
Spreite
Stiel
Scheide
6. Schildförmig (Tropaeolum majus).
3. Bogennervig (Convallaria latifolia).
4. Fiedernervig (Fagus silvatica)
1. Blatt von Ranunculus ficaria.
10. Nadelförmig (Fichte).
11. Rollblatt (Ledum palustre).
5. Handnervig (Acer platanoides).
7. Reitend, schwertförmi (Iris).
Parallelnervig (Oryza clandestina).
9. Unpaarig unterbrochen
12. Zweig von Acacia melanoxylon.
Meyers grosses
Konversations-Lexikon





Meyers
Großes
Konversations-Lexikon.

Sechste Auflage.

Dritter Band.

Bismarck-Archipel bis Chemnitz.

Meyers
Großes
Konversations-Lexikon.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

Sechste,
gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

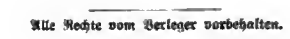
Mit mehr als 16,800 Abbildungen im Text und auf 1522 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 160 Textbeilagen.

Dritter Band.

Bismarck-Archipel bis Chemnitz.

Neuer Abdruck.

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.
1908.



B.

Bismarck-Archipel (früher Neubritannia-Archipel, hierzu Karte »Bismarck-Archipel und Kaiser Wilhelms-Land«), deutsche Inselgruppe im westlichen Stillen Ozean, zu Melanesien gehörig, nordöstlich von Neuguinea, zwischen 0° 40′—6° 30′ südl. Br. und 142—155° östl. L., 47,100 qkm groß, umfaßt die Inseln Neupommern 24,900, Neumecklenburg 12,950, Neuhannover 1476, die Admiralitätsinseln 2276, die Französischen Inseln 820, Neulauenburg 58 qkm und viele andre größere und kleinere Inseln. Fast alle sind lang, schmal und hoch (Neumecklenburg bis 2000 m), z. T. vulkanisch und mit noch tätigen Vulkanen; ein Ausbruch fand noch 1878 auf Neupommern statt. Klima, Pflanzen- und Tierwelt gleichen denen Neuguineas. Während des Südostmonsuns von Mai bis September fallen heftige Regengüsse, die auch während des Nordwestmonsuns im Reste des Jahres nicht fehlen. Die ungesunde Landbrise erzeugt heftige Fieber, selbst bei den Eingebornen. Die Inseln sind stark bewaldet, reich bewässert und erzeugen viel Kopra; neuerdings gemachte Anpflanzungen von Kaffee, Baumwolle und Cinchona gedeihen gut. Die Tierwelt enthält wenige Säugetiere, dagegen sind Vögel (darunter ein Kasuar) und Insekten zahlreich. Die Bewohner sind Melanesier (s. d. und die Tafeln »Australier u. Ozeanische Völker I«, Fig. 5; »Tropengebäude II«, Fig. 2 u. 5), feindselig gegen die Europäer, von denen eine Anzahl erschlagen und gefressen wurde, so daß wiederholte Strafexpeditionen notwendig waren. Die fremde Bevölkerung betrug 1. Jan. 1900: 832 Seelen (96 Deutsche), von denen in Neupommern 259 (79 Deutsche) leben. Pflanzungen sind angelegt worden auf Neupommern (Ralum, Herbertshöhe, Kiningunan, Karawara), dazu auf der Gazellehalbinsel ein Dampfsägewerk. Hauptsache ist der Handel mit Kopra, Trepang, Baumwolle, Perlschalen, Muscheln, Elfenbeinnüssen. Die Einfuhr betrug 1900/1901: 1,287,685 Mk., die Ausfuhr 796,412 Mk. Regelmäßige Dampfschiffsverbindungen bestehen mit Sydney, Hongkong und Singapur (Norddeutscher Lloyd). Die englische evangelische Mission besitzt auf Neupommern, Neumecklenburg und Neulauenburg Stationen und hat schon eine ansehnliche Zahl von Eingebornen zum Christentum bekehrt; auch die katholische Mission arbeitet mit Erfolg. — Entdeckt wurde der B. zuerst 1616 durch Le Maire und Schouten, ihnen folgte Tasman 1643. Der letztere bewies durch die Auffindung der nach ihm benannten Straße die Selbständigkeit des Archipels, Carteret fand 1767 den die beiden Hauptinseln scheidenden Kanal. Ihnen folgten Bougainville 1768, J. Hunter 1791, d'Entrecasteaux 1792 und 1793, d'Urville 1827, Belcher 1840, F. Hunter 1842 und Simpson 1872. In diese Zeit fällt die erste Niederlassung des Hamburger Hauses J. C. Godeffroy auf Neupommern. Die Feindseligkeit der Eingebornen gab Veranlassung, daß die Gazelle auf ihrer wissenschaftlichen Weltreise auch diesen Archipel besuchte. Einige Inseln lief 1875 der Challenger an. Nun wurde die Gruppe auch regelmäßig von Hamburger Handelsschiffen besucht, und die Wesleyaner errichteten auf Neulauenburg eine Missionsstation. Wertvolle Beiträge zur Kenntnis von Land und Leuten brachten der Missionar Brown, die Deutschen Hübner, Kleinschmidt (letzterer wurde hier ermordet), Hernsheim, Finsch, Schmiele, Graf Pfeil, die Engländer Powell, Parkinson und Romilly. Durch die Tätigkeit der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft und der Firma Hernsheim hat sich ein bedeutender Handel entwickelt, der zum allergrößten Teil in deutschen Händen ist. Große Strecken Landes wurden, um Pflanzungen anzulegen, von den Eingebornen erworben und diesen 1878, um den deutschen Handel zu stützen, die Häfen Makada und Mioko von Reichs wegen abgekauft, endlich Ende 1884 auf sämtlichen bedeutendern Inseln die deutsche Flagge aufgezogen und der Neuguinea-Kompagnie (s. d.) 17. Mai 1885 das Recht zur Ausübung landeshoheitlicher Befugnisse im Archipel verliehen. Mit dem 1. April 1899 ging die Landeshoheit an das Deutsche Reich über, wobei das mit Kaiser Wilhelms-Land, den Karolinen und den Marianen gebildete Schutzgebiet einem Gouverneur unterstellt wurde, der seinen Sitz in Herbertshöhe auf Neupommern nahm. Vgl. Powell, Unter den Kannibalen von Neubritannien (deutsch, Leipz. 1884); Hager, Kaiser Wilhelms-Land und der B. (das. 1886); Parkinson, Im B. (das. 1887); Finsch, Samoafahrten (das. 1888); Zöller, Deutsch-Neuguinea (Stuttg. 1891); G. Müller, Land und Leute im B. (Leipz. 1895); J. Graf Pfeil, Studien und Beobachtungen aus der Südsee (Braunschw. 1899); Blum, Neuguinea und der B. (Berl. 1900); Hesse-Wartegg, Samoa, B. und Neuguinea (Leipz. 1901).

Bismarck-Archiv, s. Bismarck 1), S. 911.

Bismarck-Bohlen, Friedrich Alexander, Graf von, preuß. General, geb. 25. Juni 1818 zu

Karlsburg in Vorpommern, gest. daselbst 9. Mai 1894, trat, im Kadettenkorps gebildet, 1835 als Sekondleutnant in das Gardedragonerregiment, begleitete 1842 den Prinzen Adalbert auf seiner Reise nach Südamerika und war 1846—48 dem in Bonn studierenden Prinzen Friedrich Karl beigegeben. Am 1. Okt. 1853 zum königlichen Flügeladjutanten ernannt, erhielt er 1856 das Kommando der Leibgendarmerie, Juli 1858 das des Gardehusarenregiments und, Mai 1859 zum Obersten befördert, das der 5. Kavalleriebrigade in Frankfurt a. O. Im Juni 1864 zum Generalmajor ernannt, nahm er am Feldzug 1866 im Stab des Generalkommandos des Kavalleriekorps der ersten Armee teil und ward im Herbst zum Kommandanten der Stadt Hannover ernannt. Im Januar 1868 wurde er Kommandant von Berlin, 14. Aug. 1870 Generalgouverneur des Elsaß, wo er durch Milde und Gerechtigkeit die Bevölkerung zu gewinnen suchte. Am 7. Sept. 1871 von seinem Posten abberufen, zog er sich mit dem Rang eines Generals der Kavallerie auf seine Güter in Vorpommern zurück.

Bismarckbraun (Manchesterbraun, Phenylenbraun, Vesuvin, Lederbraun, Canelle), salzsaures Triamidoazobenzol $C_6H_4 . NH_2 . NN . C_6H_3 (NH_2)2$, schwarzbraunes Pulver, löslich in Wasser, wird in der Baumwoll- und Lederfärberei, auch zum Färben mikroskopischer Präparate benutzt.

Bismarckburg, Station der deutschen Kolonie Togo (Westafrika), unter 8° 11′ nördl. Br., 710 m ü. M., auf dem Adadoberg, im kautschukreichen Adeliland. Seit 1894 als Europäerstation aufgehoben.

Bismarckgebirge, s. Neuguinea.

Bismarckhöhe, s. Riesengebirge.

Bismarckhütte, Eisenhütte im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, zum Dorf Oberheiduk (s. d.) gehörig.

Bismarckia nobilis *Hildebr.* et *Wendl.*, eine von Hildebrandt 1878 auf den Höhenzügen von Westmadagaskar entdeckte Palme mit 50 m hohen Stämmen, blaugrünen, derben, fächerartigen Wedeln von 6—9 qm Flächeninhalt, die bis auf den Grund in handbreite Abschnitte zerspalten sind, deren Ränder sich in ein Lockengewirr starker, weißer Fäden auflösen. Die starken, langen Blattstiele besitzen weiße Längsstreifung, und zwischen ihnen hängen riesige Trauben pflaumengroßer dunkelbrauner Früchte.

Bismarcksäulen, s. Bismarck 1), S. 911.

Bismark, Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Stendal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Stendal-Ülzen und der Kleinbahn B.-Beetzendorf, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, Konservenfabrik, 2 Dampfmühlen und (1900) 2384 Einw.

Bismark, Friedrich Wilhelm, Graf von, Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 in Westfalen, gest. 18. Juli 1860 in Konstanz, ward 1796 Kornett in hannöverschen Diensten, trat später in nassauische, englische, 1807 in württembergische Dienste. Im Feldzug 1809 zeichnete er sich bei Riedau, 1812 in der Schlacht an der Moskwa (Borodino) aus, wurde aber bei Leipzig an der Spitze eines Chevaulegers-Regiments gefangen genommen. Beim Übertritt der Württemberger freigelassen, war er 1814 Generalstabschef beim Prinzen Adam und 1815 Generalquartiermeister beim Kronprinzen von Württemberg. Als Flügeladjutant des Königs 1816 wurde er mit der Neuorganisation der Reiterei betraut; man berief ihn auch nach Dänemark und Rußland zur Begutachtung der Kavallerie. 1820 wurde er zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren ernannt und war dann Gesandter in mehreren deutschen Hauptstädten, bis er 1848 in den Ruhestand trat. Er schrieb: »Vorlesungen über die Taktik der Reiterei« (8. Aufl., Karlsr. 1826); »Felddienstinstruktion für Schützen und Reiter« (4. Aufl., das. 1835); »Ideentaktik der Reiterei« (das. 1829), sein bestes Werk. In seinen »Aufzeichnungen« (Karlsr. 1847) gab er beachtenswerte Mitteilungen über die letzten Kriege Napoleons.

Bismarpund, dän. und norweg. Gewicht, hielt 12 gemeine Pfund = 5,992 kg, jenes jetzt 6 kg.

Bismillah (arab., »im Namen Gottes«), ein frommer Ausruf, mit dem die Muslims ihre Handlungen einzuleiten pflegen. Auch in Schriftstücken, Briefen rc. pflegt diese Formel vorangesetzt zu werden.

Bismut, s. Wismut.

Bismutit, Mineral, basisches Wismutkarbonat, gelblichgrün, grau, strohgelb, undurchsichtig, Härte 4—4,5, spez. Gew. 6,9, findet sich derb und als erdiger Überzug bei Ullersreuth in Schlesien, bei Schneeberg, Johanngeorgenstadt rc.

Bismutose, Verbindung von Eiweiß mit Wismut, wird erhalten durch Koagulation einer Hühnereiweißlösung mit einer Lösung von Wismutnitrat in Chlornatriumlösung, bildet ein feines, gelblichweißes Pulver, ist geruch- und geschmacklos, wird besonders in der Kinderpraxis wie das basische Wismutnitrat angewendet.

Bismūtum, Wismut; B. subnitricum, Magisterium Bismuti, basisch salpetersaures Wismut; B. subgallicum, basisch gallussaures Wismut; B. metallicum, regulinisches Wismut; B. subsalicylicum, basisch salicylsaures Wismut; B. valerianicum, baldriansaures Wismut.

Bisogno (ital., spr. -sonnjo, »Not«), die Notadresse [bei Wechseln.

Bison, der Wisent.

Biß (Bißwunde), s. Wunde.

Bissāgosinseln (Bissao), Gruppe von 30 nordwestafrikanischen Küsteninseln, darunter 16 bewohnt (s. Karte bei »Guinea«), zwischen 11—12° nördl. Br. und 15° 30′—16° 40′ westl. L. Die vulkanischen, von zahlreichen Klippen umgebenen Inseln sind fruchtbar (Hauptprodukte: Baumwolle, Indigo, Reis, Wachs, Häute) und z. T. dicht bevölkert, aber für Europäer höchst ungesund. Die Bissago oder Bijuga sind ein Negervolk, stark, kriegerisch und seetüchtig. Die größte Insel ist Orango; Sitz des Gouverneurs von Portugiesisch-Senegambien ist Bolama mit der gleichnamigen Hauptstadt am Ostende der Insel, einem Fort und (1882) 4061 Einwohnern.

Bissahir, ostind. Landschaft, s. Baschahr.

Bissāo (Bissau), portug. Fort an der Westküste Afrikas, unter 11° 51′ nördl. Br. auf der Ostspitze der Insel B. an der Gebamündung, mit gutem Hafen, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1880) 540 Einw., einschließlich der an das Fort sich anschließenden sechs Dörfer der Eingebornen.

Bissaya, Distrikt und Volksstamm der Philippinen, s. Bizaya.

Bisschop, Christoffel, holländ. Maler, geb. 1828 zu Leeuwarden in Friesland, bildete sich in Paris bei Gleyre und Comte zum Genremaler aus, schloß sich aber in der koloristischen Behandlung an die holländischen Meister des 17. Jahrh., besonders an Rembrandt und Pieter de Hooch, an. Die Motive zu seinen Bildern schöpft er meist aus dem Volksleben seiner Zeit und seines Landes, und er entfaltet namentlich in der Darstellung der Wirkung des in einen geschlosse-

KAISER WILHELMS-LAND UND BISMARCK-ARCHIPEL.

Maßstab 1 : 12 000 000

Kilometer

Deutsches Schutzgebiet.

Britisches Schutzgebiet.

Äquator

Admiralitäts-In.

BISMARCK ARCHIPEL

NEU-MECKLENBURG (NEU-IRLAND)

NEU-POMMERN (NEU-BRITANNIEN)

NEU-HANNOVER

KAISER WILHELMS-LAND

NEU-GUINEA

NIEDERLAND. BESITZ

Huon-Golf

Papua-Golf

Torres-Str.

Kap York-Halbinsel

Queensland

D'Entrecasteaux-Arch.

Louisiaden Arch.

Bougainville I.

Choiseul I.

S. Isabel

Neu Georgia

Malaita I.

Guadalcanar I.

San Cristobal

Rennel I.

Bellona I.

SALOMON-IN.

Grenze zwischen den deutschen und engl. Besitzungen

GAZELLE-HALBINSEL (Nord-östlicher Teil)

Neu-Lauenburg

Blanche Bucht

Watom (Man I.)

Herbertshöhe

nen Raum einfallenden Sonnenlichts eine große koloristische Virtuosität. Unter seinen Bildern sind die Tochter des Bürgermeisters, der Wiegenmaler, der Kuriositätenhändler, ein Tauftag in Hindelopen in Friesland, ein Hochzeitstag, Winter in Friesland, der Besuch bei Großmama, Morgensonne (Interieur mit einer jungen Frau), ein Heiratsantrag in Friesland und Sonnenschein in Haus und Herz (Interieur mit einer jungen Frau vor einem Spiegel, Neue Pinakothek zu München) die hervorragendsten. B., der auch zahlreiche, durch wirksame Beleuchtung ausgezeichnete Bildnisse gemalt hat, lebt im Haag.

Bissen, Hermann Wilhelm, Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in Schleswig, gest. 10. März 1868 in Kopenhagen, bezog als Maler 1816 die Kopenhagener Akademie der Künste, ging aber einige Jahre später zur Bildhauerei über. 1823 begab er sich nach Rom, wo er sich unter Thorwaldsens Leitung ausbildete, dem er in reinem Schönheitssinn und idealer Auffassung nahe gekommen ist wie keiner von dessen Schülern. Seine Hauptwerke sind: die Walküre (1835), Philoktet (1856), Zug der Ceres und des Bacchus (ein Fries von 41 m Länge mit über 300 Figuren, im Rittersaal der Christiansborg zu Kopenhagen, bei dem Brande des Schlosses zerstört), Moses als Gesetzgeber (1859, am Eingang der Frauenkirche zu Kopenhagen), die überlebensgroßen 18 Statuen an der Königintreppe des Schlosses Christiansborg, die Viktoria auf dem Thorwaldsen-Museum, Apollon Musagetes und Minerva (1843, in der Universitätsvorhalle zu Kopenhagen) sowie nach Thorwaldsens Entwurf (1832—34) Gutenbergs kolossale Statue nebst zwei Reliefs am Sockel in Mainz. Auch fertigte er den Tapfern Landsoldaten bei Fredericia. Seit 1850 war er Direktor der Akademie in Kopenhagen. Vgl. Plon, Le sculpteur danois Vilhelm B. (2. Aufl., Par. 1871).

Bissener, s. Petschenegen.

Bisser, ostind. Landschaft, s. Baschahr.

Bissing, Henriette von, geborne Krohn, Romanschriftstellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Warin in Mecklenburg-Schwerin, gest. 22. Jan. 1879 in Anklam als Witwe eines höhern Offiziers. Von ihren Romanen sind hervorzuheben: »Reimar Widdrik und Dithmarschen im Jahr 1500« (Hannov. 1847), worin ihr Sinn für volkstümliche Überlieferung in Geschichte und Sage besonders hervortritt, und »Lucrezia Tornabuoni« (das. 1846), eine treffliche Schilderung des italienischen Lebens zur Blütezeit der Mediceer.

Bissingen-Nippenburg, Kajetan, Graf, ultramontaner Politiker, geb. 18. März 1806 zu Schramberg in Württemberg, gest. im Mai 1890, studierte die Rechte und trat 1828 in den österreichischen Staatsdienst. 1848 Mitglied des Vorparlaments und des Fünfzigerausschusses, wurde er 1849 zum Statthalter von Tirol und Vorarlberg und 1855 von Venetien ernannt. 1860 zog er sich ins Privatleben zurück, war bis 1868 Mitglied der württembergischen Kammer und 1872—84 des deutschen Reichstags, in dem er sich dem Zentrum anschloß.

Bisson (spr. -ßong), Alexandre, franz. Lustspieldichter, geb. 9. April 1848 in Briouze (Orne), wurde 1869 als Konzipist im Ministerium des Innern angestellt, konnte aber der Kanzleiarbeit keinen Geschmack abgewinnen und folgte endlich ganz seinem Hang zur Bühne. Die Aufführung seines Erstlingsversuchs: »Quatre coups de canif« (Vaudeville in einem Akt), fiel ins Jahr 1873. Sein erster größerer Erfolg war »115, rue Pigalle« (1882). »Le député de Bombignac« (1884), der im Théâtre-Français gespielt wurde, tat noch mehr für das Bekanntwerden Bissons. Weltberühmt wurden »Les surprises du divorce« (mit Antony Mars, 1888; deutsch als »Madame Bonnivard« bekannt). Mit »Feu Toupinel« (1890), »La famille Pont-Biquet« (1892), »Le contrôleur des wagons-lits« (1898), »Château historique!« (mit Berr de Turique, 1900) und »Le bon moyen« (1901) feierte B. neue Triumphe.

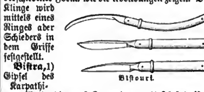
Bisten, der Ruf des Haselhuhns.

Bister (Biester, Rößbraun, brauner Lack, Sod, Chemischbraun), braune Wasserfarbe, besteht aus geglühtem Buchenholzruß. Mineralbister (Manganbraun) ist natürliches (Wad) oder künstliches Manganhydroxyd aus Chlorbereitungsrückständen (im wesentlichen eine Lösung von Manganchlorür). Man fällt aus der Flüssigkeit durch Natronlauge Manganhydroxydul, das sich an der Luft in Hydroxyd verwandelt.

Bistoquet (franz., spr. -kä), der Stoßkolben beim Billard.

Bistorta, s. Polygonum.

Bistouri (franz., spr. -stu-), chirurg. Messer von verschiedener Form, wie die Abbildungen zeigen. Die Klinge wird mittels eines Ringes oder Schiebers in dem Griffe festgestellt.


Bistouri.

Bistra, 1) Gipfel des Karpathischen Waldgebirges, s. Karpathen. — 2) Fluß in Ungarn, mündet bei Karansebes in die Temes.

Bistrau (tschech. Bystré), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Policka, an der mährischen Grenze, hat ein Rathaus, ein kaiserliches Schloß mit Park, Bierbrauerei, Schuhwarenerzeugung, Weberei und (1900) 2087 tschech. Einwohner.

Bistritz, 1) (Bistrica, Goldene B.), rechter Zufluß des Sereth (Nebenfluß der Donau), entspringt im Karpathischen Waldgebirge in Ungarn, durchfließt ein schönes Tal in der Bukowina, wendet sich dann in südöstlichem Lauf in die Moldau und mündet, 280 km lang, unterhalb Bakau. — 2) (Bystrzyca) Rechter Nebenfluß des Dnjestr in Galizien, entsteht bei Stanislau durch Vereinigung der im Karpathischen Waldgebirge entspringenden Schwarzen B. (Czarna B.) und Goldenen B. (Zlota B.) und mündet, 129 km lang, bei Jezupol.

Bistritz, 1) B. am Hostein, Stadt in Mähren, Bezirksh. Holleschau, an der Nordbahnlinie Kojetein-Bielitz, Sitz eines Bezirksgerichts, mit prächtigem (freiherrlich Laudonschem) Schloß nebst Park, einer schönen Kirche, Fabrik für Möbel und Parkette, Malzfabrik und (1900) 3857 meist tschech. Einwohnern. B. ist ein klimatischer und Molkenkurort. Südöstlich von B. erhebt sich der Berg Hostein (736 m hoch), mit Wallfahrtskirche und Jesuitenkloster. — 2) (ungar. Beszterce, spr. bêßterze) Königliche Freistadt (mit Munizipalrecht), Sitz des ungar. Komitats B.-Naszód (Siebenbürgen), an der Bistritza, Endstation der Eisenbahnen Klausenburg-B. und Maros-Ludas-B., hat eine gotische evang. Kirche (aus dem 16. Jahrh.) mit 72 m hohem Turm, ein neues Komitatshaus und (1901) 12,081 deutsche, rumänische und magyar. Einwohner, die Holzhandel und Mühlenindustrie treiben. B. besitzt ein evang. Obergymnasium, eine Lehrerpräparandie, einen Gerichtshof, eine Kunstmühle, Acker-

bauschule und auf den ehemaligen Wällen Anlagen. Westlich davon die Ruinen eines Hunyadyschen Schlosses. Ehedem war B. eine bedeutende Handelsstadt.

Bistritz-Naszód (ungar. Beszterczé-N., spr. naßod), ungar. Komitat (Siebenbürgen), grenzt an die Komitate Máramaros, Szolnok-Doboka, Klausenburg, Maros-Torda und Csik sowie an die Bukowina und Rumänien, umfaßt 4014 qkm (72,9 QM.) mit (1901) 119,014 Einw. (2/3 Rumänen, 1/3 Deutsche, meist griechisch-katholischen und reformierten Glaubens). Hauptort ist Bistritz (s. d. 2).

Bistum, das Amt und die Würde eines Bischofs; der Bezirk oder Sprengel, über den sich die kirchliche Amtsgewalt eines Bischofs erstreckt; im frühern römisch-deutschen Reich das Land, das ein Bischof als Souverän beherrschte; s. Bischaf und Diözese.

Bistumsverweser, s. Kapitel.

Bisulca (lat.), Spalthufer, s. Wiederkäuer.

Bisurgis, lat. Name der Weser.

Bisutûn (Behistûn), Dorf und Berg im pers. Kurdistan, 36 km östlich von Kirmanschahan, an der alten Heerstraße von Babylon nach O., berühmt durch die an einer 550 m hohen Felswand weißen Marmors eingehauenen umfangreichen Keilinschriften des Perserkönigs Dareios I., worin dessen Siege verkündigt werden. An den Seiten befinden sich wohlerhaltene Reliefs von riesigen Figuren. Eine Gruppe zeigt den König Dareios, begleitet von zwei persischen Kriegern, wie er den linken Fuß auf den Leib des Magiers Gaumâta, bekannt unter dem Namen des falschen Smerdis (s. Smerdis), setzt, der seine Hände bittend gegen ihn erhebt. Dem König gegenüber sind neun andre Personen in einer Reihe dargestellt, aber je weiter nach hinten, desto mehr an Größe zunehmend, alle die Hände auf den Rücken gefesselt, ihre Hälse durch einen Strick miteinander verbunden, bis auf den letzten, der eine spitze Mütze trägt, ohne Kopfbedeckung. Sie stellen neun von Dareios besiegte Empörer dar. Über der Gruppe ist Ahuramazda (Ormuzd) dargestellt, der den König segnet und in der Linken den Ring der Herrschaft trägt. An Kunstwert stehen die Skulpturen von B. hinter denen von Persepolis zurück. Übrigens war die Bedeutung des Bildwerks schon nach einem Jahrhundert von den Anwohnern so weit vergessen, daß Ktesias (unter Artaxerxes II.) es der Königin Semiramis zuschreiben konnte. Das Verdienst, die Inschriften (die in rund 50 m Höhe über der Talebene angebracht sind) zuerst kopiert und entziffert zu haben, gebührt dem Engländer Sir H. Rawlinson; eine vollständige Übersetzung findet sich in Opperts Werk »Le peuple et la langue des Mèdes« (Par. 1879). Vgl. noch Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften (2. Aufl., Leipz. 1881), und Weisbach, Die Achämenideninschriften zweiter Art (das. 1890). Die Gegend um B. ist das alte, an Pferden reiche Weideland Bagistana (»Götterort«), wo Alexander d. Gr. auf seinem Marsche nach Ekbatana mehrere Wochen rastete.

Bisyllabisch (lat.), zweisilbig.

Bit (engl., »Bissen«), kleine Silbermünzen, besonders in Westindien und im westlichen Nordamerika (long b. = 15 Cents, short b. = 10 Cents). An der Indianergrenze der Vereinigten Staaten heißt 1/4 Dollar two bits.

Bitburg, Kreisstadt im preuß. Regbez. Trier, zwischen der Nims und Kyll und an der Staatsbahnlinie Jünkerath-Trier, 335 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, altes Schloß, Landwirtschaftsschule, Amtsgericht, Bierbrauerei u. Spiritusbrennerei, Färberei und (1900) 2795 meist kath. Einwohner. — B., ursprünglich ein römisches Kastell (Beda vicus, später Bedense castrum), von dem noch Mauerüberreste vorhanden sind, erhielt 1262 Stadtrecht. 5 km von B., bei Fließem, gut erhaltene Mosaikböden, Überbleibsel eines Jagdschlosses Hadrians.

Bit-el-Hadjar, s. Afrikanische Altertümer.

Biterolf, mittelhochdeutscher Dichter aus dem Anfang des 13. Jahrh., der nach einer Angabe des Rudolf von Ems Lieder und einen »Alexander« verfaßte. In dem Gedichte vom Wartburgkriege (s. d.) tritt B. als Gegner Heinrichs von Ofterdingen und Verherrlicher des Grafen von Henneberg auf. Erhalten ist nichts von seinen Werken.

Biterolf und Dietleib, mittelhochd. Gedicht des 13. Jahrh. aus dem Kreise der Dietrichsage. Biterolf, König von Tolet (Toleda), zieht heimlich auf Abenteuer aus an Etzels berühmten Hof; dort findet ihn später sein Sohn Dietleib, den er als Kind daheim verlassen hatte. Mit Dietrich von Bern und den andern Haupthelden aus Etzels Umgebung ziehen B. und D. nach Worms, eine von König Gunther erlittene Unbill zu rächen; ihre Kämpfe mit den rheinischen Helden gipfeln in einem Zweikampf zwischen Dietrich von Bern und Siegfried, der jedoch unentschieden bleibt. Herausgegeben von Jänicke im »Deutschen Heldenbuch«, Bd. 1 (Berl. 1866). Vgl. Schönbach, Über die Sage von B. u. D. (Wien 1897).

Bitetto, Stadt in der ital. Provinz Bari, an der Eisenbahn Bari-Taranto, hat eine 1325 begonnene Kathedrale (dreischiffige Basilika im Übergangsstil), Ölgewinnung und (1901) 6626 Einw. Das Bistum B. wurde 1818 aufgehoben.

Bitheïsmus (lat.-griech.), Zweigötterei.

Bithynien, alte Landschaft im nordwestlichen Kleinasien (s. die Karten »Kleinasien«, »Altgriechenland«), die gegen W. und N. von der Propontis (Marmarameer) und dem Pontos Euxeinos (Schwarzes Meer), gegen S. vom Olympas (Keschisch Dagh) und etwa dem 40.° nördl. Br., gegen O. von Paphlagonien, im S. von Galatien, Phrygien und Mysien begrenzt war. Das Land ist im O. und S. mit waldreichen Gebirgen erfüllt (außer dem Olympos bei Prusa der Orminios, jetzt Ala Dagh, im O.); die niedrigere und von fruchtbaren Tälern durchschnittene Westhälfte enthält einige große Landseen, den Askanischen (Isnik Göl) und den Sophon (Sabandscha Gjölü). Hier im W. schneiden auch zwei Meerbusen tief ins Festland ein: der von Astakos (Ismid Körfesi) und der von Kios (Indschir Liman). Der Hauptstrom ist der Sangarios (Sakaria). Als Hauptprodukte werden Marmor, Schiffbauholz, Getreide, Hülsenfrüchte, Feigen, Wein und Käse ausgeführt. In B. waren thrakische Stämme unter eignen Fürsten angesiedelt, die Thyner und Bithyner; erstere auch auf europäischem Boden seßhaft, letztere wenig hervortretend, weil sie landeinwärts und abseits von den großen Verkehrsstraßen wohnten. Doch war es ihr Fürstenhaus, das die thrakischen Stämme zu dem Reiche B. zusammenfaßte. Unter den Städten sind zu nennen: Astakos (s. d.) am gleichnamigen Golf, Nikomedeia (s. d., jetzt Ismid), Nikäa (s. d.). Die von Europa her eingewanderten Thraker vermochten übrigens die vorgefundenen Urbewohner keineswegs zu verdrängen. So hielten sich namentlich im O. die Mariandyner, einst Untertanen der dorischen Kolonie Herakleia. — B. bildete einen Bestandteil des lydischen Reiches und wurde mit ihm von den Persern unterworfen, unter deren Herrschaft es zur Sa-

trapie Phrygien gehörte. Unter Xerxes' Nachfolgern machte sich das einheimische Fürstengeschlecht fast unabhängig. Nach dem Tod Alexanders d. Gr. fiel B., das unter Bas und seinem Sohne Zipoites die Unabhängigkeit behauptet hatte (mit dem Herbst 297 v. Chr. beginnt die Ära der bithynischen »Könige«), an Lysimachos. Nach dem Tode des Lysimachos (281 v. Chr.) kämpfte des Zipoites Sohn Nikomedes I. (gest. 246), der mit Hilfe von Galliern unter Leonnorios 277 seine Brüder unterwarf, mit Glück gegen Antiochos I. Soter und eroberte den nordöstlichen Teil von Phrygien. Prusias I. (236—186) erweiterte B. nach O. und W. Prusias II. (gest. 148), der 184 den flüchtigen Hannibal aufnahm, aber nicht schützte, besiegte die pergamenischen Könige Eumenes II. und Attalos II., wurde von den Römern aber zum Frieden gezwungen. Nikomedes III. Philopator wurde, durch Mithradates VI. von Pontos, der den Usurpator Sokrates unterstützte, zweimal vertrieben, von dem Römer Manius Aquillius zurückgeführt. Bei seinem Tode (Ende 74) vermachte er sein Reich den Römern, die es, nach Besiegung des M. Aurelius Cotta, 73 doch unter L. Licinius Lucullus gegen Mithradates behaupteten und mit der Provinz Asia, dann mit Pontus vereinigten. Unter Augustus wurde B. eine Prokonsularprovinz, die aus zwei Hauptteilen bestand: B., westlich von der Propontis bis zum Sangarios, und Pontus, vom Sangarios bis Kytoros in Paphlagonien. Durch die Erhebung von Byzanz zur Hauptstadt des Weltreiches (330) gewann das benachbarte B. beträchtlich. Theodosius II. trennte beide Teile wieder und nannte den östlichen nach seinem Oheim Honorias. 1074—97 war das Land im Besitz der Seldschuken, die es im ersten Kreuzzug an die Christen verloren. Während des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel (1204 bis 1261) war Nikäa in B. Sitz eines griechischen Kaisers. 1298 brach Osman in B. ein, und 1326 ward das eroberte Prusa (Brussa) durch Orchan Hauptstadt des osmanischen Reiches. Vgl. Schwarz, Quer durch B. (Berl. 1889).

Bitjúg, linker Nebenfluß des Don im russ. Gouv. Woronesh, 276 km lang; an seinen Ufern wird viel Pferdezucht (besonders Lastpferde) betrieben.

Bitlis, Hauptandelsstadt Armeniens und Hauptort des kleinasiatischen Wilajets B. (mit den Liwas B., Musch, Gindsch und Saird, 27,100 qkm mit 398,700 Einw.), am Fluß B., einem nördlichen Zufluß des Tigris, an der Straße von Trapezunt und Erzerum nach Mosul, 1550 m ü. M. Sie besitzt reiche Obstgärten, einen Basar, 82 Moscheen, 12 Klöster und mehrere armenische Kirchen. B. hat 25,000 Einw. (davon etwa $\frac{2}{3}$ Mohammedaner, $\frac{1}{3}$ Armenier). Haupterwerbszweige sind Baumwollweberei, Färberei und Gerberei. — B., nach der Sage von Alexander d. Gr. erbaut, wurde 648 n. Chr. von dem Befehlshaber Justinus dem Feldherrn des Kalifen Omar übergeben und stand später unter eignen Chans. Der Turkmene Uzun Hasan (1467) ließ die Festung drei Jahre lang (vergeblich) belagern; nachdem aber Sultan Murad IV. 1638 Eriwan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Chan von B. Die Stadt ist der Geburtsort des osmanischen Geschichtschreibers Edris und des Dichters Schukri.

Bitolia, s. Monastir.

Biton, s. Kleobis und Biton.

Biton, griech. Schriftsteller, ist Verfasser einer Attalos I. (241—197) oder Attalos II. (159—138 v. Chr.) von Pergamon gewidmeten Schrift über den Bau von Kriegsmaschinen und Katapulten (hrsg. von Wescher, Poliorcétiqae des Grecs, Par. 1867).

Bitonto, Stadt in der ital. Provinz Bari, 9 km vom Meer, in herrlicher Ebene, ist Sitz eines Bischofs, hat eine alte, dreischiffige, reichverzierte Kathedrale, Ringmauern und ein Kastell, einen gotischen Palast, ein neues Theater, ein theologisches Seminar und (1901) 30,617 Einw., die vorzüglichen Weinbau (Zagarese), Ölgewinnung und lebhaften Handel treiben. — B., eine altgriechische Kolonie, ist das Butuntum der Römer und ward 975 von den Sarazenen erobert. Im Mittelalter blühte hier die Accademia degl' Infiammati, und ein zahlreicher gebildeter Adel wählte von alters her B. zu seinem Lieblingssitz. Hier zwangen 25. Mai 1734 die Spanier unter Montemar (später »Duca di B.«) 9000 Österreicher unter Graf Visconti zur Übergabe. Zum Andenken an diesen Sieg, der Neapel wieder an Spanien brachte, ließ Philipp V. von Spanien ein Denkmal auf dem Schlachtfeld errichten.

Bitsch (Bitche, früher Kaltenhausen), Stadt im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Saargemünd, an der Horn, in den Vogesen und an der Eisenbahn Hagenau-Beningen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Progymnasium, Amtsgericht, 8 Oberförstereien, Schuhfabrikation und (1900) mit der Garnison (2 Jägerbataillone Nr. 4 und Nr. 10) 3640 meist kath. Einwohner. Auf einem Felsen, 79 m über der Stadt, die gleichnamige Bergfestung, als Castrum Bithis schon 1128 genannt, jetzt ohne strategische Bedeutung. — B., ehedem eine zum Herzogtum Lothringen gehörige Grafschaft, kam 1297 durch Heirat an Eberhard vom Haus Zweibrücken und verblieb dessen Nachkommen bis 1569, worauf sie an Lothringen zurückfiel und mit diesem 1766 französisch wurde. Vom 11. Juli bis 30. Aug. 1815 ward B. von den Preußen blockiert. Auch 1870/71 wurde B. nach der Schlacht von Wörth eingeschlossen, ohne genommen zu werden. Vgl. Irle, Die Festung B. (8. Aufl., Straßb. 1902).

Bitschweiler, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Thann, an der Thur, in den Vogesen und an der Eisenbahn Mülhausen-Wesserling, hat eine kath. Kirche, Maschinenbau, Baumwollweberei, Steinbruch und (1900) 2355 Einw.

Bitte, erste, s. Exspektanzen.

Bitter, 1) Karl Hermann, Staatsmann und Musikschriftsteller, geb. 27. Febr. 1813 in Schwedt a. O., gest. 12. Sept. 1885 in Berlin, studierte die Rechte, wirkte seit 1846 in Frankfurt, später in Minden als Regierungsrat, war 1856—60 preußisches Mitglied der europäischen Donaukommission in Galatz, wurde 1860 Oberinspektor der Rheinschiffahrt in Mannheim, 1869 Oberregierungsrat der Finanzabteilung in Posen, 1870 während des Krieges mit Frankreich Präfekt des Vogesendepartements, 1871 Zivilkommissar in Nancy, 1872 Regierungspräsident in Schleswig und 1876 in Düsseldorf. 1877 zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, im Februar 1879 zum Vorsitzenden der auf Grund des Sozialistengesetzes gebildeten Reichskommission und 7. Juli 1879 zum preußischen Finanzminister ernannt, nahm er im Juni 1882 seinen Abschied. Er veröffentlichte eine Reihe musikgeschichtlicher Arbeiten, unter denen sich namentlich die folgenden auszeichneten: »Johann Sebastian Bach« (Berl. 1865, 2 Tle.; 2. Aufl. 1881, 4 Bde.); »Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder« (das. 1868, 2 Bde.); »Beiträge zur Geschichte des Oratoriums« (das. 1872); »Gesammelte Schriften« (Leipz. 1884). Auch gab er Karl Löwes Selbstbiographie (Berl. 1870) heraus.

2) Rudolf von, preuß. Staatsmann, geb. 8. Jan. 1846 in Berlin als Sohn des Präsidenten der Seehandlung v. B., studierte die Rechte und trat 1866 in den Staatsdienst. Nachdem er den Krieg gegen Frankreich mitgemacht, trat er Anfang 1873 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und wurde 1875 Landrat in Waldenburg; im Abgeordnetenhaus war er Mitglied der freikonservativen Partei. 1888 wurde er zum Regierungspräsidenten in Oppeln ernannt, im Februar 1898 Direktor im Ministerium des Innern und 1. Okt. 1899 Oberpräsident der Provinz Posen.

Bitterdistel, s. Cnicus.

Bittererde, soviel wie Magnesia.

Bitteresche, soviel wie Quassia.

Bitterfeld, Kreisstadt im preuß. Regbez. Merseburg, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Weißenfels, B.-Leipzig, B.-Stumsdorf u. B.-Zerbst, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Realschule, Amtsgericht, chemische Fabrik und elektrochemische Werke, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Tonwaren-, Brikett-, Spritzen-, Pappe-, Papier- und Ölfabrikation, Bierbrauerei, Ziegeleien, Braunkohlenbergbau und (1900) 11,839 Einw., darunter 840 Katholiken. B. wird schon 1136 als Stadt erwähnt.

Bitterholzbaum, s. Quassia und Simaruba.

Bitterkalk, Mineral, s. Dolomit.

Bitterkeit, Empfindung der Geschmacksorgane, die sich besonders am hintern Teil der Zunge und am Gaumen bemerkbar macht und länger als jeder andre Geschmack andauert. Der rein bittere Geschmack wird häufig durch Beimengungen von Süß, Sauer u. dgl. unangenehmer, oft ekelerregend. Vgl. Bitterstoffe.

Bitterklee, s. Menyanthes.

Bitterkleesalz, fälschliche Bezeichnung des Sauerkleesalzes und wegen leichter Verwechselung mit dem Bittersalz gefährlich, da das Sauerkleesalz (oxalsaures Kali) sehr giftig ist.

Bitterkresse, s. Cardamine.

Bitterlich, Eduard, Maler, geb. 1834 zu Stupnicka in Galizien, gest. 20. Mai 1872 in Wien, bildete sich bei Waldmüller in Wien und ging 1855 nach Venedig, um die Meisterwerke der dortigen Museen und Kirchen für das Bilderwerk des Österreichischen Lloyd zu kopieren. Nach seiner Rückkehr trat er in Rahls Atelier, arbeitete mit diesem am Wiener Opernhaus und führte nach dem Tode des Meisters dessen Entwürfe mit Griepenkerl vollends aus. Von seinen eignen Arbeiten sind zu erwähnen: die pompejanischen Darstellungen im Palais Ypsilanti, die Fresken im Speisesaal des Grand Hôtel, die »Künste« für das Tietzsche Haus, die Fresken für das Guttmannsche Haus und die drei Grazien in Aquarell (1871), bekannt durch die chromolithographische Nachbildung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.

Bitterling (Rhodeus *Agass.*), Edelfischgattung aus der Familie der Karpfen (Cyprinidae), gedrungen gebaute, hochrückige Fische mit halb unterständigem Maul und über den Bauchflossen stehender Rückenflosse. Der B. (R. amarus *Bl.*), 5—8 cm lang, mit großen Schuppen, auf dem Rücken graugrün, an den Seiten silberglänzend, mit grünen Längsstreifen von der Mitte des Leibes bis zum Schwanz und rötlichen, schwarz pigmentierten Flossen, bewohnt Mittel- und Osteuropa und einen Teil Asiens, besonders die sogen. toten Arme der Flüsse und Bäche. In der Laichzeit (April bis Juni) schillert das Männchen in allen Regenbogenfarben und trägt über der Oberlippe weiße Warzen (s. Tafel »Hochzeitskleider II«, Fig. 7). Beim Weibchen entwickelt sich eine rötliche, bis 5 cm lange Legeröhre, mittels der es seine Eier in die Kiemen der Flußmuscheln legt, worauf das Männchen die Eier befruchtet. Der B. eignet sich vorzüglich für Aquarien, sein bitteres Fleisch ist ungenießbar.

Bittermandelöl, ätherisches, findet sich nicht fertig gebildet in der Natur, entsteht aus Amygdalin, das bei Einwirkung von meist gleichzeitig mit ihm vorkommenden Emulsin und Wasser in Benzaldehyd, Traubenzucker und Blausäure (Cyanwasserstoff) zerfällt. Daher tritt B. auf, wenn man amygdalinhaltige bittere Mandeln, Aprikosen-, Pfirsichkerne rc. zerstößt und mit Wasser anrührt. Zur Darstellung werden entfettete bittere Mandeln, meist aber kleinasiatische entfettete Aprikosenkerne mit Wasser destilliert (Ausbeute 0,5—0,7, aus Aprikosenkernen 0,6—1 Proz.). B. besteht aus Benzaldehyd und enthält noch Cyanwasserstoff und Phenyloxyacetonitril (aus Benzaldehyd und Cyanwasserstoff entstanden); es ist gelblich, stark lichtbrechend, riecht angenehm, betäubend, an Blausäure erinnernd, schmeckt brennend gewürzhaft, spez. Gew. 1,043—1,06, löst sich in etwas mehr als 300 Teilen Wasser, leicht in Alkohol und oxydiert sich an der Luft schnell zu Benzoesäure. B. ist wegen seines Gehalts an Blausäure (2—5 Proz.) sehr giftig, kann aber durch Behandeln mit Kalkmilch und Eisenvitriol und Destillation von dem Blausäuregehalt befreit werden. Es dient zu Parfümerien, Likören, selten als Arzneimittel. Künstlicher Benzaldehyd aus Benzylchlorid eignet sich wegen schlechten Geruchs und Geschmacks (durch Gehalt an gechlorten Produkten) nur zur Herstellung gewöhnlicher Seifen. Häufiger wird als Surrogat das sehr ähnlich riechende Nitrobenzol (Mirbanessenz) benutzt.

Bittermandelölchlorid, soviel wie Benzalchlorid.

Bittermandelölgrün, s. Malachitgrün.

Bittermandelwasser (Aqua amygdalarum, amararum), Destillat aus 12 Teilen abgepreßten und gepulverten bittern Mandeln und 20 Teilen Wasser. Man fängt 9 Teile Destillat in einer Vorlage mit 3 Teilen Weingeist auf und verdünnt das Destillat mit einer Mischung aus einem Teil Weingeist und 3 Teilen Wasser, bis es 0,1 Proz. Blausäure enthält. B. ist klar oder fast klar, riecht und schmeckt bittermandelartig und dient bei schmerzhaften Leiden des Magens und Darmes, der Bronchial- und Lungenschleimhaut. Statt des Bittermandelwassers wird auch Kirschlorbeerwasser benutzt. Eine Mischung von B. mit 19 Teilen Wasser wird als Kirschwasser benutzt.

Bittermittel (lat. Amara), bittere vegetabilische Mittel: Wermut, Pomeranzen, Enzian, Bitterklee, Condurango, Quassia rc., die einen Bitterstoff enthalten und, da sie den Appetit reizen, gegen Schwäche des Magens und Darmkanals rc. gebraucht werden.

Bittersalz, s. Schwefelsaure Magnesia.

Bitterspat, Mineral, s. Dolomit und Magnesit.

Bitterstoffe, nicht näher erforschte Pflanzenstoffe. Der bittere Geschmack der Pflanzen kann von einem Gehalt an Alkaloiden, Glykosiden, Harzen, Ölen, Farbstoffen und eigentümlichen Säuren herrühren. Die zu diesen Gruppen nicht gehörigen bitter schmeckenden, indifferenten, stickstofffreien Pflanzenbestandteile nennt man jetzt im engern Sinne B. Sie sind gewöhnlich schwer rein darzustellen, manche sind kristallisierbar. Sie scheinen die Träger der arzneilichen Wirkungen mancher Pflanzen zu sein und werden auch arzneilich benutzt. Mehrere B. sind giftig.

Bittersüß, soviel wie Solanum Dulcamara.

Bitterwässer, s. Mineralwässer.

Bitter, Weltersches, soviel wie Pikrinsäure.

Bitterwurzel, gelber Enzian, s. Gentiana.

Bittgänge (Bußgänge, Betfahrten, Rogationes, Supplicationes), Prozessionen (s. d.), die teils an bestimmten alljährlich wiederkehrenden Tagen (Bitt-Tagen), teils für außerordentliche Fälle von der katholischen Kirche angeordnet sind. Die wichtigsten sind: die Prozession oder Litanei am Feste des St. Markus, 25. April (der größere Bittgang), und die drei kleinern an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Vgl. Ackerkulte.

Bittkow, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, hat Steinkohlenbergbau und (1900) 2455 Einw. Dabei das Gut B. mit Hohenlohehütte und (1900) 2644 Einw.

Bittó, István (Stefan), ungar. Staatsmann, geb. 22. Mai 1822 in Sárosfa bei Preßburg, studierte die Rechte, ward Vizenotar des Wieselburger Komitats, dann Stuhlrichter im Preßburger Komitat, nahm 1848—49 an der ungarischen Erhebung teil und lebte danach zwei Jahr im Ausland. Von 1861 an Mitglied des Reichstags, schloß er sich der Deákpartei an und zeichnete sich in den Kommissionssitzungen als scharfsinniger Arbeiter aus. 1869—72 war er Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, 1871 Justizminister und 1874—75 Ministerpräsident. Nach der Fusion der liberalen Partei mit dem linken Zentrum mußte er Tisza weichen. Einige Zeit gehörte er dem ungarischen Parlament als »Wilder« und Oppositioneller an. 1899 wurde er zum Mitgliede des Oberhauses ernannt. Außerdem ist er Präsident des Vereins der Kreditbank der Kleingrundbesitzer.

Bittschrift (Supplik), schriftliches, an eine hochgestellte Person oder an eine Behörde gerichtetes Gesuch um Gewährung eines Vorteils, auf den der Bittende einen Rechtsanspruch entweder nicht hat, oder wenigstens nicht gerichtlich geltend machen kann oder will. Vgl. Petition.

Bitūmen, verschiedene, meist aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehende, flüssige oder feste Substanzen von brenzligem oder teerartigem Geruch, wie Erdöl, Bergteer, Asphalt; bituminös, von B. durchzogen, z. B. bituminöse Schiefer: Kupferschiefer, Blätterschiefer.

Bituminit, soviel wie Bogheadkohle.

Bituriger (Bituriges), kelt. Volk im aquitanischen Gallien, vor den großen keltischen Wanderungen der herrschende Stamm in Gallien, der angeblich um 600 v. Chr. unter Bellovesus, einem Neffen des Königs Ambigatus, teilweise nach Italien auswanderte und dort Mailand gründete. Die Zurückgebliebenen zerfielen in zwei Hauptvölkerschaften: die Bituriges Cubi, nördlich von den Arvernern, am linken Ufer des mittlern Liger (Loire), mit der (von Cäsar 52 v. Chr. zerstörten) Hauptstadt Avaricum (Bourges im Berry) und bedeutenden Lagern von Raseneisenstein, den die B. zu Schmiedearbeiten ausnutzten; und die Bituriges Vivisci, an der untern Garumna (Garonne), mit der früh durch Handel, später durch Pflege der Wissenschaften berühmten Stadt Burdigala (Bordeaux), mit Weinbau und Austernkultur.

Bitzius, 1) Albert, unter dem Namen Jeremias Gotthelf bekannter Erzähler, geb. 4. Okt. 1797 zu Murten im schweizerischen Kanton Freiburg, gest. 22. Okt. 1854 zu Lützelflüh im Kanton Bern, war der Sohn eines reformierten Pfarrers, verbrachte seine Jugend auf dem Lande, besuchte seit 1812 das Gymnasium in Bern und widmete sich theologischen Studien, die er 1821 in Göttingen vollendete. Im selben Jahre machte er seine einzige Reise durch Norddeutschland. Nach der Heimkehr versah B. die Vikariate in Utzenstorf, Herzogenbuchsee und Bern, bis er 1832 die Pfarrei von Lützelflüh im Emmental erhielt, auf der er bis zu seinem Lebensende verblieb. Dort wurde ihm ein Denkmal errichtet, das am 22. Sept. 1889 enthüllt wurde. Eine tatkräftige Natur, beteiligte sich B. bald am öffentlichen Leben, doch trieb er nicht bloß Politik, sondern bemühte sich insbes. um die Hebung von Schule und Armenpflege. Um stärker zu wirken, griff er zur Feder, und im 40. Lebensjahre, reif als Mensch und Kenner des Volkes, wurde B. Dichter, ohne es recht zu wollen, denn ihm war die Kunst zuvörderst nur ein Mittel der Belehrung. 1837 schrieb er den »Bauernspiegel« oder »Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf von ihm selbst berichtet«. Hier hat B. in der Geschichte des armen Bauern Gotthelf ein Gesamtbild der bäuerlichen Zustände und Mißstände gegeben, so daß es gleichsam das Programm aller seiner spätern Schriften enthält. Der große Erfolg dieses Bauernspiegels veranlaßte B. dazu, alle seine folgenden Bücher unter dem Namen seines ersten Helden herauszugeben. Unter steigendem Beifall der Schweiz und Deutschlands und mit erstaunlicher Schaffenskraft schrieb er die lange Reihe seiner gehaltreichen Dorfgeschichten: 1838 die »Leiden und Freuden eines Schulmeisters«; 1839 gegen die Genußsucht und Branntweinpest: »Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen« u. »Dursli, der Branntweinsäufer«; 1840 »Die Armennot«, die das Kapitel der Verdingung armer Kinder illustriert; 1841 den Erziehungsroman »Wie Uli, der Knecht, glücklich ward. Eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute«, die das Verhältnis von Herr und Diener im Bauernstand darstellt. Die Fortsetzung dieses berühmtesten seiner Werke schrieb B. 1846: »Uli der Pachter«. Das patriarchalische Leben im reichen Bauernhause schilderte er 1842 in »Geld und Geist«. Die Pfuscherei in der Medizin und Seelsorge beleuchtete er satirisch 1843 in: »Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, und wie es ihm mit dem Doktern ergeht«; ein Wunsch der Berner Regierung gab die Anregung dazu. Allgemeinern Inhalts sind (1843—46) die »Bilder und Sagen aus der Schweiz«, denen sich die Erzählung für die Jugend: »Der Knabe des Tell«, sowie die kleinern »Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz« (1852—55, 5 Bde.) anreihen. Die politischen Bewegungen in der Schweiz spiegeln sich in »Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz« (1847) und im »Zeitgeist und Bernergeist« (1852), wo er den Konflikt der politischen Umtriebe mit dem Stillleben der Familie darstellt. Im »Geltstag« (1846) schildert B. den Unfug des Wirtshauslebens und dessen Einwirkung auf das Bauernleben. Ein Gegenstück zu »Geld und Geist« bietet der düstere »Schuldenbauer« (1854): das mühevolle und vergebliche Ringen des armen Landbesitzers. »Die Käserei in der Vehfreude« (1850) deckt die genossenschaftlichen und kommunalen Verhältnisse im Dorfleben auf. In »Käthe, die Großmutter, oder: Der wahre Weg führt durch jede Not« (1847) erscheint das rührende Bild ehrlicher Armut im täglichen Kampf mit der Not. Dies sind die Hauptwerke von B., die mit vielen andern kleinern Arbeiten in der Gesamtausgabe seiner Schriften (Berl. 1855—58, 24 Bde.; neue Ausg. 1861) gesammelt vorliegen. Eine neue Volksausgabe im Urtext besorgten F. Vetter und Kronauer (1. Reihe in 10 Bdn., Bern 1898—1900). B. besaß ein Erzählertalent ersten Ranges, schwelgte im Reichtum seiner Anschauungen und Erfindungen und

war eine geschlossene Persönlichkeit von imponierender Kraft. Aber sein Stilgefühl war nicht durchgebildet. Der ausgezeichnete Wirklichkeitskenner und volkstümliche Realist schreckte auch vor der Darstellung des Rohen und Häßlichen nicht zurück, und der orthodoxe Pastor zerstört den künstlerischen Eindruck, den seine Dichtung hervorruft, oft durch die aufdringliche Tendenz. Wichtig für das Verständnis des Dichters sind die »Beiträge zur Erklärung und Geschichte der Werke Jeremias Gotthelfs« (von F. Vetter), die der erwähnten neuen Volksausgabe beigegeben sind. Biographien sind in den verschiedenen Ausgaben (so von Manuel in der Berliner Gesamtausgabe, von Vetter in Reclams Universalbibliothek) enthalten; vgl. auch A. Bartels, Jeremias Gotthelf (Berl. 1902).

2) Albert, Sohn des vorigen, geb. 6. Nov. 1835 in Lützelflüh, gest. 20. Sept. 1882 in Bern, entwickelte als Pfarrer zu Twann am Bieler See eine rege Tätigkeit für die Sache der Sozialreform und wurde infolgedessen 1878 als Rat in der Regierung des Kantons Bern mit der Leitung des Erziehungs- und Gefängniswesens betraut. Nach seinem Tod erschienen sieben Bände seiner originellen Predigten (Bern 1884 bis 1902). Von seinen Schriften wurde »Die Todesstrafe vom Standpunkte der Religion« (Leip. 1870) preisgekrönt. Vgl. Balmer, Albert B. (Bern 1888).

Bitzler, s. Most.

Biurēt (Allophansäureamid) $C_2H_5N_3O_2$ oder $NH_2.CO.NH.CO.NH_2$ entsteht beim Erhitzen von Harnstoff auf 150—160°, bildet farblose Kristalle, ist löslich in Wasser und Alkohol, schmilzt bei 190°. Die mit Kalilauge versetzte Lösung färbt sich bei Zusatz von Kupfersulfat violett (Biuretreaktion).

Bivalven (neulat.), »zweiklappige« Schaltiere, Muscheln (s. d.).

Bivio (Stalla), Ort in Graubünden, s. Julier.

Bivium und **Trivium**, die im Bau der vorwiegend fünfteiligen Strahltiere oder Stachelhäuter oft stark betonte Scheidung zweier und dreier zusammengehöriger Strahlen, die sich bei der Bewegung als Vorder- und Hinterseite bemerkbar machen.

Bivōna, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), in gebirgiger Gegend, mit Gymnasium, einer Mineralquelle u. (1901) 4907 Einw. Dabei der ausgetrocknete ehemalige Bivonasee (328 Hektar).

Bivouac, s. Biwak.

Biwa, mandolinenartiges, viersaitiges, japanisches Musikinstrument mit vier Bünden, wird mit einem breiten Plektrum (Batsi) gespielt.

Biwak (franz. Bivouac, vom deutschen Bei- oder Biwacht), die einfachste Form des militärischen Lagers unter freiem Himmel, die zur Anwendung kommt, wenn z. B. Anhäufung von Truppen oder die durch die militärische Lage geforderte Kampfbereitschaft Gewährung von Ortsunterkunft nicht gestatten. Mindestens wird dann ein großer Teil schon aus taktischen Rücksichten unter freiem Himmel ohne jede Bequemlichkeit biwakieren müssen. Die Truppen sind hierbei, in taktischen Körpern zusammengehalten, durch Alarmierung in sofortige Kampfbereitschaft zu versetzen. Im französischen Heer wurden seit dem 18. Jahrh. Zelte benutzt, sie wurden in den Revolutionskriegen abgeschafft, später wieder eingeführt und erwiesen sich im Kriege 1870/71 als lästig. Neuerdings wurden auch im deutschen Heere kleine, tragbare, wasserdichte Zelte eingeführt, die sich wohl bewähren werden, wenn der Winter nicht, wie es früher üblich war, die Kriegshandlungen unterbricht. Um dem B. die Truppenbedürfnisse (Stroh, Holz, Bretter, Lebensmittel ꝛc.) möglichst zugänglich zu machen, bezieht man gern benachbarte Ortschaften (Ortschaftsbiwaks) mit ein, auch lehnt man, um den Unbilden der Witterung zu begegnen, das B. an Wald- und Höhenränder an. Die Infanterie lagert im B. bei ihren zusammengesetzten Gewehren, die Reiterei bei ihren angekoppelten Pferden, die Artillerie hinter ihrem Geschützpark.

Bixa *L.*, Gattung der Bixazeen, mit der einzigen Art B. Orellana *L.* (Orlean-, Roucou-, Açafraobaum), s. Tafel »Farbpflanzen«, Fig. 6.

Bixazeen (Orleangewächse), dikotyle, nur 16 Arten umfassende, in der warmen Zone einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren, zunächst mit den Cistazeen verwandt. Auch zu den Tiliazeen stehen die B. in naher Beziehung.

Bixin, s. Orlean.

Bixio, Girolamo Nino, ital. Freiheitskämpfer, geb. 2. Okt. 1821, gest. 16. Dez. 1873, gehörte der sardinischen Handelsmarine an und schloß sich 1848 den Freischaren gegen die Österreicher an. Er kämpfte zuerst bei dem Aufstande Genuas, dann bei Vicenza, Treviso und Venedig, 1849 unter Garibaldi bei der Verteidigung Roms, wo er schwer verwundet ward. Nach der Einnahme Roms durch die Franzosen kehrte er auf die See zurück, stellte sich aber 1859 Cavour zur Verfügung, kämpfte am Stilfser Joch (8. Juli) und ward zum Major befördert. Nach dem Frieden von Villafranca erhielt er das Kommando eines toskanischen Regiments, nahm aber schon im November seine Entlassung. 1860 bemächtigte er sich in Garibaldis Auftrag im Hafen von Genua zweier der Kompagnie Rubattino gehörigen Dampfer, auf denen die »Freischar der Tausend« nach Sizilien überfuhr. Nach den Gefechten von Calatafimi und Palermo zum Brigadier ernannt, nahm er von Reggio Besitz und trug zum Siege am Volturno bei. Zum Generalleutnant befördert, trat er 1862 ins italienische Heer über, führte im März 1866 eine Division, ebenso 1870, wo er bei der Expedition gegen Rom Civitavecchia zur Übergabe zwang. Der Deputiertenkammer gehörte er seit der Gründung des Königreichs Italien an; im Februar 1870 ward er Senator. Bald darauf trat er aus dem Heer aus und unternahm 1873 mit einem für ihn erbauten Handelsschiff Maddaloni eine Expedition nach Ostasien, wo er auf Java an der Cholera starb. Seine Biographie schrieben Guerzoni (2. Aufl., Flor. 1875, 2 Bde.) und Delvecchio (Genua 1887).

Biyakushi, s. Angelica.

Bizarr (franz. bizarre, ital. bizzarro), wunderlich, ungereimt, seltsam. Die Bizarrerie sucht mit Absichtlichkeit das Seltsame und Auffallende, strebt, sich den Schein des Außerordentlichen zu geben, weicht, Originalität affektierend, von allgemein gültigen Sitten und Normen ab und wirkt dadurch bisweilen wider Willen komisch. Der bizarre Geschmack in der Kunst verschmäht die von der Natur abgeleiteten oder aus der Überlieferung entsprungenen Regeln und artet aus Originalitätssucht ins Sonderbare, Verzerrte und Ungeheuerliche aus; er bekundet sich zumeist in der Vernachlässigung der Technik oder in der Übertreibung oder ungesunden Anwendung der technischen Verfahren.

Bizarre (Bizard, Bisarde, franz.), Blumen (besonders Nelken, Tulpen) mit breiten Farbenstreifen.

Bize (spr. bis'), Flecken im franz. Depart. Aude, Arrond. Narbonne, an der Cesse und der Südbahn, mit Weinbau, Kohlen- u. Marmorgruben und (1901) 1306 Einw. In der Nähe wurden in Höhlen interessante Funde aus vorgeschichtlicher Zeit gemacht.

Bizerte, Stadt, s. Biserta.

Bizet (spr. bisä), Georges (eigentlich Alexandre César Léopold B.), franz. Komponist, geb. 25. Okt. 1838 in Paris, gest. 3. Juni 1875 in Bougival bei Paris, machte seine Studien am Pariser Konservatorium unter Halévy (dessen Tochter Geneviève seine Frau wurde) und Zimmermann und errang 1857 den Römerpreis. Kurz vorher hatte er mit der Operette »Le docteur Miracle« bei einer von Offenbach, damals Unternehmer der Bouffes-Parisiens, veranstalteten Preisbewerbung gesiegt, fand daher noch der Rückkehr aus Rom die Pforten der Theater seinen Werken offen und brachte zunächst die komischen Opern »Les pêcheurs de perles« (1863) und »La jolie fille de Perth« (1867), die aber wegen ihres bemerkbaren Anschlusses an die Prinzipien Richard Wagners Widerspruch erweckten und beim Publikum nur eine laue Aufnahme fanden. Das gleiche Schicksal hatte auch »Djamileh« (1872), wogegen bald darauf seine Musik zu Daudets Drama »L'Arlésienne« sowohl im Theater als namentlich im Konzert großen Beifall fand. Zu einem Siegeszug über die Bühnen der Welt gestaltete sich aber der Erfolg seiner besten Oper »Carmen« (1875), deren seltsame, aber mit speziellem Bühnengeschick bewirkte Mischung tragischer, romantischer und operettenhafter Elemente dem Zeitgeschmack entgegenkam. Doch wurde auch diese Oper in Frankreich erst nach Verdienst gewürdigt, nachdem sie im Auslande, besonders in Deutschland, begeisterte Aufnahme gefunden hatte. Sein früher Tod machte der so verheißungsvoll begonnenen Laufbahn ein jähes Ende. Seine Biographie schrieben Bigot (Par. 1886), Bellaigue (das. 1891) und Voß (1899, in Reclams Universalbibliothek).

Bizye, Sitz der Odrysenkönige im 1. Jahrh. v. Chr.; jetzt Wiza (s. d.).

Bizzarria-Orangen, s. Bastardpflanzen, S. 435.

Bizzozzēro, Giulio, Mediziner, geb. 20. März 1846 in Varese (Lombardei), gest. 8. April 1901 in Turin, studierte in Pavia, Zürich und Berlin, wurde 1868 supplierender Professor in Pavia und 1872 Professor der allgemeinen Pathologie in Turin. Er arbeitete über das Bindegewebe, das Knochenmark, die Struktur der Lymphdrüsen, über die Entwickelung der roten Blutkörperchen, über die Veränderungen des Blutes nach Hämorrhagien, über die schlauchförmigen Drüsen des Darms rc. und erfand das Chromocytometer. Auch entdeckte er ein drittes morphologisches Element im Blute, die Blutplättchen, und durchforschte deren Bedeutung (Blutplättchenthrombose). Sein besonderes Feld war die mikroskopische Anatomie und sein Bestreben bei allen Arbeiten, die normalen Verhältnisse zugleich mit den krankhaften Störungen ins Auge zu fassen. Er schrieb ein Handbuch der klinischen Mikroskopie, das sechs Auflagen erlebte und vielfach übersetzt wurde (deutsch von Bernheimer, 2. Aufl., Erlang. 1887), und gründete das »Archivio per le scienze mediche«.

Bjarma (Biarmia), s. Perm (Gouvernement).

Bjarmier, Volk, s. Permier.

Bjel . . . (Bjelo . . ., slaw.), soviel wie weiß (in zusammengesetzten geographischen Namen häufig).

Bjela (Biala), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Sjedlez, an der Krzna und der Eisenbahn Warschau-Terespol, hat ein Schloß des Fürsten Radziwill, 3 Kirchen, ein Gymnasium und (1897) 13,123 Einw., die etwas Industrie und Getreidehandel treiben.

Bjélaja (»die Weiße«, von der Farbe ihres Wassers), Fluß im russ. Gouv. Orenburg, entspringt im Ural am Berg Iremel, fließt in großem, nach S. gerichtetem Bogen westwärts zur Kama, nachdem sie zuvor rechts den Sim mit Inser, die sehr bedeutende Ufa und den Tanym, links den Urschak und die Demo aufgenommen; ihre Länge beträgt 1067 km. Von Sterlitamak (53½° nördl. Br.) an ist die B. schiffbar. Am Ausfluß hat sie 650 m Breite und 5 m Tiefe; im Frühjahr steigt sie dort um 9 m; der Schiffsverkehr, der Getreide, Holz, Eisen vermittelt, ist beträchtlich.

Bjélaja Weshá, Kolonie, s. Borsna.

Bjelaja Zerkow, Flecken im russ. Gouv. Kiew, Kreis Wassilkow, am Roß (zum Dnjepr) und an der Eisenbahn Fastow-Snamenka, mit Realschule, Maschinenfabrikation, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1891) 20,705 Einw.

Bjelasnica, Gebirge in Bosnien (s. d.).

Bjelbog, s. Tschernebog.

Bjélew, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, an der Oka und der Eisenbahn Dankow-Smolensk, hat 19 Kirchen, 2 Klöster, Industrie, Handel mit Getreide, Hanf, Talg und Vieh und (1897) 9567 Einw. — Die Stadt gehörte bis Ende des 14. Jahrh. zu Litauen und kam dann an das Großfürstentum Moskau. In B. starb 4. Mai 1826, auf der Rückkehr von Taganrog, die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders I.

Bjélgorai (Bilgorai), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Lublin, 18 km von der Grenze Galiziens, hat Fabriken von Sieben aus Pferdehaaren (jährliche Ausfuhr 1½ Mill. Stück) und (1897) 6286 Einw.

Bjélgorod (»weiße Stadt«), 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, am Donez, Knotenpunkt an der Eisenbahn Kursk-Charkow, hat mit seinen drei Vorstädten einen Umfang von mehr als 9 km, 17 Kirchen, 2 Gymnasien, ein Seminar, 2 Kreisschulen und (1897) 21,850 Einw., die Lederfabrikation, Seifen- und Talgsiederei, Lichtezieherei, Ziegelei, Kalkbrennerei und Handel mit Wolle, Leder, Honig, Wachs, Talg und Schweineborsten treiben. B. ist Sitz eines Erzbischofs und hat drei wichtige Märkte. Von B. hat die Bjélgorodische Linie ihren Namen, ein unter dem Zaren Michael Fedorowitsch als Verschanzungslinie gegen die Tataren gezogener, über 300 km langer Wall von der Worskla bis zum Don. — 2) Stadtteil von Moskau (s. d.). — 3) S. Akkermán.

Bjelina, Stadt im nordöstl. Bosnien, Kreis Dolnja-Tuzla, an der Drino, mit lebhaftem Handel, Bezirksgericht und (1895) 9732 Einw. (meist Mohammedaner).

Bjelke (Bielke), schwed. Adelsgeschlecht mit vielen namhaften Mitgliedern. Erwähnt seien: 1) Gunilla, geb. 1568, gest. 1597, seit 1585 zweite Gemahlin Johanns III. (s. d.). — 2) Hogenskild, Freiherr, geb. 1538, gest. 1605 auf dem Schafott, Führer der schwed. Magnatenpartei Ende des 16. Jahrh., Ratgeber Johanns III. und Sigismunds sowie einer der Hauptgegner Karls IX. — 3) Sten, Freiherr, geb. 1624, gest. 1684, seit 1657 Reichsrat und Admiral, bekämpfte 1672 als Reichsschatzmeister und Mitglied der Vormundschaftsregierung Karls XI. vergeblich die franzosenfreundliche Politik des Reichskanzlers M. G. de la Gardie (s. d.). — 4) Nils, Graf, schwed. Staatsmann und Feldherr, Neffe des vorigen, geb. 7. Febr. 1644, gest. 26. Nov. 1716, bildete sich in der Jugend durch ausgedehnte Reisen, erwarb sich als Reiteroberst (seit 1673) um die Reorganisation der schwed. Kavallerie Verdienste, warb 1678 wegen seiner Tapferkeit im dänischen Kriege zum Generalleutnant befördert, war 1679—82 Gesandter am französischen Hofe und focht 1684—87 mit solcher Auszeichnung gegen die Türken, daß

der Kaiser ihn in den Reichsgrafenstand erhob und zum Kavalleriegeneral ernannte. Nach Schweden heimgekehrt, stand er 1687—97 als Generalgouverneur an der Spitze der Verwaltung Pommerns, ward aber auch mit diplomatischen Missionen betraut. 1698 wegen Hochverrats ꝛc. angeklagt, ward er 1705 zum Tode verurteilt, aber begnadigt. Vgl. Sondén, Nils B. och det svenska kavalleriet (Stockh. 1883); O. Malmström: Nils B. och kriget mot Turkarna 1684—1687 (das. 1895), Nils B. såsom generalguvernör i Pommern 1687—1697 (das. 1896), Högmålsprocessen mot Nils B. (das. 1899) u. Karl XI.'s bref till Nils B. (das. 1900). — 5) Ture Gabriel, Graf, schwed. Politiker und Offizier, Sohn des vorigen, geb. 1684, gest. 1763, kämpfte seit 1704 im Heer Karls XII., dem er 1709 nach der Türkei folgte, war 1727—39 und seit 1761 Reichsrat. Er gehörte zu den eifrigsten Anhängern der Schwester Friedrichs des Großen, Luise Ulrika (s. d.) von Schweden, auf deren Wunsch er seine »Hågkomster af Karl XII.« (hrsg. von Hallendorff, Ups. 1901) niederschrieb.

Bjelochrobaten, s. Belochrobaten.

Bjeloi Ostrow (»weiße Insel«), Insel an der Nordspitze der Halbinsel Jalmal (Samojedenhalbinsel).

Bjélo-Osero (»weißer See«), Landsee im russ. Gouv. Nowgorod, 1125 qkm groß, hat weißen Mergelboden und erhält nach Stürmen von dem aufgerührten Mergelschlamm ein weißlich-trübes Wasser, woher sein Name rührt. Er ist reich an Stören, Hechten, Brachsen, Barschen, Rotfedern ꝛc. Der Marienkanal verbindet ihn mit dem Onegasee.

Bjelopaschzen, s. Belopaschzen.

Bjelopólje, Stadt im russ. Gouv. Charkow, Kreis Sumy, an den Flüssen Wyra und Krhga und an der Sumyer Eisenbahn, hat (1897) 15,223 Einw., die Gerberei, Ziegelbrennerei und Handel treiben. B. ward 1672 erbaut.

Bjeloférsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod, unweit des Ausflusses der Schelsna aus dem Bjelo-Osero, durch eine Brücke mit einer auf der Bergseite liegenden Zitadelle verbunden, mit (1897) 6012 Einw., die Fischerei, Teerbrennerei, Lichtezieherei, Heiligenbildermalerei, Ziegelei und Handel mit Landesprodukten treiben. B. wurde 862 gegründet und war von 1238—1389 Sitz eines selbständigen Fürstentums.

Bjelostók, Stadt, s. Bialystok.

Bjelsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Grodno, in einer getreidereichen Gegend an der Bjeljanka, Knotenpunkt an der Eisenbahn Brest-Grajewo, hat 5 griechische und eine römisch-kath. Kirche, ein jüdisches Bethaus und (1897) 7461 Einw. Auf den drei großen Märkten, die B. abhält, werden besonders Geschäfte in Korn, Vieh, Wolle, Leder, Hanf, Flachs und Leinenwaren gemacht. — Ehemals war B. die Hauptstadt von Podlachien und der Woiwodschaft B. Es wurde 1795 durch die dritte Teilung Polens preußisch und kam 1807 an Rußland. Am 22. Mai 1831 fand hier ein Treffen zwischen Russen und Polen statt.

Bjélucha, Berg, s. Altai.

Bjelyj, Kreisstadt im russ. Gouv. Smolensk, an der Obscha, einem Nebenfluß der Düna, hat 5 Kirchen und (1897) 6965 Einw., deren ehemals lebhafter Handel nach den Ostseeprovinzen immer mehr zurückgeht.

Bjélzy, Kreisstadt im russ. Gouv. Bessarabien, am Reut (zum Dnjestr) und einem Zweig der Südwestbahnen, hat eine schöne griechisch-kath. Kathedrale, 2 römisch-kath. Kirchen, 8 jüdische Bethäuser und (1897) 18,526 Einw., die bedeutenden Viehhandel treiben. Jeden Monat findet hier ein Pferdemarkt statt.

Bjéshezk, Kreisstadt im russ. Gouv. Twer, an der Mologa, einem Nebenfluß der Wolga, und der Eisenbahn Rybinsk-Bologoje, hat ein großes Invalidenhospital, 13 Kirchen und (1897) 9090 Einw., die Eisenwaren, besonders in ganz Rußland berühmte Sensen und Sicheln, sodann Äxte, Beile, Nägel ꝛc. fabrizieren und Handel mit Getreide, Hanf, Flachs und Leinwand treiben. B. gehörte ehemals zum Freistaat Nowgorod und kam erst 1479 an Rußland.

Bjoreia, Fluß, s. Vöring-Foß.

Björlin, Gustaf, schwed. Militär, Schriftsteller und Politiker, geb. 14. Okt. 1845 in Åmål (Dalsland), seit 1865 Offizier, wurde 1895 zum Oberst und Militärkommandant auf der Insel Gotland befördert. Im Reichstage, dessen Erster Kammer er seit 1895 angehört, gilt er in allen militärischen Fragen als Autorität. In nationalschwedischem Sinne gab er nach dem Vorbilde des deutschen »Soldatenfreundes« 1879—87 die populäre Jahresschrift »Svenske Soldaten« heraus. Von seinen belletristischen Werken sind, neben einigen Schauspielen, die Romane »Carl Svenske« (Stockh. 1876) und »Proknratorn« (1886, unter dem Pseudonym Dr. W. Lemnius veröffentlicht) sowie die kulturhistorischen Skizzen »Fordomdags« (bisher 2 Teile, 1895—96) zu nennen. Auch als kriegshistorischer Verfasser hat sich B. einen bedeutenden Ruf erworben. Er schrieb unter anderm: »Redogörelse för tyska rikets arméorganisation« (1871); »Om värnepligt och krigsbildning« (1878, preisgekrönt); »Bilder ur Sveriges krigshistoria« (Bd. 1, 1876); »Finska kriget 1808 och 1809« (1882, 2. Aufl. 1883); »Sveriges krig i Tyskland 1805—1807« (1882); »Kriget mot Danmark 1675—1679« (1885); »Karl XII.« (1888); »Karl X. Gustaf« (1889); »Gustaf II. Adolf« (1890); »Der Krieg in Norwegen 1814« (1893; deutsch, Stuttg. 1895). 1882—95 Chef der kriegshistorischen Abteilung des schwedischen Generalstabes, redigierte er die beiden ersten Bände des wichtigen Werkes »Sveriges krig åren 1808 och 1809« (Stockh. 1890—1901).

Björneborg (russ. Berésowoi Proliw), Stadt im finn. Gouv. Åbo-B., an der Mündung des Kumo in den Bottnischen Golf und an den Eisenbahnen Tammersfors-B. und B.-Mäntyluoto, auf einem Berg, hat eine gotische Kirche, ein ansehnliches Stadthaus und (1899) 13,417 Einw. (darunter viel Schweden), die Gerberei, Leinweberei, Ziegelei und Teerschwelerei, Schiffbau und lebhaften Handel betreiben. Die Einfuhr (Mehl, Eisen, Maschinen, Kaffee) wertete 1901: 4,6 Mill. finn. Mark, die Ausfuhr (überwiegend Holz nach England, Spanien, den Niederlanden) 11,6 Mill. finn. Mark. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der eigentliche Hafen (Mäntyluoto) ist 20 km nordwestlich von B.

Björnson, Björnstjerne, norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 in Österdal als Pfarrerssohn, verlebte seine Kindheit in der mächtigen Natur von Romsdal, studierte in Christiania seit 1852, begann seine literarische Tätigkeit mit Kritiken und Feuilletons, eroberte sich das ganze Publikum mit der originellen Bauerngeschichte »Synnöve Sölbakken«, debütierte als Bühnendichter mit dem Einakter »Zwischen den Schlachten« (gedruckt 1858) und wurde 1857 als Theaterdirektor nach Bergen berufen. Als Redakteur der »Bergens-post« (1858) verwickelte er sich in leidenschaftliche Polemiken und zog, um Muße für seine dichterische Tätigkeit zu gewinnen, nach Rom, Deutschland und Frankreich (1860—63). In dieser Zeit entstanden seine epochemachenden Bauerngeschichten: »Arne«

(1858), »Ein frischer Bursche« (1860) u. a., die Dramen: »Hinkend'-Hulda« (1858), »König Sverre« (1861) und die Trilogie »Sigurd Slembe« (1862). Kurz nach seiner Rückkehr gewährte ihm das Starthing eine Dichtergage (1800 Kronen), auf die B. 1885 verzichtete, weil sie Kielland verweigert wurde. 1865 bis 1867 leitete er das Theater zu Christiania, gab 1866—71 das »Norwegische Volksblatt« heraus, bildete 1870 eine Art freie Bühne, hielt in Skandinavien literarische Vorträge und zog 1873 wieder nach Deutschland und Rom. 1875 erwarb er ein Gut in Gudbrandsdal und wohnt jetzt abwechselnd dort und im Auslande, vorzugsweise in Paris. In Björnsons Schaffen lassen sich zwei Entwickelungsstufen unterscheiden: 1) eine romantisch-religiöse bis 1874, in der er, außer den oben erwähnten, die folgenden Werke schuf: die historischen Dramen »Maria Stuart in Schottland« (1864) und »Sigurd Jarsalfar« (1872), das feine Lustspiel »Die Neuvermählten« (1865, 10. Aufl. 1891), das Epos »Arnljot Gelline« (1870) und die kernigen »Gesammelten Gedichte und Gesänge« mit der Nationalhymne Norwegens (1870); 2) eine realistisch-kritische seit 1874. Seine feine psychologische Beobachtungsgabe und sein scharfer Wirklichkeitssinn führen ihn künstlerisch dem Naturalismus zu. Er wird aggressiv, reformatorisch, polemisch. Die Bühnenwerke dieser Periode sind: »Ein Fallissement« (1874), »Der Redakteur« (1875), »Der König« (1877), »Leonarda« (1879), »Das neue System« (1879), »Ein Handschuh« (1883; die darin ausgesprochene Keuschheitsforderung für Männer rief eine Flut dichterischer Entgegnungen hervor), »Über die Kraft« (1. Teil 1883, 2. Teil 1895), das treffliche Lustspiel »Geographie und Liebe« (1885), das politische Schauspiel »Paul Lange und Tora Parsberg« (1898), zuletzt »Laboremus« (1901); die Romane: »Magnhild« (1877), »Kapitän Mansana« (1879), »Det flager i byen og paa havnen« (1884; deutsch von Jonas: »Das Haus Kurt«, Berl. 1886, und von W. Lange: »Thomas Rendalen«, das. 1902); »Ragni« (»Paa Guds veje«, 1889), die »Neuen Erzählungen« (1893). Björnsons Stil ist bei allem Detailreichtum kurz, knapp. Er besitzt eine mächtige Rednergabe, vermöge deren er im Kampf um seine Ideale: Norwegens politische Selbständigkeit und die nationale Hebung des Bauernstandes, viele Siege über seine zahlreichen Gegner davongetragen hat. Fast alle Werke sind mehrfach übersetzt (deutsch von Ladebanz, Jonas u. a., zum größten Teil in Reclams Universalbibliothek). Seit 1900 erscheint in Kopenhagen eine Volksausgabe seiner »Samlede Værker«. Vgl. G. Brandes, B. og Ibsen (Kopenh. 1882); Derselbe, Moderne Geister (4. Aufl., Frankf. 1901); Chr. Collin, B. B. (deutsch, Münch. 1903, 2 Bde.).

Björnstjerna, 1) **Magnus**, **Graf**, schwed. Militär, Diplomat und Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1779 in Dresden, wo sein Vater Gesandter war, gest. 6. Okt. 1847 in Stockholm, seit 1796 Offizier, kämpfte als Oberadjutant 1808 in Finnland mit Auszeichnung gegen die Russen, ward 1809 in einer Geheimmission zu Napoleon I., 1812 nach London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe geschickt, nahm 1813 als Oberst am Herbstfeldzug der Nordarmee in Deutschland teil, kämpfte später in Holstein und Norwegen, unterzeichnete 1814 die Konvention zu Moß (s. d.), ward 1815 Generaladjutant und Freiherr, 1826 Graf, 1843 General und wirkte 1828—46 als Gesandter in England. Außer zahlreichen Abhandlungen, zumeist staatswirtschaftlichen Inhalts, schrieb er, zugleich schwedisch und deutsch: »Das britische Reich in Ostindien« (Stockh. 1839); »Die Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu« (das. 1843). Vgl. seine »Anteckningar« (Stockh. 1851—52).

2) **Oscar**, **Graf**, Militär und Staatsmann, geb. 6. März 1819 in Stockholm, seit 1838 Kavallerieoffizier, wirkte seit 1862 als Diplomat in Konstantinopel, Kopenhagen und Petersburg, 1872—80 als Auswärtiger Minister. Mitglied zahlreicher Akademien und seit 1871 Generalmajor, beteiligte er sich im Reichstag, dessen Erster Kammer er 1874—1901 angehörte, besonders bei unionspolitischen Debatten.

Bks., bei Pflanzen- und Tiernamen Abkürzung für J. Banks (s. d.).

Bl., 1) bei Tiernamen Abkürzung für M. E. Bloch (s. d.). — 2) Auch *Blme.*, *Blume*, bei Pflanzennamen Abkürzung für K. L. Blume (s. d.).

Blaas, 1) **Karl**, Maler, geb. 28. April 1815 zu Nauders in Tirol, gest. 19. März 1894 in Wien, besuchte 5 Jahre lang die Akademie in Venedig, hielt sich dann in Rom auf, wo der Umgang mit Koch und Overbeck ihm sehr förderlich war. 1851 folgte er einem Ruf als Professor der Historienmalerei an der Wiener Akademie. Er malte die Fresken der Kirche zu Fath in Ungarn, dann die Fresken in der Altlerchenfelder Kirche in Wien. Nachdem er 1855 auf der Pariser Weltausstellung für sein Bild: Karl d. Gr. besucht die Schule der Knaben, einen Preis erhalten hatte, wurde er Professor an der Akademie zu Venedig. Hier malte er unter anderm das große Bild: Raub der venezianischen Bräute, das 1858 in Wien den sogen. Kaiserpreis davontrug (Ferdinandeum zu Innsbruck). Nach der Vollendung des Arsenals in Wien erhielt B. den Auftrag, die Ruhmeshalle darin mit Fresken aus der österreichischen Geschichte zu schmücken, die er in elf Jahren beendigte. B. war auch als Bildnis- und Genremaler tätig. Seine »Selbstbiographie 1815—1876« wurde von A. Wolf (Wien 1876) herausgegeben.

2) **Eugen**, Maler, Sohn des vorigen, geb. 24. Juli 1843 in Albano bei Rom, erhielt von seinem Vater in Venedig seine erste künstlerische Ausbildung, kam dann auf die Akademie in Wien, machte Studienreisen nach Rom, Paris, Belgien und England, ließ sich darauf in Venedig nieder, dessen Volksleben aus Vergangenheit und Gegenwart ihm die Stoffe zu seinen Genrebildern gibt, die sich durch Anmut der Komposition, ein feines Schönheitsgefühl, einen frischen Humor und reiche Färbung auszeichnen. Die bedeutendsten seiner Werke sind: die Bekehrung der Rätier durch den heil. Valentin (Kirche zu Obermais bei Meran), Cimabue und Giotto, die Einleitung zum »Decamerone« des Boccaccio (1867), der Kirchgang der Dogaressa und eine Reihe von venezianischen Volks-, Fischer- und Karnevalszenen, z. T. im Kostüm früherer Jahrhunderte, darunter: der Brautzug in der Markuskirche, Empfang von Gästen in einer Villa von Murano (1860, kaiserliche Galerie in Wien), eine venezianische Balkonszene, eine Schneiderbude, beim Maskenverleiher, die verwehte Blüte (in der Wiener Akademie), das Marionettentheater im Kloster und Ninetta. In seinen letzten Bildern sind seine nach flacher Eleganz strebende Charakteristik und seine Farbengebung in Manieriertheit verfallen.

3) **Julius**, Bruder des vorigen, geb. 22. Aug. 1846 in Albano, kultiviert besonders die Tiermalerei. Selbst ein gewandter Reiter und tüchtiger Pferdekenner, trug er mit dem Bild: betrunkene slowakische Bauern, die auf der Heimfahrt einander zu überholen

trachten (kaiserliche Galerie in Wien), durch den kecken Humor und die glückliche Durchführung des Gegenstandes den ersten Erfolg davon. Dann malte er mit Vorliebe Fuchs- und Hetzjagden, Pferdemärkte, Reiterhetzen und Reiterporträte sowie eine Reihe von Genrebildern aus der römischen Campagna. Unter seinen letzten Schöpfungen sind das figurenreiche Bild: Schneepflug im bayrischen Hochgebirge und die Heimkehr vom Markte die hervorragendsten. Er lebt in Wien.

Blacas d'Aulps (spr. blacka dō), Pierre Louis, Herzog von, franz. Diplomat, geb. 12. Jan. 1771 auf Vérignon bei Aulps (Provence), gest. 17. Nov. 1839 auf Kirchberg in Niederösterreich, war 1789 Hauptmann in einem Dragonerregiment, emigrierte 1790, diente in dem Condéschen Korps und dann in der Vendée sowie in zahlreichen geheimen Sendungen für Ludwig XVIII. 1814 begleitete er diesen nach Paris, ward Haus- und Staatsminister, überhaupt der geheime Berater des Königs und erwarb sich durch seine Verkäuflichkeit große Reichtümer, machte sich aber dadurch viele Feinde, weshalb ihn Ludwig XVIII. nach der zweiten Restauration nur als Gesandten verwendete. 1817 schloß er in Rom das berüchtigte Konkordat ab. Seit 1817 Pair, ward er 1821 zum Herzog ernannt. Er genoß auch Karls X. volles Vertrauen und folgte ihm in die Verbannung. Nach dessen Tode 1836 lebte er mit dem Herzog von Angoulême auf dem Schloß Kirchberg. B. besaß wertvolle Kunstsammlungen; über die orientalischen Medaillen berichtete Reinaud in der »Description des monuments musulmans du cabinet de M. le duc de B.« (Par. 1828, 2 Bde.).

Blachfeld, erhöht liegendes weites Feld.

Black (spr. bläck), 1) Joseph, Chemiker, geb. 1728 in Bordeaux, gest. 26. Nov. 1799 in Edinburg, studierte in Glasgow und Edinburg, wurde 1756 Professor der Medizin in Glasgow, 1766 Professor der Chemie in Edinburg. Bei seinen Untersuchungen der Magnesia, des Kalkes und andrer Basen entdeckte er 1755 die »fixe Luft« (Kohlensäure) und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und gebrannten Kalk und gewann damit die Grundlage zu der Lehre von den Gasen, die dann Cavendish, Priestley und Lavoisier weiter ausbildeten. Auch benutzte er zuerst die Gewichtsveränderungen bei chemischen Prozessen in entscheidender Weise zur Erklärung der letztern und entdeckte die latente Wärme. Blacks »Lectures on the elements of chemistry« gab Robinson nach Blacks Handschrift (Edinb. 1803, 2 Bde.) mit einer Biographie des Verfassers heraus (deutsch von Crell, Hamb. 1804—1805, 4 Bde.; neue Aufl. 1818).

2) Adam, engl. Buchhändler, geb. 20. Febr. 1784 in Edinburg, gest. 24. Jan. 1874, gründete daselbst 1807 die Verlagsbuchhandlung »Adam und Charles B.«, erwarb 1827 den Verlag der seit 1768 bis dahin in sechs Auflagen verbreiteten großen »Encyclopaedia Britannica« (s. Enzyklopädie) und 1851 den Verlag der Werke Walter Scotts. 1856—65 war er Parlamentsmitglied. 1877 wurde ihm in Edinburg ein Denkmal errichtet. Der Hauptsitz des umfangreichen Geschäfts (jetzige Inhaber: James Taid, Francis, Adam und Adam Rimmer Black) wurde 1891 nach London verlegt. Vgl. »Memoirs of Adam B.« (hrsg. von Nicholson, 2. Aufl., Lond. 1885).

3) William, engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 in Glasgow, gest. 10. Dez. 1898 in London, war schon früh Mitarbeiter an Zeitschriften und schrieb Romane. Erfolg hatte er erst mit »A daughter of Heth« (1871, 17. Aufl. 1880), »Strange adventures of a phaethon« (1872) und »A princess of Thule« (1873). Dieses höchst anziehende Gemälde der Hebriden wurde ins Deutsche (von Lehmann, Berl. 1878), Russische und Schwedische übersetzt. Auch die folgenden Werke: »The maid of Killeena« (1874), »Three feathers« (1875), deren Szene in Cornwall ist, »Lady Silverdale's sweetheart« und »Madcap Violet« (1876), fanden sehr günstige Aufnahme. In »White wings, a yachting romance« (1880), erscheint die reizende Gestalt der Prinzessin von Thule wieder, in »Sunrise« (1881) führt er den Nihilismus vor, endlich sind unter andern noch zu nennen »The beautiful wretch« (1881), »Jolanthe« (1883), »Judith Shakespeare« (1884), »Sabina Zembra« (1887), »The strange adventures of a house boat« (1888), »The new prince Fortunatus« (1890). Für Morleys »English men of letters« lieferte B. eine vortreffliche Biographie Oliver Goldsmiths (1879). Seit 1874 lebte er, von aller journalistischen Tätigkeit zurückgezogen, in Brighton. Seine Beliebtheit blieb nicht auf England beschränkt, sondern war auch in Amerika groß. Er dankt sie vor allem den meisterlichen Frauenporträten, die ihm viel besser gelingen als die Zeichnung männlicher Psyche. Vgl. Sir Wemys Reid, William B., novelist (Lond. 1902).

Black and tan Terrier und Black and tan Toy Terrier, s. Hund.

Blackband, s. Kohleneisenstein.

Blackburn (spr. bläckbörn), Stadt (municipal borough) und Grafschaft im nordwestlichen England, liegt in einem engen Tal, hat stattliche öffentliche Bauten (Stadthaus, Börse, Markthalle, Freibibliothek, Museum), 2 schöne Parke, eine technische Schule und (1901) 127,527 Einw. Die Spinnerei und Weberei grober Baumwollenstoffe beschäftigt hier über 25,000 Arbeiter; daneben werden Maschinenbau, Strumpfwirkerei und Bierbrauerei betrieben. Der ältere Sir Robert Peel und Hargreaves, Erfinder der Jenny-Spinnmaschine, wurden hier geboren. B. wurde 1888 von Lancashire abgetrennt.

Blackburne (spr. bläckbörn), James Harry, engl. Schachspieler, geb. 10. Dez. 1842, errang in den 1860er Jahren seine ersten Erfolge. Nur wenige Meisterturniere sind bis in die jüngste Zeit abgehalten worden, in denen B. fehlte, noch weniger, in denen er kämpfte, ohne einen Preis zu gewinnen. Die Anzahl seiner Preise (an 50) übersteigt daher diejenige jedes andern Spielers. Wir heben daraus hervor: 1873 zweiten Preis in Wien (nach Stichkampf um den ersten mit Steinitz); 1876 ersten Preis im Londoner Diwanturnier; 1881 ersten Preis in Berlin; 1883 zweiten Preis in Nürnberg und dritten Preis in London; 1886 ersten Preis in London; noch 1897 dritten Preis in Berlin. Minder glücklich war B. in Einzelwettkämpfen, was in seiner Spielweise den Grund findet. Seine glänzenden Leistungen als Blindlingsspieler stellten sich denen L. Paulsens und Zuckertorts ebenbürtig an die Seite. Blackburnes Spielführung ist fein und geistreich, tiefliegenden, oft auch brillanten Kombinationen zugeneigt, doch nur im Endspiel zäh und fest, sonst bisweilen hasardierend.

Black Dome (spr. bläck dōm), s. Black Mountains.

Black drink, s. Ilex.

Black drops (Schwarze Tropfen), englisches und amerikan. pharmazeutisches Präparat, ein mit konzentriertem Essig bereiteter, Muskatnuß, Safran und Zucker enthaltender Auszug von Opium (auf 104 Teile 16 Teile Opium).

Black faced (spr. bläck feßt), das englische Bergschaf, s. Schaf.

Blackfeet (spr. bläckfit, »Schwarzfüße«, franz. Pieds noirs), ein zu den Algonkin (s. d.) gehöriger Indianerstamm im nordwestlichen Amerika, im Quellgebiet des Saskatchewan und Missouri, in die eigentlichen B. (Satsikaa, Sitsekai), die Käna (Kena, Blutindianer) und die Piekan (Piegan, Picaneux) zerfallend. Ungefähr 6000 B. leben in den kanadischen Provinzen Manitoba und Assiniboia, 5000 in der Union in Dakota und Montana. Ihren Namen erhielten sie angeblich, weil ihre Mokassins durch den schwarzen Boden ihrer Heimat dunkel gefärbt werden. Ackerbau und Erziehung haben noch wenig Fortschritte bei ihnen gemacht. Unter den Piekan haben sich noch viele alte Gebräuche erhalten. S. Tafel »Amerikanische Völker I«, Fig. 7, und »Indianische Kultur I«, Fig. 3.

Blackfisch und **Blackfischbein**, s. Sepie.

Blackheath (spr. bläck-hith), Heide und Spielplatz, südöstlich von London, südlich an den Greenwichpark stoßend, 108 Hektar, hoch gelegen und von zahlreichen Landhäusern umgeben.

Black Hills (»schwarze Hügel«), Gebirge in Süddakota und Wyoming, zwischen 43° 30'—45° nördl. Br. und 103°—105° westl. L., im Harney Peak 2350 m. Goldfunde (1874) führten zu seiner raschen Aufschließung und zur Entstehung zahlreicher, durch Eisenbahnen zugänglicher Ortschaften (Deadwood, Whitewood, Hayward, Hermosa, Buffalo Gap, Rapid City, Hot Springs). Auch Blei, Kohle, Eisen, Salz und Petroleum sind vorhanden.

Blackie (spr. bläcki), John Stuart, Philolog und Dichter, auch politischer Schriftsteller, geb. im Juli 1809 in Glasgow, gest. 2. März 1895 in Edinburg, besuchte die Universitäten Aberdeen und Edinburg, studierte 1829—30 in Göttingen und Berlin deutsche Literatur und klassische Philologie, bereiste sodann Italien, wurde 1841 Professor des Lateinischen am Marishall College zu Aberdeen, 1852 Professor des Griechischen an der Universität zu Edinburg und trat 1882 in den Ruhestand. Aus seinen klassischen Studien sind hervorgegangen: die Übersetzung des Äschylos (Edinb. 1852); »Pronunciation of Greek, accent and quantity« (1852); »Discourse on beauty, with an exposition of the theory of beauty according to Plato« (1858); »Homer and the Iliad« (1868, 4 Bde.; der 2. u. 3. Bd. enthalten eine Übersetzung der »Ilias« im Balladenversmaß); »Horae hellenicae, essays and discussions on some important points of Greek philology and antiquity« (1874). Von seinen trefflichen Übersetzungen und Dichtungen nennen wir die Übersetzung von Goethes »Faust« (1834); »Lays and legends of ancient Greece with other poems« (2. Aufl. 1880); »Poems, chiefly on Greek mythology« (1857); »Lyrical poems, English and Latin« (1860); »Musa burschicosa« (1869), eine Sammlung schottischer Studentenlieder; »War songs of the Germans« (1870); »Lays of the highlands and islands« (1872); »Songs of religion and life« (1876); »The wisdom of Goethe« (1883). Als Politiker lieferte er zur Reformbill von 1867 das Pamphlet »On democracy« (1867) sowie im Anschluß daran: »The constitutional association on forms of government« (Manchester 1867) und die »Political tracts« (1868). Sonst erwähnen wir: »Four phases of morals: Socrates, Aristotle, Christianity, Utilitarianism« (1871, 2. Aufl. 1874); »Essay on selfculture, intellectual, physical and moral« (1873, 2. Aufl. 1880); »Natural history of atheism« (1877); »The wisemen of Greece, a series of dramatic dialogues« (1877); »Lay sermons« (1881) und zwei Bände »Essays« (1890). Seinen schottischen Patriotismus bewies er durch »Language and literature of the Scottish highlands« (1876); »Altavona. Fact and fiction from life in the highlands« (3. Aufl. 1883); »The Scottish highlanders and the landlaws« (1884) und »Scottish song, its wealth, wisdom etc.« (1889). Vgl. Anna M. Stoddart, John Stuart B. (Edinb. 1895, 2 Bde.; in 1 Bd., 1899).

Black letter, s. Mönchsschrift.

Blackley blue (spr. bläckli blu), s. Induline.

Blackmore (spr. bläckmor), Richard Doddridge, engl. Romandichter, geb. 9. Juni 1825 zu Longworth in Berkshire, gest. 21. Jan. 1900 in London, studierte in Oxford, wandte sich, nachdem er sich als Poet in gebundener Rede ohne besondern Erfolg versucht hatte, dem Roman zu und errang sich in kurzer Zeit einen anerkannten Namen. Wir nennen: »Clara Vaughan« (1864; deutsch, Herzb. 1878); »Cradock Nowell« (1866) und besonders »Lorna Doone« (1869; an 50 Auflagen; deutsch, Köln 1880) sowie »The maid of Sker« (1872). Durch die sorgfältig angelegte und durchgeführte Handlung, die scharfe Charakteristik und die Lebhaftigkeit des Dialogs, durch glänzende Schilderungen und historische Treue reihen sie sich den besten ältern historischen Romanen an. Neuere Werke sind: »Alice Lorraine« (1875); »Cripps the Carrier« (1878); »Erema« (1877); »Mary Anerley« (1880); »Christowell« (1881); »Kit and Kitty, a story of West Middlesex« (1889) u. a. B. gehört mit zu den Erneuerern des »romantischen Romans« gegenüber der realistischen Hochflut um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Black Mountains (spr. bläck mauntins, »schwarze Berge«), die höchste Kette der Appalachen (s. d.).

Blackpool (spr. bläckpūl), Stadt (municipal borough) in Lancashire (England), nördlich vom Ribble, das »Brighton des Nordens«, hat besuchte Seebäder, Wintergarten, Aquarium, einen Eiffelturm (152 m hoch), 3 Theater, 3 Landungsbrücken und (1901) 47,346 Einw.

Black River (spr. bläck riww'r, »schwarzer Fluß«), Name mehrerer Flüsse in Nordamerika. 1) Der B. des Staates New York, über 200 km, sammelt die westlichen Abflüsse des Adirondackgebirges, hat bei Turin einen 20 m hohen Wasserfall und zahlreiche, die Schiffahrt hindernde Stromschnellen, mündet unterhalb Watertown in die Black River-Bai des Ontariosees. — 2) Der B. von Michigan ist ein schnellenreicher rechtsseitiger Nebenfluß des Saint Clair River (s. d.), mit tiefer Mündung, die als Verladungshafen von Port Huron dient. — 3) Der B. von Missouri und Arkansas entströmt dem Ozarkgebirge, ist von Pine Bluff 540 km weit schiffbar und mündet bei Newport in den White River (s. d.). — 4) Der B. von Louisiana entsteht durch die Vereinigung des Washita und Tensas (s. Mississippi).

Blackrock, Stadt in der irischen Grafschaft Dublin, zwischen Dublin und Kingstown, mit vielbesuchtem Seebad und (1901) 8719 Einw.

Blackrod, Stadt in Lancashire (England), 6 km nordnordöstlich von Wigan, mit (1901) 3871 Einw. und Kohlengruben.

Black rot, s. Schwarzfäule des Weinstocks.

Blackstone (spr. bläckstn), Bahnknotenpunkt und Fabrikort im nordamerikan. Staate Massachusetts, Grafschaft Worcester, am Blackstonefluß, mit (1890) 5721 Einw.

Blackstone (spr. bläckstn), William, engl. Rechtsgelehrter, geb. 10. Juli 1723 in London, gest. daselbst 14. Febr. 1780, studierte im Pembroke College zu

Oxford, trat 1746 als Advokat auf, fand aber keinen Beifall, weil es ihm an der nötigen Beredsamkeit gebrach. Er widmete sich daher der akademischen Laufbahn, wurde 1750 Doktor des Zivilrechts, 1758 Professor der Vinerschen Stiftung, 1761 Parlamentsmitglied für Hindon in Wiltshire und Principal of New Inn Hall in Oxford, 1763 Solicitor general der Königin und Beisitzer des unter dem Namen Middle Temple bekannten Instituts. Nachdem er 1768 für Westbury in Wiltshire von neuem ins Parlament getreten, wurde er endlich 1770 zu der bedeutenden Stelle eines Richters in dem königlichen Gerichtshof of common pleas erhoben. Seinen Ruhm begründeten seine »Commentaries on the laws of England« (Oxford 1765—69, 4 Bde., oft aufgelegt; zuletzt hrsg. von Kerr, neue Ausg., Lond. 1885—87; deutsch von Coldiß, Schwerin 1822—23), ein klassisches Werk über die englische Staats- und Rechtsverfassung. Von großer literarischer Bedeutung sind noch »An analysis of the laws of England« (Oxford 1754 u. ö.; neueste Ausg. von Dickson, Lond. 1880), eine Art Enzyklopädie und Methodologie des englischen Rechts, und die »Laws tracts« (das. 1762, 8 Bde.; deutsch, Bremen 1779), die, wie die »Kommentarien«, auch im Ausland Verbreitung und Anerkennung gefunden haben.

Blackw., bei Tiernamen Abkürzung für John Blackwell, geb. 1790, gest. 1881. Britische Spinnen (Publikation der Royal Society, 1860).

Blackwall (spr. bläckuāol), Stadtteil von London (England), bei den Ostindiadocks, an der Themse, zum Bezirk Poplar gehörig, mit Kai, an dem die nach dem Kontinent fahrenden Dampfer oft anlegen.

Black Warrior River, s. Tombigbee.

Blackwater (»Schwarzwasser«), 1) Fluß im südwestlichen Irland, entsteht in den Bergen zwischen Limerick und Kerry, nordöstlich von Killarney, in 350 m Höhe, fließt erst nach O., zuletzt nach S., tritt häufig über seine Ufer und mündet nach 167 km langem Lauf bei Youghal in den Atlantischen Ozean. An der Mündung liegt eine Sandbarre, die größere Schiffe am Einlaufen hindert. — 2) Fluß in der englischen Grafschaft Essex, entspringt als Pant bei Saffron Walden, vereinigt sich bei Maldon mit dem Chelmer und bildet die durch ihre Austern berühmte Blackwaterbai.

Black-wattle, s. Mimosarinden.

Blackwell, John, Zoolog, s. *Blackw.*

Blackwell City, Stadt im nordamerikan. Territorium Oklahoma, Grafschaft Kay, mit Produktenhandel und (1900) 2283 Einw.

Blackwood, s. Acacia.

Blackwood (spr. bläckwudd), William, engl. Verlagsbuchhändler, geb. 1776, gest. 1834, begründete 1804 in Edinburg ein Verlagsgeschäft, dessen Hauptunternehmen seit 1817 das »Blackwood's Edinburgh Magazine« war, eine Monatsschrift für Literatur, Philosophie und Politik, die von Anfang an die hervorragendsten englischen Schriftsteller zu ihren Mitarbeitern zählte und noch jetzt zu den angesehensten Zeitschriften Englands gehört. Teilhaber und Nachfolger in dem aufblühenden Geschäft, das B. selbst bis zu seinem Tode leitete, wurden seine Söhne: John (geb. 1818, gest. 1879), unter dessen Leitung dasselbe einen besondern Aufschwung nahm, Alexander (gest. 1846) und Robert. 1840 wurde die Zweigniederlassung in London begründet. Gegenwärtiger Besitzer der berühmten Firma »W. and Sons, Edinburgh and London«, ist ein Enkel des Begründers, William B., geb. 18. Juli 1836 zu Lathnau in Ostindien, der in Edinburg, Paris und Heidelberg studierte und 1857 in das Geschäft eintrat. Als hervorragende Unternehmungen seien die Blackwoodschen Klassikerausgaben erwähnt: »Philosophical Classics«, »Ancient Classics« und »Foreign Classics«. Vgl. Oliphant, William B. and Sons (Lond. 1897, 2 Bde.), dazu als Fortsetzung: Mrs. Gerald Porter, Annals of a publishing house. John B. (1898).

Blaenavon (spr. blenēhw'n), Stadt in Monmouthshire (England), Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenreviers, mit (1901) 10,869 Einw.

Blaeu (Bläuw, Blauw, auch Cäsius), Willem Janszoon, Buchdrucker und Gelehrter, geb. 1571 in Alkmaar, gest. 21. Okt. 1638, war in der Astronomie Schüler von Tycho Brahe und erwarb sich als Verbesserer der Buchdruckpresse und Mathematiker, vornehmlich aber durch Herausgabe von geographischen Kartenwerken und Anfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die alle bisherigen an Sauberkeit der Ausführung und Genauigkeit übertrafen, einen geachteten Namen. Sein Sohn Joan (gest. 1673) führte das Geschäft in gleichem Sinne fort, weiterhin seine Enkel Johann und Peter, die namentlich Ausgaben klassischer Autoren lieferten, bis 1700. Vgl. Baudet, Leven en werken van W. J. B. (Utrecht 1871, Nachtrag 1872).

Blafards, soviel wie Albinos.

Blaffert, eine alte Silbermünze, in der Schweiz = 6 Rappen, am Oberrhein = 4 Albus.

Blagaj, Ort bei Mostar, mit Burgruinen und Tropfsteinhöhle, war im 15. Jahrh. die Hauptstadt der Herzegowina.

Blagoweschtschensk, Hauptstadt der russisch-sibir. Provinz Amur, links am Amur, der hier die Seja aufnimmt, mit Knaben- und Mädchengymnasium, geistlichem Seminar, Bibliothek, Buchdruckerei (mit russischer und mandschurischer Schrift), Filiale der Reichsbank, städtischer Bank, 4 Dampfmühlen, Eisengießerei, Dampfschiffahrt, Handel mit Tee, Getreide (Jahresumsatz 6 Mill. Rubel) und (1897) 32,606 Einw. B. wurde 1856 als Militärposten unter dem Namen Ust-Seisk angelegt und 1858 nach Abschluß des Vertrags von Aigun zur Hauptstadt des Amurgebiets erhoben, worauf die Kosaken die Stadt verließen und 7 km oberhalb Werchne-Blagoweschtschensk gründeten. Die Chinesen bombardierten 14. und 15. Juli 1900 erfolglos die Stadt.

Blagowéschtschenskij Sawód, ein 1756 entstandener Bergwerksort im russ. Gouv. Ufa, an der Bjelaja, mit ca. 1000 Einw. Produziert werden jetzt ausschließlich landwirtschaftliche Geräte.

Blague (franz., spr. blāg'), Aufschneiderei; davon Blagueur (spr. blagȫr), Prahler; blaguieren (spr. blagī-), aufschneiden.

Blähhals, s. Halskrankheiten.

Blähsucht, s. Blähungen und Aufblähen.

Blähungen (Flatulenz, lat. Flatus, Crepitus ventris), im Darmkanal vorhandene Gase, die von Zeit zu Zeit durch den After abgehen, wenn sie sich aber im Darm anhäufen, allerhand Beschwerden verursachen. Manche Menschen leiden habituell an abnormer Anhäufung und Zurückhaltung der Darmgase (Blähsucht, Trommelsucht, Windsucht). Häufig sind B. Symptom von Entzündungen der Darmschleimhaut, Bauchfellentzündungen, Darmverschließungen, Einklemmungen 2c. Die Gase entstehen durch Zersetzung der Nahrungsmittel, treten besonders auf

bei Personen mit schwacher Verdauung, bei verdorbenem Magen, nach überreichlichen Mahlzeiten, namentlich nach dem Genuß blähender, d. h. bei der Verdauung viel Gase entwickelnder Speisen und Getränke (Hülsenfrüchte, Kohl, Rüben, Most, junges Bier). Folgen der Luftanhäufung sind die Blähungsbeschwerden. Kolikartige, kneipende Schmerzen ziehen von einer Stelle des Unterleibes zur andern oder sitzen heftig zusammenschnürend an einer Stelle. Dazu kommen, weil das Zwerchfell durch die ausgedehnten Därme nach oben gedrückt wird, Atemnot, Herzklopfen, Kopfweh, Schwindel und Ohnmachten, Gemütsverstimmung. Abgang von B. erleichtert die Beschwerden, längeres Ausbleiben oder Versetzung der B. steigert das Übel. Die schwersten Fälle (Meteorismus, Tympanites) sieht man bei den tödlich endenden Bauchfellentzündungen und Darmverschlüssen. Die Behandlung der B. erfordert Vermeidung aller blähenden Speisen, Regulierung des Stuhlganges, fleißige Bewegung im Freien, Vermeidung von Erkältungen. Zuweilen leistet ein warmes Bad ersprießlichste Dienste. Bei Aufblähung ist nur durch sachkundige Untersuchung und Feststellung der Ursache Hilfe zu erwarten. Bei gleichzeitig vorhandenen heftigen Schmerzen im Unterleib unterlasse man das Streichen und Kneten, bis der Arzt es erlaubt hat. In den leichtern Fällen tun oft die sogen. blähungtreibenden Mittel (Carminativa): Kamillen, Fenchel, Anis, Pfefferminztee, gute Dienste. In ganz schweren Fällen hat man den Darm mit einem feinen Trokar angestochen oder durch ein langes Mastdarmrohr die Luft mechanisch entleert.

Blain.*, *Blainv., bei Tiernamen Abkürzung für H. M. Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blaine (spr. blēn), James Gillespie, amerikan. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1830 zu West Brownsville in Washington County (Pennsylvanien), gest. 27. Jan. 1893 in New York, wurde 1853 in Maine Mitglied der Legislatur und bald Führer der republikanischen Partei. Seit 1882 Mitglied des Kongresses, tat er sich als Redner hervor, wurde vom 41. Kongreß zum Sprecher erwählt und 1877 in den Senat abgeordnet. Die gemäßigten Republikaner stellten ihn 1878 und 1880 als Kandidaten für die Präsidentschaftswahl auf; aber erst 1884 vereinigte sich die ganze Partei auf seinen Namen. Trotzdem unterlag er dem demokratischen Kandidaten Cleveland. Schon unter Garfield war er 1881 Staatssekretär des Auswärtigen gewesen, hatte aber mit seiner Einmischung in den Streit zwischen Chile und Peru kein Glück gehabt und trat bald zurück. 1889 ernannte ihn Harrison erneut zum Staatssekretär. B. schrieb: »Eulogy on James Abram Garfield« (Boston 1882) und seine eignen Erinnerungen: »Twenty years of Congress« (Norwich 1883—88, 2 Bde.). Seine Biographie schrieben Ramsdell (New York 1884), Crawford (Philad. 1893), Dodge (Norwich 1895).

Blainville (spr. blängwīl'), s. Ducrotay de Blainville.

Blair (spr. blǟr), 1) Robert, schott. Geistlicher und Dichter, geb. 1699 in Edinburg, gest. 1746, seit 1781 im Besitz der Pfarrstelle Athelstoneford in East Lothian, ist bekannt durch seine düster moralisierende Dichtung »The Grave«, erschienen 1743, im Stil der ungefähr gleichzeitigen »Night thoughts« von Young.

2) Hugh, schott. Geistlicher und Schriftsteller, geb. 7. April 1718 in Edinburg, gest. 27. Dez. 1800, wurde 1741 Pastor und 1782 als Professor auf den kurz zuvor von Georg III. in Edinburg errichteten Lehrstuhl der Beredsamkeit und schönen Literatur berufen. Seine Bedeutung beruht nicht auf seinen Predigten (»Sermons«, 1777; deutsch von Sack und Schleiermacher, Leipz. 1781 ff., 5 Bde.), sondern auf den »Lectures on rhetoric and belles-lettres« (1783, neue Ausg. 1879; deutsch von Schreiter, Liegn. 1785, 4 Bde.), in denen er, dem herrschenden Klassizismus entgegen, für Natur und Individualisierung in der Poesie eintritt und Homer über alle Dichter stellt. Er unterstützte Macpherson bei Herausgabe des Ossian und verteidigte in einer Abhandlung die Echtheit dieser Dichtungen.

3) Francis Preston, amerikan. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1821 zu Lexington in Kentucky, gest. 9. Juli 1875 in St. Louis, machte den Krieg gegen Mexiko mit, war 1852—58 Mitglied der Legislatur von Missouri, wurde 1856 in den Kongreß gewählt, wo er sich der Emanzipationspartei anschloß, und kämpfte unter Grant und Sherman von 1861—65. Nach dem Bürgerkriege zerfiel er mit der republikanischen Partei, unterlag aber 1868 als demokratischer Vizepräsidentschaftskandidat. 1871—73 war er neben Schurz Senator für Missouri.

Blair City (spr. blǟr ßitti), Stadt im nordamerikan. Staate Nebraska, Grafschaft Washington, unfern des Missouri, nordwestlich von Omaha, Bahnknotenpunkt und Produktenmarkt, mit (1900) 2970 Einw.

Blairgowrie (spr. blǟrgauri), Stadt in Perthshire (Schottland), hat Leinenfabriken u. (1901) 3377 Einw.

Blairsville (spr. blǟrswill), Stadt im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, am Conemaughfluß und Pennsylvaniakanal, mit Fabriken, Produkten- und Kohlenhandel und (1900) 3388 Einw.

Blake (spr. blēk), 1) Robert, Mitbegründer der engl. Seeherrschaft, geb. im August 1599, gest. 17. Aug. 1657, kam 1640 in das Kurze und 1645 in das Lange Parlament, wo er sich der republikanischen Partei anschloß, befehligte während des Bürgerkriegs ein von ihm selbst geworbenes Regiment und siegte, 1649 von Cromwell zum Befehlshaber der Flotte ernannt, über den Prinzen Rupert, 1652 und 1653 über die Holländer unter Tromp, Ruyter und de Witt. Dann nötigte er den Papst zur Zahlung einer Entschädigung für englische Prisen, die Prinz Rupert im Kirchenstaat verkauft hatte, und züchtigte 1655 die Barbareskenstaaten Tunis und Algier. 1658 kreuzte B. an der spanischen Küste, wo im September sein Vizeadmiral einen Teil der spanischen Silberflotte aufhob; am 20. April 1657 siegte er selbst über die spanische Flotte bei Santa Cruz, kehrte schwer erkrankt nach England zurück und starb bei Plymouth auf seinem Schiff. Cromwell ließ ihn in der Westminsterabtei beisetzen. Seine Biographie schrieben W. H. Dixon (neue Ausg., Lond. 1884) und Hannay (das. 1886); vgl. Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Leipz. 1869).

2) William, engl. Maler und Dichter, geb. 1757 in London, Schüler von Flaxman und Füßli, starb 18. Aug. 1827. B. war als Zeichner, Maler und Kupferstecher tätig und ein geistreicher Kopf, aber in Kunst und Leben ein Sonderling. Er schwärmte für die Gotik, ließ von Malern nur Raffael, Michelangelo und Dürer gelten und hatte stets Visionen, namentlich von Männern alter Zeiten, auch von Tierseelen (z. B. der eines Flohes), die er abbildete. Zu seinen besten, jetzt sehr seltenen Werken gehören die Radierungen zu Youngs »Night thoughts« (1797, in Folio) und zu seinen »Songs of innocence and experience« (1789—94, 2 Bde.); ferner: »Europe, a prophecy« (1793) und »America, a prophecy« (1794), besonders aber seine Skizzen zum Buch Hiob

(21 radierte Blätter). Seine »Works, poetical, symbolic, critical« wurden von Ellis und Yeats (Lond. 1893, 3 Bde.), seine Gedichte besonders von Rossetti (1874) herausgegeben. Sein Leben beschrieben Gilchrist (neue Ausg., Lond. 1880, 2 Bde.), Story (das. 1893) und Garnett (das. 1897).

3) Joaquin, span. General, geb. in Irland, gest. 1827 in Valladolid, trat in spanische Dienste und ward 1808 von der Junta Galiciens zum Befehlshaber des galicischen Aufgebots ernannt. Er vermochte zwar weder Saragossa noch Gerona zu entsetzen, doch bewahrte er sein Ansehen und ward 1810 von den Cortes zum Regenten ernannt. Zugleich übernahm er den Oberbefehl über die spanische Armee, siegte mit Beresford und Castaños 16. Mai 1811 bei Albuera und verteidigte Valencia gegen Suchet, ergab sich aber im Januar 1812 und ward bis 1814 in Vincennes gefangen gehalten.

4) Edward, kanadisch-engl. Politiker, geb. 13. Okt. 1833 in Cairngorm (Ontario), studierte bis 1854 in Toronto die Rechte, wurde 1856 Rechtsanwalt daselbst und stieg in dieser Stellung allmählich zu den höchsten Ehrenämtern empor. 1867 zugleich in das kanadische Parlament und die Legislatur von Ontario gewählt, ward er 1869 Führer der Liberalen innerhalb der letztern Körperschaft, stürzte im Dezember 1871 das konservative Ministerium Sandfield-Macdonald und übernahm in der neuen Regierung das Präsidium des Rates, das er allerdings bald an Sir Oliver Mowat abtrat, der es bis 1896 behielt. Im Parlament bekämpfte er mit demselben Erfolge Sir John A. Macdonald und ward im Kabinett Mackenzie Minister ohne Portefeuille, dann (Mai 1875) der der Justiz und übernahm nach dem Sturze des Ministeriums die Leitung der liberalen Opposition, bis ihn darin 1887 Mr. (jetzt Sir Wilfrid) Laurier (s. d.) ablöste. Nach der Auflösung des Parlaments 1890 lehnte er eine Wiederwahl ab, weil er von einer Weiterführung der bisherigen Politik beider Parteien Kanadas allmähliches Aufgehen in die Vereinigten Staaten fürchtete, zur Gründung einer dies verhütenden dritten Partei sich jedoch nicht entschließen konnte. Seitdem widmete sich B. hauptsächlich den Aufgaben, die ihm als Kanzler der Universität Toronto (seit 1873) oblagen; doch 1892 entsprach er einer Aufforderung der irischen Nationalisten, sie im britischen Unterhause zu vertreten, und wohnt seitdem in London, gleichzeitig am Appellationshofe des Reiches sich der kanadischen Angelegenheiten annehmend. Er ist Imperialist mit der Einschränkung, daß er für eine möglichst ausgedehnte Selbstverwaltung der einzelnen Reichsteile (namentlich Irlands) eintritt.

Bläken, s. Zungenstrecken der Pferde.

Blaker, Wandleuchter mit einer an der Wand zu befestigenden, meist künstlerisch verzierten Platte aus Metall oder Porzellan, die den Lichtstrahl zurückwirft.

Blakiston (spr. blék-), Thomas Wright, engl. Forschungsreisender, geb. 27. Dez. 1832 in Lymington (Hants), gest. 15. Okt. 1891 in San Diego (Kalifornien), trat 1851 in die Militärakademie von Woolwich, wurde Artillerieoffizier, nahm am Krimkriege teil, erforschte 1857—58 als Mitglied der Palliserexpedition das kanadische Felsengebirge, kam während des englisch-chinesischen Krieges nach Kanton und leitete nach dem Friedensschluß 1861 eine erfolgreiche Forschungsreise nach dem mittlern u. obern Jangtsekiang. Später betrieb er in Japan wirtschaftliche Unternehmungen, bes. den Bau von Sägemühlen, und siedelte schließlich nach den Vereinigten Staaten über. Er veröffentlichte: »Report on the exploration of two passes through the Rocky Mountains« (Woolwich 1859) und »Five months on the Yang-Tsze with a narrative of the exploration of its upper waters« (Lond. 1862).

Blåkulla (spr. blo-, »blauer Hügel, Blocksberg«), Felsenklippe auf der kleinen Insel Brattö im Kalmarsund (Südschweden), 7 km von der Insel Öland, steht in Schweden in ähnlichem Ruf als Vergnügungsort der Hexen und Unholde wie der Brocken in Deutschland.

Blâme (franz., »Tadel«), üble Nachrede, Schimpf mit dem Nebenbegriff der Lächerlichkeit; ebenso das nichtfranzösische Blamage (spr. -mäsch'); blamieren, bloßstellen, lächerlich machen (franz. nur: rügen, tadeln); blamabel, tadelnswert.

Blâmont (spr. -móng, Blankenberg), Stadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Lunéville, an der Vezouze und der Ostbahn, 270 m ü. M., mit Baumwollweberei, Gerberei, Korbflechterei und (1901) 1649 Einw. — B., dessen Festungswerke 1639 vom Herzog Bernhard von Weimar geschleift wurden, war früher Residenz des Fürsten von Salm-Salm.

Blanc (franz., spr. blang), Weiß, weiße Farbe; sehr kräftige helle Fleischbrühe aus Kalbfleisch und Geflügel für helle Saucen. B. de baleine, Walrat; B. de fard, d'Espagne, basisch salpetersaures Wismut; B. de Meudon, B. de Troyes, als Farbe benutzte weiße Kreide; B. de neige, zum Polieren von Glas benutztes Zinkoxyd; B. fixe, Barytweiß.

Blanc (franz., spr. blang), bis ins 16. Jahrh. franz. Silbermünze, die als »Weißgroschen« mit wechselndem Gepräge 1350 neben den gros tournois trat; der Name ging in den Stücken von 2½ Sols = six blancs unter. Silbertaler von 1641—1709 = 3 Frank hießen écus blancs oder auch louis blancs zum Unterschied von Goldtalern. Im englischen Silbergewicht ist B. (Blank) die kleinste Einheit, = 1/24 Periot (s. d.).

Blanc (spr. blang), 1) Ludwig Gottfried, roman. Philolog, geb. 19. Sept. 1781 in Berlin von französischen Eltern, gest. 18. April 1866 in Halle, besuchte bis 1801 das französische Gymnasium und das damit verbundene theologische Seminar in Berlin und ward 1806 Prediger bei der reformierten Gemeinde zu Halle. Angeklagt, an einer Verschwörung gegen den König von Westfalen teilgenommen zu haben, wurde er 1811 nach Magdeburg und später nach Kassel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn ein russisches Streifkorps 1813 in Freiheit setzte. Als Feldprediger nahm er darauf an den Feldzügen von 1814—15 teil. Seit 1822 war er außerordentlicher, seit 1833 ordentlicher Professor der romanischen Sprachen in Halle und (bis 1860) zugleich zweiter Prediger an der Domkirche. B. hat sich namentlich als gründlicher Dante-Forscher Verdienste erworben. Von seinen Schriften nennen wir das »Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner« (Halle 1824, 4 Bde.; 8. Aufl. von H. Lange, Braunschw. 1867—69) und seine äußerst sorgfältige, in mancher Beziehung bis jetzt nicht überholte »Grammatik der italienischen Sprache« (Halle 1844), ferner das »Vocabolario Dantesco« (Leipz. 1852), eine Übersetzung der »Göttlichen Komödie« in reimlosen Jamben (Halle 1864), und den »Versuch einer bloß philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie« (das. 1861—64, 2 Bde.; ital., Triest 1865).

2) Louis, franz. Publizist und Historiker, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid, wo sein Vater Generalinspektor der Finanzen unter Joseph Bonaparte war, gest. 6. Dez. 1882 in Cannes, kam von Korsika ins

Collège zu Rhodez, studierte seit 1830 in Paris und ward Schreiber bei einem Advokaten, dann Hauslehrer in Arras. Nachdem er seit 1834 in Paris für radikale Journale gearbeitet, redigierte er 1836—38 das Journal »Le bon sens«, arbeitete aber zugleich für andre Blätter. 1839 gründete er die »Revue du progrès«, und 1840 veröffentlichte er seine sozialistische Schrift »Organisation du travail« (deutsch von Prager, Berl. 1899). Als Krebsschäden bezeichnet er darin den Individualismus und die Konkurrenz, wodurch die Arbeitslöhne herabgedrückt würden; der Staat müsse die industrielle Arbeit an sich ziehen und jeden in gleicher Weise belohnen. Als demokratischer Geschichtschreiber machte sich B. durch seine »Histoire de dix ans 1830—1840« (Par. 1841—44, 5 Bde.; 12. Aufl. 1877; deutsch von Fink, 2. Aufl., Leipz. 1847) einen Namen. Schonungslose Kritik der Politik Ludwig Philipps sowie der sozialen Verhältnisse, scharfe Charakterzeichnung und hinreißende Darstellung verschafften diesem Werke Verbreitung und Einfluß. Blancs zweites großes Werk, die »Histoire de la révolution française« (1847—62, 12 Bde.; 1878, 10 Bde.; deutsch, Leipz. 1847—53, Bd. 1—8), hatte geringern Erfolg. Nach dem Ausbruch der Februarrevolution von 1848 wurde B. Mitglied der provisorischen Regierung und setzte die Errichtung eines Regierungskomitees für die Arbeiter durch, wirkte dadurch wesentlich zur Aufregung des Arbeiterstandes mit, verlor aber durch sein Bemühen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Sympathien der Arbeiter. Gleichwohl wurde er nach dem Attentat vom 15. Mai angeklagt und mußte nach Belgien und von da nach England gehen. Im Auslande verfaßte er mehrere Schriften zu seiner Verteidigung: »La révolution de février au Luxembourg« (1848); »Appel aux honnêtes gens« (1849); »Page d'histoire de la révolution de février« (1850; deutsch, Quedlinb. 1850). Auch gründete er die kurzlebige Zeitschrift »Le nouveau monde«, war dann Korrespondent für französische Zeitungen (eine Sammlung seiner Korrespondenz erschien u. d. T.: »Lettres sur l'Angleterre«, 1866—1867, 4 Bde., s. unten) und schrieb noch »Histoire de la révolution de 1848« (1870, 2 Bde.; 5. Aufl. 1880). B. kehrte erst 8. Sept. 1870 nach Frankreich zurück und sprach während der Belagerung von Paris gegen jeden Versuch, die Regierung der nationalen Verteidigung zu stürzen. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, bekämpfte er die Auflehnung der Kommune gegen die Regierung von Versailles. Seit 1876 war er radikales Mitglied der Deputiertenkammer und gründete eine neue Zeitung: »L'Homme libre«, von der er sich aber bald wieder trennte. Er wurde auf Staatskosten zu Paris begraben. Außer den genannten Schriften veröffentlichte er noch: »Questions d'aujourd'hui et de demain« (1873—84, 5 Bde., eine Sammlung seiner Artikel im »Rappel« und »L'Homme libre«); »Dix ans de l'histoire d'Angleterre« (1879—81, 10 Bde., von denen Bd. 1—3 ein Neudruck der »Lettres sur l'Angleterre« sind, Bd. 4—10 eine Sammlung seiner weitern Briefe an den »Temps«) und »Discours politiques, 1847 à 1881« (1882). Vgl. Warschauer, Geschichte des Sozialismus und Kommunismus im 19. Jahrh., Bd. 3: Louis B. (Berl. 1896).

3) Charles, Kunstschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 5. Nov. 1813 in Castres (Tarn), gest. 17. Jan. 1882 in Paris, war nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Direktor der Abteilung für die schönen Künste im Ministerium des Innern. Er hat eine sehr ersprießliche Tätigkeit für die Ausbildung des künstlerischen Sinnes in Frankreich nach der historischen und ästhetischen Seite entwickelt und gab mit andern die umfangreiche »Histoire des peintres de toutes les écoles« (Par. 1849—75, 14 Bde.) heraus, die auch ins Englische und teilweise ins Deutsche übersetzt wurde; ferner schrieb er: »L'œuvre de Rembrandt« (3. Aufl. 1880, 2 Bde., mit 371 Tafeln); »Grammaire des arts du dessin« (1867, 3. Aufl. 1876); »Ingres, sa vie et ses ouvrages« (1870); »L'art dans la parure et dans le vêtement« (1875, neue Ausg. 1890); »Les artistes de mon temps« (1878); »Grammaire des arts décoratifs« (1881, neue Ausg. 1886); »Histoire de la renaissance artistique en Italie« (hrsg. von Foucaut 1889, 2 Bde.). Vgl. Massarani, Ch. B. et son œuvre (Par. 1885).

4) Alberto, Baron, ital. Diplomat, geb. 10. Nov. 1835, studierte in Turin die Rechte, trat 1860 in das sardinische Ministerium des Auswärtigen ein, vertrat 1867—68 den Gesandten in Wien, ward 1871 Gesandter in Brüssel, 1875 in Washington und 1880 in München. 1881—83 war er Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen, 1884—88 Gesandter in Madrid und 1888—91 Botschafter in Konstantinopel. Seit 1892 Senator, übernahm er Ende 1893 das Ministerium des Äußern und trat mit Crispi nach der Katastrophe in Eritrea im März 1896 zurück. Er gab die »Correspondance diplomatique du comte Joseph de Maistre« (Par. 1860, 2 Bde.) heraus.

5) Thérèse, franz. Schriftstellerin, s. Bentzon.

Blanc, Kap (»Weißes Vorgebirge«), Vorgebirge an der Nordküste von Tunis, der nördlichste Punkt Afrikas, unter 37°20′ nördl. Br., das Promontorium candidum der Alten.

Blanc, Le, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre, an der Creuse, Knotenpunkt der Orléansbahn, mit Schloßruinen, einem Collège und (1901) 5368 Einw., die Pferdezucht, Leinenfabrikation, Töpferei ꝛc. betreiben.

Blanca von Kastilien, Königin von Frankreich, geb. 1187, gest. 1252 in Melun, Tochter des Königs Alfons IX. von Kastilien, Nichte des Königs Johann von England, wurde mit dem französischen Dauphin, nachmaligem König Ludwig VIII., vermählt, der infolge dieser Heirat 1215 den Versuch machte, sich des englischen Thrones zu bemächtigen. B., edel, aber leicht erregbar, führte nach Ludwigs VIII. Tode (1226) bis 1236 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Ludwig mit großer Tatkraft. Sie beendete den Albigenserkrieg durch den Vertrag von Paris (12. April 1229), der dem königlichen Hause von Frankreich ganz Languedoc verschaffte, unterdrückte die aufrührerischen Vasallen und besiegte Heinrich III. von England. Ludwig IX. betraute B. bei seinem Kreuzzug 1248 mit der Reichsverweserschaft.

Blanch., Abkürzung für Emile Blanchard (s. d. 2).

Blanchard (spr. blangschār), 1) Nicolas François, Luftschiffer, geb. 1738 (1753) zu Petit-Andely im Depart. Eure, gest. 7. März 1809, machte 4. März 1784 die erste Luftreise und bediente sich auf einer Luftfahrt zu London zuerst des von Montgolfier angegebenen Fallschirmes, auf dessen Erfindung er Anspruch machte. Er verunglückte bei seiner 66. Luftfahrt.

2) Emile, Zoolog, geb. 6. März 1820 in Paris, bereiste 1844—47 Italien und Sizilien, wurde dann Beamter am Museum und 1878 Professor am agronomischen Nationalinstitut. Er schrieb: »Histoire naturelle des insectes orthoptères, neuroptères, etc.«

(Par. 1840, 3 Bde.); »La zoologie agricole« (1854 ff.); »Recherches sur l'organisation des vers« (1854); »Organisation du règne animal« (1851—64); »Les poissons des eaux douces de la France« (1866).

Blanchard (spr. blännschërd), Edward Laman, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1820, gest. 4. Sept. 1889 in London, Sohn von William B., einem ausgezeichneten Schauspieler am Coventgarden-Theater, wurde schon vor dem 25. Lebensjahre Herausgeber von »Chambers' London Journal«, veröffentlichte Novellen: »Temple Bar« und »A man without a destiny«, und ist hauptsächlich bekannt durch seine vielen Weihnachtsstücke (sogen. Pantomimen) für das Drurylane-Theater. Vgl. Scott, Life of E. L. B. (Lond. 1891, 2 Bde.).

Blanche (spr. blängsch'), August, schwed. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1811 in Stockholm, gest. 30. Nov. 1868, studierte in Upsala die Rechte, wendete sich aber bald der Literatur zu und hatte Glück mit ernstern Dramen, wie »Der Arzt« (1845) und »Engelbrecht und die Dalekarlier« (1846). Bahnbrechend aber wirkten Lustspiele und Farcen, wie »Der Positivhasser« (1843), »Das Findelkind« (1847), »Eine reisende Theatergesellschaft« (1848) und viele andre. Sie sind voll von übersprudelnder Lustigkeit und manche schlagende Replik ist geflügeltes Wort geworden. Großer Berühmtheit erfreuten sich die Skizzen aus dem Stockholmer Volksleben, die im Feuilleton der »Illustrerad Tidning« als »Bilder aus der Wirklichkeit« erschienen und unter verschiedenen Titeln gesammelt wurden (»Bilder ur verkligheten«, 1863 bis 1865; daraus deutsch: »Erzählungen eines Mietkutschers«, übersetzt von E. Dunder, Brem. 1874, 2 Bde.). Blanches »Gesammelte Werke« erschienen zuletzt in 15 Bänden (Stockh. 1889—92). Vgl. N. Erdmann, August B. och hans samtid (Stockh. 1892).

Blanche, Dent (spr. dang blängsch'), s. Matterhorn.

Blanchebai, Einschnitt in die Nordostküste der Gazellehalbinsel von Neupommern, im deutschen Bismarck-Archipel, 14 km lang, 7 km breit, rings von hohen Ufern eingefaßt. Am Nordrand erheben sich drei ansehnliche Vulkane, die 800 m hohe »Mutter« mit ihren beiden »Töchtern«, an deren Fuß die Insel Matupi (s. d.) liegt. Mitten in der Bai erheben sich zwei Felsen, die »Bienenkörbe«; 1878 entstand auch die aus Bimsstein bestehende »Vulkaninsel« (Ghaie). Die West- und Südküste ist eine fruchtbare, allmählich zum Varzinberg aufsteigende Hochebene. An der B. bestehen bereits die Stationen Herbertshöhe (s. d.), Malagunan, Karawara, Raluana, Ralum (s. d.).

Blanchieren (franz., spr. blangsch-), Nahrungsmittel kurze Zeit mit Wasser kochen, um sie für die Zubereitung handlicher zu machen, aber um, wie beim Gemüse, nicht zuträgliche Bestandteile zu beseitigen.

Blanchinus, s. Bianchini.

Blanckenburg, Moritz Karl Henning von, konservativer Politiker, geb. 25. Mai 1815 auf dem Familiengut Zimmerhausen in Pommern, gest. daselbst 3. März 1888, studierte die Rechte, verließ aber 1848 den Justizdienst, um die Verwaltung der väterlichen Güter zu übernehmen. 1851—73 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1867—73 auch des norddeutschen und deutschen Reichstags, schloß er sich der äußersten Rechten an und ward allmählich ihr Führer. Als Bismarck den Kampf gegen die römische Hierarchie begann und die Gesetze über Schulaufsicht, Zivilehe u. a. vorlegte, zog sich B. vom politischen Leben gänzlich zurück, da er sich an dieser Politik des ihm befreundeten Reichskanzlers nicht beteiligen mochte.

Blanc-manger (franz., spr. blang-mangschē, »weißes Essen«), aus Sahne, Mandelmilch ꝛc. mit Hausenblase oder Stärkemehl, Vanille ꝛc. bereitetes Gelee.

Blanco, s. Blanka.

Blanco, Präsident von Venezuela, s. Guzman Blanco.

Blanco, Kap (»Weißes Vorgebirge«), Vorgebirge an der Nordwestküste von Afrika, unter 20° 45' nördl. Br., an der Südspitze einer Landzunge, welche die Bahia del Galga (Baie du Lévrier) einschließt. Das Kap bildet die Südgrenze der spanischen Saharaküste.

Blandbill (spr. blännd-, auch Alifanbill), ein nordamerikan. Münzgesetz vom 28. Febr. 1878, benannt nach seinem Urheber, dem Deputierten Richard Parks Bland (geb. 1835 in Ohio, gest. 1899; Biographie von Byars, 1900), bezweckte, daß der Silberdollar wieder gesetzliches Zahlmittel werden sollte, und bestimmte, daß auf Rechnung des Schatzamtes monatlich mindestens 2 Mill. und höchstens 4 Mill. Silberdollar im Wertverhältnis von 1 : 15,988 geprägt, in Umlauf gebracht werden und an allen öffentlichen Kassen als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollten. Gleichzeitig wurde das Schatzamt ermächtigt, gegen Hinterlegung von Silbermünzen Depositenscheine (Silberzertifikate) auszugeben. An Stelle der B. trat die Silberbill (Windombill) vom 13. Aug. 1890, nach der monatlich Silberbullion im Gesamtbetrag von 4½ Mill. Unzen zu einem Marktpreis angekauft werden sollten, der einen Dollar für 371¼ Gran Feinsilber nicht übersteigen durfte. Als Zahlung konnten Schatzamtsnoten in Appoints von 1—1000 Doll. ausgegeben werden, die auf Verlangen in Münze einlösbar waren und, wenn eingelöst, von neuem ausgegeben werden konnten. Bis 1. Juli 1891 wurden monatlich 2 Mill. Unzen in Standard-Silberdollars geprägt; von da ab wurde die Prägung nur nach Bedarf für Einlösung von Schatzamtsnoten fortgesetzt. 1894 wurde das Gesetz wieder aufgehoben.

Blandrāta (eigentlich Biandrata), Giorgio, Stifter der Unitarier in Polen und Siebenbürgen, geb. um 1515 zu Saluzza in Piemont, gest. nach 1585, aus adligem Geschlecht, mußte wegen freierer Religionsansichten sein Vaterland verlassen und bekannte sich in Genf zu Calvins Lehren. Wegen seiner antitrinitarischen Meinungen mit diesem zerfallen, begab er sich 1558 nach Polen und von da, auf Calvins Anstiften verfolgt, 1563 nach Siebenbürgen, wo ihn Fürst Johann Siegmund zu seinem Leibarzt machte. Hier verschaffte er den Unitariern freie Religionsübung und gewann bedeutenden Einfluß. B. hat einige Abhandlungen und sozinianische Kontroversschriften hinterlassen.

Blankahorn, Berg, s. Silvretta-Alpen.

Blankenberg, früher Name von Blâmont (s. d.).

Blankenberghe, Fischerdorf und Seebad in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Brügge, an der Nordsee, 13 km nordöstlich von Ostende, an der Staatsbahnlinie Brügge-Heyst, hat einen Hafen mit Leuchtturm, Schiffbau, eine Staatsknabenmittelschule und (1900) 5048 Einw.; wird jetzt jährlich von ca. 25,000 Gästen (meist Deutsche) besucht. Die mit Ziegelsteinen gepflasterten Dünen bilden eine etwa 2 km lange Promenade mit vielen Neubauten (für die Gäste), in deren Mitte sich das Kurhaus (Kasino) befindet, und einem 350 m langen Pier. Der Kanal von B., 12,1 km lang, führt von der Küste zu dem Brügge mit Ostende verbindenden Kanal.

Blankenburg, 1) (B. am Harz) Kreisstadt und Luftkurort im Herzogtum Braunschweig, am Nord-

rande des Harzes und an der Eisenbahn Halberstadt-B.-Tanne, 234 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß auf dem Blankenstein, mit Tiergarten, Gymnasium, Musikschule, 2 Nervenheilanstalten, Amtsgericht, Kreisdirektion, Oberforstamt, Elektrizitätswerk, Eisensteingruben, Kunstgießerei (Harzer Werke), Sandsteinbrüche, Steinhauerei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Garten- und Obstbau, Samenhandel und (1900) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 165) 10,173 meist evang. Einwohner. In der Umgegend befinden sich im O. die Klippenreihe der Teufelsmauer, mit Aussicht vom Großvaterstuhl (319 m) und Sandsteinbrüchen, im N. der Regenstein (s. d.), im W. der Ziegenkopf (408 m), mit Aussichtsturm und Wirtshaus, der Eichenberg (426 m), mit Aussichtsturm (Kaiserwarte), und noch weiter das ehemalige Kloster Michaelstein (jetzt Domäne). B. bildete früher unter dem Namen Hartingau eine Grafschaft und war Lehen des Bistums Halberstadt. Zu Anfang des 12. Jahrh. mit der Grafschaft Regenstein vereinigt, gehörte B. von 1192—1368 einer Seitenlinie an. Nach dem Tode des letzten Grafen, Johann Ernst, fiel die Grafschaft 1599 dem Herzog von Braunschweig zu. 1690 ward B. Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohn Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstentum erhoben und 1714—31 selbständig regiert, dann aber, weil Ludwig Rudolf Herzog wurde, für immer mit Braunschweig vereint. In B. wohnte Ludwig XVIII. als Graf von Lille vom 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798. Von 1807—13 gehörte B. zum Königreich Westfalen. Vgl. Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums B. (Blankenb. 1864); Steinhoff, Geschichte der Grafschaft B. ꝛc. (Quedlinb. 1891). — 2) (B. in Thüringen) Stadt und Luftkurort in der schwarzburg-rudolstädt. Oberherrschaft, am Zusammenfluß der Rinne u. Schwarza, am Eingang in das Schwarzatal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Arnstadt-Saalfeld u. B.-Schwarza, 226 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal des Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt und des Pädagogen Fr. Fröbel, ein Moorbad, Holzwaren- und Schlauchfabrikation, Holzschleiferei, Gerberei, Wollspinnerei, Maschinenfabrik, Steinbrüche, Sägemühlen und (1900) 2808 Einw. In der schönen Umgegend viele Villen. Nördlich liegt auf einem 160 m hohen Kalkfelsen die große Ruine des Schlosses Greifenstein, eine der schönsten Ruinen Thüringens (s. den Plan bei Art. »Burg«). Von Heinrich I. erbaut, war das Schloß von 1275—1583 der Sitz einer Seitenlinie der Grafen von Schwarzburg, der beide jetzt regierenden Linien entstammen.

Blankenburg, Heinrich von, Geschichtschreiber, geb. 7. Okt. 1820 bei Köln, gest. 5. Jan. 1897 in Breslau, trat in das preußische Ingenieurkorps und leitete 1850—57 den Bau der Stammburg Hohenzollern, kam 1857 zum Generalstab und nahm, zum Oberstleutnant ernannt, den Abschied. Seitdem lebte er in Breslau, bis 1890 als Redakteur der »Schlesischen Zeitung«, der 1870/71 seine Kriegsberichte und Kritiken besondern Wert verliehen. 1870—73 war B. freikonservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses. 1888 ward er geadelt. Er schrieb: »Der deutsche Krieg von 1866« (Leipz. 1868); »Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl 1868« (das. 1869).

Blankenese, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Pinneberg, in romantischer Lage an der Elbe (s. Karte »Umgebung von Hamburg«), an der Staatsbahnlinie Altona-Wedel und einer elektrischen Straßenbahn nach Altona, hat eine evang. Kirche, eine Realschule, viele Landhäuser der Hamburger, Amtsgericht, ein Strandamt, Fischerei und Reederei und (1900) 4736 Einw. Dabei der Süllberg (76 m hoch), mit schöner Aussicht, auf dem Erzbischof Adalbert 1061 eine Festung erbauen ließ, und der Baursberg (92 m). Vgl. Ehrenberg, Aus der Vorzeit von B. ꝛc. (Hamb. 1897).

Blankenhain, Stadt und Luftkurort im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Weimar, an der Eisenbahn Berka-B., 347 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, ein altes Schloß (jetzt Irrenanstalt), Amtsgericht, Porzellan-, Holzdraht- und Mooskranzfabrikation, Bierbrauerei und (1900) 3217 fast nur evang. Einwohner. — B. war ehemals Hauptort der Grafschaft B., die seit 1416 einer Seitenlinie der Grafen von Gleichen gehörte, nach deren Aussterben 1631 sie an die Grafen von Hatzfeld als Mainzer Lehen fiel. 1803 ward B. von Preußen in Besitz genommen, kam aber 1807 mit dem Fürstentum Erfurt unter französische Herrschaft. 1813 ward es zwar wieder von Preußen besetzt, aber 1815 an Sachsen-Weimar-Eisenach abgetreten; nur das Amt Wandersleben ward dem Regbez. Erfurt einverleibt.

Blankenheim, Flecken und Luftkurort im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Schleiden, am Ursprung der Ahr und an der Staatsbahnlinie Köln-Stadtkyll, 471 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, Amtsgericht, Oberförsterei, Gerberei und (1900) 559 Einw. — B. war Hauptort der ehemaligen Grafschaft B., die seit 1469 im Besitz der Grafen von Manderscheid, seit 1780 der Grafen von Sternberg war.

Blankenheimer Auszehrungskräuter, s. Galeopsis.

Blankenhorn, Burgruine, s. Güglingen.

Blänkern, s. Plänkeln.

Blankets (engl.), geköperter, weißwollener Deckenstoff mit roten eingewebten Kanten, 12 Ketten- und 6 Schußfäden auf 1 cm. Kette Streichgarn 6000 m, Schuß Streichgarn 1500 m auf 1 kg. Die Ware wird kräftig gewalkt und gut gerauht.

Blankett (franz. Carte blanche, engl. Blank charter, ital. Carta bianca), ein zur Ausfüllung bestimmtes Stück Papier, ein nur mit einer Namensunterschrift versehenes leeres Blatt Papier, endlich eine unvollständige Urkunde. Nach § 269 des Reichsstrafgesetzbuches wird wegen unbefugter Blankettausfüllung bestraft, wer einem mit der Unterschrift eines andern versehenen Papier unbefugt einen urkundlichen Inhalt gibt oder bei der Ausfüllung desselben über den Umfang seiner Befugnis hinausgeht. Auch soviel wie Blankowechsel (s. d.).

Blankettstrafgesetze, diejenigen Gesetze, die nur die Strafandrohung enthalten, während die Aufstellung der Normen, deren Verletzung unter jene fallen sollen, anderweitigen Bestimmungen vorbehalten bleibt. Derartige B. finden sich im Reichsstrafgesetzbuch (§ 145, 327, 328 ꝛc.) und in zahlreichen strafrechtlichen Nebengesetzen.

Blanke Waffen, im Gegensatze zu den Feuerwaffen, bei der Infanterie das Bajonett und der Degen, bei der Reiterei der Säbel, Pallasch und die Lanze.

Blankieren, Börsenausdruck, soviel wie fixen (s. d.), später zu liefernde Papiere verkaufen, die man noch nicht besitzt. Vgl. Blanko.

Blanko (franz. blanc, engl. blank, ital. bianco, span. blanco), weiß, leer, unausgefüllt, daher Blankostellen in gedruckten oder geschriebenen Formularen

jeglicher Art die handschriftlich auszufüllenden Stellen. **Blankoquittung**, ein schriftliches Empfangsbekenntnis, das beispielsweise die Leistung (Geldsumme) nicht enthält. Der Überbringer einer derartigen Quittung ist nicht zum Empfange der Valuta (s. d.) ermächtigt (§ 370 des Bürgerlichen Gesetzbuches). **Blankovollmacht**, eine Vollmacht, die entweder den Namen des Bevollmächtigten oder den Gegenstand der Vollmacht nicht enthält; **Blankozession**, Abtretung einer Forderung, eines Anspruchs ohne Nennung des Erwerbsgrundes; jedoch kann nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 1192) eine Grundschuld jetzt nicht mehr durch Blankozession erworben werden. **Blankoverkauf**, der Verkauf von Waren, insbes. Effekten, die man nicht besitzt, die man aber hofft, später billiger anschaffen zu können, als man sie verkauft hat, also eine Spekulation à la baisse (vgl. Börse). In blanco stehen, soviel wie in Vorschuß stehen. Vgl. auch Blankett.

Blankopapiere, Wertpapiere, auf denen der Name des Gläubigers noch unausgefüllt ist. Dieselben tragen den Charakter von Inhaberpapieren und werden durch Namensausfüllung, je nach der Art derselben, Rekta- oder Orderpapiere.

Blankowechsel (auch bloß **Blankett**), im kaufmännischen Verkehr unausgefertigte, gedruckte oder sonst mechanisch vervielfältigte Wechselformulare, die gewöhnlich nur die Unterschrift des Ausstellers oder den bloßen Akzeptvermerk tragen. Der Nehmer des Blankowechsels ist im Zweifel befugt, vor Geltendmachung des Wechsels, bez. vor der Protesterhebung die fehlenden wesentlichen Bestandteile des Wechsels (s. d.) in das Blankett einzufügen oder dasselbe einem Dritten zur Ausfüllung zu übergeben. Wer einen B. als Aussteller oder Indossant begibt, trägt insofern ein erhebliches Risiko, als er gegenüber demjenigen Dritten, der den B. in gutem Glauben erworben, die vertragswidrige Ausfüllung desselben nicht geltend machen kann. Auch das Wechselakzept kann in blanco gegeben werden, so daß die Ausfüllung des Wechsels dem Wechselnehmer, bez. dem Wechselinhaber überlassen bleibt (**Blankoakzept**). Unter **Blankoindossament** versteht man ein solches Indossament, in dem der Indossatar nicht genannt ist, so daß das Indossament nur den Namen (oder die Firma) des Indossanten enthält, der zur Bezeichnung des Indossatars bestimmte, mitunter schon im voraus mit der vorgedruckten Formel: »Für mich an die Order des Herrn …« versehene Raum leer bleibt. Der in blanco girierte Wechsel wird durch bloße Übergabe übertragen (**Blankogiro**), gleicht daher dem Inhaberpapier. Der Wechselinhaber kann sich auch förmlich als Wechselgläubiger legitimieren, indem er sich als Indossatar des Blankogiros einträgt. **Blankokredit** (crédit à découvert) ist der Kredit, den man ohne Deckung (in hinterlegten Wertpapieren etc.) gewährt; eine besonders häufige Art desselben ist das Trassieren in blanco, d. h. das Ziehen von Wechseln auf eine Person, gegen die man eine Forderung nicht hat. Akzeptiert der so Bezogene, so spricht man wohl auch von einem **Blankoakzept** oder **Kreditakzept**.

Blankscheit (franz. planchette), das Stahl- oder Fischbeinstück im Korsett.

Blank verse (engl., spr. blänk wörs), der reimlose fünffüßige Jambus, das eigentliche dramatische Versmaß der Engländer, wie nach ihrem Vorgang auch der Deutschen. Er wurde in England zuerst von Surrey (gest. 1547) als Metrum für epische Dichtungen eingeführt, als solches von Milton weiter ausgebildet und von den spätern Dichtern (Thomson, Glover, Young, Wordsworth etc.) beibehalten. Im höfischen Drama fand er durch Sackville (1565), im volkstümlichen durch Marlowe Eingang (von Ben Jonson als »Marlowe's mighty line« bezeichnet); die freieste Bewegung aber und damit das regste dramatische Leben verlieh ihm Shakespeare. In Deutschland wurde er im 18. Jahrh. an Stelle des herrschenden Alexandriners zuerst von El. Schlegel, Cronegk und Brawe angewendet, dauernd für das Drama gewonnen aber erst durch Lessings »Nathan«. Vgl. Jambus.

Blanquet (franz., spr. blangkä), Ragout von Kalb-, Lammfleisch oder Geflügel mit weißer Sauce; auch leichter Weißwein aus Languedoc. Auch soviel wie Blankett.

Blanquette, s. Barillosoda.

Blanqui (spr. blangki), 1) **Adolphe Jérome** (B l'aîné), franz. Nationalökonom, Sohn des Konventsmitgliedes **Jean Dominique B.**, geb. 21. Nov. 1798 in Nizza, gest. 28. Jan. 1854 in Paris, studierte in Paris Philologie und Nationalökonomie, wurde 1825 Professor an der Handelsschule daselbst und 1830 Direktor derselben, 1833 Professor am Conservatoire des arts et métiers, 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften und von dieser nach Korsika, 1839 nach Algerien entsandt, um die Bedürfnisse dieser Länder zu studieren, deren Zustände er mit Freimütigkeit beleuchtete. Die Ergebnisse seiner auf viele Länder Europas ausgedehnten Reisen verarbeitete B. in mehreren Werken (»Considérations sur l'état social des populations de la Turquie d'Europe«, Par. 1843; deutsch, Magdeb. 1846, u. a.). Sein Hauptwerk ist die »Histoire de l'économie politique en Europe« (1838, 2 Bde.; 4. Aufl. 1860; deutsch, Karlsr. 1840—41). Wenn auch Anhänger von J. B. Say, so beteiligte sich B. doch am »Producteur«, einer Zeitschrift der Saint-Simonisten, und vertrat von der Sayschen Richtung abweichende Anschauungen in dem Werke: »Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848« (1849, 2 Bde.).

2) **Louis Auguste**, franz. Kommunist, Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 in Puget-Théniers (Seealpen), gest. 1. Jan. 1881, anfangs Hauslehrer, wurde frühzeitig in geheime Verbindungen verwickelt und verfocht unter der Julireqierung die kommunistischen Grundsätze in Flugschriften. Nachdem er 1832 wegen politischer Wühlereien vor den Geschwornen gestanden, trat er 12. und 13. Mai 1839 bei dem bewaffneten Aufstand in Paris als Anführer auf. Vom Pairshof 31. Jan. 1840 zum Tode verurteilt, wurde er vom König zu lebenslänglicher Haft begnadigt, bis ihm die Februarrevolution die Freiheit zurückgab. Er gründete 1848 in Paris den Klub des Republikanischen Zentralvereins, dessen Werk die Aufstände vom 17. März, 16. April und 15. Mai waren. Bei letztern verhaftet, ward er zu zehnjähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Durch die Amnestie von 1859 befreit, lebte er bis Anfang 1861 in London. Heimgekehrt, ward er schon 14. Juni als Haupt einer geheimen Gesellschaft wieder zu vierjährigem Gefängnis und 500 Frank Geldbuße verurteilt. Nach der Proklamierung der Republik nahm er 31. Okt. 1870 an der kommunistischen Revolte gegen die Regierung der nationalen Verteidigung teil, ward die Seele des Aufstandes vom 18. März 1871 und 26. März Mitglied der Pariser Kommune, weshalb er im Mai 1872 zur Deportation nach Neukaledonien verurteilt wurde; seiner leidenden Gesundheit wegen wurde diese Strafe in Gefängnis umgewandelt. Während seiner Untersuchungshaft

schrieb er das astronomische Werk: »L'éternité dans les astres« (Par. 1872). 1879 begnadigte man B., der seine Agitationen sofort wieder begann. Als ehrlicher Fanatiker von asketischem Lebenswandel, der 37 Jahre in Gefängnissen zubrachte, hatte er eifrige Anhänger (Blanquisten). Eine Sammlung seiner nationalökonomischen Schriften erschien u. d. T.: »Critique sociale« (Par. 1885, 2 Bde.; deutsch als »Kritik der Gesellschaft«, Leipz. 1886).

Blanquilla (spr. -kílja), eine der westindischen »Inseln unter dem Wind«, 66 qkm, unbewohnt, Venezuela gehörig.

Blanschesflur, s. Flore und Blanscheflur.

Blansker (Blansker) **Wald**, Bergrücken im südlichen Böhmen, zum innern Gebirgszug des Böhmerwaldes (s. d.) gehörig, nordwestlich von Krumau, mit dem 1084 m hohen Schöninger (Aussichtsturm).

Blansko, Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Boskowitz, an der Zwittawa und der Staatsbahnlinie Brünn-Prag, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein fürstlich Salmsches Schloß, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Tonwarenerzeugung und (1900) 3141 meist tschech. Einwohner. Nordöstlich liegt das Dorf Sloup mit Tropfsteinhöhlen und östlich bei Willimowitz der berühmte Erdfall Mazocha (s. d.).

Blantyre, Low (spr. lō bläntair), Dorf in Lanarkshire (Schottland), 12 km südöstlich von Glasgow, mit Baumwollindustrie und (1891) 2225 Einw.; Geburtsort des Afrikaforschers David Livingstone.

Blanvalet (spr. blangwalä), Henri, s. Französische Literatur der Schweiz.

Blaps, s. Totenkäfer.

Blarer (Blaurer), Ambrosius, Reformator im südlichen Schwaben und in der Schweiz, Studiengenosse und Freund Melanchthons, geb. 12. April 1492 in Konstanz, gest. 6. Dez. 1564 in Winterthur. Als Prior im Benediktinerkloster Alpirsbach auf dem Schwarzwald mit Luthers Schriften bekannt geworden, wurde er 1525 nach Konstanz als Prediger berufen. Hier sowie später in Ulm, Eßlingen, Augsburg, Lindau, Isny ordnete er das neue Kirchenwesen. 1534 berief ihn Herzog Ulrich von Württemberg zur Reformierung seines Landes. Nach einigen Jahren, in denen er die Kirche im obern Teil des Herzogtums geleitet hatte, veranlaßten ihn Streitigkeiten, in die ihn seine zwischen Luther und Zwingli vermittelnde Stellung mit den strengen Lutheranern verwickelte, nach Konstanz zurückzukehren (1538). Von hier 1548 durch das Interim vertrieben, war er seitdem an verschiedenen kleinern Kirchen, besonders im Thurgau, tätig. Vgl. Keim, Ambrosius B. (Stuttg. 1860); Pressel, Ambrosius B. (mit Auswahl seiner Schriften, Elberf. 1861).

Blarney (spr. blärni), oft genanntes Dorf bei Cork (Irland), mit altem Schloß (15. Jahrh.), in dessen Mauer an schwer zugänglicher Stelle ein Stein (der B. stone) sich befindet, der denjenigen, der ihn küßt, zum geschickten Schmeichler machen soll. Daher B. soviel wie eitler Wortschwall.

Blas., bei Tiernamen Abkürzung für J. H. Blasius (s. d.).

Blasche, Bernhard Heinrich, Pädagog, geb. 9. April 1766 in Jena, gest. 26. Nov. 1832 in Waltershausen (Sohn von Johann Christian B., Professor der Theologie und Philosophie und Rektor der lateinischen Stadtschule zu Jena, gest. 1795), war 1796—1810 Lehrer an Salzmanns Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal und betrieb dort neben Schulausflügen in die freie Natur mit Vorliebe den Unterricht der Knaben in der Handarbeit (s. Arbeitsschulen). Seine bekanntesten Schriften sind: »Der Papparbeiter« (Schnepfenthal 1797; 5. Aufl., Stuttg. 1847); »Werkstätte der Kinder« (Gotha 1800—1802, 4 Bde.); »Der technologische Jugendfreund« (Frankf. 1804—1810, 5 Bde.); »Der Papierformer« (Schnepfenthal 1819); »Naturbildung« (Leipz. 1815); »Handbuch der Erziehungswissenschaft« (Gießen 1822—24, 2 Bde.). In der Philosophie folgte er Schelling.

Bläschen, Purkinjesches, das Keimbläschen, der Kern des Eies (s. d.).

Bläschenausschlag (Beschälausschlag, Exanthema aphthosum contagiosum) der Pferde und Rinder entsteht durch Ansteckung bei der Begattung. Erscheinungen sind Fieber, Anschwellung und Rötung der Scheidenschleimhaut, bez. Vorhaut, Bildung von Bläschen, später von Geschwüren ebenda und Ausfluß aus den Geschlechtsteilen. Die Krankheit verläuft stets günstig, ohne Nachteile zu hinterlassen, und dauert bei passender Behandlung 2—3 Wochen; der Ausbruch erfolgt 4—11 Tage nach der Ansteckung. Früher wurde die Krankheit irrtümlich der Beschälseuche (s. d.) als sogen. gutartige Form derselben beigezählt. Neuerdings tritt bei Rindern ein infektiöser Scheidenkatarrh (s. d.) auf, der mit B. nicht identisch ist. Nach dem Reichs-Viehseuchengesetz sind die Erkrankungen der Polizeibehörde anzuzeigen und die erkrankten Tiere bis zur amtlichen Feststellung der Genesung von der Begattung auszuschließen.

Bläschenflechte, s. Flechte (Herpes).

Błaschki, Stadt im polnisch-russ. Gouv. Kalisch, südöstlich von der Stadt Kalisch, mit (1897) 4008 Einw.

Blase (Vesica), bei den Tieren ein häutiges Behältnis für Flüssigkeiten, z. B. Gallenblase; im engern Sinne die Harnblase; bei den Fischen soviel wie Schwimmblase. — In der Heilkunde nennt man Blasen (bullae) Erhebungen der Oberhaut von der unterliegenden Lederhaut mit wasserhellem oder gelbem, manchmal blutig-serösem Inhalte. Die B. platzt sehr bald, oder der Inhalt trocknet allmählich ein, indem die vorher gespannte Oberhaut sich runzelt und einsinkt. Schließlich wird diese abgestoßen, nachdem gesunde Oberhaut nachgewachsen ist. Eiterig gewordener Inhalt einer B. vertrocknet zur Kruste, unter der die Eiterbildung noch längere Zeit fortdauern kann, so daß ein Geschwür entsteht, oder es bildet sich bald neue Oberhaut darunter, worauf die Kruste abfällt. Blasen entstehen durch Quetschung (Blutblase), Reibung, durch Druck (von engen Stiefeln), durch Verbrennung, bei starker Sonnenhitze (Hitzbläschen), bei Einwirkung von blasenziehenden Mitteln, bei der Rose oder beim brandigen Absterben (Brandblasen) ꝛc., treten aber auch als selbständige Krankheit (Pemphigus) auf. Sehr kleine Blasen (Bläschen) kommen bei Hautausschlägen (Ekzem, Gürtelausschlag, Wasserblattern, Frieseln) vor; sie begleiten gewisse fieberhafte Krankheiten, wie die Lungenentzündung ꝛc. Kristallbläschen (Miliaria crystallina) zeigen sich bei Typhus- und andern Kranken oft in großer Zahl in der Schlüsselbein- und Unterbauchgegend und entstehen dadurch, daß der Schweiß die etwas spröde Oberhaut leicht abhebt, statt sich über dieselbe zu ergießen (Sudamina). Behandlung verlangen Blasen als solche nur, wenn sie das Hauptleiden bilden, wie bei Verbrennungen und Druck. Man überläßt sie sich selbst, oder wenn sie eröffnet sind, schützt man die entblößte Hautstelle durch Bleiwasserumschläge, Läppchen mit Karbolöl oder trockne Watte. — In der Technik heißt B. der kupferne Kessel

der Destillationsapparate, der die zu destillierende Flüssigkeit aufnimmt (s. Destillation).

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasel, Karl, Schauspieler, geb. 10. Okt. 1831 in Wien, bildete sich ursprünglich zum Chorsänger aus, widmete sich aber seit 1849 dem Theater und fand 1850 sein erstes Engagement in Laibach. Nachdem er eine Zeitlang Naturburschen und jugendliche Liebhaber gespielt, ging er zum komischen Fach über, in dem sich seine Begabung bald zu einer eigenartigen Spezialität entwickelte, besonders nachdem er 1863 an das Theater an der Wien engagiert worden war. Hier errang er sich durch seine komischen Charakterfiguren in Lokalpossen und deutschen und französischen Operetten eine erste Stelle in der Reihe der Wiener Komiker, die ihre größten Erfolge durch die drastischen Mittel der Parodie und durch burleske Darstellung erzielten. Nachdem er sodann eine Reihe von Jahren dem Carl-Theater angehört hatte, übernahm er 1885 die Direktion des Josephstädter und 1888 die des Carl-Theaters, die er aber bald wieder niederlegte, um nur noch seine künstlerische Tätigkeit dieser Bühne zu widmen.

Blasenausschlag, soviel wie Pemphigus.

Blasenbaum, s. Colutea.

Blasendorf (Balázsfalva), Großgemeinde im ungar. Komitat Unterweißenburg (Siebenbürgen), an der Eisenbahn Klausenburg–Kronstadt und am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Kokel, besteht aus der sogen. Stadt und dem Dorf B., ist Sitz des griechisch-kath. Erzbischofs von Siebenbürgen, hat ein Domkapitel, Bezirksgericht, griechisch-kath. Obergymnasium, Seminar, Präparandie, Basilianerkloster und (1901) 3266 rumänische und magyar. Einwohner.

Blasenentzündung, s. Harnblase.

Blasenfarben, im breiförmigen Zustand befindliche Farben, die früher in Blasen, jetzt in kleinen Zinnbüchsen in den Handel kommen.

Blasenfarn, s. Cystopteris.

Blasenfieber, s. Pemphigus.

Blasenfistel, s. Mastdarmblasenfistel u. Harnfistel.

Blasenflechte, s. Flechte (Herpes).

Blasenfüßer (Physopoda, Thysanoptera), Insektengruppe von sehr zweifelhafter Stellung im System, wird zu den Falschnetzflüglern gestellt und umfaßt winzige Tierchen mit zylindrischem Kopf, saugenden Mundwerkzeugen, sehr schmalen, stark befransten Flügeln, die bisweilen auch fehlen, und runden Haftscheiben statt der Klauen an den Füßen. Die B. leben auf Blättern, nehmen die zarte Oberhaut derselben weg und erzeugen dadurch oft bedeutenden Schaden. Der Getreideblasenfuß (Thrips cerealium *Halid.*, s. Tafel »Falschnetzflügler«, Fig. 4), 2 mm lang, nur beim Weibchen geflügelt, schwarzbraun, verursacht auf Roggen und Weizen das Fehlschlagen zahlreicher Körner und zerstört auch die Halme über dem obersten Knoten. Das auf dem Feld überwinterte Weibchen setzt im Frühjahr seine Eier ab; die Larve ist orangegelb, am Kopf, am Vorderrücken und an der Hinterleibsspitze schwarz. Der rotschwänzige Blasenfuß (schwarze Fliege, Heliothrips haemarrhoidalis *Bouché*), 1,25 mm lang, schwarzbraun mit trübweißen Flügeln, lebt auf Palmen, Farnen, Azalien. Das Weibchen legt seine Eier auf die Unterseite der Blätter, und nach 8—10 Tagen schlüpfen die blaß rötlichgelben Larven aus. Der gelbbraune Dracänenblasenfuß (H. Dracaenae *Halid.*) lebt auf der Unterseite von Dracänenblättern. Trockne Luft begünstigt die Vermehrung der B. ungemein und daher nimmt die schwarze Fliege häufig an Zimmerpflanzen überhand; man räuchert zu ihrer Vertilgung mit Insektenpulver, das man auf heißes, aber nicht glühendes Eisen streut, wäscht mit Tabakabkochung oder verdünnter Insektenpulvertinktur, schneidet stark befallene Zweige oder Blätter ganz weg und stellt die Pflanze, wenn möglich, eine Zeitlang an einem schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie.

Blasengrün, soviel wie Saftgrün.

Blasenhals, s. Harnblase.

Blasenhämorrhoiden, s. Blutharnen.

Blasenkäfer (Meloidae, Cantharidae), Käferfamilie, deren Arten eine eigentümliche Metamorphose durchmachen. Die sehr zahlreichen Eier werden in den Sand oder an den Ausgang von Bienennestern gelegt. Im erstern Fall erklimmt die mit scharfen Kiefern, sechs langen Beinen und zum Springen dienenden Schwanzborsten versehene Larve eine Blume, um von dieser auf eine Biene überzugehen, die sie in ihren Bau trägt. In dem Moment, wo die Biene ihr Ei in die mit Honig gefüllte Zelle legt, um sie gleich darauf zu bedeckeln, geht die Larve auf das Ei über; sie verzehrt dessen Inhalt, verwandelt sich bei der ersten Häutung in eine walzige, fast fußlose Made und nährt sich von dem Honig. Sie unterliegt nun einer Hypermetamorphose, indem sich ihre Körperhaut hebt und sich in derselben eine harthäutige Puppe ausbildet. In letzterer entwickelt sich eine weichhäutige Larve, und diese verwandelt sich in eine wahre Puppe. Die Käfer sind meist lebhaft gefärbt und haben einen herzförmigen oder dreiseitigen, nach hinten halsartig verengerten Kopf und biegsame, manchmal den Körper unvollkommen bedeckende Flügeldecken, die breiter sind als das Halsschild. Mehr als 800 Arten sind in den wärmern Gegenden zahlreich vertreten und über alle Erdteile verbreitet, sie ernähren sich von Blättern, einige von den Befruchtungsteilen der Blüten und enthalten meist blasenziehendes Kantharidin. Hierher gehören der Maiwurm u. die Spanische Fliege.

Blasenkatarrh, s. Harnblase.

Blasenkirsche, s. Physalis.

Blasenkrampf, s. Harnblase.

Blasenkrankheit der Rinder, Schafe u. Schweine, s. Maul- und Klauenseuche. — Die B. des Hausgeflügels (Morbus aphthosus) besteht in einem blasigen Exanthem, das am Schnabel, am Kamm und an den Gliedmaßen entsteht, ansteckend, möglicherweise der Maul- und Klauenseuche verwandt ist und nicht selten tödlich wird.

Blasenkrebs, der Krebs der Harnblase.

Blasenlähmung, s. Harnblase.

Blasenmastdarmfistel, s. Mastdarmblasenfistel.

Blasenmole, s. Mole.

Blasennuß, s. Staphylea.

Blasenpflaster, s. Kantharidenpflaster.

Blasenquallen, s. Hydromedusen.

Blasenräume in Gesteinen, runde oder ellipsoidische Räume, die in dem erstarrenden vulkanischen Gestein durch Gase oder Dämpfe hervorgerufen wurden. Viele Laven sind reich an größern und kleinern Blasenräumen, die meistens in der Richtung der Strömung gestreckt liegen. Wenn die B. durch nachträgliche Abscheidungen mit Zeolithen, Achat, Kalkspat oder andern Mineralien ganz oder teilweise ausgefüllt sind, so entstehen Mandelsteine (s. d.).

Blasenrobbe (Cystophora *Nilss.*), Robbengattung aus der Familie der Seehunde (Phocidae), ausgezeichnet durch die behaarte, einen kurzen Rüssel oder eine runzelige, bis zur Stirn reichende Klappe dar-

stellende Nasenspitze, die aufgeblasen werden kann. Die Klappmütze (C. cristata *Nilss.*), bis 2,5 m lang, ist auf dem Rücken braun oder schwarz, dunkel gefleckt, unterseits grau oder gelblichgrau. Sie findet sich im Nördlichen Eismeer, besonders bei Grönland und Neufundland, unternimmt weite Wanderungen, ist sehr mutig und kann dem Jäger gefährlich werden. Die eifersüchtigen Männchen kämpfen mit aufgetriebener Nasenhaut und unter lautem Gebrüll miteinander. Man nutzt sie wie ihre Verwandten. Die Rüsselrobbe (See-Elefant, C. proboscidea *Nilss.*, s. Tafel »Robben II«, Fig. 3) wird 7 m lang und 80—100 Ztr. schwer (das Weibchen ist viel kleiner), sie ist braun, unterseits heller und das Männchen besitzt einen 40 cm langen Rüssel, der in der Erregung sich fast um das Doppelte verlängert. Sie findet sich, nachdem sie an den südamerikanischen Küsten größtenteils ausgerottet worden, besonders auf den Kerguelen und andern einsamen Inseln. Sie erscheint an den Küsten im August, um ihre Nachkommenschaft zur Welt zu bringen und aufzuziehen, und verschwindet wieder im Februar oder März. Sie lebt dort in Gesellschaften von Individuen gleichen Geschlechts, ist sehr träge und beachtet den Menschen kaum. Man jagt die Rüsselrobben meist des Felles halber, Fleisch und Tran werden in der Regel nicht verwertet. Durch die rücksichtslosen Raubjagden ist die Zahl der Tiere seit Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr zusammengeschmolzen. An der kalifornischen Küste lebt eine sehr ähnliche B. (C. angirostris).

Blasenrose, s. Rose (Krankheit).

Blasenrost, soviel wie Peridermium, s. Rostpilze.

Blasenscheidenfistel, s. Harnfistel und Mastdarmblasenfistel.

Blasenschließer, s. Harnblase.

Blasenschote (Blasensenne), s. Colutea.

Blasenschwindsucht, s. Harnblase.

Blasenseuche, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasensprung, s. Geburt.

Blasenstahl, durch Zementieren erhaltener, auf der Oberfläche blasiger Rohstahl; s. Eisen.

Blasenstein, Burg in Ungarn, s. Detrekö.

Blasensteine, s. Harnsteine.

Blasensteinschnitt, s. Steinschnitt.

Blasensteuer, s. Branntweinsteuer.

Blasenstrauch, s. Colutea und Staphylea.

Blasentang, s. Fucus.

Blasenträger, s. Hydromedusen.

Blasenwürmer, s. Bandwürmer, S. 328.

Blasenziehende Mittel (Vesicantia, Vesicatoria), ableitende Arzneimittel, werden als Spanischfliegenpflaster, auch als Spanischfliegenkollodium angewendet und erzeugen auf der Haut in 8—10 Stunden eine mit Wasser gefüllte Blase, die nach der Entleerung in wenigen Tagen heilt. Immerwährendes Spanischfliegenpflaster bleibt tagelang liegen und wirkt milder.

Blasenzins, s. Branntweinsteuer.

Bläser, soviel wie Kropftaube, s. Tauben.

Bläser, im Bergbau, s. Grubenexplosionen.

Bläser, Gustav, Bildhauer, geb. 9. Mai 1813 in Düsseldorf, kam 1833 in Rauchs Atelier nach Berlin, wo er bis kurz vor dessen Ende tätig war, und starb 20. April 1874 in Kannstatt. 1845 begab er sich nach Rom, von wo ihn jedoch der Auftrag, eine der acht Schloßbrückengruppen zu modellieren, nach Berlin zurückrief. Die von ihm geschaffene Gruppe, den Moment darstellend, wo der Krieger unter dem Schutz der Minerva zum Kampf ausfällt (s. Tafel »Bildhauerkunst XV«, Fig. 1), ist die in der Komposition vollendetste der Reihe. Spätere Werke Bläsers sind: der Prophet Daniel für die Schloßkuppel in Berlin, die Bronzestatue des Bürgermeisters Franke in Magdeburg, die Sandsteinfiguren von Jeremias, Daniel und Karl d. Gr. für die Friedenskirche in Potsdam, die Marmorhermen von Dante, Petrarca, Tasso und Ariost für Charlottenhof bei Potsdam, die kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. für die Kölner Rheinbrücke, die bronzene Reiterstatue Friedrich Wilhelms III., ebenfalls in Köln, und die anmutige Statue der Gastfreundschaft (Berliner Nationalgalerie). Seine Werke zeichnen sich durch frische Auffassung der Natur im Anschluß an die Formenbildung der Antike aus.

Blasewitz, Vorort von Dresden (s. Karte »Umgebung von Dresden«), an der Elbe, mit dem gegenüberliegenden Loschwitz durch elektrische Bahn verbunden, hat eine evang. Kirche, viele schöne Landsitze und (1900) 7344 Einw. Hier wohnte 1786 Schiller einige Zeit. Die Tochter eines Gutsbesitzers Sagadin (Auguste, gest. 1856 als Gattin des Senators Renner in Dresden) gab dem Dichter Veranlassung zur »Gustel von B.« in »Wallensteins Lager«.

Blasheim, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Lübbecke, an der Staatsbahnlinie Bünde-Bassum, hat eine evang. Kirche, Zigarrenfabrikation und (1900) 2756 Einw.

Blasien, St., s. Sankt Blasien.

Blasiert (franz.), durch Überreizung abgestumpft; Blasiertheit, ein derartiger Zustand.

Blasinstrumente (franz. Instruments à vent, engl. Wind-instruments, ital. Stromenti da fiato), alle diejenigen Musikinstrumente, bei denen ein Strom verdichteter Luft (Wind) das tonerregende und eine schwingende Luftsäule das tönende Element ist. Nicht unter die B. gehörig sind daher diejenigen Instrumente, bei denen Saiten durch Wind in Schwingung versetzt werden (Äolsharfe, Anemochord); dagegen werden frei schwingende Zungen ohne Aufsätze (Harmonium, Aoline, Ziehharmonika ꝛc.), obgleich bei ihnen zweifellos die Zunge das tongebende Element ist, unter die B. gerechnet. Das »Instrument der Instrumente«, die Orgel, ist aus allen erdenkbaren Arten der B. zusammengesetzt; doch sind alle, da sie nur je einen Ton anzugeben haben, von typisch einfachster Konstruktion. Wie die Register der Orgel, zerfallen die B. überhaupt in zwei Gruppen: in Labialpfeifen (Lippenpfeifen, Flötenpfeifen) und Lingualpfeifen (Zungenpfeifen). Die Art der Tonerzeugung ist bei beiden eine ganz verschiedene, wenn sie auch am letzten Ende wieder auf dieselben Grundgesetze zurückzuführen ist. Bei den Lippenpfeifen wird der durch den Pfeifenfuß eintretende Luftstrom durch eine schmale Spalte (Kernspalte) gegen die scharfe obere Kante des Aufschnitts (Oberlabium) getrieben, die ihn teilt und einen Teil in den Pfeifenkörper eintreten läßt, während der andre nach außen geht. Durch die eintretende Luft wird die innen befindliche so weit verdichtet, daß sie zurückdrückend den leicht ablenkbaren blattförmigen Luftstrom ganz nach außen biegt; nach den Gesetzen der Adhäsion wird dann aber durch den Luftstrom auch ein Teil der Luft in der Pfeife mit hinausgezogen, so daß nun eine leichte Verdünnung der Luft in der Pfeife entsteht, die umgekehrt das Luftblatt wieder einwärts biegt. Die Geschwindigkeit der Wiederkehr dieser Verdichtungen und Verdünnungen (Schwingungen) ist abhängig von der Länge der in der Pfeife eingeschlossenen Luftsäule, d. h. bei einer längern Pfeife hat die Verdichtungs-

welle einen weitern Weg zurückzulegen, bis sie reflektiert wird, der Ton wird daher ein tieferer als bei einer kürzern. Bei offenen Labialpfeifen liegt der Punkt der Reflexion in der Mitte, bei gedackten am Ende der Pfeife, daher klingen gedackte Pfeifen ungefähr eine Oktave tiefer als gleichlange offene. Bei den *Zungenpfeifen* wird eine den Weg des Windes verschließende Zunge durch den Wind abgebogen (nach außen oder nach innen), um dem Winde den Eintritt zu gestatten, schnellt aber vermöge ihrer Elastizität, sobald durch den Eintritt des Windes eine Ausgleichung der Druckverhältnisse stattgefunden hat, zurück, um immer wieder von neuem abgebogen zu werden. Die Periode der Wiederkehr dieser Abweichungen hängt zunächst nur von der Elastizität und Größe der Zunge ab, und bei Instrumenten mit frei schwingenden Zungen ohne Aufsätze wird in der Tat die Tonhöhe nur durch die Gestalt der Zunge bestimmt. Bei Instrumenten mit Aufsätzen dagegen ist das Verhältnis ein ganz andres, sofern bei ihnen die Zunge eine ähnliche Rolle spielt wie der blattförmige Luftstrom bei der Labialpfeife; die Periode der Abbiegungen der Zunge wird dann nämlich durch die Größe der Aufsätze bestimmt. Die durch die geöffnete Zunge eingelassene Luft verdichtet die Luftsäule im Aufsatz und erweckt gerade wie bei den Labialpfeifen eine zurückkehrende Verdichtungswelle, die der Zunge die Rückkehr in die Gleichgewichtslage gestattet. Bei metallenen Zungen ist diese Wirkung nicht so frappant und so vollkommen wie bei den minder steifen *Rohrblattzungen* und *membranösen Zungen*, bei denen sich die Schwingungen der Zunge vollständig nach den Schwingungen der Luftsäule richten. Eine schärfere Anspannung der Lippen (deren Ränder ja als Zungen fungieren) sowie eine Verstärkung des Luftstromes rufen bei den Instrumenten ohne Zungen die Bildung eines höhern Tones aus der Reihe der Naturtöne des Instruments hervor; bei den Instrumenten mit Zungen und bei den Flöten kommt die Lippenstellung nicht weiter in Betracht, der Übergang zu andern Tönen der Reihe hängt daher nur von der Stärke des Blasens ab. Da nun aber die Naturskala aus einer sehr beschränkten Anzahl von Tönen besteht (vgl. Aliquottöne), verfiel man darauf, zur Erzielung der die Lücken ausfüllenden Zwischenstufen die Schallröhre durch Tonlöcher zu durchbrechen. Diese Einrichtung ist besonders für die Holzblasinstrumente allgemein im Gebrauch. Für die Blechinstrumente wendet man das gegenteilige Auskunftsmittel an, d. h. man verlängert die Schallröhre durch Ausziehen (Posaune) oder durch Einschaltung von Bogen, die für gewöhnlich mit dem Hauptrohr nicht kommunizieren, aber durch eine leicht zu behandelnde Vorrichtung (*Ventil, Zylinder, Tonwechselmaschine*) in Verbindung gesetzt werden, so bei Trompete und Horn und allen neuern Ventilinstrumenten. Die Hauptgattungen der B. sind nun hiernach:

1) *Flöten*, bei denen der Ton in derselben Weise erzeugt wird wie bei den Labialpfeifen. Dieselben existieren hauptsächlich in zwei Arten: als gerade Flöten und Querflöten. a) Die im Altertum und Mittelalter in mancherlei Größen und Formen gebauten geraden Flöten (*Schnabelflöten*, Flûtes à bec, der *Aulos* der Griechen, die *Tibia* und *Fistula* der Römer, der *Schwegel*, die *Blockflöte*, *Rußpfeife* des Mittelalters ꝛc.) sind jetzt, abgesehen von ihrer ausgedehnten Verwendung in der Orgel, deren Hauptbestandteil sie ausmachen (Prinzipalpfeifen, Flöten, Gedackte ꝛc.), ganz außer Gebrauch gekommen und existieren nur noch als Kinderspielzeug sowie als sogen. Pfeifen; die zuletzt verschwundene Spezies derselben war das *Flageolett*. b) Die *Querflöte*, das heute allein übliche Flöteninstrument (früher »Schweitzerpfeiffen« genannt, franz. Flûte traversière, Flûte allemande, engl. German flute), bei der der tonerregende schmale Luftstrom direkt vom Mund aus gegen die scharfe Kante eines runden Loches an der Seite des Instruments geleitet wird. Die älteste Form dieses Instruments ist zweifellos eine auf einer Seite geschlossene Röhre, gegen deren offenes Ende man bläst; mehrere solche vereint gaben die *Pansflöte* (Syrinx und ähnliche Instrumente bei den ältesten Kulturvölkern).

2) Instrumente mit *Rohrblatt* und zwar a) mit *doppeltem Rohrblatt*. Instrumente dieser Art sind gleichfalls sehr alt; der Calamus der Römer, das französische Chalumeau wie unsre deutsche *Schalmei* sind wohl ein und dasselbe Instrument, das in Italien heute unter dem Namen Piffaro bekannt ist. Zur Familie der Schalmeien gehörte der *Bomhart* (Pommer, Bommert, franz. Bombarde, woraus die andern Formen abzuleiten sind), eine Baßschalmei, die in verschiedenen Größen gebaut wurde. Aus der Schalmei entwickelte sich im Anfang des 17. Jahrh. die *Oboe*, aus dem Bomhart das *Fagott*. Dazu kamen in neuerer Zeit *Englischhorn* und *Kontrafagott*. Auch die Schryari, Bassanelli, Krummhörner gehören zu derselben Familie. Die *Krummhörner* wurden mittels eines kesselförmigen Mundstückes angeblasen, in welches das Röhrchen gesteckt ward. Auch die Pfeifen des Dudelsackes (Sackpfeife, Musette, Cornamusa) haben doppeltes Rohrblatt, desgleichen das nach seinem Erfinder (Sarrus) benannte *Sarrusophon*. b) Instrumente mit *einfachem Rohrblatt*. Dieselben sind neuern Datums. Zu ihnen gehört vor allen die 1690 durch Chr. Denner aus einer ältern französischen Schalmeienart mit einfacher Zunge entwickelte *Klarinette* mit ihren Unterarten (Altklarinette, Bassetthorn, Baßklarinette ꝛc.), die erheblich jünger sind. Von größerer Bedeutung für die Zukunft sind voraussichtlich die von Sax in Paris seit 1840 gebauten Blechblasinstrumente mit einfacher Zunge (*Saxophone*).

3) Instrumente ohne Zungen, bei denen die Lippen des Bläsers als *membranöse Zungen* fungieren. Einfache gerade oder gekrümmte, von dem zum Anblasen bestimmten Ende aus sich mehr oder minder erweiternde Rohre sind bereits in den ältesten Zeiten als B. benutzt worden, sei es nun, daß man Stier- oder Widderhörner (Keren, Schofar) oder große Schneckengehäuse (Tritonshorn) am spitzen Ende anbohrte, oder daß man aus Holz sich Röhren anfertigte (wie das uralte Alpenhorn), oder endlich aus Metall (Lituus, Tuba, Buccina). Die ältesten derartigen Instrumente hatten keine Tonlöcher, gaben daher nur die sogen. Naturtöne (vgl. Klang). Eine eigentümliche Erscheinung sind die zu dieser Gattung gehörigen B. mit Tonlöchern, die im 15.—18. Jahrh. eine große Rolle spielten und allgemein verbreitet waren, die *Zinken* (Zincken, Cornetti), die in verschiedenster Gestalt und Größe gebaut wurden (gerade und krumme, die letztern als Baßinstrumente: Serpent, Baßhorn). Die Röhre der Zinken und ihrer Baßinstrumente war von Holz. Blechblasinstrumente mit Tonlöchern (Klappen) waren das Klappenhorn (Klapphorn) und das zugehörige Baßinstrument, die Ophikleide. Von den heute üblichen Blasinstrumenten gehören hierher: *Horn*, *Trompete* (beide ursprünglich Naturinstru-

mente, neuerdings mit verschiedenerlei mechanischen Vorrichtungen für die Veränderung der Tonhöhe versehen), Cornet à pistons, Bügelhorn (Clairon), Tuba (Bombardon, Saxhorn, Euphonion, Phonikon, Baryton, Helikon) ꝛc. Über die Konstruktion der einzelnen Instrumente sind die Spezialartikel zu vergleichen; vgl. auch Tafel »Musikinstrumente I u. III«. Über die verschiedenen Arten von Orgelpfeifenregistern vgl. Labialpfeifen und Zungenpfeifen.

Blasius, Heiliger, einer der 14 Nothelfer, Bischof zu Sebaste in Kappadokien, Märtyrer unter Liginius um 316. Weil er einen Knaben, dem eine Gräte im Halse stecken geblieben war, rettete, wird er als Schutzpatron gegen Halsweh verehrt; gegen dasselbe Übel wird an seinem Gedächtnistag (3. Febr.) der Blasiussegen mit zwei kreuzförmig gehaltenen Kerzen erteilt.

Blasius, 1) Ernst, Mediziner, geb. 20. Nov. 1802 in Berlin, gest. 11. Juli 1875 in Halle, studierte 1818 bis 1822 in Berlin, habilitierte sich 1828 zu Halle als Privatdozent der Chirurgie, wurde 1830 Professor und war 1834—67 Direktor der chirurgischen Universitätsklinik. B. schrieb: »Handbuch der Akiurgie« (Halle 1830—32, 3 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1839—42), mit Atlas: »Akiurgische Abbildungen« (das. 1831—1833; 2. Aufl. 1842—44, 6 Hefte); »Lehrbuch der Akiurgie« (das. 1835, 2. Aufl. 1846; Auszug aus ersterm); »Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde« (das. 1836—38, 4 Bde.); »Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode« (das. 1838); »Beiträge zur praktischen Chirurgie« (das. 1848) und »Neue Beiträge« (Leipz. 1857); »Schlußbericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik der Universität Halle, 1831—1867« (Halle 1868).

2) Johann Heinrich, Naturforscher, geb. 7. Okt. 1809 zu Eckerbach im Regbez. Köln, gest. 26. Mai 1870 in Braunschweig, wurde 1836 Professor für Naturgeschichte am Carolinum zu Braunschweig, später auch Direktor des botanischen Gartens und der naturwissenschaftlichen Sammlungen, 1866 Direktor der Gemäldegalerie daselbst. Er schrieb eine sehr geschätzte »Fauna der Wirbeltiere Deutschlands« (nur Bd. 1: Säugetiere, Braunschw. 1857) und mit Graf Keyserling »Die Wirbeltiere Europas« (Bd. 1, das. 1840), beide Werke unvollendet.

Blasnavac (spr. -nawaz), Milivoje Petrović, serb. General und Minister, geb. 1826 in dem Dorfe B., dem er seinen Namen entlehnte, gest. 5. April 1873, ward 1848 Kapitän, 1849 Major, begab sich 1850 zu weiterer militärischer Ausbildung nach Wien und besuchte dann die französische Kriegsschule zu Metz. In Paris studierte er Staatsökonomie, in Belgien Waffen- und Maschinenfabrikation. Als 1860 Michael Obrenović III. den Thron bestieg, ward B. Kriegsminister. Er richtete in Serbien Militäranstalten und eine Nationalmiliz (80,000 Mann) ein. Als 1868 Fürst Michael ermordet wurde, hielt B. die Ordnung aufrecht. Die Skupschtina ernannte ihn zum Mitgliede der Regentschaft während der Minderjährigkeit des Fürsten Milan, und als dieser 1872 den Thron bestieg, übertrug er B. im neuen Ministerium außer dem Vorsitz die Portefeuilles des Krieges und des Verkehrs.

Blason (franz., spr. blasóng), ein Wort unbekannten Ursprungs, das Wappenschild, dann auch Wappenkunde bedeutet. B. heißt auch in der ältern französischen Poesie die ausführliche Beschreibung eines Teiles des menschlichen Körpers in Versen, z. B. des Auges oder der Nase. Diese Schilderungen, die seit dem 15. Jahrh. lange beliebt waren, wurden auch auf Körperteile ausgedehnt, die in guter Gesellschaft nicht einmal genannt werden dürfen. Eine reichhaltige Sammlung hat Méon herausgegeben (Par. 1809). Hiervon abgeleitet ist blasonieren, ein Wappen kunstgerecht beschreiben (s. Wappen). Das Wort blasonieren (blasunieren, blasnieren, plesenieren) kommt um 1320 in Deutschland zuerst vor (in demselben Sinne wurde vorher das Wort prüeven gebraucht) und nahm dann bald auch die Nebenbedeutung von schmeichlerisch loben an, in welchem Sinne noch Shakespeare das gleichbedeutende englische blazon gebraucht. — Blasonist (Blasoneur), ein Wappenkundiger; blasonierte Münzen, deutsche Münzen, besonders halbe Batzen, mit in Lack kunstmäßig ausgemalten Wappen, dergleichen sonst nach Indien u. China gingen.

Blasonieren, Blasonist, s. Blason.

Blasphemie (griech.), jede ehrenrührige Rede, insbes. Gotteslästerung (s. d.); auch soviel wie Majestätsbeleidigung. Daher blasphemieren, solche Reden führen; Blasphemist, wer sie ausspricht; blasphemistisch, blasphemisch, gotteslästerlich.

Blasrohr, ein bis 2 m langer, der Länge nach durchbohrter Holzstab, aus dem man Tonkugeln oder kleine Pfeile (Nägel mit Fadenschopf) durch geschicktes Blasen sehr weit treiben kann. Vgl. Waffen. — Bei der Lokomotive das Rohr, das den auspuffenden Abdampf der Arbeitszylinder in den Schornstein leitet und dadurch den Luftzug in der Feuerung anfacht, also die fehlende Schornsteinhöhe ersetzt.

Blaß, Friedrich, Philolog, geb. 22. Jan. 1843 in Osnabrück, studierte 1860—63 in Göttingen und Bonn, wirkte seit 1864 als Gymnasiallehrer zu Bielefeld, Naumburg, Magdeburg, Stettin und Königsberg und wurde 1876 außerordentlicher, 1881 ordentlicher Professor der klassischen Philologie zu Kiel, 1892 in Halle. Zu den griechischen Rednern schrieb er: »Die griechische Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus« (Berl. 1865) und »Die attische Beredsamkeit« (Leipz. 1868 bis 1880, 3 Bde.; 2. Aufl. 1887—98), gab den Hyperides (3. Aufl., das. 1894), Andokides (2. Aufl., das. 1880), Antiphon (2. Aufl., das. 1881), Dinarch (2. Aufl., das. 1888) heraus und besorgte die neue Ausgabe des Benselerschen Isokrates (das. 1878—79, 2 Bde.), die 4. Auflage des Dindorfschen Demosthenes (das. 1885—89, 3 Bde.), die neuen Auflagen der Rehdantzschen Ausgabe von Demosthenes' ausgewählten Reden und eine neue Bearbeitung des Frankeschen Äschines (das. 1896) sowie des Scheibeschen Lykurg (1899). Sonst verdanken wir ihm: »Die Aussprache des Griechischen« (Leipz. 1870, 3. Aufl. 1888), die Fortsetzung der von Siefert begonnenen Ausgabe ausgewählter Biographien des Plutarch (Bd. 3—6, das. 1872—75; Bd. 1—4 in 2. Aufl.), »Hermeneutik und Kritik« sowie »Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde« (beides in Jw. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Bd. 1, 2. Aufl., Münch. 1891), eine Ausgabe von Aristoteles' neu aufgefundener Schrift über den Staat der Athener (Leipz. 1892, 3. Aufl. 1898), die Bearbeitung der 3. Auflage von Kühners »Ausführlicher Grammatik der griechischen Sprache« (bis jetzt Teil 1, Hannov. 1890—93, 2 Bde.), »Acta apostolorum« (Götting. 1894; daneben kleine Ausgabe »Secundum formam quae videtur Romanam«, 1896), »Grammatik des neutestamentlichen Griechisch« (das. 1896), »Evangelium secundum Lucam« (Leipz. 1897), »Evangelium secundum Matthaeum« (das. 1901), »Bacchylidis fragmenta« (das. 1898, 2. Aufl. 1900), »Die Rhyth-

men der attischen Kunstprosa« (das. 1901). Auch beteiligte er sich an der von H. Collitz geleiteten »Sammlung der griechischen Dialektinschriften«.

Bläßbock, s. Antilopen, S. 577.

Bläſſe (griech.), bleiche Färbung der Haut, betrifft entweder nur einzelne Teile des Körpers, namentlich häufig solche isolierte Gebiete, die dem Stromgebiet eines bestimmten Blutgefäßes oder der Ausbreitung eines Nervs angehören, oder sie betrifft den ganzen Körper. Allgemeine B. ist stets der Ausdruck mangelhafter Ernährung der Gewebe. Die Ursache kann hier in einem wirklichen Mangel an Blut liegen, und sie ist in diesen Fällen ein Symptom besonders der als Bleichsucht (s. d.) und Blutarmut (s. Anämie) bekannten Krankheiten. Lokale B. tritt ein bei Behinderung der Blutzufuhr zu einem Körperteile, sei es durch Druck auf die Arterien, sei es durch eine Verengerung der zuführenden Gefäße, die durch die gefäßverengernden Muskeln und Nerven bedingt wird (B. bei Schreck, Kälteeinwirkung, Fieber, Übelkeit, Ohnmacht). Diese B. ist meist vorübergehend und, nachdem sich der Gefäßkrampf gelöst hat, folgt ihr eine Rötung, da das Blut in die erschlafften Gefäße stark einströmt, in andern Fällen ist sie dauernd, z. B. an gelähmten Gliedern, oder kann gar bis zum Brande der Gewebe anhalten (lokale Asphyxie).

Bläſſe (Bläßhuhn), soviel wie Wasserhuhn.

Bläſſe, s. Abzeichen (bei Haustieren).

Bläſſentauben, s. Tauben.

Bläßgänse, s. Gänse.

Bläßwild, s. Hirsch.

Blastaea, Urform der Metazoen, s. Entwickelungsgeschichte.

Blastēm (griech. Blastēma), jeder mit einem selbständigen Wachstumsscheitel versehene Zellkörper, wie Wurzel, Stengel und Blatt der Pflanze, im Zustande der ersten Anlage.

Blastodérm (Keimhaut), s. Entwickelungsgeschichte.

Blastoideen, Gruppe der Haarsterne (s. d.).

Blastomēren, s. Furchung.

Blastomyzēten, Hefepilze, s. Pilze.

Blastophăga, s. Feigenwespe.

Blastopōrus (Urmund), die Aufnahmeöffnung der niedersten Tier- und Larvenformen, fungiert auch als Auswurfsöffnung, wird bei weiterer Entwickelung meist durch den Nachmund ersetzt.

Blastūla (einschichtige Keimblase), s. Entwickelungsgeschichte.

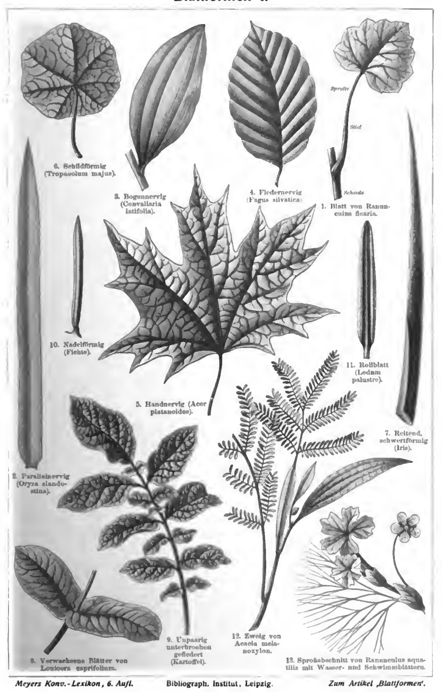
Blatna, Stadt im südlichen Böhmen, Knotenpunkt an der Lokalbahn Strakonitz–Březnic, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein mitten in einem Teich stehendes Schloß mit schönem Park, eine gotische Kirche, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Schuhwarenerzeugung und (1900) 3082 tschech. Einwohner.

Blatt (Folium, hierzu Tafel »Blattformen I u. II«), ein seitliches, gewöhnlich flächenartig ausgebreitetes und grüngefärbtes Organ des Pflanzensprosses, das ein begrenztes Wachstum besitzt und normalerweise keine Sproßanlagen hervorbringen kann. Als typisches B. ist das Laubblatt der Gefäßpflanzen zu betrachten, das auch durch seine Funktion als Assimilationsorgan charakterisiert ist. Das B. wird am Vegetationspunkte des Sprosses unmittelbar hinter der Spitze als kleines Höckerchen (Primordialblatt) angelegt und entwickelt sich so, daß zuerst die Spitze in den Zustand des Ausgewachsenseins übergeht, während die dem Sproß genäherten Teile am längsten entwickelungsfähig bleiben. Nur bei den Blättern der Farne und weniger Blütenpflanzen ist Spitzenwachstum die Regel. Am ausgewachsenen B. kann man in typischen Fällen (Fig. 1) die Blattspreite (lamina), den Blattstiel und einen scheidenförmigen Teil unterscheiden, der die Verbindung des Blattes mit der Sproßachse vermittelt und die letztere mehr oder minder weit umfaßt, die Blattscheide. Bei manchen Blättern geht die Scheide direkt in die Spreite über, andre bestehen nur aus Stiel und Spreite, wieder andern fehlt Stiel und Scheide (sitzendes B.). Nach der Ausgestaltung der Spreite unterscheidet man einfache und zusammengesetzte Blätter, je nachdem die Spreite eine einfache, ungegliederte Fläche darstellt (Fig. 1) oder sich aus einzelnen Flächenstücken (Blättchen) zusammensetzt, die von einer gemeinsamen stielartigen Blattspindel getragen werden (Fig. 18). Bei den geteilten Blättern der Palmen (s. d.) bildet die Spreite in der Anlage eine einfache, längsgefaltete Fläche, die sich nachträglich in einzelne Abschnitte spaltet, indem gewisse Gewebepartien an den Faltenkielen regelmäßig absterben. Von den sehr mannigfaltigen Gestalten der Blattspreite und der Blättchen unterscheidet man nach der Umrißform kreisrunde, ovale, eiförmige, längliche, lanzettliche, lineale Blattflächen. Die Blattspitze kann spitz, zugespitzt, abgerundet, stumpf oder ausgerandet sein, bei der Basis der Blattspreite kommen die gleichen Ausdrücke zur Anwendung, außerdem kann die Basis herz-, nieren-, spieß- oder pfeilförmig sein. Der Blattrand ist ganzrandig, gesägt, gezahnt, gekerbt, ausgeschweift (gebuchtet, s. Textfigur), geteilt oder gespalten. Die Blattfläche ist von festern Adern (Nerven) durchzogen. Nach der Nervatur unterscheidet man das parallelnervige B. (Fig. 2), dessen Nerven von der Basis bis zur Spitze gleichlaufend die Fläche durchziehen, das bogennervige B. (Fig. 3), bei dem eine Anzahl gleichstarker Nerven nebeneinander in die Fläche eintreten und unverzweigt bis gegen die Spitze hin verlaufen; die seitlichen Nerven weichen aber hier entsprechend der Blattgestalt gegen die Blattmitte hin bogenförmig von dem geraden Mittelnerv ab und konvergieren gegen die Spitze hin. Blattformen mit verzweigten Hauptnerven sind das fiedernervige B. (Fig. 4) und das handnervige B. (Fig. 5). Bei ersterm gibt ein die Blattmitte durchziehender Hauptnerv nach den Seiten hin gleichgerichtete, fiederförmig angeordnete Seitennerven ab, beim letztern teilt sich der Hauptnerv in mehrere Nervenäste, die annähernd gleichstark wie die Finger der Hand spreizend von der Basis in die Blattfläche ausstrahlen. Da bei beiden sich an die Äste des verzweigten Hauptnervs eine feinere Nervatur ansetzt, die zu netzförmigen Maschen in der Blattfläche verbunden ist, so werden das fiedernervige und das handnervige B. wohl auch als netznervige Blätter bezeichnet. Entsprechend der fiederförmigen oder handförmigen Nervatur werden auch die zusammengesetzten Blätter als fiederförmig oder handförmig zusammengesetzt unterschieden, wobei im erstern Falle die einzelnen Blattabschnitte als Fiedern bezeichnet werden

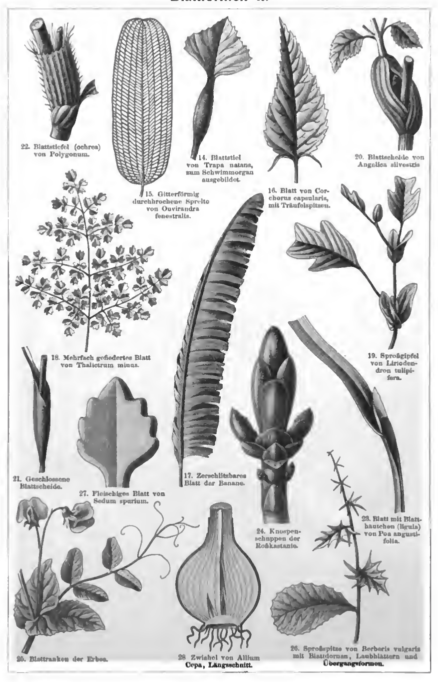
a b c d e

Ausbildung des Blattrandes: a ganzrandig, b gesägt, c gezahnt, d gekerbt, e ausgeschweift.

Blattformen I.



Blattformen II.



22. Blattstiefel (ochrea) von Polygonum.

15. Gitterförmig durchbrochene Spreite von Ouvirandra fenestralis.

14. Blattstiel von Trapa natans, zum Schwimmorgan ausgebildet.

16. Blatt von Corchorus capsularis, mit Träufelspitzen.

20. Blattscheide von Angelica silvestris.

18. Mehrfach gefiedertes Blatt von Thalictrum minus.

19. Sproßgipfel von Liriodendron tulipifera.

21. Geschlossene Blattscheide.

27. Fleischiges Blatt von Sedum spurium.

17. Zerschlitzbares Blatt der Banane.

24. Knospenschuppen der Roßkastanie.

23. Blatt mit Blatthäutchen (ligula) von Poa angustifolia.

25. Blattranken der Erbse.

28. Zwiebel von Allium Cepa, Längsschnitt.

26. Sproßspitze von Berberis vulgaris mit Blattdornen, Laubblättern und Übergangsformen.

Der *Blattstiel* bietet in Beziehung auf seine Gestalt, besonders auf Länge und Querschnittform, wechselnde Verhältnisse. Meistens ist der Blattstiel am basalen Rande der Spreite eingefügt, bisweilen aber erscheint er auf die Unterseite des Blattes verschoben (Fig. 6). Derartige *schildförmige* Blätter kommen dadurch zu stande, daß an dem Primordialblatt die zwischen den Basalrändern der Spreitenanlage gelegene Gewebezone des Blattstiels ebenfalls spreitenartig auswächst. Ähnlich entstehen auch die *Blattschläuche* und blasenartigen Blattteile bei gewissen »insektenfressenden« Pflanzen (s. d.) und ebenso auch die *durchwachsenen* oder *verwachsenen* Blätter (Fig. 8), bei denen statt des Blattstiels ein Teil der Sproßoberfläche die Anlage des hinzukommenden Spreitenteils liefert.

Die *Blattscheide* schmiegt sich bisweilen der tragenden Achse nur einseitig an, in andern Fällen umschließt sie die Sproßachse eine längere Strecke weit röhrenförmig, und zwischen beiden Extremen kommen alle Übergänge vor. Die röhrenförmigen Scheiden sind an der von der Spreite abgewendeten Seite des Sprosses entweder nur mit freien Rändern übereinander gelegt, wie bei den Gräsern, oder sie sind wirklich röhrenförmig verwachsen, indem schon bei der ersten Anlage das Primordialblatt ringförmig um die Sproßspitze herumgreift. Bei ungestielten Blättern geht gewöhnlich die Scheide direkt in die Spreite über, indem ihre Fläche unter Aufhebung der Einkrümmung sich in die Blattfläche fortsetzt. Eine Ausnahme bilden die *reitenden* Blätter (Fig. 7), bei denen sich die Spreite senkrecht auf dem Rücken der Spreite erhebt und dadurch so gestellt wird, daß sie der Sproßachse statt der Fläche den einen Rand zuwendet. Nicht selten entwickeln sich am Blattgrund statt der Scheide oder mit derselben blattspreitenartige Gebilde, die *Nebenblätter*. Sie bilden nur kleine, hinfällige Schuppen, die schon beim Laubausbruch im Frühling abgeworfen werden (*Ausschlagschuppen*), bisweilen aber sind sie in Größe und Lebensdauer und selbst in der Gestalt von der eigentlichen Blattspreite nicht verschieden.

Biologie des Blattes. Der Gestaltenreichtum des Blattes gewinnt eine neue Bedeutung, wenn man ihn in Beziehung bringt zur Funktion des Blattes und zu den äußern Umständen, unter denen diese Funktion erfüllt werden muß. Das typische Laubblatt ist das Organ der Assimilation (s. d.), die sich unter dem Einfluß des Lichts in den Chlorophyllkörpern abspielt. Das grüne B. stellt gewissermaßen einen Auffangschirm für das bei der Assimilationsarbeit tätige Licht dar. Dementsprechend ist es flächenförmig ausgebreitet und so gestellt, daß sich die in ihm enthaltenen Chlorophyllkörper in der günstigsten Lichtlage befinden. Wenn der innern Festigkeit wegen die Spreitenfläche in einzelne Teile aufgelöst ist, so schließen sich die einzelnen Teilblättchen mosaikartig aneinander, so daß die verfügbare Fläche nach Möglichkeit ohne Lichtverlust ausgenutzt wird. Dadurch erklärt sich in manchen Fällen die Ungleichheit der Teilblättchen, wie z. B. bei dem unterbrochen gefiederten B. der Kartoffel (Fig. 9), auch die unsymmetrische Form der einzelnen Blattabschnitte und selbst ganzer Blätter, wie bei den Begonien, und das Vorkommen ungleich großer Blätter an derselben Sproßachse (*Anisophyllie*) steht damit in Beziehung. Die Blattnerven sind die Leitungsbahnen für die Stoffe, die vom Sproß ins B. und umgekehrt aus dem letztern in die Achse wandern. Zugleich bilden sie ein Skelett, das die dünne Blattspreite ausgespannt hält. Ihre Verteilung in der Blattfläche entspricht ebenso wie ihr anatomischer Bau in allen Fällen dieser Funktion. Mit der Größe der Blattflächen wächst zugleich die Menge des von der Pflanze durch Verdunstung abgegebenen Wassers. Pflanzen, die an wasserarmem Standort gedeihen oder an Orten, wo ein großes Sättigungsdefizit der Atmosphäre oder die austrocknende Wirkung des Windes die Wasserverdunstung steigert, zeigen deshalb Baueinrichtungen an ihren Blättern, die eine Herabsetzung der Verdunstungsgröße bedingen. Die Blattflächen sind klein, bisweilen nadelförmig zusammengezogen (Fig. 10) oder mit den Rändern nach abwärts gerollt (*Rollblatt*, Fig. 11), oder die Blattfläche trägt einen dichten Haarfilz, so daß die die Abgabe des Wasserdampfes vermittelnden Spaltöffnungen des Blattes in windstille Hohlräume verlegt werden. Bisweilen kommt es zu einer vollständigen Unterdrückung der an den Keimpflanzen noch nachweisbaren Blattspreite, wobei dann entweder, wie bei gewissen Akazien, der verbreiterte Blattstiel (phyllodium, Fig. 12) oder, wie bei den Kakteen, ein Teil der Sproßachse die Funktion des unterdrückten Assimilationsorgans übernimmt. Die Blätter der untergetaucht lebenden Wasserpflanzen sind von der Wasserverdunstung völlig unabhängig, bei ihnen erscheint aber dem B. die Zufuhr des Sauerstoffes für die Atmung (s. d., S. 55 f.) erschwert, da derselbe in der im Wasser gelösten Luft nur den Oberflächenzellen direkt zur Verfügung steht. Im Zusammenhang damit sind die untergetauchten Blätter der Wasserpflanzen entweder papierdünne Flächen, oder sie sind gitterartig durchbrochen (Fig. 15) oder in haarfeine Zipfel aufgelöst (Fig. 13). Pflanzen, deren Blätter z. T. untergetaucht sind, z. T. oberflächlich schwimmen, zeigen auffallende Verschiedenheit in der Gestalt der Blätter (*Heterophyllie*, Fig. 13). Um die Blattflächen solcher Pflanzen schwimmend zu erhalten, ist bisweilen der Blattstiel durch lufthaltige Hohlräume in seinem Innern blasenförmig aufgetrieben (Fig. 14). Manche Gestaltungsverhältnisse der Blätter sind als *Schutzeinrichtungen* gegen die Einwirkung der Atmosphärilien aufzufassen. Faltung und Schrägstellung festigen in manchen Fällen das B. gegen den Aufprall der Regentropfen und leiten das Wasser in bestimmter Richtung ab (s. Tafel »Schutzeinrichtungen I«, Fig. 10). Der schnellen Trockenlegung der Blattspreite dienen Abtropfvorrichtungen in Form langausgezogener Spitzen (*Träufelspitzen*, s. Tafel »Schutzeinrichtungen I«, Fig. 9). Bei aufrecht stehenden Blättern treten naturgemäß die Träufelspitzen an der Basis auf (Fig. 16), wodurch in einigen Fällen spießförmige und pfeilförmige Blattflächen ihre Erklärung finden. Die Wirkung, die der Wind auf große Flächen auszuüben vermag, ist der Entstehung großer zusammenhängender Blätter bei den Landpflanzen hinderlich, während die horizontal auf dem Wasser schwimmenden Blätter mancher Wasserpflanzen, wie der Victoria regia, der See- und Teichrosen, die der Windwirkung nicht ausgesetzt sind, große Dimensionen erreichen. Eine scheinbare Ausnahme bilden die großen Blattflächen der Bananen. Bei ihnen wird aber die Fläche durch den Wind leicht bis zur Mittelrippe ohne Schaden in einzelne schmale Zipfel zerschlitzt, so daß dadurch die Gefahr einer Zerstörung des ganzen Blattes aufgehoben erscheint (Fig. 17). In ähnlicher Weise wirkt auch bei den großen Blättern der Palmen die handförmige oder fiederförmige Zerspaltung und die Bildung von einfach oder mehrfach zusammengesetzten Blättern

(Fig. 18) bei vielen krautartigen Gewächsen durch Verzweigung der ursprünglich einfachen Primordialblätter. Auch die Ausbildung langer elastischer Blattstiele kann als Schutzeinrichtung gegen die zerstörende Wirkung des Windes angesehen werden. Die Baueinrichtungen des Blattgrundes, Scheidenbildung und Nebenblattgebilde dienen zum Schutz der von ihnen umhüllten Organe. Bei Liriodendron (Fig. 19) u. a. wird der junge Sproßgipfel mit allen Blattanlagen von den miteinander verwachsenen Nebenblättern des jüngst entfalteten Laubblattes fest umhüllt. Die bauchig aufgetriebene Blattscheide vieler Umbelliferen (Fig. 20) bietet dem in der Achsel des Blattes entspringenden Seitensproß in seiner Jugend einen geschützten Raum zu ungestörter Entwickelung. Bei gewissen Potamogetonazeen (Fig. 21) und bei den Gräsern schützt die röhrenförmige Blattscheide die noch längere Zeit fortwachsende Basis des Sproßgliedes. In ähnlicher Weise fungieren der aus verwachsenen Nebenblättern gebildete Blattstiefel (Blattlute, ochrea, Fig. 22) der Polygonazeen und das Blatthäutchen (ligula, Fig. 23) der Grasblätter, ein zartes Häutchen, das als Auswuchs der Blattfläche an der Übergangsstelle zwischen Scheide und Spreite hervortritt. Bisweilen übernimmt das B. neben aber an Stelle der ihm zukommenden Assimilationsarbeit andre Funktionen, wobei dann auch die Formgestaltung eine auffällige Änderung erfährt (metamorphosierte Blätter). Die von den Laubblättern abweichenden Blattgebilde, die an den unterirdischen Sproßachsen und am Grunde der einzelnen Sprosse auftreten, werden als Niederblätter bezeichnet. Hochblätter sind dagegen die von den Laubblättern abweichenden Blattgebilde, die oberhalb der Laubblätter in der Blütenregion auftreten (s. Blütenstand). Zu den Niederblättern gehören auch die Knospenschuppen (Fig. 24), die während der Vegetationsruhe die jungen Sproßanlagen schützend umhüllen. Sie gehen aus Laubblattanlagen hervor, indem die Entwickelung des Oberblattes unterdrückt wird, während der Blattgrund eine schuppenförmige Gestalt und Beschaffenheit annimmt. Bei Kletterpflanzen sind bisweilen ganze Blätter oder einzelne Blattabschnitte zu reizempfindlichen Kletterorganen (Blattranken, Fig. 25) umgewandelt. Laubblätter oder Teile derselben können auch zu Dornen umgewandelt werden (Blattdornen, Blattstachel), die der Pflanze als Bewehrung gegen Tierfraß dienen (Fig. 26). Bei Pflanzen, die trockne Standorte bewohnen, dienen bisweilen fleischig angeschwollene Blätter als Wasserspeicher (Fig. 27). Als Reservestoffspeicher sind die Zwiebelschuppen vieler Gewächse anzusehen (Fig. 28), in denen die Pflanze Jahr für Jahr organische Nährstoffe für die nächstfolgende Vegetationsperiode ablagert. Vgl. Behrens, Blattformen. Abdrücke nach der Natur (Berl. 1900 ff.); Goebel, Organographie der Pflanzen (Jena 1898—1901); Hansgirg, Phyllobiologie (Leipz. 1903).

Blatt, im Bergbau ein bis zu einer papierdünnen Lage zusammengeschrumpfter Gang, der selbst erzleer ist, aber von einem erzführenden Nebengestein begleitet sein kann; auch eine quer gegen das Streichen gerichtete Verwerfung. — In der Jägersprache der breite, schaufelförmige Knochen am Vorderlauf des Wildes; auch das breite Weidmesser zum Zerlegen des Wildes. — Bei Holzblasinstrumenten soviel wie Rohrblatt (s. d.).

Blatt, wandelndes, s. Gespenstheuschrecken.

Blatta, Schabe; Blattidae (Schaben), Familie aus der Ordnung der Geradflügler, s. Schaben.

Blatta (Blaia), Marktflecken, s. Curzola.

Blattaluminium, s. Goldschlägerei.

Blattbinder, die Verfertiger der Webe- oder Rietblätter für Webstühle benutzen die Blattbinde- oder Kammsetzmaschine, die gleichzeitig zwei Blätter erzeugt und in jedes derselben 300 Riete in einer Minute einsetzt.

Blattbräune, s. Blattflecke.

Blättchen (Foliola), s. Blatt, S. 26.

Blättchenpulver, s. Schießpulver.

Blattdorn, s. Blatt, S. 28.

Blattdürre, frühzeitiges Gelbwerden und Absterben der Blätter, wird durch kleine Milben (Tetranychus) hervorgebracht, welche die Unterseite der Blätter mit sehr feinen Fäden überspinnen.

Blatten, das Anlocken des Rehbocks durch den auf einem Buchen- oder sonstigen Blatt oder auf einem besondern Instrument (Blatter) nachgeahmten Ton der Ricke (Fiepen). Der Bock »springt aufs Blatt«, wird »aufs Blatten geschossen«. Vgl. Vierl, Die Blattjagd (2. Aufl., Köthen 1894).

Blatter, s. Blatten.

Blätterbruch, s. Spaltbarkeit.

Blätterdrüse, s. Druse.

Blätterdurchgang, s. Spaltbarkeit.

Blättererz, Mineral, soviel wie Blättertellur.

Blätterfische (Ophiocephalidae), Gattung der Stachelflosser, Fische mit ziemlich langem, vorn fast rundem Leib, plattem, oben mit Schilden bekleidetem Kopf, weit vorgerückten Augen, sehr langer Rücken- und Afterflosse und zugerundeter Schwanzflosse. Sie besitzen Hohlräume in den Köpfen, können längere Zeit außerhalb des Wassers leben und bewegen sich auf feuchtem Boden mittels der Brustflossen und des Schwanzes schlängelnd fort. Die B. finden sich von Indien bis China und auf den Malaiischen Inseln in fließenden und stehenden Gewässern. Der Schlangenkopf (Ophiocephalus punctatus *Bl.*), 30—40 cm lang, oberseits grünlich-, unterseits weißlichgrau, mit dunklern Querbändern, lebt in Ostindien und auf Ceylon. In Bhutan, im SW. des Himalaja, lebt der Baratschung (Grundfisch, Erdfisch) paarweise in Höhlen an Flüssen und gerät während der Regenzeit in Löcher, die später vom Wasser weit getrennt sind, und in denen er sich lange Zeit erhält. Er ist ungemein zählebig und erträgt die ärgsten Verstümmelungen. Das Fleisch der B. ist wohlschmeckend.

Blätterflechte, s. Variolaria.

Blätterkapitell, kelchförmiges Kapitell des gotischen Baustils, das mit Eichen-, Efeu-, Wein- oder Ahornblättern oder mit den knollenförmigen Steinblumen des gotischen Stiles plastisch verziert ist. Die naturalistisch gebildeten Blätter wurden grün oder bunt gefärbt oder vergoldet (s. Abbildung).



Blätterkapitell.

Blätterkohle (Papierkohle, Dysodil), braune, dünnschieferige, leicht spaltende Kohle, zuweilen etwas tonig und kieselig und gleichsam ein von Erdpech durchdrungener Polierschiefer, gibt bei trockner Destillation bis zu 25 Proz. Teer, der auf Paraffin, Photogen und Solaröl verarbeitet wird (Teerkohle). Sie findet sich bei Rott am Siebengebirge, bei Climbach und Salzhausen im Vogelsberg, bei Sieblos in der Rhön, in Sizilien ɪc.

Blättermagen (Psalter, Omasus, Psalterium), die dritte Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Blättermagnet, s. Magnetismus und Elektrodynamische Kraft.

Blattern, s. Pocken.

Blätterpilz, s. Agaricus.

Blättersandstein, Ablagerung der Tertiärformation (s. d.) im Mainzer Becken.

Blätterschwamm, s. Agaricus.

Blatterstein (Variolit, Perldiabas), Gestein, das in einer dichten, meist dunkelgrünen Grundmasse hellere hirsekorn- bis haselnußgroße Kugeln aus einer oft strahlig-faserigen Masse (Oligoklas mit etwas Augit oder Aktinolith) enthält. Wenn das Gestein verwittert, treten die widerstandsfähigern Kugeln pockenartig aus der Grundmasse hervor; daher der Name. Fundorte: Berneck im Fichtelgebirge, sächsisches Vogtland (hier als eine eigentümliche Randfacies von Diabas) und Savoyische Alpen (Geschiebe der Durance). B. ist auch zuweilen soviel wie Diabasmandelstein und Schalstein.

Blätterstock, s. Bienenzucht, S. 840.

Blättertellur (Blättererz, Nagyagit, Nagyager Erz), Mineral, besteht im wesentlichen aus Blei und Tellur, enthält aber auch 8—9 Proz. Gold, außerdem Kupfer, Schwefel und Antimon, findet sich bei Nagyag und Offenbanya in meist dünntafeligen rhombischen Kristallen von quadratischem Umriß, auch eingewachsen und in blätterigen Aggregaten, ist schwärzlich bleigrau, stark glänzend, Härte 1—1,5, spez. Gew. 6,85—7,20. Es wird auf Gold verarbeitet.

Blätterwerk, architektonische Zieraten in Form von Blättern, die der Flora verschiedener Klimate entsprechen: in den südlichen Architekturen besonders Bärenklau-, Oliven-, Eichen-, Lorbeer-, Wein-, Mohn- und Palmenblätter, in den nördlichen Architekturen vorzugsweise Distel-, Zaunrübe-, Efeu-, Eichen-, Reben- und Krautblätter.

Blätterzeolith, Mineral, soviel wie Stilbit.

Blattfarbstoffe, die in den Blättern vorkommenden Farbstoffe. Die grüne Farbe der Blätter wird durch sehr wenige Farbstoffe, namentlich aber durch Chlorophyll hervorgebracht, der Farbstoff der Flechten ist Thallochlor. Gelbe, in Alkohol lösliche Farbstoffe (Xanthophyll, Blattgelb) und gewisse rote Farbstoffe (Erythrophyll, Blattrot, s. d.) nuancieren die grüne Farbe der Blätter und machen sie im Herbst, wenn das Chlorophyll verschwindet, bunt. Ein steter Begleiter des Chlorophylls ist das Etiolin. Die braunen Farben des abfallenden Laubes werden wohl durch humusartige Stoffe hervorgebracht.

Blattfeder, s. Feder.

Blattflecke (auch Brandflecke, Fleckenkrankheit), meist zahlreiche und verhältnismäßig kleine, anfangs bisweilen gelbe, später immer braune, trockene und brüchige Stellen auf grünen Blättern, rühren bisweilen von Verletzungen her, die durch Blatt- und Rüsselkäfer etc. hervorgebracht werden, indem die Blattsubstanz im Umkreis der verletzten Stellen abstirbt. Bei großer Anzahl der B. können die Blätter vertrocknen, und die Pflanze wird bedeutend geschädigt. In den meisten Fällen werden B. von Schmarotzerpilzen verursacht, die auf der erkrankten Stelle oder im Gewebe der Blattsubstanz vegetieren. Mehrere Fleckenkrankheiten werden von konidientragenden, zur Verwandtschaft der Schlauchpilze gehörigen Formen erzeugt. So erzeugt Sphaceloma ampelinum *De Bary*, das in den Entwickelungskreis von Gloeosporium *Desm.* et *Mout* oder Phoma *Fr.* gehört, auf den grünen Teilen des Weinstockes den schwarzen Brenner (Anthraknose; Vorbeugungsmittel: Bespritzen der jungen Triebe mit Kalkmilch). Andre, oft das ganze Blatt zum Braunwerden und Absterben (Bräune) bringende Fleckenkrankheiten gehen von perithecienbildenden Pilzen, besonders aus den Gattungen Sphaerella *Fr.* und Stigmatea *Fr.* aus. Arten der erstern erzeugen B. auf Maulbeerbäumen, Kohlarten, Weiden, Linden, Buchen, Weinstock; Stigmatea Mespili ruft die Blattbräune der Birnblätter, Gnomonia erythrostoma die Blattflechte der Süßkirschen hervor, die im Alten Land an der untern Elbe verheerend aufgetreten ist. Blattfleckenkrankheiten auf Birne, Zitrone, Kastanie u. a. werden auch von Entwickelungsformen der Gattungen Phyllosticta, Depazea u. a. hervorgerufen. Vielfach entstehen B. bei Ernährungsstörungen und Wasserüberschuß. Vgl. Braunfleckigkeit der Birnblätter.

Blattflöhe (Springläuse, Blattsauger, Psyllidae), Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, kleine Tiere mit langen Fühlern, drei weit voneinander stehenden Nebenaugen, meist lederartigen, dem Körper dachförmig aufliegenden Vorderflügeln und kurzen Beinen mit verdickten Schenkeln; sie leben auf Blättern, von denen sie leicht abspringen, und verursachen wie die meist mit weißem Puder bedeckten Larven durch ihren Stich nicht selten auffallende Verbildungen in den Blütenteilen. Sie scheiden viel süßen Saft tropfenweise aus. Der Birnsauger (Psylla piri *L.*, s. Tafel »Halbflügler«, Fig. 15), 3,7 mm lang, ist schwarz und rot gezeichnet; das Weibchen legt im Frühjahr seine Eier an junge Schosse, auf die Unterseite der Blätter oder an Blüten; die Larven lagern sich dicht aneinander und bohren ihren Stachel in den Grund des Schosses oder in die weiche Rinde vorjährigen Holzes. Die reife Larve ist grün, rotäugig, am Kopf und Rücken pomeranzengelb und lebt, solange es die Witterung erlaubt, vom Safte der Rinde und des Splintes. Nach der Überwinterung erscheint der Blattfloh. Durch das Saugen der Larven werden die Schosse im Wachstum gestört, Blätter und Spitzen krümmen sich und sterben ab. Gegenmittel wie bei Blattläusen. Der Apfelsauger (P. mali *Först.*) ist grün, auf dem Rücken gelb gestreift, das größere Weibchen auf dem Rücken rot, grüngelb und braun gestreift. Es legt im Herbst seine Eier in Rindenritzen oder an einjährige Schosse. Die im Frühjahr auskriechenden Larven stechen die Knospen an, saugen auch an den Blütenstielen und richten dadurch die Blüten zu Grunde. Blattfloh ist auch soviel wie Erdfloh (s. d.).

Blattformen, s. Blatt.

Blattfüßer (Phyllopoda), Ordnung der niedern Krebstiere (Entomostraca), kleine Tiere von sehr verschiedenem Bau. Meist ist ihr Leib auf dem Rücken von einem Schild umhüllt oder mit Ausnahme des Kopfes, ja selbst ganz u. gar in eine zweiklappige Schale eingeschlossen (s. Tafel »Krebstiere I«, Fig. 3 u. 6). Die Beine sind blattförmig, zum Schwimmen dienend, bis zu 40 Paar vorhanden, an ihnen sitzen Kiemensäckchen (daher auch Kiemenfüßer, Branchipoden genannt). Die Augen sind zusammengesetzt, der Darmkanal ist ziemlich gerade gestreckt, das Herz schlauch- oder sackförmig (Fig. 3, rechts von der Mitte). Die B. sind getrennt geschlechtlich, die auch äußerlich unterscheidbaren Männchen treten meistens nur zu bestimmten Zeiten auf. Die Weibchen legen Sommer- (oder Subitan-) und Winter- (oder Dauer-) eier, letztere sind wahrscheinlich befruchtungsbedürftig.

machen eine Ruheperiode durch, während die Sommereier sich unbefruchtet ohne weiteres entwickeln. Die B. leben meist in Süßwasser-, aber auch in Salzlachen, verschwinden bei deren Austrocknen oft gänzlich und erscheinen dann, weil ihre Eier im trocknen Schlamm sich jahrelang halten, nach Regengüssen rasch wieder in großen Mengen. Fossil sind sie schon vom Devon her sehr bekannt (s. Leaia, Tafel »Steinkohlenformation II«, Fig. 13, und Estheria, Tafel »Triasformation I«, Fig. 5). Man teilt die B. ein in 1) Kiemenfüßer (Branchiopoda) und 2) Wasserflöhe (Cladocera). Erstere, bis zu einigen Zentimetern lang, haben meist eine große Anzahl Beine, in der Jugend dagegen nur drei Paar (Nauplius-Larve). Hierher gehören unter andern der Kiemenfuß (Branchipus stagnalis) unsrer seichten Süßwasserlachen, das ihm nahe verwandte Salzkrebschen (Artemia salina) aus Salzlachen (s. Kiemenfuß) sowie der mit dem erstgenannten zusammen vorkommende Kiefenfuß (Apus cancriformis); letzterer (Fig. 6) hat ein Rückenschild, jene beiden entbehren des Schildes. Die Wasserflöhe sind sehr klein, leben fast sämtlich im Süßwasser oder Brackwasser (zwei Gattungen im Meere), schwimmen sprungweise (daher ihr Name) und sind ungemein zahlreich nicht nur an Individuen, sondern auch an Arten. Hierher unter andern der Wasserfloh (s. d.). Vgl. Simon, Étude sur les Crustacés du sous-ordre des Phyllopodes« (Par. 1886); Leydig, Naturgeschichte der Daphniden (Tübing. 1860); Eylmann, Beitrag zur Systematik der europäischen Daphniden (Freiburg 1887); Claus, Bau und Entwickelung von Branchipus ꝛc. (Götting. 1873); Weismann, Beiträge zur Kenntnis der Daphnoiden (Leipz. 1876—77); Brauer, Beiträge zur Kenntnis der Phyllopoden (Wien 1877).

Blattgelb, s. Blattfarbstoffe.

Blattgold, s. Goldschlägerei.

Blattgrün, s. Chlorophyll.

Blatthäutchen, Pflanzenteil, s. Blatt, S. 28.

Blatthonig, s. Honigtau.

Blatthornkäfer (Blatthörner, Lamellicornia *Latr.*), Käferfamilie, umfaßt an 7000 Arten, unter denen sich die größten, farbenprächtigsten aller Käfer finden. Sie besitzen kurze, sieben- bis elfgliederige Fühler, die eine quergestreckte Keule bilden, und fast durchweg entwickelte Flügel. Die Beine (besonders die vordern) besitzen eine mit Dornen bewehrte, zum Graben geschickte Schiene und fünfgliederige Tarsen. Die Männchen tragen oft Auswüchse am Kopf und Halsschild und weichen bisweilen auch in Farbe und Skulptur wesentlich von den gleichartigen Weibchen ab. Die Larven sind feist, weichhäutig, gekrümmt, mit hornigem Kopf; ihr letzter Hinterleibsring ist sackartig ausgedehnt. Die der größern Arten leben mehrere Jahre. Die B. nähren sich von Pflanzen und Mist und räumen faulende Stoffe, besonders Exkremente, mit großer Schnelligkeit hinweg; einige tropische Arten leben von Aas. Viele B. richten am Laub und im Larvenzustand an den Wurzeln von Kulturgewächsen Schaden an (Maikäfer); sie sind am reichlichsten zwischen den Wendekreisen in Afrika und Südamerika vertreten. Einteilung: Dynastiden, die riesigsten Käferformen; Melitophilen, mittelgroße oder riesige, prächtig gefärbte Formen; Phyllophagen (Laubkäfer); Koprophagen (Mistkäfer); Arenikolen (Sandkäfer); Pektinikornia (Kammhörner).

Blattin, s. Atlas (Gewebe), S. 48.

Blattkäfer (Chrysomelidae *Latr.*), Familie kleiner Käfer, mit meist gedrungenem Körper, mittellangen faden- oder schnurförmigen Fühlern und häufig zum Springen eingerichteten, kurzen, verdickten Hinterfüßen. Die B. sind meist lebhaft oder metallisch gefärbt, auch ihre kurzen, gedrungenen Larven sind meist gefärbt, mit Warzen oder Dornen besetzt, haben deutlich ausgebildete Füße und verzehren saftreiche Teile von Pflanzen; einige bauen aus ihren Exkrementen schützende Gehäuse, die sie mit sich herumtragen. Die Larven mancher Arten sondern einen klebrigen Saft ab und hängen sich zur Verpuppung mit der Leibesspitze an Blätter. Viele B. halten einen Sommerschlaf. Man kennt gegen 10,000 über die ganze Erde verbreitete Arten. Der Erlenblattkäfer (Agelastica alni *Fab.*), 6,5 mm lang, oberseits glänzend violett oder blau, legt seine Eier auf Erlenblätter, deren Oberhaut von den glänzend grünschwarzen Larven benagt wird. Letztere verpuppen sich im Juli flach unter der Erde, und im August erscheint der Käfer, der unter Laub überwintert. Er wird besonders in Pflanzgärten schädlich. Der Weinstockfallkäfer (Eumolpus vitis *L.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 12), 6 mm lang, schwarz mit rotbraunen, etwas samthaarigen Flügeldecken, findet sich in Europa und Nordamerika, lebt auf Weiderich und dem Weinstock, zerschneidet die Blätter des letztern und greift auch die Trauben und jungen Schosse an. Wenn man sich ihm nähert, läßt er sich herabfallen und ist dann schwer zu erkennen. Das Lilienhähnchen (Crioceris merdigera *L.*, ebenda, Fig. 13), 7,5 mm lang, feuerrot, unten schwarz, lebt auf den Blättern der weißen Lilie und der Kaiserkrone; seine schwarzen feuchten Larven zerfressen die Blätter. Die zweite Generation überwintert als Puppe in der Erde. Das dunkelblaue oder grüne, gelbweiß gefleckte, am Rande der Flügeldecken rote Spargelhähnchen (C. asparagi *L.*, Fig. 14) zerstört als Larve das Spargellaub, verpuppt sich in der Erde. C. duodecimpunctata *L.* lebt auch auf Spargel, ist aber weniger gefährlich. Zu derselben Familie gehören auch der Kartoffelkäfer und die Erdflöhe. Vgl. Lacordaire, Monographie des Coléoptères subpentamères de la famille des Phytophages (Par. 1845—48, 2 Bde.).

Blattkaktus, s. Epiphyllum.

Blattkeimer, s. Dikotyledonen.

Blattkiemer, s. Muscheln.

Blattkissen, Pflanzenteil, s. Blattnarbe.

Blattkohl, s. Kohl.

Blattkrebs, s. Languste.

Blattläuse (Pflanzenläuse, Aphidae *Burm.*), Familie der Halbflügler, kleine Tiere mit fünf- bis siebengliederigen, oft langen Fühlern, dreigliederigem Schnabel, langen, dünnen Beinen und vier dünnhäutigen, häufig fehlenden Flügeln. Bei den Arten der Gattung Aphis stehen auf dem sechsten Gliede des Hinterleibes zwei Saftröhren, die bei Berührung einen Tropfen absondern, der wachsartige Substanz gelöst enthält und den Angreifer alsbald mit einer lästigen Kruste bedeckt Die meisten B. sind grün, häufig bereift, bisweilen durch Ausschwitzungen mit Wollpelz bedeckt (Wollläuse). Sie nähren sich vom Safte der Blätter, Stengel und zuweilen auch der Wurzeln bestimmter Pflanzen, die sie mit ihrem Schnabel anstechen; manche leben in gallenartigen Anschwellungen (Gallenläuse), die das Mutterweibchen durch Anstechen an Blättern erzeugt, und deren Wachstum durch ein gleiches Verfahren der Nachkommen fortschreitet (s. Gallen). Aus den im Herbst zwischen Rindenschuppen oder unter Laub gelegten oder frei einem Stengel angeklebten Eiern der B.

aus der Gattung Aphis (Nessen) schlüpfen im Frühjahr ausschließlich Weibchen (meist flügellose) aus, die sich sofort auf einer Pflanze ansaugen, sich mehrmals häuten und dann ohne Begattung lebendige Junge gebären. In solcher Weise vermehren sich diese Ammen viele Generationen hindurch und bleiben, dicht zusammengedrängt, um einen jungen Trieb oder anderswo sitzen. Einigen dieser Ammen wachsen aber Flügel, so daß sie auf andre Pflanzen übergehen und eine neue Kolonie gründen können, indem sie fortfahren, lebendige Junge zu gebären. Erst von der letzten Generation im Herbst werden geschlechtliche geflügelte oder ungeflügelte Männchen und meist flügellose Weibchen geboren, die sich begatten und Eier legen. Unter geeigneten Verhältnissen erhalten sich Blattlauskolonien jahrelang nur durch Ammen und die geschlechtliche Fortpflanzung fällt völlig aus. Über die Fortpflanzung der Reblaus s. d. Bisweilen erscheinen plötzlich ungeheure Schwärme geflügelter B. (Aphis fabae, rumicis, bursariae, persicae), die durch Luftströmungen fortgeführt werden. Die von vielen Blattläusen aus ihrem After in hellen Tropfen abgesonderte zuckerhaltige Flüssigkeit wird in weitem Bogen fortgespritzt und bildet den Honigtau; sie lockt besonders Ameisen und Zweiflügler in Menge an, die aber nur selten die B. selbst vertilgen. Die von den Larven abgeworfenen Häute, die auf den vom Honigtau klebrigen Pflanzenteilen haften bleiben, bilden eine Form des Meltaues.

Die B. haben viele Feinde; abgesehen von insektenfressenden Vögeln, legen die kleinen Ichneumoniden aus der Gattung Aphidius ihnen ihre Eier in den Leib; die Larven von Schwebfliegen (Syrphiden) und Käfern (Hemerobien und Koccionellen) nähren sich nur von ihnen; auch Milben, die Larven des Blattlauslöwen und der kleine Tausendfuß stellen ihnen nach. In eigentümlichem Verhältnis stehen die B. zu den Ameisen (s. d., S. 418 f.). Die B. schwächen die jungen Triebe der Pflanzen durch Saftentziehung, ihre Ausscheidungen verkleben die Spaltöffnungen der Blätter und stören dadurch die Atmung der Pflanzen, sie sammeln die in der Luft schwebenden Pilzsporen und begünstigen dadurch Brand und andre Krankheiten. Durch das gestörte Wachstum entstehen allerlei Mißbildungen, Blätter und Früchte fallen ab, und wenn Rinde und Wurzeln angegriffen werden, sterben die ganzen Pflanzen ab. Aus der Gattung Aphis *L.* kennt man allein in Europa 350 Arten, von denen viele an Kulturpflanzen oft empfindlichen Schaden tun. Als wirksamstes Gegenmittel gegen B. an Zierpflanzen gilt Räucherung mit Tabak, wobei man auf 1 cbm des geschlossenen Raumes, in dem die Pflanzen sich befinden, 0,75 kg Tabak rechnet. Man räuchert abends, kehrt am Morgen die abgefallenen B. zusammen und wiederholt die Räucherung. Auch bespritzt man die Pflanzen mit Tabakabkochung, Petroleumemulsion od. dgl., siedelt auch Marienkäfer, Florfliegen ꝛc. in den Gewächshäusern an. Stark befallene Pflanzenteile schneidet man ab, Bäume bestreicht man im Herbst mit einem Brei aus Lehm und Wasser, um die Eier zu ersticken. Als Vorbeugungsmittel gelten für Gewächshäuser gehörige Feuchtigkeit der Luft, Vermeidung zu großer Wärme und eines häufigen Wechsels von warm und kalt, feucht und trocken. Die Blutlaus (Schizoneura lanigera *Hausm.*, s. Tafel »Gartenschädlinge III«), 1,5 mm lang, honiggelb bis braunrötlich, auf dem Rücken weißwollig, im geflügelten Zustand schwarz, am Hinterleib schokoladenfarben, ebenfalls mit Wollhaar überzogen, gibt beim Zerdrücken einen blutroten Fleck. Der wollige Überzug besteht aus Wachsfäden, die jede Benetzung hindern. Sie saugt an Rinde und Splint des Apfelbaums, an Ästen und Zweigen, aber auch am Wurzelhals und erzeugt dadurch krebsartige Entartung und Fäulnis, sitzt auch an älterm beschädigten Holz und hindert die Vernarbung der Wunde. Überwinterte Muttertiere gebären lebendige Junge, die sich den Sommer über parthenogenetisch in acht Bruten fortpflanzen. Im Herbst erscheinen geflügelte Weibchen, die ohne Befruchtung 5—7 Eier legen. Aus diesen entwickeln sich ungeflügelte Männchen und Weibchen. Letztere legen je ein Ei, und die aus diesen Eiern schlüpfenden Läuse überwintern am Stamm unter ihren weißen Flocken. Alte flügellose Läuse überwintern am Fuße der Obstbäume unter Moos, zwischen Graswurzeln ꝛc. Die Blutlaus soll aus Amerika stammen, wurde 1787 in England beobachtet und hat sich seitdem weit verbreitet und viel Schaden angerichtet. Zur Vertilgung empfiehlt sich häufig wiederholtes Zerdrücken der Kolonien, Abbürsten mit Wasser und Bestreichen der kranken Stellen mit Fett. Auch Petroleumemulsion ist sehr wirksam (vgl. Goethe, Die Blutlaus, 2. Aufl., Straßb. 1885). Die Tannenlaus (Chermes abietis *L.*, s. Tafel »Halbflügler«, Fig. 14) überwintert unter einem weißlichen Wollkleid an der Wurzel von Fichtenknospen, bohrt im April die Knospe an und legt daran ihre Eier. Die im Mai ausschlüpfenden Larven saugen zwischen den Nadeln des Triebes und erzeugen einen ananasartigen Zapfen, in dessen zellenartigen Räumen die Larven sitzen. Die ausschlüpfenden geflügelten Läuse gehen teilweise auf die Lärche über, und aus ihren Eiern entsteht eine in der Rinde überwinternde Generation, die im Frühjahr wieder Eier legt. Aus letztern schlüpfen im Mai Läuse aus, die im selben Monat zur Fichte zurückwandern. Aus den Eiern der letztern entwickeln sich männliche und weibliche Läuse, von denen letztere an den Fichtenknospen überwintern ꝛc. Über Chermes fagi s. Buchenkrebs; über fossile B. s. Tertiärformation. Vgl. Kaltenbach, Monographie der Familie der Pflanzenläuse (Aachen 1843); Koch, Die Pflanzenläuse (Nürnb. 1857); Büsgen, Der Honigtau (Jena 1891).

Blattlausfliege, s. Florfliege.

Blattlauskäfer, s. Marienkäfer.

Blattlauslöwen, die Larven des Marienkäfers, der Flor- und Schwebfliegen, die sich von Blattläusen [nähren.

Blattmesser, s. Rietmesser.

Blattmetall, s. Goldschlägerei.

Blattnarbe (Cicatrix), an den Zweigen der Holzpflanzen die Stelle, an der ein abgefallenes Blatt gesessen hat. Bisweilen zeigt der Stengel an den Blattansatzstellen eine Anschwellung, das sogen. Blattkissen (pulvinus), die von der verbreiterten Basis des Blattes herrührt.

Blattnasen, Familie der Fledermäuse (s. d.).

Blattnerven, s. Blatt, S. 26.

Blattpflanzen (hierzu Tafel »Blattpflanzen I und II«), Gewächse, die wegen schöner Form oder Farbe ihrer Blätter im Garten, in Gewächshäusern und im Zimmer kultiviert werden. Sie zählen zu den schönsten Erscheinungen des Pflanzenreiches, und viele eignen sich durch ihre Beständigkeit und die durchschnittlich leichte Kultur vorzüglich zu Zimmerpflanzen. Unter geeigneten Verhältnissen blühen sie auch, meist sind aber die Blüten unscheinbar. Diese letztern gehören hauptsächlich den Familien der Palmen, Arozeen, Liliengewächse, Bromeliazeen und Scitamineen an; doch liefern auch viele Familien der Dikotyledo-

nen, z. B. die Araliazeen, Begoniazeen, Urtikazeen und Laurazeen, ferner die Koniferen und namentlich die Farne zahlreiche und schöne B. Die Kultur gelingt am besten in nach S., SO. oder SW. gelegenen Zimmern, während in rein nördlich gelegenen nur harte Palmen, Drazänen u. Arazeen gedeihen. Haupterfordernis ist viel Licht, das selbst in der freien Natur Schatten liebende Arazeen und Farne verlangen; die Temperatur muß zwischen 10 und 15° betragen. Zu hohe Wärme bei Lichtmangel ist schädlich, während viele Palmen im ungeheizten Zimmer gut überwintern und dann auch mit weniger heller Beleuchtung sich begnügen. Für die meisten B. darf die Temperatur nachts auf 6—8° sinken; zarte Pflanzen, wie Pandanazeen und Maranten, muß man aber stets recht hoch aufstellen, damit sie nicht in den tiefern und kältern Luftschichten des Zimmers an den Wurzeln Schaden leiden. Vorteilhaft stellt man die Töpfe zarter Pflanzen in größere, mit Moos gut ausgepolsterte Töpfe. Im Sommer ist reichliche Lüftung empfehlenswert, im Winter dürfen die Pflanzen jedenfalls nicht von kalter Luft getroffen werden, und ebenso sind sie im Sommer vor direktem Sonnenlicht zu schützen. Manche B. gedeihen trefflich, wenn man sie im Sommer einige Zeit an einem geschützten Ort ins Freie stellt. Im allgemeinen verlangen B. viel Wasser, aber im Winter muß man mit dem Begießen vorsichtig sein, und stets sollte die Temperatur des Wassers 2—3° höher sein als die des Zimmers. So oft wie möglich wasche man die B. mit reinem warmen Wasser und einem weichen Schwamm auf beiden Seiten der Blätter, bespritze sie auch (im Sommer mehrere Male des Tages) mittels einer feinen Brause mit reinem lauwarmen Wasser und stelle zwischen den Töpfen flache Gefäße mit Wasser auf, damit sich die Luft des Zimmers immer möglichst feucht erhalte. Die meisten B. verlangen eine aus viel Laub- und Heideerde mit Sand und etwas Lehm gemischte Erde, der man vorteilhaft feine Hornspäne zusetzt. Man verpflanzt sie im Frühjahr mit möglichster Schonung der Wurzeln und begießt sie im Laufe des Sommers wiederholt mit einer chemischen Pflanzen-Nährstofflösung, wie dieselben jetzt von allen Drogengeschäften mit den notwendigen Gebrauchsanweisungen verkauft werden.

Die dankbarsten B. sind die **Palmen**, weil sie am leichtesten zu kultivieren sind und sich durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Formen auszeichnen. Besonders empfehlenswert sind: Trachycarpus (Chamaerops) excelsa (Tafel I, Fig. 4) und C. humilis, die sich auch unter ungünstigen Verhältnissen sehr lange im Zimmer erhalten; Corypha australis (Fig. 9), gleichfalls sehr dauerhaft und wie die vorige sehr dankbar für einen Aufenthalt im Freien während des Sommers; Latania borbonica (Livistona chinensis, Fig. 5), die viel Feuchtigkeit und häufiges Benetzen der Blätter verlangt, dann aber auch prachtvoll sich entwickelt; Rhapis flabelliformis, eine etwas steife Pflanze; die sehr zierliche Phoenix reclinata; die derbere P. sylvestris und P. canariensis (Fig. 8); mehrere Chamädoreen, wie Chamaedorea hybrida (Fig. 6), lunata, elegans, Ernesti Augusti, graminifolia, die schnell hoch werden; die schönen, recht harten Kentia-Arten (Fig. 1 u. 3) und Hyophorbe lutescens (Fig. 2), die harte, prachtvolle Cocos flexuosa und C. australis und Weddelliana (Fig. 7) und die im Habitus völlig abweichenden Caryota-Arten. Von **Pandanazeen** sind der Pandanus furcatus, der bald mächtige Dimensionen erreicht, und der zierliche, sehr ausdauernde P. utilis (Fig. 13), auch P. javanicus und P. gramineus, mit sehr schmalen Blättern, empfehlenswert. Die **Drazänen** (Fig. 11 u. 12) stellen sehr viele B., sind aber im allgemeinen bei weitem nicht so ausdauernd wie die Palmen, besonders viel empfindlicher gegen nicht ganz regelmäßiges Begießen. Cordyline rubra, congesta, indivisa, australis machen keine Schwierigkeiten, während die schönen buntblätterigen Formen von C. terminalis nicht leicht zu kultivieren sind. Zur Ausfüllung dunkler Winkel eignet sich vortrefflich die großblätterige Plectogyne elatior (Tafel II, Fig. 15), die auch mit bunten Blättern (fol. variegatis) vorkommt. Ebenfalls für den Schatten geeignet ist Curculigo, mit mächtigen, frischgrünen, gefalteten Blättern, die namentlich im Sommer viel Wasser verlangt. Von den **Bromeliazeen** liefern die Gattungen Billbergia, Pitcairnia, Tillandsia, Nidularium, Aechmea (Tafel I, Fig. 16) ꝛc. viele B.; aber im allgemeinen sind diese Gewächse mehr Gegenstand besonderer Liebhaberei; einige blühen prachtvoll. Die großartigsten Formen entwickeln die **Bananen**, von denen mehrere Arten recht gut im Zimmer gedeihen; besonders empfehlenswert sind Musa Cavendishii, discolor, ornata, rosacea (Taf. II, Fig. 4) und speciosa; die nahe verwandten schönen **Maranten** sind zart und erfordern sorgsamste Pflege, wenn sie im Zimmer gedeihen sollen. Ihre Kultur gelingt meist nur in besondern Zimmergewächshäuschen. Von den zahlreichen Canna-Sorten, die besonders im Garten kultiviert werden, eignen sich einige zur Zimmerkultur, verlangen aber viel Licht. Ungemein artenreich ist die Familie der **Arazeen**, im ganzen dauerhafte Pflanzen, z. T. mit mächtigen Formen. Einzelne, wie Philodendron pertusum (Monstera deliciosa, Tafel I, Fig. 14), gehören zu den verbreitetsten Marktpflanzen und entwickeln sich im Zimmer fast schöner als im Gewächshaus. Sehr empfehlenswert ist auch P. bipinnatifidum (Fig. 15). Vielgestaltig und z. T. farbenprächtig sind die Anthurien, von denen Anthurium magnificum vielleicht die schönste Art ist. Auch A. leuconeuron hält sich gut im Zimmer. Beachtenswert sind auch die Dieffenbachien, deren eine Art, die bunte Dieffenbachia Seguine picta, sich bei sorgsamer Pflege kräftig entwickelt. Große Farbenpracht entfalten die Blätter der Kaladien, die in reicher Mannigfaltigkeit gezogen werden; bei hinreichender Luftfeuchtigkeit halten sie sich während des Sommers recht gut im Zimmer, aber im Winter ziehen sie ein, und es gelingt nicht, sie im Frühjahr ohne Bodenwärme wieder zu voller Schönheit anzutreiben. Sehr bekannt ist Calla aethiopica, die namentlich bei ausreichender Feuchtigkeit sich kräftig entfaltet und schöne weiße Blüten treibt; eine niedrige Form blüht dankbarer, ist aber weniger schön; eine andre Form, C. albo-maculata, hat kleine, pfeilförmige, silberweiß gefleckte Blätter. Sehr beliebt sind auch die hellgrüne grasblätterige Curculigo recurvata (Tafel II, Fig. 5), der schnellwüchsige Cyperus alternifolius (Fig. 7) und des Kontrastes halber Araucaria excelsa (Fig. 11). Von den **Dikotyledonen** ist vor allen die Gattung Ficus mit dem allverbreiteten Gummibaum (Ficus elastica, Fig. 10) zu erwähnen, zu dem F. australis ein Seitenstück bildet. Dieser ist ungemein hart, während F. Cooperi und Parteana zwar viel schöner, aber auch schwieriger zu kultivieren sind. Schnellwüchsig und durch schöne Blattformen ausgezeichnet sind Aralia papyrifera (Fig. 13) und Sieboldii, denen man im Sommer einen Standort im Freien geben muß. Empfehlenswert ist auch Eucalyptus globulus, der Fieberbaum aber



1. Kentia Baueri 2 Chrysalidocarpus (Hyophorbe) lutescens 3 Howea (Kentia) Forsteriana 4 Trachycarpus (Chamaer
(Corypha) australis 10 Chlorophytum Sternbergianum 11. Dracaena Rothiana 12 Dracaena terminalis rosea 13. Pi



…ps excelsa – 5 Livistona chinensis – 6 Chamaedorea hybrida – 7. Cocos Weddelliana – 8 Phoenix canariensis – 9 Livistona
…rdanus utilis – 14 Monstera deliciosa (Philodendron pertusum) – 15 Philodendron bipinnatifidum – 16 Aechmea rhodocyanea

…Institut in Leipzig

Zum Artikel „Blattpflanzen"



1. Saxifraga sarmentosa (Judenbart). — 2. Adiantum (Frauenhaar). — 3. Lomaria gibba. — 4. Musa rosacea. — 5. Cu
10. Ficus elastica (Gummibaum). — 11. Araucaria excelsa. — 12. Strobilanthes Dyerianus. — 13. Aralia papy

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches



Curculigo recurvata — 6. Ficus stipulata — 7. Cyperus alternifolius — 8. Platycerium grande — 9. Polypodium aureum —
...gerifera — 14 u. 17. Hybriden von Begonia rex — 15. Aspidistra (Plectogyne) elatior — 16. Hybride von Coleus

...hes Institut in Leipzig

Zum Artikel „Blattpflanzen“

Blaugummibaum Australiens, der sehr rasch wächst und im kalten Zimmer gut gedeiht. Ganz eigenartig sind die Begonien, die bei sorgsamer Pflege sich dankbar erweisen; sie erfordern große Gleichmäßigkeit im Begießen und sind sehr empfindlich gegen Staub, Zugluft, Sonnenlicht und Benetzung; die verschiedenen Formen von Begonia rex (Fig. 14 u. 17) zeigen große Farbenpracht der Blätter, andre Arten, wie B. boliviensis und B. magnifica, entwickeln zahlreiche und schöne Blüten. Von wirklich buntblätterigen Pflanzen sind erwähnenswert die Gattungen Coleus (Fig. 16), Aphelandra, Eranthemum, Peperomia, Strobilanthes (Fig. 12) ꝛc. Die Farne gehören zu den prächtigsten und zierlichsten B. und eignen sich namentlich zur Zusammenstellung mit Palmen, sind aber sehr empfindlich und gedeihen im Zimmer nur, wenn man für große Feuchtigkeit der Luft sorgt, die Pflanzen gleichmäßig begießt, vor Staub schützt und fleißig bespritzt. Recht empfehlenswert sind Adiantum cuneatum (Fig. 2), Blechnum brasiliense, Gymnogramme Laucheana, Lomaria gibba (Fig. 3), Platycerium grande (Fig. 8), Polypodium aureum (Fig. 9), neben denen die herrlich metallblau schimmernde Selaginella caesia arborea (laevigata) kultiviert werden kann.

Man wird bei den B. nicht gern die Schling- und Ampelpflanzen entbehren, da sie bei der Bildung von Gruppen wesentliche Dienste leisten. Neben dem Efeu sind Mikania scandens und besonders Cissus discolor wertvoll. Letztere Pflanze hat prachtvolle Blätter, die sich auch im Zimmer recht gut entwickeln. Als Ampelpflanze sind neben den B. Ficus stipulata (Fig. 6) die ungemein schnellwüchsige Tradescantia viridis, auch T. discolor, Chlorophytum Sternbergianum (Tafel I, Fig. 10), Saxifraga sarmentosa (II, Fig. 1) und Isolepis gracilis verwendbar.

Die Zahl der in Gewächshäusern kultivierten B. ist ungemein groß, und namentlich im Warmhaus findet man prachtvolle Maranten, herrlich gefärbte Croton-Sorten, von Melastomazeen das großartige Cyanophyllum magnificum und die kleinern Sonerilen, Fittonien, Bertolonien, Eranthemum, Dichorisandra ꝛc. Viele B. der Gewächshäuser kann man im Sommer im Garten auspflanzen, wie die mächtige Wigandia caracasana, Ferdinanda eminens, Uhdea pinnatifida und mehrere Solanum-Arten, denen sich die Canna-Arten, auch manche Gräser anschließen. Für das freie Land finden ausdauernde und einjährige Gewächse in Blattpflanzengruppen und auch als Einzelpflanzen Verwendung und tragen viel dazu bei, der Gartenszene etwas Exotisches zu verleihen. Die ausdauernden Arten von Gunnera, Acanthus, Heracleum, Ferula, Veratrum, Rheum (Rhabarber), Polygonum, Bocconia liefern formenreichen Dekorationsstoff. Von einjährigen werden besonders verwendet: Arten von Ricinus, Zea (Mais), Nicotiana, Cannabis (Hanf), Solanum, Amarantus (Fuchsschwanz), Perilla, Coleus u. a., die auf stark mit Dungstoffen angereicherter Erde sich üppig entwickeln, wenn sie im Mai ausgepflanzt werden. Vgl. Hesdörffer, Zimmergärtnerei (2. Aufl., Berl. 1900); Hampel, Gartenbeete und Gruppen (das. 1901).

Blattplatin, s. Goldschlägerei.

Blattranken, Ranken, die von Teilen eines Blattes gebildet werden (s. Blatt, S. 28).

Blatträuber, s. Spanner.

Blattroller (Blattschneider, Blattwickler, Rhynchites *Herbst*), Gattung der Rüsselkäfer, kleinere, metallglänzende Käfer mit kegelförmigem Kopf, an die Basis des Rüssels gerückten Augen und ungebrochenen Fühlern. Der stahlblaue Rebenstecher (Zapfenwickler, Bolzenstecher, R. betuleti *F.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 3), 6 mm lang, stahlblau, lebt im Mai und Juni auf Waldbäumen, Birnbäumen und dem Weinstock, sticht junge Schosse an, deren Spitze infolgedessen abwelkt, und schabt an Blättern die Oberhaut in Streifen an; er legt je 1—3 Eier in Wickel, die er aus jungen, durch Anstechen des Triebes oder der Blattstiele zum Welken gebrachten Blättern zusammenrollt. Die Larven verpuppen sich in der Erde, der Käfer überwintert. Er schadet besonders dem Weinstock. Gegenmittel: Absuchen der Wickel. Der Zweigabstecher (Giebelstecher, R. conicus *Ill.*, ebenda, Fig. 2), 3 mm lang, tiefblau, mäßig dunkel behaart, auf den Flügeldecken tief punktstreifig, lebt auf Wald- und Obstbäumen, benagt junge Triebe, legt seine Eier in das Mark noch weicher Triebe und beißt diese dann ab. Die Larve entwickelt sich im Mark und verpuppt sich in der Erde. Der Pflaumenbohrer (R. cupreus *L.*, Fig. 7), 4,5 mm lang, bronze- oder kupferfarben, grau behaart, auf den Flügeln tief punktstreifig, lebt auf Schwarz- und Weißdorn, Vogelbeeren, Haseln, Kirschen und Pflaumen, benagt Knospen und junge Schosse, legt seine Eier wie der Zweigabstecher oder in unreife Kirschen oder Pflaumen, deren Stil er dann durchbeißt. Die abfallenden Früchte muß man vernichten. Der purpurrote Apfelstecher (R. Bacchus *L.*, Fig. 4), behaart, purpurrot, mit goldglänzenden Flügeldecken, blauen Fühlern, Füßen und Rüssel, erscheint im März, lebt auf Apfel-, Birnbäumen, Aprikosen, Weiß- und Schwarzdorn und legt je 1—4 Eier in junge Äpfel, Birnen, ohne den Fruchtstiel zu benagen; die Larve entwickelt sich im Kernhaus. Die Früchte fallen vor der Reife ab, worauf die Larve zur Verpuppung in die Erde geht. Er wird auch den Aprikosen verderblich. Gegenmittel: Sammeln der abgefallenen Früchte, Abklopfen der Käfer im ersten Frühjahr. Der goldgrüne Apfelstecher (R. auratus *Scop.*, Fig. 5), den man früher mit dem vorigen vereinigte, lebt vorwiegend auf Kirschbäumen, Weiß- und Schwarzdorn.

Blattrosette, die Vereinigung dicht übereinander stehender Blätter, deren Stengelglieder verkürzt bleiben.

Blattrot (Erythrophyll), das Rot herbstlicher Blätter, findet sich meist im Zellsaft gelöst, ist leicht löslich in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, wird durch Alkalien grün.

Blattsauger, soviel wie Blattflöhe.

Blattscheide, s. Blatt, S. 26.

Blattschlauch, Pflanzenteil, s. Ascidium.

Blattschmetterlinge, Tagfalter, die auf der Unterseite ihrer Flügel, die sie im Sitzen emporklappen, das oft sehr täuschende Bild eines welken, durchlöcherten, zerfressenen Blattes mit Brandpilzen und Schimmel zeigen. Vgl. Textblatt zur Tafel »Mimikry«.

Blattschneider, soviel wie Blattroller; auch soviel wie Tapezierbiene (s. d.).

Blattschorf, meist schwarze, grindartige Flecke auf grünen Blättern, vergrößern sich allmählich, und da ihrer Bildung ein Gelbwerden der Blättersubstanz vorausgeht, so erscheinen sie gewöhnlich gelb eingefaßt. Bisweilen sterben solche Blätter vorzeitig ab; oft erhalten sie sich lebendig bis zum natürlichen Laubfall. Auf Gräsern ꝛc. wird der B. von Kernpilzen aus der Gattung Phyllachora *Nitschke* veranlaßt. Die kohlschwarzen, gelb gesäumten Flecke auf Ahornblättern rühren vom Runzelschorf (Rhytisma acerinum *Fr.*), einem Scheibenpilz, her.

Blattsilber, s. Goldschlägerei.

Blattskelette, zum Studium der Nervatur des Blattes, erhält man durch Einlegen von Blättern in kaltes Wasser, bis das Zellgewebe zerfallen ist, und Ausspülen der Reste dieses letztern. Schneller gelangt man zum Ziel, wenn man das frische, saftige Blatt in heiße Ätznatronlauge taucht, dann auswäscht und in Chlorkalklösung bleicht. Sehr schöne Resultate erhält man auch mit einer Lösung von 33 g chlorsaurem Kali in 500 ccm Salpetersäure vom spez. Gew. 1,1. Man hängt die frischen und ausgewaschenen Blätter bei 15° in diese Lösung, breitet sie nach 10—20 Tagen auf Papier aus, spült wiederholt mit reinem Wasser und trocknet die Skelette zwischen Löschpapier unter der Presse. Das Adernetz der Blätter hat besondere Bedeutung für die Bestimmung fossiler Pflanzen. Vgl. Ettingshausen, Die B. der Apetalen (Wien 1858) und der Dikotyledonen (das. 1861).

Blattspindel | **Blattspreite** | s. Blatt, S. 26.

Blattspur, s. Spurstränge und Sproß.

Blattstachel (Blattdorn), s. Blatt, S. 28.

Blattsteckling, ein zur Vermehrung benutztes Blatt, besonders von Begonien und Gesnerazeen.

Blattstellung, die Anordnung der Blätter an der Sproßachse, folgt im allgemeinen bestimmten Regeln. Entweder stehen die Blätter einzeln, d. h. keins mit einem andern auf gleicher Höhe, aber es entspringen immer zwei oder mehr Blätter in gleicher Höhe. Im erstern Fall spricht man von abwechselnden oder wechselständigen (folia alterna), im letztern von wirtel- oder quirlständigen Blättern (folia verticillata) und insbes. von paarigen oder gegenständigen (folia opposita) da, wo zwei Blätter auf gleicher Höhe und dann stets einander gerade gegenüberstehen. Wenn man an einem Stengel mit wechselständigen Blättern in der Art von unten nach oben fortschreitet, daß man auf dem kürzesten Weg alle Blätter, wie sie nach aufwärts aufeinander folgen, berührt, so beschreibt man eine den Stengel umwindende Schraubenlinie (Grundspirale). Das Stück der Stengelperipherie, das man mit der Spirale umlaufen muß, um von einem B. zum nächsten zu gelangen, ist bei einer größern Zahl aufeinander folgender Blätter des Stengels gleich groß. Dieses Bogenstück heißt die Divergenz der Blätter; sie läßt sich in Bruchteilen der Stengelperipherie ausdrücken. Die häufigsten Divergenzbrüche sind $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{5}{13}$, $\frac{8}{21}$ etc., die Näherungswerte des Kettenbruches

$$\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\dots}}}$$

darstellen, es kommen aber in der Natur daneben auch andre in diese Reihe nicht passende Divergenzbrüche vor. Die obenstehende Figur veranschaulicht an einer durchsichtig gedachten Achse die B. mit der Divergenz $\frac{2}{5}$. Wie sich leicht ergibt, muß bei dieser Divergenz jedesmal das sechste Blatt über dem ersten stehen, die Blätter 1, 6, 11, 16 ... bilden also an der Achse eine senkrechte Reihe (Blattzeile, Orthostiche). Ähnlich werden auch bei allen andern Blattstellungen, deren Divergenzbrüche rationale Teile der Peripherie sind, Orthostichen gebildet. An Organen, welche die Blätter dicht gedrängt tragen, wie die Zapfen der Koniferen oder die Blattrosetten einiger Sempervivum-Arten, treten neben den Orthostichen deutliche Schrägzeilen (Parastichen) hervor, deren Zahl und gegenseitige Stellung zur Auffindung der Grundspirale und zur Bestimmung der Divergenz verwendet werden kann. Bei verzweigten Stengeln ist die Grundspirale der Hauptachse und der Zweige entweder gleichgerichtet (Homodromie) oder entgegengesetzt (Antidromie). Bei den quirlständigen Blättern gruppieren sich die einzelnen Glieder eines Quirls in gleichen Abständen um den Stengel. Die aufeinander folgenden Quirle stehen so, daß jedesmal die Blätter des obern über der Mitte der Zwischenräume zwischen den Blättern des untern stehen. Die gegenständigen Blätter sind also gekreuzt (dekussiert). Durch die B. gewinnen die Blätter diejenige Anordnung, in der sie sich in dem Lichtgenuß gegenseitig am wenigsten hinderlich sind. Mit der Reihenfolge am Sproß spielt dabei auch noch die Ausgestaltung der Achsenglieder und des Blattstiels eine Rolle. Bei Pflanzen, die auf freien Flächen wachsen, bleiben häufig die Stengelglieder kurz, so daß die Blätter dicht gedrängt eine bodenständige Rosette (Blattrosette) bilden, oder die Sprosse kriechen mit verlängerten Gliedern spalierartig am Boden und bilden, indem so jedes Blatt aus dem Schattenbereich des benachbarten herausgerückt wird, ein die Bodenfläche bedeckendes Blattmosaik. In dichtern Beständen tragen die verlängerten Achsen die Blätter aus dem Schatten andrer Gewächse mehr oder minder hoch über dem Boden empor. Sie bilden belaubte Krautstämme oder Holzstämme mit ausgedehnter Laubkrone. Vgl. Schimper, Beschreibung des Symphytum Zeyheri (Heidelb. 1835); Braun, Untersuchungen über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen (Academ. Leopold.-Carol. Acta, Bd. 14); L. u. A. Bravais, Über die geometrische Anordnung der Blätter und Blütenstände (deutsch von Walpers, Bresl. 1839); Hofmeister, Allgemeine Morphologie der Gewächse (Leipz. 1868); Schwendener, Die mechanische Theorie der B. (das. 1878); Delpino, Teoria generale della fillatassi (Genua 1883); Schumann, Neue Untersuchungen über den Blütenanschluß (Leipz. 1890).

Blattspirale.

Blatttang, s. Laminaria.

Blatttute (Blattstiefel), s. Blatt, S. 28.

Blattwespen (Tenthredinidae), Familie der Hautflügler, Insekten mit ungebrochenen, meist kurzen und gegen die Spitze hin verdickten Fühlern, ohne Einschnürung zwischen Bruststück und Hinterleib, vollkommen geäderten Flügeln und mit zwei Dornen an den Vorderbeinen. Die Weibchen ritzen mit ihrem sägeartigen Legebohrer die Haut der Blätter und legen in diese Wunden ihre Eier, die durch Einsaugung des zufließenden Saftes schnell an Größe zunehmen. Die Larven (Afterraupen), die sich von Schmetterlingsraupen fast nur durch die größere Zahl der Hinterleibsbeine unterscheiden, leben auf bestimmten Pflanzen, sitzen oft schneckenartig zusammengerollt, fressen, auf dem Blattrand reitend, erheben oft den vordern Teil des Körpers fragezeichenförmig und bewegen ihn taktmäßig auf und nieder. Sie richten bei massenhaftem Auftreten oft beträchtlichen Schaden an. Manche spinnen sich, unter Benutzung ihrer Exkremente, Hüllen, innerhalb deren sie fressen; einige kleinere leben in gallenartigen Auswüchsen der Blätter oder im Parenchym derselben. Die meisten verpuppen sich in einem pergamentartigen Kokon an Blättern oder in der Erde. Die ca. 1000 Arten sind besonders in Europa reichlich vertreten. Die Larven der Gespinstblattwespen (Gespinstwespen, Lyda *Fab.*) besitzen keine Bauch-

füße und leben gesellig in Gespinsten, an dessen Fäden sie hin und her klettern. Die gesellige Birnblattwespe (L. piri *Schrank*, s. Taf. »Gartenschädlinge II«, Fig. 17), schwarz, an Fühler- und Flügelwurzel und an den Beinen gelb, am Hinterleib schmutziggelb, beim Weibchen blauschwarz, gelb gezeichnet, fliegt im Mai und Juni; die Larven leben auf Birnbäumen und Weißdorn und überwintern zweimal in der Erde. Die Kotsack-Kiefernwespe (Lyda campestris *L.*), glänzend blauschwarz, auf der größern Hinterleibsmitte rötlichgelb, am Mund, an den Fühlern, auf dem Schildchen und an den Beinen gelb, auf dem Mal der gelben Flügel blaufleckig, fliegt im Juni; ihre Larve frißt am Maitrieb junger Kiefern, überwintert in der Erde in einem losen Gespinst und verpuppt sich im Mai. Die schwarz- und gelbfleckige L. pratensis *F.* und die stahlblaue L. erythrocephala *L.*, deren Weibchen einen blutroten Kopf hat, leben ebenfalls auf Kiefern und richten oft größern Schaden an als erstere. Noch schädlicher ist die Kiefernkammhornwespe (Buschhornwespe, Lophyrus pini *L.*, s. Tafel »Hautflügler I«, Fig. 2), 6—9 mm lang, schmutzig rotgelb, an Kopf und Rücken des Mittelleibes und auf der Hinterleibsmitte schwarz, legt ihre Eier in eine angesägte Kiefernnadel und verkittet die Stellen, an denen die Eier liegen, mit Schleim und den Sägespänen. Die grüne, grau oder schwarz gezeichnete Larve verpuppt sich unter Moos, überwintert und liefert im Frühjahr die Wespe, der bis Juli die zweite Generation folgt, deren Puppen in Tönnchen an den Nadeln sitzen. Die Rosenbürsthornwespe (Hylotoma rosae *L.*), 8—10 mm lang, gelb, schwarz gezeichnet, legt ihre Eier in die angesägten jungen Zweige von Rosen, die sich an dieser Stelle schwärzen und krümmen. Die blaugrüne, gelb gefleckte Larve, mit schwarzen Wärzchen, frißt die Rosen kahl und verspinnt sich in einem doppelhäutigen Gewebe. Die Larven der zweiten Generation überwintern. Die Rübenblattwespe (Athalia spinarum *Fabr.*, s. Tafel »Landwirtschaftliche Schädlinge II«), 7—8 mm lang, dottergelb und schwarz, legt ihre Eier in das Blattfleisch der Futterpflanze; die 17 mm lange, graugrüne Larve mit schwärzlichen Längsstreifen und schwarzem Kopf lebt auf Ölsaaten, Steckrüben, Hederich, Rauke rc. Sie spinnt aus Erdkrümchen einen Kokon, verpuppt sich darin, und bald schlüpft die Wespe aus, die eine zweite Generation erzeugt, deren Larven auf Steckrüben und Ölsaaten sehr schädlich werden und überwintern. Gegenmittel: spätes Bestellen der Wintersaaten, Bestreuen der Pflanzen mit Ruß. Die schwarze Kirschblattwespe (Eriocampa adumbrata *Klug.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 15), 5,5 mm lang, schwarz, an den vordern Schienen blaßbraun; die Larve ist grünlichgelb, am Kopf schwarz, völlig mit schwarzem Schleim überzogen, so daß sie einer nackten Schnecke gleicht; sie skelettiert die Blätter von Kirschen, Birnen, Pflaumen, Schlehen, Aprikosen und wird bisweilen recht schädlich. Sie überwintert in festen Kokons und verpuppt sich im nächsten Frühjahr. Gegenmittel: Bespritzen mit einer Abkochung von Artischockenblättern und Tabak mit gelöschtem Kalk, Seife und Schwefel. Die Pflaumensägewespe (Hoplocampa fulvicornis *Klug.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 11), 4,5 mm lang, schwarz mit gelben Beinen, legt ihre Eier in den Kelch der Pflaumenblüten; die gelblichrote Larve riecht stark wanzenartig, lebt in den unreifen Pflaumen und verrät sich durch ein Kotklümpchen oder eine Harzträne. Sie verwüstet manchmal die ganze Pflaumenernte, zumal sie oft aus der ersten in eine zweite Pflaume geht. In 5—6 Wochen fällt sie mit der unreifen Frucht ab und verspinnt sich in der Erde, um zu überwintern. Man sammelt die abgefallenen unreifen Pflaumen und zerstört sie, im April klopft man an kühlen, rauhen Tagen die Wespen von den Bäumen. Die bohrende Rosenblattwespe (Ardis bipunctata *Klug.*), 6,5 mm lang, schwarz, grau seidenhaarig, legt ihre Eier in die Spitzen junger Rosentriebe, von deren Mark sich die beinfarbene Larve abwärtssteigend nährt. Sie überwintert in der Erde. Die Wespen sind Ende April morgens abzuklopfen, die angebohrten Triebe 5 cm lang abzuschneiden und zu verbrennen. Die Birkenknopfhornwespe (Cimbex betulae *Zad.*, s. Tafel »Hautflügler I«, Fig. 4), am Hinterleib rotbraun, am Körper und an den Fühlern gelb; die Larve ist lebhaft grün, fein querfaltig, mit weißen Wärzchen, lebt vereinzelt auf Birkenblättern. Vgl. Hartig, Die Familien der B. und Holzwespen (Berl. 1837).

Blattwickler, s. Blattroller.

Blattzapfen, s. Zapfen.

Blattzeile, s. Blattstellung.

Blattzweig, Pflanzenteil, s. Sproß.

Blau, die Farbenempfindung, die der zwischen den Fraunhoferschen Linien F und G liegende Teil des Spektrums in einem normalen Auge hervorruft. Zu jedem einfachen B. läßt sich im gelben Teile des Spektrums ein einfaches Gelb finden, das damit gemischt Weiß gibt. Spektrales B. und spektrales Gelb sind also zueinander komplementär. Ein blauer Farbstoff, mit einem gelben gemischt, gibt nicht Weiß, sondern Grün, weil der blaue Farbstoff die roten und gelben, der gelbe die blauen und violetten Strahlen absorbiert, so daß im zurückgeworfenen Licht das Grün vorherrscht. Vgl. Farbensymbolik. Abgezogenes B., s. Indigo.

Blau, linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt im sogen. Blautopf (s. d.) bei Blaubeuren, durchfließt das malerische Blautal und mündet bei Ulm.

Blau, 1) Otto Hermann, hervorragender Kenner des Orients, geb. 21. April 1828 in Nordhausen, gest. 26. Febr. 1879 in Odessa, war seit 1852 Attaché der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel, machte 1857 nach Abschluß des preußisch-persischen Handelsvertrags eine Reise durch Persien, deren Ergebnisse er z. T. in der Schrift »Kommerzielle Zustände Persiens« (Berl. 1858) niederlegte, und wurde 1870 zum deutschen Generalkonsul für Bosnien und die Herzegowina ernannt. Ein Ergebnis dieser Stellung ist das Werk »Reisen in Bosnien und der Herzegowina« (Berl. 1877). 1873 zum Generalkonsul in Odessa ernannt, machte er hier seinem Leben selbst ein Ende. Seine gelehrten Arbeiten über orientalische Sprach- und Altertumskunde finden sich in den »Blättern für Münzkunde« und der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«. Als selbständige Schrift ist noch zu erwähnen: »Bosnisch-türkische Sprachdenkmäler« (Leipz. 1868).

2) Tina, Malerin, geb. 15. Nov. 1845 in Wien, bildete sich dort bei A. Schäffer zur Landschaftsmalerin aus und setzte 1869 ihre Studien bei W. Lindenschmit in München fort. Nach Studienreisen durch Böhmen, Ungarn und Österreich ging sie 1875 nach den Niederlanden, und hier entschied sie sich für die realistische Stimmungslandschaft. Später dehnte sie ihre Studien auch auf Italien, besonders auf Venedig, aus. Ihre durch virtuose malerische Behandlung und durch Feinheit der Empfindung gleich ausgezeichneten Haupt-

werke, auf denen gewöhnlich größere Wasserflächen den Grundton angeben, sind: Donauregulierung bei Wien, Kanal bei Amsterdam, Herbsttag in Holland, Titusbogen in Rom, Straße in Venedig, Frühlingstag im Prater, Apriltag. 1884 vermählte sie sich mit dem Maler H. Lang in München.

Bläu (Bläuw), Buchdrucker, s. Blaeu, S. 14.

Blauamsel, s. Steindrossel.

Blaubändchen, s. Astrilds.

Blaubart, Ritter (franz. Raoul, chevalier Barbe-Bleue), Held eines französischen Märchens, der nacheinander seine sechs Frauen tötete, weil sie, dem Befehl ungehorsam, während seiner Abwesenheit das geheime Mordkabinett geöffnet hatten, wobei sie vor Schreck den goldenen Schlüssel auf den blutgetränkten Boden fallen ließen. Die siebente Frau wird im entscheidenden Moment durch ihre drei Brüder gerettet. Das Märchen ist zuerst bei Perrault gedruckt (1697). Grétry behandelte es in der Oper »Raoul« (Par. 1769), Tieck im »Phantasus«, Offenbach in einer Karikaturoperette (1866). Die Sage hat vielleicht eine historische Grundlage in dem Leben des 1440 bei Nantes hingerichteten Gilles de Retz (s. d.). Vgl. Abbé Bossard, Gilles de Rais, maréchal de France, dit Barbe-bleue (Par. 1886); ferner Semmig, Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter, S. 40 f. (Leipz. 1862); Scheffler, Französische Volksdichtung, Bd. 2, S. 158, 168 (das. 1885); Child, English ballads, Bd. 1, S. 22 f. (Boston 1883).

Blaubeere, s. Vaccinium.

Blaubeuren, Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreis, in der Rauhen Alb, an der Blau und Ach und der Staatsbahnlinie Ulm-Sigmaringen, 514 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen (darunter die gotische Klosterkirche mit wertvollen Chorstühlen, reichem Hochaltar und schönem Schnitzwerk; das Schiff der Kirche wird jetzt als Turnhalle benutzt), eine kath. Kirche, ein evangelisch-theologisches Seminar in der ehemaligen Benediktinerabtei, eine Latein- und Realschule, Amtsgericht, Forstamt, landwirtschaftliche Kreditbank, 3 große Zementfabriken, Bandfabrik, bedeutende Leinwandweberei, Strumpfwarenfabrik, Bierbrauerei, Kunstmühle und (1900) 3114 meist evang. Einwohner. In der Nähe der Blautopf (s. d.); daneben das König Karl-Denkmal, errichtet von den Wasserversorgungsgruppen der Alb und des Heubergs. — Das Kloster zu B. wurde 1085 von Anselm, einem Vorfahren der Pfalzgrafen von Tübingen, gestiftet (vgl. Baur, Das Kloster zu B., Blaub. 1877). Stadtrechte hatte B. bereits 1267, wo es den Grafen von Helfenstein zufiel. 1447 kam es durch Kauf an Württemberg. Die Reformation wurde hier 1534 durch Ambrosius Blarer (Blaurer) eingeführt. Tief gelegen, litt B. oft durch Überschwemmungen, so 1752, 1809 und 1868. Vgl. Schüdelin, Führer durch B. (Blaub. 1896).

Blaublindheit, s. Farbenblindheit.

Blaublütigkeit, s. Blaues Blut.

Blaubock, Schimmelantilope, s. Antilopen, S. 576

Blaubrüchigkeit, s. Eisen.

Blaubücher (Blue books), in England die dem Parlament von der Regierung vorgelegten Bücher, in denen die diplomatischen Verhandlungen, Noten, Berichte, insbes. aber die Korrespondenzen zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern des englischen Kabinetts im Ausland über einen bestimmten Gegenstand abgedruckt sind, benannt nach ihren blauen Umschlägen. Die Einrichtung fand in andern Staaten Nachahmung, so in dem deutschen Graubuch oder Weißbuch, das 1884 zum erstenmal dem Reichstag mitgeteilt wurde.

Blauda (tschech. Bludov), Dorf in Mähren, Bezirksh. Schönberg, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Sternberg-Ziegenhals-Jägerndorf, hat ein Schloß mit Park, Burgruinen, Seidenfabrikation und (1900) 2460 meist tschech. Einwohner.

Blaudrossel, s. Steindrossel.

Blaudruck, leinene oder baumwollene Gewebe für Kleider, Schürzen etc. mit Leinwandbindung und 25 Ketten- und 20 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette Nr. 20 engl., Schuß Nr. 12 engl.

Blaudsche Pillen (Pilulae ferri carbonici Blaudii), von dem franz. Arzt P. Blaud (spr. blō, geb. 1774 in Nîmes, gest. 1858 in Beaucaire) angegebene Pillen von 0,25 g, werden hergestellt aus 9 Teilen getrocknetem Eisenvitriol, 3 Teilen Zucker, 7 Teilen Kaliumkarbonat, 0,7 Teilen gebrannter Magnesia, 1,3 Teilen Eibischwurzelpulver und 4 Teilen Glyzerin. Man benutzt sie gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Blaue Berge (Blue Mountains), 1) ein wenig durchforschter, teils basaltischer, teils quarzitischer Gebirgszug im östlichen Teil von Oregon, der zwischen 44 und 46° nördl. Br. gegen 2000 m aufsteigt und von tiefen Cañons durchfurcht ist, im O. und N. vom Snake River umflossen. — 2) Ein zu den Appalachen (s. d.) gehöriger Bergzug in Pennsylvanien und New Jersey. — 3) Gebirge im NO. von Jamaika (s. d.). — 4) Gebirge in Neusüdwales (s. d.).

Blaue Blume, in Novalis' Roman »Heinrich von Ofterdingen« (1802) das geheimnisvolle Sinnbild der Poesie und als solches Gegenstand der Sehnsucht und des Strebens des Helden. Sie ist ursprünglich die »blaue Wunderblume« des Märchens, die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, die Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt, und ward nachher zum vielgebrauchten Losungswort für die Romantik. Vgl. Hardenberg (Friedrich von).

Bläue des Himmels, s. Atmosphäre, S. 52.

Blaue Erde, Bernstein führende Schicht im Samland; vgl. Bernstein.

Blaue Grotte, s. Capri und Busi.

Blaue Häuser, s. Prostitution.

Blaueisenerde, -erz, Mineral, s. Vivianit.

Blaue Mäler (Steingallen), s. Hufkrankheiten.

Blauen (Bläuen), farblose Gegenstände, wie Garne, Gewebe, Papier, Zucker, mit einer sehr geringen Menge Ultramarin etc. versetzen, um einen gelblichen Ton der Ware, der sich auf andre Weise nicht beseitigen läßt, zu verdecken.

Blauen, 1) Gipfel des Schwarzwaldes, bei Badenweiler, 1167 m hoch, mit Gasthaus. — 2) Zeller B., s. Zell 2).

Blaue Pillen, s. Blue pills.

Blauer Heinrich, s. Echium.

Blauer Karmin, s. Indigblauschwefelsäuren.

Blauer Montag, der Fastnachtsmontag, in der Schweiz Hirsemontag, am Oberrhein guter Montag, der dort und in Süddeutschland mit Volksbelustigungen gefeiert wird oder wurde. Die Benennung rührt vielleicht von dem Gebrauch der katholischen Kirche her, während der Fastenzeit, die für die Geistlichen schon am Montag nach Estomihi begann, die Altäre blau zu behängen; nach andern ist das Wort vom altdeutschen bliuwan, d. h. bleuen, durchprügeln, herzuleiten und würde soviel wie Prügelmontag bedeuten, nach den Schlägereien, mit denen er gewöhnlich beschlossen wurde. Der Name b. M. für das »Mon-

tag machen« der nach dem durchschwelgten Sonntag zum Arbeiten unfähigen Gesellen soll zuerst in der Wiener Maurerordnung von 1550 vorkommen. Auch ein Edikt Maximilians II. von 1572 weist den Ausdruck auf. Die Unsitte der Handwerksgesellen, an jedem Montag des Jahres einen ganzen oder halben Feiertag zu halten, hat sich trotz aller Verbote, die seit Jahrhunderten dagegen erlassen wurden, bis in die neueste Zeit erhalten. Daher bedeutet auch die Redensart: »blauen Montag halten« oder kurzweg »blaumachen« überall soviel wie müßig gehen.

Blauer Peter, Abfahrtssignal, eine blaue Flagge mit weißem Felde, die im Vortopp geheißt wird, wenn das Schiff seefertig ist und nach jemand oder etwas vom Land erwartet.

Blauerz, Mineral, s. Spateisenstein.

Blaues Auge, s. Sugillation.

Blaues Band, Bezeichnung des schwed. Seraphimenordens; früher auch des russischen Andreasordens und des ehemaligen französischen Heiligen Geist-Ordens. S. die betr. Artikel.

Blaues Blut (Blaublütigkeit), soviel wie altadliges Blut. Der Ausdruck »azurblaues Blut« (sangre azul) soll zuerst in Spanien zur Maurenzeit aufgekommen sein, wo die weiße Haut der westgotischen Edlen mit ihren blau hindurchschimmernden Adern von der dunkeln Gesichtsfarbe der Mauren stark abstach. Die Blaublütigkeit ist daher ein Rassenmerkmal des blonden Germanen, und in diesem Sinne spricht Lamartine vom roten Blute der Franzosen und dem blauen der Germanen. Zum Merkmal nichtarbeitender Menschenklassen wird das blaue Blut infolge der Hautverfeinerung durch Handschuhe und Sonnenschirm.

Blaues Kreuz, Verein zur Bekämpfung der Trunksucht sowie der Trinksitten und zur Beförderung der Mäßigkeit, wurde 1877 vom Pfarrer Rochat in Genf gegründet und vom Pfarrer Bouvet in Bern in der deutschen Schweiz verbreitet, von wo er auch in Deutschland, Frankreich, Belgien rc. Eingang gefunden hat. Der Bund unterscheidet neu beigetretene »Anhänger«, die sich auf beliebige Zeit zur Enthaltsamkeit verpflichten, und »Mitglieder«, die nach dreimonatiger Treue wenigstens auf ein Jahr sich verpflichten. Der Bund verlangt von Mitgliedern und Anhängern völligen Verzicht auf berauschende Getränke, verwirft aber bei Nichtmitgliedern mäßigen Genuß nicht. Der Bund steht auf positiv biblischem Boden, im übrigen aber hält er sich politisch und kirchlich neutral. 1901 wurden gezählt in

	Vereine	Mitglieder und Anhänger	Ehemalige Trinker
Deutschland	207	11816	3282
Schweiz	369	16644	5753
Frankreich	52	2600	259
Ungarn, Böhmen	11	431	47
Belgien	7	250	90

Die wichtigsten Schriften sind: »Die Arbeit des Blauen Kreuzes in Deutschland«, herausgegeben vom geschäftsführenden Ausschuß des deutschen Zentralvorstandes; »Bund des Blauen Kreuzes«; »Das Blaue Kreuz und die Gläubigen« (Barmen). Der Bund gibt seit 1883 einen Kalender heraus (Bern), der jetzt als Jahrbuch (Barmen) erscheint. Vgl. Martius: Das rote und blaue Kreuz (Leipz. 1887), Die Rettung der Trinker (Gotha 1892) und Handbuch der deutschen Trinker- und Trunksuchtsfrage (das. 1891).

Blaufalke, s. Feldweihen.

Blaufärben, s. Färberei.

Blaufarbenglas, s. Schmalte.

Blaufarbenwerk, Hüttenwerk, auf dem aus Kobalterzen Schmalte als blaue Farbe bereitet wird; s. Schmalte.

Blaufelchen, s. Renke.

Blaufisch (Springer, Temnadon saltator *Cuv.*), Fisch aus der Familie der Bastarbmakrelen (Carangidae), 30—60 cm lang, schillernd grau, auf dem Rücken blaugrün, an den Flossen grau, findet sich in allen Meeren, jagt an der Ostküste des gemäßigten Amerika in ungeheuern Scharen Heringe und springt dabei häufig über die Wasserfläche. Er wird in großer Menge gefangen und bildet eine der gewöhnlichsten Fischspeisen in New York. Sein Fleisch ist zart und wohlschmeckend, aber nicht haltbar.

Blaufuchs (Eisfuchs), s. Fuchs.

Blaufuß, großer, der isländische Falke; kleiner B., der Wanderfalke.

Blaugras, s. Poa.

Blauhabicht, s. Feldweihen.

Blauhäher (Cyanacitta *Strickl.*), Gattung der Raben (Corvidae), schlanke Vögel mit Haube, kurzem, schlankem Schnabel, kurzen Flügeln und langem, stark abgerundetem Schwanz. Von den 20 Arten ist der Schopfhäher (C. cristata *Strickl.*), 28 cm lang, oben blau, unten grauweiß, mit schwarzem Halsband, auf Flügel und Schwanz schwarzweiß gebändert und gefleckt, eine Zierde der nordamerikanischen Wälder. In der Lebensweise ist er unserm Eichelhäher ähnlich; er hält sich in Gefangenschaft gut.

Blauhai, s. Haifische.

Blauholz, soviel wie Kampescheholz (s. d.).

Blaukali, s. Ferrocyankalium.

Blaukatel, s. Blaukehlchen.

Blaukehlchen (rotsterniges B., schwedisches B., Erithacus suecicus *L.*), Sperlingsvogel aus der Familie der Drosseln (Turdidae), 15 cm lang, 22 cm breit, oberseits braun, unterseits schmutzig weiß, an der Kehle lasurblau mit zimtrotem Stern, lebt in Skandinavien, Nordrußland, Sibirien, erscheint bei uns im April und Mai, im August und September. Das weißsternige B. (Blaukatel, Blaukropf, E. cyaneculus *Wolf*), mit weißem Stern, der im Alter verschwindet (Cyanecula Wolfi *Br.*), lebt in Mitteleuropa, weilt bei uns von April bis September. Die B. nähren sich von Insekten, singen angenehm und nisten versteckt nahe am Wasser in Erdlöchern rc. Die 6—7 licht blaugrünen, rotbraun gepunkteten Eier (s. Tafel »Eier I«, Fig. 47) brüten beide Geschlechter in etwa 2 Wochen aus. In guten Sommern finden zwei Bruten statt. In der Gefangenschaft wird das B. leicht zahm.

Blaukesselschwarz, s. Färberei.

Blaukopf, s. Eulen.

Blaukopflori, **Blaukrönchen** } s. Papageien.

Blaukropf, s. Blaukehlchen.

Blaulack, s. Firnis.

Blaulichter (Blaufeuer), Signallichter auf Schiffen, zum Herbeirufen eines Lotsen.

Bläulinge (Lycaenidae), Familie der Tagfalter, meist nicht große Schmetterlinge mit verlängerten Tastern, bisweilen geschwänzten Unterflügeln und vorherrschend blau oder gelbbraun gefärbt. Die Unterseite der Unterflügel ist gewöhnlich matt gefärbt mit viel Zeichnung. Die Raupen sind kurz und breit, niedergedrückt, gleichen zusammengezogenen Nackt-

schnecken. Die mehr als 1300 Arten sind in allen Weltteilen, besonders in den Tropen vertreten. Lycaena Arion und Feuerfalter (Polyommatus virgaureae), s. Tafel »Schmetterlinge I«, Fig. 5 u. 6, Thecla regalis aus Guatemala, Siton chitra aus Sumatra, Lycaena Dauis von den Molukken, s. Tafel »Schmetterlinge II«, Fig. 10, 11 u. 14.

Blaumachen, s. Blauer Montag.

Blaumantel (Sibermöwe), s. Möwen.

Blaumeise, s. Meise.

Blaumerle, s. Steindrossel.

Blaumetall, s. Kupfer (Gewinnung).

Blaunase, s. Brasse.

Blauofen, ein Hochofen mit geschlossener Brust, s. Eisen.

Blauöl (Blauanilin), zur Herstellung blauer Farben dienendes Anilinöl. S. auch Erdöl.

Blauprozeß, s. Cyanotypie.

Blaupulver, s. Ferricyankalium.

Blaurabe (Cyanocorax *Boie*), Gattung aus der Familie der Raben (Corvidae), Vögel mit kopflangem, starkem, geradem Schnabel mit Borsten am Grunde, mittellangen Flügeln und verlängertem, abgerundetem Schwanz. In Mittel- und Südamerika heimische Arten, von denen der Kappenblaurabe (Uracca, C. pileatus *Gray*), 36 cm lang, mit Haube, oberseits blau, unterseits gelblichweiß, an Kopf, Hals und Brust schwarz, im wärmern Südamerika, auch in den südlichen Pampas vorkommt. Er ist sehr lebendig, laut und nistet auf hohen Bäumen. Die Jungen sind von sprichwörtlicher Häßlichkeit. In der Gefangenschaft hält er sich gut.

Blaurake, soviel wie Mandelkrähe.

Blaurer, Ambrosius, s. Blarer.

Blausalz, eine Pottasche, die durch Abdampfen und Glühen sämtlicher Rückstände und Mutterlaugen von der Bereitung des Blutlaugensalzes erhalten wird; auch gelbes Blutlaugensalz, Kaliumeisencyanür.

Blausäure (Cyanwasserstoffsäure, Formonitril) HCN kommt in der Natur nicht fertig gebildet vor, entsteht aber, wenn man bittere Mandeln, die Kerne der Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche zerstößt und mit Wasser anrührt, auch wenn man die Blätter des Kirschlorbeerbaums (Prunus laurocerasus), die Rinde der Sumpfkirsche (P. padus) und andre Teile verwandter Pflanzen und mancher Spiräen ebenso behandelt. Diese Pflanzenteile enthalten Amygdalin (oder einen ähnlichen Körper) und gesondert von demselben eine fermentartige Substanz, das Emulsin. Kommen beide Stoffe beim Zerstoßen der Samen oder Rinden miteinander und mit Wasser in Berührung, so wird das Amygdalin durch das Emulsin zersetzt, und es entstehen B., Bittermandelöl und Zucker. Lotus arabicus enthält Lotusin, das durch ein Ferment, Lotase, in B., Lotoflavin und Zucker gespalten wird. Auch der Saft der zerriebenen Wurzel von Manihot utilissima enthält B. Sie entsteht außerdem beim Erhitzen von ameisensaurem Ammoniak ($NH_4CHO_2 = HCN + 2H_2O$).

Zur Darstellung wasserfreier B. destilliert man gelbes Blutlaugensalz (Ferrocyankalium) mit wenig verdünnter Schwefelsäure, leitet die Dämpfe durch ein mit Chlorcalcium gefülltes und auf 30° erwärmtes Rohr (das alles Wasser zurückhält) und dann in eine mit Eis gekühlte Vorlage. Hier verdichtet sich eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,697, die bei —15° erstarrt, bei 26° siedet, mit Wasser, Alkohol und Äther mischbar ist, mit violetter Flamme brennt und sich sehr bald zersetzt. Wässerige B. bereitet man durch Destillation von Blutlaugensalz mit stärker verdünnter Schwefelsäure. Sie riecht bittermandelartig, betäubend und kratzend, schmeckt bitter und zersetzt sich bald unter Bildung von Ameisensäure, Ammoniak und Abscheidung einer braunen Substanz. Diese Zersetzung wird durch geringe Mengen starker Säuren verhindert. B. reagiert schwach sauer, zersetzt die Kohlensäuresalze der Alkalien unter Bildung von Cyaniden, aber nicht die der alkalischen Erden.

B. ist eins der heftigsten Gifte (tödliche Dosis 0,06 g wasserfreie B., entsprechend etwa 50—60 bittern Mandeln). Der Vergiftete stürzt zusammen, es treten Krämpfe ein, die Atmungsorgane werden gelähmt und in wenigen Minuten erlischt das Leben. Zur Rettung Vergifteter macht man Magenspülungen mit schwacher Lösung von übermangansaurem Kali, Darreichung derselben Lösung, künstliche Respiration. Durch die große Verbreitung des Cyankaliums (das mit dem sauern Magensaft sofort B. entwickelt) in mehreren Gewerben ist die Zahl der jährlichen Selbstmorde durch Blausäurevergiftung außerordentlich gestiegen. Als Arzneimittel wird die B. meist nur in der Form des blausäurehaltigen Bittermandelwassers angewendet. In Nordamerika benutzt man B. zur Vertilgung von Ungeziefer in Gewächshäusern, Gärten, Baumpflanzungen &c. und zur Konservierung von Sämereien (durch Tötung der in diesen enthaltenen schädlichen Organismen). In der Chemie dient sie zur Darstellung von Cyanpräparaten. B. wurde zuerst 1782 von Scheele aus Berlinerblau abgeschieden und als die färbende Materie in demselben betrachtet, daher die Namen Berliner B., Preußische Säure. Vgl. Preyer, Die B. (Bonn 1868—70, 2 Bde.).

Blausaures Kali, soviel wie Kaliumcyanid.

Blauschreiber (Farbschreiber), s. Telegraph.

Blauschwarz, s. Azoschwarz.

Blauspat, Mineral, s. Lazulith.

Blauspecht, s. Kleiber.

Blaustein, soviel wie Kupfervitriol und Kärener Marmor (s. Marmor).

Blaustern, Pflanze, s. Scilla.

Blaustifte, s. Bleistifte.

Blaustrumpf, früher in Deutschland Spottname für Aufpasser und Angeber, entstanden daher, daß an manchen Orten die Polizeidiener und Lakaien blaue Strümpfe trugen (daher in Schillers »Räubern«: höllischer B. soviel wie Teufel). Seit dem 18. Jahrh. ist der Name B. gebräuchlich für gelehrte, schriftstellernde Damen, namentlich in tadelndem Sinn. Die Bezeichnung stammt aus England (blue stockings) und bezog sich anfangs nur auf Gesellschaften, an denen Herren und Damen teilnahmen, und deren Hauptzweck, unter Verbannung des Kartenspiels, geistvolle Unterhaltung war. Als die Seele dieser um die Mitte des 18. Jahrh. in London aufkommenden Gesellschaften wird der Gelehrte Stillingfleet (gest. 1771) bezeichnet, der dabei, sein Äußeres vernachlässigend, stets in blauen Kniestrümpfen erschien. Dieser Umstand soll den holländischen Admiral Boscawen während seiner Anwesenheit in England veranlaßt haben, diese Versammlungen »Blaustrumpfgesellschaften« zu nennen, um damit anzudeuten, daß in ihnen nur Geist und Talent, nicht das glänzende Äußere den Ausschlag gebe. Die Bezeichnung B. fand seitdem allgemeine Verbreitung, die üble Nebenbedeutung ist aber erst später und allmählich hinzugetreten. Vgl. Doran, A lady of the last century (Mrs. Elizabeth Montague, mit einem Kapitel über Blaustrümpfe, Lond. 1872).

Blausucht (Cyanosis), Symptom zahlreicher, ihrer Natur nach sehr verschiedener Krankheitszustände, besteht in dunkler, bläulichroter Färbung der äußern Haut, namentlich der Lippen, der Nase, der Wangen, Hände und Fingerspitzen, sodann der Mundschleimhaut ꝛc. und beruht auf Überladung des Blutes mit Kohlensäure, wodurch dasselbe eine mehr dunkelrote Farbe bekommt, auch auf Stockung des venösen, also ohnehin kohlensäurereichen Blutes in den Geweben. Bei **örtlicher**, nur auf einzelne Teile des Körpers beschränkter B. handelt es sich um örtliche Blutstockung; **allgemeine**, über den ganzen Körper verbreitete B. beruht im wesentlichen auf mangelhafter Oxydierung des Blutes. Diese entsteht bei Krankheiten der Lungen und Luftwege, bei denen dem Blut nicht genug Sauerstoff zugeführt werden kann. Auch Herz- und Gefäßkrankheiten können B. bedingen, weil sie den Kreislauf des Blutes durch die Lungen hindern oder verzögern und das Blut daher nicht ausgiebig genug mit Sauerstoff in Berührung kommt, namentlich pflegen angeborne Herzfehler erhebliche Grade von B. hervorzurufen. Allgemeine B. entsteht auch durch Einatmung schädlicher Gasarten. Höhere Grade der B. führen zu Bewußtlosigkeit, zum Stillstand des Herzens und damit zum Tode. Bei Behandlung der B. kann es sich nur um die Beseitigung der ursächlichen Momente handeln.

Blautopf, merkwürdiges Wasserbecken bei Blaubeuren in Württemberg, am Fuß einer Bergwand, 515 m ü. M., aus dem die Blau entspringt, hat 40—42 m im Durchmesser und 20 m Tiefe. Das Wasser hat im Becken eine tief dunkelblaue Farbe, trübt sich aber bei anhaltendem Regenwetter, nimmt zu und wird unruhig. Dann heben sich im Kessel mehrere Wassersäulen empor, deren Wellen sich ineinander schlingen und ein unaufhörlich sich erneuerndes Spiel erzeugen. Man sagt dann: »Der Topf siedet«. In frühester Zeit galt dieser Wasserbehälter für heilig.

Blauvogel, s. Steindrossel.

Blauwerden der Milch, ein durch Bakterien (Bacillus cyanogenes *Flügge*) verursachter Milchfehler, bei dem zuerst bläuliche, inselartige Flecke auf der Oberfläche auftreten, später aber der gesamte Inhalt des Gefäßes blau gefärbt wird. Grund des Blauwerdens der Milch ist eine bei oder nach dem Melken eintretende Infektion der Milch mit den Bakterien.

Blavet (spr. -wä), Küstenfluß im nordwestlichen Frankreich, entspringt im Depart. Côtes-du-Nord, verschwindet bald auf eine Strecke von 400 m in einem Felsenschlund, fließt südlich in das Depart. Morbihan, nimmt den Scorff auf und mündet nach 140 km langem Lauf in die Bai von Lorient des Atlantischen Ozeans. Von Goarec bis Pontivy bildet er einen Teil des Kanals von Brest nach Nantes, von Pontivy bis Hennebont (60 km) ist er gleichfalls künstlich schiffbar gemacht (Canal du B.), und von Hennebont an (15 km) dient er bereits der Seeschiffahrt.

Blaydon (spr. blē'd'n), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tyne, durch Hängebrücke mit Newcastle verbunden, hat Dünger- und Flaschenfabriken, Kohlengruben und (1901) 19,628 Einw.

Blaye-et-Sainte-Luce (spr. bläj oder blä-e-ßängt-lüß), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gironde, rechts an der Gironde, unterhalb Bordeaux, an der Staatsbahnlinie B.-St.-Mariens und der Lokalbahn Saint-Ciers-Saint-André-de-Cubzac, besteht aus der offen am Fluß gelegenen Unterstadt mit der darüberliegenden, 1652 von Vauban erbauten Zitadelle, die mit dem Fort Pâté, mitten in dem hier 4 km breiten Strom, und dem gegenüberliegenden Fort von Médoc Bordeaux von der Seeseite deckt. B. hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine Schiffahrtsschule, einen Flußhafen und zählt (1901) 3952 Einw., die Weinbau, Öl- u. Kerzenfabrikation, Schiffbau und Handel mit Wein, Branntwein, Getreide, Obst und Holz treiben. — B. ist das alte Blavia (Blaventum), eine feste Stadt der Santanen im aquitanischen Gallien. Im 4. Jahrh. wurden die Bewohner durch Romanus zum Christentum bekehrt. In der Kirche dieses Heiligen ward nach der Sage der Paladin Roland beigesetzt. 1451 wurde B. von Dunois den Engländern entrissen. Hier wurde die Herzogin von Berry (s. d. 3) 1832—33 gefangen gehalten.

Blaze (spr. bläs), **Henri**, franz. Schriftsteller, geb. 19. Mai 1813 in Avignon, gest. 17. März 1888 in Paris, Sohn des Komponisten und Musikschriftstellers **François Henri Joseph B.** (genannt **Castil-B.**, 1784—1857), nannte sich **Blaze de Bury** nach dem englischen Familiennamen seiner Mutter. Er veröffentlichte seit 1834 in der »Revue des Deux Mondes« zahlreiche Gedichte und anziehend geschriebene Studien über Deutschland und seine Literatur (z. T. unter dem Namen **Hans Werner**). Ferner übersetzte er Goethes »Faust« (14. Aufl. 1880) und »Poésies de Goethe« (1843) und schrieb den geistreichen Versuch »Écrivains et poètes d'Allemagne« (Par. 1846, 2 Bde.), wozu er durch wiederholten Aufenthalt in Deutschland, namentlich in Weimar, besonders befähigt war. Als musikalischer Schriftsteller genoß B. bei seinen Landsleuten einen nicht unverdienten Ruf; doch ist sein Standpunkt heute ziemlich veraltet. Von seinen übrigen Werken nennen wir: »Margaritus« (1835); »Les maîtresses de Goethe« (1872); »Musiciens du passé, du présent et de l'avenir« (1880), worin er auch Richard Wagner, den er bis dahin schonungslos verfolgt hatte, bis zu einem gewissen Grade Gerechtigkeit widerfahren läßt; »Alexandre Dumas« (1885), ein Denkmal für seinen verstorbenen Freund; »Dames de la Renaissance« (1886); »Goethe et Beethoven« (1892). — Seine Tochter (gest. im Dezember 1902 in Paris), die nach dem Tode des Vaters längere Zeit in England gelebt hatte, schrieb als Mlle. Blaze de Bury: »Un divorce royal. Anne Boleyn« (1890), »Profils shakspeariens« (1891), »Dames d'hier et d'aujourd'hui« (1898) und »Les romanciers anglais contemporains« (1900).

Blažeković (spr. -schékowitsch), **Karl von**, österreich. General, geb. 1828 in Essegg, gest. 11. April 1893 in Klagenfurt, nahm an den Feldzügen 1848, 1849 und 1859 teil, erwarb sich später Verdienste bei der Mobilisierung anläßlich der Okkupation Bosniens und der Herzegowina 1878, wurde 1886 Feldmarschalleutnant, Statthalter in Dalmatien und Militärkommandant in Zara bis September 1890. B. schrieb: »Geschichte des k. k. Infanterieregiments Nr. 31« (1867).

Blažowa (spr. -schówa), Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Rzeszów, am Strag, mit Schloß, Weberei und (1900) 4955 poln. Einwohnern.

Blboh., bei Tiernamen Abkürzung für **J. F. Blumenbach** (s. d.).

Blech, durch Hämmern oder Walzen erzeugte dünne Metallplatten: Gold-, Silber-, Neusilber- (Argentan-), Kupfer-, Messing-, Blei-, Zink-, Stahl- und Eisenblech (Schwarzblech, verzinnt als Weißblech, verzinkt als galvanisiertes B.).

Blecharbeiterschule in Aue im sächs. Erzgebirge, 1877 errichtet vom Verein zur Errichtung und Erhal-

tung einer deutschen Fachschule für Blecharbeiter und geleitet von einem vom Vorstande des Vereins gewählten Kuratorium, nimmt Schüler nach erreichtem 16. Lebensjahr, Absolvierung einer Volksschule und mindestens zweijähriger praktischer Lehre als Klempner auf. Der Unterricht ist theoretisch und praktisch, der Lehrplan auf drei halbjährige Kurse verteilt, neben denen noch ein achtwöchiger Kursus im Metalldrücken besteht.

Blechdosen, s. Dose.

Blechdruck, direkter Druck auf Blech oder Übertragung von Buch- oder Steindruck auf Blech zur Herstellung von Schildern, Tafeln, Etiketten 2c. Beim direkten, meist einfarbigen Druck ist den Buchdrucklettern eine Form aus elastischer Masse (Kautschuk, Walzenmasse 2c.) vorzuziehen; vor dem Druck wird das Blech wiederholt mit Ölfarbe gestrichen. Mehrfarbendruck wird am zweckmäßigsten auf der Steindruckpresse durch Umdruck auf die vorher grundierten Platten hergestellt; auf speziell für den B. gebauten Schnellpressen erfolgt er zunächst auf einen Gummizylinder und von diesem auf die Blechtafel, die nach dem Trocknen lackiert wird.

Blechen, Karl, Maler, geb. 29. Juli 1798 in Kottbus, gest. 23. Juli 1840 in Berlin, zog durch seine ersten Arbeiten die Aufmerksamkeit Schinkels auf sich, der ihn zum Dekorationsmaler bestimmte. B. jedoch strebte nach höhern Zielen. 1827 ging er nach Italien, und 1835 ward er Mitglied und Professor der Berliner Akademie. Seine Spezialität war die phantastische Landschaft mit eigenartiger, bisweilen dämonischer und grotesker Staffage. Von seinen Werken sind die hervorragendsten: der Golf von Spezia, neapolitanische Fischer, römische Hirten, Ansicht von Neapel, Darstellungen aus dem Innern der Palmenhäuser des Berliner botanischen Gartens, die Schlucht bei Amalfi, das Semnonenlager (beide in der Berliner Nationalgalerie), sämtlich ausgezeichnet durch Originalität der Auffassung sowie durch Feinheit der Stimmung.

Blechgeschirr, aus Blech hergestellte, meist gefäßartige Gegenstände, die aus einzelnen passend geformten Teilen durch Löten, Falzen, Nieten 2c. oder aus einem einzigen Blechstück (nahtloses B.) hergestellt und vielfach gestrichen, verzinnt, emailliert werden. Zur Herstellung von nahtlosem Eisenblechgeschirr werden Platten aus zähem Eisenblech auf Kreis- und Ovalscheren oder auf Durchbrüchen hergestellt und erhalten auf der Stanzpresse (Ziehpresse) je nach der verlangten Gefäßhöhe in einer oder mehreren Pressungen (Drucken) mittels Matrizen und Stempel die entsprechende Vertiefung. Nach dem ersten Druck wird das Gefäß ausgeglüht, um es von der angenommenen Härte zu befreien, dann folgt ein zweiter Druck mit nachfolgendem Ausglühen u. s. f., bis nach 5—7 Drucken die gewünschte Form erreicht ist. Nach dem letzten Druck erfolgt die Vollendung, das Abstechen und Umbiegen des Randes, das Einlegen des Versteifungsdrahtes in den Rand, das Annieten von Henkeln, Ausgüssen, Stielen 2c., das Ausbiegen der Schnauzen u. dgl. Vgl. Blechverarbeitung.

Blechgitter (Streckmetall), aus Blech ohne Abfall erzeugtes, einem Drahtgeflecht ähnliches Gebilde, das dadurch entsteht, daß eine mit zwei Schneidkanten versehene Schere von einer Blechtafel einen Streifen abschneidet und diesen Streifen derart vor sich herschiebt und streckt, daß der Streifen die dreieckige Form einer halben Masche annimmt und sich rechtwinkelig gegen die Blechebene legt. Das Scherenblatt besteht aus so vielen Einzelblättern, wie die Zahl der Maschen in der Blechbreite beträgt. Nach jedem Schnitt wird das Blech vor- und zugleich um die halbe Maschenlänge abwechselnd nach links und rechts geschoben. Man benutzt B. als Unterlage von Putz (Verputzblech), zu Zäunen, Gittern, Sieben, Baumschutzkörben, Vogelkäfigen.

Blechinstrumente, s. Blasinstrumente 3).

Blechkalotte, s. Bombieren.

Blechlehre, s. Lehren.

Blechmünzen, s. Brakteaten.

Blechschere, s. Blechverarbeitung.

Blechschiefer, s. Dachdeckung.

Blechverarbeitung (hierzu Tafel »Blechverarbeitungsmaschinen und -Werkzeuge« mit Text) zur Erzeugung von Blechwaren aller Art aus Weiß-, Messing-, Kupfer-, Zink- 2c. Blech erfolgt in den Werkstätten des Klempners oder immer mehr in Fabriken nach dem Prinzip der Massenproduktion. Stets beginnt sie mit dem Zerschneiden der Blechtafeln auf Blechscheren oder für kleine Gegenstände auf Durchschnitten, häufig in Verbindung mit Lochen auf Lochmaschinen zur Herstellung von zierlichen Durchbrechungen an Gesimsen, Lampenteilen u. dgl. Dann folgt die Formgebung mit Hilfe zahlreicher Handwerkszeuge (namentlich der amboßähnlichen Stöcke und zahlreicher mannigfaltig gestalteter Hämmer) durch Ausbeulen, Treiben, Schweifen, Bördeln, Biegen, auf der Drehbank durch Drücken, neuerdings fast ausschließlich unter Mitbenutzung von Blechverarbeitungsmaschinen, da diese infolge ihrer vorzüglichen Ausbildung nicht nur schneller und leichter, sondern auch vollkommener arbeiten. Über die Konstruktion der Blechverarbeitungsmaschinen und -Werkzeuge s. die beifolgende Tafel. Die dritte Arbeit umfaßt die Verbindung einzelner Teile durch Falzen, Nieten, Löten, der zuletzt das Anstreichen, Bemalen, Lackieren folgt. Blechbearbeitungsmaschinen wurden im 19. Jahrh. größtenteils in Amerika erfunden, fanden bald aber auch in Deutschland Eingang, wo sie jetzt in vorzüglicher Güte gebaut werden. Namentlich paßte Kircheis in Aue sie den deutschen Verhältnissen an und ersann viele neue Konstruktionen. Vgl. Dreher, Katechismus der Klempnerei (Leipz. 1902, 2 Tle.); Kallenberg, Projektionslehre für den Blecharbeiter (Schneeberg 1902 f., 2 Bde.).

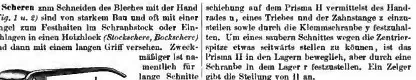
Bleckede, Flecken und Kreisort im preuß. Regbez. Lüneburg, an der Elbe, der Elbmarsch und der Bleckeder Kreisbahn, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei und (1900) 2158 Einw.

Bleda (»Blädel« im Nibelungenlied), (älterer?) Bruder und seit 434 Mitregent des Hunnenkönigs Attila (s. d.), ward 445 von diesem ermordet.

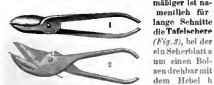
Bledow, Ludwig, Schachspieler, geb. 27. Juli 1795 in Berlin, gest. 6. Aug. 1846 als Lehrer der Mathematik am Köllnischen Realgymnasium daselbst, war der Gründer der sogen. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die Jahre 1837—42 fällt, und vereinigte ein ebenso sicheres wie elegantes Spiel mit der umfassendsten Kenntnis der Schachliteratur. Er veröffentlichte nur zwei kleine, aber wertvolle Sammlungen praktischer Partien, von denen die »Korrespondenzpartien, gesammelt und erläutert«, bedeutend vermehrt, von M. Lange (Leipz. 1872) neu herausgegeben wurden. Seine Bearbeitung der 100 Endspiele des syrischen Meisters Stamma gab v. Oppen heraus (Leipz. 1865). Auch rief B. die erste deutsche »Schachzeitung« (Berl. 1846 ff.) ins Leben.

Bleek, 1) Friedrich, prot. Theolog, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensbök in Holstein, gest. 27. Febr. 1859

Blechverarbeitungsmaschinen und -Werkzeuge.

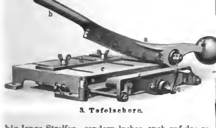


Scheren zum Schneiden des Bleches mit der Hand *(Fig. 1 u. 2)* sind von starkem Bau und oft mit einer Angel zum Festhalten im Schraubstock oder Einschlagen in einen Holzklotz *(Stockschere, Bockschere)* und dann mit einem langen Griff versehen. Zweckmäßiger ist namentlich für lange Schnitte die **Tafelschere** *(Fig. 3)*, bei der ein Scherblatt a um einen Bolzen drehbar mit dem Hebel h abwärts gegen das Blech bewegt wird, das auf der Metallplatte c liegt. Ein Anschlag d auf der Platte und ein durch eine Schraube mit Kurbel e beweglicher Anschlag f dienen zur Führung und zur Abmessung von Blechstücken.

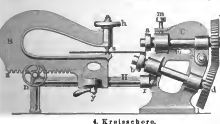


1 u. 2. Metallhandschere.

Die wichtigste hierher gehörende ist die **Kreisschere**, weil sie schnell und sicher nicht nur beliebig lange Streifen, sondern insbes. auch auf das genaueste kreisrunde Blechscheiben und Blechringe schneidet. In *Fig. 4* ist eine solche Kreisschere dargestellt. Zwei stählerne Kreisscheiben a und b, die ein wenig übereinander greifen, sitzen auf zwei Wellen a c und b d, die durch die Kurbel f und zwei Zahnräder k l Drehung erhalten. Um die Schneidscheiben richtig zu stellen, ist das Stück C um den Bolzen e drehbar und zwar mittels der Schraube m.

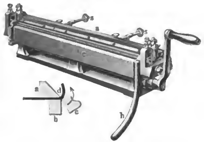


3. Tafelschere.



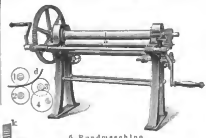
4. Kreisschere.

In dem Ausschnitt o des Gestells befindet sich ein Führungslineal für gerade Blechstreifen. Zum Schneiden runder Scheiben zentriert man das Blech durch die Spitze s an dem Bügel B, die mit dem Handrad h auf die Blechtafel gepreßt wird und diese während des Schneidens im Mittelpunkt festhält. Für verschiedene Halbmesser ist der Bügel B durch Verschiebung auf dem Prisma H vermittelst des Handrades u, eines Triebes und der Zahnstange z einzustellen sowie durch die Klemmschraube y festzuhalten. Um eines saubern Schnittes wegen die Zentrierspitze etwas seitwärts stellen zu können, ist das Prisma H in den Lagern beweglich, aber durch eine Schraube in dem Lager r festzustellen. Ein Zeiger gibt die Stellung von H an.



5. Abkante-, Falz- und Umschlagmaschine.

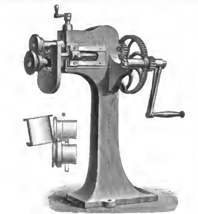
Zum Umbiegen von geraden Rändern dient die **Abkante-, Falz- und Umschlagmaschine** *(Fig. 5)*, die aus drei in der Nebenfigur angegebenen Teilen a, b, c besteht, wovon a und b zum Festhalten des Bleches d dienen, während das Stück c, mittels des Handgriffes h in der Pfeilrichtung geschwenkt, das aus a h hervorragende Blechstück d biegt, und zwar entweder im Winkel oder auch im Bogen, wenn d nach jeder Schwenkung etwas vorgeschoben wird. Die Kurbel klemmt die Backen a und b zusammen; zwei Schrauben s s bestimmen die Breite des zwischen a h geklemmten Streifens.



6. Rundmaschine.

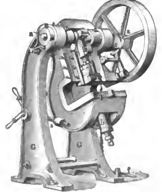
Die **Rundmaschine** *(Fig. 6)* biegt, wie die Nebenfigur zeigt, Blech kreisförmig zu Rinnen oder Röhren mittels drei Walzen 1, 2, 3, indem das Blech d, von den Walzen 1 und 2 gefaßt, gegen die Walze 3 geschoben wird. Die Zapfen der Biegwalze 3 ruhen auf Exzentern 4 oder auf Keilen, um die Walze je nach der Größe der Biegung höher oder tiefer zu stellen. Die Walze 1 läßt sich zum Abziehen des Rohres aus dem Gestell herausnehmen oder schwenken. Im großen ausgeführt und von einer Transmission angetrieben, dienen diese Rundmaschinen zum Biegen von Kesselblechen etc.

Die **Bördelmaschine** *(Fig. 7)* zum Umbiegen *(Bördeln)* von Rändern oder Profilieren von Blechstreifen besteht aus zwei freistehenden, entsprechend profilierten Walzen oder Scheiben a, die, in Drehung versetzt, das Blech fassen und während des Durchlaufens



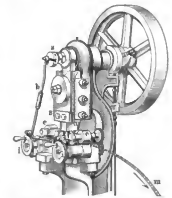
7. Bördelmaschine.

formen. Von großer Bedeutung für die Blechverarbeitung zu Gefäßen oder gefäßartigen Gegenständen sind die Fallwerke (s. d.) und die Pressen, unter diesen die *Balancierpressen* (s. d.) und die mit großer Kraft arbeitenden **Exzenterpressen.** Als ein Muster der letztern kann die Exzenterpresse von *Kneusel (Fig. 8)* zum Pressen *(Ziehen)* von Dosen und ähn-



8. Exzenterpresse.

lichen Gefäßen aus einem Stück gelten. In dem Gestell G ist der Tisch T an der Achse aa aufgehängt, um in senkrechter oder geneigter Lage verwendet werden zu können. An dem Hängerahmen des Tisches befinden sich die Führungen für den Schlitten i, der zur Aufnahme der verschiedensten Werkzeuge eingerichtet und mit einem Gelenkstück an den Krummzapfen der Achse aa angeschlossen ist. Letztere wird mittels der Reibungskuppelung bei c und des Fußhebels f schnell mit der zugleich als Schwungmasse dienenden Riemenscheibe iu und außer Verbindung gebracht. Der Hängerahmen des Tisches ist einer vielseitigen Verwendbarkeit wegen schräg und senkrecht zu stellen und zu dem Zweck an jeder Seite mit einer Stellschraube s versehen. Die gezeichnete Schräglage des Tisches kommt zur Anwendung, wenn die fertig gepreßten Gegenstände, vermittelst einer in dem Federhause h sitzenden Feder nach oben ausgeworfen, durch ihr eignes Gewicht von dem Tisch abgleiten und in vorgesetzte Gefäße fallen sollen. Bei senkrechter Lage des Rahmens und nach Wegnahme des Federhauses fallen die Arbeitsstücke durch die Tischöffnung aus der Presse. Mit Hilfe sogen. kombinierter Werkzeuge werden aus Blechstreifen erst kreisrunde Scheiben und dann aus diesen teller- oder dosenförmige Schalen oder Röhren (Patronenhülsen) von erheblicher Länge gepreßt (Ziehpresse). Dient die Exzenterpresse zum



9. Exzenterpresse zum Ausstanzen.

Ausstoßen von Löchern, z. B. bei Blechsieben, Lampenteilen etc., so versieht man sie mit selbsttätigen Schalteinrichtungen; z. B. Walzen für Streifen, Drehscheiben für kreisförmige Scheiben, drehende Zylinder für ring- und gefäßförmige Gegenstände (Lampengläserkörbe etc.).

In *Fig. 9* ist eine **Exzenterpresse** von *Ludwig Löwe u. Komp.* mit selbsttätigem Vorschub des Arbeitsmaterials zum Ausstanzen von Kettengliedern und zahlreichen andern plattenförmigen Arbeitsstücken (z. B. runden Scheiben für die Knopf- und Bijouteriefabrikation u. dgl.) dargestellt. Der durch ein Exzenter bewegte Schlitten a trägt die passend geformten Lochstempel, der feste Tisch die Lochscheibe. Neben der letztern befinden sich zwei Walzenpaare ee mit Schaltscheiben ii mit Nuten, in die Schaltklinken einfallen, die auf bekannte Weise von der an der Exzenterwelle sitzenden Scheibe a mittels der Stange b in Bewegung gesetzt werden und die Walzen ee um einen bestimmten Bogen drehen. Das in der Gestalt eines Bandes durch die Walzen geleitete Arbeitsmaterial m rückt infolge dieser Einrichtung während der Aufbewegung des Stempels um eine bestimmte Größe auf der Lochplatte vor, durch die gleichzeitig die ausgestanzten Teile hindurch in einen Behälter fallen. Die Presse liefert in zehn Arbeitsstunden 40,000 Stück Kettenglieder aus Blechstreifen.

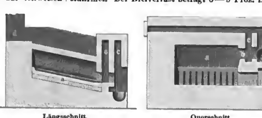
Bleigewinnung.

Blei wird im wesentlichen nach drei verschiedenen Methoden gewonnen. Beim **Röstreaktionsprozeß** *(Röstschmelzprozeß)* wird Bleiglanz zur teilweisen Überführung in Bleioxyd und Bleisulfat bei Luftzutritt und 500—600° erhitzt (geröstet); darauf wird bei Luftabschluß die Temperatur gesteigert, um den Schwefel des noch unzersetzten Bleiglanzes durch den Sauerstoff des Bleioxyds und Bleisulfats in schweflige Säure zu verwandeln, die sich verflüchtigt, während das Blei ausfließt. Dieser Prozeß bedingt die Anwendung roher Brennstoffe und eignet sich nur für bleireiche Erze mit höchstens 4—5 proz. Kieselsäure, weil das entstehende kieselsaure Blei die Oxydation hindert und auf den unzersetzten Bleiglanz nur wenig einwirkt.

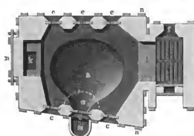
Beim **Röstreduktionsprozeß** *(ordinäre Bleiarbeit)* werden die Erze vollständig abgeröstet, um Schwefel, Arsen und Antimon zu entfernen, und die gebildeten Oxyde (resp. Sulfate) im Schachtofen mit Kohle reduziert, wobei die fremden Metalloxyde in die Schlacke gehen. Dieser Prozeß ist der allgemeinsten Verwendung fähig und wird am häufigsten angewendet.

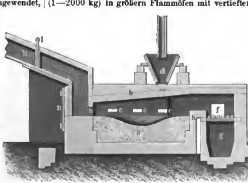
Bei der **Niederschlagsarbeit** wird der Bleiglanz mit verkohlten Brennstoffen und eisenhaltigen Zuschlägen, aus denen im Schachtofen Eisen reduziert wird, zum Schmelzen erhitzt und dadurch dem Erz der Schwefel entzogen. Das neben dem Blei entstehende Schwefeleisen nimmt Schwefelblei auf und bildet den *Bleistein*, der weiter verarbeitet wird. Die Niederschlagsarbeit eignet sich für Erze mit nicht zu großen Mengen von fremden Schwefelmetallen; sie gewährt erhebliche Vorteile bei Gegenwart von Silber und Kupfer, hat aber auch große Mängel und wird daher nur noch selten selbständig angewendet, häufig aber mit der Röstreduktionsarbeit und der Verarbeitung oxydischer Erze, besonders auch in Nordamerika, vereinigt.

Die **Röst- und Reaktionsarbeit** wird in Flammöfen verschiedener Konstruktion ausgeführt. Der *Kärntener Prozeß* will aus reinen Erzen ein reines Blei mit geringem Bleiverlust unter möglichster Erschöpfung der Erze im Flammofen ausbringen. Er erfordert hohen Aufwand an Brennstoff und Löhnen. In *Bleiberg* und *Raibl* trägt man in den kleinen, dunkelrot glühenden Flammofen mit geneigtem Herd a *(Fig. 1 u. 2)* durch das Mundloch b die Schmelzpost ein und röstet unter öfterm Rühren 3—3½ Stunden lang; c, c sind die Züge, die zur Esse d führen und als Kondensationsraum für den Bleirauch dienen, e ist der Rost und g das Schürloch. Von der dritten Stunde an verstärkt man das Feuer und rührt 3½—4 Stunden lang *(Bleirühren)*; es beginnt dann das Ausseigern des Bleies *(Jungfernblei, Rührblei)*, das durch die Arbeitsöffnung in Formen fließt. Um überschüssiges Bleioxyd zu reduzieren, bringt man, sobald kein Blei mehr ausfließt, glühende Kohlen aus dem Feuerungsraum auf den Herd, feuert nach und rührt bei gesteigerter Temperatur. Das durch dieses *Bleipressen* gewonnene Blei *(Preßblei)* ist nicht so rein wie das Rührblei. Der Bleiverlust beträgt 6—9 Proz. Blei.

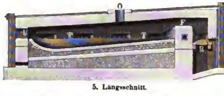

Längsschnitt. Querschnitt.
1 u. 2. Kärntener Flammofen.

Beim **englischen Prozeß** *(Röstseigerprozeß)* sucht man möglichst große Mengen Blei in kürzester Zeit mit geringem Brennstoffaufwand zu gewinnen und röstet zu diesem Zweck größere Posten von Bleiglanz (1—2000 kg) in größern Flammöfen mit vertieftem Herd (Sumpfherd) bei rasch und stark gesteigerter Temperatur. *Fig. 3 u. 4* zeigen den aus den Rückständen der Arbeit aufgestampften Herd a; h ist das Herdgewölbe, c Arbeitsöffnungen, d der Aufgebetrichter, e der Rost, f die Schüröffnung, g Aschenfall, h die Feuerbrücke, l der Fuchs, k die Esse, l das Re-

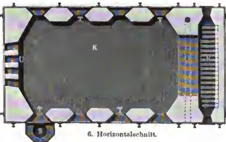

3. Flammofen für den englischen Röstseigerprozeß (Querschnitt).


4. Flammofen für den englischen Röstseigerprozeß (Längsschnitt).

gister, m der Stechherd, n n die Verankerung und o der Sumpf des Herdes. Nachdem das Erz $1\frac{1}{2}$ Stunde geröstet worden ist, schließt man die Türen und steigert die Temperatur, worauf die Bleiausscheidung beginnt; fließt kein Blei mehr aus, so läßt man die Temperatur sinken, rührt bei Luftzutritt gut um, mischt mit etwas Kalk und verstärkt das Feuer wieder, worauf wieder Blei ausfließt (der Kalkzusatz soll ein völliges Schmelzen verhindern). Diese Operation wird mehrmals wiederholt; die Rückstände werden in kleinen Schachtöfen (Schlackenherden) entbleit. Die Vorzüge dieses Prozesses im Vergleich zum Kärntener werden dadurch z. T. aufgehoben, daß bei der höhern Temperatur stärkere Bleiverflüchtigung eintritt und unreineres Blei erfolgt; der Bleiverlust beträgt 8—14 Proz. — Um die Vorzüge der beiden



5. Längsschnitt.



6. Horizontalschnitt.

5 u. 6. Tarnowitzer Flammofen.

Prozesse bei Vermeidung ihrer Schattenseiten zu vereinigen, röstet man auf der *Friedrichshütte* in *Tarnowitz* große Chargen (3750 kg) von zerkleinertem Bleiglanz (Korngröße im Maximum 5 mm) langsam (3—4 Stunden lang) unter öfterm Umrühren und bei möglichst niedriger Temperatur in großen Flammöfen, macht darauf die erste Reaktion (man erhöht die Temperatur, steift die Masse eventuell mit etwas Kalk an und erhält in 1—$1\frac{1}{4}$ Stunde die Hauptmenge des Bleies) und macht dann noch 3—4 Reaktionen, so daß die Verarbeitung einer Charge ca. 12 Stunden dauert; der Bleiverlust beträgt 4,5—5 Proz. Die noch 30—50 Proz. Blei enthaltenden Rückstände verschmelzt man in Schachtöfen. Der Tarnowitzer Prozeß ist am meisten geeignet für die Verarbeitung hochhaltiger kieselsäurefreier Erze und empfiehlt sich beim Vorhandensein billiger roher Brennstoffe. *Fig. 5 u. 6* zeigen die Einrichtung der *Tarnowitzer Flammöfen*. K ist der ca. 5 m lange Herd, T die Arbeitstüren, S der Stichherd, in den das Blei abgelassen wird; derselbe befindet sich vor der tiefsten Stelle des Herdes (dem Sumpf); R ist der Rost, F die Feuerbrücke, U der Fuchs mit vier Schlitzen, an den sich lange Flugstaubkammern schließen; O ist die Öffnung zum Beschicken.

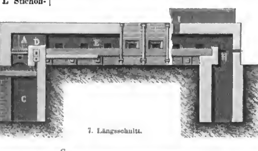
Bei Ausführung der Röst- und Reaktionsarbeit in *Herdöfen* werden die Arbeiter mehr als beim Flammofenprozeß durch Bleidämpfe belästigt, die Bleiverflüchtigung ist stärker, und es muß ein Gebläse unterhalten werden. In Bezug auf Höhe der Produktion und Brennstoffverbrauch stehen beide Verfahren gleich, dagegen erfordern die Herdöfen mehr und geschicktere Arbeiter. Als Brennstoffe lassen sich Holz, Torf, Steinkohle und Holzkohle verwenden. Röst- und Reduktionsperiode folgen hier nicht aufeinander, wie im Flammofen, vielmehr findet bei einem Teil der Erze Röstung, bei einem andern Teil die Reaktion von Bleioxyd und Bleisulfat auf Schwefelblei statt, und außerdem wird Bleioxyd durch Kohle reduziert. Die Herde sind Kasten aus Gußeisen mit einer geneigten Platte an der Vorderwand, in der sich eine schmale Rinne zur Ableitung des Bleies befindet. Die über der Hinterwand und den Seitenwänden angebrachten eisernen Verlängerungen des Herdkastens werden durch Gebläsewind (amerikanischer *Rossieofen* mit sehr starker Verflüchtigung von Blei), besser durch Wasser oder durch Luft und Wasser (*Jumbo-, Moffetherd*) gekühlt. Die bei der Herdarbeit erhaltene Schlacke wird in kleinen Schachtöfen (Schlackenherden) verschmolzen. Oft wird bei der Herdarbeit das verflüchtigte Blei in Säcken aufgefangen und auf weiße Farbe verarbeitet (*amerikanischer Bartlettprozeß*).

Beim **Röstreduktionsprozeß** werden die Erze meist in Pulverform, seltener in Stückform geröstet und zwar am vorteilhaftesten in Flammöfen. Kiesige Erze werden in Schachtöfen vorgeröstet, um die entwickelte schweflige Säure zur Schwefelsäurefabrikation zu benutzen. Haufen und Stadeln sowie Gefäßöfen werden nur ausnahmsweise benutzt. Am häufigsten finden sich Flammöfen mit 10—15 m langen Herden, sogen. *Fortschaufelungsöfen (Fig. 7 u. 8)*. Man bringt das zu röstende Erz durch die Öffnung I auf den Herd E, der bei der Feuerbrücke D vertieft ist, schaufelt es allmählich nach der Feuerbrücke zu und zieht es schließlich durch die Ziehöffnung G aus. A ist der Feuerraum mit zweiteiligem Rost, Schürtüren B und Aschenfall C; F sind die Arbeitstüren, und H ist der Fuchs mit Schieber. Man erreicht mit guter Ausnutzung des Brennmaterials eine vollkommene Röstung, die man je nach dem Silber- und Kupfergehalt verschieden leitet. Bei silberreichen Erzen wendet man niedrigere Temperaturen an, um möglichst wenig Silber zu verflüchtigen. Kupferhaltige, silberarme Erze dagegen werden meist bei höherer Temperatur geröstet, so daß eine Sinterung der Massen eintritt (Sinterröstung), die sich in diesem Zustand besser im Schachtofen verschmelzen lassen. Enthalten die Bleierze so viel Kupfer, daß sich dessen Gewinnung lohnt (Freiberg, Unterharz etc.), so treibt man das Rösten nur so weit, daß das Kupfer noch hinreichend Schwefel vorfindet, um einen Stein (Gemenge der Schwefelverbindungen von Eisen, Kupfer, Blei und Silber) zu bilden, der zur Ansammlung des Kupfers dient. Nach *Huntington* und *Heberlein* wird Bleiglanz mit 6—15 Proz. gebranntem Kalk im Flammofen geröstet, wobei sich Bleisulfat bildet, aber wenigstens 5 Proz. des Schwefelgehalts des Erzes an Blei gebunden bleiben. Es wird nur sehr wenig Bleioxyd gebildet, kein metallisches Blei ausgeschieden, und es findet kein Bleiverlust durch Verflüchtigung

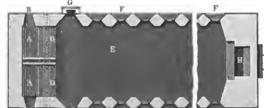
statt. Das heiße Röstgut wird in einem Konverter mit Preßluft behandelt und dabei unter Entwickelung von schwefliger Säure Bleioxyd und schwefelsaurer Kalk gebildet. Das Produkt kann in Schachtöfen ganz erheblich billiger verarbeitet werden als das nach ältern Verfahren gewonnene Röstgut. Dies Röstgut wird einem reduzierend-solvierenden Schmelzen mit geeigneten Zuschlägen im Schachtofen unterworfen. Bei dem *Pilzschen Rundschachtofen (Fig. 9, 10 u. 11*, S. IV) ist A der 8,6 m hohe Schacht mit äußerm Mantel aus Eisenblech B, welch letzterer durch die gußeisernen Säulen C gestützt wird; D ist der Kühlring mit Kühlkasten, E Zuführungsrohr für das Kühlwasser, F Windleitung mit Regulierschieber G, H Düsen, I Schlackenrinnen, K Schlackentopf, L Stichöffnungen, M gußeiserne Schale für das abfließende Blei, N Gicht mit Füllungszylinder, O Gasabführungsrohr. Der eventuell erhaltene Stein *(Bleistein)* wird geröstet und mit geeigneten Zuschlägen geschmolzen, bis man einen kupferreichen, nur noch wenig Blei enthaltenden Stein erhält, der auf Kupfer (s. d.) verarbeitet wird.

Die **Niederschlagsarbeit** liefert in einer einzigen Operation Werkblei. Da aber zur Zersetzung des Bleiglanzes durch Eisen eine hohe Temperatur erforderlich ist, so ist die Bleiverflüchtigung und der Aufwand an Brennmaterial bedeutend. Zudem entsteht stets eine bedeutende Menge von *Bleistein* (Schwefeleisenschwefelblei), der um so bleiärmer ist, je höher die Temperatur bei der Zersetzung war. Die Niederschlagsarbeit wird in der Regel in Schachtöfen ausgeführt, die einen billigern Betrieb als Flammöfen gestatten. Der erhaltene Bleistein wird geröstet, um das Schwefeleisen in Eisenoxyd zu verwandeln, das den Erzen als Niederschlagsmittel zugesetzt wird. Enthält er größere Mengen von Kupfer, oder hat sich durch seine wiederholte Verwendung als Niederschlagsmittel der Kupfergehalt bis zu einem bestimmten Grad angereichert, so wird er für sich wiederholt geröstet und geschmolzen. Hierdurch wird der Bleigehalt mit einem großen Teil des Silbergehalts ausgeschieden, während das Kupfer mit einem Teil des Silbers als Kupferstein gewonnen wird. Das Schmelzen geschieht im Oberharz in sieben- und neunförmigen Rundschachtöfen (von Kast modifizierte Pilzsche Öfen), die als Sumpföfen zugestellt sind, und z. T. noch in zehn- oder zwölfförmigen Rachetteöfen von oblongem, nach oben sich erweiterndem Querschnitte. Die Röstreduktionsarbeit wird mit der Niederschlagsarbeit vereinigt, wenn ein Teil der Erze sehr silberreich ist und daher ungeröstet verschmolzen wird, oder wenn die Erze wie beim Rösten nicht hinreichend entschwefelt werden konnten. Man fügt dann bei dem bei der Röstreduktionsarbeit üblichen Schmelzprozeß so viel eisenhaltige Zuschläge hinzu, daß im Schachtofen hinreichende Mengen Eisen zur Zerlegung des Schwefelbleies reduziert werden. In den Vereinigten Staaten wird reiner silberhaltiger Bleiglanz den gerösteten Erzen zugeschlagen und als Niederschlagsmittel gerösteter Bleistein, eisenoxydhaltige Erze oder reiner Eisenstein benutzt.

Raffination des Bleies. Das auf die eine oder andre Weise gewonnene Blei enthält meist Kupfer, Arsen, Antimon, Zink, Eisen, Wismut, Zinn, Schwefel und muß raffiniert werden, weil diese Beimengungen seine Eigenschaften nachteilig beeinflussen. Aus silberhaltigem Blei *(Werkblei)* wird das Silber abgeschieden. Bei starkem Kupfergehalt unterwirft man das Blei einer Seigerung, wobei eine schwerer schmelzbare Kupferlegierung sich abscheidet, alle andern Elemente werden durch oxydierendes Schmelzen entfernt, und zwar in Stechherden, in Kesseln oder Flammöfen. Im Stechherd bildet sich an der Oberfläche des erkaltenden Bleies eine schwer schmelzbare Kupferlegierung *(Bleikrätze,*



7. Längsschnitt.



8. Horizontalschnitt.

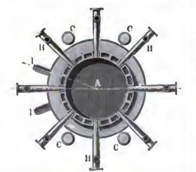
7 u. 8. Fortschaufelungsofen.

Bleidreck), die wiederholt abgezogen wird. Kleine Mengen von Antimon und Arsen lassen sich aus dem rotglühenden Blei im Stechherde durch Umrühren (Polen) desselben mit einer Stange frischen Holzes entfernen. In den Kesseln scheidet sich ebenfalls zuerst Kupfer ab, zur Entfernung der andern Metalle wird das Blei gepolt, oder man leitet unter Luftzutritt gespannten Wasserdampf hindurch. Antimon und Arsen werden hierbei durch den Luftsauerstoff oxydiert, das Zink aber zersetzt den Wasserdampf und oxydiert sich unter Entbindung von Wasserstoff. Die Reinigung in Flammöfen wird besonders auf arsen- und antimonhaltige Bleisorten angewendet. Bei größerm Kupfergehalt wird auch hier zunächst eine Seigerung ausgeführt. In den Raffinieröfen mit Pfanne aus Schmiedeeisen und Wasserkühlung der Seitenwände des Herdes wird das Blei eingeschmolzen, auf der Oberfläche sich ausscheidender Abzug entfernt, dann die Temperatur gesteigert und das Gebläse angelassen. Es oxydiert sich nun zuerst das Zinn, das in Form von Krätzen entfernt wird, dann folgen Antimon, Arsen und die übrigen leicht oxydierbaren Elemente. In gewissen Fällen setzt man auch dem Blei Glätte hinzu oder leitet Wasserdampf hinein,

um das Antimon schneller zu oxydieren. Das silberhaltige Blei wird ebenfalls zunächst raffiniert, dann

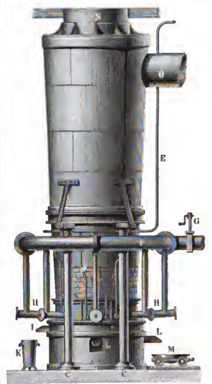


10. Pilzscher Rundschachtofen (Vertikalschnitt).



9. Pilzscher Rundschachtofen (Horizontalschnitt).

entsilbert und schließlich abermals raffiniert, um von Zink und in diesem enthalten gewesenen Metallen befreit zu werden. Bei der Scheidung des Bleies vom Silber durch Abtreiben erhält man kupfer- und silberhaltige Abzüge *(Schlicker, Glätte, Herd, Abstrich),*



11. Pilzscher Rundschachtofen.

die je nach ihrer Zusammensetzung verschieden verarbeitet werden. Aus der Glätte gewinnt man durch reduzierendes Schmelzen *(Frischen)* in Herd-, Flamm- oder Schachtöfen Handelsblei *(Frischblei).* Der *Abstrich,* der beim Raffinieren des Bleies und beim Abtreiben von silberhaltigem Blei gewonnen wird, enthält viel Antimon und wird auf antimonhaltiges *Hartblei (Antimonialblei)* mit 14—44 Proz. Antimon verarbeitet. Das Blei des Handels *(Weichblei)* ist meistens sehr rein, seitdem die Zinkentsilberung allgemeiner eingeführt ist.

Bei der leichten Gewinnbarkeit des Bleies auf trockenem Weg und dem verhältnismäßig geringen Wert des Bleies wird der **nasse Weg** zur Verarbeitung von Bleierzen nicht angewendet. Nur ausnahmsweise hat man Bleisulfat aus Kiesabbränden durch Chlorcalciumlösung ausgezogen und das Blei aus der Lösung durch Eisen gefällt. Elektrolytisch hat man Blei und Silber voneinander zu scheiden gesucht, doch hat sich die Scheidung auf trockenem Wege bisher immer noch billiger erwiesen. Auch die elektrolytische Scheidung von Blei und Wismut ist nicht zur Einführung in die Praxis gelangt.

in Bonn, ward zu Berlin 1818 Repetent, 1823 außerordentlicher Professor der Theologie und 1829 ordentlicher Professor in Bonn. Sein bedeutendstes Werk ist »Der Brief an die Hebräer, erläutert durch Einleitung, Übersetzung und fortlaufenden Kommentar« (Berl. 1828—40, 2 Abtlgn. in 3 Bdn.). Nach seinem Tod erschienen: »Einleitung in die Heilige Schrift« (Berl. 1860—62, 2 Bde.; Bd. 1, 6. Aufl. 1893; Bd. 2, 4. Aufl. 1886); »Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien« (Leipz. 1862, 2 Bde.); »Vorlesungen über die Apokalypse« (Berl. 1862) und »über die Briefe an die Kolosser rc.« (das. 1865); »Der Hebräerbrief erklärt« (Elberf. 1868).

2) **Wilhelm Heinrich Immanuel**, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 in Berlin, gest. 17. Aug. 1875 in Kapstadt, ausgezeichneter Kenner der südafrikanischen Sprachen und Völker, studierte in Bonn und Berlin klassische Philologie und Sprachwissenschaft, die ihn bald auf das noch wenig erforschte Gebiet der afrikanischen Sprachen führte. Nachdem er anderthalb Jahr Natal und das Kaffernland bereist hatte, kam er 1856 nach Kapstadt, wo er Bibliothekar der von Grey der Kolonie geschenkten Bibliothek ward. Seine Hauptwerke sind: »The library of Sir George Grey« (Kapstadt 1858—59, 2 Bde.); das von B. in Gemeinschaft mit andern Kennern verfaßte »Handbook of African, Australian and Polynesian philology« (das. 1858—63, 3 Bde.); die unvollendete »Comparative grammar of South African languages« (Lond. 1862—69, 2 Bde.); »Reynard the Fox in South Africa« (das. 1864; deutsch, Weim. 1870), eine Sammlung südafrikanischer Fabeln und Märchen; »Über den Ursprung der Sprache« (mit Einleitung von E. Haeckel, Weim. 1868; engl., New York 1869), eine Anwendung der Darwinschen Theorie auf den Ursprung der Sprache.

Bleek., bei Tiernamen Abkürzung für **Pieter Bleeker**, holländ. Arzt, geb. 1819, gest. 1878. Indische Fische.

Blegno (spr. blennjo), Fluß, s. Brenno.

Blehr, Otto Albert, norweg. Jurist und Staatsmann, geb. 17. Febr. 1847 im Amt Hedemarken, ließ sich 1878 als Advokat in Lärdal (Sogn) nieder, wo er als schlagfertiger Redner in radikalen Volksversammlungen bald eine bedeutende Rolle spielte. Als Mitglied des Storthings (1883—88) war er an der Abfassung der Anklageakte gegen das Ministerium Selmer (s. d.) in hervorragendem Maße beteiligt, einer der »Aktoren« des Reichsgerichts (1883—84) sowie ein erfolgreicher Verfechter der Schwurgesetzreform. 1889 zum Oberrichter befördert, bekleidete er 1891 bis 1893 im Kabinett Steen (s. d.) den Posten eines Staatsministers und Chefs der norwegischen Staatsratsabteilung in Stockholm, wo sein Auftreten mehrfach zu unliebsamen Szenen führte. Seit 1895 von neuem Storthingsabgeordneter, gehörte er 1895—97 zu den 14 Mitgliedern des schwedisch-norwegischen Unionkomitees, war seit 1898 wieder Staatsminister sowie Chef der Stockholmer Staatsratsabteilung und übernahm nach dem Rücktritt Steens Mitte April 1902 die Bildung eines neuen radikalen Kabinetts.

Blei (Plumbum, hierzu Tafel »Bleigewinnung« mit Text), Pb, Metall, findet sich in der Natur selten gediegen, sehr häufig aber an Schwefel gebunden als Bleiglanz, der 86,6 Proz. B., häufig auch andre Metalle und stets Silber (wenigstens Spuren, meist 0,01—0,03, zuweilen bis 0,5, selten über 1 Proz.), auch Gold enthält, als Schwefelblei in Verbindung mit Schwefelantimon als Boulangerit, mit Schwefelantimon und Schwefelkupfer als Bournonit. Ferner findet sich das B. als kohlensaures B. (Cerussit, Weißbleierz) mit 77,5 Proz. B., als schwefelsaures B. (Vitriolbleierz, Anglesit) mit 68,3 Proz. B., als phosphorsaures B. mit Chlorblei (Pyromorphit oder Grün-, Braun-, Buntbleierz), als arsensaures B. (Grünbleierz, Mimetisit), als chromsaures B. (Rotbleierz), als molybdänsaures B. (Gelbbleierz), als wolframsaures B. (Wolframbleierz), als Chlorblei mit kohlensaurem B. (Bleihornerz) rc. In **Deutschland** sind die Hauptfundorte für Bleierze: Tarnowitz und Beuthen, Klausthal und Stolberg, Aachen, Kommern, Kall und Mechernich (Eifel), Müsen (Kreis Siegen), an der Lahn, im Erzgebirge; in **Österreich**: Bleiberg bei Villach und Raibl in Kärnten, Přibram, Mies, Bleistadt in Böhmen rc.; auch **Großbritannien**, **Frankreich**, **Belgien**, **Spanien** haben Bleierze, die spanischen werden zum großen Teil nach England und Deutschland ausgeführt. Im Lauriongebirge in **Griechenland**, wo im Altertum bedeutender Bergbau betrieben ward, lagern an 40 Mill. Ztr. Bleischlacken mit 6—10 Proz. B. An Bleireichtum übertreffen jedoch die Vereinigten Staaten von **Nordamerika** alle Staaten Europas; auch **Mexiko** ist reich an B. Für die Gewinnung des Bleies kommt fast ausschließlich der Bleiglanz in Betracht; gemeinschaftlich mit diesem werden in einigen Fällen Weißbleierz und Bleivitriol verhüttet. Meist ist die Gewinnung des Bleies mit der des Silbers verbunden. Näheres über Bleigewinnung vgl. beifolgende Tafel.

Zusammensetzung von Weichblei.

	Kupfer	Antimon	Eisen	Zink	Silber	Wismut	Nickel
Frischblei	0,060	0,124	0,002	0,004	0,0019	Spur	0,000 [1]
	0,041	0,001	0,009	0,004	—	—	— [2]
	0,090	0,090	—	—	0,003	—	— [3]
	0,078	0,017	—	—	0,007	—	— [4]
Pattinsonblei	0,015	0,010	0,004	0,001	0,0020	0,0080	0,001 [1]
	0,003	0,001	0,001	—	—	—	0,0007 [5]
	0,020	0,007	0,009	0,009	—	—	— [6]
	0,0010	0,0009	0,0034	0,0012	0,0000	—	0,0001 [7]
Durch Zink entsilbert	0,0014	0,0067	0,0023	0,0006	0,0003	0,0009	0,0007 [1]
	0,0020	0,0022	0,0012	0,0005	0,0007	0,0030	0,0007 [1]
	0,0019	0,0016	0,0010	0,0006	0,0006	—	— [6]
	0,0002	0,0001	0,0006	0,0040	0,0004	—	— [8]

Erzeugungsorte: [1] Oberharz, [2] Kommern (Eifel), [3] Schemnitz, [4] Kremnitz, [5] Ramsbeck, [6] Stolberg, [7] Přibram, [8] Mechernich (Eifel).

Reines B. erhält man aus salpetersaurem B. durch Glühen und Reduktion des entstandenen Bleioxyds durch Kohle, durch Glühen von oxalsaurem B. mit Kienruß, auch durch Eintragen von kohlensaurem B. in geschmolzenes Cyankalium.

Eigenschaften des Bleies.

Reines B. ist auf frischer Schnittfläche blaugrau, stark glänzend, läuft aber an der Luft bald an. Die Struktur des Bruches ist nicht kristallinisch, es wird aber in tesseralen Formen kristallisiert erhalten bei manchen Hüttenprozessen, beim Abgießen halb erstarrten Bleies und wenn man es aus seinen Lösungen durch Zink abscheidet (**Bleibaum**, Arbor Saturni). B. ist sehr weich, färbt ab, nimmt vom Fingernagel Eindrücke an und wird in Plattenform von manchen Insekten durchlöchert. Es ist sehr hämmer- und dehnbar, läßt sich aber schwer feilen, weil es die Feile verschmiert (es ist **pelzig**); auch zersägen läßt es sich nicht leicht, besser raspeln. In der Nähe des Schmelzpunktes ist es so spröde, daß es durch starke Hammerschläge zerbricht. Es besitzt geringe absolute Festigkeit; 2 mm dicker Draht reißt bei Belastung mit 9 kg.

Die Härte wird durch Bearbeitung nicht merklich erhöht, wohl aber durch Verunreinigung mit Antimon, Arsen; Gehalt an Bleioxyd vermindert die Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit beträchtlich. Das Atomgewicht ist 206,9, das spez. Gew. 11,25—11,39; es wird durch Hämmern nicht dichter, schmilzt bei 335°, siedet bei lebhafter Weißglut und verdampft, daher gibt es, stark erhitzt, giftige Dämpfe; beim Erstarren zieht es sich stark zusammen und füllt die Formen unvollständig. An der Luft überzieht es sich mit einem schützenden Oxydhäutchen, das in feuchter Luft in basisch kohlensaures B. übergeht; beim Schmelzen entsteht zuerst ein graues Oxydationsprodukt (Bleiasche), dann gelbes Bleioxyd. B. löst sich leicht in mäßig starker Salpetersäure, wird aber von Salz- und Schwefelsäure nur wenig angegriffen. Bleipfannen dienen zum Verdampfen der Schwefelsäure, aber nur bis zu einer bestimmten Konzentration, weil konzentrierte Säure Bleisulfat löst und daher das Metall angreift. Organische Säuren, wie Essigsäure, lösen B. bei Luftzutritt, weshalb B. zu Kochgeschirren nicht verwendbar ist. Auch fette und ätherische Öle lösen B., und das Weißblech für Konservenbüchsen muß daher mit bleifreiem Zinn hergestellt werden. Eine blanke Bleiplatte wird in luftfreiem destillierten Wasser nicht, wohl aber in lufthaltigem unter Bildung von etwas löslichem Bleihydroxyd sehr merklich angegriffen. Wasser, das freie Kohlensäure enthält, löst erhebliche Mengen B. als Bikarbonat. Regenwasser und sehr weiches Wasser können aus Bleiröhren eine gesundheitsschädliche Menge B. lösen. Hartes Wasser, das kohlensauren und schwefelsauren Kalk enthält, nimmt kein B. auf. Dagegen begünstigen alkalische Salze die Lösung von B.

B. ist zweiwertig; man kennt drei Oxydationsstufen: Suboxyd Pb_2O, Oxyd PbO und Superoxyd PbO_2, dazu kommen noch Bleimetaplumbat (Sesquioxyd) Pb_2O_3 und Bleiorthoplumbat (Mennige) Pb_3O_4. B. dient zu Abdampfpfannen, zur Konstruktion der Bleikammern in Schwefelsäurefabriken, zu Akkumulatorplatten, zu Röhren, Retorten, zu Geschossen und Geschoßmänteln für die gezogenen Geschütze, in dünnen Blättern zum Verpacken des Schnupftabaks (gefährlich!) und zum Belegen feuchter Wände (Tapezierblei), zu Spielwaren, zum Vergießen eiserner Bauklammern in Stein, zum Dichten von Stoßfugen an eisernen Röhrenleitungen, als Draht zu gärtnerischen Zwecken, dann zur Darstellung von Legierungen und Bleipräparaten, wie Bleiweiß, Bleizucker, Bleiglätte, Mennige, Bleisuperoxyd, Chromgelb, zum Ausbringen des Goldes und Silbers ꝛc. Die Bleiproduktion betrug 1899 etwa 792,000 Ton., davon entfallen auf Deutschland 129,200, Spanien 161,800, Großbritannien 41,500, Österreich-Ungarn 12,000, Italien und Griechenland je 18,000, Belgien 16,500, Frankreich 11,200, Nordamerika 197,000, Mexiko 85,000, Australien 87,000 T. ꝛc.

Da alle Bleiverbindungen je nach ihrer Löslichkeit im Magensaft mehr oder minder starke Gifte sind (vgl. Bleivergiftung), so erfordert die Bleiindustrie vielfach weitgehende Vorsichtsmaßregeln. Auf Bleihütten leiden die Arbeiter von den Bleidämpfen. Abhilfe schaffen gut ziehende Abzugsvorrichtungen für die Dämpfe, die auch im Interesse der Nachbarschaft in Flugstaubkammern zur Verdichtung gebracht werden. Die Emser Hütte entleerte in einem Jahr aus den Flugstaubkammern 652,000 kg Masse im Wert von 92,000 Mk. Aus den Halden entführt das Wasser Bleisalze, und wenn diese auf Wiesen gelangen, kann das Weidevieh erkranken. Alle Abwässer müssen daher durch Absetzen, event. durch Eisen entbleit werden. Bei der Verarbeitung von metallischem B. und Bleilegierungen sind Bleivergiftungen ziemlich selten. Große Gefahren birgt dagegen die Darstellung der Bleioxyde und namentlich die Bleiweißfabrikation. Bei dieser tragen die Arbeiter zum Schutz vor Staub einen Helm, in den durch einen Schlauch reine kühle Luft eingeleitet wird. Bei den nassen Arbeiten benutzt man lange, wasserdichte Lederhandschuhe. Im übrigen sind staubsichere Abdichtungen, Absaugevorrichtungen, gute Ventilation, größte Reinlichkeit, regelmäßige ärztliche Überwachung, Beschäftigung Erkrankter bei Feldarbeit, gute Ernährung in erster Reihe geboten.

Geschichtliches. Das B. war als molybdos schon zu Homers Zeiten bekannt, wurde aber häufig mit Zinn (kassiteros) verwechselt. Erst Plinius unterschied es sicher als plumbum nigrum vom Zinn (plumbum album). Die Römer benutzten bleierne Wasserleitungsröhren und löteten dieselben mit Bleizinnlegierungen. Die alten Chemiker gaben dem B. das Zeichen des Saturn. Dioskorides und Plinius kannten Bleioxyd, doch wurde dasselbe oft mit Bleiglanz verwechselt, und die verschiedenen Modifikationen desselben hielt man für verschiedene Körper. Bleiglasur wird zuerst im 13. Jahrh. erwähnt, aber wahrscheinlich war die Benutzung des Bleioxyds zur Glasbereitung schon den Alten bekannt. Vgl. Percy, Die Metallurgie des Bleies (a. d. Engl., Braunschw. 1872); Arche, Gewinnung der Metalle, Heft 1 (Leipz. 1888); H. O. Hofmann, The metallurgy of lead (5. Aufl., New York 1899); K. B. Hofmann, Das B. bei den Völkern des Altertums (Berl. 1885); Fairie, Notes on lead ores, their distribution and properties (Lond. 1901), und die Literatur bei Hüttenkunde.

Blei, in der Jägersprache soviel wie Kugel.

Blei, Fisch, s. Brasse.

Bleiacetāt, essigsaures Blei, s. Bleizucker; basisches B., s. Bleiessig.

Bleiamalgām, s. Quecksilberlegierungen.

Bleianämie, s. Bleivergiftung.

Bleiantimonglanz (Zinckenit), Mineral, Sulfantimonit des Bleies, $PbS.Sb_2S_3$, findet sich in nadelförmigen rhombischen Kristallen u. stängeligen Aggregaten, dunkelstahlgrau, oft bunt angelaufen, Härte 3, spez. Gew. 5,3, zu Wolfsberg am Harz, bei Hausach im Schwarzwald, in Colorado.

Bleiantimoniāt, s. Antimonpentoxyd.

Bleiarsenglanz, Mineral, s. Skleroklas.

Bleiasche, Bleibaum, s. Blei.

Bleiberg, Dorf in Kärnten, Bezirksh. Villach, 892 m ü. M., am Nordabhang des Dobratsch (2167 m), auf den von hier ein Fahrweg führt, mit ergiebigem, schon im Mittelalter blühendem Bleibergbau, der 1901: 30,200 metr. Ztr. Blei und als Nebenprodukt 37,400 metr. Ztr. Zinkerz ergab, Drahtseilfabrikation und (1900) 3435 deutschen Einwohnern. — B. wurde 1879 durch eine vom Dobratsch niedergegangene Lawine teilweise zerstört.

Bleiblech wird aus 6—30 mm dicken, gegossenen Platten hergestellt, die man anfangs einzeln, dann mit Öl bestrichen und bis zu zwölf und noch mehreren aufeinander liegend, durch Walzen gehen läßt (Walzblei). Das beschnittene Blech kommt gewöhnlich zusammengerollt (Rollblei) in den Handel. 1 qm von 1 mm Dicke wiegt etwa 11,3 kg, das schwächste B. von 0,05 mm Dicke wiegt wenig mehr als 0,5 kg. Zinnplattiertes B. wird durch Zusammenwalzen

von B. mit Zinnblech oder durch Auswalzen von Bleiplatten hergestellt, die durch Aufgießen von Zinn eine Zinnlage erhalten haben (verzinntes Tokabblei). Endloses B. schneidet man aus einem massiven, um seine Achse rotierenden Bleizylinder, den man durch ein seiner Länge nach sich erstreckendes Messer allmählich abschält. B. dient zur Konstruktion der Kammern der Schwefelsäurefabriken, zu Kohlensäureentwickelungsapparaten, zu Akkumulatorenplatten, als Isolierungsmaterial an feuchten Mauern und Wänden (**Tapezierblei**), zum Verpacken von Tabak (**Bleipapier, Tabakblei**) ꝛc. — Unter B. versteht man auch verbleites Eisenblech.

Bleibtreu, 1) **Georg,** Maler, geb. 27. März 1828 in Xanten, gest. 16. Okt. 1892 in Charlottenburg, erhielt seine Bildung auf der Düsseldorfer Akademie (seit 1843) und arbeitete dann in Th. Hildebrandts Atelier. 1849 stellte er eine Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig aus, die durch die Wahrheit und die feurige Begeisterung der Darstellung solchen Beifall fand, daß er sie später als Ölgemälde ausführte und noch einige Szenen aus dem unglücklichen Feldzug folgen ließ. Später wandte er sich der bildlichen Verherrlichung der Befreiungskriege zu, besonders in den Gemälden: die Schlacht bei Großbeeren, die Erstürmung des Grimmaischen Tores in Leipzig durch die Königsberger Landwehr 19. Okt. 1813, die Schlacht an der Katzbach (1857) und die Schlacht bei Waterloo (1858). Nachdem B. 1858 nach Berlin übergesiedelt war, zeichnete er zahlreiche Illustrationen zu den Kämpfen dieser Zeit, die in der Sammlung: »Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder« (Leipz. 1862—63) in Holzschnitt erschienen. Seit 1864 beschäftigte ihn der letzte deutsch-dänische Krieg, dessen Schlachten und Gefechte er in einer Reihe von Ölbildern vorführte, von denen besonders der Übergang der Preußen nach Alsen (in der Berliner Nationalgalerie) hervorzuheben ist. Von seinen Darstellungen aus dem Kriege von 1866, den er im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl mitmachte, ist die der Schlacht bei Königgrätz (Berliner Nationalgalerie) das bedeutendste Werk. Noch dankbarere Stoffe brachte ihm der französische Krieg 1870/71, dem er im Stabe des Kronprinzen von Preußen beiwohnte: die Kapitulation von Sedan, die Bayern unter General v. Hartmann vor Paris, der Kronprinz in das brennende Wörth einreitend, die Württemberger in der Schlacht bei Wörth, das sächsische Armeekorps in der Schlacht bei St.-Privat, die Zusammenkunft der Generale v. Moltke und v. Wimpffen am Abend des 1. September vor Sedan, König Wilhelm nach der Schlacht bei Gravelotte, Kronprinz Friedrich Wilhelm in der Schlacht am Mont Valérien. Von andern Bildern aus seiner letzten Zeit sind noch hervorzuheben: Napoleon auf der Flucht von Waterloo, die Landung des Großen Kurfürsten auf Rügen und Henniges v. Treffenfeld, dem Großen Kurfürsten die eroberten schwedischen Fahnen vorführend (1892). Für das Berliner Zeughaus malte er drei große Wandbilder: Aufruf an Mein Volk 1813, den Angriff der preußischen Garde auf St.-Privat und die Zusammenkunft von Blücher und Wellington am Abend der Schlacht bei Belle-Alliance. B. verstand es, das Getümmel einer modernen Schlacht anschaulich zu schildern, mit gleicher Berücksichtigung des Massenkampfes und der Episode, gleichwohl aber durch eine fein abgewogene Komposition dem Schlachtenbilde den Charakter des historischen Gemäldes zu geben. Seine Biographie schrieb **Pietschker** (Köthen 1877).

2) **Karl,** Dichter und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Jan. 1859 in Berlin, lebt daselbst, proklamierte frühzeitig in der Schrift »Revolution der Literatur« (Leipz. 1886) die modernen Tendenzen und zeigte in seinen ersten Versuchen: »Dies irae, Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan« (5. Aufl., Stuttg. 1902), »Napoleon bei Leipzig« (Berl. 1885), »Deutsche Waffen in Spanien« (das. 1885), »Friedrich d. Gr. bei Kollin« (das. 1888), »Cromwell bei Marston Moor« (Leipz. 1889) ein bemerkenswertes Talent zu lebendiger Schlachtenschilderung. In seinem »Lyrischen Tagebuch« (Berl 1884), dem Drama »Lord Byron« (Leipz. 1886), den Novellensammlungen: »Schlechte Gesellschaft« (das. 1885), »Kraftkuren« (das. 1885), in dem Roman »Größenwahn« (das. 1888) gärt es wie in den kritischen Auslassungen Bleibtreus heftig und leidenschaftlich. Aus der übergroßen Fülle seiner Werke seien ferner genannt: »Welt und Wille«, Gedichte (Dessau 1886); »Geschichte der englischen Literatur« (Leipz. 1887, 2 Bde.; Bd. 2, 2. Aufl. 1888); »Napoleon I.« (Dresd. 1888); »Die Entscheidungsschlachten des europäischen Kriegs 18..« (Leipz. 1888, 3 Bde.); »Schlachtenbilder« (das. 1889); »Heroica«, Novelle (das. 1890); »Kosmische Lieder« (das. 1890); »Zur Psychologie der Zukunft« (das. 1890); »Der Imperator« (Napoleon 1814, das. 1891); »Letzte Wahrheiten« (das. 1892); »Geschichte und Geist der europäischen Kriege unter Friedrich d. Gr. und Napoleon« (das. 1892, 4 Bde.); »Kritische Beiträge zur Geschichte des Krieges 1870/71« (Jena 1896); »Byron, der Übermensch« (das. 1897); »Zur Geschichte der Taktik und Strategie« (Berl. 1897); »Der Zar-Befreier« (Stuttg. 1898); »Geschichte der Kriegskunst im 19. Jahrhundert« (Berl. 1902); »Waterloo, eine Schlachtdichtung« (Münch. 1902) u. a.

Bleiburg, Stadt in Kärnten, Bezirksh. Völkermarkt, an der Südbahnlinie Marburg–Franzensfeste, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein gräflich Thurnsches Schloß, Bierbrauerei u. (1900) 945 meist deutsche Einw. Von hier wird der Petzen (2114 m) bestiegen.

Bleicerät, s. Bleisalben.

Bleichart (**Bleichert**), hellroter Wein, speziell soviel wie Ahrbleichart, s. Ahrweine.

Bleichen, die Zerstörung farbiger Substanzen, die als Verunreinigungen in und auf farblosen Körpern vorkommen und durch Waschen nicht zu beseitigen sind. Man benutzt zum B. chemische Einflüsse, die mit Vorsicht angewendet werden müssen, damit sie die zu bleichende Substanz nicht nachteilig verändern. Am häufigsten wird der Bleichprozeß auf Spinnfasern angewendet. Die **vegetabilischen Spinnfasern** bestehen aus farbloser Zellulose, enthalten aber außer den färbenden auch Fett, harz- und wachsartige Substanzen, der gerottete Flachs Pektinsäure ꝛc., die Garne und Gewebe außerdem die bei ihrer Herstellung hinzugekommenen Substanzen, wie Leim, Dextrin, Stärke (von der Schlichte), Fett, Schmutz ꝛc. Diese Verunreinigungen hüllen die färbenden Substanzen ein und entziehen sie der Wirkung der Bleichmittel. Man muß deshalb die Fasern zunächst reinigen, läßt aber vorteilhaft Reinigungs- und Bleichprozesse miteinander abwechseln und arbeitet stets mit stark verdünnten Flüssigkeiten, durch welche die Fasern nicht angegriffen werden.

Baumwollene Gewebe werden gesengt, eingeweicht, auf Haufen geworfen und der Gärung überlassen, um Bestandteile der Schlichte zu zersetzen, gewaschen und dann mit Kalkwasser behandelt, um Fett.

harz- und wachsähnliche Substanzen zu verseifen. Man zieht die Stoffe mittels einer Maschine durch dicke Kalkmilch (5—7 Proz. Kalk vom Gewicht der Ware), behandelt sie dann in Bäuchkesseln mit Hochdruckdampf, spült sie gut mit Wasser, bringt sie in ganz schwache Salzsäure, um die Reste der Kalkseifen zu zersetzen, und wäscht sie gründlich aus. Ein zweites Bäuchen wird mit Natronlauge, Soda oder Harzseife vorgenommen, dann wird wieder sorgfältig gewaschen und der Stoff mit stark verdünnter Chlorkalklösung, die keine ungelösten Teile enthalten darf, imprägniert und der Luft ausgesetzt. Die Kohlensäure der Luft scheidet aus dem Chlorkalk unterchlorige Säure ab, welche die färbenden Substanzen zerstört. Das Vorurteil, daß die Chlorbleiche Gewebe stark angreife, ist bei der jetzigen rationellen Ausführung derselben unbegründet. Gefahren entstehen nur durch zu starke Chlorkalkbäder oder durch zu lange Einwirkung derselben, namentlich bei gleichzeitiger Einwirkung von Luft und Licht, und dann durch mangelhaftes Auswaschen der Säure, die sich in dem trocknenden Gewebe konzentriert und die Faser angreift. Die gechlorten Stoffe werden gewaschen, in schwache Salzsäure gelegt, um Reste von Chlorkalk zu zersetzen und Spuren von Eisen und Kalk zu lösen. Ein letztes, sehr sorgfältiges Waschen beseitigt die Salzsäure, und häufig spült man noch mit ganz schwacher Sodalösung. Waren, die weiß bleiben sollen, werden mit Ultramarin gebläut. Schließlich werden die Stoffe durch Wringmaschinen, Pressen, Quetschmaschinen, Zentrifugen entwässert und getrocknet. Der Bleichprozeß dauert 5 Tage, und die Stoffe verlieren etwa 5 Proz. ihres Gewichts. Statt des Chlorkalks sind auch Eau de Javelle, unterchlorigsaure Tonerde, übermangansaures Kali, Wasserstoffsuperoxyd empfohlen worden. Wasserstoffsuperoxyd (resp. Natriumsuperoxyd) gibt ein schöneres Weiß als Chlorkalk, ist aber noch zu teuer.

Leinenfaser enthält viel mehr Verunreinigungen als Baumwolle, und namentlich erfordert die Entfernung der Pektinsäure häufigere Anwendung von alkalischen Laugen, nur darf man nicht Kalk benutzen, da dieser die Faser angreift. Eine irische Methode besteht aus folgenden Operationen: Kochen mit Soda, Spülen, Ausquetschen, Chloren, Spülen, Säuren, Spülen, Kochen mit Soda, Spülen, Chloren, Spülen, Säuren, Spülen. Das auf diese Weise halbgebleichte Garn wird in ähnlicher Weise weiter behandelt, auch auf dem Rasen gebleicht, bis es marktfertig ist. Der Verlust beträgt 25—20 Proz. Bei Leinengewebe werden die einzelnen Operationen wiederholt durch Rasenbleiche unterbrochen. Man breitet die Gewebe auf den Rasen, hält sie beständig feucht und setzt sie der Luft und dem Licht aus. Hierbei wirken das in der Luft enthaltene Ozon, Wasserstoffsuperoxyd und salpetrigsaures Ammoniak bleichend. Reine Rasenbleiche wird im Großbetrieb nicht mehr angewendet.

Hanf wird nur selten und dann ähnlich wie Flachs gebleicht. *Jutegewebe* behandelt man mit Wasserglaslösung, dann mit unterchlorigsaurem Natron, spült, säuert mit verdünnter Salzsäure, die wenig schweflige Säure enthält, spült und trocknet. Oder man behandelt die Jute mit warmer Sodalösung, spült, gibt ein kaltes Bad von übermangansaurem Kali, dann von schwefliger Säure und spült.

Bei der *elektrischen Bleicherei* werden aus verdünnten Lösungen von Kochsalz (Chlornatrium), Chlormagnesium 2c. auf elektrischem Wege Bleichflüssigkeiten (s. d.) dargestellt, die meist weniger als 0,5 Proz., selten mehr als 1 Proz. bleichendes Chlor enthalten. In diesen Lösungen besitzt die Gewichtseinheit bleichenden Chlors eine doppelte und größere Bleichkraft als in Chlorkalklösungen, sie zerstören energischer die Farbstoffe und greifen weniger die Faser an. Eine wissenschaftliche Erklärung dieser Tatsache konnte bisher nicht gegeben werden. Die ersten elektrischen Bleichflüssigkeiten stellte Hermite um 1880 aus Meerwasser, später aus Chlormagnesium dar. Diese Bleichflüssigkeiten sind leichter zersetzbar als die aus Kochsalz bereiteten, aber der Bleicheffekt der Gewichtseinheit bleichenden Chlors wächst mit der Zersetzbarkeit. Auch schwache Lösungen sind leichter zersetzbar als starke. Die Anwendung der elektrischen Bleichflüssigkeiten stimmt im allgemeinen mit der der Chlorkalklösungen überein, doch ist auch vorgeschlagen worden, das zu bleichende Material in denselben Behälter zu bringen, in dem sich der Elektrolyseur befindet, und Goppelsröder leitet den mit Salzlösung imprägnierten Kattun durch Walzen, die als Elektroden dienen.

Zum B. vergilbter, *gebrauchter Wäsche* zerreibt man 4—8 g Chlorkalk mit wenig Wasser zu einem zarten Brei, verdünnt ihn mit 1 oder 2 Lit. Wasser, gießt die Flüssigkeit durch ein Tuch in einen Eimer Wasser und läßt die Wäsche darin 24 Stunden liegen. Dann spült man, gibt ein Bad, welches so viel Salzsäure enthält, daß es wie scharfe Limonade schmeckt, und spült nach einigen Stunden recht sorgfältig. Sehr empfehlenswert ist auch die Anwendung einer stark zusammengeschüttelten Mischung von je 100 g *Ammoniak* und *Terpentinöl*, die man in einen Eimer Wasser gießt. Man bringt sofort die gewaschene und sorgfältig gespülte Wäsche hinein, arbeitet sie gut durch, wringt sie aus und trocknet an der Sonne im Freien. Die Wirkung des Terpentinöls beruht auf Ozonbildung, die trockne Wäsche zeigt keinen Terpentingeruch.

Die *Wolle* enthält viel Wollschweiß, der von den Hautdrüsen des Schafes abgesondert wird, Schmutz, Pflanzenreste 2c. Durch eine Vorwäsche werden die löslichen Bestandteile des Wollschweißes entfernt, dann folgt die Entfettung durch Waschen mit gefaultem Urin, Seife, Soda 2c., am besten in einer Maschine, die die Wolle nur in einer Längsrichtung fortbewegt und dadurch das Verfilzen vermeidet. Da Alkalien die Wollfaser angreifen, müssen sie sehr schonend angewendet werden. Die ausgedehnteste Verwendung findet die Seife, in neuester Zeit auch Schwefelkohlenstoff, Ligroin 2c. Beim Spinnen wird die Wolle mit Olivenöl oder Baumwollsamenöl eingefettet und deshalb das Garn auf einer Garnwaschmaschine mit Seife gewaschen. Zum Waschen von Geweben dient eine Strang- oder Breitwaschmaschine. Zum B. benutzt man gasförmige schweflige Säure. Diese zerstört aber die Farbstoffe nicht, sondern bildet mit ihnen farblose Verbindungen, durch deren allmähliche Zersetzung die Wolle wieder vergilbt. Man läßt das Gas 6—8 Stunden auf die feuchte Wolle einwirken und spült dann gründlich. Ein gelblicher Ton wird durch Indigkarmin, Methylviolett 2c. verdeckt. Auch wässerige schweflige Säure, Natrium- und Wasserstoffsuperoxyd werden zum B. von Wolle benutzt.

Seide wird durch Behandeln in einem Kaliseifenbad bei 95° entbastet und in verdünnter Sodalösung gespült. Zum Weißkochen wird sie in Seifenlösung (10 Proz. Seife vom Gewichte der Seide) gekocht, mit Sodalösung, dann mit Wasser gewaschen, mit gasförmiger schwefliger Säure oder Wasserstoffsuperoxyd gebleicht u. gespült. Der Gewichtsverlust beträgt bei vollständigem B. (*Entschälen*) 25—30 Proz. *Souples* und *Ecrus* sind unvollständig entschälte Seiden.

Roß-, Kuh- und Kälberhaare werden ähnlich wie Wolle gebleicht, auch Holz kann nur mit schwefliger Säure gebleicht werden. Elfenbein bleicht man in einer Mischung von Terpentinöl und Alkohol, welche in einer höchstens zur Hälfte gefüllten Flasche einige Tage an der Sonne gestanden hat. Über B. von Fetten, Ölen, Wachs s. die betr. Artikel.

Die Rasenbleiche ist ein sehr altes Verfahren, das um die Mitte des 18. Jahrh. in Holland, Böhmen, Schlesien ꝛc. sehr vollkommen ausgeübt wurde. Berthollet lehrte 1785 das fabrikmäßige B. mit Chlorwasser, das aber überall Opposition fand. 1792 entdeckte Berthollet das Chlorkali, das mit viel weniger Unbequemlichkeit gehandhabt werden kann als Chlorwasser; aber seine Entdeckung wurde durch die des Chlorkalkes 1798 durch Tennant in Glasgow überholt. Durch unvorsichtige Anwendung geriet die Chlorbleiche in großen Mißkredit, und erst als die Prozesse mit mehr Behutsamkeit ausgeführt wurden, gewann die neue Bleichmethode festen Fuß, zunächst in Anwendung auf Baumwollenstoffe, viel später für Leinwand. Die wesentlichste Förderung erfuhr der Bleichprozeß zugleich durch die Einführung von Maschinen. Das B. mit übermangansaurem Kali wurde 1866 von Tessié du Motay und Maréchal erfunden. Vgl. Romen, Bleicherei, Färberei und Appretur der Baumwoll- und Leinenwaren (Berl. 1879—86, 2 Bde.); Stein, Bleicherei ꝛc. der baumwollenen Gewebe (Braunschw. 1884); Trey, Anlage, Konstruktion und Einrichtung von Bleicherei- und Färbereilokalitäten (Berl. 1889); Herzfeld, Das Färben und B. von Baumwolle, Wolle, Seide, Jute, Leinen ꝛc. im unversponnenen Zustand (das. 1889—93, 3 Tle.; 1. Teil in 2. Aufl. 1900); Derselbe, Die moderne Baumwoll-Stückbleicherei (Frankf. 1895); Joclet, Vollständiges Handbuch der Bleichkunst (2. Aufl., Wien 1895); Hummel, Färberei u. Bleicherei (deutsch von Knecht, 2. Aufl., Berl. 1891); Steinbeck, B. und Färben der Seide und Halbseide (das. 1895); Schoop, Elektrische Bleicherei (Stuttg. 1900); Hölbling, Die Fabrikation der Bleichmaterialien (Berl. 1902).

Bleichen der Pflanzen, die Unterdrückung der Chlorophyllbildung durch Entziehung des Lichtes. Da die im Dunkeln sich entwickelnden hellgelben oder weißen Triebe gleichzeitig in der Substanz lockerer und im Geschmack milder werden, so bleicht man Gemüse, indem man die Blätter zusammenbindet (Bindesalat, Blumenkohl), oder fleischige Blattstiele, indem man letztere bis zu den Blättern mit Erde umgibt (Bleichsellerie, Cardy, Rhabarber). Man bedeckt auch Meerkohl und Rhabarber mit Töpfen (mit abnehmbarem Deckel) oder läßt sie im Keller treiben (Zichorie) ꝛc. Durch Antreiben im Dunkeln gebleichten Flieder benutzt man in der Binderei, und zum Osterfest bindet man an der Riviera die Triebe von Dattelpalmen zusammen, um weiße Palmenwedel zu erhalten. Getrocknete Gräser, Immortellen und andre Blumen, die gefärbt werden sollen, werden zuvor durch die Sonne, durch schweflige Säure oder Chlorkalk und eine 5proz. Schwefelsäurelösung gebleicht.

Bleicherode, Stadt im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Grafschaft Hohenstein, an der Staatsbahnlinie Blankenheim-Münden, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Berginspektion, Kalibergwerk, Leinen- und Baumwollweberei und (1900) 3801 meist evang. Einwohner. B. ist Geburtsort des Geographen A. Petermann. Westlich dabei die 465 m hohen Bleicheröder Berge.

Bleichert, s. Bleichart.

Bleichflüssigkeiten, Lösungen verschiedener Art, die bleichendes Chlor enthalten. Die erste Bleichflüssigkeit wurde 1792 in Javelle bei Paris durch Einleiten von Chlor in Pottaschelösung dargestellt. 1820 ersetzte Labarraque die Pottasche durch Soda (Eau de Labarraque), und dies billigere Präparat verdrängte bald das erstere und ist jetzt als Eau de Javelle (Chlornatron, Fleckwasser) gebräuchlich. Zu seiner Darstellung verreibt man 20 Teile Chlorkalk (28—30proz.) mit 100 Teilen Wasser, setzt eine Lösung von 25 Teilen kristallisierter Soda in 500 Teilen Wasser zu und gießt die Flüssigkeit am andern Tage klar ab. Sie enthält im wesentlichen unterchlorigsaures Natron und Chlornatrium. Man kann auch in eine kalte, höchstens 10proz. Sodalösung Chlor leiten, bis die Lösung aufbraust und Lackmus energisch bleicht. Sie enthält dann Chlornatrium, doppeltkohlensaures Natron und unterchlorige Säure. Bei weiterm Einleiten von Chlor wird das doppeltkohlensaure Natron unter Bildung von Chlornatrium zersetzt. Sehr billig erhält man dies Präparat durch Einleiten von Chlor in eine Mischung von Ätzkalk und schwefelsaurem Natron. Eau de Javelle ist klar, farblos oder grünlichgelb, riecht wie Chlorkalk, schmeckt adstringierend und muß in verschlossenen Gefäßen im Dunkeln aufbewahrt werden. Man benutzt es zum Bleichen, Vertilgen von Flecken ꝛc.; Pflanzenfarben, alte Obst- und Weinflecke ꝛc., auch Stockflecke, Tinte ꝛc. zerstört es schnell und vollständig. Auch benutzt man es in der chemischen Analyse und in der Medizin als Verbandwasser, als Einspritzung bei veralteten Gonorrhöen ꝛc. Elektrolytisch stellt man B. dar durch Zersetzung von Chlormagnesium-, Chlorcalcium- oder Chlornatriumlösungen zwischen Elektroden aus Platin oder Graphitkohle. Bei dem S-Elektrolyser bilden die aus dünnem Platinblech bestehenden Elektroden Rinnen von rechtwinkeligem Querschnitt ∨, die senkrecht übereinander und so nahe beisammen stehen, daß immer die untere Kante jeder Rinne noch in den Flüssigkeitsspiegel der in der nächst tiefer liegenden Rinne befindlichen Lösung eintaucht. Die auf 0° oder etwas stärker abgekühlte 5proz. Salzlösung fließt an einem Ende der obersten Rinne zu, tritt am andern Ende durch eine Überlauföffnung in die nächst tieferliegende Rinne, durchströmt diese, gelangt dann in die dritte Rinne ꝛc. und fließt aus der letzten Rinne als fertige Bleichflüssigkeit ab. Die oberste Rinne ist mit dem positiven, die unterste mit dem negativen Pol einer Gleichstrommaschine verbunden. Unter Abänderung der Form der Rinnen kann man sie auch nebeneinander stellen und aus Graphitkohle anfertigen. Ein Apparat, der mit 100 Ampere und 110 Volt betrieben wird, liefert in 18 Stunden 4400 Lit. Bleichflüssigkeit mit 1 Proz. wirksamem Chlor aus 6proz. Kochsalzlösung. Vgl. Schoop, Elektrische Bleicherei (Stuttg. 1900).

Bleichkalk, s. Chlorkalk.

Bleichlorid (Chlorblei) $PbCl_2$ findet sich in der Natur als Cotunnit und in Verbindung mit kohlensaurem Blei als Bleihornerz, mit phosphorsaurem Blei als Pyromorphit; es wird aus Bleisalzlösungen durch Chlorwasserstoffsäure oder Chlornatrium gefällt und entsteht beim Behandeln von Bleioxyd, Bleiweiß und Bleiglanz mit Chlorwasserstoffsäure. Es kristallisiert in farblosen Nadeln oder Blättchen, löst sich in 135 Teilen kaltem, weniger in salzsäurehaltigem, in 30 Teilen heißem Wasser und in konzentrierter Salzsäure; es schmilzt bei 510° und erstarrt hornartig, ist nicht flüchtig und bildet leicht basische Chloride, von denen sich Matlockit und Mendipit in der Natur fin-

den. *Bleioxychlorid* PbO, $PbCl_2$ wird aus einer Lösung von B. durch Kalkwasser gefällt, ist farblos, sehr locker, deckt gut und dient als Anstrichfarbe (*Pattinsons Bleiweiß*). Beim Schmelzen von Bleiglätte mit Salmiak entsteht ein *gelbes Oxychlorid*, das großblätterig-kristallinisch erstarrt, als Öl-, Kalk- und Wasserfarbe (*Kasseler-, Mineralgelb, Mengel*) benutzt wird und mit Berlinerblau ein schönes Grün gibt. Die weißen Oxychloride geben beim Erhitzen eine gelbe Farbe und beim Zusammenschmelzen mit Bleiglätte *Turners Gelb, Englischgelb, Patentgelb, Montpelliergelb*, die wenig Anwendung finden. Aus Bleiglätte oder basisch essigsaurem Blei mit Kochsalz erhaltene basische Bleichloride dienen zur Darstellung von Chromgelb. B. in Chlorwasserstoffsäure mit Chlor behandelt gibt *Plumbichlorwasserstoffsäure* H_2PbCl_6, deren sehr schwer lösliches Rubidiumsalz beim Schmelzen Chlor und *plumbochlorwasserstoffsaures Rubidium* Rb_2PbCl_4 liefert.

Bleichpulver, s. Chlorkalk.

Bleichröder, S., Bankhaus in Berlin, ursprünglich als einfaches Wechselgeschäft gegründet von *Samuel B.* (gest. 30. Dez. 1855), gewann in den seit den 1820er Jahren mit den Häusern Rothschild angeknüpften Beziehungen eine feste Stütze. Insbesondere aber verstand es der Sohn von Samuel B., *Gerson B.* (geb. 22. Dez. 1822, gest. 19. Febr. 1893), der sich des Vertrauens des Fürsten Bismarck erfreute, durch reiche Erfahrungen und praktisches Geschick die Firma zu großer Blüte zu bringen. Er wurde mehrfach bei Ausführung preußischer Finanzoperationen zugezogen, so bei Begebung von Eisenbahnanleihen. In weitern Kreisen wurde er bekannt, als er 1865 von König Wilhelm nach Karlsbad berufen wurde, wo er zum Zwecke der Beschaffung von Geldmitteln die Ablösung des Anteils des preußischen Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn vorschlug, vorzüglich aber, als er 1871 ins Hauptquartier nach Versailles berufen wurde, um seinen Rat über die von Frankreich zu verlangende Kriegsentschädigung zu erteilen. 1867 wurde er zum Geheimen Kommerzienrat ernannt, 1872 in den erblichen Adelstand erhoben. Teilhaber des Hauses waren darauf seine Söhne Hans v. B. seit 1881 und seit 1885 Georg v. B. (gest. 11. Juni 1902); dritter Teilhaber war seit 1866 sein Vetter Julius Leopold Schwabach, gest. 23. Febr. 1898.

Bleichromat, s. Chromsaures Blei.

Bleichsoda, ein Bleichpräparat, das erhalten wird, indem man Chlor über eine dünne Schicht Soda und das von letzterer nicht absorbierte Gas in eine starke Lösung von Ätznatron treten läßt, dann die Lauge mit dem Satz mischt und erstarren läßt oder durch beständiges Umrühren in ein körniges Pulver verwandelt. Das Präparat riecht nach Chlor, zieht begierig Feuchtigkeit an und besteht aus etwa 80 Proz. kristallisiertem kohlensauren Natron, 8,5 Proz. Chlornatrium und 11,5 Proz. unterchlorigsaurem Natron.

Bleichsucht (*Chlorose*, v. griech. chlōros, »gelblichgrün«), eine Form der primären Anämien, die sich häufig beim weiblichen Geschlecht in den Pubertätsjahren, bei Männern so gut wie nie findet. Ihre Ätiologie ist noch völlig dunkel; gewöhnlich pflegt man unzweckmäßiges Leben und unzweckmäßige Ernährung anzuschuldigen (mangelhafter Genuß frischer Luft, Überanstrengung, mangelnde Nachtruhe, aber auch starke geistige Erregungen). In einzelnen Fällen scheint eine Beziehung zur Entwickelung der Geschlechtsorgane zu bestehen, wenigstens findet man häufig Anomalien derselben. Angeborne Enge der Gefäße (Virchow) dürfte nur sehr vereinzelt die Ursache sein. Im Blut ist weniger die Zahl der roten Blutkörperchen, als ihr Hämoglobingehalt vermindert. Die *Symptome* sind zunächst die allgemeinen der Anämien: große Müdigkeit, Flimmern vor den Augen, Schwindel, Ohrensausen, Neigung zu Kopfschmerzen, Kurzatmigkeit bei körperlichen Anstrengungen. Die Kranken sehen sehr blaß (oft mit einem Stich ins Grünliche) aus, namentlich die Schleimhäute sind wachsbleich. Häufig sind Verdauungsbeschwerden, besonders Stuhlverstopfung und Magenschmerzen. Nicht selten entwickeln sich bei Chlorotischen runde Magengeschwüre. Bisweilen haben Chlorotische eigentümliche Gelüste nach sauren oder pikanten Speisen oder gar nach ungenießbaren Dingen, wie Kohle, Kreide. Oft finden sich leichte wassersüchtige Anschwellungen, besonders an den Füßen. Häufig klagen die Kranken über Herzklopfen. Bei der Untersuchung des Herzens hört man ganz gewöhnlich blasende, systolische Geräusche über dem Herzen selbst und namentlich über den Halsvenen das sogen. *Nonnensausen*, doch sind beide Erscheinungen nicht für B. allein charakteristisch. Die Menstruation bleibt entweder ganz aus oder ist auch wohl abnorm reichlich. Häufig besteht weißer Fluß. Der Verlauf ist zunächst ein günstiger, obwohl die B. öfter wiederkehren kann. Schwerer erkrankte Patienten gehören unbedingt ins Bett. Die *Behandlung* besteht in kräftiger Ernährung und der Zufuhr von Eisen. Es genügt, dasselbe in Form anorganischen Eisens zu verabreichen (Blaudsche Pillen); die organischen Eisenpräparate sowie die Hämoglobinderivate sind teuer und bieten vor den anorganischen keine Vorteile. Außerdem tun heiße und namentlich kohlensäurehaltige Bäder gut. Mit Vorteil werden die eisenhaltigen kohlensauren Bäder, z. B. Pyrmont, aufgesucht.

Von den *Haustieren* befällt B. fast nur Schafe, deren Blutbildungsapparat ungünstiger entwickelt ist als bei andern Haustieren. B. entsteht, wenn die Tiere durch Krankheitsprozesse fortdauernde Stoffverluste oder Beeinträchtigung der Magendarmtätigkeit erfahren (*symptomatische B.*); vor allem pflegen die bei Schafen sehr häufigen Wurmkrankheiten (Leberegel-, Lungenwurm-, Magen- und Bandwurmseuche) zu B. zu führen. Andre Ursachen sind selbständige Störungen der Ernährung und Blutbildung (*essentielle B.*), unpassende, z. B. zu wasserreiche und eiweißarme Nahrung, schlechte hygienische Verhältnisse; besonders ist Nässe (nasse Weide) den Schafen schädlich. Die B. entwickelt sich allmählich und zeigt folgende Kennzeichen: leichtes Ermüden, schlaffe Bewegungen, Blässe der Maul-, Nasen- und Augenlidschleimhaut sowie der Haut, glanzlose, fettarme, schlaffe Wolle; dann wassersüchtige Anschwellungen, besonders an Kropf und Hals (*Wasserkropf*), und Wasseransammlungen in den großen Körperhöhlen. Die Tiere gehen schließlich unter zunehmender Abmagerung an Erschöpfung zu Grunde. Die *Behandlung* ist eine diätetische; kräftige passende Nahrung und gesunder, trockner Aufenthalt, vor allem geeignete Weide, event. Wurmkur können im Beginn der Krankheit Besserung herbeiführen. — *B. der Pflanzen*, s. Weißlaubigkeit.

Bleichwolle, s. Ochroma.

Bleidächer, s. Bleikammern.

Bleidämpfe, s. Bleirauch.

Bleide, s. Blyde

Bleidioxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleidraht, s. Draht.

Bleidreck, s. Tafel »Bleigewinnung«.

Bleiepilepsie, s. Bleivergiftung.

Bleierde, feinkörnige und erdige Varietät des Minerals Cerussit (s. d.), oft gemengt mit Kalk, Ton und Eisenoxyd, auch mit Buntbleierz und Vitriolblei, braun, gelb oder rot, findet sich als neue Bildung auf Klüften und in Form von Überzügen bei Kommern und Kall in der Eifel, Zellerfeld am Harz, Tarnowitz in Schlesien ꝛc.

Bleiessig (Bleiextrakt, Liquor plumbi subacetici, Acetum plumbicum, saturninum, Extractum plumbi), Lösung von basisch essigsaurem Blei, wird erhalten durch Digerieren von 3 Teilen essigsaurem Blei mit 1 Teil Bleioxyd und 0,5 Teilen Wasser im Wasserbad, Zusatz von 9,5 Teilen Wasser, Absetzen im verschlossenen Gefäß und Filtrieren. B. ist süßl. klar, farblos, vom spez. Gew. 1,235—1,240, schmeckt zusammenziehend und wird bei Berührung mit der Luft unter Abscheidung von basisch kohlensaurem Blei zersetzt. B. gibt mit 49 Teilen destillierten Wassers Bleiwasser (Kühlwasser, Aqua plumbi), das etwas trübe ist und bei Einwirkung der Luft ein weißes Pulver ausscheidet. Das Goulardsche Bleiwasser (A. plumbi Goulardi, A. vegeto-mineralis Goulardi), aus 45 Teilen Brunnenwasser, 4 Teilen Spiritus und 1 Teil B. bereitet, ist trüber als das vorige und enthält einen Niederschlag von kohlensaurem und schwefelsaurem Blei. Beide Präparate müssen vor dem Gebrauch umgeschüttelt werden; man benutzt sie als Kühlwasser bei Quetschungen, Anschwellungen der Haut, Verbrennungen ꝛc. B. dient auch zur Bereitung der Bleisalbe, zur Darstellung von Bleiweiß, basischem Bleichlorid (Pattinsons Bleiweiß), essigsaurer Tonerde, zur Darstellung vieler Pflanzen- und Tierstoffe; mit B. getränktes und getrocknetes ungeleimtes Papier (Bleizuckerpapier) bildet einen leicht entzündlichen Zunder und dient als Reagenzpapier auf Schwefelwasserstoff.

Bleiextrakt, s. Bleiessig.

Bleifedern, s. Bleistifte.

Bleigießen (griech. Molybdänomantie), Wahrsagung durch Bleiguß, ein noch jetzt in der Silvesternacht übliches, meist nur zur gesellschaftlichen Unterhaltung benutztes Verfahren, aus den Figuren, die eine geschmolzene und von einer Person in Wasser gegossene Bleimasse annimmt, deren nächstjährige Erlebnisse zu erforschen.

Bleigießerei, Herstellung von Gegenständen durch Gießen von Blei in Formen, ist von geringer Bedeutung, da Blei sich wenig zu Gebrauchsgegenständen eignet und Gußformen schlecht füllt. Man gießt Platten zur Verarbeitung auf Blech, Gewehrkugeln und einzelne Gegenstände für technische Zwecke in Metall- und Sandformen ꝛc. Bleilegierungen werden häufiger durch Guß verarbeitet.

Bleiglanz (Galenit), Mineral, Schwefelblei PbS mit 86,6 Proz. Blei und 13,4 Proz. Schwefel, enthält aber oft Silber, seltener Gold und Selen, kristallisiert vorherrschend in Würfeln (s. Tafel »Mineralien und Gesteine«, Fig. 3), kommt aber auch traubig und nierenförmig und besonders eingesprengt und derb in groß- und feinkörnigen bis dichten Aggregaten vor, ist bleigrau, stark metallglänzend, spez. Gew. 7,3—7,6, Härte 2,5. Dichter, oft sehr unreiner B. wird Bleischweif, verwitterter erdiger B. Bleimulm genannt. B. findet sich auf Gängen und Lagern, besonders im kristallinischen Schiefergebirge sowie in den ältern Formationen, häufig in Verbindung mit Silber-, Kupfer-, Antimon-, Arsen-, Zinkerzen ꝛc. im Erzgebirge, Harz, in Nassau, Oberschlesien, Baden, in Kärnten, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, England, Spanien, Frankreich, Belgien, auf Sardinien, im Ural, Altai, in Missouri, Illinois, Wisconsin ꝛc. Mit B. und Weißbleierz durchdrungene Sandsteine bilden die abbauwürdigen Sand- oder Knottenerze der Eifel. Der B. ist das wichtigste Bleierz und wegen seines häufigen Silbergehalts (0,01—1 Proz.) auch ein sehr wichtiges Silbererz; er dient ferner zur Reindarstellung des Platins aus seinen Erzen, zur Bereitung von Pattinsons Bleiweiß, zur Glasur der Töpferwaren (Glasurerz, Töpfererz, Alquifoux), als Streusand, zu Streichfeuerzeugen, zur Verzierung von Spielwaren ꝛc. Ein kupferhaltiger B. mit 65 Proz. Blei, 19 Proz. Kupfer und 0,5 Proz. Silber, nur derb in körnigen Aggregaten aus Chile, wird als Kupferbleiglanz unterschieden.

Bleiglas, s. Glas.

Bleiglasur, s. Glasur.

Bleiglätte, s. Bleioxyd.

Bleiglättepflaster, s. Bleipflaster.

Bleigummi, Mineral, phosphorsaures Blei mit Tonerde und Wasser in schwankenden Verhältnissen, traubig, nierenförmig oder stalaktitisch, gelblichweiß bis rötlichbraun, fettglänzend, durchscheinend, Härte 4—4,5, spez. Gew. 4,9—6,4; findet sich im Rhonedepartement, in der Bretagne, der Cantongrube in Georgia ꝛc.

Bleihornerz (Hornblei, Phosgenit), seltenes Mineral, ein Chlorokarbonat des Bleies, $PbCO_3,PbCl_2$, kristallisiert tetragonal, ist lichtgrau, hellgrün und weißlichgelb, diamantglänzend, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 6—6,3, findet sich in Derbyshire, auf Sardinien, bei Tarnowitz, in Chile.

Bleihydroxyd, s. Bleioxyd.

Bleijodid (Jodblei) PbJ_2 wird aus einer Lösung von Bleizucker durch Jodkaliumlösung gefällt und bildet ein gelbes Pulver oder goldgelbe Blättchen, löst sich in 194 Teilen kochendem Wasser, leicht in Jodkalium und unterschwefligsaurem Natron, schmilzt unter Verlust von Jod und erstarrt zu einer gelben, hornartigen Masse, dient als Farbstoff.

Bleikachexie, s. Bleivergiftung.

Bleikammern, s. Schwefelsäure.

Bleikammern (Bleidächer, ital. Piombi), die berüchtigten Staatsgefängnisse im Dogenpalast zu Venedig, 1797 zerstört; s. Venedig.

Bleikarbonat, kohlensaures Blei, Bleiweiß; als Mineral soviel wie Cerussit.

Bleikolik, **Bleikrankheit**, s. Bleivergiftung.

Bleikrätze, s. Tafel »Bleigewinnung«.

Bleikristall, s. Glas.

Bleikupferantimonglanz, soviel wie Bournonit.

Bleilähmung, s. Bleivergiftung.

Bleilasur (Linarit), lasurblaues Mineral, basisches Sulfat von Blei und Kupfer $(Pb,Cu)SO_4.(Pb,Cu)(OH)_2$, breitsäulenförmige, monokline Kristalle mit Diamantglanz, durchscheinend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 5,4, findet sich bei Linares in Spanien und Leadhill in Schottland, Rezbanya in Ungarn, Nertschinsk in Sibirien ꝛc.

Bleilegierungen, Verbindungen und Mischungen des Bleies mit andern Metallen. Bleiantimonlegierungen bilden das Antimonial- oder Hartblei, das auch als Letternmetall benutzt wird. Legierungen mit Kupfer, Zinn, Wismut bilden das Antifriktionsmetall (Weißguß). Arsenik macht Blei härter und leichter körnbar und wird deshalb zu 0,3—0,8 Proz. bei der Schrotfabrikation zugesetzt. Bleikupfer-

legierungen sind zu Blechen und als Hartlot benutzt worden; Blei nimmt beim Schmelzen um so mehr Kupfer auf, je heißer es ist. Mit Silber legiert sich Blei leicht, und wenn man die Legierung einem oxydierenden Schmelzen unterwirft, so oxydieren sich mit dem Blei auch die übrigen als Verunreinigungen des Silbers vorhandenen Metalle, so daß Silber rein zurückbleibt (Abtreiben). Über Pattinsonieren vgl. auch Silber. Blei ist auch Bestandteil der leicht schmelzbaren Wismutlegierungen (s. d.). Über Bleizinnlegierungen s. Zinnlegierungen.

Bleilot, s. Lot.

Bleilüster, s. Lüster.

Bleimantel, s. Granaten.

Bleimetaplumbat, s. Bleisuperoxyd.

Bleimühlen, s. Bleistifte.

Bleimulm, Erz, s. Bleiglanz.

Bleiniere, Mineral, wasserhaltiges antimonsaures Blei von schwankender Zusammensetzung, derb, eingesprengt, auch als Überzug auf andern Mineralien und in Knollen mit nierenförmiger Oberfläche, weiß, grau, gelb, braun oder grün, fettglänzend bis matt, fest oder erdig, Härte 4, spez. Gew. 4,6—5. Fundorte: Nertschinsk, Cornwall, Horhausen in Rheinpreußen.

Bleinitrat, s. Salpetersaures Blei.

Bleiocker, Mineral, soviel wie Bleioxyd.

Bleiofen, s. Härteofen.

Bleiorthoplumbat, s. Bleisuperoxyd.

Bleioxychlorid, s. Bleichlorid.

Bleioxyd PbO entsteht beim Erhitzen von Bleihydroxyd, salpetersaurem oder kohlensaurem Blei und wird aus kochender Lösung von Bleizucker durch Kalilauge gefällt. Metallisches Blei, auf dem Herd eines Flammofens, also bei Zutritt von Luft, erhitzt, verwandelt sich zuerst in graue Bleiasche (Bleisuboxyd), die durch Aufnahme von mehr Sauerstoff in gelbes B. übergeht. So dargestelltes B. (Massicot) wurde früher als gelbe Malerfarbe benutzt. Beim Abtreiben des Silbers oxydiert sich das Blei der vor dem Gebläse geschmolzenen Bleisilberlegierung zu B., welches schmilzt und durch einen Einschnitt in der Seitenwand des Herdes abfließt. Dies B. bildet die Bleiglätte (Glätte, Lithargyrum), die meist auf reines Blei (Frischblei) verarbeitet wird, aber auch in den Handel kommt. Sie ist nach schnellem Erkalten gelblich (Silberglätte), nach langsamem Erkalten rötlich (Goldglätte, Kaufglätte). Glätte bildet sanft anzufühlende, leicht zerreibliche Schuppen vom spez. Gew. 9,36. B. löst sich in 7000 Teilen Wasser, in Essigsäure, Salpetersäure und sehr verdünnter Salzsäure, auch in kochender Kali- und Natronlauge und in Kalkmilch, wird beim Erhitzen braunrot, nimmt aber beim Abkühlen die ursprüngliche Farbe wieder an. Bei Weißglut ist es flüchtig. Beim Erhitzen an der Luft nimmt B. Sauerstoff auf und bildet Bleisesquioxyd Pb_2O_3 und Mennige Pb_3O_4. Es absorbiert aus der Luft Kohlensäure und verbindet sich beim Schmelzen leicht mit Kieselsäure; das entstandene Silikat löst andre Silikate, und daher durchbohrt B. hessische Schmelztiegel; beim Kochen fetter Öle mit B. werden dieselben verseift, und es entsteht Bleipflaster (s. d.). Beim Erhitzen mit Kohle wird B. leicht reduziert. Aus löslichen Bleisalzen fällt Natriumhydroxyd weißes, schweres Bleihydroxyd $Pb(OH)_2$, das schon bei 130° Wasser abgibt, schwach alkalisch reagiert, mit Säuren die Bleisalze und mit Basen die Plumbite bildet, in denen es die Rolle einer Säure spielt. — Bleiglätte enthält meist Kohlensäure, Wasser, auch Eisen und Kupferoxyd, welch letzteres durch Digerieren mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak ausgezogen werden kann. Kohlensäure und Wasser werden durch Erhitzen ausgetrieben. B. dient zur Darstellung von Kristallglas, Flintglas, Straß, zu Glasuren, als Flußmittel in der Porzellan- und Glasmalerei, zur Bereitung von Firnis, Pflaster, Kitt, Bleizucker, Bleiessig, Bleiweiß und Mennige; die Lösung in Natronlauge (Natriumplumbit) dient zur Bereitung von zinnsaurem Natron, zum Schwarzfärben von Horn und Haaren, zur Imitation von Schildpatt und Büffelhorn (der Schwefel der Haar- und Hornmasse bildet schwarzes Schwefelblei), zur Erzeugung von Regenbogenfarben auf Messing und Bronze ꝛc.

Bleioxyd, braunes, soviel wie Bleisuperoxyd; rotes, soviel wie Mennige.

Bleioxydsalze, soviel wie Bleisalze.

Bleipapier, s. Bleiblech.

Bleiperoxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleipflaster (Bleiglättepflaster, Emplastrum lithargyri, plumbi, Diachylon simplex), pharmazeutisches Präparat, wird durch Kochen gleicher Teile Olivenöl, Schmalz und Bleiglätte (Bleioxyd) mit wenig Wasser erhalten. Das Bleioxyd zersetzt die Fette und bildet unter Abscheidung von Glyzerin ein Gemisch von stearin-, palmitin- und oleinsaurem Blei, das durch Kneten mit warmem Wasser vom Glyzerin befreit wird. Gutes B. ist fest und wird in der Hand weich, aber nicht schmierig. Gummi-, Zug-, Diachylonpflaster (Empl. lithargyri compositum, Diachylon compositum) besteht aus 24 Teilen B., 3 gelben Wachses, 2 Ammoniacum, 2 Galbanum, 2 Terpentin, ist dunkler gelb, klebend, etwas schmierig, wirkt reizend und wird auf Geschwüren benutzt. Seifenpflaster (Empl. saponatum), aus 70 B., 10 gelben Wachses, 5 Seifenpulver, 1 Kampfer mit 1 Olivenöl zerrieben, ist weißlich, wenig klebend, wird zum Erweichen von Hühneraugen benutzt. Bleiweißpflaster (Froschlaichpflaster, Empl. cerussae) wird aus 12 Teilen Bleipflaster mit 2 Olivenöl, 7 Teilen Bleiweiß und etwas Wasser gekocht, ist weiß, schwer, hart, sehr zäh. Mutterpflaster (Hamburger-, Nürnberger-, Universal-Defensiopflaster, Empl. fuscum camphoratum, Empl. minii adustum, Empl. universale) wird aus 30 Teilen Mennige und 60 Olivenöl gekocht, bis die Masse schwarzbraun geworden ist, und erhält dann einen Zusatz von 15 Teilen gelben Wachses und 1 Teil Kampfer mit 1 Teil Olivenöl verrieben. Es wird zum Heilen von Wunden benutzt.

Bleipflastersalbe, Hebrasche Salbe, s. Bleisalben.

Bleipräparate, arzneilich benutzte Präparate, die Blei als wesentlichen Bestandteil enthalten: essigsaures Blei (Bleizucker), Bleiessig, eine Lösung von basisch-essigsaurem Blei, und Bleiwasser, Mischungen von Bleiessig mit destilliertem, resp. Brunnenwasser und Spiritus (s. Bleiessig), Bleioxyd (Bleiglätte), Mennige, basisch kohlensaures Blei (Bleiweiß), Jodblei, gerbsaures Blei im breiförmigen Zustand, Bleipflaster und Bleisalben.

Bleirauch, Metalldämpfe, die sich beim Schmelzen des Bleies und beim Abtreiben des Silbers entwickeln und die Gesundheit der Arbeiter und die Umgebung der Hüttenwerke schädigen. Der B. besteht aus Bleioxyd, kohlensaurem und schwefelsaurem Blei, Antimonoxyd, Arsensäure, Zinkoxyd, Wismutoxyd, kohlensaurem Kalk, Kieselsäure und Ton. Er bedingt einen hohen Verlust im Bleihüttenprozeß, und man sucht ihn daher in Flugstaubkammern und Kanälen zu kondensieren. Vgl. Hüttenrauch.

Bleiröhren, gezogene oder gepreßte Röhren (s. d.) aus Blei, werden besonders zu Wasserleitungen benutzt, auch für diesen Zweck innen verzinnt.

Bleirot, soviel wie Mennige (s. d.).

Bleisalben, Mischungen von Bleipräparaten mit Paraffinsalbe, Fetten etc. Die gewöhnliche Bleisalbe (Kühlsalbe, Brandsalbe, Bleicerat, Unguentum plumbi) wird aus 1 Teil Bleiessig, 1 Teil Wollfett und 8 Teilen Paraffinsalbe hergestellt. Gerbsaure Bleisalbe (Bleitannat, U. plumbi tannici, U. ad decubitum) ist eine Mischung aus 1 Teil Gerbsäure, 2 Teilen Bleiessig und 17 Teilen Schweineschmalz und wird gegen Wundliegen benutzt. Hebrasche Bleisalbe (U. diachylon, Hebrae) wird aus gleichen Teilen Bleipflaster und Olivenöl zusammengeschmolzen und dient gegen Hautkrankheiten. Bleiweißsalbe (U. cerussae) besteht aus 3 Teilen Bleiweiß und 7 Teilen Paraffinsalbe, erhält als U. cerussae camphoratum einen Zusatz von 5 Proz. Kampfer und wird als austrocknende Salbe benutzt.

Bleisalpeter, soviel wie salpetersaures Blei.

Bleisalze finden sich in zahlreichen Mineralien, die löslichen werden aus Blei oder Bleioxyd und Säuren, die unlöslichen durch Wechselzersetzung dargestellt. Sie sind farblos, wenn die Säure ungefärbt ist; nur wenige, wie das essigsaure und salpetersaure Blei, sind löslich, und diese reagieren sauer, schmecken süßlich zusammenziehend und sind, wie alle, die sich im sauren Magensaft lösen, giftig. Blei bildet sehr leicht basische Salze, von denen die wenigen löslichen alkalisch reagieren. Schwefelwasserstoff bräunt die verdünntesten Lösungen der B. und fällt aus konzentriertern schwarzes Schwefelblei; Jodkalium fällt gelbes Jodblei, chromsaures Kali gelbes chromsaures Blei; Salzsäure und Chloride fällen aus nicht sehr stark verdünnten Lösungen weißes Chlorblei und Schwefelsäure oder Sulfate weißes schwefelsaures Blei, das in viel Salpetersäure löslich ist. Eisen, Zink, Kadmium, Zinn scheiden aus Bleisalzlösungen kristallisiertes metallisches Blei ab. Viele B. finden technische und medizinische Verwendung.

Bleisammler, soviel wie Akkumulator.

Bleisäure, s. Bleisuperoxyd.

Bleischwamm, fein verteiltes Blei, wird erhalten, wenn man einen steifen Brei aus schwefelsaurem Blei und Wasser zwischen zwei Zinkplatten etwas schräg in Kochsalzlösung stellt. Nach 9 Tagen ist das schwefelsaure Blei reduziert, indem sich Zinkvitriol gebildet hat. B. ist sehr leicht oxydierbar; er läßt sich zu einer Platte zusammenpressen, die sehr gut Eindrücke annimmt und sich zu Abformungen eignet.

Bleischwärze, feinschuppiger, verwitterter Bleiglanz oder durch Kohle gefärbtes kohlensaures Blei.

Bleischweif, s. Bleiglanz.

Bleisesquioxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleisicherungen (Abschmelzsicherungen), Bleidrähte oder Bleibänder, die in elektrische Leitungen eingeschaltet werden und abschmelzen, wenn der sie durchfließende Strom eine gewisse Stärke erreicht, so daß der Strom unterbrochen wird. Oft bringt man sie in einer Porzellanhülse an, in der sich das geschmolzene oder zerstäubte Blei sammeln kann.

Bleisilikat, kieselsaures Blei.

Bleisoldaten, s. Zinnsoldaten.

Bleispat, s. Cerussit.

Bleistadt, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Falkenau, an der Zwodau und an der Eisenbahnlinie Falkenau-Klingenthal, hat (1900) 1350 deutsche Einwohner, die Spitzenerzeugung, Fabrikation von Glas, Knöpfen, Musikinstrumenten, Holz- und Korbflechtwaren betreiben. Der Bleibergbau ist eingegangen.

Bleistein, s. Tafel »Bleigewinnung«.

Bleistifte (Bleifedern, Graphitstifte), aus einer Mischung von Graphit und Ton hergestellte Stäbchen zum Schreiben und Zeichnen. Graphit und Ton werden für sich in Wasser eingeweicht, geschlämmt, in Filterpressen zu Kuchen entwässert und getrocknet. Diese Substanzen werden in der gewünschten Härte der B. entsprechenden Verhältnissen abgewogen, in Wasser erweicht und zwischen Walzen oder auf Steinmühlen (Bleimühlen) verfeinert und gemischt. Die Masse gelangt dann in den Zylinder einer Schraubenpresse, dessen Boden mit einem Loch von der Form des Durchschnittes der Stifte (rund, viereckig etc.) versehen ist. Durch Eintreiben eines Kolbens tritt die Masse durch dieses Loch als Stäbchen aus, das auf Brettern aufgefangen, in der Länge der B. geschnitten, getrocknet und, bei völligem Luftabschluß gebrannt, die Minen, d. h. fertige Einlagen, bildet. Zur Fassung dieser Stäbchen dient das Holz der virginischen Zeder (Juniperus virginiana), selten das westindische Zedern- oder Zuckerkistenholz von Cedrela odorata und für die billigsten Pappel-, Erlen-, Ahorn- oder Weißbuchenholz. Aus diesen Hölzern schneidet man Brettchen in 4-, 5- oder 6facher Breite der B., entharzt sie durch Kochen und versieht sie mittels Fräsmaschinen mit 4, 5 oder 6 Nuten zur Aufnahme der Minen, so daß die Nutenfalze genau der halben Mine entsprechen. Nachdem in ein Brettchen die Minen eingeleimt sind, wird ein zweites Brettchen mit dem ersten zusammengeleimt, so daß Platten entstehen, die 4–6 B. bilden. Die Platten werden nun an den Stirnflächen glatt geschliffen und dann der Länge nach auf beiden Seiten auf besondern Hobelmaschinen in der Weise bearbeitet, daß sie in 4—6 Stäbe von gewünschtem Querschnitt (rund, sechseckig etc.) zerfallen. Schließlich erhalten die fertigen B. durch Schachteln mittels Glaspapier Glätte und durch Polieren mittels Politur (auf besondern Schachtel- und Poliermaschinen) Glanz und unter kleinen Stempelpressen den bekannten Aufdruck in Gold, Silber oder Aluminium. — Im 14. Jahrh. bediente man sich zum Zeichnen der aus Blei gegossenen Stäbe, die in Italien angefertigt wurden. Nach Entdeckung der englischen Graphitgruben (1540—60 in Borrowdale) kamen aus Graphitblöcken geschnittene B. auf und fanden großen Beifall. Wahrscheinlich wurden sie dann aus englischem Graphit bald in Italien und Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrh. in Nürnberg angefertigt; jedenfalls gab es hier 1662 Bleistiftmacher (Bleyweißstefftmacher). Da das englische Material immer schwieriger zu beschaffen war, verarbeitete man deutschen (böhmischen) Graphit, den man als feinstes Pulver mit Schwefel zusammenschmalz und zu Kuchen formte, aus denen Stäbchen mit Laubsägen geschnitten wurden. 1795 erfand Conté in Paris die Graphit-Tonmischung, die noch jetzt verarbeitet wird. Gleichzeitig mit Hardtmuth in Wien (1816) errichtete in Deutschland die bayrische Regierung in Obernzell bei Passau eine Bleistiftfabrik, in der das neue Verfahren eingeführt wurde. Diese Fabrik ging 1821 in die Hände der Gebrüder Rehbach über und ward 1836 nach Regensburg verlegt. In Nürnberg führte Lothar Faber in seiner 1760 von Kaspar Faber in Stein gegründeten Fabrik das neue Verfahren ein und erhob das Etablissement zu einer Musteranstalt, an die sich die gesamte Bleistiftfabrikation Bayerns und Deutschlands anlehnte. Seitdem behauptet in der Bleistift-

fabrikation Nürnberg den ersten Rang, da die Stadt mit der nächsten Umgebung 23 Bleistiftfabriken mit einer jährlichen Produktion von 225 Mill. Bleistiften besitzt. Nächst Deutschland liefern Frankreich, Österreich und die Vereinigten Staaten B., während die englische Industrie nicht mehr viel bedeutet.

Farbige Stifte (*Buntstifte*), *Rot-*, *Blau-*, *Schwarz-* und *Pastellstifte*, werden z. T. wie B. hergestellt, nur daß statt des Graphits Blutstein, Ruß, Zinnober, Berlinerblau, Ultramarin, Grünerde ꝛc., und statt des Tones Leim, Gummiarabikum, Hausenblase ꝛc. benutzt werden. Sortimente von Pastellstiften (s. Pastellfarben) sind als Creta polycolor (vielfarbige Kreide) im Handel. *Deckfarbstifte* geben einen Strich, auf den ein zweiter andersfarbiger, deckender, aufgetragen werden kann. Andre Farbstifte eignen sich zum Schreiben auf Glas, Porzellan, Metall, poliertem Holz, Wachstuch und menschlicher Haut (für Ärzte). Durch Zusatz von Anilinfarben zu einer Mischung von Graphit und Ton werden die sogen. *Tintenstifte* erzeugt, deren Schrift durch Anfeuchten mittels eines nassen Löschblattes wie Tinte in das Papier zieht, auch mit sehr stark gefeuchtetem Kopierpapier kopiert werden kann (*Kopierstift*). *Schwarzstifte* geben auf Geweben, Leder, Holz unverwischbare Schrift. Bei *mechanischen* Bleistiften wird ein loses Graphit- oder Buntstiftchen in einer Holz- oder Metallhülse festgeklemmt. Vgl. *Raab*, Die Schreibmaterialien (Hamb. 1888); *Schwanhäußer*, Die Nürnberger Bleistiftindustrie (Nürnb. 1895).

Bleisuboxyd Pb_2O entsteht beim Schmelzen des Bleies an der Luft, beim Erhitzen von oxalsaurem Blei auf 300° unter Luftabschluß, ist schwarz, zerfällt durch Säuren in Bleioxyd und Blei, gibt mit Wasser an der Luft schnell Bleihydroxyd und verglimmt beim Erhitzen an der Luft zu Bleioxyd.

Bleisulfāt, schwefelsaures Blei; als Mineral soviel wie Anglesit.

Bleisulfid (*Bleisulfuret*, *Schwefelblei*) PbS findet sich in der Natur als Bleiglanz, entsteht beim Zusammenschmelzen von Blei mit Schwefel und wird aus Lösungen der Bleisalze durch Schwefelwasserstoff gefällt; auch Bleiweiß wird durch Schwefelwasserstoff in B. verwandelt (Schwärzung der Bleiweißanstriche). B. ist schwarz, unlöslich in Wasser, schmilzt schwerer als Blei, ist in hoher Temperatur etwas flüchtig, erstarrt kristallinisch, gibt mit Salpetersäure schwefelsaures Blei, mit Salzsäure Chlorblei und Schwefelwasserstoff. Es oxydiert sich beim Erhitzen an der Luft zu Bleioxyd und schwefelsaurem Blei, das bei weiterm Erhitzen mit B. unter Luftabschluß schweflige Säure und Blei bildet. Schmelzt man es mit Eisen, so entsteht Schwefeleisen, und metallisches Blei wird abgeschieden; hierauf beruht die Ausbringung des Bleies. Zündhölzchen versieht man mit metallisch glänzenden Köpfchen durch Eintauchen in Bleisalzlösung und Einwirkung von Schwefelwasserstoff.

Bleisuperoxyd (*Bleidioxyd*, *Bleiperoxyd*) PbO_2 findet sich als Schwerbleierz und entsteht, wenn man Mennige mit verdünnter Salpetersäure übergießt; es geht dabei salpetersaures Blei in Lösung, und B. scheidet sich ab. Auch beim Einleiten von Chlor in eine Lösung von Bleizucker und kohlensaurem Natron oder in alkalische Bleihydroxydlösung entsteht B. In kompakten Massen erhält man es an der Anode, wenn man durch eine Lösung von Bleinitrat einen elektrischen Strom leitet. Es bildet ein dunkelbraunes, in Wasser unlösliches Pulver, das sehr leicht Sauerstoff abgibt. B. entzündet beim Zusammenreiben Schwefel und roten Phosphor, explodiert mit gelbem Phosphor, absorbiert begierig schweflige Säure und gibt mit Salzsäure Chlor, Chlorblei und Wasser. Durch Schwefelwasserstoff kommt es sofort ins Glühen und ist daher als Zündmasse für Explosionskörper empfohlen worden. Man benutzt B. in der chemischen Analyse, als Oxydationsmittel in der Farbentechnik und zur Fabrikation von Reibzündhölzchen, und zwar in der Form von *oxydierter Mennige*, die durch Anrühren von Mennige mit Salpetersäure und Eintrocknen des Breies erhalten wird, also neben B. auch salpetersaures Blei enthält. Dem B. entsprechen die *Orthobleisäure* $Pb(OH)_4$ und *Metableisäure* $PbO(OH)_2$, die im freien Zustand wenig beständig sind. Beim Erhitzen von Bleioxyd mit kohlensaurem Kalk an der Luft entsteht *Calciumorthoplumbat* (*bleisaurer Kalk*) Ca_2PbO_4, ein gelblichrotes Pulver, aus dem verdünnte Säuren B. abscheiden. Beim Erhitzen von Bleioxyd an der Luft entstehen *Bleimetaplumbat* $PbPbO_3$ (*Bleisesquioxyd*) und *Bleiorthoplumbat* Pb_2PbO_4, das die *Mennige* bildet.

Bleitannāt, gerbsaures Blei, s. Bleisalben.

Bleitran, s. Bleizucker.

Bleivergiftung (*Bleikrankheit*, *Saturnismus*), die Folge der Aufnahme von Bleiverbindungen in den Körper. *Akute* B. entsteht, wenn große Mengen löslicher Bleisalze (Bleizucker, Bleiessig) in den Magen und von da aus in die Körpersäfte gelangen. Sie verläuft mit heftigem Magenkatarrh, Übelkeit, Erbrechen, großer Schmerzhaftigkeit des Leibes, später Lähmungen und bei übelm Ausgang Tod in wenigen Stunden. Viel häufiger ist die *chronische* B., die Bleikrankheit der Gewerbtreibenden, die durch Einatmen von bleihaltigem Staub oder durch Verunreinigung von Speisen und Getränken mit Blei entsteht. Sie ergreift die Arbeiter, die mit der Fabrikation der Bleipräparate (Bleiweiß) beschäftigt sind; dann Farbenreiber, Anstreicher ꝛc., Schriftgießer, Blei- und Silberhüttenleute ꝛc., auch Schriftsetzer und Menschen, die durch Bleiröhren fließendes Wasser längere Zeit trinken. Auch durch den Genuß bleihaltigen Mehles (wenn die Vertiefungen der Mühlsteine mit Blei ausgefüllt werden), durch das Schnupfen des in bleihaltiger Zinnfolie verpackten Schnupftabaks ist B. erzeugt worden. B. befällt Individuen jeden Alters. Wer sie einmal überstanden hat, bekommt sie sehr leicht wieder, sobald er sich mit Blei ꝛc. zu schaffen macht. Bei der B. wird das Zahnfleisch schieferfarbig und bildet einen bläulichen Saum (*Bleisaum*) um die Zähne. Der Mund wird trocken, der Appetit vermindert, der Durst gesteigert. Der Kranke hat oft einen süßlichen Geschmack im Mund. Es treten allerhand Verdauungsstörungen ein: Gefühl von Vollsein im Magen, Übelkeit, Aufstoßen ꝛc. Die äußere Haut wird blaß und fahl, das Gesicht ist mager und eingefallen. Der Puls ist klein, langsam und hart infolge der krampfhaften Zusammenziehung der Gefäßmuskeln (*Bleipuls*). Von allen Symptomen aber tritt die *Bleikolik* (*Malerkolik*) am häufigsten und frühesten ein. Sie äußert sich durch Schmerzen im Unterleib, die anfangs leise und herumschweifend, später heftig und auf gewisse Stellen beschränkt sind, anfallsweise auftreten, namentlich nachts besonders heftig sind. Der Leib ist dabei meist stark eingezogen, gleichzeitig besteht hartnäckige Stuhlverstopfung, selten kommen Durchfälle vor. Bisweilen sind Harnbeschwerden, Harnverhaltung, Blasenkrampf, auch Ohnmach-

ten, Schlaflosigkeit, große Unruhe, krampfartige Atmungsbehinderung vorhanden, Fieber fehlt. Die Bleikolik geht bei zweckmäßigem Verhalten und entsprechender arzneilicher Behandlung ziemlich schnell unter Abgang reichlicher Kotmassen vorüber, sie kehrt aber auch leicht zurück, wenn das Blei nicht streng gemieden wird, und sie wird mit jedem neuen Anfall immer schwerer heilbar. Es treten dann noch lebhafte neuralgische Schmerzen in den Waden, seltener im Rumpf, in den Lenden ꝛc. periodisch auf, namentlich in der Nacht. Die **Bleilähmung** entsteht in den verschiedensten Nervengebieten, sie befällt besonders die Streckmuskeln der Arme, seltener der Beine, und ist mit der Zusammenziehung der Glieder oder einzelner Finger nach der Seite der Beugemuskeln verbunden. Der Kranke kann das gebogene Glied nicht willkürlich strecken, aber passiv läßt es sich meist ziemlich ausgiebig bewegen. Diese Lähmung tritt nach und nach ein, oder sie bleibt nach einem Anfall von Bleikolik zurück und führt schließlich zu völligem Schwunde der gelähmten Muskeln. Seltener sind Lähmungen der Stimmwerkzeuge, der Brustmuskeln und ein eigentümliches Gliederzittern (tremar saturninus). In den schwereren Fällen treten manchmal noch fallsuchtähnliche Krämpfe (**Bleiepilepsie**), Sinnesstörungen, Betäubungszustände und verschiedenartige Seelenstörungen hinzu. Gewöhnlich werden diese Gehirnleiden durch anhaltenden Schwindel, Kopfweh, Trübsinn und Verstandesschwäche angekündigt. Nach längerer Dauer der B. zeigt sich die **Bleikachexie (Bleianämie)**, die durch zunehmende Abmagerung des Körpers und Wassersucht den Tod herbeiführt. — Bei der **Behandlung** der akuten B. ist das Gift durch Brechmittel aber Magenspülung zu entfernen. Bei der chronischen B. wird zunächst die krampfhafte und schmerzhafte Spannung der Darmmuskulatur durch Opium gemildert und erst später, wenn nötig, ein Abführmittel nachgeschickt. In großen, gut gelüfteten Räumen beruht jede B. auf der Nachlässigkeit des Arbeiters; kein Bleiarbeiter darf auch nur einen Bissen essen, bevor er den Bleiraum verlassen, die Kleidung gewechselt und die Hände gereinigt hat. Wer das zweite oder spätestens dritte Mal an Bleikolik erkrankt, muß den Beruf wechseln, weil er sonst fast sicher invalid wird. 1895 kam in Preußen chronische B. vor bei 1120 Männern und 43 Weibern; davon starben 13. Von den Kranken entfallen auf Fabrikarbeiter 30,5, Maler, Anstreicher 29,8, Hüttenarbeiter 17,2, Metallgießer, Töpfer, Steindrucker, Färber, Glaser 5,15, Schriftsetzer 2,75 Proz. ꝛc. Vgl. Tanquerel des Planches, Traité des maladies de plomb (Par. 1839, 2 Bde.); Hirt, Die Krankheiten der Arbeiter (Bresl. 1871–78).

Bleivitriol, Mineral, s. Anglesit.

Bleiwage, s. Setzwage.

Bleiwasser, s. Bleiessig.

Bleiweis, Johann, Ritter von Trsteniški, slowen. Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1808 in Krainburg, gest. 29. Nov. 1881 in Laibach, wo er seit 1841 als Landestierarzt für Krain lebte. B. ist der Begründer der neuen einfachen (chorvatischen) Rechtschreibung unter den Slowenen, die er von 1844 an durch die von ihm seit 1842 herausgegebene landwirtschaftliche Zeitung »Novice« (lange Zeit Mittelpunkt der slowenischen Bewegung) und durch verschiedene Volksschriften zur Geltung brachte.

Bleiweiß (Cerussa), basisch kohlensaures Blei, wird nach der **holländischen Methode** aus dünnen Bleiplatten dargestellt, die man, spiralförmig aufgerollt, einzeln in irdene Töpfe stellt, welche etwas Essig enthalten. Man bedeckt die Töpfe mit Bleiplatten und vergräbt sie in Pferdemist oder gebrauchte Lohe. Bei der alsbald eintretenden Gärung steigt die Temperatur auf etwa 45°, die sich entwickelnden Essigdämpfe bilden mit dem Blei basisch essigsaures Blei; auf dieses wirkt die bei der Gärung entstehende Kohlensäure und erzeugt B. und neutrales essigsaures Blei. Letzteres greift die Bleiplatte von neuem an, bildet wieder basisches Salz ꝛc. Das B. wird durch Abklopfen oder durch geriffelte Walzen von dem metallischen Blei getrennt und mit Wasser sehr fein gemahlen. Nach der **deutschen (Kremser) Methode** hängt man dünne, rauhe Bleiplatten über Latten in geheizten Kammern auf, deren Boden eine Kufe bildet, in der sich erwärmter Essig befindet. Vorteilhaft wird der Zutritt von Luft, Wasserdampf, Essigsäure und Kohlensäure in die Kammern geregelt. Man bringt auch feingekörntes, mit Essig befeuchtetes Blei in erwärmte Kasten und leitet Dampf und Kohlensäure ein. Nach dem **englischen Verfahren** leitet man Kohlensäure durch mit Bleizuckerlösung befeuchtete und beständig umgerührte Bleiglätte. Nach der **französischen Methode** löst man Bleiglätte in Essigsäure zu basischem Bleiacetat, fällt daraus durch Kohlensäure B., läßt in der entstandenen Lösung von neutralem Bleiacetat abermals Bleiglätte, fällt wieder durch Kohlensäure ꝛc. Schwefelsaures Blei (Nebenprodukt von der Darstellung der Rotbeize) wird mit Natronlauge erwärmt und das entstandene basische Sulfat durch Erwärmen mit Sodalösung in B. verwandelt. Zur **elektrolytischen Darstellung** von B. benutzt man eine Lösung von 7 Proz. Natriumchlorat und 0,011 Proz. Natriumkarbonat. In dem Gefäß hängen 10 Anoden von Weichblei und 11 Kathoden von Hartblei mit 1,5 cm Abstand voneinander. Während der Elektrolyse wird fein verteilte Kohlensäure in die Flüssigkeit geblasen, teils zur Förderung der Zirkulation, teils zur beständigen Erneuerung des Fällungssalzes.

B. ist blendend weiß, geruch- und geschmacklos, in Wasser unlöslich. Es besteht aus basisch kohlensaurem Blei $2PbCO_3 + PbH_2O_2$, aber der Gehalt an Bleioxyd wechselt zwischen 83,77 und 86,72 Proz. B. übertrifft an Deckkraft alle weißen Farben, aber das französische steht dem englischen und besonders dem holländischen bedeutend nach. Es scheint, als ob die basischern Sorten größere Deckkraft besitzen. Das von den Bleiplatten in Schiefern sich ablösende B. bildet das **Schieferweiß**, das mit Gummilösung angerührte und in Kegeln geformte heißt holländisches, in Täfelchen geformtes **Kremserweiß**. Letzteres erscheint auf dem Bruch fast muschelig und ist die feinste Sorte. Die geringern Sorten des Bleiweißes, **Venezianer Weiß, Hamburger Weiß, Holländer Weiß**, sind mit Schwerspat, auch mit schwefelsaurem Blei, Witherit, Kreide, Gips, Ton versetzt; **Perlweiß** ist mit Indigo oder Berlinerblau schwach gebläut. Obwohl das B. in Wasser sich nicht löst, ist es doch höchst giftig, und die Fabrikarbeiter haben früher sehr viel darunter gelitten (vgl. Bleivergiftung). Zum Schutz der Arbeiter hat der Bundesrat 12. April 1886 Vorschriften über Einrichtung und Betrieb der Bleifarben- und Bleizuckerfabriken erlassen. Um das Trocknen zu umgehen, knetet man feuchtes B. mit Öl, wobei es sein Wasser verliert und zur Verwendung als Farbe geeignet wird (**Ölweiß**). B. dient hauptsächlich als Ölfarbe. Die Anstriche sind milchweiß, vergilben zwar im Dunkeln, werden aber am Licht wieder weiß. Ein starker Zusatz von Terpentinöl hält das Vergilben auf; auch die

mit einer Lösung von Harzen (Dammarharz) in Terpentinöl oder von Sandarach in Weingeist bereiteten Anstriche halten sich blendend weiß. Schwefelwasserstoff schwärzt den Bleiweißanstrich sofort. B. dient auch zur Darstellung von Salben, Pflastern, Kitt, Firnis und Mennige. Die Anwendung von B. zum Bepudern von Federn, Spitzen ꝛc. ist wegen der Giftigkeit desselben höchst verwerflich. B. war schon zu Zeiten des Theophrast bekannt, aber erst Bergmann ermittelte seine chemische Natur.

Bleiweiß, Pattinsons, s. Bleichlorid.

Bleiweißpflaster, s. Bleipflaster.

Bleiweißsalbe, s. Bleisalben.

Bleiweißsurrogat, soviel wie Barytweiß.

Bleiwurzpflanzen, s. Plumbaginazeen.

Bleizeichen, Spur des Hirsches auf einem Steine nach Art einer Bleizeichnung.

Bleizucker (essigsaures Blei, Bleiacetat) $Pb(C_2H_3O_2)_2$ wird meist durch Auflösen von Bleioxyd (Bleiglätte) in Essigsäure dargestellt. Roher Holzessig liefert den braunen französischen B., die von den Kristallen getrennte schwarzbraune Mutterlauge (Bleitran) wird auf Essigsäure verarbeitet. Reinern B. erhält man aus destilliertem Holzessig. Man leitet auch Essigsäuredämpfe durch Fässer, in denen Bleioxyd auf Siebplatten ausgebreitet ist, neutralisiert die am Boden der Fässer sich sammelnde Lösung von basisch essigsaurem Blei mit Essigsäure und verdampft zur Kristallisation; oder man läßt Essigsäure durch stufenweise übereinander stehende, mit gekörntem Blei, Rückständen von der Bleiweißfabrikation ꝛc. gefüllte Gefäße fließen. Bei Anwendung von acht Gefäßen wird schon nach zweimaliger Zirkulation eine kristallisationsfähige Lösung erhalten. B. bildet farblose Kristalle mit 3 Molekülen Kristallwasser, spez. Gew. 2,496, schmeckt widrig metallisch süß, riecht säuerlich, ist giftig, löst sich in 1,5 Teil kaltem und 0,5 Teil kochendem Wasser und in 8 Teilen Alkohol, verliert an der Luft Wasser und Essigsäure und gibt dann mit Wasser eine trübe Lösung, die sich auf Zusatz von Essigsäure klärt. Die wässerige Lösung löst reichlich Bleioxyd und bildet damit den Bleiessig (s. d.), durch Kohlensäure wird aus derselben kohlensaures Blei (Bleiweiß) gefällt. B. schmilzt bei 75° und erstarrt nach Austreibung des Kristallwassers zu einer schuppigen Masse, die bei 280° schmilzt und bei stärkerm Erhitzen sich in Aceton, Kohlensäure und kohlehaltiges, höchst fein verteiltes metallisches Blei zersetzt. B. dient in der Färberei und Zeugdruckerei zur Bereitung essigsaurer Tonerde (Rotbeize), zur Darstellung von Bleiweiß, Chromgelb und andern Bleipräparaten, zur Firnisfabrikation und als Arzneimittel bei Darmblutungen, hartnäckigen Diarrhöen, Bronchoblennorrhöen, bei akut entzündlichen Affektionen, beim Lungenbrand, zu Augenwässern ꝛc. Früher benutzte man den B. zum Versüßen saurer Weine. Zum Schutz der Arbeiter hat der Bundesrat 12. April 1886 Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der Bleifarben- und Bleizuckerfabriken erlassen.

Bleizuckerpapier, mit Bleizuckerlösung getränktes Papier, dient als Reagens auf Schwefelwasserstoff; vgl. Bleiessig.

Blekinge, Landschaft im südlichen Schweden, in administrativer Beziehung das Blekinge- oder Karlskrona-Län bildend, grenzt im N. an die Läne Kronoberg und Kalmar, im W. an das Län Christianstad, im S. und O. an die Ostsee, umfaßt 3010 qkm (54,7 QM.) mit (1900) 146,302 Einw. (49 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Karlskrona.

Blemmyer, Name eines Nomadenvolkes, das nach griechischen Berichten in alter Zeit das Land südlich von Ägypten zwischen dem Nil und dem Roten Meer, zeitweise auch Unternubien bewohnte und den Ägyptern durch räuberische Einfälle häufig gefährlich wurde. Mit den Nubiern gemeinsam verehrten sie die Göttin Isis auf der Insel Philä (s. d.). In früher Zeit Untertanen des äthiopisch-meroitischen Reiches, dann Ägyptens, kamen sie später mit den Römern in feindliche Berührung, die seit Augustus ihre südlichste Besatzung in der Nilstadt Primis, jetzt Ibrim, unterhielten, ohne jedoch die B. zur Ruhe zwingen zu können. Unter Aurelian und Probus mehrmals geschlagen, blieben sie den Römern doch gefährlich genug, um diese 250 Jahre lang zur Zahlung eines jährlichen Tributs zu zwingen. Als 421 der Schriftsteller Olympiodorus Nubien besuchte, waren die wichtigsten Plätze Unternubiens, unter andern auch das römische Primis, in den Händen der B. Unter Marcian wurden sie 451 n. Chr. von dem Feldherrn Maximinus angeblich besiegt, schlossen aber mit ihm einen hundertjährigen Frieden, in dem ihnen gestattet wurde, den Isiskultus auf der Insel Philä weiter zu pflegen. Später brachen sie diesen Frieden wieder und setzten die Kämpfe mit den Römern fort. Ob die B. jemals zum Christentum bekehrt worden sind, ist fraglich. Daß sie in den heutigen Bedscha (s. d.) fortleben, haben Quatremère (»Mémoires géogr. et histor. sur l'Égypte«, Par. 1811) und Revillout (»Mémoire sur les Blemmyes«, das. 1874) mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen.

Blenck, Emil, Statistiker, geb. 22. Dez. 1832 in Magdeburg, studierte in Berlin, wo er für volkswirtschaftlich-statistische Arbeiten zweimal den ersten Fakultätspreis erhielt, wurde 1864 Regierungsassessor, war von da bis 1867 am königlich preußischen Statistischen Bureau, hierauf 2 Jahre bei der Regierung zu Potsdam beschäftigt, wurde 1869 Hilfsarbeiter, 1871 Mitglied des Statistischen Bureaus, 1874 Regierungsrat, 1881 Geheimer Regierungsrat und 1888 Geheimer Oberregierungsrat. 1875 Vertreter des Direktors und Mitglied der statistischen Zentralkommission, wurde er 1883 nach Engels Rücktritt Direktor des Statistischen Bureaus, seit 1902 mit dem Titel Präsident. Seit 1882 gibt B. sämtliche Veröffentlichungen des königlich preußischen Statistischen Bureaus (»Zeitschrift«, »Preußische Statistik«, »Jahrbuch«, »Statistische Korrespondenz«) heraus, die schon seit 1865 eine größere Zahl auch besonders erschienener wissenschaftlicher Arbeiten von ihm gebracht haben, so über die verschiedenen Volkszählungen, über die »Schmalspurbahnen«, über »die geschichtliche Entwickelung, die gegenwärtige Lage und die Zukunft der Ethnographie« ꝛc. Seine Jubiläumsschrift »Das königlich preußische Statistische Bureau beim Eintritt in sein neuntes Jahrzehnt« (Berl. 1885), die von Cambert (Genf 1887) ins Französische übersetzt wurde, fand eine Ergänzung durch sein jüngstes Werk: »Das königlich preußische Statistische Bureau während der Jahre 1885—1896« (das. 1898).

Blendbaum, s. Excoecaria.

Blende (Blendnische), eine Wandvertiefung zur Gliederung gemauerter Flächen, findet häufige Anwendung im Backsteinbau, wo sie in der Regel geputzt und wohl auch mit Bemalung, mit Kratzmustern (s. d.) u. dgl., verziert wird. Dient die B. zur Aufnahme einer Statue ꝛc., so heißt sie Bilderblende (Bildernische, Apostelhäuschen ꝛc.). Neben dieser vollberechtigten Anwendungsweise wer-

den Blenden auch zur verwerflichen Herstellung blinder Fenster und Türen (s. Blind) angelegt.

Blende, Ring im Innern eines Fernrohrs oder Mikroskops zur Abhaltung der Randstrahlen, die infolge der sphärischen Aberration keine scharfen Bilder geben. Auch soviel wie Blendgläser.

Blende, Mineral, soviel wie Zinkblende.

Blende, Pflanze, soviel wie Buchweizen.

Blenden (Cinnabarite), Schwefelmetalle mit Glasglanz oder halbmetallischem (Diamant-) Glanz, mehr oder weniger durchscheinend, von bunten, selten schwarzer Farbe und im allgemeinen weicher als Flußspat, z. B. Zink-, Mangan-, Antimonblende, Antimon- und Arsensilberblende, Zinnober, Realgar und Auripigment. Der Bergmann versteht unter Blende schlechtweg nur Zinkblende.

Blenden, das Zerstören des Augenlichts, war im Altertum eine Strafe, die bei verschiedenen Völkern gegen besondere Verbrecher, wie Tempelräuber, Ehebrecher, Falschmünzer u. dgl., angewendet wurde. Im frühern Mittelalter wurde sie bei den Merowingern, später auch noch von dem hohenstaufenschen Kaiser Heinrich VI. in Italien mehrfach angewendet. Im Orient wird sie noch jetzt vollzogen. Die Blendung wird bewerkstelligt entweder durch Vorhalten eines glühenden Metallbeckens (ital. bacino, daher abbacinare), wodurch die Sehkraft nicht ganz vernichtet wird, so daß dem Geblendeten ein Schimmer bleibt, oder durch Zerstörung oder Herausreißung, Ausbrennung u. dgl. des Augapfels.

Blenden, Pelzwaren durch Aufstreichen einer Farbbrühe färben. — Vom Hirsch, wenn er die Vorderlaufspur durch Einschieben des Hinterlaufs in dieselbe vergrößert; vom Hund, wenn ihm die Augen bedeckt werden, damit er das Wild nicht sieht.

Blendgläser (Sonnengläser), Scheiben aus dunkel gefärbtem Glas, die bei Beobachtung der Sonne zur Dämpfung des Lichtes am Okular des Fernrohrs angebracht werden.

Blendling, s. Bastard.

Blendnische, s. Blende.

Blendrahmen, in der Malerei ein Holzrahmen, über den die Leinwand derartig gespannt und festgenagelt ist, daß der B. verdeckt bleibt.

Blendsteine (Verblendsteine), s. Mauersteine.

Blendungen, in Festungen, Batterien oder Feldwerken zum Schutz gegen feindliches Feuer aufgeführte Deckungen aus Balken, Eisenbahnschienen etc., die man schräg gegen eine Mauer oder einen Erdwall dicht nebeneinander anlehnt und mit starker Erdschicht bedeckt. In Festungen werden B. meist in beständiger Manier hergestellt. Im Feld erhalten jetzt alle Befestigungen (sogar Schützengräben) Schutzeinrichtungen nicht nur gegen Splitter, sondern auch gegen Geschosse und Steilfeuer. Die Feldbefestigungsvorschrift gibt daher für verschiedene Fälle Anweisung zur Herstellung von Eindeckungen (s. d.), die mitunter den B. gleichen. B. für Scharten (Schartenblendungen) aus Sandsäcken, Stahlblech etc. wurden früher häufiger als jetzt angewendet, um die Scharten der feindlichen Sicht bis zu deren Gebrauch zu entziehen.

Blendungserscheinungen, krampfhafter Lidschluß, undeutliches Sehen und belästigend auftretende Nachbilder (Blendungsbilder), besonders bei abnorm großer Pupille, bei manchen Entzündungszuständen des Auges, auch bei durchscheinenden Trübungen der Hornhaut oder Linse. Sehr grelles Licht (Sonnenlicht, elektrisches Bogenlicht) erzeugt auch bei gesunden Augen B.

Blendzeug, s. Jagdzeug.

Blenheim, s. Blindheim.

Blenheim-Spaniel, s. Hund.

Blenio, Fluß, s. Brenno.

Blenker, Ludwig, nordamerikan. General, geb. 1812 in Worms, gest. 31. Okt. 1863, war Juwelier, diente dann in der bayrischen Legion Ottos I. von Griechenland, nahm 1837 als Leutnant seinen Abschied und wurde Weinhändler in Worms. 1849 besetzte er an der Spitze von Freischaren Ludwigshafen und Worms. Den Preußen lieferte er mehrere Gefechte in der Pfalz, mußte aber bald den Rückzug antreten. Im September 1849 auch aus der Schweiz ausgewiesen, ging er nach Amerika, wo er eine Farm bei New York erwarb. Als Oberst der Unionsarmee rettete er in der Schlacht bei Bull-Run die fliehende Bundesarmee vor Vernichtung. Nachdem er 1862 bei Croß Keys die fast verlorne Schlacht zum Stehen gebracht hatte, zog er sich 1863 auf eine Farm zurück.

Blenna (griech.), Schleim, Schleimabsonderung.

Blennadenitis (griech.), Entzündung der Follikel der Schleimhaut.

Blennerhassett, Lady Charlotte, geborne Gräfin Leyden, Schriftstellerin, geb. 19. Febr. 1843 in München, seit 1870 vermählt mit Sir Rowland B. in Irland, lebt in München, wo sie von der philosophischen Fakultät der Universität 1898 zum Doct. hon. causa ernannt wurde. Sie machte sich besonders bekannt durch die beiden gehaltvollen Biographien: »Frau von Staël« (Berl. 1887—89, 3 Bde.; auch franz., Par. 1890) und »Talleyrand« (Berl. 1894; engl., Lond. 1894) und schrieb außerdem zahlreiche Essays, unter denen besonders »Die Ethik des modernen Romans« (in der Zeitschrift »Cosmopolis«, 1896), über George Eliot (1885), Taine (1886), den Herzog von Broglie (1887), die Königin Viktoria (1887), den modernen spanischen Roman (1896), Gabr. d'Annunzio (1898), Alfred Lord Tennyson (1899) in der »Deutschen Rundschau« zu nennen sind.

Blennerville (spr. -will), Hafenort, s. Tralee.

Blenniidae (Schleimfische), Familie der Stachelflosser.

Blennius, s. Aalmutter.

Blennocystitis (griech.), chronischer Harnblasenkatarrh.

Blennometritis (griech.), chronischer Gebärmutterkatarrh.

Blennorrhöe (griech., Blennorrhagie, Schleimfluß), krankhafte Absonderung schleimiger oder eiteriger Massen auf die freie Oberfläche einer Schleimhaut, also soviel wie Katarrh; im engern Sinn ein durch Ansteckung übertragbarer Katarrh, wie die B. der männlichen Harnröhre (Tripper), die B. der Scheide (weißer Fluß), die B. der Bindehaut der Augen, die besonders bei Neugebornen durch Ansteckung mit Trippergift entsteht. Auch starke eiterige Katarrhe der Nasenschleimhaut, der Luftröhrenverzweigungen werden als blennorrhöische bezeichnet.

Blennotorrhöe (griech.), Ohrenfluß, Ohrenkatarrh.

Blepharon (griech.), Augenlid; Blepharadenitis, Blepharitis, Entzündung der Lidränder; Blepharoplastik, die künstliche Bildung der Lider (s. Plastische Operationen); Blepharoplegie, Lähmung des Augenlids; Blepharospasmus, Augenlidkrampf.

Blepharophimosis (griech.), Verengerung der Augenlidspalte, angeboren oder nach chronischen Entzündungsprozessen durch Schrumpfung der beteiligten Gewebe entstanden, auch direkte Folge von

Verletzungen, Verbrennungen, Ätzungen; kann nur operativ beseitigt werden.

Blepharospath (griech.), von Snellen angegebenes, zangenähnliches Instrument zur unblutigen Operation des Entropium (s. d.).

Blepharostät (griech.), Instrument zum Festlegen der Augenlider bei Operationen.

Bles, 1) Hendrik met de, niederländ. Maler, geb. um 1480 in Bouvignes bei Namur, hielt sich längere Zeit in Italien auf und starb nach 1521 wahrscheinlich in Lüttich. Er nannte sich auf seinen Bildern Henricus Blesius und malte Porträte und Landschaften mit Figuren aus der Heiligen Geschichte in einem noch trocknen und schweren Kolorit, aber mit fleißiger Naturbeobachtung. Mit Patinir, der ihn beeinflußt hat, gehört er zu den ältesten Landschaftsmalern der niederländischen Schule. Bilder von ihm befinden sich zu Wien, München, Madrid, Venedig u. a. O.; er pflegte auf ihnen ein Käuzchen anzubringen, weshalb ihn die Italiener Civetta nannten.

2) David, holländ. Maler, geb. 19. Sept. 1821 im Haag, gest. daselbst 4. Sept. 1899, studierte bei Cornelis Kruseman, arbeitete später in Paris bei Robert-Fleury und kehrte 1843 nach dem Haag zurück, wo ein savoyisches Leiermädchen und ein ungarischer Mausefallenhändler seinen Namen bekannt machten. Später malte er auch historische Bilder, wie: Rubens und der junge Teniers, Paul Potter bei seinem Nachmittagsspaziergang. Von seiner besten Seite zeigte er sich jedoch in humoristischen Genrebildern (Gesellschaft von Musikliebhabern, ein Maskenball) und in Kostümstücken.

Blesen, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schwerin a. d. Warthe, an der Obra, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Stärkefabrik, Dampfschneidemühle und (1900) 1709 Einw. Das 1259 gegründete Cistercienserkloster wurde 1836 aufgehoben.

Bleßberg, 1) Berg im südöstlichen Thüringer Wald, nordöstlich von Eisfeld, mit Aussichtsturm und der Quelle der Itz, 864 m hoch. — 2) Isolierte Bergkuppe der Vorderrhön, südlich von Salzungen, 645 m hoch, mit Berghaus.

Blessieren (franz.), verwunden; **Blessur,** Verwundung, Wunde.

Blessington (spr. bléssingt'n), Margaret, Gräfin von, engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 in Knockbrit bei Clonmel in Irland als Tochter des Landbesitzers Powers, gest. 4. Juni 1849 in Paris, verheiratete sich, kaum 15 Jahre alt, mit dem Kapitän Farmer und, nachdem sie 1817 Witwe geworden, bereits im folgenden Jahr mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie in die höhern Zirkel einführte. Mit ihm machte sie ausgedehnte Reisen auf dem Kontinent und schloß in Genua Freundschaft mit Lord Byron, dessen elfrigste Verteidigerin sie wurde. Bis zum Tod ihres zweiten Gatten (1829) hielt sie sich in Paris auf und versammelte hier wieder die ausgezeichnetsten Geister um sich. Dann lebte sie in England auf ihrem Familiensitz Gorehouse zu Kensington, von der Londoner Welt ziemlich abgeschieden; doch wurden ihre Soireen, von denen Gegner Byrons ausgeschlossen waren, von Bulwer, Dickens u. a., besonders aber von Ausländern zahlreich besucht. Beziehungen zu der Napoleonischen Familie führten sie nach Paris. Ihr Schwiegersohn, Graf d'Orsay, ist der Karikaturenzeichner N. B., und sie selbst soll nicht geringen Anteil an dessen beißenden Satiren auf die Politik der Whigs gehabt haben. Als Schriftstellerin ist sie im Auslande, namentlich in Frankreich, mehr gefeiert worden als in England. Ihre Darstellung ist etwas breit, aber lebendig und ihre Sprache von großer Eleganz. Eine ihrer ersten Schriften waren die »Travelling sketches in Belgium« (1825), worin sie, wie später in den »Conversations with Lord Byron« (1834), offen für Byron eintrat. Es folgten außer den »Desultory thoughts and reflections« (1839), feinen philosophischen, aber in echt weiblichem Geiste gehaltenen Erörterungen, rasch aufeinander zahlreiche, meist dem Leben der höhern Kreise entnommene Erzählungen, unter denen hervorzuheben sind: »Grace Cassidy, or the repealers« (1833, 3 Bde.); »The two friends« (1835); »Confessions of an elderly gentleman« (1836); »The victims of society« (1837), ihr bekanntestes und vorzüglichstes Werk; »Confessions of an elderly lady« (1838); »The governess« (1839); ferner »Idler in France« (1841); »Idler in Italy« (1839—40), viele Details aus dem Leben der Verfasserin auf dem Kontinent enthaltend; »Memoirs of a femme de chambre« (1847) und »Country quarters« (1850). Sämtliche Werke wurden ins Deutsche übersetzt. Vgl. Madden, The literary life and correspondence of the Countess of B. (Lond. 1855, 3 Bde.).

Blesson, Ludwig, Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 in Berlin, gest. daselbst 20. Jan. 1861, trat 1813 in das Ingenieurkorps, wurde nach dem Frieden Lehrer an der Kriegsschule und Mitglied der Militärexaminationskommission und nahm 1829 als Major seinen Abschied. 1848 war er Kommandant der Bürgerwehr in Berlin und später einer der Direktoren der Preußischen Rentenanstalt. Er schrieb: »Beitrag zur Geschichte des Festungskriegs in Frankreich 1815« (Berl. 1818); »Feldbefestigungskunst« (das. 1825); »Befestigungskunst für alle Waffen« (das. 1821—35, 3 Bde.); »Übersicht der Belagerungskunst« (das. 1827); »Übersicht der Befestigungskunst« (das. 1827—34, 2 Hefte); »Die Lehre vom graphischen Defilement« (das. 1828); »Geschichte der großen Befestigungskunst« (das. 1830), epochemachende Werke. Auch gab er heraus: »Betrachtungen über Gegenstände der Kriegsphilosophie« (aus den Papieren eines Generals, Berl. 1835) und übersetzte Chambrays »Histoire de l'expédition en Russie en 1812« (das. 1824, 2 Bde.) und »Traité de la guerre contre les Turcs« (das. 1830). Besonders wirkte B. auch als Herausgeber der noch heute bestehenden »Militärliteraturzeitung« und der »Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges«.

Blessur, s. Blessieren.

Bletonismus, die nach einem im 18. Jahrh. in Paris lebenden Wasserfinder, Bleton, benannte vermeintliche Gabe, unterirdische Quellen durch einen bestimmten Gefühlseindruck nachweisen zu können.

Bleu (franz., spr. blö), blau; B. céleste, Bergblau; B. de France, s. Berlinerblau; B. mourant, »sterbendblau«, matt-, blaßblau (verderbt blümerant); B. Sèvres, s. Pâte sur pâte; B. verdâtre, künstliches Bergblau.

Bleuel (v. altd. bliuwen, »bleuen, schlagen«), ein hölzerner Schlägel zum Reinigen der Wäsche, zur Bearbeitung des Flachses und Hanfes &c.

Bleuelstange (Pleuelstange), s. Kurbelgetriebe.

Bleuler, Hermann, schweizer. Armeekorpskommandant, geb. 1837 in Zürich, trat 1862 als Artillerieoffizier in den Generalstab ein, wurde 1870 Oberinstruktor der Artillerie, 1871 eidgenössischer Oberst, 1883 Kommandant der 6. Division und 1891 des neugebildeten 8. Armeekorps. 1888 vertauschte er die

Stelle eines Oberinstruktors der Artillerie mit der eines Präsidenten des schweizerischen Schulrats, dessen Leitung das eidgenössische Polytechnikum unterstellt ist.

Blewfields (spr. blúhfilds), Stadt, s. Bluefields.

Bliaut (altfranz., spr. blio), langes Oberkleid, dessen sich vom frühen Mittelalter bis zum 13. Jahrh. Männer und Frauen besonders in Frankreich bedienten; es war in Form eines Kittels oder einer Bluse, anfangs mit Ärmeln, nachher auch ohne Ärmel.

Blicca, s. Blicke.

Blicher, Steen Steensen, dän. Lyriker und Novellist, geb. 11. Okt. 1782 bei Wiborg, gest. 26. März 1848, konnte wegen andauernder Kränklichkeit erst 1809 das theologische Amtsexamen absolvieren, heiratete die 17jährige Witwe seines Onkels, pachtete das Pfarrgut seines Vaters und wurde endlich selbst, stets mit großen ökonomischen Schwierigkeiten kämpfend, 1819 Pfarrer in Thorning, 1826 in Spentrup, unweit Wiborg. Sein erstes Werk war eine vorzügliche Übersetzung Ossians (1807—1809); Sammlungen eigner Gedichte folgten 1814 (2 Bde.) und 1817. Bekannt wurde er erst durch das »Tagebuch eines Landküsters« (1824), den Almanach »Sneeklokken« (1826), die »Jütländischen Romanzen« und die »Nationalnovellen«, z. T. in jütländischer Mundart (in Zeitschriften 1827—29). Eine Auswahl seiner Werke (1833—36) füllt 7 Bände. Neue Sammlungen erschienen 1837 (»Swithiod«) und 1838 die »Zugvögel«, treffliche, ernst-patriotische Gedichte. 1842 erwarb er sich durch sein Meisterwerk: »Die Spinnstube« (jütländisch »E Bindstouw«), Novellen und Gedichte voll herzigen Humors und Poesie, für immer den Ruhm eines Nationaldichters, der zuerst Jütland, die Jüten und ihre Mundart dichterisch ergründet hat. Auf sein Wirken lassen sich die für das dänische Volksleben charakteristischen Volksfeste zurückführen. 1866 wurde ihm ein Standbild in Wiborg errichtet. Neuausgaben seiner Werke besorgte Professor P. Hansen: »Digte« (Kopenh. 1870), »Samlede Noveller og Skizzer« (2. Aufl., das. 1898—94, 20 Bdchn.; deutsch unter andern von Diezmann, Leipz. 1849, 6 Bde.). Vgl. seine Biographie von Kristensen und Lund (Kopenhagen 1882) und H. Hansen, S. S. Blichers barndom og ungdom (das. 1902).

Blicke (Güster, Blicca *Heck.*), Edelfischgattung aus der Familie der Karpfen, von den Brassen durch die Schlundzähne und die kürzere Afterflosse unterschieden. Die Rückenflosse ist von oben nach hinten in einem sehr spitzen Winkel steil abgestutzt, die Schwanzflosse tief gabelförmig ausgeschnitten. Die B. (Zobelpleinzen, Gieben, Haldbrachsen, Blicca Bjoerkna *L.*), 20—30 cm lang, bis 1 kg schwer, auf dem Rücken bräunlich, an den Seiten blau mit Silberglanz, am Bauch weiß, Wurzel der Brust- und Bauchflossen rötlich, ist in Mitteleuropa gemein, wühlt im Schlamm nach Würmern und Pflanzenstoffen, laicht im Mai und Juni. Sie dient in Forellenteichen als Futterfisch.

Blicken, soviel wie Einkorn, s. Spelz.

Blickender Schein, s. Femgerichte.

Blicksignale, im Seewesen Nachtsignale mit langen und kurzen Blicken, z. B. einer Laterne (s. Colomb), oder eines Apparates, in dem unter hohem Druck Petroleum durch eine Spiritusflamme geblasen wird; jetzt durch elektrische Systeme (s. Conz) ersetzt.

Blicksilber, s. Silber.

Blida, Arrondissementshauptstadt im Depart. Algier der franz. Provinz Algerien, 58 km südöstlich von Algier, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, am Rande der Mitidschaebene und am Fuße des 1640 m hohen Dschebel Beni Salah, 259 m ü. M., ist von einer Mauer mit Türmen umgeben, hat auf steilen Felsen das Fort Mimia, breite Straßen, schöne Promenaden und öffentliche Gärten, mehrere Kirchen und Moscheen, Synagoge, Militärhospital, Theater, College, eine französisch-arabische und eine protestantische Schule, bedeutendes Hengstdepot, 2 Kasernen und (1901) 29,469 Einw. in Stadt und Umgebung (5568 Franzosen, 19,442 Mohammedaner), die Müllerei, Fabrikation von Essenzen und Pfropfen und lebhaften Handel mit Südfrüchten, Wein, Kork und Kupfer treiben. In der Nähe der »heilige Wald« von 100jährigen Oliven und Zypressen mit den Grabmälern des Ortsheiligen Mohammed el Kebir und seiner Söhne. — Der von den Türken gegründete, 1825 durch ein Erdbeben zerstörte Ort wurde 1837 von Abd el Kader an Frankreich abgetreten.

Blide, s. Blyde.

Bliemchen (»Partikularist B.«), s. Schumann (Gustav).

Blies, rechter Nebenfluß der Saar, entspringt als Bliesen bei Selbach im oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, fließt südwärts durch den preußischen Regbez. Trier und die Bayrische Pfalz und mündet nach 74 km langem Lauf bei Saargemünd. Zuflüsse sind links die Osterbach und Erbach.

Blieskastel (Castellum ad Blesam), Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, an der Blies und der Eisenbahn Zweibrücken-Saargemünd, hat eine kath. Kirche, eine Wallfahrtskapelle, Synagoge, Präparandenschule, Amtsgericht, Forstamt, Waisenhaus, Schuhfabrikation, Bierbrauerei, Sandsteinbrüche und (1900) 1558 Einw. In der Nähe der sogen. Gotenstein, vermutlich ein alemannischer Grenzstein. B. gehörte ehedem den Grafen von der Leyen, die aber 1792 durch die Franzosen vertrieben wurden. Ihr Schloß liegt als Ruine.

Bligh (spr. blai), William, brit. Seemann, geb. 1753 zu Tyntan in Cornwall, gest. 7. Dez. 1817 in London, nahm 1776—79 an Cooks letzter Weltumsegelung teil. Als Kapitän des Schiffes Bounty 1787 beauftragt, den Brotbaum von Tahiti nach Westindien zu verpflanzen, ward er auf der Fahrt von der meuterischen Mannschaft mit 18 Mann in einem Boot ausgesetzt, in dem er nach unglaublichen Drangsalen nach Batavia gelangte, während sich die Bounty nach Tahiti zurückbegab. In England veranlaßte B. die Absendung eines Kriegsschiffes unter Kapitän Edwards zur Ergreifung der Meuterer, von denen ein Teil auf Tahiti ergriffen ward, während sich der Rest mit dem Hauptrådelsführer Fletcher Christian nach der Pitcairninsel (s. d.) geflüchtet hatte. Ihre Schicksale daselbst gaben Byron den Stoff zu seiner Dichtung »The island, or Christian and his comrades«. B. wurde 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, machte sich aber auch hier durch seine Strenge so verhaßt, daß ihn das dortige Militär 1808 nötigte, seinen Posten aufzugeben und nach England zurückzugehen, wo er später zum Admiral befördert wurde. Er schrieb: »Voyage to the South Sea« (Lond. 1792; deutsch von Forster, Berl. 1793).

Blighia *Koen.*, Gattung der Sapindazeen mit der einzigen Art B. sapida *Koen.* (Aki, Vegetable marrow, Ris de veau végétal, Vild Kaschu), ein bis 20 m hoher, reichästiger Baum mit heller Rinde, zwei- bis fünfjochigen Blättern, langgestielten, einzeln stehenden oder zu armblütigen Wickeln geordneten Blüten in gestreckten, traubenartigen, achselstän-

digen Thyrsen und hühnereigroßer, stumpfdreikantiger Frucht. Der mandelartige Same ist fast zur Hälfte von einem dicken weißen Samenträger umgeben. Der reichtragende Baum ist im tropischen Westafrika weitverbreitet, wird aber auch in Venezuela, auf den westindischen Inseln ꝛc. häufig kultiviert. Der Samenträger ist als Speise sehr beliebt. Im tropischen Amerika, namentlich in Venezuela, vertritt er die Eierspeisen. Ein über die Blüten destilliertes Wasser dient als kosmetisches Mittel.

Blind, des Augenlichts ermangelnd, s. Blindheit und Blindenanstalten. Im übertragenen Sinn heißt b. in der Anatomie ein Kanal, der keinen Ausgang hat, z. B. der Blinddarm (s. Darm). Im Bauwesen heißt b. ein Architekturteil, der versteckt oder seiner natürlichen Durchsichtigkeit beraubt wird, oder der in der Absicht zu täuschen einen andern Bauteil nachahmt. So spricht man von blindem Boden (Blindboden, s. d.) und bringt blinde Fenster, Türen ꝛc. nur der Symmetrie wegen an, ohne daß sie den natürlichen Zweck dieser Bauteile haben, wenn sie nicht gar nur aufgemalt sind. B. heißen auch Metalle, Glas oder andre glänzende Körper, die durch chemische oder mechanische Einflüsse ihren Glanz, bez. ihre Durchsichtigkeit verloren haben. Oft wird diese Blindheit absichtlich herbeigeführt (s. Mattieren). Auch nennt man alles b., was nur zum Scheine geschieht oder vorhanden ist; z. B. *blinder Angriff*, soviel wie Scheinangriff; *blinder Kauf*, soviel wie Scheinkauf.

Blind, *Karl*, Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1826 in Mannheim, beteiligte sich schon als Student der Rechte in Heidelberg an politischen Bewegungen, wurde 1847 verhaftet und trat 1848 in Baden als Parteiführer hervor. Verwundet floh er ins Elsaß, kämpfte im Herbst, als Mitglied der provisorischen Regierung, mit, wurde mit Struve im Schwarzwald gefangen genommen und 1849 zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Von Volk und Soldaten befreit, ging er als diplomatischer Bevollmächtigter des regierenden Landesausschusses nach Paris, wo er von Napoleon III. für immer ausgewiesen wurde. Von Brüssel kam er 1852 nach London, von wo aus er enge Beziehungen zu den Häuptern der europäischen Demokratie unterhielt, aber gleichzeitig für die Sache Deutschlands, so in der schleswig-holsteinischen Frage und während des Krieges von 1870/71, tätig war. In deutschen, englischen, amerikanischen, italienischen Zeitschriften veröffentlichte er seine Forschungen über germanisches Altertum, Geschichte, Politik, Literatur und Sprachkunde. — Sein Stiefsohn *Ferdinand* (Cohen) versuchte in politischem Fanatismus 7. Mai 1866 in Berlin ein Attentat auf Bismarck und gab sich im Gefängnis den Tod.

Blindbaum, s. Excoecaria.

Blindboden, Bodenbelag aus Brettern oder Bohlen, der unter dem eigentlichen Fußboden (Dielen, Band-, Tafelparkett ꝛc.) zu liegen kommt. Blindböden sind zur Befestigung dieser Fußböden erforderlich, tragen auch zu deren besserer Erhaltung bei, halten die Zimmer wärmer und vermindern die Schalldurchlässigkeit der Geschoßdecken.

Blindbremse, s. Bremsen.

Blinddarm, s. Darm.

Blinddarmentzündung, eine seiten vom Blinddarm (*Typhlitis*), meist von dessen wurmförmigem Anhang, dem *Wurmfortsatz* (appendix), ausgehende Entzündung (*Appendicitis, Perityphlitis*). Gewöhnlich greifen entzündliche, häufig mit Geschwürsbildung einhergehende Schleimhauterkrankungen des Wurmfortsatzes durch dessen Wand auf den Bauchfellüberzug desselben, oft auch auf das hinter dem Blinddarm gelegene Zellgewebe (*Paratyphlitis*) über und führen hier zur Bildung entzündlicher Ausschwitzungen und Eiterungen. Die ursprüngliche Schleimhauterkrankung wird sehr häufig durch Kotsteine verursacht, die sich aus eingedicktem Kot oder durch Niederschläge auf Fremdkörper (z. B. Haare) im Wurmfortsatz bilden und durch Druck unter Mitwirkung der stets vorhandenen Bakterien die Schleimhaut zum geschwürigen Zerfall, oft bis zum Durchbruch, veranlassen. Der weitverbreitete Glaube, daß verschluckte Kirschkerne zu B. führen können, ist grundlos, da solche wegen ihrer Größe nicht in den Blinddarm eindringen können. Meistens, nicht immer, beginnt die Krankheit langsam genug, daß eine Verklebung des entzündeten Bauchfellüberzugs mit den benachbarten Darmschlingen erfolgen kann, dadurch wird einer tödlichen Verbreitung der Entzündung auf das ganze Bauchfell vorgebeugt. Die entzündlichen Ausschwitzungen können nun aufgesaugt werden, womit Heilung eintritt. Entstandener Eiter kann von narbigem Gewebe abgekapselt und allmählich eingedickt werden. Oft treten hierbei Rückfälle auf. Der Eiter kann ferner in die Nachbarschaft durchbrechen, z. B. in den Darm, durch die Haut nach außen mit schließlicher Heilung, oder in die Bauchhöhle mit tödlicher Bauchfellentzündung. Die B. beginnt meist mit Schmerz in der rechten untern Bauchgegend, häufig folgt Erbrechen, meistens herrscht Verstopfung. Unter geringem Fieber tritt nun eine sehr druckempfindliche, undeutlich begrenzte, leicht angeschwollene Verhärtung in der Blinddarmgegend auf. Der weitere Verlauf kann ein schleichender, aber auch sehr stürmischer sein. *Behandlung*: Wer Schmerzen in der rechten Bauchseite hat, befrage den Arzt. Abführmittel sind trotz bestehender Verstopfung zu vermeiden. Für die größere Mehrzahl der Fälle reicht strengste körperliche Ruhe, völlige Nahrungsenthaltung, Ruhigstellung des Darmes durch Opium zur Heilung aus. Häufig jedoch wird chirurgische Behandlung (Einschnitt, Eiterentfernung, Entfernung des Wurmfortsatzes) notwendig und von lebensrettender Bedeutung. Die trefflichen Erfolge der Chirurgie haben die Forderung veranlaßt, alle oder die Mehrzahl der Fälle von B. zu operieren, doch wird dies von den meisten Ärzten als zu weitgehend abgelehnt. Die Sterblichkeit bei B. beträgt 5—10 Proz. Die einfache Typhlitis (s. oben) ist eine harmlose, meist auf Kotstauung beruhende und durch Abführmittel leicht zu beseitigende Erkrankung.

Blinddarmklappe, s. Darm.

Blinddruckpresse, s. Buchbinden.

Blindenanstalten (*Blindeninstitute*). Es gibt, abgesehen von Heilanstalten für Augenkranke, zwei Arten von Instituten für Blinde: Anstalten *zur Versorgung unheilbarer Blinden* (*Blindenhospitäler* oder *-Asyle*), in denen erwachsene Blinde Beschäftigung und Unterhalt finden, und Anstalten *zur Erziehung und zum Unterricht blinder Personen*, insbes. blindgeborner oder erblindeter Kinder. Aus dem Mittelalter werden als Blindenasyle genannt das angeblich vom erblindeten Herzog Welf VI. um 1178 gegründete Hospital St. Nikolai zu Memmingen (Schwaben) und das 1260 nach dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen von diesem in Paris gestiftete Maison oder Hôpital des Quinze-Vingts; es fanden darin zunächst Ludwigs in Ägypten erblindete Krieger Aufnahme. Nach den Befreiungskriegen wurden in Preußen aus milden Beiträgen für die er-

blindeten Krieger fünf Werkschulen, worin Anleitung für Handarbeiten erteilt wurde, eingerichtet, von denen die zu Königsberg und Breslau sich in andrer Gestalt bis jetzt erhalten haben. Eigentliche Anstalten zur Erziehung und zum Unterricht Blinder gibt es erst seit 1785. Schon früher hatte man öfters einzelne Blinde in Wissenschaften oder Künsten (Musik besonders) erfolgreich unterrichtet. Aber der **Blindenunterricht** war noch kein selbständiger Zweig der pädagogischen Didaktik. J. Bernoulli lehrte bereits 1667 zu Genf ein blindes Mädchen schreiben; der blinde englische Mathematiker N. Saunderson (1682—1739) konstruierte mit Nadeln und Schnüren ein Rechen- und Meßbrett. Ähnliches ist von dem blinden Weißenburg in Mannheim um 1780 bekannt, der auch eine Lese- und Schreibmaschine erfand. Das blinde Fräulein M. Th. v. Paradis zu Wien (1759—1824) erdachte sinnreiche Apparate zum Lesen, Schreiben und Notensetzen und brachte es im Orgelspiel zur Virtuosität. Sie hat durch das Zusammentreffen mit Valentin Haüy (s. d.) in Paris (1785) für die Blindensache historische Bedeutung erlangt. Dieser hatte den Plan gefaßt, für die Blinden eine ähnliche Lehranstalt zu errichten, wie der Abbé de l'Epée für Taubstumme, und machte 1784 den Versuch mit einem blinden Knaben, François de Lesueur. Daraus entstand die erste Anstalt, in der blinde Zöglinge nicht nur in Musik und angemessenen Handarbeiten, sondern überhaupt schulmäßig unterrichtet wurden. Zum Lesen, Schreiben rc. gebrauchte Haüy die Apparate, die er durch Fräulein v. Paradis kennen gelernt hatte. 1791 wurde die Anstalt zu einer königlichen erhoben und mit der Taubstummenanstalt zusammengelegt, 4 Jahre später indes wieder von ihr getrennt. Napoleon als Erster Konsul hob die Anstalt Haüys auf, und dieser begab sich 1805 auf Einladung Alexanders I. über Berlin nach Petersburg, um dort ein öffentliches Blindeninstitut einzurichten. Nach der Restauration wurde (1814) die Pariser Blindenanstalt vom Hospital der 300 wieder getrennt. Sie erhielt 90 Freistellen und als Direktor den Arzt Guillié (1814—21), später Pignier (1821—40). Unter diesem erfand Braille (s. d.) seine berühmte Punktschrift. Frankreich besitzt gegenwärtig (1900) 28 B., Paris allein 6. Nach dem Vorgange Frankreichs entstanden B. zunächst in England (Liverpool 1791) durch Privatwohltätigkeit. Jetzt (1900) bestehen in Großbritannien mit Irland 137 öffentliche und private B., in London allein 38. Im übrigen Europa hat sich die Zahl der B. seit Beginn des 19. Jahrh. so weit verbreitet, daß kein Land deren mehr ganz entbehrt, wenn auch kaum irgendwo dem Bedürfnis völlig genügt wird. Amerika zählte 1900: 61 B., wovon 49 auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika entfallen. In **Deutschland** wurde die erste öffentliche Blindenanstalt zu Berlin bei Haüys Durchreise 1806 mit Unterstützung des Königs gegründet und J. A. Zeune (s. d.) zu ihrem Direktor ernannt. 1900 gab es im Deutschen Reiche 81 B. (36 öffentliche), darunter in Preußen 45, in Berlin und Steglitz 11. Man schätzt, daß trotzdem noch mehr als 10 Proz. der jugendlichen Blinden geordneter Ausbildung entbehren. Doch bessert das Verhältnis sich von Jahr zu Jahr. Als Musteranstalt dient zur Ausbildung von Blindenlehrern in Preußen die königliche Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin. In **Österreich-Ungarn** ist die älteste Blindenanstalt die zu Wien 1804 vom Armendirektor Klein errichtete. Sie ward 1806 vom Staat übernommen. Im ganzen gibt es 1900: 28 B., davon eine in Ungarn (Budapest) und 9 in Wien. Von 137 Lehrern und Lehrerinnen in Österreich-Ungarn waren 1893: 23 selbst blind. In der **Schweiz** gibt es 1900: 11 B.

In Blindeninstituten erfordern besonders Lese-, Schreib-, natur- und erdkundlicher Unterricht eigentümliches Verfahren. Das **Lesen** wird von den Blinden jetzt zumeist an der Punktierschrift des blinden Blindenlehrers L. **Braille** (s. d. und Blindendruck) erlernt. Fast alle Bücher, welche die Blinden gebrauchen, werden in ihr gedruckt oder geschrieben. Das **Schreiben** der gewöhnlichen Schrift wird daneben geübt, weil es für den Blinden im Verkehr mit Vollsinnigen unentbehrlich ist. Der Unterricht in der **Erdkunde** geschieht mit Hilfe von Reliefkarten. Der **Rechenunterricht** beschränkt sich in den Blindeninstituten wesentlich auf Kopfrechnen, unterstützt durch allerlei sinnreiche, tastbare Hilfsmittel. Blinde Zöglinge übertreffen hierin oft ihre vollsinnigen Altersgenossen. Besondere Aufmerksamkeit wird noch immer dem **Musikunterricht** aus naheliegenden praktischen und psychologischen Gründen gewidmet. Wichtig für die Ausbildung der Blinden ist auch der Unterricht in **Handarbeiten**, ihre gewerblich-technische Ausbildung. In dieser Hinsicht, wie in Musik und Mathematik, beweisen die Blinden sich oft besonders gelehrig. Auf geistigem Gebiet haben sich viele Blinde ausgezeichnet. Der schon erwähnte blinde Saunderson wirkte als Professor der Mathematik und Physik in Cambridge, Thomas Blacklock (1741—91) war Doktor der Theologie und gern gehörter Prediger in Edinburg. John Metcalf in Manchester (1717—1802) beaufsichtigte den Straßenbau und legte nach selbständigen Plänen und Berechnungen mehrere neue Straßen an, der blinde Oberlehrer Johann Knie zu Breslau (1794—1859) unternahm 1835 ohne Begleiter eine Studienreise nach 11 B., die er später beschrieb; als Bildschnitzer zeichnete sich aus der Tiroler Jos. Kleinhans (1775—1853) rc. Die Verbindung der Blinden- mit Taubstummenanstalten wird jetzt allgemein verworfen, da beiden Anstalten ganz verschiedene Aufgaben gestellt sind. Nur für die seltenen Taubblinden (s. Dreisinnige) bleibt Verbindung beider Arten des Unterrichts notwendig. Eigentliche Versorgungsanstalten haben nur für kranke und hilflose Blinde Berechtigung. Um so wichtiger sind Arbeitsnachweis und Mithilfe zur Verwertung der Arbeiten Blinder. Die Fürsorge für Blinde ist seit Jahrzehnten wesentlich reger geworden; um so erfreulicher, da infolge der verbesserten öffentlichen Gesundheitspflege der Prozentsatz der Blinden langsam abnimmt. Seit 1873 tagt alle 2 Jahre ein internationaler (ursprünglich deutscher) **Blindenlehrerkongreß**.

Vgl. außer den Schriften von Valentin Haüy (s. d.), Zeune (s. d.) u. a.: **Rösner**, Unterricht der Blinden (in Diesterwegs »Wegweiser«, 5. Aufl., Bd. 3, Essen 1877); »Das Blinden-, Idioten- und Taubstummenbildungswesen«, herausgegeben von Merle, Sengelmann und Söder (nur Bd. 1, Norden 1887); **Libansky**, Die Blindenfürsorge in Österreich-Ungarn und Deutschland (Wien 1898); »Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens«, herausgegeben von Mell (das. 1900); **Pablasek**, Die B., deren Bau, Einrichtung rc. (das. 1875); **Henrici** in Durms »Handbuch der Architektur« (4. Teil, 5. Bd.); **Kopp**, Geschichte der Blindenbildung (in Schmids »Geschichte der Erziehung«, Bd. 5, S. 5, Stuttg. 1902); »Der Blindenfreund« (Düren, seit 1880; Organ des Kongresses und des Vereins deutscher Blindenlehrer); die französische Monatsschrift »Le Valentin Haüy«

mit dem Beiblatt »Louis Braille« (Paris, seit 1883), redigiert von Maurice de la Sizeranne; die englische »Progress« (London, seit 1881); die italienische »L'amico dei Ciechi« (seit 1876) u. a.

Blindendruck (Blindenschrift, Hochdruck, Reliefdruck, Prägedruck), ein Druckverfahren, bei dem die Buchstaben in leicht tastbarer Form auf dem Papier erscheinen. Die Schrift wird in einfachen Linien von gleichmäßiger Stärke gehalten; eckige Formen, die dem tastenden Finger leichter erkennbar sind, werden bevorzugt, über, bez. unter die Zeile ragende Längen vermieden. Der erste Druck von Blindenbüchern wurde von Valentin Haüy in Paris hergestellt (1786), nachdem schon früher Versuche eines Blindendruckes gemacht waren. Das erste deutsche Buch in B. erschien 1811 in Wien unter J. W. Kleins Leitung. Zeune in Berlin druckte Bücher mit Stachettypen, deren Stacheln durch das Papier drangen und ein punktiertes Relief geben. Mehrere Engländer wandten besondere willkürliche, auf den Tastsinn der Blinden berechnete Buchstabenzeichen an, und das System von Moon in Brighton hat sich bis heute erhalten und ziemlich weit verbreitet. Eine vollständige Umwälzung erfuhr der B. durch die Erfindung des blinden Louis Braille in Paris, der um 1825 ein Alphabet aus Punkten konstruierte, das durch seine Einfachheit und die Möglichkeit, auch das Druckverfahren zu vereinfachen, Raum und Zeit zu sparen, sich heute die ganze Well erobert hat. Die Grundlage seiner Buchstabenbezeichnung bilden sechs in zwei Reihen angeordnete Punkte ⠿, die verschieden kombiniert werden. Die Zeichen für A—I (⠁ A, ⠃ B, ⠉ C, ⠙ D rc.) stehen in den beiden obersten Linien. Setzt man zu diesen Zeichen überall den letzten Punkt der ersten Vertikalreihe, so erhält man die Buchstaben K—T; zu diesen den letzten Punkt der zweiten Reihe gesetzt, gibt die weitern Buchstaben des französischen Alphabets rc. Setzt man vor die ersten zehn Zeichen die Form ⠼, so bedeuten die Punktgruppen Ziffern. Dieselben Zeichen auf die beiden untern Linien beschränkt, geben die Satzzeichen. Die Punktschrift findet auch ausgedehnte Anwendung für das Schreiben von Noten, bez. Musikalien, und endlich ist eine Stenographie oder Kurzschrift konstruiert worden. Heute bedienen sich die Blinden aller Nationen eines ihren Bedürfnissen angepaßten Punktalphabets. Das Schreiben der Schrift geschieht auf Punktierapparaten von verschiedener Konstruktion, der Bücherdruck meist mit Metallplatten, seltener mit Bleitypen. Auf dem internationalen Kongreß der Blindenlehrer 1879 in Berlin wurde die Braillesche Punktierschrift als Weltschrift für Blinde angenommen. An vielen Anstalten bestehen Blindendruckereien, und die Bibliotheken für Blinde nehmen einen entsprechenden Umfang an. Vgl. Mell, Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens (Wien 1900). Seit 1888 erscheint in Berlin die Monatsschrift »Blindendaheim«, in Brailleschrift.

Blindenunterricht, s. Blindenanstalten.

Blinder Fleck der Netzhaut (Mariottescher Fleck), s. Text zur Tafel »Auge II« und Gesicht.

Blinder Heide, nach Röm. 11, 25 und Eph. 4, 17 gebildeter Ausdruck, zur Bezeichnung eines geistig beengten, tieferer Erkenntnis unzugänglichen Menschen.

Blinder Hesse, seit dem 16. Jahrh. belegte spöttische Bezeichnung der Hessen, auf ihre angebliche geistige Blindheit bezüglich und wahrscheinlich auf üble Nachrede der Nachbarstämme zurückzuführen. Vgl. Wiesenbach, Die blinden Hessen (Hamb. 1891).

Blinder Schuß (Manöverschuß), ein Schuß ohne Geschoß, im Gegensatze zum scharfen Schuß.

Blindes Loch, s. Zunge.

Blindfisch, s. Inger.

Blindfliege, s. Bremsen.

Blindhacke, s. Rübenbau.

Blindheim (Blenheim), Dorf im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Dillingen, an der Donau und der Staatsbahnlinie Neuoffingen–Ingolstadt, hat eine kath. Kirche, ein Schloß und (1900) 674 Einw. — Nach ihm benennen die Engländer die Schlacht von Höchstädt (s. d.) 13. Aug. 1704. Marlborough erhielt dafür von der Königin Anna das Schloß Blenheim House bei Woodstock in Oxfordshire zum Geschenk. Die von Marlborough gestiftete Blenheim-Galerie wurde vom Herzog George von Marlborough (gest. 1892) verkauft.

Blindheit (griech. Anopsie, lat. Caecitas), Mangel des Sehvermögens, und zwar vollkommene B. im wissenschaftlichen Sinn (Amaurose), d. h. Aufhebung jeder Lichtempfindung, oder B. im sozialen Sinn, Aufhebung des Sehvermögens bis auf geringe Reste, die zur Erwerbsfähigkeit nicht mehr genügen (Amblyopie, Schwachsichtigkeit), bei der die Lichtempfindung vollkommen erhalten sein kann. B. ist teils angeboren, meist aber erworben. Angeborne B. beruht in der Regel auf Bildungshemmung des Auges und seiner Häute oder des Sehnervs und des Gehirns. Oft ist angeborner grauer Star, zuweilen auch entzündliche Prozesse während des Fötallebens Ursache der angebornen B. Erworben kann die B. werden durch zahlreiche Erkrankungen des Auges an sich, durch Verletzungen desselben, auch durch Allgemeinerkrankungen des Körpers, die zu Augenerkrankungen führen können. Nach Magnus (»Preußische Statistik«, Heft 69) kommen Blinde auf 10,000 Einwohner in Deutschland 8,70 (Preußen 8,3), Frankreich 8,57, Spanien 11,26, Italien 10,5, England 9,51, Irland 11,73, Dänemark 6,99, Österreich 5,56 (1890: 8,8), Ungarn 11,92. Auf 10,000 Evangelische kommen 8,3, auf 10,000 Katholiken 8,86, auf 10,000 Juden 12,6 Blinde. Von 2528 Blinden kamen auf:

Augenentzündung der Neugebornen . .	10,67	Proz.
Trachom und Blennorrhoea adultorum	9,46	»
Glaukom	8,97	»
Iridochoroiditis und Cyklitis	8,88	»
Erkrankungen der Cornea	8,06	»
Atrophia nervi optici idiopathica . .	7,76	»
Krankheit des Gehirns	6,96	»
Ablösung der Netzhaut	4,74	»
Ophthalmitis sympathica traumatica .	4,60	»
Direkte Verletzung	4,03	»
Angeborne Blindheit	3,77	»

Die neuern statistischen Angaben von Losch und Krailsheimer über die Blinden im Königreich Württemberg zeigen vielfache Übereinstimmung mit den obigen. Im allgemeinen läßt sich eine Abnahme der Erblindungen feststellen. Nach Steffens hätten 40 Proz. aller Blinden bei rationellen prophylaktischen Maßregeln ihr Augenlicht behalten können. Vgl. Fuchs, Die Ursachen und die Verhütung der B. (Wiesb. 1885); Kerschbaumer, Die Blinden des Herzogtums Salzburg nebst Bemerkungen über die Verbreitung und die Ursachen der B. (das. 1886); Derselbe, Wie viele Blinde gibt es und kann es geben? (Wien 1886); Magnus, Die B., ihre Entstehung und Verhütung (Bresl. 1883); Derselbe, Die Jugendblindheit (Wiesb. 1886); Fick, Die B. (in Gräfe-Sämischs »Handbuch der Augenheilkunde«, 2. Aufl., Leipz. 1899); Hirsch, Entstehung und Verhütung der B. (Jena 1902).

Rechtliches. Im Mittelalter hatte der Blinde, namentlich der Blindgeborne, nur eine geminderte Rechtsfähigkeit. Nach altfriesischem Rechte z. B. wurde er bei lebendigem Leibe beerbt; was ihm zustand, war ein Unterhaltungsanspruch gegen seine Verwandten. Nach deutschem Lehnrecht war er vom Erbrecht ausgeschlossen, ein Rechtssatz, der sich für Reichslehen, namentlich die Kurfürstentümer, auch gegenüber dem das deutsche Lehnrecht verdrängenden langobardischen Lehnrecht erhielt. Aus ihm erklärt sich, daß bis zum Ausgang des alten Deutschen Reiches unheilbar Blinde als regierungsunfähig von der Thronfolge ausgeschlossen blieben. Nach den neuern Verfassungen ist B. weder ein Grund der Thronfolgeunfähigkeit, noch ein Grund zur Einsetzung einer Regentschaft. Im übrigen schwanden mit der Rezeption des römischen Rechts alle privat- und öffentlich-rechtlichen Minderungen der Rechts- und Geschäftsfähigkeit der Blinden. — Nach dem seit 1. Jan. 1900 in Deutschland geltenden Recht kommt B. nur noch wenig in Betracht. Das Bürgerliche Gesetzbuch gestattet den Blinden jedoch zu ihrem eignen Schutze die Errichtung eines Testaments nur in der Form des ordentlichen vor einem Richter oder Notar errichteten (§ 2247), wobei nach § 169 des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wie überhaupt bei allen Urkunden, in denen die Erklärung eines Blinden aufgenommen werden soll, der Richter einen Gerichtsschreiber oder zwei Zeugen, der Notar einen zweiten Notar oder zwei Zeugen beizuziehen hat; außerdem kann dem Blinden für seine Person und sein Vermögen ein Pfleger gegeben werden, falls er unfähig ist, seine Angelegenheiten zu besorgen (§ 1910). Ebenso kann der Blinde nicht als Solennitätszeuge mitwirken, da ihm die erforderliche Wahrnehmungsfähigkeit fehlt (§ 2242).

Blindlingsspiel, im Schachspiel die Kunst, ohne Ansicht des Brettes und der Figuren allein aus dem Gedächtnis zu spielen. Ehedem waren L. Paulsen, Zuckertort und Blackburne in dieser Fertigkeit berühmt; neuere Meister pflegen sie zwar auch, doch nicht ganz im gleichen Umfang.

Blindmaus (Blindmoll, Spalax typhlus *Pall.*), Nagetier aus der Familie der Wurfmäuse (Spalacidae), 20 cm lang, plump, mit sehr starkem Kopf, stumpfschnauzig, mit kurzen Beinen, breiten Pfoten, starken Zehen und Krallen, schwanzlos, mit sehr kleinen, unter der Haut verborgenen Augen und sehr starken, weit aus dem Maul hervorragenden Nagezähnen, ist gelbbräunlich, lebt in Südosteuropa und Westasien, besonders an der Wolga und am Don, in der Moldau, haust in unterirdischen, weitverzweigten Bauen und nährt sich vorwiegend von pflanzlichen Stoffen. Die Russen glauben, daß sie dem Menschen besondere Heilkräfte verleihen könne.

Blindreben, unbewurzelte Stecklinge, Schnittlinge von Reben.

Blindschlangen (Minierschlangen, Typhlopidae), s. Schlangen.

Blindschleiche (Anguis *L.*), Eidechsengattung aus der Unterordnung der Kurzzüngler, schlangenähnliche Tiere mit unter der Haut versteckten Gliedmaßen, sehr kleinen, meist unter Schuppen liegenden Ohren, langen, spitzen Zähnen, auf dem Kopf mit größern Schilden, auf dem Körper mit kleinen, glänzenden Schuppen bedeckt. Die B. (Bruchschleiche, Glasschlange, Haselwurm, A. fragilis *L.*, s. Tafel »Eidechsen I«, Fig. 6), 40 cm lang, hat zwei goldgelbe Augen, mit denen sie sehr gut sieht, ist oben bleigrau, an den Seiten rötlichbraun, bisweilen dunkel gestreift, am Bauch bläulichschwarz, gelblichweiß punktiert, aber sehr veränderlich in der Färbung, bewohnt Europa, Algerien und Vorderasien, lebt an buschigen oder grasigen Orten, unter Steinen, in selbstgegrabenen Höhlen 2c. und hält vom Oktober bis März, oft gesellig, Winterschlaf. Sie erbeutet, besonders nachts, Nacktschnecken, Regenwürmer, Raupen und hält sich an sehr heißen, trocknen Tagen verborgen. Sie ist durchaus ungefährlich und vollkommen wehrlos. Bei sehr starker Bewegung bricht leicht ein Stück ihres Schwanzes ab. Im August und September legt sie zahlreiche Eier, aus denen sich die bereits vollkommen entwickelten Jungen sofort herauswinden.

Blindtaubstumme, s. Dreisinnige.

Blindwühler (Ringelwühler, Schleichenlurche, Cöcilien, Gymnophiona, Apoda), Ordnung der Amphibien, wurmförmige Tiere ohne Extremitäten, mit kaum hervortretendem Kopf und Schwanz, z. T. mit in der Haut versteckten Schuppen. Der Körper erscheint durch quere Furchen geringelt. Augen fehlen gänzlich oder liegen unter der Kopfhaut. Vor ihnen befindet sich jederseits eine kleine Öffnung mit einem vorstreckbaren Taster, der zu einer Drüse in Beziehung steht. Die B., etwa 37 Arten, finden sich in den Tropen Amerikas, Afrikas, Asiens; sie leben nach Art der Regenwürmer und nähren sich von Insekten und Gewürm. Die Verwandlung der Jungen geschieht großenteils schon im Ei, die Embryonen können große Kiemenbüschel aufweisen, was auf ein früheres Wasserleben hindeutet; die Kiemen gehen bald verloren, die B. atmen durch Lungen.

Blinkfeuer, s. Leuchtturm.

Bliny, russisches Gebäck aus Buchweizenmehl, wird mit Kaviar oder Butter gegessen.

Blinzeln (Blinken, Nictatio), sehr schnelles Schließen und Wiederöffnen der Augenlider, erfolgt willkürlich oder reflektorisch (z. B. bei Berührung des Augapfels oder auch nur der Wimpern, bei Einwirkung intensiven Lichts u. a. m.). Hier dient das B. zum Schutz des Auges. Beim Menschen und einigen Tieren tritt bei der Berührung eines Auges stets beiderseitiges B. auf. Beim Kaninchen, bei den meisten Vögeln, beim Frosch u. a. blinzelt nur das gereizte Auge. Kurzsichtige kneifen die Lidspalte zu (Blinzen), um das Erkennen von Gegenständen zu befördern, weil die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder, welche die Deutlichkeit des Sehens hindern, durch die künstliche Verkleinerung des Pupillargebiets, die mit dem B. eintritt, selbst verkleinert werden.

Blinzhaut, soviel wie Nickhaut (s. d.).

Blitong, Insel, s. Billiton.

Blittersdorff, 1) Johann Werner, Freiherr von (auch Plittersdorff), geb. 1600, gest. um 1684, war im »Wildfangstreit« (s. d.) als Bevollmächtigter der reichsunmittelbaren Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein und als Vertreter des Kurfürsten von Mainz 1664—69 am kaiserlichen Hofe tätig. Als kaiserlicher Resident in Rom (1667—1676) deckte er 1669 die verräterischen Ränke des Fürsten Auersperg (des Ministers Kaiser Leopolds I.) auf und führte dadurch dessen Verbannung herbei. 1673 wurde er Reichshofrat.

2) Friedrich Karl Landolin, Freiherr von, bad. Staatsmann, geb. 14. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, gest. 16. April 1861 in Frankfurt, einer altadligen reichsfreiherrlichen Familie angehörend, die seit etwa 1600 in Baden ansässig war und zur reichsunmittelbaren Ritterschaft des Kantons Ortenau

zählte, studierte 1809—12 die Rechte, wurde 1813 badischer Legationssekretär in Stuttgart, 1814 Attaché des badischen Ministers Freiherr v. Berstett (s. d.) im Hauptquartier der Verbündeten, 1816 Legationsrat beim Bundestag, 1817 Kammerherr und Geheimer Kabinettsrat, 1818 Geschäftsträger am russischen Hof und war 1820—35 Bundestagsgesandter, eine streng bundesrechtlich-monarchische Gesinnung betätigend. Ende Oktober 1835 wurde B. badischer Minister des Äußern und des großherzoglichen Hauses und geriet in dieser Stellung in Streit mit den liberalen Kammern, da er die Rechte des Fürsten und das System des deutschen Bundes scharf verteidigte. Der grundsätzliche Gegensatz, der im »Urlaubsstreite« zum Ausdruck kam, veranlaßte den Minister zum freiwilligen Rücktritt (November 1843). Er wurde wieder Bundestagsgesandter, zugleich Gesandter für Belgien und die Niederlande, und bemühte sich, durch Reformvorschläge den Stürmen von 1848 rechtzeitig vorzubeugen. Die Revolutionsereignisse selbst bewogen ihn 14. März 1848 zum Rücktritt; er lebte nun, seit 1824 mit Maximiliane v. Brentano vermählt, in Frankfurt a. M., schriftstellerisch tätig. Er hinterließ umfängliche Memoiren (noch nicht veröffentlicht) und gab »Einiges aus der Mappe des Freiherrn v. B.« (Mainz 1849) heraus, worin er interessante Aktenstücke aus vormärzlicher Zeit veröffentlichte.

Blitum, s. Chenopodium.

Blitz, s. Gewitter.

Blitzableiter, Vorrichtung zur Abwendung der Verheerungen des Blitzschlages, bietet dem Blitz künstlich eine so starke und günstige Ableitung zum Erdboden, daß er nur dieser folgt, ohne seinen Weg sonstwie durch das zu schützende Gebäude zu nehmen. Die Gesetze der Blitzleitung waren bereits den alten Kulturvölkern bekannt. Zwei Inschriften an der Fassade des Tempels von Edfu besagen, daß die vier das Gebäude überragenden Flaggenmasten das Gebäude schützen sollen. Eine Inschrift am Tempel von Dendrah erklärt gleiches von den danebenstehenden, mit Kupfer beschlagenen und oben zugespitzten Holzstangen von 30—40 m Höhe. In Medinet Abu waren die Spitzen der von Ramses III. (1300 v. Chr.) errichteten Masten vergoldet. Griechische und römische Priester sollen verstanden haben, den Blitz vom Himmel herabzulocken, und mehrere Priester und Könige sollen dabei vom Blitz erschlagen sein. Auch aus dem Mittelalter lassen sich Spuren dunkler Kunde der Blitzleitung nachweisen. Reimann beobachtete zu Eperies in Ungarn 1717, daß der Blitz an verschiedenen Drähten herab dem Eisen nachgefahren sei; er vermutete eine besondere Sympathie des Blitzes mit dem Eisen, weil der Blitz auch schon 1673 an demselben Draht heruntergefahren war. Dalibar in Marly-la-Ville und Delor in Paris errichteten, durch Franklin angeregt, hohe isolierte Stangen, aus denen 1752 beim Vorüberziehen eines Gewitters Funken sprangen. Einen Monat später ließ Franklin bei Philadelphia einen Drachen während eines Gewitters steigen und erhielt aus der hanfenen Schnur Funken. Er hatte schon 1749 den Vorschlag gemacht, die Gefahr des Blitzschlages durch Errichtung eines Blitzableiters zu beseitigen, und Winkler machte 1753 ähnliche Vorschläge (Programm »De avertendi fulminis artificio«, Leipz. 1753); seinen ersten B. errichtete Franklin kurz vor 1752 in Philadelphia. 1754 hatte Prokopius Divisch zu Prendiz bei Znaim in Mähren eine Ableitungsmaschine für den Blitz aufgestellt, die von den Bauern für die Trockenheit des folgenden Sommers verantwortlich gemacht und zerstört wurde (vgl. »Gartenlaube«, 1878, Nr. 38).

Jeder B. besteht im wesentlichen aus der Auffangstange, aus der oberirdischen Leitung und aus der Erdleitung. Alle diese Teile müssen aus Metall (verzinktes Eisen, Kupfer) verfertigt sein und durch feste mechanische Zusammenfügung und Verlötung in ununterbrochener metallischer Verbindung miteinander stehen. Die Auffangstangen müssen die höchsten Teile des Gebäudes um 0,5—1 m überragen und stark genug sein, um den heftigsten Winden Widerstand zu leisten. Man versieht sie gewöhnlich mit einer Spitze, doch macht das Fehlen einer solchen den B. keineswegs untauglich. Zahl und Ort für die Auffangstangen sind so zu bemessen, daß sich alle Punkte des Gebäudes im Schutzkreis einer Stange befinden. Man sagt, daß ein Punkt in dem ein-, zwei-, dreifachen Schutzkreis einer Spitze liege, wenn sein seitlicher Abstand von derselben kleiner als der ein-, zwei- oder dreifache Höhenunterschied ist. Die Einzeldrähte sollen nicht unter 6, besser 8 mm stark sein; gut ist es, wenn der Querschnitt der Leitung 100 qmm beträgt (z. B. verzinktes Bandeisen von 4×25 cm). Die Luftleitung soll auf möglichst kurzen Wegen Auffangstangen und Erdleitungen zu einem metallisch vollkommen zusammenhängenden System verbinden. Ferner sind mit diesen Leitungen die größern im Gebäude befindlichen Metallkörper, wie Regenrinnen, Metalldächer, eiserne Treppen &c., in Verbindung zu bringen. Die Erdleitungen läßt man in Platten endigen, die ins Grundwasser horizontal versenkt werden. In der Regel genügt eine im Wasser liegende Platte von 1 qm oder mehrere Platten von dieser Gesamtgröße; überhaupt ist jede Verästelung im Erdreich von Nutzen, sofern dadurch nicht die Dauerhaftigkeit und Sicherheit der Verbindungen gefährdet wird. Stehende und fließende Gewässer, Gas- und Wasserröhren müssen unbedingt mit dem B. in Verbindung gesetzt werden. Das weitverzweigte Röhrensystem zieht den Blitz weit energischer an als der beste B., und das Unterbleiben des Anschlusses veranlaßt den für Gebäude, Personen und Röhren gefährlichen gewaltsamen Überschlag vom B. auf die Röhren. Eine einzige Erdleitung genügt in der Regel nur dann, wenn sie mit verschwindend kleinem Widerstand zu einer Entladungsstelle erster Klasse geführt werden kann, und wenn gleichzeitig das Gebäude nicht übermäßig seitlich ausgedehnt ist.

Das Gay-Lussacsche System besitzt wenige, aber sehr hohe Auffangstangen und entsprechend starke Leitungen zu möglichst großflächigen Erdplatten. Das Melsenssche System hat statt der Auffangstangen kurze, besenförmige Spitzenbüschel, die Luftleitung führt in vielfachen dünnern Strängen möglichst an allen Seiten des Gebäudes nach unten, und die Verbindung mit dem Erdreich wird durch Verästelung der Erdleitungen an allen Seiten des Hauses oder durch mehrfachen Anschluß an das Netz der Gas- und Wasserröhren erreicht. Dies System wird jetzt bevorzugt; doch entscheiden auch die Kosten und architektonische Rücksichten. Findeisen versieht die Dachfirsten und Giebel mit metallischer Bekleidung (statt der Firstziegel Platten aus verzinktem Eisen) und benutzt jeden nach dem Boden gehenden metallischen Teil des Gebäudes zur Ableitung, legt aber nötigenfalls auch noch besondere Luftleitungen. Das Fundament, wenn möglich des ganzen Hauses, mindestens zweier Seiten, umgibt er mit einem in den Boden gebetteten Drahtseil, das an passenden Stellen mit einer oder zwei Erdleitungen versehen wird. Koch empfiehlt als

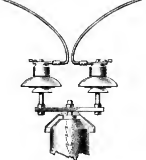
billige **Blitzschutzvorrichtung** über den First her, über die Dachkanten herunter, etwa auch noch je über die Mitte der Seiten und Giebel herab und um den Sockel des Hauses herum verzinkte Eisendrähte von 5 mm Durchmesser in einem Zuge (Fig. 1) ohne Lötung zu ziehen. Wird ein so geschütztes Haus vom Blitz getroffen, so würde zwar die Drahtumhüllung geladen, aber im Innern eine größere Potenzialdifferenz nicht vorhanden sein, mithin eine elektrische Entladung ins Innere nicht erfolgen, falls nicht Telephon- oder Telegraphendrähte oder Gas- u. Wasserleitungsröhren ꝛc. in das Haus geführt sind. Ist dies der Fall, so sind solche Leitungen an das Blitzableitersystem anzuschließen, Telephon- und Telegraphendrähte oder Starkstromleitungen mit Blitzapparaten zu versehen. Die Drähte werden durch verzinkte Krampen an der Hauswand befestigt, eine Führung der Leitung auf Stützen ist höchstens auf dem Dach erforderlich.



Fig. 1. Kochs Blitzschutzvorrichtung.

Auf hölzernen Schiffen und auf eisernen, deren Masten bis zur obersten Spitze aus Holz bestehen, müssen nach den Vorschriften der Seeberufsgenossenschaft B. vorhanden und bis zum Wasserspiegel geführt sein. Wenn die Masten auf eisernen Schiffen teils aus Holz und teils aus Eisen bestehen, so müssen die B. eine leitende Verbindung zwischen den Spitzen und den untern Metallteilen der Masten herbeiführen. Sind die Masten bis zur obersten Spitze aus Eisen, so können B. fehlen. Die B. auf Schiffen bestehen meist aus einem Kupferdrahttau mit stark vergoldeter Spitze.

Bei elektrischen Anlagen sind besonders die durch die Luft gespannten Leitungsdrähte durch den Blitz gefährdet. Die Telegraphenleitungen schützt man durch Plattenblitzableiter, zwei mit scharfen Rippen versehenen Messingplatten, durch deren eine die Leitung zu den Apparaten geht, während die andre an eine Erdleitung gelegt ist. Die Rippen liegen rechtwinkelig zueinander; die hochgespannte Elektrizität des Blitzes springt an den einander am meisten genäherten Punkten der Rippen über, während die strömende der Leitung diesen Weg nicht nehmen kann. Bei Starkstromleitungen ist dieser B. nicht brauchbar, weil die Entladung die Entstehung eines Lichtbogens zur Folge hat, dem der Strom folgen würde. Bei ihnen wendet man den von Siemens u. Halske angegebenen **Hörnerblitzableiter** (Fig. 2) an, zwei isoliert aufgestellte Drähte, von denen der eine mit der Leitung, der andre mit einer Erdleitung in Verbindung steht. Hat der Blitz die kürzeste Stelle zwischen beiden durchschlagen und dabei einen Lichtbogen eingeleitet, so stößt der Strom diesen ab und treibt ihn zwischen den Hörnern empor, wo seine Länge bald so groß wird, daß er abreißt und der Strom wieder den ihm vorgeschriebenen Weg nimmt. Solche B. sind für Gleichstrom und Wechselstrom gleich gut zu benutzen. Man setzt sie auf die Spitzen der die Leitung tragenden Maste, bei elektrischen Bahnen auch auf die Wagen. Weiteres über **Blitzgefahr** s. d.


Fig. 2. Hörnerblitzableiter.

Vgl. **Eisenlohr**, Anleitung zur Ausführung und Visitation der B. (Karlsr. 1848); **Holtz**, Über die Theorie, die Anlage und die Prüfung der B. (Greifsw. 1878); **Melsens**, Sur les paratonnerres (Brüssel 1881); **Meidinger**, Geschichte der B. (Karlsr. 1888); Derselbe, Anlage der B. (3. Aufl., das. 1899); »Die Blitzgefahr. Mitteilungen und Ratschläge, betreffend die Anlage von Blitzableitern« (Berl. 1886 u. 1891, 2 Tle.); v. **Waltenhofen**, Über B. (Braunschw. 1890); **Lodge**, Lightning conductors and lightning gards (Lond. 1892); **Rippoldt**, Die Entstehung der Gewitter und die Prinzipien der B. (Frankf. 1897); Über Luftelektrizität (von Winkler, B. Franklin, Dalibard, Le Monnier) in den »Neudrucken von Schriften und Karten über Meteorologie«, Nr. 11 (Berl. 1898); **Findeisen**, Ratschläge über den Blitzschutz der Gebäude (das. 1899); **Lindner**, Der Blitzschutz (Leipz. 1901).

Blitzfeuer, s. Leuchtturm.

Blitzfiguren, s. Blitzgefahr.

Blitzgefahr, die Gefährdung von Menschen, Tieren, Gebäuden und Bäumen durch den Blitz. Die B. für **Menschen** und **Tiere** ist vorzugsweise von deren Aufenthalt abhängig. Schätzungsweise werden in Deutschland jährlich wenigstens 200–300 Personen vom Blitz getroffen und 50–100 getötet; etwa die Hälfte dieser Personen befand sich im Freien und davon wieder der größte Teil unter Bäumen. Auf lebende Wesen wirkt der Blitz so schnell, daß sie meist lautlos und ohne Zuckung umfallen, wohl auch regungslos in ihrer letzten Haltung verharren. Bisweilen zeigen so Getötete keine oder ganz geringe Verletzungen, häufig aber auf der äußern Haut eigentümliche Blutunterlaufungen (**Blitzfiguren**, **Keraunographie**), die als zahlreiche, fein geästelte Adern auftreten. Im Innern des Körpers hat man wiederholt Zerreißungen der Gefäße (wohl durch Gasentwickelung) gefunden. Meist tritt zuerst Lähmung oder selbst Erstickung ein; Wiederbelebte klagen über Schmerzen wie bei Brandwunden. Schwere Verletzungen oder der Tod können auch durch blitzlosen elektrischen Ausgleich der Spannung zwischen Erde und Gewitterwolke erfolgen. In den Jahren 1882–91 kamen auf je 10,000 Gestorbene in Preußen 2,4, in Bayern 1,6 und in Sachsen 1,7 vom Blitz Erschlagene; in den Vereinigten Staaten starben 1890–98 im Mittel jährlich 312. Von 1 Mill. Einwohner wurden vom Blitz erschlagen in Preußen 6, in Steiermark und Kärnten 10, in den Vereinigten Staaten 5 Personen.

Die B. für **Gebäude** hat in neuerer Zeit außerordentlich zugenommen. Hier versteht man unter B. die Zahl der Blitzschläge auf 1 Mill. Gebäude. Für Bayern fand v. Bezold als B.:

1833–40	(32,9)	1871–80	93,2
1841–50	27,5	1881–90	142,1
1851–60	48,9	1891–97	(186,3)
1861–70	65,8		

In 50 Jahren hat sich die B. hier versechsfacht; ähnlich, z. T. noch größer, ist die Steigerung im

übrigen Deutschland. Die Vermehrung der Schadenblitze ist sowohl auf eine Zunahme der Tage mit solchen, als noch mehr auf eine Steigerung der Gefährlichkeit der einzelnen Gewittertage zurückzuführen. Die Gewitter haben an Häufigkeit und Heftigkeit zugenommen; dabei ist aber die Zahl der zündenden Blitze nicht in gleichem Maße gewachsen wie die der kalten, mechanisch zerstörenden Schläge (das Verhältnis beider war 1883—87: 43 Proz., 1888—92: 36 Proz., 1893—97: 32 Proz.). Die Ursache dieser Erscheinung läßt sich noch nicht bestimmt erkennen; jedenfalls kommen die mit der zunehmenden Industrie stärker werdenden Rauchmassen sehr in Betracht. Bezold hat darauf aufmerksam gemacht, daß in Bayern jedem Maximum der Sonnenflecke ein Minimum der Blitzschäden entspricht, doch gilt der Satz nicht umgekehrt. Die heftigsten Entladungen zertrümmern, die schwächern und verzögerten rufen Zündung hervor, daher sollen Blitzableiter nicht zu schwach sein, da sie sich sonst infolge großen Stromwiderstandes erhitzen und selbst zünden. Es ist für Personen in Gebäuden ratsam, sich von größern Metallmassen, Leitungsröhrenden, Kronleuchtern, Haustüren 2c. zu entfernen. Telephon- und Telegraphenleitungen über dem Hause schützen es; einzelne Häuser sind mehr gefährdet als Gruppen. Gebäude mit harter Dachung sind weniger gefährdet als solche mit weicher; Kirchen, Türme und Mühlen sind besonders großer B. ausgesetzt.

Am blitzschlagreichsten erweist sich der gewitterreichste Monat (Juli), doch weist Norddeutschland im September und Oktober eine ungewöhnlich größere Prozentzahl von zündenden Blitzen auf als das übrige deutsche Gebiet. Offenbar rührt dies daher, daß hier häufiger Wirbelgewitter zur Entwickelung gelangen, die zwar schnell vorüberziehen und auch nicht viele Blitze aussenden, bei denen aber meistens der elektrische Ausgleich mit der Erde stattfindet. Diese Gewitter treten auch meist zur Nachtzeit auf. Die meisten Blitzschläge erfolgen in den Nachmittagsstunden von 12 bis 6, dann folgen die Abendstunden 6—12, dann 6—12 am Vormittag, während sie nachts zwischen 12 und 6 Uhr selten sind; das Maximum liegt zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags. Wie sich im großen und ganzen die Blitzschläge verteilten, zeigt die folgende Tabelle:

	Häufigkeit der Blitzschläge				Zahl der versicherten Gebäude	
	1876—1879	1880—1883	1884—1887	1888—1891	1876—1883	1884—1891
Bayern . .	450	531	760	1185	1 345 700	1 471 500
Württemberg	194	237	275	467	537 000	572 000
Sachsen, Kgr.	625	816	1548	3305	698 000	743 000
Schleswig-H.	336	358	397	382	253 300	264 800
Posen . . .	216	200	298	300	328 000	396 000
Braunschweig	84	95	107	133	125 000	136 000
Sachsen, Prv.	428	702	986	879	851 600	955 000
Brandenburg	461	468	717	633	593 000	620 000
Thüringen .	120	166	313	368	365 300	402 000

Das blitzschlagreichste Jahr in dieser Periode war 1889 mit 3415 Schlägen in Deutschland. Die Zahl der Tage im Jahre mit Blitzschlägen schwankt in Süddeutschland etwa zwischen 45 und 90, in Mitteldeutschland zwischen 65 und 115 und in Norddeutschland zwischen 60 und 100. In Deutschland betrug die B.:

Gebiete	Fläche	Zahl der Blitzschläge auf Gebäude überhaupt			Ein Blitzschlag kam auf Gebäude		auf qkm	Zahl der Tage im Jahr mit Blitzschlägen		
	QKilom.	1876—83	1884—91	1876—91	1876—83	1884—91	1876—91	1876—83	1884—91	1876—91
Süddeutschland	112 198	2 123	3 794	5 917	10 830	6410	19	55	64	60
Mitteldeutschland . . .	163 750	5 474	10 750	16 224	5 860	3340	10	82	92	87
Norddeutschland	238 353	11 231	20 237	31 468	4 050	3190	26	75	87	81
Zusammen:	514 301	18 828	34 781	53 609	8 090	3870	16	71	81	78

Auf das Königreich Sachsen mit 9 Proz. des Flächenraums von Mitteldeutschland entfallen 28 Proz. aller Blitzschläge in Mitteldeutschland. Auch das Gebiet längs der Ruhr bis an den Rhein, das des Mains vom Spessart bis zum Rhein und Holstein haben sehr zahlreiche Blitzschläge. Auf 2422 Segelschiffsreisen registrierte die Seewarte 14 Blitzschläge, und zwar 11 bei hölzernen, 3 bei eisernen Schiffen, deren eiserne Masten, Rahen und Tauwerk ein gutes Schutzmittel zu bilden scheinen. Die Blitzschläge beschädigen auf Schiffen in der Regel Masten und Takelung oder reißen das Deck auf, zünden aber sehr selten. Der Blitzschlag macht eiserne Schiffsteile magnetisch, so daß der Kompaß falsch zeigt, auch ist eine Störung des Chronometerganges beobachtet worden.

Der Blitz nimmt seinen Weg nach den hervorragenden und zugleich leitenden Punkten der Erdoberfläche oder der auf ihr befindlichen Gegenstände, um sich von da aus zu benachbarten ausgedehnten Leitmassen zu begeben, die seine allseitige Ausbreitung in der Erde vermitteln. Solche Leitmassen sind hauptsächlich das Grundwasser, fließendes oder stehendes Gewässer, Netze ausgedehnter metallischer Leitungen, die regendurchnäßte Erdoberfläche 2c. Der Blitz folgt von der betroffenen Stelle aus im allgemeinen demjenigen Wege zu jenen Leitmassen, auf dem er die kleinsten Widerstände findet. Hierbei entscheidet nicht die galvanische Leitungsfähigkeit allein, sondern der Blitz strebt zugleich auch jenem Wege zu, auf dem ihm die kleinsten elektrischen Gegenkräfte (Selbstinduktion) erwachsen, selbst wenn hierzu die meterlange Durchbrechung von Mauern, Balken 2c. erforderlich ist. Dabei kommen Verzweigungen und Seitenentladungen vor. Besonders kann der Blitz von einer mit der Erde schon in guter Verbindung stehenden Leitung (Blitzableiter) auf eine andre benachbarte Leitung von noch besserer Erdverbindung (Gas-, Wasserröhren) überschlagen. Ausgedehnten, besonders von oben nach unten verlaufenden Metallgegenständen (Dachrinnen, Treppen, Röhren) folgt der Blitz meist der ganzen Länge nach.

Seit dem Altertum ist bekannt, daß die B. einzelner Bäume sehr ungleich ist: der Lorbeer wird fast nie, die Eiche sehr oft vom Blitz getroffen. Die Ursache ist in der verschiedenen elektrischen Leitungsfähigkeit des Holzes wie in dem mehr oder weniger wasserreichen Standort zu suchen. Auch das Vorhandensein einer größern Zahl trockner Äste in der Krone erleichtert den Übergang des elektrischen Funkens (Eiche, Pappel). Die elektrische Leitungsfähigkeit ist unabhängig vom Saftgehalte des Baumes, aber abhängig vom »Ölgehalt«; je größer dieser ist, um so größer gestaltet sich der Widerstand beim Durchgang der Elektrizität (Kiefer, Buche). Die Blitzbahn verläuft meist in den wasserreichen jüngsten Jahresringen; eine Verkohlung tritt nicht ein. Nach langjährigen Beobachtungen in den lippeschen Forsten verteilen sich die Blitzschläge folgendermaßen: Eiche 254, Kiefer 39, Lärche 9, Pappel 9, Buche 26, Fichte 31, Birke 6, wobei zu be-

merken ist, daß diese Baumbestände sich dem Flächeninhalt nach so verhalten: Eiche 11, Kiefer 6, Buche 70, Fichte 13 Proz. Anderseits verteilten sich dieselben auf die Bodenarten so: Lehmboden 203, Sandboden 73, Kalkboden 19, Ton 64, Keupermergel 37, unsicher 22; ob die B. von der Bodenart abhängt, erscheint neuerdings fraglich. Da alle Kulturpflanzen im Winter ölreicher sind, so sind dieselben in dieser Zeit der B. weniger ausgesetzt.

Die besondere Gefährdung der Telegraphenlinien u. -Ämter unterliegt keinen großen Schwankungen. 1886 wurden von 2291 Orten Gewitter gemeldet. Dabei kamen 2728 Beschädigungen vor, von denen, abgesehen von den Blitzableitern, 146 oder 9 Proz. auf die innern Telegrapheneinrichtungen und 1475 oder 91 Proz. auf die äußern Telegraphenanlagen kamen. Von den letztern betreffen 46 Proz. die Telegraphenstangen, die übrigen die Isolatoren u. Drähte. Vgl. Kaßner: Über zündende und nichtzündende Blitzschläge in Deutschland 1864—1889 (Merseb. 1889), Über Blitzschläge in Deutschland 1876—1891 (das. 1891), Über Blitzschläge in der Provinz Sachsen und dem Herzogtum Anhalt 1887—1897 (das. 1898); Weber, Berichte über Blitzschläge in der Provinz Schleswig-Holstein (Kiel 1882); Blenck, Die Zunahme der B. und die Einwirkung des Blitzes auf den menschlichen Körper (Berl. 1894); Jonesco, Über die Ursachen der Blitzschläge in Bäumen (Stuttg. 1892); v. Bezold, Über die Zunahme der B. während der letzten 60 Jahre (Berl. 1899); Arendt, Über die Zunahme der B. (in der Monatsschrift »Das Wetter«, 1899).

Blitzkatarrh, s. Grippe.

Blitzlicht, in der Photographie verwendetes, blitzartig verbrennendes Gemisch von Magnesium- oder Aluminiumpulver mit sauerstoffreichen Salzen, wie Kaliumchlorat, Salpeter, Kaliumhypermanganat, das elektrisch oder mit Lunte entzündet wird. B. erhält man auch, wenn man reines Magnesiumpulver mit geeigneten Vorrichtungen durch eine Kerzen- oder Weingeistflamme bläst oder pustet (Pustlicht), wozu eigens konstruierte Lampen dienen. Die Verbrennungsdauer derartigen Blitzlichtes ist beiläufig $^1/_{10}$—$^1/_{50}$ Sekunde. Man benutzt B. zur Photographie von Personen, Innenräumen, in photographischen Ateliers mit künstlicher Beleuchtung ꝛc. Vgl. Schnauß, Die Blitzlichtphotographie (3. Aufl., Leipz. 1902).

Blitzphotographie, s. Gewitter.

Blitzpulver, soviel wie Bärlappsamen, s. Lycopodium.

Blitzrad (Unterbrechungsrad), Vorrichtung, die den Strom einer galvanischen Batterie rasch hintereinander unterbricht und wieder schließt, besteht aus einem am Rande gezahnten metallenen Rade, dessen horizontale Achse mit dem einen Pol der Batterie verbunden ist; gegen den Umfang des Rades drückt federnd ein mit dem andern Pol verbundener Metallstreifen. Beim Drehen des Rades wird der Strom in rascher Folge abwechselnd geschlossen und wieder geöffnet, und bei jedesmaligem Öffnen blitzt ein Funke auf.

Blitz-Registrierapparat (Gewitter-Registrator), ein Instrument, das luftelektrische Entladungen schon auf Entfernungen von 200 km und mehr anzeigt und registriert. Der erste derartige Apparat wurde wohl 1895 von Popoff in Kronstadt konstruiert, bald, nachdem man in der Branlyschen Röhre (Kohärer, Fritter) ein außerordentlich empfindliches Mittel erhalten hatte, elektrische Wellen festzustellen. Bei dem B. ist ein Kohärer mit einer Auffangestange (Blitzableiter u. dgl.) und einem Relais nebst Registrierapparat verbunden. Sobald eine luftelektrische Entladung erfolgt, wird der Kohärer erregt und leitend und der Relaisstrom geschlossen. Dadurch wird sowohl eine Registrierung bewirkt als auch ein hörbares Zeichen gegeben.

Blitzröhre, s. Elektrische Entladungen.

Blitzröhren (Blitzsinter, Fulguriten), durch Blitzschläge im losen Sand erzeugte Verglasungen. Es sind meist hohle, gekrümmte und verästelte, mehrere Meter lange Röhren von 0,5 mm bis 5 cm Durchmesser, äußerlich rauh durch zusammengebackene Quarzkörner, innerlich meist vollkommen verglast zu einer harten, Glas ritzenden Masse. Savart hat B. experimentell nachgeahmt dadurch, daß er starke elektrische Entladungen auf feinen Sand einwirken ließ. B. finden sich häufig bei Dresden, in der Sennerheide im Münsterschen, im Samland ꝛc. Vgl. Ribbentrop, Über B. (Braunschw. 1830); Harting, Notice sur un cas de formation de fulgurites (Amsterd. 1874; Beschreibung einer direkt nach dem Einschlagen des Blitzes in ein Heidekrautfeld entstandenen Blitzröhre); Römer, Über B. (Stuttg. 1876). B. kommen auch in festem Gestein auf Spitzen hoher Berge vor, so nach Abich in dem Andesit des Kleinen Ararat (Fulguritandesit).

Blitzsteine, kleine, glatte, dunkle Feuersteine von bohnenförmiger Gestalt, die nach dem Volksglauben in manchen Teilen Deutschlands, unter andern in der Lausitz, an der Einschlagstelle der Blitze gefunden werden. Sie gelten als wertvolle Mittel bei Besprechungen und Krankheiten.

Blitztafel, s. Elektrische Entladungen.

Blitzvogel, s. Steißfuß.

Blitzzüge, s. Eisenbahnzüge.

Blizzard (spr. blisserd), Schneesturm, der im W. des Mississippi aus nördlicher Richtung weht und höchst gefährlich ist. Diese die Westseite der barometrischen Depressionen begleitenden Winde zeichnen sich wie die Northers in Texas durch plötzliches Ausbrechen, kurze Dauer und äußerst rasches Sinken der Temperatur aus.

Blme., bei Pflanzennamen Abkürzung für K. L. Blume (s. d.).

Bloc (franz., vom Deutschen), Block, Klotz, Haufe von Waren; en b., im ganzen, in Bausch und Bogen.

Bloch, 1) Markus Elieser, Ichthyolog, geb. 1723 in Ansbach, gest. 6. Aug. 1799 in Karlsbad, war Hauslehrer bei einem jüdischen Wundarzt in Hamburg, lernte hier Deutsch und Latein, studierte dann in Berlin Medizin und Naturgeschichte und ließ sich daselbst als Arzt nieder. Seine »Allgemeine Naturgeschichte der Fische« (Berl. 1782—95, 12 Tle., mit 432 farbigen Kupfern) war lange Zeit das Hauptwerk für Fischkunde und ist noch jetzt wertvoll (franz. von Laveaux, das. 1785, 6 Bde.). Unvollendet hinterließ er das »Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum« (hrsg. von Schneider, Berl. 1801). Seine Fischsammlung wurde dem Berliner Zoologischen Museum einverleibt.

2) Karl, dän. Maler, geb. 23. Mai 1834 in Kopenhagen, gest. daselbst 22. Febr. 1890, bildete sich seit 1849 auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt und schuf von 1854—59 eine Reihe teils ernster, teils idyllischer und humoristischer Genrebilder aus dem dänischen Volksleben. 1859—65 verweilte er in Italien, wo er Genrebilder aus dem italienischen Volksleben malte. Schon während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Rom wandte sich B. mit seiner großen Komposition: Simson in der Mühle bei den Philistern (1863) dem Historienfache zu. Im folgenden Jahre vollendete er die Auferweckung der Tochter des Jairus.

Beide Gemälde wurden für die Nationalgalerie auf dem Schloß Christiansborg angekauft. Noch größern Ruhm erwarb ihm 1865 das für das königliche Schloß zu Athen ausgeführte Kolossalbild: die Befreiung des Prometheus. B. wurde jetzt zum Mitgliede der Akademie erwählt und erhielt gleichzeitig von einem reichen Privatmann den Auftrag, 23 neutestamentliche Vorwürfe für die Betkammer des nach dem Brande restaurierten Schlosses Frederiksborg zu malen, die er 1876 vollendete. Die Verkündigung Mariä, Marias Besuch bei Elisabeth, die Hochzeit von Kana sind voll tiefer, echt religiöser Empfindung. Außer mehreren großen historischen Gemälden (Niels Ebbesen und Graf Gerhard, Christian II. als Gefangener auf dem Schlosse zu Sonderburg) schuf er noch eine Anzahl von Genrebildern aus dem römischen und dänischen Volksleben (der Mönch, Straßenbarbier, der gestörte Mittagsschlaf, Dienstmädchen am Küchenherd) und einige Altarbilder, von denen die Auferstehung Christi (Jakobskirche in Kopenhagen) das bedeutendste ist.

3) Iwan Stanislawowitsch, russ. Volkswirt, geb. 1836 in Warschau, gest. 6. Jan. 1902, war ursprünglich Bankier und beteiligte sich seit Ende der 1860er Jahre in immer größerm Umfang an allen westrussischen Eisenbahnunternehmungen, wobei er sich ein großes Vermögen erwarb. 1875 erschien seine erste, wirtschaftspolitische Studie: »Die russischen Eisenbahnen«, der bald andre Arbeiten folgten. Am bekanntesten sind seine Werke über die »Finanzen Rußlands im 19. Jahrhundert« und über den »Einfluß der Eisenbahnen auf die wirtschaftliche Lage Rußlands«, »Die Industrie im Zartum Polen 1871—1880«, »Das Land und die Verschuldung« u. a. In seinen letzten Jahren widmete er sich der Propaganda für einen allgemeinen Völkerfrieden. Bekannt ist der Einfluß seines Buches »Der Zukunftskrieg« auf Zar Nikolaus II. Er war zuletzt Mitglied des gelehrten Komitees im Ministerium der Finanzen.

4) Moritz, ungar. Schriftsteller, s. Ballagi.

Blochausen, Felix, Baron de, luxemburg. Politiker, geb. 25. März 1834 auf Schloß Birtringen, als Advokat in Diekirch 1860 zum Abgeordneten gewählt, war 1866—67 Generaldirektor in der Regierung, erwarb sich als Staatsminister (seit 1874) um die Landeskultur einige Verdienste, mußte aber wegen der Begünstigung bedenklicher Finanzunternehmungen und wegen seiner Opposition gegen die Thronfolge des Herzogs Adolf (s. d. 5) von Nassau 1885 seine Entlassung nehmen. Zur Zeit ist er Vizepräsident der Kammer, der er seit 1887 wieder angehört.

Blochmann, Karl Justus, Pädagog, geb. 19. Febr. 1786 in Reichstädt bei Dippoldiswalde, gest. 31. Mai 1855 in Château Lancy bei Genf, studierte in Leipzig Theologie, war 1809—16 Lehrer an der Pestalozzischen Erziehungsanstalt zu Yverdon, bereiste dann Italien und wurde 1818 als Vizedirektor an der neuen Friedrich August-Schule in Dresden angestellt. 1824 errichtete er mit königlicher Beihilfe in Dresden eine höhere Bildungsanstalt für Knaben, die 1828 mit der Vitzthumschen Gymnasialstiftung vereinigt ward. 1851 trat B. von der Leitung der Anstalt zurück. B. war einer der treuesten und wirksamsten Schüler Pestalozzis, von dem er jedoch im strengern Anschluß an das kirchliche Dogma abwich. Von seinen Schriften ist zu erwähnen: »H. Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens« (Leipz. 1846). Sein Leben beschrieb G. F. Rud. Blochmann (Dresd. 1886). Vgl. Israel in den »Pädagogischen Blättern« (Gotha 1897—99).

Block, auf Schiffen ein Gehäuse mit einer oder mehreren Rollen (Scheiben), die um eine Achse drehbar sind. Die Blöcke sind die Kloben für die Flaschenzüge. Im Kartenspiel heißt B. ein kleines Bête, das jeder Teilnehmer gleich vor Beginn des Spieles setzt, um größere Gewinne und Verluste möglich zu machen. Auch der Ausdruck »Stammbête« ist hierfür üblich. Im Forstwesen s. Forsteinteilung. Im Eisenbahnwesen s. Eisenbahnbetriebssicherheit und Eisenbahnsignale.

Block, 1) Albrecht, Landwirt, geb. 5. März 1774 in Sagan, gest. 21. Nov. 1847, bewirtschaftete mehrere Güter, kaufte 1811 das Gut Schönau und errichtete hier eine landwirtschaftliche Lehranstalt. 1838 wurde er Direktor des schlesischen Kreditvereins und Intendant der schlesischen Stammschäfereien in Karolath. B. verbreitete die Fruchtwechselwirtschaft, verbesserte das Düngerwesen, den Kartoffelbau und die Schafzucht, besonders aber bildete er das Rechnungswesen in der Landwirtschaft aus. Er schrieb: »Versuche einer Wertsvergleichung der vorzüglichsten Ackerbauerzeugnisse« (Berl. 1823); »Mitteilungen landwirtschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze« (2. Aufl., Bresl. 1837—39, 8 Bde.; 4. Aufl. von Birnbaum, das. 1885—87); »Über den tierischen Dünger, seine Vermehrung &c.« (das. 1835); »Die einfache ländliche Buchführung« (das. 1837); »Beiträge zur Landgüterschätzungskunde« (das. 1840).

2) Moritz, franz. Statistiker und Nationalökonom, geb. 18. Febr. 1816 in Berlin aus israelitischer Familie, gest. 9. Jan. 1901 in Paris, brachte seine Jugend in Paris zu, studierte in Bonn und Gießen Geschichte und Staatswissenschaften und wurde 1844 im französischen Ackerbauministerium, 1852 im Statistischen Bureau zu Paris angestellt. 1862 gab er diese Stellung auf und widmete sich seitdem ausschließlich seiner weitverzweigten literarischen Tätigkeit. Seit April 1880 war er Mitglied des Instituts. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe« (Par. 1851); »L'Espagne en 1850« (1851); ferner das vorzügliche »Dictionnaire de l'administration française« (1856, 4. Aufl. 1898), dem 1858—69 ein »Annuaire de l'administration française« zur Seite ging, und die vom Institut de France gekrönte Preisschrift »Statistique de la France« (1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1875); »L'Europe politique et sociale« (1869, 2. Aufl. 1892); »Les communes et la liberté« (1876); »Traité théorique et pratique de statistique« (1878, 2. Aufl. 1886; deutsch bearbeitet von H. v. Scheel, Leipz. 1879); »Les progrès de la science économique depuis A. Smith« (1890, 2 Bde.; 2. vermehrte Aufl. 1897); »Les suites d'une grève« (1891; deutsch, Berl. 1891); das populäre »Petit manuel d'économie pratique« (9. Aufl. 1880; in elf Sprachen übersetzt; deutsch von Kaden, 5. Aufl., Aachen 1890), dem sich mehrere ähnliche Schriften anschlossen, wie: »La France«, »Le département«, »La commune«, »L'impôt«, »Le budget«, »L'agriculture«, »L'industrie«, »Le commerce«, »Premiers principes de législation pratique appliquée au commerce« (1883), »Les assurances ouvrières en Allemagne« (1895) &c. Daneben gab B. das »Dictionnaire général de la politique« (1862—64, 2 Bde.; neue Ausg. 1884) heraus, sowie das »Petit dictionnaire politique et social« (1896) und seit 1856 mit Guillaumin, J. Garnier u. a. das »Annuaire de l'économie politique et de la statistique«. In deutscher Sprache veröffentlichte er: »Die Bevölkerung des französischen

Kaiserreichs« (Gotha 1861); »Die Bevölkerung Spaniens und Portugals« (das. 1861); »Die Machtstellung der europäischen Staaten« (das. 1862, gleichzeitig französisch) u. a.

Blockade (franz. Blocus, engl. Blockade, Blocking), die Absperrung eines feindlichen Ortes oder Bezirks vom Verkehr und namentlich vom Handelsverkehr durch eine kriegführende Macht. Hiernach fällt unter den Begriff der B. im weitern Sinn auch die Absperrung eines Platzes, insbes. einer Festung, im Landkrieg infolge einer Belagerung (s. Festungskrieg); im engern und eigentlichen Sinn aber spricht man von B. als von der Absperrung eines Hafens oder einer feindlichen Küste im Seekrieg, um sie vom Verkehr und vom Seehandel auch mit Angehörigen neutraler Staaten abzuschneiden (Seeblockade). Das Recht einer kriegführenden Macht, nicht nur einen einzelnen Hafen (Hafenblockade), sondern auch einen ganzen Küstenstrich des feindlichen Landes »zu blockieren«, ist von alters her völkerrechtlich anerkannt. Unbestritten ist jedoch das Blockaderecht nur für den Fall eines wirklichen und förmlich erklärten Krieges (Kriegsblockade). Wenn vereinzelt auch in Friedenszeiten der Blockadezustand erklärt worden ist, so 1886 von den Großmächten, außer Frankreich, gegen Griechenland (Friedensblockade, blocus pacifique), so hat sich in dieser Beziehung noch keine feste völkerrechtliche Praxis herausgebildet. Auch die Unterscheidung zwischen einer sogen. Handelsblockade, d. h. einer Absperrung von dem militärisch durchaus unverfänglichen Handelsverkehr, wie die »Kontinentalsperre« (s. d.), und der militärischen B., d. h. dem Abschneiden des Verkehrs mit einer Festung oder einer Seestation von militärischer Bedeutung, läßt sich nicht durchführen, und die Seemächte haben sich bisher den Versuchen gegenüber, das Blockaderecht auf das letztgedachte Gebiet zu beschränken, ablehnend verhalten. Dagegen ist der Unterschied zwischen effektiver und fiktiver B. (Blocus sur papier, Papierblockade) von Wichtigkeit. In frühern Zeiten pflegten nämlich die Seemächte die bloße Erklärung des Blockadezustandes für ausreichend zu erachten, ohne daß die tatsächliche Schließung des feindlichen Hafens erfolgt und die Seesperre tatsächlich eingetreten war. Der Pariser Kongreß stellte dagegen mit Zustimmung Englands 16. April 1856 den völkerrechtlichen Satz fest, daß eine B. nur dann obligatorisch sei, wenn sie effektiv wäre, d. h. aufrecht erhalten durch eine genügende Streitmacht, um wirksam das Anlegen an dem feindlichen Gestade zu untersagen. Gleichwohl erklärte Dänemark 1864 Stettin in Blockadezustand, ohne die Absperrung durchzuführen. Es ist jedoch heutzutage völkerrechtlich feststehender Grundsatz, daß die B. eine effektive sein muß, wenn sie die nachteiligen Folgen des Blockadebruches herbeiführen soll. Erforderlich ist vor allem eine Erklärung der B., und zwar zunächst eine allgemeine und öffentliche Proklamation des Blockadezustandes in Ansehung des betreffenden Hafens oder Seegebietes; sie erfolgt gewöhnlich auf diplomatischem Weg. Außerdem muß aber auch ein in gutem Glauben dem Hafen sich näherndes Schiff von der B. besonders benachrichtigt werden. Macht sich dann ein neutrales Schiff gleichwohl mittels Gewalt oder List des Bruches der B. schuldig, so kann es von der blockierenden Macht genommen und als gute Prise (s. d.) behandelt werden. Gehört die Ladung einem andern Eigentümer als dem des Schiffes, so erfolgt Freisprechung des erstern, wenn dem Eigentümer der Ladung die Absicht des Blockadebruches unbekannt und dieser ohne sein Zutun erfolgt war. Hat das Schiff, das einen Blockadebruch beging, inzwischen einen neutralen Hafen erreicht, so kann es nicht noch nachträglich aufgebracht werden. Die Mannschaft des wegen Versuchs des Bruches der B. aufgebrachten Schiffes verfällt in keinerlei Strafe. Vgl. Perels, Das internationale öffentliche Seerecht (Berl. 1882); Fauchille, Du blocus maritime (Par. 1882).

Blockbauten, Gebäude aus Blockwänden (s. d.) und manchmal auch Blockdecken (s. d.), wie sie früher als Wohngebäude, Kirchen &c. weit und breit gebräuchlich waren. Heutzutage kommen sie meist nur noch in holzreichen Gegenden, besonders in Rußland, Skandinavien, im nördl. Amerika &c., vor. S. Blockhaus.

Blockbücher, Bücher, deren einzelne Seiten durch Abziehen von einer einheitlichen Holztafel, einem Block, hergestellt wurden. Ob die Vervielfältigung durch das Reibeverfahren oder durch Druck geschah, ist strittig, doch sind die Bogen meistens nur einseitig bedruckt, während die leergebliebenen Seiten zusammengeklebt wurden (anopistographische Drucke, s. d.). Äußerlich werden die B. in solche, die Bild und Text auf der gleichen Seite führen, solche, die Bild und Text auf verschiedenen Seiten bringen, und solche, die nur Text enthalten, geteilt. Bei den Blockbüchern mit Bildern ist der Text handschriftlich hinzugefügt (älteste Form), oder mit in das Holz geschnitten oder in Typen gesetzt. Über die Anfänge der Erfindung des Typendruckes gehen wahrscheinlich selbst die ältesten B. nicht hinaus; datierte B. kennen wir erst aus der zweiten Hälfte des 15. und aus dem 16. Jahrh. Ihre Heimat ist Süddeutschland, vielleicht sogar Norditalien, und die Niederlande. Die hauptsächlichsten Vertreter der B. sind die Armenbibel (Biblia pauperum, s. d.), Buch der Könige, Hoheslied, Offenbarung Johannis, Heilsspiegel, Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariä, Entchrist, Geistliches und weltliches Rom, Totentanz (s. d.), Acht Schalkheiten, Chiromantie (s. d.), Ars moriendi (s. d.), Ars memorandi (s. d.), Kalender und Donate. Sie hatten ihre Vorlagen größtenteils in Handschriften und handschriftlichen Bilderfolgen und dienten in der Hauptsache als Lehrbücher der mittelalterlichen Unterrichtsweise, in denen die Bilder als Vertreter des Textes für des Lesens Unkundige galten. Vgl. Meisner und Luther, Erfindung der Buchdruckerkunst (Bielef. 1900); Hochegger, Über die Entstehung und Bedeutung der B. (Leipz. 1891); Schreiber, Vorstufen der Typographie (Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Gutenberg, Mainz 1900). Faksimile-Wiedergaben: Pilinski, Monuments de la xylographie (Par. 1882 ff.); »Biblia pauperum«, von Einsle und Schönbrunner (Leipz. 1896); »Liber regum«, von Hochegger (das. 1892); »Totentanz des Codex Palatinus«, von Schreiber (das. 1900) u. a.

Blockdecke, aus dicht aneinanderliegenden Balken hergestellte Decke, angewendet bei Blockhäusern, bombensichern Hohlräumen oder Blendungen (s. d.).

Blocken, in der Jägersprache das Sitzen der Raubvögel.

Blockgatter, s. Sägemaschine.

Blockhaus, ein gegen feindliches Feuer möglichst geschütztes Gebäude mit Schießscharten zur Aufnahme einer kleinen Infanteriebesatzung. In Festungen liegt das B. meist in den ausspringenden Winkeln des gedeckten Weges, durch dessen Brustwehr geschützt, um den Waffenplatz zu bestreichen. Auch dienten Blockhäuser wohl als Reduits für die Besatzung eines Werkes, lagen in der Mitte der Kehle und hatten

Kehlgraben und Hofraum unter Feuer. An dieser Stelle sind jetzt die Kehlkasematten vorhanden, und an Stelle der früher zur Grabenbestreichung wohl verwendeten Blockhäuser traten gemauerte Kaponnieren. In Schanzen der Feldbefestigungen hat man das hölzerne B. durch Unterstände (s. d.) in der Nähe der Kehlpunkte ersetzt. In Südafrika benutzten die Engländer einige tausend Blockhäuser zur Sicherung eines ungeheuern Gebietes und der Verbindungen. Diese Blockhäuser erhielten zwei Wellblechwände, deren Zwischenraum mit Steinschüttung gefüllt wurde, und bis



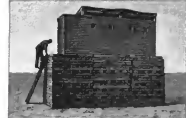


Fig. 1 u. 2. Englische Blockhäuser in Südafrika.

an die Schießscharten eine Ummantelung mit Felsstücken, Sandsäcken ꝛc. (Fig. 1 u. 2). Es wurde für eine Verständigung mit benachbarten Stationen, für eine Zisterne im Innern und geschützten Eingang gesorgt. Die Besatzung betrug etwa je 20 Mann.

Blockieren, absperren; die Zugänge eines Ortes mit Truppen besetzen, einen Hafen durch Kriegsschiffe sperren (s. Blockade). In der Buchdruckerei: statt eines Buchstabens oder eines Wortes umgekehrt (auf den Kopf) gestellte Lettern (Fliegenköpfe: ↄ) setzen, wodurch eine noch auszufüllende Stelle angedeutet wird. Im Eisenbahnwesen s. Eisenbahnbetriebssicherheit und Eisenbahnsignale.

Blocklehm, soviel wie Geschiebelehm, s. Diluvium.

Blocksberg, im Volksmund Name des Brockens als der Versammlungsstätte der Hexen (s. d.) in der Walpurgisnacht. Auch andre Höhen in Brandenburg (bei Storkow), Mecklenburg ꝛc. sowie der St. Gerhardsberg bei Budapest (s. d.) führen den Namen B.

Blockschiff (Hulk), altes, abgetakeltes Kriegsschiff, das als Kasernen-, Lazarett-, Gefangenen- oder Wachtschiff, als Magazin für Kohlen, Proviant ꝛc. benutzt wird.

Blockschrift, s. Egyptienne.

Blocksignalsystem, Blockstation, s. Eisenbahnbetriebssicherheit und Eisenbahnsignale.

Blockverband, s. Steinverband.

Blockwagen, starkes Fahrzeug mit vier niedrigen, unterlaufenden Rädern zum Fortschaffen schwerer Geschützrohre.

Blockwand, aus wagerecht übereinander geschichteten, runden oder behauenen Stämmen hergestellte Wand, deren Fugen mit Moos u. dgl. gedichtet werden. Beim Zusammenstoß zweier Blockwände aus runden Hölzern werden diese mit »Vorstößen« kreuzweise übereinandergelegt, wobei sie oben und unten je zur Hälfte ausgeklinkt werden. Bei behauenen Hölzern erfolgt die Verbindung ohne Vorstöße durch Verzinkung (s. Holzverband).

Blockx, Jan, fläm. Komponist, geb. 25. Jan. 1851 in Antwerpen, war daselbst Schüler von Peter Benoit, auch einige Zeit am Leipziger Konservatorium, wurde 1886 Lehrer am Konservatorium zu Antwerpen und Dirigent des Cercle artistique und 1901 als Nachfolger Benoîts Direktor des Konservatoriums. B. ist mit Orchesterwerken (Rubens-Ouvertüre), einer Reihe größerer Chorwerke mit Orchester, einem Ballett sowie mit mehreren flämischen Opern an die Öffentlichkeit getreten (»Die Herbergsprinzeß«, 1896, in Gent und Brüssel auch 1898 französisch; »Die Meeresbraut«, Brüssel 1902).

Blockzentrale, Anstalt zur Erzeugung des elektrischen Stromes für einen Häuserblock.

Blockzucker, s. Traubenzucker.

Blocus (franz., spr. -kü), s. Blockade.

Blödauge (Typhlops vermicularis *Cuv.*), Reptil aus der Familie der Blind- oder Minierschlangen, 33 cm lang, an beiden Enden gleich dick, mit kleinen, von den Kopfschilden bedeckten Augen, gelbbraun mit dunklern Punkten, lebt unterirdisch in Griechenland und Vorderasien, kommt nur bei Regenwetter hervor, kriecht ebenso gewandt vorwärts wie rückwärts und ist völlig harmlos. An das B. knüpft sich die Sage von der dreiköpfigen Schlange Amphishaena, von der die Alten viel Wunderdinge zu erzählen wußten.

Blödel, im Nibelungenliede der Bruder Etzels (s. Bleda).

Blödenanstalten, Idiotenanstalten, s. Idiotie.

Blödigkeit, s. Schüchternheit.

Blödit, Mineral, s. Astrakanit.

Blödsichtigkeit, Volksausdruck sowohl für Lichtscheu als für Schwachsichtigkeit.

Blödsinn, der höchste Grad krankhafter Geistesschwäche, wie er teils angeboren beim Kretinismus und Idiotismus, teils erworben als Endstadium mannigfacher Geisteskrankheiten, des paralytischen Irreseins und als Folge des Gehirnschwundes im höhern Greisenalter (seniler B.) zur Beobachtung kommt. Vgl. Geistesschwäche.

Bloemaert (spr. blumārt), 1) Abraham, holländ. Maler, geb. 1564 in Gorkum, gest. 27. Jan. 1651 in Utrecht, Sohn des Bildhauers und Architekten Cornelis B., lernte in Utrecht bei Joost de Beer und in Paris bei Hieronymus Francken dem ältern, wurde 1597 Bürger in Amsterdam und war seit 1611 in Utrecht tätig. B. übte einen großen Einfluß auf die holländische Malerei; er vermittelte gewissermaßen zwischen ihr und der flämischen Schule und kultivierte das Geschichtsbild, das Porträt, das Genre und die Landschaft in der Art der italienisierenden Manieristen. Seine Zeichnung ist etwas stumpf, seine Farbe bunt. Werke von ihm befinden sich im Haag, in München, Wien, Schleißheim, Braunschweig u. a. O.

2) Cornelius, Sohn des vorigen, Kupferstecher, geb. 1603 in Utrecht, gest. 1688 in Rom, war Schüler seines Vaters und Crispins de Passe, ging um 1630 nach Paris und dann nach Rom, wo er den größten Teil seines Lebens zubrachte. Er ist vornehmlich der Kupferstecher des Pietro da Cortona und seiner Nachahmer gewesen. Seine Stiche zeichnen sich durch Sauberkeit der Technik und helle, angenehme Behandlung aus, mangeln aber an Kraft. Er war von gro-

ßem Einfluß auf die Stecher aller Schulen. Seine sehr zahlreichen Stiche sind zumeist nach Abr. B., P. da Cortona, Romanelli, Ciro Ferri, Guercino u. a. ausgeführt. Vielbeschäftigt war er auch für die Galleria Giustiniani (nach der Antike).

Bloemen (spr. blu-), 1) Peter van, niederländ. Maler, geb. 1657 in Antwerpen, gest. daselbst 1720, erlangte 1674 das Meisterrecht, ging dann nach Rom, wo er bis 1694 blieb, und wurde 1699 Dekan der Lukasgilde seiner Vaterstadt. Seine häufig vorkommenden Gemälde, zumeist Landschaften und Architekturen, mit Figuren und Pferden staffiert, sind gewöhnlich Schilderungen des Soldatenlebens.

2) Jan Frans van, Bruder des vorigen, Landschaftsmaler, geb. 1662 in Antwerpen, hielt sich meist in Rom auf, wo er um 1740 gestorben sein soll. Er bildete sich nach den Landschaften Claude Lorrains und G. Poussins; jedoch steht er letzterm in der rhythmischen Schönheit des Linienzugs nach, übertrifft ihn aber öfters in der Klarheit und Abtönung der Fernen, was ihm den Beinamen Orizonte verschaffte.

Bloemendaal (spr. blumen-), durch seine Handelsgärtnereien bekanntes Dorf im NW. von Haarlem, an der Eisenbahn Haarlem-Uitgeest; 6 km nordwestlich die aussichtsreiche Blaue Treppe, eine 60 m hohe Düne, unweit der Trümmer des Schlosses Brederode.

Bloemfontein (spr. blüm-), Hauptstadt des ehemaligen Oranje-Freistaates, an der Eisenbahn Port Elizabeth-Pretoria, unweit des Modder, 1370 m ü. M., in weiter Ebene, hat mehrere Kirchen, zwei Colleges, ein Seminar, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls und hat (1899) ca. 12,000 Einw., darunter viele Farbige, die lebhaften Handel, besonders mit Wolle, betreiben.

Blois (spr. blŏá), Hauptstadt des franz. Depart. Loir-et-Cher, am rechten Ufer der Loire, über die eine 305 m lange steinerne Brücke (in der Mitte mit einem Obelisken geziert) zur Vorstadt Vienne führt, Knotenpunkt an der Orléansbahn, zerfällt in einen modernen Stadtteil am Fluß mit schönen Kais und in die Altstadt, die sich mit winkeligen Gassen und alten Häusern eine Anhöhe hinaufzieht, auf deren einem Ende das in verschiedenen Zeiträumen (hauptsächlich unter Ludwig XII. und Franz I.) erbaute, neuestens restaurierte Schloß mit schöner Fassade, prächtigem Treppenhaus und großem Saal (mit alten Gemälden), auf deren anderm die Kathedrale (17. Jahrh.) steht. Andre bemerkenswerte Bauten sind eine römische Wasserleitung (in Felsen gehauen), der bischöfliche Palast mit Terrassengärten, die Kirche St.-Nikolaus (12. und 13. Jahrh.), die ehemalige Jesuitenkirche und zahlreiche Herrenhäuser aus dem 15. und 16. Jahrh. B. hat (1901) 21,407 Einw., die Holz- und Tonwaren, Maschinen, Lebkuchen, Essig etc. fabrizieren und beträchtlichen Handel mit Wein und Branntwein, Vieh und Getreide treiben. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Handelsgerichts und eines Bischofs, hat ein Collège, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine öffentliche Bibliothek (30,000 Bände), ein Museum, ein Theater, ein Irrenhaus und ein Gestüt. B. ist Geburtsort Ludwigs XII., des Physikers Papin, dem hier ein Standbild errichtet wurde, des Marquis Favras, des Juristen Pardessus und der Historiker Augustin und Amédée Thierry. — B. war schon zur Zeit der Römer ein wichtiger Ort, wie noch vorhandene Ruinen (ein Aquädukt, Straßen u. a.) zeigen; genannt wird es als Blesae zuerst von Gregor von Tours. Dann wurde es Hauptstadt einer Grafschaft (Pagus Blesensis, seit dem 15. Jahrh. Blaisois) mit dem Ort Blesis, jetzt B. Nach Erlöschen des alten Grafengeschlechts (1218), das von Hugo Capet abstammte, und dem auch Stephan von B., König von England (1135—54), angehörte, kam B. durch Heirat 1230 an das Haus Châtillon und 1391 durch Kauf an Ludwig, Herzog von Orléans, Sohn König Karls V., dessen Enkel, König Ludwig XII., es 1498 mit der Krone vereinigte. Seitdem war B. bis auf Heinrich IV. häufig Residenz der Könige sowie Sitz der Reichsstände; hier wurden die Bündnisse mit Venedig 15. April 1499 und 14. März 1513, der Friede mit Spanien 5. Dez. 1513 vollzogen. Bei dem 1588 von Heinrich III. nach B. berufenen Reichstag wurde Herzog Heinrich von Guise 23. Dez. auf dem Schloß (im »schwarzen Zimmer«) ermordet und sein Bruder, der Kardinal Ludwig von Guise, 24. Dez. hingerichtet. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans. Ludwig XIV. schenkte es seinem Bruder Philipp von Orléans. Vor Napoleons I. Sturz ging die Kaiserin Marie Luise 1. April 1814 mit der Regentschaft nach B., wo die kaiserliche Regierung endete. Vgl. Bergevin u. Dupré, Histoire de B. (Blois 1847, 2 Bde.); La Saussaye, B. et ses environs (wiederholt); Derselbe, Histoire du château de B. (7. Aufl. 1875).

Blok, Petrus Johannes, niederländ. Historiker, geb. 10. Jan. 1855 in Helder, studierte in Leiden und wurde dort Gymnasiallehrer, 1884 Professor der Geschichte in Groningen, 1894 der Nationalgeschichte in Leiden. Er schrieb vornehmlich sozial-politische Studien über die niederländische Geschichte, wie: »Eene Hollandsche stad in de middeleeuwen« (Haag 1883) und »Eene Hollandsche stad onder de Bourgondisch-Oostenrijksche heerschappij« (das. 1884), und eine große »Geschiedenis van het Nederlandsche Volk« (bisher 5 Bde., Groningen 1892—1901; engl. Bearbeitung, New York 1898 ff.; deutsch, Gotha 1901 ff.). Er ist Mitherausgeber der Leidener Monatsschrift »Museum«.

Blokade, s. Blockade.

Blokzijl (spr. -seil), Hafenstadt in der niederländ. Provinz Overyssel, Bezirk Zwolle, an der Mündung des Steenwijker Diep in den Zuidersee, mit Fischerei, Handel und Schiffahrt und (1900) 1402 Einw.

Blomberg, Stadt im Fürstentum Lippe, an der Diestel und der Staatsbahnlinie Schieder-B., hat eine evang. Kirche (mit Denkmal des Grafen Bernhard VII.), eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß, Amtsgericht, Möbel- (insbes. Stuhl-) Fabrikation, ein Sägewerk und (1900) 3303 Einw.

Blomberg, Hermann von, preuß. General, geb. 5. Juni 1836 in Bromberg, wurde 1853 Leutnant, machte 1866 den Krieg in Böhmen als Hauptmann, den von 1870/71 als Major und Adjutant beim Generalkommando des 2. Armeekorps mit, ward 1879 Oberst, 1885 Generalmajor, 1888 Generalleutnant und war 1891—98 kommandierender General des 2. Armeekorps.

Blome, Gustav, Graf, österreich. Diplomat, geb. 18. Mai 1829 als ältester Sohn des dänischen Geh. Konferenzrats Grafen Otto B. und der russischen Prinzessin Klementine von Bagration, trat 1848 in die schleswig-holsteinische Armee und wurde Ordonnanzoffizier des Generals Bonin. Auf Veranlassung seines dänisch gesinnten Vaters gab er indes diese Stellung 1849 wieder auf, vollendete seine juristischen Studien und widmete sich in Österreich dem diplomatischen Dienst. Er war zuerst Attaché in Petersburg, machte sich hier 1855 durch eine Schrift

über die Zukunft Rußlands mißliebig und wurde Sekretär bei der Gesandtschaft in Paris, wo er zum Katholizismus übertrat. 1860 wurde er Gesandter bei den Hansestädten und 1864 in München. 1866 trat er vom diplomatischen Dienst zurück; 1867 wurde er in das Herrenhaus berufen, wo er der ultramontanen Partei beitrat.

Blomeyer, Adolf, Landwirtschaftslehrer, geb. 24. Febr. 1830 in Frankenhausen bei Kassel, gest. 18. Dez. 1889 in Leipzig, studierte die Rechte, wurde dann Landwirt, übernahm 1860 die Domäne Frankenhausen, wurde 1865 Professor an der landwirtschaftlichen Akademie in Proskau, 1868 Professor an der Universität und Direktor des neubegründeten landwirtschaftlichen Instituts in Leipzig. Er schrieb: »Pachtrecht und Pachtverträge« (Berl. 1873); »Die mechanische Bearbeitung des Bodens« (Leipz. 1879); »Die Kultur der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen« (Bd. 1, das. 1889; Bd. 2 von Settegast, 1891).

Blommaert (spr. -märt), Philipp, fläm. Schriftsteller, geb. 27. Aug. 1809 in Gent, gest. daselbst 14. Aug. 1871, war schon seit 1834 in der niederländischen Zeitschrift »Letteroefeningen« mit Gedichten in flämischer Sprache hervorgetreten, die aber wegen der etwas rauhen Form wenig Glück machten. Wichtiger war die Herausgabe flämischer Dichtungen aus dem 12.—14. Jahrh., wie des »Theophilus« (Gent 1836, 2. Aufl. 1858), der »Oudvlaemsche gedichten« (1838—51, 3 Bde.), »Leven van St. Amand« (1842—43, 2 Bde.), »De Grimbergsche oorlog« (1852—54, 2 Bde.), »Geschiedenis der rederijkkamer de Fonteine te Gent« (1847), »De nederduitsche schrijvers van Gent« (1862) u. a. Sein vorzüglichstes Werk ist jedoch die »Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers« (Gent 1849), worin er die Ansicht aufstellt, daß die niederdeutschen Gegenden trotz ihrer politischen Zerrissenheit doch noch als Volkseinheit zur Erfüllung einer hohen kulturhistorischen Idee berufen seien, wie er überhaupt als Vorkämpfer des Flamentums 1840 neben Willems der Haupturheber der bekannten Sprachpetitionen war.

Blomstrand, Christian Wilhelm, Chemiker, geb. 20. Okt. 1826 in Wexiö, gest. im November 1897 in Lund, studierte in Lund, habilitierte sich daselbst 1854, war 1861 Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedition nach Spitzbergen und wurde 1862 Professor der Chemie und Mineralogie in Lund. B. lieferte zahlreiche Arbeiten über Mineralchemie, über Platin- und Goldcyanide, entdeckte mehrere neue Mineralien und bearbeitete namentlich auch die theoretische Chemie. Er schrieb mehrere Lehrbücher der organischen Chemie und »Die Chemie der Jetztzeit vom Standpunkt der elektrochemischen Auffassung aus Berzelius' Lehre entwickelt« (Heidelb. 1869).

Blond (deutsch-franz.), licht goldgelb, besonders vom Haar (s. Blonder Typus); daher Blondine, weibliches Wesen mit lichtgelbem Haar.

Blondel (spr. blongdell), 1) der Sage nach Spielmann im Dienste des Richard Löwenherz. Als dieser auf der Heimkehr aus Palästina vom Herzog Leopold von Österreich in Wien gefangen genommen und auf der Feste Dürrenstein eingesperrt worden, soll B. ihn lange gesucht und endlich dadurch aufgefunden haben, daß er vor Richards Kerker dessen Lieblingslied angestimmt, worauf der Gefangene mit der zweiten Strophe geantwortet habe. B. soll dann nach England zurückgekehrt sein und Richards Auslösung bewirkt haben. Die Sage findet sich zuerst in den »Récits d'un ménestrel de Reims« (vom Jahre 1260, Ausgabe von de Wailly, Par. 1876). Sie ist durch den Roman »La Tour ténébreuse« von Frl. Lhéritier (1705) bekannter geworden und liegt Grétrys Oper »Richard Cœur de Lion« (Text von Sédaine, 1784) zu Grunde. Vgl. de Puymaigre, Folklore, S. 206 ff. (Par. 1885). — Er ist nicht zu verwechseln mit dem von Tarbé (Reims 1862) herausgegebenen altfranzösischen Lyriker Blondel de Nesle.

2) David, geb. 1590 zu Châlons-sur-Marne, gest. 1655, einer der gelehrtesten Theologen und Historiker seiner Zeit, ein Hauptverteidiger des Protestantismus gegen dessen katholische Gegner, zuerst Prediger zu Houdan, später Professor der Geschichte an der École illustre zu Amsterdam. Er schrieb unter andern: »Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes« (Genf 1628) und »De la primauté de l'Église« (das. 1641).

3) Georges, franz. Nationalökonom, geb. 8. März 1856 in Dijon, Professor an der Universität zu Lyon, später an der zu Lille, zur Zeit Titularprofessor an der Handelshochschule und am Collège der Sozialwissenschaften. B. studierte auch an deutschen Universitäten und arbeitete hauptsächlich auf historischem Gebiet in den Seminaren von Mommsen und Brunner (vgl. seine Dissertation: »Étude sur la politique de l'empereur Frédéric II«, 1892). Die meisten seiner Schriften beschäftigen sich mit den volkswirtschaftlichen und sozialen Zuständen Deutschlands, so besonders die »Études sur les populations rurales de l'Allemagne« (mit andern, 1897) und »L'essor industriel et commercial du peuple allemand« (3. Aufl. 1900).

Blonden, leichte, früher nur aus roher blonder Seide (daher der Name), jetzt auch aus schwarzer Seide gefertigte Spitzen mit netzartigem, mit Blumen und sonstigen Figuren broschiertem Grund. Zuerst hauptsächlich in Chantilly und Bayeux hergestellt; jetzt liefert auch Deutschland (Erzgebirge) vortreffliche B.

Blonder Typus (xanthochroischer Typus), beim Menschen die Verbindung blonder Haare mit heller Hautfarbe und blauen, bez. grauen Augen, eine charakteristische Eigenschaft der nordischen (skandinavischen) Rasse; findet sich hauptsächlich in Skandinavien (gegen 70 Proz.), auf den britischen Inseln (gegen 50 Proz.) und in Norddeutschland (gegen 42 Proz.) vertreten und wird um so seltener, je weiter man nach Süden geht. In Deutschland kommt er zu 31,8 Proz., in Österreich zu 19,7 Proz. und in der Schweiz nur noch zu 11,10 Proz. vor. In Deutschland stellen das stärkste Kontingent an Leuten mit blonder Komplexion Lauenburg (mit 45,02 Proz.) und Oldenburg (43,35 Proz.), das schwächste Bayern (20,36 Proz.) und Elsaß-Lothringen (18,44 Proz.). Für den »brünetten« Typus (s. d.) liegen die Verhältnisse umgekehrt. Vereinzelt ist der blonde Typus auch außerhalb dieser blonden Zone anzutreffen, so bei Spaniern, Italienern, Griechen, den Bewohnern der nordafrikanischen Küste, verschiedenen nord- und zentralasiatischen Stämmen, den Juden u. a. Sicherlich ist sein Vorkommen hier auf Einwanderung nordeuropäischer Elemente zurückzuführen.

Blondin (spr. blongdäng), Charles, Seiltänzer, hieß eigentlich Gravelin, geb. 28. Febr. 1824 in St.-Omer (Pas-de-Calais), gest. 19. Febr. 1897 in London, kam früh zu einer Seiltänzergesellschaft und zeichnete sich durch Kühnheit und Geschicklichkeit aus. Berühmt wurde er durch wiederholtes Überschreiten des Niagara (1855—60) auf einem 50 m über dem Wasserfall angebrachten Seil (sogar auf Stelzen etc.). Später bereiste er alle größern Städte Europas.

Blondine, s. Blond.

Blondinette, s. Tauben.

Bloomerismus (spr. blum-; Petticoat Reform, »Frauenunterrocksreform«), die 1850 von Frau Amalia Bloomer, Gattin des Obersten und Postmeisters Bloomer in Seneca Falls im Staat New York, angeregte Bewegung, die unter Verwerfung der angeblich der Gesundheit schädlichen weiblichen Kleidungsstücke, männliche Bekleidung mit Hosen, Stiefeln und Rock für die Frauen empfahl. Die Sache fand in Amerika und in England Beifall (Bloomervereine, Bloomermeetings), kam jedoch bald wieder in Vergessenheit. Über die neuere Reform der Frauenkleidung s. Kleidung.

Bloomfield (spr. blūhmfīld), Ort im nordamerikan. Staate New Jersey, Grafschaft Essex, nahe Newark, mit Fabriken und 9668 Einw.

Bloomfield (spr. blūhmfīld), 1) Robert, engl. Naturdichter, geb. 3. Dez. 1766 in Honington, gest. 19. Aug. 1823 in Shefford, war der jüngste Sohn eines armen Dorfschneiders und wurde nach dem Tode des Vaters zu einem ältern Bruder nach London gebracht, um das Schuhmacherhandwerk zu lernen. Das Besuchen einiger Bethäuser und des Coventgarden-Theaters, wo er Stücke von Shakespeare sah, sowie das Lesen geographischer, geschichtlicher und dichterischer Werke (besonders Miltons und Thomsons) förderten die in B. verborgene poetische Ader zutage. Ein Volkslied: »The milk-maid«, nach einer alten Weise gedichtet, das erste, was von ihm im Druck erschien, fand ungeteilten Beifall, ebenso ein zweites: »The sailor's return«. Aber erst in dem größern Gedicht »The farmer's boy«, das er fast im Kopfe fertig dichtete, ehe er eine Zeile niederschrieb, und das der Rechtsgelehrte Capel Lofft (Lond. 1800) zum Druck beförderte, entfaltete sich Bloomfields ganze Liebenswürdigkeit und Naivität. Unter seinen spätern Werken hatten nur noch die »Rural tales« (Lond. 1802) eine ähnliche Wirkung. Zuletzt wurde er wieder ein armer Schuhmacher und starb erblindet. Seine »Works« erschienen London 1824, 3 Bände (neue Ausg. 1883); die »Poems« wurden öfter gedruckt. Eine Auswahl seiner Korrespondenz wurde von Hart veröffentlicht (Lond. 1870).

2) John Arthur Douglas, Lord, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802 als der Sohn des Irländers Benjamin B., den Georg IV. zum Generalmajor, englischen Gesandten in Schweden und Peer von Irland erhoben hatte, gest. 17. Aug. 1879, betrat 1818 die diplomatische Laufbahn und wurde 1844 Gesandter in Petersburg. 1851—60 war er Gesandter in Berlin und bemühte sich während des Krimkriegs, die leitenden Kreise von ihren Neigungen für Rußland abzuziehen. 1861—71 war er Botschafter in Wien; bei seinem Rücktritt wurde er zum Peer erhoben. Erinnerungen aus seiner diplomatischen Tätigkeit veröffentlichte seine Gemahlin Lady Georgiana B. u. d. T.: »Reminiscences of Court and diplomatic life« (Lond. 1883, 2 Bde.; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1894). Vgl. auch »Memoir of Lord B.« (hrsg. von Lady B., Lond. 1884, 2 Bde.).

Bloomington (spr. blūmingt'n), 1) Bahnknotenpunkt und Hauptstadt der Grafschaft Mac Lean im nordamerikan. Staat Illinois, mit nahen Kohlengruben, lebhafter Industrie (Maschinenfabriken, Gießereien rc.), wesleyanischer Universität, Normalschule, Waisenhaus für Soldatenkinder und (1900) 23,286 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Monroe im nordamerikanischen Staat Indiana, mit der Staatsuniversität, Gerbereien, Kalksteinbrüchen und (1900) 6460 Einw.

Bloomsburg (spr. blūms-), Hauptort der Grafschaft Columbia im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, Bahnknotenpunkt, mit reichen Eisenstein- und Kalksteinlagern, Hochöfen, Eisengießereien und (1900) 6170 Einw.

Blooteling, Abraham, niederländ. Kupferstecher, geb. 1634 in Amsterdam, gest. daselbst um 1690, arbeitete in der Art von Soutman, C. Visscher und Suyderhoef und stach besonders nach Rubens, unter anderm eine Reihe von Zeichnungen, die als Vorbilder in den Ateliers verwendet wurden, und nach holländischen Meistern (Vega, Wouwerman, van der Helst u. a.). Später wendete er sich der Schwarzkunstmanier zu, die er durch Erfindung des Granierstahls verbesserte, weil sie zur Wiedergabe Rembrandtscher Helldunkeleffekte geeigneter war.

Blöße, militärisch: ein Gelände, z. B. im Walde, das der Feind ungedeckt überschreiten muß; in der Fechtkunst der Mangel an Deckung (vgl. Battuta).

Blößen, für den Gerbeprozeß durch Kalken und Schwellen zubereitete Häute.

Blößling, Berg, s. Schwarzwald.

Blottendorf, Dorf in Böhmen, s. Haida.

Blotzheim, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, an der Eisenbahn Straßburg-Basel, hat 2 kath. Kirchen, Synagoge, Schloß und (1900) 2288 Einw. Zur Gemeinde B. gehört die berühmte Hüninger Fischzuchtanstalt (s. Hüningen).

Blouse (franz., spr. blūs'), s. Bluse.

Blowitz (tschech. Blovice), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Pilsen, an der Uslowa und der Staatsbahnlinie Wien-Eger, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Dampfmühlen, Dampfbäckerei, Bierbrauerei und (1900) 1751 tschech. Einwohner. Nahe südlich Schloß Hradischt mit Park, nordwestlich die Burgruine Wildstein und westlich der Kurort Letin mit Moorbädern.

Blowitz, Heinrich Georg Stephan Adolf Opper, genannt von B., Journalist, geb. 28. Dez. 1832 zu Blowitz in Böhmen, jüdischer Abkunft, gest. 18. Jan. 1903 in Paris, wanderte mit 16 Jahren aus, war 1849—60 Lehrer des Deutschen an verschiedenen Lyzeen in Frankreich, ließ sich während des Krieges 1870 naturalisieren, wobei er den Namen B. annahm, und wurde 1871 Korrespondent der »Times« in Paris. Er führte die Sitte des Interviews ein, deren bekanntestes das bei Bismarck während des Berliner Kongresses (1878) war. In den folgenden Jahren beutete er seinen Ruf durch unzuverlässige deutschfeindliche Korrespondenzen in der »Times« aus.

Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst von Wahlstatt, der volkstümlichste Held des deutschen Befreiungskriegs, geb. 16. Dez. 1742 in Rostock, gest. 12. Sept. 1819 zu Krieblowitz in Schlesien, genoß wie seine ältern sechs Brüder nur eine geringe geistige Ausbildung auf dem väterlichen Gute Großen-Rensow in Mecklenburg. Als der Vater ihn und einen ältern Bruder 1757 zu seinem Schwiegersohn auf die Insel Rügen schickte, traten beide Knaben als Freiwillige in das schwedische Husarenregiment Sparre ein. Bei einem Streifzug wurde B. 29. Aug. 1760 von preußischen Husaren gefangen und vom Obersten Belling seines kecken Benehmens wegen zum Übertritt in das preußische Heer aufgefordert. B. wurde 1760 preußischer Kornett und Bellings Adjutant, 1761 Premierleutnant, 1771 Stabsrittmeister. Ob seiner Lust an Spiel und Wein, seiner Streitsucht und seines Verkehrs mit den Polen bei der Beförderung übergangen, schrieb er an Friedrich II.: »Der von Jägersfeld, der kein andres Verdienst hat, als der Sohn des

Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.« Der König ließ ihn ³/₄ Jahr in Arrest setzen und entließ ihn, als er bei seiner Erklärung blieb. B. widmete sich nun der Landwirtschaft, heiratete die Tochter des sächsischen Obersten v. Mehling, kaufte das Gut Groß-Raddow in Pommern und wurde Deputierter der Landschaftsdirektion. Unter Friedrich Wilhelm II. durfte B. 1787 in sein altes Regiment als Major wieder eintreten. Er machte den holländischen Feldzug mit, wurde 1788 Oberstleutnant und 1791 Oberst der roten Husaren. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1789) vermählte er sich 1795 mit Amalie von Colomb.

Im Krieg mit Frankreich erwies er sich namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794 als kühner Reiterführer, ward 1794 Generalmajor, 1801 Generalleutnant und nahm 1803 als Gouverneur der von Preußen neuerworbenen westfälischen Landschaften seinen Sitz in Münster, wo er mit dem Oberpräsidenten vom Stein erfolgreich zusammenwirkte. Im Kriege von 1806, zu dem er eifrig getrieben hatte, befehligte B. bei Auerstädt 14. Okt. die Vorhut, folgte nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht dem Fürsten von Hohenlohe an die Oder und wandte sich nach der Kapitulation von Prenzlau durch das Mecklenburgische nach Lübeck, um im schlimmsten Fall sich einzuschiffen, mußte aber, nachdem die Franzosen die Stadt erstürmt hatten, 7. Nov. 1806 mit 6000 Mann in Ratkau kapitulieren. Auf Ehrenwort entlassen, ging er nach Hamburg, ward aber schon 27. Febr. 1807 gegen den General Victor ausgewechselt. Nach dem Tilsiter Frieden erhielt er das Generalkommando in Pommern, mahnte von hier aus den König unablässig zu neuem Kampf und verbarg seinen Haß gegen Frankreich so wenig, daß ihn der König 1812 vom Generalkommando entfernte. Als 1813 der Krieg erklärt war, wurde B., seit 1809 General der Kavallerie, auf Scharnhorsts Betrieb, anfangs unter Wittgenstein, an die Spitze der preußischen Truppen in Schlesien gestellt. Er befehligte sie bei Lützen und Bautzen, schlug auf dem Rückzug die französische Vorhut bei Haynau, war aber mit der ganzen Kriegführung und insbes. dem Waffenstillstand vom 4. Juni unzufrieden. Beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten erhielt er den Oberbefehl des schlesischen Heeres: er vernichtete in der Schlacht an der Katzbach (26. Aug.) das Heer Macdonalds, erbeutete 105 Kanonen und befreite Schlesien, erzwang 3. Okt. den Übergang über die Elbe bei Wartenburg und schlug 16. Okt. Marmont bei Möckern. Am 18. stellte er sich mit Selbstverleugnung unter den Kronprinzen von Schweden, drang aber 19. Okt. stürmend in Leipzig ein. Er wurde zum Feldmarschall ernannt. Am Neujahrstag 1814 überschritt B. mit dem schlesischen Heer den Rhein bei Kaub, vereinigte sich mit der Hauptarmee, siegte mit ihr 1. Febr. bei La Rothière und versuchte, selbständig mit seinen Truppen an der Marne gegen Paris zu operieren. Da seine Heerhaufen aber getrennt marschierten, griff sie Napoleon 10.—14. Febr. bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamps einzeln an und versetzte sie in die größte Gefahr. B. zog sich unter Verlust nach Châlons zurück, vereinigte seine Abteilungen wieder, verband sich mit dem von Norden anrückenden Bülow und siegte 9. und 10. März bei Laon. Ernste Krankheit zwang ihn, vom Wagen aus zu kommandieren, aber immer trieb er zum Marsch nach Paris und erstürmte hier den Montmartre. Doch nahm er in seiner Verstimmung über die den Franzosen gemachten Konzessionen an dem Einzug nicht teil und legte 2. April den Oberbefehl nieder. Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn zum Fürsten von Wahlstatt und gab ihm die Herrschaft Trebnitz in Schlesien als Dotation. Als er im Juni den verbündeten Monarchen nach England folgte, ward er hier mit grenzenlosem Jubel empfangen: die Stadt London verehrte ihm das Bürgerrecht und die Universität Oxford den Doktorhut.

Nach Napoleons Rückkehr von Elba zum Oberfeldherrn der preußischen Armee ernannt, verabredete sich B. mit Wellington, in Belgien sich nicht zu vereinigen, aber sich gegenseitig zu Hilfe zu kommen. Bei Ligny 16. Juni 1815 von der französischen Hauptmacht angegriffen und von Wellington nicht ausreichend unterstützt, wurde B. geschlagen; der Sturz seines Pferdes brachte ihn in die Gefahr der Gefangenschaft. Dennoch langte er 18. Juni zeitig genug bei Belle-Alliance an, um den bedrängten Wellington zu retten und Napoleon den Sieg zu entreißen. Unermüdet folgte er dem fliehenden Feinde, zwang die Hauptstadt zur Kapitulation und das Heer zum Abzug hinter die Loire und zog 7. Juli in Paris ein; sein Hauptquartier nahm er im Schloß St.-Cloud. Friedrich Wilhelm III. verlieh ihm das Eiserne Kreuz, von goldenen Strahlen umgeben. Aufs neue drang B. auf für Deutschland günstigere Friedensbedingungen und gebrauchte in den Verhandlungen einen den Franzosen ungewohnten Ton und die deutsche Sprache. An Wellingtons diplomatischer Tafel brachte er den Toast aus: »Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!« Am 31. Okt. nahm er durch Proklamation vom Heer Abschied und kehrte abermals im Triumph nach Deutschland zurück. Nur die Energie des Geistes hatte bisher seinen kränklichen Körper aufrecht gehalten, der nun im Frieden von den Strapazen des Krieges zu leiden hatte. Er lebte meist auf seinen Gütern und besuchte 1819 Karlsbad zum letztenmal. Bei den drei Linden an der Straße von Krieblowitz ward er begraben. Trotz seiner Erfolge bewahrte er, der volkstümlichste der Kriegshelden, eine seltene Bescheidenheit. Seine vernachlässigte Erziehung, sein zügelloses Jugendleben machten sich jedoch bis an sein Lebensende bemerklich; das Spiel liebte er leidenschaftlich, und trotz der Freigebigkeit des Königs waren seine Vermögensumstände nie geordnet. Sein »Campagne-Journal der Jahre 1793 und 1794« erschien 1796, seine »Gedanken über Formierung einer preußischen Nationalarmee« 1805, merkwürdig durch den Grundgedanken: jeder Preuße müsse Soldat, die Dienstzeit kurz, die Behandlung besser werden. Ein Erzbild Blüchers, von Rauch modelliert, schmückt seit 1820 den Blücherplatz zu Breslau, ein andres desselben Meisters seit 1826 den Opernplatz zu Berlin; ein drittes, von Schadow, mit der Inschrift von Goethe, befindet sich in Rostock; auch in Kaub wurde ihm 1894 ein Denkmal errichtet. 1889 ward das 5. pommersche Husarenregiment nach ihm benannt. Die besten Biographien Blüchers sind von Varnhagen von Ense (»Biographische Denkmale«, Bd. 3), Wigger (s. unten) und Blasendorff (Berl. 1887). Vgl. auch v. Schöning, Geschichte des preußischen 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B. (Berl. 1843), und E. v. Colomb, B. in Briefen aus den Feldzügen 1813—1815 (Stuttg. 1876).

Fürst B. hinterließ zwei Söhne, denen die gräfliche Würde zu teil ward: 1) Franz, Graf von B.-Wahlstatt, geb. 10. Febr. 1778, machte die Feld-

züge von 1813 und 1814 mit und starb als preußischer Generalmajor 10. Okt. 1829 in Köpenick, geisteskrank infolge der im Krieg erhaltenen Kopfwunden, mit Hinterlassung von zwei Söhnen: **Gebhard**, geb. 14. Juli 1799, erhielt 18. Okt. 1861 den fürstlichen Titel nach dem Rechte der Erstgeburt, Haupt der Linie B.-Wahlstatt und erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, gest. 8. März 1875, und **Gustav Oktavius Heinrich, Graf von B.**, geb. 3. Aug. 1800, Ehrenritter des Johanniterordens und preußischer Kammerherr, gest. 3. Jan. 1866 in Baden-Baden. Der Sohn des erstern, der durch seine Mutter, die katholische Gräfin Marie von Larisch-Moenich (gest. 6. März 1889), sechs Herrschaften in Österreichisch-Schlesien erwarb, **Fürst Gebhard Lebrecht**, geb. 18. März 1836, das jetzige Haupt der Familie, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Herr der Majorate Krieblowitz und Wahlstatt, ist, wie seine Nachkommenschaft, katholisch und seit 1895 zum drittenmal verheiratet. — 2) **Friedrich Gebhard, Graf B. von Wahlstatt**, geb. 1780, beteiligte sich ebenfalls an den Feldzügen von 1813—1815, nahm später seinen Abschied als Oberstleutnant und starb 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen. — Ein Enkel des Oheims des Fürsten B., **Konrad Daniel von B.**, geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer einer eignen Linie, B.-**Altona**, machte sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 sowie später um diese Stadt verdient und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dänischer Geheimer Konferenzrat und Oberpräsident. Er war 27. Okt. 1818 mit seinen Nachkommen in den dänischen Grafenstand erhoben worden. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie B.-**Finken**, die im Mecklenburgischen begütert ist, begründete der Domherr und Johanniterritter **Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B.**, geb. 21. Dez. 1769, gest. 21. Juli 1836, der 13. Okt. 1815 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben ward. Vgl. **Wigger**, Geschichte der Familie von B. (Rost. 1870—79, 2 Bde. in 3 Teilen, von denen der zweite eine ausführliche Biographie des Feldmarschalls enthält).

Bludenberg (franz. **Bressoir**), Gipfel der Vogesen, südlich von Markirch, 1231 m hoch, mit vortrefflicher Aussicht.

Bludenz, Stadt in Vorarlberg, im Illtal, an der Arlbergbahn, 581 m ü. M., Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit hoch gelegener Kirche und Schloß (Gayenhofen), Baumwollspinnereien und -Webereien, Schokoladefabrik, Bierbrauerei, Zementfabrikation und (1900) 4027 (als Gemeinde 5361) Einw. B. bildet den Mittelpunkt des Touristenverkehrs im südlichen Vorarlberg. Südwestlich führt das Brandnertal zum Lüner See und zur Scesaplana (2967 m); nördlich liegt der aussichtsreiche Hohe Frassen (1981 m); südöstlich münden das Kloster- und das Montafoner Tal.



Wappen von Bludenz.

Bludov, Stadt, s. Blauda.

Bludow, **Dimitri Nikolajewitsch**, Graf, russ. Staatsmann, geb. 16. April 1785 in Romanowo aus einer der ältesten Familien des Landes, gest. 2. März 1864 in Petersburg, studierte in Moskau, eng verbunden mit Uwarow, Shukowskij und dem Verein »Arsamas« (s. d.). Im diplomatischen Dienst war er in Stockholm und Wien, später in London. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er Staatssekretär des Kaisers Nikolaus, 1839 Justizminister sowie Präsident der gesetzgebenden Abteilung im Reichsrat. Er nahm teil an der Vollendung der von Speranskij begonnenen Gesetzeskodifikationen und bewirkte 1842 und 1847 zwei kaiserliche Erlasse, die den Leibeignen das Recht zur Abschließung gültiger Verträge und zum Erwerb von Grundeigentum einräumten. 1842 zum Grafen erhoben, ging er 1846 nach Rom, um das Konkordat zu vereinbaren, das 15. Aug. 1847 ins Leben trat. 1855 ward er Präsident der Akademie und 1858 Mitglied des für die Bauernbefreiung eingesetzten Hauptausschusses. Seit Januar 1861 Präsident des Reichsrats und des Ministeriums, unterzeichnete er 2. März 1861 die Akte, welche die definitive Aufhebung der Leibeigenschaft enthielt. Er schrieb eine Abhandlung über die letzten Tage und den Tod des Kaisers Nikolaus und veranlaßte die Herausgabe verschiedener Archivalien. Bludows Biographie schrieb J. P. **Kowalewskij** (1866). — Seine Tochter, Gräfin **Antonida (Antoinette) Dmitrijewna** B., gest. 19. April 1891, spielte am Hof der Zarin Marie, Gemahlin Alexanders II., eine einflußreiche Rolle und beförderte die orthodoxe Propaganda in den westlichen Provinzen. Ihr mystisch-überschwengliches Tagebuch erschien 1867 u. d. T.: »Für Wenige«.

Blue Anchor-Line (spr. blū angker-lain), s. Dampfschiffahrt (Textbeilage).

Bluefield (spr. bluhfild), Stadt im südlichen Westvirginia, Grafschaft Mercer, ist Mittelpunkt eines schwungreichen Kohlenbergbaues, mit Bahnkreuzung und (1900) 4644 Einw.

Bluefields (**Blewfields**, spr. bluhfilds), Stadt an der Moskitoküste im mittelamerikan. Staat Nicaragua, an der Mündung des **Flusses** B. ins Karibische Meer, mit Herrnhuter Mission und 600 Einw., bis 1860 Residenz eines sogen. Königs von Moskito.

Blue Island (spr. blū ailänd), Dorf im nordamerikan. Staat Illinois, Grafschaft Cook, südwestlich von Chicago, mit Schmelzwerk, Steinbrüchen und (1900) 6114 Einwohnern.

Blue John-Mine (spr. blū dschōn main), s. Castleton 1).

Blüemlisalp, auch **Weiße Frau** genannt, Gipfel in den Berner Alpen; s. Finsteraarhorn.

Blue pills (spr. blū-, **Blaue Pillen**), aus fein verteiltem Quecksilber, Süßholzwurzel und Rosenkonserve bereitete Pillen mit 0,06 g Quecksilber in einer Pille, werden in England und Amerika viel benutzt.

Blue Ridge (spr. blū ridsch, **Blaue Kette**), s. Appalachen.

Blue-Stocking (engl., spr. blū-), s. Blaustrumpf.

Bluette (franz., spr. blüett'), Feuerfunke, auch Witzfunke; daher figürlich ein kleines (witziges) Bühnenstück, eine dramatische Kleinigkeit oder auch ein Tonwerk.

Bluffs (spr. blöffs), in Nordamerika terrassenförmig 15—50 m ansteigende Plateauränder, die das Überschwemmungsgebiet des Mississippi begrenzen und an einigen Stellen bis dicht an den Fluß herantreten. Alle größern Städte oberhalb New Orleans liegen an oder auf solchen B.

Bluffton (spr. blöff'n), Hauptstadt der Grafschaft Wells im nordamerikan. Staat Indiana, am obern Wabash, Bahnknotenpunkt, mit Fleischversand und (1900) 4479 Einw.

Bluhme, 1) **Christian Albrecht**, dän. Staatsmann, geb. 27. Dez. 1794 in Kopenhagen, gest. 16. Dez. 1866, war seit 1820 bei der Justiz-, bez. Kolonialverwaltung beschäftigt, seit 1843 Direktor der

Generalzollkammer sowie 1848 mehrere Monate Handelsminister. Ende 1851 zum Minister des Auswärtigen, kurz darauf auch zum Ministerpräsidenten ernannt, brachte er 1852 durch den Londoner Vertrag die Frage der Elbherzogtümer zu einem für Dänemark günstigen Abschluß, legte 1853 den Vorsitz nieder, blieb aber Minister des Auswärtigen im Kabinett Örsted, das er bei Beginn des Krimkriegs zur Vornahme umfassender Verteidigungsmaßregeln zwecks Aufrechterhaltung der dänischen Neutralität zu bestimmen wußte. Da hierbei eine vorherige Befragung des Reichsrats nicht erfolgt war, ward er nebst seinen Kollegen nach dem Rücktritte des Ministeriums (Ende 1854) vor dem Reichsgericht angeklagt, 1856 aber freigesprochen. 1857 erledigte er die Frage der Ablösung des Sundzolles in einer für Dänemark vorteilhaften Weise. Im Reichsrat einer der eifrigsten Vorkämpfer der konservativen Gesamtstaatspartei und ein energischer Gegner der Eiderdänen (s. d.), schloß er, 1864 nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges von neuem Premier- und auswärtiger Minister, den Wiener Frieden ab, nahm aber Ende 1865 wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Reichsrat betreffs der Verfassungsrevision seinen Abschied.

2) Friedrich, Jurist, s. Blume 2).

Blum, 1) Karl Ludwig, Komponist und Bühnendichter, geb. 1786 in Berlin, gest. daselbst 2. Juli 1844, trat zuerst 1805 als Schauspieler in Quandts Gesellschaft am Rhein auf, kam dann als Sänger nach Königsberg, kehrte 1810 nach Berlin zurück und erhielt nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien eine Stelle als Hofkomponist am königlichen Theater in Berlin. Später führte er teils die Regie der königlichen Oper, teils die Direktion des Königsstädter Theaters. B. brachte eine größere Zahl (20) von Singspielen, Zauberopern u. dgl., meist Bearbeitungen damals beliebter französischer Bücher, mit eigner Musik zur Aufführung. Er gab heraus: »Vaudevilles für deutsche Bühnen und gesellige Zirkel« (Berl. 1824 bis 1826, 2 Bde.); »Lustspiele für die deutsche Bühne« (das. 1827); »Neue Bühnenspiele« (das. 1828); »Neue Theaterstücke« (das. 1830) und »Theater« (das. 1839 bis 1844, 4 Bde.).

2) Johann Reinhard, Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 in Hanau, gest. 21. Aug. 1883 in Heidelberg, studierte seit 1821 daselbst, übernahm dann die Direktion des Mineralienkontors, habilitierte sich 1828 als Privatdozent und war 1838—77 Professor der Mineralogie daselbst. Er schrieb: »Taschenbuch der Edelsteinkunde« (Stuttg. 1828, 3. Aufl. 1887); »Lehrbuch der Oryktognosie« (das. 1833, 4. Aufl. 1874); »Litургil, oder Mineralien und Gebirgsarten in ihrer technischen Anwendung« (das. 1840); »Die Pseudomorphosen des Mineralreichs« (das. 1843, mit vier Nachträgen, 1847—79); »Die Mineralien nach dem Kristallsystem geordnet« (Leipz. 1866).

3) Robert, deutscher Demokrat, geb. 10. Nov. 1807 in Köln, gest. 9. Nov. 1848, ward Handwerkslehrling, dann Kommis und kam 1830 mit dem Theaterdirektor Ringelhardt aus Köln als Theatersekretär und Kassierer (1831) nach Leipzig. Hier fand er Gelegenheit zu Fortbildung und literarischer Tätigkeit. Außer vielen Beiträgen für Zeitschriften schrieb er das Schauspiel: »Die Befreiung von Kandia« (Leipz. 1836), redigierte mit Herloßsohn und Marggraff das »Theaterlexikon« (Altenb. u. Leipz. 1839—42, 7 Bde.), mit Steger den »Verfassungsfreund« und das Taschenbuch »Vorwärts« und war Hauptmitarbeiter an den »Sächsischen Vaterlandsblättern«. 1847 begründete er eine Buchhandlung, in der seine Werke: »Ein Weihnachtsbaum«, Lebensbeschreibungen freisinniger Deutschen enthaltend, und ein »Staatslexikon für das deutsche Volk« erschienen. In den Februar- und Märztagen 1848 wurde er Hauptführer der sächsischen Demokratie und gründete den »Deutschen Verein« der gemäßigten Partei gegenüber dem »Vaterlandsverein«. Im Vorparlament einer der Vizepräsidenten, gehörte er zum Fünfzigerausschuß und wurde im Frankfurter Parlament Vertreter Leipzigs und Führer der Linken. Als Redner gewandt, entbehrte er doch tieferer staatsmännischer Begabung, so daß sein Einfluß schwand. Mit Julius Fröbel von der Linken des Parlaments mit einer Adresse an das aufständische Wien entsandt, dort aufs ehrenvollste 17. Okt. empfangen, ließ sich B. 26. Okt. zum Kampf auf der Barrikade verleiten. Nach der Erstürmung Wiens ward er 4. Nov. mit Fröbel verhaftet und, obwohl er sich auf seine Unverletzlichkeit als Parlamentsmitglied berief, 8. Nov., weil er die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen geführt, vom Kriegsgericht zum Strang verurteilt. Das Urteil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und 9. Nov. morgens in der Brigittenau vollstreckt. Dieser Ausgang Blums erregte in ganz Deutschland, namentlich aber in Leipzig, die lebhafteste Teilnahme. In der Reichsversammlung erhob sich 14. Nov. ein großer Sturm. Die für Blums Hinterbliebene eröffnete Nationalsubskription ergab 120,000 Mk. Vgl. »Robert B. Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk«, von (seinem Sohn) Hans B. (Leipz. 1878); »Ausgewählte Reden und Schriften« (hrsg. von Nebel, das. 1880).

4) Ernest, franz. Bühnendichter und Journalist, geb. 15. Aug. 1836 in Paris als der Sohn eines Schauspielers, widmete sich früh der Theaterliteratur, abwechselnd der ausgelassen lustigen und der rührseligen oder schauerlichen, und hat seit 1854 allein und mit andern, so mit Lambert Thiboust (»La petite Pologne«, 1861), Clairville und Siraudin (»La revue au 5. étage«, 1863), Anicet Bourgeois und Ponson du Terrail (»Rocambole«, 1864), Brisebarre (»Le vengeur«, 1868), Hector Crémieux (»La jolie parfumeuse«, Musik von Offenbach, 1874), Albert Wolff (»Paris en actions«, 1879), eine erstaunliche Reihe von Bühnenarbeiten geliefert, darunter das fünfaktige Drama »Rose Michel«, das seinen Namen sehr bekannt machte, sowie der ebenfalls fünfaktige »Espion du roi« (1876). Seit 1879 waren die Namen Ernest B. und Raoul Toché, der sich 17. Jan. 1895 ertränkte, fast immer vereint auf den Theaterzetteln zu lesen. Sie lieferten die meisten dramatischen Jahresrevuen. B., seit 1869 ständiger Mitarbeiter des »Rappel«, ist in den letzten Jahren besonders als anekdotischer Chroniqueur des »Gaulois« tätig gewesen; 1899 dramatisierte er mit Decourcelle »Robinson Crusoé« als Ausstattungsstück.

5) Hans, Sohn von B. 3), geb. 8. Juni 1841 in Leipzig, studierte daselbst und in Bern die Rechte, gehörte 1867—70 dem norddeutschen Reichstag an, war 1869—1900 Rechtsanwalt in Leipzig, machte den Feldzug 1870/71 als Korrespondent des »Daheim« mit, führte 1871—78 die Redaktion der »Grenzboten« und lebt jetzt in Rheinfelden (Schweiz). Außer der Biographie seines Vaters (s. oben) verfaßte er einige juristische Werke und zahlreiche Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, von denen wir nennen: »Die Lügen unsrer Sozialdemokratie« (Wismar 1891); »Auf dem Wege zur deutschen Einheit. Erinnerungen und Aufzeichnungen« (Jena 1893, 2 Bde.); »Das Deutsche

Reich zur Zeit Bismarcks« (Leipz. 1893); »Fürst Bismarck und seine Zeit« (Münch. 1894—95, 6 Bde.; Anhang und Registerband 1899); »Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck« (2. Aufl., das. 1900); »Die deutsche Revolution 1848—1849« (Flor. 1898). Er schrieb auch eine Reihe von Romanen und Novellen sowie mehrere Schauspiele.

Blum., bei Tiernamen Abkürzung für J. F. Blumenbach (s. d.).

Blumauer, Aloys, deutscher Dichter, geb. 21. Dez. 1755 zu Steier in Oberösterreich, gest. 16. März 1798 in Wien, trat 1772 in den Jesuitenorden, wurde später Hofzensor, legte diese Stelle 1793 nieder und übernahm die Gräffersche Buchhandlung, an der er schon seit einiger Zeit beteiligt war. Sehr beliebt waren einst seine an Scarrons »Virgile travesti« angelehnten »Abenteuer des frommen Helden Äneas« (Wien 1784—88, oft aufgelegt; mit Anmerkungen und Einleitung hrsg. von Grisebach, Leipz. 1872), in die er manche satirische Züge gegen die Feinde der Aufklärung einflocht. Dieselbe trivial-parodistische Komik herrscht in Blumauers meisten Dichtungen. Seine »Sämtlichen Werke« erschienen Leipzig 1801—1803, 4 Bde. (zuletzt Wien 1885, 4 Bde.). Vgl. Hofmann-Wellenhof, Alois B. (Wien 1884).

Blümchen, bei Haustieren, s. Abzeichen.

Blümcheneisen, soviel wie Blumeneisen (s. d.).

Blume, in der Botanik soviel wie Blüte (s. d.). — In der Chemie veraltete Bezeichnung für verschiedene z. T. durch Sublimation erhaltene Präparate, z. B. Schwefelblumen, soviel wie sublimierter Schwefel; Zinkblumen, soviel wie Zinkoxyd rc. B. (Bukett) heißt auch das eigentümliche Aroma der Weine (s. Wein). Der Jäger nennt B. den Schwanz des Hasen und die Schwanzspitze bei Wolf und Fuchs. In der Bierbrauerei heißt B. die Oberhefe; im Wollhandel der in Form und Textur vollendete Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle.

Blume, 1) Karl Ludwig, Botaniker, geb. 9. Juni 1796 in Braunschweig, gest. 3. Febr. 1862 in Leiden, war Arzt in Java und Vorsteher des Medizinalwesens in den holländisch-ostindischen Kolonien, wurde dann Professor der Botanik und Direktor des Reichsherbariums in Leiden. Er schrieb: »Flora Javae nec non insularum adjacentium« (mit Fischer, Brüssel 1828 bis 1829 u. Amsterd. 1858); »Rumphia sive commentationes botanicae de plantis Indiae orientalis« (Leiden 1835—48, 4 Bde.); »Museum botanicum Lugduno-Batavum« (das. 1849—56, 2 Bde.).

2) Friedrich (eigentlich Bluhme), Rechtsgelehrter, geb. 29. Juni 1797 in Hamburg, gest. 5. Nov. 1874 in Bonn, ward 1823 Professor in Halle, 1831 in Göttingen, 1833 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck und 1843 Professor der Rechte in Bonn. Er schrieb: »Enzyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte« (Bonn 1847—58, 3 Abtlgn.); »Die Gens Langobardorum« (das. 1868—74, 2 Hefte); »Kodex des rheinischen evangelischen Kirchenrechts« (Elberf. 1870); »Zur Texteskritik des Westgotenrechts« (Halle 1872). Auch besorgte er Ausgaben der »Lex Dei« (Bonn 1833) und der »Westgotischen Antiqua« (Halle 1847) u. a. Die während einer Reise nach Italien gemachten Forschungen legte er in dem »Iter italicum« (Berl. u. Halle 1824—36, 4 Bde.), in der »Bibliotheca librorum manuscriptorum italica« (Götting. 1834) und in zahlreichen Beiträgen für juristische Zeitschriften und Sammelwerke nieder. Mit Lachmann und Rudorff gab er »Die Schriften der römischen Feldmesser« (Berl. 1848—52, 2 Bde.) heraus.

3) Wilhelm von, preuß. General, geb. 10. Mai 1835 in Potsdam, trat 1852 in das 13. Infanterieregiment, kam bald in den Generalstab, war im Kriege von 1866 Hauptmann im Stabe des Kriegsministers und 1870/71 Major im Generalstab des Großen Hauptquartiers. 1879 zum Oberst und Kommandeur des 36. Regiments in Erfurt befördert, überwachte er 1881 die griechisch-türkische Grenzregulierung, wurde 1883 Chef des Generalstabes des 4. Korps, 1885 Generalmajor und Direktor des Militärökonomiedepartements im Kriegsministerium sowie Mitglied des Staatsrates, 1888 Generalleutnant, Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements, geadelt und 1889 Kommandeur der 8. Infanteriedivision in Erfurt. 1892—96 war er Kommandeur des 15. Armeekorps in Straßburg, wurde 1893 Chef des 1. westfälischen Infanterieregiments Nr. 13. Er schrieb: »Die Armee und die Revolution in Frankreich 1789—1793« (Brandenb. 1863); »Die Operationen der deutschen Truppen von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges« (3. Aufl., Berl. 1872); »Strategie, eine Studie« (2. Aufl., das. 1886); »Die Selbsttätigkeit der Führer im Kriege« (das. 1896); »Die Grundlagen unsrer Wehrkraft« (das. 1899); »Die Beschießung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung« (das. 1899).

Blumĕa *DC.*, Gattung der Kompositen, Kräuter mit meist gezahnten oder gelappten Blättern und in lockern oder dichten Ebensträußen oder in oft ährenförmig zusammengedrängten Rispen, seltener an den Zweigenden einzeln stehenden Blütenköpfen. Gegen 60 Arten im wärmern Afrika, Asien und Australien; einige bilden einen wesentlichen Bestandteil der Küstenvegetation Vorder- und Hinterindiens und der Inseln vom Indischen Ozean bis zu den Philippinen und Australien. B. balsamifera *DC.* liefert den Ngaikampfer, B. lacera *DC.* wird zum Vertreiben lästiger Insekten benutzt.

Blumen, künstliche, aus verschiedenen Stoffen, besonders aus Geweben (Stoffblumen) hergestellte Nachahmungen natürlicher Blumen. Man macht die Gewebe (Jakonett, Batist, Englischleder, Satin, Perkal, Taft) durch Satinieren glatt wie Wachs und gibt ihnen auch auf der Rückseite eine Appretur aus Gelatine und Stärkekleister. Die mit Ausschlageisen (Blumen-, Blümcheneisen) hergestellten Ausschläge werden gefärbt, getrocknet und dann auf einem Kleiekissen oder einer Gummiplatte mit erwärmten Instrumenten gekröst, d. h. mit Krümmung, Äderung rc. versehen. Hierzu dienen Stempel, die den natürlichen Blättern galvanoplastisch treu nachgebildet sind. Staubfäden werden aus wiederholt in Leimlösung getauchten Seiden- und Baumwollfäden und aufgeklebten Grieskörnern hergestellt. Die Stengel bestehen aus umhülltem Draht, der auch in gefärbte Kautschukröhrchen gesteckt wird; Früchte macht man aus Glas, Kautschuk oder Wachs. Strohblumen, Getreideähren, Gräser, Moos, Dornen werden der Natur entnommen. Geringere k. B. werden aus Papier hergestellt, außerdem benutzt man Kollodiumhäutchen, die getrennten Lagen abgehaspelter Seidenkokons (italienische Blumen), Leder, Holzspäne, Federn, Fischschuppen rc. Auch werden Stoffblumen galvanoplastisch bronziert (galvanisierte Blumen). In neuerer Zeit hat man auch Blattpflanzen, besonders Palmen und Dracänen, in Stoff nachgeahmt und schmückt mit solchen die Natur täuschend kopierenden Gebilden Räume, in denen Pflanzen nicht gedeihen. Wachsblumen fertigt man aus Wachs, das mit etwas Ter-

pentinöl zusammengeschmolzen und beliebig gefärbt wird. Man formt daraus dünne Streifen, aus denen sich die Blätter leicht ausschneiden oder ausstechen lassen. Die nötige Wölbung gibt man ihnen mittels nasser Kugelhölzer. Stengel und Stiele werden von Draht gemacht und mit Wachs überzogen. Die Staubfäden bildet man aus ganz fein geschnittenem Wachs, das man in Gummiwasser und dann in gefärbten Gries eintaucht. Die Adern auf den Blumen- und Stengelblättern werden mit dem Pinsel aufgetragen. **Porzellanblumen** sind in wunderbarer Vollkommenheit aus dem scheinbar ungeeignetsten Material hergestellt worden. Aus **Brotkrume** und aus **Kautschukmasse** werden Blumen durch Kneten geformt, auch gießt man sehr schöne und zarte Gebilde aus Bronze. Aus **Glas** werden die Blumenteile vor der Glasbläserlampe geformt und durch Aneinanderschmelzen verbunden.

Nach Plinius wurde der Gebrauch von Kränzen aus künstlichen Blumen um 350 v. Chr. aus Ägypten nach Griechenland eingeführt, und unter den römischen Kaisern trugen die Frauen parfümierte Blumen aus Papyrusrinde und verschiedenfarbiger Seide. In China benutzte man im 3. Jahrh. allerlei Pflanzenteile, Vogelfedern und gefärbte Seide, in Spanien und Italien fertigten im Mittelalter die Klöster z. B. aus Kokons, Batist, Gaze und Seide, und zwar zunächst zum Schmuck der Altäre. Die Italiener verpflanzten die Kunst gegen Ende des 15. Jahrh. nach Frankreich, wo sie zuerst in Lyon Fuß faßte, dann aber in Paris zur Blüte gelangte. Séguin veranlaßte die treue Nachahmung natürlicher Blumen und gab der Blumenmacherei einen solchen Aufschwung, daß sie bald den Markt und die Mode vollständig beherrschte. 1770 erfand ein Schweizer eine Maschine, mit der man 6—8 Blätter auf einmal schneiden konnte, und bald darauf wendete man die Matrizen an. Unter dem Kaiserreich und der Restauration machte die Fabrikation der künstlichen Blumen große Fortschritte, aber die jetzige Vollendung und Ausdehnung erlangte die Blumenmacherei erst durch die Arbeitsteilung. Mit Frankreich konkurriert fast nur noch Deutschland, wo die Blumenmacherei durch Magdalene Bienert in Rixdorf vor etwa 80 Jahren begründet wurde und an der böhmisch-sächsischen Grenze um Sebnitz, Neustadt, Rumburg, Schluckenau erblühte. Zollverhältnisse veranlaßten später die Übersiedelung der jungen Industrie nach Sebnitz, Hertigswalde, Burkersdorf, Neustadt rc. Hauptorte der Fabrikation in Deutschland sind jetzt Berlin, Leipzig, Dresden, München, wo den französischen vollkommen ebenbürtige Sachen geliefert werden. England liefert sehr viele, aber wenig geschmackvolle z. B., Brasilien sehr schöne aus Federn. Vgl. **Clasen-Schmid**, K. B. aus verschiedenem Material (Leipz. 1886); **Braunsdorf**, Die Herstellung künstlicher Blumen und Pflanzen aus Stoff und Papier (Wien 1890, 2 Bde.) und aus Blech, Wolle, Band, Wachs, Leder rc. (das. 1892); **Ballerini**, Die Anfertigung künstlicher Blumen (deutsch von Jürgens, Weim. 1898); »Journal für Kunstblumen rc.« (Wien, seit 1894); **Blanchon**, L'industrie des fleurs artificielles et des fleurs conservées (Par. 1899).

Blumenau, 1) (ungar. **Lamacs**) Dorf im ungar. Komitat Preßburg, an der Staatsbahnlinie Wien-Preßburg, mit (1901) 1149 Einw. Hier kämpfte 22. Juli 1866 das 4. preußische Armeekorps (Fransecky) mit dem 2. österreichischen Korps (Thun); das den Preußen günstige Gefecht mußte des inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstandes wegen abgebrochen werden. — 2) Deutsche Kolonie im brasil. Staat Santa Catharina, im 600—1000 m breiten, fruchtbaren Tal des Itajahy-Assu, 60,000 Hektar umfassend, mit 30,000 Bewohnern, worunter 20,000 Deutsche (Rheinländer, Pommern, Badenser), 4—5000 Italiener, 1—2000 Polen, Schweizer und Holländer nebst einigen hundert Russen, 2 Regierungs- und 40 Privatschulen. Das reichbewässerte Land hat ein fieberfreies, gleichmäßiges Klima (Jahrestemperatur 20,5°) und erzeugt in dem ergiebigen Lehmboden Mais, Maniok und andre Knollengewächse, Zuckerrohr, Bohnen, Kartoffeln, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Reis, Südfrüchte. Schweine- und Rinderzucht sind ansehnlich. Die gewerblichen Unternehmungen erstrecken sich hauptsächlich auf Brauereien, Mais-, Maniok-, Zucker- und Sägemühlen. Der Handel leidet unter dem Mangel an Dampfschiffverbindung flußabwärts; Fahrstraßen bestehen in Länge von 682 km. Der **Hauptort** B. liegt weit zerstreut am Einfluß des Garcia in den Itajahy-Assu, 80 km oberhalb seiner Mündung in den Atlantischen Ozean, hat eine 1,5 km lange Hauptstraße mit mehreren Nebenstraßen, etwa 120 getrennt liegende Wohnhäuser, katholische und evang. Kirche, schönes Munizipalgebäude, Regierungsschule, 2 deutsche Zeitungen und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die Kolonie wurde 1850 von **Hermann Blumenau** (geb. 29. Dez. 1819 in Hasselfelde, gest. 30. Okt. 1899 in Braunschweig) gegründet, 1860 von der brasilischen Regierung übernommen und 1880 selbständig. Vgl. **Stutzer**, Das Itajahytal und das Munizipium B. (2. Aufl., Gosl. 1891); **Gernhardt**, Donna Francisca, Hansa und B. (Festschrift, Bresl. 1901). — 3) Fabrikdorf, s. Tannhausen.

Blumenbach, Johann Friedrich, Naturforscher, geb. 11. Mai 1752 in Gotha, gest. 22. Jan. 1840, studierte in Jena und Göttingen, wurde hier 1776 Professor der Medizin, hielt fast 60 Jahre hindurch seine von Zuhörern aller Nationen besuchten Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin und wurde als der Magister Germaniae von den Freunden der Naturkunde gefeiert. Er erhob die Zoologie in Deutschland zuerst zu wissenschaftlicher Bedeutung, indem er sie noch vor Cuvier (seit 1785) in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie brachte und dadurch klare Anschauungen und feste Begriffe vom Wesen und von der Verwandtschaft der Tiere vermittelte. Sein »Handbuch der Naturgeschichte« (Götting. 1780) erlebte bis 1830 zwölf Auflagen. Seine Abhandlung »Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft« (Götting. 1781, 3. Aufl. 1791) sowie seine »Institutiones physiologicae« (das. 1787, 4. Aufl. 1821; deutsch von Eyerel, Wien 1789 u. 1795) gaben vielfache neue Anregungen. Er war der Begründer der vergleichenden Anatomie in Deutschland. Sein »Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie« (Götting. 1804, 3. Aufl. 1824) ist beinahe in alle Sprachen Europas übersetzt worden. Seine Doktordisputation »De generis humani varietate nativa« (Götting. 1775, 4. Aufl. 1795; deutsch von Gruber, Leipz. 1795) leitete den Kampf über die Arteinheit und Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar ein. Seine weltberühmte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rasseschädeln in der »Collectio craniorum diversarum gentium« (Götting. 1790—1828, 7 Dekaden) und einer »Nova pentas collectionis suae craniorum« (das. 1828; neu hrsg. von H. v. Ihering, Wien 1873). Höchst wertvolle anatomische und physiologische Be-

obachtungen enthalten die »Kleinern Schriften zur vergleichenden Physiologie, Anatomie und Naturgeschichte« (übersetzt von Gruber, Leipz. 1805); die »Beiträge zur Naturgeschichte« (Götting. 1806 u. 1811, 2 Bde.); die »Medizinische Bibliothek« (das. 1793—1795, 3 Bde.); die »Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers« (das. 1786, 2. Aufl. 1807). Vgl. Marx, Andenken an B. (Götting. 1840); »Göttinger Professoren« (anonym, Gotha 1872).

Blumenbeete, s. Blumengarten.

Blumenbinderei, s. Binderei.

Blumenbinse, s. Butomus. [S. 86.

Blumenblätter (Kronblätter, Petala), s. Blüte,

Blumenblattlose Gewächse, s. Apetalen.

Blumenblau, s. Blütenfarben.

Blumenboote, s. Prostitution.

Blumenbrett, vor den Fenstern anzubringende Vorrichtung, um Pflanzen im Sommer einen dauernden Stand an der freien Luft und Sonne zu gewähren. Das B. muß sehr solid befestigt sein und sollte immer Kastenform haben, damit die Töpfe vorn Schutz gegen zu starke Erhitzung durch die Sonne haben. Die Zwischenräume zwischen den Töpfen füllt man mit Lohe, Moos oder Sägespänen, um zu rasches Austrocknen zu verhindern. An der Südseite des Hauses muß nach Möglichkeit für Beschattung der Pflanzen in den heißesten Tagesstunden gesorgt werden. Für die Wirkung nach der Straße hin empfiehlt sich die Verwendung einiger hängender Pflanzen, die das B. oder den Blumenkasten völlig verdecken. Vgl. Balkongärtnerei.

Blumendünger, s. Pflanzenpflege.

Blumeneinbruch, s. Blütenbestäubung, S. 91.

Blumeneisen, Ausschlageisen für künstliche Blumen.

Blumenesche, s. Esche.

Blumenfenster, ein nach außen oder nach dem Zimmer hin erweitertes Doppelfenster, in dem Pflanzen, vor Staub geschützt und in feuchter Luft, besser gedeihen als im Zimmer. Erweitert man das Doppelfenster nach außen, so bleiben die innern, im andern Fall die äußern Fensterflügel in ihrer Lage. Das Gestell für das B. macht man aus Holz oder Eisen und verglast es an allen Seiten. Das herausgebaute B. wird vorteilhaft doppelwandig gemacht, um die Pflanzen besser vor Kälte zu schützen. Das Gestell muß vollkommen dicht an das Holzwerk des Fensters anschließen, um das Eindringen kalter Luft zu vermeiden; auch muß es gut mit Ölfarbe gestrichen werden. Den Boden bedeckt man mit einer gestrichenen Zinkplatte, deren Ränder aufgebogen und an den Kanten verlötet werden. Man gibt dem Boden eine schwache Neigung nach dem Zimmer, damit das überfließende Wasser leicht beseitigt werden kann. Im Winter muß außen eine Strohmatte angebracht werden, die durch eine Schnur leicht zu regulieren ist. Lüftung und Heizung bewirkt man durch Öffnen der Fensterflügel nach dem Zimmer. Zur Kultur zarterer Pflanzen gibt man dem B. einen Doppelboden und brennt in diesem niedrige Lampen (am besten Nachtlichter in Untertasse), oder man schiebt mit essigsaurem Natron gefüllte Wärmflaschen ein.

Blumenfliege (Anthomyia *Meig.*), Gattung aus der Familie der Fliegen (Muscidae), unscheinbare Insekten, die in Größe, Körpertracht und Färbung vielfach der Stubenfliege gleichen. Die kopflosen Maden leben meist in faulenden Gegenständen, besonders auch im Mist; einige minieren in Blättern, richten aber nur, wenn sie in sehr großer Zahl vorhanden sind, merklichen Schaden an; andre leben in markreichen Stengeln oder in Wurzeln. Die weiße Larve der grauen Zwiebelfliege (A. antiqua *Meig.*) gräbt gesellig Gänge im Grunde der Küchenzwiebel, die bei Anwesenheit mehrerer Maden bald in Fäulnis übergehen. Die Verpuppung erfolgt in der Erde. Die beinfarbene Larve der Kohlfliege (A. brassicae *Bouché*) haust gesellig in Strünken und Wurzeln der Kohlarten, auch in Rettichen, Rüben, Radieschen und Levkojen, überwintert als Fliege und Puppe. Die kleine Stubenfliege (Hundstagsfliege, A. canicularis *L.*), 5—6 mm lang, oben schwärzlich mit drei dunkeln Linien, am Hinterleib grau, ist gemein, lebt auch in Häusern, die bornige Larve in faulenden Pflanzenstoffen.

Blumenfontäne, ein Blumenbeet, in dessen Mitte ein Pfahl steht, der drei oder mehr flache Körbe übereinander trägt. Die Körbe, deren obere kleiner sind als die untern, sind durch Eisenstäbe miteinander verbunden, an denen in den Körben stehende blühende Schlingpflanzen sich emporranken. Die B. ist mühsam zu erhalten und sehr kostspielig.

Blumengarten, ein besonders reich ausgestatteter abgeschlossener Teil größerer Anlagen, in dem vorzugsweise Florblumen, kleinere Stauden und Blütensträucher in geschmackvoller Form vorgeführt werden, für die im großen Parke kein Platz ist. Bei vorherrschender Verwendung von Rosen Rosarium genannt. Hier sollten zierliche Lauben, Kioske, Skulpturwerke, Fontänen nicht fehlen. In der Nähe von Schlössern, Orangerien oder andern monumentalen Bauten sucht man Anlehnung an diese und hält den B. in regelmäßigen Formen. Die Begrenzung bilden entweder zierliche Gitter mit blühenden Schlingpflanzen oder dichte Pflanzungen schönblühender Sträucher. Die kleinern Florblumen sowie auch die Rosen werden beetweise angeordnet. Das Teppichbeet aber gehört nicht hierher oder findet nur ausnahmsweise im Anschluß an ein Gebäude einen Platz. Die Beete liegen entweder im Rasen verteilt oder sind, in regelmäßigen Anlagen, wo peinlichste Sauberkeit und tadellose Linienführung unerläßlich sind, mit Buchsbaum oder schmalen Rasenstreifen eingefaßt. Die Blumenbeete sollen während der ganzen milden Jahreszeit blühende Sachen tragen. Man muß daher in Reservegärten für blühende Pflanzen zum Auswechseln der verblühten sorgen. Im Frühling bilden Tulpen, Hyazinthen und andre Blumenzwiebeln, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Tausendschönchen und andre Pflanzen, die schon im Spätherbst hingepflanzt wurden, den ersten Flor. Nach deren Abräumung folgt neben Rosen das große Heer der Florblumen, hauptsächlich einjährige Pflanzen, neben denen auch einige kraut- und halbholzartige Pflanzen, wie Pelargonien, Begonien, Fuchsien, Heliotrop, massenhafte Verwendung finden. Den Schluß bildet im Herbst eine Bepflanzung mit Astern und Chrysanthemum, welche die ersten schwächern Fröste gut zu überstehen pflegen. Auf den Rasenflächen finden, geschmackvoll vor den Gehölzen verteilt, die großblätterigen und z. T. auch großblütigen Stauden ihren Platz. Regelmäßige Anlagen dieser Art sind in Deutschland der B. in Charlottenhof bei Potsdam und der Schloßhof im königlichen Hofgarten zu Pillnitz bei Dresden. Großes Geschick in der Anlegung unregelmäßiger Blumengärten, in denen die Blumenbeete zwanglos und malerisch im Rasen verteilt sind, zeigen die Engländer; in Deutschland sind sehr schöne Beispiele in Muskau und im Neuen Garten bei Potsdam.

Blumengäste, s. Schutzeinrichtungen.

Blumengraf, s. Maifest.

Blumenhandel, s. Gartenbau.

Blumenkasten, s. Blumenbrett und Balkongärtnerei.

Blumenkohl, s. Kohl.

Blumenkohlgewächs, krankhafte Neubildung der Haut und vieler Schleimhäute mit zerklüfteter, papillärer Oberfläche; oft ist das B. als Krebs (s. d.) zu deuten oder geht darin über.

Blumenkorso, s. Korso.

Blumenkrone (Corolla), s. Blüte, S. 86.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmacherei, s. Blumen, künstliche (S. 73).

Blumenmädchen, s. Prostitution.

Blumenmalerei, s. Blumen- und Früchtemalerei.

Blumennymphen, soviel wie Kolibris.

Blumenorden (B. der Schäfer an der Pegnitz), s. Pegnitzorden.

Blumenphase, soviel wie Blütenperiode (s. d.).

Blumenrohr, s. Canna.

Blumensauger, soviel wie Kolibris.

Blumenschlaf, s. Pflanzenbewegungen.

Blumensonntag, soviel wie Palmsonntag.

Blumenspiele, s. Jeux floraux.

Blumensprache (im Orient Selam), der bei malaiischen Völkern und namentlich im Orient heimische Brauch, durch Blumen oder Sträuße Gedanken und Empfindungen auszudrücken, der dem schönen Geschlecht stets als beredter Liebesbote gedient hat. Auch im Abendland gab es ähnliche Gebräuche, wie unter andern die alte, von J. Grimm in den »Altdeutschen Wäldern« neugedruckte Schrift von der »Bedeutung der Blumen« und das Kräutlein Schabab als Zeichen der verschmähten Liebe in der altdeutschen Dichtung beweisen. Die B. der Orientalen knüpfte wesentlich an die bei ihnen gewöhnlich sehr charakteristischen Namen der Blumen an, während bei uns nur einzelnen Pflanzen ein bestimmter Charakter, wie z. B. die Unschuld der Lilie, beigelegt wird. Daher sind es verhältnismäßig wenig Begriffe, für deren Bezeichnung man in allen Kulturländern gleichartig, an äußere Eigenschaften, Aussehen, Nutzen, Sage und Dichtung anknüpfend, dieselben Blumen wählen würde, wie z. B. für Abend Mohnblume, Ärger Leberblümchen, alte Person Moos oder dürrer Zweig, Andenken Vergißmeinnicht, Anhänglichkeit Klette, Anmut Tausendschön, Armut leere Ähre oder Pfennigkraut, Aufrichtigkeit Schlüsselblume, Beleidigung Stachelbeere, Beruhigung Kamille, Bescheidenheit Veilchen, Bosheit Brennessel, Braut und Verlobung Braut in Haaren, welche Blume aber ehemals das Kräutlein Schabab (s. oben) gewesen sein soll, Ehre Rittersporn, Einsamkeit Heidekraut, Furcht Espe, Geliebter oder Geliebte Adonis, Glück Goldlack, Himmel blaue Kornblume, Hochzeit Myrte, Hoffnung Immergrün, Jungfrau Orangenknospe, Klugheit oder Verschmitztheit Fuchsschwanz, Krankheit Holunderblüte, Kummer Aster, Kuß Brennende Liebe (Lychnis chalcedonica), Liebe rote oder braune Nelke oder Rosenknospe, Lieblosigkeit Stiefmütterchen, Ruhm Lorbeerzweig, Sieg Palmenzweig, Stärke Eiche, Tränen Rosmarin, Treue Mannstreu, Tod Zypresse. Bei der Anordnung der Blumen hat besonders die Lage Bedeutung. Die umgekehrte Stellung bezeichnet das Gegenteil der ursprünglichen Bedeutung, z. B. Goldlack abwärts gedreht Unglück. Vgl. Du Vignau, Le langage muet, ou l'art de faire l'amour sans parler, etc. (Middelburg 1688, Köln 1718); Charlotte de Latour, Le langage des fleurs (18. Aufl., Par. 1881; deutsch von Müchler, Berl. 1820); Symanski, Selam oder die Sprache der Blumen (3. Aufl., das. 1823); Bratranek, Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt (Leipz. 1853); J. Nathusius, Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung (2. Aufl., das. 1869); Wackernagel, Blumensymbolik des Mittelalters (in den »Kleinen Schriften«, Bd. 1, das. 1872). — Außerdem bedeutet B. oder »blumige Sprache« einen an Bildern und Allegorien reichen Vortrag. Durch die Blume sprechen heißt im gewöhnlichen Leben soviel wie geheimnisvoll, nur in leisen Andeutungen reden.

Blumenspritze, s. Gartenspritzen.

Blumenstäbe, Holzstäbe von verschiedener Länge und Stärke, am untern stärkern Ende zugespitzt, dienen zum Aufrechthalten und zum Anbinden von Zierpflanzen. Sie dürfen nicht länger aus der Erde hervorragen als die Pflanze selbst und müssen auf der Schauseite der Pflanze möglichst wenig sichtbar sein. Für Rosen, hochstämmige Stachel- und Johannisbeersträucher etc. benutzt man vorteilhaft eiserne, schwarz lackierte Stäbe von etwa 0,8 cm Durchmesser.

Blumenstaffelei, eine ein Blumengemälde auf einer Staffelei darstellende Blumenzusammenstellung auf einem mehr hohen als breiten, über einen Rahmen gespannten Stück Messingdrahtgaze. Man bildet aus Blumen mit stumpfem Farbenton einen breiten Rahmen und innerhalb desselben ein flaches, leichtes Arrangement.

Blumenstein, Badeort im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Thun, am Fuß der Stockhornkette, 795 m ü. M. gelegen, mit einer schon 1680 bekannten erdigen Eisenquelle und (1900) 810 Einw.

Blumenstrauß, Zusammenstellung einer Anzahl Blumen zu Dekorations- und Geschenkzwecken, bei der neben der Gesamtwirkung nach Möglichkeit auch jeder einzelnen Blume Geltung verschafft und durch Belassung langer Stiele dem in Wasser gestellten B. eine längere Frische ermöglicht wird. Die Völker des Altertums scheinen eine gewisse Kunstfertigkeit nur auf die Anfertigung von Kränzen und Girlanden verwendet zu haben, wenigstens sind uns aus den Pyramiden, von Gemälden und Schilderungen meist nur solche bekannt; aber man darf annehmen, daß der Thyrsusstab an seiner Spitze oft Blumen trug, und daß die Alten es auch verstanden, Sträuße für Vasen zu fertigen. Unser B. als Zimmerschmuck ist zurück zu verfolgen bis auf den Beginn des 15. Jahrh., wo er den Malern als Vorwurf zu Stilleben diente, die noch jetzt als Muster gelten können. Heute bindet man den B., der getragen werden soll, zum Zwecke besserer Handlichkeit einseitig und nur noch den Vasenstrauß rund. In der Farbenzusammenstellung ist der B. von der Mode und der Jahreszeit abhängig; im allgemeinen liebt man matte, verwaschene Töne und das Vorherrschen einer Farbe, die von verschiedenen Blumenarten in annähernd gleichen Tönen wiederholt wird. Die Farbe hängt außerdem auch ab von dem Verwendungszweck, wie zum Ballschmuck, Brautschmuck oder als Trauerblumenspende. Einer allgemeinen, aber nicht lange andauernden Beliebtheit erfreute sich der nach dem Wiener Maler Hans Makart benannte Makartstrauß aus getrockneten Gräsern, Palmwedeln und Blüten- wie Fruchtständen mancher Kompositen, die man schließlich auch noch färbte, vergoldete und versilberte. Literatur s. bei Binderei.

Blumenteppich, s. Teppichbeet.

Blumenthal, Dorf und Kreisort im preuß. Regbez. Stade, unweit der Weser und an der Staatsbahn-

linie Vegesack-Farge, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Amtsgericht, ein Elektrizitätswerk, Wollkämmerei, Schiffbau, Schiffahrt u. (1900) 3311 Einw. B. gehörte 1415—1741 zu Bremen.

Blumenthal, 1) Leonhard, Graf von, preuß. General, geb. 30. Juli 1810 in Schwedt a. O., gest. 22. Dez. 1900 auf Quellendorf bei Köthen, wurde 1827 Offizier, besuchte 1830—33 die Kriegsakademie, ward 1846 zum topographischen Bureau und 1848 zum Großen Generalstab kommandiert. Im Stab des Generals v. Bonin machte er als Hauptmann den dänischen Feldzug mit und wurde im Mai 1849 Chef des Generalstabs der schleswig-holsteinischen Armee. 1858 wurde er als Oberstleutnant zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl und 1863 zum Chef des Generalstabs des kombinierten mobilen Armeekorps in Schleswig-Holstein ernannt. Im Juni 1864 zum Generalmajor befördert, wurde er 1866 unter Kronprinz Friedrich Wilhelm Chef des Generalstabs der zweiten Armee; für seine Leitung der Operationen bei Nachod und Königgrätz avancierte er im Oktober zum Generalleutnant. 1870 ward er wieder Generalstabschef des Kronprinzen bei der dritten Armee. Am 20. Aug. 1870 erhielt er das Eiserne Kreuz erster Klasse, wirkte auch wiederholt mit bei der Feststellung des allgemeinen Kriegsplans, namentlich vor Sedan und während der Belagerung von Paris. Nach Beendigung des Krieges wurde er durch eine Dotation von 450,000 Mk. ausgezeichnet, womit er das Gut Quellendorf erwarb. Im März 1872 erhielt er das Kommando des 4. Armeekorps, wurde 1883 Graf, durch Kaiser Friedrich III. 1888 Generalfeldmarschall und war Generalinspekteur der 4., 1892—96 der 3. Armeeinspektion. Die »Tagebücher des Generalfeldmarschalls Grafen v. B. aus den Jahren 1866 und 1870/71« (Stuttg. 1902) gab Graf Albrecht v. B. heraus.

2) Oskar, Schriftsteller, geb. 13. März 1852 in Berlin, studierte hier und in Leipzig Philologie, gründete 1888 in Berlin das Lessingtheater, das er bis zum Herbst 1897 leitete, und lebt seitdem als Privatmann daselbst. Er veröffentlichte: »Allerhand Ungezogenheiten« (Leipz. 1874, 5. Aufl. 1877); »Für alle Wagen- und Menschenklassen«, Plaudereien (das. 1875, 3 Bde.); »Gemischte Gesellschaft« (2. Aufl., das. 1877); das parodierende Lustspiel »Die Philosophie des Unbewußten« (Wien 1876); die Skizzen »Vom Hundertsten ins Tausendste« (Leipz. 1876); »Auf der Mensur. Federkrieg« (das. 1878); »Bummelbriefe« (Danz. 1880); »Zum Dessert« (2. Aufl., Leipz. 1882) und »Aus heiterm Himmel«, Epigramme (2. Aufl., Berl. 1882); »Von der Bank der Spötter« (das. 1884); »Theatralische Eindrücke« (Hamb. 1885); »Aufrichtigkeiten« (Berl. 1887); »Gesammelte Epigramme« (das. 1890). Blumenthals Lustspiele, die sich großer Beliebtheit erfreuen, zeichnen sich zumeist durch witzigen Dialog aus, auch bringen sie manche neue und glücklich gezeichnete Figur, doch fehlt es dem Ganzen oft an der künstlerischen Einheit, und sie vermeiden auch nicht die Trivialität. Am meisten gespielt wurden: »Der Probepfeil« (1882), »Die große Glocke«, »Ein Tropfen Gift«, »Der schwarze Schleier« (1887), »Der Zaungast« (1889), »Großstadtluft« (1891), »Im weißen Rößl« (mit Kadelburg, 1898), »Als ich wiederkam« (mit demselben, 1899) u. a. B. gab auch »Grabbes Werke und handschriftlichen Nachlaß« (Berl. 1874, 4 Bde.) heraus.

Blumentiere, s. Korallenpolypen.

Blumentisch, ein durch eine Zinkplatte mit aufgeschlagenem Rand unempfindlich gemachter, mehr oder weniger verzierter Tisch zur Aufstellung hübscher Pflanzen. Die empfehlenswertesten sind für einfache Mittel solche aus runden Eisenstäben oder aus Naturholz, für höhere Ansprüche aus Holz im Stile der betreffenden Zimmereinrichtung. Immer sollte der B. auf Rollen laufen, um leicht drehbar zu sein. Besonders dekorativ wirkt ein B., mit dem ein oder mehrere Ständer verbunden sind zur Heraushebung einzelner besonders schöner Pflanzen. Sehr hübsch ist der B. in schmaler Kastenform für einen Fensterplatz im Salon auf entsprechend dekorierten Füßen. Der B. wie die Blumenständer sind unentbehrlich für Pflanzen, die für den Platz auf dem Fensterbrett zu hoch oder zu breit geworden sind. Allerdings ist der B. nur für wenige Pflanzen ein dauernder Kulturplatz, da er zu wenig Licht hat; man muß also wechseln können, wenn die Pflanzen nicht sehr bald einseitig und häßlich werden sollen. Die Verbindung des Blumentisches mit einem Aquarium und einer Fontäne wirkt günstig, weil hierdurch die Luft etwas feuchter gehalten wird.

Blumentöpfe, meist runde irdene, zur Zucht von Ziergewächsen dienende Gefäße, die unten etwas enger sind als oben und in der Mitte des Bodens eine oder mehrere Abzugsöffnungen haben. Glasierte B. sind ebenso wie sehr hart gebrannte unzweckmäßig, weil sie den Abzug der Feuchtigkeit und den Zutritt der Luft hindern. Für tief wurzelnde Pflanzen wählt man B., die mehr tief als breit, für sehr verzweigt wurzelnde Pflanzen aber B., die mehr breit als tief sind. Sehr große B. erhalten vorteilhaft unter dem Boden einen 1—3 cm hohen, mehrfach eingeschnittenen Rand, der den Wasserabzug und den Luftzutritt begünstigt. In neuerer Zeit hat man B. aus kohlehaltiger Masse angewendet, auch die eleganten »Lewezowschen Kulturtöpfe«, bestehend aus dem innern unglasierten und dem äußern glasierten Gefäß mit einem Zwischenraum als Wasserbehälter und mehreren Verbindungsröhren für die Luftzirkulation. Ohne daß das Gießen auf den innern Blumentopf ganz überflüssig wird, ist doch hier das Zuvielgießen, d. h. das Versauern des Wurzelballens, wenig zu befürchten.

Blumentreiberei, s. Treiben.

Blumenuhr, s. Blütenperiode.

Blumen- und Früchtemalerei, ein Fach malerischer Darstellung, wobei man das koloristisch Wirksame der Erscheinung, das in den Blumen und Früchten liegt, zu vergegenwärtigen sucht. Der mannigfaltige Reichtum der Pflanzenwelt, verschieden gestaltete Gerätschaften, Blumentöpfe, Vasen, Korbgeflechte, Weingläser &c., dann als Staffage Vögel, Schmetterlinge, Käfer und andre Insekten bieten ein reiches Material für künstlerische Komposition. Obwohl schon in der antiken Malerei Nachbildungen von Früchten und Blumen vorkommen, so tritt doch die Blumenmalerei als besondere Gattung nur vereinzelt auf. Der griechische Maler Pausias hat in ihr Ruhm erlangt. Im Mittelalter wurde diese Gattung der Malerei nicht gepflegt, erst nachdem in den Niederlanden der Realismus der Ölmalerei zur Herrschaft gelangt war, bildete sich allmählich eine Blumenmalerei, die sich namentlich unter dem Einfluß der flandrischen Meister zu höchster Virtuosität entfaltete. Jan Brueghel, R. Savery, B. van der Ast, Snyders, Fyt, Adriaenssen, D. Seghers sind die hervorragendsten. Während die flämischen Meister ihren Ruhm in der peinlich treuen Wiedergabe der Vorbilder suchten, die bisweilen sogar vor einer Prüfung durch das Mikroskop Stich hält, legen die Holländer das Haupt-

gewicht auf kräftige koloristische Wirkung im Helldunkel. Von großer Bedeutsamkeit war das Schaffen von Jan Davidsz de Heem, an den sich eine große Anzahl von holländischen und flämischen Künstlern, C. de Heem, W. van Aelst, A. Mignon, Maria van Oosterwyck u. a., anreihen. Das 17. Jahrh. war die Blütezeit dieser Malerei, doch ward auch im 18. noch Treffliches geleistet, namentlich von Rachel Ruysch und von Jan van Huysum, dem »Phönix« der Blumen- und Früchtemaler. In andern Ländern brachte es diese Malerei zu geringerm Erfolg. Die neuere Zeit sah die B. in großem Verfall, und die ihr zugewandten Künstler vom Ende des 18. und vom Anfang des 19. Jahrh. sind mit Ausnahme weniger, wie Redouté, J. van Dael, Saint-Jean, Saint-Pierre, Völcker, Preyer u. a., der Vergessenheit anheimgefallen. Seit dem Beginn der 1850er Jahre hat im Zusammenhang mit der wachsenden Herrschaft des Kolorismus die B. wiederum einen bedeutenden Aufschwung genommen, in Belgien durch Robie, in Frankreich durch Vollon und Ph. Rousseau, in neuester Zeit durch Madeleine Lemoire, in Deutschland durch Adam Kunz in München, namentlich aber durch Künstlerinnen wie Anna Peters, H. v. Preuschen, M. Hormuth-Kallmorgen, E. Hedinger, Klara Lobedan, Th. Laudien, C. Klein u. a., die Wahrheit der Charakteristik mit Reichtum und Kraft des Kolorits zu verbinden wissen. Die meisten malen auch Blumen und Fruchtstücke in Aquarell.

Blumenwespen, soviel wie Bienen.

Blumenzwiebeln, die Zwiebeln schön blühender Pflanzen, wie Hyazinthen, Tulpen etc., s. Zwiebelgewächse.

Blumer, Johann Jakob, schweizer. Staatsmann und Historiker, geb. 29. Aug. 1819 in Glarus, gest. 12. Nov. 1875 in Lausanne, studierte in Lausanne, Zürich, Bonn und Berlin, wurde 1840 Landesarchivar, 1842 Mitglied des dreifachen Landrats, 1845 Präsident des Zivilgerichts, 1848 des Appellationsgerichts in Glarus, dessen Straf- und Zivilrecht er kodifizierte. Nachdem er in der Sonderbundsperiode 1847/48 seinen Kanton auf der Tagsatzung vertreten, wurde er 1848 Mitglied des Ständerates, dem er wiederholt präsidierte, sowie des Bundesgerichts u. nahm in der Bundesversammlung, der er bis 1874 angehörte, als »Kronjurist« eine einflußreiche Stellung ein. Im Dezember 1874 wurde er zum Präsidenten des ständig gewordenen Bundesgerichts gewählt und siedelte nach Lausanne über. B. schrieb: »Der Kanton Glarus« in den »Gemälden der Schweiz« (mit O. Heer, St. Gallen 1846); »Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien« (das. 1850–59, 3 Bde.), ein grundlegendes Werk; »Handbuch des schweizerischen Bundesstaatsrechts« (Schaffh. 1863–65, 2 Bde.; Bd. 1 in 3. Aufl. von Morel, Bas. 1891) und eine Reihe wertvoller juristischer und historischer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften; auch redigierte er die »Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus«.

Blümerant (verderbt aus dem franz. bleu-mourant, »blaßblau«), in übertragener Bedeutung soviel wie schwach, schwindelig.

Blumhardt, 1) Christian Gottlieb, prot. Geistlicher, geb. 29. April 1779 in Stuttgart, gest. 19. Dez. 1838 in Basel, nahm als Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel 1804 teil an der Gründung der Baseler Bibelgesellschaft und wurde 1816 erster Inspektor der kurz zuvor gegründeten Baseler Missionsanstalt. Er schrieb: »Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi« (Basel 1828–37, 5 Bde.).

2) Johann Christoph, Neffe des vorigen, geb. 16. Juli 1805 in Stuttgart, gest. 25. Febr. 1880, trieb seit 1838 als Pfarrer in Möttlingen eine ausgebreitete Seelsorge. Nachdem ihm infolge der Heilung eines Dämonischen der Besitz der Gabe der Krankenheilung durch Handauflegung und geistlichen Zuspruch zum Bewußtsein gekommen war, legte er sein Pfarramt nieder und kaufte 1852 das durch ihn berühmt gewordene Schwefelbad Boll bei Göppingen, wo er als Seelsorger und Wunderarzt tätig war. Sein Leben beschrieb Zündel (5. Aufl., Zürich 1887).

3) Christoph Friedrich, Sohn des vorigen, geb. 1. Juni 1842 zu Möttlingen, übernahm nach dem Tode seines Vaters, dessen Enthusiasmus auf ihn vererbte, die Leitung von Bad Boll, erhielt 1885 den Pfarrertitel, trat aber 1899 unter Verzicht auf diesen Titel der sozialdemokratischen Partei bei.

Blumieren, mit Blumenmustern versehen; Blumist, Blumenliebhaber, -Pfleger, -Kundiger; Blumistik, Blumen- oder Zierpflanzenkunde.

Blümlisalp, s. Blüemlisalp.

Blumner, Martin, Komponist, geb. 21. Nov. 1827 zu Fürstenberg in Mecklenburg, gest. 15. Nov. 1901 in Berlin, studierte seit 1845 in Berlin erst Theologie, dann Philosophie und Naturwissenschaften und widmete sich schließlich (1847) unter Dehns und Grells Leitung der Musik. 1853 wurde er stellvertretender und 1876 erster Dirigent der Berliner Singakademie, welches Amt er 1899 niederlegte. Auch dirigierte er längere Zeit die Zeltersche Liedertafel. 1875 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Künste, 1880 Senatsmitglied, 1885 Vorsitzender der musikalischen Sektion und 1891 Vizepräsident der Akademie. In demselben Jahre wurde ihm die Leitung einer akademischen Meisterschule an der Kompositionsabteilung der Akademie übertragen. B. ist ein Komponist konservativer Richtung. Seine Hauptwerke sind die Oratorien: »Abraham« (1859) und »Der Fall Jerusalems« (1874), die Kantate: »In Zeit und Ewigkeit« (1885), ein achtstimmiges Tedeum (1868) sowie eine Anzahl acht- und vierstimmiger Psalmen und Motetten. Für seine »Geschichte der Singakademie zu Berlin« (Berl. 1891) ernannte ihn die Berliner Universität zum Dr. phil. hon. c.

Blümner, Hugo, Archäolog und Philolog, geb. 9. Aug. 1844 in Berlin, studierte von 1862 ab in Breslau, Berlin und Bonn und ward 1866 Lehrer am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, 1867 am Maria Magdalenen-Gymnasium daselbst, 1870 zugleich Privatdozent an der Universität, 1875 außerordentlicher Professor der Archäologie in Königsberg, 1877 ordentlicher Professor in Zürich. Er schrieb: »De locis Luciani ad artem spectantibus« (Berl. 1866); »Archäologische Studien zu Lucian« (Bresl. 1867); »Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums« (Leipz. 1869, von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift); »Dilettanten, Kunstliebhaber und Kenner im Altertum« (Berl. 1873); »Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern« (Leipz. 1874–87, 4 Bde.); »Technische Probleme aus Kunst und Handwerk der Alten« (Berl. 1879); »Die archäologische Sammlung im Polytechnikum zu Zürich« (Zürich 1881); »Das Kunstgewerbe im Altertum« (Leipz. 1884–85, 2 Bde.); »Leben und Sitten der Griechen« (das. 1887, 3 Bde.); »Studium zur Geschichte der Metapher im Griechischen« (Bd. 1, das. 1891); »Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck« (das. 1891); »Die Farbenbezeich-

nungen bei den römischen Dichtern« (Berl. 1892); »Der Maximaltarif des Diokletian« (mit Th. Mommsen, das. 1893); die große Ausgabe des Pausanias (mit Hitzig, Bd. 1 u. 2, I, Leipz. 1896—1901); »Satura, Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal in freier metrischer Übersetzung« (das. 1897). Auch veröffentlichte er eine kritische Ausgabe von Lessings »Laokoon« (mit ausführlichem Kommentar, Berl. 1876; 2. Aufl. 1880); »Laokoon-Studien« (Freib. i. Br. 1881—82, 2 Hefte); eine Ausgabe von »Winckelmanns Briefen an seine Züricher Freunde« (das. 1882) und eine neue Bearbeitung von K. Fr. Hermanns »Lehrbuch der griechischen Privataltertümer« (das. 1882 ff.).

Blümlerche, s. Flüevogel.

Blunderbüchse, altes Schießgewehr großen Kalibers, dessen man sich besonders beim Entern von Schiffen zum Schrotschuß bediente.

Bluntschli, Johann Kaspar, Rechtsgelehrter, geb. 7. März 1808 in Zürich, gest. 21 Okt. 1881 in Karlsruhe, ward 1833 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor an der neugegründeten Universität in Zürich. Obgleich anfangs der 1830 beginnenden schweizerischen Reformbewegung geneigt, wendete er sich doch bald der konservativen Partei zu und veröffentlichte in diesem Sinne die Schrift »Das Volk und der Souverän« (Zürich 1831), wie er auch in seiner »Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich« (das. 1838—39, 2 Tle.; 2. Aufl. 1856) den Grundsätzen der historischen Schule Rechnung trug. Seit 1837 Mitglied des Großen Rats und Führer der städtischen (konservativen) Partei, beteiligte er sich an den September-Ereignissen 1839 in Zürich und ward infolge derselben Mitglied des Regierungsrats, dem er bis 1845 angehörte. In dieser Eigenschaft verfaßte er den amtlichen Bericht »Die Kommunisten der Schweiz« (Zürich 1843). Später wirkte er für Bildung einer liberal-konservativen Mittelpartei in der Schweiz und schloß sich dem Sozialphilosophen Rohmer an. Als Frucht dieser neuen Richtung erschienen die »Psychologischen Studien über Staat und Kirche« (Zürich 1844). Er besorgte die ihm auch von den politischen Gegnern anvertraute Redaktion des Zivilgesetzbuches. 1848 siedelte er als Professor des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts nach München über. Er veröffentlichte hier die Werke: »Allgemeines Staatsrecht« (Münch. 1852), das in 5. Aufl. u. d. T.: »Lehre vom modernen Staat« (Stuttg. 1875—76, 2 Bde.; dazu als 3. Teil: »Politik als Wissenschaft«, das. 1876) erschien (Bd. 1 u. 2 in 6. Aufl. von E. Löning, das. 1885 u. 1886); »Deutsches Privatrecht« (Münch. 1853—54, 2 Bde.; 3. Aufl. von Dahn, 1864); »Privatrechtliches Gesetzbuch für den Kanton Zürich« (Zürich 1854—56, 4 Bde. nebst Register) und gab mit Arndts und Pözl die »Kritische Überschau der deutschen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« (Münch. 1853—58, 6 Bde.) heraus. 1861 folgte er einem Ruf an die Universität Heidelberg. Er wurde Mitglied der badischen Ersten Kammer und 1863 zum Geheimrat ernannt. An der Entwickelung und Förderung der liberalen Bestrebungen nahm B. hervorragenden Anteil und wirkte mit zur Gründung des deutschen Abgeordnetentags (1862). Auch war er eins der tätigsten Mitglieder in dem Ausschuß des Deutschen Protestantenvereins. 1867 ward er in das deutsche Zollparlament gewählt. Er veröffentlichte noch: »Die neuern Rechtsschulen der deutschen Juristen« (Zürich 1841, 2. Aufl. 1862); »Geschichte der Republik Zürich« (Bd. 1 u. 2, das. 1847—48; Bd. 3 von J. J. Hottinger, 1856—1858); »Geschichte des schweizerischen Bundesrechts« (das. 1849—52, 2 Bde.; 2. Aufl., Stuttg. 1875); »Deutsches Staatswörterbuch« (mit Brater, das. 1857—1870, 11 Bde.); »Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik« (Münch. 1864, 3. Aufl. 1882); »Das moderne Kriegsrecht der zivilisierten Staaten« (Nördling. 1866, 2. Aufl. 1874); »Das moderne Völkerrecht als Rechtsbuch« (das. 1868, 3. Aufl. 1878; von Lardy ins Französische übersetzt, Par. 1869, 2. Aufl. 1874); »Deutsche Staatslehre für Gebildete« (Nördlingen 1874, 2. Aufl. 1880); »Das Beuterecht im Krieg« (das. 1878); »Gesammelte kleine Schriften« (das. 1879—81, 2 Bde.). Nach seinem Tod erschien seine Selbstbiographie: »Denkwürdiges aus meinem Leben« (Nördling. 1884, 3 Bde.). Nach ihm benannt ist die 1882 gegründete B.-Stiftung (mit dem Sitz in München), aus deren Zinsenertrag Preise für die Bearbeitung völkerrechtlicher Fragen verteilt werden.

Blusard, s. Weinstock.

Bluse (franz. Blouse), ein weites, als Überwurf getragenes, bis über die Hüften, bisweilen auch bis auf die Kniee herabreichendes Hemd, ursprünglich kornblumenblau, jetzt auch grau, grün, weiß ꝛc. In Frankreich und Belgien ist die B. die gewöhnliche Tracht der Bauern und Arbeiter; während der belgischen Revolution vertrat sie sogar die Montierung (Blusenmänner). Die Soldaten Garibaldis trugen rote Blusen. Auch in Deutschland wird die B. als ein bequemes, um die Taille durch einen Gürtel zusammengehaltenes Kleidungsstück getragen, besonders von Jägern, Touristen, Radfahrern, Bildhauern ꝛc. B. heißt auch ein bequemes, überall verbreitetes Damenoberkleid, das, um die Taille herum in kleine Falten gelegt, um den Hals fest anschließt, sonst aber nach Stoff, Form und Garnierung sehr verschieden ist.

Blüse, s. Fackelfeuer und Teerfeuer.

Blusenstoffe, geköperte wollene Stoffe mit 23 Ketten- und 25 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette Nr. 64 zweifach Kammgarn, Schuß Nr. 48 einfach Kammgarn. Das Muster wird gebildet durch bunte Farben der Kette; auch baumwollene Stoffe, wie à jour-Gewebe ausgeführt, mit durchsichtigem Grund (4 fadigen Dreher bindend) und dichten Figuren (Leinwand bindend), 36 Ketten- und 28 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette Nr. 60 engl., Schuß Nr. 100 engl. Seidene B., bunt kariert gemustert, mit Taftbindung und 80 Ketten- und 46 Schußfäden auf 1 cm; oder geblumt mit 108 Ketten- und 42 Schußfäden auf 1 cm.

Blut (Sanguis, hierzu Tafel »Blut und Blutbewegung I« bei S. 82), die Flüssigkeit, die in einem geschlossenen Röhrensystem in beständigem Kreislauf den tierischen Körper durchströmt, hierbei den einzelnen Körperteilen ihr Nährmaterial liefert, aber auch die durch den Stoffwechsel unbrauchbar gewordenen Gewebsbestandteile aufnimmt und sie zum Zweck der Ausscheidung in besondere Organe leitet. Das B. vermittelt somit die gesamte Ernährung. Ein Organ, das man künstlich der Blutzufuhr beraubt, stirbt ab. Seine Verluste ersetzt das B. durch Aufnahme neuer Stoffe aus der aufgenommenen Nahrung und aus der Luft. Das B. der Wirbellosen ist in der Regel farblos oder gelblich, das der Wirbeltiere ist rot (nur Amphioxus lanceolatus hat farbloses B.), selbst in dünnen Schichten undurchsichtig, etwa vom spez. Gew. 1,055 und von alkalischer Reaktion. Es riecht eigentümlich, je nach der Tiergattung verschieden und für diese charakteristisch. Bei warmblütigen Tieren ist die Temperatur des Blutes höher als die der umgeben-

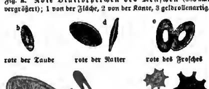
den Luft; sie beträgt beim Menschen etwa 38—40°. Unter dem Mikroskop zeigt sich, daß das B. aus einer fast farblosen Flüssigkeit (Plasma) und zahlreichen in dieser suspendierten zellenartigen Gebilden, den roten und farblosen Blutkörperchen, besteht.

Die Blutkörperchen.

Die roten Blutkörperchen oder Blutscheiben (1658 vom Swammerdam entdeckt) bilden beim Menschen (Fig. a) und bei fast allen Säugetieren runde, bei den übrigen Wirbeltieren (Fig. b—e) elliptische Scheiben. Der Gehalt des Blutes an Körperchen beträgt normal 30—50 Proz. seines Gesamtvolumens.



Fig. a. Rote Blutkörperchen des Menschen (600 mal vergrößert); 1 von der Fläche, 2 von der Kante, 3 geldrollenartig.



rote der Taube — rote der Natter — rote des Frosches — farblose einer Raupe — rote des Olms — farblose der Teichmuschel

Blutkörperchen.

Die Größe der roten Scheiben schwankt in den verschiedenen Tierklassen und auch bei demselben Individuum, sie beträgt in 0,001 mm (L. = Längen-, Q. = Querdurchmesser):

	Maximum	Minimum		Maximum	Minimum
Mensch	8,50	6,00	Vögel . . Q.	9,08	6,35
Affen	7,38	6,88	Reptilien L.	22,73	14,71
Fledermäuse	6,83	5,70	Reptilien Q.	21,86	9,26
Nagetiere	8,00	6,00	Amphibien L.	62,50	20,82
Raubtiere	7,73	4,44	Amphibien Q.	33,33	12,88
Dickhäuter	9,88	5,88	Knochenfische L.	16,28	9,08
Wiederkäuer	6,45	2,07	Knochenfische Q.	10,53	6,37
Beuteltiere	7,47	6,26	Knorpelfische L.	82,30	19,82
Walfische	8,29	6,37	Knorpelfische Q.	25,84	12,88
Vögel . . L.	16,95	9,58	Rundmäuler	14,71	11,48

Die kleinsten Blutkörperchen haben die Säugetiere (besonders das javanische Moschustier); die größten die Amphibien (besonders der Olm [Proteus anguineus]). Neben den Blutscheiben werden noch besonders kleine Blutplättchen angetroffen, deren Bedeutung noch nicht genügend festgestellt ist. 1 cmm Menschenblut enthält ca. 5 Mill. rote Blutkörperchen. Ihre Zahl schwankt nach Alter und Geschlecht und erfährt eine Erhöhung beim Aufenthalt in größern Höhen. Es sind eigne Methoden zur Zählung der Blutkörperchen ausgearbeitet worden, der gebräuchlichste Zählapparat ist Thomas' Hämocytometer (s. d.); diese Zählung kann für den Arzt von Wichtigkeit sein, denn es gibt Krankheiten, bei denen die Blutkörperchenzahl sich merklich verringert. Schätzt man die Blutmenge eines Menschen auf 4400 ccm, und veranschlagt man mit Welcker die Oberfläche eines jeden Blutkörperchens auf 0,000128 qmm, so beträgt diejenige der gesamten Blutkörperchen 2816 qm oder eine Quadratfläche, die auf kürzestem Weg zu durchschreiten 80 Schritt kostet. Die roten Blutscheiben erteilen dem B. seine Farbe und machen es undurchsichtig. Einzeln erscheinen sie grünlichgelb, mehrfach übereinander geschichtet aber rot. Von oben gesehen, zeigen sich bie der Säugetiere als runde Scheiben (Fig. a1), deren Mitte vertieft ist. Von der Kante gesehen (Fig. a2), sind sie biskuitförmig, woraus ihre bikonkave Gestalt erkannt ist. Im mikroskopischen Präparat sind die Blutscheiben oft so aneinander geklebt (Fig. a3), daß sie an Geldrollen erinnern (Geldrollenform). Unter gewissen Bedingungen (Verdünnung des Blutes mit Wasser) quellen die Blutkörperchen und nehmen Kugelform an; unter andern (wenn B. an der Luft stehen bleibt oder bei Zusatz gewisser Salze) schrumpfen sie und werden stachelig und zackig.

Frische rote Blutkörperchen sind außerordentlich geschmeidig und biegsam und passieren schon bei sehr mäßigem Druck Öffnungen von geringerm Durchmesser, als sie selbst haben. So passieren frische Blutkörperchen die Poren des Filtrierpapiers, bleiben aber auf dem Filter zurück, nachdem man sie durch Glaubersalzlösung gehärtet hat. Sie sind auch sehr elastisch und kehren sofort in ihre alte Form zurück, sobald sie sehr enge Blutgefäße passiert haben.

Die Blutscheiben enthalten einen roten Farbstoff, das Hämoglobin (s. d.), der für die Atmung (s. d.) von außerordentlicher Bedeutung ist. Bei öfterm Gefrieren und Auftauen, beim Verdünnen mit destilliertem Wasser, beim Versetzen mit Galle, Gallensäuren, Äther, Choroform ꝛc. trennt sich der Farbstoff von den Körperchen, tritt in das Plasma über und färbt dieses rot. Dabei wird das B. durchsichtig (lackfarbig). Das dunkelrote Hämoglobin, ein kristallisierbarer, eisenhaltiger Eiweißkörper, verbindet sich mit Sauerstoff leicht zu hellrotem Oxyhämoglobin. Daher ist das arterielle B. weit heller rot als das venöse. Bei Berührung mit der Luft wird venöses B. schnell arterialisiert, indem sein Hämoglobin den Sauerstoff der Luft aufnimmt. Im luftleeren Raum gibt das hellrote B. die in ihm enthaltenen Gase, auch den Sauerstoff ab und wird dunkel. Letzteres geschieht auch bei Zumischung leicht oxydierbarer Körper (z. B. Schwefelammonium). Das Spektrum verdünnten Blutes zeigt zwei dunkle Absorptionsbänder im gelben und grünen Teil des Spektrums, die für Oxyhämoglobin charakteristisch sind, und man erkennt daran B. noch in einer 1 cm dicken Schicht, wenn die Flüssigkeit davon nur 0,02 Proz. enthält. Das nicht oxydierte (oder reduzierte) Hämoglobin hat ein anderes Absorptionsspektrum. Die Menge des im B. vorhandenen Hämoglobins nimmt bei manchen Krankheiten beträchtlich ab. Man ermittelt sie mit Apparaten, welche die Färbekraft des Blutes quantitativ zu bestimmen erlauben (Hämometer, s. d.). Menschenblut enthält 12—14,5 Proz. Hämoglobin. Der Rest der Blutkörperchen, der nach der Entfernung des Blutfarbstoffes zurückbleibt, das Stroma, enthält Eiweißkörper, geringe Mengen von Lecithin und Cholesterin, mineralische Bestandteile (hauptsächlich phosphorsaures Kalium) und Wasser.

Die farblosen Blutkörperchen (weiße Blutkörperchen, Lymphkörperchen, Leukocyten) sind kernhaltige Zellen, die im Ruhezustand oder nach dem Absterben sphärische Form besitzen. Ihre Größe schwankt innerhalb weiter Grenzen, doch sind sie im B. der Säugetiere fast stets größer als die roten

Blutscheiben. Ihre Menge ist nur gering, unter normalen Verhältnissen dürfte im Menschenblut ein farbloses Körperchen auf 500—750 rote kommen. Beobachtet man einen Blutstropfen unter dem Mikroskop bei Temperaturen von 35—40°, so sieht man, wie das Körperchen einen oder mehrere Fortsätze ausschickt, die allmählich an Umfang zunehmen und sich derartig flächenhaft ausbreiten, daß sie nach einiger Zeit der übrigen Zellmasse an Umfang nicht nachstehen. Bald erblickt man die ganze Zelle da, wo früher nur ein schmaler Fortsatz beobachtet wurde. Indem Protoplasmafäden sich bald hier, bald dahin ausbreiten und den übrigen Körper nachfließen lassen, kommen Form- und Ortsveränderungen zu stande, die lebhaft an die der Amöben erinnern (*amöboide Bewegungen*). Die Körperchen vermögen auch feste Partikelchen (Farbstoffkörnchen, Gewebstrümmer, Bakterien) ihrem Zelleib einzuverleiben, indem dieselben vom Protoplasma umflossen werden. Kraft ihrer amöboiden Bewegungen durchdringen die farblosen Blutkörperchen selbst die anscheinend ganz undurchdringlichen Wandungen der Blutgefäße und begeben sich in die benachbarten Gewebe hinein. Diese *Auswanderung der farblosen Blutkörperchen* spielt besonders bei der Entzündung eine große Rolle. Die in den Saftlücken und zwischen den Gewebselementen vieler Organe auftretenden und ihren Ort wechselnden Leukocyten werden auch *Wanderzellen* genannt. Die Blutkörperchen der Wirbellosen entsprechen den Leukocyten der Wirbeltiere (Fig. f u. g, S. 80).

Blutplasma und Serum.

Die von den Blutkörperchen befreite Blutflüssigkeit bildet das *Blutplasma*. In abgekühltem oder auf andre Weise am Gerinnen verhinderten B. (s. unten) senken sich die Blutkörperchen, und es sammelt sich über ihnen das Plasma als klare, hellgelbliche bis bernsteingelbe Flüssigkeit, die alkalisch reagiert und ca. 90 Proz. Wasser, 7—9 Proz. Eiweißstoffe, wenig Hornstoff, Kreatin und andre stickstoffhaltige Zersetzungsprodukte, Traubenzucker, Fett, Cholesterin, Lecithin und mineralische Bestandteile, besonders Natriumchlorid und Natriumkarbonat enthält.

Kurze Zeit nach dem Ausfließen des Blutes aus dem Körper gerinnt es und erstarrt zu einer weichen, roten Gallerte, indem ein in Plasma gelöster Eiweißkörper, das *Fibrinogen*, durch die Einwirkung des *Fibrinferments* in sich ausscheidendes *Fibrin* (*Blutfaserstoff*) verwandelt wird. Nach einiger Zeit zieht sich das Gerinnsel fester zusammen und treibt eine völlig klare Flüssigkeit, das *Blutwasser* (*Serum*), aus. Der feste, rote *Blutkuchen* (placenta sanguinis) besteht aus vielfach sich durchkreuzenden, mikroskopisch feinen Fäden von *Faserstoff* (*Fibrin*) mit reichlich beigemengten Blutkörperchen. Quirlt man frisch gelassenes Aderlaßblut mit einem Holzstäbchen (*Defibrination* des Blutes), so scheidet sich der Faserstoff in Form langer, weißer, elastischer Fäden aus, die von eingeschlossenen roten Blutscheiben durch längeres Auswaschen völlig befreit werden. Das defibrinierte B. vermag nicht mehr zu gerinnen. Der Fibringehalt des Blutes beträgt meistens aber nur 2 auf Tausend.

Pferdeblut gerinnt langsam, Kaninchenblut sehr schnell; menschliches nach 3—10 Minuten. *Verzögern* läßt sich die Gerinnung durch Abkühlung des Blutes, Zusatz von schwefelsaurem, borsaurem, kohlensaurem Natron, Chlornatrium u. a. m. *Völlig aufheben* läßt sie sich während des Lebens durch Injektion von Pepton in die Blutbahn, bei Aderlaßblut durch Bittersalzlösung von bestimmter Konzentration, durch genaues Neutralisieren des angesäuerten Blutes mit Ammoniak, durch Zusatz von Oxalaten oder Fluoriden. *Beschleunigen* läßt sich die Gerinnung durch Erwärmen des Blutes über seine normale Temperatur hinaus, durch Zusatz gewisser Salze und verschiedener organischer Stoffe. Wird die Ausscheidung des Faserstoffes sehr verzögert, so senken sich die Blutkörperchen, und wenn dann die Gerinnung endlich eintritt, erscheint die obere Schicht des Faserstoffes weißgrau (*Speckhaut*, crusta phlogistica) und zieht sich stärker zusammen. Früher faßte man Speckhaut irrtümlich als Zeichen einer im Körper bestehenden Entzündung auf.

Aus defibriniertem B. erhält man nach dem Absetzen der Blutkörperchen, reichlicher durch Zentrifugieren das *Serum*. Dies enthält alle Stoffe des Plasmas mit Ausnahme des Fibrins. Es reagiert alkalisch, ist bei nüchternen Tieren völlig durchsichtig und meist gelblich gefärbt. Nach reichlichem Fettgenuß wird es trübe durch zahlreiche feine Fettkörnchen, die sich bei ruhigem Stehenlassen auf der Oberfläche in Form einer Rahmschicht absetzen. Durch längeres Erwärmen auf 60° wird es fest. Die so erhaltene, in dünnen Schichten fast durchsichtige Substanz wird zu Nährböden für Bakterienkulturen verwendet. Die Zusammensetzung des Serums ist bei einander verwandten Tierarten sehr übereinstimmend; bei solchen, die in der Tierreihe weiter voneinander entfernt sind, bestehen Verschiedenheiten. Dies spricht sich darin aus, daß die roten Blutkörperchen in fremdem Serum sich auflösen, woraus die Nichtverwendbarkeit fremden Blutes zur Transfusion folgt. Spritzt man einem Kaninchen B. einer nicht verwandten Tierart ein, so gewinnt das Serum des Kaninchens die Eigenschaft, mit einem Blutstropfen des Blutspenders oder ihm nahestehender Tiere einen Niederschlag zu geben, während dies mit andern Blutarten nicht gelingt. Zwischen verwandten Tierarten scheint demnach eine wirkliche *Blutsverwandtschaft* zu bestehen.

Einen wichtigen Bestandteil des Serums bilden seine Gase (*Blutgase*), die man durch Auspumpen vermittelst einer Luftpumpe gewinnen kann. Sie bestehen im wesentlichen aus Kohlensäure mit sehr wenig Sauerstoff und Stickstoff. Das Serum vermag fast das Doppelte seines Volumens an Kohlensäure zu absorbieren; diese beträchtliche Absorptionsfähigkeit ist im wesentlichen auf Rechnung des im Serum enthaltenen kohlensauren Natrons zu setzen; doch scheinen auch die Eiweißkörper des Serums Kohlensäure in lockerer Bindung zu enthalten.

Veränderung des Blutes auf seiner Wanderung.

Das in den Gefäßen kreisende B. ändert ununterbrochen seine physikalischen und chemischen Eigenschaften. An die Gewebe, die es durchströmt, gibt es fortwährend Nährmaterial und besonders Sauerstoff ab und nimmt dafür die Produkte ihres Stoffwechsels, besonders auch Kohlensäure, auf. Es dürfte kaum zwei Stellen im Organismus geben, an denen das B. von genau gleicher Beschaffenheit wäre. Sieht man von den feinen Differenzen ab, so hat man zwei Arten von B. zu unterscheiden, nämlich *arterielles* und *venöses*. Ersteres trifft man im linken Herzen, den gewöhnlichen Arterien und den Lungenvenen, letzteres im rechten Herzen, den übrigen Venen und in der Lungenarterie an. Arterielles B. enthält mehr Sauerstoff als venöses, während letzteres das Arterienblut im Kohlensäuregehalt übertrifft. 100 Volumina enthalten bei 0° und 760 mm Luftdruck:

	Arterielles Blut	Venenblut
Kohlensäure	34,30 Vol.	43,50 Vol.
Sauerstoff	22,60 „	14,45 „
Stickstoff	1,01 „	1,34 „

Über die Bedeutung dieser Unterschiede im Gasgehalt s. Atmung, S. 54 f. Arterielles B. gerinnt schneller als venöses, weil die Gerinnung durch Zuführung von Kohlensäure verzögert wird. Beide Blutarten zeigen auch Verschiedenheiten in der Temperatur, in Organen mit lebhaftem Stoffwechsel (z. B. in der Leber) ist das abfließende B. wärmer als das eintretende. Organe mit nur unbedeutendem Wärmebildungsvermögen, besonders wenn sie oberflächlich liegen (z. B. die äußere Haut), zeigen ein umgekehrtes Verhalten.

Das Verhältnis der **Blutmenge** zu dem Körpergewicht beträgt beim Menschen etwa 1:13, beim Hund 1:11 bis 1:18, bei der Katze 1:11 bis 1:20, beim Kaninchen 1:12 bis 1:22. Ein Mensch von mittlerer Größe würde danach etwa 5 kg B. besitzen. In der ersten Hälfte der Schwangerschaft sah man bei Tieren die Blutmenge nicht wesentlich verändert, während sie in der letzten Hälfte eine bedeutende Zunahme erfuhr. Bei hungernden Tieren nimmt die Blutmenge ab; doch geschieht diese Abnahme nicht schneller, als die des gesamten Körpergewichts, so daß der Prozentgehalt des Körpers an B. sich nicht ändert. Selbst sehr große Blutverluste pflegt der Körper ohne dauernde Störungen zu ertragen, da sehr bald ein **Wiederersatz des verlornen Blutes** stattfindet (s. Blutbildung). Über **Veränderungen des Blutes bei Krankheiten** s. Text zu beifolgender Tafel »Blut und Blutbewegung I«. Vgl. Hayem, Du sang et de ses altérations anatomiques (Par. 1889).

Blut, tierzüchterischer Ausdruck, s. Viehzucht.

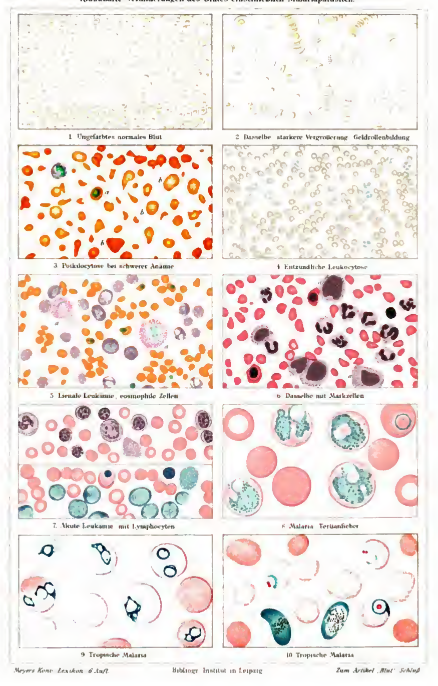
Blutaberglaube, die mannigfachen Ideen und Praktiken, die sich auf die vermeintliche Kraft und Wirksamkeit frischen Blutes, namentlich des menschlichen, gründen. Die Anschauung, daß im Blute Leben und Seele, Individualität, Kraft und Gesundheit wohnen, daß es das eigentliche Lebensprinzip sei, ist bei allen Völkern ausgeprägt und führte früh zu den Zeremonien der Blutvermischung bei Schließung der **Blut- oder Halbbrüderschaft** (s. d.), der Belebung der Schatten durch gespendetes Blut (s. Nekromantie) und der **Entsühnung** von aufgeladener Schuld durch Opferung eines Tieres und Waschung oder Besprengung mit dem vergossenen Blute beim Mithraskult und den Taurobolien (s. d.). Naturgemäß mußte dabei das Blut **unschuldiger Wesen** für besonders wirksam gelten, und daher spielen Kinder- und Jungfrauenopfer in primitiven Religionsgebräuchen und Sagen (Erstgeburt, Iphigenie etc.), eine große Rolle. Dem »unschuldigen Blut« ward ferner große Wirksamkeit zur **Heilung hartnäckiger Krankheiten**, wie Aussatz und andrer Hautausschläge (z. B. Elefantiasis), zugeschrieben. Nach der Sage erfolgte der Auszug der Juden aus Ägypten, weil der aussätzige Pharao zu seiner Heilung das Blut von 150 Judenkindern verlangt habe; im Mittelalter kehrt dasselbe Thema in der Sage Konstantins d. Gr. (bei Moses von Chorene und Cedrenus) wieder und bildet das Hauptmotiv in den Dichtungen vom Armen Heinrich, von Amicus und Amelius und in der Hirlandasage. Auch das Menstrualblut, das die Alten und viele Naturvölker für giftig hielten, galt als wirksam gegen Flechten und andre hartnäckige Hautübel. Die Epilepsie glaubte man nur durch einen Trunk warmen Menschenblutes heilbar und suchte im alten Rom das Blut sterbender Fechter aus den Wunden zu trinken, während später das aufgefangene Blut hingerichteter Verbrecher zu einem gesuchten Heilmittel ward. Durch das Blut der sogen. **Vampire** suchten sich die Angehörigen gegen deren nächtliche Angriffe zu sichern, es spielte in slawischen Gegenden noch während der letzten Jahrzehnte in Leichenschändungsprozessen seine Rolle. Auch viele Morde kleiner Kinder und schwangerer Frauen sind auf ähnliche abergläubische Vorstellungen zurückzuführen.

Einer besondern Richtung gehört die Beschuldigung fremder Religionsgenossenschaften an, bei ihren Entsühnungsmahlzeiten des Blutes eines gemordeten Menschen (**ritueller Mord**) zu bedürfen. Im römischen Reich glaubte man, daß bei den Christen jeder neu in die Gemeinschaft Aufzunehmende mit einem Dolche ein unter Opfermehl verborgenes Kind zu töten hätte, worauf alle Anwesenden an dem Bluttrank und der Menschenfleischmahlzeit teilnähmen. Soviel auch Kirchenväter und christliche Profanschriftsteller (Justinus Martyr, Tertullian, Minucius Felix u. a.) sich bemühten, diese ungeheuerliche Zumutung zu widerlegen, folgte doch jeder derartigen Anklage meist eine blutige Christenverfolgung, bis das Christentum Staatsreligion wurde. War es hier die mißverstandene Abendmahlsfeier, die den Verdacht zuerst erregte, so scheint eine mittelalterliche jüdische Zeremonie, bei der dem Andenken der vom Pharao gemordeten Judenkinder ihr Becher Weins gewidmet wurden, den ersten Anlaß zu der Beschuldigung der Juden gegeben zu haben, daß sie jährlich bei ihrem Passahfest einen Christen ermordeten, um sich seines Blutes bei der Feier zu bedienen. Diese Beschuldigung lauchte zuerst bei der Judenaustreibung aus Frankreich unter Philipp II. (1180—1223) auf und kehrte seitdem wieder, wenn irgendwo um Ostern ein junger Mensch verschwand oder ermordet gefunden wurde. Mehrere solcher angeblich von Juden geschlachteter Christenkinder wurden heilig gesprochen, wie der heil. Simon von Trient (1475) und der heil. Werner, dem am Rhein mehrere Kapellen gewidmet sind.

Einen neuen Charakter gewann der B., als nach Anerkennung der **Transsubstantiationslehre** wiederholt blutartige Flecke auf Hostien als wunderbare Bestätigung der neuen Lehre betrachtet worden waren, z. B. bei der von Raffael gemalten Messe von Bolsena oder beim Wunderblut zu Wilsnack in der Altmark (1388). Das schon im Altertum häufig beobachtete Auftreten blutroter Flecke am Gebäck und Speisen (s. Blutendes Brot) mag die erste Veranlassung zu dieser Art von B. gegeben haben; fortan traten häufige Beschuldigungen auf, die Juden hätten sich geweihte Hostien zu verschaffen gewußt, um zu sehen, was an dem christlichen Dogma Wahres sei, und hätten so lange mit Nadeln oder Pfriemen hineingestochen, bis reichlich Blut geflossen sei. Die Juden wurden dann eingekerkert, durch Anwendung der Folter zu Geständnissen gebracht und hingerichtet. Auch hier bildete eine große Judenverfolgung mehr als einmal das Nachspiel der Prozesse. Unter andern wurden 1510 in Berlin 34 Juden wegen blutender Hostien hingerichtet. Vergebtich erhoben aufgeklärte Päpste, wie Benedikt XII. (gegen das Blutwunder zu Passau 1338) und Ganganelli, ja selbst jüdische Renegaten, wie Pfefferkorn, gegen die wahnwitzigen Anklagen ihre Stimme; sie haben bei dem Aufleben der Judenverfolgungen in Ungarn und Rußland, bei den Prozessen von Tisza Eszlar (1882), Korfu (1891), Xanten (1892) und Konitz (1900), überhaupt in den Kreisen fanatischer Katholiken, wie **Rohling**

Blut und Blutbewegung I.

Krankhafte Veränderungen des Blutes einschließlich Malariaparasiten.



1. Ungefärbtes normales Blut. 2. Dasselbe, stärkere Vergrößerung, Geldrollenbildung.

3. Poikilocytose bei schwerer Anämie. 4. Entzündliche Leukocytose.

5. Lienale Leukämie, eosinophile Zellen. 6. Dasselbe mit Markzellen.

7. Akute Leukämie mit Lymphocyten. 8. Malaria, Tertianfieber.

9. Tropische Malaria. 10. Tropische Malaria.

Blut und Blutbewegung II.

A. Erläuterungen zur Tafel I: Krankhafte Veränderungen des Blutes einschließlich Malariaparasiten.

Das Blut erleidet sowohl bei verschiedenen, den allgemeinen Ernährungszustand schädigenden Krankheiten als besonders bei Störungen im Bereich der blutbildenden Organe, den eigentlichen Bluterkrankungen, tiefgreifende Veränderungen. Man untersucht dieselben, indem man den Hämoglobin- (Blutfarbstoff-)gehalt bestimmt, die in 1 cbmm enthaltenen roten, allenfalls auch die weißen Blutkörperchen zählt und vor allem das mikroskopische Verhalten derselben in dünner Blutschicht, meist unter Zuhilfenahme von geeigneten Färbemethoden, ermittelt. Bei der **Hämoglobinbestimmung** wird eine abgemessene kleine Blutmenge so weit mit Wasser verdünnt, daß die Probe den hellroten Farbenton eines gefärbten Glases oder eines mit gefärbter Flüssigkeit gefüllten Glasröhrchens erreicht; je mehr Wasser man bis zur Farbengleichheit braucht, um so mehr Farbstoff enthält die Probe. Die **Anzahl der roten Blutkörperchen** wird in folgender Weise bestimmt. Mit einer feinen graduierten Pipette wird eine kleine Menge Blut (aus einem Nadelstich in die Fingerkuppe) angesaugt und durch weiteres Ansaugen einer die Blutkörperchen konservierenden Flüssigkeit (Kochsalz- oder Sublimatkochsalz-Lösung) eine Mischung mit einem Blutgehalt von z. B. 1 : 100 (oder 200) hergestellt. Von dieser gut durchgeschüttelten Mischung wird ein Tröpfchen in eine Thoma-Zeißsche Zählkammer gebracht. Diese ist folgendermaßen eingerichtet: auf einer Glasplatte ist ein dünnes, mit kreisrundem Ausschnitt versehenes Glasplättchen aufgekittet. Hierdurch entsteht eine Vertiefung, und in deren Mitte wird ein zweites kreisrundes Glasscheibchen befestigt, das um $^1/_{10}$ mm schwächer ist als das mit dem Ausschnitt versehene Plättchen. Legt man nun über das letztere ein Deckgläschen, so ist der Abstand zwischen diesem und jenem kreisrunden Scheibchen $^1/_{10}$ mm. Da dieses Scheibchen nun noch durch eingeritzte Linien in quadratische Felder von $^1/_{20}$ mm Seitenlänge (nach Schachbrettart) eingeteilt ist, so ergeben sich Quadrate von $^1/_{400}$ qmm, und der über jedem Quadrat verfügbare Raum beträgt $^1/_{4000}$ cbmm. Bringt man nun zwischen das eingeteilte Scheibchen und das Deckgläschen die Blutmischung, so kann man leicht unter dem Mikroskop die über jedem Quadrat befindlichen Blutkörperchen zählen, der Durchschnitt aus zahlreichen derartigen Zählungen ergibt mit 4000 und je nach der gewählten Verdünnung, noch mit 100 (bez. 200) multipliziert, die Zahl der in 1 cbmm unverdünnten Blutes enthaltenen Blutkörperchen. Stellt man eine Mischung von 1 Teil Blut mit 10 Teilen schwacher Essigsäure her, in der die weißen Blutkörperchen erhalten bleiben, die roten sich auflösen, so läßt sich in derselben Weise die Zahl der erstern bestimmen.

Die mikroskopische **Untersuchung der einzelnen Blutzellen** erfordert genaueste Kenntnis der normalen Befunde und hat sich unter Zuhilfenahme einer großen Anzahl komplizierter Färbemethoden zu hoher Vollkommenheit entwickelt. Die verschiedenen zelligen Gebilde und wiederum die Bestandteile der einzelnen Zellen (Kern, Protoplasmaleib, in diesem enthaltene Körnchen) haben vermöge ihrer verschiedenen chemischen Beschaffenheit eine verschiedene Verwandtschaft zu den einzelnen Farben eines Gemisches von solchen und nehmen daher, in dünner Schicht auf einem Gläschen angetrocknet, sehr charakteristische und auffallende Färbungen an. *Fig. 1 und 2* zeigen zunächst in dünner Schicht ausgebreitetes, **normales, nicht gefärbtes Blut.** Es sind die schwach grünlichbraun durchscheinenden roten Blutkörperchen teils von der Fläche, teils von der Kante sichtbar, die Delle derselben sieht bei der gewählten Einstellung des Mikroskops dunkler aus als der Rand. Teilweise liegen die Scheiben in der sogen. Geldrollenanordnung *(Fig. 2).* Einzelne weiße Blutkörperchen zeigen Kerne, unregelmäßige Ausläufer, gekörntes Protoplasma.

Bei der häufigsten Bluterkrankung, der **Chlorose** oder **Bleichsucht**, ist sowohl Farbstoffgehalt als Blutkörperchenzahl herabgesetzt, jedoch der erstere in höherm Grade, so daß das einzelne Blutkörperchen weniger Hämoglobin enthält als normalerweise. Die Gestalt der Blutkörperchen ist nicht verändert. Ähnlich ist der Befund bei leichtern Anämien, besonders nach Blutverlusten. Nur selten findet man bei diesen Zuständen kernhaltige, rote Blutkörperchen, am ehesten noch bei schweren, akut entstandenen Anämien. Bei den schweren *essentiellen* oder *perniziösen* Anämien fallen vor allem Formveränderungen der roten Blutkörperchen auf, sogen. **Poikilocytose** (von poikilos, bunt), *Fig. 3.* Statt gleichmäßig scheibenförmiger Gestalt zeigen dieselben bei äußerst verschiedener Größe spindelförmige, birnförmige, posthornförmige etc. Gestalten. Sehr häufig finden sich kernhaltige, rote Blutkörperchen und zwar große *(Megaloblasten)* und kleinere *(Normoblasten)*; die letztern stoßen häufig ihre Kerne noch aus und werden zu normalen Blutkörpern; die erstern wandeln sich durch Auflösung ihres Kernes in die für diese schwere Krankheit ebenfalls sehr charakteristischen *Megalocyten*, große, farbstoffreiche Scheiben, um. *Fig. 3* zeigt in a einen Megaloblasten, in b mehrere Megalocyten. Im übrigen ist das Blut dünnflüssig, die Zahl der roten Blutkörperchen und der Farbstoffgehalt ziemlich gleichmäßig und meist in hohem Grade herabgesetzt.

Eine Vermehrung der weißen Blutkörperchen, **Leukocytose**, kommt physiologischerweise besonders während der Verdauung und bei der Schwangerschaft zu stande; hält sich jedoch in engen Grenzen. Auf pathologischen, z. T. nicht völlig geklärten Bedingungen beruht die bei chronischen Kachexien, vor dem Tode und, die häufigste und wichtigste Form, die bei entzündlichen Erkrankungen auftretende Leukocytose. Die weißen Blutkörperchen vermehren sich derart, daß ihre Anzahl im Kubikmillimeter 15,000—30,000, ausnahmsweise sogar bis 60,000 betragen kann, gegenüber der normalen Zahl von 8000. Die weißen Blutkörperchen gehören hierbei meist zu der mehrkernigen Form und sind lebhaft beweglich *(Fig. 4).* Mannigfaltiger ist das Blutbild bei der **Leukämie**. Die Vermehrung der weißen

Blutkörperchen kann gering sein, aber auch so stark, daß das Blut schon dem bloßen Auge eine blaßrote Färbung zeigt und bei Zählung unter dem Mikroskop ein Verhältnis der weißen zu den roten Blutzellen von 1:20, ja sogar von 1:2 und 1:1 zeigt. Die weißen Blutzellen besitzen z. T. dieselben Formen, wie sie im normalen Blut vorkommen (einkernige Lymphocyten, mehrkernige und eosinophile Leukocyten), daneben auch andre Arten. Es finden sich einkernige, sehr große protoplasmareiche, völlig bewegungslose Zellen: *Markzellen* a, die wahrscheinlich aus dem Knochenmark stammen und auf eine myelogene Leukämie hinweisen *(Fig. 6)*. Große, runde, einkernige, nicht granulierte, den Lymphocyten ähnliche Zellen scheinen vorwiegend den Lymphdrüsen zu entstammen und sind bei der akuten Leukämie sehr reichlich vorhanden *(Fig. 7*, zwei Fälle, verschieden gefärbt). Außerdem finden sich in manchen Fällen eine besonders starke Vermehrung der eosinophilen Zellen a, d. h. jener, die mit Eosin stark färbbare Körnchen enthalten *(Fig. 5)*.

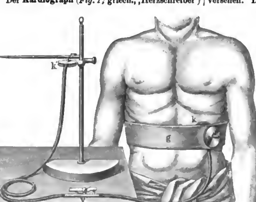
Fig. 8—10 zeigen verschiedene Formen des **Malariaplasmodiums.** *Fig. 8* zeigt das in 48 Stunden zur Entwickelung gelangende Plasmodium des Tertianfiebers. Sämtliche Parasiten liegen eingeschlossen in roten Blutkörperchen. Die Parasiten haben im Gegensatze zu der Eosinfärbung des Hämoglobins aus der Farblösung das Methylenblau aufgenommen. Die schwarzen Fleckchen stellen Reste von durch Verdauung verändertem Blutfarbstoff dar. Die Parasiten, frisch beobachtet, sind lebhaft beweglich und verändern ihre Form unter dem Mikroskop. *Fig. 9* zeigt die tropische Form des Malariaparasiten. Derselbe besitzt in einzelnen Exemplaren die für ihn charakteristische Halbmondform, in andern ebenso wie der Tertianaparasit runde Form, wird aber nie so groß wie dieser. In *Fig. 10* ist durch eine andre Färbemethode (nach Romanowsky) ein besonders stark färbbarer Zellbestandteil, das Chromatinkörnchen, hervorgehoben. Außerdem zeigen sich frei im Blute schwimmend einige Halbmonde, die in ihrer Mitte Pigmentmassen tragen. Weiteres s. *Malaria*.

Ein ausgedehnter Zerfall roter Blutkörperchen kennzeichnet die **Hämoglobinämie** (s. d.). Es trennt sich dabei der Blutfarbstoff (infolge mannigfacher Vergiftungen, bei Infektionskrankheiten, nach Abkühlung oder aus unbekannten Ursachen, dann oft anfallsweise — paroxysmale Hämoglobinämie) von der Gerüstsubstanz der Blutkörperchen und geht gelöst in das Blutplasma, von hier in den Harn über (Hämoglobinurie). Infolgedessen sieht das Blutserum rubinrot aus, und die ausgelaugten Gerüste der Blutkörperchen erscheinen im mikroskopischen Bild als blasse schattenähnliche Scheiben.

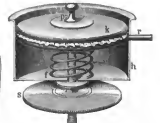
B. Hämodynamische Apparate.

Hämodynamische Apparate dienen dem Studium der Blutbewegung, also der Untersuchung des Herzschlages wie der an den Blutgefäßen zu beobachtenden Vorgänge.

Der **Kardiograph** (*Fig. 1;* griech., ‚Herzschreiber‘) ist ein von *Marey* erfundener Apparat zur graphischen Aufzeichnung der Herzbewegung. Er besteht aus zwei Luftkapseln, d. h. flachen, durch Gummimembranen geschlossenen und miteinander durch einen Schlauch verbundenen Tellerchen (k u. k' in Fig. 1); von diesen wird die eine, die Aufnahmekapsel, auf das Herz aufgesetzt oder über ihm mittels eines Gürtels (g) befestigt, die andre, die mit einem leichten Zeichenhebel versehene Schreibkapsel neben einem rotierenden, mit berußtem Papier überspannten Zylinder aufgestellt. Der die Lufträume beider Kapseln verbindende Schlauch ist mit einem Ventil (v) versehen. Die **Aufnahmekapsel,** die in *Fig. 2* in ½ natürlicher Größe dargestellt ist (k ist das mit der Membran überzogene Tellerchen, r das mit der Schlauchleitung zu verbindende Abzugsrohr, p ein auf der Membran befestigter Knopf, h eine metallene Hülse, aus der die Kapsel je nach der durch die Schraubenmutter s bewirkten Einstellung der Feder f mehr oder weniger hervorragt), überträgt die durch Herzstoß erhaltenen Impulse auf die Schreibkapsel, deren Hebel den zeitlichen Ablauf der Bewegung auf den Zylinder verzeichnet. So erhält man Herzkurven oder *Kardiogramme.* Weicht die Tätigkeit des Herzens von der normalen ab, so zeigt sich dies an bestimmten Veränderungen des Kardiogramms, das daher für die Diagnostik wichtig ist.

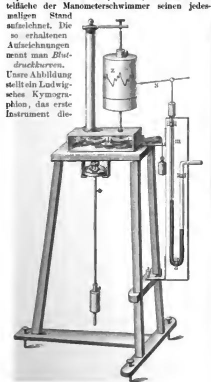


1. Kardiograph von Marey.



2. Aufnahmekapsel.

Das **Kymographion** (*Fig. 3*; griech., ‚Wellenzeichner‘) dient zur Messung und bildlichen Darstellung des in den Blutgefäßen herrschenden, mancherlei Wandlungen unterworfenen Druckes. Seine wesentlichsten Bestandteile sind ein mit der Lichtung eines Blutgefäßes zu verbindendes Quecksilbermanometer m, dessen Anzeigen vermittelst eines mit einer Schreibspitze versehenen Schwimmers s registriert werden können, und ein gewöhnlich durch ein Uhrwerk in Umdrehungen versetzter, mit berußtem Papier bekleideter Metallzylinder z, auf dessen Mantelfläche der Manometerschwimmer seinen jedesmaligen Stand aufzeichnet. Die so erhaltenen Aufzeichnungen nennt man *Blutdruckkurven*. Unsre Abbildung stellt ein Ludwigsches Kymographion, das erste Instrument dieser Art, dar. Dasselbe hat später mehrfache Verbesserungen erfahren. Auch die Form des registrierenden Manometers ist verändert worden; an seine Stelle sind neuerdings auch sogen. **Tonographen**, d. h. elastische Blutwellenschreiber, gesetzt worden, die zu den Quecksilbermanometern sich ähnlich verhalten wie ein Aneroidbarometer zu einem Quecksilberbarometer, bei denen also der aufzuzeichnende Blutdruck auf eine mit Schreibspitze versehene elastische Metallfeder u. dgl. wirkt. Den Quecksilbermanometern sind sie darin überlegen, daß sie die schnellern Schwankungen des Blutdrucks weit zuverlässiger wiedergeben.



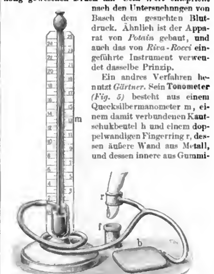
3. Kymographion von Ludwig.

Zur Messung des Blutdrucks in den Arterien des Menschen bedient man sich meistens eines Instrumentes, das durch die Haut hindurch auf die Arterie einen Druck ausübt, der so lange erhöht wird, bis er den in der Arterie herrschenden Druck gerade kompensiert.

Das **Sphygmomanometer** von *v. Basch (Fig. 4)* enthält ein Metallmanometer m, dessen Zeiger auf einer auf Quecksilberdruck reduzierten Kreisteilung spielt, und eine damit verbundene Pelotte p. Diese besteht aus einem kurzen, beiderseits mit Kautschukkappen verschlossenen Metallzylinder. Die eine elastische Fläche desselben wird an der Stelle, wo der Radialispuls am deutlichsten zu fühlen ist, auf die Haut gesetzt. Der Zeigefinger des Untersuchenden soll nun auf die andre elastische Wand einen so starken Druck ausüben, daß der peripherisch von der komprimierten Stelle zu fühlende Pulsschlag verschwindet. Das Metallmanometer zeigt den dazu nötig gewesenen Druck an. Sein Wert entspricht nach den Untersuchungen von Basch dem gesuchten Blutdruck. Ähnlich ist der Apparat von *Potain* gebaut, und auch das von *Riva-Rocci* eingeführte Instrument verwendet dasselbe Prinzip.

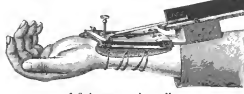
4. Sphygmomanometer von v. Basch.

Ein andres Verfahren benutzt *Gärtner*. Sein **Tonometer** (*Fig. 5*) besteht aus einem Quecksilbermanometer m, einem damit verbundenen Kautschukbeutel b und einem doppelwandigen Fingerring r, dessen äußere Wand aus Metall, und dessen innere aus Gummimembran besteht. Die Untersuchung beginnt damit, daß das Nagelglied eines Fingers *blutleer* gemacht wird. Dies wird dadurch erreicht, daß man es in einen fingerhutähnlichen, innen mit einer Gummikappe ausgekleideten Kompressor (f) hineindrückt. Vorher ist der Ring r über das zweite Fingerglied geschoben worden; ist das Endglied blutleer gewor-



5. Tonometer von Gärtner.

den, so komprimiert man den Luftsack b; dadurch legt sich der pneumatische Ring mit Druck gegen den Finger und verhindert das Einströmen von Blut in das Endglied. Zieht man den Finger jetzt aus dem Kompressor heraus, so sieht sein Nagelglied völlig blutleer aus. Die Aufgabe des Untersuchers ist nun



6. Sphygmograph von Marey.

die, den im System erzeugten, am Manometer kenntlichen Druck allmählich so weit absinken zu lassen, bis das Blut gerade wieder in das letzte Fingerglied einströmen kann. Der Druck, bei dem dies der Fall ist (man erkennt die Erreichung dieser Grenze leicht an der plötzlich eintretenden Rötung der Fingerbeere oder des Nagelbettes), entspricht dem arteriellen Blutdruck.

Die **Stromuhr** ist ein von *Ludwig* angegebener Apparat zur Messung der *Stromgeschwindigkeit* des Blutes. Der Blutstrom wird bei Benutzung desselben gleichsam *geeicht*. Das in ihn eintretende Blut verdrängt nämlich eine Flüssigkeit von bekanntem Volumen, wodurch die in der Minute oder Sekunde hindurchströmende Blutmenge sich bestimmen läßt (Volumgeschwindigkeit); unter Berücksichtigung des Querschnittes des untersuchten Blutgefäßes ist daraus die Strömungsgeschwindigkeit (die Länge des in einer Sekunde zurückgelegten Weges) zu berechnen. Ähnlichen Zwecken dient das auf demselben Prinzip beruhende *Hämodromometer* von Volkmann und das dem ballistischen Pendel analog konstruierte *Hämotachometer* von Vierordt. Der graphischen Darstellung der Blutstromgeschwindigkeit dient der *Hämodromograph* von Chauveau und ein von Cybulski angegebener Apparat, der auf dem Prinzip der Pitotschen Röhren (s. d.) beruht, und bei dem die Registrierung mit Hilfe der Photographie erfolgt. Auch Hürthle hat neuerdings eine selbstregistrierende Stromuhr konstruiert.

7. Plethysmograph von Fick.

Der **Sphygmograph** (griech., „Pulsschreiber") dient zur graphischen Darstellung des Arterienpulses. Man gewinnt mittels desselben eine Kurve *(Pulskurve, Sphygmogramm)*, an der man alle Eigentümlichkeiten der Pulsbewegung genau studieren kann. Bei allen Sphygmographen setzt die abwechselnd sich ausdehnende und zusammenziehende Arterie einen durch Federkraft oder durch ein Gewicht gegen sie angedrückten leichten Hebel in Tätigkeit, der die ihm mitgeteilte Bewegung auf einen durch ein Uhrwerk mit gleichmäßiger Geschwindigkeit vorbeigeführten Papierstreifen aufzeichnet. Auf dem Papier bilden sich die Pulsbewegungen in Gestalt einer je nach der Art des untersuchten Pulses mannigfach modifizierten Wellenlinie ab. Für physiologische Forschungen und ebenso für die klinische Untersuchung des Pulses ist der Sphygmograph ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel. Den ersten Sphygmograph hat *Vierordt* konstruiert, der am meisten gebräuchliche, den *Fig. 6* wiedergibt, rührt von *Marey* her. Man erkennt daran das auf den Vorderarm aufgebundene Schreibwerk mit seinem sehr leichten, aus Schilf verfertigten Zeichenhebel sowie den zur Aufnahme der Zeichnung dienenden, mit Ruß überzogenen Papierstreifen, dem ein Uhrwerk eine gleichmäßige Bewegung erteilt. Eine etwas andre Form hat Dudgeon dem Sphygmographen gegeben; dieses Instrument, dessen Anwendung äußerst bequem ist und das fortlaufende Registrierungen auf einem langen Papierstreifen erlaubt, hat vielfach Eingang in die medizinische Praxis gefunden. Ähnlich, nur mit feinerer Mechanik ausgestattet, ist der ebenfalls oft gebrauchte *Sphygmochronograph* von Jaquet.

Als **Plethysmograph** (griech., von plēthýs, Fülle) bezeichnet man einen von *Fick* und von *Mosso* angegebenen Apparat zur Registrierung der Schwankungen des Blutgehalts in einer Extremität. Letztere wird unter Abdichtung mit Gummi in ein liegendes, mit Wasser gefülltes, flaschenähnliches Gefäß eingeführt. Ein von diesem ausgehendes Rohr führt zu einer Registriervorrichtung *(Fig. 7)*. Mit jedem Pulsschlag schwillt die Extremität durch das verstärkte Zuströmen des arteriellen Blutes; das Schreibwerk des Apparates zeichnet diese pulsatorischen Volumenänderungen auf (daher auch der Name *Hydrosphygmograph*). Wichtiger ist, daß der Apparat auch die langsamern oder schnellern Schwankungen in der Blutfülle des Armes registriert, wie sie unter verschiedenen andern Bedingungen, z. B. bei Tätigkeit des Gehirns, eintreten.

Füllt man einen ähnlichen zur Aufnahme eines Armes dienenden Zylinder mit Leuchtgas anstatt mit Wasser und verbindet man seinen Innenraum einerseits mit der Gasleitung, anderseits mit einem eine feine Stichflamme gebenden Brenner, so erhält man ein Instrument, das, ähnlich den oben erwähnten Apparaten, Auskunft über die Veränderungen der Blutstromgeschwindigkeit gibt. Die Flamme zuckt nämlich bei jedem Pulse. Registriert man diese Schwankungen auf einer gleichmäßig bewegten lichtempfindlichen Platte, so erhält man eine Aufzeichnung der Strompulse. *v. Kries* hat diesen von ihm erfundenen Apparat als **Gastachograph** bezeichnet.

und Desportes, eine Neubelebung erfahren. Eine große Judenverfolgung war jedesmal die unausbleibliche Folge dieser Beschuldigung, die um so unsinniger ist, da den Juden selbst der Genuß von Tierblut (3. Mos. 17, Vers 10—14) aufs strengste untersagt ist. Vgl. Strack, Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit (8. Aufl., Münch. 1900); P. Cassel, Die Symbolik des Blutes (Berl. 1882); Chwolson, Die Blutanklage der Juden (Frankf. 1901).

Blutabszeß, s. Blutblase.

Blutacker, s. Hakeldama.

Blutader, s. Venen.

Blutalbumin, s. Eiweiß.

Blutampullen, s. Ampulla.

Blutandrang (Kongestion, Blutwallung), die Überfüllung einzelner Gefäßabschnitte mit Blut, ist rein nervöser Natur oder Begleiter einer Entzündung. Im erstern Fall, z. B. beim B. zum Kopf oder zum Herzen, mit Schwindelanfällen, Angstgefühl und Beklemmung, reicht man gewöhnlich kühle Getränke, Eisumschläge, Abführmittel und macht zuweilen Aderlässe, aber niemals ohne genaue Prüfung des Falles. Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutarmut, s. Anämie. [S. 521.

Blutartikel, die sechs, s. Anglikanische Kirche,

Blutastrild (Blutfink), s. Astrilds.

Blutauffrischung, s. Viehzucht.

Blutbann, ehedem Bezeichnung für die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod der Untertanen. Ursprünglich nur dem Kaiser und König in Deutschland zustehend, mußte der B. den Territorialherren besonders verliehen werden, bis er mit der Erstarkung der Landeshoheit den Reichsunmittelbaren allgemein eingeräumt wurde. Diejenigen Verbrechensfälle, die als Gegenstand des Blutbanns oder der hohen Gerichte betrachtet wurden, nannte man causae sanguinis. Vgl. Bann.

Blutbaum, s. Haematoxylon.

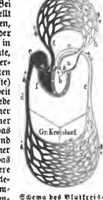
Blutbesprechen, s. Versprechen.

Blutbeule, s. Blutblase.

Blutbewegung (hierzu Tafel »Blut und Blutbewegung II: Hämodynamische Apparate« mit Text), die ununterbrochene Zirkulation des Blutes in einem vielfach verzweigten, in sich geschlossenen Röhrenwerk, dem Blutgefäßsystem.

Die Quelle der B. liegt im Herzen, das nach Art einer Druckpumpe auf das in ihm enthaltene Blut wirkt. Das Herz ist bei den höhern Tieren durch eine Scheidewand in zwei Hälften, eine rechte und eine linke, geteilt (a b und e f der Textfigur). Aus der letztern entspringt die Hauptschlagader, Arteria aorta (c), und in diese strömt der durch die Druckwirkung des Herzens ausgetriebene Inhalt der linken Herzhälfte ein. Die Aorta schickt ihre Zweige, die größern und die bei fortschreitender Verästelung immer kleiner werdenden Arterien, in alle Organe hinein. Indem sich in sie das Herzblut ergießt, werden alle Teile des Körpers mit hellrotem, arteriellem Blute gespeist. Die feinsten Arterien lösen sich unter immer weiter gehender Teilung in das Haargefäß- oder Kapillarnetz auf, das als feinstes Röhrenwerk zwischen den Elementarteilen der Organe sich ausbreitet. Die Kapillaren treten zu größern Gefäßen, den kleinen Blutadern oder Venen, diese zu größern Venen zusammen, und diese führen das Blut wieder zum Herzen, und zwar in dessen rechte Hälfte, zurück. Beim Durchfließen des Kapillarnetzes hat das Blut seine hellrote Farbe eingebüßt, in den Venen fließt deshalb dunkles, venöses Blut. Den geschilderten Weg des fließenden Blutes hat man als den großen Kreislauf bezeichnet (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 5), obwohl das Blut an seinen Ausgangspunkt noch nicht zurückgekehrt ist. Dies geschieht erst durch Hinzutreten des kleinen Kreislaufs (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 3). Das rechte Herz preßt nämlich seinen Inhalt in die aus ihm entspringende Lungenschlagader (g, s. Textfigur); aus den Ästen derselben entsteht das Kapillarnetz der Lunge, aus dem wiederum die Lungenvenen (h) hervorgehen. Diese leiten das Blut in das linke Herz zurück. Auf diesem Wege hat sich das dunkelrote, venöse Blut, das dem rechten Herzen aus den Organen zugeflossen war, in den Lungen regeneriert, ist wieder arteriell geworden. Die linke Herzhälfte enthält also arterielles, die rechte venöses Blut.

Die Herzbewegung gibt die Triebkraft für den Blutstrom ab. Das Herz ist ein hohler Muskel, der bei seiner Zusammenziehung das in seinem Hohlraum enthaltene Blut austreibt. Bei Säugetieren u. Vögeln stellt das Herz einen kegelförmigen, muskulösen Sack dar, der durch eine Scheidewand in zwei vollständig getrennte, aber im wesentlichen übereinstimmend gebaute Hälften (linke und rechte Herzhälfte) zerfällt. Die linke ist weit stärker als die rechte. Jede Herzhälfte besteht aus einer dünnwandigen Vorkammer (Atrium) a und e, die das Blut zunächst aufnimmt, und einer dickwandigen Kammer (Ventrikel) b und f, die das Blut durch je eine besondere Öffnung in die Hauptarterienstämme treibt. Die Kommunikation zwischen Vorkammer und Kammer wird mittels großer Öffnungen (Atrioventrikular-Öffnungen) bewirkt, die sich durch Klappenventile verschließen, sobald der Inhalt der Kammern auf sie drückt. Die linke Kammer b steht mit der Aorta c durch eine große Öffnung in Verbindung, die mit drei halbmondförmigen Klappen versehen ist, um einen Rückfluß des Blutes nach dem Herzen hin zu verhindern; eine analoge Einrichtung findet sich rechts am Eingang in die Lungenarterie g. Der Klappenapparat gibt dem Blutstrom eine bestimmte Richtung und verhindert bei der Zusammenziehung der Kammern den Rückfluß in die Vorhöfe, bei der Erweiterung der Ventrikel aber jede Rückstauung des Blutes aus den Arterien. Die Kammern erzeugen durch Druck auf ihren Inhalt den arteriellen Strom, die Vorhöfe sind Reservoirs, die neues Blut für die Speisung der Kammern aufspeichern.



Schema des Blutkreislaufs. a linke, e rechte Vorkammer; b linke, f rechte Herzkammer; c Aorta, d Hohlvene, g Lungenarterie, h Lungenvene.

Die Bewegungen oder Pulsationen des Herzens erfolgen rhythmisch und bestehen in einer abwechselnden Zusammenziehung (Systole) und Erweiterung (Diastole) der Vorkammern und Kammern; die beiden Herzhälften arbeiten hierbei gleichzeitig. Während der Systole treibt der betreffende Herzteil seinen Inhalt aus, in der Diastole füllt er sich wieder mit Blut. Bei der Herzbewegung erfolgt zunächst die gleichzeitige Zusammenziehung beider Vorhöfe; während sie wieder erschlaffen, beginnt die Zusammenziehung

der beiden Kammern. Diese nehmen nach Vollführung ihrer Systole ihre ursprüngliche Form wieder an (Diastole); nach kurzer Ruhepause, während deren kein Teil des Herzens tätig ist, beginnt die Bewegung von neuem. Dieser Wechsel von Ruhe und Tätigkeit findet beim erwachsenen Menschen 72—75mal in der Minute statt, beim Kinde viel häufiger, dagegen beim Pferde 30—40mal, beim Kaninchen 120—140mal. Bei der Zusammenziehung des Herzens empfindet man eine Erschütterung der Brustwandung (**Herzstoß**, **Spitzenstoß**), wenn man in der Herzgegend die flache Hand gegen die Brustwandung legt. Er rührt von dem durch die systolische Formveränderung des Herzens bewirkten stärkern Andrängen der Herzspitze gegen die Brustwand her. Man hat den Herzstoß auch durch den Reaktionsstoß, den jeder bewegliche Körper, aus dem eine Flüssigkeit in einer Richtung ausströmt, in entgegengesetzter Richtung erfährt, zu erklären gesucht. Zur objektiven, graphischen Darstellung des Herzstoßes dient der **Kardiograph** (s. Tafel). Legt man in der Herzgegend das Ohr oder ein Hörrohr (Stethoskop) auf die Brustwandung, so vernimmt man zwei aufeinander folgende Töne, die **Herztöne**. Der erste ist dumpf und fällt mit der Systole der Kammern zusammen; der andre ist höher, von kürzerer Dauer und erscheint im Beginn der Diastole. Der erste Ton beruht teils auf den Schwingungen der bei der Kammersystole sich spannenden Atrioventrikularklappen, teils ist er ein Muskelgeräusch. Der zweite Ton rührt von dem plötzlichen Verschluß der halbmondförmigen Klappen her und wird nach Zerstörung dieser Klappen nicht mehr beobachtet. Die Herztöne sind von außerordentlicher Wichtigkeit für die Erkennung der Herzkrankheiten.

Die beschriebenen Einrichtungen bestehen nur bei Vögeln, Säugetieren und Krokodilen, bei den niedern Wirbeltieren, die nur eine Herzkammer und eine oder zwei Vorkammern besitzen, ist der Kreislauf einfacher. Bei den meisten Fischen geht das venöse Blut aus der Herzkammer durch die Kiemenarterie in die Kiemen und fließt, dort sauerstoffreich geworden, direkt in den Körper, aus dem es in den Venen zur Vorkammer zurückläuft. Wo Lungen vorhanden sind (bei Lurchfischen, Amphibien, Reptilien), strömt es aus der Herzkammer teils direkt in den Körper, teils in die Lungen, kehrt aus diesen in die linke Vorkammer zurück und trifft in der Herzkammer mit dem durch die rechte Vorkammer aus den Körpervenen dahin gelangten venösen Blut zusammen. In den großen Kreislauf tritt also kein rein arterielles, sondern nur gemischtes Blut ein. Bei Amphioxus etc. sind alle größern Arterien und Venen kontraktil, so daß nicht ein, sondern viele Herzen vorhanden sind.

Die **Ursache der Herzbewegung** liegt im Herzen selbst; denn beim Kaltblüter kann das aus dem Körper entfernte Herz noch stundenlang, ja tagelang seine Bewegungen fortsetzen, und auch das isolierte Säugetierherz kann noch viele Stunden lang kräftig pulsieren, wenn man durch die seiner Ernährung dienenden Blutgefäße erwärmtes Blut oder eine passend zusammengesetzte Salzlösung hindurchleitet. In der Tat sind im Herzen nervöse Zentralorgane in der Form von Ganglienzellenhaufen vorhanden, die den Muskelelementen Bewegungsimpulse erteilen, nach deren Abtrennung die betreffenden Herzteile die selbständige Pulsationsfähigkeit (Automatie) einbüßen. Manche Forscher verlegen indes die Quelle der Herztätigkeit in den Herzmuskel selbst. Auf die Tätigkeit des Herzens sind aber auch von außen zutretende Nerven von Einfluß. Besonders die Nervi vagi kann man geradezu als Regulationsnerven des Herzens bezeichnen; unter ihrer Einwirkung kann sich die Zahl und die Kraft der Herzschläge innerhalb weiter Grenzen ändern.

Die **Strömung des Blutes** wird nie unterbrochen; sie kann sogar als eine gleichmäßige (stationäre) bezeichnet werden, d. h. als eine Strömung, die durch die verschiedenen Querschnitte des Stromgebietes in gleichen Zeiträumen gleiche Flüssigkeitsmengen durchtreten läßt. Daß die Blutströmung trotz der nur rhythmisch wirksamen Herzkraft eine kontinuierliche ist, wird dadurch ermöglicht, daß die Haargefäße dem Abfluß des Arterienblutes wegen ihrer Enge einen großen Widerstand darbieten, und daß die Arterienwände in hohem Maß elastisch sind. Während der Dauer einer Systole fließt nur ein Teil des eingepumpten Blutes durch die Kapillaren ab, der andre vermag sich, da die Arterien dehnbar sind, im Arteriensystem anzuhäufen; tritt nun die Diastole ein, so suchen sich die gedehnten Gefäßwände wieder zusammenzuziehen und üben dadurch einen Impuls auf ihren Inhalt aus, der die jetzt fehlende Druckwirkung des Herzens ersetzt; sie geben somit die während der Herzsystole von ihnen aufgespeicherte Herzkraft während der Diastole wieder aus.

In den Arterien ist die B. insofern keine ganz gleichmäßige, als jeder Systole des Herzens eine Druckvermehrung, jeder Diastole eine Druckverminderung folgt. Diese dem Herzrhythmus entsprechenden Schwankungen bezeichnet man als den **Arterienpuls** oder **Puls** schlechtweg. Am stärksten macht er sich an den größern Schlagadern geltend; er pflanzt sich dann wellenförmig durch die Verästelungen des Gefäßbaumes fort, wird immer geringer und erlischt in den kleinsten Arterien vollständig. In den Kapillaren ist er nicht mehr nachweisbar. An Stellen, wo die Arterien oberflächlich genug liegen, z. B. an der Handwurzel, am Hals, an der Schläfe etc., kann man die durch die Pulswelle erzeugte vorübergehende Erweiterung der Arterien durch die Haut hindurch fühlen. Die Untersuchung des Pulses ist von größter Wichtigkeit für das Studium des Blutkreislaufs im normalen Organismus sowie für die Erkennung und Beurteilung von Krankheiten (s. Puls). Den tastenden Finger, der über die Beschaffenheit des Pulses bereits mancherlei Auskunft geben kann, unterstützt man bei Untersuchungen dieser Art durch selbstregistrierende Vorrichtungen, sogen. Pulszeichner oder **Sphygmographen** (s. Tafel). Da jeder Herzschlag mehr Blut in die Arterienbahn hineinwirft, als gleichzeitig durch die Kapillaren in die Venen abfließen kann, entstehen in den verschiedenen Gefäßgebieten rhythmische Schwankungen der Blutfülle, und da die Organe nicht aus starren, unausdehnbaren Stoffen zusammengesetzt sind, machen sich diese Veränderungen des Blutgehaltes als Volumschwankungen bemerklich. So schwellen Arme und Beine, auch innere Organe, wie die Nieren, infolge einer jeden Herzsystole etwas an, um bald darauf wieder abzuschwellen. Zum nähern Studium dieser Erscheinung sowie überhaupt der unter dem Einfluß des wechselnden Blutgehaltes entstehenden Volumveränderungen der Extremitäten dient der **Plethysmograph** (s. Tafel).

In den Kapillaren und Venen ist die Herzkraft schon so weit verbraucht, daß ihr Rest nicht mehr genügen würde, das Blut bis ins Herz zurückzubefördern. Hier kommt nun vor allem die **Saugkraft des Thorax** in Betracht. Das Herz und die großen

Gefäßstämme liegen in einem geschlossenen Behälter, in dem ein negativer Druck herrscht, weil die Lungen selbst noch im Zustande der Ausatmung weit über ihre elastische Gleichgewichtslage ausgedehnt sind. Jede Einatmung vergrößert durch eine noch stärkere Ausdehnung der Lungen diesen negativen Druck erheblich, so daß die nachgiebigen Wandungen der Vorhöfe und Venen stärker auseinander gezogen werden. Dies bewirkt ein Nachströmen neuen Blutes aus den außerhalb des Thorax gelegenen Venenstämmen (Aspiration), wodurch der Kreislauf wesentlich gefördert wird. Bei der Ausatmung fällt die inspiratorische Vergrößerung des negativen Druckes wieder fort. Die aspiratorische Wirkung auf die Arterien ist wegen ihrer stärkern Wandung gering.

Eine weitere Förderung erfährt der Blutstrom in den dünnwandigen Venen, in denen ein sehr geringer Druck herrscht, durch die Zusammenziehung der sie umgebenden Muskeln. Nun sind die Venen mit *Klappen* ausgerüstet, die so angeordnet sind, daß das Blut in ihnen nur in *einer* Richtung weiterbewegt werden kann, nämlich in der Richtung zum Herzen hin. Die Muskelwirkung treibt also das Blut dem Herzen zu.

Das in den Arterien enthaltene Blut steht unter hohem Druck (*Blutdruck*), der auch während der Diastole des Herzens vorhanden ist, aber durch jede Systole eine vorübergehende Steigerung erfährt. Schneidet man eine Arterie an, so spritzt das Blut in hohem Strahle heraus. In den Venen herrscht dagegen nur ein geringer Druck, und beim Anschneiden sickert das Blut nur langsam aus. Der Blutdruck wird durch Manometer (*Blutdruckmesser*) gemessen, und man drückt seine Höhe aus durch die Höhe der Quecksilbersäule, die ihm das Gleichgewicht hält. In den Arterien des Hundes beträgt er 150—170 mm; beim Pferd über 300 mm Quecksilber. In der Lungenarterie ist der Druck weit geringer als in den Arterien des großen Kreislaufs. In den vom Herzen entfernten Venen beträgt er nur wenige Millimeter, und in den Hauptstämmen wird er negativ. — Über die zur Untersuchung, Messung und graphischen Darstellung des Blutdruckes benutzten *Apparate* s. beifolgende Tafel.

Bei der *Geschwindigkeit der B.* ist zu berücksichtigen, daß der Gesamtquerschnitt der Gefäße mit ihrer Verzweigung bedeutend zunimmt, daß der Gesamtquerschnitt der Kapillaren ca. 800mal so groß ist als derjenige der Aorta. Da nun durch jeden Gesamtquerschnitt des Gefäßsystems in der Zeiteinheit dieselbe Blutmenge strömen muß, so ergibt sich, daß die Stromgeschwindigkeit den Gesamtquerschnittsgrößen umgekehrt proportional ist, d. h. also, daß sie z. B. in den Kapillaren 800mal kleiner sein muß als in der Aorta. In den Kapillaren der Schwimmhaut des Frosches, in der man den Blutlauf direkt mikroskopisch beobachten kann, ergibt die Ortsveränderung der Blutkörperchen eine Geschwindigkeit von 0,5 mm in der Sekunde. In der Kopfschlagader des Hundes beträgt die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes 200—350 mm in der Sekunde. Zur Messung der Geschwindigkeit des Blutstromes in den größern Gefäßen dient die Ludwigsche *Stromuhr* (s. Tafel). Die Zeit, die ein Blutteilchen braucht, um die ganze Blutbahn einmal zu durchlaufen, ändert sich natürlich mit der Größe des untersuchten Tieres; beim Hunde beträgt sie etwa 15 Sekunden, beim Menschen etwa 23 Sekunden. Man nimmt an, daß während der Dauer von etwa 27 Herzschlägen das Blut einmal seinen Kreislauf vollführt.

Die Verteilung des Blutes im lebenden Organismus ist schnellen und wesentlichen Schwankungen ausgesetzt. Dieses wird dadurch bedingt, daß die Weite der Arterien außerordentlich veränderlich ist. An vielen Organen kann man direkt beobachten, daß sie zur Zeit der Funktion reichlicher mit Blut gespeist werden als sonst. So fließt z. B. zur Zeit der Muskelarbeit mehr Blut durch den Muskel, und so vermehrt sich zur Zeit der Verdauung der Blutstrom durch den Verdauungsapparat und seine Drüsen. Die Blutverteilung, besonders die Füllung der Schlagadern wird in hohem Maße vom *Nervensystem* beeinflußt. Die Blutgefäße, besonders die Arterien, sind nämlich mit eignen, ringförmig angeordneten *Muskeln* ausgestattet, von deren Kontraktionszustand die Weite der Blutgefäße und damit die Blutverteilung abhängt. Nun ist diese Zu- oder Abnahme des Gefäßdurchmessers an die Existenz besonderer Nerven, der *Gefäßnerven* (*vasomotorischen Nerven*), geknüpft, die vom Gefäßnervenzentrum in der medulla oblongata beherrscht werden; weniger umfangreich ist der Einfluß des Rückenmarks. Unter dem Einfluß der Gefäßnerven kommt der *Tonus*, die Spannung der Gefäße, zu stande; zerstört man diese Nerven, so werden die Gefäße gelähmt, und der Blutdruck sinkt tiefer, als zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist. Die Gefäßnerven sind *Verengerer der Gefäße* (*Vasokonstriktoren*), ihnen entgegengesetzt wirken die *gefäßerweiternden Nerven* (*Vasodilatatoren*). Die Gefäßnerven stellen die wichtigsten, aber nicht die einzigen Regulatoren des Blutstromes dar, denn die Gefäße vermögen selbst dann noch ihre Lichtung zu ändern, wenn sie der genannten Beziehungen zum Nervensystem beraubt worden sind. Es scheint danach, als ob die Gefäßmuskulatur die Fähigkeit habe, bis zu einem gewissen Grade auch selbständig zur Regelung des Blutstromes beizutragen.

Geschichtliches. Die Lehre vom Blutkreislauf gründet sich in ihrer heutigen Gestalt auf die klassischen Untersuchungen von *Harvey* (»Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus«, 1628); in betreff des Lungenkreislaufs hatten *Serveto* (1553) und *Colombo* (1559) bewiesen, daß das in der rechten Herzkammer befindliche Blut nicht, wie man bis dahin angenommen hatte, und wie auch noch *Vesal* glaubte, durch die Herzscheidewand in den linken Ventrikel übertrete, sondern daß es durch die Lungenarterie in die Lunge getrieben und von ihr zum linken Herzen zurückgeführt werde. Harvey schuf Klarheit über die Verhältnisse des großen Kreislaufs. Er ermittelte die Richtung des Blutstromes und bewies, obwohl die Kapillargefäße zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren, daß das Blut aus den kleinen Arterien in die Venenanfänge übergehen müsse; er stellte die Bedeutung des Herzens, dessen Bewegungserscheinungen er zum erstenmal richtig beschrieb, für die Erhaltung der Blutströmung fest.

Die ersten mikroskopischen Beobachtungen über den Kreislauf, besonders über die Blutströmung in den Kapillaren, lieferte *Malpighi*, die neuesten wichtigen Untersuchungen über die Blutzirkulation lieferten *K. Ludwig* (»Lehrbuch der Physiologie des Menschen«, 2. Aufl., Leipz. 1858—61, 2 Bde.), *E. H. Weber* (»Über die Anwendung der Wellenlehre auf die Lehre vom Kreislauf des Blutes etc.«, das. 1850; Neudruck 1889) u. *Volkmann* (»Die Hämodynamik«, das. 1850). Vgl ferner *Marey*, La circulation du sang (Par. 1881).

Blutbildner, s. Eiweißkörper.

Blutbildung. Im Embryo erscheint das Blut zu derselben Zeit, wo die Blutgefäße sich bilden: diese

gehen aus soliden Zellsträngen hervor, deren äußerste Schicht zur Gefäßwand wird, während die innern Zellen unter Ausscheidung einer Flüssigkeit, des Blutplasmas, zu zunächst kernhaltigen roten Blutkörperchen (Erythrocyten) werden. Diese vermehren sich dann durch Teilung und verlieren allmählich ihre Kerne. Besonders reichlich ist die Blutkörperchenbildung in der embryonalen Leber und in spätern Stadien auch in der Milz. Die farblosen Blutzellen (Leukocyten) liefert vermutlich hauptsächlich die Thymusdrüse, ein Organ, das im Embryo zu bedeutender Größe entwickelt ist, beim gebornen Tier und Menschen aber mit zunehmendem Wachstum immer kleiner wird und schließlich bis auf geringe Reste vergeht. Auch im erwachsenen Organismus muß eine fortwährende Bluterneuerung stattfinden, da nicht allein die flüssigen Bestandteile des Blutes fortwährend verbraucht werden, sondern auch die Blutkörperchen nachweislich der Zerstörung anheimfallen. Das Material für den Wiederersatz des Blutes liefert die Nahrung, welche die für die Entstehung von Blut notwendigen organischen und anorganischen Stoffe enthält, die aus dem Darmkanal vom Blute teils direkt, teils durch Vermittelung der Chylusgefäße aufgenommen werden. Die farblosen Blutkörperchen entstehen wahrscheinlich in den lymphoiden Organen, d. h. in den Lymphknoten, der Milz und ähnlichen Gebilden. Hier findet eine Vermehrung der in ihnen enthaltenen Zellen, die man als Lymphzellen bezeichnet, die sich aber von den farblosen Blutkörperchen nicht unterscheiden, nachweisbar statt; und ebenso sicher ist es, daß aus diesen Organen eine Menge derartiger Zellen vom Blut- oder vom Lymphstrom fortgeschwemmt wird und in die allgemeine Blutbahn eintritt. Als Bildungsort der roten Blutkörperchen sieht man zumeist das rote Mark der Röhrenknochen an. In diesen findet man nämlich jene kernhaltigen, in Vermehrung begriffenen roten Blutzellen, die aus dem embryonalen Leben als Vorstufe der definitiven farbigen Blutkörperchen bekannt sind. Die Milz scheint beim erwachsenen Organismus nur unter gewissen Bedingungen (Verletzung und Regeneration ihres Gewebes) Blutkörperchen zu bilden.

Blutblase, Erhebung der Oberhaut in Form einer Blase, die mit ausgetretenem Blut gefüllt ist; meist Folge äußerer Quetschung, besonders häufig an der Hand, an den Fingerspitzen ꝛc. In Form einer Beule (*Blutbeule, Brausche*) tritt die verletzte Stelle namentlich dann hervor, wenn das Unterhautbindegewebe gequetscht und mit Blut durchtränkt ist. Meist wird das Blut wieder aufgesogen, der zurückbleibende Farbstoff nur sehr langsam unter Verfärbung in Blau, Grün und Gelb. Die Behandlung besteht in kühlen Umschlägen, kurz nach der Verletzung verhindert ein kräftiger Druck mit der Fläche einer Messerklinge auf die Beule eine zu starke Zunahme derselben. Die bei Laien beliebte Eröffnung der Blase mit Nadeln u. andern spitzen Instrumenten ist ernstlich zu widerraten wegen der damit verbundenen Gefahr der Infektion. Tritt Eiterung ein (*Blutabszeß*), so muß die Beule durch den Arzt geöffnet werden.

Blutblume, s. Haemanthus.

Blutbrechen (Haematemesis), Erbrechen von Blut bei Blutungen in die Speiseröhre oder in den Magen. Fälle ersterer Art sind selten und durch Platzen erweiterter Venen oder durch den Durchbruch eines Aortenaneurysma in die Speiseröhre bedingt. Gewöhnlich wird B. durch ein Magengeschwür veranlaßt, das ein größeres Gefäß angefressen hat. Das Blut wird (im Gegensatze zu den Lungenblutungen) nicht schaumig und hellrot, sondern dunkler oder auch schon geronnen und mit Speiseteilen untermischt entleert. Geringere Blutungen, die das Erbrechen kaffeesatzartig färben, kommen namentlich bei Magenkrebs vor. Die Prognose des Blutbrechens richtet sich nach der Größe des angefressenen Gefäßes. Tödliche Blutungen kommen vor, meist aber stehen die Blutungen schließlich von selbst, wenn auch erst, nachdem sie zu erheblicher Blutarmut geführt haben. Bis zur Ankunft des Arztes besteht die Behandlung in bequemer Lagerung des Kranken und absoluter Ruhe desselben. Namentlich darf keine Nahrung zugeführt werden, höchstens sind einige Eispillen zulässig und eine Eisblase auf den Leib. Bei der Beurteilung von B. darf man sich nicht durch Blutungen aus den Rachenorganen, Zahnfleisch, Nase täuschen lassen. Gelegentlich wird von Hysterischen B. simuliert. Ob an Stelle der Menstruation bei Frauen sogen. vikariierende Magenblutungen auftreten können, ist mindestens zweifelhaft.

Blutbrüderschaft, s. Blutrache und Halbbrüderschaft.

Blutbuche, s. Buche.

Blutdorn, s. Mespilus.

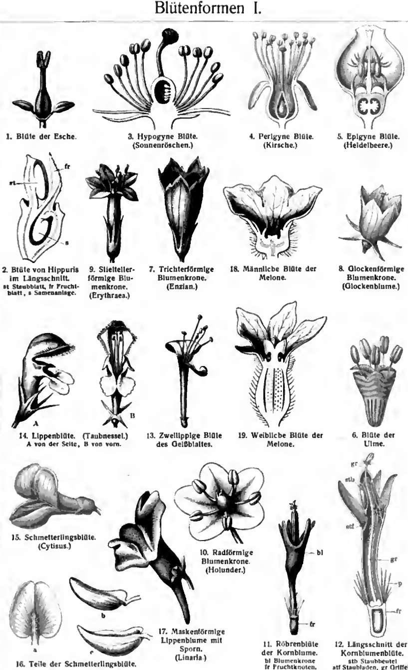
Blutdruck, Blutdruckmesser, s. Blutbewegung, S. 85.

Blutdrüsen, s. Drüsen.

Blutdünger, s. Dünger und Düngung.

Blüte (hierzu Tafel »Blütenformen I und II«), ein Sproß oder Sproßabschnitt bei den Samenpflanzen, der Geschlechtsorgane trägt und die geschlechtliche Fortpflanzung vermittelt. Die einfachste B. besitzen die Gymnospermen, sie besteht aus einem Sproßabschnitt mit meist schuppenförmigen Blättern, die weibliche (*Samenanlagen*) oder männliche Geschlechtsorgane (*Pollensäcke*) tragen, die B. ist also hier *eingeschlechtig*, weiblich oder männlich. Im einfachsten Fall enthält die weibliche B. wie bei der Eibe (Tafel II, Fig. 3 u. 4) nur eine einzige Samenanlage. Bei den Angiospermen sind häufig beiderlei Geschlechtsorgane in einer B. vereinigt (*Zwitterblüten*). Gewöhnlich stehen dann an der Achse dreierlei seitliche Organe, Blütenhüllblätter, Staubblätter und Fruchtblätter oder Karpelle, die in Kreisen oder spiraligen Gruppen um den Gipfel der Blütenachse angeordnet sind. Die Gesamtheit der Blütenhüllblätter heißt *Blütenhülle* (perianthium), die Gesamtheit der Staubblätter heißt *Andrözeum*, die Gesamtheit der Fruchtblätter heißt *Gynäzeum*. Der Teil der Blütenachse, der die Organe der B. trägt, ist gewöhnlich stark verkürzt, so daß die Organkreise an ihrem Gipfel dicht gedrängt stehen, wobei stets die Blütenhülle die äußern Kreise bildet, während das Gynäzeum die Mitte der Anordnung einnimmt. Die Blütenhülle trägt keine Geschlechtsorgane, sie dient als Schutzorgan für die innern Blütenteile und ist in vielen Fällen indirekt an dem Zustandekommen der Befruchtung beteiligt, indem sie die für die Übertragung des Blütenstaubes nötigen Insekten anlockt und dieselben zu Bewegungen und Körperstellungen nötigt, durch welche die Blütenbestäubung (s. d.) gesichert wird. Häufig sind alle Blätter der Blütenhülle von gleichartiger Beschaffenheit (Tafel I, Fig. 6), man bezeichnet dieselbe dann als *Blütenhülle* oder *Perigon* (perianthium). Oft aber ist sie aus zwei verschiedenen Blattkreisen zusammengesetzt, die als *Kelch* (calyx) und *Krone* (corolla) unterschieden werden. Die *Kelchblätter* (sepala) sind gewöhnlich laubblattartig derb und grün gefärbt, sie bilden den äußern Kreis, die den innern Kreis bildenden *Kronblätter* (petala) sind

Blütenformen I.



1. Blüte der Esche.

3. Hypogyne Blüte. (Sonnenröschen.)

4. Perigyne Blüte. (Kirsche.)

5. Epigyne Blüte. (Heidelbeere.)

2. Blüte von Hippuris im Längsschnitt. st Staubblatt, fr Fruchtblatt, s Samenanlage.

9. Stielteller-förmige Blumenkrone. (Erythraea.)

7. Trichterförmige Blumenkrone. (Enzian.)

18. Männliche Blüte der Melone.

8. Glockenförmige Blumenkrone. (Glockenblume.)

14. Lippenblüte. (Taubnessel.) A von der Seite, B von vorn.

13. Zweilippige Blüte des Geißblattes.

19. Weibliche Blüte der Melone.

6. Blüte der Ulme.

15. Schmetterlingsblüte. (Cytisus.)

10. Radförmige Blumenkrone. (Holunder.)

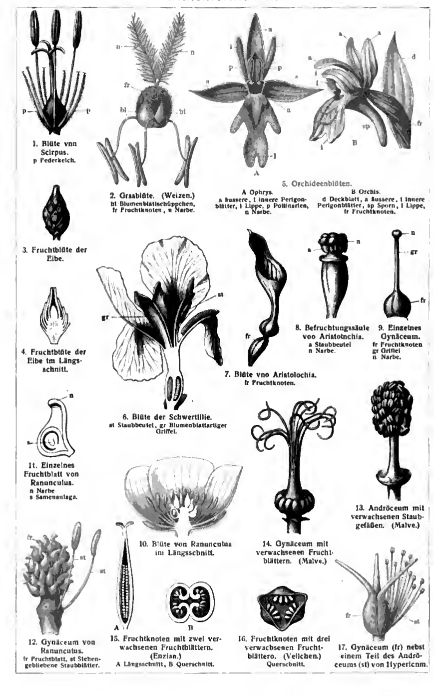
16. Teile der Schmetterlingsblüte. a Fahne, b Flügel, c Schiffchen.

17. Maskenförmige Lippenblume mit Sporn. (Linaria.)

11. Röhrenblüte der Kornblume. bl Blumenkrone fr Fruchtknoten.

12. Längsschnitt der Kornblumenblüte. stb Staubbeutel stf Staubfaden, gr Griffel, p Federkelch, fr Fruchtknoten.

Blütenformen II.



1. Blüte von Scirpus.
p Federkelch.

2. Grasblüte. (Weizen.)
bl Blumenblattschüppchen, fr Fruchtknoten, n Narbe.

3. Fruchtblüte der Eibe.

4. Fruchtblüte der Eibe im Längsschnitt.

5. Orchideenblüten.
A Ophrys.
a äussere, i innere Perigonblätter, l Lippe, p Pollinarien, n Narbe.
B Orchis.
d Deckblatt, a äussere, i innere Perigonblätter, sp Sporn, l Lippe, fr Fruchtknoten.

6. Blüte der Schwertlilie.
st Staubbeutel, gr Blumenblattartiger Griffel.

7. Blüte von Aristolochia.
fr Fruchtknoten.

8. Befruchtungssäule von Aristolochia.
a Staubbeutel
n Narbe.

9. Einzelnes Gynäceum.
fr Fruchtknoten
gr Griffel
n Narbe.

10. Blüte von Ranunculus im Längsschnitt.

11. Einzelnes Fruchtblatt von Ranunculus.
n Narbe
s Samenanlage.

12. Gynäceum von Ranunculus.
fr Fruchtblatt, st Stehengebliebene Staubblätter.

13. Andröceum mit verwachsenen Staubgefäßen. (Malve.)

14. Gynäceum mit verwachsenen Fruchtblättern. (Malve.)

15. Fruchtknoten mit zwei verwachsenen Fruchtblättern. (Enzian.)
A Längsschnitt, B Querschnitt.

16. Fruchtknoten mit drei verwachsenen Fruchtblättern. (Veilchen.)
Querschnitt.

17. Gynäceum (fr) nebst einem Teil des Andröceums (st) von Hypericum.

meist von zarterer Beschaffenheit, weiß oder farbig, sehr selten grün. Bisweilen steht unter dem Kelch ein zweiter Kreis kelch- oder auch blumenblattähnlicher Blättchen, der Außen- oder Hüllkelch (epicalyx). Die das Andröceum bildenden Staubblätter tragen auf einem meist stabförmigen untern Teil, dem Filament, eine kolbenförmige Anthere, in der die Pollensäcke eingeschlossen sind. Sie bilden also den männlichen Teil der B. Das Gynäzeum, der weibliche Teil der B., besteht aus Fruchtblättern (carpellum, carpidium), die unter sich oder jedes für sich zu kapselförmigen Gehäusen, den Fruchtknoten, verwachsen sind, in denen die Samenanlagen eingeschlossen sind.

Die Zahlen und Stellungsverhältnisse der B. sind außerordentlich wechselnd, aber oft für ganze Pflanzengruppen konstant, so daß sie zur Erkennung der Verwandtschaftsverhältnisse benutzt werden können. Um diese Verhältnisse graphisch darzustellen, bedient man sich der Blütenformeln, in denen die Organkreise durch Buchstaben, die Zahlen ihrer Glieder durch Ziffern ausgedrückt werden. Perigon = P, Kelch = K, Krone = C, Andrözeum = A, Gynäzeum = G. Die Blütenformel P3 + 3A3 + 3G3 bezeichnet also eine B., die wie die Tulpe oder Lilie aus 6 auf zwei Kreise verteilten Perigonblättern, ebenso 6 Staubblättern in zwei Kreisen und einem aus drei Fruchtblättern zusammengesetzten Gynäzeum besteht. Die gegenseitige Stellung der Glieder in den Organkreisen zeigt übersichtlich ein schematischer Blütenquerschnitt, das Blütendiagramm, in dem die einzelnen Organe durch einfache, ihrem Querschnitt ähnliche Zeichen vertreten sind.

Die nebenstehende Fig. 1 zeigt das Diagramm einer B., die in ihrem Aufbau der oben gegebenen Blütenformel entspricht, während Fig. 2 das Diagramm einer B. mit fünfzähligen Organkreisen wiedergibt, deren Formeln K5C5A5 + 5G5 lauten würde. Die Diagramme lassen erkennen, daß die Organe der einzelnen Kreise in gleichen Abständen um die Achse verteilt sind, und daß die Glieder der aufeinanderfolgenden Kreise miteinander abwechseln (alternieren). Stehen die Glieder zweier aufeinanderfolgender Organkreise voreinander auf demselben Radius, so bezeichnet man sie als superponiert. Sind die Glieder aller Kreise, wie in den vorstehenden Diagrammen, in Quirlen angeordnet, so bezeichnet man die B. als zyklisch. Hemizyklisch oder azyklisch heißt dagegen die B., wenn in einzelnen oder in allen Organkreisen die Glieder in spiraliger Anordnung stehen. Stehen alle Blütenteile rings um die Blütenachse in gleichmäßiger Verteilung, so daß die B. durch jeden beliebigen Radialschnitt in zwei spiegelbildlich gleiche Hälften zerteilt wird, so bezeichnet man die B. als radiär oder aktinomorph. Häufig wird aber dadurch, daß die Blütenteile ungleich angeordnet sind, oder daß einzelne Kreise durch Unterdrückung einzelner Glieder unvollständig werden, oder daß die einzelnen Glieder des gleichen Kreises verschiedene Ausbildung erfahren, die B. unregelmäßig oder zygomorph. Man bezeichnet sie als dorsiventral, wenn sie sich durch eine einzige Ebene in zwei symmetrische Hälften teilen läßt, als unsymmetrisch, wenn eine symmetrische Teilung überhaupt nicht möglich ist.

In ganz besonderer Weise ist auch die Plastik der Blütenteile an dem Zustandekommen der Blütenformen beteiligt. Ist die Blütenachse an der Spitze kegelförmig, wie in Fig. 3 der Tafel I, so daß die innersten Blütenteile, das Gynäzeum, am höchsten stehen, so heißt die B. hypogyn, das Gynäzeum ist oberständig. Bei der perigynen B. (Tafel I, Fig. 4) bildet die Blütenachse an der Spitze eine schüssel- oder urnenförmige Vertiefung, in deren Grunde das Gynäzeum steht, während die äußern Organkreise auf den Rand emporgerückt sind. Das Gynäceum ist mittelständig. Bei der epigynen B. ist das Gynäzeum unterständig (Tafel I, Fig. 5), d. h. es ist in die Blütenachse unter die übrigen Blütenteile hinab versenkt und mit derselben zu einer knotigen Anschwellung verwachsen. Nicht selten zeigen sich in der B. Auswüchse der Achse, die entweder zwischen den Organen der B. höckerartig vorragende Nektarien bilden oder ein ringsherum greifendes Polster (Diskus) darstellen. Die Blätter der Krone stehen entweder frei nebeneinander (choripetale B.), oder sie sind zu trichterförmigen, glockenförmigen, stieltellerförmigen, radförmigen, röhrenförmigen Gebilden miteinander vereinigt (Tafel I, Fig. 7—12 [sympetale B.]). Sind dabei die einzelnen Kronblätter von ungleicher Gestalt und Größe, so entstehen dorsiventrale Formen, wie die Lippenblüten (Tafel I, Fig. 13, 14 u. 17). Auch bei Perigonblüten und choripetalen Blüten treten dorsiventrale Formen durch ungleichmäßige Gestaltung der einzelnen Blütenhüllblätter häufiger auf. Ein Beispiel bieten die gespornten



Fig. 1. Diagramm einer dreizähligen Blüte.



Fig. 2. Diagramm einer fünfzähligen Blüte.

Blüten der Orchideen (Tafel II, Fig. 5) und die Schmetterlingsblüte der Papilionazeen (Tafel I, Fig. 15 u. 16). Bei der B. von Scirpus (Tafel II, Fig. 1) u. a. wird die Blütenhülle durch einen aus Borsten gebildeten Federkelch vertreten; bei den meisten Grasblüten ist sie auf zwei unscheinbare Schüppchen (Tafel II, Fig. 2) reduziert; bei der Esche (Tafel I, Fig. 1) fehlt sie ganz. Die Staubblätter des Andrözeums stehen meistens frei nebeneinander, seltener sind sie zu einer Säule (Tafel II, Fig. 13) oder zu mehreren Bündeln miteinander verwachsen. Durch Verwachsung der Staubblätter mit dem Gynäzeum wird in der B. der Orchideen und bei Aristolochia (Tafel II, Fig. 7 u. 8) eine Befruchtungssäule (gynostemium) gebildet. Durch Unterdrückung einiger Staubblattanlagen geht die Zahl der Staubblätter in manchen Blüten bis auf ein einziges zurück (Tafel I, Fig. 2), oder das Andrözeum verschwindet ganz, so daß eine eingeschlechtige, rein weibliche B. entsteht (Tafel I, Fig. 19). In diesem Falle müssen selbstverständlich neben den weiblichen Blüten auch noch Zwitterblüten vorkommen oder doch männliche Blüten, die durch Unterdrückung des Gynäzeums aus den erstern hervorgegangen sind (Tafel I, Fig. 18). Die Zahl der Fruchtblätter, die das Gynäzeum der B. zusammensetzen, schwankt in weiten Grenzen. Sind mehrere Fruchtblätter vorhanden, so kann entweder jedes derselben für sich einen Fruchtknoten bilden (apokarpes Gynäzeum, Tafel II, Fig. 10—12), oder alle Fruchtblätter verwachsen zu einem einzigen Fruchtknoten (synkarpes Gynäzeum, Tafel II, Fig. 14—17). Der aus mehreren Fruchtblättern gebildete Fruchtknoten ist einfächerig, wenn die Fruchtblätter nur mit

den Rändern verwachsen, so daß nur ein einziger Hohlraum entsteht (Tafel II, Fig. 16), mehrfächerig, wenn der Hohlraum durch Scheidewände in einzelne Abteilungen zertrennt ist. Der Fruchtknoten ist mit einer Narbe verbunden, die zum Auffangen der die Befruchtung vermittelnden Pollenkörner bestimmt ist. Die Narbe sitzt entweder dem Fruchtknoten direkt auf (Tafel II, Fig. 11), oder sie ist durch einen Griffel über denselben emporgehoben (Tafel II, Fig. 9). Bei synkarpen Fruchtknoten sind häufig nach der Zahl der verwachsenen Fruchtknoten mehrere narbentragende Griffel vorhanden (Tafel II, Fig. 14 u. 17) oder doch mehrere Narbenlappen an einem gemeinsamen Griffel (Tafel II, Fig. 1). Die Gestaltung der Narbe kann verschieden sein. Der Fruchtknoten der Gräser trägt zwei federförmige Narben (Tafel II, Fig. 2), bei der Schwertlilie (Tafel II, Fig. 6) sind die Narbenlappen des Griffes blumenblattartig ausgebildet. Über die biologische Deutung des Gestaltenreichtums der Blüten s. Blütenbestäubung.

Viele Pflanzen, krautige wie Gehölze, werden ihrer schönen Blüten halber kultiviert, viele Blüten finden technische Verwendung (Saflor, Safran, Malven 2c.), aus andern werden ätherische Öle gewonnen (Rosen, Gewürznelken, Orangen, Lavendel 2c.), und wieder andre werden arzneilich benutzt (Arnika, Kamillen, Wurmsamen, Koso, Holunder 2c.). Gegessen werden den Blumenkohl, die Blüten von Robinie, Holunder, Veilchen, Orangen, Rosen, namentlich aber in Indien die Blüten des Mahwabaumes und einer Knöterichart (Calligonum), als Gewürze benutzt man Kapern, Gewürznelken, Zimtblüten, Safran, Kapuzinerkresse, auch wird der Tee mit verschiedenen Blüten (Jasmin, Olea fragans, Gardenia 2c.) parfümiert. Lebende Blüten können mit wasserlöslichen Farbstoffen, besonders mit Teerfarben, gefärbt werden, wenn man die abgeschnittenen Stengel in die Lösung stellt. Die Färbung zeigt oft sehr zierliche Aderung.

Gefüllte Blüten stellen eine Abweichung von der normalen Bildung dar, eine Ausartung, die sich z. T. geschlechtlich fortpflanzt, meist aber nur durch ungeschlechtliche Vermehrung erhalten werden kann. In der Regel entstehen gefüllte Blüten durch Versetzen der Pflanzen in ungewöhnliche, bessere Verhältnisse, bisweilen auch, wenn die Pflanze aus bessern Wachstumsbedingungen in schlechtere übergeht. Als Seltenheit findet man gefüllte Blüten bei wild wachsenden Pflanzen, z. B. bei Cardamine pratensis, Saxifraga granulata, Chelidonium majus, Caltha palustris, Ranunculus 2c. Gefüllte Blüten spielen in der Gärtnerei eine große Rolle, und Rosen, Nelken, Levkojen, Gänseblümchen 2c. haben erst den jetzigen gärtnerischen Wert erhalten, seitdem man gefüllte Varietäten von ihnen züchtet; andre, wie Datura, Ipomoea, sind durch die Füllung häßlich geworden. Manche Blüten büßen bei der Füllung an Geruch ein (Veilchen), während andre stärker, anhaltender, sogar anders riechen als die nicht gefüllten. Gefüllte Blüten entstehen durch Vermehrung der einzelnen Teile der B., ohne die Befruchtungsorgane zu benachteiligen; in andern Fällen verwandeln sich die Staubgefäße und selbst der Griffel in Blumenblätter, auch wird bisweilen der Kelch blumenkronenartig, wie bei der halbgefüllten Campanula Medium. Bei Kompositen verwandeln sich die kurzen Scheibenblumen in verlängerte Röhrenblüten oder in blatt- oder zungenförmige Strahlenblüten (Astern, Georginen, Zinnien, Tagetes). Bei Centaurea und Gaillardia mit kleinen, trichterförmigen Randblüten bilden sich auch in der Mitte ähnliche Blüten mit geteilter Korolle. Bleibt wenigstens ein Teil der Befruchtungsorgane erhalten, so können die gefüllten Blüten Samen tragen, wenn auch weniger reichlich als die einfachen Blüten. Blied das Pistill unverwandelt, während die Staubfäden zur Befruchtung unfähig wurden, so kann man Samen durch künstliche Befruchtung mit fremden Pollen erzielen. Bei gefüllten Petunien befruchtet man die Narben mit dem Pollen andrer halbgefüllter Sorten. Es ist bisher, außer bei Levkojen und dem nahe verwandten Goldlack, noch nicht gelungen, durch besondere Kultur einen Samen zu erziehen, aus dem gefüllte Pflanzen erwachsen; vielmehr erzielt man gefüllte Blüten immer nur durch sorgfältige Auswahl und Absonderung der geeigneten Sämlinge. Die Erlangung gefüllter Blüten ist zunächst Sache des Zufalls. Ist aber einmal ein Ansatz dazu aufgefunden, dann schreitet der Gärtner ein und bringt es in der Regel bald zu dem gewünschten Erfolg.

Blüte, in der Medizin soviel wie Ausschlag (s. d.).

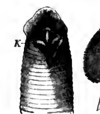
Blutegel (Discophori, Hirudinei), Gruppe der Ringelwürmer, langgestreckte, nicht selten abgeflachte Würmer mit großer Haftscheibe hinten und meist kleinem Saugnapf vorn, ohne Borsten und Fußstummel. Die schmalen, äußerlich sichtbaren Ringel der Haut sind nicht die eigentlichen Segmente, vielmehr bilden erst mehrere Ringel ein Segment, von denen es etwa 30 gibt. Der Mund liegt fast ganz vorn auf der Bauchseite (Fig. 1 M) und leitet in einen muskulösen Schlund (S), der entweder mit drei bezahnten Kieferplatten (Fig. 2 K) bewaffnet ist (Gnathobdellidae) oder einen vorstreckbaren Rüssel hat (Rhynchobdellidae). Auf den Schlund folgt der Magendarm (D), dieser führt in einen kurzen Enddarm (E), der oberhalb der hintern Sauggrube (Sa) durch den After (A) ausmündet. Vorn auf dem Rücken stehen in einer Bogenlinie paarweise hintereinander die Augen; auch Tastwerkzeuge (Tastkegel) sind vorhanden. Über Gehirn (Fig. 1 G), Bauchstrang (B), Blutgefäße und Nieren (N) s. Art. »Ringelwürmer«.

Fig. 1. Längsschnitt durch einen Blutegel.

Alle B. sind Zwitter und begatten sich, wie es scheint, zum Teil wechselseitig. Zur Ablage der Eier, die im Innern des Körpers befruchtet worden sind, suchen die Tiere geeignete Stellen an Steinen und Pflanzen auf oder wühlen sich in feuchte Erde ein, heften sich dann mit der Bauchscheibe fest und umhüllen den Vorderleib mit dem allmählich erstarrenden Sekret der Hautdrüsen. Dann läßt der B. eine Anzahl Eier nebst vielem Eiweiß aus der weiblichen Öffnung austreten und zieht sich selbst aus der Hülle zurück, die sich schließt und als Kokon die Eier in sich birgt. Wenn die jungen B. diese verlassen, haben sie bereits eine ziemliche Länge (beim medizinischen B. von ungefähr 2 cm) erreicht und sehen den erwachsenen ähnlich. Die B. leben großenteils im Wasser, bewegen sich kriechend mit Hilfe der Haftscheiben und schwimmend. Viele leben parasitisch an Fischen; die Kieferegel aber suchen nur vorübergehend die äußere oder innere Haut von Warmblütern auf, heften sich auf

ihr an, durchsägen sie mit ihren Kiefern, die wie eine Kreissäge wirken (Fig. 3), und saugen sich voll Blut, das meist für lange Zeit ausreicht. Einige Arten leben von Schnecken und Regenwürmern.

Rüsselegel sind die Fischegel, ferner die Haementaria Ghilianii (Riesenblutegel vom Amazonenstrom) und die H. officinalis, die in Mexiko dieselbe Verwendung finden soll wie bei uns der medizinische B. Letzterer hingegen ist ein Kieferegel und gehört zur Gattung Hirudo. Diese greifen den Menschen an und bilden zum Teil, besonders in tropischen Gegenden, eine förmliche Landplage. Der medizinische oder offizinelle B. (H. medicinalis) wird spannenlang; man unterscheidet über 60 Varietäten, von denen die häufigsten der deutsche B., mit sechs rostroten Längsbinden auf dem Rücken, und der ungarische B., mit vier roten oder braunen Längsbinden, sind. Er war früher in ganz Europa, dem südwestlichen Asien und Nordafrika heimisch, ist aber jetzt in vielen Gegenden, besonders Deutschlands, vollständig ausgerottet. Der kleine Dracheregel (H. interrupta), mit sechs Reihen gelber, schwarz getüpfelter Flecke auf dem Rücken, besonders in Algerien, Italien u. Spanien, wird in großer Zahl nach Frankreich, England und Südamerika ausgeführt. Der senegalische Egel (H. mesomelas) wird aus Senegambien nach Frankreich gebracht. Der Pferdeegel (Haemopis vorax), mit mehr zylindrischem Körper, bewohnt Gräben und Teiche in Mittel- und Südeuropa, besonders auch in Nordafrika, und wird an manchen Orten für Menschen und Vieh gefährlich, indem die jungen Tiere beim Trinken verschluckt werden und sich dann für längere Zeit im Rachen, am Kehldeckel und in der Luftröhre festsetzen. Hirudo ceylonica, ein bis 20 mm langer Landblutegel, lebt auf Ceylon, mitunter in ungeheuern Schwärmen, auf der Erde, im Gebüsch und auf Bäumen. Er wirft sich aus dem Gras auf sein Opfer oder läßt sich von den Bäumen herabfallen. Der Biß wird gefährlich bei großer Zahl und schlechter Behandlung durch die lang dauernde Eiterung. Ähnliche Landblutegel finden sich auf den Sundainseln, den Philippinen, in den Nilgiri, im Himalaja, in Südaustralien und Chile.



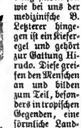


Fig. 2. Fig. 3.

Fig. 2. Kopf des Blutegels mit aufgeschnittener Mundhöhle, K die drei Kiefer. Fig. 3. Eine Kieferplatte mit den Zähnen am Rande.

Die medizinischen B. leben in ruhigen Teichen und Sümpfen mit Lehm-, Moor- oder Tonboden und Pflanzenwuchs, schwimmen am Tag, namentlich bei warmem Wetter, lebhaft umher und vergraben sich im Herbst tief im Schlamm. Die Fortpflanzung geschieht vom Mai bis Juli. Nach der Begattung bohren sie Gänge in die feuchte Ufererde über dem Wasserspiegel und formen ihre Kokons (s. oben) von Größe und Gestalt einer Eichel. Jeder enthält 6—16 Eier von 0,15 mm Durchmesser. Nach 6 Wochen kriechen die Jungen aus, aber erst nach 3 Jahren sind sie zu medizinischen Zwecken tauglich; sie erreichen im 5. Jahr ihre volle Größe und können 20 Jahre alt werden. Man züchtet sie in Blutegelteichen, in denen sie mit kleinen Fischen oder Fröschen gefüttert werden. Früher lieferte Deutschland sehr viele B. für den Markt, dann auch Südrußland, Ungarn, Polen. Gegenwärtig ist man meist auf künstliche Zucht angewiesen. Die Stöltersche Anstalt bei Hildesheim vertreibt jährlich fast 3,5 Mill. B. und versendet sie in mit Moorerde gefüllten Kisten. Das südliche Europa, besonders die Gegend an den Donaumündungen, ist reich an Blutegeln, die nach allen Ländern der Erde versendet werden. — Große Egel saugen nicht selten gegen eine Stunde und nehmen bis 10 g Blut auf, kleine saugen eine Quantität Blut, die 4½mal soviel wie ihr Körper wiegt. Die Verdauung währt bei jungen Blutegeln immerhin 3—5 Monate, bei alten wohl über 1½ Jahr. Nach 2—4 Monaten beißen sie wieder an, aber ihre volle Saugkraft erreichen sie erst viel später. Ein völlig leerer B. kann über zwei Jahre fasten.

Der medizinische Gebrauch der B. ist nicht sehr alt. In den Pariser Hospitälern sollen von 1829—1836 jährlich 5—6 Mill. B. verbraucht worden sein, gegenwärtig werden sie nur noch gelegentlich als Ableitung benutzt. Erwachsenen setzt man 4—30 Stück auf einmal an, Kindern selten über 6. Die Hautstelle wird von Haaren und anhaftenden Unreinigkeiten sorgfältig befreit, mit kühlem Wasser abgewaschen, mitunter mit Milch, Zuckerwasser oder Blut benetzt, um die Tiere anzulocken. Die Tiere werden früher oder später durch Bestreuen mit Salz, Asche, Tabak von der Haut entfernt, wenn sie nicht von selbst abfallen; man schließt später die kleinen Wunden durch Druck oder Schwamm, Scharpie oder kaltes Wasser, Alaunlösung, Höllenstein ꝛc. Vgl. Moquin-Tandon, Monographie des hirudinées (neue Ausg., Montpellier 1846); Ebrard, Nouvelle monographie des sangsues (Par. 1857); Leuckart, Parasiten des Menschen, Bd. 2 (2. Aufl., Leipz. 1901); Blanchard, Revision d'Hirudinées du musée de Dresde (Berl. 1894); Hesse, Sehorgane der Hirudineen (Leipz. 1897); Stöller, Praktische Resultate der Blutegelzucht (Hildesheim 1860); Landois, Eine westfälische Blutegelzucht (im »Zoologischen Garten«, Frankf. 1877).

Blutegel, künstlicher, s. Blutentziehung.

Bluten (Tränen) der Pflanzen, das Hervortreten von Saft aus Wundstellen, kommt dadurch zu stande, daß aus lebenden Zellen durch innere Kräfte Wasser in die angrenzenden Leitungsbahnen hineingepreßt wird und aus diesen an der Wundfläche zum Vorschein kommt. In seinem ursächlichen Zusammenhang schließt sich das B. an die Tropfenausscheidung aus unverletzten Blättern (s. Absonderung 3) und an die Absonderung einer verdauenden Flüssigkeit aus den Drüsen der »insektenfressenden« Pflanzen (s. d.) nahe an, während die Saftabsonderung der typischen Nektarien in den Blüten und außerhalb derselben, bei der die osmotische Energie gewisser außerhalb der Zellen befindlicher Stoffe eine Rolle spielt, einen wesentlich andern Vorgang repräsentiert. Die Fähigkeit des Blutens findet sich fast ganz allgemein bei Holzpflanzen, auch bei vielen krautartigen Gewächsen. Bei der Rebe und Birke wird so reichlich Saft hervorgepreßt, daß sein Volumen und der dabei wirksame Blutungsdruck durch ein an die Wundstelle angeschlossenes Manometer gemessen werden kann. Der Blutungsdruck (bei einer Birke bis 1038 mm) zeigt bei der einzelnen Pflanze regelmäßige tägliche und jährliche Schwankungen, so daß man von einer jährlichen und täglichen Blutungsperiode sprechen kann. Die Menge des ausgeschiedenen Saftes ist bei den einzelnen Pflanzenarten und -Individuen

sehr verschieden: eine Birke lieferte vom 21.—28. März 36 Lit., ein Weinstock 10—950 ccm am Tage, aus dem entgipfelten Blütenschaft einer Agave flossen täglich bis 7,5 L. Saft, und während der 4—5 Monate anhaltenden Blutung wurden 995 L. Saft ausgeschieden. Vgl. *Wieler*, Das B. (in Cohns »Beiträgen zur Biologie der Pflanzen«, Bd. 6, Bresl. 1892); *Pfeffer*, Pflanzenphysiologie, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1897).

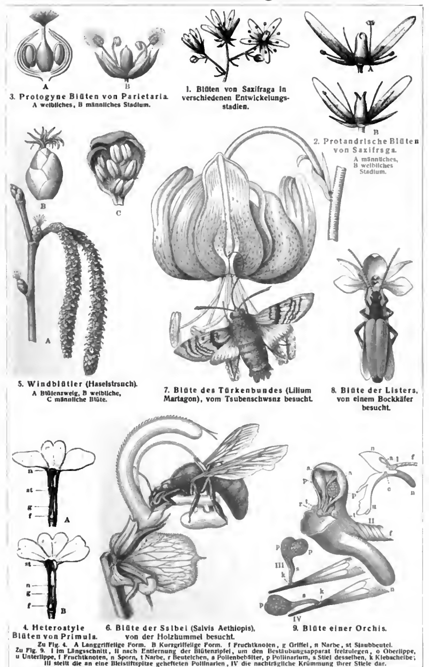
Blütenanschluß, die Stellung der Blütenorgane in Beziehung zu den am Blütenstiel stehenden Hochblättern.

Blütenbestäubung (hierzu Tafel »Blütenbestäubung«), die Übertragung des Blütenstaubes (Pollen) auf die empfängnisfähige Narbe, führt bei vielen Pflanzen nur dann Befruchtung und Bildung keimfähiger Samen herbei, wenn der Blütenstaub einer Blüte auf die Narbe einer zweiten Blüte derselben Pflanzenart gelangt; mit dem Pollen der eignen Blüte bestäubte Pistille liefern vielfach entweder taube, keimungsunfähige Samen oder doch eine geschwächte Nachkommenschaft. Dies Gesetz der *vermiedenen Selbstbestäubung (Autogamie)* liefert den Schlüssel zum Verständnis der außerordentlich mannigfaltigen Blütenbestäubungs-Einrichtungen, die auf *Fremdbestäubung (Allogamie)* abzielen. Unter diesen Einrichtungen steht das ungleichzeitige Reifwerden von Staubgefäßen und Narbe in Zwitterblüten (Tafel, Fig. 1, 2 u. 3) oder die *Dichogamie* obenan. Entweder lassen nämlich die Staubblätter den Blütenstaub eher, und zwar oft um mehrere Tage früher hervortreten, als die Narben zum Festhalten desselben bereit sind (*protandrische Blüten, Proterandrie*), wie bei Saxifraga (Fig. 2A u. B), dem Wiesenstorchschnabel, bei vielen Korbblütlern, Glockenblumen, Doldenblütlern u. a., oder es blühen die Narben bei noch geschlossenen Staubbeuteln auf (*protogynische Blüten, Protogynie*), wie bei Parietaria (Fig. 3A u. B), den Wolfsmilcharten, einigen Gräsern, Junkazeen u. a. Eine zweite wichtige Einrichtung zur Verhinderung der Selbstbestäubung bildet die *Heterostylie* oder die ungleiche gegenseitige Stellung von Staubgefäßen und Narbe in den Blüten verschiedener Exemplare derselben Art. Bei Primula officinalis z. B. haben die Blüten einiger Exemplare (Fig. 4B) kurze Griffel (bei g) und hoch am Eingang der Blumenröhre eingefügte Staubgefäße st (kurzgriffelige Form), während andre Exemplare (Fig. 4A) doppelt so lange Griffel (g) und tief in der Röhre angeheftete Staubgefäße (st) (langgriffelige Form) besitzen; die Narbe (n) steht im ersten Falle unterhalb der Staubbeutel, im zweiten weit oberhalb derselben. Ähnliche zweigestaltige oder *dimorphe* Blüten kommen bei Pulmonaria, Hottonia, Linum-Arten und vielen andern Pflanzen vor. Der Blütenstaub der einen Form erweist sich jedesmal nur auf der Narbe der andern Form fruchtbar, aber die Bestäubung der Narbe durch den Pollen der gleichen Form liefert wenigstens nur eine geringe Zahl von schwächlichen Samen. Sogar dreigestaltige oder *trimorphe* Blüten kommen z. B. bei dem Weiderich (Lythrum Salicaria) und vielen Arten von Oxalis vor, nämlich lang-, mittel- und kurzgriffelige Blüten. Auch die *Heterodynamie* oder *Scheinzwitterigkeit* gehört zu den Einrichtungen zur Verhinderung der Selbstbestäubung; sie besteht darin, daß in Zwitterblüten die Staubbeutel oder die Narben ihre gewöhnliche Funktion einstellen, wie z. B. bei Acer platanoides, dessen zweigeschlechtige Blüten geschlossene Antheren haben und daher als weiblich funktionieren, sobald sie mit Blütenstaub der außerdem vorhandenen männlichen Blüten belegt werden. Ähnlich verhält sich auch die Weinrebe, von der manche Sorten, wie Damaszener, Malvasier, Muskateller, weißer Terlaner, durch mangelhaften Fruchtansatz gekennzeichnet sind, weil ihre Blüten ebenfalls funktionslos gewordene Antheren enthalten. Kultiviert man derartige weibliche Reben in gemischtem Satz mit zwitterigen Sorten von gleicher Blütezeit, so wird dadurch reichlichere Bestäubung und besserer Fruchtansatz erzielt.

Die Übertragung des Blütenstaubes von einer Blüte auf eine zweite, mehr oder weniger entfernte, wird auf mehrfache Weise bewirkt. Auf die Verbreitung des Pollens durch Luftströmungen sind alle *Windblütler (Anemophilen)* angewiesen. Dieselben besitzen unscheinbare, winzige, meist blumenblattlose Blütenhüllen (Fig. 5C) und massenhaften Pollen mit trocknen, leicht stäubenden Körnern, wie vor allen die Kätzchenbäume. Um vom Winde leicht bewegt zu werden, sind die Achsen der männlichen Blütenstände schlaff und dünn, wie bei den Pappeln, der Haselnuß (Fig. 5A), der Birke u. a., oder die einzelnen Blüten hängen an dünnen Stielen, wie bei den Rumex-Arten, oder wenn die Blüten schwerer beweglich sind, sitzen die Staubbeutel an langen, dünnen Fäden, wie bei den Thalictrum-Arten und manchen Gräsern. Seltener wird der Blütenstaub durch besondere Vorrichtungen plötzlich hervorgeschleudert (Parietaria, Fig. 3, Urtica). Um den in der Luft zerstreuten Pollen leichter aufzufangen, sind die Narben bei vielen Windblütlern mit langen Fanghaaren (Fig. 5B, weibliche Blüte) und Papillen in Form von Federn, z. B. bei vielen Gräsern, besetzt; nur wenn die Blüten zu dichten Ähren, Köpfchen u. dgl. angehäuft sind, bleiben die Narben klein. Sehr viel seltener als durch den Wind wird die B. durch das Wasser vermittelt, und zwar geschieht sie unter Wasser (Zostera) oder an seiner Oberfläche, z. B. bei Vallisneria, deren weibliche Blüten auf langen Stielen sich an die Wasseroberfläche erheben, während die antherentragenden Kelche der männlichen Blüten sich losreißen und nach ihrer Öffnung vom Winde zu den weiblichen Blüten hingetrieben werden, an deren etwas vorragenden Narben sie Blütenstaub absetzen.

Von Tieren treten in ganz überraschender Wirksamkeit Insekten, in sehr untergeordneter Weise bei einigen aasdustenden Arazeen auch Schnecken und in den Tropen honigsaugende Vögel als Vermittler der B. auf. Die *insektenblütigen Pflanzen* (Entomophilae) besitzen größere, mehr oder weniger lebhaft gefärbte Blüten, d. h. *Blumen*; sind die einzelnen Blüten klein, so drängen sie sich zu großen, weithin sichtbaren Köpfchen, Dolden, Rispen u. dgl. zusammen. Bei fehlender Blumenkrone fallen die Blüten auf durch lebhafte Färbung der Staubfäden, wie bei manchen australischen Myrtazeen, oder durch auffallende Bildung und Färbung der Hochblätter; vielfach dient dazu auch die Vergrößerung der Blumenblätter am Rand eines Blütenstandes; man faßt derartige Einrichtungen als den *Schauapparat* der Blumen zusammen. Als vorzüglichstes Mittel zur Anlockung von Gästen dienen den Blumen Geruch, Nektarabsonderung und Darreichung von Blütenstaub. Zur Dämmerungszeit Wohlgeruch ausströmende Blumen werden ausschließlich von Sphingiden und Noktuen, nach Aas riechende Blüten von Fleisch- und Kotfliegen besucht und gekreuzt. Die Nektar absondernden Stellen der Blüte (*Safthal-*

Blütenbestäubung.



3. Protogyne Blüten von Parietaria. A weibliches, B männliches Stadium.

1. Blüten von Saxifraga in verschiedenen Entwickelungsstadien.

2. Protandrische Blüten von Saxifraga. A männliches, B weibliches Stadium.

5. Windblütler (Haselstrauch). A Blütenzweig, B weibliche, C männliche Blüte.

7. Blüte des Türkenbundes (Lilium Martagon), vom Taubenschwanz besucht.

8. Blüte der Listera, von einem Bockkäfer besucht.

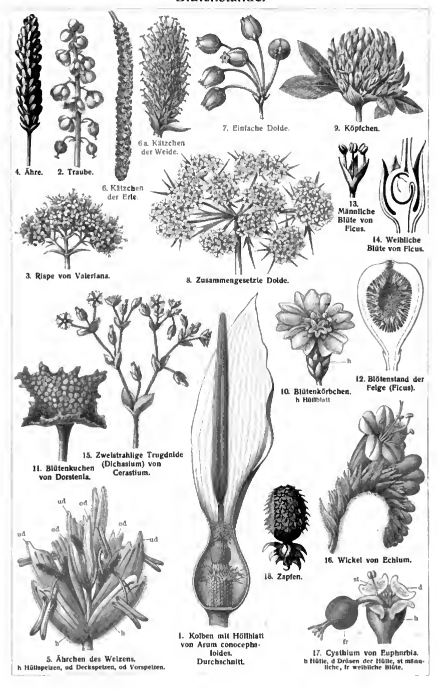
4. Heterostyle Blüten von Primula.

6. Blüte der Salbei (Salvia Aethiopis), von der Holzhummel besucht.

9. Blüte einer Orchis.

Zu Fig. 4. A Langgriffelige Form. B Kurzgriffelige Form. f Fruchtknoten, g Griffel, n Narbe, st Staubbeutel.
Zu Fig. 9. I im Längsschnitt, II nach Entfernung der Blütenzipfel, um den Bestäubungsapparat freizulegen, o Oberlippe, u Unterlippe, f Fruchtknoten, n Sporn, t Narbe, r Beutelchen, a Pollenbehälter, p Pollinarium, s Stiel desselben, k Klebscheibe; III stellt die an eine Bleistiftspitze gehefteten Pollinarien, IV die nachträgliche Krümmung ihrer Stiele dar.

Blütenstände.



ter, Nektarien) zeigen je nach der Natur ihres Trägers ein mannigfach wechselndes Aussehen. Oft weisen auffallend gefärbte und nach einem Punkt hin konvergierende Zeichnungen auf den Blumenblättern (*Saftmale* [Stiefmütterchen, Nelken, Ehrenpreisarten]) den Honig suchenden Insekten den Weg zur Nektarquelle, die, zumal bei sonnigem Wetter, eine wasserklare, süße Flüssigkeit ausscheidet und immer so zu den Staubgefäßen und zu der Narbe gestellt ist, daß der Blumenbesucher auf seinem Wege die beiden letztern berühren und dann die B. bewirken muß. Bei manchen Blüten wird der Nektar durch besondere Einrichtungen (*Saftdecken*), wie dichte Haarbüschel, Schlundklappen u. dgl., vor Regen oder schädlichen Besuchern (Ameisen) geschützt (s. Schutzeinrichtungen). Nach der Zugänglichkeit, mit welcher der Honig den Insekten von den Blumen dargeboten wird, unterscheiden sich die offenen Honigblumen von den Blumen mit teilweiser oder gänzlicher Honigbergung; je vollkommener letztere ist, und ein je größerer Abstand zwischen dem Blüteneingang und dem Nektarium vorhanden ist, desto mehr nimmt für die betreffende Blüte die Zahl der langrüsseligen Blumenbesucher (Bienen, Falter) zu, die der kurzrüsseligen Fliegen und Käfer dagegen ab. Nicht selten, z. B. bei vielen Schmetterlingsblüten, bei Symphytum u. a., wird den Honigbienen und Hummeln die Ausbeutung der Blüte durch den Bau derselben unmöglich gemacht, weshalb sie gewaltsam von außen in dieselbe Löcher beißen und den Honig durch *Blumeneinbruch* gewinnen. Die tiefe Bergung des Honigs in langen Röhren steht mit der Rüssellänge der Besucher derart in Wechselbeziehung, daß einzelne Blumen ausschließlich nur noch von einem ganz engen Kreise von Insekten ausgebeutet und gekreuzt werden können; Beispiele dafür sind die *Fliegenblumen*, wie Cynanchum Vincetoxicum, die *Bienen- und Hummelblumen* (Salvia [Fig. 6], Lamium, Echium, Linaria) und die *Falterblumen*, wie Lilium Martagon (Fig. 7), Gymnadenia, Dianthus. Die Tätigkeit eines Käfers an Listera zeigt Fig. 8. Mit der genauen Feststellung der verschiedenen Insektenarten, die auf bestimmten Blumen als Besucher vorkommen, beschäftigt sich die *blütenbiologische Statistik*. Viele Blüten entwickeln einen eigenartigen mechanischen Apparat, durch den sie sich die Ausstreuung des Blütenstaubes auf bestimmte Körperstellen des Blumenbesuchers sichern. Dahin gehört die Schlagbaumvorrichtung der Blüten von Salvia (Fig. 6); eine an die Blüte anfliegende Biene oder Hummel muß nämlich mit ihrem Rüssel gegen zwei Plättchen stoßen, die an den schlagbaumartigen und mit einem sinnreich konstruierten Drehgelenk versehenen Staubgefäßen befestigt sind und den Zugang zum Honig verschließen; dadurch geraten die beiden längern Schenkel derselben nach abwärts in Bewegung, und der Blütenstaub wird dem Rücken des Insekts angedrückt (Fig. 6), um dann bei Besuch einer Blüte eines andern, ältern Exemplars an den vorgestreckten und gespreizten Narben desselben wieder abgestreift zu werden. Bei manchen Leguminosen (Lotus, Ononis u. a.) wird durch eine die Blüte besuchende Biene Blumenstaub aus der Schnabelspitze des Schiffchens hervorgepreßt und dadurch direkt auf die behaarte Bauchseite des Insekts übertragen, die dann auf einer zweiten Blüte zunächst mit der Narbe in Berührung kommt; bei andern Leguminosen, wie Sarothamnus, wird der Pollen dem Besucher durch eine Art von Explosionsvorrichtung gegen die Leibesunterseite geschleudert. In den Blüten der Asklepiadazeen (Asclepias syriaca, Cynanchum Vincetoxicum), bei denen der Pollen jedes Staubbeutelfaches zu einem kölbchenartigen Körper, dem *Pollinarium* (*Pollinium*), verklebt ist, werden je zwei benachbarte Pollinien durch ein klammerartiges Gebilde, den Klemmkörper, derart verbunden, daß sich dieselben einem Besucher unfehlbar an Bein oder Rüssel anheften müssen. Bei vielen Orchideen (Fig. 9) sind die bei ihnen ebenfalls vorhandenen Pollinien p mit einer kleberigen Spitze, der *Klebscheibe* k, versehen, die von einem zarthäutigen, mit Klebstoff gefüllten Beutelchen r umschlossen wird. Gegen letzteres muß das die Blüte besuchende Insekt stoßen, sobald es den Kopf in den Eingang des Blütensporns n steckt, um den in der Spornwandung (bei Orchis latifolia, maculata, morio) enthaltenen Saft mit dem Rüssel zu erbohren. Dadurch schnellen die beiden Pollinien des einzigen in der Blüte vorhandenen Staubblattes aus ihren taschenartigen Behältern a hervor und heften sich nun dem Insektenkopf mittels der Klebscheibe an; durch schnelles Einschrumpfen des Klebstoffs vollführen dann die anfangs aufrechten Pollinien eine Drehung (IV in Fig. 9) und biegen sich derart, daß sie beim Anfliegen des Insekts auf einer andern Blüte an die dicht über dem Sporneingang liegende kleberige Narbenscheibe t stoßen müssen, an der sie festhaften und die Befruchtung bewirken. Wenn man mit einer Bleistiftspitze gegen das Beutelchen einer noch nicht besuchten Blüte stößt, so werden dadurch die Pollinien sofort auf die Bleistiftspitze übertragen (III in Fig. 9), haften an derselben fest und führen auch die oben beschriebene Drehung (IV in Fig. 9) aus. Eine besonders merkwürdige Bestäubungseinrichtung (*Kesselfalle*) kommt bei den langröhrigen Blüten der Osterluzei (Aristolochia Clematitis) vor. Diese haben einen weiten Schlund, einen dünnen, innen mit einwärts gekehrten Haaren ausgekleideten Hals und unten einen weiten, kesselartigen Raum, in dem direkt unter der Narbe sich sechs Staubbeutel befinden. Die B. wird hier durch winzige Mückenarten bewerkstelligt, die in den Kessel hineinkriechen und auf der Narbe den von frühern Besuchen mitgebrachten Blütenstaub absetzen, da die Staubbeutel der Blüte anfangs noch geschlossen sind. Am Hinauskriechen werden sie durch die reusenartig gestellten, anfangs durch den Zellsaftdruck gespannt erhaltenen Haare verhindert, die erst nach Öffnung der Staubbeutel und gleichzeitiger Umdrehung der Blumenkrone einschrumpfen und auf diese Weise den zuerst gefangenen, mit Blütenstaub beladenen Blumengästen den Austritt wieder gestatten. Die *vogelblütigen Pflanzen* (Ornithophilae), wie Erythrina, Tecoma u. a., mit langer röhrenförmiger Krone und häufig scharlachroter Färbung werden in Amerika von Kolibris, in Südafrika von röhrenschnäbeligen Honig- und Sonnenvögeln bestäubt.

Die Fremdbestäubung kann zwischen Blumen zweier verschiedener Stöcke (*Xenogamie*) oder wie bei zahlreichen Korbblütlern und Dolden zwischen Nachbarblüten desselben Pflanzenexemplars (*Geitonogamie*) stattfinden. Neben der Fremdbestäubung, der die beschriebenen Einrichtungen der Blumen dienen, spielt auch die *Selbstbestäubung* eine wichtige Rolle. Sie wird z. B. durch direkte Berührung der belegungsfähigen Narben mit den aufgesprungenen Staubbeuteln erreicht und tritt in der Regel dann ein, wenn die Fremdbestäubung den Dienst versagt. Schließlich gibt es Pflanzen, bei denen außer den gewöhnlichen, für Fremdbestäubung eingerichteten,

offenen Blüten noch andre, stets geschlossene und daher auf ausschließliche Selbstbestäubung angewiesene Blüten (kleistogame Blüten) vorkommen. Derartige durch Verkümmerung der Blumenkrone entstehende unansehnliche Blüten, z. B. von Lamium amplexicaule, Oxalis Acetosella, Viola odorata, befruchten sich dadurch, daß die Pollenkörner direkt aus den Staubbeuteln ihre Schläuche nach der Narbe hin treiben, während die großen, mit Blumenblättern versehenen Blüten (chasmogame Blüten) derselben Art in der Regel unfruchtbar bleiben.

Vgl. Sprengel, Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen (Berl. 1793; neue Ausgabe in Ostwalds Klassikern, Leipz. 1894; Faksimiledruck, Berl. 1893); Darwin, Die verschiedenen Einrichtungen, durch welche Orchideen von Insekten befruchtet werden; Derselbe, Die Wirkungen der Kreuz- und Selbstbefruchtung im Pflanzenreich, und Die verschiedenen Blütenformen bei Pflanzen der nämlichen Art (deutsche Ausgabe der »Werke«, Bd. 9 u. 10); H. Müller, Die Befruchtung der Blumen durch Insekten (Leipz. 1873); Derselbe, Alpenblumen, ihre Befruchtung durch Insekten etc. (das. 1881); Kirchner, Flora von Stuttgart (Stuttg. 1888); Loew, Blütenbiologische Floristik (das. 1894); Derselbe, Einführung in die Blütenbiologie (Berl. 1895); Kerner, Pflanzenleben, Bd. 2 (2. Aufl., Leipz. 1897).

Blütenbiologie, die Lehre von den innerhalb der Blüte sich abspielenden Lebensvorgängen, die mit der Bestäubung und Befruchtung im Zusammenhang stehen. S. die Artikel »Blüte, Blütenbestäubung, Geschlechtsorgane der Pflanzen, Pollen, Samenanlage«.

Blutendes Brot (Speisenblut), eine seit den ältesten Zeiten vom Aberglauben stark ausgebeutete Erscheinung, die in dem Auftreten blutroter Flecke auf Backwerk, Fleisch, Eiweiß, Reis, Kartoffeln etc. besteht und schon wiederholt das Volk in starke Aufregung versetzt hat (»blutende Hostie« u. a.; vgl. Blutaberglaube). Sie wird hervorgebracht durch den Bacillus prodigiosus *Flügge*, der einen roten Farbstoff bildet.

Blütendiagramme, s. Blüte, S. 87.

Blütenfarben. Die Farbstoffe der Blumenblätter sind im Zellsaft gelöst (Zellsaftfarben) oder an eine Grundlage von Körnerform (Chromoplasten) gebunden (s. Pflanzenzelle). Auch können gewisse B. durch Mischung von gefärbtem Zellsaft mit festen Farbkörpern, z. B. in scharlachroten oder braunen Blüten, zu stande kommen. Zu den Zellsaftfarben gehören die meisten roten, blauen und violetten Farbstoffe (Anthocyanreihe), während die gelben und orangegelben (Anthoxanthinreihe) vorwiegend an Plasmakörner gebunden sind (Plasmafarben); gelbe, im Zellsaft gelöste Farbstoffe finden sich in gelben Rosen, Georginen u. a. Der Zusammenhang zwischen Anthoxanthin- und Chlorophyllkörnern zeigt sich in dem Farbenwechsel grüner Blütenknospen, die ohne Zwischenstufen gelbe oder orangegelbe Farbe annehmen. Die seltene braune Blütenfarbe wird durch Kombination verschiedener Pigmente, z. B. von Chlorophyll mit rotem Zellsaft, oder durch braune Farbkörper (Neottia) hervorgebracht. Schwarz erscheinende Flecke oder Streifen der Blüten beruhen auf Anhäufung intensiv blauen oder violetten Zellsaftes. Der Farbenwechsel mancher Blüten, z. B. Myosotis versicolor aus Gelb in Blau oder von Lantana multiflora aus Gelb in Rot oder Blau, wird durch Mischung von gelber Plasmafarbe mit blauem oder rotem Zellsaft bewirkt, von denen die Zellsaftfarbe erst später entsteht. Die Chromoplasten enthalten innerhalb einer farblosen Grundlage gefärbte Tröpfchen und Körner, oder der Farbstoff tritt in unkristallisierter Form oder endlich als Kristall, z. B. in den spindel- oder lappenförmigen Farbkörpern von Tropaeolum majus, auf.

Manche Blütenfarbstoffe bilden sich im Dunkeln ebenso aus wie bei normaler Beleuchtung. Auch die Wirkung der Bodenbeschaffenheit auf die Blütenfarbe ist beschränkt. Dagegen werden Pflanzen durch starke Änderungen von Licht und Bodenbeschaffenheit mehr als sonst zum Variieren geneigt gemacht und können dabei auch in der Blütenfarbe abändern. Die wichtigste biologische Aufgabe, welche die B. im Leben der Pflanze zu erfüllen haben, besteht in der Anlockung blumenbesuchender Tiere (s. Blütenbestäubung).

Im allgemeinen nehmen die weißen Blüten nach Norden zu, während die Farbenpracht nach den Tropen hin sich steigert. In der Flora von Deutschland sind unter den einfarbigen Blüten die gelbe und die weiße Farbe am häufigsten; dann folgen Rot, Blau, Violett. Auffällig erscheint das Auftreten verschiedenfarbiger Varietäten derselben Art in getrennten Gebieten; so hat z. B. Viola calcarata in den westlichen Zentralalpen blaue, in den Alpen Krains gelbe Blumen; ähnlich verhalten sich auch Papaver alpinum (weiß und gelb), Astragalus vesicarius (gelb und violett) u. a. Die in manchen Blüten auftretenden Saftmale, die den blumenbesuchenden Insekten den Weg zu den Honig absondernden Stellen anzeigen, verschwinden in der Regel, wenn die Blüten künstlich »gefüllt« werden.

Manche Arten und Gattungen sind in ihrer Blütenfarbe völlig fixiert und ändern sich nicht (Umbelliferen, Kruziferen u. a.). Die in der Blütenfarbe variabeln Arten können aber nicht jede beliebige Farbe annehmen, sondern bewegen sich in dem Farbenkreis, den ihre nächsten Verwandten zeigen. Bei der Gartennelke (Dianthus Caryophyllus) und den wild wachsenden Dianthus-Arten treten die verschiedensten Nuancen zwischen dem dunkelsten Rot und dem reinen Weiß, daneben gelbe Farben auf; niemals aber ist eine blaue Gartennelke erzeugt worden. In diesen und vielen ähnlichen Fällen zeigt sich, daß, wenn eine rote oder gelbe Art variiert, die Variation sich danach richtet, welche Farbe die Mehrzahl der verwandten Arten derselben Gattung oder der ganzen Familie zeigt. Herrscht in der Gattung das Rot vor, so kann in der Variation eine Annäherung zum Blau eintreten; herrscht dagegen Gelb vor, so findet solche Annäherung nicht statt. Wenn eine Pflanzenart in der Farbe variiert, so findet sich stets Weiß unter den Variationsfarben, und viele Pflanzen ändern nur nach Weiß.

Die Blütenfarbstoffe der Anthocyan- und der Anthoxanthinreihe geben charakteristische Absorptions- und Fluoreszenzspektra. Der Farbstoff der Paeonia-Blüten ist spektroskopisch mit dem Magdalarot am nächsten verwandt. Blaue Blüten haben neutral, rote sauer reagierenden Zellsaft; erstere werden durch Säuren rot gefärbt. Durch schweflige Säure wird der rote Farbstoff gebleicht, taucht man aber eine in solcher Weise gebleichte Rose in verdünnte Schwefelsäure, so wird der rote Farbstoff wiederhergestellt. Gegen Eisensalze verhalten sich einige Farbstoffe der Anthocyanreihe ähnlich wie Gerbstoff, der vielleicht mit ihnen in genetischem Zusammenhang steht.

Blütenformel, s. Blüte, S. 87.

Blütenhülle, s. Blüte, S. 86.

Blütenkalender, s. Blütezeit.

Blütenknospe, s. Knospe.

Blütenköpfchen, **Blütenkörbchen**, **Blütenkuchen**, s. Blütenstand, S. 93.

Blütenlager, Teil des Blütenkörbchens, auf dem die Blüten stehen (s. Blütenstand, S. 93).

Blütenperiode (Blumenphase), die bei den einzelnen Pflanzen meist verschiedene, aber stets bestimmte Dauer des Geöffnetseins der Blüte behufs der Bestäubung sowie der Zeitpunkt des Eintritts und Endes dieses Zustandes. Viele Blüten öffnen sich nur einmal, um sich dann für immer zu schließen oder ihre Blume abzuwerfen. Die B. dauert bei den Ephemeren (Eintagsblumen), wie den Winden, Hibiscus Trionum, Erodium cicutarium u. a., nur wenige Vormittagsstunden; Nachtblumen, z. B. Stechapfel, Nachtkerze (Oenothera) u. a., öffnen sich erst gegen Abend und bleiben dann in der Regel bis zum nächsten Abend geöffnet oder blühen, wie die Königin der Nacht (Cereus grandiflorus), nur wenige Nachtstunden. Sonst wechselt die Blütendauer je nach der Pflanzenart zwischen 2—80 Tagen; besonders lange B. besitzen einige Orchideen (Epidendron, Oncidium, Phalaenopsis, Odontoglossum u. a.). Andre Blumen öffnen und schließen sich mehrmals zu bestimmten Stunden an mehreren aufeinander folgenden Tagen. Die Bewegungen, welche die Blumenblätter oder die ganzen Blüten hierbei ausführen, hängen teils vom Lichte, teils von der Temperatur ab und werden durch ungleiches Zellenwachstum an den beiden Seiten des sich bewegenden Organs veranlaßt (s. Pflanzenbewegungen). Den regelmäßigen Wechsel des Öffnens und Schließens der Blüten hat Linné zur Aufstellung einer Blumenuhr benutzt; so blüht nach ihm in Upsala z. B. um 3 Uhr früh Tragopogon pratensis, um 4—5 Uhr Cichorium Intybus, um 5—6 Uhr Taraxacum officinale auf; letzteres schließt dann seine Blütenköpfe wieder um 8—9 Uhr. In südlichen Gegenden erfolgt das Öffnen und Schließen entsprechend der Zeit des Sonnenaufgangs später; z. B. beträgt die Verspätung für Innsbruck gegen Upsala für das Öffnen 1—2, für das Schließen 1—6 Stunden.

Blütenpflanzen, s. Phanerogamen.

Blütenscheide, ein zum Blütenstand gehöriges Hochblatt (s. Blütenstand).

Blütenspelzen, zum Blütenstande der Gräser, dem sogen. Ährchen, gehörige Blätter (vgl. Gräser).

Blütenstand (Inflorescentia; hierzu Tafel »Blütenstände«, S. 91), der blütentragende, gegen die Laubblattregion mehr oder weniger deutlich abgegrenzte und mit Hochblättern (s. Blatt, S. 28) versehene Teil der Pflanze. Die zum B. gehörigen Hochblätter erscheinen meistens als reduzierte Laubblätter, indem sie in der Regel ganze ungestielte Blätter, bisweilen nur scheiden- oder schuppenförmig sind; manchmal sind sie blumenblattartig gefärbt und erhöhen als Schauapparate die Sichtbarkeit der Blüten oder des ganzen Blütenstandes. Die Blätter, in deren Achseln die Blüten stehen, die Deck- oder Tragblätter (bracteae), haben längere Dauer, können sogar zur Fruchtzeit noch vorhanden sein, oder sie fallen frühzeitig ab; bisweilen schlagen sie ganz fehl, so daß die Blütenstiele nackt aus dem Stengel entspringen (z. B. bei den Kreuzblütlern). Außer den Deckblättern sind oft noch andre Hochblätter vorhanden, die kein Organ in ihrer Achsel erzeugen. Diese stehen als Vorblätter (bracteolae) einzeln oder zu zweien am Blütenstiel selbst unterhalb der Blüte und gehen dieser also voraus, oder sie bilden als Hüllblätter am Grunde des ganzen Blütenstandes eine Hülle (involucrum, Fig. 10 bei h) oder einen Hüllkelch unter der einzelnen Blüte. Bei Palmen und Arazeen (Fig. 1) bildet ein einziges, bisweilen blumenblattartig gefärbtes Hochblatt unterhalb des Blütenstandes eine Blütenscheide (spatha). Die aus verwachsenen Hochblättern gebildete Hülle der weiblichen Blüten der Kupuliferen entwickelt sich mit der reifenden Frucht zu einer Becherhülle (cupula).

Man unterscheidet nach dem Aufbau des Verzweigungssystems racemöse (botrytische) Blütenstände, die an einer fortwachsenden Hauptachse eine unbestimmte Anzahl von Seitenachsen tragen, die ihre Blüten in der Reihenfolge ihrer Entstehung, d. h. von unten nach oben oder bei verkürzter Hauptachse von außen nach innen entfalten (zentripetale Aufblühfolge), und cymöse Blütenstände, bei denen die Hauptachse mit einer zuerst sich entfaltenden Blüte (zentrifugale Aufblühfolge) abschließt und nur eine bestimmte Anzahl von Seitenachsen erzeugt, die in gleicher Weise mit einer Blüte abschließen und sich mit einer bestimmten Anzahl von Seitenachsen höherer Ordnung weiter verzweigen können.

Den Typus der racemösen Blütenstände repräsentiert die Traube (racemus, Fig. 2), deren verlängerte Hauptachse oder Spindel eine größere Anzahl von gestielten Einzelblüten trägt. Verzweigen sich die Seitenachsen einer Traube in gleicher Weise, so entsteht die zusammengesetzte Traube oder Rispe (panicula, Fig. 3). Sind die Äste einer Rispe ungleich lang in der Weise, daß alle Blüten annähernd in einer Ebene liegen, so wird der B. Doldentraube (Trugdolde, Afterdolde oder Spirre, anthella) genannt. Sind die Einzelblüten an der Spindel ungestielt, so ist der B. eine Ähre (spica, Fig. 4). Die Ähre der Gräser (s. d.) trägt statt der Einzelblüten kleine ährenartige Teilblütenstände, sogen. Ährchen (Fig. 5), deren Spindel außer mit Blüten auch mit spelzenartigen Hochblättern, Hüll- und Deckspelzen besetzt ist. Das Kätzchen (amentum, Fig. 6 u. 6a) unterscheidet sich von Traube und Ähre dadurch, daß die Spindel schlaff ist und nach dem Verblühen oder nach der Samenreife mit den Blüten als Ganzes abgeworfen wird. Der Kolben (spadix, Fig. 1) trägt sitzende Blüten in unbestimmter Anzahl an einer fleischig verdickten Hauptachse. Bleibt bei einem racemösen B. die Hauptachse in dem blütentragenden Teile verkürzt, so daß die gestielten Blüten aus einem Punkt zu entspringen scheinen, so wird der B. als Dolde (umbella, Fig. 7) bezeichnet. Wenn statt der Einzelblüten an den Doldenstrahlen kleine, doldenartige Teilblütenstände stehen, so ist der B. eine zusammengesetzte Dolde (Fig. 8). Die Teilblütenstände heißen Döldchen (umbellula). Trägt die verkürzte Hauptachse sitzende oder kurzgestielte Blüten, so entsteht ein Köpfchen (Blütenköpfchen, capitulum, Fig. 9). Bei dem Köpfchen der Kompositen (Blütenkörbchen, calathium s. anthodium, Fig. 10) ist die verkürzte Hauptachse fleischig geschwollen und bildet ein meistens scheibenförmiges oder kreiselförmiges Blütenlager (receptaculum s. clinanthium), das auf der Oberseite dicht mit spiralig geordneten kleinen Blüten bedeckt ist und am Rand ein aus Hochblättern gebildetes Involukrum trägt. Auch bei dem Blütenkuchen (coenanthium) bildet die fleischige Hauptachse ein Rezeptakulum, das entweder, wie bei Dorstenia (Fig. 11), flach ausgebreitet ist oder, wie bei der Feige (Fig. 12—14), einen birnenförmigen Körper darstellt, der an der Innenwand seiner urnenförmigen Höhlung zahlreiche kleine Blüten trägt.

Unter den cymösen Blütenständen werden diejenigen, die unter der Gipfelblüte des Hauptsprosses jedesmal nur einen einzigen Seitensproß tragen, als Monochasium (Sympodium) bezeichnet. Sind jedesmal zwei Seitenäste vorhanden, so heißt der B. Dichasium (Fig. 15). Weist die Verzweigung am Hauptsproß drei oder mehr Seitenäste auf, so wird der B. als Pleiochasium bezeichnet. Am formenreichsten ist das Monochasium. Ein einfaches Beispiel bietet die Schraubel (bostryx), deren Aufbau in Textfig. 1 u. 2 schematisch dargestellt ist. Die aufeinanderfolgenden blütentragenden Zweiggenerationen, die in der Achsel der Brakteen a', a'' ꝛc. entspringen, liegen alle nach derselben Seite hin. Die Basalteile der aufeinanderfolgenden Sprosse bilden zusammen

Fig. 1. Aufriß der Schraubel. Fig. 2. Grundriß der Schraubel.

eine Scheinachse, die sichelförmig gekrümmt und schraubig gedreht ist. Liegen alle Verzweigungen des Blütenstandes in einer Fläche, so wird die Schraubel zur Sichel (drepanium). Bei dem Wickel (cincinnus), dessen schematischen Auf- und Grundriß die Textfig. 3 und 4 geben, fallen die aufeinanderfolgenden Zweiggenerationen, deren Ursprungsstelle durch die Deckblätter a', a'' ꝛc. angedeutet ist, nach entgegengesetzten Seiten. Auch hier wird von den Basalteilen der Sprosse eine Scheinachse gebildet. Im ausgewachsenen Zustande gleicht dadurch in manchen Fällen der Wickel einer Traube mit zweizeilig geordneten Blüten, und die Frage, ob der B. mancher Asperifoliazeen (z. B. Echinm, Fig. 16) ein Wickel oder eine einseitswendige Traube sei, ist zweifelhaft. Liegen bei dem Wickel alle

Fig. 3. Aufriß des Wickels. Fig. 4. Grundriß des Wickels.

Verzweigungen in derselben Ebene, so bezeichnet man sie als Fächel (rhipidium). Ein eigenartiger B. ist das Cyathium der Wolfsmilcharten (Fig. 17), es besteht aus einer kelchartigen Hochblatthülle, innerhalb welcher eine gestielte weibliche und mehrere je aus einem einzigen Staubblatt gebildete männliche Blüten stehen. Das Cyathium, das den Bau einer Einzelblüte nachahmt, wird gewöhnlich als ein Pleiochasium gedeutet, dessen Hauptsproß allein eine weibliche Blüte trägt.

Nicht selten sind Blütenstände aus ungleichartigen Verzweigungssystemen zusammengesetzt. Die Köpfchen der Kompositen stehen z. B. häufig in Rispen oder Trugdolden, die Rispengräser tragen an den Rispenästen Ährchen. Manche Autoren bezeichnen auch den Zapfen der Abietineen (Fig. 18) als B., indem sie die die Samenanlagen tragende Fruchtschuppe als eine rudimentäre Einzelblüte deuten. Der Zapfen würde dann als racemöser B. der Ähre nahestehen, indes kann man ganz wohl auch den Zapfen als eine Einzelblüte auffassen.

Die Ausgestaltung der Blütenstände hängt oft mit der gesamten blütenbiologischen Ausrüstung der Pflanzen aufs engste zusammen, indem z. B. durch das Zusammendrängen zahlreicher kleiner Blüten zu Dolden, Köpfchen u. dgl. die Sichtbarkeit des Blütenstandes für die Blumenbesucher erhöht oder indem durch die Stellung der Blütenstiele die einzelne Blüte in eine für den Anflug der Bestäuber bequeme Lage gebracht wird (s. Blütenbestäubung).

Blütenstaub, s. Pollen und Geschlechtsorgane der Pflanzen.

Blütenstecher (Anthonomus *Germ.*), Gattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionidae), bunte, kleinere Käfer mit dünnem, zylindrischem, längsriefigem Rüssel, mit gebrochenen Fühlern, gestreiften Flügeldecken und verhältnismäßig großen Beinen. Der Apfelblütenstecher (Brenner, A. pomorum *L.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 1) ist 3,5 mm lang, braun, unterseits schwärzlich, auf den Flügeldecken mit grauer Schrägbinde, mit weißem Schildchen und weißer Linie auf dem Halsschild, überwintert hinter Rindenschuppen der Obstbäume, unter Flechten oder in der Erde und legt im April seine Eier einzeln in Apfel- und Birnblütenknospen, die von der in 8 Tagen auskriechenden Larve (Kaiwurm) zerstört werden; die Larve verpuppt sich in den verkümmernden Knospen, und der Käfer benagt vom Juni an junge Blätter. Gegenmittel: Abklopfen der Käfer am frühen Morgen, Anlegen von Wellpappgürteln um den Stamm vor dem Laubfall, hinter denen die Käfer Zuflucht suchen. Der ähnliche Birnknospenstecher (A. piri *Schönh.*) lebt, wie der vorige, besonders auf Birnbäumen. Der Erdbeerstecher (Himbeerstecher, A. rubi *Hbst.*) legt seine Eier in angebohrte Blütenknospen, Erd- und Himbeeren, die Knospen fallen im Juni mit der Larve ab.

Blütensträucher, durch zahlreiche und schöne Blüten ausgezeichnete Ziersträucher.

Blütentange (Florideen), s. Algen, S. 317.

Blutentziehung, die zu Heilzwecken vorgenommene, früher allgemeiner als jetzt angewandte künstliche Verminderung der Blutmenge des Körpers. Die direkte (örtliche) B., ihrem Zweck nach eine Ableitung, wird durch Ansetzen von Blutegeln, durch Schröpfköpfe, durch kleine Einschnitte (Skarifikationen) oder durch kompliziertere Instrumente (künstliche Blutsauger) vorgenommen. Bei den künstlichen Blutegeln von Heurteloup wird mittels eines Locheisens eine wenig schmerzhafte, stark blutende, ringförmige Wunde erzeugt, aus der man mittels eines Glaszylinders und eines in diesem auf und ab beweglichen Stempels leicht und schnell eine große, genau zu bemessende Blutmenge heraussaugen kann. Die allgemeine Blutentleerung wird durch Aderlaß vollzogen. B. wirkt zweifellos erleichternd und schmerzstillend, oft auch auf tiefer gelegenen Organen, ohne daß die Wissenschaft hierfür stets eine Erklärung geben könnte. Vgl. Schubert, Die Blutentziehungskuren. Geschichte, Theorie, Technik ꝛc. (Stuttg. 1896).

Blütenwickler, s. Spanner.

Bluterguß, s. Blutung.

Bluterkrankheit (Blutsucht, Hämophilie), Krankheitsanlage, bei der auf die geringste Veranlassung Blutungen eintreten, die bis zur Lebensgefahr

andauern und fast allen Mitteln trotzen. Verletzungen am Kopf, an den Lippen und Fingerspitzen scheinen besonders gefährlich zu sein. Oft entstehen spontan Blutungen (Nasenbluten), und auch die Menstruation gibt zu heftigen Blutverlusten Veranlassung. Das Blut kann auch im Innern der Gewebe austreten, so daß durch alle Organe des Körpers zerstreute Blutflecke erscheinen. In der Regel sind solche Blutaustretungen Folge leichter äußerer Einwirkungen, ein längerer Druck eines Teiles, z. B. des Gesäßes beim Sitzen, kann blaue Flecke hinterlassen. Die Ursache dieser großen Neigung zur Zerreißung der Gefäße und der stets zugleich vorhandenen geringen Gerinnbarkeit des Blutes ist noch nicht aufgeklärt; zuweilen liegt mangelhafte Bildung des Gefäßapparats, zuweilen Klappenfehler des Herzens zu Grunde. In der Regel ist die B. angeboren und vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht, jedoch vorzugsweise auf die männlichen Personen. In der Entwickelungsperiode soll die Neigung zur B. sich steigern, im höhern Lebensalter sich allmählich verlieren, doch hat man Greise von 70 Jahren an B. sterben sehen. Die meisten Bluter sterben schon als Kinder an Verblutung. Am gefährlichsten sind immer die Blutungen bei Neugebornen aus den Nabelgefäßen und später aus der Nase. Die Behandlung eingetretener Blutungen besteht in sorgfältiger Stillung, neuerdings sind Gelatineeinspritzungen empfohlen worden. Selbstverständlich müssen bei der B. alle Blutentziehungen und auch kleinere Operationen womöglich vermieden werden. Blutern sollte das Heiraten verboten werden. Vgl. Grandidier, Die Hämophilie oder B. (2. Aufl., Leipz. 1877); Koch, Die B. (Stuttg. 1889).

Blütezeit, die Zeit, in der die einzelnen Pflanzenarten ihre Blüten zeigen, fällt in der Regel mit bestimmten Monaten zusammen. Nur wenige ausdauernde Pflanzen treiben zu jeder Jahreszeit, sobald nur die Temperatur günstig ist, selbst im Winter, ihre Blüten hervor, wie das Maßliebchen (Bellis perennis). Bei vielen einjährigen Gewächsen tritt je nach der frühern oder spätern Aussaat die B. früh oder spät ein; so finden wir von manchen einjährigen Unkräutern während der ganzen wärmern Jahreszeit blühende Exemplare. Am strengsten ist die B. bei den ausdauernden Pflanzen an bestimmte Monate gebunden, und man unterscheidet hier Frühjahrs-, Sommer- und Herbstblumen. Vorläufige Blüten erscheinen wie die vieler Kätzchenbäume vor Entfaltung des Laubes; die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) blüht im Herbst, ihre junge Frucht erscheint zugleich mit den Blättern erst im folgenden Frühling. Obstbäume, Roßkastanie u. a. blühen im Herbst zum zweitenmal, wenn die für das nächstfolgende Frühjahr bestimmten Blütenknospen, die im Herbst schon vorhanden sind, infolge ungewöhnlich hoher Temperatur zum Austreiben veranlaßt werden. — Stellt man die Pflanzen nach den Monaten, in denen sie zu blühen beginnen, zusammen, so erhält man einen Blütenkalender. Indes tritt die B. in warmen Jahren zeitiger ein als in kalten und verhält sich auch in verschiedenen Gegenden je nach deren klimatischen Verhältnissen ungleich. Ebenso hat die Erhebung über dem Meeresspiegel aus gleichem Grund Einfluß. Häufig ist ein Unterschied von 1—2 Wochen zwischen nicht fernen Gegenden, die mäßigen Unterschied in der Höhe über dem Meeresspiegel zeigen, zu bemerken. Viel größere Differenzen bestehen zwischen den Ebenen und den Alpenhöhen. Vgl. Phänologie.

Blutfarbstoff, s. Blut (S. 80) und Hämoglobin.

Blutfaserstoff, s. Fibrin.

Blutfennig, Blutfingergras, s. Hirse.

Blutfibrin, s. Fibrin.

Blutfink, s. Astrilds; auch soviel wie Gimpel.

Blutflecke. Die Erkennung von Blutflecken stützt sich auf die Eigenschaften der Blutbestandteile und auf die Nachweisung der Blutkörperchen. Letztere sind in frischen Blutflecken sehr leicht mikroskopisch nachweisbar. Aus einem Splitterchen ältern eingetrockneten Blutes löst ein Tropfen Wasser in 1/2 Stunde Eiweiß samt dem Inhalte der roten Blutkörperchen auf und läßt ein Fibrinkoagulum zurück, in dem die farblosen Blutkörperchen unter dem Mikroskop mit Sicherheit nachzuweisen sind. Den mittels der Pipette aufgehobenen roten Tropfen prüft man mit salpetersaurem Quecksilberoxyd auf gerinnbare Eiweißkörper, einen andern, ähnlichen Auszug der B. kocht man mit konzentrierter Essigsäure und stellt die Blutkristalle (Häminkristalle; s. Hämin) dar, deren Bildung große Sicherheit über die Anwesenheit des Blutes gewährt. Die Frage, ob die B. von dem Blut eines lebenden oder eines toten Körpers herrühren, erledigt sich mit einiger Gewißheit aus der An- oder Abwesenheit des Fibringerinnsels. Große Sicherheit gewährt die spektroskopische Untersuchung eines Auszuges der B., indem das Blut zwei höchst charakteristische Absorptionsstreifen liefert. Neuere Entdeckungen gestatten auch, in Blutflecken die Blutart zu bestimmen, doch erfordern diese Untersuchungen einen großen Apparat und können nur von sehr geübten Männern ausgeführt werden. Spritzt man einem Kaninchen 5—6mal in zweitägigen Zwischenräumen zellenfreies menschliches Blutserum unter die Haut, so erzeugt das 6 Tage nach der letzten Einspritzung aus diesen Tieren gewonnene Blutserum in mit physiologischer Kochsalzlösung verdünntem menschlichen Blutserum namentlich bei 37° einen starken wolkigen Niederschlag. Dieser Niederschlag entsteht im Blutserum keines Tieres (nur Affenblut gibt nach längerer Zeit einen schwächern Niederschlag) und gestattet also, Menschenblut mit großer Sicherheit von Tierblut zu unterscheiden. Auch alte, eingetrocknete B. geben die Reaktion, wenn sie mit physiologischer Kochsalzlösung aufgeweicht werden. Das Serum eines mit Hühnereiweiß vorbehandelten Kaninchens erzeugt in Hühnerblutlösung eine sehr viel schneller auftretende und sehr viel stärkere Trübung als in Hahnenblutlösung, wenn das Blut von geschlechtsreifen Tieren herrührt. Beide Blutarten lassen sich auf diese Weise unterscheiden.

Blutfleckenkrankheit der Pferde (Morbus maculosus equorum, Petechialfieber, Pferdetyphus, Faulfieber), Krankheit der Pferde, ähnlich der Werlhoffschen B. des Menschen, im wesentlichen gekennzeichnet durch das Auftreten zahlreicher kleiner Blutungen und oft sehr starker Anschwellungen der verschiedenen Körperteile, entsteht jedenfalls durch einen (noch unbekannten) Infektionsstoff, ohne jedoch von Tier zu Tier übertragbar zu sein. Die B. kann für sich allein (idiopathisch) auftreten; oft aber entsteht sie im Verlauf andrer akuter Krankheiten, so bei eiterigen Katarrhen der Atmungswege, nach verschleppten Lungenentzündungen oder wenn sich im Gefolge der Druse ꝛc. im Körper Eiterherde gebildet haben. Die Blutungen (Blutflecke, Petechien) zeigen sich besonders in der Nasen-, Maul- und Augenlidschleimhaut. Sie finden sich aber auch unter der Haut, in den Muskeln und gewissen Eingeweiden. Die außerdem stets bald auftretenden Anschwellungen bilden

sich namentlich an Bauch, Brust, Beinen und Kopf und werden oft ganz unförmlich. Zuschwellung der Nasenlöcher bedingt oft jähe Erstickungsgefahr (weil Pferde wegen des langen weichen Gaumens nicht durch den Mund atmen können). Die Beingeschwülste bringen oft die Pferde zum Liegen, wobei sie sich rasch wundliegen. Alle Wunden haben Neigung zum brandigen Zerfall (daher Faulfieber); auch brandige Lungenentzündung ꝛc. bildet sich nicht selten aus. Sterblichkeit 60 Proz., bei geeigneter Behandlung 20 Proz. Genesung meist erst nach längerer Rekonvaleszenz. Behandlung tierärztlich, bei Erstickungsgefahr Tracheatomie. Wunden und Geschwülste sind äußerlich zu behandeln. Innerlich wird Jod, bez. Collargol gegeben. Daneben kräftige Ernährung u. luftiger Stall, Hängegurt oder weicheste Streu und oftmaliges Umlegen.

Blutfleckenkrankheit, Werlhoffsche (Purpura haemorrhagica, Morbus maculosus Werlhoffi), eine dem Skorbut in einzelnen Punkten ähnliche, aber durch das Fehlen von Zahnfleischerkrankungen von ihm unterschiedene Krankheit, bei der sich Blutaustretungen unter der Haut sowie auf den innern Häuten, letztere mit Blutungen, besonders aus dem Mund, zeigen. Die Krankheitsursache ist noch wenig geklärt, es scheinen infektiöse Ursachen eine Rolle zu spielen. Es tritt meist Heilung ein. — Übrigens können Hautblutungen bei ganz verschiedenen Krankheiten auftreten (bei Blutvergiftung, schweren Ernährungsstörungen).

Blutfluß, s. Blutung.

Blutgase, s. Blut, S. 81.

Blutgefäße (Vasa sanguinis, hierzu Tafel »Blutgefäße des Menschen«), bei den Wirbeltieren die mit dem Herzen direkt verbundenen Gefäßbahnen im Gegensatze zu den Lymphgefäßen (s. d.). Es sind häutige, elastische Röhren, die alle Organe und Gewebe des Körpers, mit Ausnahme der Knorpel- und der Horngebilde, durchsetzen und Blut enthalten. Man unterscheidet Schlag- oder Pulsadern (Arterien, s. d.), Blutadern (Venen, s. d.) und Haargefäße (Kapillaren, s. d.). Die Arterien führen bei den höhern Wirbeltieren sauerstoffreiches Blut vom Herzen zu den Organen des Körpers hin und teilen sich dabei in immer feinere Zweige, die zuletzt in die nur mit dem Mikroskop erkennbaren Haargefäße und durch diese in die feinsten Anfänge der Venen übergehen. Von letztern wird das für die Ernährung der Gewebe benutzte, an Sauerstoff arme und an Kohlensäure reiche Blut wieder nach dem Herzen geführt. Diesem »geschlossenen« Kreislauf des Blutes von der linken Herzkammer durch die Arterien des Körpers in das Kapillarnetz der Gewebe und aus letzterm durch die Venen zurück nach der rechten Vorkammer (dem großen oder Körperkreislauf, Fig. 5) gegenüber steht der kleine oder Lungenkreislauf (Fig. 3), der das dunkle, venöse Blut von der rechten Herzkammer durch die Lungenschlagader in das Kapillarnetz der Lunge führt, wo es seine Kohlensäure an die Atemluft abgibt und Sauerstoff aufnimmt, um, hellrot geworden, durch die Lungenvenen zur linken Vorkammer zurückzukehren. Vgl. Blutbewegung.

Im menschlichen Körper kommen sämtliche Arterienstämme aus der großen Körperschlagader oder Aorta (s. d. und Fig. 3 und 5). Die von der linken Herzkammer ausgehende Aorta gibt ganz nahe an ihrem Ursprung zwei Arterien ab, die sich im Herzfleisch verästeln (Kranzarterien, Fig. 1). Dann treten aus dem Aortenbogen drei große Arterienstämme nach oben zu ab, um Kopf, Hals und Arme mit Blut zu versorgen; es sind: 1) die Arteria anonyma (Fig. 5), die sofort in die rechte Kopfschlagader (Karotis) und in die rechte Schlüsselbeinarterie zerfällt, 2) die linke Kopfschlagader und 3) die linke Schlüsselbeinarterie. Die Schlüsselbeinschlagadern setzen sich in die Armschlagadern fort, deren Verzweigung in Fig. 5 dargestellt ist. Der absteigende Teil der Brustaorta entsendet zahlreiche kleinere Zweige für Brustkorb, Speiseröhre und Luftröhre (samt ihren Ästen) und gibt nach dem Durchtritte durch das Zwerchfell (Fig. 5) zunächst die beiden Zwerchfellarterien, dann die Eingeweidearterie (Arteria coeliaca) ab, die sofort in drei Äste für Magen, Milz, Leber, Bauchspeicheldrüse und Zwölffingerdarm zerfällt (Fig. 5). Gleich unterhalb der Arteria coeliaca entspringt die obere Gekrösarterie zur Ernährung des Darmkanals (Fig. 4); ein wenig tiefer treten die zwei Nierenschlagadern (Fig. 5) ab; weiter unten gehen noch Gefäße zu den Geschlechtsteilen, den Endpartien des Darms ꝛc. ab, und schließlich (Fig. 5) löst sich die Aorta in ihre beiden Endäste, die Hüftarterien (Arteriae iliacae communes). Jede von diesen bildet zwei Äste, die Arteria iliaca (hypogastrica) interna für die Beckenorgane und die Arteria iliaca externa für das Bein, wo sie sich bis zu den Zehen verbreitet (Fig. 5). Die direkte Fortsetzung der Aorta an der obigen Teilungsstelle bildet die Arteria sacralis media, bei Wirbeltieren mit langem Schwanz als Schwanzarterie (Arteria caudalis) stark entwickelt. Die Arterien liegen zumeist tief und geschützt, an den Gliedmaßen halten sie sich an der Beugeseite der Gelenke. — Venen. Das aus Kopf, Hals und Armen nach dem Herzen zurückfließende Blut sammelt sich jederseits in der Vena anonyma, die beide zusammen die obere Hohlvene (Vena cava superior) bilden und so in die rechte Herzkammer münden (Fig. 1 der Tafel stellt die rechte Herzkammer mit Vorkammer und Lungenarterie dar). Die Vena anonyma entsteht aus der (die Armvenen aufnehmenden) Schlüsselbeinvene und aus der Drosselader, in welche die Kopf- und Halsvenen einmünden. Die Venen der untern Körperhälfte (s. auch Tafel »Muskeln«) sammeln sich in der untern Hohlader (Vena cava inferior, Fig. 5, 3), die ebenfalls in die rechte Vorkammer des Herzens einmündet. Im allgemeinen verlaufen sie in nächster Nähe der Äste der Aorta und ähneln denselben in Anordnung und Verzweigung, die Venen jedoch, die den Arterien der Eingeweide entsprechen und das Blut aus Magen, Milz, Pankreas und Darm abführen, verhalten sich insofern abweichend, als sie zur Pfortader (s. d.) zusammentreten. Diese führt das Blut in die Leber; hier fließt es durch ein zweites Kapillarsystem hindurch und tritt dann erst durch die Lebervenen in die untere Hohlader ein (sogen. Pfortaderkreislauf, Fig. 4). Zwischen das Gebiet der obern und untern Hohlader ist noch das System der Vena azygos und Vena hemiazygos eingeschaltet, die beide das Blut aus Brust- und Bauchwand in sich aufnehmen und in dem arteriellen System keine Vertreter haben. Auch in den Gliedmaßen gibt es Venen, die nicht von Arterien begleitet sind, da dies im ganzen nur für die tief liegenden Venen gilt, die von Ellbogen und Knie abwärts paarweise und vielfach durch Querstämmchen verbunden neben den gleichnamigen Arterien verlaufen. Die Venen des Halses, Kopfes und Gehirns verlaufen ganz anders als die Arterien. Die Bedeutung vieler größerer Venen erklärt sich aus ihrer Entwickelung beim Fötus, dessen Kreislauf in vielen Beziehungen stark abweicht (s. Embryo). — Über den feinern Bau der B. s. Arterien, Kapillaren und Venen.

Blutgefäße des Menschen.

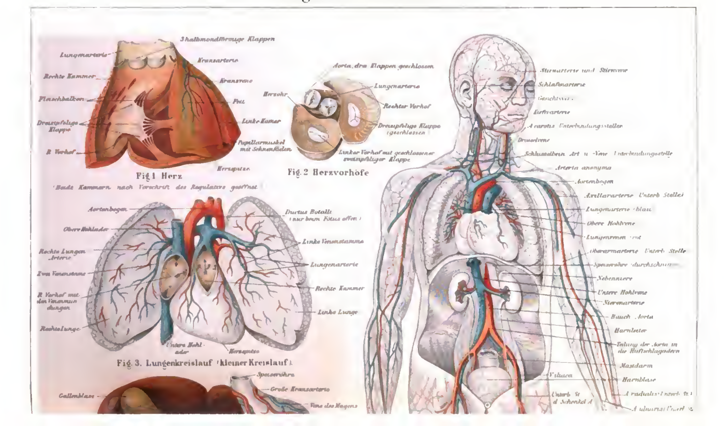


Fig. 1. Herz (Beide Kammern nach Vorschrift des Regulativs geöffnet)

Fig. 2. Herzvorhöfe

Fig. 3. Lungenkreislauf (kleiner Kreislauf).

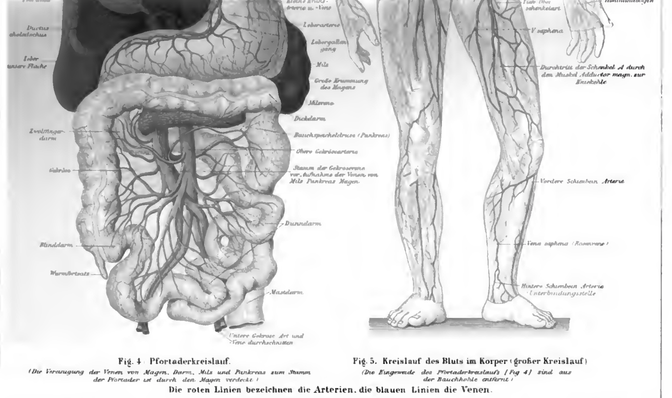


Fig. 4. Pfortaderkreislauf.

(Die Vereinigung der Venen von Magen, Darm, Milz und Pankreas zum Stamm der Pfortader ist durch den Magen verdeckt.)

Fig. 5. Kreislauf des Bluts im Körper (großer Kreislauf)

(Die Eingeweide des Pfortaderkreislaufs [Fig. 4] sind aus der Bauchhöhle entfernt.)

Die roten Linien bezeichnen die Arterien, die blauen Linien die Venen.

Blutgeld, die Summe, die nach altdeutschem Recht von einem Totschläger dem gezahlt wurde, der eigentlich die Blutrache ausüben sollte (s. Wergeld); dann auch wohl Bezeichnung für das Geld, das vom Gericht für Entdeckung und Denunziation eines Verbrechers ausgesetzt wurde. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, wurde in England nach dem Gesetz von 1699 demjenigen, der den Verbrecher ergreifen und überführen würde, außer baren 40 Pfd. Sterl. noch ein Zertifikat erteilt, wodurch er von Kommunaldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher u. dgl., befreit wurde. Diese Freischeine, auch Galgenscheine (Tyburn-tickets) genannt, konnten vererbt und verkauft werden und hatten in großen Städten oft einen Preis von 200—300 Pfd. Sterl. Die entsittlichenden, die Unschuld gefährdenden Wirkungen dieses Systems blieben natürlich nicht aus; daher wurde durch Parlamentsakte 1818 das B., abgesehen von der auf die Entdeckung von Banknotenfälschung gesetzten Belohnung, aufgehoben.

Blutgeräusche, s. Herztöne.

Blutgerinnung, s. Blut, S. 81.

Blutgerüst, s. Schafatt.

Blutgeschwulst, s. Blutung.

Bluthals, s. Amadinen.

Bluthänfling, s. Hänfling.

Blutharnen (Blutnetzen, griech. Hämaturie, lat. Mictus cruentus), jede Entleerung von Blut oder mit Blut gemischtem Harn aus der Harnröhre, mag das Blut nun aus dieser selbst, aus der Blase, den Harnleitern oder Nieren stammen. Bei dem wahren B. ist Blut mit roten Blutkörperchen dem Harn beigemischt, bei falschem B. wird die rote oder braune Farbe des Harnes durch gelösten Blutfarbstoff hervorgerufen (Hämoglobinurie) infolge Zerfalls roter Blutkörper im Kreislauf selbst, besonders bei manchen Vergiftungen und aus manchen noch nicht aufgeklärten Gründen. Nierenblutungen werden hervorgerufen durch Verletzungen der Nierengegend, durch akute Entzündung der Nierensubstanz, durch Steine und Parasiten (Strangylus gigas, selten) im Nierenbecken, durch Verstopfung der Nierenvenen und durch verschiedene Geschwülste der Nieren. In manchen Fällen ist ein eigentümliches Gefühl von Druck, Spannung oder Schmerz am untern Teil des Rückens zu beiden Seiten der Wirbelsäule beim Eintritt von Nierenblutungen vorhanden. Die Blutungen aus der Blase beruhen am häufigsten auf Anwesenheit von Steinen in der Blase, ferner auf Neubildungen (Krebs), Entzündungen und Verletzungen, endlich auf Blasenhämorrhoiden, d. h. auf Blutungen aus übermäßig gefüllten u. erweiterten kleinen Venen der Blasenschleimhaut, die durch Blutstockung in den Unterleibsorganen, durch sitzende Lebensweise etc. entstehen. Die Menge des entleerten Blutes ist bald beträchtlich, bald gering; augenblicklich gefährlicher Blutverlust ist selten, jedoch kann durch lang anhaltendes B. bedrohliche Blutarmut entstehen. Bei B. ist bis zum Stehen der Blutung zunächst volle körperliche Ruhe notwendig. Dann ist der Sitz der Blutung festzustellen. Es gelingt das durch die Inspektion der Blase mittels Endoskopen und, falls die Niere Sitz der Blutung ist, durch Katheterisation der Harnleiter. Ist festgestellt, aus welcher Niere das Blut stammt, so muß man sich noch vom Zustande der andern Niere überzeugen, da nur, wenn diese gesund ist, eine Exstirpation der kranken Niere angezeigt ist. — Bei allen Haustieren kommen Beimischungen von Blut oder Blutfarbstoff zum Harn aus verschiedenen Gründen vor. Verletzungen, Geschwülste, Steinbildung und Entzündungen (beim Hund auch Eustrongylus gigas) bedingen Blutung in die Harnwege. Blutfarbstoff findet sich im Harn bei zwei häufigen und selbständigen Krankheiten des Pferdes und Rindes, der Hämoglobinurie (s. d.).

Blutheil, s. Hypericum.

Blüthgen, Viktor, Dichter und Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1844 in Zörbig bei Halle, studierte in Halle Theologie, ging später nach Marburg, führte 1876—77 die Redaktion der »Krefelder Zeitung« und trat nach E. Keils Tode vorübergehend (bis Herbst 1880) in die Redaktion der »Gartenlaube« in Leipzig, die schon vorher seinen Roman »Aus gärender Zeit« (Sonderausgabe 1884, 2 Bde.; 1901 auch in Reclams Universal-Bibliothek) veröffentlicht hatte, um sich dann ganz der freien literarischen Tätigkeit zu widmen. Seit 1881 lebt B. teils in Berlin, teils in Freienwalde a. O. Er hat besonders als anmutiger Jugendschriftsteller mit dem »Schelmenspiegel« (Leipz. 1876), »Froschmäusekrieg« (das. 1878), einem Band Märchen: »Hesperiden« (3. Aufl., Stuttg. 1900), und seinen Begleitversen zu Bilderbüchern von O. Pletsch rasch Anerkennung gefunden. In seinen »Bunten Novellen« (Leipz. 1879, 2 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1887), den Romanen: »Ein Friedensstörer« (Berl. 1883), »Der Preuße« (1884), »Poirethouse« (1884), »Die Stiefschwester« (1887), »Frau Gräfin« (1892, 2 Bde.), »Die kleine Vorsehung« (1901); »Die Spiritisten« (1902) und seinen »Gedichten« (Leipz. 1880; vermehrte Ausg., Berl. 1901) bewährt er sich als lebendiger Erzähler und für Formschönheit empfänglicher Dichter.

Bluthirse, s. Andropogon.

Blüthner, Julius, Pianofortebauer, geb. 11. März 1824 in Falkenhain bei Merseburg, eröffnete 1853 in Leipzig mit drei Arbeitern eine Werkstatt für Pianofortebau, die sich mit der Zeit zu der umfangreichsten Anstalt dieser Art auf dem Kontinent entwickelt hat. Die jährliche Produktion beläuft sich jetzt auf ca. 1800 Pianinos und 1200 Flügel, die nach allen Gegenden der Erde gehen (bis 1902: 62,000 Instrumente). Erste Preise zeichneten auf den größten Ausstellungen Blüthners Fabrikate aus; seine großen Konzertflügel stehen durchaus auf der Höhe der Zeit und rivalisieren erfolgreich mit denen der Firmen Steinway (New York) und Bechstein (Berlin) in der allgemeinen Wertschätzung. Zahlreiche Verbesserungen der Konstruktion wurden B. patentiert, von denen nur die »Aliquotflügel« (vgl. Klavier) genannt seien. Die Modelle und Zeichnungen seiner Instrumente fertigt B. bis in die kleinsten Teile selbst an. Auch gab er mit Gretschel ein »Lehrbuch des Pianofortebaues in seiner Geschichte, Theorie und Technik« (2. Aufl., Weim. 1886) heraus.

Bluthochzeit, Pariser, s. Bartholomäusnacht.

Blutholz, soviel wie Kampescheholz (s. d.).

Blutholzbaum, s. Haematoxylon.

Bluthund, s. Hund.

Bluthusten (Blutspeien, Hämoptoë, Hämoptysis), im engern Sinne Blutungen aus den Lungengefäßen, bei Quetschung, Stich, Schuß in die Lunge, bei Prozessen, die zu einer Zerstörung von Lungengewebe führen (Lungenschwindsucht, seltener bei andern geschwürigen Prozessen oder Geschwülsten der Lunge). Ist die Blutung einigermaßen erheblich, so wird hellrotes schaumiges Blut ausgehustet (Pneumorrhagie). Geringere Blutungen färben nur den Auswurf rot. Blutbeimengungen zum Auswurf können aber auch aus den Rachenorganen oder der Nase stammen, und dann ist die Blutung meist harmlos;

ferner führt eine Verstopfung der Lungengefäße, ein hämorrhagischer Infarkt, zu blutigem Auswurf, weiter kann bei Lungenentzündung im ersten Stadium der Auswurf blutig sein. Bei den größern Lungenblutungen ist die Prognose zweifelhaft, es kommen direkt tödliche Blutungen vor, im allgemeinen aber stehen die Lungenblutungen von selbst. Namentlich Blutstürze pflegen die Kranken und ihre Umgebung in große Aufregung zu versetzen, da aber die Blutung um so eher steht, je ruhiger sich der Kranke verhält, so ist die erste Pflicht, den Kranken bequem zu legen, jedes Sprechen zu verbieten, namentlich auch überflüssige Personen aus dem Krankenzimmer zu entfernen. Bis zur Ankunft des Arztes kann man etwas Eis oder auch wohl als altes Hausmittel 1—2 Teelöffel Kochsalz schlucken lassen. Das Kochsalz bewirkt eine starke Blutfüllung der Baucheingeweide und eine entsprechende Blutleere der Lungengefäße. Verwechselt wird B. öfter mit Blutbrechen (s. d.).

Blutige Hand nimmt kein Erbe (mag kein Erbgut empfahen), altes deutsches Rechtssprichwort, bedeutend: wer den Tod des Erblassers, mit oder ohne Absicht, verursacht, ist (falls er sich nicht im Zustande der Notwehr befand) unfähig, ihn zu beerben. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, § 2339, tritt in einem solchen Fall Erbunwürdigkeit ein, d. h. der Erbunwürdige wird zwar Erbe, aber es kann ihm die Erbschaft wieder entzogen werden.

Blutigel, s. Blutegel.

Blutikterus, s. Gelbsucht.

Blutindianer, ein Stamm der Blackfeet (s. d.).

„Blut ist dicker als Wasser“, in fast allen europäischen Sprachen vorhandenes Sprichwort, im italienischen, russischen etc. in der Form »Blut ist nicht Wasser«, oder dänisch »Blut ist nie so dünn, es ist immer dicker als Wasser«, um die vereinende Wirkung der Bluts- und Rassenverwandtschaft zu betonen.

Blutjaspis (Heliotrop), Mineral, s. Chalcedon.

Blutklee, s. Klee.

Blutknoten, s. Blutung.

Blutkohle wird durch Verkohlen von eingetrocknetem Blut mit kohlensaurem Kali und Auswaschen mit angesäuertem Wasser erhalten; dient zum Entfärben.

Blutkörperchen, s. Blut und Blutbildung.

Blutkrankheit, soviel wie Dyskrasie.

Blutkraut, s. Geranium, Polygonum und Sanguisorba.

Blutkreislauf, s. Blutbewegung.

Blutkristalle, s. Blutflecke und Hämoglobin.

Blutkuchen, s. Blut, S. 81.

Blutlauge, s. Ferrocyankalium.

Blutlaugensalz, gelbes (Kaliumeisencyanür), soviel wie Ferrocyankalium.

Blutlaugensalz, rotes (Kaliumeisencyanid), soviel wie Ferricyankalium.

Blutlaus, s. Blattläuse.

Blutleere, künstliche (Esmarchsche Blutleere), s. Amputation.

Blutleiter, s. Gehirn.

Blutmal, s. Muttermal.

Blutmangel, s. Anämie.

Blutmehl, soviel wie Blutdünger, s. Dünger.

Blutmelken (Lac cruentum), krankhafte Rotfärbung der Milch infolge Berstung eines Blutgefäßes im Euter der Kuh, tritt meist in den ersten Tagen nach dem Kalben auf. Da meist nur eine Zitze rote Milch gibt, so wird diese für sich ausgemolken und die betreffende Milch beseitigt, weil sie, obwohl unschädlich, doch ekelhaft ist. Die Milch aus den andern Eutervierteln kann genossen werden. Das kranke Viertel muß gemolken werden, weil die Milchansammlung eine Entzündung verursachen würde. Anderseits verzögert aber das Melken die Heilung; eine sonstige Behandlung ist nutzlos.

Blutmole, s. Mole.

Blutnelke, s. Dianthus.

Blutnetzen, s. Blutharnen.

Blutnuß, s. Haselstrauch.

Blutohr, s. Ohrblutgeschwulst.

Blutpfropf (Thrombus), s. Thrombosis.

Blutpilz (Satanspilz), s. Boletus.

Blutplasma, s. Blut, S. 81.

Blutpräparate, Arzneimittel, die, aus Säugetierblut hergestellt, im wesentlichen den eisenhaltigen Blutfarbstoff Hämoglobin enthalten und vielfach gegen Blutarmut etc. angewendet werden (Hämatogen, Hämoglobin, Hämol etc.). Vorzüge vor andern Eisenpräparaten kommen ihnen kaum zu; neuerdings werden beachtenswerte Warnungen gegen dieselben laut, da ihre Zersetzung im Darmkanal zur Bildung schädlicher Stoffe führen zu können scheint.

Blutquellen, s. Wunderregen.

Blutrache, eine Urform der Rechtspflege, bezweckt die Wiederherstellung des durch die Tötung eines Familiengenossen zerstörten Rechtszustandes auf dem Wege der Selbsthilfe und legt dem nächsten Blutsverwandten eines Getöteten die Pflicht auf, an dem Mörder oder dessen Verwandten mit eigner Hand Rache zu nehmen. Die B. wird oft jahrelang und durch eine Reihe von Geschlechtern ausgeübt und verwickelt nicht selten ganze Familien und Stämme in blutige Fehden. — Die Idee der B. ist allen Völkern des Altertums eigentümlich und noch heute hier und da, namentlich im Orient, herrschend, z. B. bei den Arabern, Persern, den Kaukasusvölkern etc. — Bisweilen kann die B. durch Geld abgelöst werden, wie z. B. nach dem Koran. Auch bei den alten Germanen hatte sie ihren Preis (s. Wergeld), blieb aber trotz aller Verbote der Kirche und der Kaiser das ganze Mittelalter hindurch lebendig und erlosch erst mit der vollen Entfaltung der Territorialhoheit und dem Ersterben des Familienbewußtseins. Bei den Römern wurde in den frühesten Zeiten die B. nach strengem Wiedervergeltungsrecht (jus talionis) vollzogen. Allen Germanen eigen und besonders üblich in Island waren die Blutbrüderschaften, feierlich geschlossene Verbindungen auf Leben und Tod zwischen Männern, von denen der eine für den andern die B. übernahm und, wenn er sie nicht ausüben konnte oder jener starb, sich selbst tötete. Auch bei Slawen und Illyriern kamen solche Verbindungen vor, und die Karen in Birma sowie die Dajak auf Borneo schließen sie noch jetzt unter Vermittelung eines Priesters, der sie von ihrem Blute trinken läßt. Auch in Westund namentlich in Ostafrika ist B. gebräuchlich. Noch bis um die Mitte des 18. Jahrh. herrschte die B. in Korsika derartig, daß man die Zahl ihrer Opfer jährlich auf 1000 schätzte; alle Bemühungen der französischen Regierung haben sie nicht ganz auszurotten vermocht, während sich in Deutschland diese Totschlagsühne nur bis in die Mitte des 16. Jahrh. nachweisen läßt. Vgl. P. Frauenstädt, B. und Totschlagsühne (Leipz. 1881); Post, Die Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit (Oldenb. 1875); Kohler, Zur Lehre von der B. (Würzb. 1885); Miklosich, Die B. bei den Slawen (Wien 1887).

Blutrat (Rat der Unruhen), das von Alba im September 1567 in den Niederlanden eingesetzte, an-

fänglich zwölfgliederige Ausnahmegericht, das unter Albas Vorsitz viele der Ketzerei oder spanienfeindlicher Gesinnung Verdächtige hinrichten ließ.

Blutregen (Bluttau), s. Wunderregen.

Blutreinigende Mittel (Depurantia), Arzneimittel, welche die nach der Humoralpathologie im Blut erzeugten schädlichen Stoffe entfernen sollten. Seitdem das Irrtümliche dieser Ansicht nachgewiesen ist, kann von blutreinigenden Mitteln im angedeuteten Sinne nicht mehr die Rede sein. Liegt fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes vor, so ist sie durch Hebung der Ursachen zu heilen. Ganz allgemein aber wird normale Beschaffenheit des Blutes durch vernünftige Lebensweise, durch Befolgung der gewöhnlichen hygienischen Forderungen erreicht.

Blutreinigungstee, s. Holztrank.

Blutrot, s. Hämatin.

Blutsauger, s. Vampir.

Blutschande (lat. Incestus, Inzest), der Beischlaf zwischen nahe verwandten oder verschwägerten Personen. Dieser ist bei allen Kulturvölkern aus sittlichen und sozialpolitischen Gründen für strafbar erklärt worden, denn die Geschlechtsgemeinschaft zwischen nahe verwandten Personen schädigt die Reinheit und das sittliche Wesen der Familie und des verwandtschaftlichen Verkehrs, auch fürchtet man vielfach, daß sie zur Degeneration der Nachkommenschaft führt. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 173) bestraft den Beischlaf zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie, also namentlich zwischen Eltern und Kindern (schwere B.), an den erstern mit Zuchthaus bis zu 5, an den letztern, als den nach Reife, Stellung und Einfluß minder strafwürdigen, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren, wobei aber vorausgesetzt wird, daß der zu Bestrafende das verwandtschaftliche Verhältnis gekannt hat. Dieselbe Voraussetzung gilt für die sogen. einfache B., die in dem Beischlaf zwischen Verschwägerten in auf- und absteigender Linie (Schwiegereltern und Schwiegerkindern, Stiefeltern und Stiefkindern) oder zwischen Geschwistern besteht und mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft werden soll. Für beide Arten der B. gilt übrigens die Bestimmung, daß der Verwandte oder Verschwägerte absteigender Linie straflos bleiben soll, wenn er das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte.

Blutschärfe, s. Dyskrasie.

Blutschlag, soviel wie Schlagfluß und Milzbrand (Blutseuche).

Blutschmarotzer, s. Hämatoparasiten.

Blutschnabelweber, s. Webervögel.

Blutschnee (roter Schnee, Alpenrot), mit einem roten Überzug bedeckter Schnee, an Stellen mit nie schmelzendem Schnee sich bildender Überzug, besteht aus mineralischem roten Staub oder aus Sphaerella nivalis *Sommerfeld*, einer einzelligen Alge aus der Familie der Volvazineen, auch aus einem Infusionstierchen, Discerea nivalis.

Blutschwamm, s. Bovista; s. auch Fistulina.

Blutschwamm (Aderkrebs), Krebsgeschwulst mit sehr zahlreichen aber sehr weiten Blutgefäßen; s. Krebs.

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutsenkung, s. Lungenkongestion; als Ursache der Totenflecke, s. Leiche.

Blutserum, s. Blut.

Blutserumtherapie, s. Serumtherapie und Immunität.

Blutseuche, s. Milzbrand.

Blutspat nannte man früher eine Auftreibung an der Innenseite des Sprunggelenkes beim Pferde, die man für eine Erweiterung der großen Hautvene ansah. Tatsächlich ist aber jene Auftreibung stets echter Spat oder eine Sprunggelenkgalle.

Blutspeien, s. Bluthusten und Blutbrechen.

Blutstag, soviel wie Fronleichnamsfest (s. d.).

Blutstaupe, s. Milzbrand.

Blutstein, Mineral, s. Roteisenstein.

Blutstillende Mittel, s. Blutung.

Blutstockung (Stasis), völliger Stillstand des Blutes in den Gefäßen, wobei die Blutkörperchen dicht zusammengepreßt werden und eine homogene rote Masse bilden können. Besteht die B. längere Zeit, so erwachsen daraus ernste Schädigungen des Gewebes, deren Umfang von der Ausdehnung der B. abhängt. B. wird bedingt durch Behinderung des Kreislaufes durch Entzündung und durch äußere Einwirkungen, durch die dem Blute Wasser entzogen und die Beschaffenheit der Blutbestandteile verändert wird. Dahin gehören Ätzungen, Einwirkung vieler Chemikalien, Hitze, Kälte, Verdunstung bei innern Organen, wenn sie der äußern Luft ausgesetzt werden.

Blutströpfchen (Blutnelke), s. Dianthus.

Bluststurz, s. Blutung.

Blutsucht, s. Bluterkrankheit.

Blutsverwandtschaft, die Verwandtschaft, die auf der Abstammung von gemeinsamen Eltern oder Großeltern (in weiterm Sinne von denselben Urgroßeltern) beruht (s. Verwandtschaft). Man schreibt der B. ziemlich allgemein erhebliche hygienische Bedeutung für die Ehe zu, indem man annimmt, daß bei der Nachkommenschaft von Blutsverwandten Mißbildungen, Unfruchtbarkeit, Gehirnkrankheiten, Taubstummheit, Augenkrankheit, Abortus, Lebensschwäche der Neugeborenen ꝛc. häufig auftreten. Tatsächlich waren im Altertum und noch jetzt bei vielen Naturvölkern Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten gebräuchlich, aber Religionsvorschriften und Gesetze verboten solche Ehen. Es muß dahingestellt bleiben, ob diese Verbote auf religiöse Vorstellungen, soziale Erwägungen oder auf die Beobachtung zurückzuführen sind, daß durch viele Generationen fortgesetzte Paarung blutsverwandter Haustiere eine Einbuße an Größe, Kraft und Fruchtbarkeit nach sich zieht. Für die Nachteiligkeit der B. bei der Ehe sind mancherlei Beispiele angeführt worden, auch hat man sich auf statistische Erhebungen berufen; indes sind diese Behauptungen keineswegs glaubhaft erhärtet. Es ist nicht erwiesen, daß B. gesunder Eltern Fehler oder Krankheiten der Nachkommen bedingt, aber nach den Gesetzen der Erblichkeit ist zweifellos, daß üble körperliche oder geistige Anlagen, die beiden Eltern gemeinsam sind, höchst verderblichen Einfluß auf die Nachkommenschaft ausüben können, und die Gemeinsamkeit erblicher Anlagen dürfte bei naher B. der Eltern nicht selten sein. Über die Häufigkeit von Ehen unter Blutsverwandten liegen statistische Erhebungen aus einigen Ländern vor. Auf 1000 Ehen überhaupt kommen solche unter Blutsverwandten:

in Italien (1868—83)	7,26	(6,02)
» Preußen (1875—83) . . .	7,52	(7,06)
» Bayern (1877—83)	9,27	(8,07)
» Elsaß-Lothringen (1872—75)	10,74	(10,21)
» Frankreich (1866—82) . . .	11,16	(10,38)

Die in Klammern stehende Zahl bezieht sich auf Ehen unter Geschwisterkindern, die übrigen waren zwischen Onkel und Nichte oder Neffe und Tante geschlossen. Vgl. auch Blut, S. 81.

Bluttau, s. Wunderregen.

Bluttaufe, s. Märtyrer.

Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutumlauf, s. Blutbewegung.

Blut und Eisen, ein bei Dichtern (Arndt, Schenkendorf) ꝛc. sich findender Ausdruck, der seit Bismarcks Rede in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses 30. Sept. 1862 (»Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen —, sondern durch Eisen und Blut«) zum geflügelten Wort wurde.

Blutung (Haemorrhagia), das Austreten von Blut aus den Gefäßen in geringer oder bedeutender Menge (*Blutfluß, Blutsturz*). Jeder Bluterguß setzt eine Verletzung der Blutgefäßwand voraus, so daß das Blut aus dem geöffneten Gefäß ausströmen kann (*Extravasation* des Blutes). Kleinere Blutungen können ohne Gefäßzerreißung entstehen, indem Blutkörperchen durch die unverletzte Gefäßwand gleichsam durchsickern (B. per diapedesin). Je nach dem Sitz der B. unterscheidet man arterielle, venöse und kapilläre Blutungen. Die B. ist im allgemeinen um so reichlicher, je größer das blutende Gefäß, je stärker der in ihm herrschende Blutdruck, je größer die Ausflußöffnung und je geringer die Widerstände sind, die dem Abfließen des Blutes entgegenstehen. Bei der *äußern* B. entleert sich das extravasierte Blut auf der Haut, durch Nase, Mund, Mastdarm, Mutterscheide ꝛc. Bei der *innern* B. bleibt es in natürlichen Höhlen und Kanälen des Körpers zurück, oder es liegt in den Geweben innerer Organe. Hierbei kommen zahlreiche, nur etwa stecknadelkopfgroße Blutaustritte (*Ekchymosen* oder *Petechien*) vor, die gelegentlich in allen möglichen Geweben und Organen angetroffen werden; oder es findet eine mehr flächenartige Blutunterlaufung (*Suffusion, Sugillation*) statt; oder das in größerer Menge ergossene Blut bildet durch Infiltration in einem weichen Gewebe *Blutknoten* oder *hämorrhagische Infarkte*; oder das Blut drängt die Gewebe auseinander und stellt sich als *Blutgeschwulst* (*Hämatom*) dar; oder endlich das reichlicher ergossene Blut zertrümmert die weichen Gewebe gewisser Organe und stellt einen *apoplektischen Herd* dar. Blut, das nach innern Blutungen in den Organen liegen bleibt, wird, nachdem die Blutkörperchen zerfallen sind, größtenteils resorbiert, höchstens bleibt etwas körniger brauner oder kristallinischer Blutfarbstoff (Hämatoidin) zurück. War die B. größer, so trocknet das ergossene Blut ein, gerinnt, wird graugelb und zerfällt zu Detritus, der resorbiert oder mit Kalksalzen durchsetzt wird und als steinige Masse liegen bleibt. Unter gewissen Umständen tritt Verjauchung, d. h. Fäulnis des ergossenen Blutes, ein. An der Stelle eines in ein Parenchym, besonders das Gehirn, eingetretenen Blutergusses bleibt nach der Aufsaugung des letztern häufig eine Narbe oder ein cystenähnlicher, mit wässeriger Flüssigkeit erfüllter Hohlraum (*apoplektische Cyste*) zurück.

Ursachen der B. sind am häufigsten Wunden und Verletzungen, Wegnahme des äußern Luftdrucks von den Gefäßen (Schröpfköpfe, Besteigen sehr hoher Berge), starke und plötzliche Muskelbewegungen beim Husten, Niesen, Stuhlgang ꝛc., Geschwüre, welche die Gefäßwand anfressen, ꝛc. In andern Fällen haben die Blutgefäßwände krankhafte Texturveränderungen erlitten und können dem Drucke des in ihnen strömenden Blutes nicht den nötigen Widerstand entgegensetzen (fettige Entartung, Aneurysmen). Blutungen entstehen auch bei krankhafter Steigerung des Blutdrucks bei sonst gesunden Blutgefäßen, z. B. bei Herzkranken. Jede Blutüberfüllung einer Gefäßprovinz kann zur B. führen. Außerdem spricht man von einer *Neigung* zur B., einer *hämorrhagischen Diathese*, wie bei Bluterkrankheit, Skorbut, Typhus, Pocken, Scharlach, Masern, Leukämie ꝛc.

Geringe äußere Blutungen sind ohne weitere Bedeutung, während bei innerer B. weit weniger auf die Menge als auf den Sitz und die Lebenswichtigkeit des betreffenden Organs ankommt. Eine linsengroße B. in der Netzhaut des Auges kann Blindheit, eine kirschgroße B. im Streifenhügel des Gehirns Lähmung einer Körperhälfte bedingen, während eine faustgroße B. im Eierstock oft ganz symptomlos verläuft. Bei *sehr reichlichen* Hämorrhagien treten Blässe, große Schwäche, leichtes Zittern der Glieder ein; der Puls wird klein und weich, aber sehr frequent, der Kranke atmet schneller, klagt über heftigen Durst und Übelkeit, es wird ihm schwarz vor den Augen, die Ohren klingen ihm, endlich wird er ohnmächtig und stürzt bewußtlos zusammen. Wenn jetzt die B. gestillt wird, kann der Kranke wieder zur Besinnung kommen und am Leben erhalten bleiben, wenn nicht, so tritt der Tod sehr bald ein. Die Gesamtmenge des Blutes beträgt etwa $^{1}/_{13}$ des Körpergewichts; hiernach richtet sich das Maß dessen, was für jedes Individuum gefährlich ist, denn 1 kg Blutverlust wird von einem robusten Mann von 100 kg ohne Schaden ertragen, während er für eine Person von 50—60 kg schon höchst bedrohliche Erscheinungen hervorrufen würde; ein Verlust von der Hälfte des Gesamtblutes ist unter allen Umständen tödlich. Kleine Kinder und Greise vertragen Blutverluste schlecht. Bei Neugebornen ist ein Blutverlust von 60—70 g mit Lebensgefahr verbunden, ebenso bei einem einjährigen Kinde ein Blutverlust von 250 g. Frauen ertragen große Blutverluste besser als Männer. Erfolgen die Blutungen in größern Pausen, so vermindert sich die Gefahr, weil inzwischen Wiederersatz des Blutes im Körper stattfindet. Zuweilen haben Blutungen günstigen Einfluß auf den zeitweiligen Körperzustand, eine Hämorrhoidalblutung hebt die vorausgegangenen unangenehmen Gefühle von Spannung und Druck im Unterleib, von Ziehen im Rücken ꝛc. Nasenbluten kann heftigen Kopfschmerz rasch verschwinden machen.

Das *Aufhören* oder *Stehen* der B. erfolgt bei parenchymatösen oder venösen Ergüssen in der Regel durch Gerinnung und dadurch bedingten Verschluß der Gefäße. Schwieriger geschieht dies bei kleinern Arterien und kaum bei Verletzung größerer Arterien oder solcher Gefäße, deren Wandungen durch Kalkeinlagerung starr geworden oder in starrem, knorpelhartem Gewebe eingebettet sind. Unterstützt wird die Blutstillung dadurch, daß der Blutdruck innerhalb der Gefäße mit dem wachsenden Blutverlust abnimmt, sowie dadurch, daß das Blut um so schneller gerinnt, je mehr Blut der Mensch bereits verloren hat. Der blutende Teil muß möglichst hoch gelagert und kühl gehalten werden, der Blutende muß ruhig liegen; er darf nicht tief atmen.

Das *Stillen* der B. richtet sich zunächst auf den Verschluß der zerrissenen Gefäße, durch Zudrücken, Verbinden, Auflegen von Feuerschwamm, Umschnüren des Gliedes oberhalb der verletzten Stelle oder Einstopfen von Scharpie und Watte in blutende Höhlen (Nase, Scheide) bis zum festen Verschluß. Durch Steigerung der Gerinnungsfähigkeit des Blutes wirken Gelatinelösungen, unter die Haut gespritzt oder direkt auf blutende Schleimhautflächen oder Wunden aufgetragen, blutstillend. Alle Mittel, die durch Zusam-

menziehen kleiner Gefäße blutstillend wirken (blutstillende Mittel, Hämostatica, Styptica, vgl. auch Adstringierende Mittel), wie kalte Umschläge, Eisblasen, Eispillen, heißes Wasser, Tannin, Bleizucker, Eisenchlorid, Mutterkorn, Ergotin, salzsaures Cotarnin (Stypticin), sind höchst schätzenswert, aber nur ein Ersatz für den mechanischen Verschluß. Wenn eine Pulsader spritzt, so soll man den Daumen auf die Stelle fest aufdrücken und, bis der Arzt kommt, sorgen, daß das Blut nicht heraus kann. Ist jemand zur Hilfe da, so umgreift er das Bein oder den Arm dicht oberhalb der blutenden Stelle und übt hier und womöglich noch außerdem in der Schenkelbeuge, bez. in der Achselhöhle einen dauernden, möglichst kräftigen Druck aus (Digitalkompression). Der Arzt sucht das Gefäß zu unterbinden, indem er es durch Zuschnüren mittels eines Fadens an der verletzten Stelle oder in der Kontinuität der zuführenden Hauptarterie umschnürt (Ligatur). Wo Unterbindung nicht möglich ist, wird die Umstechung angewendet, indem man mit einer stark gekrümmten Nadel einen Faden durch das Gewebe um das Gefäß herumführt und die Naht so knüpft, daß das Gefäß zusammengeschnürt wird. Ältere, nicht mehr angewandte Verfahren sind Akupressur, die mit zwei Nadeln und einem um dieselben herumgeschlungenen Faden ausgeführt wurde, Akutorsion ꝛc. Im äußersten Notfall, namentlich bei parenchymatösen Blutungen und bei den unstillbaren Blutungen der Bluter, macht man vom Glüheisen Gebrauch, um durch den Brandschorf die Quelle der B. zu verschließen. Bei Verdacht einer innern B. sorgt man für größte Ruhe und kühles Verhalten des Patienten. Alles Weitere überläßt man dem Arzt. Treten Erscheinungen von Verblutung auf, oder fällt der Kranke in Ohnmacht, so lagere man ihn horizontal, gebe ihm einige Tropfen Äther oder Hoffmanns Tropfen auf einem Stückchen Zucker oder einige Löffel voll Wein, spritze ihn mit kaltem Wasser an und lasse ihn an Salmiakgeist, Kölnischem Wasser u. dgl. riechen. Bei hochgradiger Blutleere, wo der Tod einzutreten droht, ist Transfusion (s. d.) schleunigst vorzunehmen. Leichter ausführbar und ebenfalls zweckmäßig ist häufig die Autotransfusion (s. d.). Die nach größerer B. zurückbleibende Blutarmut erfordert kräftige, gut nährende Diät. Daneben kann man noch China- und Eisenpräparate reichen. Individuen, die zu B. neigen, müssen kräftige, aber reizlose und leichtverdauliche Nahrung genießen, aufregende Getränke, Tee, Kaffee, Wein ꝛc., vermeiden, sich angemessene, aber nicht übertriebene körperliche Bewegung machen, geistige Anstrengungen und Gemütserregungen jeder Art vermeiden sowie für regelmäßigen, leichten Stuhlgang sorgen.

Blutunterlaufung, s. Sugillation.

Blutvergiftung, Verunreinigung des Blutes mit giftigen Substanzen, besonders die von kleinen, oft kaum wahrnehmbaren, und von größern Wunden ausgehenden Infektionen, wobei bestimmte Bakterienarten und deren giftige Stoffwechselprodukte in die Gewebe und auch ins Blut aufgenommen werden. Führt der Vorgang zu Eiterungen, so redet man von Pyämie, bedingt er dagegen vorwiegend sogen. Degenerationen der Organe, so spricht man von Septichämie. Die Erkrankung des Blutes ist durchaus nicht immer die wichtigste Erscheinung, aber der Ausdruck »B.« rührt noch aus der Zeit her, als man die Krankheiten mit Vorliebe auf Blutveränderungen zurückführte. Vgl. Antisepsis.

Blutvermischung, s. Halbbrüderschaft.

Blutversprechen, s. Versprechen.

Blutwallung, s. Blutandrang.

Blutwärme, s. Blut (S. 79 f.) u. Tierische Wärme.

Blutwasser (Blutserum), s. Blut, S. 81.

Blutwurz, s. Potentilla.

Blutzehnt (Blutzehnt ꝛc.), s. Zehnt.

Blutzellen, Blutkörperchen, s. Blut (S. 80) und Blutbildung.

Blutzeugen, soviel wie Märtyrer.

Blutzwang, soviel wie Ruhr.

Bluzger, alte Münze Graubündens, = 1/70 Gulden.

Blyde (mittelhochd. Blyde, Bleide, Blide, Belide), Wurfmaschine des Mittelalters, ähnlich der einarmigen Balliste des Altertums; s. Kriegsmaschinen.

Blyth (spr. bleith), Hafenstadt in Northumberland (England), an der Mündung des Blyth, hat eine schöne Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei (11. Jahrh.), Schiffswerften, Sägemühlen, bedeutende Kohlenausfuhr (1900: 3 Mill. Ton., besonders nach Deutschland) und (1901) mit Umgebung 25,473 Einw. 1901 liefen 3073 Schiffe von 1,682,084 T. aus. B. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls.

B moll (ital. Si bemolle minore, franz. Si bémol mineur, engl. B flat minor), soviel wie B mit kleiner (weicher) Terz. B moll-Akkord = b des f. Über die B moll-Tonart, 5♭ vorgezeichnet, s. Tonart.

B'nē-B'rith (Benai berith, Independent Order of B. B., Unabhängiger Orden der B. B., »Bundesbrüder«), Name einer Verbindung, die 1843 in Amerika von israelitischen Männern deutscher Abkunft gegründet wurde und sich zur Aufgabe stellte, für die sittliche Hebung ihrer Mitglieder wie der Menschheit überhaupt zu wirken. Die Organisation des B. B.-Ordens ist ähnlich der des Freimaurerordens, jedoch auf freierer Grundlage, nicht geheim und ohne dessen Zeremonien. In Deutschland ist der Orden 1882 eingeführt worden, und auch im Orient hat er seitdem Eingang gefunden. Gegenwärtig zählt er 540 Logen und etwa 33,000 Mitglieder, davon in Deutschland 57 Logen mit etwa 5500 Mitgliedern. Sein Leitsatz ist: »Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht«.

Bnin, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schrimm, zwischen dem Bniner und Kurniker See, hat eine evangelische und eine kath. Kirche und (1900) 1303 meist kath. Einwohner.

Bö, heftiger Windstoß, der bei einer Dauer von wenigen Minuten bis zu einer Stunde und darüber, in der Regel von einer schweren, scheinbar bogenförmigen Wolke (oder einem Wolkenherd mit Lücken) sowie Regen-, Schnee- oder Hagelschauern und mitunter von Gewittern begleitet, auftritt, aber stets nur geringe räumliche Ausdehnung besitzt. Böen kommen bei allen Windrichtungen vor, jedoch nördlich von den Passatregionen am häufigsten in nordwestlichen, südlich von denselben in südwestlichen Luftströmungen; meist treten sie nachmittags, seltener vormittags und noch seltener nachts auf. Die Windrichtung der Bö ist gewöhnlich nur wenig verschieden von der zur Zeit allgemein herrschenden; mit der größten Windstärke, namentlich wenn die Bö mit Gewitter verbunden ist, schnellt das Barometer plötzlich um 0,5—1 mm oder mehr bei gleichzeitiger ebenso plötzlicher Temperaturabnahme empor. Nicht selten geht der Bö ein Krimpen des Windes voraus, der während der Erscheinung wieder Ausschießen folgt. Der starke Wind tritt entweder gleichzeitig mit den Niederschlägen auf oder früher, in welchem Fall der Bö unter Umständen eine große Staubwolke vorangeht; selten bleiben die Niederschläge ganz aus. Eine andre Form heftiger

Windstöße beruht auf Wogenbildung im Luftmeer (s. Wogenwolken). Vgl. **Möller**, Böenstudien (»Meteorologische Zeitschrift«, 1884); **Durand-Gréville**, Böen und Tornados (ebenda 1897).

Boa, Riesenschlange; Boidae, Riesenschlangen (s. d.).

Boa, schlangenförmiger Halspelz für Damen.

Boabab, soviel wie Baobab; s. Adansonia.

Boabdil (Abu Abdallâh), letzter maur. König von Granada, empörte sich 1482 gegen seinen Vater Abul Hassan, führte nach dessen Tode den Bürgerkrieg gegen seinen Oheim Mohammed fort und erleichterte dadurch den Kastiliern die Eroberung. Er mußte 2. Jan. 1492 Granada übergeben und erhielt eine Herrschaft in den Alpujarras, siedelte aber 1493 nach Fes über. Die Stelle, von der B. zum letztenmal auf Granada zurückblickte, heißt noch heute »Der letzte Seufzer des Mauren«.

Boadicea (Boudicea), brit. Fürstin, rief ihr Volk, die Icener, gegen die Römer zu den Waffen, eroberte London, wurde aber 62 n. Chr. von Suetonius Paulinus geschlagen und tötete sich durch Gift.

Boal, s. Madeirawein.

Board (engl., spr. bord), eigentlich Tisch, Tafel, daher Boarding-house, eine Pension, wo man wohnt und ißt; dann auch Bezeichnung eines Kollegiums, einer Behörde, daher z. B. B. of control, von 1784—1858 die oberste Instanz in politischen, militärischen und finanziellen Angelegenheiten der britisch-ostindischen Besitzungen. Ferner B. of visitors, bei den nordamerikanischen Universitäten der Senat; B. of Trade, Handelsamt, Handelsministerium; Poor Law B., Amt für Armenwesen; B. of Green Cloth, Behörde zur Verwaltung des königlichen Haushalts in England; Local Government B., oberste Behörde für die innere Verwaltung; B. of conciliation and arbitration, Einigungsamt; B. of labour, Arbeitsamt. Auch ist B. soviel wie Ausschuß, Komitee.

Boas (hebr., »in ihm ist Kraft«), 1) Name einer der beiden hohl aus Erz gegossenen Prachtsäulen, die an der Vorhalle des Salomonischen Tempels standen (1. Kön. 7, 21); s. Jachin. — 2) Begüterter Einwohner Bethlehems, als Urgroßvater Davids im Buche Ruth (s. d.) gefeiert.

Boas, 1) Eduard, Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 in Landsberg a. W., gest. daselbst 12. Juni 1853, war erst Kaufmann, wandte sich später der literarischen Tätigkeit zu, bereiste den Süden und Norden Europas und lebte dann teils in Dresden und Berlin, teils in Weimar. Außer belletristischen Werken (»Schriften«, Leipz. 1846—48, 5 Bde.) verfaßte er seinerzeit geschätzte literarhistorische Arbeiten, von denen die »Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken« (Stuttg. 1838—40, 3 Bde.; neue Ausg. 1853), »Schiller und Goethe im Xenienkampf« (das. 1851, 2 Tle.) und besonders die von W. v. Maltzahn aus seinem Nachlaß herausgegebenen Werke: »Schillers Jugendjahre« (Hannov. 1856, 2 Bde.) und »Schillers und Goethes Xenienmanuskript« (Berl. 1856) zu nennen sind.

2) Franz, Ethnolog und Anthropolog, geb. 1858 zu Minden in Westfalen, studierte Naturwissenschaft in Heidelberg, Bonn und Kiel, beschäftigte sich zunächst mit physikalischen Arbeiten, übernahm aber 1883 die Verwaltung der deutschen meteorologischen Station in Baffinland, bestimmte hier die ehemalige Verbreitung der Eskimos und lieferte auch geographische Beiträge zur Kenntnis der Hudsonbai und des Baffinlandes. 1885 habilitierte sich B. in Berlin als Privatdozent, ging aber schon 1886 nach Nordwestamerika, besuchte die Indianer Britisch-Kolumbiens und machte dann bis 1897 wiederholte Reisen nach der amerikanischen Nordwestküste, auf denen er eine reiche Ausbeute auf anthropologischem, ethnographischem und sprachlichem Gebiet gewann. 1889 wurde er Professor der Anthropologie an der neugegründeten Clark-Universität in Worcester (Massachusetts), und 1893 fungierte er mit großem Erfolg als Direktorialassistent für die anthropologische Klasse der Weltausstellung in Chicago und organisierte dann die anthropologische Abteilung des Field Columbian-Museums in Chicago. Nach einer abermaligen Reise an die nordpacifische Küste bis Alaska wurde er 1895 an das Naturhistorische Museum in New York berufen, 1896 ernannte man ihn zum Dozenten für Anthropologie an der Columbia-Universität in New York, und 1900 erhielt er dort eine ordentliche Professur. Er schrieb: »Indianische Sagen von der nordpacifischen Küste Amerikas« (Berl. 1895).

Bob (oder Bobby), Spitzname der Konstabler in London, den sie dem Reorganisator der englischen Polizei, Sir Robert Peel, verdanken. Der Londoner Mob nannte nämlich nach diesem die Konstabler zuerst Peelers, später Bobbies (B. ist Abkürzung für Robert).

Bobak, s. Murmeltier.

Bobbinet (engl. bobbin-net, von bobbin [franz. bobine], Spule, Spitzenklöppel, und net, Netz; Tüll), dem geklöppelten Spitzengrund ähnliches, leichtes, großmaschiges, baumwollenes Gewebe mit Maschen von gewöhnlich sechseckiger Form (s. Abbildung). Zur Erzeugung des Gewebes werden drei Reihen von Fäden gebraucht, deren eine in senkrechter Richtung von unten nach oben läuft (Kettenfäden), während die zweite und dritte (Musterfäden, Einschlag) in schräger Richtung, die eine nach rechts, die andre nach links aufwärts gehen, sich um die vertikalen Fäden schlingen und zwischen je zwei derselben allemal ein schräges Kreuz bilden. Für das Einarbeiten der Musterfäden dienen so viel Spulen, als Kettenfäden vorhanden sind. Diese metallenen Spulen tragen den aufgewickelten Faden und drehen sich im Ausschnitt einer Platte. Die Platten gleiten dicht um die Kettenfäden in Führungen so herum, daß jede Spule ihren Faden um einen Kettenfaden herumlegt, dann zum folgenden übergeht etc. Da aber die Kette gleichzeitig fortschreitet, so geht jede Spule im Zickzack durch das Zeug, und aus der Gesamtwirkung aller Fäden mit der Kette entstehen die sechseckigen Maschen. Man unterscheidet glatten oder rohen und gemusterten B., welch letzterer durch abgeänderte Fadenverbindungen entsteht. Gesteifter B. zu Damenhutfutter heißt Appret; in Streifen gewebt, die sich auseinander nehmen lassen, heißt er Entoilage. Die Bobbinetmaschine wurde 1808 von dem Engländer Heathcoat in Nottingham erfunden, schuf einen neuen Industriezweig, der namentlich in England blüht (englischer Tüll). Seit 1824 erfuhr die Maschine tiefgreifende Verbesserungen, und 1835 verband man sie mit der Jacquardmaschine, um gemusterte Tülle zu erzeugen. Vgl. Ferguson, Histoire du tulle et des dentelles mécaniques en Angleterre et en France (Par. 1862); Felkin, A history of the machine wrought hosiery and lace manufactures (Cambridge 1867); Kraft, Studien über mechanische B.- und Spitzenherstellung (Berl. 1892).

Bobbinetgewebe.

Bobbio, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Pavia, an der Mündung des Flüßchens B. in die Trebbia, am Fuße des Monte Penice, Bischofssitz, mit einer alten Kathedrale, Gymnasium, Schwefelquelle und (1901) ca. 1800 (als Gemeinde 4848) Einw. — In der Nähe war früher eine 612 durch Columban gestiftete Abtei, berühmt durch eine reiche Manuskriptsammlung, die nun der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und der vatikanischen Bibliothek in Rom einverleibt ist. Der Katalog derselben zählt 700 Manuskripte aus dem 10. Jahrh. auf; aus ihr stammen auch die eine gotische Übersetzung der Paulinischen Briefe enthaltenden Palimpseste, die Angelo Mai, Niebuhr u. a. bekannt machten.

Bobby, s. Bob.

Bobenhausen, Stadt, soviel wie Bodenhausen.

Bober, im Wasserbau ein Schwimmer, d. h. ein Körper, der oben (plattdeutsch »boben«) bleibt und dazu dient, die Ketten der Gierponten oder Bagger ꝛc. aufzuhängen, bez. die Lage etwa versenkter Anker und vorhandener Untiefen oder Wracke anzuzeigen.

Bober, linker Nebenfluß der Oder, entspringt am Tüppelstein auf dem Riesengebirge südwestlich von Landeshut, fließt durch das Landeshuter und Hirschberger Tal und mündet bei Krossen. Seine Länge beträgt 255 km. Bei der Schneeschmelze und nach heftigen Regengüssen ist er oft verheerend. Zuflüsse sind links die Lomnitz und der Zacken vom Riesengebirge, der Queis vom Isergebirge und die Tschirna, rechts die Sprotte. Danach ist das **Bobergebirge,** der westliche Teil des Katzbachgebirges (s. d.), im N. von Hirschberg benannt.

Boberfeld, Martin Opitz von, s. Opitz.

Boberille (Boberelle), soviel wie Judenkirsche, s. Physalis.

Bobersberg, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Krossen, am Bober, hat eine evang. Kirche, ein stattliches Rathaus, Töpferei, Weberei, Bleicherei, Essigfabrikation, Holzhandel und (1900) 1238 Einw. B., eine alte schlesische Stadt, fiel 1482 an Brandenburg.

Bobillier (spr. bobijē), Marie, unter dem Pseudonym Michel Brenet bekannte franz. Musikschriftstellerin, geb. 12. April 1858 in Lunéville, früher in Straßburg und Metz, seit 1871 in Paris lebend, machte sich verdient durch eine Reihe ausgezeichneter musikhistorischer Studien: »Grétry, sa vie et ses œuvres« (1884), »Jean Okeghem« (1893), »Sebastien de Brossard« (1896), »Claude Goudimel« (1898), »Notes sur l'histoire du luth en France« (1899), »Les concerts en France sous l'ancien régime« (1900), sowie wertvolle Aufsätze in Zeitschriften. Minder bedeutend ist ihre preisgekrönte Erstlingsarbeit »Histoire de la symphonie à orchestre« (1882).

Bobine (franz.), die Spule am Spinnrad ꝛc.; auch soviel wie Kötzer (s. Spinnen). Im Bergbau heißen Bobinen die Fördertrommeln, auf denen sich Bandseile aus Aloefasern oder Stahldrähten bei der Schachtförderung in einer senkrechten Ebene abwechselnd spiralig auf- und abwickeln. Vgl. Bergbau, S. 668.

Bobinoir (franz., spr. -nŏār), in der Weberei das Spulrad oder die Spulmaschine zum Aufspulen der Garne; auch soviel wie Spindelbank (s. Spinnen).

Bobisation, s. Solmisation.

Böblingen, Oberamtsstadt im württemberg. Neckarkreis, an der Staatsbahnlinie Stuttgart-Hochdorf, 462 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Reallyzeum, Sanatorium für Knochentuberkulose, Amtsgericht, Zuckerfabrik, Trikotweberei, mechanische Strickerei, Spielwaren- und Schuhfabrikation, Bierbrauerei und (1900) 5303 Einw. — B. kommt zuerst um 1100 vor, wurde 1274 zur Stadt erhoben und kam 1357 an die Grafen von Württemberg. Im Bauernkrieg fand hier 12. Mai 1525 eine Schlacht zwischen 20,000 Bauern und dem Schwäbischen Bund unter Georg Truchseß von Waldburg statt, worin gegen 9000 Bauern blieben.

Böblinger, Matthias, Steinmetz und Architekt, geboren in Altbach bei Eßlingen, gest. 1505, Sohn von Hans B. (gest. 1482), der seit 1440 an der Liebfrauenkirche in Eßlingen gebaut hatte. Matthias B. war seit 1474 am Münster in Ulm tätig und wurde 1480 Kirchenmeister daselbst. 1483 begab er sich nach Frankfurt, von wo aus man sein Gutachten über den Weiterbau des Domturms forderte. Als 1492 der schon bis zu einer Höhe von 237 Fuß gebrachte Münsterturm in Ulm einzustürzen drohte, mußte er vor der Volkswut fliehen. 1496 ging er nach Eßlingen, wo er die gotische Pyramide der Frauenkirche vollendete.

Boblink, s. Paperling.

Bobo (span.), Possenreißer, s. Gracioso.

Boborykin, Peter Dmitrijewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 27. (15.) Aug. 1836 in Nishnij-Nowgorod, studierte in Kasan und Dorpat Cameralia und Naturwissenschaften und machte seinen Namen zuerst durch einige Dramen bekannt, von denen »Ein Kleinadliger« (»Odnodvorec«, 1860) den meisten Erfolg hatte. Mehr Beifall fanden seine Romane: »Auf dem Weg«, »Das Abendopfer«, »Halbes Leben«, »Dr. Cibulka«, »Kitoj Gorod«, in welch letzterm er den Spuren Zolas folgt, u. a.

Bobr, Fluß in Russisch-Polen, s. Biebrz.

Bobrek, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, am Beuthener Wasser, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gleiwitz-Schwientochlowitz und Morgenroth-Radzionkau, hat eine kath. Kirche, ein Hochofenwerk (Juliushütte) mit 7 Hochöfen, Koksöfen, Ammoniak- und Benzolfabriken, Zinkhütte, Schlackensteinfabrik und (1900) 4957 Einw.

Bobrikow, Nikolai Iwanowitsch, russ. General, geb. 1839, Stabschef der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks, General der Infanterie (seit 1897), Generaladjutant, Mitglied des Kriegsrats. Zum Generalgouverneur von Finnland und Kommandant der Truppen des finnländischen Militärbezirks ernannt (29. Aug. 1898), erstrebte er die völlige Einfügung Finnlands in das Gesamtreich (s. Finnland).

Bóbrinez, Stadt im russ. Gouv. Cherson, am gleichnamigen Fluß, hat eine Kirche, eine Synagoge, Getreide- und Viehhandel und (1897) 14,352 Einw.

Bóbrka, Stadt in Galizien, an der Staatsbahnlinie Lemberg-Czernowitz, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1900) 5315 Einw. (zur Hälfte Juden).

Bobrów, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, am Bitjug und der Eisenbahn Charkow-Balaschow, gegründet im 17. Jahrh. in einer einst biberreichen Gegend, von der die Stadt auch den Namen hat, am Nordsaum der Woroneshschen Steppe, hat 3 Kirchen, ein Progymnasium, 5 Talgsiedereien u. (1897) 3891 Einw.

Bobrúisk, Kreisstadt und Festung im russ. Gouv. Minsk, an der Beresina und der Eisenbahn Libau-Romny, hat 3 griechisch-orthodoxe, eine römisch-kath. Kirche, 17 jüdische Bethäuser, ein Gymnasium und (1897) 35,177 Einw., die Getreide- und Holzhandel treiben. Die Festung liegt ca. 1 km von der Stadt auf einer Anhöhe am Zusammenfluß der Bobruika und

Beresina; sie wurde unter Alexander I. angelegt und unter Nikolaus I. bedeutend verstärkt. — B. wurde 1812 von Napoleon I. vergeblich belagert. Am 1. Mai 1902 brannte die halbe Stadt nieder.

Bobrzynski, Michael, poln. Geschichtschreiber, geb. 1849 in Krakau, ward Professor der Rechte an der Jagellonischen Universität daselbst. Sein Hauptwerk, die »Geschichte Polens« (»Dzieje Polski«, Bd. 1 in 4., Bd. 2 in 2. Aufl., Warsch. 1891), erregte durch Kühnheit des Urteils über Polens Vergangenheit und rücksichtslose Bekämpfung herkömmlicher Anschauungen seiner Landsleute Aufsehen. Seit 1885 Führer der konservativen Partei im Wiener Reichsrat und im galizischen Landtag, wurde er 1890 zum Vizepräsidenten des galizischen Landesschulrates in Lemberg ernannt.

Boby, s. Getreidereinigungsmaschine.

Bocage (franz., spr. -kāsch'), Gebüsch, Lustwäldchen; Name mehrerer französischer Landschaften: B. breton (jetzt zum Depart. Ille-et-Vilaine gehörig); B. champenais (Depart. Marne); B. normand (Depart. Calvados); B. vendéen (Depart. Vendée).

Bocage, Manoel Maria Barbosa du, portug. Dichter, geb. 15. Sept. 1765 in Setubal, gest. 21. Dez. 1805, trat in den Marinedienst, wurde 1785 von dem Minister der Marine, den er durch eine spitzige Antwort beleidigt hatte, nach Goa verwiesen, kam 1788 nach Macao und kehrte erst 1790, aus dem Militärdienst entlassen, nach Portugal zurück. Von nun an widmete er sich ganz dem Dienste der Musen, wurde eins der angesehensten Mitglieder des Dichterbundes Segunda Arcadia und erlangte namentlich in der Improvisation eine bewundernswürdige Fertigkeit. Von den Prinzipien der französischen Revolution begeistert, bereitete sich B. durch seine freien, rücksichtslos geäußerten Ansichten viele Feinde. Infolge einer philosophischen Epistel à la Voltaire, »Verdades duras«, in der er die Unsterblichkeit der Seele leugnete, wurde er 1797 auf Befehl der Inquisition verhaftet, erhielt im nächsten Jahre durch den Einfluß des Herzogs von Lafões und des Marquis von Pombal seine Freiheit wieder, mußte sich aber verpflichten, gute Werke fremder Literaturen zu übersetzen (Delille, Florian rc.) und die politische Schriftstellerei aufzugeben. 1802 wurde er als Freimaurer in Untersuchung gezogen. B. ist einer der populärsten neuern Dichter Portugals, dessen Sonette zu den schönsten gehören, die in portugiesischer Sprache gedichtet wurden. Daß viele der »Poesias eroticas« äußerst frivol sind, läßt sich jedoch nicht leugnen. Ausgaben seiner Werke erschienen oft, zuerst 1791 (»Rimas«), neuerdings als »Obras poeticas« von J. da Silva besorgt (Lissab. 1853—57, 6 Bde.) und von Th. Braga (Porto 1876, 7 Bde.). Vgl. Braga, B. Sua vida e epoca litteraria (Porto 1902). Bocages Schüler und Nachfolger, nach seinem arkadischen Namen Elmanistas genannt, bilden den Übergang zur nationalen Dichterschule Almeida-Garretts.

Bocas de Dragos, s. Paria.

Bocca (ital., Mehrzahl Bocche), Mund, Mündung; Flußmündung; auch Meerbusen (z. B. Bocche di Cattaro); Engpaß; Ausbruchspunkt von vulkanischen Dämpfen und Lavamassen, s. Vulkane; a b. chiusa (»mit geschlossenem Mund«), in der Musik soviel wie Brummstimme.

Boccaccino (spr. -tschino), Boccaccio, ital. Maler, geb. um 1460 in Cremona, gest. daselbst um 1518, war dort, in Rom und Venedig tätig, wo sich noch zwei in der Art der ältern Venezianer behandelte Altarbilder von ihm (die Verlobung der heil. Katharina in der Akademie und eine thronende Madonna in San Giuliano) befinden. Seine Hauptwerke sind die Fresken im Hauptschiff und im Chor des Domes von Cremona: neun Szenen aus dem Leben der Maria, die in der strengen Charakteristik der Figuren an die ferraresischen Meister erinnern, aber reicher in der Färbung sind.

Boccaccio (spr. -kattscho), Giovanni, einer der größten ital. Dichter und hochverdienter Humanist, geb. 1313 in Paris, gest. 21. Dez. 1375 in Certaldo bei Florenz, war der natürliche Sohn des Florentiner Kaufmanns Boccaccio di Chellino, der aus Certaldo stammte, weshalb B. seinem Namen stets da Certaldo hinzufügte, und einer jungen, vornehmen Pariser Witwe mit Vornamen Gianna (Jeanne). Zum Kaufmann bestimmt, widmete er sich 6 Jahre lang mit Widerwillen diesem Beruf, während ihn seine Neigung zu den Wissenschaften und der Dichtkunst zog. Etwa Ende 1330 siedelte er nach Neapel über. Sein Widerwille gegen den Kaufmannsstand wuchs in der prächtigen Umgebung noch mehr, und endlich gestattete ihm sein Vater, einen andern, freilich nicht den ersehnten, Beruf zu ergreifen. Er sollte kanonisches Recht studieren, »um dadurch später reich zu werden« (1332). Sechsjähriges Studium blieb erfolglos. Mit aller Macht zog es B. zur Dichtkunst und zum Studium der klassischen Literatur. Dichter und Gelehrte am Hofe, dessen Gesellschaftskreise ihm durch seinen Landsmann Niccolò Acciajuoli zugänglich gemacht wurden, waren sein liebster Umgang. Zu seinen ersten Werken, die italienisch geschrieben sind, begeisterte ihn die Liebe zu der natürlichen Tochter König Roberts von Neapel, Maria (»Fiammetta«). B. hat ihr viele lyrische Gedichte gewidmet, und in einer Reihe von Romanen und Erzählungen in Prosa und Versen hat er die Geschichte seines Werbens, seines Glückes und seiner Verschmähung in die Darstellung eingefügt. 1340 oder 1341 rief ihn der Vater nach Florenz zurück, 1346 war er in Ravenna, 1348 in Forli. Als sein Vater 1348 oder 1349 an der Pest gestorben war, kehrte B. nach Florenz zurück. Er war nun freier Herr und konnte sich mit seinen bescheidenen Mitteln das Leben nach Wunsch gestatten. Als Dichter besaß er schon großen Ruf, und seine Mitbürger übertrugen ihm nun auch manche wichtige politische Ämter. Die 1350 mit Petrarca geschlossene Freundschaft bewirkte, daß er sich fast ausschließlich humanistischen Studien zuwandte und weckte in ihm wahre Gläubigkeit. B. besuchte Petrarca wiederholt auf längere Zeit (1359, 1363, 1368). 1359 gelang es B., den Griechen Leontius Pilatus als Professor nach Florenz zu ziehen. So war er der erste, der für eine Neubelebung der Kenntnis des Griechischen sorgte. Er selbst brachte es freilich nicht mehr weit in dieser Sprache. 1362 siedelte B. auf dringendes Bitten des Großseneschalls Niccolò Acciajuoli nach Neapel über, kehrte aber schon 1363 nach Florenz zurück, weil der Empfang den Erwartungen Boccaccios nicht entsprochen hatte. In Florenz blieb er nun mit kurzen Unterbrechungen bis an sein Lebensende, oft auf seinem Gütchen in Certaldo weilend, oft auch noch mit politischen Missionen betraut, so 1365 an Urban V. nach Avignon und 1367 an denselben nach Rom. 1370 bis 1371 war B. noch einmal in Neapel. Mit dem zunehmenden Alter befielen ihn allerlei Krankheiten. Dennoch übernahm er noch 1373 den ehrenvollen Auftrag der Florentiner Regierung, öffentliche Vorlesungen über Dantes »Divina Commedia« zu halten, die

er im Oktober d. J. begann. Schon im Januar 1374 zwang ihn jedoch sein Gesundheitszustand, das Lehramt aufzugeben, und im Herbst zag er sich ganz nach Certaldo zurück. Im Juni 1879 wurde ihm hier auf der Piazza Solferino ein Denkmal errichtet.

Boccaccios überaus zahlreiche **Werke** sind teils in italienischer, teils in lateinischer Sprache geschrieben. Leidenschaftliche Liebe brachte sein Dichtertalent zur Entfaltung. Im Auftrag Marias schrieb B. sein erstes Werk, den dicken Roman »Filocola« (1338—1340, zuerst gedruckt Vened. 1472), eine weitschweifige und schwülstige Bearbeitung der Sage von Flor und Blancheflor. Wahrscheinlich noch 1338 vollendete er den »Filostrato« in Ottaven (Vened. 1480), die B. zuerst in der Kunstdichtung verwendete. Das prächtige Gedicht hat Chaucer in »Troylus and Cryseyde« oft wörtlich übersetzt, und darauf beruht Shakespeares »Troilus and Cressida«. Nicht so schön ist die ebenfalls in Ottaven gedichtete »Teseide« (1341, gedruckt Ferrara 1475), welche die Liebe des Palemone und Arcita zu des Theseus Schwägerin Emilia behandelt und von Chaucer für seine »Knightes Tale« verwertet wurde. B. vollendetstes Gedicht in Ottaven ist das idyllische »Ninfale Fiesalana« (Vened. 1477), wohl der Abschluß seiner Jugendwerke. Wohl schon früher ist das »Ninfale d'Ameto« (1341—42), in Prosa und Terzinen verfaßt (Rom 1478), eine Hirtendichtung in Verbindung mit Allegarie. Ebenfalls verherrlicht noch die Maria die allegorische »Amorosa Visione« (etwa 1342, gedruckt Mail. 1521) in 50 Gesängen in Terzinen. Dem Trennungsschmerz gibt die »Fiammetta« (1342, gedruckt Padua 1472) Ausdruck, ein Liebesroman von feinster psychalogischer Durchführung und hinreißendem Zauber der Sprache. Alle Phasen der Liebe zu Maria spiegeln endlich auch noch die lyrischen Gedichte wider (Livorno 1802). Eine kulturhistorisch wertvolle, aber oft unflätige Satire in Prosa auf eine Flarentiner Witwe, die sich B. versagte, ist der »Corbaccia« oder »Labirinto d'amare« (zuerst Flor. 1487). Boccaccias Dantebegeisterung entsprang die Lobschrift (zwischen 1357 u. 1362) »Vita di Dante« (hrsg. von Macrí-Leone, Flor. 1888; der erste Entwurf von Rostagno, Bolagna 1899) und seinen Vorlesungen der wertvolle »Commento sapra la Commedia« (beste Ausg. von Milanesi, Flar. 1863, 2 Bde.), der leider nur bis zum 1[illegible] Gesang der Hölle reicht. Das Werk jedoch, dem der Dichter B. seinen Nachruhm zumeist verdankt, ist das »Decamerone«, das man treffend die »Menschliche Komödie« genannt hat und das durch die Schönheit der Sprache und den Stil der Erzählung ein fast unerreichtes Muster seiner Gattung gewarden ist. Das »Decamerone« ist eine Sammlung von 100 durch eine Rahmenerzählung miteinander verbundenen Novellen, die der Dichter von zehn während der Pest 1348 aus Florenz entflohenen Personen, sieben Damen und drei Jünglingen aus der feinen Gesellschaft, zu ihrer Unterhaltung an zehn Tagen (daher der nach dem Griechischen gebildete Name) vartragen läßt. Die Erzählungen sind von der mannigfachsten Art; sie behandeln tragische und komische, wunderbare und rührende, witzige und schlüpfrige Stoffe und sind den mannigfachsten Quellen entnommen. Die Verschiedenheit der dem Leser vorgeführten Menschenklassen und Persönlichkeiten, ihre vortreffliche Charakteristik, die Mannigfaltigkeit der Vorgänge, der reizvolle Wechsel van Ernst und Scherz, die Anmut der Erzählungsweise, verbunden mit der Fülle und Gewandtheit der Sprache, haben das »Decamerone« zu einem der hervorragendsten Werke der italienischen Literatur gemacht. Die Unsittlichkeiten des Buches, die nie um ihrer selbst willen dargestellt werden, sondern um ihre Kamik hervarzuheben, fallen der Sittenlosigkeit der Zeit des Dichters zur Last.

Das »Decamerone« ist unendlich oft gedruckt und wiederholt in alle gebildeten Sprachen übersetzt worden. Der vielleicht älteste sogen. Deo gratias-Druck erschien ohne Angabe des Jahres und des Ortes, der zweite Venedig 1471; außerdem brachte das 15. Jahrh. nach elf Ausgaben. Über die Ausgaben vgl. **Bacchi della Lega**, Serie delle edizioni delle opere di Giovanni B. (Batogna 1875), und **Passano**, I novellieri italiani in prosa (2. Ausg., Turin 1878). Bereits um 1460 wurde das »Decamerane« ins Deutsche von Arigo (s. d.) übertragen (hrsg. von Keller, Stuttg., Literarischer Verein, 1860); neuere deutsche **Übersetzungen** lieferten Soltau (Berl. 1803, 3 Bde.; neue Ausg., das. 1884) u. a., die besten K. Witte (3. Aufl., Leipz. 1859, 3 Bde.). Zu den Übersetzungen vgl. Bacchi della Lega a. a. O.; über die Quellen grundlegend **Landau**, Quellen des Dekameron (2. Aufl., Stuttg. 1884), und **Bartoli**, I precursari del B. e alcune delle sue fanti (Flor. 1876). Boccaccios »Opere valgari« gab Moutier heraus (Flor. 1827—34, 17 Bde.), eine Auswahl in deutscher Übersetzung W. Röder (»Boccaccios Romane und Novellen«, Stuttg. 1844, 4 Bde.). — In lateinischer Sprache schrieb B. verschiedene mythologische u. historische Werke, die »Genealagia deorum gentilinm«, 15 Bücher; »De mantibus, sylvis, fantibus, lacubus, fluminibus, stagnis etc.« (in alphabetischer Ordnung); »De casibus virorum illustrium«; »De claris mulieribus« (deutsche Übersetzung von Steinhöwel [s. d.], hrsg. von Drescher für den Literarischen Verein, Stuttg. 1896); außerdem 17 Eklogen, Briefe u. a. Vgl. **Hortis**, Studj sulle apere latine del B. (Triest 1879); **Hecker**, Boccaccio-Funde (Braunschw. 1901).

Biographische Literatur 2c.: **Landau**, B., sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1877; erweiterte ital. Übersetzung von Antona-Traversi, Neapel 1881); **Körting**, Boccaccios Leben und Werke (Leipz. 1880); **Crescini**, Contributo agli studj sul B. (Turin 1887); **Wesselofsky**, Boccaccio (Petersb. 1893—1894); **Rossi**, Dalla mente e dal cuore di Giovanni B. (Bologna 1900).

Bocca della verità (ital., »Mund der Wahrheit«), kolossale antike Brunnenablaufmaske (aus der spätern Kaiserzeit) in der Vorhalle der Kirche Maria in Cosmedin zu Rom, mit der mittelalterlichen Sage, daß die alten Römer beim Schwören die Hand in das Mundloch stecken mußten, die dann der falsch Schwörende nicht wieder herauszuziehen vermochte. Die Maske, nach der das Volk noch jetzt die Kirche selbst wie den ganzen Platz benennt, galt für eins der Wunderwerke des Zauberers Vergil. In Venedig dienten ähnliche Masken als öffentliche Briefkasten, durch die man Bittschriften und Denunziationen an die obersten Gewalthaber beförderte.

Boccāle (ital., »Krug«), altes Flüssigkeitsmaß: in Triest = 1,83, in Mailand = 0,787, in Turin = 0,68, in Florenz = 1,14, in Bologna = 1,31, in Rom 4 fogliette für Wein = 1,823 und 1/4 cugnatella für Öl = 2,053, in Griechenland 1/24 barile = 2,683 Lit.

Boccárdo, Gerolamo, ital. Nationalökonom, geb. 16. März 1829 in Genua, lenkte schon frühzeitig durch seine Arbeiten die Aufmerksamkeit Cavours auf sich, wurde Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Genua, 1877 Senator des Königreichs

und 1888 Staatsrat in Rom. Außer seinem Hauptwerk, dem »Trattato teorico-pratico di economia politica« (7. Aufl., Tur. 1885, 3 Bde.), veröffentlichte er eine »Storia del commercio«, ein »Dizionario dell' economia politica e del commercio« (3. Aufl., Mail. 1881, 2 Bde.), »Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle scienze economiche« (1875), »Le banche ed il corso forzato« (1879), »Sul riordinamento delle banche in Italia« (1881), »I principii della science e dell' arte delle finanze« (1887), schrieb über Handelsrecht, auch mehrere Geschichtswerke (»Antichità romane e greche«; »Corso di storia universale«, 5 Bde.; »Feste, giuochi e spettacoli«) und Naturwissenschaftliches (»La natura e l'uomo«, »Fisica del globo«, »La terra e la sua progressiva conquista«). B. leitete auch die neue Ausgabe der »Nuova Enciclopedia italiana« und gab die 3. Serie der »Biblioteca dell' economista« (14 Bde.) heraus.

Bocca Tigris (chines. Humen, »Tigerrachen«), Name der 4 km breiten Mündung des Kantonflusses in China. Sie führt zwischen der Insel Taikaktau und den Inseln Tschuenpi und Anunghoi (daher englisch Chuenpee-Channel) hindurch, vorbei an der Tigerinsel in den eigentlichen Strom, an dem die Stadt Kanton liegt, und wird durch mehrere Befestigungen (Bogue Forts) beherrscht. Nach S. führt die B. in ein breites Ästuar mit den Inseln Lintin mitten im Fahrwasser, Macao im W., Lantao im O.

Boche (ital., spr. boke), s. Bocca.

Boche di Cattaro, tief einschneidender fjordartiger Golf des Adriatischen Meeres im südlichsten Teil von Dalmatien, der aus den vier Baien von Topla, Teodo, Risano und Cattaro besteht, und in dessen Hintergrund die Stadt Cattaro (s. d.) liegt. Die Einfahrt befindet sich zwischen den Vorgebirgen Punta d'Ostro (mit Leuchtturm und meteorologischer Station) und Punta d'Arza. Die einzelnen Baien sind durch Meerengen verbunden, deren eine (zwischen den Baien Teodo und Risano) vorzeiten mittels einer Kette gesperrt wurde und daher den Namen Le Catene führt. Der Golf hat eine Tiefe bis 42 m, enthält mehrere gute Häfen, ist durch zahlreiche Forts geschützt und gehört mit seinen seeartigen Becken, den hohen Bergen (bis 1800 m) und der südlichen Vegetation seiner Ufer zu den schönsten Landschaften Europas. Die Bewohner der Gegend werden Bocchesen genannt. Vgl. de Laforesie, Die B. (Spalato 1898).

Boccherini (spr. boke-), **Luigi**, Komponist, geb. 19. Febr. 1743 in Lucca, gest. 28. Mai 1805 in Madrid, war der Sohn eines Kontrabassisten und wurde durch den Abt Vanucci zum Violoncellvirtuosen ausgebildet. Nach längerm Studienaufenthalt in Rom trat er mit dem Violinisten Manfredi eine Konzertreise an, die sie 1768 nach Paris führte, wo er seine ersten Kompositionen (Streichquartette und Streichtrios) veröffentlichte, die sogleich das größte Aufsehen machten. 1769 wandte sich B. nach Madrid, trat hier zuerst in die Kapelle des Infanten Don Luiz ein und wurde nach dessen Tode 1785 als königlicher Hofkomponist angestellt. 1787 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum Hofkomponisten und setzte ihm einen Jahrgehalt aus, dessen Zahlung aber mit dem Tode des Königs (1797) aufhörte; um dieselbe Zeit soll er durch Intrigen des Violinisten Gaetano Brunetti seine Stellung am spanischen Hofe verloren haben, so daß er in den dürftigsten Verhältnissen starb. B. ist als Komponist eine höchst merkwürdige, noch keineswegs in ihrer historischen Bedeutung genügend gewürdigte Erscheinung. Er schließt mit einem durchaus selbständigen, zwar manchmal etwas weichen, aber äußerst durchgebildeten Stile direkt an den ersten Schöpfer des modernen Kammermusikstils, Johann Stamitz, an und zeigt sogleich in seinen ersten Werken eine Glätte und Gewandtheit, die z. B. Haydn erst viel später erlangte. 91 Streichquartette, 125 Streichquintette (teils mit zwei Bratschen, teils mit zwei Celli, mit sehr schwerem ersten Cellopart), 54 Streichtrios sowie 18 Quintette mit Flöte oder Oboe, 16 Sextette, 2 Oktette und eine Anzahl das Klavier mit heranziehender Werke (Quintette, Cellosonaten, Violinsonaten) bilden eine förmliche kleine Bibliothek von Kammermusik gediegener Haltung. Viele seiner Werke erschienen in mehrfachen Nachdruckausgaben, doch sind viele überhaupt noch nicht gedruckt. Nur in zweiter Linie zu nennen sind seine (20) Symphonien, eine Orchestersuite, ein Cellokonzert und seine Kirchenkompositionen (»Stabat mater«, Messe u. a.). Vgl. Picquot, Notice sur la vie et les ouvrages de L. B. (Par. 1851); Schletterer, Luigi B. (Leipz. 1882; ein Auszug aus vorgenannter Schrift).

Bocchetta, La (spr. boketta), 780 m hoher Paß des Ligurischen Apennin, der von der Straße zwischen Novi und Genua überschritten wird und als Schlüssel von Genua bei einem Angriff von NO. her oft Gegenstand des Kampfes sowohl in dem Österreichischen Erbfolgekrieg 1746 und 1747 als auch in den Revolutionskriegen war. Die Eisenbahn von Novi nach Genua durchschneidet den Apennin östlich vom Passe B. mittels des 8,3 km langen Tunnels von Ronco.

Bocchus, 1) König von Mauretanien, stand seinem Schwiegersohn Jugurtha von Numidien, der ihm dafür einen Teil des Reiches abtrat, gegen die Römer 107 v. Chr. bei, wurde aber zweimal von Marius besiegt und ließ sich von Sulla zur Auslieferung Jugurthas, der sich zu ihm geflüchtet hatte, bewegen (106), wofür er einen Teil des numidischen Reiches bekam und Bundesgenosse Roms wurde.

2) Sohn des vorigen, mit seinem jüngern Bruder, Bagud, König von Mauretanien und wie dieser ein Feind der Pompejanischen Partei; daher wurde er 49 v. Chr. von Julius Cäsar als König anerkannt und wegen seiner Erfolge in dem Kampfe gegen Juba von Numidien und Masinissa (46) durch einen Teil von Masinissas Lande belohnt, den er indes nach Cäsars Tode wieder verlor. Danach hielt er sich zu Oktavian und entthronte seinen Bruder als Anhänger des Antonius. B. starb 33 v. Chr.

Boccia (ital., spr. botscha, »Kugel«), identisch mit dem franz. Cochonnet, Spiel mit Kugeln, von denen eine als Ziel ausgeworfen wird, der man dann die übrigen möglichst nahe zu bringen sucht.

Bocconia cordata, s. Macleya.

Bocedisation, s. Solmisation.

Boch, Eugen von, Industrieller, geb. 22. Mai 1809 in Septfontaines in Luxemburg, gest. 11. Nov. 1898 in Mettlach, wurde in Hofwil (Schweiz) erzogen, studierte in Paris, trat als Ingenieur in die 1767 von Pierre Joseph B. (geb. 1737, gest. 1818) gegründete Steingutfabrik seines Vaters Jean François B. (geb. 1782, gest. 1858) in Septfontaines ein, bereiste England, übernahm 1832 die von seinem Vater 1809 gegründete Steingutfabrik in Mettlach, die zuerst auf dem Kontinent Steinkohlen zum Brennen ihrer Erzeugnisse benutzte, und verband sich 1841 gemeinschaftlich mit Vater und Geschwistern mit der Firma Villeroy, die in Wallerfangen bei Saarlouis eine 1789 von Nicolas Villeroy (geb. 1759, gest.

1843) gegründete Steingutfabrik betrieb. In Mettlach wurde anfangs weiches kalkhaltiges Steingut (terre de pipe), seit 1832 feldspathaltiges Hartsteingut und bald darauf das noch heute gebräuchliche Porzellansteingut hergestellt. In Mettlach wurde auch zuerst die Drehscheide mit Wasserkraft betrieben und Kupferdruck unter Glasur in größerm Umfang angewendet. Seit 1842 lieferte Mettlach das erste feine Steinzeug für kunstgewerbliche Gegenstände und Chromolith mit eingelegten fardigen Massen, bald darauf Terrakotten (Bauornamente und Figuren), 1851 Parianfiguren und seit 1852 mittels hydraulischer Pressen hergestellte Mosaiksteinchen für Fußböden. 1853 wurde eine neue Steingutfabrik in Dresden erbaut und 1869 in Mettlach eine zweite Fadrik zur Herstellung trocken gepreßter und bis zur Sinterung gebrannter Fußbodenplatten. Die Leitung dieser Fabrik übernahm Bochs Sohn René B. (geb. 1843), die der Steingutfabrik Edmund B. (geb. 1845). Erstere hat einen außerordentlichen Aufschwung genommen, sie fertigt täglich über 1000 qm »Mettlacher Platten«, die Weltruf besitzen. Außerdem liefert sie glasierte Wandfliesen und kleine Mosaikwürfel. Wallerfangen lieferte seit 1853 auch englisches Knochenporzellan. In Wadgassen an der Saar hatte Nicolas Villeroy durch Wasserkraft betriebene Schleppemühlen zum Mahlen des in Wallerfangen erforderlichen Quarzes aufgestellt. Nachdem sein Enkel Alfred zum Verarbeiten dieses Materials eine mit Dampf betriebene Mühlenantage in Wallerfangen errichtet hatte, wurde 1843 in Wadgassen eine Glashütte errichtet, die 1880 in den alleinigen Besitz der Firma überging. 1879 erwarb die Firma von Fellenberg u. Komp. in Merzig eine Fadrik für Tonröhren, Dachziegel und Terrakotten, die seitdem auch Fußbodenplatten liefert, und 1883 kaufte die Firma gemeinschaftlich mit Utzschneider u. Komp. in Saargemünd eine keramische Fadrik in Schramberg (Württemberg), die leichteres Steingut und Majolika herstellt. Für die etwa 6500 Arbeiter und 200 Beamten dieser Fabriken schuf B. ausgedehnte Wohlfahrtseinrichtungen. Neben seinen industriellen Anlagen aber widmete er sich mit großem Erfolg der Land- und Forstwirtschaft. Er gründete 1856 in Mettlach-Keuchingen das einzige Privatgestüt der Rheinprovinz und bemühte sich eifrig um die Hebung der Viehzucht, des Ackerbaues, des Obstbaues und der wirtschaftlichen Verhältnisse des Kreises. Als Kreisdeputierter, Mitglied des Provinzialausschusses und Direktor der Lokalabteilung suchte er die öffentlichen Angelegenheiten der Provinz energisch zu fördern, namentlich seitdem er 1880 die Generaldirektion der Firma, die ihm in erster Linie ihren Aufschwung und ihre heutige Stellung verdankt, seinem Sohn René übertragen hatte. 1892 wurde ihm der erbliche Adel verliehen.

Bochāra (Bokhara, Buchara), einst der berühmteste Staat in Zentralasien (s. die Karten »Zentralasien« und »Persien«), vom Kaspischen Meer bis zum Bolor Tagh und zwischen 36 und 42° nördl. Br., jetzt auf 220,000 qkm zusammengeschrumpft zwischen 41—37° nördl. Br. und 62—72° östl. L., im S. von Afghanistan, sonst rings von Russisch-Zentralasien begrenzt. Der nordwestliche Teil wird erfüllt von Wüsten und Steppen, die Osthälfte ist gebirgig (Peтrochtau-, Darwas-, Serafschangebirge). Der Amu Darja bildet zuerst die Südgrenze, läuft dann der Südwestgrenze parallel und nimmt den Wachsch (Surchab), Kafirnagan und Surchan auf, der Serafschan verliert sich in den Dengissee. Die Bevölkerung wird auf 1,250,000 Seelen geschätzt und bildet ein buntes Völkergemisch aus 200,000 Uzbeken (s. d.), denen der Herrscher angehört, 160,000 nomadisierenden Turkmenen, 600,000 Tadschik (s. d.), Ackerbauer, Handwerker und Händler und angesehene Beamte, denen auch die Galtschi im O. angehören, 45,000 Kirgisen (s. d.) nebst einigen Karakalpaken, 50,000 Arabern, meist Viehzüchter und Pferdehändler, 500 Hindu, einflußreich durch ihren Reichtum, 4000 Afghanen, Händler in den Städten, 4000 Juden, meist Handwerker, 40,000 Persern, meist von den Tekke-Turkmenen als Sklaven eingeschleppt, und 2000 Russen in den Garnisonen von Tschardschui und Kerki. Die Oasen Serafschan (mit der Hauptstadt B.), Schaar, Karschi und Gusar haben 90 Einw. auf 1 qkm, die westlichen Oasen am Amu Darja 63, Hissar 44, der Rest nur 2. Die Landesreligion ist der sunnitische Islam; die höchste Würde bekleidet ein Oberpriester (Achund); die fanatischen Mollas (Priester) haben große Macht. Kulturlich stehen die Bocharen den Bewohnern andrer zentralasiatischer Länder voran, doch ist die Stellung der Frauen noch schlechter als sonst in mohammedanischen Staaten. Die Sklaverei wurde durch russische Einwirkung abgeschafft. Der durch künstliche Bewässerung ermöglichte Ackerbau erzeugt Getreide, Tabak, Baumwolle, Hanf, Melonen, Wein und Obst, die Viehzucht Fettschwanzschafe, die ein beliebtes Pelzwerk liefern, gute Pferde, Esel, feinhaarige Ziegen und zweihöckerige Kamele als Lasttiere. Von Mineralien finden sich Gold, Salz, Alaun und Schwefel. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf Hausindustrie für eignen Bedarf und erzeugt Seiden- und Baumwollenstoffe, Teppiche, Lederwaren, Holzarbeiten, Messer und Waffen, Metallgefäße, Töpferwaren ꝛc. Der Handel hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben. Die Haupthandelsstraßen gehen über Fort Perowsk am Sir Darja und Kasalinsk nach Orenburg; östlich über Samarkand nach Taschkent, Tschimkent und Fort Perowsk, Semipalatinsk oder Chokand; den Amu Darja aufwärts nach Kaschgar, über Schehrisebz und Balch nach Indien. Seit 1888 besteht die Strecke Tschardschui–B.–Samarkand der Transkaspischen Eisenbahn, seit 1885 eine Telegraphenlinie von Kattykurgan nach B., 190 km lang, jetzt beide bis Taschkent verlängert. Baumwolle (über 200,000 Ton. jährlich), rohe Seide, getrocknete Früchte, Häute sind Hauptgegenstände der Ausfuhr; Waffen, eiserne Geschirre, Kalikos, Tuche, Zucker, Arzneien, Baumwollenwaren kommen aus Rußland; Kalikos, Schale, Tee (über 1000 Ton.), Indigo und Drogen aus Indien; Wolle, Edelsteine, Leder aus Ostturkistan. Der Handel mit Afghanistan betrug in Ein- und Ausfuhr 1900 je 4 Mill. Rubel. Russische Waren genießen besondere Vergünstigungen. Münzen, Maße und Gewichte. Die Goldmünze Tilla zu 21 Tenge (Tangas) gilt gewöhnlich 11,9 Mk., die Tenga in Silber hat 44 Pul. Russische Papierrubel sind in regelmäßigem Umlauf, zu veränderlichen Kursen auch holländische Dukaten und persische Silbermünzen. 1 Kar von 8 Haseh = 3,2 m. Die halbe Kamellast oder Batman zu 8 Ser von 8 Tscharik = 127,77 kg, 1 Nemetsche zu 107 Mitskâl = 499,09 g. Die Regierungsform ist eine unumschränkte Monarchie, seit 1784 erblich in dem im 18. Jahrh. nach dem Oxus verpflanzten mongolischen Stamm der Manguten; der Fürst nennt sich Emir (jetzt Sayid Abdul Ahad). An der Spitze der Verwaltung steht ein Minister; die bedeutendsten der zahlreichen Begschaften sind die von Schaar, Hissar und Karschi, jede zerfällt in mehrere

Gemeindeverbände unter einem Amljakdar, den einzelnen Gemeinden stehen Arakaly (Weißbärte) vor. Rußland unterhält einen diplamatischen Agenten in der Hauptstadt. Das **Heer** zählt (1900) 11,000 Mann, teilweise mit russischen Gewehren und russischem Drill. Außerdem können im Kriegsfall 30,000 irreguläre Reiter aufgebaten werden. Auf dem Amu Darja verkehren zwei russische Dampfer.

Die **Hauptstadt B.**, in der Oase Serafschan, ist von einer Mauer mit 11 von Türmen flankierten Toren umgeben, hat über 360 z. T. prächtige Moscheen, darunter die Maschee Mirgharad mit 32 m haher Kuppel, über 100 Medressen, die einmal von 10,000 Studierenden besucht worden sein sallen, 50 Basare innerhalb und 20 außerhald der Mauern, 40 Karawanseraien, 16 öffentliche Bäder, einen Palast des Emirs, an dessen Eingang zwei hahe befestigte Türme als Zitadelle der Stadt, und etwa 75,000 Einw., warunter viele Juden und Hindu. Sie ist Mittelpunkt des Handels und war früher auch ein Hauptsklavenmarkt. Als Hauptsitz des Islam wird B. Scherif »Die heilige Stadt« genannt und van allen Muslims als die Quelle des wahren Lichtes betrachtet. Etwa 3,5 km van der Stadt liegt hinter einer 10 m hohen Mauer der graße Palast Scher-Badin. Nächstwichtige Orte sind Karschi (25,000 Einw.), Hissar (10,000 Einw.), Tschardschui.

[Geschichte.] Die Grenzen **Transaxaniens**, das erst mit dem Auftreten Mohammed Schaibanis (1500) B. genannt wurde, umfaßten ungefähr die Ufergegenden des Serafschan zusammen mit den südlich bis zum Oxus und den nördlich bis zur Kisilkumwüste sich erstreckenden Landstrichen. In der varislamischen Zeit gehörte die Bevölkerung einem **iranischen** Volksstamm an; schan damals waren die Badenbebauung und die Industrie entwickelt (vgl. Baktrien). Im 6. und 7. Jahrh. n. Chr. rissen die **Türken** in vielen Orten die Herrschaft an sich. Gleich nach Begründung des Islam begannen die **Araber** in Transoxanien einzufallen. Dreimal hatte es deren Jach abgeworfen und den alten Glauben wieder angenommen, bis es 709 endgültig zum Islam bekehrt wurde. Während der arabischen Herrschaft (714—874) war Transaxanien ein Teil der Provinz Charasan; die Emire van B. und Samarkand waren abhängig. Ein neues Zeitalter brach mit den **Samaniden** (s. d.) für das Land an, das van nun ab den Namen Mawara'l-nahr führte. Nach dem Tode des ersten Samaniden, Nasr bin Ahmed (892), ward sein Bruder Ismail Alleinherrscher und dessen Residenz B. Mittelpunkt Hachasiens. Im N. erstreckte sich Ismails Reich bis an den Rand der Graßen Steppe, im O. bis an die Täter des Tiënschangebirges, im S. bis zum Persischen Galf, an den Nordrand Indiens, und im W. schieden es nur wenige Tagereisen von der Residenz der Kalifen. Nach dem Tade Ismails (907) waren die Samaniden meist hilflose Puppen in den Händen ihrer Beamten. Die **Uiguren**, ein türkischer Valksstamm im Tiënschan, versuchten unter Boghra-Chan an den Trümmern des Samanidenreichs sich zu bereichern. Der Tod Boghras (994) rettete Transoxanien, bis Ilek-Chan van Kaschgar 999 in B. einzag; seine Herrschaft wurde in den Bezirken von Kesch, Samarkand und Chakand nicht anerkannt. 1004 traten die Seldschukiden (s. d.) auf; nach Melik-Chans Tode (1092) brachen Fehden zwischen den Familiengliedern aus. B. und Samarkand wurden nun der Zankapfel zwischen den Uiguren im O. und Chwaresm (Chiwa) im W., bis der Mongale Temudschin, der **Dschengis-Chan** (s. d.), 1218—20 sich ganz Transaxanien unterwarf, auch Chwaresm. Noch bei Lebzeiten verteilte er das große Reich unter seine Sähne: Dschagatai erhielt das Reich von den uigurischen Pässen bis Chwaresm, Turkistan und Transaxanien inbegriffen; Batu wurde Herr van Chwaresm. Die Dynastie der Dschengisiden endigte 1358, als sich die Türken unabhängig machten. 1363 trat **Timur** (s. d.) gegen die Dschagataiden auf und ward 8. April 1369 in Balch zum Cha-Kan (Graßchan) ausgerufen. Seine Residenz verlegte er nach Samarkand, machte sich zum Herrn des gesamten islamischen Ostens und war bis zu seinem Tode (18. Febr. 1405) unumschränkter Herrscher von Transoxanien. Danach herrschten bis 1468 unter wechselvallen Schicksalen Timuriden. 1500 machte Mohammed Schaibek-Chan (**Schaibani**), ein Dschengiside, mit seinen uzbekischen Reiterscharen ihrer Herrschaft ein Ende und ward Herr von Turan und Endidschan im O., von Scharuchie und Taschkent im N., van Hissar, Badachschan und Balch im S. und van Chwaresm im W. Nunmehr sank Transoxanien zu dem unbedeutenden Chanat B. herab. Die Regierung der Schaibaniden (1510—99) trug den Stempel einer machtlosen Uneinigkeit. Nur unter Abdallah II. (1556 bis 1598) gewann Transaxanien, als dessen unumschränkter Herrscher er sich 1578 huldigen ließ, wiederum seinen alten Glanz. Handel, Ackerbau und Wissenschaft fanden in ihm einen Gönner. Auf die Dynastie der **Aschtarchaniden** (s. d., 1599—1785) falgte das ebenfalls van Dschengis-Chan in weiblicher Linie abstammende Haus **Mangit** (s. d., 1785—1868). Erst mit dem Auftreten des Emirs Nasrullah (1826 bis 1860) gewann B. wieder neues Interesse. Seine Kriege mit Schehrisebz, Chokand und Chiwa, mit Persien und Afghanistan ließen ihn glauben, auch den Europäern trotzen zu können. Anstatt dem bereits mit Rußland im Krieg begriffenen Chakand (s. d.) beizustehen, schwächte er es noch durch stete Einfälle. Schon früher hatte Rußland mit B. Verbindungen angeknüpft, nachdem der Bochare Ir-Nazar zweimal (1774—76 und 1779—80) als (kaufmännischer) Gesandter nach Rußland gekammen u. von Katharina II. reich beschenkt warden war. Die erste patitische Mission Rußlands leitete Negri 1820; infalge der nach B. abgesandten englischen Missian unter Burnes erschienen 1834 der Russe Demaisan und 1835 Witkowitsch am Hofe Nasrullahs. Ebensawenig wie diese richtete 1840 Butenew aus. Der zur Anknüpfung eines Freundschaftsbündnisses im Hinblick auf die Ereignisse in Afghanistan entsandte englische Oberst Staddart wurde sagar nebst dem später nachfalgenden Kapitän Arthur Conolly 17. Juni 1842 hingerichtet. Mazaffer ed-din, der Sahn Nasrullahs, nahm den Kampf mit Schehrisebz und Chakand wieder auf. Die über Chudojar-Chan den Kiptschaken gegenüber übernammene Protektarralle brachte ihn mit den bereits bis an den Sir Darja vargeschrittenen Russen in Streit. Schon waren die Städte Turkistan, Tschimkant (1864) und Taschkent (1865) in russischem Besitz, als Mozaffer gegen die Kiptschaken zog, diese schlug und Chudajar auf den Thron Chakands setzte. Als er den russischen Obersten Struwe gefangen nahm, überschritten die Russen unter Tschernajew im Februar 1866 den Sir Darja, wurden zwar anfangs zurückgedrängt, siegten aber unter Romanawski 20. Mai 1866 bei Jirdschar und eroberten 14. Okt. Dschizak, 30. Okt. Uratjube, die beiden letzten Stützpunkte des Emirs am Sir Darja. Die Bacharen drängten den Emir zum Gaza (Religionskrieg), ahne indessen das Vorschreiten der Russen

aufhalten zu können. 1867 nahm General v. Kaufmann Jengikurgan; 14. Mai 1868 zog er in Samarkand ein. Die Schlacht auf den Serabulakschen Höhen 14. Juli zertrümmerte die letzte bocharische Armee und machte den Emir zu einem Vasallen Rußlands. Der Friede wurde geschlossen: Zahlung von 125,000 Tillas (1½ Mill. Mk.), verschiedene handelspolitische Abmachungen und Einverleibung des eroberten Gebiets in Rußland waren die Bedingungen. Die Unruhen in seinem eignen Lande, durch den Kronprinzen Abd ul Melik (später in Chiwa gestorben), Dschura Bay und Baba Bay aus Schehrisebz angezettelt, konnte der Emir nur mit Hilfe der Russen niederwerfen. Seitdem bestehen zwischen B. und Rußland freundschaftliche Beziehungen. Der Emir leistete sogar in dem Kriege Rußlands mit Chiwa in der Verpflegung werktätige Hilfe; dafür wurde ihm in dem mit Chiwa (s. d.) abgeschlossenen Frieden von letzterm ein am rechten Ufer des Amu Darja gelegenes Stück Land abgetreten. Nach Mozaffer ed-dins Tode (12. Nov. 1885) folgte dessen Sohn Seyyid Abd ul-Ahad, der 1893 und 1902 dem russischen Hof Besuche abstattete und seinen Sohn Seyyid Mir Alim Chan, dem Nikolaus II. im März 1902 den Titel »Durchlaucht« verlieh, in Rußland erziehen ließ. Vgl. Chanikow, Bochara (Petersb. 1841; engl., Lond. 1845); Derselbe, Mémoires sur la partie méridionale de l'Asie centrale (Par. 1863); Vambéry: Reisen in Mittelasien (2. Aufl., Leipz. 1873), Skizzen aus Mittelasien (das. 1868) und Geschichte Bocharas (Stuttg. 1872); Wenjukow, Die russisch-asiatischen Grenzlande (deutsch, Leipz. 1874); Jaworskij, In Afghanistan und dem Chanat Buchara. Reise der russischen Gesandtschaft 1878—1879 (deutsch, Jena 1885); Bonvalot, En Asie centrale (Par. 1884); Lansdell, Russisch-Zentralasien (deutsch, Leipz. 1885, 3 Bde.); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1885; deutsch, Leipz. 1888); Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand (Wien 1889); Capus, A travers le royaume de Tamerlan (Par. 1892); Moh. Nerschaky, Description topographique et historique de Boukhara (hrsg. von Schefer, das. 1892 ff.); Albrecht, Russisch-Zentralasien (Hamb. 1896); Krahmer, Rußland in Mittelasien (Leipz. 1898); v. Schwarz, Turkestan (Freib. i. B. 1900); Schurtz im 2. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1902); Lidsky, Materialien zur Bibliographie Mittelasiens ꝛc. 1892 bis 1895 (in Bd. 1 des russischen Sammelwerks »Russisch-Turkestan«, 1899).

Bocharaklee, s. Melilotus.

Bochari (eigentlich Mohammed ibn Isma'îl), berühmter arab. Traditionsgelehrter, geb. 810 in Bochara (daher sein Beiname B.), iranischer Abkunft, gest. 870 in der Nähe von Samarkand. Er verließ, 16 Jahre alt, seine Heimat, um zunächst in Mekka und Medina, dann in Ägypten und weiter in ganz Asien die berühmtesten Traditionslehrer zu hören. Nach etwa 16jähriger Abwesenheit kehrte er im Besitz von ca. 600,000 religiös-juridischen Überlieferungen nach Bochara zurück. Hier sichtete er dieses ungeheure Material und vereinigte einen kleinen Bruchteil davon, 7275 Traditionen, die ihm allein echt schienen, in seinem »ed Dschami' es Sahih« (»Authentische Sammlung«), einem Werke, das kanonisches Ansehen erlangt (s. Arabische Literatur, S. 661) und eine umfassende eigne Literatur erzeugt hat (hrsg. von Krehl, Leiden 1862—68, 3 Bde., unvollständig; gedruckt oft im Orient); der bekannteste Kommentar dazu von Kastalani (gest. 1517; gedruckt Kairo 1876 u. ö. im Orient).

Bocher, s. Bachur.

Bochmann, Gregor von, Maler, geb. 1. Juni 1850 zu Nehat in Esthland, ging 1868 nach Düsseldorf, wo er sich auf der Akademie zum Landschaftsmaler ausbildete und 1871 ein eignes Atelier gründete. Er unternimmt jedes Jahr längere Studienreisen nach Esthland, Holland und Belgien, um die Motive zu seinen eigenartigen Gemälden zu sammeln, die sich durch feine, charakteristische Auffassung der Natur bei starker Betonung des Stimmungselements, glückliche Verbindung von Landschaft, Tieren und Figuren und solide Durchführung auszeichnen. Während sich sein Kolorit in seinen ersten Bildern, unter denen eine Kirche in Esthland (1874), Schleuse in Holland (1875), Kartoffelernte in Esthland (1876), Werft in Südholland (1878, in der Nationalgalerie in Berlin) besonders bemerkenswert sind, auf einfache Wirkungen beschränkte, bisweilen auch durch zu starke Vorliebe für graue Töne litt, strebt er in seinen neuern Werken (am Fischmarkt bei Reval, auf der Landstraße, am Strande bei Scheveningen) nach reicherer Färbung und größerer Breite der malerischen Behandlung. 1891 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung, 1893 wurde er Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Berlin, und 1899 wurde ihm der preußische Adel verliehen.

Bochnia, Stadt in Galizien, an der Raba und der Staatsbahnlinie Krakau-Lemberg, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Denkmal Kasimirs d. Gr., ein Gymnasium, eine Dampfmühle, Handel und (1900) mit der Garnison 10,071 poln. Einwohner (¼ Juden). In der Nähe befinden sich Gipsbrüche und ein reichhaltiges Steinsalzbergwerk, nächst dem von Wieliczka das bedeutendste in Galizien, das sich bis zu einer Tiefe von 324 m erstreckt und einen Ertrag von jährlich 15,000 Ton. ergibt. Die Stadt wurde 1702 von Karl XII. von Schweden eingenommen.

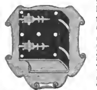
Bochold, Bauerschaft, zur Gemeinde Borbeck (s. d.) gehörig.

Bocholt, Stadt im preuß. Regbez. Münster, Kreis Borken, an der Aa, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wesel-Winterswijk und Empel-Borken, hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, Synagoge, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Gymnasium, Waisenhaus, Klarissinnenkloster, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Baumwollweberei, Spinnerei, Druckerei, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Bierbrauerei, Putzwoll- und Zichorienfabrikation, Mühlen und (1900) 21,278 Einw., davon 2238 Evangelische und 285 Juden. — Bei B. erfocht Karl d. Gr. im Sommer 779 einen Sieg über die Sachsen. Der Ort erhielt 1201 durch den Bischof Hermann von Münster Stadtrechte, stand aber bis ins 14. Jahrh. unter der Gerichtsbarkeit der Freigrafen von Dingede. 1803 fiel B. als Entschädigung an den Fürsten von Salm-Salm.

Bocholt, Franz von, Kupferstecher, soll von ca. 1460—80 zu Bocholt an der Aa in Westfalen tätig gewesen sein. Von ihm existieren 55 Stiche biblischen Inhalts, unter denen sich einige Kopien nach Schongauerschen Stichen befinden. In seinen eignen Kompositionen steht er unter dem Einfluß der niederländischen Schule.

Bochum, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Arnsberg, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Ruhrort-Holzwickede und andrer Linien, 108 m ü. M., hat 2 evangelische und 4 kath. Kirchen, eine Synagoge und (1900) 65,551 Einw., davon 30,249 Evangelische und 1002 Juden. B. ist ein Hauptplatz der westfälischen

Industrie; am bedeutendsten ist die Gußstahlfabrik des **Bochumer Vereins** für Bergbau und Gußstahlfabrikation (s. unten) mit (1900) 11,556 Arbeitern, einem Gesamtabsatz von 206,267 Ton. Stahl und Eisen im Werte von 38,3 Mill. Mk., mit Eisengießereien, 4 Hochöfen, Fabrikation feuerfester Steine, Koksöfen und einem Kost- und Logierhaus für 1200 Arbeiter. Der Verein betreibt Steinkohlenbergbau bei B. und Eisenerzbau im Nassauischen, Siegenschen und in Lothringen. Von andern industriellen Etablissements sind zu nennen: die Gußstahlfabrik der Gesellschaft für Stahlindustrie (Produktion 1901: 74,941 T. Rohstahl und 62,376 T. Fabrikate), Bochumer Eisenhütte, Westfälische Eisenhütte, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Metallgießerei nebst Armaturenfabrik, die Fahrendeller Hütte für Röhren und Façonstücke, Zinngießerei, Ziegeleien, ferner Fabriken für Drahtseile, Gußstahlseile, Sicherheitslampen, Öl, Tabak, Tapeten, Steinkohlenteer und Dachpappe, starker Steinkohlenbergbau (Grube Präsident). Von Unterrichts- und andern Anstalten bestehen ein Gymnasium, eine Oberrealschule, eine Bergschule, ein Theater und ein Waisenhaus. Die Stadt ist Sitz eines Landgerichts für die fünf Amtsgerichte: B., Herne, Recklinghausen, Wattenscheid und Witten, des Landratsamtes für den Landkreis B., einer Handelskammer, eines Bergrevier, einer Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 1002,3 Mill. Mk.) und einer Knappschaftskasse. Der Magistrat zählt 10, die Stadtverordnetenversammlung 36 Mitglieder. B. ist Geburtsort des Industriellen und Staatsmannes v. Grolmann (gest. 1840). — Im Mittelalter war B. ein Dorf, Bokheim, das 1180 an das Erzstift Köln fiel und von diesem später an die Grafen von Kleve und Mark überlassen wurde. Aus der jülich-klevischen Erbschaft kam B. 1614 an Brandenburg. Vgl. Darpe, Geschichte der Stadt B. bis 1618 (Bochum 1888—94).


Wappen von Bochum.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation in Bochum, eins der größten Bergbau- und Hüttenunternehmungen Westdeutschlands, entstand 1854, produzierte zunächst Gußstahl und Gußstahlfabrikate, nahm aber Ende der 1860er Jahre auch den Steinkohlenbergbau auf. Gegenwärtig liefert die Gesellschaft Schienen, Schwellen, Glocken, Wagen- und Lokomotivradsätze, Federn, Herzstücke, Weichen, Geschütze, Material für Feldbahnen, Eisenbahnwagen &c. Außer den Gußstahlfabrikationsanlagen besitzt die Gesellschaft vier Steinkohlenzechen, die 1901/1902: 1,054,481 Ton. Kohlen, 198,053 T. Koks und 108,213 T. Preßkohlen produzierten. Der Gesamtabsatz der Gußstahlfabrik betrug 1900/1901: 206,267 T. im Werte von 38,3 Mill. Mk. Die Gesellschaft erwarb 1889 die Aktiengesellschaft für Stahlindustrie, die als selbständige Aktiengesellschaft fortgeführt wird. Die Produktion der Stahlindustrie belief sich 1900/1901 auf 62,376 T. im Werte von 10,5 Mill. Mk. Vier Hochöfen der Gesellschaft liefern das Roheisen. Die gesamten Aktiven repräsentierten Ende 1902 einen Buchwert von 42,1 Mill. Mk., davon Immobilien 8,2 Mill., Maschinen 2,8 Mill., Waren 2,6 Mill., Materialien 5,5 Mill., Kohlenzechen 10,3 Mill., Kasse, Wechsel, Debitoren und Effekten (einschließlich der Stahlindustriegesellschaft) 11,5 Mill. Mk. Ferner besitzt die Gesellschaft Eisensteingruben, Kalksteinfelder und Quarzitgruben. Das Aktienkapital beträgt 25,2 Mill. Mk., Reserven 6,2 Mill., Verbindlichkeiten 5,7 Mill. Mk. Die Wohlfahrtseinrichtungen sind bedeutend. Die Erträgnisse der Gesellschaft waren, der Konjunktur entsprechend, stark schwankend: 1899/1900 konnten 16⅔ Proz. Dividende verteilt werden.

Bock, Männchen der Ziege, des Schafes, Rehes, Stein- und Damwildes, auch des Kaninchens.

Bock (**polnischer B.**, **in den B. spannen**), einst Strafe, wobei die Hände zusammengebunden, über die Kniee gezogen und ein Stock über den Armen und unter den Kniekehlen so durchgesteckt wurde, daß die Hände nicht wieder über die Kniee zurückgezogen werden konnten. **Spanischer B.**, s. Tortur.

Bock (**Bockbier**), s. Bier, S. 846 und 848. In Frankreich versteht man seit 1870 unter bock ein Seidel bayrisches Bier.

Bock (**Hängebock**, **Sprengbock**), s. Hängewerk, Sprengwerk. Auch heißt B. ein hölzernes Gestell, wie es z. B. die Maurer, Zimmerleute, Maler &c. zum Rüsten brauchen (**Rüstbock**), bei Wölbungen das Gerüst, worauf die Lehrbogen aufsitzen; dann ein diesen ähnliches Turngerät zu Springübungen (s. Pferd und Voltigieren).

Bock, 1) (**Tragus**) **Hieronymus**, Botaniker, geb. um 1498 zu Heidersbach im Zweibrückenschen, gest. 21. Febr. 1554 in Hornbach, studierte Theologie, Humaniora und Medizin, wurde 1523 in Zweibrücken Lehrer, dann Aufseher des fürstlichen Gartens, den er mit vielen Pflanzen bereicherte, und 1532 Prediger in Hornbach, wo er gleichzeitig als Arzt praktizierte. Als Protestant aus seinem Amt vertrieben, fand er beim Grafen Philipp von Nassau Zuflucht, bis er nach Hornbach zurückkehren konnte. B. gehört zu den »Vätern der Botanik«. Sein Hauptwerk ist das »New Kreutterbuch« (Straßb. 1539, 8. Aufl. 1630), in dem er sehr treue Beschreibungen und in den spätern Auflagen meist aus Fuchs entlehnte Abbildungen der Pflanzen gab, auch Versuche machte, die Pflanzen nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen.

2) **Karl Ernst**, Mediziner, geb. 21. Febr. 1809 in Leipzig, gest. 19. Febr. 1874 in Wiesbaden, studierte in Leipzig, habilitierte sich daselbst 1832 als Privatdozent und ward 1839 außerordentlicher Professor der pathologischen Anatomie. Er veröffentlichte: »Handbuch der Anatomie des Menschen, mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurgischen Anatomie« (Leipz. 1838, 2 Bde.; 4. Aufl. 1849), »Anatomisches Taschenbuch« (das. 1839, 5. Aufl. 1864), »Handatlas der Anatomie des Menschen« (das. 1843, 7. Aufl. von Braß, das. 1890), »Lehrbuch der pathologischen Anatomie und Diagnostik« (das. 1848, 4. Aufl. in 2 Bdn., 1861 u. 1864), »Atlas der pathologischen Anatomie« (das. 1855), »Gerichtliche Sektionen des menschlichen Körpers« (das. 1843, 4. Aufl. 1852). Durch seine Aufsätze in der »Gartenlaube« u. seine populären Bücher: »Das Buch vom gesunden und kranken Menschen« (Leipz. 1855, 16. Aufl. von Camerer, 1897), »Volksgesundheitslehrer« (das. 1865, 7. Aufl. 1890), »Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers« (das. 1868, 17. Aufl. 1900), »Die Pflege des Schulkindes« (das. 1871) gewann er großen Einfluß auf die Volksgesundheitspflege.

3) **Eduard**, Volksschulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1816 in Groß-Jena (Provinz Sachsen), gest. 15. Okt. 1893 in Liegnitz, studierte 1837—41 in Halle Theologie, wurde 1844 Seminarlehrer in Weißenfels, 1847 Leiter des Lehrerseminars zu Löwen (Schlesien), 1849 Direktor zu Münsterberg, 1864 Regierungs- und Schulrat in Königsberg i. Pr.,

1873 in Liegnitz und trat 1891 in den Ruhestand. B. gab 1851—64 mit Jungklaaß das »Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens« (Bresl. bis 1882), 1865—73 den »Volksschulfreund« (Königsberg) heraus. Weite Verbreitung fanden seine Lesebücher für Volksschulen in verschiedenen Ausgaben. Ferner veröffentlichte er: »Wegweiser für Volksschullehrer« (Bresl. 1858, 5. Bearbeitung 1871); »Der Volksschulunterricht« (2. Aufl., das. 1879); »Schulkunde« (das. 1884; katholische Ausgabe von Bürgel); »Lehrbuch des Schulunterrichts« (das. 1892); »Stimmen hervorragender Schulmänner« (Leipz. 1893) u. a. und war Mitarbeiter an der Schmid-Schraderschen »Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens«.

4) Franz, Kunstschriftsteller, geb. 1823 in Burtscheid, gest. 3. Mai 1899 in Aachen, wurde Kaplan in Krefeld und erhielt später die Pfarrstelle zu St. Alban in Köln und ein Ehrenkanonikat an der Stiftskirche zu Aachen. In Krefeld, wo er 1852 die erste größere deutsche Ausstellung von allen Meisterwerken christlicher Kunst veranstaltete, gründete er eine Fabrik kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustern. Sein Werk ist auch die Gründung des erzbischöflichen Museums und des Diözesankunstvereins zu Köln. Er gab heraus: »Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen« (Leipz. 1858—61); »Die Musterzeichner des Mittelalters« (das. 1859—61); »Die Kleinodien des heiligen römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei« (mit 48 Tafeln, Wien 1864); »Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters« (Bonn 1856—71, 3 Bde.); »Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze« (Köln 1866—67, 2 Bde.); »Das Liebfrauenmünster zu Aachen« (Aachen 1866); »Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maastricht« (mit Willemsen, Köln 1872); »Kyllburg und seine kirchlichen Bauwerke des Mittelalters« (Kyllburg 1895); »Memlingstudien« (Düsseld. 1900) u. a.

5) Karl, dänisch-norweg. Reisender, geb. 17. Sept. 1849 in Kopenhagen, kam 1868 als Kaufmann nach England und bereiste 1878 zu zoologischen Zwecken das Innere von Westsumatra, dann im Auftrage des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien auch Südostborneo, wo er besonders ethnologische Sammlungen machte. Auf einer neuen Reise nach Ostasien besuchte B. Siam und zog den Menam aufwärts bis in das Gebiet der unabhängigen Laosstämme. Seit 1886 im schwedisch-norwegischen Konsulatsdienst beschäftigt, war B. eine Zeitlang Generalkonsulatsverweser in Schanghai. Er veröffentlichte: »Reis in Oost-en Zuid-Borneo« (Haag 1881—87, 2 Tle. mit Atlas); »Headhunters of Borneo« (Lond. 1881; deutsch von Springer: »Unter den Kannibalen auf Borneo«, Jena 1882); »Temples and elephants, through Upper Siam and Lao« (Lond. 1884, deutsch von Schröter: »Im Reiche des weißen Elefanten«, Leipz. 1885); »En Nordmands opdagelsesreiser« (Christiania 1884); »Orientalske Eventyr« (das. 1885).

Böck, Johann Michael, Schauspieler, geb. 1743 in Wien, gest. 18. Juli 1793 in Mannheim, war anfangs Barbier, kam 1762 in Mainz zu der Ackermannschen Gesellschaft, mit der er nach Hamburg ging, und nahm dann an den Wanderzügen der Seylerschen Gesellschaft teil, bis er 1775 beim Hoftheater zu Gotha eine feste Anstellung fand. 1777 unternahm er die erste Rundreise zu Gastspielen in Deutschland, führte nach Ekhofs Tode die Direktion des Gothaer Hoftheaters und ging nach dessen Auflösung 1779 zu dem kurfürstlichen Nationaltheater nach Mannheim, wo er als der erste Schillers Karl Moor und Fiesco spielte. B. zeichnete sich durch routiniertes, auf den Effekt berechnetes Spiel aus und ist der eigentliche Erfinder des auf Beifall berechneten Abganges.

Bockau, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Schwarzenberg, an der Zwickauer Mulde und der Staatsbahnlinie Chemnitz-Adorf, hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, Fabrikation von Spankörben, Holzstoff, Pappe, Papier und Apothekerwaren, ein Emaillier- und Stanzwerk, Handel mit Arzneikräutern und (1900) 3181 Einw.

Bockbier, s. Bier, S. 846 und 848.

Bockbrücke, s. Feldbrücke.

Bockbüchse, s. Falke.

Böckel, Otto, antisemit. Agitator, geb. 2. Juli 1859 in Frankfurt a. M., studierte die Rechte, dann neuere Sprachen, war 1883—87 Bibliothekassistent zu Marburg in Hessen, dann Buchdruckereibesitzer daselbst und lebt jetzt in Berlin-Friedenau. Die Ausbeutung der hessischen Bauern durch jüdische Wucherer veranlaßte ihn zu einer antisemitischen Agitation; seit 1887 ist er Reichstagsabgeordneter. Er veröffentlichte: »Deutsche Volkslieder aus Oberhessen« (Marb. 1885) und zahlreiche Flugschriften, wie »Die Juden die Könige unserer Zeit« (123. Aufl., das. 1892), »Die Quintessenz der Judenfrage«, »Die europäische Judengefahr« u. a.; auch gab er 1887—95 die Wochenschrift »Der Reichsherald« heraus.

Bocken, eine Unart der Pferde, die darin besteht, daß sie beim Besteigen den Rücken aufkrümmen, den Kopf tief herunternehmen und kurze Sprünge machen oder hinten ausschlagen. Starkes B. ist der Steigkeit (s. d.) gleich zu achten.

Bockenem, Stadt im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Marienburg in Hannover, an der Nette und der Sekundärbahn Braunschweig-Seesen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Amtsgericht, Turmuhren-, Zucker-, Konserven-, Holzwaren- und Wurstfabrikation und (1900) 2238 Einw.

Bockenheim, früher selbständige Stadt, seit 1. April 1895 mit Frankfurt a. M. (s. d.) vereinigt.

Bockeram, s. Barragan.

Böckh, 1) Christian Friedrich von, bad. Staatsmann, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, gest. daselbst 21. Dez. 1855, studierte, nachdem er sich 1792 bis 1798 als Schreiber seinen Unterhalt erworben und dann noch das Gymnasium besucht hatte, 1799—1802 Cameralia und trat in den badischen Staatsdienst. Vom Direktor der Oberrechnungskammer (1820) ward er 1821 Staatsrat und provisorisch, 1824 endgültig Chef des Finanzministeriums und 14. Mai 1828 Finanzminister. Als solcher brachte er den Staatshaushalt in beste Ordnung, machte sich durch das Gesetz über die Zehntablösung volkstümlich, zerfiel aber schließlich doch mit den Liberalen. Nachdem er 1844 das Departement der Finanzen aufgegeben, übernahm er als Nachfolger Blittersdorffs (s. d. 2) die Leitung des Ministeriums, wurde aber schon im März 1846 pensioniert.

2) Philipp August, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 24. Nov. 1785 in Karlsruhe, gest. 3. Aug. 1867 in Berlin, vorgebildet in seiner Vaterstadt, studierte seit 1803 unter Wolf in Halle, trat 1806 durch Schleiermachers Vermittelung ins pädagogische Seminar zu Berlin und wurde 1807 außerordentlicher, 1809 ordentlicher Professor der Philologie in Heidelberg, 1811 in Berlin, daneben 1812 Direktor des

philologischen und 1819 auch des pädagogischen Seminars. B. suchte einer höhern Auffassung der Philologie Geltung zu verschaffen, nach der diese in der umfassenden Kenntnis des Altertums in seiner Gesamtheit besteht, und betonte der mehr formalen G. Hermannschen Schule gegenüber die materielle Seite seiner Wissenschaft. Seine Hauptwerke sind: »Die Staatshaushaltung der Athener« (Berl. 1817, 2 Bde., mehrfach übersetzt; 2. Aufl. 1851, erweitert durch Bd. 3: »Urkunden über das Seewesen des attischen Staats«, 1840; 3. Ausg. von Fränkel, 1886, 2 Bde.); »Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Altertums« (das. 1838); »Die Ausgabe des Pindar« (Leipz. 1811—21, 4 Tle.), durch die mit der im 2. Teil enthaltenen Abhandlung »De metris Pindari libri III« die heutige wissenschaftliche Metrik begründet wurde; das »Corpus inscriptionum graecarum« (Berl. 1828—77, 4 Bde.; Bd. 3 und 4 von Franz, E. Curtius, Kirchhoff und Röhl). Sonst heben wir seine Arbeiten zu Plato hervor, so die Erstlingsschrift »Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem« (Halle 1806), mehrfache aus der Heidelberger Zeit, zuletzt »Untersuchungen über das kosmische System des Platon« (Berl. 1852); sodann »Philolaos' des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken« (das. 1819) und die astronomischen Abhandlungen: »Manetho und die Hundssternperiode« (das. 1845), »Zur Geschichte der Mondzyklen der Hellenen« (Leipz. 1855), »Epigraphisch-chronologische Studien« (2. Beitrag zur Geschichte der Mondzyklen, das. 1856), »Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten« (Berl. 1863). Zu den griechischen Tragikern verdanken wir ihm besonders: »Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea quae supersunt et genuina omnia sint et forma primitiva servata« (Heidelb. 1808) und die Abhandlung »Über die Antigone des Sophokles« (2 Abt., Berl. 1824—28), die später mit einer Ausgabe der Antigone vereinigt wurde (das. 1843, 2. Ausg. 1884). Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. hat er wesentlichen Anteil. Die von ihm selbst begonnene Sammlung seiner »Kleinen Schriften« wurde von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz vollendet (Leipz. 1858—74, 7 Bde.). Aus den Originalheften seiner 1809—65 gehaltenen Vorlesungen veröffentlichte Bratuscheck die »Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften« (Leipz. 1877; 2. Aufl. von Klußmann, 1886). Der »Briefwechsel zwischen August B. und Karl Otfried Müller« erschien in Leipzig 1883. Vgl. Sachse, Erinnerungen an B. (Berl. 1868); M. Hoffmann, August B., Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel (Leipz. 1901).

3) Richard, Statistiker, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1824 in Berlin, trat 1845 nach Vollendung seiner staatswissenschaftlichen Studien in den preußischen Staatsdienst, wurde 1852 Regierungsassessor, 1864 Regierungsrat, 1875 Direktor des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin und trat Ende 1902 in den Ruhestand. 1881 wurde er zum außerordentlichen Professor, 1885 zum Geheimen Regierungsrat, 1895 zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt. Von seinen Arbeiten beziehen sich einige auf die Feststellung und genaue Abgrenzung der Sprachgebiete, so die »Sprachkarte vom preußischen Staat« (Berl. 1864), »Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität« (das. 1866), »Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet« (das. 1869) und die im Verein mit H. Kiepert herausgegebene »Historische Karte von Elsaß-Lothringen« (das. 1871). Von seinen andern Schriften sind hervorzuheben: »Ortschaftsstatistik und historisch-geographische Übersicht des Regierungsbezirks Potsdam« (Berl. 1861); »Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des preußischen Staats« (das. 1863); »Sterblichkeitstafel für den preußischen Staat im Umfang von 1865« (Jena 1875); »Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dez. 1875 in der Stadt Berlin« (Berl. 1878), ebenso die von 1880, 1885, 1890, 1895; »Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin in den Jahren 1869—1878« (das. 1884). Seit 1877 gab er das »Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin« (zuletzt für 1899, Berl. 1902) heraus.

Bockhorn, Gemeinde im oldenburg. Amt Varel, an der Staatsbahnlinie Ellenserdamm-Grabstede, hat eine evang. Kirche, Fabrikation von Trottoir- und Straßenklinkern und (1900) 3386 Einw.

Bockhuf, fehlerhafte Hufform, s. Huf.

Böcking, Eduard, Rechtsgelehrter, geb. 20. Mai 1802 in Trarbach an der Mosel, gest. 3. Mai 1870 in Bonn, habilitierte sich 1826 in Berlin, ward daselbst 1829 zum außerordentlichen Professor ernannt, in demselben Jahre nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ordentlicher Professor der Rechte wirkte. B. hat sich besonders durch treffliche Ausgaben juristischer Klassiker (Ulpian-Fragmente, 4. Aufl., Leipz. 1855; Gaius, 5. Ausg., das. 1866), des »Brachylogus« (Berl. 1829) und durch die große kritische Ausgabe der »Notitia dignitatum« (Bonn 1839—50, 5 Hefte; Index 1853) Verdienste erworben. Auch gab B. eine Rezension und Übersetzung der »Mosella« des Ausonius (Berl. 1828), die später umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien. Seine »Institutionen« (das. 1843, Bd. 1; 2. Aufl. als »Pandekten des römischen Privatrechts«, das. 1853, Bd. 1, und Leipz. 1855, Bd. 2, Lfg. 1) sind unvollendet geblieben. Außerdem besorgte er (1846—48) eine Ausgabe von A. W. v. Schlegels sämtlichen deutschen, französischen und lateinischen Werken; sein letztes größeres Werk war die Ausgabe der gesammelten Werke Ulrichs v. Hutten (Leipz. 1859 bis 1862, 5 Bde.), nebst 2 Supplementbänden, die »Epistolae obscurorum virorum« enthaltend (das. 1864—70); voraus ging ein »Index bibliographicus Huttenianus« (das. 1858).

Böckingen, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Heilbronn, am Neckar, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Bierbrauerei, Eisfabrik, Dampfziegelei, Wein- und Obstbau und (1900) 6617 Einw.

Bockkäfer (Holzböcke, Longicornia *Latr.*, Cerambycidae *Leach*), Käferfamilie, Insekten mit langem Körper, oft sehr langen, borstenförmigen Fühlern und Endsporen an den Schienen aller Beine. Die Familie umfaßt über 7500 Arten, meist große, farbenprächtige Käfer, die am reichlichsten in den Tropen vertreten und häufig mit Haarbüscheln, Zahnfortsätzen etc. geschmückt sind. Bei der Berührung erzeugen die meisten Arten durch Reiben des Kopfes und Prothorax ein deutlich vernehmbares Geräusch (Geigen). Die lebhaft gefärbten B. findet man an warmen Tagen auf Blumen, an saftspendenden Stellen von Baumstämmen und an in Wäldern aufgespeichertem Klafterholz. Manche düster gefärbte Arten verlassen erst bei der Dämmerung ihre Schlupfwinkel. Die Larven sind langgestreckt, niedergedrückt, mit undeutlichen oder fehlenden Augen und sehr kleinen, dreigliederigen Fühlern, ohne oder mit sehr kleinen Beinen; sie leben in angegangenem Holz, die kleinern auch in

Stengeln und Wurzelstöcken krautartiger Gewächse. Zu den plumpen, mehr kurzbeinigen **Prioniden** (Prionidae *Leach*) gehört der auf Eichen und Buchen lebende, 3—4 cm lange, oberseits pechbraune, dicht gerunzelte, unterseits gelb, filzig behaarte **Gerber** (Prionus coriarius *L.*); seine Larve lebt mehrere Jahre in mulmigem Holz. Höchst seltsam ist Hypocephalus armatus *Desm.* in Brasilien (s. Tafel »Käfer I«, Fig. 21), einer Maulwurfsgrille ähnlich, mit sehr großem Prothorax, abgestutztem Hinterleib und kolossal entwickelten Hinterbeinen. Ferner gehört hierher Macrodontia cervicornis *L.* (Fig. 22) in Brasilien, bis 14 cm lang; zu den **Cerambyciden** (Cerambycidae *Leach*) der glänzend schwarze **Spießbock** (**Eichenbock**, Cerambyx Heros *L.*), fast 5 cm lang, mit mehr als körperlangen Fühlern, höckerig gerunzeltem Thorax, glänzend schwarz, unterseits fein seidenhaarig, auf den Flügeldecken pechbraun. Er ist überall in Europa häufig, seine Larve lebt 3—4 Jahre im Holz alter Eichen und frißt sehr weite Gänge; der Käfer erscheint nur nach Sonnenuntergang und schwärmt sehr kurze Zeit. Der **Weidenbock** (**Moschusbock**, Aromia moschata *L.*, s. Tafel »Käfer II«, Fig. 30), 2,6—3 cm lang, mit sehr höckerigem Halsschild, metallisch grün, verbreitet einen intensiven, moschusartig aromatischen Geruch; seine Larve lebt in Weiden. Hierher gehört auch der **Alpenbock** (Rosalia alpina *L.*, s. Tafel »Käfer II«, Fig. 28), Purpuricenus Koehleri *Fabr.* (Fig. 32), der **Widderbock** (Clytus arietis *L.*, Fig. 34), und von außereuropäischen Sternotomis lactator in Ostafrika (Fig. 23), Clymatostoma lactoguttata auf Madagaskar (Fig. 24). Zur Gruppe der Molorchini mit stark geneigter Stirn, meist abgekürzten oder klaffenden Flügeldecken gehört der **Wespenbock** (Molorchus major *L.*, s. Tafel »Käfer I«, Fig. 33). Zu den **Lamiorien** (Lamiariae *Leach*), deren Stirn senkrecht abfällt, und deren Taster in ein zugespitztes Endglied auslaufen, gehört der rötlich aschgraue, 1,7 cm lange **Zimmerbock** (Astynomus aedilis *L.*), mit 8 cm langen, dunkel geringelten Fühlern und querem Halsschild mit Seitendornen und vier gelben Punkten, der sich im Frühjahr an frisch gefällten Kiefernstämmen zeigt und häufig in die Häuser verschleppt wird. Seine Larve lebt hinter der Rinde abgestandener Kiefern. Der **Pappelbock** (Saperda carcharias *L.*), 8 cm lang, mit walzigem, querem Halsschild ohne Buckel und Dornen, graugelb, filzig behaart, legt seine Eier in Rindenrisse von Pappeln und Weiden; seine Larve durchwühlt das Holz bis auf den Kern und wird oft sehr schädlich. Der bedeutend kleinere, grünlichgrau, filzig behaarte, auf dem Halsschild gelbgestreifte, auf den Flügeln gelbgefleckte **Espenbock** (S. populnea *L.*) lebt als Larve in der Zitterpappel. Hierher gehört auch Astathes splendida *F.* (s. Tafel »Käfer I«, Fig. 25) auf Sumatra. Zu den **Lepturiden** (Lepturidae) mit halsartig eingeschnürtem, meist schnauzenartig verlängertem Kopf gehören der **Schmalbock** (Strangalia armata *Herb.*, s. Tafel »Käfer I«, Fig. 29), Pachyta quadrimaculata *L.* (Fig. 31), Rhagium inquisitor *Fabr.* (Fig. 41 u. 42).

Bocklager, s. Lager.

Bocklet, Dorf und Badeort im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Kissingen, an der Fränkischen Saale, 210 m ü. M., hat eine kath. Kirche und (1900) 344 Einw. Die dortige **Stahlquelle** (10°) wird zum Trinken und Baden, besonders bei Blutarmut, Verdauungsschwäche und Leberanschwellung benutzt sowie als Nachkur von Kissingen. B. hat auch eine **Schwefelquelle** von 15°, die sich besonders bei hartnäckigen Katarrhen auf rheumatischer und gichtischer Basis als wirksam erweist. Mit der Trinkkur werden oft Schlamm- und Stahlbäder angewendet. Jährlich nur 300 Kurgäste. In der Nähe Dorf **Aschach** mit Schloß des Grafen Luxburg. Vgl. **Scherpf**, Stahlbad B. und seine Heilmittel (Würzb. 1880); **Werner**, Bad B. (Kissing. 1883).

Böcklin, **Arnold**, Maler, geb. 16. Okt. 1827 in Basel, gest. 16. Jan. 1901 in Fiesole bei Florenz, begann, nachdem sich sein künstlerischer Trieb schon frühzeitig geregt, 1845 seine Studien auf der Düsseldorfer Akademie, wo er sich unter J. W. Schirmer zum Landschaftsmaler ausbildete, studierte dann weiter in Antwerpen und Brüssel nach den alten Meistern und ging 1848 nach Paris und 1850 nach Rom, in dessen Umgebung er landschaftliche Studien machte, die seine künstlerische Richtung fortan bestimmten. Da er in Rom mit seinen Erstlingswerken keine Anerkennung fand, ging er 1856 nach München, wo er mit dem Bilde: Pan im Schilfe (in der Neuen Pinakothek zu München) Aufsehen erregte und durch Paul Heyse dem Baron v. Schack empfohlen wurde, der durch zahlreiche Bestellungen B. aus seiner Notlage befreite. 1858 erhielt er den Auftrag, für ein Privathaus in Hannover eine große Saaldekoration zu malen (die Beziehungen des Menschen zum Feuer, jetzt in Berlin). 1860 wurde er als Lehrer an die Kunstschule in Weimar berufen, wo er unter andern den Panischen Schreck für die Schacksche Galerie, die Jagd der Diana für das Museum in Basel und das Schloß am Meer schuf, legte aber schon nach 3 Jahren seine Professur nieder, um einen längern Aufenthalt in Italien zu nehmen. Von 1866—71 hielt er sich in Basel auf, wo er das Treppenhaus des Museums mit mythologischen und ein Privathaus mit biblischen Fresken schmückte und für Schack den von Furien verfolgten Mörder, die Höhle des Drachen und den Ritt des Todes durch eine Herbstlandschaft malte. 1871 ging er wieder nach München und schuf hier in der großen Seeschlange das erste jener zahlreichen Meeresidylle, in denen er bald mit leidenschaftlicher Empfindung, bald mit groteskem Humor das Leben der mythischen Meeresbewohner, Tritonen, Nixen und Seekentauren schilderte. Seine Hauptwerke dieser Gattung sind: Im Spiel der Wellen (in der Neuen Pinakothek zu München), die Meeresstille, das Spiel der Najaden, die Tritonenfamilie und Triton und Nereide (in der Schackschen Galerie). 1874 ließ er sich in Florenz nieder, wohnte dann von 1885—92 in Zürich und danach in Fiesole bei Florenz. B. war in erster Linie Landschaftsmaler und verfügte als solcher über eine große dichterische Kraft, die von einem zauberischen Kolorit getragen wird. In der Behandlung der Figuren war er dagegen nachlässig, und darum haben einige seiner religiösen Gemälde, wie die Pietà (1873, im Museum zu Basel) und die Kreuzabnahme auf Golgotha (1876), verletzend gewirkt. Doch wußte er sich auch auf diesem Gebiet in einer Beweinung des Leichnams Christi durch die Madonna und Engel (1888, in der Nationalgalerie zu Berlin) zu edler Schönheit zu erheben. Oft hat auch die Staffage seine schönsten poetischen Erfindungen beeinträchtigt (z. B. die Insel der Seligen in der Berliner Nationalgalerie und die Frühlingslandschaft mit den drei Grazien), und deshalb sind seine vollkommensten und stimmungsreinsten Schöpfungen die, in denen, wie in der von Seeräubern überfallenen Burg (mehrere Male gemalt), in dem gefesselten Prometheus (1882), der

Toteninsel (1883, im Museum zu Leipzig und in mehreren Wiederholungen vorhanden), dem Tanz um die Bacchusstatue, der altrömischen Weinschenke, der landschaftliche Teil überwiegt, oder seine reinen Landschaften, wie z. B. die Frühlingslandschaft (1888), die römische Landschaft, die Ruine am Meer, der Weg zum Bacchustempel und das Heiligtum des Herakles. Von den übrigen Bildern Böcklins, dessen Produktion in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, um den Wünschen der Kunstsammler zu genügen, sehr stark war, sind noch hervorzuheben: Der Kentaurenkampf (im Museum zu Basel), die Meeresbrandung und der geigende Einsiedler (in der Berliner Nationalgalerie), der heilige Hain, Petrarca an der Quelle von Vaucluse und die Pest (beide im Museum zu Basel), Gott Vater zeigt Adam das Paradies, das Schweigen im Walde, Susanna im Bad und der Krieg (die apokalyptischen Reiter). Böcklins Bedeutung liegt in der Kraft seiner schöpferischen Phantasie, die die antike Welt, unterstützt durch einen romantischen Farbenzauber, lebendig zu machen wußte. B. besaß die großen Medaillen der Kunstausstellungen von Berlin und München und war Ehrendoktor der Universität Zürich. Eine Auswahl seiner Werke enthält das von der Photographischen Union herausgegebene B.-Werk (Münch. 1892—1901, 4 Bde., mit Biographie von H. A. Schmid). Vgl. F. H. Meißner, Das Künstlerbuch, Bd. 1: Arnold B. (2. Aufl., Berl. 1898); H. A. Schmid, Arnold B. (das. 1899); R. Schick, Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1866, 1868, 1869 über Arnold B. (2. Aufl., das. 1902); H. Mendelsohn, B. (das. 1901); Floerke, Zehn Jahre mit B. (2. Aufl., Münch. 1902).

Böckling, s. Bückling.

Böckmann, Wilhelm, Architekt, s. Ende.

Bockmaschine, kleinere Dampfmaschine mit stehendem Zylinder und über letzterm in Bocklagern ruhender Schwungradwelle; auch eine schräg liegende Raddampfermaschine mit festen Zylindern.

Bockmühle, s. Windrad.

Bockold (Bockolt), s. Johann von Leiden.

Bocksbart, s. Tragopogon.

Bocksberger (Boxberger), Hans, Maler, geb. um 1520 in Salzburg, malte Schlachten, Jagdstücke, historische und allegorische Bilder und war vorzugsweise als Dekorationsmaler in Fresko bei der Ausschmückung von Fassaden und Innenräumen der Häuser in München, Augsburg, Passau, Regensburg, Ingolstadt und Salzburg in der Art der italienischen Renaissance tätig. Von 1542—55 führte er umfangreiche Wandmalereien in der Residenz zu Landshut aus. Auch lieferte er Zeichnungen für den Holzschnitt.

Bocksbeutel, kurze, bauchige, etwas breitgedrückte Weinflasche, auf welche die besten Frankenweine abgezogen werden; Bocksbeutelei, pedantisches Festhalten an veralteten Sitten und Gewohnheiten, angeblich vom niederdeutschen Booksbüdel (Bücherbeutel), einem Tragbeutel, in dem die Frauen ihr Gesangbuch, die Ratsherren in Hamburg, wenn sie zum Rathause gingen, ihr streng beobachtetes, obwohl veraltetes Statutenbuch trugen.

Bockschiff, eine mit Mastenbock versehene Hulk, zum Auf- und Abtakeln von Segelschiffen.

Bocksdorn, s. Lycium.

Böckser, nach Schwefelwasserstoff riechender junger Wein; vgl. Most.

Bocksgeruch, s. Ziege.

Bocksgras, s. Nardus.

Bockshorn, soviel wie Bockshornklee; s. Trigonella. — Die Redensart »ins B. jagen« wird von einem germanischen Osterbrauch hergeleitet, bezieht sich aber vielleicht auf den panischen Schrecken oder auf den Sündenbock (s. Asasel) der Juden.

Bockshornbaum, s. Ceratonia.

Bockshornsamen (Bockshornklee), s. Trigonella.

Bocksmelde, s. Chenopodium.

Bockspetersilie, s. Pimpinella.

Böckstein, Hüttenort, s. Gastein.

Bockstriller, Spottname für eine falsche Art, den Triller auszuführen. Sie besteht entweder darin, daß die beiden Töne des Trillers nicht in gleicher Geschwindigkeit abwechseln, sondern hinken, oder daß der Hilfston zu hoch genommen wird.

Bockum, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Krefeld, hat eine kath. Kirche, eine Metallwarenfabrik, Oleïn- und Eisfabrikation, Seidenfärberei und (1900) 5550 Einw. B. wurde 1902 mit Verberg zur Gemeinde B.-Verberg vereinigt. Dabei das Dorf Oppum, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Neuß-Zevenaar und Oppum-Hochfeld, mit kath. Kirche, einer Eisenbahnhauptwerkstätte und 3098 Einw.

Bockum-Dolffs, Florens Heinrich von, deutscher Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest, gest. 8. Febr. 1899 auf seinem Gute Völlinghausen bei Soest, studierte die Rechte und wurde 1837 Landrat in Soest. Als Mitglied des Vereinigten Landtags von 1847 sowie als Mitglied der Ersten Kammer 1849—51 sowie des Abgeordnetenhauses 1852—85 und des Reichstages 1867—84 vertrat er politisch-liberale Anschauungen. Im Oktober 1852 unter Manteuffel zur Disposition gestellt, ward er 1859 unter dem Ministerium der »neuen Ära« wieder Oberregierungsrat in Koblenz. 1861 wurde er im Abgeordnetenhaus zum zweiten Vizepräsidenten gewählt und gehörte zu den Stiftern einer neuen Partei, die sich anfangs nach seinem Namen Fraktion B., später »linkes Zentrum« nannte und eine Mittelstellung zwischen der Fortschrittspartei und den gemäßigten Liberalen einnahm. »Im Interesse des Dienstes« ward er 1862 nach Gumbinnen versetzt. In der Sitzung vom 11. Mai 1863 geriet B. als Präsident des Hauses mit dem Kriegsminister v. Roon, der sich eine Unterbrechung seitens des Präsidenten nicht gefallen lassen wollte, in heftigen Konflikt und schloß die denkwürdige Sitzung durch Bedecken des Hauptes. 1865 nahm er als Beamter seine Entlassung.

Bock und Polach, Max von, preuß. General, geb. 5. Sept. 1842 in Trier, wurde 1860 Leutnant, machte als Regimentsadjutant den Mainfeldzug mit, besuchte 1866—69 die Kriegsakademie, war im französischen Kriege 1870/71 Adjutant der 13. Infanteriedivision, ward 1870 zum Hauptmann befördert und kam 1871 in den Großen Generalstab. 1871—73 wirkte er als Lehrer an der Kriegsschule in Hannover, wurde 1873 zum Generalstab des 8. Armeekorps, 1875 zu dem der 31. Division versetzt und 1876 zum Major befördert. 1882 wurde er wieder zum Großen Generalstab kommandiert, 1884 als Oberstleutnant Chef des Generalstabs des 15. Armeekorps, 1887 Oberst, 1890 Generalmajor, 1891 Oberquartiermeister im Großen Generalstab, 1893 Kommandeur der 20. Division in Hannover, Dezember 1897 unter Ernennung zum General der Infanterie Kommandeur des Gardekorps und 1902 des 14. Armeekorps in Karlsruhe.

Bockwa, Dorf in der sächs. Kreish. und Amtsh. Zwickau, an der Zwickauer Mulde und der Bockwaer Kohleneisenbahn, hat eine evang. Kirche, Steinkohlen-

bergbau, Vigognespinnerei, Stickerei, Schuhwarenfabrikation und (1900) 3467 Einw.

Bockwinde, s. Winde.

Bockwitz, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Liebenwerda, hat eine evang. Kirche und (1900) 2204 Einw.

Bocoa provacensis *Aubl.*, Leguminose in Guayana, liefert sehr dichtes, schweres, hellgelbes Holz mit schwarzbraunem Kern, das schöne Politur annimmt und als Bocoholz (Coco) in der französischen Kunsttischlerei benutzt wird.

Bocquillon-Wilhem, Komponist, s. Wilhem.

Bocskay (spr. bottschkai), Istvan (Stephan), geb. 1557, gest. 29. Dez. 1606, Haupt der siebenbürgischen Insurrektion von 1604—1606, erwählter Fürst von Siebenbürgen und von Ungarn. Als 1604 Kaiser Rudolf II. den Protestantismus in Ungarn zu unterdrücken begann und die Verfassung verletzte, brach ein Aufstand aus, den der gleichfalls verfolgte B., ein calvinischer Verwandter des Fürstenhauses Báthory und ehemaliger Rat des Kaisers, im Einverständnis mit den ungarischen Protestanten und der Pforte zur Schilderhebung Siebenbürgens und Oberungarns benutzte. Auf dem Tage zu Mediasch (22. Febr. 1605) ward er von den Adligen und Széklern zum Fürsten Siebenbürgens, auf dem zu Szerencs (20. April) von den oberungarischen Ständen zum Fürsten Ungarns ausgerufen; 4. Juli erkannten ihn auch die Sachsen Siebenbürgens an. Zur selben Zeit verlieh ihm der Sultan Ungarn und Siebenbürgen als türkisches Lehen und schickte ihm eine Krone, die B. indes nicht annahm. Im Sommer 1606 schloß B. mit dem Kaiser den Wiener Frieden, wodurch den protestantischen Ständen Ungarns die Religionsfreiheit zugesichert wurde. B. blieb Fürst von Siebenbürgen und einem Teil von Ungarn, vermittelte uneigennützig den Frieden von Zsitvatorok zwischen Rudolf und dem Sultan und ermöglichte die Ansiedelung der unruhigen Heiducken. Er starb angeblich an Gift, das ihm sein Kanzler Kátay gereicht haben soll. 1902 ward seine auf Anordnung Franz Josephs I. errichtete Statue in Budapest enthüllt. Vgl. Szilágyi, Monumenta comitialia regni Transsylvaniae, Bd. 5 (Budap. 1879) und mehrere Akademieabhandlungen von Árp. Károlyi.

Bocskó (Nagy-Bocskó, spr. nadj-botschkó), Dorf im ungar. Komitat Máramaros, an der Theiß und der Staatsbahnlinie Máramaros-Sziget-B., mit (1901) 5294 meist rumän. Einwohnern und großer Soda- und chemischer Fabrik.

Bodajk, Badeort im ungar. Komitat Weißenburg, an der Südbahn, 120 m ü. M., mit einem Teich, in dem sich reiche erdige, kalkhaltige Quellen (20°) bilden, und (1901) 1982 magyar. Einwohnern.

Bodd., bei Tiernamen Abkürzung für Peter Boddaert, holländ. Naturforscher des 18. Jahrh.

Bodden, Name mehrerer Strandseen und Meerbusen der Ostsee: der Rügensche B., zwischen der Insel Rügen und dem Festland, südlich auch Greifswalder B. genannt, 440 qkm (8 QM.) groß, meist jedoch nur 4 m tief; der Große und Kleine Jasmunder B., im nordöstlichen Teil von Rügen, gegen 110 qkm (2 QM.) groß; der Kubitzer B., an der Westküste Rügens; der Saaler, Bodstedter und Barther B., im westlichen Teil der pommerschen Küste, alle drei untereinander sowie mit dem Grabow zusammenhängend, mit diesem die Halbinsel Darß und die Insel Zingst vom Festlande trennend; der Camminer B., zwischen dem Festlande und der Insel Wollin, 4 km lang, wird von der Dievenow gebildet und hängt nördlich mit dem Fritzower See zusammen. S. Karte »Pommern«.

Bode, 1) linker Nebenfluß der Saale, entsteht bei Königshof aus der Kalten und Warmen B., die am Brockengebirge, jene oberhalb Schierke, diese oberhalb Braunlage entspringen und sich unterhalb Rübeland noch rechts durch die von Benneckenstein kommende Rappbode verstärken. Bei Treseburg tritt die B. in ein wildromantisches, enges Felsental, das sie zwischen Roßtrappe und Hexentanzplatz oberhalb Thale verläßt, um in das Tiefland einzutreten. Sie mündet nach einem 160 km langem Lauf bei Nienburg. Ihre wichtigsten Zuflüsse sind links die Holzemme, rechts die Selke. Durch den Großen Bruchgraben steht die B. von Oschersleben ab mit der Ilse in Verbindung, wodurch das Elb- und Wesergebiet miteinander verbunden werden. — 2) Fluß im preuß. Regbez. Erfurt, entspringt auf dem Ohmgebirge und mündet unterhalb Bleicherode links in die Wipper.

Bode, 1) Johann Joachim Christoph, Übersetzer, geb. 16. Jan. 1730 in Braunschweig, gest. 13. Dez. 1793 in Weimar, war der Sohn eines Tagelöhners, bildete sich zum Musikus aus, erwarb sich Sprachkenntnisse und begann früh zu schriftstellern. In Hamburg war er 1762—63 Redakteur des »Hamburgischen Korrespondenten« und begründete Ende der 1760er Jahre daselbst mit Lessing eine Buchhandlung, die jedoch bald scheiterte; 1778 folgte er der Gräfin von Bernstorff, der Witwe des berühmten dänischen Ministers, als deren Geschäftsführer nach Weimar. Unter Bodes Übersetzungen, durch die er einen großen Einfluß auf die deutsche Literatur übte, sind Sternes »Empfindsame Reise« (Hamb. 1768, 5. Aufl. 1804; die Übersetzung des englischen sentimental durch das neugeschaffene Wort »empfindsam« rührt von Lessing her), »Tristram Shandys Leben« (das. 1774, 9 Bde.), Goldsmiths »Dorfprediger von Wakefield« (Leipz. 1776 u. ö.) und Fieldings »Tom Jones« (das. 1786—1788, 6 Bde.) als die besten hervorzuheben. Auch von Montaignes »Gedanken und Meinungen« (Berl. 1793 bis 1797, 7 Bde.) gab er eine treffliche Übersetzung. Vgl. Böttiger, Bodes literarisches Leben (Berl. 1796).

2) Johann Elert, Astronom, geb. 19. Jan. 1747 in Hamburg, gest. 23. Nov. 1826 in Berlin, widmete sich früh mathematischen und astronomischen Studien, wurde 1772 als Astronom der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen, wo er 1774 das »Berliner Astronomische Jahrbuch« begründete, von dem er selbst 54 Jahrgänge (1776—1829) herausgab. 1786 wurde B. Direktor der Berliner Sternwarte. Sehr wichtig ist sein Sternatlas »Uranographia, sive astrorum descriptio« (das. 1802, 2. Aufl. 1819), der 17,240 Sterne verzeichnet. Ferner schrieb er mehrere populär-astronomische Werke, von denen seine »Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels« (Hamb. 1768; 11. Aufl. von Bremiker, Berl. 1858) weite Verbreitung fand.

3) Leopold, Maler, geb. 11. März 1831 in Offenbach, wurde anfangs durch seinen Vater, später im Städelschen Institut zu Frankfurt unter der Leitung von Jakob Becker und von 1850 an besonders durch Steinle ausgebildet. An den letztern schlossen sich seine Erstlingsarbeiten, ein Bild aus dem Buche Ruth (1856), eine Heimsuchung Mariä für eine Dorfkirche in Baden und einige Bilder nach Brentanos Erzählungen, an. Dann bereiste er Bayern und Tirol, war mehrere Jahre bei Steinles Fresken im Kölner Museum tätig, führte zwölf Zeichnungen zu Schillers

»Glocke« aus und bereiste die Schweiz, um Illustrationen zu Scheffels »Ekkehard« zu zeichnen. Unter seinen neuern Bildern, die den Einfluß Schwinds und Steinles zeigen, sind die Alpenbraut (Schackſche Galerie in München), die Aquarelle: Alpenrose und Edelweiß, der Graf von Habsburg, das für die Schackſche Galerie gemalte Triptychon aus der Sage von der Geburt Karls d. Gr. in der Karlsmühle und der Aquarellenzyklus zu Fouqués »Undine« hervorzuheben.

4) Emil, Artillerist, geb. 28. April 1835 in Rotenburg a. d. Fulda, gest. 17. Mai 1885 in Berlin, trat, nachdem er 1854 in Kurhessen Offizier geworden, 1866 in die preußische Armee und gehörte seit 1868 zuletzt als Abteilungschef der Artillerieprüfungskommission an. Er erfand die Kupfer- (jetzigen Stahl-) Mantelgeschosse und förderte besonders die Fragen der Pulvertechnik und der innern Ballistik.

5) Wilhelm, Kunstschriftsteller, geb. 10. Dez. 1845 zu Kalvörde im Herzogtum Braunschweig, studierte seit 1864 die Rechte und arbeitete 2 Jahre lang als Auditor im braunschweigischen Staatsdienst, gab aber die juristische Laufbahn auf, um 1869—71 in Berlin und Wien Archäologie und Kunstgeschichte zu studieren und daneben seine Kenntnisse auf Reisen zu erweitern. Die erste Frucht seiner Galeriestudien war 1870 seine Doktordissertation »Frans Hals und seine Schule«. 1872 wurde er als Assistent an den königlichen Museen in Berlin und als Leiter der Abteilung für christliche Plastik angestellt. Es gelang ihm, die letztere durch eine Reihe glücklicher Ankäufe zu einer Sammlung ersten Ranges zu erheben und zugleich die Gemäldegalerie um eine Reihe von Meisterwerken zu vermehren. 1880 wurde er in dieser Stellung zum Direktor und später zum Geheimen Regierungsrat und 1890 zum Direktor der Gemäldegalerie ernannt. Er hat sich um die Erforschung der Geschichte der italienischen Plastik des Mittelalters und der Renaissance sowie der niederländischen Malerei durch seine schneidige Kritik, sein feines Stilgefühl und durch sichere Beherrschung des Materials große Verdienste erworben. Die Resultate seiner Forschungen auf letzterm Gebiete faßte er zusammen in den »Studien zur Geschichte der holländischen Malerei« (Braunschw. 1883). Er bearbeitete die 4.—8. Auflage von Burckhardts »Cicerone« und schrieb ferner: »Donatello in Padua« (Par. 1883); »Italienische Porträtskulpturen des 15. Jahrhunderts in den Berliner Museen« (Berl. 1883); »Die Ausstellung von Gemälden älterer Meister im Berliner Privatbesitz« (das. 1883, mit Dohme); »Adriaen Brouwer« (Wien 1884); »Italienische Bildhauer der Renaissance« (Berl. 1887); »Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche im Berliner Museum« (das. 1888, mit H. v. Tschudi; 2. Aufl. von Böge, 1900 ff.); »Geschichte der deutschen Plastik« (das. 1887); »Rembrandt. Beschreibendes Verzeichnis seiner Gemälde, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst« (mit Hofstede de Groot, Par. 1897—1900, Bd. 1—6); »Kunst und Kunstgewerbe am Ende des 19. Jahrhunderts« (Berl. 1901); »Vorderasiatische Knüpfteppiche aus älterer Zeit« (Leipz. 1901); »Florentiner Bildhauer der Renaissance« (Berl. 1902). In den Veröffentlichungen der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst gab er mehrere Galeriewerke (Schwerin, Oldenburg, Galerie Liechtenstein in Wien u. a.) und mit J. Meyer u. a. gibt er ein Werk über die Berliner Gemäldegalerie (Berl. 1886 ff.) heraus. Auch leitet er die von F. Bruckmann herausgegebenen »Denkmäler der Renaissanceskulptur Toskanas« (Münch. 1892 ff.).

Bodēga (span.), Keller, Weinkeller, Weinschenke, Weinstube; in Seehäfen ein Warenmagazin.

Bodel (spr. -dell), Jean, altfranz. Dichter aus Arras, wo er 1210 starb, verfaßte ein Gedicht auf Karls d. Gr. Sachsenkriege: »Guiteclin (d. h. Wittekind) oder la Chanson des Saxons« (hrsg. von Michel, Par. 1839); ein Drama: »Le Jeu de St.-Nicolas«, mit sehr realistischer Auffassung (in einer Szene wird Argot gesprochen; hrsg. von Michel und Monmerqué im »Théâtre-Français au moyen-âge«, 1839), und lyrische Gedichte, unter denen der »Congé« zu nennen ist, vom Jahre 1202, worin er, am Aussatz erkrankt, sich von seinen Freunden verabschiedet (hrsg. in der »Romania«, Bd. 9). Ob neun unter dem Namen Jean Bedel überlieferte Fabliaux von ihm herrühren, ist ungewiß. Vgl. Rohnström, Étude sur J. B. (Upsala 1900).

Bödeli, s. Interlaken.

Bodelschwingh, 1) Ernst von B.-Velmede, preuß. Staatsmann, geb. 26. Nov. 1794 in Velmede bei Hamm, gest. 18. Mai 1854, studierte die Rechte, machte die Freiheitskriege mit, erwarb sich bei Leipzig das Eiserne Kreuz erster Klasse und ward bei Freyburg a. d. U. 21. Okt. 1813 verwundet. 1817 trat er in den Staatsdienst, ward 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Präsident der Regierung zu Trier, im November 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, übernahm 1842 das Finanzministerium und 1845 das Ministerium des Innern. 1847 leitete er als Regierungskommissar den Vereinigten Landtag, nahm aber nach Ausbruch der Revolution 19. März 1848 seine Entlassung und wurde in die preußische Zweite Kammer, zuerst im Januar 1849 und wiederum nach dem oktroyierten Wahlgesetz von 1849, später auch ins Erfurter Volkshaus, wo er die Unionspolitik unterstützte, gewählt. Im September 1849 ward er zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Union ernannt. In der Kammersitzung von 1850—51 war er Führer der Zentrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar mißbilligte, ihr aber doch die Mittel zur Fortsetzung derselben gewährte. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb er auf einer Dienstreise in Medebach. Vgl. v. Diest, Meine Erlebnisse im Jahre 1848 und die Stellung des Staatsministers v. B. vor und an dem 18. März 1848 (Berl. 1898).

2) Karl von, preuß. Minister, Bruder des vorigen, geb. 10. Dez. 1800 in Velmede bei Hamm, gest. 12. Mai 1873, studierte die Rechte, war 1837—45 Landrat in Hamm, dann Oberregierungsrat in Minden, Regierungsvizepräsident in Münster, Regierungspräsident in Arnsberg, seit 1849 konservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses sowie 1851—58 unter Manteuffel und 1862—66 unter Bismarck Finanzminister, bis er die Verantwortung für die Beschaffung der Geldmittel für den Krieg mit Österreich nicht übernehmen wollte.

3) Friedrich von, evang. Geistlicher, Sohn von B. 1), geb. 6. März 1831 in Haus Mark bei Tecklenburg (Westfalen), wurde Bergmann, dann Landwirt, studierte seit 1854 in Basel, Erlangen und Berlin Theologie, wurde 1858 Pfarrer an der deutschen Gemeinde zu Paris und 1864 zu Dellwig bei Unna (Westfalen), von wo aus er die Kriege von 1866 und 1870/71 als Felddivisionspfarrer mitmachte. Seit 1872 widmet er sich in und um Bielefeld mit großartigem Erfolg den Werken der innern Mission. Der gegenwärtige Bestand der Stiftungen ist folgender: 1) Anstalt für Epileptische (Bethel) mit (1902) 1800 Kran-

ken; 2) Diakonissenhaus (Sarepta) mit 980 Schwestern auf 326 Arbeitsplätzen, wovon 11 im Ausland; 3) Erziehungsstätte für männliche Krankenpfleger (Haus Nazareth) mit 350 Diakonen auf 120 Stationen, wovon 6 außer Europa und andre 6 außer Deutschland; 4) Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf, die erste ihrer Art, mit 5 Filialen und etwa 400 Insassen (s. Arbeiterkolonien, Bd. 1, S. 681); 5) Arbeiterheim, Kolonie von 164 Häusern mit 400 Wohnungen; 6) Missionsseminar für (jetzt 13) Kandidaten der Theologie; 7) Schriftenniederlage Bethel zu Gadderbaum bei Bielefeld. 1884 ernannte ihn die theologische Fakultät zu Halle zum Doktor. Vgl. Siebold, Geschichte und Beschreibung der Anstalten Bethel, Sarepta ꝛc. (3. Aufl. 1898), und die jährlichen Berichte.

Bodemann, Eduard, Historiker, geb. 8. Aug. 1828 zu Ohrum in Hannover, studierte in Göttingen erst Theologie, dann Philologie und Geschichte und wurde 1863 Sekretär, 1867 Direktor der königlichen Bibliothek zu Hannover. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Xylographische und typographische Inkunabeln der königlichen Bibliothek zu Hannover« (Hannov. 1865), »Die Handschriften der königlichen Bibliothek zu Hannover« (das. 1867), »Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis« (das. 1874), »J. G. Zimmermann, sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben« (das. 1878), »J. H. v. Ilten. Ein hannoverscher Staatsmann des 17. Jahrhunderts« (das. 1879). »Die ältern Zunfturkunden der Stadt Lüneburg« (das. 1883), »Von und über Albrecht v. Haller« (das. 1885). Auch gab er den Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz (Leipz. 1885), ihre Briefe an dessen Kinder, die Raugräfinnen und Raugrafen (das. 1888), Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie (Hannov. 1891, 2 Bde.), Briefe derselben an ihre frühere Hofmeisterin v. Harling und deren Gemahl (das. 1895) sowie Briefe von Leibniz (das. 1889) heraus.

Boden (Erdboden), die äußerste Schicht der festen Erdrinde, ein erdiger Überzug über dem festen Gestein (Grund und Boden), aus dem der B. durch die Verwitterung entstanden ist. Mechanische und chemische Energien sowie lebende und abgestorbene Organismen sind unablässig tätig, die Felsgesteine zu verwittern, d. h. zu zertrümmern, zu lösen und das Vorhandene in andre Verbindungen überzuführen, neues Bodenmaterial zu bilden. Unter dem Einfluß des Temperaturwechsels werden die Einzelbestandteile des Gesteins ungleich ausgedehnt; es entstehen zahllose Risse und Sprünge, in denen sich der wässerige Niederschlag ansammeln kann, und die ausdehnende Gewalt des frierenden Wassers erweitert die Risse. Die chemische Wirkung des Wassers, des Sauerstoffs, der Kohlensäure, des Ammoniak und der Salpetersäure der Atmosphäre vollenden den Verwitterungsprozeß, sie ergibt mit einzelnen Bestandteilen des Gesteins lösliche Verbindungen und hinterläßt ein loses Haufwerk pulverig-erdiger Substanz, das entweder auf der ursprünglichen Bildungsstätte liegen bleibt (primitiver, angestammter, sebentärer B., Grundschutt) oder durch das Wasser, auch den Wind anderwärts abgelagert wird (sekundärer, angeschwemmter, sedimentärer B., Flutschutt).

Im zertrümmerten Gestein, dem rohen oder Verwitterungsboden, siedeln sich anfangs nur solche Pflanzen an, die ihre Nahrung vorzugsweise der Atmosphäre und dem Wasser entnehmen (Bakterien, Algen, Flechten, Moose ꝛc.). Absterbend bilden sie die ersten Pflanzenreste, die dem B. die Fähigkeit geben, höher organisierte Pflanzen zu tragen. Zahllose Tiere leben im B. oder durchwühlen denselben, wie besonders die Regenwürmer, Insektenlarven ꝛc.; ihre Exkremente und ihre Kadaver vermehren den organischen Bestand des Bodens. Mikroorganismen stehen in Zusammenhang mit den Oxydations- und Reduktionsprozessen und der Vermehrung des Stickstoffs im B. Schließlich wird der Naturboden, der sich mit einer Wald- oder Grasvegetation bedeckt, durch die Urbarmachung (Melioration) in Kulturboden, Ackererde, umgestaltet. Im Kulturboden geht der Verwitterungsprozeß ungehindert fort, überdies erfährt seine chemische und physikalische Beschaffenheit mannigfache Veränderungen durch die Bearbeitung, Düngung, die Kultur- und Unkrautpflanzen ꝛc.

Je nach der Tiefe (Mächtigkeit) des durch die Kultur aufgeschlossenen Bodens des Obergrundes unterscheidet man flachgründigen und tiefgründigen B. Die Bodenschichten unter dem Obergrunde heißen Untergrund, der Teil des Obergrundes, der von den Bodenbearbeitungsgeräten erreicht (beackert) wird, Ackerkrume.

Bodenbestandteile und ihre Eigenschaften.

Mit Bezug auf die Entstehung des Bodens und das endliche Resultat der Verwitterung lassen sich nach Krafft im Kulturboden unterscheiden: Gesteinstrümmer, Bodengerüst und Bodensalze. In den Bodenzwischenräumen kommen überdies vor: Wasser, die Bodenflüssigkeit, Bodenluft, unzählige Mikroorganismen (nitrifizierende und denitrifizierende Bakterien und Sproßpilze), lebende (besonders Regenwürmer, Insektenlarven ꝛc.) und abgestorbene höhere Pflanzen und Tiere, die an den chemischen und physikalischen Veränderungen im B. hervorragend beteiligt sind. Die Gesteinstrümmer bilden den Vorrat an unaufgeschlossenen Nährstoffen für die Zukunft, sie zerfallen bei der Verwitterung in einen unzersetzbaren Teil, das Bodengerüst (Ton, Quarzsand, Kalk), der für die Pflanze keine Nährstoffe bietet, demungeachtet wegen seiner physikalischen Eigenschaften für den Wert des Bodens für die Pflanzenkultur von ausschlaggebender Bedeutung ist, und in einen veränderlichen Teil, die Bodensalze, die den Vorrat an zur Zeit aufnehmbaren Bodennährstoffen bilden. Dem Bodengerüst anzureihen ist der gleichfalls keinen Bodennährstoff bildende Humus, der aus Pflanzen- und Tierresten in verschiedenen Zersetzungsstufen (Ulmin, Humin, Ulmin- und Huminsäure, Quellsäure ꝛc.) besteht. Zur Zeit gibt es kein Mittel, um die stoffliche Trennung der Gesteinstrümmer, des Bodengerüstes und der Bodennährstoffe vorzunehmen, man muß sich daher auf die Scheidung der Bodenbestandteile durch die mechanische Bodenanalyse beschränken. Diese trennt ohne Rücksicht auf die stoffliche Beschaffenheit und Veränderlichkeit die Bestandteile des Bodens in Bodenskelett, die gröbern Teile, und in Feinerde, nachdem der B. vorher durch Trocknen von seinem Wasser- und durch Glühen von seinem Humusgehalt befreit wurde. Das Bodenskelett wird durch Absieben mit Sieben von verschiedener Maschenweite von der Feinerde abgesondert, und zwar als Geröll, Grus, dann als Grob- und Feinkies mit 3—5, bez. 2—3 mm Korngröße, als Perl- und grober Sand (1—2, bez. 0,5—1 mm Korngröße). Der Rückstand, die Feinerde (unter 0,5 mm Korngröße), oder das feinere verwitterte Gestein wird mit Wasser in Schlämmapparaten (von Nöbel, Kühn, Schulze, Benningsen, Sikorski ꝛc.) in die abschlämmbaren Bodenteile und in den unab-

schlämmbaren Teil, den Sand (Quarz-, Kalk-, Gesteinssand), geschieden. Diese Trennung ist im Hinblick auf die verschiedenen physikalischen Eigenschaften der Bodengemengteile von größter Bedeutung, indem der Wert des Bodens viel mehr von letztern als von dem Gehalt an Bodennährstoffen bestimmt wird, wenn, wie gewöhnlich, dieser Gehalt nicht unter ein bestimmtes Minimum herabgeht. Die **chemische Bodenanalyse**, die mit viel kräftigern Lösungsmitteln als die Natur arbeitet, vermag noch weniger den Gehalt an unaufgeschlossenen und aufnahmefähigen Bodennährstoffen nachzuweisen. Chemische Bodenanalysen haben daher nur bedingten Wert. In neuester Zeit strebt man an, diese Unterscheidung durch die Ermittelung des Aschengehaltes der Pflanzenwurzeln zu ermöglichen aber durch den Düngungsversuch das Fehlen aber die Unzulänglichkeit eines Nährstoffes (das Düngebedürfnis des Bodens) festzustellen.

Die **chemischen** Eigenschaften des Bodens hängen ab: vom Verwitterungszustande der Bodenbestandteile, dem Vorrat und Löslichkeitszustande der Pflanzennährstoffe und von deren Verhalten im B. oder dem **Absorptionsvermögen** des Bodens. Dies letztere äußert sich in dem Vermögen des Bodens, aus wässerigen Lösungen die wichtigsten Pflanzennährstoffe, bis auf eine gewisse geringe Menge, derart festzuhalten, daß sie von dem abfließenden Wasser nicht fortgeführt werden können. In größter Menge werden die wichtigsten Bodennährstoffe: Phosphorsäure, Kalium und Ammoniak, in geringerer Natrium, noch schwächer Calcium und Magnesium, gar nicht Chlor, Schwefelsäure und Salpetersäure absorbiert. Für die Fruchtbarkeit des Bodens ist jener Bodennährstoff entscheidend, der in geringster Menge im B. enthalten ist; denn fehlt nur einer der zur Pflanzenentwickelung nötigen Nährstoffe oder das unentbehrliche Minimum (**Gesetz des Minimums**), so kann sich keine Pflanzenvegetation erhalten, wenn auch die übrigen Nährstoffe in noch so großen Mengen vorhanden sind.

Die **physikalischen Eigenschaften** des Bodens oder das Verhalten des Bodens gegen Gase, Wasser, Licht und Wärme, das zuerst von Schuedter, in neuester Zeit besonders von Wollny u. a. studiert wurde, hängt vielfach ab von dem Mengenverhältnis, in dem ein gegebener B. die Bodengemengteile: Quarzsand, Ton, Kalksand und Humus, enthält. Diese physikalischen Eigenschaften sind: 1) Das **Volumen- und spezifische Gewicht**, das wenig Unterschiede aufweist. 2) Die **Luftkapazität** oder das Verhältnis der festen Bodenteile zu den mit Luft erfüllten Bodenzwischenräumen. Trockner B. ist um so lufthaltiger, je feinkörniger derselbe ist. 3) **Kontraktion und Quellungsfähigkeit**. 4) **Kohäsion, Adhäsion und Struktur**. B. mit geringem Zusammenhalt, wie Sandboden, wird als loser, lockerer, mürber und mit Bezug auf die Adhäsion als leichter, solcher mit der entgegengesetzten Eigenschaft, wie Tonboden, als gebundener, strenger, zäher und wegen der starken Adhäsion an die Ackergeräte ꝛc. als schwerer bezeichnet. Die Einzelkorn-(Dichte-)struktur (Verschlämmung) wird durch Bearbeitung, Düngung, Kleebau in die für die Kulturpflanzen geeignetere Krümel-(Flocken-)struktur übergeführt. 5) **Hygroskopizität**, von geringerm Belang. 6) **Wasserfassende Kraft** oder das Vermögen hoher (kleinste oder absolute Wasserkapizität) oder niederer (größte oder volle Wasserkapizität) Bodenschichten, Wasser aufzunehmen. Je mehr Humus, Ton und feinverteilten Kalk ein B. enthält, um so mehr, je höher der Sandgehalt ist, um so weniger Wasser nimmt er auf. 7) **Kapillarität** (Auffaugungsvermögen). 8) **Wasseranhaltende Kraft**, d. h. die Fähigkeit, mehr oder weniger rasch auszutrocknen, meßbar an der Zeit, die vollkommen gesättigter B. bis zum Trockenwerden braucht; **hitziger, kalter, trockener** und **nasser** B. Damit im Zusammenhang steht die **Durchlässigkeit** oder die Fähigkeit, das aufgenommene Wasser wieder durchsickern zu lassen; Tonböden sind undurchlässig, naß, Sandböden durchlässig, trocken. 9) **Färbung**. 10) **Wärmekapazität**. Kalk-, Sandböden besitzen geringe Wärmekapazität, sind heiße, hitzige, tätige Böden, Ton- und nasse Humusböden kalte, untätige Böden, Lehm- und humushaltige Böden milde, warme Böden. 11) **Wärmeleitungsfähigkeit**. 12) **Wärmeabsorption und Emission**. 13) **Benetzungswärme des Bodens**.

Die Bodenarten.

Der Land- und Forstwirt unterscheidet den B. je nach dem Anteil der in demselben vorkommenden Bodengemengteile und benennt nach dem vorherrschenden Bodengemengteil die Bodenart. Je nach dem Vorherrschen von Ton, Sand, Kalk und Humus entstehen die verschiedensten Bodenarten, wie aus folgender Übersicht hervorgeht:

Zusammensetzung verschiedener Bodenarten.

Bodenbenennung: Klasse	Art	Bonität	100 Teile enthalten: Ton	Kalk	Humus	
Sandboden	Flugsand	Roggenboden	0	—1 Proz. kalkarm	—3 Proz. humusarm	der Rest auf 100: Sand
	loser		—10			
	lehmiger		—20			
Lehmboden	sandiger	Gerstenboden	—30	—2,5 Proz. kalkig	3—5 Proz. gewöhnlich	
	milder (gewöhnlicher)		—40			
	strenger (toniger)	Weizenboden	—55	—5 Proz. kalkreich	5—10 Proz. humos	
Tonboden	milder (lehmiger)		—65			
	gewöhnlicher		—80	—10 Proz. mergelig	10—15 Proz. humusreich	
	strenger	Haferboden	über 80			
Mergelboden	Ton-	Weizenboden	50—75	15—20	über 15 Proz. moorig	
	Lehm-	Gerstenboden	20—50	15—25		
	Kalk-	—	20—50	50—75		
	Sand-	—	—20	—20		
Kalkboden	—	—	—	über 75		
Humusboden	—	—	—	—	über 20 Proz.	

Der **Sandboden** besitzt mindestens 80 Proz. Gesteinstrümmer in Form von Sand, der aus quarzführenden Gesteinen und Sandsteinen entstanden ist. Der Sand lockert und erwärmt den B. **Leicht** heißt der Sandboden deshalb, weil er der Bearbeitung, dem Eindringen der Wurzeln, der Luft und des Wassers keinen Widerstand entgegensetzt. Der Sandboden ist vorzugsweise trocken, weil durchlassend für das Wasser;

der Sand vermag das Wasser nicht zurückzuhalten und begünstigt die rasche Verdunstung. Die Wärme nimmt er rasch auf und strahlt sie langsam wieder aus. Er entbehrt des Zusammenhalts und bildet also keine Schollen. Organische Dünger zersetzen sich rasch im Sandboden, Gründünger, Kompost, Poudrette, flüssige Dünger und geringere, dafür aber öfter aufgeführte Stallmistmengen sind am geeignetsten. Die Walze muß hier fleißig zum Zusammendrücken gebraucht werden; der Futterbau ist unsicher, am sichersten Wintergetreide, besonders Roggen. Der reine Sandgehalt wechselt von 60 bis selbst 90 Proz. Ohne abschlämmbare Teile ist der Sand (Flugsand) absolut unfruchtbar, ebenso wie der *Kies* (*Kies-Geröllboden*).

Im Gegensatze zum Sand steht der *Tonboden*; der Ton wirkt bindend, kältend im B. Er zieht mit Begierde das Wasser an (zungenklebend), hält es mit großer Kraft zurück und hindert durch seinen festen Zusammenhalt dessen Verdunstung. Er erwärmt sich nur langsam und erkaltet rasch. Beim Regen schwillt er an, und beim Austrocknen zieht er sich zusammen, Risse und Sprünge bildend, wird hart und zäh. Seine Teilchen halten fest aneinander, daher Bearbeitung und Eindringen von Luft und Wurzeln schwierig sind (*schwerer* B.). In feuchtem Zustand formbar, haftet er an Werkzeugen und ackert sich in zusammenhängenden Schollen und Stücken, die nicht von selbst auseinander fallen. Durch den Frost wird er mürbe, durch Gluthitze zerfällt er zu Pulver und wird nicht wieder fest (*Bodenbrennen*). Die tonige Feinerde hat hohe Absorptionsfähigkeit für Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. Tüchtige Bearbeitung, unausgesetztes Lockern, Eggen und Walzen, Zerstören der krustierenden Decke nach Regen, Entwässerung, Anwendung von strohigem Mist in großen Mengen, Tiefpflügen in rauher Furche oder Auswerfen von tiefen Gräben vor Winter, Kalken, Mischen mit lockernden Substanzen (Mergel, Sand u. dgl.) sind bei der Kultur zu beachten. Reihenkultur und Hackfruchtbau, mit Ausschluß der Kartoffel, finden hier lohnendste Verwendung. *Kleiboden* ist ein an Ton sehr reicher, kalkarmer B. Der *Lehmboden*, der in seinen Eigenschaften zwischen dem Sand- und Tonboden steht und daher *Mittelboden* heißt, besteht aus einem Gemenge von Lehm (Ton mit mehr als 10 Proz. nicht ausschlämmbarem Quarzmehl), 30—50 Proz. abschlämmbarem Sand und einigen Prozenten Kalk. Milder Lehmboden besitzt die günstigsten physikalischen Eigenschaften und ist für alle Pflanzen geeignet.

Der *Kalkboden* entsteht als Verwitterungsprodukt kalkhaltiger Gebirge, kalkhaltiger Feldspate oder der Sandsteine mit kalkigem Bindemittel, er besitzt in reinster Form als an der Grenze der Kulturfähigkeit stehender Kreideboden bis 75 und mehr Prozent Calciumkarbonat. Der *Mergelboden* bildet ein Gemenge von wenigstens 15 Proz. Kalk und höchstens 75 Proz. Ton; in den Talsohlen findet er sich als fruchtbarer *Aueboden* von gleichmäßiger Mischung. Kalk nimmt nur wenig Wasserdampf, aber viel tropfbarflüssiges Wasser auf und läßt es ziemlich rasch wieder verdunsten. Mergelböden erwärmen sich rasch und strahlen die Wärme rasch aus. Angenäßt, werden sie breiartig, zusammenhängend, krustenbildend. Lehmmergelböden gehören in mäßig feuchten Lagen zu den fruchtbarsten Bodenarten. Bei Sandmergelböden sinkt die Ertragsfähigkeit mit der Zunahme des Kalkgehalts. Ein sehr fruchtbarer Sandmergelboden ist der Lößboden, besonders in frischern Lagen.

Der *Humus*, der aus den abgestorbenen zerfallenden Pflanzen und Tieren im B. entsteht, ist kein Pflanzennährstoff, jedoch durch die Absorption, Verbreitung und Aufschließung der Bodennährstoffe sowie durch seine verbessernde Einwirkung auf die physikalischen Bodeneigenschaften für die Bodenfruchtbarkeit von größter Bedeutung. Er lockert den bindigen Tonboden und gibt dem lockern Sandboden größere Bindung. Wasser nimmt er unter starkem Aufquellen zum 125—190fachen seines Gewichts auf. An Ton saugt sich fein verteilter Humus an und bildet dann die *Dammerde* (*Ackerkrume*). Ist dabei jedes Bodenteilchen von Humus eingehüllt, so gelangt, unterstützt durch die Bearbeitung und Düngung, der B. in den günstigsten physikalischen und chemischen krümeligen Zustand, der als *gar*, *Ackergare* (Bodengare) bezeichnet wird. Erfolgt die Zersetzung des Humus, dessen Aschenbestandteile dann in feinster Verteilung zurückbleiben, so entsteht milder, gutartiger Humus, ist dagegen durch Luftabschluß und zeitweiliges oder dauerndes Unterwassersetzen die Zersetzung gehemmt, so bilden sich *Waldhumus*, *saurer*, *adstringierender* (aus gerbstoffhaltigen Substanzen entstehende Geïnsubstanz), dann torfiger, kohliger Humus, desgleichen *Torf* und trockner *Heidehumus*.

Als tiefgründige Fluß- oder Meeresanschwemmungen heißen die humushaltigen Bodenarten *Alluvial-*, *Au-*, *Niederungs-* oder *Marschboden*; sie zählen, wie die ungarischen, russischen (Tschernosem mit 6—20 Proz. Humus) *Schwarzerden* und amerikanischen »Jungfernböden«, meist Ton- oder Lehmmergelböden, zu den fruchtbarsten Bodenarten. Die eigentlichen Humusböden mit über 20 Proz. Humus sind die Torf-, Moor-, Heidehumus- und Waldhumusböden. Besondere Bodenvorkommnisse erklären sich schon mit den Namen: *Salz-*, *Gipsmergel-*, *Eisen-*, *eisenschüssiger*, *Letten-* &c. B.

Von großer Bedeutung für die Brauchbarkeit des Bodens sind noch *Lage* und *Umgebung*, nachdem ungünstige, natürliche Lage viel schwieriger abzuändern ist als ungünstige Bodenbeschaffenheit. Die allgemeine klimatische und die besondere örtliche Lage entscheiden daher über den Charakter der Landwirtschaft weit mehr als die Bodenverschiedenheiten. Bei 15° Neigung ist z. B. die Grenze der Spannarbeit, bei 20° die Grenze der Hackarbeit, bei 30° die Grenze der Bearbeitung überhaupt und die des geschlossenen Graswuchses und bei 45° die für Weinreben und Wald, überhaupt für bleibende Vegetation gegeben. Je nördlicher, um so willkommner ist eine der Sonne zugekehrte Neigung; feuchter, bindiger B. ist erwünschter da, wo trockene Winde vorherrschen, umgekehrt Sandböden bei feuchtem Klima vorteilhafter für die Kultur. Die Umgebung schützt vor rauhen Winden, hindert aber auch oft die Durchlüftung und die Erwärmung durch die Sonne. Felder in der Nähe von großen Wiesenkomplexen leiden stärker von den Frösten im Frühjahr, solche in oder am Wald haben kürzere Vegetationszeit.

Vgl. *Fallou*, Anfangsgründe der Bodenkunde (2. Aufl., Dresd. 1862); Derselbe, Pedologie oder allgemeine und besondere Bodenkunde (das. 1862); *Detmer*, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der allgemeinen landwirtschaftlichen Bodenkunde (Leipz. 1876); *Oemler*, Bodenkunde (das. 1874); *Wollny*, Der Einfluß der Pflanzendecke und Beschattung auf die physikalischen Eigenschaften des Bodens (Berl. 1877); *Heinrich*, Grundlagen zur Beurteilung der Ackerkrume (Wismar 1882); *Grebe*, Gebirgskunde,

Bodenkunde und Klimalehre (4. Aufl., Berl. 1886); Hosaeus und Weidenhammer, Grundriß der landwirtschaftlichen Mineralogie und Bodenkunde (5. Aufl., Leipz 1900); Nowacki, Praktische Bodenkunde (3. Aufl., Berl. 1899); Schmied, Bodenlehre (Prag 1886); Wahnschaffe, Anleitung zur wissenschaftlichen Bodenuntersuchung (Berl. 1887); Steinriede, Anleitung zur mineralogischen Bodenanalyse (Leipz. 1889); Wollny, Die Zersetzung der organischen Stoffe und die Humusbildungen (Heidelb. 1897); Gruner, Grundriß der Gesteins- und Bodenkunde (Berl. 1896).

Hygienische Eigenschaften des Bodens.

Von großer Bedeutung ist das Volumen der Poren, der Zwischenräume zwischen den einzelnen Partikelchen, aus denen der B. besteht, und der Hohlräume in diesen Partikelchen. Das Porenvolumen beträgt in Sandboden 35—43, in Gartenerde 46, in Lehmerde 45, in Tonerde 53, in Moorboden 84 Proz. Die Durchlässigkeit des Bodens für Flüssigkeiten und Gase hängt aber nicht allein von der Größe des Porenvolumens, sondern auch von der Größe und Anordnung der einzelnen Poren ab. Sättigt man eine gut getrocknete und gewogene Bodenprobe mit Wasser, so gibt die Gewichtszunahme die Menge des Wassers an, die der B. in seinen Poren zurückhält, die wasserhaltende Kraft (Wasserkapazität) des Bodens. Diese ist um so größer, je kleiner die Poren sind, niemals aber ist sie gleich dem Porenvolumen, sondern entspricht stets nur einem Bruchteil desselben. Sie beträgt bei Feinsand 65, Mittelsand 47, Grobsand 23, Mittelkies 7 Proz. des Porenvolumens. In grobporigem B. steigt Wasser sehr schnell, aber nur auf geringe Höhe (in Kies 2 cm), während es in feinporigem langsam bis zu bedeutender Höhe gehoben wird (in Löß bis 2 m). Das Absorptionsvermögen des Bodens erstreckt sich nicht nur auf anorganische Stoffe, sondern auch auf organische, wie die Zersetzung abgestorbener Pflanzen und Tiere sie liefert. Viele flüchtige Stoffe, Alkaloide, ungeformte Fermente, Eiweißkörper, Riech- und Farbstoffe werden vom B. absorbiert. Doch besteht auch hier eine Absorptionsgrenze, und wenn der B. bis zu dieser gesättigt ist, dann gehen die betreffenden Stoffe durch ihn hindurch, bis zu einer tiefern Schicht. Die im B. durch Filtration oder Absorption zurückgehaltenen Stoffe unterliegen einer Zersetzung, die besonders bei Temperaturen über 5° und bei genügender Feuchtigkeit zu einer vollständigen Oxydation der organischen Substanzen führen kann (Selbstreinigung des Bodens). Hierbei wirken Bakterien mit, die namentlich auch salpeterige Säure und Salpetersäure bilden. Zellulose und verwandte Körper bilden Humussubstanzen, die dann der Zersetzung länger widerstehen. Bei der Oxydation der organischen Stoffe durch die im B. enthaltene Luft entsteht Kohlensäure, die teils entweicht, teils im Wasser sich löst und die Verwitterung begünstigt. Neben Kohlensäure entstehen bisweilen Methan und andre Kohlenwasserstoffe, auch Schwefelwasserstoff. Sandboden von 1 qm Oberfläche und 1 m Mächtigkeit vermag täglich 25—33 Lit. Kanalwasser aufzunehmen und ein ganz reines Filtrat zu liefern, alle organischen Substanzen des Wassers vollständig zu oxydieren. Über die Temperatur des Bodens s. Bodentemperatur.

Die in den B. eingeschlossene Luft, die Bodenluft (Grundluft), weicht in ihrer Zusammensetzung von der atmosphärischen Luft erheblich ab. Bis zur Tiefe von etwa 0,5 m ist der Feuchtigkeitsgehalt der Bodenluft bis zu einem gewissen Grad abhängig von der Feuchtigkeit der Luft, in größerer Tiefe ist die Bodenluft mit Feuchtigkeit gesättigt. Der Sauerstoffgehalt der Bodenluft ist viel geringer als der der atmosphärischen Luft; er beträgt in einer Tiefe von 2 m 19,39, in 4 m 16,79, in 6 m 14,85 Volumprozent, er sinkt auch auf 7,4 Proz. Umgekehrt steigt der Gehalt an Kohlensäure mit der Tiefe und beträgt in 2 m Tiefe 2,91, bei 4 m 5,56, bei 6 m 7,96 Volumprozent. In Berlin fand man bei 1 m Tiefe 0,758, bei 2 m 0,921, bei 3 m 1,16 Volumprozent. Als mittlern Kohlensäuregehalt der Bodenluft kann man 2,54 Proz. annehmen, doch wurde selbst bis 20 Proz. beobachtet. Dieser Gehalt unterliegt sehr geringen Tages- und recht erheblichen Jahresschwankungen, er steigt von Ende Februar bis zum Hochsommer und sinkt wieder bis Ausgang des Winters. Von Ammoniak fand Fodor 0,0089—0,0471 mg in 1 cbm, Renk 0,109—0,12 Volumprozent. Gewöhnlich wird dies Ammoniak vom B. schnell absorbiert und zu salpeteriger und Salpetersäure oxydiert. Nur wenn dem B. zu reichlich zersetzungsfähige organische Substanzen zugeführt werden, tritt eine Übersättigung ein, das Ammoniak entgeht dann teilweise der Oxydation und wird vom Grundwasser aufgenommen. Die Beschaffenheit der Bodenluft bildet keinen Maßstab für die Verunreinigung des Bodens, weil sie abhängig ist von der Lüftung des Bodens, Luftdruck, Wind, Regenfall, Temperatur und Wassergehalt des Bodens.

Die Bodenluft befindet sich in beständiger Bewegung, die wenig durch die Schwankungen des Luftdrucks, stärker durch Temperaturunterschiede beeinflußt wird. Der B. wird am Tage stärker erwärmt als die Luft, und so tritt abends sehr bald ein Zeitpunkt ein, wo die Luft im B. wärmer ist als die über demselben lagernde Luft. Alsdann tritt Grundluft aus dem B. aus. Steht ein Haus nackt im B. und wird im Winter die Luft im Hause durch Heizung erheblich wärmer als im Freien, so drückt die Außenluft die Bodenluft ins Haus hinein. Daher sollte die Sohle jedes Hauses durch Fliesen oder Isolierschichten gut gedichtet, gegen die Bodenluft abgeschlossen werden. Daß die Grundluft aus dem Keller auch in die obern Teile des Hauses gelangt, konnte direkt nachgewiesen werden. Wind wirkt saugend auf die Grundluft und treibt sie in die Häuser, endlich wird auch die Grundluft durch Steigen des Grundwassers aus dem B. verdrängt.

Die Bodenfeuchtigkeit nimmt nach der Tiefe hin ab, sie beträgt im Mittel bei 1 m Tiefe 14,6, bei 2 m 14,1, bei 3 m 11,3, bei 4 m 8,6 Proz. Die Bodenfeuchtigkeit nimmt in unserm Klima im Frühjahr zu, erreicht ihre größte Höhe im Mai und sinkt wieder während des Sommers bis zum Spätherbst. Die Verdunstung an der Oberfläche des Bodens ist von der Luftbeschaffenheit, aber auch von der Beschaffenheit des Bodens abhängig. Am größten ist sie bei Torf, geringer bei humosem Kalksand, Lehm, Kalksand, am geringsten bei Quarzsand. Eine Decke von Laub, Nadeln scheint die Wasserabgabe zu vermindern, lebende Pflanzen dagegen vermehren die Wasserabgabe. Die obere Bodenschicht, die Verdunstungszone, zeigt die größten Schwankungen, dann folgt die Durchgangszone, die durch eindringendes Wasser durchnäßt wird, dann die Zone kapillaren Wassers, endlich die eigentliche Grundwasserzone.

Je mehr organische Substanzen der B. enthält, um so besser gedeihen in ihm die Mikroorganismen, deren Menge sich auf Hunderttausende in 1 ccm

belaufen kann. Mit der Tiefe nimmt aber die Zahl der Mikroorganismen im B. sehr schnell ab und wird unter 1,5 m minimal, zumal in jungfräulichem B., während in dem vielfach durchwühlten Untergrund großer Städte, in Böden mit sehr großen Poren oder wenn Spalträume im B. sich finden, auch noch in größerer Tiefe Mikroorganismen vorkommen. In 4 m Tiefe werden indes nur ganz vereinzelte gefunden, und im Bereich des Grundwassers fehlen sie gänzlich. Aus den obersten Bodenschichten können Bakterien mit dem Staub emporgehoben und verbreitet werden, aus feuchtem B. gelangen keine Bakterien in die Luft, nur bei starkem Regen kann allenfalls bakterienhaltige Flüssigkeit zerstäubt werden. Aus tiefern Bodenschichten gehen niemals Bakterien in die Luft über, wohl aber können im B. lebende Tiere wesentlich zum Transport von Bakterien beitragen. Von **pathogenen Bakterien** sind der Bazillus des malignen Ödems, des Rauschbrandes, des Tetanus und vielleicht auch des Typhus im B. nachgewiesen worden. Ausgiebige Vermehrung pathogener Bakterien scheint im B. nur stattzufinden, wenn er sehr stark verunreinigt ist, doch erhalten sich manche Bakterien (s. d.) längere Zeit im B. fortpflanzungsfähig. Schon vor diesen Nachweisungen hat man den B. mit den Infektionskrankheiten in Zusammenhang gebracht und von **Bodenkrankheiten** gesprochen, die, wie Milzbrand, Typhus, Cholera, nicht immer und an allen Orten epidemisch auftreten, sondern gewisse Jahreszeiten und bestimmte Orte bevorzugen oder meiden (Pettenkofers zeitliche und örtliche Disposition, Nägelis siechhafter und siechfreier B.). Diese Ansichten haben sich z. T. als irrig erwiesen, z. T. sind die Verhältnisse wohl noch nicht hinreichend aufgeklärt, bei der Malaria aber hat sich gezeigt, daß nicht dem B. entsteigende Krankheitskeime die Malaria erzeugen, sondern daß der B. nur insofern in Betracht kommt, als er die Bedingungen für die Fortpflanzung gewisser Insekten begünstigt oder nicht. Als gesunder B. gilt im allgemeinen Felsgrund oder ein für Luft und Wasser durchgängiger B. mit tiefstehendem Grundwasser, als ungesund namentlich sumpfiger B., der B. an Niederungen, Flußmündungen mit zeitweise brackigem Wasser und Kulturboden mit einer nahe unter der Oberfläche befindlichen, für Wasser undurchgängigen Schicht, namentlich auch stark verunreinigter B. Die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse in einem Sumpfgebiet wird am einfachsten und sichersten durch Entwässerung erreicht, auch hat man vielfach mit großem Erfolg Eucalyptus globulus, Sonnenblume &c. angepflanzt. Vgl. **Fodor**, Hygienische Untersuchungen über Luft, B. und Wasser, 2. Abt. (Braunschw. 1881); Derselbe, Hygiene des Bodens (Jena 1893); **Soyka**, Der B. (in Ziemssens »Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten«, 3. Aufl., Leipz. 1887); **K. B. Lehmann**, Methoden der praktischen Hygiene (2. Aufl., Wiesbad. 1901).

Bodenbach, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Tetschen, nahe der sächsischen Grenze, an der Mündung des Eulaubaches in die Elbe, mit dem gegenüberliegenden Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, Knotenpunkt der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, der Sächsischen Staatsbahn, der k. k. Staatsbahnen und der Böhmischen Nordbahn, Station der Elbdampfschiffahrt mit Umschlagplatz und Winterhafen, hat eine katholische und eine prot. Kirche, eine Bierbrauerei, Baumwollspinnerei, Fabrikation von Schokolade und Kanditen, Siderolithwaren, Knöpfen, Porzellan, Zementröhren, Öfen, Buntpapier, Lack, Tinte, Odol, Teer und Dachpappe, ätherischen Ölen und Essenzen, Fahrrädern &c., ein österreichisches und sächsisches Zollamt, starke Braunkohlenausfuhr nach Deutschland, einen Schlachthof und (1900) 10,782 deutsche Einwohner. B. ist eine beliebte Sommerfrische (mit Stahlbad). Dabei die steil zur Elbe abfallende **Schäferwand** (270 m ü. M.) mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung, Verbesserung des ungünstigen physikalischen und chemischen Zustandes, in den der Boden durch Benutzung zur Pflanzenkultur gelangt, um ihn für weitern Anbau einer Kulturpflanze wieder in stand zu setzen. Durch mechanische Lockerung wird der Boden der Luft und den Niederschlägen wieder zugänglich gemacht und damit die Aufschließung der Bodennährstoffe durch Verwitterung befördert sowie ein günstiger physikalischer Zustand herbeigeführt, so zwar, daß eine neue Saat sicherer die Bedingungen zum Keimen und Gedeihen findet, als wenn der Boden unbearbeitet geblieben wäre. Außerdem dient die B. dazu, die Bodenoberfläche in Beete, Kämme zu formen, den Dünger unterzubringen und das Land von Unkräutern und Ungeziefer zu reinigen. Sie wird mit Hand-, Spann-, Dampf- oder elektrischen Kulturgeräten ausgeführt, die den Boden lockern, wenden, mischen oder auch verdichten, formen und klären. Am vollkommensten, aber kostspieligsten erfolgt die B. mit dem Spaten, sie wird daher nur bei Kleinkultur oder gartenmäßigem Betrieb angewendet. Leistungsfähiger erweisen sich Spanngeräte, die ihrerseits von den Dampfkulturgeräten übertroffen werden. Letztere können jedoch nur bei einer gewissen Größe der zu bearbeitenden Flächen in Anwendung kommen.

Mit Ausnahme der mehrjährigen Futterschläge wird jedes Feld jährlich mindestens einmal mit dem Pfluge bearbeitet. Wie oft ein Feld gepflügt werden soll, hängt von dem Zustand ab, in dem es sich nach der Aberntung und je nach der Düngung und Kultur befindet, sowie von den Feuchtigkeitsverhältnissen, die von der Bodenbeschaffenheit und der jeweiligen Witterung beeinflußt werden. Praktische Erfahrung allein vermag den richtigen Feuchtigkeitszustand des Bodens zu erkennen, bei dem das Pflügen am leichtesten und wirkungsvollsten zur Ausführung gelangt. Besonders im Frühjahr und auf bindigem Ton- und Lehmboden muß man sich vor Feucht- und Trockenpflügen hüten, weil sonst der Boden Schollen bildet, die nur schwer zu zerkleinern sind. Über Winter soll der Boden in rauher Furche, d. h. nicht geeggt, liegen bleiben, weil dann der Frost am billigsten die Krümelung besorgt. Die gewöhnliche Furchentiefe beim Pflügen beträgt 15—18 cm. Flach, auf 9—15 cm Tiefe, wird gepflügt, wenn Stoppeln, Dünger, Saat u. dgl. in den Boden untergebracht werden sollen. Für tiefwurzelnde Pflanzen wird dagegen mit dem Pflug, Untergrundpflug, Pflugspaten (Verbindung von Pflügen und Handspaten) oder dem Wühler der Boden auf 20—50 cm Tiefe bearbeitet. Durch solche **Tiefkultur** werden das der Pflanzenwurzel zur Verfügung stehende Bodenvolumen und die Menge der aufgeschlossenen Bodennährstoffe vermehrt sowie die Feuchtigkeitsverhältnisse günstig geregelt, so zwar, daß erfahrungsgemäß die Ernteerträge, besonders von tiefwurzelnden Zuckerrüben, Kartoffeln, Hopfen, Kleepflanzen &c., wesentlich erhöht werden. Bei unverständiger Anwendung der Tiefkultur, besonders bei unvermittelter Heraufschaffung und Vermengung des »toten« rohen Untergrundes mit der Ackerkrume und

Unterlassung der Verwendung größerer Stallmistmengen können jedoch anfänglich auch empfindliche Rückschläge in den Ernteerträgen eintreten. Läßt die Beschaffenheit des Untergrundes sein Heraufholen nicht zu, so muß man sich mit seiner Lockerung in der Tiefe mittels des Grubbers oder Wühlers begnügen. Am wirksamsten wird die Tiefkultur durch Dampfpflügen und Dampfgrubber ausgeführt.

Das Pflügen kann als Ebenpflügen (*Ebenbau*), Beetpflügen (*Beetbau*) oder Kammformen (*Kammbau*) ausgeführt werden. Ebengepflügt wird am vollkommensten mit Dampfpflug und Gespannwechselpflug. Mit den Beetpflügen läßt sich annähernd ebenpflügen, wenn in mehr als 4 bis zu 30 cm breite Abteilungen, *Gewende*, gepflügt wird, oder wenn, in der Mitte oder an der Seite beginnend, Furche an Furche gelegt wird, wie bei dem *Karree-* oder *Figurenpflügen*. Beim *Beetpflügen* werden unter 4 m breite, 4—8 Furchen schmale (*Bifänge*) oder 10—20 Furchen breite Rücken, Beete (*Ackerbeete*) gebildet, indem das Pflügen auf den bisherigen Beetrücken (Zusammenpflügen) oder in der bisherigen Beetfurche (Auseinanderpflügen) begonnen wird. Am wenigsten verbreitet ist der Kammbau (Bilon, *Bilonkultur*), bei dem der Boden mit dem Kammformer, mit dem Pflug oder Anhäufler in Kämme oder Dämme gelegt wird. Er eignet sich am besten für feuchte Ländereien und erfordert besondere Kammwalzen, Kammsäe- und Hackmaschinen. Eine besondere Art des Pflügens ist das Balken (*Bälken, Halbpflügen, Riggen*), bei dem zwischen je zwei Furchen ein Stück Land in der Breite der gepflügten Furche stehen bleibt, um bei der Herbstfurche Zeit zu sparen.

Die *regelmäßige Ackerbestellung* umfaßt die Wiederherstellung der Wachstumsbedingungen nach der Ernte und die Vorbereitung des Bodens für eine neue Saat: *Herbst-* und *Frühjahrsbestellzeit*. Die einjährige Vorbereitung geschieht durch die *reine* oder *schwarze Brache* (s. d.), die halbjährige durch die *halbe* oder *Hegebrache*. Im Herbst wird nach der Ernte das Feld (die Stoppel) mit dem Pflug (Schälpflug) geschält, um die Unkräuter zu zerstören. Man schält so seicht wie irgend möglich (3—4 cm), am besten mit dem mehrscharigen Schälpflug, der die kleinen Furchen nicht wenden, sondern behufs besserer Abtrocknung und schnellern Absterbens des Unkrautes tunlichst auf die hohe Kante stellen soll. Nach wenigen Tagen mit trocknen Winden folgt die Egge, um die Unkräuter bodenfrei zu machen; nach einigen weitern trocknen Tagen wird die eigentliche Pflugfurche zur vollen Tiefe gegeben. Je nach der Frucht, die der Boden tragen soll, und der Art des Bodens ist diese Furche die letzte vor der Saat (*Saatfurche*), wie bei nachfolgender Winterhalmfrucht, während auf tiefgründigem und schwerem Boden, falls Mistdüngung gegeben werden soll, noch eine Saatfurche zu folgen hat, weil auf diesen Boden der Dünger nie zur *vollen Tiefe* untergebracht werden darf, in der seine Zersetzung verlangsamt oder verhindert werden würde. Besserm Boden, der durch Trockenheit im Frühjahr nicht zu leiden hat, und schwerem Boden pflegt man im Frühjahr die Saatfurche für Sommerfrüchte zu geben. In den meisten Fällen wird, besonders für Hackfrüchte, Lockerung des Bodens durch Grubber, Exstirpator, statt einer Pflugfurche genügen. Abgesehen von der schnellern Arbeit, wird hierdurch häufig bei vollkommener Vernichtung der keimenden Samenunkräuter ein bei weitem wünschenswerteres Saatbett hergestellt als durch den Pflug. Die eigentliche Furche bedarf längerer Zeit, sich »zu setzen«, d. h. in den Grad der Bindigkeit zurückzukommen, den die junge Pflanze verlangt, um »festen Fuß fassen« zu können. Ferner werden sich die Feuchtigkeitsverhältnisse des leichtern Bodens durch eine Grubber-Saatfurche im Frühjahr günstiger gestalten, weil die Kapillarität der untern Bodenschicht in keiner Weise beeinflußt wird und die flache gegrubberte Schicht sich leichter in diesen Zustand der wünschenswerten Kapillarität zurückbegibt und so im stande ist, die von unten, selbst aus tiefen Bodenschichten heraufsteigende Feuchtigkeit der jungen Pflanze jederzeit zur Disposition zu stellen. Der Empiriker nennt dies »die Erhaltung der Winterfeuchtigkeit«. Dem Pflügen folgt das *Eggen* (s. Egge) und diesem bei leicht austrocknenden, sandigen Bodenarten erforderlichen Falls die *Walze*. Die Bestellung eines Ackers wird *einfurchig*, bez. *zweifurchig* genannt, wenn er vor der Saat nur einmal, bez. zweimal gepflügt wird. Zum Schluß der Ackerung werden nach dem Gefälle *Wasserfurchen* zur Ableitung des Wassers gezogen, damit das Wasser allerorts leicht vom Feld abgeführt wird. Reihensaaten werden *behackt* mit besonders dazu geeigneten Hand- u. Spannwerkzeugen (Pferdehacken, s. d.) und *behäufelt* mit dem Häufelpflug, um die Erde an die Pflanzen dichter heranzubringen. Diese Arbeiten werden öfters wiederholt. Vgl. *Blomeyer*, Die mechanische Bearbeitung des Bodens (Leipz. 1879); *Krafft*, Ackerbaulehre (7. Aufl., Berl. 1899); v. *Rosenberg-Lipinsky*, Der praktische Ackerbau in Bezug auf rationelle Bodenkultur (7. Aufl., Bresl. 1890, 2 Bde.).

Bodenbesitzreform (*Bodenreform*). Unter diesem Namen werden im weitern Sinn alle auf eine Reform des geltenden Bodenbesitzrechts abzielenden Bestrebungen, im engern und gewöhnlichen Sinn wird darunter diejenige Reformbestrebung verstanden, die eine Überführung der Grundrente, bez. des Grundeigentums in die öffentliche Hand (Gemeinde oder Staat) anstrebt. Die Anfänge solcher Lehren reichen in das 18. Jahrh. zurück. Thomas *Spence* hat 1775 in einem Vortrag: »The meridian sun of liberty«, die Übertragung des Grund und Bodens an die Gemeinde oder das Kirchspiel (parish) zu unveräußerlichem Eigentum verlangt. Der Schotte William *Ogilvie* hat in einem 1782 erschienenen »Essay on the right of property in land etc.«, anschließend an die Lehren der Physiokraten, die Grundsteuer als einzige Staatssteuer gefordert und Grundprinzipien einer Bodenreform entwickelt. Auch bei Herbert *Spencer* findet sich in der 1851 veröffentlichten Schrift »Social statics« der Gedanke, daß das Privateigentum am Boden verschwinden müsse, weil es nicht durch Arbeit, sondern durch Raub und Bedrückung entstanden sei. Die gleiche Meinung hat J. St. *Mill*; auf seine Veranlassung wurde sogar 1870 eine Landbesitzreformgesellschaft gegründet, in deren Programm sich der Satz findet, daß der Staat durch eine Steuer den steigenden Mehrwert des Bodens ganz oder teilweise zurückfordern, daß es aber den Eigentümern vorbehalten bleiben solle, ihre Ländereien dem Staate gegen den zur Zeit der Erlassung des Gesetzes geltenden Marktpreis zu überlassen. Die Bewegung ist aber neuerdings besonders in Fluß gebracht worden durch den Amerikaner Henry *George* (s. d.). In seinem Werke »Progress and poverty« (1879) vertritt er die Ansicht, daß der Grund für die Verschärfung des Gegensatzes zwischen arm und reich in dem Monopolcharakter des privaten Grundbesitzes ge-

legen sei. Da jede Beschäftigung der Arbeit und des Kapitals die Benutzung von Grund und Boden erfordere, so verleihe dieser die Macht, sich einen Teil von deren Ertrag anzueignen. Weil der Boden unvermehrbar, sein Besitz Monopolbesitz sei, so steige mit der Produktivität der Arbeit der an die Grundbesitzer zu entrichtende Tribut. Dies Monopol sei aber durch nichts gerechtfertigt; das Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes sei vielmehr so klar wie das Recht, die Luft zu atmen. Deshalb müsse auch die Gesamtheit selbst Eigentümerin und Nutznießerin des Grundwertes sein. Allein das Heilmittel liegt nach George nicht in der Auskaufung oder Expropriierung der bisherigen Besitzer, sondern in der Einziehung der Grundrente durch den Staat auf dem Weg einer einzigen Steuer (single tax, daher die Anhänger Georges als single tax men bezeichnet werden), durch die alle andern Steuern ersetzt würden.

Die Lehre H. Georges hat besonders in England und in Nordamerika eine zahlreiche und überzeugte Anhängerschaft gewonnen. In England hat namentlich A. R. Wallace für die B. gewirkt und ihr ein Buch: »Land Nationalisation, its necessity and its aims« (1882) gewidmet. Von H. George und andern Bodenreformern unterscheidet sich Wallace vor allem dadurch, daß er dem Eigentümer und seinen Erben, die am Leben sind oder vor seinem Tode geboren werden, ein Jahresgeld in der Höhe des von ihm bisher aus dem Grundbesitze bezogenen Einkommens zubilligt. Unter Wallaces Vorsitz hat sich eine Bodenverstaatlichungsgesellschaft gebildet, aus der jedoch einige der eifrigsten Mitglieder, die mehr den Georgeschen Ansichten zuneigen, ausgetreten sind und 1883 die Bodenreformvereinigung (Land Reform Union) gegründet haben, die später den Namen Landrestaurationsbund (Land Restoration League) angenommen hat. Die Mitglieder dieses Bundes weisen die Entschädigungspflicht des Staates ab und fordern in Übereinstimmung mit George die Übertragung der Grundrente in Form einer Grundsteuer auf den Staat. Auf demselben Boden steht ein 1884 in Schottland gegründeter Bund für die Landzurückerstattung, der namentlich in Glasgow große Erfolge erzielt hat und eine angesehene Monatsschrift: »Land Values«, herausgibt.

In Deutschland ist zuerst H. H. Gossen für B. eingetreten in seiner Schrift: »Entwickelung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln« (Braunschw. 1853). Später hat Theodor Stamm und besonders Michael Flürscheim (s. d.) in zahlreichen Schriften (insbes. Flürscheim, »Der einzige Rettungsweg«, 1890) sowie durch den von ihm gegründeten »Bund für B.« (s. unten) und seine Zeitschrift »Deutsch Land«, später »Frei Land«, für B. gewirkt und Anhänger gewonnen. Flürscheim, der ursprünglich von George ausgegangen ist, unterscheidet sich in seinen spätern Schriften wesentlich von ihm, indem er nicht nur gegen die Grundrente, sondern auch gegen die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital auftritt. Das Hauptübel besteht nach ihm darin, daß der wachsende Reichtum der Minderheit nicht vorwiegend in produktiven Unternehmungen, sondern in Hypotheken, Staatspapieren oder mit Monopolen ausgestatteten sichern gewerblichen Unternehmungen angelegt werde, so daß er sich direkt oder indirekt dem Grundeigentum zuwende. In der Möglichkeit, die der Kapitalbesitzer hat, sein Einkommen in dieser sichern Weise anzulegen, erblickt Flürscheim auch die Ursache der Krisen; sobald diese Möglichkeit nicht mehr vorhanden sei, werde sich das Kapital wieder völlig der Industrie zuwenden, das Mehrprodukt würde Absatz finden, die Überproduktion und damit die Absatzstockung verschwinden. Was die praktische Durchführung seiner Theorie anlangt, so will Flürscheim, daß die Bodenbebauung frei bleibe; der Staat soll aber die reine Grundrente im Sinne Ricardos, d. h. den Teil des Bodenertrags, der nicht auf der Arbeit des Bebauers, sondern auf den Naturkräften und der Gesellschaftsentwickelung beruht, erhalten. Die Ausführung wäre verschieden: in England und Amerika müßte der Staat nach Flürscheim die Grundrente teils »wegsteuern«, teils abkaufen, in Deutschland dagegen »wegpachten«, letzteres in der Weise, daß der Staat allmählich allen Boden nach dem gegenwärtigen Preisstand aufkaufen und dann in der Art verpachten soll, daß dem einzelnen Pachter nur die Vergütung für seine Arbeit und die Verfügung über die vom Boden trennbaren Objekte zusteht, die eigentliche Grundrente aber an den Staat fällt.

Auf Anregung Flürscheims wurde 1888 der Deutsche Bund für B. gegründet, der den Ideen des Gründers zum Durchbruch verhelfen sollte. Dieser Bund, dessen bisheriger Vorsitzender Fabrikbesitzer Freese war, hat 1898 den Namen Bund der deutschen Bodenreformer angenommen und das Programm umgestaltet. Das neue Programm ist von dem jetzigen Vorsitzenden Adolf Damaschke (s. d.) entworfen. Danach stellt der Bund zunächst folgende Forderungen auf: 1) Organische Überführung des Realkredits in öffentliche Hand; 2) Verhinderung der gemeinschädlichen Ausnutzung der Naturkräfte und monopolistischen Gewerbe und Betriebe; 3) Erhaltung und Erweiterung des Gemeindegrundbesitzes; 4) Erlaß eines Wohnungsgesetzes, das die spekulative und übermäßige Ausnutzung des Bodens verhindert und Wohnräume ausschließt, die in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung gerechten Anforderungen nicht entsprechen; 5) Besteuerung des unbebauten städtischen Bodens nach dem Werte, der durch Selbsteinschätzung zu bestimmen ist; Enteignungsrecht der Gemeinde zu dem durch Selbsteinschätzung bestimmten Wert; 6) bei allen Wertsteigerungen, die durch Verbesserung auf öffentliche Kosten geschehen (Brücken-, Schul- ꝛc. Bauten), Heranziehung der Bodenbesitzer, deren Eigentum im Werte dadurch steigt, im Verhältnis zu dieser Wertsteigerung; 7) bei ländlichen Zwangsverkäufen ein Vorkaufsrecht für die Gemeinde, bez. für den Staat; 8) planmäßige Kolonisation durch den Staat, und zwar in einer Form, die eine spekulative Verwendung und eine Überschuldung des neugeschaffenen Besitzes ausschließt; 9) Sicherstellung der Forderungen der Bauhandwerker; 10) Unterstützung von solchen Baugenossenschaften, die am gemeinschaftlichen Eigentum festhalten, namentlich auch durch pachtweise Überlassung von Gemeindegrundbesitz. Neben dem Bund steht mit gleichem Programm eine »Frauengruppe für Bodenreform«. Der Bund zählt z. Z. ca. 102,000 Mitglieder. Die Aufnahme des Erbbaurechts in das Bürgerliche Gesetzbuch und die Umgestaltung der bisherigen Grundsteuer in eine solche nach dem Verkaufswert in zahlreichen Städten sowie die »Landordnung« in Kiautschou sind auf seine Anregung zurückzuführen. Organ des Bundes ist die Halbmonatschrift »Deutsche Volksstimme«.

Ähnliche Vereine bestehen in der Schweiz (Freiland, schweizerische Gesellschaft für B.) mit dem Vorort Basel, einer in Holland, der Nederlandsche Bond voor Landnationalisatie«, der die Zeitschrift »Der

Grond van Allen« herausgibt. Im wesentlichen auf gleichem Boden steht der Allwohlsbund, der an Stelle des privaten Grundeigentums die Zuwendung der Grundrente an die Gesamtheit erstrebt. Der Allwohlsbund (konstituiert am 4. Juli 1888) war aus der 1886 gegründeten »Landliga« und diese aus dem von Th. Stamm (gest. 7. Juni 1892) in Berlin gegründeten Verein für Humanismus hervorgegangen. In Australien haben die Ideen Georges zahlreiche Anhänger gefunden und in Neuseeland, wo diese seit 1892 die Majorität im Parlament haben, sogar Versuche zu ihrer gesetzgeberischen Verwirklichung (Grundwertsteuer) gezeitigt. In Rußland vertritt Graf Leo Tolstoi (s. d.) eifrig die B. In Frankreich und Belgien sind namentlich die Schüler von Colins und Laveleye, die sogen. Socialistes rationels, Vertreter der B.

Wieder in andrer Weise sucht Th. Hertzka (s. d.) die Bodenfrage zu lösen, indem er die Forderung der Aufhebung des privaten Grundeigentums mit vollständigem wirtschaftlichen Liberalismus verbindet. Träger des Wirtschaftslebens sollen nach ihm Produktionsassoziationen sein, zu denen jeder jederzeit freien Zutritt haben soll. Dadurch würde Lohnarbeit und Unternehmergewinn unmöglich; damit würde aber auch die Differenz der Grundrente, die sich aus der verschiedenen Fruchtbarkeit und Lage der Grundstücke ergibt, verschwinden, weil Genossenschaften, die einen besonders ertragreichen Boden bewirtschaften und deshalb die meisten Teilnehmer finden, den Ertrag unter eine größere Anzahl von Mitgliedern verteilen müssen, als es bei weniger günstig gestellten Genossenschaften der Fall ist. Ein Versuch Hertzkas, sein »Freiland« auf afrikanischem Boden in Wirklichkeit zu übertragen, ist gescheitert. Vgl. Stamm, Die Erlösung der darbenden Menschheit (Zür. 1870); Laveleye-Bücher, Das Ureigentum (Leipz. 1879); Samter, Das Eigentum in seiner sozialen Bedeutung (Jena 1879); George: Progress and poverty etc. (deutsch von Gütschow, 5. Aufl., Berl. 1892, auch in Reclams Universal-Bibliothek), Social Problems (deutsch von Stöpel, 3. Aufl., Berl. 1890), The condition of labor (deutsch: »Zur Erlösung aus sozialer Not«, von Eulenstein, das. 1893); die Schriften von Flürscheim: Der einzige Rettungsweg (Dresd. 1891), Auf friedlichem Wege (Baden-Baden 1884), Deutschland in 100 Jahren (das. 1891), Das Staatsmonopol des Grundpfandrechts (Minden 1885); v. Helldorf-Baumersrode, Verstaatlichung des Grund und Bodens (Berl. 1885); Derselbe, Das Recht der Arbeit und die Landfrage (das. 1886); Th. Hertzka, Freiland, ein soziales Zukunftsbild (10. Aufl., Dresd. 1893); Frankl, Verstaatlichung der Grundrente (Wien 1891); Fuld, Verstaatlichung des Grund und Bodens (Hamb. 1892); Schärz, Frei Land, die B. (Bern 1890); O. Beta, Deutschlands Verjüngung. Zur Theorie und Geschichte der Reform des Boden- und Kreditrechts (Berl. 1900); Damaschke, Die Bodenreform (2. Aufl., das. 1903); Diehl, Artikel »B.« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1899).

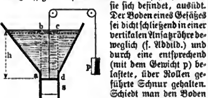
Bodenbonitierung, Feststellung der Beschaffenheit oder Güte (Bonität) der Grundstücke, zur Ermittelung ihres Wertes für die Güterabschätzung (s. d.), Grundsteuereinschätzung, Grundzusammenlegung, Grundteilung, Enteignung für Grundtausche, Beleihungen etc., sowie der Ermittelung der Kultur- und Ertragsfähigkeit zum Zwecke der Betriebsorganisation (s. Landwirtschaftliche Betriebseinrichtung). Die Bonität der Grundstücke hängt ab von der Beschaffenheit von Boden, Lage und Klima oder der Standortsbeschaffenheit. Sie wird je nach dem beabsichtigten Zweck ermittelt durch eine vollständige Reinertragsberechnung (s. Landwirtschaftlicher Wirtschaftsertrag) oder durch Einschätzung in ein aufzustellendes Bonitierungs- (Wertschätzungs-) oder Klassifikationssystem, aus dem die Abstufungen und das gegenseitige Wertverhältnis der Grundstücksbonitäten zu entnehmen sind. Im letztern Falle wird jedes Grundstück einzeln abgeschätzt, oder man begnügt sich entsprechend den vorkommenden Bonitäten mit der Aufstellung von Mustergrundstücken, deren Wert genau erhoben wird, während die große Masse der Grundparzellen nur dem entsprechenden Mustergrundstück zugezählt wird. Bonitierungssysteme wurden für die einzelnen Kulturarten, Acker, Wiese, Weide etc., gesondert aufgestellt. Für Ackerland wurden solche Klassifikationssysteme nach der Bodenbeschaffenheit (physikalische), dem Bodenertrag (ökonomische) oder nach beiden Momenten (allgemeine Klassifikation) aufgestellt. Von der physikalischen Klassifikation entspricht für praktische Zwecke jene nach der mineralogisch-geognostischen Beschaffenheit (Fallou, Hundeshagen, Orth etc.) sowie nach den chemischen und physiologischen Eigenschaften des Bodens (Fraas, Knop) am wenigsten, am verbreitetsten ist jene nach der Zusammensetzung der Bodengemengteile (Thaer, v. Schwerz, Trommer, Sprengel, Detmer).

Von den Methoden der ökonomischen Klassifikation ist am gebräuchlichsten jene von Thaer nach den Hauptfrüchten mit den Bezeichnungen: Weizen-, Gerste-, Roggen-, Haferboden mit je zwei Unterabteilungen, so daß acht Klassen entstehen, an die man in Preußen noch heute gewöhnt ist. Dort umfaßt ungefähr: die 1. Klasse die besten Weizenböden, d. h. tiefgründige, humushaltige Ton- oder Lehmböden mit gleichartigem Untergrunde; die 2. Klasse weniger humose und weniger tiefgründige Weizenböden; die 3. Klasse Gerstenböden, d. h. tiefgründige, milde Lehmböden bis lehmige Tonböden mit gleichem oder mergeligem Untergrunde; die 4. Klasse leichtere Gerstenböden, die sandigen Lehm- oder lehmigen Sandböden; die 5. Klasse Haferböden, d. h. magere Lehm- und Sandböden; die 6. Klasse flachgründige, arme Lehm- und Sandhaferböden auf undurchlässigem Untergrund oder sehr strenge Tonböden; die 7. Klasse Roggenböden, d. h. kiesige, humusarme, flachgründige Sandböden oder torfigen Boden mit wenig Sand gemischt, Unterlage Torf oder Sand; die 8. Klasse an der Grenze der Kulturfähigkeit stehende arme, lose Sand- bis Flugsandböden, bringt nur spärliche Roggenerträge. Sehr einfach ist die Charakterisierung der Bodenklassen, nicht nach dem Gedeihen der verschiedenen Getreidearten, sondern allein nach dem Körnergewichtsertrag. Hecke stellt in dieser Beziehung 15 Ertragsklassen auf, von denen Klasse I: 32 und mehr Doppelzentner Körner auf 1 Hektar trägt und die weitern Klassen um je 2 dz weniger, so daß auf Klasse XV ein Körnerertrag von 4 dz entfällt. Schönleutner unterschied kleefähigen und nichtkleefähigen Boden, bei erstern Luzerne-, Rotklee-, Esparsetteboden mit Unterabteilungen. Andre meinten die Graswüchsigkeit (den natürlichen Grasertrag beim Liegenlassen zur Wiese) gebrauchen zu können. Obige Bezeichnungen sagen natürlich nicht, daß nur die gewählten Pflanzen, z. B. Weizen oder Rotklee, wachsen können, sondern daß diese hier ihren besten Standort haben, und damit hat der Landwirt einen ihm verständlichen Maßstab zur Beurteilung. Auch

die **wild wachsenden Pflanzen** suchte man zu verwerten und teilte sie in **bodenstete, bodenholde** und **bodenvage** (den Boden fliehende, nicht hier wachsende) Pflanzen oder in Kalkpflanzen rc. Da die physikalische und die ökonomische Klassifikation nicht ausreichen, wurde in neuerer Zeit der allgemeinen Klassifikation nach Bodenbeschaffenheit und Bodenertrag erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. In dieser Richtung sind hervorzuheben die kombinierten Bonitierungssysteme von **Settegast, Heinrich** und insbes. die Geschäftsanweisung zur Abschätzung des Grundeigentums im Königreich Sachsen, dann die synthetischen Bonitierungssysteme von **Birnbaum** und **Krafft**. Vgl. außer der Literatur unter »Güterabschätzung«: **Birnbaum**, Taschenbuch zum Bonitieren (Leipz. 1885); **Block** und **Birnbaum**, Die wichtigsten Klassenbeschreibungen (4. Aufl., Bresl. 1886); **Knop**, Bonitierung der Ackererde (2. Aufl., Leipz. 1872); **Machts**, Klassifikation des Acker- und Wiesenlandes (Wien 1875); **Settegast**, System der Ackerklassifikation, Tabelle (Bresl. 1885); **Eichholtz**, Die Bodeneinschätzung (Berl. 1900). Das bedeutendste Werk auf dem Gebiete der Bonitierung bildet die geologisch-agronomische Bodenkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, samt Erläuterungsheften und Bohrkarten (Berl.).

Bodenbrennen, s. Boden, S. 119, und Bodenmelioration, S. 126.

Bodendruck einer Flüssigkeit, der Druck, den eine Flüssigkeit auf den Boden des Gefäßes, in dem sie sich befindet, ausübt. Der Boden eines Gefäßes sei dicht schließend in einer vertikalen Ansatzröhre beweglich (s. Abbild.) und durch eine entsprechend (mit dem Gewicht p) belastete, über Rollen geführte Schnur gehalten. Schiebt man den Boden um die Strecke s abwärts, so steigt p ebensoviel in die Höhe, somit wird die potentielle Energie p.s gewonnen. Gleichzeitig kommt unten die Flüssigkeitsmenge q.s hinzu (wenn q die gedrückte Fläche bedeutet), während oben (in der Höhe h) eine gleichgroße Flüssigkeitsmenge verschwindet. Dies bedingt einen Verlust an potentieller Energie $= q.s.d.h$, wenn d das spezifische Gewicht der Flüssigkeit ist. Nach dem Gesetz der Erhaltung der Energie müssen Gewinn und Verlust sich decken, somit muß sein: $p.s = q.s.d.h$ oder $p = q.d.h.$, d. h. der gesuchte Druck ist gleich dem Gewichte der über der gedrückten Fläche stehenden vertikalen Flüssigkeitssäule abcd, gleichgültig, welches die Form des Gefäßes ist. In einem Gefäß, das sich nach oben erweitert, ist hiernach der auf den Boden ausgeübte Druck kleiner, in einem nach oben enger werdenden Gefäß (z. B. in einer Flasche) **größer** als das Gewicht der im Gefäß enthaltenen Flüssigkeit (**hydrostatisches Paradoxon**). In der Realschen Presse (s. Auslaugen) findet dieses Verhalten praktische Verwertung. Für ein kleines Flächenelement behält der Satz auch seine Gültigkeit, wenn dasselbe nicht vertikal abwärts, sondern z. B. seitlich in horizontaler Richtung verschiebbar ist. Der Druck auf eine ausgedehnte Seitenwand ist gleich der Summe der Drucke auf ihre einzelnen Elemente.



Bodeneinschätzung, s. Bodenbonitierung und Güterabschätzung.

Bodenerschöpfung, Entnahme der Bodennährstoffe durch fortgesetzten Anbau von Kulturpflanzen, wenn deren Ernteprodukte ausgeführt werden, ohne daß Nährstoffe dem Boden zugeführt werden. Vgl. Dünger und Düngung.

Bodengänge, die Plattenreihen seitlich der Kielgänge auf eisernen Schiffen; vgl. Bodenplanken.

Bodengare, s. Boden, S. 119.

Bodengras, s. Wiese.

Bodenheim, Flecken in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, Knotenpunkt der preußisch-hessischen Staatsbahnlinien Mainz-Worms und B.-Alzey, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, bedeutenden Weinbau und Weinhandel und (1900) 2559 Einw.

Bodenholde Pflanzen, Pflanzen, die vorzugsweise, jedoch nicht ausschließlich, auf bestimmten Bodenarten wachsen. Kalkhold sind z. B. Anthyllis vulneraria, Astrantia major rc.

Bodenhygiene, s. Boden, S. 120.

Bodenimpfung, s. Bodenmüdigkeit.

Bodenklassifikation, s. Bodenbonitierung.

Bodenkohlrabi, s. Raps.

Bodenkrankheiten, s. Boden, S. 121 f.

Bodenkredit wird sowohl derjenige Kredit genannt, der gegen Verpfändung des Bodens, als auch derjenige, der zur Förderung der Bodenwirtschaft gewährt wird (s. Kredit).

Bodenkreditbanken, soviel wie Hypothekenbanken (s. Banken, S. 340).

Bodenkulturrentenbanken, s. Landeskulturrentenbanken.

Bodenkunde (Pedalogie), die Lehre von der Beschaffenheit der äußersten Schicht der festen Erdrinde, des Bodens, im engern Sinne die Lehre von den Beziehungen des Bodens zur Vegetation. Weiteres und Literatur s. Boden.

Bodenluft, s. Boden, S. 120.

Bodenmais, Dorf im bayr. Regbez. Niederbayern, Bezirksamt Regen, im Bayrischen Wald, 662 m ü. M., hat eine katholische Kirche, ein Forst- und ein Berg- und Hüttenamt, Schwefel- und Magnetkiesgruben, Hüttenwerk für Eisenvitriol und Polierrot und (1900) 1371 Einw. Vgl. **Gruber**, Der Schwefel- und Magnetkiesbergbau am Silberberge bei B. (Münch. 1901).

Bodenmelioration, landwirtschaftliche, Umwandlung des natürlichen Gras- und Waldlandes im Kulturland (**Urbarmachung**) und dauernde Verbesserung des Kulturlandes (**Standortsverbesserung, B. im engern Sinne, Amelioration**). Die Urbarmachung umfaßt die Umwandlung von Unland in landwirtschaftlich benutzbares Kulturland und die Umwandlung von Wald oder Wiese zu Ackerland (Gartenland). Das urbar gemachte Land heißt **Neubruch** (**Novalacker**), **Neureude, Rade, Rodland, Rottland, Reutfeld, Reute. Waldboden** macht man urbar durch Abräumen des Holzwuchses, und zwar 1) durch **Niederbrennen** (**Abbrennen**), Verteilen der Asche und Ebnen des Bodens, wobei man die Wurzelstöcke abfaulen läßt; 2) durch **Schwenden**, d. h. Abschälen der Rinde am Fuß der Bäume, um sie zum Absterben zu bringen, wobei alles Unterholz und Gestrüpp entfernt, der Stockausschlag immer wieder vernichtet und der Zeit das Niederwerfen der Bäume überlassen wird; 3) durch **kahlen Abtrieb**, d. h. Fällen der Baumstämme mit Belassung der Wurzelstöcke im Boden; 4) durch **Baumroden**, wobei die Wurzelstöcke mit Stockrodemaschinen (**Waldteufel**) oder durch Sprengen mit Pulver,

Dynamit oder durch Ausgraben und Abhacken des Holzes (Abschmatzen) aus dem Boden entfernt werden. Das abgeholzte Land wird mit Rodehauen oder kräftigen Rigolpflügen (Wurzelreißern, Waldpflügen) vor Winter aufgelockert, damit der Frost die weitere Krümelung besorge, und im nächsten Frühjahr mit Hafer bestellt, dem weiterhin eine Hackfrucht, Kartoffeln, Mais, folgt. Die Überführung des rohen Bodens in Artland wird durch Düngung mit Stallmist, Kalk, Mergel u. dgl. wesentlich befördert.

Bei Umwandlung von Weide- und Wiesenland in Ackerland ist die Grasnarbe zu zerstören, am besten mit einem flachwendenden Pflug aufzubrechen. Bei dicht geschlossener Narbe muß der Umbruch mit Schälpflug, Spaten oder durch Brennen erfolgen. Der Boden wird hierauf mit Stallmist, eventuell auch mit Kalk gedüngt, um die Humifizierung der Graswurzeln zu beschleunigen, und mit Roggen, Hafer, Futterrüben bestellt. Heideboden wird, wie Wiesenboden, durch tüchtiges Bearbeiten vor Winter mit Skarifikatoren, Pflügen und Eggen urbar gemacht, oder dadurch, daß man die Narbe in Streifen oder Quadraten mittels besonderer Werkzeuge (Plaggenhauen, Plaggenschaufeln) abschält, den Boden dann tüchtig durcharbeitet und die abgeschälte Narbe, Plaggen (s. d.) entweder mit Stallmist kompostiert oder zum Trocknen aufstellt und dann verbrennt (Rasenbrennen), um mit der Asche das Feld zu düngen. In Hannover, Holstein, Jütland, wo Heidekulturen von großem Umfang auszuführen sind, nehmen Genossenschaften auf gemeinsame Kosten, zuweilen mit staatlicher Beihilfe, die Kultivierung in die Hand und benutzen meist Fowlersche Dampfheidekultivatoren.

Die Standortsverbesserung bezieht sich auf dauernde Verbesserung der nachteiligen chemischen oder physikalischen Bodeneigenschaften oder auf Behebung der ungünstigen Lage oder Abschwächung der ungünstigen Einwirkung des Klimas auf die Vegetation. Die häufigsten Standortsverbesserungen bezwecken Ableitung schädlicher Wassermengen (s. Drainage, Entwässerung) oder die Zuführung von Wasser (s. Bewässerung). Fels-, Kies- und Geröllboden wird durch Entfernung der größern Steine (mittels Versenkung, d. h. Untergrabens, oder Sprengens mit Pulver oder Ausgrabens) und durch Rigolen (s. d.) urbar gemacht. Sandboden kann durch Ton, Bauschutt, Mergel und torfigen Boden, Niederlegen zur Weide, Anpflanzung mit Holz-, Baum- und Strauchwerk, Belegen mit Rasen, wenn Wässerung gegeben werden kann, am besten urbar gemacht werden. Bei Flugsand wird die Beweglichkeit vermindert durch Bedecken mit Rasen- oder Torfstücken, mit Strauch- oder Reisholz, durch Einflechten von Strohzöpfen, durch Aufpflügen oder durch 1—1,25 m hohe Coupier-, Deckzäune und Schutzwälle; ist der Sand zum Stehen gebracht, so ist er durch geeigneten Pflanzenwuchs weiter zu befestigen. Billiger ist liegende Bodenbedeckung mit Kieferngesträuch oder besser mit Hackreisig aus 20—30 cm langen Kiefernaststücken. Auch Wacholder, Heidestroh, Besenpfriemen, Seetang, Seegras sind mehrfach benutzt worden. Am Seestrand, wo es sich wesentlich um Bildung von Schutzdünen handelt, beschränkt man sich meist auf die Pflanzung von Sandgräsern, wie Sandroggen (Arundo arenaria) und Sandhaargras (Etymus arenarius) und im Binnenland auf die Deckung mit Moos-, Heide- oder Grasplaggen. Das Ziel der Flugsandkultur ist in den meisten Fällen Bewaldung, da der Boden zunächst für den Ackerbau zu arm ist. In Norddeutschland wird fast überall die Kiefer angepflanzt, im Banat mit großem Vorteil auch die kanadische Pappel und die Akazie (Robinia). Die Kultur des binnenländischen Flugsandes unterscheidet sich vom Stranddünenbau (vgl. Dünen) stets dadurch sehr wesentlich, daß sie einen Ertrag zu erzielen sucht, während jener nur auf den Schutz des Hinterlandes bedacht ist und auf Ertrag verzichtet. Strenger Tonboden wird wesentlich verbessert durch Bodenbrennen, er verliert dadurch das Hydratwasser und daher seine große Bindigkeit, wasserfassende und wasserhaltende Kraft sowie Wärmekapazität, während die unlöslichen Mineralbestandteile aufgeschlossen und für die Pflanzenwurzeln leichter zugänglich gemacht werden. Ein Nachteil des Bodenbrennens liegt in der Zerstörung der Humuskörper und Stickstoffverbindungen. Das Brennen erfolgt in dach- oder kegelförmigen Haufen oder in Feldöfen, indem die vom ganzen Feld (Schollenbrennen) oder nur von den Feldrändern (Ränderbrennen) abgeschälten Tonschollen mit Reisig, Nadelholzästen, Moos, Torf durchschichtet und angezündet werden. Das gebrannte Tonpulver wird dann gleichmäßig ausgestreut und untergepflügt. Diese B. wird alle 6—8 oder bei schwächern Bränden alle 3—4 Jahre wiederholt. Über die Melioration der Moore s. d., über Urbarmachung des Sumpfbodens s. Entwässerung. Weitere Standortsverbesserungen sind die An- und Aufschlämmung der Erde (Limonage, Kolmation, s. d.), die Erdmischung und das Ebnen des Bodens. Die Erdmischung bezweckt die Verbesserung der gegebenen Bodenzustände, ist aber besonders dann sehr kostspielig, wenn das entsprechende Material weit hergeholt und durch Zugvieh und Menschenarbeit aufgebracht werden muß, minder kostspielig, wenn es sich im Untergrunde findet oder durch Wasser aufgeschwemmt werden kann. Auf hügeligem Lande, das die Bestellung hindert, trägt man die kleinen Erhöhungen ab und füllt die Vertiefungen unter Beobachtung gleicher Vorsicht wie beim Tiefpflügen in Bezug auf die Krume aus. Dann ist mehrmals tüchtig zu pflügen und zu eggen, ehe Dünger aufgebracht und der Boden bestellt werden kann. Gegenüber den Erfolgen, die mit den vorgenannten Bodenmeliorationen erreicht werden können, gelingt es oft erst nach langjährigem Bemühen, gegen ungünstiges Klima oder gegen ungünstige Lage anzukämpfen. Am wirksamsten in dieser Richtung erweist sich die Anpflanzung von Gehölzen zur Abschwächung der Luftströmungen. Die Gehölzpflanzungen werden entweder als Stutz-, Busch- oder Baumhecken an den Gutsgrenzen oder als Alleen, Schutzbaumwände längs der Feldgrenzen, gewöhnlich zur Begrenzung der Schlagabteilungen angelegt. Vgl. Dünkelberg, Enzyklopädie und Methodologie der Kulturtechnik (Braunschw. 1883, 2 Bde.); Krafft, Ackerbaulehre (7. Aufl., Berl. 1899); Bürstenbinder, Urbarmachung und Verbesserung des Bodens (das. 1886); Vogler, Grundlehren der Kulturtechnik (2. Aufl., das. 1898, 2 Bde.); Fraissinet, Landwirtschaftliches Meliorationswesen und Wasserwirtschaft (Dresd. 1890); Markus, Das landwirtschaftliche Meliorationswesen Italiens (Wien 1881); Kerner, Aufforstung des Flugsandes im ungarischen Tiefland (in der »Österreichischen Monatsschrift für Forstwesen«, 1865); Wessely, Der europäische Flugsand und seine Kultur (Wien 1873).

[Volkswirtschaftliches.] Die Ausführung von Bodenmeliorationen, die je nur für den einzelnen Grundbesitzer von Vorteil sind, ist diesem zu überlassen; nur ausnahmsweise wäre Gewährung von Vorschüssen,

bez. Zuschüssen gerechtfertigt, so z. B. wenn nur auf diesem Wege durch das Beispiel einer gelungenen B. zur Nachahmung angereizt werden könnte. Die Erlangung der nötigen Kapitalien kann durch Errichtung von auch aus andern Gründen zweckmäßigen Landeskulturrentenbanken (s. d.) erleichtert werden. Im übrigen ist es Aufgabe der landwirtschaftlichen Vereine, dahin zu wirken, daß Meliorationen dieser Art, wo sie wünschenswert sind, zu stande kommen. Dagegen sind größere Meliorationen, an denen gleichzeitig mehrere Grundbesitzer beteiligt sind, und die in der Regel einen größern Kostenaufwand erfordern, wie Entwässerung einer Gemeindemarkung oder größerer Teile derselben, Kultivierung gemeinsamer Hochmoore rc., nur in der Weise ausführbar, daß die Grundbesitzer eine besondere Genossenschaft (Meliorationsgenossenschaft) bilden, um die B. gemeinsam nach einheitlichem Plane vorzunehmen und die zu ihrer Sicherung nötigen Anstalten dauernd zu erhalten. Solche Genossenschaften kommen aber durch freies Übereinkommen der Beteiligten selten zu stande. Demnach ist, wenn solche Meliorationen als auch im Interesse der Gesamtheit liegend ausgeführt werden sollen, die Ausübung gesetzlichen Zwanges unumgänglich, der dahin geht, daß Grundeigentümer sich an einer B. beteiligen, oder daß sie die für solche auf ihren Grundstücken notwendigen Anlagen dulden. Doch sollte der Zwang zur Bildung von Meliorationsgenossenschaften kein absoluter, sondern Voraussetzung für ihn sein, daß eine Mehrheit der Interessenten sich für die B. erklärt und dabei die Interessen der Minderheit genügend gewahrt werden. Ein solcher Zwang besteht fast in allen Staaten Deutschlands, ebenso in Österreich, wo das Reichsgesetz vom 30. Mai 1869 die Grundlage der 1870—75 für die einzelnen Kronländer erlassenen Landesgesetze bildet, nicht aber in Frankreich (Gesetz vom 21. Juni 1865), England und Belgien. (Näheres s. unter »Wasserrecht«, vgl. auch Deich.)

Bodenmeliorationen auf staatlichem Grund und Boden sind ohne weiteres Staatssache. Der Staat muß aber auch Bodenmeliorationen anordnen und selber ausführen, die entweder wegen ihres großen Umfanges die Kräfte der Einzelnen übersteigen, oder die im Interesse nicht bloß der betreffenden Grundbesitzer, sondern auch der gesamten Bevölkerung größerer Bezirke geboten sind, und die daher nicht mehr von dem Willen einer Majorität der Grundbesitzer abhängig gemacht werden dürfen. Die Kosten solcher Bodenmeliorationen wären auf Private, Gemeinden und Staat nach Maßgabe des Vorteils zu verteilen. Hierher gehören große Flußkorrektionen (wie z. B. die Rheinstromkorrektion, für die in Baden von 1817—1900: 51,4 Mill. Mk., in Frankreich, bez. Elsaß-Lothringen von 1791—1888: 48,8 Mill. Mk. verausgabt, und durch die, abgesehen von den sonstigen bedeutsamen volkswirtschaftlichen Wirkungen, allein auf badischer Seite 8000 Hektar wertvolles Land und ein Wertzuwachs von 34—39 Mill. Mk. infolge Sicherung des Besitzes und der Ernten, Entwässerung, Entsumpfung rc. gewonnen wurde; die Theißregulierung in Ungarn 1856—60, durch die 715,000 Hektar Land unter Deichschutz gebracht wurden; die Linthkorrektion in der Schweiz 1807—22, rc.), große Entwässerungsunternehmungen (wie z. B. die Austrocknung des Haarlemer Meeres in Holland 1840—1853, die Entwässerung Irlands 1846—55, aus früherer Zeit die Melioration des Rhin- und Havelländischen Luches in Preußen 1718—25, wodurch 22 QMeilen sumpfige Moorwiesen in kulturfähiges Land umgewandelt wurden; die großen Entwässerungen in Preußen unter Friedrich II. in den Brüchen des Döllefließes, der Silge, des Rhins, der Jäglitz, der Dosse, der Oder, der Netze, der Warthe rc.), größere Deichanlagen, durch welche die gemeinsame Wassersgefahr von ganzen Ortsfluren und größern Distrikten abgewendet wird. Über die Meliorationspolitik vgl. die Lehrbücher von Roscher und Rau, dann Meitzens Artikel »Agrarpolitik« in »Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie«, Bd. 2 (4. Aufl., Tübing. 1896); Derselbe, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates (Berl. 1868—1873, 4 Bde.; Bd. 5, 1895); Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik (Leipz. 1892—93, 2 Bde.).

Bodenmüdigkeit (Pflanzenmüdigkeit, Pflanzenschwindsucht), Versagen eines Bodens für bestimmte Pflanzenarten infolge chemischer oder physikalischer Verhältnisse des Bodens, klimatischer Ungunst oder Auftreten pflanzlicher und tierischer Schädlinge. Wird der Boden zu bald wieder mit derselben Pflanze bestellt, so wird derselbe infolge übermäßiger Verminderung der erforderlichen Nährstoffe oder infolge eines Mißverhältnisses zwischen dem Düngerbedürfnis der Pflanze (s. Dünger und Düngung) und dem Nährstoffvorrat u. Düngungszustand des Bodens (Düngerbedürfnis des Bodens) für das Wachstum der Kulturpflanze ungeeignet, pflanzenmüde. Bei der Mannigfaltigkeit der Ursachen der B. muß sich die Abhilfe durch Düngung, Bodenbearbeitung, Impfen des Bodens oder sonstige Kulturmaßregeln und organisatorische Vorkehrungen (Ausscheidung der nicht bodenmüden Parzellen für besondere Rotationen, Springschläge rc.) sowie Schutzmaßregeln gegen pflanzliche und tierische Schmarotzer und Parasiten stets nach dem besondern Falle richten. Erbsenmüdigkeit tritt auf Böden mit unter 0,10 Proz. Kalkgehalt auf; dieses Versagen der Erbsen kann am wirksamsten durch Kalkdüngung behoben werden. Ähnliches gilt für die Esparsettemüdigkeit. Die Lupinenmüdigkeit, die am häufigsten auf frisch gemergeltem Boden (Mergelkrankheit) zu beobachten ist, hat ihre Ursache in der Kalkfeindlichkeit dieser Leguminosenart; sie wird am wirksamsten durch Kainitdüngung (4—5 dz auf 1 Hektar) bekämpft. Auf sehr stickstoffarmem Boden liegt die Ursache der Müdigkeit für Erbsen, Lupinen, Serradella, Rotklee rc. im Fehlen bestimmter Mikroorganismen, mit denen im Zusammenleben (Symbiose) die Wurzeln befähigt werden, durch Knöllchenbildungen den freien Stickstoff der Luft für die Pflanze nutzbar zu machen. Derartig für die Hülsenfruchtkultur ungeeigneter Boden kann durch Bodenimpfung, d. h. Aufstreuen und Eineggen von in Leguminosenkultur befindlichem Boden (10—20 kg Impferde auf 1 Hektar), oder durch Verwendung von Reinkulturen von Bakterien (s. Alinit, Nitragin) für Getreidepflanzen geeignet gemacht werden. Luzernemüdigkeit tritt ein, wenn durch Verfaulen der Wurzeln in stauendem Wasser oder Auftreffen auf Sand, Schotter oder festem, undurchlassendem Untergrunde die Luzernestöcke eingehen; solche Lagen sind von der Luzernekultur auszuschließen. Luzernemüdigkeit wird auch hervorgebracht durch Bodenerschöpfung, Stockälchen an den Wurzeln oder Luzerneälchen an den jungen Trieben. Bei Rotkleemüdigkeit gehen die jungen Pflanzen im zweiten Vegetationsjahr ein, nachdem sie im ersten sich kräftig unter der Überfrucht ausgebildet und reichlichen Stoppelkleeschnitt getragen haben. Sie entsteht wohl bei Erschöpfung des Ober- und Untergrundes an

assimilierbarem Kali auf üppigem Boden bei zu weit getriebener Lockerung des Untergrundes, durch tierische oder pflanzliche Parasiten. Über **Rübenmüdigkeit** s. Rübenbau.

Bodenmüller, Friedrich, Maler, geb. 11. Aug. 1845 in München, widmete sich auf der dortigen Akademie der Malerei und bildete sich dann durch eignes Studium weiter. Nachdem er mit Genre- und Altarbildern begonnen hatte, wurde er durch den Krieg von 1870/71, den er als Offizier in der bayrischen Armee mitmachte, zur Darstellung des Kriegslebens geführt, worin er es bald zu ausgezeichneten Leistungen brachte. Dahin gehören außer kleinen Genreszenen die Bilder aus den Jahren 1872—75, insbes.: Straßenkampf in Bazeilles, Biwak bei Ingolsheim vor der Schlacht bei Wörth, die Schlacht bei Sedan (Neue Pinakothek zu München) und die Erstürmung der Höhe von Fröschweiler in der Schlacht bei Wörth. In neuerer Zeit wendete er sich dem Kostümgenre und der Allegorie in phantastischen Gemälden großen Stils (Zyklus von Phantasien zu Beethovens Cismoll-Sonate) zu.

Bodenplanken, die den Boden des (Holz-) Schiffes bildenden Teile der Außenhaut.

Bodenpontons, s. Dock.

Bodenreform und **Bodenreformer**, s. Bodenbesitzreform.

Bodenrenke, s. Renke.

Bodenrente (Grund-, Landrente), der Unterschied zwischen dem Rohertrag des Bodens und denjenigen Produktionskosten einschließlich der Zinsen, die zur Darstellung desselben auf die Bewirtschaftung des Bodens verwendet werden. Die Kosten sind bei Berechnung derselben als durchschnittlich normale, die Bewirtschaftung ist als übliche zu veranschlagen. Etwaige durch besondere Tüchtigkeit oder Ungeschicklichkeit erzielte Mehr- oder Mindererträge sind als Unternehmergewinn (oder -Verlust), bez. als Unternehmerverdienst zu betrachten. Zinsen des Ankaufskapitals sind zur Ermittelung der Rente nicht in Abzug zu bringen, sondern nur, wenn es sich darum handelt, den Gewinn zu berechnen, der durch den Kauf gemacht wurde. Zinsen von Meliorationskapitalien sind in Rechnung zu ziehen, solange es sich um die Neuaufwendung handelt. Ist die Melioration einmal ausgeführt, so gehört das, was der Boden jetzt mehr abwirft, zu dessen Rente. Die so berechnete B. ist gleich der Summe, die ein Pachter als Pachtschilling für den von Lasten freien Boden zahlen kann. Abzüge durch Lasten, Servituten, Steuern sind Teile der Rente. Der Bodenwert oder das Kapital, das der Boden darstellt, ergibt sich durch Kapitalisierung dieser Rente oder durch Diskontierung aller in Zukunft zu erwartenden Reinerträge. Hierbei wird gewöhnlich der Berechnung ein niedriger Prozentsatz unterstellt, weil man in dem Bodenbesitz eine sichere Vermögensanlage erblickt und auf eine zukünftige Steigerung des Reinertrags hofft. Die Entstehung der B. hat man durch die folgenden Theorien zu begründen versucht:

1) Fertilitätstheorie. Die Physiokraten führten die Rente auf die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zurück, seine Eigenschaft, mehr an Erträgen zu gewähren, als zur Ernährung der mit der Bebauung beschäftigten Arbeiter erforderlich sei. Sie übersahen hierbei, daß die Arbeitsteilung in andern Wirtschaftszweigen die gleichen Folgen haben kann, daß die Höhe der Rente auch durch den Preis der Arbeit und der Produkte sowie durch Umfang und Art der Bewirtschaftung bedingt wird. Die Fertilität ist nur eine Ursache neben andern, weshalb auch geringerer Boden unter Umständen eine höhere Rente abwerfen kann als sehr fruchtbarer. 2) Monopoltheorie. Nach andern ist das Eigentum die Ursache der Rente, die eine Ausnahme von der Regel bilde, daß der Preis den Kosten nahekomme. Ohne das Eigentum werde der Preis der Bodenprodukte niedriger stehen und die Rente verschwinden. Die Anhänger dieser Theorie rechtfertigen das Privilegium des Grundeigentümers als auch dem Gesamtinteresse entsprechend damit, daß die Rente einen Reiz zur guten Wirtschaft bilde. Allerdings kann die Machtstellung des Eigentümers die Quelle größerer Einnahmen sein (Grundherrschaft, billige Sklavenarbeit), auch trägt besserer Boden insofern einen Monopolcharakter, als er in beschränkter Menge vorhanden ist; doch würde mit dem Eigentum nicht auch die Tatsache beseitigt werden, daß nicht jeder Boden gleiche Bewirtschaftungskosten erfordert und gleichen Ertrag abwirft.

3) Ricardo-Thünensche Theorie. Eng verknüpft mit der Lehre von der B. ist der Name Ricardo, der übrigens für seine Theorie schon mehrere Vorläufer gehabt hatte, wie den schottischen Pachter Anderson (»Drei Schriften über Korngesetze und Grundrente«, hrsg. von L. Brentano, Leipz. 1893), ferner West und Malthus. Zur Veranschaulichung seiner Lehre führt uns Ricardo die Entwickelung eines Landes von seiner ersten Besiedelung an vor Augen. »Bei der ersten Ansiedelung auf einem Landstrich, auf welchem sich ein Überfluß an reichem und fruchtbarem Boden findet, wovon nur ein kleiner Teil zum Bau der Lebensmittel für die dermalige Bevölkerung erforderlich ist, wird es keine Rente geben.« Der Preis der Bodenprodukte wird nur so hoch stehen, daß gerade die Bebauungskosten gedeckt werden. Mit zunehmender Bevölkerung reicht bald der beste Boden zur Deckung des Bedarfs nicht mehr aus. Der Produktenpreis wird steigen, und zwar so hoch, daß auch die zweite Qualität bebaut werden kann. So wird jeweilig der schlechteste, gerade noch zur Deckung der Nachfrage erforderliche Boden nur die auf ihn verwendeten Kosten vergüten, während die bessern Überschüsse über die letztern, d. h. Renten, abwerfen. Nach dieser Theorie ist die Rente ein Ergebnis der Verteilungsverhältnisse und der relativen Verschiedenheit in der Qualität der Grundstücke. Gegen dieselbe sind mancherlei Einwendungen erhoben worden, die z. T. hinfällig, z. T. als Verbesserungen zu betrachten sind. Ricardo nannte Rente denjenigen Teil der Erzeugnisse der Erde, der dem Grundherrn für die Benutzung des ursprünglichen und unzerstörbaren Bodens bezahlt werde. Die Bezeichnung »unzerstörbar« ist nicht zutreffend. Auch ist es für die Frage der Rente gleichgültig, ob die jetzige Ergiebigkeit des Bodens eine rein natürliche oder z. T. menschlicher Kultur zu verdanken ist. Eine Erweiterung und exaktere Gestaltung hat die Rententheorie durch Thünen (s. d.) erfahren, der den Einfluß der Lage und der Nähe des Absatzgebietes sowie den der Preise und Kosten auf die Intensität der Bewirtschaftung untersuchte. Ricardo hat den Einfluß von Verbesserungen, und zwar nicht allein derjenigen des Ackerbaues, sondern auch derjenigen der Industrie, nicht genügend beachtet. Auch ist die Annahme nicht zutreffend, als ob früher derjenige Boden zuerst bebaut worden sei, den wir heute nach Maßgabe unsrer jetzigen wirtschaftlichen Kräfte als den besten veranschlagen. Nachdem schon Hagen hierauf hingewiesen, hat später Carey dargelegt, daß in vielen Fällen der fruchtbarere Boden erst mit steigendem Reichtum in Angriff genommen worden sei. Hiermit ist ebensowenig die Ricardosche

Theorie widerlegt wie durch 4) die von Carey, Bastiat und M. Wirth vertretene Ansicht, nach welcher der Ertrag des Bodens nur eine mäßige Vergütung für den Arbeitslohn und den Zins des auf Urbarmachung, Erwerb, Anbau des Bodens etc. verwendeten Kapitals sei. Wäre die Behauptung auch richtig, die frühern Aufwendungen seien bei jedem Boden so hoch, daß sie durch die heutigen Überschüsse über die jetzigen Bebauungskosten nicht gedeckt würden, so läßt sich doch das Vorhandensein dieser Überschüsse, d. h. eben der Renten, nicht in Abrede stellen. Carey, noch mehr aber Bastiat haben die Tatsache keiner Beachtung gewürdigt, daß der bessere oder dem Markt näher gelegene Boden größere Überschüsse über Bebauungs- und Transportkosten gewährt als der schlechtere oder weiter entlegene. Vgl. außer den Lehrbüchern der Nationalökonomie: Berens, Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente (Leipz. 1868); Schullern-Schrattenhofen, Untersuchungen über Begriff und Wesen der Grundrente (das. 1889).

Bodenrentenbanken, s. Rentenbanken.

Bodenschutzholz, Schatten vertragende Gehölze, wie Buche, Weißbuche, Schwarzdorn, Hasel, Stechpalme, auch Wacholder, Fichte und Kiefer, die man in alten Beständen von Eichen, Kiefern, Lärchen anpflanzt oder, wenn sie sich von selbst eingefunden haben, schont, um den Boden vor Austrocknung durch Sonne und Wind, vor Verwehung und Abschwemmung zu schützen. Die Nutzung des Bodenschutzholzes ist im allgemeinen gering. Im Hochgebirge, auf Dünen, zur Befestigung des Flugsandes, tritt das B. in selbständiger Bedeutung auf.

Bodenschwankungen, den täglichen und jährlichen Änderungen der Erwärmung der Erdoberfläche (s. Erde) entsprechende tägliche und deutlicher ausgeprägte jährliche Bewegungen des Erdbodens, die mit Niveaus oder mit Horizontalpendeln gemessen werden können. Plantamour beobachtete zu Sécheron bei Genf außer den täglichen und jährlichen periodischen Schwankungen auch noch Bewegungen von scheinbar nicht periodischem Charakter, die auf große, weit ausgedehnte, säkulare Bewegungen der Erdrinde, die mit der Gebirgsbildung in Verbindung stehen, hindeuten (s. Gebirge). Auch wurden an den beiden Meridianpfeilern der Sternwarte zu Neuchâtel kleine Drehbewegungen beobachtet, die, wenigstens in ihrer Hauptsache und soweit sie sich als periodisch erwiesen, durch die im Sommer und Winter ungleiche Erwärmung des Hügels, auf dessen Kalkfelsen die Pfeiler aufruhen, veranlaßt sind. Der kleine unperiodische Teil dagegen sowie die kontinuierlich zunehmende Neigung der Pfeiler von O. nach W. kann nur der zunehmenden Gebirgsfaltung des Jura oder dem Absinken einer Scholle des Gebirges gegen benachbarte zugeschrieben werden. An den Hauptpfeilern der Berliner Sternwarte wurden nur Drehungsbewegungen beobachtet, die durch jährliche oder nahezu elfjährige Perioden dargestellt werden, wobei ihre Wendepunkte den Wendepunkten der jährlichen Temperaturperiode und der elfjährigen Sonnenperiode sich, wenn auch etwas verspätet, anschließen. Diese fast erschöpfende Abhängigkeit von der thermischen Periode schließt einen erheblichen Anteil von Bewegungen der Bodenschichten aus.

Bodensee (in röm. Zeit Lacus Brigantinus, später Schwäbisches Meer oder nach der alten Kaiserpfalz Bodman an seinem Nordwestrand Bodmansee genannt, franz. Lac de Constance), großer See zwischen der Schweiz u. Deutschland (s. Karte »Schweiz«), vom Rhein gebildet und gekreuzt. Von SO. nach NW. sich erstreckend, ist er der größte deutsche und nächst dem Genfer See auch der größte Schweizer See, mit 196,5 km Umfang, 69 km größter Länge, 13,5 km größter Breite und bei mittlerm Wasserstand (399 m ü. M.) 539 qkm (9,79 QM.) Flächenraum. Zwischen Konstanz und Meersburg teilt er sich in zwei Arme, in den Untern oder Zeller See (von Konstanz bis Radolfzell, 18 km lang und eigentlich ein besonderer See), mit der Insel Reichenau, und in den Obern oder Überlinger See (auch Bodmersee genannt, 21 km lang), mit der Insel Mainau; Obersee pflegt man auch den ganzen B. mit Ausnahme des Zeller Sees zu nennen. Im SO. liegt auf drei Inseln, durch eine Brücke mit dem Festland verbunden, die Stadt Lindau. Der B. liegt innerhalb der tertiären Formation, die den Nordrand der Alpen begleitet. In der Eiszeit war er vom Rheingletscher erfüllt. Die größte Tiefe ist zwischen Friedrichshafen und Konstanz gefunden worden und beträgt 252 m. Besonders an der Einmündung des Rheins verliert der See durch den Schlamm, den der Fluß mit sich führt, immer mehr an Tiefe und wird das Seebecken ausgefüllt. Noch im 4. Jahrh. reichte der See bis Rheineck, jetzt aber liegt zwischen ihm und diesem Ort eine fast stundenbreite Zone Landes. Außer dem Rhein, der dem B. bei niedrigem Wasserstand in der Sekunde 50, bei Hochwasserstand 2000 cbm Wasser zuführt, münden in den See die Dornbirner und Bregenzer Ach, Argen, Schussen, Urnauer, Seefelder, Gold-, Stein-, Stock- und Radolfzeller Ach etc. Die Wasserzufuhr durch diese Flüsse, bei starken Niederschlägen, ist in der Sekunde auf 1800 cbm berechnet. Der ganze Wasserinhalt des Bodensees wird auf 41,470 Mill. cbm geschätzt. Außer bei Hochwasser und nach Verlauf desselben wird der See auch noch durch nicht sichtliche äußere Ursache zu plötzlichem Steigen und Fallen (bis 2 m), Ruhß genannt, gebracht. Beim Föhn (Südwind), bei Nordwest- und Ostwind wird das Wasser nicht selten zu hohen Wellen aufgewühlt. Die Temperatur des Wassers erleidet weniger Veränderungen als die der umgebenden Luft. Nur in sehr strengen Wintern friert der See von einem zum andern Ufer zu (seit 895 nur 30mal), zuletzt 1880, und gewährt dann eine Passage auf fester Eisdecke. Reich ist der B. an Fischen (nach Hartmann 26 Arten), darunter große Welse, die Seeforelle (Salmo lacustris), Rotforelle (Salmo salvelinus), die Treische (Lota vulgaris), der Aal, der Felchen (Coregonus), dessen Fleisch als Blaufelchen sehr geschätzt, als Gangfisch in geräuchertem oder mariniertem Zustande versendet wird.

Der Verkehr auf dem B., an dem acht Eisenbahnlinien münden, und der von einer Gürtelbahn umgeben ist, ist lebhafter als sonst auf einem Binnengewässer des Kontinents. Eine Flotte von 34 Dampfern vermittelt die Verbindung der ansehnlichsten Uferorte und mit Schaffhausen. Zwischen Romanshorn einer- und Lindau-Friedrichshafen anderseits, desgleichen zwischen Bregenz und Rorschach verkehren Trajektanstalten, die ganze Eisenbahnzüge von Ufer zu Ufer bringen. Die Dampfer befördern jährlich mehr als 400,000 Personen und 10 Mill. dz Frachtgüter. Die verkehrsreichsten deutschen Häfen sind Lindau und Friedrichshafen. Die nur stellenweise (gegen NO.) schroff hineinragende Umgebung des Bodensees wird überall von Berg- und Hügelland, an den Mündungen des Rheins, der Schussen und der Stockach sogar von kleinen Tiefebenen gebildet. Obsthaine und Weingärten (Seewein), üppige Getreidefelder und Wiesenfluren und kräftige Waldungen umgürten die

Ufer; am südlichen und südöstlichen Horizont türmt sich die Alpenwelt in prachtvoller Szenerie bis zur Schneehöhe auf, im NW. thronen auf felsigen Höhen des Hegaus alte Burgen; reinliche Dörfer, gewerbreiche Städte und zahlreiche schloßartige Landsitze (namentlich auf der Schweizer Seite), Kirchen und Klöster beleben seine Ufer. Außer dem bayrischen Lindau sind die wichtigsten Orte am B.: Bregenz in Vorarlberg, Rorschach im Kanton St. Gallen, Arbon und Romanshorn im Kanton Thurgau, Konstanz, Radolfzell, Überlingen und Meersburg in Baden und Friedrichshafen und Langenargen in Württemberg. Die Ufer des Bodensees bieten auch eine reiche Ausbeute keltischer Pfahlbauten, besonders bei Sipplingen (zwischen Ludwigshafen und Überlingen), bei Immenstaad (zwischen Meersburg und Friedrichshafen) und zwischen Konstanz und Stein. Weniger zahlreich finden sich römische Altertümer, obgleich Konstanz eine römische Kolonie und Bregenz (Brigantium) römisches Kastell war und dem See seinen römischen Namen gab. Vgl. Schnars, Der B. und seine Umgebungen (2. Ausg., Stuttg. 1859); Grünewald, Wanderungen um den B. (Rorschach 1874); Zingeler, Rund um den B. (Würzb. 1879); »Der B. und seine Umgebungen«, Führer (8. Aufl., Lindau 1902); Weismann, Das Tierleben im B. (das. 1877); Klunzinger, Bodenseefische (Stuttg. 1892); Schröter und Kirchner, Die Vegetation des Bodensees (Lindau 1897—1902, 2 Hefte der »Schriften des 1868 gegründeten Vereins für die Geschichte des Bodensees«); Honsell, Der B. und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände (Stuttg. 1879); Rettich, Die völker- und staatsrechtlichen Verhältnisse des Bodensees (Tübing. 1885); Graf Zeppelin, Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem B. (Lindau 1885); Schlatterer, Die Ansiedelungen am B. in ihren natürlichen Voraussetzungen (Stuttg. 1891); »Bodenseekarte«, 1:50,000 (Kommission der fünf Uferstaaten, Münch. 1896, 2 Blatt).

Bodenstadt, Stadt in Mähren, Bezirksh. Weißkirchen, hat ein Schloß, Seidenweberei und (1900) 1518 deutsche Einwohner.

Bodenstedt, Friedrich von, Dichter und Schriftsteller, geb. 22. April 1819 zu Peine im Hannöverschen, gest. 18. April 1892 in Wiesbaden, studierte Philologie in Göttingen, München und Berlin, ward 1841 Erzieher der jungen Fürsten Gallizin in Moskau und fand hier Muße, sich mit den slawischen Sitten und Sprachen vertraut zu machen. Von Moskau aus ging er 1844 nach Tiflis, um die Leitung eines pädagogischen Instituts und eine Lehrerstelle am dortigen Gymnasium zu übernehmen. Hier faßte B. den Plan zu seinem Werk »Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen« (Frankf. 1848; 2. Aufl., Berl. 1855), wozu er sich unter Leitung seines Freundes Mirza Schaffy durch eifriges Studium der orientalischen Sprachen vorbereitete. Er durchwanderte 1845 Armenien, die Kaukasusländer und kehrte über die Krim, Kleinasien, Konstantinopel 1847 nach Deutschland zurück, wo er durch eine Übersetzung ausgewählter Gedichte von Kastow, Puschkin und Lermontow (Leipz. 1843) und »Die poetische Ukraine«, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder (Stuttg. 1845), bereits bekannt war. Von jetzt an finden wir B. in verschiedenen Stellungen, in München, Triest (als Redakteur des »Österreichischen Lloyd«), Berlin, Paris, Frankfurt, Bremen (hier als Redakteur der »Weserzeitung«), bis er 1854 auf Einladung des Königs Max von Bayern nach München übersiedelte, wo er die Professur der slawischen Sprachen an der Universität erhielt, die er 1858 mit der der altenglischen Literatur vertauschte. Im Herbst 1866 folgte er einem Ruf des Herzogs von Meiningen, um die Leitung der Hofbühne in Meiningen zu übernehmen. Hier lebte er, vom Herzog 1867 in den Adelstand erhoben, bis 1878, nachdem er die Intendanz schon 1869 niedergelegt hatte, hielt sich dann in Altona auf und siedelte 1877 nach Berlin über, von wo aus er 1880 zum Zweck von Vorlesungen eine Reise nach den Vereinigten Staaten unternahm. Seit seiner Rückkehr wohnte B. in Wiesbaden. Von seinen Schriften ist zunächst noch »Tausendundein Tag im Orient«, die Schilderung seiner Erlebnisse im Kaukasus etc. (Berl. 1850, 2 Bde.; 5. Aufl. in 1 Bd. 1891), von seinen Übertragungen fremder Dichtungen außer dem »Poetischen Nachlaß« Lermontows (das. 1852, 2 Bde.) noch die der »Poetischen Werke« Puschkins (das. 1854—55, 3 Bde.) und Turgenjews »Erzählungen« (Münch. 1864—65, 2 Bde.) zu erwähnen. Auch die 1851 erschienenen heitern und formgewandten »Lieder des Mirza Schaffy« (145. Aufl., Berl. 1893), sein bedeutendstes und beliebtestes Werk, das in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde, kündigten sich als Übertragung an, stellten sich aber alsbald als eigne Dichtungen heraus. Seine betrachtungsreichen »Gedichte« (Brem. 1852), denen noch zwei Bände unter dem Titel: »Aus der Heimat und Fremde« (Berl. 1857 u. 1859) folgten, ferner die Sammlungen: »Aus dem Nachlasse Mirza Schaffys« (das. 1874, 17. Aufl. 1891), »Einkehr und Umschau« (Jena 1876, 3. Aufl. 1877), »Aus Morgenland und Abendland« (Leipz. 1882, 3. Aufl. 1887) und »Neues Leben« (Bresl. 1886) erhoben sich nicht zu gleicher Bedeutung. Die poetische Übertragung Hafisischer Lieder: »Der Sänger von Schiras« (Berl. 1877, 3. Aufl. 1884), gaben B. Gelegenheit, seine Sprachvirtuosität zu offenbaren. Die »Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm verdeutscht« (Bresl. 1881, 4. Aufl. 1889) schließen sich ihnen an. Minder glücklich war B. als Dramatiker und Erzähler. Sowohl die Tragödie »Demetrius« (Berl. 1856) und das Lustspiel »König Autharis Brautfahrt« (das. 1860) als die im »Theater« (das. 1876) gesammelten Dramen, deren interessantestes die Tragödie »Kaiser Paul« ist, endlich das Schauspiel »Alexander in Korinth« (Hannov. 1876; neue Bearbeitung, Leipz. 1883) entbehren bei vielen Einzelvorzügen der dramatischen Anlage. Als Epiker ließ B. zuerst die Dichtung »Ada, die Lesghierin« (Berl. 1853) erscheinen, an der die beschreibenden Partien zu rühmen sind. Einheitlicher zeigten sich die kleinen »Epischen Dichtungen« (Berl. 1863), unter denen »Herun und Habakuk« das Meisterstück ist. Von seinen Erzählungen verdienen die aus persönlichen Erinnerungen stammenden »Kleinern Erzählungen« (Münch. 1863) hervorgehoben zu werden und im Anschluß daran: »Ernst Bleibtreu« (Münch. 1863; 2. Aufl., Berl. 1889); »Vom Hof Elisabeths und Jakobs« (Jena 1871, 2 Bde.; 4. Aufl. 1882); »Aus deutschen Gauen« (das. 1871, 2 Bde.; 4. Aufl. 1882); der Roman »Das Herrenhaus in Eschenwalde« (das. 1872, 3 Bde.; 3. Aufl. 1878); »Kleine Geschichten aus fernem Lande« (Berl. 1872); »Gräfin Helene« (Stuttg. 1880).

Verdienstlich sind die Shakespeare und seiner Zeit gewidmeten Schriften Bodenstedts. In erster Linie steht hier das Werk »Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke« (Berl. 1858—60, 3 Bde.), mit Übertragungen aus Websters, Fords, Marlowes, Lillys und andern Dichtungen, dem die vorzügliche Verdeutschung von »Shakespeares Sonetten« (das. 1862,

5. Aufl. 1892) folgte. Späterhin gab B. die beiden ersten Bände des »Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft« (Berl. 1866—67) und unter Mitwirkung von O. Gildemeister, A. Wilbrandt, P. Heyse, Herwegh u. a. eine neue Übersetzung der »Dramatischen Werke« Shakespeares (Leipz. 1866—72, 9 Bde.; 3. Aufl. 1878) heraus, der ein Buch über »Shakespeares Frauencharaktere« (Berl. 1875, 4. Aufl. 1887) folgte. Über die Staats- und Volksverhältnisse Rußlands verbreiten sich die »Russischen Fragmente« (Leipz. 1862, 2 Bde.). Als Aufzeichnungen aus seinem wechselvollen Leben veröffentlichte er: »Aus meinem Leben« (erster Teil: »Eine Königsreise, Erinnerungsblätter an König Max«, Leipz. 1879, 3. Aufl. 1883), die Beschreibung seiner Amerikareise: »Vom Atlantischen zum Stillen Ozean« (das. 1882) und »Erinnerungen aus meinem Leben« (Berl. 1888—90, 2 Bde.). 1880 begründete B. die in Berlin erscheinende »Tägliche Rundschau«. Neben einer Auswahl aus der großen Zahl seiner Gedichte (»Ausgewählte Dichtungen«, Berl. 1864) veranstaltete B. auch eine (unvollständige) Ausgabe seiner »Gesammelten Schriften« (das. 1865—1869, 12 Bde.). 1894 wurde ihm in Wiesbaden ein Denkmal errichtet. Vgl. »Friedrich v. B. Ein Dichterleben in seinen Briefen 1850—1892« (hrsg. von Schenck, Berl. 1893).

Bodenstein, Bernstein in großen runden Stücken; der untere Stein eines Mahlganges (s. Mühlen).

Bodenstein, Schloß, s. Ohmgebirge.

Bodenstein, Andreas Rudolf, bekannter unter dem Namen Karlstadt (s. d.).

Bodenstete Pflanzen, Pflanzen, die ausschließlich auf bestimmten Bodenarten vorkommen, wie Dryas octopetala auf Kalk, Rhododendron ferrugineum auf Schiefer.

Bodentaxe, s. Güterabschätzung.

Bodentemperatur. Die Temperatur des Bodens ist abhängig von seiner Zusammensetzung (Sand, Lehm, Ton ꝛc.), Grob- und Feinkörnigkeit, Farbe, Feuchtigkeit, Neigung gegen die Horizontale und gegen die Sonnenstrahlen, Bepflanzung ꝛc. Da die untern Luftschichten bei Tage ihren Wärmezuwachs größtenteils vom Boden her erhalten und sich bei Nacht gegen den erkalteten Boden hin abkühlen, so ist die Kenntnis des Wärmeumsatzes im Boden von größter Wichtigkeit. Zur Messung bedient man sich der Bodenthermometer (s. Thermometer), auch ist die Bestimmung der Wärmekapazität oder spezifischen Wärme des Bodens notwendig. Letztere ist diejenige Wärmemenge, die 1 g eines Stoffes um 1° erwärmt (z. B. bei Ton 0,2, bei Quarzsand 0,4 Kalorien). Während die Temperatur der obersten Erdschicht dem Gange der Lufttemperatur parallel geht, tritt mit zunehmender Tiefe eine Verspätung ein, so daß z. B. in Pawlowsk bei Petersburg in 0,5 m das Minimum mittags, das Maximum nachts erfolgt. Ferner nähern sich die Extreme mit wachsender Tiefe, so daß die Amplitude immer kleiner wird. Verspätung und Verringerung der Schwankung zeigt sich ebenso beim täglichen wie beim jährlichen Gange. Für Potsdam beträgt das mehrjährige Mittel:

Tiefe	Februar	August	Differenz	Jahr
0,02 m	—0,60°	22,50°	23,10°	10,69°
0,20	—0,92	18,10	19,02	8,31
0,50	0,12	18,90	18,78	9,30
1,00	1,82	18,34	16,52	9,90
2,00	3,93	16,20	12,27	9,80
4,00	7,29	12,40	5,11	9,61
6,00	9,14	10,18	1,04	9,90
12,00	9,74	9,20	—0,54	9,46

Die durch 1 qcm Oberfläche ein- und ausströmende Wärme (beides addiert heißt Wärmeaustausch) beträgt in Gramm-Kalorien bei:

Sandboden mit Wald (Fichten) .	21	im Tag	1290	im Jahr
„ ohne „ .	80	„	1850	„
Granitfelsen	134	„	—	„
Landsee (bis 24 m Tiefe) . . .	—	„	28000	„

Im Moorboden ist der Wärmeaustausch nur halb so groß als im Sandboden; jenem wird auch durch Verdunstung viel Wärme entzogen, so daß ein Moor rasch erkaltet (daher abends oft Nebel). Ein Landsee speichert im Sommer mehr Wärme auf als eine 15mal so große Sandfläche und verzögert durch deren Abgabe im Herbst die Abkühlung der Umgebung. An der Oberfläche des Bodens hat man schon oft Temperaturen von mehr als 60° beobachtet (in der Sahara 70°, in Bagdad 78°). Die Tiefe, bis zu der Frost eindringen kann (untere Frostgrenze), beträgt in Deutschland etwa 1 m (in Königsberg i. Pr. 1,25 m) bei schneefrei gehaltenem, nacktem Boden; eine Schneedecke schützt bis dreimal mehr als eine gleich dicke Sandschicht, eine Rasendecke fast wie eine 0,5 m starke Erdschicht. Der Eisboden in Sibirien reicht vermutlich etwa 100 m tief (Jakutsk) und taut im Sommer bis auf 1 m Tiefe auf. Vgl. W. v. Bezold, Der Wärmeaustausch an der Erdoberfläche und in der Atmosphäre (Berl. 1892); Th. Homén, Der tägliche Wärmeumsatz im Boden (Leipz. 1897); Schubert, Der jährliche Gang der Luft- und Bodentemperatur im Freien und in den Waldungen und der Wärmeaustausch im Erdboden (Berl. 1900).

Bodenvage Pflanzen, Pflanzen, die an keine bestimmte chemische oder geognostische Beschaffenheit des Bodens gebunden sind, wie die Mehrzahl der Gewächse.

Bodenverstaatlichung, s. Bodenbesitzreform und Grundeigentum.

Bodenweide, s. Waldweide.

Bodenwerder, Stadt im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hameln, in einer Exklave im Braunschweigischen, auf einer Insel in der Weser und an der Eisenbahn Vorwohle-Emmerthal, hat eine evang. Kirche, Kunstwoll-, Leder- u. Kunstdüngerfabrikation, Sandsteinbrüche und (1900) 1597 Einw. B. ist Geburtsort des sogen. Lügen-Münchhausen, der im benachbarten Kemnade begraben liegt. B. erhielt 1287 Stadtrecht.

Bodenwert, s. Bodenrente.

Bodenwichse, s. Bohnen.

Bodenwöhr, Dorf im bayr. Regbez. Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg v. W., an der Staatsbahnlinie Nürnberg-Furth i. W., hat eine kath. Kirche, ein Berg- und Hütten- und ein Forstamt, Bergbau auf Eisen, ein Eisenwerk, eine Dampfsägemühle, Holzhandel und (1900) 900 Einw. Dabei Station B. mit neuer kath. Kirche, Blechhammer, Zementdachplattenfabrik, Glasschleiferei und 120 Einw.

Bodenwrange, s. Schiff (Schiffbau).

Bodenzerstückelung, s. Dismembration.

Bodenzinsen, s. Grundzinsen.

Bodesches Gesetz, s. Planeten.

Bodfeld (Bothfeld), vorzeiten eine kaiserliche Burg im Harz, wo sich König Heinrich I. öfters der Jagd wegen aufhielt und Kaiser Heinrich III. in Gegenwart des Papstes Viktor II. 1056 starb. Die Burg lag am Zusammenfluß der Kalten und Warmen Bode, war aber schon 1258 eine Ruine; jetzt breitet sich dort eine Wiese aus.

Bödiker, Tonio, der erste Präsident des Reichsversicherungsamtes, geb. 5. Juni 1843 zu Haselünne in

Hannover, studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen, war hierauf im hannöverschen Justizdienst beschäftigt, wurde 1869 Regierungsassessor in Hannover, verwaltete dann die Landratsämter in Schlochau und Lötzen, war hierauf Hilfsarbeiter bei der Regierung in Stettin und 1871—73 im Ministerium des Innern in Berlin. Hierauf Landrat des Kreises Gladbach, wurde er 1881 vortragender Rat im Reichsamte des Innern, in welcher Eigenschaft er die Gesetze über Arbeiterversicherung im Reichstag zu vertreten hatte. 1884 wurde ihm die Oberleitung der zu schaffenden Organisationen übertragen und B. zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes ernannt. Seine großen Verdienste wurden unter anderm dadurch anerkannt, daß ihn die philosophische Fakultät zu Leipzig, die juristische zu Breslau und die medizinische zu Göttingen zum Ehrendoktor ernannten. Im Juni 1897 schied er wegen Meinungsverschiedenheit mit dem Staatssekretär v. Bötticher aus dem Reichsdienst und trat als Generaldirektor in die Firma Siemens u. Halske in Berlin ein; seit 1903 gehört er dem Aufsichtsrat derselben an. Er schrieb: »Die Zulässigkeit des Rechtswegs und die Kompetenzkonflikte in der Provinz Hannover« (Berl. 1870); »Die Kommunalbesteuerung (local taxation) in England und Wales« (das. 1873); »Die Unfallgesetzgebung der europäischen Staaten« (Leipz. 1884); »Die gesetzliche Regelung des Feingehalts der Gold- und Silberwaren« (das. 1886); »Die Gewerbe- und Versicherungsgesetzgebung des Deutschen Reiches« (2. Aufl., Berl. 1887; Nachtrag 1889); »Die Arbeiterversicherung in den europäischen Staaten« (Leipz. 1895).

Bodin (spr. -däng), Jean, franz. Publizist, geb. um 1530 in Angers, gest. 1596 an der Pest in Laon, debütierte in Toulouse als Rechtslehrer mit glänzendem Erfolg, ging 1551 nach Paris und zeichnete sich hier als Schriftsteller (weniger als Advokat am Parlament) so sehr aus, daß er sich das Vertrauen des Königs Karl IX. in hohem Grad erwarb. Trotzdem entging er 1572 nur mit Mühe dem Gemetzel der Bartholomäusnacht, weil er sich sowohl in Schriften als in mündlichen Äußerungen den Reformierten günstig gezeigt und die fanatische Wut der Katholiken gegen dieselben getadelt hatte. Bei Heinrich III. stand B. bald nachher wieder in höchstem Ansehen und spielte in den Angelegenheiten der gegen den französischen Hof aufgestandenen Ligue als Rat des Gerichtshofs zu Laon besonders auf der allgemeinen Ständeversammlung zu Blois eine wichtige Rolle. B. bewirkte, daß 1577 den Reformierten durch einen Waffenstillstand Friede und Gewissensfreiheit gewährt wurden, zog sich aber dadurch den Haß der Fanatiker zu. In dieser Zeit schrieb er das Aufsehen erregende Werk: »De la république« (Par. 1577; lat. von ihm selbst, das. 1586), worin er eine Kritik der verschiedenen Staatsverfassungen aufstellte. Merkwürdig genug legte aber dieser klare und tiefe Denker in demselben Werk und mehr noch in seiner »Démonomanie« (Par. 1581) eine auffallende Hinneigung zur Annahme einer allgebietenden Gewalt des Teufels und der Dämonen, zum Glauben an Hexerei und an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale an den Tag. Der nach dem Tode des Herzogs von Alençon 1584 wieder ausgebrochene Bürgerkrieg trieb B. infolge der meuchlerischen Hinrichtung des Herzogs von Guise durch Heinrich III. zur Partei der Ligue. Da er aber auf die Absichten derselben nicht unbedingt eingehen wollte, wurde er bald von ihr ausgestoßen und als Ketzer angeklagt. Später unterwarf er sich Heinrich IV. Bemerkenswert ist seine erst in neuerer Zeit vollständig im Druck erschienene Schrift: »Heptaplomeres (oder Colloquium Heptaplomeres) de rerum sublimium arcanis abditis« (hrsg. von L. Noack, Schwerin 1857; vorher nur im Auszug von Guhrauer, Berl. 1841), ein unter sieben Disputanten verteilter Dialog über die bestehenden Religionsparteien, worin er seinen Standpunkt über allen Religionsparteien nahm und zeigte, daß jede auf Anerkennung ein Recht habe, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streite. Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Schriften Bodins: »Methodus ad facilem historiarum cognitionem« (Par. 1566); »Universae naturae theatrum« (Lyon 1596; franz., das. 1597); »Paradoxes, doctes et excellents discours de la vertu« (Par. 1604). Vgl. Baudrillart, Jean B. et son temps (Par. 1853); E. de Barthélemy, Étude sur Jean B. (das. 1876); Hancke, B. Studie über den Begriff der Souveränität (Bresl. 1894); Fournol, B., prédécesseur de Montesquieu (Par. 1896).

Bodio, Dorf im schweizer. Kanton Tessin, Bezirk Leventina, links am Tessin, Station der Gotthardbahn, 5 km nordwestlich von Biasca, 331 m ü. M., mit Gneisbrüchen und (1900) 353 Einw.

Bodio, Luigi, ital. Statistiker, geb. 12. Okt. 1840 in Mailand, studierte in Pavia und Pisa und bereiste dann mit einer Unterstützung der Regierung das Ausland, ward 1864 Professor der Nationalökonomie am königlichen Technikum zu Livorno, 1867—68 Professor in Mailand und darauf Professor an der höhern Handelsschule zu Venedig. Als Maestri, der Schöpfer des königlich italienischen Statistischen Bureaus, 1872 starb, ward B. an seine Stelle als Direktor dieses Bureaus nach Rom berufen. Von der großen internationalen Statistik hat B. 1876 die »Statistique internationale des caisses d'épargne« herausgegeben. Von seinen zahlreichen übrigen Arbeiten sind zu nennen: »Saggio sul commercio esterno terrestre e marittimo del regno d'Italia« (Flor. 1865); »Sui documenti statistici del regno d'Italia« (das. 1867); »Dei rapporti della statistica coll' economia politica e colle altre scienze affini« (das. 1869); »Saggio di bibliografia statistica italiana« (2. Aufl., Rom 1885). Seit 1886 gibt B. das »Bulletin de l'Institut International de Statistique«, seit 1873 das »Annuario statistico italiano« heraus.

Bodjánskij, Oßip Maximowitsch, Slawist, geb. 1808 im Gouv. Poltawa, gest. im September 1877, studierte in Moskau, bereiste Ende der 30er Jahre im Auftrag der russischen Regierung die slawischen Länder, um die Sprachen, die Literatur und Ethnographie derselben zu studieren, und wurde nach seiner Rückkehr Professor in Moskau. Seine Hauptarbeit war die Herausgabe der inhaltreichen Abhandlungen (»Čtenija«) der Moskauer »Gesellschaft der Freunde der russischen Geschichte und Altertümer« (1846—49 u. 1858—77). Von seinen eignen Schriften sind hervorzuheben: »Über die Volkspoesie der slawischen Stämme« (Mosk. 1837) und »Über die Zeit des Ursprungs der slawischen Schrift« (das. 1855).

Bodley (spr. boddli), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1545 in Exeter, gest. 28. Jan. 1613, floh mit seinen Eltern unter Königin Maria nach Deutschland und von da nach Genf, kehrte unter Elisabeth nach England zurück, studierte, machte Reisen und ward von Elisabeth zu diplomatischen Missionen besonders nach Dänemark, Frankreich und Holland verwendet. 1596 aus dem Staatsdienst

ausgetreten, widmete er in Oxford der Erweiterung der Universitätsbibliothek (nach ihm die Bodleianische genannt) Zeit und Vermögen. Auf den Ankauf seltener und wertvoller Werke in allen Ländern soll er gegen 200,000 Pfd. Sterl. verwendet haben; in seinem Testament setzte er ein Kapital zur Besoldung der Bibliotheksbeamten aus. Vgl. Macray, Annals of the Bodleian library (Oxford 1868). Bodleys Autobiographie, Briefe ꝛc. hat Hearne herausgegeben u. d. T.: »Reliquiae Bodleianae« (Lond. 1703).

Bodman, Dorf im bad. Kreis Konstanz, Amtsbezirk Stockach, am Überlinger See, hat 2 kath. Kirchen, ein Schloß, eine Burgruine, Weinbau, Ziegelbrennerei, Dampfschiffahrt und (1900) 892 Einw. Dabei Pfahlbauten. Nach B. ward im Mittelalter der Bodensee benannt. B. war in der Karolingerzeit eine Kaiserpfalz.

Bodmer, 1) Johann Jakob, schweizer. Dichter und Schriftsteller, geb. 19. Juli 1698 in Greifensee bei Zürich, gest. 2. Jan. 1783 auf seinem Gute bei Zürich, Sohn eines Predigers, begann Theologie zu studieren, widmete sich vorübergehend (zu Bergamo) der Kaufmannschaft, kehrte 1719 nach Zürich zurück, erhielt 1725 den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte daselbst und ward 1735 Mitglied des Großen Rates. Mit Breitinger, Zellweger, Zollikofer und Heinrich Meister begründete B. 1721 die »Diskurse der Maler«, eine moralische Wochenschrift nach dem Vorbild (einer französischen Übersetzung) von Addisons »Spectator« (vgl. H. Bodmer, Die Gesellschaft der Maler in Zürich und ihre »Diskurse«, Zürich 1895). Durch seine ästhetisch-kritischen Studien über Milton sowie durch seine Übersetzung des »Verlornen Paradieses« (Zürich 1732, neue verbesserte Aufl. 1742 u. 1754) gab er der deutschen Literatur eine wichtige Anregung. Bei seinen kunsttheoretischen Studien fand er in Breitinger einen mitstrebenden Freund. In dieses Gebiet gehören seine Schriften: »Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks« (Frankf. u. Leipz. 1727), »Von dem Wunderbaren in der Poesie« (Zürich 1740) und die »Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter« (das. 1741), deren Hauptverdienst darin besteht, daß B. das Wesen der dichterischen Phantasie zu erschließen versuchte. Durch diese Studien gerieten er und Breitinger in eine erbitterte literarische Fehde mit Gottsched, die sich seit 1741 durch mehrere Jahre hindurchzog. Als 1748 Klopstock mit den drei ersten Gesängen des »Messias« auftrat, begrüßte ihn B. als einen Nachfolger Miltons und ergriff für ihn entschieden und begeistert Partei, ja er suchte sich in dessen Sinne zum Dichter aufzuschwingen und ward durch das persönliche Mißverhältnis, das bei Klopstocks Anwesenheit in Zürich (Sommer 1750) eintrat, in seinem Enthusiasmus für die »heilige« Dichtung des »Messias« nicht irre gemacht. Seine epischen Dichtungen: »Noah« (Frankf. u. Leipz. 1750, später »Noachide« genannt), »Jakob und Joseph« (1751) u. die »Sündflut« (1755), waren freilich nur schwache Nachklänge des »Messias«, und seine dramatischen Produkte: »Marcus Brutus« (1768), »Wilhelm Tell« (1775) ꝛc., erweisen den Mangel aller dramatischen Begabung. Als Kritiker hatte er sich einen schroffen und polemischen Ton angewöhnt, der immer entschiedener hervortrat, je weniger er der neuen glänzenden Entwickelung der deutschen Literatur zu folgen vermochte. Noch in seinem 80. Jahr gab er eine Übersetzung der »Ilias« und der »Odyssee« heraus, der bald die der »Argonauten« des Apollonios nachfolgte. Unbestreitbares Verdienst erwarb er sich außer seinen kritischen Schriften, von denen noch die »Kritischen Briefe« (Zürich 1746) und »Neuen Kritischen Briefe« (das. 1749) zu erwähnen sind, durch die Herausgabe älterer vaterländischer Dichtungen, als: »Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts« (das. 1748), »Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger« (das. 1757), »Kriemhildens Rache« (2. Teil des Nibelungenliedes) und »Die Klage« (das. 1757), der sogen. Manessischen »Sammlung von Minnesingern« (das. 1758, 2 Bde.) u. a. Vgl. Mörikofer, Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts (Leipz. 1861); Braitmaier, Die poetische Theorie Gottscheds und der Schweizer (Tübing. 1879); Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (Frauenfeld 1892, mit zahlreichen Mitteilungen aus ungedruckten Briefen Bodmers) und die gehaltvolle Festschrift zu Bodmers 200. Geburtstag: »Johann Jakob B.« (Zürich 1898).

2) Georg, Mechaniker, geb. 6. Dez. 1786 in Zürich, gest. daselbst 29. Mai 1864, erfand in Hauptweil im Kanton Thurgau 1803 die Schrauben- oder Kreuzräder, vervollkommte 1805 die Baumwollspinnmaschinen und legte bald darauf zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechanische Werkstätte an, in der 1808 ein Hinterladungsgeschütz für einpfündige Granaten mit Perkussionszünder hergestellt wurde. 1806 siedelte er nach St. Blasien über, ward 1816 Kapitän der Artillerie und mit der technischen Leitung der großherzoglich badischen Eisenwerke beauftragt, während er zugleich der Gewehrfabrik zu St. Blasien sowie einer Spinnerei und mechanischen Werkstätte vorstand. 1824 gründete er in Manchester eine Werkstätte für Maschinenbau. Seit 1847 lebte er in Wien, um sich an den österreichischen Eisenbahnbauten zu beteiligen, und seit 1850 verwaltete er mehrere Jahre in Lanzendorf bei Wien eine Maschinenbauwerkstatt.

Bodmerei (Bömerei, Verbodmung, franz. Contrat à la grosse, engl. Bottomry, entstanden aus dem niederdeutschen »bodem«, d. h. Boden, Schiffsboden), ein Darlehen, das der Schiffer als Schiffs- oder Ladungseigentümer oder als gesetzlicher Vertreter des Reeders (s. d.), Schiffseigentümers oder der Ladungsbeteiligten während einer Seereise unter Zusicherung einer Prämie und unter Verpfändung (Verbodmung) von Schiff, Fracht und Ladung, oder auch nur einem dieser Gegenstände aufnimmt. Das Eigentümliche an diesem Darlehen ist, daß der Darlehnsgeber die Rückzahlung seines Darlehns erst nach Beendigung der Reise verlangen darf, daß ihm für sein Darlehen einzig die verpfändeten (verbodmeten) Gegenstände haften, er also nicht wie der Seedarlehnsgeber bei Verlust des Schiffes oder dessen Ladung sich an das sonstige Vermögen des Schuldners halten darf, sondern einfach seine Forderung erloschen ist, und daß die Verzinsung des geliehenen Geldes in einer Prämie geleistet wird, die, da gleichzeitig Risikoprämie (s. d.), den landesüblichen Zinsfuß weit überschreitet. Dieses Pfandrecht an Schiff und Ladung braucht nicht in das Schiffsregister eingetragen zu werden, ebensowenig ist Übergabe der Ladung an den Pfandgläubiger nötig. Eine persönliche Haftung des Schiffers tritt jedoch ein, wenn er fahrlässig den Verlust oder die Entwertung der verbodmeten Gegenstände herbeigeführt, oder dieselben vor Rückerstattung des Bodmereidarlehen, dem Empfänger oder einem Dritten ausgehändigt hat. Ebenso haftet persönlich der Ladungsempfänger, der in Kenntnis der Verbodmung die Ladung annimmt, und der Reeder, wenn er seinen Schiffer zu einer der diesen haftpflichtig ma-

chenden Handlungen veranlaßt hat. Für den Bodmereivertrag ist schriftliche Form vorgeschrieben, der sogen. Bodmereibrief. Dieser ist auf Verlangen des Gläubigers in mehreren Exemplaren und an Order auszustellen und wird dann wie ein Orderschuldschein behandelt, weshalb er auch Seewechsel genannt wird. Die Aufnahme eines Bodmereidarlehens darf erst nach Antritt der Reise erfolgen und muß zur Fortsetzung der Reise oder zur Erhaltung von Schiff oder Ladung notwendig sein. Im Binnenschiffahrtsverkehr ist B. unzulässig. Das deutsche Handelsgesetzbuch regelt nur die sogen. Notbodmerei oder eigentliche B., während die uneigentliche B., hierzu gehören das sogen. Beilbriefdarlehen (s. Beilbrief), das der Reeder für Bau, Reparatur oder Ausrüstung des Schiffes nimmt, und der Großaventureivertrag (Respondentia), ein Darlehen, das der Befrachter des Schiffes zum Zweck überseeischer Warensendung aufnimmt, sich nach dem allgemeinen bürgerlichen Rechte richten (Handelsgesetzbuch § 679 mit 699). Vgl. Matthiaß, Das Foenus nauticum und die geschichtliche Entwickelung der B. (Würzb. 1881).

Bodmin, Hauptstadt (municipal borough) der engl. Grafschaft Cornwall, in einem anmutigen Tal der Cornish Heights, mit großer Kirche aus dem 15. Jahrh., Lateinschule, Kranken- und Irrenhaus und (1901) 5353 Einw. Unfern befinden sich Reste eines römischen Lagers.

Bodö, Stadt, Hauptort des norweg. Amtes Nordland, am Saltenfjord, mit (1900) 4827 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls.

Bodōni, Giambattista, der vorzüglichste ital. Buchdrucker des 18. Jahrh., geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, gest. 20. (29.) Nov. 1813, trat 1758 als Setzer in die Druckerei der Propaganda in Rom, machte sich mit den orientalischen Sprachen bekannt und wurde mit der Ordnung der Stempelsammlung der Propaganda betraut. Herzog Ferdinand von Parma gewann ihn 1768 für seine Druckerei, die er auf eine bis dahin unbekannte Stufe der Vollendung hob. Als Schriftschneider lieferte B. 143 Alphabete Antiqua mit Kursiv und Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Leider sind viele der von ihm veranstalteten Ausgaben inkorrekt. Die elegantesten seiner Drucke sind: die »Iliade« (1808, 3 Bde.), »Vergil« (1793, 2 Bde.), die »Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa« (1806). Ein »Manuale tipografico di Giamb. B.« mit Proben seiner Typen erschien 1818 in 2 Bänden. Seine Biographie und ein Verzeichnis seiner Drucke gaben J. de Lama (Parma 1816, 2 Bde.) und Bernardi (Saluzzo 1873) heraus.

Bodpa, tibet. Volk, s. Bhot.

Bodrog, 1) fischreicher Fluß im NO. Ungarns, entsteht im Komitat Zemplin aus der Vereinigung des Tapoly, der Ondava, Ung, Laborcza und Latorcza und mündet bei Tokaj in die Theiß. Das Sumpfland zwischen dieser und dem untern B. heißt Bodrogköz. — 2) Name eines bis zu den Türkenkriegen bestehenden und 1715 wieder errichteten ungarischen Komitats, das 1802 mit dem Komitat Bács (s. Bács-Bodrog) vereinigt wurde.

Bodrog-Olaszi, Dorf im ungar. Komitat Zemplin, auf der Insel Bodrogköz, an der Staatsbahnlinie Szerencs-Sátoralja-Ujhely, mit Kastell des Grafen Lónyai und (1901) 1124 magyar. Einwohnern.

Bodt, Jean de, Architekt, geb. 1670 in Paris, stand seit 1700 in preußischen Diensten, wurde 1714 Kommandant von Wesel, wo er namentlich im Festungsbau tätig war, trat 1728 in kursächsische Dienste und starb 1745 als Generalfeldzeugmeister in Dresden. Er gab dem Berliner Zeughaus (s. Tafel »Architektur XII«, Fig. 2) seine jetzige Gestalt, erweiterte das Schloß in Potsdam und leitete den Bau des Japanischen Palais in Dresden. Vgl. Steche, Pläne für das königliche Zeughaus und ein königliches Stallgebäude zu Berlin; aus dem Nachlaß des Generals de B. (Berl. 1891).

Bödtcher, Ludwig, dän. Lyriker, geb. 22. April 1793 in Kopenhagen, gest. daselbst 1874. Seine zwei kleinen Gedichtsammlungen sind von sanfter Freude über die Schönheit des Lebens erfüllt. Eine Gesamtausgabe seiner »Digte, ældre og nyere« erschien in 4. Ausgabe, mit Biographie von Arentzen, Kopenhagen 1878. Vgl. G. Brandes, Danske Digtere (2. Aufl., Kopenh. 1896).

Boduognātus, Häuptling der belgischen Nervier, fiel 57 v. Chr. an der Sambre gegen die Römer. 1861 wurde ihm in Antwerpen ein Standbild errichtet.

Bodva, linker Nebenfluß des Sajó in Ungarn.

Bodza (rumän. Buzau), rechter Nebenfluß des Sereth, entspringt im Bodzaer Gebirge, am Fuß des Csukás (in den Siebenbürgischen Südostkarpathen), wendet sich, den Bodzaer Engpaß durchbrechend, südlich nach Rumänien, wo er bei Serbescivechi in den Sereth mündet. 1888 wurden im Engpaß zwölf punzierte Goldstangen aus der römischen Kaiserzeit gefunden.

Bodzaer Gebirge, s. Karpathen.

Boe..., in niederländisch-ind. Ortsnamen, s. Bu...

Boë, Franz de la (Sylvius), Mediziner, geb. 1641 in Hanau, gest. 1672, war seit 1658 Professor der Medizin zu Leiden. Er begründete das chemiatrische System, indem er lehrte, daß Verdauung und Blutbildung lediglich durch Fermentwirkung in der Lymphe, Galle und dem Blut zu stande kämen, und daß die meisten Krankheiten gleichen Ursprung hätten; auf irgend ein vitales Moment legte er kein Gewicht. Er schrieb: »Disputationum medicarum decas« (Amsterd. 1663 u. ö., Frankf. 1676); »Praxeos medicae idea nova« (Leid. 1667, Amsterd. 1674). Seine sämtlichen Werke erschienen Amsterdam 1671, zuletzt Genf 1739.

Boëdromios (griech., »der unter Schlachtruf helfend Herbeieilende«), ein Beiname des Apollon, unter dem er an vielen Orten verehrt wurde, so in Athen wegen der Hilfe im Kampf gegen Eumolpos und die Eleusinier oder die Amazonen. Am 7. Tage des nach ihm benannten attischen Monats Boëdromion (Mitte September bis Mitte Oktober) wurde ihm dort mit militärischem Aufzug das Fest der Boëdromien gefeiert, das nach 490 v. Chr. in ein Gedenkfest der Schlacht bei Marathon überging. Vgl. Stephani, Apollon B. (Petersb. 1860).

Boëllmann, Léon, franz. Komponist, geb. 25. Sept. 1862 in Ensisheim (Elsaß), Schüler von E. Gigout, gest. 11. Okt. 1897 als Organist von St.-Vincent de Paul zu Paris; schrieb geschätzte Werke für Orgel (Suite gothique, Fantaisie dialoguée mit Orchester), auch Kammermusikwerke u. a.

Boemel, Stadt, s. Bommel.

Boëmund, s. Bohemund.

Boendale (spr. būn-), Jan, niederländ. Dichter, geb. zwischen 1280 und 1290 in Tervueren, gest. 1365, war Kanzleischreiber der Stadt Antwerpen und bemühte sich, als der wirksamste von Maerlants Schülern, mit seinen in vorzüglicher Sprache geschriebenen

Gebildeten Bildung und Aufklärung in den Niederlanden zu verbreiten. Er schrieb die brabantische Geschichte in den zwei Teilen seiner »Brabantsche Geesten« (1316 u. 1347; hrsg. von J. F. Willems, Brüss. 1839) und in dem fragmentarisch überlieferten Gedicht »Van den derden Edewaert« (hrsg. von Willems im »Belgischen Museum«, Bd. 4, Gent 1840). Boendales Hauptwerk ist das zwischen 1325 und 1330 verfaßte Lehrgedicht »Der Lekenspiegel« (Ausg. von M. de Vries, Leiden 1844—48, 4 Bde.). Seine Werke haben einen bleibenden Wert als soziale Spiegelbilder ihrer Zeit.

Boer (russ.), Eissegelschiff auf Schlittenkufen.

Boeren, Boerenkrieg (spr. bū-), s. Buren und Südafrikanische Republik (Geschichte).

Boeresco, Basil, rumän. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1830 in Bukarest, gest. 1. Dez. 1883 in Paris, beteiligte sich seit 1848 als Journalist an der revolutionären Bewegung in den Donaufürstentümern, vollendete (bis 1857) seine Rechtsstudien in Paris und richtete 1856 an den dortigen Kongreß eine »Mémoire sur la question politique et économique de la Moldo-Valachie«. Auch veröffentlichte er damals: »La Roumanie après le traité de Paris du 30 mars 1856« (Par. 1856) und »Traité comparatif des délits et des peines« (das. 1857). 1858 ließ er sich in Bukarest als Advokat nieder, gründete daselbst den liberalen »Nationalul« und bekleidete zwei Jahrzehnte lang die Professur des Handelsrechts an der Universität. 1859 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, betrieb er eifrig die Vereinigung der Donaufürstentümer zu einem Staat. Von November 1868 bis Februar 1870 war er Justizminister und begründete die gemäßigt-konservative »Pressa«; von Mai 1873 bis November 1875 war er sogar Mitglied des hochkonservativen Ministeriums Catargiu als Minister des Auswärtigen. Doch der russisch-türkische Krieg 1877/78 ließ ihn zur nationalliberalen Anschauung zurückkehren: von Juli 1879 bis April 1881 war er Minister des Auswärtigen im Kabinett J. Bratianu, führte die Anerkennung der Mächte und die Judenemanzipation durch, mußte aber, in der Donaufrage zu nachgiebig gegen Österreich, zurücktreten. Außer einem Kommentar des walachischen Handelsgesetzbuchs (1859) schrieb er: »Examen de la convention du 19 août relative à l'organisation des Principautés danubiennes« (1858) und »Mémoire sur la juridiction consulaire dans les Principautés unies roumaines« (1865 u. 1869) und gab eine Sammlung aller neuern Gesetze und Verordnungen Rumäniens heraus.

Boerh., bei Pflanzennamen Abkürzung für:

Boerhaave (spr. bur-), Hermann, Mediziner, geb. 31. Dez. 1668 in Voorhout bei Leiden, gest. 23. Sept. 1738, studierte seit 1682 Theologie, dann Mathematik und seit 1690 Medizin, ward 1701 Lektor und Repetent und 1709 Professor der Medizin und Botanik zu Leiden. 1714 erhielt er die klinische Professur sowie die Aufsicht über das Krankenhaus, 1718 auch den Lehrstuhl der Chemie. Seit 1729 behielt er nur die praktische Lehrstelle. B. war von Hippokrates ausgegangen (»De commendando studio Hippocratico«, 1701), wendete sich aber bald den Jatromathematikern zu (»De usu ratiocinii mechanici in medicina«, Leiden 1709). Er suchte mit großer wissenschaftlicher Überlegenheit alle Resultate der Naturwissenschaften in der Medizin zu verwerten und fand in der »Faser« den allgemeinen Organbestandteil, der durch seine Spannung und Erschlaffung die meisten Krankheitszustände verursacht. Die wichtigsten seiner Schriften sind die »Institutiones medicae in usum annuae exercitationis« (Leiden 1708, zuletzt Wien 1775), in die meisten lebenden Sprachen übersetzt, ein systematischer Abriß der theoretischen Lehrsätze in der Medizin, und die »Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis« (Leiden 1709 u. ö.), worin er von einer höchst genialen Klassifikation der Krankheiten ausgeht. Seine »Elementa chemiae« (Par. 1724 u. ö., 2 Bde.) sind namentlich wegen der Genauigkeit der Versuche von Wert. B. hielt zuerst in den Niederlanden Vorträge über Augenheilkunde (»Praelectiones de morbis oculorum«, hrsg. von Haller, Götting. 1750; deutsch, Nürnb. 1771). Die Stadt Leiden hat ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichtet mit seinem Lieblingsspruch: »Simplex sigillum veri«. Vgl. Burton, Account of the life and writings of B. (Lond. 1743, 2 Bde.); Johnson, Life of H. B. (das. 1834; holländ., Amsterd. 1837); Kesteloot, Lofrede op H. B. (Leiden 1825).

Boers (holländ., spr. būrs), s. Buren.

Boëthius (richtiger als Boëtius), Anicius Manlius Torquatus Severinus, röm. Staatsmann und Philosoph, geb. zwischen 470 und 475 n. Chr. in Rom aus hochangesehener Familie, gest. 525 in Pavia, widmete sich, wie berichtet wird, vom 10.—28. Lebensjahr in Athen philosophischen und mathematischen Studien, wurde 510 zum Konsul ernannt, genoß mehrere Jahre hindurch das Vertrauen des Ostgotenkönigs Theoderich, der damals in Italien herrschte, wurde jedoch als Mitglied des Senats ungerechterweise auf Hochverrat angeklagt, auf Befehl Theoderichs zu Pavia eingekerkert und nach langer und harter Gefangenschaft ungehört hingerichtet, welche despotische Gewalttat Theoderich später schmerzlich bereut haben soll. Das gleiche Schicksal erlitt mit ihm sein Schwiegervater, der Senator Symmachus. Im Kerker hatte B. sein berühmtes, in dialogische Form eingekleidetes »Trostbuch der Philosophie« (»De consolatione philosophiae«, in 5 Büchern) verfaßt, das sich an die alte Philosophie, namentlich die platonische und stoische, anschließt, so daß die Angabe, er sei Christ gewesen, sehr zweifelhaft ist. Das kleine, in einer reinen und edeln Sprache abgefaßte Buch, in dem mit der Prosa Poesie abwechselt, stand das ganze Mittelalter hindurch im höchsten Ansehen. B. unterhält sich darin mit der Philosophie, die ihn belehrt, daß alles irdische Glück wandelbar sei, daß der Weise die wahre Ruhe und Sicherheit nur in der Tugend finde, sowie daß nach Gottes Absicht alles Mißgeschick dem Menschen doch zum Heile gereiche. Seine übrigen Schriften bestehen in Übersetzungen und Erläuterungen älterer Werke mathematischen und philosophischen Inhalts, z. B. der »Geometrie« des Eukleides, namentlich aber der logischen Schriften des Aristoteles (der »Categoriae«, der »Analytica«, der »Elenchi sophistici«, »Hermeneia« 2c.), wodurch er großen Einfluß auf die Scholastik gewann; ferner in der Schrift »De musica«, in 5 Büchern, und mehreren Lehrbüchern logischen Inhalts (»De syllogismo categorico«, »De syllogismo hypothetico« u. a.), die im Mittelalter viel gebraucht wurden. Die Echtheit der ihm beigelegten christlich-theologischen Traktate ist wiederholt, so von Nitzsch (»Das System des B. und die ihm zugeschriebenen theologischen Schriften«, Berl. 1860), angefochten worden und steht noch nicht fest. Gesamtausgaben der Werke des B. erschienen zu Venedig 1491—92, 2 Bde.; korrekter zu Basel 1546 und 1570; zuletzt in Mignes »Patrologia«, Bd. 63 und 64 (Par. 1847). Von den vielen Ausgaben der

»Consolatio« sind außer der ersten (Nürnb. 1473) die von Obbarius (Jena 1843) und Peiper (Leipz. 1871, mit den theologischen Schriften) anzuführen. Übersetzt wurde die Schrift in viele Sprachen. Eine angelsächsische Übersetzung, angeblich von Alfred d. Gr., wurde zuletzt von Sedgefield (Lond. 1899), eine altdeutsche (aus dem Anfang des 11. Jahrh.) von Graff (Berl. 1837), dann von Hattemer (»Denkmale des Mittelalters«, Bd. 8, St. Gallen 1847), eine griechische des Maximus Planudes von Bétant (Genf 1871) herausgegeben. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Wortberg (Greifsw. 1826), Weingärtner (Linz 1827) und Scheven (in Reclams Universal-Bibliothek). Die Schrift »De musica« wurde mit mathematischen Schriften (»De arithmetica« und »Geometria«) zusammen von Friedlein (Leipz. 1867), in deutscher Übersetzung allein von O. Paul (das. 1872) herausgegeben. Von den Arbeiten zu Aristoteles veröffentlichte Meiser eine kritische Übersetzung der doppelten Kommentare zur »Hermeneia« (Leipz. 1877—80, 2 Bde.). Vgl. Bergstedt, De vita et scriptis Boethii (Upsala 1842); Hildebrand, B. und seine Stellung zum Christentum (Regensb. 1885); Stewart, B., an essay (Edinb. 1891).

Boëthius, Simon, schwed. Historiker und Politiker, geb. 6. März 1850 in Datekarlien, seit 1877 Dozent und Gymnasialoberlehrer, seit 1889 außerordentlicher, seit 1901 ordentlicher Universitätsprofessor der Geschichte in Upsala, veröffentlichte die Schriften: »Om svenska högadeln under konnng Sigismnnds regering« (preisgekrönt, Stockh. 1877); »Sveriges historia från äldsta tid till våra dagar« (Bd. 5, umfassend die Jahre 1718—1809, zusommen mit R. Tengberg, 1879); »Den franska revolutionen, dess orsaker ocb inre historia 1789—1799« (1887, dän. 1890); »Om Engelbrekt Engelbrektsson och betydelsen af hans verk« (1893); »Historisk läsning för skolan och hemmet« (bisher 2 illustrierte Bände, Altertum und Mittelalter umfassend, 1895—1898). Von seinen zumeist in »Svensk Historisk Tidskrift« erschienenen Abhondlungen seien »Hertig Karls och svenska riksrådets samregering 1594—1596« (1884—86) und »Gustaf IV. Adolfs förmyndareregering och den franska revolutionen« (1888 bis 1889) genannt. Ferner gob er J. A. Ehrenströms nachgelossene »Historiska anteckningar« (1882—1883, 2 Bde.) sowie die für die Geschichte der Freiheitskriege wichtige Urkundenpublikation »Bihang till B. v. Schinkels Minnen ur Sveriges nyare historia« (Upf. 1880—83, 3 Bde.) heraus. 1891—1902 war B. Mitglied der Zweiten Reichstagskammer, wo er zu den Führern der konservativ-schutzzöllnerischen Portei gehörte.

Boëthos, griech. Bildhauer aus Chalkedon in Bithynien, tebte im 8. oder 2. Jahrh. v. Chr. Sein berühmtestes Werk war die Bronzegruppe eines Knaben, der eine Gans würgt. Es hat sich in mehreren Kopien erhalten, z. B. im Louvre zu Poris und in der Glyptothek zu München.

Bœuf (frz., spr. böff), Ochs; Rindfleisch; b. à la mode, b. braisé, geschmortes, b. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch; b. gras (spr. bö gra), s. Karneval.

Boffalöra sopra Ticino (spr. titschino), Flecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Abbiategrasso, am Noviglio Grande, 3 km vom Ticino, mit (1901) 1957 Einw. und einer prächtigen, 1810—27 erbauten, 304 m tangen Brücke mit elf Bogen über den Ticino, die, jetzt auch von der Eisenbahn Mailand-Turin befahren, in den Kriegen von 1848 und 1859 ihrer strategischen Wichtigkeit wegen häufig genonnt ward. Am Tage der Schlacht bei Mogenta (4. Juni 1859) wurde B. von den Franzosen unter Mac Mahon erstürmt, obwohl die Österreicher unter Clam-Gallas die Brücke zu sprengen versucht hatten.

Boffésen, s. Pavesen.

Bofist, s. Bovista.

Boforskanonen, Geschütze aus ungeschmiedetem Gußstahl des Stahlwerks Bofors-Gullspång in Schweden, deren Rohre denen aus geschmiedetem Tiegelstohl gleichstehen sollen.

Bog (slaw., »Gott«), oft in Zusammensetzungen vorkommend, z. B. Bogumil (Gottlieb), Bogdan (Theodor), Bjelbog (weißer Gott), Tschernebog (schwarzer Gott) ꝛc.

Bogaers (spr. -gārs), Adriaan, niederländ. Dichter, geb. 6. Jan. 1795 im Haag, gest. 10. Aug. 1870 in Spa, studierte Rechtswissenschoft zu Leiden, ward schon 1811 Advokat in Hoorn, später in Rotterdam und bekleidete hier 1830—51 das Amt eines Richters im Arrondissementsgerichtshof. Als Dichter nimmt er eine hervorragende Stelle ein unter den vielen Schülern von Tollens. 1832 veröffentlichte er sein erstes Gedicht: »Volharden«, in dem er seine Landsleute aufmuntert zum Kampf mit Belgien. Seine erste größere Dichtung: »Jochebed« (zuerst 1835 nur für seine Freunde gedruckt), gab er erst 1861 heraus, wie auch 1860 seine gelesenste, schon 1835 preisgekrönte poetische Erzählung »De togt van Heemskerk naar Gibraltar« (deutsch von F. W. v. Mauvillon, Rotterd. 1842). Daran reihen sich: »Balladen und Romanzen« (1846), »Dichtbloemen uit den vreemde« (1852), »Gedichten« (1859). Die gesammelten Dichtungen B.' gab N. Beets heraus (Haarl. 1871, 2 Bde.). Seine Biographie schrieb J. G. Gleichman (Amsterd. 1875).

Bogardusmühle, kleiner Mahlgang mit eisernen, gerieften, etwas exzentrisch gegeneinander gelegten Scheiben statt der Steine, dient zum Zerreiben dickflüssiger Substanzen, zum Pulvern von Drogen ꝛc.

Bogasköi (Boghasköi), 1) rumän. Stadt, s. Tschernowodo; 2) Ort in Kleinasien, s. Jozgad.

Bogatyr, russisch, vom mongolischen bahadur (»Held, tapfer«), Bezeichnung der in den russischen Volkstiedern (Bylinen, s. d.) besungenen Helden.

Bogatzky, Karl Heinrich von, Erbauungsschriftsteller und Liederdichter aus der pietistischen Schule, geb. 1690 zu Jankowe in Niederschlesien, wurde 1729 Kommerjunker des Herzogs Christian Ernst von Sachsen-Saalfeld, privatisierte seit 1746 im Waisenhaus zu Halle und starb daselbst 15. Juni 1774. Unter seinen Erbauungsschriften ist das »Güldne Schatzkästlein der Kinder Gottes« (64. Aufl., Halle 1900), unter seinen »Geistlichen Gedichten« (das. 1749) und »Liedern« (das. 1756) das »Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen« am bekonntesten. Vgl. seinen »Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben« (neue Ausg., Berl. 1872); Kelly, C. H. v. B., life and work (Lond. 1889). Eine Auswahl aus Bogotzkys »Geistlichen Liedern« gab Claassen (Stuttg. 1888) heraus.

Bogdanovich, Georg, Pseudonym, s. Bekfics.

Bogdanówitsch, Ippolit Fjodorowitsch, russ. Dichter und Schriftsteller, geb. 8. Jan. 1744 (23. Dez. 1743) zu Perewolotschna im Gouv. Poltawa, gest. 18. (6.) Jon. 1803 auf einem Gut bei Kursk, machte seine Studien in Moskou, wo er bei dem Dichter Cherasskow Aufnahme und Unterstützung fand, wurde 1761 als Klassenaufseher an der Universität und 1763 als Übersetzer im Auswärtigen Amt bei dem Grafen Ponin angestellt, siedelte später nach Petersburg über und ging 1766 als Legotionssekretär

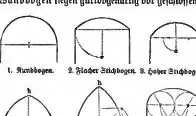
nach Dresden, wo er seine reizende Dichtung »Dušeńka« entwarf (gedruckt erst 1775). 1768 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er hier Mitglied und 1788 Präsident des Reichsarchivs, in welcher Stellung er bis 1795 verblieb. B. hatte schon 1763 ein schönwissenschaftliches Journal in Petersburg: »Unschuldiger Zeitvertreib«, gegründet, später veröffentlichte er mehrere Übersetzungen, unternahm, von Katharina II. veranlaßt, eine »Sammlung russischer Sprichwörter« (Petersb. 1785, 3 Bde.) und schrieb mehrere kleine Dramen, die lyrische Komödie »Duschenkas Freude« und kleine Lustspiele nach russischen Sprichwörtern. Den ersten Rang unter seinen Werken nimmt das erwähnte komische Heldengedicht »Dušeńka« ein, eine freie Nachbildung der Lafontaineschen »Psyché«. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in 6 Bänden (Mosk. 1809—10), dann in 4 Bänden (das. 1848), zuletzt in der Smirdinschen Ausgabe russischer Klassiker; seine Autobiographie in den »Vaterländischen Annalen« (1853, Nr. 4).

Bogdo-Kuren, Stadt, s. Urga.

Bógdo-Olá (»heiliger Berg«), 1) Großer und Kleiner, zwei den Kalmücken heilige Berge im russ. Gouv. Astrachan, 50 km östlich von Tschernyjjar, der Große B. 176, der Kleine B. 28 m hoch. Man hat in der Umgegend viele Altertümer gefunden und nimmt an, daß der Berg einst den Kalmücken zum Begräbnisort gedient habe. Am Fuß des Berges liegt der Baskuntschaksee (s. d.). — 2) Mächtiger Gebirgsstock im östlichen Tienschan in Zentralasien, zwischen Urumtschi und Turfan unter 43¾° nördl. Br., im höchsten seiner drei Gipfel 4300 m erreichend.

Bogen, in der Geometrie ein Teil einer krummen Linie. Der B. ist stets größer als die seine Endpunkte verbindende gerade Linie oder Sehne. Über den Kreisbogen vgl. Kreis.

In der Baukunst bezeichnet B. meist die krumme Linie, nach der die eine Öffnung überspannende Konstruktion ausgeführt wird, und weiter diese Konstruktion in ihrer Körperlichkeit selbst. Man unterscheidet den Bogenscheitel als den höchsten, den Bogenfuß als den tiefsten Punkt und den Bogenschenkel als den zwischen beiden gelegenen Teil des Bogens. Die vordere und hintere Fläche des körperlichen Bogens heißen die Bogenstirnen (Häupter), die obere und untere Fläche die Bogenleibungen. Steinerne B. werden durch Auskragung hergestellt (ältere Art) oder gewölbt, hölzerne meist aus einzelnen Bohlstücken zusammengesetzt, seltener aus gebogenen Bohlen oder Balken oder aus krumm behauenen Balken gebildet. B. aus Gußeisen werden meist aus einzelnen unter sich verschraubten Platten, solche aus Walzeisen meist aus einzelnen unter sich vernieteten Blechplatten und Profileisen zusammengesetzt. Bei den gewölbten B. (Mauerbogen) nennt man den im Bogenscheitel sitzenden Stein den Schlußstein, den unter dem Bogenfuße befindlichen obersten Teil des den schrägen, nach außen gerichteten Druck des Bogens aufnehmenden Widerlagers den Kämpfer. Die Entfernung von Kämpfer zu Kämpfer nennt man die Spannweite, die Höhe des Scheitels über der Fußlinie (Kämpferlinie) den Stich (Pfeil) des Bogens. Tragbogen dienen unmittelbar zur Unterstützung einer aufliegenden Last; Entlastungsbogen vermindern den Druck einer Auflast, z. B. auf einem Fenstersturz, liegen also ganz im Mauerwerk; Gurtbogen teilen und verstärken Gewölbe oder übertragen deren Schub, treten also an Stelle der Widerlagsmauern, sobald zwei gewölbte Räume frei miteinander verbunden werden sollen; Schild-, Stirn- oder Wandbogen liegen gurtbogenartig vor geschlossener



1. Rundbogen. 2. Flacher Stichbogen. 3. Hoher Stichbogen.

4. Gedrückter Spitzbogen. 5. Schlanker Spitzbogen. 6. Korbbogen aus drei Mittelpunkten.

ao, | co,, | cd willkürlich
de = ao,
ef = fo,
fo,,, ⊥ o,e.

7. Korbbogen aus fünf Mittelpunkten. 8. Tudorbogen. 9, 10. Steigende oder einhüftige Bogen. 11. Maurischer Hufeisenbogen.

12. Eselsrücken. 13. Maurischer Hufeisenspitzbogen. 14. Scheitrechter Bogen.

15. Stern- oder Vorhangbogen. 16. Karniesbogen. 17. Kielbogen.

18. Gerader Klee- od. Kragsturzbogen. 19. Sternkleebogen.

20. Runder Kleebogen. 21. Spitzer Kleebogen. 22. Fächerbogen.

23. Fasziendogen. 24. 25. Bogen mit ausgesprochener Wölbfuge.

Wand; Strebebogen steigen, wie in der gotischen Baukunst (s. Tafel »Kölner Dom III«, Fig. 2 u. 3), einseitig an und übertragen den auf höhere Pfeiler

ausgeübten Gewölbschub auf niedriger liegende Widerlager (Strebepfeiler); Erd- oder Grundbogen verbinden, den Scheitel nach unten gekehrt, einzelne Grundpfeiler und verteilen dadurch deren Belastung auf eine größere Fläche des Baugrundes. Als Hauptbogenformen unterscheidet man: den Rund- oder Halbkreisbogen (Fig. 1, S. 137); den Flach- oder Stichbogen (Fig. 2 u. 3); den Ellipsenbogen, der ebenso aus einer halben Ellipse besteht wie der Rundbogen aus einem Halbkreis; den Korbbogen, der der bequemern Zeichnung wegen in der Praxis häufig an Stelle des Ellipsenbogens tritt und sich aus 3, 5, 7 ꝛc. aus ebensoviel verschiedenen Mittelpunkten geschlagenen Kreisbogenstücken zusammensetzt (Fig. 6 u. 7 mit Andeutung der Konstruktion). Ein Spitzbogen entsteht durch Brechen der Kreisbogenlinie nach Fig. 4 und 5, wobei man den gedrückten (Fig. 4, mit ef >, höchstens = eh) und den schlanken Spitzbogen (Lanzettbogen, Fig. 5, mit ef < eh) unterscheidet. Ein gerader, aber gewölbter Sturz (Fig. 14) heißt ein scheitrechter B. Andre B. zeigen die Figuren 8—22. Bei dem verschobenen B. bildet die innere Leibung mit der einen Bogenstirn einen schiefen Winkel. Bei Brückengewölben mit gerade abgeglichener, entweder von beiden Seiten nach der Mitte steigender oder wagerechter Brückenbahn entsteht als Gleichgewichtskurve, also als idealer B., der Klinoidenbogen, der am Scheitel flach abgerundet ist, und dessen Schenkel nach dem Bogenfuß hin eine fast gerade Form und eine stets mehr oder minder geneigte, aber nie lotrechte Lage annehmen. — Für die äußere Erscheinung der Bogenstirn sind zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen zu unterscheiden: der Faszien- oder Archivoltenbogen und der B. mit ausgesprochener Wölbfuge. Die erstere Art ist gewissermaßen nur gebogener Balken, sie gehört der Antike und den von ihr abgeleiteten Bauweisen an und besteht aus einem bogenförmig bearbeiteten Stein (Bogensturz), oder sie ist nur ausgekragt (Bogenstellung der Wasserleitung in Athen). Später wird diese Bogenform zwar auch durch Wölbung hergestellt, die Wölbfuge spricht aber dem Archivoltenprofil gegenüber formal wenig mit (Fig. 23). Der B. mit ausgesprochener Wölbfuge ist, wenn er auch schon früher vorkommt, die eigentlich mittelalterliche Bogenart. Die Bogenstirn wird bei ihm entweder nach oben durch die Leibungslinie begrenzt (Fig. 24), oder sie hat, so besonders in der Renaissance, eine in den Fugenverband der anschließenden Übermauerung überleitende Begrenzung (Fig. 25). Bei den spätern Stilperioden angehörigen, reichern, zusammengesetzten Bogenformen (Fig. 15—22) tritt dieser grundsätzliche Unterschied mehr zurück. Diese B., z. T. Spielereien von untergeordneter konstruktiver Bedeutung, werden überhaupt mehr durch der Form irgendwie angepaßten Steinschnitt als durch eigentliche Wölbung hergestellt.

Bogen, als musikalisches Instrument (ital. Arco, franz. Archet) 1) dasjenige Werkzeug, mit dem die Saiten der Geigeninstrumente gestrichen werden; dasselbe ist aus sehr hartem Holz (Schlangenholz, Brasilienholz, Pernambukholz) gefertigt, mit Pferdehaaren bezogen, die mittels eines Gewindes am Griffende (Frosch) straffer gezogen werden können und vor dem Spiel mit Kolophonium bestrichen werden. Die Bogenführung (Bogenstrich, Strich, franz. Coup d'archet), d. h. die Handhabung des Bogens der Streichinstrumente (gewöhnlich mit der rechten Hand), ist für das Spiel von ebenso großer Bedeutung wie die Applikatur, die Tätigkeit der andern Hand, welche die Saiten verkürzt (greift). Die Reinheit des Tones, bez. die Tonhöhe hängt von der Applikatur ab, alles andre aber von der Bogenführung, nämlich Weichheit oder Härte des Tones, Ausdruck, Vortragsart (Staccato, Legato). Solange der B. die Saiten nicht verläßt, erscheint das Spiel gebunden (legato), auch beim Bogenwechsel (s. unten); verschiedene Arten des nicht gebundenen Vortrags sind das durch selbständiges An- und Absetzen jedes Tones bei bleibender oder stets wechselnder Bogenführung entstehende eigentliche Staccato, ferner das Spiel mit springendem B. (saltato) und das durch loseste Bogenführung bewirkte Virtuosenstaccato (spiccato, piqué). Die Vorschriften »a punto d'arco« (mit der Bogenspitze) und »au talon« (am Frosch) fordern jene ein besonders leichtes, diese ein hartes Spiel. Man unterscheidet bei der Bogenführung den Herunterstrich (Herstrich) und den Hinaufstrich (Hinstrich). In Violinschulen und Etüden wird die Streichart genau vorgeschrieben, und dann bezeichnet ⊓ oder ⊔ (das Bild des Griffendes) den Herunterstrich und V oder Λ (das Bild der Bogenspitze) den Hinaufstrich. In einzelnen Orchestern wird darauf gehalten, daß auch bei Konzertaufführungen sämtliche Geiger derselben Partie (erste, bez. zweite Violinen) mit gleichen Strichen spielen; dann müssen natürlich die Bogenstriche genau in die Stimmen eingezeichnet sein. Gewöhnlich wird der Wechsel der Bogenführung nur durch über die Noten gezeichnete B. angedeutet (s. unten). 2) Die Einsatzstücke für die Schallröhre der Wald- und Ventilhörner, die den Stimmungston verändern, so daß aus einem F-Horn ein E-Horn gemacht werden kann ꝛc.

In der Notenschrift unterscheidet man zunächst den zwei auf derselben Stufe stehende Noten verbindenden B., der die beiden Noten zu einer einzigen, entsprechend längern Dauer vereint (Haltebogen). Ein B. über oder unter den Noten auf verschiedenen Stufen zeigt an, daß diese Noten legato vorgetragen, d. h. streng miteinander verbunden (geschleift) werden sollen (Schleifbogen, Legatobogen). Ein B. über oder unter Noten, die zugleich das Zeichen des Staccato haben, bedeutet, daß diese Töne nicht völlig gebunden, aber auch nicht kurz abgestoßen, sondern nur eben deutlich voneinander geschieden werden sollen (non legato, Halbstaccato, Portament). Die Notierung für Streichinstrumente überspannt die Noten mit einem B., die mit demselben Bogenstrich gespielt werden sollen (s. oben); diese B. enden meist mit dem Taktstrich oder der Takthälfte, und es ist anzunehmen, daß die große Zahl sinnwidriger B. der Klaviermusik darauf zurückzuführen ist, daß die Komponisten gewohnheitsmäßig die B. setzten wie für Streichinstrumente, für die sie zuerst aufkamen (im 17. Jahrh.). Neuerdings ist man bestrebt, den B. zugleich als Zeichen der motivischen Gliederung anzuwenden (Phrasenbogen).

Bogen, eine Waffe zum Schießen von Pfeilen oder Kugeln. Der einfache Pfeilbogen (Fig. 1) ist ein elastischer, fester, in der Regel aus Holz oder Bambus, sehr selten aus Horn bestehender, 0,8—3 m

Fig. 1. Einfacher Bogen.

langer Bügel, dessen beide Enden mittels einer aus tierischer Sehne, Pflanzenfaser, Rottang ꝛc. gefertigten Sehne straff miteinander verbunden sind. Er ist der ursprünglichste und auch heute noch am weitesten verbreitete B.; er war die einzige in Europa gebräuchliche Form, herrschte ursprünglich, mit je einer Ausnahme, in Afrika und Ozeanien und kam auch für den bei weitem größten Teil Amerikas allein in Betracht. In der Regel aus vollem Holze derart hergestellt, daß beide Bogenhälften von gleicher Stärke sind, gibt es in Afrika, Neuguinea, auf den Andamanen und den Neuen Hebriden B., die einfach aus einem Baumzweige bestehen, so daß das obere, dünnere Ende schwächer und biegsamer ist als das andre. Der B. der südlichen Andamanen (Fig. 2) besitzt die Gestalt eines zweiblätterigen Ruders. Ähnliche Formen kommen bei den Oregonindianern, am Schirefluß und am Njassasee vor. Der **zusammengesetzte** B. (Fig. 3) ist ursprünglich auf Asien beschränkt; von Vorderasien ist er dann auch nach den Mittelmeerländern und Nordafrika übertragen worden. Seinem Bau nach besteht er in jedem Fall aus einem Holzkern, der in der Gegend des Griffes rund, sehr dick und nahezu völlig starr ist, aber sich nach der Seite rasch abflacht und sehr dünn wird. An diesen Holzkern legen sich dann als andre, durch geeignete Manipulationen mit jenem innig verbundene Bestandteile: Sehnenfasern, Hornplatten oder -Stäbe, Holzplatten andrer Art, Bambus ꝛc. Das Ganze wird mit Leder, bei den arktischen Völkern mit Birkenrinde umwickelt; die Japaner überziehen ihren zusammengesetzten B. aus drei Holzlängenstreifen, von denen der innerste hartes Holz, die beiden andern, äußern, Bambus sind, außerdem noch mit einem vortrefflichen Lacküberzug. Bemerkenswert ist, daß die Größe des zusammengesetzten Bogens in Asien von Westen nach Osten zunimmt; am kleinsten ist der türkische, gleichzeitig ist er auch der wirksamste. Der größte ist der mächtige B. der Chinesen. Von den einfachen B. hat die geringste, nur etwa 80 cm betragende Länge der B. der Waldvölker des zentralafrikanischen Iturigebietes; dagegen erreichen die B. der Indianer am Rio Negro eine Länge von 3 m. Eine Ab- oder Unterart des zusammengesetzten Bogens ist der **verstärkte** B. In der Hauptsache aus einem langen Stabe bestehend, wird er durch Anfügen von dünnen Holzleisten, durch Anwickeln von Sehnen, Aufziehen von Ringen, Umwickeln mit Sehnen ꝛc. elastischer und kräftiger gemacht. Solche verstärkte B. gibt es in Alaska, in Westpolynesien, auf Neuguinea und bei den Pygmäen am Kivusee in Afrika.

Fig. 2. Andamanenbogen.

Fig. 3. Zusammengesetzter Bogen.

Fig. 4. Kugelbogen, Hinterindien.

Fig. 5. Kugelbogen, Südamerika.

Eine in Hinsicht auf das Geschoß merkwürdige Abart des Bogens ist der **Kugelbogen** (Fig. 4 u. 5). Statt der Pfeile schleudert er taubeneigroße Tonkugeln nach dem Ziele (Vögeln und andern kleinen Tieren). Er kommt in Hinterindien und dem nordöstlichen Südamerika vor und besteht entweder aus zwei, durch Stege verbundene Einzelbogen, zwischen denen das Geschoß dann durchfliegt (Fig. 4), oder einem einfachen B., dessen Enden so gebogen sind, daß die Geschoßebene seitlich zu der Handhabe vorbeiführt (Fig. 5).

Verschieden wie die Gestalt, der Bau und das Material der B. ist ihre Spannweise. Meist ist sie so straff, daß beim Schuß die vorschnellende Sehne die linke Hand nicht berührt; in andern Fällen würde sie diese indes empfindlich treffen, wenn nicht Schutzmaßregeln getroffen würden. Derartige **Hand- und Armschutzapparate** haben die Form von Platten, Riegeln, Ringspiralen, Kissen, Binden ꝛc. Platten aus Stein, Knochen oder gebranntem Ton sind schon aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt; von heutigen Naturvölkern führen derartige Schutzapparate verschiedene Völker Afrikas (Warundi, Obernilvölker, Waldvölker am Ituri, die Wute in Kamerun, die Salomoninsulaner u. a.).

Fast alle alten Völker, Assyrer, Indier, Kreter, Numidier, Skythen (Fig. 6), führten den B. In den Heeren der Perser und Karthager gab es viele Bogenschützen. Bei den Griechen, die kunstvoll gearbeitete B. aus Antilopengehörn besaßen (Fig. 7), waren, wie bei den Römern, die Schützen nicht besonders geachtet, sondern man überließ diese Kampfweise gern geworbenen Hilfsvölkern. Später machte Mohammed den Gebrauch des Bogens zur Religionspflicht, und Türken, Perser, Araber stellten vorzügliche Schützen; auch Hunnen und Mongolen (russisch-tscherkessische Truppen noch 1813) führten den B., dagegen benutzten die Germanen ihn fast nur zur Jagd und ungern im Kriege, wo sie lieber das Wurfbeil und den Wurfspieß brauchten. Erst im Mittelalter kommt er hier mehr in Gebrauch, besonders die englischen »Bogner«, die Flanderer, Burgunder ꝛc. (vgl. Archers) waren sehr berühmt. Der englische B. war 1,8, der deutsche 1,2, der italienische 1,5 m lang, erstere beiden meist von Eibenholz, letzterer von Stahl gefertigt. Zur Aufnahme der bis 1 m langen Pfeile (vgl. Pfeil und Pfeilgift) diente der an der rechten Schulter oder



Fig. 6. Skythischer Bogen.

Fig. 7. Griechischer Bogen.

Fig. 8 und 9. Köcher.

am Gürtel getragene Köcher (Fig. 8 u. 9, S. 139). Als Sport wird das Bogenschießen heute noch in England, Frankreich, Belgien und besonders in der Schweiz betrieben. Als höchste Schußweite werden für den B. angegeben aus dem Altertum 500 m, aus Sportkreisen der Neuzeit 800 m. Vgl. Hansard, The book of archery (Lond. 1845); Longman und Walrond, Archery (das. 1894); v. Luschan, Über den antiken B. (Benndorf-Festschrift 1898); Derselbe, Zusammengesetzte und verstärkte Bögen (»Zeitschrift für Ethnologie«, 1899); Boeheim, B. und Armbrust (»Zeitschrift für historische Waffenkunde«, Bd. 1, 1898); Ratzel, Die afrikanischen B., ihre Verbreitung und Verwandtschaft (»Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften«, Leipz. 1891); Herrm. Meyer, B. und Pfeil in Zentralbrasilien (das. 1895); B. Adler, Die B. Nordasiens (»Internationales Archiv für Ethnographie«, Bd. 15, 1902); Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer geschichtlichen Entwickelung (Leipz. 1893); Mason, North American bows (»Reports Smithsonian Institution«, 1894); Jähns, Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen (Berl. 1899).

Bogen, elektrischer, s. Elektrisches Licht.

Bogen, Flecken und Bezirksamtshauptort im bayr. Regbez. Niederbayern, links an der Donau und an der Staatsbahnlinie Straubing–Konzell, 320 m ü. M., hat eine kath. Kirche mit steinernem Marienbild, zu dem gewallfahrtet wird, Amtsgericht und (1900) 1360 Einw. B. war Sitz der Grafen von B., die 1242 ausstarben, worauf die Grafschaft an Bayern fiel.

Bogenbrücke, s. Brücke.

Bogenfeile, s. Säge.

Bogenfibel, s. Fibel.

Bogenflügel (Bogenklaviere) sind Versuche, den Effekt von Streichinstrumenten mit einer Klaviatur zu verbinden. Der erste derartige Versuch war um 1600 Hans Heydens Nürnbergisches Geigenwerk (Geigenklavizimbel), auf dem die bei Niederdruck der Tasten durch Häkchen herabgezogenen Darmsaiten durch mit Kolophonium bestrichene Räder zum Tönen gebracht wurden, die mittels eines Fußtrittes in stetem Umlauf erhalten werden mußten. 1709 konstruierte Georg Gleichmann, Organist in Ilmenau, ein ähnliches Instrument mit einigen Verbesserungen und nannte es Klaviergambe; 1741 folgte Le Voirs in Paris ebenfalls mit einem Gambenklavier, 1754 Hohlfeld zu Berlin mit dem Bogenklavier, das gegenüber Heydens Instrument den Vorzug hatte, daß die Räder mit Pferdehaaren überzogen waren, 1790 Garbrecht in Königsberg mit einer verunglückten Verbesserung des Bogenklaviers, 1795 Mayer in Görlitz mit seinem B., den 1799 Kunze in Prag brauchbarer gestaltete; 1801 Hübner mit seinem Clavecin harmonique (Orchestrino), nachdem 1797 Röllig in Wien mit der Xänorphiea hervorgetreten war, dem kompliziertesten Instrument dieser Art, das für jede Taste und Saite einen besondern Bogen in Bewegung setzte. Von allen diesen Instrumenten hat es keins über den Ruf eines Kuriosums hinausbringen können. Eine Kombination des Bogenflügels mit einem gewöhnlichen Klavier war Karl Greiners Bogenhammerklavier (1779).

Bogenführung, s. Bogen (Musikinstrument).

Bogengangapparat, s. Gehör und Ohr.

Bogengerüst, s. Lehrgerüst.

Bogenhammerklavier, s. Bogenflügel.

Bogenhausen, früher Dorf, seit 1892 Stadtteil von München (s. d.).

Bogeninstrumente, s. Streichinstrumente.

Bogenklavier, s. Bogenflügel.

Bogenlampe (Bogenlicht), s. Elektrisches Licht.

Bogenlilie, s. Cyrtanthus.

Bogenschuß, bei glatten Kanonen, zum Unterschied vom Rollschuß, jeder Schuß, bei dem die Kugel mit dem ersten Aufschlag das Ziel traf. Bei Steilbahngeschützen sprach man von Bogenwurf und unterschied bei Haubitzen flachen und hohen. Bei gezogenen Kanonen hieß B. ein mit stärkster Ladung abgegebener Schuß, bei der Feldartillerie ein mit kleinen Ladungen abgegebener Schuß, bei dem Fallwinkel von mindestens 15° erreicht wurden, hoher B. Gegenwärtig unterscheidet man direkten und indirekten Schuß, bei der modernen Feldartillerie den mit größern Erhöhungswinkeln abgegebenen B. der Haubitzen von deren Flachbahnschuß.

Bogenschützen (Bogner), s. Bogen, S. 139, u. Archers.

Bogensprung (Lançade), s. Reitkunst.

Bogenstellung, s. Arkade.

Bogenstrich, s. Bogen (Musikinstrument).

Bogensturz, die aus nur einem Stein bestehende bogenförmige Überdeckung einer Maueröffnung (s. Bogen, S. 138).

Bogenwurf, s. Bogenschuß.

Bogenzirkel, s. Zirkel.

Bogenzüge, konzentrische, im Rohr der Feuerwaffen Züge, bei denen Sohle und obere Flächen der Felder in konzentrischen Zylindermantelflächen liegen; Gegensatz: (exzentrische) Sägezüge.

Bogesund, Stadt, s. Ulricehamn.

Bögh, Erik, dän. Dichter und Schriftsteller, geb. 17. Jan. 1822 in Kopenhagen, gest. 17. Aug. 1899, war einige Zeit Schullehrer und Kantor, gab dann sein Amt auf und wurde Schauspieler, bereiste 1844 bis 1848 Schweden und debütierte 1850 in Kopenhagen mit seiner »Neujahrsnacht«. Seitdem gehörten seine Possen und Lustspiele, deren er im Laufe der Jahre eine Unzahl produzierte, zu den beliebtesten Repertoirestücken. 1855—60 war er Direktor des Kasinotheaters, übernahm darauf die Redaktion des Tageblattes »Folkets Avis«, für das er u. d. T.: »Dies und Das« eine Menge witziger Feuilletonartikel über Tagesfragen schrieb, wurde 1877 Mitredakteur der »Dageus Nybeter« und 1881 Zensor am königlichen Theater in Kopenhagen. Seine humoristischen Vorlesungen (»Syv Forelæsninger«, 6. Aufl. 1891; »Otte nye Forelæsninger«, 1874; deutsch von W. Lange in Reclams Universal-Bibliothek) und seine kleinen Erzählungen (1876, 2 Bde.) fanden großen Beifall. Seine pikanten Gedichte zeichnen sich durch große versifikatorische Leichtigkeit aus und sind z. T. sehr populär. Auch sein Prosawerk »Die Ärgernisse des Jonas Tvärmoses« (1877, 2 Bde.) ist erwähnenswert. Böghs »Dramatische Arbeiten« erschienen gesammelt in 7 Bänden (1858—70), eine Auswahl in 3 Bänden (1885). Vgl. seine autobiographischen Werke: »Erindringer fra mine unge Dage« (1894) und »Min første Forfattertid« (1897).

Boghasköi (Bogasköi), 1) rumän. Stadt, s. Tschernawoda; 2) Ort in Kleinasien, s. Jozgad.

Boghaz (türk.), Meerenge, daher: B. Hissari, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen; Istambul Boghazi, Straße von Konstantinopel.

Bogheadkohle (spr. bógg-hedd-, Bituminit), harzartige Kohle, besteht aus 60—65 Proz. Kohlenstoff, 9 Proz. Wasserstoff, 4—5,5 Proz. Sauerstoff und 18—24 Proz. mineralischen Stoffen (Asche); sie brennt sehr leicht, gibt an Terpentinöl einen kopalartig rie-

chenden, harzartigen Körper ab und liefert bei der trocknen Destillation Paraffin, Solaröl, Photogen und aus 1000 kg 264—430 cbm Leuchtgas. Sie ist dickschieferig, weich und zäh, schwärzlichbraun bis leberbraun, schimmernd bis matt, spez. Gew. 1,284. Die B. findet sich in Flözen von 50—60 cm Mächtigkeit in der Steinkohlenformation von Tordane Hill bei Bathgate in Linlithgowshire (Schottland), bei Pilsen in Böhmen (Blattelkohle), bei Turalina unweit Tula und bei Murajewinsk im Gouvernement Rjäsan. B. dient zur Verbesserung des aus schlechten Steinkohlen bereiteten Leuchtgases, zur Darstellung von Paraffin und Leuchtölen.

Bogišić (spr. -schitsch), Balthasar, südslaw. Jurist, geb. 1840 in Ragusa Vecchia (Dalmatien), studierte in Wien, München, Berlin und Paris, wurde 1869 Professor des slawischen Rechts in Odessa und übernahm 1872 im Auftrage der montenegrinischen Regierung die Bearbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches für Montenegro. 1877 war er Mitglied der provisorischen Regierung in Bulgarien, lebte danach meist in Paris und war 1893—99 Justizminister in Montenegro. Abgesehen von seinem Hauptwerk, dem »Bürgerlichen Gesetzbuch für Montenegro«, das 1. (13.) Juli 1888 in Kraft trat (vgl. darüber außer B.' Schrift »Quelques mots sur les principes, etc.« besonders Dickel, Über das neue Bürgerliche Gesetzbuch für Montenegro und die Bedeutung seiner Grundsätze rc., Marb. 1889; franz. von Brissaud, Par. 1890), schrieb B.: »Sammlung der Rechtsgebräuche bei den Südslawen« (kroat., Agram 1874), der die »Anleitung zum Sammeln von Rechtsgebräuchen« (1866) vorausgegangen war; »Aperçu des travaux sur le droit coutumier en Russie« (Par. 1879, zuerst in der »Nouvelle Revue historique de droit français et étranger«); »De la forme, dite ›Inokosna‹, de la famille rurale chez les Serbes et les Croates« (das. 1884). Auch gab er heraus: »Geschriebene Gesetze im slawischen Süden« (kroat., Agram 1872) und »Serbisch-kroatische Volkslieder des Küstenlandes aus dem 17. und 18. Jahrhundert« (Belgrad 1878, Bd. 1).

Bogislaw (Bogislav, Bogislaus), Name mehrerer Herzöge von Pommern. 1) B. X., Herzog von Pommern, geb. 1454, gest. 5. Okt. 1523, Sohn des Herzogs Erich II. und der pommerschen Prinzessin Sophie, brachte seine Jugend wegen der brandenburgisch-pommerschen Kriege in Hinterpommern und am polnischen Königshofe zu, folgte nach dem Tode des Vaters (5. Juli 1474) in Pommern-Stettin und wurde nach dem Tode seines Oheims Wartislaw X. (17. Dez. 1478) Herzog von ganz Pommern. Er vermählte sich 1477 mit Margarete, Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg, und mußte nach unglücklichem Kampfe 1479 im Vertrage zu Prenzlau die brandenburgische Lehnshoheit anerkennen, doch begnügte sich Brandenburg 1493 mit dem Anfallsrecht. 1496 zog er zum König Maximilian I. und unternahm dann bis 1498 eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Land. Nach dem Beispiel süddeutscher Fürsten, deren Verwaltung er kennen gelernt hatte, hob er die gesunkene Fürstenmacht wieder, organisierte die Verwaltung des Landes und schuf Ordnung und Sicherheit. Den Adel brachte er zur Anerkennung seiner Lehnshoheit und bezwang den Widerstand der Städte Stettin und Stralsund. Zur Reformation der Kirche nahm er keine feste Stellung ein, doch war er der erste deutsche Fürst, der ein Kloster in seine Verwaltung nahm (1522). Als seine erste Gemahlin 1489 starb, vermählte er sich 1491 mit der polnischen Prinzessin Anna, die 1503 starb. Den Reichstagen zu Worms 1521 und Nürnberg 1523 wohnte er persönlich bei. Vgl. Benna, Bogislaus X., Herzog von Pommern (Köslin 1822).

2) B. XIV., Herzog von Pommern, geb. 31. März 1580, gest. 20. März 1637, Sohn des Herzogs Bogislaw XIII. und der Prinzessin Klara von Braunschweig-Lüneburg, folgte nach dem Tode seiner beiden ältern Brüder 1620 in Pommern-Stettin, wurde 1623 evangelischer Bischof von Camin und vereinigte 1625 nach dem Tode seines Vetters, des Herzogs Philipp Julius von Wolgast, ganz Pommern. Wallenstein nötigte ihn 1627 zur Aufnahme kaiserlicher Regimenter und 1628 zur Vermittelung mit der vergeblich belagerten pommerschen Stadt Stralsund. Gustav Adolf zwang ihn 1630 zum Abschluß eines Bündnisses und ließ sich, da seine Ehe kinderlos war, den vorläufigen Besitz des Landes für den Fall seines Todes versprechen, doch war B. nicht willens, die brandenburgische Nachfolge zu hintertreiben, und vereinbarte deshalb 1634 mit den Ständen die Einsetzung einer Regentschaft für den Fall seines Todes. Langjährige schwere Krankheit machte B. fast unfähig zur Regierung. Mit seinem Tode erlosch 1637 das pommersche Herzogshaus.

Bognár, Friederike, Schauspielerin, geb. 16. Febr. 1840 in Gotha, wo ihr Vater als Kammersänger wirkte, machte ihre theatralischen Studien in München bei der Sängerin Behrendt-Brand und der Hofschauspielerin Denker und begann 1856 ihre Bühnenlaufbahn in Zürich. Hierauf gastierte sie mit günstigem Erfolg in Frankfurt a. M. und trat 1857 beim Hamburger Stadttheater ein Engagement an, von wo Laube sie 1858 an das Wiener Burgtheater als erste jugendliche Liebhaberin engagierte. Nach zwölfjähriger Tätigkeit erbat sie ihre Entlassung, da man ihr nicht den Übergang in das ältere Fach gestatten wollte. Seitdem gastierte sie bis zum Anfang der 1890er Jahre. Zu ihren frühern Hauptrollen zählten Gretchen, Esther, Luise, Agnes Bernauer, Kriemhild; ihr späteres Repertoire umfaßte sowohl Heroinen (Hera, Phädra, Sappho, Judith, Maria Stuart, Debora) als Salondamen und die Heldinnen der französischen Sittendramen, die sie in der realistischen Art der Wolter spielte.

Bogner, der Bogenschütze, s. Bogen, S. 139.

Bognor (spr. bóggner), Stadt und Seebad in der engl. Grafschaft West-Sussex, am Kanal, südöstlich von Chichester, mit (1901) 6180 Einw.

Bogoduchow, Kreisstadt im russ. Gouv. Charkow, an der Merla und der Sumy-Bahn, einst mit Wällen und Gräben umgeben, hat 5 Kirchen, ein Progymnasium und (1897) 11,928 Einw. Die wirtschaftliche Bedeutung ist jetzt stark zurückgegangen.

Bogoljepow, Nikolai Pawlowitsch, russ. Minister, geb. 9. Dez. 1846 in Serpuchow, gest. 15. März 1901 an den Folgen eines Mordanschlags. Seit 1881 ordentlicher Professor der römischen Rechtsgeschichte in Moskau, ward er 1895 Kurator des Moskauer Lehrbezirks, 24. Febr. 1898 Verweser des Ministeriums der Volksaufklärung und 18. Dez. Minister.

Bogoljubow, Alexis Petrowitsch, russ. Maler, geb. 1824 im Gouv. Nowgorod, gest. 7. Nov. 1896 in Paris, war anfangs Seeoffizier und wandte sich erst später unter Andr. Achenbachs Leitung der Kunst zu. Er schilderte mit Vorliebe Seeschlachten und Seestürme, hat aber auch Städteansichten (Moskau, Petersburg, Venedig, Nishnij Nowgorod) und Flußlandschaften gemalt. Seine Hauptwerke sind:

Seeschlacht bei der Insel Ösel 1719, Seeschlacht bei Hangö-Udd 1714 (Eremitage, Petersburg), Fregatte im Sturm, Sturm bei Reval, Eisgang auf der Newa, Schlacht bei Sinope, Aushau des Waldes auf der gangutischen Landenge in Finnland.

Bogomilen (slaw., »Gottesfreunde«), eine dualistische, den Paulicianern und Katharern verwandte, am Ende des 11. Jahrh. aus den Euchiten (s. d.) hervorgegangene Sekte in Thrakien und Bulgarien. Der byzantinische Kaiser Alexios Komnenos verfolgte sie grausam und ließ 1118 ihr Oberhaupt Basilius verbrennen. Dennoch erhielten sie sich im byzantinischen Reich. Die B. waren insofern Dualisten, als sie zwei Söhne des Einen Gottes, Satanael und Jesus, annahmen. Jener empörte sich und schuf sich eine eigne Welt, darin den Menschen, dem aber Gott selbst die Seele, die gut ist, einhauchte. Um diese von der Macht Satanaels zu erlösen, sandte Gott Jesus, der jetzt unter den Menschen vertreten wird durch den aus Gott emanierten Heiligen Geist. Die B. verwerfen Taufe, Abendmahl und das Alte Testament mit Ausnahme der Propheten und der Psalmen. Vgl. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters (Münch. 1890, 2 Bde.). S. Katharer.

Bogoróditzk, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, in fruchtbarer Gegend, an einem Zweige der Eisenbahn Sysran-Wjasma, gegründet im 17. Jahrh. als Feste gegen die Tataren, mit 5 Kirchen und (1897) 4822 Einwohnern.

Bogoródsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Kljasma und einem Zweige der Eisenbahn Moskau-Nishnij Nowgorod, bis 1781 ein Kirchdorf mit Namen Rogoshl, hat 2 Kirchen und (1897) 11,210 Einw., die Handel in Baumwollen- und Seidenfabrikaten treiben. Der Kreis B. zeichnet sich durch lebhafte Industrie in Baumwoll- und Seidenweberei sowie Tuchfabrikation aus. Berühmt sind die Goldbrokate von B. Auch gibt es zahlreiche chemische und Farbenfabriken.

Bogos, hamit. Hirtenvolk in dem im N. von Abessinien gelegenen, 1200 m hohen gesunden Bergland, das bis 16½° nördl. Br. reicht, im O. steil in die heiße Küstenebene abfällt und sich im W. zur Ebene Baraka hinabsenkt (s. Karte »Ägypten«). Die Bevölkerung, etwa 8000 Köpfe, zerfällt in Schmagillis (Adlige) und Tigrés (Untertanen). Die B. sind schön gebaut, haben lebendige Gesichtszüge, langes, krauses Haar und gelb- bis dunkelbraune Hautfarbe. Sie sind vorwiegend Hirten, der Ackerbau beschränkt sich auf Durra und Tabak. Die Sprache (das Belen oder Bilen) ist ein Agaudialekt, der aber immer mehr dem nordabessinischen Tigré Platz macht. Die B. haben teils noch ein verwahrlostes Christentum, teils sind sie Mohammedaner. Hauptort ist Keren mit 300 Strohhütten, italienischer Besatzung und einer Kirche der Lazaristenmission. Die B., die sich selbst Boaspor (»Söhne des Boas«) oder Belen nennen, sollen im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sein. Seit 1844 wurden sie teils durch Mohammedaner, teils durch Abessinier unterworfen, kamen 1872 unter Ägypten, 1884 unter Abessinien. Jetzt sind sie Italien untertan. Vgl. Munzinger, Die Sitten und das Recht der B. (Winterth. 1859); Issel, Viaggio nel Mar Rosso e tra i Bogos (4. Aufl., Mail. 1885); Reinisch, Die Bilinsprache in Nordafrika (Wien 1882); Derselbe, Die Bilinsprache (Bd. 1, Texte, Leipz. 1883; Bd. 2, Wörterbuch, Wien 1887).

Bogoslówski Sawod, Kupferbergwerk im russ. Gouv. Perm, Kreis Werchoturje, im Tal der Tura, am Ostabhang des Urals gelegen, war früher Sitz einer kaiserlichen Berg- und Hüttenverwaltung. Das gegenwärtig in Privatbesitz befindliche Bergwerk ist in seiner Ergiebigkeit stark zurückgegangen.

Bogotá (früher Santa Fé de B.), 1538 von Quesada gegründet, 1598 Hauptstadt des spanischen Vizekönigreichs Neugranada, seit 1819 Hauptstadt der südamerikan. Republik Kolumbien und des Staates Cundinamarca, unter 4° 36′ nördl. Br. und 74° 10′ westl. L., 2645 m ü. M., an der Westseite der Ostkordillere auf der von Bergen eingeschlossenen Hochebene von B., am Fuß einer steil abstürzenden, 610 m hohen Felswand, mit zwei Wallfahrtskapellen, hat ein kühles, gleichmäßiges Klima und reichlichen Regenfall. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben meist einstöckig. Am Marktplatz mit Bildsäule Bolivars befinden sich das Regierungsgebäude, das Zollhaus und die prächtige Kathedrale. B. hat außerdem 29 Kirchen, 12 verlassene oder andern Zwecken dienende Klöster, mehrere Hospitäler, ein Colegio Nacional mit Bibliothek, Universität, Militärschule, Museum, botanischen Garten, eine jetzt verlassene Sternwarte und mehrere wissenschaftliche Gesellschaften. B. ist Residenz des Präsidenten, Sitz der Zentralregierung, der Kammern und eines deutschen Generalkonsuls und zählt 135,000 Einw. (85,000 in der eigentlichen Stadt, 35,000 auf die Vororte, 10,000 auf das Weichbild, 5000 auf Chapinero). Bedeutend ist der Handel, besonders mit europäischen Artikeln; viele Läden sind elektrisch erleuchtet. Eine Eisenbahn führt bis Facatativá, eine andre bis Pandi. Die fast ganz kahle Hochebene von B. (Llanura de B.), 990 qkm groß, ist das Becken eines ehemaligen Sees, dessen Gewässer einen Abfluß durch eine 12 m breite Talschlucht gefunden haben, in welcher der aus ihrer Vereinigung entstandene Rio de B. oder Funza den prachtvollen, 146 m hohen und 80 m breiten Wasserfall von Tequendama bildet. Auf dieser Hochebene liegen das mit Mastodontenknochen angefüllte Campo di Gigantes beim Dorf Soocha, der See von Guatavita und die großartige natürliche Felsenbrücke über eine 100 m tiefe Schlucht bei Icononzo.

Bogović (spr. bógowitsch), Mirko, kroat. Dichter, geb. 1816 in Warasdin, gest. 4. Mai 1893 in Agram. Nach seinen Übersetzungen serbischer Gedichte ins Deutsche (1840 in der Zeitschrift »Kroacija«) erschienen seine eignen Dichtungen: »Ljubice« (»Veilchen«, Agram 1844), »Smilje i Kovilje« (das. 1847) und »Domorodni glasi« (»Heimatsklänge«, Fiume 1848). 1856 veröffentlichte er sein Drama »Frankopan«, 1857 das Trauerspiel »Stephan, der letzte König von Bosnien« und 1860 das Schauspiel »Matija Gubec« und seine gesammelten Novellen.

Bogs (engl.), Sumpfmoore, namentlich in Irland; auch Spottname für Irländer.

Bogsán (spr. -schān, Német-B., Deutsch-B.). Markt im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Berzava, Station der Bahnlinie Vojtek-B., mit Eisenwerken und (1901) 3116 Einw.; westlich davon Román-B., mit 2985 rumän. Einwohnern.

Bogumin, Stadt, s. Oderberg 2).

Boguslawski, 1) Adalbert, poln. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 4. Nov. 1759 in Glinno bei Posen, gest. 23. Juli 1829 in Warschau, betrat zuerst 1778 in Warschau die Bühne, wo er 1780 die erste Oper mit polnischem Text zur Aufführung brachte, und war dann als Theaterdirektor in verschiedenen polnischen Städten tätig, bis er 1790 die Direktion des Nationaltheaters in Warschau über-

nahm, das durch ihn einen bedeutenden Aufschwung erhielt. Die politischen Ereignisse zwangen ihn 1795, sich nach Krakau und von da nach Lemberg zurückzuziehen; später war er wieder in Warschau, wo er abermals durch die Kriegsunruhen in seinen Unternehmungen vielfach gehemmt wurde. Seit 1814 von der Bühne zurückgezogen, lebte er der Literatur. B. war als Schauspieler in der Komödie und Tragödie gleich ausgezeichnet, und treffliche Schauspieler sind aus seiner Schule hervorgegangen. Unter seinen zahlreichen Bühnenstücken (zum größern Teil Bearbeitungen fremder Stücke) gilt das volkstümliche Melodram »Das Wunder, oder die Krakauer und die Bergbewohner« als das beste. Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Warschau 1819—21 in 10 Bänden.

2) Palon Heinrich Ludwig von, Astronom, geb. 7. Sept. 1789 in Magdeburg, gest. 5. Juni 1851 in Breslau, anfangs Offizier, später Landwirt, wurde 1831 Konservator, 1836 Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie in Berlin. Er entdeckte den Kometen 1835 I und organisierte die Beobachtungen der periodischen Sternschnuppenschwärme. 1832—51 gab er das Jahrbuch »Uranos« heraus.

3) Georg Heinrich von, Sohn des vorigen, geb. 7. Dez. 1827 in Groß-Rose bei Breslau, gest. 4. Mai 1884 in Berlin, war Lehrer in Berlin, Anklam und Stettin, dann seit 1874 Redakteur der »Annalen der Hydrographie« und der »Nachrichten für Seefahrer« bei der Admiralität in Berlin. Er übersetzte Schiaparellis Werk über die Sternschnuppen (Stett. 1871) und schrieb: »Ozeanographie« (Bd. 1, Stuttg. 1884; Bd. 2 von Krümmel, das. 1887).

4) Albert von, Militärschriftsteller, geb. 24. Dez. 1834 in Berlin, trat 1852 als Freiwilliger in die preußische Armee, wurde 1854 Offizier und machte die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71, letztern als Kompaniechef im 5. Armeekorps, mit. 1888 wurde er Brigadekommandeur, und seit 1891 lebt er als Generalleutnant z. D. in Berlin. Er schrieb: »Die Entwickelung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart« (3. Aufl., Berl. 1885, 4 Bde.); »Taktische Folgerungen aus dem Krieg 1870/71« (2. Aufl. 1872; ins Englische, Italienische und Russische übersetzt); »Das Leben des Generals Dumouriez« (1879, 2 Bde.); »Die Hauptwaffe in Form und Wesen« (1880); »Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart« (1881); »Die Fechtweise aller Zeiten« (1882); »Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern« (1883); »Die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit« (1891); »Der Zug der Engländer gegen Kopenhagen« (1890); »Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859—1890« (2. Aufl. 1892); »Der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk« (1892); »Der Krieg der Vendée gegen die französische Republik« (1894); »Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung« (1897); »Die Ehre und das Duell« (2. Aufl. 1897); »Armee und Volk im Jahre 1806« (1900) u. a. Außerdem veröffentlichte er die Romane: »Die Kinder des Vaterlandes« (unter dem Pseudonym F. Wernau, 2. Aufl., Bresl. 1879, 6 Bde.), »Hermine Lüdeking« (Berl. 1899) und »Aus bewegten Zeiten«, Novellen und Skizzen (das. 1897).

Bogutschar, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, am gleichnamigen Fluß, hat 13 Kirchen und (1897) 6853 Einw., die ansehnlichen Viehhandel treiben.

Bogutschütz, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, hat eine kath. Kirche, Waisenhaus, Steinkohlenbergbau, Maschinen- und Superphosphatwerke, Zinkhütten, Feilenhauerei, Dampfmühle, Dampfsägewerke, Fassongießerei, Kesselfabrikation und (1900) 6946, als Gemeinde 14,537 Einw. Dazu gehört die Kolonie Zawodzie (5879 Einw.).

Boh., bei Tiernamen Abkürzung für Karl H. Bohemann, schwedischer Entomolog.

Bohain (spr. bo-äng), Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrond. St.-Quentin, Knotenpunkt an der Nordbahn, in sumpfiger Gegend, zu deren Trockenlegung der Kanal des Torrents zur Schelde gezogen worden ist, mit (1901) 6469 Einwohnern, die Fabrikation von Kaschmirschals und andern Webwaren, Webwerkzeugen etc. betreiben.

Bohdaneč (spr. -etsch), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Pardubitz, mit Bierbrauerei, Mühlenbetrieb und (1900) 1677 tschech. Einwohnern. In der Nähe zahlreiche Teiche.

Böheim, Martin, s. Behaim 2).

Bohème (franz., spr. bo-ām'), Böhmen und der Böhme; auch soviel wie Zigeuner; dann eine durch Murgers »Scènes de la vie de B.« (1851) typisch gewordene Bezeichnung für die Welt der Studenten, Künstler und Literaten gewöhnlichen Schlages wegen ihres freien und sorglosen (»zigeunerhaften«) Treibens.

Bohemia (Boëmia), neulat. Name von Böhmen.

Bohemia, deutsche Zeitung fortschrittlicher Richtung in Prag, die 1828 als belletristisches Blatt gegründet wurde, 1830 den Namen B. annahm, seit 1848 aber als politische Zeitung täglich erscheint. Redakteur ist gegenwärtig Richard Schubert.

Bohemund, 1) B. I., ältester Sohn des Normannenherzogs Robert Guiscard von Apulien von dessen erster Gemahlin Alberado, machte 1081 den Zug seines Vaters gegen den byzantinischen Kaiser Alexios nach Epirus mit, nahm, nach dem Tode des Vaters auf das Fürstentum Otranto beschränkt, während sein jüngerer Stiefbruder, Roger, Apulien erhielt, an dem ersten Kreuzzug 1096 teil, kämpfte bei Dorylãum (1. Juli 1097), zeichnete sich auch sonst durch Umsicht und Kühnheit als Führer aus und gewann durch Verrat Antiochia (3. Juni 1098), das er trotz der Feindschaft Raimunds von Toulouse als Fürstentum behauptete. Die nach dem Tode Gottfrieds (18. Juli 1100) von einer Partei erstrebte Übertragung der Krone von Jerusalem an B. wurde unmöglich, weil er im Sommer 1100 in die Gefangenschaft des Emirs von Siwas geriet, aus der er sich erst nach 3 Jahren loskaufen konnte. Nach einer vergeblichen Unternehmung gegen Horrân ging er 1104 nach Europa, um neue Truppen zu sammeln, wendete sich aber dann nach Epirus gegen den alten Feind Kaiser Alexios, mußte aber 1108 die Belagerung von Durazzo aufgeben und einen ungünstigen Frieden schließen. Er starb 7. März 1111. Vgl. Kugler, B. und Tankred, Fürsten von Antiochien (Tübing. 1862).

2) B. II., Fürst von Antiochia, geb. 1108 als des vorigen jüngerer Sohn, gest. im Februar 1130, trat im Sommer 1126 die Regierung an, vermählte sich mit König Balduins II. von Jerusalem zweiter Tochter, Alice, fiel aber im Februar im Kampf gegen Ghazi ibn Danischmend in Kilikien. Erbin war seine dreijährige Tochter Konstantia, die sich später mit Raimund I. von Poitou und nach dessen Tode 1152 mit Reinald von Châtillon vermählte.

3) B. III., Fürst von Antiochia, Sohn Konstantias, der Tochter des vorigen, und Raimunds I. von Poitou, übernahm 1163 die Regierung; ein schwacher Fürst, verstieß er seine Gemahlin Theodora, um seine Buhlerin Sibylla auf den Thron zu erheben. Als dafür die Geistlichkeit von Antiochia sein Land mit dem Interdikt belegte, ward Antiochia der Schauplatz

innerer Fehden. B. mußte im September 1188 mit Saladin einen schimpflichen Frieden schließen und starb 1201. — B. IV. (1201—33), der mit Raimund Rupin (1216—19) um den Besitz Antiochias kämpfen mußte, und B. V (gest. 1251) waren unbedeutende Fürsten. Unter B. VI. ward Antiochia 19. Mai 1268 vom ägyptischen Sultan Bibars erobert. Vgl. »Révue de l'Orient latin«, Bd. 4 (S. 321 ff.); Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem (Innsbr. 1897).

Böhl, Eduard, reform. Theolog, geb. 18. Nov. 1836 in Hamburg, habilitierte sich an der Universität Basel, war seit 1864 ordentlicher Professor in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien und starb daselbst, seit Ende 1899 im Ruhestand, 24. Jan. 1903. Er schrieb unter anderm: »Zwölf messianische Psalmen« (Basel 1862); »Allgemeine Pädagogik« (Wien 1872); »Die alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament« (das. 1878); »Christologie des Alten Testaments« (das. 1882); »Von der Inkarnation des göttlichen Wortes« (das. 1884); »Dogmatik« (Leipz. u. Amsterd. 1887); »Von der Rechtfertigung durch den Glauben« (Amsterd. 1890); »Dr. Martin Luthers fünfundzwanzig Psalmen«; »Beiträge zur Geschichte der Reformation in Österreich« (Jena 1902).

Boehlau, 1) Hugo, Rechtslehrer, geb. 4. Jan. 1833 in Halle, gest. 24. Febr. 1887 in Würzburg, habilitierte sich in Halle, ward 1862 zum außerordentlichen und bald darauf zum ordentlichen Professor in Greifswald ernannt, 1863 nach Rostock berufen und folgte 1882 einem Ruf als Professor des deutschen Rechts an die Universität Würzburg. Er schrieb: »Mecklenburgisches Landrecht« (Weim. 1871—80, Bd. 1—3, 1. Abt.); »Die Entwickelung des Begriffs der Freiheit im deutschen Recht« (Rostock 1865); »Der mecklenburgische Kriminalprozeß« (Wismar 1867); »Rechtssubjekt und Personenrolle« (Rostock 1871); »Fiskus, landesherrliches und Landesvermögen in Mecklenburg-Schwerin« (das. 1877); »Kompetenz-Kompetenz?« (anonym, Leipz. 1869; dazu »Replik«, Weim. 1870). Seit 1861 gab er mit Rudorff, Bruns u. a. die »Zeitschrift für Rechtsgeschichte« heraus, deren germanistische Abteilung er später allein redigierte.

2) Helene, Schriftstellerin, geb. 22. Nov. 1859 in Weimar als Tochter des verdienten Verlagsbuchhändlers und Hofbuchdruckers Hermann B. (geb. 7. Sept. 1826 in Halle, gest. 1. April 1900 in Weimar), Bruders von B. 1), erhielt eine sorgfältige Erziehung, erweiterte ihren Blick auf Reisen im Ausland, lebte darauf als Frau Al Raschid Bey in Konstantinopel, jetzt in München. Sie trat als Schriftstellerin unter ihrem Mädchennamen mit charaktervollen Novellen auf, die sich durch realistische, oft derbe Gestaltungskraft, resolute Auffassung und leidenschaftliches Gefühl auszeichnen. Von ihr erschienen: »Novellen« (»Im Banne des Todes« u. a., Berl. 1882), »Ratsmädelgeschichten« (Mind. 1888, 4. Aufl. 1897), die Novellen »Im Trosse der Kunst« (das. 1889), »Das Recht der Mutter« (Berl. 1896), »Neue Ratsmädel- u. altweimarische Geschichten« (Stuttg. 1897), »Schlimme Flitterwochen« (Berl. 1898), ferner die Romane »Reines Herzens schuldig« (Mind. 1888), »Herzenswahn« (das. 1888), »In frischem Wasser« (Stuttg. 1891, 2 Bde.), »Der Rangierbahnhof« (Berl. 1896, 5. Aufl. 1901), »Halbtier« (das. 1899, 4. Aufl. 1902), »Sommerbuch. Altweimarische Geschichten« (das. 1903) u. a.

Bohlbrücken, s. Bohlenweg.

Bohle, ein 5—10 cm dickes, 30—60 cm breites Stück Holz, im Gegensatze zum Brett von weniger als 5 cm Stärke. Bohlen dienen zu Fußböden in Ställen, Durchfahrten &c., zu Rahmstücken, zum Belag (Bohlenbelag) von Brückenbahnen, zu Holzwänden, zur Herstellung von Bohlwerken und beim Schiffbau.

Bohlen, Peter von, Orientalist, einer der Pioniere des Sanskritstudiums in Deutschland, geb. 13. März 1796 zu Wüppels in Oldenburg als Sohn eines armen Bauern, des Abkömmlings einer verarmten adligen Seitenlinie, gest. 6. Febr. 1840 in Halle, machte als Schneidergeselle, Diener und Kommis eine harte, aber durch die Teilnahme und Unterstützung edler Freunde erhellte Jugend durch, bis er sich durch metrische Übersetzungen und eigne poetische Versuche den Eintritt in das Hamburger Johanneum verschaffte (1817). B. absolvierte hier einen vierjährigen Schulkursus, bezog 1821 die Universität Halle, dann, vom preußischen Ministerium unterstützt, 1822 bis 1824 die Universität Bonn, um Arabisch und Sanskrit zu studieren. Nachdem er noch in Berlin ein Semester Bopps Unterricht genossen hatte, habilitierte er sich 1825 zu Königsberg, wurde 1826 außerordentlicher, 1828 ordentlicher Professor der orientalischen Literatur und entfaltete eine bedeutende Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen. Sein bekanntestes Buch ist »Das alte Indien« (Königsberg 1830, 2 Bde.), das zwar durch neuere Forschungen fast ganz antiquiert ist, aber in seiner Zeit höchst anregend wirkte. Außerdem gab er zwei Sanskritdichtungen mit metrischer Übersetzung heraus: »Bhartriharis Sententiae« (Leipz. 1833 u. Hamb. 1835) u. »Ritusanhâra, id est Tempestatum cyclus« (Leipz. 1840). Von seinen kleinern Arbeiten sind hervorzuheben: »Über den Ursprung der Zendsprache« (Königsb. 1831) und eine »Vergleichung des Litauischen mit dem Sanskrit« (1830). Seit 1839 wohnte er in Halle. Seine »Autobiographie« wurde von J. Voigt (2. Aufl., Königsb. 1842) herausgegeben.

Bohlenbogen, der aus senkrecht nebeneinander gestellten oder wagerecht aufeinander gelegten, verschraubten Bohlen bestehende Bogenträger einer Decke, eines Daches oder einer Brückenbahn.

Bohlendach, ein hauptsächlich durch Bohlenbogen (s. d.) getragenes oder aus Bohlen bestehendes Dach.

Bohlensiel, s. Siel.

Bohlenweg (Bohlweg), Weg über moorigem Grund, mittels Faschinen, Bohlenbelagen und andern Konstruktionsteilen aus Holz hergestellt. Vorgeschichtliche Bohlenwege (Bohlbrücken, Moorbrücken), im nordwestlichen Deutschland und in Westpreußen, bestehen aus einer Decke von quergelegten Planken und Kloben auf Langschwellen. In Westpreußen liegt unter diesen noch eine starke Schicht von Faschinen aus Birken-, Weiden- und Kiefernzweigen. Die nordwestdeutschen Bohlenwege gelten für die pontes longi des Tacitus; für die westpreußischen glaubt Conwentz die Unabhängigkeit der Erfindung seitens der Eingebornen annehmen zu dürfen. Er setzt sie in die Hallstatt- und La Tène-Zeit. Vgl. Prejawa, Die Ergebnisse der Bohlweguntersuchungen in den Grenzmooren zwischen Oldenburg und Preußen und in Mellinghusen (in den »Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück«, 1896); Conwentz, Die Moorbrücken im Tal der Sorge auf der Grenze zwischen Westpreußen und Ostpreußen (Danz. 1897).

Bohtsen, Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Ülzen, hat 250 Einw.; in der Nähe eine 1873 entdeckte große Begräbnisstätte aus dem Beginn der Bronzezeit.

Böhl von Faber, Nikolas, deutsch-spanischer Literaturforscher, geb. 9. Dez. 1770 in Hamburg, gest. 9. Nov. 1836 in Cadiz, wo er als Chef eines bedeutenden, vom Vater ererbten Handelshauses naturalisiert und, mit einer Spanierin vermählt, lange gelebt hatte. Er machte sich um die Literatur der zweiten Heimat verdient durch Hinweis auf die Anmut der altspanischen Lyrik und die kernige Volkstümlichkeit der alten Bühnenstücke sowie Sammlungen des Besten auf beiden Gebieten in: »Floresta de rimas antiguas castellanas« (Hamb. 1821–23, 2 Bde.; Bd. 3, Leipz. 1825; 2. Aufl., Hamb. 1827 u. 1843, 3 Bde.) und »Teatro Español anterior á Lope de Vega« (das. 1832). Zum Dank ernannte die spanische Akademie ihn zum Mitglied. An den Texten, die er herausgab, änderte er mit großer Freiheit und erlaubte sich starke Kürzungen. Sein größtes Verdienst ist es, seine Tochter Cecilia (s. Caballero 1) auf den Wert und Reiz der spanischen Volksliteratur hingewiesen und so ihrem großen Schriftstellertalent einen gesunden Nährboden bereitet zu haben. Seine Biographie schrieb Julie Campe (Leipz. 1858).

Bohlweg, s. Bohlenweg.

Bohlwerk (Bollwerk), Stützwand eines Erdkörpers, die aus einer Reihe eingerammter, oben durch einen Holm verbundener Pfähle mit dahinter eingeschobenen starken Bohlen besteht (Fig. 1) und, be-

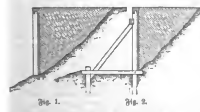


Fig. 1. Fig. 2.

sonders in sumpfigen und steinarmen Gegenden, als Ersatz für Futter- und Kaimauern dient. Ist der Untergrund, in den die Bohlwerkspfähle gerammt werden, nicht fest genug, um dem B. die nötige Standfähigkeit zu geben, so muß dasselbe verstrebt oder verankert werden. Man rammt vor der Bohlwand Erdpfähle ein (Fig. 2) und verbindet sie durch Querzangen mit den Bohlwerkspfählen, die mittels eines wagerecht durchlaufenden Querriegels verbunden und

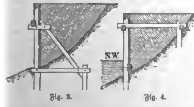


Fig. 3. Fig. 4.

gegen die Erdpfähle verstrebt werden. Muß der Raum vor der Bohlwand frei bleiben, so rammt man (Fig. 3) die Erdpfähle hinter der Bohlwand ein und verbindet sie durch Querzangen mit den Bohlwerkspfählen. Die Streben sind in diesem Fall auf Zug beansprucht, weshalb man sie dementsprechend durch Schraubenbolzen und kurze Querzangen mit den Bohlwerkspfählen und den Erdpfählen verbinden muß. Die Erdpfähle müssen in beiden Fällen möglichst fest eingerammt werden, da der Erddruck sie im ersten Falle niederzudrücken, im zweiten Falle herauszuziehen strebt. Verankerung von Bohlwerken durch Ankerbalken oder Ankerpfähle (Fig. 4) wird besonders bei Bohlwerken mit aufgesetzter Bohlwerkswand angewendet. Die Bohlwerkswand sitzt auf einer Reihe von starken, unter Niedrigwasser (N. W.) eingerammten Grundpfählen, die der Fäulnis nicht unterliegen. Die Verbindungsstelle ist durch einen wagerechten Riegel und durch eiserne Klammern gegen Verschiebung zu sichern. Die Ankerpfähle verbindet man gleichfalls unter sich durch einen wagerechten Riegel, von dem aus die hölzernen oder auch eisernen Zugstangen (Anker) in bestimmten Abständen zur Bohlwerkswand herübergreifen. In neuerer Zeit macht man die über Wasser befindlichen Teile auch aus Eisen und Stein. Man schneidet die eigentlichen Bohlwerkspfähle unter Wasser ab und versieht sie mit einem Holm, auf dem gußeiserne oder schmiedeeiserne Ständer sitzen, zwischen denen an Stelle der Holzbohlen liegende Ziegelgewölbe oder Platten aus Zementbeton eingesetzt werden. Die eisernen Ständer werden mit Eisenstangen an Pfähle oder Mauerklötze verankert. Die Eisenteile müssen gegen Rosten geschützt werden.

Böhm (Böhme, Dültchen, Düttchen) hieß der Silbergroschen in Schlesien, 30 im Taler, = 12 Denar; diese Scheidemünze ward 1811 auf $^4/_7$ ihres Wertes herabgesetzt und allmählich eingezogen.

Böhm, 1) Johann Daniel, Bildhauer, Medailleur und Steinschneider, geb. 16. März 1794 zu Wallendorf in Ungarn, gest. 15. Aug. 1865 in Wien, widmete sich seit 1814 der Kunst und war Schüler Cervaras, bildete sich jedoch meist als Autodidakt zu Florenz und Rom. Später wurde er als Hofmedailleur und Lehrer der Graveurschule nach Wien berufen.

2) Theobald, Verfertiger von Holzblasinstrumenten (besonders Flöten), geb. 9. April 1794 in München, gest. daselbst 25. Nov. 1881, war als Flötist langjähriges Mitglied der königlichen Kapelle und auch als Komponist für sein Instrument, besonders aber als Verbesserer der Konstruktion desselben tätig. Das »System B.« wurde auch auf andre Holzblasinstrumente übertragen und hat eine vollständige Umwandlung im Bau derselben hervorgebracht. Er schrieb: »Über den Flötenbau und die neuesten Verbesserungen desselben« (Mainz 1847) und »Die Flöte und das Flötenspiel, in akustischer, technischer und artistischer Beziehung« (München). Sein wissenschaftlicher Beirat war Karl v. Schafhäutl.

3) Joseph, Gründer der modernen Wiener Geigenschule, geb. 4. März 1795 in Pest, gest. 28. März 1876 in Wien, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht im Gesang und Violinspiel, vervollkommte sich im letztern unter Rodes Leitung, konzertierte bereits in seinem achten Lebensjahr und ward 1819 erster Violinlehrer am Wiener Konservatorium, später auch Mitglied der Hofkapelle. Er komponierte Konzerte und Duette für Violine, Streichquartette &c. Seine namhaftesten Schüler sind: Ernst, Hauser, Auer, Ed. Singer, G. Hellmesberger, Joachim, Rappoldi.

4) Joseph Edgar, Bildhauer, Sohn von B. 1), geb. 4. Juli 1834 in Wien, gest. 12. Dez. 1890 in London, wurde durch seinen Vater früh in die Kunst eingeführt und bereiste mit diesem auch Italien und England. 1862 ließ er sich in London nieder, wo er durch Porträtbüsten und Statuetten bekannt wurde, die ihm Aufträge des Hofes verschafften. Allmählich gelangte er auch zu größern, monumentalen Arbeiten und namentlich zu Porträtstatuen; so schuf er eine

kolossale Marmorstatue der Königin Viktoria, des Prinz-Gemahls und des Königs Leopold I. von Belgien für das Schloß in Windsor, eine kolossale Bronzestatue des Dissenterpredigers John Bunyan (gest. 1688) in Bedford, eine bronzene Reiterstatue des Prinzen von Wales für Bombay, eine sitzende Figur Thomas Carlyles, die Statue des Feldmarschalls Bourgoyne auf dem Waterlooplatz in London, die des Lords Napier of Magdala für Ostindien und das Standbild des deutschen Kaisers Friedrich III. für die Georgskapelle im Schloß zu Windsor.

5) **Rudolf**, Pharmakolog, geb. 19. Mai 1844 in Nördlingen, studierte in München, Würzburg, Leipzig, habilitierte sich 1871 in Würzburg, ging 1872 als Professor der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin nach Dorpat, folgte 1881 einem Rufe nach Marburg und wurde 1884 Professor der Pharmakologie und Direktor des pharmakologischen Instituts in Leipzig. Er schrieb: »Studien über Herzgifte« (Würzb. 1871); »Handbuch der Intoxikationen« (mit Naunyn und H. v. Boeck, in Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«, 2. Aufl., Leipz. 1880); »Lehrbuch der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnungslehre« (Jena 1884, 2. Aufl. 1891); »Das südamerikanische Pfeilgift Curare« (2 Tle., Leipz. 1895 u. 1897); auch ist er seit 1882 Mitherausgeber des »Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie« (Leipz.).

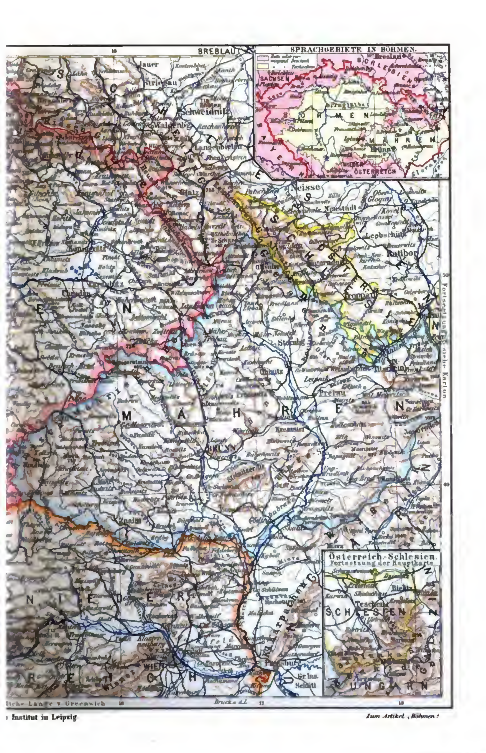
6) **Richard**, Zoolog und Afrikareisender, geb. 1. Okt. 1854 in Berlin, gest. 27. März 1882 in Ostafrika, studierte Zoologie in Lausanne, Jena und Berlin, ging 1880 im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft mit v. Schöler, Kaiser und Reichard nach Ostafrika, zog 1881 von Bagamoyo über Tabora zum Tanganjikasee und erlag in Urua dem Fieber. Von seinen reichen Sammlungen und Skizzen ging der größte Teil durch einen Lagerbrand verloren. Seine Briefe aus Ostafrika wurden von Schalow herausgegeben: »Von Sansibar zum Tanganjika« (Leipz. 1888).

Böhm Bawerk, s. Böhm von Bawerk (S. 162).

Böhme, 1) **Jakob**, Mystiker und Theosoph, geb. 1575 als Bauernsohn in Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz, gest. 17. Nov. 1624 in Görlitz, erlernte das Schuhmacherhandwerk und wurde auf seiner Wanderschaft mit mystischen, insbes. Paracelsischen und Schwenkfeldschen Schriften bekannt, durch die, verbunden mit eifriger Bibellektüre und grüblerischer Anlage, er auf »innere Erleuchtung« verwiesen wurde. Nachdem er schon einmal sieben Tage hindurch in einen ekstatischen Zustand geraten, ward ihm 1600 eine abermalige Verzückung zu teil, während welcher sein »astralischer« Geist »bis in den Mittelpunkt der Natur« entrückt wurde. Den Inhalt der dritten Vision (im Jahre 1610) schrieb er nieder u. d. T.: »Aurora, oder die Morgenröte im Aufgang« (1612), welche Schrift ihm Verfolgung und vom Görlitzer Magistrat das Verbot zu schreiben zuzog. B. gehorchte sieben Jahre lang, die er seinen Sabbat nannte, worauf er, der innern Stimme nachgebend, 1617 Erbauungsstunden im Hause zu halten, von 1619 an auch wieder zu schreiben anfing und bis zu seinem Tode noch 21 Schriften verfaßte, von denen die bemerkenswertesten sind: »Vom irdischen und himmlischen Mysterium«; »Der Weg zu Christo in acht Büchern« u. a.

Den Mittelpunkt seiner in die Sprache der Alchimie und Naturphilosophie seiner Zeit verhüllten phantastischen Spekulation bildet die Frage nach dem Verhältnis der Kreatur und des in der Welt tatsächlich vorhandenen Bösen zu Gott als dem Schöpfer einer vollkommenen Welt, die er dadurch löst, daß er ein negatives, finsteres Prinzip in Gott selbst verlegt. B. unterscheidet die Gottheit als das ursprünglich Eine, das Alles ist, als das natur- und unterschiedslose Mysterium, die »ewige Stille«, die aber in sich das Prinzip der »Schiedlichkeit« trägt, von dem infolge jenes Prinzips in wirkliches Geschiedensein übergegangenen, auseinander getretenen göttlichen Wesen. Auf seiten des Un- und Widergöttlichen steht das Geschaffene, das zugleich als solches böse ist, als das von Gott Geschiedene, dessen Sein im Gegensatze zu dem »qualfreien« (d. h. qualitätslosen) Wesen Gottes (der alles und keins von allen ist) als »Qual« (d. h. Qualität) bezeichnet wird. Wie durch die Scheidung der Kreatur in Natur und Geist und die Einigung beider in der Vernunfterkenntnis der Mensch erst wahrhaft Mensch wird, so wird Gott durch die Scheidung in Göttliches und Ungöttliches und die Einigung beider im Geiste erst wahrhaft Gott. Der geschichtliche Prozeß des Bösen in der geschaffenen Welt wird in den Schöpfungsprozeß und dieser selbst als Durchgangsglied in den innern geschichtlichen Werdeprozeß der Gottheit zum Geist Gottes aufgenommen. Aus diesem Gesichtspunkt begreift es sich, wie (nachdem Jacobi, der das Übersinnliche mittels »Intuition« suchte, auf die Visionen des »Schusters« wieder aufmerksam gemacht und Fichtes Wissenschaftslehre die logische Dreiheit: Einheit, Trennung, Wiedervereinigung, in die Mode gebracht hatte) die spekulative Philosophie B. als ihren Vorläufer ansehen konnte. Die innere Erleuchtung entsprach ihrer intellektuellen Anschauung, der theosophische Standpunkt dem Zentrum des Absoluten, der Fortschritt von der »Stille« durch das »Leben« (Schöpfung und Erlösung) zum »Geist« in Gott der Identifikation des dreigliederigen, logischen und weltgeschichtlichen Prozesses in Hegels und Schellings Geschichts- sowie das Spiel mit naturwissenschaftlichen Namen und Prozessen der Naturphilosophie des letztern. Hegel fand in Böhmes Bemühen, die Gottheit zum Geiste zu erheben, die Quintessenz seines Systems wieder, nämlich die Entwickelung des Seins zum Subjekt. Als Schelling seinen Übergang von der rein rationalen zur geschichtlichen Philosophie vollzog, bildete unter ausdrücklicher Berufung auf B. der Ursprung des Bösen aus dem göttlichen »Ungrund« den Wendepunkt. Am meisten haben dogmengläubige Philosophen, wie Saint-Martin, Fr. v. Baader, Günther, aus ihm geschöpft. Seine Schüler und Schülerinnen waren zahlreich, die bekanntesten darunter: Joh. Angelus v. Werdenhagen, Qu. Kuhlmann (der 1689 zu Moskau verbrannt wurde), Jane Leade (die Stifterin der »Philadelphier«), Antoinette Bourignon, Poiret, John Pordage, J. G. Gichtel (Stifter der Sekte der Engelsbrüder), Chr. Fr. Ötinger. Die erste Sammlung der Schriften Böhmes besorgte Heinrich Betke (Amsterd. 1675), eine vollständigere J. G. Gichtel (das. 1682—83, 10 Bde.); die neueste Ausgabe veranstaltete K. W. Schiebler (Leipz. 1831—47, 7 Bde.); eine englische Übersetzung gab William Law (Lond. 1764—81, 4 Bde.) heraus. Böhmes erste Biographie schrieb Abraham v. Frankenberg (gest. 1652). Vgl. Hamberger, Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B. in einem systematischen Auszug rc. (Münch. 1844); H. A. Fechner, Jakob B., sein Leben und seine Schriften (Görlitz 1857); Peip, Jakob B., der deutsche Philosoph (Leipz. 1860); Claassen, Jakob B. (mit Auszug seiner Schriften, Stuttg. 1885, 3 Bde.); Deussen, Jakob B., Rede (Kiel 1897); Lasson,


BÖHMEN, MÄHREN
UND
ÖSTERREICH.-SCHLESIEN.
Maßstab 1:1750000
Kilometer
Die Hauptorte der Kronländer sind doppelt, die der Bezirkshauptmannschaften einfach unterstrichen
Zur Aussprache der tschechischen Namen:
DRESDEN
Zeitz
Altenburg
Gera
Glauchau
CHEMNITZ
Zwickau
Greiz
Karlsbad
PRAG
Kolin
Pilsen
Přibram
Tabor
Budweis
Regensbg.
Straubing
Landshut
Passau
Linz
Steyr
B
Ö
H
M
O
B
E
R
S
T
E
R
Meyers Konv. Lexikon 6. Aufl.
Bibliographisch



Institut in Leipzig

Zum Artikel ‚Böhmen'

Jakob B. (in den »Vorträgen und Aufsätzen aus der Comenius-Gesellschaft«, Bd. 5, Berl. 1897).

2) Franz Magnus, Musikschriftsteller, geb. 11. März 1827 in Willerstedt bei Erfurt, gest. 18. Okt. 1898 in Dresden, Schüler von G. Töpfer in Weimar und M. Hauptmann in Leipzig, war zuerst Schullehrer, dann Privatmusiklehrer in Dresden, 1878—85 Lehrer für Theorie und Musikgeschichte am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. und privatisierte dann wieder in Dresden. Der König von Sachsen verlieh ihm den Professortitel. B. hat sich Verdienste erworben durch seine historischen und bibliographischen Arbeiten: »Altdeutsches Liederbuch« (Leipz. 1877); »Geschichte des Tanzes in Deutschland« (das. 1886, 2 Tle.); »Deutscher Liederhort« (Neubearbeitung des Erkschen Werkes, mit Benutzung von Erks Nachlaß, das. 1893—94, 3 Bde.); »Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert« (das. 1895); »Deutsches Kinderlied und Kinderspiel« (das. 1897); nur skizzenhaft ist seine »Geschichte des Oratoriums« (2. Aufl., Gütersl. 1887; zuerst u. d. T.: »Das Oratorium«, Leipz. 1861, erschienen). Außerdem gab er »Aufgaben zum Studium der Harmonie« (Leipz. 1880) und einen »Kursus der Harmonie« (Mainz 1882) heraus. Als Komponist betätigte er sich nur mit einigen Heften geistlicher und weltlicher mehrstimmigen Gesänge.

Böhmen (tschech. Čechy, lat. Bohemia; hierzu Karte »Böhmen, Mähren und Österreich.-Schlesien«), Königreich und Kronland des österreich. Kaiserstaates, liegt zwischen 48° 34′—51° 3′ nördl. Br. und 12° 7′ bis 16° 50′ östl. L., grenzt südwestlich an Bayern, nordwestlich an das Königreich Sachsen, nordöstlich an Preußen (Schlesien), südöstlich an Mähren und Niederösterreich, südlich an Oberösterreich und umfaßt ein Areal von 51,948 qkm (943,4 QM.), also 17,3 Proz. des österreichischen Staates.

Physische Beschaffenheit.

B. bildet unter den österreichischen Ländern ein selbständiges Massiv, das, einem verschobenen Viereck gleichend, an drei Seiten von Gebirgen umgeben ist. Die Gewässer vereinigen sich zu einer mittlern Rinne (Moldau-Elbe) und finden im N. einen schmalen Ausweg. Die Südhälfte von B. nimmt ein Hochplateau mit aufgebogenen Rändern an der West-, Süd- und Ostseite ein, dessen Zusammenhang mit den nördlichen Grenzgebirgen durch ein großes Senkungsfeld unterbrochen ist. Am Westrand von B. erhebt sich der Böhmerwald, der durch die Senke von Neumark in den höhern südlichen Böhmerwald (tschech. Šumava, 1457 m) und den niedrigern nördlichen Böhmerwald (tschech. Český Les, 1039 m) geteilt wird. Den Südrand des Massivs bildet das österreichische Granitplateau (500—600 m), aus dem sich Kuppen und Höhenzüge bis gegen 1000 m erheben. Jenseit des den Ostfuß des Böhmerwaldes begleitenden Längentales der Moldau steigt das Plateau nur in der Gruppe der Kubany (1362 m) und des Blanskerwaldes (1080 m) zu bedeutenderer Höhe an. Gegen O. senkt es sich zu den schwach wellenförmigen Ebenen von Budweis und Wittingau (bis 450 m) herab, denen sich gegen NO. die böhmisch-mährische Höhe mit Erhebungen von 600—800 m anschließt. Zwischen dem mittlern Moldau- und Beraungebiet zieht sich in nordöstlicher Richtung der Brdywald (857 m) gegen das Moldautal hin. Das nordwestliche B. wird vom Erzgebirge begrenzt (1244 m), das im O. durch den Nollendorfer Paß vom Elbsandsteingebirge geschieden wird und im W. mittels des Elstergebirges in das Fichtelgebirge übergeht, das wieder durch das Plateau von Waldsassen mit dem Böhmerwald in Verbindung steht. Das Karlsbader Gebirge und der Kaiserwald (987 m) bilden das Vermittelungsglied zwischen dem Erzgebirge und dem südböhmischen Plateau. An das Karlsbader Gebirge schließen sich östlich die Basaltplatten der Duppauer Berge (932 m) und, durch die Saazer Ebene getrennt, des Böhmischen Mittelgebirges (835 m) an. Das nordöstliche Randgebirge setzt sich aus dem Lausitzer Gebirge (796 m), dem Isergebirge (1126 m), dem von diesem durch das Neißetal getrennten Jeschkengebirge (1013 m), dem Riesengebirge (1603 m), dem Heuscheuergebirge (772 m) mit den merkwürdigen Sandsteingebilden von Politz und Adersbach, endlich dem Adlergebirge (1114 m) zusammen. Zwischen dem südböhmischen Massiv und den nördlichen Randgebirgen liegt das breite Senkungsgebiet, welches im Elbtal seine tiefste Lage hat.

Geologisches. B. stellt in seinem Hauptteil, der sogen. böhmischen Masse, ein uraltes, seit der Devonzeit nicht mehr vom Meer bedecktes Festland dar. Es besteht, zumal in seinem südlichen Teil und in den das Land umgebenden Gebirgen, aus gefaltetem Gneis und Glimmerschiefer in Verbindung mit Granit (vgl. die geologischen Karten von Deutschland und Österreich). Nur eine relativ kleine Mulde im Innern des Landes zwischen Pilsen und Prag enthält eingefaltet im archäischen Grundgebirge kambrische, silurische und unterdevonische Schichten mit zahlreichen Versteinerungen. In ihnen finden sich reiche Eisenerzlager und, gebunden an Diabasdurchbrüche, die Blei- und Silbererzgänge bei Příbram. Als Ablagerungen von Binnenseen breiten sich übergreifend über den abradierten Schichtenköpfen der ältern Bildungen zunächst kohlenführende Schichten der Steinkohlenformation aus (in dem Kohlenbecken von Pilsen und einigen kleinern Becken) und daran anschließend rote Sandsteine und Konglomerate des Rotliegenden, endlich, sowohl im Süden (Becken von Budweis und von Wittingau) als besonders am Südrande des Erzgebirges in den Becken von Eger, Falkenau und Teplitz, ausgedehnte tertiäre Sedimente, die durch ihren Reichtum an Braunkohlen bekannt sind. Nur in der Kreidezeit drang das Meer von N. her in B. ein und lagerte dort Plänermergel und Quadersandstein ab, welche am Fuße der Sudeten und in der Sächsischen Schweiz auf beiden Seiten der Elbe ein großes Gebiet bedecken. In der Tertiärzeit durchbrachen im nördlichen B. Basalte und Phonolithe die ältern Bildungen und gaben den Anlaß zur Entstehung des böhmischen Mittelgebirges. Mit den Überresten früher tätiger Vulkane (wie des seltsam gestalteten Kammerbühls bei Eger) stehen auch Ausströmungen von kohlensaurem Gas und Mineralquellen, die in großer Zahl am Südrande des Erzgebirges bekannt sind, in genetischem Zusammenhang. Die berühmtesten sind die Heilquellen von Karlsbad (heiße Glaubersalzquellen), Marienbad und Franzensbad (kalte Glaubersalzquellen, Eisensäuerlinge und Moorlager), Teplitz-Schönau (indifferente Thermen), Johannisbad (alkalische Therme), Gießhübl-Puchstein, Bilin (alkalische Natronwässer), Püllna, Seidschitz und Sedlitz (Bittersalzquellen), Liebwerda (Stahlquelle und alkalischer Säuerling), Königswart, Sangerberg und Neudorf (Eisensäuerlinge). Vgl. Kisch, Die Heilquellen und Kurorte Böhmens (Wien 1879). — Über die nutzbaren Mineralien Böhmens s. S. 149.

Hinsichtlich seiner *Gewässer* gehört das Land fast ausschließlich dem Elbgebiet an (und zwar durch die Elbe selbst in ihrem Oberlauf bis zum Durchbruch durch das Elbsandsteingebirge und durch die bei Melnik in sie mündende Moldau, den zweiten Hauptstrom Böhmens). Die Elbe, die hier bereits schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cidlina, Iser und Polzen, links die Aupa, Mettau, Adler, Moldau, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts die Maltsch, Luschnitz und Sazawa, links die Wotawa und Beraun. Unter den wenigen zur Oder fließenden Gewässern sind die Lausitzer Neiße bei Reichenberg und die Steine bei Braunau nennenswert; zum Donaugebiet gehören die an der mährischen Grenze fließende Mährische Sazawa, die Zwittawa und Iglawa, die zur March gehen. *Seen* hat B. nur unbedeutende, hauptsächlich im Böhmerwald; zahlreicher sind Teiche, die 387 qkm einnehmen, und deren größter der Rosenberger Teich (6,3 qkm) ist. Von *Kanälen* ist nur der 57,8 km lange Schwarzenbergsche Schwemmkanal zu bemerken, der die Moldau mit der Mühl verbindet.

Klima. Abgesehen von den Gebirgen, hat B. eine ziemlich gleichmäßige Temperatur, da infolge seiner nördlichen Abdachung die Unterschiede der Polhöhe durch die der Seehöhe z. T. ausgeglichen werden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Tabor 7,2, Winterberg 5,5, Pilsen 8,5, Prag 8,8, Časlau 8,1, Josefstadt 7,9°. Vom Zentrum nimmt die Temperatur sonach gegen die meist höher liegenden Ränder hin ab. Die jährlichen Niederschlagsmengen schließen sich sehr eng an die Höhenverhältnisse an (Böhmerwald und Sudeten bis 150, Prag 44, Erzgebirge bis 120 cm); im mittlern und untern Egergebiet sinkt die Jahressumme bis unter 40 cm herab. In ganz B. herrschen die Sommerregen (Maximum im Juni und Juli).

Die *Pflanzenwelt* Böhmens bildet einen Abschnitt des herzynisch-baltischen Florenbezirks; die meisten floristischen Beziehungen hat es zur Oberlausitz, zu Sachsen und Bayern. Nur das südlichste B. zeigt Anklänge an die subalpine Flora des österreichischen Wald- und Mühlviertels. Im nördlichen und mittlern B. fehlen Lärchen und Zirbelkiefern, Grünerle und Juniperus Sabina. Erica carnea wächst auf Heiden des Egerlandes, auch Calluna vulgaris und andre Heidepflanzen sind weitverbreitet. In der Hügelregion Böhmens, zumal auf Pläner, Kalkmergel, aber auch auf Gneis, Basalt und silurischem Schiefer herrschen wärmeliebende Pflanzen vor, die vorwiegend der pannonischen Flora entstammen; sie treten vorzugsweise im Elbtal von Aussig bis Pardubitz auf und entwickeln sich am reichsten in der Umgebung von Leitmeritz, Melnik und Podiebrad, kommen jedoch auch im untern Biela- und im Egertal sowie an der Iser um Jungbunzlau vor; Ausläufer dieses südöstlichen Florenelements findet man noch bei Königgrätz, Chotzen, Brandeis und Leitomischl. Die Gebirgsflora auf den Südabhängen des Iser- und Riesengebirges sowie im Mährischen Gesenke gleicht der auf der Nordseite.

Die *Tierwelt* Böhmens weist die Typen auf, die für die mittlern Gebiete der europäischen Subregion der paläarktischen Region charakteristisch sind. Der Bär kommt als Gast aus den angrenzenden Waldungen Bayerns nach dem Böhmerwald, der Wolf bricht nur noch selten aus den östlichen Grenzgebieten ein. Die Wildkatze ist ausgerottet, der Fuchs dagegen häufig; der Dachs wird von Jahr zu Jahr seltener, der Fischotter ist in ganz B. auch an den kleinern Flüssen zu finden. Selten sind der Nörz und das fliegende Eichhörnchen, letzteres wird am Fuße des Riesengebirges bei Semil angetroffen; der Biber hält sich noch an einigen Stellen im südlichen B. Den Edelhirsch gibt es freilebend nur noch an wenigen Stellen der böhmischen Wälder, das Reh ist häufig; Damwild und Schwarzwild werden nur noch gehegt. Auer- und Birkwild findet sich in den Wäldern Böhmens häufig, ebenso Haselhühner, die freilich zurückgehen, während die Rebhühner mit der fortschreitenden Entwaldung zahlreicher werden. Gelegentlich wandern von Ungarn die große und kleine Trappe ein, ebendaher kommt der weißköpfige Geier, sehr selten sind der graue Geier und der Steinadler, welch letzterer im Riesengebirge brütet; häufiger sind der Fluß-, See- und Schreiadler. Von Reptilien findet man 5 Arten Eidechsen und 4 Arten Schlangen, darunter die Würfelnatter und Kreuzotter; von Amphibien sind die gewöhnlichen Formen, 8 schwanzlose und 4 Schwanzlurche, vertreten. Die Fische sind wie anderwärts infolge der Schiffahrt, Fabrikanlagen &c. zurückgegangen; unter ihnen findet man außer den gewöhnlichen Formen Lachs, Stör, Lachsforelle, Forelle u. a.

Bevölkerung.

In Bezug auf die *Zahl* der Bevölkerung nimmt B. unter den österreichischen Ländern die zweite Stelle (nach Galizien), in Bezug auf die *Dichtigkeit* derselben die dritte (nach Niederösterreich und Schlesien) ein. Das Königreich war am Schluß des Dreißigjährigen Krieges von kaum 800,000 Menschen bewohnt; 1772 zählte man 2,314,795, 1857: 4,705,527 Einw. 1880 betrug die Bevölkerung 5,560,819, 1890: 5,843,094 und Ende 1900: 6,318,697 Seelen. Die Vermehrung betrug in der Periode 1857—80 jährlich 0,74, 1880—90 jährlich 0,52 und 1890—1900 jährlich 0,81 Proz. 1900 kamen auf 1000 Bewohner 8 Trauungen, 35 Lebendgeborne und 24 Sterbefälle; auf 1000 Geburten kamen 132 Uneheliche und 34 Totgeborne. Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt 1900 pro Quadratkilometer 122 Bewohner. Am dichtesten sind die nördlichen, am dünnsten die südlichen Bezirkshauptmannschaften bevölkert. Die Bevölkerung Böhmens verteilte sich 1900 in 7415 Gemeinden und 12,846 Ortschaften mit 772,552 Häusern (über ihre Verteilung auf die einzelnen Bezirke vgl. die Tabelle S. 150). Der *Nationalität* nach sind 37,3 Proz. der Bevölkerung Deutsche, 62,7 Proz. Slawen (Tschechen, s. d.). Letztere nehmen den mittlern sowie den östlichen und südöstlichen Teil des Landes ein, während die Deutschen vor allem die Grenzgebiete, namentlich im N. und W., bewohnen. Außerdem bilden die Deutschen zahlreiche Sprachinseln im tschechischen Gebiet, so die der Schönhengstler und die von Stecken im O. an der mährischen Grenze, von Budweis, Prag und Umgebung u. a., während die Tschechen sich in neuerer Zeit in größerer Zahl in den deutschen Bergbau- und Industriebezirken angesiedelt haben (s. ethnographische Karte »Österreich-Ungarn«). Dem *religiösen* Bekenntnis nach gehören 96 Proz. der Bevölkerung (6,067,012) dem Katholizismus an, 2,3 Proz. (144,658) den evangelischen Konfessionen (der helvetischen die größere Hälfte); die Bekenner der Augsburger Konfession sind am zahlreichsten im ehemaligen Egerer, die der helvetischen im Chrudimer Kreis; 1,5 Proz. (92,745) sind Israeliten. Vgl. die Tabelle S. 150.

Das *Unterrichtswesen* steht in B. auf hoher Stufe. 1900 bestanden 5509 öffentliche Volks- und Bürgerschulen (2351 deutsche, 3158 tschechische) mit zusammen 24,640 Lehrern, 1,091,156 schulpflichtigen und (mit Einschluß der 230 Privatschulen) 1,093,948

schulbesuchenden Kindern. Gymnasien und Realgymnasien zählte das Land 1900: 61 (27 mit deutscher, 33 mit tschechischer Unterrichtssprache), zusammen mit 1144 Lehrern und 14,477 Schülern; Realschulen 30 (12 mit deutscher und 18 mit tschechischer Unterrichtssprache), zusammen mit 643 Lehrern und 10,096 Schülern. Ferner bestehen 17 Lehrer- und 7 Lehrerinnenbildungsanstalten in B. Hochschulen sind die Universität zu Prag (1348 gestiftet), von der 1882 eine besondere tschechische Universität abgetrennt wurde (die deutsche 1900 mit 189 Lehrern und 1321 Hörern, die tschechische mit 196 Lehrern und 8143 Hörern), die deutsche und die tschechische technische Hochschule zu Prag (erstere mit 49 Lehrern und 560 Hörern, letztere mit 86 Lehrern und 1179 Hörern); Spezialschulen sind: die Bergakademie zu Přibram, die Kunstakademie zu Prag, 4 theologische Lehranstalten, 5 Mittelschulen für Landwirtschaft und 2 für Forstwirtschaft, 56 niedere landwirtschaftliche Schulen, 96 Handels- und 421 Gewerbeschulen, 2 Bergschulen, 1 Hebammenschule, 270 Musik-, 134 weibliche Arbeitsschulen und 130 sonstige spezielle Lehr- und Erziehungsanstalten. Zur Förderung höherer Bildung wirken auch das 1818 gestiftete Nationalmuseum und die Böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie der Wissenschaften, der Literatur und Kunst. Die periodische Presse umfaßte 1901: 696 Blätter (237 deutsche, 448 tschechische), davon 243 politische Zeitschriften und von diesen 21 Tagesblätter. Ende 1900 bestanden in B. 19,916, d. h. 33 Proz. sämtlicher in Österreich vorhandenen Vereine. An Wohltätigkeitsanstalten gab es 1899: 166 Krankenhäuser mit 9756 Betten und 104,460 behandelten Kranken im Jahr, 6 Irrenhäuser mit 6476 behandelten Kranken, 1 Gebär- und 1 Findelanstalt, 4 Taubstummen- und 2 Blindeninstitute mit 421, resp. 213 Zöglingen, 15 Krippen, 136 Kinderbewahranstalten und 224 Kindergärten (zusammen mit 39,441 Kindern), 50 Waisenhäuser, 1 Idiotenanstalt, 1 Arbeitshaus und 518 Versorgungshäuser.

Erwerbszweige.

Die Nahrungszweige der Bevölkerung sind außerordentlich vielseitig. Obenan steht der Ackerbau, der in dem fruchtbaren Boden und den klimatischen Verhältnissen günstige Bedingungen vorfindet. Unproduktiv sind 3 Proz. des Gesamtareals; über 50 Proz. des Bodens sind Ackerland, 11 Proz. Wiesen und Gärten, 5 Proz. Weiden, 29 Proz. Wald, der Rest hauptsächlich Teiche. Die Ernte belief sich 1900 auf folgende Mengen: Weizen 3,047,498, Roggen 3,475,920, Gerste 5,711,909, Hafer 5,766,682 metr. Ztr., Hülsenfrüchte 712,619 hl, Raps 143,125, Mohn 13,061, Flachs 141,707, Zichorie 370,075, Kartoffeln 29,532,354, Zuckerrüben 33,916,835, Futterrüben 4,054,109, Kraut 577,553, Kleeheu 7,346,256, Grasheu 11,895,244, Hopfen (hauptsächlich bei Saaz und Auscha) 72,010 metr. Ztr., Wein (im Elbtal auf einer Fläche von 870 Hektar) 9450 hl (s. Böhmische Weine), Obst, insbes. Äpfel und Pflaumen, 973,371 metr. Ztr. — Der Viehstand belief sich Ende 1900 auf 229,564 Pferde, 2,258,338 Rinder, 228,307 Schafe, 688,822 Schweine und 316,834 Ziegen. Hiernach herrscht die Rindviehzucht, die meistens durch den rotbraunen Landschlag vertreten ist, vor. Die Schafzucht ist in starkem Rückgang begriffen (1880 wurden noch 761,264 Stück gezählt), wogegen die Schweinezucht eine erhebliche Vermehrung (seit 1880 um 266,817 Stück) aufweist. Von Bedeutung ist auch die Bienenzucht (1900: 199,604 Stöcke) und die Geflügelzucht (7,445,330 Stück); außer Hühnern werden insbes. Gänse in ganzen Herden gehalten.

Die Waldungen umfassen 1,507,325 Hektar, wovon der größte Teil (1,368,331 Hektar) auf Nadelholz entfällt. Etwa zwei Drittel sind Eigentum des Großgrundbesitzes. Der durchschnittliche jährliche Holzzuwachs beträgt 8,603,044 Festmeter, wovon 59 Proz. auf Nutz- und 41 Proz. auf Brennholz kommen. — Die Jagd liefert in B. noch immer eine große Ausbeute. 1896 wurden an Nutzwild 17,575 Stück großes und 346,877 Stück kleines Haarwild, dann 385,014 Stück Federwild, an Raubwild 15,784 Stück Haarwild und 43,404 Stück Federwild geschossen. Sehr groß ist der Ertrag der Teichfischerei, namentlich an Karpfen.

Bergbau. Die Produkte des Mineralreiches sind in B. sehr reich und mannigfaltig; nur Salz fehlt gänzlich. 1901 wurden im Staatswerke zu Přibram 213,628 metr. Ztr. Silbererz, bez. 39,150 kg Silber gewonnen. Eisenerz wird hauptsächlich in den Lagern von Krušnahora und Nučic, 1901 in einer Menge von 6,759,909 metr. Ztr., gefördert; die Hüttenwerke (10 Hochöfen, die bedeutendsten zu Königshof und Kladno) lieferten 2,873,586 metr. Ztr. Roheisen. Außerdem wurde gewonnen: Blei (23,560 metr. Ztr. nebst 13,172 metr. Ztr. Glätte, hauptsächlich zu Přibram), Zinn (zu Graupen, 486 metr. Ztr.), Antimon (Milleschau bei Tabor, 1137 metr. Ztr.), Uran (135 metr. Ztr. Uranpräparate zu Joachimsthal), Vitriol- und Alaunschiefer (25,508 metr. Ztr.), Graphit (bei Krumau, 117,595 metr. Ztr.), Mineralfarben (14,282 metr. Ztr.), Porzellanerde, feuerfester Ton, Edel- und Halbedelsteine (darunter die böhmischen Granaten), Werksteine 2c. Das wichtigste Bergwerksprodukt ist endlich die Kohle. 1901 wurden gefördert: 40,051,352 metr. Ztr. Steinkohle, wovon 23,8 Mill. auf das Kladno-Buschtěhrader und 12,3 Mill. auf das Pilsen-Radnitzer Kohlenbecken entfielen, dann 183,468,670 metr. Ztr. Braunkohle, wovon 116,4 Mill. auf das Brüxer und 30,2 Mill. auf das Teplitzer Becken kamen. Der Gesamtwert der Bergwerks- u. Hüttenproduktion (nach Abzug des Wertes der verhütteten Erze) belief sich im genannten Jahr auf 162,717,464 Kr. (d. h. 50 Proz. des Gesamtwertes für Österreich). Bei den 297 Bergbau- und 25 Hüttenunternehmungen waren im ganzen 70,124 Arbeiter beschäftigt. Die Torfausbeute, die hauptsächlich im südöstlichen Teile des Kronlandes ihren Sitz hat, betrug 1895: 322,160 metr. Ztr.

In gewerblicher Tätigkeit leistet B. so Bedeutendes, daß es hierin nicht bloß (mit Niederösterreich) den obersten Rang in ganz Österreich einnimmt, sondern den ersten Industrieländern Europas beigezählt werden muß. Nach der letzten Erhebung für 1890 zählte B. 130,806 Industrial- und 94,367 Handelsgewerbe. Unter den erstern befanden sich 3769 Fabriken mit einer motorischen Kraft von 185,407 Pferdekräften und 353,684 Arbeitern, die sich auf die Industriegruppen folgendermaßen verteilten:

Gruppen	Unternehmungen	Pferdekräfte	Arbeiter
Metalle und Metallwaren . .	224	25 335	22 407
Maschinen und Transportmittel	164	3488	14 735
Steine, Erden, Ton und Glas	613	7 608	38 131
Holz, Bein, Kautschuk u. dgl. .	282	4 459	14 300
Leder, Borsten, Haare, Federn	71	847	3 435
Textilindustrie	946	79 387	155 098
Bekleidungs- und Putzwaren .	132	830	12 715
Papier	125	14 262	8 671
Nahrungs- und Genußmittel .	865	43 534	66 069
Chemische Industrie	211	5 025	13 328
Baugewerbe	21	156	456
Polygraphische u. Kunstgewerbe	115	476	4 339

Die Metallindustrie liefert Schweiß- und Flußeisen sowie Flußstahl, Eisengußwaren, Eisendraht, Schwarz- und Weißblech, Stahlschienen und sonstiges Eisenbahnmaterial, Nägel und Drahtstifte, Drahtseile, eiserne Röhren, Kochgeschirre u. a., ferner Kupfer-, Blei- und Zinnwaren, Lampen, Gold- und Silberwaren. Die Maschinenfabriken (hauptsächlich in Prag und Umgebung, Reichenberg und Pilsen) liefern besonders Dampfmaschinen und -Kessel, landwirtschaftliche Maschinen, dann Einrichtungen für Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Mühlen ꝛc. Eisenbahnwagen werden in einem großen Etablissement bei Prag, musikalische Instrumente in Prag, Reichenberg, Königgrätz, Graslitz und Schönbach hergestellt. Die Glasindustrie, die sich in B. schon im 13. Jahrh. von Venedig aus einbürgerte, beschäftigt 82 Glashütten, 41 Glasraffinerien und 95 fabrikmäßige Werkstätten für Glaskurzwaren mit zusammen 13,869 Arbeitern, nebst zahlreichen hausindustriellen Betrieben für die Kristallglasraffinerie im Haida-Steinschönauer, für die Glaskurzwarenindustrie und Gürtlerei im Gablonzer Bezirk. In der keramischen Industrie blüht besonders die Porzellanindustrie, für welche 42 Fabriken, davon 22 bei Karlsbad-Elbogen, bestehen. Von großer Bedeutung ist in B. ferner die Textilindustrie. Die im Betrieb stehenden Feinspindeln und Webstühle (ungerechnet die hausindustrielle Weberei) sind aus nachfolgender Tabelle ersichtlich:

	Spindeln	Kraftstühle	Handstühle
Schafwolle	245 640	15 033	7 613
Baumwolle	1 334 647	34 991	14 467
Flachs, Hanf, Jute	245 460	1 250	2 145
Seide	—	973	1 181

Die Tuchfabrikation ist am stärksten in Reichenberg, die Kammgarnweberei in Aussig, Asch, Böhmisch-Aicha ꝛc., die Leinenindustrie in der Gegend von Trautenau, Hohenelbe, Georgswalde vertreten. Außerdem wird die Wirkerei in Asch und Teplitz, die Erzeugung von orientalischen Kappen (Fessen) in Strakonitz, die Stickerei, Spitzenklöppelei und Posamentierwarenerzeugung im Erzgebirge betrieben. Sehr umfangreich ist die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln. Hierher gehört die Rübenzuckerindustrie, insbes. in der Ebene der mittlern Elbe. In der Kampagne 1899/1900 bestanden 138 Fabriken, die mit 46,697 Arbeitern 5 Mill. metr. Ztr. Zucker (d. h. ca. 61 Proz. der Gesamterzeugung Österreichs) produzierten. Es bestanden ferner 649 Bierbrauereien, die 9,228,362 hl Bier erzeugten. Am bekanntesten ist das Pilsener Bier. Zu erwähnen sind ferner die Spiritusindustrie (251 Brennereien mit einer Produktion von 399,000 hl), die Malz- und Preßhefenerzeugung, die Schokolade- und Kanditenfabrikation, die Kaffeesurrogaterzeugung, die Likör- und Essigproduktion, das Mühlengewerbe. Andre erwähnenswerte Industriezweige sind noch die Fabrikation von Papier (65 Etablissements mit 66 Papiermaschinen), von Leder, Schuhwaren, Handschuhen, Hüten, Knöpfen, Kinderspielzeug, Tinte, Bleistiften, chemischen Produkten (insbes. zu Aussig, Kralup, Prag), Stärke, Öl, Seifen und Kerzen, raffiniertem Petroleum, Sprengpulver, Zündhütchen und Patronen, Zündhölzern, Tabak und Zigarren (7 ärarische Fabriken mit 8791 Arbeitern), die Buch- und Steindruckerei (Prag) und Photographie. Organe zur Förderung der Industrie sind die Handels- und Gewerbekammern (zu Prag, Reichenberg, Eger, Pilsen, Budweis).

Hand in Hand gehend mit dem regen Gewerbeleben ist auch der Handel Böhmens bedeutend, dessen Mittelpunkt Prag ist. Das Eisenbahnnetz hatte Ende 1900 eine Ausdehnung von 5927 km erreicht und ist das dichteste in der ganzen Monarchie. An Straßen besitzt B. 29,162 km (davon 4294 km Reichsstraßen). An Wasserstraßen sind nur Elbe und Moldau von Belang. Erstere ist von Pardubitz ab flößbar und wird von Leitmeritz an mit Dampfschiffen befahren; auf der Moldau verkehren Dampfer von Stechowitz bis Prag. Die böhmisch-sächsische Grenze passierten auf der Elbe 1900 in der Talfahrt 11,710 Schiffe (nebst 2225 Flößen) mit 23,1 Mill. metr. Ztr. Waren (meist Braunkohle und Zucker). Dem Post- und Telegraphenverkehr dienen 1489 Post- und 796 Telegraphenanstalten. Für die Bedürfnisse des Geld- und Kreditverkehrs sorgen die Börse in Prag, 11 selbständige Banken, 47 Filialen andrer Banken, 1846 Erwerbs- u. Wirtschaftsgenossenschaften und 200 Sparkassen mit einem Einlagestand von 1167 Mill Kr.

Politische Einteilung Böhmens.

Bezirk	Areal QKil.	Bevölk. 1900	Bezirk	Areal QKil.	Bevölk. 1900
Prag, Stadt	14	201 589	Ledetsch	652	48 951
Reichenberg,			Leitmeritz	628	85 309
Stadt	8	34 099	Leitomischl	492	50 814
Asch	142	39 206	Ludit	498	28 898
Aussig	356	101 321	Melnik	413	41 579
Beneschau	884	69 258	Mies	878	67 421
Bischofteinitz	629	46 578	Moldautein	255	17 341
Blatna	681	48 411	Mühlhausen	609	37 869
Böhmisch-			München-		
Brod	471	48 567	grätz	439	36 805
Böhmisch-			Nachod	238	52 855
Leipa	641	71 627	Neubydschow	491	55 769
Braunau	408	55 011	Neuhaus	711	53 094
Brüx	312	79 638	Neustadt a. M.	445	49 283
Budweis	1015	107 467	Pardubitz	786	92 390
Časlau	603	63 838	Pilgram	1 163	86 962
Chotěboř	539	45 338	Pilsen	660	132 346
Chrudim	706	89 775	Pisek	974	70 308
Dauba	430	20 413	Plan	494	35 695
Deutsch-			Poděbrad	694	77 021
Brod	902	75 690	Podersam	579	42 850
Dux	394	84 437	Polička	320	34 828
Eger	455	62 203	Prachatitz	1 094	73 416
Falkenau	502	88 172	Přestitz	518	43 332
Friedland	401	40 944	Příbram	708	70 182
Gabel	261	32 649	Rakonitz	647	48 570
Gablonz	210	84 547	Raudnitz	459	48 760
Graslitz	336	53 852	Reichenau	413	50 965
Hohenelbe	360	44 220	Reichenberg	314	84 208
Hohenmauth	553	64 981	Rokitzan	711	60 389
Hořowitz	582	69 719	Rumburg	164	66 584
Jičin	819	101 581	Saaz	403	48 900
Joachims-	277	29 296	Schlan	766	107 897
thal			Schluckenau	191	52 365
Jungbunzlau	568	70 833	Schütten-		
Kaaden	617	70 945	hofen	817	54 805
Kaplitz	906	53 600	Selčan	745	56 931
Karlsbad	452	83 605	Semil	314	58 021
Karolinen-			Senftenberg	600	60 090
thal	518	114 987	Smichow	489	140 514
Kladno	286	70 474	Starkenbach	338	50 042
Klattau	872	74 905	Strakonitz	863	74 195
Kolin	489	70 556	Tabor	979	79 081
Komotau	504	65 079	Tachau	615	41 502
Königgrätz	694	97 926	Taus	492	46 722
Königinhof	376	64 483	Tepl	575	37 508
Königliche			Teplitz	197	89 787
Weinberge	345	129 050	Tetschen	603	107 757
Kralowitz	658	34 513	Trautenau	516	81 530
Krumau	1057	59 881	Turnau	331	47 566
Kuttenberg	551	65 544	Wittingau	801	47 994
Landskron	472	64 264	Žižkow	238	83 752
Laun	358	41 850	Summa:	51 948	6 318 697

Verfassung und Verwaltung.

Die **Landesvertretung** von B. wird vom Landtag gebildet, der aus dem Erzbischof, den 3 Bischöfen, den beiden Universitätsrektoren, 16 Abgeordneten des Fideikommißbesitzes, 54 Abgeordneten des übrigen Großgrundbesitzes, 10 Abgeordneten der Hauptstadt, 15 Abgeordneten der fünf Handelskammern, 62 Abgeordneten der Städte und Industrieorte und 79 Abgeordneten der Landgemeinden, zusammen aus 242 Abgeordneten (auf 6 Jahre gewählt) zusammengesetzt ist. Der Vorsitzende (Oberstlandmarschall) wird vom Kaiser auf 6 Jahre ernannt. Organ des Landtags ist der aus 8 Mitgliedern bestehende Landesausschuß. In den Bezirken sind für die Selbstverwaltung Bezirksvertretungen tätig. Die **politische Verwaltung** üben die k. k. Statthalterei und die ihr untergeordneten 94 Bezirkshauptmannschaften sowie die Kommunalämter der Städte Prag und Reichenberg aus. Die **Rechtspflege** besorgen 16 Gerichtshöfe erster Instanz (ein Landes-, ein Handelsgericht, 14 Kreisgerichte) und 225 Bezirksgerichte. Die zweite Instanz bildet das Oberlandesgericht in Prag. Für die staatliche Finanzverwaltung besteht die Finanzlandesdirektion in Prag nebst 10 Finanzbezirksdirektionen. In **militärischer** Hinsicht zerfällt das Land in 2 Korpsbezirke mit je einem Korpskommando (zu Prag und Josefstadt) und 16 Ergänzungsbezirke. Die **politische Einteilung** des Landes sowie Areal und Bevölkerung der Bezirke ist aus nebenstehender Tabelle zu ersehen. Das **Wappen** ist ein gekrönter, goldbewehrter und gezungter silberner Löwe mit Doppelschwanz in rotem Feld (s. Tafel »Österreichisch-Ungarische Länderwappen«, Fig. 9); Landesfarben sind Rot, Weiß; Landespatrone sind St. Johann von Nepomuk und St. Wenzel (s. Wenzelskrone). Landeshauptstadt ist Prag.

[Geographisch-statistische Literatur.] Vgl. außer den Veröffentlichungen des Statistischen Landesamtes: **Sommer**, Das Königreich B., statistisch-topographisch dargestellt (Prag 1833–49, 16 Bde.); **Langhans**, Das Königreich B. (Wien 1881); Bd. 14 und 15 des Sammelwerks »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild« (das. 1894–96); **Katzer**, Geologie von B. (Prag 1889–92, 3 Tle.); »Spezial-Ortsrepertorium von B.« (hrsg. von der statistischen Zentralkommission, Wien 1893); »Ortsrepertorium für das Königreich B.« (2. Ausg., Prag 1895); **Jechl**, Der böhmische Großgrundbesitz (Wien 1874); **R. Andree**, Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in B. (2. Aufl., Leipz. 1872); Derselbe, Tschechische Gänge (das. 1872); **Bendel**, Die Deutschen in B., Mähren und Schlesien (Teschen 1884); **Bachmann** u. a., Deutsche Arbeit in B. Kulturbilder (Prag 1900); **Bernau**, Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen Sprachgebiets in B. und Mähren (das. 1902); **Zemmrich**, Sprachgrenze und Deutschtum in B. (Braunschweig 1902); **Langhans**, Die deutsch-tschechische Sprachgrenze in Nordböhmen (in »Petermanns Mitteilungen«, 1899, Heft 4, 5 und 7, mit Karten; letztere auch in Sonderdruck); »Archiv der naturwissenschaftlichen Landesdurchforschung Böhmens« (Prag 1868 ff.); Reisehandbücher von Řivnáč (das. 1882), Rabl (Wien 1887).

Geschichte.

1. Zeitalter: Bis zur deutschen Kolonisation (um 1200).

Seinen Namen führt B. (nach Tacitus' Germania 28) von den keltischen Bojern (s. d.), die bis ins 1. Jahrh. v. Chr. hier wohnten. Ihre Nachfolger waren die germanischen Markomannen, die 8 v. Chr. das Bojerland eroberten und bis in die Zeit der Völkerwanderung daselbst verblieben. Ihnen folgten zu längerm oder kürzerm Aufenthalt andre germanische Völker, bis gegen Ende des 6. Jahrh. hier die Niederlassung der slawischen Tschechen erfolgte, die aber bald mit andern slawischen Stämmen unter die Gewalt der Awaren gerieten, aus der sie der Franke Samo befreite, der in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. ein großes slawisches Reich begründete. Nach Samos Tod (658) liegt wieder für Jahrhunderte Dunkel über der Geschichte des slawischen Volkes in B. Um so lebendiger gestaltete die durch Kosmas (s. d.) überlieferte Sage die älteste Einwanderung und staatliche Organisation. Letztere begann danach unter Kroks Tochter Libuscha, die sich Přemysl von Staditz zum Gemahl erkor, von dem das erste böhmische Königsgeschlecht der **Přemysliden** seinen Namen ableitet. Seit Karl d. Gr. standen wie die andern slawischen Nachbarstämme so auch die Böhmen zum Reich in einem tributären Verhältnis, das schon während des 9. Jahrh., zur Blütezeit des großmährischen Reiches, zu wiederholten Kämpfen zwischen beiden führte. Die erste historische Fürstengestalt ist **Bořiwoj**, der sich um 874 taufen ließ. Festern Fuß faßte das Christentum in B. unter seinen Söhnen Spitihniew und Wratislaw, besonders aber unter des letztern Sohn und Nachfolger Wenzel dem Heiligen. Die Zersplitterung des Deutschen Reiches nach dem Untergange der Karolinger benutzten die böhmischen Herzöge zur Befreiung von der Oberhoheit, und erst König Heinrich I. gelang es 929, Wenzel von neuem zu unterwerfen. Dessen Regierung verursachte innere Unruhen, die mit seiner Ermordung durch seinen Bruder Boleslaw I. (935) und einer abermaligen Erhebung gegen das Deutsche Reich endeten. Wiederholte Feldzüge König Ottos I. blieben erfolglos, bis endlich 950 ein heftiger Angriff mit einem mächtigen deutschen Heer das alte Abhängigkeitsverhältnis herstellte. Im Kampfe gegen die Ungarn (955) stand Boleslaw auf deutscher Seite. Ob ihm oder seinem Sohn Boleslaw II. eine Ausdehnung Böhmens über Krakau hinaus zuzuschreiben ist, bleibt unentschieden; jedenfalls bedeutet diese Tatsache sowie die unter Boleslaw II. erfolgte Gründung des Prager Bistums (erster Bischof war der Sachse Thietmar) einen glänzenden Aufschwung, dem aber noch gegen Ende der Regierung Boleslaws II. und dann unter dessen Sohn Boleslaw III. ein plötzlicher Rückgang folgte, den vor allem das polnische Nachbarreich ausnutzte. Prags zweiter Bischof, der heilige Adalbert, verließ damals seine Diözese und fand im Preußenlande den Märtyrertod (997), während sein Geschlecht, die Slawnikinger, in B. ausgerottet wurde. 1003 eroberte der Polenherzog Boleslaw Chrobry, nachdem er schon 999 Krakau und bald danach (1000 oder 1001) Mähren gewonnen hatte, ganz B., mußte aber im August 1004 vor der Macht König Heinrichs II., dem er die Huldigung für B. verweigerte, fliehen. In B. folgten Boleslaws II. jüngere Söhne Jaromir und Udalrich (gest. 1034). Mit des letztern Sohn Břetislaw I. (s. d.) begann eine neue Glanzzeit für B.; Mähren wurde erobert, ein glücklicher Feldzug gegen Polen (1039) unternommen; der Versuch, sich vom Deutschen Reiche loszumachen, war anfangs auch von Erfolg begleitet, endete aber mit einem Friedensschluß zwischen B. und dem Reiche (1041), der für lange Zeit in Geltung blieb und die weitere Entwickelung Böhmens und Mährens im engsten Anschluß an Deutschland ermöglichte.

Břetislaw I. hatte kurz vor seinem Tode (1055) eine Teilung seines Erbes unter seine Söhne vorgenommen: Der älteste, Spitihniew (gest. 1061), sollte B., Wratislaw, Konrad und Otto sollten Mähren verwalten, Jaromir (Gebhard) den Prager Bischofssitz erhalten; dabei sollte der älteste jeweilig das oberste Recht besitzen (das angeblich Břetislawsche Senioratsgesetz). Tatsächlich führte die Nachfolgefrage zu unaufhörlichen Kämpfen zwischen den einzelnen Gliedern des Hauses und vorzüglich zwischen der böhmischen und mährischen Linie. Unter den nachfolgenden Přemysliden ragen hervor: Břetislaws I. Sohn Wratislaw II. (1061—92), der durch seine Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich IV. sich 1086 den Königsreifen, jedoch nur für seine Person, erwarb; dessen Sohn Břetislaw II. (1092—1100), der die letzten Spuren des Heidentums in B. auszurotten suchte; Swatopluk, zuerst Teilfürst von Olmütz, der im innigsten Bündnis mit Kaiser Heinrich V. Polen und Ungarn bekämpfte. Nach Swatopluks Ermordung (1109) traten heftige Thronkämpfe ein, die zu der blutigen Schlacht bei Kulm (1026) führten, an der auch König Lothar teil hatte. Unter Herzog Sobieslaw (1126—40) herrschten ununterbrochen Zwistigkeiten mit den mährischen Teilfürsten, unter dessen Sohn Wladislaw II. (1140 bis 1174) loderte der Kampf in B. und Mähren auf; der Herzog obsiegte, nicht zuletzt durch die Hilfe, die ihm von Kaiser Konrad III. und später von Friedrich I. zu teil wurde. Barbarossa verlieh denn auch Herzog Wladislaw die erbliche böhmische Königskrone (1158), wofür dieser ihn in seinen Kämpfen in Polen und Italien tatkräftigst unterstützte. Neue Verwickelungen nach Wladislaws Rücktritt von der Regierung veranlaßten den Kaiser zu wiederholten Malen, in die böhmischen Thronstreitigkeiten einzugreifen und auf dem Regensburger Reichstag (29. Sept. 1182) Mähren als reichsunmittelbare Markgrafschaft von B. loszutrennen. Allein auch damit war die Ruhe noch keineswegs hergestellt. Erst 1197 erfolgte zwischen den beiden Brüdern Přemysl Ottokar I. und Wladislaw Heinrich angesichts ihrer kampfgerüsteten Heere 6. Dez. eine Einigung dahin, daß der eine in B., der andre in Mähren regieren sollte. Die dynastischen Streitigkeiten im Přemyslidenhaus erreichten damit tatsächlich ein Ende.

II. Zeitalter: Bis zum Beginn der Hussitenkriege.

Přemysl Ottokar I. erwarb nicht nur von König Philipp dem Staufer die erbliche Königskrone von B. (1204) und von Friedrich II. nebst andern Vorrechten die Anerkennung der Primogeniturerbfolge (1216), sondern bewirkte einen gewaltigen Aufschwung des Landes in wirtschaftlicher Hinsicht durch die rege und planmäßige Förderung der deutschen Kolonisation. Diese fand auch unter seinem Sohn Wenzel (1230—53) gedeihliche Fortsetzung trotz mancherlei kriegerischer Verwickelungen, in die B. damals hauptsächlich zu Österreich geriet, und trotz der viele erste Keime vernichtenden Tatarennot des Jahres 1241. Unter König Wenzels Sohn, Přemysl Ottokar II. (s. d.), erreichte B. einerseits durch die sich steigernde germanisatorische Kolonisationsarbeit in Dorf und Stadt, anderseits durch die Vereinigung Österreichs und Steiermarks mit den böhmischen Ländern in der Hand des Přemysliden eine Großmachtstellung, gleich der von deutschen Fürstentümern. Die Schlacht bei Dürnkrut auf dem Marchfeld (26. Aug. 1278) gab diesem politischen Aufschwung einen furchtbaren Rückschlag. Mit Wenzel II. und Wenzel III., der 1306 in Olmütz ermordet wurde, erlosch die männliche Linie der Přemysliden. Durch Vermählung der jüngsten Tochter König Wenzels II., Elisabeth, mit Johann, dem Sohne König Heinrichs VII. (1310), kam nach den kurzen Regierungen Rudolfs des Habsburgers (1306—1307) und Heinrichs des Kärntners (1307—10) eine neue Dynastie, die der Luxemburger, auf den Thron Böhmens. Johann selber vermochte sich jedoch in B. keine Stellung zu verschaffen. In Streit mit dem böhmischen Landadel und dann auch mit seiner Gemahlin, weilte er in seinen spätern Jahren zumeist außerhalb des Landes; gleichwohl aber hatte ihm B. den Erwerb ungeahnten Länderreichtums zu danken: Oberlausitz (1319), Eger (1322), Schlesien. Diese mit Böhmen und Mähren ungemein ansehnliche Ländermacht erbte Johanns (gest. 26. Aug. 1346 zu Crecy) ältester Sohn, Karl IV., dem nach Kaiser Ludwigs des Bayern Tod 1346 auch die deutsche Königskrone zugefallen war. Seine Regierung in B. bedeutete in jeder Hinsicht Aufschwung und Fortschritt. Neue Ländererwerbungen erfolgten: Brandenburg und Oberpfalz; die Hauptstadt Prag wurde durch großartige Kunstwerke bereichert und verschönert: St. Veitskirche, Moldaubrücke, Hradschiner Burg; für die Wissenschaft wurde durch Gründung der ersten deutschen Universität in Prag (1348) Sorge getragen; Bergbau und Bodenkultur stiegen zu höchster Blüte; Handel und Verkehr wurden gehoben, Prag war nächst Breslau einer der ersten Handelsplätze Mitteleuropas. Auch regelte Karl durch die Verfassungsurkunden von 1348 und 1355 das Verhältnis Böhmens zum Deutschen Reiche, schuf für Mähren, das er 1349 seinem Bruder Johann Heinrich übergab, eine luxemburgische Sekundogeniturlinie unter gleichzeitiger Abtrennung des Olmützer Bistums und des Herzogtums Troppau als Lehen der Krone Böhmens. Als Karl IV. 29. Nov. 1378 starb, war sein Sohn Wenzel bereits seit zwei Jahren römischer König und erhielt nun die Herrschaft in B. und Schlesien, der zweite Sohn, Siegmund, die Mark Brandenburg, der jüngste, Johann, Teile der Lausitz. Wenzel war nach Geist und Charakter seinem Beruf nicht gewachsen: unentschieden verhielt er sich zu dem kirchlichen Schisma, in der Frage der Erwerbung Ungarns, in dem Kriege zwischen Fürsten und Städten im Reich. Es fehlte ihm auch an Urteilsfähigkeit und Entschlossenheit, als in B. selbst politische, soziale und religiöse Schwierigkeiten sich erhoben. Solche kamen zuerst zum Vorschein an der glänzenden Schöpfung Karls IV., der Prager Universität, und äußerten sich in nationaler Richtung, indem die böhmische Nation gegenüber den drei andern, der bayrischen, sächsischen und polnischen, eine Änderung des Stimmenverhältnisses zu ihren gunsten in allen Kollegien und Körperschaften forderte und sich in religiösen Fragen absonderte. Wenzel geriet in immer schroffern Gegensatz zur hohen Geistlichkeit und zum Adel, der als »Herrenbund« ihm entgegentrat und bald an Siegmund, bald an Jost von Mähren Unterstützung fand. Schon 1394 ward Wenzel von den Verschwörern gefangen gesetzt, auf Drohungen von Deutschland her allerdings befreit, allein als er 1400 die deutsche Königskrone verlor, wurde er ein Spielball in den Händen Josts, Siegmunds und des Adels. Unter diesen ungesunden innern Zuständen erstarkte im böhmischen Volk die religiöse und nationale Bewegung, die in Hus (s. d.), der Wiclifs Lehren zu den seinigen gemacht hatte, einen unerschrockenen Vorkämpfer fand. Nach seinem Märtyrertode loderte in ganz B. und bald auch in Mähren, das mit Josts Tode 1411

an Wenzel heimgefallen war, eine revolutionäre Bewegung auf, die Wenzel in ihren Anfängen niederzukämpfen unfähig war. Sein Tod (19. Aug. 1419) beschleunigte ihren Übergang zu den langwierigen Hussitenkriegen (s. d.).

III. Zeitalter: Bis zur Vereinigung Böhmens mit Österreich 1526.

Der rechtmäßige Erbe des kinderlosen Wenzel war dessen Bruder König Siegmund von Ungarn, der den Böhmen aber schon seit Hussens Verurteilung in Konstanz verhaßt war. Siegmund war entschlossen, das Ketzertum in B. mit Gewalt auszurotten. Allein wie der erste Feldzug im Juli 1420, so mißglückten alle folgenden Unternehmungen von seiten des Königs und der ihn unterstützenden Fürsten. Denn wie früher für die Vertiefung und Verbreiterung der Ideen, um die es sich handelte, den Böhmen in Hus ein bis zur Erduldung des Märtyrertodes bereiter Vorkämpfer entstanden war, so erwuchs den kampfbereiten Hussiten in Johann Žižka (s. d.) von Trocnow ein genialer Anführer und Feldherr, den nach seinem Tode (1424) nicht minder begabte Nachfolger ablösten. Bis zur Schlacht bei Lipan (30. Mai 1434) dauerten diese grausam geführten Kämpfe. Die Baseler Kompaktaten (s. d.) einerseits, die Anerkennung Siegmunds als böhmischer König anderseits waren das greifbare Ergebnis der langwierigen Kriege; viel bedeutender jedoch waren die Folgen in nationaler, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht: vollständige Zurückdrängung, großenteils sogar Vernichtung des Deutschtums, außerordentliche Stärkung der Adelsmacht, Schwächung der Autorität der Krone, ungeheure Entwertung des Bodens, Verlust an zahllosen realen und geistigen Gütern, religiöse Parteiungen. In B. standen sich nämlich seither gegenüber: Katholiken, gemäßigte Kalixtiner, entschiedene Utraquisten, Taboriten. Die Gegensätze, die zwischen diesen Parteien obwalteten, drohten bereits bei dem Übergang der Regierung von Siegmund (gest. 9. Dez. 1437) auf dessen Schwiegersohn Albrecht V. von Österreich zu einem neuen Bürgerkrieg zu führen. In der nach Albrechts Tode (27. Okt. 1439) folgenden Periode der Minderjährigkeit seines nachgebornen Sohnes Ladislaus herrschte offener Parteihader zwischen den einzelnen Führern, insbes. als Georg Podiebrad (s. d.) von Kunstadt an die Spitze der Utraquisten trat. Schließlich siegte dieser und ward 1452 zum Gubernator Böhmens gewählt. Als dann im folgenden Jahre Ladislaus zum böhmischen Könige gekrönt wurde, blieb Georg als erster Ratgeber an der Spitze der Verwaltung, und Ladislaus' frühzeitiger Tod (23. Nov. 1457) verschaffte ihm 2. März 1458 die Krone Böhmens. Von Anbeginn fand Georg Widerstand bei den deutschen Städten Mährens, Schlesiens und der Lausitz. Sein aufrichtiges Bemühen um die Besserung der innern Zustände Böhmens, sein gutes Einvernehmen mit Kaiser Friedrich III. und Papst Pius II. steigerten zwar anfangs sein Ansehen; schließlich führten aber doch die schwierigen religiösen Verhältnisse Böhmens zum Streit zwischen Georg und Papst Pius II., zur Exkommunikation und endlich zum Krieg mit dem Ungarnkönig Matthias Corvinus (1468), in dem zwar Georg siegreich blieb, seinen Erfolg aber nicht mehr ausnutzen konnte, da er 22. März 1471 starb. Sein Nachfolger war der polnische Wahlkönig Wladislaw. Unter ihm stieg der böhmische Adel zu ungeahnter Macht, Streitigkeiten der religiösen Parteien waren an der Tagesordnung, der Bürgerstand lag wegen zahlreicher Bedrückungen und Beschränkungen seiner Privilegien in fortwährendem Kampfe gegen die Herren und die Ritter. Der König, der seit 1490 auch König von Ungarn war und dort residierte, kam zeitweilig nach B., schürte aber nur durch ungerechte Entscheidungen die Gegensätze. Erst nach seinem Tode (13. März 1516) suchte man durch den St. Wenzelsvertrag von 1517 die gegenseitigen Beschwerden der Stände einigermaßen auszugleichen. Allein die allgemeine Unzufriedenheit war von innen heraus nicht mehr zu heilen, insbes. da wiederum ein Kind, Ludwig, Wladislaws Sohn, die Krone besaß, die Macht jedoch von einigen Adelspersonen ausgeübt wurde. Sein Tod auf dem Schlachtfelde bei Mohács (29. Aug. 1526) bot, da mit ihm die Dynastie erlosch, Gelegenheit, durch die Wahl eines tatkräftigen Fürsten das Land aus seiner verzweifelten Lage zu befreien.

IV. Zeitalter: Bis zur Schlacht am Weißen Berge. 1620.

Erzherzog Ferdinand von Österreich wurde zwar von einem ständischen Ausschuß zum König von B. gewählt (23. Okt. 1526); allein auf seine Wahl hatte gewiß der Umstand Einfluß, daß er als Gemahl der Schwester Ludwigs II., der Prinzessin Anna, Erbansprüche wie auf Ungarn so auch auf B. erhob. Gemeinsam mit der Meldung seiner Wahl unterbreitete eine ständische Deputation der Böhmen dem neuen König zur Bestätigung eine Reihe von Landtagsbeschlüssen, durch die sich die Stände ihre reichen Privilegien und ihre Machtstellung sichern wollten. Allein Ferdinand, von Anbeginn entschlossen, die königliche Macht in B. wieder zu stärken, setzte bei seiner Krönung (24. Febr. 1527) eine teilweise Änderung der Artikel durch, insbes. daß die Erblichkeit in der direkten Nachfolge anerkannt wurde. Die Hauptschwierigkeiten ergaben sich jedoch aus den religiösen Verhältnissen: der König war streng katholisch, die Stände der Mehrheit nach Utraquisten (Lutheraner), in der Bevölkerung der Calvinismus stark vertreten, dem sich die Böhmischen Brüder angeschlossen hatten. Während des Schmalkaldischen Krieges, in dem Ferdinand seinen Bruder Kaiser Karl V. mit einer Heeresmacht unterstützen wollte, verweigerten die Stände, außer Landes zu ziehen, bildeten sodann einen gegen den König gerichteten Bund und stellten ein eignes Heer auf. Der Sieg des Kaisers über die Schmalkaldener bei Mühlberg (24. April 1547) entschied auch über die böhmische Frage. Ferdinand vollzog ein strenges Strafgericht und setzte auf dem »blutigen« Landtag (20. Sept.) eine Erhöhung der Königsmacht durch. Schwer büßte Prag und die übrigen königlichen Städte Böhmens den Anschluß an die aufrührerische Bewegung, nicht minder die Brüdergemeinden. Nach seinem Abzug aus B. setzte Ferdinand seinen gleichnamigen jüngern Sohn als Statthalter in B. ein, der im Sinne seines Vaters wirkte. 1556 hielten die Jesuiten ihren Einzug bei St. Klemens in Prag, 1561 wurde der seit 1421 unbesetzt gebliebene erzbischöfliche Stuhl in Prag durch die Einsetzung des Anton Brus von Müglitz wieder erneuert. König Ferdinands (gest. 25. Juli 1564) Nachfolger war sein erstgeborner Sohn Maximilian (1564—76), in B. dauerte jedoch die Statthalterschaft seines jüngern Bruders Ferdinand noch einige Jahre fort. Maximilians freiere Gesinnungen in religiösen Dingen benutzten die utraquistischen Stände, um von ihm eine Anerkennung ihres Glaubensbekenntnisses, der »böhmischen Konfession«, zu erwirken. Hauptsächlich auf dem Landtage von 1575 wurde hierüber verhan-

delt, der Kaiser bewilligte den beiden höhern lutherischen Ständen die Einsetzung eines Ausschusses, der sogen. Defensoren, an die sich die lutherischen Priester bei jedweder Bedrängnis wenden sollten. Dafür bewilligten die Stände neben andern Forderungen die Krönung des Sohnes Maximilians, Rudolfs, die am 21. Sept. 1575 erfolgte; aber schon nach Jahresfrist (12. Okt. 1576) starb Maximilian. Die ersten Regierungsjahre des neuen Königs, der zumeist in Prag residierte und zahlreiche Künstler und Gelehrte an seinen Hof zog (Kepler, Tycho Brahe), verliefen ruhig; auch in religiöser Hinsicht herrschte nach außen hin Friede. Der Protestantismus breitete sich allerdings im Adel und in den Städten noch aus, aber anderseits entwickelten bereits die Jesuiten und die Olmützer Bischöfe eine rege Tätigkeit im Sinne des Katholizismus, besonders als der Kardinal Dietrichstein (s. d.) 1599 in Olmütz einzog. So begann eine religiöse Reaktion schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts, die durch die schwierigen politischen Verhältnisse bald verstärkt wurde. Rudolfs II. Gemütsleiden trat seit 1600 so bedenklich zutage, daß sein Bruder, Erzherzog Matthias, die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen mußte. In dem zwischen den Brüdern nun ausbrechenden Kampf mußte sich Rudolf auf die ihm treu gebliebenen böhmischen Stände stützen, die bei ihm die Bewilligung ihrer politischen und religiösen Forderungen in dem »Majestätsbrief« vom 9. Juli 1609 durchsetzten, durch den allen Bewohnern Böhmens die Gewissensfreiheit zugesichert wurde. Ein mißglückter Versuch Rudolfs, durch Ausnutzung des von Erzherzog Leopold gesammelten »Passauischen Kriegsvolkes« den Ständen die verliehenen Rechte wieder zu nehmen, führte diese zum Anschluß an Matthias, der dann 23. Mai 1611 zum König von B. ausgerufen und gekrönt wurde. Rudolf starb schon 20. Jan. 1612. Matthias' Regierungspolitik in B. war nicht so sehr auf eine Schwächung der unter Rudolf übermächtig gewordenen Aristokratie gerichtet, als vor allem auf die Unterdrückung der Protestanten und Einschränkung der ihnen verliehenen Rechte. Die Schließung der protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab war das erste sichere Anzeichen dieser Richtung. Gleichwohl vermochte es die ständische Opposition nicht einmal zu verhindern, daß noch zu Matthias' Lebzeiten Ferdinand von Steiermark, ein eifriger Katholik, zum Nachfolger in der böhmischen Königswürde angenommen wurde (6. Juni 1617). Nach der Sicherung der Nachfolge schritt aber die Regierung auf der Bahn der katholischen Reformation entschiedener vor. Als eine Beschwerde der Protestanten beim Kaiser ohne Erfolg blieb und die Stände den Statthaltern die Schuld an allen gegen sie gerichteten Verfügungen zuzuschreiben guten Grund fanden, ereignete sich 23. Mai 1618 der verhängnisvolle Fenstersturz auf der Prager Burg (s. Martinitz). Damit war der Bruch der protestantischen Stände mit der Dynastie beschlossen; sie konstituierten sofort eine provisorische Regierung und beschlossen die Aufstellung eines Heeres, zu dessen Anführer Graf Thurn (s. d.), die Seele der ganzen Bewegung, ernannt wurde. Die Bewegung breitete sich insbesondere nach dem Tode König Matthias' (20. März 1619) über Mähren, Schlesien, die Lausitz, Ober- und Niederösterreich aus; Ferdinand wurde abgesetzt, Kurfürst Friedrich von der Pfalz 26. Aug. 1619 zum König von B. gewählt, aber schon 8. Nov. 1620 in der Schlacht am Weißen Berge besiegt (»Winterkönig«); der böhmische Aufstand war niedergeworfen.

V. Zeitalter: Bis zu den Revolutionsstürmen des Jahres 1848.

Die mit äußerster Strenge durchgeführte Gegenreformation, die Greuel des Dreißigjährigen Krieges brachten in den nächsten Jahrzehnten unsägliches Elend über B. Ein vollkommener Wechsel im Grundbesitz, eine Rekatholisierung des Landes, Abschaffung der alten Verfassung durch Einführung der »Verneuerten Landesordnung« (1627), eine furchtbare Entvölkerung, Niedergang von Handel und Kultur waren die schweren Folgen der mißglückten Rebellion. Mitten in der Kriegszeit, 1637, starb Ferdinand II., sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand III., war schon seit 1627 böhmischer König. Nach dem Friedensschluß von 1648 sorgte er für Kolonisation durch Einwanderer aus dem katholischen Süden Deutschlands. Das Deutschtum wurde hierdurch und durch die veränderte Regierungspolitik bedeutend im Lande gestärkt; neue Bistümer (in Leitmeritz 1656, in Königgrätz 1664) wurden gegründet, geistliche Orden breiteten sich stark aus; ein ganz neuer Adel zog ins Land ein. Dieser Umwandlungsprozeß ohne wesentlichere politische Ereignisse beherrschte auch noch die Regierungszeit von Ferdinands III. Sohn Leopold I. (1658—1705), dessen Sohn Joseph I. (bis 1711) und dessen Bruder Karl VI. (bis 1740), der sich, was Joseph I. unterlassen hatte, 1723 in Prag zum böhmischen König krönen ließ. Die Regierung Maria Theresias (bis 1780) begann mit dem Verluste Böhmens an Bayern, dessen Kurfürst Karl Albert 7. Dez. 1741 in Prag zum böhmischen König ausgerufen wurde, sich aber nur ein Jahr darin behauptete. Am 26. Dez. 1742 hielten die Österreicher daselbst wieder Einzug, nachdem das ganze Land vom Feinde befreit worden war. Im weitern Verlauf des Erbfolgekrieges, in den Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege war B. wiederholt Schauplatz verheerender Kriegszüge. Zu statten kam dem Lande die rege Reformtätigkeit auf kulturellem und geistigem Gebiete, die unter Maria Theresia begann und unter ihrem Sohn Joseph II. (1780—90) fortgesetzt wurde.

Von den Kriegen der Napoleonischen Zeit wurde B. wenig berührt. Das Land konnte sich in der langen Friedensperiode unter Leopold II. (bis 1792), Franz I. (bis 1835) und Ferdinand I. (bis 1848) dank seiner reichen Hilfsquellen wirtschaftlich bedeutend stärken. Und wenn auch der Druck des Metternichschen Systems so auch auf B. lastete, entwickelten sich die materiellen und geistigen Kräfte, die durch Maria Theresias und Josephs II. Regierung geweckt worden waren, in der Stille fort, bis das Befreiungsjahr 1848 eine neue Zeit einleitete.

VI. Zeitalter: Bis auf die Gegenwart.

Das nationale Bewußtsein der Tschechen hatte nach der Schlacht am Weißen Berg einen steten Rückgang genommen, ihre Sprache war aus Schule und Amt verdrängt, die Literatur bedeutungslos. Das änderte sich mit der Aufklärungsperiode unter Maria Theresia und Joseph II. Die tschechische Sprache blühte auf und damit auch das nationale Bewußtsein und die nationale Selbständigkeit der Tschechen, die sich alsbald zum Deutschtum in Gegensatz stellten. Dies zeigte sich in den Revolutionsstürmen 1848, indem viele Kreise Böhmens die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung verweigerten, wogegen der Slawenkongreß zu Prag im Mai die Gemeinschaftlichkeit der Interessen Böhmens mit den übrigen Slawen bekunden sollte. Gleich zu Beginn der revolutionären Bewegung einigte sich auch eine Versammlung der Tschechen in

Prag 11. März in der Versammlung im Wenzelsbad, ihre Wünsche in einer Petition an den Kaiser zu formulieren; unter den 14 Punkten nahm der wegen Gleichberechtigung der tschechischen Sprache mit der deutschen in Schule und Amt eine wichtige Stelle ein; ebenso die Vereinigung der Länder der böhmischen Krone in einem Landtag. Auf eine zweite, entschiedener lautende Petition vom 29. März brachte das Kabinettsschreiben Kaiser Ferdinands vom 8. April einige Zugeständnisse, denen sich aber sofort die in Wien versammelten Stände widersetzten. Die Pillersdorffsche Verfassung ließ denn auch die tschechischen Wünsche völlig unberücksichtigt. Im weitern Verlauf der Bewegung kam es in den Tagen vom 12.—17. Juni zu blutigen Zusammenstößen zwischen den kaiserlichen Truppen und den Tschechen in Prag, bei denen letztere unterlagen, womit die Revolution daselbst ihr Ende fand. Mit der Auflösung des Kremsierer Reichstags, in dem die tschechischen Mitglieder, darunter die Führer der Bewegung, Palacky und Rieger, die Regierung unterstützten, trat auch für die Tschechen eine Ruhepause ein. Aber die Nationalitäten-, Sprachen- und Staatsrechtsfrage war damit aufgerollt und beherrscht von da an die Geschichte Böhmens. Als nach dem Zusammenbruch des Bachschen Systems im Kriege von 1859 der politischen Tätigkeit der Völker wieder freie Bahn geöffnet ward, zeigte sich gleich im ersten Ministerium Rechberg-Goluchowski, dem als Unterrichtsminister Leo Thun angehörte, eine den Tschechen geneigte Stimmung, indem man unter Zugrundelegung der »historisch-politischen Individualitäten« sowie der geschichtlich bedeutsamen Landessprachen eine föderalistische Verfassung zu begründen suchte. Der Plan scheiterte, aber schon vorher war tatsächlich die bisherige ausschließliche Geltung der deutschen Unterrichtssprache in den Gymnasien endgültig aufgegeben worden. Als aber sodann durch die Februarverfassung von 1861 unter Schmerling die Regierung in zentralistische Bahnen einlenkte, entbrannte schon im böhmischen Landtag der staatsrechtliche und Nationalitätenkampf auf das heftigste, der auch alsbald in den Reichsrat übertragen wurde. In der Landtagssession von 1863, in der Palackys Antrag auf Revision der Landtags- und Landtagswahl-Ordnung abgelehnt wurde, verweigerten bereits die tschechischen Abgeordneten die Durchführung der Nachwahlen in den Reichsrat. Den stürmischen Vorgängen im Landtag folgten Straßenunruhen, antideutsche Demonstrationen. Kurz nach Beginn der zweiten Reichsratsperiode erklärte 25. Juni Rieger im Namen der tschechischen Abgeordneten, daß sie jede weitere Mitwirkung an den Arbeiten des Hauses ablehnen; es begann die 15jährige Abstinenzzeit der tschechischen Abgeordneten. Unter dem Ministerium Belcredi (seit 27. Juli 1865) und nach der Verfassungssistierung (20. Sept.) schienen sich die Pläne der Tschechen wieder um einen Schritt ihrem Ziele zu nähern, wiederum, wie schon im April 1861, wurde die böhmische Königskrönung in Aussicht gestellt, zur Revision der Landesordnung im böhmischen Landtag eine Kommission eingesetzt, das staatsrechtliche Programm entwickelt. In diesen innern Kampf fiel der Krieg von 1866, in dem B. der hauptsächlichste Kriegsschauplatz war. Der Kaiser besuchte nach dem völligen Abzug des Feindes B. und Mähren, sprach in Brünn und Prag versöhnende Worte, die aber nach der staatsrechtlichen Richtung keine Hoffnungen erweckten. Der Übergang der Regierung von Belcredi an Beust (im Februar 1867) bedeutete gleichfalls ein entschiedenes Abschwenken von der föderalistischen Richtung. Die Tschechen beharrten daher in ihrer Abstinenz vom Reichsrate. Die Regierung setzte aber im März 1867 die Herstellung einer deutschen Majorität mit Hilfe des verfassungstreuen Großgrundbesitzes im böhmischen Landtag durch, die dann ohne Rechtsverwahrung ihre Abgeordneten in den Reichsrat entsendete. Eine panslawistische Demonstration durch die Pilgerfahrt nach Moskau im April 1867 war die Antwort der Tschechen. Daneben wurde ihre Stellung im Lande durch rege politische und Vereinstätigkeit gestärkt, Kunst und Wissenschaft wurde in nationalem Sinne gefördert; 1868 wurde der Grundstein zum tschechischen Nationaltheater gelegt, das aus Sammlungen im Volk erstand; Zeitungen und Zeitschriften mehrten sich von Jahr zu Jahr; auch auf wirtschaftlichem Gebiete zeigte sich ein mächtiger Aufschwung im tschechischen Volk. Anderseits wiederholten sich in dieser Zeit (1868) Demonstrationen und Straßenexzesse, Tabors (Versammlungen) unter freiem Himmel, wie auch während des Besuches des Kaisers in Prag (im Juni 1868) Demonstrationsausflüge in die Umgebung, aufreizende Plakate u. a. die erregte Stimmung verrieten. Gleichwohl versuchte die Regierung, eine Verständigung herbeizuführen. Die Kroninsignien wurden gemäß einem Landtagsbeschluß von 1867 am 28. Aug. unter großem Pomp von Wien nach Prag gebracht und im Dom von St. Veit ausgestellt. Allein alle Versuche, um die sich besonders der Ministerpräsident-Stellvertreter Graf Taaffe bemühte, scheiterten. Die tschechische Deklaration, d. h. eine eingehende Formulierung der Forderungen, von deren Bewilligung die Abgeordneten ihr Erscheinen in den Vertretungskörpern abhängig machten, wurde in der Landtagssession von der deutschen Mehrheit 28. Sept. 1868 abgelehnt. Es entstanden darauf bedrohliche Volksaufläufe; Graf Taaffe als provisorischer Ministerpräsident entsandte den Feldmarschalleutnant Koller als Statthalter nach B. und ließ 10. Okt. 1868 den Ausnahmezustand über Prag und Vororte zur Niederwerfung der Unruhen verhängen, der über ein halbes Jahr währte. Dagegen kam den Tschechen die deutschfeindliche Strömung in den Wiener Regierungskreisen, die der deutsch-französische Krieg 1870 verursachte, zu statten. Nachdem sie bei den Wahlen für den böhmischen Landtag die Mehrheit erlangt hatten, spannte die Berufung des föderalistischen Ministeriums Hohenwart, dem zwei Tschechen, Jireček und Habietinek, angehörten, ihre Hoffnungen aufs höchste. Auf Anlaß der Regierung beriet der Landtag 1871 eine Verfassung, welche die selbständige Verwaltung Böhmens unter einem dem Landtag verantwortlichen Hofkanzler festsetzte, durch ein neues Wahlgesetz die Deutschen zur Ohnmacht verurteilte und auf einem »Krönungslandtag« bestätigt werden sollte. Aber schließlich versagte Kaiser Franz Joseph, vom Grafen Andrássy beeinflußt, den böhmischen »Fundamentalartikeln« die Bestätigung, das Ministerium Hohenwart wurde 26. Okt. 1871 entlassen, und das neue, verfassungstreue Ministerium Auersperg verschaffte mit Unterstützung des Großgrundbesitzes den Deutschen 1872 auf dem Landtag die Mehrheit. Fortan erhoben die Tschechen bei jeder Landtagseröffnung Einspruch und erklärten alle Beschlüsse für ungesetzlich, worauf sie sich von den Sitzungen fernhielten; ebensowenig erschienen sie im Reichsrat. Diese Abstinenzpolitik schien wirkungslos zu sein und wurde von der liberalen Partei der Jungtschechen (im Gegensatze zu den mit dem Klerus und

dem Feudaladel verbündeten Alttschechen) nicht gebilligt. Jedoch die Fehler der deutschliberalen Verfassungspartei bewirkten 1879 in Wien wieder einen Systemwechsel (s. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte). Das Ministerium Taaffe bewog die Tschechen zum Wiedereintritt in den Reichsrat (9. Okt. unter Rechtsverwahrung), wo sie fortan mit den Deutschklerikalen, den Südslawen und den Polen die Regierungsmehrheit bildeten. Was die Tschechen an die Regierung fesselte, waren Zugeständnisse Graf Taaffes von einschneidendster und für die Geltung des Deutschtums in B. verhängnisvollster Bedeutung. Die Sprachenverordnung vom 19. April 1880, welche die politischen und richterlichen Behörden in ganz B. verpflichtete, ihre Erledigungen in der Sprache der Petenten abzufassen, brachte, da die Beamten deutscher Nationalität in der Regel des Tschechischen nicht mächtig waren, tschechische Beamte, die über beide Sprachen verfügten, in das deutsche Sprachgebiet. Die Gründung einer besondern tschechischen Universität neben der deutschen 1882 sorgte für den entsprechenden Nachwuchs an national-tschechischen Beamten und Richtern, während eine starke Anzahl neuer tschechischer Gymnasien der nationalen Hochschule immer neue Glieder zuführte. Im selben Jahr (1882) setzte die Mehrheit im Reichsrat ein Gesetz (vom 9. Okt.) durch, das die Reichsratswahlen des böhmischen Grundbesitzes, der bisher in einem einzigen Wahlkörper und, da die Mehrheit aus Deutschen bestand, durchaus Deutsche gewählt hatte, dahin abänderte, daß sie fortan in fünf Wahlbezirken vor sich gehen sollten, bei deren Feststellung dem tschechischen Großgrundbesitz eine so große Anzahl von Abgeordnetensitzen gesichert wurde, daß die Deutschen nur noch auf dem Wege des Kompromisses und in beschränkter Zahl in die Zweite Kammer gelangen konnten. Endlich änderte das Ministerium Taaffe die Wahlordnungen der drei Handelskammern von Prag, Pilsen und Budweis im Verordnungswege so ab, daß die deutschen Abgeordneten ihre Mandate an Tschechen verloren (1883). 1884 gingen die Deutschen der Mehrheit auch im böhmischen Landtag verlustig. Die Deutschen sahen bald das einzige Mittel, sich vor der Slawisierung ihrer Heimat zu retten, in der Forderung, daß die deutschen Bezirke von den tschechischen administrativ getrennt würden, damit das Eindringen der Tschechen in reindeutsche Gemeinden als Richter, Beamte, Arbeiter 2c., die dann sofort tschechische Schulen für sich verlangten, aufhöre und der nationale Hader beschwichtigt werde. Aber ein dahin gehender Antrag der deutschen Abgeordneten im Landtag wurde von der tschechischen Majorität nicht einmal einem Ausschuß überwiesen, sondern gleich bei der ersten Lesung auf Antrag des klerikal-feudalen Fürsten Karl Schwarzenberg abgelehnt, worauf die Deutschböhmen 22. Dez. 1886 den Landtag mit der Erklärung verließen, daß sie ihn erst dann wieder besuchen würden, wenn man ihnen Bürgschaften für die sachliche Erwägung ihrer Anträge böte. Die Vermittelungsvorschläge, die der Oberstlandmarschall Fürst Lobkowitz Ende 1887 dem Führer der wiedergewählten Deutschen, Schmeykal, machte (Teilung des Landtags in drei Kurien: Großgrundbesitz, Tschechen und Deutsche) wurden zurückgewiesen, da jede Bürgschaft von seiten der Regierung fehlte; die Deutschen beharrten auf voller Sicherung ihres nationalen Besitzstandes durch administrative Teilung Böhmens nach den Nationalitäten und auf der Teilung des Landtags in zwei nationale Kurien, denen ein Veto gegen Übergriffe zustände. Durch den Sieg der radikalen Jungtschechen bei den Landtagswahlen im Juli 1889 geriet die Regierung in Verlegenheit. Der Statthalter v. Kraus wurde durch den Grafen Franz Thun-Hohenstein ersetzt, der dem feudalen böhmischen Großgrundbesitz angehörte, sich 1888 für die Königskrönung ausgesprochen hatte und für einen Gegner des Liberalismus galt. Gedrängt von der Drohung der Deutschliberalen, auch den Reichsrat zu verlassen, entschloß sich der Ministerpräsident Taaffe zu Ausgleichsverhandlungen zwischen den Alttschechen, dem feudalen Großgrundbesitz und den Deutschen in B. Die Jungtschechen waren nämlich im neuen Landtag, dem die Deutschen fernblieben, herausfordernd aufgetreten. Ihren Adreßentwurf mit der Bitte um die Wiederherstellung des Königreichs B. und seiner frühern durch den Krönungseid zu bekräftigenden Rechte hatte zwar die Mehrheit abgelehnt, doch die angenommene Tagesordnung mit dem Vertrauen begründet, daß die Krone den richtigen Zeitpunkt wählen werde, um das große Werk des böhmischen Staatsrechts durch die Königskrönung abzuschließen. Darauf hatte Plener im Namen der Deutschen im Reichsrat interpelliert und deren Abstinenz durchschimmern lassen. Soweit jedoch ließ es Kaiser Franz Joseph nicht kommen; er wies den Grafen Taaffe an, die Wünsche der Deutschen zu berücksichtigen. Allein die unter dem Namen Böhmischer Ausgleich (s. d.) 1890 getroffenen Vereinbarungen scheiterten, trotzdem der Kaiser selbst erklärte, daß das begonnene Ausgleichswerk als eine »Staatsnotwendigkeit« unter allen Verhältnissen durchgeführt werden müsse, und betonte, daß die tschechische Bevölkerung ohne Grund verhetzt und in Aufregung versetzt sei. Die Agitation gegen den Ausgleich ging von den Jungtschechen aus; da die Alttschechen fühlten, daß sie unter diesen Verhältnissen den Boden im Volke verlieren, stellten sie mit einem Male die Einführung der tschechischen Amtssprache im internen Dienste der Gerichte der rein tschechischen Bezirke als Bedingung für die Annahme der weitern Ausgleichspunkte, wiewohl diese Forderung zufolge der Wiener Vereinbarungen vom Ausgleich ausgeschlossen bleiben sollte. Die Regierung suchte anfangs durch Konzessionen in der Schulfrage, Komplettierung der tschechischen Universität, Übernahme von tschechischen Privatgymnasien in die Staatsverwaltung, Anerkennung und Unterstützung der neuen tschechischen Akademie, der jungtschechischen Agitation zu begegnen, aber vergeblich.

Der glänzende Sieg der Jungtschechen bei den Reichsratswahlen 1891, eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Deutschen und Tschechen während der Landesausstellung in Prag 1891, der die Deutschen fernblieben, ließen eine Rettung des Ausgleichswerkes nicht mehr erwarten. Doch erst in der Landtagssession im März 1892 stellten die Alttschechen, unterstützt vom konservativen Großgrundbesitz, den Antrag auf »Vertagung« der Ausgleichsaktion »auf ruhigere Zeiten«, der gegen die Stimmen der Deutschen auch angenommen wurde. Das Ergebnis dieser Landtagssession war, daß die von den Feudalen und Alttschechen zurückgestellten Forderungen des »böhmischen Staatsrechts« und der »Gleichberechtigung« von neuem von allen nichtdeutschen Parteien erhoben wurden; die Jungtschechen beuteten ihren Erfolg in erhöhter Agitation aus. Als der Justizminister Graf Schönborn ein Bezirksgericht in Weckelsdorf errichtete, erhoben sie, obgleich er darauf verweisen konnte, daß der böhmische Landtag in frühern Jahren selbst diese Errichtung verlangt habe, die Ministeranklage gegen

ihn im Wiener Reichsrat, dessen Votum freilich zugunsten Schönborns ausfiel. Dennoch gewannen sie in der Bevölkerung immer mehr Anhang, so daß die Feudalaristokraten des Landes, deren Güter meist in tschechischen Bezirken liegen, unter Führung von Fürst Georg Lobkowitz und Prinz Karl Schwarzenberg mit ihnen Fühlung suchten, während elf Mitglieder des Feudaladels ihre Mandate niederlegten. Die Jungtschechen, die nicht in den Fehler der Alttschechen verfallen wollten, widerstanden dieser Werbung und hielten ihr Programm eines modernen böhmischen Staates ohne Sonderstellung der Deutschen und ohne Bevorrechtung des Grundadels aufrecht; sie brachten sogar im März 1893 im Abgeordnetenhaus einen Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein, um sich für ihre Agitationszwecke auch der gewerblichen und bäuerlichen Arbeiter zu versichern. Als dann im Frühjahrslandtag d. J. die feudalen Großgrundbesitzer mit den Deutschen einer Regierungsvorlage über Errichtung eines deutschen Kreisgerichts in Trautenau zuzustimmen beabsichtigten, störten die Jungtschechen die Verhandlung hierüber im Plenum dermaßen (17. Mai), daß die Landtagssession geschlossen werden mußte, ohne daß auch nur das Landesbudget bewilligt worden wäre. Die Folge davon waren wiederum Straßenaufläufe ꝛc. gegen die Deutschen, wogegen die Regierung den Ausnahmezustand über Prag verhängte. Gleichzeitig erregte der Omladinaprozeß (s. Omladina 2), worin die Geheimbündler teilweise wegen Hochverrats, Majestätsbeleidigung und Geheimbündelei, teils bloß wegen Ruhestörung zu Strafen bis zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt wurden (21. Febr. 1894) — von 76 Angeklagten wurden nur 8 freigesprochen — große Aufregung in B. Die böhmischen Verhältnisse traten aber erst wieder in den Vordergrund, als das Ministerium Badeni, um die Tschechen für den ungarischen Ausgleich zu gewinnen, 4. April 1897 je zwei Sprachenverordnungen für B. und Mähren (s. d.) erließ, welche die Deutschen als eine schwere Schädigung und Demütigung ansehen mußten, weil diese unter anderm bestimmten, daß jeder Beamte auch in den rein deutschen Bezirken von 1900 an die Kenntnis beider Landessprachen besitzen müßte. Gegen die von den Deutschen veranstalteten Protestversammlungen wurde streng vorgegangen, insbes. 11. Juli in Eger. Vergebens versuchte Badeni im August, durch neue Verhandlungen in der Sprachenfrage eine Einigung herbeizuführen, die Deutschen lehnten vor der Zurückziehung der Sprachenverordnungen jede Teilnahme an Verhandlungen ab, worauf Badeni die Konferenzen abbrach und beschloß, sich lediglich auf die Rechte zu stützen und die deutsche Obstruktion gewaltsam niederzuwerfen. Ausschreitungen gegen Deutsche in Pilsen und anderwärts, Aufläufe in deutschen Städten mit Kundgebungen gegen die Regierung waren fortan an der Tagesordnung bis zu Badenis Sturz (November 1897) und darüber hinaus. Die mit Gewalttätigkeiten gegen Deutsche und Juden verbundenen furchtbaren Unruhen in Prag zwangen das neue Ministerium zur Verhängung des Standrechts (2. Dez. 1897). Da aber die Sprachenverordnungen nach wie vor in Kraft blieben, richteten die Tschechen in der Landtagssession 1898 aus Anlaß des Kaiserjubiläums (2. Dez.) eine Adresse an den Monarchen, die das Recht des Königreichs B. auf selbständige Gesetzgebung und Verwaltung betonte, auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Einheit und Unteilbarkeit des Königreichs hinwies und mit dem Wunsche schloß, daß unter dem Jubel beider Völker der Kaiser mit der Wenzelskrone gekrönt werden möge. Am 24. Febr. 1899 wurden die Sprachenverordnungen von 1897 aufgehoben und neue, jedoch »vorbehaltlich gesetzlicher Regelung« und nur »provisorisch« erlassen. Dies und der Umstand, daß die Regierung bezüglich der Adresse nur erklärte, sie stelle sich nicht auf den staatsrechtlichen Standpunkt der Adresse, nicht aber, wie die Deutschen gewünscht hatten, daß der Kaiser die Adresse nicht annehmen könne, veranlaßten die Deutschen, sich an den weitern Landtagsverhandlungen nicht mehr zu beteiligen. Allein auch die Tschechen waren keineswegs befriedigt. Und als das im Oktober 1899 neu ernannte Ministerium Clary, um das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen, die Sprachenverordnungen unbedingt aufhob (17. Okt.), begann nicht nur im Reichsrate die Obstruktion der Tschechen, sondern in B. und Mähren brachen allenthalben Unruhen der tschechischen Bevölkerung aus, bei deren Unterdrückungen es öfters (z. B. in Holleschau) zu blutigen Zusammenstößen zwischen dem Militär und dem Volke kam. Auch stellten wegen der Aufhebung der Sprachenverordnungen mit 1. Jan. 1900 die tschechischen Bezirksvertretungen in 57 Städten und über 100 Gemeinden die Arbeiten in ihrem Wirkungskreise ein. Der im Januar 1900 neu ernannte Ministerpräsident Koerber leitete gleich nach seinem Amtsantritt Verständigungskonferenzen zwischen den deutschen und tschechischen Parteien ein, allein die im Mai dem Abgeordnetenhaus vorgelegten Sprachengesetze für B. und Mähren wurden von den Tschechen obstruktionistisch abgelehnt; die deutschen Parteien standen ihnen nicht minder ablehnend gegenüber; auch der Kaiserbesuch in Prag, Leitmeritz und Aussig (im Juni 1901) wirkte nur beruhigend.

Mehr als ein Jahr verstrich seither ungenutzt. Erst mit Beginn der Herbstsession des Reichsrats im Oktober 1902 bahnte Koerber neuerdings Verständigungskonferenzen an und legte gleich in der ersten Sitzung (14. Okt.) vom Ministerium ausgearbeitete »Grundsätze« zur gesetzlichen Regelung der deutsch-tschechischen Sprachenfrage vor. Es waren dies zwei getrennte Entwürfe für B. und Mähren, die nur einen Abschnitt, der vom Gebrauche der deutschen Dienstsprache handelte, gemeinsam hatten, im übrigen für beide Länder verschieden lauteten. In B. wurden drei Sprachgebiete, ein einsprachig deutsches, ein einsprachig tschechisches und ein zweisprachiges Gebiet unterschieden, wobei das Kriterium der Einsprachigkeit die Ansässigkeit von weniger als 20 Proz. anderssprachiger Landesbewohner bildet. Mähren dagegen wurde grundsätzlich wenigstens als zweisprachiges Land behandelt. Diese »Grundsätze« wurden jedoch sowohl von Deutschen als Tschechen abgelehnt, als Grundlage weiterer Verhandlungen zu dienen, die erste Debatte im Reichsrat 16. Okt. führte durch eine Rede des Ministerpräsidenten und die Erwiderung Pacaks zu einer Verschärfung des ohnehin gespannten Verhältnisses zwischen der Regierung und den Jungtschechen. Letztere setzten auch sofort mit der ruhigen Obstruktion, der Verlegung der Tagesordnung durch Dringlichkeitsanträge, ein. Allein nach mehreren Wochen lenkte der Ministerpräsident wieder ein, suchte durch eine zweite Rede den Eindruck der frühern auszugleichen und eine Fortführung der Verständigungskonferenzen herbeizuführen. Den Wünschen der Regierung und teilweise auch jenen der deutsch-steirischen Abgeordneten Rechnung tragend, entschlossen sich die deutschen Reichsratsabgeordneten aus B., die der deutschen

Fortschrittspartei, der deutschen Volkspartei, dem verfassungstreuen Großgrundbesitz und der Agrarpartei angehören (die radikalen Gruppen der Alldeutschen und Ostdeutschen hielten sich fern), zur Verständigung über die Sprachenfrage bestimmte Vorschläge auszuarbeiten, die am 4. Dez. 1902 verlautbart wurden. Wenige Tage darauf erklärten aber die tschechischen Abgeordneten auch diese Vorschläge für unannehmbar und legten 17. Dez. ihrerseits einen Entwurf für die Regelung der Sprachenverhältnisse in B., Mähren und Schlesien vor. Obgleich die Deutschen diese Grundsätze entschieden ablehnten, dürfte die Verständigungsaktion nach Neujahr 1903 fortgesetzt werden. Der österreichische Reichsrat aber ist auch fürderhin nach lahmgelegt, die böhmische Frage bleibt weiter der Angelpunkt der österreichischen innern Politik.

[Geschichtsliteratur.] Quellenwerke: Dobner, Monumenta historica Boemiae (Prag 1764—85, Bd. 1—6); Derselbe, Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum (das. 1761—82, Bd. 1—6); »Fontes rerum Bohemicarum« (das. 1873—93, Bd. 1—5); Erben-Emler, Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae annorum 600—1346 (das. 1855—92, Bd. 1—4); Jireček, Codex iuris Bohemici (das. 1867—90, Bd. 1—5); »Archiv Český« (das. 1840—1901, Bd. 1 bis 19); Čelakowsky, Codex iuris municipalis regni Bohemiae (das. 1886 u. 1895, Bd. 1 u. 2).

Gesamtdarstellungen und Monographien: Pelzel, Geschichte von B. (4. Aufl., Prag 1817); Palacky, Geschichte Böhmens bis 1526 (das. 1836—67, Bd. 1 bis 5; in tschechischer Sprache, 5. Aufl., das. 1900); Tomek, Geschichte Böhmens (das. 1864); Schlesinger, Geschichte Böhmens (2. Aufl., das. 1870); Bachmann, Geschichte Böhmens (Gotha 1899, Bd. 1); Bretholz, B., Mähren und Schlesien (im 5. Bande von Helmolts »Weltgeschichte«). — Frind, Kirchengeschichte Böhmens (Prag 1862—78, Bd. 1—4); H. Jireček, Das Recht in B. und Mähren geschichtlich dargestellt (das. 1866); Menger, Der böhmische Ausgleich (Stuttg. 1891); Turnwald, Die administrative Teilung Böhmens (5. Aufl., Reichenberg 1891); Toman, Das böhmische Staatsrecht 1527—1848 (das. 1872); Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit (Prag 1896—98, Bd. 1 u. 2); Skene, Entstehen und Entwickelung der slawisch-nationalen Bewegung in B. und Mähren im 19. Jahrhundert (Wien 1893); Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit (Innsbr. 1880—92, Bd. 1—3). — Werke in tschechischer Sprache: Tomek, Geschichte der Stadt Prag (Prag 1892—1901, Bd. 1—12; Bd. 1—4 in 2. Aufl.); Rezek, Geschichte Böhmens und Mährens 1637—1648 (das. 1890); Rezek, Svatek u. Prášek, Geschichte Böhmens und Mährens in neuerer Zeit (das. 1892—1902, Bd. 1—4); Zíbrt, Bibliographie der böhmischen Geschichte (das. 1900—1902, Bd. 1 u. 2).

Böhmer, 1) Just Henning, Rechtsgelehrter, geb. 29. Jan. 1674 in Hannover, gest. 29. Aug. 1749 in Magdeburg als Ordinarius der Juristenfakultät daselbst, Geheimrat und Regierungskanzler des Herzogtums Magdeburg. Sein Hauptwerk ist das »Jus ecclesiasticum protestantium« (Halle 1714, 3 Tle.; 5. Aufl., das. 1756—89); demnächst sind zu nennen seine Ausgabe des »Corpus juris canonici« (das. 1747) und sein »Jus parochiale« (das. 1701, 6. Aufl. 1760). — Seine Söhne: a) Johann Samuel Friedrich, geb. 19. Okt. 1704, gest. 20. Mai 1772 als erster Professor der Rechte und Direktor der Universität Frankfurt a. O., 1770 in den Adelstand erhoben, Verfasser verschiedener kriminalistischer Schriften; b) Karl August, gleichfalls geadelt, gest. 7. März 1748 als Präsident der Oberamtsregierung und des Oberkonsistoriums zu Glogau; c) Georg Ludwig (s. unten 2); d) Philipp Adolf, geb. 1711, gest. 31. Okt. 1789 als Professor der Anatomie in Halle und Leibarzt des Königs von Preußen.

2) Georg Ludwig, dritter Sohn des vorigen, Rechtsgelehrter und juristischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete des Zivilrechts, Lehnrechts und Kirchenrechts, geb. 18. Febr. 1715 in Halle, gest. 17. Aug. 1797 als Primarius und Ordinarius der Juristenfakultät zu Göttingen. Sein Hauptwerk, die »Principia juris canonici speciatim juris ecclesiastici« (Götting. 1762; 7. Aufl. von Schönemann, 1802), ist vorzugsweise bei Redaktion des Kirchenrechts im preußischen Allgemeinen Landrecht benutzt worden.

3) Georg Wilhelm, juristischer Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 7. Febr. 1761 in Göttingen, gest. daselbst 1839, tätiger Vorkämpfer der französischen Sache während der Revolutionskriege, begleitete den General Custine 1792 als dessen Sekretär nach Mainz, gründete dort den Mainzer Klub und die »Mainzer Zeitung«, gehörte dem Rheinisch-deutschen Nationalkonvent als Mitglied an, ward aber 1793, nachdem die Franzosen Mainz übergeben, als Gefangener nach Ehrenbreitstein, später nach dem Petersberg bei Erfurt gebracht. Nach seiner Freilassung 1795 begab er sich nach Paris, wo er unter dem Direktorium und unter Napoleon in verschiedenen Ämtern tätig war. Nach Errichtung des Königreichs Westfalen wurde er Generalkommissar der höhern Polizei für das Harz- und Leinedepartement. 1816 habilitierte er sich als Privatdozent für Rechtswissenschaft an der Universität Göttingen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode blieb.

4) Johann Friedrich, deutscher Geschichtsforscher, geb. 22. April 1795 in Frankfurt a. M., gest. daselbst 22. Okt. 1863, studierte die Rechte, dann Geschichte und wurde 1822 Bibliothekargehilfe und Mitadministrator des Städelschen Kunstinstituts in Frankfurt a. M., 1823 Sekretär der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 1825 Archivbeamter und 1830 erster Bibliothekar in Frankfurt. In Italien für die Romantik gewonnen, schwärmte er für das Mittelalter, haßte Preußen und den Protestantismus als Ursachen der deutschen Zerrissenheit und hatte eine lebhafte Vorliebe für Österreich und die katholische Kirche, obwohl er nicht zu ihr übertrat. Als Sammler leistete er durch die kritische Verzeichnung sämtlicher mittelalterlich-deutscher Königsurkunden bis zu Karl IV. (Regesten = res gestae) Hervorragendes; doch tritt die Einseitigkeit seiner Urteile auch in den Einleitungen zu seinen Regestenwerken, namentlich in der leidenschaftlichen Anklage Friedrichs II. von Hohenstaufen, zutage. Als Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Tätigkeit erschienen: »Urkunden der römischen Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313, in kurzen Auszügen« (Frankf. 1831); dann: »Die Reichsgesetze von 900—1400« (das. 1832); »Urkunden sämtlicher Karolinger« (das. 1833); »Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt« (das. 1836, Bd. 1; Neubearbeitung von Lau, 1901, Bd. 1); »Urkunden Ludwigs des Bayern, König Friedrichs des Schönen und König Johanns von Böhmen« (das. 1839; mit 3 Ergänzungsheften, das. 1841, Leipz. 1846 u. Innsbr. 1865); ferner: »Regesten des Kaiserreichs 1246—1313« (Stuttg. 1844; nebst 2 Er-

gänzungsheften, das. 1849 u. 1857); »Die Regesten des Kaiserreichs 1198—1272« (das. 1847—49, 2 Bde.); »Wittelsbachische Regesten« (das. 1854). Außerdem sammelte B. in den »Fontes rerum germanicarum« (Stuttg. 1843—68, Bd. 1—4) Geschichtsquellen des 13. und 14. Jahrh. Durch die **Böhmerstiftung** sorgte er dafür, daß aus seinem Nachlaß unter andern erscheinen konnten: die wertvollen »Acta imperii selecta« (hrsg. von J. Ficker, Innsbr. 1866—1868); »Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV.« (hrsg. von Huber, das. 1877, 1889); »Die Regesten der Erzbischöfe von Mainz« (hrsg. von Will, das. 1878 ff.); ferner in neuer Bearbeitung: »Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern« (von Mühlbacher, das. 1880 ff.; 2. Aufl. 1900), »unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause 912—1024« (von Ottenthal, das. 1893 ff.); »Regesten 1198—1272« (von J. Ficker u. E. Winkelmann, das. 1879—1901); »Regesten Rudolfs v. Habsburg« (von O. Redlich, das. 1900). Seine kleinern Schriften und Briefe, mit Biographie, wurden herausgegeben von Janssen (Freib. 1868, 3 Bde.; Auszug in 1 Bd., das. 1870).

5) **Eduard**, Romanist und Theolog, geb. 24. Mai 1827 in Stettin, studierte Theologie und habilitierte sich 1854 für dieses Fach in Halle, erhielt 1866 daselbst eine außerordentliche, 1868 die ordentliche Professur für romanische Philologie und ward 1872 in gleicher Eigenschaft an die neubegründete Universität in Straßburg berufen. Seit 1879 im Ruhestand, lebt er seit 1883 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Die erste Publikation Böhmers handelte vom Pantheismus (Halle 1851). Es folgten: die Ausgabe des bisher ungedruckten »Tractatus de Deo et homine etc.« von Spinoza (Halle 1852); »Über die Apokalypse« (das. 1855); »Das erste Buch der Thora« (das. 1862); eine Ausgabe von »Sleidanus' Reden an Kaiser und Reich« (Stuttg. 1879), das aus Akten der spanischen Inquisition geschöpfte Werk über den Prozeß des Franziskaners Franc. Ortiz (Leipz. 1865) und die »Bibliotheca Wiffeniana. Spanish reformers of two centuries from 1520« (Straßb. 1874—83, Bd. 1 u. 2). Mit Giesebrecht gab er 1864—65 die Zeitschrift »Damaris« heraus. Noch andre Publikationen sind: »Über Dantes Schrift De vulgari eloquentia« (Halle 1868); »Über die provenzalische Poesie der Gegenwart«, die Frucht einer Reise ins südliche Frankreich (das. 1870); eine Ausgabe des altfranzösischen »Rolandsliedes« (»Rencesval«, das. 1872), »Pindars sizilische Oden mit Prosaübersetzung« (Bonn 1891) und die Zeitschrift »Romanische Studien« (1871—85, 6 Bde.), die wertvolle Arbeiten auch von ihm selbst enthält. Die im ersten Bande von ihm begründete Lautschrift zur Bezeichnung der romanischen Aussprache ist in Deutschland fast zu allgemeiner Verwendung gelangt.

6) **Karoline**, s. Schelling, Karoline.

Boehmeria *Jacq.*, Gattung der Urtikazeen, kleine Bäume, Sträucher oder Halbsträucher mit gegen- oder wechselständigen, gezahnten, glatten oder runzeligen Blättern, eingeschlechtigen, achselständigen oder in Ähren oder Rispen angeordneten Blütenknäueln und meist braunen Achänien mit krustigem Perikarp. Von den etwa 45 meist tropischen Arten liefern mehrere Bast und Bastfasern, so B. frutescens *Bl.* in Nepal u. Sikkim die Pooah fibre, B. sanguinea *Hassk.* auf Java, die dort kultiviert wird und Fasern zu Fischernetzen und Geweben liefert. Am wichtigsten ist B. nivea *Hook* et *Arn.* (Ramie); s. Tafel »Faserpflanzen I«.

Böhmert, Karl Viktor, Nationalökonom und Statistiker, geb. 23. Aug. 1829 in Quesitz bei Leipzig, studierte in Leipzig, redigierte seit 1855 in Heidelberg die von Rau und Roscher mitbegründete volkswirtschaftliche Wochenschrift »Germania«, 1857—60 das »Bremer Handelsblatt« und verwaltete darauf das Syndikat der Bremer Handelskammer. 1866 folgte er einem Ruf als Professor der Volkswirtschaftslehre an die Universität zu Zürich, 1875 wurde er Direktor des königlich sächsischen Statistischen Bureaus und Professor am Polytechnikum zu Dresden, in welcher Eigenschaft er auch die »Zeitschrift des königlich sächsischen Statistischen Bureaus« herausgab. 1895 legte er die Leitung des Statistischen Bureaus nieder. Als Verfechter der Gewerbefreiheit und des Freihandels sowie als Mitbegründer des deutschen Volkswirtschaftlichen Kongresses hat er den seit 1860 eingetretenen Umschwung in der wirtschaftlichen Gesetzgebung der deutschen Staaten wie später des Deutschen Reiches anregen und fördern helfen. Er schrieb: »Briefe zweier Handwerker«, Preisschrift (Dresd. 1854); »Freiheit der Arbeit« (Brem. 1858); »Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens« (Leipz. 1861, preisgekrönt); »Untersuchungen über die Lage der Fabrikarbeiter in der Schweiz« (Zürich 1868); »Der Sozialismus und die Arbeiterfrage« (das. 1872); »Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz« (das. 1873, 2 Bde.); »Enquete über die Reichseisenbahnfrage« (Leipz. 1876); »Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn« (das. 1878, 2 Tle.); »Das Armenwesen in 77 deutschen Städten und Landarmenverbänden« (Dresd. 1886, 2 Bde.); »Die Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer« (Dresd. 1902) u. a. Mit Gneist redigierte er von 1873—95 den »Arbeiterfreund«, außerdem gab er 1877—95 die Wochenschriften »Sozialkorrespondenz« und »Volkswohl« (beide zuletzt mit K. v. Mangoldt) und seit 1888 die »Volkswohlschriften« (Leipz.) heraus. B. ist besonders tätig für Reform der Armenpflege, in der Bekämpfung der Trunksucht, der Unsittlichkeit ꝛc. An sonstigen Schriften gab er heraus: »Die Stadt Roßwein von 1834—1894« (Dresd. 1895) und »Der Pfarrer von Roßwein« (ein Lebensbild seines Vaters, Gotha 1886).

Böhmerwald (**Böhmisch-bayrisches Waldgebirge**), Grenzgebirge zwischen Bayern und Böhmen (s. die Karten dieser Länder), das sich vom Fichtelgebirge bis zum Donautal in Oberösterreich in südöstlicher Richtung etwa 230 km lang hinzieht und in seinem Kamm die Wasserscheide des Moldau- und Donaugebiets bildet. Der B. wird durch die Senke bei Neumark in Böhmen in einen nördlichen und einen südlichen Teil geschieden. Der **nördliche B.** (tschech. Český Les), auf der bayrischen Seite auch **Oberpfälzer Wald** genannt, erstreckt sich mit einer mittlern Höhe von 700 m vom Plateau von Waldsassen bis zu der Neumarker Einsenkung und bildet ein großwelliges Bergland mit gerundeten, dichtbewaldeten Kuppen. Über die mittlere Höhe von 700 m erheben sich insbes. im N. der Tillenberg (939 m), im mittlern Teile der Pfraumberg (841 m) und im S. der Czerkow (1039 m). Der Steilabfall ist im nördlichen Teile des Böhmerwaldes der böhmischen Seite zugekehrt. Im S. der Neumarker Einsenkung (485 m) beginnt der **hohe Teil** des Gebirges, tschech. Šumava genannt. Hier erhebt sich zunächst auf bayrischer Seite der Bergrücken des Hohen Bogen (1072 m). Der Hauptkamm auf der böhmisch-bayrischen Grenze, hier **Künisches Gebirge** genannt, erreicht im Osser 1283, in der Seewand 1343 m. Weiterhin trägt der Gebirgskamm auf bayrischem Boden die höchsten Er-

hebungen des ganzen Böhmerwaldes: Arber (1457 m) und Rachel (1452 m), und an der Grenze den Lusen (1370 m). Der südlichste Teil des Kammes erhebt sich im Dreisesselberg zu 1330 und im Plöckelstein zu 1378 m und enthält hier wunderliche Felsformen. Ein breiter, einförmiger Rücken mit runden Kuppen, die sich nur wenig über die mittlere Höhe von 1100 m erheben, bildet nach S. den Abschluß. Von Außergefild bis Hohenfurt begleitet den Ostfuß des Böhmerwaldes das Längental der Moldau, ein ununterbrochenes Torfmoor van 50 km Länge. Jenseit dieses Längentales ist eine zusammenhängende Gebirgslette nicht mehr erkennbar. Das großwellige, mit Wäldern und Maoren bedeckte Plateau von 600 bis 1000 m Höhe erhebt sich nur in der teilweise mit Urwald bewachsenen Berggruppe des **Kubany** (1362 m) zu bedeutender Höhe. Als selbständiges Gebirge tritt noch im S. der **Blanskerwald** (mit dem Schöninger, 1080 m) nördlich van Krumau hervor. Vorlagen des Böhmerwaldes im SO. bilden die bis zur Donau verlaufenden, durch das Aisttal getrennten Züge des **Linzer-** und des **Greinerwaldes** (1060 m), im S. der **Passauer Wald** (946 m), zwischen der Großen Mühl und der Ilz, und der **Bayrische Wald**, zwischen Ilz und Regen (Einödriegel 1126 m), beide gleichfalls südlich von der Donau begrenzt.

Die **Passierbarkeit** des Gebirges ist, wie sich aus der Gestaltung desselben ergibt, im mittlern Teil sehr beschränkt, dagegen im S. und N. fast ungehemmt. An Pässen sind zu nennen: der Paß von Taus nach Furth (500 m), den die Staatsbahnlinie Pilsen–Furth überschreitet; der Paß von Neugedein über Neumark gleichfalls nach Furth (485 m); der Paß zwischen Eisenstein und Zwiesel (922 m), über den die Staatsbahnlinie Pilsen–Eisenstein mittels des Spitzbergtunnels führt; der Paß von Winterberg über Kuschwarda und Freiung nach Passau (der ehemalige »galdene Steig«, 967 m) und der Paß von Kerschaum (685 m) mit der Staatsbahnlinie Budweis–St. Valentin.

Der **geognostischen** Bildung nach besteht der B. vorherrschend aus kristallinischen Schiefern, die im allgemeinen bei nardwestlichem Streichen nordöstliches Einfallen besitzen. Die ältesten Schiefer sind rote und bunte Gneise der bojischen Stufe, dann folgen vorherrschend graue Gneise der herchnischen Gneissormation, darauf Glimmerschiefer der herchnischen Stufe und Schiefer der Phyllitformation. An diese kristallinischen Gesteine, die vielfach von Granit in Stöcken und Gängen durchsetzt werden, lagern sich sedimentäre Bildungen an: in Böhmen kambrische und silurische Grauwaden, Steinkohtensormation, Rottiegendes, Quadersandstein mit Pläner, Braunkahle; in Bayern Karbon, Rotliegendes, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, ferner Jura und Kreide. Merkwürdig ist der sogen. Pfahl, ein mächtiger Quarzgang, der westlich von Biechtach beginnt und, 20—300 m breit, bis 40 m hoch, als nackter Felskamm mit bizarren Auszackungen, sich in nordwestlicher Richtung 72 km weit bis in die bayrische Oberpfalz erstreckt (Abbildung s. Laurentische Formation). Seltene Mineralien (Rosenquarz, Tantalit, Niobit, Triphylin, Triplit, Urangtimmer, Beryll, Turmalin, Andalusit ꝛc.) finden sich besonders in den gangförmig auftretenden Schriftgraniten von Zwiesel, Rabenstein, Badenmais ꝛc. Im Gneisgebiet werden ausgebeutet der Quarz von Rabenstein für Glasfabrikation, die Magnet- und Schwefelkieslager von Bodenmais, die Schmirgellager von Erdendorf sowie der Graphit und die Parzellanerde bei Passau. Das **Ktima** des Böhmerwaldes charakterisiert sich durch reichen Niederschlag und subalpine Temperaturverhältnisse. Die mittlere Temperatur des Jahres schwankt zwischen 5 und 7°; die Regenmenge dürfte 150 cm im Jahre nicht übersteigen. Die bayrische Seite, die gegen die Nordwinde geschützt ist, hat milderes Klima als die böhmischen Abhänge. Die **Flora** ist eintönig und verhältnismäßig arm an Arten. Blütenpflanzen kommen nur über 1300 vor. Verhättnismäßig reich ist die Flora an Farnen, Maosen, Pilzen. Charakteristisch für den B. sind die ausgedehnten Hochmoare (Filz). Stellenweise kammt noch Urwald vor, so am Kubany und am Lusen. Der Walddestand setzt sich aus Tannen, Fichten, Buchen, seltener aus Ahorn zusammen. In den Filzen wächst die Legföhre (Latschen). In den Holzschlägen wachsen ungeheure Mengen von Heidel-, Preißel- und Himbeeren. In den Filzen gedeiht die Sumpfheidelbeere und die Moosbeere. Arnika, Nieswurz und andre Arzneipflanzen finden sich in bedeutender Menge. Von Giftpflanzen kommen der Eisenhut und der gelbe Fingerhut besonders häufig vor.

Die wichtigsten Wassertäufe, die vom B. ihren Ausgang nehmen, sind auf der böhmischen Seite (Elbgebiet) die Moldau mit der Wotawa und den bei ihrer Vereinigung die Beraun bildenden Flüssen Mies, Radbusa und Angel; auf der bayrischen Seite (Donaugebiet) die Waldnab mit der Pfreimt und Schwarzach, der Regen mit der Cham und die Ilz. Im B. finden sich auch mehrere **Seen**, die zwar nicht von großer Ausdehnung sind, aber sich durch ihre Tiefe und ihre schöne Lage auszeichnen. Der bedeutendste ist der Schwarze See, 1185 m ü. M., 19 Hektar groß, 90 m tief. Ein 57,8 km langer **Holzschwemmkanat**, den Fürst Schwarzenberg 1789 anlegen ließ, beginnt nördlich vom Dreisesselberg in 918 m Höhe, durchfließt einen 419 m langen Tunnel, überschreitet die Wasserscheide in 772 m Höhe und ergießt sich bei Haslach in den Mühlfluß. Im **Walde** herrschen Fichten und Tannen, die im Urwald ein Alter bis zu 500 Jahren erreichen, vor. Dach gesellen sich auch Buchen und andre Laubbäume (bis zu 1150 m ü. M.) hinzu. Selbst in den höchsten Lagen wird Ackerbau betrieben, der außer Kartoffeln Hafer, Roggen und Flachs liefert. Der Reichtum von Holz wird in die Donau oder ins innere Böhmen verflößt, aber auch im B. selbst von den zahlreichen Glas- und Spiegelfabriken verwertet und zu verschiedenen Holzwaren verarbeitet. Die **Bevölkerung** ist ziemlich dünn, aber der Menschenschlag kräftig, einfach und gutherzig, dabei beharrlich an den althergebrachten Sitten hängend, die, wie z. B. die Hochzeitsgebräuche, viel Eigentümliches haben. Die Sprache der Wätdler ist vorherrschend deutsch; die Sprachgrenze zwischen Deutschen (im W.) und Tschechen (im O.) verläuft über Prachatitz, Winterberg, Bergreichenstein, Schüttenhasen, Neuern und Neugedein bis nahe zur bayrischen Grenze, um sich dann über Klentsch nordöstlich zu wenden. Der 1884 gegründete **Deutsche Böhmerwald-Bund** (mit der Bundesleitung in Budweis, 302 Bundesgruppen und 24,000 Mitgliedern) hat sich zur Aufgabe gesetzt, die wirtschaftlichen und natianalen Bestrebungen der Deutschen im B. zu unterstützen. Zur Förderung der tschechischen Bevölkerung dagegen besteht in Prag der **Tschechische Böhmerwald-Bund** (Národní jednota pošumavská). Vgl. **Hochstetter** im »Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt«, Bd. 6. u. 7 (Wien 1855—56); **Gümbel**, Geognastische Beschreibung des ostbayrischen Grenzgebirges (Gotha 1868); M. **Schmidt**, Kulturbitd aus dem Bayerischen Watd

(Bresl. 1885); v. **Reinhardtstöttner**, Land und Leute im bayerischen Wald (Bamb. 1891); **Zeithammer**, Land und Leute des Böhmerwaldes (Wien 1896); **Peter**, Charakter- und Sittenbilder aus dem deutschen B. (Graz 1896); **Bernau**, Der B. (Prachtwerk, Prag 1890); **Bayberger**, Geographisch-geologische Studien aus dem B. (Ergänzungsheft 81 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1886); Reisehandbücher von M. **Willkomm** (Prag 1878) und vom Deutschen Böhmerwald-Bund (2. Aufl., Budw. 1894), für den Bayrischen Wald von **Mayenberg** (10. Aufl., Passau 1899) u. a.

Böhmerwald-Bund, s. Böhmerwald, S. 160.

Böhmisch-Aicha (tschech. Česky Dub), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Turnau, am Fuß des Jeschkenberges, mit Dechanteikirche, fürstlich Rohanschem Schloß, Rathaus, Bezirksgericht, großer Wollwarenfabrik und (1900) 2715 Einw. (drei Fünftel Deutsche).

Böhmisch-bayrisches Waldgebirge, soviel wie Böhmerwald (s. d.).

Böhmisch-Brod (tschech. Česky Brod), Stadt in Böhmen, an der Linie Wien-Prag-Bodenbach der Österreichisch-Ungar. Staatseisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Zuckerfabrik, Bierbrauerei, Dampfmühle, Buchdruckerei und (1900) 4233 tschech. Einwohner. — B. gehörte bis zur Besetzung durch die Hussiten 1421 den Prager Erzbischöfen. 1434 fand südöstlich bei Lipan eine Hussitenschlacht statt (Denkmal 1881 errichtet). 1638 wurde B. von den Schweden verwüstet.

Böhmische Bäder, s. Böhmen, S. 147.

Böhmische Brüder (Mährische Brüder), eine aus der hussitischen Bewegung (s. Hussiten) hervorgegangene Sekte. Der Gutsbesitzer Peter von Chelczicky verbreitete seit etwa 1420 ihre Ansichten in zahlreichen Flugschriften (z. B. »Das Netz des wahren Glaubens«). Ihm schloß sich Bruder Gregor an, der die Ansichten Peters läuterte. Die Anhänger beider Männer wurden seit 1461 von der Regierung als angebliche Taboriten verfolgt und sagten sich 1467 von der katholischen Kirche völlig los. Sie lebten nun in Wäldern und Höhlen, als »Grubenheimer« verspottet. Gegen eine strengere Partei siegte auf der Synode von Reichenau (1494) die gemäßigte, unter Führung des Lukas von Prag (gest. 1528) stehende »Brüderunität« (**unitas fratrum**). Ihre Eigentümlichkeiten liegen mehr auf dem ethischen als auf dem dogmatischen Gebiet. Als »Brüder des Gesetzes Christi« hielten sie sich genau an die Vorschriften der Bergpredigt und verboten ihren Zugehörigen den Eid, Kriegsdienste, Übernahme von Staatsämtern. Wie die Waldenser, deren Überreste sie in sich aufnahmen, bewahrten sie mittels einer strengen Kirchenzucht ein sittlich reines und inniges, aber auch beschränktes Leben. Luther tadelte noch 1523 ihre Sakramentslehre (die Siebenzahl und den geistigen Abendmahlsgenuß) sowie ihre Auffassung von der Heilsamkeit des Zölibats, und trotz mehrfacher Annäherung ist es zu einem wärmern Verhältnis zwischen ihm und den Böhmischen Brüdern nicht gekommen. Da sie sich im Schmalkaldischen Krieg weigerten, gegen ihre protestantischen Brüder Kriegsdienste zu tun, wurden sie ihrer Kirchen beraubt und vertrieben. Damals fanden ihrer viele in Preußen und Polen Zuflucht. In letzterm Lande vereinigten sie sich mit den Reformierten und Lutheranern 1570 auf einer zu Sendomir abgehaltenen Synode und verloren sich allmählich unter ihnen. Die in Böhmen und Mähren Zurückgebliebenen, die sich 1575 mit den Kalixtinern, Lutheranern und Reformierten zur Abfassung eines gemeinsamen Bekenntnisses (Confessio Bohemica) vereinigten, wurden während und nach dem Dreißigjährigen Kriege, soweit sie sich nicht zur Rückkehr zum Katholizismus zwingen ließen, vertrieben. Johann Amos Comenius (s. d.) war der letzte Bischof der ältern Brüdergemeinde, die sich noch zu seinen Lebzeiten vollends auflöste. Erst der Graf Zinzendorf (s. d.) hat ihr Gemeindeleben erneuert. Vgl. **Lochner**, Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren (Nürnb. 1832); **Gindely**, Geschichte der Böhmischen Brüder (Prag 1857—58, 2 Bde.); **Palacky**, Über das Verhältnis und die Beziehungen der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen (das. 1869); **Goll**, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischen Brüder (das. 1878—82, 2 Bde.); de **Schweinitz**, History of the Church known as the Unitas fratrum (Bethlehem i. Pennsylv. 1885); Jos. **Müller**, Die deutschen Katechismen der Böhmischen Brüder (Berl. 1887); **Ball**, Das Schulwesen der Böhmischen Brüder (das. 1898).

Böhmische Dörfer, soviel wie unbekannte, unverständliche Dinge, weil die Namen der Dörfer in Böhmen deutschen Ohren ganz fremdartig klingen.

Böhmische goldene Bulle, die Urkunde, durch die Karl IV. 7. April 1348 den böhmischen Ständen die von Kaiser Friedrich II. (Basel, 26. Sept. 1212) erhaltenen Freiheiten bestätigte. Vgl. C. Höfler in »Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen« (1869, S. 80 ff.).

Böhmische Kämme, 1) (Adler- oder Erlitzgebirge) Gebirgszug des Sudetensystems an der Grenze von Böhmen und der Grafschaft Glatz, wird durch das Tal der Wilden Adler (Erlitz) vom Habelschwerdter Gebirge getrennt und erreicht in der Deschnayer Koppe 1114 m Höhe. Mit beiden Gebirgszügen hängt im NW. die Hohe Mense (1088 m) zusammen. — 2) Südlicher Zug des Riesengebirges (s. d.).

Böhmische Kompaktaten, s. Kompaktat.

Böhmische Literatur, s. Tschechische Literatur.

Böhmischer Ausgleich, ein auf Veranlassung des Ministeriums Taaffe in den Wiener Konferenzen in 11 Punkten über die nationalen Streitfragen zwischen Deutschen und Tschechen (4.—19. Jan. 1890) zu stande gekommenes schriftliches Übereinkommen der Parteien der Deutschen, Alttschechen und Großgrundbesitzer. Davon wurden die nationale Teilung des Landesschul- und Landeskulturrats, ferner die Einführung des deutschen Senats beim Oberlandesgericht in Prag durchgeführt; alles andre, insbes. die bereits begonnene nationale Abgrenzung der Bezirke durch den Widerstand der Jungtschechen und den Abfall der Alttschechen unter Gewährenlassen der Feudalen und des Ministeriums Taaffe im Landtage vom März 1892 vereitelt. Vgl. Max **Menger**, Der böhmische Ausgleich (Stuttg. 1891); **Fischel**, Materialien zur Sprachenfrage in Österreich (Brünn 1902).

Böhmischer Ohrlöffel, s. Partisane.

Böhmische Schweiz, Teil des Elbsandsteingebietes am rechten Ufer der Elbe, an der böhmisch-sächsischen Grenze, schließt sich an die Sächsische Schweiz an und enthält wie diese eigentümliche Felsbildungen und schöne Aussichtspunkte. Mittelpunkt ist das Dorf **Dittersbach** (s. d.).

Böhmisches Mittelgebirge, s. Mittelgebirge.

Böhmische Sprache, s. Tschechische Sprache.

Böhmisches Quartett, eine seit 1892 reisende Kammermusikervereinigung, begründet von vier am Prager Konservatorium gebildeten Musikern, von

denen der Violoncellist, Otto Berger, geb. 1873, krankheitshalber ausschied (er starb 1897), worauf Hans Wihan, geb. 5. Juni 1855 in Politz bei Braunau, an seine Stelle trat, der seit 1888 Lehrer am Prager Konservatorium ist. Erster Geiger ist Karl Hoffmann, geb. 12. Dez. 1872 in Prag, zweiter Geiger Joseph Suk, geb. 4. Jan. 1874 in Křečovic, Violaspieler Oskar Nedbal, geb. 25. März 1874 in Tabor. Die beiden letztgenannten sind zugleich als Komponisten mit Erfolg hervorgetreten, besonders J. Suk mit Kammermusikwerken und einer Serenade für Streichorchester.

Böhmische Steine, Edelsteine, die in Böhmen gefunden werden, besonders Granat (Pyrop) von Meronitz und Podseditz bei Leitmeritz, der dort gebohrt und facettiert wird, dann Bouteillenstein (böhmischer Chrysolith) sowie wasserheller und gelber Bergkristall (Citrin, böhmischer Topas), auch wie Edelsteine gefärbte und geschliffene Glasflüsse. Böhmischer Rubin soviel wie Rosenquarz.

Böhmisches Treiben, s. Treibjagd.

Böhmische Weine, weiße und rote Weine, besonders des Elbtals (Leitmeritz, Melnik), die in den seltenen guten Jahren sehr angenehm und trinkbar, auch alkoholisch ausfallen. Kultiviert werden besonders Riesling, Traminer und roter Burgunder. Der edelste Wein ist der Czernoseker aus Leitmeritz und Lobositz, ein dunkel goldiger, trockner, sehr kräftiger, feuriger und gewürziger Weißwein, der mit den Frankenweinen viel Ähnlichkeit hat, und der rote Melniker, der in guten Jahren mit mittlerm Burgunder wetteifert. Weißer Melniker gilt als guter Tischwein. Aus Lobositzer Trauben werden auch gute Schaumweine erzeugt. Der feinste böhmische Rotwein ist der Ladin.

Böhmisch-Kamnitz, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Tetschen, an der Böhmischen Nordbahn, mit Bezirksgericht, fürstlich Kinskyschem Schloß, Ruine der 1444 zerstörten Burg der Wartenberge (auf dem 544 m hohen Schloßberg), Baumwoll- und Schafwollspinnerei, Weberei, Wirkerei, Papier- und Drechslerwarenfabrik, Bierbrauerei, Glashandel und (1900) 4872 deutschen Einwohnern.

Böhmisch-Leipa, Stadt in Böhmen, 263 m ü. M., am Polzenfluß, Knotenpunkt der Böhmischen Nordbahn und der Eisenbahn Teplitz-Reichenberg, hat 4 kath. Kirchen, ein von Wallenstein 1627 gegründetes Augustinerkloster, Synagoge, Rathaus, einen Stadtpark, Denkmäler Josephs II. und des Politikers Franz Schmeykal und (1900) 9217 (als Gemeinde 10,731) fast ausschließlich deutsche Einwohner. B. besitzt Kattundruckereien, Samtweberei, Zuckerraffinerie, Bierbrauerei, Stärkefabrik, Lederfabrik, Dampfsägen, Pianofabrik, Maschinenwerkstätte der Böhmischen Nordbahn und lebhaften Handel. Es ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptzollamtes und hat ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Handelsschule und Ackerbauschule.

Böhmisch-sächsisches Sandsteingebirge, soviel wie Elbsandsteingebirge.

Böhmisch-Skalitz, s. Skalitz 1).

Böhmisch-Trübau (tschech. Česká Třebová), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Landskron, in waldreicher Gegend an der Trebowka und an den Linien Wien-Prag-Bodenbach und B.-Olmütz der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, hat eine romanische Kapelle, Baumwollspinnerei u. -Weberei, Bierbrauerei und (1900) 6050 tschech. Einwohner.

Böhmisch-Wiesenthal, s. Oberwiesenthal.

Böhm von Bawerk, Eugen, österreich. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 12. Febr. 1851 in Brünn, studierte in Wien und trat 1872 als Praktikant in österreichischen Finanzdienst, in dem er, zuletzt als Konzipist im Finanzministerium, bis 1880 verblieb. Inzwischen setzte er 1875—77 in Heidelberg, Leipzig und Jena seine volkswirtschaftlichen Studien fort. 1880 habilitierte sich B. für politische Ökonomie an der Universität Wien, folgte noch in diesem Jahr einem Rufe nach Innsbruck und wurde 1884 ordentlicher Professor daselbst. 1889 trat er als Ministerialrat in das Finanzministerium in Wien und hatte als solcher die meisten Steuervorlagen der Regierung im Abgeordnetenhaus zu vertreten. 1895 (18. Juni bis 2. Okt.), dann November 1897 bis März 1898 war er Finanzminister, wurde 1899 ins Herrenhaus berufen und verwaltet seit 19. Jan. 1900 wieder das Finanzministerium. Außer einer großen Anzahl von Aufsätzen in Fachzeitschriften schrieb er: »Rechte und Verhältnisse vom Standpunkt der volkswirtschaftlichen Güterlehre« (Innsbr. 1881); »Kapital und Kapitalzins« (das. 1884—89, 2 Bde.; 2. Aufl. 1900—1902; engl., Lond. 1890—91); »Einige strittige Fragen der Kapitalstheorie« (Wien 1900). B. ist Mitherausgeber der »Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung« (Wien, seit 1892).

Bohn, 1) Henry George, engl. Buchhändler, geb. 4. Jan. 1796 in London aus einer deutschen Familie, gest. 22. Aug. 1884, lernte im Geschäft seines Vaters John B. und gründete 1831 ein eignes Geschäft, das sich schnell zu einem der bedeutendsten Antiquar- und Sortimentsgeschäfte Londons aufschwang. Mitte der 40er Jahre erweiterte er dasselbe durch ein Verlagsgeschäft, das besonders die Herausgabe billiger Ausgaben von wertvollen ältern und neuern Werken betrieb. Diese populären Sammlungen, wie die Standard, Classical, Scientific, Antiquarian, Historical etc. Libraries, umfassen mehr als 600 Bände. Sie enthalten zahlreiche von B. selbst besorgte Übersetzungen (von Werken Schillers, Goethes, Schlegels, Humboldts, Petrarcas, Machiavellis u. a.) und annotierte Ausgaben englischer Klassiker (Gibbons »Rome«, Butlers »Hudibras«, Miltons »Paradise lost« rc.). Seine reichen Fachkenntnisse legte er nieder in der Neubearbeitung von Lowndes' »Bibliographical manual of English literature« (Lond. 1857—64, 11 Tle.; neue Ausg. 1868, 6 Bde.) und in den drei von der Philobiblian Society veröffentlichten Werken: »Origin and progress of printing« (1857), »Biography and bibliography of Shakespeare« (1863) und »Dictionary of quotations from the English poets« (1867, 4. Aufl. 1884).

2) Emil, Musiker, geb. 14. Jan. 1839 in Bielau bei Neiße, studierte in Breslau Philologie, widmete sich dann aber der Musik, wurde 1868 daselbst Organist der Kreuzkirche und begründete in demselben Jahr den Bohnschen Gesangverein, der sich besonders durch seine historischen Konzerte (vgl. seine Schrift »Fünfzig historische Konzerte in Breslau 1881—1892«, Bresl. 1893) hervortat. 1884 wurde er von der Breslauer Universität zum Ehrendoktor ernannt, übernahm die Leitung des akademischen Gesangvereins und hält an der Universität Vorlesungen über Musik. Von Verdienst sind seine bibliographischen Werke: »Bibliographie der Musikdruckwerke bis 1700, welche in der Stadtbibliothek, der Universitätsbibliothek rc. zu Breslau aufbewahrt werden« (Berl. 1883), und »Die musikalischen Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Breslau« (Bresl. 1890).

Bohne (Schmink-, Veits-, Vitsbohne, Fasohle, Fisole, Phaseolus vulgaris *L.*), eine einjährige, windende oder nicht windende Leguminose mit dreizähligen Blättern, achselständigen Blütentrauben, weißen oder rötlichen Blüten, ziemlich geraden, im grünen Zustande dickschaligen, zwischen den Samen durch schwammige Wände unvollkommen querfächerigen Hülsen und oblongen oder nierenförmigen, meist weißen Samen (s. Tafel »Gemüse IV«, Fig. 2), stammt aus Südamerika, wo sie neben andern Arten kultiviert wird. Man unterscheidet: Gemeine Stangen-, Lauf- oder Steigbohne mit hoch windendem Stengel, Speckbohne, hoch windend, mit stark zusammengedrückten Hülsen, Eierbohne mit niedrigem, buschigem, etwas windendem Stengel, weißen (Kugel-, Perlbohne), schwarzen (Negerbohne), schwarz und grauen oder gelben Samen, Kugelbohne mit aufrechtem oder windendem Stengel und fast kugelrunden Samen, Zwerg- (Krup-, Busch-, Zucker-, Früh-) bohne mit niedrigem, nicht windendem Stengel. Die B. wird in etwa 70 Spielarten der grünen unreifen Hülsen und Samen halber auf dem Feld und im Garten kultiviert (vgl. Hülsenfrüchte und Gemüse). Über die Zusammensetzung der Hülsen und Bohnen s. die Tafel »Nahrungsmittel«. Bohnenmehl wird auch dem Brotmehl beigemischt und zu Nährpräparaten benutzt, früher war es ein Bestandteil der Schminke und diente zu Breiumschlägen. Die unreifen Hülsen werden auch in Zucker eingemacht und zum Verzieren von Konditorwaren benutzt. In den ältesten indischen Ritualtexten war der Bohnengenuß für die Zeit verboten, in der der Opfernde sich würdig zum Opfer vorbereitet. Auch Pythagoras untersagte seinen Schülern den Bohnengenuß, und ähnliche Bohnenverbote finden sich bei den Römern, wo den Lemuren Bohnen geopfert wurden, die man abgewendet hinter sich warf. Gebräuche bei den Esthen im Dörptschen Kreis, in Skandinavien, in Frankreich und den Niederlanden deuten auf ähnliche Totenopfer hin, und somit erscheint die B. allgemein in Beziehung zum Reich der Abgeschiedenen, als unrein und unheilig. Man hat auch angenommen, daß es sich bei dem Verbote des Pythagoras um die bohnenähnlichen Kerne des Lotos (Nelumbium speciosum *Willd.*) handle, die anfänglich allgemein als Nahrung dienten, nach Aufnahme der Pflanze in den Kultus von den Priestern aber dem gemeinen Volk zu essen verboten wurden. Den Griechen wurde die B., und zwar die aus Vorderindien stammende Dolichos melanophthalmus mit schwarz genabelten Samen, durch Alexander d. Gr. bekannt, bei den Römern erwähnen sie zuerst Vergil und Columella. Nach Deutschland kam diese B. unter Karl d. Gr., nach England im Anfang des 16. Jahrh. aus den Niederlanden. Die Feuerbohne kam 1633 nach Europa. Vgl. Vicia. Über die als Zierpflanzen benutzten Bohnen s. Phaseolus, über die Acker-, Sau- oder Puffbohne s. Vicia, über die Sojabohne s. Soja. Römische, indische B. ist der Same von Ricinus, B. von Angola, Erdnuß, der Same von Arachis. Über Mungobohne s. Tafel »Nahrungspflanzen II«. Brasilische B., s. Nectandra.

Bohne am Pferdegebiß, s. Kunde.

Bohnen (Wichsen), das Polieren von hölzernen Zimmerfußböden mit Polier- oder Bohnwachs (Bodenwichse), einer Mischung von gelbem Wachs mit Terpentinöl. Nach dem Auftragen des Polierwachses erzeugt man den Glanz durch Reiben mit einer schweren Bürste. Vorteilhafter ist die Wachsseife, die durch Kochen von gelbem Wachs mit Wasser und Pottasche hergestellt und mit Ocker, Orlean etc. gefärbt wird. Diese Mischung trägt man mit einem Pinsel auf und bürstet und reibt mit wollenen Lappen nach dem Abtrocknen. Gebohnte Fußböden reinigt man durch Abwaschen mit dünner Seifenlauge, Abbürsten und Abwaschen mit reinem Wasser.

Bohnen, springende (span. Brincadores, »Springer«), Teilfrüchte einer mexikanischen Euphorbiazee, Sebastiana Pavoniana, führen eigentümliche springende oder wackelnde Bewegungen aus, hervorgebracht durch Insektenlarven, welche die Früchte bewohnen und aushöhlen. Diese springenden Bohnen kamen zuerst 1873 aus Alamos in Sonora nach Europa, indes sah bereits Matthias de Lobel 1576 Früchte der Tamariske, die er in die Sonne gelegt hatte, sich drei Tage bewegen. Diese Bewegungen erzeugt die die Früchte bewohnende Larve eines Käfers, Nanodes Tamarisci. Springende Pflanzengallen wurden zuerst von Olivier (gest. 1814) erwähnt. 1857 beobachtete Kollar, daß 2 mm lange spindelförmige Eichengallen die von der Larve einer Gallwespe, Neuroterus saltans, bewohnt waren, sich von den Blättern ablösten und 5 cm weit fortsprangen. Springende Kokons erzeugt die Larve einer Tenthredine, Phyllotoma acer, auf den Blättern von Acer monspessulanum. Die pastillenförmigen Kokons lösen sich von den Blättern und springen auf dem Boden lebhaft umher, wenn die Sonne sie bescheint.

Bohnenbaum, s. Cytisus.

Bohnenberger, Johann Gottlieb Friedrich von, Mathematiker und Astronom, geb. 5. Juni 1765 in Simmozheim bei Stuttgart, gest. 19. April 1831 in Tübingen, studierte zuerst Theologie, widmete sich dann astronomischen Studien, ging 1793 nach Gotha, dann nach Göttingen, ward 1796 Adjunkt der Sternwarte in Tübingen, 1798 Professor daselbst. Er konstruierte ein sinnreiches Elektrometer und schrieb: »Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung« (Göttingen 1795). Mit Lindenau gab er die »Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften« (1816 bis 1818), mit Autenrieth die »Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde« (1815—18) heraus. Vgl. Ofterdinger, Joh. Gottl. Friedr. von B. (Tübing. 1885).

Bohnenfest (Bohnenkönigsfest), eine von den niederländischen Malern Jordaens, Steen, Metsu u. a. mit Vorliebe dargestellte Lustbarkeit, die am Abend vor Epiphania oder an diesem Tage (6. Jan.) selbst stattfindet und in Frankreich unter dem Namen »le roi boit« (der König trinkt) bekannt ist. Durch das Los oder durch eine Bohne im sogen. Königskuchen (gâteau des rois) wird ein Bohnenkönig, das Nachbild des römischen Saturnalienkönigs (s. d.), gewählt, dem sämtliche Anwesende gehorchen und huldigen müssen. Er wählt sich eine Königin, bildet einen Hofstaat und läßt sich auf alle erdenkliche Weise bedienen. So oft er trinkt, muß der ganze Kreis rufen: »Der König trinkt!« und wer es unterläßt, wird bestraft. Der schon aus der Zeit der römischen Besatzung stammende, ursprünglich sehr ernsthafte Brauch (denn in der römischen Armee wurde der Saturnalienkönig nachher geopfert) erhielt sich in Frankreich, England, den Niederlanden und in einigen Gegenden Deutschlands, namentlich am Rhein und in Schlesien. Auch in norddeutschen Städten hat sich in neuerer Zeit das B. eingebürgert; in Königsberg wird am Geburtstage Kants (22. April) ein Bohnenkönig erwählt, der bei der nächsten Feier die Festrede

zu halten hat. In England und in Flämisch-Belgien wird der König und sein Hofstaat durch Lose gewählt, die in Antwerpen Königsbriefe heißen. Vgl. Bohne.

Bohnenkäfer, s. Samenkäfer.

Bohnenkönig, s. Bohnenfest und Saturnalienkönig.

Bohnenkrankheit (Fettfleckenkrankheit), eine durch Bakterien verursachte Erkrankung der Bohnen, die wässerig durchscheinende, schleimig-nässende Flecke auf Blättern und Früchten hervorruft.

Bohnenkraut, s. Satureia.

Bohnenlied, in der Redensart: das geht über das B., d. h. das ist zu arg. Die Redensart, die sich bis ins 15. Jahrh. zurückverfolgen läßt, bezieht sich vielleicht auf ein in verschiedenen Fassungen erhaltenes Volkslied mit dem Refrain: »Nun gang mir aus den Bohnen«, das von leichtfertigem Leben handelt. Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Nr. 1174—1176 u. Anm. (Leipz. 1894); Tobler, Schweizerische Volkslieder, Bd. 1, S. 140 f. (Frauenfeld 1882).

Bohnenmehl, s. Bohne.

Bohnenstrauch, s. Cytisus.

Böhner, Johann Ludwig, Komponist, geb. 8. Jan. 1787 in Töttelstedt bei Gotha, gest. daselbst 28. März 1860, Schüler von Kluge und Fischer in Erfurt, genial beanlagter Klavierspieler und Komponist, führte ein unstetes Wanderleben, war seit 1810 einige Jahre Theaterkapellmeister in Nürnberg, ergab sich aber dem Trunk und kam allmählich gänzlich herunter, so daß sein Leben ein elendes Ende nahm. Seine erhaltenen Kompositionen (Sonaten, Konzerte u. a. für Klavier, auch Orchesterwerke und eine Oper: »Der Dreiherrenstein«) zeigen eine der Beethovens sich anschließende Richtung. Ein B.-Verein hat neuerdings einige seiner Werke in Druck gebracht.

Bohnerz, Brauneisenerz, das wie der Erbsenstein aus konzentrisch-schaligen, zuweilen hohlen, erbsenbis nußgroßen und zuweilen noch dickern Körnern besteht. Die Körner sind bald rund, bald zu größern und kleinern Klumpen verwachsen oder stumpfeckige Stücke; ihre Farbe ist, sofern sie aus dichtem Brauneisenerz bestehen, gelbbraun, seltener, wie bei Kandern, schmutziggrün, und dann bestehen sie wesentlich aus Chamosit (s. Chlorit). Das Bindemittel ist meist ein eisenschüssiger Ton. Manche Bohnerze enthalten außer den gewöhnlichen Bestandteilen des Brauneisensteins und des Chamosits auch noch Spuren von Titan, Vanadin und Chrom, die württembergischen auch Phosphor- und Arsensäure. Das B. ist jedenfalls ein Absatz alter, vorwiegend alttertiärer Eisensäuerlinge und bestand ursprünglich aus kohlensaurem Eisen. Es erfüllt Klüfte, Taschen und Mulden in ältern Gesteinen und schließt häufig Knochen tertiärer Säugetiere (Paläotherium bei Frohnstetten) ein. Für manche Gegenden ist das B. ein wichtiges Eisenerz; so kommt es vor allem weitverbreitet vom französischen Juragebiet an durch die Schweiz bis Württemberg und Bayern vor und wird namentlich in Frankreich (Oberlaône) und Württemberg (Frohnstetten und Tuttlingen) für die Eisenproduktion ausgebeutet. Außerdem findet sich B. in Böhmen (Beraunital), Mähren (Blansko), Ungarn (Ödenburger Komitat, Banat), Rußland (Olonez), Afrika (Kordofan, Futa Dschallon), Nordamerika (Nordcarolina) ꝛc.

Bohnstedt, Ludwig, Architekt, geb. 27. Okt. 1822 in St. Petersburg von deutschen Eltern, gest. 4. Jan. 1885 in Gotha, bezog im Herbst 1839 die Universität Berlin und besuchte gleichzeitig die damalige Bauschule. 1851 wurde er von der Großfürstin Helene Paulowna zum Oberarchitekten für ihre Palais nach Petersburg berufen, wo er 1858 Professor an der Akademie wurde. Unter seinen Bauten in Rußland sind zu nennen: das Nonnenkloster der Auferstehung, das Stadthaus, das Palais des Ministers der Reichsdomänen und das der Fürstin Jussupow, alle vier in Petersburg, das 1882 abgebrannte Stadttheater in Riga ꝛc. 1854 trat B. aus dem russischen Staatsdienst, und 1863 siedelte er nach Gotha über. Die Höhe seines Könnens trat 1872 bei der ersten Konkurrenz für das Reichstagsgebäude in Berlin zutage, wo B. für seinen Entwurf den ersten Preis erhielt. Er erbaute ferner die drei Verwaltungsgebäude der Feuerversicherungsbank, der Grundkreditbank und der Privatbank in Gotha. In Portugal wurde nach seinen Plänen die Kathedrale von Guimarães ausgeführt. Eine Sammlung seiner Entwürfe erschien Halle und Leipzig 1874 bis 1877.

Bohnwachs, s. Bohnen.

Bohól, Insel der Philippinen, östlich von Zebu, nebst Siquijor und andern Nebeninseln 4000 qkm mit (1899) 248,000 Einw. Wegen günstiger Bewässerung blüht hier der Reisbau. Gold ist angeblich reichlich vorhanden.

Bohorodczany (spr. -rotʃani), Stadt in Galizien, an der Bystrzyca (Nebenfluß des Dnjestr), Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Wallfahrtskirche, ein Dominikanerkloster, Gerberei und (1900) 4759 ruthen. Einwohner (zur Hälfte Juden). Nahe nordwestlich das Dorf Alt-B. (B.-Stare) mit 4029 Einw.

Bohrarbeit, die Herstellung von Bohrlöchern zum Sprengen von Gesteinsmassen und zu andern bergmännischen Zwecken, s. Gesteinsbohrer und Bergbau; auch die Ausführung von Tiefbohrungen (s. d.).

Bohrassel, s. Asseln.

Bohrbank, die Ausbohrmaschine, s. Tafel »Bohrmaschinen«.

Bohrbrunnen, artesische Brunnen, s. Brunnen.

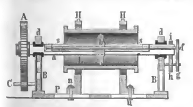
Bohrdt, Hans, Maler, geb. 11. Febr. 1857 in Berlin, bildete sich durch Selbstunterricht und dann auf großen Seereisen zum Marinemaler aus. In zahlreichen Seestücken, die seit 1880 auf den Ausstellungen erschienen, hat er besonders bewegte Vorgänge (Flotten- und Schiffsmanöver, Seeschlachten, Wettfahrten von Jachten, Feierlichkeiten ꝛc.) mit großer Lebendigkeit bei gründlichen nautischen Kenntnissen dargestellt. Seine auch durch reiches, kraftvolles Kolorit ausgezeichneten Hauptwerke dieser Art sind: Empfang Kaiser Wilhelms II. auf der Reede von Spithead (1890), Einsegelung des Meteor (1891) und Kurbrandenburgs erste Seeschlacht (1893, alle drei im Besitz Kaiser Wilhelms II.), Kondoikapitän Karpfangers Kampf mit französischen Kapern (1895, im Rathaus zu Hamburg), Wikingers Todesfahrt, Eröffnung des Kaiser Wilhelm-Kanals (1896, im Besitz des preußischen Staates), letzte Einsegelung S. M. S. Niobe (1897), Sieg der Lübecker in der Seeschlacht bei Gotland 31. Mai 1564 (1901), Schiffslos (Triptychon, 1902). Auf zahlreichen andern Bildern in Öl und Aquarell hat er auch die mannigfaltigen Phänomene des Lichts und der Luft bei ruhiger und bewegter See zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten mit großer koloristischer Virtuosität geschildert. 1896 begleitete er den Kaiser auf der Reise nach Italien, deren Hauptereignisse er in einer Reihe von Skizzen dargestellt hat, und 1901 auf der Nordlandsfahrt. 1898 wurde B. zum Professor ernannt.

Bohren, s. Bohrarbeit.

Bohrmaschinen.

Die *Bohrmaschinen* zerfallen, je nachdem sie Löcher aus dem Vollen bohren oder verhandene Löcher ausbohren, in *Lochbohrmaschinen* und *Ausbohrmaschinen*.

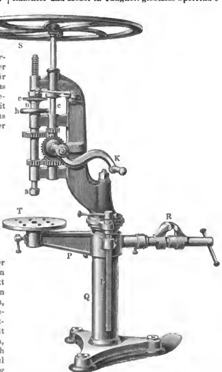
Bei den *Lochbohrmaschinen* steht der Bohrer gewöhnlich senkrecht und wird mit der Spindel, in der er steckt, durch Räderwerk oder Treibriemen gedreht, zugleich aber mittels eines Mechanismus auf die von einem Tisch getragene oder in einen Schraubstock eingespannte Arbeit herabgedrückt; bisweilen wird die letztere aber auch mit dem Bohrtisch allmählich gehoben. Mit der **Ausbohrmaschine** werden vorhandene Löcher auf einen genau vorgeschriebenen Durchmesser gebracht und an der innern Wandfläche geglättet. Sie dient daher besonders zum Ausbohren von Flinten (*Bohrbank*), Kanonen, Hähnen, Pumpenstiefeln, Zylindern aller Art und heißen demnach auch *Flintenbohrmaschinen*, *Zylinderbohrmaschinen* etc. Der zum Ausbohren gebrauchte Bohrer wird in seiner Form dem Arbeitszweck angepaßt. Für Flinten, Kanonen und Röhren besteht derselbe aus einem Halbzylinder mit fast senkrecht zur Achse stehenden Schneiden; für Hähne aus einem Kegel mit einer Schneide in der Kegelfläche; für Zylinder aus einer Stange (*Bohrwelle*) mit kurzen Schneiden aus der



1. Zylinderbohrmaschine. Längsschnitt.

Zylinderfläche heraustretend. Je nach der Größe der Zylinderdurchmesser bildet man die Schneiden an einem Stahlstück, das quer durch die Welle gesteckt und durch einen Keil befestigt wird, oder bei großen Durchmessern (*Fig. 1*) aus mehreren (2—8) Meißeln, die aus der Oberfläche einer mit der Welle sich drehenden Scheibe (*Bohrkopf*) h herverragen und mittels radialer Stellschraube aufs genaueste eingestellt werden. Ist das Arbeitsstück an beiden Enden offen, so wird die Bohrwelle a außerhalb desselben durch zwei Lager d d auf den Böcken B B unterstützt und an einem Ende durch Zahnräder A C in Umdrehung versetzt, während der Bohrkopf in dem genau zentrierten festliegenden Arbeitsstück längs der Welle verschoben wird. Zu dem Zweck ist die letztere hohl (Rohr) und mit einem Längsschlitz versehen, durch den ein Ansatz an der innern Seite der Bohrkopfnabe in das Innere der Welle tritt. Eine in der Welle liegende Schraubenspindel s s geht durch diesen mit Muttergewinde ausgestatteten Ansatz hindurch und verschiebt somit den Bohrkopf, wenn sie in Umdrehung versetzt wird, was von der Welle a aus vermittelst der Zahnräder i h g f erfolgt. Der Zylinder L erhält dabei seine feste Lage in den Aufspannstücken H H, die auf der Grundplatte P verstellbar und mittels der Schrauben u u zu befestigen sind. — Statt dieser gewöhnlichen horizontalen Lage erhalten die Zylinderbohrmaschinen mitunter eine vertikale Aufstellung, da es üblich ist, große Zylinder, z. B. zu Gebläsen, stehend oder liegend zu bohren, je nachdem sie später stehend oder liegend verwendet werden, weil sie sonst eine ovale Form erhalten.

Die in *Fig. 2* dargestellte **Handbohrmaschine** gehört zu den beliebtesten. Die Bohrspindel a erhält von der Handkurbel K aus vermittelst Kegel- und Stirnräder die Drehung, wobei die Bewegung durch das Schwungrad S geregelt wird. Der Vorschub der Spindel erfolgt durch ein von der Welle c aus durch Exzenter und Hebel in Tätigkeit gesetztes Sperrrad e

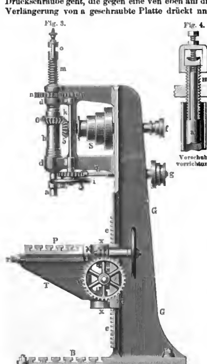


2. Handbohrmaschine.

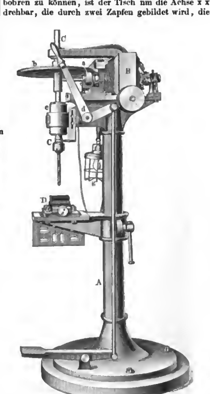
oder mit dem Handrad h durch die in n sitzende Schraubenmutter. Das Arbeitsstück kann je nach seiner Gestalt auf dem Tisch T oder in dem Schraubstock R seine feste Lage erhalten und durch Drehung des Trägers P um die hohle Säule Q unter den Bohrer und mittels der langen Stellschraube L in die gewünschte Höhe gebracht werden.

Die *Fig. 3 u. 4* stellen eine größere, vollkommen selbsttätige **Metallbohrmaschine** dar. Bei derselben wird die Bohrspindel a von einer mittels der Stufenscheibe S bewegten horizontalen Welle nicht direkt gedreht, sondern ist mit einem Stift derartig in eine Nute der durch die konischen Zahnräder 5 u. 6 angetriebenen, bei d d gelagerten Hülse b gesteckt, daß

sie wohl die Drehbewegung derselben mitmacht, jedoch in der Längsrichtung ganz unabhängig von dieser verscheben werden kann. Die Verschiebnng wird dnrch folgenden Mechanismus hervorgebracht (*Fig. 4*). Das obere Ende der Bohrspindel a steckt konzentrisch in einer langen, in eine Hülse h hineinpassenden Schraube m, und zwar so, daß es sich in der Längsrichtung gegen die Schraube m nicht verschieben, wohl aber darin drehen kann. Am obern Ende der Schraube ist der Bügel o befestigt, durch den eine Druckschraube geht, die gegen eine von oben auf die Verlängerung von a geschraubte Platte drückt und seitwärts eingestellt werden, während der ganze Tisch T durch ein Zahnstangengetriebe e e mittels der Schraube und des Schraubenrades v an dem Handrad t in die der Dicke des Arbeitsstücks entsprechende Höhe gebracht werden kann. Um mit dieser Bohrmaschine Löcher auch in sehr hohen Arbeitsstücken bohren zu können, ist der Tisch um die Achse x x drehbar, die durch zwei Zapfen gebildet wird, die



3 u. 4. Selbsttätige Metallbohrmaschine.


5. Schnellbohrmaschine mit elektrischem Antrieb.

dadurch eben eine relative Längsverschiebung von a gegen m verhindert. Die Mutter zu der Schraube m ist über dem obern der beiden Lager d so angebracht, daß durch Drehnng derselben die Schraube m verschoben nnd damit die Bohrspindel auf nnd ab bewegt wird. Zu diesem Zwecke sitzt an der Mutter ein Zahnrad n, das von dem Zahnrad p aus angetrieben wird. Um nun diese Drehung bequem ausführen zu können, hat man parallel zur Bohrspindel eine kleine Welle k bis etwas unter Mannneshöhe herabgeführt, die oben mit dem Zahnrad p in das Rad n greift und nnten an einem Stellrad i mit einer Kurbel bequem gedreht werden kann. Zum selbsttätigen Verschub dient sodann die horizontale Welle g h, die, von einem über f und g laufenden Riemen gedreht, mittels einer Schnecke in die Zähne von l eingreift. Das Arbeitsstück wird auf der Platte P des Tisches T befestigt nnd kann mit dieser durch die Schraube r seitwärts an dem Stück z sitzen, das bei einer Verschiebnng des Tisches in senkrechter Richtung am Gestell G prismatisch geführt wird. Wenn der Tisch um diese Drehlager zur Seite geschoben ist, dient die Grundplatte B als Tisch. Ist das Arbeitsstück noch höher, so wird es durch Öffnungen der Grundplatte in eine Vertiefung des Fundaments hinabgelassen.

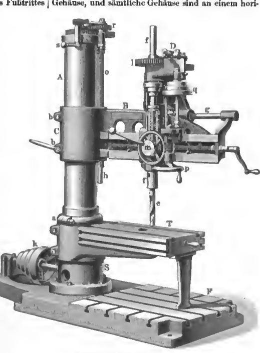
Neuerdings erhalten die Bohrmaschinen sehr oft elektrischen Antrieb unter vollständigem Wegfall von Transmissionen, Riemen und Schnüren, an Stelle der schwerfälligen Rippen- und Hohlgußgestelle einen säulenartigen Aufbau und zum gleichzeitigen Bohren mehrerer Löcher eine größere Anzahl von Bohrspindeln. Der **elektrische Antrieb** erfolgt direkt durch einen entsprechend starken, am zweckmäßigsten in einem Hohlraum des Gestelles untergebrachten Elektromotor, dessen Achse mittels Schneckengetriebe, Zahnräder oder Reibungsscheiben die Drehbewegung

der Bohrspindel mitteilt. Eine in mehrfacher Beziehung bemerkenswerte Anordnung von *Fuhrmanns Sohn* in Jessen besteht *(Fig. 5)* aus der Bohrsäule A, dem Elektromotorkorb B, der Bohrspindel C C und dem längs der Säule verschiebbaren, mit Parallelschraubstock versehenen Tisch D. Zur Bewegungsübertragung sitzt auf der Motorwelle ein Lederreibungsrad a und auf der Bohrspindel eine eiserne Tellerscheibe b. Das erstere ist mittels des Lagers längs der Motorwelle verschiebbar und gestattet daher in leichtester Weise eine Veränderung der Geschwindigkeit der Bohrspindel. Letztere läuft in Kugellagern der Büchse c, die ihrerseits mittels eines Fußtrittes und des Handgriffs d und eines in c eingreifenden Zahnradsegments die Schaltbewegung erhält. Die Ingangsetzung erfolgt durch einen oben links angebrachten Regulator, von dem zugleich die Glühlampe g Strom erhält.

Unentbehrlich zum Bohren von Löchern in großen Arbeitsstücken sind die **Radial-**, **Kran-** oder **Flügelbohrmaschinen**, bei denen sich der Bohrer in einem Schlitten befindet, der sich auf einem freien Arm *(Flügel)* horizontal verschieben, mit diesem Arm um eine vertikale Achse drehen und mit diesen zwei Bewegungen leicht an jede Stelle des Arbeitsstückes bringen läßt. Bei der neuesten Bauart dieser Bohrmaschinen *(Fig. 6)* dient zum Tragen des Bohrapparates vielfach eine Säule S, auf der das oben und unten auf Kugeln gelagerte Säulenrohr A mit dem Ausleger oder Flügel B gedreht und vermittelst des Klemmringes a festgestellt wird. Der Ausleger gleitet mit dem Führungsstück C auf dem Säulenrohr A und wird nach Lösung der Klemmschrauben b b mittels der Schraube c höher oder tiefer eingestellt. Der Bohrerträger D erhält die radiale Verschiebung längs B mit Hilfe der Schraube d. Die Drehung des Bohrers e erfolgt mit der Bohrspindel f f mittels Kegelzahnräder und Räderwerk i von der Welle g, die ebenfalls durch Kegelräder ihre Bewegung von der Welle h empfängt, die von einer in der Säulenachse befindlichen Hauptwelle angetrieben wird, die das Riemenvorgelege k mittels Kegelräder in Drehung versetzt. Zum Vorschub des Bohrers dient eine Hülse n mit Zahnstange, in die ein Zahnrad eingreift, das an dem Schneckenrad m sitzt, das sowohl von dem Handrad p als von der Bohrspindel f f aus durch die Riemenscheiben q selbsttätig bewegt wird. Um die Schraube c zur Einstellung des Flügels B von der Hauptwelle aus in Tätigkeit zu setzen, bedarf es nur der Einrückung des Rädervorgeleges r mittels des Handgriffs s. Der Aufspanntisch T läßt sich um die Säule A drehen, um die Aufspannplatte F für hohe Arbeitsstücke frei zu machen. — Diese Radialbohrmaschinen erhalten vielfach eine Einrichtung, die für besondere Zwecke eine Schrägstellung des Bohrers oder des Bohrtisches gestattet.

In neuerer Zeit kommen vielfach *transportable Bohrmaschinen* in Aufnahme, bei denen eine horizontale Bohrspindel, wie bei einer Drehbank, mit Fußtritt, Schwungrad und Schnur in Tätigkeit gesetzt wird. Um mit diesen Maschinen überall und in jeder Richtung bohren zu können, ist der Bohrer mittels einer biegsamen Welle mit der festliegenden Spindel verbunden.

In vielen Fällen ist es erwünscht, gleichzeitig mehrere Löcher in einem Arbeitsstück (Lokomotivrahmen, Brückenteilen etc.) in genau vorgeschriebenem Abstande bohren zu können. Zu dem Zweck werden Bohrmaschinen mit zwei und mehr (acht) Bohrspindeln konstruiert. Dieselben befinden sich je in einem Gehäuse, und sämtliche Gehäuse sind an einem horizontalen Balken verschiebbar angebracht. Eine einzige horizontale Welle treibt mittels Kegelräder sämtliche Bohrwellen gleichzeitig an. Eine zweite horizontale Welle bewirkt die Abwärtsbewegung, indem sie für jede Welle eine Schnecke trägt, die in ein mit der Stellmutter verbundenes Schraubenrad eingreift. Zur Aufnahme des Arbeitsstückes dient ein Bett, über dem die Bohrer frei hängen, so daß die größten Arbeitsstücke auf die Maschine gebracht werden können. — Bohrmaschinen mit mehreren Spindeln für Massenfabrikation werden gewöhnlich in der Weise angeordnet, daß die Bohrer um eine Säule verteilt angebracht sind. — Zu den mehrspindeligen Bohrmaschinen gehören auch die Flintenbohrmaschinen, bei denen eine größere Anzahl (sechs) Bohrwellen horizontal nebeneinander liegen. Die zu bohrenden Läufe befinden sich vor den Bohrern auf einem Schlitten, der mittels Gewichte gegen die Bohrer vor-

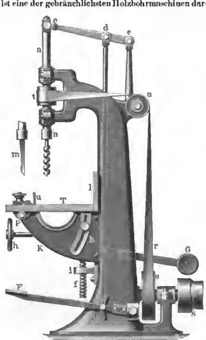


6. Radialbohrmaschine.

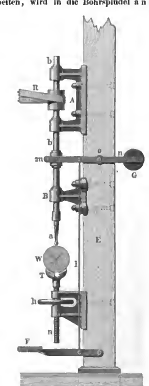
rückt. Damit die Bohrung möglichst genau ausfällt, sind die Bohrer selbst 45 cm lang und von quadratischem Querschnitt, so daß sie mit vier Schneiden zum Angriff kommen.

Wird das Arbeitsstück während der Drehbewegung des Bohrers verschoben, so bekommt das Loch eine längliche Form. Auf solchen *Langlochbohrmaschinen* werden Schlitze, Keilnuten u. dgl. hergestellt. Selbstverständlich erfolgt hierbei die Senkung des Bohrers periodisch stets an den Enden des Langloches.

Die **Holzbohrmaschinen** erhalten in der Regel keinen selbsttätigen Vorschub, sondern dieser wird allgemein durch einen Fußtritt bewirkt, der die Bohrwelle während des Bohrens abwärts bewegt. In *Fig. 7* ist eine der gebräuchlichsten Holzbohrmaschinen dargestellt. Die Bohrwelle a a erhält ihre Umdrehung mittels der Riemenrolle t sowie des über die Rollen s o t geleiteten und durch o gespannten Riemens r, der von einem über S laufenden Riemen angetrieben wird. Zur Abwärtsbewegung des Bohrers dient der Fußtritt F, der an einem Hebel sitzt, der durch die Stange n d und dem Arm e e auf die Bohrwelle einwirkt. Das Arbeitsstück liegt fest auf dem Tische T, durch einen Anschlag u am Verschieben während des Bohrens verhindert. Die dem Arbeitsstück angepaßte Höhenlage des Tisches wird durch Verstellung des Tischträgers K längs der Führung l vermittelst einer Schraubenspindel f erhalten, indem diese, von dem Handrad h aus mittels eines Kegelräderpaares gedreht, in der Mutter i auf und ab steigt. Bemerkenswert an dieser Bohrmaschine ist die Möglichkeit, schräge Löcher zu bohren, indem man den Tisch T um den Bolzen p drehen und mittels des an T festsitzenden Bogens b in beliebiger Neigung feststellen kann. Das bei G sichtbare Gewicht steht in Verbindung mit der Zugstange d u, wird somit bei der Abwärtsbewegung des Fußtrittes mit in die Höhe genommen und zieht den Bohrer aus dem Loche heraus. Die Holzbohrmaschine findet eine besondere Verwendung zur Herstellung von langen Löchern; um letztere an den vom Bohren her runden Endflächen viereckig auszuarbeiten, wird in die Bohrspindel a n statt des Bohrers ein Holzmeißel m eingesetzt und durch den Fußtritt F in Tätigkeit gesetzt.



7. Holzbohrmaschine.



8. Wandbohrmaschine.

Sehr häufig wird die Holzbohrmaschine als **Wandbohrmaschine** *(Fig. 8)* gebaut und dabei das ganze Gestell durch zwei an der Wand E sitzende Lager A und B zur Aufnahme der Bohrwelle b h ersetzt. Die letztere kann mit dem Bohrer n dann direkt durch den Riemen R angetrieben, durch Fußtritt F, Zugstange l und Hebel o m abwärts, durch das an dem Hebel n o m sitzende Gewicht G aufwärts gezogen werden. Die gezeichnete Maschine dient namentlich in den Holzschliffabriken zum Ausbohren der Äste, weshalb der mittels Handrad h und Schraube s einzustellende Tisch T zum Tragen der Holzstämme W klauenförmig gestaltet ist.

Zum Schutze der Arbeiter sind bei Bohrmaschinen die Vorgelegeräder, Antriebräder für Drehung u. Verschiebung der Spindel mit Schutzkapseln zu versehen.

Bohrer und **Bohrmaschinen** (hierzu Tafel »Bohrmaschinen« mit Text), Werkzeuge und Maschinen zur Hervorbringung von Löchern in Metall, Holz, Horn etc., die durch Drehung und Druck zur Wirkung gebracht werden. Bei den Metallbohrern (Textfig. 1) treten die Schneiden a c unter einem Winkel E zusammen, der kleiner als 180° ist (A mit 80—120°, Spitzbohrer) oder gleich 180° (B Zentrumbohrer); sie sind nach einem Winkel von 50—80° zugeschärft sowie gegen die Wand des Bohrloches zur Vermeidung von Reibung um den sogen. Anstellungswinkel i geneigt. Bei den gewöhnlichen Holzbohrern (Figur 2) kommt nur eine Schneide zum Angriff, die stets zwischen die Fasern greifen soll und deshalb beim Bohren in der Längsrichtung des Holzes fast oder ganz parallel mit der Achse des Bohrers läuft (Parallelbohrer, Fig. 2 A), während sie auf Querholz dazu rechtwinkelig steht (Zentrumbohrer, Fig. 2 B) u. eine Schaufel d d bildet, die den Span abhebt, den ein Vorschneidzahn c gegen die Fasern im Kreise abschneidet. Oft liegt auch der Anfang der Schneide in der Achse (Spitzbohrer, Fig. 2 C). Die Parallelbohrer und Spitzbohrer heißen auch Hohlbohrer, weil sie zur Aufnahme der Späne rinnenförmig hohl sind.



Fig. 1. Metallbohrer.

Von besonders guter Wirkung sind die gewundenen Bohrer, auch Schrauben- oder Spiralbohrer genannt (Fig. 3 A [Schneckenbohrer] und B dienen für Holz, C für Metall). Sie haben den Vorteil, daß sie die Späne an den schiefen Flächen aus dem Loch schaffen und eine äußerst sichere Führung in dem Loch besitzen. Die zu bohrenden Löcher werden durch Einschlagen einer kegelförmigen stählernen Spitze (Körner) vorgezeichnet (angekörnt). Zur Erleichterung des Bohrens feuchtet man beim Bohren in Metall das Arbeitsstück mit Wasser, mit Seifenlösung oder Öl, Messing, Kupfer, Gold und Silber mit Öl, federharten Stahl am besten mit Terpentinöl oder Erdöl; Gußeisen und Bronze werden trocken gebohrt, Blei bohrt man trocken oder mit Wasser mit Holzbohrern. Der Bohrer wird mit einem Querheft versehen oder in ein Bohrgerät gesteckt, das man auf verschiedene Weise in Bewegung setzt. Der Rollenbohrer (Fig. 4) mit sehr kleinem Bohrer besitzt eine Rolle, um die man die Saite oder Schnur eines Drill- oder Fiedelbogens schlingt, bei dessen Bewegung der Bohrer b rotiert, während man ihn mittels der Spitze c gegen das Arbeitsstück drückt. Sehr

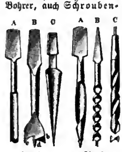
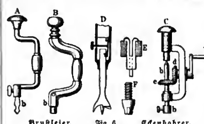


Fig. 2. Holzbohrer. Fig. 3. Spiralbohrer.

Fig. 4. Rollenbohrer.

gebräuchlich ist der Drill- oder Druckbohrer (Fig. 5, auch Archimedischer Bohrer), der aus einer schraubenartig gedrehten Triebstange besteht, auf deren steilen Schraubengängen a b eine Mutter m auf und ab bewegt wird. Das Ende der Schraube trägt in einer konischen Schraubenklemme e den Bohrer, während das andre Ende in einem zur Ausübung eines Druckes geeigneten Knopf K steckt, in dem die Schraube beim Auf- und Niederschieben der Mutter abwechselnd nach beiden Richtungen rotiert. Dieses bequeme Bohrgerät ist oft so konstruiert, daß der Bohrer sich kontinuierlich nach einer Richtung dreht. Größere Bohrer werden durch Brustleier, Eckenbohrer und Bohrkurbeln zur Wirkung gebracht. Die Brustleier (Bohrwinde, Draufbohrer) besteht (Fig. 6 A, B) aus einem C-förmigen Holz- oder Eisenstück, das bei b den Bohrer und oben einen breiten Knopf oder eine Eisenplatte aufnimmt, mit welcher der Arbeiter das Werkzeug gegen die Brust stützt, um dadurch während des Umdrehens einen gehörigen Druck ausüben zu können. Die Befestigung des Bohrers erfolgt durch einfaches Einstecken vermittelst einer Angel und Festhalten mittels einer Druckschraube (A) oder einer Feder, die in eine Kerbe des Bohrers fällt und durch einen Knopf zurückgedrückt wird (D), oder vermittelst der Holzfedern mit den Nasen (E) oder der Schraube (F). Bei dem Eckenbohrer (Fig. 6 C) wird der Bohrer in dem Kopf d vermittelst der Handkurbel h, der Zahnräder d e und der Bohrspindel b gedreht, so daß man damit auch an solchen Stellen bohren kann, wo für die Bewegung der Brustleier kein Raum ist. Die Bohrkurbel wird (K, Fig. 7) bei stärkern Arbeitsstücken und deshalb in einem Gestell, der Bohrmaschine, gebraucht, indem sie durch eine Druckschraube S niedergedrückt wird, während das Gestell sich in den Lagern m m an der Wand drehen und durch den Schieber E in der Hülse a verlängern und verkürzen läßt. Nach der Konstruktion dieser Vorrichtung unterscheidet man Wand-,

Fig. 5. Drillbohrer.



Brustleier. Fig. 6. Eckenbohrer.

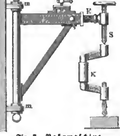


Fig. 7. Bohrmaschine.

Säulen- und tragbare Bohrmaschinen. Die **Ratsche** (**Bohrratsche, Bohrknarre**, Fig. 8) besitzt einen Zylinder a, mit einem Sperrrad b in der Gabel c lose sitzend. Wenn man nun den Handgriff h hin und her bewegt, so dreht sich der Bohrer d in einer Richtung, infolge der Mitnahme mittels des in der Gabel befindlichen Sperrkegels e, der bei der Rückwärtsbewegung über die Zähne des Sperrrades hinweggleitet. Die Spitze i der Schraube f stützt sich beim Gebrauch gegen einen festen Gegenstand und dient durch allmähliches Herausdrehen der Schraube f zur Druckgebung. Auf der Drehbank benutzt man Bohrer, indem man sie in der Drehbankspindel einspannt und die Arbeit an dieselben andrückt, oder so, daß die Arbeit mit der Spindel umläuft, während der Bohrer in der Richtung seiner Achse vom Reitnagel vorgeschoben wird. Beschreibung und Abbildung der **Bohrmaschinen** vgl. auf beifolgender Tafel. Über **Gesteinsbohrmaschinen** s. d.

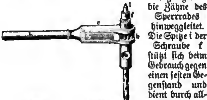


Fig. 8. Bohrratsche.

Bohrer, vier Brüder, Söhne des Kontrabassisten Kaspar B. in München: **Anton**, Violinist (geb. 1783 in München, gest. 1852 in Hannover), Schüler von P. Winter, Rud. Kreutzer und Franz Danzi, **Max**, Violoncellist (geb. 1785 in München, gest. 28. Febr. 1867 in Stuttgart), Schüler von Schwarz, sowie **Peter** und **Franz**, die Violine und Viola spielten. Die vier Brüder bildeten ein Streichquartett und unternahmen 1805 ihre erste Kunstreise nach Wien. Nach ihrer Rückkehr starben in München Peter und Franz. Anton und Max wurden 1818 in Berlin, Anton als Konzertmeister und Max als erster Violoncellist, angestellt. 1824 nahmen sie wegen Mißhelligkeiten mit Spontini ihre Entlassung, gingen nach München zurück, dann nach Paris (1827), wo sie am Hofe Karls X. angestellt wurden, weiter nach der Julirevolution nach London. Max wurde 1832 erster Violoncellist und Konzertmeister an der Hofkapelle zu Stuttgart, Anton 1834 Konzertmeister in der königlichen Kapelle zu Hannover. Beider Kompositionen (Konzerte, Rondos 2c.) sind weniger gehaltvoll als dankbar und glänzend. — Antons Tochter **Sophie B.**, geb. 1828, eine ausgezeichnete Pianistin, ließ sich 1848 in Petersburg nieder, wo sie 1849 starb.

Bohrfliege (Trypeta *Meig.*), Gattung der Fliegen (Muscariae), Insekten mit halbkreisförmigem Kopf, breiter, abgeflachter Stirn, kurzem Untergesicht und oft langer, horniger Legröhre am Hinterleib. 120 europäische Arten. Die Weibchen bohren Pflanzenteile an, um ihre Eier abzulegen, die Larven minieren Blätter, erzeugen an Stengeln, Fruchtböden gallenartige Wucherungen, manche leben auch in saftigen Früchten. Die **Kirschfliege** T. (Spilographa) cerasi *L.* (s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 8), 4 mm lang, fliegt von Mai bis Juli; das Weibchen legt seine Eier einzeln in die angebohrten, sich eben rot färbenden Kirschen, in die Beeren der Lonicera und der Berberitze; die gelblichweiße, kopflose Made nährt sich von dem Fruchtfleisch und verpuppt sich in der Erde. Bei einzeln stehenden Kirschbäumen kann man durch Umgraben des Bodens vor dem Rotwerden der Kirschen die Puppen zerstören. Die **Spargelfliege** T. (Platyparea) poecilloptera *Lw.*, Ortalis fulminans *Meig.* (s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 16), 4,5—5,5 mm lang, legt im April und Mai ihre Eier an die verschiedensten Pflanzen, auch hinter die Schuppen der Spargelköpfe; die glänzend glatte, kopflose, gelblichweiße Larve zerbohrt die Spargelstengel bis zur Wurzel herab, verpuppt sich dort und überwintert. Die kranken Pflanzen sind im August herauszunehmen und zu verbrennen, die Fliegen im April und Mai am frühen Morgen von den Spargelköpfen abzulesen.

Bohrgerät, s. Bohrer und Bohrmaschine.

Bohrgerüst, s. Tiefbohrungen.

Böhringer, Georg Friedrich, prot. Theolog, geb. 28. Dez. 1812 zu Maulbronn in Württemberg, gest. 16. Sept. 1879 in Basel, studierte zu Tübingen, mußte aber als Führer der burschenschaftlichen Bewegungen 1833 in die Schweiz flüchten. Als Pfarrer in Glattfelden (Kanton Zürich) schrieb er zur Zeit der wegen der Berufung von D. F. Strauß nach Zürich entstandenen Wirren (1839) die anonym erschienenen »Betrachtungen über die Revolution in Briefen eines Zürichers an einen Baseler«. Seit 1853 widmete er sich wissenschaftlichen Arbeiten in Zürich und später in Basel. Er schrieb: »Die Kirche Christi und ihre Zeugen«, eine bis zu den Vorreformatoren reichende Kirchengeschichte in einzelnen Lebensbildern« (Zür. 1842—58, 9 Bde.; 2. Aufl., hrsg. von seinem Sohn **Paul B.**, Stuttg. 1873—78, 24 Bde.).

Bohrkäfer, soviel wie Klopfkäfer.

Bohrknarre 2c., s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrlochbetrieb, s. Salz.

Bohrlöcher (**Tiefbohrlöcher**), s. Tiefbohrungen.

Bohrlöffel, s. Tiefbohrungen.

Bohrmaschine, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrmeißel, das bei Steinbohrmaschinen angewendete meißelartige Werkzeug.

Bohrmuscheln (Pholadidae), Familie der Muscheln, mit vorn und hinten klaffenden Schalen ohne Schloßzähne und Schloßband. Der Mantel ist bis auf eine kleine vordere Öffnung für den Durchtritt des dicken, kurzen Fußes rings geschlossen; die Siphonen (Atemröhren) sind z. T. sehr lang (s. Tafel »Muscheln«, Fig. 6). Die B. leben teils am Strand und graben sich in Schlamm und Sand ein, teils bohren sie in Holz, Kalkfelsen und Korallen Gänge, aus denen sie die Siphonen hervorstrecken. Bei den eigentlichen B. (Pholas, Fig. 1) sind die Schalen ziemlich groß. Sie bohren sich nicht tief unter dem Wasserspiegel, am liebsten in kalkige, senkrechte Felsen ein. Ihre Galerien sind besonders an steinigen und felsigen Ufern durch die konstante Höhe unter dem Wasser ein treffliches Kennzeichen für alte Strandlinien und frühere Höhen des Meeresspiegels. In sehr weichem Material bohren sie wohl nur mit dem Fuß, in härterm aber mit vielen kleinen Raspelzähnen am vordern Teil der Schale, die sich dabei deutlich abnutzen. Arten von B. finden sich in allen Meeren und werden als Speise geschätzt, wie die **Dattelmuschel** (**Seedattel**, Pholas dactylus, Fig. 1). Die **Bohr-, Schiffs-** oder **Pfahlwürmer** (Teredo navalis, Fig. 6) richten in Häfen und Werften große Verwüstungen am Holz an. Die 15—20 cm langen, wurmförmigen Tiere besitzen nur eine kleine, verkümmerte Schale und stecken größtenteils in einer nach hinten verschmälerten Kalkröhre. Von den 8—10 Arten finden sich einige auch in unsern Meeren. Die Larven schwimmen frei (Fig. 6a) und besitzen eine gut entwickelte, zweilappige

Schale, die den Körper in der Ruhe völlig einschließt; sie setzen sich später am Holz fest und entwickeln sich hier allmählich zum Bohr- oder Pfahlwurm (Fig. 6). Gut existieren kann das Tier nur in klarem Wasser von bestimmtem Salzgehalt; bei Zufluß von zu viel süßem Wasser stirbt es, während man enorme Vermehrung beobachtet hat (zuletzt 1858 und 1859), wenn es wenig regnet. Gegen B. schützt Teeranstrich nur auf kurze Zeit, dagegen bleibt mit Kreosot durchtränktes Fichtenholz verschont, während Eichenholz weniger Widerstand leistet. In Amerika hat man erfolgreich die Pfähle mit Hilfe eines Metallmantels mit einer Mischung aus 1 Portlandzement, 2 Sand, 3 Kies umgossen. — Auch die zu den Miesmuscheln gehörige Steindattel bohrt Löcher in Felsen (s. Steindattel); ebenso Saxicava rugosa aus der Familie der Steinbohrer (Saxicavidae).

Bohrratsche, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrschiffe, s. Felssprengung.

Bohrschwamm, s. Schwämme.

Bohrturm, s. Tiefbohrungen.

Bohrwinde, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrwürmer, s. Bohrmuscheln.

Bohtäntschai, Fluß, s. Tigris.

Böhtlingk, 1) Otto von, bedeutender Orientalist, Mitbegründer des Studiums der Sanskritsprache in Deutschland, geb. 30. Mai (a. St.) 1815 in Petersburg, wohin seine Vorfahren aus Lübeck 1713 eingewandert waren, studierte seit 1833 in Petersburg orientalische Sprachen, von 1835 ab in Berlin und Bonn Sanskrit, wurde nach seiner Rückkehr (1842) zum Adjunkten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1845 zum ordentlichen Mitgliede derselben, 1860 zum Wirklichen Staatsrat, 1875 zum Geheimrat ernannt, nachdem er seinen Wohnsitz schon 1868 nach Jena verlegt hatte, von wo er später nach Leipzig übersiedelte. Epochemachend war seine Ausgabe des Sanskrittextes der berühmten Grammatik des Panini (Bonn 1840, 2 Bde.), an die sich Editionen von Vopadevas Grammatik (Petersb. 1846) und Hemacandras Wörterbuch (das. 1847), später eine nochmalige Herausgabe des Panini mit Übersetzung (Leipz. 1886 f., 2 Bde.) anreihten. Dem Studium der indischen Dramen in Deutschland gab er durch seine Ausgabe und Übersetzung von Kalidasas »Sakuntala« (Bonn 1842), der später die Übersetzung der »Mricchakatika« (Petersb. 1877) folgte, eine feste Grundlage und sammelte die indische Spruchweisheit in seinem trefflichen Werk: »Indische Sprüche« (das. 1863—65, 3 Bde.; 2. Aufl., 7618 Sprüche enthaltend, 1870—71); nicht minder reichhaltig ist seine »Sanskrit-Chrestomathie« (das. 1845, 2. Aufl. 1877). Sodann edierte und übersetzte er die philosophischen Werke »Chandogyopanishad« und »Brhadaranyakopanishad« (Leipz. 1889), ferner Dandins »Poetik« (das. 1890). Zahlreich sind seine kleinern Abhandlungen in den Publikationen der kaiserlichen Petersburger Akademie und neuerdings in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig u. a. Sein Hauptwerk aber, das er in Gemeinschaft mit R. Roth in Tübingen unter Mitwirkung der bedeutendsten deutschen Sanskritisten herausgab, ist das großartige »Sanskrit-Wörterbuch« (Petersb. 1855—75, 7 Bde.), auf das ein »Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung« (das. 1879—89, 7 Bde.) folgte. Grundlegend für die vergleichende Grammatik der ural-altaischen Sprachen ist sein früheres Werk: »Über die Sprache der Jakuten« (Petersb. 1851). Zu Ehren seines 50jährigen Doktorjubiläums, das B. 3. Febr. 1888 feierte, erschien ein »Festgruß« (Stuttg. 1888) mit wissenschaftlichen Beiträgen der namhaftesten Sanskritisten Deutschlands.

2) Artur, Historiker, Neffe des vorigen, geb. 31. Mai 1849 in Petersburg, habilitierte sich 1876 in Jena und wurde 1886 als Professor der Geschichte und Literatur an die technische Hochschule in Karlsruhe berufen. Er schrieb: »Die holländische Revolution und der deutsche Fürstenbund« (Bonn 1874); »Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen« (Jena 1877—78, 2 Bde.); »Napoleon Bonaparte und der Rastatter Gesandtenmord« (Leipz. 1883) und »Karl Friedrich Nebenius, der deutsche Zollverein &c.« (Karlsr. 1899).

Bohtori, el Walid, arab. Dichter aus dem Stamm Tai, geb. 820 zu Mambidsch (Hierapolis) in Syrien, bildete sich unter seinem Stammesgenossen Abu Temmâm (s. d.), erwarb sich zu Bagdad die Gunst des Kalifen Motawakkel und starb in seiner Heimat 897. Man hat von ihm einen »Diwan« (Konstantinopel 1300 d. H., 2 Tle.) und eine Hamâsa (s. d.).

Bohtz, August Wilhelm, Ästhetiker, geb. 17. Juli 1799 in Stettin, gest. 7. März 1880 in Göttingen, studierte in Halle, Berlin und Göttingen Philologie und Philosophie und ließ sich als Privatdozent zu Göttingen nieder, wo er 1837 außerordentlicher und 1842 ordentlicher Professor wurde. Seine Hauptschriften sind: »Die Idee des Tragischen« (Götting. 1836) und »Über das Komische und die Komödie« (das. 1844), beide vom Standpunkte der Hegelschen Schule aus verfaßt.

Bohus (Bohus-Slott), Schloßruine auf einer Insel im Götaelf bei Kongelf im schwed. Län Gotenburg und B., von welcher der ehemals zu Norwegen gehörige 150 km lange Küstenstrich »Bahuslän« (s. Gotenburg- und Bohuslän) den Namen erhalten hat. Die Befestigungen des schon 1308 angelegten Schlosses sind jetzt verfallen. Gut erhalten ist nur der Turm Fars Hatt (»des Vaters Hut«). Das Schloß, oftmals Gegenstand des Kampfes zwischen den Dänen und Schweden, wurde mit der Landschaft B. 1658 durch den Frieden von Roskilde an Schweden abgetreten. Die Landschaft ist das alte Ranafylke, der südliche Teil des Wiken, dessen Bewohner an der nordischen Heldenzeit einen bedeutenden Teil hatten (Wikvärjingar).

Bohuslän, s. Bohus, Gotenburg- und Bohuslän.

Boie, Heinrich Christian, Schriftsteller, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf im Holsteinischen, gest. daselbst 3. März 1806, studierte in Jena Rechtswissenschaft, ging 1769 nach Göttingen, wurde 1776 hannöverscher Stabssekretär, 1781 dänischer Landvogt in Meldorf. Während seiner Studienzeit zu Göttingen begründete er 1770 mit Gotter den ersten deutschen »Musenalmanach«, der zum Organ des Göttinger »Hains« (s. Göttinger Dichterbund) machte und nach Gotters Abgang von Göttingen von 1771—75 allein redigierte. Später gab er, 1776—77 mit Dohm, 1778—91 allein (von 1789 an u. d. T.: »Neues deutsches Museum«), das »Deutsche Museum« heraus, eine der vielseitigsten und gehaltvollsten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. Boies Briefe an Bürger (in Strodtmanns »Briefen von und an Bürger«, Berl. 1875, 4 Bde.), Knebel (in dessen »Nachlaß«), Merck (in der ersten Wagnerschen Sammlung), Halem (in dessen Selbstbiographie) und Voß sind für die Literaturgeschichte jener Zeit von Interesse. Vgl. Weinhold, H. Chr. B., Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert (Halle 1868).

Boieldieu (spr. boäldjö), François Adrien, Opernkomponist, geb. 15. Dez. 1775 in Rouen, gest. 8. Okt. 1834 auf seinem Gut Jarcy bei Grosbois, lernte die Elemente der Musik als Chorknabe in der Metropolitankirche und wurde dann von dem Organisten Broche gründlich unterrichtet. Nachdem zwei Erstlingsversuche in der dramatischen Komposition in Rouen mit Beifall zur Aufführung gekommen (die Texte dichtete ihm sein Vater), begab er sich 1796 nach Paris, wo er Aufnahme im Hause des Instrumentenmachers Erard fand. Hier erregte er zuerst durch einige gelungene Romanzen das Interesse des gefeierten Baritonisten Garat, der dieselben schnell bekannt machte und ihm einen Verleger verschaffte. Nun gelang es ihm auch (noch 1796), eine einaktige komische Oper (»Les deux lettres«) herauszubringen, der im nächsten Jahre drei weitere in kurzem Abstand folgten. Seine erstere größere Oper war die dreiaktige »Zoraime et Zulnare« (1798), deren Erfolg alle Erwartungen übertraf. Gleichzeitig hatten auch verschiedene Instrumentalstücke, Sonaten für Klavier, Duos und Trios 2c. seiner Komposition vielen Erfolg, was Veranlassung war, daß man B. 1797 unter die Zahl der Klavierlehrer am Konservatorium aufnahm. Die Reihe der seinen Namen über Frankreichs Grenzen hinaustragenden Opern eröffnete 1800 der »Kalif von Bagdad«. Seine unglückliche Ehe mit der Tänzerin Clotilde Mafleuroy bewog B., 1803 als Direktor der französischen Oper nach Petersburg zu gehen, wo er bis 1810 eine Reihe Opern auf ältere Texte schrieb, die für Rußland ihre Dienste taten, aber darüber hinaus nicht bekannt wurden. Daß diese Arbeiten für die Ausbildung seiner Kompositionstechnik wertvoll waren, beweist der durchschlagende Erfolg seiner ersten nach der Rückkehr geschriebenen Oper »Johann von Paris« (1812), welche die inzwischen gefährlich gewordene Konkurrenz Isouards aus dem Felde schlug. Noch mehr als in seiner letzten Oper vor der Abreise (»Ma tante Aurore«, 1803) zeigte B. gesteigerte Sorgfalt und wachsende Routine. Als 1817 Méhul starb, wurde B. sein Nachfolger als Mitglied der Akademie und auch als Kompositionsprofessor am Konservatorium; doch war seine Gesundheit bereits jetzt so schwankend, daß er Dispens erhielt, den Unterricht im Hause zu erteilen. Aus der Reihe der noch weiter folgenden Opern Boieldieus heben sich heraus: »Le petit chaperon rouge« (»Rotkäppchen«, 1818) und das Werk, das seinen Ruhm in der ganzen Welt krönte: »Die weiße Dame« (1825). Die Gesamtzahl seiner Opern ist 38, von denen aber 9 der Petersburger Episode angehören und 11 in der Zeit seiner Anfängerschaft (von 1800) entstanden. Eine ganze Reihe der übrigbleibenden 18 Werke sind aber Kompagniearbeiten mit Cherubini, Catel, Kreutzer, Mme. Gail, Hérold und Berton, so daß besonders seit 1818 die Erlahmung seiner Arbeitskraft ersichtlich ist. Seine Gesundheit heischte wiederholt gänzliche Zurückgezogenheit und Arbeitsenthaltung; 1829 nahm er am Konservatorium seine Entlassung. Durch die Revolution 1830 erlitt aber nicht nur seine Pension eine Verkürzung, sondern er verlor auch noch einen vom König ausgeworfenen Jahrgehalt, so daß er gezwungen war, um Wiederanstellung am Konservatorium zu bitten. Vergeblich besuchte er noch mehrere Bäder des südlichen Frankreich; ein Kehlkopfleiden machte seinem Leben ein Ende. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1826) hatte er sich zum zweitenmal mit einer Sängerin, Phillis, verheiratet. Boieldieus historische Bedeutung ist die des Mitschöpfers und ersten bedeutenden Repräsentanten der französischen Lustspieloper. Das geistvoll Pointierte, liebenswürdig Launige dieses Genres ist nur wenigen seiner Landsleute in gleicher Vollkommenheit gelungen (Auber, Hérold, Adam) und steht noch heute vorbildlich da. Am 100. Jahrestag seiner Geburt wurde Boieldieus Andenken durch Errichtung eines Monuments in seiner Vaterstadt geehrt. Vgl. Pougin, B., sa vie, ses œuvres, etc. (Par. 1875). — Ein Sohn Boieldieus, Adrien, geb. 3. Nov. 1815 in Paris, gest. 9. Juli 1883 in Quincy bei Paris, ist ebenfalls als Opernkomponist nicht ohne Erfolg aufgetreten.

Boihaemum, s. Bojer.

Boiladen, s. Bojar.

Boileau-Despréaux (spr. bŭalō-däpreō), Nicolas, franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 in Paris, gest. daselbst 13. März 1711, studierte erst Theologie, dann die Rechte, widmete sich aber bald, da ihm das vom Vater (1657) ererbte Vermögen und die ihm verliehene Priorstelle zu St.-Paterne eine unabhängige Stellung sicherten, ganz der Dichtkunst. Schon seine Satire »Les adieux à Paris« hatte durch die Reinheit des Stiles und die Eleganz des Versbaues Aufsehen erregt, das eine Sammlung von sieben Satiren, die 1666 erschien (später kamen noch fünf hinzu; deutsch von Abeln, Goslar 1732; von Weyhe, Leipz. 1890), noch steigerte. Die gegen ihn gerichteten Angriffe der darin verspotteten Personen trugen nur dazu bei, seinen Ruhm zu erhöhen. Ludwig XIV., den er in einigen Gedichten gelobt, bewilligte ihm 1666 einen Jahrgehalt von 2000 Livres und ernannte ihn 1677 neben Racine zu seinem Historiographen, in welcher Eigenschaft er Ludwig auf zwei Feldzügen begleitete. Da B. viele Akademiker angegriffen hatte, so ward er erst 1684 auf Vermittelung des Königs Mitglied der Akademie. Seine literarische Tätigkeit, die er seit 1677 unterbrochen hatte, nahm er erst 1693 wieder auf, um einige schwache lyrische Versuche, fünf Satiren und zwölf Episteln zu schreiben. Die meisten sind gegen die Jesuiten und gegen Perrault, den Tadler der Alten, gerichtet, gegen letztern besonders noch die »Réflexions sur Longin« (1693). Seine letzten Jahre verlebte B. zu Auteuil in Gesellschaft Molières und andrer geistreicher Männer; später hielt er sich ganz fern vom Hof, und als er krank und taub geworden, zog er sich in das Kloster Notre Dame zurück. Höher als seine Satiren werden seine Episteln geschätzt, am höchsten aber »L'art poétique« (1674; deutsche Ausg. von Schwalbach, 2. Aufl., Berl. 1892; von Ludarsch, Leipz. 1886; franz. Ausg. mit Kommentar von Delaporte 1888, 3 Bde.; deutsche Übersetzung von Schäfer, Siegen 1881, von P. Lang, Frankf. 1899), die für alle Stilgattungen der Poesie die Regeln aufstellte, die von jener Zeit an Gesetz blieben. Die Dichtkunst des Horaz, sein Vorbild, hat er nicht erreicht, schon deshalb, weil er sich auf die Form beschränkt und die poetische Erfindung nicht berücksichtigt. Sein »Lutrin« (1674, Übersetzung von v. Schönberg, Dresd. 1753) ist ein Meisterwerk der Verskunst über ein unbedeutendes Thema, voll von feinen und geistreichen Scherzen. In dem Streite zwischen den Anciens und den Modernes trat B. für jene ein, ließ sich aber von Arnauld zu einer Versöhnung mit Perrault bewegen, ohne seinen Standpunkt ganz zu verleugnen. Von seinen übrigen Werken sind zu erwähnen die Übersetzung aus Longin: »Traité du sublime« (1674), seine überaus schwache Ode »Sur la prise de Namur« (1693) und seine Briefe (ca. 120) an Brossette, Racine u. a., die den letzten (vierten) Band der Aus-

gabe von Saint-Surin (1821) bilden. Von den zahlreichen Ausgaben seiner Werke sind die wichtigsten: die von 1701, die letzte, die B. selbst besorgt hat (Neudruck von Pauly, Par. 1894, 2 Bde.), die von Brossette (Genf 1716, 2 Bde.), der vermöge seines langen Verkehrs mit B. wichtige Erläuterungen geben konnte; von Aimé-Martin (1825 u. ö.); die vortreffliche von Berriat Saint-Prix (1830—37, 4 Bde., neu hrsg. 1860); die von Gidel (1869—73, 4 Bde.) und von Poujoulat (Tours 1870) sowie die Prachtausgabe von Brunetière (1889). Mit seinem scharfen Verstand, seinem feinen Geschmack und seiner leidenschaftlichen Liebe zur Wahrheit hat B. der französischen Literatur ausgezeichnete Dienste geleistet; er hat Ordnung, Klarheit, edle und präzise Sprache gelehrt, wenn er auch Meisterwerke nicht zu schaffen vermochte und seine Verse zuweilen nur gereimte Prosa sind. Corneille und Pascal wußte er zu würdigen; Racine und Molière haben ihm viel zu verdanken. Er war ein Anhänger des Descartes, ein Verehrer der Jansenisten und hatte den Mut, den Jesuiten entgegenzutreten. Die Überschätzung, die das 18. Jahrh. B. zu teil werden ließ, ist im 19. Jahrh. auf das richtige Maß zurückgeführt worden; trotzdem sind seine Verse Eigentum eines jeden gebildeten Franzosen. Vgl. Morillot, Boileau (Par. 1891); Lanson, Boileau (2. Aufl. 1900); Heisler, B. als politischer Schriftsteller (Emmendingen 1897); E. Dreyfus-Brisac, Un faux classique. Nicolas B. (Par. 1901).

Boilly (spr. buaji), Louis Léopold, franz. Maler und Lithograph, geb. 5. Juli 1761 in La Bassée (Nord), gest. 5. Jan. 1845 in Paris, Sohn eines Holzbildhauers, bildete sich auf eigne Hand und malte Porträte und Genrebilder von kleinem Umfang in Douai und Arras. Mit 25 Jahren ging er nach Paris, wo er schnell durch seine Schilderungen aus dem täglichen Leben zu Ansehen gelangte. Obwohl er eine sehr fruchtbare Tätigkeit entfaltete (er malte ca. 5000 Bildnisse), zeichnen sich seine Genrebilder und Porträte durch Lebendigkeit der Darstellung und große Naturwahrheit der Auffassung aus, so daß sie auch einen hohen sittengeschichtlichen Wert besitzen. Seine Hauptwerke sind: der Triumph Marats (Museum zu Lille), das Atelier Isabeys, Ankunft einer Diligence im Posthof.

Boina, die baskische Mütze (Barett), Erkennungszeichen der karlistischen Truppen in Spanien.

Böingsen, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Iserlohn, an der Hönne, hat Eisengießerei, Hammer-, Säge- und Kalkwerke, Zellulose- und Papierfabrikation und (1900) 2140 Einw.

Bois (franz., spr. bŭá), Holz; B. de Citron, s. Amyris; B. de Cypre, s. Cordia; B. durci (»gehärtetes Holz«), s. Plastische Massen.

Bois, Les (spr. lä bŭá), schweizer. Ort, s. Freibergen.

Boisage (franz., spr. bŭasásch'), soviel wie Boiserie.

Bois-Brulés (spr. bŭa-brülé), Name der Mischlinge französisch-kanad. Männer und indianischer Frauen in Nordamerika, von den Engländern Half-Breeds genannt. In Britisch-Nordamerika leben gegen 11,000 B., im N. und NW. der Vereinigten Staaten gegen 23,000. Vgl. Indianer.

Boisd., bei Tiernamen Abkürzung für J. A. Bois-Duval (s. d.).

Boisdeffre (spr. bŭadéffr'), Raoul François Charles Le Mouton de, franz. General, geb. 6. Febr. 1839 in Alençon, wurde 1860 Leutnant und nahm als Generalstabsoffizier im 13. Korps an der Schlacht bei Sedan teil, wo es ihm gelang, sich durchzuschlagen. Von Paris wurde er im Luftballon zu General Chanzy gesandt. Er begleitete diesen 1873 nach Algerien, 1878 als Militärattaché nach St. Petersburg, wurde 1892 Divisionsgeneral und 1894 nach Miribels Tod Chef des Großen Generalstabs. Er leistete 1897 der Agitation für die Revision des Prozesses des ehemaligen Hauptmanns Dreyfus Widerstand, indem er die Freisprechung des Majors Esterhazy betrieb und dem Hauptankläger des Dreyfus, dem Oberst Henry, Vertrauen schenkte. Als dieser im August 1898 als Fälscher entlarvt wurde, erhielt B. 1. Sept. die Entlassung als Chef des französischen Generalstabs.

Bois-Duval (spr. bŭá düwall), Jean Alphonse, Mediziner und Entomolog, geb. 17. Juni 1801 in Ticheville, gest. daselbst 30. Dez. 1879, Konservator des Kabinetts des Grafen von Dejean, schrieb: »Histoire générale et iconographique des lépidoptères et des chenilles de l'Amérique septentrionale« (mit Leconte, Par. 1829—47); »Icones historiques des lépidoptères nouveaux« (das. 1832—41, 2 Bde.); »Genera et index methodicus europaeorum lepidopterorum« (das. 1840).

Boisé City (spr. beus ßitti), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Idaho und der Grafschaft Ada, am Boisé River, mit Zuchthaus, Mühlen, nahen Goldgruben, Militärposten und (1890) 5957 Einw.

Boiserie (franz., spr. bŭas'rí: Boisage), Täfelwerk, Getäfel; boisieren, die Wände u. dgl. mit Täfelwerk bekleiden, täfeln.

Bois-Guillaume (spr. bŭá-gijóm), Flecken im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, nördlicher Vorort von Rouen, mit Gipsbrüchen, Maschinenfabrikation und (1901) 3312 Einw.

Boisguillebert (spr. bŭagij'bär), Pierre le Pesant, Sieur de, geb. 17. Febr. 1646 in Rouen, gest. daselbst 10. Okt. 1714, Gerichtsbeamter in Rouen, war einer der ersten Gegner des Merkantilismus (s. d.), insbes. der Schutzzollpolitik, bekämpfte das Privilegienwesen und trat für Gerechtigkeit im Steuerwesen ein. Er ist mit Vauban (s. d.) ein Vorläufer der Physiokratie (s. d.). Er schrieb unter anderm: »Le détail de la France« (1695), »Supplément« dazu (1707), »Factum de la France« (1707), »Traité de la nature, culture, commerce, etc.« u. a.

Bois-le-Duc (spr. bŭa-lö-dück), soviel wie Herzogenbusch (s. d.).

Bois Noirs, Les (spr. lä bŭá nŭár), s. Forezgebirge.

Boiss., bei Pflanzennamen Abkürzung für E. Boissier (s. d. 1).

Boisseau (spr. bŭassó), altfranz. Kornmaß, in Paris = 13,0083 Lit.; 1812—39 ließ das französische Gesetz einen B. usuel von $12\frac{1}{2}$ L. zu. Der alte Brüsseler B. hatte für Hafer $23\frac{1}{2}$ und für Salz 21 lots zu 2,7088 L., und bis 1836 war der Name B. für $\frac{1}{10}$ rasière = 10 L. in Belgien amtlich; der neue B. in der französischen Schweiz = 15 L. Als Feldmaß = 1 B. Aussaat, verschieden groß.

Boisserée (spr. bŭass'ré), Sulpice, geb. 2. Aug. 1783 in Köln, gest. 2. Mai 1854 in Bonn, und sein Bruder Melchior, geb. 23. April 1786 in Köln, gest. 14. Mai 1851 in Bonn, zwei um die Kunstgeschichte verdiente Gelehrte, insbes. bekannt durch die nach ihnen benannte Gemäldesammlung. Auf einer Reise nach Paris (1803) bildeten sie an den dort aufgehäuften Kunstschätzen und durch die Vorlesungen Fr. Schlegels, der sich damals in Paris befand, über Philosophie und schöne Literatur ihren Kunstsinn aus. Da sie der Anblick der im Museum aufgestellten altdeutschen Gemälde

an ähnliche in ihrer Heimat erinnerte, so bewogen sie Schlegel, sie 1804 nach Köln zu begleiten, wo sie unter seiner Leitung die aus den Kirchen und Klöstern verschleuderten Kunstschätze zu sammeln anfingen. Zu gleichem Zweck bereisten sie die Niederlande und die Rheingegenden und ließen 1810 ihre ganze Sammlung nach Heidelberg bringen. Seit 1818 war ihnen vom König von Württemberg ein geräumiges Gebäude zur Benutzung angewiesen, worin 1819 die Sammlung zuerst vollstöndig aufgestellt wurde. Ferner veronstoltete man lithographische Nachbildungen der vorzüglichsten Werke, die 1821—34 in 38 Lieferungen erschienen. Die Sammlung umfaßte mehr als 200 Gemälde aus dem 14., 15. und 16. Jahrh. und entriß namentlich die niederrheinischen Meister der Vergessenheit. 1827 koufte König Ludwig I. von Boyern die Sommlung für 360,000 Mk. an und ließ sie der Pinakothek einverleiben. Infolge dieses Kaufes wählten die Brüder B. München zu ihrem Aufenthaltsort. Sulpice B. hat sich außerdem noch durch seine Forschungen über die alte Kirchenbaukunst ein großes Verdienst erworben. Um den Kölner Dom vollstöndig bildlich darzustellen, unternahm er seit 1808 sorgfältige Messungen und zeichnete die Entwürfe, die er durch den Maler Fuchs in Köln ausführen ließ. Das Werk erschien u. d. T.: »Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln« (Stuttg. 1823 bis 1832, 2. Aufl. 1842). Früher schon zum Oberbaurat ernannt, erhielt Sulpice B. 1835 die Stelle eines Generolkonservators der plastischen Denkmäler Bayerns. 1845 siedelten die Brüder noch Bonn über, da der König von Preußen dem ältern Verantassung geben wollte, seine Kunsterfahrungen dem Bau des Kölner Doms zu gute kommen zu lassen; zugleich wurde Sulpice B. zum Geheimen Hofrat ernannt. Die Selbstbiographie und den Briefwechsel von Sulpice gob seine Witwe heraus: »Sulpiz B.« (Stuttg. 1862, 2 Bde.).

Boissier (spr. büaßjē), 1) Edmond, Botaniker, geb. 25. Mai 1810 in Genf, gest. 25. Sept. 1885 zu Valeyres in der Schweiz, bereiste wiederholt die Mittelmeerländer, das südwestliche Asien und Austrolien und schrieb: »Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837« (Par. 1839—45, 2 Bde., mit 208 Tafeln); »Flora orientalis« (Genf 1867—84, 5 Bde.; Supplement von Buser, 1888); »Diagnoses plantarum orientalinm novarum« (Par. 1842—59); »Icones enphorbiarum« (daf. 1856, mit 120 Tafeln) 2c.

2) Marie Louis Gaston, franz. Geschichtsforscher, geb. 15. Aug. 1823 in Nimes, ließ sich 1857, nochdem er an mehreren Orten Lehrstellen bekleidet hatte, in Paris nieder, wo er om Collège de France und seit 1865 an der Normalschule die Professur der Rhetorik und atten Literatur bekleidete; seit 1876 ist er Mitglied, seit 1895 ständiger Sekretär der Akademie. Seine Hauptschriften sind: »Étude sur Terentius Varron« (1859, gekrönte Preisschrift); »Cicéron et ses amis« (gekrönte Preisschrift, 1866; 12. Aufl. 1902; deutsch von Döhler, Leipz. 1869); »La religion romaine d'Anguste aux Antonins« (5. Aufl. 1901, 2 Bde.); »L'opposition sons les Césars« (4. Aufl. 1900); »Promenodes archéologiques. Rome et Pompei« (4. Aufl. 1892); »Nouvelles promenades archéologiques: Horace et Virgile« (1886); »Lo fin dn paganisme« (1891, 2 Bde.); »L'Afrique romaine« (2. Aufl. 1901); die gediegenen Biographien »Madame de Sévigné« (1887, 5. Aufl. 1901) und »Saint-Simon« (1892).

Boissieu (spr. büaßjö), Jean Jacques de, franz. Maler und Rodierer, geb. 1736 in Lyon, gest. daselbst 1810, machte seine Studien in Italien und kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er besonders ols Rodierer und Zeichner von Landschaften und Genrebildern tätig war. Chaillou-Potrelle veranstattete 1823 zu Poris eine Gesomtausgabe seiner Blötter.

Boissonade (spr. büassonād'), Jean François B de Fontarabie, Hellenist, geb. 12. Aug. 1774 in Paris, gest. 8. Sept. 1857 in Passy, wurde 1792 Beamter im Ministerium des Auswörtigen, 1801 Generalsekretär im Depart. Obermarne, widmete sich donn ausschtießtich den Wissenschaften und ward 1809 Adjunkt, 1812 Professor der griechischen Literatur on der Pariser Universität, 1816 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1828 Professor am Collège de France. B. bearbeitete namenttich Schriften der spätern griechischen Literatur, so des Philostratos, Marinus, Tiberius Rhetor, Niketas Eugenianos, Herodianos, Aristänetos, Eunapios, Andreopulos, Theophytaktos, Äneas Gazäus und Zacharias, Psellos, Babrios, Choricius Gazäus, Pachymeres, Tzetzes; darauf beziehen sich auch die »Anecdota graeca« (Par. 1829—33, 5 Bde.) und die »Anecdota nova« (daf. 1844). Außerdem veranstaltete er eine »Poetarum graecorum sylloge« (Par. 1823—32, 24 Bde.) und tieferte wertvolle Ausgoben französischer Klassiker. Seine im »Jonrnal des Débats« 1802—13 veröffentlichten Artiket sammelte Colincamp in »Critiqne littéraire sous le premier empire« (Par. 1863, 2 Bde.).

Boissy d'Anglas (spr. büassi danglā), 1) François Antoine, Graf von, franz. Staatsmonn, geb. 8. Dez. 1756 in St.-Jean-le-Chambre (Ardèche), gest. 20. Okt. 1826 im Paris, wurde Advokot und wor 1789 Maître d'Hôtel beim Grafen von Provence. Zum Deputierten des dritten Standes gewählt, gehörte er in der Nationalversammlung und im Konvent zu den Gemäßigten, nahm aber an deren Arbeiten schöpferischen Anteil. Seinem Einfluß war der Anschluß der Rechten an die Feinde Robespierres unter den Montagnards und domit der Sturz des Diktotors zu danken. Als Präsident des Konvents trat er 20. Mai 1795 dem Pöbel, der ihm das Houpt des ermordeten Deputierten Féroud drohend entgegenhiett, mit Würde entgegen. Im Rate der Fünfhundert wurde er als Gegner des Direktoriums 18. Fructidor V (4. Sept. 1797) zur Deportation verurteilt. Er entzog sich derselben durch die Ftucht, ward, 1799 von Bonaparte zurückberufen, Mitgtied des Tribunats, 1805 Senator und Graf. Nach Napoleons Sturz erkannte er die Bourbonen an, wurde Pair und vertrat liberale Ansichten. B. war Mitglied der Akodemie der Inschriften und schrieb: »Recherches sur la vie, etc., de Mr. de Malesherbes« (Por. 1819, 3 Bde.) und »Étndes littéraires et poétiqnes d'un vieillard« (1826, 6 Bde.).

2) François Antoine, Baron de, franz. Politiker, Enkel des vorigen, geb. 19. Febr. 1846 in Paris, gehört seit 1877 der radikaten Linken in der Kammer an. 1880—81 stellte er als Gesandter in Mexiko das gute Einvernehmen zwischen dieser Republik u. Frankreich wieder her.

Boita (Boite), rechter Nebenfluß der Piave, entspringt in den Ampezzaner Dolomiten in Südtirol, durchfließt das Ampezzotal und mündet bei Perarolo in der italienischen Provinz Belluno.

Boito, 1) Camillo, ital. Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 30. Sept. 1836 in Rom, widmete sich anfongs auf der Universität zu Podno wissenschaftlichen Studien und besuchte dann die Kunstaka-

demie in Venedig, wo er sich zum Architekten ausbildete. 1856 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Florenz, wo er später auch für den »Spettatore« Aufsätze über Kunst schrieb, und 1859 nach Mailand, wo er 1860 zum Professor der Architektur an der Akademie der Brera ernannt wurde. Mit seiner Lehrtätigkeit verband B. auch die Lösung praktischer Aufgaben und errichtete unter anderm das Schulgebäude in Padua, das Museo civico, den städtischen Palast an der Piazza d'Erbe und das Gebäude für Elementarschulen in Mailand. Seit 1872 ist er zugleich Mitglied des Consiglio superiore per le belle arti im Unterrichtsministerium. Als Schriftsteller verschaffte er sich Ansehen durch die Werke: »Scultura e pittura d'oggi« (Turin 1877); »Leonardo e Michelangelo« (Mail. 1878); »L'architettura del medio evo in Italia« (1880); »Gita di un artista« (1884); »Il Duomo di Milano« (1888); »Questioni pratiche di belle arti« (1893); »La ricomposizione dell' altare di Donatello« (1895); »L'altare di Donatello e le altre opere nella Basilica Antoniana di Padova« (1897) u. a.; auch mit Erzählungen: »Storielle vane« (1876—79, 2 Bde.) und »Senso« (1884) ist er hervorgetreten. Er ist Herausgeber der Monatsschrift »Arte italiana decorativa e industriale«.

2) Arrigo, ital. Komponist und Dichter, Bruder des vorigen, geb. 24. Febr. 1842 in Padua, erhielt seine musikalische Ausbildung am Mailänder Konservatorium besonders durch Mazzucato. Wiederholte Reisen nach Paris sowie nach der Heimat seiner Mutter (einer polnischen Komtesse Radolinska) machten ihn mit der deutschen Musik bekannt und erweckten seine Begeisterung für Wagner. Nachdem er sich zuerst mit den Kantaten: »Der 4. Juni« (1860) und »Le sorelle d'Italia« (1862 mit Fr. Faccio) bekannt gemacht, trat er 1868 mit der Oper »Mefistofele« (nach Goethes »Faust«) hervor, die in Mailand (wo B. lebt) vollständig durchfiel, in der Folge aber mehr Beachtung fand (1875 in Bologna, 1880 in Hamburg). Seither kam nur noch eine neue Kantate Boitos: »Oda all' arte« (1880), zur Aufführung. Als Dichter (unter dem Pseudonym Tobia Gorrio) gehört B. der realistischen Schule an. Er verfaßte außer den Texten für seine Opern und Gesangswerke noch eine Reihe Operndichtungen: »La Gioconda« (von Ponchielli komponiert), »Alessandro Farnese«, »Zoroastro«, »Tram«, »Otello« (von Verdi komponiert); ferner ein »Libro dei versi« (Gedichtsammlung), ein Epos: »Re orso« (1877), sowie Novellen (»L'alfiere nero«, »Il pugno chiuso«, »Honor«, »Il trapezio«, »Iberia« etc.), seltsam und phantastisch wie ihre Titel.

Boitout (Bois-tout, franz., spr. boatu; »Trinke alles, trink aus«), halbkugelförmiges Trinkgefäß, soviel wie Tummler (s. d.).

Boitzenburg (B. in der Ukermark), Flecken im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Templin, am Quillow, hat eine evang. Kirche, ein Schloß des Grafen von Arnim-B., Forellenzucht, Molkerei, Spiritusbrennerei und (1900) 876 Einw.

Boizenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, am Einfluß der Boize in die Elde und an der Staatsbahnlinie Berlin-Hamburg, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Eisengießerei, Schiffbau, Kalk- und Ziegelbrennerei, 2 Dampfmahl- und eine Dampfsägemühle, Viehhandel, Schiffahrt und (1900) 3658 Einw. B. erhielt im 13. Jahrh. Stadtrecht.

Bojabad, Hauptort eines Kaza im Sandschak Sinob des asiatisch-türk. Wilajets Kastamuni, 300 m hoch an einem linken Zufluß des Kisil-Irmak und 70 km südwestlich von Sinob gelegen, mit 6000 Einw. (2/3 Türken, 1/3 Armenier), 14 Moscheen, armenischer Kirche und byzantin. Burgruine. Durch gute Straßen nach Sinob und Samsun unterstützt, blüht Bojabads Handel (Getreide, Reis, Seide, Leder, Obst) sehr auf.

Bojadōr, Vorgebirge an der Westküste Nordafrikas, unter 26° 6′ 57″ nördl. Br. und 14° 18′ 21″ westl. L. Die reißende Meeresströmung, zahlreiche Untiefen sowie die häufige Trübung der Atmosphäre verhinderten lange ein weiteres Vordringen nach Süden, weshalb das Kap Non plus ultra (»Nicht darüber hinaus«) benannt wurde. Daher galt es als eine große Tat, als der Portugiese Gil Eannes 1434 das Kap umschiffte. Es bildet jetzt die Nordgrenze des spanischen Gebietes Rio de Oro.

Bojan, Marktflecken in der Bukowina, Bezirksh. Czernowitz, an der Staatsbahnlinie Czernowitz-Nowosielica, mit Bezirksgericht und (1900) 6695 Einw.

Bojan., bei Tiernamen Abkürzung für Ludwig Heinrich Bojanus, deutscher Anatom und Zoolog, geb. 1776, gest. 1827.

Bojāna (im Altertum Barbana Livius), 22 km langer, vielgewundener Ausfluß des Sees von Skutari ins Adriatische Meer, bis Oboti, bei Hochwasser bis Skutari für kleine Dampfer schiffbar, bildet zuletzt die Grenze zwischen Montenegro und der Türkei. Durch die 1859 entstandene Drinassa steht der Drin bei Skutari mit der B. in Verbindung.

Bojāno, Stadt in der ital. Provinz Campobasso, Kreis Isernia, am Biferno und an der Eisenbahnlinie Campobasso-Isernia, am Fuß des Matesegebirges, Bischofssitz mit (1901) 6337 Einw. — B. ist das alte Bovianum Undecimanorum, die Hauptstadt der Pentri in Samnium, und wurde mehrmals (zuletzt 1805) durch Erdbeben fast zerstört. Noch heute sind über der Stadt die Kyklopenmauern der alten Burg zu sehen.

Bojanowo, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Rawitsch, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Breslau-Posen und B.-Guhrau, 110 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Denkmal (Bronzebüste) des Kaisers Wilhelm I., Denkmal des Generalpostdirektors Schmückert, Amtsgericht, Landarmenhaus, eine Kammfabrik, Bierbrauerei und (1900) 2099 meist evang. Einwohner. — B. wurde 1638 von dem Lutheraner Stephan v. Bojanowski gegründet; großer Brand 12. Aug. 1857.

Bojanussches Organ, Niere der Muscheln (s. d.).

Bojār (russ. bojárin), ursprünglich »Mann«, d. h. Gefolgsgenosse des Fürsten im alten Rußland. Die Bojaren bildeten des Fürsten Rat, der bei wichtigen Regierungshandlungen um seine Zustimmung gefragt ward. Aus ihnen erwählte der Fürst die höchsten Beamten. Sie erhielten Lohn für ihre Dienste, meistens in Landbesitz; in der Mongolenzeit bekamen sie vielfach Privilegien, z. B. Freiheit von Abgaben. Sie bildeten keinen Geburtsstand, sondern erhielten ihre Würde vom Fürsten, die oft vererbt wurde. Nicht das Alter des Geschlechts an sich, sondern das Alter des Geschlechts im Dienst gab den Rang. Unter Iwan III. wurden für Aufzeichnung der Dienste Bücher eingeführt, von Iwan IV. bestätigt. Feodor Alexejewitsch schaffte diese Art der Rangordnung (Mestnitschestwo) 1682 ab; der Zar verlieh den Rang ohne Rücksicht auf die Adels- oder Dienstbücher. Peter d. Gr. verband mit dem höhern Rang den Adel, der dem Geburtsadel gleichstand. Damit hörte auch der Name B. auf. In der Moldau etc. bildeten die Bojaren (in der Walachei Boiladen) den hohen Adel der Donaufürstentümer.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, berühmter ital. Dichter, geb. 1434 in Scandiano als Sprößling eines alten vornehmen Geschlechts, gest. 19. Dez. 1494 in Reggio, weilte bereits als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern in Ferrara und lernte den Hof kennen. Er lag auf seinen Besitzungen literarischen Studien ob, bis er 1469 in den Dienst des Hauses Este trat; von 1487 an war er Statthalter von Reggio. B. zeichnete sich nicht nur als Beamter und Kriegsmann aus, sondern war auch einer der gebildetsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit und nimmt als Dichter einen hervorragenden Platz in der italienischen Literatur ein. Sein Hauptwerk ist das romantische Epos »Orlando innamorato«, das die Liebe Rolands zu der schönen Angelika und die hieraus entspringenden Abenteuer zum Inhalt hat. Von den drei Büchern, auf die das Gedicht berechnet war, sind jedoch nur die beiden ersten vollendet; das dritte ist nur bis zum 9. Gesang fortgeführt, an der Fortsetzung seiner Arbeit wurde der Dichter durch den Tod verhindert. Das Hauptverdienst Bojardos besteht in der Erfindung. Er wählt seine Helden aus dem Karlssagenkreise, macht sie aber zu höfischen und verliebten Artusrittern, wie sie der vornehmen Welt gefielen. So hat B. mit dem »Orlando innamorato« das romantische Rittergedicht geschaffen. Die ersten beiden Gesänge erschienen Venedig 1487, das Ganze Scandiano 1495 u. ö. Mangelhaft ist die Form des Gedichts. Der Ausdruck ist oft unelegant, der Versbau nicht selten schwerfällig und die Sprache dialektisch. Bald entstanden daher Überarbeitungen des Gedichts, über deren beste, von Berni (1541 gedruckt) und Domenichi (Venedig 1545), man das Original bis in die Neuzeit vergaß. Neue Ausgaben von Panizzi (Lond. 1830) und Stiavelli (Rom 1894) u. a. Eine geschmacklose Fortsetzung des Gedichts schrieb Niccolò degli Agostini (Buch 4—6, Vened. 1506, 1514, 1524), die indessen von Ariostos (s. d.) »Orlando furioso« völlig in den Schatten gestellt wurde. Bojardos »Orlando« wurde schon im 16. Jahrh. und seitdem öfter ins Französische und in neuerer Zeit in die meisten andern europäischen Sprachen übersetzt (ins Deutsche von Gries, Stuttg. 1835—39, 3 Bde., und von G. Regis, Berl. 1840). Man hat außerdem von B. noch schöne italienische Gedichte: »Amorum libri tres« (Reggio 1499 u. ö.), das Lustspiel »Timone« (Scand. 1500 u. ö.), fünf »Capitoli« und zehn Eklogen. Eine kritische Ausgabe aller kleinern Gedichte gab Solerti heraus (Bologna 1894). B. übersetzte auch aus dem Lateinischen und Griechischen. Vgl. den Sammelband »Studi su Matteo Maria B.« (Bologna 1894).

Bojaria, latinisierter Name für Bayern.

Boje (seemännisch Tonne), ein durch Befestigung an einem Anker an einem bestimmten Stelle festgehaltenes schwimmendes Seezeichen aus Kork, Holz oder einem hohlen Eisengefäß. Vgl. Tonnen.

Boje, Heinrich Christian, s. Boie.

Bojer (Boji), kelt. Volk, das vom Bodensee bis zum Plattensee, zwischen den Alpen und der Donau wohnte. Ein Teil, der angeblich aus Gallien mit den Linganen über den Großen St. Bernhard gewandert war und die Etrusker verdrängt hatte, saß zwischen Ariminum, dem Po und Apennin; Bononia (etrusk. Felsina) war ihre Hauptstadt. Diese italischen B. wurden 282 v. Chr. bei Populonia und 224 bei Telamon von den Römern besiegt. Nachdem sie seit 218 Hannibal unterstützt und 200 die römische Kolonie Placentia zerstört hatten, wurden sie 193 bei Mutina niedergeworfen; 191 mußten sie ihre halbe Feldmark abtreten, und 189 ward Bononia latinische Kolonie. Schließlich verschmolzen diese B. mit den Römern. Nördlich von den Alpen (im herkynischen Bergwalde) behaupteten sich die B. lange im Besitz Böhmens (Baihaemum); 32,000 dieser nördlichen B., die um 60 v. Chr. nach Noricum und Pannonien auswanderten, schlossen sich 58 dem Zuge der Helvetier an und ließen sich nach Cäsars Sieg im Gebiete der Äduer nieder; ihre Stadt hieß Gorgobina. Die übrigen, an der Donau wohnenden B. dagegen wurden kurz vor Christi Geburt von dem Dakerkönige Boerebistas vernichtet. Jedenfalls hatte Baihaemum, als es die Markomannen besetzten (8 v. Chr.), keine B. mehr.

Bojer, Johan, norweg. Schriftsteller, geb. 1872 in Drontheim, wuchs als Waise einer Arbeiterfamilie bei Bauern und Fischern heran und erhielt später eine Stellung bei einem Großhändler, die ihm Zeit ließ, Studien aller Art zu treiben und schließlich die Lateinschule in Drontheim zu besuchen. Sein Erstlingsdrama »Eine Mutter« (1894) verschaffte ihm ein Reisestipendium, das ihn in stand setzte, seine Ausbildung zu vervollkommnen. Seine Werke sind die Volkserzählung »Helga« (1895), das wirkungsvolle historische Drama »Olaf der Heilige« (1897), 2 Bände symbolischer, phantasiereicher Märchen mit religiösem Grundton: »Auf dem Kirchweg« (1897) und »Die Schilfflöten« (1898); ferner die Romane »Ein Volkszug« (1896), der ihm die Dichtergage einbrachte, »Der ewige Krieg« (1899) und »Mutter Lea« (1900), die alle drei mit scharfer Satire den zerstörenden Einfluß der Politik auf das Volksleben, besonders auf den Bauernstand, darstellen.

Bojische Gneisstufe, untere Abteilung der Laurentischen Formation (s. d.).

Bojken (Bojki), ruthenischer Volksstamm in Galizien, der die Karpathengegend zwischen den Quellen des San und der Lomnica bewohnt und namentlich Viehzucht und Handel betreibt.

Bojkowitz, Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Ungarisch-Brod, an der Olšawa und der Eisenbahnlinie Ungarisch-Hradisch–Vlarapaß, hat ein Bezirksgericht, ein gräflich Bellegardesches Schloß (Swietlau) mit Park, Branntweinbrennerei, Dampfsäge und (1900) 2089 tschech. Einwohner.

Bojničić (spr. bojnitschitsch), Iwan, kroat. Geschichtsforscher, geb. 24. Dez. 1858 in Valpó, studierte in Esseg und Budapest, wurde Kustos des kroatischen Nationalmuseums, dann Direktor des Landesarchivs in Agram. Außer zahlreichen Geschichtswerken in kroatischer und ungarischer Sprache schrieb er: »Der Adel von Kroatien und Slawonien« (in Siebmachers Wappenbuch, Nürnb. 1896—99) u. übersetzte die »Geschichte Bosniens« von Klaić ins Deutsche (Leipz. 1885).

Bojoarier, s. Bajoarier.

Bojsen, Frede, dän. Politiker, geb. 22. Aug. 1841 in der Nähe von Slagelse, aus einem angesehenen Predigergeschlecht, studierte seit 1859 Theologie, kämpfte 1864 als Freiwilliger im dänischen Heer, war 1865—73 Leiter einer Volkshochschule auf Möen und gehörte 1869—1901 dem Folkething an, wo er zu den ausschlaggebenden Mitgliedern der »gemäßigten« (seit 1877) und der »vereinigten« Linken (seit 1882) zählte. Als Führer der »verhandelnden« Linken (seit 1887) vermittelte er deren Bündnis mit der Rechten, das 1894 den Rücktritt Estrups (s. d.), gleichzeitig aber auch eine Sprengung seiner eignen Partei herbeiführte.

Böjük-dere (»großes Tal«), Dorf nördlich von Konstantinopel, an einer Bucht des Bosporus, mit zahlreichen Landsitzen der europäischen Gesandten und

Privatleute und der berühmten Platanengruppe Jedi-Kardasch (die sieben Brüder), wo angeblich Gottfried von Bouillon lagerte.

Bökel (richtiger **Beukelsz**), **Willem**, ein Fischer zu Biervliet in Flandern, verbesserte das Einsalzen der Heringe und starb 1397(?) in Biervliet. Von seinem Namen leiten manche das Wort **bökeln** (**pökeln**) her. Camberlyn feierte Bökels Erfindung in einem lateinischen Gedichte: »De Bukelingi genio« (Gent 1827).

Bokelmann, Ludwig, Maler, geb. 4. Febr. 1844 in St. Jürgen bei Bremen, gest. 14. April 1894 in Charlottenburg, trat mit 14 Jahren in ein kaufmännisches Geschäft und war zehn Jahre lang als Kaufmann tätig, bevor er sich der Kunst widmen durfte. Er absolvierte zunächst die Vorbereitungsklassen der Düsseldorfer Akademie und trat dann in das Atelier von W. Sohn, dessen Unterweisung ihn so förderte, daß er schon 1873 für sein erstes größeres Bild: im Trauerhaus, eine Medaille auf der Wiener Weltausstellung erhielt. In einer Reihe von humoristischen Bildern aus dem Kinderleben schloß er sich auch koloristisch an die von Knaus eröffnete Richtung an. Schon 1875 trat er jedoch mit einem aus dem modernen Leben gegriffenen Genrebild: im Leihhaus (Stuttgart, Staatsgalerie), selbständig auf. In seinem nächsten Bilde, der Volksbank vor dem Zusammenbruch (1877, in Philadelphia), hatte B. auch bereits einen eignen malerischen Stil gefunden: ein klares, etwas kühles Kolorit, das die realistische Auffassung, die Schärfe der Charakteristik und die Lebendigkeit der Gruppierung wesentlich unterstützte. Während in einigen der folgenden Bilder: dem Wanderlager vor Weihnachten (1878), den letzten Augenblicken eines Wahlkampfes (1880), den Auswanderern (1882, Gemäldegalerie in Dresden), dem Gerichtstag (1883), der Spielbank zu Monte Carlo (1884), dem Dorfbrand (1886), die Gruppen nur in losem Zusammenhang stehen, stets aber durch Wahrheit, Lebendigkeit und Tiefe der Charakteristik fesseln, sind seine Hauptwerke: die Testamentseröffnung (1879, Berliner Nationalgalerie), die Verhaftung (1881, Provinzialmuseum in Hannover), ein Streik in der Tischlerwerkstatt (1889) von hohem dramatischen Interesse erfüllt. In seiner letzten Zeit machte B. Studien in Nordfriesland und Schleswig, deren Früchte außer zahlreichen Innenräumen mit Staffage und Einzelfiguren das nordfriesische Begräbnis (1889), der Täufling (1890) und eine Konfirmation in Ockholm (1891) waren. Er hat auch Bildnisse gemalt, unter andern das des Dichters Klaus Groth. 1879 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung. 1892 unter gleichzeitiger Ernennung zum Professor nach Karlsruhe als Lehrer an die Kunstakademie berufen, kehrte er 1893 in gleicher Eigenschaft nach Berlin zurück, wo er jedoch schon nach wenigen Monaten an den Folgen eines Unfalls starb.

Bokemeyer, Heinrich, Kolonialpolitiker, geb. 11. Okt. 1850, gest. 29. Juni 1895, war bis 1882 Kaufmann, widmete sich dann nationalökonomischen Studien und führte sich durch sein geschichtliches Werk »Die Molukken« (Leipz. 1888) in die Wissenschaft ein, in dem er die Eroberung und Verwaltung der ostindischen Gewürzinseln durch die Niederländer eingehend beschrieb. Seit 1. Juni 1888 Generalsekretär der Deutschen Kolonialgesellschaft (s. Kolonialvereine), nützte er dem Kolonialgedanken viel durch Verbreitung einschlägiger Ideen, namentlich in der Frage der Auswanderungspolitik, mußte aber krankheitshalber 1. Mai 1895 aus dem Amte scheiden. Er schrieb noch: »Die deutsche Auswanderung und ein neues Kolonisationsprojekt« (Berl. 1889) und »Das Auswanderungswesen in der Schweiz, in Belgien, England und Deutschland« (das. 1892).

Boker, George Henry, amerikan. Schriftsteller, geb. 6. Okt. 1823 in Philadelphia, gest. 2. Jan. 1890, studierte im Princeton College (New Jersey), bereiste Frankreich und England und war amerikanischer Gesandter in Konstantinopel und St. Petersburg. Bedeutender als seine Gedichte, unter denen »Poems of war« (1864) am bekanntesten, sind seine Dramen »Calaynos« (1848), »Anne Boleyn« (1850), »Lenor de Guzman« und »Francesca di Rimini«, von denen jedoch nur das letztere Werk hin und wieder zur Aufführung gelangt.

Bokhara (**Buchara**), s. Bochara.

Bokkeveld, Name zweier Landschaften in der Division Tulbagh der britischen Kapkolonie. Das **kalte** B. zwischen der Großen Karroo und den Olifantbergen ist gutes Weideland, das südlichere, reich bewässerte **warme** B. eignet sich für Acker- und Weinbau. Der Hauptort des letztern ist **Ceres**, Missionsstation und Luftkurort für Lungenkranke mit (1891) 1596 Einw.

Bokoholz, s. Bocoa provacensis.

Bokor, Josef, ungar. Pädagog und Lexikograph, geb. 19. Juni 1843 in Kadarkút (Somogy), vollendete seine Studien in Budapest, wo er als Lehrer und Privatdozent tätig ist. In zahlreichen Arbeiten behandelte er aktuelle Fragen des ungarischen Unterrichtswesens, redigierte 1884—1900 die »Ungarische Philosophische Revue«, war Hauptredakteur des Pallas- (Konversations-) Lexikons (1893—99, 18 Bde.) und begründete 1900 die Philosophische Gesellschaft, deren Monatsschrift er redigiert.

Bol, Mineral, soviel wie Bolus.

Bol, Hafenort auf Brazza (s. d.).

Bol, Ferdinand, holländ. Maler, geb. 1616 in Dordrecht, gest. im Juli 1680 in Amsterdam, lernte seit 1640 bei Rembrandt in Amsterdam und ward einer seiner ausgezeichnetsten Schüler. Doch schloß er sich nur in seiner frühern Zeit enger an ihn an, während er später einen von Rembrandt wesentlich verschiedenen malerischen Stil annahm. Seine historischen Kompositionen befriedigen wegen der von Italien beeinflußten akademischen Haltung nicht so wie seine Bildnisse, die von großer Zartheit des Helldunkels und lebendigem, oft kraftvollem Ausdruck sind. Bols Hauptwerke befinden sich in Gouda, Leiden und Amsterdam; doch besitzen auch Dresden, Berlin, Paris u. a. O. treffliche Werke von ihm. Seine Radierungen (ca. 17) sind in Rembrandts Weise gehalten und von feiner und geistreicher Behandlung.

Bolama (**Bulama**), Hauptort der portugiesisch-westafrikan. Kolonie Guinea, auf der gleichnamigen Insel (1882: 4061 Einw.), an der Mündung des Rio Grande, mit kleinem Fort, Sitz des Gouverneurs.

Bolan (**Bholan**), Gebirgspaß in Britisch-Belutschistan, im nördlichen Halagebirge, führt von Dadar (270 m ü. M.), dem Fluß B. 96 km weit folgend, bis Quetta (1710 m ü. M.). Von da gabelt die Straße nordostwärts nach Kandahar, südwärts nach Kelat. Die seit 1879 von Rohri am Indus durch den B. gebaute Bahn führt jetzt bis Abdulla und soll durch den Chodschapaß bis Tschaman verlängert werden.

Bolanden, Konrad von, s. Bischoff 3).

Bolas (span., »Kugeln«), ein 1—1,5 m langer Lederriemen, der an jedem Ende eine Kugel trägt und in der Mitte zusammengerollt wird. Bei dem in Südamerika üblichen Gebrauch werden die Kugeln durch Drehen um den Kopf des Reiters in Schwung ver-

setzt und auf die Hinterbeine des zu fangenden Tieres geworfen, wo sich der Riemen aufwickelt und das Tier zu Falle bringt.

Bolatitz, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Ratibar, an der Staatsbahnlinie Ratibor-Troppau, hat eine kath. Kirche, Spiritusbrennerei und (1900) 2016 Einw.

Bolbec, Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Le Havre, am gleichnamigen Nebenfluß der Seine und an der Westbahn, hat eine katholische und eine reform. Kirche, bedeutende Baumwollspinnerei, -Weberei, -Druckerei, Handel und (1901) 11,386 Einw.

Bolbophyllum, s. Fliegenblumen.

Bolborhynchus, s. Papageien.

Bolchen (Boulay), Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Eisenbahn Courcelles-Teterchen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Stahl-, Eisen- und Lederwaren-, Flanell-, Makronen- und Zigarrenfabrikation, Orgelbau, Getreidehandel und (1900) 2187 meist kath. Einwohner. Im Mittelalter Sitz eines Adelsgeschlechts, kam B. 1503 an Lothringen; die Befestigungen wurden 1635 von den Franzosen geschleift.

Bolchow, hübsche, ganz mit Gärten angefüllte Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Nugra, hat 20 Kirchen (worunter eine Kathedrale), ein Kloster und (1897) 20,703 Einw., die sich besonders mit Hanfweberei und Leim-, Talg- und Seifensiederei beschäftigen. Auch wird hier vortreffliches Hanföl gepreßt und lebhafter Handel in Hanf und Hanföl betrieben.

Bolda, ein Mündungsarm der Wolga (s. d.).

Bolde, bei Oken die Falschnetzflügler.

Boldini, Giovanni, ital. Maler, geb. 1845 in Ferrara als Sohn eines Malers von Heiligenbildern und Porträten, wurde durch das Beispiel des Vaters und besonders durch die Romane Walter Scotts zur Kunst geführt, bildete sich dann, meist durch Studien auf eigne Hand, in Florenz weiter, begab sich darauf nach London, wo er als Porträtmaler der vornehmen Welt vielbeschäftigt war, und siedelte 1872 nach Paris über. Neben Porträten malte er auch Genrebilder aus dem modernen Leben, Ansichten von Straßen und Plätzen, Landschaften, Tierstücke und Interieurs in Öl, Aquarell und Pastell. In der Technik wie in der Auffassung folgt er allen Launen der modernen Pariser Kunst, wobei es ihm weniger auf eine gründliche Durchführung des Motivs ankommt, als auf geistreiche, durch Originalität blendende Mache. Bisweilen treibt er in seinen Bildnissen die Schärfe der Charakteristik bis zur Karikatur.

Boldoblätter, s. Peumus.

Bole, ehemaliges Ackermaß Schleswigs, auch in Schlesien eine Ackerhufe; in England (boll) ein Hohlmaß = 6 Bushels.

Boele (spr. böle), Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hagen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Fabrikation von Eisenbahnbedarfsartikeln, Seife und Soda, Ziegelbrennerei und (1900) 5637 Einw.

Bolechów, Stadt in Galizien, Bezirksh. Dolina, am Sukiel und an der Staatsbahnlinie Stryj-Stanislau, hat ein Bezirksgericht, eine Forstschule, einen Stadtpark, Denkmäler von Johann Sobieski und Mickiewicz, eine Salzquelle, Salzsiederei, Gerberei, Zündhölzerfabrik, Salz- und Holzhandel und (1900) 4237 poln. Einwohner (3323 Juden).

Bolēro, span. Nationaltanz, erfunden 1780 von dem Tänzer Sebastian Zerezo, einer der schönsten Tänze in mäßig geschwindem ¾-Takt, doch auch oft mit Taktwechsel, wird von zwei Personen mit Kastagnetten getanzt und mit einer Zither oder mehreren Instrumenten begleitet. Charakteristisch ist besonders der Rhythmus des B.:

Mit Gesang und Gitarre akkompagniert, heißen die Boleros Seguidillas-Boleras.

Boleslaw, Herzöge von Böhmen, 1) B. I., Sohn Wratislaws und der Drahomira, regierte 935—967. — 2) B. II. der Fromme, Sohn und Nachfolger des vorigen (967—999); s. Böhmen, S. 151. — 3) B. III. der Rote, Sohn und Nachfolger des vorigen, kam 999 zur Regierung, suchte sich, jedoch erfolglos, seiner jüngern Brüder Jaromir und Udalrich zu entledigen, verlor an Boleslaw von Polen 999 das Gebiet von Krakau, wurde wegen Gewalttätigkeiten in Böhmen entthront, später wieder eingesetzt, vom Polenkönig Boleslaw gefangen genommen, geblendet und verbannt (1003).

[Fürsten von Polen.] 4) B. I. Chabry (»der Tapfere«), 992—1025, Sohn des Mieczyslaw und der böhmischen Prinzessin Dubravka, der Begründer des Polenreichs, eroberte 1002 die Lausitz und Meißen, 1003 Böhmen, mußte zwar, von Kaiser Heinrich II. bekriegt, letzteres wieder aufgeben, erhielt aber nach langen Kämpfen 1012 die Lausitz und Meißen als kaiserliches Lehen und behauptete sie 1018 im Frieden von Bautzen. B. war ein eifriger Verbreiter des Christentums, begründete die später so wichtige polnische Kastellaneiverfassung und nahm 1024 die Königswürde an.

5) B. II., Smialy (»der Kühne«), 1058—81, eroberte Kiew, unterstützte in Ungarn die nationale Partei gegen die Deutschen, bekämpfte die Pommern und ließ sich 1076, die Oberherrlichkeit des deutschen Königs abwerfend, zum König krönen. Aber wegen seiner Grausamkeit (den Bischof Stanislaus von Krakau erschlug er mit eigner Hand) wurde er 1081 vertrieben und starb 1083 in Ungarn. Vgl. Pichler, B. II. von Polen (Budap. 1891).

6) B. III., Krzywousty (»Schiefmaul«), 1102 bis 1139, Sohn des Wladislaw Hermann, geb. 1085, zwang die Pommern größtenteils zur Unterwerfung und zur Annahme des durch Otto von Bamberg eingeführten Christentums, schlug 1109 einen Angriff Kaiser Heinrichs V. zurück, unterwarf sich ihm aber 1110 und huldigte 1134 dem Kaiser Lothar. Seinen aufrührerischen Bruder Zbygniew ließ er 1111 ermorden und sicherte die Einheit des Reiches durch ein Senioratsgesetz.

7) B. IV., Kendzierzawy (»Kraushaar«), 1146 bis 1173, Sohn des vorigen, erhielt 1139 Masovien und Kujavien, strebte aber nach der Herrschaft über ganz Polen und verjagte seinen ältern Bruder, Wladislaw, der nach Deutschland floh, weshalb Kaiser Friedrich I. 1157 B. demütigte; B. behielt jedoch den Prinzipat in Polen und starb 1173 ohne Erben.

8) B. V., Wstidliwy (»der Keusche«), Sohn Lesecks des Weißen, regierte seit 1228 unter Vormundschaft Heinrichs des Bärtigen, der dafür Krakau und Oberschlesien als Herzogtum erhielt, das aber nach Heinrichs Tode bei Liegnitz 1241 an Polen zurückfiel. Seit 1242 selbständig, ward B. mehrmals durch Einfälle der Mongolen vertrieben, kehrte zwar immer wieder zurück; doch sank unter ihm die Fürstengewalt, zumal der Adel sich oft widerspenstig zeigte. Er starb 1279 ohne Leibeserben.

[Herzöge von Schleſien.] 9) B. I., der Lange, Sohn des Herzogs Wladiſlaw II. von Polen, wurde nach deſſen Tode 1163 von ſeinem Oheim durch Übertragung des größten Teiles von Schleſien entſchädigt, das damals zuerſt als ſelbſtändiges Herzogtum unter polniſcher Lehnsoberhoheit entſtand; B. iſt demnach der Stammvater der ſchleſiſchen Piaſten. Gebietsſtreitigkeiten mit ſeinen jüngern Brüdern, welche die Herzogtümer Ratibor und Glogau erhalten hatten, und mit einem Sohn erſter Ehe, Jaroſlaw, bereiteten ihm große Schwierigkeiten. Durch die Förderung der deutſchen Koloniſation in Niederſchleſien erwarb ſich B., in zweiter Ehe mit einer deutſchen Prinzeſſin vermählt, große Verdienſte. Er ſtarb 7. oder 8. Dez. 1201.

10) B. II., Sohn des Herzogs Heinrich II. von Niederſchleſien, geb. um 1217, geſt. 1278, regierte ſeit des letztern Tode 1241 zugleich für ſeine unmündigen Brüder und erhielt bei der Teilung von 1248 Mittelſchleſien mit Breslau, vertauſchte es aber bald ſeinem Bruder Heinrich gegen Niederſchleſien mit Liegnitz. Mit einem jüngern Bruder, Konrad, und dem Biſchof von Breslau lag er in Kämpfen, geriet dabei in Gefangenſchaft und wurde mit dem Interdikt belegt. 1274 kam er mit ſeinem Neffen Heinrich IV. von Breslau in Streit und hielt ihn gefangen, bis ſich König Ottokar II. von Böhmen für ihn verwendete.

11) B. III., Herzog von Liegnitz-Brieg, Sohn Heinrichs V. von Liegnitz und Breslau und Enkel des vorigen, geb. 1291, geſt. 21. April 1352, folgte 1296 noch unmündig, ſeinem Vater, vermählte ſich mit der böhmiſchen Prinzeſſin Margarete und übernahm 1305 die Regierung zugleich für ſeine jüngern Brüder. Mit dieſen teilte er 1311 und erhielt zuerſt das Fürſtentum Brieg-Grottkau, ſpäter auch Liegnitz. Obwohl mit ſeinen Verwandten ſtets in Fehde lebend, ſtand er in gutem Einvernehmen mit ſeinem Schwager, König Johann von Böhmen, deſſen Lehnshoheit er gleich ſeinen Brüdern 1329 anerkannte. Seine Beſitzungen veräußerte er teilweiſe, überließ 1342 Liegnitz ſeinen beiden Söhnen und behielt nur Brieg, während er Grottkau dem Biſchof von Breslau verkaufte.

Boleſławita, Pſeudonym, ſ. Kraſzewſki.

Bolētus, Schwamm; B. cervinus, ſ. Elaphomyces; B. chirurgorum, fomentarius, igniarius, Feuerſchwamm; B. laricis, Lärchenſchwamm, ſ. Polyporus.

Bolētus (Röhrenſchwamm), Pilzgattung aus der Ordnung der Hymenomyceten. Der Fruchtkörper trägt an der Unterſeite des geſtielten fleiſchigen Hutes zahlreiche, dicht gedrängt ſtehende, unten offene Röhren, die ſich leicht von der Subſtanz des Hutes abtrennen. Die Farbe der Röhren iſt bei einigen Arten weiß oder grün und ändert ſich auch im Alter nicht weſentlich. Dahin gehören der eßbare Kaſtanienpilz (B. castaneus *Bull.*) mit hohlem, nicht ſchuppigem Stiel, zimtbraunem, feinhaarigem Hut und weißem Fleiſch und der eßbare Kapuzinerpilz (Birkenpilz, B. scaber *Fr.*, ſ. Tafel »Pilze I«, Fig. 6) mit vollem, ſchuppigem Stiel und rötlichem bis braunem Hut. Bei den meiſten Arten ſind die Röhren höchſtens in frühſter Jugend weißlich, ſpäter lebhaft gelb, im Alter grünlich oder braun. Unter dieſen Arten unterſcheidet man zwei Gruppen, nämlich Arten, deren Stiel an der Baſis knollig oder bauchig verdickt iſt, und Arten, die einen zylindriſchen Stiel beſitzen. In die erſte dieſer Gruppen gehört der giftige Hexenpilz, B. luridus *Schäff.*, ſ. Tafel »Pilze II«, Fig. 8), der aber in Rußland gegeſſen wird, und der ſehr giftige Satanspilz (Blutpilz, B. Satanas *Lenz*, ſ. Tafel »Pilze II«, Fig. 7), beide mit blutroter bis braunroter Färbung der Mündung ihrer Röhren; ferner der giftverdächtige Dickfuß (B. pachypus *Fr.*, ſ. Tafel »Pilze II«, Fig. 9) mit ſehr dünner, mit dem Hutfleiſch feſt verwachſener, blaßgelber Röhrchenſchicht und faſt durchweg gitterig gerunzeltem, abwärts karminrotem, oberwärts blaſſem, an der Spitze gelbem, knolligem Stiel; endlich auch der eßbare, wegen ſeines angenehmen Geruches und Geſchmackes hochgeſchätzte Steinpilz (B. edulis *Bull.*, ſ. Tafel »Pilze I«, Fig. 7) mit weißlichem, oberwärts blaßbräunlich, feinnetzig geadertem Stiel und einer ziemlich dicken, vom Hutfleiſch leicht löslichen, gelben Röhrchenſchicht. B. edulis iſt, wie auch B. variegatus, in Frankreich als Cèpe ſehr beliebt (beſonders Cèpe von Bordeaux) und auch in Schnitzeln getrocknet und als Ölkonſerve im Handel. Zu den Arten mit farbigen Röhrchen und zylindriſchem Stiel gehören einige eßbare Schwämme, nämlich der Sandpilz (B. variegatus *Sw.*) mit gelbbraunem, trocknem, in der Jugend filzigem, ſpäter haarig beſchupptem Hut, zimtbrauner Röhrchenſchicht und gelblichem, im Bruch bläulichem Fleiſch; die Ziegenlippe (B. tomentosus *L.*) mit gleichmäßig filzigem, trocknem, olivfarbenem oder braunem Hut, gelben Röhren und weißem Fleiſch; der Maronenpilz (B. badius *Fr.*) mit kaſtanienbraunem, kleberigem Hut, blaßgelben, eckigen Röhrchen, gelblichweißem, im Bruch ſchwachbläulich anlaufendem Fleiſch; der Kuhpilz (B. bovinus *L.*) mit bräunlichgelbem, kleberigem Hut, graugelben, ſpäter roſtfarbenen Röhrchen und weißem, unveränderlichem Fleiſch; der Schmerling (B. granulatus *L.*, ſ. Tafel »Pilze I«, Fig. 8) mit kleberigem, braungelbem Hut, gelben Röhren mit gekörnelter Mündung und gelbem, oben mit braunen Körnchen beſetztem Stiel. Mit der letztern Art iſt der ebenfalls eßbare Butterpilz (B. luteus *L.*), der in der Jugend einen weißen, häutigen Ring am Stiel trägt, durch Übergänge derart verbunden, daß beide als Formen einer Art betrachtet werden können.

Boleyn (ſpr. bullen oder bŏlin), Anne, ſ. Anna 1).

Bolgár (Bulgar), Hauptſtadt des alten Bulgarenreiches in Südrußland, wurde um 965 von Swjätoſlaw geplündert und 1237 von Batu zerſtört. Ruinen davon ſind noch im Dorfe Bolgáry (ſ. d.) erhalten.

Bolgár, Franz, ungar. Politiker und Schriftſteller, geb. 1851 in Máramos-Sziget, war bis 1881 Offizier, redigierte dann in Wien die »Militärzeitung« und gab ſpäter in Budapeſt das »Budapeſter Tagblatt« heraus. Er iſt ſeit 1887 Mitglied des Reichstages und der Delegation. Sein »Duellkodex« erlebte zahlreiche Auflagen.

Bolgáry, Dorf im ruſſ. Gouv. Kaſan, am linken Ufer der Wolga zwiſchen Spaßk und Tetjuſchi gelegen, mit etwa 150 Höfen und einer ſteinernen Kirche, die vormals zu dem eingegangenen Uspenſkiſchen Kloſter gehörte, von dem noch jetzt das Dorf gleichzeitig den Namen Uspenſkoje Selo führt. Der Ort ſteht innerhalb der noch zum großen Teil erhaltenen Wall-linien der alten Bulgarenreſidenz Bolgár, von der noch Türme (am beſten der ſogen. Turm Misgir) und Mauertrümmer übrig ſind. Es finden ſich daſelbſt noch eine Menge Grabſteine, mit tatariſchen, arabiſchen und armeniſchen Inſchriften und Bildwerken bedeckt, alte Waffen, Münzen und Gerätſchaften aller Art. Schon auf Befehl Peters d. Gr. wurden 49 der auf den Gräbern befindlichen Inſchriften abgeſchrieben und eine Erklärung derſelben verſucht.

Die arabischen sind von 619—742 der Hedschra, und unter den armenischen ist eine von 557 und zwei von 984 und 986 n. Chr. Die hier gefundenen silbernen und kupfernen Münzen tragen teilweise arabische, teilweise kufische Schrift und sind z. T. schön geprägt. Bolgar, dessen Ruinen verschiedentlich von Gelehrten, wie Pallas, Erdmann, Humboldt, Ehrenberg und Rose, Erman, Beresin u. a., besucht und beschrieben worden sind, verlor seine Bedeutung nach der Zerstörung durch Tamerlan im 14. Jahrh. und verschwindet mit dem Untergang der Goldenen Horde gänzlich aus der Geschichte. Ein großer Teil der unter dem Schutt hervorgezogenen Altertümer befindet sich im historischen Museum in Kasan, ein andrer Teil zu Moskau und Petersburg.

Bolgrád, Stadt im russ. Gouv. Bessarabien, am Einfluß des Jalpuch in den Jalpuchsee, nordwestlich von Ismail, mit (1897) 12.388 Einw. und lebhaftem Handel; Hauptort der bulgarischen Kolonisten, die sich nach dem Frieden von Adrianopel jenseit der Donau niederließen. B. gehörte 1856—78 zur Moldau.

Boli, Hauptstadt eines Liwa in Kleinasien, Wilajet Kastamuni, am Boli Su (Filijas), um einen einst die Akropolis, jetzt die Schule tragenden Hügel gelegen, mit 10,800 Einw. — B., das alte Bithynium oder Claudiopolis (s. d.), ward 1324 von den Osmanen erobert, 1668 durch ein Erdbeben zerstört.

Bolide (Feuerkugel), s. Meteore.

Boliling (Buleleng), Hauptort der Insel Bali (s. d.).

Bolin, Wilhelm, finn. Philosoph und Literarhistoriker, geb. 2. Aug. 1835 in St. Petersburg, seit 1865 Professor der Philosophie in Helsingfors und seit 1878 Universitätsbibliothekar. Seine rechtsgeschichtlichen Hauptschriften sind: »Die Familie« (Helsingfors 1864) und »Europas Staatsleben und die politischen Lehren der Philosophie« (das. 1868—71, 2 Bde.). Außerdem veröffentlichte er zahlreiche Essays (»Die Entwickelung des Familienbegriffs bis zur Reformation«, 1860; »Leibniz, ein Vorbote von Kant«, 1864; die deterministische »Lehre von der Willensfreiheit«, 1868) und eine Shakespeare-Ausgabe nach Hagbergs Übersetzung mit den Gilbertschen Illustrationen (2. Aufl., Lund 1889 ff.). In Deutschland ist er als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und durch das Werk »Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen« (Stuttg. 1891) bekannt. Seine Korrespondenz mit Feuerbach ist in dessen »Briefwechsel und Nachlaß« (hrsg. von Grün, Leipz. 1874) abgedruckt.

Bolingbroke (spr. bölingbrök oder bülingbruck), Henry Saint John, Viscount, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1. Okt. 1678, gest. 12. Dez. 1751, studierte, reiste und spielte dann unter den Wüstlingen Londons eine Hauptrolle. 1701 wurde er in das Unterhaus gewählt, wo seine Beredsamkeit und sein Urteil ihn schnell berühmt machten. Obwohl den Tories angehörig, nahm er von Marlborough 1704 das Amt des Kriegssekretärs an, wurde aber 1708 auf Betreiben der eifrigen Whigs aus diesem Amt verdrängt. Er widmete sich nun zwei Jahre lang wissenschaftlichen Studien, blieb jedoch in fortwährender Verbindung mit dem Hofe. In dem Toryministerium von 1710 ward er Minister des Auswärtigen und brachte, 1712 zum Baron Saint John und Viscount B. erhoben, 1713 den Frieden von Utrecht zu stande. Nach dem Sturz des Grafen Oxford 1714 mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, wurde er nach dem vier Tage später erfolgten Tode der Königin Anna entlassen und floh, mit einer Anklage wegen hochverräterischer Verbindung mit den Stuarts bedroht, im März 1715 nach Frankreich, trat als Staatssekretär in Jakobs III. Dienste, wurde aber schon 1716 nach der erfolglosen Landung in Schottland vom Prätendenten entlassen. Erst 1723 durfte er nach England zurückkehren, erhielt 1725 auch seine Güter zurück, blieb aber vom Oberhaus ausgeschlossen, weshalb er das Ministerium Walpole heftig in Schriften bekämpfte. Er lebte später häufig in Frankreich, wo er sich 1720 nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Witwe des Marquis de Villette, einer Nichte der Maintenon, verheiratet hatte. Seine wichtigsten politischen Schriften sind: »Dissertation on parties« und »Idea of a patriot king« (1738). Seine »Lettres on the study of history« (1751, 2 Bde.; neue Ausg. 1889), wichtig für den englischen Deismus, wurden als gefährlich für Staat und Kirche durch die große Jury von Westminster verdammt. Bolingbrokes Reden sind nicht erhalten. Seine sämtlichen Werke sind herausgegeben von Mallet (Lond. 1753—54, 5 Bde.; neue Ausg. 1808—1809, 8 Bde.; Philad. 1849, 4 Bde.). Bolingbrokes »Correspondence« (1798) ist für die Geschichte Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von Wichtigkeit. Vgl. Macknight, The life of Henry St. John, Viscount B. (Lond. 1863); v. Noorden, Lord B. (im »Historischen Taschenbuch«, 1882); Brosch, Lord B. (Frankf. 1883); Collins, B., a historical study (Lond. 1886); Hassall, Life of Viscount B. (das. 1888); Sichel, B. and his times (das. 1901—1902, 2 Bde.).

Bolintineanu, Dimitrie, rumän. Dichter und Schriftsteller, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, gest. 1872 in Bukarest, studierte daselbst, trat in den Staatsdienst, brachte sich aber durch politische Gedichte um seine Stellung und begab sich mit Unterstützung der Societate literare 1847 nach Paris. Das darauf folgende Jahr rief B. nach Bukarest zurück, wo er den »Poporul Suveran«, das Organ der demokratischen Nationalpartei, gründete, allein nach Einsetzung des Fürsten Stirbey 1849 proskribiert wurde. B. wandte sich von neuem nach Paris und kehrte erst nach der Berufung Cusas nach Bukarest zurück. Er verfocht hier in dem Journal »Dimbovitia« dem Bojarentum gegenüber die nationale Politik und wurde vom Fürsten Cusa zum Kultusminister und, als er nach drei Monaten zurücktrat, zum lebenslänglichen Senator ernannt. Seine Gedichte und Balladen, die trotz geringer Formvollendung und trotz mangelnden Schwunges viel Beifall fanden, sind seit 1852 mehrfach und unter verschiedenen Titeln gesammelt erschienen, als: »Cantece si plangeri«, »Legendele nationale«, »Florile Bosforului«, »Basmele«, »Macedonele« und »Reveriile«. Auch schrieb B. Memoiren seiner Reisen und einen die Verderbnis des bojarischen Adels geißelnden Roman: »Manuilu«, der großes Aufsehen machte. Seine Gedichte erschienen gesammelt in zwei Bänden (Bukarest 1877), eine Auswahl in französischer Übersetzung u. d. T.: »Brises d'orient« (Par. 1866); deutsch in den »Rumänischen Dichtungen« von Carmen Sylva (3. Aufl., Bonn 1889).

Bolivar, nach dem Gesetz vom 31. März 1879 die Einheit der Goldwährung in Venezuela, = 2 bisherige decimos oder 1 Frank; es sollten 100 B.-Stücke 20 bisherigen Venezolanos gleich sein und bei 900 Tausendstel Feingehalt 32,258 g wiegen.

Bolivar, 1) Departement der südamerikan. Republik Kolumbien (s. Karte »Peru &c.«), am Karibischen Meer, 70,000 qkm groß. Das nur im SW.

bergige (Cerros de Murucucu, Cerro de Quimari), sonst niedrige, oft sumpfige, größtenteils von Urwald bedeckte Land wird durchflossen vom Sindu und von dem zum Magdalenenstrom, der die Ostgrenze bildet, gehenden Rio Cauca. Das Klima ist heiß und ungesund. Gebaut wird Mais und Kakao, auch Reis, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak. Reiche Silberlager werden primitiv, Gold, Platin und Kohle gar nicht gewonnen. Die Bevölkerung (1881: 280,000) besteht aus Weißen, Negern und Indianern. Hauptbeschäftigungen sind Landbau und Handel, während die Zambos den Flußverkehr besorgen. Das Departement wird eingeteilt in zehn Provinzen und zwei Territorien. Hauptstadt ist Cartagena (s. d.), der bedeutendste Handelsplatz Barranquilla (s. d.). — 2) Staat der südamerikan. Republik Venezuela (s. Karte »Peru«), grenzt im O. an Britisch-Guayana, im S. an Brasilien, im N. an den Orinoko mit dem Apure, 372,447 qkm mit (1894) 135,232 Einw. Hauptstadt ist Ciudad Bolivar (s. d.). Die **Kolonie** B. hat 22 qkm mit (1888) 830 Einw. — 3) Eine der Hochlandprovinzen der südamerikan. Republik Ecuador, hat 43,000 Einw. Hauptstadt ist Guaranda (s. d.).

Bolívar, Simon, der Befreier Südamerikas, geb. 24. Juli 1783 in Caracas aus altspanischer Familie, gest. 17. Dez. 1830 bei Santa Marta, studierte die Rechte in Madrid und bereiste Europa. Später (1809) besuchte er die Vereinigten Staaten, lernte deren freie Einrichtungen kennen und faßte den Plan, das Beispiel Washingtons nachzuahmen und sein Vaterland zu befreien. In Venezuela angelangt, verband er sich mit den Patrioten, und als Caracas 19. April 1810 sich gegen die spanische Herrschaft erhob, sandte ihn die Junta nach London, von wo er im September 1811 mit einem Waffentransport zurückkehrte. Er kämpfte nun als Oberstleutnant unter Miranda, mußte jedoch nach Mirandas Fall eine Zuflucht auf der Insel Curassao suchen. Doch schon im September 1812 trat er wieder unter den Insurgenten von Neugranada auf und wurde bald die Seele des ganzen Befreiungskriegs. Über die Grausamkeit der Spanier entrüstet, erklärte er ihnen durch das Edikt von Trujillo 13. Jan. 1813, das jeden des Royalismus überführten Spanier zum Tode verurteilte, den Krieg auf Leben und Tod. Nach mehreren Gefechten zog B. 4. Aug. 1813 in Caracas ein, ward vom Heer als Befreier Venezuelas begrüßt, vereinigte in sich alle Zivil- und Militärgewalt und wurde darin von einer 2. Jan. 1814 zusammenberufenen Nationalversammlung bestätigt. Jedoch das Glück wendete sich bald gegen B. Seine Truppen wurden 11. Juni 1814 bei La Puerta von Boves fast gänzlich aufgerieben. Boves zog im Juli 1814 in Caracas ein und schlug die Republikaner bei Arguita nochmals aufs Haupt. B. schiffte sich mit den getreuesten seiner Offiziere nach Cartagena ein und trug den konföderierten Provinzen von Neugranada seine Dienste an. Nachdem ihm der dortige Kongreß den Oberbefehl übertragen, besetzte er Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein als der spanische General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte sich B. nach Jamaika einschiffen, von wo er nach Haiti ging. Hier sammelte er die Geflüchteten und landete mit ihnen im Dezember 1816 auf der Insel Margarita. In den beiden folgenden Jahren erfochten B., Paez und Santander so viele Vorteile über Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Kongreß zu Angostura eröffnet werden konnte, wo B. zum Präsidenten der aus Venezuela, Neugranada und Ecuador bestehenden Republik Kolumbien gewählt wurde. Er führte nun das Heer im Juni über die fast unwegsamen Kordilleren nach Neugranada, eroberte 23. Juli 1819 Tunja und schlug die Spanier 1821 bei Calabozo, wodurch ganz Neugranada frei wurde. Hierauf vollendete er 1823 und 1824, namentlich nach seinem Siege bei Junin und dem des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, das ihn 1825 ebenfalls mit der diktatorischen Gewalt bekleidete und unter dem Namen Bolivia einen eignen Staat bildete. 1826 legte er die Präsidentenwürde nieder und versammelte einen Kongreß zu Lima, schloß Schutz- und Trutzbündnisse mit den verschiedenen amerikanischen Freistaaten und ward 1826 und wieder 1828, diesmal mit fast unumschränkter Gewalt, zum Präsidenten der Republik Kolumbien gewählt. Eine Verschwörung, die am 25. Sept. sein Leben bedrohte, unterdrückte er und ließ die Urheber erschießen. Da er sich aber auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präsidenten hatte wählen lassen, dem Kongreß von Bolivia eine antirepublikanische Verfassung (Code Boliviano) aufdrang, in Kolumbien die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wiederherstellte, so beschuldigte man ihn monarchischer Gelüste. Er eilte darauf nach Kolumbien, erklärte die Verfassung für aufgehoben und stellte erst für 1830 eine neue in Aussicht. Ein Jahr lang dauerte diese Gewaltherrschaft, dann brach 25. Nov. 1829 in Caracas der Aufstand dagegen los, in wenigen Wochen schloß sich ihm ganz Venezuela an, und Paez stellte sich an die Spitze; man forderte Trennung von Neugranada und Verbannung Bolivars. Er wurde jetzt von allen im Stiche gelassen, und der im Januar 1830 zu Bogota versammelte Nationalkongreß nahm bereitwillig die angebotene Entlassung an und bewilligte ihm einen Jahrgehalt von 30,000 Piaster. 1832 ward nach dem Beschluß des Kongresses von Neugranada Bolivars Asche feierlich nach seiner Vaterstadt Caracas gebracht und hier dem Andenken des Befreiers ein Triumphbogen, in Bogota ihm eine Bildsäule errichtet. Vgl. »Documentos para la historia de la vida pública del Libertador de Colombia, Peru y Bolivia« (Caracas 1875 ff., 14 Bde.); »Correspondencia general del Libertador Simon B. etc.« (hrsg. von Larrazabel, 2. Aufl., New York 1866, 2 Bde.); Larrazabel, Life of Simon B. (das. 1866); Rojas, Simon B. (Madr. 1883); De Schryver, Esquisse de la vie de B. (Brüss. 1899).

Bolivars Büste, Orden, s. Büste Bolivars.

Bolivia (s. Karte »Argentinien, Chile etc.«), Republik in Südamerika, zwischen 8—22° 50′ südl. Br. und 58—73° 20′ westl. L., wird im N. und O. von Brasilien, im S. von Paraguay und Argentinien, im W. von Chile und Peru umschlossen und hat 1,334,200 qkm Fläche.

[Physische Verhältnisse.] B. besteht aus einem Abschnitte des hier sich gewaltig verbreiternden, langgestreckte Hochebenen und nahezu die höchsten Erhebungen einschließenden Andensystems und weiten, von zahlreichen Flüßchen durchfurchten Ebenen im N. und O. Die Küstenkordillere hält sich meist in gewisser Entfernung von der Grenze, die fast parallel mit ihr auf einer durch die mächtige Vulkanreihe Licancáur (5950 m), Ollagua (5865 m), Isluga (5200 m), Sajama (6415 m) bezeichneten Linie verläuft. Südlich von dem letzten erhebt sich der Gualatiri (6000 m), und nahe dem Isluga am Nordende der Cordillera Silillica (Lirima 5850 m) führt der Pichutapaß vom Hochland von Oruro nach Pisagua am Stillen

Ozean. Der niedrigste Übergang ist der Ascotanpaß, den die Eisenbahn nach Huanchaca überschreitet. Die östliche Kette, in ihrem höchsten Teil Königskordillere (Cordillera Real) genannt, zieht sich in einem der Küste parallelen Bogen nordwärts bis Cuzco und trägt eine Reihe zackiger Schneegipfel, darunter Sorata oder Illampu (6550 m), Chachacomani (6204 m), Huaina Potosi (6150 m), Illimani (6410, nach andern 6771 m und dann der höchste Berg Bolivias). Merkwürdigerweise bildet dies mächtige Gebirgsland keine entschiedene Wasserscheide, die für die Amazonaszuflüsse häufig westlich derselben liegt. Bei dem Gebirgsknoten von Colquiri wendet sich der Hauptgebirgskamm fast östlich, während schmale Parallelzüge nach S. streichen, wie Cordillera de los Frailes, Sierra de Chichas; ganz im S. erheben sich die Nevados de Lipez bis 5590 m. Die Pässe übersteigen fast alle 4400 m. Die Schneegrenze liegt in der Ostkordillere erst bei 5200 m, in der Küstenkordillere bei 4600 m. Die von beiden Gebirgsmassen eingeschlossene Hochebene von B. oder von Oruro, die sich bei 110—220 km Breite von 15—22° südl. Br. hinzieht, 82,500 qkm Fläche und 4000 m Höhe hat, enthält an ihrem Nordende den Titicacasee (3854 m), der durch den Desaguadero mit der südlichern Pampa Aullagas in Verbindung steht, die wiederum durch die Laca-Ahuira mit dem Salzsumpf Ciénaga de Coipasa (1850 qkm) zusammenhängt. Am Norduser der südlich davon gelegenen Salzpampa de Empeza (7700 qkm) steigt der Cerro de Tahua zu 5320 m auf. Das ganze Gebiet der Hochebene im S. der von NW. gegen SO. verlaufenden Kordillere von Llicatahua ist eine wasserlose, unfruchtbare Wüste (los desertos de Lipez). An das Hochland schließen sich die großen Ebenen (Llanos de Apolobamba, de Guarayos, de Chiquitos, der aus Paraguay herübertretende Chaco Boreal), von niedrigen Bergrücken, von zahlreichen Flüssen mit vielfacher Sumpfbildung durchzogen, aber auch wie im Chaco wasserarm und öde.

Die Flüsse wenden sich entweder nach N. zum Amazonenstrom oder nach S. zum Pará. Die äußerste Nordwestecke ist durchzogen vom Oberlauf des Jurua und Purus, die dem Amazonas zueilen. Am Ostabhang der Königskordillere entspringt der Beni (Uchapara), der kurz vor seiner Vereinigung mit dem Mamoré den Rio Manu (Madre de Dios, Amarumayu) aufnimmt; am Südwestabhang der Rio Grande, der, durch viele Zuflüsse verstärkt, als Mamoré den die Grenze gegen Brasilien bildenden Guaporé von rechts empfängt und durch seine Vereinigung mit dem Beni den Madeira, den Hauptzufluß des Amazonas, bildet. Am südlichen Teile der Ostkordillere entspringt der Pilcomayo, der den Pilaya aufnimmt und durch den Gran Chaco dem die Ostgrenze bildenden Paraguay zuströmt. Von Seen hat B. außer seinem Anteil am Titicacasee und den Salzsümpfen des Hochlandes einige ziemlich bedeutende in den großen Flußebenen des Ostens, wie den zum Beni abfließenden Rogagua, den Concepcion.

Einen hervorragenden Anteil am geologischen Aufbau Bolivias nehmen die paläozoischen Schichten. Aus ihnen besteht die ganze Hochebene von Tarija bis nördlich von La Paz und Santa Cruz de la Sierra, ebenso Teile der Provinz Chiquitos. Es sind teils kambrische, teils silurische, oft durch Erzführung ausgezeichnete Tonschiefer und Grauwacken, namentlich aber devonische Sandsteine, hier und da von Kohlenkalk und karbonischen Sandsteinen und Konglomeraten, auch von Fossilien führenden Kalksteinen des obern Karbons überlagert. Rote (bei Corocoro Kupfer führende) Sandsteine und bunte, z. T. Steinsalz und Gips führende Mergel der untern Kreide erscheinen südlich vom Titicacasee zwischen beiden Kordilleren; höhere kretazeische Schichten mit Einschaltungen von Porphyriten, Melaphyren und Diabasen sowie deren Tuffen und Konglomeraten (Porphyrformation) sind mehr auf die Westgrenze des Landes (östlicher Rand der Wüste Atacama), hier in Verbindung mit älterer Kreide und Juraschichten, und auf den Ostabfall der Kordillere beschränkt. Ausgedehnte quartäre Ablagerungen, und zwar Ton-, Sand- und Lößbildungen, die zur Pampasformation Argentiniens gerechnet werden, bedecken die Landstriche nordwestlich, östlich und südöstlich von Santa Cruz; aus Trümmern älterer Gesteine bestehende, offenbar glaziale Gebilde haben in der Umgebung des Titicacasees und bei La Paz ziemliche Mächtigkeit und sind reich an Gold. Unter den Eruptivgesteinen hat man außer den Porphyren ältere dioritische und granitische Gesteine, und jüngere, andesitische, basaltische und trachytische Gesteine zu unterscheiden. Die letztern setzen das Hochland südlich vom Titicacasee und die Hauptgipfel der Kordilleren zusammen und stehen z. T. mit den Silber- und Zinnerzvorkommnissen in ursächlicher Beziehung. Die reichsten Silberminen liegen in den mittlern und südlichen Teilen der östlichen Kordillere; es sind die Minen von Potosi (einst die reichsten Silbergruben der Erde), Oruro, Poopó, Porco und Portugalete. Gold findet sich, außer in den Glazialablagerungen in den Quarzgängen der altsedimentären Gesteine und im Sande der Flüsse allgemein verbreitet, Kupfer in den Sandsteinen von Corocoro und Chacarilla, ergiebige Zinnerze bei Oruro, Tacna und Poopó. Salz kommt im Hochland in unerschöpflicher Menge vor. Braunkohlen und Petroleum werden in der Provinz Tarija gefunden. Auch an Eisen, Blei, Antimon, Wismut, Quecksilber fehlt es nicht. Erdbeben scheinen vorzugsweise auf den Westteil des Landes beschränkt zu sein; heiße Mineralquellen sind häufig (bei Potosi, Paria, Cochabamba).

Das Klima ist sehr wechselnd. In den Puna, den Gegenden, die höher als 3500 m liegen (die über 3900 m aufragenden heißen Puna brava) und die ganze Hochebene von B. und die höhern Gebirge umfassen, ist das Klima kalt, rauh und unwirtlich, die Luft auffallend trocken, aber rein und gesund, trotz der großen Wechsel zwischen einzelnen heißen und den gewöhnlich rauhen Tagen und des häufig schneidenden Windes. Kalte West- und Südwestwinde wehen hier das ganze Jahr mit gleichbleibender Stärke, insbes. vom September bis Mai (Regenzeit); zu derselben Zeit entladen sich fast täglich heftige Gewitter, gewöhnlich gefolgt von einem bis morgens anhaltenden Schneegestöber. Vom Mai bis Oktober (Winter) ist der Himmel heiter. Die Puna ist baumlos, in der tiefern Puna baut man Kartoffeln, Gerste, Quinoa und Oca (die Knolle von Oxalis tuberosa). In den Valles, den niedriger als 3500 m liegenden Tälern in dem östlichen Stufenland von B. bis 1600 m herab, wird das Klima mit der größern Tiefe immer wärmer und feuchter, der Regen häufiger, der ohnedies fruchtbare Boden immer ergiebiger. In den obern Teilen herrscht bei Nacht dichter Nebel. Die Regenzeit dauert von Oktober bis März oder April. Man teilt die Valles in die obern (Cabezeras de Valles) zwischen 3500 und 2900 m, in denen schon Weizen und selbst Mais gebaut wird, und in die untern (Medio Yungas), in denen alle Feld- und Gartenfrüchte, selbst tropische,

üppig gedeihen. Alle unter 1600 m liegenden Gebiete werden **Yungas** genannt. Diese Gegenden, in denen die tropischen Früchte gedeihen, wären bei der fast unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens für eine höhere Kultur überaus geeignet, wenn nicht das Klima so ungesund, die Überschwemmungen und die Dichtigkeit der Wälder so hinderlich wären. Weiter nach S. hin wird das Land immer trockner und geht über in eine Wüstenregion, wo zuweilen der Regen jahrelang fast ganz fehlt.

Pflanzenwelt. In den offenen, weiten Flußtälern der östlichen Andenkette gedeihen an geschützten Stellen bis zu Höhen von mehr als 3000 m die Früchte Südeuropas. Die untern Abhänge sind waldlos; nur an den Flußufern wachsen hohe Weidengehölze (Salix Humboldtii). Reich vertreten sind Melastomazeen und Kakteen; auch Arten der ölreichen Gaultheria, von Myrtus und Andromeda sind häufig. In der obern Waldregion (2000 m) herrschen die Waldbestände der Cinchona-Bäume, welche die Fieberrinde liefern, während weiter herab die Kulturgrenzen des Pisang, der Koka (Erythroxylon Coca) und des Zuckerrohrs liegen. Bis 1600 m reicht die Kultur des Maniok- oder Kassavestrauches (Manihot utilissima), von dem Tapioka gewonnen wird, während der Kakaobaum (Theobroma Cacao) nicht über 600 m hinausgeht. Die medizinisch wichtigen Leguminosen Myroxylon peruiferum u. Copaifera officinalis sind weit verbreitet.

Die **Tierwelt** gliedert sich wie die Pflanzenwelt nach der Erhebung des Bodens. In den höhern Regionen leben Vicuña und Alpaka, kleine Nagetiere wie die Viscacha und manche Formen der nördlichen und südlichen gemäßigten Zone. Unter den Raubvögeln ragt der Kondor hervor, Papageien, Spechte, Kolibris sind in allen Höhenlagen vorhanden, und manche Arten steigen hoch hinauf ins Gebirge. Die niedern Regionen beherbergen in großer Mannigfaltigkeit tropisch amerikanische Arten, viele Affen, von den großen Raubtieren Puma, Jaguar und Wickelbären, Pekaris und viele Vögel, Reptilien, schwanzlose Amphibien und Insekten.

[Bevölkerung.] Die Einwohnerzahl betrug nach den Zählungen 1890—93: 2,159,037 Einw., in den einzelnen Departements: Beni u. Acre 37,360, Chuquisaca 298,957, Cochabamba 451,200, La Paz 601,145, Oruro 200,095, Potosi 368,430, Santa Cruz 112,200, Tarija 89,650, mit Einschluß von 250,000 wilden Indianern 2,310,000 oder 1,6 Einw. auf 1 qkm, und zwar 49,5 Proz. Indianer, 25,7 Proz. Weiße und 24,8 Proz. Mestizen. Die Weißen gehören fast alle der spanischen Rasse an, meist jedoch vermischt mit Indianern. Zu den letztern gehören vornehmlich die am Titicacasee wohnenden **Aymara**, abstoßend häßlich und unreinlich, 222,500 reinen Stammes und 130,400 Mischlinge, im N. und O. von diesen die **Quichua**, 112,580 reinen Stammes und 136,400 Mischlinge, ein sanftes, freundliches Volk, schwerer Arbeit abgeneigt, aber fleißige Hirten und Ackerbauer. Die Quichuasprache wird gegenwärtig im Depart. Cochabamba, die rauhere Aymarasprache auf dem übrigen Hochland gesprochen. Im W. der Anden wohnen die Antisaner im Quellgebiete des Beni und seiner Zuflüsse, die mehr kriegerischen, Ackerbau tiebenden Moxo in den großen Llanos des Nordostens und südlich von ihnen die wilden, nomadisch lebenden Chiquito, dann die zu den Tupi-Guaraní zählenden Guarayo, Chiriguano, Siriano, sämtlich noch in ursprünglichen Verhältnissen, während die Quichua und Aymara vollständig unter spanischen Einflüssen stehen und längst zum Christentum bekehrt sind. Vgl. Tafel »Amerikanische Völker« sowie Artikel »Südamerika« (Bewohner).

Die **Religion** ist die römisch-katholische, die öffentliche Ausübung jedes andern Kultus ist untersagt. Kirchlich zerfällt der Staat in vier Diözesen: die des Erzbistums La Plata (Charcas) in Sucre und der Bistümer von La Paz, Santa Cruz de la Sierra und Cochabamba. Die **Volksbildung** liegt sehr darnieder. Es bestehen 5 sogen. Universitäten mit Fakultäten der Rechtswissenschaft, Medizin und Theologie zu La Paz, Chuquisaca, Cochabamba, Santa Cruz und Tarija, eine Schule für Architektur und Bergbau in La Paz, 8 Lyzeen, 4 Seminare, 16 höhere Schulen, darunter 4 Mädchenschulen, 400 Elementarschulen mit 25,000 Schülern. Von Literatur ist keine Rede; die politische Presse ist die elendeste in ganz Südamerika.

Die hauptsächlichsten **Erwerbszweige** sind Landbau, Viehzucht und Bergbau. Der **erstere** liegt infolge von Latifundienwirtschaft sehr danieder. Man baut die notwendigen Nahrungsmittel und etwas Luzerne (Alfalfa) als Viehfutter; der Ertrag des Kaffees, der Baumwolle, des Zuckers, Kakaos und Tabaks ist unwesentlich; nur der Bau der Koka, die in B. am besten gedeiht, und deren Verkauf Regierungsmonopol ist, hat größere Bedeutung. Auch die **Viehzucht** wird vernachlässigt, so daß nicht einmal der Bedarf des Landes befriedigt wird. Der **Bergbau** bildet den wichtigsten Erwerbszweig, besonders auf Silber. 1894 wurden 682,000 kg Silber gefördert (310,000 allein in den Gruben von Huanchaca), von Zinn 8670 Ton., namentlich bei Arecaya, Machas, Huanuni; die Ausfuhr betrug 1894 von Silber 15,6, von Zinn und Kupfer je 1 Mill. Mark, letzteres namentlich von Corocoro und Chacarillo.

Die **Industrie** ist gering, doch sind die wenigen Produkte: Wollen- und Baumwollenwaren, Hüte aus Vicuñawolle, Zinnwaren, Schießwaffen, ziemlich gut, die Branntweinbrennerei ist im Steigen begriffen. Sonst sind noch die Gewinnung von Chinarinde und Kautschuk wichtig. Der **Handel** ist unbedeutend. Erst neuerdings beginnt man die großen Zuflüsse des Amazonas und Paraná in Handelsstraßen zum Atlantischen Ozean zu verwandeln. Der größte Teil der Ausfuhr (1900: 35,657,690 Bolivianos) geht durch Peru und Chile zum Pacific, und auf demselben Wege kommt die Einfuhr (1900: 13,344,114 Bolivianos). Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Silber, Zinn, Kupfer, Wismut, Gold, Kautschuk, Kakao, Chinarinde, Kaskarillrinde, Wolle und Baumwolle. Von Eisenbahnen waren 1900: 972 km in Betrieb, davon 800 km bolivianischer Anteil der Linie Antofagasta-Oruro. Die Post beförderte 1899 durch 320 Bureaus im innern Verkehr 1,181,683, im äußern 536,226 Briefpostsendungen. Die Einnahmen betrugen 369,715, die Ausgaben 489,170 Frank. Die Telegraphenlinien haben (1900) 6641 km Länge und 131 Bureaus. Kreditanstalten sind die Bolivianische Bank (mit Notenausgabe) und der Credito Hipotecario.

Maß- und Gewichtswesen ist das metrische, doch kommen noch altspanische Größen vor. Der Cesto Kokablätter wiegt 1 Arroba von 25 Libras = 11,5 kg, und 1 Sixto enthält 2⅓ Arrobas. Das Gesetz vom 29. Juni 1863 führte als **Rechnungsmünze** den Peso Boliviano zu 100 Centimos ein = 4,05 Mk., 1900 nach Silberwert 1,88 Mk. Im Umlauf befinden sich meist die 20-Centavostücke, von denen 5 nur 20,25 g fein Silber enthalten, statt 22,5 g wie der seltene Boliviano.

[Staatsverfassung und Verwaltung.] Die Unabhängigkeitserklärung Bolivias erfolgte 6. Aug. 1825. Am 11. Aug. d. J. wurde zum Andenken an Simon Bolivar der Name »B.« angenommen. Nach der **Verfassung** vom 25. Aug. 1826, abgeändert 3. Aug. 1828, 1898—99 ganz beseitigt, soll B. eine demokratische Republik sein, in der alle Macht vom Volk ausgeht und durch drei getrennte Gewalten geübt wird. Die exekutive Gewalt übt ein auf vier Jahre gewählter Präsident aus, neben dem zwei Vizepräsidenten und fünf Minister (Inneres, Äußeres, Finanzen, Krieg und Justiz) stehen. Die gesetzgebende Gewalt beruht auf dem Kongreß, der aus einem Senat und einer Deputiertenkammer besteht. In administrativer Hinsicht zerfällt B. in 8 Departements (s. oben), diese wieder in 33 Provinzen (Partidos) und diese in Kantone. Die Hauptstadt wechselt je nach der herrschenden Partei; zur Zeit ist es Sucre (s. d.). Die richterlichen Institutionen sind ein oberster Gerichtshof in Sucre, Distriktsgerichtshöfe in den einzelnen Departements, Richter erster Instanz in den Distrikten, endlich Friedensrichter; die Rechtspflege ist dem französischen Verfahren nachgebildet (ohne das Institut der Geschwornen). Die **Finanzen** sind im jämmerlichsten Zustand. Nach dem Budget für 1900 betragen die Einnahmen 7,331,400, die Ausgaben 7,930,188 Bolivianos. Die **Staatsschuld** betrug 1891: 10,849,626 Bol., davon innere 3,934,250, äußere 6,915,376 Bol. Das stehende **Heer** zählt 2975 Mann, die Nationalgarde (in drei Kategorien) 82,560, die erste und zweite derselben etwa 50,000 Mann. Das **Wappen** ist eine Landschaft mit einem von der Sonne beschienenen Berg im Hintergrund, rechts vorn ein Lama (Pako), links ein Kornbündel und eine Palme, im Hintergrund ein Bergwerksgebäude. Der ovale Schild ist von einem von Gold über Blau geteiltem Rahmen umzogen, der oben in roten Lettern den Namen »BOLIVIA«, unten neun goldne Sterne zeigt (s. Tafel »Wappen III«). Die Flagge ist rot, gelb und grün (s. Tafel »Flaggen I«). Es besteht ein Orden der Ehrenlegion, gestiftet 1886.

Geschichte.

B. ist das alte Oberperu (s. Peru) und umfaßt die Gebirgsprovinzen des ehemaligen spanischen Vizekönigreichs Rio de la Plata. Der Westen Bolivias gehörte zu dem ursprünglichen Reich der Inka von Cuzco. Die Spanier eroberten das jetzige B. trotz kräftigen Widerstandes 1538, worauf das Land zu dem Vizekönigreich Peru geschlagen wurde. Seit der Bildung des Vizekönigreichs La Plata 1776 war es ein Teil davon und wurde nach der Hauptstadt Charcas (jetzt Chuquisaca) benannt. Nach dem Ausbruch der südamerikanischen Revolution bildete sich schon im Juli 1809 in La Paz eine revolutionäre Regierungsjunta; diese wurde zwar von den königlichen Truppen bald gesprengt, doch eroberte General Balcarce 1810 Oberperu an der Spitze der Truppen der Junta von Buenos Aires. Seitdem war Oberperu wiederholt der Schauplatz, wo Liberale und Monarchisten um die Vormacht rangen, und erst durch die Schlacht von Ayacucho 9. Dez. 1824 ward hier die spanische Macht völlig gebrochen. Eine im Juli 1825 zu Chuquisaca zusammengetretene Versammlung proklamierte 6. Aug. die **Unabhängigkeit** des Landes. Die vier Provinzen Charcas oder Potosi, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz traten zu einer eignen Repräsentativrepublik unter Bolivars Schutz zusammen, worauf der junge Freistaat 11. Aug. den Namen »B.« annahm. Der Sitz der Regierung ward nach Chuquisaca gelegt. An ihre Spitze ward, nachdem 25. Aug. 1826 ein neuer Kongreß die von Bolivar entworfene, die republikanische Freiheit beschränkende Konstitution, den Code Boliviano, angenommen hatte, der General Sucre gestellt, der aber schon nach zwei Jahren abdankte. Ein 3. Aug. 1828 eröffneter neuer Kongreß zu Chuquisaca veränderte die Verfassung in wesentlichen Punkten und wählte den Großmarschall **Santa Cruz** (s. d.) zum Präsidenten, der aber die Wahl erst annahm, nachdem monatelange innere Unruhen gezeigt hatten, daß nur eine starke Faust in dem jungen Staatswesen die Ordnung aufrecht erhalten könne. Er gab 1831 ein neues Gesetzbuch, Codigo Santa Cruz, ordnete die Finanzen, schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru und stellte 1834 zur Beförderung der Landeskultur, der Industrie, der Wissenschaften und Künste den Einwanderern sehr günstige Bedingungen. Nach einigen Jahren ungestörter Ruhe und einer gedeihlichen Entwickelung suchte Santa Cruz seine Macht auch über Peru auszudehnen; er rückte in dieses Land ein, besiegte den General Gamarra 8. Aug. 1835 bei Cuzco und eroberte bis Frühjahr 1836 ganz Peru, worauf er als Pazifikator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab nun den beiden Staaten eine Verfassung, wonach jeder Staat seine innern Angelegenheiten selbständig besorgen, der gesamte Bundesstaat aber einer Zentralregierung unterworfen sein sollte, die für 10 Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protektors übertragen ward. Dies gab aber Anlaß zu neuen Empörungen in beiden Staaten. In Peru erhob sich General Gamarra und brachte Santa Cruz in der Schlacht bei Yungay 20. Jan. 1839 eine Niederlage bei. In B. erklärte sich General Velasco gegen die Konföderation und wurde von dem Kongreß als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf Santa Cruz das Land verließ. Aber auch Velasco mußte bald dem einstimmig als Präsidenten anerkannten General Ballivian weichen. General Gamarra, der Präsident von Peru, suchte diese Zerwürfnisse in B. zu benutzen, um die Provinz La Paz loszureißen, ward aber 18. Nov. 1841 unweit Viacha aufs Haupt geschlagen. Ballivian drang nun in Peru ein, worauf 1842 zu Pasco Friede auf Grund des Status quo ante bellum geschlossen ward. Ballivian blieb trotz aller Versuche des Generals Santa Cruz, in Peru eine Revolution zu wege zu bringen, Präsident bis 1847, worauf Velasco provisorisch wiedergewählt wurde.

Nach dessen Rücktritt 1848 kam es zu längern Streitigkeiten, bis zuletzt General Manuel Isidor Belzu die Ordnung einigermaßen herstellte und sich die Hebung des Ackerbaues und der Industrie angelegen sein ließ. 1855 nötigte ihn indes eine Soldatenmeuterei zum Rücktritt, und sein eigner Schwiegersohn, der General Cordova, ward an seiner Stelle Präsident, mußte jedoch schon im September 1857 dem Dr. José Maria Linares weichen. Dieser riß die ganze Regierungsgewalt an sich und warf sich 1858 zum Diktator auf, konnte sich aber nicht behaupten und ward Anfang 1860 durch Cordova verdrängt. Dieser wurde schon in der Nacht vom 15. Jan. 1861 durch einen Aufstand in La Paz gestürzt, worauf der General José Maria de Achá zum Präsidenten erhoben wurde. Auch dieser hatte anfangs mit Aufstandsversuchen zu kämpfen, allein er ließ sie blutig unterdrücken, und diese Grausamkeit sicherte für einige Zeit seine Herrschaft, bis die Umgestaltung, die er 1863 mit seinem Ministerium vornahm, ihm allgemeineres Vertrauen

verschaffte. Er richtete sein Augenmerk vornehmlich auf Bolivias kommerzielle und industrielle Entwickelung und vollzog 2. Nov. 1862 einen bereits 13. Mai 1858 mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag. Auch mit Frankreich trat er 1863 in freundschaftliche Beziehungen. Schwieriger ward ihm die Beilegung eines zwischen Chile und B. entstandenen Streites über den Besitz des am Stillen Meer gelegenen Landstriches Mejillones, der wegen seiner Salpeterbergwerke und Guanolager wichtig ist.

Bei dem Streit zwischen Spanien und Peru wegen der Chinchainseln schloß sich B. an Peru an. Die kluge und gemäßigte Regierung Achás hatte indessen den Geist der Anarchie doch nicht unterdrücken können. Am 28. Dez. 1864 erhob sich gegen ihn zu Cochabamba der General Mariano Melgarejo, der im Februar 1865 die letzten Truppen Achás bei Ocaza in der Nähe von Potosi schlug und fast in ganz B. als Präsident anerkannt wurde. Wiederholte Versuche, ihn zu stürzen, schlugen fehl. 1868 wurde eine neue Konstitution vereinbart, die aber Melgarejo schon im Februar 1869 wieder aufhob, so daß er seitdem faktisch die Diktatur ausübte. Indes machte sich 20. Juni 1871 Morales mit Vertreibung Melgarejos zum Präsidenten. Letzterer wurde 1872 von seinem Schwiegersohn ermordet, Morales aber 27. Okt. 1872 vom Obersten Federico la Fayé, seinem Neffen, infolge eines Wortwechsels niedergeschossen. Darauf wurde Ballivian zum Präsidenten der Republik ernannt. Ihm folgte 1873 Frias, der aber schon 1876 durch einen Soldatenaufstand gestürzt wurde. Nun bemächtigte sich General Daza (s. d.) 4. Mai 1876 der Herrschaft. Dieser schlug seine Residenz in Sucre auf und erlangte seine Wahl zum definitiven Präsidenten durch einen konstituierenden Nationalkonvent, der auch eine Verfassung nach Dazas Wunsch beschloß. Aber Daza bereicherte sich durch Mißbrauch seiner Gewalt in schamloser Weise. Von Peru veranlaßt, fing er 1879 einen Krieg mit Chile an, obwohl die bolivianische Armee schlecht gerüstet und nur 5000 Mann (mit 1000 Offizieren) stark war. Den Anlaß boten die von Chilenen ausgebeuteten Salpeterbergwerke an der Atacamaküste, die Daza entgegen bestimmten Verträgen mit hohen Abgaben belegte. Daza schloß ein Bündnis mit Peru, vereinigte sich im südlichen Peru mit dem peruanischen Heer, entzog sich aber feig dem Kampf und ward daher im Dezember 1879 von den entrüsteten Truppen verjagt. Eine Nationalversammlung stellte General Campero an die Spitze des Staates und des Heeres, das in den unglücklichen Schlachten gegen die Chilenen 1880 mitkämpfte, sich aber dann gänzlich auflöste. Nach dem vollständigen Siege Chiles wurde von dem neuerwählten Präsidenten Pacheco 29. Nov. 1884 ein Waffenstillstandsvertrag von unbestimmter Dauer abgeschlossen, der B. zur Abtretung des ganzen Küstengebiets nötigte. Weiteres über diesen Krieg s. Chile. Pachecos Amtszeit sowie die seiner Nachfolger Arce (1888—92) und Baptista (1892—96) verliefen verhältnismäßig ruhig. Dagegen wurde im März 1899 der Präsident Alonso durch eine Erhebung der liberalen Partei unter General Pando gestürzt und mußte nach Chile fliehen, während 20. Okt. Pando als Präsident (bis 1903) eingesetzt wurde.

[Literatur.] Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie (Par. 1861); d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale (Straßb. 1835—49, 7 Bde.); Weddel, Voyage dans le Nord de la Bolivie, etc. (Par. 1853); Wiener, Pérou et Bolivie (Par. 1880); Bresson, B.; sept années d'explorations (das. 1885); Morenos, Nociones de geografia de B. (Sucre 1886 u. 1889); Moscoso, Geografia politica descriptiva de B. (das. 1893); Child, The Spanish American Republics (New York 1891); Stelzner, Die Silber-Zinnerzlagerstätten Bolivias (Freiberg 1896); Matzenauer, B. in historischer, geographischer und kultureller Hinsicht (Wien 1897); Conway, Bolivian Andes (Lond. 1901). — Karten: Moreno, Mapa geografica y corografica de la Republica de B., 1:4,000,000 (Sucre 1894); E. Idiaquez, Mapa elemental de B., 1:3,400,000 (1896). — Zur Geschichte: Cortes, Ensayo sobre la historia de B. (Sucre 1861); H. Reck, Geschichte der Republik B. (in den »Ergänzungsblättern zur Kenntnis der Gegenwart«, Bd. 1, Hildburgh. 1866); »Archivo boliviano Coleccion de documentos relativos de la historia de B.« (Par. 1874, Bd. 1); C. R. Markham, The war between Peru and Chili (Lond. 1882); Moreno, Guerra del Pacifico (Valparaiso 1885—92, 8 Bde.).

Boliviano (Peso B.), die Münzeinheit von Bolivia (s. d., S. 179), = 5 Frank in Silber, laut Gesetz vom 29. Juni 1863: 500 Gran der kastilischen Mark = 24,96 g.

Bolivina, s. Rhizopoden.

Boliwadin, Stadt, s. Bulawadin.

Bölken, s. Koppen der Pferde.

Bolkenhain, Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, an der Wütenden Neiße, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Striegau-B. und B.-Merzdorf, 344 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Amtsgericht, Leinweberei, Lederfabrik, 2 Dampfsägemühlen, Ziegeleien und (1900) 3897 meist evang. Einwohner. B. gehörte früher zum Fürstentum Schweidnitz. Über der Stadt die Ruine Bolkoburg. Vgl. Schubert, Geschichte der Bolkoburg (Schweidnitz 1895).

Boll, altes schottisches Hohlmaß, = 4 Firlots, bei Hafermehl = $^1/_{10}$ Ton angenommen.

Boll, 1) Dorf und Badeort im württemberg. Donaukreis, Oberamt Göppingen, am Nordfuße der Alb, 414 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Etuisfabrikation u. (1900) 1401 Einw. Die dortige Schwefelquelle (10,6 bis 12°) mit Bad ist wirksam bei chronischem Kehlkopf- und Lungenkatarrh, Hämorrhoidalleiden etc. Der Ort verdankt seine Berühmtheit dem Wunderarzt J. Ch. Blumhardt und dessen Sohn (s. Blumhardt 2 u. 3). — 2) Dorf im bad. Kreis Waldshut, Amt Bonndorf, an der Wutach, 620 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine schwache Schwefelquelle mit Bad und (1900) 126 Einwohner. — 3) Stadt in der Schweiz, s. Bulle.

Boll, Franz, Physiolog, geb. 26. Febr. 1849 in Neubrandenburg, gest. 19. Dez. 1879 in Rom, studierte in Bonn, Heidelberg, Berlin und wurde 1873 Professor der Anatomie und vergleichenden Physiologie an der Universität Rom. Von seinen zahlreichen physiologischen Arbeiten ist besonders die Entdeckung des Sehpurpurs (1876) zu erwähnen. Er schrieb: »Beiträge zur vergleichenden Histiologie des Molluskentypus« (Bonn 1869); »Die Histiologie und Histiogenese der nervösen Zentralorgane« (Berl. 1873); »Das Prinzip des Wachstums« (das. 1876); »Anatomia e fisiologia della retina« (Rom 1877).

Bollandisten, die Mitarbeiter und Herausgeber der von dem Jesuitenorden veranlaßten Sammlung der Nachrichten über die Heiligen der römisch-katholischen Kirche unter dem Titel: »Acta Sanctorum«. Sie führen jenen Namen von Johann Bolland (geb.

1596 im Limburgischen, gest. 1655), dem ersten Bearbeiter der von Heribert Rosweyd (gest. 1629) aus Utrecht angelegten Sammlung. Unter ihnen sind besonders Gottfried Henschen (gest. 1681), Dan. Papebroch (gest. 1714), Konr. Janninck (gest. 1723), Peter van den Bosch (gest. 1736), Konst. Suyskens (gest. 1771) ꝛc. zu nennen. Die »Acta Sanctorum« erschienen in 53 Bänden 1643—1794 zu Antwerpen, Brüssel und Tongerloo. 1796 machte die französische Okkupation dem Unternehmen ein Ende. 1837 aber bildete sich unter den Auspizien der belgischen Regierung eine neue, wieder aus Jesuiten bestehende Gesellschaft, die das Werk bis zum 66. Bande (1902) fortgeführt hat. Nachträge, hagiographische Handschriften u. a. bieten die seit 1882 in Paris und Brüssel erscheinenden »Analecta Bollandiana«. Auszüge aus der Sammlung lieferte Guérin, Les petits Bollandistes (7. Aufl., Par. 1876, 18 Bde.).

Bollard, s. Poller.

Bolle, Küchenzwiebel, s. Lauch.

Bollenbeißer, soviel wie Gimpel (s. d.) und Kirschkernbeißer (s. Kernbeißer).

Bollène (spr. -länn'), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Orange, am Lez, einem Nebenfluß der Rhone, unweit der Eisenbahn Paris-Marseille, mit der alten Kirche St.-Martin und (1901) 8198 (als Gemeinde 5568) Einw., die Seidenspinnerei, Ziegel- und Ölfabrikation treiben.

Böller, im 16. Jahrh. Mörser, die große steinerne Kugeln aber Feuerwerkskörper warfen; jetzt kleine Kanonen oder Mörser zum Gebrauch bei Festlichkeiten und auf Schiffen zum Signalgeben.

Bolletrieholz (Pferdefleischholz), s. Rhizophora und Robinia.

Bolletten (ital.) hießen früher in Österreich die amtlichen Bescheinigungen über das mit einer Ware vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren. Heute nennt man B. die bei der Erhebung von Brücken- und Wegegeld und von Verzehrungssteuern ausgefertigten Scheine, während die über Amtshandlungen bei der Verzollung ausgestellten Scheine im allgemeinen Warenerklärungen oder Deklarationen oder je nach ihrer besondern Bedeutung Begleit-, Legitimations-, Kontrollschein heißen.

Bolley, Pompejus, Chemiker, geb. 7. Mai 1812 in Heidelberg, gest. 3. Aug. 1870 in Zürich, studierte seit 1830 in Heidelberg, wanderte 1833 wegen seiner Beteiligung an der Burschenschaft nach der Schweiz aus, wurde 1838 Konrektor der Kantonschule in Aarau, 1855 Professor der technischen Chemie am Polytechnikum zu Zürich und war 1859—65 Rektor dieser Anstalt. Er schrieb: »Handbuch der technisch-chemischen Untersuchungen« (Frauenfeld 1853; 9. Aufl. von Stahlschmidt, Leipz. 1889) und begann mit andern die Herausgabe eines großen »Handbuchs der chemischen Technologie« (Braunschw. 1862 ff., fortgesetzt von Engler). B. galt auf dem Gebiete der Farbenchemie als erste Autorität. Er redigierte auch die schweizerischen Berichte über die Ausstellungen in London (1862) und Paris (1867) sowie 1841—54 das »Schweizerische Gewerbeblatt« und seitdem mit Kronauer die »Schweizerische polytechnische Zeitschrift«.

Böllhuhn, s. Wasserhuhn.

Bollinger, Otto, Mediziner, geb. 2. April 1843 zu Altenkirchen in der Rheinpfalz, studierte in München, Berlin und Wien, habilitierte sich 1870 als Privatdozent in München, ging 1871 als Professor an die Tierarzneischule nach Zürich, wo er sich gleichzeitig als Privatdozent an der Hochschule habilitierte, und 1874 an die Tierarzneischule und Universität nach München. 1880 wurde er hier ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie und Vorstand des pathologischen Instituts, 1888 Obermedizinalrat. Er arbeitete über Kälberlähme, Rotz, Hämoglobinurie, Rauschbrand, Aktinomykose, über eine neue Wild- und Rinderseuche, über Ätiologie und Pathogenese der Tuberkulose, über Herzerkrankungen nach übermäßigem habituellen Biergenuß und schrieb: »Die Kolik der Pferde und das Wurmaneurysma der Eingeweidearterien« (Münch. 1870); »Zur Pathologie des Milzbrandes« (das. 1872); »Infektionen durch tierische Gifte. Zoonosen« (in Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie«, 2. Aufl., Leipz. 1876); »Über animale Vaccination« (das. 1879); »Zur Ätiologie der Tuberkulose« (Münch. 1883); »Über Pilzkrankheiten niederer und höherer Tiere« und »Über Fleischvergiftung, intestinale Sepsis und Abdominaltyphus« (in dem Sammelwerk: »Zur Ätiologie der Infektionskrankheiten«, das. 1881); »Über Vererbung von Krankheiten« (Stuttg. 1882); »Atlas und Grundriß der pathologischen Anatomie« (2. Aufl., Münch. 1901, 2 Bde.) u. a. Mit Frank begründete er 1875 die »Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergleichende Pathologie«.

Bollington, Stadt in Cheshire (England), östlich bei Macclesfield, mit Kohlenbergbau, Seiden- und Baumwollweberei und (1901) 5244 Einw.

Bollitöre (ital., Mehrzahl: Bollitori), Sprudel, insbes. soviel wie Salsen oder Schlammvulkane (s. d.).

Bollmann, Justus Erich, geb. 10. März 1769 in Hoya a. d. Weser, gest. 10. Dez. 1821, studierte Medizin und ging 1792 nach Paris. Auf Bitten der Frau v. Staël rettete er im August den Kriegsminister Narbonne vor den Jakobinern nach England. Dagegen mißlang sein im Herbst 1793 unternommener Versuch, Lafayette aus seinem Gefängnis in Olmütz zu befreien. Er ward deswegen von der preußischen Behörde verhaftet und 1794 zu einem Monat Gefängnis verurteilt. B. begab sich darauf nach Amerika, wo er seit 1797 in Philadelphia als Kaufmann tätig war. Als Agent des Hauses Baring wohnte er 1814—15 dem Wiener Kongreß bei, gründete 1815 bei London eine chemische Fabrik, starb aber auf einer Reise nach Westindien 1821 in Kingston auf Jamaika. Vgl. F. Kapp, Justus Erich B., ein Lebensbild aus zwei Weltteilen (Berl. 1880).

Bollweiler, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebweiler, Knotenpunkt an der Eisenbahn Straßburg-Basel, hat eine kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Baumwollweberei, Baumschulen und (1900) 1196 Einw. — B. kommt als Beltowiler bereits 728 vor und war später Hauptort einer Herrschaft, die 1617 an Graf Johann Ernst Fugger, aber 1649 in den Besitz des schwedischen Generals v. Rosen kam und 1739 zu einem Marquisat erhoben wurde.

Bollwerk, s. Bohlwerk und Bastion.

Bollwerksohr, s. Orillon.

Bollwerkspunkt, die Spitze des Bastionswinkels, s. Bastion.

Bolmsee, größter See des südlichen Schweden, an der Grenze der Läns Jönköping und Kronaberg, 35 km lang, 10,7 km breit, 183 qkm, 141 m ü. M., 82 m tief, mit der langen und an alten Grabhügeln reichen Insel Bolmsö. Von N. fließen ihm die Storå und Lillå zu. Er wird von Dampfern befahren und steht durch die Eisenbahnlinie Bolmen-Wislanda mit der Route Malmö-Jönköping und durch die Linie Bolmen-Halmstad mit der Küste in Verbindung.

Bolo-Bolo, s. Bautschi.

Bologna (spr. -lonnja), ital. Provinz, ein Teil der Romagna, im N. von der Provinz Ferrara, im O. von Ravenna, im S. von Florenz und im W. von Modena begrenzt, zerfällt in die drei Kreise: B., Imola und Vergato und hat ein Areal von 3752 qkm (68,1 QM.) mit (1901) 527,367 Einw. (140 auf 1 qkm).

Bologna, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), ist eine der ältesten, größten und reichsten Städte Italiens, ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, in dem sich alle Straßen und Eisenbahnen, die vom Simplon bis Triest die Alpen überschreiten, vereinigen. Mit Rücksicht auf seine strategische Bedeutung ist B. in neuester Zeit zu einer starken Festung (mit Außenforts) umgeschaffen worden. B. liegt 50 m ü. M. auf der Linie des Übergangs des Apennin in die Ebene, an einem schiffbaren, in der Stadt z. T. überbauten Kanal des westlich vorbeifließenden Reno. Die Stadt bildet, von alten Mauern und Gräben umgeben, ein unregelmäßiges Sechseck mit im Innern vielfach krummen und engen, aber reinlichen Straßen. Die Häuser sind gut gebaut und z. T. mit weiten Bogengängen versehen. Unter den Plätzen sind besonders die Piazza Vittorio Emanuele, der eigentliche Mittelpunkt der Stadt, mit dem Reiterstandbild Viktor Emanuels (1888), und der angrenzende Neptunsplatz, mit dem stattlichen, 1563 von Lauretti entworfenen, von Giovanni Bologna modellierten Neptunsbrunnen, zu nennen. Hier steht der Palazzo del Podestà (von 1201), in dem König Enzio 23 Jahre gefangen gehalten wurde, mit Fassade von 1485 und einem Turm von 1264; an der Ostseite der Portico dei Banchi mit schönen Magazinen; an der Westseite der Palazzo Comunale, 1290 begonnen, mit einer Bronzestatue Gregors XIII.; an der Südseite die Kirche San Petronio, die größte der 75 Kirchen der Stadt, 1390 im italienisch-gotischen Stil begonnen, aber nur bis zum Querschiff vollendet, im Innern mit Gemälden und Denkmälern reich ausgestattet, mit dem hier von Cassini 1653 gezogenen Meridian. Andre merkwürdige Kirchen sind: die Kathedrale San Pietro (1605 begonnen); San Domenico, die Wiege des Dominikanerordens (in dem anstoßenden Kloster lebte und starb der heil. Dominikus), den reichgeschmückten Sarkophag (arca) des Heiligen mit herrlichen Skulpturen von Niccolò Pisano, Michelangelo u. a. enthaltend; ferner Santo Stefano, ein Komplex von sieben Bauwerken verschiedenen Alters, Basiliken, Rundkirchen und Klosterhöfen; Santa Maria dei Servi mit schönem Säulenvorhof und Hauptaltar; San Giacomo Maggiore (1267—1497 erbaut) mit reicher, aus 34 Bogen bestehender Säulenhalle, schönem Glockenturm und berühmtem Altarblatt von Francia, sämtlich noch im Besitz reicher Kunstschätze. Nahe dem Mittelpunkte der Stadt stehen die beiden berühmten schiefen Türme, der eine 1109 von Asinelli begonnen und nach ihm benannt, 97,6 m hoch mit 1,23 m Abweichung, der andre (von 1110) nach seinem Erbauer die Garisenda benannt, 49,6 m hoch und mit 3,04 m südlicher Abweichung von der Senkrechten. Südlich davon erhebt sich die Loggia dei Mercanti (Mercanzia), Sitz der alten Börse, ein reicher Backsteinbau aus dem 14. Jahrh. B. hat ferner eine große Zahl glänzender Paläste, meist mit offenen Arkadenhallen im Untergeschoß, schönen Fassaden und Höfen. Öffentliche Anlagen sind die Giardini Margherita im S. und der Giardino Montagnola im N. der Stadt. B. zählt (1901) ca. 130,000 (als Gemeinde 152,009) Einw. Die wichtigsten gewerblichen Erzeugnisse sind: Maschinen, eiserne Möbel, chirurgische Instrumente, Wagen, Kerzen, Seifen, Parfümerien (darunter die Acqua di Felsina, eine Art Kölnisches Wasser), Mehl, Makkaroni, Fleischwaren (berühmte Mortadella für die Ausfuhr), konservierte Tomaten, Seide, verschiedenartige Gewebe, Seilerwaren, Leder, Tabak. Erwähnenswert ist auch die Buch- und Steindruckerei. Dem Verkehr dienen außer den hier einmündenden sieben Eisenbahnlinien Dampfstraßenbahnen nach Imola, Malalbergo, Pieve di Cento, Casalecchio und Vignola und eine elektrische Bahn nach San Felice.

B. ist Sitz einer Universität, der ältesten Europas (1888 feierte sie ihr 800jähriges Jubiläum), die ihm im Mittelalter, wo sie oft von 12,000 Studenten aus ganz Europa besucht wurde und fast alle Nationen dort eigne Kollegien hatten, den größten Ruhm und den Beinamen »la dotta« verschaffte. Besonders bedeutend war ihre Rechtsschule. Noch heute ist die Universität blühend (1896: 111 Lehrer und 1375 Studenten) und hat eine Bibliothek von 170,000 Bänden und 6000 Manuskripten. Es besteht ferner hier eine Kunstakademie mit reicher Gemäldesammlung, die unter anderm Raffaels heil. Cäcilia und zahlreiche Werke von Meistern der bolognesischen Malerschule enthält. Von sonstigen Bildungsanstalten sind zu nennen: ein Lyzeum, mehrere Gymnasien, ein technisches Institut, eine technische Schule, 2 Normalschulen, 2 Gewerbeschulen, eine Ingenieurschule und eine berühmte, 1805 gegründete Musikschule (Liceo filarmonico, an der Rossini studierte), das Museo Civico mit Sammlung von Gräberfunden und andern Altertümern. Musik wird hier sehr kultiviert. Zahlreich und bedeutend sind die Wohltätigkeitsanstalten. B. ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, eines Appell- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, eines deutschen Konsuls und des Generalkommandos des 6. Armeekorps. Auf einem Hügel im S. vor der Stadt liegt das 1437 gegründete, 1797 aufgehobene Olivetanerkloster San Michele in Bosco, jetzt orthopädische Heilanstalt, und im W. die Wallfahrtskirche Madonna di San Luca sowie die 1335 erbaute Kartause (Certosa), die 1801 zum öffentlichen Friedhof (Campo santo) von B. geweiht wurde, mit schönen Denkmälern. In B. wurden mehrere Päpste, viele Gelehrte und Künstler geboren, z. B. Francia, die Carracci, Albani, Reni, Galvani etc.

Geschichte. Ursprünglich Felsina als etrurische Stadt, dann Bononia als Hauptstadt der Bojer, wurde B. 189 v. Chr. von den Römern erobert, die eine starke Bürgerkolonie dahin führten. 43 v. Chr. ward in der Nähe auf einer Insel des Reno das zweite Triumvirat abgeschlossen. Nach dem Untergang des Ostgotenreiches kam B. zum Exarchat, dann an die Langobarden und durch Karl d. Gr. an die Franken. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. war B. wegen seiner Universität angesehen: die Bologneser Rechtsschule war lange Zeit die bedeutendste Europas. Als Glied des Lombardischen Bundes nahm B. teil am Kampf gegen die Hohenstaufen; Kaiser Friedrichs II. Sohn Enzio starb hier 1272 in der Gefangenschaft. Nach wechselvollen Kämpfen der adligen Familien der Geremei, Lambertazzi, Guidi, Pepoli, Bentivoglio u. a. um die Herrschaft unterwarf sich die Stadt 1506 dem Papst. Am 24. Febr. 1530 wurde in B. Karl V. von Clemens VII. zum Kaiser gekrönt (letzte Kaiserkrönung). 1547 wurde das Konzil von Trient nach B. verlegt und hielt hier zwei Sitzungen. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzosen genommen war, wurde sie ein Bestandteil der Cisalpinischen Repu-

blik, später des Königreichs Italien; 1815 kam sie wieder zum Kirchenstaat. 1821 und 1831 brachen in B. Aufstände gegen die päpstliche Regierung aus; österreichische Waffen stellten beide Male die alte Ordnung wieder her. Ein österreichisches Korps, das am 8. Aug. 1848 B. besetzen wollte, wurde durch einen Aufstand gezwungen, die Stadt zu verlassen. Als jedoch die Österreicher 8. Mai 1849 nach dem Frieden mit Sardinien im Einverständnis mit dem Papst von neuem anrückten, ergab sich B. nach achttägiger Gegenwehr und blieb von den Österreichern besetzt bis zum Kriege von 1859; im März 1860 verkündete die Stadt mit der Romagna ihren Anschluß an das Königreich Sardinien. Vgl. Savioli, Annali della città di B. (Bassano 1788—95, 3 Bde.); Muzzi, Annali della città di B. (Bologna 1840—49, 9 Bde.); Monari, Storia di B. (das. 1862—65); Leonhard, Die Universität B. im Mittelalter (Leipz. 1888); Fitting, Die Anfänge der Rechtsschule in B. (Berl. 1888); Cavazza, Le scuole dell' antico studio Bolognese (Mail. 1896); Knod, Deutsche Studenten in B. 1289 bis 1562 (Berl. 1899); Valeri, L'architettura a B. nel rinascimento (Mail. 1899); Weber, Bologna (Bd. 17 der »Berühmten Kunststätten«, Leipz. 1903).

Bologna (spr. -lonnja), Giovanni (gewöhnlich da B. genannt, eigentlich Jean Boulogne), fläm. Bildhauer und Architekt, geb. 1524 in Douai, gest. 1608 in Florenz. begab sich um 1540 nach Antwerpen, wo er die Bildhauerkunst bei Jacques Dubroeucq erlernte, und 1551 nach Italien, wo er bis an sein Ende blieb und eine umfangreiche Tätigkeit als Bildner in Bronze und Marmor entfaltete. Nach kurzem Aufenthalt in Rom, wo er den Einfluß Michelangelos erfuhr, ging er nach Florenz und trat hier 1561 in die Dienste des Großherzogs Cosimo I. 1563 wurde er von Papst Pius IV. nach Bologna berufen, wo er bis 1567 sein Hauptwerk, den Neptunsbrunnen, ausführte. Unter seinen zahlreichen übrigen Arbeiten sind die hervorragendsten: die Tugend, das Laster fesselnd (Marmor, Bargello in Florenz); die Bronzefigur des schwebenden Merkur von 1572, ebendaselbst (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 9); der Raub der Sabinerin, von 1583, in Marmor, in der Loggia dei Lanzi zu Florenz (Fig. 1); die Reiterstatue Cosimos I. auf dem Platz der Signoria in Florenz (1594); Gruppe des Oleanos und der drei Stromgötter auf der von ihm angelegten Insel im Garten Boboli; Herkules und der Kentaur in der Loggia dei Lanzi; die Bronzereliefs für die Haupttür des Domes in Pisa und die Reiterstatue Ferdinands I. auf dem Annunziataplatz in Florenz. Er verband die Kühnheit Michelangelos mit einer geläuterten, wenn auch etwas oberflächlichen Formengebung und war besonders hervorragend in der Eleganz und dem Schwunge des Aufbaues bewegter Gruppen. Vgl. A. Desjardins, La vie et l'œuvre de Jean Bologne (Par. 1884, Prachtwerk).

Bolognese, il (spr. -njése), ital. Maler, s. Grimaldi.

Bologneser Flasche, ein von Asmadei 1716 erfundenes und von dem Bologneser Balbi beschriebenes, kolbenförmiges, etwa 8 cm langes und in der Höhlung des gerundeten Bodens einen Daumen breites, oben offenes und namentlich im Boden sehr dickwandiges Glas, wird gleich nach der Herstellung, nicht wie andre gläserne Gefäße, im Kühlofen allmählich, sondern an der Luft rasch abgekühlt; dabei erhalten die schneller sich abkühlenden Oberflächenschichten eine andre Spannung als die innern, und dies hat zur Folge, daß durch die geringste Verletzung der Oberfläche der Zusammenhang aufgehoben wird. Das dicke Ende einer solchen Flasche widersteht einem ziemlich starken Hammerschlag; aber die Flasche zerspringt zu kleinsten Trümmern, sobald man ein kleines, scharfes Steinchen in die Höhlung fallen läßt.

Bologneser Hündchen, s. Hund.

Bologneser Kreide, leichte, reine italienische Kreide; dient zum Polieren der Gold- u. Silberwaren.

Bologneser Spat (Bologneser Stein), faseriger Schwerspat (s. d.) von Bologna, dient zur Herstellung des Bologneser Leuchtsteins (bononischer Leuchtstein).

Bolométer (griech., »Strahlungsmesser«), von Svanberg 1851 erfundenes und von Langley 1883 verbessertes Instrument, das weit empfindlicher ist als die Thermosäule, besteht aus einer Wheatstoneschen Brücke (s. Elektrotechnische Meßinstrumente), in deren beide Zweige je etwa 20 äußerst dünner (0,0025 mm) Streifen aus Stahl, Platin, Palladium ꝛc. eingeschaltet sind. Beide Streifensysteme sind so in einen Hohlzylinder eingeschlossen, daß nur das eine von einfallenden Wärmestrahlen getroffen werden kann. Sobald nun eine Bestrahlung dieser einen Streifenpartie eintritt, erwärmt sie sich und vermehrt ihren Leitungswiderstand. Das in die Brücke eingeschaltete Galvanometer wird also infolge der Verschiedenheit der Stromstärken in den beiden Zweigen der Leitung ausschlagen und dadurch eine Messung der stattgehabten Erwärmung ermöglichen. Das B. zeigt eine Temperaturveränderung von 0,00001° an. Das gleiche Prinzip findet Anwendung bei dem Pyrometer von W. M. Siemens.

Bolor Tagh (»blaues Gebirge«, bei den Chinesen Tsungling, »Zwiebelpässe«, bei den Türken Beluth-Tagh, »Eichengebirge«, bei den Uiguren Bulyth-Tagh, »Wolkengebirge«), früherer Name für die den Ostrand des Pamirhochlandes begrenzende, Tiënschan und Karakorum verbindende Kette. Sie erreicht im Mustag-ata (Tagharma) 7880 m. Ihre Eigenschaft als Gebirge wurde mehrfach angezweifelt, insbes. von Muschketow; andre Forscher (Iwanow, Stoliczka, Putjata) haben indes sichere Beweise erbracht. Vgl. Pamir.

Bolschaja-Rjeká (»großer Fluß«, bei den Kamtschadalen Kyschka), Fluß im südlichen Kamtschatka, entspringt im östlichen Randgebirge und mündet, 200 km lang, ins Ochotskische Meer. An der Mündung der Gortschaja die Bolscherjezkischen Thermen (84,4°), an jener der Bistraja das Dorf Bolscherjezk, einst Sitz der Verwaltung von Kamtschatka.

Bolsche ... (bolschój, -aja, -oje, russ.), in Ortsbezeichnungen ꝛc. soviel wie groß.

Bölsche, Wilhelm, Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1861 in Köln, studierte in Bonn und Paris Philologie, Kunstgeschichte, später Naturwissenschaften und ließ sich in Berlin nieder. Außer den anregenden literarisch-ästhetischen Studien »Heinrich Heine. Versuch einer ästhetisch-kritischen Analyse seiner Werke« (1. Abt., Leipz. 1887) und »Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik« (das. 1887) veröffentlichte er den kulturhistorischen Roman aus der Zeit Mark Aurels: »Paulus« (Leipz. 1885, 2 Bde.), den humoristischen Roman aus der römischen Kaiserzeit »Der Zauber des Königs Arpus« (das. 1887, 2. Aufl. 1902), den Roman aus der Gegenwart »Die Mittagsgöttin« (Stuttg. 1891, 3 Bde.; 2. Aufl. 1902), die Frucht längerer Studien über die Hypothesen des Spiritismus; ferner die populär geschriebene »Entwickelungsgeschichte der Natur« (Berl. 1894—95, 2 Bde.), das

»Liebesleben in der Natur« (Flor. 1898—1900, 2 Bde.), »Vom Bazillus zum Affenmenschen«, »Plaudereien (das. 1900) und die geistreichen Essays »Hinter der Weltstadt« (Leipz. 1901).

Bolschefemélskaja Túndra, Tundra im Gouv. Archangel, nimmt in einer Ausdehnung von 85,000 qkm den ganzen östlichen Teil des Kreises Mesen ein. Begrenzt ist sie im N. durch das Eismeer, im O. durch die Kara und das Uralgebirge und im S. und W. durch die Petschora. Bedeutende Wälder (Tannen und Lärchen) sind längs der Ussa vorhanden. Stellenweise ist die Tundra hügelig, und zwischen den Hügeln findet man gegen 25 große Seen.

Bolschoi Limán, Steppensee im europ. Rußland, auf der Grenze zwischen Kaukasien und dem Donischen Gebiet, wird vom Fluß Manytsch (s. d.) durchströmt.

Bolsec, Hieronymus, Gegner Calvins, geb. in Paris, gest. 1584 in Lyon, ehemaliger Karmelitermönch, studierte nach seinem Übertritt in Genf Medizin, trat daselbst 1551 als Bestreiter der Prädestinationslehre auf, worauf er eingekerkert und aus Genf verwiesen wurde. Später zur katholischen Kirche zurückgetreten, rächte er sich an Calvin durch seine verleumderische Schrift »Histoire de la vie de Jean Calvin« (Lyon u. Par. 1577, hrsg. von Chastel, Par. 1875; deutsch, Köln 1581). S. Calvin.

Bolsēna, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, an der Nordostseite des gleichnamigen Sees, ist das Volsinii novi des Altertums (s. Volsinii), hat Reste eines Amphitheaters, eines Tempels und andre alte Baureste, eine Kirche, Santa Cristina, in der das von Raffael (»Messe von B.«) verewigte Wunder der blutenden Hostie stattgefunden haben soll, und zählt (1901) 8286 Einw. Der See von B. (Lacus Volsiniensis), 305 m ü. M., 146 m tief, 44,5 km im Umfang, der schönste und größte der nördlich von Rom gelegenen, wahrscheinlich vulkanische Senkungsfelder oder eingestürzte Krater füllenden Seen, hat eine Fläche von 115 qkm, ist sehr fischreich und steht durch den Fluß Marta mit dem Mittelländischen Meer in Verbindung. In ihm erheben sich die beiden Inseln Bisentina, mit Ruinen der Villen der Farnese, und Martana, auf der Theobat seine Gemahlin Amalafuntha, die Tochter Theoderichs, 534 ermorden ließ. Vgl. Cozza, Origine e vicende della città di B. (Orvieto 1856).

Bolson de Mapimi, wüstenhafter, abflußloser Landstrich in den mexikan. Staaten Cohahuila, Durango und Chihuahua, bildet eine Einsenkung des Plateaus, 1100—1200 m hoch, zwischen den erzreichen Ketten der östlichen und westlichen Sierra Madre, mit zahlreichen Salzseen (Laguna del Muerto, de Tlahualila, de Parras u. a.), die vom Rio de Nazas, Rio de Aguanaval u. a. gefüllt werden.

Bolsover (spr. bōlsōwr oder bauser), Stadt in Derbyshire (England), 10 km östlich von Chesterfield, mit alter Kirche im normännischen Stil, einem Schloß (aus dem 11. Jahrh.) und (1901) 6844 Einw.

Bolsward, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 24 km südwestlich von Leeuwarden, hat eine schöne gotische Martinskirche (15. Jahrh.), mit Grabmälern des Bürgermeisters Heerema sowie des friesischen Volksdichters Gysbert Japiks (Jakobsohn, gest. 1666), ein stattliches Rathaus im Renaissancestil (17. Jahrh.), Leinen- und Wollindustrie, Ziegeleien, Butter-, Käse- und Viehhandel und (1900) 6517 Einw. B. war ehedem Hansestadt.

Bolswert, 1) Boëtius a, niederländ. Kupferstecher, geb. um 1580 zu Bolswert in Friesland, gest. 25. März 1633 in Brüssel, hielt sich zuerst in Holland auf und ging 1619 nach Antwerpen, wo er 1620 Meister wurde. B. wurde in Antwerpen durch den Einfluß von Rubens, nach dem er mehrere Stiche (Auferweckung des Lazarus, Christus am Kreuz, Abendmahl, Urteil Salomos) ausführte, zu größerer und breiterer Auffassung der Formen gebracht, mit der er eine bestimmte und saubere Zeichnung verband.

2) Schelte a, niederländ. Kupferstecher, jüngerer Bruder des vorigen, geb. um 1586, trat 1625 oder 1626 in die Antwerpener Gilde und starb daselbst 12. Dez. 1659. Unter Rubens' Einfluß bildete er sich, obwohl er nur ein Auge besaß, zu dem größten Stecher der flämischen Schule aus, der die malerische Kraft, die Kühnheit und die Größe jenes ebensogut wiederzugeben wußte wie die weiche Anmut und Zartheit van Dycks. In der Abstufung von Licht und Schatten, die besonders den Stichen nach Rubens' Landschaften zu gute kam, hatte er eine außerordentliche Virtuosität erreicht. Seine Hauptwerke sind außer diesen die eherne Schlange, der wunderbare Fischzug, die Himmelfahrt Mariä, die Löwenjagd, die Bekehrung des Paulus nach Rubens, die Dornenkrönung und die Kreuzigung Christi nach van Dyck, das Familienkonzert nach Jordaens. Vgl. Hymans, Histoire de la gravure dans l'école de Rubens (Brüssel 1879); Rosenberg, Die Rubensstecher (Wien 1892).

Boltenhagen, Dorf in Mecklenburg-Schwerin, am Wismarer Busen der Ostsee, hat eine evang. Kirche, ein Seebad (1500 Kurgäste) und (1900) 123 Einw.

Bolter Kanal, Wasserstraße zur Verbindung der obern Havel mit dem Müritzsee, ist 15,2 km lang und hat eine mittlere Tiefe von 1,4 m.

Bolton (spr. bōlt'n, früher Bolton le Moors), Stadt (municipal borough) und Grafschaft im nordwestlichen England, am Flüßchen Croal, inmitten malerischer Moorstrecken, hat von bedeutendern Bauwerken eine neue gotische Pfarrkirche, 18 andre anglikanische und 5 kath. Kirchen, eine technische Schule, ein prächtiges Stadthaus, Markthalle, eine städtische Bibliothek und Museum, Kranken- und Waisenhaus, ferner ein Denkmal Cromptons, des Erfinders der Mulemaschine. B. hat (1901) 168,205 Einw., teilweise Nachkommen der wegen religiöser Verfolgung im 16. Jahrh. eingewanderten Flämen, Pfälzer und Hugenotten. Die äußerst lebhafte Industrie liefert Baumwollengarne, Schirting, Pikee, Kammertuch und Musselin, ferner Maschinen, feuerfeste Schränke und Schlösser. Es hat große Bleichen, in der Umgegend bedeutende Kohlenwerke. — Schon im 14. Jahrh. führten hier Flämen die Tuchfabrikation ein, und zur Zeit Heinrichs VIII. war Boltoner Tuch hochgeschätzt; im 17. Jahrh. trat die Baumwollindustrie an deren Stelle. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Bolton Priory (spr. bōlt'n prai-ĕrĭ), Klosterruine, s. Illey.

Boltraffio (auch Beltraffio), Giovanni Antonio, ital. Maler von vornehmer Herkunft, geb. 1467 in Mailand, gest. daselbst 15. Juni 1516, wurde Schüler von Leonardo da Vinci und malte Altarbilder und Porträte von inniger Auffassung und lebendiger Charakteristik. Seine Werke sind sehr selten. Die hervorragendsten sind: die Madonna der Familie Casio, von zwei Heiligen und zwei Mitgliedern der Familie verehrt (Paris, Louvre), Madonna mit dem Kind (Bergamo, Museum), Madonna (London, Nationalgalerie) und heil. Barbara (Berlin, Museum).

Boltzmann, Ludwig, Physiker, geb. 20. Febr. 1844 in Wien, studierte daselbst, in Heidelberg und Ber-

lin, habilitierte sich 1867 als Privatdozent an der Universität in Wien und wurde 1869 ordentlicher Professor der mathematischen Physik in Graz, 1873 Professor der Mathematik an der Wiener Universität, 1876 Professor der Experimentalphysik in Graz, 1890 der theoretischen Physik in München, 1895 in Wien, 1900 in Leipzig und 1902 wieder in Wien. Er arbeitete namentlich über die Dielektrizitätskonstanten, über die kinetische Gastheorie und Thermodynamik, über Kapillarität, das Hallsche Phänomen, die elastische Nachwirkung, über Optik ꝛc. Er veröffentlichte »Vorlesungen über Maxwells Theorie der Elektrizität und des Lichts« (Leipz. 1891—93, 2 Tle.); »Vorlesungen über Gastheorie« (das. 1896—98, 2 Tle.); »Vorlesungen über die Prinzipe der Mechanik« (das. 1897, Bd. 1) und Gedächtnisreden auf G. R. Kirchhoff (das. 1888), Stefan (Wien 1893) u. a.

Bölük (türk.), eine Truppenabteilung, Rotte, Kompagnie; B.-Baschi, Kompagniechef, Hauptmann.

Bolus (Bol), Mineral, das als braune und rote Farbe und seit dem Altertum arzneilich benutzt wurde. Besonders stand die lemnische Erde als Heilmittel in hohem Ruf, während die von Sinope als Malerfarbe diente. Erstere kam wie noch jetzt mit aufgedrücktem Siegel in den Handel (Siegelerde, Terra sigillata). Seit 1508 war die lichtbraune Siegelerde von Striegau, später die bläulichgraue sächsische Siegel- oder Wundererde (Teratolith, Eisensteinmark) von Planitz bei Zwickau im Gebrauch. Die Mineralogie versteht unter B. ein fettig anzufühlendes, schwach fettglänzendes, im Wasser in eckige Stücke zerfallendes Mineral, von isabellgelber bis lederbrauner Farbe; Härte 1—2, spez. Gew. 2,2—2,5. Wesentlich ein wasserhaltiges Tonerdesilikat von schwankender Zusammensetzung findet sich der B. häufig in Mandelräumen und auf Klüften von Basalt, so zu Striegau und Goldberg in Schlesien, im Habichtswald, in der Rhön, in Böhmen, bei Siena, ebenso in ältern Trappgesteinen zu Sinope und auf Cypern (cyprische Umbra). Seltener ist das Vorkommen im Serpentin (Frankenstein in Schlesien), im Kalkstein, auf Eisenerzlagerstätten (Neuenburg in Württemberg) und auf Erzgängen (Freiberg). Der weiße B. (B. alba), gewöhnlich ein hellgrauer Ton oder B., diente früher als austrocknendes und blutstillendes Mittel und als Kitt. Brauner B. (braune Erde von Siena, Terra di Siena) wird in der Freskomalerei und als Druckfarbe für braune Kupferstiche benutzt. Roter B. von Sinope und aus Nordafrika zeigt sich noch in Pompeji in voller Farbenpracht. Roter B. (B. rubra) dient als Anstrichfarbe und wird besonders aus Nürnberg bezogen, die feinste Sorte ist der armenische oder morgenländische B. Schon die Alten wendeten das Leukophoron als Unterlage für das Gold auf Holz an, und noch jetzt benutzt man Bolusgrund bei Holzvergoldung, bei Gold- und Silberpapier. Gelber B. kommt gebrannt als Englisch- oder Berlinerrot in den Handel, auch dient er als Kitt, zur Anfertigung von Formen für Metallguß, zu Gefäßen und Pfeifenköpfen und geschlämmt als Poliermittel für Glas, Metalle und Steine. Vgl. Erden, eßbare, und Kaolin.

Bolus (neulat.), Bissen, Arzneiform für Menschen und Tiere, pillenartig, aber größer (0,5—4 g) und weicher als die Pille, wird auf einmal verschluckt.

Bolwánskaja Gubá, ein Busen des Eismeeres, östlich von der Mündung der Petschora, gegen 25 km tief und 21 km breit, bekannt durch bedeutenden Salmfang.

Bolwerk (nord. Myth.), s. Sultung.

Bolyai (spr. bóljai), Farkas (Wolfgang), Mathematiker, geb. 9. Febr. 1775 zu Bolya im Szeklerland, gest. 20. Nov. 1856, studierte in Klausenburg, Jena und Göttingen, war 1802—49 Professor am reformierten Kollegium zu Maros-Vásárhely. Sein Hauptwerk ist das »Tentamen juventutem studiosam in elementa matheseos purae introducendi« (Maros-Vásárhely 1832 u. 1833, 2 Bde., hrsg. von König und Réthy, Bd. 1, Pest 1897), das einen Versuch enthält, die Analysis und die Geometrie auf neue Art zu begründen. Sein Sohn Johann, geb. 15. Dez. 1802 in Klausenburg, gest. 27. Jan. 1860 in Maros-Vásárhely als pensionierter Ingenieurhauptmann, verfaßte zum ersten Bande des »Tentamen« den »Appendix scientiam spatii absolute veram exhibens« (hrsg. von Suták und Franz Schmidt, Pest 1897; franz. von Houël, La science absolue de l'espace, Par. 1895), in dem er eine vom Euklidischen Parallelenaxiom (s. d.) unabhängige Geometrie entwickelte, und zwar dieselbe, die auch Lobatschewskij (s. d.) gefunden hat, und die Gauß schon viel früher besaß, ohne etwas darüber zu veröffentlichen. Über den wissenschaftlichen Nachlaß von Johann B. vgl. Stäckel in den »Mathematischen und naturwissenschaftlichen Berichten aus Ungarn«, Bd. 17 u. 18 (Leipz. 1901 u. 1902). Eine Biographie der beiden B. von F. Schmidt in Grunerts »Archiv«, Teil 48, eine von J. Bolyai in Schlömilchs »Zeitschrift für Mathematik« (Leipz. 1899). Den Briefwechsel zwischen Gauß und Wolfg. B. gaben F. Schmidt und Stäckel heraus (Leipz. 1899).

Bolzāno, ital. Name für Bozen.

Bolzāno, Bernhard, kath. Theolog, Philosoph und Mathematiker, geb. 5. Okt. 1781 in Prag aus einer ursprünglich italienischen Familie, gest. 18. Dez. 1848, zeichnete sich schon als Student durch Aufstellung einer der später von Legendre gegebenen ähnlichen Parallelentheorie (Prag 1804) aus, wurde 1805 Professor der Religionsphilosophie an der Universität seiner Vaterstadt und geriet durch seine freimütigen Vorträge wie durch seine eifrig gehörten Predigten bald so sehr in den Ruf der Heterodoxie, daß infolge einer von jesuitischer Seite ausgegangenen Denunziation nach Rom eine Untersuchung über ihn verhängt und, da er den Widerruf von vier als ketzerisch bezeichneten Punkten verweigerte, 1820 unter dem Eindruck der allgemeinen Furcht vor Studentenverschwörungen seine Entsetzung vom Lehramt ausgesprochen wurde. Seitdem lebte er auf dem Landgut einer ihm befreundeten Familie in Techobuz bei Prag, zuletzt wieder in Prag. Seine Schriften wurden wegen der damals in Österreich herrschenden Zensur teils gar nicht, teils nur mit Schwierigkeiten und größtenteils ohne seinen Namen von Freunden herausgegeben. B. gehörte als Theolog der moralistisch-rationalen Richtung der Sailer, Reinhard u. a. an; bei dem Inhalt der Glaubenslehre galt ihm die historische Glaubwürdigkeit weniger als die theoretische und praktische Vernunftmäßigkeit. Als Philosoph fand er sich am meisten von Leibniz befriedigt, dessen Monadenlehre er seiner Metaphysik zu Grunde legte; doch ist er auch von Kant beeinflußt worden. Als Kanzelredner erinnerte er durch seine mehr philosophische als homiletische Vortragsweise an Schleiermacher. Seine vorzüglichsten Schriften sind: »Lehrbuch der Religionswissenschaft« (Sulzbach 1834, 4 Bde.); »Wissenschaftslehre. Versuch einer neuen Darstellung der Logik« (das. 1837, 4 Bde.), sein Hauptwerk, zu dem Heinroth eine empfehlende Vorrede schrieb; »Athanasia, oder Gründe

für die Unsterblichkeit der Seele« (das. 1827, 2. Aufl. 1838); die Streitschriften: »B. und seine Gegner« (das. 1839); die »Prüfung der Philosophie von Hermes« (1840), gegen die Hermesianer; die nach seinem Tod erschienene Schrift »Was ist Philosophie?« (Wien 1849); die »Erbauungsreden an die akademische Jugend« (2. Aufl., Sulzbach 1839), von denen nach seinem Tode weitere 4 Bände (Prag 1849—52) und eine neue Folge (Wien 1884, Bd. 1) erschienen. — Als Mathematiker war B. ausgezeichnet durch die Schärfe, mit der er die Grundbegriffe definierte, und durch die großen Anforderungen, die er an die Strenge der Beweise stellte. In dieser Beziehung ist er neben Gauß, Cauchy und Abel einer der hauptsächlichsten Vorläufer von Weierstraß. Er entwickelte die erste klare Auffassung der Stetigkeit und unterschied zuerst zwischen dem Maximum einer Funktion, d. h. dem größten Werte, den die Funktion wirklich annimmt, und zwischen der obern Grenze, d. h. dem Werte, dem die Funktion beliebig nahe kommt, ohne ihn jemals wirklich zu erreichen. Vgl. seinen »Rein analytischen Beweis des Lehrsatzes« (Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft, Prag 1817) und seine »Paradoxien des Unendlichen« (2. Aufl., Berl. 1890). Bolzanos Selbstbiographie wurde herausgegeben von seinem Schüler und Schicksalsgenossen M. J. Fesl (neue Ausg., Wien 1875); Wißhaupt, Skizzen aus dem Leben Bolzanos (Leipz. 1849); Rob. Zimmermann, Über Bolzanos wissenschaftlichen Charakter ꝛc. (Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, 1849); Palágyi, Kant und B. (Halle 1902).

Bolze, Albert, Rechtsgelehrter, geb. 13. Jan. 1834 in Bernburg, studierte in Leipzig, widmete sich seit 1857 in Bernburg der Rechtsanwaltschaft und wurde 1873 als Oberlandesgerichtsrat nach Dessau, 1879 bei Begründung des Reichsgerichts in Leipzig als Rat an dieses berufen. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »Der Begriff der juristischen Person« (Stuttg. 1879), »Die Praxis des Reichsgerichts in Zivilsachen« (Leipz. 1885—1901, 25 Bde.), »Der Entwurf einer Patentnovelle« (das. 1890).

Bolzen, sehr große Nägel aus Eisen, selten Kupfer oder Messing zur Verbindung von Holz- und Metallteilen durch Vernieten (Nietbolzen) oder durch Verschraubung (Schraubenbolzen). B., zur Befestigung von Holzwerk oder Eisenteilen an Steinen, werden an einem Ende gestaucht, aufgehauen und in Löchern des Steins durch Blei oder Schwefel vergossen, während ihr andres, mit Gewinde versehenes Ende zum Anschrauben der mit dem Stein zu verbindenden Teile dient. Im Bergbau heißt B. ein zur Unterstützung von Grubenbauen, Schachtgevieren ꝛc. als Säule dienendes Holz. — B. heißt auch das Geschoß der Armbrust, ein zylindrischer Holzstab, dessen Spitze mit meist vierkantigem Eisen umgeben war. Der Drehpfeil (vireton) besaß Holz- oder Lederflügel an der Achse, die eine Rotation bewirkten, und endete vorn mit Pfeilspitze, der schlagende B. (matras) mit einer Scheibe, der Brandbolzen (phalarica) hatte hinter der Spitze einen Sack mit Brandzeug und eine brennende Lunte. — Über Nadel- und Schlagbolzen s. Handfeuerwaffen und Zündungen.

Bolzenbüchse, Mittelding zwischen Blasrohr und Büchse, mit aufklappbarem Lauf, in dem von hinten ein Bolzen mit Haarbüschel gesteckt wird. In dem kurzen hintern Laufstück, der Flasche, liegt eine Zahnstange mit luftdicht abschließender Filzklappe, durch deren Zurückschieben beim Aufziehen zwei Spiralfedern zusammengedrückt werden. Schnellt beim Abdrücken die Zahnstange vor, so wird der Bolzen durch den Luftdruck fortgetrieben; er trifft auf 30—50 Schritt noch ziemlich sicher.

Bolzenstecher, Käfer, s. Blattroller.

Bölzung, vorübergehende Holzbekleidung der Seitenwände einer Erdabgrabung, um deren Einsturz zu verhindern.

Boma, in Äquatorialafrika übliche, meist kreisrunde Form der Befestigung, aus einem Dornenverhau oder aus einer oder mehreren Palisadenreihen bestehend, mit wenigen Durchgängen, die wieder durch kleine Palisadierungen geschützt werden. Die Europäer haben diese Art der Befestigung wiederholt nachgeahmt.

Boma (M'Boma), Hauptort des Kongostaates, am rechten Ufer des Kongo, an einer ebenen, von niedrigen Hügelzügen umrahmten Uferbucht, zu der die größten Seedampfer gelangen können, besteht aus den Regierungsgebäuden, einem Sanatorium, 9 Faktoreien, einer französischen und englischen Mission, ist Sitz der Regierung, eines Appellhofs, eines englischen Konsuls und hat eine kleine Besatzung mit einigen Geschützen. Als Kreuzungspunkt mehrerer Karawanenstraßen war B. früher ein wichtiger Ausfuhrhafen für Sklaven und ist jetzt nach Banana der bedeutendste Handelsplatz des Kongostaates, der hier 1. Juli 1885 proklamiert wurde.

Bomarsund, s. Ålandsinseln.

Bomätschen, auf der Elbe soviel wie treideln, Schiffe ziehen, daher auch der Bomätscher.

Bomazine, s. Bombasin.

Bomba (il re Bomba), Spottname des Königs Ferdinand II. von Neapel wegen des von ihm veranlaßten Bombardements von Messina 7.—9. Sept. 1848.

Bombakazeen (Wollbäume), dikotyle, etwa 72 Arten umfassende, in den Tropen einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Kolumniferen, zunächst mit den Malvazeen verwandt, meist hohe Bäume von ansehnlichem Wuchs mit oft gefingerten Blättern, großen, meist fünfgliederigen Blüten mit zahlreichen verwachsenen Staubgefäßen (s. Abbildung) und trocknen oder fleischigen Früchten, deren Samen bisweilen in Wolle eingebettet sind. Zu den bekanntesten Formen der B. gehören die riesigen Affenbrotbäume Afrikas (Adansonia digitata) und die Seidenwollbäume Ost- und Westindiens.



Blüte von Adansonia.

Bombala, Stadt im britisch-austral. Staat Neusüdwales, 60 km westlich von der Twofold-Bai (Hafen Eden), mit 1500 Einw. B. hat infolge seiner hohen Lage am Osthang der Australischen Alpen ein angenehmes Klima und wurde deshalb zum künftigen Regierungssitz des Commonwealth of Australia (s. Australien, S. 173) ausersehen.

Bombanassa, s. Carludovica.

Bombarda, kleiner Schoner im Mittelmeer.

Bombarde (franz.), vor Erfindung des Pulvers eine Schleudermaschine; später in Italien jedes Pulvergeschütz, in Deutschland ein kurzes Geschütz von großem Kaliber und kegelförmiger Seele (Wurfkessel), aus dem steinerne Kugeln geworfen wurden. — Orgelstimme, s. Bomhart. [griff).

Bombardement (franz.), s. Festungskrieg (Angriff).

Bombardier (franz.), Artilleristen, die Bombarden und andre Wurfgeschütze bedienten. Von 1730—1850 in Preußen eine Zwischenstufe zwischen Gefreitem und Unteroffizier, der jetzige Obergefreite. Das in Österreich 1786 errichtete Bombardierkorps, eine Schule für Artillerieoffiziere, ging 1851 in der Militärakademie (s. d.) auf.

Bombardiergaleote, früher ein Mörserkanonenboot für den Küstenkrieg, stark und meist platt gebaut. Die Mörser standen auf einer Bettung vorn im Bug auf Deck, nur dreimastige Fahrzeuge feuerten über die Breitseiten.

Bombardierkäfer (Brachinus *Web.*), Gattung der Laufkäfer, zahlreiche Arten in allen Ländern, mit dickem Leib, herzförmigem Prothorax, breiten, abgestutzten Flügeldecken, kräftigen, schnurförmigen Fühlern und zierlichen Beinen, leben gesellig unter Steinen und spritzen, wenn man sie beunruhigt, wiederholt mit hörbarem Geräusch eine an der Luft schnell verdampfende, moschusartig riechende ätzende Flüssigkeit aus dem After aus. B. crepitans *L.*, 1 cm lang, dunkel ziegelrot, mit schwarzblauen, feingerieften Flügeldecken und schwarzem Hinterleib, lebt in Deutschland. Eine verwandte Art aus der Gattung Pheropsophus *Sol.* in Indien s. Tafel »Schutzeinrichtungen II«, Fig. 12.

Bombardon (franz., spr. bongbardóng) heißt ein zur Familie der Bügelhörner (s. d.) gehöriges tiefes Blechblasinstrument mit 4—5 Ventilen. Vgl. Bomhart.

Bombasin (Bombazet, Bomazine), ursprünglich in Oberitalien verfertigtes seidenes, jetzt ein halbseidenes Köpergewebe, oft auch aus Kammgarnkette und Kammgarnschuß bestehend.

Bombast (engl., v. altfr. bombace, mittellat. bombax, »Baumwolle«), eigentlich ein mit Baumwolle ausgestopftes oder aufgeblähtes Zeug; dann soviel wie Wortschwall, aufgeblähte Rede, Schwulst.

Bombastus, s. Paracelsus.

Bombax *L.*, Gattung der Bombakazeen, meist hohe Bäume mit gefingerten Blättern, großen, achselständigen, einzelnen oder gebüschelten Blüten und holzigen oder lederigen, in fünffachteilige Klappen zerfallenden Kapseln, deren Innenwand mit kürzern Haaren oder seidiger Wolle bedeckt ist. Etwa 50 Arten, meist in Amerika, wenige in Indien, je eine in Afrika und Australien. Viele wachsen als Certaagebüsche auf den Plateaus von Brasilien. B. Ceiba *L.* (B. malabaricum *DC.*) von Vorderindien bis Australien, wird 30 m hoch, der Stamm bis 2 m dick, ist stachelig, hat langgestielte Blätter, büschelige rote Blüten und große, holzige Kapseln. Die weiße, seidenartige, elastische Wolle, welche die Samen umgibt (Indische Pflanzendunen) dient als Polstermaterial, Rinde und Blätter gebraucht man in der Heimat als Arzneimittel, aus der Rinde ergießt sich das in Wasser leicht lösliche Malabargummi, das dem Gummiarabikum ähnlich, aber geringwertiger ist. B. insigne *K. Sch.*, wohl in Südamerika heimisch, wird auf den Antillen kultiviert, wo die gerösteten Samen wie Kakao benutzt werden.

Bombay, Präsidentschaft des britisch-ind. Kaiserreichs, an der Westküste Vorderindiens (s. Karte »Ostindien«), zwischen 13° 53′—28° 45′ nördl. Br. und 60° 40′—76° 30′ östl. L., begrenzt von Belutschistan, Pandschab, Radschputana, Zentralindien, Zentralprovinzen, Berar, Haidarabad, Madras, Maissur und dem Arabischen Meer, 502,722 qkm mit (1901) 25,434,965 Einw., wovon 323,903 qkm mit 18,543,274 Seelen auf den unmittelbaren britischen Besitz, 178,819 qkm mit 6,891,691 Seelen auf die Tributärstaaten entfallen. Administrativ stehen unter dem Gouverneur von B. auch Aden mit Perim, den arabischen Schutzgebieten, die Somalküste, Sokotra und die Kuria Muria-Inseln, zusammen 41,222 qkm mit 338,000 Einw. Die portugiesischen Besitzungen Goa, Daman und Diu sind Enklaven. Man kann zwei Regionen unterscheiden, mit der Narbada als Grenze: eine nördliche, Gudscharat, die Halbinsel Kathiawar, Katsch und Sind umfassend, eine niedrige Alluvialebene und zum großen Teil Wüste; eine südliche, ein schmaler, fruchtbarer Küstenstreifen, den im O. die steil aufsteigenden Ghats begrenzen, woran sich das Plateau anschließt. Rauhe Pässe, Bor-Ghat, Thall-Ghat u. a., durchschneiden das Gebirge. Von Flüssen ist nur der Indus von Bedeutung, von der Narbada und Tapti gehört nur der kurze Unterlauf der Präsidentschaft an. Die Ghats bestehen aus porphyrischem Trapp; in den nördlichen Gegenden finden sich versteinerungsreicher Sandstein und Konglomerate. Das große Basaltgebiet Indiens, das bei Nagpur beginnt, bildet fast die ganze Küste von Goa und B. bis zum Golf von Cambay; hier auch bedeutende Erdbeben. Ein schwarzer, für den Baumwollbau geeigneter Boden bildet den ganzen mittlern Teil der Präsidentschaft. Das Klima ist fast überall ungesund. B. hat eine mittlere Temperatur von 27,5°, in Gudscharat steigt das Thermometer über 43,3° und fällt bis 4,4°. Der jährliche Regenfall beträgt in B. 2032 mm, in Puna nur 500, in Karatschi 152—203, in Haidarabad 63,5 mm. Die Flora ist den klimatischen Bedingungen angepaßt; schöne Teakwälder bedecken die Ghats, die Konkanküste hat ungeheure Striche mit Kokos- und andern Palmen, Surat und Sind wilde Datteln und Babul (Acacia arabica), Sandelholz allein Kanara. Die Waldregion bedeckt 7,173,920 Acres, wovon der größte Teil unter Verwaltung der Regierung steht. Wilde Tiere und Schlangen finden sich auch hier in Menge; durch dieselben wurden 1890 getötet 1122 Personen und 1883 Stück Vieh, dagegen erlegt 836 wilde Tiere und 406,092 Schlangen. Die Bevölkerung, die seit 1891 durch Pest und Hungersnot um etwa $1\frac{1}{3}$ Mill. abgenommen hat, besteht vornehmlich aus Marathen, aber auch aus Parsen, Belutschen, Persern, Pathan und Arabern. Der Religion nach waren 1901: 19,916,438 Hindu, 4,567,295 Mohammedaner, 216,118 Christen, 535,950 Dschaina, 78,552 Parsen, 10,860 Juden, 177,104 Naturanbeter. In der Mitte und im S. spricht man hauptsächlich Mahrati und Kanaresisch, im NW. ist die Sprache der Kaufleute meist Gudscharati, in Sind spricht man Sindi, einen Dialekt des Sanskrits, westlich vom Indus Belutschi. Die Volksbildung steht auf sehr niedriger Stufe; von der Gesamtbevölkerung sind nicht weniger als 25,050,590 Analphabeten; 1891 wurden sämtliche 11,977 Lehranstalten von 620,498 (69,282 weiblichen) Zöglingen besucht. Die Universität zu Bombay ist nur eine Prüfungsbehörde, sie hatte 1900: 1012 Studenten. Von höhern Schulen bestehen 5 Colleges, eine medizinische, juristische und gewerbliche Schule, von wissenschaftlichen Gesellschaften ein Zweig der Royal Asiatic Society (B.-Branch), eine medizinische und physikalische Gesellschaft, das Sassun-Handwerkerinstitut mit 11,269 Bänden, 223 Spitäler. Es erscheinen 269 Zeitungen, davon 78 einheimische, 20 englische, 11 in Anglo-Marathi, 30 in Marathi, 4 in Anglo-Gudscharati, 27 in Gudscharati, die übrigen in Urdu, Hindi und Persisch. Der Ackerbau erzeugte 1900 auf 24 Mill. Acres besonders Hirse und Hülsenfrüchte, dann Reis

und Weizen, vorzügliche Baumwolle, Ölsaaten, Tabak, Indigo, Zuckerrohr. Künstlich bewässert wurden (besonders in Sind) 3,043,147 Acres. Der Viehstand betrug 1901: 164,459 Pferde, 7,258,521 Rinder, 1,667,370 Schafe, 2,664,169 Ziegen, 104,702 Kamele (in Sind); die Abnahme ist allgemein, während der Hungersnot 1900 allein sollen 1,825,000 Stück Vieh verloren gegangen sein. Die vornehmsten Industrien sind Baumwollspinnerei und -Weberei und Salzgewinnung; die Baumwollspinnerei beschäftigte 1901 in 134 Fabriken 3,461,595 Spindeln und 31,187 Webstühle, 108,840 Arbeiter; außerdem werden erzeugt Seidenstoffe, Gold- und Silberdraht, Stickereien, Lederwaren, Eisenwaren, Holz- und Elfenbeinschnitzereien. Der sehr bedeutende Handel nimmt seinen Weg vornehmlich über die Stadt B. 1900/1901 betrug die Einfuhr 263,405,990, die Ausfuhr 271,677,963 Rupien, eine Gesamtabnahme gegen das Vorjahr von etwa 81 Mill. Rupien. Die unter Kontrolle der Regierung stehenden Eisenbahnen hatten 1900 eine Länge von 12,110 km, im Bau waren 101 km. Durch 583 Telegraphenämter wurden auf 12,840 km Linien 168,503 Depeschen befördert mit einer Einnahme von 1,769,555 Rupien. Die Post beförderte in 1518 Postämtern und 888 Zweigpostanstalten über 100 Mill. Briefe. Der vom König von England ernannte Gouverneur steht unter dem Generalgouverneur von Indien, ressortiert aber in einigen Beziehungen direkt von dem Minister für Indien in London. Er wird unterstützt durch einen Rat und eine Gesetzgebende Versammlung, deren Mitglieder der Gouverneur ernennt. Die Präsidentschaft wird eingeteilt in vier Regierungsbezirke (divisions): einen nördlichen, zentralen, südlichen und Sind. Die Rechtspflege üben ein Oberrichter und vier Richter mit Distrikts- und Bezirksrichtern aus. Die Einnahmen betrugen 1900: 135,703,045, die Ausgaben 108,715,882 Rupien. Die Bombay-Armee zählt 47,022 Mann; ihr Hauptquartier ist Puna. Die Marine besteht aus 10 Dampfern, von denen 2 in Aden, 2 im Persischen Golf stationiert sind, 2 Panzerturmschiffen und 2 Schulschiffen. Vgl. Murray-Eastwick, Handbook to the presidency of B. (2. Aufl., Lond. 1881); Sir W. Hunter, Bombay 1885 to 1890 (das. 1892); Rogers, The land revenue of B. (das. 1892, 2 Bde.); Crawford, Our troubles in Poona (das. 1897); J. Douglas, Glimpses of old B. and Western India (das. 1900).

Bombay, Hauptstadt der gleichnamigen Präsidentschaft (s. oben), unter 18° 55' nördl. Br. und 72° 54' östl. L., nächst Kalkutta die volkreichste Stadt Britisch-Indiens, auf der Südostseite der 55 qkm großen Insel B., die ein schmaler Kanal, über den eine Eisenbahn und eine Brücke führen, von der Insel Salsette trennt. Die Insel streckt nach S. zwei Halbinseln aus, westlich den Malabar Hill mit dem heiligen Dorf der Hindu, Walkeshwar, den »Türmen des Schweigens«, Begräbnisstätten der Parsen, dem Haus des Gouverneurs und zahlreichen Villen, östlich eine früher aus zwei Inseln (Old Woman's Island und Koloba) bestehende Landzunge mit Leuchtturm, Sternwarte, Baumwollfabriken, Artilleriewerkstätten und großartigen Warenhäusern. Nördlich davon liegt der Castle genannte Stadtteil mit dem Telegraphen- und Postamt, Justizpalast, Universitätsbibliothek mit hohem Turm, Regierungspalast (s. Tafel »Tropengebäude I«), Asyl für Seeleute, Stadthalle mit Bibliothek von 100,000 Bänden, alle prachtvoll gebaut mit ausgedehnten Plätzen, umrahmt von der breiten Esplanade mit dem Standbilde der Königin Viktoria. Jenseits breitet sich das ausgedehnte Eingebornenviertel (Black Town) aus; von ihm durch die Great Indian Peninsular-Eisenbahn getrennt, liegt auf einer Landspitze die Vorstadt Mazagon mit großartigen Hafenbassins, nördlich der Viktoria-Garten mit Museum, botanischem und zoologischem Garten und Statue des Prinzen Albert. Im ganzen besitzt B. neun öffentliche Plätze, zahlreiche Hindutempel, 89 Moscheen,



Lageplan von Bombay.

anglikanische, römisch-katholische und armenische Kirchen und eine Synagoge. Die Festung ist längst aufgegeben; von den alten Befestigungen stehen nur noch das Kastell, mehrere Forts und Batterien; zwei Turmschiffe liegen ständig im Hafen. B. ist Hauptquartier des Militärdistrikts B. und hat eine Garnison von einem Regiment englischer, $2^1/_2$ Bataillonen indischer Infanterie und von 5 Batterien. Die Bevölkerung betrug 1901: 770,843 (Rückgang gegen 1891 etwa 46,000) Einw. (davon $^2/_3$ Hindu, $^1/_5$ Mohammedaner, 12,273 Europäer), die Müllerei, Papierfabrikation und großartige Baumwollindustrie (1891: 66 Fabriken mit 61,981 Arbeitern, 1,829,123 Spindeln und 13,547 Webstühlen), bedeutende Kunstindu-

strie (Mosaik, Holzschnitzereien, Messingwaren, Teppiche, Brokate), vornehmlich aber Handel betreiben. Die Einfuhr betrug 1901: 263,405,990, die Ausfuhr 271,677,963 Rupien, gegen das Vorjahr ein Ausfall von insgesamt 30 Mill. Rupien; Ursache war namentlich die Dürre von 1899. Deutschland beteiligte sich an der Einfuhr mit 8,166,967, an der Ausfuhr mit 15,185,443 Rupien. Vom Gesamthandel Indiens beansprucht B. über 40 Proz., es hat Kalkutta bereits überflügelt. Zwei Eisenbahnlinien, die Great Indian Peninsular- und die B., Baroda and Central India-Bahn, verbinden die Stadt mit allen Teilen des Kaiserreichs. In B. liefen 1901 ein: 878 Dampfer von 1,102,752 Ton. und 651 Segelschiffe von 60,114 T., darunter waren 45 deutsche Dampfer von 63,011 T. Es bestehen in B. 11 Banken und 13 Konsulate, darunter ein deutsches, 11 Krankenhäuser, ein Irrenhaus und ein Asyl für Tiere. Über die Universität s. oben (Präsidentschaft B., S. 188); es bestanden 1891: 217 Schulen mit 28,192 Schülern; es erscheinen 33 Zeitungen, darunter 16 englische. Das Victoria and Albert-Museum wurde 1871 zur Förderung der Naturgeschichte Indiens und mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften gegründet. B. ist Sitz der Regierung der Präsidentschaft, eines Obergerichts; die städtischen Einnahmen betrugen 1891: 586,118, die Ausgaben 555,303 Pfd. Sterl. — 1530 wurde die Insel B. von einem auf Salsette herrschenden Fürsten den Portugiesen überlassen, die ein Fort und Faktoreien errichteten. 1661 wurde B. bei der Heirat Karls II. von England mit der portugiesischen Infantin Katharina als Mitgabe an England abgetreten und später (1668) von der Regierung gegen einen jährlichen Erbzins der Ostindischen Kompagnie überlassen. 1686 wurde die Regierung von Surate hierher verlegt. Mit Eröffnung des Suezkanals wurde B. die wichtigste Handelsstadt Indiens. Seit 1896 hat aber B. durch fortgesetzte Mißernten und die ungeheure Sterblichkeit an der Pest und andern Krankheiten schwer gelitten.

Bombayhanf, soviel wie Gambohanf, Sunn und andre indische Fasern. *Bombay-Aloehanf*, s. Agavefaser.

Bombaystahl, Stahl mit geringem Aluminiumgehalt.

Bombazet, s. Bombasin.

Bombelles, 1) *Ludwig Philipp, Graf von*, österreich. Diplomat, aus einer portugiesischen Adelsfamilie, geb. 1. Juli 1780 in Regensburg, gest. 7. Juli 1843 in Wien, stand erst in österreichischem, dann in neapolitanischem Militärdienst. Durch die Revolution aus Neapel vertrieben, ward er in Wien bei der geheimen Staatskanzlei angestellt, später der österreichischen Gesandtschaft in Berlin unter Metternich beigegeben. Zum Geschäftsträger am Berliner Hof ernannt, folgte er 1813 dem König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau und sollte dann den König von Dänemark vom Bündnis mit Napoleon abziehen. Nach dem ersten Pariser Frieden wurde er Gesandter in Kopenhagen, später in Dresden, Neapel, Florenz, Modena und Lucca, 1834 am Turiner Hof, 1837 in Bern.

2) *Heinrich Franz, Graf von*, Bruder des vorigen, geb. 26. Juni 1789 in Versailles, gest. 31. März 1850 auf Savenstein in Unterkrain, focht 1813 bei Leipzig und machte den Feldzug 1815 als Adjutant des Erzherzogs Ferdinand mit. Längere Zeit im diplomatischen Dienst tätig, übernahm er 1836 die Erziehung der Enkel des Kaisers Franz, des jetzigen Kaisers Franz Joseph und seiner Brüder. Sein Sohn *Karl*, geb. 17. Aug. 1832, einer der Gespielen des jungen Erzherzogs Franz Joseph und seiner Brüder, wurde Obersthofmeister beim Kronprinzen Rudolf und starb 29. Juli 1889.

Bomben, eiserne, mit Sprengladung gefüllte Hohlkugeln glatter Mörser, schwerer Haubitzen und Bombenkanonen (bei Feldhaubitzen hießen sie Granaten). Die B. sind *konzentrisch*, wenn der Mittelpunkt der Höhlung mit dem der äußern Oberfläche zusammenfällt, entgegengesetzten Falls *exzentrisch*. Bei letztern entstehen beim Schießen Abweichungen von der normalen Flugbahn sowohl nach der Seite als nach oben oder unten, und zwar stets nach der Seite hin, nach welcher der Schwerpunkt der B. im Rohr liegt. An den B., die seit 1830 stets exzentrisch hergestellt wurden, bezeichnete man in einem Quecksilberbade den *leichten Pol*, der durch eine eingemeißelte Pfeilspitze markiert wurde. Beim Einsetzen der B. mittels *Bombenhaken*, die in zwei Ösen griffen, konnte man ihnen eine die Treffwahrscheinlichkeit erhöhende genaue Lage im Rohr geben. Zur Entzündung der Sprengladung diente ein hölzerner Säulenzünder, der vorher auf die bez. Flugzeit abgeschnitten wurde. Denselben zündete man in älterer Zeit mit der Lunte an (Werfen mit zwei Feuern), später wurde er von der Geschützladung in Brand gesetzt (Werfen aus dem Dunst oder mit Einem Feuer). B. sollen zuerst von Malatesta, Fürst von Rimini, 1433 aus zwei Hälften angefertigt und nach ihrem Zünder (bomba) benannt worden sein. *Brandbomben* waren mit Brandsatz gefüllt und hatten 3—5 Brandlöcher. *Bleibomben*, mit Blei ausgegossen, dienten zum indirekten Breschschuß aus schweren Haubitzen und Bombenkanonen. Zu *Rollbomben* nahm man 7- und 10pfündige B., die in einer auf die Brustwehrkrone gelegten *Laufrinne* in den Graben gerollt wurden, wenn der Feind beim Sturm dorthin gelangt war. Dies geschah namentlich an Punkten, die andre Bestreichung nicht hatten (Kurtinenpunkte).

Bombenfest, soviel wie bombensicher (s. d.).

Bombenkalorimeter, s. Kalorimeter.

Bombenkanonen (*Paixhans*, nach dem Erfinder), glatte Geschütze größten Kalibers, 10 Kaliber lang, mit konischer Kammer, schossen Bomben, bez. Bleibomben zur Zerstörung widerstandsfähigster Ziele. Zuerst gegen Schiffe mit großer Wirkung gebraucht (Sinope 1853, Helgoland 1864), kamen sie auch zum Breschieren (Bomarsund 1854), wenn auch nicht mit großem Erfolg zur Anwendung. 1870 fanden sie sich neben schweren Haubitzen im Belagerungstrain, wurden aber wegen ihrer Unzulänglichkeit gezogenen Geschützen gegenüber nicht benutzt.

Bombensicher nennt man Hohlräume, deren Decke von einschlagenden Geschossen und deren Sprengkraft nicht zertrümmert wird, Wohnkasematten, Schutzräume für Munition; Pulver suchte man durch starke Gewölbe oder durch aus Balken, bez. eisernen Trägern hergestellte Decken mit 2—2,5 m hoher Betonschicht b. zu machen. Den heutigen Brisanzgeschossen gegenüber müssen stärkere Wölbungen und besondere Verstärkungen (bis 12 m) angewendet werden.

Bombieren (*Kumpen, Kümpeln*), wölben, schweifen; Blechplatten durchbiegen, z. B. die Kesselböden, geschieht durch Schmieden in Formen (Kump), besser durch Einpressen mittels hydraulischen Druckes. Bombierte Platten (*Buckelplatten*) besitzen größere Tragfähigkeit als ebene und dienen als *Blechkalotten* (6—10 mm und bis 1,5 m lang) zum Belegen von Brückenbahnen. Bombierte Dächer werden aus gebogenem Wellblech hergestellt.

Bombinātor, die Unke, s. Frösche.

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaza, s. Carludovica.

Bombonnes, s. Woulfesche Flasche.

Bombouebutter, Bambukbutter, s. Illipe.

Bombus, Hummel; in der Medizin soviel wie Ohrensausen.

Bombycidae (Spinner), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

Bombycilla, Seidenschwanz.

Bombykometer, s. Garntafel.

Bombyx *L.*, Schmetterlingsgattung der Spinner, ausgezeichnet durch die bei beiden Geschlechtern gekämmten Fühler und die kleinen Flügel, von denen die vordern mit sichelförmiger Spitze und tiefem Ausschnitt am Hinterrande versehen sind. Die Raupen sind nackt, vorn verdickt; sie spinnen einen stumpfeiförmigen Kokon ohne Öffnung. Hierher gehört der Seidenspinner (B. mori). — B., auch soviel wie Seide. Bombycīn, seiden, seidenartig.

Bombyx (»Brummer«), altgriech. Blasinstrument von großer Länge, wahrscheinlich mit Rohrblatt.

Bömerei, soviel wie Bodmerei.

Bomfim (spr. bongfing), José Lucio Travassor Valdes, Graf von, portug. General, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, gest. 15. Juli 1862, kämpfte zuerst 1828 für Maria da Gloria gegen Dom Miguel, unterlag aber auf Madeira der Übermacht. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, schloß sich B. als einer der ersten an ihn an und zeichnete sich im Kriege gegen den Usurpator Dom Miguel aus. Den von den Absolutisten veranlaßten Aufstand schlug er 1837 mit Sa da Bandeira nieder, in dessen Kabinett er bis 1841 Kriegs- und Marineminister war. Als die durch die Januarrevolution von 1842 zur Herrschaft gelangten Absolutisten die Charte Dom Pedros von 1826 wiederherstellten, trat B. an die Spitze des bewaffneten Widerstandes, mußte aber 28. April 1844 kapitulieren und nach Spanien flüchten. 1846 zurückgekehrt, nahm er an dem Maiaufstand teil, ward aber 22. Dez. bei Torres Vedras geschlagen, gefangen und zur Deportation verurteilt. Im Mai 1847 amnestiert, kehrte er nach Portugal zurück, hielt sich aber seitdem von dem politischen Leben fern.

Bomhart (Bommert, Pommer, korrumpiert aus dem franz. bombarde, »Donnerbüchse), ehedem ein Holzblasinstrument von ziemlich großen Dimensionen, das Baßinstrument der Schalmeien. Der B. wurde aber selbst in verschiedenen Größen gebaut: als gewöhnliches Baßinstrument (schlechthin B. genannt), als Kontrabaßinstrument (großer Baßbomhart, Doppelquintbomhart, Bombardone), als Tenorinstrument (Bassettbomhart oder Nicolo) und als Altinstrument (Bombardo piccolo). Die unförmliche Länge der beiden größten Arten führte zur Erfindung des Fagotts (s. d.), indem Kanonikus Afranio degli Albonesi zu Ferrara (1525) darauf verfiel, die Röhre umzuknicken, doch stand beim B. wie auch noch bei diesen ersten Fagotten das Doppelrohrblatt in einem Kesselmundstück und konnte also nicht direkt mit den Lippen gefaßt werden, was die Ausdrucksfähigkeit sehr beschränkte. — Als Orgelstimme ist B. eine Zungenstimme zu 16′ oder auch 32′, mit großen, trichterförmigen Aufsätzen; die französische Bombarde ist die bei uns Posaune genannte Orgelstimme.

Bomilkar (eigentlich Bodmelkart), 1) Brudersohn des Hasdrubal, Feldherr der Karthager gegen Agathokles von Syrakus 310 v. Chr., wurde von diesem besiegt und bei einem Versuch, sich in Karthago der Alleinherrschaft zu bemächtigen (308), überwältigt und ans Kreuz geschlagen.

2) Befehlshaber der karthagischen Flotte 217—212 v. Chr., im zweiten Punischen Krieg.

Bommel (Boemel, Zalt-Bommel), Stadt in der niederländ. Provinz Gelderland, Bezirk Tiel, links an der Waal (mit Eisenbahnbrücke), im N. der von der Maas und Waal gebildeten Insel Bommelerwaard (vielleicht Cäsars Insula Batavorum), an der Staatsbahnlinie Boxtel-Utrecht, einst eine starke Festung, jetzt mit verfallenen Werken. Die Stadt hat eine reformierte Kirche (15. Jahrh.) mit hohem Turm, einige interessante Wohnhäuser aus dem 16. und 17. Jahrh., ein Kantonalgericht, eine höhere Bürgerschule, Schiffswerft, etwas Eisenindustrie und (1900) 3980 Einw. Ebbe und Flut der Nordsee machen sich hier noch im Fluß bemerkbar. Bei der Stadt lag das 1599 von den Spaniern als »Trutz-Boemel« erbaute Fort Andreas (Andries). — Kaiser Otto III. schenkte B. 999 der Martinskirche zu Utrecht; später kam es an die Herzöge von Brabant, von denen es an die Grafen von Geldern überging. Die Stadt, seit 1229 befestigt, wurde 1672 von den Franzosen unter Turenne eingenommen; bei ihrem Abzug 1674 sprengten diese die Werke. Als 1794 die Franzosen die Bommelinsel besetzten, verteidigte sich die Stadt ebensowenig wie 1814 gegen die Verbündeten.

Bommel, Cornelius Richard Anton von, Vorkämpfer der römisch-katholischen Reaktion in Belgien, geb. 5. April 1790 in Leyden, gest. 7. April 1852. Seit 1816 Priester und Direktor des Seminars von Haageveld in Nordholland trat er, als diese Lehranstalt in Ausführung des Beschlusses der Regierung, alle Unterrichtsanstalten der Aufsicht des Staates unterzuordnen, geschlossen wurde, in das Privatleben zurück. Seit 1829 Bischof von Lüttich, trat B. nach der Unabhängigkeitserklärung Belgiens mit seinen Bestrebungen, den Supremat des römischen Stuhles geltend zu machen, offen hervor. An den Droste-Vischeringschen Wirren (s. Droste zu Vischering) und den damit verbundenen Versuchen zur Aufregung der Rheinlande soll er insgeheim beteiligt gewesen sein. Den Freimaurerorden verfolgte er mit fast fanatischem Eifer. In der Unterrichtsfrage verfocht er in Flugschriften den streng klerikalen Standpunkt, seine Theorie ward aber nach vorübergehender Anerkennung unter Nothomb 1842 seit 1850 ganz in den Hintergrund gedrängt, indem dem Klerus nur unter gewissen Beschränkungen die Übernahme des Religionsunterrichts, sonst aber keine Einmischung gestattet ward.

Bommelsvitte, Dorf im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Memel, nahe bei Memel und an der Mündung des Memeler Tiefs in die Ostsee, hat einen Leuchtturm, Fischerei und (1900) 3215 Einw.

Bommerlunder, s. Genever.

Bommern, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg. Landkreis Hagen, an der Ruhr und den angrenzenden Höhen zerstreut liegend und an der Staatsbahnlinie Dahlhausen-Volmarstein, hat eine evang. Kirche, Steinkohlenbergbau, Drahtwerke, Schloß- und Brikettfabrikation, Ziegeleien und (1900) 3964 Einw.

Bommert, Musikinstrument, s. Bomhart.

Bomokandi (Majo-B.), linker Nebenfluß des Uëlle (s. d.), im nordöstlichsten Winkel des Kongostaates, von Casati und Junker erforscht, doch noch wenig bekannt.

Bomsdorff, August von, preuß. General, geb. 18. Sept. 1842 in Charlottenburg, wurde 1860 Leut-

nant, nahm an den Kriegen von 1866 und 1870/71 teil und kam 1875 in den Großen Generalstab, darauf in den des Gardekorps, 1882 in den des 15. Armeekorps, wurde 1883 Flügeladjutant des Kaisers, 1884 Generalstabschef des 10. Korps, 1888 Kommandeur des 26. Infanterieregiments, 1890 Generalmajor und Kommandeur der 25. Infanteriebrigade, 1893 Generalleutnant und Kommandeur der 13. Division, dann der 2. Gardeinfanteriedivision und im Januar 1897 Kommandeur des 5. Armeekorps in Posen, im April 1897 General der Infanterie, April 1899 Kommandeur des 10. Armeekorps, im Oktober 1899 Gouverneur von Berlin. Am 2. Mai 1901 unter Ernennung zum Chef des 26. Infanterieregiments zur Disposition gestellt, lebt B. in Berlin.

Bomst (poln. Babymost), Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, an der Faulen Obra und der Staatsbahnlinie Bentschen-Guben, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Schuhfabrikation, Wein- und Spargelbau und (1900) 2123 meist kath. Einwohner. Das Landratsamt für den Kreis B. befindet sich in Wollstein.

Bon (franz., spr. bong, »gut«), Gutschein, Verpflichtungsschein (s. d.), schriftliche Anweisung zur Zahlung; daher B. à vue, auf Sicht zahlbarer Schein, auch allgemein jeder Geldschein. Bons royaux hießen die seit 1824 ausgegebenen französischen Schatzanweisungen oder Schatzscheine (s. d.), die 1848 den Namen Bons de la République erhielten, jetzt wieder Bons du trésor genannt werden. Auch die belgischen Schatzanweisungen heißen Bons du trésor. Bons heißen auch die von der Österreichischen Südbahn mit kurzer Rückzahlungsfrist ausgegebenen 6proz. Obligationen.

Bon, Kap (Ras Addar), die nordöstlichste Spitze von Tunis.

Bon., Abkürzung für F. A. Bonelli (s. d. 1).

Bona (lat., Mehrzahl von bonum), die Güter, in der Juristensprache das »Vermögen« einer Person entweder ohne oder mit Abzug der darauf lastenden Schulden. Auch in der Bedeutung von »Einheit aller Vermögensrechte und vermögensrechtlicher Verpflichtungen einer Person« kommt der Ausdruck b. in der römischen Rechtssprache vor (s. Bonum).

Bona, Stadt in Algerien, s. Bone.

Bonacci (spr. -àttschi), Teodorico, ital. Staatsmann, geb. 1845 zu Recanati, studierte die Rechte, ward Advokat in Rom und 1876 in die italienische Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der monarchischen Linken anschloß; 1888 trat er wieder in die Kammer. Vom September 1879 bis zum März 1881 war B. Generalsekretär des Ministeriums des Innern in den Kabinetten Cairoli und Depretis. Im Mai 1892 wurde er Justizminister im Ministerium Giolitti, mußte aber, nachdem 19. Mai 1893 das Budget des Justizministeriums von der Deputiertenkammer abgelehnt worden war, seine Entlassung nehmen. Im Juni 1898 war er abermals wenige Tage Justizminister unter Rudini.

Bona Dea (lat., »gute Göttin«), vielverehrte italische Heil- und ländliche Segensgöttin, im Mythus Tochter des Faunus, der sie zur Gattin haben wollte und, da sie sich sträubte, als Schlange beschlich. Ihr Dienst wurde ausschließlich von Frauen versehen; Männer durften weder ihren Tempel betreten, der in Rom am Aventin lag, noch bei ihren Festen zugegen sein. Ihr eigentlicher Name war strengstes Geheimnis. In Rom wurde ihr Hauptfest, damium genannt, in der Nacht vom 3. zum 4. Dez. von den Matronen im Hause eines Konsuls oder des Prätors unter der Leitung von dessen Frau und den Vestalinnen gefeiert; das dabei dargebrachte Opfer einer Sau geschah für das Wohl des Volkes (pro populo). Das Festgemach wie die Teilnehmerinnen waren mit Blumen geschmückt; nur die Myrte fehlte, angeblich weil die Göttin von ihrem Vater mit Myrtenzweigen gezüchtigt worden war, als sie sich ihm versagte. Nach dem Opfer führten die Frauen einen von Saiten- und Flötenspiel begleiteten ausgelassenen Tanz auf. Später artete die Feier zu ausschweifenden Mysterien aus. Ihr Wesen als Heilgöttin zeigt sich darin, daß in ihrem Tempel Heilmittel verabreicht wurden. Dargestellt wurde sie als sitzende Frau, ein Zepter in der Rechten, ein Füllhorn in der Linken.

Bona fide (lat.), in gutem Glauben, ehrlich und redlich.

Bona fides (lat.), »guter Glaube« (s. d.).

Bonaini, Francesco, ital. Geschichtsforscher, geb. 20. Juli 1806 in Livorno, von jüdischer Abstammung, gest. 28. Aug. 1874 in Pistoja, studierte die Rechte, wurde 1826 in Pisa Professor der Rechte und 1840 Bibliothekar, 1852 Generaldirektor der toskanischen Archive, deren Organisation ihm zu danken ist. Er gab im 6. Teil des »Archivio storico italiano« eine Sammlung pisanischer Chroniken (1844—45, 2 Bde.) heraus; ferner: »Statuti inediti della città di Pisa dal XII. al XIV. secolo« (1854—70, 3 Bde.), die »Cronache e storie inedite della città di Perugia dal 1150 al 1563« (1851, 2 Bde.) und »Acta Henrici VII. Romanorum imperatoris« (Flor. 1877, 2 Bde.). Vgl. Reumont, Biographische Denkblätter nach persönlichen Erinnerungen (Leipz. 1878).

Bonaire (span. Buen Ayre), niederländisch-westind. Insel, zu Curassao gehörig, unter 12° 2' nördl. Br. und 68° 10' westl. L., 335 qkm groß, nur im NW. bergig (Brandaris 254 m), mit (1899) 4829 Einw., die Schafe, Ziegen und Esel züchten und Salz ausführen (1898: 67,329 Gulden Ausfuhr).

Bonald, 1) Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de, franz. Staatsmann und Publizist, geb. 2. Okt. 1753 zu Mouna in Guienne, gest. daselbst 23. Nov. 1840, verließ 1791 das revolutionierte Frankreich und trat in das Emigrantenkorps. Seine vom Direktorium konfiszierte »Théorie du pouvoir politique et religieux« (Konstanz 1796, 3 Bde.; neue Ausg., Par. 1854, 2 Bde.) enthält die ideologischen Grundzüge einer auf der Basis der Theokratie errichteten Monarchie. 1808 von Napoleon I. im Ministerium des Unterrichts angestellt, blieb er den legitimistischen Grundsätzen treu. Unter Ludwig XVIII. in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er stets mit den Ultramontanen. 1816 ward er in die Akademie aufgenommen, zum Vicomte und 1823 zum Pair erhoben. Die Preß- und Glaubensfreiheit bekämpfte er hartnäckig. 1830 verweigerte er der neuen Dynastie den Huldigungseid, verlor dadurch seine Pairswürde und zog sich auf sein Schloß zu Mouna zurück. B. lebte ganz in mittelalterlichen Ideen. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: »Législation primitive considérée dans les derniers temps« (Par. 1802, 5. Aufl. 1857); »Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales« (1818, 2 Bde.; neue Ausg. 1853); »Mélanges littéraires, politiques et philosophiques« (1819, 2 Bde.; 3. Aufl. des 1. Bandes 1852). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte der Abbé Migne (Par. 1859, 3 Bde.). Vgl. die Schrift seines Sohnes Victor de B. (geb. 1780, gest. 1871): »De la vie et des écrits du vicomte de B.« (2. Aufl., Avignon 1853).

2) **Louis Jacques Maurice de**, Kardinal und Erzbischof von Lyon, Sohn des vorigen, geb. 30. Okt. 1787 in Milhaud, gest. 25. Febr. 1870, ward Verweser und Koadjutor des Kardinals Fesch als Erzbischof von Lyon, 1823 Bischof von Puy, 1839 Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien, 1841 Kardinal und 1852 Senator. Als Ultramontaner bekämpfte er das von ihm als unchristlich verdammte Unterrichtswesen des Staates. Vgl. Beaumont, Esprit de Mgr. de B. (3. Aufl., Par. 1870).

Bonanza (span., »großes Glück, schönes Wetter«), ein bei Entdeckung der Silberminen in Nevada 1874 in Anwendung gekommener Ausdruck für einen reichen Fund, seitdem im Bergbau gebräuchlich (s. Adelsvorschub). Daher Bonanzaprinz, ein durch Glück reich gewordener Minenbesitzer. [rameda.

Bonanza, span. Hafenort, s. Sanlucar de Bar-

Bonap., bei Tiernamen Abkürzung für C. L. Bonaparte (s. Bonaparte 2c).

Bona pace (lat.), in (gutem) Frieden, in guter Ruhe, unbekümmert.

Bonaparte (Buonaparte), Name der korsischen Familie, welcher der Kaiser Napoleon I. und die Napoleoniden entstammen. Zur leichtern Auffindbarkeit der zahlreichen Glieder derselben diene nachstehendes

Namenregister zu dem folgenden Artikel:

Adele (2d)	S. 195	Konstanze (2l)	S. 196
Alexandrine Marie (2k)	196	Lätitia, Tochter Lucians (2d)	195
Antoine (2i)	196	Letizia, Mutter	193
Augusta (2c)	195	Lipona, Gräfin (7) . . .	197
Bacciochi, Fürst (5) .	197	Lucian der ältere (2) .	194
Baldelli, Giustine (4) .	196	— Kardinalpriester (2e)	195
Bathilde (2e)	195	Ludwig (2g)	195
Bleschamp, A. L. de (2).	195	— König von Holland (3)	196
Boyer, Christine (2) . .	194	— Prinz (4d)	197
Camerata, Graf (5) . .	197	— Lucian (2g)	195
Canino und Musignano, Fürsten von, s. Lucian.		Maria Anna Elisa (5) .	197
Carlo	193	— Annunciata (7) . . .	197
Carlotta (6)	197	Marie (2c)	195
Cecchi, Marianne (2g) .	195	— Lätitia (4d)	197
Charles Jérôme (5) . .	197	— Pauline (6)	197
— Lucien J. L. (2e) .	195	— Studolmine (2d) . .	195
Charlotte (2a u. 2c) S. 194,	195	Mathilde Lät. Wilh. (4c)	197
— Napoléone (1)	194	Montfort, Graf von (4b)	197
Christine Egypte (2b) .	195	Napoleon I.	193
Clary, Julie Marie (1) .	194	— III. (3, Schluß) . . .	196
Clotilde (4d)	197	— Prinz (4d)	197
Compignano, Gräfin (5)	197	— Charles (3a)	196
Hieronymus, s. Jérôme.		— Louis (3b)	196
Hortense (3)	196	— [Camerata] (5) . . .	197
Jérôme, König (4) . . .	196	Napoleone Elisa (5) . .	197
— B.-Patterson (4a) .	197	Patterson, Elisabeth (4)	195
— Nap. B.-Patters. (4a)	197	Paul Marie (2f)	196
— Napol. Charles (4b)	197	Pierre Napoléon (2h) .	195
— (Plon-Plon, 4d) .	197	Plon-Plon (4d)	197
Johanne (2e u. h) S. 195,	196	Roland (2h)	195
Joseph (1)	193	Saint-Leu, Graf von (3)	196
— Fürst von Canino (2e)	195	Survilliers, Graf von (1)	194
Julia (2e)	195	Victor (4d)	197
Karoline (7)	197	Zénaïde, Charl. Jul. (1)	194
Katharina v. Württb. (4)	196	— Fürstin v. Canino (2c)	195

Der Name B. findet sich schon seit dem 13. Jahrh. in Italien, namentlich zu Florenz, Treviso, San Miniato, Sarzana und Genua; aber ein Zusammenhang der verschiedenen Familien B. ist nicht erwiesen. Wahrscheinlich ist nur, daß ein Zweig der toskanischen B. im Anfang des 16. Jahrh. von Sarzana in Toskana nach Ajaccio auf Korsika übersiedelte, wo die B. bereits gegen die Mitte des 16. Jahrh. als Padri del commune oder als Cittadini, d. h. als Patrizier der Stadt, bezeichnet werden. Anderseits wird behauptet, die B. seien aus Genua, wo sie von der dort vom 11.–14. Jahrh. blühenden deutschen Familie der Cadolinger abstammten, nach Korsika ausgewandert. Im 18. Jahrh. repräsentierten drei männliche Glieder die Familie B. in Ajaccio: der Archidiakonus Lucian B., dessen Bruder Napoleon B. und beider Neffe Carlo B., der Vater Napoleons I.

Literatur über die Familie B.: »La storia genealogica della famiglia B.« (Flor. 1847); Stefani und Baretta, Le antichità dei B. (Vened. 1857); Wouters, Les B. depuis 1815 (Brüss. 1847); Ambrosini und Huard, La famille impériale, etc. (das. 1860); Leynadier, Histoire de la famille B. (das. 1866); Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I. (2. Aufl., Berl. 1886); Bingham, The marriages of the Bonapartes (2. Aufl., Lond. 1882, 2 Bde.); Du Casse, Les rois frères de Napoléon I (Par. 1883); Peyre, Napoléon I et son temps (das. 1887); Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden (Wien 1888). Monographien über einzelne Glieder der Familie vgl. bei diesen.

Die Eltern Napoleons I.

Carlo B., geb. 29. März 1746 in Ajaccio, gest 24. Febr. 1785, studierte in Rom und Pisa die Rechtswissenschaft. Bald nach seiner Rückkehr verheiratete er sich 1764 mit der Patriziertochter Letizia Ramolino. 1768 nahm er am Kampfe für Korsikas Unabhängigkeit gegen Frankreich unter General Paoli teil und erklärte sich erst dann für Frankreich, als jeder weitere Widerstand unmöglich war. Die Familie B. wurde sodann von Ludwig XV. in den korsischen Adel aufgenommen. 1773 ward B. durch die Gunst des französischen Gouverneurs Marboeuf königlicher Rat, und 1778 ging er als Mitglied der Deputation des korsischen Adels nach Paris, wo er seinem Sohne Napoleon B. eine Freistelle in der Militärschule zu Brienne erwirkte. Er starb in Montpellier, wo er Heilung vom Magenkrebs gesucht hatte.

Hervorragender als dieser leichtsinnige und intrigante Mann war seine Gattin, die Mutter Napoleons I., Maria Letizia Ramolino, geb. 24. Aug. 1750 in Ajaccio aus einem Patriziergeschlecht, gest. 2. Febr. 1836 in Rom, die sich durch seltene Schönheit und natürlichen Verstand auszeichnete, obwohl sie ganz ungebildet war. Als sich die Engländer 1793 Korsikas bemächtigten, flüchtete sie nach Marseille, lebte dort in ärmlichen Verhältnissen von einer französischen Pension, kam nach dem 18. Brumaire nach Paris, führte nach der Thronbesteigung Napoleons I. den Titel »Madame mère« und wurde zur obersten Beschützerin aller Wohltätigkeitsanstalten des Reiches ernannt. 1814 teilte sie mit ihrer Tochter Pauline Napoleons Exil auf Elba, und 1815 zog sie nach Rom zu ihrem Stiefbruder, dem Kardinal Fesch. Vgl. F. Arndt, Maria Lätitia B. (Leipz. 1875); Larrey, Madame Mère (Biographie, Briefe etc., Par. 1892, 2 Bde.). Aus ihrer Ehe mit Carlo B. waren acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, hervorgegangen. Sukzessionsrechte auf den französischen Thron erhielten durch den Senatsbeschluß vom 26. Nov. 1804 (5. Frimaire XII) außer Napoleon I. nur dessen beide Brüder Joseph und Ludwig mit ihren Nachkommen; Lucian und Hieronymus hatte der Kaiser ausgeschlossen, weil diese damals nicht standesmäßig verheiratet waren. — Über Napoleon I. B. (geb. 15. Aug. 1769), s. Napoleon 1).

Die Brüder Napoleons I. und ihre Nachkommen.

1) **Joseph B.**, der älteste Sohn von Carlo B., geb. 7. Jan. 1768 in Corte auf Korsika, gest. 28. Juli 1844 in Florenz, erhielt seit 1779 seine Bildung im Seminar zu Autun und wollte in die Armee treten, als ihn der Tod des Vaters 1785 nach Korsika zurück-

rief. Durch die politischen Ereignisse von dort vertrieben, ging seine Familie und mit ihr Joseph im Juni 1793 nach Toulon. 1794 wurde er durch den Einfluß seines Bruders Napoleon Kriegskommissar erster Klasse. 1796 ward er in Korsika in den Rat der Fünfhundert gewählt. Im März 1797 ward er zum Gesandten der Republik am Hof zu Parma und im Mai d. J. zum Gesandten in Rom ernannt. Als in Rom 28. Dez. 1797 der Aufruhr ausbrach und der französische General Duphot (mit Josephs Schwester Pauline verlobt) getötet ward, kehrte er nach Paris zurück. Nach Napoleons Thronbesteigung wurde Joseph zum kaiserlichen Prinzen und nach Absetzung der bourbonischen Dynastie 1806 in Neapel zum König beider Sizilien ernannt und trat 30. März daselbst die Regierung an. Er führte sofort zahlreiche Reformen ein, hob die Lehnsverfassung und die Fideikommisse auf, trennte die Justiz von der Verwaltung, zog Klöster ein, gründete Schulen, verbesserte mit Hilfe des Ministers Röderer das Finanzwesen durch Einführung eines neuen und allgemeinen Steuersystems rc. Ehe noch der neue Staat geordnet war, ward Joseph 6. Juni 1808 auf den Thron von Spanien versetzt. Doch bestanden seine dortigen Anhänger (Josefinos) nur in den wenigen Liberalen, die von dem Napoleonischen Regiment Abschaffung der mittelalterlichen Mißbräuche und Einführung moderner Reformen erwarteten. In der Masse des Volkes hatte sein Thron keine Stütze, er besaß weder Truppen noch Geld, und sein Bruder behandelte ihn mit hochmütiger Nichtachtung. Joseph war ein wohlmeinender Regent, aber weder ein Feldherr noch überhaupt ein Charakter. Schon 30. Juli zwang ihn des Generals Dupont Niederlage bei Baylen zur Flucht aus Madrid. Er kam erst 4. Dez. 1808 im Gefolge Napoleons in seine Hauptstadt zurück. Nun nahm er die Reformtendenzen Karls III. (s. d.) wieder auf; allein 1812 wurde er durch Wellingtons siegreiches Vordringen abermals vertrieben und verließ nach der Niederlage der Franzosen bei Vitoria 21. Juni 1813 den spanischen Boden für immer und zog sich auf sein Landgut Morfontaine zurück. Im Januar 1814 von Napoleon zum Generalleutnant Frankreichs ernannt, leitete er 30. März, als die Alliierten Paris bestürmten, die Verteidigung der Stadt. Nach der ersten Abdankung Napoleons zog er sich in den schweizerischen Kanton Waadt zurück, wo er das Landgut Prangins kaufte. Nach des Kaisers Rückkehr von Elba 1815 erschien er wieder in Paris; nach Waterloo schiffte er sich nach Amerika ein und erwarb bei Trenton in New Jersey ein großes Landgut und durch fünfjährigen Aufenthalt die Rechte eines amerikanischen Bürgers unter dem Namen eines Grafen von Survilliers. 1832 begab er sich nach London, erhielt aber erst 1841 die Erlaubnis, nach Italien überzusiedeln. Sein Leichnam ward im Juni 1862 in den Dom der Invaliden zu Paris übergeführt. Vgl. Du Casse, Mémoires et correspondance politique et militaire du roi Joseph (2. Aufl. 1856—58, 10 Bde.; eine sehr wertvolle, lehrreiche Sammlung); Abbott, History of Joseph B. (New York 1869); Bertin, Joseph B. en Amérique (2. Ausg., Par. 1897). — Seine Gemahlin Julie Marie Clary, geb. 26. Dez. 1777 in Marseille, wo ihr Vater Seifenhändler war, die Schwägerin Bernadottes, folgte dem Gatten 1815 aus Gesundheitsrücksichten nicht nach Amerika, wohnte zu Frankfurt, dann in Brüssel und ging 1823 nach Florenz, wo sie 7. April 1845 starb. Joseph hinterließ zwei Töchter: Zénaide Charlotte Julie, geb. 8. Juli 1801, seit 1822 vermählt mit dem Fürsten von Canino, Sohn Lucian Bonapartes (s. unten), Mutter einer zahlreichen Familie, gest. 8. Aug. 1854 in Neapel, und Charlotte Napoléone, geb. 31. Okt. 1802, seit 1827 vermählt mit Ludwig Napoleon, ehemaligem Großherzog von Berg (gest. 17. März 1831), zweitem Sohn Ludwig Napoleons, Exkönigs von Holland, älterm Bruder Napoleons III., gest. 2. März 1839 im Städtchen Sarzana auf einer Reise von Rom nach Florenz.

2) **Lucian B.**, Fürst von Canino, der dritte Sohn von Carlo B., geb. 21. Mai 1775 in Ajaccio, gest. 30. Juni 1840 in Viterbo, flüchtete mit den Seinigen 1793 nach Toulon, ward beim Verpflegungswesen des Heeres angestellt und Magazinaufseher in St.-Maximin, wo er sich mit Christine Boyer, einer Gastwirtstochter, verheiratete. Ende 1795 zum Kriegskommissar in Italien ernannt, legte er den Grund zu den Reichtümern, die er seitdem emsig sammelte. Im März 1798 wurde er Mitglied des Rates der Fünfhundert. Zum Präsidenten des Rates ernannt, half er 18. Brumaire seinem Bruder den Staatsstreich durchführen. Er wurde darauf Mitglied der Gesetzgebungskommission, dann Minister des Innern und förderte Künste, Wissenschaften und öffentlichen Unterricht. Mehr aus Neid als aus wahrhaft republikanischer Gesinnung Gegner von Napoleons Diktatur, ward er 1800—1802 als Gesandter nach Madrid entfernt, wo er 29. Jan. 1801 ein Bündnis gegen England und Portugal herbeizuführen wußte. Die Entfremdung zwischen den Brüdern wuchs, als B. sich 1803 zum zweitenmal (mit der Witwe eines Wechselagenten Jouberthon) verheiratete. Als Napoleon den Kaiserthron bestieg, zog sich Lucian nach Italien zurück. Vergeblich bot ihm Napoleon die Krone von Italien und die von Spanien an, indem er zugleich Trennung von seiner Gattin verlangte. Der Kaiser wurde dadurch so erbittert, daß Lucian mit seiner Familie nach Nordamerika übersiedelte. Er wurde jedoch von englischen Kreuzern aufgefangen (1810) und nach England gebracht, wo er bis 1814 als Kriegsgefangener lebte, aber gut behandelt wurde. Nach Napoleons Sturz 1814 freigelassen, ging er nach Italien und wurde 2. Sept. d. J. vom Papst zum Fürsten von Canino, seinem Besitztum bei Viterbo, erhoben. Während der Hundert Tage stand er Napoleon treu zur Seite. Später lebte er in fürstlicher Pracht bald in Rom, bald auf seinen Gütern oder auch in England. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: der Roman »La tribu indienne ou Édouard et Stellina« (Par. 1799, 2 Bde.); das Epos »Charlemagne, ou l'Église délivrée« in 24 Gesängen (1814, 2 Bde.), worin er gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbonen feierte; ein andres, »La Cyrnéide, ou la Corse sauvée« (1819), worin er die Vertreibung der Sarazenen aus Korsika besang, und »Mémoires«, von denen nur der erste Band (deutsch, Darmst. 1836) erschienen ist. Die nicht ganz zuverlässigen »Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.« (Lond. 1819, 2 Bde.) sollen von Alphonse de Beauchamp verfaßt sein. Vgl. Jung, Lucien B. et ses mémoires (Par. 1882—83, 3 Bde.); »Le prince Lucien B. et sa famille« (anonym, das. 1888).

[Nachkommen von Lucian Bonaparte.] Aus erster Ehe Lucians mit Christine Boyer (geb. 6. Juli 1773, gest. 14. Mai 1801) gingen zwei Töchter hervor: a) Charlotte, geb. 13. Mai 1796, nach dem 1841 erfolgten Tod ihres ersten Gemahls, des Fürsten Mario Gabrielli, seit 1842 Gattin des römischen Arztes

Centamori, wohnte seitdem mit ihrem Gatten in Rom, starb daselbst 6. Mai 1865, und b) **Christine Egypte**, geb. 19. Okt. 1798, seit 1818 Gemahlin des schwedischen Grafen Arved Posse, seit 1824 des Lords Dudley, starb 19. Mai 1847 in Rom.

Aus Lucians zweiter Ehe mit der Witwe Jouberthon, **Alexandrine Laurence de Bleschamp** (geb. 1778, gest. 12. Juli 1855 in Sinigaglia; Verfasserin einer Dichtung: »Batilde, reine des Francs«, 1820, neue Aufl. 1846, sowie eines gegen Thiers' »Geschichte des Konsulats« gerichteten »Appel à la justice des contemporains de feu Lucien B.«, 1845), stammten fünf Söhne und vier Töchter, von denen sich folgende einen Namen gemacht haben:

c) **Charles Lucien Jules Laurent, Prinz B., Fürst von Canino und Musignano**, geb. 24. Mai 1803 in Paris, gest. daselbst 29. Juli 1857, besuchte italienische Universitäten und widmete sich in Amerika naturhistorischen Studien. Eine Frucht derselben war die »American ornithology« (Philad. 1825, 8 Bde.; neue Ausg. 1876) als Fortsetzung zu Wilsons gleichnamigem Werk. Hierauf nach Italien zurückgekehrt, wo er in Rom seinen Aufenthalt nahm, schrieb er: »Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier« (Bologna 1830); »Saggio di una distribuzione degli animali« (Rom 1831); »Catalogo metodico dei mammiferi europei« (Mail. 1845); »Catalogo metodico dei pesci europei« (Neapel 1846) und das Prachtwerk »Iconografia della fauna italica« (Rom 1833—41, 3 Bde.). Auf den meisten wissenschaftlichen Kongressen Italiens 1830—42 wurde er zum Präsidenten erwählt. Er wandte sich dem Radikalismus zu und trat 16. Nov. 1848 mit Sterbini, Cernuschi u. a. an die Spitze der republikanischen Partei. Nach dem Einzug der Franzosen in Rom flüchtete er nach Paris, wo er fortan wieder naturwissenschaftlichen Studien lebte. Außer einem »Conspectus systematum mastozoologiae« (Leiden 1850) veröffentlichte er noch den »Conspectus generum avium« (das. 1850—57, 2 Bde.; Index 1865), das Ergebnis von 25jährigen teils in der Natur, teils in den berühmtesten Museen Europas und Amerikas gemachten Studien. B. vermählte sich 29. Juni 1822 in Brüssel mit **Zénaïde** (geb. 8. Juli 1801 in Paris, gest. 8. Aug. 1854), einer Tochter Joseph Bonapartes, die sich durch die Übersetzung mehrerer Dramen Schillers bekannt gemacht hat. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder, drei Söhne: **Joseph**, Fürst von Canino, geb. 13. Febr. 1824 in Philadelphia, der als offener Gegner der politischen Ansichten seines Vaters 10. Febr. 1850 in Rom glücklich einem auf ihn gerichteten Attentat entging, gest. 2. Sept. 1865 in Rom; **Lucian**, geb. 15. Nov. 1828 in Rom, gest. daselbst 19. Nov. 1895, der 1853 in den geistlichen Stand trat, 1855 zum Geheimen Kämmerer des Papstes und 1868 zum Kardinalpriester ernannt wurde; **Napoleon**, geb. 5. Febr. 1839 in Rom, war Offizier der französischen Armee in Algier und nahm an der französisch-mexikanischen Expedition teil, seit 1868 vermählt mit der Prinzessin Christine Ruspoli, gest. 12. Febr. 1899 in Rom; — und fünf Töchter: **Julia**, geb. 6. Juni 1830 in Rom, gest. daselbst 28. Okt. 1900, 30. Aug. 1847 mit Alessandro del Gallo, Marchese von Roccagiovine (gest. 30. Nov. 1892), vermählt; **Charlotte**, geb. 4. März 1832 in Rom, gest. 1. Okt. 1901, 4. Okt. 1848 mit dem Grafen Pietro Primoli vermählt; **Marie**, geb. 18. März 1835, seit 2. März 1851 mit dem Grafen Paolo Campello vermählt; **Augusta**, geb. 9. Nov. 1836 in Rom, gest. im März 1900 auf Schloß L'Ariccia bei Rom, 2. Febr. 1856 mit dem Prinzen Placido Gabrielli vermählt; **Bathilde**, geb. 26. Nov. 1840, gest. 8. Juni 1861, 14. Okt. 1856 mit dem Grafen von Cambacérès vermählt.

d) **Lätitia**, geb. 1. Dez. 1804, vermählt seit 1821 mit Thomas Wyse (gest. 1862), englischem Parlamentsmitglied und Gesandten am Hof zu Athen, lebte, von diesem 1828 getrennt, meist zu Aachen und starb 15. März 1871 in Florenz. Ihre ältere Tochter, **Marie Studolmine**, geb. 25. April 1835, heiratete erst einen Elsässer, Solms, dann den italienischen Minister Rattazzi (Weiteres s. d.), die jüngere, **Adele**, den italienischen General Türr (s. d.).

e) **Johanne**, geb. 22. Juli 1807 in Rom, verheiratete sich mit dem Marchese Honorati, und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 in Jesi bei Ancona. Schön und milden Charakters, verfaßte sie Gedichte (»Inspirazioni d'affetto di una giovine musa«, hrsg. von der Mutter).

f) **Paul Marie**, geb. 1808 in Rom, ging 1827 nach Griechenland, war Unterkommandant Lord Cochranes auf der Fregatte Hellas und tötete sich durch einen Pistolenschuß zu Nauplia Ende Dezember 1827.

g) **Ludwig Lucian**, geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrow in Worcestershire, gest. 3. Nov. 1891 in Fano, tat sich in Chemie, Mineralogie und Sprachwissenschaft hervor, wurde Doktor der Universität Oxford, ließ außer Beiträgen zur Kenntnis der baskischen Sprachen (»Langue basque et langues finnoises«, Lond. 1862) unter anderm ein »Specimen lexici comparativi omnium linguarum europaearum« (Flor. 1847), eine Übersetzung des Evangeliums Matthäi in zahlreiche armenische Mundarten und eine Übersetzung der Parabel vom »Säemann« in 72 europäische Sprachen (Lond. 1857) erscheinen. Er ward 1849 Mitglied der französischen Nationalversammlung, 1852 Mitglied des Senats mit dem Titel Prinz und Hoheit. Er unterstützte die Politik seines Vetters, Napoleon III. Von seiner Gemahlin Marianne, geborne Cecchi (geb. 1811, gest. 17. März 1891), die er 1833 in Lucca geheiratet hatte, trennte er sich bald. Ein Sohn von der Clémence Richard, **Ludwig Chlodwig B.**, geb. 11. Febr. 1859, gest. 16. Mai 1894, wurde 14. Okt. 1891 legitimiert und war zweimal verheiratet.

h) **Pierre Napoléon**, geb. 11. Okt. 1815 in Rom, gest. 7. April 1881 in Versailles, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Romagna. Er führte darauf ein abenteuerndes Leben und nahm endlich seinen Aufenthalt in der Schweiz. Nach der Februarrevolution von 1848 begab er sich nach Frankreich, wurde in Korsika in die Nationalversammlung gewählt und nach der Thronbesteigung Napoleons III. als französischer Prinz mit dem Prädikat Hoheit anerkannt. Am 30. Dez. 1871 heiratete er Eléonore, die Tochter eines Arbeiters Ruflin, um die beiden Kinder, die er von ihr hatte, zu legitimieren, und lebte teils in Korsika, teils in seinem Landhaus zu Auteuil bei Paris. Hier erschoß er 10. Jan. 1870 den Schriftsteller Victor Noir, der ihn im Namen Paschal Groussets wegen eines beleidigenden Zeitungsartikels fordern sollte und bedroht hatte. B. wurde vom Staatsgerichtshof 27. März 1870 freigesprochen, »weil er sich im Stande der Notwehr befunden habe«. Seine Kinder: 1) Prinz **Roland Napoléon B.**, geb. 19. Mai 1858, trat als Unterleutnant in ein Infanterieregiment, heiratete 1880 eine Tochter des Spielpachters von Monaco, Blanc, die nach der Geburt einer Tochter

1882 starb, nahm 1883 seinen Abschied und wurde zu den Offizieren von der Reserve versetzt, 1886 aber auf Grund des Prätendentengesetzes aus den Listen der Armee gestrichen. Er unternahm darauf große Reisen und widmete sich geographischen und anthropologischen Studien. Er schrieb unter anderm: »Les habitants de Suriname« (Par. 1884); »Notes on the Lapps of Finmark« (1886); »Le fleuve Augusta« (1887); »Le glacier de l'Aletsch et le lac de Märjelen« (1889); »Le premier établissement des Néerlandais à Maurice« (1890); »Une excursion en Corse« (1891). 2) Prinzessin Johanne, geb. 25. Sept. 1861, seit 22. März 1882 mit dem Marquis Christian von Villeneuve vermählt. — Der jüngste Sohn Lucians:

i) Antoine, geb. 31. Okt. 1816 in Frascati, gest. 28. März 1877 in Florenz, vermählt seit 1839 mit Karoline Cardinali, Tochter eines Advokaten zu Lucca, geriet mit seinem Bruder Pierre 1831 in päpstliche Gefangenschaft, floh ebenfalls nach Amerika, kehrte 1838 nach Europa und 1848 nach Frankreich zurück und wurde im September 1849 in die Nationalversammlung gewählt.

k) Alexandrine Marie, geb. 12. Okt. 1818, vermählte sich 1836 mit dem Grafen Vincenzo Valentini, aus welcher Ehe zwei Söhne und eine Tochter entsprangen, ward Witwe im Juli 1858 und starb 20. Aug. 1874 in Perugia.

l) Konstanze, das jüngste Kind Lucians, geb. 30. Jan. 1823, starb als Äbtissin in Rom 5. Sept. 1876.

3) **Ludwig B.**, geb. 2. Sept. 1778 in Ajaccio, gest. 25. Juli 1846 in Livorno, besuchte seit 1795 die Artillerieschule zu Châlons, begleitete als Adjutant Napoleon auf den Feldzügen in Italien und bei der ägyptischen Expedition und wurde von diesem gegen seinen Willen 3. Jan. 1802 mit dessen Stieftochter, der schönen Hortense Beauharnais (s. Hortense), vermählt. Nach der Errichtung des Kaiserthrons erhielt er den Titel »Großconnetable«. Er wurde 5. Juni 1806 zum König der in das Königreich Holland verwandelten Batavischen Republik ernannt. Ohne hervorragende Geistesgaben, doch rechtschaffenen Charakters, besonnen und einsichtig, nahm es Ludwig mit seinem Königtum ernst, bemühte sich um Verbesserungen in der Verwaltung und Rechtspflege und suchte den Kredit des Staates zu heben. Als aber behufs strengerer Ausführung des Kontinentalsystems zur Besetzung Amsterdams und der Küsten ein französisches Heer unter Oudinot heranrückte, legte er 1. Juli 1810 zu gunsten seines Sohnes die Krone nieder, setzte seine Gemahlin als Regentin ein und ging nach Graz in Steiermark, wo er als Graf von St.-Leu (einer Besitzung bei Paris) bis gegen Ende 1813 lebte. Im Januar 1814 nach Paris zurückgekehrt, begleitete er 29. März die Kaiserin nach Blois und begab sich dann nach Rom. Ludwig ließ sich von seiner Gemahlin scheiden, die den Titel einer Herzogin von St.-Leu annahm, und wohnte seit 1828 in Florenz, mit wissenschaftlichen und Kunststudien beschäftigt. Von seinen Schriften sind zu nennen ein Roman: »Marie, les peines de l'amour, ou les Hollandaises« (Par. 1814, 3 Bde.); »Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande« (Lond. 1821, 3 Bde.); »Essai sur la versification« (Rom 1825—26, 2 Bde.) und ein Band Gedichte (Flor. 1828), worin auch eine Fortsetzung von Boileaus »Lutrin«. Seine »Réponse à Sir Walter Scott« veröffentlichte er 1829 und fügte (Flor. 1830) der Schrift eines seiner angeblichen Vorfahren, Jacopo Bonapartes, die er aus dem Italienischen übersetzte, Nachrichten über seine Familie bei. Ferner gab er heraus: »Histoire du parlement anglais« (Par. 1820, Bd. 1) und »Observations de Louis B. sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins« (das. 1834). Vgl. B. Loosjes, Louis B., Koning van Holland (Amsterd. 1888); Wichers, De regeering van Koning Lodewijk Napoleon (Utrecht 1892); Rocquain, Napoléon I et le roi Louis (Par. 1875).

Aus seiner Ehe mit Hortense Beauharnais stammten drei Söhne: a) Napoléon Charles, geb. 10. Okt. 1802, gest. 5. März 1807; b) Napoléon Louis, geb. 11. Okt. 1804, gest. 17. März 1831 in Forli, von Napoleon I. 3. März 1809 zum Großherzog von Kleve und Berg ernannt, vermählt 1825 mit Joseph Bonapartes Tochter Charlotte, hielt sich längere Zeit in der Schweiz, zuletzt in Florenz auf, trat mit seinem jüngern Bruder 1831 in die Reihen der Insurgenten in der Romagna und starb ohne Erben; c) Karl Ludwig Napoleon (geb. 20. April 1808), s. Napoleon III.

4) **Jérôme** (Hieronymus) B., Fürst von Montfort, geb. 15. Nov. 1784 in Ajaccio, gest. 24. Juni 1860 auf seinem Schloß Villegenis bei Massy, wurde Ende 1799 Marineleutnant, begleitete 1801 seinen Schwager Leclerc nach Haïti, ward, während er 1802 als Fregattenkapitän zwischen Tobago und St.-Pierre kreuzte, von englischen Kreuzern verfolgt und floh nach Nordamerika. In Baltimore heiratete er 27. Dez. 1803 eine Kaufmannstochter, Elisabeth Patterson (s. d.), trennte sich aber 1805 von ihr auf Napoleons Befehl und kehrte nach Frankreich zurück. Er beteiligte sich an der Expedition nach Algier zur Befreiung gefangener Genuesen. Zum französischen Prinzen ohne Sukzessionsrecht ernannt, befehligte er 1806 im Kriege gegen Preußen mit Vandamme das 10. Armeekorps in Schlesien und zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein. Im August mit Katharina von Württemberg, der Tochter des Königs Friedrich I., vermählt, erhielt er 18. Aug. 1807 das neugegründete Königreich Westfalen (bis 26. Okt. 1813). Gutmütig, aber leichtsinnig, lebte er hier dem ausschweifendsten Genuß, und seine Verschwendung, verbunden mit Napoleons steigenden Forderungen, brachten die Finanzen des Landes dem Ruin nahe. 1812 machte er den russischen Feldzug mit, wurde aber, weil er die Vereinigung Bagrations mit Barclay de Tolly zugelassen, nach Kassel zurückgeschickt. Nach dem ersten Pariser Frieden hielt er sich einige Zeit in der Schweiz, dann in Graz und 1815 in Triest auf. Während der Hundert Tage stand er, zum Pair ernannt, Napoleon treu zur Seite. Hierauf lebte er, vom König Friedrich von Württemberg im Juli 1816 zum Fürsten von Montfort ernannt, in Württemberg, Österreich, Rom, Florenz und Belgien. Nach der Erwählung seines Neffen zum Präsidenten der französischen Republik wurde er 23. Dez. 1848 zum Gouverneur der Invaliden und 1. Jan. 1850 zum Marschall von Frankreich ernannt. 1852 wurde er Präsident des Staatsrates und durch Dekret vom 24. Dez. 1852 zum eventuellen Thronfolger mit dem Prädikat eines französischen Prinzen von Geblüt ernannt. 1853 vermählte er sich zum drittenmal mit der Marquise Giustine Baldelli. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine« (Par. 1861—66, 5 Bde.). Vgl. »Briefwechsel der Königin Katharine und des Königs Jérôme von Westfalen mit König Friedrich von Württemberg« (hrsg. von Schloßberger, Stuttg. 1886—87, 3 Bde.) und die Ergänzung

dazu bei Du Casse in der »Revue historique«, Bd. 36 ff. (dann als »Correspondance inédite de la reine Cathérine de Westphalie«, Par. 1893); Goecke, Das Königreich Westfalen (Düsseld. 1888); Martinet, J. Napoléon, roi de Westfalie« (Par. 1902).

Aus Jérôme Bonapartes erster Ehe mit Miß Elisabeth Patterson entsprang: a) Jérôme B.-Patterson, geb. 7. Juli 1805 zu Camberwell in England (Surrey), gest. 1. Juni 1870 in Baltimore, studierte auf der Harvard-Universität Rechtswissenschaft, verheiratete sich 1829 in Baltimore mit der reichen Miß Susan Mary Williams und lebte seitdem meist auf seinen Gütern. Sein Sohn Jérôme Napoléon B.-Patterson, geb. 5. Nov. 1830, gest. 6. Sept. 1893 in New York, trat als Leutnant unter die Mounted Riflemen, dann als Offizier in die französische Armee und nahm an dem Feldzug in der Krim teil.

Aus Jérôme Bonapartes zweiter Ehe mit der Prinzessin Katharina von Württemberg (geb. 21. Febr. 1783, gest. 28. Nov. 1835 in Lausanne) entsprangen:

b) Jérôme Napoléon Charles, Graf von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 in Graz, war württembergischer Oberst und starb 12. Mai 1847 in Castello bei Florenz.

c) Mathilde Lätitia Wilhelmine, geb. 27. Mai 1820 in Triest, 1. Nov. 1840 mit Anatole Demidow, Fürsten von San Donato (gest. 29. April 1870), vermählt, von ihm aber 1845 getrennt; nach der Thronbesteigung Napoleons III. zur Prinzessin von Frankreich erklärt, lebt in Paris.

d) Napoléon Joseph Charles Paul, gewöhnlich Prinz Napoleon (Plon-Plon) genannt, geb. 9. Sept. 1822 in Triest, gest. 18. März 1891 in Rom, ward im Februar 1831 aus dem Kirchenstaat verbannt und trat 1837 in württembergische Militärdienste. Er nahm seit dem Tode seines ältern Bruders den Namen Jérôme an, trat 1848 in die Nationalversammlung und schloß sich der demokratischen Partei an. 1852 wurde er zum französischen Prinzen und im Januar 1853 zum Divisionsgeneral ernannt und nahm 1854 an der Expedition nach der Krim teil. Er beeinflußte den Kaiser lebhaft im Sinne der italienischen Nationalpartei und vermählte sich auch 30. Jan. 1859 mit Clotilde (geb. 2. März 1843), Tochter des Königs Viktor Emanuel. Die Kinder aus dieser Ehe sind: Prinz Victor Napoléon, geb. 18. Juli 1862; Prinz Ludwig, geb. 16. Juli 1864 zu Meudon, und Prinzessin Marie Lätitia, geb. 20. Dez. 1866 (s. unten). Wenige Monate nach seiner Heirat erhielt er den Befehl über ein Armeekorps, das Toskana besetzte. In Frankreich versuchte Jérôme mehrfach, sich durch radikale Reden im Senat populär zu machen, und entzweite sich dadurch wiederholt mit dem Kaiser. Sein Palais Royal war der Sammelpunkt der demokratischen Bonapartisten. Seit dem Sturz des Kaisertums lebte er auf dem Schloß Prangins bei Genf. Erst 1875 wurde ihm die Rückkehr nach Frankreich gestattet. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, trat er wiederholt als Gegner der Ultramontanen und Jesuiten auf. Nach dem Tode des kaiserlichen Prinzen (1. Juni 1879) ward er 19. Juli 1879 auf einer Versammlung der bonapartistischen Parteiführer als Haupt der Familie B. und Erbe der Ansprüche der Dynastie proklamiert. Er schrieb unter anderm: »Napoléon et ses détracteurs« (1877, gegen Taine gerichtet). Er veruneinigte sich mit seinem ältesten Sohn Victor, und während er selber nach Annahme des Gesetzes, das die Prinzen ehemals regierender Familien aus Frankreich verwies, im Juni 1886 sich nach Genf zurückzog, begab sich Victor nach Brüssel und wurde das Haupt der konservativen Bonapartisten. Sein zweiter Sohn Ludwig schied 1889 aus dem italienischen Heer aus und steht als russischer Generalmajor in Peterhof; seine Tochter Lätitia vermählte sich 11. Sept. 1888 mit ihrem Oheim, dem Herzog von Aosta, wurde aber schon 18. Jan. 1890 Witwe.

Die Schwestern Napoleons I.

5) **Maria Anna Elisa**, geb. 3. Jan. 1777 in Ajaccio, ward 1797 mit Felice Bacciachi (s. d.) vermählt, 1805 zur Fürstin von Piombino und 1809 zur Großherzogin von Toskana erhoben, lebte nach dem Sturz ihres Bruders erst in Bologna, dann als Gräfin von Campignano zu Triest und starb 6. Aug. 1820 in Sant' Andrea bei Triest. Vgl. Marmottan, Elisa B. (Par. 1898); Rodocanachi, Elisa Napoléon en Italie (das. 1900). — Von ihren zwei Kindern starb der Sohn Charles Jérôme (geb. 3. Juli 1810) 1830 in Rom, ihre Tochter Napoleone Elisa (geb. 3. Juni 1806, gest. 3. Febr. 1869 auf ihrem Schloß in der Normandie) war seit 1825 mit dem Grafen von Camerata zu Ancona vermählt, aber seit 1830 von ihrem Gemahl getrennt. Ihr einziger Sohn, Napoleon (geb. um 1826), widmete sich dem Seedienst, ward nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 Sekretär des Staatsrates und endete 3. März 1853 in Paris durch Selbstmord.

6) **Marie Pauline**, früher Carlotta genannt, geb. 20. Okt. 1780 in Ajaccio, gest. 9. Juni 1825 in Florenz, vermählte sich mit dem General Leclerc, mit dem sie 1801 nach San Domingo ging. Nach dem Tode ihres Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück, wo sie sich 1803 mit dem Fürsten Camillo Borghese vermählte. Sie begleitete ihren Bruder 1814 nach Elba und lebte dann in Rom, wo sie seit 1816 die Villa Sciarra besaß und einen glänzenden Kreis um sich versammelte. Schön, aber leichtfertig, war sie Napoleons I. geliebteste Schwester. Vgl. Turquan, Les sœurs de Napoléon, les princesses Élisa, Pauline et Caroline (Par. 1896; deutsch, Leipz. 1896).

7) **Maria Annunciata**, später Karoline, geb. 25. März 1782 in Ajaccio, gest. 18. Mai 1839 in Florenz, wurde 1800 mit Joachim Murat (s. d.) vermählt, mit dem sie 15. Juli 1808 den neapolitanischen Königsthron bestieg. Nach Murats Tode begab sie sich nach Böhmen und später nach Triest, wo sie als Gräfin Lipona (Anagramm von Napoli) die Villa Campo Marzo bewohnte. Für ihr konfisziertes Vermögen gewährte ihr die französische Regierung eine jährliche Pension von 100,000 Frank. Vgl. Turquan, Caroline Murat (Par. 1896; deutsch, Leipz. 1896). Über ihre Kinder s. Murat.

Bonapartes, s. Hut.

Bonapartisten, politische Partei in Frankreich, welche die Thronansprüche der Familie Bonaparte vertritt. Früher im Heer und in der Beamtenwelt, auch im Bauernstand zahlreich, erhalte sie sich selbst nach dem Sturz des Kaiserreichs 1870 und zählte immer mehr Anhänger, bis der Tod des kaiserlichen Prinzen, des Sohnes von Napoleon III. (1. Juni 1879), sie wieder schwächte, zumal die ultramontanen B. die Thronansprüche des Prinzen Jérôme Napoléon wegen seiner demokratischen Ansichten anzuerkennen sich weigerten und vielmehr den Prinzen Victor Napoleon, Jérômes ältesten Sohn, als ihren Prätendenten aufstellten. Erst 1883 kam es zu einer äußerlichen Versöhnung der Klerikalen und der Demokraten unter

den B.; allein seitdem ist ihr Einfluß von Jahr zu Jahr gesunken, da Prinz Victor sich völlig unfähig erwies.

Bonar, Horatius, theolog. Schriftsteller und Hymnendichter, geb. 19. Dez. 1808 in Edinburg, gest. daselbst als Pastor der Grange Free Church 31. Juli 1889. Seine Hymnen (gesammelt in drei Serien als »Hymns of faith and hope«, 1857—66, neue Ausg. 1886) sind durch tiefes Gefühl und glücklich gewählte Form ausgezeichnet. Früchte seiner Reise nach Palästina und Syrien sind die Werke: »The desert of Sinai« (1857), »The land of promise« (1858) und »Days and nights in the East« (1866). Vgl. »Horatius B., a memorial« (1889).

Bonasa, Haselhuhn.

Bonasōne, Giulio, ital. Kupferstecher, geb. im Beginn des 16. Jahrh. in Bologna, bildete sich nach Markanton und war zwischen 1531 und 1571 tätig. Seine zahlreichen Blätter (über 350) biblischen, mythologischen und historischen Inhalts nach Raffael, Michelangelo, Primaticcio u. a. leiden häufig an Flüchtigkeit und Inkorrektheit, sind aber in malerischem Geist aufgefaßt und haben zur Fortentwickelung der Kupferstecherkunst wesentlich beigetragen.

Bonăsus, der Wisent.

Bonatelli, Francesco, ital. Philosoph, geb. 1830 in Iseo, machte seine Studien in Brescia, Pavia und Wien, war schon mit 19 Jahren Privatdozent, dann Gymnasiallehrer, erhielt 1861 eine Professur der Philosophie an der Universität zu Bologna und wirkt seit 1867 in gleicher Eigenschaft in Padua. Die Richtung, die B. verfolgt, kommt der Herbartischen nahe, doch erinnert sie auch an die Lehre Rosminis. Als seine Hauptschriften sind zu verzeichnen: »Dell' esperimento in psicologia« (1858), »Pensiero e conoscenza« (Bologna 1864), »La coscienza e il meccanismo interiore« (Padua 1872) und »La filosofia dell' inconscio di Ed. von Hartmann, esposta ed esaminata« (Rom 1876).

Bonaventura, 1) St. (eigentlich Johann von Fidanza), einer der berühmtesten, Scholastik und Mystik miteinander aussöhnenden Theologen, geb. 1221 zu Bagnorea im Florentinischen, trat 1238 in den Franziskanerorden, wurde 1243 zur Vollendung seiner Studien nach Paris gesandt und hielt dort auch Vorlesungen. Seit 1257 General des Franziskanerordens, ward er 1273 von Gregor X. zum Kardinal und Bischof von Albano erhoben. Als Legat für die Kirchenversammlung zu Lyon erlag er 15. Juli 1274 den Mühen seines Lebens. Die Kirche nennt ihn »Doctor Seraphicus«. Als Mystiker ward er auch von Luther geschätzt. Unter seinen scholastischen Schriften sind besonders erwähnenswert das »Breviloquium« (eine kurze Dogmatik), »De reductione artium ad theologiam« (eine systematische Gliederung aller Wissenschaften, als deren höchste die Theologie erwiesen wird) und sein Kommentar zu den Sentenzen des Petr. Lombardus. Die berühmteste unter den mystischen Schriften Bonaventuras ist das »Itinerarium mentis in Deum«. Seine »Biblia pauperum« ist eine Darstellung der heiligen Geschichte für Laien voll allegorisch-mystischer Deutungen. Eine neue Gesamtausgabe seiner Werke (zuerst Rom 1588—96, 8 Bde.) erschien zu Quaracchi 1882—92 in 10 Bänden. Vgl. da Vicenza, Des heiligen B. Leben und Wirken (deutsch, Paderb. 1874); L. de Chérancé, Saint Bonaventure (Par. 1899). [Wetzel.

2) Pseudonym (»Die Nachtwachen des B.«), s. **Bonavino**, Christoforo, s. Franchi.

Bonbonnière (franz.), Schachtel ⁊c. für Bonbons.

Bonbons (franz., spr. bongbóng), Zuckerwerk, wird verfertigt, indem man Zucker mit wenig Wasser bis zu einer bestimmten Konsistenz kocht, mit ätherischem Öl, Essenzen oder sonst einem wohlschmeckenden, würzigen Saft versetzt, wohl auch färbt, auf eine Platte gießt und mit einer Schneidwalze (eine Walze mit mehreren kreisförmigen, am Rande schneidenden Scheiben im Abstande der Größe der B.) in viereckige Stückchen zerschneidet. Zu den englischen Fruchtbonbons formt man verschieden gefärbten, mit Säure und Fruchtäther versetzten Zucker zu dünnen Stäbchen, vereinigt mehrere Stäbchen zu Bündeln, umgießt das Ganze mit Zuckermasse und zerbricht die Stangen in kurze Stücke (Rocks). Die Drops, welche die Gestalt von Himbeeren, Sternen ⁊c. besitzen, werden geprägt oder zwischen Walzen geformt. Diese Fruchtbonbons werden in der Regel angesäuert und mit Fruchtäthern parfümiert. Zur Darstellung gefüllter B. gießt man die oft mit etwas Likör versetzte Zuckermasse in Formen, die in eine Schicht Zuckerpulver eingedrückt sind, und übersiebt das Ganze mit Zucker. Es bildet sich dann alsbald eine ringsum geschlossene Zuckerschicht, die likörhaltigen Sirup einschließt. Durchsichtige B. bestehen aus amorphem Zucker, der allmählich Feuchtigkeit anzieht, kristallisiert und undurchsichtig wird (abstirbt). Dies wird vermieden, wenn man die B. in sehr trockner Luft aufbewahrt. Vgl. Sammer, Die Bonbonfabrikation (2. Aufl., Bernb. 1895).

Bonchamp (spr. bongschāng), Charles Melchior Arthur, Marquis de, Anführer der Vendéer, geb. 10. Mai 1760 auf Schloß Jouverteil in Anjou, diente in Nordamerika als Freiwilliger gegen die Engländer. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. ward er von den Insurgenten in Anjou zum Anführer gewählt. Mit La Rochejacquelin und Cathelineau kämpfte er tapfer und wiederholt glücklich, obwohl seine überlegene Kriegserfahrung häufig nicht anerkannt wurde. Er fiel 17. Okt. 1793 beim Übergang über die Loire bei Cholet, nachdem er 5000 kriegsgefangene Republikaner vor der Niedermetzelung durch die über seine tödliche Verwundung ergrimmten Vendéer gerettet hatte; zum Lohn begnadigte der Konvent seine zum Tode verurteilte Gemahlin. Zu St.-Florentin ward B. eine von David gefertigte Statue errichtet. Vgl. Blachez, B. et l'insurrection vendéenne (Par. 1902).

Boncompagni (spr. -pannji), 1) Carlo, Graf von Lamporo, ital. Staatsmann, geb. 25. Juli 1804 zu Saluggia in Piemont, gest. 14. Dez. 1880, studierte die Rechte und trat 1826 in die richterliche Laufbahn ein. Verfasser des königlichen Patents vom 1. Aug. 1845 über die Organisation der Volksschulen, ward er 1848 zum Unterrichtsminister ernannt, machte durch das Schulgesetz vom 4. Okt. 1848 die Schulen von den Gemeinden unabhängig, setzte die Nationalkollegien an die Stelle der Jesuitenkollegien und legte die Oberaufsicht über das Unterrichtswesen in die Hand der Staatsbehörde, trat aber schon im Dezember 1848 zurück. Vom Mai bis November 1852 war B. im zweiten Ministerium Azeglio Unterrichts- und Justizminister und setzte in der Kammer ein Gesetz über die Einführung der Zivilehe durch, das aber vom Senat verworfen wurde. Von 1853—56 Präsident der Deputiertenkammer, wurde er im Januar 1857 zum Gesandten in Florenz ernannt, suchte den Großherzog zu liberalen Reformen zu bewegen und ward 1859 Kommissar bei der dortigen provisorischen Regierung. Nach dem Frieden von Villafranca abberufen, kehrte er 1860 unter der Regentschaft des Prinzen

Carignan dahin zurück und blieb in Toskana bis zur Vereinigung des Großherzogtums mit Italien. 1874 wurde er zum Senator und wenige Monate vor seinem Tode zum Grafen von Lamporo ernannt. Er schrieb unter anderm: »Introduzione alla scienza del diritto« (1848); »L'unità d'Italia e l'elezioni« (1861); »Il ministero Rattazzi ed il parlamento« (1862); »La Chiesa e lo Stato in Italia« (Flor. 1866); »Corso di diritto costituzionale« (1867); »L'antico dispotismo orientale e la libertà della Grecia« (1878).

2) Baldassare, s. Buoncompagni.

Bond (engl., »Band«), Bürgschaft, Verbürgungsschein, Obligation; im Zollwesen der öffentliche Verschluß, Lagerhaus. Seit 1803 können in England eingeführte Waren infolge des Niederlagesystems (Warehousing-System) gegen eine geringe Abgabe in den öffentlichen Bonds unversteuert niedergelegt werden, bis sie entweder zollfrei wieder ausgeführt werden, oder, zum Verbrauch im Lande bestimmt, zur Versteuerung kommen. Daher in B. lagern, soviel wie unversteuert lagern. Bonds heißen ferner in England und Nordamerika die mit Zinscoupons versehenen, auf den Inhaber lautenden Obligationen, im Gegensatze zu Stocks, die auf in das Staatsschuldbuch eingetragene Namen lauten.

Bond, 1) William Cranch, Astronom, geb. 9. Sept. 1789 zu Falmouth (jetzt Portland) im Staat Maine, gest. 29. Jan. 1859, erbaute 1838 die neue Sternwarte des Harvard College in Cambridge, entdeckte 16. Sept. 1848 den siebenten Saturntrabanten Hyperion und erfand den ersten elektrischen Chronographen. — Sein Sohn George Phillips, geb. 20. Mai 1825, gest. 17. Febr. 1865, lieferte wertvolle Beobachtungen und Untersuchungen über den Donatischen Kometen und den Orionnebel.

2) Edward Augustus, engl. Gelehrter, Oberbibliothekar des Britischen Museums, geb. 31. Dez. 1813 in Hanwell bei London, gest. 2. Jan. 1898, ward 1838 Assistent im Handschriftendepartement des Britischen Museums, 1854 zweiter, 1866 erster Direktor der Handschriften und 1878 Oberbibliothekar des Britischen Museums; 1888 trat er zurück. Er veröffentlichte unter anderm die »Statutes of the university of Oxford« (1853, 3 Bde.), gab 1856 für die Hakluyt Society Giles Fletchers »Russe commonwealth« und Horseys »Travels in Russia in the 16. century«, ferner 1859—61 die »Speeches in the trial of Warren Hastings« (4 Bde.) und 1866—68 das »Chronicon monasterii de Melsa or Meaux« (3 Bde.) heraus, endlich 1870 einen klassifizierten Katalog der gesamten Handschriftensammlungen des Britischen Museums, dem später ein Verzeichnis aller von 1855 bis 1875 erworbenen Manuskripte und Urkunden mit Index (2 Bde.) sowie 4 Bände Faksimiles wichtiger Dokumente, z. B. der angelsächsischen »Charters«, folgten. Mit E. M. Thomson (seinem Nachfolger) begründete er 1870 die Paläographische Gesellschaft in London, für die er zahlreiche Faksimiles alter Handschriften herausgegeben hat.

Bonde, im skandinav. Norden (auch in England und Schleswig) ein Bauer, der seine Güter erb- und eigentümlich besitzt, Freibauer, Freisasse.

Bonde, altes schwed. Adelsgeschlecht mit vielen hervorragenden Mitgliedern. Vgl. K. Trolle-Bonde, Anteckningar om Bondesläkten (Lund 1895—1900, 7 Bde.). — Erwähnt seien: 1) Karl Knutsson, später König Karl VIII. (s. d.). — 2) Gustaf, Freiherr, schwed. Staatsmann, geb. 1620, gest. 1667, seit 1660 als Reichsschatzmeister Mitglied der Vormundschaftsregierung Karls XI., verfocht, im Gegensatze zum Reichskanzler M. G. de la Gardie (s. d.), eine Friedens- und Sparsamkeitspolitik. — 3) Gustaf, Graf, schwed. Politiker und Historiker, Enkel des vorigen, geb. 1682, gest. 1764, war 1727—39 und seit 1761 Reichsrat. Seine Hauptschriften sind: »Ättartal uppå fordna Svea konungar med deras gemåler« (1739); »Om de fordna konungar, jarlar och regenter« (1758); »Sverige under Ulrica Eleonora och Fredric I. 1718—1751« (1821; unvollständige Ausg. von Hallström, 1779; 2. Aufl. 1787).

Bondei, Landschaft in Deutsch-Ostafrika zwischen den Flüssen Pangani und Sigi, ein welliges Hügelland, aus Gneis und kristallinischen Schiefern, über dem sich im N. der Mlingaberg (1140 m), im S. der Tongweberg (630 m) erheben. Die Eingebornen sind arbeitsame Ackerbauer. In dem fruchtbaren Gebiet sind mehrere Pflanzungen angelegt, deren älteste die der Deutsch-Ostafrikanischen Plantagengesellschaft in Lewa ist (gegründet 1887). S. Karte »Deutsch-Ostafrika«.

Bondeli, Julie, Berner Patrizierin, geb. 24. Dez. 1731 in Bern, gest. 8. Aug. 1778 in Neuchâtel, blieb unvermählt, wurde durch lebhaftes und tiefes Gefühl, eindringendes Verständnis des geistigen Lebens ihrer Zeit der Mittelpunkt der aristokratischen Gesellschaft Berns und gehört durch ihre Beziehungen zu J. J. Rousseau, Wieland, Lavater, Sophie v. La Roche, Zimmermann und andern hervorragenden Persönlichkeiten der Literatur- und Kulturgeschichte an. Insbesondere auf Wielands Entwickelung wirkte der Verkehr mit ihr außerordentlich fördernd ein. Vgl. Bodemann, Julie von B. und ihr Freundeskreis (Hannov. 1874).

Bondengüter (Bondenstellen; vgl. Bonde), in Schleswig-Holstein solche Bauerngüter, die zu bestimmten Leistungen an den Staat verpflichtet und deswegen unteilbar waren. In Schleswig wurde durch Verordnung von 1777 bestimmt, daß einer der gesetzlichen Erben, der in der Regel durch das Los zu bestimmen ist, unter Abfindung der übrigen gegen eine sogen. Bruder- oder Schwestertaxe das Gut zu übernehmen hat. — Bondenholzungen heißen daselbst die Waldungen, die den Bauernhöfen von Staats wegen zur Deckung ihres Feuerungsbedarfs zugelegt worden sind. Sie müssen nach den durch § 1 des preußischen Waldschutzgesetzes vom 6. Juli 1875 in dieser Hinsicht aufrecht erhaltenen Bestimmungen der Forst- und Jagdordnung vom 2. Juli 1784 und des Patents vom 15. Juni 1785 haushälterisch benutzt werden.

Bondholder (engl., spr. bond-hōlder), Obligationen- (Schuldschein-, Pfandbrief- rc.) Inhaber.

Bondi, Clemente, ital. Dichter, geb. 27. Juni 1742 in Mezzano bei Parma, gest. 20. Juni 1821 in Wien, wurde Jesuit und Professor der Beredsamkeit zu Parma, wo er seine berühmte »Giornata villereccia«, eine komische Schilderung der ländlichen Freuden der Konviktualen (Parma 1778), dichtete. Als er die Aufhebung des Jesuitenordens in einer Kanzone gefeiert hatte, mußte er sich eine Zeitlang in Tirol verbergen. Dann lebte er in Venedig, Mantua und Mailand, bis Erzherzog Ferdinand ihn zu seinem Bibliothekar in Brünn (1797) und zum Erzieher seiner Söhne ernannte. Später lebte B. in Wien. Er schrieb lyrische, didaktische und satirische Gedichte in edlem Stil und gewandtem Versbau. Seine »Opere« erschienen Venedig 1798, 6 Bde., u. ö.; Prachtausgabe, Wien 1808, 3 Bde.

Bondōne, s. Giotto.

Bonds, s. Bond.

Bondu, Reich der Fulbe in der franz. Kolonie Senegal, größtenteils mit mäßigen Bergen erfüllt, sehr wasserreich, fruchtbar und trefflich angebaut. Eisenerze und Gold werden gefunden. Die 30,000 Bewohner, meist Fulbe, außerdem Mandinka und Dscholof, sind fanatische Mohammedaner, bauen Hirse, Reis, Indigo, Baumwolle, fertigen Baumwollenstoffe und treiben regen Handel mit der Küste. Das Land ist ein monarchisches Wahlreich unter einem Almamy, der in Bulebane (2000 Einw.) residiert und sich 1887 der französischen Schutzherrschaft unterwarf (s. Karte »Guinea« ꝛc.).

Bondukú (Bontuku), Stadt in der franz. Kolonie Elfenbeinküste, nahe der Ostgrenze, Hauptstadt des gleichnamigen Staates, mit 2500—3000 Einw., einer der bedeutendsten Handelsplätze der Kolonie und Mittelpunkt des Handels mit Gold, das sich namentlich in der Landschaft Diamman findet. B. ist die mohammedanische Hauptstadt eines fetischistischen Reiches mit den Landschaften Diamman oder Gaman, Fugula, Pakhalla, Barabo und Abron, das 1888 das französische Protektorat annahm. Doch wurde 1889 und 1893 ein Teil des Nordostens an England abgetreten.

Bone (Bona), Arrondissementshauptstadt in der alger. Provinz Konstantine, östlich von Algier, an der Mündung der Sebuse ins Mittelmeer, am Golf von B. und am Fuße des 1004 m hohen Edugh, durch Eisenbahn mit Konstantine und Tunis verbunden, durch fünf Forts gesichert, besteht aus der Ober- und Unterstadt, hat schöne Promenadenplätze und Kais, eine katholische und eine prot. Kirche, mehrere Moscheen, eine Synagoge, einen Justizpalast, Gefängnis, Kasernen, 2 Krankenhäuser, Waisenhaus, die Akademie d'Hippone, ein Collège, mehrere katholische Schulen und je eine protestantische, israelitische und französisch-arabische, eine Bibliothek, Museum, zwei Zeitungen, ein Theater und (1901) 82,288 Einw. Die Stadt hat rege Industrie und Handel. In den sicheren Hafen liefen 1896 ein 2475 Schiffe von 1,038,078 Ton. Dampferlinien gehen nach Tunis, Algier, Ajaccio und Marseille. Die Ausfuhr besteht in Eisen- und Zinkerzen aus den nahen Gruben, Wein, Getreide, Alfagras, Kork, Gerberrinde u. a. B. ist Sitz eines Unterpräfekten, eines Gerichtshofes, des Kommandos einer Subdivision und einer Handelskammer. — Südwestlich von B., 2 km landeinwärts, liegen die geringen Ruinen des alten Hippo Regius. Diese einst von Phönikern gegründete Stadt machte der Massylierfürst Masinissa zu seiner Residenz; daher ihr Beiname Regius. Unter Julius Cäsar fiel sie mit dem übrigen Nordafrika an die Römer und galt als Hauptort des prokonsularischen Numidien. Ihr Handel erreichte eine hohe Blüte; von hier bezog Rom seine meisten afrikanischen Erzeugnisse, hier hatten jüdische Sklavenhändler einen ihrer Hauptsitze. Später war Hippo Bischofssitz des heil. Augustin, der am 28. Aug. 430 hier starb. Damals gerade (430—431) wurde Hippo von den Vandalen 14 Monate vergeblich belagert, nach ihrem Abzuge von den Einwohnern verlassen, danach erst durch die Vandalen (teilweise) verbrannt, die hier 11. Febr. 435 mit Kaiser Valentinian Frieden schlossen, und sank beim Einfall der Araber vollends in Trümmer (7. Jahrh.). Später errichtete man in der Nähe aus den Ruinen der alten eine neue Stadt, der die Christen den Namen Bona (Hippona) gaben, während die Araber sie Biled el Aneb (Anaba, »Stadt der [roten] Beeren«) nannten. Nach der Vertreibung der Mauren aus Europa eroberten die Spanier auch B. Die Franzosen erstürmten 26. März 1832 die von Kaiser Karl V. 1535 auf einem die Stadt beherrschenden Hügel erbaute Zitadelle (Kasba). Seitdem sind die Festungswerke erweitert worden, und die Stadt gewinnt ein modernes Aussehen. Vgl. Bouyac, Histoire de B. (Bone 1891); Cornulier-Lucinière, La prise de B. et Bougie 1832—1833 (2. Ausg., Par. 1899).

Bonebed, Trümmergestein, bestehend aus oft zersplitterten Knochen, insbes. Zähnen, von Wirbeltieren und aus Koprolithen (s. d.), die meist durch ein mergeliges oder kalkiges Bindemittel verkittet sind. Solche Knochenbreccien (z. T. als Kloakenschichten bezeichnet) finden sich an der Grenze von Silur und Devon in England, im Muschelkalk und besonders in der rätischen Stufe oder Bonebedgruppe in Deutschland und England.

Bonelli, 1) François André, Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte in Turin, schrieb: »Specimen faunae subalpinae« (Turin 1807); »Observations entomologiques« (1809); »Descrizione di sei nuove specie d'insetti« (1824) u. a.

2) Cesare, ital. General, geb. 3. Jan. 1821 in Turin, trat 1843 in die sardinische Armee und rückte 1862 zum Oberst auf, nachdem er sich 1861 bei der Belagerung von Gaeta hervorgetan hatte. Im Kriege von 1866 befehligte er die Artillerie (Verteidigung von Valeggio). Vom Oktober bis Dezember 1878 und vom Juli 1879 bis Juli 1880 war er unter Cairoli Kriegsminister; 1878 wurde er zum Senator ernannt; 1892 trat er in den Ruhestand.

Bonellia, s. Sternwürmer.

Boner, 1) (Bonerius) Ulrich, Predigermönch aus Bern, 1324—49 in Urkunden nachgewiesen, verfaßte nach lateinischen Quellen eine »Edelstein« betitelte Fabel- und Schwanksammlung von 100 Stücken, die in zahlreichen Handschriften vorliegt, das erste deutsche Buch, das zum Druck gelangte (Bamberg 1461). In neuerer Zeit wurde es zuerst wieder herausgegeben von Breitinger u. d. T.: »Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger« (Zür. 1757) und erweckte hier das lebhafte Interesse Lessings; ferner von Benecke (Berl. 1816) und Franz Pfeiffer in »Dichtungen des deutschen Mittelalters«, Bd. 4 (Leipz. 1844).

2) Charles, engl. Dichter und Reiseschriftsteller, geb. 29. April 1815 in Bath, gest. 7. April 1870 in München, war Erzieher im fürstlich Thurn und Taxisschen Hause zu Regensburg, lebte seit 1860 in München, seit 1865 als Berichterstatter der »Daily News« in Wien und an andern Orten. Bekannt wurde er durch sein Buch über die Gemsenjagd: »Chamois hunting in the mountains of Bavaria and in the Tyrol« (1853, 3. Aufl. 1862) und seine gesammelten Gedichte (»Verse«, 1858). Später erschienen: »Forest creatures« (1861; deutsch: »Tiere des Waldes«, Leipz. 1862) und die Beschreibung einer Reise nach Siebenbürgen: »Transylvania, its products and its people« (1865; deutsch, Leipz. 1868). Auch einen »Guide for travellers in the plain and on the mountain« (3. Aufl. 1876) gab er heraus. B. gab sich mit Verständnis und Sympathie dem deutschen Leben hin, ohne aufzuhören, ein echter Engländer zu sein. Vgl. »Memoir and letters of C. B.« (Lond. 1871, 2 Bde.) und »Memorials« (1875, 2 Bde.).

Bonesize (engl., spr. bōn-ßais, »Knochenleim«), s. Alaš.

Bo'neß, Stadt, s. Borrowstounneß.

Bonga, Missionsstation im südöstlichen Tibet, am Solwen, 1854 von Lazaristen gegründet, nach Vertreibung der Missionare durch die Einwohner 1865 wieder hergestellt.

Bonghi, Ruggero, ital. Gelehrter und Politiker, geb. 21. März 1826 in Neapel, gest. 22. Okt. 1895 in Torre del Greco, gab früh (1847) Übersetzungen des »Philebos« von Platon und der Abhandlung »Über das Schöne« von Plotinus heraus und nahm an den Vorgängen 1847—49 zu Neapel Anteil. Nach der Niederwerfung der Revolution lebte er in Toskana, dann bis 1859 in Piemont, vorzugsweise mit philosophischen Studien beschäftigt, deren Frucht seine Übersetzung der »Metaphysik« des Aristoteles (Turin 1857) und der Werke Platons war. Auch das wichtige Schriftchen »Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non è popolare in Italia« (3. Aufl., Mail. 1873) entstand damals. Einen Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Pavia nahm er erst 1859 von der italienischen Regierung an, trat jedoch schon 1860 zurück und wurde Generalsekretär des Statthalters Farini von Neapel. 1864 wurde er an der Universität zu Turin Professor der griechischen Sprache, 1865 Professor der lateinischen Literatur zu Florenz, 1867 Professor der alten Geschichte an der Akademie zu Mailand und 1870 an der Universität zu Rom. Seit 1860 Deputierter, ward er bald eins der einflußreichsten Mitglieder der altliberalen Partei und war vom Oktober 1874 bis zum März 1876 Unterrichtsminister im Ministerium Minghetti; das Lyzeum von Lucera trägt ihm zu Ehren seinen Namen. 1877 legte er seine Professur nieder und widmete sich ganz der politischen und schriftstellerischen Tätigkeit. Seit 1867 leitete er die Mailänder Zeitschrift »La Perseveranza«, seit 1872 die »Unità Nazionale« von Neapel, und 1881 begründete er die Zeitschrift »La Cultura«. Zahlreiche Aufsätze (darunter eine Zeitlang die politischen Monatsberichte) lieferte er für die »Nuova Antologia«. Von seinen Schriften sind bemerkenswert: »La vita e i tempi di Valentino Pasini« (1867); »Storia della finanza italiana 1864—1868« (1868); »Frati, papi e re; discussioni tre« (1873); »Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione« (1877, 2 Bde.); »Pio IX e il papa futuro« (3. Aufl. 1877; deutsch, Wien 1878); »Leone XIII e l'Italia« (1878); »Ritratti contemporanei: Cavour, Bismarck, Thiers« (1878); »Disraeli e Gladstone« (1881); »Il congresso di Berlino« (1878); »La storia antica in Oriente e in Grecia« (2. Aufl. 1888); »Horae subsecivae« (1883); »Storia di Roma« (1884—96, 3 Bde.); »Arnaldo da Brescia« (1884); »Dialoghi di Platone« (Übersetzung und Kommentar, 1880—85, 5 Bde.); »Storia dell' Europa durante la rivoluzione francese, 1789 al 1795« (1890—94, 2 Bde.); »Vita di Gesù« (1890); »Le feste Romane« (1890; deutsch, Wien 1891).

Bongo, Negerstamm, s. Dor und Afrikanische Sprachen.

Bon gré, mal gré (franz.), gern oder ungern, wohl oder übel, soviel wie nolens volens.

Bonham (spr. bónnäm), 1) Südseeinsel, s. Jaluit. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Fannin im nordamerikan. Staat Texas, an der Texas-Pacificbahn, mit (1900) 5042 Einwohnern.

Bönhase (Bänhase, Beenhase, in Süddeutschland auch Bühnhase), in der Handwerkssprache, besonders bei den Schneidern, ehedem derjenige, der ein Handwerk trieb, ohne es zünftig erlernt und das Meisterrecht erlangt zu haben, und daher aus Furcht, ertappt zu werden, heimlich auf dem Hausboden (niederdeutsch Bön, Bähne) arbeitete, wie ein gejagter Hase auf den Boden flüchten muß; also soviel wie Pfuscher; in Handelsstädten auch ein Makler, der nicht als solcher verpflichtet war (Winkelmakler).

Bonheur (franz., spr. bönör), Glück, Glückszufall.

Bonheur (spr. bönör), Rosa, franz. Malerin, geb. 22. Okt. 1822 in Bordeaux, gest. 26. Mai 1899 in By bei Fontainebleau, kam 1830 mit ihrem Vater, dem Maler und Zeichner Raymond B. (gest. 1853) nach Paris, bildete sich auf eigne Hand durch Kopieren im Louvre und durch Studium nach der Natur zur Landschafts-, insbes. zur Tiermalerin aus und erregte schon 1841 mit zwei Tierbildern den Beifall der Kenner, den sie durch ihre rasch folgenden Bilder zu erhalten und zu steigern wußte. Im Salon von 1848 errang sie durch eine Rinderherde ihre erste Medaille, und im Salon von 1849 trat sie mit den pflügenden Ochsen im Nivernais (jetzt im Luxembourg-Museum) in die erste Reihe der Tiermaler. Der Pferdemarkt war 1853 das Hauptbild des Salons (Nationalgalerie in London). Die Heuernte (1855, im Luxembourg) näherte sich mehr der Landschaft, die sie später auf ihren Bildern mehr hervortreten ließ, obwohl ihre Stärke nicht in der Durchbildung der Landschaft lag, weshalb manche ihrer spätern Bilder, je mehr sie an Umfang wuchsen, an Energie und Leben verloren. Ihre Meisterschaft wußte sie am besten in der einzelnen Tierfigur zu zeigen, und diese Seite ihrer Kunst bildete sie zu hoher Vollkommenheit aus, wobei sie den Nachdruck auf das Realistische der Erscheinung legte. An koloristischer Wirkung blieb sie hinter Troyon zurück, den sie aber bisweilen an Großartigkeit der Auffassung erreichte. Ihre Bilder sind besonders in England geschätzt. Vgl. Laruelle, Rosa B., sa vie, ses œuvres (Par. 1885); Roger-Milès, Rosa B., sa vie, son œuvre (das. 1900). — Ihr Bruder Auguste B. (1824—84), eigentlich Landschaftsmaler, hat auch einzelne Tierstücke gemalt; seine Tiere sind glatt und charakterlos, während er im Landschaftlichen seiner Schwester überlegen war.

Bonhill, Stadt in Schottland, s. Dumbarton.

Bonhomie (franz., spr. bonnömi), Gutmütigkeit, Biederkeit; Bonhomme (spr. bönómm), gutherziger Mensch, Biedermann (auch im spöttischen Sinn).

Bonhomme, Col de, ein Gipfel der Vogesen (s. d.).

Boni (Bone), unter Oberhoheit der Niederländer stehendes Fürstentum auf der Südwesthalbinsel von Celebes, an der Bai von B., 6750 qkm mit 70,000 Bugi (s. d.). Wie anderwärts auf Celebes wird in B. die weibliche Erbfolge bevorzugt. Empörungsversuche gegen die Niederländer 1858 und 1859 endeten mit der Absetzung der regierenden Fürstin, worauf ein neuer Fürst durch Vertrag vom 13. Febr. 1860 die Souveränität der Niederlande wiederum anerkannte. Die Stadt B. liegt in fruchtbarer Umgebung 4 km vom Meer; das Küstendorf Badschoa ist Mittelpunkt des Verkehrs.

Boni, Filippo de, s. De Boni.

Bonifacio (spr. -fátscho), Stadt auf der Südspitze der Insel Korsika, Arrond. Sartène, an der hiernach benannten Meerenge (s. den folgenden Artikel), Kriegsplatz dritter Klasse, auf einem 64 m hohen Kalkfelsen (mit nur vom Meer zugänglichen Grotten) gelegen, mit alten Befestigungen, mehreren Kirchen, einem sichern Hafen mit Leuchtturm, Seebad, Schiffahrt, Fisch-, Austern- und Korallenfang, Tabak-, Öl-, Korkfabrikation und (1901) 3975 Einw. — B. wurde 830 von dem Pisaner Bonifacius gegründet. 1195

setzten sich die Genuesen hier zuerst auf der Insel fest; 1554 ward B. vorübergehend von einer französisch-türkischen Flotte eingenommen.

Bonifacio, Straße von (ital. Bocca di B., im Altertum Fretum Gallicum), die an der engsten Stelle 11 km breite, nach der Stadt B. (s. oben) benannte Meerenge zwischen den Inseln Korsika und Sardinien. Sie enthält zahlreiche kleine Felseninseln und Klippen und ist deshalb sowie wegen der herrschenden Strömung gefährlich zu befahren. Sie bietet dem Thunfischfang wie der Korallenfischerei ergiebige Stellen dar.

Bonifacius, s. Bonifatius.

Bonifatius (oft fälschlich Bonifacius [»Wohltäter«], während die ursprüngliche Form auf lat. fatēri, »bekennen«, zurückgeht), 1) einer der letzten großen Heerführer des weströmischen Reiches, ward um 420 Militärstatthalter in Afrika, wo er durch Gerechtigkeit und Eifer für das Christentum die Freundschaft des Kirchenvaters Augustinus gewann. Um 427 zettelte jedoch der magister militum Felix zu Ravenna einen Aufstand unter den afrikanischen Reichstruppen gegen B. an; nach dessen Mißlingen ward B. dennoch abberufen, weil er einer großen Maurenempörung nicht Herr werden konnte, blieb aber. Nun wäre es fast zu einem Kampfe zwischen B. und dem 428 gegen ihn geschickten comes Segisvult gekommen, hätte nicht (Anfang 429) der kaiserliche Gesandte Darius einen Ausgleich zu stande gebracht; B. ward wieder eingesetzt, und Segisvult verließ das Land. Während dieser Wirren hatte B. den seit 425 drohenden Einfall der Vandalen aus Spanien unbeachtet gelassen; so erklärten spätere Geschichtschreiber (Prokop, Jordanes, Paulus Diaconus) das auffallend schnelle Gelingen der vandalischen Eroberung fälschlich damit, B. selbst habe den König Geiserich (s. d.) nach Afrika gerufen. B. vermochte nur Hippo Regius, Cirta und die Hauptstadt Karthago zu halten, wurde gegen Aëtius (s. d. 2) nach Italien geholt, hier zum Oberbefehlshaber ernannt, starb aber, tödlich verwundet, 432. Sein Schwiegersohn Sebastianus ging, von Aëtius verjagt, später nach Karthago, wurde aber von dem mißtrauischen Geiserich hingerichtet. Vgl. L. Schmidt in der »Historischen Vierteljahrschrift«, Bd. 2 (Leipz. 1899).

2) B. der Heilige, genannt Apostel der Deutschen, eigentlich Wynfrith (Freundfried?), geb. um 675 in Devonshire, vielleicht zu Kirton, aus edlem angelsächsischen Geschlecht, in den Klöstern Adescancastre (Exeter) und Nhutscelle (Nutshalling zwischen Winchester und Southampton) erzogen, widmete sich der Mission. Nach vergeblichem Versuch in Friesland (716), begab er sich 718 nach Rom, erhielt hier von Papst Gregor II. den Namen B. und ward mit Vollmacht zu Predigt und Organisation für die deutschen Gebiete ausgestattet. Nach kurzer Wirksamkeit in Thüringen und längerer in Friesland als Gehilfe Willibrords (s. d.) arbeitete er 722 in Hessen, wo er das Kloster Amöneburg gründete. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom 722 (723) zum Bischof geweiht, nahm er unter Karl Martells Schutz die Mission in Hessen und Thüringen wieder auf und gründete im Verein mit treuen Gehilfen aus England (Lul, die Missionarin Lioba) und Deutschland (Sturm) in den folgenden Jahrzehnten viele Klöster (Ohrdruf, Fritzlar, Tauberbischofsheim, Kitzingen, Ochsenfurt, Fulda, Heidenheim). Inzwischen ernannte ihn Gregor III. 732 zum Erzbischof. Dem Wunsche B.' auf seiner dritten Romfahrt (738), ihn von seinem Bistum zu entbinden, entsprach der Papst nicht, übertrug ihm vielmehr die Organisation der bayrischen und mitteldeutschen Kirchen. Diesem Auftrag verdankten die Bistümer Passau, Regensburg und Freising ihre Gründung, Salzburg seine Reorganisation. Die Gründung der mitteldeutschen Bistümer Buraburg (bei Fritzlar für Hessen), Würzburg und Erfurt (für Thüringen), Eichstätt (für den von Bayern abgetrennten Teil des Nordgaues) erfolgte wenig später, vielleicht nicht mehr unter Karl Martell (gest. 742), sondern erst unter Karlmann, der B. zur Reform auch der fränkischen Kirche berief. Auf mehreren Synoden wurde diese Reform bewerkstelligt. Der Plan, B. zum Erzbischof für Austrasien mit der Metropole Köln einzusetzen, scheiterte an der Eifersucht der fränkischen Bischöfe; B. blieb Bischof von Mainz. 754 übertrug er das Bistum seinem Freunde Lul; er selbst unternahm eine Missionsreise durch Friesland und wurde 5. Juni 755 (754) bei Dokkum an der Unterweser erschlagen. Sein Leichnam ist in Fulda beigesetzt, wo ihm 1842 eine von Henschel gearbeitete Statue errichtet wurde. Ein Denkmal steht auch bei dem Dorf Altenbergen (s. d.) im Gothaischen. Seit der Säkularfeier seines Todes 1855 kommen die deutschen Bischöfe alljährlich in Fulda zusammen. B.' Briefe gaben Jaffé (»Bibliotheca rerum germanicarum«, Bd. 3, Berl. 1866) und Dümmler (»Monumenta Germaniae, Epistolae«, Bd. 3, das. 1892) heraus, seine Gedichte und Rätsel Dümmler (»Monumenta Germaniae, Poetae«, Bd. 1, das. 1881). Gesamtausgabe von Nürnberger in Vorbereitung. Deutsche Übersetzung der Werke von Külb (Regensb. 1859 f., 2 Bde.). B.' Leben beschrieb der Mainzer Priester Wilibald (vor 786; abgedruckt in »Monumenta Germaniae, Scriptores«, Bd. 2, Berl. 1829, auch separat, und bei Jaffé, s. oben; deutsch von Bonnell, das. 1888). Vgl. die Biographien von A. Werner (Leipz. 1875), Buß (hrsg. von Scherer, Tübing. 1880), O. Fischer (Leipz. 1881), Ebrard (Gütersloh 1882) und vor allem Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1898).

3) B. II., Markgraf von Montferrat, dritter Sohn Wilhelms des ältern, Bruder des Grafen Konrad (gest. 1192), ward 1187 in der Schlacht bei Hittin von Saladin gefangen, schloß sich 1202 dem vierten Kreuzzug an, zeichnete sich bei der Eroberung Konstantinopels 1203 aus, erhielt 1204 Makedonien und Thessalien als »Königreich Thessalonich« und fiel 1207 gegen die Bulgaren.

Bonifatius (Bonifacius), Name von neun Päpsten: 1) St. B. I., 418—422, wurde durch Kaiser Honorius gegen den Gegenpapst Eulalius eingesetzt und in seinen Bemühungen um die Geltendmachung der kirchlichen Gerichtsbarkeit Roms über Illyrien unterstützt. Er wurde kanonisiert. — 2) B. II., geb. in Rom, germanischer Abkunft, regierte 530—532 und machte den von dem Ostgotenkönig Athalarich vereitelten Versuch, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen. — 3) B. III., ein Römer, vom Februar bis November 607 Papst, erhielt vom griechischen Kaiser Phokas den Titel eines »Oberhaupts aller Kirchen«. — 4) B. IV. regierte 608 bis 615. — 5) B. V. regierte 619 bis 625. — 6) B. VI. war 896 nur 15 Tage Papst. — 7) B. [VII.], ward 974 als Gegenpapst gegen Benedikt VI. aufgestellt, an dessen Ermordung er beteiligt war, floh dann nach Konstantinopel, von wo er 984 zurückkehrte, seinen Gegner Johann XIV. gefangen setzen und ermorden ließ; er starb 985. — 8) B. VIII., vorher Benedikt Gaetani, geb. um 1235 in Anagni, rechtsgelehrt und geschäftskundig, seit 1281 Kardinal, ward 14. Dez. 1294

zum Papst gewählt. Sein leidenschaftlich verfolgtes Ziel war, die päpstliche Gewalt zur höchsten auf Erden zu erheben und ihr auch alle weltlichen Herrscher untertan zu machen. Mit den Kardinälen aus der Familie Colonna in Zwist geraten, ächtete er ihr ganzes Geschlecht. Er beanspruchte ein Verfügungsrecht über die Kronen von Ungarn, Polen, Sizilien und belehnte den König Jakob von Aragon mit Korsika und Sardinien. Den Königen von Frankreich und England gebot er Frieden, die deutsche Königswahl wollte er von seiner Approbation unbedingt abhängig machen und verweigerte daher Albrecht I. die Anerkennung, bis dieser sich 1303 zu demütigem Gehorsam eidlich verpflichtete. In der Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 erklärte B. den Papst für den Inhaber der obersten geistlichen und weltlichen Gewalt, dem jede menschliche Kreatur um ihres Heiles willen untertänig sein müsse. Mit Philipp IV. von Frankreich geriet er in Streit, weil er in den Bullen Clericis laïcos (1296) und Ausculta fili (1301) die Besteuerung des französischen Klerus verboten und die oberstrichterliche Gewalt über den König beansprucht hatte. Als der König mit Unterstützung seiner Stände den Kampf aufnahm und den Papst 1303 auf einer Notabelnversammlung der Ketzerei und Simonie anklagte, antwortete B. mit dem Bann. Allein 7. Sept. d. J. wurde B. in Anagni durch den französischen Kanzler Nogaret, den Philipp nach Italien schickte, mit Hilfe der Colonna gefangen genommen. Zwar ward er 9. Sept. durch das Volk befreit und gelangte 18. Sept. nach Rom, starb aber schon 12. Okt. 1303 an einem alten Steinleiden. B. veranstaltete das erste römische Jubeljahr 1300 mit vollkommenem Ablaß für alle Besucher Roms. Dante hatte ihm als Simonisten einen Platz in der Hölle angewiesen. Vgl. Drumann, Geschichte B.' VIII. (Königsb. 1852, 2 Bde.); »Registres de Boniface VIII« (hrsg. von Digard u. a., Par. 1884—91); Finke, Aus den Tagen Bonifaz' VIII. (Münster 1902). — 9) B. IX., vorher Pietro Tomacelli, aus Neapel, ward, während Clemens VII. zu Avignon residierte, in Rom 2. Nov. 1389 Nachfolger Urbans VI. und nutzte seine Befugnisse zum Gelderwerb aus. In Italien stützte er sich namentlich auf den jungen Ladislaus von Ungarn, dem er zur Krone von Neapel verhalf. Bei der Absetzung des deutschen Königs Wenzel und der Wahl Ruprechts von der Pfalz (1400) nahm er eine zweideutige Haltung ein. Er starb 1. Okt. 1404.

Bonifatiuspfennige, s. Enkriniten.

Bonifatiusverein (Bonifaciusverein), kath. Vereinigung zur Unterstützung der in protestantischen Landesteilen Deutschlands lebenden Katholiken, 1849 als Gegenstück zum Gustav-Adolf-Verein (s. d.) zu Regensburg auf Betreiben des Grafen Joseph von Stolberg gestiftet. Bis Ende 1901 hat der B. ca. 29 Mill. Mk. für seine Zwecke aufgewendet, ca. 450 Missionsstellen und 350 Schulen neu errichtet und über 1000 Missionsstellen in mehr als 700 Orten unterstützt. 1901 betrugen die Einnahmen über 2,5 Mill. Mk. Vgl. Kleffner und Woker, Der B., seine Geschichte, Arbeit und Arbeitsfeld (Paderb. 1899).

Bonifazio, Name von drei wohl Einer Familie angehörigen italienischen Malern, deren Familienname dei Pitati war, und von denen der erste und zweite den Beinamen Veronese, der jüngste den Beinamen Veneziano hatte. B. I. aus Verona, wahrscheinlich Schüler von Palma Vecchio, war besonders in Venedig tätig, wo er um 1540 starb. B. II., der Schüler und wahrscheinlich der Bruder von B. I., geb. 1491 in Verona, starb 19. Okt. 1553 in Venedig. Sein Sohn ist vermutlich B. III., geb. um 1525, der bis nach 1579 in der Art von B. I. und B. II. tätig war. Die Werke der drei B. lassen sich noch nicht mit Sicherheit voneinander scheiden. Die Hauptwerke von B. I. sind die Findung Mosis (Dresdener Galerie) und das Gastmahl des Reichen (Akademie zu Venedig), von B. II. das Gastmahl zu Emmaus (in Mailand, Brera) und der thronende Christus (Akademie zu Venedig). B. I., einer der glänzendsten Koloristen der venezianischen Schule, war der bedeutendste der drei.

Bonifikation (neulat.), Vergütung, Entschädigung, insbes. die bei der Ausfuhr erstattete Rückvergütung von bereits entrichteten Einfuhrzöllen oder innern Aufwandsteuern (vgl. Zölle und Ausfuhr); bonifizieren, vergüten, entschädigen.

Bonifikationsversicherung, im allgemeinen eine Versicherung, die schon vor Ablauf der Versicherungszeit bestimmte Vermögensvorteile gewährt; im besondern: Versicherung mit festen Jahresbeiträgen (also ohne Dividendenanspruch) und a) Rückgewähr der vollen oder halben einbezahlten Prämiensumme zu gewisser Zeit oder b) mit Anspruch auf Altersrente. S. Lebensversicherung.

Boni homines (lat., franz. Bons hommes, »gute Leute«), in der fränkischen Kanzlei- oder Volkssprache Freie oder Edelleute; Beiname des englischen Ordens der Sackbrüder (gestiftet 1259 durch Prinz Edmund), der Mönche von Grammont, der französischen Minimen, der Waldenser, Albigenser und andrer Sekten.

Boniment (franz., spr. -máng), marktschreierische Rede, um das Publikum anzulocken; auch Redensart, um jemand hinters Licht zu führen.

Bonin, 1) Eduard von, preuß. General, geb. 7. März 1793 zu Stolp in Hinterpommern, gest. 13. März 1865 in Koblenz, wurde 1806 auf Blüchers Rückzug nach Lübeck gefangen. Auf Ehrenwort entlassen, kehrte er in seinen Garnisonsort Prenzlau zurück und besuchte hier das Gymnasium. Im August 1809 Fähnrich, ward er 1810 Leutnant, machte als Adjutant die Schlachten von 1813—14 mit und erhielt vor Paris das Eiserne Kreuz erster Klasse. 1842 ward er Oberst und 1848 Kommandeur der 16. Infanteriebrigade. Im schleswig-holsteinischen Feldzuge von 1848 übernahm er 26. März das Kommando der preußischen Linienbrigade und ward nach Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes Oberbefehlshaber des schleswig-holsteinischen Heeres, das er im Winter 1848/49 reorganisierte. Am 20. und 22. April 1849 kämpfte B. siegreich bei Kolding, ward aber vor Fredericia 6. Juli zurückgeschlagen. Nach dem zweiten Waffenstillstand legte er im April 1850 sein Kommando nieder und trat in die preußische Armee zurück, wurde Kommandant von Berlin, führte dann die 16. Division und setzte, im März 1852 zum Kriegsminister ernannt, eine innigere Verschmelzung der Landwehr mit der Linie und verbesserte Bewaffnung der Infanterie durch. 1854 trat er zurück, wurde Kommandeur der 12. Division in Neiße und 20. März 1856 Vizegouverneur von Mainz. 1858 vom Prinz-Regenten wieder mit dem Kriegsministerium betraut, trat er schon im Dezember 1859 wegen Meinungsverschiedenheiten über die Armeereorganisation wieder zurück und ward kommandierender General des 8. Armeekorps in Koblenz. Als Militärschriftsteller machte er sich durch die »Grundzüge für das zerstreute Gefecht« (Berl. 1839) vorteilhaft bekannt.

2) Gustav von, preuß. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1797 zu Heeren in Westfalen, gest. 2. Dez. 1878,

zuerst als Regierungspräsident zu Magdeburg und Köln tätig, wurde 1845 Oberpräsident der Provinz Sachsen. Im September 1848 als Finanzminister in das Ministerium Pfuel berufen, erwarb sich B. eine gewisse Popularität, trat aber mit seinen Kollegen zurück und übernahm sein früheres Amt wieder. 1851 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, erstrebte er vornehmlich die Aussöhnung der Nationalitäten, legte aber schon im Mai 1851 das Amt nieder, weil er sich nicht bei der Wiederherstellung der Kreis- und Provinzialstände beteiligen wollte, und erhielt es erst 1859 unter dem Ministerium Schwerin wieder. Während des Aufstandes in Russisch-Polen nahm er aufs neue seine Entlassung, weil er sich nicht zu den Repressivmaßregeln Bismarcks verstehen wollte, lebte seitdem auf seinem Rittergut Brettin bei Genthin und war altliberales Mitglied des Abgeordnetenhauses sowie des deutschen Reichstags.

3) Adolf von, preuß. General, geb. 11. Nov. 1803, gest. 16. April 1872 in Berlin, wurde 1821 Leutnant, 1838 Flügeladjutant des Königs, 1851 Oberst, 1854 Generalmajor, 1858 Generalleutnant und Generaladjutant des Königs, 1863 kommandierender General des 1. Armeekorps und 1864 General der Infanterie. Im Kriege von 1866 war er bei seinem Angriff auf Gablenz bei Trautenau 27. Juni nicht glücklich und kam auch bei Königgrätz zu spät. Nach dem Friedensschluß wurde er Oberkommandierender der preußischen Truppen im Königreich Sachsen, während des deutsch-französischen Krieges Generalgouverneur von Lothringen (August 1870 bis März 1871) und trat dann in sein früheres Verhältnis als diensttuender Generaladjutant des Königs und Präses der Generalordenskommission zurück.

Bonington (spr. bonningt'n), Richard Parkes, engl. Maler, geb. 25. Okt. 1801 im Dorf Arnow bei Nottingham, gest. 23. Sept. 1828 in London, bildete sich seit 1816 in Gros' Schule und dann im Umgang mit Delacroix in Paris, studierte die niederländischen und venezianischen Meister und bereiste später Italien. Seine geschätztesten Bilder sind: eine Ansicht des Dogenpalastes und andres von Venedig; mehrere nordische Landschaften mit (Kathedrale von Rouen) und ohne Architektur, worin er namentlich als ein bahnbrechender Künstler auf dem Gebiet naiver Naturauffassung und eines frischen, durch die Niederländer beeinflußten Kolorits erscheint; im historischen Genre glänzende Gruppen aus dem häuslichen Leben der Fürsten der Renaissancezeit, so: Franz I. mit seiner Schwester am Fenster, Karl V. und die Herzogin von Etampes, Heinrich III. den spanischen Gesandten empfangend, für welches Bild 1860: 49,500 Frank bezahlt wurden. Durch seine Landschaften hat B. einen bedeutenden Einfluß auf die französische Schule geübt. Er hat auch lithographiert und radiert.

Boninınseln, japan. Inselgruppe östlich von Japan, eine sich von N. nach S. erstreckende Kette, in 142° 10′ östl. L. und 26° 30′—27° 44′ nördl. Br., 71 (nach Strelbitzky 99) qkm mit (1893) 1395 Einw. Alle Inseln, darunter nur vier größere, sind steil (bis 300 m) aufsteigende vulkanische Felsmassen, die aber wohlbewässerte, fruchtbare Täler einschließen. Die Vegetation hat einen tropischen Charakter, der an die ostasiatische, besonders die japanische Flora, erinnert. Zuckerrohr, Indigo und Sago sind die Hauptprodukte. Die Fauna weist von Landtieren nur Fledermäuse und einige Vögel auf, an Seetieren ist dagegen großer Überfluß. Das Klima ist feucht, dabei gesund. Kanäle trennen die B. in drei Gruppen. Die erste, Perry, mit den Inseln Mukoshima und Nagatashima; die zweite, Peel oder Beechey, mit den Inseln Stapleton, Buckland und Peel, die letzte mit dem sichern Hafen Port Lloyd; die dritte, von den Engländern Bailey-, von den Amerikanern Coffininseln genannt, umfaßt die Insel Hahashima und fünf kleinere. Die B. bilden den Ken Ogasarawashima und werden von den Japanern auch Buninto oder Muninto (»menschenleere Eilande«) genannt. Entdeckt wurden die B. durch die Holländer Quast und Tasman 1639, die sie Gracht benannten. Die Japaner benutzten die B. bereits seit 1593 als Verbrecherkolonie, gaben sie aber 1725 wieder auf; 1827 wurden sie von Beechey für England, 1828 für Rußland in Besitz genommen. 1830 entstand zu Port Lloyd auf der Peelinsel eine kleine Niederlassung von europäischen Seeleuten und Eingebornen von Hawaï. 1876 übernahmen die Japaner die Verwaltung der Inseln, zu denen sie seit 1861 Ansiedler gesandt hatten. Vgl. Warburg, Eine Reise nach den B. und Volcanoinseln (»Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin«, 1891).

Bonis avibus (lat.), »mit günstigen Vögeln«, d. h. unter günstigen Vorzeichen (s. Auspizien).

Bonis zedieren (lat.), sein (überschuldetes) Vermögen (an die Gläubiger) abtreten (s. Cessio bonorum).

Bonität (lat.), Güte, gute Beschaffenheit.

Bonite, s. Thunfisch.

Boniteur (spr. -tör), Bonitierer, Abschätzer; vgl. Bodenbonitierung.

Bonitho, Bischof, s. Bonizo.

Bonitierung des Bodens, s. Bodenbonitierung.

Bonitür (lat.), im Wollhandel kunstgerechte Beurteilung eines Vlieses in seinen einzelnen Teilen mittels technischer Ausdrücke und Zeichen.

Bonitz, Hermann, Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 in Langensalza, gest. 25. Juli 1888 in Berlin, studierte seit 1832 in Leipzig, seit 1835 in Berlin und wurde 1836 Lehrer am Blochmannschen Institut in Dresden, 1838 Oberlehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, 1840 am Gymnasium zum Grauen Kloster daselbst, 1842 Professor am Gymnasium zu Stettin, 1849 Professor an der Universität zu Wien. Sein bereits 1849 mit Exner ausgearbeiteter »Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien« wurde 1854 angenommen und ist noch jetzt in Geltung. 1867 kehrte er als Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin zurück und trat 1875 an Stelle Wieses als vortragender Rat für das höhere Schulwesen in das preußische Unterrichtsministerium; die Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höhern Schulen in Preußen von 1882 sind im wesentlichen sein Werk. Im April 1888 trat er in den Ruhestand. In wissenschaftlicher Beziehung hat sich B. besonders zum Aristoteles und Platon verdient gemacht. Zu ersterm veröffentlichte er eine Ausgabe der »Metaphysica« (Bonn 1848—49, 2 Bde.), vorbereitet durch »Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos« (Berl. 1842) und die Ausgabe von »Alexandri Aphrodisiensis commentarius in libros metaphysicos Aristotelis« (das. 1847), eine Übersetzung der »Metaphysica« (aus seinem Nachlaß hrsg. von E. Wellmann, das. 1890), »Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia« (das. 1844), »Über die Kategorien des Aristoteles« (Wien 1853), »Aristotelische Studien« (1862—67, 5 Tle.) und »Index Aristotelicus« (in der Bekkerschen Ausgabe, Berl. 1870). Über Platon erschienen: »Disputationes Platonicae duae« (Dresd. 1837) und »Platonische Stu-

dien« (Wien 1858—60, 2 Hefte; 3. Aufl., Berl. 1886). Sonst nennen wir: »Beiträge zur Erklärung des Thukydides« (Wien 1854); »Beiträge zur Erklärung des Sophokles« (das. 1856—57, 2 Hefte); »Über den Ursprung der Homerischen Gedichte« (das. 1860; 6. Aufl. von Neubauer, 1885; engl. durch Packard, New York 1880). Er gründete 1850 mit Mozart und Seidl die »Zeitschrift für österreichische Gymnasien« und war an der Redaktion bis 1867 beteiligt; 1869—75 war er Mitredakteur der Berliner »Zeitschrift für das Gymnasialwesen«. Vgl. Gomperz, H. B., ein Nachruf (Berl. 1889); Frankfurter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Fr. Exner und Herm. B. (Wien 1893).

Bonivard (spr. -wár), Franz von, der »Gefangene von Chillon«, geb. 1493 in Seyssel aus einer savoyischen Familie, gest. 1570 in Genf, war seit 1510 Prior zu St.-Victor bei Genf. Befreundet mit Philippe Berthelier und Besançon Hugues, den Häuptern des Teiles der Genfer Bürgerschaft, der die Selbständigkeit der Stadt gegen den Herzog von Savoyen verteidigte, wurde er 1519 in diesem in Gex gefangen gesetzt, erhielt aber 1520 auf Bitten seiner Familie die Freiheit wieder. Da er mit Wort und Schrift fortfuhr, den savoyischen Absichten auf Genf entgegenzuarbeiten, ließ ihn der Herzog 1530 zum zweitenmal gefangen nehmen und warf ihn in die Kergergewölbe des Schlosses Chillon, aus denen er erst 1536, als die Berner das Schloß eroberten, befreit wurde. Statt seines mittlerweile durch die Reformation aufgehobenen Stiftes erhielt B. von Genf ein Jahrgeld und schrieb im Auftrag der Regierung seine treffliche »Genfer Chronik« (»Les chroniques de Genève«, Genf 1831, 2 Bde.) sowie die Schrift »De l'ancienne et nouvelle police de Genève« (das. 1865), in der er die Gegner Calvins möglichst schwarz malte. B. war viermal verheiratet. Dadurch, daß er seine Büchersammlung der Stadt vermachte, legte er den Grund zur Genfer Stadtbibliothek. B. ist der Gegenstand von Byrons »The prisoner of Chillon«. Vgl. Chaponnière, Mémoire sur B. (Genf 1846); Bulliemin, Chillon, étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863); Gaberel, Le château de Chillon et B. (Genf 1869); Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande, Bd. 1, S. 219—240 (das. 1889).

Bonizo (Bonitho), geb. um 1045 (in Cremona?), kam durch die Bewegung der Patarener (s. d.) empor und wurde um 1075 Bischof von Sutri. 1082 von Heinrich IV. gefangen, entkam er, fand 1085 bei der Gräfin Mathilde von Tuscien Zuflucht, wurde 1086 von den Patarenern zum Bischof von Piacenza erwählt und kam hier bei einem Aufstand ums Leben. Sein Todestag ist der 14. Juli, das Jahr ist unsicher. Er schrieb 1085—86 ein der Markgräfin Mathilde von Tuscien überreichtes Werk: »Liber ad amicum«, worin er als eifriger Anhänger Gregors VII. alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte von 312—1085 zusammenstellt und, wenn auch entschieden parteiisch, doch wertvolle Nachrichten, namentlich für das 11. Jahrh., überliefert (beste Ausg. in »Monum. Germ. hist. Libelli de lite imperatorum et pontificum«, Bd. 1, 1891); sein Hauptwerk auf kirchlichem Lehrgebiet ist das »Decretum« oder »De vita christiana« (Auszüge bei A. Mai, »Nova Patrum Bibliotheca«, Bd. 7).

Bonkal (engl. buncal), ostind. Gewicht: auf Malakka 2 Silberpiaster = 53,967 g, 20 im Goldkätti und 16 Meiam enthaltend; in Atschin = 48,015 g.

Bon marché (franz., spr. bong marsché), guter Kauf, billiger Preis; Name großer Kaufhäuser (»Au b. m.«).

Bonmot (franz., spr. bongmó), ein gutes, d. h. treffendes Wort, Witzwort.

Bonn, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Köln, liegt in reizender Gegend am linken Ufer des Rheins, über den hier eine 1898 vollendete schöne Brücke nach dem gegenüberliegenden Beuel führt, 50 m ü. M., ist Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Köln-Koblenz und andrer Linien und hat 2 evangelische und 6 kath. Kirchen, eine englische Kirche und eine Synagoge. Unter den katholischen Kirchen ist das Münster, ein imposanter Tuffbau mit fünf Türmen (der Mittelturm 95 m hoch), die älteste und ausgezeichnetste. Es ist teils im romanischen, teils im sogen. Übergangsstil erbaut, stammt in seiner jetzigen Form aus dem 11. bis 13. Jahrh. und ist seit 1847 restauriert. Die übrigen Kirchen sind: die Stiftskirche, 1879—84 neu erbaut, die Jesuitenkirche von 1693, die Minoritenkirche (1278—1318 erbaut), die Herz-Jesukirche von 1862 u. die 1892 vollendete Marienkirche. Von hervorragenden Profanbauten sind zu nennen: das 1717, bez. 1777 erbaute ehemalige kurfürstliche Schloß (jetzt Universität), das Rathaus (von 1737), das Theater, das Haus von E. M. Arndt in der schönen Koblenzer Straße, Beethovens Geburtshaus in der Bonngasse. Auf dem Münsterplatz steht Beethovens Bronzestandbild (von Hähnel modelliert) und auf dem sogen. Alten Zoll, einer ehemaligen Bastion, jetzt Gartenanlage am Rhein, das Arndtdenkmal (von Afinger). Sonst besitzt die Stadt noch ein Denkmal des altkatholischen Bischofs Reinkens. B. hat (1900) mit der Garnison (Königs-Husarenregiment Nr. 7 und ein Infanteriebataillon Nr. 160) 50,736 Einw., davon 10,937 Evangelische und 877 Juden. Die Industrie ist vertreten durch eine Steingutfabrik und Kunsttöpferei, Jutespinnerei und -Weberei, Dampfsägewerke, Fabriken für Fahnen, Zement, Besenwaren aus Reisstroh, Korbmöbel ꝛc., Bierbrauerei, Gerberei, Obst- und Gemüsebau ꝛc. Der Handel, unterstützt durch die Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle, die Bonner Bank und andre Bankinstitute, ist besonders lebhaft in Wein. Unter den wissenschaftlichen Anstalten nimmt die Universität (s. unten) die erste Stelle ein; sie zählte im Wintersemester 1902/1903: 159 Dozenten und 2214 Studierende. Das Universitätsgebäude enthält die Bibliothek von über 230,000 Bänden, die Münzsammlung (ca. 4000 römische u. griechische Münzen) und das rheinische Museum für vaterländische Altertümer, das physikalische Institut und die schöne Aula mit großen Freskobildern. Außerdem gehören zur Universität: das akademische Kunstmuseum (1884), ein chemisches Laboratorium (1868 vollendet), eine Anatomie, ein physiologisches, ein pathologisches und pharmakologisches Institut, 5 klinische Anstalten und eine Sternwarte. In dem benachbarten Poppelsdorfer Schloß (s. Poppelsdorf) am Fuße des Kreuzbergs befindet sich das naturhistorische Museum sowie das botanische Institut der Universität. In einem dem Schloß gegenüberliegenden Gebäude sind die landwirtschaftliche Akademie und das dazu gehörige chemische Laboratorium untergebracht. An sonstigen Bildungsanstalten hat B. ein katholisches Konvikt (Collegium Albertinum), ein königliches und ein städtisches Gymnasium, letzteres verbunden mit Oberrealschule, ferner ein Provinzialmuseum, eine Privat-


Wappen von Bonn.

irrenanstalt, eine städtische Irrenanstalt, 2 Waisenhäuser, eine Provinzialirrenanstalt ꝛc. Der Naturhistorische Verein für Rheinland und Westfalen, die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland, der Landwirtschaftliche Verein für die Rheinprovinz u. a. haben hier ihren Sitz. Auch befinden sich daselbst ein Oberbergamt, ein Land- und Schwurgericht und das Landratsamt für den Landkreis B., die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz sowie der altkatholische Bischof. Die städtischen Behörden zählen 5 Magistratsmitglieder und 80 Stadtverordnete. In der mit den prachtvollsten Promenaden geschmückten Umgebung der Stadt ist zunächst der alte Kirchhof (vor dem Sternentor im W.) mit der 1847 von der Kommende Ramersdorf hierher versetzten zierlichen Deutsch-Ordenskapelle (aus dem 13. Jahrh.) wegen seines Reichtums an Gräbern berühmter Männer (B. G. Niebuhr, A. W. v. Schlegel, die Gebr. Boisserée, R. Schumann, E. M. Arndt u. a.) bemerkenswert. Auch ruhen daselbst Schillers Gattin Charlotte (gest. 1826) und Schillers ältester Sohn, Ernst (gest. 1841). Ein Kriegerdenkmal in karrarischem Marmor (1877 von Küppers in Rom) und ein monumentaler Brunnen nach Afinger (1879) zieren den Kirchhof. Außerdem sind der Kreuzberg mit einer 1627 erbauten berühmten Wallfahrtskirche und schöner Aussicht, weiter entfernt Godesberg, Rolandseck, der Drachenfels ꝛc. Glanzpunkte in der Umgebung der Stadt. Neuere Ausgrabungen haben einen Teil des umfangreichen römischen Castrum am Rhein bloßgelegt. — Zum Bezirk des Landgerichts B. gehören die neun Amtsgerichte zu B., Eitorf, Euskirchen, Hennef, Königswinter, Lechenich, Rheinbach, Siegburg und Waldbröl.

B. ist römisch-keltischen Ursprungs. An die von Tacitus erwähnten »Castra Bannensia«, die Drusus gegründet haben soll, lehnte sich ein (vorrömischer) keltischer Ort B. an. 70 n. Chr. wurden in der Nähe die Rämer unter Herennius Gallus von den Batavern geschlagen. Im 4. Jahrh. zerstört, wurde die Stadt durch Kaiser Julian wieder aufgebaut, dann aber in den Kämpfen der Völkerwanderung öfter, zuletzt 869 von den Normannen, verwüstet. Hier schloß Heinrich I. mit König Karl von Frankreich 921 einen Freundschaftsbund. Befestigt wurde die Stadt vom Erzbischof Kanrad von Hochstaden, und Engelbert II. von Falkenburg, von den Kölnern vertrieben, verlegte um 1265 seinen Wohnsitz nach B., das auch bis 1794 erzbischöfliche Residenz blieb. Die Stadt wurde 1673 von den Kaiserlichen und Niederländern, 1689 vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, im Spanischen Erbfolgekrieg von Marlborough und dem Holländer Coehaarn erobert. 1717 wurden die Festungswerke geschleift. Im Oktober 1794 wurde B. von den Franzasen besetzt, kam durch den Lüneviller Frieden 1801 an Frankreich und 1814 an Preußen. Die schon 1777 begründete und 1786 eröffnete Universität wurde von Napoleon I. aufgehoben und erst 18. Okt. 1818 von König Friedrich Wilhelm III. wiederhergestellt. Vgl. Ritter, Entstehung der drei ältesten Städte am Rhein: Köln, B. und Mainz (Bonn 1851); Hundeshagen, Die Stadt und Universität B. (das. 1852); Hesse, Geschichte der Stadt B. während der französischen Herrschaft 1791—1815 (das. 1879); v. Sybel, Die Gründung der Universität B. (das. 1868); »Bilder aus der Geschichte von B.« (hrsg. von Hauptmann, das. 1887—97, 9 Tle.); Führer von Hesse (10. Aufl. 1901) und Hauptmann (1900).

Bonnardot (spr. -ó), François, franz. Philolog, geb. 19. Nav. 1843 in Demigny (Saône-et-Loire), seit 1867 Beamter am Pariser Stadtarchiv, seit 1900 Bibliothekar zu Verdun, veröffentlichte eine Anzahl Arbeiten über die ältere Literatur und Sprache Lothringens, so: »La Gnerre de Metz en 1324« (hrsg. mit de Bouteiller, Par. 1875), »Le Psantier de Metz« (das. 1885, Bd. 1) und zahlreiche Abhandlungen in der »Romania«. Auch gab er von den »Registres des délibératians du Bureau de la villo de Paris« (1883 ff.) Bd. 1, 4 und 7 heraus.

Bonnat (spr. bonná), Léon, franz. Maler, geb. 20. Juni 1833 in Bayonne, wurde zunächst in Madrid Schüler von Federico Madrazo, trat dann mit 21 Jahren in das Atelier von Cogniet in Paris und widmete sich anfangs der Geschichts- und Genremalerei, wobei er ein an den alten Spaniern gebildetes, meist dunkel gestimmtes Kolarit im Verein mit kräftiger Modellierung und energischer, bisweilen an Derbheit streifender Charakteristik entfaltete. Unter seinen frühern Gemälden sind als die bedeutendsten hervorzuheben: Adam und Eva, die den Leichnam Abels finden (1860, Museum in Lille); Antigane führt ihren blinden Vater Ödipus (1865); die Pilger vor der Statue des heil. Petrus in der Peterskirche (1864); neapalitanische Landleute vor dem Palast Farnese in Ram (1866); einen halben Bajocco, Exzellenz (1864); Vinzenz von Paula nimmt einem Galeerensklaven die Ketten ab (1866); eine Himmelfahrt Mariä (1869) und eine Straße in Jerusalem, denen später der türkische Barbier (1872), das humorvolle Scherzo (1873) und der koloristisch interessante, aber durch krassen Naturalismus abstaßende gekreuzigte Christus (1874) und Hiob (1880) folgten. Seit 1875 widmete er sich auch dem Porträt und schwang sich bald zum hervorragendsten Bildnismaler der Pariser Gesellschaft auf. Seine Meisterwerke sind die Bildnisse der Schauspielerin Pasca, von Thiers, Victor Hugo, Grévy, Pasteur, Puvis de Chavannes, Ferry, A. Dumas, Carnot, Renan, Kardinal Lavigerie, Taine und Loubet. Von seinen Geschichts- und Genrebildern aus der letzten Zeit sind noch hervarzuheben: das Martyrium des heil. Dionys (für das Pantheon), die Jugend Simsons (1891) und das Idyll (ein nacktes Liebespaar), die sich durch Größe und Energie der Charakteristik und durch eine Modellierung von großer plastischer Kraft auszeichnen. 1869 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und seit 1874 ist er Mitglied des Instituts.

Bonnat., bei Tiernamen Abkürzung für Abbé Bonnaterre, geb. 1752 in St.-Geniez, gest. 1804 als Professor der Naturgeschichte in Tulle; schrieb für die »Encyclapédie méthadiqne«: »Histoire natnrelle des paissons« (1787—88, 2 Bde.); »Quadrupèdes et cétacés« (mit Daubenton, 1782); »Tablean encyclapédiqne et méthodiqne des trois règnes de la nature« (1788—90); »Dictionnaire erpétologiqne« (mit Daubenton, 1784—92, 2 Bde.).

Bonndorf, Bezirksamtsstadt und Luftkurort im bad. Kreis Waldshut, zwischen Steinach und Wutach, 847 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Denkmal des Fürstabtes Gerbert von St. Blasien (Fürstadt »Martin«), Amtsgericht, Bezirksforstei, eine Waisen- und Sparkasse (die älteste Deutschlands, mit einem Vermögen von über 8 Mill. Mk.), Schuhfabrikation und (1900) 1532 meist kath. Einwohner. B. ist Hauptort der ehemaligen Grafschaft B. und kam 1612 an das Stift St. Blasien. In der Nähe im Steinachtal der Luftkurort Steinabad und die Steinamühle (725 m). Vgl. Meyer-

Ahrens und Wiel, B. und Steinamühle, zwei klimatische Kurstationen (Freiburg 1873).

Bonne (franz., »die Gute«), Kindermädchen; in Deutschland französisch sprechendes Kinderfräulein.

Bonnechose (spr. bonn'schôs'), Emile Boisnormand de, franz. Historiker und Dichter, geb. 18. Aug. 1801 zu Leyerdorp in Holland, gest. 15. Febr. 1875 in Paris, Bruder des Kardinals und Erzbischofs von Rouen, Henri B. (gest. 1883; vgl. seine Biographie von Besson, 1887, 2 Bde.), selbst aber Protestant, wurde Stabsoffizier, nahm 1829 seinen Abschied und erhielt die Bibliothekarstelle zu St.-Cloud. Von 1850 bis 1853 war er Konservator mehrerer Bibliotheken der Zivilliste. Von seinen Schriften sind anzuführen: »La mort de Bailly«, ein Gedicht (1833); die »Histoire de France« (1834, 16. Aufl. 1874; deutsch, Leipz. 1865); »Christophe Sauval, ou la société en France sous la Restauration« (1845, 2. Aufl. 1864); »Histoire sacrée. Précis historique de la Bible« (2. Aufl. 1847); »Les réformateurs avant la réforme du XVI. siècle« (1844, 3. Aufl. 1860); »Chances de salut et les conditions d'existence de la société actuelle« (1850); »Les quatre conquêtes de l'Angleterre« (1851, 2 Bde.); »Histoire d'Angleterre« (1859, 4 Bde.); »Géographie physique, historique et politique de la France« (2. Aufl. 1866); »Bertrand Du Guesclin« (1866); »Lazare Hoche« (1867) ꝛc.

Bonner, Edmund, geb. 1490 oder 1500, gest. 5. Sept. 1569, trat in die Dienste Wolseys und später Heinrichs VIII., der ihn namentlich zu Gesandtschaften beim Papst verwendete, und wurde 1538 zum Bischof von Hereford, 1539 zum Bischof von London ernannt. In Heinrichs spätern Jahren, mehr noch unter Eduard VI. gehörte er zu den eifrigsten Gegnern der Reformation und wurde deshalb 1549—53 gefangen gehalten, nach der Thronbesteigung der katholischen Maria aber befreit und nahm an den Verfolgungen der Protestanten seit 1555 lebhaften Anteil. Unter Elisabeth wegen Verweigerung des Suprematseides eingekerkert, starb er im Gefängnis. Vgl. »The life and defence of the conduct of Edmund B.« (Lond. 1842).

Bonner Durchmusterung (abgekürzt B. D.), s. Astronomie, S. 9, und Durchmusterung.

Bonnet (franz., spr. bonnä), Mütze, Kappe, auch Doktorhut; bonnets rouges (spr. -nä ruhsch), »Rotmützen«, Spottname der französischen Jakobiner. — In Befestigungswerken gewöhnlich im ausspringenden Winkel eine Erhöhung der Brustwehrkrone zum Schutz der langen Linien gegen seitliche Schüsse; auf Schiffen ein Segeltuchstreifen, der zur Vergrößerung der Segelfläche unter dem Fußliek eines Segels befestigt wird.

Bonnet (spr. bonnä), 1) Charles de, Naturforscher und Philosoph, geb. 13. März 1720 in Genf, gest. 20. Mai 1793 auf seinem Landgut Genthod am Genfer See, studierte Rechtswissenschaft und Naturwissenschaft, entdeckte 1739 die Parthenogenesis bei Blattläusen, arbeitete mit Trembley über die Polypen, über das Atmen der Raupen und Schmetterlinge und über den Bau des Bandwurms und widmete sich seitdem infolge eines Augenleidens der Philosophie; mit Locke und Condillac leitete er alle Vorstellungen von Sinnesempfindungen ab und suchte seine naturwissenschaftlichen Anschauungen mit seinen religiösen Überzeugungen in Einklang zu bringen. 1752—68 war B. Mitglied des Großen Rates von Genf. Er schrieb: »Traité d'insectologie« (Par. 1745, 2 Bde.; deutsch von Götze, 1773); »Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes« (Leiden 1754; deutsch von Böckh und von Gatterer, Ulm 1803); »Essai de psychologie, ou considérations sur les opérations de l'âme« (Lond. 1755; deutsch und mit Anmerkungen von Dohm, Lemgo 1773); »Essai analytique sur les facultés de l'âme« (Kopenh. 1759, 3. Aufl. 1775; deutsch und mit Zusätzen von Schütz, Brem. 1770—1771, 2 Bde.); »Considérations sur les corps organisés« (Genf 1762; deutsch von Götze, Lemgo 1773); »Contemplation de la nature« (Amsterd. 1764—65, 2 Bde; deutsch von Titius, Leipz. 1766); seine »Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou Palingénésie philosophique« (Genf 1769, 2 Tle.; neu hrsg. von Migne in den »Démonstrations évangéliques«, Par. 1845, teilweise übersetzt von Lavater u. d. T.: »Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christentum«, Zürich 1771) trugen ihm heftige Anfeindungen Voltaires ein. Seine »Œuvres d'histoire naturelle et de philosophie« erschienen Neuchâtel 1779—83, 9 Bde., und 1779—88, 18 Bde. Vgl. Trembley, Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B. (Bern 1794; deutsch, Halle 1795); Lemoine, Ch. B., philosophe et naturaliste (Par. 1850); Herzog von Caraman, Ch. B., sa vie et ses œuvres (das. 1859); Humbert, Ch. B., disciple de Montesquieu (in der »Bibliothèque universelle«, 1858).

2) Jules, prot. Schriftsteller Frankreichs, geb. 1820 in Nîmes, gest. im April 1892 als Advokat und Sekretär der Société de l'histoire du protestantisme français in Paris. Seine Studien zur Geschichte der italienischen Reformationsbewegungen und die Herausgabe der Briefe Calvins (Par. 1854, 2 Bde.) haben ihn auch in Deutschland bekannt gemacht. Die hauptsächlichsten sind: »Olympia Morata« (1850, 4. Aufl. 1865; deutsch, Hamb. 1860); »Aonio Paleario« (1862; deutsch, das. 1863); »Calvin au val d'Aoste« (1861); »Récits du XVI. siècle« (1864; deutsch von Merschmann u. d. T.: »Lebensbilder aus der Reformationszeit«, Berl. 1864), denen sich bis 1885 weitere 3 Bände anschlossen. »Lettres de J. B. 1851—1863« gab Budé heraus (Genf 1898).

Bonnétable (spr. -tâbl'), Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrond. Mamers, an der Westbahn, mit einem Schloß aus dem 15. Jahrh., einem Denkmal des Krieges 1870/71 und (1901) 2924 Einw., die Ton-, Holz- und Lederwaren fabrizieren.

Bonne Terre (spr. bonn' tär'), zum Ortsbezirk Perry (4988 Einw.) gehöriges Industriedorf im Missouri, Grafschaft St.-François, am Big River, mit nahen Eisengruben.

Bonneval (spr. bonn'wall), 1) Stadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrond. Châteaudun, am Loir und der Orléansbahn, mit alter Abtei (jetzt Irrenhaus), (1901) 2924 Einw., Getreide- und Viehhandel. — 2) Kloster im franz. Depart. Aveyron, s. Espalion.

Bonneval (spr. bonn'wall), Claude Alexandre, Graf von, genannt Ahmed Pascha, Abenteurer, geb. 14. Juli 1675 zu Coussac in Limousin, gest. 23. Mai 1747, trat 1686 in das königliche Marinekorps und 1698 als Leutnant in die Garde, kaufte ein Regiment und machte die italienischen Feldzüge unter Catinat, Villeroi und Vendôme 1701—1703 mit. Amtlich gerügt, schrieb er dem Kriegsminister Chamillard einen ungezogenen Brief und mußte nach Italien flüchten. 1705—1706 hielt er sich in Venedig auf, trat in österreichische Dienste und ward 1706 Generalmajor. Nachdem er in den Feldzügen von 1706—12 gegen sein Vaterland gedient, ward im Frieden zu Rastatt 1714 sein Prozeß in Frankreich niedergeschla-

gen. Kaiser Karl VI. beförderte ihn zum Generalleutnant und zum Mitgliede des Reichshofrats. Bald darauf zum Feldmarschalleutnant ernannt, nahm B. Anteil an der Eroberung von Temesvár und wurde in der Schlacht bei Peterwardein (1716) verwundet. In Paris, wohin er sich nach seiner Genesung begab, fand er ehrenvolle Aufnahme, kehrte indes bald nach Wien zurück, zeichnete sich in der Schlacht bei Belgrad 1717 aus und erhielt 1719 ein Kommando in Italien. Spottverse, die er auf die Umgebung des Prinzen Eugen gemacht, veranlaßten seine Rücksendung zu seinem in Brüssel stehenden Regiment. Dort geriet er 1724 mit dem Gouverneur Marquis de Prié in Zwist; als dieser ihn gefangen setzte, beleidigte er durch einen Brief Eugen von neuem. Nach Wien gesandt, wurde er seiner Würden entsetzt und über die Grenze gebracht. Zuerst blieb er in Venedig, ging aber 1729 nach Bosnien, wo er 1730 zum Islam übertrat und den Namen Ahmed annahm. In Konstantinopel bereitwillig aufgenommen, erhielt er den Befehl über ein von ihm errichtetes Bombardierkorps und den Rang eines Paschas von zwei Roßschweifen. Er entwickelte eine lebhafte Tätigkeit in Reformplänen für das türkische Heer und in politischen Ränken zur Herstellung insbes. eines französisch-türkischen Bundes gegen Österreich. Aber seine militärischen Vorschläge scheiterten an dem übeln Willen der Janitscharen und der mit diesen einverstandenen Militärbehörden, welche die mit den von ihm organisierten Truppen 1737 und 1738 versuchten Streifzüge verunglücken ließen; 1738 wurde er in Ungnade nach Kastamuni in Kleinasien verbannt. Nach sechs Monaten zurückberufen, sah er auch seine politischen Pläne durch die Trägheit des Diwans vereitelt. Die unter seinem Namen erschienenen »Mémoires« (Par. 1806) sind unecht. Vgl. Fürst von Ligny, Mémoire sur le comte de B. (Par. 1817); Vandal, Le pacha B. (das. 1885).

Bonneville (spr. bonn'wil), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Obersavoyen, an der Arve, Knotenpunkt an der Lyoner Bahn, 449 m ü. M., mit schöner Brücke über den Fluß, einer Denksäule des Königs Karl Felix und einem Denkmal der 1870/71 gefallenen Soldaten, einem Collège, Lehrerseminar, Weinbau, Vieh- und Käsehandel und (1901) 1530 Einw.

Bonnier (spr. bonnjē), altes Ackermaß Belgiens, in Antwerpen 400 perches carrées, = 131,007 Ar.

Bonnier d'Arco (spr. bonnjē), Ange Louis Antoine, franz. Diplomat, geb. 1750 in Montpellier, früher Präsident der Rechnungskammer daselbst, später Konventsmitglied, ward Mitglied der Gesandtschaft des französischen Direktoriums beim Kongreß zu Rastatt (s. d.). Als er mit seinen Kollegen Jean de Bry und Roberjot am Abende des 28. April 1799 Rastatt verlassen hatte, wurden sie ihrer Papiere beraubt, B. und Roberjot ermordet.

Bonnières (spr. bonnjär'), Robert de, franz. Schriftsteller, geb. 7. April 1850 in Paris, begann seine Laufbahn als Mitarbeiter des »Figaro«, »Gaulois« und »Gil Blas«, in denen er witzige, aber vorwiegend boshafte Porträte von Zeitgenossen entwarf (gesammelt als »Mémoires d'aujourd'hui«, 1883–1888, 3 Bde.). Die Vorliebe für ätzende Charakterisierung macht sich auch in seinen Romanen geltend, die wegen ihrer durchsichtigen Anspielungen auf bekannte Personen und Verhältnisse und wegen des gefälligen Tones der Darstellung viel gelesen wurden: Es sind: »Les Monach« (1885), die durch ihre Sittengemälde aus der reichen jüdischen Gesellschaft gewaltiges Aufsehen erregten; »Le baiser de Maïna« (1886), die Frucht einer Reise in Indien; »Jeanne Avril« (1887); »Le petit Margemont« (1890); die von der Akademie gekrönten »Contes à la reine« (1892) und der religionsfeindliche »Lord Hyland, histoire véritable« (1895).

Bönnigheim, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Besigheim, 225 m ü. M., am Michelsberg, hat eine evang. Kirche mit schönem geschnitzten Altar, Schloß, Taubstummenanstalt, Forstamt, Seidenzwirnerei und -Färberei, Weinbau und (1900) 2703 fast nur evang. Einwohner. Dabei geringe Reste der Burg B. Die Stadt war bis 1785 Mainzisches Lehen.

Bonnivard (spr. -wār), Franz von, s. Bonivard.

Bonnivet (spr. -wä), Guillaume Gouffier, Sieur de, Admiral von Frankreich, Günstling des Königs Franz I., machte die Belagerung von Genua 1507 und die Schlacht bei Guinegate 1513 mit; 1519 suchte er an der Spitze einer Gesandtschaft vergeblich die Kurfürsten von Deutschland für die Kaiserwahl Franz' I. zu gewinnen. 1523 führte er das französische Heer nach Italien, wurde von den Spaniern 1524 über die Sesia zurückgetrieben und fiel bei Pavia 24. Febr. 1525.

Bonny (Okuloma), Hafenplatz am Bonnyfluß, dem östlichen Mündungsarm des Niger (s. d.), in sehr ungesunder Lage, einer der größten Palmölmärkte Westafrikas.

Bononcini (spr. -tschīni), ital. Musikerfamilie, s. Buononcini.

Bononia, keltischer und röm. Name von Bologna sowie von Boulogne-sur-Mer.

Bononischer Leuchtstein, s. Baryumsulfid.

Bonōrum cessio (lat.), freiwillige Güterabtretung an die Gläubiger (s. Cessio bonorum).

Bonorum communio (lat.), Gütergemeinschaft.

Bonorum possessio, im römischen Rechte die Erbfolge nach dem prätorischen Recht, im Gegensatze zur Erbfolge nach jus civile.

Bonorva, Stadt in der ital. Provinz Sassari (Sardinien), Kreis Alghero, an der Eisenbahn Cagliari-Golfo degli Aranci, mit Weinbau und (1901) 6731 Einw. In der Nähe befinden sich erloschene Vulkane und zwei Mineralquellen.

Bonōsus, Quintus, röm. Feldherr spanischer Abkunft, tat sich unter Aurelian (270–275) und Probus (276–282) hervor, empörte sich aber in den Rheinprovinzen, wurde von Probus bei Köln besiegt und tötete sich selbst (281).

Bonpl., bei Pflanzennamen Abkürzung für A. Bonpland (s. d.).

Bonpland (spr. bongplang), Aimé, Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 in La Rochelle, gest. 4. Mai 1858 in Santa Ana, machte 1793 als Chirurg an Bord einer Fregatte eine Fahrt im Atlantischen Ozean mit, besuchte dann die Arzneischule zu Paris und bereiste seit 1799 mit A. v. Humboldt Spanien, Südamerika und Mexiko. Auf dieser Reise sammelte B. über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch nicht beschrieben waren. 1804 ward er Vorsteher der kaiserlichen botanischen Gärten in Navarra und Malmaison, die er in der »Description des plantes rares cultivées à Navarre et à Malmaison« (Par. 1813, mit 64 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig gab er heraus die »Plantes équinoxiales recueillies au Mexique« (Par. 1805–18, 2 Bde.) und die »Monographie des mélastomacées« (das. 1806–23, 2 Bde., mit 120 Kupfertafeln). Andre Teile der Sammlungen bearbeitete Kunth in den »Nova genera et species plantarum«. 1816 ging B. nach Buenos Aires, wo er 1818 zum

Professor der Naturwissenschaft ernannt wurde. 1820 ging er den Paraná aufwärts, um Paraguay zu erforschen. Dort richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Paraguaytee (Maté) und legte zu Santa Ana eine große Pflanzung an, in der er eine Kolonie von Indianern ansiedelte. Der Diktator von Paraguay, Francia, aber ließ, für sein Monopol des Teehandels fürchtend, 1821 die Pflanzung zerstören, die Indianer verjagen und B. gefangen nach Asuncion führen. B. wurde als Garnisonarzt in ein Fort geschickt, bei der Anlage eines Handelswegs nach Peru beschäftigt und 1829 entlassen. Er ging nun nach Brasilien, trieb bei Santa Borja am Uruguay Landwirtschaft, siedelte 1850 nach Corrientes über und wohnte hier auf der Estancia de Santa Ana, wo er als Arzt und durch einen Kramladen sein Leben dürftig fristete. Vgl. Brunel, Biographie d'Aimé B. (3. Aufl., Par. 1872); Angelis, Notice biographique sur B. (Montevideo 1855); Amadeo B., Apuntos biograficos leidos (Caracas 1869), und die Biographie A. v. Humboldts von Bruhns u. a. (Leipz. 1872).

Bons (Bons du trésor, etc.), s. Bon.

Bonsdorff, Karl von, finnländ. Historiker, geb. 9. Okt. 1862 in Kangasala, wurde 1887 Dozent, 1898 außerordentlicher Universitätsprofessor der Geschichte in Helsingfors und veröffentlichte: »Om donationerna och förläningarna samt frälseköpeu i Finland under drottning Kristinas regering« (Helsingf. 1886); »Nyen och Nyenskans« (das. 1891); »Privilegier och resolutioner för Åbo stad« (Bd. 1, umfassend die Jahre 1525—1719, das. 1899); »Åbo stads historia under 17de seklet« (das. 1889—1901, 2 Bde.); »Strödda uppsatser« (das. 1898—1901, 2 Bde.).

Bon sens (franz., spr. bong ßang), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz.

Bons hommes (spr. bong-ßomm'), s. Boni homines.

Bonstetten, Karl Viktor von, Schriftsteller, geb. 3. Sept. 1745 in Bern, gest. 3. Febr. 1832 in Genf, studierte zu Leiden, Cambridge und Paris, bereiste Italien, ward 1775 Mitglied des Großen Rates von Bern, dann Landvogt zu Sarnen, 1787 in Nyon (wo er der Gastfreund von Salis, Matthisson, Friederike Brun, Johannes v. Müller u. a. war) und später Oberrichter in Lugano. 1796 zog er sich vor der Revolution erst nach Italien und von da nach Kopenhagen zurück, wo er bis 1801 der Gast seiner Freundin Friederike Brun blieb. Nach seiner 1802 erfolgten Rückkehr wählte er Genf zum Aufenthaltsort. Unter seinen Werken sind die Briefe und Reisebeschreibungen am bedeutendsten: »Briefe über ein schweizerisches Hirtenland« (Basel 1782); »Kleine Schriften« (Kopenh. 1799—1801, 4 Bde.); »Über Nationalbildung« (Zürich 1802, 2 Bde.); »Voyage sur la scène des dix derniers livres de l'Énéide«, mit topographischen Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna von Rom (1805; neue Ausg., Genf 1862; deutsch bearbeitet von Schelle, Leipz. 1806, 2 Bde.); »L'homme du Midi et l'homme du Nord«, Untersuchungen über den Einfluß des Klimas (Genf 1824; deutsch, Leipz. 1825); »La Scandinavie et les Alpes« (1826; deutsch, Kiel 1827) und »Souvenirs, écrits en 1831« (2. Ausg., Zürich 1833); »Briefe an Matthisson« (das. 1827) und »Briefe an Friederike Brun« (hrsg. von Matthisson, Frankf. 1829, 2 Bde.). Vgl. Steinlen, Charles Victor de B. (Lausanne 1860); Morell, Karl von B. (Winterthur 1861).

Bontemps (spr. bongtáng), Roger, Typus des gutmütigen, behäbigen Franzosen, von Béranger, Paul Féval, und schon im 15. und 16. Jahrh. von König René und Remi Belleau angewendet.

Bonten, s. Matrosenleinen.

Bou ton (franz., spr. bong tóng), »guter Ton«, feine Lebensart.

Bontoux (spr. bongtū), Eugène, franz. Finanzmann, geb. 1824, besuchte die polytechnische Schule zu Paris, war bei mehreren Eisenbahnen beschäftigt, ward dann nach Österreich in die Leitung der Staatsbahn berufen und bald zum Generaldirektor der Südbahn ernannt. Nebenbei betrieb er mit Rothschildschem Geld gewagte Spekulationen, errichtete in Österreich und Frankreich mehrere Fabriken und baute Eisenbahnen. Nachdem er 1873 den größten Teil seines Vermögens verloren und sich mit Rothschild verfeindet hatte, schied er aus seiner Stellung aus und gründete 1878 mit den Geldern der Legitimisten und Klerikalen die Union générale in Paris, die anfangs glänzende Geschäfte machte, sich mit der Österreichischen Länderbank verband und den Bau mehrerer ungarischer und der serbischen Bahnen übernahm. Im Wettkampf mit Rothschild brachte B. diesem Gegner 1881 große Verluste bei, eine zweite Kontermine Anfang 1882 mißlang aber, und die Union générale fallierte. B. wurde 1883 zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt, deren Verbüßung er sich durch die Flucht entzog. Er schrieb: »L'Union générale, sa vie, sa mort, son programme« (Par. 1888).

Bontuku, s. Bondukn.

Bonum (lat.), das Gute, das Gut, Wohl etc.; cui bono, zu welchem Zweck, wozu? Summum b., das höchste Gut; b. avitum, Stammgut; b. naturale, Naturgabe; b. publicum, Staatswohl, -gut; pro bono publico, für das allgemeine Wohl. Mehrzahl bona, z. B. bona acquisita, erworbene Güter; b. adventitia, hinzugekommene Güter; b. allodialia, Allode; b. caduca, Heimfallsgüter; b. castrensia, im Feld erworbene Güter; b. communitatis, Gemeindegüter; b. devoluta, heimgefallene Güter; b. domanialia, Domanialgüter; b. dotalia, Mitgift; b. emphyteutica, Erbzinsgüter; b. ereptitia, Güter, die der Staat an sich gerissen hat; b. feudalia, Lehnsgüter; b. gentilitia, Stammgüter; b. hereditaria, Erbgüter; b. illata, eingebrachte Güter; b. immobilia, unbewegliche, liegende Güter; b. indivisa, indivisibilia, ungeteilte, unteilbare Güter; b. litigiosa, streitige Güter; b. locata, verpachtete Güter; b. materna, mütterliche Güter; b. mensalia, Tafelgüter; b. minorum, Güter Minderjähriger, Mündelgüter; b. mobilia, fahrende Habe; b. paraphernalia, Güter der Frau außer dem Eingebrachten; b. parochialia, Pfarrgüter; b. paterna, väterliche Güter; b. pignoratitia, Pfandgüter; b. publicata, vom Staat eingezogene Güter; b. rapta, geraubte Güter; b. receptitia, Güter, welche die Frau für sich behält; b. vacantia, herrenlose Güter. Vgl. Bona.

Bonus (lat., »gut«), in England Bezeichnung der bei Finanzoperationen und Aktienunternehmungen erzielten Prämien und Extradividenden, insbes. des Gewinnes, den derjenige macht, der bei Anlehen die zu begebenden Papiere zu geringerm Kurs übernimmt, um sie bei dem Publikum unterzubringen (vgl. Staatsschulden); dann auch der nach dem Reingewinn bemessene Zuschuß, den der Arbeiter bei dem Gewinnbeteiligungssystem erhält (vgl. Arbeitslohn, S. 690).

Bonus Eventus, bei den Römern das Gedeihen der Feldfrüchte, dann aber die alles Gelingen gewährende Gottheit, dem griechischen Agathodämon (s. d.) entsprechend und wie dieser dargestellt.

Bonus vir semper tiro (lat.), »ein guter Mensch bleibt immer ein Lehrling«, ein von Goethe unter seine »Reflexionen und Maximen« aufgenommener Spruch aus Martials Epigrammen (XII, 51), wo er im Zusammenhang bedeutet: »Ein guter Mensch wird leicht getäuscht, weil er immer unbefangen bleibt wie ein Kind«.

Bonvalot (spr. bongwalo), Pierre Gabriel, franz. Reisender, geb. 1853 in Epagne (Aube), besuchte das Lyzeum in Troyes, machte dann größere Studienreisen in Europa, begleitete 1880 Ujfalvy nach Innerasien und führte 1886—87 im Auftrag der französischen Regierung eine Forschungsreise nach Zentralasien aus, bei der er, begleitet von Capus und dem Maler Pepin, von Batum aus durch Persien und Turkistan über den Alai-tag und den Pamir zum Indus gelangte. Zu seiner dritten bedeutendsten Reise veranlaßte ihn der Auftrag des Herzogs von Chartres, seinen Sohn, den Prinzen Heinrich von Orléans (s. d.), auf einer Reise durch Asien zu begleiten. 1889 begaben sich beide über Moskau und Omsk an die chinesische Grenze, überschritten den Tiënschan, drangen nach Tibet ein und gelangten unter außerordentlichen Beschwerden bis in die Nähe von Lhassa, das sie aber nicht betreten durften. Darauf kamen sie durch Südchina über Batang und Jünnan nach Tongking, von wo aus sie 23. Nov. 1890 wieder in Paris anlangten. 1897 besuchte B. zu handelspolitischen Zwecken Abessinien. Er schrieb: »En Asie Centrale« (Par. 1884—85, 2 Bde.); »Du Caucase aux Indes à travers le Pamir« (1888); »De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu« (1892) u. a.

Bonvesin, da Riva, altital. Dichter, geb. in Mailand, gest. 1313, verfaßte eine große Zahl religiöser und moralisierender Gedichte in Mailänder Mundart. Die meisten veröffentlichte Bekker in den Berichten der Berliner Akademie 1850 und 1851; den »Trattato dei mesi« Lidforß (Bologna 1872), das »Libro delle tre scritture e i volgari delle false scuse e delle vanità« de Bartholomaeis (Rom 1901) und Biadene (Pisa 1902). Er schrieb auch lateinische Schriften, z. B. »De magnalibus urbis Mediolani« (hrsg. von Novati, Rom 1898) und einen Traktat »De discipulorum praeceptorumque moribus seu vita scholastica« (Brixen 1542 u. ö.). Vgl. Tiraboschi, Vetera humiliatorum monumenta, I (Mail. 1766).

Bonvicino (spr. -witschino), Maler, s. Moretto.

Bonvivant (franz., spr. bongwiwäng), Lebemann; in der Bühnensprache Bezeichnung des bezüglichen Rollenfaches.

Bonwetsch, Gottlieb Nathanael, luther. Theolog, geb. 17. Febr. 1848 zu Norka in Rußland, wurde 1882 außerordentlicher, 1883 ordentlicher Professor in Dorpat, 1891 in Göttingen. Er schrieb außer einer Anzahl von Studien zu Hippolyt und apokryphen altchristlichen Schriftwerken: »Die Schriften Tertullians nach der Zeit ihrer Abfassung untersucht« (Bonn 1878); »Die Geschichte des Montanismus« (Erlang. 1881); »Cyrill und Methodius« (das. 1885); »Methodius von Olympus« (Bd. 1: Schriften, das. 1891). B. ist Mitherausgeber von »Hippolytus' Werken« (Bd. 1, Leipz. 1897), der »Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche« (das. 1897 ff.) und (mit Tschackert) der 13. Auflage von H. Kurtz' »Lehrbuch der Kirchengeschichte« (das. 1899).

Bonyhád (spr. bonj-had), Markt im ungar. Komitat Tolna, an der Eisenbahn Dombovár–Báttaszék, mit Schloß, (1901) 5749 deutschen und magyar. Einwohnern, Gymnasium, Wein- und Tabakbau.

Bonzen, seit den Tagen des heil. Xaver (zuerst 1750) Name der buddhistischen Priester in Japan, China und Hinterindien, ist entweder aus der japanischen Aussprache des chinesischen Fanseng, japanisch Bonsi (»indischer Geistlicher«), oder aus Fasse, japanisch Bosi (»Lehrer des Gesetzes«), entstanden.

Booby, Insel, s. Bubi.

Bookmaker (engl., spr. bückmeker), Buchmacher (s. Wette).

Book of Common Prayer (engl., spr. buck of komm'n prä'r), die 1549 von einem unter Cranmers (s. d.) Leitung stehenden Komitee von Bischöfen und Theologen zusammengestellte und durch die erste Uniformitätsakte zum Gesetz erhobene Agende der englischen Staatskirche. Der sich an die römische Liturgie anschließende Entwurf wurde 1552 im reformierten, 1559 im vermittelnden Sinne revidiert. Später nahmen die Stuarts im hochkirchlichen Interesse mehrere Veränderungen mit dem B. vor. Maßgebend blieb bis in die neuere Zeit die Revision von 1662, die 1859 und 1872 wieder Verbesserungen erfahren hat. Vgl. Procter, A History of the B. (19. Aufl., Lond. 1892; neue Bearbeitung von Frere, 1901).

Boom (engl.-amerikan., spr. bum), geschäftlicher Aufschwung, Hochschnellen der Kurse, Hausse; auch lärmende Reklame, insbes. Agitation für einen Wahlkandidaten etc.; boomen, Reklame für etwas oder jemand machen; Boomer (Boomster), Reklamemacher.

Boom, Flecken in der belg. Provinz und Arrond. Antwerpen, am Rupel, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Antwerpen–Dendermonde, mit bischöflichem Seminar, Knabenmittelschule und (1900) 15,863 Einw., die Brauerei, Schiffbau und Ziegelbrennerei treiben.

Boomer-Presse (spr. bumer-), Kniehebelpresse zum Packen, zum Glätten von Papier nach dem Druck etc., wird durch Hand- oder mechanischen Betrieb in Bewegung gesetzt.

Boone (spr. bun), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Jowa, mit Kohlengruben, lebhafter Industrie und (1900) 8880 Einw.

Boone (spr. bun), Richard, amerikan. Schulmann, geb. 9. Sept. 1849 in Spiceland (Indiana), war 1886 bis 1893 Professor der Pädagogik an der Staatsuniversität von Indiana, darauf Vorsteher des Michigan Normal College und ist seit 1899 Superintendent des Schulwesens in Cincinnati. Er hat durch zahlreiche öffentliche Vorträge förderlich auf das amerikanische Schulwesen eingewirkt und schrieb: »History of education in the United States« (New York 1889) und »History of education in Indiana« (das. 1890)

Booneville (spr. bunwill), Hauptstadt der Grafschaft Cooper im nordamerikan. Staat Missouri, am Missouri, mit Mädchengymnasium, lebhafter Industrie, nahen Kohlen-, Eisen-, Marmor- und Kalkgruben und (1900) 5801 Einw. B. wurde von D. Boone, dem Pionier von Kentucky, gegründet. Daselbst Sieg der Unionstruppen über die Konföderierten 17. Juni 1861.

Boon-Upas, soviel wie Pohon-Upas, s. Antiaris.

Boort, s. Bort.

Boos, 1) Martin, kath. Theolog, geb. 25. Dez. 1762 zu Huttenried in Bayern, gest. 29. Aug. 1825 in Sayn, Urheber einer religiösen Bewegung, die, insbes. seitdem er 1806 Pfarrer in Gallneukirchen bei Linz geworden, tief in die Laienkreise, aber auch in den Klerus eindrang. Seine Frömmigkeit hatte mit dem protestantischen Pietismus jener Zeit große Ähnlichkeit. Vielfach verfolgt, fand er 1817 in Rheinpreußen als Religionslehrer zu Düsseldorf eine Zuflucht und wurde 1819 Pfarrer in Sayn bei Neuwied.

Seine Selbstbiographie wurde von J. Goßner herausgegeben (Leipz. 1826; 4. Aufl., Stuttg. 1888).

2) Heinrich, Geschichtsforscher, geb. 14. Juni 1851 in Kannstatt, studierte Geschichte, habilitierte sich 1875 in Basel für historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters und wurde 1881 daselbst zum außerordentlichen Professor ernannt. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Die Liten und Aldionen nach den Volksrechten« (Götting. 1874); »Die Wehrpflicht im fränkischen Reich« (Basel 1876); »Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter« (das. 1877); »Thomas und Felix Platter« (Leipz. 1878); »Geschichte der rheinischen Städtekultur, mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms« (Berl. 1897—1901, 4 Bde.); auch gab er ein Urkundenbuch der Stadt Aarau (Aarau 1880), der Landschaft Basel (Basel 1881—83, 3 Bde.) und der Stadt Worms (Berl. 1886—90, Bd. 1—2), mit Vischer den 2. Band der »Basler Chroniken« (Leipz. 1880) heraus.

Boosenburg, s. Rüdesheim.

Boot, kleine Fahrzeuge mit geringem Tiefgang für den Kleinverkehr, unter sich in Größe, Form und Bauart sehr verschieden; sie werden durch Riemen (Ruder), häufig auch durch Segel und Dampfkraft, durch Petroleummotoren oder elektrisch bewegt (Ruder-, Segel-, Dampf-, Petroleum-, elektrische Boote). Boote haben kein volles Deck, sie sind mit Sitzbänken für Passagiere und Ruderer sowie mit Mastspuren zum Segeln u. einem Steuerruder ausgestattet. Die schweren Boote werden mit zwei Ruderreihen bemannt, die leichtern führen nur ein Ruder auf jeder Bank. Die Zahl der Ruder (seemännisch Riemen) beträgt, je nach der Größe des Bootes, 2—18 und mehr. Die Binnenschiffahrt weist flachbodige Formen, die Küsten- und Seeschiffahrt nur seetüchtige Kielboote auf. Schiffsboote dienen zum Verkehr zwischen Schiff und Land, auch als Rettungsboote, wenn dem Schiff ein Unfall zustößt; alle Schiffsboote werden während der Reise des Schiffes auf oder an ihm untergebracht. Zur Ausrüstung von Kriegsschiffen benutzt man: 1) Die Barkasse, das größte B., am Bug ziemlich breit, wird in fünf Größen von 10—14 m Länge geführt; sie besitzt 12 bis 18 Riemen, faßt bis 100 Mann, führt 2 Masten mit Rahsegeln und ein 8 cm-Geschütz mit Landungslafette. Dampfbarkassen mit Dampfmaschine besitzen Torpedolancierrohre und ein Revolvergeschütz und fassen 14—25 Mann. Der Standort der Barkasse ist auf Deck, wo sie in festen Klampen ruht, daher zu den Decksbooten rechnet, wie 2) die Pinasse (Schaluppe), wird in drei Größen von 9,5—11 m Länge geführt, besitzt 12 Riemen und faßt 60 Mann. 3) Der Kutter (Offiziersschaluppe), ein gutes Ruderboot in fünf Größen von 7,5—10 m Länge, ist das meistbenutzte B. In See als Rettungsboot dienend, hängt es als Seitenboot in den Davits wie die folgenden beiden Bootarten. Der Kutter führt 8—14 Riemen und faßt bis 50 Mann. 4) Die Gig, leicht, von schlanker Form, ist das B. des Kommandanten, in drei Größen von 8—10 m Länge, wird von 6—8 Riemen bewegt; sie hängt gewöhnlich am Heck des Schiffes. 5) Die Jolle, in zwei Größen von 5,5—6 m Länge, vermittelt hauptsächlich den Transport des Küchenbedarfs der Schiffsmessen (Kochsboot) und wird, bis 20 Mann fassend, von 4—6 Rudern bewegt. Sein Schiffsort ist seitlich unter dem Kutter in den Davits. Das kleinste Kriegsschiffsboot heißt Dingi, ist 3,6 m lang, führt 2 Riemen und trägt 2—3 Mann; es dient dem Verkehr zwischen den Schiffen im Hafen. Für den Dienstgebrauch des Admirals oder des Kommandanten sind schöne, leichte Boote eingeschifft, die alsdann Kaiserboot, Standartenboot, Admiralskutter heißen. Die Zahl der Boote an Bord ist abhängig von Größe und Art des Kriegsschiffes. Zur Ausrüstung eines deutschen Linienschiffes gehören 2 Dampfbeiboote, 2 Barkassen, 1 Pinasse, 2 Kutter, 2 Gigs, 2 Jollen und 1 Dingi; ein großer Kreuzer erhält an Bord 3 Dampfbeiboote, 1 Barkasse, 1 Pinasse, 2 Kutter, 3 Gigs, 2 Jollen und 1 Dingi. Unter Dampfbeiboot versteht man ein mit Schraubenmaschine versehenes B.: Dampfbarkasse, Dampfpinasse, Dampfkutter, Dampfjolle rc. Über Torpedoboote s. d.

Fig. 1. Russische Takelung.

Fig. 2. Gewöhnliche Gaffeltakelung.

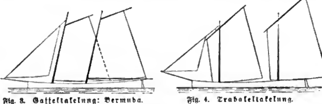


Fig. 3. Gaffeltakelung: Bermuda.

Fig. 4. Trabakeltakelung.

In der Handelsflotte sind die zur Ausrüstung der Schiffe zählenden Boote durch besondere Vorschriften der Seeberufsgenossenschaft nach Zahl und Größe festgestellt. Danach muß z. B. der Schnelldampfer Deutschland mit mindestens 16 Schiffsbooten von zusammen mindestens 236 cbm Raumgehalt ausgerüstet sein; mindestens die Hälfte dieser Boote müssen als Rettungsboote Luftkasten besitzen. Neben hölzernen und stählernen Schiffsbooten sind auf Passagierdampfern auch Klappboote in Gebrauch, die aus einem zusammenlegbaren Stahlgestell bestehen, das mit imprägniertem Segeltuch überspannt ist; sie nehmen an Bord weniger Raum ein als die gewöhnlichen Boote und haben einen hölzernen oder stählernen Doppelboden. Abgesehen von den Passagierdampfern führen die Schiffe der Handelsflotte vier Klassen von

Booten. 1) Das größte B. ist das **Großboot** (Barkasse), seine Länge schwankt zwischen 6 und 9 m; es

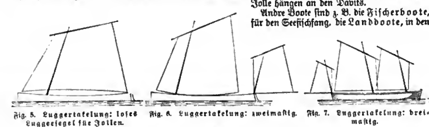


Fig. 5. Luggertakelung: loses Luggersegel für Jollen. Fig. 6. Luggertakelung: zweimastig. Fig. 7. Luggertakelung: dreimastig.

ist schwer und völlig gebaut und für schwere Frachtstücke bestimmt. 2) Das **Mittelboot** (Kutter, Pinasse, Schaluppe) ist etwas schärfer, für die Fortbewegung günstiger gebaut. 3) Die **Gig** ist von schlanker Bauart, 5,5—8 m lang und nur für den Schiffsführer bestimmt. 4) Das **kleine B.**, auch **Jollboot** (**Jolle**) genannt, vermittelt auf der Reede den täglichen Verkehr zwischen Schiff und Land. Groß-

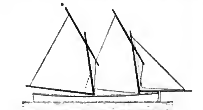


Fig. 8. Boottakelung der deutschen Kriegsmarine.

Fig. 9. Spriettakelung: zweimastig.

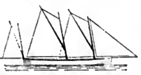


Fig. 10. Spriettakelung: dreimastig.

Fig. 11. Gleit- oder Slidinggunter- oder Houaritakelung: einmastig für Gigs.

Fig. 12. Gleittakelung: zweimastig für Gigs.

boot und Mittelboot sind Decksboote, ruhen also aufrecht oder umgekehrt in den Decklampen; Gig und Jolle hängen an den Davits.

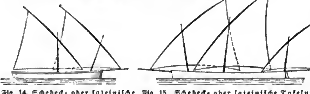
Andre Boote sind z. B. die **Fischerboote**, für den Seefischfang, die **Landboote**, in den Häfen für den Personenverkehr, die **Lotsenboote**, die den Schiffen in See oft weit entgegenfahren, um einen Lotsen abzugeben, die **Quarantäneboote**, die den untersuchenden Hafenarzt auf einlaufende Schiffe bringen; **Zollboote**, die Steuerbeamte an Bord bringen; **Vergnügungsboote** (vgl. Rudersport und Segelsport); **Rettungsboote**, zur Rettung von Menschenleben aus Seenot (vgl. Rettungswesen zur See). **Bumboote** sind schwimmende Höferläden. **Walfischboote** oder **Spitzgattboote** heißen vorn und achtern scharf gebaute kleine Kutter; **Brandungsboote** sind ebenfalls scharf gebaut, dienen zum Durchfahren der Brandung vor offenen Küsten oder auf Barren. Über **Kanonenboote** s. d. **Fährboote** zum Übersetzen von Personen und Gütern über Flüsse oder Hafenbuchten sind sowohl Jollen als Schiffskolosse, die Hunderte von Menschen, Wagen, selbst Bahnzüge befördern (s. Fähre).

Nach der Bauart unterscheidet man **Klinkerboote**, bei denen die Außenhautplanken übereinander greifen (überlappen), **Krawelboote**, bei denen die Plankengänge wie bei Holzschiffen stumpf aufeinander stoßen, und **Diagonalboote**, bei denen die Außenhaut aus zwei sich fast rechtwinkelig kreuzenden Plankenlagen besteht, wodurch die Spanten im B. fast ganz wegfallen und das B. sehr kräftig und widerstandsfähig wird. Barkassen werden fast stets als Diagonalboote gebaut.

Die **Takelung** der Schiffs- und Hafenboote zeigen die Figuren 1—15 (S. 211—213). Die **russische Takelung** (Fig. 1) führt das Toppsegel nur bei leichtem Winde. Fig. 2 zeigt die **gewöhnliche Gaffel-** u. Fig. 3 eine Abänderung, die **Bermudatakelung**, mit größerer Segelbreite. Die **Trabakeltakelung** (Fig. 4) schlägt die untern Liek beider Segel an Spriete an oder auch die des Großsegels allein. Fig. 5—8 zeigen **Luggertakelungen**, und zwar Fig. 5—7 solche mit losem Luggersegel, d. h. Segel, die beim Wenden »gedippt«,

auf die andre Seite des Mastes gesetzt werden müssen, damit das ganze Segel voll stehen kann. Fig. 8 zeigt die Takelung der deutschen Kriegsmarine für Barkassen, Pinassen und Kutter; sie zeichnet sich durch Einfachheit, leichte Bedienung und Segelfähigkeit aus, da die Segel nicht gedippt zu werden brauchen, sondern auch beim Kreuzen auf derselben Mastseite befestigt bleiben. Das Großsegel ist mit einem Baum am Unterliek versehen. Die Sprietakelung ist zweimastig (Fig. 9) oder dreimastig (Fig. 10). Die Spriete sind in der untern Masthälfte um einen Stift drehbar befestigt, nordische Boote. Fig. 11 bis 13 zeigen **Gleittakelungen**, und zwar einmastig (Fig. 11), zweimastig (Fig. 12) u. dreimastig (Fig. 13), leichte, gefällige Gigstakelung. Die Segelspriete oder Rahen sind mastlängs zu setzen. Fig. 14 zeigt die zweimastige und Fig. 15 die dreimastige **Schebecktakelung**, mit zwei oder drei **lateinischen** (dreieckigen) Segeln, die im Hinter- und auch im Unterliek einen Schwung nach innen (Gilling) haben. Außer den hier dargestellten 15 Takelungen kommt für Boote noch die **Kuttertakelung** (s. Kutter) vor. S. auch Segelsport. Vgl. **Brix**, Praktischer Schiffbau. Bootsbau (3. Aufl., Berl. 1892); **Stansfeld-Hicks**, Jachten, Boote, Kanoes (deutsch, Leipz. 1888); **Mühleisen**, Handbuch der Seemannschaft (Brem. 1893); **Dick** und **Kretschmer**, Handbuch der Seemannschaft (3. Aufl., Berl. 1902, 2 Tle.).


Fig. 13. Gleittakelung: dreimastig.


Fig. 14. Schebeck- oder lateinische Takelung: zweimastig.
Fig. 15. Schebeck- oder lateinische Takelung: dreimastig.

Böotarchen (griech.), die jährlich gewählten obersten Beamten des böotischen Städtebundes, von denen Theben als Vorort je zwei, die übrigen Städte je einen stellten.

Bootes (Arctophylax, **Bärenhüter**), Sternbild des nördlichen Himmels, enthält den Stern erster Größe (α) Arkturus von rötlicher Farbe, vgl. Beilage zum Art. »Fixsterne«. Nach Hyginus war B., eigentlich Philomelos, Sohn der Demeter und des Jasion und erfand den Pflug, wofür er von seiner Mutter samt Pflug und Stiergespann unter dem Namen B. (»Stiertreiber«) an den Himmel versetzt wurde. Nach andern ward B., der Sohn des Lykaon und der Kallisto, von seinem Vater geschlachtet und dem Zeus zur Mahlzeit vorgesetzt, um dessen Allwissenheit zu prüfen, von diesem aber ins Leben zurückgerufen und unter die Sterne versetzt.

Booth (spr. būth), 1) **James**, geb. 1772 in Schottland, begründete 1795 mit dem Freiherrn v. Voght die Baumschulen in Flottbeck, die sein Sohn **John** (geb. 19. Nov. 1800 in Flottbeck, gest. 14. Sept. 1847) zu einem der bedeutendsten Etablissements dieser Art erhob. Er legte große Baumschulen an und schrieb: »Abhandlung über Kiefern- u. Tannenarten« (Hamb. 1841); »Notizen über exotische Forstbäume« (das. 1843). Sein Sohn **John B.** suchte besonders die amerikanischen Waldbäume in Deutschland heimisch zu machen, zog sich vom Geschäft zurück und gründete 1882 die Villenkolonie Grunewald bei Berlin. Er gewann das Interesse des Fürsten Bismarck für seine Bemühungen und erreichte, daß 1880—1900 in ganz Preußen Versuchspflanzungen ausländischer Arten nach einheitlichem Plan angelegt wurden. John B. schrieb: »Die Douglasfichte und andre Nadelhölzer aus dem nordwestlichen Amerika« (Berl. 1877); »Die Waldfrage in Nordamerika und ihre Wirkung auf Deutschland« (das. 1880); »Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland« (das. 1882); »Die nordamerikanischen Holzarten und ihre Gegner« (das. 1896); »Die Einführung ausländischer Holzarten in die preußischen Staatsforsten unter Bismarck und anderes« (das. 1902). Seine »Persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck« gab H. v. Poschinger heraus (Berl. 1899).

2) **William**, Begründer der Heilsarmee, geb. 10. April 1829 in Nottingham, erzogen innerhalb der englischen Staatskirche, wendete sich schon 1844 den Methodisten zu und trat 1850 in den Dienst der Neuen Methodistenvereinigung in London. Bis 1861 wirkte er als methodistischer Pfarrer in London, Halifax und Gateshead in Derbyshire, legte aber dann sein Amt nieder, um als Evangelist für die Schichten der Bevölkerung tätig zu sein, die Gotteshäuser überhaupt nicht besuchten. So kam er 1865 auch nach London u. gründete hier im Osten der Stadt die »Christliche Mission«, aus der sich 1878 die »Heilsarmee« (s. d.) entwickelte. B. wurde General der Armee, die sich über ganz England und Wales, die britischen Kolonien, das europäische und amerikanische Ausland verbreitete. Sein ältester Sohn, **Bramwell B.**, wurde Chef des Generalstabes; auch seine übrigen Söhne und Töchter widmeten sich der Ausbreitung und Organisation der Armee. Seit 1890 wandte sich B. noch mehr als früher der Lösung sozialer Probleme zu und machte in seinem Buche »In darkest England and the way out« Vorschläge zur Hebung der sozialen Übel unter den niedersten Volksklassen, die, obwohl nicht neu oder originell, doch Aufsehen erregten, und für deren Verwirklichung ihm große Geldsummen zur Verfügung gestellt wurden. In den nächsten Jahren unternahm B. große Agitationsreisen nach Südafrika, Australien, Indien und dem festländischen Europa. Seit 1855 war er verheiratet mit Catherine Mumford (gest. 1890), deren Leben E. Oliphant beschrieben hat (deutsch, Berl. 1903).

3) **Edwin**, amerikan. Schauspieler, geb. 13. Nov. 1833 zu Bel Air in Maryland, gest. 7. Juni 1893 in New York, bereitete sich unter Leitung seines Vaters, des englischen Schauspielers Junius Brutus B., so gut für die Bühne vor, daß er schon 1849 eine kleine

Rolle in Shakespeares »Richard III.« mit Erfolg spielen und 1851 seinen erkrankten Vater als Richard III. vertreten konnte. Nachdem er 1852 eine Tour durch Kalifornien, 1854 durch Australien gemacht hatte, trat er 1857 in New York auf und errang durch seine Darstellung Shakespearescher Charaktere, namentlich Macbeths, Shylocks, Jagos und Hamlets, großen Beifall. 1864 bereiste er England und den europäischen Kontinent und kehrte dann nach Amerika zurück, wo er in New York für die Aufführung der Dramen Shakespeares in einem eignen Theater von 1869 bis 1874 tätig war. Bei einer neuen Tour durch Europa 1882 wurde er, namentlich in Deutschland, wo er unter anderm in Berlin als Hamlet, Othello und Jago auftrat und durch die geistvolle Analyse der Charaktere im realistischen Sinne Bewunderung erregte, mit großer Auszeichnung empfangen. Vgl. Edwina Großmann (Booths Tochter), Edwin B., recollections and letters (Lond. 1894); Winter, Life and art of Edwin B. (das. 1893). — Sein Bruder John Wilkes, geb. 1839 zu Bel Air in Maryland, ebenfalls Schauspieler, ließ sich in eine Verschwörung zur Entführung des Präsidenten Lincoln ein, die mißlang, und ermordete dann den Präsidenten 14. April 1865. Durch die Hilfe eines Mitverschwornen entkam er nach der Tat bis Garrit's Farm bei Bowling Green (Virginia), wo er in einer Scheune von einem Detachement Kavallerie 26. April entdeckt und, da er sich nicht ergab, erschossen wurde.

Boothia Felix (spr. buthia filix), nördlichste Halbinsel von Nordamerika, deren Murchisonspitze unter 71° 54′ nördl. Br. zugleich der nördlichste Punkt Amerikas ist, mit dem sie durch den Boothiaisthmus in Verbindung steht. Im O. scheidet sie der Boothiagolf von Cockburnland, im N. die Bellotstraße von Nordsomerset, im NW. die Franklinstraße vom Prinz of Wales-Land, im SW. die Roßstraße vom King William-Land. Die Halbinsel ward 1829—33 von John Roß und James Roß entdeckt und nach dem Förderer der Expedition, Sir Felix Booth, benannt. James Roß fand auf der Westküste bei Kap Adelaide den magnetischen Nordpol (unter 70° 5′ nördl. Br. und 96° 47′ westl. L.).

Böotien, alte Landschaft Griechenlands, zwischen Megaris, Attika, dem Kanal von Euböa, dem opuntischen Lokris, Phokis und dem Korinthischen Busen gelegen, zerfällt in fünf Hauptteile: die Kopaische Niederung, die Thebäische Ebene (Aonion Pedion), das Talland des Asopos und die Küstenstriche am Euböischen und Korinthischen Meer (s. Karte »Alt-Griechenland«). Die Kopaische Niederung, ein Gebirgskessel, wird durch den Helikon (s. d.) und seine Ausläufer, im N. durch die Gebirge Akontion (jetzt Darduvana) und Hyphantion (jetzt Mavrovuni, 543 m), die Opuntischen Berge und die sie fortsetzende Hügelreihe so vollkommen abgeschlossen, daß sie mit dem Euböischen Meer nur durch unterirdische Kanäle zusammenhängt. Aus Phokis tritt bei Chäroneia als Hauptstrom des Landes der Kephisos (s. d.) ein. Er bildet mit mehreren Flüßchen den See Kopais (s. d.), dessen Wasser durch ca. 20 unterirdische Schlünde (Katabothren) dem Euböischen Meer zugeführt wurde. Um den See zu verringern und die anliegenden Ländereien vor Überschwemmungen zu schützen, verwendeten schon in uralter Zeit die Minyer, Einwanderer aus dem Orient und vortreffliche Wasserbaumeister, große Sorgfalt auf Reinhaltung der Katabothren und Erhaltung mächtiger, zugleich als Verbindungswege dienender Dämme, die kürzlich bei den französischen Arbeiten zur Trockenlegung des Sees zum Vorschein gekommen sind. Alexander d. Gr. aber ließ durch Krates ein künstliches Emissar, einen Stollen mit senkrechten Luftschächten, anlegen und zwar von der nordöstlichen Spitze in der Richtung nach Larymna. Seit dem Verfall dieser Werke ist hier bis in die neueste Zeit alles versumpft und verpestet gewesen. Südlich vom Phönikion und Hypaton liegt die Hylische und Thebäische Ebene, erstere mit dem Hylikesee (jetzt Ano-Likeri), der mit der Kopais unterirdisch zusammenhängt, letztere ein schönes Gartenland, bewässert von dem Ismenos und der Dirke. Das Gebiet des Asopos (s. d.) beginnt mit der Hochebene von Platää und begreift die gegen den Kithäron an der attischen Grenze aufsteigende Parasopia, ostwärts die schöne und fruchtbare Tanagräische Ebene. Der Küstenstrich am Euböischen Meer wird durch die Gebirge Messapion (jetzt Ktypa, 1025 m) und Ptoon (jetzt Skroponeri, 726 m) vom Binnenland Böotiens geschieden. Das Land am Korinthischen Meerbusen und dem Halkyonischen Meer, vom Helikon und Kithäron begrenzt, enthält den Fluß Oëroë und den Permessos, der unterhalb Thisbe sich in Sümpfen verliert. Das Klima des Landes ist im ganzen rauher als im übrigen Griechenland und die Luft namentlich um die Kopais ungesund, der Sommer schwül, der Winter oft sehr schneereich und stürmisch. Erdbeben sind nicht selten. Hauptprodukte waren schwarzer und grauer Marmor, feine, weiße Töpfererde bei Aulis, Salz, Eisen, Bauholz aller Art, Getreide, besonders trefflicher Weizen, Gemüse und Obst, Wein (am besten auf dem Kalkboden Tanagras), Flötenrohr aus dem Kopaissee, Helleborus. Herrliche Triften mit zahlreichen Rinder- und Schafherden und den besten Pferden Griechenlands fanden sich um Orchomenos, Theben und Thespiä; auch Wild aller Art gab es sowie Purpurmuscheln (bei Anthedon).

Als die ältesten Bewohner werden am häufigsten genannt die Minyer, deren Hauptstadt Orchomenos war, und die Kadmeier, die oft als Phöniker bezeichnet werden, Pelasger, Leleger u. a.; im südlichen B. ließen sich auch Ionier nieder. Zu einer Einheit mit Theben als Vorort zusammengefaßt wurde die Bevölkerung der Landschaft, als um 1124 v. Chr. die von den Thesprotern aus Thessalien verdrängten äolischen Böotier einwanderten und B. ihren Namen gaben. Freilich dauerte es lange, bis sie der Reste der alten Bewohner Herr wurden, und auch als der Bund gegen Ende des 6. Jahrh. geschlossen war, war der Zusammenhalt der einzelnen Städte (13, später 7, unter denen Theben, Orchomenos, Koroneia, Tanagra, Lebadeia, Platää die bedeutendsten waren) ziemlich locker und auch die Verfassung verschieden, in Theben fast stets aristokratisch. An der Spitze des Bundes standen die (7) Böotarchen (seit dem 4. Jahrh. unter einem Archon), die für die vier Ratsversammlungen, welche die Entscheidung trafen, die Beschlüsse vorzubereiten hatten. Ein allgemeines Fest, die Pamböotia, bei dem Tempel der itonischen Athene in der Nähe von Koroneia gefeiert, sollte den Zusammenhang des Bundes befestigen, doch wurde er nicht selten zerrissen, wenn Theben allzuschroff die Bundesgenossen behandelte. In den Perserkriegen hielten die Böotier meist zu den Persern, nur Platää unterstützte schon bei Marathon Athen und blieb ihm auch in der Folge treu, was es freilich mit der Zerstörung der Stadt im Peloponnesischen Krieg 427 büßte; denn B. gehörte in ihm zu den erbittertsten Feinden Athens. Seine mächtigste Entwickelung und durch sie vorüber-

gehend die Hegemonie in Griechenland erhielt der Böotische Bund unter Epameinondas und Pelopidas 379—362. Auch kämpfte er zuletzt rühmlich gegen Makedonien. Der Bund wurde 171 v. Chr. von den Römern aufgelöst, wenn er auch dem Namen nach noch in der römischen Kaiserzeit fortdauerte; das Land wurde nach dem letzten Freiheitskampfe von den Römern der Provinz Achaia einverleibt und verödete in den Bürgerkriegen. Im Mittelalter und unter der türkischen Herrschaft war Livadia die Hauptstadt, nach der auch die Landschaft genannt wurde.

Die Böotier galten im Altertum, besonders in Athen, für derb, schwerfällig (wie auch ihr Dialekt), geistig stumpf und unempfänglich für das Schöne, und da sie aus Eifersucht gegen Athen wiederholt mit Nationalfeinden sich verbündeten, so wurden sie viel verspottet und verhöhnt. Sie waren der Natur ihres Landes gemäß vorzugsweise ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk, das den höchsten Wert auf körperliche Kraft und Tüchtigkeit legte, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen nur einen untergeordneten Rang anwies und selbst den Handel wenig begünstigte; dabei machten sich bei ihnen eine Neigung zum Übermaß und ein aristokratisch-kastenhafter Hochmut bemerklich. Doch entbehrten die Künste keineswegs aller Pflege, namentlich nicht die Musik. Die Dichter Hesiodos und Pindaros waren Böotier.

Bootklampen, die feste Bettung der größern Boote, meist auf Deck in der Nähe des Großmastes.

Bootle (spr. būtl), Stadt (municipal borough) und Grafschaft im nordwestlichen England, an der Merseymündung, 5 km unterhalb Liverpool, zu dessen Hafengebiet es gehört, hat (1901) 58,558 Einw., große Docks, Jutefabriken, Eisengießereien und lebhaften Handel mit Amerika. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Bootpfanne, s. Abdampfen.

Bootschwanz (Purpurschwarzvogel, Purpurgrakel, Chalcophanes versicolor *Vieill.*), Sperlingsvogel aus der Familie der Stärlinge (Icteridae), 31 cm lang, mit langem, geradem Schnabel, hochläufigen, langzehigen Füßen, mittellangen Flügeln und abgerundetem Schwanz, schwarz, in Regenbogenfarben schillernd, lebt im östlichen Nordamerika bis zu den Alleghanies gesellig in sumpfigen Gegenden, nährt sich von Krabben und Würmern und richtet in Reisfeldern empfindlichen Schaden an.

Bootsdavit, s. Davit.

Bootsdetachierapparat, s. Detachierapparat.

Bootsgalgen, Balkengerüst, ähnlich der Barring (s. d.) auf Segelschiffen zum Verstauen der großen Boote.

Bootshaken, Stange mit Eisenspitze zum Festhalten oder zum Fortstoßen von Booten, Kähnen.

Bootsheißmaschinen, s. Davit.

Bootskadett, ein Fähnrich zur See, der ein Boot befehligt.

Bootsmann, Deckoffizier, dem die Aufsicht über die Takelung, Anker und Boote zugeteilt ist; das Kommando erteilt er mit Hilfe der Bootsmannspfeife. Ihm folgt als Unteroffizier der Bootsmannsmaat. Oberbootsmann ist der höhere Rang des Bootsmanns. Größere Handelsschiffe haben einen B., Passagierdampfer zwei.

Bootsmannsstuhl, ein mit Stropp an einem Jolltau hängendes Sitzbrett für einen Matrosen (zum Labsalben von Stängen und stehendem Tauwerk), das am Mast etc. aufgeheißt wird.

Bootsrolle, die Verteilung der Schiffsmannschaft auf die Boote.

Bootswimpel, das Kommandozeichen im Bug eines Bootes, worin ein Schiffskommandant ist. B. als Schiffssignal bedeutet »Boote an Bord«.

Bopaul, ostind. Staat, s. Bhopal.

Bopfingen, Stadt im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Neresheim, an der Eger, am Ipfberg (650 m), im Riestal und an der Staatsbahnlinie Cannstatt-Nördlingen, 467 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Leim-, Glanzleder- und Tütenfabrikation und (1900) 1602 meist evang. Einwohner. Ehemals Reichsstadt, kam B. 1802 an Bayern, 1810 an Württemberg. Seit 1812 am Ipfberg im Juli vielbesuchtes Volksfest.

Bopp, Franz, der Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft, geb. 14. Sept. 1791 in Mainz, gest. 23. Okt. 1867 in Berlin, siedelte mit seinen Eltern nach Aschaffenburg über, wo Windischmann die Liebe zu orientalischen Studien in ihm entzündete, und ging 1812 nach Paris. Hier, wo er mit Chézy, Silvestre de Sacy, A. W. v. Schlegel u. a. verkehrte und die reichen dortigen Bücher- und Handschriftensammlungen benutzte, reifte seine bahnbrechende Schrift »Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache«, die mit einer Vorrede seines Lehrers Windischmann (Frankf. a. M. 1816) erschien. König Max I. von Bayern gewährte ihm 1818 die Mittel zu einem Aufenthalt in London, wo er handschriftliche Studien machte, sein Konjugationssystem zu einer auch die Deklination umfassenden englischen Darstellung erweiterte und den Text (mit lateinischer Übersetzung) von »Nalas«, einer Episode aus dem Mahâbhârata (Lond. 1819), herausgab. Nach Bayern zurückgekehrt, erhielt er auf W. v. Humboldts Veranlassung 1821 eine außerordentliche Professur an der Universität zu Berlin, ward 1822 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften und 1825 ordentlicher Professor der orientalischen Literatur und allgemeinen Sprachkunde. Seine umfassende, einen Sprachkreis nach dem andern in zahlreichen Einzelschriften erobernde Tätigkeit fand seit 1833 ihren konzentrierten Ausdruck in dem Werke »Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Gotischen und Deutschen« (Berl. 1833—52, 6 Bde.; 3. Aufl. 1868—71, 3 Bde.; auch ins Englische wie 1866 von Bréal ins Französische übertragen). Daneben verfaßte er ein »Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache« (Berl. 1828), woran sich die lateinische »Grammatica critica linguae sanscritae« (das. 1829—32) und die »Kritische Grammatik der Sanskritsprache in kürzerer Fassung« (das. 1834, 4. Aufl. 1868) anschlossen. In seinem »Glossarium sanscritum« (Berl. 1830, 3. Aufl. 1866) lieferte er ein seine vergleichende Grammatik ergänzendes sprachvergleichendes Glossar. Aus dem Mahâbhârata veröffentlichte er außer dem Nalas die Episoden: »Indralokâgama, Ardschunas Reise zu Indras Himmel« (Berl. 1824); »Die Sündflut nebst drei andern der wichtigsten Episoden des Mahâbhârata« (das. 1829). Noch schrieb er: »Über die keltischen Sprachen« (Berl. 1839), wohl seine genialste Leistung; »Über die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit dem Indogermanischen« (das. 1841); »Über die kaukasischen Glieder des indo-europäischen Sprachstammes« (das. 1847); »Über die Sprache der alten Preußen« (das. 1853); »Vergleichendes Akzentuationssystem« (das. 1854); »Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen« (das. 1855). Am 16. Mai 1866 als dem 50. Jahrestag des Erscheinens seines »Konjugationssystems« wurde die der Förde-

rung der sprachwissenschaftlichen Forschungen gewidmete Bopp-Stiftung errichtet. Vgl. Lefmann, Franz Bopp (Berl. 1891—97).

Boppard, Stadt im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis St. Goar, in reizender Gebirgslandschaft am Rhein und an der Staatsbahnlinie Mainz-Koblenz, 62 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen (darunter die romanische Pfarrkirche aus dem 12. und 13. Jahrh. und die gotische Karmeliterkirche), Synagoge, kath. Gymnasium, kath. Schullehrerseminar, Besserungsanstalt für evangelische Kinder im ehemaligen Nonnenkloster St. Martin, Asyl (»Bethesda«) für gefallene Mädchen, Waisenhaus, Seifen- und Tabakfabriken, Gerberei, Obst- und Weinbau, Schiffahrt und (1900) 5806 meist kath. Einwohner. Die ehemalige reichsunmittelbare Benediktinerabtei Marienberg (1123 gestiftet) ist seit 1838 in eine Wasserheilanstalt umgewandelt. — Die Stadt ist eine Gründung der Römer (Baudobriga genannt); zur fränkischen Zeit stand hier ein Königshof; unter den Hohenstaufen wurde der Ort, bei dem ein einträglicher Rheinzoll erhoben wurde, freie Reichsstadt, die 1312 vom Kaiser Heinrich VII. pfandweise an den Erzbischof Balduin von Trier überlassen wurde. Hier verbündeten sich 1399 die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit dem Pfalzgrafen gegen König Wenzel.

Bor B, chemisch einfacher Körper, findet sich in der Natur nur mit Sauerstoff verbunden als Borsäure (Sassolin) und in Borsäuresalzen, von denen die wichtigsten sind: borsaures Natron (Tinkal, Borax), borsaures Ammoniak (Larderellit), borsaurer Kalk (Borocalcit, Pandermit und Colemanit), borsaures Natron mit borsaurem Kalk (Boronatrocalcit, Tiza, Franklandit), borsaure Magnesia (Pinnoit, Boromagnesit), borsaure Magnesia mit borsaurem Kalk (Hydroboracit), borsaure Magnesia mit Chlormagnesium (Boracit, Staßfurtit), borsaure Magnesia mit borsaurem Manganoxydul (Sussexit), borsaure Magnesia mit borsaurem Eisenoxydul und Eisenoxyd (Ludwigit), borsaure Magnesia mit phosphorsaurer Magnesia (Lüneburgit), borsaures Eisenoxyd (Lagonit), borsaure Tonerde (Jeremejewit), borsaure Tonerde mit borsaurem Kali (Rhodizit). Auch findet sich B. in manchen Silikaten (Datolith, Botryolith, Axinit, Turmalin, Danburit). In geringer Menge finden sich Borsäuresalze auch in Mineralwässern und im Meerwasser (0,2 g in 1 cbm), im Boden, in vielen Pflanzen, im Obst und Wein. Man erhält B. bei der Einwirkung von Kalium, Magnesium ɔc. auf Borsäure als amorphes, braunes, geruch- und geschmackloses Pulver vom spez. Gew. 1,8—2,45, das in Wasser wenig, in Alkohol nicht löslich ist, beim Erhitzen an der Luft zu Borsäure und Stickstoffbor verbrennt, auch durch Salpetersäure, schmelzendes Natronhydrat, beim Glühen in Wasserdampf zu Borsäure oxydiert wird. Auf einige Metallverbindungen wirkt es reduzierend. Beim Schmelzen mit Aluminium entstehen Borkristalle vom spez. Gew. 2,68, die durchsichtig, farblos (oder durch geringe Beimengungen gefärbt) sind, in Glanz, Lichtbrechungsvermögen und in der Härte dem Diamanten sehr nahe stehen (Bordiamanten), auch bei stärkstem Erhitzen sich nur oberflächlich oxydieren, im elektrischen Flammenbogen sich verflüchtigen, ohne zu schmelzen, mit Chlor erhitzt Borchlorid BCl_3, mit Stickstoff Borstickstoff BN bilden, Säuren und Alkalilösungen widerstehen und nur von kaustischen und kohlensauren Alkalien bei Rotglut aufgenommen werden. Das Atomgewicht ist 11. B. ist dreiwertig und bildet mit Sauerstoff das Borsäureanhydrid B_2O_3; amorphes B. wurde 1807 von Davy und von Gay-Lussac und Thénard, diamantartiges 1856 von Wöhler und Deville dargestellt.

Bor, Ort im ägypt. Sudân, links vom Bahr el Dschebel (Nil), unter 6° 12' nördl. Br., bewohnt von einem zu den Dinka gehörigen Volksstamm desselben Namens, war früher Sitz eines Mudirs und einer ägyptischen Besatzung. In der Nähe bei Panom hatten einst katholische österreichische und italienische Missionare eine Station.

Bor, Pieter, holländ. Geschichtsforscher, geb. 1559 in Utrecht, gest. 16. Mai 1635 in Haarlem, sammelte von Jugend auf Stoff zur Geschichte seiner Zeit. Nach der Veröffentlichung der sechs ersten Bücher seines großen Werkes »Oorsprong, begin ende vervolg der nederlandsche oorlogen« 1601 ward er von den Staaten durch Eröffnung der Archive unterstützt; auch wurde er 1615 zum Historiographen von Holland und später zum Rat und Rentmeister von Nordholland ernannt. So konnte er sein trocknes und einförmiges, mit 1559 beginnendes Geschichtswerk in 37 Büchern bis 1602 fortführen (beste Ausg., Amsterd. 1679, 4 Bde.).

Bora, ein an der Ostküste des Adriatischen Meeres von Triest bis gegen Albanien sowie an der Nordostküste des Schwarzen Meeres in kurzen heftigen Stößen (refoli, 60 m und mehr in 1 Sekunde) wehender trockner und kalter Nordnordost-, Nordost- oder Ostnordostwind. Bei heiterm Wetter kündigt sich die B. durch Bildung von Cumuluswolken über den Gebirgskämmen an, von denen sie herabstürzt. Sie entsteht, wenn sich im SO. des Adriatischen Meeres ein barometrisches Minimum befindet, oder wenn der Luftdruck über Mitteleuropa rasch zunimmt und infolgedessen die Luft von der Karstfläche der Küste zuströmt. Sie ist wie der Föhn ein Fallwind und erwärmt sich beim Herabstürzen, jedoch wegen der geringen Höhe nur so wenig, daß sie unten als kalt empfunden wird. Am häufigsten weht die B. im Winterhalbjahr, oft Tage, ja Wochen hindurch. Die schwächern Formen der B. nennt man Borino, die starken Boraccia. Die B. ist oft so heftig, daß sich auf dem Meer ein Nebel (Fumarea, Spalmeggio) aus dem in kleine Tropfen zerstäubten Meereswasser bildet.

Bora, Katharina von, Luthers Frau, geb. 29. Jan. 1499, gest. 20. Dez. 1552, wahrscheinlich Tochter des zu Lippendorf im Meißnischen ansässigen Hans B. und der Anna, geborne Haubitz. In früher Jugend in das Kloster Nimbschen bei Grimma verbracht, entwich sie von dort (4. April 1523) mit acht andern Nonnen, nachdem sie aus Luthers Schriften gelernt hatte, sie sei nicht verbunden, wider Willen im Nonnenstande zu bleiben. In Wittenberg nahm sie der Stadtschreiber Reichenbach auf. Luther heiratete sie 13. Juni 1525. Nach seinem Tode (1546) verließ sie die Stadt, kehrte aber 1548 zurück und blieb, mit schweren Nahrungssorgen kämpfend, in Wittenberg, bis eine Seuche sie im Herbst 1552 veranlaßte, mit ihren Kindern nach Torgau zu gehen, wo sie nach wenigen Monaten starb. Vgl. A. Thoma, Katharina von B. (Berl. 1900).

Borabora, s. Gesellschaftsinseln.

Boracit, Mineral, borsaures Magnesium, chlorhaltig, $Mg_7Cl_2B_{16}O_{30}$ mit 62,5 Proz. Borsäure, kristallisiert regulär und zwar tetraedrisch-hemiedrisch, ist aber bei gewöhnlicher Temperatur doppelbrechend und aus rhombischen Teilen aufgebaut, findet sich in meist kleinen, eingewachsenen Kristallen, ist farblos, grau, gelblich, selten grünlich (bei dem 1—2 Proz. Eisenoxydul enthaltenden Eisenboracit), glas- bis diamant-

glänzend, durchsichtig bis kantendurchscheinend, Härte 7, spez. Gew. 2,9—3. B. wird beim Erwärmen polarelektrisch, verliert die Doppelbrechung bei 265° und wird dann regulär, kehrt aber beim Erkalten in den frühern, offenbar einer dimorphen rhombischen Modifikation entsprechenden Zustand zurück. B. findet sich im Anhydrit und Gips bei Lüneburg und Segeberg, auch im Carnallit bei Staßfurt und Westeregeln. An den letztgenannten Orten kommt der B. auch in rundlichen, feinkörnigen bis dichten, weißen Knollen mit geringem sekundären Wassergehalt (Staßfurtit) vor; sie werden auf Borsäure verarbeitet. In der Technik wird auch der Pandermit aus Kleinasien B. genannt. Vgl. Krause, Vorkommen und Verwendung des Staßfurtits (Köth. 1875).

Boragineen, s. Borraginazeen.

Borāgo, s. Borrago.

Borâk (Al-borâk, »der Glänzende«), das glänzend weiße Wunderroß, auf dem der Sage nach Mohammed die nächtliche Reise (mi'radsch) durch die Lüfte von Mekka nach dem Tempel von Jerusalem und von da durch alle sieben Himmel machte. Angespielt ist darauf im Koran, Sure 17, Vers 1.

Boranen, german. Volksstamm, der mit Goten, Urugunden und Karpen 253 n. Chr. Raubzüge ins Römische Reich unternahm und um 255 Trapezunt plünderte. Daß die B. mit den Buriern (s. d.) identisch seien, ist wenig wahrscheinlich.

Boranetz (Barometz), s. Baranetz.

Borani, Stamm der Galla, s. Bworana.

Borås (spr. burôs), Stadt im schwed. Län Elfsborg, an der Wiskaå, Knotenpunkt an der Eisenbahn Herrljunga-Warberg, hat (1899) 15,125 Einw., die Baumwollspinnerei und -Weberei sowie Hausierhandel treiben.

Borassus *L.* (Weinpalme), Palmengattung mit der einzigen Art B. flabelliformis *L.* (Fächerpalme, Delebpalme [in Afrika], Palmyrapalme, Lontar, s. Tafel »Palmen II«, Fig. 3), ein 30 m hoher Baum mit geringeltem, innen sehr hartem und schwarzem Stamm, mit einer Krone aus einem Dutzend fächerförmiger, bis 3 m langer Blätter auf stacheligen Stielen, diözischen Blüten und großen, braunen Steinfrüchten. Die äußere Schale der Früchte enthält ein schwammiges, bei der Reife saftiges, süßliches Fleisch und in demselben drei tänglichrunde Nüsse mit steinharter Schale und bläulichem, gallertartigem, eßbarem Kern von süßem Geschmack. Sie wächst, vielfach kultiviert, von Senegambien durch die tropischen Savannen Afrikas, an beiden Küsten des Persischen Meerbusens, auf Ceylon und dem indischen Festland und bis zu den Sundainseln, hier und da ganze Wälder bildend. Diese Palme ist für viele Millionen Menschen von der größten Wichtigkeit, ein altindischer Lobgesang zählt 801 Nutzanwendungen auf. Aus den weiblichen Blütenkolben gewinnt man durch Umwickeln, Zerquetschen und tägliches Abschneiden einer dünnen Scheibe monatelang einen zuckerreichen Saft (Toddy), der auf Zucker (Lontarzucker) oder Palmwein verarbeitet wird. Die reifen Früchte werden roh oder geröstet gegessen oder zu Kuchen verwendet. Das schöne schwarze, steinharte Holz dient zu Tischler- und Drechslerarbeiten und als sehr dauerhaftes Bauholz. Die Blätter verwendet man zu Umzäunungen, Matten, Säcken, Körben, Fächern, Hüten und Schirmen. Die jungen, weißlichen Blätter benutzt man als Papier, das mit einem Griffel beschrieben wird. Durch Bestreichen mit Öl und Kohle macht man die Schrift lesbarer. Die Palmyrabücher sind sellen länger als 60 cm und 5 cm breit, da das pergamentartige Gewebe zwischen den kleinen Rippen kein größeres Format gestattet. Junge Pflanzen (Kelingoos) werden in Ceylon als beliebtes Nahrungsmittel kultiviert. Getrocknet und gemahlen liefern sie ein wertvolles Mehl. Aus dem Mark gewinnt man Sago. Bei uns findet man die Palmyrapalme häufig in Gewächshäusern. Vgl. Ferguson, The palmyra palm (Kolombo 1850).

Borāte, Borsäuresalze, z. B. Natriumborat, borsaures Natron.

Boratschnug, s. Blätterfische.

Borax (Natriumborat, Natriumtetraborat, borsaures Natron) $Na_2B_4O_7 + 10H_2O$ findet sich an der Grenze der Natronsalpeterfelder in Peru und Bolivia, gelöst in Seen Chinas, Tibets (Teschu-Lumbu), der südlichen Tatarei, Nepals, Persiens, Ceylons, in unerschöpflicher Masse im Clear oder B. Lake in Kalifornien und im Pyramid Lake in Nevada. Das Wasser des Boraxsees enthält im Liter 8,96 g B., und auf dem Boden des Sees ruht ein Lager von kristallisiertem B. Aus den Seen in Asien gewonnener B. kommt, mit einer fettigen Masse überzogen, als roher B. od. Tinkal (Tinkana, Swaga, Pounxa) in den Handel. Dieser B. wurde früher in Europa raffiniert, und zwar zuerst in Venedig (venezianischer B.). Man löst ihn unter Zusatz von etwas Ätzkalk, um das Fett abzuscheiden, in heißem Wasser, fügt etwas Chlorcalcium zu, filtriert abermals und bringt die Lösung zur Kristallisation. In Kalifornien wird der durch Baggern gewonnene boraxhaltige Schlamm getrocknet, ausgelaugt und die Lösung zur Kristallisation gebracht (Nevadaborax). Gegenwärtig gewinnt man den meisten B. aus toskanischer Borsäure und aus Boronatrocalcit. Man trägt die Borsäure in siedende Sodalösung bis zur Neutralisation, klärt und läßt kristallisieren. Der gewonnene B. wird unter bestimmten Bedingungen umkristallisiert, um große Kristalle zu erhalten. Der in Deutschland verbrauchte B. wird größtenteils in Hamburg aus Boronatrocalcit $NaCaB_5O_9 + 8H_2O$ dargestellt. Das gemahlene Mineral wird mit kalzinierter Soda und doppeltkohlensaurem Natron gekocht, die Lauge durch Filterpressen gezogen und zur Kristallisation gebracht. Der Rohborax wird umkristallisiert. Aus den Mutterlaugen wird schwefelsaures Natron gewonnen.

Prismatischer B. $Na_2B_4O_7 + 10H_2O$ enthält 36,6 Proz. Borsäure, 16,2 Proz. Natron und 47,2 Proz. Kristallwasser, bildet farblose, durchsichtige Kristalle von 1,75 spez. Gew., verwittert an der Luft nur oberflächlich, bleibt in Wasser und feuchter Luft durchsichtig und zerspringt schon bei gelindem Erwärmen. 100 Teile Wasser lösen Teile B. bei

0°	10°	20°	30°	40°	60°	80°	100°	
2,90	4,60	7,83	11,90	17,90	40,43	76,20	201,40	Teile.

In Alkohol ist B. fast unlöslich; die wässerige Lösung schmeckt süßlich alkalisch, reagiert alkalisch, verhält sich bei starker Verdünnung wie eine Lösung von Ätznatron, fällt Metallhydroxyde und entwickelt aus Salmiak Ammoniak. Beim Erhitzen schmilzt B. unter starkem Aufblähen und gibt schwammigen, lockern, wasserfreien gebrannten (kalzinierten) B., der in höherer Temperatur zu zähflüssigem, farblosem, nach dem Erkalten sprödem Boraxglas schmilzt. Dieses löst Metalloxyde und wird dabei eigentümlich gefärbt, so daß dadurch sehr kleine Mengen der Metalle zu erkennen sind. An der Luft wird Boraxglas durch Anziehen von Wasser undurchsichtig.

Oktaedrischen B. mit 5 Mol. Wasser (Rindenborax, Juwelierborax, kalzinierten B.) erhält man aus sehr konzentrierter Boraxlösung, die zwischen 70 und 56° zur Kristallisation gebracht wird. Die Kristalle wachsen ungemein fest zusammen und bilden harte, klingende Platten. Er enthält 30,64 Proz. Kristallwasser, bildet härtere Kristalle als der prismatische B., vom spez. Gew. 1,81, zerspringt nicht beim Erhitzen, wird in Wasser und feuchter Luft undurchsichtig, wobei er sich in prismatischen B. verwandelt, und bläht sich beim Schmelzen weniger auf als letzterer.

B. dient als Lötrohrreagens, zum Löten, indem er die an der Oberfläche der zu lötenden Metalle sich bildenden Oxyde löst und die metallische Oberfläche gegen Sauerstoffzutritt schützt; zur Herstellung von Flintglas, Spiegelglas, Straß, Email, Glas- und Porzellanfarben, Glasur feiner Tonwaren, auch als Zusatz zur Masse der letztern. Beim Schmelzen des Goldes gibt er letzterm eine hellere Farbe. Deshalb und wegen seiner Anwendung beim Löten des Goldes nannte man ihn früher Chrysokolla. Ein geschmolzenes Gemisch von Borsäure mit Kali- oder Natronsalpeter ist ein noch besseres Flußmittel als B. Man benutzt B. ferner beim Kupferschmelzen in Südamerika (Quemason), zum Entschälen der Seide, in der Färberei und Zeugdruckerei zur Befestigung mineralischer Beizen, zum Lösen gewisser in Wasser unlöslicher Farbstoffe, als Surrogat des Kuhkotbades, in der Appretur und zur Reinigung schmutziger Wäsche. Schellack gibt mit B. einen in Wasser löslichen Firnis und mit Käsestoff eine Flüssigkeit von dicklicher Konsistenz und bedeutender Klebkraft. Man benutzt B. auch beim Zusammensetzen von Öfen, um dem Lehm größere Haltbarkeit zu geben, zur Vertilgung der Schaben (Blatta orientalis), als fäulniswidriges Mittel (vgl. Borsäure), zu kosmetischen Zwecken, zum Reinigen der Haare und mit Rosenhonig als Mittel gegen Schwämmchen.

Boraxweinstein $C_4H_4O_6BOK$, durch Verdampfen einer Lösung von 2 Teilen B. und 5 Teilen Weinstein in 15 Teilen Wasser als weißes, hygroskopisches, leicht lösliches Pulver erhalten, wird als abführendes Mittel benutzt.

Der Name B. kommt bei den Alchimisten vor, doch wandten sie denselben lange auf verschiedene Salze und Zubereitungen an, die beim Löten des Goldes benutzt wurden. Basilius Valentinus im 15. Jahrh. erwähnt den venezianischen Boras und Libavius 1595 seine Gewinnung aus Tinkal. 1702 entdeckte Homberg die Borsäure, 1747 zeigte Baron, daß B. aus Borsäure und Natron besteht. 1818 begann in Frankreich die Darstellung von B. aus Borsäure.

Boraxglas, s. Borax.

Boraxkalk, s. Boronatrocalcit.

Boraxperle, s. Analyse, chemische, S. 474.

Boraxsäure, soviel wie Borsäure.

Boraxseen, **Boraxweinstein**, s. Borax.

Borazit, s. Boracit.

Borbeck, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, mit den Bahnhöfen B. und Berge-B. Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Heißen-Osterfeld und andrer Linien, hat 3 evangelische und 5 kath. Kirchen, Gymnasium, Schloß (dem Freiherrn von Fürstenberg gehörig), Bergvorschule, 2 Waisenhäuser, Amtsgericht, bedeutenden Steinkohlenbergbau (Produktion 1900 über 3 Mill. Ton.), Stahl- und Walzwerk (Neuoberhausen, der Gutehoffnungshütte gehörig), Eisen- und Zinkhütte, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Thomasschlackenmühlen, Ziegeleien und (1900) 47,217 meist kath. Einwohner. — B. kam 1227 an das Stift Essen und 1827 durch Kauf an den Freiherrn von Fürstenberg.

Borbetomagus, Stadt, s. Worms.

Borborianer (Borboriten, »Schmutzkerle«), Schimpfname, den die alte Kirche einer gnostischen Sekte wegen ihrer angeblich unzüchtigen Gebräuche beilegte; im 16. Jahrh. auch Spottname einer Wiedertäuferpartei in Holland.

Borborygmus (griech.), kollerndes Geräusch im Leib, durch lebhafte Peristaltik des mit Gas und Flüssigkeit erfüllten Darmes erzeugt; figürlich für Magenknurren aus Hunger. B. hystericus, Darmkollern mit Austreibung von Darmgasen durch krampfhafte hysterische Darmbewegungen.

Borby, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Eckernförde, am Eckernförder Busen, hat eine evang. Kirche, evang. Schullehrerseminar (Eckernförde), das Landratsamt des Kreises Eckernförde, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Seebad und (1900) 1710 Einw.

Borchardt, 1) Karl Wilhelm, Mathematiker, geb. 22. Febr. 1817 in Berlin, gest. daselbst 27. Juni 1880, studierte 1839—43 in Königsberg, lebte 1846 bis 1847 in Paris, wo ihm Liouville Privatvorträge über die doppeltperiodischen Funktionen hielt, habilitierte sich 1848 in Berlin, wurde 1856 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und übernahm nach dem Tode Crelles die Redaktion des »Journals für die reine und angewandte Mathematik«. Eine Gesamtausgabe seiner Werke durch G. Hettner veranstaltete die Berliner Akademie (Berl. 1888).

2) Oskar, Rechtsgelehrter, geb. 2. Nov. 1845 in Berlin, studierte daselbst, in Heidelberg und Göttingen, arbeitete als Auskultator beim Stadtgericht in Berlin, wurde daselbst 1868 Referendar und 1872 Assessor. 1875 wurde er in das Auswärtige Amt berufen und dem diplomatischen Generalkonsulat in London attachiert, mußte aber eines Augenleidens halber den Staatsdienst verlassen und lebt seitdem als Privatgelehrter in Berlin. Er hat sich besonders um die vergleichende Handelsrechtswissenschaft verdient gemacht durch sein Hauptwerk: »Die geltenden Handelsgesetze des Erdballes« (Berl. 1883—87, 5 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1884; mit 4 Nachträgen). Außerdem schrieb er: »Sammlung der seit 1871 in Ägypten, Belgien, Dänemark rc. publizierten Wechselgesetze« (Berl. 1883); »Das portugiesische Handelsgesetzbuch vom 28. Juni 1888« (das. 1893); auch bearbeitete er den von seinem Vater Siegfried B. (gest. 1880) herausgegebenen Kommentar zur allgemeinen deutschen Wechselordnung (8. Aufl., das. 1882).

Borchelt, s. Befestigungen, vorgeschichtliche.

Borchgrevink, C. Egeberg, Südpolfahrer, geb. 1864 in Christiania, studierte in Tharandt das Forstfach und war dann in Australien als Feldmesser und Lehrer der Naturwissenschaften tätig. Um die Antarktis kennen zu lernen, schiffte er sich 1894 in Melbourne als Matrose auf dem norwegischen Walfischfänger Antarktik ein, der ihn 1895 nach Possession Island (Victorialand) brachte und 23. Jan. bei Kap Adare die erste Landung auf dem Südkontinent (Victorialand) bewerkstelligte. Nach seiner Rückkehr gelang es B., den englischen Verleger Newnes zur Ausrüstung einer Südpolarexpedition zu bestimmen. Auf dem von Newnes ausgerüsteten Expeditionsschiff Southern Croß ging B. 1898 zum zweitenmal von London aus in die Antarktis. Am 17. Febr. 1899 wurde die Landung bei Kap Adare bewerkstelligt,

wo B. mit zehn Gefährten überwinterte, während das Schiff nach Neuseeland zurückkehrte. Im folgenden Südsommer, 1899—1900, führte der Southern Cross die Expedition in die von James Roß entdeckte Bucht westlich von Victorialand bis 78° 35' südl. Br., von wo aus B. mit Schlitten auf dem Südkontinent bis 78° 50' gelangte und damit die höchste südliche Breite erreichte. Im März 1900 langte die Expedition, durch deren Beobachtungen auch die Lage des magnetischen Südpols festgestellt wurde, in Neuseeland an; nur der Zoolog Hansen war während der Überwinterung gestorben. B. schrieb: »First on the Antarctic Continent. Being an account of the British Antarctic Expedition 1898—1900« (Lond. 1901).

Borchlorid (Chlorbor) BCl_3, entsteht bei Einwirkung von Chlor oder Chlorwasserstoff auf amorphes Bor oder von Chlor auf ein glühendes Gemisch von Borsäure und Kohle, bildet eine farblose, rauchende Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,35 bei 17°, siedet bei 18° und bildet leicht kristallisierbare Doppelchloride.

Bord, der oberste Rand des Schiffes, auch das ganze Schiff (an B. kommen für: auf das Schiff kommen, an B. gehen für: sich einschiffen etc.). Steht man im Schiff mit dem Gesicht nach vorn, so heißt die linke Seite Backbord, die rechte Steuerbord (daher Backbordgeschütze, Steuerbordgeschütze etc.). Die Bezeichnungen stammen aus der Zeit, in welcher der Steuermann, die Pinne rechts von sich mit der Hand führend, seinen Rücken (niederdeutsch back) der linken Seite des Schiffes zuwandte. Außenbords, außerhalb des Schiffes, binnenbords, innerhalb des Schiffes. Bordarrest, Verbot, das Schiff zu verlassen. Bordwand, Außenwand des Schiffes.

Borda, Jean Charles de, Mathematiker und Seemann, geb. 4. Mai 1733 in Dax (Depart. Landes), gest. 20. Febr. 1799 in Paris, war zuerst Ingenieur und erwarb 1756 durch sein »Mémoire sur le mouvement des projectiles« die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften. Er trat 1767 in den Seedienst und machte 1771 mit Verdun de la Crenne und Pingré eine Reise nach Amerika, um die Seeuhren zu prüfen, wobei er zugleich Länge und Breite vieler Küsten, Inseln und Klippen berichtigte (»Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique«, 1778, 2 Bde.). In gleicher Absicht reiste er 1774 nach den Inseln des Grünen Vorgebirges und der Westküste Afrikas und lieferte 1776 eine treffliche Karte der Kanarischen Inseln und der Küsten von Afrika. 1777 und 1778 half er zu den Erfolgen der französischen Waffen im amerikanischen Kriege wesentlich mit. 1782 kehrte er nach Frankreich zurück. Er förderte den Schiffbau und die Nautik, gründete die französische Schiffbauschule, bestimmte 1790 die Länge des Sekundenpendels zu Paris und daraus die Fallbeschleunigung zu 9,80896 m und erfand die nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreise. Er schrieb: »Description et usage du cercle à réflexion« (Par. 1778, 2 Bde.; 4. Aufl. 1816). Seine »Tables trigonométriques, décimales etc.« wurden aus seinem Nachlaß herausgegeben von Delambre (1801). 1890 wurde ihm in Dax ein Standbild von Aubé errichtet.

Bordaglum (lat., Bordlehen), im normännischen Rechte dasjenige Rechtsverhältnis, demzufolge jemand von einem Grundherrn ein bäuerliches Grundstück zu beschränktem Eigentum erhielt, dafür aber zur Leistung kleinerer Dienste und Gefälle verpflichtet war. Die so Berechtigten, Bordarii, konnten das Gut vererben, aber nicht ohne Genehmigung des Herrn darüber verfügen. Wilhelm der Eroberer brachte dieses Feudalinstitut nach England.

Bordasche Regel zur ungefähren Schätzung der Stabilität eines Schiffes älterer Form: man stellt so viel Mann, als das Schiff Dezimeter größte Breite hat, auf dem der Wasserlinie nächsten Deck erst an der einen, dann an der andern Bordwand auf und mißt im Nullspant den Unterschied in der Neigung des Schiffes; ist dieser 20 cm, so genügt die Stabilität, ist er größer als 25 cm, so ist die Stabilität zu gering; bei weniger als 20 cm Unterschied in der Neigung ist die Stabilität zu groß. Vgl. Metazentrum.

Bordasche Turbine, s. Wasserrad.

Borde, s. Borte.

Börde, in Niederdeutschland ein fruchtbarer ebener Landstrich, z. B. die Soester, die Warburger, die Magdeburger B.

Bordeaux (spr. -dō), bräunlichrote Farbe.

Bordeaux, die Hauptstadt des franz. Departements der Gironde, liegt 6 m ü. M. in einer weiten Ebene am linken Ufer der Garonne, die hier einen großen, nach O. offenen Bogen beschreibt, an dem Punkt, 98 km oberhalb der Flußmündung, bis zu dem mit der Flut selbst noch transatlantische Dampfer bis zu 8 m Tiefgang gelangen können, und ist Knotenpunkt der Süd- und Orléansbahn und der Linie Paris-Chartres-B. Mit der gegenüberliegenden Vorstadt La Bastide ist B. durch eine schöne, 1809 bis 1821 erbaute steinerne Brücke mit 17 Bogen und durch eine neuere Eisenbahnbrücke verbunden. Obgleich nicht am Meer selbst gelegen, ist B. doch nächst Marseille und Havre die dritte Seestadt Frankreichs.



Wappen von Bordeaux.

Die Garonne bildet ein 9 km langes, 400—600 m breites, halbmondförmiges Hafenbassin, das von breiten, durch schöne Häuser begrenzten Kais eingeschlossen ist und 1200 Schiffen Raum gewährt. Dazu ist am untern Ende der Stadt, dem Stadtteil Bacalan, noch ein 1879 vollendetes, 10 Hektar großes Bassin angelegt worden, das auch bei Ebbe 7,5 m Tiefe hat. Den Kern von B. bildet die mittelalterliche Altstadt mit engen, krummen und finstern Gassen in der Nähe des gewaltigen Quinconceplatzes; um sie haben sich die neuern Stadtteile gelagert, die in weitem Umkreise von den Boulevards eingeschlossen werden. Die meisten Prachtbauten, alle in einem übereinstimmenden Stil ausgeführt, stammen aus der Zeit Ludwigs XV. Unter den zahlreichen schönen Plätzen sind nächst dem mit den Kolossalstatuen von Montesquieu und Montaigne und zwei als Leuchttürme dienenden Rostralsäulen geschmückten Quinconce als dem Zentrum von B. die Allées de Tourny (mit Springbrunnen an Stelle des 1870 vom Volk herabgeworfenen Reiterstandbildes Napoleons III.), die von der Place Tourny und vom Theaterplatz begrenzt werden, dann die schöne Parkanlage des Jardin public hervorzuheben. B. hat zahlreiche katholische, mehrere prot. Kirchen (darunter seit 1867 eine deutsche) und eine Synagoge. Architektonisch besonders ausgezeichnet sind: die gotische Kathedrale St.-André (11.—14. Jahrh. erbaut), einschiffig und auffallend breit, mit einem reich mit Statuen geschmückten, von zwei eleganten, 81 m hohen Türmen flankierten Portal und schönem Chor, dabei der 1440 erbaute, isoliert stehende Glockenturm Pey-Berland; die Kirchen St.-Michel,

ebenfalls mit isoliertem, 107 m hohem Glockenturm, ein Werk der spätern Gotik aus dem 15. Jahrh., St.-Seurin u. a. Von den übrigen **Gebäuden** sind hervorzuheben: das Stadthaus mit prächtigem Hof; das große Theater (1773—80 in antikisierendem Stil erbaut; dasselbe diente 1871 der Nationalversammlung als Beratungslokal); der Justizpalast, die Börse, das Zollhaus, der Fakultätspalast (mit dem Grabdenkmal Montaignes), die erhaltenen ehemaligen Stadttore ic.



Lageplan von Bordeaux.

Das einzige größere Monument aus der römischen Glanzzeit von B. ist das Palais Gallien, das Fragment eines Amphitheaters. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) 247,876 (als Gemeinde 256,638).

B. verdankt seine Größe und seinen Reichtum dem **Handel**, und zwar vorzugsweise dem Weinhandel (s. Bordeauxweine), in dem es die erste Stelle in Frankreich einnimmt, und der sich schon seit dem 13. Jahrh., namentlich mit England, stetig entwickelte. Die Hauptabsatzgebiete bilden Deutschland, Großbritannien und Südamerika. 1900 belief sich die ausländische Weineinfuhr im Hafen von B. auf 685,000 hl, dagegen die Ausfuhr nach dem Ausland auf 732,000 hl. Im auswärtigen Handel sind ferner die wichtigsten Artikel bei der Einfuhr: Häute und Felle, Holz, Seefische, Zerealien und Kolonialwaren; bei der Ausfuhr: Branntwein und Liköre, Seefische, Baumwollen- und Schafwollenwaren, Gemüse, Häute und Felle, Obst. Der Warenverkehr mit dem Auslande hatte 1901 bei der Einfuhr einen Wert von 274,5 Mill., bei der Ausfuhr von 306 Mill. Fr. Im Verkehr mit französischen Häfen spielen (außer Wein) die wichtigste Rolle in der Einfuhr: Eisen und Stahl, Baumaterialien, Zerealien, Branntwein und chemische Produkte; in der Ausfuhr: Holz, Zerealien, Salz, Branntwein und Harze. Der Schiffahrtsverkehr umfaßte 1900: 9900 ein- und 9940 ausgelaufene Schiffe mit 1,990,054, resp. 2,162,621 T. Auf den internationalen Verkehr kamen 1900: 1514 ein- und 1499 ausgelaufene Schiffe mit 1,087,422, resp. 1,144,578 T. Die Handelsflotte umfaßt 119 Schiffe von 46,409 T. Auch der Kabeljaufang wird von B. aus betrieben. Ferner besitzt B. eine starke Fabrikation von Likören und andern Spirituosen sowie von Weinessig, Bier, moussierenden Getränken, von Fässern, Glasflaschen, Siphons, Korkstöpseln, Kapseln, Etiketten ic. Andre Zweige der Eigenindustrie liefern alles, was zum Schiffbau, der sehr ausgedehnt ist (4 Werften), und zur Ausrüstung der Schiffe nötig ist; es gibt ferner eine sehr bedeutende Tabak-, eine Porzellanfabrik, Fabriken für Maschinen, Papier, Seife, chemische Produkte, Schokolade, konservierte Fische u. Lebensmittel, Teigwaren, Zwieback, Öl, Glühlampen, dann Dampfmühlen, Zuckerraffinerien, Reisschälfabriken, Wollspinnereien, -Webereien und -Färbereien, Fabriken für Schuhwaren, Kleidung und Hüte. B. steht durch Dampferlinien in regelmäßiger Verbindung mit allen Teilen der Erde (im J. 1900 wurden 250 Schiffe von 240,096 Ton. dabei benutzt). Die Auswanderung über B. belief sich 1900 auf 5057 Personen (davon 1684 Franzosen). Dem städtischen Verkehr dienen Pferdebahnund Dampferlinien.

Bildungsanstalten sind: die Fakultäten für Rechte, philosophische Wissenschaften, Medizin und Pharmazie (zusammen 1900: 2124 Studierende), die freie katholisch-theologische Fakultät, ein Lyzeum, Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen, zwei theologische Seminare, eine medizinisch-chirurgische Vorschule, eine Kunst- und Kunstgewerbeschule, eine Schiffahrts-, Handels- und Ackerbauschule, ein Taubstummen- und Blindenerziehungsinstitut, zahlreiche gelehrte Gesellschaften, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek von 200,000

Bänden, ein botanischer Garten, ein reiches Naturalien- und ein Antiquitätenkabinett, eine Gemäldegalerie (mit Gemälden von Perugino, Rubens, Delacroix ꝛc.), eine Sternwarte und vier Theater. Die Stadt besitzt auch ein Irrenhaus, mehrere Waisen-, Kranken- und Wohltätigkeitsanstalten ꝛc. B. ist der Sitz des Präfekten, des Generalkommandos des 18. Armeekorps, eines Erzbischofs, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten (darunter auch eines deutschen Konsulats). In B. sind geboren: Richard II. von England, der römische Dichter Ausonius, der Kirchenschriftsteller Paulinus, der Physiolog Magendie, der Chemiker Black, die Malerin Rosa Bonheur, die Staatsmänner Desèze, Gensonné, Ducos, Martignac u. a.

Geschichte. B. war als Burdigala Hauptort der Bituriges Vivisci, seit Augustus Hauptort der Provinz Aquitania II, mit berühmter Hochschule, und Residenz mehrerer Kaiser. Die christliche Zeit von B. datiert von 272. Im J. 407 verbrannten die Vandalen, Alanen ꝛc. die Stadt; 412 kam sie in die Gewalt der Goten, 507 in die des Frankenkönigs Chlodwig; 732 wurde sie von den spanischen Arabern unter Abd er Rahmân erstürmt und geplündert, 735 aber von Karl Martell wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Im 9. Jahrh. wurde B. von den Normannen wiederholt geplündert. Erst als mit des letzten Herzogs von Aquitanien, Wilhelms IX., Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann sich B. zu heben. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bordelais, mußte jedoch 23. Juni 1451 mit Karl VII. kapitulieren. 1650, während der Fronde, machte B. einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Während der Revolution war B. Hauptsitz der Girondisten, weshalb es von den Schreckensmännern verheert wurde. Im Frühjahr 1814 erklärte B. sich von allen Städten zuerst für die Bourbonen. Im Dezember 1870 wurde B. Sitz der Delegation der Regierung der nationalen Verteidigung (Gambetta, Crémieux, Glais-Bizoin und Fourichon); 15. Febr. 1871 genehmigte hier die Nationalversammlung den Frieden mit Deutschland und siedelte dann nach Versailles über. Konzile (Burdigalensia concilia) wurden hier gehalten: 384 gegen die Priscillianisten, 678 zur Wiederherstellung des Friedens und zur Verbesserung der Kirchenzucht, 1080, wo Berengar von Tours seine Ketzerei abschwor, und 1255. Vgl. O'Reilly, Histoire complète de B. (2. Aufl., Bordeaux 1863, 6 Bde.); Malvezin, Histoire du commerce de B. (das. 1896, 4 Bde.); Gradis, Histoire de B. (neue Ausg., das. 1901); »Bordeaux. Aperçu historique, sol, population, industrie etc.« (amtlich, das. 1892, 3 Bde.); Jullian, Histoire de B. (das. 1895).

Bordeauxmischung, soviel wie Bordelaiser Brühe.

Bordeauxweine, die auf beiden Seiten des Girondeströms wachsenden Weine. Auf diesem Gebiete, dem eigentlichen Médoc, unterscheidet man drei Arten der Gewächse: von: Côtes (Hügeln), Palus (humoser Lehmboden der Flußniederungen), Graves (Kies, Geröll, Sand), Terres fortes (Niederungen ohne Sand) und Entre deux mers zwischen Garonne und Dordogne, und unterscheidet von jeder Art wieder ersten, zweiten bis fünften Palus ꝛc. Die roten B. besitzen hervortretendes, höchst angenehmes Bukett, viel Mark, Stärke und Geistreichtum ohne Vehemenz und leichte, milde Herbigkeit. Man läßt sie mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahr, manche Sorten viel länger lagern, wobei sich in den Flaschen ein charakteristischer Bodensatz bildet. Die besten Sorten (premiers crûs) sind: Lafitte (Gemeinde Pauillac), leicht, fein und sanft (Ertrag 120 bis 150 Ton. à 912 Lit.); Latour (Gemeinde Pauillac), mit mehr Körper und weniger fein und sanft (Ertrag 70—90 T.); Château-Margaux (Gemeinde Margaux), leicht, fein, sehr sanft, mit viel Blume (Ertrag 100—110 T.); Haut-Brion (Gemeinde Pessac), mit mehr Körper und Herbe, geringerer Blume (Ertrag 100—120 T.). Zu den Weinen zweiten Ranges (deuxièmes crûs) gehören: Mouton (Pauillac), Rauzan (Margaux), Léoville (St.-Julien), Vivens-Durfort (Margaux), Gruau-Laroze (St.-Julien), Lascombe (Margaux), Branne (Cantenac), Pichon-Longueville (Pauillac), Ducru-Beaucaillon (St.-Julien), Cos-Destournel (St.-Estèphe), Montrose (St.-Estèphe). Von den weißen Weinen ist der vorzüglichste der Château d'Yquem (Gemeinde Sauternes, Ertrag 140—180 T.), der beste Weißwein Frankreichs, fein, geistig, in guten Jahren sehr süß und doch gewürzig, ausgezeichnet durch Schmelz und Vollheit; andre weiße B. ersten Ranges sind: La Tour blanche, Peyraguey und Vigneau (Gemeinde Bommes), Suduirant (Preignac), Coutet und Climenz (Barsac), Bayle und Rieusec (Sauternes), Rabaut (Bommes). Die Produktion beträgt etwa 2,5 Mill. hl, wovon $^2/_3$ ausgeführt und $^1/_3$ auf Kognak verarbeitet wird. Da die Produktion den Bedarf lange nicht deckt, so werden B. ganz allgemein aus südfranzösischen Weinen (Midiweine), italienischen und spanischen Weinen fabriziert. Reine B. sind eine Seltenheit. In England heißt aller Bordeauxwein Claret; in Deutschland trank man ihn im 18. Jahrh. allgemein unter dem Namen Pontac. Vgl. Danflou, Les grands crus bordelais (Bordeaux 1867); Cocks und Feret, Bordeaux et ses vins (7. Aufl., das. 1897; deutsch von Wendt, Stett. 1893); Hamm, Das Weinbuch (3. Aufl., Leipz. 1886).

Bordelais (spr. bordʼlä), Landschaft in Frankreich, zum ehemaligen Herzogtum Guienne gehörig, mit der Hauptstadt Bordeaux.

Bordelaise (spr. bordʼläs), franz. Weinmaß, soviel wie Barrique.

Bordelaiser Brühe (Bordeauxmischung, Millardets Mittel), 2—4proz. Lösung von Kupfervitriol, in der ebensoviel gelöschter Kalk verrührt wird, dient zum Bespritzen der Pflanzen gegen Pilzkrankheiten. Vgl. Pflanzenschutz.

Bordell, s. Prostitution.

Bördelmaschine (Sickenmaschine, Gesimswalzwerk), Vorrichtung zum Umbiegen (Bördeln) von Rändern an Blecharbeiten oder zur Herstellung von Profilierungen in Blech. Näheres s. Text zur Tafel »Blechverarbeitungsmaschinen ꝛc.«.

Bördeln, ursprünglich das rechtwinkelige Aufbiegen eines Blechscheibenrandes mit dem Bördeleisen, einem Werkzeug, das einem aufrecht stehenden, breiten, krummen Meißel gleicht, aber keine Schneide, sondern eine abgerundete Kante hat. Auch die Anfertigung profilierter Blechstreifen im Sickenzuge (s. d.) oder auf der Bördelmaschine.

Bördelöß, Löß (s. d.) der Magdeburger Börde.

Bordelumer Rotte, nach dem schleswigschen Ort Bordelum benannte Separatistensekte, 1737 von den Kandidaten Borsenius und David Bär gestiftet, 1739 gewaltsam unterdrückt. Ihre Mitglieder schafften Kirche, Predigtamt, Sakramente ab und führten Güter- und Weibergemeinschaft ein.

Bordentown (spr. bōrdentaun), Stadt im nordamerikanischen Staat New Jersey, Grafschaft Burlington, am Delaware und Delaware-Raritankanal, Bahnknotenpunkt mit großen Eisenbahnwerkstätten und (1900) 4110 Einw.

Bordereau (franz., spr. bord'rō), Verzeichnis; Sortenzettel; B. de compte, eine kurze Rechnung, Rechnungsauszug (im Deutschen gewöhnlich Note genannt); im Bankverkehr eine Liste von zum Diskont, zum Inkasso oder zur Gutschrift eingesandten Wechseln (Diskontnota, B. d'escompte) oder von eingereichten Effekten, Geldsorten &c. In Frankreich auch die Schlußnote (s. d.) des Maklers (B. de courtier); B. de chargement, Verladungsnote bei Gütertransporten; B. de caisse (Sortenzettel), eine Note, in der die im Laufe des betreffenden Tages geleisteten oder zu leistenden Zahlungen einzeln verzeichnet sind. Bei der Generalrückversicherung versteht man unter B. die schriftlichen Anzeigen des Versicherers von den von ihm übernommenen, unter die Rückversicherung fallenden Versicherungen und der darauf bezüglichen Einzelheiten.

Border States (engl., spr. bōrder stēts), »Grenzstaaten«, früherer Name der nordamerikan. Unionsstaaten Delaware, Maryland, Virginia, Kentucky und Missouri, südlich von Pennsylvanien und dem Ohio, der vereinbarten Grenze zwischen Freiheit und Sklaverei, die selbst zu den Sklavenstaaten gehörten, aber 1861 bei Ausbruch des Bürgerkriegs außer Virginia Partei für die Nordstaaten ergriffen.

Bordesholm, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, am gleichnamigen See und an der Staatsbahnlinie Altona-Kiel, hat eine evang. Kirche (früher Kirche des 1565 aufgehobenen Augustinerklosters, in welcher der berühmte Bordesholmer Altar von Brüggemann [s. d.], jetzt in Schleswig, stand), Amtsgericht, Oberförsterei und (1900) 600 Einw.

Bordgerichte, an Bord zusammentretende Militärstrafgerichte. Sie haben eine besondere Zusammensetzung und ein besonderes Verfahren (s. Bordvorschriften).

Bordiamanten, s. Bar.

Bordieren (franz.), s. Borte.

Bordighēra, Stadt in der ital. Provinz Porto Maurizio, Kreis San Remo, auf einem Vorgebirge am Ligurischen Meer und an der Eisenbahn von Marseille nach Genua gelegen, ist wegen seines ausgezeichneten Klimas ein beliebter Winterkurort (Wintertemperatur 11—12°), hat schöne Villen, berühmte Palmengärten, deren Wedel zur Osterzeit nach Rom verkauft werden, und (1901) 4673 Einw., die Öl- und Südfrüchtebau treiben. Vgl. Christeller, Bordighera (Münch. 1893).

Bording, s. Leichter.

Bording, Anders, dän. Dichter, geb. 1619 in Ribe, gest. 1677, erhielt von König Friedrich III. den Auftrag, in Kopenhagen die erste politische Zeitung, den »Dänischen Merkur«, herauszugeben, die in Reimversen von 1666—77 monatlich einmal erschien. Er leistete besonders als Improvisator Erstaunliches. Vgl. Stalpe, Dagspressen i Danmark, Bd. 2 (Kopenh. 1880).

Bordkriegsgerichte, s. Kriegsgerichte.

Bordlehen, s. Bordagium.

Bordö, dänische Insel, s. Borö.

Bordōne, 1) Paris, venezian. Maler, geb. um 1500 in Treviso, gest. 19. Jan. 1571 in Venedig, war Schüler Tizians, bildete sich aber auch nach Giorgione, wurde 1538 von Franz I. nach Frankreich berufen, wo er den König und die vornehmsten Herren und Damen malte. 1540 kehrte er über Augsburg nach Venedig zurück. Er war auch in Treviso, Vicenza, Crema, Genua und Turin tätig. In seinen zahlreichen Porträten, von denen die weiblichen besonders gelungen sind, weiß er durch die Pracht und den Reichtum des Kolorits eine bezaubernde Wirkung hervorzubringen, während er in großen Historienbildern oft bunt und hart ist. Doch hat er auch hier in der Überreichung des Ringes durch den Fischer an den Dogen (Akademie in Venedig) ein Werk geschaffen, das in der Komposition und dem satten Glanz des Kolorits zu den ersten Meisterwerken der venezianischen Schule gehört. In seinen idealen Frauengestalten schließt er sich an die Eleganz und Zartheit Palmas des ältern an. Auch hat er Sittenbilder (Frauenbad in Wien), Allegorien und mythologische Gemälde geschaffen. Hauptbilder von ihm besitzen die Uffizien und Pal. Pitti in Florenz, Treviso (Anbetung der Hirten), Genua, Mailand, Paris, Wien, Dresden (Diana als Jägerin), München und Berlin (die beiden Schachspieler).

2) Philipp Toussaint Joseph, franz. General, geb. 1. Nov. 1821 in Avignon, von italienischer Abstammung, trat als Schiffschirurg in die französische Marine, nahm aber 1860 an Garibaldis Expedition nach Sizilien und Neapel teil. Nach dem 4. Sept. 1870 bestimmte er Garibaldi, der französischen Republik seine Dienste anzubieten, kam mit ihm 8. Okt. in Tours an und wurde zum General und Chef des Generalstabs bei der Vogesenarmee ernannt. B. leitete den Feldzug ungeschickt und erbitterte die französischen Behörden und Offiziere durch seine brutale Anmaßung, Eigenmächtigkeit und Unehrlichkeit. Er schrieb zu seiner Verteidigung und zur Verherrlichung der Taten der Garibaldianer: »Garibaldi et l'armée des Vosges. Récit officiel de la campagne« (4. Aufl., Par. 1874) sowie zwei biographische Schriften über Garibaldi (das. 1878 und 1891).

Bordōni, Faustina, ital. Sängerin, Gattin des Komponisten Joh. Adolf Hasse (s. d.).

Bordsessel, Klappstühle auf Schiffen.

Bordstandgerichte, s. Standgerichte.

Bordstein, Randstein, s. Straßenbau.

Bordstelle, s. Militärjustizbeamte.

Borduhr, eine Schiffsuhr, die nach Chronometerzeit täglich für veränderte geographische Länge des Schiffsorts berichtigt wird.

Bordun (franz. Bourdon, spr. burdōng, »Hummel«; ital. Bordone, »Brummbaß«; korrumpiert Barduen, Perduna, Portune), gebräuchliche Bezeichnung des 16-Fußgedackts (Grobgedackts) der Orgel, auch der Baßquinte des Dudelsackes. Das Wort bordunus kommt schon im 13. Jahrh. vor als Name der neben dem Griffbrette der Viole (viella) liegenden Baßsaiten; ebenso werden die zu beiden Seiten des Griffbrettes der Drehleiher (organistrum) liegenden, immer mitschnurrenden Saiten Bordune genannt.

Bordüre (franz., Bordierung), Saum, Besatz, Einfassung, Verbrämung.

Bordvorschriften, die in der Reichsmilitärstrafgerichtsordnung für das Verhältnis »an Bord« gegebenen Vorschriften. Sie finden nach § 6 des Einführungsgesetzes zur Militärstrafgerichtsordnung Anwendung: 1) auf die zum Dienst in außerheimischen Gewässern bestimmten Schiffe vom Reiseantritt an bis zur Rückkehr in die heimischen Gewässer (deutsche Küstengewässer), 2) auf alle Schiffe im Kriegszustand. Vgl. Militärstrafgerichtsbarkeit.

Bore (ind., »Flut«), in Ostindien Bezeichnung brandender Flutwellen, s. Ebbe und Flut.

Boreaden, s. Boreas.

Boreal (lat.), nördlich, nordisch.

Boreas (»Bergwind«), der Nordwind der Griechen, entsprechend dem Aquilo der Römer, in der Mythologie Sohn des Asträos und der Eos, wohnte in Thrakien in einer Höhle des Hämos oder in Salmydessos am Pontos, wohin er die seiner Werbung versagte Tochter des athenischen Königs Erechtheus, Oreithyia, vom Festreigen am Ilissos entführte. Von ihr ist er Vater von Kalaïs (s. d.) und Zetes, den sogen. Boreaden, Kleopatra (s. Phineus) und Chione (s. Eumolpos). Auf diese Verwandtschaft bezieht sich das den Athenern beim Herannahen der Flotte des Xerxes gegebene Orakel, ihren Schwager anzurufen; als auf ihr Opfer und Gebet ein Nordwind einen Teil der feindlichen Flotte zerstörte, errichteten sie B. einen Altar am Ilissos. Am sogen. Turm der Winde in Athen ist B. als bärtiger Alter mit strengen Zügen und starkem Haarwuchs, langem, faltenreichem Mantel, eine Tritonsmuschel in der Rechten, abgebildet. Auf attischen Vasenbildern erscheint er stets beflügelt an den Schultern, bisweilen auch an den Füßen.

Borek, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Koschmin, unweit der Obra und an der Staatsbahnlinie Lissa-Jarotschin, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge und (1900) 1986 meist katholische und poln. Einwohner.

Börek, bei den Türken eine mit Spinat oder gehacktem Fleisch und Käse gefüllte, in Schmalz gebackene Mehlspeise.

Borel, 1) (spr. borell) **Petrus** (eigentl. **Pierre B. d'Hauterive**), franz. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1809 in Lyon, gest. 14. Juli 1859 in Algerien, machte sich durch seinen Übereifer für die Romantik sowie durch die absonderliche Kühnheit seiner Schriften einen Namen. Wir nennen davon: »Rhapsodies«, Gedichte (1831; neue Ausg., Brüssel 1868); »Champavert, contes immoraux« (er nannte sich hier B. le Lycanthrope, 1833; neue Ausg., das. 1872) und »Madame Putiphar« (die Pampadour, 1839, 2 Bde.; neue Ausg., Par. 1877), worin er als Republikaner die verdorbenen Sitten des 18. Jahrh. mit den grellsten Farben schildert. Vgl. Claretie, Petrus B. (Par. 1865).

2) **Henri,** niederländ. Schriftsteller, geb. 23. Nov. 1869 in Dordrecht, studierte Chinesisch in Amoy, wurde 1894 chinesischer Dolmetsch in Niederländisch-Indien, ließ sich 1899 beurlauben und lebt gegenwärtig im Haag. Er übersetzte zum erstenmal Confucius ins Niederländische und verfaßte mehrere Werke über China (»Wysheid en Schoonheid in China«, 1896, 3. Aufl. 1901; deutsch von Keller-Soden, Halle 1898). Außerdem veröffentlichte er eine Reihe von warm empfundenen und fein stilisierten Romanen und Novellen, von denen »Het Jongetje« (1892; deutsch von Keller-Soden: »Junge Liebe«, 1900), »Het Zusje« (1900), »Vlindertje« (1900), »Het recht der Liefde« (1901) und »Leliane« (1902) zu nennen sind.

Borelli (Borellus), **Giovanni Alfonso,** Philosoph und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1608 in Castelnuovo bei Neapel, gest. 31. Dez. 1679 in Rom, studierte in Florenz, ward 1664 Professor der Mathematik in Messina, bald nachher in Pisa. B. erfand den Heliostaten, erkannte zuerst die parabolische Gestalt der Kometenbahn und versuchte die Bewegung der Jupitertrabanten aus der Attraktion zu erklären (»Theorica mediceorum planetarum ex causis physicis deducta«, Flor. 1666, Leid. 1686). 1668 siedelte er nach Messina, später nach Rom über. Von seinen zahlreichen Werken ist das »De motu animalium« (Rom 1680–81, 2 Bde.; zuletzt Haag 1743) als die Grundlage des iatromathematischen Systems zu betrachten.

Borensee, See im schwed. Län Ostgotland, 10,7 km lang, 3,5 km breit, 27,6 qkm groß, 72 m ü. M., von der Motala durchströmt, die vom Wetter- zum Roxensee führt. Er gehört zum Götakanalsystem.

Boretius, Alfred Edwin, Rechtsgelehrter, geb. 27. Febr. 1836 zu Meseritz in Posen, gest. 1. Aug. 1900 in Karlsfeld, ward 1860 Mitarbeiter der »Monumenta Germaniae historica«, habilitierte sich 1864 in Berlin, von wo er 1868 als ordentlicher Professor nach Zürich, 1871 als ordentlicher Honorarprofessor nach Berlin, 1874 als ordentlicher Professor nach Halle berufen wurde. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »Die Kapitularien im Langobardenreich« (Halle 1864), »Beiträge zur Kapitularienkritik« (Leipz. 1874) sowie seine Ausgaben des »Liber legis Langobardorum« (1868) und der »Capitularia regum Francorum« (1883 ff.), beide in den »Monumenta Germ. hist.«. B. war 1878–81 Mitglied des deutschen Reichstags, 1885–86 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und wiederholt Mitglied der evang. Generalsynode. Vgl. »Alfred B., ein Lebensbild in Briefen, 1842–1874« (hrsg. von Agathe B., Berl. 1900).

Boretsch (Borretsch), s. Borrago.

Boretschgewächse, s. Barraginazeen.

Borfluorid (Fluorbor) BFl_3 entsteht beim Erhitzen von Borsäureanhydrid mit Flußspat, leichter beim Erwärmen von geschmolzenem Borax mit Flußspat und Schwefelsäure. Es bildet ein farbloses Gas, riecht äußerst stechend, raucht an der Luft, bildet bei −110° erst unter starkem Druck eine farblose Flüssigkeit, wirkt stark ätzend, greift aber Glas nicht an. Wasser absorbiert 700 Volumen B., die Lösung ist ölig, ätzend wie Schwefelsäure, entläßt beim Erwärmen B., dann destilliert Fluorborsäure $HBO_2.3HFl$. Mit viel Wasser bildet B. Borsäure und Borfluorwasserstoffsäure $HBFl_4$, die auch aus Fluorwasserstoffsäure und Borsäure entsteht, einbasisch ist und charakteristische, schwer lösliche Salze (Borfluoride) bildet.

Borg (Barg), das kastrierte männliche Schwein.

Borgå (finn. Porvoo), Seestadt im finn. Gouv. Nyland, an der Mündung des Borgåflusses in den Finnischen Meerbusen und an der Eisenbahn B.-Kerwa, hat zwei luth. Kirchen, ein Gymnasium, mehrere Fabriken, lebhaften Handel mit Honig, Wachs, Häuten, Pelzwerk rc. und (1899) 4555 Einw. Zum Borgåschen (lutherischen) Bistum (Borgåstift) gehören die Gouvernements Wiborg und St. Michel nebst dem Ostteil der Gouvernements Tawastehus und Nyland.

Börgen, Karl Nikolaus Jensen, Astronom, geb. 1. Okt. 1843 in Schleswig, studierte in Göttingen, wurde daselbst Assistent an der Sternwarte, nahm 1869–70 an der zweiten deutschen Nordpolexpedition als Astronom und Physiker teil, wurde dann Observator der Sternwarte in Leipzig und 1874 Direktor des Marineobservatoriums in Wilhelmshafen. Er veröffentlichte wichtige Arbeiten über die Theorie der Gezeiten und gab mit Copeland den Sternkatalog »Mittlere Örter der in den Zonen −0° und −1° der Bonner Durchmusterung enthaltenen Sterne bis 9,0. Größe« (Götting. 1869) heraus.

Borgentreich, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Warburg, in der Warburger Börde, hat eine evang. und eine kath. Kirche, Amtsgericht und (1900) 1644 Einw.

Borgerhout (spr. -haut), östlicher Vorort von Antwerpen, mit einem Denkmal Carnots (des Verteidigers von Antwerpen 1814), schönem Rathaus, Kerzen- und Tabakfabriken, Färbereien und Bleichereien und (1900) 37,693 Einw.

Borgesius, H. Goeman, niederländ. Staatsmann, geb. 4. Jan. 1847 in Schildwolde (Prov. Groningen), wurde Realschullehrer, übernahm später die Herausgabe der liberalen Zeitung »Het Vaderland« und wurde 1877 in die Zweite Kammer gewählt, in der er zu den fortgeschrittenen Liberalen gehörte. 1897 wurde er zum Minister des Innern ernannt, als welcher er die Lehrpflicht einführte.

Borggreve, Bernard, Forstmann, geb. 6. Juli 1836 in Magdeburg, studierte in Eberswalde und Greifswald, übernahm 1864 die Leitung der Forstverwaltung auf den fürstlich Hohenloheschen Herrschaften in Schlesien, wurde 1866 Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf und 1868 Professor der Botanik und Zoologie an der Forstakademie Münden. 1872 wurde er Oberförster von Zöckeritz, 1874 von Kottenforst und abermals Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 1879 Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie Münden, 1891 Oberforstmeister in Wiesbaden. Er schrieb: »Vogelfauna von Norddeutschland« (Berl. 1869), »Heide und Wald« (das. 1875), »Forstreinertragslehre« (Bonn 1878), »Die gesetzliche Regelung der Feld- und Forstpolizei« (Leipz. 1880), »Die Vogelschutzfrage« (2. Aufl., das. 1888), »Die Forstabschätzung« (Berl. 1887), »Die Holzzucht« (das. 1885, 2. Aufl. 1891), »Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigern Waldbaumarten in Deutschland« (Stuttg. 1888); »Waldschäden im oberschlesischen Industriebezirk nach ihrer Entstehung durch Hüttenrauch, Insektenfraß etc.« (Frankf. 1895) und besorgte eine neue Bearbeitung von G. L. Hartigs »Lehrbuch für Förster« (Berl. 1871, 2. Aufl. 1875). Mit Grunert gab er seit 1877, allein seit 1889 die »Forstlichen Blätter« heraus.

Borghēse, Villa, in Rom, unmittelbar vor der Porta del Popolo, bis 1902 Besitzung der fürstlichen Familie Borghese, mit ausgedehnten, über 1 qkm großen Parkanlagen, einst weltberühmt wegen der Schätze antiker Kunst, vom Kardinal Scipio Borghese, Papst Pauls V. Neffen, auf dem Grund und Boden und angeblich auch mit dem konfiszierten Vermögen der unglücklichen Cenci angelegt. Die hier einst bewahrten berühmten Kunstwerke des klassischen Altertums, darunter der Hermaphrodit, der sogen. sterbende Seneca und der Borghesische Fechter (s. d.), wanderten unter Napoleon I. (1806) in das Museum von Paris, wurden zwar 1815 der Familie z. T. zurückgegeben, aber noch vor dem Rücktransport in Paris größtenteils veräußert. Doch ist seit 1820 in dem 1782 umgebauten »Kasino« eine zumeist aus Funden auf den borghesischen Gütern gebildete neue Sammlung antiker Skulpturen, darunter die sitzende Statue Anakreons, ein Bacchus, eine Juno Pronuba, eine Tyrtäosstatue, ein sitzender Pluto, tanzender Silen etc. und seit einigen Jahren auch die berühmte Gemäldesammlung aus dem Palazzo B. untergebracht. Sie enthält unter anderm die Grablegung von Raffael, die Jagd der Diana und die cumäische Sibylle von Domenichino, Raub der Europa von Arpino, Madonnen von Fr. Francia, Lorenzo di Credi, A. del Sarto, Lorenzo Lotto, Giulio Romano, Correggios Danaë, Tizians Erziehung des Amor durch Venus und die Grazien sowie dessen sogen. himmlische und irdische Liebe, Christus am Kreuz und Grablegung von van Dyck u. a. 1902 sind die sämtlichen Kunstschätze (im Werte von 8—9 Mill. Lire) für 3,6 Mill. Lire und der Park mit allen Gebäuden für beinahe 3 Mill. Lire in den Besitz des italienischen Staates übergegangen, da die Gesetze den Verkauf von Kunstwerken nach dem Ausland ohne staatliche Erlaubnis und die Veräußerung fideikommissarischer Sammlungen überhaupt nicht gestatten. Der Park wurde 1903 der Stadt Rom als öffentlicher Garten unter dem Namen »Villa Umberto I« überlassen und mit den Anlagen des Monte Pincio in Verbindung gesetzt. — Der Palast B., seiner Form nach auch »il Cembalo B.« genannt, die städtische Wohnung der Borghesischen Familie, ist eins der prachtvollsten Gebäude Roms, von Martin Lunghi 1590 begonnen, von Flaminio Ponzio vollendet. Die herrliche Bogenhalle des innern Hofes tragen 100 Granitsäulen. Die Kunstschätze des Palastes mit Ausnahme der Gemälde (s. oben) wurden 1892 wegen Vermögensverfalls des Fürsten B. versteigert.

Borghēse, Camillo Filippo Ludovico, Fürst zu Solmona und Rossano, geb. 15. Juli 1775 in Rom aus einer sienesischen Familie, die durch Camillo B. als Papst Paul V. (1605—21) zu Ehren und Reichtümern gelangte, gest. 9. Mai 1832, trat 1796 in französische Dienste und heiratete 1803 Bonapartes zweite Schwester, Pauline, Witwe des französischen Generals Leclerc. Darum erhielt er 1804 die Würde eines französischen Prinzen, ward 1805 Eskadronschef der kaiserlichen Garde, darauf Oberst und später Divisionsgeneral und 1806 Herzog von Guastalla, 1808 Generalgouverneur von Piemont und 1809 Oberkommandant der 27. und 28. Militärdivision. Nach Napoleons Sturz trennte er sich von seiner Gemahlin und lebte seit 1818 in Florenz und Rom. — Ihn beerbte sein Bruder Francesco B., Fürst Aldobrandini, Generalmajor in französischen Diensten, geb. 9. Juni 1776 in Rom, gest. 29. Mai 1839. Dieser hinterließ drei Söhne: Marco Antonio, Fürst B., geb. 23. Febr. 1814, gest. 5. Okt. 1886, Camillo B., Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, im Frühjahr 1848 päpstlicher Kriegsminister, und Scipione B., Herzog von Salviati, geb. 23. Juni 1823, gest. 15. Juni 1892. Von den Söhnen des Fürsten Marco Antonio erbte ein jüngerer, Prinz Giulio, geb. 19. Dez. 1847, durch seine Vermählung mit der Tochter des Prinzen Alessandro Torlonia (s. d.) Titel und Besitzungen dieses Hauses. Der älteste, Fürst Paolo (geb. 13. Sept. 1845), verlor durch gewagte Bauspekulationen in Rom den größten Teil seines Vermögens, so daß die kostbaren wissenschaftlichen und Kunstsammlungen des Hauses B. in den Jahren 1891 und 1892 verkauft und versteigert werden mußten. Das Familienarchiv erwarb Papst Leo XIII. für den Vatikan. Die berühmte Gemäldesammlung der Villa B. kaufte neuerdings der italienische Staat (s. den vorhergehenden Artikel).

Borghēsi, Bartolommeo, Graf, Altertumsforscher, geb. 11. Juli 1781 in Savignano bei Rimini, gest. 16. April 1860 in San Marino, bildete sich in Bologna und (seit 1802) in Rom unter Marini, ordnete und katalogisierte verschiedene Münzsammlungen, insbes. im Auftrag Pius' VII. die vatikanische, und zog sich 1821 nach San Marino zurück, wo er ganz den Wissenschaften lebte, ohne jedoch die ihm anvertrauten Staatsgeschäfte (er war lange Podestà der Republik) zu vernachlässigen. B. hat sich um die römische Epigraphik und Numismatik außerordentliche Verdienste erworben. Sein Hauptwerk sind die »Nuovi

frammenti dei fasti consolari capitolini« (Mail. 1818—20, 2 Bde.). Sonst ist der reiche Schatz seiner Forschungen in den archäologischen Zeitschriften Italiens niedergelegt, besonders in dem von ihm 1821 mitbegründeten »Giornale Arcadico«. Eine Ausgabe seiner »Œuvres complètes« verdanken wir der Akademie der Inschriften zu Paris (Par. 1862—97, 10 Bde.). Vgl. Henzen in den »Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik«, Bd. 81, S. 569 ff. (1860).

Borghesischer Fechter, Bezeichnung der berühmten Statue eines wahrscheinlich gegen einen Reiter ankämpfenden Kriegers, die, zu Anfang des 17. Jahrh. zu Porto d'Anzio gefunden, in die Villa Borghese bei Rom (s. oben) kam, aber von da unter Napoleon I. (1806) mit andern Kunstwerken in den Louvre entführt ward. Als Künstler nennt sich in der Inschrift Agasias aus Ephesos, der im Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. tätig war, aber wahrscheinlich ein älteres Original kopiert hat. Die Statue zeichnet sich durch vortreffliche anatomische Durchbildung aus und wird darum häufig als Musterfigur für anatomische Studien benutzt (s. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 4).

Borgholm, die einzige, erst 1816 angelegte Stadt der schwed. Insel Öland, auf der Westküste derselben, mit Hafen, Seebädern und (1899) 890 Einw. Dabei die prächtige Ruine des alten, 1806 durch eine Feuersbrunst zerstörten Schlosses B.

Borgholzhausen, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Halle, im Teutoburger Wald und an der Staatsbahnlinie Brackwede-Osnabrück, hat eine alte evang. Kirche mit berühmtem Altarbild, Synagoge, Segeltuch- und Zementfabrikation, Kalkbrennerei, Dampfmühle und (1900) 1319 meist evang. Einwohner. 3 km entfernt liegen auf einer Anhöhe die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von Ravensberg. B. ist seit 1719 Stadt.

Borghorst, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Staatsbahnlinie Münster-Enschede, hat eine kath. Kirche mit wertvollen Altertümern, Synagoge, 2 Baumwollspinnereien, 6 Baumwoll- und Halbleinenwebereien, Färberei, Branntweinbrennerei, Fischbein- und Zementwarenfabrikation, Säge- und Mahlmühlen, Ziegeleien, Steinbrüche und (1900) 7064 meist kath. Einwohner. Das adlige freiweltliche Damenstift wurde 968 gegründet und 1811 aufgehoben.

Borgia (spr. bórdscha, span. Borja), aus Jativa bei Valencia in Spanien stammendes Adelsgeschlecht, das gegen 1500 in Italien mächtig wurde. Alfonso de B. bestieg 1455 als Calixtus III. (s. d.), sein Neffe Roderigo B. 1492 als Alexander VI. (s. Alexander 9) den päpstlichen Stuhl. Des letztern 1474 geborner Sohn Giovanni (Juan) B. (der älteste, von andrer Mutter, Pedro Luis, starb vor 1491), nebst drei andern Kindern mit der Römerin Vanozza de' Catanei erzeugt, erhielt vom König von Spanien das Herzogtum Gandia in Valencia, 1494 vom König von Neapel das Fürstentum Tricarico und 7. Juni 1497 von seinem Vater das Herzogtum Benevent nebst Terracina und Pontecorvo, ward aber 15. Juni ermordet. Die schon 1498 auftretende Beschuldigung des Bruders Cesare B. (s. unten) ist nicht beweisbar.

Cesare B. (geb. 1475, gest. 12. März 1507), schön und stark, hatte Sinn für Kunst und Wissenschaft, war freigebig, gewandt und beredt, aber jeder Freveltat fähig. Seinen Vater, den Papst, beherrschte er und leitete dessen eigennützige Familienpolitik. So erhielt er das Erzbistum Valencia und ward 1493 zum Kardinal ernannt. Aber noch Ermordung seines Bruders Giovanni gab Cesare 1498 seine Kirchenwürden auf und ging als Legat nach Frankreich, um dem König Ludwig XII. die erbetene Scheidungsbulle und die Erlaubnis zur Vermählung mit der Erbin der Bretagne zu überbringen, wofür ihn der König zum Herzog von Valence ernannte. Darauf verschaffte Ludwig ihm die Hand der Prinzessin Charlotte d'Albret, Schwester Johanns von Navarra, und nahm ihn 1499 mit sich nach Italien, wo er ihm ein Truppenkorps übergab. Mit diesem setzte sich Cesare seit 1499 in den Besitz von Imola, Forli, Rimini, Faenza rc., und ließ sich von seinem Vater zum Herzog der Romagna ernennen. 1501 entriß er Jakob von Appiano das Fürstentum Piombino; 1502 bemächtigte er sich durch Verrat des Herzogtums Urbino und der Mark Camerino, suchte aber vergeblich auch Bologna und Florenz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Als sich die Führer seiner Soldtruppen gegen ihn verschworen, lockte er sie nach Sinigaglia und ließ sie dort teils festnehmen, teils hinrichten (31. Dez. 1502). So auf dem Gipfel seiner Macht, verlor er 18. Aug. 1503 plötzlich deren Stütze, den Papst Alexander. Vater und Sohn sollten nach einem bald auftretenden Gerücht vergiftet, der Vater gestorben, der Sohn durch seine kräftige Natur gerettet worden sein. Wahr ist nur, daß auch Cesare damals längere Zeit krank lag, was wesentlich zur Vereitelung seiner Entwürfe beitrug. Nach der kurzen Regierung Pius' III. bestieg der kräftige Julius II. den päpstlichen Stuhl (31. Okt. 1503). Dieser, ein Gegner der B. und entschlossen, die Güter des Kirchenstaates wieder zusammenzubringen, ließ Cesare verhaften, der seine Freiheit erst wieder erhielt, nachdem er sich 29. Jan. 1504 verpflichtet hatte, die noch in seinem Besitz befindlichen Burgen der Romagna dem Papst auszuliefern. Darauf ging B. nach Neapel, wurde aber auf Befehl Ferdinands des Katholischen (27. Mai 1504) festgenommen und nach Spanien abgeführt. Dort saß er zwei Jahre lang gefangen auf dem Schloß Medina del Campo; im Oktober 1506 entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, in dessen Dienst er bei der Belagerung von Viana fiel. Eine Schilderung Borgias gibt Machiavelli in seinem »Principe«. Vgl. »Leben des Cesare B., Herzogs des Valentinois« (Berl. 1782); Alvisi, Cesare B., duca di Romagna (Imola 1878); Yriarte, César B. (Par. 1889); Gobineau, César B. (in »La Renaissance«, das. 1877); Schubert-Soldern, Die B. und ihre Zeit (Dresd. 1902).

Seine Schwester **Lucrezia B.** (geb. 1478 oder 1480, gest. 24. Juni 1519) wird als eine schöne und anmutige, gebildete und kunstliebende Frau geschildert. Zweimal vorher verlobt, vermählte sie sich 1493 mit Johann Sforza, Grafen von Cotignola und päpstlichem Vikar in Pesaro, der sich 1497 von ihr scheiden lassen mußte. Alexander VI. vermählte sie 21. Juli 1498 mit Alfonso, Fürsten von Bisceglia, einem natürlichen Sohn des Königs Alfons II. von Neapel. Als ihr Gatte von ihrem Bruder Cesare ermordet worden war (18. Aug. 1500), schloß sie im Dezember 1501 eine dritte Ehe mit dem Erbprinzen Alfons von Ferrara, dem sie drei Söhne gebar. Ihr Name ist verrufen durch die Ausschweifungen, die sie zu Rom begangen haben soll; namentlich wird sie eines blutschänderischen Umganges mit ihrem Vater und ihrem Bruder Cesare beschuldigt. Indessen ermangeln diese Anklagen jeder Beglaubigung durch zeitgenössische römische Zeugen und müssen auf Verleumdungen zurückgeführt werden, die vielleicht zuerst von ihrem schwer gekränkten Gatten Johann Sforza ausge-

sprochen, dann durch die Feinde der B. (besonders den Dichter Pontano) in Umlauf gesetzt und schließlich in weiten Kreisen geglaubt wurden. Von Sannazaro stammt das boshafte Distichon als Aufschrift für ihren Leichenstein:

Conditur hoc tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

(»Hier ruht eine Lucrezia dem Namen nach, in Wahrheit eine Thais, Alexanders Tochter, Gattin und Schnur.«)

Jedenfalls war das Heroische und Wildleidenschaftliche, das ihr die Überlieferung beilegt, ihrem Charakter fremd. In Ferrara gewann sie sich die Liebe des Volkes und die Verehrung eines Aldus, Bembo, Ariosto u. a. Ihre legendäre Geschichte ward von Victor Hugo zu einem Trauerspiel, von Donizetti zu einer Oper benutzt. Ihre Ehrenrettung versuchte zuerst Roscoe. Ihm folgten später Cerri (»Alessandro VI, Papa, e suoi contemporanei«, Turin 1858; 2. Aufl. 1873—74, 2 Bde.), Campori (»Una vittima della storia, Lucrezia B.«, 1866), Antonelli (»Lucrezia B. in Ferrara«, 1867), Zucchetti (»Lucrezia B., duchessa di Ferrara«, 1869), besonders aber der Engländer Gilbert in »Lucrezia B., duchess of Ferrara« (Lond. 1869; deutsch, Leipz. 1870) und Gregorovius (»Lucrezia B.«, 1.—3. Aufl., Stuttg. 1874, 2 Bde.). Vgl. Höfler, Don Rodrigo de B. und seine Söhne (Wien 1888).

Unter den folgenden Gliedern der Familie ist zunächst **Francesco B.** (geb. 1510), Herzog von Gandia, zu nennen, der aus einem in Spanien gebliebenen Zweig stammte. Er wurde von Karl V. 1540 zum Vizekönig von Katalonien ernannt, trat aber nach dem Tode seiner Gattin 1548 in den Jesuitenorden und wurde 1565 zu dessen drittem General erwählt. B. fügte dem Orden drei neue Provinzen hinzu und machte sich um das überseeische Missionswesen verdient. Er starb 1572 in Rom und wurde 1625 kanonisiert. Seine gesammelten Werke, meist asketischen Inhalts, wurden 1675 herausgegeben (vgl. Cepari, Vita di san Franc. B., Monza 1885; Bou, Saint François de B., Par. 1897). Sein Enkel Francesco B., öfter Borja geschrieben, Fürst von Squillace im Königreich Neapel, wurde 1614 Vizekönig von Peru, erwarb der spanischen Krone die Provinz Mayanas und gründete darin die Stadt Boria (Borga). Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1621) zog er sich in das Stilleben der Wissenschaft und Kunst zurück und starb 26. Sept. 1658. Seine Gedichte (»Obras en verso«, Madrid 1639, Antwerp. 1654 und 1664) zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus. Ferner hat man von ihm ein Epos: »Napoles recuperada por el rey Don Alonso« (Saragossa 1651), eine Übersetzung des Thomas a Kempis ꝛc. Ein Nachkomme von ihm, Alessandro B., geb. 1682 in Velletri, gest. 1764 als Erzbischof von Fermo, legte den Grund zu dem berühmten Museum B. zu Velletri und schrieb eine Geschichte dieser Stadt (Nocera 1723) und ein Leben Benedikts XIII. (Rom 1741).

Sein Neffe **Stefano B.**, geb. 3. Dez. 1731, ward 1750 Mitglied der etruskischen Akademie zu Cortona und bereicherte das von seinem Oheim gegründete Museum, das 1822 für das königliche Museum in Neapel angekauft worden ist. Als Gouverneur von Benevent (seit 1759) schützte er 1764 Stadt und Gebiet durch weise Maßregeln vor drohender Hungersnot. 1770 von Clemens XIV. zum Sekretär der Propaganda ernannt, veranlaßte er die unter ihm stehenden Missionare, ihm aus den verschiedensten Gegenden Handschriften und Kunstwerke zuzuführen. Als Oberaufseher der Findelhäuser, wozu Pius VI. ihn 1789 mit Verleihung der Kardinalswürde ernannte, traf er zur Verpflegung und Fortbildung der Findelkinder treffliche Einrichtungen. 1798 durch die Franzosen aus Rom vertrieben, lebte er in Venedig und Padua, kehrte mit Pius VII. nach Rom zurück und starb auf dem Wege nach Paris, wohin er den Papst zur Krönung Napoleons I. begleiten wollte, in Lyon 23. Nov. 1804. Er schrieb: »Istoria della città di Benevento« (1763—69, 3 Bde.); »Monumento di Papa Giovanni XVI« (Rom 1750); »Breve istoria dell' antica città Tadino dell' Umbria« (das. 1751) und »Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie« (das. 1788). Sein Leben beschrieb Pater Paolino von San Bartolommeo (Rom 1805).

Borgis (Borgisschrift), s. Bourgeois.

Borgne (spr. bornj'), s. Hérens, Val d'.

Borgo (ital.), ein ursprünglich befestigter Weiler, Flecken, Vorstadt; in Italien und Südtirol Name zahlreicher Ortschaften, insbes. auch des nordwestlichen Stadtteils von Rom, am rechten Tiberufer beim Vatikan (der Leoninischen Stadt).

Borgo (B. di Valsugana), Marktflecken in Südtirol, 390 m ü. M., zu beiden Seiten der Brenta an der Eisenbahn Trient-Tezze (Valsuganabahn) gelegen, seit dem Brand 1862 großenteils neugebaut, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Schloßruinen, Seidenraupenzucht, Weinbau und (1900) 4445 ital. Einwohner. Südlich im Sellatal eine Badeanstalt. — 1796 besetzte Napoleon den Ort und zwang die österreichische Nachhut, sich zu ergeben.

Borgo a Mozzāno, Flecken in der ital. Provinz Lucca, am Serchio und an der Eisenbahn Viareggio-Bagni di Lucca, mit Seidenraupenzucht und (1901) ca. 1100 (als Gemeinde 8504) Einw.

Borgo Erizzo, Vorort von Zara (s. d.).

Borgognone (spr. -gonjōne), Ambrogio di Stefano da Fossano, genannt B., ital. Maler, geb. um 1445 in Mailand, gest. daselbst 1523, war wahrscheinlich ein Schüler Vincenzo Foppas des ältern. Er malte Fresken und Altarbilder in der Art der ältern lombardischen Schule und unter dem Einfluß Leonardos da Vinci, voll Empfindung, aber ohne Leben. Fresken von ihm finden sich besonders zahlreich in der Certosa bei Pavia und in Mailand, Altarbilder ebenda und in Berlin.

Borgomanēro, Stadt in der ital. Provinz Novara, an der Agogna und der Eisenbahn von Novara (sowie der im Bau begriffenen von Santhià) nach Domodossola, südlich vom Ortasee, mit schöner Kirche, Seidenspinnerei und (1901) ca. 5000 (als Gemeinde 9790) Einw.

Borgópaß, s. Borgóprund.

Borgóprund, Markt im ungar. Komitat Bisztritz-Naszód (Siebenbürgen), an der Bistritz, mit 2540 Einw. Von da führt der 1196 m hohe Borgóprund- oder Borgópaß über die Magura Kalului nach der Bukowina.

Borgo San Dalmazzo, Dorf in der ital. Provinz Cuneo, am Gesso, an der Eisenbahn Cuneo-Vievola und der Straße über den Col di Tenda nach Nizza, mit (1901) ca. 3050, als Gemeinde 4423 Einw. — Hier schlugen die Österreicher unter Ott die Franzosen unter Garnier 10. Nov. 1794 und warfen sie 15. Nov. bei Vernante bis zum Col di Tenda zurück.

Borgo San Donnino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Parma, am Stirone, der Eisenbahn Piacenza-Bologna und den Dampfstraßenbahnen nach Salsomaggiore und Busseto, Sitz eines Bischofs,

hal eine Kathedrale im romanischen Stil (aus dem 12. Jahrh.), ein gotisches Rathaus, Gymnasium, Seminar, eine Spiritus- und eine Glasfabrik, Käsebereitung und (1901) ca. 5000 (als Gemeinde 12,079) Einw. B. hat seinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet sein soll. In der Nähe stand das alte Fidentia.

Borgo San Lorenzo, Flecken in der ital. Provinz Florenz, im obern Sievetal (Mugello), an der Eisenbahn Florenz-Faënza, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh. und (1901) ca. 3300 (als Gemeinde 14,407) Einwohnern.

Borgo San Sepolcro, s. San Sepolcro.

Borgotāro, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Parma, im Apenninental des obern Taro, an der Eisenbahn Parma-Spezia, mit einem alten Schloß, einem Gymnasium, Kalkbrennerei und (1901) ca. 2500 (als Gemeinde 8875) Einw.

Borgtau, jedes Tau, das gelegentlich zur Verstärkung eines andern in der Schiffstakelung benutzt wird; z. B. Borgbrassen, Jolltaue, die zur Stütze der Rahen neben den gewöhnlichen Brassen bei Sturm befestigt werden.

Borgu, s. Borku und Borugung.

Borhân ed Din Ali el Marghinani, arab. Jurist, s. Arabische Literatur, S. 661.

Borics (spr. -ritsch, Boris), Sohn des ungar. Königs Koloman, der ihn nicht anerkannte und enterbte, und seiner Gemahlin Eufemia von Kiew, versuchte seit 1132 wiederholt mit Hilfe Rußlands und Polens, später (1146—47) unter dem Schutze Kaiser Konrads III. sein Glück als Thronanwärter und fiel 1155 als Anführer einer byzantinischen Abteilung unweit Belgrad. Sein abenteuerliches Leben wurde wiederholt von ungarischen Dramatikern verwertet.

Borinage (spr. -āsch'), Landstrich in der belg. Provinz Hennegau, südlich von Mons, zeichnet sich besonders durch seinen Reichtum an Kohlen aus.

Borino, Wind, s. Bora.

Borioche (spr. -ōsche), in Gondar als Münze benutzte Glasperlen, früher 3 auf 1 Kebir, 7 auf 1 Centime Wert; der Kurs wechselte jedoch.

Boris Godunow, Feodorowitsch, russ. Zar, geb. 1552 aus edlem tatarischen Geschlecht, spielte während der Regierung Iwans IV. eine Rolle und gehörte zu den Bojaren, die dem Zaren Feodor I. (1584—98) von seinem Vater beigeordnet worden waren. B. vermählte den Zaren mit seiner Schwester und führte bis zum Tode des Zaren die Regierung allein. Er gewann die Geistlichkeit, indem er die russische Kirche von Konstantinopel insofern unabhängig machte, als er das Patriarchat von Moskau schuf; der erste russische Patriarch Hiod war seine Kreatur. Zu gunsten der Krone und des Adels hob er das Recht des freien Abzugs der Bauern auf (Ukas von 1597), die so zu Leibeignen der Grundherren wurden. 1591 beseitigte er des Zaren neunjährigen Halbbruder Dimitri (Demetrius), den einzigen männlichen Sprößling aus dem Hause Rurik, das mit Feodors Tode 1598 erlosch. Durch Wahl der Bojaren nunmehr auf den Thron gehoben, sicherte B. die Grenzen des Reiches durch Festungen und Schanzwerke, erbaute mehrere Städte, darunter Tobolsk, dehnte die Eroberungen in Sibirien aus und zog ausgezeichnete Fremde ins Land. Doch bald verheerten Hungersnot und Pest Rußland, das gleich darauf durch die Erhebung des falschen Demetrius (s. d.) in einen greuelvollen Bürgerkrieg gestürzt wurde. Schon rückten die Truppen des Prätendenten gegen Moskau, als B. 13. April 1605 plötzlich starb, vom Schlage getroffen oder an Gift, das er selber genommen. Sein 16jähriger Sohn Feodor Borissowitsch wurde von den Bojaren auf den Thron gehoben, bald aber von Verschwornen ermordet. Die Geschichte Boris Godunows ward von Puschkin dramatisch behandelt. Vgl. P. Pawlow, Godunow B. (russ., 1859).

Borissoglébsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, am Einfluß der Worona in den Choper und an der Eisenbahn Grjasi-Zarizyn, hat 4 Kirchen und (1897) 22,370 Einw., die lebhaften Getreidehandel betreiben und besuchte Jahrmärkte unterhalten. Unfern der Stadt beginnt die sogen. Choperskische Steppe (s. d.). B. wurde 1646 zum Schutz gegen die Überfälle der Krimschen Tataren gegründet.

Borissow, Kreisstadt im russ. Gouv. Minsk, an der Beresina und der Eisenbahn Moskau-Brest, hat 2 griechisch-orthodoxe und eine römisch-kath. Kirche, eine Synagoge und (1897) 14,931 Einw. — An Rußland kam B. 1795, unter polnischer Herrschaft war es eine bedeutende Festung. Bei den naheliegenden Dörfern Studjianka und Zaniwki fand 27. und 28. Nov. 1812 der berühmte Übergang der französischen Armee unter Napoleon I. statt (s. Beresina).

Borissowka, Flecken im russ. Gouv. Kursk, Kreis Grajworon, an der Worskla, mit mehreren Kirchen, einem von dem Feldmarschall Graf Scheremetjew um 1700 begründeten Frauenkloster und 16,288 Einw., die sich vielfach mit dem Malen von Heiligenbildern beschäftigen.

Borja, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragossa, unfern des Huecha, an der Eisenbahn Cortes-B., mit alten Mauern, Schloßruinen, Seidenspinnerei, Tuchfabrikation und (1900) 5701 Einw. Westlich von B., am Fuß des Moncayo, liegt die 1146 gegründete Cistercienserabtei Veruela mit schöner Kirche.

Börjeson, Johann Helenus Laurentius, schwed. Bildhauer, geb. 1835 in Halland, bildete sich nach Beendigung seiner akademischen Studien von 1867—79 besonders in Rom und Paris, wurde 1877 Mitglied und 1879 Professor an der Kunstakademie zu Stockholm. Er hat sich sowohl in der idealen und Genreplastik als in der Monumental- und Porträtbildnerei bewährt, wobei er im Anschluß an die Meister der italienischen Renaissance strenge Naturwahrheit mit dem modernen Schönheitsgefühl zu vereinigen wußte. Seine Hauptwerke sind: die Kegelspieler (im Museum zu Gotenburg), der Fischerknabe von Capri und ein Jüngling mit einer Schildkröte (im Nationalmuseum zu Stockholm), die kolossalen Statuen des Dichters Holberg für Bergen, des Historikers Geijer für Upsala, des Kanzlers Axel Oxenstierna für das Ritterhaus in Stockholm, des Chemikers Scheele für Stockholm und das Reiterstandbild des Königs Karl X. Gustav für Malmö.

Börjesson, Johan, schwed. Dramatiker, geb. 22. März 1790 in Tanum (Bohuslän), gest. 6. Mai 1866, studierte in Upsala Theologie, wurde 1816 Adjunkt an der dortigen Domkirche und 1828 Seelsorger der großen Pfarrei Weckholm. Seit 1861 war er Mitglied der schwedischen Akademie der Achtzehn. Als Dichter gehörte B. zu der Schule der »Phosphoristen« (s. d.), hatte aber mit seinen Erstlingswerken keinen Erfolg. Erst seine dramatischen Arbeiten, denen er sich in seinen späten Jahren zuwandte, verschafften ihm allgemeine Anerkennung, namentlich sein erstes Stück: »Erich XIV.« (1846; deutsch, Lübeck 1848 und Berl. 1855). Es folgten die Tragödien »Erichs XIV. Sohn« (1847), »Die Sonne sinkt«

(1856), »Aus Karls XII. Jugend« (1858), »Die Bruderschuld« (1861), eine Fortsetzung zu »Erich XIV.«, und kurz vor seinem Tod »Eine Staatsumwälzung in Rom« (1866). Außer Dramen, die deutlich unter Shakespeares Einfluß stehen, veröffentlichte B. zwei Bände lyrische Gedichte: »Liebe und Poesie« (1849) und »Blumen und Tränen auf einer Tochter Grab« (1854). Eine Auswahl seiner Schriften gab Dietrichson (Stockh. 1873—74, 2 Bde.) heraus.

Bork (Bark), das kastrierte männliche Schwein.

Bork, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Lüdinghausen, an der Eisenbahn Dortmund-Enschede, hat 2 kath. Kirchen, Synagoge, Pappenfabrikation, Ziegeleien und (1900) 2654 Einw.

Bork, altes Dynastengeschlecht in Hinterpommern, das der Sage nach von den wendischen Fürsten des Landes an der Rega abstammt. Bekannt ist Sidonia von B., die Geliebte des Herzogs Ernst Ludwig von Wolgast, die 1619 als Hexe angeklagt, durch die Folter zu dem Geständnis gezwungen ward, daß sie die Ausrottung des pommerschen Herzogshauses beabsichtigt habe, und im 80. Jahre ihres Lebens 1620 zu Stettin enthauptet wurde. Ihre Geschichte verarbeitete Meinhold zu einem Roman: »Die Klosterhexe«.

Bork. oder ***Borkh.***, bei Pflanzennamen Abkürzung für M. B. Borkhausen (s. d.).

Borkarbid B_6C entsteht aus Bor oder Borverbindungen mit Kohle bei Einwirkung des elektrischen Lichtbogens, bildet schwarze, glänzende Kristalle vom spez. Gew. 2,51, soll noch härter sein als Siliciumkarbid, widersteht Mineralsäuren und verbrennt bei 1000° in Sauerstoff langsamer als Diamant.

Borke, s. Rinde und Periderm.

Borken, 1) (B. in Westfalen) Kreisstadt im preuß. Regbez. Münster, an der Aa, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Bismarck-Winterswyk und andrer Linien, hat 2 kath. Kirchen, Synagoge, Waisenhaus, Amtsgericht, Nebenzollamt I, Weberei, Ziegelbrennerei, Holzhandel, Viehmärkte und (1900) 4492 meist kath. Einwohner. — 2) (B. in Hessen) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Homberg, an der Staatsbahnlinie Kassel-Niederwalgern, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Dampfmolkerei, Basaltbrüche und (1900) 1266 Einw.

Borkenflechte, s. Schmutzflechte.

Borkenkäfer (Bostrichidae *Erichs.*), Käferfamilie, umfaßt kleine Käfer mit walzigem Körper, vorn abgestutztem, in den Halsschild zurückgezogenem Kopf, kurzen, geknickten, knopfförmig verdickten Fühlern und kurzen Beinen. Die Käfer fressen einen Gang in die Baumrinde und begatten sich hier. Das Weibchen führt diesen Gang (Muttergang) weiter fort und legt zu beiden Seiten desselben in gleichen Abständen feine Eier in kleinen Grübchen ab. Die gedrungenen, walzigen, fußlosen Larven bilden nun seitwärts von dem Hauptgang abgehende Gänge, die mit dem Wachstum der Larve immer breiter werden. Da die meisten Arten sehr fruchtbar sind, werden die Bäume beträchtlich geschädigt (Wurmtrocknis). Von einigen Arten leben die Larven auch in andern Gehölzen, Zweigen und Krautstengeln. Man kennt 130 europäische Arten, von denen etwa 80 für den Waldbau in Betracht kommen. Die Hauptgattungen sind: eigentliche B. (Bostrichus), Splintkäfer (Scolytus, nur in Laubhölzern) und Bastkäfer (Hylesinus). Der große Kiefernmarkkäfer (Hylesinus piniperda *L.*, s. Tafel »Forstinsekten II«, Fig. 1), 4 mm lang, mit vorn schwach rüsselförmig verjüngtem Kopf, Fühlern mit sechsgliederiger Geißel und eiförmigem, viergliederigem Endknopf, am dritten Fußglied zweilappig, glänzend schwarz, fein behaart, an Fühlern und Füßen rostrot, auch rotgelb oder braun mit punktiert gestreiften Flügeldecken, ist schwer zu unterscheiden von dem kleinen Kiefernmarkkäfer (H. minor *Hrtg.*), der nicht immer kleiner ist. H. piniperda erscheint im März an frischen Stöcken, Klafterholz, an liegenden Stämmen ꝛc. der Kiefer, das Weibchen bohrt in die Rinde, geht nach der Paarung bis auf die Sohle derselben und fertigt meist gerade Lotgänge. Die Larvengänge zweigen sich dicht beieinander ab. Der Käfer bohrt sich im Juli oder August hervor, geht wagerecht in die jungen Triebe der Kiefern bis zum Mark, verzehrt dasselbe und geht aufwärts. Die Triebe werden dann leicht vom Wind abgebrochen (Abbisse), oder die endständigen Kronentriebe bleiben stehen, heilen allmählich aus, treiben aber zunächst zahlreiche Knospen, die zu sehr buschig stehenden, kurzen Nadeln auswachsen. Dadurch erhalten die Wipfel ein sonderbares, schlank ausgeästetes Ansehen (Waldgärtner). Der Käfer überwintert dicht über der Wurzel der Stämme hinter Rindenschuppen oder in bis zum Bast reichenden Bohrlöchern. Gegenmittel: Entrindung von brutbefördernden Material, Aushieb aller kränkelnden Stämme, Fangbäume. H. minor bohrt die dünne Rinde des Zopfendes von Stangenholz und 50—70jährigen Stämmen an und fertigt horizontale, zweiarmige Gänge, von denen aus die Larven weiter fressen. Der Käfer geht ebenfalls in die jungen Triebe und verzehrt das Mark. Der Fichtenborkenkäfer (Buchdrucker, Bostrichus typographus *L.*, s. Tafel »Forstinsekten II«, Fig. 2 u. 3), 4 mm lang, mit mehr kugelförmigem, von oben nicht sichtbarem Kopf, Fühlern mit fünfgliederiger Geißel und eiförmigem, viergliederigem Endknopf, einfachem dritten Fußglied, rotbraun oder pechbraun, gelb rauhhaarig; die Flügeldecken sind an der Spitze abschüssig und tief ausgehöhlt, mit groben Punktstreifen, auf den scharfen Rändern der Aushöhlung mit vier zahnartigen Höckern. Dieser besonders den Fichten höchst verderbliche Käfer fliegt im April und Mai an die Bäume, bohrt sich unter der Krone an der Sonnenseite durch die Rinde und legt von einer größern Höhlung aus, in der die Begattung erfolgt (Rammelkammer), einen oder zwei lotrechte Gänge an, von denen die Larven seitwärts gehen. Nach 8—13 Wochen fliegt die Brut aus und kann in demselben Jahr eine zweite Generation erzeugen. Geschieht dies nicht, so fliegen die jungen Käfer oft gar nicht aus, sondern fressen unregelmäßige, verworrene Gänge um ihre Wiege herum. Der Fichtenborkenkäfer ist der gefährlichste Feind der Fichte und bringt ganze Bestände zu schnellem Absterben. Auch andre Arten der Gattungen Bostrichus und Hylesinus richten Schaden an; während aber die Kiefer mehr auf Kulturen von den Borkenkäfern zu leiden hat, greifen diese die Fichten namentlich in großen, zusammenhängenden Beständen an. Als Gegenmittel empfehlen sich: gute Kultur, unverzügliches Aufarbeiten und Entrinden des Brutmaterials, das Wind- und Schneebruch liefern, Entrinden der gefällten Hölzer, Auslegen von Fangbäumen. Der Rüsterspintkäfer (Eccoptogaster scolytus *Hbst.*, s. Tafel »Forstinsekten II«, Fig. 4 u. 5), 6 mm lang, mit schief von vorn nach der Spitze zugeschärftem Hinterleib, zwei kräftigen, breiten, glänzenden Kinnbacken, Fühlern mit siebengliederiger Geißel und längerm Endknopf, mäßig punktstreifigen Flügeldecken und zweilappigem dritten Fußglied, glänzend schwarz, an

den Fühlern, Beinen und Flügeldecken braun, erscheint im Mai an Rüstern; das Weibchen bohrt sich in die Rinde ein, wird befruchtet, bildet dann den Muttergang und legt seine Eier. Die Larvengänge zweigen sich rechtwinkelig ab, sind ungemein zierlich, oft sehr lang und verworren und verzweigen sich strahlenartig. Die Larven überwintern hier, verpuppen sich auch z. T. vor dem Winter. Andre Arten hausen in Eichen, Birken, Obstbäumen. Der **Obstbaumsplintkäfer** (Scolytus pruni *Rtzb.*, s. Tafel »Gartenschädlinge II«, Fig. 9), 3,5—4,5 mm lang, schwarz, glänzend, an Fühlern und Beinen rotbraun, auf Brustschild und Flügeldecken punktiert, lebt unter der Rinde kranker Pflaumen-, Kirsch-, Äpfel-, Birnbäume und bewirkt deren baldiges Absterben. Vorbeugungsmittel: alljährliches Ausputzen der Kronen. Vgl. Eichhoff, Die europäischen B. (Berl. 1880); Barbey, Die Bostrichiden Zentraleuropas (Genf 1901).

Borkenkrätze, s. Radesyge.

Borkensucht der Aprikosen, eine durch den Pilz Phyllosticta vindobonensis *Thüm.* verursachte Krankheit, die auf nahezu reifen Aprikosen graubräunliche Krusten erzeugt und durch frühzeitige Bespritzung mit Bordelaiser Brühe bekämpft wird.

Borkentier (Stellers Seekuh, Halicore Stelleri *Cuv.*, Rhytina Stelleri *Cuv.*), ein Waltier aus der Unterordnung der Sirenen oder Seekühe, 10 m lang, mit rissiger, haarloser Haut, zahnlosen Kiefern, aber jederseits oben und unten mit einer festen, hornigen Kauplatte, sehr kleinen Augen, ohne äußeres Ohr und mit großen, schwieligen, unten mit vielen kurzen Borsten dicht besetzten Brustflossen. Die Schwanzflosse war halbmondförmig. Das B. wurde von Steller in der Beringstraße nahe der amerikanischen Küste 1741 entdeckt, es lebte herdenweise im Meer, fraß Meergras oder Tang und wurde wegen seiner Schwerfälligkeit leicht gefangen. Die Kamtschadalen und Tschuktschen machten Kähne aus der Haut und benutzten das Fett zu ihren Speisen und als Leuchtmaterial. Das Fleisch war gröber als Rindfleisch, aber, besonders das der Kälber, von gutem Geschmack. Angelockt durch Stellers Bericht über das B., strömten die Walfänger nach der Beringsee und richteten derartige Schlächtereien unter den Tieren an, daß das letzte Exemplar 1768 gesehen wurde. Vgl. Brandt: Über den Zahnbau der Stellerschen Seekuh (Petersb. 1833), Symbolae sirenologicae (das. 1845—68), Über Verbreitung und Vertilgung der Stellerschen Seekuh (Petersb. u. Moskau 1865—68).

Borkh., bei Tiernamen Abkürzung für:

Borkhausen, Moritz Balthasar, Forstmann und Naturforscher, geb. 3. Dez. 1760 in Gießen, gest. 30. Nov. 1806, studierte in Gießen Jura, wurde 1796 Assessor beim Oberforstamt, 1800 Kammerrat und 1804 Rat im Oberforstkollegium. Er schrieb: »Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung« (Frankf. 1788—94, 5 Bde.); »Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in Hessen-Darmstädter Landen im Freien wachsenden Holzarten« (das. 1790); »Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie« (Gießen 1800—1803, 2 Bde.); »Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands« (mit Lichthammer, Bekker und Lemcke, Darmst. 1800—12; neue Ausg., 1837—41).

Borki, Dorf im russ. Gouv. Charkow, Kreis Smijew, an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Sebastopol, bekannt durch die am 29. Okt. 1888 erfolgte Entgleisung des kaiserlichen Eisenbahnzugs, bei der Kaiser Alexander III. unversehrt blieb.

Borku (Borgu), 1) Oasengruppe im östlichen Sudân, zwischen Fezzan und Wadai (s. Karte bei »Guinea«), unter 18—19° nördl. Br. und 20—21° östl. L., 16,000 qkm groß, hat zwischen nackten Felsenketten Längstäler, die, im August von Regen befruchtet, gute Weiden, starke Dattelbestände, auch Trauben, Feigen und etwas Getreide erzeugen. Die Bewohner sind Tibbu (s. d.); 5000 sind ansässig, 5—7000 Nomaden. Sie besitzen große Herden von Kamelen und Ziegen. Das Land wird von den Uelad-Soliman als Eigentum beansprucht und gebrandschatzt. Die Oase ist wichtig als Kreuzungspunkt der nach Wadai, Fezzan und Kanem ziehenden Karawanen. — 2) S. Borugung.

Borkum, westlichste der ostfriesischen Inseln (s. Karte »Oldenburg«), in der Nordsee und vor der Mündung der Ems, zum preuß. Regbez. Aurich, Landkreis Emden, gehörig, besteht aus dem durch eine Dünenkette verbundenen Ost- und Westland, ist 36 qkm (0,65 QM.) groß, hat im Hauptort B. auf dem Westland 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Seebad mit starkem Wellenschlag (1901: 16,800 Badegäste), Warmwasserbadeanstalt, Rettungsstation für Schiffbrüchige, 2 Leuchttürme, Dampferverbindung mit Emden, Leer, Bremerhaven und Hamburg und (1900) 2114 Einw. B. (das Fabaria des Drusus und Burchana des Plinius) war ursprünglich ca. 1000 qkm groß, wurde 1170 durch eine Sturmflut in vier Teile zerrissen, von denen außer B. selbst die Insel Juist noch übrig ist. Vgl. »Die Nordseeinsel B.« (11. Aufl., Emden 1901); Herquet, Die Insel B. in kulturgeschichtlicher Hinsicht (Norden 1886).

Borlinettos Pulver, Sprengpulver aus Pikrinsäure, salpetersaurem Natron und chromsaurem Kali, soll durch Reibung und Stoß nicht explodieren.

Börling, feiner slowakischer Hanf.

Bormann, 1) Karl, preuß. Schulmann, geb. 26. Juni 1802 in Potsdam, gest. 31. Aug. 1882 in Berlin, studierte in Berlin Theologie, ward 1827 Rektor in Charlottenburg, dann Oberlehrer am Berliner Seminar für Stadtschulen, 1841 Direktor der mit Lehrerinnenseminar verbundenen Augustaschule, 1849—72 Provinzialschulrat zu Berlin. Von seinen Schriften war besonders die »Schulkunde« (Berl. 1855, 17. Aufl. 1872), nach den Stiehlschen Regulativen von 1854, verbreitet. Bormanns Organ war das seiner Zeit vielgelesene »Brandenburger Schulblatt«.

2) Eugen, Philolog, geb. 6. Okt. 1842 in Hilchenbach (Westfalen), studierte seit 1861 in Bonn und Berlin, widmete sich 1866—69 in Italien besonders epigraphischen Studien und wurde 1870 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 1881 Professor für alte Geschichte an der Universität in Marburg, 1885 Professor für alte Geschichte und Epigraphik und Direktor des archäologisch-epigraphischen Seminars in Wien. Seit 1867 in die Redaktion des »Corpus inscriptionum latinarum« eingetreten, hat er mitgewirkt an dem bisher erschienenen Teile des 6. Bandes (Inschriften der Stadt Rom, Berl. 1876 ff.) und allein Bd. 11 bearbeitet (Inschriften der Emilia, Etruriens und Umbriens, das. 1888 ff.). Auch redigiert er seit 1885 mit O. Benndorf die »Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn«.

3) Edwin, Dichter und Schriftsteller, geb. 14. April 1851 in Leipzig, wo er nach zurückgelegten Studien auf dem Polytechnikum zu Dresden, den Universitäten Leipzig und Bonn gegenwärtig lebt. In dem Dialekt seiner Vaterstadt schrieb er charakteristische Gedichte und Humoresken voll packenden Humors (»Mei

Leibzig low' ich mir«, »Leibz'ger Allerlei«, »Biff! Baff! Buff!«, »J nu heern Se mal«, »De Säch'sche Schweiz« 2c.); in hochdeutscher Sprache das humoristische Liederbuch »Seid umschlungen, Millionen« (Leipz. 1879), »Schelmenlieder« (das. 1883), »Das Büchlein von der schwarzen Kunst« (Stuttg. 1886), sodann »Liederhort in Sang und Klang« (illustriert, Leipz. 1888), »Klinginsland. Minnelieder und Spielmannsweisen« (das. 1891) u. a. Seit 1894 trat er als eifriger Verfechter der sogen. Shakespeare-Bacon-Theorie (s. Shakespeare) auf in den Werken: »Das Shakespeare-Geheimnis« (Leipz. 1894), »Der historische Beweis der Bacon-Shakespeare-Theorie« (das. 1897), »Der Lucretia-Beweis« (das. 1900), »Die Kunst des Pseudonyms« (das. 1901), »300 Geistesblitze und anderes von und über Bacon-Shakespeare-Marlowe« (das. 1902) u. a.

Bormida, Fluß in Oberitalien, entsteht durch Vereinigung der an der Grenze der Apenninen und Seealpen entspringenden Quellflüsse B. di Millesimo und B. di Spigno, nimmt rechts den Erro und die Orba auf und mündet, 146 km lang, bei Alessandria von S. her in den Tanaro.

Bormio (deutsch Worms), Stadt in der ital. Provinz Sondrio, 1225 m ü. M., am westlichen Fuß der Ortler Alpen, unfern der Mündung des Frodolfo in die Adda, an der Straße vom Stilfser Joch ins Veltlin gelegen, mit alten Türmen, einer Pfarrkirche (mit trefflichen Fresken), Gymnasium und (1901) 1953 Einw. 2 km nordwestlich an der Straße liegen die berühmten Bäder von B., bestehend aus dem auf einer 70 m hohen Felswand gelegenen alten Bad (1451 m ü. M.) und dem unterhalb erbauten neuen Bad, mit schönem Kurhaus. Die beim alten Bad entspringenden acht schon im Altertum bekannten Quellen sind Thermen von 32°, die geringe Mengen von Bittersalz, Gips, Glaubersalz und kohlensaurem Kalk enthalten und zur Trink- und Badekur vorzugsweise gegen Gicht und Rheumatismen, chronische Hautleiden, Skrofeln, Leberleiden und sexuelle Krankheiten dienen. Auch der aus den Quellen sich ablagernde Schlamm wird zu Bädern benutzt. Ihre Wirkung wird durch ein südliches Klima mit frischer Alpenluft, aber sehr starken täglichen Temperaturschwankungen (5 und 28°) erhöht. Die Umgebung enthält herrliche Gebirgslandschaften. Vgl. Theobald und Weilenmann, Die Bäder von B. (St. Gallen 1868); Meyer-Ahrens, Die Thermen von B. (Zürich 1869). — Die Wormser Landschaft, im Mittelalter eine Grafschaft (das Städtchen war damals ein belebter Handelsplatz, namentlich Hauptentrepot des Veltliner Weins), war lange ein Gegenstand des Streites zwischen den Bischöfen von Chur und von Como, kam 1376 an die Visconti von Mailand und 1486 an Graubünden. Die Bündner behaupteten den Besitz trotz wiederholter Aufstände, bis 1797 B. an die Zisalpinische Republik fiel.

Bormos, im griech. Mythus ein schöner Jüngling, der, als er für die Schnitter aus einer Quelle im Gebiete der Mariandyner (Bithynien) Wasser holte, plötzlich verschwand, und dessen Tod zur Erntezeit in Klageliedern besungen wurde. Vgl. Hylas.

Born, s. Bertran de Born.

Born, Ignaz, Edler von, Mineralog und Geolog, geb. 26. Dez. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, gest. 24. Juli 1791 in Wien, studierte in Prag die Rechte, dann Geologie, wurde 1770 Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag, ging 1776 nach Wien und ordnete daselbst das k. k. Naturalienkabinett. Früchte dieser Arbeit waren sein »Index rerum naturalium Musei Caes. Vindobonensis«, Teil 1 (Wien 1778, Prachtausgabe mit Kupfern und Vignetten), »Testacei Musei Caes. Vindob.« (das. 1780). Er wurde hierauf bei der Hofkammer in Wien angestellt, führte im Bergbau große Verbesserungen ein, erfand eine neue Amalgamierungsmethode 2c. Er schrieb: »Lithophylacium Bornianum« (Prag 1772 u. 1775 ff., 2 Bde., mit Kupfern); »Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeisen« (Wien 1786, mit 21 Kupfern; franz., das. 1788); »Bergbaukunde« (mit v. Trebra, Leipz. 1789—90, 2 Bde.); »Catalogue de la collection des fossiles de Madem. de Raab« (Wien 1790, 2 Bde.). Unter dem Pseudonym Johannes Physiophilus erschien seine Satire auf die Mönchsorden: »Monachologia« (Wien 1783; deutsch unter den Titeln: »Neueste Naturgeschichte des Mönchtums 2c.«, 1784, u. »Ignaz Loyola Kuttenpeitscher«, Münch. 1784). Von ihm ist auch die launige Schrift »Die Staatsperücke« (Wien 1771) verfaßt.

Borna, 1) Amtshauptstadt in der sächs. Kreish. Leipzig, an der Wyhra und der Staatsbahnlinie Leipzig-Chemnitz, hat eine schöne evangelische got. Kirche, ein König Albert- und ein Bismarckdenkmal, Realgymnasium, Schullehrerseminar, Amtsgericht, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Orgel- und Pianofortebau, Dosen- und Filzwarenfabrikation, Färberei, Kunstgärtnerei, Bierbrauerei, Dampfsägemühle, Braunkohlenbergbau, Brikettfabrikation und (1900) mit der Garnison (ein Regiment Karabiniers) 8423 fast nur evang. Einwohner; dabei die Altstadt B. mit 1414 Einw. B. wird seit 1200 als Sitz der Truchsessen von B. erwähnt und fiel 1371 an die Mark Meißen. Vgl. Wolfram, Chronik von B. (neue Ausg., Borna 1886). — 2) Dorf in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, an der Staatsbahnlinie Leipzig-Chemnitz, hat eine Handelsmühle, Ziegelbrennerei und (1900) 3190 Einw.

Bornasche Krankheit, Cerebrospinalmeningitis oder seuchenhafte Gehirn-Rückenmarksentzündung der Pferde, wurde zuerst 1879, dann immer häufiger im Königreich Sachsen beobachtet, konzentrierte sich in den 1890er Jahren in der Amtsh. Borna (daher der Name) und hat sich bisher auf das Königreich und die preußische Provinz Sachsen beschränkt. 1896 sind im Königreich Sachsen in 386 Orten fast 1200 Pferde erkrankt, wovon nur 76 genasen. Seitdem ist die Ausbreitung wieder zurückgegangen. Um diese zu überwachen, ist die Anzeigepflicht 1896 eingeführt worden. Danach sind 1899 aus 385 Orten der Provinz Sachsen 499 Erkrankungen (894 tödliche) gemeldet worden. Die B. ist nicht ansteckend von Tier zu Tier, es ist vielmehr erwiesen, daß der schädliche Stoff nur mit dem Wasser aus stark verunreinigten Kesselbrunnen 2c. aufgenommen wird. Wo Erkrankungen auftreten, ist daher für einen neuen Röhrenbrunnen u. dgl. zu sorgen; andre Maßregeln kommen nicht in Frage. Die B. beruht auf einer bakteriellen Intoxikation im Zentralnervensystem. Als Erreger sind spezifische Streptokokken erkannt. Künstliche Übertragung derselben unter die harte Hirnhaut eines gesunden Pferdes erzeugt B.; doch ist Übertragung auf natürlichem Wege (im Getränk 2c.) nicht gelungen. Die Symptome sind folgende: anfangs Schüttelfrost, Trägheit, psychische Störungen, Erregbarkeit und Überempfindlichkeit der Haut und anderseits Abstumpfung des Gefühls, Schwund des Bewußtseins, Schlafsucht, selten Tobsuchtsanfälle, Erregungs- und Läh-

mungserscheinungen, so Krämpfe oder Lähmung der Kopf- und Kaumuskeln, Krampf der Halsmuskeln mit dauernd gestreckter Halsstellung (Genickstarre), Zuckungen etc., Zwangsbewegungen (im Kreise gehen) und Gleichgewichtsstörungen, zuweilen mäßiges Fieber. Die Genesung ist häufig unvollständig, indem Dummkoller, Kreuzschwäche und Erblindung zurückbleiben.

Borne, Max von dem, Fischzüchter, geb. 20. Dez. 1826 auf Berneuchen in der Neumark, gest. daselbst 14. Juni 1894, studierte Bergwissenschaft, übernahm aber nach abgelegtem Bergassessorexamen die Verwaltung des Familiengutes Berneuchen und widmete sich dort seit 1870 mit großem Erfolg der Fischzucht. Er schrieb: »Taschenbuch der Angelfischerei« (3. Aufl., Berl. 1892); »Die Fischzucht« (3. Aufl., das. 1885); »Illustriertes Handbuch der Angelfischerei« (das. 1875); »Wegweiser für Angler durch Deutschland, Österreich und die Schweiz« (das. 1877); »Fischerei und Fischzucht im Harz« (das. 1883); »Die Fischereiverhältnisse des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, der Schweiz und Luxemburgs« (das. 1882); »Handbuch der Fischzucht und Fischerei« (mit Benecke und Dallmer, das. 1886); »Der Schwarzbarsch und der Forellenbarsch« (2. Aufl., Neudamm 1892); »Süßwasserfischerei« (Berl. 1894); »Kurze Anleitung zur Fischzucht in Teichen« (3. Aufl. von Debschitz, Neudamm 1897); »Künstliche Fischzucht« (4. Aufl., Berl. 1895); »Teichwirtschaft« (4. Aufl., das. 1894); »Der amerikanische Kalikobarsch in Europa« (2. Aufl. von Debschitz, Neudamm 1901) u. a. Im amtlichen Bericht über die Fischerei-Ausstellung in Berlin 1880 lieferte er mit Haack und Michaelis den ersten Band über Fischzucht.

Börne, Ludwig, Schriftsteller, geb. als Sohn eines jüdischen Bankiers 6. Mai 1786 in Frankfurt a. M., gest. 12. Febr. 1837 in Paris, hieß vor seinem Übertritt zum Christentum Löb Baruch. Der Vater wünschte, daß er Medizin studiere, und vertraute ihn der Leitung des ausgezeichneten jüdischen Arztes Markus Herz zu Berlin an. Für dessen schöne Frau, Henriette Herz, faßte der bewegliche Jüngling eine Leidenschaft, die nicht Erwiderung, aber schonende Duldung fand (vgl. »Briefe des jungen B. an Henriette Herz«, Leipz. 1861). Später studierte B. in Halle, dann in Heidelberg, wo er 1807 die medizinischen Studien mit kameralistischen u. staalswissenschaftlichen vertauschte, die er 1808 in Gießen fortsetzte. 1809 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er unter großherzoglich frankfurtischer Regierung 1811 Aktuar bei der Polizeidirektion, ohne daß ein Glaubenswechsel von ihm begehrt ward. Ende 1813, nach Auflösung des Großherzogtums Frankfurt, als Jude gegen seinen Wunsch pensioniert, verfaßte B. im Interesse der Frankfurter Judenschaft mehrere Denkschriften, mit denen er seine publizistische Laufbahn begann. Innerlich jedoch früh seinen Stammesgenossen entfremdet, trat er 5. Juni 1818 zum Christentum über und nannte sich von nun an Ludwig B. Vom Juli bis Oktober 1819 redigierte er »Die Zeitschwingen«, von 1818—21 »Die Wage, Blätter für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst«, in der er die Reihe jener sowohl ästhetischen als politischen Artikel zu veröffentlichen begann, die ihm den Ruf eines geistvollen Oppositionsschriftstellers verschafften. Fortan lebte er, journalistisch tätig, abwechselnd in Paris, Heidelberg, Frankfurt, Berlin und Hamburg. Der Tod seines Vaters gab ihm 1827 materielle Unabhängigkeit. Die Kunde von der Pariser Julirevolution begrüßte er mit Enthusiasmus, ging schon im Herbst des Jahres 1830 wieder nach Paris, das ihm nunmehr als das Mekka der politischen Freiheit galt, und ließ sich seit 1832 dauernd in der französischen Hauptstadt nieder. Seine literarische Wirksamkeit setzte er von hier aus mit den »Briefen aus Paris« fort und ward wie einer der Hauptvorläufer, so nunmehr auch einer der Hauptschriftsteller des »jungen Deutschland«, das die Zeit gekommen erachtete, die ästhetisch-sittliche Kultur der Nation mit der rein politischen zu vertauschen. Dabei entfremdete sich B. der Heimat mehr und mehr und schalt sich in eine höchst einseitige Verachtung des damaligen deutschen Lebens hinein. Seit 1833 war er kränklich. An Jeanne Wohl, an die er seine »Pariser Briefe« gerichtet hatte, fand B. eine sorgfältige, aufopfernde Pflegerin. Während seiner letzten Lebensjahre ergriffen ihn die Erscheinung und das Auftreten Lamennais' in mächtiger Weise; die Idee der demokratisch-christlichen Völkerverbrüderung eignete er sich an und sah sie zunächst durch die geistige Hegemonie Frankreichs verkörpert. In diesem Sinne nahm er seine seit 1821 eingegangene Zeitschrift »Die Wage« wieder auf und ließ sie als »Balance« in französischer Sprache erscheinen. Nach dem Beschluß des Bundesrates zu Frankfurt 1835, der infolge der Angriffe Menzels auf das »junge Deutschland« sämtliche vergangene und zukünftige Schriften desselben verbot, schrieb B. die Streitschrift: »Menzel, der Franzosenfresser« (Par. 1836), worin er dessen teutonische Einseitigkeit geißelte. Seine letzte Ruhestätte fand B. auf dem Friedhofe Père Lachaise, wo ihm 1843 von seinen Landsleuten ein von David gefertigtes Erzdenkmal errichtet wurde. — Der Schwerpunkt seines Wesens lag im politischen Pathos, in der Hingabe an die Idee der Freiheit, wie er sie verstand. In seinen Theater- und Literaturkritiken verriet er gelegentlich einen guten Blick für poetische Schönheit, ein treffendes Urteil, aber mit gröblicher Unduldsamkeit gegen jede andre Welt- und Lebensanschauung als seine eigne mißhandelte er selbst die Heroen der deutschen Literatur. Besonders sein Urteil über Goethe war äußerst beschränkt. Für den deutschen Journalismus galt B. jedoch lange Zeit als Meister und Vorbild. Die Uneigennützigkeit seines Charakters genügt freilich nicht, um die Einseitigkeit seiner Anschauungen und die Befangenheit seines Urteils vergessen zu machen. Der ersten Ausgabe seiner »Gesammelten Schriften« (Hamb. 1829—34, 14 Tle.) folgten die »Nachgelassenen Schriften« (Mannh. 1844—50, 6 Bde.); eine vollständigere Ausgabe der »Gesammelten Schriften« erschien in 12 Bänden (Hamb. 1862—63, neue Aufl. 1868) und in 6 Bänden, besorgt von A. Klaar (Leipz. 1899). Seine französischen Schriften (»Fragments politiques et littéraires«) gab Cormenin heraus (Par. 1842; deutsch von Weller, Bern 1847). Vgl. Gutzkow, Börnes Leben (Hamb. 1840); Heine, Über L. B. (das. 1840); Gervinus, Über Börnes Briefe aus Paris (»Historische Schriften«, Darmst. 1838); Holzmann, L. B., sein Leben und sein Wirken (Berl. 1888); Brandes, Das junge Deutschland (4. Aufl., Leipz. 1899); Joh. Proelß, Das junge Deutschland (Stuttg. 1892).

Börnecke (Preußisch-B.), Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Quedlinburg, an der Staatsbahnlinie Güsten – Eilsleben, hat 2 evang. Kirchen, Domäne, eine Zucker-, eine Zement- und eine Brikettfabrik, Braunkohlengrube u. (1900) 3280 Einw.

Borneĭh, s. Guiraut de Borneĭh.

Bornemann, 1) Wilhelm, niederdeutscher Dialektdichter, geb. 2. Febr. 1766 in Gardelegen, gest. 25. Mai 1851 in Berlin, studierte in Halle Theologie,

gab aber, nachdem er bereits die Prüfung bestanden, die theologische Laufbahn auf, ward Sekretär bei der königlichen Lotterieadministration in Berlin und rückte später zum Generallotteriedirektor empor. 1845 trat er in den Ruhestand. B., ein Vorgänger Fr. Reuters, Kl. Groths und J. Brinckmans, hinter denen er freilich an Bedeutung zurücksteht, veröffentlichte: »Plattdeutsche Gedichte« (Berl. 1810, 2 Bde.; 8. Aufl. 1891) und »Natur- und Jagdgemälde« (das. 1829), denen sich aus des Dichters Nachlaß die »Humoristischen Jagdgedichte« (das. 1855 u. 1869) anschlossen.

2) Wilhelm, praktischer Jurist, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1798 in Berlin, gest. daselbst 28. Jan. 1864, eine Autorität im Gebiete des preußischen Zivilrechts, wurde im März 1848 Justizminister, trat jedoch mit dem Ministerium Camphausen wieder zurück und wurde hierauf 1848 zum zweiten Präsidenten des Obertribunals ernannt. 1849 wurde er in die Erste Kammer gewählt und 1860 Mitglied des Herrenhauses als Kronsyndikus. Sein Hauptwerk ist die »Systematische Darstellung des preußischen Zivilrechts« (Berl. 1834—39; 2. Aufl. 1842—45, 6 Bde. und Sachregister). Vgl. Friebberg, Zum Gedächtnis an F. W. L. B. (Berl. 1864); »Suarez, B. und Koch« (anonym, das. 1875).

3) Wilhelm, evang. Theolog, geb. 2. März 1858 in Lüneburg, wurde 1882 Inspektor des Stifts zu Göttingen und 1886 Inspektor des Kandidatenstifts zu Magdeburg, seit 1887 Professor daselbst, 1898 ordentlicher Professor der Theologie zu Basel, 1902 Pfarrer an der Nikolaikirche zu Frankfurt a. M. Er schrieb unter anderm: »Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums« (Leipz. 1886, anonym); »Kirchenideale und Kirchenreformen« (das. 1887); »Augustins Bekenntnisse« (Übersetzung, Gotha 1889); »Schulandachten« (Berl. 1889); »Bittere Wahrheiten« (5. Aufl., Götting. 1891); »Unterricht im Christentum« (2. Aufl., das. 1891); »Die Thessalonicherbriefe« (Kommentar, das. 1894); »Historische und praktische Theologie« (Bas. 1898); »Die Allegorie in Kunst, Wissenschaft und Kirche« (Freib. i. Br. 1899); »Einführung in die evangelische Missionskunde« (Tübing. 1902).

Borneo, die größte der Sundainseln (s. Karte »Hinterindien«) und nächst Neuguinea die größte Insel der Erde, zwischen Sundasee, Südchinesischem Meer, Sulusee, Celebessee und der Makassarstraße und zwischen 4° 10' südl. Br. bis 7° 8' nördl. Br. und 108°53—119°22' östl. L., von N. nach S. 1260, von O. nach W. 1110 km lang, mit 5200 km Küstenumfang und 750,934 qkm Fläche. B. bildet eine wenig gegliederte Masse und ist von einem breiten Schwemmlandgürtel, der großenteils aus mit Urwald bedeckten Sümpfen besteht, umzogen, so daß man nur auf den Strömen ins Innere eindringen kann. Die an den Küsten niedrigen Gebirge steigen gegen das Innere zu immer mehr an, so daß die mittlere Höhe des innern Berglandes 2000 m beträgt; einzelne Gipfel sind jedoch bedeutend höher, wie der Mulu und der Pemabo in Brunei, der Tebang an der Grenze von Sarawak u. a. Der Gunung Nijbet im W. ist 1700, der Raja im SW. 1200, der höchste Gipfel des Batu-Tempatung-gebirges im O. 1867 m, der Kinibalu im N. 4175 m. Die bedeutendsten Flüsse sind an der Nordwestküste der Padas, Limbang, Barram, Rebschang, Lupar; an der östlichen der Mahakam und Bulungan; an der südlichen der Barito (der große Fluß von Bandschermassing), der Murung oder Kleine Dajak, Kahajan oder Große Dajak, Katingan, Pembuang, Kota-Waringin; an der westlichen der Kapuas, der größte Fluß der Insel, der in der Landschaft Pontianak ins Meer fällt. Sie alle überschwemmen zur Regenzeit weithin ihre Ufer und bilden an den Mündungen große Deltas. Die an der Nordwestküste mündenden 23 Flüsse sind für Schiffe mit 4 m Tiefgang durchschnittlich 150 km aufwärts fahrbar. Von Seen sind der Kinibalu, am Fuß des gleichnamigen Berges, sowie der sumpfige Luwarsee im obern Stromgebiete des Kapuas zu erwähnen.

Geologisch setzt sich das Grundgerüst Borneos aus kristallinischen Schiefern, Granit und Diorit, devonischen Schiefern u. Sandsteinen, karbonischen Kalksteinen und Sandsteinen (letztere bes. im nördlichen B.) zusammen. Außerdem nehmen am Gebirgsbau versteinerungsreiche marine Kreideablagerungen (Obersenon) und kohlenreiches Tertiär mit Nummuliten teil. Die weiten Buchten zwischen den einzelnen Gebirgszügen werden von jüngern Tertiärschichten und quartären Ablagerungen erfüllt. Vulkanische Bildungen (Andesite, Basalte und zugehörige Tuffe) sind nur in geringer Ausdehnung im nordwestlichen B., wo der Malabu als alter Vulkan gebeutet wird, und in Verknüpfung mit den tertiären Ablagerungen beobachtet worden. Gold findet sich als Waschgold im Quartär sowie auf Quarzgängen in den alten Schiefern und Graniten, besonders bei Montrado und Landak in Westborneo und bei Martapura und Pasir im SO., in der Regel von Platin begleitet. Es wird vorzugsweise von Chinesen gewonnen (jährlich 8 Mill. Mk.), die dafür eine Steuer zahlen. Diamanten finden sich im W., im Landakdistrikt und bei Sangau, sowie im S. bei Martapura und gelten für die schönsten der Erde. Der berühmteste ist im Besitz des Fürsten von Matan, »Danau radja«, von angeblich 367 Karat; er soll aber nach neuerer Untersuchung ein Quarz sein. Steinkohlen finden sich in Menge in Brunei, Sarawak, Sabah, bei Sangun, Samerinda, in Bandschermassing (Bergbau bei Pengaron) und auf der Insel Labuan; sie sind entweder eocänen Alters oder z. T. paläozoisch oder, da sie eine Glossopteris-Flora einzuschließen scheinen, altmesozoisch. Sie werden noch wenig ausgebeutet. Braunkohlen kommen in den jüngern Tertiärablagerungen vor. An vorzüglichem Eisen ist der Süden reich. Die Nordwestküste hat einen großen Vorrat von Antimon (Ausfuhr von Sarawak jährlich 8000 Ton.; auch Kupfererze (in Mandhor), Zinnober (in Sarawak) und Blei-, Mangan- und Zinkerze. Außerdem kommen Salzquellen und Petroleum vor.

Das Klima ist, ungeachtet der äquatorialen Lage, im allgemeinen nicht drückend heiß und gesünder, als man es erwarten sollte. Die Nordhälfte gehört dem Gebiete des sommerlichen Südwestmonsuns (Regenzeit) an (im Winter Nordostpassat), die Südhälfte dem des Nordwestmonsuns (im Sommer der Südhemisphäre, Regenzeit; im Winter Südostpassat). Eine eigentliche Trockenzeit fehlt, da die Insel beständigen Regenfällen ausgesetzt ist. Die jährliche Regenmenge überschreitet 2000 mm, steigt aber an einzelnen Stationen über 3000 mm. Die täglichen und jährlichen Wärmeschwankungen sind sehr gering. Bandschermassing (Südküste): Jahresmittel 27,1°, wärmster Monat Mai 27,7°, kältester Dezember 26,7°; Sandakan (Nordküste): Jahresmittel 26,4°, wärmster Monat Mai 27,1°, kältester Dezember 25,8°; mittlere Jahresextreme 29,8°, resp. 23,3°.

Pflanzenwelt. B. ist als Mittelpunkt des ostindischen Monsungebiets überreich an tropischen Pflan-

zenformen. Die Waldregion reicht auf dem Kinibalu bis 2800 m; dann falgt die Zone alpiner Sträucher bis über 3000 m, während darüber hinaus der nackte Felsboden nur vereinzelte Sträucher trägt. Unler den Palmen sind die Betelnußpalme (Areca Catechu) und die Sagopalmen (Metroxylon Rumphii und M. Sagus) besonders wertvoll. Zwergpalmen (Nipa fruticans) und Palmlianen (Calamus Rotang) machen die Mangrovewälder der Küsten undurchdringlich. Dazu gesellen sich Bambus- und Pandanus-Farmen. Dikotyle Laubhölzer bilden überwiegend die Waldungen. Durch seine Höhe hervorragend ist der Rasamalabaum (Altingia excelsa), durch den Stammumfang der Brotbaum (Artocarpus incisa), unter den immergrünen Hölzern stehen Laurazeen, Guttiferen, Ternströmiazeen und Myristikazeen im Vordergrund. Charakteristisch sind ferner der Borneolampferbaum (Dryabalanaps Camphora) und die merkwürdigen Kannenpflanzen (Nepenthazeen), von denen 20 Arten vertreten sind. Zahlreich finden sich epiphytische Orchideen. Endlich treten in Indien sonst unbekannte Pflanzengattungen der Südhemisphäre auf: eine Konifere (Phyllocladus), eine Magnoliazee (Drimys) und eine Thymelazee (Daphnabryon) in der Meereshöhe von 2700 m.

Tierwelt. Zoogeographisch gehört B. zur indomalaiischen Subregion der orientalischen Region. Die Fauna ist der von Malakka und Sumatra eng verwandt, hat aber auch einige charakteristische Formen. Affen sind zahlreicher und mannigfaltiger als auf dem benachbarten Kontinent: der Orang-Utan (Simia satyrus) kommt nur auf B. und Sumatra vor; zu Gibbons (Hylabates), Meerkatzen (Cercopithecus) und dem für B. charakteristischen Nasenaffen (Nasalis larvatus) gesellen sich von Halbaffen Koboldmaki (Tarsius spectrum) und Pelzflatterer (Galeopithecus). Von Raubtieren fehlt der Tiger; dagegen findet sich der Nebelparder (Felis macroscelis), das zu den Viverren gehörige, auf B. und Sumatra beschränkte Mampolon (Cynogale Bennettii) und der malaiische Bär (Ursus malayanus). Von Insektenfressern kommt eine Wasserspitzmaus (Chimaragale himalayica) und die federschwänzige Baumspitzmaus (Ptilocercus Lowii) vor, von Pflanzenfressern der Elefant (dessen Vorkommen jedoch neuerdings bestritten wird), das Rhinazeros, der malaiische Tapir (Tapiros malayanus), Wildschweine und Hirscheber (Babirussa alfurus). Die Rinder vertritt das Bantengrind (Bibos sondaicus). Die Hirscharten (Cervus muntjac u. a.) gehören der ganzen Subregion an, nur die zwerghaften Maschushirsche (Tragulus) sind auf B. beschränkt. Die Vogelwelt wird charakterisiert durch Hühner, Pittas, Trogons, Nashornvögel. Reptilien und Amphibien sind mit wenigen Ausnahmen die des Kontinents, die Fische gehören zur indochinesischen Fauna; die Karpfen, die auf Celebes und den Molukken bereits ganz fehlen, sind noch durch 23 Gattungen vertreten. Die Insektenfauna Borneos zählt zu den reichsten und farbenprächtigsten der Welt, ebenso zeichnen sich die Landmollusken durch Größe und Farmenreichtum aus.

Die Bevölkerung, auf 1,737,000 Köpfe geschätzt, besteht hauptsächlich aus den eingebornen Dajak (s. d. und Tafel »Asiatische Völker II«, Fig. 5) und mohammedanischen, varzeiten aus Sumatra eingewanderten Malaien, ferner aus Chinesen (etwa 50,000, hauptsächlich als Goldwäscher und Kaufleute), Bugi (30—35,000), 1000 Arabern und rund 1200 Europäern. Die Malaien haben die stammverwandten Dajak ins Innere gedrängt oder unterworfen und bewohnen vorzugsweise die Küsten. Sie gründeten hier vor Jahrhunderten eine Menge kleinerer und größerer Staaten unter eignen Fürsten (Titel: Sultan, Panumbahan oder Pangeran): an der Nordküste Brunei, an der Westküste Sambas, Pontianak, Mampawa, Matan, Landak, Sukadana, an der Südküste Bandschermassing ꝛc. Andre Reiche wurden an der Ostküste (namentlich im Gebiet von Kutei) von den ebenfalls mohammedanischen Bugi gegründet. Van all diesen Staaten, durch ihre kühne Seeräuberei gefürchtet, hat sich nur das sehr zusammengeschrumpfte Sultanat Brunei (s. d.) erhalten. (Vgl. die betreffenden Abbildungen auf Tafel »Malaiische Kultur I und II«.)

Die Portugiesen entdeckten 1521 die Insel und knüpften Handelsverbindungen an, mußten aber den seit 1600 dorthin gekommenen Holländern weichen. Diese suchten zuerst Niederlassungen an der Westküste zu gründen mit ebensowenig Erfolg wie die Engländer an der Südküste; die letztern wurden schließlich von den Niederländern verdrängt, die sich allmählich zur herrschenden Macht auf B. emporschwangen und ein Gebiet besitzen, das den weitaus größten Teil der Insel, z. T. freilich nur dem Namen nach, vom Vorgebirge Datu im NW. bis zum Kap Kaniungan im O., nordwärts bis 4° 12′ nördl. Br. umfaßt. Namentlich die von den Niederländern 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste geführten Kriege haben ihren Besitz wesentlich vergrößert. Er umfaßt 553,340 qkm mit 1,181,000 Einw. und zerfällt in zwei Hauptteile: 1) die Westabteilung mit der Hauptstadt Pontianak, enthält die Staaten Sambas, Mampawa, Pontianak, Kubu, Simpang, Sukadana und Matan längs der Küste und die von Landak, Tajan, Meliau, Sekadau, Sangau, Sintang u. a. im Innern; 2) die Süd- und Ostabteilung mit der Hauptstadt Bandschermassing, umfaßt das ehemalige Reich von Bandschermassing oder die Landschaften Berouw, Kutei, Pasir und Tanah Bumbu längs der Ostküste und Bandschermassing, Pulupetak und Kahajan, Mendawei, Sampit, Pembuang und Kota-Waringin an der Südküste. Die Engländer besitzen seit 1846 die Insel Labuan (s. d.), die Landschaft Sarawak (s. d.) und den nordöstlichen Teil der Insel, Saba oder Nordborneo, der von den Sultanen von Brunei und Sulu 1878 an die Britische Nordborneogesellschaft (s. Britisch-Nordborneo) abgetreten wurde. Letztere ergriff 1881 Besitz von dem Lande, das wie Sarawak und Brunei seit 1888 unter direkter Schutzherrschaft Englands steht.

Politische Einteilung	QKilom.	Bevölkerung	Auf 1 qkm
Britisch-Nordborneo	73240	180000	2,4
Labuan (Kronkolonie)	133	6000	44
Brunei	21000	50000	2,4
Sarawak	103221	320000	3
Englische Schutzgebiete:	197594	556000	2,8
Westabteilung	145195	371000	2,6
Süd- und Ostabteilung	408145	810000	2
Niederländische Besitzungen:	553340	1181000	2
Borneo:	750934	1737000	2,3

Vgl. S. Müller, Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel (neue Ausg., Amsterd. 1857, 2 Bde.); Veth, Barneos Wester-afdeeling (Zalt-Bommel 1846); Keppel, Expeditian to B. (Lond. 1847, 2 Bde.); Mundy, B. and Celebes (das. 1848, 2 Bde.); Wallace, Malay-Archipelago (neue Ausg., das. 1891); Hatton, The New-Ceylon, a sketch af British Narth B. (das. 1882); Derselbe, Narth

B. (mit Medhurst, das. 1885); Bock, Unter den Kannibalen auf B. (Jena 1882); Meyners, Bijdragen tot de kennis der geschiedenis van het Bandjermasinsche Rijk (Leiden 1886); Posewitz, Borneo, Entdeckungsreisen und Untersuchungen. Verbreitung der nutzbaren Mineralien (Berl. 1889); Molengraf, Geolog. Verkenningstochten in Centraal-B. (Leid. 1900); Nieuwenhuis, In Centraal-B. (das. 1901, 2 Bde.); Kükenthal, Forschungsreisen in den Molukken und in B. (Frankf. 1896); Roth, The natives of Sarawak and North B. (Lond. 1896, 2 Bde.); Breitenstein, 21 Jahre in Indien, 1. Teil: Borneo (Leipz. 1899); Beccari, Nelle foreste di B. (Flor. 1902, botanische Forschung); Furneß, Home life of B. head hunters (Lond. 1902). Karten: »Map of B., 1:3,200,000« (Lond. 1886); »Map of Brithish B.«, 1:640,000 (das. 1886); »Residentië Wester Afdeeling van B.« 1:200,000 (26 Blatt, Batavia 1888—97); »Kaart van heteiland B.«, 1:2,000,000 (das. 1899).

Borneokampfer } s. Kampfer.
Borneol

Borneſit, s. Dambose.

Bornet (spr. bornä), Jean Baptiste Edouard, Botaniker, geb. 2. Sept. 1828 in Guérigny (Nièvre), studierte in Paris Medizin und Botanik und begann 1852 mit G. Thuret Untersuchungen über Meeresalgen, welche Gemeinschaft in der wissenschaftlichen Arbeit 23 Jahre, bis zum Tode Thurets, währte. B. war Professor in Cherburg und lebt als Privatgelehrter in Paris, seine bedeutendsten Arbeiten betreffen die Befruchtungsverhältnisse der Florideen und die Entwickelungsgeschichte der Flechten. Er schrieb: »Recherches sur la fécondation des Floridées« (mit G. Thuret, 1867); »Recherches sur les gonidies des Lichens« (1873); »Notes algologiques« (mit G. Thuret, großes Tafelwerk, 1876—80); »Études phycologiques« (mit G. Thuret, großes Tafelwerk, 1876—80); »Révision des Nostocacées hétérocystées« (mit M. Flahault, 1886—88); »Sur quelques plantes vivant dans le test calcaire des mollusques« (mit M. Flahault, 1889).

Bornhak, Konrad, Staatsrechtslehrer, geb. 21. März 1861 in Nordhausen, studierte 1885 in Berlin, ward 1887 Gerichtsassessor in Halle und habilitierte sich zugleich an der dortigen Universität, wurde, nachdem er mehrere Studienreisen nach den Niederlanden, nach Belgien und England unternommen hatte, 1893 Amtsrichter in Prenzlau, 1894 in Berlin und hier 1896 zum Professor an der Universität ernannt. Seine Hauptschriften sind: »Geschichte des preußischen Verwaltungsrechts« (Berl. 1884—86, 3 Bde.); »Preußisches Staatsrecht« (Freib. i. Br. 1888—90, 3 Bde.; Ergänzungsband, 1893); »Die deutsche Sozialgesetzgebung« (das. 1890, 4. Aufl., Tübing. u. Leipz. 1900); »Das deutsche Arbeiterrecht« (Münch. 1892); »Das Kommunalabgabengesetz« (Berl. 1893); »Die Thronfolge im Fürstentum Lippe« (das. 1895); »Einseitige Abhängigkeitsverhältnisse unter den modernen Staaten« (Leipz. 1896); »Allgemeine Staatslehre« (Berl. 1896); »Das Verwaltungsrecht in Preußen unter der Herrschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches« (das. 1899); »Die Ausweisung fremder Staatsangehöriger vom völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Standpunkte« (das. 1900); »Geschichte der preußischen Universitätsverwaltung bis 1810« (das. 1900); »Rußland und Finnland« (Leipz. 1900); »Die Rechtsverhältnisse der Hochschullehrer in Preußen« (Berl. 1901).

Bornhaupt, Christian von, Kolonialpolitiker, geb. 27. Dez. 1846 in Riga, studierte die Rechte, lebte 1870—90 in Riga, widmete sich dann in Berlin historischen und nationalökonomischen Studien und trat lebhaft für die Förderung der deutschen kolonialen Interessen ein. Seit 1892 dem Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft angehörig, war er vom Oktober 1895 bis April 1898 als Nachfolger Bokemeyers (s. d.) Generalsekretär der Gesellschaft. Er schrieb »Denkschrift über Samoa« (im »Kolonialen Jahrbuch«, 1895) u. a.

Bornheim, 1) (B.-Brenig) Dorf und Luftkurort im preuß. Regbez. Köln, Landkreis Bonn, an der Bille und der Kreisbahn Köln-Bonn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Kloster »Maria Hilf« (Krankenanstalt und Genesungsheim), Sandgruben und mit dem dazu gehörigen Brenig (1900) 3046 Einw. — 2) S. Frankfurt a. M.

Bornholm, eine zum dän. Stift Seeland gehörige Insel in der Ostsee (s. Karte »Dänemark«), 89 km von der schwedischen Küste entfernt, das Amt B. umfassend, 582 qkm (10,6 QM.) mit (1901) 40,889 Einw. Der nördliche, mittlere und nordöstliche Teil der Insel besteht aus Granit und Gneis, von Ton überlagert, und bildet eine ca. 80 m hohe Ebene. Die Küstengegenden sind fruchtbar, das Innere ein Heideplateau (hohe Heide) mit den höchsten Punkten: Ruthskirkebakke (130 m) und Rytterknegten (162 m). Sonst besteht der Boden namentlich aus Sandstein, Schiefer und Kalkstein. An der Westküste befinden sich Steinkohlengruben. Auf einem Felsen stehen die Ruinen des Schlosses Hammershus (s. d.). Die Bevölkerung treibt außer Ackerbau und Viehzucht auch Bergbau, Fischfang, Zement- und Terrakottafabrikation und hauptsächlich Schiffahrt. Von mineralischen Produkten werden Granit und Kaolin gewonnen. B. besaß 1902 eine Handelsflotte von 188 Schiffen mit 7478 Ton. Hauptort ist Rönne (s. d.). Bei Hammeren, an der Nordspitze der Insel, ist 1891 ein Hafen angelegt. Im NO. von B. liegt die Inselgruppe Christiansö (s. d.). B. besitzt wegen des Aufstandes gegen die Schweden 1658 verschiedene Privilegien hinsichtlich des Militärdienstes und der Besteuerung. — B., altnordisch Borgundarhólmr, lange ein gefürchtetes Wikingernest, im 11. Jahrh. zum Christentum bekehrt und seit dem 12. Jahrh. Lehen der Erzbischöfe von Lund, ward, seit 1522 dänisch, 1526 auf 50 Jahre an Lübeck verpfändet. Später von neuem dänisch, 1645 vorübergehend in schwedischem Besitz, ward B. Anfang 1658 an Schweden abgetreten, diesem aber schon nach wenigen Monaten durch einen Inselaufstand wieder entrissen und kam 1660 endgültig an Dänemark. Im 16. Jahrh. fanden bei B. mehrere Seeschlachten zwischen Schweden und Dänemark statt. Vgl. Hauberg, B. i Billeder og Text (Kopenh. 1879); Kloos, Die Ostsee und die Insel B. (Hamb. 1890); Bombe, Wanderbuch für die Insel B. (Greifswald 1896); Deecke, Geologischer Führer durch B. (Berl. 1899); Hübertz, Aktstykker til Bornholms Historie 1327—1621 (1852); Bebel, Bornholms Oldtidsminder og Oldsager (Kopenh. 1886); J. A. Jörgensen, Bornholms Historie (Bd. 1, die Zeit bis 1660 umfassend, Rönne 1900 ff.).

Bornhöved (Bornhövede), Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Segeberg, an der Schwentine, hat eine evang. Kirche (um 1149 gegründet), Bierbrauerei und (1900) 877 Einw. In der dabeiliegenden Ebene Zuentifeld hielten im Mittelalter die schleswig-holsteinischen Landstände ihre Versamm-

tungen. — Hier siegten 22. Juli 1227 infolge des Abfalls der Dithmarschen die verbündeten Grafen von Holstein und Schwerin, der Herzog Albrecht von Sachsen und der Erzbischof von Bremen mit den Lübeckern über die Dänen unter Waldemar II., der verwundet wurde.

Bornier (spr. bornjē), Henri, Vicomte de, franz. Dichter, geb. 25. Dez. 1825 in Lunel (Depart. Hérault), gest. 28. Jan. 1901 in Paris, studierte in Montpellier und Paris die Rechtswissenschaft und erhielt infolge eines Bändchens Gedichte, das er u. d. T.: »Les premières feuilles« (1848) veröffentlichte, eine Anstellung an der Bibliothek des Arsenals, als deren Oberbibliothekar er starb. B. war als dramatischer Dichter fruchtbar und zeichnete sich besonders durch Glanz der Diktion aus. Die bekanntesten Stücke von ihm sind die Dramen: »Le mariage de Luther« (1845) und »Dante et Béatrix« (1853); ferner die Lustspiele: »Le monde renversé« (1853), »La Muse de Corneille« (1854), »La cage du lion« (1862), »Agamemnon« (frei nach Seneca, 1868) und als seine neuesten Stücke, durch die er eigentlich erst populär geworden ist, die an Anspielungen auf die Zeitereignisse reichen Versdramen: »La fille de Roland« (1875; deutsch von Giers, Bonn 1880), »Les noces d'Attila« (1879) und »L'Apôtre« (1881) sowie das einaktige Gelegenheitsstück »Les deux villes« (Par. und Toulouse), aus Anlaß der Überschwemmung von Toulouse geschrieben (1875). Das Trauerspiel »Mahomet« war 1890 schon in der Comédie Française einstudiert worden, durfte aber aus Rücksicht auf den Sultan nicht aufgeführt werden. »Le fils de l'Arétin« (1895) spielte auf den unmoralischen Einfluß des heutigen Naturalismus an. »France d'abord!« (1899) verherrlichte die Mutter Ludwigs des Heiligen als Patriotin und fand viel Erfolg im Odéon. Auch der Text zu der Oper »Dimitri« von V. Joncières (1876) rührt von B. her. Als lyrischer Dichter erhielt er zweimal (1861 für die Dichtung »L'Isthme de Suez« und 1863 für »La France dans l'extrême Orient«) von der Akademie den Dichterpreis, ebenso 1864 den rhetorischen Preis für sein »Éloge de Chateaubriand«. 1893 wurde er zum Mitgliede der Akademie ernannt. Gesammelt erschienen »Poésies complètes« (zuletzt 1894).

Borniert (franz.), geistig beschränkt.

Bornim, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Osthavelland, an der Kleinbahn Ketzin-Wildpark, hat eine evang. Kirche, ein Waisenhaus, einen Rennplatz der Offiziere der Potsdamer Garnison, Obst- und Gemüsebau und (1900) 2264 Einw.

Bornit, Mineral, soviel wie Buntkupfererz.

Bornmüller-Gewehr, s. Handfeuerwaffen.

Bornos, Stadt in der span. Provinz Cádiz, Bezirk Arcos de la Frontera, am Guadalete, beliebte Sommerfrische, hat Schwefel- und Eisenquellen, ein modernes Schloß mit Resten eines maurischen Kastells, Weinbau und (1900) 5001 Einw.

Bornu, ehemaliges Reich im mittlern Sudân, das mit Kanem (s. d.) und dem von beiden eingeschlossenen Tsadsee 242,701 qkm umfaßte, jetzt aber zwischen Großbritannien, Deutschland und Frankreich aufgeteilt worden ist. S. Karte bei Art. »Guinea«. Das Land ist eine weite Tiefebene, nur im W. und SW. erheben sich Bergzüge bis zu 600 m. Die Flüsse ziehen sämtlich zum Tsadsee, dessen bedeutendster Zufluß, der Schari, die Ostgrenze bildet, während der Komadugu, der als Waube von Sokoto aus ins Land tritt, dieses in seiner ganzen Länge durchschneidet, in der Trockenzeit aber wasserarm ist. Das Klima ist heiß und feucht, die Mitteltemperatur beträgt 28,7° (Dezember 24°, April 33,5°), hält sich zwischen März und Juni, wenn die glühenden Süd- und Südwestwinde wehen, selbst während der Nächte auf 40°, sinkt dagegen im Januar bis auf 14°. Während der 5—7 Monate dauernden Regenzeit herrschen Malaria und Augenkrankheiten. Die Pflanzenwelt ist im N. an der Grenze gegen die Sahara arm, weiter südlich folgen an den Flußläufen Wälder von dornigen Akazien, dann Tamarinden, Baobab, Dum- und Delebpalmen. Angebaut werden in den kulturfähigen Oasen und im Überschwemmungsgebiete der Flüsse Baumwolle, Durra, Indigo, Erdnüsse, Mais, Reis, Zitronen, Feigen. Die Tierwelt ist reich; Herden von Elefanten, Giraffen, Büffeln, Antilopen durchziehen den Norden, Löwen und Hyänen sind häufig. Die Wälder sind belebt von Affen, Zibetkatzen und zahlreichen Vögeln. Während der trocknen Jahreszeit durchziehen das Land Schwärme von Straußen. Im S. wird die Zucht von Pferden, Eseln, Rindern, Ziegen und Schweinen, in der Provinz Kotscham auch von Kamelen betrieben. Die auf 5 Mill. geschätzte Bevölkerung besteht aus einem Gemisch verschiedener Stämme. Die Kanuri (1,5 Mill.) sind stark gebaut und hoch gewachsen, aber von unschöner Gesichtsbildung, wogegen die Schönheit der Weiber von Logone gerühmt wird. Die Kanuri leben in Einzelehe, treiben Ackerbau und sind geschickte Metallarbeiter. Ihre Sprache ist nach Fr. Müller eine völlig selbständige Sprache, nur mit dem benachbarten Tibbu verwandt, und ist die herrschende im Lande. Auch die Makari sind gute Ackerbauer und Handwerker, die Araber und Tuareg (250,000) dagegen, die sich ihre Sprache bewahrt haben, treiben Pferde- und Rinderzucht. Sie sind alle, ebenso wie die Haussa und Fulbe (500,000), die Manga und Bedde (750,000), strenge Mohammedaner, dagegen sind die als Barbaren geltenden Marghi, Mandara, Gamergu, Musgu u. a. (1 Mill.) Heiden. Die Hauptausfuhr des Landes bilden Sklaven; eingeführt werden Kattun, Burnusse, Zucker und Salz. Landesübliches Zahlmittel sind die Kauris, von denen etwa 4000 einem Mariatheresientaler gleich gelten; größere Summen werden in Toben (blauen Hemden) gezahlt. Der Marktverkehr ist durch völlige Handels- u. Gewerbefreiheit erleichtert. Die Regierung war absolut despotisch; der Sultan oder Scheich hatte zwei wichtige Ratgeber, einen Staatssekretär und einen andern Hofbeamten; die wichtige Ratsversammlung hatte schon früher ihren Einfluß verloren. Das Reich B. zerfiel in 9 Provinzen und 4 Tributärstaaten. Das Heer bestand aus Sklaven und zählte 1500 Reiter, teilweise mit Panzern aus dicker Watte oder Ketten, 1000 mit Gewehren versehene Fußgänger und 300 Bogenschützen. Die Prinzen und Hofbeamten unterhielten außerdem 4000 Reiter; seit 1866 waren auch Kanonen eingeführt. Hauptstadt und Residenz des Scheich war 1810—94 Kuka (s. d.); Birni oder Ghasr Eggomo, seit Ali Dunamami (s. unten) Residenz, war 1809 durch die Fulbe zerstört worden. Andre wichtige Orte sind Ngornu am Tsadsee und Gudschba mit je 30,000, Maschena und Gummel mit je 12,000 Einw.; die letzte Residenz war Dikoa.

Das Reich B., früher ein Teil des Reiches Kanem, dessen Herrscher sich um 1870 vor den Bulala nach dem Süden zurückziehen mußten, ward von Ali Dunamami (1465—92) begründet, erreichte seine höchste Macht unter Edriß III. (1492—1515), Mohammed V.

(1515—89) und Edriß IV. Alaoma (1563—1614), geriet aber dann in Verfall. Als 1808 die Fulbe unter ihrem Emir Othmân dan Fôdio alle umliegenden Länder unterwarfen und 1809 auch die Hauptstadt Birni zerstörten, sammelte der Fakir Mohammed el-Amin el-Kânemi ein Heer, mit dem er den größten Teil des Reiches zurückeroberte. Er ließ zwar ein Schattensultanat bestehen, übte aber selbst die Herrschaft aus und vererbte sie auf seinen Sohn Omar (1835—82, seit 1847 Alleinherrscher), bekannt durch die Unterstützung, die er 1851—66 Barth und Overweg, Vogel, Beurmann und Rohlfs angedeihen ließ; 1870 sandte ihm König Wilhelm I. von Preußen deshalb durch Nachtigal, dem wir die eingehendste Kenntnis des Landes verdanken, Geschenke. Auf Omar folgten 1882—93 in rascher Folge drei Söhne, deren letzter, Abâ Hâschim, 1893 entthront ward, als der arabische Sklavenjäger Rabeh (s. d.) heranzog, der 1894 Kuka eroberte und Dikôa zur Residenz machte. Doch ehe sich noch eine Dynastie Rabah in B. entfalten konnte, machte ihr Frankreichs Sudanpolitik 1900 und 1901 ein Ende; der von den Engländern in Nigeria 1902 als Sultan von B. wieder eingesetzte Sohn Hâschims, Ahmar (Omar) Seinda, soll das verlassene Kuka wieder beziehen. Vgl. Barth, Reisen in Afrika, Bd. 3 u. 4 (Gotha 1857); Nachtigal, Sahara und Sudân, Teil 2 (Berl. 1881); Schurtz im 3. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1901); Lebon, La politique de France en Afrique 1896—1898 (Par. 1901).

Bornukówo, Dorf im russ. Gouv. Nishnij Nowgorod, Kreis Knjaginin, bekannt durch seine großen Gipshöhlen, die bis 8 m Höhe haben. Die größte derselben faßt gegen 500 Personen.

Borny, franz. Dorf, östlich von Metz, wonach die Franzosen die Schlacht von Colombey-Nouilly (s. d.) (14. Aug. 1870) zu benennen pflegen.

Borö (Bordö), eine der kleinern Färöerinseln, zwischen den Inseln Österö und Svinö gelegen, 94 qkm groß mit 530 Einw. und dem Hafenort Klaksvig an der Nordwestküste.

Boro Budor (Boro Bodo), buddhistischer Tempelbau in der Residentschaft Kedu auf Java, in der Ebene des Progo, zwischen vier mächtigen Vulkanen von 2900—3200 m Höhe. Der B. steigt von einer Grundfläche von 157 m im Geviert und gegen 36 m Höhe nach Art der Pagodenbauten in sechs terrassenförmigen Absätzen empor. Jeder Absatz hat in der Mitte ein überwölbtes Tor, von wo eine Freitreppe nach der nächsten Terrasse führt, und ist mit einer Balustrade eingefaßt, aus der über 400 mit Kuppeln gekrönte Nischen hervorragen, jede mit einer sitzenden überlebensgroßen Buddhastatue. Auf der obersten Stufe sind, in drei konzentrische Kreise geordnet, deren jeder sich wieder über der nächstuntern erhebt, 72 glockenförmige Tempelchen (sogen. Dagops) mit ähnlichen Buddhabildern errichtet. Ein 6 m hoher Dagop mit einer über 4 m hohen Figur des Gottes bildet den Abschluß. Das Bauwerk besteht aus Trachytquadern und enthält Tausende von Basreliefs, Zeremonien, Prozessionen, Schlachten, Wagenrennen, Seegefechte darstellend. Seine Entstehung fällt angeblich ins 14. Jahrh.; 1885 wurden von Ijzerman 160 Reliefs ausgegraben, mit Inschriften aus dem 9. Jahrh. Vgl. Leemans, Boro-Boedoer op het eiland Java (Leiden 1873, 2 Bde. und Atlas); Pleyte, Die Buddhalegende in den Skulpturen des Tempels von B. (Amsterd. 1901).

Borocalcit, Mineral, s. Boronatrocalcit.

Boródin, Alexander, russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 in St. Petersburg, gest. daselbst 27. März 1887, studierte ebenda Medizin und Chemie, wurde Militärarzt und darauf Professor der Chemie. Nebenbei war B. ein eifriger und gründlich gebildeter Musiker und einer der Hauptvertreter der jungrussischen Schule. Seine Hauptwerke sind: zwei Symphonien (Es dur, H moll), die symphonische Dichtung »Steppenskizze aus Mittelasien«, eine Suite für Klavier, zwei Streichquartette &c. Seine unvollendet hinterlassene Oper »Fürst Igor« (vollendet von Rimskij-Korssakow und dessen Schüler Glasunow) kam 1890 in St. Petersburg zur Aufführung. Vgl. Stassow, Alex. B. (franz. Ausg. von Habets, Par. 1892).

Borodina, s. Salanum.

Borodinó, Dorf im russ. Gouv. Moskau, Kreis Moshaisk, an der Kaluga, einem Nebenfluß der Moskwa, denkwürdig durch die am 7. Sept. 1812 von Kutusow gegen Napoleon I. geschlagene Schlacht an der Moskwa. Die Franzosen waren etwa 100,000 Mann Infanterie und 28,000 Mann Kavallerie, die Russen etwa 114,000 Mann Infanterie und Kavallerie und 15,000 Milizen oder Bauern stark, die bloß mit Lanzen versehen waren. Kutusow stand auf der rechten Seite der Kaluga, von deren Einmündung in die Moskwa bis zu dem dichten Walde, durch den die alte Straße von Kaluga führt; seinen linken Flügel bei Semenowskoje hatte er durch Befestigungen, die drei Bagrationsschanzen, verstärkt; auf den nahen Höhen zwischen Semenowskoje und B. war die Rajewskischanze aufgeworfen worden. Um diese Schanzen drehte sich hauptsächlich der Kampf, der früh 6 Uhr begann. Erst nach vielen Anstrengungen vermochte Ney (»Fürst von der Moskwa«) die Schanzen zu behaupten; zu gleicher Zeit drang Davout vor, und Eugen nahm die Rajewskischanze. Von da ab (3 Uhr) trat infolge der Erschöpfung beider Heere ein Nachlaß im Kampf ein. Wenn auch Kutusow den Rückzug antrat, so hatten die Franzosen doch keinen Sieg erfochten. Die Einnahme Moskaus hatten sie mit einem Verlust von 30,000 Mann erkauft, während die Russen 45,000 Mann verloren. Die Russen errichteten eine Kapelle und später eine Säule auf dem Schlachtfeld; innerhalb des Gitters ruht unter einem bronzenen Sarkophag auch die Asche Bagrations, der in der Schlacht fiel. Vgl. v. Ditfurth, Die Schlacht bei B. (Marburg 1887).

Boroglyzerin wird erhalten, indem man 62 Teile Borsäurepulver mit 104 Teilen Glyzerin verreibt und bei 150° erhitzt, bis das Gesamtgewicht 100 Teile beträgt. Man gießt die Masse dann auf Glasplatten und stößt sie nach dem Erkalten ab. B. ist hellgelb, durchsichtig, von glasigem Bruch, wird an der Luft feucht und löst sich in gleichen Teilen heißem, 12 Teilen kaltem Wasser und in 5 Teilen Alkohol. Man benutzt es zur Wundheilung.

Borolanit, Gestein, s. Syenit.

Boromagnesit, Mineral, wasserhaltiges Magnesiumborat, in sehr kleinen radialfaserigen, weißen Kugeln im körnigen Kalk von Rezbánya.

Boronatrocalcit (Natroborocalcit, Ulexit), Mineral, wasserhaltiges Kalknatronborat $NaCaB_5O_9 + 6H_2O$, findet sich in weißen, knolligen Massen von faseriger Struktur, spez. Gew. 1,8, mit etwas Steinsalz, Gips und Glaubersalz gemengt, im Norden Chiles (Maricunga, Ascotan), an der Westküste Afrikas und in Neuschottland. Ein ähnliches Mineral ist der natronfreie Borocalcit (Tiza) von Chile und den Borsäure-Lagunen Toskanas. B.

(Boraxkalk) wird auf Borax verarbeitet sowie zu Glasuren und Email benutzt.

Borora, südamerikan. Indianerstamm von noch unbekannter Verwandtschaft, führt in den brasilischen Staaten Mato Grosso und Goyaz zwischen oberem Paraguay und Paraná ein unstetes Jägerleben.

Boros-Jenö (spr. bórosch-), Markt (einst Festung) im ungar. Komitat Arad, an der Weißen Körös, Knotenpunkt an der Bahn Arad-Gurahoncz, mit Bezirksgericht, Weinbau, einer Burgruine, Heilquelle, Möbelfabrik und (1901) 6014 rumänischen u. magyar. Einw.

Boroszuó (spr. bóroßnō), Schwefelbad im ungar. Komitat Sohl, 392 m ü. M., an der Bahn Neusohl-Theißholz, mit 622 slowak. Einwohnern.

Borough (engl., spr. bórro; in älterer angelsächs. Wortform Byrig, Borge, Borgh oder Borhoe, identisch mit dem deutschen Burg) bezeichnete ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen dienenden Platz. Zur Zeit der Angelsachsen bezeichnete man damit alle Ortschaften, welche die Rechte einer eignen Gemeinde hatten. Vorzugsweise hießen jedoch Boroughs (byrigas) solche Ortschaften, an deren Spitze ein erwählter Byrig-gerêfa oder Portgerêfa (»Burggraf«) stand. Durch die normännische Eroberung, welche die Feudalverfassung nach England brachte, wurden die Boroughs ihrer munizipalen Selbständigkeit beraubt und erhielten sie erst allmählich gegen bestimmte Abgaben an die Krone, durch Charters verbriefl, zurück. Orte, die so städtische Gerechtsame erworben hatten, führten den Namen Boroughs. Sie standen unmittelbar unter dem König und mußten zu den allgemeinen Volksversammlungen, aus denen das Parlament erwuchs, Vertreter schicken. Im Laufe der Zeit gingen viele dieser alten Boroughs ein oder verödeten (rotten boroughs), so daß die Wahl der Parlamentsdeputierten auf wenige Häuser oder in die Hände weniger Familien kam, die sogen. pocket boroughs. Andre Ortschaften hatten sich dagegen zu volkreichen, blühenden Städten erhoben (wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield etc.), ohne im Unterhaus vertreten zu sein. Deshalb wurde durch die Reformbill von 1832 das Repräsentationsrecht der kleinern Orte ganz aufgehoben und größern, bisher nicht repräsentierten Städten beigelegt. Obgleich nun mehr als 30 Boroughs in England ihre Landstandschaft verloren, behielten sie doch ihre Munizipalverfassung bei; daher unterscheidet man jetzt die Boroughs in parlamentale (parliamentary boroughs) und in munizipale (municipal boroughs), je nachdem sie Abgeordnete wählen oder nicht. Die erstere Klasse nennt man auch vorzugsweise Boroughs im Gegensatze zu den Shires. Da jede City politisch auch B. ist, so ist der Unterschied zwischen beiden nur ein statistischer. Vgl. Maitland, Township and B. (Cambridge 1898).

Boroviczka (spr. -witska, Kranwellbranntwein), in Ungarn aus Wacholderbeeren bereiteter Branntwein.

Borovsky, Pseudonym, s. Havlíček.

Borowitschi, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod, an der Msta, die hier die berühmten Wasserfälle (Porogi) macht, durch Zweigbahn mit der Linie St. Petersburg-Moskau verbunden, hat 9 Kirchen und Kapellen, ein Kloster, viele Fabriken und (1897) 9421 Einw., die Handel mit Getreide, Leinwand, Leder, Schiffahrt und eine ansehnliche Tonwarenindustrie betreiben. In der Umgegend sind Kalksteinbrüche und Steinkohlenlager.

Borówsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Kaluga, an der Protwa, wurde im 13. Jahrh. begründet, hat 12 Kirchen, eine Kreisschule, mehrere Fabriken, ansehnlichen Ausfuhrhandel mit Getreide, Hanf, Hanföl, Leder, Talg, starken Gartenbau (besonders Zwiebeln) und (1897) 8407 Einw. Früher residierten hier Fürsten von B. als Zweige des großfürstlichen Stammes. Der falsche Demetrius zerstörte zum Teil die Stadt, die durch Verrat übergeben ward trotz der tapfern Verteidigung des Fürsten Michail Wolchonsky, der in dem nahen prächtigen Mönchskloster des Wundertäters Pachnutij ermordet ward.

Borowsky, Ludwig Ernst von, der einzige evang. Erzbischof in Deutschland, geb. 17. Juni 1740 zu Königsberg i. Pr., gest. 9. Nov. 1831, ward 1762 Feldprediger, 1770 Stadtpfarrer in Königsberg, 1809 zum Oberkonsistorialrat, 1812 zum Generalsuperintendenten ernannt und erhielt 1816 den Titel eines Bischofs, 1829 den eines evangelischen Erzbischofs.

Borowyja Ozera, Gruppe von 15 Salzseen im russisch-sibir. Gouv. Tomsk, Kreis Barnaul, darunter der 20 km lange Malinowsche, der Große und Kleine Lomowsche, der Kotschkowatoj, der Borowsche und Wschiwsche, die jährlich 1 Mill. Pud Salz liefern.

Borraginazeen (Asperifoliazeen, Borretschgewächse, Rauhblätterige), dikotyle, etwa 1200 Arten umfassende, über die ganze Erde verbreitete Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren, meist Kräuter, selten Sträucher und kleine Bäume mit borstenhaarigen Stengeln u. Blättern. Ihre meist regelmäßigen und fünfzähligen Blüten (s. Abbildung) stehen in Wickeln. Bisweilen tragen die Abschnitte der Blumenkrone mit den Staubgefäßen abwechselnde hohle Einstülpungen, die Schlundklappen oder Hohlschuppen (fornices). Die zwei Karpiden zerfallen durch Einschnürung in je zwei einsamige Klausen, die sich zu nußartigen Früchtchen entwickeln. Die Wurzeln mancher Arten, z. B. von Alkanna tinctoria, enthalten roten Farbstoff. Echium vulgare, Cynoglossum officinale und Anchusa officinalis enthalten ein Alkaloid, das auf die Endungen der peripherischen Nerven lähmend wirkt wie Curare.



Blüte von Cynoglossum pictum. Durchschnitt.

Borrágo *Tourn.* (Borretsch), Gattung der Borraginazeen, ein- oder mehrjährige, borstenhaarige Kräuter mit wechselständigen Blättern, lockern, beblätterten Wickeln, ziemlich langgestielten Blüten und runzeligen Nüßchen. Drei Arten in den Mittelmeerländern. B. officinalis *L.* (gemeiner Borretsch, Gurkenkraut), einjährig, mit umgekehrt-eiförmigen Blättern und großen, nickenden, meist himmelblauen, auch blaßroten und weißen Blüten, stammt aus Südeuropa und Kleinasien, wächst jetzt in Deutschland überall in Gärten, auch verwildert. Blätter und Blüten verleihen, fein gewiegt, dem Lattichsalat gurkenähnlichen Geschmack. Früher wurden sie arzneilich benutzt.

Borré, Pflanzengattung, s. Lauch.

Borretsch (Boretsch), s. Borrago.

Borretschgewächse, s. Borraginazeen.

Borri (Borro, lat. Burrhus), Giuseppe Francesco, Prophet, Alchimist, Wunderdoktor und Betrüger, geb. 1627 in Mailand, gest. 1695, in Rom zum Jesuiten erzogen, widmete sich alchimistischen Forschungen und gab vor, durch göttliche Offenbarungen

berufen zu sein, das Reich Gottes auf Erden zu errichten (1654). Vor der Inquisition entfloh er über Mailand nach Deutschland und wurde 1661 in Rom und Mailand im Bildnis verbrannt. In Straßburg und Amsterdam erregte er als Wunderdoktor und Alchimist Aufsehen. Im Dezember 1666 entlarvt, entkam er über Hamburg, wo er mit der Königin Christine von Schweden in Verbindung trat, nach Dänemark, verleitete hier den schwachen Friedrich III. zu Verschwendungen und wollte nach dessen Tode sich nach Konstantinopel flüchten, ward aber auf der Reise dahin (18. April 1670) in Mähren verhaftet und dem Papst ausgeliefert. Nachdem er seine Ketzereien öffentlich abgeschworen, ward er 1672 auf die Engelsburg gebracht. Sein Hauptwerk war »La chiave del gabinetto del Cavagliere G. F. B.« (Köln 1681).

Borries (spr. borr-ies), **Friedrich Wilhelm Otto, Graf von**, hannöv. Minister, geb. 30. Juli 1802 zu Dorum im Land Wursten, gest. 14. Mai 1883 in Celle, studierte 1820—23 die Rechte, verfocht, seit 1848 Regierungsrat bei der Landdrostei Stade, die Adelsvorrechte und erhielt November 1851 im Ministerium Schele das Departement des Innern, trat aber schon im April 1852 wieder zurück, um erst im Juli 1855 im Kabinett Kielmannsegge das Ministerium des Innern wieder zu übernehmen. Als rücksichtsloser Vertreter der Reaktion stellte er die Adelskammer wieder her, maßregelte die widerstrebenden Beamten und gewann durch Wahlbeeinflussung eine gefügige Mehrheit, die alle Oktroyierungen und auch die Domanialausscheidung zu gunsten der königlichen Kasse genehmigte. Während er sich den Adel mehr und mehr entfremdete, bekämpfte ihn die liberale Opposition heftig, namentlich als er 1. Mai 1860 gegen den Nationalverein (s. d.) selbst Bündnisse mit außerdeutschen Staaten als möglich bezeichnet hatte. König Georg erhob ihn wenige Wochen darauf in den erblichen Grafenstand. Indessen fiel B. aus Anlaß des Katechismusstreits, den die orthodoxe Partei ohne sein Wissen angestiftet hatte, beim König in Ungnade und erhielt im August 1862 seine Entlassung. Doch wurde er 1863 in die Erste Kammer gewählt und 1865 zum Präsidenten des Staatsrates ernannt. Nach der Annexion Hannovers wurde B. 1867 als Vertreter des hannöverschen Adels in das preußische Herrenhaus berufen.

Borromäerinnen (Barmherzige Schwestern des heil. Borromäus), der Krankenpflege gewidmete Kongregation, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in Nancy entstanden, seit 1841 auch in Deutschland. Eine ihrer bedeutendsten Niederlassungen ist das St. Hedwig-Krankenhaus in Berlin. S. auch Barmherzige Schwestern. Vgl. Hohn, Barmherzige Schwestern vom heil. Karl Borromäus 1652 bis 1900 (Trier 1900).

Borromäusverein, katholische Vereinigung zur Förderung und Verbreitung guter Schriften erbauenden, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, gestiftet 1844 durch August Reichensperger, Max Freiherrn von Loë u. a. Sitz des Vorstandes ist Bonn. Der B. hat bisher Bücher im Gesamtwerte von über 4 Mill. Mark verteilt und unterhält über 2000 Bibliotheken. Mitgliederzahl im Herbst 1902: 97,261 in 2359 Ortsvereinen. Vgl. »Die Gründung und Tätigkeit des Vereins vom heil. Borromäus« (Jubiläumsschrift, Köln 1895).

Borromeische Inseln, Inselgruppe im Lago Maggiore (zur ital. Provinz Novara, Kreis Pallanza gehörig), die der westlichen Bucht von Pallanza vorgelagert ist und vier Inseln, darunter die größern: Isola Bella und Isola Madre, umfaßt und (1901) ca. 290 Einw. zählte. Ehemals kahle Felsen, wurden die genannten Inseln im 17. Jahrh. von ihren Besitzern aus der mailändischen Familie Borromeo (daher der Name der Gruppe) in grünende Eilande mit prächtigen, aussichtsreichen Terrassengärten und Palästen umgewandelt. Der Palast auf der Isola Bella enthält eine Gemäldesammlung und eine Kapelle mit Grabmälern der Borromei. Die kleinern Inseln sind: Isola dei Pescatori, von Fischern bewohnt, und Isolino di San Giovanni.

Borromeischer Bund, s. Borromeo 1).

Borromēo, 1) **Carlo, Graf, der Heilige** (Borromäus), geb. 2. Okt. 1538 auf dem Schloß Arona am Lago Maggiore, gest. 3. Nov. 1584 in Mailand, Sohn des Grafen Gilberto B. und der Mediceerin Margarete, der Schwester Papst Pius' IV., studierte in Pavia die Rechtswissenschaft und ward 1560 in rascher Folge apostolischer Protonotar, Referendar, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Er förderte die glückliche Beendigung des Tridentiner Konzils. Mit hingebendem Eifer widmete er sich der Verwaltung seiner Diözese; besonders sorgte er für den Unterricht der Jugend und für bessere Bildung des Klerus, hielt zahlreiche Synoden, reformierte die Orden und übte strenge Kirchenzucht. Die laxe Partei haßte ihn; 1569 entging er wie durch ein Wunder dem Mordanschlag dreier Glieder des Humiliatenordens. Den Protestantismus, der namentlich in den schweizerischen Gebieten seiner Diözese Boden gewonnen hatte, rottete er aus und verband die sieben katholischen Kantone zum »Goldnen Borromeischen Bund« zur Verteidigung ihres Glaubens. Zahlreiche Hexenprozesse ließ er abhalten. Christliche Bruderliebe und Glaubensmut bewährte er in der Pestepidemie, die 1576 seinen Sprengel heimsuchte. 1610 ward er heilig gesprochen, Tag: 4. Nov. Auf einem Hügel unweit Aronas wurde ihm eine Kolossalstatue errichtet. Vgl. Sala, Biografia di San C. B. (Mail. 1858); Sylvain, Histoire de Saint Ch. B. (das. 1884, 3 Bde.).

2) **Federigo**, Vetter des vorigen, geb. 18. Aug. 1564, 1587 Kardinal, 1595 Erzbischof von Mailand, gest. daselbst 22. Sept. 1631. Bekannt als Gründer der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und durch seine Liebestätigkeit während der Pestepidemie von 1630; von Manzoni in den »Verlobten« gefeiert.

Borromini, Francesco, ital. Architekt, geb. 1599 in Bissone bei Mailand, wurde Schüler Carlo Madernas in Rom, nach dessen Tode er anfangs unter Berninis Leitung Baumeister an der Peterskirche ward. Er endete in einem Anfall von Hypochondrie aus Neid über den Ruhm Berninis 1667 durch Selbstmord. Phantasievoll von Natur, gelangte er bald zu bizarren Konstruktionen, überhäuften Verzierungen und einer gesuchten Vermeidung aller geraden Linien, die charakteristische Eigentümlichkeiten seiner Bauwerke sind, woraus sich der sogen. Jesuitenstil (s. d.) entwickelte. Seine hervorragendsten Schöpfungen sind die Kirche San Carlo alle quattro Fontane, das Oratorium von San Filippo Neri, der Palazzo Falconieri in Rom und die Villa Falconieri bei Frascati.

Borron (spr. -róng), **Elie** und **Robert de**, s. Französische Literatur (Mittelalter).

Borrow (spr. bórro), **George**, engl. Schriftsteller, geb. 17. Juli 1803 zu East Dereham in Norfolk, gest. 29. Juli 1881 in Oulton bei Lowestoft, war der Sohn eines Offiziers, führte in der Jugend ein Wanderleben ohne Unterricht, sogar eine Zeitlang unter Zigeunern,

trieb später zu Edinburg theologische Studien und durchreiste als Agent der englischen Bibelgesellschaft (seit 1835) fast alle Länder Europas sowie einen Teil von Afrika. Sein erstes Zigeunerwerk: »The Zincali, or an account of the gipsies of Spain« (1841, 2 Bde.; 5. Aufl. 1873), sprach durch lebhaften Stil und die Fremdartigkeit der geschilderten Gegenstände an. Es enthält auch ein Vokabular der Zigeunersprache in phantastischem Zusammenhang mit dem Sanskrit. Später folgte »The Bible in Spain« (1843, 2 Bde.; neue Ausg. 1892; deutsch: »Fünf Jahre in Spanien«, Bresl. 1844, 8 Bde.), welchem Buche B. hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt. Kraft und Lebendigkeit der Zeichnung entschädigen für die etwas planlose Anordnung des Ganzen. Dann sein Hauptwerk: »Lavengro, the scholar, the gypsy and the priest« (1851, 3 Bde.; 8. Aufl. 1873), enthält angeblich seine Autobiographie, Dichtung mit Wahrheit. Als schwächere Fortsetzung erschien »Romany Rye« (1857, 8. Aufl. 1878) und später als unbedeutende Frucht seiner Wanderungen durch die wallisischen Gebirge »Wild Wales« (1862, 3 Bde.; neue Ausg. 1878). Seine letzte Publikation war ein Wörterbuch der Zigeunersprache: »Romano Lavo-Lil« (1874). Eine neue Ausgabe der oben angegebenen Werke erschien 1888. Vgl. W. J. Knapp, Life, writings and correspondence of George B. (Lond. 1899, 2 Bde.). Seine Stärke liegt im Detail: er ist ein Meister in der Schilderung vereinzelter Szenen.

Borrowdale (spr. bórrodēl), eins der malerischsten Täler der engl. Grafschaft Cumberland. Es mündet in den See Derwent Water. Die berühmten Graphitgruben sind jetzt meist erschöpft.

Borrowstounneß (spr. borrostaunéß, jetzt meist vulgär Bo'neß, spr. bōnéß), Hafenstadt in Linlithgowshire (Schottland), am Firth of Forth, hat Töpfereien, Fischerei, Einfuhr von Bauholz, Ausfuhr von Steinkohlen (1900: 654,503 Ton.) und Eisenerz und (1901) 9100 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. 1900 liefen 1216 Schiffe von 428,938 T. ein, 1259 von 432,781 T. aus.

Borsa (spr. bórscha), Markt im ungar. Komitat Máramaros, an der Borsa und dem Viſsó, mit Kupfer- und Bleibergwerken (Borsabánya), einem alkalisch-muriatischen Eisensäuerling (Alexandersquelle) und (1901) 7758 meist rumän. Einwohnern. — Im nahen Paß Tatarental wurden 1717 die Tataren bei ihrem letzten Einfall in Ungarn geschlagen, woran eine Denksäule erinnert.

Borsalbe, s. Salben.

Borsäure (Boraxsäure) H_3BO_3 findet sich als Sassolin, in den Gasen einiger Vulkane, hauptsächlich aber in Dämpfen (Soffioni), die in Italien, Kalifornien, Nevada und im Kaukasus dem Boden entströmen, außerdem, an Basen gebunden, in mehreren Mineralien, gelöst in Mineralwässern (Aix, Wiesbaden, Aachen, Vichy, Bagnères de Luchon, in der Mutterlauge der Saline von Bex, im Meerwasser). Zwischen Volterra und Massa marittima in Toskana liegt ein Landstrich von etwa 20 qkm, in dem an vielen Punkten Wasserdämpfe (Soffionen) dem Boden entströmen und, wo sie aus Vertiefungen hervortreten, in denen Wasser angesammelt ist, dasselbe mit Schlamm vermischt hoch emporschleudern. Solche von Dämpfen durchströmte natürliche oder künstliche



Gewinnung der Borsäure; die Lagonen Toskanas, durch deren Wasser die aus dem Boden entweichenden borsäurehaltigen Dämpfe der Soffionen streichen.

Wasseransammlungen heißen Lagonen. Die Soffionen verändern ihren Ort und verwüsten dadurch große Flächenräume; auch entstehen Einsenkungen des Bodens, indem durch die Dämpfe gebildete Hohlräume von zusammenbrechendem Gebirge verschüttet werden. Sie bestehen aus Wasserdampf, Kohlensäure und Stickstoff, enthalten auch wenig Sauerstoff und Schwefelwasserstoff und geben bei Verdichtung eine Flüssigkeit, die 0,1 Proz. B. nebst Schwefelverbindungen, Ammoniak und Kohlensäure enthält. In heißen Spalten setzen die Soffionen Schwefelkristalle, kristallisierte B. (Sassolin), borsauren Kalk (Hydroborocalcit), borsaures Ammoniak (Larderellit) und borsaures Eisenoxyd (Lagonit) ab. Bei Monterotondo liegt ein kleiner See, aus dessen Grund mehrere Quellen und starke Soffionen hervorbringen, und dessen Wasser 0,2 Proz. B. enthält. Die der Erde entströmende B. ist wohl ein Zersetzungsprodukt von Borsäuresalzen durch Wasserdampf. Die Salze finden sich häufig im Steinsalzgebirge, das in der Nähe der Soffionen sehr ausgedehnt auftritt. In nicht bedeutender Tiefe dürfte dort eine hohe Temperatur herrschen, und wenn nun Meerwasser zu dem heißen Gestein vordringt, so wird es in Dampf verwandelt, der die Borsäuresalze zersetzt. Das Ammoniak kann leicht aus organischen Substanzen des Meerwassers, der Schwefelwasserstoff aus Schwefelsäuresalzen entstehen.

Man gewinnt die B. in geringer Menge aus dem Krater der Insel Vulcano (jährlich 2500 kg) und aus den Soffionen Toskanas. Man legt über den Spalten a (s. Abbild., S. 239), denen die Dämpfe entströmen, oder über Bohrlöchern künstliche Lagonen an, indem man Umfassungsmauern b errichtet und den Raum 2 m hoch mit Wasser füllt; ein hölzernes Rohr c d dient zum Ablassen der Flüssigkeit. Nach 24 Stunden hat das Wasser einen Gehalt von 0,5 Proz. B. neben Gips, schwefelsaurer Magnesia, schwefelsaurem Ammoniak, Chloreisen, Salzsäure, organischen Substanzen rc. Es gelangt nun in Klärbehälter, durchströmt auf verlängertem Wege die Abdampfpfanne, die durch Soffionen geheizt wird, und fließt dann in Sammelbehälter und in Klärbehälter, aus denen die Kristallisiergefäße gefüllt werden. Die rohe B. wird durch Umkristallisieren und Behandeln mit Tierkohle gereinigt. Als Nebenprodukt gewinnt man schwefelsaures Ammoniak. Zur Darstellung von B. aus Boronatrocalcit zersetzt man ihn, wie ähnliche Mineralien, mit Salzsäure und läßt die B. aus der Lösung kristallisieren. B. (Orthoborsäure H_3BO_3) bildet farb- und geruchlose, glänzende, fettig anzufühlende, schwach bitterlich adstringierend schmeckende Blättchen vom spez. Gew. 1,435 bei 15°, löst sich in 25 Teilen kaltem und 3 Teilen siedendem Wasser, auch in 15 Teilen Alkohol und in 40 Teilen Glyzerin. Sie verflüchtigt sich erheblich beim Verdampfen der wässerigen, stärker beim Verdampfen der alkoholischen Lösung; die alkoholische Lösung brennt grün. B. färbt Lackmus weinrot, Kurkumapapier braun (sehr empfindliche Reaktion). Sie bläht sich beim Erhitzen stark auf, verliert bei 100° 1 Molekül Wasser und gibt Metaborsäure HBO_2, die bei 160° schmilzt. Aus 4 Molekülen dieser Säure tritt bei Rotglut noch 1 Molekül Wasser aus, und es entsteht Tetraborsäure $H_2B_4O_7$, die bei stärkerm Erhitzen Borsäureanhydrid (glasige B., Borsesquioxyd, Bortrioxyd) B_2O_3 hinterläßt. Überborsäure HBO_3 oder H_4BO_4 entsteht bei Behandlung von Boraten mit Wasserstoffsuperoxyd, ist nicht isoliert worden und spaltet sehr leicht Sauerstoff ab. Borsäureanhydrid bildet ein farbloses, sehr hartes, sprödes, durchsichtiges Glas vom spez. Gew. 1,83, verwandelt sich an der Luft unter Aufnahme von Wasser in B., schmilzt bei Rotglut, verdampft bei starker Weißglut, treibt beim Glühen mit Salzen alle flüchtigen Säuren aus und löst die meisten Metalloxyde unter Bildung von Gläsern. B. wirkt fäulniswidrig (Aseptin, Amykos), dient zur Darstellung von Borax, Glas, Glasflüssen, Email, Glasuren, als Zusatz zur Masse der Tonwaren, um sie schmelzbar zu machen, als Flußmittel, zur Darstellung von künstlichen Edelsteinen, zum Tränken der Kerzendochte, zum Färben des Goldes, zum Ätzen von Eisen und Stahl, zur Darstellung von borsaurem Manganoxydul und von Guignets Grün. Als Arzneimittel benutzte man sie früher bei Fieberdelirien, Nervenleiden und Krämpfen, gegenwärtig hauptsächlich als antiseptisches Mittel, zu Ausspülungen, in Form von Salbe und als Verbandmittel. Sie wirkt kaum reizend, schränkt die Eiterung ein und befördert die Epithelbildung. Innerlich erzeugen erst sehr große und wiederholte Dosen gastrische und nervöse Störungen. Über die Wirkung kleiner, aber anhaltend eingeführter Dosen sind die Ansichten geteilt, indes ist die Verwendung der B. zur Konservierung von Nahrungsmitteln im Deutschen Reich verboten.

B. ward 1702 von Homberg aus Borax abgeschieden und Sedativsalz genannt, 1777 entdeckte sie Höfer in den Soffionen Toskanas, und 1815 wurde dort eine Fabrik zur Gewinnung von B. angelegt. Seit 1828 benutzte Larderel die Wärme der Soffionen zum Abdampfen und Trocknen der B., und in ein neues Stadium trat die Borsäuregewinnung in Mittelitalien, seit 1854 Durval künstliche Soffionen erbohrte.

Borsäuresalze (Borate) finden sich in der Natur in vielen Mineralien (s. Bor), und man erhält sie künstlich durch Neutralisation der Borsäure mit Basen oder, soweit sie unlöslich sind, durch doppelte Zersetzung. Die meisten B. leiten sich von der Tetraborsäure $H_2B_4O_7$ ab, sind schwer löslich, aber keins ist ganz unlöslich, so daß Borsäure niemals vollständig aus ihren Lösungen gefällt werden kann. Die Alkalisalze der Borsäure sind leicht löslich, reagieren alkalisch, und ihre verdünnten Lösungen fällen aus Metallsalzlösungen nicht B., sondern Metallhydroxyde. Säuert man sie mit Schwefelsäure an und übergießt sie dann mit Alkohol, so brennt derselbe grün; die sauren Lösungen färben Kurkumapapier braun. Alle B. sind schmelzbar und erstarren zu glasigen, oft charakteristisch gefärbten Massen; sie schmelzen mit den meisten Körpern zusammen und dienen häufig als Flußmittel. Man benutzt mehrere B. in der Technik, einige als Arzneimittel.

Borsaures Manganoxydul $MnBO_4$ wird aus warmer Boraxlösung durch Manganchlorürlösung (aus Chlorbereitungsrückständen) gefällt. Den mit Ammoniakflüssigkeit gemischten, sehr voluminösen, farblosen Niederschlag läßt man abtropfen, preßt ihn aus und trocknet ihn. Das Präparat, Manganextrakt, wird als Sikkativ benutzt.

Borsaures Natron, s. Borax.

Börsch, s. Kohl.

Borsdorfer, s. Apfelbaum, S. 613.

Börse (franz. Bourse, engl. Exchange, Change, ital. Borsa, holländ. Beurs), ein Gebäude, worin in bestimmten Stunden Kaufleute und ihnen gleichstehende Geschäftsleute zur Unterhandlung und Abschließung von Geschäften sich zu versammeln pflegen, in übertragener Bedeutung auch diese Versammlungen selbst. Das Wort B. leitet man vom mittellateinischen bursa (lederner Geldbeutel) ab. Es ist nur zweifelhaft, ob es im Sinne von Genossenschaft auch von den Versammlungen der Kaufleute gebraucht wurde, oder ob das mit drei in Stein gehauenen Börsen geschmückte Haus eines van der Beurs in Brügge, das zu geschäftlichen Zusammenkünften diente, die Bezeichnung veranlaßt hat. Zwar kamen regelmäßige Vereinigungen der Kaufleute zur Besprechung ihrer Geschäfte auch schon im Mittelalter, namentlich in Italien, ja schon im alten Rom in den Collegia mercatorum vor, doch finden sich die ersten Börsen im heutigen Sinne erst Anfang des 16. Jahrh. in Frankreich und in den Niederlanden. Die ältesten waren außer in Brügge die von Antwerpen (1531), Lyon, Toulouse (1549), Rouen (1566). Hierauf folgten London, wo durch den Hofbankier Sir Thomas Gresham 1566 das erste Börsengebäude der Benutzung übergeben wurde, Hamburg (1558) und Amsterdam (1608). In den deutschen Binnenstädten fand das Börsenwesen erst gegen Ende des 18. Jahrh. Eingang, und zwar zuerst in Frankfurt a. M. und Leipzig. Die ersten Börsen, die vielfach bald einen offiziellen Charakter erlangten, waren nur Warenbörsen; ihre Hauptwirkung lag darin, daß sie den unmittelbaren Kauf aus der Hand zu gunsten des Kaufes auf Bestellung verdrängten. Als dann mit der Ausdehnung

des Handels durch den überseeischen Verkehr häufig Preisschwankungen eintraten, bot die B. die einzige Gelegenheit, sich hiervon Kenntnis zu verschaffen, und so mußte der Börsenverkehr mehr und mehr Teilnahme in der Handelswelt finden. Nicht weniger wirkten aber zum Aufschwung desselben die durch das Wachsen der Staatsschulden veranlaßte Begebung von Staatspapieren sowie die Entstehung großer industrieller Gesellschaften mit, deren Aktien, gleich Waren, Gegenstand der Börsengeschäfte wurden. Der Schwerpunkt der B. beruht auf der möglichsten Konzentration von Angebot und Nachfrage. Dieselbe bietet für Preisbildung und Bedarfsdeckung die Vorteile des großen Marktes und gestattet dem Geschäftsmann, die Strömungen und Schwankungen des Handels zu überblicken und hiernach seine Entscheidungen zu treffen. Während sonst im Handel meist Waren von bestimmter Art, Güte und Beschaffenheit gekauft werden, insbes. auch spezifisch bestimmte Waren, handelt es sich bei dem Börsenverkehr um bestimmte Mengen vertretbarer Waren, also nur um Arten und Gattungen. Die Ware braucht deshalb bei einem Vertragsabschluß nicht vorrätig, ja überhaupt noch nicht vorhanden zu sein. Die Börsen kleinerer Handelsplätze sind im allgemeinen von denen der größern abhängig und höchstens für Geschäfte in gewissen Waren und Wertpapieren, die an den großen Börsen weniger gesucht sind, selbständig. Auch die Kursnotierung an großen Börsen ist für einzelne Waren und Papiere von vorwiegend örtlicher Bedeutung, dagegen wirken der Gold- oder Wechselkurs sowie der Kurs der bedeutendern Staatspapiere und Aktien von einer B. auf die andern ein. Namentlich sind infolge der Telegraphenverbindungen und durch die Tätigkeit der *Arbitrage* (s. d.) die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Hauptbörsen weit enger geworden, und die Kursnotierungen pflegen nur um ein Geringes verschieden zu sein. Infolge der Beteiligung der Börsen bei den Finanzoperationen der Staaten hat sich ihre Bedeutung gesteigert, und die Stimmung (Haltung, Tendenz) der B., ob »flau« oder »animiert«, pflegt, oft freilich mit Unrecht, als Maßstab für den Staatskredit und die Sicherheit der politischen Lage zu gelten, denn die B. wird auch nicht selten durch »on dits« und »bruits de la bourse« aufgeregt, die sich mit lauffeuerartiger Schnelligkeit verbreiten und das beabsichtigte Steigen oder Fallen der Kurse zum nicht geringen Schaden der gläubigen Gegenparteien hervorrufen, ihren Grund aber in dem bestellten Telegraphieren einer falschen Nachricht haben (*Börsenmanöver*, echter *Börsenschwindel*, der es auf Ausbeutung Unerfahrener, Leichtgläubiger rc. absieht). Läßt sich letzteres beweisen, so ist offenbar ein Betrug vorhanden, dem nicht mit der Einrede begegnet werden kann, der Gegner hätte ja die Nachricht nicht zu glauben gebraucht.

Gegenstände des Börsenverkehrs.

Für den Börsenverkehr eignen sich vorzüglich Gegenstände, die bei nicht stark wechselnder Beschaffenheit hohen Preisschwankungen unterliegen, so Rohprodukte, die in den einzelnen Jahren, je nach der Witterung, in ungleicher Reichlichkeit produziert werden, wie Baumwolle, Getreide, Spiritus, Öl, Kaffee u. dgl., ferner Metalle, insbes. aber die marktgängigen Kreditpapiere (Wechsel, Staatspapiere, Aktien, Pfandbriefe rc.). Danach unterscheidet man namentlich *Warenbörse*, *Effektenbörse* und *Wechselbörse*. So bestehen in London außer der königlichen B. (royal exchange) für den allgemeinen Waren- und Wechselverkehr eine Fondsbörse (stock exchange) für englische Papiere, eine solche für fremde Fonds (foreign stock exchange), eine Getreidebörse (corn exchange), eine Kohlenbörse (coal exchange) und eine Schiffahrts- und Versicherungsbörse, Lloyd's genannt. Auch Amsterdam hat eine besondere Kornbörse; Berlin eine Fonds- und Produktenbörse rc.; Leipzig eine eigne Buchhändlerbörse, wo jährlich einmal die Vertreter des gesamten deutschen Buchhandels sich vereinigen, um ihre gegenseitigen Rechnungsverhältnisse zu ordnen; Wien eine sogen. Geldbörse für die Geschäfte in Münzen und Papieren und seit 1859 eine Warenbörse für Waren-, Pfand-, Assekuranz-, Fracht- und Speditionsgeschäfte. Spezialbörsen für einzelne Gegenstände, wie Baumwolle, Eisen, Getreide, Wein, Bergwerksaktien rc., oft freilich nur als formlose oder nicht regelmäßige Zusammenkünfte, sind auch an Orten entstanden, die für solche Waren Mittelpunkt des Handels geworden sind. Eine der größten dieser Börsen ist die Baumwollbörse (cotton exchange) zu Manchester sowie die zu Liverpool. Die 1866 in Stuttgart eröffnete *Industriebörse* ist der Baumwollindustrie Süddeutschlands, aber auch andern Erzeugnissen gewidmet. Nach dem Vorgang der erwähnten englischen Lloyd's entstanden Börsenversammlungen für die Behandlung von Schiffs- u. Seeversicherungsangelegenheiten in Triest (der Österreichische Lloyd), Paris (Lloyd français), Nantes (Lloyd Nantais) und Hamburg (die Börsenhalle); eine Abteilung des Österreichischen Lloyd betreibt auch Dampfschiffahrt unter Staatssubvention. Eine am 4. Aug. 1860 zu Frankfurt a. M. eröffnete Industriebörse, die den Vereinigungspunkt für Verkehr u. Industrie Nord- und Süddeutschlands abgeben sollte, hat den gehegten Erwartungen infolge davon wenig entsprochen, daß sich der Warenverkehr, welcher der Börsen minder benötigt, leicht ohne deren Vermittelung zwischen den einzelnen Handlungshäusern abwickelt.

Gesetzgebung, Börsenordnungen.

Die Gesetzgebung über die B. und den Börsenverkehr ist außerordentlich verschieden. Während die B. in England und Nordamerika eine unabhängige private Genossenschaft bildet, unterliegen deren Errichtung, ebenso auch der Erlaß von Börsenordnungen, die den Börsenverkehr regeln, auf dem europäischen Kontinent staatlicher Genehmigung. Für Deutschland ist mit dem 1. Jan. 1897 das *Börsengesetz vom 22. Juni 1896* in Kraft getreten. Dasselbe gilt jetzt in der Fassung, die es durch das Einführungsgesetz zum Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897 erhalten hat. Dieses Gesetz schreibt für die Errichtung von Börsen die Genehmigung der Landesregierung vor, die ihre Aufsicht durch Staatskommissare ausübt. (Die unmittelbare Aufsicht kann den Handelsorganen, Handelskammern, kaufmännischen Korporationen übertragen werden.) Den Staatskommissaren liegt es ob, den Geschäftsverkehr an der B. sowie die Befolgung der für die B. erlassenen Gesetze und Verwaltungsbestimmungen nach näherer Anweisung der Landesregierung zu überwachen.

Zur Begutachtung über die durch das Gesetz der Beschlußfassung des Bundesrates überlassenen Angelegenheiten ist ein Börsenausschuß als Sachverständigenorgan gebildet. Für jede B. ist eine Börsenordnung zu erlassen, welche die Landesregierung zu genehmigen hat. Dieselbe muß Bestimmungen enthalten über die Börsenleitung und ihre Organe, über die Geschäftszweige der B., über die Voraussetzungen der Zulassung zum Besuch und darüber, in welcher Weise die Preise und Kurse zu notieren sind. Jede

B. muß einen Vorstand haben, dem die eigentliche Leitung zusteht. Ferner muß bei jeder B. eine Zulassungsstelle für Wertpapiere eingerichtet sein und ein Ehrengericht, gegen dessen Entscheidungen die Berufung an eine für ganz Deutschland gemeinsame Berufungskammer (Börsengesetz, § 9 ff.) zulässig ist.

Zur Mitwirkung bei der amtlichen Feststellung der Börsenpreise von Waren und Wertpapieren sind amtliche Hilfspersonen zu ernennen, die *Kursmakler*. Diese müssen neben ihren amtlichen Funktionen in dem ihnen amtlich zugewiesenen Geschäftszweige das Gewerbe von Handelsmaklern betreiben. Sie unterscheiden sich in dieser Beziehung von Privatmaklern nur dadurch, daß ihnen jede anderweite Maklerei sowie der Betrieb jedes andern Handelsgewerbes untersagt ist, insbes. haben sie kein Maklermonopol an der B. Anderseits sind nur die von ihnen vermittelten Geschäfte bei der Feststellung der Börsenpreise zu berücksichtigen. Deswegen dürfen sie für diese Geschäfte auch keine Bürgschaft übernehmen (Börsengesetz, § 32). Als Vertretung der Kursmakler kann an jeder B. eine *Maklerkammer* organisiert werden. Die Zusammenkünfte finden regelmäßig täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, statt. Börsenzeit sind mit wenigen Ausnahmen die ersten Nachmittagsstunden. Beginn und Ende der Versammlungen werden durch Läuten mit einer Glocke verkündigt. Zu später Eintritt in die B. und zu langes Verweilen in derselben pflegen mit einer Geldstrafe belegt zu sein, deren Ertrag meist Wohltätigkeitszwecken gewidmet ist. An manchen Plätzen bestehen auch sogen. *Winkelbörsen* (Nebenbörsen, d. h. nicht genehmigte Börsen), die durch lästige Beschränkungen, namentlich enge Begrenzung der Börsenzeit, hervorgerufen worden sind. Man hat diese an einigen Orten (so namentlich Paris, wo man die Versammlungen kleiner Spekulanten unter freiem Himmel als *Boulevardbörsen* bezeichnet) zu unterdrücken gesucht, jedoch nicht immer mit Erfolg. Auch suchte man den *Sonntags-* und *Abendbörsen*, d. h. formlosen, auf freier Übereinkunft beruhenden Zusammenkünften außerhalb der regelmäßigen Börsenzeit zu begegnen. In Österreich verbietet das Gesetz vom 1. April 1875, betreffend die Organisierung der Börsen, gleichfalls nicht genehmigte Börsen. In Berlin bestand lange als Sonntagsbörse der »Privatverkehr«, der aber polizeilich untersagt wurde.

Die Berechtigung zum Zutritt zur B., die sogen. *Börsenfähigkeit*, steht in der Regel allen unbescholtenen dispositionsfähigen Personen zu; ausgeschlossen sind nach dem deutschen Börsengesetz: Frauen, Personen, denen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt, in der Verfügung über ihr Vermögen Beschränkte, wegen Bankrotts Verurteilte, Zahlungsunfähige und durch ehrengerichtliches Urteil von dem Besuche einer B. Ausgeschlossene. Das Innere der Londoner Fonds- und Aktienbörse darf nur von den durch den Vorstand (committee for general purposes) als Mitglieder aufgenommenen Personen, die entweder Spekulanten (jobbers und dealers) oder Makler (brokers) sind und eine Korporation bilden, betreten werden. Fast allenthalben muß für den Börsenbesuch eine Abgabe entrichtet werden, und zwar entweder für einen bestimmten Zeitraum, wie in Berlin, Frankfurt a. M., Wien, oder für jeden Einzelbesuch. In Paris wurden die Börseneintrittsgelder (tourniquets) 1861 aufgehoben. In der Pariser Fonds- und Aktienbörse heißt *Parkett* (auch corbeille, Korb; in Wien »der Schranken« genannt) der innere, lediglich für die Wechselagenten oder Makler bestimmte Raum, worin die Papiere unter lautem Zuruf verhandelt werden. In übertragenem Sinne bedeutet das Parkett auch die Gesamtheit der angestellten und vereidigten *Börsenagenten*, während die nicht autorisierten, aber geduldeten Vermittler, die im Kulissenraum Geschäfte abschließen, als *Kulisse* und, wenn sie als sekundäre Vermittler für das Parkett Bestellungen sammeln, als »Remisiers« bezeichnet werden. Jede B. hat ihre eigne *Kanzlei*. In dieser werden Listen über die Geschäftsfirmen des Platzes und deren Prokuristen geführt, die als Anschläge erscheinenden Kundmachungen von Handelsgerichten entgegengenommen und Notiz über die an der B. entstandenen Preise 2c. gehalten. Die Kosten der B., soweit sie nicht durch die Eintrittsgelder gedeckt werden, trägt der Handelsstand des betreffenden Platzes, hier und da mit Unterstützung durch Staats- oder städtische Mittel.

Der Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer wickelt sich an der B. nicht unmittelbar ab; er geschieht vielmehr in der Regel durch Vermittelung, und zwar durch *Makler* oder durch *Kommissionäre*. Während das alte Handelsgesetzbuch nur die amtlichen Makler behandelte, enthält das neue Handelsgesetzbuch nur Bestimmungen für die Privatmakler. (Über die Kursmakler s. oben.) Den Maklern fällt nur die Aufgabe der Geschäftsvermittelung zu. Sie sollen nur den Abschluß zwischen den Parteien ermöglichen, indem sie dem Nachsuchenden das für ihn passende Angebot, dem Anbietenden die ihm erwünschte Nachfrage mitteilen und bei dem sodann zu stande gekommenen Vertrag als Urkundspersonen walten. Als solche haben die Makler Hand- und Tagebücher zu führen, insbes. aber Schlußnoten über jedes Geschäft auszustellen und beiden Parteien einzuhändigen. Tatsächlich aber ist diese ursprüngliche reine Vermittelung in den Hintergrund getreten. Die Makler gingen mit der Zeit dazu über, selbst die Geschäfte abzuschließen, wenn auch im Namen und auf Rechnung ihrer Auftraggeber, indem sie sich an andre Börsenbesucher oder Makler wenden, die für sie entsprechende Abnahmen oder Angebote haben. Dagegen schließen die Kommissionäre zwar auf Rechnung ihrer Auftraggeber, jedoch im eignen Namen ab, so daß sie in einem selbständigen Rechtsverhältnis sowohl gegenüber ihrem Auftraggeber als auch gegenüber der andern Partei, mit der sie unterhandeln, stehen. Dies Rechtsverhältnis ist durch § 383–406 des Handelsgesetzbuches geregelt. Besteht schon zwischen dem Kommittenten, der nicht selbst die B. besucht, und dem Kommissionär (Bankier), dem er den Auftrag zu einem von ihm geplanten Ankauf oder Verkauf gibt, eine solche Geschäftsverbindung (im Effektenverkehr), oder hat sich der Bankier zur Besorgung solcher Aufträge erboten, so ist er, im Fall er die Kommission nicht annehmen will, zu einer umgehenden Antwort verpflichtet, widrigenfalls sein Schweigen als Übernahme des Auftrags gilt. Die Aufträge werden entweder »limitiert« (»es wird limitiert«) oder »bestens« erteilt, d. h. es wird entweder ein höchster Kurs gesetzt, über welchen hinaus der Kommissionär nicht mehr kaufen, bez. ein niedrigster, unter welchem er nicht verkaufen darf, oder der letztere wird berechtigt, einfach »zum Kurs« zu kaufen, bez. zu verkaufen. Der Kommissionär handelt Dritten gegenüber stets als Selbstkontrahent; er haftet aber auch dem Auftraggeber als Käufer, bez. Verkäufer, wenn er von der ihm durch § 400 des Handelsgesetzbuchs eingeräumten Befugnis Gebrauch gemacht hat, d. h. wenn er das betreffende Gut, das einen Börsen- oder Markt-

preis hat, selbst als Verkäufer liefern zu wollen, bez. als Käufer behalten zu wollen erklärt. Nicht minder aber haftet der Bankier, der bei Offerten u. dgl. Zusicherungen macht, die über den Bereich einer bloßen Reklame hinausgehen und sich nicht bewahrheiten. Dies gilt namentlich auch von »Einführungen« neuer Wertpapiere (Börsengesetz, § 43 ff.). Zur Erledigung ihrer Aufträge wenden sich die Kommissionäre an Makler oder sie treten untereinander in Verbindung. Entsprechen die einem Kommissionär oder Makler zugehenden Aufträge zu Kauf und Verkauf einander, so macht derselbe das Geschäft »in sich«. Nun schließen aber an deutschen Börsen auch Makler oft auf Rechnung ihrer Auftraggeber in eignem Namen ab, so daß der Unterschied zwischen der Stellung des Maklers und der des Kommissionärs vielfach verschwunden ist.

Börsengeschäfte.

Der offizielle Börsenhandel ist nur in *den* Wertpapieren gestattet, die von der Zulassungsstelle besonders zugelassen werden. Die maßgebenden Bestimmungen für die Zulassung finden sich im Börsengesetz, § 36 ff., und in den Bekanntmachungen des Bundesrats vom 11. Dez. 1896 und vom 20. Nov. 1900.

Das Grundgeschäft des Börsenhandels ist der Kauf. Derselbe bedarf zu seiner Rechtsgültigkeit nicht der Schriftlichkeit oder einer andern Formalität; zwar kommen im Börsenverkehr Urkunden über Käufe regelmäßig vor, nämlich die von den Maklern ausgestellten *Schlußzettel*; doch sind diese zur Rechtsgültigkeit des Geschäfts an sich nicht erforderlich, sie können aber im Interesse der Besteuerung vorgeschrieben sein (vgl. Börsensteuer). Kauf oder Verkauf allein ergeben noch keinen Gewinn. Ein solcher ist erst dann festzustellen, wenn Kauf und Verkauf als zwei Geschäfte aneinander anschließen. Das der Zeit nach vorausgegangene Geschäft ist das *Spekulationsgeschäft*, das der Zeit nach spätere das *Realisationsgeschäft*. Ist das Spekulationsgeschäft ein Kauf (Ankauf, vom Standpunkt eines gewissen Kontrahenten, des Spekulanten, aus), so ist das Realisationsgeschäft ein Verkauf (vom Standpunkt desselben Spekulanten aus); die auf Kauf und daran anschließenden Verkauf gerichtete Handelsoperation ist eine *Spekulation à la hausse*, eine Spekulation auf Steigen des Preises, auf Mehrerlös durch den nachgefolgten Verkauf. Ist das Spekulationsgeschäft ein Verkauf (Veräußerung, vom Standpunkt eines gewissen Kontrahenten aus), so ist das darauf folgende Realisationsgeschäft ein Kauf (Ankauf, Anschaffung, vom Standpunkt desselben Kontrahenten aus), und die aus jenem Spekulationsverkauf und diesem Realisationskauf zusammengesetzte Handelsoperation ist eine *Spekulation à la baisse*, eine Spekulation auf Sinken des Preises, auf Minderaufwand beim nachfolgenden Ankauf. Wer es übernimmt, an einem bestimmten (spätern) Termin zu einem sofort vereinbarten Preise dem andern Waren (z. B. Wertpapiere rc.) zu liefern (Spekulationsverkauf), der hofft und rechnet darauf, daß er die versprochenen Waren billiger werde einkaufen können (Realisationskauf), und gewinnt dann, wenn die Spekulation sich als richtig erweist, die Differenz zwischen dem vereinbarten Lieferungspreis des Spekulationsverkaufs (Tageskurs des Spekulationsgeschäfts) und dem (gesunkenen) Preis des Realisationsankaufs (Tageskurs des Realisationsgeschäfts). Die Ursachen des Steigens oder Fallens der Kurse können die verschiedenartigsten, natürliche und künstliche (z. B. hinaufgeschraubte oder gedrückte Preise), politische, soziale, ökonomische rc., sein; auf ihrer richtigen Voraussicht und Vorausberechnung in Richtung und Grad beruht der Erfolg der Spekulation, das Schlußresultat der Handelsoperation. Die beiden Parteien gehen regelmäßig von verschiedenen Voraussetzungen aus oder kalkulieren die vorhandenen Chancen verschieden; der Nachfragende, der Käufer, erwartet das Steigen des Kurses und heißt *Haussier* (Mineur) oder Liebhaber, der Anbietende, Verkäufer, operiert auf Fallen der Kurse und heißt *Baissier* (Fixer, Kontermineur).

Die Kaufgeschäfte der B. sind entweder Kassageschäfte oder Zeitgeschäfte; letztere zerfallen in Zeitgeschäfte »auf Zeit fest« und in solche »auf Zeit bedingt«. *Kassageschäfte* (*Kontant-, Tages-, Loko-, Effektivgeschäfte, Handel per Kassa*, au comptant) sind Kaufgeschäfte, bei denen die Erfüllung sowohl seitens des Käufers als seitens des Verkäufers sofort, spätestens an dem dem Abschluß folgenden Werktag oder »per morgen«, in Berlin auch »per einige« (3) Tage zu geschehen hat; es wird Ware und Geld Zug um Zug übergeben. Im Wiener Börsenverkehr gelten als Geschäfte »per Kassa« solche, die ursprünglich per Kassa abgeschlossen wurden, sowie alle Geschäfte in nicht in das Arrangement einbezogenen Börsewerten, bei deren Abschluß ein Fälligkeitstermin nicht vereinbart wurde. Geschäfte »per Kassa« sind direkt zu erfüllen, und zwar an dem auf den Abschlußtag nächstfolgenden Werktag, sofern sie an der Früh- oder Mittagsbörse abgeschlossen sind, während Geschäfte, die an der Abendbörse oder an einer Sonn- oder Feiertagsbörse abgeschlossen werden, am zweitfolgenden Werktag zu erfüllen sind. Derartige Käufe werden regelmäßig zu Realisationen abgeschlossen; aber auch als Spekulationskäufe sind sie denkbar, sofern nicht befürchtet wird, daß der Kurs sich lange Zeit nicht heben werde, und sofern nicht die Flüssigmachung der zu Kassa-Ankäufen aufgewendeten Valuten vor Kurserhöhung dringend gewünscht wird. Ferner ist das Kassageschäft von seiten des Käufers auch dann die natürliche Form, wenn keine Spekulation, sondern eine Kapitalanlage beabsichtigt ist, und ebenso von seiten des Verkäufers, wenn dieser die eine Art der Kapitalanlage mit einer andern vertauschen will.

Zeitgeschäfte (*Termin-, Lieferungsgeschäfte*) sind Kaufgeschäfte, die nicht sofort bei Abschluß, sondern später beiderseits zu erfüllen sind; der Tag der Erfüllung heißt *Stichtag*, ein Name, der bei bedingten Zeitgeschäften den Tag der Entscheidung, der mitunter vom Erfüllungstermin verschieden ist, bezeichnet. Der Erfüllungstag ist meist der letzte Tag des Monats, woher der Ausdruck Ultimogeschäfte, während die für Mitte des Monats abgeschlossenen Zeitgeschäfte Mediogeschäfte genannt werden. Effekten werden sehr häufig auf Zeit gekauft und verkauft, ohne daß sie beim Kaufabschluß bezahlt oder geliefert werden könnten, indem der Verkäufer die verkauften Fonds bis zum Stichtag noch unter dem vereinbarten Kaufpreis (Kurs des Abschlußtags) anschaffen zu können hofft. Hierbei handelt es sich lediglich um die Differenz des Kurses zwischen Ankaufs- und Verkaufspreis, d. h. zwischen Kurs des Abschluß- und des Stichtags; der Verkäufer, der auf Sinken des Kurses bis zum Stichtag (sehr häufig der letzte Tag des laufenden Monats, daher »Ultimogeschäft«) rechnet, mithin à la baisse spekuliert, verkauft à découvert (ungedeckt) oder in blanco, er »fixt«, d. h. er verkauft Objekte, die er noch gar nicht besitzt, in der Hoffnung, sie später zu niedrigerm Preis ankaufen (sich decken) zu können,

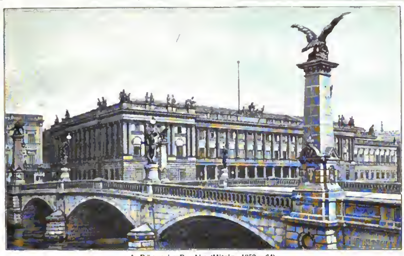
und der Käufer spekuliert umgekehrt à la hausse, will die Differenz zwischen dem niedrigen Abschluß und dem gestiegenen Stichtagkurs gewinnen, um dann mit Vorteil wieder verkaufen (abgeben) zu können. Zeitgeschäfte, die usancemäßig in großen Posten geschlossen werden, da sonst die Differenzen zu klein sein würden, können sein: 1) einfache Zeitgeschäfte mit fester Bindung an den Kaufvertrag, indem Geschäft und Zeit der Erfüllung fest (unbedingte oder Fixgeschäfte) oder eine unüberschreitbare Frist für letztere bestimmt ist. Das Risiko ist bei diesen Geschäften unbegrenzt, da erfüllt werden muß, gleichviel, wie hoch der Kurs ist. 2) Bedingte Zeitgeschäfte, auch Prämiengeschäfte (s. d.) genannt, weil der Prämiengeber sich gegen Zahlung einer Prämie (Reugeld) ausbedingt, vom Vertrag ganz zurücktreten oder denselben abändern zu können. Entspricht zur Zeit der Erfüllung der Kurs nicht den Erwartungen des Haussiers oder Baissiers, und erhofft er eine spätere günstigere Gestaltung, so kann er seine Spekulation durch eine Prolongierung derselben fortsetzen (s. Prolongationsgeschäfte).

Zu unterscheiden von den wirklich vollzogenen Lieferungsgeschäften sind diejenigen, bei denen Kauf und Verkauf überhaupt nicht beabsichtigt waren, den echten Differenzgeschäften (s. d.). Es kann aber auch sein, daß ursprünglich Lieferung und Abnahme wirklich beabsichtigt waren. Inzwischen aber hat der Käufer anderweit verkauft, ebenso der zweite Käufer rc. In diesem Falle wäre nur nötig, daß der erste Verkäufer an den letzten Käufer liefert. Die übrigen Beteiligten haben aber je nach dem Inhalt ihrer Verträge Ansprüche, denen zu genügen ist. Hierbei brauchte nicht gerade jeweilig Zahlung nur an denjenigen zu erfolgen, mit dem unmittelbar abgeschlossen worden ist, da viele Forderungen und Gegenforderungen einander kompensieren. Hat B von A für 102 gekauft, an den C für 102 verkauft und ist der Kurs am Tage der Erfüllung 104, so hatte A an den B, dieser an den C je 2 zu zahlen. Statt dessen kann aber auch A unmittelbar an den C Zahlung leisten. Eine wirkliche Ablieferung der Papiere von A an den C ist aber dann auch nicht erforderlich, weil C, wenn er die Papiere wirklich beziehen will, einfach einen Makler oder Kommissionär mit dem Ankauf zum Kurs beauftragen kann. Die Folge hiervon ist, daß bei vielen Zeitgeschäften überhaupt nur Differenzen gezahlt werden. Da nicht alle Beteiligten einander kennen, so hat man Zentralabrechnungsstellen eingerichtet, welche die Abwickelung (Regulierung) der auf Zeit (meist per Ultimo, daher Ultimoregulierung) geschlossenen Engagements erleichtern. Eine solche Anstalt ist das vom Berliner Liquidationsverein für Zeitgeschäft errichtete Liquidationsbureau. Demselben werden die per Ultimo geschlossenen, am Liquidationstermin zu erfüllenden Käufe und Verkäufe auf besondern Abrechnungsbogen (Skontrobogen) aufgegeben. Das Bureau rechnet ab und gibt denjenigen, die Stücke zu liefern haben, die Adressen der zur Abnahme Verpflichteten auf. In Wien besteht zu diesem Zweck das vom Giro- und Kassenverein errichtete Arrangementbureau, bei dem die zum Arrangement aufzugebenden Geschäfte auf den vorgeschriebenen Arrangementsbogen zu verzeichnen sind. Die Abwickelung per Arrangement findet seit 1882 zweimal wöchentlich statt. Nur für gewisse Papiere, so ungarische Goldrente, Kredit- und Staatsbahnaktien, zu denen sich in jüngster Zeit noch einige andre Papiere gesellt haben, ist seit 1. Juli 1889 die Ultimoliquidation eingeführt. Um die Abwickelung aller Ultimogeschäfte in glatter Weise zu ermöglichen, wird von der Abrechnungsstelle ein einheitlicher, amtlich kurz vor der Regulierung festgestellter Kurs (Liquidations-, Kompensationskurs) zu Grunde gelegt.

Die B., das echte Feld der Spekulation, gibt auch leicht Gelegenheit zur Überspekulation mit darauffolgender Börsenkrisis (vgl. Handelskrisis). Viele an derselben geschlossenen Geschäfte sind als echte Differenzgeschäfte nur Preiswetten, daher der Ausdruck Börsenspiel (s. hierüber auch »Differenzgeschäfte«). Nicht nur gegen das reine Differenzgeschäft, sondern überhaupt gegen alle Termingeschäfte kann nach dem heutigen Stande der Gesetzgebung (Bürgerliches Gesetzbuch, § 764) und Rechtsprechung der Einwand des Spieles erhoben werden. Dieser Einwand ist lediglich ausgeschlossen bei dem offiziellen Börsentermingeschäft (d. h. Anschaffungsgeschäften in Waren oder Wertpapieren auf eine festbestimmte Zeit oder mit einer festbestimmten Lieferungsfrist, die nach Geschäftsbedingungen geschlossen werden, die von dem Börsenvorstand für den Terminhandel festgesetzt sind, und für die eine amtliche Feststellung von Terminpreisen erfolgt), wenn beide Kontrahenten in das Börsenregister für Wertpapiere eingetragen waren (Börsengesetz, § 69). Über diese und andre Bestimmungen des Börsenrechts sowie über die neuere Judikatur werden Klagen erhoben. Darüber, daß das Börsenrecht in der Tat reformbedürftig ist, sind weiteste Kreise einig. Der erste allgemeine Deutsche Bankiertag zu Frankfurt a. M. (19. u. 20. Sept. 1902) hat auf Grund eingehender Referate zur Frage der Revision des Börsengesetzes eine Resolution gefaßt, die der Hauptsache nach folgendes enthält: Abschaffung des Börsenregisters; Aufhebung des Verbotes des Terminhandels in Anteilen von Bergwerks- und Fabrikunternehmungen sowie in Getreide- und Mühlenfabrikaten; Streichung oder sachgemäße Änderung des § 764 des Bürgerlichen Gesetzbuches, betreffend den Differenzeinwand. Falls jedoch die berechtigten Wünsche der Interessenten zur Zeit nicht durchführbar sein sollten, so soll der Kreis der Personen, die sich durch Börsentermingeschäfte rechtsgültig verpflichten können, durch Aufnahme derjenigen, die gewerbs- oder gewohnheitsmäßig Börsen- oder Bankiergeschäfte betreiben, sowie aller ins Handelsregister eingetragenen Kaufleute erweitert werden; ebenso soll dann die Anfechtung von Geschäften auf Grund der Differenz- und Registereinrede zeitlich begrenzt werden, die Rückforderung bestellter Sicherheiten und des einmal Geleisteten aber ausgeschlossen sein.

Vgl. Kautsch, Handbuch des Bank- und Börsenwesens (2. Aufl., Berl. 1901); Schweitzer, Katechismus des Börsen- und Bankwesens (2. Aufl., Leipz. 1902); Beigel, Handbuch für das Bank- und Börsenwesen (2. Aufl., das. 1903); Sandheim, Die B. und die Börsengeschäfte (1. Teil von Salings »Börsenpapiere«, 8. Aufl., Berl. 1900); »Krupkes Konversationslexikon der B. und des Handels« (4. Aufl., das. 1903); Struck, Die Effektenbörse, eine Vergleichung deutscher und englischer Zustände (Leipz. 1881); Mayer, Die Effektenbörsen und ihre Geschäfte (Wien 1899); »Frankfurter Börsenhandbuch« (5. Aufl. von Hatschek, Frankf. a. M. 1897; daselbst auch die Usancen andrer deutscher und der Wiener B.); Endemann, Das moderne Börsenkommissionsgeschäft im Effektenverkehr (Berl. 1895); Marinitsch, La bourse théorique et pratique (Par 1892); Méliot, Dictionnaire international financier (das. 1899). Kam-

Börsengebäude I.



1. Börse in Berlin (Hitzig, 1859—64).

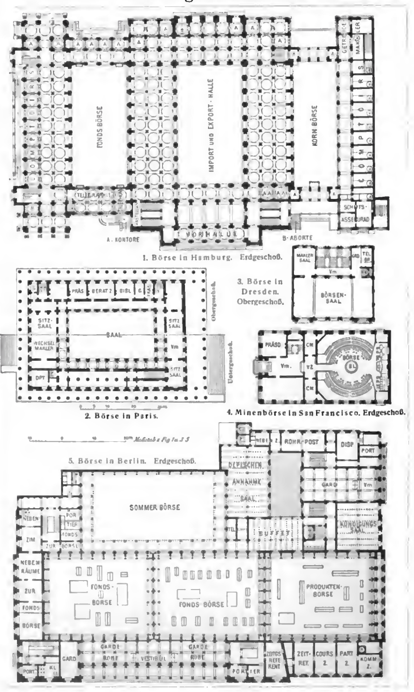


2. Börse in Wien (Th. Hansen, 1875—79).



3. Börse in Paris (Brongniard u. Labarre, 1808—27).

Börsengebäude II.



1. Börse in Hamburg. Erdgeschoß.

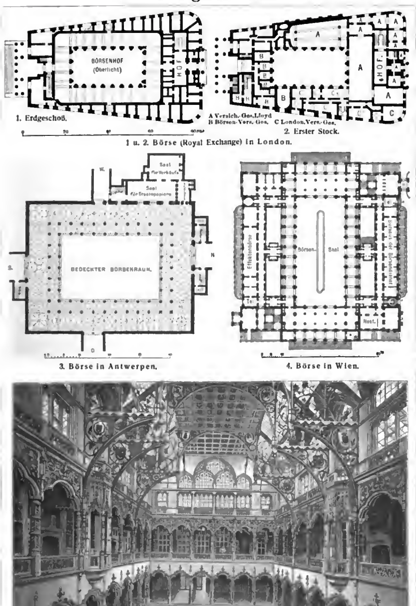
2. Börse in Paris.

3. Börse in Dresden. Obergeschoß.

4. Minenbörse in San Francisco. Erdgeschoß.

5. Börse in Berlin. Erdgeschoß.

Börsengebäude III.



1. Erdgeschoß.

2. Erster Stock.

1 u. 2. Börse (Royal Exchange) in London.

3. Börse in Antwerpen.

4. Börse in Wien.

5. Börsensaal in Antwerpen (J. Schadde, 1868—72).

Zu den Tafeln ‚Börsengebäude'.

Das älteste Börsengebäude stand wohl in Antwerpen, und zwar in Verbindung mit dem Gildenhause der Kurzwarenhändler am Großen Markte. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurden die Zusammenkünfte der Antwerpener Kaufleute in die Rue du jardin verlegt, und 1531 wurde in derselben Straße durch Dominikus van Waghemakere ein neues Börsengebäude errichtet, das in der Hauptsache aus einem offenen, rechteckigen und an allen vier Seiten mit Arkaden umgebenen Hofe bestand, eine Anlage, die, in veränderter Gestalt, als Kern der jetzigen Antwerpener Börse noch heute noch besteht. In Deutschland erhielt Hamburg frühzeitig, 1578, ein Börsengebäude in dem Hause seiner Gewandschneider (Tuchhändler). Berühmte jetzt Börsenzwecken dienende Gebäude, wie der Artushof in Danzig und die zum Rathause gehörende Lübecker Börse, hatten ursprünglich andre Bestimmung. Die Mehrzahl der ältern Börsengebäude entstand im 17., in erweiterter und veränderter Gestalt auch im 18. Jahrh. Eins der bemerkenswertesten von ihnen ist die alte Börse am Naschmarkt in *Leipzig* von 1678, die 1887 durch einen Neubau an andrer Stelle ersetzt worden ist.

An den meisten andern Plätzen haben diese frühern bescheidenen Börsengebäude anspruchsvollern Bauten Platz gemacht. Zu den ältesten von ihnen gehören in Deutschland die von Zwirner 1832 errichtete Börse in *Stettin*, die ältere Börse in *Hamburg* (1837—41 und 1842 von Wimmel und Forsmann), Stülers Börse in *Frankfurt a. M.* (1844) u. a. Von den Börsengebäuden des Auslandes sind die bedeutendsten, Paris, London, Antwerpen, Wien, auf den Tafeln abgebildet.

Unter den neuzeitlichen deutschen Börsengebäuden steht an Größe und architektonischer Bedeutung das in *Berlin* von Hitzig 1859—64 erbaute, 1880—83 erweiterte Börsengebäude obenan (Tafel I, Fig. 1, u. Tafel II, Fig. 5). Es enthält drei durch Arkadenstellungen geschiedene große Säle (zwei für Fondseinen für Warenbörse) und dazu einen Sommerbörsenhof. Die Bestimmung der Nebenräume geht aus dem Grundriß hervor. Die Produktenbörse dient hauptsächlich dem Getreidehandel. Unter einem der Fondsbörsensäle liegen über 100 Fernsprechkammern, das Büfett befindet sich hier in einem besondern Saale. Im Obergeschoß liegen noch ein Lesesaal, Bureaus für die Verwaltung, ein Sitzungssaal für die Ältesten der Kaufmannschaft und dergleichen Nebenräume mehr.

Bedeutende Börsengebäude mit drei Sälen besitzen auch Frankfurt a. M. und Hamburg. Bei der durch Burnitz und Sommer erbauten *Frankfurter Börse* liegt vor dem Hauptsaal ein geräumiges Garderobevestibül, hinter ihm befinden sich Räume für das Maklersyndikat und für die Telegraphie. Zu Seiten des Nebensaals für die Effektensozietät ist eine Restauration angelegt, im Obergeschoß liegen Räume für die Handelskammer und Bureaus. In *Hamburg* wurde dem alten Gebäude 1880—84 der Nordflügel mit dem Fondsbörsensaal angefügt (Tafel II, Fig. 1, und Tafel ‚Hamburger Bauten', Fig. 3). Die drei Säle, von denen der mittlere und der nördliche in das Obergeschoß durchreichen, sind im Erdgeschoß durch offene Arkaden verbunden und bieten zusammen eine nutzbare Fläche von etwa 3400 qm. Rings um die Säle sind vermietbare Kontore gewonnen, oben liegen Zimmer und Säle für die Handelskammer, für die Kaufmannschaft Altona etc.

Hervorragende Börsengebäude mit nur je einem Saale besitzen von deutschen Städten unter andern *Bremen*, *Königsberg* und *Breslau*. Eine Anlage mit zwei größern Sälen, einem Hauptsaale von 600 qm und einer Getreidebörse von 280 qm, hat *Leipzig* in seiner neuen Handelsbörse. Als Beispiel einer kleinen Anlage, wie sie z. B. *Chemnitz* und *Dresden* aufweisen, ist die der letztgenannten Stadt auf Tafel II, Fig. 3, gegeben. Der beschränkte Bauplatz hat bei ihr zur Anordnung des Börsensaals im Obergeschoß geführt. Im Untergeschoß befinden sich eine als Sommerbörse dienende Halle und eine Anzahl Kontore.

Von den Börsengebäuden des Auslandes ist die 1808—27 errichtete Börse von *Paris* (Tafel I, Fig. 3, und Tafel II, Fig. 2) sehr bezeichnend für den Typus der ältern Börsengebäude, entspricht freilich heutigen Bedürfnissen sehr unvollkommen. Der mit Oberlicht beleuchtete Hauptsaal enthält 1250 qm; hinter ihm liegt der Saal der Wechselmakler mit besonderm Vestibül und Eingang. An der einen Langseite des Gebäudes befinden sich Bureaus, an der andern die Räume der Courtiers; das Obergeschoß enthält die Räumlichkeiten des Handelsgerichts. In *London* wurde, nachdem die alte (1666) Börse abgebrannt war, 1841—44 von Tite das jetzige Börsengebäude erbaut, wobei der alte offene Börsenhof möglichst genau nachzubilden war. Daher der große, 545 qm messende Mittelhof mit den Arkaden (Tafel III, Fig. 1), der später mit Glas überdeckt worden ist. Rund um diesen Hof sind nach außen hin Läden angeordnet. Das Obergeschoß (Tafel III, Fig. 2) enthält Geschäftsräume für drei Versicherungsgesellschaften. Die jetzige *Antwerpener* Börse ist auf Tafel III, Fig. 3 u. 5, dargestellt. Sie zeichnet sich durch ihren von J. Schadde mit Eisen und Glas überdeckten Hof aus. Ein Börsengebäude von besonders hervorragender architektonischer Bedeutung hat in den Jahren 1875—79 *Wien* durch Th. Hansen erhalten (Tafel I, Fig. 2 und Tafel III, Fig. 4). Der mit hohem Seitenlicht beleuchtete einzige Hauptsaal bedeckt 1564 qm Grundfläche. Davor liegt das Garderobevestibül, dahinter ein Saal für Geschäftsabschlüsse. Die Seitentrakte, in denen sich Kursräume für Makler, Telegraphie, Journalisten und Staatskommission, rechts eine Restauration und Bureaus der Börsenkammer befinden, sind durch schmale Höfe vom Mittelbau abgetrennt. Die Räume des Obergeschosses sind teils, wie die Zwischengeschoßräume, vermietet, teils für die Handelskammer bestimmt, im Untergeschoß befinden sich eine Restauration, eine Warenbörse, Kurszetteldruckerei etc. Das Börsengebäude der Handelskammer in *Chicago* enthält neben einem sechsgeschossigen Geschäftshaus einen Börsensaal von 2150 qm Fläche, ist mit einem hohen Turm ausgestattet und in kühner Eisenkonstruktion errichtet.

Die den Börsengebäuden für besondere Geschäftszweige zugehörende kleine *Minenbörse* in *San Francisco* (Tafel II, Fig. 4) dient ausschließlich dem Umsatze von Minenpapieren, ist auf nur 100 Mitglieder beschränkt und enthält als Hauptraum einen Saal mit festen, in Kreisform angeordneten Sitzen (100 für Mitglieder, dahinter 100 für Makler und dahinter weitere Sitze für Börsenbesucher). An der Rückwand dieses Saales befinden sich die Sitze des Präsidenten, der caller, der Sekretäre und der Stockreporter; oben läuft eine Galerie herum. Im vordern Teile des Gebäudes befinden sich über den Räumen des Präsidenten etc. vermietbare Geschäftsräume.

mentare zum Börsengesetze von Kahn (Münch. 1897), Lipt (3. Aufl., Berl. 1897), Brendel, Hoffmann, Kunreuther u. a.; zahlreiche Aufsätze, namentlich in Holdheims »Zeitschrift für Aktienrecht und Bankwesen«. Statistisches in Salings »Börsenjahrbuch« (2. u. 3. Teil der »Börsenpapiere«, Berl.), dem »Jahrbuch der Berliner B.«, dem »Jahrbuch der Frankfurter B.«, dem »Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften« (Leipz.; jährlich), »Kompaß. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn« (Wien). Aus der reichen Literatur über die oben angedeutete Reform der Börsengesetzgebung vgl. besonders Holdheim, in der »Monatsschrift für Aktien- und Bankwesen«, 1902, S. 242; Riesser, Die handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte (Berl. 1900) und dessen Vortrag (das. 1901); Heinemann, Das Problem der deutschen Börsenreform (das. 1901); Knippler in Schmollers »Staatswissenschaftlichen Forschungen«, 1902, Heft 1; Schweyer in den »Annalen des Deutschen Reichs«, 1902, S. 81 ff.

Börsenagent, s. Agent und Börse (bes. S. 242).

Börsendrucker, telegraphische Typendruckapparate zur Übermittelung von Nachrichten über Börsenkurse, Schiffsbewegungen, Sportangelegenheiten ꝛc. an Abonnenten von einer Zentralstelle aus. B. verschiedener Bauart (Phelps' B., Grays Stadttypendrucker, die Typewriter von W. S. Steljes sowie von Sholes u. Gilmore ꝛc.), meist mit Selbstauslösung, sind in Nordamerika und England sehr verbreitet; sie schreiben die Nachrichten selbsttätig und fortlaufend auf schmale Streifen (s. Tape) oder zeilenweise auf Blätter in lateinischen Schriftzügen. Der Geber ähnelt fast immer dem Tastenwerk einer Schreibmaschine. Zu den Börsendruckern gehören auch der Teleskripteur von Hoffmann und der Zerograph von Kramm. Siemens u. Halske haben ihren seit langem in Bremerhaven für Schiffsmeldungen benutzten B. zum elektrischen Ferndrucker ausgestattet, mittels dessen die Abonnenten nunmehr auch selbst Telegramme abgeben oder untereinander verkehren, auch gleichzeitig an mehrere Abonnenten Zirkulartelegramme abgeben können, so daß der leicht zu bedienende Ferndrucker eine wichtige Ergänzung des Fernsprechers bildet. Die Einrichtung größerer Ferndruckerzentralen in Deutschland ist bereits im Gange. Vgl. Maver, American Telegraphy (3. Aufl., New York 1899); Noebels, Schluckebier und Jentsch, Telegraphie und Telephonie (Leipz. 1901).

Börsenenquete, eine Untersuchung der Börsenzustände durch amtliche Sachverständigenkommissionen. Börsenenqueten haben wiederholt, namentlich in Zeiten von Ausschreitungen der Spekulation und von Krisen stattgefunden, so in England 1875 und 1877/78. In Deutschland tagte in der Zeit vom 6. April 1892 bis 17. Mai 1893 eine Börsenenquetekommission unter dem Vorsitz des Reichsbankdirektors Koch, deren Ergebnisse in den »Amtlichen Drucksachen der Börsenenquetekommission« (Berl. 1894) und deren Bericht an den Reichskanzler 28. Dez. 1893 im »Deutschen Reichsanzeiger« erschienen sind. Die Folge war das Reichsbörsengesetz vom 22. Juni 1896 (s. Börse, S. 241).

Börsengebäude (hierzu Tafel »Börsengebäude I—III« mit Text), das dem Börsenverkehr (s. Börse) dienende Gebäude. Von den tunlichst im Erdgeschoß unterzubringenden Haupträumen ist die Südsonne fernzuhalten, besonders da, wo zur genauen Beurteilung von Proben Seitenlicht unentbehrlich ist. Hinsichtlich der Plangestaltung der B. ist zwischen Fondsbörsen und Warenbörsen zu unterscheiden. Die letztern erfordern, je nachdem sie Getreide-, Lebensmittel-, Vieh-, Textilbörsen, Börsen für Bergwerks- und Industrieerzeugnisse u. dgl. sind, verschiedenartige bauliche Einrichtungen, die aber immer in der Vereinigung eines der Geschäftsvereinfachung dienenden Versammlungsplatzes mit Aufbewahrungsräumen für die betreffende Ware bestehen werden. Diejenigen Warenbörsen, bei denen, wie z. B. bei Getreidebörsen, der Bedarf an letztgenannten Räumen zurücktritt, werden meist mit den Fondsbörsen vereinigt, was dann bei größern Anlagen, wie z. B. in Berlin, zu einer innern Zweiteilung des Börsengebäudes führt. Den Kern eines Börsengebäudes bildet ein Saal, der den regelmäßigen Versammlungen dient. In ihm pflegt jeder Geschäftsmann seinen bestimmten Platz einzunehmen. Um das rasche Auffinden der einzelnen Plätze zu erleichtern, gibt es verschiedene Einrichtungen, z. B. Feldereinteilung des Fußbodens und Numerierung der einzelnen Felder, nischenartige Gliederung der Saalwände durch Wandpfeiler- und Säulenstellungen zur Gewinnung fester Sitzplätze, die mit Namen oder Nummern versehen werden, u. dgl. In neuern Börsen werden sogar vermietbare Standplätze in Form von kleinen Logen für einzelne Geschäftshäuser hergestellt. Für die Makler enthält der Börsensaal in der Regel offene, mit Schranken eingefaßte Standplätze. Im übrigen ist er tunlichst frei von Einbauten, Stützen ꝛc. zu halten. Büfetts (in langer Frontentwickelung) werden gern in den Saal selbst gelegt. Allgemein gültige Regeln für die Säle sind im übrigen durch die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse ausgeschlossen. So kommen neben einfachen rechteckigen oder quadratischen Sälen kreuzförmige (Brüssel), mehrschiffige (Hamburg, Bremen), zentrale ꝛc. Anlagen vor. Fast immer ist eine offene Galerie in halber Saalhöhe vorhanden, von der aus das Gewoge der Geschäftswelt übersehen werden kann, und die oft noch den Zweck hat, den im Obergeschoß untergebrachten, den Hauptraum umgebenden Nebenräumlichkeiten als Verbindungsweg zu dienen. Die Erleuchtung des Börsensaals wird dann entweder durch reines Oberlicht oder durch seitliches Oberlicht bewirkt. Bei großen, gleichzeitig als Fonds- und Produktenbörse oder zu sonstigen Nebenzwecken dienenden Anlagen, z. B. in Berlin, findet sich der Saal in zwei oder mehrere Teile geteilt. Oft tritt auch noch ein offener, event. mit Arkaden umgebener Hof als Sommerbörse hinzu. Der Bedarf an sonstigen Nebenräumlichkeiten ist je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden. Post- und Telegraphenbureaus und Telephonkammern sind als die wichtigsten unter ihnen zu bezeichnen. Ihre Anordnung findet sich in Lage und Einrichtung immer auf die Möglichkeit raschester Abfertigung berechnet, und zwar durch selbständige Zugänge von außen, direkte Verbindung mit dem Börsensaal ꝛc. Wichtigere anderweitige Nebenräume sind: Garderoben, Aborte mit Wascheinrichtungen, Maklerkontore, ein Lesesaal, Zimmer für Zeitungskorrespondenten, für die Verwaltung, eine Kurszetteldruckerei und alle die Nebenräume, die durch die verschiedenen Produktengeschäfte bedingt werden. Hinzu treten häufig Säle der Handelskammer und andrer kaufmännischer Korporationen, Räume für eine Kommerzbibliothek, ein geräumiges Restaurationslokal, vermietbare Räume für Versammlungen, Aktiengesellschaften, zu Vorlesungen, Ausstellungen ꝛc., diese meist im obern Geschoß untergebracht. Eine Übersicht über die hervorragendsten B. gibt der Text zu beifolgenden Tafeln. Über Erfordernisse und spe-

zielle Einrichtung der B. vgl. »Baukunde des Architekten«, Bd. 2: Gebäudekunde (2. Aufl., Berl. 1897 f.); Auer, Börsengebäude, im »Handbuch der Architektur«, 4. Teil, Heft 2 (Stuttg. 1902).

Börsenkrisis, s. Handelskrisen.

Börsenordnung, s. Börse, S. 241.

Börsenregister, s. Börse, S. 244.

Börsenschwindel, s. Börse, S. 241.

Börsenspiel, s. Börse, S. 244.

Börsensteuer, die auf den Umsatz börsengängiger Wertpapiere gelegte Verkehrssteuer (s. Verkehrssteuern), die teils bei der Ausgabe solcher Papiere (Emissionssteuer), teils von jedem weitern an diese Papiere sich anknüpfenden Geschäft (Übertragungssteuer) erhoben wird. Im letztern Falle knüpft die B. entweder an den Abschluß des Geschäfts an, wobei zur Sicherung der Steuerentrichtung ein Schlußnotenzwang oder Einregistrierung der Geschäftsabschlüsse in gewisse Register angewendet wird, oder an die Übergabe der Wertobjekte. Als Erhebungsform dient meist die Stempelmarke. Die Erhebung der Übertragungsabgabe kann auch in der Art erfolgen, daß die emittierende Gesellschaft ein jährliches Abonnement von einem bestimmten Prozentsatz entrichtet. Die B. wird als Ergänzung zu den Ertragssteuern sowie damit gerechtfertigt, daß auch andre Verkehrsakte durch Steuern getroffen werden, demgemäß die Steuerfreiheit der Übertragungen von mobilem Kapital an und für sich einer Privilegierung gleichkäme. Man hat in ihr auch ein Mittel erblickt, um die Auswüchse der Börse, die ungesunde Börsenspekulation, zu beseitigen oder zu mindern. Doch ist die Steuer hierfür unzureichend, da dieselbe den berechtigten und wohltätigen Börsenverkehr verhältnismäßig mehr trifft als das unsolide Spiel, das mehr zur Umgehung und Abwälzung befähigt ist. Überdies darf die B. wegen der Häufigkeit des Umsatzes nicht zu hoch bemessen werden, wenn sie nicht den der Volkswirtschaft heute unentbehrlichen Effektenmarkt unmöglich machen soll. In Deutschland wurde durch Gesetz vom 1. Juli 1881 über die Reichsstempelabgaben eine B. eingeführt. Die anfangs niedrigen Steuersätze wurden durch Gesetze vom 29. Mai 1885, 17. April 1894 und insbes. vom 14. Juni 1900 bedeutend umgestaltet und erhöht. Der Emissionsstempel beträgt danach bei inländischen Aktien 2 Proz., bei ausländischen Aktien 2,5 Proz., bei Bergwerkskuxen 1,50 Mk. für jede Urkunde und außerdem 1 Proz. für alle noch dem 1. Juli 1900 zu leistenden Einzahlungen, soweit sie nicht zur Deckung von Betriebsverlusten dienen oder zur Erhaltung des Betriebs in seinem bisherigen Umfang bestimmt sind oder verwendet werden; ferner 0,2 Proz. bei inländischen Kommunal- und Grundkreditobligationen, 0,6 Proz. bei sonstigen inländischen Obligationen und Obligationen ausländischer Staaten und Eisenbahngesellschaften, 1 Proz. bei Renten- und Schuldverschreibungen ausländischer Korporationen, Aktiengesellschaften &c. Obligationen des Deutschen Reiches und deutscher Bundesstaaten, ebenso Aktien &c. von Aktiengesellschaften, die nach der Entscheidung des Bundesrates ausschließlich gemeinnützigen Zwecken dienen und gewisse Bedingungen erfüllt haben, sind frei. Die Verpflichtung zur Entrichtung der vorhin angeführten Abgaben wird erfüllt durch Zahlung des Abgabebetrags an die zuständige Steuerstelle, welche die entsprechenden Stempelmarken auf den Wertpapieren anzubringen und die Aufdrückung des Stempels zu veranlassen hat. Die Schlußnotensteuer von Kauf- und sonstigen Anschaffungsgeschäften beträgt bei Effektengeschäften in Kuxen 1 Promille, bei den meisten sonstigen Geschäften 0,3 Promille, bei den Papieren, die, wie oben erwähnt, einem Emissionsstempel von 0,6 und 0,2 Proz. unterliegen, 0,2, bei Warengeschäften 0,4 Promille. Zur Entrichtung der Abgabe ist in den meisten Fällen der Vermittler verpflichtet, der den Ersatz der entrichteten Abgabe von den Kontrahenten fordern kann; sie erfolgt in der Weise, daß über das Geschäft eine Schlußnote auf gestempeltem oder mit den erforderlichen Stempelmarken versehenem Formular ausgestellt wird. Für Spiel und Wette sind folgende Steuersätze festgestellt: 20 Proz. bei Losen inländischer Lotterien sowie Ausweisen über Spieleinlagen bei öffentlich veranstalteten Ausspielungen von Geld- oder andern Gewinnen und bei Wetteinsätzen bei öffentlich veranstalteten Rennen u. dgl. Endlich hat das Gesetz vom 14. Juni 1900 auch Steuern auf Schiffsfrachturkunden eingeführt, die aber mit der B. im engern Sinne nichts zu tun haben. Der Ertrag der B. war 1889: 34 Mill., 1896: 48,4 Mill. Mk., für 1902 ist er mit 78,8 Mill. Mk. etatisiert.

In Österreich unterlagen nach dem Gesetz vom 29. Febr. 1864 die Schlußzettel der Sensale einem festen Stempel von 5 Kreuzer, Auszüge aus den Tagebüchern der Sensale einem solchen von 50 Kr., Urkunden über Lombarddarlehen von 10 Kr. Durch Gesetz vom 18. Sept. 1892 wurde für jeden Schluß über 5000 Guld. nominell eine Effektenumsatzsteuer von 10 Kr., bei ausländischen Effekten 20 Kr., eingeführt. Durch Gesetz vom 9. März 1897 ist diese Steuer umgestaltet und erhöht worden und beträgt jetzt für jeden einfachen Schluß bei Geschäften mit Dividendenpapieren und Prämienschuldverschreibungen (Staatsanleihen ausgenommen) 50 Kr. und bei andern Papieren 20 Kr. Als einfacher Schluß gilt der Nominalbetrag von 5000 Guld. Bei Beträgen bis zu 500 Guld. findet eine Ermäßigung auf 10, bez. 5 Kr. statt. In England werden die Schlußzettel mit einem Fixstempel von 6 Pence (bei Werten unter 100 Pfd. Sterl. 1 Penny) besteuert; dazu besteht eine Emissionssteuer mit 0,5 Proz. des Steuerbetrags; bei Prolongationen wird ein Stempel von 1 Schilling erhoben. Frankreich hat eine Emissionssteuer von 1,2 Proz. für inländische Wertpapiere (ausschließlich der Staatspapiere), die jedoch meist im Abonnement mit 0,6 Proz. jährlich bezahlt wird; ausländische Papiere zahlen seit Gesetz vom 29. Dez. 1895: 2 Proz., ausländische Staatspapiere 0,5 Proz. Außerdem besteht eine Übertragungssteuer (droit de transmission) mit 0,5 Proz. vom Kurs, von der jedoch Staatspapiere frei sind. Für Inhaberpapiere tritt an deren Stelle ein Abonnement in Höhe von 0,2 Proz. des durchschnittlichen vorjährigen Kurswertes des emittierten Kapitals. Durch Gesetz vom 28. April 1893 ist eine eigentliche B. eingeführt worden, wonach jeglicher An- und Verkauf von Werten mit 5 Cent. von je 1000 Frank des Betrags besteuert wird. Die gewerbsmäßigen Vermittler müssen jedes Geschäft in ein vom Präsidenten oder einem Richter zu visierendes Verzeichnis eintragen und dies auf Verlangen vorlegen. Bei Reportgeschäften wird der halbe Stempelbetrag erhoben. Durch das erwähnte Gesetz von 1895 ist der Steuersatz für Geschäfte in französischer Rente auf ein Viertel der sonstigen Höhe ermäßigt. In Belgien besteht weder ein Effektennoch ein Umsatzstempel. In den Niederlanden ist seit 1. Mai 1900 ein neues Stempelgesetz in Kraft getreten. Danach werden, von Einzelheiten abgesehen, besteuert: Prämienschuldverschreibungen mit 1 Proz.,

Anteilscheine ausländischer Gesellschaften mit 3 Promille, Pfandbriefe niederländischer Hypothekenbanken, sofern sie nur niederländische Liegenschaften beleihen, mit 1 Promille, alle andern Wertpapiere mit 2 Promille. In Italien beträgt der Effektenstempel für ausländische Effekten 4 Lire das Stück, für inländische Werte 0,50 Lire; der Umsatzstempel ohne Rücksicht auf den Betrag bei Kontantgeschäften 1,20 Lire; bei Termingeschäften 4,80 Lire. Vgl. Friedberg, Die B. (Berl. 1875); Derselbe, Vorschläge zur technischen Durchführung einer prozentualen B. (Jena 1882); Hecht, Die Geschäftssteuer auf Grundlage des Schlußnotenzwanges (Stuttg. 1885); Scheimpflug, Zur Reform der österreichischen Börsenverkehrssteuer (Wien 1881); Artikel B. im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1899); A. Meyer, Die deutschen Börsensteuern 1881—1900 (Stuttg. 1902); Kommentar zum Reichsstempelsteuergesetz vom 14. Juni 1900, von Zimmermann (Karlsr. 1901), Löck (8. Aufl., Berl. 1901) und Quednau (11. Aufl., Charlottenb. 1902).

Börsenterminhandel, s. Termingeschäfte.

Börsenverein der deutschen Buchhändler, s. Buchhandel.

Borsesquioxyd, s. Borsäure, S. 240.

Borshom, Badeort im Kreis Gori des russisch-transkaukas. Gouvernements Tiflis, 845 m ü. M., am Kur und einem Zweig der Transkaukasischen Eisenbahn, mit zwei stark alkalischen Quellen (22—30°). Dabei das Mönchskloster Timotis Ubani.

Borsig, Johann Karl Friedrich August, Maschinenbauer, geb. 23. Juni 1804 in Breslau, gest. 6. Juli 1854, erlernte das Zimmerhandwerk, besuchte seit 1824 das Gewerbeinstitut in Berlin, trat dann in die Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein, übernahm die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei bis 1836 und begründete 1837 eine Maschinenbauanstalt zu Berlin. Die Anstalt widmete sich besonders dem Bau von Lokomotiven und lieferte 1847: 67 Stück nebst Tendern, also mehr, als je in einem Jahr eine der größten Werkstätten Englands geliefert hat. 1854 wurde die 500. Lokomotive vollendet. Außerdem lieferte B. die größten Eisenarbeiten für das Bauwesen und besonders für das Eisenbahnbaufach, große Dampfmaschinen, Schiffsdampfmaschinen rc. Um sich von dem Ausland zu emanzipieren, begründete B. 1847 ein eignes Eisenwerk zu Moabit bei Berlin, dessen Betrieb 1850 begonnen wurde. Zugleich kaufte er die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssozietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, und durch Lieferungen von Maschinen und Hilfswerkzeugen sowie durch Ausführung von Reparaturen dem Eisenwerk die nötige Unterstützung zu gewähren. 1854 kaufte B. auch Kohlenfelder bei Biskupitz in Oberschlesien und knüpfte hieran den Plan, ein Hochofenwerk in unmittelbarer Nähe derselben zu begründen. Vgl. Vogt, August B. (Berl. 1880). — Sein Sohn Albert B., geb. 7. März 1829 in Berlin, gest. daselbst 10. April 1878, führte die Pläne des Vaters aus, erbaute 1859—62 die Hochofenanlage Borsigwerk in Schlesien und fertigte dort jährlich 4—500,000 Ztr. Eisen und Stahl. Das Werk besitzt mehrere Kohlengruben und vier Hochöfen, ein Walz- und Hammerwerk und hat über 3000 Arbeiter. 1856 bis 1858 vergrößerte B. die Anstalten in Berlin und Moabit, die nun bei einer Arbeiterzahl von 8000 im stande waren, jährlich 250 Lokomotiven zu liefern. 1870 verlegte er das Moabiter Walzwerk nach Schlesien, während die frei gewordenen Räume zu Schmiede- und Kesselschmiedewerkstätten für die Lokomotivbauanstalt eingerichtet wurden. Nach Borsigs Tode wurden die Werke von einem Kuratorium fortgeführt, die Lokomotivbauanstalt in Berlin wurde 1887 aufgegeben und der Lokomotivbau nur in Moabit weiter betrieben. — Die Söhne von Albert B., Arnold (gest. 1. April 1897 in der Hedwig-Wunsch-Grube bei Zabrze), Ernst und Konrad B., übernahmen 1894 die Verwaltung der Werke, sie führten große Erweiterungsbauten in Borsigwerk aus und verlegten die Moabiter Werke nach Tegel bei Berlin. Dort wurde 1908 die 5000. Lokomotive vollendet.

Borsigwerk, s. Biskupitz.

Borsippa (babylon. Barsip, auch Bursip, bei Strabon Borsippa, bei Ptolemäus Barsita), die Schwesterstadt Babylons, auf der rechten, westlichen Euphratseite gelegen. Stadtgott war Nebo, dessen Haupttempel, genannt »das ewige Haus«, einen den »sieben Sphären Himmels und der Erde« geweihten Tempelturm (Zikkurrat) hatte. Weiteres über diesen Turm, dessen Ruine Birs Nimrud noch heutzutage die imposanteste ganz Babyloniens bildet, s. unter »Babylon«. Die Griechen erwähnen die Stadt als Sitz einer Schule chaldäischer Astronomen (der Borsippinoi); auch durch große Leinwandfabriken war sie berühmt.

Borsná, Kreisstadt im russ. Gouv. Tschernigow, am Fluß B., in fruchtbarer Gegend, hat 4 Kirchen, einige Gerbereien und Ölmühlen und (1897) 12,458 Einw. Im Kreis B. wird viel Tabak gebaut, namentlich in der deutschen Kolonie Bjelaja Wesha. B. kam 1654 an Rußland.

Borsod (spr. bórschod), ungar. Komitat am rechten Theißufer, grenzt nördlich und östlich an die Komitate Gömör, Abaúj-Torna, Zemplin, Szabolcs und Hajdu, südlich an Jász-Nagy-Kun-Szolnok und westlich an Heves und umfaßt 3428 qkm (62,3 QM.) mit (1901) 257,654 katholischen und reform. Einwohnern (Magyaren). Komitatssitz ist Miskolcz.

Börßum, Dorf im braunschweig. Kreis Wolfenbüttel, nahe der Mündung der Ilse in die Oker, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Magdeburg-Schöningen-B., Wolfenbüttel-Harzburg und Soest-Holzminden-B. sowie der Kleinbahn B.-Hornburg, hat eine evang. Kirche und (1900) 1195 Einw.

Borste, ein dem Haar in Bau und Entwickelung ganz entsprechendes, aber härteres, dickeres, steiferes Hautgebilde. Technische Verwendung finden namentlich Schweinsborsten (s. d.). — In der Botanik bezeichnet man als B. (seta) lange und steife Haare auf der Oberhaut der Pflanzen und die Stiele der Sporenkapsel bei den Laub- und Lebermoosen.

Borstell, Karl Heinrich Ludwig von, preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 in Tangermünde, gest. 9. Mai 1844 in Berlin, trat 1788 ins Heer, hielt als Major 1806 auf dem Rückzug von Jena Ney geschickt auf und schlug sich zu Blücher durch. Nach dem Friedensschluß ward er Mitglied der für die Reorganisation des Heeres niedergesetzten Kommission, 1809 Oberst und 1811 Kommandeur der pommerschen Brigade. Im Februar 1813 trat er eigenmächtig den Vormarsch nach der Oder an, kommandierte als Generalmajor unter Bülow, nahm an dem Treffen bei Möckern (5. April) Anteil und entschied die Siege von Großbeeren und Dennewitz. Nach der Schlacht bei Leipzig, wo er den Sturm auf die Grimmaische Vorstadt befehligte, zum Generalleutnant befördert, blockierte er Wesel und rückte An-

fang 1814 in Belgien ein. Als der Befehl, die sächsischen Truppen gemäß der Teilung Sachsens zu trennen, mehrere sächsische Bataillone in Lüttich zum Aufstand trieb und Blücher die Verbrennung der Fahnen und Erschießung der sieben Rädelsführer anordnete, versprach B. eigenmächtig Schonung der Fahnen und ließ Blüchers wiederholte Erschießungsorder unbefolgt. Er wurde deshalb zu vierjähriger Festungsstrafe verurteilt, aber Ende 1815 vom König begnadigt. Zum Kommandanten von Magdeburg, dann zum kommandierenden General in Königsberg, 1825 zu Koblenz ernannt, nahm er 1840 seinen Abschied.

Borstendorf, Dorf in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Flöha, hat eine evang. Kirche, Holzspielwaren-, Holzstoff- und Papier-, Kisten- und Maschinenfabrikation und (1900) 2333 Einw.

Borstenfäule, ein mit Borstenausfall verbundenes Kümmern der Schweine, das bei ordnungsgemäßer Haltung derselben nicht vorkommt.

Borstenferkel (Rohrratte, Aulacodus swinderianus *Temm.*), Nagetier aus der Familie der Trugratten, 50 cm lang, gedrungen gebaut, mit kurzschnauzigem Kopf, kleinen, halbrunden Ohren, kurzen Füßen, starken Krallen und dünnem, mittellangem Schwanz. Das Tier ist mit stachelähnlichen, grauen, an der Spitze schwarzen Borsten bedeckt, am Knie weißlich, an der Brust schmutzig gelblich, an der Unterseite bräunlich; es findet sich in Ostafrika südlich bis zum Kapland, in Ober- und Niederguinea, im Kongoland und am Kuango, lebt in dichtem Gras und Schilf, nährt sich von Gräsern, Wurzeln, Knollen und wird auf Zuckerrohr- und Maisfeldern sehr schädlich, auch soll es das Elfenbein in den Vorräten benagen. Es wird wegen des wohlschmeckenden Fleisches verfolgt.

Borstengras, Pflanzengattung, s. Nardus.

Borstenhirse, s. Setaria.

Borstenigel (Madagaskarigel, Centetidae), Familie der Insektenfresser, den Igeln nahestehende Tiere mit schwächerm Stachelkleid, langköpfig, mit ziemlich langem Rüssel, kleinen Augen, mittelgroßen Ohren, keinem oder langem, nacktem Schwanz, kurzen Beinen und fünfzehigen Füßen mit starken Krallen. Von den 11 Arten auf Madagaskar, in Westafrika, auf Cuba und Haïti ist der Tanrek (Centetes ecaudatus *Illig.*, s. Tafel »Insektenfresser I«, Fig. 4) 27 cm lang, schwanzlos, sehr spitzschnauzig, mit hellgelben, in der Mitte schwarzbraun geringelten Haaren, Borsten und Stacheln bedeckt, im Gesicht braun, an den Füßen rotgelb. Er bewohnt Madagaskar und ist auf Mauritius, Mayotte und Réunion eingebürgert. Am Tage lebt er in selbstgegrabenen Höhlen und Gängen, nachts sucht er kleine Tiere und Früchte und wühlt gern im Schlamm. Vollkommen wehrlos, schützt er sich wohl durch starken Moschusgeruch, der sich besonders in der Erregung zeigt. In der trocknen Jahreszeit hält er Winterschlaf. Das Weibchen wirft 12—16 Junge. Sein Fleisch ist genießbar.

Borstenschwänze (Lepismiden, Lepismatidae), Familie der Thysanuren, kleine Insekten mit länglichem, gewölbtem und mit metallisch schimmernden Schuppen bedecktem Körper, langen, borstenförmigen Fühlern, kurzen Beinen und drei Borsten an der Spitze des Hinterleibes. Die B. sind sehr hurtig und leben in faulem Holz, unter Steinen, auch in feuchten Wohnungen (Silberfischchen, Zuckergast).

Borstenträger, soviel wie Schweine.

Borstenwürmer (Chaetopoda), Gruppe der Ringelwürmer (s. d.).

Borstfedergras, s. Pennisetum.

Borstickstoff (Stickstoffbor) BN entsteht beim Erhitzen von amorphem Bor in Stickstoff oder Ammoniak oder von wasserfreiem Borax mit Salmiak und bildet ein farbloses, amorphes, unschmelzbares Pulver, ist unlöslich in Wasser, verdünnten Säuren und Alkalien, gibt mit Wasserdampf und Kali bei 200° Ammoniak und Borsäure und verbrennt im Sauerstoffgebläse zu Borsäure.

Borstsch, in Rußland eingebürgerte polnische Nationalsuppe aus Kraut, gekocht in Fleischbrühe mit Zwiebeln, Knoblauch, Rüben, Bohnen und starken Gewürzen, wird mit gebratenem Entenfleisch und zerschnittenen Bratwürstchen angerichtet.

Borszczów (spr. bórschtschow), Stadt in Galizien, an der ostgalizischen Lokalbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Schloßruinen, Tabakbau, Branntweinbrennerei, Viehhandel und (1900) 4805 polnische und ruthen. Einwohner.

Borszék (spr. bórßek), der berühmteste Badeort Siebenbürgens (882 m ü. M.), liegt im ungar. Komitat Csik in einem wildromantischen Karpathenwaldtal, hat (1901) 1811 magyar. Einwohner und zehn stark alkalisch erdige, besonders an kohlensaurem Kalk, kohlensaurer Magnesia und kohlensaurem Natron reiche eisenhaltige Säuerlinge von 9—11°, die bei Magen- und Halsleiden, Blutmangel, Skrofeln, Gicht, Nervenleiden ꝛc. mit Erfolg gebraucht werden. Das Wasser (jährlich 3—4 Mill. Flaschen) wird weithin versandt. In der Nähe der in die Moldau führende Tölgyeser Paß. Vgl. Cseh, Borszék (Pest 1873).

Bort (Boort), eine kristallinische Abart des Diamanten (s. d.).

Bort (spr. bōr), Stadt im franz. Depart. Corrèze, Arrond. Ussel, an der Dordogne und am Fuß eines Basaltfelsens (Orgues de B., 780 m) malerisch gelegen, an der Orléansbahn, hat ein Denkmal des Schriftstellers Marmontel, Seidenzwirnerei, Gerberei, Hutmacherei, Weinhandel und (1901) 2955 Einw.

Borta, s. Brautkrone.

Borte (Borde), Einfassung; Besatz eines Kleidungsstücks, besonders bandartiges Gewebe zum Besatz. Vgl. Bortenweberei. Bordieren, einfassen, besetzen, säumen.

Bortenweberei, die Verfertigung der Borten, bandförmiger Gewebe, auf Web- oder Mühlstühlen. Gold- und Silberborten werden aus Gold- und Silbergespinst, d. h. aus Seide gefertigt, die mit Lahn umsponnen ist, und heißen echte, wenn letzterer aus goldplattiertem Silberdraht oder echtem Silber, unechte oder leonische, wenn der Lahn aus vergoldetem, versilbertem oder gelb zementiertem Kupferdraht besteht. Atlasborten, 5-, 6-, 7- oder 8schäftiger Atlas mit Kette und Schuß aus Gold- oder Silbergespinst. Tressen- oder Treßborten haben auf beiden Seiten das nämliche Dessin und lassen auf keiner Seite Teile der Kette durchblicken. Stickertressen haben auf der rechten Seite ein Dessin von Gold oder Silber auf Seidengrund, auf der andern dasselbe Dessin von Seide auf Gold- oder Silbergrund. Bandborten (Halbborten) zeigen auf einer Seite das Ketten-, auf der andern das Einschußmuster. Der Einschuß ist hier, wie bei den Stickertressen, aus Gespinst und Seide gemischt, so daß abwechselnd ein Faden Gold- oder Silbergespinst und ein mehrfacher Seidenfaden eingeschossen wird. Bei Lahn- oder Plaschborten besteht die Kette aus Seide, der Einschuß aus Gold- oder Silbergespinst und aus Lahn, weil abwechselnd ein oder zwei Fäden Gespinst und ein Faden Lahn eingeschossen werden.

Während nun der Lahn die Figur der rechten Seite bildet, hält das Gespinst, indem es die Kettenfäden bindet, das Gewebe zusammen und bildet zugleich an den Stellen, wo keine Figur (also auch kein Lahn) sichtbar ist, den matten Grund für die glänzende Zeichnung. Wollene und seidene Borten sind Militärborten, aus Seide, Wolle oder Kamelhaar tressenartig (d. h. auf beiden Seiten gleich) gewebt, oder Gurte und Leitseile für Reit- und Wagenpferde, ein Gewebe, auf dem die Kette (aus Seide oder Wolle, oft auch stellenweise aus Gold- oder Silbergespinst bestehend) zum größten Teil sichtbar ist und Dessins bildet, während der Einschuß aus mehrfachem Leinenzwirn zusammengesetzt ist. Beide Seiten sind hier recht. Dergleichen Gewebe nennt man Arbeit mit Gegenforden. Bei wirklich tressenartig gewebten Leitseilen besteht die Kette aus Bindfaden, während die Figur durch den seidenen oder wollenen Einschuß auf beiden Seiten gleich gebildet wird. Die Wagen- und Livreeborten sind auf der Oberfläche mit einem Flor von kleinen stehenden Ringen und Maschen bedeckt (Samt- oder Noppenborten). Einige, bei denen nur die zum Dessin bestimmten Stellen mit Samt bedeckt sind, haben einen glatten, meist otlosartigen Grund; bei andern, deren ganze rechte Seite eine Samtfläche ist, wird das Dessin durch die Farbenunterschiede der Samtmaschen (Noppen) gebildet.

Borthwick, Dorf mit (1891) 1440 Einw., 20 km südöstlich von Edinburg, mit Schloß, in dem Maria Stuart nach ihrer Heirat mit Bothwell wohnte.

Bortniansky, Dimitri, russ. Komponist, geb. 1751 in dem Städtchen Gluchow (Gouv. Tschernigow), gest. 9. Okt. 1825 in Petersburg, erhielt seine musikalische Ausbildung in Moskau und später mit Stipendium der Kaiserin Katharina II. in Venedig unter B. Galuppi, brachte in Venedig und Modena italienische Opern zur Aufführung und wurde bei seiner Rückkehr Direktor der Hofsängerkapelle in Petersburg, deren Leistungen er sehr hob. Für dieses Institut schrieb er eine große Zahl Kompositionen (Psalmen zu vier und acht Stimmen, eine Messe nach griechischem Ritus ꝛc.) in einem gediegenen, echt kirchlichen Stil mit teilweiser Verwendung von Elementen der griechisch-orthodoxen Liturgie.

Bortrioxyd, s. Borsäure, S. 240.

Bortschalinscher Kreis, nach dem Fluß Bortschala, Nebenfluß des Kur, benannter Kreis im russisch-transkauk. Gouv. Tiflis, 6758 qkm mit (1897) 125,224 Einw., davon über zwei Drittel Armenier, Tataren und Griechen. Ausläufer des Kleinen Kaukasus schließen mehrere Ebenen ein, darunter die fruchtbare Bortschalinsche, in denen Viehzucht und Ackerbau (Getreide, Tabak, Baumwolle) trefflich gedeihen. Hauptort ist Bolschije Schulawery.

Borugnug (Borgu, Barba, Bussang), Landschaft im westlichen Sudân (s. Karte bei »Guinea«), zwischen 9—11° nördl. Br., wird von Gando im N. und O., von Nupe und Dahomé im S. und von Grussi im W. begrenzt und besteht aus einer Anzahl kleiner Reiche, von denen Bussang (s. d.) mit dem gleichnamigen Hauptort am Niger das bedeutendste ist; ihm zunächst steht Niki, dann Kioma und Wawa, sämtlich mit ummauerten Hauptorten an den großen Karawanenstraßen aus den Haussastaaten durch Joruba nach Lagos und zum Volta. Das meist ebene Land ist vielfach von dichten Waldungen bedeckt, ziemlich fruchtbar, wildreich und ernährt große Herden, insbes. kleine, dauerhafte Pferde. Die Bewohner sind teils heidnische Neger vom Stamme der Kambrie, teils ein Mischvolk von Fulbe, Haussa und Joruba. Das Land wurde zuerst von Mungo Park besucht, der 1806 bei Bussang im Niger ertrank; Clapperton erforschte es 1826 genauer, Flegel berührte 1880 die Ostgrenze. Wolf starb 1889 in Ndali, 1894 durchzogen Decoeur, Baud, Lugard und Ballot das jetzt zwischen England und Frankreich aufgeteilte Land.

Borussia (neulat.), Preußen; Borussomanie, übertriebene Vorliebe für alles Preußische, Preußensucht; Borussophobie, Preußenfurcht.

Borvölgy (spr. bórwölďj), Bad in Ungarn, s. Radno

Bory, bei Pflanzennamen Abkürzung für:

Bory de Saint-Vincent (spr. bori d'ßäng-wängßáng), Jean Baptiste Marcellin, Baron, Reisender und Naturforscher, geb. 1780 in Agen, gest. 22. Dez. 1846 in Paris, begleitete 1798 den Kapitän Baudin auf seiner Entdeckungsfahrt nach Australien, trennte sich aber unterwegs von diesem und durchforschte bis 1802 die meisten afrikanischen Inseln. Das Ergebnis dieser Reisen veröffentlichte er in: »Essai sur les Iles fortunées et l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries« (Par. 1803) und in seiner »Voyage dans les quatre principales iles des mers d'Afrique« (das. 1804, 3 Bde.). Er trat nach seiner Heimkehr in die französische Armee und wurde 1808 Militärintendant beim Generalstab des Marschalls Soult. Nach dem königlichen Dekret vom 17. Jan. 1816 ging er nach Aachen, dann nach Halberstadt und Brüssel, wo er mit van Mons die »Annales des sciences physiques« (1819—21, 8 Bde.) herausgab und seine »Voyage souterrain« (Par. 1821), eine Schilderung der merkwürdigen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Maastricht. 1820 kehrte er nach Paris zurück und wurde Mitarbeiter an Courtins »Encyclopédie« und mehreren liberalen Journalen. 1829 trat er an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea und den Kykladen, redigierte die »Expédition scientifique de Morée« (Par. u. Straßb. 1832) und bearbeitete deren botanische Sektion. Mit Chaubard schrieb er »Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades« (Par. 1838). 1830 kam er als Chef der historischen Sektion in das Kriegsministerium, und 1840 ging er als Chef der wissenschaftlichen Kommission nach Algerien. Für das große offizielle Werk »Exploration scientifique de l'Algérie« bearbeitete er mit Cosson und Durieu de Maisonneuve den botanischen Teil. Viele originelle Ansichten enthält sein Werk »L'homme, essai zoologique sur le genre humain« (3. Aufl., Par. 1836, 2 Bde.). Für Duperreys »Voyage autour du monde« bearbeitete er die Kryptogamen (1828). Aus letzterm Werk erschien die »Histoire des hydrophytes« (1829, mit 24 farbigen Kupfertafeln) besonders. Auch leitete er die Redaktion des »Dictionnaire classique de l'histoire naturelle«.

Boryslaw, Dorf in Galizien, Bezirksh. Drohobycz, am Nordabhang der Karpathen, am Fluß Tysmienica und an der Staatsbahnlinie Drohobycz-B., hat eine Bergschule und (1900) 11,631 Einw. (3/4 Juden); wichtig durch seinen Reichtum an Erdöl und Erdwachs, die hier in jüngern, die salzführenden Schichten begleitenden Tertiärbildungen am Nordrande des Gebirges vorkommen.

Borysthenes, 1) antiker Name des Dnjepr (s. d.); 2) bei den Fremden gebräuchlicher Name der von ihren Einwohnern Olbia (s. d.) genannten Stadt.

Bos (lat.), das Rind.

Bos (türk.), in zusammengesetzten Ortsnamen, bedeutet »grau«.

Bos, Lambert, Hellenist, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland, gest. 6. Jan. 1717 in Franeker, studierte daselbst und wurde dort 1697 Lektor, 1704 Professor. Wir nennen von seinen Werken: »Ellipses graecae« (Franeker 1702 u. ö., zuletzt von Schäfer, Leipz. 1808); »Antiquitatum graecarum, praecipue atticarum, descriptio brevis« (Franeker 1714 u. ö., zuletzt von Zeune, Leipz. 1787; engl. von Barker, Lond. 1839); »Vetus Testamentum ex versione LXX interpretum cum variis lectionibus etc.« (Franeker 1709; Oxford 1805, 5 Bde.); »Animadversiones ad scriptores quosdam graecos« (Franeker 1715).

Bös (spr. bösch), Markt auf der Großen Schüttinsel im ungar. Komitat Preßburg, mit (1901) 2715 magyar. Einwohnern.

Bosa, Getränk, s. Bussa.

Bosa, Stadt in der ital. Provinz Cagliari (Sardinien), Kreis Oristano, in ungesunder Gegend am Flusse B. (oder Temo), unfern seiner Mündung ins Meer und an der Lokalbahn B.-Macomer-Nuoro gelegen, ist Bischofssitz, hat ein Gymnasium, einen Hafen und (1901) 6846 Einw., die Wein- und Ölbau, Korallenfischerei und Gerberei treiben.

Bösartiges Katarrhalfieber, s. Katarrhalfieber.

Bosau (ehemals Bassaw, Buzoe), Kirchdorf im oldenburg. Fürstentum Lübeck, am Plöner See, mit (1900) 220 (als Gemeinde 2176) Einw. Von hier aus begann im 10. Jahrh. durch den Bischof Wego die Einführung des Christentums in Wagrien, die unter Heinrich dem Löwen durch den Bischof Vicelin und dessen Schüler Helmold vollendet ward.

Bosboom, Anna Louisa Geertruida, geborne Toussaint, hervorragende niederländ. Romanschriftstellerin, geb. 16. Sept. 1812 in Alkmaar, gest. 13. April 1886 im Haag, wo sie seit 1851 mit dem Maler Jan B. (geb. 1817, gest. 1891) verheiratet war. Als Schriftstellerin trat sie zuerst 1837 mit »Almagro«, dann 1838 mit »De graaf van Devonshire« hervor; darauf folgten »De Engelschen te Rome« (1839) und »Het huis Lauernesse« (1860, 10. Aufl. 1885; deutsch von Walff), welch letzteres Werk ihr die meiste Popularität verschaffte und mehrfach übersetzt ward. Von ihren zahlreichen übrigen Romanen historischen Inhalts sind zu nennen: »Een kraan vaar Karel den Stonte« (1842), »Leycester in Nederland« (1846), »Mejonkvrouw de Mauléon« (1847), »De vrouwen uit het Leycestersche tijdvak« (1849—50), »Gideon Florensz« (1854—55), »Graaf Pepoli« (1860), »De verrassing van Haey« (1866), »Frits Millioen en zijne vrienden« (1868) und »De Delftsche Wonderdokter« (1870—71). Ihre Darstellung ist oftmals zu breit, ihre Sprache nicht immer rein und oft gesucht altertümlich, doch ihre Kenntnis der historischen Zustände und des menschlichen Seelenlebens ist bewunderungswürdig. In späterer Zeit versuchte sie sich auch mit glänzendem Erfolg in modernen Charakterromanen, unter anderm: »Majoor Frans« (1875, franz. von A. Réville). Ein feines Kunstwerk ist auch ihre dialogische Novelle »Raymond de schrijnwerker« (1880). Gesammelt erschienen ihre »Romantische Werken« in 25 Bänden (Arnheim 1880—88). Ihr Leben schrieb Jan ten Brink (Amsterd. 1886).

Bosc, Louis Augustin Guillaume, Naturforscher, geb. 29. Jan. 1759 in Paris, gest. daselbst 10. Juli 1828, studierte Naturwissenschaft, redigierte 1784—88 das »Journal des Savants«, war unter Rolands Ministerium Postdirektor und wurde 1793 geächtet. 1796 wurde er vom Direktorium als Konsul nach Nordamerika gesandt und 1799 zum Professor am Jardin des plantes ernannt. Er schrieb: »Les différentes espèces de chênes« (1808); »Mémoires sur quelques espèces de champignons d'Amérique« (1814); »Histoire naturelle des coquilles« (2. Aufl. 1824, 5 Bde.); »Histoire des vers et des crustacées« (2. Aufl. 1829, 2 Bde.).

Boscan Almogavér, Juan, berühmter span. Dichter, geb. um 1495 in Barcelona, gest. im April 1542, wählte als Sprößling einer reichen Patrizierfamilie seine Studien nach Neigung, diente einige Zeit in der Armee Ferdinands des Katholischen und unternahm dann Reisen ins Ausland, die seinem Geist Vielseitigkeit der Kenntnisse und Anschauungen verliehen. Nach der Rückkehr ließ er sich 1519 in Granada nieder, wo er die Gunst Karls V. gewann, in dessen Dienste er trat. Bald darauf ward er mit der Erziehung des Herzogs von Alba beauftragt (1520—26). Zuletzt lebte er wieder in Barcelona. Seine Jugendpoesien bewegten sich in den einfachen Formen der altkastilischen Lieder (in vierfüßigen Trochäen); durch den venezianischen Gesandten Andrea Navagiero zu Granada mit Dante, Petrarca und den alten Klassikern vertraut geworden, suchte er sich italienische Eleganz und klassische Korrektheit anzueignen. Er verschaffte mit seinem Freunde Garcilaso dem Sonett, der Kanzone, der Terzine und andern italienischen Dichtungsformen Geltung in Spanien und führte durch seine reizende lyrisch-epische »Alegoria« (Beschreibung des Hofes der Liebe und des Hofes der Eifersucht) auch die Ottave Rime ein, wie er sich in der dem Musäos nachgebildeten Heroide »Hero und Leander« auch des reimlosen Jambus zuerst in Spanien bediente. Noch ist seine Übersetzung von Castigliones »Cortegiano« (Barcelona 1534; neueste Ausg., Madr. 1873) zu erwähnen. Seine »Obras«, zuerst in Barcelona 1543 erschienen, wurden oft aufgelegt, immer mit den Dichtungen seines Freundes Garcilaso vereinigt (z. B. Leon 1549, Venedig 1553, Antwerpen 1569 u. 1597). Eine neue kritische Ausgabe mit Biographie veranstaltete Knapp (Madr. 1875).

Bosch, Ort im Distrikt Beni Suef der ägypt. Provinz (Mudirieh) Beni Suef, mit (1897) 11,347 Einw.

Bosch, 1) Hieronymus van Aken (Aeken), genannt B., niederländ. Maler, geb. um 1462 in Herzogenbusch (Bosch), woher sein Name, gest. daselbst 1516, stand nach unter der Herrschaft der van Eyckschen Malerei, trug aber wesentlich dazu bei, das Gebiet der niederländischen Kunst über die Grenzen des Kirchlichen hinaus zu erweitern, indem er als der erste Motive aus dem Volksleben griff und mit derbem Humor bei moralisierender Tendenz behandelte. Mit Vorliebe wandte er sich dem Abenteuerlichen, Spukhaften zu; seine Darstellungen der höllischen Strafen und Versuchungen zeigen eine unerschöpfliche Phantasie in der Erfindung grotesker und gespenstischer Wesen. Auf die niederländische Kunst hat er dadurch einen großen Einfluß geübt und namentlich in Pieter Brueghel den begabtesten Nachfolger gefunden. Seine Hauptwerke befinden sich in Madrid, Wien (Jüngstes Gericht, in der Akademie) und Antwerpen. Die Kupferstiche, die man ihm zugeschrieben, sind nach ihm vom gleichzeitigen Architekten Alaert du Hameel ausgeführt.

2) Jeronymo de, Philolog und lateinischer Dichter, geb. 23. März 1740 in Amsterdam, gest. 1. Juni 1811 in Leiden, in Amsterdam gebildet, war zuerst Apotheker, seit 1773 Stadtsekretär daselbst und wurde

1798 Kurator der Universität Leiden. Seine lateinischen Gedichte erschienen gesammelt zu Leiden 1803 (2. Aufl., Utrecht 1808); sein Hauptwerk ist die »Anthologia graeca« (das. 1794—1810, 4 Bde.; 1822 dazu 5. Band von Lennep).

3) Jan van den, Graf, niederländ. General, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen in Geldern, gest. 28. Jan. 1844, kam als Leutnant 1797 nach Java, wo er schnell zum Obersten emporstieg. Wegen Differenzen mit dem Generalgouverneur Daendels nahm er 1808 den Abschied. Nach seiner Rückkehr (Nov. 1813) agitierte er für die Restitution des Hauses Oranien. Wieder in der Armee angestellt, wurde er 1815 Generalstabschef und nachher Generalmajor. Verabschiedet, stiftete er die Gesellschaft für Begründung der Armenkolonien und die Kolonie Frederiksoord. 1828 ward er als Generalkommissar nach Surinam, bald aber wieder nach Batavia gesendet, wo er 1830 Generalgouverneur wurde. Er führte in Indien das Kultursystem (s. Java) ein. 1833 zurückgekehrt, übernahm er das Ministerium der Kolonien, schied aber 1839 aus und wurde in den Grafenstand erhoben. 1842 wurde er Mitglied der Zweiten Kammer.

4) Ernst, Maler, geb. 1834 in Krefeld, erhielt in Wesel vom Historienmaler J. Scher die erste künstlerische Anleitung, ging 1851 nach Düsseldorf und arbeitete in der dortigen Akademie bis 1857. Seine Bilder zeigen eine glückliche Vereinigung von Figuren, Tieren und Landschaft, sind tüchtig gezeichnet und im Kolorit von harmonischer Wirkung. Aus einigen spricht auch ein glücklicher Humor, während in andern ein poetischer, zuweilen sogar ein phantastischer Zug vorwaltet. Die hervorragendsten sind: Schmuggler in einem Kahn (1854), Fähre beim Eisgang, der fliegende Holländer, Verteidigung eines Blockhauses gegen Indianer (1866), Zigeunerbande im Dorfe, Hermann und Dorothea am Brunnen und Hermann unter dem Birnbaum, die drei von F. Dinger gestochenen anmutigen Gemälde: Fern der Heimat, Rotkäppchen und Aschenbrödel, Genoveva. B. hat auch Bildnisse gemalt.

Böschung, die seitliche Begrenzungsebene eines Dammes, eines in natürlich gelagerten Bodenschichten ausgeführten Einschnittes, oder einer Mauer. Der Winkel, den diese Ebene mit der Horizontalen einschließt, heißt Böschungswinkel, die Länge des Lotes, das vom höchsten Punkte der B. auf die durch den Böschungsfuß gelegte Horizontalebene gefällt wird, heißt Höhe, und der wagerechte Abstand der letztern vom Böschungsfuß die Anlage der B. Der größte Winkel, also die steilste B., unter der sich eine Erdmasse noch standfest erhält, ist durch den Reibungs- und Kohäsionswiderstand im Innern derselben bedingt, und der besondere Winkelwert, unter dem sich kohäsionslose Erde noch standfest erhält, wird deren natürlicher Böschungswinkel oder Reibungswinkel genannt. Letzterer beträgt bei Humus und lehmigen Erden ungefähr 40°, für sandige und kiesige Massen etwa 40—30°. Eine B., deren Anlage gleich ihrer Höhe ist, heißt einmalige B., eine solche, deren Anlage das xfache der Höhe beträgt, xmalige B. Einschnittsböschungen werden in nicht felsigem Boden durchschnittlich $^3/_4$malig, Dammböschungen $1^1/_2$malig angelegt. In gesundem Felsen mit nicht ungünstigen Schichtungsverhältnissen kann lotrechte, selbst überhängende B. vorkommen. Die B. an Dämmen und Einschnitten pflegt man mit Schutzschichten zu bekleiden, indem man sie mit einer dünnen Schicht Humus bedeckt und ansät oder bepflanzt oder auch mit vorhandenen Rasenstücken belegt, wohl auch mit Flechtzaunanlagen überzieht oder abpflastert. Sollen Erdmassen steiler abgeböscht werden, als es nach den innern Reibungs- und Kohäsionsverhältnissen an sich möglich wäre, so führt man vor ihnen Mauern aus, die alsdann einen Erddruck auszuhalten haben. Die Mauern selbst können steile, selbst lotrechte B. erhalten, in der Regel gibt man ihnen aus praktischen Gründen $^1/_4$- oder $^1/_5$malige B.

Böschungsmauer, s. Futtermauer.

Böschungswinkel, s. Böschung.

Bosco, schweizer. Ort, s. Maggia, Valle.

Bosco, Bartolommeo, Taschenspieler, geb. 7. Jan. 1793 in Turin, gest. 6. März 1863 in Gruna bei Dresden, machte 1812 im französischen Heer den Feldzug gegen Rußland mit, kam als Gefangener nach Sibirien, wurde 1814 ausgewechselt und bereiste nun 18 Jahre lang als Taschenspieler Europa und den Orient. Auch sein Sohn Carlo war Taschenspieler.

Boscoreale, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare, südöstlich vom Vesuv, an der Eisenbahn Caserta-Torre Annunziata gelegen, mit Lavafeldern des Ausbruches von 1822 und (1901) ca. 5500 (als Gemeinde 9340) Einw., die Getreide- und Obstbau und Faßbinderei betreiben. Hier wurde 1895 der in das Louvre gelangte prachtvolle antike Silberschatz gefunden.

Boscotrecase, Flecken in der ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare, am Südfuß des Vesuvs, hängt mit dem östlich gelegenen Boscoreale (s. d.) zusammen, hat Baumwollweberei und (1901) 10,254 Einw. B. litt sehr durch den Ausbruch des Vesuvs von 1631.

Boscovich (spr. bóskowitsch), Roger Joseph, Mathematiker und Astronom, geb. 18. Mai 1711 in Ragusa, gest. 15. (13.) Febr. 1787, trat früh in den Jesuitenorden, wurde 1740 Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum und führte im Kirchenstaat 1750—53 eine Gradmessung aus (»De expeditione ad dimetiendos duos meridiani gradus«, mit Maire, Rom 1755; franz., mit Zusätzen des Verfassers, 1770). Nach einer größern Reise (»Journal d'un voyage de Constantinople au Pologne«, Par. 1772; ital., Bassano 1784; deutsch, Leipz. 1779) ward er 1764 Professor in Pavia, lebte 1770—83 in Paris, dann wieder in Italien, zuletzt in Mailand, wo er die Errichtung einer Sternwarte am Brera-Kollegium betrieb. Im Brerapalast wurde ihm ein Denkmal errichtet. Seine Werke erschienen in 5 Bänden (Bassano 1785). Er verfaßte auch ein Lehrgedicht: »De solis ac lunae defectibus« (Lond. 1764, franz. 1779). Seine Biographie und Korrespondenz veröffentlichte die Akademie in Agram (in kroatischer Sprache, Agram 1888).

Bosdscha (Bozdscha) **Ada**, Insel, s. Tenedos.

Bose, Julius, Graf von, preuß. General, geb. 12. Sept. 1809, gest. 22. Juli 1894 in Hasserode bei Wernigerode, trat 1826 ins Heer, wurde 1853 Major im Generalstab, 1858 als Oberstleutnant Chef des Generalstabes des 4. Korps, 1860 Kommandeur des 40. Regiments und dann als Oberst in das Kriegsministerium berufen. Hier arbeitete er an der Reorganisation des Heeres und vertrat sie als Regierungskommissar im Landtag der erregten Opposition gegenüber. 1868 ward er Direktor der Zentralturnanstalt, 1864 Kommandeur der 15. Infanteriebrigade des 4. Korps. Am 26. Juni 1866 stürmte er in einem nächtlichen Angriff Podol, stand bei Königgrätz 3. Juli im heftigsten Feuer und überschritt 22. Juli, vor dem

Beginn des Gefechts bei Blumenau, die Ausläufer der Kleinen Karpathen, warf Thun zurück und stand im Rücken des Feindes, eine Stunde von Preßburg entfernt, als der Waffenstillstand von Nikolsburg den Krieg beendete. Nach dem Frieden erhielt B. das Kommando der 20. Division in Hannover, beim Ausbruch des französischen Krieges 1870 das des 11. Armeekorps. Bereits bei Wörth verwundet, konnte er erst nach dem Kriege sein Kommando in Kassel wieder antreten. Seit 1873 General der Infanterie, ward er 1880 zur Disposition gestellt, in den erblichen Grafenstand versetzt und lebte meist in Magdeburg. Seinen Namen trägt das erste thüringische Infanterieregiment Nr. 31. Vgl. Herrmann, Jul. v. B. (Berl. 1897).

Böse, das, Gegensatz des sittlich Guten, also verschieden vom Übel als dem physisch Schlechten und Schädlichen (s. Gut und Sünde).

Böse Geister, s. Dämon.

Boselaphus (Buselaphus), Elenantilope, s. Antilopen, S. 578.

Boselli, Paolo, ital. Staatsmann, geb. 18. Juni 1838 in Savona, studierte die Rechte, wurde 1870 zum Mitgliede der permanenten Finanzkommission ernannt und im November d. J. in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich dem rechten Zentrum anschloß. 1881 wurde er Präsident des wesentlich durch ihn angeregten Rates für die Handelsmarine; vom Februar 1888 bis zum Februar 1891 war er unter Crispi Minister des öffentlichen Unterrichts. Im Ministerium Crispi war er 1893—94 Ackerbau-, 1894—96 Finanzminister, im Kabinett Pelloux vom Mai 1899 bis zum Juni 1900 Schatzminister. Außer einer Biographie des Marchese Lorenzo Pareto schrieb er: »Le droit maritime en Italie« (Turin 1885) und zahlreiche kleinere Schriften volkswirtschaftlichen Inhalts, die als »Discorsi o scritti vari« (Savona 1888) gesammelt erschienen.

Bösendorfer, Ignaz, Pianofortebauer, geb. 28. Juli 1796 in Wien, gründete daselbst 1828 eine Fabrik, die sich in der Folge zur bedeutendsten in Österreich erweiterte und seit dem Tode des Begründers (14. April 1859) von dessen Sohn Ludwig (geb. 1835) fortgeführt wird. Letzterer eröffnete 1872 auch einen in der Virtuosenwelt bekannten Konzertsaal und ist Direktionsmitglied des Konservatoriums für Musik in Wien.

Böser Blick (böses Auge), die gewissen Personen angeblich innewohnende Zauberkraft, durch neidische oder übelwollende Blicke (oder auch durch damit verbundene Worte, s. Berufen) andre Personen oder fremdes Eigentum zu behexen und ihnen dadurch zu schaden (in Bayern verneiden, in Böhmen übersehen, in Norddeutschland verscheinen). Bei den Alten faßte man diese Bezauberung mit dem Berufen als baskania, fascinatio zusammen, und die Telchinen, Illyrier, Triballer waren wegen des bösen Blickes berüchtigt; die betreffenden Personen sollten sich (nach Plinius) durch doppelten Augenstern auszeichnen. Noch jetzt glaubt man in Italien, bei den Albanesen und Neugriechen, in Irland, Rußland, Polen und Rumänien sehr allgemein an den bösen Blick. In Neapel nennt man die betreffende Person Jettatore (richtiger Gettatore) und die Bezauberung selbst Jettatura, Ausdrücke, die sich auch in andre Sprachen verbreitet haben. Die Alten suchten sich durch Amulette, Formeln, Handlungen (Ausspucken) oder Gebärden vor der Macht des »faszinierenden Blickes« zu schützen. In Italien trägt man ein Amulett in Form eines Hörnchens (Abkömmling des antiken Fascinum [s. d.]), oder man macht, wenn der böse Blick droht, eine entsprechende Handgebärde, indem man, den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger, die Faust der gefürchteten Person entgegenstreckt (far la fica, »die Feige weisen«) oder der gefürchteten Person rasch den Rücken zuwendet. Vgl. O. Jahn in den Berichten der Königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, 1855.

Böser Hals, s. Rachenkatarrh.

Böser Vorsatz, Böser Wille, s. Dolus.

Böse Sieben, s. Sieben.

Böses Wesen, soviel wie Teufel; auch Epilepsie.

Bosheit, s. Güte.

Bösing (ungar. Bazin), königliche Freistadt im ungar. Komitat Preßburg, an der Waagtalbahn, mit evang. Kirche, gräflich Pálffyschem Schloß, Nadelfabrik, Weinbau, Bezirksgericht und (1901) 5024 meist slowak. Einwohnern. In der Nähe Bergbau auf Schwefelkies mit Schwefelsäurefabrik sowie das Bad B. mit eisenhaltiger Quelle.

Bosio, 1) François Joseph, Baron, Bildhauer, geb. 19. März 1769 in Monaco, gest. 29. Juli 1845 in Paris, war Schüler von Pajou in Paris, bildete sich aber dann in Italien selbständig nach der Antike aus. Napoleon I., der ihm die Arbeiten an der Vendômesäule übertrug, zeichnete ihn mehrfach aus, ebenso Ludwig XVIII., der ihn zu seinem ersten Bildhauer, und Karl X., der ihn zum Baron ernannte. Zuletzt war er Direktor der Akademie der schönen Künste. Für den Garten der Tuilerien schuf er den Herkules im Kampf mit Acheloos. Das Louvre besitzt einen Hyacinth (1816), der besonders durch die Schönheit des Rumpfes ausgezeichnet ist. Auch seine Nymphe Salmacis (1824) ist eine äußerst liebliche Gestalt. Unter seinen Denkmälern sind die hervorragendsten: die Statue des Herzogs von Enghien (1817), die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires (1822), Heinrich IV. als Kind, in Marmor (1823), das Monument des Grafen Demidow in Bronze (1830). Bosios Werken sind Anmut der Form, Harmonie der Linien und geschmackvolle Ausführung eigen.

2) Ferdinando, ital. Schriftsteller, geboren im April 1829 zu Alba in Piemont, gest. daselbst 16. Okt. 1881, studierte zu Turin und gewann sich mit dem lyrischen Büchlein »Soffio di vita« (1848) das Lob der Kritik. 1848 kämpfte er für die nationale Unabhängigkeit. Nachdem er hierauf verschiedene Lehrämter bekleidet hatte, ernannte ihn der Unterrichtsminister Coppino 1867 zum Chef seines Kabinetts. Dieselbe Stelle hatte B. unter Broglio inne und nochmals 1876 und 1878 unter Coppino. Von seinen lyrischen Gedichten sind noch zu erwähnen: »La Democrazia«, »Le fantasie orientali« (1858) und »Parce sepultis« (Pinerolo 1874). Als Erzähler wußte B. echt volkstümliche Töne anzuschlagen, so in den »Scene e racconti domestici« (Rom 1874) und vorzüglich im »Popolano arricchito« (Mail. 1876). Unter seinen übrigen, durch eleganten Stil und beredte Sprache ausgezeichneten Schriften steht die »Storia popolare de' papi« (Turin 1861 u. ö.) obenan. Er veröffentlichte ferner: »Guerrazzi e le sue opere« (1865), »Roma papale« (1873), »Ricordi personali« (1878) und die gesammelten Aufsätze »Un po' di tutto« (1878).

Boskett (franz. Bosquet, spr. boskä), Lustwäldchen, kleines Gehölz aus Buschwerk, in dem hier und da große Bäume einzeln oder in Gruppen verteilt sind, ein Hauptbestandteil der englischen und deutschen Park- und Gartenanlagen.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches



Institut in Leipzig

Zum Artikel ‚Bosnien.‘

Bošković (spr. böschkowitsch), Stojan, serb. Staatsmann, geb. im März 1833 in Swilainatz, gest. 7. Jan. 1893 in Belgrad, studierte in Belgrad Philosophie und Rechtswissenschaft, reiste, wurde Journalist, 1869 Sektionschef im Ministerium des Auswärtigen und war 1875—76 Minister des Unterrichts. Seit 1876 lehrte er Geschichte an der Universität zu Belgrad. 1879—80 war er abermals Unterrichtsminister, später außerordentlicher Gesandter am rumänischen Hof. B. war liberal und Anhänger der panslawistischen Omladina. Er schrieb: »Allgemeine Geschichte des Mittelalters«, »Der Kaiser Stephan Duschan« u. a.

Boskowitz, Stadt in Mähren, an der Běla und der Linie Wien-Brünn-Prag der Österreichisch-ungarischen Staatseisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit alter Burgruine, neuem gräflich Mensdorffschen Schloß mit Park, altem Rathaus, gotischer Pfarrkirche, Denkmal Palackys, einem Obergymnasium, einer Blechwarenfabrik, Schuhwarenfabriken und (1900) 5880 meist tschech. Einwohnern. — Das danach benannte altmährische Adelsgeschlecht ist in vier Linien 1207—1597 nachweisbar. Sein reicher Besitz ging nach dem Aussterben der männtichen Linie durch die überlebende weibliche an die Liechtenstein über, in deren Händen er sich zum größten Teil noch befindet.

Böskraut, s. Thapsia.

Bösling, die weibliche Hanfpflanze.

Bosna, Fluß in Bosnien, entspringt als Schlundfluß südwestlich von Sarajevo, unweit von Hidže, nimmt rechts die Miljacka, Kriwaja und Spreca, links die Fojnica und Ussora auf, wird schiffbar bei Branduk und mündet, 200 km lang, bei Šamac in die Save.

Bosna Saraj, Stadt, s. Sarajevo.

Bosniaken, eine Truppe, die aus Bewohnern Bosniens, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. aus polnischen Lanzenreitern bestand. Friedrich II. errichtete aus Leuten slawischer und orientalischer Herkunft 1745 eine Abteilung B. beim Husarenregiment v. Ruesch, um feindlichen Lanzenreitern entgegenzutreten. Im Siebenjährigen Krieg zu einem Regiment von 10 Eskadrons (1000 Mann) angewachsen und 1796 noch verstärkt, wurden sie 1800 in ein Towarczysregiment umgewandelt. Vgl. v. Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments (Potsd. 1858).

Bosnien (serb. u. türk. Bosna; hierzu die Karte »Bosnien u. Montenegro«), die ehemalige nordwestlichste Provinz der europäischen Türkei, bildete ein Wilajet, zu dem außer dem eigentlichen B. auch die Krajina (s. d.), die Herzegowina und das Sandschak Novipasar gehörten. Dieselben Gebiete umfassen die 1878 von Österreich-Ungarn »Okkupierten Provinzen B. und Herzegowina«. Ihr Areal beträgt ohne Novipasar (s. d.) 51,027 qkm (926,7 QM.).

[Bodengestaltung.] B., das im S. an Dalmatien, Montenegro und Albanien grenzt, wird nördlich durch die Save und Unna von Kroatien, östlich durch die Drina von Serbien, westlich durch die Dinarischen Alpen von Dalmatien geschieden und von zahlreichen Gebirgsketten (Planina) durchfurcht. Die bedeutendsten Planina sind im NW. (westlich vom Wrbas): die Germeč-, Crljevica- (1971 m), Radusa- (1956 m) und Ljubusaplanina. Zwischen Wrbas und Bosna: die Kozara-, Radovan-, Stit- und Vlasićplanina; ferner (westlich von Sarajevo) die ausgedehnte Vrotnicaplanina mit dem 2200 m hohen Zec. Zwischen Bosna und Drina ziehen die Parallelketten der zwei Mojevicaplanina und die Branaplanina, Konju- und Romaniaplanina und Korjen (1872 m). An der nördlichen Grenze der Herzegowina sind (von W. nach O.) die Cabuljakette (1968 m), die meist schneebedeckte Prenjplanina (2102 m), die Bjelasnica- und Trescavicaplanina zu nennen. Das Innere der Herzegowina durchziehen die Velez- und Dubravaplanina, im S. die Iljaplanina. Im Limgebiet sind nennenswert: die Gradina-, Rogoznaplanina und das albanesische Grenzgebirge (Mokrakette). An der Grenze der Herzegowina gegen Montenegro und Novipasar erhebt sich der bewaldete Rücken der Ljubična (2236 m). Die Ketten zwischen Wrbas und der Bosna sind meist bewaldet, jene im W., S. und SO. zumeist zerklüftetes Karstgebirge. Ebenen besitzt B. nur längs der Save (die Posavina) und dem Unterlauf der Unna und Bosna; um so zahlreicher sind die Polje genannten Hochebenen. An Flüssen und Bächen ist B. reich. Die Unna mit der Sanna, der Wrbas (mit der Pliwa), die Bosna und Drina mit dem Lim fließen der Save zu. Ins Adriatische Meer münden die Narenta (Hauptfluß der Herzegowina) und mehrere Schlundflüsse, wie z. B. die Trebinjcica. Seen gibt es wenige, so den lachsreichen Borkesee; der größte wird von der Plivo (westlich von Jajce) gebildet. Desto zahlreicher sind die Sümpfe. — Das Klima ist nur in der Herzegowina südlich heiß; im eigentlichen B. ist der Sommer mild, dagegen der Winter sehr kalt. Im Karstgebiet und besonders auf der Adriawasserscheide wütet die Bora. Die Regenmenge ist besonders in der Herzegowina reichlich.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung ist von 1,158,164 Seelen im J. 1879 auf 1,568,092 Seelen (1895) gestiegen, davon waren 828,190 männlichen und 739,902 weiblichen Geschlechts. Hierzu kommen noch die Besatzungstruppen (22,944 Mann), so daß die Gesamtbevölkerung 1,591,036 Seelen beträgt. Die Zahl der dauernd anwesenden Fremden beläuft sich auf 70,848. Die Bevölkerung verteilt sich auf die einzelnen Kreise wie folgt:

Kreise	QKilom.	Einwohner
Sarajevo (8 Bezirke)	8411	228107
Banjaluka (10 Bezirke)	9044	329490
Bihać (6 Bezirke)	5526	191897
Travnik (9 Bezirke)	10023	240088
Dolnja Tuzla (10 Bezirke) . .	8904	358990
Mostar (Herzegowina, 10 Bezirke)	9119	219511
Zusammen:	51027	1568092

Nur 51 Orte besaßen über 2000, nur 4 Städte (Sarajevo, Mostar, Banjaluka und Dolnja Tuzla) zählten über 5000 Einw. Die Volksdichtigkeit beträgt 31 auf 1 qkm. Am dichtesten ist die Bevölkerung in den nördlichen Flußtälern, am geringsten auf den Planinas in der Mitte des Landes; die hohen Gebirge sind gänzlich unbewohnt.

Der Nationalität nach sind die Bewohner überwiegend Südslawen, die dem serbo-kroatischen Stamm angehören und sich Bosniaken, bez. Herzegowiner und Raizen nennen. Außer ihnen gibt es noch 5729 sogen. Spaniolen (aus Spanien), ferner Zigeuner, Zinzaren und Albanesen, schließlich die nach der Okkupation (1878) eingewanderten Österreicher, Reichsdeutsche, Holländer, Kroaten, Ungarn und Banater Schwaben. Der Religion nach gab es 1895:

	insgesamt	auf 100 Einw.
Griechisch-Orientalische	673246	43
Mohammedaner	548632	35
Römisch-Katholische	334142	21
Israeliten (inkl. Spaniolen) . .	8213	0,5
Sonstige (meist Protestanten) . .	3859	0,2

Die Mohammedaner sind meist zwangsweise zum Islam übergetretene Bosniaken. Die größern Grund-

besitzer und die Händler in den Städten gehören dieser Religion an. Ihre religiösen Angelegenheiten leitet der Scheich ul Islam in Konstantinopel und der ihm untergeordnete Reis el Ulema in Sarajevo. Zur Bestreitung der Ausgaben für Moscheen, Schulen, Spitäler dient der sogen. **Vakuf**, ein seit der türkischen Eroberung bestehendes und durch Stiftungen sehr angewachsenes Privatvermögen, das jetzt unter Aufsicht der Landesregierung verwaltet wird. Von 1878—1900 sind zusammen 17,000 Einw., darunter 16,000 Mohammedaner, ausgewandert. Die **Römisch-Katholischen**, auch **Lateiner** genannt (die ältesten Bewohner), betreiben in Städten Gewerbe, auf dem Land Ackerbau und leben am dichtesten in den Kreisen Travnik und Mostar. Als kultureller Mittelpunkt dienen ihnen seit dem 18. Jahrh. die Franziskanerklöster. Die ärmern christlichen Ackerbauer, **Rajahs** genannt, lebten unter der Türkenherrschaft in sehr mißlichen Verhältnissen, weil sie keinen eignen Grundbesitz besitzen durften und als Pächter (**Kmeten**) ihren mohammedanischen Gutsherren unerschwingliche Abgaben und Roboten (Tretina) leisten mußten. Seit der 1878er Okkupation hat sich ihre Lage sehr gebessert. Unter den 1,400,000 Einw., die sich mit der Landwirtschaft beschäftigen, sind 2,13 Proz. Gutsbesitzer, 33,45 Proz. Freibauern und 38,25 Proz. Kmeten, 11,26 Proz. Freibauern, die zugleich Kmeten sind, und 3,25 Proz. sonstige Beschäftigte. Der römisch-katholische Erzbischof von B. residiert seit 1881 in Sarajevo, Bischofssitze sind Banjaluka, Mostar und Trebinje. Die **Griechisch-Orientalischen** unterstehen dem Patriarchen von Konstantinopel und den Metropoliten von Sarajevo, Dolnja Tuzla und Mostar. An Kopfzahl nehmen sie zwar die erste, kulturell aber erst die dritte Stelle ein. Auch sie treiben Ackerbau oder Handel. Am zahlreichsten wohnen sie in den nördlichen Gegenden des Landes. Sie zeigen große Vorliebe für nationalen Gesang und Tanz (Kolo). Die kulturellen Verhältnisse sind zurzeit noch sehr traurig; über 90 Proz. der Bevölkerung kann weder lesen noch schreiben. Die konfessionellen Schulen stehen auf tiefer Stufe. Seit kurzem gibt es mehrere Staatsschulen, so 2 Staatsobergymnasien, eine Oberrealschule, 10 Handelsschulen und ein Lehrerseminar.

Die physische Beschaffenheit der Bosniaken gleicht jener der benachbarten Südslawen; auch bei ihnen findet man hohe, kräftige Gestalten, ausdrucksvolle Züge, Ruhe und Würde in der Haltung. Die Volkstracht der Männer (ohne Unterschied der Konfession und Nationalität) ist im allgemeinen die türkische; sie erscheinen mit Vorliebe (mit Messer, Handschar, Pistolen und Gewehr) bewaffnet. Die Kleidung der mohammedanischen Frauen ist die türkische, jene der christlichen Frauen gleichfalls türkisch oder serbisch-morlakisch. Die **Wohnungen** in den Dörfern gleichen denjenigen der dalmatinischen Morlaken. Selbst in den Städten bestehen die Häuser aus Holz mit schwachen Lehm- und Kalkwänden, haben nur kleine Fenster (meist ohne Glas oder mit Holzgitter) und keinen Rauchfang. Vom Erdgeschoß, wo sich die Räume für das Gesinde und der Stall befinden, führt eine steile Treppe in das Stockwerk, das mehrere kleinere, niedrige Zimmer und eine offene Veranda (Divanhan) umfaßt. Der Boden ist meistens mit Teppichen bedeckt; eine längs der Wand angebrachte niedrige Bank und ein Schrank vertreten die Möbel. Noch primitiver sind die Steinbauten der Herzegowina. Ebenso einfach ist der Han (Einkehrhaus) des Ortes. Die **Städte** bestehen zumeist aus der höher gelegenen, mit Wällen umgebenen Festung (Grad) und der gleichfalls ummauerten innern Stadt (Varosch) und bieten mit ihren Moscheen und Türmen inmitten der Gärten von fern ein pittoreskes Bild, zeigen in der Nähe aber enge, schmutzige, schlecht gepflasterte Straßen in trostloser Verwahrlosung. Doch hat sich manches seit 1878 gebessert. Der Handel konzentriert sich in der Carsia, wo sich die Amtsräume und Basare (Gewölbe) befinden. Die **Nahrung** der Bevölkerung ist sehr einfach: Milch, Schafkäse, Maiskuchen, Reis und Hammelfleisch, Zwiebeln und Knoblauch; die Türken genießen oft Kaffee.

[Naturprodukte und Erwerbszweige.] Der Haupterwerbszweig der Mehrzahl der Bevölkerung (88 Proz.) ist die noch sehr unrationell betriebene **Landwirtschaft**; trotzdem entfallen vom Gesamtgebiete des Landes gegenwärtig weniger als die Hälfte (2,335,894 Hektar) auf Kulturboden, und zwar gab es nach der Zählung von 1895:

Ackerland	1030248	Hektar	Wiesen .	331246	Hektar
Hutweiden	929226	"	Gärten .	39413	"

Weingärten . . . 5760 Hektar.

Der Ernteertrag betrug von 1882—86 durchschnittlich 7,811,194 metr. Ztr. und von 1892—96: 15,675,641 metr. Ztr. 1898 betrug er 17,178,000 metr. Ztr. Davon entfiel mehr als ein Drittel auf Mais und Futterpflanzen (6,2 Mill. metr. Ztr.); dann folgten in absteigender Linie Getreide (5,5 Mill. metr. Ztr.), Gemüsepflanzen und Obst (2,7 Mill. metr. Ztr.). Die Kartoffelernte betrug 1898: 653,000 metr. Ztr. Die erst seit 1882 bei Dabaj gepflanzte Zuckerrübe gedeiht vortrefflich und lieferte 1898: 350,000 metr. Ztr. An Tabak wurden 1898: 32,000 metr. Ztr. geerntet. In den südlichen Tälern der Herzegowina gedeihen auch Mandeln, Kastanien und Feigen. Von den übrigen Obstsorten ist die bosnische Pflaume von größter Bedeutung, von der (in guten Jahren) bis 240,000 metr. Ztr. gewonnen werden. Weinbau wird gleichfalls vorwiegend in der Herzegowina betrieben, wo vortreffliche Sorten (Žilovka) gedeihen. In den letzten Jahren erntete man 64,000 metr. Ztr. Trauben, die meist roh verzehrt wurden; an Wein wurden 80,000 hl gewonnen. — Ein nicht minder wichtiger Erwerbszweig ist die **Tierzucht**. Der Viehstand betrug (in Tausenden):

	Pferde und Maultiere	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
1879 . .	161	762	839	522	430
1895 . .	245	1417	3230	1447	662

Die ungeheure Vermehrung der Haustiere ist ein sprechender Beweis für den Aufschwung der Landwirtschaft. Die kleinen, aber ausdauernden Pferde werden meist als Tragtiere verwendet, ebenso die Maultiere (6000 Stück). Zur Verbesserung der Rinderzucht wurden Mölltaler, Pinzgauer und Wipptaler Zuchttiere eingeführt. Die Schaf- und Ziegenzucht ist besonders in der Herzegowina lebhaft; der Hauptmarkt für Wolle ist Livno. Schweine züchtet nur die christliche Bevölkerung der Posavina. Neuerdings entwickelt sich auch die Federviehzucht. Bienenstöcke gab es 1895: 140,000. Das **Jagdwild** (Hirsch, Reh, Gemse, Wildschwein, Hase, Bär, Wolf, Luchs, Otter, Fuchs, Auerhahn, Adler, Rebhuhn, Wachtel, Wildente) hat stark abgenommen. Der **Wald** bedeckt 50 Proz. des ganzen Areals (2,58 Mill. Hektar). Davon sind 58 Proz. Laubwald und 42 Proz. Nadelholz. 2,029,000 Hektar sind Staatsbesitz, 551,000 Hektar Privateigentum des Vakufs. Die unter der türkischen Herrschaft bestehende Raubwirtschaft hat viel zum Umsichgreifen der Karstbildung beigetragen. In der Nähe der Wohnorte und

Verkehrsadern ist zumeist nur spärlicher Buschwald vorhanden. Der unter den Römern blühende **Bergbau** ging im Mittelalter sehr zurück und hörte unter der Türkenherrschaft fast ganz auf. Nach der Okkupation fanden sofort gründliche Erhebungen statt, und wurden zunächst 30 Braunkohlenbecken festgestellt, Aktienunternehmungen (die Bosnia-Gewerkschaft) ins Leben gerufen und 1881 ein Berggesetz erlassen. Gegenwärtig sind folgende Kohlenbecken von Bedeutung: jenes von Zenica und von Kreka (im Dolnja Tuzlaer Becken), deren jährliche Produktion (die kleinern Kohlenwerke mit einbegriffen) sich 1897 auf 2,296,431 metr. Ztr. belief. Die Zahl der Arbeiter betrug 807. Dann gibt es Kupfererze in Sinjako, Manganerze in Čevljanović-Vogošća (1900: 52,000 metr. Ztr.), Chromerze in Duboštica; Gold wird im Wrbas- und im Laśvabett bei Travnik gewonnen, Silber bei Srebrenica, Blei bei Olovo-Reiche. Salzquellen befinden sich bei Siminhan und Dolnja Tuzla (jährliche Produktion ca. 125,000 metr. Ztr. Sudsalz). Quecksilber findet man bei Fojnica und Kreševo (1890: 88 metr. Ztr.); ferner gibt es Fahlerz, Antimon und Gips. Bei Rojanj fand man Erdöl. Unter den vielen **Mineralquellen** sind die Arsenquelle von Srebrenica (»Guberquelle«), die Schwefelthermen von Gata, Ilidze, Banjaluka und Novipajar, die Bittersalzquellen bei Dolnja Tuzla die bedeutendsten.

Die **Industrie** des Landes bewegte sich früher in den Formen der Hausindustrie. Unter Leitung des Ältesten der Hauskommunion wurden Waffen, Kupfergeräte, Wollenstoffe, Teppiche, Decken u. Lederarbeiten verfertigt. Das türkische Kleingewerbe teilte sich in Zünfte. Seit der Okkupation hat die Regierung die Hausindustrie gehoben, z. B. die Teppich- und Gobelinweberei in Sarajevo, zugleich aber durch mancherlei Begünstigungen eine Fabrikindustrie ins Leben gerufen. Es gibt jetzt Eisen- und Stahlwerke (in Zenica und Vares), eine Faßdaubenfabrik, eine Petroleumraffinerie (Brod), eine Spiritusraffinerie, eine Ammoniak- und mehrere Sodafabriken, eine Seifen- und Kerzenfabrik, eine Papier-, eine Tuch- und eine Lederfabrik, ein Elektrizitätswerk (in Jajce, mit 6000 Pferdekräften, erzeugt Calciumkarbid), eine Likör-, eine Zuckerfabrik und mehrere Brauereien, endlich 4 staatliche Tabakfabriken. Der **Handel** war bis 1878 durch Mangel an Eisenbahnen und guten Straßen und infolge hoher Zölle und Monopole sehr gehemmt. An vielen Orten herrschte noch Tauschhandel. Nach der Okkupation wurde das Straßennetz verbessert und ergänzt, und jetzt gibt es 3900 km Chausseen und insgesamt über 6300 km fahrbare Straßen. Die Länge der Eisenbahnen beträgt 1902: 1087 km, wovon die meisten schmalspurig sind. Die Hauptlinie, die Kroatien und Ungarn mit der Adria verbindet, geht von Brod über Sarajevo, Mostar, Gabela nach Gravosa (Ragusa) und ist 555 km lang. Militärische Postanstalten gibt es (1901) 89; die Zahl der Briefe betrug 1901 an 13 Mill., Telegraphenbureaus gab es 131, die 406,000 Telegramme beförderten. Die Länge der Telephonlinien beträgt 342 km. Der **Warenverkehr** zeigt seit 1878 staunenswerte Fortschritte. Im J. 1865 betrug der Wert der Einfuhr 3,8 Mill. Guld., jener der Ausfuhr 4 Mill. Dagegen betrug der **Gesamtverkehr** des Jahres 1900: 8,025,727 metr. Ztr. im **Gesamtwert** von 34 Mill. Kronen, davon entfielen 2,1 Mill. metr. Ztr. auf die Einfuhr, 5,9 Mill. metr. Ztr. auf die Ausfuhr. Zur Ausfuhr gelangten 1899 vorwiegend Naturprodukte, Holz, Faßdauben, Kohle (112,000 metr. Ztr.), lebende Tiere (243,000 Stück), Häute, Wolle, Wachs, Pflaumen (236,000 metr. Ztr.), Getreide, Tabak und Mineralien. Die Einfuhr umfaßte Industrieartikel, Mehl und andre Lebensmittel. 97 Proz. der Ausfuhr gelangten nach Österreich-Ungarn. Unter den **Geldinstituten** ist die 1895 begründete Bosnische Landesbank vorwiegend im Hypothekengeschäft tätig.

[Verwaltung.] Die staatsrechtliche Stellung Bosniens beruht auf den Bestimmungen des Berliner Kongresses vom Jahre 1878, kraft deren Österreich-Ungarn das Recht erhielt, B. und die Herzegowina militärisch zu besetzen und zu verwalten, wie auch das Sandschak Novipasar zu besetzen. In der nachträglich 21. April 1879 in Konstantinopel abgeschlossenen Konvention erkannte Österreich-Ungarn die Souveränitätsrechte des Sultans ausdrücklich an und sicherte namentlich den Mohammedanern Religionsfreiheit zu. Landeshauptstadt ist Sarajevo (s. d.). Die Landesregierung (mit politisch-administrativer, finanzieller, judizieller u. Bauabteilung) untersteht dem k. u. k. Reichsfinanzminister in Wien, der seinerseits der österreichischen und ungarischen Delegation verantwortlich ist. Als Verwaltungs- und Justizbehörden fungieren die erwähnten 6 Kreis- und 53 Bezirksämter; die finanziellen Angelegenheiten leiten 6 Steuer- und Finanzinspektorate. Das Budget Bosniens für 1902 ist in Einnahme auf 44,846,281, in Ausgabe auf 44,582,296 Kronen veranschlagt. Zu den Einnahmen tragen die Kleinviehsteuer und das Tabakmonopol je 9 Mill. Kr., der Zehnte 8 Mill. Kr. bei; unter den Ausgaben erfordert die innere Verwaltung 18,1 Mill., die Finanzverwaltung 13,7 und das Bauwesen 7,4 Mill. Kr. Die Staatsschuld beträgt 46 Mill. Kr., davon 22 Mill. für Eisenbahnbauten.



Wappen von Bosnien.

Das **Wappen** (s. Abbildung) zeigt in Gold einen aus Wolken kommenden, rot geharnischten, säbelschwingenden Arm. Auf dem Schild eine Lilienkrone. Die Landesfarben sind Rot und Gelb.

[Geschichte.] Erst in jüngster Zeit hat unter Leitung des Landesmuseums von Sarajevo die wissenschaftliche Erforschung Bosniens begonnen. Die Ausgrabungen förderten reiche Ausbeute zutage. Bei Bihać fand man Pfahlbauten. Die Urbewohner waren Illyrier. B. bildete im Altertum einen Teil Illyriens, kam als römische Provinz zu Pannonien, unter Augustus aber zu Dalmatien. An die Römerzeit erinnern zahlreiche Bauüberreste, Statuen und das Soldatenlager an dem Hügel Mogorila, dem »herzegowinischen Pompeji«. In der Völkerwanderung wurde es verschiedenfach heimgesucht. Sodann stand das von Slawen oder slawisierten Illyriern bewohnte Land bald unter serbischer, bald unter kroatischer Oberhoheit und wurde nebst Kroatien auch von den ungarischen Königen abhängig, die insbes. die ketzerischen Bogomilen (s. d.) verfolgten, bis in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. der Ban Stephan Twartko das ganze Küstenland besetzte und sich zum König von B. und Serbien erklärte. Als König Siegmund den Aufstand der bosnischen Großen unterdrückt hatte, rief der rachsüchtige Fürst Hervoja die Türken herbei, die B. zuerst 1415 verwüsteten. Doch nahmen die serbischen Könige wie-

der von B. Besitz, bis es von Mohammed II. 1463 dauernd erobert wurde. Der letzte König, Stephan Tomasevic, wurde enthauptet, 100,000 Menschen als Sklaven weggeschleppt, 30,000 Knaben unter die Janitscharen eingereiht; viele Bosniaken nahmen den Islam an und wurden nun die Herren des Landes (Begs). Nur einen kleinen Teil von B. behaupteten die Ungarn bis zur Schlacht von Mohács 1526. Seitdem war ganz B. türkisch, obgleich Eugen von Savoyen 1697 bis Sarajevo vordrang. Im Karlowitzer Frieden 1699 wurde der Pforte der Besitz von B. ausdrücklich bestätigt. Durch Abgaben schwer bedrückt, erhob sich der mohammedanische Landadel 1826—31, 1849 und 1850, wurde aber durch Omer Pascha niedergeworfen. 1875 brach im Anschluß an eine Erhebung der Herzegowina ein neuer Aufstand aus, den die türkische Regierung wegen gleichzeitiger andrer Kämpfe nicht dämpfen konnte. Der Berliner Kongreß beauftragte endlich Österreich-Ungarn mit der Okkupation und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina. Dieses ließ 29. Juli 1878 seine Truppen über die Grenze rücken, hatte aber blutige Kämpfe mit der fanatisierten mohammedanischen Bevölkerung zu bestehen, so daß die Okkupation erst Ende Oktober, nach Eroberung der Festungen Bihać und Kladuš, vollendet war. B. wurde nun unter österreichisch-ungarische Verwaltung gestellt, über die der österreichisch-ungarische Reichsfinanzminister die Oberaufsicht führt. Die Beziehungen zur Türkei wurden durch einen Vertrag vom 21. April 1879 geregelt, der die Souveränität des Sultans über B. nominell anerkannte. 1880 wurde B. dem österreichischen Zollgebiet einverleibt und 1881 ein Wehrgesetz nach österreichischem Muster mit allgemeiner Wehrpflicht eingeführt. 1882 erhielt B. eine Zivilverwaltung. Über die Reformen und den Fortschritt, den B. seit 1878 auf allen Gebieten getan, s. oben (insbes. »Industrie« &c., S. 255). Trotzdem kam es wiederholt zu Aufständen, insbes. 1883. In jüngster Zeit bildete sich von Mostar aus eine neue Bewegung unter den Mohammedanern, die (vielleicht unter dem Einfluß Montenegros und Serbiens) scharfe Klagen gegen den Reichsfinanzminister Kállay erhob. Die Unzufriedenen verlangen, daß die gewaltsame Katholisierung und die kroatische Propaganda aufhöre, daß ferner der Wakuf-Fonds seiner kirchlichen Bestimmung zurückgegeben, die Steuer nicht so strenge eingetrieben werde u. dgl. Minister Kállay hat sein Vorgehen vor den Delegationen wiederholt und 1900 in einer eignen Studie (s. unten, Literatur) verteidigt. Doch im Mai 1901 und April 1902 tauchten die alten Beschwerden verschärft wieder auf.

[Literatur.] Thömmel, Beschreibung des Wilajets B. (Wien 1867); Blau, Reisen in B. und der Herzegowina (Berl. 1877); Helfert, Bosnisches (2. Aufl., das. 1879); v. Schweiger-Lerchenfeld, B., das Land und seine Bewohner (das. 1879); Strauß, B., Land und Leute (das. 1882—84, 2 Bde.); Asbóth, B. und die Herzegowina (Wien 1888, 4 Bde.); Waal, Reisebilder aus B. (das. 1895); Renner, Durch B. und die Herzegowina (Berl. 1896); Capus, A travers la Bosnie (Par. 1896); W. L. Arndt und E. Arndt-Ceplin, Reisebilder aus B. und der Herzegowina (Berl. 1898); Preindlsperger, Bosnisches Skizzenbuch (Dresd. 1900); L. Olivier, La Bosnie et l'Herzégovine (Par. 1901); »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 19 (Wien 1901); Mojsisovics, Tietze und Bittner, Grundlinien der Geologie von B. &c. (Berl. 1880); Walter, Beitrag zur Kenntnis der Erzlagerstätten Bosniens (das. 1887); Slix, Das Bauwesen in B. und der Herzogewina (Wien 1887); Eichler, Justizwesen Bosniens und der Herzegowina (das. 1889); Schnetler, Die staatsrechtliche Stellung von B. und der Herzegowina (Leipz. 1892); Szakolay, Die sanitären Verhältnisse Bosniens (Sarajevo 1895); Ballif, Die Wasserbauten in B. und der Herzegowina (Wien 1896—99, 2 Tle.); Poech, L'industrie minérale de Bosnie (das. 1900); Derselbe, Die Landwirtschaft in B. und der Herzegowina (amtlich, das. 1900); »Wissenschaftliche Mitteilungen aus B. und der Herzegowina« (hrsg. vom bosnischen Landesmuseum in Sarajevo, das. 1893 ff., bisher 8 Bde.); »Bosnischer Bote. Universal-Hand- und Adreßbuch« (hrsg. von Walny, Budap. 1897 ff., jährlich); Reisehandbücher von Borovcić (Wien 1887), von der Bosnischen Post (das. 1897), von Neufeld (das. 1902).

Zur Geschichte: Klaić, Geschichte Bosniens bis zum Zerfall des Königreichs (Leipz. 1885); Haardt, Die Okkupation Bosniens (Wien 1878); »Die Okkupation Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878«, Bericht des österreichischen Generalstabs (das. 1879); »Der Aufstand in der Herzegowina, Südbosnien und Süddalmatien« (das. 1883); E. Mardeau, La Bosnie depuis l'occupation austro-hongroise (Par. 1881); vgl. Thallóczys, Bosznia (ungar., Budap. 1902); Petriniensis, B. und der kroatische Staat (Agram 1898); »Geschichte der Sicherheitstruppen und der öffentlichen Sicherheit in B. 1878—1898« (hrsg. von der Landesregierung 1899); [Kállay], Die Lage der Mohammedaner in B., von einem Ungarn (Wien 1900); darauf als Antwort: »Kállay und B.-Herzegowina, von einem Mohammedaner aus Travnik« (Budap. 1900); Nikaschinovitsch, B. und die Herzegowina unter der Verwaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie (Berl. 1901, Bd. 1; ungerecht gegen Österreich).

Boso, König von Burgund, gest. 11. Jan. 887, Gemahl von Kaiser Ludwigs II. Tochter Irmengard, durch seine Schwester Richildis Schwager Karls II. des Kahlen von Frankreich, ward durch diesen 871 Graf von Vienne in der Provence und 876 Statthalter in Italien, ließ sich 880 von den burgundischen Großen zum König erwählen und stiftete das zisjuranische Burgunderreich (ostwärts von der Rhone und südlich vom Genfer See bis zum Mittelmeer). Ihm folgte sein Sohn, der spätere Kaiser Ludwig III.

Bosoft, Ort im Arantal (s. d.).

Bosporanisches Reich, Reich des Altertums, umfaßte die von Griechen (Milesiern) kolonisierten Landschaften am Kimmerischen Bosporus (Straße von Kertsch). Die wichtigsten Städte waren Pantikapäon in der Krim und Phanagoria auf asiatischer Seite. Seit 438 v. Chr. herrschte nach den Archäanaktiden (480—438) eine mit Spartakos beginnende Reihe von »Archonten« und Königen, die mit Athen besonders zur Zeit des Lysias, Isokrates und Demosthenes in lebhafter Verbindung stand. Der letzte dieser Könige, Pärisades V., übergab, von dem Skythen Skiluros bedrängt, seine Herrschaft um 114/113 v. Chr. dem König Mithradates VI. von Pontus, dessen Feldherr Diophantos die Skythen vertrieb. Nach Mithradates' Tod erhielt sein Sohn Pharnakes für die Unterstützung, die er den Römern im letzten Kriege gegen Mithradates geleistet, von Pompejus das Bosporanische Reich (63—47 v. Chr.). Des Pharnakes Feldherr und Nachfolger Asander (47—19 v. Chr.) befestigte den Isthmos; seine Witwe Dynamis vermählte sich mit einem gewissen Scribonius, der von Augustus

als König anerkannt zu sein behauptete. Nach dessen Ermordung erhielt, mit Augustus' Zustimmung, König Polemo von Pontos die Hand der Dynamis und die Herrschaft über das Bosporanische Reich (15 v. Chr.), das von jetzt an in Abhängigkeit von Rom blieb; die Könige bezogen Jahrgelder. Seit 250 n. Chr. geriet das Reich in Bedrängnis durch die Goten; der letzte durch Münzen bezeugte König des Bosporanischen Reiches ist Rheskuporis V. (bis 335). Hierauf folgte die Völkerwanderung, in deren Stürmen das Bosporanische Reich unterging.

Bospŏrus (griech., türk. Istambul Boghazi), die aus dem Schwarzen Meer ins Marmarameer führende Meerenge, zum Unterschied von andern gleichnamigen Meerengen Thrakischer B., auch »Straße von Konstantinopel« genannt (s. Karton auf Karte »Balkanhalbinsel«). Hier soll nach dem griechischen Mythus Io, in eine Kuh verwandelt, durchs Meer geschwommen sein, daher der Name B. (»Rinderfurt«). Die von NO. nach SW. verlaufende, gewundene, stromartige Meerenge ist 660 m bis 3,3 km breit, 28,5 km lang, 50—70 m, an der engsten Stelle 120 m tief. Eine starke Oberflächenströmung schwach salzhaltigen Wassers von 3—4 km mittlerer Geschwindigkeit findet aus dem Schwarzen Meer ins Marmarameer statt, während eine langsamere Unterströmung dem Schwarzen Meer Wasser von stärkerm Salzgehalt zuführt und so dessen Aussüßung verhindert. Die sehr lebhafte Schiffahrt durch den B. ist bei seiner Enge, den plötzlich wechselnden Winden und den häufigen Nebeln nicht immer ohne Gefahr. Die Ufer bieten mit ihren schön geformten Bergen (bis 250 m Höhe), ihren von Zypressen, Lorbeerbäumen und Platanen beschatteten Buchten, deren größte das »Goldene Horn« ist, den zahllosen Schlössern, Ruinen, Palästen, Kiosken, Dörfern, Villen und Gärten eine ununterbrochene Folge herrlicher Ansichten dar. Am Südeingang liegt auf europäischer Seite Konstantinopel nebst Pera, gegenüber auf asiatischer Seite Skutari; dann folgen als bemerkenswerteste Punkte links die prachtvollen kaiserlichen Lustschlösser Dolma-Baghtsche und Tschiraghan Seraj, darüber der Yildis-Kjöschk; darauf das Dorf Ortaköi. In der Mitte des B. stehen zwei feste Schlösser: auf europäischer Seite Rumeli Hissar, auf asiatischer Anadoli Hissar, letzteres als Kerker für Kriegsgefangene lange Zeit berüchtigt. Hier überschritt 513 v. Chr. Dareios den B. an seiner engsten Stelle auf der von Mandrokles erbauten Brücke. Weiterhin folgen Jeniköi und Therapia, Sitz der deutschen, englischen und französischen Botschafter; ferner Bujuk-dere und Schloß Rumeli Kawak, endlich am Schwarzen Meer beiderseits alte genuesische Kastelle neben Leuchttürmen (Rumeli Fener auf europäischer, Anadoli Fener auf asiatischer Seite), beide durch Strandbatterien geschützt. Dicht vor dem europäischen Leuchtturm die von den Alten Kyanäen genannten Felsen. Hier 1352 große Seeschlacht zwischen den Venezianern und Genuesen um die Herrschaft im Schwarzen Meer. B. und Hellespont sind ein in der jüngern Pliocänzeit auf dem Festland gebildetes und dann unter das Meer getauchtes Erosionstal eines ehemaligen Flusses, das mitten durch das zu einem sanftwelligen Plateau abradierte Devongebirge und die nördlich vorlagernden Basaltfelsen hindurchführt. Vgl. Tschihatschew, Le Bosphore et Constantinople (Par. 1864); Dethier, Der B. und Konstantinopel (Wien 1873). — Kimmerischer B. hieß im Altertum die jetzige Straße von Kaffa (Feodosia) oder Kertsch, die zwischen der Taurischen Halbinsel (Krim) und dem Festland aus dem Schwarzen Meer in das Asowsche Meer führt. In dieser Meerenge, die ihren Namen von ihren ältesten Anwohnern, den Kimmeriern, trug, bewegte sich in der spätern Zeit des griechischen Reiches und unter Venezianern und Genuesen im Mittelalter der Welthandel. Doch fror die Meerenge im Winter so fest zu, daß die Reiterei des Mithradates auf derselben Stelle eine Schlacht lieferte, wo im Sommer vorher ein Seetreffen stattgefunden hatte. An ihr lag die Stadt Pantikapäon (s. d.), von den Byzantinern B. genannt; auch gab der B. einem Staate des Altertums, dem Bosporanischen Reich (s. d.), den Namen.

Bosquet, Gartenanlage, s. Boskett.

Bosquet (spr. boskä), Pierre François Joseph, Marschall von Frankreich, geb. 8. Nov. 1810 in Mont de Marsan (Landes), gest. 5. Febr. 1861, ward 1834 Leutnant in Algerien; 1848 zum Brigadegeneral ernannt, eröffnete er 1851 den Feldzug gegen die Kabylen mit der Erstürmung des Passes über den Menegal. Im August 1853 zum Divisionsgeneral befördert, erhielt er beim Ausbruch des orientalischen Krieges das Kommando der 2. Infanteriedivision. In der Schlacht an der Alma (25. Sept. 1854) entschied er den Sieg, und ebenso bei Inkerman (5. Nov.), wo er die Engländer durch rechtzeitiges Erscheinen rettete. Am 10. Jan. 1855 mit dem Kommando des 2. Korps der Orientarmee betraut, wirkte er bei Erstürmung des Grünen Mamelon wesentlich mit und leitete beim großen Sturm der Verbündeten auf Sebastopol (8. Sept.) den Angriff auf der rechten Flanke gegen den Malakowabschnitt, wurde aber verwundet und nach seiner Heimkehr im Februar 1856 zum Senator und Marschall ernannt. Vgl. »Lettres du maréchal B. à sa mère, 1829—1858« (Pau 1877—79, 4 Bde.), »à ses amis 1837—1860« (das. 1879, 2 Bde.) und »Lettres du maréchal B. 1830—1858« (Par. 1894).

Bosra, Ort, s. Bostra.

Boß (Bushi), bei den Aschanti die Kaurimuschel; 2000 B. = 5 Frank oder nach dem Kurse gerechnet.

Boß (v. holländ. baas, »Meister«), in Nordamerika Bezeichnung der Parteihäupter, besonders der Führer der zu selbstsüchtigen Zwecken tätigen Verbindungen, wie des Tammany-Hall in New York.

Bossage (spr. -ßāsch', Bossenwerk), s. Rustika.

Bosscha, 1) Johannes, niederländ. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1797 in Harderwijk, gest. 1874, war Professor an der Militärakademie in Breda, später an der Hochschule zu Amsterdam, Mitglied der Zweiten Kammer und Kultusminister. Seitdem lebte er im Haag schriftstellerisch tätig. Sein Hauptwerk ist: »Neêrlands heldendaden te land« (Leeuward. 1853—56; neue Ausg., das. 1869—75, 3 Bde.), dem das »Leven van Willem II.« (4. Aufl., Amsterd. 1873) vorausging.

2) Johannes, Physiker, geb. 18. Nov. 1831 in Breda, studierte in Deventer und Leiden Naturwissenschaft, wurde 1860 Lehrer an der Militärakademie zu Breda, 1863 Schulinspektor, 1872 Lehrer an der polytechnischen Schule in Delft und 1878 Direktor dieser Anstalt. B. arbeitete über Schallgeschwindigkeit, galvanische Polarisation, das Wärmeäquivalent, Wärmeentwickelung des galvanischen Stromes, die mechanische Theorie der Elektrolyse ꝛc. 1855 wies er die Möglichkeit des gleichzeitigen telegraphischen Gegensprechens und Doppelsprechens auf demselben Draht nach und konstruierte geeignete Apparate. Seine Arbeiten erschienen gesammelt als »Verspreide geschriften« in 3 Teilen (Leiden 1902 f.).

Bosse (Rundebosse), s. Bossieren.

Bosse (spr. boss), Abraham, Kupferstecher und Radierer, geb. um 1605 in Tours, gest. daselbst 1678, fertigte etwa 800 Blätter mit kulturhistorisch interessanten Schilderungen von Zeremonien, Festen und Szenen aus dem Volksleben. Er schrieb: »Traité des manières de graver en taille douce sur l'airain par l'eau forte et les vernis durs et mols« (zuerst Par. 1645) u. a. Katalog seiner Werke von Duplessis (Par. 1859). Vgl. Valabrègue, Abraham B. (Par. 1892).

Bosse, Robert, deutscher Staatsmann, geb. 12. Juli 1832 in Quedlinburg, gest. 31. Juli 1901 in Berlin, studierte die Rechte, trat nach kurzer Tätigkeit im preußischen Justizdienst 1861 als Kammerdirektor in die Dienste des Grafen zu Stolberg-Roßla, wurde 1868 Amtshauptmann in Uchte, dann Konsistorialrat und 1872 Regierungs- und Oberpräsidialrat in Hannover, zugleich Justitiar des Provinzialschulkollegiums. 1876 als vortragender Rat ins Kultus-, bald nachher in das Staatsministerium berufen, ward er 1882 Direktor der Abteilung für wirtschaftliche Angelegenheiten. Seit Oktober 1889 Unterstaatssekretär im Reichsamte des Innern bearbeitete er besonders die Arbeiterversicherungsgesetze. 1890 erhielt er auch das Amt eines Staatssekretärs des preußischen Staatsrats, wurde im Januar 1891 Staatssekretär des Reichsjustizamts und Vorsitzender der Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch. Im März 1892 übernahm er das preußische Kultusministerium und erhielt 4. Sept. 1899 die erbetene Entlassung. Für das seit 1879 erscheinende »Wirtschaftsbuch für deutsche Beamte« und das für deutsche Beamtenfrauen (Hannover) schrieb er die Einleitung und gab seit 1883 die »Monatsschrift für deutsche Beamte« (Berlin) und mit Woedtke einen »Kommentar zum Invaliden- und Altersversicherungsgesetz von 1889« (3. Aufl., Leipz. 1891) heraus. Außerdem schrieb er: »Grundzüge konservativer Politik, in Briefen etc.« (Berl. 1868, anonym) und »Die Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in den deutschen Staaten, Österreich und Frankreich« (in den »Schriften des Vereins für Sozialpolitik«, Bd. 34, Leipz. 1887) und war in den letzten Jahren Mitarbeiter der »Grenzboten«. Als Sonderdruck aus letztern erschien: »Eine Dienstreise nach dem Orient« (Leipz. 1900).

Bosseln, s. Eisspiele.

Bosselstechen, s. Malfest.

Bossen, der nicht oder nur ganz roh bearbeitete Teil eines Werksteinblockes, aus dem ein Ornament u. dgl. herausgearbeitet werden soll. Um ein Gebäude möglichst schnell aufführen zu können und die Ornamente etc. während des Rohbaues nicht zu beschädigen, läßt man häufig den B. stehen und meißelt aus ihm das Ornament erst nachträglich heraus. Vgl. Bossenquadern, Krabben.

Bossenquadern (Buckelsteine), Hausteine, die bloß an den Lager- und Stoßfugen sorgfältig nach der Fläche, an den Häuptern nur roh bearbeitet (bossiert) werden (s. Rustika).

Bossi, 1) Luigi, Graf, ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. 28. Febr. 1758 in Mailand, gest. daselbst 10. April 1835, studierte die Rechte und Naturwissenschaften, ergriff die Sache der Revolution, wurde von Bonaparte als Agent der französischen Regierung in Turin angestellt und nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1803 Präfekt der Archive des Königreichs Italien. Unter seinen Schriften sind am bekanntesten die »Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro Catino« (Turin 1807), die Bearbeitung von Roscoes »Leben Leos X.« (Mail. 1816—17, 12 Bde.), die »Untersuchungen über Christ. Columbus« (das. 1818) und die »Istoria d'Italia« (das. 1816—23, 19 Bde.).

2) Carlo Aurelio, Baron de, ital. Lyriker, geb. 15. Nov. 1758 in Turin, gest. 20. Jan. 1823 in Paris, trat, nachdem er sich durch Tragödien und Oden bekannt gemacht hatte, in die Dienste Sardiniens, war bis 1792 Unterstaatssekretär, wurde 1796 sardinischer Gesandter zu Petersburg und verwaltete unter Napoleon I. mehrere Ämter. Nach den Hundert Tagen mußte er sich ins Privatleben zurückziehen. Am berühmtesten wurde sein Gedicht auf die französische Revolution: »Oromasia«. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien in 3 Bänden (Par. 1799—1801; neue Aufl., Lond. 1816).

3) Giuseppe, ital. Maler und Gelehrter, geb. 11. Aug. 1777 zu Busto Arsiccio im Mailändischen, gest. 15. Dez. 1815 in Mailand, studierte seit 1795 in Rom, ward Sekretär der Mailänder Kunstakademie, legte diese Stelle jedoch nach einigen Jahren wieder nieder, um sich dem Unterricht an seiner theoretischen Malerschule zu widmen. Er ließ im Auftrag des Vizekönigs Eugen das Abendmahl Leonardo da Vincis durch Rafaelli in Mosaik übertragen (jetzt in Wien bei den Kapuzinern). B. war ein guter Zeichner, in der Farbengebung jedoch frostig. Als Gelehrter hat er sich durch das Prachtwerk »Del cenacolo di Leonardo da Vinci« (Mail. 1810, mit Kupfern) bekannt gemacht.

4) Enrico Marco, ital. Komponist, geb. 25. April 1861 in Salò, Schüler des Konservatoriums zu Mailand (Bazzini), wurde zuerst Domorganist zu Como, dann Lehrer für Orgelspiel und Theorie am Konservatorium zu Neapel und ist jetzt Direktor des Konservatoriums zu Venedig. B. erregte Interesse auch in Deutschland durch gut gearbeitete Kompositionen für Orgel (symphonisches Konzert mit Orchester, Sonate), eine Orgelschule (mit Tebaldini), schrieb auch ein Requiem, das »Hohelied« (Solo, Chor und Orchester), Kammermusikwerke und vier Opern.

Bossieren (auch bosselieren, bosseln, v. altdeutschen pôzan, bôzen, schlagen), die Herstellung von Formen aus weichen Stoffen mit hölzernen, eisernen oder beinernen Griffeln (Bossiergriffel, Bossierhölzer), die an ihren Enden spitzig, rund, schaufelförmig, gebogen oder sonstwie gestaltet sind. Man bossiert auf dem drehbaren Bossierstuhl, vor dem der Arbeiter sitzt, Modelle für Bildhauerei, Keramik und Metallguß, auch Gegenstände in runder, von allen Seiten freier Form (Bosse, Rundebosse), die unmittelbar als Verzierung oder zu anderm Zweck benutzt werden. Zum B. benutzt man Bossierwachs, eine gefärbte Mischung von Wachs mit Terpentin, Pech, Schweinefett, Talg, Baumöl etc., oder Ton mit Zusatz von Glyzerin. Runde (nach allen Seiten frei stehende) Gegenstände erhalten oft einen Kern von Holz; zu halb erhabenen Arbeiten trägt man das Wachs auf eine Unterlage auf. Vgl. Bossenquadern.

Bossierwachs, s. Wachsbildnerei und Bossieren.

Boss puzzle (engl., spr. pössl), s. Fünfzehnerspiel.

Bossu d'Arras (spr. bossü darrāß), s. Adam de la Halle.

Bossuet (spr. bossüä), Jacques Bénigne, ausgezeichneter franz. Kanzelredner, Historiker und dogmatisch-polemischer Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1627 in Dijon, gest. 12. April 1704, studierte, von den Jesuiten erzogen, in Paris, ward 1652 Doktor der Theologie, widmete sich in Metz dem Studium der Kirchenväter

und beschäftigte sich eifrig mit der Bekehrung der Protestanten. Die ihm 1669 übertragene Würde eines Bischofs von Condom legte er nieder, als er 1670 zum Lehrer des Dauphins ernannt ward. Die Gunst Ludwigs XIV. erhob ihn 1681 zum Bischof von Meaux und 1697 zum Staatsrat. Auch ward er 1672 Mitglied der Akademie. Dem absoluten Regierungssystem Ludwigs XIV. vollständig ergeben, verfaßte er 1682 die vier Artikel der gallikanischen Kirchenfreiheit (s. Gallikanische Kirche). Mit gleicher Entschiedenheit vertrat er aber die Einheit der Lehre und die Interessen des Papstes den Jansenisten, Quietisten (s. Fénelon und Guyon) und den Protestanten gegenüber; auch wirkte er zur Aufhebung des Edikts von Nantes mit. Seine zahlreichen Schriften haben ihm den Namen des letzten französischen Kirchenvaters erworben. Als geistlicher Redner entfaltete er den höchsten Glanz in seinen Leichenreden, die u. d. T.: »Sermons et oraisons funèbres« bis heute in zahllosen Ausgaben erschienen. Sein »Discours sur l'histoire universelle jusqu'à l'empire de Charlemagne« (1681) ist der erste Versuch einer philosophischen Behandlung der Geschichte vom spezifisch katholisch-religiösen Gesichtspunkt aus. Seine »Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de controverse« (1671) u. seine »Histoire des variations des Églises protestantes« (1688, 2 Bde.; neue Ausg. 1844) sind Tendenzschriften, durch welche die Protestanten gewonnen werden sollten (s. Union). Eine lange Reihe theologischer Schriften veranlaßten die Unterhandlungen des Bischofs Spinola (s. d.) von Wiener-Neustadt mit dem hannöverschen Abt von Lokkum, Gerh. Walter Molanus (s. d.), über eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken. Auch Hugo Grotius und Richard Simon waren Zielpunkte seiner Polemik. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist die von Lachat (Par. 1862—66, 31 Bde.); »Œuvres inédites« veröffentlichte Ménard (das. 1883, 2 Bde.), die »Œuvres oratoires Lebarq« (das. 1890—95, 6 Bde.). Die verbreitetste Biographie ist die des Kardinals Bausset (Par. 1814, 4 Bde.; deutsch von Feder, Sulzb. 1820 bis 1821, 3 Bde.). Vgl. weiter Floquet, B., précepteur du Dauphin et évêque à la cour (Par. 1864); Réaume, Histoire de J. B. B. (das. 1869—70, 3 Bde.); Lebarq, Histoire critique de la prédication de B. (Brügge 1889); Rébelliau, B., historien du Protestantisme (Par. 1891) und dessen kleinere Biographie (1900); Crouslé, Fénelon et B. (das. 1894—95, 2 Bde.).

Bossut (spr. -ßü), **Charles**, Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 in Tartaras bei Lyon, gest. 14. Jan. 1814 in Paris, studierte daselbst, wurde 1752 Professor zu Mézières, später an der Pariser polytechnischen Schule. B. hat namentlich die praktische Hydrodynamik sehr gefördert. Er schrieb: »Essai sur l'histoire générale des mathématiques« (2. Aufl., Par. 1810, 2 Bde.; deutsch, Hamb. 1804, 2 Bde.); »Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues« (Par. 1764; deutsch von Krönke, Frankf. 1798). Auch gab er Pascals Werke heraus (1779, 5 Bde.), denen er 1781 den »Discours sur la vie et les œuvres de Pascal« folgen ließ.

Boställen, Amtswohnungen. In Schweden kleine Güter, die der Staat den Staatsbeamten während der Amtsführung als Wohnung und zur Ausnutzung überließ. Seit 1877 wurde diese Art der Besoldung auf priesterliche und einige Zivilämter beschränkt.

Bostam, Ort der pers. Provinz Schahrud, südöstlich von Asterabad, 7—8000 Einw., berühmt durch Fruchtbarkeit, köstliches Klima, schöne Pferde und vorzügliche Baumwollenzeuge.

Bostan (pers.), Garten.

Bostandschi (persisch-türk.), die Gartenwache des Sultans, von Soliman I. zum persönlichen Dienst und zur Sicherheit des Sultans errichtet. Ihr Kommandant, der Bostandschi-Baschi, Chef der kaiserlichen Garde in Konstantinopel, war zugleich Hafen- und Kanalinspektor, Polizeichef der Hauptstadt und Oberaufseher der kaiserlichen Schlösser. Jetzt existiert dieses Polizeikorps nicht mehr.

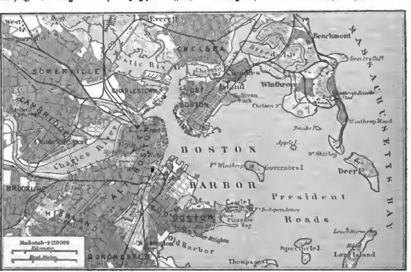
Bostockscher Katarrh (benannt nach dem engl. Arzt John Bostock, geb. 1773 in Liverpool, gest. 6. Aug. 1846 in London), s. Heufieber.

Boston, ein zur Zeit des amerikan. Freiheitskampfes erfundenes, jetzt noch wenig übliches Kartenspiel. Es wird mit Whistkarte unter vier Personen gespielt; eine zweite Karte dient zum Farbemachen. Das aufgedeckte Blatt gibt die beste Farbe an. Ist es z. B. rot, so ist die andre rote Farbe die zweitbeste, und die beiden schwarzen stehen in dritter Reihe. Der Wert der Karten ist der natürliche, und die vier höchsten Blätter werden als Honneurs bezahlt, wie im Whist. Jeder erhält 13 Blätter in zwei oder drei Würfen. Die Vorhand meldet nun, wieviel Stiche sie zu machen glaubt, wobei fünf (B.) das Niedrigste ist. Die Farbe, in der sie spielen will, sagt sie aber erst dann an, wenn ihr das Spiel gelassen ist. Die Hinterhand kann entweder mit gleicher Stichzahl in höherer Farbe oder mit größerer Stichzahl überbieten. Spielt man, wie es meist der Fall ist, allein, so muß man es gleich melden, widrigenfalls man nicht mehr das Recht hat, einen andern, der »Whist« sagt, d. h. sich zum Gehilfen anbietet, zurückzuweisen. Der Gehilfe muß, wenn B. angesagt ist, 6, wenn 6—8 Stiche (Groß B., Indépendance und Grande Indépendance) angesagt sind, 4 Stiche machen; von 9 Stichen (Philadelphia) ab muß man allein spielen. Die höchsten Spiele (11, 12 und 13 Stiche) heißen Souveraine, Grande Souveraine und Concordia. Die Farbe, in welcher derjenige spielt, der die meisten Stiche gemeldet hat, ist Trumpf, und jede Farbe wird bedient. Außer den schon genannten Spielen kann nun auch Petite Misère (ouverte), Grande Misère (ouverte), Misère troquante, Misère à quatre as und Révolution angesagt werden. Alles dies sind Spiele, wo es darauf ankommt, keinen Stich zu machen. Bei Petite Misère legt der Spieler eine Karte weg, bei Misère troquante vertauscht er eine aus der Hand, bei Misère à quatre as zeigt er vier As auf und braucht dann nur die drei letzten Stiche zu bedienen; bei Révolution decken alle vier die Karten auf, und drei beraten sich, wie dem Spieler ein Stich beizubringen sei. Es erhellt, daß Misère à quatre as am leichtesten zu gewinnen ist. Noch wird im Fall, daß alle vier gepaßt haben, Misère générale gespielt, wobei derjenige verliert, der die meisten Stiche bekommt.

Boston (spr. boßt'n), 1) Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Holland (Lincolnshire), 8 km oberhalb der Mündung des Witham in das Wash, mit vielen Kirchen, darunter die von St. Botolph mit 86 m hohem Turm, ein gotischer Prachtbau aus dem 14. Jahrh., und (1901) 15,667 Einw. Die Industrie liefert landwirtschaftliche Geräte, Segeltuch, Tauwerk, Gußwaren ꝛc. Schiffe von 400 Ton. gelangen mit der Flut bis zur Stadt; seit der Anlage eines neuen Docks und der Vertiefung des Fahrwassers haben sich Handel und Schiffahrt gehoben. Wichtig ist die Fischerei. B. ist Sitz eines deutschen

Konsularagenten. Schon die Römer hatten hier ein Castrum, und im Mittelalter war B. ein besuchter Handelsplatz, in dem die Hansa einen Kaufhof besaß.

2) Hauptstadt des nordamerikan. Staats Massachusetts und der Grafschaft Suffolk, 42° 21′ nördl. Br. und 71° 4′ westl. L., eine der ältesten Städte der Union und die vierte (nach New York, Chicago und Philadelphia) in Bezug auf Reichtum und Handel, liegt an der Mündung des Charles River in die Massachusettsbai des Atlantischen Ozeans. Das eigentliche B. nimmt eine 5 km lange und 1,6 km breite Halbinsel ein, die ursprünglich nur durch eine schmale Landenge (**Boston Neck**), durch Auffüllung jetzt aber in dreiterer Verbindung mit dem Festlande steht (s. Plan). Im SW. liegt die Vorstadt **Highland** (früher Roxbury), im S. **Dorchester** und **Südboston**, jenseit der Südbai, über die zwei Brücken führen, **Charlestown** im N. des Charles River, mit B. durch 456 und 396 m lange Brücken, außer mehreren Eisenbahnbrücken, verbunden, und **Ostboston** auf **Noddles Island**. Auch Cambridge (s. d. 2), Somerville und Chelsea (s. d. 2) hängen mit B. zusammen und dürften bald in ihm aufgehen. Ein großer Teil des Baugrundes, allein im ältern B. 1200 Hektar, ist durch Anschüttungen im Hafen und an den Flußufern gewonnen worden. Auf der Halbinsel erheben sich drei Hügel (daher der alte Name **Tremont**), von denen Beacon Hill 45 m hoch ist. Im S. liegen die malerischen Dorchester Heights (40 m) und in Highland Parker Hill (70 m). In Altboston sind die Straßen eng und krumm, in den neuern Stadtteilen breit und gerade. Hauptstraßen sind Washington- und Tremont-Street, Commonwealth-, Columbus- und Shawmutt-Avenue, der natürliche Zentralpunkt Haymarket Square. Im eigentlichen Herzen der Stadt liegen der reizende Park »Common« und die öffentlichen Gärten, zusammen 28 Hektar, mit einem Kriegerdenkmal und einer Statue Washingtons. Mit Wasser wird die Stadt aus dem 30 km entfernten Cochituatesee versehen. Die bei Brokline liegenden Reservoirs fassen 4200 Mill. Lit. Der 190 qkm große, selten durch Eis gesperrte Hafen gehört zu den besten Amerikas, Schiffe jeglicher Größe können bis zu den mit stattlichen Speichern besetzten Kais gelangen. Gegen 50 Inseln in ihm gewähren einen malerischen Anblick, engen aber das Fahrwasser sehr ein. Auf Castle Island liegt Fort Independence, auf Governors Island (Geburtsort Benjamin Franklins) Fort Winthrop, auf George Island Fort Warren. Unter den 200 **Kirchen** der Stadt ist die protestantisch-bischöfliche Christuskirche (1722 erbaut) die älteste, die neue katholische Kathedrale, mit 97,5 m hohem Turm, die schönste. Unter den öffentlichen, meist aus Granit aufgeführten **Gebäuden** ragen hervor: das Staatshaus (State House), 1798 vollendet, mit vergoldeter Kuppel, unter der Washingtons Bildsäule steht; die City Hall, mit einer Statue Franklins davor; Postamt, Zollamt, Gerichtshof, Grafschaftsgefängnis, Börse, die Gebäude der Freimaurer und der Oddfellows, die große Markthalle, Massachusetts- und Stadthospital, Kunst- und Naturgeschichtsmuseum. Historisch merkwürdig sind die 1742 erbaute Faneuil Hall, die »Wiege der Freiheit«, in deren Saal der Gedanke an die völlige Losreißung der Vereinigten Staaten von England sich zuerst Bahn brach, und das alte Staatshaus. In Charlestown befinden sich ein Seearsenal mit 112 m langem Trockendock und der bedeutendsten Seilerei in Amerika sowie ein 72 m hoher Obelisk zur Erinnerung an die Schlacht von Bunker Hill, mit Rundsicht über den Hafen.



Lageplan von Boston (Massachusetts).

Die **Bevölkerung** betrug 1790: 18,038, 1850: 136,881, 1890: 448,477 und 1900: 560,892 (darunter 197,129 im Auslande Geborne). Die Einwanderung zur See betrug 1900: 17,777 Personen (6690 aus Irland, 3754 aus England und Schottland, 5061 aus Schweden und Norwegen, 73 aus Deutschland). Die **Industrie** hat ihre Tätigkeit innerhalb der letzten 20 Jahre nahezu verdoppelt. Es bestanden 1900: 7247 gewerbliche Anstalten mit 72,142 Arbeitern, die

Waren im Wert von 206,081,767 Doll. herstellten, darunter 889 Herrenkleiderwerkstätten mit 5997 Arbeitern (Produktionswert 14,884,507 Doll.), 197 Gießereien und Maschinenfabriken mit 4680 Arbeitern (9,371,928 Doll.), 418 Druckereien mit 5551 Arbeitern (19,081,495 Doll.), 50 Möbelfabriken mit 1032 Arbeitern (2,849,734 Doll.), 3 große Zuckerraffinerien mit 483 Arbeitern (15,746,547 Doll.), ferner Fabriken für Teigwaren, Gummiwaren, Pianofortes, Leder, Brauereien, Großschlächterei und Fleischverpackung, Teppichfabriken. Wichtig ist auch die Fischerei (Makrelen, Stockfisch und Hering). Die Einfuhr (Wolle und Wollenwaren, Flachs und Flachswaren, Zucker, Eisen- und Stahlwaren, Chemikalien, Häute und Felle, Leder) betrug 1901: 61,452,370 Doll., die Ausfuhr (Fleisch und Provisionen, Vieh, Brotstoffe, Baumwollenwaren, Leder und Lederwaren) 143,708,232 Doll. Der Hochseeschiffsverkehr bezifferte sich 1900 auf 3285 Fahrzeuge mit 4,242,441 Ton. Regelmäßige Dampferlinien verbinden B. mit Liverpool, Antwerpen, New York und andern Häfen Amerikas, 15 Eisenbahnlinien mit allen Teilen der Union. Konsulate gibt es 18, darunter ein deutsches und ein österreichisch-ungarisches Berufskonsulat. An Wohltätigkeitsanstalten bestehen neben drei größern Krankenhäusern eine Blindenschule (Perkin's Institution), eine Taubstummenanstalt, eine Anstalt für Blödsinnige, ein Irrenhaus und eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher, letztere beide auf Deer Island. Das städtische Schulwesen ist vorzüglich; 1900 wurden die öffentlichen Schulen (mit 1500 Lehrern) von 72,104 Kindern (wovon etwa 1,5 Proz. farbige) besucht. Die nahe Harvard University in Cambridge (s. d. 2) ist die bedeutendste Bildungsstätte der Union. In B. selbst besteht die methodistische Boston-Universität (1869 von J. Rice mit 2 Mill. Doll. gegründet) für Rechtspflege, Theologie und Musik, eine medizinische Schule für Frauen (New England Medical College), das seit 1863 von Jesuiten geleitete Boston College und das 1861 gegründete Polytechnikum (Institute of Technology). Das Lowell Institut zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (besonders durch Vorträge) wurde 1836 von J. Lowell gestiftet. Unter den Bibliotheken ist die Stadtbibliothek (Public Library, s. Tafel »Bibliothekgebäude I«, Fig. 1) mit 700,000 Bänden die zweitgrößte der Union. Wichtige Vereine sind die 1780 gegründete Akademie der Künste und Wissenschaften (mit Kunstschule), das Athenäum (mit großer Bibliothek), der Naturgeschichtliche Verein (mit Museum und Bibliothek), der Verein für die Geschichte Neuenglands, der Kunstverein und die Gartenbaugesellschaft (mit großer Ausstellungshalle). Außer zehn großen Theatern besitzt die Stadt eine Musikhalle mit gewaltiger Orgel. Die Finanzlage von B. ist sehr günstig, das steuerpflichtige Eigentum betrug 1900: 1,152,309,299, die Stadtschuld 46,371,537 Doll., die Verwaltung der Stadt leiten ein jährlich gewählter Mayor, 12 Aldermen und 64 Stadtverordnete.

B. wurde 1630, als sich John Winthrop mit seinen Genossen hier niederließ, gegründet und zuerst nach drei kleinen Erhebungen Tremont oder Trimountain benannt, erhielt aber später zu Ehren eines aus B. in England eingewanderten Geistlichen seine jetzige Bezeichnung. Hier kam die amerikanische Revolution zum Ausbruch. Schon 5. März 1770 stießen Bürger und Soldaten zusammen (Boston Massacre), dann ereignete sich 1773 der bekannte »Bostoner Teesturm« (tea-riot). Am 17. Juni 1775 ward die Schlacht von Bunker Hill geschlagen, zu deren Gedächtnis man in der Vorstadt Charlestown ein Monument, gleichsam als Wahrzeichen von B., errichtete. Endlich im März 1776 wurden die britischen Truppen durch die auf den Höhen von Dorchester aufgestellten Batterien gezwungen, B. zu verlassen, und die Amerikaner besetzten die Stadt. Am 2. Juni 1813 war hier vor dem Hafen ein Seegefecht, worin die Briten eine Unionsfregatte eroberten. Auch in der Antisklavereibewegung standen Bostoner Bürger immer voran. 1869 wurde in B. (15.—19. Juni) das »Friedensjubiläum« gefeiert, und Ende 1882 fand dort eine größere internationale Industrieausstellung statt. Vgl. Shurtleff, Description of B. (2. Aufl., Boston 1875); Winsor, Memorial history of B. (das. 1880 bis 1882, 4 Bde.); Lodge, B. (in der »Historic towns series«, das. 1891).

Bostonit, trachytähnliches Gestein von Boston u. a. O., in seiner chemischen und mineralischen Zusammensetzung einem natronreichen Porphyr (s. d.) oder Trachyt entsprechend.

Bostra, im Altertum Hauptstadt der syrischen Landschaft Auranitis (jetzt Hauran), am südwestlichen Fuß des Hauran (Dschebel ed Druz), blühte besonders unter Trajan, der es als Nova Trajana Bostra zur Hauptstadt der Provinz Arabia erhob, daher die sogen. Bostrenische Ära mit 105 n. Chr. beginnt. Unter Alexander Severus (222—235) wurde B. römische Kolonie, später Sitz eines Erzbistums, unter dem 19 Bistümer standen. Noch im Mittelalter war B. als Markt und Festung ein wichtiger Ort, den die Kreuzfahrer unter Balduin III. (1147) und Balduin IV. (1182) vergeblich zu erobern suchten. Jetzt Bosra oder Eski-Scham (»Altdamaskus«), nur von ca. 1000 Seelen bewohnt, mit mächtiger Burg und großartigen Ruinen (Stadtmauern, Triumphbogen, Theater rc.).

Bostrichopus antiquus *Goldf.*, eine problematische, vorläufig zu den Rankenfüßern oder auch in die Nähe der Schizopoden gestellte, aus dem Kulmschiefer von Herborn in Nassau bekannte Form mit ovalem Körper, einem Cephalothorax, von dem vier Paar gegliederte, in etwa 60 lange, gegliederte Borsten endigende Füße ausgehen, und einem aus sechs Ringen bestehenden Hinterleib. Der B. stellt eine von den übrigen Krebsen sehr abweichende Form dar, so daß man geneigt war, eine selbständige Ordnung darauf zu begründen. Abbildung s. Tafel »Steinkohlenformation II«, Fig. 6.

Bostrichus, s. Borkenkäfer.

Boström, 1) Christoffer Jacob, schwed. Philosoph, geb. 1. Jan. 1797 in Piteå, gest. 22. März 1866 in Upsala, studierte daselbst, wurde 1824 Magister der Philosophie, 1833 Lehrer der königlichen Prinzen in Stockholm, 1837 Adjunkt in der philosophischen Fakultät in Upsala und war 1840—63 Professor der praktischen Philosophie daselbst. Er ist der selbständigste und hervorragendste Philosoph Schwedens, wollte aber nicht ein schreibender Lehrer des Publikums, sondern ein lebendiger Lehrer der akademischen Jugend sein; infolgedessen hat er wenig veröffentlicht. Seine Philosophie ist ein durchgebildeter »rationeller Idealismus«, wie er sie selbst nannte, und erinnert an Leibniz und Kant. Das Geistige ist nach B. das einzig Wirkliche, Gott ist absoluter Geist, unendliche Persönlichkeit; ist er absolut, so muß alles wahrhaft Seiende in ihm sein, indem die endlichen Wesen ewige Ideen Gottes sind, denen so wenig wie Gott selbst Raum und Zeit zukommen. Die sinnliche Welt ist nur für uns Erscheinung von der wirklichen

geistigen Welt. So kommt es in der Ethik nicht darauf an, die Sinnlichkeit zu vernichten, sondern sie umzuwandeln in das Vernünftige, Geistige. In der Gesellschaftslehre hat B. Ähnlichkeit mit Krause. Wie der Einzelne ist auch die Gesellschaft eine Idee in Gott. Die einzig vernünftige Staatsform ist die konstitutionelle Monarchie; die einzelnen Staaten stehen in einem Staatensystem, die ganze Menschheit soll ein System von Staatssystemen werden. Die Schriften Boströms wurden herausgegeben von H. Edfeldt (Upsala 1883—1901, 3 Bde.). Vgl. Mätzner in den »Philosophischen Monatsheften«, 1869; Höffding, ebenda, 1879. — Seine bedeutendsten Schüler sind Sigurd Ribbing, Axel Nybläus, C. H. Sahlin, Reinhold Geijer, C. P. Wikner.

2) Erik Gustaf, schwed. Staatsmann und Großgrundbesitzer, Neffe des vorigen, geb. 11. Febr. 1842 in Stockholm, studierte 1861—63, erwarb sich in der Zweiten Reichstagskammer, der er seit 1875 angehörte, bald eine bedeutende Stellung, besonders bei Finanz- und Steuerfragen. Seit Mitte der 80er Jahre einer der Vorkämpfer der protektionistischen Bewegung in Schweden, ward er 1891 Chef des bis dahin von Åkerhielm (s. d.) geleiteten konservativ-schutzzöllnerischen Kabinetts. 1894—95 war er vorübergehend auch Minister der Finanzen, 1899 des Auswärtigen. Als Ministerpräsident hat B. im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrh. auf die innerpolitische, soziale, wirtschaftliche und militärische Entwickelung Schwedens sowie auf die Gestaltung von dessen Beziehungen zu Norwegen (s. d., Geschichte) großen Einfluß ausgeübt. Nach seinem Rücktritt (Spätsommer 1900) näherte er sich als Mitglied der Ersten Reichstagskammer (seit 1893) den Liberalen, bekämpfte mehrere Maßregeln seines Nachfolgers v. Otter (s. d.) und trat Anfang Juli 1902 als Ministerpräsident an die Spitze eines gemäßigt-liberalen Kabinetts.

Bostryx, die Schraubel, s. Blütenstand, S. 94.

Boswell, 1) James, engl. Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1740 in Edinburg, gest. 19. Mai 1795 in London, war von seinem Vater, Richter am schottischen Obertribunal, für den Advokatenstand bestimmt, studierte anfangs in Edinburg und Glasgow, begab sich dann nach London, wo er 1763 mit Samuel Johnson bekannt wurde, und hierauf nach Holland, um zu Utrecht seine Studien fortzusetzen. 1764 unternahm er eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, auf der er auch Korsika besuchte, um den von ihm glühend verehrten Paoli kennen zu lernen, und veröffentlichte nach seiner Rückkehr einen »Account of Corsica« (Glasg. 1768), der auch ins Deutsche (Leipz. 1769) und in mehrere andre Sprachen übersetzt wurde. Nach seiner Verheiratung ließ sich B. zu London nieder, wo er 1773 in den von Johnson errichteten literarischen Klub trat. Er begleitete Johnson auf seiner Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das »Journal of a tour to the Hebrides with Johnson« (Lond. 1786, viele Auflagen; deutsch, Lübeck 1786) enthält, und beschäftigte sich seit dem Tode seines berühmten Freundes (1784) mit der Abfassung einer Biographie, worin er dessen drastisches Wesen und epigrammatische Aussprüche mit einer bisher unerhörten Genauigkeit chronologisch darlegte. Dies »Life of Samuel Johnson« (zuerst Lond. 1791, 2 Bde.; 11. Aufl. 1831 von Croker; scharf kritisiert von Carlyle und Macaulay; historisch-kritische Ausgabe 1874 von P. Fitzgerald; Globe edition von M. Morris 1893; vermehrt um einen Band »Collectanea Johnsoniana« von A. Napier 1885; deutsch, Königsb. 1797) ist voll von Bewunderung für den Helden und von einem oft ans Lächerliche streifenden Individualismus. Seine »Letters to W. J. Temple« erschienen zu London 1857 und sind für sein Leben die Hauptquelle. Vgl. auch Rogers, Boswelliana (Lond. 1876).

2) Sir Alexander, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1775, ward 1821 Baronet und starb infolge eines Duells, zu dem er durch einige beißende Pamphlete Veranlassung gegeben, 26. März 1822. Er bewunderte Burns, doch ahmte er zu sehr dessen derbe Seiten nach in seinen eignen »Songs, chiefly in the Scottish dialect« (Edinb. 1803). Sein »Edinburgh, or the ancient royalty« (Edinb. 1810) ist ein schottisches Sittengemälde in dialogischer Form; daran schloß sich eine Burleske auf Walter Scott: »Sir Albyn« (das. 1812). Er gab auch mehrere Denkmäler der ältern Literatur seines Vaterlandes heraus und übersetzte Usteris »Freut euch des Lebens«. Eine Gesamtausgabe seiner »Poetical works« besorgte Smith (Lond. 1873). — Sein jüngerer Bruder, James B. (geb. 1778, gest. 1822), gab Malones »Shakespeare« neu heraus (Lond. 1821, 21 Bde.) und wirkte literarisch als Mitglied des Roxburghe Club.

Boswellia *Colebr.*, Gattung der Burserazeen, Bäumchen mit oft in papierartigen Schichten sich ablösender Rinde, am Ende der Zweige zusammengedrängten unpaarig gefiederten Blättern, achsel- und endständigen traubig oder rispig angeordneten, ziemlich großen Blüten und dreikantigen Früchten mit dreifächerigem Steinkern und häutig gerandeten Samen. Etwa zehn Arten im nordöstlichen tropischen Afrika und in Vorderindien. B. Carteri *Birdw.* (B. sacra *Flück.*, Mohr meddhu), kleiner Baum mit weichhaarigen oder filzigen Zweigen, wellig gekerbten, beiderseits weichhaarigen Fiederblättchen und einfachen Blütentrauben, wächst an der Küste des südöstlichen Arabien, in den Gebirgen der Somalküste und in denen von Hadramaut und liefert Weihrauch. Dieser stammt aber auch von B. Bhau-Dajiana *Birdw.*, in den Gebirgen der Somalküste, und von B. neglecta *S. Moore*, im Ahlgebirge des nördlichen Somallandes. Ein nach Zitronen duftendes Harz von B. Frereana *Birdw.*, an der Somalküste, kommt als Luban Mati in den Handel. B. papyrifera *Hochst.* (B. floribunda *Royle*, Angonah, Kafal Galgalaam), ein starker Baum mit brauner, in dünnen, festen Blättern leicht abziehbarer Rinde und rispenartigen Blütenständen, wächst in Nordostafrika von der Somalküste bis Kordofan, bildet bisweilen mit Mimosen ganze Wälder und liefert Harz. B. serrata *Roxb.* (Salai), ein großer Baum in Ostindien, mit spitzovalen, gezahnten und flaumigen Blättern, liefert aromatisches Harz, das in Indien unsern Weihrauch ersetzt.

Bosworth (Market B.), Flecken in Leicestershire (England), auf einer Anhöhe, 18 km westlich von Leicester, mit (1891) 836 Einw. Auf der nahe gelegenen Ebene Redmore (Bosworth Field) verlor 22. Aug. 1485 König Richard III. gegen den Grafen von Richmond, nachmals König Heinrich VII., Thron und Leben.

Bosworth, Joseph, engl. Philolog, geb. 1789 in Derbyshire, gest. 27. Mai 1876 in Oxford, studierte in Aberdeen und Cambridge Theologie, wirkte als britischer Kaplan in Amsterdam und Rotterdam, erhielt 1839 an der Universität zu Cambridge den Grad eines Doktors der Theologie und ward 1857 Mitglied des Christ Church College und Professor des Angelsächsischen in Oxford. Er tat viel, um ein Interesse für altenglische Grammatik bei seinen Lands-

leuten zu wecken, und stiftete eine angelsächsische Professur für Cambridge. Von seinen sprachwissenschaftlichen Werken sind zu nennen: »Elements of Anglo-Saxon grammar« (Lond. 1823); »Origin of the Dutch« (1836); »Dictionary of the Anglo-Saxon language« (1838), sein auf Rasks und Grimms Forschungen beruhendes Hauptwerk, verbunden mit einer Skizze der angelsächsischen Grammatik; »King Alfred's Anglo-Saxon version of the historian Orosius« (1859, englisch übersetzt 1855); »The Gospels in Gothic of 360 and in Anglo-Saxon of 995« (mit Wiclifs und Tyndales englischer Übersetzung, 2. Aufl. 1873) u. a. Die von B. begonnene Neubearbeitung seines großen angelsächsischen Wörterbuchs wurde durch Toller 1882—98 herausgebracht. Vgl. den Nekrolog in der Zeitschrift »Anglia«, Bd. 1 (Halle 1877).

Böszörmény, Stadt, s. Hajdu-Böszörmény.

Bota, altes Weinmaß in Spanien, = 30 Cántaras oder 484 Lit., in Malaga (b. de vino) 30 Arrobas = 499,8 L., unter dem Namen Both gleich dem Puncheon und der kleinen Pipe bei der Elbschiffahrt = 435 L. angenommen; in England als Both für Sherry und Kapwein 92 Gallons = 418 L.

Botalli, Leonardo, Leibarzt Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1530 zu Asti in Piemont, führte den Aderlaß in Frankreich ein und behandelte die Heilung der Schußwunden, die Schädelwunden und die Trepanation. Nach ihm sind benannt der Botallische Gang (ductus Botalli), beim Embryo ein offener Kanal, durch den das Blut aus der Lungenarterie in die Aorta übergeht, sowie das Botallische Loch, beim Embryo das eiförmige Loch zwischen rechter und linker Vorkammer des Herzens. Hauptwerke: »De Sclopetorum vulneribus curandis« (Lyon 1560 u. ö.); »De lue venerea« (Par. 1563).

Botanik (vom griech. botáne, Futter, Kraut; Pflanzenkunde, Phytologie), die Gesamtheit aller Disziplinen, die das Pflanzenreich zum Gegenstande der Betrachtung und Untersuchung machen. Man unterscheidet reine B., die rein wissenschaftliche Zwecke verfolgt, und angewandte B., welche die Untersuchungen im Hinblick auf rein praktische Zwecke ausführt und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unmittelbar oder mittelbar im Dienst menschlicher Lebensbedürfnisse zu verwerten sucht (z. B. für den Ackerbau). Die reine B. umfaßt die spezielle B., welche die einzelnen Gewächse, ihre Verbreitung und ihre Verwandtschaftsverhältnisse kennen lehrt, und die allgemeine B., welche die allgemeinen Gesetze des Baues und der Lebensverrichtungen des Pflanzenkörpers zum Gegenstande hat.

Die wichtigsten Disziplinen der speziellen B. sind: 1) die Pflanzensystematik (beschreibende, deskriptive, systematische B.), welche die einzelnen Gewächse beschreibt und mit wissenschaftlichen Namen benennt und die Arten nach ihrer natürlichen Verwandtschaft zu Gattungen und Familien vereinigt in ein wissenschaftliches System ordnet; 2) die Pflanzengeographie, welche die geographische Verbreitung und Verteilung der einzelnen Gewächse über die Erdoberfläche feststellt und in ihrer Abhängigkeit von den geographischen Faktoren prüft und eine wissenschaftliche Einteilung der Vegetationsdecke der Erde in Florenreiche, Pflanzenzonen und Pflanzenregionen gibt; 3) die Paläontologie des Pflanzenreiches (Paläophytologie, Phytopaläontologie, Paläobotanik), die sich mit der Beschreibung und Bestimmung der fossilen Pflanzenreste beschäftigt und aus dem Vorkommen derselben in den verschiedenen Schichten der Erdrinde Schlüsse über das allmähliche Erscheinen der Pflanzenformen auf der Erde ableitet.

In der allgemeinen B. sind als wichtigste Disziplinen zu bezeichnen: 1) die Pflanzenmorphologie, die den Aufbau des Pflanzenkörpers nach seiner äußern Gliederung und nach seiner innern Zusammensetzung zum Gegenstande hat; 2) die Pflanzenphysiologie, welche die Lebenserscheinungen im Pflanzenkörper studiert und unter Anwendung chemischer und physikalischer Untersuchungsmethoden ursächlich zu erklären sucht; 3) die Pflanzenbiologie (-ökologie), welche die Beziehungen zwischen den Pflanzen und ihrer Umgebung aufdeckt.

Unter den Disziplinen der angewandten B. sind von hervorragender Bedeutung: 1) die medizinische (pharmazeutische) B., die sich mit den Arznei- und Giftpflanzen beschäftigt; 2) die landwirtschaftliche (ökonomische) B., die alle Gewächse, die für die Zwecke der Landwirtschaft und des Gartenbaues kultiviert werden, betrachtet; 3) die Forstbotanik, die von den in der Forstwirtschaft angewendeten Gewächsen handelt; 4) die technische B., die Beschreibung aller Pflanzen, die Rohstoffe für die Verwendung in den Gewerben liefern; 5) die Zierpflanzenkunde (Blumistik), die sich mit der Kultur der Zierpflanzen beschäftigt; 6) die Pflanzenpathologie, die Lehre von den Pflanzenkrankheiten und deren Abwehr (vgl. die betreffenden Artikel).

Geschichte der Botanik.

Im Altertum beschäftigte sich Aristoteles auch mit B., doch sind seine botanischen Schriften verloren gegangen. Theophrast (300 v. Chr.) beschrieb etwa 500 Pflanzenarten und gab in rein philosophischem Geist Betrachtungen über das Wesen und die Entstehung der Pflanzen. Im 1. Jahrh. n. Chr. beschrieb Dioskorides zu Rom in seiner »Materia medica« etwa 600 Arzneipflanzen. Die Naturgeschichte des Plinius (23—79 n. Chr.) ist nur eine Zusammenstellung aus den Werken der Alten. In den folgenden Jahrhunderten schöpften fast nur die Araber und unter den Deutschen Albertus Magnus (»Sieben Bücher von den Gewächsen«) aus selbständiger Naturbeobachtung ihre Kenntnisse. Die vorherrschende Richtung dieser Zeit ging auf das Studium der Werke der Alten, zumal des Dioskorides, der als ausschließliche Autorität galt. Erst die mit Ende des 15. Jahrh. anbrechende Zeit des allgemeinen Wiederauflebens der Wissenschaften brachte auch einen Umschwung. Otto Brunfels (»Contrafeyt Kräuterbuch«, 1537), Hieronymus von Braunschweig, Leonhard Fuchs, Hieronymus Tragus und Konrad Gesner untersuchten unabhängig von Dioskorides die Gewächse Deutschlands und gaben deren mit Abbildungen begleitete Beschreibung. Gesner versuchte die Pflanzen nach ihren Fruchtteilen zu ordnen. Jenen Männern folgten gegen den Anfang des 17. Jahrh. die Italiener Matthiolus, Cäsalpinus, Alpino und Columna, die Niederländer Dodonäus, Clusius und Lobelius, der Franzose Dalechamp, der Engländer Gerard, die Deutschen Camerarius, Tabernämontanus und die Gebrüder Bauhin. Zu Anfang des 17. Jahrh. unterschied man schon 5500 Pflanzen. Den ersten Versuch einer natürlichen Anordnung der Pflanzen machte Lobelius (1570), indem er gewisse Familien, z. B. Bäume, Gräser, Farnkräuter, Lilien u. a., aufstellte. Cäsalpinus (1583) führte nach Gesners Vorschlag die Frucht und die wesentlichen Teile des Samens als Basis der Klassenbildung auf, Johann Bauhin schloß sich in seiner »Historia plan-

tarum universalis« (1650) mehr den Ansichten des Lobelius an und bemühte sich um eine natürliche Anordnung der Pflanzen. Kaspar Bauhin vermehrte die Zahl der bekannten Pflanzen durch seine Entdeckungen und suchte die durch die Willkür in den Benennungen ungemein verwirrte Synonymik zu berichtigen. Er wagte zuerst in seinem »Phytopinax« (1596) die Idee einer Synopsis aller bekannten Pflanzen aufzustellen und führte in seinem »Pinax theatri botanici« (1623) die Namen von 6000 Pflanzen mit ihren Synonymen auf.

Die Erfindung des Mikroskops führte zu genauern Untersuchungen des Baues der Pflanzen und somit zur Begründung der Pflanzenanatomie durch Nehem. Grew (1670), Malpighi (1671) und Leeuwenhoek (1675). In diese Zeit fallen auch weitere Versuche zur Aufstellung von Pflanzensystemen. Morison (1715) und Ray (1703) bauten auf dem von Cäsalpin gelegten Grunde weiter fort; der letztere nahm schon auf die Bildung der Blumenkrone und deren Teile Rücksicht. Rivinus (1690) ließ allein die regelmäßige oder unregelmäßige Gestalt der Blumenkrone als Norm gelten. Tournefort (1719) stellte ein seiner Zeit sehr anerkanntes System auf, das er auf die Form der Blumenkrone gründete, und schuf nach dem Vorschlag von Rivinus zuerst bestimmte Gattungen und bezeichnete die in dieselben gehörigen Arten. Die Zusammenstellung der Pflanzen in Familien unternahm und führte zuerst Magnol (1689) durch; sein System umfaßte 76 Familien, die er nach allen Teilen der Pflanze begrenzte, besonders aber nach der Entwickelung der Blüte und Frucht. Aber diese Systeme wurden immer wieder überholt und unzureichend durch die Fülle neuer Pflanzen, die von Reisenden und Pflanzensammlern (Rheede, Kämpfer, Rumph, Sloane, Plumier) zusammengebracht und in den jetzt allgemeiner angelegten botanischen Gärten (s. d.) kultiviert wurden. Die von Rivinus und Tournefort zuerst versuchte binäre Nomenklatur vollständig durchgeführt zu haben, war das Verdienst Karl Linnés (1707—78). Sein lediglich auf die Befruchtungsorgane der Blüte gegründetes künstliches System fand wegen der leichten Anwendbarkeit seiner Merkmale rasch weitverbreitete Anerkennung. Er gab feste Regeln für die wissenschaftliche Charakteristik der Gattungen und Arten und schuf die eigentliche naturgeschichtliche Terminologie zur Bezeichnung dieser letztern. Zu Linnés Zeit fanden auch Pilze, Algen, Flechten und Moose zuerst eingehendere Behandlung durch Micheli, Scheuchzer und Dillenius. Auch fällt in diese Zeit der Anfang der experimentellen pflanzenphysiologischen Forschung, indem Hales (1727) seine Versuche über das Aufsteigen des Saftes in den Pflanzen anstellte. In der folgenden Zeit war die Tätigkeit auf die weitere Ausbildung des Linnéschen Sexualsystems gerichtet, und auch bei den niedern Pflanzenfamilien der Kryptogamen suchte man jetzt die Geschlechtsorgane aufzufinden (Schmidel, Hedwig, Kölreuter). Anderseits richteten sich aber jetzt auch die Bestrebungen auf die Aufstellung und Ausbildung eines natürlichen Pflanzensystems. Adanson (1759), Öder (1764) und Gärtner (1788) lieferten gute Vorarbeiten, und besonders Gärtner lenkte die Aufmerksamkeit auf Samen und Frucht als Hauptpflanzenteile.

Der erste, der sich durch Aufbau eines natürlichen Systems einen Namen erwarb, war Antoine Laurent de Jussieu (1789). Doch blieb sein System zunächst unbeachtet und ward erst nach 30 Jahren von namhaften Botanikern empfohlen und weiter ausgebildet. Unter diesen steht Augustin Pyramus De Candolle (1813) obenan, dessen System ziemlich allgemeine Anerkennung fand. Es folgten jetzt die natürlichen Systeme von Oken (1821) und Reichenbach (1828), beide in hohem Grade von dem naturphilosophischen Geiste der damaligen Zeit beeinflußt. Ferner die Systeme von Lindley (1834), Bartling (1830) und Endlicher (1838), dessen System durch wesentliche Vervollkommnung, namentlich in der Feststellung der natürlichen Familien, sich auszeichnet. Auch für die Kenntnis der niedern Gewächse wurde allmählich eine festere Basis gewonnen. Nägeli, Cohn, Tulasne, Pringsheim, De Bary, Thuret, Woronin u. a. studierten mit Hilfe der verbesserten Mikroskope den Bau und die Lebensweise der niedern Organismen und schufen so den ergänzenden sichern Unterbau für die systematische Behandlung dieser Formen, die besonders durch Persoon, Fries, Link, Acharius, Kützing, Agardh gefördert worden ist.

Seit dem Beginn des 19. Jahrh. wurde die Erforschung des innern Baues der Gewächse gefördert durch Link, Rudolphi, Treviranus, Moldenhawer, Kieser, Sprengel in Deutschland, Mirbel in Frankreich. Nach diesen Vorarbeiten war es Meyen, Mohl, Schleiden, Unger, Schacht, Nägeli, Hanstein, De Bary u. a. möglich, der Pflanzenanatomie im wesentlichen ihre heutige Entwickelung zu geben. Die durch Bonnet, Saussure, Duhamel du Monceau, Dutrochet, Sénébier, De Candolle, Knight wieder aufgenommene Pflanzenphysiologie erhielt dann gleichzeitig durch jene anatomischen Forschungen, nicht minder auch durch die Anwendung der fortgeschrittenen chemischen und physikalischen Kenntnisse und der Experimentierkunst, in dieser Hinsicht zumal durch Boussingault, Liebig und Sachs, wesentliche Förderung. Den Betrachtungen Goethes über die Metamorphose der Pflanze, zumal aber den Arbeiten De Candolles, Rob. Browns, Schimpers, A. Brauns und Eichlers verdanken wir die Entstehung einer wissenschaftlichen Morphologie aus der rein formalen Betrachtung der Glieder des Pflanzenkörpers im Dienste der Systematik. Ferner fällt auch erst in diese Zeit die Begründung der Pflanzengeographie durch A. v. Humboldt, während Schouw, Wahlenberg, Meyen, A. de Candolle, Grisebach, Hooker, Asa Gray, Schübeler, Willkomm u. a. für die weitere Ausbildung dieser Disziplin tätig waren. Endlich ist auch die Paläontologie des Pflanzenreichs erst in der neuern Zeit durch Brongniart, Unger, Göppert, Heer, Saporta, Schimper und Schenk gegründet worden. Eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr die B. gleich den übrigen biologischen Naturwissenschaften durch Ch. Darwin, der neue Bahnen der Forschung eröffnete, indem er die natürliche Entstehung der Arten und ihre allmähliche Umbildung der wissenschaftlichen Fragestellung unterwarf. Ähnliche Probleme waren bereits früher von Lamark in Angriff genommen und wurden durch Nägeli u. a. in durchaus selbständiger Weise fortentwickelt. In der Gegenwart ist die Forschung auf allen Gebieten der B. in vollem Gang; von deutschen Botanikern sind besonders Goebel, Strasburger, Engler, Schwendener, Solms-Laubach, Wiesner, Pfeffer, Reinke, Vöchting, Klebs, Stahl, Haberlandt, Wettstein, im Ausland van Tieghem, Treub, Warming, Delpino, de Vries, Farlow, Hooker, Bower, Woronin, Nawaschin neben einer großen Anzahl andrer Forscher als in erster Linie stehend zu nennen.

Literatur.

Die botanische Literatur bis zum Jahre 1872 ist verzeichnet in Pritzel, Thesaurus literaturae botanicae (2. Aufl., Leipz. 1872). Seit 1873 erscheint (in Leipzig) Justs »Botanischer Jahresbericht«, der über die botanische Literatur referiert. Allgemeine Lehrbücher: Linné, Philosophia botanica (Stockh. 1751; 5. Aufl. von K. Sprengel, 1824); Schleiden, Grundzüge der wissenschaftlichen B. (4. Aufl., Leipz. 1861, 2 Bde.); Baillon, Dictionnaire de botanique (Par. 1867—92, 4 Bde.); Sachs, Lehrbuch der B. (4. Aufl., Leipz. 1874); Leunis, Synopsis der drei Naturreiche, 2. Teil: B. (3. Aufl. von Frank, Hannov. 1882—86, 3 Bde.); Luerssen, Grundzüge der B. (4. Aufl., Leipz. 1885); Schenk, Handbuch der B. (Bresl. 1878—90, 4 Bde.); Frank, Lehrbuch der B. (Leipz. 1892—93); van Tieghem, Traité de botanique (Par. 1891); Wiesner, Elemente der wissenschaftlichen B. (Bd. 1 in 4. Aufl., Wien 1898; Bd. 2 und 3 in 2. Aufl., 1891 und 1902); Giesenhagen, Lehrbuch der B. (2. Aufl., Stuttg. 1899); Strasburger, Noll, Schenk, Schimper, Lehrbuch der B. (3. Aufl., Jena 1898); Engler-Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien (Leipz. 1894 ff.). Als populäre Werke sind hervorzuheben: Auerswald und Roßmäßler, Botanische Unterhaltungen zum Verständnis der heimatlichen Flora (3. Aufl. von Luerssen, Leipz. 1877); Cohn, Die Pflanze (2. Aufl., Bresl. 1896—97); Kerner, Pflanzenleben (2. Aufl., Leipz. 1896—98, 2 Bde.). — Die Geschichte der B. behandeln: Sprengel, Geschichte der B. (Altenb. u. Leipz. 1817—18); E. Meyer, Die Entwickelung der B. in ihren Hauptmomenten (Königsb. 1844); Derselbe, Geschichte der B. (das. 1854—57, 4 Bde.); Jessen, B. der Gegenwart und Vorzeit (Leipz. 1864); Sachs, Geschichte der B. (Münch. 1875). — Von den botanischen Zeitschriften sind die wichtigsten: »Flora«, herausgegeben von Goebel (seit 1818); »Botanische Zeitung«, hrsg. von Solms-Laubach und Oltmanns (seit 1843), Pringsheims »Jahrbücher für wissenschaftliche B.«, hrsg. von Pfeffer und Strasburger (seit 1858); »Botanisches Zentralblatt«, hrsg. von der Association internationale des botanistes (seit 1880); »Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft« (Berl., seit 1883); »Annales des sciences naturelles« (Par., seit 1824); »Bulletin de la société botanique de France« (das., seit 1854); »The London Journal of Botany« (Lond., seit 1842); »The Journal of Botany british and foreign« (das., seit 1864); »Annals of Botany« (das., seit 1887); »The botanical Gazette« (Chicago, seit 1875); »Malpighia, rassegna mensile di botanica« (Genua, seit 1887). Vgl. außerdem die Literatur bei den Artikeln: »Paläontologie (Phytopaläontologie), Pflanzenbiologie, Pflanzengeographie, Pflanzenmorphologie, Pflanzenphysiologie, Pflanzensystematik«.

Botanische Exkursionen, das Aufsuchen von Pflanzen an ihren natürlichen Standorten (Botanisieren), um diese zu sammeln, zu Unterrichtszwecken und um die geographische Verbreitung einer Pflanzenart oder bestimmte biologische Verhältnisse festzustellen. Zahlreiche botanische Vereine fast aller europäischen Länder veranstalten jährlich derartige Exkursionen und veröffentlichen die Ergebnisse derselben in ihren Zeitschriften und Verhandlungen. Zur Untersuchung der Floren ferner Länder sind botanische Reisen und Expeditionen nötig, deren Resultate in der sehr umfangreichen floristischen Literatur dauernd niedergelegt sind. In der neuern Zeit nehmen an den Entdeckungsreisen und Weltumsegelungen Botaniker teil, auch haben sich für derartige Reisen besondere Reisevereine gebildet, die auf gemeinschaftliche Kosten die Reise ausrüsten und die Ausbeute unter sich verteilen. Vgl. Ascherson in Neumayers »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«, Bd. 2 (2. Aufl., Berl. 1888); U. Dammer, Handbuch für Pflanzensammler (Stuttg. 1891).

Botanische Gärten, Anstalten, in denen Pflanzen aus allen Weltteilen und Klimaten zu wissenschaftlichen und Unterrichtszwecken gezogen werden. Zu Anfang des 14. Jahrh. legte Matthäus Sylvaticus zu Salerno den ersten botanischen Garten an; 1333 ließ Venedig den ersten öffentlichen medizinisch-botanischen Garten einrichten. Später wetteiferten die reichen Städte Italiens in der Anlage von botanischen Gärten. Herzog Alfons von Este ging mit rühmlichem Beispiel voran, und Ferrara erlangte am frühesten in Europa den Ruf, die Pflanzenkultur auf die höchste Stufe der Vervollkommnung erhoben zu haben. Gegründet wurden sodann b. G. in Padua gegen 1533, in Pisa 1544, in Bologna 1568; um dieselbe Zeit waren der botanische Garten in Florenz und der Pinellische zu Neapel berühmt. Der älteste botanische Garten in Frankreich wurde zu Montpellier gegen Ende des 16. Jahrh. von Belleval angelegt. In Paris führte 1597 der triviale Zweck, den Stickerinnen der Hofkleider neue Blumenmuster zu liefern, zur Anlegung eines botanischen Gartens, der 1626 auf Betrieb des Leibarztes Guy de la Brosse für den wissenschaftlichen Zweck, sämtliche Pflanzen der Erde in demselben zu ziehen, umgewandelt wurde. In den Niederlanden entstand 1577 auf Bontius' Betrieb der akademische Garten zu Leiden. In Deutschland waren im 16. Jahrh. nur Privatgärten bekannt, als der berühmteste galt der des J. Camerarius in Nürnberg.

Im 17. Jahrh. entstanden der königliche englische Garten in Kew, von der Königin Elisabeth gegründet; der botanische Garten zu Amsterdam, seit 1646 einer der reichsten in Europa; die Gärten zu Leipzig 1580, Breslau 1587, Heidelberg 1597, Gießen 1610, Jena 1629, Kiel 1669, Helmstedt 1683 rc. Während des 18. Jahrh. behaupteten die botanischen Gärten Englands (Kew, Chelsea, Eltham) den ersten Rang. In den Niederlanden machten die botanischen Gärten des Lords Clifford zu Hardecamp bei Haarlem unter K. Linnés Verwaltung Epoche, und gleichzeitig behaupteten in Italien die Gärten zu Turin, Pisa und Florenz, in Spanien der zu Madrid verdientes Ansehen. In der Schweiz gelangte der früher unter Geßner zu Zürich angelegte Garten unter J. J. Römer in Ruf. In Rußland entstanden b. G. in Petersburg 1725, in Dorpat und Wilna; den reichsten aber legte Graf Alexis Rasumowski bei Moskau unter Fischers Aufsicht an. Der botanische Garten zu Kopenhagen unter Hornemann, der zu Upsala unter Thunberg und Wahlenberg und der zu Lund unter Agardh erlangten Berühmtheit. In Deutschland entstanden gegen Ende des 18. Jahrh. sehr viele neue Gärten, und jetzt entbehrt keine deutsche Universität einer solchen Anlage. Außer den Universitätsgärten erlangte vorzüglich der kaiserliche Garten zu Schönbrunn bei Wien unter J. v. Jacquin große Berühmtheit. Unter den großartigen Privatgärten ist vorzüglich der des Fürsten zu Salm-Dyck in Dyck bei Düsseldorf zu bemerken. In neuerer Zeit hat man speziell zur Pflege und zum Studium der Alpenpflanzen (s. d.) auch Filialgärten auf Bergeshöhen angelegt, so z. B. auf dem Brocken im Harz, auf dem Elsässer Belchen in den Vogesen,

auf dem Kleinen St. Bernhard, auf dem Schachen und an einigen andern Punkten in den Alpen. Von außereuropäischen botanischen Gärten sind hervorzuheben: in Asien die Gärten zu Kalkutta, zu Madras, zu Peradeniya auf Ceylon, in Buitenzorg auf Java, in Kanton; in Afrika die Gärten am Kap, auf Mauritius, auf Teneriffa; in Amerika der bei Kingston auf Jamaika, der französische in Cayenne, die Gärten zu New York, Philadelphia, Cambridge, Rio de Janeiro und Mexiko; in Australien die zu Sydney, Melbourne, Adelaide. Vgl. Dillenius, Hortus Elthamensis (Leid. 1732); Linné, Hortus Cliffortianus (Amsterd. 1737); Jacquin, Hortus Schoenbrunnensis (1797, 4 Bde.); Aiton, Hortus Kewensis (2. Aufl., Lond. 1810—13); Ventenat, Jardin de Malmaison (Par. 1803); Schrader, Hortus Goettingensis (Götting. 1809); Willdenow, Hortus Berolinensis (Berl. 1800—1809, 2 Bde.); Link, Otto und Klotz, Abbildungen aus dem Berliner Garten (das. 1820—28, 10 Hefte); Link, Hortus regius botanicus Berolinensis (das. 1827—32, 2 Bde.); Salm-Reifferscheidt-Dyck, Hortus Dykensis (Düsseld. 1835); Schlechtendal, Hortus Halensis (Halle 1841). Beschreibungen botanischer Gärten gaben ferner: Schenk für Würzburg (1860), Göppert: Breslau (9. Aufl. 1883), Kolb: München (1867), Willkomm: Dorpat (1873), Rees: Erlangen (1878), Wigand: Marburg (1880), Pfitzer: Heidelberg (1880), Goebel: München (1899); Eichler und Garcke, Jahrbuch des königlichen botanischen Gartens und des botanischen Museums zu Berlin (Berl. 1881—89); Urban, Der königliche botanische Garten und das botanische Museum zu Berlin in den Jahren 1878—1891 (Leipz. 1891).

Botanische Institute und Sammlungen. Laboratorien für anatomische, morphologische, physiologische und pathologische Untersuchungen der Pflanzen finden sich in Deutschland an fast allen Universitäten meist in Verbindung mit den botanischen Gärten und Sammlungen. Sie sind ausgerüstet mit Mikroskopen, chemischen und physikalischen Apparaten sowie mit Vorrichtungen zur Anstellung von Versuchen mit lebenden Gewächsen. Die botanischen Institute verfolgen den wissenschaftlichen Zweck, durch Experimente sowie durch mikroskopische, chemische und physikalische Untersuchungen tiefere Einsicht in die Lebensverhältnisse der Pflanzen zu gewinnen. Daneben dienen sie als Unterrichtsanstalten für die Studierenden der Naturwissenschaften, die in ihnen mit den Methoden der wissenschaftlichen Forschung bekannt gemacht und zu eignen Untersuchungen angeleitet werden. Vgl. Strasburger, Das botanische Praktikum. Anleitung zum Selbststudium der mikroskopischen Botanik (3. Aufl., Jena 1897); Derselbe, Das kleine botanische Praktikum, für Anfänger (4. Aufl., das. 1902); Detmer, Das pflanzenphysiologische Praktikum (2. Aufl., das. 1895). — Botanische Sammlungen sind in erster Linie Herbarien (s. d.), mit denen vielfach auch Holz-, Frucht- und Samensammlungen und Sammlungen von Pflanzen oder Pflanzenteilen, die, in Spiritus oder andern Konservierungsflüssigkeiten aufbewahrt, die an den getrockneten Pflanzen veränderte natürliche Form bewahren, verbunden sind (botanische Museen).

Botanische Zentralstelle für die Kolonien, eine 1891 vom königlichen botanischen Garten in Berlin eingerichtete und von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes subventionierte Stelle, deren Aufgaben sind: Erforschung der Flora der Kolonien mit besonderer Berücksichtigung der Nutzpflanzen, Feststellung der für die einzelnen Kolonien geeigneten Nutzpflanzen; Ausbildung von Gärtnern für den Kolonialdienst; Förderung des Interesses weiter Kreise im Inland für unsre Kolonien. Diese Aufgaben werden erfüllt durch Bearbeitung der aus Kolonien eingehenden Pflanzensammlungen; Untersuchung der von dort eingelieferten Pflanzen auf ihre technische Verwertbarkeit; Kultur von Nutzpflanzen, die als Samen oder junge Pflanzen auf besondere Stationen in den Kolonien von der botanischen Zentralstelle in Berlin geschickt werden; praktische und theoretische Unterweisung junger Gärtner in der Kultur und Kenntnis der tropischen Nutzpflanzen; öffentliche Vorträge der Beamten des botanischen Gartens und Museums über Kolonialpflanzen und deren Produkte; Schaustellung lebender Nutzpflanzen im botanischen Garten und deren Produkte in einer besondern Abteilung des botanischen Museums. Unter den mit der Zentralstelle in Verbindung stehenden Stationen nimmt der botanische Garten zu Victoria in Kamerun die hervorragendste Stellung ein.

Botanisieren, s. Botanische Exkursionen.

Botanybai, große, aber seichte Bucht an der Küste des australischen Staates Neusüdwales, 8 km südlich von Sydney, hat eine bequeme Einfahrt und nimmt die Flüsse Cook und St. Georges auf. Cook entdeckte die Bai 1770 und benannte sie nach der reichen botanischen Ernte, die seine Begleiter Banks und Solander dort machten. Banks empfahl die Gegend als passend für eine Verbrecherkolonie, doch wurde sie von Phillip als untauglich befunden und mit dem nahen Port Jackson vertauscht. Trotzdem ist die Kolonie noch lange nach der Bai benannt worden. Das mit Sydney durch eine Straßenbahn verbundene villenreiche Dorf Botany ist ein beliebter Ausflugsort.

Botanybaiharz, s. Akaroidharz.

Botanybaiholz, Holz verschiedener australischer Kasuarineen (Ochsenfleischholz), auch soviel wie Blackwood von Dalbergia latifolia und Acacia melanoxylon. Beide dienen zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten.

Botarga, gesalzener und in Essig eingelegter Rogen der Meeräsche und des Sanders, schon den Alten bekannt, wird in Südeuropa und der Levante als Appetitreizmittel genossen. B. ist für die Provence, Sardinien, Dalmatien und Alexandria ein Ausfuhrartikel; der beste wird in Alghero bereitet.

Botas (span.), lederne Schläuche, in denen der Wein auf Mauleseln und Saumrossen versendet und durch Verdunstung von Wasser geistiger wird.

Botaurus, die Rohrdommel.

Botding, s. Ding.

Bote (lat. nuntius), in der Rechtssprache derjenige, der die Willenserklärung eines andern in dessen Auftrag einem Dritten ausrichtet, im Gegensatze zum Stellvertreter (s. d.), der im Auftrag eines andern Dienst irgend welcher Art leistet. Die Ansprüche, die für diese Tätigkeit den Boten zustehen, der Botenlohn, verjährt nach § 196 des Bürgerlichen Gesetzbuches in zwei Jahren. — Im Verkehrswesen eine Person, die im Auftrag andrer zu Fuß, Pferd oder Wagen Sendungen befördert, entweder für einen besondern Fall gedungen (Expresser), oder regelmäßig zu bestimmter Zeit und zwischen bestimmten Orten die Aufträge bestellend (ordinärer B.). Im Mittelalter vermittelten Klosterboten, meist Klosterbrüder, den Nachrichtenverkehr für Bistümer, Abteien und Klöster. Die Studierenden, die sich je nach ihren Hei-

matsländern in Landsmannschaften zusammentaten, nahmen für jede Landsmannschaft ihre besondern Boten in Eid und Pflicht. Diese Universitätsboten teilten sich in Haupt- oder Großboten und Unterboten. Die Geschäftslokale der erstern wurden bald wohlbesuchte Postanstalten, die sich mit der Annahme und Ausgabe von Briefen und Paketen auch von und an Privatpersonen befaßten. Die Städteboten (Boten der Städte, namentlich der Handelsstädte), zuerst Fußboten, dann auch zu Pferd und zu Wagen ihr Amt verrichtend, mußten bei dem schlechten Zustande der Wege und der herrschenden Unsicherheit tüchtige und zuverlässige Männer sein. Das Botenamt, eine reiche Einnahmequelle der Magistrate, stand unter einem Botenmeister. Die aus Silber gefertigte Botenbüchse wurde vom Rate der Stadt geliefert; als Amtsabzeichen führten die Boten kleine silberne Schilder (daher Silberboten). Städtische Botenanstalten finden sich schon zu Anfang des 15. Jahrh. in Straßburg, Köln, Konstanz, Frankfurt a. M., Augsburg u. a. O. Mitte des 16. Jahrh. erstreckten sich die städtischen Botenpostkurse, namentlich die der Hansa, der sich später der Rheinische Städtebund anschloß, auf sehr große Entfernungen. Erst die Post als Reichsanstalt nahm das ausschließliche Recht des Botenwesens für das ganze Gebiet des Deutschen Reiches in Anspruch und veranlaßte dadurch viele Rechtskämpfe mit den Landesherren, Städten und besonders mit den Reichsstädten. Beide Einrichtungen: die Reichspost und das landesherrliche und reichsstädtische Botenwesen, blieben nebeneinander in Tätigkeit, aber die kaiserlichen Wahlkapitulationen beschränkten letzteres sehr und verboten das sogen. Nebenpostieren. In Frankreich schuf Ludwig XI. 1464 eine Botenanstalt für die ganze Ausdehnung seiner Krongüter, die sogen. maîtres coureurs royaux, die unter der Leitung eines grand maître standen. Die Boten waren beritten; ein Netz von Relais war über das ganze Land verteilt; Privatpersonen war die Benutzung der Einrichtung streng untersagt. In Spanien und den Niederlanden nahmen die Botenanstalten einen hervorragenden Rang ein. In Italien dagegen hatten nur die bedeutendern Plätze der Lombardei und Venedig Botenverbindungen. In England bestand ein zunftmäßiges Botenwesen nicht, vielmehr entstand dort schon zu Anfang des 14. Jahrh. eine Beförderungseinrichtung, die sowohl nach ihrer Anlage als nach dem Namen, den sie annahm, sich als eigentliche Post darstellte. Nach den für Deutschland maßgebenden Reichsgesetzen vom 28. Okt. 1871 und vom 20. Dez. 1899 über das Postwesen ist die Tätigkeit der Boten, wie in fast allen Kulturstaaten, durch den Postzwang (s. d.) eingeschränkt; doch ist auch hier die Beförderung gegen Bezahlung durch expresse Boten gestattet. Der Expreßbote eines einzigen Absenders darf postzwangspflichtige Gegenstände weder von andern mitnehmen, noch für andre zurückbringen, und zwar ebensowenig unentgeltlich als gegen Bezahlung. — In Österreich beschränkt sich (Postgesetz vom 5. Nov. 1837) das Postmonopol auf verschlossene Briefe und periodische Schriften (§ 7); doch ist der Transport von Briefen im Lokalverkehr mit der Beschränkung freigegeben, daß niemand berechtigt ist, eine Anstalt zur Sammlung und zum kollektiven Transport von Briefen zu errichten. Die lokale Beförderung von Briefen ist vollständig freigegeben (§ 8—15).

Botelho de Magalhães (spr. botelljo de magaljängs), Benjamin Constant, brasil. Staatsmann, geb. 1838, gest. 21. Jan. 1891 in Rio de Janeiro. Republikanisch gesinnt, war er die Seele der Revolution vom 15. Nov. 1889 und übernahm unter der republikanischen Regierung das Kriegsministerium, dann das des Unterrichts und der Posten.

Botenjäger, früher in der österreichischen Armee die den höhern Stäben zum Ordonnanzdienst beigegebenen ausgesuchten Reiter, deren Dienst jetzt von den Feldgendarmen versehen wird.

Botenlaube (Bodenlaube), Burgruine bei Kissingen, an der Fränkischen Saale, einst Sitz des Grafen Otto II. von Henneberg, der sich als Minnesinger Otto von B. (s. d.) nannte (gest. 1244).

Botenlohn, s. Bote.

Botenmeister, s. Bote.

Botenstab, s. Botschaftsstab.

Botēro, Giuseppe, ital. Schriftsteller, geb. 1815 in Novara, gest. 30. Mai 1885, studierte in Turin, beteiligte sich am Feldzug 1848, erhielt 1849 die Professur der italienischen Literatur am Collegio zu Cortemilia und war dann Direktor verschiedener Lyzeen. Er schrieb viele Romane, wie: »Ricciarda« (1854), »Raffaele« (1858), »Il Galeotto« (1859), »Didimo Frate« (1865), »Eloisa Basili« (1869) u. a., außerdem vorzügliche Parabeln, z. B.: »La mia donna« (1869), »Speranza« (1870), »Viver bene e fare il bene« (1872), »Amore e natura« (1873) 2c., Gespräche (»Lo studente«), literarische Monographien u. a.

Both, ein Weinfaß (Sektpipe), in Danzig von 2 Oxhoft = 412,21 Lit.; jetzt ein Faß Malagawein zu 480 L.; vgl. Bota.

Both, 1) Andreas und Jan, Gebrüder, holländ. Maler, geb. um 1610 in Utrecht, genossen den Unterricht A. Bloemaerts, begaben sich aber frühzeitig nach Rom, wo Jan sich nach Claude Lorrains Landschaften und Andreas nach den Figuren und Tieren des Pieter de Laer bildete. Andreas ertrank in einem Kanal zu Venedig, wo die Brüder vor 1644 sich einige Zeit aufgehalten hatten. Jan begab sich nach Utrecht zurück, wo sich sein Ruf ausbreitete und er eine Anzahl talentvoller Nachahmer fand. Er starb daselbst 9. Aug. 1652. Beide Brüder arbeiteten bis zu Andreas' Tode gemeinschaftlich; Jan malte die Landschaft, Andreas die Figuren darin. Die Motive sind Italien entnommen. Der Ton ist meist sonnig golden und klar, die Komposition großartig und reich. Die Zahl der noch vorhandenen Landschaften von Jan B. beträgt etwa 150. Sehr schön sind auch Jans Radierungen, 15 an der Zahl, meist italienische Gegenden.

2) L. W. Pseudonym, s. Schneider (Louis).

Botha, Louis, Burengeneral, geb. 27. Sept. 1862 als Sohn eines »Voortrekkers« aus franz. Geschlecht und einer holländ. Afrikanerin (van Rooijen), kämpfte 1884 unter den Freiwilligen, die sich in den Zulukriegen Land erwarben, und war dort bis 1887 Feldkornett. Dann kurze Zeit Beamter in Swasiland, ließ er sich danach im Distrikt Vrijheid nieder und wurde 1897 Volksrats-Abgeordneter neben Lukas Meijer, als dessen Adjutant er 1899 in den Krieg mit England zog. Schon bei Colenso (15. Dez.) und am Spionskop (22. und 24. Jan. 1900) in Stellvertretung Höchstkommandierender, erhielt B. nach dem Tode Jouberts (27. März) den Oberbefehl über die Transvaalburen, die er im Distrikt Lijdenburg sammelte. Seine größte Leistung waren die Schlacht bei Belfast und Dalmanutha gegen eine zehnfache Übermacht (23.—28. Aug.) und sein Rückzug durch das fieberreiche Buschfeld; danach organisierte er von neuem den Widerstand, dessen Einzelbetätigung er seinen Assistenten De la Rey

(SW. Transvaals), Beijers (NW.), Viljoen (NO.), Christian Botha (SO.) und J. C. Smuts (Kapkolonie; seit Herbst 1901) anvertraute. Die auf Grund einer Besprechung mit Kitchener in Middelburg (20. Febr. 1901) von England 7. März angebotenen Friedensbedingungen erklärte B. für undiskutierbar, fiel im Herbst mit 4000 Mann in Natal ein, verfocht jedoch, persönlich mild und fromm, das große Ziel eines Freiheitskampfes stark erfassend, aber einen zwecklosen Kleinkrieg verurteilend, bei den Beratungen der Burengenerale zu Klerksdorp (9.—11. April 1902), zu Pretoria (12.—18. April) und zu Vereeniging (15.—31. Mai) entschieden die Notwendigkeit, Frieden zu schließen. Danach war B. Führer der Abordnung, die von den Burenfreunden in Europa Mittel zum Wiederaufbau seines Volkes gewinnen sollte.

Bothkamp, Gutsbezirk im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, am Bothkamper See, hat ein Schloß mit Park, eine Sternwarte u. (1900) 1800 Einw.

Bothnang, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, hat eine evang. Kirche, Stickerei und (1900) 2997 Einw. Dabei das königliche Schloß Solitüde und der königliche Rot- und Schwarzwildpark mit dem Jagdschloß am Bärensee.

Bothnia, mittelalterlich-lat. Name für die Küstenländer des Bottnischen Meerbusens, s. Botten.

Bothriocephălus, Grubenkopf, s. Bandwürmer, [S. 329.

Bothrops, s. Lanzenschlange.

Bothwell, Stadt in Lanarkshire (Schottland), am Clyde, 3 km nordwestlich von Hamilton, mit (1891) 2400 Einw. und den großartigen Ruinen des Schlosses B., wohin der Graf von B. Maria Stuart entführte; zwei starke Rundtürme und Mauerwerk stehen noch. Auf der altertümlichen Brücke (Bothwell Bridge) wurden 22. Juni 1679 die schottischen Puritaner (Covenanters) von den Königlichen unter dem Herzog von Monmouth besiegt.

Bothwell, James Hepburn, Graf von, geb. 1536 oder 1537, gest. 1578, war seit 1556 Mitglied des schottischen Geheimrates und gehörte, obgleich Protestant, zu den eifrigsten Gegnern der englischen Partei in Schottland. 1562 wurde er infolge eines Streites mit dem Grafen Murray wegen Friedensbruchs verhaftet; er entkam zwar nach England, wurde aber auch dort auf Betreiben Murrays über ein Jahr gefangen gehalten und durfte erst 1564 nach Frankreich auswandern. Nach dem Zerwürfnis der Königin Maria Stuart mit Murray kehrte B. 1565 nach Schottland zurück und entflammte durch sein stattliches Äußere und kühnes Auftreten die Leidenschaft der Königin. Nachdem 9. Febr. 1567 Darnley, Marias Gemahl, auf sein Anstiften ermordet war, entführte B. die Königin und heiratete sie, nachdem er von der Anklage des Mordes freigesprochen und von seiner Frau geschieden war, 15. Mai 1567; gleichzeitig wurde er zum Herzog von Orkney erhoben. Vor der hierdurch veranlaßten Empörung des schottischen Adels floh B. nach Dunbar, von dort nach den Orkney- und Shetlandinseln. Auch hierhin verfolgt, setzte er sich in den Besitz einiger hanseatischen Schiffe, wurde aber durch einen Sturm an die norwegische Küste verschlagen, im Herbst 1567 nach Kopenhagen gebracht und zunächst in Malmö in leichter, dann seit 1573 in Dragsholm in harter Gefangenschaft gehalten, der schottischen Regierung aber nicht ausgeliefert. Er starb wahrscheinlich 1578, nach einigen Nachrichten im Wahnsinn. Vgl. Petrick, Zur Geschichte des Grafen B. (Berl. 1874); Schiern, Jarl af James Hepburn B. (2. Aufl., Kopenh. 1875; engl. Übers. von Berry, Edinb. 1880).

Botokuden (Botocudos, Aimores), zu den Gesvölkern gehöriger Indianerstamm im östlichen Brasilien, im Küstengebirge zwischen dem Rio Pardo und Rio Doce, etwa 5000 Köpfe stark, z. T. noch völlig unabhängig, z. T. in Dörfern angesiedelt. Von den Kolonisten werden die B. gewöhnlich Bugres genannt. Der Name B. stammt von dem portugiesischen botoque (Faßspund) wegen der Holzpflöcke, die sie in der Unterlippe tragen (s. unten). Sie sind dolichokephal, mittelgroß, stark, breit von Brust und Schultern, mit zierlichen Händen und Füßen, breiten Backenknochen, dunkelbraunen Augen. Ihre Hautfarbe ist ziemlich hell, ihr Haar schwarzbraun. Ohren und Unterlippen werden im siebenten oder achten Jahre durchstochen und in die Löcher immer größere Pflöcke aus dem leichten Holz eines Bombaxbaums (Chorisia ventricosa) gesteckt, bis sie Scheiben von 10 cm Durchmesser bei 3 cm Dicke fassen können (s. Tafel »Amerikanische Völker II«, Fig. 3 u. 4). Indessen kommt diese Sitte mehr und mehr außer Gebrauch. Auf dem sonst glattgeschornen Kopf lassen sie eine Haarkrone; im übrigen gehen sie völlig nackt. Ihr Hauptcharakterzug ist unbändige Leidenschaftlichkeit, die sie öfters zu den unerhörtesten Grausamkeiten fortreißt. Sie sind ein Wandervolk und bauen sich auf ihren Zügen durch die Wälder mit Palmblättern bedeckte Strauchhütten und über die Flüsse schwebende Seilbrücken aus Schlingreben. Vor der Berührung mit den Weißen lebten sie im Zeitalter der geschliffenen, aber undurchbohrten Steingeräte; mit ihrem bis 2,5 m langen Bogen schießen sie gewandt und sicher 1,5—2 m lange Pfeile, mit denen sie auch Fische erlegen, wenn sie nicht das Wasser vergiften. Als Nahrung dient alles Eßbare. Auch Erde pflegen sie zu genießen (vgl. Erden, eßbare); früher galten sie für Anthropophagen. Ihre Gelage beleben sie durch Gesänge. Früher sehr gefürchtet und für vogelfrei erklärt, leben sie jetzt noch in ständigem Kampf mit den Brasiliern, von denen sie immer mehr zurückgedrängt werden, und gehen dem Aussterben entgegen. Vgl. Ehrenreich in der »Zeitschrift für Ethnologie«, Bd. 19 (Berl. 1887).

Botoschani (rumän. Botoșani), Kreisstadt in Rumänien (Moldau), durch Zweigbahn mit Verești an der Eisenbahn Roman-Czernowitz verbunden, zerfällt in die innere Stadt und die durch stattliche Bojarenpaläste gezierten Vorstädte, hat 12 griechische, 2 armenische, eine katholische und 2 Lippowanerkirchen, viele Synagogen, ein Lyzeum, eine Gewerbeschule, mehrere Getreidemühlen, die das beste rumänische Mehl liefern, Handel und (1899) 32,192 Einw. (viele Juden). B. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls.

Botrychium *Sw.* (Mondraute), Gattung der Ophioglossazeen, ausdauernde Farne mit unterirdischem kurzen Stämmchen und einem einzigen Blatt, von dem ein Abschnitt steril und fiederförmig geteilt ist, während der andre rispig verzweigt erscheint und an seinen Ästen die zweireihigen, kugeligen, durch einen Querriß aufspringenden Sporangien trägt. Von den zehn Arten wächst B. Lunaria *Sw.* (Walpurgiskraut) nicht selten auf Bergwiesen in Europa, Asien, Nordamerika und Australien. Sie wurde früher arzneilich und als Zaubermittel benutzt.

Botryllus, s. Seescheiden.

Botryolith, Mineral, s. Datolith.

Botryomyces *Bollinger*, ein Mikrokokkus, verursacht, indem er in Hautverletzungen eindringt, bei Pferden die Bildung von bindegewebigen Hautgeschwülsten (Hautschwamm ꝛc.), die über 20 kg schwer werden können. Auch tritt B. in Samenstrang-

geschwülsten kastrierter Pferde und im Euter von Stuten und Kühen auf.

Botrys (griech.), die Traube; Form des Blütenstandes; botrytisch, traubenartig.

Botrytis *Link*, eine Schimmelpilzform mit baumartig verästelten Fruchthyphen, an deren Ästenden Sporenköpfchen abgeschnürt werden. Die genauer bekannten Arten von B. stellen Konidienformen von Schlauchpilzen dar. Die auf Insekten wachsenden Formen, wie B. Bassiana *de By.*, der die Krankheit der Seidenraupe (**Muskardine**) verursacht, sind möglicherweise als Fruktifikationsform der Pilzgattung Cordyceps (s. d.) zu betrachten. B. cinerea *Pers.* ist die Konidienform eines Scheibenpilzes, der Peziza Fuckeliana *de By.*, dessen im Gewebe absterbender Blätter des Weinstocks lebendes Dauermycelium bei Kultur auf feuchtem Boden konidientragende Fruchthyphen von der Form der B. cinerea erzeugt. Der Pilz verursacht im Wein den als **Räuchseln** bezeichneten Geschmacksfehler.

Botryum, soviel wie Staphyloma.

Botschabelo, Station der Berliner Mission im Distrikt Middelburg der Südafrikanischen Republik, 11 km nördlich von Middelburg, mit 2500 Einw.

Botschaft, jede schriftliche unmittelbare Mitteilung des Staats- oder Bundesoberhaupts an die Volksvertretung, im Gegensatze zu den gewöhnlichen Regierungsvorlagen, die vom Ministerium namens des Staatsoberhaupts, im Deutschen Reich vom Reichskanzler auf Befehl des Kaisers im Namen der verbündeten Regierungen an die Volksvertretung gebracht werden. Soweit Botschaften nicht direkte Anordnungen enthalten, müssen sie nicht vom verantwortlichen Minister gegengezeichnet sein. An den Reichstag kann jeder Bundesfürst B. bringen. Die feierliche Form der B. wird nur bei wichtigern Gelegenheiten gewählt, z. B. bei der Eröffnung, Schließung oder Auflösung des Parlaments, bei einer Kriegserklärung. In Österreich wird der Reichstag entweder durch den Kaiser selbst oder durch eine von ihm beauftragte Kommission eröffnet, die dann den Reichstag mit einer kaiserlichen B. begrüßt. In den Vereinigten Staaten von Amerika pflegt der Präsident bei der Eröffnung des Kongresses letzterm eine B. zugehen zu lassen, in welcher der Gesamtzustand der Union erörtert wird. Im Deutschen Reich haben namentlich die kaiserliche B. vom 17. Nov. 1881, mit welcher der Reichstag eröffnet ward, und die B. vom 14. April 1883 eine besondere Bedeutung gewonnen, weil darin die Sozialpolitik der verbündeten Regierungen dargelegt wurde. Erwähnenswert ist auch die B. vom 30. Nov. 1885, durch die der Kaiser gegenüber dem Reichstag seine Rechte als König von Preußen (betreffend Ausweisung von Ausländern) wahrte. — B. bezeichnet auch eine Gesandtschaft ersten Ranges (s. Gesandte). Vgl. Laband, Staatsrecht des Deutschen Reiches (4. Aufl., Freiburg 1902).

Botschafter, s. Gesandte.

Botschaftsrat, s. Legationsrat.

Botschaftsstab (**Botenstab**, **Aufgebolsstock**, **Heerpfeil**), ein besonders geformter Holzstab, der bei vielen Naturvölkern von Haus zu Haus gegeben wird, um die Angehörigen eines Gemeinwesens schleunigst zusammenzurufen. Der **Schulzenstab** (**Krummholz**, kokula) der Wenden, der **Gemeindehammer** (hejka), der die Bauern zum Schulzen oder Steuereinnehmer rief, der **Schtägel** (palitschka) der Böhmen, ein von einer Faust gekrönter Stab, sind erst im 18. Jahrh. außer Gebrauch gekommen. In den Fischerdörfern bei Berlin ging noch vor wenigen Jahrzehnten der »Aal«, ein gekrümmter B., an den behördliche Bekanntmachungen geknüpft waren, von Haus zu Haus. Um besondere Nachrichten zu befördern, wurden die Stäbe mit Kerben und sonstigen Botschaftszeichen versehen. Bei den schriftkundigen Völkern kamen Schriftzeichen hinzu, die aber möglichst verborgen sein mußten (vgl. Skytale). Bei den Römern diente der B. namentlich zum Verkehr zwischen der städtischen Obrigkeit und dem Feldherrn.

Botschka (»Tonne«), russ. Hohlmaß zu 40 Wedros, = 491,958 Lit.

Botschwine, polnische Nationalsuppe aus roten Rüben, Fleischbrühe und saurer Sahne mit Eiern und Fleischklößchen.

Botta, 1) **Carlo Giuseppe Guglielmo**, ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San Giorgio del Canavese in Piemont, gest. 10. Aug. 1837 in Paris, studierte Naturwissenschaften, ward als eifriger Anhänger der französischen Revolution 1792—94 gefangen gesetzt, ging dann nach Frankreich und kehrte als französischer Militärarzt in sein Vaterland zurück. 1797 ward er Mitglied der von Bonaparte nach den Ionischen Inseln geschickten Expedition, dann der provisorischen Regierung von Piemont. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1803 lebte B. in Frankreich und ward Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, in dem er Napoleon mehrmals Opposition zu machen wagte. Unter der Restauration wurde er Rektor der Akademie in Nancy, dann in Rouen. Nach mehreren kleinern, französisch abgefaßten Schriften (Beschreibung der Insel Korfu, 1799; Reiseerinnerungen aus Dalmatien, 1802, u. a.) schrieb er die »Istoria della guerra dell' independenza degli stati uniti d'America« (Par. 1809), die durch ihren Stil Bedeutung für die italienische Literaturgeschichte erlangt hat. Sein größtes Werk ist die von der Akademie della Crusca preisgekrönte »Storia d'Italia dal 1789 al 1814« (Par. 1824, 4 Bde.; 2. Aufl., Turin 1869, 4 Bde.; deutsch von Förster, Quedlinb. 1827—31, 8 Bde.). Die »Storia d'Italia dal 1490 al 1840« (Par. 1832, 20 Bde.) umfaßt Guicciardinis »Italien von 1490 bis 1534« (6 Bde.), Bottas Fortsetzung bis 1789 (10 Bde.) und die oben genannte »Storia d'Italia«. Wenig poetischen Wert hat Bottas Epos »Il Camillo, o Veja conquistata« (Par. 1816). Vgl. **Dionisotti**, Vita di Carlo B. (Turin 1868); **Pavesio**, C. B. e le sue opere storiche (Flor. 1874).

2) **Paul Emile**, Archäolog, Sohn des vorigen, geb. 6. Dez. 1802 in Turin, gest. 18. April 1870 in Achères bei Poissy, machte früh eine Reise um die Welt mit, beteiligte sich 1830—33 im Auftrag Mehemed Alis an der ägyptischen Expedition nach Senaar, wurde später französischer Konsul, Konsularagent und Generalkonsul in Alexandria, Mosul, Jerusalem und Tripolis. 1842—45 gelang es ihm durch Nachgrabungen in Chorsabad (s. d.) unweit Mosul den ersten assyrischen Königspalast zu entdecken. Vgl. darüber das Prachtwerk »Manument de Ninive, décanvert et décrit par B., mesuré et dessiué par E. Flandin« (Par. 1847—50, 5 Bde.). Außerdem veröffentlichte er: »Relation d'un voyage dans l'Yemen« (1844) und »Mémoire del'écriture cunéiforme assyrienne« (Par. 1848).

Böttcher (**Schäffler**), Handwerker, die Fässer und Bottiche anfertigen und entweder **Groß-** (**Schwarz-**) **binder** sind, in Weinländern **Küfer** genannt, die nur große Fässer und Bottiche aus Eichenholz machen und sich zugleich auf die Behandlung des Weinkellers

verstehen, oder Faßbinder (Weiß-, Rot-, Kleinbinder, Büttner, Fäßler, Küper, Kübler), die in der Regel nur kleinere Fässer, Gelten, Eimer, Butten rc., verfertigen. Über Böttcherarbeit s. Faß.

Böttcher, 1) Christian, Maler, geb. 9. Dez. 1818 in Imgenbroich (Regbez. Aachen), gest. 15. Juni 1889 in Düsseldorf, erlernte in Stuttgart die Lithographie, lithographierte und illuminierte dann für Verleger, zeichnete Bildnisse und besuchte zugleich die Kunstschule. 1838 kam er nach Düsseldorf, wo er sich von 1844—49 unter Leitung Hildebrands und Schadows zum Genremaler ausbildete. Durch gemütvolle und poetische Auffassung, harmonische Farbenstimmung und ein feines Schönheitsgefühl errang er bald eine hervorragende Stellung unter den Düsseldorfer Genremalern. In seinen Darstellungen aus dem Kinderleben spricht sich ein glücklicher Humor aus. Von Böttchers größern Gemälden, die z. T. auch durch den Stich verbreitet worden sind, sind die hervorragendsten: die Heimkehr vom Schulfest, Abend am Rhein (1860), Sommernacht am Rhein (im Museum Wallraf-Richartz zu Köln), Abend im Schwarzwald (im Museum zu Leipzig), Ernte am Rhein, Auszug zur Weinlese, Heuernte an der Lahn, Marktbrunnen einer rheinischen Stadt und Heimkehr vom Feld.

2) Friedrich, deutscher Politiker, geb. 18. Febr. 1842 zu Mengeringhausen im Fürstentum Waldeck, studierte 1861—65 Philosophie, Staatswissenschaften und Geschichte, redigierte seit 1868 in verschiedenen Orten nationalliberale Zeitungen und gab 1874—94 die »Nationalliberale Korrespondenz«, das offizielle Organ der nationalliberalen Partei, heraus. 1878 bis 1895 war er nationalliberales Mitglied des Reichstags für Waldeck. Seit 1895 lebt er als Schriftsteller in Berlin. Er schrieb: »Das Staatsrecht des Fürstentums Waldeck« (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Freib. 1884); »Eduard Stephani, ein Beitrag zur Geschichte der nationalliberalen Partei« (Leipz. 1887) und den sozialpolitischen Roman: »Ora et labora« (das. 1889).

Böttchertanz, s. Schäfflertanz.

Bottēga (ital.), Kramladen, Wirtschaft.

Bottego, Vittorio, ital. Afrikareisender, geb. 1861 in Parma, gest. 17. März 1897, kam als Offizier 1887 nach der Kolonie Eritrea, unternahm 1891 kleinere Forschungsreisen in das Danakilland und brach 1892 von Berbera aus zum Oberlauf des Djuba auf, nach dessen Erforschung er den Fluß zum Indischen Ozean verfolgte und im September 1893 an der Küste anlangte. Auf einer zweiten Reise, die B. 1895 von Barawa aus unternahm, gelangte er an den See Pagadé, den er Reghina Margherita nannte, stellte dann fest, daß der Omo in den Rudolfsee mündet, und erforschte das Quellgebiet des Sobat. Auf der Wasserscheide zwischen Sobat und Blauem Nil, unweit Gobo, kam es zu einem Gefecht mit verräterischen Somal, in dem B. mit der Mehrzahl seiner Begleiter getötet wurde. Zwei überlebende Offiziere, Vannutelli und Citerni, wurden nach längerer Gefangenschaft an den Negus Menelik gesandt, der sie mit den geretteten Schriftstücken Italien auslieferte. B. veröffentlichte: »Viaggi di scoperta nel cuore dell' Africa: il Giuba esplorato« (Rom 1895); Vannutelli und Citerni: »Seconda spedizione Bòttego, L'Omo« (Mail. 1899).

Bottelier (mittellat. botellarius, von botella, Bouteille), auf Schiffen der Herausgeber des in der Bottlerei zu verteilenden Proviants.

Botten (Bothnia), alter Name für die Küstenländer des nach ihnen benannten Bottnischen Meerbusens, die ehemals ganz zu Schweden gehörten, seit 1809 jedoch z. T. unter russischer Botmäßigkeit stehen. Sie zerfielen in Westerbotten, die jetzigen schwedischen Läns Westerbotten und Norrbotten, und in Österbotten, die finnischen Gouvernements Wasa und Uleåborg umfassend.

Bottensee, See im schwed. Län Skaraborg, 7 km lang, der bei Karlsborg mit dem Wettersee und durch einen Kanal mit dem Wikensee in Verbindung steht. Er gehört zum System des Götakanals.

Bottesini, Giovanni, Kontrabassist und Komponist, geb. 24. Dez. 1823 in Crema, gest. 7. Juli 1889 als Direktor des Konservatoriums in Parma, erhielt seine Ausbildung am Konservatorium zu Mailand, reiste 1840—46 als Kontrabaßvirtuos mit außerordentlichem Erfolg und wirkte dann als Theaterkapellmeister in Havana, Paris (italienische Oper, 1855), Palermo (1861), Barcelona (1863) und Kairo, begründete in Florenz die Società del quartetto zur Pflege deutscher Kammermusik. Wiederholt besuchte er noch in der Folge England, unter anderm 1887, wo sein Oratorium »Gethsemane« (»The garden of Olivet«) in Norwich aufgeführt wurde. Von 1847—1880 brachte er acht italienische Opern zur Aufführung, schrieb auch zwei Streichquartette und verfaßte eine Kontrabaßschule in zwei Teilen.

Böttger, 1) (Böttcher oder Böttiger) Johann Friedrich, Erfinder des Meißener Porzellans, geb. 4. Febr. 1682 in Schleiz, gest. 13. März 1719 in Dresden, erlernte in Berlin die Apothekerkunst, trieb auch Alchimie und flüchtete, weil er in Gefahr geriet, als Adept festgehalten zu werden, nach Dresden, wo ihm Fürst Egon von Fürstenberg ein Laboratorium einrichtete. 1704 suchte er nach Wien zu entfliehen, wurde aber zurückgebracht und stellte in einer vom Grafen von Tschirnhausen errichteten Fabrik aus einem Ton der Meißener Gegend ein vortreffliches, braunrotes Porzellan dar. Vor den eindringenden Schweden ward B. mit drei Gehilfen auf dem Königstein in Sicherheit gebracht, wo sie ihre Arbeit fortsetzen mußten. 1707 nach Dresden zurückgeführt, wurde er 1708 mit der Leitung des Porzellanmachens betraut und 1710 zum Administrator der zu Meißen errichteten Fabrik ernannt. Bereits 1709 hatte man mit glasiertem und unglasiertem, auch etwas weißem Porzellan die Leipziger Messe bezogen, und 1711 wurde eine besondere Werkstätte für weißes Porzellan eingerichtet. 1716 ließ sich B. mit Personen in Berlin wegen Mitteilung seiner Kunst um Geld in eine Korrespondenz ein. Letztere wurde 1719 entdeckt und hatte die gefängliche Einziehung Böttgers zur Folge. 1891 wurde ihm in Meißen eine Bronzebüste errichtet. Vgl. Engelhardt, Joh. Friedr. B. (Leipz. 1837).

2) Rudolf Christian, Chemiker, geb. 28. April 1806 in Aschersleben, gest. 29. April 1881, studierte in Halle Theologie, widmete sich seit 1831 den Naturwissenschaften und wurde 1835 Lehrer am Physikalischen Verein in Frankfurt a. M. Er machte zuerst galvanoplastische Kopien von gravierten druckfertigen Kupferplatten, empfahl Calciumsulfhydrat zur Enthaarung von Tierhäuten (Depilatorium), erfand mit Bromeis 1842 die Hyalographie, entdeckte, unabhängig von Schönbein, 1846 die Schießbaumwolle und das Kollodium, erfand die sogen. schwedischen Zündhölzer, die Versilberung und Verplatinierung des Glases, die Vernickelung und Verstählung leicht oxydierbarer Metalle rc. Neue Bereitungsweisen, z. B. von Thallium, Cäsium, Indium, und interessante Reaktionen verdankt ihm die Chemie in großer Zahl.

3) Adolf, Dichter und Übersetzer, geb. 21. Mai 1815 in Leipzig, gest. daselbst 16. Nov. 1870, studierte dort seit 1836 und widmete sich dann ausschließlich literarischen Beschäftigungen. Seinen Ruf begründete B. mit der Übersetzung von Byrons »Sämtlichen Werken« (Leipz. 1840, 7. Aufl. 1891). Weniger glücklich war er mit der Übertragung Shakespearescher Stücke; dagegen lieferte er in den Übersetzungen der poetischen Werke Popes (mit Ölckers, Leipz. 1842, 4 Bde.), Goldsmiths (das. 1843), Miltons (das. 1846), der Ossianischen Gesänge (das. 1847), »Hiawatha« von Longfellow (das. 1856) u. a. wieder Proben großer Sprachgewandtheit. Als selbständiger Dichter schrieb B. unter Anlehnung an Byron einige poetische Erzählungen, ferner die Märchengedichte: »Ein Frühlingsmärchen« (1.—3. Aufl., Leipz. 1849) und »Die Pilgerfahrt der Blumengeister« (Text zu Grandvilles »Fleurs animées«, das. 1851, 3. Aufl. 1858) und die Dramen »Agnes Bernauer« (das. 1845, 3. Aufl. 1850) und »Das Galgenmännchen« (das. 1870), eine phantastische Faustiade im kleinen. An die erste Sammlung seiner lyrischen »Gedichte« (Leipz. 1846, 7. Aufl. 1851; neue Sammlung 1864) schließen sich die »Johannislieder« (das. 1847), die Lieder »Auf der Wartburg« (das. 1848), die Sammlungen: »Heilige Tage« (Wien 1865) und »Neue Lieder und Dichtungen« (Troppau 1868) an. Seine »Gesammelten Dichtungen« erschienen in 6 Bänden (2. Aufl., Leipz. 1889).

Botthammer, s. Flachs.

Bottiäa, Landschaft in Makedonien (s. d.).

Botticelli (spr. -tschelli), Sandro, eigentlich Alessandro di Mariano Filipepi, ital. Maler, geb. um 1443 in Florenz, gest. daselbst 17. Mai 1510, lernte bei einem Goldschmied B. (daher sein gewöhnlicher Name) und widmete sich dann der Malerei bei Filippo Lippi. Unter dem Einfluß der Pollajuoli und des Verrocchio bildete sich sein Stil weiter aus. 1478 erhielt er den Auftrag, die Bildnisse der Teilnehmer an der Verschwörung der Pazzi an den Wänden des Palazzo Pubblico zu malen, und 1480 führte er einen heiligen Augustin al fresco in den Ognissanti aus. Vornehmlich war er aber für die Medici tätig, die ihn durch zahlreiche Bestellungen in Anspruch nahmen. Um 1480 wurde er von Papst Sixtus IV. nach Rom berufen, wo er bis 1484 drei Fresken in der Sixtinischen Kapelle malte. Schon vor der Reise hatte er die Illustration einer Dante-Handschrift für Lorenzo von Medici, genannt Popolani, in Angriff genommen, in die er sich derart vertieft haben soll, daß er nach der Angabe Vasaris in Not geriet, wozu auch seine spätere Parteinahme für Savonarola und seine träumerische, zu mystischen Spekulationen geneigte Natur beitrugen. Ein Teil dieser Zeichnungen wurde frei benutzt zu den angeblich von Baccio Baldini herrührenden Stichen einer Florentiner Dante-Ausgabe von 1481. Der Originalkodex selbst mit 84 Federzeichnungen, welche die Phantasie und die Anmutsfülle Botticellis, seine Neigung für schwebende Figuren und fliegende Gewänder von der besten Seite zeigen, ist in das Berliner Kupferstichkabinett gekommen (hrsg. von Lippmann, Berl. 1884—87). Acht andre befinden sich im Vatikan (hrsg. von Strzygowski, Berl. 1889). Eine Gesamtausgabe (92 Blatt in halber Größe des Originals) veranstaltete Lippmann (Berl. 1896). Von seinen Altar- und religiösen Tafelbildern sind die hervorragendsten: runde Madonnenbilder in den Uffizien (darunter das sogen. Magnificat) und im Palazzo Pitti in Florenz, in Turin und im Berliner Museum, die Madonna zwischen den beiden Johannes ebenda, Madonna mit sechs Heiligen und die Krönung Marias in der Akademie und die Anbetung der Könige in den Uffizien zu Florenz, in der Eremitage zu St. Petersburg und in der Nationalgalerie zu London und eine Grablegung Christi in München. Tiefe der Empfindung und eine aus dem Herzen geschöpfte, echt religiöse Auffassung sind die Vorzüge dieser Andachtsbilder. Mit gleicher Begeisterung hat er sich in das Studium des klassischen Altertums versenkt, wofür seine mythologischen und allegorischen Darstellungen zeugen, an der Spitze die berühmte Allegorie des Frühlings in der Akademie und die Geburt der Venus in den Uffizien zu Florenz. Daneben sind noch die Stärke und die Verleumdung des Apelles (in den Uffizien) und Pallas, den Kentauren züchtigend (im Palazzo Pitti zu Florenz), eine Venus im Berliner Museum und Venus und Mars in der Nationalgalerie zu London zu nennen. B. hat auch Bildnisse (Giuliano de' Medici im Berliner Museum) und ein Genrebild: die Verlassene (beim Fürsten Pallavicini in Rom), gemalt. B. ist durch seine tiefe Innerlichkeit und durch sein Gefühl für zarte, seelenvolle Schönheit von starkem Einfluß auf gewisse Richtungen der modernen Kunst, insbes. auf die englischen Präraffaeliten, geworden. Vgl. Steinmann, Botticelli (Bielef. 1897); Supino, Sandro B. (Florenz 1900).

Bötticher, 1) Karl, Archäolog, geb. 29. Mai 1806 in Nordhausen, gest. 21. Juni 1889 in Berlin, widmete sich dem Baufach und bezog 1827 die Bauakademie zu Berlin, wo er 1831 von Beuth als Lehrer an der Dessinateurschule des Gewerbeinstituts angestellt wurde. Als solcher veröffentlichte er seine »Dessinateurschule« (Berl. 1839), neben der er noch »Die Holzarchitektur des Mittelalters« (das. 1835—41) und das »Ornamentenbuch« (das. 1834—44) herausgab. 1832 wurde er zum Lehrer an der Akademie der Künste, 1834 an der allgemeinen Bauschule, spätern Bauakademie und 1844 zum Professor ernannt; 1854 wurde er Direktorialassistent der Skulpturengalerie des Berliner Museums, 1868 Direktor und trat 1876 in den Ruhestand. Böttichers Hauptwerk, das lange Zeit als grundlegend für die Kenntnis der griechischen Baukunst galt, durch die neuesten Forschungen aber an Ansehen verloren hat, ist die »Tektonik der Hellenen« (Potsd. 1844—52; 2. Aufl., Berl. 1869—81; vgl. dazu Streiter, Böttichers Tektonik der Hellenen, Hamb. 1896). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: »Der Baumkultus der Hellenen« (Berl. 1857); »Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis in Athen« (das. 1863); »Der Zophoros am Parthenon« (das. 1875) und »Die Thymele der Athena Nike auf der Akropolis von Athen« (das. 1880). Vgl. »Aus dem Leben Karl Böttichers« (Gotha 1890), von Böttichers Gattin Clarissa Lohde-B. (geb. 1836 in Königsberg i. Pr., in zweiter Ehe mit dem Architekten Ludwig Lohde, nach dessen Tod, 1875, mit B. verheiratet), die sich unter dem Namen Clarissa Lohde als Romanschriftstellerin bekannt gemacht hat.

2) Karl Heinrich von, deutscher Staatsmann, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin, studierte die Rechte, trat in den Staatsdienst ein, wurde 1865 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, trat 1869 in das Ministerium des Innern über und ward 1872 zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat ernannt. 1873 ging er als Landdrost nach Hannover, 1876 als Regierungspräsident nach Schleswig; 1879 wurde er Oberpräsident von Schleswig-Holstein. 1867—70 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, ward

er 1878 im zweiten schleswig-holsteinischen Wahlkreis zum Reichstagsabgeordneten gewählt, schloß sich der deutschen Reichspartei an und beteiligte sich an den Verhandlungen über die Zollreform als Vertreter gemäßigter Schutzzölle und der Agrarzölle; im September 1880 veranlaßte Bismarck seine Ernennung zum preußischen Staatsminister und Staatssekretär des Reichsamts des Innern. B. entwickelte als Stellvertreter des Reichskanzlers im Bundesrat und Reichstag eine außerordentliche und wirksame Tätigkeit, namentlich für die Durchführung der sozialen Reformen; das Zustandekommen des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes 1889 ist ihm zu danken. An Stelle Puttkamers wurde B. 1. Juli 1888 Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums, erhielt als solcher 30. Juni 1897 die erbetene Entlassung und wurde im November mit dem Oberpräsidium der Provinz Sachsen betraut.

3) Paul Anton, s. Lagarde.

Bottichsteuer, s. Biersteuer, S. 851.

Böttiger, 1) Karl August, Archäolog, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach in Sachsen, gest. 17. Nov. 1835 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie, ward 1784 Rektor in Guben, 1791 Konsistorialrat und Direktor des Gymnasiums in Weimar und ging 1804 als Studiendirektor der kurfürstlichen Pagen nach Dresden, wo er 1814 mit der Oberinspektion der königlichen Museen der Antiken betraut wurde. Seine zahlreichen Schriften sind veraltet und nur noch des gesammelten Materials wegen brauchbar. Hervorzuheben sind: »Sabina, oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin« (Leipz. 1803; 3. Ausg. von Fischer, M.-Gladb. 1878) und »Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildenden Altertumskunde« (Leipz. 1820—25, 3 Bde.). Vgl. K. W. Böttiger, Karl August B. (Leipz. 1837).

2) Karl Wilhelm, Geschichtschreiber, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 in Bautzen, gest. 26. Nov. 1862 in Erlangen, studierte Theologie und Philologie, dann Geschichte, habilitierte sich 1817 in Leipzig, wurde 1819 außerordentlicher, 1821 ordentlicher Professor der Geschichte in Erlangen und 1822 zweiter Universitätsbibliothekar. B. schrieb eine »Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen« (Hamb. 1836; 2. Aufl., hrsg. von Flathe, Gotha 1868—70, 2 Bde.), die trotz ihrer Oberflächlichkeit noch heute benutzt wird.

3) Karl Wilhelm, schwed. Dichter, geb. 15. Mai 1807 in Westerås, gest. 22. Dez. 1878 in Upsala, studierte in Upsala, wo er Doktor der Philosophie, Dozent und Amanuensis bei der Bibliothek wurde, bereiste 1835 Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, wurde 1847 Mitglied der schwedischen Akademie und 1856 Professor der Ästhetik, 1858 der neuern Sprachen und Literaturen in Upsala. Seinem Erstlingswerk: »Jugenderinnerungen aus Stunden des Gesanges« (Upsala 1830, 3. Aufl. 1833), ließ er eine zweite Sammlung von Gedichten (»Neuere Gesänge«, 1833), die viele gelungene Übersetzungen Uhlandscher Romanzen enthält, und eine dritte (»Lyrische Stücke«, 1839) folgen. Auch eine schwedische Übersetzung von Tassos »Befreitem Jerusalem« (1842 bis 1851) und Dantes »Göttlicher Komödie« (1845—1851) verdankt man ihm. Böttigers Gedichte sind durchweg anmutig und von großer Formvollendung. Sehr geschätzt werden auch seine literarhistorischen Monographien in den Schriften der schwedischen Akademie. Für die Gesamtausgabe der Werke seines Schwiegervaters Esaias Tegnér schrieb er dessen Biographie (1847). Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 6 Bänden (Upsala u. Stockh. 1856—81), eine Auswahl seiner Gedichte zuletzt Stockholm 1895, und in deutscher Sprache daselbst 1844.

Bottine (franz.), Halbstiefel, Schnürstiefel.

Bottinische Operation, s. Vorsteherdrüse.

Bottlerei, s. Bottelier.

Bottnischer Meerbusen (finnisch Pohjanlahti), der nördlichste Teil der Ostsee, der sich in der Richtung von SSW. nach NNO. zwischen Schweden im W. und Finnland im O. erstreckt, 668 km lang und 150—240 km breit ist und meist nur eine Tiefe von 50—100 m hat; doch sind Tiefen bis zu 270 m gefunden (s. Karte »Schweden ꝛc.«). Der südliche Teil desselben heißt Botten-Hafvet, der nördliche Botten-Viken; beide sind durch die Quarkenstraße, den schmälsten Teil des Meerbusens, getrennt. An seinem Eingang liegt die Gruppe der Ålandsinseln; auch im Innern wie an den Gestaden ist er mit einer großen Anzahl von Inseln, Klippen (Schären) und Sandbänken bedeckt, daher die Schiffahrt in demselben ohne Lotsen fast unmöglich. Sowohl auf finnischer als auf schwedischer Seite ist durch Messungen, die bis in die Mitte des 18. Jahrh. zurückreichen, eine Hebung der Küsten konstatiert worden. Sie ist bei Sundsvall (62⅓° nördl. Br.) auf 1,36 m für das Jahrhundert berechnet worden und nimmt südwärts allmählich ab; an der finnischen Küste hat man von 1755—1885 eine Hebung von 1,98 m beobachtet. Alle nordschwedischen und finnischen Gewässer münden in diesen Meerbusen, dessen Wasser daher auch einen geringen Salzgehalt besitzt und leicht zufriert, so daß im Winter der Warentransport mit Schlitten sich quer über die Quarkenstraße und die Ålandsinseln bewegt.

Bottola, s. Grundel.

Bottomry (engl.), s. Bodmerei.

Bottrop, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Recklinghausen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Ruhrort-Dortmund und andrer Linien, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, ein Standbild Kaiser Wilhelms I., Amtsgericht, Steinkohlenbergbau und (1900) 13,253 (als Gemeinde 24,847) Einw. Dazu gehören die Bauerschaften Batenbrock (3059 Einw.), Boyer (2103 Einw.) u. Lehmkuhle (2994 Einw.).

Botts, John Minor, amerikan. Politiker, geb. 16. Sept. 1802 in Dumfries (Virginia), gest. 7. Jan. 1869 in Culpepper (Virginia), war seit 1833 mehrere Jahre Mitglied der Legislatur von Virginia, wurde in den Kongreß gewählt und bekämpfte hier die schwankende Politik Tylers. Bei dem Ausbruch des Bürgerkriegs hielt er treu zu Lincoln. Er schrieb: »The great rebellion, its secret history, rise, progress and disastrous failure« (New York 1866).

Botulismus (v. lat. botulus, Wurst), s. Wurstgift.

Botwinje (russ. Botwa, »Kraut«), russ. Nationalsuppe aus Mangold- oder Gartenmeldenblättern mit Gurken, Fisch, Knoblauch, Meerrettich ꝛc., mit Kwas übergossen.

Botys, s. Zünsler.

Botzaris (Botsaris, Bozzaris), Markos, Held des griechischen Freiheitskampfes, geb. um 1788 in Suli aus altem Geschlecht als Sohn des 1809 durch Ali Pascha ermordeten Häuptlings Kitsos B., diente auf den Jonischen Inseln in einem französischen Regiment, schloß sich der Hetärie der Philiker an und kehrte 1820 nach Epirus zurück, um seinen Sulioten erst mit Hilfe der Türken, dann gegen diese im Bunde mit Ali Pascha die alten Wohnsitze wiederzuerobern. Nach Ausbruch des griechischen Aufstandes begab sich

B. Anfang 1822 zur Versammlung der griechischen Häuptlinge nach Korinth, veranlaßte den Zug des Maurokordatos nach Epirus, der mit der Niederlage der Griechen bei Peta 16. Juli 1822 endigte, und verteidigte 1822—23 Missolunghi mit Heldenmut. Im April 1823 von der griechischen Nationalversammlung zum Obergeneral in Ätolien ernannt, nahm er 13. Mai Lepanto und rückte mit 1200 Mann dem 13,000 Mann starken türkischen Heer unter Mustai Pascha von Skutari nach Karpenisi entgegen. In der Nacht vom 20. zum 21. Aug. schlich B. mit 350 Sulioten in das Lager der türkischen Vorhut unter Dschelâl eddin Bei, wo er ein furchtbares Blutbad anrichtete, während die Griechen von außen das Lager stürmten. B. bezahlte diese kühne Tat mit seinem Leben und wurde mit großen Ehren in Missolunghi begraben. — Sein Bruder **Konstantin** (**Kosta**) B. rächte seinen Tod; 1826 brach er aus Missolunghi mit 1000 Kriegern aus. Er starb 13. Nov. 1853 als General und Senator in Athen. Beider Oheim **Notho** B. focht bei der Verteidigung Sulis, warf sich (1803), von türkischer Übermacht gedrängt, in das Kloster Betenitza, fiel aber bei dem Versuch, sich durchzuschlagen, in türkische Gefangenschaft. Befreit, trat er in ein französisches Regiment, wurde Major und stand im Befreiungskrieg seinem Neffen Markos zur Seite. Auch er entkam aus Missolunghi und starb 1831. Markos' Sohn **Dimitri** B., geb. 1813, gest. 17. Aug. 1871 in Athen, ward Artillerieoberst, dreimal Kriegsminister unter den Königen Otto und Georg und war zweimal Mitglied der Nationalversammlung.

Bötzingen, Dorf im bad. Kreis Freiburg, Bezirksamt Emmendingen, am Kaiserstuhl und an der Kaiserstuhlbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Stahlquelle mit Bad, Weinbau, Steinbrüche und (1900) 2069 Einw.

Boucaniers (franz., spr. bukanje), s. Bukanier.

Boucaut (spr. bukō), als Maß ein Faß; in Französisch-Westindien für Rum = 431,525 Lit.

Bouchain (spr. buschäng), Stadt und Festung vierter Klasse im franz. Depart. Nord, Arrond. Valenciennes, an der Schelde und der Nordbahn, mit Glasfabrik und (1901) 1227 Einw. Die Umgegend kann unter Wasser gesetzt werden. — B., zuerst Succinium genannt, war später die Hauptstadt des zur Grafschaft Hennegau gehörigen Ländchens Ostrevant (Osterbant), wurde 1676 von den Franzosen erobert und 1678 an Frankreich abgetreten, 1711 von Marlborough genommen und kam 1713 definitiv an Frankreich.

Bouchardon (spr. buschardóng), **Edme**, franz. Bildhauer und Architekt, geb. 29. Mai 1698 in Chaumont, gest. 27. Juli 1762 in Paris, wurde Schüler des jüngern Coustou, studierte dann als königlicher Pensionär in Rom und ward 1736 Zeichner an der Akademie der schönen Künste in Paris. 1739 führte er den Springbrunnen in der Straße Grenelle, sein Hauptwerk, aus. Die von ihm im Auftrag der Stadt Paris ausgeführte Reiterstatue Ludwigs XIV. wurde 1792 umgestürzt und vernichtet.

Bouchardy (spr. buschi), **Joseph**, franz. Theaterdichter, geb. im April 1809 in Paris, gest. 28. Mai 1870 in Châtenay (Seine-et-Oise), widmete sich zuerst der Kupferstecherkunst, wandte sich dann aber der Bühne zu, für die er, anfangs in Gemeinschaft mit Eugène Deligny, Vaudevilles und andre Stücke schrieb. Unter den zahlreichen Dramen dieses durchaus naturalistischen und ungebildeten, aber starken Talents fanden namentlich »Gaspardo le pêcheur« (1837), »Le sonneur de Saint-Paul« (1838) und »Lazare le pâtre« (1840) Beifall und wurden auf den Boulevardtheatern hunderte Male hintereinander aufgeführt. Es sind Spektakelstücke mit großem Schaugepränge und von vortrefflichem Aufbau.

Bouche (franz., spr. busch'), Mund, Mündung; bonne b., Wohlgeschmack, angenehmer Nachgeschmack; b. close! soviel wie reinen Mund gehalten!

Bouché (spr. buschē), 1) **Peter Friedrich**, Kunstgärtner, geb. 15. Febr. 1785 in Berlin, gest. daselbst 3. April 1856; schrieb: »Naturgeschichte der schädlichen und nützlichen Garteninsekten« (Berl. 1833); »Behandlung der Pflanzen im Zimmer und in kleinen Gärten« (2. Aufl., das. 1855); »Blumenzucht« (2. Aufl. mit Karl B., das. 1854—56, 3 Bde.).

2) **Carl de**, Glasmaler, geb. 1845 in München, war anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich aber 1863—67 auf der Münchener Kunstakademie der Malerei. Nebenbei beschäftigte er sich mit dem Malen auf Glas, war 1869—73 in der Glasmalereianstalt des Russen Swertschkow in Schleißheim tätig, gründete dann eine eigne Werkstatt für Glasmalerei in München und erhielt schon 1874 auf der Londoner Ausstellung und 1876 auf der Münchener Kunst- und Kunstgewerbeausstellung Medaillen. B. hat sich in das Studium der Überreste alter Glasmalerei so vertieft, daß er nicht bloß alle Stilarten beherrscht, sondern auch die Tiefe, Glut und Harmonie der Farben seiner Vorbilder zu erreichen weiß. Von seinen monumentalen Arbeiten sind die hervorragendsten: das Gustav Adolfs- und das Kaiser Wilhelms-Fenster in der Thomaskirche zu Leipzig, die Chorfenster im Dom zu Wisby, in der katholischen Basilika in Athen, im Dom zu Limburg a. d. Lahn, im Dom zu Augsburg (im Auftrag des bayrischen Staates), in der Georgskirche zu Dinkelsbühl und in der protestantischen Kirche zu Speyer (im Auftrag des deutschen Kaisers). Auch hat er viele Glasfenster für Profanbauten, unter andern die Fenster in der neuen Universitätsbibliothek, in der alten Universitätsaula und im Konservatorium der Musik in Leipzig und eine große Zahl von Kabinettmalereien ausgeführt.

Boucher (spr. buschē), **François**, franz. Maler, geb. 29. Sept. 1703 in Paris, gest. daselbst 30. Mai 1770, Schüler von Le Moine, bildete sich daneben aber auch nach Watteau, ging 1725 nach Rom, ward, nach Frankreich zurückgekehrt, 1734 Mitglied der Akademie, 1744 Professor und 1765 Direktor und erster Maler des Königs. Er war der echte Maler seiner Zeit, huldigte ihrer Sinnlichkeit und Lüsternheit und gebrauchte den Pinsel zur Darstellung des heitern Lebensgenusses, aber auch der niedrigsten Lüste, wie sie zu Ludwigs XV. Zeit im Schwange waren. Dabei besaß er eine leichte Erfindungskraft und verfügte über eine heitere und blühende Farbe, weshalb seine dekorativen Malereien zu seinen besten und erfreulichsten Leistungen gehören. Zu seiner Zeit wurde er als der Maler der Grazien hoch gefeiert. B. hat eine große Menge Öl-, Miniatur- und Pastellbilder und über 10,000 Zeichnungen hinterlassen, nach denen, vornehmlich in Frankreich, eine Menge von Stichen erschienen. Die meisten seiner Bilder befinden sich im Louvre zu Paris (Venus in der Schmiede des Vulkan, Rinaldo und Armida, Diana, dem Bade entsteigend, Cephalus und Aurora) und im Museum zu Stockholm. B. hat auch Bildnisse gemalt, unter andern das seiner Freundin, der Marquise von Pompadour, und 182 Blätter, größtenteils nach Watteau, radiert. Vgl. **Mantz**, François B., Lemoine et Natoire (Par. 1880); **E. Michel**, F. B. (das. 1886).

Boucher Crèvecœur **de Perthes** (spr. buschē krāwkör dö pert'), Jacques, Gelehrter, geb. 10. Sept. 1788 in Réthel, gest. 5. Aug. 1868 in Abbeville, wurde von Napoleon I. zu zahlreichen Missionen nach Italien, Deutschland, Österreich und Ungarn gebraucht. Er schrieb: »Opinion de M. Christophe, vigneron«, eine Apologie des Freihandelssystems (Par. 1831—1884, 4 Bde.); »De la création«, ein Versuch über den Ursprung und die Fortentwickelung der Wesen (das. 1839—41, 5 Bde.) und als Frucht langjähriger prähistorischer Forschungen »Antiquités celtiques et antédiluviennes« (Abbeville 1846—65, 3 Bde.); »De l'homme antédiluvien et de ses œuvres« (das. 1860, 2. Aufl. 1865). Auch veröffentlichte B. einige Romane und Reisebeschreibungen. Seine Biographie schrieb Ledieu (Par. 1885).

Boucherisieren (spr. busch-), s. Holz.

Bouches-du-Rhône (spr. busch'-dü-rōn'), s. Rhonemündungen.

Bouchor (spr. buschōr), Maurice, franz. Dichter, geb. 15. Dez. 1855 in Paris, in seinen Mußestunden Bildhauer, konnte dank einem stattlichen Vermögen seinen künstlerischen Neigungen leben, veröffentlichte, kaum 19 Jahre alt, einen Band »Chansons joyeuses«, auf welche die »Poèmes de l'amour et de la mer« (1875), »Le Faust moderne« (1878), die »Contes parisiens en vers« (1880) und »Les Symboles« (1888) folgten, die für sein Meisterwerk gelten. B. schuf mit großem Glück eine eigne dramatische Gattung durch die Neubelebung der alten Mysterien mit »Tobie« (1889), »Noël« (1890) und »Sainte-Cécile« (1892). Mit seinen Freunden, den Dichtern Jean Richepin und Raoul Ponchon, trug er vor einem Elitepublikum die klangvollen, abwechselnd naiven und schalkhaften Verse in den Kulissen vor, während von ihm selbst geschnitzte Marionetten dieselben mit ihrem Gebärdenspiel begleiteten. Auf der wahren Bühne war er weniger glücklich. Der hübsche Einakter in Versen: »Conte de Noël«, hielt sich 1895 nicht lange in der Comédie Française, und das fünfaktige Drama »Dieu le vent« (1888) erschien bloß im Druck. Für die Einführung der besten alten Volkslieder in die Volksschule bemühte sich B. mit Erfolg im Verein mit dem Tonsetzer Tiersot. Sie gaben zusammen »Chants populaires pour les écoles« (1897) heraus.

Boucicault (spr. busikō), Dion, engl. Bühnendichter und Schauspieler, geb. 26. Dez. 1822 in Dublin aus einer französischen Familie, gest. 18. Sept. 1890 in New York, machte Universitätsstudien, wandte sich aber zur Bühne. Er veröffentlichte unter großem Beifall ein in der Gegenwart spielendes Lustspiel: »London assurance« (1841), im Dialog mit starker Anlehnung an Sheridan (abgedruckt in Lewes' »Selections from the modern British dramatists«, Bd. 2, Leipz. 1861), hierauf eine große Reihe von Theaterstücken (an 140), darunter Zugstücke wie »The Vampyre«, »The Corsican brothers« und »Janet Pride«. 1853 bereiste B. die Vereinigten Staaten; 1860 nach England zurückgekehrt, fand er glänzenden Erfolg mit dem irischen Sensationsschauspiel »Colleen Bawn« (1860) sowie mit dem Drama »The Octoroon« (1861), das die Zustände der amerikanischen Sklavenstaaten zum Stoff hat, und »Arrah na Pogue« (1866). Von B. ist auch (nach seinem »Colleen Bawn«) der Text zu Benedicts Oper »The lily of Killarney« (deutsch: »Die Rose von Erin«) verfaßt. Durch seine Stücke hat B. mit Bewußtsein die antienglische Agitation der Irländer gefördert, zuletzt noch durch das irische Charakterbild »The shanghraun« (1875). Von 1876 an hatte er seinen Wohnsitz wieder in New York. Als Autor wenig schöpferisch, sondern meist Bearbeiter fremder Stücke verschiedenster Art, stand er als Schauspieler künstlerisch höher, besonders in seinen irischen Rollen.

Boudieren (franz., spr. bub-), schmollen, maulen; Bouderie (spr. bubrī), das Schmollen.

Boudoir (franz., spr. budŏār), eigentlich Schmollwinkel; besonders ein kleines, elegant eingerichtetes Kabinett für Damen; auch allgemein das von der Dame des Hauses bewohnte, gewöhnlich mit großem Luxus im jeweiligen Modegeschmack ausgestattete Zimmer.

Boudry (spr. budrī), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Neuenburg, an der Areuse, 8 km vom Neuenburger See, an der Bahnlinie Neuchâtel-Yverdon-Lausanne, mit Strohhut- und Tuchfabrikation, Elektrizitätswerk und (1900) 2187 Einw.; Geburtsort Marats. In der Nähe 200 m langer Eisenbahnviadukt; in der Umgegend, besonders in Cortaillod, baut man einen vortrefflichen Rotwein. Bei dem Weiler Troisrods eine umfangreiche Stalaktitenhöhle.

Boué (spr. būē), Ami, Geognost, geb. 16. März 1794 in Hamburg, gest. 22. Nov. 1881 in Wien, studierte in Genf, Paris, Edinburg und Berlin Naturwissenschaft, bereiste fast ganz Mittel- und Südeuropa, namentlich auch die geognostisch noch kaum erforschte Türkei, lebte dann lange Zeit in Paris, war Präsident der dortigen Geologischen Gesellschaft und siedelte später nach Wien über, wo er 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. Er schrieb: »Essai géologique sur l'Écosse« (Par. 1820); »Geognostisches Gemälde von Deutschland« (hrsg. von Leonhard, Frankf. 1829); »Mémoires géologiques et paléontologiques« (1832); »Guide du géologue-voyageur« (1836); »La Turquie d'Europe« (1840, 4 Bde.; deutsch, Wien 1889, 2 Bde.), daraus allein »Esquisse géologique de la Turquie d'Europe« (1840); »Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe« (Wien 1850, 2 Bde.). Auch lieferte er viele geologische und ethnographische Karten.

Bouët-Willaumez (spr. buä-wijomäß), Louis Édouard, Graf, franz. Admiral, geb. 24. April 1808 bei Toulon, gest. 10. Sept. 1871 in Maisons-Laffitte, von dem Admiral Willaumez adoptiert, erhielt 1838 den Auftrag, die Westküste von Afrika aufzunehmen (vgl. seine »Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'équateur«, Par. 1849). Er wurde 1844 Gouverneur am Senegal, 1848 Konteradmiral und Stabschef der Flotte, die im Krimkrieg im Baltischen Meer operierte, hierauf Kommandant in Cherbourg und Toulon (wo er Torpedos nach einem neuen Prinzip konstruierte), 1865 Admiral und Senator. 1870 erhielt er das Kommando über die französische Flotte, die gegen die deutsche Küste operieren sollte, richtete aber nichts aus. Er schrieb noch: »Campagnes aux côtes occidentales d'Afrique« (Par. 1850), »La flotte française et les colonies« (1853), »Batailles de terres et de mer« (1855) und »Tactique supplémentaire à l'usage d'une flotte cuirassée« (1855).

Bouffé (spr. buffē), Marie, franz. Schauspieler, geb. 4. Sept. 1800 in Paris, gest. daselbst 27. Okt. 1888, betrat im Panorama dramatique die Bühne, ging dann zum Théâtre Gaîté, von da 1827 an das Théâtre des Nouveautés, 1831 zum Gymnase, wo er sich in seiner ganzen Eigentümlichkeit entwickeln konnte, und 1844 zu dem Théâtre des Variétés über. 1864 zog er sich von der Bühne zurück. B. war ein echt humo-

ristischer Charakterdarsteller, der Porträtfiguren aus allen Ständen und Altersklassen schuf und die Vermischung des Komischen mit dem Gefühlvollen, Ernsten, ja Erschütternden mit dem feinsten Takt beherrschte. Er schrieb: »Mes son venirs 1800—1880« (Par. 1880).

Bouffes-Parisiens (spr. buf-parisiāng), Pariser Operettentheater, 1827 gegründet, blühte namentlich unter Offenbachs Direktion (1855—66).

Boufflers (spr. buflär), 1) Louis François, Herzog von, franz. Feldherr, geb. 10. Jan. 1644 in der Picardie, gest. 20. Aug. 1711 in Fontainebleau, zeichnete sich unter Condé, Turenne, Créqui, Luxembourg und Catinat in den Kriegen Ludwigs XIV. seit 1672 so aus, daß er 1693 zum Marschall und, nachdem er 1695 Namur gegen Wilhelm III. von England und Lille 12. Aug. bis 9. Dez. 1708 gegen den Prinzen Eugen verteidigt hatte, zum Herzog und Pair ernannt wurde. Nach der Niederlage bei Malplaquet (11. Sept. 1709) deckte er den Rückzug.

2) Joseph Maria, Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 1706, gest. 2. Juli 1747 in Genua, focht im Österreichischen Erbfolgekrieg unter Noailles unglücklich in Böhmen und Franken, dann erfolgreich unter dem Marschall von Sachsen in den Niederlanden und unterstützte 1746 die Genuesen gegen die Österreicher.

3) Stanislas, Chevalier de, franz. Dichter, geb. 31. Mai 1738 in Nancy, gest. 18. Jan. 1815 in Paris, Sohn der Marquise von Beauveau-Craon, der Maitresse des Königs Stanislaus, trat aus dem geistlichen zum Militärstand über, wurde Feldmarschall und 1765 Gouverneur am Senegal. Nach seiner Rückkehr ward er wegen seiner glänzenden Unterhaltungsgabe der Abgott der Salons und der Frauen. 1788 Mitglied der Akademie, 1769 der Nationalversammlung geworden, wanderte er 1792 aus an den Hof Friedrich Wilhelms II., wo er besonders die Gunst des Prinzen Heinrich genoß und Mitglied der Berliner Akademie wurde. Nach seiner Rückkehr 1800 lebte er am Hofe Napoleons und seines Bruders Jérôme. Seine leichtfertigen, aber anmutsvollen Gedichte haben nur für die Zeitgenossen Reiz gehabt. Von seinen Werken (Par. 1827, 2 Bde.) ist das bekannteste die Prosaerzählung: »Aline, reine de Golconde« (1761). Seine »Œuvres« gab mit Einleitung A. Houssaye (Par. 1852), »Poésies diverses« Uzanne (1886) heraus. Sein Briefwechsel mit der Comtesse de Sabran wurde von Magnieu u. H. Prat veröffentlicht (1674), seine Briefe an die Genannte gab Paul Prat heraus (1691). Vgl. de Croze, Le chevalier de B. et la comtesse de Sabran (1694).

Bouffon (franz., spr. bufóng), s. Buffo.

Bougainville (spr. bugängwil'), größte und höchste der Salomoninseln (s. d. und Karte bei Art. »Bismarck-Archipel«), im S. durch die breite Bougainvillestraße von der englischen Insel Choiseul, im N. durch den schmalen König Albert-Sund von der kleinen Insel Buka getrennt, mit letzterer 10,000 qkm groß. Die waldige, dichtbevölkerte Insel erreicht im Berge Balbi 2700 m; auch enthält sie zwei tätige Vulkane. B. wurde 1662 unter deutschen Schutz gestellt und der Neuguinea-Kompagnie überwiesen und steht seit 1699 unter Verwaltung des Deutschen Reiches.

Bougainville (spr. bugängwil'), Louis Antoine de, berühmter franz. Seefahrer, geb. 11. Nov. 1729 in Paris, gest. 31. Aug. 1611, wurde nach vollendeten Studien Parlamentsadvokat, später Gesandtschaftssekretär in London. Seit 1756 in Kanada Adjutant des Generals Montcalm, holte er 1759 Verstärkung aus Europa und leitete den Rückzug von Quebec. 1763 ging er als Fregattenkapitän nach den Falklandinseln und führte dann als Kommandant der Fregatte Boudeuse und der Korvette Etoile, begleitet von Naturforschern, Astronomen und Zeichnern, die erste von den Franzosen unternommene Reise um die Erde aus. Er segelte 5. Dez. 1766 von Brest ab, durch die Magalhãesstraße über die Samoainseln, die Hebriden, Neuguinea, die Molukken und Batavia und kam 16. März 1769 wieder in St.-Malo an. Im amerikanischen Freiheitskrieg führte B. einen Teil der französischen Hilfsflotte, wurde Chef d'Escadre und Maréchal de Camp bei der Landarmee. Das Ministerium der Revolution ging auf seinen Plan einer Nordpolexpedition nicht ein; er wurde 1791 zum Vizeadmiral ernannt, 1796 zum Mitgliede des Instituts und des Längenbureaus, später auch des Senats. Er schrieb: »Traité du calcul intégral« (Par. 1754—56) und »Voyage autour du monde« (1771, neue Ausg. 1889; deutsch, Leipz. 1763). Vgl. Pascal, Essai historique sur la vie et les ouvrages de B. (Marseille 1831).

Bougainvillea *Commers.*, Gattung der Nyktaginazeen, dornige Sträucher oder Bäume mit abwechselnden Blättern und von farbigen, großen und bleibenden Hochblättern gestützten, wenig auffallenden Blüten. Etwa 7 Arten in Südamerika bis Argentinien. B. spectabilis *Willd.* (s. Tafel »Schaugebilde«, Fig. 6), in Brasilien, ein herrlicher Zierbaum der wärmern Gegenden, mit verlängerten Zweigen, an denen seitlich die rötlichen Blütengruppen stehen.

Bouge, s. Bauge.

Boughton (spr. bauten), George Henry, englisch-amerikan. Maler, geb. 1833 bei Norwich, kam in früher Kindheit nach Albany (New York), machte später Studien in England und Paris und nahm 1662 seinen Wohnsitz in London. Hier stellte er seit 1863 eine Reihe von Genrebildern mit landschaftlichem Hintergrund aus, die durch Einfachheit der Zeichnung, Vielseitigkeit der Gedanken, Tiefe der Empfindung und ein weiches, anmutiges Kolorit fesseln. Die bedeutendsten sind: durch die Felder, die Heimkehr der Hopfensammler, die Heuernte in der Bretagne, die Andacht am Wege, die Puritaner in Neuengland auf dem Wege zum Gottesdienst, Schnee im Frühling, die Lastträger, das Ende der Flitterwochen, die Liebe besiegt alles (Königssohn und Hirtin).

Bougie (franz., spr. buschi), (Wachs-) Kerze; ein stielrunder, ca. 24 cm langer, aus Wachs, gehärtetem Kautschuk oder aus mit Kautschuk getränktem Seidengespinst hergestellter Stab, der stumpf, stumpfspitzig oder geknöpft endet, dient als Sonde, um Kanäle, z. B. die Harnröhre oder Speiseröhre, zu untersuchen und zu erweitern (bei Harnröhrenstrikturen), auch um Arzneimittel an bestimmte Stellen dieser Kanäle zu bringen.

Bougie (spr. buschi, Budschajah), Arrondissementshauptort und stark befestigte Hafenstadt in der alger. Provinz Konstantine, an der Westecke der Bai von B., mit gutem Ankergrund, an der Bahn B.–Beni-Mansur, die es mit Algier und Konstantine verbindet, liegt amphitheatralisch am Abhang des 672 m hohen Dschebel Guraya, über den eine in den Felsen gehauene Straße führt, hat eine Kirche, mehrere Moscheen, Kasernen, Arsenal, Militär- und Zivilhospital und (1901) 8713 Einw., die Fabrikation von hydraulischem Kalk und Zement und Handel mit Öl, Kork, Getreide, Wein betreiben; 1696 liefen 1350 Schiffe von 350,804 Ton. ein. In der Nähe die warmen

Eisenquellen von Fennaia und die heißen Solquellen von Hammam beni Sermen. — B. ist das Saldae der Römer; im 5. Jahrh. gehörte es zu Geiserichs Vandalenreich und ward 708 von den Arabern erobert. Im 10. Jahrh. faßten die berberischen Bedschaia hier Fuß, gaben der Stadt den Namen des Stammes und zugleich solche Bedeutung, daß man diesen Stapelplatz zwischen Nordafrika und Europa Klein-Mekka (Mekka essagerieh) nannte. 1152 fiel B. an Marokko, 1240 an das Königreich Tunis und 1352 an den Meriniden Abu Inân, Sohn des Kalifen 'l Hasan von Fez. Im 15. Jahrh. ein Seeräubernest, ward es 1510 von den Spaniern erobert, kam aber 1555 durch des Grafen Peratta Kapitulation an den Pascha von Algier. Die französischen Eroberer fanden 2. Okt. 1833 nur ein elendes Dorf vor, das sie zu einer starken Festung und einem wichtigen Handelsplatz emporgehoben haben. Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator, B., Die Perle Nordafrikas (Leipz. 1900).

Bougival (spr. buschiwall), Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, am linken Ufer der Seine, über die eine Brücke führt, an der Dampfstraßenbahn Rueil—Marly, reizend gelegen, Ausflugsort der Pariser und Schauplatz ihrer Regatten, mit einer Kirche aus dem 12. Jahrh., zahlreichen Villen, Gipsbrüchen und (1901) 2218 Einw.

Bougran (franz., spr. bugräng), baumwollener glatter Futterstoff, matt appretiert, mit 28 Ketten- und 24 Schlußfäden auf 1 cm. Garne: Kette und Schuß Nr. 34 engl.

Bougre (franz., spr. bugr'; entstanden aus dem lat. Bulgarus in der Bedeutung »Ketzer«), Schimpfwort: Schuft, schlechter Kerl; zum Henker!

Bouguer (spr. bugê), Pierre, Mathematiker und Physiker, geb. 16. Febr. 1698 zu Croisic in der Niederbretagne, gest. 15. Aug. 1758 in Paris, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes und ward 1735 mit Godin, Condamine und Jussieu nach Peru geschickt, um einen Meridiangrad zu messen. Er arbeitete über Ausdehnung und Zusammenziehung der Metalle 2c., über Abweichung des Bleilotes durch die Nähe der Berge, über die Höhe der Schneegrenze, über Strahlenbrechung und deren Veränderung in der Nähe des Horizonts, über die Gesetze der Abnahme der Dichtigkeit der Luft bei verschiedenen Höhen und über die Intensität des Lichts (Begründer der Photometrie); auch erfand er 1748 das Heliometer. Er schrieb: »Théorie de la figure de la terre« (Par. 1749); »Traité du navire, de sa construction et de ses mouvements« (1746); »Entretiens sur la cause de l'inclination des orbites des planètes« (1748); »Nouveau traité de navigation et de pilotage« (1753; neue Ausg. von Lacaille, 1761, und von de Lalande, 1792); »Essai d'optique sur la gradation de la lumière« (1729, ausführlicher u. d. T. »Traité d'optique, etc.«, hrsg. von Lacaille, 1760).

Bouguereau (spr. bug'rô), Adolphe William, franz. Maler, geb. 30. Nov. 1825 in La Rochelle, Schüler Picots, kehrte nach fünfjährigem Aufenthalt in Rom 1855 nach Paris zurück, wo er als einer der Hauptvertreter der neben der Ingresschen sich entwickelnden Richtung, bei der Idealismus mit mehr Natur und Sinnlichkeit zu verbinden strebte, zunächst mit Dekorationen in aristokratischen Wohnhäusern pompejanischen Stils beschäftigt ward, nachdem er anfangs mit dem Triumph der Märtyrerin, die Beisetzung der Leiche der heil. Cäcilia in den Katakomben darstellend, im Salon von 1855 eine ernstere Richtung eingeschlagen hatte. Bald wählte er fast ausschließlich seine Stoffe aus dem Gebiete der antiken Mythologie (Triumph der Venus, der verwundete Amor, Faun und Bacchantin, Philomele und Prokne), wobei er das Streben nach unverhüllter Sinnlichkeit durch höchste Eleganz des Vortrags zu verbergen suchte, der immer mehr zu rosiger, porzellanartiger Glätte ausartete. Dieselbe kühle und glatte Auffassung ist auch seinen religiösen Gemälden, den Wandmalereien in der Kirche zu Ste.-Clotilde und St.-Augustin, der Madonna mit dem Kind und dem kleinen Johannes, der Charitas, der Pietà und der Maria Consolatrix, der Madonna mit den Engeln, der Begegnung Christi mit seiner Mutter, der Verkündigung Mariä (beide in der Kirche St.-Vincent de Paul) und den heiligen Frauen am Grabe Christi, eigen, die aber gerade deswegen gleich seinen Porträten den Beifall der vornehmen Welt errangen. Den Gipfelpunkt seines auf kühle Berechnung gegründeten Strebens bezeichnet der Triumph der Venus (1879), dem eine große Menge von mythologischen und allegorischen Bildern folgte, unter denen Aurora, die Abenddämmerung, die Nacht, die Alma parens, die Jugend des Bacchus, das Wespennest, Amor und Psyche, die Inspiration und die Oreaden (1902) hervorzuheben sind. Er erhielt 1885 die Ehrenmedaille des Salons und das Kommandeurkreuz des Ordens der Ehrenlegion. Vgl. Vachon, B. (Par. 1901).

Bouilhet (spr. bujä), Louis, franz. Dichter, geb. 20. Mai 1821 in Cany (Niederseine), gest. 18. Juli 1869 in Rouen, studierte Medizin, folgte aber bald seiner Neigung zur Dichtkunst und machte sich 1851 einen Namen durch sein etwas langatmiges Gedicht »Melaenis, conte romain«, ein anmutiges Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit, dem »Les fossiles« folgte, eine Reihe vorsintflutlicher Schilderungen. Seine kleinern Gedichte erschienen gesammelt u. d. T.: »Poësis. Festons et astragales« (1859), in neuer Ausgabe mit dem erstgenannten u. a. als »Œuvres« (1892). Seine versifizierten Dramen: »Madame de Montarcy« (1856), »Hélène Peyron« (1858), »Dolorès« (1862) und sein bestes, »La conjuration d'Amboise« (1866), zeichnen sich durch Bilderreichtum, blühenden Stil und glänzenden Rhythmus aus, entbehren aber eines einheitlichen Planes und oft der Moralität. Noch schwächer sind seine Lustspiele: »L'oncle Million« (1861, in Versen) und »Faustine« (1864, in Prosa), auch sein nachgelassenes Drama »Mademoiselle Aïssé« (1872). Sein Leben beschrieben Angot (Par. 1885) und de la Ville de Mirmont (das. 1888).

Bouille (franz., spr. buj'), der Zollstempel auf Waren (insbes. Zeugen), auch die dafür entrichtete Geldsumme.

Bouillé (spr. bujê), François Claude Amour, Marquis de, franz. General, geb. 19. Nov. 1739 auf Schloß Cluzel in der Auvergne, gest. 14. Nov. 1800 in London, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde Obergeneral aller französischen Streitkräfte in Westindien während des Krieges mit England und eroberte 1778—82 mehrere westindische Inseln. Er wurde 1790 Oberbefehlshaber der Armee der Maas, Saar und Mosel, hielt unter den Truppen strenge Zucht und unterdrückte einen Militäraufstand in Nancy rasch. Bei dem Fluchtversuch Ludwigs XVI. 1791 ins Geheimnis gezogen, wirkte er dabei tätig mit und mußte in die österreichischen Niederlande fliehen, trat in die Dienste Gustavs III. von Schweden und diente nach dessen Ermordung dem Prinzen von Condé. Später zog er sich nach England zurück. Sei-

nem Haß gegen die Revolution machte er in den »Mémoires sur la révolution française« (engl., Lond. 1797; deutsch, Hamb. 1798; franz. 1801, neue Ausg. 1859) Luft. Vgl. Gabriel, Louis XVI, le marquis de B. et Varennes (Par. 1874).

Bouille-à-baisse (spr. bŭj-a-bäß'), eine Fischsuppe, Nationalgericht in der Provence.

Bouillier (spr. bujĭé), Francisque, franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 in Lyon, wurde 1837 Professor der Philosophie in Orléans, 1839 an der Fakultät zu Lyon, 1848 Dekan der Lyoner Fakultät, 1856 Präsident der Akademie zu Lyon, 1867 Direktor der höhern Normalschule in Paris und 1875 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Von seinen Schriften sind die bedeutendsten: »Histoire et critique du cartésianisme« (Par. 1842), eine erweiterte Bearbeitung einer gekrönten Preisschrift; ferner »Histoire de la philosophie cartésienne« (1854, 2 Bde.; 3. Aufl. 1868); »Du plaisir et de la douleur« (4. Aufl. 1891) und »Nouvelles études etc.« (1887); »Questions de morale pratique« (1889). Auch hat B. Kants Schrift »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (1842) und in Gemeinschaft mit Lortet Fichtes »Anweisung zum seligen Leben« (1845) ins Französische übersetzt.

Bouillon (franz., spr. bujóng), s. Fleischbrühe. — In Frankreich ein Gasthaus mittlern Ranges.

Bouillon (spr. bujóng), alte Standesherrschaft in den Ardennen, gehörte im 11. Jahrh. den Herzögen von Niederlothringen, ward aber 1096 von Gottfried von B. an das Bistum Lüttich verkauft. 1482—1521 und seit 1552 im Besitz der Grafen von der Mark, Fürsten von Sedan, kam B. 1591 durch Erbschaft an die Grafen von Turenne aus dem Hause Latour d'Auvergne und unter Ludwig XIV. unter französische Oberlehnshoheit. 1794—1814 mit Frankreich vereinigt, gehört B. seit 1830 zu Belgien. — Die Stadt B. (deutsch Beulen), der Stammsitz der alten Herzöge von B. und frühere Hauptstadt des Herzogtums, jetzt in der belg. Provinz Luxemburg, Arrond. Neufchâteau, an der Semois und der Schmalspurbahn Paliseul-B., auf einem bewaldeten Hügel, mit (1900) 2623 Einw., die Eisenwaren, Leder u. a. fabrizieren, einem Kommunalcollège und dem Stammschloß Gottfrieds von B. auf hohem Felsen. Südlich davon Schloß Les Amerais, Landsitz des Grafen von Flandern.

Bouillon, 1) Führer des ersten Kreuzzugs, s. Gottfried von Bouillon.

2) Robert von der Mark, Marschall von, s. Mark.

Bouillondraht, s. Kantillen.

Bouillons (franz., spr. bujóng), s. Epauletten.

Bouillontafeln, s. Fleischbrühe.

Bouillotte (spr. bujott'), Hasardspiel, s. Brelan.

Bouilly (spr. buji), Jean Nicolas, franz. Schriftsteller, geb. 24. Jan. 1763 in La Coudraye bei Tours, gest. 14. April 1842 in Paris, studierte die Rechte, widmete sich aber dann ganz den schönen Wissenschaften. Während der Revolution bekleidete er verschiedene Ämter, in denen er sich um die Volksbildung wohlverdient machte, zog sich dann zurück und bewahrte seine Unabhängigkeit bis an seinen Tod. B. zeigte sich als ein edler Charakter, aber von einer Sentimentalität, daß man ihn den »poëte lacrymal« genannt hat; sein Stil ist oft weitschweifig, seine Bilder gesucht. Unter seinen dramatischen Werken verdienen Erwähnung: die komische Oper »Pierre le Grand« (1790), wozu Grétry die Musik lieferte, sein erster Versuch; »L'Abbé de l'Épée« (1795; deutsch von Kotzebue, Leipz. 1800); »Les deux journées« (1800; deutsch: »Der Wasserträger«, von Cherubini komponiert); »Fanchon« (1803, komponiert von Himmel); »Une folie« (1803); »Madame de Sévigné« (1805; deutsch von Iffland, Berl. 1809) etc.; unter seinen Jugendschriften: »Contes à ma fille« (1809) und »Conseils à ma fille« (1811, 2 Bde.; deutsch von Hain, 2. Aufl., Leipz. 1823), beide oft aufgelegt, u. a. Vgl. Carré de Busserolles, Notice biographique de J. N. B. (Tours 1875).

Bouin (spr. buäng), franz. Insel an der Küste der Vendée, in der Bai von Bourgneuf, ursprünglich nur ein Kalkfelsen von 60 Hektar Fläche, jetzt durch Zurücktreten des Meeres auf 4462 Hektar produktiven Landes vergrößert und durch die Flüßchen Dain und Falleron vom Festland getrennt, mit (1901) 2638 Einw., die sich mit Seesalzgewinnung, Austernfang und Kabeljaufischerei beschäftigen. Vgl. Luneau und Gallet, Documents sur l'île de B. (Nantes 1874).

Boukanieren (franz.), fettfreies Fleisch auf einem Rost (indian. boucan) langsam rösten und räuchern. Die französischen Jäger von Santo Domingo, die sich dieses Verfahrens bedienten, erhielten den Namen Boucaniers, der allmählich die Bedeutung eines umherschweifenden Jägers und Räubers bekam und speziell auf die Seeräuber in den westindischen Gewässern überging (s. Bukanier).

Boulainvilliers (spr. bulängwilĭé), Henri, Graf de, franz. Geschichtschreiber, geb. 11. Okt. 1658 zu St.-Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722, wollte sich zuerst dem Militärdienst widmen, fühlte aber infolge von Nachforschungen über den Stammbaum seiner hochadligen Familie eine mächtige Neigung zu geschichtlichen Studien in sich erwachen, deren Resultate er in zahllosen, großenteils Manuskript gebliebenen Werken niederlegte. Diese sind bei aller Genialität durchdrungen von einseitiger Schwärmerei für das alte Feudalwesen. Von seinen, durch Freunde zum Druck gebrachten Schriften sind zu nennen: »Histoire de l'ancien gouvernement de France« (Haag 1727, 3 Bde.); »État de la France« (1727); »Abrégé chronologique de l'histoire de France« (1733, 3 Bde.); »Histoire des Arabes« (Amsterd. 1731); »Vie de Mahomet« (Lond. 1730); »Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris« (das. 1753, 2 Bde.).

Boulama (Bulama), s. Bolama.

Boulange, s. Boulanger 3).

Boulanger (spr. bulangsché), 1) Louis, franz. Maler, geb. 11. März 1806 in Vercelli (Piemont) von französischen Eltern, gest. 7. März 1867 in Dijon als Direktor der Akademie, schloß sich als Schüler Guillon-Lethières und Devérias der romantischen Schule an und schuf, mit Victor Hugo befreundet, eine Reihe von Illustrationen zu dessen Werken, entnahm auch die Motive zu mehreren Gemälden seinen und Chateaubriands Gedichten (Lucrezia Borgia und Belledas Träumereien). Die bekanntesten seiner übrigen Werke sind: Mazeppa (1828), der Triumph des Petrarca (1836), Macbeth (1859), der Hexensabbat (1861).

2) Gustave Rodolphe, franz. Maler, geb. 25. April 1824 in Paris, gest. daselbst 22. Sept. 1888, war Schüler von P. Delaroche und Jollivet, bildete sich dann weiter in Rom, wo er sich durch einen Cäsar am Rubico bekannt machte, und trat nach seiner Rückkehr im Salon 1857 mit Maëstro Palestrina auf, dem 1861 der Araber, 1863 die Kabylen und 1864 die Reiter der Sahara folgten. Später errang er seine größten Erfolge mit Genrebildern aus dem griechisch-römischen Altertum, wie Lucretia, Lesbia, die Pom-

pejanische Kranzhändlerin, Herkules und Omphale, ein Sommerbad in Pompeji u. a. m., die auch die Veranlassung wurden, daß Prinz Napoleon ihm die Ausmalung des Atriums seines ehemaligen pompejanischen Hauses in Paris übertrug. In der großen Oper dekorierte er das »Foyer de la danse« mit Decken- und Wandgemälden. Auch hat er sich mit einem heil. Sebastian, der dem Kaiser Maximian erscheint (1877), in der Geschichtsmalerei großen Stils versucht.

3) Georges Ernest Jean Marie, franz. General, geb. 29. April 1837 in Rennes, gest. 30. Sept. 1891 in Brüssel, wurde 1856 Leutnant und in den Feldzügen in Italien (1859), gegen China (1862), 30. Nov. 1870 bei Champigny und 24. Mai 1871 gegen die Kommune verwundet. 1880 zum General und Kommandeur der 14. Kavalleriebrigade in Valence ernannt, vertrat er 1881 Frankreich bei der 100jährigen Jubelfeier der Kapitulation von Yorktown in Nordamerika. Im Januar 1886 wurde er durch den Einfluß der Radikalen in Freycinets Kabinett als Kriegsminister berufen und begann seine Tätigkeit mit der Ausweisung der Prinzen von Orléans. Er beseitigte alle Nebenbuhler und Gegner aus den höhern Militärstellen und bewarb sich um die Gunst des Publikums und der Offiziere, indem er den Revanchegedanken gegen Deutschland förderte. So behauptete er auch sein Portefeuille im Kabinett Goblet. Doch wurde sein Plan, einen Krieg mit Deutschland zu beginnen (s. Schnäbele), nicht gebilligt, und als Goblet seine Entlassung nahm, weigerte sich der neue Konseilpräsident Rouvier, ihm das Kriegsportefeuille zu lassen. Er wurde im Juni 1887 zum Kommandeur des 13. Armeekorps in Clermont ernannt. Erbittert gegen die herrschende republikanische Partei, die ihn hatte fallen lassen, und berauscht durch die ihm dargebrachten Huldigungen, beschloß B., als Vertreter radikaler und kriegerischer Politik eine Rolle zu spielen. Die Unzufriedenheit mit der parlamentarischen Republik verschaffte ihm zahlreiche Anhänger. Im März 1888 aus dem Militärdienst entlassen, trat er nun offen in die politische Agitation für Revision der Verfassung und Auflösung der Kammer ein; die Führer der Boulangisten oder der Boulangerie waren Déroulède, Laguerre, Naquet, Dillon u. a. Das Norddepartement wählte ihn 8. April 1888, Paris 26. Jan. 1889 zum Deputierten. Um ihn als Sturmbock gegen die verhaßte Republik zu gebrauchen, unterstützten die meisten Monarchisten B., obwohl er sich in seinen Manifesten immer für die nationale Republik mit direkter Wahl des Präsidenten durch das Volk erklärte. Jetzt beschloß das neue Ministerium Tirard-Constans (März 1889), B. und Genossen wegen Umtriebe gegen die Republik und Verführung von Soldaten beim Senat anzuklagen. Anstatt an den Volksaufstand zu appellieren, verlor B. den Mut, entfloh 8. April nach Brüssel und begab sich auf Verlangen der belgischen Regierung Ende April nach London. Bei der Verhandlung der Anklage gegen B. vor dem Senat stellte sich heraus, daß er während seiner ministeriellen Verwaltung öffentliche Gelder im Betrage von 242,000 Frank veruntreut hatte. Er wurde hauptsächlich deswegen 14. Aug. zur Deportation nach einem befestigten Platz in contumaciam verurteilt. Bei den Generalratswahlen und bei den Wahlen für die Deputiertenkammer (22. Sept.) erlitt seine Partei schwere Niederlagen. Alles innern Haltes beraubt, fiel sie ganz auseinander. B. selbst löste 17. Mai das Boulangistenkomitee auf. Mit der reichen Frau Bonnemain siedelte er Anfang 1891 wieder nach Brüssel über. Als sie Mitte Juli starb und er dadurch auch in finanzielle Bedrängnis geraten war, erschoß er sich an ihrem Grab auf dem Kirchhof von Ixelles. Das unter seinem Namen erschienene und von ihm beeinflußte Werk »L'invasion allemande« (Par. 1889—90, 3 Bde.; deutsch von Singer, Wien) wird H. Barthélemy zugeschrieben. Vgl. Ruhemann, General B. (Berl. 1887); Chinchalle, Général B. (Par. 1889); Verly, Le général B. et la conspiration monarchique (das. 1893).

Boulangerit, Bleierz, Schwefelblei mit Schwefelantimon $5PbS.2Sb_2S_3$, selten in rhombischen Kristallen, gewöhnlich in derben, feinfaserigen Massen, dem dichten Bleiglanz ähnlich, zu Molières in Südfrankreich, im Siegenschen, bei Přibram, im Ural ꝛc.

Boulangisten, s. Boulanger 3).

Boulay (spr. bulä), Stadt, s. Bolchen.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä d'la mört'), Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 in Chaumouzey (Vogesen), gest. 2. Febr. 1840 in Paris, wurde 1783 Parlamentsadvokat zu Nancy, später zu Paris. Der Revolution schloß er sich an, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit und ward in Nancy Richter, 1797 auch Mitglied des Rates der Fünfhundert, wo er Führer zuerst der eifrigen Republikaner, dann aber der konstitutionellen Mittelpartei wurde und den 18. Brumaire vorbereiten half; in diesem Sinne schrieb er 1799 seinen »Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république«. Unter Napoleon I. wurde er Präsident der legislativen Sektion im Staatsrat, Mitglied des Geheimen Rates und Graf, und war an der Redaktion des Code civil beteiligt. Während der Hundert Tage 1815 trat er als Staatsminister wieder in den Staatsrat, verwaltete mit Cambacérès die Justiz und redigierte die Additionalakte. Nach der zweiten Restauration ward er nach Deutschland gebracht. 1819 kehrte er nach Frankreich zurück. Unter seinen vielen Schriften sind zu erwähnen: »Tableau des règnes de Charles II et de Jacques II« (Brüss. 1818, 2 Bde.); »Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires« (Par. 1830, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1830).

Boulder (spr. bolder), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Colorado, am Ostfuß der Rocky Mountains und an der Union Pacificbahn, mit Staatsuniversität und (1900) 6150 Einw. Dabei die Caribou-Silbergruben und Gold Hill-Goldgruben.

Boulderclay (spr. bolder-klē), engl. Bezeichnung für Geschiebelehm, s. Diluvium.

Boule, richtiger **Boulle** (spr. bul, früher fälschlich Buhl genannt, weil man ihn für einen Deutschen gehalten hatte), Charles André, Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 in Paris, gest. daselbst 29. Febr. 1732, brachte das nach ihm benannte Verfahren (Boullearbeit) auf, die aus kostbaren Hölzern (meist Ebenholz) verfertigten Möbel durch eingelegte Ornamente (Blumen, Früchte, Tiere, ganze Stilleben ꝛc.) aus Schildpatt, Perlmutter, ziselierter Bronze und Elfenbein zu verzieren. Er war seit 1672 als Ébéniste du Roy im Dienst Ludwigs XIV. tätig und hat ganze Zimmer mit Marketeriearbeiten versehen. B. war auch Architekt, Maler und Graveur. Die echten Boulearbeiten, die später auch von seinen vier Söhnen angefertigt wurden, stehen hoch im Preis. Vgl. Asselineau, André B. (Par. 1872); Bucher, Mit Gunst (Leipz. 1886); Scherer, Technik und Geschichte der Intarsia (das. 1891).

Boulette (franz.), Fleischklößchen aus gehacktem Fleisch mit Gewürzen rc., in Butter gebraten.

Boulevard (franz., spr. bûl'wâr), ursprünglich Wall, Bollwerk; dann ein auf dem Wall einer Stadt angelegter Spazierweg, insbes. eine in Paris auf den abgetragenen Befestigungswerken angelegte, in der Regel mit Baumpflanzung versehene Prachtstraße.

Bouleversieren (franz., spr. bûl'wers-), umstürzen, zerstören, zerrütten; Bouleversement (spr. bûlwers-mãng), Umstürzung, Zerstörung.

Boullier (spr. bulĭe), Auguste, franz. Geschichtsforscher, geb. 22. Febr. 1833 in Roanne, studierte Literatur und Geschichte und machte Studienreisen nach Italien, Deutschland, England, Asien und Afrika. 1869 wurde er als liberaler Kandidat in den Gesetzgebenden Körper gewählt und gehörte 1871—75 der Nationalversammlung an. Er schrieb: »Essai sur l'histoire de la civilisation en Italie: Les barbares« (1861); »Origine et formation de l'État de l'Église«; »L'île de Sardaigne; dialecte et chants populaires, description, histoire, statistique« (1865); »Études de politique et d'histoire étrangères: Allemagne, Turquie, Italie« (1870); »L'art vénitien« (1879); »Victor Emmanuel et Mazzini« (1885).

Boulogne, Jean, Bildhauer, s. Bologna, S. 184.

Boulogne-sur-Mer (spr. bulonnj'-ßür-mär), alte, durch Forts verteidigte Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Hauptort eines Arrondissements, an der Mündung der Liane in den Pas-de-Calais und an der Nordbahn gelegen, besteht aus der engen, von mittelalterlichen Mauern umgebenen Oberstadt, mit schöner Aussicht auf das Meer, und der neuern Unterstadt, die sich am Strande längs der Liane hinzieht, dem Sitz des Handels und der Industrie. Beide Teile sind durch die abschüssige Rue grande miteinander verbunden. Über die Liane führen zwei Brücken zur Vorstadt Capécure, die das Hafenbassin und die Bahngebäude enthält. Merkwürdige Gebäude sind: die Kirche Notre Dame de B., 1827—66 an Stelle der alten Kathedrale erbaut, mit dem vielverehrten Gnadenbilde der Patronin; das Stadthaus mit hohem Glockenturm; die Zitadelle, in der Ludwig Napoleon 1840 gefangen saß. Die Stadt zählt (1901) 49,939 Einw., darunter über 6000 Engländer. Der Fluß ist durch Kunstbauten in einen geräumigen Hafen mit Bassins und Schleusen umgewandelt worden und durch den zwischen zwei langen Wellenbrechern geführten Kanal mit dem durch den Damm Carnot und das Kap Gris Nez geschützten Außenhafen (50 Hektar, 5—15 m Tiefe) verbunden; doch soll noch ein neues Hafenbecken bei der Dünenbatterie angelegt werden. Handel und Schiffahrt von B. sind besonders mit England bedeutend. 1900 liefen (hauptsächlich unter englischer Flagge) 3013 Schiffe mit 1,511,469 Ton. ein und 3007 Schiffe mit 1,514,639 T. aus. Der Warenhandel mit dem Auslande hatte 1901 einen Wert von 397,3 Mill. Frank. Die Einfuhr (144 Mill. Fr.) besteht namentlich in Seiden-, Schafwollen- und Baumwollenwaren, Garnen, roher Schafwolle, Seide, Jute und Holz; die Ausfuhr (253 Mill. Fr.) gleichfalls in Schafwollen-, Seiden- und Baumwollenwaren, dann in Leder, Lederwaren und Wein. Regen Verkehr hat B. ferner als Hauptstation der französischen Nordseefischerei (Heringe, Stockfisch, Makrelen, Austern) und als stark benutzter Überfahrtspunkt nach England (Fahrzeit nach Folkestone 2⅓ Stunden). Auch als elegantes Seebad ist B. sehr besucht; es besitzt seit 1863 ein großes Badeetablissement. Die Industrie der Stadt erstreckt sich auf Fabrikation von Zement, Töpferwaren, Schuhwaren, Eisen- u. Gußwaren, Metallschreibfedern, Segeltuchweberei, Sägewerke, Schiffbau rc. B. ist der Sitz eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten (auch eines deutschen Vizekonsuls), hat ein Collège und eine Schiffahrtsschule, eine Bibliothek (60,000 Bände und 400 Manuskripte), ein Museum mit archäologischer und ethnographischer Sammlung, Gemäldegalerie und Naturalienkabinett. B. ist der Geburtsort des Gelehrten und Staatsmanns Daunou, des Kritikers Sainte-Beuve, des Ägyptologen Mariette u. des Schiffsbauingenieurs Sauvage. Den beiden letztern und dem Arzt Jenner sind hier Denkmäler errichtet worden. 3 km von der Stadt, auf einer Anhöhe an der Straße nach Calais, erhebt sich die 53 m hohe marmorne Colonne de la Grande armée, mit der Bronzestatue Napoleons I., zum Andenken an das Lager von B. (s. unten) errichtet. — B., den Römern als Hafen (Portus Gesoriacus) wichtig, bekam unter Kaiser Konstantin den Namen Bononia, hieß unter den Karolingern Bolonia und wurde im 9. Jahrh. zur Hauptstadt einer Grafschaft (Boulonais) erhoben, die einem Seitenzweig der flandrischen Grafen, dann 1360—1477 zu Burgund gehörte. 1544—50 hielten die Engländer es besetzt; 1559—1813 war es Bischofsitz. Von B. aus wurden die meisten kriegerischen Unternehmungen gegen England eingeleitet: die erste von Caligula, die letzte von Napoleon I., der das »Lager von B.« (1803—1805) errichtete. Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel von Ludwig Napoleons zweitem Putsch (s. Napoleon III.). Vgl. Lebaudy, B. du point de vue commercial (Par. 1875); Merridew, Guide to B. (11. Aufl., Lond. 1898); Joanne, B. et Berck (Par.).

Boulogne-sur-Seine (spr. bulonnj'-ßür-ßän'), großes Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 9 km westlich von Paris, am rechten Ufer der Seine, mit einer 1863 restaurierten Kirche aus dem 14. Jahrh., die, zum Andenken an die Gnadenkirche in Boulogne-sur-Mer (s. d.) gegründet, dem Orte den Namen gab (er hieß früher Menus-lès-St.-Cloud), hat zahlreiche Landhäuser, über 300 Waschhäuser, Fabriken für Metallwaren, Möbel, Seife, Öl rc. und (1901) 44,416 Einw. Nördlich davon, zwischen der westlichen Festungsmauer von Paris und dem rechten Seineufer, das Boulogner Gehölz (Bois de Boulogne), der besuchteste Erholungsort der Pariser, 848 Hektar groß, ehedem ein Wildgehege, seit 1852 Eigentum der Stadt Paris, die es in einen reizenden Park mit schönen Promenaden und Alleen (die breiteste führt nach den Resten der ehemaligen Abtei Longchamp, s. d.), künstlichen Seen, einem künstlichen Wasserfall und zahlreichen Vergnügungslokalen umgestaltete und durch breite Zufahrtsstraßen mit den Champs Elysées, mit den Vorstädten Passy und Auteuil und mit Neuilly verband. Hier befinden sich auch der zoologische Garten (Jardin d'acclimatation) und zwei Rennplätze (Hippodrome de Longchamp und Champ de courses d'Auteuil).

Boulou, Le (spr. bulu), Flecken im franz. Depart. Ostpyrenäen, Arrond. Céret, am Tech und an der Südbahn, mit Korkfabrikation und (1901) 1888 Einw. 2 km südlich eine Mineralquelle mit Badeanstalt.

Boulton (spr. bōlt'n), Matthew, Mechaniker, geb. 3. Sept. 1728 in Birmingham, gest. 17. Aug. 1809 in Handsworth bei Soho, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Metallwarenfabrik, die er bedeutend vergrößerte. Seit 1762 entwickelte sich auf der von ihm gekauften Heide bei Soho, eine Stunde von Birmingham, eine Fabrikstadt, die jetzt 14,000 Einw.

zählt. Er lieferte auch vergoldeten Gips (Boultonscher Schmuck), der von der Mode sehr begünstigt wurde, und betrieb seit 1773 die Nachbildung von Ölgemälden mittels eines mechanischen Verfahrens. Seine Bemühungen um den Bau von Dampfmaschinen blieben erfolglos, bis Watt 1769 mit B. in Verbindung trat. Die Fabrik lieferte nun die wesentlichsten Verbesserungen der Dampfmaschine und wurde seit 1800 von den Söhnen fortgesetzt. 1788 erbaute B. mit Dampf betriebene Münzmühlen, Prägemaschinen, von denen jede in der Minute 70—90 Münzen fertigte. Die ganze Münzfabrikation erlitt dadurch eine völlige Umwandlung. 1797 errichtete B. zu Smetwick eine große Eisengießerei. Seine Biographie schrieb Smiles (Lond. 1865).

Boumann (spr. bau-), Johannes, Architekt, geb. 1706 in Amsterdam, gest. 1776 als Oberbaudirektor in Potsdam, wurde 1732 nach Preußen berufen, erbaute in Potsdam das Berliner Tor, die französische Kirche, das Rathaus und die Häuser der holländischen Kolonie, in Berlin die Dom- und die katholische Hedwigskirche, das Palais des Prinzen Heinrich (gegenwärtig Universitätsgebäude) und die Kunstakademie. Seine Bauten, bei denen er sich den Anweisungen seines königlichen Bauherrn unterordnen mußte, erheben sich nicht über eine frostige Mittelmäßigkeit, ebensowenig die seines Sohnes Georg Friedrich B. (Bibliothek in Berlin, Theater in Potsdam).

Bounties (engl., spr. baunttis, die Mehrzahl von Bounty, Prämie), s. Ausfuhr

Bountyinseln (spr. bäunti-), zu Neuseeland gehörige, von Bligh, Kapitän der Bounty, entdeckte Inselgruppe, unter 47° 49′ südl. Br., 13 qkm groß, 24 öde und unbewohnte, aber an Robben reiche Felsen.

Bouquet (franz., spr. bukä), s. Bukett.

Bouquet, Art kleiner Krebse, s. Garnelen.

Bouquet (spr. bukä), Dom Martin, franz. Historiker, geb. 6. Jan. 1685 in Amiens, gest. 6. April 1754 in Paris, trat in den Orden der Benediktiner, erlangte unter Montfaucon seine wissenschaftliche Ausbildung und wurde Bibliothekar der Abtei St.-Germain-des-Prés, legte aber, um freie literarische Muße zu gewinnen, diese Stelle nieder. Das Hauptwerk Bouquets sind die von Colbert ursprünglich angeregten »Scriptores rerum gallicarum et francicarum«, von denen 1738—52 acht Bände von B. selbst herausgegeben wurden, fortgesetzt von den Maurinern, dann von der Akademie der Inschriften, bis 1894: 23 Bände. Eine neue Ausgabe erscheint seit 1893 unter der Leitung von Leop. Delisle.

Bouquin (franz., spr. bukäng, »alter Bock«), altes Buch, Schmöker; daher Bouquineur, ein Bücherwurm, Liebhaber von alten Büchern, und Bouquinist, Antiquar, Büchertrödler.

Bourbaki, Charles Denis Sauter, franz. General, geb. 22. April 1816 in Pau, gest. 22. Sept. 1897 auf seiner Villa bei Bayonne, trat 1836 ins Heer und wurde 1854 Brigadegeneral. Nachdem er bisher meist in Algerien gedient hatte, zeichnete er sich im Krimkrieg aus. Dem Generalgouverneur von Algerien beigegeben, ward B. 1857 Divisionsgeneral und focht 1859 bei Solferino mit. Im Juli 1870 mit dem Kommando der Garde betraut, nahm er an den Schlachten der Rheinarmee um Metz (14., 16. und 18. Aug.) teil und ward mit eingeschlossen. Anfang Oktober wurde er mit Bewilligung der Deutschen aus Metz entlassen, um Verhandlungen mit der Kaiserin Eugenie in Chislehurst über den Frieden anzuknüpfen, und nach deren Scheitern Anfang Dezember an die Spitze der bei Bourges konzentrierten ersten Loirearmee gestellt. Er erhielt Anfang 1871 den Befehl, mit dieser, die auf 150,000 Mann verstärkt wurde, Belfort zu entsetzen und nach Norden vorzustoßen, um die Verbindungen der deutschen Armee mit dem Rhein zu durchbrechen. Aber der zähe Widerstand des Werderschen Korps in der Schlacht an der Lisaine (15.—17. Jan.) vereitelte das Unternehmen. Als er den Rückzug nach Lyon antrat, fand er bei Pontarlier den Weg durch die preußische Südarmee versperrt; die Anschuldigung des Verrats fürchtend und durch den elenden Zustand seiner von Hunger und Kälte leidenden Armee entmutigt, versuchte B. sich 27. Jan. durch einen Pistolenschuß das Leben zu nehmen; doch mißlang dies. Nach längerm Krankenlager ward er in Lyon wiederhergestellt. Im Juli 1871 erhielt er das Kommando eines Armeekorps. 1879 wurde er zur Disposition gestellt. Sein Leben beschrieben Grandin (Par. 1897), Félix (das. 1898), Bournand (Tours 1899) u. a.

Bourbon (spr. burbóng), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich: 1) B.-Lancy (während der Revolution Bellevue-les-Bains genannt), Stadt im Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Charolles, 305 m ü. M., am Abhang einer Anhöhe unweit der Loire, Knotenpunkt an der Lyoner Bahn, mit Schloßruinen, römischen Altertümern und (1901) 2335 (als Gemeinde 4158) Einw., berühmt wegen ihrer schon von den Römern benutzten Mineralquellen (Schwefelthermen von 46—56°). — 2) B.-l'Archambault (während der Revolution Bourges-les-Bains genannt), Stadt im Depart. Allier, Arrond. Moulins, an der Lokalbahn Moulins-Cosne, 260 m ü. M., mit berühmten Heilquellen (ein Eisensäuerling von 13° und eine Schwefeltherme von 53°), die gegen lymphatische Zustände und Skrofulose wirksam sind und schon den Römern als Aquae Borvonis bekannt waren, einem schönen Badeetablissement, Ruinen der alten Stammburg der Bourbonen mit drei noch erhaltenen Türmen und (1901) 2336 (als Gemeinde 3600) Einw. — 3) B.-Vendée, s. Roche-sur-Yon.

Bourbon (hierzu Textbeilage: »Die Verzweigungen des bourbonischen Hauses«), altes franz. Geschlecht, das sich nach dem Schloß B. (Castrum Borboniense, jetzt B.-l'Archambault, s. oben) in der Landschaft Bourbonnais nannte und in drei Häuser zerfällt. Die älteste Linie stammte von Adhémar, Sire von B., der um 910 lebte und seinen Ursprung von Hildebrand, einem jüngern Bruder Karl Martells, ableitete. Dies Haus starb 1218 mit Archambault VIII. aus, dessen Tochter und Erbin Mahaut von B. sich 1197 mit Guy von Dampierre vermählt hatte. Auf dessen Sohn Archambault IX. gingen der Name und Besitz der Bourbonen über. Dessen Enkelin Beatrix heiratete 1272 Robert von Clermont, jüngsten Sohn Ludwigs IX., und so erhielt ein jüngerer Zweig des capetingischen Königshauses den Namen und die Besitzungen des Hauses B. Roberts Sohn Ludwig I. folgte seiner Mutter 1310 in der Herrschaft B., die von König Karl IV. 1327 zum Herzogtum erhoben ward. Von Ludwig I. gingen zwei Linien aus:

Die ältere Linie, von dem ältern Sohn, Peter, abstammend, zählte als Glieder: Peter I., fiel in der Schlacht bei Poitiers 1356; Ludwig II., kämpfte gegen die Engländer und war Mitglied der Regentschaft für Karl VI., starb 1410; Johann I., starb, in der Schlacht bei Azincourt gefangen genommen, 1434 in England; Karl I., ließ sich in Verschwörungen gegen König Karl VII. ein, starb 1456; Johann II.,

[Zum Artikel *Bourbon*.]

Die Verzweigungen des bourbonischen Hauses.

Die Verteilung der Beinamen auf die Tabellen.

Alençon . . . . B	Bardi, Bari . . . D	Borbon y de Leon C	Égalité . . . . . B	Joinville . . . . B	Montpensier . B	Piacenza . . . . D
Angoulême . . A	Bayern u. Bourbon C	Bordeaux . . . . . A	Etrurien . . . D	Kalabrien . . . D	Neapel . . . . . D	Santa Elena . C
Anjou C	Beide Sizilien . . D	Bourgogne . . . . A	Ka . . . . . . B	Karlisten . . . C	Nemours . . . . B	Sevilla C
Ansola C	Berry . . . . . . A	Cadiz . . . . D	Frankreich . AB	Kastilien . . . C	Noto . . . . . . D	Sizilien C
Aquila . . . . . D	Borbón C	Caserta . . . . . . D	Galliera . . . . B	Lucca . . . . . D	Orléans . . . . B	Spanien . . . CD
Artois . . . . . A	Borbon y d'Ast . C	Chambord . . . . A	Girgenti . . . D	Madrid C	Paris . . . . . . B	Trani . . . . . . D
Asturien C	— y de Castellvi C	Chartres . . . . . B	Guise . . . . B	Marchena . . . C	Parma . . . . . D	Trapani . . . . D
Aumale . . . . B	— y de la Torre C	Durcal C	Italien . . . . D	Marnes . . . . . A	Penthièvre . . B	Vendôme . . . B

Ludwig XIII., König von Frankreich aus dem Hause Bourbon, † 1643
G. Anna von Österreich, † 1666

A. Ältere (königliche) Linie († 1883)

Ludwig XIV., † 1715
G. Maria Theresia von Spanien, † 1683

Ludwig, † 1711, G. Marie Anna von Bayern, † 1690

- Ludwig von **Bourgogne**, † 1712
  - Ludwig **XV.**, † 1774
    G. Maria Leszczynska
    - Ludwig, † 1765
      G. Maria Josepha von Sachsen
      - **Ludwig XVI.**, † 1793, G. Marie Antoinette
        - Marie Therese Charlotte, † 1851, G. Ludwig v. Angoulême
        - Ludwig Joseph, † 1789
        - Karl **Ludwig** (XVII.), † 1795
      - **Ludwig XVIII.**, † 1824
      - **Karl X.** (bis 1830), † 1836, G. Marie Therese v. Savoyen
        - Ludwig von **Angoulême**, Graf von **Marnes**, † 1844, G. Marie Therese Charlotte von Bourbon
        - Karl Ferdinand von **Berry**, † 1820, G. Karoline von Sizilien
          - Heinrich (V.) Herzog von **Bordeaux**, Graf von **Chambord**, † 1883, G. Marie Theresia von Modena, † 1856
          - Luise von Artois, † 1864, G. Karl III. v. Parma, † 1854
- C. Haus **Spanien** (Bourbon-Anjou)
  Philipp von Anjou, als Philipp V. 1700 König von Spanien, † 1746
  - **Königliche Linie** Karl III., † 1788
    - **Ast Spanien** Karl IV., † 1819
      - **Regierender Zweig** Ferdinand VII., † 1833
      - **Karlistischer Zweig** Carlos (V.), † 1855
      - **Nichtthronfolgefähiger Zweig** Franz de Paula, † 1865
    - D. **Ast Beide Sizilien** Ferdinand IV. von Neapel (F. I. von Sizilien), † 1825
    - D. **Thronfolgefähiger Ast** Gabriel, † 1788
  - D. Herzogliche Linie **Parma** (bis 1859) Philipp von Parma und Piacenza, † 1765
- Karl von **Berry**, † 1714
  G. Marie Luise Elisabeth von Orléans

B. Jüngere (herzogliche, 1830 königliche) Linie Orléans (seit 1883 „Haus Frankreich").

Philipp (I.) von Orléans, † 1701. G. Elisabeth Charlotte von der Pfalz, † 1722

- Philipp (II.) von **Chartres**, Regent 1715—23
  - Ludwig von Chartres und Orléans, † 1752
    - Ludwig **Philipp**, † 1785
      - Ludwig Joseph Philipp von Orléans, »Égalité«, † 1793
        - **Ludwig Philipp**, König der Franzosen 1830—48, † 1850, G. Maria Amalie von Sizilien, † 1866
          - Ferdinand, † 1842, G. Helene von Mecklenburg-Schwerin
            - Ludwig Philipp, Graf von **Paris**, † 1894, G. Isabelle von Orléans
              - Amalie, G. Karl I. von Portugal, † 1908
              - Philipp, *Chef des Hauses Frankreich*, * 1869, G. Erzherzogin Maria Dorothea von Österreich
              - Helene, G. Emanuel von Aosta
              - Isabelle, G. Johann von Guise
              - Luise, G. Karl von Sizilien
              - Ferdinand von **Montpensier**, * 1884
            - Robert, Herzog von **Chartres**, G. Franziska von Orléans
              - Maria, † 1909, G. Waldemar von Dänemark
              - Heinrich, † 1901
              - Margarete, G. Patrice de Mac Mahon
              - Johann v. **Guise**, * 1874, G. Isabelle v. Orléans
                - Henri, * 1908
          - Luise, † 1850, G. Leopold I. von Belgien
          - Maria, † 1839, G. Alexander von Württemberg
          - Ludwig von **Nemours**, † 1896, G. Viktoria von Sachsen-Koburg
            - Gaston, Graf von **Eu**, G. Isabella von Brasilien
              - Peter, * 1875, G. Elisab. Gf. Dobrzensky
              - Ludwig, * 1878, G. Maria Pia von Sizilien
              - Anton, * 1881
            - Ferdinand, Herzog von **Alençon**, G. Sophie in Bayern
              - Luise, G. Alfons von Bayern
              - Em. v. **Vendôme**, G. Henr. v. Belgien
                - Karl Philipp von **Nemours**, * 1905
            - Franziska, G. Robert von Orléans
            - Peter, Herzog v. **Penthièvre**, * 1845
          - Klementine, † 1907, G. August von S.-Koburg, † 1881
            - Ferdinand, s. 1908 König v. Bulgarien
          - Franz von **Joinville**, † 1900, G. Franziska von Portugal
          - Heinrich von **Aumale**, † 1897, G. Karoline von Bourbon
          - Anton von **Montpensier**, † 1890, G. Luise von Spanien
            - Isabelle, G. Graf Philipp von Paris
            - Anton, Duca di **Galliera**, * 1866, G. Eulalia von Spanien
              - Alfons, * 1886
              - Ludwig Ferdinand, * 1888
        - Eugenie Adelheid, † 1847
  - Marie Luise Elisabeth, † 1719, G. Karl von Berry, † 1714

C. Haus Spanien (Bourbon-Anjou).

Philipp von Anjou, als Philipp V. 1700 König von Spanien, † 1746. G. Elisabeth von Parma, † 1766

Ludwig, † 1724 — Ferdinand VI., † 1759 — Königliche Linie: Karl III., † 1788. G. Maria Amalie von Sachsen-Polen, † 1760 — D. Herzogliche Linie Parma (bis 1859): Philipp von Parma und Piacenza (seit 1748), † 1765

Ast Spanien: Karl IV. (bis 1808), † 1819. G. Luise von Parma — D. Ast Beide Sizilien (bis 1860): Ferdinand IV. von Neapel (= F. I. v. Sizil.), † 1825 — Thronfolgefähiger Ast: Gabriel, † 1788, G. Maria Victoria von Portugal

Regierender Zweig: Ferdinand VII., † 1833, 4. G. Christine von Neapel — Karlistischer Zweig: Carlos (V.), † 1855, G. Franziska von Portugal — Nichtthronfolgefähiger Zweig: Franz de Paula, Herzog von Cadiz, † 1865, G. Luise von Sizilien, † 1844 — Peter, † 1812, G. Therese von Portugal

Isabella II. (bis 1868), † 1904. G. Franz de Assisi — Luise, † 1897, G. Anton v. Montpensier — Carlos (VI.), † 1861 — Johann, † 1887, G. Marie Beatrix von Österreich-Este, † 1906 — Franz de Assisi, Herzog von Cadiz, 1846 »König«, † 1902, G. Isabella II., † 1904 — Heinrich v. Sevilla, † 1870, morg. G. Helene de Castellvi, † 1863 — und 4 Töchter — Sebastian, † 1875, 2. G. Christine von Spanien, † 1902

Maria Isabel Francisca, G. Graf Gaëtan von Girgenti — Alfons XII., † 1885, G. Erzherz. Maria Christine v. Österr. — Maria de la Paz, G. Ludwig Ferdinand von Bayern — Eulalia, G. Anton v. Montpensier-Galliera — Carlos v. Bourbon, Herz. v. Madrid, † 1909, 1. G. Margarete v. Parma, † 1893 — Alfons, * 1849, G. Marie de las Nieves v. Portugal — Heinrich, † 1894, G. Josephine Parade — Franz de Borbon y de Castellvi — Albert, seit 1878 Marqués de Santa Elena — Franz von Marchena, * 1861, G. Maria de Muguiro — Peter von Durcal, † 1892, morg. G. Maria Madan — Ludw. v. Ansola, † 1889, G. Ana Germana Bernaldo de Quirós — Alfons, * 1866

Maria de las Mercedes von Asturien, † 1904, G. Karl v. Sizilien — Maria Teresa, * 1882, G. Ferdinand v. Bayern — Alfons XIII., * 1886, G. Vikt. (Ena) v. Battenb. — Marie Luise, seit 1895 Duquesa de Sevilla, G. Juan de Monclus — Albert de Borbon y d'Ast, * 1883 — 3 Töchter »de Borbón« — 2 T. u. 1 S. — Ludw. Alfons von Ansola — Manfred

Ludwig Alfons von Bay. u. Bourb., * 1906 — Alfonso von Asturien, * 1907 — Jayme, * 1908

Blanca von Kastilien, G. Erzherzog Leopold Salvator von Österreich — Jakob (Jayme), * 1870 — Beatrix, G. Fabrizio Fürst Massimo — Alicia. 1. G. Friedrich v. Schönburg-Waldenburg (gesch.); 2. G. Lino del Prete — Franz de Paula de Borbon y de la Torre, * 1882 — Josef de Borbon y de la Torre, * 1883 — Heinrich de Borbon y de Leon, * 1891 — Alfons de Borbon y de Leon, * 1893

D. Herzogliche Linie Parma (bis 1859) und Ast Beide Sizilien (bis 1860).

Philipp V. von Spanien, † 1746. G. Elisabeth von Parma

Karl III. von Spanien, † 1788 — Herzogliche Linie Parma: Philipp von Parma und Piacenza (seit 1748), † 1765

Ast Beide Sizilien: Ferdinand IV., König von Neapel (seit 1759 Ferdinand III. von Sizilien, seit 1816 Ferdinand I. Beider Sizilien), † 1825. G. Karoline von Österreich

Franz I., † 1830. 2. G. Isabella von Spanien — Ferdinand I., † 1802, G. Maria Amalie v. Österr. — Luise, G. Karl IV. von Spanien

Ferdinand II., † 1859 — Ludwig, Graf von Aquila, † 1897, G. Januaria von Brasilien, † 1901 — Franz de Paula, Graf von Trapani, † 1892, G. Erzherzogin Maria Isabelle von Österreich, † 1901 — Ludwig (1801 »König von Etrurien«), † 1803

Franz II. (bis 1860), † 1894, G. Marie in Bayern — Ludwig, Graf von Trani, † 1886, G. Mathilde in Bayern — Alfons, Graf von Caserta, * 1841, G. Antonie von Sizilien — Gaëtan, Graf von Girgenti, † 1871, G. Maria Isabel Francisca von Spanien — Pascal, Graf von Bari, † 1904, G. Blanche de Marconnay — Ludwig Maria, Graf von Aquila, † 1909, morg. G. Marie Amélie Hamel, Contessa Rocca-Guglielmo — Philipp, * 1847, morg. G. Flora Boonen, Cont. d'Espina — Antonia, G. Alfons von Caserta — Karoline, G. Andreas Graf Zamoyski — Karl II. Ludwig (bis 1847 Herz. v. Lucca; Herz. v. Parma bis 1849), † 1883

Maria Theresia, G. Wilhelm, Fürst von Hohenzollern-Sigmar. — Unebenb. Sohn Ludwig — Karl III., † 1854. G. Luise v. Bourbon-Artois, † 1864

Ferdinand, Herzog von Kalabrien, * 1869. G. Maria von Bayern — Karl, * 1870, seit 1901 Infant von Spanien, 1. G. Maria de las Mercedes v. Asturien, † 1904, 2. G. Luise v. Orléans — Maria Immakulata, G. Johann Georg von Sachsen — Marie Christine, G. Erzherz. Peter Ferdinand von Österreich — Maria Pia, G. Ludwig von Orléans — Januarius (Gennaro), * 1882 — Rainer, * 1883 — Philipp, * 1885 — Franz de Assisi, * 1888 — Gabriel, * 1897 — Robert, Herzog von Parma (bis 1859), 1. G. Maria Pia von Sizilien. 2. G. Marie Antonia von Portugal — Alice, G. Ferdinand IV. von Toskana, † 1908 — Heinrich, Graf von Bardi, † 1905, 2. G. Adalgunde v. Portugal

Roger, Herzog v. Noto, * 1901 — Alfons, * 1901 — Karl, * 1908 — Erbpr. Heinrich, * 1873; außerd. 7 andre Kinder aus 1. u. 12 aus 2. Ehe — Erzherzog Leopold Ferdinand (»Wölfling« Dez. 1902) — Luise, G. (bis 1903) Friedrich August von Sachsen und 7 andre Kinder

schlug 1450 die Engländer bei Formigny, nahm an der Ligue du bien public teil und starb 1488 ohne Erben, weshalb ihm sein Bruder Karl II., Kardinal und Erzbischof von Lyon, folgte; nach dessen Tode (1488) fielen die Würde und Besitztümer des Hauptzweigs an den jüngsten Bruder, Peter, Grafen von Beaujeu, den Vertrauten und Schwiegersohn König Ludwigs XI., der während Karls VIII. Minderjährigkeit einer der Regenten war und 1503 starb. Seine einzige Tochter und Erbin, Susanne, ward mit ihrem Vetter, dem Grafen Karl von Montpensier, später Connetable von B. (s. unten), vermählt, nach dessen Abfall von Frankreich die Besitzungen des Hauptzweiges eingezogen wurden. Mit seinem Tode 1527 erlosch die ältere Linie.

Die zweite, jüngere Linie ging aus von Ludwigs I. drittem Sohn, Jakob, Grafen de la Marche; dessen Urenkel Johann II. erwarb durch Heirat die Herrschaft La Roche-sur-Yon (später B.-Vendée). Johanns II. Sohn Karl (gest. 1537) ward zum Herzog von Vendôme ernannt und erbte 1527 nach dem Tode des Connetable dessen Besitzungen. Sein Sohn war Anton von B., Herzog von Vendôme, seit 1548 vermählt mit Jeanne d'Albret, und durch sie König von Navarra; er starb 1562. Sein nächstälterer Bruder, Ludwig, Prinz von Condé, begründete die Häuser Condé und Conti; der jüngere hieß Karl, Kardinal von B., den die Katholiken 1589 als Karl X. zum König (s. unten: Bourbon 2) ausriefen. Antons Sohn aber, Heinrich IV., der nach Aussterben des Hauses Valois (1589) den französischen Thron bestieg, wurde Stammvater der Linien, die in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma auf den Thron kamen (s. den beifolgenden Stammbaum).

Durch die Revolution 1792 gestürzt, wurden die Bourbonen in Frankreich (s. d., Geschichte) durch die Restauration 1814 und 1815 wieder auf den französischen Thron zurückgeführt, aber nur, um durch die Julirevolution 1830 endgültig beseitigt zu werden. Das Haupt der französischen Bourbonen wurde nach der Entsagung Karls X. und seines Sohnes Ludwig 2. Aug. 1830 Heinrich, Herzog von Bordeaux, Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berri, geb. 29. Sept. 1820, der sich Graf von Chambord (s. d.) nannte. Da seine Ehe kinderlos war, erlosch mit seinem am 24. Aug. 1883 in Frohsdorf erfolgten Tode die Hauptlinie des Hauses B. Vgl. Nettement, Henri de France, ou histoire des Bourbons de la branche aînée, 1830—70 (Par. 1872).

Den spanischen Thron, auf den Ludwigs XIV. Enkel Philipp, Herzog von Anjou, als Philipp V. durch den Frieden von Utrecht 1714 gelangt war, behaupteten die Bourbonen in direkter männlicher Linie bis zum Tode König Ferdinands VII. 1833. Ihm folgten nach älterm spanischen Erbrecht seine Tochter Isabella II. (1833—68) und deren Nachkommen. Infolge des Wiener Friedens 1738 war Philipps V. jüngerer Sohn, Don Carlos, als Karl III. König beider Sizilien geworden, überließ aber, als er 1759 seinem Bruder Ferdinand VI. auf dem spanischen Thron folgte, den von Neapel und Sizilien seinem dritten Sohne, Don Fernando, als Ferdinand IV. mit der Bestimmung, daß diese Krone nie wieder mit der spanischen vereinigt werden solle. Sie ging seinem Hause durch die Errichtung des Königreichs Italien verloren, als König Franz II. im September 1860 vertrieben wurde. Die Herzogtümer Parma und Piacenza waren 1731 an den oben erwähnten Don Carlos, jüngern Sohn Philipps V. von Spanien, gefallen; durch den Wiener Frieden (1738) an Österreich überlassen, wurden sie im Aachener Frieden (1748) an den Infanten Don Philipp, den jüngsten Sohn Philipps V. von Spanien, unter der Bedingung des Rückfalls derselben an Österreich, im Fall der Mannesstamm des Infanten erlöschen oder auf den Thron beider Sizilien oder Spaniens gelangen sollte, abgetreten. Beide Herzogtümer wurden nach Vertreibung des letzten bourbonischen Herzogs, Robert, 1859 mit dem Königreich Italien vereinigt. Vgl. La Mure (gest. um 1680), Histoire des ducs de B. (Lyon 1860 bis 1868, 3 Bde.); Achaintre, Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B. (Par. 1825, 2 Bde.); Dussieux, Généalogie de la maison de B. (2. Aufl., das. 1872); Bingham, The marriages of the Bourbons (Lond. 1889, 2 Bde.); Depeyre, Les ducs de B. (Par. 1897).

Bourbon (spr. burbóng), 1) Karl, Herzog von, genannt der Connetable von B., zweiter Sohn Gilberts von B., Grafen von Montpensier, geb. 17. Febr. 1490, ward durch seine Vermählung mit Susanne von Beaujeu, der Tochter seines Oheims Peter, Erbe der Besitztümer zweier Zweige des Bourbonengeschlechts. Für seine Tapferkeit bei Agnadello und bei Marignano 1515 erhob ihn Franz I. zum Connetable von Frankreich und Statthalter von Mailand sowie zum Statthalter von Burgund. Allein ein Prozeß, den die Krone gegen ihn wegen Rückgabe einiger Lehen angestrengt hatte, reizte den reichbegabten, aber ehrgeizigen Mann zu einer Verschwörung, die indes entdeckt wurde. Der Connetable entfloh in die Franche-Comté und von da (September 1523) zu den Spaniern nach Italien, wo sein Feldherrntalent ihn an die Spitze des kaiserlichen Heeres brachte, mit dem er an der Sesia (30. April 1524) und bei Pavia (24. Febr. 1525) siegte, 24. Juli 1526 die Zitadelle von Mailand einnahm und dann im Februar 1527 gegen Rom zog, um den Papst zu strafen, der den Wiederausbruch des Krieges herbeigeführt hatte, und durch Plünderung der reichen Stadt den rückständigen Sold für die Landsknechte zu gewinnen. Indem er (6. Mai 1527) als einer der vordersten eine Sturmleiter an die Mauer anlegte, tötete ihn die Kugel einer Hakenbüchse; doch erstürmten seine Truppen Rom und plünderten es (Sacco di Roma). Der Leichnam Bourbons wurde zu Gaeta bestattet. Mit ihm erlosch der ältere Zweig der Bourbonen. Vgl. v. Schwartzenau, Der Connétable Karl von B. (Berl. 1852).

2) Karl, genannt der Kardinal von B., geb. 22. Dez. 1523, gest. 9. Mai 1590 in Fontenay (Poitou), vierter Sohn Karls von Vendôme, Kardinal, Erzbischof von Rouen und päpstlicher Legat von Avignon, war eifrig katholisch, wurde nach Ermordung des Herzogs von Guise (23. Dez. 1588) als dessen Anhänger von Heinrich III. gefangen gesetzt, aber nach Ermordung Heinrichs III. (2. Aug. 1589) von der Partei der Guisen 21. Nov. 1589 als Karl X. zum König ausgerufen. Er fand jedoch nur wenig Anhänger, da er ganz unbefähigt war.

3) Ludwig Heinrich, Herzog von, und Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von B. und Prinz von Condé, s. Condé.

4) Luis Maria von, Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777 in Cadahalso, gest. 18. März 1823 in Madrid, Sohn des Infanten Luis, jüngsten Bruders des Königs Karl III., ward während der französischen Invasion Präsident der Regentschaft von Cadiz und sanktionierte 1812 die Dekrete der konstituierenden Versamm-

lung. 1814 empfing er den zurückkehrenden König zu Valencia, fiel aber bald in Ungnade. Doch ernannte ihn der König nach der Revolution vom März 1820 zum Präsidenten der Regierungsjunta.

5) Adelaïde Eugène von, s. Adelheid 2).

Bourbon, Ile, Insel, s. Réunion.

Bourbon, Palais, der Sitz der französischen Deputiertenkammer in Paris, auf dem linken Seineufer.

Bourbonischer Hausvertrag, ein zwischen den bourbonischen Häusern in Frankreich und Spanien durch die Minister Choiseul und Grimaldi zu Paris 15. Aug. 1761 abgeschlossener Familienpakt, kraft dessen beide Zweige des bourbonischen Hauses, mit Einschluß der spanischen Bourbonen in Parma und Neapel, einander ihre Besitzungen verbürgten und sich im Fall eines Krieges gegenseitig Hilfe versprachen.

Bourbonnais (spr. burbŏnä), ehemalige Provinz des mittlern Frankreich (s. die Geschichtskarte von Frankreich), von den Landschaften Nivernois, Berry, Marche, Auvergne, Forez und Burgund begrenzt, mit dem Hauptort Moulins, jetzt hauptsächlich dem Depart. Allier zugeteilt, umfaßte ca. 8000 qkm (145 QM.). — Früher Besitztum eigner Dynasten, kam das Land später an die Krone und wurde 1327 zugunsten der Nachkommen eines jüngern Sohnes Ludwigs IX. von Frankreich zum Herzogtum erhoben. Infolge der Verschwörung Karls von B. (s. Bourbon 1, S. 281) wurde das Herzogtum unter Franz I. (1523) mit der Krone vereinigt, 1651 aber der Nebenlinie Bourbon-Condé verliehen, die es bis zur Revolution besaß. Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du B. et des Bourbons (Par. 1828, 2 Bde.); Rayeur u. Bayssière, Le B., le sol et ses habitants (Moulins 1888, 2 Tle.).

Bourbonne-les-Bains (spr. burbonn'-lä-bäng), Stadt und berühmter Badeort im franz. Depart. Obermarne, Arrond. Langres, 272 m ü. M., am Südostabhang des Plateaus von Langres und an der Ostbahn, mit großem Militärhospital und (1901) 3719 Einw., die Weinbau, Sägemühlen ꝛc. betreiben. Die Heilquellen (mit einer Temperatur von 38—65°) gehören zu den einfachen Kochsalzthermen und werden besonders gegen alte Schußwunden, Gicht, Skrofulose, Syphilis u. chronische Leiden der Verdauungswerkzeuge gebraucht. Vgl. Causard, B. et ses eaux minérales (4. Aufl. 1891).

Bourbontee, s. Angrecum.

Bourboule, La (spr. burbūl'), besuchter Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Clermont, am Fuße eines Granitfelsens, an der Dordogne und der Orléansbahn, 846 m ü. M., mit salinischen, teilweise stark arsenhaltigen Mineralquellen (45—60° und 19°), die gegen Rheumatismus und Hautkrankheiten angewendet werden, mehreren Badeanstalten und (1901) 1404 Einw. Vgl. Sarazin, La B., son climat et ses eaux minérales (Par. 1900).

Bourbourg (spr. burbūr, B.-Ville), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Dünkirchen, am gleichnamigen, von der Aa nach Dünkirchen führenden Kanal und an der Nordbahn, mit (1901) 2586 Einw., Dampfmühlen, Bierbrauereien, Bleichereien und Getreidehandel. Angrenzend das Dorf B.-Campagne mit 1450 Einw.

Bourdaloue (spr. burdălū), Louis, berühmter franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 in Bourges, gest. 13. Mai 1704 in Paris, Jesuit, ward von Ludwig XIV., vor dem er seit 1670 öfters predigte, 1686 nach Languedoc gesandt, um durch seine Predigten die Protestanten dem katholischen Glauben wiederzugewinnen. Der Vorzug seiner Reden besteht in der Klarheit der Darstellung und der Kraft der dialektischen Beweisführung. In den letzten Jahren seines Lebens zog er sich von der Kanzel zurück und widmete seine Tätigkeit den Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Ausgabe seiner Werke von Bretonneau (Par. 1704—37, 16 Bde.; neue Ausg., das. 1822—1826, 17 Bde.); eine gute Auswahl erschien zu Lille 1882, 6 Bde., eine deutsche Übersetzung zu Regensburg 1847—69, 14 Bde. Vgl. Feugère, B., sa prédication et son temps (5. Aufl., Par. 1888); Lauras, B., sa vie et ses œuvres (das. 1881, 2 Bde.); Castets, B. (Montpellier 1901); Griselle, B., histoire critique de sa prédication (Par. 1901, 2 Bde.).

Bourdon (spr. burdóng), eine Art Palmwein, s. Raphia.

Bourdon, Brummbaß, s. Bordun.

Bourdon (spr. burdóng), Sébastien, franz. Maler, geb. 1616 in Montpellier, gest. 1671 in Paris, geriet, nachdem er lange in den Provinzen umhergewandert war, unter die Soldaten und ging später nach Rom, wo Claude Lorrain ihm vorwärts half. 1643 kam er nach Paris und malte die Kreuzigung des heil. Petrus für die Notre Dame-Kirche (jetzt im Louvre) und Simon den Zauberer. Fruchtbare Einbildungskraft und Leichtigkeit in der Darstellung verlockten ihn zur Schnellmalerei. Wegen der Bürgerkriege ging er nach Schweden, wurde 1652 Hofmaler der Königin Christine, nach deren Abdankung er nach Paris zurückkehrte, und ward hier Mitbegründer und zuletzt Rektor der Akademie der Malerei. Er hat auch radiert. Vgl. Ponsonailhe, S. B., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Bourée (spr. bu-), Frédéric Albert, franz. Diplomat, geb. 16. Aug. 1838, ward 1870 in das Ministerium des Auswärtigen berufen, in dem er seit 1875 das Departement für Amerika und Indochina verwaltete. 1880 als Gesandter nach Peking geschickt, schloß er dort zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen China und Frankreich einen Vertrag (Bouréescher Vertrag), dessen Nichtgenehmigung durch Challemel-Lacour den Ausbruch eines Krieges zur Folge hatte. B. wurde 1885 zum Gesandten in Dänemark, 1886 in Brüssel, 1895 in Athen ernannt und 1897 zur Disposition gestellt.

Bourg (spr. būr oder burk, »Flecken«), Name zahlreicher Ortschaften in Frankreich. Am bedeutendsten: 1) B.-de-Péage, Stadt im Depart. Drôme, Arrond. Valence, am linken Ufer der Isère, über die eine Brücke nach Romans führt, mit Seidenraupenzucht, Fabrikation von Hüten, Leder, Seilen, Färberei und (1901) 4288 Einw. — 2) B. d'Oisans, le, s. Oisans. — 3) B.-en-Bresse (spr. burk-ang-brĕß), Hauptstadt des Depart. Ain, in der Landschaft Bresse, an der Reyssouze, Knotenpunkt an der Lyoner Bahn, mit der schönen Kirche Notre Dame, der 1511—36 in gotischem Stil erbauten Kirche von Brou (einer mit B. vereinigten Ortschaft), welche die berühmten Mausoleen Philiberts des Schönen, seiner Mutter Margarete von Bourbon und seiner Gemahlin Margarete von Österreich enthält, neuem Präfekturgebäude, Denkmälern des Generals Joubert (dem zu Ehren auch ein Obelisk errichtet wurde), des Arztes Bichat (von David d'Angers) und des Schriftstellers Edgar Quinet, einem Handelsgericht, Lyzeum, Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, Gewerbeschule, Taubstummeninstitut, Irrenhaus, einer Bibliothek (25,000 Bände), einem Museum und (1901) 17,870 Einw., die Fabrikation von künstlichen Mineralwässern, Töpferwaren und Handel mit Getreide, Wein, Feder- und Hornvieh betreiben. B. stammt aus der Römerzeit,

gehörte später zu Burgund und seit dem 12. Jahrh. zu Savoyen; seit 1601 ist es französisch (s. Bresse). Es ist die Vaterstadt Quinets (s. oben) und des Astronomen Lalande. — 4) B.-la-Reine, Flecken im Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 7 km südlich von Paris, an der Bièvre und der Orléansbahn, mit zahlreichen Villen, schönen Gärten, Baumschulen, Tonwarenfabrikation, Denkmal des Philosophen Condorcet und (1901) 4181 Einw. Am 19. Sept. 1870 Schauplatz heftiger Gefechte. — 5) B.-lès-Valence, Vorstadt von Valence, im Depart. Drôme, an der Rhone und an der Lyoner Bahn, mit (1901) 3512 Einw., Fabrikation von Glas und bedruckten Stoffen. — 6) B.-St.-Andéol (spr. ßängt-angdeoll), Stadt im Depart. Ardèche, Arrond. Privas, rechts an der Rhone, an der Lyoner Bahn, mit Kettenbrücke, einer schönen romanischen Kirche (12. Jahrh.), Collège, (1901) 3539 Einw. und Seidenspinnereien. Dabei die »Fontaine de Tournes« und an dem Felsen, dem das Wasser entströmt, ein Relief zu Ehren des Gottes Mithra. — 7) B.-St.-Maurice (spr. ßäng-morißʼ), Flecken im Depart. Savoyen, Arrond. Moûtiers, 870 m ü. M., an der Isère und an der Bergstraße über den Kleinen St.-Bernhard, mit (1901) 1182 (als Gemeinde 2827) Einw., die Marmorbrüche und Bergbau betreiben.

Bourganeuf (spr. burganöff), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Creuse, auf einer Anhöhe über dem Taurion und an der Orléansbahn, mit zwei alten Kirchen, Resten eines Kastells (ehemals Sitz eines Maltesergroßpriorats), Steinkohlenbergbau, Porzellan-, Papier-, Hutfabrikation und (1901) 2822 Einw.

Bourgelat (spr. bursch'lá), Claude, Tierarzt, geb. 27. März 1712 in Lyon, gest. 3. Jan. 1779, studierte die Rechte, trat dann in das Corps de Mousquetaires und wurde Chef der Ritterakademie in Lyon, wo er noch Medizin studierte. Auf seine Anregung wurde die erste Tierarzneischule in Europa 1762 zu Lyon gegründet; er erhielt den Posten eines Generalkommissars der Stutereien und wurde 1765 Direktor der Veterinärschule zu Alfort bei Paris.

Bourgeois (franz., spr. burschŭa), Bürger, Bürgerlicher, Zivilperson; vgl. Bourgeoisie. — In der Buchdruckerei Name einer Schrift (auch Borgois, Borgis, Bourgois, Burgis genannt), deren Kegel ziemlich genau neun typographische Punkte hält; steht zwischen Petit und Korpus (Garmond), s. Schriftarten.

Bourgeois (spr. burschŭá), 1) Léon Victor Auguste, franz. Politiker, geb. 29. Mai 1851 in Paris, betrat die Beamtenlaufbahn. 1882 wurde er Präfekt, 1885 Direktor im Ministerium des Innern, 1887 Polizeipräfekt in Paris. Im Februar 1888 ward er von der republikanischen Partei im Marnedepartement zum Mitgliede der Deputiertenkammer erwählt, war 1888—89 unter Floquet Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern und übernahm im März 1890 nach dem Rücktritt Constans' im Kabinett Tirard das Ministerium des Innern, dann unter Freycinet das des Unterrichts bis zum Februar 1892. Unter Loubet war er Justizminister bis März 1893, 1894 Präsident der Deputiertenkammer, 1895—96 Präsident eines radikalen Ministeriums, Juni bis Oktober 1898 wieder Unterrichtsminister im Kabinett Brisson. Seit 1899 war er der eifrigste Verteidiger des Kabinetts Waldeck-Rousseau in der Abgeordnetenkammer, zu deren Präsident er nach dem Rücktritte des Kabinetts 1. Juni 1902 von neuem ernannt wurde.

2) Emile, franz. Historiker, geb. 24. Juli 1857 in Paris, studierte an der École des chartes und in Leipzig Geschichte und wurde 1885 Professor der Geschichte an der Fakultät in Lyon. Er schrieb: »La Constitution de Carthage« (1881); »Le capitulaire de Kiersy sur Oise, étude sur l'état et le régime carolingienne au IX. siècle« (1885); »Neuchâtel et la politique prussienne en Franche-Comté 1702—1718« (1887); »Sur les lois et la méthode de l'histoire« (1890); »Lettres intimes de J. M. Alberoni adressés au comte de Rocca« (1892); »Manuel historique de politique étrangère« (1893—98, 2 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1897); »L'enseignement secondaire selon le vœu de la France« (1900); »Ezéchiel Spanheim« (1900).

3) Auguste, Theaterdichter, s. Anicet-Bourgeois.

Bourgeoisie (franz., spr. burschŭasi [von bourg, Burg], »Bürgerschaft, Bürgerstand«), in Frankreich ursprünglich die Bürgerschaft in den Städten, im Gegensatze zu Adel und Geistlichkeit wie zur eigentlichen Arbeiterklasse. Die französischen Kommunisten und Sozialisten (insbes. bereits Saint-Simon, der den Bourgeois dem Arbeiter entgegenstellte) erweiterten den Begriff, bezeichneten als B. im Gegensatze zum peuple die besitzende Klasse, welche die wohlhabenden Mittelklassen und die Interessen des Kapitals einseitig und engherzig gegenüber den Arbeitern vertrete. In diesem Sinne ist der Begriff der B. bei den Sozialisten, auch bei den deutschen, allgemein üblich geworden.

Bourges (spr. bürschʼ), Hauptstadt des franz. Depart. Cher, 156 m ü. M., an der Yèvre und am Berrykanal, um eine Anhöhe gruppiert, Knotenpunkt an der Orléansbahn, hat zahlreiche Prachtbauten aus dem Mittelalter, darunter: die gotische Kathedrale St.-Etienne auf der Plattform des Hügels, eine der schönsten Kirchen Frankreichs, 1190—1324 erbaut, mit zwei unvollendeten Türmen, reichgeschmückten Portalen, in dem fünfschiffigen Innern reich an Glasmalereien; die Kirchen Notre Dame und St.-Bonnet; der erzbischöfliche Palast mit schönem Garten und Obelisk zu Ehren des Agronomen Béthune-Charost; das zierliche Renaissancehôtel Jacques Coeur, jetzt Justizpalast; die Hôtels Lallemand und Cujas (heute Museum); das ehemalige Stadthaus. Auch von den gallo-römischen und mittelalterlichen Stadtmauern sind noch Reste erhalten. Die Gewerbtätigkeit der Einwohner, (1901) 42,726 an der Zahl, erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Messerschmiedewaren ꝛc., auch treiben sie Handel mit Getreide, Hanf, Holz und Wein. Seit dem letzten Kriege wurde B. zu einer großen Militärwerkstätte umgeschaffen und in einem neuentstandenen östlichen Stadtteil ein Arsenal, Kanonengießerei, Materialmagazin, Artilleriekaserne, pyrotechnische und Artillerieschule ꝛc. vereinigt. B. hat ein geistliches Seminar, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Lyzeum, eine Kunstschule, eine Bibliothek von 20,000 Bänden, ein Museum, ein Theater und mehrere Wohltätigkeitsanstalten. Es ist der Sitz eines der ältesten Erzbistümer (im 3. Jahrh. gegründet), des Präfekten, des Generalkommandos des 8. Armeekorps, eines Appellhofs und Handelsgerichts, ferner Geburtsort Ludwigs XI., des Kanzelredners Bourdaloue und des Finanzmannes Jacques Coeur. 1 km von B. die großen metallurgischen Werke von Mazières. — B., das alte Avaricum (nach dem Fluß Avara), einst die festeste Stadt der Bituriges Cubi, wurde 52 v. Chr. von Cäsar erobert und verheert, später aber zur Hauptstadt der Aquitania prima erhoben. Man erbaute daselbst ein Amphitheater. Die Stadt nahm später den Namen des Volksstammes der Bituriger an (daraus der jetzige Name). Im

5. Jahrh. eroberten die Goten, 583 Chilperich von Neustrien die Stadt, der sie den Flammen preisgab; Karl d. Gr. und später Philipp August stellten sie wieder her. Im Mittelalter war B. die Hauptstadt der Landschaft Berry, durch ihre Universität und ihren Reichtum gleich berühmt. Von den hier gehaltenen 17 Konzilen ist das von Karl VII. geleitete von 1438, das, das Konzil von Ferrara verwerfend, die Freiheit der gallikanischen Kirche gegen den Papst verteidigte, wichtig. Karl VII. hielt in der Zeit seiner Bedrängnis vor 1429 hier häufig Hof, weswegen er König von B. genannt wurde.

Bourget (spr. burschä), **Paul**, franz. Romanschriftsteller und Kritiker, geb. 2. Sept. 1852 in Amiens, vollendete in Paris seinen in Clermont-Ferrand, wo sein Vater Rektor der Akademie war, begonnenen Studiengang und trat zuerst mit Gedichtsammlungen vor die Öffentlichkeit: »Vie inquiète« (1874), »Edel« (1878), »Les Aveux« (1882), die in dem weltschmerzlich gestimmten Verfasser einen Nacheiferer Baudelaires sowie der Engländer Shelley und Keats erraten ließen. Er rang sich jedoch bald zur Selbständigkeit durch, als Essayist wie als Romancier, der die äußere Handlung gering achtet und sich derart in die Psychologie vertieft, daß er bei seinen Verehrern für den Erfinder des »psychologischen Romans« gitt. Seine Studien über Baudelaire, Renan, Flaubert, Taine und Stendhal gab B. u. d. T. »Essais de psychologie contemporaine« (1884) heraus, auf die »Nouveaux essais« (1885) und »Études et portraits« (1888) folgten. Kein lebender Romanschriftsteller hat sich in der fashionabeln Frauenwelt eines ähnlichen Erfolges zu erfreuen, wie B. mit seinen pessimistisch gestimmten, alle Gefühlsverirrungen erbarmungsvoll entschuldigenden Schöpfungen, die sich durch krankhafte Überreiztheit bei blasierten Lesern einschmeicheln: »L'Irréparable« (1884), »Cruelle énigme« (1885), »Un crime d'amour« (1886), »André Cornélis« und »Mensonges« (1887), der tiefer angelegte philosophische Roman »Le disciple« (1889), »Notre cœur« (1890), »La terre promise« und »Cosmopolis« (1892), denen sich die Novellensammlungen »Pastels« (1889), »Nouveaux pastels« (1891), »Drames de famille« (1899) und »Monique« (1902) und ein Band Erinnerungen an eine Kunstreise: »Sensations d'Italie« (1892), anschließen. Er schrieb ferner die Romane »Une Idylle tragique« (1896), den Künstlerroman »La Duchesse Bleue« (1898), »Le Fantôme« (1901) und den epochemachenden reaktionären Tendenzroman »L'Etape« (1902). Gesammelt erschienen seine »Poésies« 1885 bis 1887, 2 Bde. Seine feinen Beobachtungen über Nordamerika legte er in »Outre-Mer« (1895, 2 Bde.; deutsch: »Jenseits des Ozeans«, Bresl. 1896) nieder. Die meisten seiner Romane und Novellen wurden ins Deutsche übersetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erscheint seit 1900.

Bourget, Lac du (spr. lack dü burschä), See im franz. Depart. Savoyen, 231 m ü. M., bis 145 m tief, 44,5 qkm groß, einer der schönsten Alpenseen, der, 18 km lang und bis 8 km breit, einen Spalt des Gebirges füllt. Der 4 km lange Kanal von Savières bildet im N. den Abfluß des Sees zur Rhone. An den Ufern des Sees, der von einem Dampfboot befahren wird, liegt die berühmte Abtei Hautecombe (s. d.) im W. und das Schloß von Châtillon im N. Östlich vom See liegt Aix-les-Bains (s. d.) und südlich das Dorf **Le Bourget** (nach dem der See den Namen führt), mit Schloßruinen, schöner Kirche, neuem Schloß und (1901) 439 Einw.; Geburtsort des savoyischen Herzogs Amadeus V. Von hier wird der Dent du Chat (1497 m) bestiegen.

Bourget, Le (spr. burschä), 1) Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 11 km nordöstlich von Paris, an der Nord- und der Gürtelbahn, mit Kriegerdenkmal, Schafzucht, Fabriken für Glas, Wachsleinwand ꝛc. und (1901) 2868 Einw., war während der Belagerung von Paris 1870 wiederholt der Schauplatz blutiger Kämpfe, von denen die vom 30. Okt. und 21. Dez. 1870 die bedeutendsten sind. Die Besatzung Le Bourgets, eine Kompagnie des Königin Augusta-Regiments, wurde am frühen Morgen des 28. Okt. von einer Übermacht aus dem Dorfe hinausgedrängt. Da die Stellung der Garde von B. aus mit schwerem Geschütz beunruhigt werden konnte, mußte es unter allen Umständen wieder genommen werden. Nachdem B. 29. Okt. von der Artillerie heftig beschossen worden war, griff General v. Budritzky 30. Okt. mit neun Bataillonen von drei Seiten an und eroberte B. nach vierstündigem Kampf; 1200 Franzosen wurden gefangen. Die Garde verlor 500 Mann. Am frühen Morgen des 21. Dez. ward B. von starken französischen Kolonnen plötzlich angegriffen und teilweise besetzt, doch bis nachmittags 3 Uhr waren die Franzosen mit einem Verlust von 360 Gefangenen wieder vertrieben. Die Preußen verloren 14 Offiziere und 431 Mann. Vgl. **Bellemare**, Les trois journées du B. (Par. 1872); **Kunz**, Die Kämpfe der preußischen Garde um Le B. (Berl. 1891). — 2) Dorf im Depart. Savoyen, s. Bourget, Lac du.

Bourgneuf (spr. burk-nöff, B.-en-Retz), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Paimboeuf, 2 km von der gleichnamigen **Bai** des Atlantischen Ozeans, an einem in diese Bai mündenden Schiffahrtskanal und an der Staatsbahnlinie Nantes-Pornic, mit versandetem Hafen, großen Salzsümpfen und (1901) 795 (als Gemeinde 3042) Einw., die Fisch- und Austernfang treiben. Dabei ein Cromlech von 30 Steinen.

Bourgogne (spr. burgonnj), s. Burgund.

Bourgogne, Hôtel de, s. Théâtre-Français.

Bourgoin (spr. burgŏäng), Stadt im franz. Depart. Isère, Arrond. La Tour-du-Pin, an der Bourbre und der Paris-Mittelmeerbahn, hat eine Gewerbekammer, ein Collège und (1901) 5939 Einw., die Torfgewinnung, Seidenraupenzucht, Baumwollspinnerei, Seidenweberei, Maschinenfabrikation, Handel mit Mehl, Wollen- und Leinenwaren betreiben. Mit B. hängt zusammen der Flecken **Jallieu** mit Papier- und Maschinenfabriken und (1901) 3967 Einw. Unterhalb B. erstrecken sich an der Bourbre bis zur Rhone die teilweise urbar gemachten **Sümpfe** von B. in einer Ausdehnung von 6500 Hektar.

Bourgoing (spr. burgŏäng), 1) **Jean François, Baron de**, franz. Diplomat, geb. 20. Nov. 1748 in Nevers, gest. 20. Juli 1811 in Karlsbad, ward 1767 Offizier, dann Attaché bei der Gesandtschaft zu Regensburg und zu Madrid, 1787 Gesandter bei den Ständen des niedersächsischen Kreises in Hamburg und 1792 in Madrid (bis 1793). Von Napoleon I. wurde er als Gesandter 1800 nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm, 1807 nach Dresden geschickt. Er schrieb: »Nouveau voyage en Espagne, etc.« (Par. 1789, 3 Bde.; deutsch, Jena 1789—1808, 4 Bde.), »Coup d'œil politique sur l'Europe à la fin du dix-huitième siècle« (Par. 1801, 2 Bde.), »Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat« (das. 1798—1800, 2 Bde.) und gab heraus: »Tableau de l'Espagne moderne« (das. 1805, 3 Bde.), »Voyage du duc de Châtelet en Portugal« (das. 1808, 2

Bde.). — Sein Sohn Paul, Baron de B., geb. 19. Dez. 1791 in Hamburg, gest. 16. Aug. 1864 in Paris, war erst Gesandtschaftssekretär in Berlin, München und Kopenhagen, 1832—34 Gesandter in Dresden, 1834—48 in München, 1849—57 Botschafter in Madrid, 1862 Senator. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Sur les chemins de fer en Allemagne« (Par. 1841) und »Souvenir d'histoire contemporaine« (das. 1864). In seinen Roman »Le prisonnier en Russie« (Par. 1816) hat er einige Erlebnisse seines ältern Bruders, Armand de B., der sich als Militär auszeichnete, verwebt. 1897 erschienen noch, herausgegeben von Pierre de B., »Souvenirs militaires du baron de B., 1791—1815«.

2) Thérèse Etiennette, franz. Schauspielerin, geb. 5. Juli 1781 in Paris, gest. daselbst 11. Aug. 1833, betrat die Bretter zuerst im Théâtre Gaîté und war 1801—29 als erste Liebhaberin Mitglied des Théâtre-Français. Ihre Schönheit und ihr feines Spiel machten sie zum Liebling der hohen Aristokratie. Auch auf ihren Kunstreisen nach London und Petersburg sowie 1808 in Erfurt während des Kongresses erntete sie reichen Beifall.

Bourgueil (spr. burgöj), Stadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrond. Chinon, am Authion und an der Lokalbahn Port Boulet-Châteaurenault, mit einer Kirche aus dem 12. Jahrh., Hanf- und Weinbau, bedeutendem Butterhandel und (1901) 1694 Einw.

Bourguignon (spr. burginjóng), Maler, s. Courtois.

Bourguignons (spr. burginjóng), die politische Partei, die in Frankreich während der innern Unruhen in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. (1410—34) der Partei der Armagnaken gegenübertrat. Ihren Namen hatten die B. davon, daß an ihrer Spitze die Herzöge von Burgund, Johann der Unerschrockene und Philipp der Gute, standen; sie hatten ihren Mittel- und Stützpunkt im Norden von Frankreich, namentlich in der Bürgerschaft der größern Städte, wie Paris, während die Armagnaken sich auf den Süden und die Aristokratie stützten.

Bourguignotte (spr. burginjótt'), s. Helm.

Bourignon (spr. burinjóng), Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 in Lille, gest. 30. Okt. 1680, entfloh infolge mystischer Lektüre 1636 aus dem Elternhaus, um einer Heirat zu entgehen. Nach dem Tode des Vaters (1648) im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, leitete sie 1653—62 ein Hospital in Lille und zog, nachdem sie sich hier unmöglich gemacht hatte, durch Belgien und Holland von Ort zu Ort, durch angebliche Offenbarungen Anhänger um sich sammelnd. In Husum (Schleswig) errichtete sie 1672 eine Druckerei zur Herstellung ihrer Traktate. 1676 flüchtete sie nach Hamburg, wo sich der Mystiker Pierre Poiret zu ihr gesellte, mit dem sie seitdem herumzog. Sie starb zu Franeker in Ostfriesland. Eine Gesamtausgabe ihrer Traktate in 19 Bänden erschien 1686 zu Amsterdam. Vgl. A. v. d. Linde, A. B., das Licht der Welt (Leiden 1895).

Bourke (spr. burk), Stadt im britisch-austral. Staat Neusüdwales, am Darlingfluß, Dampferstation, durch Eisenbahn mit Sydney verbunden, mit Gerichtshalle, Gefängnis, Hospital, Handwerkerinstitut mit 4000 Bänden, bedeutendem Handel mit den Erzeugnissen der weidenreichen Umgebung und (1900) 3400 Einw.

Bourmont (spr. burmóng), Louis Auguste Victor de Ghaisnes, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem Schloß B. in Anjou, gest. daselbst 27. Okt. 1846, war beim Ausbruch der Revolution Offizier, ward Adjutant des Prinzen von Condé, kehrte aber 1794 nach Frankreich zurück, um in der Vendée gegen die Revolution zu kämpfen. Dann schloß er sich an Bonaparte, wurde aber nach dem Attentat der Höllenmaschine verdächtig und 1803 auf die Zitadelle von Besançon in Haft gebracht, von wo er 1805 nach Portugal entkam. Durch Junot mit Napoleon I. ausgesöhnt, ward er 1808 Oberst bei der Armee von Neapel. In den Feldzügen 1813 und 1814 zeichnete er sich aus und ward zum Divisionsgeneral befördert. Nach Napoleons Rückkehr von Elba übernahm er von diesem das Kommando der 2. Division, ging aber 15. Juni, am Vorabende der Schlacht bei Ligny, nachdem er sich über Napoleons Pläne unterrichtet hatte, zu den Verbündeten über und war nach der Rückkehr der Bourbonen namentlich bei der Verurteilung Neys tätig. Befehlshaber eines Korps der spanischen Interventionsarmee (1823), erhielt er nach dem Fall von Cadiz den Oberbefehl in Andalusien und wurde 6. Okt. 1823 Pair. Er wurde 1829 im Kabinett Polignac Kriegsminister. 1830 erhielt er den Oberbefehl über die Expedition gegen Algier, zwang durch sehr geschickte Operationen die Stadt 5. Juli zur Kapitulation, wofür er 22. Juli die Marschallswürde erhielt, legte aber nach der Julirevolution sein Kommando nieder und begab sich 2. Sept. nach England zu der vertriebenen königlichen Familie. 1833 befehligte er kurze Zeit die Truppen Dom Miguels in Portugal. Doch lebte er meist zurückgezogen auf seinem Schloß B.

Bournemouth (spr. bòrnmöth), Stadt und Grafschaft, Badeort an der Küste von Hampshire (England), geschützt, wenn auch nicht gerade schön gelegen, mit Kursaal, Wintergarten, Viktoria-Jubiläumshospital, Alexandra-Kinderhospital, Sanatorium für Brustkranke, Hospital für Genesende (Herbert Home), zwei großen Hafendämmen und (1901) 47,003 Einw. (1871 erst 2257). In der Nähe sehenswerte Schluchten (chines) in den Sandsteinklippen.

Bournonit (Bleikupferantimonglanz), Mineral, ein Antimonsulfosalz von Blei und Kupfer, $3(Pb,Cu_2)S.Sb_2S_3$, kristallisiert rhombisch, meist dick tafelartig, findet sich auch derb, eingesprengt und als Anflug. Er ist stahlgrau bis eisenschwarz, stark glänzend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 5,8. B. kommt mit andern Blei- und Kupfererzen auf Gängen vor, so im Erzgebirge, im Harz, in Böhmen, Siebenbürgen und Cornwall, und wird auf Blei und Kupfer verhüttet. Säulenförmige Zwillingskristalle von B. bilden das Rädelerz.

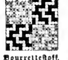
Bournonville (spr. burnongwil'), Auguste, dän. Tanzkünstler und Ballettkomponist, geb. 21. Aug. 1805 in Kopenhagen, gest. daselbst 30. Nov. 1879, Sohn und Schüler des aus Frankreich eingewanderten Ballettmeisters Antoine B. (gest. 1843), begab sich 1823 zu seiner weitern Ausbildung (unter Vestris) nach Paris, wurde 1830 als Solotänzer und Ballettmeister am Hoftheater zu Kopenhagen angestellt, wandte sich 1855 nach Wien, von wo er ein Jahr später in die Heimat zurückkehrte, war 1861—64 in Stockholm, dann abermals als königlicher Ballettmeister in Kopenhagen tätig. B. hat dem theatralischen Tanz durch die höhere Ausbildung der Mimik und des Seelischen gegenüber dem bloßen Technischen eine neue Bedeutung gegeben und dadurch viel zu seiner Hebung beigetragen. Von seinen zahlreichen Ballettkompositionen haben besonders die Schilderungen aus dem Volksleben, wie z. B. »Das Fest in Albano«, »Die Brautfahrt in Hardanger«, »Die Kirmes in Brügge«, großen Beifall gefunden. Für die Tanzkunst lehrreich ist

sein Werk »Mein Theaterleben« (in dän. Sprache, Kopenh. 1848—79, 4 Bde.). Zu seinen Schülerinnen gehören Lucile Grahn und Augusta Nielsen.

Bourrée (spr. bu-), altfranz. Tanz, dem Rigaudon nächstverwandt, von fröhlicher Bewegung im $\frac{4}{4}$-Takt mit Auftakt von einem Viertel und bis zum dritten Viertel reichenden weiblichen Endungen bei den Einschnitten; stammt nach Rousseau aus der Auvergne und findet sich nicht selten in Suiten (Bach).

Bourrette (franz., Seidenwerg, Stumbo), Abfall beim Kämmen der Florettseide, wird ähnlich der Kammwolle verarbeitet.

Bourrettestoffe, aus Seidenabfall hergestellte und meist noppig aussehende Gewebe. Man unterscheidet: Leinwandartige B. (Putztücher) mit 7 Ketten- und $7\frac{1}{2}$ Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette Nr. 8—9 metrisch, Schuß Nr. 6 metrisch, das Gewebe wird gewaschen. B. (Staubtücher), gewaschen und gerauht, mit 15 Ketten- und 13 Schußfäden auf 1 cm, Garne: Kette und Schuß Nr. 14 metrisch. B. (Decken), farbig geschossen, gewaschen und stark gerauht, 6 doppelte Ketten- und 9 Schußfäden auf 1 cm, Garne: Kette Nr. 20 engl. = 34 m Baumwollgarn, Schuß 3500 m auf 1 kg Seidenabfall. B. (Decken), gemustert (das Muster geschaffen durch Ober- und Unterschuß, z. B. 1 rot, 1 schwarz, die wechselweise zur rechten Seite treten), mit 18 Ketten- und 15 Schußfäden auf 1 cm, Garne: Kette Nr. 28 engl. Baumwollzwirn, Schuß 3000 m auf 1 kg Seidenabfallgespinst. Bindung zeigt die Abbildung.


Bourrettestoff.

Bourrienne (spr. burienn'), Louis Antoine Fauvelet de, Sekretär Napoleons I., geb. 9. Juli 1769 in Sens, gest. 7. Febr. 1834 in Caen, auf der Kriegsschule zu Brienne Studiengenosse Bonapartes, wurde 1792 französischer Gesandtschaftssekretär in Stuttgart und 1797 geheimer Sekretär Bonapartes, aber 1802 plötzlich entlassen, angeblich wegen unlauterer finanzieller Operationen. Seit 1810 intrigierte er für die Bourbonen. 1814 zum Polizeipräfekten in Paris ernonnt, begleitete er Ludwig XVIII. in die Niederlande. Noch der zweiten Restouration ward er Staatsminister. Als Mitglied der Kammer war er Widersacher aller liberaten Staatseinrichtungen. Die Julitage 1830, ein Verlust von $\frac{1}{2}$ Million im Börsenspiel (1831) und eine ihm zuerkannte Gefängnisstrafe überlieferten ihn dem Wahnsinn. Seine »Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration« (Par. 1829—31, 10 Bde.; neue Ausg. 1899—1900, 5 Bde.; deutsch, Leipz. 1829—30, 10 Bde.) wurden von Zeitgenossen als wenig glaubwürdig bezeichnet. Auch schrieb er das Drama »L'Inconnu«. Mit Unrecht aber hat man ihm die »Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis quinze ans« (Par. 1823) und das »Manuscrit de Ste.-Hélène« zugeschrieben. Vgl. Boulay de la Meurthe, B. et ses erreurs volontaires et involontaires (Par. 1830, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1830).

Bourrier (spr. burié), André, vielgenannt als Führer der evangelischen Bewegung in Frankreich, geb. 1852 in Marseille, 1875 Vikar in La Ciotat, später in Marseille, trat 1895 zur evangelischen Kirche über, wurde 1897 Bakkalaureus der Theologie und Pfarrer in Sèvre-Bellevue (Paris), wo er sich 1903 verheiratete. B. gründete 1896 den »Chrétien français«, der unter seiner geschickten Leitung das Hauptorgan der Bewegung wurde. Vgl. H. Wegener, Pfarrer B. in Paris, sein Übertritt und sein Werk (Düsseld. 1902).

Boursault (spr. burßo), Edme, franz. Dichter, geb. im Oktober 1638 in Mussy-l'Évêque (Aube), gest. 15. Sept. 1701 in Paris, kam 1651 nach Paris, ohne eine andre Sprache zu sprechen als sein Patois, erwarb sich aber bald eine solche Herrschaft über die französische Sprache, daß seine Werke, wie »La véritable étude des souverains« (Par. 1671) und eine gereimte Zeitung (»Les Continnateurs de Loret«, hrsg. von James de Rothschild, das. 1882), ihm Ludwigs XIV. Gunst, eine Pension und eine Stelle am Hof gewannen. Wegen satirischer Ausfälle jedoch wurden Zeitung und Pension unterdrückt. Er wurde dann Steuereinnehmer in Montluçon. Mit Molière und Boileau lebte B. anfangs in Feindschaft. Gegen jenen schrieb er 1663 die Komödie »Le portrait du peintre«, worauf Molière mit dem »Impromptu de Versailles« antwortete. Mit Boileau versöhnte er sich bald, und auch dem toten Molière hat er einen ehrenden Nachruf gewidmet. Corneille schätzte ihn aus Feindschaft gegen Racine über Verdienst und stellte seine mäßigen Tragödien: »Marie Stuart« und »Germanicus«, welch letztere großen Beifall fand, den Meisterwerken jenes gleich. Seinen größten Erfolg hatte B. mit den drei Komödien: »Le Mercure galant« (1679, neubearbeitet 1889), welche 80 Vorstellungen nacheinander erlebte, »Ésope à la ville« (1690) und »Ésope à la cour« (1701, neue Ausg. 1898), sogen. Schubladenstücke (pièces à tiroir) ohne Intrige und Handlung, mit eingelegten Fabeln. Im ganzen enthält sein »Théâtre« (1746, 3 Bde., u. ö.) 16 Stücke. Seine »Lettres de respect, d'obligation et d'amour« (Par. 1666 u. ö., zuletzt 1887) sind besonders interessant wegen der Briefe der geistvollen Bodet, der Geliebten Boursaults, die von ihren Eltern dieser Liebe wegen in ein Kloster gebracht wurde, wo sie vor Gram starb. Vgl. Saint-René Taillandier, Études littéraires: B. (Par. 1881); Colombey, Le reporter d'un évêque. Lettres de B. (das. 1891); A. Hoffmann, Edme B. (Straßb. 1902).

Bourse (franz., spr. burß'), Börse, Geldbeutel; Boursier (spr. burßjé), Schatzmeister, Börsenspekulant.

Bourtanger Moor (Bourtanger Heide), ehemals Morast zwischen der niederländischen Provinz Groningen und den östlich angrenzenden Teilen von Ostfriesland (Hannover), jetzt durch Entwässerung größtenteils in Weideland verwandelt; dorin auf einer sandigen Höhe Bourtange, ein Dorf mit Fort.

Bous (Buß), Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Saarlouis, an der Saar, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Saarbrücken-Konz und der Eisenbahn Terchen-B., hat eine kath. Kirche, Mannesmann-Röhrenwalzwerk, Pulverfabrik und (1900) 2440 Einw. In der Nähe eine Glashütte (Wadgassen), ein Blechwalzwerk (Griesborn) und Steinkohlengruben (Hostenbach und Schwalbach).

Bouscat, Le (spr. buská), Dorf im franz. Depart. Gironde, nördlicher Vorort von Bordeaux, mit zahlreichen Villen, Rennplatz, Wasserheilanstalt, Irrenhaus, Weinhandel und (1901) 10,446 Einw.

Boussac (spr. bußak), Arrondissementshauptort im franz. Depart. Creuse, auf einer steilen Anhöhe über der kleinen Creuse, an der Orléansbahn gelegen, mit altem Schloß und Türmen und (1901) 1379 Einw.

Boussingault (spr. bußänggo), Jean, Baptiste Joseph Dieudonné, Chemiker und Agronom, geb. 2. Febr. 1802 in Paris, gest. daselbst 12. Mai 1887, besuchte die Bergbauschule zu St.-Etienne, ging im Auftrag einer englischen Bergbaugesellschaft nach Kolumbien, begleitete während des südamerikanischen

Befreiungskriegs den General Bolivar als Oberst auf dessen Feldzügen, bereiste Venezuela bis zum Orinoko, Ecuador und Peru und bestieg den Chimborasso. Nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er die Professur der Chemie zu Lyon und wurde 1839 in das Institut berufen. Das Resultat seiner chemischen und physikalischen Untersuchungen in Bezug auf Agrikultur, Pflanzenphysiologie und ökonomische Gewerbe veröffentlichte B. in der »Économie rurale« (Par. 1844, 2 Bde.), die in zweiter vermehrter Auflage u. d. T. »Agronomie, chimie agricole et physiologie« (1860 bis 1884, 7 Bde.) erschien (Bd. 1 u. 2 in 3. Aufl. 1887; Bd. 8, mit Einleitung hrsg. von Deherain, 1891; deutsch von Gräger, 2. Aufl., Halle 1851—56, 4 Bde.). Vorher hatte er mit Dumas den ergebnisreichen »Essai de statistique chimique des êtres organisés« (1841, 3. Aufl. 1844) veröffentlicht. Später lebte B. auf seinem Landgut Bechelbronn im Elsaß, um die Resultate der theoretischen Wissenschaft durch Beobachtungen in der Praxis zu prüfen und zu begründen. Er schrieb noch: »Mémoires de chimie agricole et de physiologie« (1854); »La fosse à fumier« (1858); »Études sur la transformation du fer en acier par la cémentation« (1875).

Boussingaultia (spr. bußänggōtia) *H. B.*, Gattung der Basellazeen, Kräuter mit bisweilen knollig ausgebildeter Wurzel, windenden Stengeln, ei- oder herzförmigen Blättern und kleinen, unscheinbaren Blüten; etwa zehn Arten im tropischen Amerika. Von B. baselloides *H. B. K.* in Quito wurden die Knollen (Basellekartoffeln) als Nahrungsmittel empfohlen, fanden aber ihres großen Schleim- und geringen Stärkemehlgehalts wegen keinen Beifall. Die fleischigen Blätter geben ein spinatähnlich schmeckendes Gemüse. Man kultiviert diese schnell wachsende Schlingpflanze zur Bekleidung von Fenstern u. dgl. Die Knollen werden in trocknem Sand frostfrei überwintert.

Boussole, s. Bussole.

Boussu (auch B.-lez-Mons, spr. bußü-lä-móngß), Marktflecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Mons, an der Staatsbahnlinie Brüssel-Quiévrain, mit merkwürdigem Schloß, Kupfer- und Eisenhütten, Drahtziehereien, Zucker- und Glasfabriken und (1900) 10,932 Einw. In der Nähe Steinkohlen- und Kalkgruben. — Hier 4. Nov. 1792 Sieg der Franzosen über die Österreicher.

Boutade (frz., spr. bu-), wunderlicher Einfall, Grille; improvisiertes kleines Ballett, musikalische Phantasie.

Boutaric (spr. butarīk), Edgar Paul, franz. Geschichtschreiber, geb. 9. Sept. 1829 in Châteaudun, gest. 17. Dez. 1877 in Paris, ward in der Archivverwaltung angestellt und 1876 Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Literatur. Einer der sorgfältigsten Historiker Frankreichs, veröffentlichte er: »La France sous Philippe le Bel« (Par. 1861), »Saint-Louis et Alphonse de Poitiers« (1870), welche beiden Werke von der Akademie mit Preisen gekrönt wurden; »Les institutions militaires de la France avant les armées permanentes« (1863); »Les actes du parlement de Paris 1254—1328« (mit Delisle, 1863—67, 2 Bde.); »Correspondance secrète de Louis XV sur la politique étrangère« (1866, 2 Bde.) und die »Mémoires de Frédéric II« (mit Campardon, 1866, 2 Bde.).

Bouteille (franz., spr. butäj', butä̆je), Flasche.

Bouteillenstein, s. Obsidian.

Bouteloua *Lagasca* (Grammagras, Mezquite), Gattung der Gramineen, deren (ca. 30) Arten am zahlreichsten auf den Plateaus der südwestlichen Vereinigten Staaten vertreten sind, wo sie einen großen Teil der Vegetation der Prärie zusammensetzen und vortreffliches Futter liefern. B. oligostachya *Benth.*, mit 30—50 cm hohen Halmen, wächst von Montana und Dakota bis Texas.

Bouterolle, s. Schlachten.

Bouterwek, Friedrich, Ästhetiker und Philosoph, geb. 15. April 1765 in Oker bei Goslar, gest. 9. Aug. 1828 in Göttingen, studierte erst Rechtswissenschaft, wandte sich dann der Philosophie u. Literaturgeschichte zu, ward 1797 außerordentlicher, 1802 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen. Anfänglich Kantianer, machte er in seinem Hauptwerk: »Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik« (Halle 1799, 2 Bde.), den Versuch, den Kritizismus durch Hereinnehmen realistischer Elemente zu vervollkommnen; durch die Selbsterkenntnis erfassen wir uns nach ihm als wollende oder lebendige Kräfte (»Virtualismus«), und solche sind auch die Dinge außer uns. Später schloß er sich mehr an Jacobi an; in seiner öfters aufgelegten »Ästhetik« (Leipz. 1806, 2 Bde.; 3. Aufl. 1824) und seiner verdienstvollen »Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit« (Götting. 1801—19, 12 Bde.) stellte er sich ganz auf den empirischen Standpunkt. Außer weitern philosophischen Werken hat er auch belletristische Schriften verfaßt, von denen erwähnt sei: »Graf Donamar« (Götting. 1791—92). F. H. Jacobis Briefe an B. wurden herausgegeben von Meier (Götting. 1868).

Boutique (franz., spr. butik), s. Butike.

Boutonnière (franz., spr. butonjär', »Knopfloch«), s. Knopflochoperation.

Bouts (spr. bauts), Dierick, niederländ. Maler, geb. um 1410—20 in Haarlem, gest. 6. Mai 1475 in Löwen, bildete sich nach Albert von Ouwater und Roger van der Weyden in Löwen, wo er schon vor 1448 tätig war. Sein erstes bekanntes Werk, der Sakramentsaltar für die Peterskirche in Löwen von 1467 (das Abendmahl noch dort, die vier Flügel in München und Berlin), ist im Stil Rogers und Memlings gehalten. 1468 trat er als Maler in den Dienst der Stadt und malte für das Rathaus zwei das Walten der Gerechtigkeit darstellende Bilder (Museum in Brüssel). Ein Martyrium des heil. Erasmus besitzt die Peterskirche in Löwen und eine Hinrichtung des heil. Hippolyt die Kirche St.-Sauveur in Brügge.

Boutsrimés (franz., spr. bū-rimé), vorgeschriebene Endreime, dann das danach gefertigte Gedicht, das auch Bautrimé genannt wird und seit dem Anfang des 17. Jahrh. in Frankreich sehr beliebt war, wo es auch als Gesellschaftsspiel zur Unterhaltung diente. Mit Unrecht hat man die Erfindung dem Dichter Dulot (um 1648) zugeschrieben. Eine Sammlung von 350 B. gab Alexander Dumas 1865 heraus.

Boutwell (spr. baut-), George Sewall, amerikan. Politiker, geb. 28. Jan. 1818 in Brookline (Massachusetts), praktizierte seit 1840 als Advokat und war 1851—62 in dem Dienste seines Geburtsstaates tätig, längere Zeit mit der Aufsicht über das Volksschulwesen betraut. 1862 in den Kongreß der Union gewählt, wirkte er als hervorragender Führer der republikanischen Partei zu der Anklage des Präsidenten Andrew Johnson eifrig mit. Unter Grant 1869 zum Finanzminister ernannt, blieb B. zwar dem Protektionssystem treu, erhielt aber den Kredit der Union aufrecht und wirkte für Abzahlung der öffentlichen Schulden. Im März 1873 schied B. aus dem Kabinett und wurde vom Staat Massachusetts zum Senator gewählt. Später ließ er sich als Rechtsanwalt in Washington nieder.

Er schrieb: »Educational topics and institutions« (1858); »Speeches and papers relating to the rebellion« (1867); »Why I am a republican: history of the republican party« (1884); »The lawyer, the statesman and the soldier« (1887); »The crisis of the Republic« (1900).

Bouvardia *Salisb.*, Gattung der Rubiazeen, kleine, buschige Sträucher oder Kräuter mit gegenständigen oder quirlig gestellten Blättern und röhrigen oder präsentiertellerförmigen weißen, gelbroten oder roten, oft sehr wohlriechenden Blüten in endständigen Cymen. Mehrere von den etwa 30 Arten in Mexiko und Mittelamerika werden als Garten- und Zimmerpflanzen kultiviert.

Bouvetinsel (spr. buwä-), Insel im Südlichen Polarmeer, unter 54° 26' südl. Br. und 3° 24' östl. L. Die 9,5 km lange, 8 km breite und 935 m hohe Insel ist völlig vergletschert und hat vermutlich in der Mitte einen Krater. Die B. wurde zuerst 1739 von dem Franzosen Bouvet, dann 1808 von Lindsay und 1825 von Norris gesehen, später aber vergeblich gesucht, bis die deutsche Tiefsee-Expedition (1898/99) ihr Dasein feststellte und ihre Lage bestimmte.

Bouvier (spr. buwjē), Auguste, prot. Theolog, geb. 16. Febr. 1826 in Genf, gest. daselbst 2. Nov. 1893, war 1853 in Paris Gehilfe von A. Monod (s. d.) beim Evangelisationswerk, dann vorübergehend Pfarrer an der Schweizer Kirche in London, 1854 Pfarrer in Céligny, 1857—62 in Genf, woselbst 1861 Professor der Apologetik und praktischen Theologie, seit 1865 auch der Dogmatik. Er ist Verfasser zahlreicher apologetischer und dogmatischer Schriften: »Paroles de foi et de liberté« (1882 u. 1885, 2 Bde.); »Le divin d'après les apôtres« (1882); »La notion de péché« (1885) u. a.

Bouvignes (spr. buwinj), Flecken in der belg. Provinz Namur, Arrond. Dinant, an der Maas und nahe der Eisenbahn Namur-Givet, in wildromantischer Gegend, mit (1900) 1104 Einw. und großem Eisenwerk. Dabei an einem Felsen die Ruinen des Schlosses Tour de Crèvecoeur, berühmt durch die Selbstaufopferung dreier Frauen von B., die sich während der Belagerung durch die Franzosen 1554 in den Fluß gestürzt haben sollen.

Bouvines (spr. buwīn', Bovines), Dorf im franz. Depart. Nord, an der Marcq, 13 km südöstlich von Lille, mit 437 Einw., ist merkwürdig als Schlachtenort. — Hier siegte Philipp II. August von Frankreich 27. Juli 1214 über die Engländer, Flanderer und den deutschen Kaiser Otto IV.; dem Andenken an diesen Sieg, der der französischen Krone die erste Stelle im damaligen Europa verschaffte, ist ein 1863 von Napoleon III. errichtetes Denkmal gewidmet (vgl. Hortzschansky, Die Schlacht auf der Brücke von Bovines, Halle 1883). In der Umgegend wurden 1792—94 Gefechte geliefert, namentlich 17. und 18. Mai 1794 zwischen den Österreichern unter Kinsky und der siegenden französischen Nordarmee.

Bouw (holländ., Bahoe), niederländisch-ostind. Feldmaß, mißt 500 rijnland. Quadratroede = 70,9649 Ar; im westl. Teil von Java rechnet man noch Djoeng zu 2, im östlichen nach Pontjar (Jonke) zu 4 B.

Bova, Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Reggio, auf einer Anhöhe 7 km nördlich vom Ionischen Meer malerisch gelegen, an der Eisenbahn Metaponto-Reggio, Bischofssitz, mit (1901) ca. 1600 (als Gemeinde 4662) Einw., bildet mit fünf benachbarten, auch von Albanesen bewohnten Orten das »Paese greco«, in dem ein besonderer Dialekt (verdorbenes Griechisch) gesprochen wird. B. wurde durch das Erdbeben von 1783 gänzlich zerstört.

Boven (holländ., »oben, oberhalb«), seemännischer Ausdruck, soviel wie: »auf der Höhe (d. h. auf der geographischen Breite) von«.

Bovenschen, Albert, Schriftsteller, geb. 27. Dez. 1864 in Ostrowo, studierte 1882—87 und war in Marburg, seit 1889 in Berlin als Journalist tätig. 1897 übernahm er die Geschäftsführung des Deutschen Ostmarkenvereins (s. d.) zunächst in Posen, seit Herbst 1898 in Berlin und gibt die Monatsschrift »Die Ostmark« heraus.

Bovēri, Theodor, Zoolog, geb. 12. Okt. 1862 in Bamberg, studierte seit 1881 in München Medizin und Naturwissenschaft, habilitierte sich 1888 daselbst als Privatdozent für Zoologie und wurde 1893 ordentlicher Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie und Vorstand des zoologisch-zootomischen Instituts in Würzburg. Neben histologischen und vergleichend anatomischen und embryologischen Arbeiten widmete sich B. hauptsächlich der Erforschung des Lebens tierischer Zellen, speziell der Morphologie und Physiologie des Zellkerns und der Zentrosomen, der Vorgänge der Zellteilung und Befruchtung. Er schrieb: »Zellenstudien« (Jena 1887—1900, 4 Hefte).

Boves, Flecken in der ital. Provinz Cuneo, an der Eisenbahn Cuneo-Vievola gelegen, hat (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 9661) Einw., die Getreidebau, Kalkbrennerei, Baumwollspinnerei und Seidenindustrie betreiben.

Boves Icarli (»die Rinder des Ikarios«), die sieben Hauptsterne des Großen Bären.

Bovet (spr. bōwä), Marie Anne de, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1860 in Metz als Tochter des Generals de B., lieferte seit 1886 für zahlreiche Zeitschriften Artikel über englische Verhältnisse und Literatur und trat 1895 mit den sehr originellen »Confessions d'une fille de trente ans« hervor, in denen sie die gesellschaftliche Selbständigkeit der unverheirateten Frau verteidigte. Es folgten der »Roman de femmes« (1895) und die scharfe Satire »Partie du pied gauche« (1896). In ihrem bedeutendsten Roman: »Parole jurée« (1897), vertritt sie die Tendenzen der »Confessions« in verstärktem Maß. Gewissenlose Koketterie brandmarkt sie in »La belle Sabine« (1902). In englischer Sprache schrieb sie »Life and works of Gounod« (1894). In der Dreyfusfrage ergriff sie 1898 leidenschaftlich die Partei der Armeefreunde und hielt Vorträge »über die Seele der Armee«. Sie verheiratete sich 1901 mit dem in Galizien begüterten Franzosen Deschamps de Boishébert.

Bovey Tracey (spr. bōwi trēßi), Dorf in Devonshire (England), südwestlich von Exeter, mit Lignitgruben und Töpfereien.

Boviānum (B. vetus), Hauptort des Samnitenstammes der Pentri, war im Bundesgenossenkrieg, 89 v. Chr., kurze Zeit Sitz der Bundesversammlung der Aufständischen und wurde infolgedessen von Sulla erobert und zerstört. Jetzt Pietrabbondante bei Agnone. Südlich davon gründete Cäsar als Veteranenkolonie B. Undecimanorum (heute Bojano).

Bovina (Rinder), Unterfamilie der Horntiere (s. d.).

Bovines (spr. bowīn'), s. Bouvines.

Bovino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Foggia, auf einem Vorberg des Neapolitanischen Apennin, über dem Cervaro, an der Eisenbahn Foggia-Neapel gelegen, Bischofssitz, mit alter Kathedrale, Resten eines Aquädukts und (1901) 7613 Einw., die Wein- und Ölbau betreiben.

Bovio, Giovanni, ital. Politiker, geb. 1841 in Trani, studierte die Rechte, habilitierte sich in Neapel als Privatdozent für Rechtsphilosophie und wurde 1879 zum außerordentlichen und 1892 zum ordentlichen Professor daselbst ernannt. Seit 1876 gehört er der Deputiertenkammer des Parlaments an, wo er sich durch radikale Ansichten und Beredsamkeit bemerklich machte. Während er einerseits sich der Irredenta anschloß, deren Vizepräsident er wurde, griff er Papst und Kirche heftig an und erregte selbst bei der Linken Anstoß. An den Agitationen für das allgemeine Stimmrecht und für die Abschaffung der Garantiegesetze nahm er hervorragenden Anteil. Er schrieb: »Corso di scienza del diritto« (1877); »Saggio critico del diritto penale« (2. Aufl., Neap. 1877); »Sistema di filosofia«; »Discorsi politici«; »Uomini e tempi« (1879); »Scritti filosofici e politici« (1883); »Sommario della storia dell' diritto in Italia« (1884); »Filosofia del diritto« (4. Aufl. 1894); »Il genio« (1899) u. a.

Bovista *Dill.* (Bovist, Bofist, Blutschwamm, Flockenstreuling), Gattung der Gastromyceten, kugelige Pilze mit doppelter Wandschicht (Peridie). Der im Jugendzustand eßbare Eierbovist (B. nigrescens *Pers.*) ist kugel- oder eirund, 2,5—8 cm im Durchmesser. Die innere Peridie ist anfangs weiß, später dunkler bis bräunlichschwarz und öffnet sich am Scheitel. Die Sporen sind schwarzbraun und mit einem gleichfarbigen Haargeflecht (capillitium) gemischt. Der gleichfalls eßbare bleifarbene oder Kugelbovist (B. plumbea *Pers.*), auf Wiesen und Triften, ist kugelrund, bläulich bleifarben, etwa so groß wie eine große Herzkirsche. Früher wurden diese Schwämme als blutstillendes Mittel gebraucht.

Bovistständling, s. Lycoperdon.

Bow., bei Pflanzennamen Abkürzung für J. Bowie (spr. bō-i), engl. Gärtner und Reisender am Kap der Guten Hoffnung und in Brasilien; starb 1818.

Bowallius, Robert Mauritz, schwed. Historiker, geb. 24. Mai 1817 in Westmanland, gest. 19. Jan. 1902 in Stockholm, seit 1842 Dozent der Geschichte in Upsala, seit 1847 Assistent am Stockholmer Reichsarchiv, dessen Chef er 1874–82 war, veröffentlichte: »De forma regiminis Sueciae 1634 confirmata« (1842); »De institutione nobilium in patria secula XVII.« (1842); »Berättelse om riksdagen i Stockholm 1713—1714« (preisgekrönt, 1844); »Om svenska statsskickets förändring efter Karl XII.'s död« (1853). Ferner gab er die ersten 6 Hefte der wichtigen Publikation »Meddelanden från Svenska Riksarkivet« (Stockh. 1877—82) heraus.

Bowdichia *H. B. K.*, Gattung der Leguminosen, hohe Bäume mit hartem Holz, unpaarig gefiederten Blättern, lockern, endständigen Blütenrispen und länglich linealischen Hülsen. Zwei Arten im tropischen Südamerika. B. virgilioides *H. B. K.*, von Venezuela bis Minas Geraes, liefert schweres, dauerhaftes Nutzholz und gerbstoffreiche Alkornokorinde (Alkornorinde, Chabaririnde, Cortex Sebipira), die schwach riecht, bitter schmeckt und arzneilich benutzt wird.

Bowen (spr. bō'n), Francis, nordamerikan. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1811 in Charlestown (Massachusetts), gest. im Januar 1890 in Cambridge, studierte auf der Harvard-Universität, gab 1843—54 die »North American Review« heraus und wurde alsdann Professor der Nationalökonomie und Philosophie an jener Hochschule. Als Philosoph bekämpfte er die Systeme von Kant, Fichte, Cousin, Comte und J. St. Mill, der sich in der 3. Ausgabe seiner »Logik« gegen ihn verteidigte, als Nationalökonom die Schriften von Adam Smith, Malthus und Ricardo. Von seinen Werken sind zu nennen: »Essays on speculative philosophy« (Boston 1842); »Principles of political economy« (das. 1856); »Modern philosophy, from Descartes to Schopenhauer and Hartmann« (New York 1877); »Gleanings from a literary life« (das. 1880) und die Lebensbeschreibungen von Steuben, Otis und Lincoln in Sparks' »American Biography«.

Bowerb., bei Tiernamen Abkürzung für James Scott Bowerbank (spr. bauerbänk), engl. Zoolog.

Bowiemesser (spr. bō-i-), dolchartiges Jagdmesser in Lederscheide, benannt nach dem amerikanischen Oberst Bowie (Südstaaten), der 1836 im Kriege gegen Texas fiel.

Bowle (engl. bowl, spr. bōl), terrinenartiges Gefäß für Punsch und ähnliche Getränke; auch das Getränk selbst (das der Engländer aber mit cup bezeichnet). Weinbowle, aus Weiß- oder Rotwein, erhält Zusätze von Erdbeeren, Ananas, Pfirsichen, Waldmeister (Maibowle) oder Essenzen. Man bereitet auch Bowlen aus Porter, Ale und Champagner. Vgl. »Bowlen und Pünsche, ein Rezeptbüchlein 2c.« (Leipz. 1902).

Bowles (spr. bōls), William Lisle, engl. Dichter, geb. 25. Sept. 1762 zu Kings-Sutton in Northamptonshire, gest. 7. April 1850 in Salisbury, studierte zu Winchester und Oxford, ward 1797 Rektor zu Dumbleton, 1803 Präbendar der Kathedrale von Salisbury und kurz nachher Rektor zu Bremhill in Wiltshire. In seiner Ausgabe der Werke Popes (Lond. 1806, 10 Bde.) griff er als Romantiker diesen Hauptnachahmer der Alten an, wodurch er in heftige Fehde mit Byron und Campbell geriet und nach 1825 zu einem Pamphlet veranlaßt ward. Als Dichter trat er mit »Fourteen sonnets« (1789 u. ö.) auf, deren elegisch-musikalischer Werther-Ton auf alle Dichter der Seeschule einen tiefen Einfluß ausübte. Von seinen zahlreichen übrigen Gedichten gilt als das vorzüglichste: »The spirit of discovery, or the conquest of the Ocean« (1805). Sein letztes poetisches Werk waren die »Scenes and shadows of departed days« (1837). Eine Sammlung seiner »Poetical works« veranstaltete Gilfillan (zuletzt 1880). In Prosa hinterließ B., der sich als eifriger Verteidiger der bischöflichen Kirche bewies, Predigten (1826), ein »Life of Bishop Ken etc.« (1830—31, 2 Bde.) und »Annals and antiquities of Lacock Abbey« (1835).

Bowlinggreen (engl., spr. bōlinggrīn), sorgsam gepflegter Rasenplatz in einem Garten oder Park.

Bowling Green (spr. bōling grīn), 1) Hauptstadt der Grafschaft Warren im nordamerikan. Staat Kentucky, an der Eisenbahn Louisville-Nashville und am Barren River, der hier schiffbar wird, wichtiger Fabrikort und Stapelplatz für Schweinefleisch und Tabak mit (1900) 8226 Einw. In der Nähe die berühmte Mammuthöhle. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Wood im nordamerikan. Staat Ohio, hat Glaswerke und andre, mit Naturgas betriebene Industrien und (1900) 5067 Einw.

Bowls (spr. bōls), beliebtes engl. Kugelspiel, wird auf einem ebenen Rasenplatz (Bowlinggreen) gespielt. Jeder der in zwei Parteien geteilten Spieler hat zwei hölzerne, 6—8 Zoll Durchmesser haltende Kugeln, die er derart über den Rasen rollt, daß sie einer kleinen weißen Kugel (dem Jack) so nahe zu liegen kommen wie möglich, oder sie treffen. Diejenige Partei, deren Kugeln am Ende eines Spiels dem Jack am nächsten

liegen, hat gewonnen. Die Kugeln haben eine »Stärke«, so daß sie im Bogen gerollt werden können. Vgl. Ederbach, Rosenspiele, Bd. 1 (Leipz. 1901).

Bowman (spr. bōmăn), William, Mediziner, geb. 26. Juli 1816 zu Nantwich in Cheshire, gest. 29. März 1892 in Dorking, studierte seit 1831 in Birmingham und in London und ward hier Prosektor von Todd und Kurator des anatomischen Museums. Er lieferte wichtige Arbeiten über die quergestreiften Muskeln und über die Malpighischen Körperchen und bearbeitete mit Todd die epochemachende »Physiological anatomy and physiology of man« (1845—56, 5 Bde.). 1846 wurde B. Demonstrator der Anatomie am King's College und assistierender Wundarzt am Hospital, später auch Arzt am Royal London Ophthalmic Hospital. Er gewann eine hervorragende Stellung unter den Augenärzten durch seine »Lectures on the parts concerned in the operations of the eye« (1849). In der Folge wurde B. Professor der Anatomie und Physiologie am King's College, widmete sich aber seit 1862 der augenärztlichen Praxis.

Bowmanville (spr. bōmănwill), Stadt in Kanada, Provinz Ontario, mit Orgel- und Klavierfabriken und (1901) 2731 Einw.

Bowneß (spr. bōnĕß), Stadt in der engl. Grafschaft Westmorland, Haupthafen am Ostufer des Sees von Windermere, von Touristen viel besucht, mit Wasserheilanstalten, Hotels und (1901) 2682 Einw.

Bowood, Schloß, s. Calne.

Bowring (spr. bauring), Sir John, engl. Staatsmann, nationalökonomischer Schriftsteller und Reisender, geb. 17. Okt. 1792 zu Exeter in Devonshire, gest. 23. Nov. 1872 in Claremont, erwarb sich auf ausgedehnten Reisen umfassende Kenntnisse der europäischen Industrie- und Handelszustände, trat dann mit den Führern der englischen Radikalreformer, namentlich mit J. Bentham, dessen Schriften er später herausgab, in Verbindung und gründete mit diesem 1824 die »Westminster Review«, die unter seiner Redaktion (1825—30) das einflußreichste Organ der Benthamschen Reformgrundsätze wurde. 1828 erhielt er, nachdem er sein Fabrikgeschäft aufgegeben hatte, eine Mission nach den Niederlanden, um über die Finanzlage dieses Landes zu berichten. Seine im »Morning Herald« hierüber veröffentlichten Briefe erwarben ihm den juristischen Doktorgrad von der Universität Groningen. 1832 ins Unterhaus gewählt, dem er bis 1837, dann von 1841—49 angehörte, wurde er zum Mitglied einer Kommission ernannt, die mit der Prüfung der englischen und französischen Tarife beauftragt wurde. Mit Villiers veröffentlichte er darüber die »Reports on the commercial relations between France and Great Britain« (Lond. 1835—36, 2 Bde.). In seinem ebenfalls im Auftrag der Regierung verfaßten »Report on the commerce and manufactures of Switzerland« (Lond. 1836; deutsch, Zürich 1837) entwickelte er die Vorteile der Handelsfreiheit dem Prohibitivsystem gegenüber. Weitere Missionen in Verkehrs- und Handelsfragen erhielt er nach Belgien, Italien, dann nach Ägypten und Syrien und vertrat England bei der großen Zollvereinsversammlung zu Berlin (1838). Sein Bericht über den Deutschen Zollverein (1840) erregte in Deutschland großen Anstoß. Als Mitglied des Unterhauses half er den Kampf gegen die Korngesetze ausfechten und war namentlich bei Abfassung des Humeschen Komiteeberichts über die Eingangszölle beteiligt. 1849 zum Konsul in Kanton ernannt, trat er mit Festigkeit den chinesischen Behörden entgegen und wurde deswegen, auf Urlaub in England anwesend, im Februar 1854 zum Ritter und zum Gouverneur von Hongkong und Oberaufseher des englischen Handels in China ernannt. Dagegen hatte das von ihm im Oktober 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement seine Abberufung zur Folge. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippineninseln, die er in dem anziehenden Buche »Visits to the Philippine Islands« (Lond. 1859) schilderte, wie früher Siam, wohin er zum Abschluß eines Handelsvertrags mit dem König von Siam gereist war, in »The kingdom and people of Siam« (das. 1857, 2 Bde.). Obwohl er sich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienst zurückgezogen, erhielt er doch schon 1861 wieder den Auftrag, einen Handelsvertrag mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und war nachher als Agent der Regierungen von Siam und Hawai für Abschlüsse von Handelsverträgen mit europäischen Ländern tätig. Seine reichen Sammlungen und Übersetzungen von Volksliedern erschienen als: »Specimens of the Russian poets« (1821—23, 2 Bde.); »Ancient poetry and romances of Spain« (1824); »Batavian anthology« (1824); »Specimens of the Polish poets« (1827); »Servian popular poetry« (1827); »Poetry of the Magyars (1830); »Cheskian anthology« (1832). Nach seinem Tod erschienen: »A memorial volume of sacred poetry with a memoir of the author« (hrsg. von seiner Witwe, 1874) und »Autobiographical recollections« (1877).

Bowstringhanf, s. Sansevieria.

Box (engl., »Büchse«), Gehäuse, Schachtel (vgl. Christmas-box); Theaterloge; Verschlag oder Abteilung des Pferdestalles, wo das Pferd sich, ohne angebunden zu sein, frei bewegt.

Boxberg, Bezirksamtsstadt im bad. Kreis Mosbach, im sogen. Bauland, 270 m ü. M., an der Umpfer und der Staatsbahnlinie Heidelberg-Eberbach-Würzburg, hat eine kath. Kirche, Bezirksforstei und (1900) 669 Einw. B. entstand aus dem Flecken Wonshofen und erscheint schon 1332 als Stadt. Das Bergschloß, Stammsitz des gleichnamigen, 1313 erloschenen Rittergeschlechts, 1381—1564 der Herren von Rosenberg, wurde 1490—1547 neu erbaut und 1857 abgebrochen.

Boxberger, 1) Robert, Literaturforscher, geb. 28. Mai 1836 in Gotha, gest. 30. März 1890 in Stadt-Sulza, studierte in Jena Philologie und war hierauf an der Realschule in Erfurt, dann in Strehlen bei Dresden und später wieder in Erfurt als Lehrer tätig. Er hat sich durch fleißige Detailuntersuchungen Verdienste erworben und trat besonders als Mitherausgeber der Hempelschen Klassiker (Klopstock, Schiller, Lessing, Hoffmann, Immermann, Lenau ꝛc.) hervor.

2) Hans, Maler, s. Bocksberger.

Boxen, eine Art des Faustkampfes bei den Engländern, die teils zum persönlichen Schutz, teils als Leibesübung gepflegt wird. Seit der Mitte des 18. Jahrh. ward das B. zur eigentlichen Kunst, fand auch in den höhern Klassen Gönner, ja ward Nationalsache und bekam Schulen, »Professoren« und eine Literatur. In den größern Städten gab es bis in die jüngere Zeit zum Unterricht in der »nobeln und männlichen Kunst des Boxens« sogen. Sporting-Houses, meist mit einem Theater für die Schaugefechte der Boxer von Profession. Jetzt ist der Ernstkampf in England sowie in den Vereinigten Staaten polizeilich untersagt, und nur Boxkämpfe mit Handschuhen sind gestattet, bei denen die alten »Regeln« noch immer Anwendung finden, und die auch noch Gelegenheit zu Wetten geben. Einen »Champion of

England«, wie derjenige Baxer hieß, der alle seine Nebenbuhler niedergekämpft und sich als der erste im »King« behauptet hatte, gibt es unter diesen Umständen nicht mehr. Das B. geht nach bestimmten Regeln vor sich; die Bekleidung der Kämpfer, selbst ihr Gewicht, die Art zu schlagen, der Gebrauch der Arme und Fäuste u. dgl., alles ist genau geregelt. Die einzelnen Schläge und Deckungen haben ihre besondern Kunstnamen. Der Kampf kann aus mehreren Gängen bestehen und dauert oft mehrere Stunden. Den niedergefallenen Feind darf man nicht mehr schlagen. Als gesunde und nützliche Leibesübung verdiente das B. Beachtung. Es steht, was körperliche Ausbildung betrifft, auf höherer Stufe als das Ringen und namentlich das Fechten. Vgl. Egan, Boxiana, or sketches of ancient and modern pugilism (Lond. 1824, 4 Bde.); Miles, Pugilistica; 144 years of the history of British boxing (das. 1881, 3 Bde.); Kapell, Das B. (das. 1882); Ravenstein, Volksturnbuch (4. Aufl. von Böttcher, Frankf. 1894); Trotter, Boxing (Lond. 1899).

Börenwolf, in Westfalen eine Art Werwolf.

Boxer, s. Hund.

Boxeraufstand, die fremdenfeindliche Bewegung in China, die, in ihren Anfängen mehrere Jahre zurückreichend, 20. Juni 1900 zur Ermordung des deutschen Gesandten in Peking und damit zur bewaffneten Intervention der Großmächte unter deutscher Leitung führte. Vgl. »The Boxer Rising« (gesammelte Artikel des »Shanghai Mercury«). Weiteres s. China (Geschichte).

Boxhagen-Rummelsburg, Landgemeinde im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, Vorort im SO. von Berlin, an der Spree, am Rummelsburger See und an der Staatsbahnlinie Berlin-Sommerfeld, hat eine evang. Kirche, ein Waisenhaus, Plüsch- und Wollwarenweberei, Färberei, Lumpensortieranstalt, Eis-, Kalk- und Mörtelwerke, Schiffbau, Fabrikation von Anilin, Holzkisten, Kabeln, Schrauben, Petroleumäther, Glühstrumpfmaterial, Beleuchtungsgegenständen, Eisspinden, Selterwasser, Hundekuchen, Plomben ꝛc., Bleigießerei und (1900) 16,884 Einw.

Box Hill, s. Dorking.

Boxing-day (engl.), s. Christmas-box.

Boxtel, Flecken in der niederländ. Provinz Nordbrabant, Bezirk Herzogenbusch, an der Dommel, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Venlo-Breda, mit einem Schloß, 2 schönen Kirchen, Damastwebereien und (1900) 6744 Einw.

Boy (engl., spr. boi), Junge, Bursche, Diener.

Boy, Staff, s. Boyer.

Boyacá, Departement der südamerikan. Republik Kolumbien (s. Karte »Peru ꝛc.«), grenzt im N. an Venezuela und umfaßt mit dem zugehörigen Territorium Casanare 86,300 qkm, darunter nur 30,000 qkm unter Kultur, mit (1881) 702,000 Einw. Der Westen ist Hochland und umschließt einen Teil der Cordillera Oriental, die Mitte und der Osten große Tiefebenen. Vom Westabhang der Kordillere fließt der Sagamosa zum Magdalenenstrom, vom Ostabhang der zuflußreiche Rio Meta zum Orinoko. Die Einwohner leben bis auf 30,000, die sich in den Tiefebenen des Territoriums Casanare mit Pferde- und Rindviehzucht beschäftigen, in den westlichen Gebirgen und treiben Landbau, Kupfer- und Smaragdbergbau. Hauptstadt ist Tunja (s. d.), größter Ort Chiquinquirá (s. d.). — Das Departement ist benannt nach der Ortschaft B. (1870: 5714 Einw.), bei der Bolivar 7. Aug. 1819 entscheidend über die Spanier siegte.

Boyce (spr. boiß), William, engl. Komponist, geb. 1710 in London, gest. daselbst 7. Febr. 1779, war als Chorknabe an der Paulskirche Schüler von M. Greene, später noch Schüler von Pepusch, bekleidete Organistenstellen an verschiedenen Kirchen Londons (seit 1758 an King's Chapel). Sein Hauptverdienst ist die Herausgabe des Sammelwerkes »Cathedral music« (Lond. 1760—78, 3 Bde., englische Kirchenkompositionen des 17. und 18. Jahrh.). Seine eignen Kompositionen sind Anthems, 2 Cäcilienoden, ein Oratorium »Davids Klage«, mehrere Schauspielmusiken, 12 Violinsonaten, ein Violinkonzert u. a.

Boycott, Name eines engl. Kapitäns (gest. im Juni 1897 zu Flexton in Suffolk), der die Güter des Grafen Erne in der irischen Grafschaft Mayo verwaltete und sich durch seine Strenge gegen die Pächter so verhaßt machte, daß das Volk ihn förmlich in den Bann tat, niemand für ihn arbeitete, von ihm kaufen oder an ihn verkaufen wollte. Unter Truppendeckung brachten im November 1880 orangistisch gesinnte Arbeiter aus Ulster seine Ernte ein, seine Vorräte in Sicherheit und geleiteten ihn selbst nach einem andern Ort. Seitdem ward der Ausdruck »boycotting« (boykottieren), der zum erstenmal in einer Dubliner Zeitung vom 13. Nov. 1880 gebraucht ist, für Verrufserklärungen (s. Verruf) zuerst in Großbritannien, später auch auf dem Kontinent üblich.

Boydell, John, engl. Kunsthändler, geb. 1719 in Darrington, gest. 11. Dez. 1804 als Alderman und Lord-Mayor in London, erlernte die Kupferstecherkunst und gründete später eine große Kupferstichhandlung. Seine größten Unternehmen waren die »Shakespeare-Gallery« und die »Haughton-Gallery«. Seine bessern Verlagswerke sind gesammelt in der »Collection of prints, engraved after the most capital paintings in England« (1772 ff., 19 Bde., mit 571 Kupfern). Durch sein »Liber veritatis« (1777, 2 Bde.) machte er die Handzeichnungen von Claude Lorrain bekannt.

Boye, Kaspar Johannes, dän. Dichter, geb. 27. Dez. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, gest. 6. Juli 1853 als Garnisonprediger in Kopenhagen, fand im Anfang seines anonymen Auftretens als Theaterdichter (»Juta«, »Svend Grathe« ꝛc.) viel Beifall und ging ein paar Jahre lang unter dem Namen »Dänemarks großer unbekannter Dichter«, bis das Gefallen am Realismus die Sentimentalität verwarf, in die B. die gesunde Poesie seines Vorbildes Oehlenschläger verwandelt hatte. Doch zeugen seine Dramen und noch mehr seine Balladen und geistlichen Lieder von seinem dichterischen Talent. Eine Auswahl seiner Schriften erschien 1850—51 in 4 Bänden.

Boyeautaft (spr. boajo-), leichter gestreifter Seidenstoff für Blusen.

Boy-Ed, Ida, Schriftstellerin, geb. 17. April 1852 in Bergedorf bei Hamburg als Tochter des Verlegers der »Eisenbahnzeitung«, Christoph Marquard Ed (1880—81 Mitglied des Reichstags, gest. 1885), mit dem sie 1865 nach Lübeck übersiedelte. Schon in ihrem 17. Lebensjahr verheiratet, begann sie Erzählungen und Romane zu schreiben, die sich durch Spannung und Frische vorteilhaft auszeichnen. Von ihnen nennen wir die Novellen: »Ein Tropfen« (1882), »Getrübtes Glück« (1884), »Abgründe des Lebens« (1887), »Ein Kind« (1892), »Zuletzt gelacht« (1893), »Sturm« (1894), »Ein kritischer Moment« (1897) u. a., und die Romane: »Männer der Zeit« (1885, 3 Bde.), »Seine Schuld« (1885, 2 Bde.), »Dornenkronen« (1886), »Die Unversuchten« (1887), »Ich«

(1888), »Eine Lüge?« (1889), »Fanny Förster« (1889), »Nicht im Geleise« (1890), »Aus Tantalus' Geschlecht« (1891, 2 Bde.), »Empor« (1892), »Lea und Rahel« (1892), »Malergeschichten« (1892), »Die Schwestern« (1894), »Sieben Schwerter« (1894), »Werde zum Weib« (1894), »Die Lampe der Psyche« (1896), »X« (1896), »Nichts« (1897), »Die Flucht« (1898), »Die Schuldnerin« (1899), »Zwei Männer« (1899), »Aus einer Wiege« (1900), »Um Helena« (1901) u. a.

Boyen, Festung im preuß. Regbez. Gumbinnen, westlich bei der Kreisstadt Lötzen, zwischen dem Löwentin- und Kisainsee, nach dem General v. Boyen (s. d.) benannt, mit einem Inf.-Bataillon Nr. 44.

Boyen, Leopold, Hermann Ludwig von, preuß. General, geb. 20. Juni 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, gest. 15. Febr. 1848, trat 1784 in das Heer, nahm 1794—96 am Feldzug in Polen, am Krieg von 1806 im Generalstab des Herzogs von Braunschweig teil und ward bei Auerstädt verwundet. Nach dem Frieden von Tilsit Major und Mitglied der militärischen Reorganisationskommission unter Scharnhorst, erhielt er 1810 als Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag beim König. Bei der Begründung der neuen Heeresverfassung war er Scharnhorsts eifrigster Gehilfe, nahm aber 1812 als Oberst seinen Abschied und besuchte Österreich und Rußland, um 1813 wieder in preußische Dienste zu treten. Als Oberst im Generalstab begleitete er die russische Armee nach Sachsen, nach der Schlacht von Lützen ward ihm die Beschleunigung der märkischen Rüstungen und, für den Fall der Not, die Verteidigung von Berlin übertragen; während des Waffenstillstandes ernannte ihn der König zum Chef des Generalstabs des 3. Bülowschen Armeekorps. Mit diesem machte B. die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, wurde Generalmajor und nach dem ersten Pariser Frieden Kriegsminister. Als solcher vollendete er die vor dem Kriege begonnene Organisation der Landwehr, führte durch das berühmte Dienstpflichtgesetz vom 3. Sept. 1814 die allgemeine Wehrpflicht in Preußen ein und ward 1818 Generalleutnant. Unvermögend, der Reaktion, die auch das volkstümliche Wesen der Landwehr gefährdete, zu steuern, nahm er 1819 den Abschied. Seitdem lebte er 21 Jahre lang in stiller Muße, mit geschichtlichen Studien beschäftigt, bis ihn Friedrich Wilhelm IV. unmittelbar nach seiner Thronbesteigung als General der Infanterie in den aktiven Dienst zurückrief. Im März 1841 ward B. wieder Kriegsminister und blieb es bis November 1847, wo ihn der König zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses ernannte. Die Feste Lötzen in Ostpreußen erhielt schon damals, das 5. ostpreußische Infanterieregiment Nr. 41 1889 seinen Namen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Beiträge zur Kenntnis des Generals v. Scharnhorst« (Berl. 1833); »Erinnerungen aus dem Leben des Generalleutnants v. Günther« (das. 1834). Auch ist er der Dichter des Liedes »Der Preußen Losung« (1838). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen« (die Zeit von 1771—1813; hrsg. von Nippold, Leipz. 1889—90, 3 Bde.; bearbeitet u. d. T.: »Denkwürdigkeiten und Erinnerungen«, Stuttg. 1899, 2 Bde.). Vgl. Meinecke, Generalfeldmarschall H. v. B. (Stuttg. 1895—1899, 2 Bde.). — Sein Sohn Hermann v. B., Generaladjutant des Königs, vielfach zu wichtigen Missionen verwendet, bis 1879 Gouverneur von Berlin, starb 19. Febr. 1886 in Jena. Vgl. Wolf v. Tümpling, Erinnerungen aus dem Leben des Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., Hermann v. B. (Berl. 1898).

Boyer (Bay), friesartiger Stoff für Schifferjacken, mit 14 Ketten- und 16 Schußfäden auf 1 cm, Kette Streichgarn 9000 m, Schuß Streichgarn 5500 m auf 1 kg. Bindung Köper $^2/_2$ Musterung: weiß mit rot und blau kariert. Appretur: gewalkt, Strich gerauht und geschoren.

Boyer, Bauerschaft, zur Gemeinde Bottrop (s. d.) gehörig.

Boyer (spr. bŭajē), 1) Jean Pierre, Präsident der Republik Haïti, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince, gest. 9. Juli 1850 in Paris, Mulatte, erwarb sich in Frankreich europäische Bildung und trat 1792 in das Militär ein. Bald zum Bataillonschef befördert, focht er unter Rigaud gegen die Schwarzen unter Toussaint l'Ouverture, mußte jedoch nach Frankreich flüchten, von wo er erst 1802 zurückkehrte. Nun kämpfte er anfangs wieder gegen die Schwarzen, trat dann aber in die Verbindung aller Farbigen zur Befreiung der Kolonie. Nach Dessalines' Thronbesteigung stellte sich B. mit Péthion an die Spitze der Farbigen. Beide halfen dem Negergeneral Christoph 1806 Dessalines stürzen, verließen ihn aber, als er selbst nach der Herrschaft strebte. Péthion stiftete im südwestlichen Teil der Insel eine unabhängige Republik, B. aber erhielt die Kommandantur der Hauptstadt Port-au-Prince. Siegreich gegen die schwarzen Horden Christophs, wurde er von Péthion dem Volk als Nachfolger empfohlen und 1818 zum Präsidenten erwählt. Er ordnete das Finanzwesen, verbesserte die Verwaltung und begünstigte Künste und Wissenschaften. Nach Christophs Tode vereinigte er 1820 die Neger- mit der Mulattenrepublik, nahm 1821 das östliche, spanische Gebiet in Besitz und erwirkte 1825 die Anerkennung Frankreichs. Nachdem er über 25 Jahre an der Spitze der Republik gestanden, wurde er 1843 durch einen Aufstand gestürzt und mußte auf einem englischen Kriegsschiff Zuflucht suchen, wo er förmlich abdankte. Nach längerm Aufenthalt in Jamaika begab er sich nach Paris.

2) Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1810 in Paris, gest. daselbst 15. März 1866, gründete 1848 mit Villemessant und de Montépin das Journal »Le Lampion, ou Éclaireur politique«. Von 1851—54 war er im Staatsministerium als Inspektor, dann als Theaterzensor angestellt, und 1854—56 führte er das Direktorium des Vaudevilletheaters mit großem Glück. B. verfaßte selbst eine Reihe von Vaudevilles; noch mehr Stücke schrieb er mit andern Mitarbeitern, die unter dem Pseudonym La Roque erschienen. Auch sein Sohn Georges (geb. 1850) ist Schriftsteller.

3) B., franz. Vaudevilledichter, s. Bartout.

Boyer de F., bei Tiernamen Abkürzung für Etienne Boyer de Fonscolombe (spr. bŭajē d' fonßkolóngb'), geb. 1772, gest. 1853 als Apotheker in Aix; Entomolog.

Boyesen, Hjalmar Hjorth, amerikan. Schriftsteller, geb. 23. Sept. 1848 zu Fredericksvärn in Norwegen, gest. 6. Okt. 1895 in New York, besuchte die Universität Christiania, wanderte 1869 nach den Vereinigten Staaten aus, wo er in Chicago eine norwegische Zeitung redigierte, studierte 1872 in Leipzig Germanistik, wurde nach seiner Rückkehr Professor der deutschen Sprache an der Cornell-Universität in Ithaca (New York) und 1881 Professor an der Columbia-Universität in New York. Außer einer An-

zahl z. T. auch ins Deutsche übersetzter Erzählungen und Gedichte schrieb er: »Goethe and Schiller, their lives and works« (Boston 1878, 3. Aufl. 1885); »The history of Norway« (1886); »Essays on German literature« (1892); »Commentary on the works of Henrik Ibsen« (1894); »Literary and social silhouettes« (1894); »Essays on Scandinavian literature« (1895) u. a.

Boyle (spr. beul), Stadt in der irischen Grafschaft Roscommon, nahe beim Lough Key, in ungemein fruchtbarer Gegend, hat (1891) 2464 Einw.

Boyle (spr. beul), 1) Roger, Graf von Orrery, engl. Staatsmann, Sohn von Richard B., dem »großen Grafen von Cork« und Gouverneur von Munster, geb. 25. April 1621, gest. 16. Okt. 1679, 1628 von Karl I. zum Baron Broghill erhoben, stand auf seiten des Königs bis zu dessen Hinrichtung, ward aber 1649 von Cromwell gewonnen und unterstützte diesen bei der Unterwerfung Irlands. Nach des Protektors Tod trat B. wieder für Karl II. auf, der ihn 1660 zum Grafen von Orrery und Lord-Präsidenten von Munster in Irland ernannte. Seit 1668 widmete er seine Zeit ganz den Wissenschaften und der Poesie. Er schrieb den Roman »Parthenissa« (1654, 6 Bde.; 2. Aufl. 1665, 3 Bde.), mehrere Trauerspiele u. a. Seine »Dramatic works« sind 1743 gesammelt erschienen. Seine politische Korrespondenz hat Morrice herausgegeben (»State-letters of Roger B.«, 1742).

2) Robert, Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1627 zu Lismore in Irland, gest. 30. Dez. 1691 in London, lebte seit 1644 in England auf seinen Gütern, in Oxford, Cambridge, zuletzt seit 1668 in London und wurde hier Präsident der Sozietät der Wissenschaften. Bei seinen Versuchen über die Elastizität der Luft in »New experiments physico-mechanical« (Oxf. 1660, zuletzt Lond. 1682) entdeckte er das Gesetz von dem Zusammenhang zwischen Druck und Volumen der Gase (Boylesches, Mariottesches Gesetz). Auch suchte er die chemische Zusammensetzung der Luft zu ermitteln und wies die Gewichtszunahme bei der Oxydation der Metalle nach. Im »Sceptical chymist« (1661) bekämpfte er die alte Lehre von den vier Grundstoffen und definierte das chemische Element als einen nicht weiter zersetzbaren Körper. Auch beschäftigte er sich als einer der ersten mit der chemischen Verwandtschaft. Mit der von ihm verbesserten Guerickeschen Luftpumpe machte er mehrere wichtige Entdeckungen. Er schrieb noch: »New experiments physico-mechanical touching the spring of the air and its effects« (Oxf. 1660); »Experiments and considerations touching colours« (das. 1663); »Hydrostatical paradoxes« (das. 1666). Ergebnis seiner religiösen Bestrebungen sind seine vielen Betrachtungen und Versuche moralisch-religiösen Inhalts wie auch seine Stiftungen, z. B. des unsichtbaren Kollegiums (»Boylesche Stiftung«), öffentlicher Lehrstunden zum Vortrag neuer Beweise für die Lehrsätze der christlichen Religion, seine Förderung der Missionsanstalten, der Bibelverbreitung 2c. Eine Sammlung aller seiner Schriften gab Birch (1744, 3 Bde.) und Shaw (1772, 6 Bde.) heraus; lateinisch erschienen sie zu Genf 1660, 6 Bde., und 1714, 5 Bde.

Boyle-Mariottes Gesetz, s. Gase.

Boyne (spr. beun), Fluß auf der Ostküste Irlands, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoor von Allen und mündet unterhalb Drogheda nach einem Laufe von 113 km in die Irische See. Eine Sandbarre verhindert größere Schiffe am Einlaufen, Barken gehen flußauf bis Navan (32 km von der Mündung). An den Ufern des Flusses bei Oldbridge, 4 km von Drogheda, besiegte 11. Juli 1690 Wilhelm III. von Oranien den Exkönig Jakob II.

Boyneburg (Bomeneberg, Bemelburg), eine der ältesten Burgruinen in Deutschland, bei Wichmannshausen im Kreis Eschwege des preußischen Regbez. Kassel gelegen und einst berühmt als Reichsfeste und gelegentliche Residenz der staufischen Kaiser. 1292 wurde die Burg durch Adolf von Nassau an Hessen verliehen; doch widersetzte sich dem die aus mehreren Familien bestehende Burgmannschaft und erkannte erst 1466 die hessische Lehnshoheit an. Die Hauptlinie, die in Hessen blieb und sich B.-Stedtfeld nannte, hieß nach ihrem Wappen die weiße, eine andre, die zur Reichsritterschaft Werra-Rhön gehörte, B.-Lengsfeld, die schwarze Linie.

Boyneburg (Bemelberg), 1) Konrad (Kurt) von, dem hessischen Zweige der Familie B. angehörend, der »kleine Heß« genannt, nach Frundsberg (s. d.) der berühmteste Landsknechtführer Kaiser Karls V., geb. 1494, gest. 29. Juni 1567 in Schelklingen, kam als Edelknabe an den Hof des Herzogs Ulrich von Württemberg (s. d.), verließ ihn aber nach der Ermordung des Hans v. Hutten und half, nachdem er für den Landgrafen Philipp von Hessen, den Lehnsherrn seiner Familie, die Feste Lützelstein gegen Sickingen verteidigt hatte, bei der Vertreibung des Herzogs Ulrich aus Württemberg. Darauf zog er mit Sickingen gegen Trier und mit Fürstenberg gegen Frankreich, befehligte ein Fähnlein Landsknechte unter Frundsberg. Als dieser für den Kaiser ein größeres Heer nach Italien führte, erwählte er B. zu seinem Stellvertreter, als welcher er nach Frundsbergs plötzlicher Erkrankung 16. März 1527 den Oberbefehl über die deutschen Landsknechte übernahm, an deren Spitze er 6. Mai 1527 Rom erstürmte. Er zeichnete sich ferner bei der Verteidigung Neapels 1528, bei der Eroberung von Florenz 1530, gegen die Türken 1532, in dem Treffen bei Laufen am Neckar 1534 aus, wurde aber bei dem Sturm auf St.-Pol in Nordfrankreich 1537 schwer verwundet. Seit 1540 im Dienste der Herzöge von Bayern und zum Pfleger in Friedburg ernannt, kämpfte er wiederholt gegen Türken und Franzosen, eroberte 1544 Vitry und Meaux, nahm am Schmalkaldischen Kriege teil und tat sich insbes. in Karls V. Feldzug gegen Frankreich 1552—54 hervor. Die letzte Schlacht, der er beiwohnte, war die von St.-Quentin 1557. Aus seiner Kriegsbeute hatte er sich einen bedeutenden Grundbesitz in Schwaben erworben. Kaiser Maximilian II. erhob 1571 seine Nachkommen in den Reichsfreiherrenstand. Vgl. Solger, Der Landsknechtsobrist Konrad von Bemelberg (Nördling. 1870).

2) Johann Christian von, Diplomat, geb. 12. April 1622 in Eisenach, aus der schwarzen Linie des Geschlechts, gest. 8. Dez. 1672 in Mainz, ward hessischer Gesandter am schwedischen Hof, später Geheimrat und 1650 erster Minister in Kurmainz. 1656 wurde er katholisch. Im Reiche betätigte er sich diplomatisch besonders bei der Wahl des Kaisers Leopold. Von den Jesuiten verdächtigt, wurde er 1664 verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Er beschäftigte sich nunmehr mit Versuchen, die religiöse Einheit in Deutschland herzustellen, bewog auch, selbst wissenschaftlich tätig, Leibniz, nach Frankfurt überzusiedeln und 1670 in mainzische Dienste zu treten. Seine Korrespondenz mit vielen Gelehrten seiner Zeit wurde

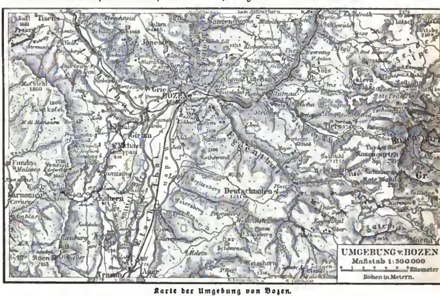
mehrfach (zuletzt von Gruber!, Hannov. u. Götting. 1715) herausgegeben.

3) **Philipp Wilhelm**, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 21. Nov. 1656 in Mainz, gest. 23. Febr. 1717 in Erfurt, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland, widmete sich dem geistlichen Stande, betrat dann die diplomatische Laufbahn; als mainzischer Gesandter in Wien wurde er vom Kaiser Leopold zum Reichshofrat und Kämmerer ernannt. Als ihn aber 1690 der Kurfürst von Mainz zum Reichsvizekanzler vorschlug, bestätigte ihn der Kaiser nicht, machte ihn aber zum kaiserlichen Gesandten in Frankfurt. Die Wahl zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz schlug er 1695 aus, nahm dagegen 1702 die Stelle eines Statthalters von Erfurt an.

gedruckt 1872), »Die Probe des Staatsmannes« (nämlich des Fürsten Kaunitz; gedruckt 1874), »Die Abenteurer« (aus den Zeiten Kaiser Rudolfs; gedruckt 1880) u. a. B. nimmt unter den tschechischen Dramatikern der neuesten Zeit, namentlich als Lustspieldichter, die erste Stelle ein; einige seiner Stücke wurden auch ins Deutsche übersetzt (das erstgenannte und dritte von ihm selbst) und mit Erfolg auch in Prag, Wien, Dresden und Frankfurt aufgeführt. Auch eine Sammlung Novellen gab B. (1876) heraus.

Bozdscha Ada, Insel, s. Tenedos.

Bozeman (spr. bós'män), Hauptort der Grafschaft Gallatin im nordamerikan. Staate Montana, westlich vom B.-Paß, unter dem die Nord-Pacificbahn in 800 m langem Tunnel durchgeht, mit Kohlenlagern, Goldgruben und (1900) 3419 Einw.



Karte der Umgebung von Bozen.

Boysalz, soviel wie Baisalz.

Boz (spr. bōs), Pseudonym von Ch. Dickens (s. d.).

Boza (Bozan), japan. Buddhapriester.

Boza (türk.), ein aus Hirse bereitetes, mit Honig gemischtes Getränk, das seit alters in den Straßen türkischer Städte feilgeboten wird.

Bözberg, Jurapaß in Aargau, über den in 574 m Höhe eine Fahrstraße, seit 1875 auch eine Eisenbahn mit 2,5 km langem Tunnel (463 m ü. M.) von Basel über Brugg nach Zürich führt.

Bozděch (spr. bósdjech), **Emanuel**, tschech. Dramatiker, geb. 21. Juli 1841 in Prag, verschollen seit dem 10. Febr. 1889, studierte in Prag die Rechte und Philosophie und war später einige Zeit Erzieher. Sein erstes Lustspiel: »Aus der Zeit der Kotillons« (gedruckt 1872), fand 1867 auf dem Prager Landestheater günstige Aufnahme, noch mehr aber im folgenden Jahr sein Trauerspiel »Baron Görtz« (gedruckt Prag 1871, 2. Aufl. 1884). 1869 wurde B. Dramaturg des böhmischen Theaters in Prag. Seitdem erschienen von ihm die Lustspiele »Der Herr der Welt im Schlafrock« (d. h. Napoleon I. im Privatleben;

Bozen (ital. Bolzano), Stadt in Tirol, liegt 265 m ü. M. in einem reich angebauten Talkessel (Bozener Boden), an der Mündung der Talfer in den Eisack, der sich unterhalb der Stadt mit der Etsch vereinigt, an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, von der hier die Bahnen nach Meran und Kaltern ausgehen (s. Kärtchen). Die Straßen der ältern Stadtteile sind eng, die Häuser nach italienischer Art gebaut, vielfach mit Bogengängen versehen. Die gotische Hauptkirche (von 1400) hat einen 62 m hohen, durchbrochenen, 1519 von J. Lutz erbauten Turm; vor derselben das Denkmal Walthers von der Vogelweide (von Natter). Bemerkenswerte Gebäude sind ferner: die Franziskanerkirche, das Merkantilgebäude, das Deutschordenshaus, das neue Rathaus. Gegen die Talfer ist die Stadt durch einen Damm (die Wassermauer) geschützt, der zugleich als Promenade dient. Auch besitzt die Stadt schöne Parkanlagen

Wappen von Bozen.

und Gärten. B. zählt mit der Garnison (1900) 13,904 meist deutsche (1493 ital.) Einwohner, die regen Wein- und Obstbau, Bereitung von konservierten Früchten und Gemüsen, bedeutende Ausfuhr in diesen Pradukten sowie Handel mit Getreide, Halz, Vieh, Häuten und Fellen betreiben. Die Industrie ist durch Kunstmühlen und eine Baumwollspinnerei und -Weberei vertreten. B. hat ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Lehrerbildungsanstalt, eine kunstgewerbliche Fachschule, eine Handelsschule, ein Museum, ein Kallegiatstift, 3 Klöster, ein Spital und eine Sparkasse; es ist Stadt mit eignem Statut u. Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und einer Handels- und Gewerbekammer. Jenseit der Talfer liegt der Kurort Gries (s. d. 1). Westlich von B. liegl die graße, nach 1473 ausgebaute Burgruine Siegmundskron, nördlich im Sarntal die Burg Runkelstein (s. d.). Beliebte Sommeraufenthalte sind die Höhen nördlich der Stadt, insbes. der Ritten, ein durchschnittlich 1000 m hohes Plateau, das sich im Rittnerhorn (schöner Aussichtspunkt) bis 2261 m erhebt und bei Lengmoos merkwürdige Erdpyramiden (s. d.) trägt. Südöstlich führt von B. eine Slraße durch das Eggental über Welschnofen (797 Einw.), das Karerseeholel und den Karerpaß (1742 m) nach Vigo di Fassa.

B. verdankt, wie Meran, die erste Antage den Römern, und die Tradition bezeichnet Pans Drusi als Grundlage der Stadt B. Später erscheint B. in der langobardisch-bajoarischen Epache als Bauzanum und ist 680 der Sitz eines bayrischen Markgrafen. Konrad II. verlieh einen Teit dieses Gaues, die Grafschaft B., 1027 dem Bischaf Ulrich II. van Trient. Van da ab bildete B. den Gegenstand des Zwistes zwischen den Grafen von Tirol und den Bischöfen von Trient, bis 1531 die Landesfürsten in dessen dauernden Besitz gelangten, 1805 kam es an Bayern, 1810 ans Königreich Italien und 1814 an Österreich zurück. Vgl. Höffinger, Gries-Bazen (Innsbr. 1887); Simeoner, Die Stadt B. (Bozen 1890); Noë, B. und Umgedung (das. 1898); Erder, Burgen und Schlösser in der Umgedung von B. (Innsbr. 1896).

Bozra, feste Stadt der alten Landschaft Edom, südöstlich vom Taten Meer, um 300 v. Chr. als Hauptort der Nabatäer erwähnt; jetzt Busêra.

Bozzaris, s. Botzaris.

Bozzōlo, Distriktshauptort in der ital. Provinz Mantua, an der Eisenbahn Cremona–Mantua, mil einem Schlaß der Gonzaga, einer technischen Schule und (1901) 4104 Einw. (darunter viele Juden), die Reis- und Weinbau, Fabrikation von Ziegeln, Töpferwaren, Wagen und Stühlen treiben.

Br, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Brom.

Br., auf Kurszetteln soviel wie Brief (s. d., S. 413).

Br., bei Pflanzennamen Adkürzung für *A. Br.* für Alexander Braun (s. d. 5); *R. Br.* für Robert Brown (s. d. 3).

Bra, Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Alba, auf einer Anhöhe über der Stura, 308 m ü. M., an den Eisenbahnen Turin–Savona und Alessandria-Cavallermaggiore, mit der Kirche Santa Chiara (von 1742), einem Gymnasium, einer technischen Schule und (1901) ca. 11,000 (als Gemeinde 15,965) Einw., die Wein- und Getreidebau, Seidenraupenzucht und Gerberei treiben. 3 km südöstlich Pollenza (s. Pollentia).

Braasot (Bradsot, Braxy), eine Krankheit der Schafe, die in Island zuerst 1761 beobachtet wurde und in Norwegen und Schottland jährlich etwa 150,000 Schafe hinrafft Sie beginnt im Herbst aufzutreten, häuft sich im Winter, namentlich bei starker Kälte, und erlischt gegen das Frühjahr. Sie lötet binnen 24 Stunden und wurde daher früher für eine Form des Milzbrandes gehalten, ist aber im wesenllichen eine hämorrhagische Entzündung des Labmagens. Eine in Mecklenburg in den tetzten Jahrzehnten öfter beobachtete Schafkrankheit scheint mit B. verwandt oder identisch zu sein.

Brabançonne (franz., spr. -bangßónn'), das belg. Revolutions- und Freiheitslied vom September 1830, verfaßt von dem Brüsseler Schauspieter Dechet, genannt Jenneval, geb. 29. Jan. 1801 in Lyon, der als Kämpfer für die belgische Unabhängigkeit 18. Okt. 1830 bei Lierre fiel. Komponiert wurde die B. von François van Campenhout (1779–1848).

Brabançons (franz., spr. -bangßóng), eigenttich aus Brabant stammende Söldnertruppen des 12. Jahrh., die wegen ihrer Zügellosigkeit und ihrer Räubereien gefürchtet waren (ihr berühmtester Führer: Withelm von Ypern); später auch Bezeichnung für militärische Vagabunden im allgemeinen.

Brabank, auf Schiffswerften Aufbewahrungsraum für Flaschenzüge und andre Takelungsteile.

Brabánt, Landschaft in der Mitte des niederländisch-betg. Tieflandes, war ehemals ein deutsches Herzogtum, bildele dann seit 1815 die erste Pravinz des Königreichs der Niederlande und wurde bei Errichtung des Königreichs Belgien in zwei Teile getrennt.

Die niederländische Provinz Nordbrabant (s. Karte »Niederlande«), zwischen Limburg, Gelderland, Südholland, Zeeland und Belgien gelegen, enthält 5128,32 qkm (93,13 QM.) mit (1899) 553,842 meist kath. Einwohnern (108 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Herzogenbusch ('s-Hertagenbosch).

Die belgische Provinz B. (s. Karte »Belgien«) grenzt im W. an Ostflandern, im S. an Hennegau und Namur, im O. an Lüttich und Limburg, im N. an Antwerpen und enthält 3283 qkm (59,6 QM.) mit (1900) 1,263,807 Einw. (385 auf 1 qkm), ist somit die am dichtesten bevölkerte Provinz Belgiens. Eingeteilt ist sie in die drei Arrondissements: Brüssel, Löwen und Nivelles. Hauptstadt ist Brüssel.

Geschichte. Ursprünglich von Menapiern bewahnt, später den Römern unterworfen, seil dem 5. Jahrh. zum Frankenreich gehörig, fiel B. bei der Teilung des Karolingerreichs an Deutschland und umfaßte seit 959 mehrere Grafschaften des Herzogtums Niederlothringen, die Lambert I., der Stammvater der Grafen van Löwen (s. d.), zu einem einzigen Territorium vereinigte. Unter diesem tatkräftigen Fürstenhaus, das sich Ende des 11. Jahrh. auch des Kempenlands bemächtigte, erlangte »Brachatensis patria« bald eine leitende Stellung in Niederlothringen, dessen Herzogstitel die Grafen seit 1106 führten. Seit Mitte des 12. Jahrh. von dem lebhaften Durchgangsverkehr zwischen Köln und Brügge berührt, nahm B. schon im 13. Jahrh. einen merkbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der durch die kluge internationale Politik seiner Herzöge und ihre erfolgreichen Kämpfe mit den benachbarten Fürstentümern Lüttich, Luxemburg, Köln und Limburg, besonders die Einverleibung des letztern (1288), kräftig gefördert ward. Im 14. Jahrh. wurden die Privilegien und Verfassungsgrundsätze des Landes gesetzlich festgelegt: 1312 durch den »Brief von Cortenberg«, der eine ständische Vertretung schuf, 1349 durch die Brabanter Goldene Bulle Kaiser Karls IV., die B. von jeder ausländischen Gerichtsbarkeit befreite, und nach dem Tode des letzten einheimischen Herzogs Johann III. durch die von seinem

Schwiegersohn Wenzeslaus von Luxemburg, Gemahl Johannas von B. und Bruder Karls IV., 1356 beschworne »Joyeuse entrée«, die nicht nur die Unteilbarkeit Brabants und die ausschließliche Ämterbesetzung mit Landeskindern verfügte, sondern auch die Entscheidung über Krieg und Frieden, Abschluß von Bündnissen ꝛc. den drei Ständen (Städte, Adel, Geistlichkeit) vorbehielt. Die Regierung Wenzeslaus' (bis 1383) bezeichnete für das mit Luxemburg vereinigte B. eine Periode politischen wie wirtschaftlichen Niederganges, namentlich durch die erzwungene Abtretung Antwerpens (s. d.) und Mechelns (s. d.) an Flandern (1357). Erst als seine Witwe Johanna 1390 ihrem Neffen Philipp dem Kühnen von Burgund die Regentschaft übertrug, begann für B. wieder eine bessere Zeit. Unter dem Zepter der Häuser Burgund, bez. Habsburg (seit 1482) spielte B. als der industrielle, kommerzielle und kulturelle Mittelpunkt der Niederlande (s. d., Geschichte) lange eine glänzende Rolle. Die religiösen und politischen Wirren seit Mitte des 16. Jahrh. machten dieser Blütezeit ein Ende. Durch den Aufstand gegen Spanien ward der nördliche Teil losgerissen und 1648 als Generalitätslande (jetzt das holländ. Nordbrabant) endgültig der niederländischen Republik einverleibt. Der Rest von B. teilte fortan die Schicksale der spanischen, bez. österreichischen Niederlande, war während der letzten Regierungsjahre Josephs II. Hauptsitz der unter dem Namen Brabanter Revolution bekannten Aufruhrsbewegung und bildete seit der französischen Eroberung (1794) zwei Departements mit den Hauptstädten Antwerpen und Brüssel, seit der Zugehörigkeit zum Königreich der vereinigten Niederlande (1815) die beiden Provinzen Antwerpen und Südbrabant. Letzteres war 1830 der Herd des belgischen Aufstandes und ist jetzt als B. die Hauptprovinz des Königreichs Belgien (s. d., Geschichte). Zur Literatur vgl. Pirenne, Bibliographie de Belgique (2. Aufl., Brüssel 1902).

Brabanter Goldene Bulle, s. Brabant.

Brabanter Huhn, s. Huhn.

Brabanter Kreuz, soviel wie Kleeblattkreuz; s. Art. »Kreuz«, Fig. 10.

Brabanter Löwe, der Löwe im Wappen des Königreichs Belgien (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 13).

Brabanter Myrte, s. Myrica.

Brabanter Rose, s. Rosette.

Brabanter Taler, s. Kronentaler.

Brabeuten (griech.), bei den Griechen die Anordner der Kampfspiele und Verteiler der Siegespreise. Dann überhaupt soviel wie Kampf- oder Preisrichter, daher ehedem auf Universitäten auch Name der Vorsitzenden bei Disputationen.

Braça (spr. bráßa), portug. Klaftermaß, ward 1840 auf 2 varas = 2,2 m festgestellt; ihr Quadrat = 4,84 qm dient als Feldmaß, auch in Brasilien.

Bracara, Stadt, s. Braga.

Bracciano (spr. bratschāno), Stadt in der ital. Provinz Rom, am Westufer des gleichnamigen Sees und der Eisenbahn Rom-Viterbo, mit Eisenwerk, gewaltigem, auf einem Felsen thronendem Baronialpalast, 1480 von Napoleone Orsini erbaut, jetzt im Besitz der Odescalchi, die von B. den Herzogstitel führen, und (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 3987) Einw. Der fast kreisrunde See von B. (Lacus Sabatinus), 160 m ü. M., 56,1 qkm groß, bis 160 m tief, der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans, ist sehr fischreich und hat einen Abfluß durch den Arrone. Am Ufer außer B. die Orte Anguillara, Trevignano und der Badeort Vicarello (s. d.).

Braccio (ital., spr. bratscho, »Arm«), altes Ellenmaß: in Mailand 12 once zu 12 punti = 59,494 cm; im Kirchenstaat als B. mercantile = 84,82, für Bauten (passetta) = 67,03, als B. da tessitore = 63,61 und als B. d'ara = 75 cm.

Bracciolini (spr. brattscho-), Francesco, ital. Dichter, geb. 26. Nov. 1566 in Pistoja, gest. daselbst 31. Aug. 1645, trat mit 40 Jahren in den geistlichen Stand, wurde Sekretär des Kardinals Maffeo Barberini, der ihn als Papst Urban VIII. nach Rom berief, und zog sich nach Urbans Tode wieder nach Pistoja zurück. Von seinen Dichtungen, die allen Gattungen angehören, aber nie die Mittelmäßigkeit überragen, ist das komische Epos »Lo scherno degli Dei« (zuerst teilweise Flor. 1618; ganz Rom 1626), eine Satire gegen den Gebrauch der Mythologie, am berühmtesten geworden. Dem Heldengedicht: »La croce racquistata«, die Wiedergewinnung des heil. Kreuzes durch den Kaiser Heraklios (zuerst teilweise Par. 1605; ganz Venedig 1611), wurde früher von manchen Kritikern sogar ein Platz unmittelbar nach Tassos »Gerusalemme« angewiesen. Erwähnt seien noch die Eklogen und »Paesi giocose« (am vollständigsten Flor. 1826, 2 Bde.). Vgl. Menghini, La Psiche di F. B. (Bologna 1889); Barbi, Notizia della vita e delle opere di F. B. (Flor. 1897).

Brace (spr. breß), Charles Loring, amerikan. Philanthrop und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1826 zu Litchfield in Connecticut, gest. 11. Aug. 1890 zu St. Moritz im Engadin, studierte Theologie in New York, widmete in der Folge alle seine Zeit der Hebung der Armen und Elenden in den Armenhäusern, Hospitälern und Gefängnissen. Nachdem er 1850—51 Europa bereist hatte, gründete er 1853 die Children's Aid Society, als deren Sekretär er lange tätig war. Während seiner Mußezeit hat er noch zahlreiche Reisen unternommen. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Hungary in 1851« (1852); »Home life in Germany« (1853); »The Norse-folk, or a visit to the homes of Norway and Sweden« (1857); »The races of the old world« (2. Aufl. 1869); »Short sermons for newsboys« (1865); »The new West, or California in 1867—1868« (1869); »The dangerous classes of New York« (1872); »Gesta Christi, or a history of human progress« (2. Aufl. 1889).

Bracelet (franz., spr. braßlä), Armband.

Brachdistel, s. Eryngium.

Brache (spr. brasch), schweizer. Elle, = 2 pieds, s. Aune; die flandrische von Brügge = 70,0655 cm.

Brache, das zeitweilige Freilassen des Ackerlandes vom Anbau von Kulturpflanzen zum Zweck tüchtiger Bearbeitung mit darauf folgender Düngung. Früher glaubte man durch die B. den Boden im eigentlichsten Sinne bereichern zu können; ihre Wirkung besteht aber nur darin, daß vermöge der bessern Bearbeitung der Vorrat an assimilationsfähigen Bodennährstoffen auf Kosten der Nachhaltigkeit vermehrt wird. Die B. gewährt außerdem den Vorteil einer gründlichern Reinigung und Lockerung des Bodens ꝛc. Bei der modernen Auffassung der B., die von dem weder zum Pflanzenbau noch zur Weide (Weidebrache) genutzten, noch bearbeiteten »brachliegenden, ruhenden Acker« wohl zu unterscheiden ist, wird längere Zeit der Bearbeitung gewidmet, um den Boden ausreichend lang der Einwirkung der Mikroorganismen und Atmosphärilien auszusetzen. Den Vorteilen der B., zu denen die Ertragssteigerung der nach der B. folgenden Kulturpflanzen kommt, steht anderseits der Verlust des Ertrags während der Brachezeit gegen-

über, so daß man gegenwärtig die B. meist nur auf schweren, verunkrauteten, noch nicht drainierten Grundstücken oder nur zu bestimmten Pflanzen, besonders den Ölfrüchten, gibt. Den besten Erfolg sichert die reine oder schwarze B., bei der man das keimende Unkraut immer wieder zerstört, um das Feld der Atmosphäre auszusetzen (»morschen« zu lassen). Meist werden drei, aber auch vier und mehr Furchen gegeben (Sturzfurche, Wendefurche und Saatfurche, dazwischen liegen Brachfurche, Ruhrfurche etc.). Bei der halben B. (Hegebrache) nach Klee oder Weide wird das Feld im Juni (Brachmonat) gestürzt und bis zum Winteranbau durch 2—3 Pflugfahrten bearbeitet; Dreisch-, Dreesch-, Driesch- oder mürbe B. ist der in der Koppelwirtschaft übliche Umbruch des Weideschlags im Juni. Bisweilen bracht man hier auch innerhalb der sich folgenden Getreidearten unter Auffuhr von Stallmist (Mistbrache). Wird das Feld nur über Winter bis zur Frühjahrssaat bearbeitet, so spricht man von Winterbrache; die zweite Furche im Frühjahr geben heißt dann falzen oder felgen (Felghafer, Dreischhafer und Hartlandshafer, der nur eine Furche erhält). Die intensive Kultur ersetzt die B. durch Hackfrucht, Futterbau, Tiefkultur und Düngung. B. heißt auch das Feld, auf dem gebracht wird; Brachflur oder B. gilt auch dann noch als Bezeichnung, wenn nicht mehr B. gehalten wird, sondern Anbau von Futterpflanzen an deren Stelle tritt: besömmerte, bebaute B., grüne B., Kleebrache. Brachfeld, s. auch Landwirtschaftliche Betriebssysteme. Vgl. Laer, Die Ackergare, die B. und der Ersatz der Pflanzennährstoffe (5. Aufl., Leipz. 1882); Droop, Die B. in der modernen Landwirtschaft (Heidelb. 1901, 2 Tle.).

Brachelen, Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Geilenkirchen, an einem Arm der Roer, hat eine kath. Kirche, Papierfabrik, Korbmacherei und (1900) 2654 Einwohner.

Brachelli (spr. brak-), Hugo Franz, Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 in Brünn, gest. 3. Okt. 1892 in Wien, studierte Rechts- und Staatswissenschaften, wurde, nachdem er bereits 1851 ein Werk: »Die Staaten Europas. Vergleichende Statistik« (4. Aufl., Brünn 1884), veröffentlicht hatte, 1855 im österreichischen Statistischen Bureau angestellt, 1860 zum außerordentlichen, 1863 zum ordentlichen Professor an der technischen Hochschule in Wien und zum Mitgliede der statistischen Zentralkommission ernannt; 1872 übernahm er die Leitung des neuerrichteten statistischen Departements im Handelsministerium. 1884 in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde B. mit der Reform der Außenhandelsstatistik des österreichisch-ungarischen Zollgebietes betraut und 1891 zum Ministerialrat und Vorstand des neu eingerichteten statistischen Dienstes im Handelsministerium ernannt. Von seiten des internationalen statistischen Kongresses wurde ihm die Bearbeitung der internationalen Eisenbahnstatistik übertragen und er zum Präsidenten der zu diesem Zweck eingesetzten fachmännischen Kommission gewählt. B. hat noch veröffentlicht: »Deutsche Staatenkunde« (Wien 1856, 2 Bde.), woraus die »Statistik der österreichischen Monarchie« (das. 1857) besonders erschien; »Dreißig statistische Tabellen über alle Länder und Staaten der Erde« (Leipz. 1862, Nachtrag 1867); »Statistische Skizze der europäischen Staaten außer Österreich« (6. Aufl., das. 1887), »der österreichisch-ungarischen Monarchie« (13. Aufl., das. 1892), »des Deutschen Reichs« (7. Aufl., das. 1892). Ferner rühren in der 7. Auflage des Stein-Hörschelmannschen »Handbuchs der Geographie und Statistik« die umfangreichen Teile über das osmanische Reich und Griechenland (1858), über Österreich (1861), über Preußen und die deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—1864), über die Schweiz (1870) und über Italien (1871) von ihm her.

Brachetto (spr. brak-), etwas herber italienischer Wein von Turin und Alessandria.

Brachhuhn, soviel wie Brachvogel.

Brachhühnchen, s. Regenpfeifer.

Brachial (lat.), den Arm (brachium) betreffend, z. B. arteria brachialis, Armschlagader (s. Arm).

Brachialgie (Brachialneuralgie), Neuralgie des Plexus brachialis, des Armnervengeflechts.

Brachiata (Armlilien), Gruppe der Haarsterne (s. d.).

Brachimetrie, Messung von Winkeln, Entfernungen und Höhen mittels der Armlänge oder genauer mittels der Strecke vom Auge bis zur Hand und eines in letzterer wagerecht oder senkrecht gehaltenen Maßstabes. Vgl. »Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins«, 1900, Nr. 17.

Brachinus, der Bombardierkäfer.

Brachiolaria, eine Larvenform der Seesterne (s. d.).

Brachionus, eine im süßen Wasser häufige Gattung der Rädertiere (s. d.).

Brachiopoden, s. Armfüßer.

Brachistochrone (griech., »Linie des kürzesten Falles«), unter allen Kurven, die man zwischen zwei in verschiedenen Höhen liegenden Punkten A und B ziehen kann, diejenige, auf der ein vermöge der Schwere herabfallender Körper in kürzerer Zeit von A nach B gelangt als auf jeder andern. Im luftleeren Raum ist die B. eine Zykloide, die ihre hohle Seite nach oben kehrt. S. Fall.

Brachium (lat.), Arm; b. ecclesiasticum, der geistliche Arm, die geistliche Macht, im Gegensatze zu b. saeculare, dem weltlichen Arm, der weltlichen Macht.

Brachjahr, s. Sabbatjahr.

Brachkäfer, s. Maikäfer

Brachlerche, s. Pieper.

Brachmann, Luise, deutsche Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 in Rochlitz, wo ihr Vater Kreissekretär war, gest. 17. Sept. 1822, wurde durch Friedrich v. Hardenberg (Novalis) zur poetischen Produktion angeregt und veröffentlichte ihre ersten Gedichte seit 1797 in Schillers »Horen« und »Musenalmanach«. Nach mancherlei Not und Herzensverirrungen endete sie ihr Leben freiwillig, indem sie sich bei Halle in die Saale stürzte. Außer ihren meist lebendigen und melodiösen »Lyrischen Gedichten« (Berl. 1800; neue Aufl., Leipz. 1808) sind von ihr zu nennen: »Romantische Blüten« (Wien 1817); »Das Gottesurteil«, ein Rittergedicht in fünf Gesängen (Leipz. 1818); »Novellen« (das. 1819); »Schilderungen aus der Wirklichkeit« (das. 1820); »Novellen und kleine Romane« (Nürnb. 1822) und »Romantische Blätter« (Wien 1823). Ihre »Auserlesenen Dichtungen« erschienen in 6 Bänden (mit der Biographie von K. J. Schütz, Leipz. 1824).

Brachmonat, deutscher Monatsname für Juni, weil in demselben bei Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird.

Brachpieper, s. Pieper.

Brachpilz, s. Champignon.

Brachrübe, s. Raps.

Brachs (Brachsen), Fisch, s. Brasse.

Brachschnepfe, s. Brachvogel.

Brachschwalbe (Glareola *Briss.*), Gattung der Regenpfeifer, Vögel mit kurzem Schnabel, schwalben-

ähnlichen Flügeln, tief gegabeltem Schwanz und vorn getäfeltem Lauf. Die B. (Sandhuhn, Halsbandpirol, *G. fusca L.*), 26 cm lang, 59 cm breit, oberseits bräunlich, am Bürzel, Unterbrust und Bauch weiß, mit braunem Kehlring, schwarzen Handschwingen und schwarzbraunen Steuerfedern, bewohnt die Mittelmeerländer, das südwestliche und mittlere Asien, verirrt sich auch nach Deutschland. In Ägypten erscheint sie auf dem Zuge massenhaft und war schon im Altertum beliebter Jagdvogel. Sie nährt sich von Insekten, nistet in einer kleinen Grube und legt vier bräunliche, grau und schwarz gefleckte und gezeichnete Eier, die wie das Fleisch sehr schmackhaft sind. In der Gefangenschaft hält sie sich gut.

Brachsen, Fisch, s. Brasse.

Brachsenkraut, s. Isoëtes.

Brachstelze, s. Pieper.

Bracht, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Seidenweberei, Ziegelfabrikation u. (1900) 2515 Einw.

Bracht, Eugen, Maler, geb. 3. Juni 1842 in Morges am Genfer See, Sohn deutscher Eltern, kam 1857 nach Darmstadt, wo er vom Tiermaler Frisch und Galeriedirektor Seeger die erste künstlerische Anleitung erhielt, und widmete sich auf J. W. Schirmers Veranlassung seit 1859 auf der Kunstschule in Karlsruhe der Malerei. 1861 ging er nach Düsseldorf, arbeitete dort unter Gudes Leitung, entsagte aber 1864 der Malerlaufbahn, um Kaufmann zu werden. Er trat in ein belgisches Handlungshaus ein und führte seit 1870 in Berlin ein eignes Geschäft. 1875 aber kehrte er zur Kunst zurück und ließ sich in Karlsruhe nieder, wo er mit Glück meist landschaftliche Motive aus der Lüneburger Heide behandelte. Von den Bildern dieser Art sind hervorzuheben: Hünengrab in der Heide (1877), Heidelandschaft (1879), Heideschäfer (1879), Morgendämmerung im Hochmoor, Septembermorgen auf der Heide (1879). 1880 unternahm er eine Reise nach Syrien und Palästina, wodurch ihm ein neues Gebiet erschlossen wurde. Die Abenddämmerung am Toten Meer (Berliner Nationalgalerie) und der Sinai waren die ersten Früchte dieser Reise. 1882 wurde er als Lehrer der Landschaftsmalerei an die Berliner Kunstakademie berufen und führte dort 1883 mit A. v. Werner das Panorama der Schlacht bei Sedan aus. Von seinen spätern Werken sind der Abend auf der Sinaihalbinsel (1886), das Gestade der Vergessenheit (1889), das Matterhorn (1890), Hannibals Grab (1893), das Kap Arcona (im Lesesaal des Reichstagsgebäudes), am Heidehügel (im Museum zu Magdeburg), der Heidebach (im Provinzialmuseum zu Königsberg) und ziehende Wolken (in der Kunsthalle zu Karlsruhe) die hervorragendsten. Auch hat er zahlreiche Stimmungslandschaften nach Motiven aus der Mark Brandenburg gemalt. 1889 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung. 1901 wurde er als Lehrer an die Kunstakademie in Dresden berufen.

Brachvogel (Brachschnepfe, *Numenius L.*), Gattung der Schnepfen, schlank gebaute Vögel mit langem, dünnem Hals, kleinem Kopf, sehr langem Schnabel, vierzehigen schlanken und hohen Füßen und deutlicher Spannhaut zwischen den Zehen, großen, spitzen Flügeln und mittellangem, abgerundetem Schwanz. Von den 16 Arten leben 3 in Europa. Der große B. (Feld-, Kron-, Doppelschnepfe, Brachhuhn, Regenvogel, Geißvogel, Gewittervogel, Keilhaken, *N. arcuatus L.*), 75 cm lang, 125 cm breit, oberseits braun, am Unterrücken weiß und wie am rostgelblichen Unterkörper braun längsgefleckt, Schwingen schwarz und weiß, Steuerfedern weiß, schwarzbraun gebändert. Er lebt an Küsten und Binnengewässern im Norden Europas und Westasiens bis zum Baikalsee, geht im Winter nach Afrika und Indien, erscheint in Deutschland im März und April und im August und September. Einzelne überwintern an der Küste. Er ist sehr gesellig, vorsichtig und wachsam, frißt Kerbtiere, Muscheln, Krebstiere, Fische, Lurche, auch Beeren und brütet hauptsächlich in der Tundra, vereinzelt auch in Norddeutschland. Das Nest steht im Moos oder Riedgras und enthält vier ölgrüne, dunkelgrau und braun gefleckte Eier (s. Tafel »Eier II«, Fig. 10), die von den beiden Eltern ausgebrütet werden. Fleisch und Eier sind schmackhaft. Er hält sich gut in der Gefangenschaft. Der kleine B. (Regen-B., *N. phaeopus L.*) brütet auf Island und den Färöern, in Grönland, Sibirien, erscheint bei uns im Mai und August an den Küsten; der dünnschnäbelige B. (*N. tenuirostris Vieill.*) lebt in Südeuropa und ist bei uns selten. Vgl. Regenpfeifer.

Brachvogel, Albert Emil, dramat. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 29. April 1824 in Breslau, gest. 27. Nov. 1878 in Berlin, besuchte das Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt, wollte Schauspieler werden, besaß jedoch kein Talent, studierte in Breslau, lebte später in einem Dörfchen des Riesengebirges, dann, nach Verlust seines Vermögens, seit 1854 in Berlin, wo er Sekretär des Krollschen Theaters wurde und den Grund zu seiner Bühnenerfahrung legte. Nach dem Falliment der damaligen Direktion fand B. eine Anstellung im telegraphischen Bureau der »Nationalzeitung«, gab sie jedoch 1855 auf und lebte von nun an in freier literarischer Tätigkeit in Berlin, bis er 1870 nach Weißenfels übersiedelte. Später wendete er sich wieder nach Berlin zurück. B. vereinigte mit der Neigung zum Grellen und Phantastischen ein starkes theatralisches Talent, das sich in seinem dramatischen Hauptwerk »Narziß« (Leipz. 1857; 7. Aufl., Jena 1891) glänzend bewährte. Dagegen blieben ihm bei den folgenden Dramen: »Adalbert vom Babanberge« (1858), »Mons de Caus« (1859), »Der Usurpator« (1860), »Prinzessin Montpensier« (1865), »Der Sohn des Wucherers« (1863), »Die Harfenschule« (1869) und »Hogarth« (1870) gleich große Erfolge versagt. Brachvogels Romane beginnen meist mit phantasievollen Anläufen, mischen aber ungesunde Elemente und wirr abschweifende Betrachtungen ein und entbehren der künstlerischen Durchführung. Sein bester Roman ist »Friedemann Bach« (Berl. 1858, 5. Aufl. 1898); ihm folgten: »Benoni« (Leipz. 1860); »Der Trödler« (das. 1862); »Ein neuer Falstaff« (das. 1863); »Schubart und seine Zeitgenossen« (das. 1864); »Beaumarchais« (das. 1865); »William Hogarth« (Berl. 1866); »Hamlet« (Bresl. 1867); »Der blaue Kavalier« (das. 1868); »Der deutsche Michael« (das. 1868; 3. Aufl., Berl. 1895) u. a. B. schrieb außerdem: »Lieder und lyrische Dichtungen« (Berl. 1861; 2. Aufl., Leipz. 1869); verschiedene Novellen, drei »Theatralische Studien« (Jena 1863) und die »Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin« (Berl. 1877—78, 2 Bde.). Seine »Gesammelten Romane, Novellen und Dramen« gab Max Ring heraus (Jena 1879—83, 10 Bde.).

Brachy ... (griech.), kurz ... (in Zusammensetzungen); z. B. brachybiotisch, kurzlebig, von kurzer Lebensdauer.

Brachycephalie, s. Brachykephalie.

Brachycera (Kurzhörner), Gruppe der Zweiflügler (s. d.).

Brachydiagonāle (griech.), in einem Rhombus die kleinere Diagonale im Gegensatze zur größern Makrodiagonale, besonders in der Kristallographie die kürzere Diagonale der Basis der rhombischen und triklinen Kristalle; hiernach benannt: brachydiagonale (und makrodiagonale) Pyramiden, Prismen, Domen und Pinakoide; vgl. Kristall.

Brachydoma, Brachypinakoid, Brachyprisma, Brachypyramide, soviel wie brachydiagonales Pinakoid, Prisma, Pyramide; s. Brachydiagonale und Kristall.

Brachygraphie (griech.), »Kurzschrift«, minder übliche Bezeichnung für Stenographie (s. d.).

Brachykataléktisch (griech.), s. Katalexis.

Brachykephalie (griech., Kurzköpfigkeit), eine unverhältnismäßige Breite des menschlichen Schädels im Verhältnis zu seiner Länge (Breite zur Länge wie 80 und darüber zu 100) im Gegensatze zur Dolichokephalie (s. d.). B. ist ein Kennzeichen der verschiedensten Völker: in Asien vor allem der Mongolen und Indochinesen, in Europa der Lappen, Finnen, Türken, der südslawischen Stämme (Kroaten, Russen, Tschechen, Slowaken), der Bewohner Zentraleuropas (Bayern, Schwaben, Württemberger, Schweizer, Savoyarden, Auvergnaten) u. a. m. Die Bezeichnung für solche Völker ist Brachykephalen (Kurzköpfe).

Brachylogie (griech., lat. Breviloquentia), gedrängte Kürze in der Rede, besonders aber eine rhetorische Figur, nach der ein zur Darstellung eines Gedankens erforderliches Element scheinbar ausgelassen ist, indem dasselbe auf irgend eine Weise im Satz versteckt liegt. Besonders reich an Brachylogien ist die griechische Sprache.

Brachylŏgus juris civilis (Corpus legum per modum Institutionum), eine kurze Darstellung der Elemente des römischen Rechts in lateinischer Sprache von einem unbekannten Verfasser, eine am Ende des 11. oder zu Anfang des 12. Jahrh. in Frankreich, vielleicht zu Orléans, verfaßte Privatarbeit. Vgl. H. Fitting, Über die Heimat und das Alter des sogen. B. (Berl. 1880).

Brachymediāl, s. Fernrohre.

Brachymetropie (griech.), Kurzsichtigkeit.

Brachypetālisch (griech.), mit kurzen Blumenblättern.

Brachypinakoid, s. Brachydoma.

Brachypneuma (griech.), Kurzatmigkeit; brachypneumatisch, kurzatmig.

Brachypodiidae, s. Bülbüls.

Brachypodium *Beauv.* (Federschwingel, Zwenke), Gattung der Gramineen, ein- und mehrjährige Gräser mit sehr kurz gestielten, vielblütigen, fast zylindrischen Ährchen in einfacher Traube (scheinbar Ähre), sechs Arten in Europa, Asien, Afrika, selten in Nordamerika. B. pinnatum *Beauv.* (Federzwenke, gefiederte Zwenke, s. Tafel »Gräser IV«, Fig. 4), mit kriechendem, unterirdischem Rhizom, hellgrünen Blättern und Halmen und aufrecht stehenden Ähren, wächst an sonnigen Rändern und auf Holzschlägen des Kalkmergelbodens und schadet der Kiefernsaat durch Beschattung. Gutes Triftgras, dessen Halme aber nach der Blüte hart werden.

Brachyprisma, s. Brachydoma.

Brachyprosopie (griech., Breitgesichtigkeit, Kurzgesichtigkeit), auffallende Breite und Kürze des Gesichtsteils des menschlichen Schädels (Gesichtsbreite zur Gesichtslänge wie 80 und darunter zu 100).

Brachyptēren (griech.), Kurzflügler, wie Hühnervögel und manche Insekten; brachypterisch, kurzflügelig.

Brachypyramide, s. Brachydoma.

Brachyscii (griech., Kurzschattige), die Bewohner der heißen Zone, weil sie die Sonnenstrahlen mehr senkrecht haben und daher kurze Schatten werfen. Vgl. Amphiscii.

Brachysyllăbus (griech.), ein aus kurzen Silben bestehender Versfuß, z. B. der Pyrrhichius.

Brachyt, Brachyteleskop, s. Fernrohr.

Brachyūra, s. Krabben.

Brachyūrus, Kurzschwanzaffe.

Brack (Brak), im Niederdeutschen etwas, das als untauglich ausgesondert (ausgebrackt) wird, besonders Pelzwerk von ganz geringem Werte. Daher Brackschafe, Brackvieh, Brackheringe ꝛc.; Bracke, ein Kollegium zur Prüfung von Waren und zur Ausscheidung des Untauglichen; die damit Beauftragten heißen Bracker (s. d).

Brack (holländ. braak), soviel wie Damm-, Deichdurchbruch.

Bracke, Jagdhund, s. Hund.

Brackel (Brakel), Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Dortmund, an der Staatsbahnlinie Duisburg–Dortmund–Welver, hat eine evang. Kirche, Bergbau auf Steinkohlen und Eisenerz, Dampfmolkerei und (1900) 5203 Einw. B. war ehedem Kommende des Deutschen Ritterordens.

Brackenheim, Oberamtsstadt im württemberg. Neckarkreis, in dem zwischen Heuchelberg und Stromberg eingebetteten Zabertal, 193 m ü. M., hat zwei evang. Kirchen, ein altes Schloß, Amtsgericht, Schuhfabrik, Weinbau und (1900) 1544 Einw.

Bracker (Schauer, Beschauer), Bezeichnung für eine öffentlich angestellte und auf die Beobachtung der bestehenden Vorschriften beeidigte Person, die bei dem Abschluß von Kaufverträgen, namentlich bei dem Aussondern (»Bracken«) von Vieh mitwirkt. Der B. erhält eine nach Gewicht oder Stückzahl festgesetzte Vergütung (Brackerlohn). Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 266, Ziffer 3) bestraft den B., der bei den ihm übertragenen Geschäften diejenigen, deren Geschäfte er besorgt, absichtlich benachteiligt, wegen Untreue mit Gefängnis bis zu 5 Jahren. Das Brackerwesen ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu verurteilen, da es ohne nennenswerte Gegenleistung den Kaufpreis wesentlich verteuert.

Brackig (brackisch), schwach salzig, s. Brackwasser.

Brackische Schichten, s. Brackwasser.

Brackvieh, s. Ausbracken.

Brackwasser (brackiges Wasser), Mischungen von Süß- und Salzwasser, wie sie an den Mündungen der Flüsse in das Meer, in den Haffen ꝛc. entstehen. Bei bedeutender Zufuhr von süßem Wasser können selbst größere Meerbusen der Versüßung unterliegen, wie die Ostsee, deren Wasser namentlich im östlichen und nördlichen Teil nur noch wenig salzig (brackisch) ist (0,7 Proz. Salze, darunter 0,5 Proz. Chlornatrium). Flora und Fauna besitzen im B. einen andern Typus als im Salzwasser und Süßwasser, und man erkennt daher den brackischen Charakter prähistorischer Wasserbecken an den in ihren Absätzen eingeschlossenen Pflanzen und Tieren (Brackwasserformationen). Solche brackische Schichten finden sich an den meisten breitern Flußmündungen, auch in manchen Landseen mit salzigem Wasser, z. B. im Kaspischen Meer.

Brackwede, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Landkreis Bielefeld, am Ursprung der Lutter, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wustermark–Hamm

und B.-Osnabrück, hat eine evang. Kirche, eine kath. Kapelle, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Gasometerbau, Fabriken für Hohlglas, Dampfkessel, Chemikalien, Kunstdünger, Flaschenkapseln, Metallsärge, Waggonbeschläge, Feilen, Zement rc., Flachsspinnerei, Bleicherei rc. und (1900) 8297 Einw. Südlich die Brackweder Senne.

Braconidae (Brakoniden), s. Schlupfwespen.

Bracquemond (spr. brackmóng), Pseudonym, s. Banville.

Bractĕa (Deckblatt) | s. Blütenstand, S. 93.
Bracteola (Vorblatt) |

Brád (spr. bráhd), Dorf im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), an der Weißen Körös, Endpunkt der Arader Vizinalbahn, Zentralpunkt des Goldbergbaus im Köröstal und Hauptsitz der deutschen Bergbau-Gewerkschaft, hat (1890) 3006 meist rumän. Einwohner, Pochwerke, Extraktionsanlagen rc. und liefert jährlich 720–900 kg Gold.

Bradāno (der alte Bradanus in Lukanien), Fluß in der ital. Provinz Potenza, der aus dem kleinen See von Pesole entspringt und nach einem Laufe von 120 km bei den Ruinen von Metapontum ziemlich wasserarm in den Golf von Tarent mündet.

Braddock, Stadt in der Grafschaft Allegheny des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, am Monongahela und an der Baltimore- und Ohiobahn, hat Fabriken für Eisenbahnmaterial u. (1900) 15,654 Einw.

Braddon (spr. bräddʼn), Mary Elizabeth, engl. Schriftstellerin, im Sensationsroman hervorragend, geb. 1837 in London als die Tochter eines Rechtsanwalts, der selbst schriftstellerte, hatte als Erzieherin reiche Gelegenheit, das Leben der höhern Gesellschaft zu beobachten, und beschäftigte sich schon früh mit literarischen Arbeiten. Sie ist mit dem Verlagsbuchhändler Maxwell verheiratet, hat aber ihren frühern Namen beibehalten. Ihre ersten Werke hatten keinen Erfolg; dagegen erregte »Aurora Floyd« (1862) bereits Aufsehen und noch mehr »Lady Audley's secret« (1862; binnen drei Monaten acht Auflagen und auch dramatisiert). Mit großer Schnelligkeit folgten nun: »Eleanor's victory« (1863), »John Marchmont's legacy« (1864) und »Henry Dunbar« (1864). Aus ihrer allzu reichen spätern Produktion mögen noch hervorgehoben werden: »Ralph the bailiff« (1870), »Joshua Haggard's daughter« (1877), »Asphodel« (1881), »Like and Unlike« (1887), »The Venetians« (1892), »Sons of Fire« (1895), »His Darling Sin« (1899), »The Infidel« (1900). Die Wirkung fast aller dieser Bücher beruht auf der spannenden erzählten Fabel und auf dem Reiz der realistischen Schilderung von Englands sozialen Zuständen; die Charaktere sind nur leidlich gezeichnet, die Erfindung aber ist unbedeutend. B. veröffentlichte auch Gedichte: »Garibaldi, and other poems« (1861), und brachte 1862 ein kleines Lustspiel: »Loves in Arcadia«, sowie 1873 ein Melodrama: »Griselda« (frei nach Boccaccio), zur Aufführung. Sie gibt in London das Magazin »Belgravia« heraus. Neuerdings hat sie sich durch gewalttätige Abkürzung der Romane Walter Scotts einen schlimmen Namen gemacht. Ihre Romane sind vielfach übersetzt worden, und sie gehört zu den im Ausland populärsten Schriftstellern Englands. Als Typus für den landläufigen, unmodern-zeitgenössischen Unterhaltungsroman beanspruchen ihre Werke Beachtung.

Bradford (spr. bräddförd), 1) Stadt (municipal borough) und Grafschaft im Innern Englands, 14 km westlich von Leeds, ist eine freundliche Stadt mit hübschen, meist aus hellfarbigen Quadersteinen erbauten Häusern und zahlreichen von Gärten umgebenen Villen, hat über 50 Kirchen, darunter eine stattliche Pfarrkirche (von 1458) und die neue gotische Allerheiligenkirche. Unter den öffentlichen Gebäuden nehmen das 1873 vollendete Stadthaus (Townhall) und die benachbarte St. George's Hall (für 4000 Personen) den vornehmsten Platz ein. Ersteres ist eine vollendete Nachahmung des Palazzo Vecchio mit 61 m hohem Turm. Davor eine Bildsäule des Fabrikanten Titus Salt (s. Saltaire). Außerdem sind zu erwähnen: die Börse in venezianischem Stil (mit Standbild von Cobden), die St. James-Großhandelshalle, die Markthalle, ein großes Krankenhaus u. a. Am Bahnhof steht seit 1869 die Statue Richard Oastlers (von Phipp), der die sogen. Zehnstundenbill für die Fabrikarbeiter durchsetzte; außerdem haben noch Peel, Lister und W. E. Forster Denkmäler erhalten. B., 1801 erst 13,000 Einw. zählend, hat (1901) 279,809 Einw. Es ist Hauptsitz der Kammgarnspinnerei und -Weberei in England und verwendet außer Schafwolle auch Alpaka- und Vicuñawolle. Weltberühmt sind die Kammgarnfabriken in Saltaire und die unmittelbar bei B. liegenden Manningham Mills (für Seidenwaren und Velvet). Wichtig ist die Baumwoll- und Seidenindustrie, daneben Färberei und Bleicherei. Außerdem hat B. Maschinenwerkstätten, Walzwerke, Gießereien (am bedeutendsten die Lowmoor- und die Bowling-Eisenwerke), Gerbereien, Seifensiedereien und eine große Brauerei. Von Bildungsanstalten bestehen ein Seminar der Independenten, ein Baptistenseminar, eine lateinische Schule, eine Handwerker- und eine technische Schule, ein Institut der Oddfellows, ein Augenhospital, Freibibliothek und Museum. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls; es gehörte bis 1888 zu Yorkshire. Vgl. Cudworth, Round about B. (Bradf. 1880). — 2) B. on Avon, Stadt in Wiltshire (England), 8 km südöstlich von Bath, im tiefen Tal des Avon und an den steilen Hängen desselben, besitzt in der sächsischen St. Lawrencekirche ein seltenes Baudenkmal aus dem 10. Jahrh. und hat Tuchweberei und (1901) 4514 Einw. — 3) Vorstadt im NO. von Manchester (England). — 4) Bahnknotenpunkt im nordwestlichen Pennsylvanien, Grafschaft Mc Kean, in ergiebigem Ölbezirk, mit umfangreicher Petroleumraffinerie und (1900) 15,029 Einw.

Brading (spr. brêd-), Dorf auf der engl. Insel Wight, 7 km von Ryde, mit alter Kirche, den Resten einer 1880 entdeckten röm. Villa und (1891) 1060 Einw.

Bradlaugh (spr. brädlâ), Charles, engl. Politiker, geb. 1833 in London, gest. 30. Jan. 1891, wurde 1845 Laufbursche, 1846 Schreiber auf einem Schiffsladeplatz, bildete sich in seinen Mußestunden durch Bücher, ward wegen seiner radikalen Ansichten von seinem Brotherrn entlassen, suchte sich als Kohlenhändler zu ernähren, hielt daneben Versammlungen ab, schrieb Pamphlete (»Einige Worte über den Christenglauben«) und trieb sprachliche, philosophische, nationalökonomische, juristische und historische Studien. 1850 nötigte ihn seine Lage, sich als Soldat anwerben zu lassen, und erst 1853 konnte er infolge einer kleinen Erbschaft den Militärdienst wieder verlassen. Später arbeitete er bei einem Advokaten, auf dessen Wunsch er sich bis 1868 in seinen Schriften des Pseudonyms »Iconoclast« (»Bilderstürmer«) bediente. Während es ihm nun allmählich gelang, sich durch den Ertrag seiner schriftstellerischen Tätigkeit (er war seit 1862 auch Eigentümer der Wochenschrift: »The national Reformer«) zu nähren, wuchs sein Einfluß

in den radikalen Kreisen der Hauptstadt. Er wurde Präsident der Liga der Freidenker, gründete im Verein mit Mrs. Annie Besant eine Buchdruckerei und Buchhandlung zum Vertrieb radikaler Schriften und trat an die Spitze der National Secular Society und der Land Law Reform League. Im Frühjahr 1880 wurde B. ins Unterhaus gewählt. Da er die Leistung des Eides ablehnte, setzten die Konservativen den Beschluß durch, ihn als Mitglied nicht zuzulassen, worauf B., als er sich trotzdem im Unterhaus einfand, verhaftet, aber schon am nächsten Tage wieder freigelassen wurde. Zwar erwirkte Gladstone einen Beschluß, der B. gestattete, statt des Eides ein Gelöbnis abzulegen; doch mußte er, nachdem dies durch Richterspruch für ungenügend erklärt war, aus dem Unterhaus austreten. 1881 wurde er wieder gewählt, aber zur Eidesleistung nicht zugelassen und von dem Parlamentshaus ausgeschlossen, was sich in den nächsten Jahren mehrfach wiederholte, da seine Wähler fest zu ihm hielten, die Mehrheit des Unterhauses aber ebenso fest auf seiner Ausschließung beharrte. Erst nach den Neuwahlen von 1885 gestattete der neue Sprecher B., den Eid zu leisten und ins Parlament einzutreten, und drei Tage vor seinem Tode hatte er die Genugtuung, daß die ihn ausschließende Resolution vom Juni 1880 aus den Akten des Unterhauses gestrichen wurde. Unter Bradlaughs zahlreichen Schriften sind besonders bezeichnend: »Anklage des Hauses Braunschweig« (7. Aufl.; Zweck: Verwerfung des Erbrechts der regierenden Dynastie); »Über Besteuerung«; »Wahre Volksvertretung«; »Warum hungert der Mensch?«; »Toryismus von 1770—1879«; »Das Land, das Volk und der nahende Kampf«; »Textbuch des Freidenkers«; »Ketzerei, ihre Sittlichkeit und ihr Nutzen«; »Über die Existenz eines Gottes als Schöpfer und moralischer Herrscher der Welt«; »Hat der Mensch eine Seele?«; »Jesus, Shelley und Malthus«. Vereinigt sind mehrere Schriften in den »Political essays« und »Theological essays«. Vgl. »The autobiography of B.« (Lond. 1873) und Bradlaughs Biographien von **Headingley** (das. 1880), **Mackay** (das. 1888) und seiner Tochter **H. Bonner** (2. Aufl., das. 1895, 2 Bde.).

Bradley (spr. bräddli), 1) **James**, Astronom, geb. 1692 zu Shireborn in Gloucester, gest. 13. Juli 1762 in Chalford, anfangs Pfarrer, wandte er sich später der Astronomie zu und wurde 1721 Professor in Oxford. Er entdeckte 1728 die Aberration des Lichtes (»An account of a new discovered motion of the fixed stars«, Lond. 1728), wurde 1742 königlicher Astronom und Direktor der Sternwarte in Greenwich. Hier entdeckte er die Nutation (»On the apparent motion of the fixed stars«, Lond. 1748), rüstete die Sternwarte mit neuen Instrumenten aus und stellte seit 1750 Meridianbeobachtungen von Fixsternen an, die alle vorangegangenen an Genauigkeit übertrafen. Sie wurden später von Bessel und von Auwers neu bearbeitet und lieferten die Grundlage zu vielen wichtigen astronomischen Untersuchungen. Seine »Miscellaneous works and correspondance« wurden durch Rigaud (Oxf. 1832, Supplement 1833) veröffentlicht.

2) **Edward**, engl. Geistlicher und Humorist, geb. 1827 in Kidderminster, gest. 12. Dez. 1889, studierte in Durham Theologie, war seit 1872 Pfarrer zu Stretton in Ruttandshire. Unter dem Pseudonym **Cuthbert Bede** und dem Titel: »The adventures of Mr. Verdant Green« veröffentlichte er 1853 eine humoristische Schilderung des englischen Studentenlebens mit mehreren Fortsetzungen. Er ist ohne Tiefe, aber lesbar und ergötzlich. Dasselbe gilt von »Medley, prose and verse« (1855); »Photographic pleasures« (neue Ausg. 1863); »Tales of college life« (1856); »Fairy fables« (1857); »The curate of Cranston« (1861) u. a.

Bradlo, Berg in den Kleinen Karpathen, s. Karpathen.

Bradshaw (spr. bräddschåo), **John**, engl. Rechtsgelehrter aus angesehener Familie in Lancaster, geb. 1602, gest. 31. Okt. 1659, wurde während der englischen Revolution vom Parlament 1646 zum Kommissar des Großen Siegels, 1647 zum Oberrichter von Chester und 1649 zum Präsidenten des Gerichtshofs ernannt, der Karl I. zum Tode verurteilte. Das Parlament ernannte ihn darauf zum Präsidenten des Staatsrates der Republik und zum Kanzler des Herzogtums Lancaster. Er protestierte 20. April 1653 gegen die Auflösung des Parlaments und Staatsrates durch Cromwell und gehörte fortan zur republikanischen Opposition; nach Cromwells Tode trat er wieder in den Staatsrat. Sein Leichnam wurde nach der Restauration Karls II. aus der Westminsterabtei ausgegraben, enthauptet und unter dem Galgen verscharrt.

Bradsot, s. Braasot.

Bradstreet (spr. bräddstrit), **Anne**, amerikan. Dichterin, geb. um 1612 in Northampton (England), gest. 16. Sept. 1672, ist die Verfasserin des ersten Bandes Gedichte, der in Amerika erschien: »Several poems, compiled with great variety of wit and learning, full of delight, wherin is especially contained a discourse and description of the four elements, constitutions, ages of men, seasons of the year, etc. by a gentlewoman of New England« (Boston 1640), und einiger Prosawerke über Religion und Moral. Vgl. **H. Campbell**, Anne B. and her time (Boston 1890).

Bradwardine, Thomas von, mit dem Beinamen »Doctor profundus«, berühmter Scholastiker, geb. 1290 in Hartfield bei Chichester, studierte Mathematik und Astronomie, vor allem aber scholastische Theologie, wurde ordentlicher Lehrer der letztern in Oxford, dann Kanzler an der Paulskirche in London und starb 1349 als Erzbischof von Canterbury. Er trug ein deterministisches, ja fast an das Pantheistische streifendes System vor, in dem die freie Gnadenwirkung Gottes betont wurde. Sein Buch »De causa Dei contra Pelagium« wurde 1618 in London gedruckt.

Brady, **Agénor**, Pseudonym, s. Bardoux.

Bradykardie (griech.), Pulsverlangsamung.

Bradylalie (griech.), die Verlangsamung der Sprache infolge von gehemmter Artikulation. **Bradyphrasie**, langsames Sprechen, bedingt durch verlangsamten Gedankenablauf. Beide Zustände sind Symptome gewisser Gehirnaffektionen.

Bradypepsie (griech.), langsame, schwere Verdauung; vgl. Dyspepsie.

Bradypodidae (**Faultiere**), Familie der Zahnlücker (s. d.).

Bradypus, Faultier.

Bradysurie (griech.), s. Harnzwang.

Brae (spr. brä), in Norwegen Gletscher.

Braekeleer (spr. bräk-), **Ferdinand de**, belg. Maler, geb. 12 Febr. 1792 in Antwerpen, gest. daselbst 16. Mai 1883, begab sich nach vollendeter Studienzeit unter Leitung des M. J. van Bree an der Akademie seiner Vaterstadt 1819 nach Rom, wo er drei Jahre lang arbeitete. Seine dort entstandenen Bilder tragen noch das Gepräge der Davidschen Schule. Die nach der Rückkehr ins Vaterland gemalten Geschichtsbilder:

Bombardement von Antwerpen 1830, die Zitadelle von Antwerpen am Tage nach ihrer Übergabe, die Gräfin Lalaing bei der Verteidigung von Tournai (im 16. Jahrh.) ꝛc. zeigen ihn, besonders wo sich das Genrehafte geltend machen konnte, in größerer Selbständigkeit. Seine Haupterfolge erzielte er jedoch in Genrebildern aus dem Familienleben, in denen er mit Glück den Traditionen der alten Niederländer folgte und eine große Popularität erreichte. So wurden z. B. für einen häuslichen Zank 1841: 130,000 Frank bezahlt. Klare Durchsichtigkeit der Farbe, die allerdings bisweilen an Glätte leidet, paart sich mit feiner Charakteristik und Wahrheit.

Braga, bierähnliches Getränk der Kosaken und Tataren, aus Hafermehl und Hopfen oder aus Hirse und Malz, wird oft mit Stutenmilch vermischt genossen.

Braga, Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der ehemaligen Provinz Entre Douro e Minho, liegt in fruchtbarer Gegend, 180 m ü. M., auf einer Anhöhe über dem Tal des Deste, eines Nebenflusses des Ave, an der Eisenbahn Porto–B., hat altertümliche Häuser, ein großes Kastell, eine gotische Hauptkirche (aus dem 12. Jahrh., im 16. Jahrh. umgebaut) mit zahlreichen Kunstschätzen, ein großes Krankenhaus, einen erzbischöflichen Palast, ein Lyzeum mit Bibliothek, ein Seminar, ein Theater und (1900) 24,309 Einw., die Hüte, Seife, Messerwaren, Gewebe herstellen sowie Gießerei, Gerberei, Müllerei und lebhaften Marktverkehr treiben. B. ist Sitz eines Erzbischofs. Mancherlei Ruinen (Amphitheater, Tempel, Wasserleitung) erinnern an das Altertum. 4 km östlich von der Stadt, mit ihr durch Straßen- und Drahtseilbahn verbunden, liegt auf steiler Höhe, 386 m ü. M., die Wallfahrtskirche Bom Jesus. Die mit schönen Anlagen versehene Hochfläche ist eine beliebte Sommerfrische. 2 km südlich hiervon der schroff abfallende Monte Sameiro mit Bethaus. In der Nähe Überreste einer römischen Stadt (Citania). — B. hieß zur Römerzeit Bracara und ward unter den Sueven Hauptstadt ihres Reiches. Später geriet es in die Hände der Araber, denen es 1040 durch Kastilien wieder entrissen wurde.

Braga, Theophilo, portug. Gelehrter, Dichter und Schriftsteller von erstaunlicher Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit, geb. 24. Febr. 1843 auf der Azore San Miguel, besuchte das Lyzeum von Ponta Delgada und begann die literarische Laufbahn schon 1859 als Knabe von 16 Jahren mit einem Band lyrischer Gedichte: »Folhas verdes«, die 1869 eine zweite Auflage erlebten. Von 1861—67 studierte er in Coimbra die Rechte und promovierte mit einer Dissertation über die »Poesie im Recht« (»Poesia do Direito«, Coimbra 1863). Auch ließ er daselbst weitere poetische Schöpfungen erscheinen: »Stella matutina«, ein biblisches Poem (1863); »Visão dos tempos« (»Vision der Zeiten«, 1864), eine Art Epos der Menschheit; »Tempestades sonoras« (1864), »Ondina do Lago« (1865) und »Torrentes« (1868). Seine bedeutendsten Arbeiten sind indessen seine literarhistorischen, die ihm 1872 einen Lehrstuhl für moderne, besonders portugiesische Literatur am Curso superior de letras in Lissabon verschafften. Seit 1890 ist er Mitglied der Akademie. Seine breit angelegte, viele Bände umfassende »Historia da litteratura portugueza« (1870 bis 1881) ist die erste portugiesische Literaturgeschichte nach modernen Prinzipien (von einer vervollständigten Umarbeitung in 32 Bänden sind bis Ende 1902: 10 Bände erschienen). Kurzgefaßte Handbücher sind: »Theoria da historia da litteratura portugueza« (1873, 3. Aufl. 1881), »Manual da litteratura portugueza« (1875) und »Curso da litteratura portugueza« (1886). Mit den lebenden Autoren beschäftigt er sich in: »Modernas Ideias na Litteratura portugueza« (1892, 2 Bde.). Zum 300jährigen Todestag Camoens' (1880) veröffentlichte er die verdienstliche »Bibliographia Camoniana«. Großes Verdienst erwarb sich B. durch zahlreiche folkloristische Arbeiten. Noch auf der Universität sammelte er die portugiesischen Romanzen und Volkslieder, seine Kommilitonen zur Mitarbeiterschaft anregend. Seine wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind: »Historia da poesia popular portugueza« (neue Bearbeitung 1902), der »Cancioneiro popular«, der »Romanceiro geral«, die »Cantos populares do Archipelago açoriano«, die »Floresta de romances«, »Contos tradicionaes do Povo Portuguez« (1883, 2 Bde.) und »O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições« (1886, 2 Bde.). Auf philosophischem Gebiet ist der überhaupt (auch politisch) radikale B. ein Positivist. Er führte Comtes System in Portugal ein durch: »Traços geraes de philosophia positiva« (1877), »Soluções positivas da politica portugueza« (1878), »Systema de sociologia« (1884) und durch zahlreiche Artikel in der Zeitschrift »Positivismo«, deren Mitbegründer er war. Im Geiste der Comteschen Schule ist auch seine »Weltgeschichte« abgefaßt: »Historia Universal« (1878—82, 2 Bde.), und eine seiner jüngeren poetischen Schöpfungen: »Miragens seculares« (1884). Eine gute Auswahl aus seiner Lyrik erschien u. d. T.: »Alma Portugueza« (1893). Wir verdanken ihm ferner eine »Historia da Universidade de Coimbra« (Lissab. 1892—97, 3 Bde.). Vgl. Teixeira Bastos, Theophilo B. e a sua obra (Porto 1893).

Bragadino, Marco Antonio, venezian. Edelmann, geb. 1525, war 1570 Gouverneur von Famagusta (auf Cypern), das er 9. Aug. 1571 aus Mangel an Munition nach elfmonatiger Gegenwehr der türkischen Übermacht unter Mustafa übergab. Gegen die Verabredung wurde B. entsetzlich verstümmelt und 18. Aug. auf dem Markt von Famagusta lebendig geschunden; seine Haut ließ Mustafa ausstopfen und in das Zeughaus von Konstantinopel bringen, von wo sie 1580 nach Venedig kam.

Bragado, Distriktshauptstadt der argentin. Provinz Buenos Aires, nahe dem Rio Salado, an der Buenos Aires Western-Bahn, (1890) 5000 Einw.

Bragança (Braganza), Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der ehemaligen Provinz Traz os Montes, auf fruchtbarer Hochebene, 684 m ü. M., 12 km von der spanischen Grenze, besteht aus der obern ummauerten Altstadt mit Kastell, der Stammburg des regierenden Königshauses, und der neuern Unterstadt. B. ist Bischofssitz und hat ein Lyzeum, ein Priesterseminar und (1900) 5476 Einw., die, nachdem Weinbau und Seidengewinnung verfallen sind, Getreidebau und Viehzucht treiben. — B. wurde 1187 von Sancho I. gegründet und 1442 zum Herzogtum erhoben.

Bragança, Stammname der bis 1853 in Portugal und bis 1889 in Brasilien regierenden Dynastie, genannt nach der Stadt B. Ihr Stammvater ist Alfons von Portugal, Herzog von B. (gest. 1461), natürlicher Sohn Johanns I. von Portugal. So der herrschenden Dynastie verwandt, stieg das Haus, zumal es im Besitz großer Reichtümer war, zu großem Ansehen, so daß der dritte Herzog, Fernando II., sich 1483 an der Spitze des Adels gegen König Johann II. aufzulehnen wagte. Obwohl er aber sein Unternehmen

mit dem Tode büßte, blieb das Haus so angesehen, daß 1580 beim Aussterben der Königsfamilie Herzog Johann von B., als Gemahl einer Enkelin Manuels d. Gr., gegen Philipp II. von Spanien Anspruch auf den portugiesischen Thron erhob. Erst nach der Losreißung Portugals 1640 bestieg das Haus B. mit Johann IV. den portugiesischen Thron, der aber unter der neuen Dynastie mehr und mehr herabsank. Napoleon I. erklärte 15. Nov. 1807 das Haus B. des Thrones verlustig, weshalb König Johann VI. nach Brasilien flüchtete; doch wurde nach dem Sturz Napoleons 1814 der Thron der B. in Portugal hergestellt. Als König Johann VI. 1821 nach Portugal zurückkehrte, ließ er in Brasilien seinen ältesten Sohn, Dom Pedro, zurück, der am 12. Okt. 1822 zum selbständigen Kaiser von Brasilien ausgerufen wurde. So spaltete sich das Haus B. in zwei Linien, die portugiesische und die brasilische. Nach dem Tode Johanns VI. 1826 verzichtete Dom Pedro 2. Mai auf den portugiesischen Thron zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria. Diese bestieg nach dem Sturz des Infanten Dom Miguel, zweiten Sohnes von Johann VI., den Thron von Portugal 23. Sept. 1833 und vermählte sich 26. Jan. 1836 mit dem Herzog August von Leuchtenberg und nach dessen Tode mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg. Mit ihrem Tode (15. Nov. 1853) erlosch das Haus B. in Portugal, und es folgte mit Pedro V. das Haus Koburg. Doch hinterließ Dom Miguel (s. d.) einen Sohn, Prinz Miguel (geb. 19. Sept. 1853), Haupt einer Seitenlinie des Hauses B. zu Heubach in Bayern. In Brasilien folgte auf Dom Pedro sein Sohn Dom Pedro II. (geb. 2. Dez. 1825), dem seine mit dem Grafen von Eu vermählte Tochter Isabella hätte folgen müssen. Aber durch die Revolution 15. Nov. 1889 wurde Dom Pedro II. und seine Familie aus Brasilien vertrieben. Mit dem Tode Dom Pedros II. (5. Dez. 1891) endete auch diese Linie des Hauses B.

Bragarfull, s. Bragi.

Bragg, Braxton, General der Südstaaten in Nordamerika, geb. 22. März 1817 in der Grafschaft Warren (Nordcarolina), gest. 27. Sept. 1876 in Galveston (Texas), trat 1857 in die Unionsarmee und zeichnete sich im Kriege gegen Mexiko aus. Nach Beginn des Bürgerkriegs trat er in die Armee der Südstaaten und erhielt ein Armeekorps am Mississippi. Nach der Schlacht bei Shiloh (April 1862) ward er an Beauregards Stelle zum Oberbefehlshaber der Südarmee ernannt, aber bei Perrysville (9. Okt.) geschlagen und behielt bloß den Befehl in Tennessee. Hier unterlag er Rosecrans 31. Dez. bei Murfreesborough, siegte zwar im September 1863 bei Chickamanga, wurde aber von Grant 23.—25. Nov. bei Chattanooga besiegt und zum Rückzug nach Georgia genötigt.

Bragget (engl.), metartiges Getränk aus Malz, Wasser, Honig und Gewürz in Lancashire.

Bragi, in der nord. Mythologie ein Sohn Odins, der Gott der Beredsamkeit und der Dichtkunst. Seine Gattin ist Idun (s. d.). Die prosaische Edda (s. d.) enthält die sogen. Bragarödur, d. h. mythische Geschichten, die B. bei einem Trinkgelage in der Halle der Götter dem Ägir erzählt. Nach Uhland und Mogk ist B. identisch mit dem ältesten historisch bezeugten altnorwegischen Dichter B. Boddason (um 800), der erst spät unter die Asen versetzt und als Gott verehrt worden sei. Die in der Snorra Edda überlieferten Fragmente dieses historischen B. sind von H. Gering gesammelt herausgegeben (Halle 1886). — Das sogen. Bragarfull, der Becher, der nach dem Tode nordischer Fürsten bei der Leichenfeier kreiste, wobei von den Trinkenden häufig feierliche Gelübde geleistet wurden, hat mit dem Namen B. nichts zu tun, sondern bedeutet einfach »Becher des Fürsten« (der dem Andenken des Fürsten geweihte Becher).

Bragozzo, gedecktes Fischerfahrzeug im Mittelmeer.

Braguette (franz., spr. -gett'; auch Brayette, spr. brajett'), Schamkapsel, die im 15. und 16. Jahrh. den zuweilen mit Bandschleifen oder Fransen verzierten untern Verschluß der Beinkleider bildete.

Brahe, linker Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, kommt aus einem See jenseit der pommerschen Grenze bei Rummelsburg, fließt durch mehrere Seen, nimmt den Chotzen, die Kamionka und Zempolna auf, tritt unweit Bromberg durch den Bromberger Kanal mit der Netze und Oder in Verbindung und mündet nach einem Laufe von 195 km, von denen 14 km schiffbar sind, östlich von Bromberg in die Weichsel.

Brahe, altes schwed. Adelsgeschlecht, seit 1561 gräflich, mit vielen hervorragenden Mitgliedern. Erwähnt seien: 1) Per der ältere, geb. 1520, gest. 1590, von seinem Oheim Gustav I. (s. d.) 1544 zum Reichsrat, von seinem Vetter Erich XIV. (s. d.) 1561 zum Grafen von Wisingsborg, von seinem Vetter Johann III. (s. d.) 1569 zum Reichsdrosten ernannt, neigte später zum Katholizismus, setzte Peder Svarts Chronik Gustavs I. fort (hrsg. von O. Ahnfeld, Lund 1896—97) und verfaßte 1585 ein Handbuch »Oeconomia« (Wisingsb. 1677) für junge Edelleute.

2) Ebba, Tochter des Reichsdrosten Magnus B. (1564—1633), Enkelin des vorigen, geb. 15. März 1596, gest. 5. Jan. 1674, war Gustav Adolfs II. Jugendliebe, an die er Briefe und Lieder richtete, von denen sich einige Überreste erhalten haben. Da politische Rücksichten eine Ehe verhinderten, heiratete sie 1618 Graf Jakob de la Gardie (s. d.).

3) Per der jüngere, schwed. Staatsmann und Feldherr, Enkel von B. 1), geb. 18. Febr. 1602 auf Ryddboholm bei Stockholm, gest. 12. Sept. 1680 auf Bogesund, durch gründliche Studien und weite Reisen gebildet, focht 1626—29 in Preußen, 1630—31 in Deutschland als Reiteroberst mit Auszeichnung im Gefolge Gustav Adolfs, nach dessen Tod er, seit 1630 Reichsrat, in einen gewissen Gegensatz zum Reichskanzler A. Oxenstierna trat. 1635 leitete er die Waffenstillstandsverhandlungen mit Polen. 1637 ging er als Generalgouverneur nach Finnland (s. d., Geschichte), für dessen soziale, wirtschaftliche, kirchliche und geistige Hebung er eifrig wirkte. 1640 nach Schweden heimgekehrt, ward er 1641 Reichsdrost und Mitglied der Vormundschaftsregierung Christinens. 1648—54 von neuem finnländischer Generalgouverneur, spielte er seit 1660 unter den Vormündern Karls XI. anfangs die erste Rolle. Später trat er jedoch mehr in den Hintergrund und beschäftigte sich zumeist mit der Verwaltung seiner großen Besitzungen, wo er wie ein Fürst schaltete. In Åbo, wo er 1640 die Universität gründete, deren Kanzler er 1646—80 war, ward ihm 1887 ein Standbild errichtet. Vgl. Tigerstedt: Administratio Fenniae Petri B. (Helsingf. 1846) und »Ur Per Brahes brefvexling« (Helsingf. u. Åbo 1880—1888, 2 Bde.); »Per Brahes minne« (1880). Seine Briefe 1633—51 an A. Oxenstierna in Bd. 3 von »A. Oxenstiernas skrifter och brefvexling« (Stockh. 1890) hat Sondén veröffentlicht.

4) Nils, Infanteriegeneral, Bruder des vorigen, geb. 14 Okt. 1604, gest. 21. Nov. 1632 in Naumburg, 1620 Page bei Gustav Adolf, in dessen Gefolge er 1621 die Belagerung und Eroberung Rigas mitmachte, tat

sich 1626—27 in Preußen, 1628 als Oberst bei der Verteidigung Stralsunds durch Tapferkeit hervor und begleitete den König seit 1630 auf seinen Zügen in Deutschland. Seit 1631 befehligte er die königliche Leibgarde, die »gelbe Brigade«, die er bei Würzburg, Nürnberg und Lützen, wo er tödlich verwundet ward, zum Siege führte.

5) Erik, Ururenkel des vorigen, geb. 25. Juni 1722 zu Stockholm, wo er 23. Juli 1756 enthauptet ward, war seit 1752 Oberst der Leibgarde zu Pferde und 1756 eins der Häupter der mißlungenen Verschwörung zur Erweiterung der Königsmacht in Schweden (s. d., Geschichte).

6) Magnus, Generalleutnant u. Reichsmarschall, Enkel des vorigen, geb. 2. Sept. 1790 auf Rydboholm, gest. 16. Sept. 1844, kämpfte 1813—14 als Offizier im Gefolge des Kronprinzen Karl XIV. Johann (Bernadotte), nach dessen Thronbesteigung er, besonders seit 1828, als mächtiger Günstling einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte übte.

Brahe, 1) Tycho (Tyge), Astronom, geb. 14. Dez. (alten Stils) 1546 zu Knudstrup in Schonen, gest. 24. Okt. (neuen Stils) 1601 in Prag, studierte zu Kopenhagen und Leipzig Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber auch mit Astronomie und beobachtete mit sehr mangelhaften Instrumenten 1563 die Konjunktion von Saturn und Jupiter, wobei er die Unzuverlässigkeit der Alfonsinischen und Prutenischen Planetentafeln erkannte. 1565 in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gekommen, widmete er sich ganz der Astronomie, besuchte Wittenberg, Rostock, Augsburg und kehrte 1570 nach Dänemark zurück, wo ihm sein Oheim Steen Bille auf Heridsvad bei Knudstrup Gelegenheit zu astronomischen Beobachtungen und chemischen Untersuchungen bot. Hier entdeckte B. 11. Nov. 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia, worüber er in seiner Abhandlung »De nova stella« (Kopenh. 1573; neu hrsg. von der dänischen Akademie, das. 1901) berichtet. 1575 besuchte er die Sternwarte des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen in Kassel und beabsichtigte sich in Basel niederzulassen, als 1576 Friedrich II. von Dänemark ihm die kleine Insel Hveen im Sund zu Lehen überließ und ihm einen Jahrgehalt und ansehnliche Summen zum Bau einer Sternwarte bewilligte. Hier erbaute B. dann die 1580 vollendete »Uranienburg«, die, mit den kostbarsten Instrumenten und Apparaten ausgerüstet, eine Pflanzschule der Astronomie für ganz Europa wurde. Nach dem Tode Friedrichs II. (1588) wußten Brahes Feinde seine Stellung vollständig zu untergraben, so daß er Dänemark 1597 mit allen seinen Instrumenten verließ und sich zum Grafen Rantzau nach Wandsbek begab, wo er 2 Jahre verblieb. 1599 berief ihn Kaiser Rudolf II. nach Prag, setzte ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt aus und schenkte ihm das Schloß Benatky. B. blieb indes in Prag, wo er von Kepler bei seinen Arbeiten unterstützt wurde. Die kostbare Sammlung seiner astronomischen und sonstigen Instrumente wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtenteils vernichtet; nur zwei große Sextanten sind noch auf der Prager Sternwarte erhalten. Abbildung und Beschreibung seines großen Mauerquadranten und seiner Armillarsphäre s. Tafel zum Artikel »Astronomische Instrumente«. B. verlieh seinen Beobachtungen mit Hilfe verbesserter Instrumente einen bis dahin unerreichten Grad von Genauigkeit. Seine Beobachtungen des Planeten Mars führten Kepler zur Aufstellung der richtigen Gesetze der Planetenbewegung. Um 1585 stellte B. ein Weltsystem auf, bei dem die Erde den Mittelpunkt der Welt bildet. Sie wird von Mond und Sonne umkreist, und um die letztere laufen Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Von seinen Werken erwähnen wir: »Opera astronomica« (1648); »Astronomiae instauratae mechanica« (Uranienb. 1598, Nürnb. 1602, neu hrsg. Stockh. 1901); »Epistolae astronomicae« (Uranienb. 1596, Frankf. 1610); »Historia coelestis« (hrsg. von L. Barrel, Augsb. 1666); »De mundi aetherei recentioribus phaenomenis« (Uranienb. 1588); »Opera omnia« (Prag 1611, Frankf. 1648). Sein Leben beschrieben Gassendi (Par. 1655; deutsch, Leipz. u. Kopenh. 1756), Helfrecht (Hof 1798), Pedersen (Kopenh. 1838), Friis (das. 1871), Dreyer (Edinb. 1890; deutsch von Bruhns, Karlsr. 1894). Brahes Briefwechsel wurde von Friis (Kopenh. 1876 ff.), eine Anzahl seiner auf der Baseler Universitätsbibliothek befindlichen Briefe von Burckhardt (Basel 1887) veröffentlicht. 1876 wurde ihm in Kopenhagen ein Denkmal (von Bissen) gesetzt. Anläßlich des 100. Todestages von B. wurden auf der Insel Hveen von schwedischer und dänischer Seite Ausgrabungen veranstaltet und ein großer Teil von Tychos Sternwarte freigelegt. Vgl. Charlier, Utgräfningarna af Tycho Brahes Observatorier frå ön Hven Sommaren 1901 (Lund 1901); v. Hasner, Tycho B. und J. Keppler in Prag (Prag 1872); Studnička, Prager Tychoniana (das. 1901); Weinek, Die Tychonischen Instrumente auf der Prager Sternwarte (das. 1901).

2) Brigitte, Heilige, s. Brigitta.

Brahestad (finnisch Raahe), Seestadt am Bottnischen Meerbusen im finnländ. Gouv. Uleåborg, hat einen seichten Hafen und treibt Ausfuhrhandel mit Teer, Pech, Holz etc. Die Stadt, welche (1898) 8226 Einw. (darunter nur 1/10 Schweden), eine Schiffswerft und verschiedene Fabriken und Magazine hat, wurde 1649 vom Grafen Per Brahe gegründet. Am 30. Mai 1854 zerstörten die Engländer die Werft und die im Hafen befindlichen Kauffahrer nebst einigen Gebäuden. B. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Brahm, Otto, Literarhistoriker und Kritiker, geb. 5. Febr. 1856 in Hamburg, studierte in Berlin, Heidelberg und Straßburg deutsche Philologie und Kunstgeschichte und ließ sich als Schriftsteller in Berlin nieder, wo er zu den Begründern der Freien Bühne gehörte und 1892 die Leitung des Deutschen Theaters übernahm, das er zur tonangebenden Bühne modernen Stils machte. Von seinen Werken, die sich durch Formgewandtheit auszeichnen, nennen wir: »Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts« (Straßb. 1880); »Heinrich von Kleist« (Berl. 1884, 3. Aufl. 1892), die noch unvollendete Biographie »Schiller« (das. 1888, Bd. 1; Bd. 2, 1. Hälfte 1892) und »Karl Stauffer-Bern. Sein Leben, seine Briefe, seine Gedichte« (Stuttg. 1892, 5. Aufl. 1902).

Brahma, im Veda (s. d.) als Neutrum ursprünglich die Potenz der Heiligkeit oder zauberhaften Geweihtheit, dem heiligen Wort und dem priesterlichen Menschen, dem Brahmanen, innewohnend. In der Spekulation der Upanischaden (s. Veda) die Weltseele, das Absolute, als identisch mit dem Âtman, dem Ich, gedacht. Als Maskulinum (Brahmâ) hat B. die Bedeutung eines Brahmanen, dann des Schöpfers der Welt, einer konkreten Personifikation jenes abstrakten B., eines obersten Gottes im indischen Pantheon, der allem Leben einhaucht und mit Vischnu, dem Erhalter, und Çiva, dem Zerstörer (s. Trimûrti), an der Spitze des Universums steht. Übrigens tritt B., seinem abstrakten Wesen entsprechend, an Popularität hinter

Wischnu und Çiva weit zurück. B. ist viergesichtig; seine Gattin ist Sarasvatî (s. d.). Vgl. Roth, B. und die Brahmanen (in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 1, Leipz. 1846); A. Holtzmann, B. im Mahâbhârata (das., Bd. 38); J. Muir, Original Sanskrit texts, Bd. 5 (Lond. 1872); Griswold, Brahman (New York 1900).

Brahmanas, s. Veda.

Brahmanaspati, s. Brihaspati.

Brahmanen (Braminen, im Sanskrit Brâhmana), die oberste, priesterliche Kaste Indiens. Schon der Rigveda (s. Veda) betrachtet eine Anzahl von Familien als brahmanisch (vgl. Indische Religion). Nach der ursprünglichen Auffassung liegt es offenbar nicht eigentlich im Wesen des B., Priester zu sein, sondern vielmehr Priester sein kann nur der Brahmane, da er allein die nur durch die Geburt erlangbaren mystischen Eigenschaften besitzt, die zum Verkehr mit Göttern und Geistern, insonderheit zum Genuß des heiligen Soma befähigen. Wenn auch das theoretische Idealbild der sozialen Ordnung, wie es in der jüngern Vedaliteratur und im Manugesetz entworfen wird, für die normale Beschäftigung des B. die priesterliche erklärt, hat die Wirklichkeit offenbar zu allen Zeiten einen andern Zustand aufgewiesen. Wie sich in jüngerer vedischer Zeit im Geiste der B. selbst das Bild der Rechte und Pflichten ihrer Kaste darstellte, zeigen A. Webers »Collectanea über die Kastenverhältnisse in den Brâhmana und Sûtra« (in den »Indischen Studien«, Bd. 10, Leipz. 1868). Die B. betrachten sich als neben den himmlischen Göttern stehende »menschliche Götter«; ihre vier Vorrechte sind: der Anspruch an einen jeden auf Ehrerbietung, der Anspruch auf Geschenke, ihre Unbedrückbarkeit, ihre Untötbarkeit; ihre vier Pflichten sind: brahmanische Abkunft, demgemäßer Wandel, Ruhm des Vedastudiums etc., Belehrung (eigentlich Reifmachung) der Leute. Gegenüber solchen Idealkonstruktionen zeigt die altbuddhistische Literatur (vgl. Rich. Fick, Die soziale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddhas Zeit, Kiel 1897) das Bild der Wirklichkeit. Neben den B., die ihren geistlichen Pflichten leben, die als Hofgeistliche (Purohita) fungieren oder auch die niedern geistlichen Funktionen, wie Vorhersagen der Zukunft, Traumdeutung, allerlei Zauberei u. dgl., ausüben, treten in Masse B. auf, die sich mit Handel abgeben, die Viehzucht und Ackerbau bald als Großgrundbesitzer, bald als kleine Bauern betreiben. Oft ist von der Unverschämtheit, der krassen Habgier der B. die Rede; ein beliebtes Thema ist die Diskussion über den höhern Rang der Brahmanen- oder der Kschatrijakaste, wobei natürlich die Anhänger des aus einem Kschatrijahause stammenden Buddha die Partei der letztern ergreifen. Die mächtige Opposition gegen den Brahmanismus, die sich im Buddhismus (vom 6. Jahrh. v. Chr. an) und verwandten Sekten verkörperte, mußte natürlich der geistigen Suprematie der B. stärksten Abbruch tun; in nachchristlicher Zeit nahm diese Suprematie einen neuen Aufschwung, und ihr gelang die Verdrängung des Buddhismus aus Vorderindien (s. Buddhismus).

Unter den muslimischen Herrschern war für die B. als geistliche Ratgeber keine Stelle mehr an den Höfen der Andersgläubigen. Sie widmen sich, was ja nichts Neues mehr war, weltlichen Geschäften; in den von eingebornen Fürsten regierten Vasallenstaaten fungieren sie als Schreiber und Lehrer, an den Höfen als oberste Beamte. Unter der englischen Herrschaft mußte der Einfluß der B. als Priester immer weiter schwinden. Für den höhern Verwaltungsdienst eigneten sich die B. nicht; sie erkannten aber richtig ihre Aufgabe, besuchten die englischen Schulen, lernten Englisch und sicherten ihrer Kaste die niedern Beamten- wie die Lehrerstellen. Einige haben es in den neuen Lehrfächern schon zu solcher Meisterschaft gebracht, daß ihnen Lehrstühle der englischen Literatur in Indien übertragen werden konnten. Als die fähigsten und intelligentesten Köpfe unter den Hindu werden die B. immer eine große Rolle in der Geschichte und Kulturentwickelung ihres Vaterlandes spielen. Sie zeigen schon durch ihre hellere Hautfarbe, daß sie sich mehr als alle übrigen Kasten rein erhielten, sich mit dem Blute der Urbewohner weniger vermischten. Sie sind in zahlreiche Unterabteilungen gespalten. Fünf große Abteilungen werden nördlich, fünf südlich vom Vindhjagebirge gerechnet; allein in der einen der nördlichen Abteilungen, bei den Sârasvatabrahmanen im Pandschab, werden 469 kleinere Gruppen gerechnet. Der größte Stolz findet sich bei den aus Audh abstammenden. Erfundene Stammbäume und ausführliche Legenden, worin sie mit Heroen und Göttern in Verbindung treten, sollen ihren Zusammenhang mit den Vorvätern darlegen. Ihre Hauptplätze sind die östlichen Teile der Nordwestprovinzen, das untere Ganges-Dschamna-Doab und die angrenzenden Distrikte; die in den Gegenden um Dehli werden als Gaurbrahmanen bezeichnet. Durch Energie und geistige Begabung zeichnen sie sich im Westen Indiens, im Marathenland, aus; weniger Eifer zeigen sie in Bengalen, wo sie meist auf einer niedrigen Stufe geistiger Bildung stehen; sehr zahlreich und fleißig ist die Brahmanenkaste dagegen im Süden von Indien, in Maissur und Travankor. Im allgemeinen haben sich die B. vielfach als aristokratische Klasse erhalten. Aber von den vornehmen Pandits in Bihar und den stolzen Priestern von Benares stufen sie sich ab bis zu dem halbnackten, schmutzigen Landarbeiter in Orissa, den nur das Abzeichen der Brahmanenschnur als B. erkennen läßt. Nebeneinander stehen B., die zu allen Erwerbsarten greifen, und solche, die eher mit Weib und Kind verhungern, als sich zu Handarbeit herablassen würden. Nach Hunter gibt es gegenwärtig etwa 10,5 Mill. B. Überraschend groß ist die Zahl der Bettler unter ihnen; 1864 wurden in Bombay 33 Proz. der dortigen B. als Bettler aufgezeichnet. Vgl. Haug, Brahma und die B. (Münch. 1871); Muir, Original Sanskrit texts, Bd. 1 (3. Aufl., Lond. 1890); Campbell, The ethnology of India (das. 1866); E. Schlagintweit in H. v. Schlagintweits »Reisen in Indien«, Bd. 1 (Jena 1869); M. A. Sherring, Hindu tribes and castes, Bd. 2 (Kalkutta 1879); W. Hunter, Imperial Gazetteer of India, Bd. 6 (2. Aufl., Lond. 1886); E. Senart, Les castes dans l'Inde (Par. 1896).

Brahmani (Brahmini, Wani), Küstenfluß in der britisch-ind. Provinz Bengalen, entsteht an der Südgrenze von Bihar, nimmt den Sank auf und mündet nach 450 km langem Lauf in den Golf von Bengalen.

Brahmanismus (vom sanskrit. Brâhmana, »Brahmane«), europäische Bezeichnung der Religion der Hindu in Britisch-Ostindien, zu der sich an 150 Mill. Menschen bekennen (vgl. die »Religionskarte der Erde«). Der B. beruht nicht auf dem System eines einzigen Mannes; er ist keine Reform, stellt sich nicht in Gegensatz zu frühern Ansichten, sondern ist das Produkt jahrhundertelanger Entwickelung. Seinen Ausgangspunkt bildet die Religion, die in der Lite-

ratur des Veda niedergelegt ist (s. Indische Religion, Veda). Die Faktoren, welche die religiöse Entwickelung über diese hinausführten, sind mannigfacher Art. Viele unter den ältern Göttergestalten und Gebräuchen starben ab. Das ungeordnete Gewirr der Götter, wie es im Rigveda vorliegt, wurde durch priesterliches Denken immer mehr systematisiert. Philosophische Spekulation schuf den Begriff des Brahma (s. d.), der Weltseele: wesentlich dieser Begriff war es, der die konkrete Gestalt eines höchsten Gottes Brahmâ (s. d.) entstehen ließ. Mittlerweile konsolidierte sich das Kastenwesen immer fester; die sozialen Ansprüche der Brahmanen (s. d.) stiegen immer höher. Ja das ganze Volkstum machte eine allmähliche Wandelung durch: im Zusammenleben mit den dunkelfarbigen Urbewohnern des Landes trat die unvermeidliche Rassenmischung ein; der arische Typus machte immer mehr dem des Hindu Platz. Im einzelnen ist es höchst schwierig und gegenwärtig geradezu unmöglich, zu ermitteln, wie weit die großen religiösen Neubildungen, die den B. vom Veda scheiden, auf einfacher Fortsetzung der vedischen Entwickelungslinien, wie weit sie auf Einflüssen der Urbewohner, bez. der Rassenmischung beruhen. Unter solchen Neubildungen ist in erster Linie hervorzuheben der Seelenwanderungsglaube, in seinen Anfängen bereits in jüngern vedischen Texten nachweisbar. Je nach dem Verdienst seiner Taten (Karman) wird das sterbende Wesen in glücklicher oder unglücklicher neuer Existenz, als Gott, Mensch, Tier, Höllenbewohner rc. wiedergeboren. Mit Vorliebe gefällt man sich betreffs der durch unermeßliche Zeiträume sich ausdehnenden Höllenqualen (vgl. Scherman, Indische Visionsliteratur, Leipz. 1892) in Schilderungen, aus denen die speziell priesterlichen Interessen, von denen sie diktiert sind, nur allzuoft hervorblicken. Erlösung von der Seelenwanderung verheißt die brahmanische Spekulation nur dem, der das Brahma und die Identität des eignen Ich mit demselben erkannt hat. Neben dem Aufkommen des Seelenwanderungsglaubens und offenbar jünger als dieser Vorgang stellt sich als wichtigstes Ereignis in der Entwickelung des B. das Emporsteigen der Götter Vischnu (s. d.) und Çiva (s. d.) zu ihrer beherrschenden Geltung dar (vgl. auch Avatâra, Trimûrti). Vornehmste Texte des ältern B. sind das Manugesetzbuch (s. Sanskrit) und die beiden großen Epen Mahâbhârata (s. d.) und Râmâjana (s. d.); in ihrer uns vorliegenden Gestalt aus jüngerer Zeit stammen die Purânas (s. d.). Das genannte Gesetzbuch zeigt, wie den Mitgliedern der vier Kasten nicht bloß im allgemeinen ihr Platz und Beruf von Brahma selbst angewiesen ist, sondern alle damit verbundenen Rechte und Pflichten, Gebräuche und Formen jedem Stand in zahllosen Vorschriften bis ins kleinste Detail hinein vorgeschrieben sind. Selbst die peinlichste Gewissenhaftigkeit muß daran verzweifeln, dieser unübersehbaren Menge von Vorschriften immer zu genügen; für jeden ist also stets die Gefahr der Versündigung oder Verunreinigung sehr nahe. Darauf ist ein weitläufiges System von Reinigungen, Sühnen, Bußen und geistlichen Strafen aufgebaut. Über die Opposition, die allem Anscheine nach schon vor der Ausbildung oder doch vor der vollen Ausbildung der Vischnu- und Çivaverehrung sich gegen den B. im Buddhismus und bei den Dschaina erhob, s. Vischnu, Çiva, Dschaina. Der neuere B. kann nur als ein Epigonentum betrachtet werden, dem neue, schöpferische Gedanken fehlen, während das Volk immer mehr in groben Götzendienst versinkt. Die beiden Hauptrichtungen der Vischnuiten und Çivaiten sind durch einflußreiche Lehrer und philosophische Richtungen in zahlreiche Schattierungen zerspalten. Der B. der Gegenwart stellt sich uns daher als eine unbestimmte Zahl von sektierenden Parteien dar, die an eine Vielheit von Göttern, männliche wie weibliche, gütige wie Schaden bringende, glauben und in ihren täglichen, mit peinlicher Genauigkeit ausgeführten Zeremonien wie öffentlichen Feierlichkeiten (s. Ostindien) sich als ein zusammengehörendes Ganze zeigen. Man verehrt Dorfgottheiten; man verehrt die göttlichen »Mütter«; man verehrt Seelen und böse Geister und treibt sie aus; man verehrt Heilige, lebend und tot, nützliche Tiere wie die Kühe, schädliche wie die Schlangen; man verehrt Himmelskörper, Bäume, Felsen, Fetische. Der Purôhita (»Vorbeter«) wird bei Geburten, Heiraten und Todesfällen beigezogen. Reiche Familien unterhalten ihren eignen Purôhita, der dann zugleich der Vertraute und Lehrer der jüngern Familienglieder ist. Der Priester des Volkes ist zum Wahrsager herabgesunken; er nimmt gleich dem Pudschari aber Tempeldiener eine untergeordnete Stellung ein. Der Inder besucht den Tempel der Heiligkeit des Ortes, seiner Heilwirkungen rc. wegen, um das Götterbild zu sehen und zu verehren; einen Altargottesdienst kennt der B. nicht. Einzelne Sekten, wie die Çâktas, sind wilden Ausschweifungen ergeben, andre nicht minder wilden Selbstpeinigungen. Ein wichtiges Ereignis in der neuern Geschichte des B. war die Stiftung der Sekte der Sikhs (s. d.) durch Nânak (geb. 1465). Seit mehreren Dezennien zeigt sich unter den Brahmanen die Tendenz, die moralischen und deistischen Grundsätze ihres Glaubens in philosophischen Spekulationen auszubilden, dagegen den Fabeln in ihren heiligen Schriften weniger Wert beizulegen. Die Anregung zu dieser Richtung gab Ram Mahun Roy, der Stifter des Vereins Brahmo Samadsch, der 1814 zu Kalkutta als Reformator auftrat und auch mit dem Christentum sich bekannt machte; ja, einige seiner Nachfahren tragen offen das Bestreben zur Schau, in den B. christliche Ideen hineinzutragen (vgl. den Bericht über Keschab Tschander Sens Vorträge im »Magazin für die Literatur des Auslandes«, 1870, S. 407, und Schlagintweit in der »Deutschen Rundschau«, Bd. 6). Von hohem Interesse ist die Biographie eines Lehrers und Heiligen aus der neuesten Zeit: Max Müller, Râmakrishna, his life and sayings (Lond. u. Bombay 1898). Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde (2. Aufl., Leipz. 1867 ff., 4 Bde.); Barth, Les religions de l'Inde (Par. 1879); Monier Williams, Brahmanism and hinduism (4. Aufl., Lond. 1891); Hardy, Die vedisch-brahmanische Religion des alten Indiens (Münster 1893); Derselbe, Indische Religionsgeschichte (Leipz. 1898); Hopkins, The religions of India (Boston u. Lond. 1895); A. C. Lyall, Asiatic studies (Lond. 1899, 2 Bde.).

Brahmaputra, s. Huhn.

Brahmaputra (»Sohn des Brahma«), einer der Hauptströme Asiens, entspringt im westlichen Tibet unter $30\frac{3}{4}$° nördl. Br. und 82° östl. L., östlich von den heiligen Seen Mansarowar, an deren Westseite der Satledsch und Indus ihre Quellen haben. Er fließt unter den Namen Tambschan Khamba, Iuru und Dsangpo von W. nach O. parallel mit der Kette des Himalaja 1650 km weit durch Tibet und empfängt von N. den Tscharta Dsangpo, Raka Dsangpo und Kitschu, an dem Lhassa liegt. Dann durchbricht er, nach S. umbiegend, in einer von Euro-

päern nie betretenen Schlucht unter dem Namen Dihong das wilde Alpenland am Ostende des Himalaja und tritt, jetzt erst den Namen B. annehmend, in die indische Provinz Assam ein, wo sich von N. der Dibong, von O. der Lohit mit ihm vereinigen. In südwestlicher Richtung durchströmt er Assam, wird bei Gauhati 1509 m breit und 23,9 m tief, umfließt die Garo Hills, tritt endlich, südlich gewendet, in die bengalische Tiefebene ein und vereinigt sich in zahlreichen Armen bei Goalanda mit dem Ganges. Der wasserreichste Arm ist die Megna. Die Gesamtlänge des B. beträgt 2900 km; er wird mit Dampfern bis Dibrugarh in Assam befahren. Der B. gilt den Indern als Sohn des Brahma und gehört daher zu den heiligen Strömen. Um die Erforschung des Mittellaufs hat sich besonders Cooper (»The Mishmee Hills«, Lond. 1873), um die des Oberlaufs Harman verdient gemacht; vgl. auch die vorzüglichen »Reports« der Regierung von Assam (Shillong 1894 ff.).

Brahmo Samadsch (B. Samaj), s. Brahmanismus (am Schluß).

Brahms, Johannes, hervorragender Komponist, geb. 7. Mai 1833 in Hamburg, gest. 3. April 1897 in Wien, war der Sohn eines Musikers und erhielt durch Eduard Marxsen in Altona seine Ausbildung im Klavierspiel und in der Komposition. 1853 unternahm er als Klavierbegleiter eines Violinspielers, E. Remenyi, eine Konzertreise, bei welcher Gelegenheit Joachim auf ihn aufmerksam wurde. Mit dessen Empfehlung versehen, kam B. in demselben Jahr nach Düsseldorf zu R. Schumann und erregte durch den Vortrag seiner ersten Kompositionen (Sonaten für Klavier) die höchste Bewunderung des Meisters, der derselben in einem begeisterten Artikel in der »Neuen Zeitschrift für Musik« (28. Okt. 1853) Ausdruck gab. Nachdem er sich dann kurze Zeit bei Liszt in Weimar aufgehalten, übernahm er die Stelle eines Chordirigenten und Musiklehrers beim Fürsten von Lippe zu Detmold, in der er mehrere Jahre verblieb. In der Folge lebte er anfangs in seiner Vaterstadt, dann seit 1862 in Wien, wo er 1863 Chormeister der Singakademie wurde. 1864 legte er auch diese Stellung nieder und lebte dann eine Reihe von Jahren abwechselnd an verschiedenen Orten (meist in Hamburg, in der Schweiz und in Baden-Baden) in eifriger produktiver Tätigkeit, zugleich auch als Pianist öffentlich auftretend, bis er 1869 seinen Aufenthalt dauernd in Wien nahm. 1871—74 war er daselbst Dirigent der Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde. Nach erneuten Wanderungen ließ er sich 1878 dauernd in Wien nieder, lediglich der Komposition lebend. Lange hatte B. zu ringen, bis die Welt die Berechtigung der Prophezeiung Schumanns anerkannte. Von dem Stil Schumanns, dessen Einfluß seine ersten Werke verraten, wandte sich B. durch Vertiefung in die Musik älterer Meister, zumeist Mozarts, Haydns, Händels und Bachs, weiterhin auch der polyphonen Musik des 16. Jahrh., immer mehr ab und gelangte damit zu einer Umgestaltung seiner Schreibweise, die dieselbe mehr und mehr als eine würdige Fortsetzung derjenigen Beethovens erscheinen ließ. Der anfangs zu den Neudeutschen gerechnete Komponist kam damit immer mehr in Gegensatz zu der extremen fortschrittlichen Partei der Anhänger von Berlioz, Liszt und Wagner und wurde schließlich von diesen in Acht und Bann getan. Seit Bekanntwerden seines »Deutschen Requiems« (Op. 45, 1867) und des »Triumphliedes« (Op. 55, 1871) stieg sein Ansehen schnell und stetig, so daß er am Ende seiner Laufbahn eine dominierende Stellung auf dem Konzertprogramm errungen hatte und dieselbe dauernd behauptet. 1874 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Künste zu Berlin ernannt, die Universitäten Cambridge (1877) und Breslau (1881) verliehen ihm die Doktorwürde honoris causa, 1886 wurde er stimmfähiger Ritter des preußischen Ordens pour le mérite für Kunst und Wissenschaft, 1889 Ehrenbürger der Stadt Hamburg. Der Bühnenkomposition ist B. fern geblieben; seine durchaus auf Verinnerlichung gerichtete Künstlerindividualität widerstrebte durchaus der gegenteiligen Richtung des opernmäßigen Wesens. Selbst seine beiden Ouvertüren (Tragische Ouvertüre, Op. 81, und Akademische Festouvertüre, Op. 80) meiden die Beziehung zur Bühne. Derselben Wurzel entspringt B.' Abneigung gegen alles aufdringliche pomphafte Wesen in der Instrumentierung wie auch seine Zurückhaltung in der Melodieführung. Seine Tonsprache ist stets gewählt und birgt ihre ergreifendsten Wirkungen nicht selten hinter einer rauhen Schale, die sich erst längerer liebevoller Beschäftigung mit seiner Musik willig erschließt. Nächst den bereits genannten größern Chorwerken mit Orchester, zu denen noch als gleichstehende das »Schicksalslied«, Op. 54, die »Nänie«, Op. 82, und der »Gesang der Parzen«, Op. 89, kommen, sowie der einen Männerchor heranziehende »Rinaldo« (dramatische Kantate, Op. 50), »Rhapsodie aus Goethes Harzreise« (für Altsolo, Op. 53), drang B. in weitern Kreisen besonders mit seinen Liedern und Chorliedern früh durch, obgleich auch auf diesem Gebiete die Kompliziertheit seiner Faktur leichten Genuß erschwert. Das Brahmssche Lied erscheint bezüglich der Abtönung des Ausdrucks in der Deklamation und der Emanzipation der Singstimme von der Begleitung als starke Steigerung gegenüber demjenigen Schumanns. Ein geläuterter Geschmack offenbart sich in der Wahl der Texte der Lieder B.', der manche übersehene Perle deutscher Lyrik ans Licht gezogen und durch seine Musik kostbar gefaßt hat, von den 32 Liederwerken (Op. 3, 6, 7, 14, 19, 32, 33, 43, 46, 47, 48, 49, 57, 58, 59, 63, 69, 70, 71, 72, 84, 85, 86, 91, 94, 95, 96, 97, 105, 106, 107, 109) enthält beinahe jedes einige Nummern, die sich allgemeiner Wertschätzung erfreuen. Im Liede, noch mehr aber im Chorliede B.' hält die unvergängliche Kraft volksmäßiger Empfindungsweise dem gesteigerten Raffinement kunstmäßiger Gestaltung die Wage, so besonders in den Liebesliederwalzern für Gesangsquartett mit Klavier zu vier Händen (Op. 52 und 65), den »Zigeunerliedern« (Op. 103 und 112, vierstimmig mit Klavier), den »Balladen und Romanzen« (Op. 75, zweistimmig mit Klavier), den »Magelonenromanzen« (Op. 33), Volksliedern (vierstimmig) und Volkskinderliedern. Einen hohen Rang nehmen auch seine geistlichen Chorgesänge ein, unter denen die »Deutschen Fest- und Gedenksprüche (Op. 109, achtstimmig) obenan stehen. Von B.' Instrumentalkompositionen wurden zuerst die »Ungarischen Tänze« (1865 und 1880 zu zwei Heften) für Klavier zu vier Händen populär. Seine Klavierwerke sind mit wenigen Ausnahmen (Balladen, Op. 10; Rhapsodien, Op. 79) besonders spröde und werden erst eingehendem Studium ihrem reichen Gehalte nach verständlich; in die schumannisch gefärbte erste Periode gehören die drei Sonaten Op. 1, 2 und 5 und das Scherzo Op. 4; in die letzten Jahre gehören die seine Eigenart und volle Entwickelung zeigende Phantasien, Op. 116, Intermezzi, Op. 117, und Klavierstücke, Op. 118 und 119. Aus der Reihe seiner die Beethovensche Technik fortsetzenden

Variationenwerke ragt Op. 24 (Thema von Händel) hervor. Reiche Schätze birgt B.' Kammermusik (vier Trios: Op. 8 [1891 umgearbeitet], 40, 87, 101; drei Klavierquartette: Op. 25, 26, 60; ein Klavierquintett: Op. 34; ein Klaviertrio mit Klarinette und Cello: Op. 114; zwei Cellosonaten: Op. 38, 99; drei Violinsonaten: Op. 78, 100, 108; zwei Klarinettensonaten: Op. 120; drei Streichquartette: Op. 51 [I und II], 67; zwei Streichsextette: Op. 18, 36; zwei Streichquintette: Op. 88, 111, und ein Quintett für Streichquartett mit Klarinette: Op. 115). Schwer und nicht im gemeinen Sinn dankbar sind B.' Konzerte: zwei Klavierkonzerte (D-moll, Op. 15; B-dur, Op. 83), das Violinkonzert, Op. 77, und das Doppelkonzert für Violine und Cello, Op. 102. Von B.' Orchesterwerken bedeuten die ersten, die beiden Serenaden: Op. 11, D-dur, und Op. 16, A-dur, die Rückwendung des Meisters zur Kunst Haydns und Mozarts. Den voll entwickelten B., den Meister der durchbrochenen Arbeit zeigen seine vier Symphonien (Op. 68, C-moll; Op. 73, D-dur; Op. 90, F-dur; Op. 98, E-moll) und die Variationen über ein Thema von Haydn, Op. 56. Sowohl die Kammermusik- als die Orchesterwerke B.' haben sich langsam, aber stetig wachsend einen festen Platz auf den gewähltesten Programmen errungen und stehen in gleicher Linie mit denen der großen Klassiker. Der heilige Ernst, der B.' gesamtes Kunstschaffen erfüllt, die Hochhaltung der Selbstherrlichkeit der Musik als Mittel der Offenbarung der Wunder des Seelenlebens sichern denselben einen dauernden Ehrenplatz. Eine billige Partiturausgabe der Orchesterwerke (N. Simrock in Berlin) kommt einer weitern Popularisierung derselben entgegen. Die Stadt Wien ehrte B. durch ein Ehrengrab in der Nähe der Gräber Beethovens und Schuberts auf dem Zentralfriedhof. Als erstes Brahmsdenkmal wurde 1899 in Meiningen eine Bronzebüste von Hildebrand enthüllt. Ein »Thematisches Verzeichnis« seiner im Druck erschienenen Werke veröffentlichte N. Simrock in Berlin (neue Ausg. 1901). Vgl. Deiters, Johannes B. (Leipz. 1881, 2. Teil 1898); Reimann, Johannes B. (Berl. 1897); Alb. Dietrich, Erinnerungen an J. B. und Briefe aus seiner Jugendzeit (Leipz. 1898); J. V. Widmann, J. B. in Erinnerungen (Berl. 1898).

Brahui, Name des zweiten großen Stammes in Belutschistan, der seit 1786 auch in die Indusebene eingedrungen ist. Die B. gehören zu den Drawida (s. d.), die aus ihrer ältesten Heimat in Westasien in unbekannter Zeit südwärts wanderten. Früher im Westen von Belutschistan sitzend, bewohnen sie jetzt, in viele Stämme zersplittert, den Osten, besonders Kelat und Umgegend. Ihre Körpergestalt ist gedrungen, das Gesicht rund, das Haar meist braun. Sie sind fleißige Landwirte und Viehzüchter, von rohem, aber tüchtigem Charakter. Vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde (Leipz. 1871—73, 2 Bde.). — Die Sprache der B. ist wahrscheinlich mit den drawidischen Sprachen Südindiens verwandt. Vgl. Alla Bux, Handbook of the Birouhi language (Karatschi 1877); Trumpp, Grammatische Untersuchungen über das B. (»Sitzungsberichte der königlich bayrischen Akademie«, Münch. 1880).

Brahuigebirge, s. Hala.

Braich y Pwll (spr. brĕk i pull), Vorgebirge an der Südwestspitze von Cardiganshire (Wales).

Braid, James, Arzt, geb. 1795 in der Grafschaft Fife in Schottland, gest. 25. März 1860 in Manchester, wurde Arzt bei den Bergwerken von Leads Hill in Lanarkshire und lebte später in Manchester. Er entdeckte 1841, daß das längere Anstarren glänzender Gegenstände eigentümliche schlafartige (hypnotische) Zustände hervorbringt (Braidismus), und widmete sich seitdem der Erforschung dieser Zustände und ihrer Anwendung zur Heilung von Nervenkrankheiten. Er ist der eigentliche Entdecker des Hypnotismus, aber seine Entdeckungen wurden stark angefochten und gerieten in Vergessenheit. Er schrieb: »Neurypnology, or the rationale of nervous sleep, considered in relation to animal magnetism« (Lond. u. Edinb. 1843); »Magic, witchcraft, animal magnetism, hypnotism and electrobiology« (3. Aufl., Lond. 1852); »Observations on trance: or human hybernation« (das. 1850). Unter dem Titel »Der Hypnotismus« übersetzte Preyer ausgewählte Schriften Braids (Berl. 1882). Vgl. W. Preyer, Die Entdeckung des Hypnotismus (Berl. 1881).

Braidismus, s. Braid.

Braidwood (spr. brēdwudd), Stadt in Illinois, Grafschaft Will, mit Kohlengruben und (1900) 3219 Einw.

Braila, Kreisstadt in Rumänien (Walachei), 15 m ü. M., 17 km oberhalb Galatz am linken Ufer der Donau, die sich hier in mehrere Arme teilt, deren einer den Hafen von B. bildet, und an der Staatsbahnlinie Buzeu–Galatz, hat breite und gerade Straßen, 13 Kirchen (darunter 8 griechisch-orthodoxe), 2 Synagogen, ein Gymnasium, (1899) 58,392 Einw., meist Griechen und Bulgaren, Seifen- und Kerzenfabrikation und treibt sehr bedeutenden Handel, für den umfangreiche staatliche Lagerhäuser und Getreidedocks errichtet sind. Zur Ausfuhr kommt besonders Weizen, dann Ölgewächse, Talg, Fleisch, Wolle, im ganzen (1900) für 80,9 Mill. Lei. Die Einfuhr beträgt 20,7 Mill. Lei. B. war bis 1883 Freihafen und ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls.

Brailas, Peter Armeni, griech. Philosoph und Diplomat, geb. 1812 in Korfu, gest. 15. Sept. 1884 in London, studierte Philosophie und Rechtswissenschaft in Italien und Paris und wurde 1841 als Richter in Zante angestellt, gab aber die Juristenlaufbahn auf und lehrte die Philosophie an der Akademie zu Korfu. Nach der Vereinigung der Jonischen Inseln mit dem Königreich Griechenland 1865 als Minister des Äußern nach Athen berufen, wirkte er seit 1867 als Gesandter in London, Berlin, Paris, Konstantinopel und Petersburg. Als Philosoph war er Schüler Cousins. Seine Hauptschriften (»Über den Ursprung der Urideen« und »Elemente der theoretischen und praktischen Philosophie«) wurden ins Französische und Englische übertragen.

Braille (spr. braj), Louis, blinder Blindenlehrer, geb. 4. Jan. 1806 zu Coupvray in Frankreich, gest. 6. Jan. 1852, Erfinder der jetzt gebräuchlichsten Blindenschrift, erblindete mit drei Jahren, trat 1816 als Zögling in die Pariser Blindenanstalt ein und wurde dort 1828 Lehrer. 1829 trat er mit seiner Punktierschrift hervor (»Procédé pour écrire etc. à l'usage des aveugles«), 1838 gab er ein Lehrbuch der Arithmetik für Blinde heraus. S. Blindendruck.

Brainard (spr. brē-), John G. C., amerikan. Dichter, geb. 21. Okt. 1796 in New London (Connecticut), gest. 27. Sept. 1828, war Advokat, widmete sich aber dem Journalismus. Seine im Hartforder »Mirror« erschienenen Gedichte wurden 1825 in einem Bande veröffentlicht. Sein Freund Whittier veranstaltete eine neue Ausgabe mit Lebensbeschreibung: »Literary remains« (Hartford 1832).

Braine-le-Comte (spr. brän'-lĕ-kongt', Brennia Comitis), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond.

Soignies, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Brüssel–Quiévrain, mit Knabenmittelschule, Steinbrüchen und (1900) 8935 Einw.

Brainerd (spr. brē-), Hauptstadt der Grafschaft Crow Wing im nordamerikan. Staat Minnesota, am Mississippi, Gabelpunkt der Nardpacificbahn, mit Eisenbahnwerkstätten, Getreide- und Holzhandel und (1900) 7524 Einw.

Brains Sprengpulver (spr. brēns), Mischung von Glyzerin mit Chloratpulver, schwarze, plastische Masse; fängt leicht Feuer und brennt dann ruhig ab, explodiert aber leicht durch Stoß und Schlag.

Braintree (spr. brēntri), 1) Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 19 km nordöstlich von Chelmsford, mit gotischer Kirche, Seiden- und Baumwallmanufaktur und (1901) 5330 Einw. — 2) Stadt in Massachusetts, Grafschaft Narfalk, Sitz der Thayer Academy, mit vielseitiger Industrie und (1900) 5981 Einw.

Braise (franz., spr. brās'), Brühe aus Wurzelwerk, Zwiebeln und Gewürzen mit Bouillon und Butter. Fleisch, Geflügel, Fisch werden mit Schinken, Rind-, Kalbfleisch, Zwiebeln, Küchenkräutern, Gewürzen, Wein und Essig oder Zitronensaft (à la B.) gar gedämpft.

Braith, Anlon, Maler, geb. 1836 in Biberach (Württemberg) als Sohn eines Tagelöhners, erlangte mit Mühe den Unterricht eines dortigen untergeordneten Malers, der ihn dann auf die Kunstschule in Stuttgart beförderte, van wo er zu seiner weitern Ausbildung auf die Akademie in München ging. Bei seinem entschiedenen Talent sowohl für die Landschaft als namentlich für die Darstellung der Haustiere brachte er es schnell zu hervorragenden Leistungen. Seine Viehherden sind bald in ruhigen Situationen dargestellt, bald in kühnen, oft dramatischen Szenen von lebhafter Bewegung, stets mit großer Kenntnis der tierischen Anatomie und sehr naturwahrem Kolorit. Zu den bedeutendsten seiner z. T. in großem Maßstabe gehaltenen Bilder gehören: Kühe im Krautacker (1868), ein Zug Ochsen (1870, Kunsthalle in Hamburg), die Flucht einer Herde vor dem Gewitter, ein lustiger Morgen (1886, in der Berliner Nationalgalerie), Gang zur Tränke (1888), die Lieblinge der Bäuerin (1891, in der Neuen Pinakothek zu München), die Heimkehr der Herden von den Alpen (1894), nach dem Sturm im Gebirge (1896), Heimkehr der letzten van der Alm (1899).

Brake, Flachsbreche, s. Flachs.

Brake, 1) Stadt im Großherzogtum Oldenburg, links an der Weser, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hude–Nordenham und Oldenburg–B., hat eine evang. Kirche, kath. Kapelle, Methodistenkapelle, Amt, Amtsgericht, Hauptzallamt, Trockendock, Schiffbau, Tau- und Segelfabrikation, einen Hafen, lebhaften Handel (besonders Einfuhr von englischen Kohlen, Halz und Getreide) und (1900) 4718 meist evang. Einwohner. Der Schiffsverkehr belief sich 1900 auf 579 Seeschiffe zu 309,800 Reg.-Ton., die Recderei der Stadt zählte 1901: 66 Seeschiffe zu 20,671 Reg.-Ton. — 2) Flecken in Lippe, an der Bega, hat eine evang. Kirche, Schloß, Verwaltungsamt, Irrenanstalt (»Lindenhaus«), Zigarren- und Tonwarenfabrikation, Bierbrauerei und (1900) 1756 Einw.

Brakel, s. Huhn.

Brakel, 1) Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Höxter, an der Nethe und der Staatsbahnlinie Soest–Börßum, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Rolandssäule aus dem 12. Jahrh., Waisenhaus, Amtsgericht, Zuckerfabrik, Zigarrenfabrikatian, 2 Sägewerke, 2 Maschinenreparaturwerkstätten, Mineralquelle und (1900) 3447 meist kath. Einwohner. In der Nähe die Hinnenburg, dem Grafen von Bochalz-Assebürg gehörig. Die Stadt, schon 836 als Villa Brechal genannt, gehörte bis etwa 1389 einem Adelsgeschlecht, fiel dann an das Bistum Paderborn und 1802 an Preußen. Unfern eine eisen- und schwefelhaltige Quelle. — 2) Dorf, s. Brackel.

Brakna, ein stark mit Arabern (Beni Hassan) und Negern vermischter Berberstamm, der neben den verwandten Trarza und Duaisch die weiten Steppen zwischen dem untern Senegal und Adrar innehat.

Brakoniden, s. Schlupfwespen.

Brakteāten (lat. Nummi bracteati, von bractea, dünnes Blech, daher auch »Blechmünzen«), modernes Kunstwort, mit dem man die aus dünnem Silber-, sehr selten Goldblech bestehenden, nur auf einer Seite (ganz ausnahmsweise mit zwei Stempeln) geprägten deutschen Münzen des Mittelalters bezeichnet. Sie ersetzten die anderswo weiter geprägten Denare, ohne daß man einen bestimmten Namen für sie hatte. Man findet auf einigen mit Aufschriften versehenen Exemplaren die Bezeichnungen numus, moneta und denarius. Die B. treten um 1140 auf und wurden bis Mitte des 15. Jahrh. geprägt, zeigen unter dem Kaiser Konrad III. bereits sehr zierliches Gepräge und werden dann im größten Teil Norddeutschlands die allein üblichen Münzen, meist von der Größe eines Zweimarkstückes; s. Tafel »Münzen III«, Fig. 5 u. 7. Beispiele des zierlichsten Stempelschnittes sind manche B. Friedrich Barbarossas, Heinrichs des Löwen, der brandenburgischen Markgrafen Albrecht I. und Otto I., Bernhards von Sachsen, der Bischöfe von Halberstadt, der Erzbischöfe von Magdeburg, der Äbtissinnen von Quedlinburg und des Jakzo von Köpenik. Meistens tragen diese B. (auf der Rückseite vertieft) das stehende oder thronende Bild des Fürsten, gewöhnlich von kleinen Gebäuden, Mauern und Türmchen umgeben, und erklärende lateinische Beischrift, die oft ihrer Farm wegen merkwürdig ist: z. B. FRIDERICVS IMPERATO(R), B(E)RNH(A)RDVS.SVM.EGO.DNHARIVS (denarius), BVRCHARD . HELT . DVCIS BERN (d. h. Burkard Helt, Aufseher der Münzprägung des Herzogs Bernhard) ꝛc. Ein im Berliner Museum aufbewahrtes Stück des Markgrafen Otto I. van Brandenburg (1170—84) ist das älteste Beispiel einer rein deutschen Münzaufschrift: MARCGRAVE OTTO, während sein Nachfolger Jakzo sich slawisch: IAKZA . COPTNIC . CNE (Knäs) nennt. Allmählich wird das Gepräge der B. roher, die vorher schon vielfach aus sinnlosen Buchstaben bestehende Inschrift kürzer, und im 13. Jahrh. daminieren die unförmlich großen, rohen sächsischen Gepräge. Später herrschen kleine, meist schriftlose B., oft mit Wappenbildern, in Nord- und Süddeutschland vor, auch in der Schweiz, wo wir bisweilen neben den silbernen kleine Goldstücke der Art finden. Am Rhein wurden keine B. geprägt, wohl aber in Dänemark, Schweden, Palen und Ungarn. Die Hohlpfennige, die noch bis ins 17. Jahrh. geprägt wurden, haben mit den B. nichts zu tun. Halbbrakteaten nennt man dünne, um 1110 aufgekommene, auf beiden Seiten geprägte Denare, auf denen das Gepräge der einen Seite z. T. durch den Stempel der andern vernichtet ist. Die skandinavischen Goldbrakteaten sind nicht Münzen, sondern Schmuckstücke und zeigen phantastische Gestalten, meist mit Runeninschriften (vgl. Worsaae, Über Goldbrakteaten, dän., Kopenh. 1870). Die B. gehören histarisch, künstlerisch wie sprachlich zu den wichtigsten Denkmälern

Deutschlands und haben eine zahlreiche Literatur. Schon im 18. Jahrh. schrieb Seeländer gelehrte Werke über B., war aber zugleich ein geschickter Fälscher, dessen Machwerke z. T. auch jetzt noch nicht ungefährlich sind. In neuer Zeit haben einige großartige Funde aus der klassischen Periode der Brakteatenzeit besondere Wichtigkeit erlangt: der Odenwälder Fund, der Freckledener (vgl. Stenzel, Der Brakteatenfund von Freckleden in Anhalt, Berl. 1862), der Trebitzer (von Erbstein veröffentlicht), der von Bünstorf (von Dannenberg besprochen) u. a. Vgl. Schlumberger, Des bractéates de l'Allemagne (Par. 1873); Meyer, Beiträge zur Brakteatenkunde des nördlichen Harzes (Heft 1, Wien 1891; Heft 2: Der Münzfund von Mödesse, Hannov. 1893); »Archiv für Brakteatenkunde« (hrsg. von R. v. Höfken, Wien, seit 1885).

Braktee (Bractea), Deckblatt } s. Blütenstand, S. 93.
Brakteole (Bracteŏla), Vorblatt }

Bram, Benennung der zweitobersten Verlängerung der Masten sowie deren Takelteile: Bramrahen, Bramsegel ꝛc. Bramtuch, starke Leinwand. S. Takelung.

Bramah, Joseph, Mechaniker, geb. 13. April 1749 zu Stainborough in der engl. Grafschaft York, gest. 9. Dez. 1814 in London, erfand 1793 die Waterclosets, 1784 ein Kombinationsschloß und 1796 die hydraulische Presse, ferner auch eine Presse zum Bedrucken von Banknoten mit Zahl und Datum ꝛc.

Bramahpresse, s. Hydraulische Presse.

Bramante (eigentlich Donato d'Angelo, früher fälschlich Lazzari genannt), ital. Architekt, geb. 1444 in Fermignano bei Urbino, gest. 11. März 1514 in Rom, war ursprünglich Maler, bildete sich in Urbino unter dem Architekten Luciano da Laurana und dem Maler Piero della Francesca und später in Mantua bei Mantegna zu einer vielseitigen künstlerischen Tätigkeit aus. Von 1472—99 war er in Mailand als Architekt, Ingenieur und Maler tätig und lernte hier den lombardischen Backsteinbau kennen, den er in dem Bau der Kirche von Santa Maria delle Grazie zu höchster und edelster Entwickelung brachte. Er baute außerdem in Mailand das Querschiff von Santa Maria presso San Satiro, das Ospedale Militare, die Hauptkirche von Abbiategrasso und lieferte zahlreiche Entwürfe für Kirchen, wodurch sein an den besten Mustern der Frührenaissance gebildeter Stil über ganz Oberitalien verbreitet wurde und zahlreiche Nachahmer fand. Von Mailand aus soll er den Plan für die Cancelleria in Rom entworfen haben, wohin er 1499 übersiedelte. Die Cancelleria mit der anstoßenden Kirche San Lorenzo gilt als Bramantes Hauptwerk, gleich ausgezeichnet durch die harmonische Komposition der Fassade wie durch den klassischen Säulenhof. Die in neuerer Zeit versuchten Nachweise, daß die Cancelleria schon vor Bramantes Ankunft in Rom größtenteils vollendet gewesen sein soll, haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. 1502 vollendete B. das elegante Tempelchen im Klosterhof von San Pietro in Montorio, 1504 den Klosterhof von Santa Maria della Pace und um 1509 das Chor von Santa Maria del Popolo. Im Dienste des Papstes lieferte B. die Pläne für die Verbindung des Belvedere mit dem vatikanischen Palast und für einen Umbau des letztern. Indessen kam sein Plan nur in der Anlage des Cortile di San Damaso zur Ausführung. Als Architekt der Peterskirche begann B. 1506 den Bau nach einem Plan, der die Gestalt eines griechischen gleicharmigen Kreuzes mit einer großen Kuppel über der Mitte hatte (s. Tafel »Architektur X«, Fig. 2—4). Doch gelang es ihm nur, den Bau so weit zu fördern, daß durch ihn die großartigen Verhältnisse des Innern festgestellt wurden. In B. vereinigen sich die durch Alberti und Leonardo da Vinci gesammelten Kräfte der Baukunst der italienischen Renaissance zur reifsten Entfaltung. Leider sind die meisten seiner Schöpfungen zu Grunde gegangen; ihr Einfluß hat jedoch die gesamte kirchliche und profane Architektur seiner Zeit beherrscht. Auch von seinen Malereien hat sich nichts Hervorragendes erhalten. Vgl. H. v. Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für St. Peter in Rom (Par. u. Wien 1880).

Bramantino (eigentlich Bartolommeo Suardi), ital. Architekt und Maler, geb. um 1470 in Mailand, gest. um 1535, war eine Zeitlang Gehilfe Bramantes (s. d.), woher er seinen Beinamen B. (der kleine Bramante) erhielt. Als Maler stand er anfangs unter dem Einfluß des Vincenzo Foppa, dann des Leonardo da Vinci. Seine Hauptwerke sind ein dreiteiliger Altar mit der Madonna und den Heiligen Michael und Ambrosius in der Ambrosiana, ein Fresko mit der Madonna und zwei Engeln in der Brera und der heil. Sebastian in San Sebastiano in Mailand.

Bramárbas, lächerlicher Großsprecher, Prahlhans. Das ans dänische bram (»Prahlerei«) anklingende Wort soll zuerst in einem von Philander von der Linde (Burkhard Mencke) im Anhang zu seinen »Vermischten Gedichten« (1710) mitgeteilten satirischen Gedicht eines unbekannten Verfassers: »Kartell des B. an Don Quixote«, vorkommen. Darauf erschien in Gottscheds »Deutscher Schaubühne« (1741) eine Übersetzung der Holbergschen Komödie »Jakob von Tyboe« von Detharding u. d. T.: »B. oder der großsprecherische Offizier«; doch hat nicht der Übersetzer, sondern der Herausgeber Gottsched der Hauptperson diesen Namen beigelegt. — Bramarbasieren, mit Heldentaten großtun, prahlen.

Brambach, Flecken in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Ölsnitz, an der Staatsbahnlinie Reichenbach-Eger, 556 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Weißwaren-, Trikotagen- und Instrumentenfabrikation, Bierbrauerei, Gerberei, Steinbrüche und (1900) 1588 Einw. Die Umgegend ist reich an Mineralquellen.

Brambach, Kaspar Joseph, Komponist, geb. 14. Juli 1833 in Bonn, gest. daselbst 20. Juni 1902, erhielt 1851—54 seine Ausbildung auf dem Konservatorium in Köln, wurde dann Stipendiat der Mozart-Stiftung in Frankfurt a. M. und als solcher Schüler Ferdinand Hillers. 1859 erhielt er eine Anstellung als Lehrer am Konservatorium in Köln und ging 1861 als städtischer Musikdirektor nach Bonn, gab aber 1869 diese Stellung auf und lebte seitdem als Komponist und Privatlehrer daselbst. B. machte sich einen Namen durch die größern Werke für gemischten Chor und Orchester: »Das Eleusische Fest« (mit Soli); »Frühlingshymnus«; »Morgensehnsucht«; »Der Bergkönigin Frühlingsfahrt« u. a. und für Männerchor und Orchester: »Die Macht des Gesanges«; »Velleda«; »Alcestis«; »Prometheus«; »Kolumbus«; »Loreley«; »Am Rhein«; »Cäsar am Rubikon« (1899) u. a. Außerdem hat er ein Streichsextett, ein Klaviersextett, zwei Klavierquartette, ein Klavierkonzert, eine Konzertouvertüre (»Tasso«) u. a. veröffentlicht.

Brambäus, Baron, Pseudonym, s. Senkowskij.

Brambesen, ein Besen aus Ginster.

Bramegg, Berg in den Emmentaler Alpen. 1026 m hoch.

Braminen, s. Brahmanen.

Brammen, Luppen, s. Eisen.

Brampton, 1) alte Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, am Irthing (zum Eden), mit Baumwollindustrie, Kohlengruben und (1901) 4608 Einw. In der Nähe liegen Schloß Naworth und die malerischen Ruinen der Abtei Lanercost. — 2) Stadt in Derbyshire (England), 5 km nordwestlich von Chesterfield, hat Kohlengruben, Eisenhütten 2c. und mit dem benachbarten Walton (1901) 2698 Einw. — 3) Hauptort der Grafschaft Peel in der Provinz Ontario (Kanada), 34 km westlich von Toronto, mit (1901) 2748 Einw.

Bramrahen, s. Bram.

Bramsche, Flecken im preuß. Regbez. Osnabrück, Kreis Bersenbrück, an der Haase und der Staatsbahnlinie Oldenburg-Osnabrück, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Webschule, Baumwollspinnerei, Tuch-, Leinwand-, Baumwoll-, Woll-, Tapeten-, Fettwaren- und Maschinenfabrikation und (1900) 2964 meist evang. Einwohner.

Bramsegel, s. Bram.

Bramsegelkühlte, s. Brise.

Bramstedt, Flecken im preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Segeberg, an der Bramau und der Eisenbahn Altona-Kaltenkirchen, hat eine evang. Kirche, eine Rolandssäule, ein Amtsgericht, Wurst- und Wattenfabrikation, Leimsiederei, Dampfdrechslerei, ein Solmoorbad, Viehzucht, Viehhandel und (1900) 2217 Einw. B. ist Geburtsort des Dichters Leopold v. Stolberg und des Astronomen Schumacher.

Bramtuch, s. Bram.

Bramwald, Teil des Wesergebirges, nördlich von Münden a. rechts an der Weser, bis Bursfelde reichend.

Branca, 1) Ascanio, ital. Politiker, geb. 1840 in Potenza, gest. Anfang März 1903, studierte die Rechte, widmete sich der Journalistik und wurde 1870 in die Kammer gewählt. Er schrieb: »Le crédit et la banque internationale« (Par. 1877) und wurde von Depretis und Cairoli als Generalsekretär in das Handelsministerium berufen. 1885 schied er aus dieser Stellung aus, weil er die Eisenbahnkonvention nicht billigte, und verwaltete 1891—92 im Kabinett Rudini das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 1896—98, wiederum unter Rudini, das Finanzministerium, vom Juni 1900 bis Februar 1901 im Kabinett Saracco abermals das Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

2) Wilhelm, Geolog, geb. 9. Sept. 1844 in Potsdam, habilitierte sich 1881 an der Universität Berlin, wurde 1881 Dozent für Geologie an der Technischen Hochschule in Aachen, ging aber 1882 als Landesgeolog nach Berlin zurück und habilitierte sich wieder an der Universität. 1887 erhielt er eine Professur in Königsberg, 1890 als Nachfolger Quenstedts in Tübingen, 1895 in Hohenheim, und 1899 wurde er Professor der Geologie und Paläontologie und Direktor der geologisch-paläontologischen Sammlung und des gleichnamigen Instituts in Berlin. 1900 wurde er Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er arbeitete über das Vulkangebiet von Frosinone in Italien, über den untern Dogger in Deutsch-Lothringen, über die Entwickelungsgeschichte und die Verwandtschaftsverhältnisse der fossilen Cephalopoden, über die fossile Säugetierfauna von Punin bei Riombaba in Ecuador, über Lepidotus, Graphularia und tertiäre Belemniten. Seit seiner Berufung nach Hohenheim bevorzugte B. Studien über allgemeine Geologie. Hervorzuheben sind: über einen neuen Tertiärvulkan nahe bei Stuttgart, über die Natur der vulkanischen Tuffgänge in der Schwäbischen Alb, über Schwabens 125 Vulkanembryonen und deren tufferfüllte Ausbruchsröhren, über das Salzlager von Kochendorf; das vulkanische Ries bei Nördlingen (mit E. Fraas); der fossile Mensch; Ursache und Wirkung von Erdbeben; das vulkanische Vorries.

Brancaccio (spr. -kattscho), Carlo, ital. Maler, geb. 6. März 1861 in Neapel, widmete sich zuerst dem Studium der Mathematik, wandte sich aber mit 22 Jahren der Malerei zu, wobei er durch den neapolitanischen Genre- und Landschaftsmaler Eduardo Dalbono gefördert wurde. Zu seiner Spezialität erkor er sich die Landschaft in und um Neapel und das neapolitanische, später auch das venezianische Straßenbild. Im Gegensatze zu den fremden Landschaftsmalern, die den Golf und den Strand von Neapel in den sattesten Farben bei intensiver Beleuchtung zu schildern gewohnt sind, bevorzugt B. im Zusammenhang mit der neuern realistischen Richtung die Frühjahrs-, Herbst- und Winterstimmung bei gebrochenem Licht, legt jedoch innerhalb der kühlen Tonstimmung einen großen Wert auf sorgfältige Detailzeichnung.

Brancardier (franz., spr. brangkardjê; von brancard, »Tragbahre«), soviel wie Krankenträger (s. d.).

Brancas Maschine, s. Dampfmaschine.

Branche (franz., spr. brängsch'), Zweig, Abteilung, Fach (eines Geschäfts, einer Wissenschaft 2c.).

Branchiae (griech.), soviel wie Kiemen.

Branchidä, s. Didymoi.

Branchiden, hellen. Priestergeschlecht, das sich von Branchos (»der Heisere«), einem Seher des Apollon, ableitete und das von Äoliern und Ioniern wie von Barbaren gleichgefeierte Apollonorakel zu Didymoi (s. d.) im milesischen Gebiet verwaltete.

Branchiobdelliden, Schmarotzer an den Kiemen des Flußkrebses, Verwandte der Blutegel.

Branchiopōda (griech., Kiemenfüßer), eine Gruppe der Blattfüßer (s. d.).

Branchiosaurus, s. Stegokephalen.

Branchipoda (Branchipoden), s. Blattfüßer.

Branchipus, Kiemenfuß (s. d.).

Branchiūra, Unterordnung der Ruderfüßer (s. d.).

Branco (Rio B.), s. Rio Negro (Nebenfluß des Amazonenstroms).

Brancovan, die walachische Hospodarenfamilie Bassaraba, die sich seit etwa 1600 nach dem Gut Brancoveni im Bezirke Caracutu benannte. Konstantin II. B. ward 1688 nach Vergiftung seines Oheims Scherban Hospodar der Walachei, kämpfte anfangs an der Seite der Türken gegen die Kaiserlichen und half 1690 Tököly als Fürsten von Siebenbürgen einsetzen, blieb dann aber neutral und wurde 1695 Reichsfürst. Als der Krieg zwischen dem Sultan und Peter d. Gr. ausbrach, wollte er sich mit dessen Hilfe von der Türkenherrschaft befreien; daher wurde er 1714 abgesetzt und in Konstantinopel mit vier Söhnen hingerichtet. Vgl. Bibesco 2).

Brand, Krankheit krautartiger Gewächse, bei der gewisse Teile mehr oder weniger von einer schwarzen oder braunen, staubartigen Masse erfüllt sind, wird verursacht durch die Vegetation parasitischer Pilze (Brandpilze, s. d.). Als B. bezeichnet man vielfach auch die Wundfäule der Holzpflanzen, die durch Ausästung, Gipfelbruch, Wurzelverletzungen, Frostspalten, Schälwunden und parasitische Pilze hervorgerufen wird und im allgemeinen in einer durch Mißfärbung sich kundgebenden chemischen Zersetzung und Fäulnis der Holzsubstanz besteht. Als Gegenmittel empfiehlt sich zweckmäßiges Ausschneiden der Wunden und Überziehen der Wundflächen mit Steinkohlenteer oder Baumkitt.

Brand (Necrosis, Mortificatio), das Absterben einzelner Teile im lebendigen Organismus, also örtlicher Tod. Unter Stillstand der Blut- und Säftezirkulation und der Ernährungsvorgänge verliert der erkrankte Teil seine Funktionsfähigkeit, seine Eigenwärme, wird empfindungs- und bewegungslos und erleidet je nach den äußern Umständen und der Natur des befallenen Gebietes Veränderungen, die sehr verschieden sein können und verschiedene Bezeichnungen tragen. Vertrocknen und verschorfen (Brandschorf) die abgestorbenen Teile langsam unter annähernder Beibehaltung ihrer Form, so spricht man von trocknem B. (Mumifikation). Beim feuchten B. (Sphacelus, Gangraena) zerfällt das meist an Blut und Flüssigkeiten reiche Gewebe durch Einwirkung von Fäulnisorganismen zu einer weichen, bräunlichen, schmierigen, stinkenden Masse (fauliger B., Putrescentia). Nekrose nennt man vorzugsweise den B. der Knochen und Knorpel, die brandigen Teile (Sequester, Abbildung s. bei »Knochenbrand«) behalten hier im großen und ganzen ihre Form und mikroskopische Struktur bei. Bei brandigem Zerfall eines Geschwüres spricht man von Phagedaena. Eine auf die Oberfläche beschränkte Brandstelle bleibt warm, namentlich wenn die Umgebung entzündet ist, bei tiefer greifendem B. wird die Stelle kalt, da die Wärmezufuhr infolge Stillstandes der Zirkulation aufgehoben ist; man unterscheidet demnach heißen und kalten B. Vorher blutreiches Gewebe verfärbt sich schwarzrot (schwarzer B.), ist zur Zeit des Absterbens wenig Blut im Gewebe vorhanden, so bleibt es blaß (weißer B.). Bei starker Entwickelung von Fäulnisgasen bei feuchtem B. bilden sich Gasblasen im Gewebe: brandiges Emphysem. Der B. kann lokal begrenzt bleiben; in andern Fällen ergreift er eine Zone des umliegenden gesunden Gewebes nach der andern. Sobald dann Stillstand eintritt, sucht der Organismus die abgestorbenen Gewebe vom gesunden zu trennen und abzustoßen. Diese Trennung wird eingeleitet durch Bildung von gefäßreichem Granulationsgewebe an der unmittelbaren Grenze von totem und lebendem, das zunächst als zarte, frischrote, scharfe Linie erscheint (Demarkationslinie) und allmählich dicker wird; seine Oberfläche sondert Eiter ab, dadurch entsteht eine Lockerung und schließliche Abstoßung des Brandstückes. Die weitere Heilung erfolgt wie bei jeder andern Wunde. Der B. tritt ein bei Unterbrechung der Blutzufuhr, z. B. bei Verstopfung der Arterien oder Verdickung und Verkalkung ihrer Wand. Letzterer Vorgang im Verein mit einer Verminderung der Herzkraft ist fast immer die Ursache des Altersbrandes (Gangraena senilis, seniler B.). Derselbe beginnt fast stets an den vom Herzen am weitesten entfernten Teilen, d. h. an den Zehen und Fußspitzen, und verläuft oft langsam, schubweise. Durch andauernde krampfhafte Verengerung der Arterien entsteht der B. bei der Mutterkornvergiftung (vgl. Kriebelkrankheit), auch bei der Raynaudschen Krankheit. B. entsteht ferner, wenn der Rückfluß des venösen Blutes aus einem Körperteil vollständig aufgehoben ist (Einklemmungsbrand bei Einklemmung der Darmbrüche). Im Gegensatze zu diesem konsekutiven B. entsteht direkter B. bei unmittelbarer Gewebszerstörung durch Quetschung, Druck (s. Aufliegen), Ätzung, Verbrennung, Erfrierung. Oft liegt auch die Ursache des Brandes im Blute selbst, indem dieses nicht die zur Ernährung der Gewebe erforderlichen Eigenschaften besitzt, gleichzeitig aber die Gewebe ihre normale Widerstandsfähigkeit eingebüßt haben; z. B. bei Diabetikern, Typhuskranken, Geisteskranken infolge Nahrungsverweigerung. Bei Kindern, deren Ernährung stark heruntergekommen ist, entstehen nicht selten brandige Zerstörungen der Wangen, Nase und der äußern Geschlechtsteile. B. entsteht ferner durch manche Formen von Infektion, indem die giftigen Bakterienprodukte das Absterben der Gewebe bedingen. Hierher gehören: der Hospitalbrand (s. d.), die brandige Rachenbräune, die Milzbrandpustel etc. Manchmal entsteht der B. durch Erkrankung von Nerven, die einen direkten Einfluß auf die Gewebsernährung ausüben (so beim Aussatz, beim Mal perforant du pied). In dem absterbenden Teil bemerkt der Kranke zunächst Abstumpfung des Tastsinnes, Kälte- und Kriebelgefühl, dann reißende Schmerzen. Bei einigermaßen größerer Ausdehnung des Brandes entsteht dann Brandfieber, das mit starkem Kollaps, Herzschwäche, oft auch mit choleraähnlichen Darmsymptomen einhergeht und als Erscheinung einer Vergiftung des Blutes durch Aufsaugung der Zersetzungsprodukte zu betrachten ist. Durch Bildung der Demarkationslinie wird alsdann die Aufsaugung dieser Stoffe verringert, und das Brandfieber gewinnt den Charakter des Entzündungsfiebers. Die Behandlung hat, wo angängig, die jeweiligen Ursachen des Brandes zu entfernen. Wichtig ist aber auch, durch tunlichste Ausschließung solcher Ursachen das Eintreten des Brandes zu verhüten. In vielen Fällen wird Amputation des erkrankten Körperteiles nötig, die man bei dem spontan auftretenden B. und beim Altersbrand erst nach Bildung einer Demarkationslinie ausführt.

Brand, fliegender, Tierseuche, s. Rauschbrand.

Brand des Gewehrs, die hauptsächlich vom Pulver abhängige gute Eigenschaft, scharf zu schießen etc. Auf den B. laden, ein Gewehr unmittelbar nach dem Schuß wieder laden, um durch den Pfropfen den Lauf zu reinigen.

Brand, in der Jägersprache soviel wie Brunstbrand (s. Brunst).

Brand, 1) Bergstadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, am Münzbach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berthelsdorf-Großhartmannsdorf und B.-Langenau, 474 m ü. M., hat Klöppelschule, Amtsgericht, Bergbau auf Silber, Blei etc., Stuhl-, Möbel-, Korsett- und Zigarrenfabrikation, mechanische Strickerei, Dampfsägewerk und (1900) 3107 Einw. Unter den Silbergruben der Umgegend ist die Grube »Himmelsfürst« die bedeutendste. — 2) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Staatsbahnlinie Rothe Erde-Ulflingen, hat eine kath. Kirche, Steinbrüche, Kalk- und Branntweinbrennerei und (1900) 3676 Einw. — 3) Felsgruppe der Sächsischen Schweiz, im Polenztal, südlich von Hohnstein, 323 m hoch.

Brand, 1) Adam, Reisender, aus Lübeck, kam als Kaufmann jung nach Moskau, von wo er 1692 bis 1694 eine russische Gesandtschaft nach China begleitete. Später lebte er als preußischer Kommerzienrat in Königsberg. König Friedrich I. übertrug ihm eine Gesandtschaft an den persischen Hof, deren Ausführung jedoch durch den Tod des Königs (1713) vereitelt wurde. Die Beschreibung seiner chinesischen Reise etc. erschien zuerst Frankfurt 1697 (vermehrt Berl. 1712, zuletzt Lübeck 1734) und ist ins Holländische, Französische und Englische übersetzt worden.

2) Henry Bouverie William, Lord Hampden, engl. Parlamentarier, geb. 24. Dez. 1814, gest. 14. März 1892, jüngerer Sohn des 22. Lords Dacre, ward 1846 Privatsekretär von George Grey und 1852

ins Unterhaus gewählt, wo er sich der liberalen Partei anschloß. 1855—58 war er einer der Lords des Schatzes und vom Juni 1859 bis zum Juli 1866 Sekretär des Schatzamtes. Daneben fungierte er als erster »Einpeitscher« (whip) der liberalen Partei, und 1872 wurde er zum Sprecher des Unterhauses gewählt. Trotz seiner liberalen Parteianschauungen erwarb er sich durch seine unparteiische Geschäftsführung so sehr die Anerkennung auch der Gegner, daß er 1874 von der konservativen Mehrheit des neuen Parlaments einstimmig wiedergewählt wurde. 1884 legte er sein Amt nieder und ward zum Viscount Hampden ernannt.

3) **Ernst**, Mediziner, geb. 2. Jan. 1826 zu Feuchtwangen in Franken, gest. 8. März 1897 als Arzt in Stettin. Er wies in seiner Arbeit »Die Hydrotherapie des Typhus« (Stettin 1861) nach, daß letzterer bei Kaltwasserbehandlung, für die B. eine bestimmte Methode angab, seine Schrecken verliere. Die Brandsche Methode bewährte sich namentlich bei schweren Epidemien in Kasernen, so daß in Preußen die Sterblichkeit der Armee an Typhus von 25 Proz. auf 8 Proz., in Bayern auf 4,7 Proz. sank.

4) **Jan Hendrik**, Präsident des frühern Oranje-Freistaats, geb. 1833 in Bloemfontein, gest. 15. Juli 1888 in Kapstadt, studierte in England und wurde in seiner Vaterstadt Rechtsanwalt. 1866 zum Präsidenten der Republik gewählt, förderte er ihr Wohl so, daß er fünfmal wiedererwählt ward, zum letztenmal 1884 auf fünf Jahre. 1876 besuchte er England auf Einladung Lord Carnarvons, um der Konferenz beizuwohnen, die über eine Konföderation der südafrikanischen Staaten beriet. Der Volksraad des Oranje-Freistaats war gegen eine solche Konföderation; B. sprach sich deshalb dagegen aus, und damit fiel der Plan. Den im Dezember 1880 ausgebrochenen Streit zwischen Transvaal und England legte B. durch eine erfolgreiche Friedensvermittelung bei.

Brandacker, Sandgalle, s. Galle.

Brandade (franz., spr. brangdād'), ein provenzal. Stockfischgericht, zubereitet mit Öl, Knoblauch und saurer Sahne.

Brandader, die stark hervortretende Ader zu beiden Seiten des Rückgrats im Innern an den Keulen des Wildes; s. Aufbrechen.

Brandalarm, s. Feueralarm.

Brandan, eigentlich **Brendanus**, irischer Heiliger, den das Mittelalter zum Helden einer abenteuerlichen Reise gemacht hat, auf der B. auch die Hölle und das Paradies berührt haben soll. Die Legende ist heidnischen Ursprungs und wurde zuerst von dem Iren Maelduin erzählt. Man weiß nicht recht, weshalb sie dann auf den heil. B. übertragen wurde, der als Abt von Clonfert 16. Mai 578 gestorben ist. Der älteste Text, der die Sage an diesen anknüpft, ist ein lateinischer in Handschriften des 11. Jahrh., die sogen. »Navigatio Brendani« (hrsg. von Jubinal und von Schröder). Hierauf beruhen zahlreiche mittelalterliche Dichtungen, von denen die älteste die altfranzösische, der Königin Alice von England gegen 1121 gewidmete ist. Die deutschen Bearbeitungen der Legende nehmen eine ganz besondere Stellung ein, da sie in vielen Zügen von der »Navigatio Brendani« und deren Ausflüssen abweichen. Wie populär diese Erzählungen waren, ist auch daraus zu entnehmen, daß ältere Karten die Brendansinseln im Atlantischen Ozean verzeichnen, und daß von Spanien seit 1526 mehrere Expeditionen ausgesandt wurden, um diese Inseln aufzusuchen. Vgl. **Schröder**, Sankt B. (Erlang. 1871); **Novali**, La navigatio sancti Brendani in antico veneziano (Bergamo 1892); **Wahlund**, Brendans Meerfahrt (Upsala 1900).

Brandassekuranz, **Brandbettel**, s. Feuerversicherung.

Brandblase, s. Verbrennung.

Brandbolzen, s. Bolzen.

Brandbomben, s. Bomben.

Brandbrief, Schrift, die Einzelne oder eine Gesamtheit mit Brandstiftung bedroht, wird nach dem Reichsstrafgesetzbuch (§ 126) als Landzwang (s. d.) mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Nach österreichischem Strafrecht (§ 99) wird hierdurch der Tatbestand des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit durch gefährliche Drohung begründet, das in diesem Falle mit schwerem Kerker von 1—5 Jahren bestraft wird (§ 100). — B. auch soviel wie Brandbettelbrief (s. Feuerversicherung).

Brandebourg (franz., spr. brangd'būr) oder **Brandenburg**, Bortenknopfloch, Art Kleiderbesatz.

Brandeis, 1) **B. an der Adler** (tschech. **Brandýs nad Orlicí**), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Hohenmauth, 317 m ü. M., im waldreichen Tal der Stillen Adler, an der Linie Wien—Prag—Bodenbach der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, mit Burgruinen, Obstbau, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb und (1900) 1118 tschech. Einwohnern. B. war einst ein Hauptsitz der Böhmischen Brüder. Ein Denkmal erinnert an deren Bischof Comenius. — 2) **B. an der Elbe** (tschech. **Brandýs nad Labem**), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Karolinenthal, in fruchtbarer Ebene am linken Elbufer, gegenüber Altbunzlau (s. Bunzlau 3), an den Lokalbahnen Čelakowitz-B. und B.-Neratowitz, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein schönes, dem Erzherzog Ludwig Salvator gehöriges Schloß mit Park und aussichtsreicher Terrasse, eine Dechanteikirche, ein Piaristenkollegium, Mühlenbetrieb, Bierbrauerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und mit der Garnison (1900) 4144 tschech. Einwohner. Das 941 von Herzog Boleslaw I. erbaute Schloß wurde 1552 eingeäschert und von Kaiser Rudolf II. wiederhergestellt.

Brandeis, **Eugen**, deutscher Kolonialbeamter, geb. 1846 zu Freiburg i. Br., studierte Mathematik, trat 1866 ins Heer, machte als Artillerieleutnant den französischen Krieg 1870/71 mit, ließ sich 1877 in Gonaïves auf Haiti als Kaufmann nieder, wo er 1879—81 das deutsche Konsulat verwaltete. Er ging dann nach Australien und war 1886—88 Berater des Oberhäuptlings Tamasese auf Samoa. Nach kurzer Beschäftigung in der Geheimen Kanzlei des Auswärtigen Amtes ward er 1889 Sekretär des kaiserlichen Kommissariats in Jaluit, 1893 kaiserlicher Richter in Herbertshöhe in Neupommern, 1895 Hilfsarbeiter in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und 1900 Landeshauptmann der Marshallinseln. B. ist verheiratet mit einer Tochter der Frau Rüte, der sansibarischen Prinzessin Bibi Salima, die den Hamburger Kaufmann Rüte geheiratet hatte.

Brandeln, altes deutsches Kartenspiel unter vieren mit Pikettkarte ohne Achten (28 Blätter). Jeder erhält 7 Blätter, stets sind drei gegen den vierten (den Spieler) verbündet. Die Kartenfolge ist die natürliche, außer in dem (vom Spieler gemachten) Trumpf, wo Bube und Sieben dem As, König ꝛc. vorangehen. Die Ansage von drei Stichen (»ich brandele«) ist die geringste, vier bis sechs Stiche überbieten, ein »Bettel« (kein Stich) geht über sechs Stiche, ein »Mord« (alle Stiche) über den Bettel. Es muß Farbe bedient und,

wenn möglich, überstochen werden, doch darf man abwerfen, wenn man die Farbe nicht hat.

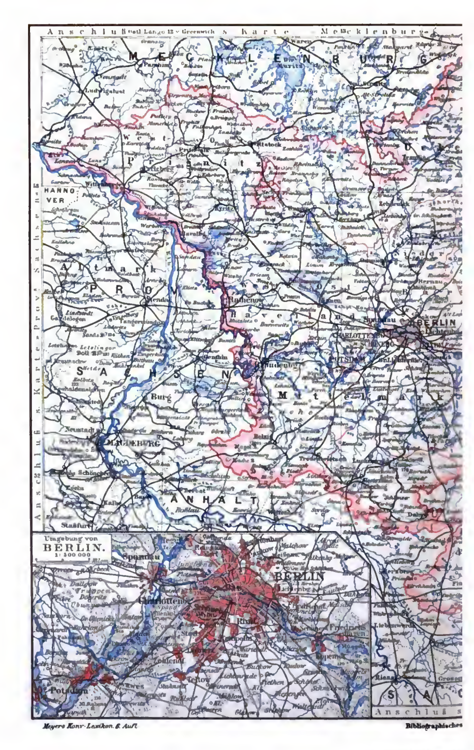
Brandenberger Alpen, s. Alpen (10), S. 365.

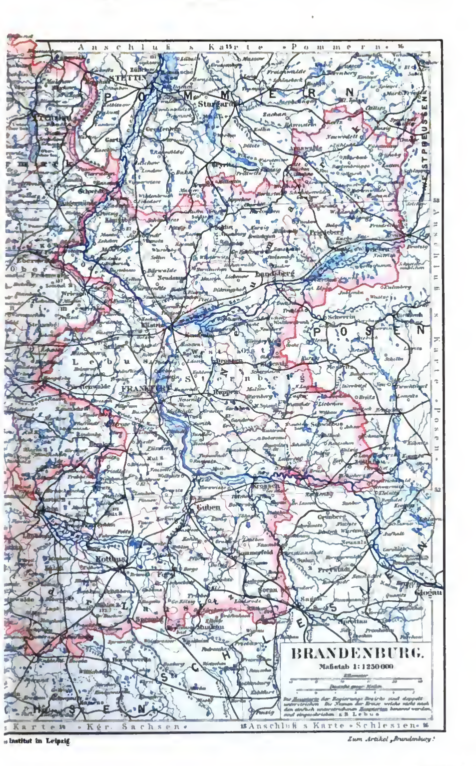
Brandenburg (hierzu Karte »Brandenburg«), Pravinz und Stammland der preuß. Monarchie, grenzt gegen W. an die Pravinzen Hannaver und Sachsen und das Herzagtum Anhalt, gegen S. an Schlesien, gegen O. an Pasen und Westpreußen, gegen N. an Pammern und Mecklenburg und hat einen Flächeninhalt van 39,838 qkm (723,5 QM.). Die 1816 gebildete Provinz begreift van der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark, die Priegnitz und den größten Teil der Neumark, van Schlesien den Schwiebuser Kreis und einen Teil des Saganer Kreises, einige Orte des Graßherzagtums Pasen und van Sachsen die Niederlausitz, die Ämter Dahme und Jüterbag, die Herrschaften Baruth und Sonnewalde nebst dem Amt Belzig des Wittenberger Kreises und die Ämter Finsterwalde und Senftenberg des Meißener Kreises.

Badenbeschaffenheit. Klima. B. liegt innerhalb des nardbeutschen Tieflandes, wird im S. und N. van Landrücken durchzagen, während in der Mitte Hügel- und Tiefland abwechseln. Der nördliche Höhenzug, ein Glied des narddeutschen Landrückens, wird van der Oder unterhalb der Einmündung der Alten Oder durchbrochen und bildet eine breite, seenreiche Platte, die südlich bis an das Rhinluch, Oder- und Warthebruch reicht, am höchsten längs der mecklenburgischen Grenze ist und im Kransberg bei Pritzwalk 125, im Herenberg bei Wittstack 118 m erreicht. Der südliche Höhenzug, der märkisch-schlesische, führt im Regbez. Patsdam den Namen Fläming (s. d.), auf dem der Hagelberg bei Belzig 201, ber aussichtsreiche Galmberg bei Baruth 178 m hach ist, im Regbez. Frankfurt den Namen Lausitzer Grenzwall (Rückenberg bei Sarau, höchster Punkt der Pravinz, 229 m), der nahezu die Nieder- van der Oberlausitz scheidet und van der Spree und Lausitzer Neiße durchbrachen wird. Zwischen beiden Höhenzügen liegen ausgedehnte Tiefebenen neben Hachflächen: der sumpfige Spreewald, nördlich davon die Hochfläche von Lieberase (Spitzberg 183 m), die Rauenschen Berge (152 m) am Spreetal, das Havelländische und Rhinluch (33 m) neben geringern Höhen, die Platte van Barnim (Semmelberg 157 m) neben dem Oderbruch (10—20 m), das Hachland van Sternberg (Spiegelberg bei Lagaw 179 m) südlich vam Warthebruch. Diluvialgebilde auf den Höhen, Alluvionen in den Tiefländern sind die herrschenden Erdschichten, jene zahlreiche erratische Blöcke tragend, unter sich aber auch an vielen Stellen, z. B. zu beiden Seiten des Obertals, ein ausgedehntes Tertiärgebirge mit reichen Braunkohlen- und Septarientanlagern bedeckend. Nur sparadisch treten ältere Gesteinsmassen zutage: Muschelkalk bei Rüdersdarf, Zechsteingips und Steinsalz bei Sperenberg, Grauwacke im Koschenberg bei Senftenberg. Die Flüsse gehören zum Elb- und Odergebiet. Die Elbe berührt die Pravinz nur im Nardwesten, empfängt hier die Havel, zu der links die Spree (mit der Dahme), Nuthe und Plane, rechts der Rhin und die Dasse fließen; zu der Oder, dem Hauptfluß der östlichen Hälfte, gehen links der Baber und die Lausitzer Neiße, rechts die Warthe mit der Netze; Uker und Ihna münden bereits in Pammern (s. Oder). Zahlreich sind die Kanäle, unter denen der Finow- und der Oder-Spreekanal Elb- und Odergebiet verbinden: ersterer die Havel, letzterer die Spree mit der Oder. Andre Kanäle dienen zur Abkürzung der schiffbaren Wasserstrecken, wie der Berlin-Spanbauer Schiffahrtskanal zwischen Berlin und dem Tegelschen See an der Havel, der Sakraw-Paretzer Kanal, nördlich von Patsdam, der aus der Havel zur Havel, ein Stück des alten Müllroser oder Friedrich Wilhelms-Kanals, der von Müllrose nach dem Ober-Spreekanal führt, und der gegenwärtig im Bau begriffene Teltawer Kanal, der die Havel bei Patsdam, Berlin südlich umgehend, mit der Oberspree verbindet. Die zahlreichen Seen liegen meist im N. und in der Mitte: auf dem nördlichen Landrücken aber zu seinen Seiten der Ruppiner See, die Ukerseen, der Werbelliner, Grimnitz- und Paarsteiner See, alle westlich, der Saldiner See östlich von der Oder; an der Havel ist der Schwielaw-, an der Spree der Schwielugsee, im S. van der Spree ber Scharmützelsee am Starkawer Kanal am bedeutendsten. Das Klima ist gemäßigt und gesund, nur starken Veränderungen unterworfen (Durchschnittstemperatur in Berlin 9,2 [Umgebung 8,7], Patsdam 8,4, Frankfurt 8,5°). Die jährliche Regenmenge beträgt 50—60 cm.

Bevölkerung. Erwerbszweige. Nach ber Zählung von 1900 hatte die Pravinz ohne Berlin 3,108,554 Einw., davan sind 2,907,863 Evangelische, 160,305 Kathaliken, 25,766 Juden rc. Diese Bevölkerung besteht der Hauptmasse nach aus Deutschen; es gibt aber auch in der Lausitz, besanders in den Kreisen Kattbus und Spremberg, nach Wenden, im ganzen (1900) 37,519, von denen 2403 zugleich deutsch sprechen. Die Hauptbeschäftigungen sind Industrie, Handel, Schiffahrt und Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche der Provinz entfallen auf Acker und Garten 45,4, Wiesen 10,3, Weiden 2,9 und Halzungen 32,4 Praz. Durch Fruchtbarkeit zeichnen sich aus: ein Teil der Ukermark, das Oderbruch, die Gegenden van Landsberg, Saldin, im NO. und S. von Berlin, van Nauen, zwischen Neuruppin und Fehrbellin, zwischen Perleberg und Pritzwalk, van Lenzen rc. Außer den gewöhnlichen Getreidearten und Kartaffeln werden auch Zuckerrüben im Oderbruch, Tabak bei Schwedt und Vierraden, Obst und etwas Wein an der südlichen Havel (Werder) und in der Odergegend zwischen Guben und Züllichau, Hapfen, Flachs, Hanf, Buchweizen in den sandigen Gegenden der südlichen Kreise gebaut, wo auch die Waldungen, meist nur Nadelhälzer enthaltend, die Ackerländereien an Umfang übertreffen. Auch sonst ist in der Pravinz die Kiefer der vorherrschende Waldbaum. Die Wiesen sind am umfangreichsten im Havelland. Nach der Viehzählung van 1900 gab es in B. ahne Berlin 286,952 Pferde, 828,663 Stück Rindvieh, 833,379 Schafe, 1,032,865 Schweine, 233,332 Ziegen und 121,755 Bienenstöcke. Der Wildstand ist bedeutend und wird durch große Tiergärten geschützt; für die Fischzucht gibt es mehrere Brutanstalten. An Mineralien findet man viel Braunkahlen, und zwar zwischen Frankfurt und Wriezen, am Lausitzer Grenzwall im S., in den Rauenschen Bergen, im Land Sternberg rc.; etwas Raseneisenerz, viel Torf, Muschelkalk bei Rüdersdarf, Gips bei Sperenberg (das Steinsalzlager daselbst wird nicht benutzt) rc.; die Mineralquellen bei Freienwalde, Eberswaalde, Frankfurt a. O. rc. sind nur von untergeardneter Bedeutung.

Die Industrie hat ihren Hauptsitz in Berlin (s. d.); in der Praving sind van Wichtigkeit die Wallspinnereien und Tuchfabriken in den Städlen der Niederlausitz, besanders in Kattbus, ferner zu Luckenwalde, Schwiebus rc., Leinweberei im Kreise Sarau, Zuckerfabriken im Oderbruch, Maschinenfabriken, Glashütten (Baruth), Tabakfabriken (Schwedt), optische Fabri-


MECKLENBURG
Parchim
Ludwigslust
Wittstock
Priegnitz
Perleberg
Wittenberge
HANNOVER
Altmark
PROV.
SACHSEN
Stendal
Tangermünde
Gardelegen
Rathenow
Havelland
Nauen
Spandau
BERLIN
CHARLOTTENBURG
Brandenburg
POTSDAM
Mittelmark
Burg
Neustadt
MAGDEBURG
Schönebeck
Kalbe
Stassfurt
ANHALT
Anschluss s. Karte Prov. Sachsen
Umgebung von BERLIN. 1:300 000
Spandau
Charlottenburg
BERLIN
Lichtenberg
Rixdorf
Potsdam
Teltow
Köpenick
Friedrichshagen
Zehlendorf
Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.
Bibliographisches



Zum Artikel ‚Brandenburg'.

Institut in Leipzig

ken (Rathenow), Ziegeleien in der Havelgegend, am Finowkanal ꝛc., Dampfsägemühlen (Oderberg), die Bierbrauereien, die Spiritusbrennereien des Großgrundbesitzes, dem etwa die Hälfte des ganzen Grundbesitzes in der Provinz angehört. Der **Handel** wird durch schiffbare Gewässer sowie durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz, das strahlenförmig von Berlin nach allen Himmelsgegenden sich ausbreitet, und durch die Handelskammern in Kottbus, Frankfurt a. O., Sorau, Brandenburg, Potsdam und Berlin unterstützt. Fast sämtliche **Eisenbahnen** der Provinzen sind jetzt Staatseisenbahnen. Für die **geistige Bildung** sorgen (von Berlin abgesehen): 27 Gymnasien, 3 Progymnasien, 6 Realgymnasien, eine Oberrealschule, 5 Realprogymnasien, 13 Realschulen, 10 Schullehrerseminare, eine Landwirtschaftsschule, 8 Taubstummenanstalten, eine Blindenanstalt ꝛc.

Eingeteilt wird die Provinz nach Ausschluß von Berlin in die **Regierungsbezirke** Potsdam mit 20 und Frankfurt mit 22 Kreisen; das Oberpräsidium hat seinen Sitz in Potsdam, die Generalkommission in Frankfurt a. O. In kirchlicher Beziehung steht B. unter dem Konsistorium in Berlin; andre Oberbehörden sind die Provinzialsteuerdirektion und das Provinzialschulkollegium in Berlin; in betreff des Berg- und Hüttenwesens das Oberbergamt in Halle; für die **Justiz** bestehen ein Oberlandesgericht (Kammergericht) in Berlin, 9 Landgerichte (Berlin I und II, Frankfurt a. O., Guben, Kottbus, Landsberg a. W., Neuruppin, Potsdam und Prenzlau; die Errichtung eines Landgerichts in Charlottenburg ist beschlossen) und 104 Amtsgerichte (s. Textbeilage »Gerichtsorganisation« bei Art. »Gericht«). Militärisch gehört die Provinz zum Bezirk des 3. Armeekorps; in Berlin und Umgegend steht außerdem das Gardekorps. In den deutschen Reichstag entsendet B. 20, in das preußische Abgeordnetenhaus 36 Mitglieder. Der Provinziallandtag hat seinen Sitz in Berlin. Von ältern Benennungen sind noch im Munde des Volkes: **Ukermark**, die Kreise Prenzlau, Angermünde und Templin; **Neumark**, das Land im O. von der Oder, in engerer Bedeutung das im N. der Warthe; **Niederlausitz**, der südliche Teil des Regierungsbezirks Frankfurt. Andre Benennungen sind in den Kreisnamen beibehalten worden, z. B. Barnim, Havelland, Priegnitz, Lebus, Sternberg ꝛc. Das brandenburgische **Wappen** ist ein mit einem Kurfürstenhut gekrönter, goldbewehrter, mit goldenen Kleestengeln belegter roter Adler im silbernen Feld. Auf der Brust trägt er ein blaues Schildchen, worin ein goldenes Zepter (wegen des Erzkämmereramtes), in den Fängen Zepter und Schwert (s. Tafel »Preußische Provinzwappen«). Die Farben der Provinz sind Rot und Weiß.

Geschichte.

B. ward in ältester Zeit von den **deutschen** Semnonen, seit der Völkerwanderung von **slawischen** Völkern (Wenden), den Hevellern, Lutizen und Obotriten, bewohnt. Karls d. Gr. Eroberungsversuche hatten keinen dauernden Erfolg; König Heinrich I. schlug zwar die Slawen und eroberte ihre Stadt Brennaburg (Brandenburg), aber erst Markgraf Gero (s. d.) ging planvoll erobernd, organisierend und christianisierend vor. Unter Otto I. wurden die Bistümer Havelberg (946) und B. (948) gestiftet, aber nach der Niederlage Ottos II. in Unteritalien 983 gingen durch einen gewaltigen Aufstand der Wenden alle Eroberungen wieder verloren; das Christentum ward ausgerottet, die Wenden blieben heidnisch und unabhängig. Das deutsche Königtum hatte die Aufgabe nicht zu lösen vermocht, erst 150 Jahre später glückte dies einem deutschen Fürsten. Der Askanier Albrecht der Bär, nach mannigfachen Kämpfen mit der Nordmark belehnt (1134), drängte mit Gewalt und List die Wenden zurück und legte mit der Eroberung der Priegnitz und Zauche sowie der Spree- und Havelländer den Grund zur **Mark B.**, nannte sich auch **Markgraf von B.**, übte, wie es scheint, auch schon das Amt des Erzkämmerers aus und stand dem König, wie es seine gefährdete Stellung mit sich brachte, fast unabhängig gegenüber. Er stellte die zerstörten Bistümer wieder her, errichtete Klöster, zog Ritter heran, die Burgen bauten, und besiedelte das Land mit Bauern aus Westfalen und den Niederlanden. Durch diese von Albrechts Nachfolgern fortgesetzte Kolonisation wurde B. allmählich wieder germanisiert. Sein Sohn Otto I. (1170—84) erwarb 1181 die Lehnshoheit über Pommern, aber Otto II. (1184—1205) mußte, vom Magdeburger Erzbischof gebannt, alle seine Allodien in der Altmark und Westhavelland 1196 vom Erzstift zu Lehen nehmen. Der Versuch seines Bruders Albrecht II. (1205—20), die Güter dem Erzbischof wieder zu entreißen, mißlang, dagegen vertrieb Albrecht die Dänen von der deutschen Küste. Albrechts Söhne, Johann I. und Otto III., erweiterten in ihrer langjährigen gemeinschaftlichen Regierung B. durch ansehnliche Erwerbungen und nahmen Barnim und Teltow den Wenden, Stargard und die Ukermark den Pommern, die 1244 ihre Lehnshoheit anerkannten; die Neumark ward 1260 erobert, Lebus und die Oberlausitz durch Kauf erworben. Die Ansiedelung deutscher Einwanderer wurde befördert und mehrere wichtige Städte, so Landsberg a. W. in der Neumark, Frankfurt a. O. im Lande Lebus, entstanden. Der Durchfuhr- wie Ausfuhrhandel, selbst nach den Niederlanden durch ein Privileg König Wilhelms von Holland und besonders nach Lübeck, hob sich; 1242 erhielt Berlin brandenburgisches Stadtrecht; ansehnliche Klöster, wie Chorin und Lehnin, wurden für die Bodenkultur von maßgebender Bedeutung. So blühten die Marken gerade in einer Zeit auf, wo im W. des Reiches Unruhe herrschte. Nach dem Tode der Brüder (1266, 1267) entstanden zwei Linien, die **Johanneische** oder Stendaler und die **Ottonische** oder Salzwedeler. Durch Kauf und Pfand wurden die Besitzungen noch um die Mark Landsberg, die Niederlausitz, Torgau und Dresden vermehrt. Um Otto IV. mit dem Pfeil, den bekannten Minnesinger (gest. 1309), haben sich mannigfache Sagen gebildet. Erst unter Woldemar (1309—19) wurden die Länder beider Linien wieder vereinigt und im Kampf mit den Nachbarn behauptet, aber mit dem Tode seines minderjährigen Vetters, Heinrich von Landsberg, erlosch 1320 die brandenburgische Dynastie der **Askanier**. Nach heftigen Kämpfen um das herrenlose Land, in denen ansehnliche Gebietsteile verloren gingen, verlieh es König Ludwig 1323 seinem unmündigen Sohn Ludwig dem ältern (1323—51), doch lag den **Wittelsbachern** das Wohl des Landes, das wegen des Streites zwischen Kaiser und Papst mit dem Interdikt belegt und 1325 von Polen und Litauern verwüstet wurde, sehr wenig am Herzen. Hierzu kam die von Karl IV. begünstigte Erhebung des falschen Waldemar (s. d.), die zum Aufstand fast des ganzen Landes führte, das dadurch stark litt. Gewerbe und Handel lagen danieder, der Landbau wurde vernachlässigt, und bei der häufigen Geldnot der Fürsten wurden die meisten landesherrlichen Rechte, Güter und Einkünfte an Private und Städte teils verpfändet, teils

um geringen Preis verschleudert. Der Adel trotzte der Macht des Markgrafen und ergab sich der Wegelagerei, die bald so überhandnahm, daß sich die Städte durch Bündnisse ihrer erwehren mußten. Adel und Städte suchten mit Erfolg die staatlichen Hoheitsrechte für sich zu gewinnen und jede Landesregierung lahmzulegen. Unter Ludwig dem Römer (1351—65) wurde B. 1356 durch die Goldene Bulle im Besitz der Kurwürde bestätigt. Karl IV., der schon 1348 die Ober- und 1364 die Niederlausitz erworben hatte, benutzte die Streitigkeiten im Hause Wittelsbach und die Schwäche des letzten Wittelsbachers, Ottos des Faulen (1365—73), um durch den Vertrag von Fürstenwalde (1373) die Mark an das luxemburgische Haus zu bringen, führte für seinen Sohn Wenzel die Regierung und bemühte sich, Ordnung, Gewerbefleiß, Handel und Wohlstand wieder herzustellen. Er veranlaßte bedeutende Bauten, suchte den Städten durch Erneuerung ihres alten Verhältnisses zur Hansa wieder aufzuhelfen, bestrafte den Straßenraub und suchte durch die Anlage eines Landbuches den Besitz an Grund und Boden zu befestigen und die Steuerkraft des Landes sicher zu ermitteln. Wiederum mußten die Fürsten von Pommern und Mecklenburg Brandenburgs Lehnshoheit anerkennen. Doch nach Karls Tode (1378) kehrte das alte Übel zurück; Siegmund, dem die Marken zufielen, weilte nur ganz vorübergehend in ihnen, verpfändete sie 1388 an den Markgrafen Jost von Mähren, unter dem die alte Verwirrung bald in höherm Maße wiederkehrte, und verkaufte 1402 die Neumark an den Deutschen Orden.

Nach Josts Tod ernannte Siegmund 8. Juli 1411 seinen Rat und Feldherrn, den Burggrafen Friedrich (s. d.) von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern, zum obersten Verweser und Hauptmann und 30. April 1415 zum Kurfürsten von B.; die feierliche Belehnung erfolgte 18. April 1417 zu Konstanz. Natürlich gelang es dem neuen Landesherrn nur allmählich, sich geltend zu machen, indem er bedeutende Summen aufwendete, um die verpfändeten fürstlichen Rechte und Einnahmen einzulösen, durch Anwendung aller friedlichen Mittel, besonders durch Anerkennung aller Rechte und Privilegien Städte und Adel zur Huldigung nötigte, indem er die meisten Nachbarfürsten für sich gewann, und indem er schließlich den aufs neue aufsässigen und Fehde übenden Teil des Adels, zumal die Quitzows, gewaltsam niederwarf. Sein staatskluges Auftreten begründete für die Mark den Beginn einer bessern Zeit, und allmählich fanden sich mit der wiederhergestellten Ordnung die frühere Regsamkeit und der frühere Verkehr wieder ein. Wie Friedrich I. (gest. 1440) den Adel, so beugte Friedrich II. (1440—70) die Städte, namentlich Berlin (s. Bd. 2, S. 702), unter die landesfürstliche Gewalt. Unter ihm fand der Lehnsstreit mit dem Erzstift Magdeburg 1450 ein Ende, 1455 ward die Neumark, 1467 ein Teil der Niederlausitz wiedererworben. Mehrfache Kriegszüge, um den Besitz der im Mannesstamm erloschenen Herzöge von Pommern-Stettin zu gewinnen, führten auch unter seinem Nachfolger Albrecht Achilles (1470—86) in Verbindung mit andern Verwickelungen nur zur Anerkennung der Lehnshoheit über Pommern. Albrecht (s. d. 7) trennte durch das Hausgesetz von 1473 (dispositio Achillea) zwar die fränkischen Fürstentümer von B., setzte aber die Unteilbarkeit aller, auch der zu erwerbenden Landesteile unter gewissen Modalitäten in der Weise fest, daß sich ein wirkliches Staatswesen entwickeln konnte. Mit Kraft hielt er wie sein Sohn Johann Cicero (1486—99) den Städten und dem Adel gegenüber die Rechte der Landeshoheit aufrecht, und diese erreichte unter Joachim I. (1499—1535), der jede Unbotmäßigkeit rücksichtslos strafte, ihren Höhepunkt. Der Reformation gegenüber verhielt sich Joachim ablehnend; doch gründete er 1506 die Universität Frankfurt a. O. und 1516 das Kammergericht zu Berlin als obersten Gerichtshof. Seine Söhne, Kurfürst Joachim II. und Johann von Küstrin, der die Neumark bekam (beide bis 1571), traten 1539 zur lutherischen Kirche über, doch befolgte Joachim im Schmalkaldischen Krieg eine vorsichtige Politik. Erst nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) zeigte er sich als Beförderer der Reformation, zu deren Aufrechterhaltung er das Konsistorium zu Berlin errichtete. Politik und Prachtliebe nötigten ihn zu so umfangreichen Ausgaben, daß er zur Erlangung der erforderlichen Mittel ein Hoheitsrecht nach dem andern, selbst das über Krieg und Frieden, an die Stände abtreten oder doch mit ihnen teilen mußte. Seine Macht als Landesherr war lahm gelegt, doch wurden für die Zukunft die Erbverbrüderungen von großer Bedeutung, die er 1537 mit den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Wohlau errichtete. Für seinen Enkel Joachim Friedrich erwarb er die Stifter Magdeburg und Halberstadt und erhielt 1569 von Polen die Mitbelehnung für Preußen. Sein Sohn Johann Georg (1571—98) vereinigte wieder das ganze brandenburgische Gebiet, und eine abermalige Zerstückelung verhinderte dessen ältester Sohn, Joachim Friedrich (1598—1608), indem er 1603 die Unteilbarkeit des Kurfürstentums behauptete und seinen Stiefbrüdern Christian und Joachim Ernst die erledigten hohenzollernschen Besitzungen in Franken überließ. Er gründete 1605, nach damaliger Zeitrechnung 25. Dez. 1604, das Kollegium des Geheimen Rats als oberste Verwaltungsbehörde. Sein Sohn Johann Siegmund (1608—20), mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, vermählt, wurde 1618 Herzog von Preußen, konnte aber seine Ansprüche auf die gesamte jülich-klevische Erbschaft, die Anna von ihrer Mutter Maria Eleonore, der ältesten Schwester des 1609 kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, überkommen hatte, nicht voll durchsetzen und mußte sich 1614 mit Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein begnügen (s. Jülich). Von noch größerer Bedeutung als diese Erwerbung wurde für B. der seine eigne Politik zunächst schädigende Übertritt des Kurfürsten zum reformierten Bekenntnis dadurch, daß er die Gewissensfreiheit im Lande begründete. Die ständische Übermacht, unter der er und seine Vorgänger schwer gelitten hatten, stürzte unter seinem schwachen Nachfolger Georg Wilhelm (1620—40) das Land vollends ins Verderben: der Kurfürst vermochte weder seine rheinischen Besitzungen zu behaupten, noch seine Ansprüche auf Pommern durchzusetzen, das 1637 beim Tode des kinderlosen Herzogs hätte an B. fallen müssen. Während des Dreißigjährigen Krieges schwankte er ratlos zwischen den Parteien, und Schweden und Kaiserliche zwangen den Kurfürsten abwechselnd zur Bundesgenossenschaft. Trotz dieser Wirren gelang es dem Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm (1640—1688), den Besitz des Landes zu sichern, durch neue Erwerbungen zu vermehren und die Vereinigung der einzelnen Landesteile zu einem organischen Ganzen einzuleiten. Seitdem geht die Geschichte Brandenburgs auf in der des preußischen Staates (s. Preußen), dessen Kern die brandenburgischen Lande immer gebildet haben. Durch Neuorganisation der Verwaltung

1815 ward B. eine Provinz Preußens, jedoch mit erheblich veränderten Grenzen, indem der linkselbische Teil, die Altmark, zu der neuen Provinz Sachsen geschlagen, dagegen ein Teil des 1814 abgetretenen königlich sächsischen Gebietes (Belzig, Jüterbog und die Niederlausitz) mit B. vereinigt wurde (vgl. oben). S. die »Geschichtskarten von Deutschland« und »von Preußen«.

Vgl. Küster, Bibliotheca historica Brandenburgensis (Bresl. 1743; dazu: Accessiones 1768, 2 Bde.); Derselbe, Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium (das. 1731—33, 2 Bde.); Becmann, Historische Beschreibung der Kurmark B. (1751); Buchholz, Versuch einer Geschichte der Churmark B. (Berl. 1765—75, 6 Bde.); Voß u. Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark B. (Brandenb. 1886); Brosien, Geschichte der Mark B. im Mittelalter (Leipz. u. Prag 1887); Schotz, Die Erwerbung der Mark B. durch Karl IV. (Bresl. 1874); F. Voigt, Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staats (3. Aufl., Berl. 1878); Berner, Geschichte des preußischen Staats (2. Aufl., Münch. 1896, 2 Bde.); v. Raumer, Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B. (Zerbst 1830); Riedel, Die Mark B. im Jahr 1250 (Berl. 1831—32, 2 Bde.); Derselbe, Codex diplomaticus Brandenburgensis (das. 1839—65, 4 Abtlgn. in 35 Bdn. und 1 Supplementband; 2 Registerbände von Heffter, 1867—69); Spieker, Kirchen- und Reformationsgeschichte der Mark B. (das. 1839); Heidemann, Die Reformation in der Mark B. (das. 1889); v. Bassewitz, Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor Ausbruch des französischen Kriegs 1806 (Leipz. 1847); Derselbe, Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaats von 1806—1808 (das. 1860); Kuhn, Märkische Sagen und Märchen (Berl. 1842); Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark B. (3. Aufl., das. 1895); H. Berghaus, Landbuch der Mark B., vollständige historisch-geographische Beschreibung (Brandenb. 1853—56, 3 Bde.); Fontane, Wanderungen durch die Mark B. (neue Ausg., Berl. 1899, 4 Bde.); Trinius, Märkische Streifzüge (2. Aufl., das. 1884—87, 3 Bde.); »Gemeindelexikon der Provinz B.« (hrsg. vom königlich preußischen Statistischen Bureau, das. 1898); »Die Provinz B. in Wort und Bild« (hrsg. vom Pestalozziverein der Provinz B., Leipz. 1899); Kirstein, Handbuch des Grundbesitzes der Provinz B. (4. Aufl., Berl. 1902); Brachvogel, Handbuch der Behörden der Provinz B. (das. 1901); v. Scholtz, Das bestehende Provinzialrecht der Kurmark B. (3. Aufl. von Gilnsburg, das. 1895); Bergau, Inventur der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz B. (das. 1885); die vom Verein für die Geschichte der Mark B. (gegründet 1837) herausgegebenen »Märkischen Forschungen« (das. 1841—86, 19 Bde.; neue Folge als »Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte«, Leipz. 1888 ff.); »Brandenburgia, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz B.« (Berl., seit 1892).

Brandenburg, Bistum, 948 von Otto I. gegründet, stand anfangs unter dem Erzbistum Mainz, seit 968 unter Magdeburg. Durch den Aufstand der Wenden 983 vernichtet, ward es 1161 von Albrecht dem Bären wiederhergestellt. Nach dem Übertritte des Bischofs Matthias von Jagow zur lutherischen Lehre hörte das Bistum als solches auf (1544), die Administration ging auf den Kurfürsten über; doch blieben 12 Domherrenstellen als Pfründen, die jetzt noch vom König verliehen werden, und von denen 9 dem Adel, 3 der Geistlichkeit zukommen. Vgl. Gerken, Ausführliche Stiftshistorie von B. (Wolfenb. 1766).

Brandenburg, 1) (das alte wend. Brennaburg, wovon die Mark B. den Namen erhielt) Stadt (Stadtkreis; mit dem Ehrentitel Kur- und Hauptstadt) im preuß. Regbez. Potsdam, an der Staatsbahnlinie Berlin–Magdeburg und an der Havel, welche die Altstadt auf dem rechten von der Neustadt auf dem linken Ufer scheidet, hat 4 evang. Kirchen (darunter die gotische Katharinenkirche von 1401), eine kath. Kirche, eine Synagoge, Gymnasium, Realgymnasium, Wredows Zeichen- und Modellierschule, 2 alte Rathäuser, eine Rolandssäule vor dem Rathaus



Altstadt.



Neustadt.

Wappen von Brandenburg an der Havel.

der Neustadt, Strafanstalt und (1900) mit der Garnison (ein Füsilierregiment Nr. 35, Kürassierregiment Nr. 6 und ein Feldartillerieregiment Nr. 3) 49,250 Einw., davon 2705 Katholiken u. 341 Juden. Die Industrie der Stadt ist bedeutend; es gibt eine Kammgarnspinnerei, eine Korbwarenfabrik (die größte ihrer Art im Deutschen Reich, über 1000 Arbeiter), Tuchfabriken, Eisengießerei, Jutespinnerei, eine Kunstdruckanstalt, Fabriken für Fahrräder, Hüte, Goldleisten, Leder, Posamentierwaren, Zigarren rc., dazu bedeutende Weißgerbereien, Ziegeleien, Öl-, Schneide- und Mahlmühlen, Gartenbau und Schiffahrt. B. ist Sitz des Stabes der 6. Division, der 11. und 12. Infanterie-, der 6. Kavallerie- und 6. Feldartilleriebrigade, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 135,6 Mill. Mk.). Der Magistrat zählt 16, die Stadtverordnetenversammlung 45 Mitglieder. Nahebei der 65 m hohe Marienberg, mit Kriegerdenkmal. Unmittelbar bei B. liegt auf einer Havelinsel Dom-Brandenburg, eine besondere Gemeinde im Kreis Westhavelland, mit 820 Einw., einer Ritterakademie (seit 1856 wiederhergestellt) in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster, einem Domkapitel und der Domkirche aus dem 14. Jahrh. B. wurde 928 von Kaiser Heinrich I. den Hevellern entrissen, blieb aber bis ins 12. Jahrh. ein Zankapfel zwischen Deutschen und Slawen, so daß das schon von Otto I. 949 hier errichtete Bistum erst unter Albrecht dem Bären Bedeutung erlangte. Namentlich vergrößerte sich B. dadurch, daß aus dem Dorf Parduin die nachmalige Altstadt und aus dem »deutschen Dorf« die Neustadt erwuchs, die erst 1715 zu einer Stadt vereinigt wurden. Im November und Dezember 1848 tagte hier die preußische Nationalversammlung bis zu ihrer Auflösung. Vgl. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (Potsd. 1839); Jork, B. in der Vergangenheit und Gegenwart (Brandenb. 1880); Schillmann, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (das. 1874—82). — 2) (B. in Ostpreußen) Flecken im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Heiligenbeil, am Einfluß des Frisching

ins Frische Haff, hat eine evang. Kirche, einen Hafen, Fischerei und (1900) 1420 Einw. Nahebei die königliche Domäne B., ehemals Deutschordens-Kommende (1266 gegründet), mit 231 Einw. — 3) Burgruine, s. Herleshausen.

Brandenburg, 1) Friedrich Wilhelm, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 in Berlin, gest. daselbst 6. Nov. 1850, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen und der ihm morganatisch vermählten Gräfin Sophie von Dönhoff (s. d.), trat 1807 in die Armee, war 1812 während des russischen Feldzugs Rittmeister in Yorcks Stab und zeichnete sich, seit 1813 Major, während der Befreiungskriege mehrfach aus. Er erhielt 1816 das Regiment Gardedukorps, ward 1839 zum kommandierenden General anfangs des 6., später des 8. Armeekorps und 1848 zum General der Kavallerie ernannt. Am 8. Nov. 1848 trat er als Präsident an die Spitze des neugebildeten Ministeriums B.-Manteuffel und unterzeichnete die oktroyierte Verfassung vom 5. Dez. Im Herbst 1850 als preußischer Unterhändler bei den Konferenzen in Warschau mit Erfolg bemüht, den Krieg gegen Österreich zu vermeiden, verfiel B. 8. Nov. in ein hitziges Fieber, dem er 6. Nov. erlag. Friedrich Wilhelm IV. ließ ihm ein Denkmal auf dem Leipziger Platz in Berlin errichten. — B. hinterließ mehrere Söhne und Töchter; von den erstern waren Friedrich und Wilhelm (geb. 1819) Zwillingsbrüder und rückten beide zu Generalen der Kavallerie auf; Wilhelm starb 21. März 1892; Friedrich 8. Aug. 1892; der dritte Sohn, Gustav (geb. 1820), war bis 1887 Gesandter des Deutschen Reiches in Brüssel.

2) Erich, Historiker, geb. 31. Juli 1868 in Stralsund, habilitierte sich nach juristisch-historischen Studien 1894 in Leipzig und wurde 1899 außerordentlicher Professor daselbst. Er veröffentlichte: »König Siegmund und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg« (Berl. 1891); »Die Gefangennahme Herzog Heinrichs von Braunschweig durch den Schmalkaldischen Bund« (Leipz. 1894); »Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen und die Religionsparteien im Reiche« (Dresd. 1896); »Moritz von Sachsen« (Leipz. 1898, Bd. 1); »Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen« (das. 1900, Bd. 1); »Martin Luthers Anschauung vom Staate und der Gesellschaft« (Halle 1901).

Brandenburg-Ansbach, s. Ansbach.

Brandenburg-Bayreuth, s. Bayreuth.

Brandenburgisches Zepter, von Kirch vorgeschlagenes, nicht mehr gebräuchliches Sternbild des südlichen Himmels.

Brandenburg-Kulmbach, s. Kulmbach.

Brandenburg-Schwedt, s. Schwedt.

Brandenstein, Karl Bernhard Hermann von, preuß. Generalleutnant, geb. 27. Dez. 1831 in Potsdam, gest. 17. März 1886 in Berlin, trat 1849 in das Kaiser Alexander-Grenadierregiment ein, wurde 1862 Kompagniechef und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam, kam 1868 in den Generalstab der Armee und 1867 in den Großen Generalstab. Während des Krieges 1870/71 hatte er als Abteilungschef im großen Hauptquartier die Leitung des gesamten Feldeisenbahnwesens. 1871—76 war er Chef der Eisenbahnabteilung im Großen Generalstab. 1876 als Generalmajor zur Disposition gestellt und 1883 mit dem Rang eines Brigadekommandeurs wieder aufgenommen, ward er zum Generalleutnant u. Kommandeur der 31. Division, 1884 zum Chef des Ingenieurkorps und Generalinspekteur der Festungen ernannt.

Brandente, s. Enten.

Brander, ein Fahrzeug, das im Seekrieg dazu diente, ein feindliches Schiff in Brand zu setzen, indem man es fest an dasselbe anlegte. Sein innerer Raum war mit brennbaren Stoffen verstaut, während auf Deck Tonnen mit Pulver, die mit Pech und Talg begossen waren, angebracht wurden. Die Entzündung geschah durch Leitfeuer, während zur Herbeiführung von Luftzug hinter den Stückpforten liegende Kanonen diese sprengten, indem durch Zündschnur der Schuß gelöst wurde. Die Mannschaft suchte sich durch Boote oder Schwimmen zu retten, wer von ihr in Gefangenschaft fiel, wurde nach Kriegsrecht gehenkt. Schon bei den alten Völkern, auch in den Kreuzzügen gebraucht, erhielten die B. durch Gianibelli (Antwerpen 1585) eine gewisse Berühmtheit, während die Catamarans (Höllenmaschinen) der Engländer bei Boulogne 1804 geringen Erfolg hatten. Zuletzt bewährten sich die B. im Befreiungskampf der Griechen. — B. in der Artillerietechnik sind mit Brandsatz (s. d.) gefüllte Kupferhülsen, die man der Sprengladung der Brandgranaten zusetzt.

Branderz, s. Quecksilberlebererz.

Brandes, 1) Johann Christian, Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 15. Nov. 1735 in Stettin, gest. 10. Nov. 1799 in Berlin, kam nach abenteuerlichen Jugendschicksalen 1757 zur Schönemannschen Schauspielergesellschaft in Lübeck, später zu der Kochschen Truppe und war in der Folge bei der Schuchschen Gesellschaft, beim Theater in München, bei der Seylerschen Truppe, in Mannheim, zuletzt in Hamburg engagiert. 1785—86 leitete er das Theater dieser Stadt; 1788 verließ er die Bühne. Als Schauspieler war B. ziemlich bedeutungslos; dagegen haben ihm seine Schau- und Lustspiele (gesammelt, Hamb. 1790—91, 8 Bde.) einen ehrenvollen Namen erworben, besonders die Lustspiele: »Der Schein betrügt«, »Der Gasthof, oder Trau, schau, wem!«, »Der Graf von Olsbach«, »Der geadelte Kaufmann« und das erste deutsche Melodrama: »Ariadne auf Naxos«, wozu G. Benda die Musik setzte. Kurz vor seinem Tode schrieb er seine lehrreiche »Lebensgeschichte« (Berl. 1799—1800, 8 Bde.). Vgl. Wittig, Joh. Christ. B. (Leipz. 1899). — Seine Gattin Esther Charlotte, geborne Koch, geb. 1746 zu Groß-Rosinsko in Preußisch-Litauen, gest. 18. Mai 1786 in Hamburg, war eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen ihrer Zeit, die besonders in dem für sie geschriebenen Melodrama »Ariadne auf Naxos« glänzte. — Ihre Tochter Charlotte Wilhelmine Franziska, geb. 21. Mai 1765 in Breslau, gest. 13. Juni 1788 in Hamburg, Lessings Pate und diesem zu Ehren gewöhnlich Minna B. genannt, zeichnete sich als Sängerin und Klavierkomponistin aus.

2) Heinrich Wilhelm, Physiker, geb. 27. Juli 1777 in Groden bei Ritzebüttel, gest. 17. Mai 1834 in Leipzig, widmete sich anfänglich der Wasserbaukunst, studierte dann 1796—98 in Göttingen, lieferte mit Benzenberg Beobachtungen über die Sternschnuppen, wurde 1801 Deichkondukteur im Oldenburgischen, 1811 Professor in Breslau und 1826 in Leipzig. Er schrieb: »Beobachtungen und Untersuchungen über Strahlenbrechung« (Oldenb. 1807); »Die vornehmsten Lehren der Astronomie« (Leipz. 1812, 2 Bde.; neue Bearbeitung 1827); »Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper« (das. 1817—18, 2 Bde.); »Lehrbuch der höhern Geometrie« (das. 1822, 2 Bde.); »Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik« (das. 1835).

8) Heinrich Bernhard Christian, Historiker, geb. 10. April 1819 in Breslau, gest. 19. März 1884, habilitierte sich 1850 in Leipzig für Geschichte und wurde 1865 außerordentlicher Professor. Er schrieb: »Beiträge zur Charakteristik des Herzogs und Kurfürsten Moritz und seiner Regierung« (Leipz. 1858); »Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen« (das. 1857); »Grundriß der sächsischen Geschichte« (das. 1860); »Über das Zeitalter des Geographen Eudoxos und des Astronomen Geminos« (das. 1867); »Zur makedonisch-hellenistischen Zeitrechnung« (das. 1868); »Die Königsreihen von Juda und Israel nach den biblischen Berichten und den Keilinschriften« (das. 1878); »Abhandlungen zur Geschichte des Orients im Altertum« (Halle 1874).

4) Georg, dän. Literarhistoriker, geb. 4. Febr. 1842 in Kopenhagen, studierte daselbst 1859—64, beteiligte sich mit der Schrift »Der Dualismus in unserer neuesten Philosophie« (1866) an der Fehde über Rasmus Nielsens Philosophie (das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen betreffend) und machte sich als geistreicher Kritiker durch seine »Ästhetischen Studien« (1862, neue Aufl. 1888) und »Kritiken und Porträts« (1870) bemerkt. 1870—71 unternahm er eine Reise durch Europa, die ihn mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit in Berührung brachte. Besonders schloß er sich J. St. Mill und Taine an. Über Taines Kunstprinzipien handelt seine Doktordissertation »Die französische Ästhetik in unseren Tagen« (1870). Zurückgekehrt, hielt er als Dozent in Kopenhagen unter großem Andrang des Publikums die epochemachenden Vorträge, die, später fortgesetzt, unter dem Titel »Hauptströmungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts« (1872—90, 6 Bde.; 2. Aufl. 1891 ff.; deutsch von Strodtmann, Bd. 1—4, Berl. 1872—76, Bd. 5 von Rudow, Leipz. 1886) erschienen sind, von denen B. selbst eine deutsche Ausgabe veröffentlicht hat (1882—91, Bd. 8 u. 4 fehlen). Das Werk entwirft ein Bild der geistigen Bewegung, die seit dem Anfang des 19. Jahrh. die Literaturen der Hauptvölker Europas erfaßt hatte. Mit einer Schärfe des Urteils und Klarheit der Darstellung, die besonders die literarische Jugend mitriß und begeisterte, zeigte er, wie Europa längst mit der Orthodoxie und der Romantik abgewirtschaftet hatte, auf deren kümmerlichen Überresten die Kultur, die Kunst und das politische Leben Dänemarks immer noch ein verhängnisvoll stagnierendes Leben fristete. Anderseits erweckte ihm aber die Rücksichtslosigkeit, mit der er die Grundsätze des modernen französischen Radikalismus verkündete und nationale wie religiöse »Vorurteile« als abgelebt verketzerte, erbitterte Gegner. Um dem Leben, das er hervorgerufen hatte, die nötige Reifezeit zu gewähren und für sich selbst perspektivischen Ausblick auf den entbrannten Streit zu gewinnen, siedelte B. 1877 nach Berlin über. In diesem Jahre veröffentlichte er »Sören Kirkegaard« (deutsch 1879), »Dänische Dichter«, und 1878 die Biographien »Esaias Tegnér« und »Benjamin Disraeli« (deutsch 1879), ferner in deutscher Sprache »Ferdinand Lassalle« (Berl. 1877, 2. Aufl. 1888), »Moderne Geister« (Frankf. 1881, 2. Aufl. 1887) und zahlreiche Essays, meist in der »Deutschen Rundschau«. 1883 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück, wo er seitdem wohnt. Es erschienen seit 1883: »Menschen und Werke« (1883; deutsch 1894, 2. Aufl. 1895), »Moderne Bahnbrecher« (1883, 2. Aufl. 1891; deutsch 1897), »Ludwig Holberg« (1884, deutsch 1885), »Berlin als deutsche Reichshauptstadt« (1885), »Polen« (1888, deutsch 1898), »Aus dem Reiche des Absolutismus« (»Indtryk fra Rusland«, 1888; deutsch 1896), »William Shakespeare« (deutsch 1896). B. ist mit Schlenther und Elias einer der Herausgeber der großen deutschen Ibsen-Ausgabe. Eine deutsche Originalausgabe seiner gesammelten Schriften erscheint seit 1902. B. zeichnet sich als Schriftsteller durch glänzenden Stil und geistreiche Darstellung aus. Sein Einfluß auf die Kultur Dänemarks ist größer gewesen als der irgend eines andern Kritikers. Auf sein Wirken ist z. T. die jetzige Blüte der skandinavischen Literatur zurückzuführen, die sich aus dem unerbittlich niederreißenden und säubernden Realismus der Schule B.' wieder zu freier, schaffender Poesie entwickelt hat.

5) Edvard, dän. Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 21. Okt. 1847, hat sich namentlich durch seine Studien: »Dänische Schauspielkunst« (1880) und »Fremde Schauspielkunst« (1881), denen 1898 eine Schrift über Holberg folgte, sowie durch eine Reihe von Schauspielen bekannt gemacht. Von letztern sind anzuführen: »Heilmittel« (1880), »Ein Besuch« (1882), »Ein Bruch« (1885), »Liebe« (1887), »Übermacht« (1888), »Unter dem Gesetz« (1890). Auch schried er die Romane »Ein Politiker« (1889) und »Das junge Blut« (1899). Diese Arbeiten, die soziale Fragen behandeln, sind mehr von psychologischem als eigentlich poetischem Interesse. B. hat die Vereinigung der politischen und literarischen Partei der Linken zu stande gebracht und spielt als Journalist und als Abgeordneter im Folkething eine führende Rolle.

Brandeum (lat.), im christlichen Altertum das seidene Tuch, in das man die Leichen oder die Gebeine der Märtyrer hüllte, um sie zu begraben; in späterer Zeit jeder Gegenstand, womit Reliquien, die mit der bloßen Hand nicht belastet werden durften, berührt worden waren.

Brandfieber, s. Brand (medizinisch).

Brandflecke, s. Blattflecke.

Brandfruchtbau, s. Röderbetrieb.

Brandfuchs, dunkler Fuchs mit blauschwarzem Bauch und Kehle und meist schwarzen Läufen.

Brandgans, soviel wie Brandente, s. Enten.

Brandgasse (Feuergasse, Schlippe), Raum zwischen den Häusern, bestimmt, um in Feuersgefahr den Lösch- und Rettungsanstalten schnellern und sichern Zugang zu gewähren, jetzt meist durch die Brandmauern ersetzt. — Im Feldlager hieß ehedem B. der Zwischenraum zwischen den Zelten der gemeinen Soldaten (s. Lager).

Brandgeschosse, s. Brandkugel, Brandgranaten, Brandpfeil.

Brandgiebel, s. Brandmauern.

Brandgräber, s. Gräber, vorgeschichtliche, und Totenbestattung.

Brandgranaten, Geschosse gezogener Geschütze, deren Sprengladung man Brander (s. d.) zusetzte, um ihre Brandwirkung zu erhöhen.

Brandgrubengräber, s. Brandpletter.

Brandhirsch, s. Hirsch.

Brandhof, Jagdschloß in Steiermark, zur Gemeinde Aschbach, Bezirksh. Bruck gehörig, an der Nordseite des Seebergpasses, 1070 m ü. M., an der Straße von Bruck nach Mariazell gelegen, vom Erzherzog Johann (gest. 1859) erbaut, gegenwärtig Eigentum seines Enkels, des Grafen Meran, mit gotischer Kapelle, Kunstschätzen und schönen Anlagen.

Brandhügel, s. Gräber, vorgeschichtliche.

Brandis, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Grimma, an der Staatsbahnlinie Beucha-

Seelingstädt, hat eine evang. Kirche, Schloß, Papierwaren- und Weberösenfabrik, Braunkohlenbergbau, Steinbrüche, Ziegelbrennerei und (1900) 2762 Einw.

Brandis, 1) Christian August, Philolog und Philosoph, geb. 13. Febr. 1790 in Hildesheim, gest. 21. Juli 1867, studierte in Göttingen und Kiel Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1813 als Doctor legens in Kopenhagen, 1815 in Berlin. Mit Niebuhr ging er 1816 als Gesandtschaftssekretär nach Rom und auf Reisen, um sodann mit Immanuel Bekker an der kritischen Gesamtausgabe der Werke des Aristoteles zu arbeiten, in der er später die Scholien herausgab. 1822 wurde er Professor der Philosophie zu Bonn. Nachdem er Schellings Bekanntschaft gemacht hatte und Herbart nahegetreten war, nahm er eine Stelle am Hofe des jungen Königs Otto von Griechenland als Kabinettsrat an, verweilte dort bis August 1839 und kehrte darauf zur akademischen Tätigkeit zurück. Sein Hauptwerk ist das »Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie« (Berl. 1835—66, 3 Bde.), nicht zu verwechseln mit seiner kürzern »Geschichte der Entwickelung der griechischen Philosophie« (das. 1862—64, 2 Tle.), deren zweite Hälfte zugleich als Schluß des größern Werkes dienen soll. Außerdem schrieb er: »Von dem Begriff der Geschichte der Philosophie« (Kopenh. 1815), »De perditis Aristotelis libris« (Bonn 1823) u. a., gab Aristoteles' »Metaphysica« (Berl. 1823) samt den griechischen Scholien zu denselben (das. 1837) heraus. Seine Autobiographie enthält der »Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien« (Jahrg. 1869). Vgl. Trendelenburg, Zur Erinnerung an B. (Berl. 1868).

2) Dietrich, Botaniker und Forstmann, geb. 31. März 1824 in Bonn, erzogen in Athen durch E. Curtius, studierte in Kopenhagen, Göttingen, Bonn, habilitierte sich 1849 als Privatdozent in Bonn, ging 1855 als Verwalter der Tiekwaldungen nach Pegu, wurde Direktor der Forstverwaltung in Birma und 1862 zur Organisation der Forstverwaltung in ganz Britisch-Ostindien nach Kalkutta berufen. Seit 1883 lebt er in Bonn, 1887 wurde ihm die englische Ritterwürde verliehen. Er vollendete Lindsay Stewarts »The forest flora of North west and Central India« (Lond. 1876).

Brandisit, Mineral, s. Sprödglimmer.

Brandkassen, s. Feuerversicherung.

Brandkataster, s. Kataster.

Brandkitt, Mischung von Lehm mit Mehlkleister oder Asche, Feilspänen und Leimwasser, dient zum Schutze von Holzwerk gegen Feuerwirkung.

Brandknechte, s. Brandmeister.

Brandkugel (Karkasse), Geschoß zur Entzündung von Gebäuden ɔc., bestand aus dem kugelförmigen, eisernen Brandkreuz, das, mit Brandsatz (s. d.) gefüllt, mit einem Zwilchsack überzogen und mit Sackband bestrickt, in flüssiges Pech getaucht wurde. Ihrer geringen Haltbarkeit wegen wurden sie bald durch die Brandbomben (s. Bomben) ersetzt. Zu gleichen Zwecken dienten auch glühend gemachte Kanonenkugeln (Glühkugeln). Vgl. Brandgranaten.

Brandkultur, s. Moor.

Brandl, Alois Leonhard, Anglist, geb. 21. Juni 1855 in Innsbruck, studierte daselbst klassische und deutsche Philologie, promovierte 1878 in Wien mit einer Schrift über B. H. Brockes (Innsbr. 1878) und widmete sich dann in Berlin und London der englischen Philologie. Er habilitierte sich 1881 in Wien auf Grund einer kritischen Ausgabe der altenglischen Romanze »Thomas of Erceldoune« (Berl. 1881), wurde 1884 außerordentlicher Professor in Prag, 1888 ordentlicher Professor in Göttingen, 1892 in Straßburg, 1895 in Berlin. Er schrieb noch »S. T. Coleridge und die englische Romantik« (Straßb. 1886; engl., Lond. 1887), eine Geschichte der mittelenglischen Literatur und der englischen Volkspoesie (in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«), einen biographischen Versuch »Shakespeare« (Berl. 1894), gab die Schlegel-Tiecksche Shakespeare-Übersetzung neu heraus (in den Klassikerausgaben des Bibliographischen Instituts, Leipz. 1897 ff., 10 Bde.) und die »Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare« (Straßb. 1898). Er ist Mitredakteur der »Quellen und Forschungen«, des »Archivs für das Studium der neuern Sprachen«, der »Palästra« und des »Shakespeare-Jahrbuchs«.

Brandlanze (Falarica), großer Brandpfeil (s. d.).

Brandlegung, s. Brandstiftung.

Brandliniment, s. Brandsalbe.

Brandmal, s. Brandmarkung und Feuermal.

Brandmalerei (Holzbrandmalerei), s. Holzverzierungen.

Brandmarkung (Stigma), das Einbrennen von Zeichen (Brandmalen) auf einen Teil des Leibes, als Strafe oder Verschärfung von Strafen, auch zum Zweck der Wiedererkennung. Bei den Römern fand die B. statt als Strafe; entlaufenen Sklaven wurde ein F (fugitivus), Verleumdern ein C (calumniator) auf die Stirn eingebrannt. Ebenso wurden zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilte an Händen und Ohren durch B. gekennzeichnet. In Frankreich bestand die B. bis 1832 für die Galeerensklaven, denen ein T F (travaux forcés) eingebrannt wurde.

Brandmauern, aus gebrannten Steinen aufgeführte Mauern bei Feuerungsanlagen, besonders aber die Mauern, die ein Gebäude von dem nebenstehenden scheiden oder ein ausgedehntes Gebäude in mehrere voneinander brandsicher abschließende Teile teilen, um die Verbreitung des Feuers bei einem Brande zu verhindern. Zu diesem Zweck werden die B. vom Fundament aus bis zur Giebelspitze (Brandgiebel), ja selbst noch 30—50 cm über die Dachfläche hinausgeführt. B. zwischen Nachbarhäusern dürfen keine Öffnungen haben; bei B. innerhalb von Gebäuden müssen die Öffnungen unverbrennliche, selbstschließende Verschlüsse haben. Die B. zwischen städtischen, namentlich ältern Gebäuden ist mancherorts eine gemeinschaftliche.

Brandmauke, s. Mauke.

Brandmaus, s. Maus.

Brandmeister, Offizier der Landsknechte, der Brandschatzungen ausschrieb und eintrieb und durch Brandknechte (leichte Reiter, Schützen) Ortschaften niederbrennen ließ.

Brandmöwe, s. Wasserschwalbe.

Brandon (spr. brännd'n), 1) Stadtgemeinde in der engl. Grafschaft Durham, 5 km südwestlich von Durham, hat Kohlengruben, Eisenhütten und mit dem benachbarten Byshottles (1901) 15,573 Einw. — 2) Stadt in Kanada, Provinz Manitoba, an dem von hier ab schiffbaren Assiniboine und der kanadischen Pacificbahn, mit Kornmühlen, Getreidehandel und (1901) 5738 Einw. — 3) Stadt in der Grafschaft Rutland des nordamerikan. Staates Vermont, mit Akademie und (1900) 2759 Einw.

Brandopfer (Ganzopfer), die übliche Bezeichnung für das hebr. olah (griech. holokauston), die

ursprünglichste Form der Opfer, das die Anbetung in Dank und Fürbitte symbolisierte und täglich morgens und abends und bei den Festen, aber auch von den einzelnen allein oder in Verbindung mit andern Opfern im altisraelitischen Kultus dargebracht wurde. Das Opfertier (ein männliches Tier von Rind- oder Kleinvieh, bei Unbemittelten als Ersatz Tauben) wurde geschlachtet, enthäutet, gereinigt und ganz oder in Stücke zerlegt auf dem Brandopferaltar (s. d.) verbrannt.

Brandopferaltar, der für das Brandopfer (s. d.) bestimmte Altar in der Stiftshütte und im salomanischen Tempel. Er war mit kupfernen Platten überzogen, mit hörnerartigen Ecken versehen und barg ein stetes Feuer. Da er als hochheilig galt, durften ihn nur Priester berühren. Doch fanden, mit Ausnahme der Mörder, auch Verfolgte Schonung, sobald es ihnen gelang, die Hörner des Altars zu erfassen.

Brandpfeil (Feuerpfeil, Feuerlanze, lat. Malleolus, Falarica), Geschoß zur Entzündung von Gebäuden, Antwerken etc., wurde mittels der üblichen Fernwaffen in das Ziel geschleudert und entzündete dieses mittels des Brandstoffes, der in dem röhrenförmigen B. oder in einer Metallkapsel oder einem Sack, die man am Schaft befestigte, angebracht wurde. Die Brandpfeile wurden von Griechen und Römern, von letztern sogar in der Schlacht bei Beneventum (275 v. Chr.), benutzt, um die Elefanten zu schrecken.

Brandpilze (Ustilagineae), zur Ordnung der Hemibasidier gehörige Schmarotzerpilze, deren Mycelium in den Geweben lebender Pflanzenteile vegetiert und fruktifiziert. Gewisse Zweige der Myceliumfäden zerfallen durch Abschnürung unmittelbar in eine Anzahl voneinander sich lösender Sporen, so daß der Pilz zur Reifezeit wesentlich nur aus angehäuften Massen tiefbrauner Sporen besteht. Die Gewebe, in denen der Pilz Sporen erzeugt, werden durch den Schmarotzer aufgelöst, und ihre Stelle wird zuletzt von dem losen Aggregat der Sporen eingenommen, das von den mehr oder minder unveränderten äußern Teilen bedeckt ist (Brandkrankheit). Die Arten der B. finden sich meist je auf besondern Nährpflanzen und in besondern Teilen derselben.

I. Ustilago: die Dauersporen bestehen aus einfachen Zellen und entstehen durch gliederartiges Zerfallen der sporenbildenden Fäden. 1) Der Staubbrand (Flug-, Nagel-, Rußbrand, Ruß, U. Carbo *Tul.*, s. Tafel »Pflanzenkrankheiten I«, Fig. 1—5) befällt Weizen, Gerste, Hafer, selten Roggen, französisches Raigras, Wiesenschwingel, Rasenschmiele u. a.; seine Sporen zerstören die Blütenteile bis auf die Epidermis und die festern Teile der Spelzen. Die Ähren haben daher schwarze, staubige Beschaffenheit, und das Sporenpulver verstäubt von selbst bald nach dem Hervortreten der brandigen Ähre. Dieser Brand ist auf den genannten Getreidearten der häufigste und bedingt bisweilen einen beträchtlichen Ausfall in der Zahl der Körner. 2) Der Hirsebrand (U. destruens *Dub.*), in den Blüten der Hirsearten, löst diese ganz in Brand auf. 3) Der Maisbrand (Beulenbrand, U. Maydis *Tul.*) findet sich im Halm und namentlich in und unter den weiblichen Blütenständen des Maises, die unter seinem Einfluß unförmliche faust- bis kindskopfgroße Anschwellungen bilden, die später aufbrechen und zuletzt ganz in trockne, schwarze Staubmasse zerfallen.

II. Tilletia: mit ebenfalls einzelligen Sporen, die einzeln auf den Enden von Ästen der Fäden abgeschnürt werden. 4) Der Steinbrand (Schmier-, Faul-, Kornbrand, Kornfäule, Faulweizen, geschlossener Brand, T. Caries *Tul.*, s. Tafel »Pflanzenkrankheiten I«, Fig. 6), in den Körnern des Weizens bei im wesentlichen unveränderter Ähre, ist daher schwierig zu erkennen. Die brandigen Körner des Weizens sind kürzer, fast rund, anfangs dunkler grün, später mehr graubraun, leicht zerdrückbar, wobei die das ganze Innere erfüllende, zuerst schmierige, später staubartig trockne, nach Heringslake (Trimethylamin) riechende, schwarze Masse sichtbar wird. Die brandigen Körner bleiben bis zur Erntezeit geschlossen in der Ähre stehen, gelangen daher unter die geernteten Körner und machen das Mehl mißfarbig und übelriechend. Der Steinbrand verdirbt bisweilen die Ernte völlig. Eine ganz ähnliche Steinbrandform des Weizens ist T. laevis *Kühn*. Der Steinbrand tritt auch auf Quecke, Mäusegerste und andern wild wachsenden Gräsern auf. Der Korn- oder Kugelbrand auf Roggen, durch T. Secalis *Kühn* verursacht, wurde bis jetzt nur selten, z. B. in Schlesien, beobachtet.

III. Urocystis: die Sporen sind aus mehreren Zellen zusammengeballt, indem eine oder mehrere größere Zellen von einer blasigen Hülle umgeben werden. 5) Der Stengel- oder Stielbrand im Roggen (U. occulta *Rabenh.*) befällt die Halme und Blattscheiden des Roggens und geht selten bis in die Ähre. Jene Teile bekommen schwielenartige, der Länge nach gerichtete Erhabenheiten, die zuletzt aufplatzen und schwarzes Brandpulver enthalten. Die Pflanze bleibt unentwickelt oder bricht in der Regel schon vor der Blütezeit zusammen. Dieser Brand ist weit weniger häufig als die vorher genannten. Andre Arten von Brandpilzen kommen an andern Pflanzen, wie Mohn, in Blattstielen und Blättern des Veilchens, in Blütenteilen von Kompositen (Ustilago Cardui) und Staubbeuteln von Sileneen (Ustilago violacea) vor.

Die keimenden Sporen der B. entwickeln ein einfaches Promycellum, das Sporidien bildet. Diese wachsen zu Myceliumfäden aus, die in das Innere der jungen Nährpflanzen eindringen. Beim Flug- und Steinbrand findet man diese Myceliumfäden im ganzen, um diese Zeit noch nicht in die Länge gestreckten Halm bis zu den Wurzeln. Weitere Entwickelung machen die Myceliumfäden nur in den Teilen durch, in denen die Sporen erzeugt werden sollen. Hier entwickeln sich zahlreiche, die Zellen bald ganz ausfüllende, oft regellos sich verflechtende, sporenbildende Fäden mit gallertartig angeschwollenen Membranen, welche die Zellen der Nährpflanzen nach und nach gänzlich auflösen. Die äußern Teile der befallenen Organe wachsen weiter gleich denen gesunder, das Organ erreicht ungefähr seine normale Größe, und gleichzeitig nimmt auch die Pilzmasse in seinem Innern unter Vermehrung der sporenbildenden Fäden zu. Endlich beginnt in den letztern die Sporenbildung, bei der sich die helle, gallertartige Masse in ein trockenes, braunes oder schwarzes Pulver, die reifen Sporen, verwandelt.

Die Sporen aller auf Getreidearten vorkommenden B. sind sogleich nach der Reife keimfähig und keimen im ersten Jahr am leichtesten; ihre Keimkraft scheint sich nicht über wenige Jahre hinaus zu erhalten. Auf feuchtem Boden, in nassen und schattigen Lagen, wie z. B. an Waldrändern, auf Feldern, die von Wäldern eingeschlossen sind, in engen Tälern, erscheint der Brand vorzugsweise, ebenso in nassen Jahren und bei reichlicher organischer Düngung.

Zur Verhütung des Brandes muß man für hinreichende Entwässerung des Bodens sorgen, die An-

lage der Getreidefelder an schattigen und feuchten, dem Luftzug mangelhaft ausgesetzten Orten möglichst vermeiden und den aufzubringenden organischen Dünger gleichmäßig mit dem Boden vermengen. Von brandigem Getreide herrührendes Stroh ist rasch zu verbrennen. Die den Saatkörnern anhaftenden Brandsporen werden getötet, wenn man bei Steinbrand 5 hl Saat 12—16 Stunden in einer 0,5proz. Lösung von Kupfervitriol, bei Flugbrand in 2—4proz. Kupfervitriolkalkbrühe stehen läßt und dann trocknet. Diese Behandlung ist für völlig unverletzte Körner ganz unschädlich. Maschinendrusch verträgt die Beizung nicht. Vgl. De Bary, Untersuchungen über die B. (Berl. 1853); Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., das. 1859); Woronin, Beitrag zur Kenntnis der Ustilagineen (Frankf. a. M. 1882); Brefeld, Neue Untersuchungen über die B. und die Brandkrankheiten (Berl. 1888); Tubeuf, Studien über die Brandkrankheiten des Getreides und ihre Bekämpfung (in den »Arbeiten aus der Biologischen Abteilung des Gesundheitsamtes«, Bd. 2, das. 1902).

Brandpletter (Brandgrubengräber), kreisrunde Gräber von etwa 0,5 m Durchmesser, die verbrannte Menschengebeine mit Waffen, Schmuck und Geräten ohne Urnen und Sarg enthalten, finden sich in Deutschland und Skandinavien und stammen aus den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung.

Brandprobe, s. Feinprobe.

Brandraketen, s. Raketen.

Brandsalbe (Brandliniment), eine zusammengeschüttelte Mischung aus 16 Teilen Leinöl, 16 Teilen Kalkwasser und 1 Teil Opiumtinktur, ist dickflüssig, gelblich und wird auf frisch verbrannte Körperteile gestrichen.

Brandsatz, aus Salpeter, Schwefel, Mehlpulver, Kolophonium, Pech zusammengepreßte oder geschmolzene Masse, die nach ihrer Entzündung eine lebhafte Flamme mit sehr hoher Temperatur entwickelt, diente früher zur Füllung von Brandbomben und Brandkugeln (s. d.).

Brandschatzung, Bezeichnung für Gelderpressungen, die sich Anführer von Truppen in Städten, Dörfern rc. des Feindes unter Drohung des Niederbrennens willkürlich und vielfach zum eignen Vorteil, namentlich in den Kriegen des spätern Mittelalters, erlaubten. Eine kaiserliche Heerordnung von 1570 verbot zwar, von diesem Gewaltmittel eigenmächtig Gebrauch zu machen; doch wurde es noch im Dreißigjährigen Krieg aufs ärgste angewendet, und erst nach dem Siebenjährigen Krieg und besonders nach der französischen Revolution kam es nach und nach dahin, daß die eigentliche B. aufhörte, und daß Geld- und Naturalienerhebungen nur auf ordnungsmäßigem Weg vorgenommen werden durften. So verwandelte sich die B. einerseits in die Kontribution (s. d.), anderseits in die Requisition (s. d.).

Brandschiefer (Ölschiefer), schieferiges, mit kohligen Substanzen stark imprägniertes, schwarzes Ton- oder Mergelgestein, das mit stark rußender Flamme brennt. Er kommt in verschiedenen Formationen (vom Silur an) vor. Zuweilen dient er zur Darstellung von Schieferöl.

Brandschorf, s. Brand (medizinisch), S. 312.

Brandschwär, s. Karbunkel.

Brandschwärmer, Schwärmer mit Bleikugel an einem und Pulverpatrone am andern Ende, wurde früher von Kavallerie und Infanterie auf Dächer der Wohnungen, Scheunen rc. geschossen, um sie in Brand zu stecken.

Brandseuche, s. Kriebelkrankheit.

Brandsilber, s. Silber.

Brandsohle, s. Schuh.

Brandsonntag, der Sonntag Invokavit, an dem noch jetzt in den nördlichen und östlichen Provinzen Frankreichs, im Elsaß, am Oberrhein, in Belgien und der französischen Schweiz auf Höhen große Feuer angezündet werden, um die man mit brennenden Fackeln und Bränden herumtanzt, brennende Scheiben emporwirft und feurige Räder ins Tal hinabrollen läßt. Vgl. Funkensonntag und Sonnenkultus.

Brandstetter, Hans, Bildhauer, geb. 23. Jan. 1854 in Mühlbach bei Graz, lernte zuerst bei einem Holzbildhauer in Graz und studierte später auf der Kunstakademie zu Wien, besonders unter der Leitung E. Hellmers. Seine ersten Werke: Lots Flucht aus Sodom, der Flötenspieler und eine sitzende Figur Platons, wurden mit akademischen Preisen ausgezeichnet. Von seinen spätern Schöpfungen sind die Bronzefigur der Waldlilie für den Stadtpark in Graz, die Reliefs: Prometheus bildet den Menschen und die Rückkehr des verlornen Sohnes, die Büsten von Hamerling und Rosegger, die Figuren für den Altar und die Kanzel der Herz-Jesukirche in Graz, die Gruppe: das tägliche Brot und das Grabdenkmal Hamerlings in Graz die hervorragendsten.

Brandsteuer, s. Feuerversicherung.

Brandstiftung (Brandlegung, Crimen incendii), die gänzliche oder teilweise Zerstörung eines Gegenstandes durch Verbrennen. Durch ihre Gemeingefährlichkeit (Entfesselung der Naturkraft des Feuers) unterscheidet sich die B. von der Sachbeschädigung, und ebendarum wird die B. in der neuern Gesetzgebung unter den gemeingefährlichen Verbrechen behandelt. Das Reichsstrafgesetzbuch behandelt als B. folgende Fälle:

1) Bei der vorsätzlichen B. ist zu unterscheiden zwischen schwerer (qualifizierter) und einfacher B. Eine schwere B. (§ 306) liegt vor, wenn das Verbrechen an einem zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Gebäude, oder an einem Gebäude, einem Schiff oder einer Hütte, die zur Wohnung von Menschen dienen, oder an einer solchen Räumlichkeit verübt wurde, die wenigstens zeilweise zum Aufenthalt von Menschen dient, und zwar zu einer Zeit, während der Menschen in ihr sich aufzuhalten pflegen. In einem solchen Fall tritt Zuchthausstrafe von 1 bis zu 15 Jahren ein. Dabei wird es aber noch als besonders schwere B. (§ 307) behandelt und mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft, wenn a) der Brand den Tod eines Menschen verursacht hat, der sich zur Zeit der Tat in einer der in Brand gesetzten Räumlichkeiten befand, und b) die B. in der Absicht begangen worden ist, um unter deren Begünstigung Mord oder Raub zu begehen oder einen Aufruhr zu erregen, oder wenn c) der Brandstifter, um das Löschen des Feuers zu verhindern oder zu erschweren, Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat. Einfache B. wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und, wenn mildernde Umstände vorliegen, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und nicht unter 6 Monaten bestraft, und zwar ist hier zwischen einer unmittelbaren und zwischen einer mittelbaren einfachen B. zu unterscheiden, je nachdem das in Brand gesetzte Objekt fremdes Eigentum oder Eigentum des Täters selbst ist. In ersterer Beziehung liegt eine (unmittelbare einfache) B. (§ 308) vor, wenn Gebäude, Schiffe, Hütten, Bergwerke, Magazine, Warenvorräte, die an dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagern, Vorräte

von landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder von Bau- oder Brennmaterialien, Früchte auf dem Feld, Waldungen oder Torfmoore, die fremdes Eigentum sind, vorsätzlich in Brand gesetzt werden. Gehören dagegen derartige in Brand gesetzte Gegenstände dem Täter selbst eigentümlich zu, so wird eine B. nur dann angenommen, wenn jene Gegenstände ihrer Beschaffenheit und Lage nach geeignet sind, das Feuer einer der im § 306 (s. oben) bezeichneten Räumlichkeiten oder einem der eben genannten fremden Gegenstände mitzuteilen (mittelbare einfache B.). Es wird mithin nicht als B. betrachtet, wenn jemand seine eigne Sache anzündet, wofern diese weder unter die Kategorie des § 306 fällt, noch geeignet ist, das Feuer fremden Gegenständen der bezeichneten Art mitzuteilen. Dagegen können in solchem Falle die Vorschriften des § 265 Platz greifen, wonach derjenige, der in betrügerischer Absicht, also namentlich, um eine Versicherungsgesellschaft zu benachteiligen, eine gegen Feuersgefahr versicherte Sache in Brand setzt (Versicherungsbetrug), mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und zugleich mit Geldstrafe von 150—6000 Mk. und, wenn mildernde Umstände vorliegen, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und nicht unter 6 Monaten bestraft werden soll, neben welch letzterer Strafe noch auf Geldstrafe bis zu 3000 Mk. erkannt werden kann.

2) Fahrlässige B. liegt vor (§ 309), wenn ein Brand der im § 306 oder der im § 308 (s. oben) bezeichneten Art herbeigeführt wird und der Täter den eingetretenen schädlichen Erfolg als mögliche Folge seiner Handlung oder Unterlassung voraussehen konnte. Als Strafe ist Gefängnis bis zu 1 Jahr oder Geldstrafe bis zu 900 Mk. und, wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Gefängnis von 1 Monat bis zu 3 Jahren festgesetzt. In allen diesen Fällen ist das Verbrechen der B. als vollendet anzusehen, sobald das Feuer sich über den Zündstoff hinaus ausgebreitet hat, selbständiges Weiterbrennen mithin möglich ist. Nach § 310 soll jedoch bei jeder B. Straflosigkeit eintreten, wenn der Täter den Brand, bevor dieser entdeckt und ein weiterer Schade als der durch die bloße Inbrandsetzung bewirkte entstanden war, selbst wieder gelöscht hat (sogen. tätige Reue); endlich bestimmt noch § 311, daß die gänzliche oder teilweise Zerstörung einer Sache durch Gebrauch von Pulver oder andern explodierenden Stoffen der Inbrandsetzung der Sache gleich zu achten ist.

Nach österreichischem Recht (§ 166 des Strafgesetzbuches) begeht das Verbrechen der B. derjenige, der eine Handlung unternimmt, aus der nach seinem Anschlag an fremdem Eigentum (ohne Unterschied des Objekts) eine Feuersbrunst entstehen soll, wenngleich das Feuer nicht ausgebrochen ist oder keinen Schaden verursacht hat. Die Strafe ist nach ähnlichen Gesichtspunkten wie im deutschen Reichsstrafgesetzbuch abgestuft zwischen 1 Jahr bis zu lebenslänglichem schweren Kerker. Ist ein Mensch umgekommen, da es vorausgesehen werden konnte, oder ist der Brand durch besondere Zusammenrottung bewirkt worden, so wird die Todesstrafe verhängt. Hat der Täter aus Reue und noch zur rechten Zeit sich so verwendet, daß aller Schade verhütet wurde, so tritt Straflosigkeit ein (§ 168). Vgl. Osenbrüggen, Die B. in den Strafgesetzbüchern Deutschlands (Leipz. 1854); Gautier, Étude sur le crime d'incendie (Genf 1884); v. Speßhardt, Der Versicherungsbetrug (Marb. 1885); Pape, Versuch und Vollendung bei der B. (Halle 1889).

Brandstiftungstrieb (Feuertrieb, Pyromanie), eine Neigung zum Feueranlegen, wurde früher zu den sogen. Monomanien gerechnet, d. h. zu der Art von Geisteskrankheiten, bei denen ein einziger Trieb die ganze geistige Störung ausmachen sollte. Jetzt betrachtet man den B., sofern es sich überhaupt um Kranke und nicht um Verbrecher handelt, nur als Teilerscheinung wohlcharakterisierter Geistesstörungen, namentlich der Epilepsie und des Schwachsinns. Nicht selten finden triebartige Brandstiftungen auch unter dem Einflusse des Alkohols statt.

Brandt, 1) Sebastian, Dichter, s. Brant.

2) Enevold, Graf von, dän. Hofmann, geb. 1738 in Kopenhagen, wo 28. April 1772 seine Hinrichtung auf grausame Art erfolgte, auf Betreiben Struensees (s. d.), dessen Günstling er war, zum Kammerherrn (1769) und ständigen Gesellschafter des geisteskranken Königs Christian VII. (1770) ernannt, erhielt 1771 den Grafen- und Geheimratstitel, ward aber nach dem Sturz seines Gönners wegen tätlicher Mißhandlung des Königs zum Tode verurteilt.

3) Heinrich von, preuß. General, Militärschriftsteller, geb. 1789 in Lakim (Westpreußen), gest. 23. Jan. 1868 in Berlin, studierte seit 1805 in Königsberg die Rechte, trat 1807 als Fähnrich in die Armee, kämpfte als Offizier der Weichsellegion in Spanien und 1812 in Rußland. Hier schwer verwundet in Gefangenschaft geraten (1813), erhielt er Anstellung in der polnischen Armee und trat, als seine Heimat wieder an Preußen fiel, 1816 dort als Kapitän ein. Nachdem er Lehrer am Kadettenkorps und an der Kriegsschule gewesen war, wurde er 1829 Major im Generalstab und schloß 1831 mit dem polnischen General Woroniecki die Übereinkunft ab, infolge deren die polnische Armee die Grenze überschritt und die Waffen niederlegte. 1838 wurde B. Chef des Generalstabs des 2. Armeekorps und begann 1848 als Brigadekommandeur in Posen den Kampf gegen die Insurgenten. Schon im Juli ward er Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, trat aber bald (mit Auerswald) zurück und wurde 1849 Kommandant von Posen, 1853 Generalleutnant und nahm 1857 als General der Infanterie den Abschied. Er lebte dann in Berlin und wurde 1862 Präses der Generalordenskommission. B. war auch mehrfach politisch als Mitglied in der Volksvertretung tätig. Er schrieb: »Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst« (Berl. 1829); »Geschichte des Kriegswesens« (Mittelalter und neuere Zeit; in der »Handbibliothek für Offiziere«, das. 1830—35); »Grundzüge der Taktik der drei Waffen« (3. Aufl., das. 1859; in mehrere Sprachen, 1860 auch ins Japanische übersetzt); »Der kleine Krieg« (2. Aufl., das. 1850) u. a. Vgl. die von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren: »Aus dem Leben des Generals A. H. v. B.« (2. Aufl., Berl. 1870, 2 Bde.; Bd. 3, 1882).

4) Heinrich Franz, Medailleur, geb. 13. Jan. 1789 in La Chaux-de-Fonds im Kanton Neuenburg, gest. 9. Mai 1845 in Berlin, trat nach siebenjähriger Lehrzeit bei einem gewissen Perret 1808 bei dem Stempelschneider Droz in Paris ein, gewann dort mit einem Theseus, der die Waffen seines Vaters entdeckt, den ersten großen Preis und kehrte 1814 in seine Heimat zurück, um von dort mit einer Unterstützung der französischen Regierung nach Rom zu gehen, wo er mehrere Denkmünzen ausführte. Von Rom ging B. 1816 nach Neapel und Sizilien und folgte 1817 einem Ruf als erster Medailleur der königlichen Münze nach Berlin, wo er eine große Zahl

von Medaillen in streng klassischem Geschmack schuf. Er arbeitete auch viel nach Rauchschen Modellen, so sein bestes Werk, eine Medaille auf Alexander v. Humboldt. Vgl. Lehnert, Henri François B., erster Medailleur an der königlichen Münze (Berl. 1897).

5) Johann Friedrich von, Zoolog, geb. 25. Mai 1802 in Jüterbog, gest. 15. Juli 1879 in Petersburg, studierte seit 1821 in Berlin Medizin und Botanik, habilitierte sich daselbst 1828 als Privatdozent, ging aber 1831 als Professor der Zoologie nach Petersburg, wo er bald zum Akademiker erwählt wurde. Er schrieb: »Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse« (mit Phöbus u. Ratzeburg, Berl. 1838); »Medizinische Zoologie« (mit Ratzeburg, das. 1827—34, 2 Bde.); »Descriptiones et icones avium rossicarum« (Petersb. 1836); »Sur les animaux vertébrés de la Sibérie occidentale« (Par. 1845); »Collectanea palaeontographica Russiae« (Petersb. 1849); »Bemerkungen über die Wirbeltiere Nordosteuropas« (das. 1856); »Über die Klassifikation der Fische« (das. 1865); »Über den Zahnbau der Stellerschen Seekuh« (das. 1833); »Symbolae sirenologicae« (das. 1845—68, 2 Tle.); »Beiträge zur nähern Kenntnis der Säugetiere Rußlands« (das. 1855); »Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers« (das. 1856); »Über die Verbreitung und Vertilgung der Stellerschen Seekuh« (das. 1865—68); »Über die Naturgeschichte des Mammut« (das. 1866); »Über die Gattung der Klippschliefer« (das. 1869); »Beiträge zur Naturgeschichte des Elen« (das. 1870); »Über die fossilen und subfossilen Cetazeen Europas« (das. 1873—74, 2 Bde.); »Monographie der tichorhinen Nashörner« (das. 1877) u. a. Seine Biographie schrieb Strauch (1880).

6) Thure, Begründer der Massagebehandlung von Frauenleiden, geb. 6. Febr. 1819 zu Södertelge in Schweden, gest. daselbst 8. Aug. 1895, wurde als schwedischer Offizier am Stockholmer Institut für Heilgymnastik ausgebildet, ersann 1847 in Norrköping eine neue Methode, schlaffe Schleimhäute durch Widerstandsbewegungen zu kräftigen, und erreichte namentlich bei Unterleibsleiden von Frauen dauernde Erfolge. Trotz des ablehnenden Verhaltens der schwedischen Ärzte wurde die Brandtsche Methode insbes. bei Ausschwitzungen im weiblichen Becken und bei Uterusvorfällen in Europa so populär, daß Professor Schultze in Jena B. 1884 einlud, an der Jenaer Frauenklinik seine Kunst zu erproben. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich B. nicht nur als erfolgreicher Therapeut, sondern auch als bewanderter Diagnostiker, obwohl seinem »System« einige durch spätere pathologische Untersuchungen seines Schülers Ziegenspeck in München beseitigte Auswüchse anhingen. Er schrieb: »Uterinlidanden och Prolapser« (1864); »Nouvelle méthode gymnastique et magnétique pour le traitement des organes du bassin« (1888; deutsch von Schauta: »Massage bei Frauenleiden«, 3. Aufl., Berl. 1897); »Gymnastiken« (1884).

7) Karl, Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 in Darmstadt, gest. daselbst 27. Dez. 1881, besuchte die Gewerbschule und das polytechnische Institut daselbst, um dann dort und in München seine speziellen Studien zu machen, ward 1847 Maschinenmeister am Königsstädtischen Theater in Berlin und 1849 Leiter des Maschinenwesens in Darmstadt. Er richtete von 1857—81, z. T. mit seinem Bruder Fritz (s. unten 11), 24 neue Bühnen ein, darunter auch das Wagnertheater zu Bayreuth. Seine Leistungen auf dieser Bühne haben ihm den größten Ruhm eingetragen, die Einrichtung des »Parsifal« war Brandts letzte Schöpfung. In verschiedenen Einrichtungen, z. B. denen der »Afrikanerin«, »Königin von Saba« &c., hat B. seine französischen Kollegen weit übertroffen.

8) Max August Scipio von, deutscher Diplomat, geb. 8. Okt. 1835 in Berlin, wurde preußischer Offizier, begleitete 1860 die Eulenburgsche Mission nach Ostasien, wurde 1862 preußischer Konsul, 1867 Geschäftsträger, 1868 Generalkonsul des Norddeutschen Bundes, 1872 deutscher Ministerresident in Japan und 1875 deutscher Gesandter in China. 1893 nahm er seinen Abschied, lebt in Weimar, ein genauer Kenner ostasiatischer Verhältnisse. Als Gesandter war B. für eine gemeinsame Vertretung europäischer Interessen in Ostasien und wirkte für Hebung des deutschen Anteils am Handel mit China; nach der Verabschiedung trat er für Vermehrung der deutschen Flotte und der subventionierten Dampferlinien sowie für eine vernünftige Kolonialpolitik ein. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: »Aus dem Lande des Zopfes« (Leipz. 1894); »Sittenbilder aus China. Mädchen und Frauen« (das. 1895); »Ostasiatische Fragen. China, Japan, Korea« (Berl. 1897); »Die chinesische Philosophie und der Staatskonfucianismus« (das. 1898); »Zeitfragen« (das. 1900); »Dreiunddreißig Jahre in Ostasien, Erinnerungen eines deutschen Diplomaten« (Leipz. 1900—1902, 3 Bde.); »Japan, China und Korea« (im 2. Bde. von Helmolts »Weltgeschichte«, das. 1902).

9) Joseph, poln. Maler, geb. 11. Febr. 1841 zu Szczebrzeszyn in Polen, widmete sich anfangs dem Ingenieurfach und besuchte deshalb die École centrale in Paris, wandte sich aber schon 1862 zur Malerei und ging nach München, wo er sich unter Franz Adam und Karl Piloty ausbildete und 1867 ein eignes Atelier errichtete. Zu seinem Hauptfach machte er das Soldaten- und Kriegsbild, meist aus dem 17. Jahrh., und Genreszenen aus dem Leben seiner Landsleute, die er meisterhaft charakterisierte und mit saftigem, aber anfangs stark ins Graue spielendem Kolorit ausstattete. Eins seiner ersten größern Bilder war 1867 ein Angriff polnischer Reiter auf Türken im 17. Jahrh. Dann folgten 1868 polnische Landleute vor einer Branntweinschenke, der Übergang der polnischen Kavallerie durch den Meerbusen auf Jütland 1658 (1870), der Markttag in einem polnischen Städtchen (1872), die wild bewegte, besonders meisterhafte Türkenschlacht bei Wien 12. Sept. 1683, flotte Einquartierung (1873), Übergang einer polnischen Proviantkolonne über die Karpathen, Ukrainische Kosaken (Museum in Königsberg), Tabunenführer in Südrußland, Kosaken auf Vorposten (1876), Auszug zur Steppenjagd, Dorfstraße in der Ukraine, Kosakenlager, Tatarenkampf (1878, Hauptwerk, Berliner Nationalgalerie). In seinen spätern Werken entfaltete er einen größern Reichtum des Kolorits, das er besonders in den Kosaken auf der Fährte (1886), dem Siegeslied der Kosaken (1890), der Verteidigung eines Gehöftes durch polnische Reiter (1890, in der Neuen Pinakothek zu München), der Rückkehr der Kosaken ins Lager mit eroberten Fahnen, dem Schlittenfest zur Zeit des Königs Sobieski (1897) und dem Pferdemarkt in Balta (1902) zu starken Wirkungen erhob. B., der die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung besitzt, hat eine große Zahl von Schülern herangebildet.

10) Marianne (eigentlich Marie Bischof), Opernsängerin (Alt), geb. 12. Sept. 1842 in Wien, war Schülerin von Frau Marschner am Wiener Kon-

servatorium, debütierte 1867 in Olmütz als Recha in der »Jüdin«, war dann in Graz engagiert und 1868 bis 1886 mit wachsendem Ansehen an der Berliner Hofoper als Hauptvertreterin der Altpartien (Fides, Ortrud, Orpheus u. a.). 1869 und 1870 benutzte sie ihre Ferien zu Studien bei Frau Viardot-Garcia in Paris. 1882 kreierte sie in Bayreuth die Kundry im »Parsifal«. Nach ihrem Austritt aus dem Verband der Berliner Hofoper trat sie nur noch gastierend (1886 in New York) und in Konzerten auf.

11) **Fritz**, Theatermaschinist, geb. 25. Febr. 1846 in Darmstadt, Bruder von B. 7), unter dessen Leitung er in die Geheimnisse der Bühnenwelt eindrang, kam 1863 an das Theater des Bades Homburg, ward 1865 technischer Direktor am Gärtnerplatztheater in München und ging 1868 in gleicher Eigenschaft an das Carl-Theater in Wien, kehrte jedoch bald in die bayrische Residenz zurück, wo er ein Engagement am Hoftheater fand. Unter den zahlreichen Bühneneinrichtungen, die B. in München ausführte, stehen obenan die in Gemeinschaft mit seinem Bruder ausgeführten Einrichtungen von »Rheingold« (1869) und »Walküre« (1870) und verschiedene Einrichtungen für die Separatvorstellungen des Königs, bei deren einer B. zum erstenmal wirklichen Regen vorführte. Auch an der Schöpfung der Wunderwerke in den Schlössern des Königs Ludwig war B. in hervorragender Weise beteiligt. Seit 1876 ist er am königlichen Theater zu Berlin angestellt; 1882 wurde er zum Maschinerie-Oberinspektor ernannt.

12) **Adolf**, unter dem Pseudonym **Felix Stillfried** bekannter plattdeutscher Schriftsteller, geb. 26. Sept. 1851 zu Fahrbinde bei Neustadt in Mecklenburg, studierte in Rostock und Leipzig Theologie und Philologie und wirkt seit 1877 als Lehrer an dem Gymnasium der Großen Stadtschule zu Rostock. Von Klaus Groth zu schriftstellerischer Betätigung angespornt und den Spuren seiner Landsleute und Vorgänger Fritz Reuter und John Brinckman folgend, veröffentlichte er 1887 den trefflichen Roman »De Wilhelmshäger Kösterlüd'« (2. Aufl., Wism. 1892, 2 Bde.); die Erzählungen »Ut Sloß un Kathen« (Leipz. 1889), »De unverhoffte Arwschaft« (Stuttg. 1898) und »Hack un Plück« (Rost. 1900); die gereimten Schwänke: »Biweg' lang. Ok en Strutz Läuschen un Rimels« (das. 1895) und »In Lust un Leed«, plattdeutsche Gedichte nebst Nachdichtungen des Horaz und Homer (Wism. 1896).

Brandtechnik, s. Holzverzierungen.

Brandtempel (Krematorium, Ustrine), s. Leichenverbrennung.

Brandung, das heftige, oft mit donnerndem Geräusch verbundene Brechen der Meereswellen am Gestade, an Felsen ꝛc., entsteht, wenn die Wassertiefe kleiner wird als die Höhe der Wellen. Die Wellenlänge wird verringert, und es muß, da die Wellenperiode und Wellengeschwindigkeit unverändert bleibt, d. h. da in der Zeiteinheit die gleiche Wassermenge durch ein stark verkleinertes Profil setzt, die Wellenhöhe beträchtlich zunehmen, die Wellen bäumen sich auf und brechen. Bei sanft ansteigendem Grund wird die Geschwindigkeit der Welle durch die Reibung sehr schnell gemindert, die B. kann dann nicht sehr stark werden. Nimmt die Tiefe aber plötzlich ab, so kann die der Welle innewohnende Geschwindigkeit der B. ein außerordentliches Kraftmoment mitteilen. Die Gewalt, mit der die Wellen gegen den Leuchtturm von Bell Rock schlagen, berechnet Stephenson zu ca. 18,000 kg auf 1 qm, und für den Leuchtturm auf dem Skerryvorfelsen (Hebriden) beläuft sich der stärkste Druck sogar auf 3 kg auf 1 qcm. Am großartigsten tritt die B. (Roller) an den südatlantischen Inseln St. Helena und Ascension und bei den Antillen sowie an den Küsten von Ober- und Niederguinea (Kaléma) und an der Koromandelküste (Surf) auf. Die Kaléma der Loangoküste ist eine Dünung, die von den Stürmen der höhern Breiten des Südatlantischen Ozeans herrührt; bei der B. von Ascension glaubt man mit Bestimmtheit Fernwirkungen der Stürme vom Golfstrom und von der Neufundlandbank annehmen zu sollen. Vgl. Meer (Meereswellen).

Brandungsboot, breit und flach, vorn und hinten hoch und gleichförmig gebautes Kielboot zum Landen von Reisenden und Gütern an flachen Küsten mit starker Brandung, z. B. Westafrika.

Brandversicherung, s. Feuerversicherung.

Brandvogel, s. Wasserschwalbe.

Brandwache, dicht hinter lagernden Truppen aufgestellte Wache, diente früher zu lagerpolizeilichen Zwecken, die jetzt den Innenwachen (s. d.) zufallen. Vgl. auch Feuerschutz.

Brandwälle, s. Befestigungen, vorgeschichtliche.

Brandweizentrommel, s. Enthülser.

Brandwirtschaft, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme.

Brandwunden, s. Verbrennung.

Brandy (engl., spr. bränndi), Branntwein, in England Kognak, Franzbranntwein.

Brandy Station (spr. bränndi stëschen), Ort im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Culpeper, westlich vom Rappahannockfluß, bekannt durch ein großes Reitertreffen 9. Juni 1863 zwischen den Unionstruppen unter Hooker und den Konföderierten unter Lee, das die Leesche Invasion in Maryland und Pennsylvanien einleitete.

Brandywine Creek (spr. bränndi-uain krik), Flüßchen im nordamerikan. Staat Delaware, fällt bei Wilmington in den Christiana Creek. — An seinen Ufern 11. Sept. 1777 blutige Schlacht zwischen Washington (13,000 Mann) und den Engländern unter Cornwallis und Knyphausen (mit verkauften deutschen Regimentern). Ersterer zog den kürzern, und Philadelphia fiel in die Hände der Engländer.

Brandzeichen der Gestüte, s. Gestüte.

Branford, Hafenstadt und Seebad im nordamerikan. Staat Connecticut, Grafschaft Newhaven, am Long Island Sund, mit Fabriken u. (1900) 5706 Einw.

Brangaene, in der Sage von Tristan und Isolde die Verwandte und Vertraute der Isolde.

Branicki (spr. -itzki), 1) **Jan Klemens**, Graf von, poln. Krongroßfeldherr, geb. 1688, gest. 9. Okt. 1771, aus dem Magnatengeschlecht Gryf, gehörte zu der Konföderation, die August II. 1716 zwang, die sächsischen Truppen zu entlassen. Von August III. zum Starosten, Krongroßfeldherrn, Kastellan von Krakau und ersten weltlichen Senator ernannt, gehörte er nach dessen Tode (1763) zur republikanischen Partei und sollte selbst König werden, mußte aber vor der von Rußland und Preußen unterstützten monarchischen Partei der Czartoryski fliehen, worauf er in Ungarn sich aufhielt, bis er 1765 unter König Stanislaus Poniatowski, seinem Schwager, zurückkehren durfte.

2) **Franz Xaver**, Graf von, der Adelsfamilie Korczek angehörig, rettete Stanislaus Poniatowski das Leben und ward von ihm 1764 zum Generaladjutanten und Krongroßjägermeister erhoben. Er schloß sich 1767 der Konföderation von Radom an,

um die von Bar zubekämpfen. Obwohl ihm der König reiche Starosteien schenkte und ihn zum Krongroßfeldherrn ernannte, verband er sich aus Ehrgeiz mit Potemkin gegen Stanislaus, bekämpfte die neue Verfassung und stiftete 1792 mit Potocki und Rzewuski die Konföderation von Targowicz.

Branitz, 1) Dorf im preuß. Regbez. Frankfurt, bei Kottbus, hat ein Schloß des Grafen von Pückler-Muskau und (1900) 700 Einw. In dem vom Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (s. d.) seit 1846 angelegten großartigen Park die von einem künstlichen See umgebene »Inselpyramide« mit dem Grabe des Fürsten. Vgl. Petzold, Fürst Pückler-Muskau in seinen Werken in Muskau und B. (Erlang. 1874). — 2) Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Leobschütz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Erziehungsanstalt, Fabrikation von Malz, Zigarren, Strumpf- und Zementwaren, 2 Dampfsägemühlen, Dampfziegelei und (1900) 2476 Einw.

Branka (v. poln. brac, russ. bratj, »nehmen, ergreifen«), die früher im russ. Polen übliche gewaltsame Rekrutenaushebung.

Branken (Branten, Pranken), die Läufe des Bären, Marders, Dachses, auch die Vorderfüße der großen Raubtiere.

Brankovič (spr. -witsch), Georg, Fürst von Serbien, Sohn des Wuk B. und Neffe des Fürsten Stephan, folgte diesem 1425, schloß 1426 ein Bündnis mit den Ungarn, öffnete ihnen Belgrad und andre Festungen, mußte jedoch 1427 der Übermacht Murads weichen. Er versprach dem Sultan zum Schein einen Teil Serbiens, der früher zu Bosnien gehörte, und seine Tochter Maria als Gemahlin, gewann jedoch durch die Siege des Johannes Hunyadi und den Frieden von Szegedin 1444 die Unabhängigkeit wieder. Er geriet darauf in Streit mit Hunyadi, der Serbien wiederholt verwüstete, während B. sich verräterischerweise den Türken anschloß und 1448 den von Murad II. auf dem Amselfeld besiegten Ungarn gefangen nahm. B. starb 1455. Seine Söhne, unter sich uneinig, verloren schon 1458 die Herrschaft über Serbien an die Türken.

Branksome (spr. brängkßöm), Stadtgemeinde in Dorsetshire (England), nordöstlich von Poole, mit (1901) 8095 Einw.

Branle (Bransle, spr. brangl'), altfranz. Reihentanz (Reigen) mit Gesang, von mäßiger Bewegung im geraden Takt, mit einem nach jeder Strophe wiederkehrenden Refrain.

Branlysche Röhre, s. Kohärer.

Brann, Markus, jüdischer Gelehrter und Historiker, geb. 9. Juli 1849 in Rawitsch, bekleidete nach Vollendung seiner Studien verschiedene Ämter in Breslau, Berlin und Pleß und wurde 1891 als Nachfolger Grätz' (s. d.) an das jüdisch-theologische Seminar in Breslau berufen, wo er Bibelexegese, jüdische Geschichte und Pädagogik lehrt. 1892 begann er mit David Kaufmann (s. d.) zusammen eine neue Folge der von Zacharias Frankel begründeten und später von Grätz redigierten »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums«, deren alleiniger Redakteur er nach dem Tode Kaufmanns blieb. Außer zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen und der Bearbeitung des 10. und 11. Bandes des Grätzschen Geschichtswerkes (Leipz. 1897 und 1900) schrieb er: »De Herodis magni filiis patrem in imperio secutis« (Krotoschin 1873); »Die Söhne des Herodes« (Bresl. 1873); »Geschichte des Landrabbinats in Schlesien« (das. 1887, Sonderdruck aus Grätz' Jubelschrift); »Geschichte der Juden in Schlesien« (1.—3. Heft, das. 1895—97); »Geschichte der Juden und ihrer Literatur« (2. Aufl., das. 1896—99, 2 Bde.); »Zacharias Frankel. Gedenkblätter ꝛc.« (das. 1901).

Branntwein, aus gegornen Flüssigkeiten durch Destillation gewonnenes alkoholisches Getränk, besteht im wesentlichen aus einem Gemisch von Wasser und Alkohol (25–50 Volumprozenten) und wird oft unter strenger Einhaltung alter Brennereimethoden hergestellt, um einen durch Herkommen und Gewohnheit beliebten Geschmack, der wesentlich auf einen Gehalt an gewissen Fuselölen zurückzuführen ist, zu erreichen. So bereitet man in Deutschland Kornbranntwein aus Weizen- und Gerstenmalzmaische, in Belgien Genever aus Roggenmaische, in England Whisky aus Gerstenmaische und in Nordamerika, Ungarn und andern Ländern aus Maismaische. Der meiste B. aber wird aus hochgradigem Spiritus durch Verdünnen mit Wasser gewonnen, und zwar liefert 80—82proz. Spiritus ein fuseliges Produkt, während 90—94proz. Spiritus das Material zu den feinern Branntweinen, den Likören (s. d.) ꝛc., gibt. Einfacher B. enthält in der Regel 25—30, Doppelbranntwein 30—36 Volumprozent Alkohol. Neben stärkemehlhaltigen Rohmaterialien (Getreide, Kartoffeln ꝛc.) verarbeitet man auch Äpfel und Birnen in der Normandie und in Württemberg neben Obstwein auf B. Aus Wald- oder Vogelkirschen erhält man Kirschbranntwein (Kirschgeist) in Dalmatien, in der Schweiz und in den württembergischen Alpentälern, der von einem Zusatz zerstoßener Kirschkerne bei der Gärung einen angenehmen Geschmack nach bittern Mandeln erhält. Zwetschen und Pflaumen liefern den Zwetschen- und Pflaumenbranntwein (Kätsch, in Ungarn Sliwowitza, Slibowitz, in Slawonien Raky, Racky). Er wird auch in Deutschland, besonders in Franken, gebrannt und hat einen lieblichen reinen Geruch und Geschmack. Heidelbeeren werden auf dem Schwarzwald auf B. verarbeitet, ebenso Himbeeren, Brombeeren, Stachelbeeren, Holunderbeeren, in Böhmen Vogelbeeren, in Ungarn Wacholderbeeren und in der Provence Feigen, in Südeuropa Maulbeeren, Johannisbrot, Kaktusfeigen. Wein liefert bei der Destillation Kognak, Armagnak ꝛc., gegorner Zuckerrohrsaft Tafia, gegorne Zuckerrohrmelasse Rum, gegorner Palmensaft Arrak und gegorne Milch Arka oder Arsa der Kirgisen.

Die Geschichte des Branntweins beginnt mit der Erfindung der Destillation durch die Araber. Im 14. Jahrh. soll ein glückliches Weinjahr die Veranlassung zur Darstellung größerer Branntweinmengen in Modena gewesen sein. Man benutzte damals den B. hauptsächlich als Arznei gegen Pest und andre Infektionskrankheiten. In Irland scheint B. früh zur Stärkung des Mutes angewendet worden zu sein. Im 15. Jahrh. war das Branntweintrinken in Deutschland schon allgemein verbreitet, und wahrscheinlich lernte man damals B. aus Kornfrüchten bereiten. Michael Savonarola (gest. 1431) verfaßte eine ausführliche Schrift über den B. und lehrte die Prüfung des Branntweins auf den Gehalt an Alkohol. 1543 wurde in Altbayern eine Verbrauchsabgabe auf den B. gelegt. In Schweden wurde B. zu Ende des 16. Jahrh. allgemeines Getränk, und in Rußland war man damals dem B. schon so ergeben wie heutzutage. In Spanien und Italien war der B. als Acqua vite oder Acqua de vite, Wasser der Weinrebe, bekannt, und in den Klöstern wurde dann wohl der B. als Arzneimittel Aqua vitae, Lebenselixier, genannt. Kar-

toffelbranntwein wird zuerst 1682 in einem Buche von Bacher erwähnt, und die erste Kartoffelbrennerei soll 1750 zu Monsheim in der Pfalz errichtet worden sein. Im 17. Jahrh. kamen auch die Branntweine aus Baumfrüchten, Beeren und Zerealien immer allgemeiner in Gebrauch. Sehr förderlich für die Ausbreitung des Branntweins in Deutschland war der Dreißigjährige Krieg. Es wurden gegen den B. verschiedene Verbote erlassen, denen sämtlich die Ansicht zu Grunde lag, derselbe sei ein Gift. An manchen Orten war man dem Getreidebranntwein sehr abgeneigt, ja in Schwaben hielt man es für Sünde, aus Getreide B. zu erzeugen. Keine Flüssigkeit wurde in dem Maße verdammt, gegen keine mit solchem Eifer aufgetreten wie gegen den B.; dieser galt für die Ursache der meisten Verbrechen und Laster, er war ein Trank der Hölle, eine Erfindung des Teufels; Mäßigkeitsgesellschaften, kirchliche Missionsvereine, Traktätchen, Erbauungsschriften ɛc. bekämpften ihn. Die Neigung, namentlich des ärmern, schlecht genährten Mannes, B. zu trinken, läßt sich aber auf bestimmte physiologische Verhältnisse zurückführen (s. Alkohol), und deshalb haben alle oben genannten Bemühungen sehr wenig, der steigende Wohlstand, die daraus folgende bessere Ernährung und namentlich die immer mehr um sich greifende Gewohnheit, Bier zu trinken, sehr viel zur Beseitigung des Mißbrauchs, der mit dem B. getrieben wird, beigetragen. S. auch Mäßigkeitsbestrebungen und Trunksucht. Vgl. Sell, Über B. (Berl. 1888).

Branntweinbrennerei, s. Spiritus.

Branntweinhefe, s. Hefe und Spiritus.

Branntweinmonopol, s. Branntweinsteuer.

Branntweinregal (Branntweinmonopol), ausschließliches Vorrecht des Staates auf Fabrikation oder Verkauf von Branntwein (vgl. Branntweinsteuer).

Branntweinschärfen (Branntweinessenzen), alkoholische Lösungen verschiedener, z. T. brennend scharf schmeckender Stoffe, wie das Harz des Spanischen Pfeffers, das Piperin, das Harz der Paradieskörner, enthalten auch Fuselöl, ätherische Öle, Essigäther ɛc. und werden benutzt, um minderwertigem Branntwein den Geschmack guten Branntweins zu geben und ihn zu dem Preise des letztern zu verkaufen. Die Benutzung der B. kann zu Schädigungen der Gesundheit führen.

Branntweinsteuer, eine in mehreren Ländern vorkommende indirekte Aufwandsteuer vom Branntweinverbrauch, die meist schon im 16. und 17. Jahrh. eingeführt wurde. Der Branntwein, mit seinem großen Alkoholgehalt in kleinern Mengen genossen, verträgt eine höhere Belastung der Mengeneinheit als das Bier, die übrigens auch sittlich erziehend wirken kann, indem sie dem Übergenuß, der zumal bei großem Fuselgehalte des Branntweins schädlich ist, entgegenwirkt. Die Steuer wird, da sie sich in kleinere Summen zerlegt, leicht getragen. Da der Branntwein als beliebtes Reizmittel in großem Umfang genossen wird, so kann die B. bei richtiger Veranlagung große Summen ertragen. Dagegen ist die eine fortgesetzte Aufsicht erheischende Erhebung der B. mit großen Schwierigkeiten verknüpft, teils deshalb, weil nicht allein die mannigfaltigsten Stoffe, sondern auch sehr verschiedene Fabrikationsmethoden bei der Branntweinbrennerei zur Anwendung kommen, teils auch, weil die Erzeugung in zahlreiche Betriebe zersplittert ist, vielfach als Nebenbetrieb andrer Wirtschaftszweige vorkommt und ebenso der Verkauf in einer großen Zahl von Verkaufsstätten, oft nur in kleinen Mengen, stattfindet. Die bei den meisten in der Praxis üblichen Besteuerungsmethoden mißliche Steuerrückvergütung wird dadurch erschwert, daß sie nicht allein bei der Ausfuhr, sondern auch vielfach bei Verwendung des Branntweins für technische Zwecke und zur Essigbereitung gewährt wird. Aus den genannten Gründen erweist sich auch eine Erhebungsform für sich allein als unzureichend; in mehreren Staaten werden darum mehrere Formen angewendet, die sich nach Art und Umfang der Brennereien richten. Im ganzen finden folgende Formen der Branntweinbesteuerung Anwendung:

1) **Rohstoffsteuern** (Materialsteuern), unmittelbar bemessen nach Raum oder Gewicht der verbrauchten Materialien einschließlich des Malzes. Werden hierbei für die verschiedenen Gattungen von Rohstoffen je nach der vorausgesetzten Alkoholausbeute verschiedene Steuersätze angewendet, so nähert sich die Steuer (Materialertragssteuer) der Fabrikatsteuer. Noch näher steht der letztern die Würzesteuer, die nach dem Zuckergehalte der Würze bemessen wird.
2) Die Steuer nach der **Leistungsfähigkeit von Werkvorrichtungen:**
   a) nach der für eine einmalige Verrichtung (Füllung) geschätzten Leistungsfähigkeit und nach der Zahl der Verrichtungen (Maischraum- oder Maischbottichsteuer),
   b) nach der Leistungsfähigkeit der Brennapparate (Blasenzins oder -Steuer),
   c) als Pauschalierungssteuer, wenn statt einer wirklichen Ermittelung nur eine Schätzung der Leistungsfähigkeit der Apparate ohne Rücksicht auf ihre tatsächliche Benutzung zu Grunde gelegt wird.
3) **Fabrikatsteuern**, gezahlt vom Fabrikanten für die durch Messung in den Sammelgefäßen oder durch Spiritusmeßapparate unmittelbar festgestellte Menge des Fabrikats.
4) **Schanksteuer**, erhoben vom Ausschank für die wirkliche Menge des ausgeschenkten Branntweins.
5) **Abfindung** (Fixation):
   a) mit dem Brenner auf Grund einer angenommenen Erzeugungsmenge,
   b) mit dem Ausschänker auf Grund einer angenommenen Ausschankmenge.
6) **Lizenzen**, erhoben von Fabrikanten und Verkäufern.
7) **Branntweinmonopol** (Branntweinregal), d. h. das ausschließliche Recht des Staates auf die Fabrikation oder den Verkauf von Branntwein.

Die Rohstoff-, Maischraum-, Maischbütten- oder Materialsteuer, die bei mehlhaltigen Stoffen die Steuer nach dem Raum des Maischbottichs, bei zuckerhaltigen nach der direkt zu ermittelnden Menge der verwendeten Stoffe auswirft, führt bei vorausgehender Deklaration der Pflichtigen zu eingehenden, oft lästigen Vorschriften über Zeit, Dauer und Umfang des Maischens. Wenn auch die für den Fiskus einfachere Kontrolle nicht so weit geht wie bei andern Methoden, so erstreckt sie sich doch meist über den ganzen Betrieb und kann dadurch für den Brenner sehr drückend werden. Die Belastung, die durch diese Steuer bewirkt wird, ist eine ungleichmäßige, weil die Verschiedenheit der Materialien und deren ungleiche Ergiebigkeit überhaupt nicht oder nicht genügend berücksichtigt werden kann. Die Betriebsstätten, die weniger ausbeutereiche Stoffe verarbeiten oder, wie beim Kleinbetrieb, weniger vollkommene Apparate verwenden, werden stärker getroffen als andre, insbes. als die begünstigten großen Brennereien. Die Besteuerungsform reizt zu selbst unwirtschaftlichem Dickmaischen an und kann, da mit industriellem Fortschritte die Steuerlast gemindert wird, dazu führen, daß solche Vorteile mit Opfern erkauft werden, die an und für sich nicht am Platze sind. Endlich ist die Rückvergütung, die bei der Ausfuhr oder bei für gewerbliche Zwecke erfolgender Denaturierung gewährt wird,

schwer zu bemessen, wie es auch nicht leicht fällt, Steuer, Zoll und Übergangsabgabe in ein richtiges Verhältnis zueinander zu bringen.

Die Materialertragsteuer führt schon zu einer gleichmäßigern Besteuerung, ohne indessen der Verschiedenheit der Ausbeute je nach der Qualität und der Vollkommenheit der Apparate vollständig gerecht werden zu können. Die Blasensteuer (Blasenzins), die das wahrscheinliche Ergebnis an Alkohol nach den bei der Brennerei verwendeten Destillierapparaten (Blase, Kessel) berechnet, kann zwar die Leistungsfähigkeit, die mit jedem technischen Fortschritt zur Aufstellung neuer Rechnungsfaktoren zwingt, nicht aber auch die Qualität berücksichtigen. Die Würzesteuer oder Würzeertragsteuer erfaßt das steuerpflichtige Objekt vor der Destillation bei der Gärung der Würze, indem sie den Zuckergehalt derselben sowie die normale Alkoholausbeute mit Hilfe des Saccharimeters bestimmt. Dieselbe berücksichtigt somit die Qualität der Rohstoffe, nicht aber auch die durch Vollkommenheit der Destillierapparate bedingte Menge des ausgebrachten Alkohols. Auch belästigt und verteuert sie durch ihre Kontrollen und Proben den Betrieb. Die meisten dieser Übelstände werden durch die Fabrikatsteuer vermieden, welche die wirklich gewonnenen Erzeugnisse direkt mit Kontrollierung des ganzen Fabrikationsprozesses oder durch die denselben nicht weiter beschränkende Anwendung von besondern Spiritusmeßapparaten ermittelt. Ihre Anwendung ist freilich da erschwert, wo die Branntweinfabrikation in zahlreiche kleine Betriebe zersplittert ist. Gerade in diesem Fall hat man wegen der Schwierigkeit der Besteuerung zu dem summarischen Verfahren der auch bei großen Brennereien vorkommenden Abfindung für eine bestimmte Zeit seine Zuflucht genommen. Die Kontrolle beschränkt sich bei einer solchen, meist auf einer Verbindung der Materialertrag- mit der Blasensteuer beruhenden Fixation darauf, daß die Geräte nur während der Betriebszeit nicht verschlossen sind, und daß keine andern Materialien zur Verwendung kommen. Die vom Brennereibetrieb erhobenen Lizenzen sind zwar mit keinen Beschwerungen verknüpft, wenn sie in gleichen Sätzen erhoben werden; dagegen können sie keine hohen Erträge abwerfen. Werden die Sätze hingegen abgestuft, indem denselben die nach der Dauer des Brennens, nach dem Raumgehalte der Blasen, dem Umfang des Betriebs berechnete mutmaßliche Menge sowie die Stärke des Branntweins zu Grunde gelegt werden, so werden auch wieder weiter gehende Kontrollen des Betriebs erforderlich. Auch die vom Kleinverkauf, insbes. vom Ausschank, erhobenen Lizenzen dürfen schon wegen der Schwierigkeit der Kontrolle mäßige Sätze nicht übersteigen. Dieselben gar in vollständige Fabrikatsteuern umzuwandeln, ist bei einer großen Anzahl von Verkaufsstätten, weil zu überaus teurer, schwieriger und peinlicher Kontrolle führend, geradezu unmöglich. Bezüglich der Schanksteuer s. d.

In **Deutschland** hatte die **Branntweinsteuergemeinschaft** (Norddeutschland nebst Elsaß-Lothringen) bis 1887 eine Verbindung der Maischbütten- mit der Materialsteuer nebst Abfindung mit Fruchtbrennereien, Baden eine pauschalierte Blasensteuer, Bayern eine Verbindung der Maischbütten-, Material- und Fabrikatsteuer mit obligatorischer Abfindung für kleine und fakultativer für gewisse größere Brennereien, Württemberg früher Schanksteuer, seit 1865 Malzsteuer, seit 1885 eine Steuer, die sich an die norddeutsche und die bayrische anschloß. Durch Gesetz vom 24. Juni 1887 wurde eine neue Besteuerung eingeführt, die nunmehr auf ganz Deutschland ausgedehnt ist. Novellen zu diesem Gesetze sind 8. Juni 1891, 16. Juni 1895, 4. April 1898 und 7. Juli 1902 ergangen. Danach wird eine **Verbrauchsabgabe** von Branntwein erhoben, sobald derselbe aus der steuerlichen Kontrolle in den freien Verkehr tritt, zahlbar von demjenigen, der den Branntwein zur freien Verfügung erhält. Diese beträgt von einer Gesamtjahresmenge (Gesamtkontingent), die 4,5 Lit. reinen Alkohols auf den Kopf der Bevölkerung der frühern Branntweinsteuergemeinschaft (3 L. für die süddeutschen Staaten) gleichkommt, 0,50 Mk. für 1 L., von der darüber hinaus hergestellten Menge 0,70 Mk. Das Gesamtkontingent, das nach bestimmten Grundsätzen auf die einzelnen Brennereien verteilt wird, wird in jedem fünften Jahre für die folgenden 5 Betriebsjahre nach dem Durchschnitte der in vorhergegangenen 5 Jahren in den abgabepflichtigen Inlandsverbrauch übergegangenen Branntweinmenge festgesetzt. Das Gesamtkontingent für die Periode 1897/98—1901/1902 betrug 2,221,749 hl. Ebenso unterliegt der Betrag des niedrigern Abgabensatzes alle 5 Jahre der Revision. Der niedrigere Abgabensatz hat den Zweck, dem steuerpflichtigen Brenner eine Inlandsprämie von 20 Pf. für 1 L. Alkohol zu gewähren. Damit dies geschehe, muß die zu diesem Steuersatz herstellbare Branntweinmenge hinter dem Trinkbedarf des Inlandes zurückbleiben. Diese Prämie hat eine besondere Sicherung erhalten durch die laut Beschlüssen des Bundesrats eingeführten **Berechtigungsscheine**, wonach Kontingentsbranntwein auf Antrag des Brenners mit einer Verbrauchsabgabe von 70 statt 50 Pf. abgefertigt und dem Brenner ein Berechtigungsschein gegeben wird, der auf den Unterschied zwischen dem höhern und niedrigern Abgabensatz lautet und zur Zahlung auf fällige B. verwendet werden kann. Behufs Ermittelung der steuerpflichtigen Branntweinmenge sind in den Brennereien Sammelgefäße oder Siemenssche automatische Spiritusmeßapparate aufgestellt. Neben der Verbrauchsabgabe wird die Maischbottich- oder die Materialsteuer, bez. ein Zuschlag und ein weiterer Zuschlag zur Verbrauchsabgabe (Brennsteuer) erhoben. a) Die **Maischbottichsteuer** wird nur noch in den landwirtschaftlichen Brennereien erhoben (früher auch in Melassebrennereien). Sie beträgt 1,31 Mk. für 1 hl des Rauminhalts der Maischbottiche und für jede Einmaischung. In Brennereien, die nur während der Zeit vom 16. Sept. bis 15. Juli nicht länger als 8½ Monate betrieben werden, wird, wenn die tägliche Bemaischung nicht mehr als 1050, bez. 1500, bez. 3000 L. Bottichraum beträgt, die Steuer nur zu 5/10, 6/10 und 9/10 des normalen Steuersatzes erhoben. Für Brennereien, die in einem Betriebsjahr nicht mehr als 1500 hl Bottichraum bemaischen, kann Abfindung eintreten. b) Die **Materialsteuer**, die nur in Materialbrennereien erhoben wird, beträgt 25 Pf. für Obst- und Weintreber, 35 für Kernobst, 45 für Beerenfrüchte, 50 für Brauereiabfälle, Hefenbrühe, gepreßte Weinhefe und Wurzeln, 85 für Trauben- und Obstwein, flüssige Weinhefe und Steinobst vom Hektoliter Material. Für Materialbrennereien und solche, die die Abfälle der Bierbereitung verarbeiten, kann gleichfalls Abfindung eintreten. c) Der **Zuschlag zur Verbrauchsabgabe** ist von den gewerblichen Brennereien mit 20 Pf. für 1 L. reinen Alkohols zu entrichten; solche Brennereien mehliger Stoffe jedoch, die bereits vor 1. April 1887 bestanden haben und täglich nicht mehr als 10,000, bez. 20,000 L. Bottichraum bemaischen, genießen für

den Umfang des vor 1. April 1887 geübten Betriebs eine Ermäßigung von 4, bez. 2 Pf. für das Liter. Auf Antrag sind auch landwirtschaftliche und Materialbrennereien von der Erhebung der Maischbottich- und Materialsteuer frei zu lassen. Sie haben dafür bestimmte Zuschläge zu entrichten, die bei den landwirtschaftlichen Brennereien je nach der Größe der Produktion und der Zeitdauer, in der sie mit oder ohne Hefe arbeiten, zwischen 10 und 20 Pf., bei Materialbrennereien je nach der Größe zwischen 4 und 20 Pf. betragen. d) Der besondere Zuschlag zur Verbrauchsabgabe (**Brennsteuer**) endlich hat den Zweck, die Überlegenheit der Großbetriebe einzuschränken. Die Brennsteuer ist Staffelsteuer und trifft alle Betriebe, die mehr als 200 hl Alkohol jährlich erzeugen. Die Steuer beträgt zwischen 2 und 6,50 Mk. vom Hektoliter. Für gewisse Brennereien (die nur Getreide verarbeitenden, Genossenschaftsbrennereien etc.) treten Ermäßigungen ein. Aus dem Erträgnis der Brennsteuer sind im Betriebsjahr 1902/1903 diejenigen Beträge an die Reichskasse zu erstatten, die dieselbe über die Gesamteinnahme aus der Brennsteuer hinaus an Vergütungen gewährt hat. Außerdem ist in denjenigen Fällen, in denen bei der Ausfuhr von Branntwein oder mit solchem hergestellten Fabrikaten ein Erlaß oder eine Vergütung der Verbrauchsabgabe eintritt, der Betrag von 6 Mk. für jedes Hektoliter reinen Branntweins, auch wenn er der Brennsteuer nicht unterlegen hat, zu erstatten. Der Vergütungssatz unterliegt einer jährlichen Revision durch den Bundesrat. Endlich wird der Bundesrat durch die jüngste Novelle ermächtigt, besondere Bestimmungen über den Kleinhandel mit Spiritus zu erlassen. Die Erzeugung von Branntwein betrug 1900/1901: 4,051,860 hl, von denen 2402,8 Mill. hl in den inländischen Konsum gelangten. 14,6 Mill. hl wurden eingeführt, so daß der Konsum 4,3 L. pro Kopf der Bevölkerung betrug. Der Nettoertrag der Branntweinsteuer einschließlich Zoll stellte sich auf 155,1 Mill. Mk. (=2,74 pro Kopf), davon Verbrauchsabgabe mit Zuschlag 130,6, Maischbottich- und Materialsteuer 22,5, Zoll 3,8 Mill. Mk.

Österreich hatte nach den Gesetzen vom 27. Juni 1878 und 19. Mai 1884 die Produktenbesteuerung auf Grundlage eines Kontrollmeßapparats, die Pauschalierung, und zwar nach der Leistungsfähigkeit des Maischraumes, bez. der Brennvorrichtung, dann die Abfindung. Nach dem Gesetz vom 20. Juni 1888, ergänzt durch die kaiserlichen Verordnungen vom 17. und 19. Juli 1899, ist ein der deutschen B. ähnliches System eingeführt worden mit Kontingentierung und doppelten Verbrauchsabgabesätzen. Es wird eine Verbrauchsabgabe von 70 und 90 Kronen für 1 hl Alkohol erhoben; das Kontingent wird jeder Brennerei für je 4 Jahre zugewiesen. Die landwirtschaftlichen Brennereien genießen besondere Begünstigungen; Preßhefebrennereien haben einen Zuschlag von 5 Kr. für 1 hl erzeugten Alkohols zu zahlen. Die kleinern Brennereien und die Qualitätsbrennereien zahlen eine sofort zu entrichtende Produktionsabgabe von 70 Kr. für 1 hl. Für die Ausfuhrprämien ist ein Fonds von 2 Mill. Kr. geschaffen, aus dem für den unversteuert ausgeführten Branntwein eine Prämie bis zu höchstens 10 Kr. für 1 hl gewährt wird. Durch ein neues Gesetz vom 8. Juli 1901 ist aber die Produktionsabgabe von 70 auf 90 Kr., die niedrigere Konsumabgabe von 70 auf 90, die höhere von 90 auf 110 Kr., die Abgaberückvergütung auf 45 Kr. für 1 hl erhöht worden. Ein Teil der durch diese Erhöhung anfallenden Mehrerträge wird nach bestimmten Prozentsätzen auf die einzelnen Landesfonds überwiesen. Österreich bildet mit **Ungarn** und Bosnien-Herzegowina ein Steuergebiet; bei Versendungen von einem Staatsgebiet in das andre wird von dem empfangenden eine Abgabevergütung gewährt.

Eine Fabrikatsteuer haben Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Rumänien, Spanien, die Niederlande, Belgien und die Vereinigten Staaten. In einigen Teilen der Vereinigten Staaten (z. B. Maine) sind im Interesse von Gesundheit und Sittlichkeit Fabrikation und Verkauf von Branntwein verschiedenen polizeilichen Beschränkungen unterworfen. In Italien besteht eine Verbindung der Blasenpauschalierungssteuer mit einer Fabrikatsteuer nach den Angaben des Meßapparats. Portugal hat eine B. erst seit 1888, und zwar ursprünglich eine Verbindung von Blasenzins mit Fabrikatsteuer, jetzt eine reine Fabrikatsteuer. **Frankreich** erhebt Eingangssteuern in Städten, Lizenzen von Kleinverkäufern und Brennern, Fabrikatsteuern beim Austritte der Produkte aus den Niederlagen der Produzenten und Denaturationsabgaben von zum menschlichen Genuß unbrauchbar gemachtem Branntwein. **England** hat eine nach Menge und Qualität der Maischwürze bestimmte Würzesteuer. Die Kontrolle ist eine strenge und peinliche; kleine Brennereien sind verboten, dann sind bestimmte Vorschriften über die Lage der Fabriken zu beobachten. Kein Fabrikant darf gleichzeitig für den inländischen Verbrauch und für die Ausfuhr arbeiten. Dazu kommen noch bedeutende Lizenzsteuern der Spiritusverkäufer und Brenner.

Das **Branntweinmonopol** besteht in der Schweiz, in Rußland und in Serbien. In der **Schweiz** ist es durch Gesetz vom 23. Dez. 1886 ins Leben gerufen worden. Dieses Gesetz ist durch ein weiteres vom 29. Juni 1900 ergänzt worden. Danach hat der Bund das ausschließliche Recht zur Erzeugung und Einfuhr von Branntwein aus Stoffen, deren Verarbeitung der Bundesgesetzgebung unterstellt ist (Getreide, Kartoffeln, Rüben, Zucker, Melasse), und die Pflicht, für genügende Reinigung des Trinkbranntweins zu sorgen. Die Herstellung von Spirituosen aus einheimischem Obst, Beeren etc. ist freies Gewerbe geblieben. Soweit der Bedarf durch inländische Produktion (jetzt annähernd ein Viertel des Landesbedarfs an Sprit und Spiritus, in maximo 30,000 hl absoluten Alkohols für das Kalenderjahr) gedeckt werden soll, überträgt der Bund die Lieferungen an Private, und zwar in Losen von mindestens 150 und höchstens 1000 hl absoluten Alkohols zu 120—150 Fr. für 1 hl. Die Einfuhr von Qualitätsspirituosen ist gegen eine Monopolabgabe von 80 Fr. für 100 kg nebst Einfuhrzoll Privaten freigegeben. Die Brennereibesitzer werden für den Minderwert, den ihre Gebäude und Einrichtungen durch Einführung des Monopols erleiden, entschädigt. Die finanziellen Erträgnisse (1899: 6,6 Mill. Fr. netto) sind nicht sehr erheblich, was mit der durch die erhöhte Belastung des Branntweins bewirkten und übrigens auch beabsichtigten Verminderung des Konsums zusammenhängt. Der Reinertrag wird unter die Kantone verteilt, die 10 Proz. desselben zur Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden haben. **Serbien** hat seit 1894 das Branntweinmonopol. **Rußland** hatte das Monopol schon seit dem 17. Jahrh. für Großrußland, seit 1849 auch für Kleinrußland, Polen und die baltischen Provinzen in der Form des Handelsmonopols, und übte es vorzugsweise durch Verpachtung aus. Seit 1. Jan. 1863 ist es durch eine Fabrikatsteuer ersetzt und die

Fabrikation freigegeben worden. Seit 1. Jan. 1895 ist aber zunächst in den 4 östlichen Gouvernements, mit 1. Juli 1896 in 9, mit 1. Juli 1897 in 7, mit 1. Jan. 1898 in 15, mit 1. Juli 1900 in 8, mit 1. Juli 1901 in 20 weitern Gouvernements und im Gebiete des Turgai (Mittelasien), mithin im ganzen europäischen Rußland (mit Ausnahme des größten Teils des Kaukasus und Finnlands) das Monopol, und zwar in der Form des Vollhandelsmonopols eingeführt worden. Danach ist (Gesetz vom 6. Juni 1894) der Verkauf von Spiritus, Branntwein und Branntweinfabrikaten für den lokalen Bedarf ausschließliches Recht der Krone. Die Einfuhr von Spiritus etc. seitens Privatpersonen zu eignem Gebrauch in Mengen von mehr als ¹/₁₀ Wedro (1,23 Lit.) ist verboten. Nach Gesetz vom 12. Juni 1900 wird der erforderliche Spiritus von Privatfabriken erzeugt und von diesen seitens der Monopolverwaltung nach festgesetzten Preisen gekauft. Die Krone kann nur in speziellen Fällen die Spirituserzeugung selbst übernehmen. Die Reinigung des Spiritus und die Zubereitung von Trinkbranntwein findet teils in Kronfabriken, teils in Privatfabriken statt, wobei die letztern den Spiritus von der Monopolverwaltung zu einem bestimmten Preise zu kaufen haben. Der Verkauf von Spiritus etc. findet nur in den Kronbranntweinbuden und -Fabriken und in solchen Privatanstalten statt, deren Besitzer staatlich mit dem Verkauf betraut sind. Branntwein und Spiritus werden nur in gereinigtem Zustand in einer Mindeststärke von 40 Proz. zu amtlich vorgeschriebenen Preisen und in versiegelten Gefäßen abgegeben. Nur einzelne Privatanstalten (Restaurationen etc.) erhalten das Recht, den Branntwein aus unversiegelten Gefäßen zu verkaufen. Ein Hauptzweck bei Einführung des Monopols war die Einschränkung des Alkoholmißbrauches.

Vgl. J. Wolf, Die B. (Tübing. 1884); Derselbe, Die B. von 1884—1886 und von 1887—1889 (im »Finanzarchiv«, 1887 und 1890); Doenecke, Die B.-Ausführungsbestimmungen (Berl. 1901, 3 Bde.); Kotze, Reichsgesetz, betr. die Besteuerung des Branntweins in der durch das Abänderungsgesetz vom Juli 1902 bedingten Fassung (das. 1902); Behrend, Die Novelle von 1902 etc. (das. 1902). Für Österreich: Bernatzik, Gesetze und Verordnungen über die Besteuerung des Branntweins (2. Aufl., Wien 1900). Vgl. ferner Laves, Die Entwickelung der Brennerei und die Branntweinbesteuerung in Deutschland (Leipz. 1888); Getz, Das Branntweinmonopol als Besteuerungsform (Jena 1897); Antziferoff, Das Branntweinmonopol in Rußland (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie etc.«, das. 1901); Artikel »B.« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 2 (2. Aufl., das. 1899) und im »Österreichischen Staatswörterbuch«, Bd. 1 (Wien 1895).

Branntweinsteuergemeinschaft, s. Branntweinsteuer, S. 328, und Zollverein.

Branntweinwage, s. Alkoholometrie.

Branntweinzwang, s. Bannrecht.

Bransfieldstraße, Meeresstraße im Südpolarmeer, unter 64° südl. Br. und 55—65° westl. L., trennt die Südshetlands und Louis Philippe-Land.

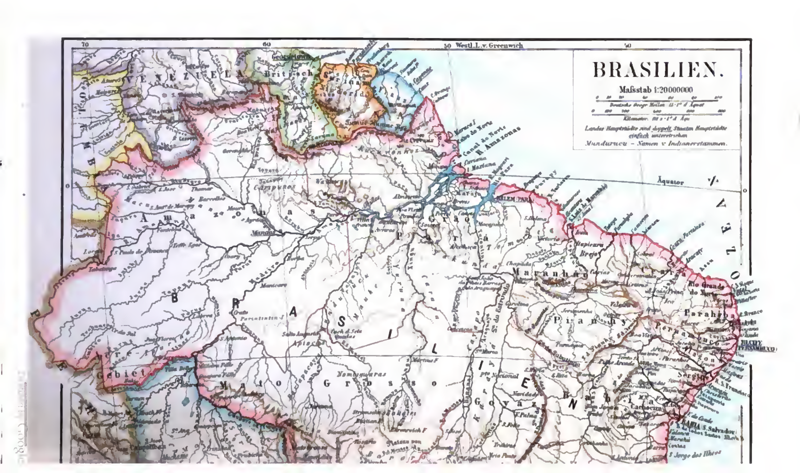
Brant, Sebastian, berühmter Gelehrter und Dichter, geb. 1457 in Straßburg, gest. daselbst 10. Mai 1521, studierte seit 1475 in Basel Humaniora und Rechtswissenschaft, erwarb daselbst die akademischen Grade und dozierte seit 1489 ebenda als Doktor beider Rechte. Durch Vermittelung des ihm befreundeten Geiler von Kaisersberg erhielt er 1501 die Stelle eines Syndikus in Straßburg, wurde hier 1503 Stadtschreiber und machte sich in diesen Ämtern um das städtische Gemeinwesen vielfach, auch in politischen Sendungen, verdient. B. war einer der tätigsten und einflußreichsten Schriftsteller seiner Zeit. Unter seinen zahlreichen Übersetzungen und Ausgaben ist auch eine Bearbeitung des »Freidank« (zuerst Straßb. 1508) zu nennen. Von seinen eignen, teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache abgefaßten Werken gelehrten und dichterischen Inhalts, die z. T. den Ereignissen des Tages und der Politik gewidmet sind, ist das bekannteste und einflußreichste die didaktisch-satirische Dichtung »Das Narrenschiff« (zuerst Basel 1494), das in allegorischer Einkleidung, aber ohne strenge Durchführung des Bildes eine lange Reihe von Satiren auf die einzelnen Stände und auf die einzelnen Gebrechen seiner Zeit enthält. Der zeitgemäße Inhalt, Brants gebildete, mit gelehrten Zitaten reich ausgestatteten und doch volkstümlichen Verse und nicht am wenigsten die von einem hervorragenden Künstler herrührenden Holzschnitte (vgl. W. Weismann, Der Meister der Bergmannschen Offizin, Straßb. 1896) verschafften dem Werk eine außerordentliche Verbreitung. Zahlreiche Ausgaben wurden nötig; es wurde nachgedruckt, umgearbeitet, nachgeahmt und erweitert. Ferner wurde es ins Niederdeutsche umgeschrieben und in das Lateinische, Niederländische, Französische und Englische übersetzt; Geiler von Kaisersberg nahm das »Narrenschiff« sogar zum Gegenstand mehrerer Predigten. Die beste neuere Ausgabe lieferte unter Beigabe der andern deutschen und lateinischen Dichtungen Brants und eines ausführlichen Kommentars Friedrich Zarncke (Leipz. 1854). Vgl. Zarncke, Zur Vorgeschichte des »Narrenschiffs« (Leipz. 1868—71, 2 Hefte). Populäre Ausgaben veranstalteten Goedeke (Leipz. 1872) und Bobertag (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 16). Eine Übertragung in die moderne Sprache versuchte Simrock (mit den faksimilierten Holzschnitten der 1. Ausg., Berl. 1872).

Branten, s. Branken.

Brantford, Stadt in Kanada, Provinz Ontario, am schiffbaren Grand River, Bahnknotenpunkt mit vielseitiger Industrie, Blindenanstalt, Indianerschule, starkem Handel und (1901) 16,631 Einw.

Branting, Karl Hjalmar, schwed. Sozialist, Sohn des Lehrers der Heilgymnastik Lars Gabriel B. (1799—1881), geb. 23. Nov. 1860 in Stockholm, wo er schon als Gymnasiast und seit 1882 als Assistent am Observatorium tätig war, entsagte 1883 der astronomischen Laufbahn und widmete sich fortan der sozialistischen Propaganda. Als Herausgeber der Blätter »Tiden« (1885—86) und »Socialdemokraten« (1887—92 und seit 1896) wirkte er eifrig für die Gründung einer schwedischen sozialdemokratischen Partei (1889), deren Führer er noch heute ist. 1889 zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt, spielte er bei den Arbeiterausständen in Norberg und Gefle (1891) eine ausschlaggebende Rolle. In der Zweiten Reichstagskammer, der er seit 1897 angehört, erwarb er sich schnell eine bedeutende Stellung. Die Straßendemonstrationen, die im April 1902 zu gunsten des allgemeinen Stimmrechts in Stockholm und andern schwedischen Städten stattfanden, waren von ihm angeregt.

Brantôme (spr. brangtōm'), Pierre de Bourdeilles, Seigneur de, franz. Schriftsteller, geb. um 1527 in Périgord, gest. 5. Juli 1614, wurde am Hof der Königin von Navarra, Margarete (Schwester Franz' I.), erzogen, erhielt nach dem Tode seines Bru-



BRASILIEN.
Maßstab 1:20000000
Deutsche Geogr. Meilen
Kilometer
Landes Hauptstädte sind doppelt, Staaten Hauptstädte einfach unterstrichen
Munduruců – Namen v. Indianerstammen.
Westl. L. v. Greenwich
Äquator
VENEZUELA
Britisch
Surinam
Amazonas
Pará
Maranhão
Ceará
Rio Grande do Norte
Parahyba
Pernambuco
Piauhy
Sergipe
Bahia
Goyaz
Matto Grosso
BRASILIEN
Manaos
Belem (Pará)
Recife (Pernambuco)
Bahia S. Salvador
R. Amazonas
S. Jorge dos Ilheos



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliographisches Institut in Leipzig Zum Artikel „Brasilien“

ders die Abtei B., kämpfte 1562 gegen die Hugenotten, 1564 und 1566 gegen die Türken. Dann focht er abermals gegen die Hugenotten und wurde von Karl IX. zum Kammerherrn ernannt. Nach dem Tode der Katharina von Medici zog er sich 1589 in seine Abtei zurück. Hier schrieb er seine berühmten »Mémoires«, welche die Geschichte und Sitten der Höfe Karls IX. und seiner beiden Nachfolger romanhaft darstellen. Sie erschienen erst lange nach seinem Tode (Leiden 1666—67, 10 Bde.) und enthalten: »Vies des hommes illustres et grands capitaines français et étrangers«, »Vies des dames illustres«, »Vies des dames galantes« (eine Sammlung meist schlüpfriger Anekdoten), »Anecdotes de la cour de France touchant les duels«, »Rodomontades et jurements des Espagnols« u. a. Neue Ausgaben seiner Werke besorgten unter andern Le Duchal (Haag 1740, 15 Bde.), Lacour und Mérimée (Par. 1858—93, 13 Bde.) und Lalanne (das. 1865—81, 10 Bde.); Schillers allgemeine Sammlung historischer Memoiren liefert in Bd. 11—13 der 2. Abteilung (Jena 1796—97) einen Auszug. Vgl. Lalanne, B., sa vie et ses écrits (Par. 1897).

Brants, bei Tiernamen A. Brants, Arzt und Naturforscher in Rotterdam (Mäuse).

Branxholm (spr. brängkßhōm), Burg in Roxburghshire (Schottland), im Tal des Teviot, 5 km südwestlich von Hawick, im Besitz der Familie Buccleuch, jetzt modernisiert; Schauplatz von Walter Scotts Epos »Lay of the last minstrel«.

Branyiszkógebirge und **-Paß**, s. Karpathen.

Bras (franz., spr. brā), Arm; b. dessus, b. dessous (spr. bra d'ßü, bra d'ßū), Arm in Arm, vertraulich; à b. ouverts (spr. brasuwär), mit offenen Armen.

Brascassat (spr. brakaßā), Jacques Raymond, franz. Maler, geb. 30. Aug. 1804 in Bordeaux, gest. 28. Febr. 1867 in Paris, bildete sich auf der Kunstschule in Bordeaux und später bei Hersent in Paris zum Landschaftsmaler aus und errang seine ersten Erfolge durch klassische Landschaften mit mythologischer Staffage (Jagd des Meleager, im Museum zu Bordeaux). Um 1830 wandte er sich der Tiermalerei zu, wobei er jedoch seine klassischen Neigungen beibehielt. Seine Hauptwerke dieser Art sind der Stierkampf (1837, im Museum zu Nantes), die Viehweide in Burgund (1843, im Museum zu Leipzig), eine von Wölfen überfallene Kuh und die Kuh im Sonnenlicht.

Braschi (spr. -ski), Giovanni Angelo, früherer Name des Papstes Pius VI. (s. d.).

Braséro (span.), metallenes Becken mit Henkel und Füßen zur Aufnahme brennender Kohlen, diente seit dem Altertum als tragbarer Heizapparat. Gegenwärtig nur noch in Spanien und Italien im Gebrauch.

Brasidas, der tüchtigste spartan. Feldherr im Archidamischen Kriege (431—421), ließ sich 424 mit einem kleinen Heere (z. T. Heloten) nach Chalkidike und Makedonien senden, um die Kolonien Athens zum Abfall zu veranlassen. Dies Unternehmen wurde von ihm so klug und umsichtig geleitet, daß er nicht nur unangefochten mitten durch Griechenland marschierte, sondern auch die Herrschaft Athens an der Küste von Makedonien ernstlich gefährdete. Kleon selbst übernahm daher 422 die Führung des Krieges gegen B., wurde aber bei Amphipolis von ihm überrascht und geschlagen. Beide Feldherren fanden in der Schlacht ihren Tod.

Brasilien (Vereinigte Staaten von B., hierzu die Karten »Brasilien« und »Südbrasilien«), Föderativrepublik in Südamerika, nach den Vereinigten Staaten der größte Staat Amerikas, umfaßt in Gestalt eines gleichschenkeligen Dreiecks die größere Osthälfte Südamerikas von 4° 23′ nördl. Br. (Kap Oronge) bis 33° 44′ südl. Br. (Südspitze der Halbinsel Mirim) und von 34° 50′ (Olindaspitze) bis 73° 55′ westl. L. (Rio Aruito), mit einem Areal, das offiziell auf 8,337,218 qkm, nach neuester planimetrischer Messung auf 8,361,350 qkm berechnet wird, aber wegen der noch nicht erfolgten Einigung über die Grenze mit Peru, Kolumbien und Guayana (die frühern Grenzstreitigkeiten mit den übrigen Nachbarstaaten sind durch wiederholte Verträge beigelegt worden) nicht sicher bestimmt werden kann. Die Grenzen bilden im N. Guayana und Venezuelo, im W. und S. Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivia, Paraguay, Argentinien und Uruguay, im O. der Atlantische Ozean.

Physische Verhältnisse.

[Bodengestaltung.] Die wenig gegliederte Küste wird im N. hier und da von Korallenriffen oder Sandbänken, im S. von langgestreckten Lagunen begleitet. Sie hat bei 7920 km Länge 42 meist wenig günstige Häfen (s. unter Handel). Die bedeutendsten Vorgebirge sind: Kap Raso do Norte an der Nordseite des Amazonenstroms, Kap Touros und Kap de São Roque an der östlichen Küstenecke, Kap Frio östlich von Rio de Janeiro.

Der Oberflächengestaltung nach zerfällt B. in drei große Gruppen: in ein Hochland von 2,753,000 qkm Fläche als Kern und Hauptmasse des Landes und in die Stromtäler des Amazonas und Madeira im NW. und des La Plata im SW. des Hochlandes, beide weit in die Nachbarstaaten hineinreichend. Das Bergland von B. stellt eine niedrige Platte mit meist nordöstlich streichenden Ketten dar, die, in ihrem Südostteil durch die Längstäler des Paraná und Rio São Francisco gegen W. begrenzt, steil zum Meer abfällt, gegen O. aber in der bis 1650 m hohen Serra do Mar endet. Durch das Längstal des Parahyba davon geschieden, erheben sich im W. die Ketten der Serra do Espinhaço, im südlichen Teil auch Serro da Mantiqueira genannt, mit den bedeutendsten Bergspitzen des Berglandes, Itatiaya (2712 m), Lapa (2650 m), São Matteo (1880 m), Itacolumi (1750 m). Westlich liegen große Hochebenen von durchschnittlich 650 m Höhe, im N. die von Minas Geraës, deren Boden überwiegend mit Gras und Sträuchern bedeckt ist (sogen. Campos). Hinter der südlichen Serra do Mar liegen die Hochebenen von São Paulo, die sich nach W. zum Tal des Paraná herabsenken. An dieses Gebirgsland stößt im W. und N. das niedrige, hügelige Hochland des Innern (nur 230—330 m hoch), das gegen S. in das Tiefland der Pampas, nach N. ins Amazonastiefland abfällt und von der Serra dos Vertentes durchzogen wird. Das Bergland ist an seinen meist steilen Ostgehängen gut bewaldet und reich an Wasserläufen, die Westhänge dagegen und die Binnenplatten (Chapados) tragen niedriges Gehölz (Catingas) oder Gras (Campos). Nur die nordöstlichen Teile sind von unfruchtbaren, wasserarmen, bloß zur Regenzeit von einer rasch vorübergehenden Vegetation bedeckten Flächen (Sertãos) eingenommen. Das ganze Gebiet nördlich und westlich dieses Hochlandes gehört dem Tieflande des Amazonenstroms (sogen. Selvas) an; im NO. erheben sich an der Grenze die ersten Bergketten des Gebirgslandes von Guayano.

Flüsse. B. besitzt das großartigste Stromnetz der Welt und gehört zu sechs Zehntel zum Flußgebiete des Amazonas, zu einem Sechstel zu dem des La Plata

(mit den sämtlich in B. entspringenden Quellflüssen Paraná, Paraguay und Uruguay) an. Der **Amazonenstrom** (s. d.), der schon schiffbar bei Tabatinga aus Peru über die Grenze tritt, durchströmt B. in 3828 km Länge von W. nach O. Er nimmt rechts den Yatarana (Javari), den Grenzfluß gegen Peru, dann Jurua, Purus, Madeira, Tapajoz und Xingu auf. Mit dem Pará, dem untersten Lauf des Tocantins, ist seine mächtige Mündung durch mehrere Kanäle verbunden. Links empfängt er in B. Iça, Yapure, Rio Negro mit Rio Pará, Trombetas, Paru, Jary. Die bedeutendsten Küstenflüsse sind: Parnahyba, São Francisco, Parahyba do Sul und Jacuhy, der durch die Lagoa dos Patos, die mit der südlichern Lagoa Mirim in Verbindung steht, ins Meer abfließt.

[Geologisches.] Im östlichen Teil, von der Provinz Ceará im N. bis in den Süden von Rio Grande do Sul, erscheint weit verbreitet archäisches Gebirge, gefalteter Gneis, verbunden mit Granit und Syenit, sowie kristallinische Schiefer, die in der Serra do Mar und in der Serra da Mantiqueira eine große Mannigfaltigkeit erreichen und oft von ältern Eruptivgesteinen begleitet werden. An sie schließen sich Quarzite, Hornblende und Talkgesteine, körniger Kalk, Itakolumit und halbkristallinische Schiefer (vielleicht kambrischen und silurischen Alters) an. Auch an der Westgrenze, wo B. sich zu den Llanos abdacht, ferner in den Tälern des obern Madeira, des Tapajoz, Xingú und Araguaya sowie im Grenzgebiet gegen Guayana herrschen archäische Gesteine. Auf der B. rings umsäumenden archäischen Formation lagern, große Flächenräume (namentlich beiderseits des Amazonenstroms zwischen Serpa und Prainha) bedeckend, mächtige, horizontale, vielfach von Diabasen durchbrochene devonische und karbonische Ablagerungen, und in den südöstlichen Provinzen Rio Grande do Sul, Paraná und São Paulo auf diesen, oft in einzelne Tafelberge aufgelöst, mächtige versteinerungslose Sandsteine mit deckenartig eingeschalteten Melaphyren, die wahrscheinlich der Kreide angehören dürften. Außerordentlich verbreitet sind die Ablagerungen der obern Kreide, die sich durch die Staaten Amazonas, Mato Grosso, Goyaz, Piauhy, Ceará, Parahyba und Pernambuco bis nahe an die Küste erstrecken. Sie sind auch bei Bahia, hier reich an Erdöl, bekannt. In der Provinz Amazonas werden die Kreideschichten beiderseits des Amazonenstroms von tertiären Bildungen bedeckt; solche sind auch im Unterlauf dieses Stromes, hier von quartären Bildungen vielfach verhüllt, und längs der Küste vorhanden. Über nutzbare Mineralien s. unten.

[Klima.] Bei der ungeheuern Ausdehnung Brasiliens ist das Klima je nach der Entfernung vom Äquator und nach der Meereshöhe sehr verschieden. Dem Umstande, daß die hohen Gebirge auf der Westseite liegen, so daß der wasserdampfreiche Südostpassat zum ganzen Lande freien Zutritt hat, verdankt B. seinen Regenreichtum. An der Nordgrenze regnet es am meisten im Dezember und Juni, am obern und mittlern Amazonas im Winter, an der Mündung vom Februar bis Mai, aber auch die Sommermonate haben noch reichlichen Regenfall (Iquitos: Jahressumme 262, Manaos 140, Pará 180 cm). Bei Pernambuco ist die Regenzeit von April bis Juli (Juni 46, November 2, im Jahre 275 cm; Quellen fehlen hier ganz). Regenzeit zu Rio de Janeiro (Jahressumme 121 cm) und Tucuman (Jahressumme 90 cm) November bis März. Diese Winterregen sind auf das Küstengebiet beschränkt, das Innere ist im Winter verhältnismäßig trocken und leidet nicht selten an Dürre. Mittlere Temperaturen: Cayenne, kälteste Monate Januar und Februar 26,8°, wärmster Oktober 27,7°, Jahresmittel 26,8°; Pará, kältester Monat Februar 26°, wärmster November 27,7°, Jahresmittel 27°; Iquitos, kältester Monat Juli 23,4°, wärmster November 25,8°, Jahresmittel 24,8°; Pernambuco, kältester Monat Juli 23,9°, wärmster Februar 27,1°, Jahresmittel 25,7°, mittlere Jahresextreme 31,7 und 18,8°; Rio de Janeiro, kältester Monat Juli 21,2°, wärmster Februar 26,6°, Jahresmittel 23,8°; Blumenau, kältester Monat Juni 15,4°, wärmster Januar 26,6°, Jahresmittel 20,8°. Im Innern südlich vom Amazonas fällt die Temperatur schon innerhalb der Wendekreise in mäßiger Seehöhe nicht selten unter Null; zwischen Ouro Preto und Barbacena sank im Juni 1870 auf 5—6 Tage die Temperatur 3—4° unter den Gefrierpunkt. In den Niederungen des mittlern und nördlichen B. treten vom Januar bis Mai oft bösartige Krankheiten, wie das Wechselfieber, namentlich aber das 1849 von Westindien eingeschleppte gelbe Fieber, verheerend auf. Im S. dagegen kommen diese Krankheiten nicht vor, auch Malaria, Elefantiasis und Lepra treten nur ganz vereinzelt auf.

[Pflanzenwelt.] B. läßt sich pflanzengeographisch in drei Zonen gliedern: die Urwälder an den Ufern des Amazonas (Hyläa), die Gebirgslandschaft der Südostküste und das anschließende wellenförmige Tafelland von mehr als 600 m Mittelhöhe, das den größten Teil Brasiliens ausmacht. Hier, in der dritten Zone, herrschen die Savannen (Campos) vor, das übrige ist Tiefland. Der tropische Urwald im Hyläagebiet reicht bis zum Wasserspiegel des Amazonas. Im Überschwemmungsgebiet erreichen die 3—4 Monate unter Wasser stehenden Laubhölzer keine ansehnliche Größe. Sie werden von Palmen überragt, die durch ihren Artenreichtum den alleinigen Reiz dieser Wälder bilden. Der reiche Epiphytenschmuck fehlt hier. Die holzigen Lianen werden durch die weichen Convolvulus-Formen ersetzt. Farbige Blüten sind selten. Die dichte Belaubung der Baumkronen ruft jene »Frondosität« des Pflanzenwuchses hervor, in der Humboldt den eigentlichen Charakter des tropischen Amerika erblickt. Auch das Innere der Wälder entbehrt der reichern Mischung der Formen, und oft ist der Boden, nachdem er abgetrocknet, nur von harten Gräsern oder einem Lykopodienteppich (Selaginella) bedeckt. An den sumpfig bleibenden Waldstrecken begleitet die Palmen eine üppige Vegetation großblätteriger Monokotyledonen. Hier gedeihen die Scitamineen und die gesellig wachsende Pisangform Urania amazonica. Stellenweise erheben sich an den Ufern Reihen größerer Palmen, wie die dornige Jawari (Astrocarym Jauari) oder die gedrängten, 5 m hohen Stämme der Arazee Montrichardia, und verhindern vom Wasser her den Einblick in den dunkeln Urwald. In der Physiognomie des Waldes außerhalb des Überschwemmungsgebietes herrscht die Lorbeerform vor. Ist die Laubfarbe auch noch überwiegend, so treten doch schon holzige Lianen auf, und die Blütenfarben der Epiphyten leuchten aus dem Laube hervor. Unter den kolossalen Baumgestalten ist die Myrtazee Bertholletia excelsa charakteristisch. Palmen sind hier weniger mannigfaltig. Zu den größten unter ihnen gehören die 12—15 m hohen dichten Bestände der Urucuripalme (Attalea excelsa). Die Wälder am Rio Negro sind noch ärmer an Palmen und Lianen, aber die Feuchtigkeit der Luft ist angedeutet durch Arazeen und Massen epiphytischer Farne. Eine eigentümliche Formation bekleidet die

zahllosen flachen Inseln des Amazonas, wo gewöhnlich aus dem Weidengesträuch (Salix Humboldtiana) die durch ihre großen weißlichen Blätter ausgezeichneten Cecropien (Artokarpeen) als einzige höhere Baumform hervorragen, während den Wasserspiegel das Röhricht des 5—6 m hohen Pfeilgrases (Arundo saccharoides) umsäumt. Am untern Amazonas treten grasige Savannen auf. Auch hier wird der Waldrand durch eine eigentümliche Vegetation von Gebüschen und niedrigen Bäumen aus den Familien der Melastomazeen, Myrtazeen und Malpighiazeen abgegrenzt.

Die Vegetation des Amazonas selbst tritt hinter die der Wälder und der mit ihm zusammenhängenden Landseen zurück. Sein glänzendstes Erzeugnis, die Victoria regia, ist ihm mit weit entlegenen Flüssen Südamerikas gemeinsam. Wenn die Gewässer sinken, sproßt am Ufer ein ephemerer Anflug winziger Cyperazeen und Utrikularieen hervor. Die artenreichsten Pflanzenfamilien der Hyläa sind außer den Palmen Leguminosen, Melastomazeen, Myrtazeen, Sapindazeen, Malpighiazeen, Loranthazeen, Rubiazeen, Apocynazeen, Bignoniazeen, Solanazeen, Laurazeen, Myristikazeen, Euphorbiazeen, Urtikazeen, Piperazeen, Bromeliazeen, Arazeen und die charakteristischen Bombazeen, Guttiferen und Vochysiazeen. Die Zahl der bekannt gewordenen endemischen Pflanzenarten übersteigt 2000. In den Urwäldern der Küstenlandschaften, bis zu den Mangrovebildungen am Meer, sind die Vegetationsformen die nämlichen wie in andern feuchtwarmen Klimaten des tropischen Amerika. Aber der Eindruck der Mannigfaltigkeit wird durch das häufigere Auftreten schön gefärbter Blüten erhöht. Zu diesen Prachtgewächsen der Küstenwälder gehören namentlich Rutazeen aus den Gattungen Erythrochiton und Almeidea. Die Palmen stehen an Mannigfaltigkeit denen des Hyläagebietes wenig nach (Cocos, Attalea, Astrocaryum Ayri ꝛc.). Farnbäume bewohnen die schattigen Bergabhänge, z. B. am Orgelgebirge bei Rio. Als besondere Erzeugnisse der Lorbeerform treten Vochysiazeen und Ochnazeen auf sowie die Leguminosen der Tamarindenform, die die wertvollsten Nutzhölzer liefern (Jakaranda, Brasilienholz).

Die *Campos* bestehen aus Grassteppen, an den Flüssen unterbrochen von weniger formenreichen Busch- und Waldbeständen (*Catinga*), deren Bäume zur Trockenzeit das Laub abwerfen. Unter den Epiphyten gedeihen besonders die parasitischen Loranthazeen, während epiphytische Orchideen selten sind. In den nördlichen Campos ist eine Bombazee (Chorisia ventricosa) mit nach der Mitte zu tonnenförmig angeschwollenem Stamm häufig. Den Boden bedeckt ein Teppich graugrüner, haariger Grasbüschel, geschmückt mit vielfarbigen Blütenpflanzen, deren Reichtum eine Eigentümlichkeit der Campos ist. Ein Teil ist mit Gesträuchformationen bekleidet, die, wo sie den Boden ausschließlich bedecken, *Carrascos* heißen und sich aus Mimosazeen, Melastomazeen und Myrtazeen zusammensetzen. Der obern Camposregion, den nackten Hügeln der Gold- und Diamantbezirke ausschließlich eigen sind stämmige Liliazeen aus den Gattungen Vellosia und Barbacenia, deren gabelig verzweigte Äste lange, steife Blätter und schönfarbige Blüten tragen. Einförmige Wälder von geselligen Bäumen gleicher Art besitzt B. nur in den höhern südlichen Breiten; im Osten die Araukarienwälder (Araucaria brasiliensis) und im Gran Chaco die Wachspalmen. Unter erstere mischen sich die Gebüsche von Ilex paraguayensis, die den Maté liefert.

[**Tierwelt.**] Brasiliens reich entwickelte Tierwelt bildet die bedeutendste Subregion der neotropischen Region und ist im ganzen die für die neotropische Region charakteristische. Sehr zahlreich sind die Affen, sämtlich der Familie der Breitnasen (Platyrrhini) angehörend. Hervorzuheben sind die Brüllaffen (Mycetes), Rollschwanzaffen (Cebus), Schweifaffen (Pithecia), Nachtaffen (Nyctipithecus), Seidenäffchen (Jacchus), Löwenäffchen (Midas), alle durch mehrere Arten vertreten. Von den Fledermäusen sind die Vampire (Phyllostomatidae) charakteristisch. Von den Raubtieren sind die größten Jaguar (Felis onza) und Puma (Felis concolor), neben denen sich kleinere, zu den Katzen, Wölfen und Füchsen gehörige Raubtiere finden. Von den Bären sind charakteristisch Wickelbär (Cercoleptes caudivolvulus), Krabbenwaschbär (Procyon cancrivorus) und zwei Arten Rüsselbären oder Coati (Nasua). Zahlreich vertreten sind die Marder; unter den Nagern ist die Familie der Hufpfötler auf Südamerika beschränkt, von denen sich in B. das Wasserschwein (Hydrochaerus capybora), der größte Nager, ferner das Pako (Coelogenys paco) und die Agutis (Dasyprocta) finden. Auch die Trugratten (Octodontidae), die Schrotmäuse (Echimyidae), die eigentlichen Mäuse (Muridae) sind durch charakteristische Gattungen vertreten. Von Schweinen finden sich Nabelschweine oder Pekari (Dicotyles); die großen Hirsche der nördlichen Erdhälfte werden durch kleinere Formen ersetzt, so durch den Pampashirsch (Cervus campestris) und das brasilische Reh (C. rufus). Das Pferd kommt vielfach verwildert in großen Herden vor. Von den Tapiren findet sich eine Art (Tapirus americanus) in B. Zu den bemerkenswertesten Tieren Brasiliens gehören die Zahnarmen: der große Ameisenbär (Yurumi) und verschiedene Gürteltiere, das Kragenfaultier und das dreizehige Faultier. Im untersten Amazonas finden sich als Vertreter der Fischsäugetiere der amerikanische Lamantin (Manatus americanus) und ein Süßwasserdelphin (Platanista amazonica). Die sonst auf Australien beschränkten Beuteltiere sind in B. vertreten durch einige Arten der Beutelratten (Didelphys), zu denen auch der Schwimmbeutler (Chironectes variegatus), das einzige wasserbewohnende Beuteltier, gehört. Die *Vögel* Brasiliens zeichnen sich durch Farbenpracht aus. Zu erwähnen sind von den Papageien die Aras und Keilschwänze, ferner als Charaktervögel die Kolibris, Tanagras, Tyrannen, Pfefferfresser und Hokkos; der beste Singvogel ist eine Drosselart, Sabia (Mimus lividus). Typisch für B. sind Schopfhuhn (Opisthocomus), Trompetervogel oder Agami (Psophia) und Wehrvogel oder Anhuma (Palamadea). Unter den *Reptilien* finden sich die Süßwasserschildkröten in mehreren Gattungen und erreichen im Amazonas z. T. eine gewaltige Größe; der Eier wegen, aus denen man Öl bereitet, wird besonders der Arrau-Schildkröte (Podocnemis expansa) nachgestellt; eigentümlich für B. und Guayana ist die Matamata-Schildkröte (Chelys fimbriata); von den Krokodilen finden sich Kaiman (Alligator) und Krokodil (Crocodilus). Unter den Eidechsen treten die Tejidae und Iguanidae in den Vordergrund. Unter den Schlangen erreichen die bedeutendste Größe die Abgottschlange (Boa constrictor) und die im Wasser lebende Anaconda (Eunectes marinus), beide wie die Hundskopfschlange (Xiphosoma caninum) unschädlich, während Buschmeister (Lachesis mutus), Schararaka (Bothrops jararaca) und Labaria (Bothrops atrox) gefürchtete Giftschlangen sind. Unter den

Amphibien sind die Frösche durch eigentümliche Gattungen vertreten; von den Kröten ist die Wabenkröte (Pipa americana) charakteristisch. Von den Schleichenmolchen sind typisch Arten der Gattung Blindwühle (Caecilia) und Lochwühle (Siphonops). Die **Fischfauna** ist dank der bedeutenden Flußentwickelung außerordentlich reich. Der Piracuru (Arapaima gigas) ist der größte Knochenfisch des süßen Wassers, charakteristisch sind auch die elektrischen Aale, die Süßwasserrochen, große Welse und von den Lurchfischen der seltene Caramuru oder Schuppenmolch (Lepidosiren paradoxa). Unter den **Mollusken** stehen die Süßwassermuscheln an erster Stelle, indem die Familie der Unionidae in einer Unzahl von Gattungen und Arten entwickelt ist; von den Landmollusken sind große Arten der Helicidengattung Bulimus zu nennen. Die **Insekten** sind reich an großen, farbenprächtigen Formen, wie sie kaum ein andres Land aufweist. Von den Käfern sind zu nennen der riesige Dynastes und der leuchtende Schnellkäfer Cucujo (Gattung Pyrophorus), von den Schmetterlingen der prachtvoll himmelblaue Morpho, von den Schnabelkerfen eine Laternenträger genannte große Zikade (Fulgora laternaria), von den Geradflüglern die gefürchteten Termiten, von den Hautflüglern Ameisenarten, bemerkenswert durch ihre Symbiose mit Bäumen (Cecropia). Spinnen und Tausendfüßer sind durch z. T. riesige Arten (Vogelspinnen) vertreten.

[Bevölkerung.] Wir halten uns am besten an die 1897 veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dez. 1890, da eine neuere Schätzung für 1892 nicht zuverlässig scheint. Letztere gibt die Bevölkerung mit 16,010,000, mit den wilden Indianern 16,610,000 Köpfen an.

Staaten	QKilom.	Bevölkerung	Einw. auf 1 qkm
Bundesdistrikt	1394	522651	875,0
Alagoas	58491	511440	9,0
Amazonas	1897020	147915	0,07
Bahia	426427	1919802	4,6
Ceará	104250	805687	8,0
Espirito Santo	44839	135997	3,0
Goyaz	747311	227572	0,3
Maranhão	459884	430854	0,9
Mato Grosso	1379651	92827	0,07
Minas Geraes	574855	3184099	5,0
Pará	1149712	328455	0,3
Parahyba	74731	457232	6,0
Paraná	221319	249491	1,0
Pernambuco	128395	1030224	8,0
Piauhy	301797	267609	0,9
Rio de Janeiro	68982	876884	13,0
Rio Grande do Norte	57485	268273	4,0
Rio Grande do Sul	236553	897455	4,0
São Paulo	290876	1384753	4,0
Santa Catharina	54156	283769	4,0
Sergipe	39090	310926	8,0
Zusammen:	8337218	14333915	1,7

Dazu kommen noch 600,000 wilde Indianer, zusammen also gegen 15 Mill. Davon angeblich 37,7 Proz. Weiße, 37,9 Proz. Mestizen, 19,5 Proz. Neger und Mulatten, 3,9 Proz. Indianer, 1 Proz. andre. Doch ist die Zahl der Weißen wohl erheblich zu hoch veranschlagt. Den Hauptstock der Bevölkerung bilden Mischlinge von Weißen, Schwarzen und Indianern, während die Zahl der reinen Portugiesen verhältnismäßig gering ist. Man nennt solche Mischlinge von dunkler Hautfarbe **Cariboca** oder **Cafuso**, während unter **Mulatten** die Nachkommen von Weißen und Negern, unter **Mestizen** (Mestico) die von Indianern einerseits und Weißen und Negern anderseits verstanden werden; **Kreolen** (Crioulo) heißen in B. die im Lande gebornen Neger. Die Landessprache ist das Portugiesische.

Die Ureinwohner, die **Indianer**, sind in spärliche Gruppen zerstreut, deren Hauptstämme Tupi, Guarani und Omagua sind. Sie sind von mittlerer Größe, gedrungenem und muskulösem, geschmeidigem, kraftvollem Körperbau. Ihre Farbe wechselt vom tiefen Rot bis zum bräunlichen Weiß, ihr abgeplattetes, rundes Gesicht hat dicke Lippen, eingedrückte Nase, schwarze, kleine, schräg nach außen gezogene Augen und schwarze, schlichte Haare; bei andern Stämmen ist die Gesichtsbildung edler, der Wuchs schlanker. Die ethnographische Forschung hat neuerdings durch K. v. d. Steinen, Ehrenreich und Herrmann Meyer bedeutende Fortschritte gemacht. Als Verständigungsmittel mit den verschiedenen Stämmen dient zumeist die lingoa geral brasilica. Die ansässig unter den Brasiliern lebenden Indianer unvermischten Blutes sind wenig zahlreich, am häufigsten noch die Überreste der früher in Missionen vereinigten Stämme am untern Amazonenstrom. Der bei weitem größte Teil der Indianer lebt in kleinen Horden ohne Zusammenhang mit dem brasilischen Staatsleben, wenngleich fast allenthalben in einiger Verbindung mit den übrigen Bewohnern des Landes. Ihre geistliche und sittliche Entwickelung ist bis jetzt gering; selbst die zum Christentum bekehrten Indianer haben nur wenig Kulturfortschritte gemacht.

[Einwanderung und Kolonisation.] Vgl. hierzu beifolgende Karte »Südbrasilien«. Solange B. Kolonie war, wurden Fremde an der Einwanderung verhindert, erst seit 1812 begann man Kolonisationsversuche mit ihnen zu machen. Die erste deutsche Kolonie, Leopoldina, wurde 1818 in der Provinz Bahia gegründet, später auch das Gesetz beseitigt, das nur den Katholiken Landschenkungen zusicherte. Viele Kolonisationsversuche sind gescheitert, und zwar nicht ohne Verschulden der Regierung, obschon sie sehr bedeutende Summen aufwendete. Man hat Portugiesen, Spanier, Italiener, Deutsche, Deutsch-Russen, Schweizer u. a. eingeführt, aber fast allein den Deutschen ist es bis jetzt gelungen, erfolgreiche Kolonien zu gründen, namentlich in Rio Grande do Sul: São Leopoldo (25,870 Einw.), Porto Alegre (8900), Nova Petropolis (8350), Santa Cruz (6320), São Lourenço (6280 Einw.), São Feliciano, Taquary, Hamburger Berg, São Angelo, Santa Maria, Germania, Montalverne, Teutonia, Neudertin, Estrella, Feliz, Escadinha, Bom Principio, Marata, São Martinho, Mundo Novo, Tres Forquilhas, São Pedro u. a. Durch Grundbesitz und Produktion nehmen die Deutschen hier eine herrschende Stellung ein. Die Flüsse, an denen die ersten Kolonien angelegt wurden, Sinos, Cahy u. a., sind schiffbar; die Produkte konnten leicht nach Porto Alegre gebracht werden, so daß die Kolonien in hohe Blüte kamen. Bei der starken Volksvermehrung entstand ein starker Zug nach dem Westen, der in der Nähe des Jacuyflusses zahlreiche Kolonien entstehen ließ. Jetzt sind solche bis über Passo Fundo nach Nonohay im N. angelegt. Eine große Bahnlinie bis nach Uruguayana am Uruguay ist fast ausgebaut, dieselbe folgt in der Hauptsache dem Jacuy und hat zahlreiche Kolonien in Städte verwandelt. Eine andre zweigt bei Santa Maria nach Passo Fundo ab, von wo aus sie später nach dem Hochlande von Santa Catharina geführt werden soll. Ein neues großes Bahnunternehmen zur Erschließung und Besiedelung



SÜD-BRASILIEN.
Maßstab 1: 8 500 000
MINAS GERAES
RIO DE JANEIRO
Nietheroy
SÃO PAULO
Santos
PARANÁ
Paranagua
SANTA CATHARINA
RIO GRANDE DO SUL
Porto Alegre
Rio Grande
PARAGUAY
Asuncion
Corrientes
CORRIENTES
URUGUAY
ATLANTISCHER OZEAN
Bibliogr. Institut in Leipzig.

des fruchtbaren Gebietes des Alto Uruguay wurde 1899 durch deutsches Kapital in Angriff genommen. Deutsche Kolonien sind ferner in Santa Catharina: Santo Thereza, Theresopolis, Angelino, Santo Izabel, San Miguel, Brusque, Blumenau (s. d. 2), Badenfurt Dona Francisco (s. d.) mit dem Hauptort Joinville und den kleinern São Bento und Annaberg (hier hat 1895 die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft 650,000 Hektar erworben; die Kolonie »Hansa« wurde 1898 am Itapocufluß mit 30 Familien am Rio Novo angesiedelt); in Paraná: Assunguy und Rio Negro; in São Paulo: Canoneo; in Rio de Janeiro: Petropolis, Theresiopolis, Nova Friburgo, Cantagallo; in Espirito Santo: Santa Izabel, Leopoldina mit dem Hauptort Cachoeira; in Bahia: Leopoldina, wo neben Deutschen auch viele Schweizer leben; endlich in Minas Geraës: die Mucurykolonie mit dem Hauptort Ottoni. In diesen Kolonien hat das Leben seine deutsche Gestaltung behalten; Schulen sind zahlreich, Kirchen genügend vorhanden, der Wohlstand der Kolonisten ist im Steigen begriffen, der Gesundheitszustand gut. Man kann die Zahl der in B. lebenden Deutschen auf 450,000 Seelen anschlagen; auf Südbrasilien kommen gegen 350,000, etwa ein Viertel der gesamten Bevölkerung der vier Südstaaten: in Paraná 47,000, in Santa Catharina 100,000, in Rio Grande 200,000, in São Paulo 25—30,000 Deutsche. Die Einwanderung nach B. hat neuerdings sehr zugenommen. In dem Jahrzehnt 1880—89 wanderten 399,100 Personen ein, 1890 allein über die Häfen von Rio de Janeiro und Santos 113,053, davon 35,491 (1898: 33,272) Italiener, 27,425 (137) Russen, 25,515 (11,662) Portugiesen, 12,514 (5943) Spanier, 5212 (477) Deutsche, 2844 (247) Franzosen, 2277 (669) Österreicher und Ungarn &c. Allerdings kehrten viele enttäuscht nach Hause zurück, da die republikanische Regierung die Einwanderer, indem sie ihnen gegenüber früher eingegangene Verpflichtungen nicht anerkennt, öfters in große Not gebracht hat. Die Zahl der Einwanderer in den letzten Jahren läßt sich bei der mangelhaften Statistik nicht genau angeben, da nur Schiffspassagiere dritter Klasse gerechnet sind; so wurden 1895: 164,371, 1896: 159,126, 1897: 112,494 und 1898: 53,822 Personen angegeben. Der am meisten entwickelte Staat São Paulo nahm 1896 allein gegen 75,000 Einwanderer auf, bis zu diesem Jahr im ganzen 700,000, darunter annähernd 1/3 Mill. Italiener.

[Religion.] Nach der neuen Verfassung haben alle Konfessionen gleichen Anspruch auf den Schutz des Staates. Das vorherrschende Bekenntnis ist aber das römisch-katholische. 1872 gab man die Zahl der Katholiken auf 9,902,712, die der Protestanten auf rund 27,766 an. Die römisch-katholische Kirche besteht aus dem Erzbistum von Bahia (mit dem Metropoliten und Primas von B. an der Spitze) und aus den elf Bistümern von Ceará, Cuyabá, Diamantina, Goyaz, Maranhão, Marianno, Pará, Pernambuco, Rio de Janeiro, São Paulo, São Petro. Die Herandilbung der Geistlichen ist dem Klerus überlassen. Den Klöstern wurde seit 1855 nicht mehr gestattet, Novizen aufzunehmen; die Republik hob alle Orden auf. Den Protestanten erlaubte man erst 1808 Ansiedelung und Errichtung von Gotteshäusern. Gegenwärtig unterstützt der Staat auch den Bau der letztern in den deutschen Kolonien und besoldet die Geistlichen, die entweder vom Berliner Oberkirchenrat gesandt, oder durch Barmener und Baseler Missionszöglinge präsentiert werden. Die deutsch-evangelische Synode hat sich 1869 unter den Oberkirchenrat von Berlin gestellt. Die Statuten eines evangelischen Synodalverbandes wurden 1886 von zwölf deutschen evangelischen Gemeinden in São Leopoldo (Rio Grande do Sul) festgestellt, wobei man den übrigen Gemeinden den Beitritt offen ließ.

[Volksbildung.] Die geistige Kultur steht noch auf niedriger Stufe, doch haben sich in neuerer Zeit wichtige Fortschritte vollzogen. Der Elementarunterricht in den Primärschulen ist unentgeltlich und (wenn auch wegen Mangels an Schulen, Lehrern und Kommunikationswegen nur nominell) obligatorisch. Nach dem Gesetz soll jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben. Die Sekundärschulen entsprechen unsern höhern Bürgerschulen und Gymnasien. Die Zahl der öffentlichen Schulen schätzt man auf 7500, die der Schüler auf 300,000. In den Städten bestehen zahlreiche Abendschulen. Nach dem Gesetz soll in jeder größern Stadt ein Lyzeum errichtet werden. Die Lehrer müssen das Collegio zu Rio de Janeiro oder ein Seminar (escola normal) mit Erfolg absolviert haben. Diesen Schulen reihen sich an: die Rechtsfakultäten von Pernambuco und São Paulo (1400 Studierende), die medizinischen Fakultäten von Rio de Janeiro und Bahia (1400 Studierende), die polytechnische Schule zu Rio de Janeiro, die Bergbauschule zu Ouro Preto, die Handelslehranstalt zu Rio de Janeiro, Schullehrerseminare, Gewerbeschule, Marineschule, mehrere Kriegsschulen, Ackerbauschulen, Blindenschulen, Taubstummeninstitut und ein Konservatorium der Musik zu Rio de Janeiro, wo auch ein astronomisches Observatorium, das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek neben mehreren andern Museen und Bibliotheken, das historisch-geographisch-ethnographische Institut bestehen. Fakultäten der Theologie gibt es zu Bahia, Belém, Cuyabá, Diamantino, Fortaleza, Goyaz, Marianna, Olinda, Porto Alegre, San Luis do Maranhão und São Paulo. Die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften soll 460 übersteigen, doch sind die meisten wenig bedeutend und haben eine geringe Abonnentenzahl. Sie dienen fast alle Parteizwecken. Weiteres über die brasilische Literatur s. den besondern Artikel (S. 342 f.).

Die Kunst wird in B. zwar in allen Abstufungen ausgeübt, aber Hervorragendes ist nicht geleistet worden. Die ersten Künstler zog man, wie in Portugal, aus Italien herbei. Mit Verschwendung bauten die Jesuiten. Prachtvolle Kirchen wurden in Portugal entworfen, dann Stein für Stein, mit Zahlen bezeichnet, nach B. übergeschifft und hier zusammengefügt. Unter Dom Pedro I. wurde zwar die Akademie der schönen Künste in Rio de Janeiro 1824 gegründet, aber auf den von ihr veranstalteten Ausstellungen erschienen nur fremde Kunstwerke. Auch in der Musik hat B. kein bedeutenderes Talent hervorgebracht, Joseph Mauricio und Carlos Gomes allein ausgenommen, deren Werke aber auch nicht über B. hinaus gedrungen sind.

Erwerbszweige.

Der Ackerbau ist die vornehmste Erwerbsquelle. Die wichtigste Kultur ist aber die des Kaffees, worin B. alle übrigen Produktionsgebiete überragt. 1897/98 wurden 13 Mill. Ztr. geerntet, die größte bisher erzielte Ernte. Die bedeutendste Ausdehnung haben die Kaffeepflanzungen in den Staaten Rio de Janeiro und São Paulo. Der Kaffeestand Brasiliens hat namentlich infolge der Sklavenemanzipation bedeutende Schwankungen durchgemacht, beansprucht jetzt aber

wieder 55 Proz. der Gesamtproduktion der Erde. Dagegen ist die Zuckerrohrkultur trotz der vorzüglichen Qualität des Rohres und der Gunst des Bodens und Klimas in stetem Rückgang. Tabak wird fast in allen Staaten, in größter Ausdehnung in Rio Grande do Sul, Minas Geraës und Bahia gebaut. Die Baumwollkultur war früher weit bedeutender; 1872 wurden noch 78,5 Mill. kg ausgeführt, in den letzten Jahren aber nur noch 25—26 Mill. kg. Die bereits 1810 hierher verpflanzte Teekultur hat keine nennenswerte Ausdehnung gewonnen, da die Brasilier den aus den ausgedehnten Herva-Matéwäldern gewonnenen Tee vorziehen. Zum eignen Verbrauch baut man Mandioka, Mais, Reis, Bohnen, in den südlichen Provinzen Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, doch müssen bedeutende Mengen Getreide und Mehl, vornehmlich aus Nordamerika, eingeführt werden. Ferner gewinnt man Kakao, Vanille; Orangen, Bananen, Ananas, Feigen, Guyaven, im Gebirge auch Äpfel und Birnen. Für Weinbau ist Südbrasilien gut geeignet; man pflanzt dort die nordamerikanische Catawbarebe. Die Viehzucht, insbes. Rinder- und Pferdezucht, wird auf den großen Weideflächen des Innern zwar in großartiger, aber unverständiger Weise betrieben. Die fast ausschließliche Verwertung des Rindviehs besteht in der Ausfuhr von Dörrfleisch (charque) und Häuten, Talg, Fleischextrakt, Haaren, Klauen, Knochen, Knochenmehl, Seife und Leim. Schafzucht wird in bescheidenem Maß betrieben; die Wolle gehört zu den gröbern Sorten. Schweine halten besonders die deutschen Kolonisten. Hühner, Enten und Truthühner werden überall, Bienen in Südbrasilien gezogen. Die ausgedehnten Wälder, deren Verwüstung leider kein Verbot einschränkt, liefern eine große Anzahl wertvoller Produkte, wie Kautschuk von der Seringueira (Siphonia elastica *Pers.*), Herva-Maté von Ilex paraguayensis, Paránüsse, Piassavafaser, Ipekakuanha, Sassaparille, Guarana, Urucu, Nelkenzimt, Kopaivabalsam, Rizinuskerne, Tonkabohnen, Elfenbeinnüsse, Farbhölzer, Jakarandaholz.

[Bergbau.] Der Reichtum an Mineralien ist so groß, daß sie früher unter allen Erzeugnissen Brasiliens den ersten Rang einnahmen. Gold wird fast ausschließlich als Schwemmgold, vor allem in den Bezirken von São Paulo (hier schon 1577 entdeckt) und Ouro Preto, gewonnen. Die berühmtesten Gruben sind die von Gongosoco bei Ouro Preto, wo sechs Gesellschaften (fünf englische) mit 23,5 Mill. Mk. Kapital arbeiten. Gegenwärtig ist die Goldausfuhr gering und schwankend. Die Gesamtproduktion von 1691—1875 wird von Soetbeer auf 1,037,050 kg im Werte von 2893 Mill. Mk. geschätzt; dann sank die Ausbeute beständig und betrug 1891 nur noch 1000 kg im Werte von 2,8 Mill. Mk. Platin wird wie Palladium in den goldhaltigen Alluvionen gefunden, Silber aber nicht mehr gewonnen. Die Ausbeute von Quecksilber, Kupfer, Blei, Antimon, Wismut, Arsen ist unbedeutend. Erst neuerdings wird Mangan ausgeführt von Minas Geraës (1896 gingen 14,120 Ton. nach England, 1897: 8800 Ton. nach den Vereinigten Staaten). Eisenerze kommen in mächtigen Ablagerungen vor; sehr reiche (bis 72 Proz. Reinmetall) finden sich im Distrikt von Ouro Preto. Kochsalz bereitet man aus Seewasser oder aus mit Salz imprägnierten Erdschichten, allein bei weitem nicht für den Bedarf hinreichend. Steinkohlen hat man in Santa Catharina und Rio Grande do Sul aufgefunden; doch werden nur die letztern fachmäßig abgebaut. Braunkohlen, bituminösen Schiefer, Graphit, Salpeter und Schwefel gibt es im mittlern B., doch ist von einer Ausbeute keine Rede. An Edelsteinen werden Saphire, Rubine, Topase, Berylle, Turmaline, Granaten und Diamanten gefunden. Letztere kommen als Einschlüsse in den quarzreichen, aus der Zerstörung der kristallinischen und paläozoischen Gesteinsmassen hervorgegangenen goldführenden Alluvionen vor. Besonders reich daran sind der Distrikt von Diamantina in Minas Geraës und in Bahia die Serra do Sincora und die Serra Assurua. Die gesamte Diamantenausfuhr Brasiliens wurde bis 1849 auf 820 Mill. Mk. berechnet; doch bleibt diese Zahl bei dem starken Schmuggel weit hinter dem wahren Ausfuhrwert zurück. Infolge des Preissturzes und der Entdeckung großer Diamantenlager in Südafrika ist die Diamantenausfuhr erheblich zurückgegangen und betrug 1891 nur 80,000 Karat.

[Industrie und Handel.] Die Gewerbtätigkeit ist neuerdings bedeutend gefördert worden durch eine Zollreform. Am wichtigsten ist die Baumwollweberei in Maranhão, Pernambuco, Alagoas, Bahia, Minas Geraës, Rio de Janeiro, São Paulo und Rio Grande do Sul, wo in etwa 100 Fabriken grobes Baumwollenzeug zu Arbeitshemden, Säcken ꝛc. angefertigt wird. Eisengießereien und Maschinenfabriken gibt es in allen größern Städten, Werften in vielen Hafenorten, Sägemühlen, Mehl- und Ölmühlen überall, Seifen- und Lichtefabriken nur in den größern Städten, meist in Verbindung mit den großen Schlächtereien, Gerberei, Bierbrauerei, Sattel-, Schuh- und Pantoffelfabrikation in größerm Maßstab in Südbrasilien, Zuckerraffinerie u. Branntweinbrennerei in den Zuckerbezirken, Fabrikation von Federblumen hauptsächlich in Rio de Janeiro, von Hüten im ganzen Lande.

Der Großhandel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Engländer, Franzosen, Portugiesen, Nordamerikaner, Holländer und Deutschen. Der Küstenhandel, seit 1873 auch ausländischen Schiffen gestattet, steigt besonders in den beiden nördlichsten Provinzen, z. T. infolge der Entwickelung der Dampfschiffahrt auf dem Amazonenstrom. Der Wert des auswärtigen Handels betrug 1897: bei der Einfuhr 671,603,280, bei der Ausfuhr 831,806,918 Mk. Die Ausfuhr geht zumeist nach Großbritannien, Frankreich, Argentinien, Portugal, Vereinigte Staaten, Deutschland. Hauptausfuhrartikel sind (1896): Kaffee 621,6 Mill. kg, Zucker 140, Baumwolle 16, Tabak, getrocknetes Fleisch 18,5, Talg 2,4, Leder, Felle, Haare, Wolle, Gummi elastikum 22, Herva-Maté, ferner Paránüsse, Kakao, Holz, Branntwein, Mandiokamehl, Tapioka, Edelsteine, Gold, Platin. Die Einfuhr umfaßt die meisten Luxus- und Industrieerzeugnisse Europas. An ihr ist in hervorragendster Weise England beteiligt, dann folgen Frankreich, Vereinigte Staaten, Deutschland. Die wichtigsten Hafenplätze sind Rio de Janeiro, das über die Hälfte der Einfuhr und mehr als ein Drittel der Ausfuhr vermittelt, Bahia, Pernambuco, Santos, Belem, São Luiz de Maranhão, Rio Grande do Sul, Ceará, Alagoas, Porto Alegre, Uruguayana, Paranagua, Antonina, Parahyba, Sergipe, Desterro. Zahlreiche Dampferlinien vermitteln den Verkehr mit Europa und Nordamerika (s. Dampfschiffahrt). Die brasilische Handelsflotte bestand 1900 aus 591 Schiffen von 191,935 Ton., davon 233 Dampfer von 92,028 Ton.

Von den zahlreichen Banken sind die bedeutendsten die Bank von B., mit Filialen in allen größern Städten, und die Banken von Bahia und Maranhão. Das von ihnen ausgegebene Papiergeld ist gesetzliches

Zahlungsmittel. Sparkassen (caixas economicos) und Leihhäuser (montes de socorro) gibt es an vielen Orten; desgleichen Handelskammern (juntas commerciaes). Die Einfuhrzölle sind hoch, nur wenige Gegenstände (Maschinen, Steinkohlen, Salz) sind zollfrei, Ausfuhrzölle bestehen auf Edelmetalle und Pulver. Mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde in neuester Zeit ein Gegenseitigkeitsvertrag geschlossen, der die Einfuhr der landwirtschaftlichen Produkte beider Länder freigab und den Zoll auf andre bedeutend ermäßigte. Das Handelsrecht (1850 eingeführt) beruht auf dem Code Napoléon. Die Handelsgerichte sind mit Juristen besetzt, doch ist ihr Verfahren schwerfällig und kostspielig.

Maße und Münzen. Das 1862 eingeführte metrische Maßsystem ist zwar seit 1874 ausschließlich vorgeschrieben, aber ältere Größen befinden sich noch stark im Gebrauch und werden mit englischen verknüpft. 1 Pé zu 1⅓ Palmos von 8 Polegadas = ⅓ m, 1 Braça = 2 Varas zu 5 Palmos; auch rechnet man nicht ganz genau 6 Yards = 8 Covados oder 5 Varas. Unter 1 Alqueire Getreide und Salz = 36,348 Lit. wird gewöhnlich ein englisches Bushel verstanden. Topase handelt man nach der Oitava = 3,586 g. In der 1849 eingeführten Goldwährung des Landes ist das Milreis (s. Tafel »Münzen V«, Fig. 7, und VI, Fig. 14) zu 1000 Reis (Einheit: Real) 2,2924 Mk. wert; 1 Conto hat 1000 Milreis. Den jeweiligen Wert des herrschenden Papiergeldes bestimmt der Kurs der englischen Goldmünzen. Massenhaft gibt es seit 1871 Nickelmünzen zu 200, 100 und 50 Reis sowie Kupfermünzen zu 40, 20 und 10 Reis.

[Verkehrswesen.] Die **Landstraßen** sind noch außerordentlich vernachlässigt, nur in einzelnen Küstenprovinzen, namentlich in Rio de Janeiro, gibt es Chausseen, im übrigen verkehren auf den sehr primitiven Straßen zweiräderige Ochsenkarren oder Maultierkarawanen. Mit dem Bahnbau begann man erst 1854. Seitdem sind viele Linien vollendet, um die Küste mit den Bergbau- und Pflanzungsgebieten des Innern zu verbinden, so daß Ende 1899: 14,030 km im Betrieb standen, während 8009 km sich im Bau befanden. Wichtige Linien sind die Zentralbahn von Rio de Janeiro nach Itabira (Minas Geraës), mit den Zweiglinien zusammen 866 km, ferner Cachoeira–São Paulo 231 km, Baturite (Ocara) 156, Carnocim-Sobral 129, Central de Pernambuco 72, Sul de Pernambuco 146, Alagocinhas–São Francisca 322, Rio de Janeiro–Rio de Ouro 66, Paulo Affonso 616, Porto Alegre–Uruguayana 377 km, Bagé–Cacequi. Eine Stadtbahn ist in Rio de Janeiro gebaut, Pferdebahnen gibt es in allen größern Städten. Die **Flüsse** sind trotz der in einigen vorhandenen Hindernisse für den Binnenverkehr hochwichtig (s. oben). Der Staat subventioniert die auf dem Amazonas (bis Tabatinga) und seinen Nebenflüssen, dann die auf dem Guajahu, Parnahyba, Jaguaribe, São Francisco (dessen Wasserfälle von Paulo Affonso durch eine Eisenbahn umgangen werden), Itapicuru, Paraguassu, Jequitinhonha, Mucury, Parahyba und dem Jacuhy zahlreich verkehrenden Dampfer, ebenso einige Linien auf den großen Küstenseen (Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagoas, Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul). Man berechnet die der Dampfschiffahrt zugänglichen Strecken des Amazonas und Tocantins allein auf 43,250 km.

Die ersten **Telegraphenlinien** wurden in B. 1853 angelegt; 1898 zählte man 369 Stationen mit 20,337 km Linien- und 40,624 km Drahtlänge. Kabel verbinden Rio de Janeiro, Pernambuco und Pará; von Pernambuco geht eins über die Kapverdischen Inseln und Madeira nach Lissabon, ein andres von Fortaleza (Ceará) nach den Vereinigten Staaten. 1898 wurden 2,622,711 Depeschen befördert (1,343,170 interne, 36,586 internationale, 182,420 Dienst- und 1,100,503 Transitdepeschen). Das **Postwesen** ist noch sehr ungenügend organisiert; die Briefbeförderung im Innern wird meist durch private Transportgelegenheiten besorgt, Personenbeförderung findet nicht statt; 1899 wurden durch 2687 Ämter über 38 Mill. Briefe und Karten und über 29 Mill. Drucksachen und Warenproben befördert. Für die Beförderung der überseeischen Post erhalten mehrere Dampferlinien beträchtliche Subventionen.

Staatsverfassung und Verwaltung.

B. war früher portugiesische Kolonie, die 1815 zu einem Königreich erklärt wurde. 1822 erfolgte die Trennung von Portugal und die Errichtung des Kaiserreichs B., eines konstitutionell-monarchischen Föderativstaates, der durch die Revolution von 1889 in eine Föderativrepublik umgewandelt wurde. Nach der vom konstituierenden Kongreß 1891 proklamierten Verfassung bildet jede der frühern Provinzen einen Staat, Rio de Janeiro aber mit der Hauptstadt der Union bis zur Errichtung der künftigen Hauptstadt in einer hierfür bestimmten Zone von 14,400 qkm einen Bundesdistrikt. In die Angelegenheiten der einzelnen Staaten darf die Bundesregierung nur eingreifen, um fremde Einfälle abzuweisen, die republikanische Verfassung des Bundes zu erhalten und die Ausführung der Bundesgesetze zu sichern. Sie setzt ferner die Einfuhrzölle, die Taxen der Bundesposten und Telegraphen fest, regelt die Küstenschiffahrt und die Errichtung von Zettelbanken. Die Verfassung erkennt drei Staatsgewalten an, eine exekutive, eine gesetzgebende und eine richterliche. Die **Exekutive** liegt in der Hand eines Präsidenten, in Stellvertretung eines Vizepräsidenten, der nicht unter 35 Jahre alt sein darf, auf 4 Jahre gewählt wird und bei vorkommendem Abgang in den beiden ersten Jahren durch Neuwahl, später durch die Präsidenten des Kongresses und den des Obersten Gerichtshofs ersetzt wird. Die Wiederwahl des Präsidenten und die Wahl des Vizepräsidenten zum Präsidenten für die unmittelbar folgende Amtsperiode ist verboten. Der Präsident ernennt die sechs Minister (öffentliche Arbeiten, Handel und Ackerbau; auswärtige Angelegenheiten; Schatz; Krieg; Inneres; Marine), die Bundesbeamten und Gesandten, ist Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht und vertritt die Republik nach außen. Er erläßt jährlich eine Botschaft an den Kongreß, sanktioniert und verkündet die Beschlüsse desselben. Versagt er einem Beschluß seine Zustimmung, so erhält dieser dennoch Gesetzeskraft, falls eine nochmalige Annahme durch die Kammern mit zwei Drittel Majorität erfolgt. Die Minister dürfen keiner der beiden Kammern angehören und persönlich nur mit den Ausschüssen verhandeln.

Die **gesetzgebende Gewalt** wird ausgeübt durch einen Senat und eine Kammer der Abgeordneten. Der **Senat** besteht aus 63 zu je einem Drittel nach der Anzahl der erhaltenen Stimmen auf 9, 6 oder 3 Jahre gewählten Mitgliedern (je 3 von jedem Staat und der Hauptstadt), die alle drei Jahre durch neue Wahlen auf 9 Jahre zu ersetzen sind. Er bildet zugleich den Gerichtshof für Verantwortlichkeitsvergehen des Präsidenten, der Minister und Bundesbeamten und ernennt auf Lebenszeit die Mitglieder des höchsten Bundesgerichtshofs (s. oben). Die **Kammer**

der Abgeordneten besteht aus 205 Mitgliedern, die auf 3 Jahre gewählt werden, so daß auf 70,000 Einw. ein Abgeordneter, auf jeden Staat aber mindestens vier Abgeordnete kommen, und zwar unter Gewährleistung der Vertretung der Minoritäten. Präsident des Senats ist der jedesmalige Vizepräsident der Republik, der Präsident der Kammer der Abgeordneten wird von ihr selbst gewählt. Die Legislaturperiode ist dreijährig. Die Wahlen für beide Kammern wie für den Präsidenten und Vizepräsidenten sind direkt; Wähler ist jeder 21 Jahre alte Brasilier mit Ausnahme der Analphabeten, Soldaten und Angehörigen der Kongregationen. Änderungen der Verfassung können nur erfolgen auf Antrag von zwei Dritteln der Staaten auf Grund eines Majoritätsbeschlusses ihrer Einzelparlamente oder auf Antrag eines Viertels der Mitglieder einer der Kammern des Kongresses und nach Annahme solcher Vorschläge durch eine Zweidrittelmajorität in beiden. Die jetzige Verfassung enthält als wichtigste Bestimmungen: Abschaffung des Adels, der Orden und der Todesstrafe, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, der obligatorischen Zivilehe, Weltlichkeit des Unterrichts, Schutz für alle Konfessionen und Kulte, Gewährleistung des Petitions- und Vereinsrechts, der Preßfreiheit, Errichtung eines Oberrechnungshofs und Beibehaltung der Geschwornengerichte. — In Bezug auf die innere Verwaltung zerfällt B. in einen Bundesdistrikt und 20 Staaten (s. die statistische Übersicht S. 334), die in Gemeindebezirke (municipios), diese in Kirchspiele (parochias) und diese wieder in Bezirke (districtos) eingeteilt werden.

Rechtspflege. Das obere Bundestribunal besteht aus 17 vom Senat ernannten Mitgliedern zur Entscheidung über Streitigkeiten der Staaten untereinander oder mit der Bundesregierung und über gemeine Verbrechen der Beamten, auch legt es die Gesetze aus. Die nächste Instanz bilden die 11 Appellationstribunale in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará, Minas Geraës, São Paulo, São Pedro do Sul, Mato Grosso und Goyaz. Daneben fungieren 7 Handelsgerichte in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará, São Pedro do Sul. Für Militärjustiz besteht als höchster Gerichtshof ein Militärtribunal. Die niedern Richtergrade sind durch die Friedensrichter, Gemeinderichter, Zivilrichter und Waisenrichter repräsentiert. In Kriminalsachen entscheidet das Geschwornengericht. Mit Ausnahme der Friedensrichter und Gemeinderichter sind die Richter und Räte der Gerichtshöfe unabsetzbar. Der Kriminalkodex, dem Code Napoléon nachgebildet, unterscheidet folgende Strafarten: Strafzahlung, Suspension vom Dienst oder Absetzung, Verbannung, einfache Gefängnishaft, Haft mit Arbeit, Zuchthaus. In zivilrechtlichen Sachen gilt der »brasilische Kodex«, ein unabsehbares Konglomerat von ältern portugiesischen Gesetzen, durch neue unvollständige, widersprechende Paragraphen und Auslegungen vermehrt.

Die Finanzverhältnisse Brasiliens weisen fast ständig ein bedeutendes Defizit auf. Der Grund dazu wurde durch die maßlosen Bedürfnisse des Hofes Johannes VI. gelegt. Unglückliche Spekulationen, Unruhen im Innern und Kriege mit den Nachbarstaaten, besonders der lange, erst 1870 beendete mit Paraguay, mehrten die Staatsschuld und untergruben den Kredit, den unter der Republik unsolide Gründungen auch nicht befestigt haben. Das Budget für 1900 bemißt die Einnahmen mit 290,8 Mill. Mk., die Ausgaben mit 255,6 Mill., die Staatsschuld betrug 1899 bereits 1548,3 Mill. Mk., dazu kommen noch die Schulden der Einzelstaaten (1898: 10,135,579 Pfd. Sterl.) sowie die Noten der Bank von B. und der Banken von Bahia u. Maranhão im Betrag von 22 Mill. Milreis.

[Heer und Flotte.] B. hat seit 1875 allgemeine Wehrpflicht, die jedoch Ausnahmen zuläßt und Stellvertretung in einzelnen Fällen gestattet. Die Dienstzeit beläuft sich auf 3 Jahre bei der Fahne und 3 Jahre bei der Reserve; außerdem Nationalgarde. Die Friedensstärke ist auf 30,000 Mann festgesetzt, mit 1400 Militärschülern, und zwar Infanterie: 40 Bataillone zu 4 Kompagnien (Bewaffnung 7 mm-Mausergewehr M/93); Kavallerie: 14 Regimenter zu 4 Eskadrons; Artillerie: 6 Feldregimenter zu 4 Batterien und 6 Fußartilleriebataillone; Genie: 2 Pionierbataillone, ein Transportkorps. Die Gendarmerie zählt 20,000 Mann, davon 2500 in Rio de Janeiro. Die Flotte bestand 1902 aus 2 Linienschiffen (von 5700 und 5000 Ton.), 2 Küstenpanzerschiffen, 7 Panzerkanonenbooten, 10 kleinen Kreuzern, 13 Kanonenbooten, 5 Radkanonenbooten, 10 Hochseetorpedobooten, 4 Hafentorpedobooten, 2 elektrischen Unterseebooten, 2 Korvetten und 6 Segelbriggen als Schulschiffe, 2 schwimmende Batterien, ein Truppendampfer, 6 Hilfskreuzer, etwa 30 Dampfer für Hafen- und Zolldienst. Das Personal zählt etwa 600 Marineoffiziere und Beamte, 4000 Matrosen, 1500 Seekadetten und Schiffsjungen, 450 Seesoldaten und 1000 Heizer. Marineausgaben für 1902: 23,2 Mill. Milreis Papier.

Das Wappen der Republik (s. Tafel »Wappen III«, Fig. 10), ist ein fünfstrahliger, gold-rot bordierter Stern, die Strahlen von Grün und Gelb gespalten. Den innern Stern deckt eine blaue Scheibe, eingefaßt von zwei schmalen goldenen Reifen, zwischen denen 20 fünfstrahlige silberne Sterne die Staaten der Republik darstellen. Das große innere Feld schließt das silberne Sternbild des Südlichen Kreuzes ein. Der große Stern hat in seinen fünf Winkeln goldene Strahlen, über welche, aber unter die Sternspitzen, ein Lorbeer- und ein Tabakzweig gelegt sind. Ein blaues Band unter dem Ganzen, das den Griff eines senkrecht stehenden Schwertes halb verdeckt, trägt die Inschrift: »Estados unidos do Brazil. 15 de Novembre de 1889«. Die Flagge ist grün mit eingeschobener gelber Raute, in dieser erscheint eine blaue Scheibe mit weißen Sternen und vorn von einem weißen Schrägbogen überzogen, der die Inschrift »Ordem e progresso« trägt (s. Tafel »Flaggen I«). Die Landesfarben sind Grün und Gelb. Die jetzt sämtlich aufgehobenen Orden waren: der Orden des Südlichen Kreuzes, der Orden Dom Pedros I., der Rosenorden, der Christusorden, der Avizorden und der São Thiago-Orden, die drei ersten von Kaiser Pedro I., die drei letzten von Pedro II. gestiftet (vgl. Textbeilage zum Artikel »Orden«). Außerdem gab es eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille.

[Geographisch-statistische Literatur.] Von ältern Reisewerken kommen in Betracht die von Spix und Martius, dem Prinzen von Wied, de Saint-Hilaire, von spätern namentlich die von Avé-Lallement (1859 u. 1860), Tschudi (1866—69), Agassiz (1866 u. 1870), Wells (1886); s. die betreffenden Artikel. Von neuern Werken vgl. de Macedo, Geographische Beschreibung Brasiliens (deutsch, Leipz. 1873); Fletcher und Kidder, Brazil and the Brazilians (9. Aufl., Philad. 1879); Sellin, Das Kaiserreich B. (Leipz. 1885); »United states of Brazil, a geographical sketch« (Washingt. 1901); Andrews, Brazil, its

conditions and prospects (3. Aufl., Lond. 1891); v. Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens (Leipz. 1867, 2 Bde); W. Schultz, Natur- und Kulturstudien über Südamerika (Dresd. 1868); Liais, Climats, géologie, faune et géographie botanique du Brésil (Par. 1872); v. Koseritz, Bilder aus B. (Leipz. 1884); Hehl, Von den vegetabilischen Schätzen Brasiliens und seiner Bodenkultur (das. 1886); Deventer, Brazilië. Land en Volk geschetst (Amsterd. 1888); Kaerger, Brasilianische Wirtschaftsbilder (Berl. 1889); Santa Anna Nery, Le Brésil en 1889 (Pariser Ausstellung 1889); Derselbe, Aux États-Unis de Brésil, voyage et impressions (das. 1890); Levasseur, Le Brésil (das. 1890, illustriert); M. Schanz, Das heutige B. (Hamb. 1893); von den Steinen, Durch Zentralbrasilien (Leipz. 1886); Derselbe, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens (das. 1893); Ehrenreich, Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens (Braunschw. 1897); Canstatt, Das republikanische B. (das. 1899); Lamberg, B., Land und Leute in ethischer, politischer und volkswirtschaftlicher Beziehung (das. 1899); Kundt, B. und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie (Berl. 1903).

Zur Einwanderung und Kolonisation: H. Lange, Südbrasilien mit Rücksicht auf die deutsche Kolonisation (2. Aufl., Berl. 1885); Zöller, Die Deutschen im brasilischen Urwald (Berl. u. Stuttg. 1883, 2 Bde.); Coppin, L'empire du Brésil au point de vue de l'émigration (Brüssel 1877); d'Altri, Colonizzazione nel Brasile (Neapel 1888); Fabri, Europäische Einwanderung in B. (Hamb. 1894); Derselbe, Deutsche Siedelungsarbeit im Staate Santa Catharina (das. 1902); Jannasch, Ratschläge für Auswanderer nach Südbrasilien (Berl. 1898); Königswald, Rio Grande do Sul (Sao Paulo 1898); Giesebrecht, Die deutsche Kolonie Hansa in Südbrasilien (5. Aufl., Berl. 1899); Krauel, Deutsche Interessen in B. (Hamb. 1900); »Die Privatkolonien von Dr. H. Meyer in Rio Grande do Sul« (Leipz. 1901); Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau (Bresl. 1901). — Bibliographie: Garraux, Bibliographie brésilienne (Par. 1898); Canstatt, Repertorium der deutsch-brasilianischen Literatur (Berl. 1902).

Karten. Die topographische Landesaufnahme ist noch weit zurück, eine zusammenhängende Generalstabskarte liegt nicht vor. Als Ersatz kann gelten: M. de Almeida, Atlas do Imperio do Brazil, segundo los dados officias (neue Aufl. von de Mello, Rio de Janeiro 1882); von einzelnen Provinzen liegt vor: »Carte des regions traversées par les chemins de fer dans les provinces de Rio de Janeiro, San Paole et Minas Geraes«, 1:1,000,000 (1881); »Carte de la province de Pernambuco«, 1:1,000,000 (1881); »Atlas do Estado de Minas Geraes«, 1:100,000 (im Erscheinen begriffen); »Karte von Südbrasilien«, von Jannasch, 1:2,000,000 (2. Aufl., Berl. 1902).

Geschichte.

B. wurde auf einer Fahrt nach Ostindien von Cabral (s. d.) entdeckt, der, von der Strömung des Atlantischen Ozeans nach Westen getragen, 21. April 1500 die Küste erblickte und 25. April in Porto Seguro landete. Cabral nahm es für Portugal feierlich in Besitz und nannte es Ilha da vera Cruz (»Insel vom wahren Kreuz«); den Namen B. erhielt es erst später von dem roten Farbholz Caesalpina brasiliensis oder Pao do Brazil, d. h. Holz der glühenden Kohle, das man daselbst in Menge fand. 1501—1502 fuhr Amerigo Vespucci die Küste bis in die Gegend des La Plata-Stromes entlang. Anfangs schickte man bloß Verbrecher und von der Inquisition Verurteilte nach B., und 1548 wurden die Juden dahin verbannt. Erst unter Johann III. erhielt es eine Organisation auf Grund des Lehenssystems, und es ließen sich mehrere Capitanos daselbst nieder. Doch kam B. bei der gemischten Bevölkerung, bei den Kämpfen der Eingebornen und besonders wegen der Unbotmäßigkeit der Capitanos zu keiner Ruhe, bis der Gouverneur Thomas de Souza eine bessere Verwaltung schuf; er brachte Jesuiten mit, welche die Eingebornen bekehrten, und erbaute 1549 Bahia. Als Portugal 1580 unter spanische Herrschaft kam, behandelten die Feinde Spaniens, Franzosen, Engländer und Niederländer, auch B. als Feindesland. Die holländische Westindische Kompagnie bemächtigte sich 1624 der Stadt Bahia und behauptete sich namentlich unter dem Statthalter Moritz von Nassau im Besitz eines großen Teiles des Landes. Obwohl das Haus Braganza 1640 den Besitz der Holländer anerkannte, brach doch 1645 eine von England und Portugal angestiftete Empörung der Plantagenbesitzer aus, die 1648 mit der Vertreibung der Holländer endete. Pernambuco, die letzte holländische Besitzung, wurde 27. Jan. 1654 erobert, und 1661 trat Holland ganz B. gegen 350,000 Pfd. Sterl. an Portugal ab. Dieses schenkte nun den Jesuiten und jüngern Söhnen des Adels ausgedehnte Besitzungen mit großen Freiheiten (Donatarios). Später gründeten französische Hugenotten Ansiedelungen in B., die jedoch von den Portugiesen aus Religionshaß vernichtet wurden. Bei dieser Gelegenheit nahm Duguay-Trouin 1711 vorübergehend sogar Rio de Janeiro ein, zog aber gegen Lösegeld wieder ab. Die Entdeckung der Goldminen in Minas Geraës 1696 und der Diamantgruben 1727 erhöhte die Wichtigkeit des Landes. Aber Portugals Absehen war nur darauf gerichtet, B. in Abhängigkeit zu erhalten und auszubeuten. Hohe Zölle und Abgaben wurden erhoben, der Handelsverkehr auf einige Küstenplätze beschränkt, Fremde zurückgewiesen und mit Argwohn überwacht (so A. v. Humboldt). Öl- und Weinbau waren verboten, weil deren Produkte das Mutterland lieferte; das im Lande vorhandene Salz durfte nicht gewonnen, Fabriken nicht angelegt werden, denn die Portugiesen führten von Fremden erkaufte Fabrik- und Manufakturwaren für hohe Preise ein. Bei der Besetzung der Ämter wurden die Portugiesen vor den gebornen Brasiliern bevorzugt. So war B. für das Mutterland eine reiche Geldquelle, für den Staat sowohl als für die zwei Handelsgesellschaften, die den Verkehr vermittelten.

Als König Johann VI. 1808 vor Napoleon nach B. flüchtete, kam zwar mehr Leben in die Kolonie: Handel, Gewerbe und Fabriken nahmen einen Aufschwung. Aber die Bevorzugung der Portugiesen dauerte fort, die Abgaben wurden gesteigert, Gold und Edelsteine für Regalien erklärt, so daß die Unzufriedenheit 1817 in einem Aufstand zu Pernambuco zum Ausbruch kam. Die Freiheitskämpfe in den spanischen Kolonien Südamerikas steigerten die Erregung. Durch einen Aufruhr in Rio de Janeiro (26. Febr. 1821) wurde der König gezwungen, eine Verfassung zu versprechen und bei seiner Rückkehr nach Portugal den Kronprinzen Pedro zum Regenten zu ernennen. Als die portugiesischen Cortes den brasilischen Abgeordneten den Zutritt versagten, wurde Dom Pedro von einer Versammlung von Vertretern des Landes in Rio 13. Mai 1822 zum immerwährenden Verteidiger

Brasiliens (Defensor perpetuo do Brazil) ernannt und verkündete auf einer Reise durch die Provinz São Paulo 7. Sept. 1822 die **Unabhängigkeit Brasiliens**. Eine konstituierende Versammlung beschloß ein Staatsgrundgesetz und erklärte 12. Okt. den Regenten als Pedro I. (s. d.) zum konstitutionellen Kaiser von B. Als die noch im Lande befindlichen portugiesischen Truppen sich auflehnten, wurden sie geschlagen und aus dem Lande gebracht. Aber schon in den ersten am 3. Mai 1823 eröffneten Cortes kam es zu Streitigkeiten zwischen den Monarchisten oder Unitariern und den Republikanern. Die letztern forderten die Entlassung aller Portugiesen, nahmen eine ultraliberale Verfassung an und machten, als die Regierung beides zurückwies, 10. Nov. einen Aufstand in Rio. Der Kaiser löste die Cortes auf und berief eine neue Nationalversammlung, die den ihr vorgelegten sehr demokratischen Verfassungsentwurf 9. Jan. 1824 annahm und als »brasilische Konstitution« beschwor. Nach langen Unterhandlungen wurde 1825 die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal anerkannt und damit das freundliche Verhältnis zum Mutterland hergestellt. Dagegen brach 1825 ein Krieg mit Argentinien aus, das die Banda Oriental für sich in Anspruch nahm, und der damit endigte, daß 1828 die Banda Oriental als selbständige Republik (Uruguay) anerkannt wurde. Neue Schwierigkeiten erhoben sich, als nach dem Tode Johanns VI. (10. März 1826) der Kaiser Dom Pedro auf die ihm zugefallene portugiesische Krone zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria verzichtete, aber die Rechte derselben gegen den Usurpator Dom Miguel mit den Waffen verteidigen zu wollen erklärte. Die Cortes lehnten aber die Vorschläge des Kaisers wiederholt ab, und als schließlich die Truppen unter B. de Lima abfielen, dankte Dom Pedro I. im April 1831 zu gunsten seines sechsjährigen Sohnes Dom Pedro de Alcantara ab und schiffte sich nach Europa ein.

Pedro II. (s. d.) stand unter einer von den Kammern ernannten Regentschaft. Diese hatte viele Aufstände zu bekämpfen; Streitigkeiten zwischen den Parteien der Monarchisten oder Unitarier (Caramurus), der Republikaner (Farroupilhas) und der Föderalisten zerrütteten das Land. Die Finanzlage war kläglich, die Armee unzuverlässig. Nachdem durch Beschluß der Kammern vom 6. Aug. 1834 B. in eine föderalistische Monarchie verwandelt worden, wurde im Oktober 1835 Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten ernannt. Indes dauerten die republikanischen Schilderhebungen fort; Pará mußte im Januar 1836 förmlich belagert werden, und nur mit Hilfe einer englischen Flotte wurde es eingenommen. Nach der Abdankung Feijos wurde 1837 Pedro Araujo de Lima Regent, der mit den Cortes in Streit geriet und sie 1840 auflöste. Aber statt auseinander zu gehen, erklärten diese den noch nicht 15jährigen Kaiser für volljährig, der anfangs die Brüder Andrada zu Ministern berief, seit 1841 sich aber ganz auf die aristokratische Partei stützte. Die Aufstände der Republikaner wurden 1842—45 vom General Caxias unterdrückt. Ein Zwist mit England, das zur Unterdrückung des Sklavenhandels das Durchsuchungsrecht gegen brasilische Schiffe beanspruchte, wurde 1850 beigelegt und der Sklavenhandel verboten. Da der Diktator von Argentinien, Rosas, sich wiederholt gegen B. feindlich bewiesen hatte, so wurde 1850 der Krieg gegen ihn beschlossen. B. nahm ein aus den Trümmern der schleswig-holsteinischen Armee gebildetes Korps von 2000 Mann als »deutsch-brasilische Legion« in Sold und verband sich mit Paraguay, Uruguay und dem Gouverneur der argentinischen Provinzen Entre Rios und Corrientes, General Urquiza. Durch die Schlacht von Monte Caceros (3. Febr. 1852) wurde Rosas gestürzt, und Uruguay trat unter die Schutzoberherrlichkeit Brasiliens.

Von jetzt gestalteten sich auch die Verhältnisse im Innern besser. Der Handel Brasiliens nahm einen großen Aufschwung, und das Budget erwies eine bedeutende Mehreinnahme. 1853 wurde die Brasilische Bank mit einem Kapital von 30 Mill. Milreis (120 Mill. Mk.) gegründet. Ferner wurden Verbindungsstraßen und Eisenbahnen erbaut, auch eine Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Marañon gebildet. Ende 1854 wurden reiche Goldminen im nördlichsten Teil Brasiliens entdeckt. Als Uruguay sich 1864 feindlich zeigte, nahm die brasilische Flotte einige Hafenplätze und bewirkte dadurch die Wahl des Präsidenten Flores, der alle Forderungen Brasiliens bewilligte. Gegen dieses Einschreiten Brasiliens erhob der Präsident von Paraguay, Lopez, Einspruch, rückte in die brasilische Provinz Mato Grosso ein und bedrohte die Hauptstadt Cuyaba. Da Lopez gleichzeitig auch einen Angriff auf die argentinische Stadt Corrientes gemacht hatte, kam es 8. März 1865 zwischen B., Argentinien und Uruguay zu einem Schutz- und Trutzbündnis, doch wurde der **Krieg**, dessen Oberleitung der argentinische Präsident Mitre übernahm, 1865 und 1866 nur matt und wenig erfolgreich geführt. Erst als B. sein Heer bedeutend vermehrte und 1868 der brasilische Oberbefehlshaber Marschall Caxias, dann der Schwiegersohn des Kaisers, Graf von Eu, die Führung erhielt, wurde der Krieg (s. Paraguay) mit Erfolg geführt und mit der Vernichtung des Diktators Lopez (1. März 1870) siegreich beendet. Eine Vergrößerung an Gebiet erhielt B. nicht, doch wurde sein Ansehen als südamerikanische Großmacht bedeutend erhöht. Die Kriegskosten wurden von Paraguay übernommen, aber wegen der gänzlichen Erschöpfung dieses Landes nicht gezahlt, so daß die Schulden Brasiliens auf 815,000 Contos (1800 Mill. Mk.) stiegen und die jährlichen Defizits lange Zeit eine bedenkliche Höhe erreichten.

Dadurch, daß einige Bischöfe, gestützt auf ein päpstliches Breve, das die Exkommunikation über alle Freimaurer verhängte, erklärten, daß sie den Freimaurern und deren Kindern Taufe, Firmung, Trauung etc. versagen müßten, entstand 1873 ein kirchlicher Konflikt. Der Staatsrat hatte erklärt, daß päpstliche Bullen des Plazets der Regierung bedürften, wenn sie in B. Geltung haben sollten, und daß kein Geistlicher das Recht zu einer in das Staatsrecht übergreifenden Verordnung habe, ohne das Plazet der Regierung eingeholt zu haben. Als nun trotzdem der Bischof von Pernambuco von den Kanzeln seiner Diözese das päpstliche Breve verlesen ließ, wurde er 22. Febr. 1874 wegen Ungehorsams gegen die Staatsgewalt zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Doch hob die Kurie, nachdem die Bischöfe im September 1875 begnadigt worden waren, das von ihnen über ihre Diözesen verhängte Interdikt auf. Langwierige Verhandlungen rief die von dem liberalen Ministerium Sinimbú angeregte Wahlreform hervor; erst 1880 nahmen die Kammern das neue Wahlgesetz an, das Nichtkatholiken, naturalisierten Ausländern und freigelassenen Sklaven gleiche Rechte mit den Brasiliern und das passive Wahlrecht für die Kammern gewährte, die bisher indirekte Wahl in eine direkte verwandelte und das aktive Wahlrecht auf die beschränkte, die lesen und schreiben und außerdem eine Rente und einen sichern

Erwerb nachweisen konnten. Noch hartnäckiger war der Streit über die *Sklavenemanzipation.* Im Juni 1871 war ein Gesetz angenommen worden, wonach fortan niemand mehr als Sklave geboren und allmählich sämtliche Sklaven freigelassen werden sollten; zur Entschädigung der Besitzer wurde ein besonderer Fonds gebildet. Die wirkliche Durchführung der Emanzipation verzögerte sich aber von Jahr zu Jahr, da die Kammern die erforderlichen Mittel nicht bewilligten. Als das konservative Ministerium Cotegipe 1886 nur die über 60 Jahre alten Sklaven freiließ, während die übrigen erst nach 17 Jahren frei sein sollten, bemächtigte sich die republikanische Partei der Sklavenfrage und vermehrte durch geschickte Agitation ihre Anhänger. Der Kaiser, wohlwollend und uneigennützig, aber kränklich, schritt nicht ein. Seine Tochter aber, die mit dem Grafen von Eu vermählte Kronprinzessin Isabel, der Dom Pedro 1887 die Regentschaft übertragen hatte, beschloß, um sich beim Volke beliebt zu machen, die sofortige Durchführung der Sklavenemanzipation. Sie ließ 8. Mai 1888 den Kammern ein Gesetz vorlegen, das die Sklaverei in B. ohne jede Entschädigung und Einschränkung sofort abschaffte, 13. Mai angenommen und unter großem Jubel verkündet wurde. Die in ihren Interessen empfindlich verletzte Pflanzerpartei verband sich nun mit den Republikanern gegen das Kaisertum; viele Offiziere der Armee und Flotte schlossen sich der Agitation an, die ganz offen betrieben wurde, ohne daß der Kaiser und seine Minister dagegen einschritten.

So wurde 15. Nov. 1889 in Rio der *Sturz des Kaiserreichs* durch eine Militärrevolte herbeigeführt. Dom Pedro fügte sich dem Geschehenen und schiffte sich 17. Nov. nach Europa ein. Der Marschall Fonseca stellte sich an die Spitze einer republikanischen Regierung, welche die Konstituierung der *Vereinigten Staaten von B.* verkündete, das Wahlrecht erweiterte und 7. Jan. 1890 die Trennung der Kirche vom Staat und die religiöse Gleichberechtigung anordnete. Der am 23. Juni 1890 von der Regierung veröffentlichte Entwurf einer Verfassung war der der nordamerikanischen Union nachgebildet. B. sollte fortan eine Föderativrepublik von 20 Staaten und einem Bundesdistrikt sein, die sich bis 1892 neu zu organisieren hätten. Die Wahlen gingen in Ordnung vor sich, 15. Nov. ward der Kongreß durch eine Botschaft des Präsidenten eröffnet, und nun zögerten auch die monarchischen Staaten Europas nicht mehr, die Republik B. anzuerkennen. Der Nationalkongreß verkürzte die vom Regierungsentwurfe festgesetzte Amtszeit des Präsidenten von 6 auf 4 Jahre und bestimmte, daß er sowohl als der Vizepräsident durch direkte Abstimmung mit absoluter Mehrheit gewählt werden sollten. Am 25. Febr. genehmigte er die Schlußredaktion der Verfassungsurkunde, am 24. ward sie feierlich verkündet, am 25. fand die endgültige Wahl des Präsidenten *Fonseca* (s. d.) und des Vizepräsidenten General Floriano Peixoto statt. Bald jedoch entstanden Reibungen zwischen dem Kongreß und dem Präsidenten. Unter den Gesetzen, die der Kongreß ihm zur Bestätigung übermittelte, belegte Foncesa zwei mit seinem Veto, und ein drittes Gesetz über den Prozeß und die Bestrafung in Anklagen wider den Präsidenten der Republik wegen Amtsvergehen, das vom Senat mit mehr als Zweidrittelmehrheit angenommen wurde, führte den Bruch herbei. Am 4. Nov. 1891 erklärte Fonseca den Nationalkongreß für aufgelöst, stellte dies in einer Proklamation als einen Akt der Notwendigkeit hin, um die republikanischen Einrichtungen zu retten, und übernahm vor der Nation die volle Verantwortung. Sofort nach dem Bekanntwerden dieses Staatsstreiches begannen die Aufwiegelungen und Putschversuche. Die Hauptbewegung gegen die Diktatur fand im Staate Rio Grande do Sul (Assiz Brasil) statt, während sich General Osorio an die Spitze der militärischen Erhebung stellte. Die Flotte unter den Generalen Mello und Vandenkolk forderte Fonsecas Rücktritt, ein Teil der Garnison schloß sich dem an; der Diktator versuchte keinen Widerstand und machte 24. Nov. dem Vizepräsidenten *Peixoto* (s. d.) Platz. Die Ruhe kehrte aber damit noch nicht zurück. Peixoto unterzog sich keiner Neuwahl, sondern setzte die Diktatur Fonsecas fort. Dagegen begann im September 1893 der Admiral de Mello mit einem Teil der Flotte einen Aufstand, der mit der Beschießung von Rio de Janeiro eröffnet wurde. Allein während de Mello die Bai von Rio verließ, um die andern Provinzen zum Aufstand zu bewegen, wurde Saldanha da Gama, sein Stellvertreter, im März 1894 von der Flotte der Regierung besiegt und zur Flucht gezwungen. Auch das Flaggschiff de Mellos wurde 16. April auf der Höhe von Desterro von Torpedos des Regierungsgeschwaders in den Grund gebohrt, und damit war der Aufstand der Marine unterdrückt. Währenddessen war 1. März 1894 der Advokat Prudente de *Moraes Barros* (s. d.) zum Präsidenten gewählt worden, und 15. Nov. trat der siegreiche Peixoto zu seinen gunsten von der Präsidentschaft zurück. Nur in dem Staate Rio Grande do Sul dauerte der Bürgerkrieg bis in den Juli 1895 fort. Wie wenig aber die Parteileidenschaften beruhigt waren, zeigte das Attentat auf den Präsidenten Moraes 5. Nov. 1897, dem der Kriegsminister Bittencourt zum Opfer fiel.

Der lange Bürgerkrieg hatte die Staatsfinanzen in arge Verwirrung gebracht, und Moraes konnte ihr nur vorübergehend abhelfen, indem er eine neue Anleihe von 10 Mill. Pfd. Sterl. aufnahm und eine dreijährige Zahlungsfrist für die fälligen Zinsen der frühern Schuld zu erlangen wußte. Auch beantragte seine Regierung im Kongreß erhebliche Ersparnisse, namentlich in der Kriegsverwaltung die Verminderung der Ausgaben um 5000 Contos (12,5 Mill. Mk.). Ihm folgte nach Ablauf seiner gesetzlichen Amtsperiode, 15. Nov. 1898, *Campos Salles* (s. d.). In seiner Antrittsrede betonte er die Aufrechterhaltung der republikanischen Staatsform und die Notwendigkeit einer stetigen, festen und gerechten Regierung. Das von ihm ernannte neue Ministerium erweckte Vertrauen, und der dem Kongreß vorgelegte Staatshaushalt für 1899 wies einen Überschuß von 75,000 Contos auf bei voller Einhaltung der auswärtigen Verpflichtungen. Seitdem bewegten sich die Jahresbudgets der Republik in ständig aufsteigender Richtung. B. verminderte sein Papiergeld und stellt die Wiederaufnahme der Goldzahlungen an die auswärtigen Gläubiger in Aussicht. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Republik erstarkt. Sie durfte dem Ausland Erhöhungen der Einfuhrsteuern androhen; tatsächlich wurden die Zölle auf den brasilischen Kaffee in Frankreich um 10, in Italien sogar um 20 Proz. herabgesetzt. Trotzdem urteilen die Kenner der Verhältnisse pessimistisch über die innere Kraft des brasilischen Staates und Volkes. Immer wieder ist die Regierung angeblich royalistischen Verschwörungen auf die Spur gekommen, in die zahlreiche hohe Offiziere des Heeres und der Marine verwickelt sein sollen. Wie unsicher der finanzielle Aufschwung begründet

ist, zeigte der im September 1900 erfolgte Zusammenbruch der Banca da Republica. Trotzdem wurde das von der Regierung vorgeschlagene Bankgesetz, das der Wiederholung ähnlicher Vorgänge vorbeugen sollte, vom Kongreß nicht genehmigt. Einen namhaften Erfolg erzielte die Republik in dem Grenzstreit mit Frankreich. Die Oyapokfrage hatte über ein halbes Jahrhundert hindurch die Gemüter nicht zur Ruhe gelangen lassen, und schließlich hatten beide Parteien sich dem Schiedsspruch des Schweizer Bundesrats unterworfen. Das Berner Schiedsgericht hat nun fast vollständig die brasilischen Ansprüche anerkannt. Den Franzosen ist nur eine geringfügige Grenzberichtigung zugebilligt worden, den weitaus größten Teil des streitigen Gebietes aber hat B. zugesprochen erhalten. Das neuerworbene Gebiet ist als Departement Aricary dem Staate Pará angegliedert worden.

Geschichtsliteratur: Southey, History of Brazil (Lond. 1810—19, 3 Bde.); v. Varnhagen, Historia geral do Brazil (Rio de Jan. 1854—57, 2 Bde.); Pereira da Silva, Historia da fundação do imperio brazileiro (das. 1864—68, 3 Bde.) mit 2 Fortsetzungen, bis 1840 reichend (das. 1875 u. 1882); Handelmann, Geschichte von B. (Berl. 1860); Nowakowski u. Flechner, B. unter Dom Pedro II. (Wien 1878); Fulano, Der Sturz des Kaisertums in B. (Köln 1892); Prinzessin Therese von Bayern, Meine Reise in den brasilianischen Tropen (Berl. 1897); Canstatt, Das republikanische B. (2. Aufl., Leipz. 1901).

Brasilienholz, s. Rotholz; gelbes B., s. Maclura.

Brasiliennußöl, s. Paranußöl.

Brasiliettholz (Bahamaholz), s. Rotholz.

Brasilin (Sapanrot) $C_{16}H_{14}O_5$, Farbstoff des Sapan- und Pernambukholzes, wird aus dem kristallinischen Bodensatz des Sapanholzextrakts gewonnen, bildet farblose Kristalle mit $1\frac{1}{2}H_2O$, löst sich in Wasser, Alkohol und Äther, färbt sich am Licht gelbrot, mit Spuren von Ammoniak, ätzenden Alkalien oder Baryt bei Zutritt der Luft tief karminrot unter Bildung von Brasilein $C_{16}H_{12}O_5 + H_2O$, das durch Reduktion wieder B. liefert. Mit Salpetersäure bildet B. Pikrinsäure, bei trockner Destillation Resorcin.

Brasilische Bohnen, s. Nectandra.

Brasilische Kastanien oder **Nüsse,** s. Bertholletia.

Brasilische Literatur. Lange Zeit hindurch nur ein dürftiger Zweig der portugiesischen, hat sich die b. L. in der neuesten Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit zu entwickeln begonnen. Die ersten Keime einer literarischen Kultur kamen nach Brasilien durch die jesuitischen Missionare. Besonders der Pater José de Anchieta (1553—97) bereitete den Boden durch Abfassung von religiösen Schriften, Gedichten, Briefen und dramatischen Mysterien in lateinischer, spanischer, portugiesischer und in der Tupisprache. Das erste größere weltliche Gedicht ist die »Prosopopéa« von Bento Teixeira Pinto. Zu den frühesten eigentlichen Dichtern des Landes, die aber noch bloße Nachahmer der Portugiesen und Spanier waren, gehören die Brüder Eusebio und Gregorio de Mattos (17. Jahrh.) und Manoel Botelho de Oliveira (gest. 1711). Schon mehr lokale Färbung tragen die Werke des Dichters Manoel de Santa Maria (geb. 1704) und des Historikers Rocha Pitta (gest. 1738). Nachdem 1763 die Residenz des Vizekönigs von Bahia nach Rio de Janeiro verlegt worden, ward letztere Stadt zu einem Mittelpunkte der Bildung, wo schöngeistige und höfisch gelehrte Akademien entstanden, die (wie namentlich die sogen. Arcadia ultramarina) maßgebend, aber nicht vorteilhaft auf die literarische Produktion einwirkten. Sie erhielt einen höfisch-akademischen Ton und erging sich im panegyrischen Genre. Gleichzeitig erstand in der aufblühenden und politisch regen Provinz Minas Geraës eine Dichterschule, die auch in literarischer Hinsicht eine Emanzipation vom Mutterland anstrebte, ihre Stoffe vorzugsweise aus der Natur, den Sitten und der Geschichte Brasiliens schöpfte und die Ureinwohner berücksichtigte. Zu diesen Dichtern (den sogen. poetas mineiros) gehören: J. Basilio da Gama (gest. 1795) mit seinem Epos »Uruguay« und José de Santa Rita Durão (gest. 1784) mit der Dichtung »Caramurú«; ferner der Lyriker Manoel da Costa (gest. 1790), der Mulatte Ignacio da Silva Alvarenga (gest. 1814) und der talentvolle Thomaz Ant. Gonzaga (gest. 1809), Verfasser echt volkstümlicher Lieder (»Lyras« und »Marilia de Dirceu«). Sonst sind aus jener Zeit besonders Figueiredo Aranha (gest. 1811), J. J. da Silva (geb. 1704) und Caldas Barbosa (gest. 1800) zu erwähnen. Des letztern »Viola de Lereno« enthält Vierzeiler (»Modinhas«), die noch heute im Volksmunde leben. Erst mit der Übersiedelung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro (1808), noch entschiedener aber mit der Errichtung eines selbständigen Reiches Brasilien (1822) wurde der Grund zur literarischen Selbständigkeit des Landes gelegt. Die Poesie nimmt zuerst einesteils einen spezifisch christlichen Charakter an und entlehnt ihre Stoffe und Bilder dem katholischen Glauben, statt, wie bisher, der Mythologie der Alten, eine Richtung, die wir von Ant. Pereira de Souza Caldas (gest. 1814), dann besonders von Francisco de São Carlos (gest. 1829) und José Eloy Ottoni (gest. 1851) vertreten finden. São Carlos ist Verfasser eines religiösen Epos über Mariä Himmelfahrt: »A assumpção«. Anderseits wird in patriotischen und politischen Gedichten das nationale Element nachdrücklich betont, so in den Poesien des berühmten Staatsmannes Andrada e Silva (gest. 1838) und seines Zeitgenossen Fr. Vilella Barboza (gest. 1846), dessen »Cantata à Primavera« und Elegie auf den Tod Dom Pedros I. zu den Perlen der ältern brasilischen Literatur gehören. Von den übrigen Dichtern dieser Epoche leisteten Hervorragendes: Dom. Borges de Barros (gest. 1855), ein Sänger der Liebe und Schönheit; Jan. da Cunha Barboza (gest. 1846), der Schilderer reizender Naturszenerien; Alvaro Teixeira de Macedo (gest. 1849), Verfasser des satirischen Epos »A festa de Baldo«; Bernardino Ribeiro, die Brüder Queiroga und Manuel Monteiro, die als Vorläufer der Romantik anzusehen sind. Der Ruhm aber, eine wirklich nationale Dichterschule Brasiliens gegründet zu haben, gebührt José Gonçalves de Magalhães (1811—82), der mit seinen »Suspiros poeticos« und »Mysterios« auf lyrischem Gebiet, außerdem aber auch als erzählender und besonders als dramatischer Dichter bahnbrechend wirkte. Sein Epos »Die Verbündeten von Tamayo« und die Tragödien »Antonio José« und »Olgiato« brachten den brasilischen Nativismus zu vollem Ausdruck. Unter seinen Nachfolgern gehören Manoel de Araujo Porto-Alegre (1806—79) als episch beschreibender Dichter, Antonio Gonçalves Dias (1823—64) als Lyriker, J. Manoel de Macedo (geb. 1820) als Tragödiendichter und Romanschriftsteller (»Moreninha«) zu den bedeutendsten. Geschätzt wurden auch Manoel Odorico Mendes (1799—1864) als Übersetzer von Homer und Vergil, Alvares de Azevedo (1831—52), Ant. Gonçalves Teixeira e Souza (geb.

1812), der Verfasser trefflicher »Canticos« und beliebter Romane, Joaquim Norberto de Souza e Silva (geb. 1820), der Fabeldichter Joaquim José Teixeira, der Komödiendichter Luis Carlos Martins Penna u. a. Unter den Prosaisten zeichneten sich aus: Pereira da Fonseca (gest. 1848, epigrammatische Maximen), Antonio de Moráes e Silva (gest. 1820) als geschmackvoller Übersetzer, die Historiker J. Manoel Pereira da Silva (geb. 1818), A. de Varnhagen (1816—78), Verfasser einer »Historia geral do Brazil«, und J. Francisco Lisboa.

Um 1870 vollzog sich auch in Brasilien, das den europäischen Strömungen noch immer folgt, der Umschwung vom Romantischen zum Realistischen, Wissenschaftlichen und Kritischen. Hauptverfechter der neuen Richtung war Sylvio Romero, sowohl in seinen Originaldichtungen: »Cantos do fim do seculo« (1878) und »Ultimos harpejos« (1883), als auch in folkloristischen Sammlungen (s. unten) sowie in Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, Ethnographie und Literaturgeschichte: »Philosophia no Brazil«, »Ethnologia selvagem« (1878), »A litteratura brazileira e a critica moderna« (1880) und »Ensaios de critica parlamentar« (1883). Unterstützt wurde er von den Positivisten Teixeira Mendes und Annibal Falcão; von den Romanschriftstellern José de Alencar (s. d.), Bernardo Guimarães (»O Garimpeiro«), Sylvio Dinarte (»Innocencia«), J. Verissimo (»Amazonas«); den Lyrikern Olavo Bilac, Alvares de Azevedo, Castro Alves, Casimiro d'Abrun, Fagundes Varella; den Kritikern João Ribeiro (der sprachwissenschaftlich arbeitet), Teixeira de Mello, Guilherme Bellegarde, Machado de Assis, Franklin Tavora, Quintino Bocayuva, Tobias Barreto, Aluizio Azevedo, die auch ausgezeichnete Novellen und Geschichten verfaßt haben. Ihre Werke sind zum größten Teil in Zeitschriften zerstreut, wie »Revista Brazileira« (seit 1894, 25 Bde.), »Ephemerides Nacionaes«, »Illustração Brazileira« und »Brazil-Portugal«, und in Tagesblättern (deren es etwa 500 gibt, worunter 12 deutsche in den südlichen Provinzen und einige englische, französische und italienische). Nur wenige davon, wie das seit 1821 erscheinende ausgezeichnete »Jornal do Commercio«, das »Diario official« (beide in Rio de Janeiro), die »Gazeta de Noticias«, das »Diario de Pernambuco« ꝛc., erheben sich über Tagesneuigkeiten und Parteigezänk. Hauptwerke über d. L. sind Sylvio Romeros »Historia da litteratura brazileira« (Rio 1888, 2 Bde.) u. Oliveira Limas »Aspectos da Literatura Colonial Brazileira« (Leipz. 1896); nächstdem kommt noch immer in Betracht das freilich veraltete Werk F. Wolfs: »Le Brésil littéraire« (Berl. 1863). Mit der Zeit von 1870—95 beschäftigt sich Valentin Magalhães' »A litteratura brasileira« (mit Anthologie, Lissab. 1897), mit dem gesamten Geistesleben Brunos, »O Brazil Mental« (Porto 1898). Brauchbare Nachschlagewerke sind: Pereira da Silva, Plutarco Brazileiro (Rio 1847, 2 Bde.); J. Manoel de Macedo, Brazilian biographical Annual (das. 1876, 4 Bde.); Sacramento-Blake, Diccionario bibliographico Brazileiro (1883); A. J. de Mello, Biographias de alguns poetas e homens illustres de Pernambuco (1883); Pinheiro Chagas, Brazileiros illustres (Rio 1881). Ein gutes Handbuch ist Fernandes Pinheiros »Curso de litteratura nacional« (Rio 1878). Blütenlesen liegen vor im »Parnaso Brazileiro« und in Varnhagens »Florilegio« (1851 u. 1853). Gute Textausgaben brasilischer Dichter enthält Garniers »Bibliotheca Nacional«; über Volkskunde handelt Sylvio Romero: Cantos populares do Brazil (Lissab. 1886), Cantos populares do Brazil (das. 1883) und Estudos sobre a poesia popular do Brazil (Rio 1888). Vgl. auch Santa Anna-Nery, Folklore brasilien (Par. 1891).

Brasilische Strömung, s. Atlantischer Ozean, S. 46.

Brasilnußöl, s. Paránußöl.

Braß, geschälter Reis.

Brasse (Brachsen, Abramis *Cuv.*), Gattung der Karpfen (Cyprinidae), Fische mit hohem, seitlich stark zusammengedrücktem Leib, steil abgestutzter Rückenflosse mit kurzer Basis, längerer Afterflosse und gabelförmig ausgeschnittener, ungleich lappiger Schwanzflosse. Der Brachsen (Blei, A. Brama *L.*), bis 1 m lang und 10 kg schwer, ist auf Oberkopf und Rücken schwärzlich, an den Seiten silberglänzend, am Bauch weiß, mit blaugrauen Flossen. Zur Laichzeit bedeckt sich die Haut mit warzenförmigen, gelben Gebilden (Stein-, Dorn-, Perlbrachsen). Der Blei findet sich in Flüssen und tiefern Seen Europas südlich bis zu den Alpen, auch im Rhonegebiet, lebt gesellig, nährt sich von Würmern, Insektenlarven und Pflanzenstoffen und laicht im April bis Juni an seichten Uferstellen, wobei das Weibchen ca. 140,000 Eier an Wasserpflanzen absetzt. Die sehr bald ausschlüpfenden Jungen folgen den alten Fischen in die Tiefe. Das Fleisch ist geschätzt, besonders das von größern Fischen, es wird auch gesalzen und geräuchert; in der Teichwirtschaft dient der Blei als Forellenfutter. Die Rußnase (Zärte, Blaunase, A. Vimba *L.*), 40 cm lang und 0,5 kg schwer, mit sehr weit vorspringender, konisch abgerundeter Schnauze und mäßig langer Afterflosse, ist am Kopf und Rücken, an der Rücken- und Schwanzflosse graublau, an den Seiten und dem Bauch silberweiß, an der Brust-, Bauch- und Afterflosse gelblich, färbt sich zur Laichzeit oberhalb schwarz, an den Seiten ebenfalls dunkler, an Lippen, Kehle, Brust und an den paarigen Flossen orangegelb. Sie gehört hauptsächlich dem Norden an, lebt auch in der Nord- und Ostsee, steigt, um zu laichen, scharenweise in die Flüsse und kehrt im Herbst zurück. Die in Süßwassern wohnenden Zärten scheinen nicht zu wandern. Sie wird in allen russischen Strömen, die ins Schwarze Meer münden, in außerordentlicher Menge gefangen, eingesalzen und getrocknet. Mit ihr kommt der sehr ähnliche Seerüßling (Halbrenke, A. melanops *Heck.*) vor, der sich auch in einigen oberbayrischen und österreichischen Seen findet. Der Pleinzen (Zope, Schwuppe, A. Ballerus *L.*), 30—40 cm lang, 1 kg schwer, mit kleinem Kopf, endständigem, schräg aufwärts gerichtetem Maul und sehr langer Afterflosse, ist ähnlich gefärbt wie die andern Arten und lebt im Unterlauf aller Hauptflüsse Mitteleuropas. Sein Fleisch ist wenig geschätzt. B. auch soviel wie Goldbrasse.

Brasse, altfranz. Maß, = 5 Fuß = 162,42 cm.

Brassen, Taue zum Bewegen der Rahen und dadurch zum Stellen der Segel; s. Takelung.

Brassen und Toppen, das genaue Wagerechtrichten der Rahen eines Kriegsschiffes.

Brasserie (franz.), Brauerei; Bierhaus, Bierkneipe; Brasseur (spr. -ßör), Brauer, Bierwirt.

Brasseur de Bourbourg (spr. braßör dö burbur), Charles Etienne, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1814 in Bourbourg (Nord), gest. 8. Jan. 1874 in Nizza, wurde 1845 katholischer Priester, Professor am Seminar zu Quebec, 1846 Generalvikar des Bischofs von Boston und bereiste seit 1848 im Interesse der katholischen Kirche, zugleich aber auch zum Zweck

wissenschaftlicher Forschungen Nord- und Mittelamerika. Eine Zeitlang lebte er als französischer Gesandtschaftsprediger zu Mexiko, dann als Pfarrer in Guatemala. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »Histoire de Canada« (Par. 1852, 2 Bde.); »Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale« (das. 1857—59, 4 Bde.), eine phantastische Geschichte der alten Indianervölker im mittlern Amerika. Die (kritiklos) benutzten Quellen begann B. herauszugeben u. d. T.: »Popol-Vuh« in der Quichésprache (Par. 1861) und dazu eine Grammatik dieser Sprache (das. 1862), ferner »Relacion de las cosas de Yucatan« (das. 1864), »Monuments anciens du Mexique, recherches sur les ruines de Palenqué et sur les origines de la civilisation du Mexique« (das. 1866), »Quatre lettres sur le Mexique« (historische Studien nach dem Teo-Amontli, das. 1868) und »Bibliothèque mexico-guatémalienne« (das. 1871) veröffentlicht. Das angefochtene Werk »Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas« (Par. 1869—1870, 2 Bde.) bildet einen Teil der Publikationen der 1864 zur Erforschung Mexikos ausgerüsteten französischen Expedition, deren Mitglied B. war.

Brassey (spr. bräßī), Sir Thomas, volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Politiker, geb. 11. Febr. 1836 in Stafford, Sohn des Eisenbahnunternehmers Thomas B. (1805—70; vgl. seine Biographie von Helps, 1872), wurde 1864 Rechtsanwalt in London und 1865 ins Unterhaus gewählt. Von großer Vorliebe für das Seeleben, machte er in Begleitung seiner Frau in seiner von ihm selbst geführten Jacht Sunbeam Fahrten ins Mittelmeer, nach Nordamerika, 1876 eine Fahrt um die Welt u. a. 1880—84 war er einer der Lords der Admiralität, 1884—85 Sekretär der Admiralität; 1886 erhielt er die Peerswürde; 1895—1900 war er Gouverneur der Kolonie Victoria. Außer zahlreichen Broschüren über die englische Flotte und über soziale Fragen veröffentlichte er unter anderm: »Work and wages« (Lond. 1872), »British seamen« (1877), »Lectures on the labour question« (1878), »Foreign work and english wages« (1879), »The British navy« (1882—1889, 6 Bde.) sowie verschiedene Bände seiner »Papers and addresses« und »Voyages and travels« (hrsg. von Eardley-Wilmot, 1895, 2 Bde.). Auch gibt er seit 1886 den bekannten englischen Seekalender »The naval annual« heraus. — Seine erste Frau Annie B. (geb. 1840, gest. 14. Sept. 1887 an der Südostküste der Kapkolonie) hat sich durch die Beschreibung der gemeinsam mit ihm ausgeführten Seefahrten bekannt gemacht: »A voyage in the Sunbeam« (Lond. 1878; deutsch, Leipz. 1879), »Sunshine and storm in the East« (1880; deutsch, Leipz. 1881), »Tahiti« (1882), »In the trades, the tropics and the roaring forties« (1884, deutsch 1885) und »The last voyage to India and Australia in the Sunbeam« (hrsg. von Broome, 1889; deutsch, Leipz. 1889).

Brassica *L.* (Kohl), Gattung der Kruziferen, ein- oder mehrjährige Kräuter, mit leierförmigen, fiederteiligen oder ungeteilten Blättern, gelben, selten weißen Blüten in verlängerten Trauben, verlängerten, geschnäbelten Schoten und kugeligen Samen. Etwa 50 Arten, hauptsächlich in den Mittelmeerländern, auch in Mitteleuropa und im gemäßigten Asien. B. campestris *L.* (Rapa *L.*, Rübenkohl, Rübsen), ein- oder zweijährig, 0,3—1,25 m hoch, meist ästig, mit grasgrünen, beiderseits steifhaarigen Wurzelblättern, blaugrünen Stengelblättern, von den geöffneten Blüten überragten Blütenknospen, fast aufrechten Schoten und grubig punktierten Samen, stammt vielleicht aus Südeuropa und wird als Ölfrucht und weiße Saat- oder Stoppelrübe kultiviert (s. Raps). B. Napus *L.* (Rapskohl, Raps, Reps), ein- und zweijährig, 0,75—1,25 m hoch, oberwärts ästig, mit blaugrünen kahlen Blättern, von den geöffneten Blüten nicht überragten Blütenknospen, abstehenden Schoten und braunen, grubig punktierten Samen, stammt wohl ebenfalls aus Südeuropa, ist im nordwestlichen Deutschland verwildert, wird als Ölfrucht, Kohlrübe und Schnittkohl kultiviert (s. Raps). B. oleracea *L.* (Kohl), zweijährig, kahl, mit etwas fleischigen, blaugrünen Blättern, aufrechten Schoten und glatten Samen, wächst in der anscheinend wilden Form B. oleracea silvestris *DC.* an den nordeuropäischen Küsten und in Ligurien und wird als Blattkohl, Grünkohl, Braunkohl, Wirsing, Kopfkohl, Rosenkohl, Kohlrabi und Blumenkohl kultiviert (s. Kohl). B. nigra *Koch* (Schwarzer Senf), einjährig, mit ästigem Stengel, zerstreut steifhaarigen oder kahlen untern und bläulich bedufteten obern Blättern und aufrecht angedrückten Früchten mit zylindrischem Griffel, wächst im Mittelmeergebiet und in Mitteleuropa, wird der Samen halber kultiviert (s. Senf) und ist in Kalifornien massenhaft verwildert. B. sinapistrum *Boiss.* (Sinapis arvensis *L.*, Ackersenf, Hederich, s. Tafel »Unkräuter«, Fig. 8), mit eiförmigen, ungleich gezahnten Blättern, die untern fast leierförmig, und kahlen oder kurz steifhaarigen Schoten, die so lang oder länger sind als der zweischneidige Schnabel, wächst im Mittelmeergebiet, in ganz Europa und Sibirien häufig als Unkraut auf Getreidefeldern, gehört chemisch zum weißen Senf.

Brassier de Saint-Simon Vallade (spr. brassjé ß sāng-ßimong wallād'), Joseph Maria Anton, Graf von, preuß. Diplomat, geb. 8. Aug. 1798 in Schlesien, gest. 22. Okt. 1872 in Rom, aus einer während der Revolution ausgewanderten französischen Adelsfamilie stammend, ward 1826 aus dem Justizdienst in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, wurde Attaché, 1829 Legationssekretär bei den Gesandtschaften in Petersburg, Lissabon und Konstantinopel und war beim Abschluß des Friedens von Adrianopel beteiligt. 1833 Legationssekretär in Paris, 1837 Ministerresident in Athen, dann Gesandter in Stockholm und 1853 in Turin, ward er im Dezember 1862 nach Konstantinopel versetzt. 1869 ward er Gesandter des Norddeutschen Bundes am Hofe zu Florenz, folgte diesem nach Rom und wurde hier 1870 als Gesandter des Deutschen Reiches akkreditiert.

Brassó (spr. braschō), ungar. Name für Kronstadt (s. d.).

Braten, Zubereitung des Fleisches, bei der es ohne oder mit wenig Wasser am offenen oder über verschlossenem Feuer gar gemacht wird; auch die durch dieses Verfahren gewonnene Speise. Beim B. gerinnt unter der Einwirkung der Wärme auf die Oberfläche des Fleisches das Eiweiß des Fleischsaftes, so daß dieses und mit ihm wertvolle Bestandteile des Fleisches fast vollständig zurückgehalten werden. Der Bratengeschmack beruht auf der Umwandlung gewisser Fleischbestandteile durch die Hitze. Das Fleisch erreicht beim B. in den äußern Teilen eine Temperatur von 100 bis 120°, im Innern aber oft nur 50—60°, und da das Hämatosin des Blutes erst bei 80° sich zersetzt, so bleiben solche B. im Innern blutig. Kalbfleisch muß stärker erhitzt werden als andres Fleisch, weil es weniger würzige Bestandteile enthält. Der Gewichts-

verlust beim B. beträgt bei Rindfleisch 19, bei Kalbfleisch 22, bei Hammel- und Hühnerfleisch 24 Proz. Am zweckmäßigsten ist das B. am Spieß, wobei das Fleisch innerhalb eines Mantels von Eisenblech frei an einem Haken hängt und die Hitze von unten herauf wirkt, während der Haken durch eine Art Uhrwerk gedreht wird, oder an einem horizontal auf eisernen Gestellen angebrachten und sich drehenden Spieß befestigt ist, wobei das Feuer von der Seite her wirkt (vgl. Tafel »Kochherde und Kochmaschinen« mit Text). Das bratende Fleisch begießt man anfangs mit stark gesalzenem Wasser, später mit der abtropfenden Bratenbrühe, damit die Oberfläche nicht zu sehr austrockne. Auf dem Rost werden nur kleinere Stücke gebraten. Die Kohlen müssen in heller Glut stehen, dürfen aber weder Flamme noch Rauch geben, auch muß das Fleisch jede halbe Minute gewendet und außerdem hin und her geschoben werden. Beim B. in der Pfanne bringt man das Fleisch mit Butter in den gehörig durchheizten Ofen und erhält während der ersten 15—20 Minuten hohe, dann bis zu Ende mäßige Temperatur, begießt dabei aber das Fleisch fleißig mit dem Fett. Auf der Kochmaschine kann man in einem verschlossenen Schwarzblechtopf braten, in dem ein zweites Gefäß hängt, ohne den Boden oder die Wandung des äußern zu berühren. — In der Metallurgie heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eisenfrischen auf dem Bratherd.

Brater, Karl Ludwig Theodor, bayr. Publizist, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, gest. 20. Okt. 1869 in München, studierte die Rechte, ward Hilfsarbeiter im Justizministerium, war 1848—50 Bürgermeister zu Nördlingen, seit 1856 in München Mitredakteur des von Bluntschli begonnenen »Deutschen Staatswörterbuches«. Er begründete 1858 die »Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform«, später »Bayrische Wochenschrift« betitelt, 1859 die »Süddeutsche Zeitung«, 1865 die »Wochenschrift der Fortschrittspartei« und die autographierte »Erlanger Korrespondenz«, die für die nationale Einheit in Süddeutschland wirken sollten. An der Stiftung und Leitung des Nationalvereins (s. d.) hatte er Anteil und bekämpfte, seit 1858 Mitglied der bayrischen Zweiten Kammer, die ultramontanen und partikularistischen Bestrebungen.

Bratianu, 1) Demeter, rumän. Politiker, geb. 1818 in Bukarest, gest. 21. Juni 1892, studierte in Paris, mußte 1848 fliehen, hielt sich in England auf, kehrte 1859 nach Rumänien zurück, ward Mitglied des Diwans, 1867—68 unter seinem Bruder Joan (s. unten) Unterrichtsminister, war dann Gesandter in Konstantinopel und April bis Juni 1881 Ministerpräsident. Ehrgeizig und ränkesüchtig, stellte er sich an die Spitze einer besondern Gruppe der liberalen Partei und trug zu deren Zerrüttung und zum Sturze des Ministeriums seines Bruders bei.

2) Joan, rumän. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1821 in Bukarest, gest. 16. Mai 1891 in Florica, in Paris gebildet und dort für republikanische Ideen gewonnen, mußte nach dem Fehlschlagen der rumänischen Revolution von 1848 nach Frankreich fliehen, kehrte 1857 zurück, betrieb die Union der Walachei und Moldau unter dem Fürsten Cusa, erlangte jedoch erst 1866 mit des Fürsten Karl von Hohenzollern Regierungsantritt als Führer der Roten (Liberalen) größern Einfluß. Vom März 1867 bis Ende 1868 gehörte er den am Ruder befindlichen liberalen Ministerien teils als Minister des Innern, teils der Finanzen (Strousbergs Eisenbahnbau) an und stand dann an der Spitze der Opposition gegen die konservative Regierung. Nachdem er Anfang 1876 in dem Koalitionsministerium das Finanzportefeuille übernommen hatte, trat er 24. Juni 1876 als Haupt der nationalliberalen Partei an die Spitze der Regierung und blieb mit einer kurzen Unterbrechung (1881 Demeters Präsidentschaft) in dieser Stellung bis 1. April 1888. Er erzielte durch Umsicht und Mäßigung große Erfolge, setzte Rumänien in den Stand, im russisch-türkischen Kriege 1877—78 eine hervorragende Rolle zu spielen, erlangte für sein Land die Unabhängigkeit und die Königswürde und sicherte durch Verstärkung seiner Streitkräfte und eine weise Friedenspolitik seine Machtstellung. Auch auf finanzpolitischem und wirtschaftlichem Gebiet (Verstaatlichung der Eisenbahnen, Heranbildung eines nationalen Kaufmannsstandes, Begründung einer Nationalbank und ländlicher Kreditinstitute), im Schul- und Verkehrswesen verdankt ihm Rumänien wertvolle Errungenschaften.

Brätling, Pilz, s. Lactarius.

Bratsberg, Amt im südlichen Norwegen, Stift Christiansand, umfaßt die Vogteien Ober-, Niedertelemarken (s. Telemarken) und Bamble und hat ein Areal von 15,189 qkm (276 QM.) mit (1900) 98,788 Seelen (6 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Skien, in dessen Nähe auf einem Berg der Hof B. liegt.

Bratsche, ein Streichinstrument, das seit dem 16. Jahrh. gebaut wird und in unserm heutigen Streichorchester die Altlage vertritt (Altviola, Viola alta, Alto). Die B. ist etwas größer als die Violine; die vier Saiten sind gestimmt in c g d' a'; der gewöhnliche Umfang des Instruments reicht bis g'' oder a'', doch kann es als Soloinstrument auch erheblich höher geführt werden. Notiert wird für die B. im Altschlüssel. Der Schallkasten der B. ist etwas flach im Verhältnis zur Größe, wodurch sich der leicht näselnde Klang des Instruments erklärt, der übrigens so wenig wie bei der Oboe unangenehm ist; doch hat man versucht, durch veränderte Mensur diese Klangeigentümlichkeit zu beseitigen (Hermann Ritter). Die B. ist keineswegs, wie man vielfach lesen kann, eine Spezies der alten Violen, zu denen die Gambe gehörte, wenn auch ihr Name von denselben herrührt (Viola da braccio, »Armviole«); vielmehr gehört sie wie das Violoncello zu den Streichinstrumenten, die der um 1500 aus der Viola durch allerlei Verbesserungen entstandenen Violine nachgebildet wurden (s. Geige).

Bratspill, s. Spill.

Brattia, Insel, s. Brazza.

Brattleboro, Ort im nordamerikan. Staat Vermont, Grafschaft Windham, am Connecticut, mit Irrenanstalt, Orgelbau und (1900) 5297 Einw. Dabei Whitingham, Geburtsort Brigham Youngs.

Bratuscheck, Ernst, Philosoph, geb. 8. März 1837 in Auleben bei Nordhausen, gest. 15. Jan. 1883 in Gießen, studierte in Berlin Philologie und Philosophie (unter Trendelenburg), habilitierte sich 1871 als Privatdozent an der Universität und wurde 1873 ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik in Gießen. Er schrieb: »Böckh als Platoniker« (Berl. 1868); »Germanische Göttersage« (2. Aufl., Leipz. 1878, populär); »Die Bedeutung der Platonischen Philosophie für die religiösen Fragen der Gegenwart« (das. 1873); »Adolf Trendelenburg« (das. 1873, Biographie); »Die Erziehung Friedrichs d. Gr.« (Berl. 1885) u. a. Er gab auch Böckhs »Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften« (Leipz. 1877) sowie Bd. 4—6 von dessen »Kleinern Schriften« (das. 1871—74) heraus.

Bratuspantium, im Altertum Stadt der Bellovaken in Gallien, von Cäsar erobert; wahrscheinlich das heutige Breteuil-sur-Noye.

Bratysch, Landsee in der südlichen Moldau, nordöstlich von Galatz, fließt in den Pruth ab.

Brätz, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Meseritz, an der faulen Obra, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Oberförsterei, Stärkefabrik und (1900) 1470 meist evang. Einwohner. B. wurde 1428 vom König Wladislaus Jagello von Polen gegründet.

Brau, früher ein Großmaß der Brauereien, so in Hannover 43 Faß = 87,069 hl, in Bremen (Bräu) 45 Scheffel Malz von 71,125 Lit.; s. auch Gebräude.

Braubach, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, am Rhein und an der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.–Niederlahnstein und der Kleinbahn Nastätten–Oberlahnstein, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei, Bergbau, Blei- und Silberhütte, Weinbau und (1900) 2721 meist evang. Einwohner. Über der Stadt die uralte Martinskapelle und die wohlerhaltene Marxburg mit Museum mittelalterlicher Befestigungskunst. In der Nähe 3 Mineralbrunnen, darunter der Dinkholder Brunnen, ein erdig-alkalischer Eisensäuerling. B. erhielt 1276 Stadtrecht, kam 1283 an Katzenellnbogen und gehörte 1651—1803 zu Hessen-Darmstadt.

Braubauerschaft, früher Bauerschaft im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Gelsenkirchen, heißt seit 1900 Bismarck i. Westfalen (s. Bismarck 1, S. 908).

Brauen (Augenbrauen, Supercilia), nach oben konvexe Bogen von Haaren, bilden die Grenze zwischen Stirn und Augengegend. Die Haare sind dick, kurz, schräg nach außen gerichtet und ergrauen am spätesten; sie dämmen den Stirnschweiß ab und beschatten das Auge. Zwei kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler, bewegen die Haut, auf der die B. stehen, nach innen; der Stirnmuskel zieht sie nach oben, der ringförmige Augenliedmuskel nach unten.

Brauer, 1) Artur, bad. Staatsmann, geb. 17. Nov. 1845 in Karlsruhe, studierte in Göttingen, Berlin, Heidelberg und Freiburg die Rechte und Staatswissenschaften, trat in den diplomatischen Dienst des Reiches, war in Petersburg und Bukarest der Gesandtschaft beigegeben, darauf Gesandter in Kairo und endlich vortragender Rat für die orientalischen Angelegenheiten im Auswärtigen Amt. Nach der Entlassung des Fürsten Bismarck ward er 1890 Nachfolger Marschalls als badischer Gesandter und Bundesratsbevollmächtigter in Berlin und 1893 badischer Minister des Großherzoglichen Hauses und des Auswärtigen. Bei den ihm unterstellten Eisenbahnen führte er mehrere Reformen ein. Am 27. Juni 1901 wurde er an Stelle Nokks (s. d.) auch Ministerpräsident.

2) Adrian, Maler, s. Brouwer.

Brauer, bei Tiernamen F. Brauer, Entomolog in Wien.

Brauerbund, Deutscher, eine 1871 in Dresden gegründete Vereinigung von Brauereibesitzern, Pachtern und Fachmännern zur Beratung gemeinschaftlicher gewerblicher Interessen, Wahrung derselben und zur Vervollkommnung und Hebung des Gewerbes. Sitz des Bundes ist der Wohnsitz des zeitigen Präsidenten. Der B. hat bis 1900 neun Brauertage abgehalten. Er verfügt über zwei Stipendien für Besucher von Brauerschulen und über eine Stiftung zur Unterstützung notleidender Personen des Brauergewerbes. Organ des Bundes ist die »Allgemeine Brauer- und Hopfenzeitung« in Nürnberg.

Brauerei, Fabrikation von zusammengesetzten, meist gegornen Flüssigkeiten, im besondern die Bereitung des Bieres; auch der Ort (Gebäude), wo diese geschieht; s. Bier.

Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches mit dem Sitz in Frankfurt a. M. und 9 Sektionen, deren Sitze sich in Straßburg i. E., Karlsruhe, Stuttgart, München, Nürnberg, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Dortmund befinden. 1900 bestanden 6891 Betriebe mit 97,632 beschäftigten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 108,673,100 Mk. betrugen. Die Jahresausgaben betrugen 1900: 2,486,300 Mk., der Reservefonds 6,247,700 Mk. Entschädigt wurden 1900: 1335 Unfälle = 13,7 auf 1000 versicherte Personen, darunter 121 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 28 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen einschließlich der Renten aus Unfällen der frühern Jahre betrug 1900: 2,035,500 Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Brauerfirnis, s. Pech.

Brauerschulen, Fachschulen zur Ausbildung von Brauern. Die erste derartige Schule wurde in Weihenstephan gegründet, in Worms bestehen 2, in München eine Brauerschule und in Berlin eine Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei mit Versuchsbrauerei. Österreich hat B. in Wien und Prag.

Braugemeinde
Braugenossenschaft } s. Braurecht.
Braugerechtigkeit

Braula, Bienenlaus.

Braulio, Alpental in der ital. Provinz Sondrio, östlich von den Ortleralpen, westlich vom Monte B. (2980 m) begrenzt; durch dasselbe führt die Straße vom Stilffer Joch (s. d.) nach Bormio.

Braumalzsteuer (Brausteuer), s. Biersteuer.

Braumüller, Wilhelm von, Verlagsbuchhändler, geb. 19. März 1807 im weimarischen Ort Zillbach, gest. 25. Juli 1884 in Wien, erwarb (1836) in Gemeinschaft mit Seidel die v. Mösle'sche Buchhandlung in Wien, die von 1840 »B. u. Seidel« firmierte. 1848 trennten sich die Gesellschafter, und B. erhielt allein die Hof- und später Universitätsbuchhandlung, die, nachdem 1868 Wilhelm B. jun. (geb. 1838, gest. 31. Dez. 1889) mit ins Geschäft getreten war, die Firma »Wilhelm B. u. Sohn« annahm. Gesellschafter der Firma sind seit 1894 des letztern Söhne, Adolf und Rudolf, Ritter von B. Der Verlag derselben umfaßt alle Fächer der Wissenschaften und hat sich namentlich auf dem Gebiete der medizinischen Literatur (Werke von Hyrtl, Bamberger, Rokitansky, Scanzoni, Kaposi, Schrötter u. a.; Braumüllers Bade-Bibliothek, »Wiener medizinische Blätter« ꝛc.) ausgezeichnet. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Berufsjubiläums 1877 wurde B. durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den erblichen Adelstand erhoben, 1882 wurde er von der Universität Würzburg zum Ehrendoktor der Medizin ernannt. Vgl. Beyer, Wilhelm B. und Heinrich Cotta (Wien 1881).

Braumüller von Tannbruck, Theodor, österreich. General, geb. 18. Nov. 1829 in Klagenfurt als Sohn des Generalmajors Joseph v. B., kämpfte 1849 in Italien, wurde 1883 Feldmarschalleutnant, 1887 Kommandierender des 6. Korps in Kaschau und trat im Oktober 1891 als Feldzeugmeister in den Ruhestand.

Braun, Mischfarbe aus Rot und Schwarz, die durch Hinzutreten von Blau und Gelb zahlreiche Nuancen bildet. Die wichtigsten braunen Farbstoffe sind: Sepia, Asphalt, Ruß, Terra di Siena,

Umbra, Kasselerbraun, Kölnische Erde, Bister, bestimmte Nuancen von Englischrot und Ocker und gewisse Teerfarben. Sehr häufig werden braune Farben durch Mischungen erzielt.

Braun, 1) Heinrich, bayr. Schulreformator, geb. 17. März 1732 in Trostberg (Oberbayern), gest. 8. Nov. 1792 in München, besuchte Schule und Universität zu Salzburg und trat 1750 in das Benediktinerkloster Tegernsee, wo er, wie in Kloster Rott, Freising, Wien, München (seit 1765) mit Erfolg als Lehrer wirkte. In München zum Prälaten ernannt, ward er daneben 1777 staatlicher Direktor des gesamten Schulwesens in Bayern und Oberpfalz. B. war Anhänger der Aufklärung. Ihr diente er auch als Autor mit mehr als 60 meist populären Schriften. Unter diesen sind programmatisch bedeutsam die »Gedanken über Erziehung und öffentlichen Unterricht« (Münch. 1774). Vgl. »Heinrich Brauns Laienleben und Schriften« (das. 1793).

2) Johann Wilhelm Joseph, kath. Theolog, geb. 27. April 1801 in Gronau bei Düren, gest. 30. Sept. 1863 in Bonn, ward 1828 Repetent am Konvikt zu Bonn, 1829 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Theologie daselbst. Weil er sich dem päpstlichen Verdammungsurteil der Lehre seines Meisters Georg Hermes (s. d.) nicht unterwerfen wollte, wurde er 1845 mit seinem Kollegen Achterfeldt (s. d.) vom Erzbischof suspendiert. 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zu den Großdeutschen. Seit 1850 war er Mitglied des Herrenhauses, 1852—62 des Hauses der Abgeordneten. Er gab unter andern eine »Bibliotheca regularum fidei« (Bonn 1844, 2 Bde.) heraus und schrieb als Vorstand des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinland eine Anzahl archäologischer Abhandlungen.

3) Alexander Karl Hermann, königlich sächs. Märzminister, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, gest. daselbst 23. März 1868, wurde Advokat in seiner Vaterstadt; 1839 zum Mitglied, 1845 zum Präsidenten der Zweiten Kammer gewählt, kämpfte er für Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens und bildete 16. März 1848 ein liberales Ministerium, worin er die Justiz und das Präsidium übernahm. Weil er sich mit der radikalen Majorität der Kammer nicht verständigen konnte, trat er 24. Febr. 1849 zurück, war 1849 bis März 1850 wieder Mitglied des Landtags und wurde darauf Amtshauptmann in Plauen.

4) Adolf, Freiherr von, Vorstand der Kabinettskanzlei des Kaisers Franz Joseph I., geb. 1821, studierte in Wien, betrat die Beamtenlaufbahn und zog als Legationsrat des österreichischen Bundespräsidiums in Frankfurt a. M. während des Fürstentags 1863 die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, der ihn in die Kabinettskanzlei berief, welcher er seit 1863 zuletzt als Leiter ununterbrochen angehörte. Seine offizielle Tätigkeit als Vertrauensmann des Kaisers war stets mit dem Schleier des Amtsgeheimnisses umgeben, auch in der Gesellschaft trat er nie hervor. Sein Rat war bei der Bildung des Ministeriums Hohenwart (Febr. 1871) ausschlaggebend. Er wurde wiederholt mit schwierigen Missionen betraut; so mußte er die in Ungnade gefallenen Minister (Graf Beust u. a.) zum Rücktritt bewegen. Noch bei Lebzeiten bildete sich um seine Persönlichkeit ein Kreis von Legenden. Am 1. Jan. 1900 trat er in den Ruhestand.

[Naturforscher.] 5) Alexander, Botaniker, geb. 10. Mai 1805 in Regensburg, gest. 29. März 1877 in Berlin, studierte 1824—27 in Heidelberg Medizin, dann bis 1831 in München und bis 1832 in Paris Botanik, wurde 1833 Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe, 1837 Direktor des großherzoglichen Naturalienkabinetts, 1846 Professor in Freiburg, 1850 in Gießen und 1851 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Berlin. Brauns Bedeutung lag vorwiegend in seinen philosophischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Morphologie; er faßte seine Grundanschauungen in den »Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur« (Leipz. 1850) zusammen, in welcher Schrift er auch die Lehre von der Blattstellung der Pflanzen entwickelte. In seinen systematischen Arbeiten suchte er die Anordnung der Pflanzen auf vergleichend morphologische Grundlage in Zusammenhang mit der historischen Entwickelung des Pflanzenreichs zu stellen. Seine spätern Schriften beziehen sich vornehmlich auf die Morphologie und die Kryptogamen. Er schrieb: »Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen« (Abhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie, Bd. 14); »Über die Richtungsverhältnisse der Saftströme in den Zellen der Charazeen« (Berl. 1852); »Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Spezies 2c.« (das. 1853); »Algarum unicellularium genera nova et minus cognita« (Leipz. 1855); »Über Chytridium« (Berl. 1856); »Über Isoetes« (das. 1863); »Beitrag zur Kenntnis der Gattung Selaginella« (das. 1865); »Die Charazeen Afrikas« (das. 1867); »Neuere Untersuchungen über die Gattungen Marsilia und Pilularia« (das. 1870 u. 1872); »Über Parthenogenesis bei Pflanzen« (das. 1857); »Über Polyembryonie und Keimung von Caelebogyne« (das. 1860). Vgl. Mettenius, A. Brauns Leben (Berl. 1882).

6) Karl Ferdinand, Physiker, geb. 6. Juni 1850 in Fulda, studierte seit 1868 Mathematik und Naturwissenschaft in Marburg und Berlin, wurde 1877 Professor in Marburg, 1880 in Straßburg, 1883 am Polytechnikum in Karlsruhe, 1885 in Tübingen, wo er den Bau eines neuen physikalischen Instituts leitete. 1895 kehrte er als Professor der Physik und Direktor des Physikalischen Instituts nach Straßburg zurück. Er zeigte, daß entgegen der Thomson-Helmholtzschen Annahme in den galvanischen Ketten chemische Energie nicht vollständig in elektrische umgewandelt werden kann, er arbeitete über die Natur der elastischen Nachwirkung, über elektrische Differenzen als Folge von Temperaturdifferenzen in strukturlosem Metall, über Entstehung elektrischer Ströme durch elastische Deformation, über Abweichungen vom Ohmschen Gesetz in metallisch leitenden Körpern, über Abhängigkeit der Löslichkeit vom Druck 2c. Er erfand 1897 die nach ihm benannte Kathodenstrahlenröhre, die für die Untersuchung des zeitlichen Verlaufs schneller elektrischer Schwingungen sehr wichtig geworden ist. Seit 1898 beschäftigte er sich mit Studien über drahtlose Telegraphie und führte 1898 den geschlossenen Schwingungskreis als Erreger der vom Sender auszustrahlenden Wellen in dieselbe ein. Hierdurch wurde es möglich, größere Energiemengen zur Ausstrahlung zu bringen und damit weite Entfernungen zu überbrücken, auch wurde die Senderanordnung die Grundbedingung für eine abgestimmte Telegraphie. Der Schwingungskreis bildet jetzt die Grundlage aller andern Systeme. B. schrieb: »Drahtlose Telegraphie durch Wasser und Luft« (Leipz. 1901).

[Dichter und Schriftsteller.] 7) Wilhelm von, schwed. Dichter, geb. 8. Nov. 1813, gest. 12. Sept. 1860, war zuerst Offizier, nahm aber im 33. Jahr

seinen Abschied, um sich ganz der Literatur zu widmen. B. gehörte zu den populärsten Dichtern seiner Zeit. Seine witzigen, zuweilen recht frivolen Poesien richteten sich hauptsächlich gegen die herrschende Gefühlsschwärmerei. Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 6 Bänden (Stockh. 1875—76).

8) **Karl**, deutscher Politiker und Schriftsteller, geb. 20. März 1822 in Hadamar, gest. 14. Juli 1893 zu Freiburg i. Br., studierte in Marburg klassische Philologie und Geschichte, dann in Göttingen die Rechte, wurde Anwalt in Wiesbaden und trat als juristischer und politischer Schriftsteller auf, kämpfte gegen die Kleinstaaterei, für nationale Einheit und wirtschaftliche Freiheit. Von 1848—66 war er Mitglied, 1858 bis 1863 Präsident der nassauischen Zweiten Kammer. Nach der Einverleibung Nassaus 1867 Justizrat und Rechtsanwalt beim Obertribunal in Berlin geworden, wurde er in den norddeutschen Reichstag und den preußischen Landtag, 1871 in den deutschen Reichstag gewählt, dem er als ein Führer der nationalliberalen Partei angehörte. 1880 schloß er sich der sezessionistischen, 1884 der deutsch-freisinnigen Partei im Reichstag an, dem er bis 1887 angehörte. B. war 1858 Mitbegründer des volkswirtschaftlichen Kongresses und seit 1859 sein ständiger Präsident. 1873 übernahm er die Herausgabe der Spenerschen Zeitung zu Berlin, die jedoch schon 1874 einging. 1879 als Anwalt am Reichsgericht nach Leipzig übersiedelnd, verzichtete er auf eine Wahl ins Abgeordnetenhaus, kehrte 1887 als Rechtsanwalt beim Kammergericht nach Berlin zurück und zog im Herbst 1891 nach Freiburg i. Br. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Für Gewerbefreiheit und Freizügigkeit durch ganz Deutschland« (Frankf. 1858); »Parlamentsbriefe« (Berl. 1869); »Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei« (3. Aufl., Hannov. 1881, 5 Bde.), sein berühmtestes Werk; »Während des Krieges. Erzählungen, Skizzen 2c.« (das. 1871); »Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers. Kulturbilder und Studien« (Hannov. 1874, 3 Bde.); »Eine türkische Reise« (das. 1876—77, 3 Bde.); »Zeitgenossen, Erzählungen, Charakteristiken und Kritiken« (Braunschw. 1877, 2 Bde.); »Randglossen zu den politischen Wandlungen der letzten Jahre« (anonym, Bromb. 1879); »Von Friedrich dem Großen bis zum Fürsten Bismarck. Fünf Bücher Parallelen zur Geschichte der preußisch-deutschen Wirtschaftspolitik« (das. 1882). Seit 1888 gab er die »Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft« heraus.

9) **Otto**, Schriftsteller und Publizist, geb. 1. Aug. 1824 in Kassel, gest. 12. Juni 1900 in München, studierte in Bonn, Heidelberg und Marburg, wo er in den bewegten Märztagen von 1848 zum »Präsidenten der Marburger Studentenschaft« gewählt wurde, Rechtswissenschaft, widmete sich aber schließlich nur den schönen Wissenschaften. Nach absolvierten Universitätsstudien ließ er sich in Kassel nieder und gab die »Hessischen Jahrbücher«, seit 1857 das »Kasseler Sonntagsblatt« heraus. Von 1860—91 war er Redakteur der »Allgemeinen Zeitung« und wurde 1885, zum 25jährigen Jubiläum seiner Redaktionstätigkeit, von der philosophischen Fakultät der Münchener Universität zum Ehrendoktor ernannt. B. gab auch den Cottaschen »Musenalmanach« (Stuttg. 1891 ff.) heraus. 1883 veröffentlichte er Jugendgedichte und Übersetzungen aus dem Spanischen u. d. T.: »Aus allerlei Tonarten« (2. Aufl., Stuttg. 1898).

10) **Julius**, Archäolog, geb. 16. Juni 1825 in Karlsruhe, gest. 22. Juli 1869 in München, studierte seit 1843 in Heidelberg Theologie und widmete sich seit 1848 in Berlin kunst- und kulturgeschichtlichen Studien, die er auf Reisen durch Italien, Ägypten, Nubien, Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland fortsetzte. 1853 habilitierte er sich in Heidelberg als Privatdozent, ging 1860 als außerordentlicher Professor nach Tübingen und siedelte 1861 nach München über, wo er später eine Lehrstelle an der Akademie der Künste annahm. Er schrieb: »Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur« (Mannh. 1854); »Geschichte der Kunst in ihrem Entwickelungsgang durch alle Völker der Alten Welt hindurch, auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen« (Wiesbad. 1856—58, 2 Bde.; 2. Ausg. 1873), sein erst lange nach seinem Tod in seiner Bedeutung anerkanntes Hauptwerk, in dem er den Kulturzusammenhang sämtlicher Völker des orientalisch-klassischen Altertums bewiesen hat; »Gemälde der mohammedanischen Welt« (Leipz. 1870).

[Künstler.] 11) **Kaspar**, Holzschneider, geb. 13. Aug. 1807 in Aschaffenburg, gest. 29. Okt. 1877 in München, widmete sich in München der Malerei und ging 1837, um die Technik der französischen Xylographen kennen zu lernen, nach Paris, wo er sich von Brévière unterweisen ließ. Nach München zurückgekehrt, gründete er 1839 mit v. Dessauer eine xylographische Anstalt, aus der eine große Anzahl illustrierter Prachtwerke hervorging. B. machte sich allmählich von der Nachahmung der französischen Manier los und ließ an die Stelle der Tonwirkung Formen- und Linienschönheit treten, indem er im Schnitt sich strenger an den Stil der Zeichnung hielt. Seine Anstalt nahm, seitdem er sich 1843 mit **Friedrich Schneider** (geb. 10. Okt. 1815 in Leipzig, gest. 9. April 1864) assoziiert hatte, einen großen Aufschwung und wurde eine Schule für Xylographen. Er verband damit ein Verlagsgeschäft (»B. u. Schneider«) und gründete 1844 die humoristische Zeitschrift »Fliegende Blätter« (s. d.). Von den zahlreichen von B. mit Holzschnitten versehenen Werken sind zu erwähnen: »Das Nibelungenlied«, nach Zeichnungen von Schnorr und Neureuther; der »Volkskalender«, mit Illustrationen nach Kaulbach und Cornelius; ferner lieferte er Holzschnitte zu »Götz von Berlichingen«, zu der Cottaschen »Bilderbibel«, den »Münchener Bilderbogen« u. a.

12) **Ludwig**, Maler, geb. 23. Sept. 1836 in Schwäbisch-Hall, besuchte die Kunstschule in Stuttgart und bildete sich dann in München und Paris. Eine Reihe trefflicher Aquarelle aus dem schleswig-holsteinischen Kriege von 1864 veranlaßte einen Auftrag des Grafen von Hunolstein, einen Zyklus von Bildern aus dessen Familiengeschichte, den B. in Nürnberg ausführte. Ebendort entstand sein Nürnberger Turnier von 1496. Weiter schilderte B. eine Reihe Szenen aus dem deutschen Kriege von 1866 für den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seit dem Kriege von 1870/71 eine Szene aus der Schlacht bei Wörth, die Kapitulation von Sedan, den Einmarsch der Mecklenburger in Orléans, den Einzug der deutschen Armee in Paris, den Angriff württembergischer Kürassiere am Mont Mesly vor Paris u. a. Eine rege Tätigkeit entfaltete er in Panoramen, von denen die der Schlachten von Sedan, Weißenburg und Mars-la-Tour am bekanntesten geworden sind. Mit einem Gebet Gustav Adolfs vor der Schlacht bei Lützen (1892) machte er auch einen Versuch in der Malerei großen Stils, wandte sich aber dann der Genremalerei zu, indem er Stoffe aus dem Leben in den bayrischen Bergen behandelte (Hochzeitszug zu Anfang des 19. Jahrhunderts, der St. Leonhardiritt in Fisch-

hausen bei Schliersee). Seine Bilder zeichnen sich durch große Lebendigkeit der Auffassung, treffliche Zeichnung und Farbe sowie durch sorgfältige Behandlung aus.

13) **Adolf**, Photograph, Begründer der Firma A. Braun u. Komp. in Dornach i. E. (jetzt Braun, Clément u. Komp. Nachfolger in Paris und Dornach), war ursprünglich Musterzeichner, wendete sich später der Photographie zu und begann mit photographischen Aufnahmen aus der Schweiz, zu deren Absatz er 1850 ein Verlagsgeschäft in Dornach gründete. Nachdem er 1864 das Patent von Swans unveränderlichem Kohledruckverfahren erworben, vervielfältigte er die hervorragendsten Gemälde, Handzeichnungen und Skulpturen der französischen und später auch andrer europäischer Museen. Nach seinem 1876 erfolgten Tode wurde sein Geschäft von Louis Pierson, Gustav Braun und Léon Clément fortgesetzt, die das Verfahren wesentlich vervollkommten. Sie veröffentlichten Reproduktionen der Schätze der Gemäldegalerien zu Dresden, Amsterdam, Madrid (Prado), Petersburg (Ermitage), Florenz (Uffizien und Palast Pitti) und Rom. Einige dieser Galeriewerke sind von Texten hervorragender Kunstgelehrter begleitet. Einem ersten ausführlichen Katalog in französischer Sprache sind später mehrere Nachträge gefolgt. Zweigniederlassungen des Geschäfts bestehen in Paris und New York.

Braunalgen (Phaeophyceae), s. Algen, S. 317.

Braunau, 1) Stadt in Böhmen, 405 m ü. M., an der Steine, nahe der preußisch-schlesischen Grenze, an der Linie Halbstadt-Mittelsteine der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Benediktinerstift (1321 gegründet) mit reichgeschmückter Kirche, eine alte Holzkirche (auf dem Friedhof), ein Denkmal Josephs II., Obergymnasium, Baumwollweberei, Färbereien und Druckerei, Rouleaufabriken, Uhrenfabrik und (1900) 7609 deutsche Einwohner. Die Sperrung der von den Protestanten in B. erbauten Kirche (Dezember 1617) gab neben der Zerstörung der Kirche zu Klostergrab (s. d.) die nächste Veranlassung zu den böhmischen Unruhen und damit zum Dreißigjährigen Krieg. Südwestlich von B. auf dem Sandsteingebirge, welches das »Braunauer Ländchen« vom übrigen Böhmen trennt (s. Tafel »Bergformen I«, Fig. 2), liegt der schöne Aussichtspunkt Maria-Stern (674 m) mit Kapelle. Vgl. Wintera, Geschichte der protestantischen Bewegung in B. (Prag 1893). — 2) (B. am Inn) Stadt in Oberösterreich, am rechten Ufer des Inn, über den eine 273 m lange eiserne Brücke nach dem bayrischen Simbach führt, an den Staatsbahnlinien Neumarkt-Simbach und B.-Steindorf, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne gotische kath. Pfarrkirche, eine evang. Kirche, Brettsäge, Glockengießerei, Bierbrauerei, Elektrizitätswerk und (1900) 3864 Einw. B. ward 1202 zur Stadt erhoben, gehörte ursprünglich zu Bayern, fiel 1779 an Österreich und war bis 1808 befestigt. Am 26. Aug. 1806 wurde in B. auf Befehl Napoleons I. der Nürnberger Buchhändler Palm erschossen, dem 1866 daselbst eine Bronzestatue errichtet ward.

Braunbleierz, Mineral, soviel wie Pyromorphit.

Braune, 1) **Wilhelm**, Anatom, geb. 17. Juli 1831 in Leipzig, gest. daselbst 29. April 1892, studierte in Leipzig, Göttingen und Würzburg Medizin, wurde Assistenzarzt am Jakobshospital und 1866 Professor in Leipzig. Am deutsch-französischen Kriege nahm er als konsultierender Generalarzt im 12. Armeekorps teil, und 1872 wurde er Professor der topographischen Anatomie in Leipzig. B. begünstigte besonders die mechanisch-physiologische Richtung in der Anatomie, er arbeitete über Gelenkbewegungen und über den Schwerpunkt des menschlichen Körpers mit Rücksicht auf die Ausrüstung des Infanteristen und führte die Benutzung von Durchschnitten gefrorner Leichen in die anatomische Technik ein. Er veröffentlichte: »Die Doppelbildungen und angebornen Geschwülste der Kreuzbeingegend« (Leipz. 1862); »Die Oberschenkelvene des Menschen« (das. 1871); »Die Venen der menschlichen Hand« (mit Trübiger, das. 1872); »Topographisch-anatomischer Atlas nach Durchschnitten an gefrornen Kadavern« (das. 1872, 3. Aufl. 1888); »Die Lage des Uterus und Fötus am Ende der Schwangerschaft nach Durchschnitten an gefrornen Kadavern« (das. 1873); »Das Venensystem des menschlichen Körpers« (das. 1884—88, 2 Lief.); »Gefrierdurchschnitte in systematischer Anordnung durch den Körper einer Hochschwangern« (mit Zweifel, das. 1890); »Der Gang des Menschen« (1. Teil, mit O. Fischer, das. 1895). Mit His gab er seit 1876 das »Archiv für Anatomie und Entwickelungsgeschichte« heraus.

2) **Wilhelm**, Germanist, geb. 20. Febr. 1850 in Großthiemig bei Liebenwerda, bezog 1869 die Universität Leipzig, habilitierte sich daselbst 1874, erhielt 1877 eine außerordentliche Professur, wurde 1880 als ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur nach Gießen, von da 1888 nach Heidelberg berufen. Er veröffentlichte: »Althochdeutsches Lesebuch« (4. Aufl., Halle 1897); »Gotische Grammatik« (5. Aufl., das. 1900); »Althochdeutsche Grammatik« (2. Aufl., das. 1891); »Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes« (das. 1900). Seit 1876 gibt er die »Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts« heraus und redigierte 1874—91 im Verein mit H. Paul die »Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur«.

Bräune, veralteter Ausdruck für schwere Entzündungen des Rachens und Kehlkopfes, wie die häutige B., Diphtherie oder Krupp, der akute Rachenkatarrh (Angina catarrhalis) und die Mandelentzündung (Angina tonsillaris, Amygdalitis). — Bei Haustieren wird der Begriff der beim Pferd, Hund und Schwein, auch beim Rind vorkommenden B. weiter gefaßt. Da sich bei großen Haustieren der Sitz der Schleimhauterkrankung der direkten Untersuchung entzieht und häufig Rachen- und Kehlkopfschleimhaut zusammen erkrankt sind, so rechnet man hier die Erkrankung des Kehlkopfes der B. zu und versteht unter B. einen Entzündungsprozeß der Schleimhaut der Rachenhöhle (Pharynx) einschließlich des weichen Gaumens und der Mandeln sowie des Kehlkopfes (Larynx), wobei bald die Symptome der Pharynxangina, bald die der Larynxangina überwiegen. Die Ursachen sind namentlich Erkältung, zu kaltes Getränk, schädliche Substanzen im Futter und Infektionsstoffe. Infolge von Infektion kommt die B. auch als Teilerscheinung allgemeiner Infektionen vor, so bei der Druse der Pferde und als Milzbrandbräune der Schweine. Die diphtheritischen Formen s. unter Diphtherie. Im Volksmunde hieß auch wohl der Rotlauf der Schweine B., jedoch nur in Beziehung auf die krankhafte Hautfärbung. Bei Pferden äußert sich die B. zuerst meist in Erschwerung der Futteraufnahme, Husten, Schmerzhaftigkeit der Rachen- und Kehlkopfsgegend hinter dem Unterkiefer. Die auftreten-

den Schlingbeschwerden sind ein sicheres Kennzeichen und werden festgestellt, indem man das Pferd trinken läßt, wobei das Getränk mühsam aufgenommen wird und z. T. durch die Nasenlöcher wieder zurückkommt. Es tritt Fieber ein, häufig auch Schwellung der Lymphdrüsen im Kehlgang und unter der Ohrspeicheldrüse, schließlich des ganzen Halses. Zu dem Husten kann sich Atembeschwerde gesellen. Der Verlauf ist gewöhnlich rasch und führt zur Genesung. Komplikationen entstehen bei Vereiterung der Lymphdrüsen; es können Lungenentzündungen und Tod durch Erstickung eintreten. Behandlung: hauptsächlich diätetisch, warmer, gut gelüfteter Stall, laues Trankfutter, Einhüllung des Halses und der Backen. Eingeben von Arzneien nicht ratsam (Gefahr des Verschluckens und der Lungenentzündung). Ärztlich können Einreibungen, operative Eingriffe, selbst Luftröhrenschnitt vorzunehmen sein. Bei *Schweinen* entsteht die B. häufig durch Erkältung, namentlich auf der Weide, und zeigt sich durch Husten, Atembeschwerden, Schlingbeschwerden, Würgen und event. Erbrechen, auch Schwellung und Rötung am Halse, an. Häufig tritt der Tod durch Erstickung bei starker Mitleidenschaft des Kehlkopfes ein. Behandlung: warmer Stall, ein Brechmittel, Grün- oder Trankfutter. Bei *Hunden* ist B. sehr häufig, äußert sich in Husten, Speicheln und Schlingbeschwerden, dauert einige Wochen, verläuft aber meist günstig. Behandlung mit Prießnitz-Umschlägen um den Hals, Pinselungen im Rachen, Einreibung der geschwollenen Halsdrüsen mit grauer Salbe ꝛc. Beim *Rind* ist am häufigsten die häutige B. (Krupp) des Kehlkopfes, die mit starkem Fieber, Husten und Atembeschwerde verbunden ist und oft zu Erstickung führt. Werden nach 3—4 Tagen Fetzen des Schleimhautbelages ausgehustet, so erfolgt meist Heilung. Eine besondere Erkrankung der Kopfschleimhäute des Rindes ist das Katarrhalfieber (s. d.).

Bräune bei Pflanzen, s. Blattflecke.

Braune Erde von Siena, s. Bolus.

Braune Farbstoffe, s. Braun, S. 346.

Brauneisenerz (*Brauneisenstein, Limonit*), wichtiges Eisenerz, besteht aus Eisenhydroxyd $H_6Fe_4O_9$ oder $2Fe_2O_3 . 3H_2O$ mit 60 Proz. Eisen und 14 Wasser; ist dunkelbraun bis gelbbraun, hat die Härte 4,5 bis 5,5, das spez. Gew. 3,4—4,0 und braungelbes Strichpulver. Kristalle von B. sind nicht bekannt, wohl aber Pseudomorphosen nach Spateisenstein, Schwefelkies, Magneteisenerz, Calcit ꝛc. Die reinste Varietät ist der *braune Glaskopf*, von feinfaserigem Gefüge, gewöhnlich in trauben- oder nierenförmigen und stalaktitischen Gestalten, als Überzug, derb und eingesprengt. Häufiger sind die dichten und ockerigen oder erdigen Abarten; sie haben eine lichtere Farbe und sind oft stark verunreinigt, zumal durch Beimengung von Kiesel, Ton, Kalk und Mergel. Das tonhaltige B. (*toniger Brauneisenstein, Toneisenstein*) ist dicht, hat matte Bruchfläche, und findet sich meist derb, aber auch oolithisch ausgebildet, d. h. aus lauter kleinen schießpulverähnlichen bis bohnengroßen Kugeln zusammengesetzt (*oolithisches B., Bohnerz*, s. d.), sowie in kugeligen und schaligen Konkretionen (*Eisennieren, Adlersteine*). Zu dem tonigen B. gehört auch der größte Teil des Raseneisensteins (s. d.) und des Seeerzes, die sich z. T. durch ihre erdige Beschaffenheit von dem dichten B. unterscheiden. Kieselhaltig und gewöhnlich auch phosphorhaltig ist der *Stilpnosiderit* (*Eisenpecherz, Pecheisenstein*), der zusammen mit dichtem B. in nierenförmigen oder stalaktitischen, pechschwarzen oder schwarzbraunen, stark fettglänzenden Massen im Siegenschen, in Böhmen ꝛc. vorkommt. Manche Brauneisensteine, zumal solche, die aus Spateisenstein durch Umwandlung hervorgegangen sind, sind reich an Beimengungen von Manganverbindungen und dann oft dunkel bis schwarz gefärbt (*Manganeisenstein, Wadeisenstein, Schwarzeisenstein*); sie geben ein ausgezeichnetes weißes Rohstahleisen. Am wenigsten geschätzt ist das schwer reduzierbare (strengflüssige) kieselige B. (*Harterz*). Dagegen schmilzt das mergelige (Ton und Kalk zugleich enthaltende) B. sehr leicht und gibt ohne weitere Zuschläge eine gute Schlacke (*selbstgehende Erze*). B. findet sich sehr verbreitet, teils auf eignen Lagerstätten, teils mit andern Eisenerzen und dann gewöhnlich durch atmosphärische Einflüsse aus jenen entstanden. Bedeutende Brauneisenerzlager kennt man im rheinischen Schiefergebirge in der Gegend von Siegen und, z. T. reich an Mangan, in der Lahngegend, im Zechstein in Thüringen, im Jura in Württemberg, in Lothringen und Luxemburg, ferner von verschiedenem Alter in Steiermark, Kärnten, Oberschlesien, Böhmen, in den Pyrenäen ꝛc.

Brauneisenstein, soviel wie Brauneisenerz.

Braunelle, Pflanze, s. Sanguisorba.

Braunelle, Vogel, s. Flüevogel.

Braunellert, s. Wiesenschmätzer.

Brauner Lack, s. Bister.

Braunerz, zersetzter Spateisenstein (s. d.).

Braunes Pulver, s. Schießpulver.

Braunfärben, s. Färberei.

Braunfäule des Steinobstes, s. Moniliakrankheit.

Braunfels, Stadt und Luftkurort im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Wetzlar, auf einem Basaltkegel, an der Staatsbahnlinie Koblenz-Lollar, 285 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Schloß (s. den folgenden Art.) mit Rittersaal, Kunst- und Antiquitätensammlung, dem Fürsten von Solms-B. gehörig, ein Denkmal des Kaisers Friedrich III., Amtsgericht, Naturheilanstalt, Eisensteingruben und (1900) 1484 meist evang. Einwohner. B. ist Hauptort der 165 qkm (3 QM.) großen *Standesherrschaft* B. des Fürsten zu Solms-B.

Braunfels, Hauptlinie des gräflichen und fürstlichen Hauses *Solms* (s. d.), seit 1226 genannt nach dem gleichnamigen *Schloß*. Die Burg wird als Lehen des Klosters Fulda schon im 10. Jahrh. erwähnt. Im Dreißigjährigen Kriege war die Burg seit 1621 von kaiserlichen und spanischen Truppen besetzt und litt bei der Wiedergewinnung (27. Jan. 1635) erheblich. Graf Heinrich (gest. 1693) richtete mancherlei wieder her; aber 10. Mai 1679 zerstörte Feuer außer dem größten Teile des Archivs fast den ganzen Bau, der unter Graf Wilhelm Moritz (gest. 1724) wiederum erneuert wurde. Erst unter Fürst Georg (gest. 2. April 1891) wurde seit 1885 das Schloß nach Merians Zeichnung von 1640 wiederhergestellt und mit Museum, Bildergalerie, Gewehrkammer geschmückt. Vgl. *Attmenröder*, Schloß B. und seine Umgebung (Würzb.).

Braunfisch, s. Delphine.

Braunfleckigkeit der Birnblätter, eine durch den Pilz Entomosporium maculatum verursachte Blattfleckenkrankheit des Birnbaums, bei der die Blätter wie mit kleinen rötlichen Flecken überspritzt erscheinen.

Braunheu, s. Heu.

Braunit, Mineral, besteht wesentlich aus Manganoxyd Mn_2O_3 mit 7—15 Proz. Kieselsäure und hat vielleicht die Zusammensetzung $MnO . (Mn, Si)O_2$, findet sich in kleinen, tetragonalen Kristallen, die zu Drusen und körnigen Aggregaten verbunden sind, ist schwarz

Braunkohlenbergbau.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Braunkohlentagebau mit Aufdeckarbeit (Bagger- und Handbetrieb).

Zum Artikel „Braunkohle“.

Zur Tafel ‚Braunkohlenbergbau‘.

Die planmäßige Gewinnung der Braunkohlen geschieht entweder durch Grubenbau oder durch Tagebau. Beim **Grubenbau** wird die Kohlenablagerung unterirdisch durch senkrechte Schächte und ein System sich kreuzender wagerechter und geneigter Strecken aufgeschlossen und in Pfeiler zerlegt, die dann von den Feldesgrenzen aus in einzelnen quadratischen Abschnitten (Brüchen oder Plänen) mit der Keilhaue soweit als tunlich hereingewonnen werden, worauf man das Deckgebirge durch Wegnahme (Rauben) der Unterstützungshölzer in die Abbauräume einbrechen und diese so sich wieder ausfüllen läßt *(Bruchbau)*. Beim **Tagebau** dagegen werden die über der Kohle lagernden Gebirgsmassen in der weiter unten näher beschriebenen Weise abgeräumt und das so freigelegte Flöz unter freiem Himmel verhauen. Seine Vorzüge sind: vollständige Ausbeutung des Kohlenlagers ohne die beim Bruchbau unvermeidlichen starken Abbauverluste, Fortfall des kostspieligen dichten Holzverhaues vieler Strecken und Abbaue, bedeutend größere Hauerleistungen, geringere Gewinnungskosten, leichtere Beaufsichtigung der Arbeiter u. a. m. Manche Werke erzielen überdies aus der Verwertung gewisser Einlagerungen des Abraums willkommenen Nebengewinn: Sand und Kies wird zu Bauzwecken, feiner Quarzsand an Glasfabriken, Lehm an Ziegeleien, Ton an Fabriken besserer Ziegel und Tonwaren abgesetzt oder in eignen Nebenbetrieben zugute gemacht. Hauptbedingung für die Anwendbarkeit des Tagebaues ist: nicht zu große Mächtigkeit des Deckgebirges. Im allgemeinen ist er noch wirtschaftlich vorteilhaft, wenn die Mächtigkeit der Kohle sich zu der des Deckgebirges verhält wie 1:1,5. In jedem Falle sind die Lagerungsverhältnisse eines auszubeutenden Feldes vorerst durch eine größere Zahl von Bohrungen hinreichend klarzustellen.

Aufdeckarbeit. Bei Eröffnung eines Tagebaues ist zunächst das Deckgebirge an geeigneter Stelle zu durchbrechen. Man wählt hierfür meist eine der Feldesgrenzen, hebt den Abraum terrassenförmig heraus und schüttet ihn jenseits auf Halde oder in etwaige, durch frühern Grubenbau entstandene Bodensenkungen hinein. Wertvolle Ackerkrume wird für sich abgehoben und angehäuft, um später über dem abgebauten Felde wieder ausgebreitet zu werden.

Sobald eine genügend große Oberfläche des Flözes entblößt ist, geht man mit einem Einschnitte, der nach und nach verbreitert wird, bis auf dessen Sohle herab.

Umstehendes Bild zeigt einen bereits vollentwickelten ausgedehnten Tagebau. Die Aufdeckarbeit schreitet dem Kohlenabbau immer ein gutes Stück voran. Die Hauptmasse des Abraums wird hier maschinell durch einen großen *Trockenbagger (Exkavator)* gewonnen. Dieser bewegt sich bei beständigem Umlaufe des Becherwerks (Eimerkette) auf parallel zur Böschung liegenden Schienen von einem zum andern Ende fort; hierbei wird zunächst die Oberkante des Abraums auf die ganze Breite des Tagebaues fortgeschnitten. Indem dann der Bagger seinen Weg umgekehrt und mehrmals hin und her zurücklegt, schneidet er sich immer tiefer ein, bis eine der ursprünglichen parallele Böschung hergestellt ist. Dann müssen die Gleise rückwärts verlegt werden, und die Arbeit beginnt von neuem. Das durch die Eimer losgeschnittene Erdreich wird von diesen oben in untergeschobene Eisenbahnwagen ausgestürzt. Letztere werden alsdann durch eine Lokomotive um den Tagebaukessel herum nach der gegenüberliegenden *Abraumhalde* (auf dem Bilde nicht sichtbar) gefördert und hier seitlich entleert, während gleichzeitig der Bagger einen auf einem Ausweichegleis bereitstehenden Zug leerer Wagen zugeführt erhält und diese wieder zu füllen beginnt.

Die größte Baggertiefe beträgt 10—12 m (senkrecht gemessen). Ist das Deckgebirge erheblich mächtiger, so sind zwei oder noch mehr Abraumstrossen zu bilden, deren jede von einem besondern Bagger bearbeitet wird, wenn man es nicht vorzieht, die eine oder andre durch *Handbetrieb* zu verhauen. Obwohl im allgemeinen wesentlich teurer und weniger leistungsfähig als der Baggerbetrieb, ist er doch meist überall da geeigneter, wo Steinlagen, erratische Blöcke, mächtige feste Tonbänke zu entfernen oder sonstige verwertbare Einlagerungen (s. oben) gesondert zu gewinnen sind, ferner beim Wegräumen der untersten, die meist unregelmäßig oder wellig gestaltete Flözoberfläche bedeckenden Schicht (s. Bild). Die durch Handbetrieb abgeräumten Massen werden in Muldenkippwagen gefüllt und zugweise durch Lokomotiven oder Pferde oder einzeln durch die Arbeiter selbst (unter Umständen über quer eingebaute Holzbrücken) nach der Abraumhalde gefahren. Durch das fortgesetzte Anschütten neuer Massen von Sand u. dgl. rückt die Halde immer weiter in den durch den Abbau entstandenen Kessel hinein, diesen so wieder ausfüllend und dem Verhiebe des Kohlenflözes in bestimmtem Abstande folgend.

Die **Hereingewinnung der Kohle** *im Tagebau* geschieht allgemein durch Handbetrieb. Die in *Norddeutschland* zurzeit übliche Abbauweise ist die folgende. Man teilt die in breiter Flucht anstehende, nach Bedarf durch Streckenbetriebe hinreichend entwässerte Kohlenwand in senkrechte Abschnitte von bestimmter Breite und Tiefe, arbeitet in jeden derselben von der Tagebausohle aus eine Nische oder ein kurzes stollenartiges Ort hinein und stellt darüber entweder vorn in der Wand eine *Schlitzschurre* mit Verschalung oder in der Mitte des Abschnitts eine rolllochartige *Trichter*- oder *Kesselschurre* bis zur Flözoberfläche her. Nun wird, am obern Rande der Schurre beginnend, die Kohle hintereinander weggehackt, so daß sie durch jene von selbst in einen untergeschobenen Förderwagen hinabrollt, der, nachdem er gefüllt ist, herausgezogen und sogleich durch einen bereitstehenden leeren Wagen ersetzt wird. Auf diese Weise werden die Schurren bald trichter- oder halbtrichterförmig erweitert bis zu den Grenzen der Abschnitte und letztere allmählich bis zur Wagenhöhe herunterverhauen (s. Bild). Von den dann noch wegzuhackenden Pfeilerresten müssen die Kohlen mit der Schaufel verladen werden. Bei sehr großer Flözmächtigkeit erfolgt der Abbau unter Umständen in mehreren zurückspringenden Strossen.

Im *nordwestlichen Böhmen* wird das dortige mächtige Flöz, dessen Kohle besonders fest ist, bei Tagebaubetrieb durch auf der Flözsohle nahe beieinander aufgefahrene breite Strecken und Querörter derart unterschrämt, daß nach dem dann folgenden Wegsprengen der vordersten Reihe von Zwischenpfeilern die durch letztere bis dahin gestützte Kohlenwand mit einem Male zusammenbricht und zertrümmert wird.

Die **Förderung** der gefüllten Wagen geschieht über leichte, auf der Tagebausohle verlegte Feldbahnen durch Förderleute bis zur Anschlagsstelle einer in der Regel vorhandenen maschinellen Förderanlage mit umlaufender Kette oder Drahtseil (s. Bild). Mittels derselben werden die Wagen aus dem Tagebau heraus meist durch eine zweigleisige schiefe Ebene direkt nach der Brikettfabrik oder zur Verladung, oder aber durch eine wagerechte unterirdische Strecke nach einem Schachte geschafft, um hier zutage gehoben zu werden. Dieser dient dann zugleich auch zum *Herauspumpen der Tagebauwasser*, wozu sonst ein besonderer Schacht erforderlich ist.

Die **Aufbereitung** der Braunkohlen besteht entweder in einer Sonderung nach Stück und Korngrößen (nebst Auslesen etwaiger Schwefelkiesknollen, Lignite etc.) durch Roste, Siebvorrichtungen etc., wie bei den Trockenseparationen der Steinkohlen (s. Tafel ‚Aufbereitung der Steinkohlen‘) behufs vorteilhaften Verkaufs, oder in einer stufenweisen Zerkleinerung durch Stachel-, Brech- und Feinwalzwerke oder Schleudermühlen, verbunden mit einem Absieben von Lignitstückchen und Fremdkörpern, zum Zwecke der nachfolgenden Trocknung und Verpressung (Brikettierung) der hierzu geeigneten Kohlen (s. *Preßkohlen*).

bis braunschwarz, undurchsichtig, mit metallartigem Fettglanz, Härte 6—6,5, spez. Gew. 4,7—4,8. B. kommt mit andern Manganerzen bei Elgersburg und Ilfeld sowie bei Jakobsberg und Langbanshyttan in Schweden rc. vor.

Braunkehlchen, s. Wiesenschmätzer.

Braunkohl, s. Kohl.

Braunkohle (hierzu Taf. »Braunkohlenbergbau« mit Text), die durch braunen Strich ausgezeichnete Kohle der Tertiärformation, läßt meist noch deutliche Holzstruktur erkennen, und bildet auch in dem Grade der chemischen Umwandlung der ursprünglichen Pflanzensubstanz das verbindende Mittelglied zwischen Steinkohle und Torf. Sie ist holzartig, faserig oder dicht, auch erdig (mulmig), braun bis schwarz, fettglänzend bis matt, weich und milde, oft zerreiblich; spez. Gew. 1—1,5. Ihr Gehalt an Kohlenstoff (50—75 Proz.) ist geringer, der Gehalt an Sauerstoff (19—26 Proz.), Wasserstoff (3—6 Proz.) und Stickstoff (0,2—2 Proz.), meist auch der Aschengehalt (1—6 Proz.) größer als bei Steinkohlen. Sie ist leichter entzündlich und verbrennt mit rußender Flamme und brenzligem Geruch. Das wässerige Produkt der trocknen Destillation reagiert wie bei Holz sauer (bei Steinkohle alkalisch). Braunkohlenpulver, mit Kalilauge erwärmt, färbt dieselbe braun, während Steinkohle heiße Kalilauge kaum oder unbedeutend färbt.

Am wenigsten verändert ist die vegetabilische Substanz im hellbraunen bis schwarzen bituminösen Holz (holzartige B., fossiles Holz, Lignit), das Stamm, Ast- und Wurzelstöcke, auch die Jahresringe oft genau erkennen läßt. Es stammt von Laub- und Nadelbäumen ab; die Stämme liegen einzeln oder zusammengehäuft und meist zusammengedrückt in Ton oder in andern Braunkohlen oder stehen noch aufrecht. Bastkohle, von faseriger, bastartiger Struktur und elastisch biegsam, ist aus der Rinde von Bäumen entstanden (Kaltennordheim, Offenheim in der Wetterau). Nadelkohle besteht aus dunkelbraunen, elastisch biegsamen, zu derben Stücken miteinander verbundenen Nadeln, den Gefäßbündeln fossiler Palmenstämme (Lobsann im Elsaß, Rott im Siebengebirge). Gemeine B. und Moorkohle sind schwärzlichbraune bis schwarze, derbe Massen von dichter bis feinerdiger Beschaffenheit und flachmuscheligem bis ebenem Bruch, fettglänzend bis schimmernd, im Strich glänzend, oft unvollkommen schieferig; an der Luft zerspringen sie in trapezoidische Stücke. Sie tragen den Charakter einer aus Torf entstandenen Kohle, sind oft reich an Pflanzenresten und weitverbreitet. Erdkohle (erdige B.) besteht aus zerreiblichen, oft nur lose zusammenhängenden, staubartigen Massen, hat erdigen Bruch, gelblichbraune bis dunkelbraune Farbe und matten Glanz, etwas abfärbend. Häufig läßt sie sich, mit Wasser gemengt, kneten und in Ziegelform (Briketts) streichen und pressen (Formkohle, Streichkohle). Manche Varietäten (z. B. von Frechem bei Köln) dienen als Malerfarbe (kölnische Umbra). Gerade die erdige B., die in der norddeutschen Ebene, durch Thüringen, am Niederrhein, auch in Algerien sehr verbreitet ist, ist oft stark verunreinigt mit Ton, Sand rc.; auch Oxalit, Mellit, Retinit, Schwefel, besonders aber Schwefelkies, Markasit, Gips und Alaun finden sich ziemlich häufig in derselben. Durch Beimengung fein zerteilten Schwefelkieses wird die Erdkohle selbstentzündlich; auch bildet sie dann bei Tongehalt Alaunerz, Alaunerde (s. d.). Die Blätterkohle (Papierkohle, Stinkkohle, Dysodil) ist vollkommen schieferig und leicht in dünne Blättchen spaltbar, leberbraun bis schwärzlichbraun und reich an Bitumen, Ton und Kieselsäure und eignet sich zuweilen vorzüglich zur Paraffin- und Photogenbereitung. Sie hinterläßt sehr viel Asche (bis 70 Proz.) und ist vielfach geradezu als ein von Erdpech durchdrungener Polierschiefer aufzufassen. Sie ist reich an Pflanzen- und Tierresten, besonders an Diatomeen und Cyprisschalen, an Resten von Fischen und Amphibien, an Blattabdrücken und findet sich im Gebiete des Siebengebirges, bei Neuwied, Climbach im Vogelsberg, Sieblas in der Rhön, Ménat in der Auvergne rc. Die Schwelkohle ist eine an Kohlenwasserstoffen, zumal an Pyropissit (s. d.) reiche, mehr oder weniger plastische, teilweise fettig anzufühlende Kohle, die in der Provinz Sachsen das Rohmaterial für die Mineralölfabrikation bildet. Pechkohle (Glanzkohle, Gagat, Jet) zeigt nur äußerst selten Spuren vegetabilischer Struktur, ihr Bruch ist muschelig, der Glanz wachsartig, die Farbe samtschwarz (s. Gagat); sie nähert sich im Aussehen der Kannelkohle. Am Westerwald, Meißner, in Böhmen rc. ist B. mehrfach unter der Einwirkung benachbarter Basaltdurchbrüche in Glanz- oder Stangenkohle von anthrazitähnlicher Beschaffenheit verändert.

Beispiele von der Zusammensetzung einiger Braunkohlen zeigt die folgende Tabelle:

Art und Fundort	Kohlenstoff	Wasserstoff	Sauerstoff und Stickstoff	Asche
Heller Lignit vom Westerwald .	70,3	6,4	21,4	1,9
Dunkler Lignit vom Westerwald .	58,20	5,0	35,1	1,7
Erdkohle von Mertendorf . . .	49,5	5,1	22,8	21,6
Erdkohle von Gerstewitz. . . .	67,1	10,9	10,6	12,6
Gemeine B. von Dux	69,6	5,6	19,9	5,0
Gemeine B. von Aussig	61,8	5,1	21,3	12,3
Glanzkohle vom Meißner . . .	70,0	3,2	17,6	5,6
Pechkohle vom Habichtswald . .	57,8	4,8	26,1	1,6

Die braunkohlenführenden Tertiärbildungen (Braunkohlenformation) sind auf der Erde weitverbreitet. Die Flöze der Braunkohlen, deren Mächtigkeit an manchen Orten bis 38 m und mehr steigt, bilden den kleinsten Anteil derselben, die Hauptglieder der Bildung sind vielmehr Tone, bald reine plastische Töpfertone (Großalmerode in Hessen, Koblenz, Köln, Westerwald, Bunzlau rc.), bald unreinere, oft sandige, verschiedenfarbige (Letten). Die Tone werden durch Beimengung von Kohle oft dunkel (Kohlenletten) und bilden bei Gehalt von fein zerteiltem Schwefelkies auch wohl Alaunerde. Auch lichte und bituminöse Schiefertone kommen vor. Das zweite wichtigste Material sind Sande, die stellenweise zu Sandstein und Konglomerate verkittet sind. Ist das Bindemittel Kieselerde, so entsteht Quarzfritte (Braunkohlensandstein). Im Gebiete der Alpen finden sich Molassesandsteine, bald mit mergeligem Bindemittel, bald durch kohlensaure Salze (Kalk, Bittererde, Eisenoxydul), selbst durch Kieselerde verbunden, und statt reiner Tone herrschen die Mergel vor. Untergeordnet sind Süßwasserkalke, schieferige Muschelmergel, Kieselkalke. Hornsteine und Opale, auch Kieselhölzer stehen häufig mit Polierschiefer in Verbindung (Siebengebirge, Bilin). Selten sind Gipsmergel (Oberschlesien). Wichtiger sind Phosphorit (Oberpfalz, Wetterau), tonige Sphärosiderite, Toneisensteine (niederrheinisches Gebirge, Böhmen). Das dritte mächtige Glied des Braunkohlengebirges, das in großer Ausdehnung im Siebengebirge, in Böhmen, Ungarn, in der Auvergne, auf Japan rc. auftritt, bilden vulkanische Tuffe und Konglomerate, stets in Verbindung

mit Basalt, Trachyt ꝛc. vorkommend. Sie führen hier und da Sphärosiderit und Phosphorit oder sind mit Polierschiefer (Habichtswald) verbunden. Diesen Gesteinen, Tonen, Sanden, Tuffen sind die Braunkohlenflöze eingelagert, oft durch Zwischenlage von Ton und Sand in mehrere Abteilungen geteilt; z. B. am Hohen Peißenberg in Oberbayern finden sich 17 Flöze. Die Lagerung des Braunkohlengebirges ist im allgemeinen ziemlich ungestört in flachen Mulden; in manchen Bezirken sind aber auch die Schichten und Flöze gehoben, verschoben und gefältelt. Über die Bildung der B. vgl. Steinkohle.

Unter den Pflanzenresten der Braunkohlenablagerungen herrschen Nadelhölzer vor; neben ausgestorbenen Pinus-Arten finden sich zypressenartige Bäume und Sträucher (Glyptostrobus), Wellingtonien, virginische Zypressen (Taxodium distichum) und der Sandarachstrauch (Callitris); neben Ahorn, Weide, Erle, Hainbuche, Birke und Walnuß kommen Eichen, Planera, Lorbeeren, Zimt- sowie Kampferbäume (Daphnogene), Kreuzdorne (Rhamnus), Storaxbäume (Liquidambar) u. v. a. vor. Während in der ersten Zeit der indisch-australische Typus reich vertreten ist, nähert sich später die Flora mehr der der südlichen Vereinigten Staaten. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen die Fische. Außerdem finden sich Riesensalamander, Schlangen, Frösche, Schildkröten, Vögel und zahlreiche Säugetiere. Vgl. Tertiärformation.

Zu den ältesten (eocänen) Braunkohlen gehören die unbedeutenden Lignitlager des Beckens von Paris, vom Monte Bolca am Gardasee und zu Häring in Tirol. In Deutschland unterscheidet man ein älteres (oligocänes) Becken, das bei Egeln und Aschersleben, am Harzrand, in der Gegend von Halle und Leipzig, bei Kaufungen in Hessen und im Samland aufgeschlossen ist, und ein jüngeres (miocänes) Becken in der Mark, Pommern, Mecklenburg, der Lausitz, bei Leipzig, am Meißner, Habichtswald, Solling, am Niederrhein bekannt, beide zusammen zwischen Sylt im W. und der Wasserscheide zwischen Dnjepr und Don und zwischen Riemen und Düna im O., ein Areal von 4—5000 QMeilen umfassend. In der Mark und Lausitz breitet sich die Braunkohlenformation über eine Fläche von 800 QM. aus; hier und im sogen. sächsisch-thüringischen Becken zwischen der Goldenen Aue im W. und Zeitz im O., Halle im N. und Kamburg im S. ist der Braunkohlenbergbau am bedeutendsten in Deutschland. Andre kleinere Becken sind das der Rhön (Kaltennordheim, Bischofsheim), der Wetterau, Oberhessens, des Westerwaldes und des Niederrheins (vom Siebengebirge bis Aachen und Düsseldorf). Auch in der bayrischen Oberpfalz, in Mähren und Oberschlesien gibt es Braunkohlen. Über das ausgedehnte Braunkohlenlager Böhmens s. d., S. 147 u. 149. Das ungarische Becken (miocän) setzt sich mit seinen Buchten in die östlichen Alpen nach Süd- und Mittelsteiermark bis Kärnten hinein fort. Auch mitten im Alpengebirge gibt es einzelne isolierte kleine Becken. Von Oberösterreich bis Südfrankreich schlingt sich um die Alpen das breite Band der braunkohlenführenden Molasse (oligocän und miocän) und setzt sich auch nordwärts tief nach Oberschwaben fort. Italien (Catidona, Sinigaglia) und Dalmatien (Monte Promina) besitzen ebenfalls Braunkohlen. In Frankreich sind vor allem die Auvergne und das Mündungsland der Rhone (Aix) wichtig; auch jenseit des Mittelmeers, in Algerien (Oran), finden wir B. In England ist sie auf das kleine Becken von Bovey (oligocän) und den Südwesten des Landes beschränkt; ferner tritt sie in den basaltischen Gegenden Ostirlands (Riesendamm) und auf den westschottischen Inseln (Mull) auf. Ausgedehnt ist ihr Vorkommen in Island als sogen. Surtrbrandr zwischen basaltischen und palagonitischen Tuffen. Nordamerika besitzt Braunkohlen im obern Missourigebiet und in Vancouver, und bis in diese Ferne ist der Florencharakter derselbe, ja es treten selbst noch europäische Arten, wie Acer trilobatum, auf. In Asien kennt man der Steinkohle an Güte gleichkommende eocäne (und auch schlechtere miocäne) B. von den hinterindischen Inseln, zumal von Sumatra und Borneo, und von Japan.

Über Abbau und Aufbereitung der B. s. beifolgende Tafel mit Beschreibung.

B. dient allgemein zum Heizen. Erdige Kohle wird wie Ton aus freier Hand oder auf Maschinen in parallelepipedische (Sachsen und Brandenburg, Braunkohlensteinziegel) oder in abgestumpft kegelförmige Stücke (Klütten, Rheinprovinz) gebracht. Vorteilhafter wird B. brikettiert (s. Preßkohle). Die backenden Kohlenvarietäten werden bisweilen für Hüttenwerke und chemische Fabriken verkokt. Geringe Braunkohlensorten verwertet man zur Gasfeuerung. Bituminöse Pechkohlen (Spiegelkohlen) dienen zur Rußgewinnung. Als Färbemittel benutzt man die kölnische Umbra. Der Gagat dient zu Schmuckgegenständen. Bituminöse, hellbraune B., die am Ausgehenden der Erdkohlenflöze von Weißenfels, Zeitz, Teutschenthal ꝛc. oder in der obern Partie der Flöze sich findet, dient zur Darstellung von Mineralölen und Paraffin. Die Rückstände vom Abschwelen dieser Kohlen (Grude) bilden ein koksartiges Brennmaterial.

Vgl. Zincken, Die Physiographie der B. (Hannov. 1867; dazu Ergänzungen, Halle 1871 u. Leipz. 1878); Derselbe, Die Vorkommen der fossilen Kohlen und Kohlenwasserstoffe (Leipz. 1884); Unger, Die Verwertung der B. als Feuerungsmaterial ꝛc. (Weim. 1862); Neumann, Die Vergasung erdiger B. zum Betrieb der Schmelz- und Brennöfen, Dampfkessel ꝛc. (Halle 1873); Bechar, Kohle und Eisen in allen Ländern der Erde (2. Aufl., Berl. 1880); Bollert, Der Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle und in den angrenzenden Staaten (Halle 1889); Schnelder, Der Braunkohlenbergbau in den Revierbergamtsbezirken Teplitz, Brüx und Komotau (Tepl. 1899); Klein, Der Braunkohlentagebau (in der Zeitschrift »Braunkohle«, Halle 1902, Nr. 6 und 7); Hotop und Wiesenthal, Deutschlands B. (Berl. 1902).

Braunkohlenformation (Braunkohlengebirge), ältere, zuerst 1821 von Keferstein gebrauchte Bezeichnung für Tertiärformation (s. d.); s. auch Braunkohle.

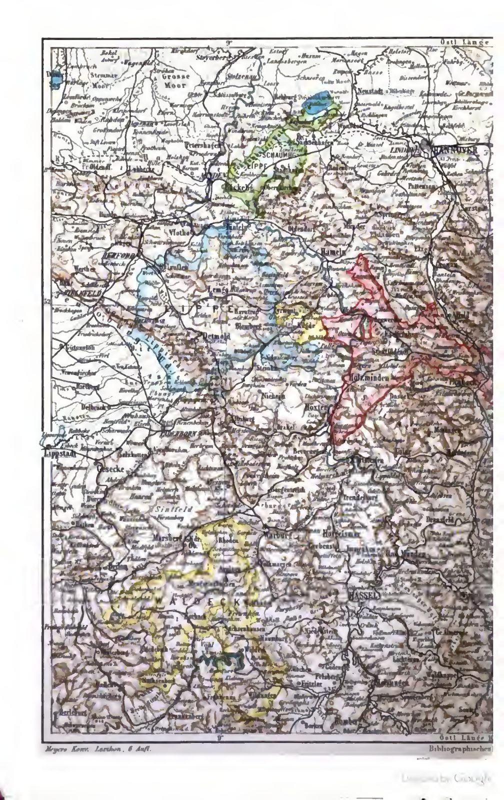
Braunkohlensandstein, s. Braunkohle.

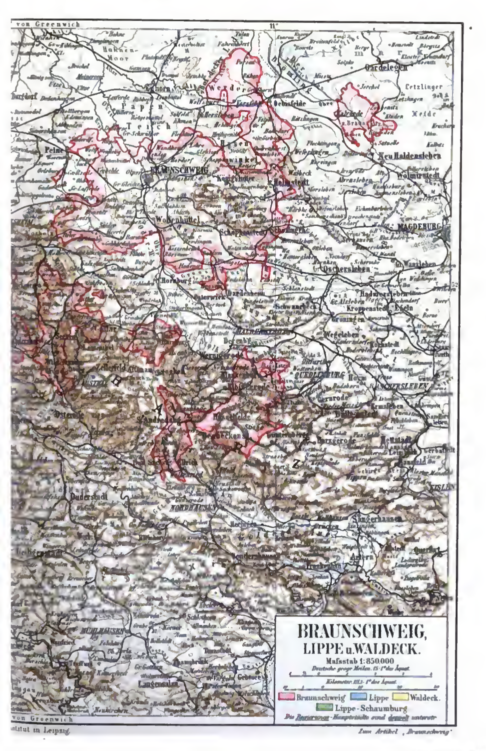
Braunkohlenteer, s. Teer.

Braunlage, Flecken und Luftkurort im braunschweig. Kreis Blankenburg, in einer wiesenreichen Talmulde des Oberharzes, an der Warmen Bode, am Fuß des Wurmbergs und an der Südharzbahn, 556 m ü. M., hat eine evang. Kirche, 2 Sanatorien, Glashütte, Granitwerke, Kisten-, Holzkäfig- und Schachtelfabrikation, Viehzucht und (1900) 2320 Einw.

Bräunlein, Nigritella angustifolia, s. Text zur Tafel »Alpenpflanzen« (Fig. 11).

Bräunlingen, Stadt im bad. Kreis Villingen, Amtsbezirk Donaueschingen, in der Landschaft Baar, an der Brege und der Bregetalbahn, 694 m ü. M., hat 3 kath. Kirchen (darunter die alte Gottesackerkirche


Östl. Länge
HANNOVER
Neustadt
Linden
Stolzenau
Steyerberg
Grosses Moor
Petershagen
Minden
Schaumburg
Lippe
Bückeburg
Stadthagen
Hameln
Vlotho
Herford
Bielefeld
Lemgo
Detmold
Pyrmont
Lippe
Gütersloh
Holzminden
Höxter
Nieheim
Delbrück
Paderborn
Lippstadt
Geseke
Sintfeld
Marsberg
Rhoden
Warburg
Hofgeismar
Trendelburg
Münden
Dransfeld
Kassel
Waldeck
Sachsenhausen
Naumburg
Fritzlar
Wildungen
Frankenau
Frankenberg
Berleburg
Korbach
Arolsen
Volkmarsen
Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl.
Bibliographisches



Zum Artikel „Braunschweig“

mit gotischem Flügelaltar), Seidenspulerei, Holzschraubenfabrikation, Kunstmühle und (1900) 1601 fast nur kath. Einwohner. — B., ursprünglich unter der Lehnshoheit der Grafen von Fürstenberg, kam 1305 an Österreich, 1803 an den Herzog von Modena, 1805 an Württemberg und 1806 an Baden. Dabei geringe Überreste einer Burg, die schon im 18. Jahrh. verfallen war. Vgl. **Balzer**, Geschichte der Stadt B. (Donaueschingen 1903).

Braunrot, s. Englischrot und Ocker.

Brauns, Julius, Erfinder eines stenographischen Systems, geb. 8. Jan. 1857 in Ludwigslust, seit 1881 Oberschullehrer in Hamburg. Er veröffentlichte: »Anforderungen an eine Schulkurzschrift« (Hamb. 1887) und »Entwurf und Begründung eines neuen Kurzschriftsystems« (das. 1888). Vgl. den Artikel »Stenographie«. Eine Änderung erfuhr dies System in dem »Lehrbuch der Stenographie« (Hamb. 1893, 2. Aufl. 1896); eine »Debattenschrift« erschien 1897. Der Verband Braunsscher Stenographen (gegründet 1891) zählte 1902: 9 Vereine und 169 Mitglieder. Für die schwedische Übertragung von Wilhelm Brauns wirken acht Vereine. Hauptzeitschrift: »Kurzschriftliche Mitteilungen« (Hamb.-Uhlenhorst).

Braunsberg, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Königsberg, an der schiffbaren Passarge, die sich 7 km von hier in das Frische Haff ergießt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Güldenboden-Königsberg und B.-Mehlsack sowie der Haffuferbahn, hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, eine Synagoge, eine katholische Akademie mit theologischer u. philosophischer Fakultät (Lyzeum Hosianum, nach dem Bischof Stanislaus Hosius, gest. 1579, benannt), kath. Gymnasium, kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, 2 Waisenhäuser, Landgestüt, Landgericht, Reichsbanknebenstelle, Hauptsteueramt, Handelskammer, Leder-, Seifen-, Hut-, Filzwaren- und Maschinenfabrikation, eine große Mühle, Bierbrauerei, Handel mit Getreide und Flachs, Dampfschiffverbindung mit Königsberg und Pillau und (1900) mit der Garnison (ein Grenadierbataillon Nr. 3) 12,497 Einw., darunter 3935 Evangelische und 99 Juden. Zum Bezirk des **Landgerichts** B. gehören die zehn Amtsgerichte zu B., Heiligenbeil, Liebstadt, Mehlsack, Mohrungen, Mühlhausen, Pr.-Holland, Saalfeld, Wormditt und Zinten. — Die Stadt wurde 1255 neben dem schon 1241 angelegten Schloß vom Deutschen Orden gegründet, trat dann der Hansa bei und schwang sich zur Hauptstadt des Ermelandes empor. Während des Dreißigjährigen Krieges fiel B. 1626 an Schweden, 1637 an Polen zurück; 1772 kam es an Preußen. — 2) (tschech. **Brušperk**) Stadt in Mähren, Bezirksh. Mistek, an der Ondřejnica, mit alter Pfarrkirche, Kalk- und Ziegelwerken und (1900) 3290 tschech. Einwohnern.



Wappen der Stadt Braunsberg.

Braunsche Röhre, s. Kathodenstrahlen.

Braunschweig (hierzu Karte »Braunschweig, Lippe und Waldeck«), zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum im nördlichen Deutschland, zwischen 8° 55′—11° 27′ östl. L. und 51° 33′—53° nördl. Br. gelegen, wird fast ganz von Preußen, und zwar im N. und S. von der Provinz Hannover, im O. von der Provinz Sachsen, im W. von der Provinz Westfalen umschlossen und ist außerdem auf kurze Strecken von Anhalt (im SO.) und von Waldeck (im W.) begrenzt. Das Land besteht aus drei Hauptteilen und sechs kleinern, zum Teil weit zerstreuten Exklaven. Der größere (nördliche) Hauptteil umfaßt die Kreise B. (ohne Amt Thedinghausen), Wolfenbüttel (ohne Amt Harzburg) und Helmstedt (ohne Amt Kalvörde), der westliche Teil die Kreise Gandersheim und Holzminden; die dritte Hauptmasse liegt im SO. und begreift den Kreis Blankenburg (das frühere Fürstentum Blankenburg nebst dem Stiftsamt Walkenried). Die sechs kleinern, in den preußischen Provinzen Hannover und Sachsen liegenden Exklaven sind die Ämter Thedinghausen, Harzburg (der frühere Zusammenhang dieses Amtsgerichtsbezirks mit dem Kreise Gandersheim wurde durch die Abtretung der Goslarschen Stadtforsten an das Königreich Preußen gelöst) und Kalvörde, ferner die Gemeinden Bodenburg, Ölsburg und Ostharingen. Das frühere sogen. Kommunion-Harzgebiet ist 1874 unter Preußen und B. geteilt, jedoch fallen die Einkünfte aus den Berg- und Hüttenwerken ꝛc. auch ferner zu 4/7 an Preußen und 3/7 an B.

Der nördliche Hauptteil des Herzogtums ist meistens welliges Hügelland und verläuft in das norddeutsche Flachland, und zwar in die Lüneburger Heide. Der südöstliche Teil ist das eigentliche Bergland des Harzes; hügelig, oft nur wellig, breitet sich der westliche über den Fuß des Harzes und des Solling aus. Man kann etwa 40 Proz. der Gesamtfläche zum Bergboden, 40 Proz. zum Hügel- und 20 Proz. zum Flachland rechnen. Der braunschweigische Anteil des **Harzes**, in welchen sich das Land mit Preußen und Anhalt teilt, umfaßt einschließlich der Vorberge etwa 900 qkm und liegt teils auf der nordwestlichen, teils auf der östlichen und südöstlichen Seite des Gebirges. Hier erheben sich, südlich vom Brocken, der Wurmberg (968 m hoch) und die Achtermannshöhe (926 m). Die bedeutendsten Höhenzüge des nördlichen Hauptteils sind der mit Buchen bestandene **Elmwald**, dessen höchste Kuppe 290 m erreicht, ferner der Fallstein (275 m), die Lichtenberge (264 m), die Asse (222 m) ꝛc. Im westlichen Landesteil steigt das Wesergebirge mit dem **Ith** bis 390 m, mit dem **Solling** (der Ahrensberg) bis 474 m empor. B. gehört meist zum **Stromgebiete** der Weser, die das Herzogtum im Kreise Holzminden und im Amte Thedinghausen berührt, und in welche die Flüsse Leine, Innerste, Oker, Fuse, Aller und Ecker münden, während die Ohre, Bode, Zorge und Wieda der Elbe zufließen. Heilquellen finden sich zu Seesen, Gandersheim, Harzburg und bei Helmstedt (erdig-salinisch). Das **Klima** ist in den nördlichen Bezirken mild, in den gebirgigen südlichen Teilen im Winter rauh und kalt, im Herbst und Frühling feucht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Stadt Braunschweig 9°.

[Areal und Bevölkerung.] Das **Areal** des Herzogtums umfaßt (1900) 3672,18 qkm (66,7 QM.), wovon 1882 qkm Äcker und Gärten, 436 qkm Wiesen und Weiden, 1095 qkm Forsten und 228 qkm sonstige Fläche. Die Zahl der **Einwohner** betrug 1900: 230,288 männliche und 234,045 weibliche Personen, zusammen 464,333 (gegen 260,365 im J. 1849, 311,764 im J. 1871, 349,367 im J. 1880, 403,773 im J. 1890 und 434,213 im J. 1895), die in 14 Städten (mit zusammen 214,985 Einw.) und in 443 Landgemeinden wohnen und sich auf die sechs Kreise des Herzogtums folgendermaßen verteilen:

Kreise	QKilom.	Bevölkerung	Einwohner auf 1 qkm
Braunschweig	543	171813	316
Wolfenbüttel	734	84848	115
Helmstedt	798	74121	93
Gandersheim	548	48324	88
Holzminden	574	51132	89
Blankenburg	475	34095	71
Zusammen:	3672	464333	126

Nach der Staatsangehörigkeit befanden sich 1900 darunter 4476 Reichsausländer; nach dem religiösen Bekenntnis: 432,570 Lutheraner, 4406 Reformierte, 24,175 Katholiken, 1271 sonstige christliche Sektierer, 1824 Israeliten und 87 mit unbestimmter und fehlender Angabe; nach dem Familienstand: 265,323 Ledige, 170,854 Verheiratete, 27,274 Verwitwete und 882 Geschiedene. Bei 458,911 Personen war die Muttersprache deutsch, 105 sprachen daneben und 5317 ausschließlich eine fremde Sprache (davon 3530 polnisch). Die Zahl der bewohnten Gebäude betrug 48,304, die der Haushaltungen 104,665. Die **Berufszählung** vom 14. Juni 1895 ergab eine Gesamteinwohnerzahl von 435,731, davon entfallen:

auf Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei	125411
" Bergbau u. Hüttenwesen, Industrie u. Bauwesen	197695
" Handel und Verkehr	52641
" Militär-, Staats-, Gemeinde-, Kirchen- und Schuldienst	24897
" Lohnarbeit wechselnder Art	4675
" Berufslose	30412

Dabei wurden gezählt 190,400 (männliche und weibliche) Erwerbstätige, bez. Selbständige, 13,508 Dienende für häusliche Zwecke und 231,823 Angehörige. Was die **Bewegung der Bevölkerung** betrifft, so kamen im Durchschnitte der zehnjährigen Periode von 1891—1900 im Herzogtum jährlich 3710 Eheschließungen (8,5 auf Tausend der mittlern Bevölkerung), 15,349 Geburten (einschließlich der Totgeborenen, 35,3 auf Tausend) und 9371 Sterbefälle (21,6 auf Tausend) vor, der jährliche Geburtsüberschuß betrug mithin 5978 (13,8 auf Tausend).

Vorherrschende **Religion** ist die evangelisch-lutherische (s. oben); daneben bestehen eine reformierte und sieben katholische Gemeinden, welch letztere zum Bistum Hildesheim gehören und unter Aufsicht des Dechanten in Braunschweig stehen, sowie eine Baptistengemeinde. Die Juden haben fünf Synagogen mit einem Landesrabbinat zu Braunschweig. Die evangelisch-lutherische Kirche umfaßt 231 (183 Dörfer mit regelmäßigem Gottesdienst ohne Pfarre) Pfarrbezirke mit 332 Kirchen (dazu 3 im Bau befindliche), 69 Kapellen und 26 Betsälen. Durch Gesetz vom 31. Mai 1871 ist die Synodalverfassung eingeführt und tritt die aus 32 Abgeordneten (14 geistlichen und 18 weltlichen) bestehende Landessynode alle vier Jahre zu ordentlicher Versammlung zusammen. Während der Zwischenzeit fungiert ein aus fünf Mitgliedern bestehender Ausschuß. Die Zustimmung der Synode ist zum Erlaß von Kirchengesetzen und zur Erhebung von Kirchensteuern erforderlich. Die spezielle Leitung und Beaufsichtigung der kirchlichen und Gemeindeschulangelegenheiten untersteht dem Konsistorium zu Wolfenbüttel, dem als geistliche Verwaltungsorgane 6 General- und 28 Spezialsuperintendenturen untergeordnet sind. Die reformierte Kirchengemeinde zu Braunschweig steht unter der Leitung eines Presbyteriums, das an den Synodalversammlungen der konföderierten reformierten Kirchen Niedersachsens teilnimmt. Die Leitung und Beaufsichtigung der höhern **Unterrichtsanstalten** (Gymnasien 2c.) ist der durch Gesetz vom 25. April 1876 errichteten Oberschulkommission übertragen. Als Landesuniversität gilt Göttingen, wo die Unterstützungsfonds der 1809 aufgehobenen Universität Helmstedt angelegt sind. Andre Lehranstalten sind: die Technische Hochschule zu Braunschweig (s. d., S. 360), 6 Gymnasien, ein Realgymnasium, ein Predigerseminar (zu Wolfenbüttel), 2 Schullehrerseminare und Präparandenanstalten, 2 Lehrerinnenseminare, eine städtische Oberrealschule (in Braunschweig), 3 Realprogymnasien, eine Baugewerkschule (Holzminden), die landwirtschaftliche Schule Marienberg und Haushaltungsschule für Töchter bäuerlicher Besitzer zu Helmstedt, 4 höhere Mädchenschulen, 48 städtische, ca. 400 Landschulen und verschiedene Privatlehranstalten. Ferner sind hervorzuheben die Fachschulen für Zuckerindustrie und die Drogistenakademie in Braunschweig. Eine der herrlichsten wissenschaftlichen Sammlungen Deutschlands ist die berühmte Landesbibliothek in Wolfenbüttel (s. d.). Unter den Kunstschätzen ist das herzogliche Museum in der Stadt Braunschweig (s. d., S. 360) mit vorzüglicher Gemäldegalerie und andern kunst- und naturhistorischen Sammlungen von Bedeutung. B. besitzt eine Landesirrenanstalt zu Königslutter, eine Idiotenanstalt zu Neu-Erkerode, Blindeninstitut, Blindenasyl und Taubstummenanstalt, ferner eine Diakonissenanstalt (Marienstift) mit Kranken- und Siechenhaus, ein Krankenhaus der Schwestern vom Roten Kreuz, ein Landeskrankenhaus mit Entbindungsanstalt und ein Militärlazarett, sämtlich in der Stadt B., neu eingerichtete städtische Krankenhäuser zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Holzminden und Blankenburg, ein Kreiskrankenhaus Marienberg in Helmstedt, eine Anstalt für skrofulöse Kinder in Harzburg, eine Lungenheilstätte (Albrechts- und Marienheim) bei Stiege im Harz und eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Bevern (Wilhelmsstift). Landesstrafanstalten befinden sich in Wolfenbüttel (Zellengefängnis) und in Braunschweig.

[Produkte und Erwerbsquellen.] Je nach der Bodenbeschaffenheit sind diese verschieden. Im fruchtbaren Flach- und Hügelland steht der **Ackerbau** in höchster Blüte, auf dem Harz dagegen sowie in dem Amte Thedinghausen tritt die Viehzucht in den Vordergrund. Die Zahl der Wirtschaften mit landwirtschaftlichem Betrieb ist bei der Berufsstatistik von 1895 zu überhaupt 58,041 mit 224,225 Hektar Gesamtfläche ermittelt. Nach der Größe des landwirtschaftlich nutzbaren Areals unterschieden, befanden sich darunter:

unter 2 Hektar	44174	Betriebe	mit	20134	Hektar	Fläche
von 2—5 "	5358	"	"	17348	"	"
" 5—20 "	8122	"	"	82859	"	"
" 20—100 "	2256	"	"	81590	"	"
über 100 Hektar	181	"	"	42294	"	"

Von den gesamten Ackerländereien waren 1900 bestellt: mit Getreide und Hülsenfrüchten 61,7 Proz., mit Hackfrüchten und Gemüse 27,4 (darunter Zuckerrüben allein 16 und Kartoffeln 10), mit Futterpflanzen 6,1 Proz. Der Ernteertrag der hauptsächlichsten Fruchtarten betrug 1901 in Tonnen à 1000 kg: Weizen 46,205, Roggen 59,737, Gerste 17,295, Hafer 91,287, Kartoffeln 318,878, Wiesenheu 109,982, Zuckerrüben 969,285. Ausgedehnter **Gartenbau** findet sich vorzugsweise bei den Städten B. und Wolfenbüttel. Von Bedeutung ist der ebenfalls hier betriebene Anbau des Spargels und andrer Gemüse zur Konservenfabrikation. Obst gedeiht fast überall, und der größte Teil der Staats- und Kommunalstraßen ist mit Obstanpflanzungen versehen. Die Zahl der Obstbäume

betrug 1900: 1,357,663 (Apfelbäume 508,611, Birnbäume 160,832, Pflaumenbäume 565,471, Kirschbäume 122,749). Von dem landwirtschaftlich benutzten Areal fallen in den Besitz von Privaten 75 Proz., von Korporationen 14, des Staates 11 Proz. Die hypothekarische Belastung der vorwiegend landwirtschaftlichen Grundstücke, 36,410 Besitzungen von insgesamt 201,264 Hektar im durchschnittlichen Werte von 836 Mill. Mk. (einschließlich Gebäudewert), betrug 1897: 215,8 Mill. Mk., d. h. 26 Proz. des Wertes. Zur Förderung der Landwirtschaft bestehen ein landwirtschaftlicher Zentral- und 22 Amtsvereine. Von den Forsten befinden sich im Besitz des Staates 80,386 Hektar, von Gemeinden, Stiftungen und Genossenschaften 19,756 Hektar und von Privaten 9332 Hektar. Als Hochwald werden bewirtschaftet: 54,511 Hektar Laubholz und 42,697 Hektar Nadelholz, während 17,266 Hektar größtenteils als Mittel- und Niederwald betrieben werden. Von Bedeutung sind eine forstliche Versuchs- und eine Forsteinrichtungsanstalt in Braunschweig. Der Viehbestand des Landes belief sich nach der Zählung vom 1. Dez. 1900 auf 33,379 Pferde, 123,633 Stück Rindvieh, 137,504 Schafe, 181,450 Schweine, 54,071 Ziegen, 89 Esel, 10,386 Bienenstöcke. Gegen 1883 hat sich die Zahl der Schafe sehr vermindert, die der andern Gattungen aber vermehrt. Die Pferdezucht hebt sich dank den Bemühungen des Landes-Pferdezuchtvereins immer mehr. Im Amte Thedinghausen wird vor allem die hannoversche Rasse, in den übrigen Landesteilen, mit Ausnahme des Harzes, die schwere belgische Rasse gezüchtet. Für Verbesserung der Pferdezucht besteht ein Landgestüt in der Stadt B. mit 42 Zuchthengsten, in Harzburg ein berühmtes Gestüt der herzoglichen Hofhaltung zur Züchtung hochedler Rasse- und Rennpferde; daneben bestehen noch einige Privatgestüte.

Der Bergbau steht besonders im Harz in hoher Blüte. Die Ausbeute betrug 1901: 1,437,314 Ton. Braunkohle, 58,281 T. Asphalt, 226,485 T. Eisenerze und 635 T. Bleierze. Der Gesamtwert am Ursprungsort berechnete sich zu 8,219,620 Mk. An Steinsalz wurden 58,214, an Kainit 83,003, an andern Kalisatzen 124,968 T. mit einem Gesamtwert von 3,622,254 Mk. gewonnen. An Kochsalz wurden 17,878 T. und an Chlorkalium 23,971 T. produziert. Bedeutende Steinbrüche befinden sich im Kreise Helmstedt (Velpke) und bei Königslutter, ferner im Amt Lutter am Barenberg; berühmt sind die großen Brüche von Buntsandstein des Solling im Kreis Holzminden und der Granit im Okertal. Vorzügliches Material für den Chausseebau und zu Pflasterungen liefern die Gabbrosteinbrüche im Radautal bei Harzburg und die Diabassteinbrüche bei Neuwerk. Seit 1891 ist das umfangreiche Kalibergwerk Thiederhall bei Thiede im Betrieb, seit 1902 auch das zur Hälfte dem Staate gehörige Kaliwerk Asse. Ferner werden gewonnen: Kalk, Gips, Marmor, Alabaster, Töpferton, Farben, Porzellan- und Pfeifenerde, Koprolithen ꝛc. Die Hüttenwerke produzierten 1901: 31,577 T. Roheisen, 5124 T. Blockblei, 1580 T. Kupfer, 11,286 kg Silber, 85 kg Gold, 19,290 T. englische Schwefelsäure und 6148 T. Kupfer-, Eisen- und Zinkvitriol. Die Arbeiterzahl der Berg- und Hüttenwerke belief sich auf 6306 Köpfe. Mit Ausnahme der im gemeinschaftlichen Staatsbesitz mit Preußen befindlichen Werke am Rammelsberg bei Goslar und in Oker werden sämtliche Gruben und Hütten von Privaten betrieben. Andre, z. T. bedeutende Industriezweige sind: Zucker-, Zichorien-, Tabak-, Papier-, Seifen-, Strohhut-, Maschinen-, Wagen- und Salmiakfabrikation, Bereitung von Chemikalien (in Braunschweig und Schöningen), Vanillin- (in Holzminden), Holzstoff- (zur Papierbereitung), Pulver- und Zündhölzerfabrikation am Harz, Fabrikation von Nähmaschinen, feuerfesten Geldschränken, Fortepianos, von Konserven (in Braunschweig und Wolfenbüttel), Holzwaren (am Harz), Zement, Asphalt, Glas, Porzellan (zu Fürstenberg), mechanische Flachs-, Hede- und Jutespinnerei (in Braunschweig, Wolfenbüttel u. Vechelde), bedeutende Bierbrauerei (in Braunschweig: Mumme) und Wurstfabrikation. Die Zahl der Rübenzuckerfabriken beträgt 32, die 1900/1901: 896,431 T. Rüben verarbeiteten und 120,906 T. Rohzucker und 22,737 T. Melasse produzierten. Es bestanden 30 Brennereien, die 17,165 hl reinen Alkohol erzeugten, und 61 Brauereien, die 644,000 hl (davon 618,000 hl untergäriges) Bier produzierten.

Als Zentralorgane gewerblicher Interessen bestehen die Handelskammer und Handwerkskammer in der Stadt B. Der Handel ist sehr lebhaft, besonders in den Städten B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg. In Braunschweig finden alljährlich zwei, allerdings jetzt ziemlich bedeutungslose Messen statt (s. Braunschweig, S. 360). Die wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes sind: Jutegespinste, Garn, Asphalt, Erdfarben, rote Tonerde, Kanalsteine, Kalk, Zement, Zichorie, Zucker, Bier, Konserven, Holz und Holzwaren, Klaviere, Maschinen für Zuckerfabriken und Mühlenindustrie, Nähmaschinen, Eisen u. Eisenwaren, Sollinger Sandsteine, chemische Fabrikate, Chlorkalium, Würste, Honigkuchen ꝛc. Auch der Transit- und Speditionshandel ist groß und einträglich. An Kunststraßen waren Ende 1900: 2795 km (davon 743 km Staatsstraßen) vorhanden. Die Eisenbahnen, früher sämtlich im Besitz des Staates, sind 1870 durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen und 1884 von der preußischen Regierung käuflich erworben. Die Gesamtlänge der Bahnen auf braunschweigischem Gebiet einschließlich der Privateisenbahnen betrug Ende 1900: 346 km Staatshaupt-, 57 km Staatsneben- und 111 km Privatbahnen, insgesamt 514 km Eisenbahnen. Nach dem ursprünglichen Kaufvertrag erfolgt als Teil des Kaufgeldes (bis 1934) die Zahlung einer Jahresannuität von 2,625,000 Mk. an die braunschweigische Regierung. Zur Förderung des Handels dienen außerdem: eine Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 984,539,300 Mk.), die Braunschweigische Bank (Umsatz 1,155,712,875 Mk.) mit dem Rechte der Notenausgabe, die Braunschweigische Kreditanstalt, die Braunschweigisch-Hannoversche Hypothekenbank, eine herzogliche Leihhausanstalt (mit fünf Zweiganstalten in den übrigen Kreisstädten), sämtlich in der Stadt B. Zum Zweck der hypothekarischen Beleihung von Landgütern besteht ein Ritterschaftlicher Kreditverein mit dem Sitz in Wolfenbüttel. Eine staatliche Landes-Brandversicherungsanstalt dient zur ausschließlichen Versicherung von Gebäuden gegen Feuersgefahr.

[Staatsverfassung und Verwaltung.] Die Staatsverfassung ist konstitutionell-monarchisch und beruht auf dem mehrfach abgeänderten Landesgrundgesetz vom 12. Okt. 1832. Der Thron wird vererbt in dem Gesamthaus B.-Lüneburg nach der Linealerbfolge und dem Rechte der Erstgeburt und zwar in dem Mannesstamm; erlischt dieser, so geht die Regierung auf die weibliche Linie über. Der Landesfürst wird mit vollendetem 18. Lebensjahr volljährig; er führt den Titel Herzog zu B. und Lüneburg. Mit

dem am 18. Okt. 1884 erfolgten Ableben des Herzogs Wilhelm, des letzten Sprosses der ältern Linie B.-Wolfenbüttel, war der in dem Gesetz vom 16. Febr. 1879, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffend, vorgesehene Fall, daß der erbberechtigte Thronfolger (Herzog Ernst August von Cumberland) am sofortigen Regierungsantritt verhindert sein sollte, infolge des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 eingetreten. Die Regierung wurde zunächst auf Grund jenes Gesetzes und im Einverständnis mit den deutschen Bundesregierungen provisorisch durch einen Regentschaftsrat geführt, worauf auf Vorschlag desselben die Landesversammlung 21. Okt. 1885 einstimmig den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten erwählte. Der Prinz nahm die Wahl an und übernahm 2. Nov. die Regierung (s. unten).

Die »Stände des Herzogtums« bilden die Vertretung der Bevölkerung. Diese »gesamte Landschaft« übt ihre verfassungsmäßige Wirksamkeit entweder in der alle zwei Jahre zu berufenden Landes- (Stände-) Versammlung oder in der Zwischenzeit durch den aus sieben ihrer Mitglieder bestehenden Landesausschuß aus. Die Landesversammlung besteht aus 48 Abgeordneten, von denen durch indirekte Wahl je 15 von den Stadt- und Landgemeinden, durch direkte Wahl dagegen 2 von den evangelischen Geistlichen, 4 von den Großgrundbesitzern, 3 von den höchstbesteuerten Gewerbtreibenden, 4 von den wissenschaftlichen Berufsständen und 5 von den höchstbesteuerten Einkommensteuerpflichtigen gewählt werden. Für die durch Vorwahl zu Wahlmännern der Stadt- und Landgemeinden Gewählten sowie für alle Wahlberechtigten der besondern Wahlkörper besteht ein durch Ordnungsstrafen gesicherter Wahlzwang. Die Wahlperioden dauern vier Jahre. Die Landesversammlung hat das Recht der Steuerverwilligung, der Zustimmung zu den Gesetzen, des legislatorischen Vorschlags, der Anklage der Minister wegen Verfassungsverletzung, der Annahme von Bittschriften und Beschwerden und des Vortrags derselben beim Landesherrn. Die oberste Verwaltungsbehörde ist das mit drei stimmführenden Mitgliedern besetzte Staatsministerium, neben dem eine aus den Ministern, den Vorständen der höhern Behörden und vom Landesherrn hierzu besonders ernannten Mitgliedern zusammengesetzte Ministerialkommission als Staatsrat die Gesetzentwürfe und sonstige wichtige Gegenstände begutachtet, während ein aus höhern Justiz- und Verwaltungsbeamten zusammengesetzter Gerichtshof die zwischen diesen beiden Kollegien entstehenden Kompetenzstreitigkeiten entscheidet. Als Mittelbehörde besteht für die Finanzen die herzogliche Kammer zur Verwaltung des sogen. Kammerguts mit drei abgesonderten Direktionen für die Domänengüter, Forsten und Bergwerke; zur Verwaltung der Steuern ist die Steuerdirektion mit zwei Abteilungen, dem Steuerkollegium für die direkten und der Zoll- und Steuerdirektion für die indirekten Abgaben, bestellt. Das herzogliche Finanzkollegium verwaltet das Landeskredit- und Finanzwesen, beaufsichtigt das Rechnungs- und Kassenwesen und übt die allgemeine Finanzkontrolle und die Aufsicht über die Landeslotterie (jährlich zwei Ziehungen in je 6 Klassen) aus. Einer Abteilung desselben für Leihhaussachen unterstehen die Leihhaus- und öffentlichen Sparkassen des Landes. Die Baudirektion bildet die Zentralbehörde für das gesamte öffentliche Bauwesen; die Oberschulkommission führt die Aufsicht über das höhere, das Konsistorium über das Gemeindeschulwesen. — Die innere Verwaltung und Landespolizei wird durch sechs Kreisdirektionen in Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Blankenburg, Gandersheim und Holzminden sowie durch die Polizeidirektion in Braunschweig besorgt. Lokalverwaltungsbehörden sind nach der Gemeindeordnung vom 18. Juni 1892 die Magistrate der Städte und für die Landgemeinden die Gemeindevorsteher. Durch die Kreisordnung vom 5. Juni 1871 ist das Land für die weitern Zwecke der Selbstverwaltung in acht mit Korporationsrechten versehene Kreiskommunalverbände eingeteilt, und zwar besteht der Kreis B. aus drei Kommunalverbänden (Stadt B., Riddagshausen-Vechelde und Thedinghausen), wogegen die übrigen fünf Kreise je einen Kommunalverband bilden. Den Kreiskommunalverbänden sind von seiten des Staates Dotationen im Gesamtbetrag von 15 Mill. Mk. überwiesen. Verwaltungsstreitsachen werden von einem aus fünf Mitgliedern zusammengesetzten Verwaltungsgerichtshof entschieden. Den Zwecken der Arbeiterversicherung dient eine Landesversicherungsanstalt und ein Schiedsgericht in der Stadt B. — Für das Herzogtum besteht ein Oberlandesgericht in Braunschweig, dem ein Landgericht (zu Braunschweig) mit 24 Amtsgerichten untergeordnet ist (s. Textbeilage »Gerichtsorganisation« bei Art. »Gericht«).

Nach dem Staatshaushaltsplane für 1902/1904 belaufen sich für zusammen zwei Jahre die Einnahmen und Ausgaben je auf 32,388,000 Mk. Die Hauptposten sind:

Einnahmen:	Mark	Ausgaben:	Mark
Überschuß aus dem Kammergute . .	3299500	Matrikularbeiträge .	8782000
Direkte Steuern .	4726000	Staatsministerium .	382000
davon: Grundsteuern	890400	Legationskosten . .	65400
Gewerbesteuern .	358600	Landtagskosten . .	72000
Einkommensteuern	2810600	Justizverwaltung .	3736000
Ergänzungssteuern	666200	Finanzverwaltung .	1877200
Indirekte Steuern .	11490000	Gendarmeriekorps .	520600
Zinsen	1259200	Polizeiverwaltung .	1763844
Eisenbahnannuität .	5250000	Baukosten	2138800
Leihhaus-Einnahmen	1380000	Pensionen	2188800
Lotterie-Einnahmen	2585000	Für die Landesschuld	5641180
Überschuß aus frühern Finanzjahren und Lotterie-Einnahmen . . .	2326644	Zu außerordentlich. Verwendungen .	1527550
		Zur Deckung des Defizits der Klosterreinertragskasse .	2863800
Außerordentliche Einnahmen . .	71656	Außerordentliche Ausgaben . . .	239026

Neben dem Staatshaushaltsetat besteht noch der Etat des vereinigten Kloster- und Studienfonds, dessen Erträgnisse (1902—1904: 2,841,200 Mk.) nebst einem Staatszuschuß lediglich zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet werden. Die Zivilliste (jährlich 1,125,322 Mk.) erscheint nicht in dem Staatshaushaltsetat, sondern wird aus den Einkünften des Kammerguts bestritten. Der Etat der Kammerkasse für 1902—1904 enthielt an Einnahmen 6,908,819 Mk., an Ausgaben 8,609,353 Mk. (darunter an die Hofstaatskasse 2,250,645 Mk.). Die öffentliche Schuld belief sich 1902 auf: 1) Landesschuld 27,016,343 Mk. sowie nominell 10 Mill. Tlr. in 20-Talerlosen und 1,287,000 Tlr. in 3½proz. Obligationen, die in Annuitäten von 1,219,740 Mk. bis 1924 getilgt werden, und 2) Kammerschuld 693,219 Mk.; wogegen an Aktivkapitalien vorhanden sind: 1) beim Staatshaushalt 18,298,950 Mk. und die Eisenbahnannuität, 2) beim Kammerkapitalfonds 1,659,196 Mk. und 3) beim Klosterkapitalfonds 20,760,801 Mk. nebst 82,000 Tlr. Gold und 215,688 Tlr. Konventionsmünze.

[Militär, Wappen, Orden ꝛc.] Nach der am 9./18. März 1886 mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention hat B. auf die Stellung eines selbständigen Militärkontingents verzichtet. Die dasselbe vordem bildenden Truppenteile sind danach unmittelbare Bestandteile des königlich preußischen Heeres geworden. Die einzelnen, dem 10. Armeekorps zugehörigen Truppenteile führen die Bezeichnung: braunschweigisches Infanterieregiment Nr. 92, braunschweigisches Husarenregiment Nr. 17 und 2. (braunschweigische) Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 46. Der Landesregent steht zu den Truppen in dem Verhältnis eines kommandierenden Generals. Eine Auflösung der Konvention kann erst zwei Jahre nach erfolgter Kündigung stattfinden. Mit Ausnahme eines Bataillons des hannöverschen Infanterieregiments Nr. 165, das in Blankenburg, und der 1. Abteilung nebst Stab des Feldartillerieregiments Nr. 46, die in Wolfenbüttel kaserniert ist, befinden sich die Truppenteile in der Stadt B. in Garnison. Daselbst haben auch die beiden Landwehrbezirkskommandos B. I und B. II ihren Sitz. Das Herzogtum sendet zum Reichstag drei Abgeordnete (s. Karte »Reichstagswahlen«) und ist im Bundesrat mit zwei Stimmen vertreten. Das einfache **Wappen** (s. Tafel »Wappen I«, Fig. 6) ist ein springendes silbernes Pferd in rotem Felde (das alte Zeichen Niedersachsens). Das kleine Wappen zeigt einen gespaltenen Schild, vorn in Rot zwei goldene Leoparden übereinander (Braunschweig), hinten in Gold einen blauen Löwen (Lüneburg), das Feld mit roten Herzen bestreut. Um den Schild ein rotes Band mit der Inschrift: »Immota fides«, unten ein blaues Band: »Nec aspera terrent«. Als Schildhalter dienen zwei herzoglich gekrönte goldene Löwen. **Landesfarben** sind Hellblau und Gelb. **Orden**: seit 1834 der Heinrichs des Löwen in vier und seit 1877 in fünf Klassen (s. Tafel »Orden I«, Fig. 9), dazu noch zwei Klassen Verdienstkreuze. Außerdem mehrere Medaillen.

Geschichte.

Das heutige Herzogtum B. war ein Teil jener welfischen Allodien in Sachsen, die Heinrich der Löwe bei seinem Sturz 1181 behielt. Seine Söhne Heinrich, Otto und Wilhelm teilten sie seit 1203, wobei Otto (Kaiser Otto IV.) B. erhielt; nach dessen kinderlosem Tode (1218) bestritt Kaiser Friedrich II., dem Heinrichs Töchter ihr Erbrecht verkauft hatten, dem Sohne Wilhelms, **Otto dem Kinde**, das Erbe, bis er 1235 aus B. und Lüneburg ein Herzogtum schuf und Otto als Reichsfürsten damit belehnte. Dessen Söhne Albrecht und Johann teilten das Herzogtum 1267 so, daß Albrecht d. Gr. die Lande B., Kalenberg und Göttingen, Johann Lüneburg mit den Städten Hannover und Celle erhielt; die Stadt B. blieb gemeinschaftlicher Besitz. Albrecht begründete die **ältere braunschweigische**, Johann die **ältere lüneburgische Linie**, die mit Johanns Enkel Wilhelm (mit dem langen Bein) 1369 schon wieder erlosch. Die ältere braunschweigische Linie teilte sich nach Albrechts Tode (1279) wieder in die drei Linien Grubenhagen, Göttingen und Wolfenbüttel. Die erste, **Grubenhagen**, von Albrechts Sohn Heinrich gegründet, bestand bis 1596; ihr gehörten Herzog Philipp I. an, der 1534 die Reformation einführte und dem Schmalkaldischen Bunde beitrat, und Herzog Ernst, der in der Schlacht bei Mühlberg gefangen wurde. Die von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie **Göttingen** erbielt 1292 nach seines Bruders Wilhelm kinderlosem Tode (1292) auch Wolfenbüttel, das aber schon unter seinem Sohne Magnus 1345 ein besonderes Herzogtum wurde, und erlosch 1463 mit Otto dem Einäugigen (Cocles). Die Linie **Wolfenbüttel**, 1267 von Albrechts d. Gr. drittem Sohn, Wilhelm, und nach dessen Tode (1292) von Herzog Magnus I. 1345 neu gestiftet, erhielt unter Magnus II. »mit der Kette« (Torquatus) 1369 auch Lüneburg, doch mußten die die Söhne Magnus' II. erst den Herzögen von Sachsen-Lauenburg 1388 im Kampf abgewinnen (**Lüneburger Erbfolgekrieg**). Nachdem Friedrich auf der Rückkehr von der Frankfurter Fürstenversammlung, die König Wenzel absetzte, 1400 bei Fritzlar vom Grafen von Waldeck erschlagen worden, teilten seine Brüder Bernhard und Heinrich 1409 so, daß ersterer B., letzterer Lüneburg bekam; doch zwangen Heinrichs Söhne 1428 ihren Oheim Bernhard, Lüneburg, von dem auch Kalenberg abgetrennt wurde, gegen B. einzutauschen. So ward Bernhard Stifter der **mittlern Linie B.-Lüneburg**, Heinrich der **mittlern Linie B.**

Die **mittlere Linie B.** hatte bis 1634 Bestand. Schon Heinrichs (gest. 1416) Söhne Wilhelm I. (der Siegreiche) und Heinrich (der Friedfertige) teilten 1432 das Land: ersterer bekam Kalenberg, letzterer Wolfenbüttel. Wilhelm I. erbte 1463 Göttingen und 1478 nach seines Bruders Tod auch Wolfenbüttel. Sein Sohn Wilhelm II. übertrug noch bei Lebzeiten 1495 die Wolfenbütteler Lande seinem Sohn Heinrich, die kalenberg-göttingischen seinem Sohn Erich I. Die **kalenbergische Linie** erlosch schon 1584 mit dessen Sohn Erich II., der, protestantisch erzogen, 1546 katholisch wurde, den Schmalkaldischen Bund und dann auch Moritz von Sachsen bekämpfen half und 1584 ohne Erben starb. Die kalenbergischen Lande fielen nun an die Linie **Wolfenbüttel**, in der auf Heinrich den ältern 1514 sein ältester Sohn, Heinrich der jüngere, folgte, der 1535 das Erstgeburtsrecht einführte und als Hauptvertreter des Katholizismus in Norddeutschland im Schmalkaldischen Krieg 1542—1547 aus seinem Lande vertrieben war. Sein Sohn Julius (1568—89) führte die Reformation durch und gründete die Universität Helmstedt. Er erbte 1584 Kalenberg-Göttingen, sein Sohn Heinrich Julius (1589—1613), seit 1566 Bischof von Halberstadt und als dramatischer Dichter bekannt, 1596 die Besitzungen der Linie Grubenhagen. Sein jüngerer Sohn ist Christian der jüngere (s. d.). Mit dem ältern, Friedrich Ulrich, der 1617 auf kaiserlichen Befehl Grubenhagen an Lüneburg abtreten mußte, erlosch 1634 die mittlere Linie B.; Kalenberg fiel an die neue Linie B.-Lüneburg, Wolfenbüttel an B.-Danne(n)berg.

In der **mittlern Linie B.-Lüneburg** regierten nach des Stifters Bernhard I. Tode (1434) dessen Söhne Otto der Hinkende und Friedrich der Fromme gemeinschaftlich, nach Ottos Tode (1446) Friedrich allein. Dieser trat 1457 seine Lande an seine Söhne Bernhard II. und Otto II. (den Siegreichen) ab, übernahm aber nach deren baldigem Tode (1471) die Regierung für seinen minderjährigen Enkel Heinrich den mittlern, Ottos Sohn, und starb 1478. Heinrich der mittlere, seit 1486 selbständig, wurde wegen Teilnahme an der Hildesheimer Stiftsfehde (s. d.) 1521 geächtet und floh nach Frankreich; 1527 kehrte er zurück, wurde 1530 von der Acht befreit und starb 1532. Seine Lande hatte er schon 1520 seinen Söhnen überlassen, von denen der älteste, Otto, sich 1527 mit Harburg begnügte und die **Linie B.-Harburg** stiftete, die mit dem letzten von seinen Enkeln 1642 erlosch. Der jüngste Sohn, Franz, gründete 1539 die **Linie B.-Gifhorn**, die schon 1549 mit ihm ausstarb. Der

mittelste Sohn, Ernst der Bekenner, der den Hauptteil der lüneburgischen Lande bekam und in Celle residierte, unterschrieb die Augsburgische Konfession und trat dem Schmalkaldischen Bunde bei. Nach seinem Tode (1546) regierten seine Söhne Franz Otto, Heinrich und Wilhelm gemeinschaftlich; nach Franz Ottos Tode (1559) teilten Heinrich und Wilhelm durch Vertrag vom 10. Sept. 1569. Der jüngere Bruder, Wilhelm, erhielt Lüneburg und wurde Stifter der neuen Linie B.-Lüneburg, die später den Namen Hannover (s. d.) annahm. Der ältere Bruder, Heinrich, begnügte sich 1569 mit den Ämtern Danneberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck und nannte seine Linie B.-Lüneburg-Danneberg; ihm folgte 1598 sein ältester Sohn, Julius Ernst, diesem 1636 der jüngere Bruder, August, der 1635 schon Wolfenbüttel von der mittlern Linie B. geerbt hatte; seitdem hieß die ältere Linie des welfischen Hauses die neue Linie B.-Wolfenbüttel. August hinterließ 1666 drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Ferdinand Albrecht erhielt Bevern und stiftete die (nicht souveräne) Linie B.-Bevern, die als besondere Linie 1809 erlosch. In B.-Wolfenbüttel folgte Rudolf August, der die danne(n)bergischen Ämter an B.-Lüneburg abtrat und sich 1671 die Stadt B. unterwarf, nach seinem Tode (1704) sein Bruder und (seit 1685) Mitregent, Anton Ulrich. Als dieser 1714 starb, erhielt sein älterer Sohn, August Wilhelm, Wolfenbüttel, der jüngere, Ludwig Rudolf, Blankenburg und nach August Wilhelms kinderlosem Tode (1731) auch dessen Land. Da auch Ludwig Rudolf 1735 ohne Söhne starb, so folgte nun Ferdinand Albrecht II. von der Beverschen Linie, der Sohn ihres Stifters, und in demselben Jahre schon dessen ältester Sohn, Karl (1735—80). Dieser verlegte 1753 seine Residenz nach B. und stiftete das Collegium Carolinum. Im Siebenjährigen Kriege kämpften 6000 Mann braunschweigische Truppen im englisch-hannöverschen Heere gegen Frankreich, weswegen B. 1757 und 1761 von den Franzosen arg heimgesucht wurde. Dazu belastete Karl durch seine Prunksucht das Land mit einer Schuldenmasse von fast 12 Mill. Tlr., die er durch Vermietung seiner Truppen an England (1776 für den Krieg in Amerika) zu mindern suchte. Unter seinem Nachfolger Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1806) wurden die Finanzen geregelt und der Wohlstand des Landes gehoben. Da Herzog Karl 1806 die Führung der preußischen Armee übernahm, ward B. in die Katastrophe Preußens verwickelt; der Herzog, bei Auerstedt tödlich verwundet, mußte flüchten und starb zu Ottensen bei Hamburg 10. Nov. 1806; ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm, der 1805 Öls geerbt hatte.

Nach dem Tilsiter Frieden (1807) wurde das Herzogtum B. mit dem neugegründeten Königreich Westfalen vereinigt; ein Versuch des Herzogs Friedrich Wilhelm, 1809 durch einen Bund mit Österreich sein Land wiederzugewinnen, scheiterte, worauf er sich mit seiner schwarzen Schar nach England durchschlug. Erst 6. Nov. 1813 nahm er vom Herzogtum Besitz und wurde mit Jubel empfangen. Nach seinem Heldentod bei Quatrebras (16. Juni 1815) folgte ihm sein unmündiger Sohn Karl (geb. 1804); sein Vormund, der Prinz-Regent von England, beauftragte den Grafen Münster mit der Regierung, dessen rechte Hand der Geheimrat v. Schmidt-Phiseldeck war. 1820 erhielt das Land eine neue landständische Verfassung. Herzog Karl trat 1823 selbst die Regierung an, herrschte aber, namentlich seit der Verjagung Schmidt-Phiseldecks (1826), willkürlich, fing aus Haß gegen seinen ehemaligen Vormund und den Grafen Münster einen heftigen Streit mit Hannover an, verletzte wiederholt die Verfassung und erbitterte besonders den Adel. Da alle Beschwerden fruchtlos blieben, brach 7. Sept. 1830 in B. ein Aufstand aus; das Residenzschloß wurde dabei in Brand gesteckt, und der Herzog floh. Sein Bruder Wilhelm übernahm 27. Sept. die Regierung vorläufig, 20. April 1831 endgültig, als Herzog Karl von den Agnaten für regierungsunfähig erklärt worden war. Er vereinbarte 12. Okt. 1832 mit den Landständen ein neues Staatsgrundgesetz, das den Interessen des Landes aufs beste entsprach. Es folgten nun zahlreiche für das Land wohltätige Reformen auf dem Gebiete der Rechtspflege, der Stadt- und Gemeindeverwaltung, der Agrargesetzgebung, des Steuerwesens &c. Die Seele der Regierung war 1830—56 der Staatsminister Frhr. v. Schleinitz. Das Verkehrswesen erfuhr kräftige Förderung (die 1838 eröffnete Strecke B.-Wolfenbüttel war die erste Staatsbahn in Deutschland). 1844 trat B. dem Zollverein bei, 1849 schloß es eine Militärkonvention mit Preußen ab.

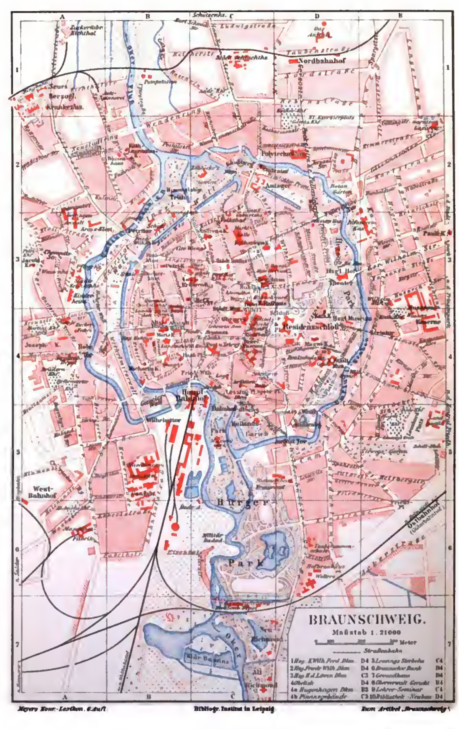
Beim Ausbruch der Krisis 1866 blieb B. anfangs neutral, schloß sich aber 6. Juli an Preußen an und setzte seine Truppen in Marschbereitschaft, doch nahmen diese an den kriegerischen Aktionen nicht mehr teil. Das Bündnis mit Preußen und der Eintritt Braunschweigs in den Norddeutschen Bund, in dessen Heer die braunschweigische Infanterie das 92., die Husaren das 17. Regiment im 10. Armeekorps mit Beibehaltung ihrer alten historischen Uniform bildeten, wurden vom Landtag genehmigt. Allmählich trat in dem engen Verhältnisse des Herzogs zu Preußen eine Erkaltung ein, so daß er es unterließ, eine Militärkonvention mit Preußen zu schließen. Im Kriege von 1870/71 nahmen die braunschweigischen Truppen teil an den Kämpfen um Metz, bei Orléans und Le Mans; hinterher wurde das 92. Infanterieregiment nach Metz verlegt.

Bei dem hohen Alter des unvermählten kinderlosen Herzogs drängte seit 1866 die Frage der Erbfolge zur baldigen Entscheidung. Mit Herzog Wilhelm erlosch die ältere Linie B., nach den Hausgesetzen wie nach der Landesverfassung mußte dann B. an die jüngere (hannoversche) Linie des Welfenhauses fallen, der das Land im Erbhuldigungseide sich bereits verpflichtet hatte. Da aber die politischen Verhältnisse zweifelhaft machten, ob der berechtigte Thronfolger die Regierung werde antreten können, so wurde zwischen Regierung und Landesversammlung das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 vereinbart, wonach für den Fall der Behinderung des Thronerben ein Regentschaftsrat aus den drei stimmführenden Mitgliedern des Staatsministeriums und den Präsidenten des Landtags und des Oberlandesgerichts gebildet, nach Verlauf eines Jahres aber bei Fortdauer jener Behinderung ein Regent gewählt werden sollte. Als dann Herzog Wilhelm 18. Okt. 1884 in Sibyllenort starb, trat der Regentschaftsrat zusammen und übernahm im Einverständnis mit der Reichsregierung die Verwaltung des Landes. Das Haupt der hannöverschen Linie, der Herzog von Cumberland, ergriff zwar durch Patent vom 18. Okt. 1884 von dem Herzogtum Besitz und zeigte dies den deutschen Fürsten mit dem Bemerken an, daß er die deutsche Reichsverfassung anerkennen wolle; doch wurden das Patent und der Befehl des Herzogs, sich mit ihm in Beziehung zu setzen, vom braunschweigischen Ministe-

Namen-Register zum Plan von Braunschweig.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | D3 | bezeichnen die Quadrate des Planes. Bei dem durch das Format bedingten kleinen Maßstab ist es nicht möglich, auf den Stadtplänen des Konv.-Lexikons *sämtliche* Seitenstraßen etc. an geben.

Abtdenkmal	D3
Ackerstraße	E6
Adolfstraße	DE4, 5
Ägidienhalle	C4
Ägidienmarkt	CD4
Alte Wage	C3
Altewiekring	E3, 4
Alt-Richmond	C7
Altstädter Rathaus	B4
Altstadtmarkt	B4
Amalienplatz	A2
Amalienstraße	AB2
Am hohen Tor	AB4
Am Magnitor	D4
Amtsgericht	C2
An der alten Wage	C3
Andreaskirche	C3
Andreaskirchhof	C1
Augustplatz	D5
Auguststraße	CD4
Augusttor	D5
Augusttorwall	CD5
Autorstraße	DE5
Backerklint	B5
Bahnhof, Güter-	F6
— Haupt-	BC4, 5
— Ost-	E6
— West-	A5, 6
Bahnhofspark	C5
Bahnhofstraße	B5, 6
Bankplatz	BC4
Beckenwerper Str.	B3
Bergfeldstraße	AB5
Bergstraße	E3
Bertramstraße	DE4, 5
— Kleine	E4, 5
Bibliothek, städt.	C3
Bismarckstraße	E3
Blumenstraße	A5
Bockstwete	C3
Bohlweg	C3, 4
Botanischer Garten	D2
Breite Straße	B3, 4
Broitzemer Straße	A4, 5
Bruchstraße	C4
Bruchtorpromenade	C4
Brüdernkirche	BC3
Brüdernkirchhof	A4
Bültenweg	DE1, 2
Burg Dankwarderode	C3
Bürgerpark	C5, 6
Burgplatz	C3
Cammannstraße	B5
Campestraße	DE5
— Kleine	E5
Casparistraße	C3
Celler Straße	A1, 2
Cyriaksring	A5
Damm	C4
Dankwarderode, Burg	C3
Denkmal Heinrichs des Löwen	C3
Dom	C3
Domkirchhof	E5
Döringstraße	AB5
Drasewitztwete	E1, 2
Echternstraße	B3, 4
Eichtalstraße	AB1
Eisenbüttelerstraße	BC6, 7
Ekbertstraße	AB6
Elmstraße	DE6
Eulenstraße	AB2
Exerzierplatz, Kl.	D1, 2
Fabrikstraße	AB6
Fallerslebenstraße	CD3
Fallerslebertor	D2, 5
Fallerslebertorwall	D2
Fasanenstraße	E3
Frankfurter Straße	AB5, 6
Friedrichstraße	DE5, 6
Friedrich-Wilhelm-platz	BC4
Friedrich-Wilhelm-straße	C4
Friesenstraße	D3, 4
Fuchstwete	B2
Garnisonkirchhof	D2
Garnisonlazarett	E2
Gartenstraße	AB2
Gasanstalt	B5 u. D1
Gaußberg	C2
Gaußdenkmal	C2
Gauß' Geburtshaus	C2, 3
Gaußstraße	D2
Gefangenen-Anstalt	A3, 4
Gertrudenstraße	DE5
Gewerbeschule, std.	D5
Gliesmaroder Str.	E2
Glückstraße	A2
Gördelinger Straße	B3, 4
Goslarsche Straße	A3, 4
Güldenstraße	B3, 4
Güterbahnhof	E6
Gymnasium (Wilh.)	D4
— (Mart.-Cathar.)	B3
Hagenmarkt	C3
Hagenring	E2, 3
Hagenstraße	E2, 3
— Kleine	E3
Hamburger Straße	C1, 2
Hasenwinkel	BC1
Hauptbahnhof	BC4, 5
Hauptsteueramt	C3
Hedwigstraße	A4, 5
Heinrichstraße	E2, 5
Helmbergstraße	E5
Helenenstraße	A5, 6
Helmstedter Straße	E4
Herzogl. Kammer	B4
HildesheimerStraße	A2
Hinter der Masch	B2
HinterliebenFrauen	C4
Hintern Brüdern	BC3
Hochstraße	E4
Hofbräuhaus	D6
Höfenstraße	A3
Hoftheater, Herzogl.	D3
Hohestieg	A4
Hohetor	A4
Hohetorwall	A3, 4
Hollandts Garten	C5
Husarenkaserne	E3
Husarenstraße	E3
Infanteriekaserne	E3
Inselwall	BC2, 5
Jakobstraße	BC4
Jerusalemstraße	D2
Josephkirche	A4
Juliusstraße	A4, 5
Jutespinnerei	A1
Kaiserstraße	C3
Kaiser Wilhelm-Str.	E3
Kalenwall	B4
Kannengießerstraße	C3
Karlstraße	E2
Kasernenstraße	E3
Kastanienallee	E4
Katharinenkirche	C3
Katharinenkirchhof	D1, 2
Katharinenstraße	CD2
Kathol. Kirchhof	E3
Klärbassins	BC7
Kleine Bertramstr.	E4, 5
— Campestraße	E5
— Hagenstraße	E3
Kleiner Exerzierpl.	D1, 2
Klint	D4
Klosterstraße	A5
Knochenhauerstr., Neue	CD3
Kohlmarkt	C4
Königstieg	A3
Kornerstraße	E4
Kramerstraße	B5, 6
Krankenhaus, Herzogliches Neues	A1, 2
— Städtisches	A3
Kreuzkloster	A3
Kreuzstraße	A4
Kuhstraße	D4
Lampestraße	C1, 2
Landeslotterie (Hzl.)	B4
Landgestüt	E5
Landschaftl. Haus	B4
Langedammstraße	CD4
Langer Kamp	E1, 2
Langestraße	BC3
Laurentiuskirche	B2
Lehrerinnenseminar	C4
Lehrerseminar	C4
Leisewitzstraße	D5
Leonhardplatz	E5
Leonhardstraße	E4
Leopoldstraße	C4
Lessingdenkmal	C4
Lessingloge	B3
Lessingplatz	C4
Lessings Grab	E5
Löbbeckes Garten	C2
Loge	C4
Löwendenkmal	C3
Löwenwall	D4. 5
Ludwigstraße	C1
Luisenstraße	A5
Madamenweg	A4
Magnikirche	D4
Magnikirchhof	E5
Magnitor, Am	D4
Markthalle	C3
Marstall	C3
Marthastraße	E4
Martinikirche	B4
Martinikirchhof	A4
Maschinenbauanstalt	B5
Maschinenfabrik	A6
Maschplatz	B2
Maschstraße	B2
Mauernstraße	D3
Michaeliskirche	B4
Michaeliskirchhof	A6
Militärbadeanstalt	C6
Ministerium, Herzgl.	CD3
Mittelweg	D1
Moltkestraße	E3
Mönchstraße	CD4
Monumentplatz	D4
Münzstraße	C4
Museum, Herzogl.	D4
— Neues städt.	D4
— Städtisches	C4
Museumstraße	D4
Neue Knochenhauerstraße	CD5
Neue Straße	BC3
Neuer Weg	B5
Neu-Richmond	CD7
Neustädter Rathaus	CD5
Neustadtring	AB2
Nickelnkulk	C2
Nicolaikirche	D4
Nordbahnhof	D1
Nordstraße	D1
Oberlandesgericht	C4
Oberrealschule	BC3
Offizierskasino	D3
Okerstraße	B3
Ölschlägern	D4
Ostbahnhof	E6
Ottmerstraße	D5
Packhof	C3
Park, Herzogl.	D5
Parkstraße	E4
Paulikirche	E3
Petersilienstraße	B4
Petrikirche	B3
Petrikirchhof	A3
Petristraße	A2
Petritor	B3
Petritorwall	AB5
Pflegehaus	A3
Pflegehausstraße	A3
Pockelstraße	D2
Polizeidirektion	C4
Polytechnikum	D2
Poststraße	BC4
Post und Telegraph	C4
Pumpstation	B1
Radeklint	B3
Rathaus, Altstädter	B4
— Neustädter	CD3
Realgymnasium	B3, 4
Realschule	D4
Rebenstraße	D1
Reformierte Kirche	BC3
Reform. Kirchhof	A4
Reichenbergstraße	C1, 2
Reichenstraße	C3
Reiherstraße	BC1
Residenzschloß	D4
Riedestraße	D6
Richmond, Alt-	C7
— Neu-	CD7
Ritterbrunnen	D3
Ritterstraße	D4
Rosental	B3
Roßstraße	A2
Rudolfstraße	A2
Ruhfäutchenplatz	C3
Sack	C3
Salzdahlumer Str.	D5, 6
Sandweg	D3, 4
Scharnstraße	B3, 4
Schild	C5
Schilldenkmal	E5
Schillstraße	E5
Schlachthaus, Städt.	C1
Schleinitzstraße	CD2
Schloßplatz	CD4
Schöppenstedter Straße	D3
Schötlerstraße	AB5
Schuhstraße	C4
Schule	A4; B3
Schützenstraße	BC3, 4
Sedanbasar	B3, 4
Seminare	C4
Sidonienstraße	A4
Siegesdenkmal	C5
Siegesplatz	C4, 5
Sommertheater	CD5
Sonnenstraße	B4
Sophienstraße	AB4
Spargelstraße	E1
Spielmannstraße	D2
Spinnereistraße	A1, 2
Spohrplatz	C4
Spohrstraße	D5
Städt. Bibliothek	C3
Stadtkrankenhaus	A3
Steinstraße	B4
Steintor	E4
Steintorpromenade	D4
Steinweg	D3
Stobenstraße	C4
Straßenbahndepot	C7
Südklint	B3
Südstraße	B4
Synagoge	B4
Taubenstraße	D1
Taubstummenschule	D6
Theaterpromenade	D5
Thomaestraße	A3
Turnierstraße	B4
Uferstraße	B1, 2
Viewegs Garten	E5
Viewegstraße	DE5
Villierstraße	D4, 5
Wabestraße	E2
Waisenhaus	A3; C4 u. B2
Wallstraße	C4
Wasserwerk	C5
Weberstraße	BC3
Wendenmaschstr.	BC2
Wendenring	BC1, 2
Wendenstraße	C2, 3
Wendentor	C2
Wendentorpromen.	CD2
Westbahnhof	A5, 6
Weststraße	A6
Wiesenstraße	E3
Wilhelmitor	B5
Wilhelmitorwall	B4
Wilhelmsplatz	C3, 4
Wilhelmstift	E3
Wilhelmstraße	CD2, 3
Windmühlenberg	D5
Wolfenbüttler Str.	D5, 6
Wollmarkt	BC3
Zeughaus	C3
Zimmerstraße	E2
Zuckerfabrik	A4
— Eichtal	A1



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliogr. Institut in Leipzig Zum Artikel „Braunschweig“.

rium unbeachtet gelassen. Nur das Privatvermögen des verstorbenen Herzogs erhielt Cumberland mit Ausnahme des schlesischen Allodialbesitzes mit Sibyllenort, der dem Könige von Sachsen vermacht war, während die dortigen Lehen (Fürstentum Öls) an die Krone Preußen zurückfielen. — Da der Bundesrat 2. Juli 1885 beschloß, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in B. bei seinem Verhältnisse zum Bundesstaat Preußen »mit den Grundprinzipien der Bundesverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei« und die braunschweigische Landesversammlung dem zustimmte, so wurde auf Vorschlag des Regentschaftsrates 21. Okt. 1885 einstimmig Prinz Albrecht von Preußen zum Regenten von B. gewählt. Dieser schloß 1886 eine Militärkonvention mit Preußen, wodurch die braunschweigischen Truppen in die preußische Armee eingereiht wurden; das 92. Regiment kehrte wieder nach B. zurück.

Im Jahre 1899 wurde das Landtagswahlrecht neu geregelt. Die Landesversammlung besteht danach aus 48 Abgeordneten, von denen 30 durch allgemeine indirekte Wahl nach dem Dreiklassensystem (15 von den Stadt-, 15 von den Landgemeinden) und 18 von den Berufsständen (Geistlichen, Gewerbtreibenden, Großgrundbesitzern, wissenschaftlichen Berufsständen und höchstbesteuerten Einkommensteuerpflichtigen) gewählt werden. Das Gesetz wurde 9. März vom Landtag angenommen und gleichzeitig eine Steuerreform beschlossen. Ein neues Regentschaftsgesetz ist Ende 1902 nach manchen Widersprüchen von welfenfreundlicher Seite (Landgerichtspräsident Dedekind) rechtskräftig geworden. Neu ist darin festgestellt, daß die Regentschaft mit dem Wechsel in der Person des erbberechtigten Thronfolgers nicht erlischt. Das Gesetz ist dem Landesgrundgesetz von 1832 einverleibt worden.

Vgl. Guthe, Die Lande B. und Hannover (2. Aufl., Hannov. 1887); Knoll u. Bode, Heimatskunde des Herzogtums B. (2. Aufl., Braunschw. 1891); Knoll, Topographie des Herzogtums B. (das. 1897); »Beiträge zur Statistik des Herzogtums B.« (das. 1874 ff.); R. Andree, Braunschweiger Volkskunde (2. Aufl., das. 1901); Bürstenbinder, Die Landwirtschaft des Herzogtums B. (das. 1882); Rhamm, Die Verfassungsgesetze des Herzogtums B. (das. 1900); »Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums B.« (Wolfend. 1896 ff.); »Braunschweigs Baudenkmäler« (3 Serien Lichtdrucke, mit Text von Uhde, Braunschw. 1895—96); Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg (Hannov. 1859—83, 11 Bde.); Havemann, Geschichte der Lande B. und Lüneburg (Götting. 1853—57, 3 Bde.); Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B. (Hannov. 1864); v. Heinemann, Geschichte von B. und Hannover (Gotha 1882—92, 3 Bde.); Köcher, Geschichte von B. und Hannover 1648—1714 (Leipz. 1884 u. 1895, 2 Bde.); Görges, Vaterländische Geschichte und Denkwürdigkeiten (2. Aufl., Braunschw. 1880—81, 2 Bde.); Hänselmann, Werkstücke, gesammelte Studien und Vorträge zur braunschweigischen Geschichte (Wolfend. 1887, 2 Bde.); Beste, Geschichte der braunschweigischen Landeskirche (das. 1889); Kolbewey, Geschichte des Schulwesens im Herzogtum B. (Braunschw. 1891); »Braunschweigisches Magazin« (seit 1895); »Braunschweigische Bibliographie« (zur Landeskunde, das. 1897); Blasius, Die anthropologische Literatur Braunschweigs und der Nachbargebiete (das. 1900). Seit 1901 besteht ein Geschichtsverein für das Herzogtum B., der seit 1902 ein »Jahrbuch« herausgibt.

Braunschweig (hierzu der Stadtplan), Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Braunschweig, an der Oker, 63 m ü. M., Knotenpunkt der preuß. Staatsbahnlinien Eilsleben-Helmstedt-B., B.-Jerxheim und andrer Linien, ist eine interessante, ihr altdeutsches Bild im Innern treu bewahrende Stadt. Die hauptsächlichsten Straßen und Plätze innerhalb der frühern Ringmauern sind: der Bohlweg, Steinweg, der Burg-, Ruhfäutchen-, Schloß- und Friedrich-Wilhelmsplatz, der Altstadtmarkt mit altem, gotischem Brunnen (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 3), der Kohlmarkt und der Hagenmarkt, letzterer mit dem von Breymann entworfenen und von Howaldt in Bronze gegossenen Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen. Unter den neuen Stadtteilen ist besonders der zwischen dem Hoftheater und dem Stadtpark liegende, von der 30 m breiten Kaiser-Wilhelmstraße durchzogene bemerkenswert. Unter den Kirchen behauptet der 1173 von Heinrich dem Löwen im Rundbogenstil gegründete, 1346 und 1469 erweiterte Dom den obersten Rang. In seinem Innern sind die Wandmalereien, das aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammende Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin und die Krypte mit dem Erbbegräbnis der Braunschweiger Welfen von besonderm Interesse. Neben dem Dom liegt die nach dem Brande von 1873 wiederhergestellte Burg Dankwarderode. Die Mitte des Burgplatzes ziert die 1166 errichtete Rugesäule mit einem Bronzelöwen, das Wahrzeichen der Stadt. Andre kirchliche Bauwerke sind: die Magnikirche, 1031 gegründet, die Katharinenkirche, 1172 von Heinrich dem Löwen begonnen, mit interessantem Turm; die Martinikirche, um 1190 erbaut, mit romanischen Türmen, reichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Seitenportalen, der prächtigen Annenkapelle (von 1434) und einer schönen Kanzel; die Brüderkirche mit dem 1345 begonnenen, erhabenen Chor und prachtvollem Hochaltar, einem Schnitzwerk aus dem Ende des 14. Jahrh., vor derselben das neuerrichtete Denkmal des Reformators Bugenhagen (modelliert von Prof. Echtermeyer); die Andreaskirche mit einem 92 m hohen Turm (begonnen 1200, vollendet 1532); die Petri- und Michaeliskirche; die jetzt als Zeughaus benutzte Paulinerkirche (von 1343), mit wohlerhaltenen Kreuzgängen; die in eine Ausstellungshalle umgewandelte Ägidienkirche (1278 bis 1434), ein edler Hallenbau, der als einziger mit Triforien und Strebebogen im Chor ausgestattet ist. Erwähnenswert ist auch der romanische Kapitelsaal des Klosters St. Ägidien, 1115 von der Tochter Kaiser Lothars erbaut. Aus jüngerer Zeit stammen die reformierte und die katholische Kirche sowie die Synagoge. Im Bau begriffen sind (1902) die Johannis-, Pauli- und Garnisonkirche. Unter den öffentlichen Profanbauten steht das auf der Nordseite von Parkanlagen umgebene, 1831—36 nach Ottmers Plan ausgeführte und nach dem Brande von 1865—69 wieder errichtete Residenzschloß mit der von Howaldt nach Rietschels Entwurf in Kupfer getriebenen Quadriga der Brunonia und den Reiterstandbildern der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (gest. 1806) und Friedrich Wilhelm (gest. 1815). Ein Juwel der Gotik des 14. und 15. Jahrh. ist das Altstadt-Rathaus (s. Tafel »Architektur IX«, Fig. 5), vor demselben der


Wappen der Stadt Braunschweig.

schon oben erwähnte, in Blei gegossene gotische Brunnen von 1408. Ferner sind zu nennen: das Neustadt-Rathaus; die »alte Wage«, ein interessanter Fachwerkbau von 1534; das Gewandhaus (13. Jahrh.) mit reicher Ostfassade im Renaissancestil; das 1536 erbaute, durch reiche und merkwürdige Holzschnitzereien verzierte sogen. Huneborstelsche Haus, jetzt restauriert und der Handwerkskammer überwiesen. Unter den zahlreichen Neubauten sind erwähnenswert: das neue, 1895—1900 nach Winters Plan errichtete Rathaus und das Finanzgebäude, beide im frühgotischen Stil. Als historisch merkwürdige Gebäude sind auch Lessings Sterbehaus (auf dem Ägidienmarkt) und K. F. Gauß' Geburtshaus (in der Wilhelmstraße) zu nennen. Eine Zierde der Stadt bilden die öffentlichen *Promenaden* und *Gärten*, von denen die auf den ehemaligen Festungswerken angelegten Wallpromenaden die Innenstadt in einer Länge von 5 km einschließen, und mit denen der herzogliche Park mit dem Hoftheater und dem Denkmal des Liederkomponisten Franz Abt, die Inselpromenade, der Gaußberg, mit dem Denkmal des Astronomen Gauß am Fuße desselben, der Eisenbahnpark mit dem angrenzenden Bürgerpark, der Siegesplatz mit dem Kriegerdenkmal, der Lessingplatz mit dem von Rietschel modellierten Denkmal des Dichters (s. Tafel »Bildhauerkunst XVI«, Fig. 4), der Hollandtsche Park, der eine weite Umschau gewährende Windmühlenberg und der Monumentsplatz mit 23 m hohem eisernen Obelisken (1822 zu Ehren der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm nach Krahes Entwurf errichtet) in unmittelbarer Verbindung stehen. — Die Zahl der *Einwohner* belief sich 1900 mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 92 und ein Husarenregiment Nr. 17) auf 128,226 Seelen, davon 9000 Katholiken und 900 Juden. Die *Industrie* der Stadt ist sehr ansehnlich. Besonders bedeutend sind die Maschinenbauanstalten, die Eisenbahn-Signalbauanstalt, die Dampfkessel-, Gasometer-, Geldschrank-, Nähmaschinen- und Blechwarenfabrikation, die Jutespinnerei, Buchdruckerei, Schriftgießerei, die Konserven-, Pianoforte-, Zucker-, Schokoladen-, Wurstwaren-, Zement- und chemischen Fabriken, die Honigkuchenbäckerei, Bierbrauerei (»Braunschweiger Mumme«) etc. Nicht weniger bedeutend ist der *Handel*. Infolge seiner Lage war B. schon früh im Besitz eines großen Speditionshandels. Die beiden früher vielbesuchten Messen der Stadt sind jetzt nur von geringer Bedeutung. Hervorragend ist der Buchhandel. Zur Unterstützung des Handels dienen unter anderm die Handelskammer, die Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 984,5 Mill. Mk.), die Braunschweiger Bank und andre Geldinstitute. Den Verkehr in der Stadt und mit der Umgegend, unter anderm auch mit Wolfenbüttel, vermitteln sechs elektrische Bahnlinien. Von Zeitungen erscheinen dort: »Die Braunschweiger Anzeigen« (amtl. Blatt), die »Braunschweiger Landeszeitung«, die »Neuesten Nachrichten«, der »Braunschweiger Stadtanzeiger« etc. Für Wissenschaft und Kunst ist durch *Sammlungen und Anstalten* reichlich gesorgt. Das herzogliche Museum bewahrt einen reichen Schatz von Antiken, mittelalterlichen Kunstschätzen, Kupferstichen, Handzeichnungen und Gemälden der niederländischen und deutschen Schule sowie eine bedeutende Fayencesammlung. Bekannt ist das 1630 bei Mantua erbeutete wertvolle Onyxgefäß, das von Herzog Karl 1830 nach Genf gebracht, von dieser Stadt geerbt, aber 1874 wieder zurückgegeben wurde. Ferner befinden sich in B. ein Städtisches Museum (seit 1902 in einem prachtvollen Neubau), ein Vaterländisches Museum, ein naturhistorisches Museum, ein mineralogisches Kabinett, ein botanischer Garten, eine Landesbaumschule, eine forstliche Versuchsanstalt sowie die Bibliothek der Carolo-Wilhelmina, ferner eine städtische, verbunden mit dem städtischen Archiv. Einen hervorragenden Rang nimmt das dortige Hoftheater ein. An *Bildungsanstalten* bestehen in B. die technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina, Winterhalbjahr 1902/1903: 352 Studierende), 2 Gymnasien, davon eins mit Realgymnasium, eine Oberrealschule, eine höhere Privatlehranstalt, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt, eine Kindergärtnerinnenlehranstalt, eine Drogistenakademie, eine Schule für Zuckerindustrie, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Lehrmolkerei etc. Vortrefflich sind die *Wohltätigkeitsanstalten*, unter denen hervorzuheben sind: das große Waisenhaus, das Rettungshaus, 2 protestantische Frauenklöster (Ägidien- und Kreuzkloster), die Stifter St. Blasii (1178 von Heinrich dem Löwen gegründet) und St. Cyriaci sowie zahlreiche, der Altersversorgung und der Krankenpflege dienende Anstalten und Stifter. Unter den sonstigen Anstalten sind bemerkenswert: die staatliche Feuerversicherungsanstalt für das Land, die allgemeine Anstalt für Lebens- und Rentenversicherung, die Klassenlotterie u. a. B. ist (mit Ausnahme des Konsistoriums, das sich in Wolfenbüttel befindet), Sitz der höchsten Staatsbehörden: des Ministeriums, Finanzkollegiums, der Kammer, Zoll- und Steuerdirektion, Landesökonomiekommission etc., ferner eines Oberlandes- und eines Landgerichts, einer Oberpostdirektion und des Stabes der 40. Infanteriebrigade. Die städtischen Behörden zählen 9 Magistratsmitglieder und 36 Stadtverordnete. Im Stadthaushalt beliefen sich (1900/1901) die Einnahmen auf 3,49, die Ausgaben auf 3,39 Mill. Mk. Das Gesamtvermögen der Stadt betrug 1899: 34 Mill. Mk., denen 23 Mill. Mk. Schulden gegenüberstehen. — In der *Umgebung* sind bemerkenswert: die Lustschlösser Alt- und Neu-Richmond mit schönen Parkanlagen; das Schilldenkmal, 1837 über den Gebeinen der 1809 hier erschossenen 14 Schillschen Krieger und unweit davon der Magnikirchhof mit der Grabstätte Lessings; der Stadtpark und der neuentstandene Prinzenpark mit dem Nußberg, auf dem sich das Denkmal Olfermanns, des Führers der braunschweigischen Truppen in den Freiheitskriegen, erhebt; das idyllisch gelegene ehemalige Cistercienserkloster Riddagshausen mit schöner Kirche etc. — Zum *Landgerichtsbezirk* B. gehören die 24 Amtsgerichte zu Blankenburg, B., Eschershausen, Gandersheim, Greene, Harzburg, Hasselfelde, Helmstedt, Holzminden, Kalvörde, Königslutter, Lutter a. B., Ottenstein, Riddagshausen i. B., Salder, Schöningen, Schöppenstedt, Seesen, Stadtoldendorf, Thedinghausen, Vechelde, Vorsfelde, Walkenried und Wolfenbüttel.

Geschichte. Nach der Sage wurde B. 861 von Bruno, dem Sohn des Herzogs Ludolf von Sachsen, gegründet und nach ihm *Brunswich* (vom althochdeutschen wich, »Flecken«) genannt. Ein Graf Tanquard gründete nach derselben Sage Dankwarderode (vgl. *Heinemann*, Die Burg Dankwarderode, Braunschw. 1880). In Urkunden erscheint die Villa Brunswich zuerst 1031. Bis zum Tode der Gräfin Gertrud (1117) blieb sie im Besitz der Brunonen, kam dann durch Heirat an König Lothar und von ihm an das Haus der Welfen (1137). Heinrich der Löwe erhob um 1150 B. zur Stadt, befestigte es und erbaute den Dom. Ihre Treue gegen Heinrich den Löwen be-

währte die Stadt 1189 und 1192, indem sie König Heinrich VI. und dann den Bischöfen von Hildesheim und Halberstadt Widerstand leistete. Ebenso wurde sie 1227 von einem Reichsheer vergeblich belagert. Die Freiheiten, die der Herzog Otto das Kind 1227 der Stadt verlieh, förderten ihre Macht ungemein, ebenso der Beitritt zur Hansa. B. wurde eine hansische Quartierstadt, doch hat es die Rechte einer Reichsstadt nie erlangen können. 1374 kam es zu einem blutigen Aufstande gegen den aus den Geschlechtern gebildeten Rat, deshalb wurde B. aus dem Hansabund ausgeschlossen und erlangte 1380 seine Aufnahme unter demütigenden Bedingungen. Doch gab die Verfassung von 1380 den Gilden und der Bürgerschaft Anteil an der Verwaltung. Mit Unterstützung Bugenhagens wurde 1528 die Reformation hier durchgeführt, und 1531 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bund bei. Mit Waffengewalt wahrte sie 1542 und 1550 das neue Bekenntnis gegen Herzog Heinrich den jüngern und unterwarf sich 1553 erst, als dieser die Religionsveränderung anerkannte. Nach dem Verfall der Hansa hatte ihr Handel durch die Messen neuen Aufschwung genommen. Doch mißlangen auch im 17. Jahrh. alle Versuche der Stadt, sich der Hoheit der Herzöge zu entziehen; 1671 wurde sie von dem Celleschen Feldmarschall Georg Friedrich von Waldeck zur Übergabe gezwungen. Sie nahm eine herzogliche Besatzung auf, und die wichtigsten Befugnisse des frühern Rates gingen an herzogliche Behörden über. Residenz der braunschweigischen Fürsten wurde B. wieder 1753. 1806—1813 gehörte es zum Königreich Westfalen. 1834 erhielt B. durch die Städteordnung die Selbstverwaltung. Vgl. Schröder u. Aßmann, Die Stadt B. (Braunschw. 1841); Knoll, B. und Umgebung (das. 1882); Führer durch B. von Steinacker, Böhm u. a.; B. im J. 1897 (Festschrift zur Naturforscherversammlung, Braunschw. 1897); Sack, Kurze Geschichte der Stadt B. (das. 1861); Heusinger, Geschichte der Residenz B. 1806—1831 (das. 1861); Dürre, Geschichte der Stadt B. im Mittelalter (Wolfenb. 1875); Hänselmann, Das Schichtbuch. Geschichten von Ungehorsam und Aufruhr in B. 1292—1514 (Braunschw. 1886); Hohnstein, B. am Ende des Mittelalters (das. 1886); Bd. 6 und 16 der »Chroniken der deutschen Städte« (Leipz. 1868—80); »Urkundenbuch der Stadt B.« (hrsg. von Hänselmann, Braunschw. 1862 bis 1900, Bd. 1 u. 2 in 6 Abtlgn.).

Braunschweig, Georg von, preuß. General, geb. 26. Aug. 1845 in Lissowitz (Westpreußen), wurde 1863 Leutnant; 1866 bei Nachod verwundet, nahm er am Feldzug von 1870 als Adjutant beim Oberkommando der ersten Armee teil. 1893 zum Obersten, 1896 zum Generalmajor ernannt und 1899 als Generalleutnant zur Vertretung des Kommandeurs der 10. Division in Posen berufen, erhielt er bald das Kommando dieses Truppenteils und folgte im März 1902 dem General v. Lentze (s. d.) als kommandierender General des 17. Armeekorps in Danzig.

Braunschweig-Bevern, Linie des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, s. Bevern.

Braunschweigergrün, hellgrün-bläuliche Kupferfarbe, wird aus einer Lösung von Kupfervitriol und Weinstein mit etwas arsenigsaurem Kali durch Kalkmilch gefällt. Es besteht aus basischem Kupferkarbonat und wird als Wasser-, Öl- und Kalkfarbe benutzt. Es ist zuerst von geringer Intensität, gibt aber als Ölfarbe zuletzt ein recht schönes Grün.

Braunschweiger Klar und Korallen, s. Bernstein, S. 723.

Braunschweiger Mumme, ein 1492 von Christian Mumme in Braunschweig erfundenes und daselbst gebrautes dunkelbraunes, sehr gehaltreiches Bier, von dem man die doppelte oder Schiffs- und die einfache oder Stadtmumme unterscheidet.

Bräunsdorf, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, 386 m ü. M., an der Striegis, hat eine Landesanstalt für sittlich gefährdete Kinder und (1900) 1467 Einw. [Dolomit.

Braunspat, Mineral, soviel wie eisenhaltiger

Braunstein (Pyrolusit, Weichmanganerz, Graubraunstein, Graumanganerz), Mineral, seiner Zusammensetzung nach identisch mit Polianit (s. d.), oder pseudomorph nach andern Manganerzen, zumal nach Manganit (s. d.), der den Wassergehalt gegen Sauerstoff umtauscht, zuweilen auch nur zum Teil in B. umgewandelt erscheint; vom Polianit durch lockere, faserige Beschaffenheit unterschieden und deshalb anscheinend weicher als dieser (Härte 2—2,5). B. findet sich sowohl in kurzsäuligen, bisweilen in viele einzelne Spitzen zerfaserten Kristallen, als in radialstängeligen und faserigen Aggregaten und in verworrenen, faserigen, dichten und erdigen Varietäten. Die Farbe ist stahlgrau, der Strich schwarz, der Glanz metallisch. B. kommt ziemlich häufig in Gängen und auf Lagern in verschiedenen Formationen vor, besonders, mit Schwerspat vergesellschaftet, gangförmig im Quarzporphyr bei Elgersburg und Ilmenau in Thüringen, im Porphyrit bei Ilfeld am Harz, auf Eisenerzgängen und -Lagern im Siegenschen, an der Oberfläche devonischer Kalke und unter deckendem Ton im Lahntal, ferner in Devonshire, in der Provinz Huelva in Spanien, in Neuseeland, Neuschottland, Virginia rc. Der B. des Handels ist meistenteils ein Gemisch von Pyrolusit mit andern Manganerzen (wie Manganit, Braunit, Hausmannit, Psilomelan und Wad) oder mit Gangart. Er dient zur Bereitung von Sauerstoff, Chlor, Brom, Jod, übermangansaurem Kali, Bisterbraun, zu Zündholz- und Feuerwerksmassen, zum Entgolden goldhaltiger Kiese, zum Entfärben und zum Violettfärben des Glases (daher Glasmacherseife), in der Glas- und Emailmalerei, zur braunen Töpferglasur, zum Färben des feinern Steinguts und der Seife, beim Eisenpuddeln, zur Darstellung des Spiegeleisens und des Ferromangans, zur Herstellung galvanischer Elemente. Sein Wert für die Chlorbereitung ist abhängig von der Quantität Sauerstoff, die er mehr enthält als Manganoxydul MnO, weil nur dieser mit Salzsäure Chlor entwickelt. Man gibt die Beschaffenheit des Braunsteins in Prozenten von Mangansuperoxyd an und versteht unter 60- oder 70proz. B. einen solchen, von dem 100 Teile so viel Chlor entwickeln wie 60, resp. 70 Teile reines Mangansuperoxyd. Von den übrigen Verunreinigungen absorbieren manche Salzsäure, und die Kohlensäuresalze entwickeln Kohlensäure. Die Gesamtjahresproduktion beträgt zurzeit etwas über 500,000 Ton.

Braunsteinrahm, Mineral, soviel wie erdiger

Braunvieh, s. Rind. [Manganit.

Braunwurz, s. Scrophularia.

Braupfanne, s. Tafel »Bierbrauerei« mit Text.

Braurecht (Braugerechtigkeit, Jus braxandi, Brau-, Bierzwang), das Recht, in einem bestimmten Bezirk allein zu brauen (vgl. Bannrecht). Diese Braugerechtigkeiten sind nach § 7 der Reichsgewerbeordnung seit 1. Jan. 1873 erloschen, sofern sie nicht auf Verträgen zwischen Beteiligten und Verpflichteten beruhen. Auf diesen Braugerechtigkeiten

beruhen die sogen. Braugemeinden, Braugenossenschaften, d. h. der Inbegriff der Bürger eines Ortes, die brauen durften. Gewöhnlich erbauten sich dieselben eine Kommunebrauerei zum gemeinsamen Gebrauche. Diese Genossenschaften, besonders in Bayern und Sachsen zu Hause, sind durch Artikel 164 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch aufrecht erhalten.

Brauronia, Beiname der Artemis (s. d.), von ihrem Tempel zu Brauron in Attika.

Brausche, s. Blutblase.

Brausebäder, s. Bad, S. 241; B. in Schulen, s. Schulbäder.

Brausehahn, s. Kampfläufer.

Brausepulver (Pulvis aërophorus), Gemisch aus 26 Teilen doppeltkohlensaurem Natron, 24 Teilen Weinsäure und 50 Teilen Zucker, liefert ein erfrischendes und niederschlagend wirkendes Getränk, wenn man einen gehäuften Teelöffel voll B. in ein reichlich zur Hälfte mit Wasser gefülltes Glas schüttet, einmal umrührt und möglichst schnell während des Brausens trinkt. B. muß aus scharf getrockneten Substanzen gemischt und in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Im Wasser entsteht weinsaures Natron, und die Kohlensäure des doppeltkohlensauren Natrons entweicht unter Schäumen. Beim englischen B. (Pulvis aërophorus anglicus) werden 2 g doppeltkohlensaures Natron und 1,5 g Weinsäure getrennt in verschiedenfarbigen Papierkapseln aufbewahrt. Man löst das Salz in Wasser, schüttet die Säure hinzu und trinkt schnell aus. Das abführende B. (Seidlitzpulver, Pulvis aërophorus laxans) besteht aus 7,5 g weinsaurem Kalinatron, mit 2,5 g doppeltkohlensaurem Natron gemischt, einerseits und 2 g Weinsäurepulver anderseits; man benutzt es wie das englische B. Brausemagnesia (Magnesium citricum effervescens) wird bereitet, indem man 5 Teile kohlensaure Magnesia mit 15 Teilen Zitronensäure und 2 Teilen Wasser mischt und bei höchstens 30° trocknet, dann 17 Teile doppeltkohlensaures Natron, 8 Teile Zitronensäure und 4 Teile Zucker hinzufügt und unter Zusatz von wenig Alkohol durch sanftes Reiben in eine krümelige Masse verwandelt, die schnell getrocknet werden muß. Brausepulvermischungen werden als Mousfierpulver schal gewordenem Bier zugesetzt, um ihm wieder Kohlensäure zuzuführen.

Brausewetter, Otto, Maler, geb. 11. Sept. 1835 zu Saalfeld im Regbez. Königsberg, bildete sich auf der Kunstakademie zu Königsberg und auf Studienreisen in Deutschland, Oberitalien und Rußland und nahm später seinen Wohnsitz in Berlin. Er malte anfangs Geschichts- und historische Genrebilder von romantischer Auffassung, unter denen Richard III. (1860, im Museum zu Danzig), der Nachen des Charon (1867), Edelfrau bei einem Bildhauer vor dem Grabdenkmal ihres Gatten (1868, im Museum zu Königsberg), Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen (1876) und Landsknechte auf der Wanderschaft (1877) hervorzuheben sind, wendete sich aber später einer mehr realistischen Auffassung zu, als ihm die Ausführung eines Frieses mit Darstellungen aus den Hauptepochen der Kulturgeschichte für die Aula des Gymnasiums zu Bromberg übertragen wurde. Diese Auffassung beherrscht auch das figurenreiche Bild: General von Yorks Ansprache an die ostpreußischen Stände am 5. Febr. 1813 im Sitzungssaal des preußischen Provinziallandtags in Königsberg (1888). Er ist Professor und seit 1882 Lehrer an der Kunstakademie zu Berlin.

Brausteuer, s. Biersteuer.

Brausteuergemeinschaft (Brausteuergebiet) die von den Staaten des ehemaligen Norddeutschen Bundes (einschl. Hessen) zum Zweck gemeinschaftlicher Erhebung der Biersteuer (s. d.) gebildete Gemeinschaft.

Braut (mittelhochd. brût), eine Frauensperson von dem Augenblick des gesetzlich gültigen Verlöbnisses bis zur Schließung des Ehebundes (s. Verlöbnis u. Ehe).

Braut, Färben in der, s. Leder.

Brautball, s. Ostergebräuche.

Brautbecher, s. Doppelbecher.

Brautberg, s. Lausitzer Grenzwall.

Brautente, s. Enten.

Brautexamen, im kath. Kirchenrechte die durch Gewohnheit oder Diözesanverordnungen eingeführte Besprechung des Geistlichen mit den Brautleuten, in der er sich über die Religionskenntnisse der Verlobten, über ihr Verständnis von der Bedeutung der Ehe und über etwaige Ehehindernisse unterrichten soll. Das B. ist teilweise auch in der protestantischen Kirche beibehalten, z. B. in Württemberg.

Brautführer (Brautdiener), die jungen Männer, die mit den Brautjungfern bei der Hochzeit die Braut begleiten und bedienen, und von denen der erste oft Reden und Ansprachen zu halten hat.

Brautgeschenke nennt man, was ein Verlobter dem andern schenkt aber zum Zeichen des Verlöbnisses gibt. Was der eine Teil davon oder dafür bei einer Aufhebung der Verlobung noch hat, muß er dem andern nach § 1301 f. und § 818 f. des Bürgerlichen Gesetzbuchs herausgeben; der Anspruch verjährt in 2 Jahren. Beim Tod eines Verlobten sind dagegen die Brautgeschenke im Zweifel nicht herauszugeben.

Braut in Haaren, Pflanze, s. Nigella.

Brautjungfern (Brautmädchen), die jungen Mädchen, die bei der Hochzeit die Braut umgeben, ihr den bräutlichen Schmuck anlegen und mit den Brautführern ihr Gefolge bilden. Die Kranzjungfer ist die erste derselben und geht hier und da blumenstreuend dem Zuge zur Kirche voraus.

Brautkämpe, s. Gräber, vorgeschichtliche.

Brautkauf, s. Frauenkauf.

Brautkinder, die von einer Braut ihrem Bräutigam gebornen Kinder; sie wurden früher hier und da mehr oder weniger ehelichen Kindern gleich oder ähnlich gestellt, stehen aber jetzt den unehelichen Kindern (s. d.) rechtlich völlig gleich. B. werden bei nachfolgender Heirat der Eltern durch Legitimation (s. d.) zu ehelichen. Falls partikularrechtlich Brautkindern die Stellung von ehelichen eingeräumt war, bleiben diese Vorschriften nach Art. 208 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch auf die vor dem 1. Jan. 1900 gebornen B. anwendbar.

Brautkoppeln, s. Gräber, vorgeschichtliche.

Brautkranz, der Ehrenkranz der jungfräulichen Braut bei der Trauung und Hochzeitsfeier. Witwen und Bräuten, die bereits Mutter geworden oder notorisch unsittlich gelebt haben, wird dieser Schmuck versagt. Man nimmt zum B. in Deutschland Myrtenzweige, im Schwarzwald auch Weißdorn, in Frankreich und England Orangeblüten, in Italien und der französischen Schweiz weiße Rosen, in Spanien rote Rosen und Nelken, in Litauen Raute, in Böhmen, Krain und Kärnten Rosmarin. In andern Ländern zieht man getrocknete Blumen oder einen Kranz mit vielen bunten Bändern, in der deutschen Schweiz das Schäppeli aus künstlichen Blumen, anderwärts kronenförmige Aufsätze (s. Brautkrone) vor. Der B. aus Zweigen des der Venus heiligen Myrtenbaums ist heidnischen Ursprunges und bürgerte sich bei der christ-

lichen Trauung erst seit dem 4. Jahrh. nach heftigem Widerstande der Kirche ein. Hier und da werden am Hochzeitsfest die Zweige des Brautkranzes unter die unverheirateten Hochzeitsgäste, denen allen ein Tanz mit der Braut zusteht, verteilt (»Abtanzen des Brautkranzes«). Der Bräutigam, der bei Juden, Griechen und Römern ebenfalls bekränzt wurde, was bei der griechischen Trauung und bei uns hier und da auf dem Lande noch heute stattfindet, trägt in der Regel nur einen Strauß vor der Brust. Verheiratete Frauen werden nach 25jähriger Ehe an ihrem Hochzeitstag mit einem silbernen, nach 50jähriger Ehe mit einem goldenen B. geschmückt.

Brautkrone, ein Kopfputz in Gestalt einer hohen Krone, der statt des Brautkranzes dient und in Norwegen (s. Abbildung auf Tafel »Nordische Kultur II«, Fig. 8), Schweden, bei Serben und Neugriechen aus Silber oder Filigran mit Perlen, in Bayern, Schlesien ꝛc. aus Golddraht, Glassteinen und Flittern gefertigt ist. Bei den Finnen sind Papierkronen mit Goldblech, bei den Wenden (Lausitz) die Borta, bei Altenburger Bauern der ähnliche Hormt üblich.

Brautlanze (Hasta celibaris), die bei den alten Germanen wie bei den Römern als Symbol des Kampf- und Ehegottes übergebene Lanze, mit der bei den Römern das Haar der Braut gescheitelt wurde.

Brautlauf (isländ. Brudlaup, dän. Bryllup, altdeutsch Brutloufti), ein in allen german. Sprachen und schon in den nordischen Sagas vorkommendes Wort für »Hochzeit« oder »Hochzeitszug«. Man sagte statt Hochzeit B. (oder Brautläufte) halten, angeblich (was aber bestritten wird), weil nach alter Sitte die Braut (wie noch Brunhild im »Nibelungenlied«) in Wettspielen (Rennen, Springen, Werfen ꝛc.) erworben werden mußte. In der Mark hielten am Schluß des ersten Hochzeitstages Braut und Bräutigam einen Wettlauf, und in Bayern wird noch heute von den Hochzeitsgästen ein B. von der Kirche nach dem Gasthaus gehalten. Auch soviel wie Bedemund (s. d.).

Brautnacht, für neuvermählte Gatten die erste Nacht nach dem Hochzeitstag. Die Kirche verbot auf mehreren Synoden um 400 n. Chr. mit Berufung auf Tobias 6, 17—23 den Laien die eheliche Begehung der B. als Entweihung des priesterlichen Trauungssegens. Das Mittelalter schärfte dieses Verbot mehrmals streng ein; später konnte man die kirchliche Erlaubnis zur Feier der B. erkaufen. Erst der Pariser Erzbischof Stephan Poucher hob diesen kirchlichen Mißbrauch förmlich auf. Vgl. Jus primae noctis.

Brautraub, s. Frauenraub.

Brautschatz, soviel wie Mitgift.

Brautschau, der Gang oder die Reise, die ein heiratslustiger Mann macht, um das zu seiner Gattin begehrte oder bestimmte Mädchen kennen zu lernen, wobei ihm hier und da durch die Art der vorgesetzten Gerichte angedeutet wird, ob seine Werbung willkommen ist oder nicht. In manchen Teilen Rußlands werden am Ostersonntag oder am Frühlingsfest (Krasnaja-Gorka, s. d.) die bräutlich geschmückten Jungfrauen den heiratsfähigen jungen Männern zur Besichtigung und Auswahl vorgestellt. In Westeuropa fand sonst beim Maifest ein förmliches Ausbieten und Zuschlagen der Bräute an den Meistbietenden statt (vgl. Mailehen).

Brautschleier, der aus dem klassischen Altertum stammende, das Antlitz verhüllende, jetzt aber nur als Kopfputz getragene Schleier, mit dem seit dem 4. Jahrh. auch die christliche Braut am Tag der Hochzeit bekleidet erscheint. Er war von weißer, später roter Farbe und galt als Symbol der ehelichen Schamhaftigkeit. Die Schließung zweiter Ehen geschah sonst ohne B.

Brautsteine, s. Gräber, vorgeschichtliche.

Brautsuche, altarischer, noch heute in manchen Gegenden Frankreichs und der Romagna fortlebender Brauch, demzufolge der Bräutigam am Hochzeitsabend die Braut unter ihren Freundinnen heraussuchen muß, obwohl er nur die entblößten Füße sehen darf. Dieses »Suchen der Rechten« kommt in deutschen und indischen Märchen, in der Sage vom guten Gerhard und in nordischen Sagen vor, wobei aber umgekehrt oft die Braut die Suchende war.

Brauttanz, s. Gräber, vorgeschichtliche.

Brautwagen, s. Ausstattung.

Brautwerber, s. Freiwerber.

Brauweiler, Flecken im preuß. Regbez. und Landkreis Köln, zur Gemeinde Freimersdorf gehörig, hat eine schöne kath. Abteikirche, eine Provinzialarmen- und Arbeitsanstalt (1024—1808 Benediktinerabtei) und (1900) 2303 meist kath. Einwohner.

Brauwer, Maler, s. Brouwer.

Brauzwang, s. Braurecht.

Brav (franz. brave), tüchtig, seiner Bestimmung entsprechend, rechtschaffen, bieder; mutig und tapfer.

Brava, 1) eine der zu Portugal gehörigen Kapverdischen Inseln in der südlichen Gruppe, das »Paradies des Archipels«, 56,5 qkm mit (1900) 10,265 Einw. Die Insel ist bergig, gut bewässert und fruchtbar, hat ausgezeichnetes Klima und bringt Früchte, Gemüse und Getreide hervor, womit namentlich die übrigen Inseln der Gruppe versorgt werden. Hauptsitz ist die gut bevölkerte Gemeinde San João Baptista. B. wurde 1680 von Madeira und Fogo aus bevölkert. — 2) Stadt in der ital. Kolonie Eritrea, s. Barawa.

Bravade (franz.), Prahlerei, Großsprecherei.

Bråvallahed (spr. brow-), Ebene in der Nähe des Bråviken (s. d.), wo in einer sagenhaften Schlacht König Harald Hildetand mit vielen der Seinen von seinem Neffen Sigurd Ring erschlagen wurde.

Brave Westwinde, Westwinde der südlichen Halbkugel, die in der Gegend der Südspitzen von Amerika, Afrika und Australien recht beständig (brav) wehen und den Segelverkehr erleichtern, daher von Maury so genannt. Sie bilden die zusammenhängende Westwinddrift, die in höhern südlichen Breiten als geschlossener Luft- und Meeresströmungsring die Erde umkreist.

Bravi (ital.), Mehrzahl von Bravo (s. d.).

Bravieren (franz.), trotzen, Trotz bieten.

Bråviken (spr. brow-), tief ins Land eindringende Ostseebucht im schwed. Län Östgotland, ca. 40 km lang, 3—8 km breit, an deren innerm Ende, am Ausfluß der Motala, Norrköping liegt.

Bravo (ital., »brav! herrlich!« in Österreich auch »wacker!« Superlativ bravissimo!), aus Italien stammender Beifallsruf im Theater, in Konzerten ꝛc.

Bravo (ital., »ein Tapferer«), in Italien ein Mensch, der sich zur Ausführung eines gewagten Unternehmens, besonders eines Mordes, dingen läßt (vgl. Banditen); bei den Sarazenen Freiwillige, die sich vor dem Kampf mit Opium oder Haschisch berauschten und dann jeder Gefahr blindlings entgegenstürzten.

Bravo, Gonzalez, s. Gonzalez-Bravo.

Bravo-Murillo (spr. -illjo), Don Juan Gonzalez, s. Gonzalez Bravo-Murillo.

Bravour (franz., spr. -wūr, ital. Bravura), Tapferkeit, Herzhaftigkeit, bezeichnet in der Musik einen feurigen, lebhaften (virtuosen) Vortrag. Daher Bravourstücke, besonders Bravourarien, die nur

speziell auf Vorführung technischer Meisterschaft berechnet sind.

Brawe, Joachim Wilhelm, Freiherr von, dramat. Dichter, geb. 4. Febr. 1738 in Weißenfels, studierte in Schulpforta und (seit 1756) in Leipzig, wo er den Umgang Lessings, Weißes und E. v. Kleists genoß, und war eben zum Regierungsrat in Merseburg ernannt worden, als er 7. April 1758 in Dresden, wo er sich zu Besuch befand, an den Blattern starb. Von seinen beiden Trauerspielen steht das erste, »Der Freigeist«, unter dem Einfluß von Lessings »Miß Sarah Sampson«; sein zweites Stück, »Brutus«, eins der ersten deutschen Dramen in fünffüßigen reimlosen Jamben, entwickelte eine für jene Zeit als Fortschritt zu erachtende Kraft und Würde des Ausdrucks. Lessing gab beide Trauerspiele (Berl. 1768) heraus. Vgl. A. Sauer, B., der Schüler Lessings (Straßb. 1878).

Braxy, s. Braasot.

Bray, geschälter Reis.

Bray (spr. brä), Landschaft in der Normandie, gegenwärtig ein Teil der Departements Niederseine u. Oise.

Bray (spr. bre), Seestadt in der irischen Grafschaft Wicklow, an der Mündung des Flüßchens Bray, beliebtes Seebad mit (1891) 6888 Einw.

Bray (spr. brä), 1) Franz Gabriel, Graf von, bayr. Staatsmann, geb. 25. Dez. 1765 in Rouen, gest. 3. Sept. 1832 auf dem Gut Irlbach bei Straubing, kam als französischer Legationssekretär nach Regensburg, trat hier in den bayrischen Staatsdienst, wurde 1805 Legationsrat am Reichstag, dann Gesandter in Berlin, 1808 in Petersburg, 1818 Geheimrat und Graf, 1817 Mitglied des Staatsrates, 1819 Reichsrat, 1820 Gesandter in Paris und 1827 in Wien. 1831 nahm er seinen Abschied. Vgl. »Graf F. G. de B. Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule« (Leipz. 1901).

2) Otto Camillus Hugo, Graf von B.-Steinburg, bayr. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 17. Mai 1807 in Berlin, gest. 9. Jan. 1899 in München, anfangs Attaché bei der bayrischen Gesandtschaft in Wien und an kleinern italienischen Höfen, später Legationsrat in Paris und außerordentlicher Gesandter in Petersburg, trat 1846 an die Spitze des Ministeriums des Äußern, nahm aber 13. Febr. 1847 mit Abel (s. d. 3) seine Entlassung. Im April 1848 wieder zum Minister des königlichen Hauses und des Äußern ernannt, trat er schon im April 1849 wieder zurück und ward Gesandter in Petersburg, 1860 in Wien. Am 7. März 1870 an Stelle des Fürsten Hohenlohe zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt, schloß er im Oktober 1870 zu Versailles die Verträge ab, durch die Bayern in das neugegründete Deutsche Reich eintrat, und erwies sich dabei als deutscher Patriot. Seit 1871 wiederum Gesandter in Wien, nahm er Anfang 1897 seinen Abschied. Wichtige »Denkwürdigkeiten aus seinem Leben« erschienen Leipzig 1901.

3) Hippolyt, Graf von B.-Steinburg, deutscher Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 18. Aug. 1842 in Athen, war lange Zeit deutscher Gesandter in Belgrad, seit 1892 in Lissabon, wurde 1894 nach Stockholm, 1897 nach Bukarest versetzt und trat im Januar 1900 in den einstweiligen Ruhestand.

4) Anna Eliza, geborne Kempe, engl. Schriftstellerin, geb. 25. Dez. 1790 in London, starb, erblindet, 21. Jan. 1883 in London. Sie schrieb die Biographie ihres ersten Gatten, des Malers Stothard (1851), und ein Leben Händels (1857) sowie zahlreiche historische Romane, wie: »Henry de Pomeroy« (1842), »Warleigh« (1836), lieferte unter historischen Arbeiten »The revolt of the Protestants of the Cevennes« (1870), unter anziehenden Landschafts- und Sittenschilderungen »The borders of the Tamar and the Tay« (1879). Vgl. ihre »Autobiography« (1884). B. gehört zu den ersten Nachfolgern W. Scotts und zu den Vorläufern der »historischen Spezialisten« (der Hintergrund ihrer Romane ist meist Devon).

Brayëra anthelmintica, soviel wie Hagenia abyssinica, s. Tafel »Arzneipflanzen III«, Fig. 4.

Braza (Estado, Toesa), altes kastilisches Klaftermaß von 2 varas = 167,181 cm. In Westindien, Peru, Chile 1 B. = 169,49 cm, in Mexiko, Mittelamerika 1,676, in Venezuela, Kolumbien, Ecuador 1,672, in Argentinien, Paraguay 1,732, in Uruguay 1,72 m.

Brazil (spr. brăsīl), Hauptstadt der Grafschaft Clay im nordamerikan. Staat Indiana, hat Eisen-, Woll- u. Mühlenindustrie, Kohlengruben u. (1900) 7786 Einw.

Brazilian-Line, s. Dampfschiffahrt (Textbeilage).

Brazlaw, Kreisstadt im russ. Gouv. Podolien, am Bug, hat 2 römisch-katholische, 3 griechische Kirchen, eine Synagoge, 5 jüdische Bethäuser und (1897) 7946 Einw. B. wurde 1381 gegründet und kam 1793 an Rußland. Von den ehemaligen Festungswerken sind noch Wälle und Gräben übriggeblieben.

Brăzos, bedeutendster Fluß von Texas, mit 1400 km Lauflänge und 90,000 qkm Gebiet, entsteht am Llano estacado aus dem Salt Fork und Clear Fork und mündet bei Velasco in den Golf von Mexiko. Sein Wasserstand ist stark wechselnd, seine Fluten sind oft verheerend. Jederzeit schiffbar ist er nur von Columbia bis zur Mündung (64 km).

Brăzos de Santiāgo, tiefe Öffnung der Laguna Madre und öde Sandinsel mit Ankerplatz und Zollhaus an der Küste von Texas, unmittelbar nördlich von der Mündung des Rio Grande.

Brazza (im Altertum Brattia), größte und bevölkertste der dalmatinischen Inseln im Adriatischen Meer (s. Karte »Bosnien«), zur Bezirksh. Spalato gehörig, durch den Canale della B. vom Festland geschieden, ist von Bergen durchzogen, die sich im Monte San Vito zu 778 m Höhe erheben, hat eine Fläche von 394 qkm mit (1900) 24,408 serbokroat. Einwohnern, die Weinbau (trefflicher Bugavawein), Oliven-, Feigen-, Tabak- und Chrysanthemumkultur sowie Bausteingewinnung betreiben. An Trinkwasser herrscht Mangel. Die bedeutendsten Orte sind die Flecken: San Pietro (mit Bezirksgericht, Hafen und 1829 Einw.), Milna und Bol (Hafenorte mit 2579, resp. 1901 Einw.), Neresi (im Innern der Insel, 1620 Einwohner).

Brazza, 1) Pierre Savorgnan de, Graf, franz. Marineoffizier und Afrikareisender, geb. 26. Jan. 1852 auf der Reede von Rio de Janeira, aus einem alten Geschlecht Italiens, erhielt seine Bildung in einem Jesuitenkolleg zu Paris und auf der Marineschule zu Brest, trat 1870 in die französische Marine ein und diente 1872—74 an der Küste von Amerika sowie in den französischen Kolonien am Senegal und Gabun. Berühmt machte er sich durch die Erforschung des Ogowe in Niederguinea 1876—78, den er bis zur Grenze der Schiffbarkeit verfolgte, worauf er durch das Quellgebiet der Kongozuflüsse Alima und Likona bis Ofanga gelangte. Im Auftrag der französischen Regierung drang er 1880 wiederum zum obern Ogowe vor, errichtete am Einfluß des Passa in den Ogowe die erste Station (Franceville), erreichte von da den Stanley Pool, gründete am Nordufer desselben eine zweite Station (Brazzaville), ging

darauf den Kongo hinunter und im Dezember 1880 wieder zum Gabun, von wo er von neuem zur Alima aufbrach, um dort eine dritte Station (Poste de l'Alima) zu gründen. Kürzesten Weges begab er sich dann durch unbekanntes Gebiet zwischen dem Ogowe und untern Kongo zur Küste und kehrte 1882 nach Frankreich zurück. 1883 zog B. mit Unterstützung der Regierung abermals den Ogowe aufwärts nach Franceville, welche Station er zum Hauptorte der neuen Kolonie erhob und durch Anlegung zahlreicher neuer Stationen mit der Küste und dem Kongo in Verbindung brachte. 1888 wurde B. zum Generalgouverneur des französischen Kongogebietes ernannt. 1891 leitete er eine Expedition nach dem obern Sangha, wo er mit dem vom Binuë zum Kongo vordringenden Leutnant Mizon zusammentraf. Vgl. Neuville und Bréard, Les voyages de Savorgnan de B. (Par. 1884); »Conférences et lettres de P. S. de B.« (hrsg. von Ney, das. 1888).

2) Giacomo Savorgnan di, Graf, Afrikareisender, Bruder des vorigen, geb. 14. Dez. 1859 in Rom, gest. daselbst 1. März 1888, bereiste 1885 den Osten und Nordosten des französischen Westäquatorialafrika und entdeckte den Sekoli, einen rechtsseitigen Zufluß des Kongo.

Brazzaville, 1883 angelegte Station in Französisch-Kongo, am rechten Ufer des Stanley Pool unweit des Ausflusses des Kongo, mit katholischer Missionsstation, zwei europäischen Faktoreien und (einschließlich der umliegenden Ortschaften) 5000 Einw.

Brazzera, Segelfahrzeug im Mittelmeer.

Brčka (spr. brétschka), Stadt in Bosnien, Kreis Dolnja Tuzla, Schiffstation am rechten Saveufer, an der Bahnlinie Vinkovce-Gunja-B., mit Bezirksamt, Handelsschule, lebhaftem Pflaumenhandel und (1895) 6146 Einw. (zwei Drittel Mohammedaner).

Brda (»Gebirge«), s. Montenegro.

Brdt., bei Tiernamen Abkürzung für J. Fr. v. Brandt (s. d. 5).

Brdywald, lang gestreckter Höhenrücken des Silurgebietes in Böhmen, zieht sich in nordöstlicher Richtung zwischen dem mittlern Moldau- und dem Berauntal bis zur Vereinigung der beiden Flüsse hin, erreicht im Tremšin 825, im Tockberg 857 m, ist reich an Versteinerungen und liefert Silber-, Blei- und Eisenerz sowie Kalksteine.

Break (engl., spr. brēk), ein offener vierräderiger Gesellschaftswagen, für 6—9 Personen, mit hohem Bocksitz und größerm Kasten, mit Längs- oder Querbänken, wird von hinten bestiegen. Der dem zweiräderigen Tonneau oder Governeßcart nachgebildete B. heißt Break-Tonneau. Der Herrenbreak wird zwei- und vierspännig gefahren.

Breakfast (engl., spr. brékfäst), Frühstück.

Bréal, Michel, Philolog, geb. 26. März 1832 in Landau (Rheinbayern) von französischen Eltern, trat 1852 in die Normalschule zu Paris, wurde 1855 Lehrer in Straßburg, studierte seit 1857 in Berlin Sanskrit, wurde 1859 Konservator an der kaiserlichen Bibliothek in Paris, 1864 Professor der vergleichenden Grammatik am Collège de France, 1875 Mitglied des Instituts, 1879 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts für die höhern Schulen und trat 1888 bei Aufhebung dieses Amtes in den Ruhestand. An philologischen Schriften veröffentlichte er: »L'étude des origines de la religion zoroastrienne« (Par. 1862, durch einen akademischen Preis ausgezeichnet); »Hercule et Cacus, étude de mythologie comparée« (1863); »De Persicis nominibus apud scriptores graecos« (1863); »Le mythe d'Oedipe« (1863); »Oedipo e la mitologia comparata« (Pisa 1866); »Les tables Eugubines« (Par. 1875); »Sur le déchiffrement des inscriptions cypriotes« (1877); »Mélanges de mythologie et de linguistique« (1877, 2. Aufl. 1882); »Essai de sémantique« (1897, 2. Aufl. 1899). Mit Bailly bearbeitete er: »Leçons de mots; les mots latins« (1881—82, 2 Tle., dazu: »Dictionnaire étymologique latin«, 5. Aufl. 1902) und »Les mots grecs« (1882), mit L. Person: »Grammaire latine élémentaire« (4. Aufl. 1901). Auch übersetzte er Bopps »Grammaire comparée des langues indo-européennes« (mit Einleitungen, 1866—74, 5 Bde.). Sonst nennen wir: »Quelques mots sur l'instruction publique en France« (1872, 3. Aufl. 1881); »Excursions pédagogiques« (1882); »La réforme de l'orthographe française« (1890); »De l'enseignement des langues anciennes« (1891); »De l'enseignement des langues vivantes« (1893); »Deux études sur Goethe« (1898).

Bréb (spr. brēb), Bad im ungar. Komitat Máramaros (724 m ü. M.), nahe der Bahnstation Alna-Sugatag, mit alkalischer Schwefel- (Olga-) quelle.

Brebach, Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Saarbrücken, an der Saar und der Staatsbahnlinie Saarbrücken-Saargemünd, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß (Halberg), ein großes Eisenwerk, Backsteinfabrik, Dampftischlerei und (1900) 2363 Einw.

Breccien (ital., spr. brettschen, »Trümmer«), verkittete Gesteine, die sich durch die eckige, scharfkantige Beschaffenheit der verbundenen Gesteinsbruchstücke von den Konglomeraten (s. d.) unterscheiden, sonst aber wie jene nach der Beschaffenheit der verkitteten Stücke (od monogen als Kalkstein-, Kiesel-, Basalt-, Trachyt-, Porphyrbreccie ec., oder polygen) und nach der Natur des Bindemittels, ob kalkig, tonig oder kieselig, voneinander unterschieden werden. In einzelnen Fällen ist das Bindemittel eruptiver Entstehung, so besonders auf Spalten, in denen das emporدringende Eruptivmaterial Fragmente der Nebengesteine des Eruptionskanals verkittete (Reibungbreccien). Bei Politurfähigkeit von Bindemittel und Bruchstücken liefern die B. oft herrliches Material für architektonische Zwecke oder Steinschleiferarbeiten; zu den schönsten gehören die polygene »Breccia verde d'Egitto« mit grüner dioritischer Grundmasse und die monogene Kalkbreccie (Breccienmarmor, Brecciato) von Serravezza und Stazzema bei Carrara und aus den Pyrenäen (s. Marmor). Ausgezeichnete Kieselbreccien aus Nertschinsk verarbeiten die kolywanischen Steinschleifereien im Altai. S. Tafel »Mineralien«, Fig. 20.

Brech, ehemaliges Kloster, s. Auray.

Brechdurchfall (Cholera nostras, infantilis, aestiva, Sommerdiarrhöe), akute Form eines Magendarmkatarrhs, die am häufigsten und gefährlichsten Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr, besonders wenn dieselben schon vorher darmkrank waren, aber auch ältere Kinder und erwachsene Leute befällt. Plötzlich oder mehr allmählich, mit oder ohne Fieber treten Verdauungsstörungen mit schleimigem Erbrechen und häufigem Durchfall auf. Die anfangs noch bräunlich oder grünlich gefärbten Ausleerungen werden wässerig infolge der reichlichen Ausschwitzung von Blutwasser durch die katarrhatisch geschwellte, stellenweise ihres Epithels beraubte Darmschleimhaut. Zunehmender Kräfteverfall, Kühle und Blässe des Gesichts und der Extremitäten, Kleinheit des Pulses zeigen das Sinken der Herzkraft an; dabei führt der

Wasserverlust durch die unaufhörlichen Ausleerungen zu Versiegen der Urinausscheidung, Trockenheit der Schleimhäute und Welkwerden der Haut. Unter größter Erschöpfung, Benommenheit (ähnlich wie bei Hirnhautentzündung, daher Hydrocephaloid genannt), Cyanose, Einsinken der Fontanellen, Abfall der Temperatur, manchmal auch mit krampfhaften Zuckungen führt das Leiden in einer großen Zahl der Fälle zum Tode. Brustkinder werden viel weniger leicht befallen wie künstlich ernährte. Die Krankheit tritt gehäuft (in Form kleiner Epidemien) in den heißen Sommermonaten auf und beruht wahrscheinlich zum großen Teil auf Infektion der Nahrung (Milch) durch verschiedene Mikrobenarten. Begünstigt durch Wärme, vermehren sich diese mit großer Schnelligkeit in der Milch und führen hier in wenigen Stunden zur Bildung giftiger Substanzen, die innerhalb des Darmkanals noch verstärkt wird. Die Behandlung verzichtet, da an eine Verdauungstätigkeit seitens des schwer erkrankten Darmes nicht zu denken ist, auf jede Nahrungszufuhr. Durch reichliche Wasserzufuhr (oder Kamillentee), allenfalls auch durch subkutane Injektion von physiologischer Kochsalzlösung sucht man der gefährlichen Wasserverarmung vorzubeugen. Die Herzschwäche wird durch Kampfer, Äther, Wein bekämpft, die Zirkulationsstörung durch Anwendung von Wärmflaschen, heißen Bädern mit Senfmehlzusatz. Erst nach halbtägigem Aussetzen der Durchfälle darf vorsichtig mit Zufuhr gekühlter sterilisierter Milch begonnen werden. Der B. ist an der starken Kindersterblichkeit der großen Städte erheblich beteiligt (in Berlin war er 1870 bei über 27 Proz. aller gestorbenen Kinder Todesursache). Er wird am besten bekämpft durch Ernährung des Kindes an der Mutterbrust, durch reinliche Gewinnung der Milch, durch kühle, reinliche Aufbewahrung, rasche Abgabe an die Konsumenten und Sterilisierung durch Auskochen vor dem Verbrauch.

Brèche de Roland (spr. bräsch' dö roläng), s. Rolandsbresche.

Brecheisen (Brechstange), eine 1—1,5 m lange eiserne Stange mit einer Klaue am Ende, dient als Hebel zum Heben von Lasten, zum Ausreißen von Haken, Kloben, Nägeln u. dgl.

Brechen, 1) das Aufwühlen der Erde durch Schwarzwild, um Wurzeln, Pilze, Raupen und Puppen (Unter-, Erdmast) zu erlangen. 2) S. Erbrechen.

Brechende Kraft, s. Brechung, S. 368.

Brecher (Sturzseen), hohe brandende und sich überstürzende Wellen namentlich an flachen Küsten bei Seewind, bei schwerem Sturm auch im tiefen Wasser und auf hoher See. Von B. spricht man auch bei ruhigem Wetter, wenn Dünungen (s. d.) an Klippen im Meere branden.

Brèches (franz., spr. brâsch'), soviel wie Breccien, besonders Kalksteinbreccien und Breccienmarmore.

Brechfliege, s. Fliegen.

Brechin (spr. brêchin), Stadt (municipal burgh) in Forfarshire (Schottland), an der Esk, westlich von Montrose, Sitz eines Bischofs (bereits seit 1155), mit alter Kathedrale (aus dem 12. Jahrh., 1807 ungeschickt restauriert) und einem merkwürdigen Rundturm (aus dem Anfang des Mittelalters). B. hat eine lateinische Schule, Leinwandfabrikation, Brennereien, Papiermühlen, Baumschulen und (1901) 8941 Einw.

Brechkörner, die Samen von Ricinus communis, s. Text zur Tafel »Arzneipflanzen II«, Fig. 9.

Brechmaschine, s. Flachs und Steinbrechmaschine.

Brechmittel (Emetica, Vomitiva), Substanzen, mit denen man für einen Heilzweck Erbrechen hervorruft, besonders Brechwurzel (Ipekakuanha), Brechweinstein (Tartarus stibiatus), Kupfervitriol, Zinkvitriol und Apomorphin. Nach dem Einnehmen eines Brechmittels entsteht zuerst Übelkeit, und der Speichel läuft im Munde zusammen, dann folgt nach längerer oder kürzerer Zeit, bei Wiederholung der Gabe, Brechneigung und Erbrechen. Zugleich bricht Schweiß aus, und ein Erschlaffungszustand befällt Nerven- und Muskelsystem. Gewöhnlich wiederholt sich das Erbrechen mehrere Male, auch wenn der Magen fast ganz entleert ist, und erst allmählich tritt wieder Ruhe ein. Es bleibt dann nur noch eine Abspannung im ganzen Körper zurück, während welcher Herzschlag und Atem verlangsamt sind, und auf die häufig wohltätige Ruhe folgt. B. wurden wie Abführmittel früher wesentlich häufiger benutzt als heute. Handelt es sich um Entfernung schädlichen Mageninhaltes, so greift man heute zur Magenausspülung. Gegenanzeige finden B., namentlich Brechweinstein, wegen der reizenden Wirkungen auf die Schleimhäute und wegen Erregung heftiger Zusammenziehung der Bauchmuskeln, bei allen entzündlichen Zuständen des Magens, des Darmkanals und des Bauchfelles, bei Neigung zu Blutandrang nach dem Kopf oder nach der Brust sowie zu Blutung aus Nase und Lunge, bei starker Erweiterung des Herzens und der Aorta, bei Aneurysmen dieser Organe, bei Schwächezuständen und erhöhter Reizbarkeit sowie in der Schwangerschaft und bei Eingeweidebrüchen. B. dürfen nur auf ärztliche Verordnung gegeben werden. Auch durch Kitzeln des Schlundes mit einer Feder, Trinken von vielem lauen Wasser, von oft und schnell wiederholten kleinen Dosen kalten Wassers kann Brechen hervorgerufen werden.

Brechnuß, die Samen von Strychnos nux vomica (s. Text zur Tafel »Arzneipflanzen II«, Fig. 8) und Jatropha (s. d.).

Brechou (spr. -schû), Insel, s. Sark.

Brechreiz (Nausea) entsteht bei lokaler Erkrankung des Magens oder Darmes sowie bei allgemeinen Krankheiten (z. B. Urämie oder Gehirnkrankheiten), durch unzureichende Gaben von Brechmitteln. Gegen lästigen B. wendet man Eis, eisgekühlten Sekt, auch wohl Narkotika, wie Kokain, an. Im einzelnen ist seine Bekämpfung je nach der Ursache verschieden. Mitunter, z. B. bei Darmverschlingung, ist Magenausspülung das beste Mittel.

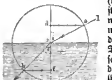
Brechruhr, s. Cholera.

Brechstange, s. Brecheisen.

Brechung, von J. Grimm eingeführter grammatikalischer Kunstausdruck zur Bezeichnung des assimilierenden Einflusses, den in altgermanischen Dialekten a, o, e auf ein in der vorausgehenden Silbe enthaltenes i und u ausgeübt haben, wodurch ersteres zu e (nach J. Grimms Vorgang mit ë bezeichnet), letzteres zu o geworden ist, z. B. im Althochdeutschen wehsal, »Wechsel«, verwandt mit lat. vices (Plur.), gi-botan, »geboten«, neben Optativ buti, »er böte« (letzteres mit erhaltenem ursprünglichen u). Auch in Fällen wie ezzan, »essen«, wo schon vorgermanisch e gesprochen worden ist (vgl. lat. edere), liegt insofern B. vor, als das ursprünglich geschlossene e durch den Vokal der folgenden Silbe offen (ä) geworden ist.

Brechung (Refraktion), die Richtungsänderung, welche Lichtstrahlen, dunkle Wärmestrahlen, chemische und elektrische Strahlen beim Übergang aus einem durchsichtigen Mittel in ein andres erleiden.

Fällt z. B. ein Lichtstrahl ln (Fig. 1) aus der Luft schräg auf eine ruhige Wasseroberfläche, so wird er daselbst z. T. zurückgeworfen; zum größern Teil aber dringt er in das Wasser ein und geht auch als gebrochener Lichtstrahl weiter, aber in einer andern, weniger schrägen Richtung ns. Denkt man sich in dem Einfallspunkt n eine Senkrechte nd errichtet und auch in das Wasser hinein (nach nf) fortgesetzt (das Einfallslot), so zeigt sich, daß die Ebene, die den einfallenden Strahl ln und das Einfallslot enthält (die Ebene der Zeichnung), stets auch den gebrochenen Strahl ns in sich aufnimmt. Sie heißt deshalb die Brechungsebene. Die Richtung der Strahlen selbst wird durch die Winkel bestimmt, die sie mit dem Einfallslot bilden, nämlich durch den Einfallswinkel (Inzidenzwinkel) i und den Brechungswinkel (Refraktionswinkel) r. Jedem Einfallswinkel (E) entspricht ein Brechungswinkel (B) von bestimmter Größe. Indem man die zusammengehörigen Winkel mißt, findet man z. B. zu dem


Fig. 1. Brechungsgesetz.

E	0°	15°	30°	45°	60°	75°	90°
B	0°	11,2°	22°	32°	40,5°	46,4°	48,5°

In Fig. 1 ist zu dem Einfallswinkel $i = 60°$ der Brechungswinkel $r = 40^1/_5°$ gezeichnet. Beschreibt man in der Brechungsebene um den Einfallspunkt n einen Kreis mit beliebigem Halbmesser und zieht von den Punkten a und b aus, in denen der einfallende und der gebrochene Strahl die Kreislinie schneiden, die Geraden ad und bf senkrecht auf das Einfallslot, so ergibt sich, daß bf ¾ ist von ad oder ad $^4/_3$ von bf. Verfährt man ebenso für alle in der obigen Tabelle aufgeführten Winkelpaare, so ergibt sich stets, daß die zum Einfallswinkel gehörige Senkrechte $^4/_3$mal so groß ist als die zum Brechungswinkel gehörige. Die Zahl $^4/_3$ oder $1^1/_3$, die als Maß gelten kann für die Stärke der B. beim Übergang des Lichts aus Luft in Wasser, heißt das Brechungsverhältnis (Brechungsindex, Brechungskoeffizient, Brechungsexponent) des Wassers. Jeder durchsichtige Körper besitzt ein ihm eigentümliches Brechungsverhältnis, das z. B. beträgt bei:

Wasser	1,333	Crownglas	1,535
Alkohol	1,368	Flintglas v. Fraunhof.	1,635
Kanadabalsam	1,530	Flintglas von Merz	1,738
Schwefelkohlenstoff	1,631	Diamant	2,487

Diese Werte gelten für Strahlen mittlerer Brechbarkeit; über die Brechungsverhältnisse verschiedenfarbiger Strahlen s. Farbenzerstreuung. Über genaue Bestimmung der Brechungsverhältnisse s. Prisma.

In der Geometrie nennt man die Senkrechten ad oder bf (Fig. 1), falls der Halbmesser des Kreises = 1 genommen worden ist, die Sinus der zugehörigen Winkel i und r. Wir können daher das Brechungsgesetz in folgender Weise aussprechen: Der Sinus des Einfallswinkels steht zum Sinus des Brechungswinkels in einem unveränderlichen Verhältnis oder, wenn man den Brechungsindex mit n bezeichnet, $\sin i : \sin r = n$.

Bei dem Übertritte des Lichts aus der Luft in einen flüssigen oder festen Körper wird der gebrochene Strahl dem Einfallslot genähert. Kommt aber ein Lichtstrahl in der Richtung sn aus dem Wasser, so schlägt er die Richtung nl ein und wird sonach durch die B. vom Lot entfernt. Für die zusammengehörigen Winkel r und i gelten jetzt genau dieselben Werte wie vorhin; das Brechungsverhältnis für den Übergang aus Wasser in Luft ist sonach ¾, während dasjenige aus Luft in Wasser $^4/_3$ beträgt. Läßt man den aus dem Wasser (etwa von dem Punkt A, Fig. 2) kommenden Strahl immer schräger auf die Wasseroberfläche fallen, so nimmt auch der austretende Strahl eine immer schrägere Richtung an, und wenn der Einfallswinkel im Wasser den Wert $48^1/_2°$ erreicht hat, streift der austretende Strahl an der Wasseroberfläche hin: sein Austrittswinkel beträgt jetzt 90°. Einen größern Austrittswinkel kann es aber nicht geben; mit ihm ist die Grenze der Möglichkeit des Austrittes erreicht. Wenn daher der Strahl noch etwas schräger von innen auf die Wasseroberfläche trifft, so tritt kein Licht mehr in die Luft hinaus; die Wasserfläche erweist sich für so schief auffallende Strahlen als völlig undurchdringlich. Während sich bei den weniger schrägen Strahlen das Licht zwischen einem austretenden und einem in das Wasser zurückgeworfenen Strahl teilte, so wird dasselbe bei jenem Einfallswinkel sowie bei jedem größern vollständig zurückgeworfen (total reflektiert). Der Einfallswinkel, bei dem der Austritt aufhört und die Totalreflexion beginnt, also derjenige, zu dem ein Austrittswinkel von 90° gehört, heißt der Grenzwinkel; er beträgt für Wasser 48,5°, für Glas 40,75°, für Diamant 23,75°. Der Grenzwinkel g wird gefunden aus der Gleichung: $\sin g = \frac{1}{n}$. Umgekehrt kann, wenn der Grenzwinkel gemessen ist, daraus der Brechungsindex gefunden werden (Totalreflektometer).

Fig. 2. Totale Reflexion.

Eine Glasfläche, an der das Licht vollständig zurückgeworfen wird, erscheint in erhöhtem, metallähnlichem Glanz; sie bildet den klarsten und vollkommensten Spiegel, den man herstellen kann. Man verwendet daher bei optischen Instrumenten häufig ein total reflektierendes Prisma (Reflexionsprisma, Fig. 3), um die Strahlen ohne merklichen Verlust an Lichtstärke in eine andre Richtung zu lenken. Dasselbe besteht aus einem Glasstück, an das zwei zueinander rechtwinkelige Flächen AC und BC und eine dritte Fläche AB angeschliffen sind, die zu jenen unter Winkeln von 45° geneigt ist. Lichtstrahlen, die senkrecht auf die Fläche AC fallen, dringen ohne Ablenkung in das Glas und treffen unter einem Einfallswinkel von 45° (der sonach größer ist als der nur $40^3/_4°$ betragende Grenzwinkel) auf die Fläche AB; hier werden sie vollständig zurückgeworfen und

Fig. 3. Totalreflektierendes Prisma.

treten sodann, wieder ohne Ablenkung, aus der Fläche A C aus.

Ein lichtstrahlender Punkt (A, Fig. 2), der sich unter Wasser befindet, wird von einem Auge, das von obenher in das Wasser schaut, nicht an seinem wirklichen Ort, sondern an einer höher liegenden Stelle gesehen, weil die aus dem Wasser austretenden Strahlen stärker auseinandergehen als die im Wasser verlaufenden und daher von einem der Wasserfläche näheren Punkt herzukommen scheinen. Daher erscheint ein Gewässer, dessen Grund man sehen kann, weniger tief, als es wirklich ist; der unter Wasser befindliche Teil eines lotrecht stehenden Pfahles zeigt sich verkürzt und ein schief ins Wasser gehaltener Stab an der Eintauchungsstelle geknickt. Eine unter Wasser liegende Münze wird, von oben betrachtet, schwach vergrößert gesehen, weil sie dem Auge genähert und daher unter einem größern Sehwinkel erscheint.

Die B. erklärt sich aus dem Umstande, daß die Lichtwellen in dem stärker brechenden Mittel sich langsamer fortpflanzen als in dem schwächer brechenden, z. B. im Wasser langsamer als in der Luft. Das Brechungsverhältnis ist nichts andres als das Verhältnis der Fortpflanzungsgeschwindigkeiten des Lichts im ersten und im zweiten Mittel; so verhält sich z. B. die Lichtgeschwindigkeit in der Luft zu derjenigen im Wasser wie 4 zu 3, oder die Lichtgeschwindigkeit im Wasser beträgt nur $^3/_4$ von derjenigen in der Luft. Vgl. Wellenbewegung.

Newtons Emissionstheorie führte dazu, den Ausdruck n^2-1 (worin n den absoluten Brechungsexponenten, d. h. die B. für Übergang des Lichts aus dem leeren Raum in das Medium bedeutet) die brechende Kraft des Mediums zu nennen, der Quotient $\frac{n^2-1}{d}$, worin d die Dichtigkeit des Mittels bedeutet, das spezifische Brechungsvermögen, sollte konstant, d. h. unabhängig von d sein. Die elektromagnetische Lichttheorie ersetzte den letztern Ausdruck durch $\frac{n^2-1}{n^2+1}\cdot\frac{1}{d}$ (H. A. Lorentz). Annähernd läßt sich das spezifische Brechungsvermögen einer Mischung aus dem der Bestandteile berechnen. — B. der Akkorde, s. Arpeggio; B. der elektrischen und magnetischen Kraftlinien, s. d.; B. der Stromlinien, s. Elektrischer Strom; B. des Schalles, s. Schall.

Brechungsvermögen, spezifisches, s. Brechung (des Lichts), S. 368.

Brechveilchen (Ipekakuanha), s. Text zur Tafel »Arzneipflanzen I«, Fig. 2.

Brechwasser, soviel wie Wellenbrecher, dem engl. breakwater nachgebildet.

Brechwein, s. Brechweinstein.

Brechweinstein (weinsaures Antimonoxydkali, Stibio-Kali tartaricum, Tartarus stibiatus, T. emeticus) $C_4H_4SbKO_7$ wird durch Kochen von Antimonoxyd mit Weinstein dargestellt, bildet farb- und geruchlose Kristalle mit $^1/_2$ H_2O, schmeckt widerlich süßlich, verwittert an der Luft, löst sich in 17 Teilen kaltem und in 3 Teilen kochendem Wasser, nicht in Alkohol, reagiert schwach sauer, zersetzt sich bald in der Lösung, wird bei 108° wasserfrei und verkohlt bei höherer Temperatur. Er erregt in kleinen Dosen Ekel, bei längerm Gebrauch Appetitlosigkeit; in größern Dosen (0,05—0,2 g) bewirkt er Erbrechen, meist auch Durchfall und starken Kollapsus, in noch größern Dosen Vergiftungszufälle. Als Gegenmittel gibt man Gerbsäure (Abkochung von chinesischem Tee, Eichenrinde). Auf der Haut erzeugt er Pusteln und tiefe Zerstörungen. Man gibt ihn als Brechmittel bei Bronchitis, Pneumonie ꝛc., in Salbenform (Autenriethsche Pockensalbe und Brechweinsteinpflaster) zur Erzielung eines kräftigen Hautreizes. Eine Lösung von 1 Teil B. in 249 Teilen Xereswein ist der Brechwein (Vinum stibiatum). In der Färberei dient B. als Beize, indem man mit Gerbsäure das Antimonoxyd auf der Faser befestigt.

Brechwurzel (Ipekakuanha), s. Text zur Tafel »Arzneipflanzen I«, Fig. 2.

Breckerfeld, Landgemeinde (früher Stadt) im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hagen, an der Staatsbahnlinie Hagen-Lüdenscheid, 352 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Fabrikation von Kleineisenwaren und (1900) 3652 meist evang. Einwohner. Dabei ist der Bau einer großen Talsperre im Tal der Ennepe begonnen. B. erhielt 1396 Stadtrecht, ist aber seit 1844 Landgemeinde.

Breckinridge (spr. breckinriddsch), John Cabell, amerikan. Staatsmann, geb. 21. Jan. 1821 in Lexington (Kentucky), gest. daselbst 17. Mai 1875, studierte die Rechte, ward Mitglied der Legislatur von Kentucky, 1852 Mitglied des Kongresses, wo er sich der demokratischen Partei anschloß, und 1857 unter Buchanan Vizepräsident. Er trat 1860 als Kandidat der extremen Demokraten bei der Präsidentenwahl auf, unterlag aber und trat beim Ausbruch des Bürgerkriegs in die südstaatliche Armee. 1862 zum Generalmajor ernannt, siegte er bei Bâton Rouge über Thomas Williams, ward aber 31. Dez. 1862 bei Murfreesborough geschlagen. 1864 errang er im Shenandoah-Tal über Sigel einige Erfolge und ward im Februar 1865 von Jefferson Davis zum Kriegsminister ernannt. Nach Unterdrückung der Sezession floh er nach Cuba, von da nach England, kehrte aber 1869 nach Amerika zurück.

Brecknock (Brecon), Hauptstadt (municipal borough) von Brecknockshire (Wales), im schönen Tal des Usk, hat eine alte normännische Kirche, St. John, ein theologisches College der Independenten, eine Lateinschule (Christ's College, 1541 gegründet), Fabrikation von Flanell, grobem Tuch und Hüten und (1901) 5875 Einw. Über der Stadt unbedeutende Ruinen eines alten, zur Zeit Cromwells zerstörten Schlosses; in der Umgegend römische Altertümer.

Brecknockshire (Brycheinlog), Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, von Glamorgan-, Carmarthen-, Cardigan-, Radnor-, Hereford- und Monmouthshire umschlossen, hat ein Areal von 1862 qkm (33,8 QM.) mit (1901) 59,906 (als Verwaltungsbezirk 54,211) Einw. (32 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Brecknock (s. d.).

Breclava, s. Lundenburg.

Brecon, Stadt, s. Brecknock.

Breda, s. Huhn.

Bredá, Stadt und ehemalige Festung in der niederländ. Provinz Nordbrabant, Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Venlo, Rotterdam und Rosendaal, hat 7 Kirchen (darunter die reformierte gotische Kathedrale mit dem prächtigen Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin, einem Werk des Thomas von Bologna) und ein altes Schloß (1696 von Jakob Romans vollendet), jetzt Kriegsakademie. Die Einwohner, (1901) 26,296 an der Zahl, treiben hauptsächlich Tuch-, Teppich- und andre Wollweberei, Eisengießerei, Zigarrenfabrikation und Handel. Es bestehen daselbst eine königliche Militärakademie, ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, Kantongericht und Handelskammer. In der Nähe das

Lustwäldchen Liesbosch. Im O., S. und W. erstreckt sich die Bredoer Heide, z. T. jetzt urbar gemacht. Als Festung (1534 von Heinrich von Nassau gegründet) war B. bis in die jüngste Zeit der wichtigste Punkt in der vor der Maas gelegenen Festungslinie. — B. war früher die Hauptstadt einer Herrschaft, die Anfang des 15. Jahrh. durch Heirat ans Haus Nassau kam. Am 31. Juli 1667 ward hier nach einem zweijährigen Seekrieg ein Friede zwischen Holland und England geschlossen: Neuamsterdam (New York) blieb bei England, Surinam bei Holland, und England bewilligte eine Milderung der Navigationsakte. Belagerungen hat B. viele erfahren. 1581 ward es von den Spaniern genommen, und erst 1590 unter Moritz von Nassau gelang die Rückeroberung. Im spätern Krieg ward B. 1625 vom spanischen General Spinola, 1637 von dem Statthalter Friedrich Heinrich von Oranien erobert und durch den Westfälischen Frieden den Vereinigten Niederlanden abgetreten. Am 25. Febr. 1793 ward es an den französischen General Dumouriez übergeben, von den Franzosen jedoch nach ihrer Niederlage bei Neerwinden wieder geräumt; 1795 fiel es aufs neue in die Hände der Franzosen. Als im Dezember 1813 bei der Annäherung der russischen Truppen die französische Garnison einen Ausfall machte, verschloß ihr die Bürgerschaft die Rückkehr.

Bredahl, Christian Hviid, dän. Dichter, geb. 1784, gest. 1860 auf einem Bauernhof unweit Sorö, wo er in Dürftigkeit von seiner Hände Arbeit lebte. In seinen »Dramatischen Szenen« (1819—33, 5 Bde.) und seinen polemischen Schriften gegen die Romantik Öhlenschlägers und den Realismus der Frau Gyllembourg offenbart er sich als tief originelle Dichternatur, die, von seiner eignen Zeit unverstanden, erst jetzt die rechte Würdigung findet. Eine neue Ausgabe seiner »Dramatiske Scener« besorgte Liebenberg (Kopenh. 1855, 3 Bde.).

Bredasdorp, Division der britisch-afrikan. Kapkolonie, an der Südküste, 4084 qkm mit (1891) 6608 Einw. (3271 Weiße, 3337 Farbige), die Schaf- und Straußenzucht betreiben. Der gleichnamige Hauptort hat (1891) 600 Einw.

Bredbury (spr. bréddberi), Stadtgemeinde in Cheshire (England), 3 km nordöstlich von Stockport, hat eine gotische Kirche und mit Romiley (1901) 7107 Einw.

Breden, Christiane, unter dem Pseudonym Ada Christen bekannte Dichterin, geb. 6. März 1844 in Wien als Tochter des Kaufmanns Johann Friderik, gest. daselbst 19. Mai 1901, widmete sich der Bühne, heiratete als Provinzschauspielerin 1864 den Stuhlrichter Siegmund von Neupauer zu St. Gotthard in Ungarn, kehrte nach dessen frühem Tode nach Wien zurück, wo sie in literarische Kreise eintrat und sich 1873 mit dem Rittmeister Adalmar B. verheiratete. Ihrer ersten, an Heine sich anlehnenden Sammlung: »Lieder einer Verlorenen« (Hamb. 1868, 3. Aufl. 1873), die durch rücksichtslose Offenherzigkeit und heiße Leidenschaft Eindruck machten, folgten die Gedichte: »Aus der Asche« (Hamb. 1870), »Schatten« (das. 1873), »Aus der Tiefe« (das. 1878), in denen Fortschritte unverkennbar waren. Am eigenartigsten zeigte sich das Talent der Dichterin in ihren Wiener Sittenbildern: »Unsre Nachbarn« (Dresd. 1884) und »Jungfer Mutter« (das. 1892), die Erlebtes künstlerisch eindrucksvoll gestalten.

Bredeney, Bauerschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, Gemeinde Zweihonnschaften, hat eine kath. Kirche und (1900) 4126 Einw. Dazu die Kruppsche Villa »Hügel«.

Bredero, Gerbrant Adriaensz, neben Samuel Coster (s. d.) der beste niederländ. Lustspieldichter des 17. Jahrh., geb. 16. März 1585 in Amsterdam, gest. daselbst 8. Juli 1618, war als Maler ein Schüler von Franciscus Badens und kam als Mitglied der Amsterdamer Rederijkerkammer »In Liefd' bloeyende« mit den ersten Dichtern seiner Zeit in Berührung. Schnell berühmt wurde er durch seine Lieder (4. vollständige Ausg. in »Boertigh, amoreus en aendachtigh Groot liedboeck«, Amsterd. 1622) und seine drei Possen (»Kluchten: Van de Koe«, 1612; »Symen sonder Soeticheyt« und »Van den Meulenaer«, 1613) sowie durch zwei vorzügliche Lustspiele: »Moortje« (1615) und »Spaansche Brabander Jerolimo« (1618). Weniger beachtenswert sind seine ernsthaften Tragikomödien. Lebhafte Szenen und lebensvolle volkstümliche Charaktere zeichnen seine dramatischen Arbeiten aus. Seine gesammelten Werke wurden herausgegeben von Jan ten Brink, G. Kolff, G. E. Moltzer, Jan te Winkel u. a. (Amsterd. 1885—90, 3 Bde.). Vgl. Jan ten Brink, G. A. B., historisch-aesthetische studie (2. Aufl., Leiden 1888, 3 Bde.).

Brederode, Heinrich Graf, eigentlich Herr von, geb. im Dezember 1531 in Brüssel, gest. 16. Febr. 1568 in Recklinghausen, stand in Diensten König Philipps II., trat aber später als Anhänger der Reformation und als Führer des Widerstandes gegen die spanische Regierung auf. Er überreichte 5. April 1566 an der Spitze des Kompromisses der Edelleute der Statthalterin Margarete zu Brüssel eine Bittschrift, die auf Abschaffung der Inquisition drang, und schlug bei dem darauf folgenden Bankett vor, die Bezeichnung gueux (Bettler) als Ehrennamen für die Partei anzunehmen (s. Geusen). Er versuchte 1567, Amsterdam zum bewaffneten Widerstand gegen die spanische Herrschaft fortzureißen; doch mußte er nach Deutschland flüchten.

Bredichin, Fedor Alexandrowitsch, russ. Astronom, geb. 26. Nov. 1831 in Nicolajew, 1890—95 Direktor der Sternwarte in Pulkowa, lieferte grundlegende Arbeiten über die Konstitution der Kometen.

Bredius, Abraham, holländ. Kunstgelehrter, geb. 18. April 1855 in Amsterdam, war bis zu seinem 20. Jahre Musiker, wurde dann aber durch wiederholte Reisen auf das Studium der Kunstgeschichte geführt. Die Ergebnisse seiner gründlichen Urkundenforschungen veröffentlichte er in holländischen, deutschen, englischen und französischen Kunstzeitschriften. 1881 wurde er Vizedirektor des Niederländischen Museums in Amsterdam und 1889 Direktor der königlichen Gemäldegalerie im Haag. Die Universität Gießen promovierte ihn 1888 zum Ehrendoktor. Er gab heraus: »Die Meisterwerke des Rijksmuseums in Amsterdam« (Münch. 1888) und »Die Meisterwerke der königlichen Gemäldegalerie im Haag« (das. 1891) und bearbeitete die Kataloge der Gemäldegalerien im Reichsmuseum zu Amsterdam, im Haag und in Utrecht. Auch hat er an den neuern Katalogen der meisten öffentlichen Gemäldegalerien Europas mitgearbeitet.

Bredouille (franz., spr. brĕdúj', »duille«), im Tricktrack ein doppeltes Spiel, das man gewonnen oder zu gewinnen hat, sowie das Zeichen, womit man ein solches Spiel anlegt; für den Gegner ein schmählicher Verlust; daher »in der B. sein«, soviel wie in der Patsche oder Verlegenheit sein.

Bredow, früher selbständiges Dorf, seit 1900 in Stettin einverleibt.

Bredow, 1) Gottfried Gabriel, Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 in Berlin, gest. 5. Sept.

1814 in Breslau, studierte erst Theologie, dann Altertumswissenschaft, wurde, 1796 nach Eutin berufen, 1802 Voß' Nachfolger im Rektorat, 1804 Professor in Helmstedt, 1809 in Frankfurt a. O. und 1811 in Breslau. Er schrieb, abgesehen von weitverbreiteten Schulbüchern (»Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte«, 37. Aufl. 1880), unter anderm: »Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie« (Eutin 1799; 6. Aufl., Altona 1857; wiederholt 1851); »Chronik des 19. Jahrhunderts« (Helmst. 1808), von der jedoch wegen der freimütigen Sprache nur 2 Bände erscheinen durften; »Entwurf der Weltkunde der Alten« (3. Aufl., Altona 1816); »Weltgeschichte in Tabellen« (das. 1801, 9. Aufl. 1851); »Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel von 1796—1810« (Hamb. 1810). Seine nachgelassenen Schriften mit Biographie gab Kunisch heraus (neue Ausg., Bresl. 1823).

2) Adalbert von, preuß. General, geb. 25. Mai 1814 in Briesen (Westhavelland), gest. daselbst 3. März 1890, ward 1832 Leutnant, 1859 Kommandeur des 4. Dragonerregiments und 1866 der 2. Kavalleriebrigade. 1870 befehligte er die 12. Kavalleriebrigade (7. Kürassiere und 16. Ulanen) in der Schlacht von Vionville 16. Aug. bei dem opfervollen Angriff auf die Franzosen, der die Infanterie des 3. Korps rettete. Nachdem er kurze Zeit die 18. Division befehligt hatte, nahm er Ende 1873 seinen Abschied.

Bredstedt, Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Husum, an der Staatsbahnlinie Elmshorn-Hvidding, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Tabakfabrikation und (1900) 2336 Einw.

Bree, Matthias Ignatius van, niederländ. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 22. Febr. 1773 in Antwerpen, gest. daselbst 15. Dez. 1839, bildete sich unter J. van Regemorter in Antwerpen und Vincent in Paris und erhielt 1797 für einen Tod des Cato den römischen Preis. 1804 kehrte er nach Antwerpen zurück, wo er zum Lehrer und 1827 zum Direktor der Akademie ernannt wurde, die ihm ihren Aufschwung verdankt. Minder bedeutend war er als Künstler. Seine Hauptwerke: Einzug Napoleons in Antwerpen, Tod des Rubens (Museum in Antwerpen), Vaterlandsliebe des Bürgermeisters van der Werff bei der Belagerung von Leiden 1576 (Rathaus von Leiden), sind flau im Kolorit und von kühler Auffassung.

Breed (engl., spr. brid), »Brut«, Zucht(rasse), Schlag; s. Viehzucht.

Breege, Dorf im preuß. Regbez. Stralsund, Kreis Rügen, auf der Halbinsel Wittow und am Breeger Bodden, hat ein Seebad und (1900) 630 Einw.

Bref., bei Pflanzennamen Abkürzung für Oskar Brefeld (s. d. 2).

Brefeld, 1) Ludwig, preuß. Minister, geb. 31. März 1837 zu Telgte im Münsterland, trat in den Staatsjustizdienst, ging aber 1867 zur Eisenbahnverwaltung über und ward Mitglied der königlichen Eisenbahndirektionen in Hannover und Elberfeld. Nachdem er 1870—71 die Linie Saarbrücken-Epernay verwaltet hatte, wurde er vortragender Rat im Handelsministerium, ging 1881 als Direktor in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten über und wurde dort Unterstaatssekretär und Vorsitzender des Landeseisenbahnrats. Am 27. Juni 1896 zum Minister für Handel und Gewerbe ernannt, erhielt er 5. Mai 1901 nach dem Scheitern der Kanalvorlage seine Entlassung.

2) Oskar, Botaniker, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1839 in Telgte, erlernte die Pharmazie, studierte seit 1869 in Heidelberg, Halle, München, Würzburg, habilitierte sich 1875 als Privatdozent in Berlin, wurde 1878 Professor an der Forstakademie in Eberswalde, 1884 in Münster, 1898 Professor und Direktor des pflanzenphysiologischen Instituts und des botanischen Museums in Breslau. Er widmete sich besonders der Erforschung der Pilze und gab neue Methoden an (Kulturen auf Gelatine etc.), mit deren Hilfe die Entwickelung der verschiedenen Pilzformen lückenlos beobachtet werden konnte. Durch diese Arbeiten wurde B. der Begründer des natürlichen Systems der Pilze. Die Resultate seiner Arbeiten veröffentlichte er in den »Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der Mykologie« (Leipz. u. Münster 1872—95, 12 Hefte), auch führt er die von Cohn begründeten »Beiträge zur Biologie der Pflanzen« fort.

Brefock, s. Breitfock.

Bregaglia (spr. -gallja), Tal, s. Bergell.

Brege, einer der Quellflüsse der Donau (s. d.).

Bregenz, Hauptstadt des österreich. Kronlandes Vorarlberg, 400 m ü. M., am Ostende des Bodensees unweit der Mündung der Bregenzer Ache, Endpunkt der Arlbergbahn mit Anschluß nach Lindau und St. Margarethen, Ausgangspunkt der Bregenzer Waldbahn, zerfällt in die obere Altstadt, das altrömische Castrum, und die unterhalb gelegene Neustadt, hat eine stattliche kath. Pfarrkirche, eine evang. Kirche, ein Rathaus, Landhaus, hübsche Villen, Obergymnasium, Landesmuseum, einen Hafen und (1900) mit der Garnison 7594 Einw., die Seidenweberei, Fabrikation von Strickgarn, Trikot- und Schuhwaren und lebhaften Handel mit Holz, Getreide und Vieh treiben. B. steht in Dampferverbindung mit den übrigen Bodenseehäfen, hat Lagerhäuser, bedeutende Schlachtviehmärkte und ansehnlichen Fremdenverkehr. Es ist Sitz des Landtags von Vorarlberg, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Hauptzollamts. Südöstlich erhebt sich der Gebhardsberg (600 m), auf dem ehemals die Burg Hohenbregenz stand, mit Kirche und schöner Aussicht, östlich der Pfänder (1064 m) mit Hotel und weitem Rundblick. Am Fuße des letztern liegt, nördlich von der Stadt, die ehemals befestigte Bregenzer Klause. Westlich von B. befindet sich Mehrerau mit Cistercienserstift, schöner Kirche, Privatgymnasium und Schwefelbädern, und Riedenburg mit Klosterpensionat. — B. im Altertum Brigantium oder Brigantia, gehörte zu Vindelizien, war lange Zeit der Standort einer römischen Besatzung gegen die Germanen. Im Mittelalter residierten hier die Grafen von B., später besaßen die Grafen von Pfullendorf und dann die Grafen von Montfort die Herrschaft B. Erst 1451 und 1523 kam sie durch Kauf an den Erzherzog Ferdinand von Österreich. 1407—1408 überstand B. eine Belagerung der Appenzeller und St. Gallener; 1646 wurde es von den Schweden unter General Wrangel erobert, 1647 zugleich mit Schloß Montfort bei dem Abzug der Schweden zerstört. 1805—14 war B. bayrisch. Vgl. Bodemer, B. am Bodensee (Breg. 1876); »Stettners Führer durch Lindau, B. und deren Umgebungen« (3. Aufl., Lindau 1900); Doblhoff, B. ein Emporium (Wien 1884); Ludwig, Das keltische und römische Brigantium (Breg. 1899); Byr, Die Einnahme von B. durch die Schweden (Lindau 1873).

Wappen von Bregenz.

Bregenzer Wald, Bergland der Algäuer Alpen in Vorarlberg (s. Karte »Tirol«), wird von der Bregenzer Ache durchströmt und gehört der Flyschzone an, in der sich Kreidebildungen erheben. Der vordere B. besteht aus sanftwelligen Hügelzügen, im hintern B. erhebt sich das Kreidegebirge mit dem Hohen Ifer zu 2232 m. Hauptort der Landschaft ist Bezau, 637 m ü. M., im Tal der Bregenzer Ache gelegen, Endpunkt der Lokalbahn Bregenz–Bezau, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1900) 1003 Einw. Erwähnenswerte Orte sind noch: Schwarzenberg, beliebte Sommerfrische, mit 1233 Einw., Mellau, gleichfalls Sommerfrische, mit Stahlbädern und 616 Einw. Vgl. Waltenberger, Führer durch Algäu und den B. (8. Aufl., Innsbr. 1896).

Breggia (spr. breddscha), Fluß, s. Muggio, Valle di.

Bregma (griech.), s. Schädel.

Bregmaknochen, ein Schaltknochen, der sich gelegentlich (in ungefähr 1 Proz. der Fälle) und vorwiegend bei Männern an der Stelle des Schädels findet, wo Pfeilnaht und Kronennähte zusammenstoßen; ist als atavistische Erscheinung zu deuten, denn verschiedene fossile Tiere weisen dieses Gebilde als selbständigen Knochen auf.

Breguet (spr. -gä), Abraham Louis, Uhrmacher und Mechaniker, geb. 10. Jan. 1747 in Neuchâtel, gest. 17. Sept. 1823 in Paris, erlernte in Versailles die Uhrmacherei, studierte dann in Paris Mathematik und errichtete eine Werkstätte, aus der sehr viel Meisterhaftes hervorging. Er vervollkommte die Uhrmacherkunst, verfertigte zuerst doppelte astronomische Uhren, doppelte Chronometer, sympathetische Pendelwerke, Metallthermometer &c. und verbesserte auch die Telegraphen. — Sein Enkel Louis François Clément, geb. 22. Dez. 1808, gest. 27. Okt. 1883 in Paris, setzte das Geschäft fort und machte Untersuchungen über die Geschwindigkeit des Lichts und des Schalles, über die Induktion und den elektrischen Telegraphen und konstruierte einen Zeigertelegraphen.

Brehar (Bryer), Insel, s. Scillyinseln.

Bréhat (spr. bre-a), franz. Insel im Kanal, zum Depart. Côtes-du-Nord, Arrond. St.-Brieuc gehörig, 1,7 km von der Küste entfernt, 102 Hektar groß, mit (1901) 995 Einw., kleinem Hafen, Fort u. Leuchtturm.

Brehm, 1) Christian Ludwig, Ornitholog, geb. 24. Jan. 1787 in Schönau bei Gotha, gest. 23. Juni 1864 in Renthendorf bei Neustadt a. Orla, studierte 1807—1809 in Jena Theologie und wurde 1813 Pfarrer in Renthendorf. Er brachte eine Sammlung von mehr als 9000 Stück europäischer Vögel in allen Altersstufen, Kleidern und Abänderungen zusammen und suchte namentlich die zahlreichen Abweichungen von der Normalform der einzelnen Arten festzustellen. Diese Sammlung wurde 1897 von Rothschild angekauft und seinem Museum in Tring einverleibt. B. schrieb: »Beiträge zur Vogelkunde« (Neustadt a. O. 1821—22, 3 Bde.); »Lehrbuch der Naturgeschichte aller deutschen Vögel« (Jena 1823—24, 2 Bde.); »Ornis« (das. 1824—27, 3 Hefte); »Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands« (Ilmenau 1831); »Monographie der Papageien« (Jena 1842—1855, 14 Hefte); »Der Vogelfang« (Leipz. 1836; neue Bearbeitung, Weim. 1855); »Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und andrer der Zähmung werten Vögel« (Ilmenau 1832); »Die Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen &c.« (Weim. 1842, 2. Aufl. 1860); »Wartung, Pflege und Fortpflanzung der Kanarienvögel, Sprosser und Nachtigallen &c.« (das. 1855, 3. Aufl. 1871).

2) Alfred Edmund, Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 2. Febr. 1829 in Renthendorf, gest. daselbst 11. Nov. 1884, bereiste 1847—52 Ägypten, Nubien und den östlichen Sudân, studierte dann in Jena und Wien, ging 1856 nach Spanien, siedelte 1858 nach Leipzig über, bereiste 1860 Norwegen und Lappland und 1862 als Begleiter des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha die Bogosländer. 1863 wurde B. Direktor des zoologischen Gartens in Hamburg, 1867 gründete er das Berliner Aquarium, das er bis 1875 leitete, 1877 bereiste er mit Finsch und Graf Waldburg Westsibirien und Nordwestturkistan, 1878 begleitete er den Kronprinzen Rudolf von Österreich auf einer Reise im mittlern Donaugebiet und 1879 auf einer Reise in Spanien. B. schrieb: »Reiseskizzen aus Nordostafrika« (Jena 1853); »Das Leben der Vögel« (2. Aufl., Glogau 1867—68); »Ergebnisse einer Reise nach Habesch« (Hamb. 1863); »Illustriertes Tierleben« (2. Aufl., Leipz. 1876—79, 10 Bde.; die wirbellosen Tiere von Taschenberg und Oskar Schmidt bearbeitet; 3. Aufl. von Pechuel-Lösche u. a., das. 1890 bis 1893, 10 Bde.; Gesamtregister 1897), ein in viele Sprachen übersetztes Werk, das in lebendiger Darstellung auch über eine Fülle eigner Beobachtungen berichtet, und von dem auch eine Volksausgabe in 3 Bänden (2. Aufl. von Schmidtlein, 1893) erschien; ferner »Die Tiere des Waldes« (mit Roßmäßler, das. 1866 bis 1867, 2 Bde.) und unter Mithilfe von Fachkundigen »Gefangene Vögel, ein Hand- und Lehrbuch für Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel« (das. 1872—76, 2 Bde.). Seine Vorträge erschienen u. d. T.: »Vom Nordpol zum Äquator« (Stuttg. 1890).

Brehmer, 1) Hermann, ärztlicher Begründer der physikalischen Behandlung der Lungentuberkulose, geb. 14. Aug. 1826 zu Kurtsch bei Strehlen in Schlesien, gest. 22. Dez. 1889 in Görbersdorf, studierte in Breslau und Berlin zunächst Naturwissenschaften, dann Medizin und kam, angeregt durch die physiologischen Vorlesungen Johannes Müllers, auf den Gedanken, die Lungentuberkulose durch Herstellung günstiger physiologischer Vorbedingungen, nämlich rationelle Ernährung, Vertiefung der Atmung und Abhärtung der Haut mittels Duschen, zu bekämpfen. 1859 erhielt er die Konzession zur Errichtung einer diese Grundsätze vertretenden Heilanstalt zu Görbersdorf, die infolge günstiger Ergebnisse bereits 1862 vergrößert und seitdem allmählich zu einem Musterinstitut ausgebaut wurde. B. schrieb: »Die Gesetze und die Heilbarkeit der chronischen Tuberkulose der Lungen« (Berl. 1856); »Die Ätiologie der chronischen Lungenschwindsucht vom Standpunkte der klinischen Erfahrung« (das. 1885); »Die Therapie der Lungenschwindsucht« (Wiesbad. 1887, 2. Aufl. 1889). Vgl. »Dr. H. Brehmers Ätiologie und Therapie der Lungenschwindsucht in verkürzter Form« (hrsg. von Petri, Berl. 1902).

2) Wilhelm, geb. 19. Mai 1828 in Lübeck, studierte die Rechte in München, Leipzig und Göttingen und wurde nach einer Tätigkeit als Rechtsanwalt 1852 bis 1869 in Lübeck 1870 zum Mitgliede des Lübecker Senats gewählt, wo er besonders im Bau-, Finanz- und Schulwesen tätig war. 1897 und 1898 und wiederum seit 1901 bekleidet er das Amt eines präsidierenden Bürgermeisters. Verdienste erwarb sich B. um die Pflege der Geschichte in seiner Heimat, indem er zahlreiche Arbeiten der hansischen und lübeckischen Geschichte in den »Hansischen Geschichtsblättern« und in der »Zeitschrift für Lübeckische Geschichte« veröffent-

lichte, und ist seit 1880 Vorsitzender des Vereins für hansische Geschichte.

Brehna, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Bitterfeld, an der Staatsbahnlinie Berlin-Weißenfels, hat eine evang. Kirche, eine Molkereischule und (1900) 2031 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe die Privatirrenanstalt Karlsfeld. — B. war im Mittelalter Hauptort einer Grafschaft, die 1290 an Sachsen-Wittenberg fiel.

Brehonen, die Richter der alten Iren, die gleich den Druiden der Gallier alle Streitigkeiten zu schlichten hatten. Daher »Brehon law«, die Sammlungen altirischer Gesetze, deren wichtigste, der »Senchus Mor«, in der vorliegenden Fassung aus dem Anfang des 11. Jahrh. datiert. Sie behandeln in Versen fast alle erdenklichen Fälle und geben Kunde von Anschauungen und Gebräuchen, die in das graueste Altertum zurückreichen und auffallende Analogien mit dem ursprünglichen römischen, skandinavischen, slawischen und germanischen Rechte darbieten. Vgl. »Ancient laws of Ireland« (Lond. 1865—80, 4 Bde.).

Breiapfel, die Frucht von Achras Sapota, s. Tafel »Nahrungspflanzen III«, Fig. 14.

Breidablik, s. Asgard.

Breihan (Breyhahn), s. Brohhan.

Breinig, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Staatsbahnlinie Stolberg-Walheim, hat eine kath. Kirche, Eisenerzgruben, Dampfsägewerke, Kalköfen, Steinbrüche und (1900) 1861 Einw. Fundort römischer Altertümer aus der Zeit von Julius Cäsar bis zu Kaiser Honorius, jüdischer Münzen &c.

Breisach (Alt-Breisach), Bezirksamtsstadt im bad. Kreis Freiburg, einst deutsche Festung, am rechten Rheinufer, in der Nähe des Kaiserstuhles, meist auf 45 m hohem Basaltfelsen, der Festung Neu-Breisach am linken Stromufer gegenüber, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Freiburg-Kolmar und der Kaiserstuhlbahn, 246 m ü. M. Das Plateau, auf dem der ältere Teil der Stadt liegt, hat ungefähr 2 km im Umfang; gegen S. stand früher auf einem kleinern Felsen das Schloß Eckartsberg, im N. der Üsenberg mit einem Vorwerk. Das Schloß, das einst die Zinne des Berges schmückte, ist verschwunden; daselbst steht jetzt der Tullaturm zu Ehren des Obersten Tulla, der zu Anfang des 19. Jahrh. das Rheinbett korrigierte. Die Stadt hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, unter letztern die Münsterkirche St. Stephan, vom 10.—15. Jahrh. erbaut, mit interessanten Kunstwerken und Altertümern, eine Synagoge, ein altes Rheintor und einen aus der Römerzeit stammenden, 42 m tief in den Felsen gehauenen sogen. Radbrunnen, welcher der Oberstadt das Wasser liefert, eine höhere Bürgerschule, Amtsgericht, Bezirksforstei, Tapetenfabrikation, Bierbrauerei, Mineralwasserfabrik, Weinbau, Wein-, Holz- und Viehhandel und (1900) 3537 Einw., darunter 465 Evangelische und 438 Juden. Nach B. hat der Breisgau seinen Namen. — B. wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Ort der Sequaner unter dem Namen Mons Brisiacus erwähnt. Wahrscheinlich eine keltische Gründung, wurde es von den Römern unter Valentinian 369 befestigt, 939 mußte sich hier Pfalzgraf Eberhard an König Otto I. ergeben. Die Stadt lag damals auf einer Insel zwischen zwei Armen des Rheins. Im 12. Jahrh. besaßen B. die Bischöfe von Basel, erst allein, seit 1185 gemeinschaftlich mit den Kaisern. Nach Friedrichs II. Tode kam B. ausschließlich an den Bischof von Basel, wurde 1268 von Rudolf von Habsburg besetzt, aber gegen Entschädigung dem Bischof zurückgegeben. 1275 erhielt es von Rudolf von Habsburg städtische Verfassung. Nachdem es bereits 1330 vom Kaiser Ludwig dem Bayern an die Herzöge Otto und Albrecht von Österreich verpfändet worden war, wechselte es mehrfach die Besitzer; erst 1507 erwarb es von Maximilian I. das Schultheißenamt und eignes Gericht. Herzog Karl von Burgund erwarb 1469 die Stadt als Pfand und ließ sie durch den Landvogt Peter von Hagenbach verwalten; dieser wurde 1474 wegen seiner Gewalttätigkeiten zum Tode verurteilt und hingerichtet. B. kam wieder unter österreichische Herrschaft. Im Dreißigjährigen Krieg wurde eine Belagerung der Festung durch die Schweden unter dem Rheingrafen Otto (1633) durch die Kaiserlichen aufgehoben. 1638 zwang Herzog Bernhard von Weimar B. nach längerer Belagerung zur Übergabe; es wurde aber nach seinem Tode von den Franzosen besetzt und im Westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten. Der Friede von Ryswyk 1697 brachte es an Deutschland zurück, worauf Ludwig XIV. B. gegenüber 1699 Neu-Breisach (s. d.) und das Fort Mortier von Vauban anlegen ließ. 1703 von Franzosen genommen, kam B. erst 1714 an Österreich zurück. Kaiser Karl VI. erbaute die Zitadelle auf dem Eckartsberg und mehrere starke Außenwerke, die jedoch Maria Theresia 1741 z. T. sprengen ließ. Dadurch wurde 1744 die Einnahme von B. den Franzosen sehr erleichtert. Während der französischen Revolutionskriege beschossen die Franzosen 15.—19. Sept. 1793 die Stadt und brannten sie nieder. 1796 und 1799 besetzten die Franzosen wieder die Stadt. Neue Befestigungen erhielt B. 1801—1802 sowie 1805—1806, nachdem es im Frieden von Lüneville an den Herzog von Modena, kurz nachher an den Erzherzog Ferdinand von Österreich gekommen war. Im Preßburger Frieden 1805 kam es an Baden, worauf sämtliche Festungswerke geschleift wurden. Im Kriege 1870/71 wurde von hier aus das Fort Mortier durch badische Artillerie 2.—6. Nov. 1870 beschossen und zur Übergabe genötigt. Vgl. Rosmann und Ens, Geschichte der Stadt B. (Freiburg 1851); Clorer, B. Seine Vergangenheit und Gegenwart (Breisach 1883).

Breisacher Kanal, s. Rhein-Rhonekanal.

Breisgau (Brisgau, Brisachgau), im Mittelalter einer der größten Gaue Alemanniens, wurde vom Rhein, von dem Basel-, Augst- u. Sundgau, der Ortenau, dem Bistum Straßburg und dem Schwarzwald begrenzt und zählte 1748 ungefähr 1650 qkm mit 137,000 Einw. Gegenwärtig zum Großherzogtum Baden gehörig, dessen Wappen er mit einem roten, aufgerichteten, goldgekrönten Löwen in silbernem Feld vermehrt hat, umschließt er das Freiburger Tal und die höchsten Gipfel des südlichen Schwarzwaldes. Durch Fridolin vom Kloster Säckingen aus dem Christentum gewonnen, wurde der B. wie jeder Gau des Frankenreichs von Grafen verwaltet, war aber später in erblichem Besitze der Herzöge von Zähringen (s. d.). Nach deren Erlöschen (1218) kam der B. teils an die Markgrafen von Baden, teils an die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin König Rudolfs von Habsburg, kam ein Teil des Breisgaues an das habsburgische Haus, das 1340 von dem Grafen von Urach die Hauptstadt Freiburg kaufte und sonst das Gebiet abrundete. Erzherzog Siegmund verpfändete den B. an Karl den Kühnen (s. d.) von Burgund, der aber 1474 einem Aufstande des Adels und der Bürger weichen mußte. Seitdem hatte der B. besondere Verwaltung und eigne Landstände. Im

Frieden zu Lüneville 1801 trat Österreich den B. an den Herzog von Modena ab; nach dessen Tode, im Oktober 1803, erhielt Erzherzog Ferdinand von Österreich das Land als Administrator und bald darauf als Herzog. Im Preßburger Frieden von 1805 teilten sich Württemberg und Baden in das Land, bis 1810 gegen Entschädigung Württembergs der ganze B. dem Großherzogtum Baden zufiel. Vgl. Geschichtskarte von Deutschland II; Naeher, Die altbadischen Burgen und Schlösser des Breisgaues (2. Aufl., Emmendingen 1896). Die seit 1826 bestehende »Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem B. und den angrenzenden Landschaften« gibt eine Zeitschrift (bis 1902: 18 Bände) heraus.

Breislakit, wollähnliche Aggregate haarförmiger Kristalle von Fayalit (s. d.) in Drusen von Lava bei Rom, am Vesuv 2c.

Breislauch (Schnittlauch), s. Lauch.

Breitach, einer der Quellflüsse der Iller (s. d.).

Breitbach, Karl, Maler, geb. 14. Mai 1833 in Berlin, bildete sich auf der dortigen Akademie und 1862—63 bei Couture in Paris und auf Studienreisen durch Frankreich, England und Deutschland. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er anfangs Landschaften nach Motiven aus der Mark Brandenburg, Westfalen, den Deutschen Alpen und der Umgegend von Paris, widmete sich daneben aber auch der Bildnismalerei. Indem er seine Landschaften allmählich immer reicher mit Figuren belebte, gewann er auch Neigung für die Genremalerei und nahm noch in reifern Jahren Atelierunterricht bei Knaus. Von seinen Landschaften sind die alte Mühle von St.-Ouen bei Paris, der Park von Trianon, der Sonnenaufgang im bayrischen Hochland, die Holzauktion in Westfalen, die Kartoffelernte und Herbstabend im Wesertal und zahlreiche Ansichten aus Oberbayern, Tirol, Venedig und Capri, von seinen Genrebildern Kirmeslust und Kirmesleid, badende Dorfkinder, Korallenmädchen auf Capri und Beim Dorfschulzen hervorzuheben. Er hat auch Architekturstücke und Interieurs mit Figuren aus Tirol und Italien gemalt.

Breitbeil (Zimmer-, Dünnbeil), s. Beil.

Breite, eine von den Dimensionen (s. d.) eines Körpers. — Geographische B. eines Punktes der Erdoberfläche, die Entfernung desselben vom Äquator, gemessen durch den zwischen dem Äquator und dem Ort liegenden Bogen des Meridians, oder der Winkel, den die Vertikallinie des Ortes mit der Ebene des Äquators einschließt. Letztere Erklärung muß man anwenden, wenn die elliptische Form der Meridiane berücksichtigt wird. In diesem Fall heißt der Winkel, den der nach dem betreffenden Punkte des Meridians gezogene Radius mit der Äquatorebene bildet, die geozentrische oder verbesserte B. (vgl. Ellipse). Die geographische B. wird vom Äquator aus nach N. und nach S. von 0—90° (Breitengrade) gezählt. Alle Orte von gleicher geographischer B. liegen auf demselben Parallelkreis der Erde (Breitenkreis). Die geographische B. eines Ortes ist gleich seiner Polhöhe (s. d.). Über die Bestimmung der geographischen B. vgl. Ortsbestimmung. In der Astronomie heißt B. der Gestirne der Abstand eines Gestirns von der Ekliptik, gemessen auf dem größten Kreis der Himmelskugel, der durch den Stern und die Pole der Ekliptik geht (vgl. Himmel); je nachdem der Standpunkt des Beobachters im Mittelpunkte der Erde oder der Sonne angenommen wird, unterscheidet man heliozentrische und geozentrische B.

Breitenbach, Stadt, s. Großbreitenbach.

Breitenbrunn, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Schwarzenberg, am Schwarzwasser, hat eine evang. Kirche, zwei Oberförstereien, Spitzenklöppelei und Gorlnäherei, Holzschleiferei, Papierfabrikation, Spunddreherei, Schatullenfabrik, zwei Sägemühlen und (1900) 2355 Einw.

Breiteneck, ehemalige Herrschaft in der bayr. Oberpfalz, mit den Hauptorten Freystadt an der Schwarzach (Bezirksamt Neumarkt) und Hohenfels (Bezirksamt Parsberg), wurde von Kaiser Ferdinand II. zur Reichsherrschaft erhoben und dem Feldmarschall Tilly zu Lehen gegeben, fiel aber nach dem Aussterben der Grafen Tilly (1724 und 1792) an Bayern zurück.

Breitenfeld, Dorf und Rittergut, 6 km nördlich von Leipzig, merkwürdig durch zwei Schlachten im Dreißigjährigen Krieg. Am 17. Sept. 1631 traf der



Kärtchen zur Schlacht bei Breitenfeld (17. Sept. 1631)

kaiserliche Feldherr Tilly, 40,000 Mann stark, zwischen B. und Seehausen mit dem vereinigten schwedisch-sächsischen Heer, das, 47,000 Mann stark, vom König Gustav Adolf angeführt wurde, zusammen. Ein anfangs glücklicher Reiterangriff Pappenheims wurde durch Banér zurückgeschlagen, der linke sächsische Flügel aber durch die Kaiserlichen geworfen. Als diese darauf die Sachsen verfolgten, fiel Gustav Adolf mit dem rechten schwedischen Flügel den Kaiserlichen in die Flanke und zersprengte mit seinen ostgotischen, mit Musketierabteilungen untermischten Reitern die kaiserlichen Fußtruppen. Trotz aller Anstrengungen des zweifach verwundeten Tilly war am Abend die kaiserliche Armee aufgelöst, und er selbst gelangte am andern Morgen mit nur 600 Mann nach Halle. Tilly hatte 12,000 Mann, 26 Kanonen, alles Gepäck und 90 Fahnen verloren. Am 7. Sept. 1831 wurde von dem Besitzer des Gutes auf dem Schlachtfeld ein Denkstein errichtet. Vgl. Opitz, Die Schlacht bei B. am 17. Sept. 1631 (Leipz. 1892). — Die zweite Schlacht, 2. Nov. 1642, nicht minder blutig als die erste, war von geringerer Bedeutung. Torstensson, der Leipzig belagern wollte, sah sich von dem sächsisch-kaiserlichen Heer unter Erzherzog Leopold und Piccolomini bedroht und zog sich nach B. zurück; nach hartnäckigem Widerstande des feindlichen Fußvolkes siegten die Schweden durch ihre Reiterei, welche die feindliche siegreich zurückwarf. Sie verloren 4000 Tote und Ver-

wundete, die verbündete kaiserliche und sächsische Armee 15,000 Tote und Verwundete, 5000 Gefangene, 46 Kanonen, 191 Feldzeichen und alles Gepäck. Der Sieg führte die Eroberung Leipzigs und die Besetzung Sachsens durch die Schweden herbei.

Breitengrad, Breitenkreis, s. Breite.

Breitenschwankung, soviel wie Polhöhenschwankung, s. Polhöhe.

Breitenstein, Heinrich, Reisender, geb. 1848 in Iglau (Mähren), studierte in Wien Medizin, ging 1876 als Oberarzt der holländisch-indischen Armee nach Java, durchkreuzte während seiner 21jährigen, nur durch einen zweijährigen Urlaub unterbrochenen Dienstzeit diese Insel nach allen Richtungen, hielt sich drei Jahre in Borneo unter den Dajak auf und lernte einen großen Teil von Sumatra kennen. 1897 ließ er sich als Kurarzt in Karlsbad nieder. Außer kleinern medizinischen Arbeiten veröffentlichte er: »21 Jahre in Indien.« 1. Teil: Borneo (Leipz. 1899), 2. Teil: Java (das. 1900), 3. Teil: Sumatra (das. 1902).

Breitenwang, Dorf in Tirol, s. Reutte.

Breitenworbis, Dorf im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Worbis, hat eine kath. Kirche, Metallwarenfabrikation und (1900) 1971 Einw.

Breitfock (Brefock, Baumfock), die Fock auf Schunern.

Breitgesichtigkeit, s. Brachyprosopie.

Breitgroschen (lat. Grossus latus), meißnische und thüring. Münze seit Anfang des 14. Jahrh., anfangs aus sehr feinem Silber, 60 Stück auf die Mark. Die Hauptseite zeigt den Meißner Löwen, die Rückseite ein Kreuz mit Lilienspitzen in einer Bogeneinfassung, in deren äußern Winkeln die Buchstaben C. R. U. X. (»Kreuz«) stehen. Münzort war Groß-schirma, daber auch Schirmaer Groschen.

Breithacke, s. Binderbarte.

Breithaupt, 1) Joachim Justus, Hallescher Pietist, geb. 1658 in Northeim, gest. 16. März 1732 zu Kloster Bergen, lernte in Frankfurt a. M. Spener kennen, ward nach Kiel als Professor der Theologie, 1685 als Hofprediger nach Meiningen und 1687 als Senior des Ministeriums nach Erfurt, 1691 als Professor der Theologie nach Halle berufen, wo er an der neugegründeten Universität mehrere Jahre hindurch allein das gesamte Gebiet der Theologie vertrat; später im Verein mit Anton, Francke und Lange wirkend, machte er Halle zum Mittelpunkte des Pietismus. Seit 1705 war er zugleich Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg, seit 1709 Abt von Kloster Bergen. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders zu nennen die »Institutiones theologicae« (Halle 1694). S. Pietismus.

2) Johann Christian, geb. 23. Juni 1736 auf dem Hartenauer Hof bei Darmstadt, gest. 17. April 1800 in Kassel, ward 1768 Mechanikus am Hofe des Landgrafen Friedrich und gründete in Kassel die jetzt noch bestehende Werkstätte zur Anfertigung geodätischer und astronomischer Instrumente, konstruierte einen großen Mauerquadranten und einen Distanzmesser. — Sein ältester Sohn, Heinrich Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1775 in Kassel, gest. 10. Juni 1856 in Bückeburg, studierte Mathematik und ward 1817 Professor zu Bückeburg. Er schrieb zahlreiche Werke über angewandte Mathematik und Technologie, besonders die »Beschreibung eines neuerfundenen Markscheideinstruments« (Kassel 1800). — Sein jüngerer Bruder, Friedrich Wilhelm, geb. 23. Juli 1780 in Kassel, gest. daselbst 20. Juni 1855, trat in die väterliche Werkstatt ein und vervollkommte die Grubenkompasse, Meßtische, Bussolenapparate und Nivellierinstrumente, baute 1836 die ersten Grubentheodolite und in Deutschland die erste große Kreisteilmaschine (1803—18). 1827 begründete er das »Magazin neuester mathematischer Instrumente« (Heft 2, 1835; Heft 3, 1846). Er wurde Münzmeister und übergab 1851 das Geschäft seinem Sohne Georg August, geb. 17. Aug. 1806 in Kassel, gest. daselbst 14. Febr. 1888. Dieser erfand den kleinen Grubentheodolit, konstruierte 1866 die neuere Breithauptsche Kippregel, 1873 die Normalkippregel mit Meßtisch und vervollkommte die Theodolite, Nivellierinstrumente und Kathetometer. Von dem »Magazin« gab er das 4.—6. Heft heraus (Grubentheodolite, Nivellierinstrumente, Theodolite).

3) Johann August Friedrich, Mineralog, geb. 18. Mai 1791 in Probstzella, gest. 22. Sept. 1873 zu Freiberg, studierte 1809—11 in Jena und Freiberg, ward 1813 Inspektor der akademischen Sammlungen, 1827 Professor der Oryktognosie und trat 1866 in den Ruhestand. B. führte namentlich eine sorgfältige Untersuchung aller Mineralien durch, bei denen er eine größere Mannigfaltigkeit der Kristallisationsformen nachwies, als bisher bekannt gewesen. Auch die Zahl der Spezies vermehrte er bedeutend, und die Paragenesis untersuchte er mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau. Bei Zwickau erschloß er ausgedehnte Kohlenfelder, auf denen jetzt die ergiebigsten Gruben bauen. Er schrieb: »Über die Echtheit der Kristalle« (Freiberg 1816); »Vollständige Charakteristik des Mineralsystems« (das. 1820; 3. Aufl., Dresd. 1832); »Die Bergstadt Freiberg« (Freiberg 1825; 2. Aufl. von seinem Sohn, das. 1847); »Übersicht des Mineralsystems« (das. 1830); »Die Paragenesis der Mineralien« (das. 1849); »Vollständiges Handbuch der Mineralogie« (Dresd. 1836—47, 3 Bde.); »Mineralogische Studien« (Leipz. 1866).

4) Wilhelm, Ritter von, Artillerist, geb. 5. Sept. 1809 in Kassel, gest. daselbst 26. März 1889, trat 1825 in kurhessischen Dienst, ging 1859 als Major in die österreichische Artillerie über, wurde 1862 geadelt und verließ 1866 als Oberstleutnant den Dienst. B. erfand, nachdem Bormann 1835 den ersten Ringzünder für sphärische Geschosse konstruiert und Siemens ihn verbessert hatte, 1854 einen mittels Skala genau tempierbaren Zünder. Er preßte den Satzring in ein drehbares Satzstück, das durch Einstellung auf ein zur Sprengladung führendes Brandloch den Zünder tempierte. Letzterer wurde in Kurhessen eingeführt, später nahm man auch bei gezogenen Geschützen sein Prinzip in Österreich, England (Armstrong), Preußen (Richter) rc. an. B. konstruierte dann auch für größere Entfernungen den Etagenzünder mit längerer Brennzeit. Er schrieb: »Entwickelungsgang und Systematik des Zünderwesens« (Kassel 1868); »Das Sprenggeschoßfeuer« (das. 1877).

Breithauptit (Antimonnickel), Mineral, dem Rotnickelkies entsprechende Arsenverbindung mit 32,9 Nickel und 67,1 Antimon, in dünnen hexagonalen Tafeln, lichtkupferrot, violett anlaufend, Härte 5, spez. Gew. 7,5, von Andreasberg am Harz.

Breithorn, 1) Berggipfel, s. Monte Rosa. — 2) Gipfel der Loferer Steinberge (s. Lofer).

Breitinger, Johann Jakob, schweizer. Literator, geb. 1. März 1701 in Zürich, studierte Theologie, ward 1731 Professor der hebräischen, 1745 der griechischen Sprache am Gymnasium und Kanonikus in Zürich, wo er 13. Dez. 1776 starb. Mit Bodmer völlig übereinstimmend und Mitherausgeber der »Dis-

kurse der Maler« (s. Bodmer 1), wirkte er gleich diesem für die Beseitigung der von Gottsched befürworteten französischen Geschmacksrichtung und für eine neue Anschauung vom Wesen und den Aufgaben der Dichtkunst. Unter seinen Schriften ist die »Kritische Dichtkunst« (Zürich 1740, 2 Bde.) die wichtigste. Sie ist vor allem bemerkenswert wegen der Untersuchungen über das Wesen der poetischen Erfindung und der Illusion sowie über den Begriff des Wunderbaren in der Poesie. Die geschickte Verbindung des Wahrscheinlichen und des Wunderbaren erscheint B. als eine Hauptaufgabe des Dichters. Außerdem leistete B. Bodmer bei der Herausgabe der sogen. Manesseschen Sammlung altdeutscher Dichter die tätigste Hilfe; die Herausgabe des »Thesaurus helveticus« ist hauptsächlich sein Werk. Vgl. **Bächtold**, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (Frauenfeld 1892); **H. Bodmer**, Johann Jakob B. (Zürich 1897).

Breitkirchliche (Broad Church), die von F. D. Maurice, Ch. Kingsley, F. W. Robertson, A. P. Stanley und F. W. Farrar vertretene tolerante, bez. liberale Richtung in der englischen Theologie (s. Anglikanische Kirche, S. 522).

Breitkopf, 1) **Bernhard Christoph**, namhafter Buchdrucker und Verleger, geb. 2. März 1695 in Klausthal, gest. 26. März 1777, hatte zu Goslar die Buchdruckerkunst erlernt, siedelte 1718 nach Leipzig über, heiratete daselbst die Witwe des Buchdruckers Müller und übernahm deren Druckerei und Schriftgießerei. Er trat zu Gottsched in Beziehung und begründete mit dem Druck von dessen Werken seinen Verlag, besondern Fleiß auf die Ausstattung seiner Bücher wendend, so daß ersterer, den saubern Druck des Fontenellischen Traktats rühmend, sagt, »daß dies Büchlein, so zu reden, den Anfang der Epoche von schön gedruckten deutschen Büchern in diesem Jahrhundert abgab«. Dies geschah 1726. B. pflegte namentlich den wissenschaftlichen Bibelverlag und druckte und verlegte unter anderm eine hebräisch-griechische Originalausgabe der Bibel sowie umfangreiche exegetische Bibelwerke. Bei der Feier des 300jährigen Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst 1740 zu Leipzig war er Oberältester der Innung daselbst. Die Leitung seines Druckereigeschäfts war bereits 1745 übergegangen an seinen einzigen Sohn:

2) **Johann Gottlob Immanuel**, den er 1762 auch in die Verlagshandlung aufgenommen hatte (geb. 23. Nov. 1719 in Leipzig, gest. 29. Jan. 1794). Dieser hörte akademische Vorlesungen, arbeitete aber gleichzeitig im väterlichen Geschäft und hat sich im Laufe der Jahre um Literatur und Kunst hochverdient gemacht. Namentlich war dies auch der Fall in Bezug auf die deutsche Druckschrift, deren Erhalter und Regenerator er durch seine auf Albrecht Dürers Versuch einer geometrischen Konstruktion der Buchstaben gegründete Verbesserungen wurde. Auch den lateinischen Typen gab er eine gefälligere Form. Ebenso gestaltete er den Musiknotendruck mit beweglichen Typen durch Erfindung eines neuen Systems um und erhob ihn dadurch zu großer Vollkommenheit. Ferner machte er den Versuch, Landkarten und chinesische Charaktere mit beweglichen Typen und Zeichen zu drucken. Er schrieb: »Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst« (Leipz. 1779); »Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen« (Teil 1, 1784; Teil 2, nach seinem Tod aus seinem Nachlaß von Roch herausgegeben, 1801); »Über Bibliographie und Bibliophilie« (1793); »Über den Druck der geographischen Karten« (1777), welcher Schrift als Probe die in beweglichen Typen gesetzte Karte der Gegend um Leipzig beigegeben war; die mit gesetzten Landkarten versehenen humoristischen Abhandlungen: »Beschreibung des Reichs der Liebe« (19. Okt. 1777) und »Der Quell der Wünsche« (Neujahr 1779) und schließlich zur Erläuterung seiner chinesischen Typen »Exemplum typographiae sinicae, figuris characterum e typis mobilibus compositum« (1789). Er gab auch 1780 bis 1782 ein »Magazin für Kunst- und Buchhandel« (jährlich 12 Stück) heraus. Sein Sohn und Erbe:

3) **Christoph Gottlob**, geb. 22. Sept. 1750, gest. 7. April 1800, trat 1795 die Leitung des Geschäfts (Firma seitdem »Breitkopf u. Härtel«) an Gottfried Christoph **Härtel**, geb. 27. Jan. 1763 in Schneeberg, ab (weiteres über Härtel sowie über das Verlagshaus »B. und Härtel« s. Härtel). Vgl. **O. Hase** in der »Allgemeinen deutschen Biographie«, Bd. 3.

Breitling, Fisch, s. Sprotte.

Breitling, **Wilhelm von**, württemb. Ministerpräsident, geb. 4. Jan. 1835 in Gaildorf als Sohn des damaligen Oberamtsrichters B., studierte in Tübingen und Heidelberg die Rechte, wurde 1874 in Stuttgart Kreisrichter, 1876 Kreisgerichtsrat, 1879 Landgerichtsrat, 1883 vortragender Rat im Justizministerium, 1887 Kollegialdirektor, 1889 Wirklicher Staatsrat und Mitglied des Geheimen Rats. Seit Oktober 1896 Staatsminister der Justiz, wurde er im April 1901 zum Ministerpräsidenten ernannt.

Breitlingsee, s. Havel und Warnow.

Breitnasen (Platyrrhini), Familie der Affen (s. d., S. 128).

Breitsaat, **Breitwürfige Saat**, s. Saat.

Breitschwanz, Pelzwerk, s. Lammfelle.

Breitschwänze } s. Papageien.
Breitschwanzlori }

Breitseite, s. Konzentrierte Breitseite.

Breitseitrohr, s. Torpedo.

Breitwimpel des deutschen Kaisers, das höchste Kommandozeichen der Marine, wird nur auf Befehl des Kaisers gesetzt; wenn er weht, unterbleibt Salut ꝛc. Vgl. Tafel »Deutsche Flaggen«.

Breiumschlag, s. Bähung.

Brejoeira (spr. breschu-), Schloß, s. Monção.

Brekelenkam, **Quirin**, holländ. Maler, geb. um 1620 in Zwammerdam bei Leiden, gest. 1668 in Leiden, bildete sich wahrscheinlich nach Dou, ohne diesem jedoch in der Feinmalerei nachzueifern, und wurde 1648 als Meister in die Lukasgilde in Leiden aufgenommen. Er hat eine große Anzahl von Sittenbildern aus dem Volksleben gemalt, von denen sich etwa 170 erhalten haben. Mit Vorliebe stellte er Gesellschaftsstücke, Kücheninterieurs und Marktszenen mit naturwahrer Charakteristik und breiter, kräftiger Behandlung dar.

Breklum, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Husum, hat eine evang. Kirche, Predigerseminar, Brüder- und Missionsanstalt und (1900) 2438 Einwohner.

Brelan (franz., spr. brölang, »Brettling«), unter Karl IX. von Frankreich Name der Spielhäuser; danach benannt ein französisches Kartenglücksspiel und speziell in diesem eine Serie von drei gleichen Karten. Unter Ludwig XIV. verboten, kam es unter Ludwig XV. wieder auf und hielt sich bis in die Revolutionszeit. Aus dem B. ging die **Bouillotte** hervor, ein modifiziertes B., bei dem der Zufall, drei gleiche Karten zu bekommen, die Hauptrolle spielt.

Breloques (spr. brölóck'), s. Berlocken.

Brem., bei Tiernamen Abkürzung für L. Bremser, geb. 1767 in Wertheim, gest. 1827 in Wien als Arzt und Kustos am naturhistorischen Museum. Schrieb über Eingeweidewürmer. »Icones helminthum« (Wien 1824, 3 Bde.).

Brembo, Fluß in der ital. Provinz Bergamo, entspringt in den Bergamasker Alpen und fällt nach 74 km langem Lauf bei Vaprio in die Adda. Das von ihm durchflossene Tal, Val Brembana, ist reich an Naturschönheiten und wird von der Straße von Bergamo nach Piazza Brembana (Hauptort des obern Tales, mit (1901) 608 Einw.) durchzogen. In der obersten Talstufe liegt Branzi, 862 m ü. M., Ausgangspunkt von Gebirgstouren. Hauptort des untern Tales ist Zogno.

Bremen (Bremsen, Bremsfliegen, Biesfliegen, Dasselfliegen, Oestridae), Familie der Zweiflügler, Insekten mit kurzen, warzenförmigen Fühlern, großen, aufgeblasenen Backen, kleinen Augen, verkümmertem Rüssel, ohne Mundöffnung, der Körper ist oft schönfarbig, pelzig behaart. Die Weibchen einzelner Gattungen besitzen eine lange Legröhre zum Absetzen ihrer Brut an andre Tiere. Die Larven haben kräftige Kiefer und starke Dornen an den Leibesringen und leben als periodische Parasiten in und an Säugetieren. Einzelne Arten sind auf bestimmte Säugetierarten angewiesen und an bestimmte Körperstellen ihrer Wirte gebunden (Magen-, Nasen- und Hautöstriden). Von Östriden heimgesucht sind besonders Pferde, Esel, Maultiere, Rinder, Schafe, Ziegen, Rot-, Reh-, Damwild, Antilopen, Renntiere, auch einzelne Nager, und bisweilen der Mensch. Die B. schwärmen besonders in waldigem Gelände vom Juli bis September in der Mittagsstunde ruhiger Tage (die Gastrophilen wohl auch in hellen Mondnächten) und bemühen sich, den Trägern ihrer Brut im schnellsten Zickzackflug anzukommen. Die verfolgten Tiere toben mit gehobenen Schwänzen wie rasend und ergreifen die Flucht (Biesen). Trotzdem wissen die B. ihre Brut sicher abzusetzen. Die gereiften Östridenlarven verlassen ihre Wirte im Frühjahr und verwandeln sich in Streu oder lockerer Erde in schwarzbraune oder schwarze Tonnenpuppen, aus denen in 3—8 Wochen die Fliegen ausschlüpfen.

Die B. sind über die ganze Erde mit Ausnahme von Australien verbreitet. Die Magenbremse des Pferdes (Gastrophilus equi *Fab.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 8), 13—17,5 mm lang, an Stirn und Thoraxrücken bräunlichgelb filzig, an den übrigen Teilen lichter und spärlicher behaart, am Hinterleib dunkel wachsgelb, legt ihre röhrenförmigen, gedeckelten Eier an die Haare der Pferde. Die ausgewachsene Larve ist 17,5—19 mm lang, fleischrot, dann gelbbraun und haftet, oft bis 100 Stück, an dem drüsenlosen Teil der Magenschleimhaut, wo sich nach der Auswanderung der Larven im Spätfrühjahr kleine Epitheldefekte zeigen, ohne daß sonst Nachteile entstünden. Die Nasenbremse (G. nasalis *L.*), 12 mm lang, mit rotgelbem Rückenschild und Kopf, brauner Stirn und an der Wurzel weißgrauhaarigem, in der Mitte schwarzem, am Ende gelb behaartem Hinterleib, legt ihre Eier an die Lippen, an und in die Nase der Pferde, Esel, Maulesel und Ziegen; die Larven bilden sich im Dünndarm, aber auch in der Nasenhöhle, im Schlund und Magen aus. Sie kommen in einzelnen Tieren zu mehr als 200 Stück vor, verursachen Schmerzen (Kolikerscheinungen), durchbohren oft Magen- und Darmwand und veranlassen dadurch tödliche Entzündungen, oder sie bohren Blutgefäße an und bewirken dadurch Verblutung. Striegeln, Waschen, Kämmen ist das einzig wirksame Vorbeugungsmittel. Die Schafbremse (Oestrus ovis *L.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 10), 10—13 mm lang, fast unbehaart, braun, mit rotbrauner Stirn, grauem, warzigem Rückenschild, weißgelblichem Hinterleib mit tiefschwarzen Schillerflecken, legt die schon ausgebildeten Larven in die Nasenlöcher der Schafe. Die Larven werden 28 mm lang, kriechen in den Nasenhöhlen empor und entwickeln sich in den Oberkiefer- und Stirnhöhlen. Man findet selten mehr als 7—8 dieser Grübler in der Nase eines Schafes. Nach 9 Monaten werden sie durch Niesen ausgestoßen, gehen in die Erde und verpuppen sich, worauf nach 7—8 Wochen die Fliege ausschlüpft. Durch den Reiz auf die Schleimhäute entsteht Nasenausfluß, häufiges Niesen, die Schafe suchen sich durch Schütteln oder Schleudern des Kopfes von den Schmerzerregern zu befreien (Schleuderkrankheit). Schließlich kann Hirnhautentzündung eintreten, die Tiere taumeln (Bremsenschwindel), knirschen mit den Zähnen, verbiegen den Kopf (falsche Drehkrankheit) und gehen zu Grunde. Zur Vorbeugung sind die Schafe von Weiden, die an Buschhölzer und an Waldwiesen grenzen, von Ende Juli bis Ende September fern zu halten; zeigt sich das Biesen, so sind die Nasenlöcher zu reinigen und Niesemittel empfehlenswert. Die Behandlung ist mißlich. Die Rinderbiesfliege (Hypoderma bovis *L.*), 9—11 mm lang, schwarz, am Thorax mit glatten Längsschwielen, gelb behaart, am Gesicht weißgelb befilzt, am zweiten und dritten Hinterleibsring schwarz, an der Spitze gelb, sonst grauweiß. Ihre an die Haare der Rinder gelegten Eier werden durch Lecken in den Mund gebracht. Die Larven durchbohren die Speiseröhre und dringen durch die Zwischenwirbellöcher in den Rückenmarkskanal ein, um später unter die Haut zu kriechen. Hier entsteht eine bis taubeneigroße Beule (Dasselbeule), und durch Eiterung und die Bohrwerkzeuge der Larve wird die Haut durchbohrt. Die Schmerzen beeinträchtigen Fleischansatz und Milchergiebigkeit der Rinder, und beim Gerben erhält die Haut Löcher. Zur Bekämpfung des Übels ist durch Ministerialerlaß vom 21. Jan. 1896 das Abdasseln empfohlen worden. Bevor die Larven auszukriechen beginnen, etwa im April, werden alle Rinder auf Dasselbeulen untersucht und die Beulen ausgedrückt. Geschieht dies überall, so wird die Zahl der Rinderbiesfliegen sehr erheblich vermindert. In England reibt man die eben auffahrenden Dasselbeulen mit trocknem Salz ein, wodurch viele Larven getötet werden, ehe die Haut beschädigt worden ist. Vgl. Brauer, Monographie der Östriden (Wien 1863).

Bremen, ehemaliges Herzogtum (säkularisiertes Erzstift), jetzt ein Bestandteil der preuß. Provinz Hannover, das mit dem Hochstift Verden und dem Lande Hadeln den Regierungsbezirk Stade bildet und im N. an die Nordsee und die Elbe (Grenze von Holstein), im O. an Lüneburg und Verden, im S. an Hoya und das braunschweigische Amt Thedinghausen, im W. an das Gebiet der Freien Stadt B. und das Land Hadeln grenzt. Die 5176 qkm große Landschaft bildet eine Heide- und Moorebene, die von ihren zwei Hauptströmen, Elbe und Weser, mit fruchtbarem Marschland beschenkt worden ist. Der westliche Küstenstrich längs der Watte der Nordenweser heißt das Land Wursten, der Strich zwischen Oste und Elbmündung, im N. von Stade, Kehdingen (im W. durch das große Kehdinger Moor begrenzt) und

das Uferland von Hamburg an der Estemündung das *Alte Land*. Die noch etwa 275 qkm umfassenden Moorstrecken werden allmählich durch Kolonisation in Wiesen und Ackerland verwandelt. Der Haupterwerb besteht in Ackerbau und Viehzucht (treffliche Pferde) nebst Torfstecherei und Schiffahrt. Die Landschaft zählt etwa 246,000 Einw. Landeswappen: zwei kreuzweise gelegte silberne Schlüssel in Rot.

Die bremischen Ebenen, im Mittelalter häufig *Wigmodien* genannt, wurden von Karl d. Gr. erobert, der 788 einen Bischof für diese Gegenden einsetzte. Unter Ansgar (s. d.) wuchs die Bedeutung des Bistums, Papst Nikolaus I. schied es 864 aus dem Kölner Metropolitanverband aus und überwies es dem Erzstift Hamburg, das fortan mit B. vereinigt war. 966 erwarb Erzbischof Adeldag, Ottos I. vertrauter Ratgeber, für sein Stift die Immunität. Der berühmteste unter den Erzbischöfen ist *Adalbert* I. (1043—72, s. Adalbert 2), der vergeblich die Errichtung eines nordischen Patriarchats mit zwölf Suffraganbistümern erstrebte. 1223 wurde endgültig das Erzbistum von Hamburg nach B. übertragen. Unter Erzbischof Christoph, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1511—1558), fand die Reformation in B. Eingang. Der letzte erwählte Erzbischof war Friedrich, Prinz von Dänemark, der aber 1645, ehe er zur Regierung kam, vertrieben wurde und als König Friedrich III. (1648) den dänischen Thron bestieg. Durch den Westfälischen Frieden kam B. mit Verden als Herzogtum mit der Hauptstadt Stade an Schweden und wurde von den Dänen, die dasselbe im nordischen Kriege 1712 besetzt hatten, 1715 durch Kauf an Hannover abgetreten, was Schweden durch den Frieden von Stockholm 20. Nov. 1719 gegen 1 Mill. Taler anerkannte. Von 1803—1806 in französischer Gewalt, kam das Land auf kurze Zeit an Preußen, ward dann ein Teil des Königreichs Westfalen, später des Departements der Wesermündungen, bis es 1814 an Hannover zurückfiel. Vgl. *Kobbe*, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogtümer B. und Verden (Götting. 1825, 2 Tle.); *Lappenberg*, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B. (Brem. 1841); *Wiedemann*, Geschichte des Herzogtums B. (Stade 1866, 2 Bde.); *Dehio*, Geschichte des Erzbistums Hamburg-B. (Berl. 1877, 2 Bde.); *Diercke* und *Schröder*, Heimatskunde der Herzogtümer B. und Verden (Stade 1880); »Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer B. und Verden und des Landes Hadeln« (das. 1862—86, 11 Bde.); G. v. d. *Osten*, Geschichte des Landes Wursten (1. Teil, Bremerhav. 1900).

Bremen, seit 1815 deutscher *Freistaat* mit dem amtlichen Titel »Freie Hansestadt B.«, ein Glied des Deutschen Reiches, dessen Gebiet (256,69 qkm) aus drei getrennt liegenden, an Größe sehr ungleichen Teilen besteht (s. die Karte bei S. 378). Der Hauptbestandteil mit der *Stadt* B. liegt zwischen 53° 1'—53° 10' nördl. Br. und 8° 38'—8° 59' östl. L. v. Gr. und zu beiden Seiten der untern Weser, 74 km vom Meer entfernt, und wird von der preußischen Provinz Hannover und von dem Herzogtum Oldenburg begrenzt. Dicht an der Nordgrenze des Gebietes, aber getrennt davon, liegt am rechten Ufer des Stromes die Stadt *Vegesack* (s. d.) und weiter nördlich, 55 km von der Stadt B., der dritte Landesteil von 292 Hektar Größe mit der Hafenstadt *Bremerhaven* (s. d.), am Einfluß der Geeste in die Weser. — Das Bremer Gebiet besteht auf beiden Seiten des Weserstromes aus Flachland, in das nur der Ausläufer einer Dünenkette (bis zu 10 m Höhe) am rechten Ufer eine geringe Abwechselung bringt. Die Weser durchzieht dasselbe bis an den Vegesacker Hafen etwa 25 km weit in vorwiegend nordwestlicher Richtung. Da fast die Hälfte des Gebietes noch unter den Nullpunkt des Bremer Pegels hinabsinkt, so sind die Weser und deren Nebenflüsse, Wümme und Ochtum, mit Deichen in einer Länge von etwa 100 km eingefaßt. Zur Entwässerung dient ein künstliches System von Gräben und Sielen und eine Dampfentwässerungsanlage. Der Boden ist teils sandige, arme Vorgeest, teils fruchtbare lehmige Flußmarsch. Vom Gesamtflächenraum des Staatsgebiets (25,669 Hektar) kamen 1900: 6750 Hektar auf Acker- und Gartenland, 8303 Hektar auf Wiesen, 5979 Hektar auf Weiden, 48 Hektar auf Holzungen. Von dem ertragsfähigen Lande waren also 32,2 Proz. Fruchtland und 67,8 Proz. Grasland. Daher nimmt die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht, eine hervorragende Stelle im Landwirtschaftsbetrieb ein. Nach der Zählung von 1900 betrug der Viehstand: 6528 Pferde, 16,060 Stück Rindvieh, 679 Schafe, 16,062 Schweine, 4819 Ziegen, 783 Bienenstöcke. Das Klima ist mild, aber überwiegend feucht und regnerisch (jährl. Niederschlagsmenge 695 mm); die mittlere Jahrestemperatur beträgt 8,7°, die des Sommers 17,5°, die des Winters 0,1°.

Die *Bevölkerung* des Gebietes von B. betrug nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1900: 224,882 Seelen (111,014 männlichen, 113,868 weiblichen Geschlechts) und hat seit 1895 um 28,476 (14,5 Proz.) zugenommen. Von jener Einwohnerzahl kamen 1900 auf die Stadt B. 163,297 (seit dem Anschluß einiger Landgemeinden 186,822), auf Vegesack 3943, auf Bremerhaven 20,315 und auf das Landgebiet 37,327. Auf 1000 Einw. kommen jährlich 33 Geburten und 17,7 Sterbefälle. Von der Bevölkerung, die zum niedersächsischen Stamm gehört und im Verkehr des täglichen Lebens noch viel die plattdeutsche Mundart spricht, sind etwa zwei Drittel Staatsangehörige, etwa ein Drittel aus andern deutschen Staaten (am meisten aus Hannover und Oldenburg) und 2,2 Proz. Reichsausländer. Nach dem Beruf gehörten 1895: 7,3 Proz. der Land- und Forstwirtschaft, 31,2 Proz. dem Handel und Verkehr, 50,6 Proz. der Industrie an. Dem religiösen Bekenntnis nach ist die Bevölkerung ausgeprägt evangelisch (92,9 Proz., und zwar 62 Proz. lutherisch, 28,25 Proz. reformiert, der Rest evangelisch); 5,9 Proz. (13,506) kommen auf die Katholiken und nur 0,63 Proz. (1409) auf die Israeliten. Sämtliche Kirchengemeinden haben Presbyterialverfassung. Die Rechte des summus episcopus ruhen beim Senat. Die katholische Kirche steht unter dem Bischof von Osnabrück als apostolischem Provikar der nordischen Mission.

Die *Verfassung* des Staates ist republikanisch. Am 8. März 1849 publiziert, im März 1852 aber durch Einschreiten des Deutschen Bundes teilweise suspendiert, hat sie endlich 21. Febr. 1854, 17. Nov. 1875 und 1. Jan. 1894 durch Revision ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Nach derselben üben Senat und Bürgerschaft die Staatsgewalt gemeinschaftlich aus. Der von der Bürgerschaft unter gewissen Beschränkungen gewählte *Senat* besteht aus 16 lebenslänglichen Mitgliedern (Senatoren), von denen wenigstens 10 Rechtsgelehrte und 3 Kaufleute sein müssen; zwei Mitglieder desselben sind Bürgermeister, vom Senat auf vier Jahre gewählt; einer von ihnen führt im jährlichen Wechsel den Vorsitz im Senat. Jeder 30jährige Staatsbürger ist zum Senator wählbar. Der Senat hat die Leitung und Oberaufsicht in allen Staats- und Kirchenangelegenheiten, die vollziehende Gewalt

überhaupt, die Vertretung des Staates gegen Dritte und nach außen, das Gnadenrecht und die Polizeiverwaltung. Die **Bürgerschaft** besteht aus 150 Vertretern der Staatsbürger, die auf 6 Jahre gewählt werden, und von denen alle 3 Jahre die Hälfte ausscheidet; davon sind 14 Vertreter des Gelehrtenstandes der Stadt B., 40 des Kaufmannskonvents, 20 des Gewerbekonvents, 48 der übrigen Staatsbürger in der Stadt B., 12 Vertreter der Städte Vegesack und Bremerhaven und 16 der Landbezirke. Hierzu wählbar und wahlfähig sind alle 25jährigen Staatsbürger. Ein Ausschuß der »Bürgerschaft«, das **Bürgeramt**, bestehend aus dem Geschäftsvorstand und 18 Vertretern, hat auf Aufrechterhaltung der Verfassung, Gesetze und Staatseinrichtungen zu achten, den verfassungsmäßigen Verkehr zwischen Bürgerschaft und Senat zu vermitteln, die Bürgerschaftversammlungen zu berufen und die Tagesordnung derselben zu bestimmen. Die Versammlungen der Bürgerschaft sind in der Regel öffentlich. Die einzelnen Verwaltungszweige werden teils von Senatskommissionen geleitet, teils von Deputationen, die aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft bestehen; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgerschaftsmitglieds. Neben den staatlichen Regierungsgeschäften versieht der Senat für die Stadt B. die Befugnisse eines Magistrats, wie die Bürgerschaft für städtische Angelegenheiten unter Ausschluß der Vertreter der Hafenorte und des Landgebietes als Stadtbürgerschaft fungiert. Das Landgebiet (seit 1. April 1902: 15 Gemeinden mit 10 Kirchdörfern) ist seit 1871 nach preußischem Muster als sich selbst verwaltender Kreis konstituiert, während die Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven nach besondern städtischen Verfassungen ihre Angelegenheiten verwalten. Für die **Rechtspflege** bestehen im bremischen Staat zwei Amtsgerichte (zu B. und Bremerhaven) und ein Landgericht (zu B.); die höhere Instanz wird durch das hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg gebildet. Die Richter der bremischen Gerichte werden durch einen aus Senat, Bürgerschaft und Richterkollegium gebildeten Wahlausschuß gewählt. Sowohl in der Stadt B. wie in Bremerhaven befindet sich eine Kammer für Handelssachen. — Zur Förderung des Handels und des Verkehrs bestehen der Kaufmannskonvent und die Handelskammer, zusammengesetzt aus Mitgliedern der Bremer Börse, die Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten zu beraten haben. Die Interessen des Gewerbewesens werden vertreten durch den Gewerbekonvent und die Gewerbekammer, aus Mitgliedern des Gewerbestandes gebildet, die der Landwirtschaft durch die Kammer für Landwirtschaft, aus dem Landherrn (einem Mitglied des Senats) und 20 praktischen Landwirten bestehend.

Der bremische Staat bildete früher ein **Freihafengebiet**. Vom 1. Okt. 1888 ab ist der ganze bremische Staat mit Ausnahme zweier kleiner Freibezirke (in Bremen und Bremerhaven) in das deutsche Zollgebiet aufgenommen; das Deutsche Reich leistete zu den dieserhalb erforderlichen Anlagen einen Beitrag von 12 Mill. Mk. Der **Staatshaushalt** stellte sich nach dem Voranschlag für 1901/1902 an Einnahmen auf 24,171,463 Mk.; darunter an ordentlichen Einnahmen: 1) von Eigentum und Rechten 5,485,305; 2) direkte Steuern 9,328,500; 3) indirekte Steuern 2,941,950; 4) Gebühren und Geldstrafen 845,470; 5) vermischte Einnahmen 1,913,327; 6) Einnahmen vom Reich 2,144,930; an außerordentlichen Einnahmen 970,570 Mk. Die Ausgaben betrugen gleichfalls 24,171,463 Mk.; darunter: 1) Senat und Bürgerschaft 477,960; 2) Rechtspflege 1,074,336; 3) Polizei 3,227,098; 4) Finanzen 7,570,084; 5) Unterricht 2,982,045; 6) Bauwesen 2,042,107; 7) Eisenbahnen und Hafenanstalten 1,527,950; 8) vermischte Ausgaben 1,877,567; 9) Reich u. Auswärtiges 2,181,600; Abzug für voraussichtliche Minderausgaben 616,815; außerordentliche Ausgaben 1,677,531; für Nachbewilligungen 150,000 Mk. Die Staatsschuld belief sich 1. April 1902 auf 194,76 Mill. Mk. Was die **Militärverhältnisse** des Freistaates betrifft, so hat B. durch die Konvention vom 27. Juni 1867 die Stellung eines eignen Kontingents aufgegeben; die Wehrpflichtigen werden in der Regel in das 1. Bataillon (»Bremen«) des hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 eingereiht, das einen Bestandteil des preußischen Heeres (des 9. Armeekorps) bildet. Die **Landesfarben** sind Rot und Weiß (hanseatisch). Das **Wappen** (s. die Abbildung unten, auch Tafel »Wappen I«, Fig. 15) ist ein silberner, schrägrechts liegender Schlüssel mit aufwärts und links gekehrtem Schließblatt im roten Felde. Die **Flagge** (s. Tafel »Deutsche Flaggen« bei Art. »Deutschland«) ist rot und weiß, achtmal horizontal gestreift, längs des Flaggenstockes mit zwei Reihen abwechselnd rot und weißer Quadrate gesäumt. — Als Glied des Deutschen Reiches hat B. im Bundesrat eine Stimme, im Reichstag einen Abgeordneten. Literatur s. S. 382.

Bremen (hierzu der Stadtplan mit Karte »Gebiet der Freien Hansestadt Bremen« und Nebenkärtchen des Freihafengebiets, mit Registerblatt), Hauptstadt des gleichnamigen Freistaates, zugleich eine der ersten Handelsstädte Deutschlands. B. liegt unter 53° 5′ nördl. Br. und 8° 48′ östl. L. in 5 m Höhe in einer einförmigen Ebene, zu beiden Seiten der Weser und besteht aus vier Teilen: der auf dem rechten Ufer gelegenen, von der Weser und den Wallanlagen begrenzten Altstadt, den diese im Halbkreise umgebenden Vorstädten (östliche, nördliche und westliche), der auf dem linken Ufer gelegenen, 1623—27 aus militärischen Gründen angelegten Neustadt und der dieser sich südlich und westlich jenseit des ehemaligen Festungsgrabens anschließenden Südervorstadt. Die Altstadt und Neustadt sind seit alter Zeit durch die nahe am Südostende der Stadt gelegene Große Weserbrücke und ihre Fortsetzung, die Kleine Weserbrücke, miteinander verbunden; in der Mitte der Altstadt führt die 1872—75 erbaute Kaiserbrücke direkt nach dem Teerhof und der Neustadt hinüber; am untern Ende der Altstadt bildet außerdem die Eisenbahnbrücke der B.-Oldenburger Bahn (1866 vollendet) eine für Fußgänger gangbare Verbindung. Die **Altstadt**, neuerdings durch Verbreiterung der Hauptstraßen vielfach umgestaltet, besitzt noch viele alte Häuser mit mächtigen Giebeln und vielen übereinander getürmten Böden; sie ist der Sitz des Großhandels. Den Mittelpunkt derselben bilden der Markt, der Domshof und die Domsheide, um die sich die wichtigsten öffentlichen Bauten gruppieren. Die **Neustadt** hat durchweg breite, gerade Straßen; in ihr überwiegen das Kleingeschäft, die Packhäuser und Fabriken. Die Südervorstadt besitzt einige Fabriken und ist vorzugsweise von Arbeitern bewohnt. Die erst in den letzten 70 Jahren entstandenen **Vorstädte** enthalten überwie-


Wappen von Bremen.

[Zum Artikel *Bremen*.]

Namen-Register zum ‚Plan von Bremen'.

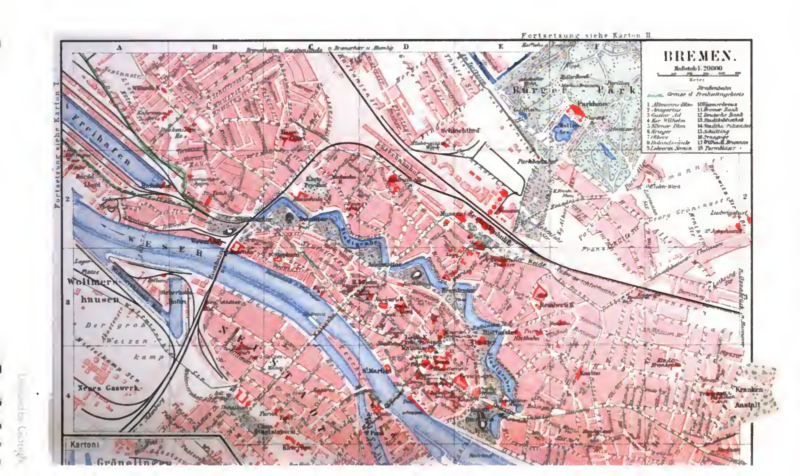
Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | C2, 3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

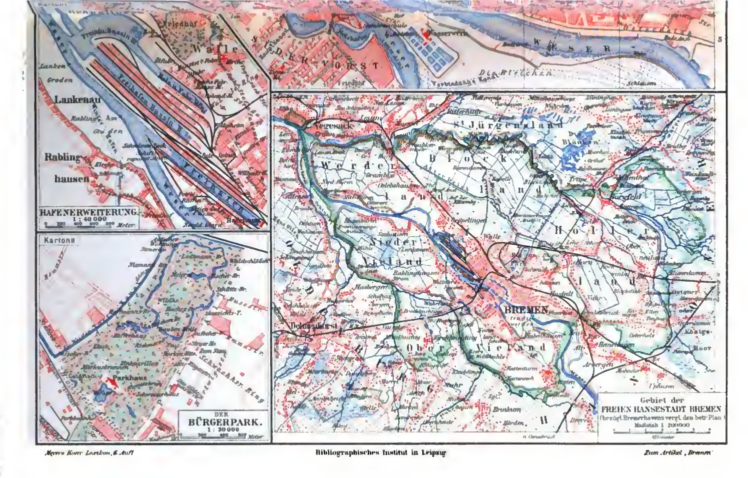
Abbentor-Wallstraße	C2, 3
Ahornstraße	B2
Akazienstraße	A3
Aktiengesellschaft Weser	A2
Albrechtstraße	F4
Alexanderstraße	F4
Allarmstraße	B3
Allee (am Bürgerpark) s. Kt. II.	
Allerstraße	D4
Alt-Bremer Haus	D3
Altenwall	DE4
Altmannsdenkmal (1)	C2
Altmannshöhe	E4
Altmannstraße, s. Karton II.	
Altona	B2
Alwinenstraße	G4
Am Bahnhofsplatz	E2
— Barkhof	F2, 3
— Deich	B-D 3-5
— Dobben	F3, 4
— Fresenfeld	G3, 4
— Schwarzen Meer	G4
— Torfbassin	E1
— Wall	B-E 2-4
— Weidendamm, s. Kart. II.	
— Werder Ufer	D4, 5
An der Aue	C1
— — langen Reihe, s. Kart. I.	
— — Schlachte	CD3, 4
— — Weide	E3
Ansgarikirche	D3
Ansgaritor	D3
Ansgaritorstraße	D3
Ansgariusdenkmal (2)	D3
Arbeitshaus	D4
Armenhaus	B2, 3
Auf dem Kamp	BC2
Auf den Häfen	EF3, 4
— — Kuhlen	F4, 5
Auf der Breke	E3
Außer der Schleifmühle	F3
Aussichtsturm, s. Karton II.	
Bachstraße	C5
Badeanstalten	C3; D5; E2,3; E5; F5; G5
Bahnhofstraße	E2, 3
Balgebrückenstraße	D4
Baumstraße	B2
Baumwollbörse	D4
Beim Wandrahm	CD2
Bentheimstraße	G2
Bergstraße	C2
Berliner Straße	G4, 5
Besselstraße	F3, 4
Bezirkskommando	C5
Birkenstraße	D3
Bischofstor	E3
Bismarckstraße	FG3
Bleichen	EF5
Bleicherstraße	E4, 5
Blindenanstalt	F4
Blücherstraße	F5
Blumenthalstraße	EF2
Bohnenstraße	F3
Bollmannsstraße	B1
Borkenhütte, Alte u. Neue, s. Karton II.	
Bornstraße	D2, 3
Börse	D4
Böttcherstraße	D4
Brandstraße	D1
Braunschweiger Straße	G5
Brautstraße	C4
Breedenstraße	D4
Breitenweg	DE2
Bremer Bank (11)	D4
Bremerhavener Str., s. Kart. I.	
Bremer Straße	G5
Brokstraße	FG5
Brückenstraße	C4, 5
Brunnenstraße	G4
Buchtstraße	E3, 4
Buntentors-Steinweg	D5
Buntes Tor	CD5
Bürenstraße	C2
Bürgerpark	EF1 u. Kart. II
Buschstraße	D1
Busestraße, s. Karton II.	
Capristraße	EF2
Cedernstraße	C1
Celler Straße	G5
Centaurenbrunnen	F3
Chem. Staatslaboratorium	BC4
Contrescarpe	B-E2-4
Dammweg	G3
Delchstraße	E5
Der große Weizenkamp	A3, 4
Detentionshaus	E4
Deutsche Bank (12)	D3
Diakonissenhaus	B1
Dobbenweg	F3
Dom	D4
Domsheide	D4
Domshof	D3, 4
Dorfstraße, s. Karton I.	
Doventor	C2
Doventors-Deich	C2
— -Steinweg	C1, 2
Duckwitzstraße	G2
Düsternstraße	C1; D2
Eisenbahnbrücke	B3
Elektrizitätswerke	D1 u. G2
Elisabethstraße, s. Karton I.	
Ellhornstraße	D2
Ellmersstraße	B1
Emmasee, s. Karton II.	
Emmastraße, s. Karton II.	
Erwinstraße	AB1
Falkenstraße	D2
Faulenstraße	C3
Fedelhören	EF3
Fehrfeld	F4
Feldstraße	FG3, 4
Feuerwehr-Zentralstation	C2
Fichtenstraße	B2
Findorffstraße	DE1
Fischerbrücke, s. Karton II.	
Fitgerstraße, s. Karton II.	
Franz Schütte-Straße	F2, 3
Freihafen	A1, 2
Freihafenbassin II u. III, s. Kt. I.	
Fresenfeld, Am	G3, 4
Friedenskirche	G4
Friedhof der Süder-Vorstadt	D5
— ehemaliger	C2
— Rablinghausen, s. Kart. I.	
— Walle, s. Karton I.	
Friedrich Wilhelm-Straße	B4
Friesenstraße	G4
Frühlingstraße	E3
Fuldastraße	D5
Garnisonlazarett	BC5
Gartenstraße	DE4
Gasanstalt	E2
Geeststraße, s. Karton I.	
Georg Gröning-Straße	G2
Georgstraße	D2, 3
Gerberhof	B3
Geren	C3
Gerhardstraße	E3
Gerichtsgebäude	E4
Gertrudstraße	F3, 4
Geschwornenweg	CD5
Gewerbehaus	D3
Gewerbemuseum	D3
Gleimstraße	G4
Göbenstraße	F2
Goldfischteich	E1
Goosestraße, s. Karton I.	
Gösselstraße	D1
Goethestraße	G4
Grenzstraße, s. Karton I.	
Gröpelingen, s. Karton I.	
Gröpelinger Deich	A1, 2
— Straße	C3, 4
Große Allee	C3, 4
— Annenstraße	C4
— Brücke	D4
— Hundestraße	D3
— Johannisstraße	BC4, 5
— Krummenstraße	C2, 3
Großenstraße	BC2, 3
Große Rosenstraße	C3
— Sortillienstraße	B3, 4
— Weidestraße	D2
Grundstraße	F4
Grünenstraße	BC3, 4
Grünenweg	E3
Grüner Kamp	C4
Gustav Adolf-Denkmal (3)	D4
— Deetjen-Allee	E2
Güterbahnhof	D1, 2
Hachezbrücke, s. Karton II.	
Hafenamt	A2
Hafenstraße	C2
Hafer-Kamp	BC1
Hamburger Straße	G5
Henkenstraße	C3
Hansamühle, s. Karton I.	
Hansastraße	AB1
Hartwigstraße, s. Karton II.	
Häschenstraße	C4
Hauptkanal (projektiert)	CD5
Hauptschule	DE4
Hauptwache	E4
Hauptzollamt	CD3
Haus Seefahrt	C1
Heerdentor	DE3
— -Steinweg	DE3
— -Wallstraße	DE3
Heinrichstraße	EF4
Hemmstraße, s. Karton II u.	CD1
Herbststraße	D1
Herderstraße	F3, 4
Hermannstraße	C5
Herrlichkeit	D4
Hoffmannsbrücke, s. Kart. II.	
Hohenlohestraße	EF2
Hohenpfad	EF4
Hohes Tor	B4
Hohe Straße	D4
Hohetors-Chaussee	B4
Hohetors-Straße	BC3, 4
Holleralle	EF1, 2
Hollersee	F1
Holzhafen	D5
Holz- u. Fabrikenhafen, s. Kt. I	
Holzstraße	D4
Hopfenstraße	D2
Hornerstraße	G3, 4
Humboldtstraße	FG4
Hutfilterstraße	CD3
Im krummen Arm	F4
In den Runken	F5
Jakobistraße	CD3
Johanniskirche	D4
Jutespinnerei, s. Karton I.	
Kaffeehaus am Emmasee, s. Karton II.	
Kahrwegsasyl	A1
Kaiserbrücke	C3
Kaiser Friedrich-Denkmal	F2
— Friedrich-Straße	EF2
Kaiserstraße	CD3
Kaiser Wilhelm-Denkmal (4)	D3, 4
— Wilhelms-Platz	D3
Kanal, Haupt- (projektiert), s. Karton I und	CD5
Kantstraße	C5
Kasernen	C4, 5
Kasino	F4
Kastanienstraße	CD1
Kastningstraße	B1
Katharinenstraße	D3
Kaufmanns-Mühlenkamp	CD2
Keplerstraße	G3, 4
Kettenstraße	B1
Kielstraße	B1
Kinderkrankenhaus	G4
Kiosk	F1
Kirchenweide, Stephani-, s. Karton I und	A1, 2
Kirche von Rablinghausen, s. Karton I.	
— — Walle, s. Karton I.	
Kleine Allee	BC4
— Annenstraße	C4
— Brücke	CD4
— Helle	CD2
— Johannisstraße	C4
— Krummenstraße	B2
— Weidestraße	D2
— Weser	D4, 5
Knochenhauerstraße	D3
Knoopstraße	C2
Kohlhökerstraße	EF4
König Albert-Straße	F2
Konkordia	FG3

Körnerdenkmal (5)	F4
Körnerstraße	F4
Körnerwall	F4
Kornhaus	C3
Kornstraße	BC5
Krankenanstalt	G4
Krankenhaus	D5
Kreftingstraße	F4
Kreuzstraße	F5
Kriegerdenkmal (6)	D3
Kronenstraße	C1, 2
Kunsthalle	E4
Künstlerverein	D4
Kunststeinfabrik (Walle), s. Kt.	
Landweg	EF4
Landwehrstraße	B1
Langenstraße	CD3
Lankenau, s. Karton I.	
Lankenauer Groden, s. Kart. I.	
Laubeohalle, s. Karton II.	
Laubenstraße	BC1
Lehnstedter Straße	C5
Lehrerinnen-Seminar (9)	DE4
Lerchenstraße	F3, 4
Lessingstraße	G4
Liebfrauenkirche	D3
Lilienstraße	D1
Lingenstraße	CD2
Linienstraße	F4
Lloydstraße, s. Karton I.	
Lodtmannbrücke, s. Karton II.	
Loge	D3
Löningstraße	E3
Lothringer Straße	G3
Lübecker Straße	G5
Ludwigslust	G2
Lüneburger Straße	G5
Lürmannstraße	G2
Lutherstraße	B1
Lützower Straße	C1, 2
Mainstraße	B4, 5
Markt	D4
Marcusbrunnen, s. Karton II.	
Martinikirche	D4
Martinistraße	D4
Mathildenstraße	F3, 4
Mauerstraße	B1
Meierei, s. Karton II.	
Meinkenstraße	EF3, 4
Melchersbrücke, s. Karton II.	
Meterstraße	B4
Meyerstraße	C5
Michaeliskirche	C2
Mittelkampstraße	A3, 4
Molkenstraße	CD3
Moltkestraße	G3
Mozartstraße	E4, 5
Muggenburger Straße	AB2
Mühlenstraße	E4
Museen	D3; DE2
Nansenstraße	BC1
Neckarstraße	AB4
Nelkenstraße	C1
Neuenstraße	C2, 3
Neuer Markt	C4
— Torfkanal	E1
Neues Gaswerk	A4
Neukirchstraße, s. Karton II.	
Neustädter Bahnhof	B3
Neustadts-Contrescarpe	BC4, 5
Neustadtswall	B-D4, 5
Nielsen, Gebrüder	A2
Nikolaistraße	C2
Niemannbrücke, s. Karton II.	
Niemitzbrunnen, s. Karton II.	
Norddeutscher Lloyd	A2; D3
Nordstraße	B1, 2 u. Kart. I.
Oberländerhafen	D5
Obernstraße	D3
Olbersdenkmal (7)	E4
Olbersstraße	C1, 2
Ölfabrik	A2
Ölfabriken (Walle), s. Karton I.	
Olgastraße	G4
Ölmühlenstraße	C3
Osterdeich	E-G5
Osterstraße	CD4, 5
Ostertor	E4
Ostertors-Steinweg	EF4
Ostertor-Straße	E4
Ostertor-Wallstraße	E3, 4
Otto Gildemeisterstr., s. Kt. II.	

Pagentor-Straße	G4
Panorama	E3
Panzenberg	C1
Pappelstraße	AB4
Parallelstraße, s. Karton I.	
Parkallee	F2 u. Kart. II.
Parkbahnhof	EF2
Parkhaus	F1
Parkstraße	F2, 3
Pastorenweg, s. Karton I.	
Pavillon	F1
Pelzerstraße	D3
Petroleumraffinerie, s. Kart. I.	
Philosophenweg	D2, 3
Piperstraße	D3
Plantage	D1
Polizeidirektion (14)	D4
Post	C2
Prangerstraße	FG5
Rablinghausen, s. Karton I.	
Rablinghauser Groden, s. Karton I.	
Rathaus	D4
Realschule	C2; D3
Reichsbank	D3
Reitbahnen	E3; F3
Rembertikirche	EF3
Rembertistraße	E3
Rhederstraße	F5
Richard Wagner-Straße	G2, 3
Richtweg	E3
Rickmersbrücke, s. Karton II.	
Ritterstraße	F4
Rolandmühle, s. Karton I.	
Rolandssäule (8)	D4
Rolandstraße	C4
Römerstraße	F4
Roonstraße	G3
Rosenkranz	B2
Roßstraße	D2
Rundestraße	C1
Rutenstraße	E4
Sachsenstraße	G4
Sandberg	A2
Sandstraße	DE4
Sandweg	B3
St. Josephsstift	G2
— Jürgenstraße	G4
— Martinikirche	D4
— Pauli	D4
— Paulistraße	EF4
— Stephani	C3
Schifferstraße	B1
Schiffreparaturanstalt, s. Kt. I.	
Schillerstraße	E3
Schlachthof	DE1
Schlachthofstraße	DE1, 2
Schleusen, s. Karton I und	G5
Schmidtstraße	F4
Schnoor	D1
Schönhausen-Straße	G3
Schulze-Delitzsch-Straße	A1
Schüsselkorb	D3
Schüttebrücke, s. Karton II.	
Schüttestraße, Franz	F2, 3
Schütting (15)	D4
Schützenstraße	B3
Schwachhauser Chaussee	G2, 3
— Ring, s. Karton II.	
Schweizerhaus	F1
Schweizerstraße	FG4
Schwimmdock (im Freihafen), s. Karton I.	
Sedanstraße	CD5
Seefahrtsschule	D5
Seemannsheim	B2
Seemannstraße	E4
Seminar	G5
Sicherheitshafen	B3
Sielwall	F4, 5
Simonstraße	E3
Sögestraße	D3
Sommerstraße	DE1
Sonnenstraße	F3
Sophienstraße	G5
Sparkasse	D3
Spicherenstraße	B2
Stadtbibliothek (18)	D2
Stadtgraben	C-E2-4
Stadthaus (14) (Polizeidirekt.)	D4
Stadtwage	D3
Stavendamm	D4

Stedinger Straße	G4
Steffensweg, s. Karton I und	B1
Steinbachstraße	B1
Steinhäuser Straße	CD2
Stephani-Kirchenweide, s. Karton I und	A1, 2
Stephanitor	B2
— -Bollwerk	AB2
— -Steinweg	B2
Sternstraße	C2
Steuerhaus, s. Karton II.	
Stift	E3
Straßenbahnhof	D5
Süderstraße	C4
Süder-Vorstadt	CD5
Synagoge (16)	DE4
Tannenstraße	B2
Taubstummenanstalt	G4
Technikum	B4
Teerhof	CD4
Teichmannbrunnen	D3
Theater	E3
Theresenstraße	G3, 4
Thielenstraße	DE1
Thüringer Straße	AB1
Tiefer	D4
Tivoli	E3
Tonhallen	B2; C4
Torfbassin	E1
Torfkanal, s. Karton II.	
Turmbläser-Brunnen (18)	D4
Turnhallen	C4; E3
Uhlandstraße	G3
Ulmenstraße	B4
Ulrichs Fabrik, s. Karton I.	
Union	D4
Unterstraße	B1
Utbremer Straße	C1
Vagtstraße	G4
Vase	E3
Vasmerkreuz (10)	F4
Vasmerstraße	F4
Vegesacker Straße, s. Kart. I.	
Verbindungskanal (projekt.)	EF5
Vereinsstraße	B1, 2
Verwaltungsgebäude (proj.)	E4
Volksheim, s. Karton I.	
Vor dem Steintor	FG4
Wachmannstraße	G2
Wachtstraße	D4
Wagner-Straße, Richard	G2, 3
Waisenhaus	D4
— für Mädchen	C3
Waldschlößchen, s. Karton II.	
Walle, s. Karton I.	
Waller Chaussee, s. Karton I.	
— Ring, s. Karton I.	
Wartburgstraße	B1
Wasserwerk	DF5
Weberstraße	F4, 5
Wehr	G5
Weizenkamp	A3, 4
Werder	D4, 5
Werderstraße	D4, 5
Wernerstraße	G4
Werrastraße	D5
Weserbahnhof	B2
Weserstraße	F5
Westerdeich, s. Karton I.	
Westerstraße	C4
Wiechmannstraße	B1
Wielandstraße	F4
Wildhaus, s. Karton II.	
Wilhadibrunnen (17)	D4
Wilhadikirche	A1
Wilhelmstraße	F3
Winterhafen (proj.), s. Kart. I.	
Woltmershausen	A3
Woltmershauser Allee	B4
— Kanal	A3
— Straße	AB3, 4 u. Kart. I.
Wulwesstraße	F4
Zentralbahnhof	E2
Zentralhallen	D2
Zinkpavillon, s. Karton II.	
Zionskirche	C5
Zollamt, s. Karton I und	A3 u. B4
— Haupt-	CD3
Zollpfad	AB2
Zollschuppen	D4
Zum Stau, s. Karton II.	
Zweigstraße	B1, 2


BREMEN.
Maßstab 1:20000
Meter
Straßenbahn
Grenze d. Freihafengebiets
11 Bremer Bank
12 Deutsche Bank
15 Schütting
Fortsetzung siehe Karton II
Fortsetzung siehe Karton I
Bürger Park
Parkhaus
Schlachthof
Güterbahnhof
Freihafen
WESER
Stadtgraben
Woltmershausen
Neues Gaswerk
Der große Weizenkamp
Theater
Kranken Anstalt
St. Martini
Karton I
Gröpelingen



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig
Zum Artikel „Bremen“

gend Privatwohnungen und machen mit ihren geraden, breiten und reinlichen Straßen und ihren vielfach mit Veranden, Terrassen und Vorgärten gezierten Häusern einen sehr freundlichen Eindruck. Bezeichnend ist hier auch das Fehlen großer Mietskasernen; mehr als in andern deutschen Großstädten bewohnt hier noch je eine Familie ein Haus allein; daher denn auch die weitläufige Anlage der Stadt (23,11 qkm Areal). Die östliche Vorstadt ist vorzugsweise Wohnsitz der wohlhabenden Bevölkerung; die nördliche Vorstadt erhält durch die Umgebung des Bahnhofs, wo Gasthöfe und Wirtschaften vorherrschen, einen besondern Charakter; an sie schließt sich jenseit des Bahndammes und längs des Bürgerparks ein neues, villenartiges Viertel. In der westlichen Vorstadt hat sich in der Nähe des Freihafengebiets die Großindustrie (Reismühlen, Maschinenfabriken, Petroleumraffinerie, Jutespinnerei) angesiedelt. Hier liegt auch der am 15. Okt. 1888 dem Verkehr übergebene, mit einem Kostenaufwand von ca. 25 Mill. Mk. errichtete **Freihafen**, 2000 m lang, 120 m breit, 6,8 m tief, eingeschlossen von großartigen Speichern, Lösch- und Ladeeinrichtungen. Erweiterungen des Freihafens sind teils ausgeführt, teils im Werke.

[Bauwerke.] Die Stadt B. hat 17 **Kirchen**; davon liegen in der Altstadt: der St. Petri-Dom (früher erzbischöfliche Kathedrale, jetzt lutherische Hauptkirche), die Liebfrauenkirche, die Martinikirche, die Ansgariikirche, die Stephanikirche sowie die den Katholiken überwiesene Johanniskirche; in der Neustadt: die Paulikirche; in den Vorstädten: die nach den Plänen des Architekten Heinrich Müller 1869—71 neuerbaute Rembertikirche, die Jakobikirche, die Friedens-, die Michaelis- und die Willehadikirche, die Zionskirche (1894), die katholische St. Raphaelkirche (1899), die Methodisten- und die Baptistenkapelle. Die wenigen in B. wohnenden Juden haben eine kleine Synagoge. Architektonisch bemerkenswert ist der **Dom**, dessen älteste Teile dem 11. Jahrh. angehören (vgl. **Müller**, Der Dom zu B. und seine Kunstdenkmale, Brem. 1861), mit schönen Glasfenstern und einer herrlichen Orgel; in einem kryptaähnlichen Seitengewölbe befindet sich der »Bleikeller«, in dem infolge der trocknen Luft die aufbewahrten Leichen zu Mumien austrocknen. Seit 1888 wurde der Dom, dessen Türme bis dahin baufällig waren, vollständig im Innern und Äußern durch den Dombaumeister Salzmann restauriert. Der höchste Turm der Stadt ist der der St. Ansgariikirche (etwa 97 m). Hervorragende **Gebäude** sind: das prächtige Rathaus (1404—1407 gebaut, doch stammt die Renaissancefassade erst aus den Jahren 1609—1612), der Schütting (das Haus der Handelskammer, 1537—94 erbaut), die Börse (ein prächtiges gotisches Gebäude, 1861—64 von Heinrich Müller erbaut), die stattliche, nach amerikanischem System erbaute Baumwollbörse (von Joh. Poppe 1899—1902), das Gebäude des Kaufmännischen Vereins, beide an der Wachtstraße, das Gebäude der Wasserleitung, die Hauptschule, die Realschule beim Doventor, das Reichspostgebäude an der Domsheide (1878 vollendet), das reich verzierte Gerichtsgebäude (von Klingenberg und Weber, 1893—95) an der Domsheide, das Gebäude der Reichsbank, das der alten Sparkasse an der Obernstraße, das Gewerbehaus (früher Krameramthaus, 1619—21 erbaut), das Haus »Seefahrt« mit Wohnungen für Witwen von Seeleuten (vgl. **Kohl**, Das Haus Seefahrt zu B., 1862), das Museum (ein großartiges Klublokal), das Gebäude des Künstlervereins mit herrlichem Konzertsaal und schöner, gotisch gewölbter Halle für geselligen Verkehr, die neuerdings erweiterte Kunsthalle (für Gemälde, Kupferstiche und Skulpturen), die Stadtwage (ein altes Giebelhaus auf der Langen Straße), die bei dem Dorf Oslebshausen neuerbaute Strafanstalt, das große Krankenhaus, das Siechenhaus, das Diakonissenhaus, das St. Josephsstift, die öffentliche Badeanstalt (1877 vollendet), der 1882 vollendete Schlachthof, der Bahnhof (1889), der Rutenhof, die Deutsche Bank und das Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde (1895) am Bahnhof. Unter dem Rathaus befindet sich der berühmte Ratskeller, den Wilh. Hauff durch seine »Phantasien« poetisch verherrlicht hat (vgl. **Kohl**, Der Ratsweinkeller zu B., 1866). Die ältesten Weine liegen in einem mit der Kolossaldarstellung einer Rose geschmückten Keller (Rosenwein, der älteste ist 1653er Rüdesheimer) und in zwölf Fässern, welche die Namen der zwölf Apostel tragen.

Von öffentlichen **Denkmälern** sind zu erwähnen: der berühmte Roland, ein steinernes, 9,6 m hohes Standbild auf dem Markt, 1404 aufgerichtet als Symbol der Gerichtsbarkeit der Stadt (vgl. **Sello**, Der Roland zu B., 1901), das Basmerkreuz zur Erinnerung an den 1430 hier enthaupteten Bürgermeister Johann Basmer; das Marmorstandbild des Bürgermeisters Johann Smidt auf der obern Rathaushalle und das Denkmal des Astronomen Olbers auf dem Wall (beide von K. Steinhäuser); der Willehadibrunnen vor dem Dom; das Denkmal des heil. Ansgarius vor der Ansgariikirche und die Marmorvase auf dem Wall, einen alten Bremer Gebrauch, den Umzug der Klosterochsen, allegorisch darstellend (beide ebenfalls von Steinhäuser); die prächtige, von Fogelberg modellierte Statue König Gustav Adolfs auf der Domsheide (dieselbe strandete bei Helgoland, wurde dann aus dem Meer gehoben und von einigen Bremer Bürgern der Stadt geschenkt); das Kriegerdenkmal von Robert Keil auf einer Bastion des Walles, westlich vom Ansgariitor (errichtet 1875); das Altmann-Denkmal auf dem Wall zur Erinnerung an den Gärtner Altmann, der die Festungswerke der Stadt in Gartenanlagen umschuf; das Seume-Denkmal an der großen Weserbrücke, zur Erinnerung an die Entweichung Seumes aus der Gewalt hessischer Werber; das Körner-Denkmal auf dem Körnerwall und die Statue des Apostels Jakobus (S. Jacobus major) an der Wüstestätte (im Volk als »Jugmajor« bekannt), das am 18. Okt. 1893 enthüllte Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (von Bärwald modelliert), westlich vor dem Rathaus, und als neuestes die Bronzegruppe »der Rosselenker« von Tuaillon in den Anlagen beim Theater. Brunnen von künstlerischer Bedeutung sind der Kenlauren-, der Turmbläser- und der Teichmannbrunnen. Medaillons und Gedenktafeln gibt es für den Astronomen Olbers, den Bürgermeister Smidt, den Liederdichter Neander, den Astronomen Bessel, den Physiologen Gottfr. R. Treviranus, den Geographen J. G. Kohl, den Lloydkapitän v. Gössel.

[Bevölkerung, Bildungsanstalten etc.] Die Einwohnerzahl der Stadt B. (zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 35,000 geschätzt) beträgt seit Anschluß einiger Landgemeinden (1. April 1902) 186,622; davon entfallen auf die Altstadt 19,637, auf die Neustadt 14,167, auf die Vorstädte 132,347 und auf die angeschlossenen Vororte Walle-Gröpelingen, Hastedt-Schwachhausen u. Woltmershausen zusammen 20,671. Dem Religionsbekenntnis nach gab es 1. Dez. 1900 etwa 94 Proz. Evangelische, 4,9 Proz. Katholiken, etwa 820 Israeliten und 980 Angehörige andrer Bekenntnisse.

Die Zahl der Volksschulen beträgt etwa 30. An höhern Schulen gibt es eine Hauptschule, aus Gymnasium und Handelsschule (Oberrealschule) bestehend (von 1905 an werden 2 Gymnasien, ein Realgymnasium und eine Oberrealschule vorhanden sein), 2 städtische Realschulen und 7 höhere Privatmädchenschulen. An höhern Fachschulen bestehen ein Volksschullehrerseminar, 2 Privatlehrerinnenseminare, eine Seefahrtschule, ein Technikum und eine landwirtschaftliche Winterschule. An Fachschulen sind vorhanden: die gewerbliche Fortbildungs-, die gewerbliche Zeichen- und die Knabenzeichenschule, eine Knabenhandarbeitsschule, mehrere Haushaltungsschulen, Fortbildungsschulen für junge Kaufleute, eine Fortbildungsschule für Frauen und Mädchen und eine Taubstummenanstalt. An wissenschaftlichen und Kunstinstituten bestehen: eine Stadtbibliothek, eine städtische Sammlung für Natur-, Völker- und Handelskunde (hervorragend sind die Tiergruppen und die Sammlungen von Warenproben), eine Moorversuchsstation, ein chemisches Staatslaboratorium, ein meteorologisches Observatorium, eine Kunsthalle, ein Kunstgewerbemuseum und ein Theater. Die Musik findet in B. durch die philharmonischen Konzerte, durch ein Konservatorium und eine große Anzahl von Gesang- und Musikvereinen vielfache Pflege. Unter den in B. erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften sind hervorzuheben: die liberale »Weser-Zeitung«, die »Bremer Nachrichten«, »Niedersachsen«, das »Deutsche Protestantenblatt«, die »Naturwissenschaftlichen Abhandlungen« (hrsg. vom Naturwissenschaftlichen Verein), die »Deutschen Geographischen Blätter« (hrsg. von der Geographischen Gesellschaft).

Unter den zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten sind die wichtigsten: die allgemeine Krankenanstalt (mit einer Irrenanstalt), ein Kinderkrankenhaus, 3 andre Krankenhäuser, ein Siechenhaus (Kahrwegs Asyl), ein Armenhaus, 3 Waisenhäuser, 2 Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, mehrere Kinderbewahranstalten und das Haus »Seefahrt«, über dessen Portal der bekannte Spruch »Navigare necesse est, vivere non necesse est« steht. Auch die Zentralstelle der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger befindet sich in B.

[Industrie.] Die Großindustrie hat sich vorzugsweise in den Zweigen reger entwickelt, die mit Handel u. Schiffahrt in enger Beziehung stehen, so der Schiffbau, die Eisengießerei, der Maschinenbau und die Tauwerkfabrikation, ferner die Verarbeitung von Kolonialerzeugnissen. Von Bedeutung sind ferner die Reisschäl- und Reisstärkefabrikation, die Petroleumraffinerie, die Exportbrauerei, Fabriken für Spirituosen, Zigarrenkisten und Stuhlrohr, die Jutespinnerei, die Gold- und Silberwarenfabrikation, die Tabak- und Zigarrenfabrikation; doch hat sich diese letztere mehr und mehr nach den benachbarten Orten (Hemelingen, Burg-Lesum, Delmenhorst, Achim, Osterholz-Scharmbeck) verzogen. Einige größere gewerbliche Anlagen, die mit bremischem Kapital geschaffen worden, befinden sich in den Nachbarorten; so eine Wollwäscherei in Burg-Lesum, eine Wollkämmerei in Blumenthal, eine Baumwollspinnerei und -Weberei in Grohn-Vegesack, eine Wollkämmerei, Jutespinnerei u. Linoleumfabrik in Delmenhorst, eine Aluminium- und Magnesiumfabrik sowie Jutespinnerei und -Weberei in Hemelingen. Die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände bremischen Gewerbfleißes sind polierter Reis, Bier, Stärke und Reisabfall, raffiniertes Petroleum, Zigarrenkistenbretter, Silberwaren, Tauwerk, Tabaklauge.

[Handel.] Seinen Weltruf verdankt B. lediglich dem Handel und der Schiffahrt; es ist nächst Hamburg der bedeutendste Seehandelsplatz des Deutschen Reiches. Allerdings war die weite Entfernung von der See sowie die geringe Tiefe der Weser lange Zeit dem Aufschwunge von Bremens Handel und Verkehr ungünstig. Doch gewann man durch die Anlage von Bremerhaven (1827—30) einen Seehafen und ermöglichte durch die unter Leitung des Oberbaudirektors Franzius mit einem Kostenaufwand von 36 Mill. Mk. durchgeführte Korrektion der Unterweser Schiffen bis zu 5 m Tiefgang das Heraufkommen nach B. selbst. 1901 betrug der Schiffahrtsverkehr im Freihafen 4093 angekommene Fahrzeuge mit 3,791,779 cbm Raumgehalt. Die Eigenart des Bremer Handels besteht darin, daß er in weit größerm Umfang Einfuhr- als Ausfuhrhandel ist, und ferner darin, daß sich ersterer auf nur wenige Artikel beschränkt, in diesen aber eine Stellung ersten Ranges einnimmt. In zwei Artikeln, Tabak und Reis, ist B. der größte Markt der Welt; für Baumwolle und Indigo stellt es den ersten Platz des europäischen Kontinents dar; in Schafwolle und Petroleum endlich rivalisiert es erfolgreich mit Antwerpen und Hamburg. Auch bedeutende Mengen Zucker sind in den letzten Jahren über B. gegangen. Einfuhr der wichtigsten Produkte 1899—1901:

Wert in Tausenden Mark.

Jahr	Baumwolle	Wolle	Tabak	Reis	Getreide	Kaffee	Petroleum
1899	207 158	111 669	46 791	35 812	56 840	10 816	8353
1900	314 519	105 221	62 321	28 922	61 175	11 820	7999
1901	316 853	92 992	61 652	27 585	61 307	11 276	7728

Nach den in nachstehender Tabelle bezeichneten Warengattungen zusammengefaßt, zeigt der Handelsverkehr 1901 folgende Werte (in Tausenden Mark):

Warengattung	Einfuhr	Ausfuhr
Verzehrungsgegenstände	275 253	259 734
Bau- und Brennmaterialien	22 801	11 192
Andre Rohstoffe und Halbfabrikate	586 724	571 368
Manufakturwaren	65 949	62 865
Andre Industrieerzeugnisse	116 254	99 588

Die Gesamteinfuhr erreichte 1901 einen Wert von rund 1067 Mill. Mk. Die Ausfuhr betrug 1901 rund 1005 Mill. Mk. Auf die einzelnen Erdteile und Länder verteilt sich 1901 die Ein- und Ausfuhr folgendermaßen (in Tausenden Mark):

Verkehrsgebiete	Einfuhr	Ausfuhr
Europa	470 309	830 835
Deutsches Reich	336 251	582 301
Übriges Europa	134 058	248 534
Amerika	503 487	99 261
davon: Vereinigte Staaten	407 718	78 796
Mexiko, Zentralamerika u. Westindien	15 392	1 694
Südamerika	80 330	19 261
Asien	63 393	89 116
Afrika	9 554	2 874
Australien	19 826	18 850

Die Entwickelung des Bremer Handels in den letzten Jahrzehnten zeigt folgende Tabelle der Durchschnittswerte (in Millionen Mark):

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1847—51	105	92	1877—81	494	474
1857—61	222	203	1887—91	657	619
1867—71	353	330	1897—1901	981	935

Ein- und Ausfuhr haben sich also seit 1847 mehr als verneunfacht. B. hat zahlreiche Versicherungsgesellschaften für alle Geschäftszweige. Im Seeversiche-

rungsgeschäft waren 1901: 723,39 Mill. Mk. versichert, davon 15,49 Proz. bei Bremer und 84,51 Proz. bei fremden Gesellschaften. An Banken sind vorhanden: die Bremer Bank (Filiale der Dresdener Bank), die Deutsche Nationalbank, die Bremische Hypothekenbank, die Bank für Handel und Gewerbe, die Reichsbankhauptstelle, eine Filiale der Deutschen Bank in Berlin und eine der Niedersächsischen Bank, außerdem mehrere Privatbankgeschäfte. Viele deutsche und die meisten auswärtigen Staaten sind in B. durch Konsulate vertreten. Die Börse von B. vereinigt alle Gattungen von Börsengeschäften; besonders wichtig ist sie für Baumwolle, Tabak, Petroleum und Reis. 1901 wurde sie von 864 Firmen besucht.

[Verkehr.] Die Handelsflotte Bremens umfaßte 1901: 600 Seeschiffe (davon 242 Dampfer) mit 634,726 Reg.-Ton. und einer Bemannung von 25,827 Personen. Unter den sieben Schiffahrtsgesellschaften nimmt die des Norddeutschen Lloyd (s. d.) die erste Stelle ein (vgl. M. Lindeman, Der Norddeutsche Lloyd; Geschichte und Handbuch, 1892, sowie die Schrift: »Norddeutscher Lloyd Bremen«, 1901). Die Seedampferflotte desselben betrug Ende 1901: 113 Fahrzeuge mit 465,003 Registertonnen Brutto = 281,481 Netto (12 Schiffe im Bau). Er vermittelt den Verkehr zwischen B. und Nord-, Mittel-, Südamerika, Ostasien, Australien; zwischen Genua, Neapel und New York, außerdem eine ausgedehnte Schiffahrt im Indisch-Chinesischen Meer und auf dem Jangtsekiang; endlich Verkehr nach den Nordseebädern und auf der Unterweser. Eine hervorragende Bedeutung hat B. als Auswandererplatz; von 1832 bis Ende 1901 sind etwa 3,7 Mill. Personen über B. befördert worden. 1901 betrug die Zahl der direkt beförderten Personen 108,309, davon 9038 aus dem Deutschen Reich, 99,240 aus dem übrigen Europa. 1901 zeigte der Seeverkehr Bremens folgendes Bild:

Von und nach	Angekommen		Abgegangen	
	Schiffe	Registertonnen	Schiffe	Registertonnen
deutschen Häfen.	1742	432 078	1875	576 977
Großbritannien und Irland	658	371 498	922	786 927
dem übrigen Europa . . .	1060	332 637	1026	311 285
Nordamerika.	325	1 013 183	164	662 336
dem übrigen Amerika . .	105	179 638	86	168 679
Asien	101	297 998	36	130 971
Afrika und Australien . .	33	89 601	27	91 465
Zusammen:	4024	2 716 633	4136	2 728 640

Der Verkehr auf der Unterweser betrug 1901: 5379 ankommende Schiffe mit 845,643 Registertonnen und 5405 abgehende Schiffe mit 878,378 Reg.-Ton.; auf der Oberweser kamen an 1751 (316,467 Reg.-Ton.) u. gingen ab 1690 Schiffe (312,882 Reg.-Ton.). Dem Verkehr Bremens zu Lande dienen folgende Eisenbahnlinien: Bremerhaven-Wunstorf-Hannover, B.-Harburg, B.-Stendal-Magdeburg und Wanne-B. der Preußischen Staatsbahn und B.-Oldenburg-Neuschanz der Oldenburgischen Staatsbahn, außerdem B.-Farge und B.-Tarmstedt. Für den Fernsprechverkehr bestehen 1901: 3266 Sprechstellen. Den Verkehr in der Stadt und mit den Vororten vermittelt ein ausgedehntes elektrisches Straßenbahnnetz. Außerdem gibt es etwa 150 Droschken.

Behörden. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ist von der Staatsverwaltung nicht getrennt (s. oben). Von den Reichsbehörden, die in B. ihren Sitz haben, sind zu erwähnen: die Oberpostdirektion, das Betriebsamt der königlich preußischen Eisenbahndirektion Hannover und die Reichsbankhauptstelle. Auch der Stab des 1. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 liegt in B.

Die nähere Umgebung der Stadt bietet landschaftlich wenig Abwechselung; um so wertvoller ist deshalb der im Nordosten der Stadt liegende 140 Hektar große Bürgerpark (vgl. den Stadtplan) mit ausgedehnten Waldpartien, Seen und Wasserzügen, der 1866–84 aus freiwilligen Beiträgen angelegt wurde. In den benachbarten Dörfern Schwachhausen, Horn, Oberneuland sowie namentlich an dem steilen Uferrande der Lesum finden sich viele Landhäuser Bremer Familien. Weiter entfernte beliebte Ausflugspunkte sind Blumenthal, Lilienthal, Syke, die Badener Berge, das Stenumer Gehölz, Vegesack, Osterholz-Scharmbeck, der Weyher Berg (Malerkolonien), der Hasbruchwald und der Zwischenahner See.

Geschichte.

Unter dem Namen Bremun (lat. Brema) wird die Stadt zuerst 787 urkundlich erwähnt, in welchem Jahre Karl d. Gr. daselbst ein Bistum gründete (s. S. 376 f.). Im J. 965 erhielt sie von Otto I. Marktrecht und 967 der Erzbischof die gräfliche Gerichtsbarkeit in seinem Stifte. Das erste kaiserliche Privilegium für B. ist von 1186, und damals erfolgte wahrscheinlich die Bildung eines Stadtrats, dessen Wahlordnung und Befugnisse 1246 festgesetzt wurden. Trotz der Abhängigkeit vom Erzbischof gewann die Stadt eine ziemlich selbständige Stellung, schloß Handelsverträge, gewann Privilegien, namentlich in Norwegen und England, und erwarb Schlösser und Besitzungen in der Umgegend und in Friesland. Sie trat der Hansa bei, wurde aber 1285 aus dem Bund ausgeschlossen und erst 1358 wieder aufgenommen. Innere Unruhen führten 1427 zu einer neuen Ausschließung; B. geriet in Acht und Interdikt; doch wurde 1433 durch Vermittelung einiger Hansestädte die alte aristokratische Verfassung wiederhergestellt und die sogen. »Eintracht« oder »Tafel« vereinbart, B. auch wieder in die Hansa aufgenommen. Die Reformation fand in B. schon 1522 durch die Predigten Heinrichs von Zütphen Eingang. 1532 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei, hielt 1547 eine Belagerung durch die Kaiserlichen unerschrocken aus und wurde schließlich durch den Sieg des Grafen Albrecht von Mansfeld bei Drakenburg gerettet. Wenige Jahre später führte der Fanatismus lutherischer Geistlicher, besonders der Prediger Timann und später Musäus, gegenüber der durch Hardenberg vertretenen gemäßigten Richtung Unruhen herbei, die erst 1568 durch den Vertrag von Verden beendet wurden, und in denen die energische Haltung des Bürgermeisters Daniel von Büren der gemäßigten Partei zum Siege verhalf. 1618 wurde die reformierte Lehre als Staatsreligion angenommen. Kaiser Ferdinand III. verlieh 1646 der Stadt die Freiheiten einer Reichsstadt, doch Schweden, das 1648 das Erzbistum B. erhielt, wollte dies nicht anerkennen, konnte jedoch 1666 im sogen. Bremischen Krieg seine Ansprüche nicht durchsetzen, weil sich die benachbarten Fürsten der Stadt annahmen. Erst der Kurfürst Georg von Hannover, der 1720 das Erzstift erwarb, erkannte die Reichsfreiheit Bremens an. 1803 blieb B. Freie Reichsstadt und erhielt sogar eine Gebietsvergrößerung. Napoleon I. zog die Stadt zum französischen Reich und machte sie zur Hauptstadt des Departements der Wesermündungen. Am 15. Okt. 1813 wurde sie von einer Streifschar unter Tettenborn eingenommen und 1815 zur Freien Stadt des Deutschen Bundes erklärt.

Seitdem begannen in B. heftige innere Kämpfe. Die frühere Verfassung war aristokratisch gewesen; auch die »Neue Eintracht«, die nach einer demokratischen Bewegung 1534 vereinbart war, hatte den Rat im Besitz der Herrschaft gelassen. Nach dem Sturz Napoleons bewilligte der Rat 23. Febr. 1816 aus freien Stücken der Bürgerschaft eine geregelte Teilnahme an der Wahl des Rates an Stelle der Kooptation. An der Spitze des Staates standen nun der Senat (4 Bürgermeister und 24 Senatoren) und die Bürgerschaft (500 Mitglieder nebst den aus 20 Großkaufleuten bestehenden Altermännern). Im März 1848 kam es in B. zu stürmischen Auftritten, welche die Einführung einer neuen Verfassung zur Folge hatten. Dieselbe trat zwar 18. April 1849 ins Leben, war aber nicht von Bestand. Unter dem Schutz eines Bundeskommissars, des hannöverschen Generals Jakobi, suspendierte der Senat im März 1852 die Gesetze über Presse und Vereinsrecht, löste die Bürgerschaft auf und beschränkte mittels eines oktroyierten Wahlgesetzes die Vertretung der Bürgerschaft auf 150 Mitglieder, mit denen sich der Senat 1854 über wesentliche Beschränkungen der Märzerrungenschaften einigte. Die militärische Verteidigung Bremerhavens wurde 1853 von Hannover gegen Entschädigung übernommen. In die neue Gestaltung Deutschlands trat B. bereitwillig ein, sandte bisher stets national gesinnte Vertreter in den Reichstag, beteiligte sich auch am französischen Krieg in opferfreudiger Weise und gab 1884 auch seine Zustimmung zur Aufhebung seiner Freihafenstellung. Am 1. Jan. 1894 wurde eine neue Verfassung gegeben, die in der Zusammensetzung der Bürgerschaft Änderungen und für einen Teil davon direkte Wahl einführte; bei den Neuwahlen zur Bürgerschaft im Dezember 1902 stieg die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter von 11 auf 19.

[**Literatur.**] Vgl. Buchenau, Die freie Hansestadt B. (3. Aufl., Brem. 1900); »Die freie Hansestadt B. und Umgegend« (10. Aufl., das. 1900); »B. und seine Bauten« (hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein, das. 1900); Halenbeck, 50 Ausflüge in die Umgegend Bremens (das. 1893); das amtliche »Staatshandbuch der freien Hansestadt B.« (jährlich), das »Jahrbuch für bremische Statistik«, »Monatsberichte des Bremischen Statistischen Amtes«; Duntze, Geschichte der Freien Stadt B. (das. 1842–51, 4 Bde.); v. Bippen, Geschichte der Stadt B. (das. 1892–98, Bd. 1 u. 2); Misegaes, Chronik der freien Hansestadt B. (das. 1828–33, 3 Bde.); Donandt, Geschichte des Bremer Stadtrechts (das. 1830, 2 Bde.); »Bremisches Urkundenbuch« (hrsg. von Ehmck und v. Bippen, das. 1853–93, 5 Bde.) und die vom Künstlerverein hrsg. Werke: »Bremisches Jahrbuch« (histor. Inhalts, das. 1864–1900, 19 Bde.) und »Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt B.« (das. 1864–70, 3 Bde.). — Karten: Thätjenhorst und Duntze, Karte vom Gebiete der Hansestadt B. (4. Aufl. 1882); Karte des Deutschen Reiches, 1:100,000, Bl. 206 und 207, u. die betr. Nummern der preuß. Meßtischblätter.

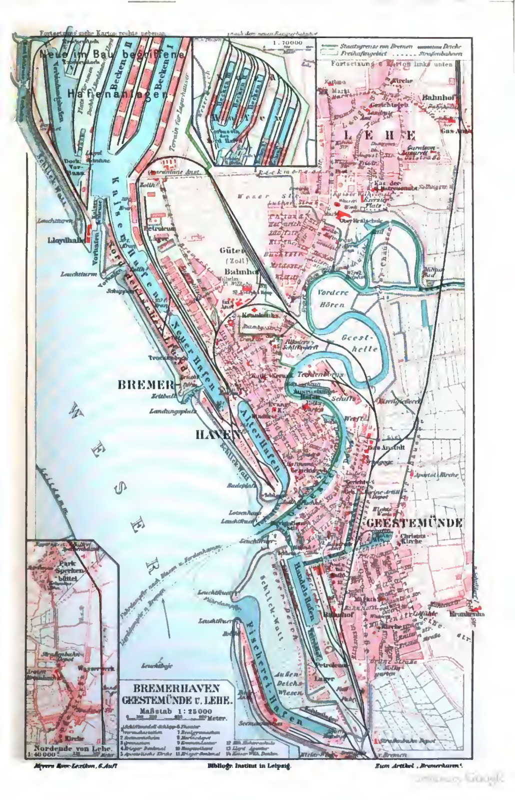
Bremer, Fredrika, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 in Tuorla bei Åbo in Finnland, gest. 31. Dez. 1865 zu Årsta in Södermanland, kam in ihrem vierten Jahre mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmann und Bergwerksbesitzer, nach Schweden. Große Reisen führten sie durch Europa und Amerika. Ihre Erlebnisse und Eindrücke schilderte sie in den Werken »Leben im Norden« (1849), »Die Heimat in der Neuen Welt« (1853; deutsch, Leipz. 1854–55) und »Leben in der Alten Welt« (das. 1860–62). B. gehört zu den beliebtesten schwedischen Romanschriftstellerinnen. Ihre Darstellungen aus dem Familienleben waren bahnbrechend in ihrer Art. Am gelungensten sind ihre ersten Romane: »Die Familie H.« (1830), »Die Töchter des Präsidenten« (1834) und »Die Nachbarn« (1837), den Charlotte Birch-Pfeiffer dramatisierte. Schwächer sind »Das Haus« (1839) und »Streit und Friede« (1840). Ihre spätern Romane, wie »Hertha« (1856) und »Vater und Tochter«, stehen künstlerisch nicht auf derselben Höhe, gaben aber durch die Verkündung des Anrechts der Frau auf selbständige Entwickelung Anlaß zu der Emanzipationsfehde, die in Skandinavien große und erfreuliche Ergebnisse gezeitigt hat. Bremers Romane erschienen gesammelt als »Skizzen aus dem Alltagsleben« (Stockh. 1835–43, 7 Bde.) und neue Skizzen (1844–48, 8 Bde.), eine Auswahl ihrer Schriften in 6 Bänden in Örebro (1869–72). Von Übersetzungen ins Deutsche sind zu nennen die »Skizzen aus dem Alltagsleben« (Leipz. 1841–53, 20 Bde.) und die »Gesammelten Schriften« (das. 1857–65, 50 Bde.). Außer ins Deutsche wurden die Werke der B. in die Sprachen fast aller Kulturvölker übertragen. Ihre Schwester Charlotte Quiding gab aus ihrem Nachlaß heraus: »Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften von F. B.« (deutsch, Leipz. 1868). Vgl. auch Rich. Petersen, Fredrika B. (Kopenh. 1892).

Bremer Beiträge, gewöhnlicher Name der 1745 bis 1748 in Bremen (und Leipzig) herausgegebenen Wochenschrift »Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes«, die als das Organ der sogen. sächsischen Dichterschule (Chr. Gärtner, Ad. Schlegel, A. Cramer, Mylius, Ad. Ebert, Rabener, Zachariä, später auch Gellert, Giseke u. a.) von Bedeutung war. Hier erschienen 1748 die ersten drei Gesänge von Klopstocks »Messias«. Eine Auswahl aus den Schriften der Mitarbeiter gab Muncker heraus (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 43, 2 Tle.).

Bremerblau (Bremergrün), blaugrüne oder grünblaue Malerfarbe, wird aus Kupfervitriollösung durch Natronlauge gefällt und mit Natronlauge behandelt, bis es hinreichend gebläut ist, dann ausgewaschen und getrocknet. B. besteht aus Kupferhydroxyd. Wenn man salpetersaures Kupfer mit einer zur Zersetzung ungenügenden Menge von kohlensaurem Kali versetzt und den grünen Niederschlag mit einer Lösung von Zinkoxyd in Kalilauge übergießt, so verwandelt er sich in ein lockeres tiefblaues Pulver von großer Deckkraft. B. dient als Wasser-, Kalk- und Ölfarbe, wird aber als letztere bald grün (daher Bremergrün).

Bremergrün, s. Bremerblau.

Bremerhaven (hierzu der Stadtplan »Bremerhaven. Geestemünde und Lehe«), Stadt im Gebiete der freien Hansestadt Bremen, rechts am Ausfluß der Geeste in die meerbusenartige Wesermündung, gegenüber der auf dem linken Geesteufer gelegenen preußischen Stadt Geestemünde, mit der es durch eine Drehbrücke verbunden ist, und nach NO. zusammenhängend mit dem preußischen Flecken Lehe, 4 m über der Nordsee, ist einer der größten deutschen Seehäfen. Die für die größten Seeschiffe zugänglichen Hafenanlagen, seit 1826 auf Anregung des Bremer Bürgermeisters Smidt auf einem dazu vom vormaligen Königreich Hannover abgetretenen und später durch Abtretungen namentlich von seiten Preußens erheblich vergrößerten Gebiet eingerichtet, bestehen aus drei durch Deiche gegen Sturmfluten geschützten Hafenbecken, dem Alten


BREMERHAVEN
GEESTEMÜNDE u. LEHE.
Maßstab 1 : 25000
Meter.
Neue im Bau begriffene Hafenanlagen
Becken I
Becken II
Kaiserhafen
Nordschleuse
Neuer Hafen
Alter Hafen
Handels-Hafen
Fischerei-Hafen
BREMER-
HAVEN
GEESTEMÜNDE
LEHE
W E S E R
Vordere Hören
Geeste
Lloydhalle
Leuchtturm
Güter (Zoll) Bahnhof
Bahnhof
Kirche
Gaswerk
Christus Kirche
Schlick-Watt
Außen-Deich-Wiesen
Petroleum Lager
Leuchtboje
Fortsetzung s. Karton links unten
1 : 70000
Park
Wasserwerk
Kirche
Nordende von Lehe.
1 : 40000
Straßenbahn Depot
Staatsgrenze von Bremen
Freihafengebiet
Deiche
Straßenbahnen

(7,2 Hektar), Neuen (8,27 Hektar) und dem Kaiserhafen (24,75 Hektar), dessen älterer Teil 1876 dem Verkehr übergeben wurde, während eine großartige Erweiterung mit einer 215 m langen, 28 m breiten und 10,56 m tiefen Kammerschleuse, der großen Kaiserschleuse (gegenwärtig größte Schleuse der Welt), 1897 eröffnet wurde. Die Gesamtwasserfläche der Häfen beträgt 40,22 Hektar, die Länge der Ufermauern 6585 m. Die Hafenanlagen dienen in erster Linie dem Verkehr des Norddeutschen Lloyd, der bei denselben großartige Reparaturwerkstätten, Proviant- und Materialmagazine und Trockendocks sowie eine Schiffsmodell-Schleppversuchsstation (zurzeit die einzige in Deutschland) erbaut hat. Zur Bezeichnung des Fahrwassers unterhalb der Stadt bis zur Nordsee dienen zahlreiche Tonnen, zwei Feuerschiffe und acht Leuchttürme, unter letztern der 1884—85 erbaute Rothesand-Leuchtturm. Schutz gegen die Angriffe einer feindlichen Flotte gewähren vier unterhalb B. gelegene, mit eisernen Drehtürmen und schweren Geschützen ausgestattete Forts. In den Hafen liefen ein 1902: 1600 Seeschiffe zu 1,643,408 Reg.-Tan. Die Güterausfuhr ist unbedeutend, die Einfuhr dagegen sehr erheblich, besonders in Baumwolle, Reis, Petroleum sowie in den Ergebnissen der deutschen Hochseefischerei (wöchentlicher Verkehr durchschnittlich 9 Fischdampfer). B. hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, eine Methodistenkapelle, Denkmäler Kaiser Wilhelms I. und des Bürgermeisters Smidt, ein Kriegerdenkmal, in einem prächtigen Neubau ein Gymnasium mit Realschule, Maschinistenschule, Waisenhaus, Stadtbibliothek, naturwissenschaftliche Sammlung, Theater, Amtsgericht mit Kammer für Handelssachen, Postamt erster Klasse, Hauptzollamt, Hafen-, See- und Seemannsamt, Seemannsheim, Quarantäneanstalt für sämtliche Weserhäfen, Gaswerk und Wasserleitung, eine Schiffswerft (G. Seebeck, Aktiengesellschaft), Fabrikation von Chronometern, Schiffsmeßinstrumenten, Rettungsapparaten ꝛc. und (1900) 20,315 meist evang. Einwohner. Dem Handel und Verkehr dienen mehrere öffentliche Bankinstitute, die Dampferverbindung mit Bremen sowie eine Straßenbahn, die B. mit den benachbarten Orten Geestemünde und Lehe sowie mit dem Kaiserhafen verbindet. Vgl. »B. und seine Nachbarorte« (Bremerh. 1888).

Bremerlehe, Flecken, s. Lehe.

Bremervörde, Kreisstadt im preuß. Regbez. Stade, an der schiffbaren Oste, von der unterhalb der Stadt ein Kanal zur Schwinge (Elbe) führt, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei, eine große Mühle, Torfstreufabriken, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Viehmärkte und (1900) 3503 Einw. Die Burg B. wurde Anfang des 12. Jahrh. vom Herzog Lothar erbaut und war lange Zeit Sitz der Erzbischöfe von Bremen, bis dieselben 1547 von den Bremern vertrieben wurden; ihr Residenzschloß wurde 1682 abgebrochen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde B. 1627 von den Kaiserlichen, 1645 von den Schweden erobert und verbrannt.

Bremgarten, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, Kopfstation der Bahnlinie Wohlen–B., auf einer Halbinsel der Reuß, mit Baumwoll-, Seiden- und Strohwarenfabrikation, Elektrizitätswerk und (1900) 2235 Einw.; war lange Zeit habsburgisch und kam 1415 an die Eidgenossenschaft.

Bremi, bei Tiernamen Abkürzung für J. Bremi-Wolf (geb. 1791, gest. 1857 als Drechsler in Zürich; Entomolog). [384.

Bremsbacken, Bremsband, s. Bremsen, S. 383,

Bremsberge, s. Bergbau (Förderung), S. 667.

Bremsdynamometer, s. Dynamometer.

Bremsen (Tabanidae), Familie der Zweiflügler, Fliegen mit vorgestreckten Fühlern, quer gestelltem, dem Thorax dicht anschließendem Kopf und sehr großen, farbenspielenden Augen. Die Männchen sitzen an Baumstämmen, die Weibchen fliegen unter starkem Summen umher, stechen mit den scharfen Oberkiefern durch die Häute der Rinder und Pferde und saugen mit der halbröhrenförmigen Oberlippe und einem besondern Organ, dem Epipharynx. Die walzigen Larven leben in der Erde; die Puppen besitzen Widerhaken an den Hinterleibsringen. Die Rindsbremse (Tabanus bovinus *L.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 13), 2 cm lang, auf dem Thorax schwarzbraun, gelblich behaart, auf dem Hinterleib rostrot, schwarz gefleckt, in der Mittellinie mit gelbem Dreieck auf jedem Ring, in Europa überall gemein, schröpft Rinder und Pferde, saugt auch den Saft, der aus schadhaften Eichenstämmen fließt, und legt ihre Eier an Gräser. Die Larve nährt sich von Graswurzeln, überwintert und verwandelt sich im Mai in eine zollange, graue Mumienpuppe, aus der im Juni die Fliege auskriecht. Man schützt die Tiere gegen die Rindsbremse durch Fliegennetze; auch wäscht man sie alle 14 Tage mit Abkochung von Walnußblättern in Essig, reibt sie mit grünen Walnußblättern, verdünnter Tabakabkochung aber stellenweise mit Petroleum ab. Die Regenbremse (Haematopata pluvialis *L.*), 1 cm lang, schwärzlichgrau, mit weißlichen Linien am Thorax, weißlichen Einschnitten und zwei Reihen grauer Flecke am Hinterleib, plagt bei schwülem Wetter die Pferde, setzt sich auch gern an Menschen. Die Blindfliege (Blindbremse, Chrysops coecutiens *L.*), die sich beim Saugen abnehmen läßt, als wenn sie blind wäre, ist 8,75 mm lang, mit lebhaft goldgrünen Augen, plagt Menschen, Pferde und Rinder. Über B., Bremen, Dasselfliegen, Biesfliegen, Östriden s. Bremen, S. 376.

Bremsen, Vorrichtungen, die benutzt werden, durch Erzeugung eines Bewegungswiderstandes bei Maschinen, besonders Hebemaschinen und Fahrzeugen, die Geschwindigkeit der Bewegung zu mindern, innerhalb gewisser Grenzen zu halten, die Maschinen zum Stillstand zu bringen oder sie im Zustande der Ruhe zu erhalten. Der Bewegungswiderstand ist meist ein Reibungswiderstand, in wenigen Fällen ein Luft- oder Flüssigkeitswiderstand.

Bei Hebemaschinen sollen die B. hauptsächlich beim Senken der Last, ebenso bei bergab fahrenden Fahrzeugen das Überschreiten einer gewissen zulässigen Geschwindigkeit verhindern. Man benutzt B. ferner, um die in einer Maschine nach Abstellung der Betriebskraft vorhandene lebendige Kraft rasch zu vernichten und damit möglichst schnell den Stillstand zu bewirken. Dieser Fall liegt vor bei Aufzügen und Kranen, bei denen die auf oder nieder gehende Last rasch und genau an bestimmter Stelle angehalten werden soll, ferner bei jedem Fahrzeug, das auf kurze Strecke zum Stehen gebracht werden soll.

Hinsichtlich der den Reibungswiderstand erzeugenden Konstruktionsteile unterscheidet man:

1) Backenbremsen (Klotzbremsen). Auf der zu bremsenden Welle a (Fig. 1, S. 384) sitzt die fast durchweg gußeiserne Bremsscheibe (Bremsrad) b, an deren zylindrischem Umfang der Bremsbacken (Bremsklotz) c aus Holz, Gußeisen oder Stahlguß angepreßt wird, etwa durch einen um den Festpunkt d drehbaren Hebel e, an dessen Handgriff man eine

Kraft K in der Pfeilrichtung ausübt. Durch mehr oder weniger starkes Anpressen des Bremsbackens an die Bremsscheibe wird deren Rotation verhindert oder verlangsamt. Die Bremswirkung wird erheblich gesteigert, wenn man den Umfang der Bremsscheibe mit einer oder mehreren keilförmigen Nuten versieht, in die ein entsprechend profilierter Bremsbacken eingreift.

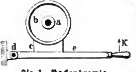


Fig. 1. Backenbremse.

2) Kegelbremsen. Ein Rad mit hohlkegelförmig ausgebildetem Kranz ist fest mit der zu bremsenden Welle verbunden, während ein lose auf der Welle sitzender Vollkegel auf derselben verschoben werden kann, aber gegen Drehung gesichert ist. Bremswirkung wird erzielt durch Einpressen des Vollkegels in den Hohlkegel.

3) Lamellenbremsen (zuerst von Weston benutzt). Eine Anzahl ebener, flacher Scheiben (Lamellen) ist mit der zu bremsenden Welle umdrehbar verbunden, aber in Richtung der Welle verschiebbar. Zwischen diese Scheiben greifen andre Scheiben ein, die ebenfalls achsial verschiebbar, aber in einem Gehäuse undrehbar gelagert sind, das seinerseits wieder gegen Drehung gesichert sein muß. Durch Zusammenpressen der Scheiben wird ein Bremswiderstand erzeugt.

4) Bandbremsen (Gurtbremsen). Um die Bremsscheibe ist ein biegsames Stahlband (Bremsband) gelegt, das angezogen oder gelüftet werden kann. Bei einer bestimmten Anordnung, der Differentialbremse von Napier (Fig. 2), greifen beide Bremsbandenden a_1 und a_2 an einem Hebel b derart an, daß die Spannung in dem auflaufenden Bremsbandende a_1 die Wirkung der auf den Hebel ausgeübten Kraft K unterstützt. Die Bremsscheibe dreht sich in der Pfeilrichtung. Durch geeignete Konstruktion kann bei der Differentialbremse der erforderliche Bremshebeldruck K beliebig klein gehalten werden. Das Bremsband wird bisweilen mit Holzklötzen oder Leder besetzt. Eine Reihe von die Scheibe umgebenden Bremsklötzen wird auch oft kettenähnlich durch Gelenke verbunden (Gliederbremse).

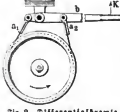


Fig. 2. Differentialbremse von Napier.

Das Spannen der B., d. h. das Anpressen des Bremsbackens, des Bremsbandes etc., kann außer durch Hebel auch durch eine Schraubenspindel, durch Exzentriks u. dgl., oder durch eine Verbindung mehrerer solcher Konstruktionsteile vermittelt werden.

Bei vielen Hebemaschinen ist die Bremse mit einem Sperrwerke verbunden. Die Bremsscheibe a (Fig. 3) sitzt drehbar auf der zu bremsenden Welle. Neben ihr ist ein mit der Welle fest verbundenes Sperrrad b angeordnet, in das eine Sperrklinke c eingreift, deren Drehzapfen d an der Bremsscheibe befestigt ist. Durch das Gewicht e wird die Bremse gespannt erhalten. Beim Aufwinden der Last kann sich die Welle mit Sperrrad in Pfeilrichtung 1 ungehindert drehen. Der Rücktrieb der freischwebenden Last kuppelt das Sperrrad durch die Klinke mit der festgespannten Bremsscheibe. Das Lassen erfolgt in Pfeilrichtung 2 durch Lösen der Bremse, indem das Belastungsgewicht angehoben wird. Eine derartige Anordnung wird als Lösungs- oder Lüftungsbremse oder Sperrbremse (von Reuleaux angegeben, von E. Becker in Berlin eingeführt) bezeichnet.

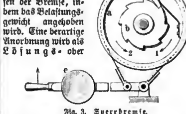


Fig. 3. Sperrbremse.

Die Betätigung der B. geschieht von Hand, durch Dampfdruck (bei Fördermaschinen), Elektrizität (bei elektrisch betriebenen Hebemaschinen), Luftdruck (bei Fahrzeugen) etc. Fig. 4 zeigt eine elektromagnetische

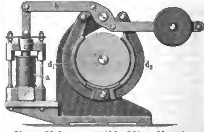


Fig. 4. Elektromagnetische Lösungsbremse.

(Lösungs-)Bremse. Wird durch die Wickelung des Elektromagnets a ein Strom geschickt, dann wird der mit dem Bremshebel b verbundene Anker c angezogen und die Bremse dadurch gelöst. Es sind hier beispielsweise zwei Bremsbacken d_1 und d_2 benutzt, um einen einseitigen Druck auf die Welle zu vermeiden.

Die vorstehend behandelten B. können als gesteuerte B. bezeichnet werden im Gegensatze zu den selbsttätigen B., bei denen durch selbsttätige Kräfte der Bremswiderstand geregelt sowie ein- und ausgerückt wird. Die selbsttätigen B. zerfallen in drei Gruppen:

1) Schleuderbremsen, durch Zentrifugalkraft wirkend. Bei der Konstruktion von E. Becker ist mit der zu bremsenden Welle C (Fig. 5) eine Scheibe A fest verbunden, die drei Zapfen Z trägt, um welche die sichelförmigen



Fig. 5. Schleuderbremse von Becker.

Bremsklötze K schwingen. Durch die Schienen S sind die Bremsklötze mit einem Ringe R verbunden, wodurch dieselben unter sich ausbalanciert werden. Eine Feder F ist bestrebt, den Ring R so zu drehen, daß die Bremsklötze von dem Kranze B eines feststehenden Gehäuses abgezogen werden. Bei einer gewissen Umdrehungszahl der Welle werden die Bremsklötze infolge der Zentrifugalkraft gegen den ruhenden Kranz B gepreßt, so daß eine Bremsung entsteht. Die Schleuderbremsen bieten beim Lastsenken einen selbsttätigen Schutz gegen das Überschreiten einer bestimmten Geschwindigkeit und finden in vielen Konstruktionen als Sicherheitsvorrichtung Anwendung.

2) Lastdruckbremsen (Senksperrbremsen), bei denen der selbsttätige Bremswiderstand durch die Last beim Rücklauf erzeugt wird. Dieser Gedanke ist zuerst von Weston in seiner Klemmbremse zum Ausdruck gebracht. Die Drucklagerbremse von E. Becker und andre ähnliche Konstruktionen (von Lüders, Marim rc.) werden bei Flaschenzügen (s. Flaschenzug), Laufkatzen und kleinen, gedrängt gebauten Winden benutzt. Während des Lastsenkens ist bei diesen Konstruktionen der Bremswiderstand zu überwinden, und sie erscheinen daher für häufig benutzte und vor allem für schwere Krane wirtschaftlich nicht günstig, da hierbei die zum Lastsenken aufzuwendende Arbeitsleistung des Motors ins Gewicht fällt. Zahlreiche andre, oft recht komplizierte Konstruktionen (unter andern von der Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg) suchen diesen Übelstand zu vermeiden und haben sich mehr oder weniger gut bewährt. — Bei elektrisch betriebenen Kranen wird oft eine elektrische Senkbremsung angewendet. Man schaltet den Motor zu diesem Zwecke von dem Leitungsnetz ab und läßt ihn unter dem Einfluß der sinkenden Last als Generator auf vorgeschaltete, regelbare Widerstände arbeiten. In dieser Richtung ist eine eigenartige Schaltweise der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert u. Komp. in Nürnberg bemerkenswert.

3) Flügelwerkbremsen verwerten den Widerstand, den rotierende Flügel in der Luft oder in einer Flüssigkeit erleiden, oder den Kapselräderwerke bieten, die eine konstante Flüssigkeitsmenge in stetem Kreislauf durch eine enge Durchgangsöffnung treiben.

Bremsen an Fahrzeugen. Bei gewöhnlichen Straßenfuhrwerken kommt außer dem Hemmschuh, der am Fahrzeuge gehalten und unter ein Rad gelegt wird, so daß dasselbe stillstehend von dem auf der Fahrstraße entlang gleitenden Schuh getragen wird, meist die einfache, auf die nicht lenkbaren Hinterräder wirkende Backenbremse zur Anwendung, die vom Kutschersitz aus mittels Handkurbel und Schraubenspindel oder Stellhebel in und außer Tätigkeit gesetzt wird. Bei bessern Ausführungen wird an Stelle der Backen wohl ein Stahlband benutzt, das um eine auf der Radachse festsitzende Scheibe gelegt ist.

Bei Straßenbahnfahrzeugen mit Pferdebespannung findet sich meist die auf beide Seiten der Räder wirkende Backenbremse, die vom Führerstand aus mittels Bremskurbel oder Hebel bedient wird. Außerdem kommen Schlittenbremsen vor, bei denen die Bremsbacken durch Kniehebel, Ketten, Stangen u. dgl. auf die Fahrschienen gepreßt werden, die jedoch den Nachteil besitzen, daß bei ihrer Benutzung der Wagen angehoben und unter Umständen zu weit von den Schienen abgehoben wird. Gepreßte Luft wird in der Regel nur verwendet, wenn sie als Triebkraft für den Wagen dient. Bei elektrisch betriebenen Fahrzeugen wird der elektrische Strom häufig gleichzeitig als Mittel zum Bremsen nutzbar gemacht. Diese sind motorische, wenn z. B. mit Kurzschluß des Motors die Triebachse festgehalten wird. Zu den bessern elektrischen B. gehören die magnetischen B. Bei der Konstruktion von Schuckert u. Komp. in Nürnberg dienen die auf eine fest mit der Radachse verbundene Scheibe wirkenden, wagerecht verschiebbaren Bremsbacken gleichzeitig als Polschuhe. Der Strom bewirkt dann eine Verschiebung der Backen gegen die Bremsscheibe, während zum Abziehen der Backen nach Unterbrechung des Stromes eine Feder vorgesehen ist. Die meisten heute üblichen elektromagnetischen B. benutzen den Gedanken von Sperry: für die Bremswirkung die Entstehung von Wirbelströmen in einer auf der Wagenachse festsitzenden Bremsscheibe zu verwenden. Die Bremsscheibe wird bei der Drehung der Wagenachse vor einem durch Gleichstrom erregten Wechselmagnetfelde vorbeibewegt, und durch die Einwirkung des ruhenden und durch Foucaultströme erzeugten Magnetfeldes aufeinander tritt eine hemmende Wirkung der aneinander vorbeigeführten Massen ein. Wesentlich wirksamer als Achsenscheibenbremsen sind die magnetischen Schienenbremsen. Schließlich sind auch Bremskonstruktionen bekannt geworden, bei denen zur Vereinigung der Vorteile der magnetischen Bremse mit denen der mechanischen ein Elektromagnet auf das gewöhnliche Bremsgestänge einwirkt.

Für Eisenbahnfahrzeuge kommen in der Hauptsache Backen- oder Klotzbremsen in Frage. Bei Güterzügen wird allgemein die Spindel- oder Handbremse benutzt, bei Personenzügen sind jetzt allgemein »durchgehende« B. in Gebrauch, d. h. Vorrichtungen, durch welche die B. sämtlicher Fahrzeuge eines Zuges von einer Stelle desselben (unter gewöhnlichen Verhältnissen vom Lokomotivführer) aus zu gemeinsamer Wirkung gebracht werden. Von diesen letztern haben nur die selbstwirkenden Bedeutung erlangt, die sich bei Beschädigung der Verbindungsleitung und der damit zusammenhängenden Teile selbtätig anstellen. Hierzu ist erforderlich, daß das Verbindungsmittel sich bei gelöster Bremse in Spannung befindet und an jedem Fahrzeug eine wirkungsbereite Kraftquelle vorhanden ist. Mit der Selbstwirkung ist der Vorteil verknüpft, daß durch Verminderung der Spannung des Übertragungsmittels die B. von jeder Stelle des Zuges aus in Tätigkeit gesetzt werden können. Als Verbindungsmittel und Kraftquelle sind Luftdruck, Luftleere, Seile, Wagengewicht, Federdruck, elektrischer Strom, besondere Gewichte, die lebendige Kraft des Zuges zur Anwendung gekommen, von denen sich Luft als am geeignetsten erwiesen hat. Luftbremsen (Luftdruck- und Luftsaugebremsen) können Ein- oder Zweikammerbremsen sein. Bei erstern ist in gelöstem Zustande der Bremse auf beiden Seiten des durch den Luftdruck verschiebbaren und mit dem Bremsgestänge in Verbindung befindlichen Kolbens des unter jedem Fahrzeug angebrachten Bremszylinders Druck nicht vorhanden, beim Anstellen der Bremse dagegen tritt ein Druckunterschied dadurch ein, daß auf einer Seite bei Luftdruckbremsen gepreßte Luft eingelassen, bei Luftsaugebremsen Luft abgesaugt wird, so daß der Kolben durch den auf der betreffenden Seite entstehenden Überdruck gleichzeitig mit dem an die Kolbenstange angeschlossenen Bremsgestänge eine Verschiebung erfährt, infolgedessen die Bremse angezogen wird. Bei den Zweikammerbremsen befindet sich im gelösten

Zustand auf beiden Seiten des Bremszylinderkolbens gepreßte Luft bei Luftdruckbremsen oder verdünnte Luft bei Luftsaugebremsen, und zum Anstellen wird auf einer Kolbenseite Luft ausgelassen, bez. die Luftverdünnung aufgehoben. Nach dem Zweikammersystem gebaute Luftdruck- und Luftsaugebremsen sind demgemäß an sich selbsttätig, dieselben nach dem Einkammersystem gebauten werden dieses jedoch erst durch die Einschaltung besonderer Steuerventile (Funktionsventile) u. s. w. Einkammerbremsen sind die in großem Umfange zur Einführung gekommenen Westinghouse-B. Die erste nach dem Zweikammersystem eingerichtete Luftdruckbremse stellte Steel her, dem später Carpenter, Schleifer, Wenger folgten. Die Luftsaugebremsen von Smith u. Hardy sind nicht selbstwirkende Einkammerbremsen, während die Luftsaugebremsen von Sanders, Clayton, Körting als Zweikammerbremsen selbsttätig sind. Die zuerst eingeführte direkt wirkende, nicht selbsttätige Luftdruckbremse von Westinghouse wurde zu einer selbsttätigen durch die Anbringung eines Hilfsluftbehälters (außer dem durch eine besondere Luftpumpe zu füllenden Hauptluftbehälter an der Lokomotive) unter jedem mit der Bremsvorrichtung versehenen Fahrzeug und Einschaltung eines Steuerventils zwischen Hilfsbehälter und Bremszylinder, das beim Auslassen der Luft aus der Hauptrohrleitung selbsttätig seine Stellung ändert und dadurch einerseits die Hauptluftleitung vom Hilfsbehälter absperrt, anderseits den Hilfsbehälter in Verbindung mit dem Bremszylinder bringt, beim Wiedereinlassen von Luft aus dem Hauptluftbehälter in die Hauptleitung dagegen seine frühere Stellung wieder einnimmt und dabei die Verbindung zwischen Hilfsbehälter und Bremszylinder aufhebt, die Verbindung zwischen Hilfsbehälter und Hauptleitung wieder herstellt und den Bremszylinder mit der äußern Luft in Verbindung bringt. Im erstern Falle werden die B. angestellt, im letztern gelöst. Das Steuerventil (Fig. 6) besteht aus einem Schieber e mit Kolben f, von denen ersterer e den Zutritt der Luft aus dem Hilfsbehälter i in den Bremszylinder b und den Austritt der Luft aus dem letztern durch

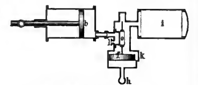


Fig. 6. Westinghouse-Bremse.

das Rohr l in die freie Luft regelt, während der letztere f durch den Druckunterschied in der Leitung und dem Hilfsbehälter die Bewegung des Schiebers bewirkt und dabei durch Öffnen und Schließen des Kanals k die Verbindung zwischen Hauptleitung h und Hilfsbehälter i unterbricht, bez. wieder herstellt.

Die bei der Stadtbahn in Berlin zur Anwendung gekommene nicht selbsttätige Luftsaugebremse besteht im wesentlichen aus einem unter jedem Bremswagen angebrachten Bremstopf, bei dem eine Biegehaut b (Fig. 7) zwischen den beiden Gehäusehälften eingeklemmt gehalten wird, an die das Bremsgestänge angreift. Der geschlossene Raum a über der Haut steht durch ein Rohr d, das sich ebenso wie die Hauptluftleitung bei der Westinghouse-Bremse unter dem ganzen Zug entlang zieht und an alle Bremstöpfe angeschlossen ist, mit einem Ejektor auf der Lokomotive in Verbindung. Wird durch Anstellung des Ejektors (seitens des Führers) Luft aus der Leitung d und dem Raume a abgesaugt, so drückt die äußere Luft die Biegehaut nach oben und zieht die B. an. Beim Abstellen des Ejektors tritt durch denselben äußere Luft wieder in das Rohr d und den Raum a, und die Biegehaut senkt sich, womit die Bremse gelöst wird.

Bei Nebenbahnen fand die selbsttätige Heberlein-Bremse (Reibungsbremse, Fig. 8) mehrfach Anwendung. Auf einer der Radachsen ist eine Reibungsscheibe a festgekeilt, und eine zweite c ist am Wagen pendelnd aufgehängt. Letztere trägt eine Rolle, auf die sich beim Drehen der Scheibe c eine an das Bremsgestänge angeschlossene Kette e aufwickelt. Unbeeinflußt liegt die Scheibe c an der Scheibe a an und wird

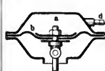


Fig. 7. Smith-Hardy-Bremse.

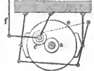


Fig. 8. Heberlein-Bremse.

durch die sich drehende Scheibe a ebenfalls in Umdrehung versetzt, demzufolge die Kette e aufgewickelt und die Bremse angestellt wird. In abgehobenem Zustand wird die Scheibe c durch ein Seil gehalten, das über den ganzen Zug weggeführt ist und an die Stange f angreift. Je nachdem der Lokomotivführer das Seil gespannt hält oder lose durchhängen läßt, sind die B. gelöst oder werden dieselben angezogen.

Die Einführung der durchgehenden B. erfolgte 1875—85. Die ersten Versuche mit derartigen B. in Deutschland fanden 1877 auf der preußischen Staatsbahn in Guntershausen statt.

Von den auf Hauptstrecken zur Einführung gekommenen Luftdruck- und Luftsaugebremsen hat sich keine für längere, insbes. Güterzüge als brauchbar erwiesen, weil die Fortpflanzung des Anziehens und Lösens derselben zu langsam erfolgt und infolgedessen im Zuge Zuckungen und Stöße eintreten, die Veranlassung zu Zugtrennungen geben. Aus amerikanischen Versuchen zu Burlington mit den elektrischen Luftdruckbremsen von Westinghouse und Carpenter sowie der elektrischen Luftsaugebremse von Eames zog der Bremsausschuß den Schluß, daß die beste Bremse für lange Güterzüge eine solche ist, die mittels Luftdruck oder Luftleere wirkt, und deren Steuerventile durch Elektrizität gehandhabt werden. Unmittelbar nach den Versuchen erreichte Westinghouse durch Abänderung seiner Steuerventile in der Weise, daß bei Notbremsungen die Luft nicht nur aus dem Hilfsbehälter, sondern auch aus der Hauptleitung in den Bremszylinder tritt, demzufolge sich die vorn eingeleitete Druckabnahme mit großer Geschwindigkeit nach hinten fortpflanzt, daß die Bremswirkung am Ende eines Zuges mit 50 Wagen nur $2^1/_2$—3 Sekunden später eintrat als vorn, so daß auch ohne Anwendung von Elektrizität eine ausreichende stoßfreie Wirkung erzielt wird.

Bei den jetzt in Gebrauch befindlichen Luftdruckbremsen werden vielfach die Stöße im Zuge dadurch zu vermeiden gesucht, daß am Schluß des Zuges an die gewöhnliche Schlauchkuppelung der Rohrleitung ein Auslaßventil angeschlossen wird, das elektrisch ge-

öffnet werden kann, so daß die Luft am Anfang und Ende gleichzeitig austritt und die B. von beiden Enden nach der Mitte des Zuges in Tätigkeit treten.

Bremsen, ein Zwangs- und Bändigungsmittel für große Haustiere. Pferden legt man eine starke Schnur um die Oberlippe und dreht sie mit einem durchgesteckten Pflock zusammen (käufliches Instrument). Auch am Hinterschenkel kann man bremsen. Rindern kneift man die Nasenscheidewand mit einer Zange. Der starke Schmerz zwingt die Tiere zum Stillhalten und läßt sie andre Schmerzen, z. B. bei Operationen, weniger bemerken. Außer bei Operationen wird das B. auch bei schwierigen Untersuchungen, in Notfällen auch beim Hufbeschlag angewendet.

Bremsenschwärmer, s. Glasflügler.

Bremsenschwindel, s. Bremen, S. 376.

Bremsentaler, lübecksche Taler des 16. Jahrh., auf deren Rückseite in der Umschrift eine Bremse, das redende Wappen des Bürgermeisters Nikolaus von Brömse, dargestellt ist.

Bremsfliegen, s. Bremen, S. 376.

Bremsschächte, s. Bergbau (Förderung), S. 667.

Bremsscheibe, Bremsrad, s. Bremsen, S. 383.

Bremszaum, s. Dynamometer.

Brenchley (spr. brenntschli), **Julius L.**, engl. Reisender, geb. 1817 in Maidstone, gest. 1873, bereiste 1849 Nordamerika, dann mit J. Remy die Sandwichinseln und begleitete letztern 1855—57 auf dessen Reisen in Nord-, Mittel- und Südamerika, auf denen sie den Chimborasso bestiegen und den Mississippi von der Quelle bis St. Louis in einem Rindenkanoe hinabfuhren. 1858—59 besuchten sie Spanien, Sizilien, Algerien, Marokko und traten 1861 eine große Reise nach Ostasien an. Nachdem sie in Indien und Ceylon verweilt hatten, erkrankte Remy, und B. besuchte allein China, die Mongolei, Japan, Australien und Neuseeland, machte 1865 auf der englischen Fregatte Curassao die Kreuzfahrt nach den Samoa-, Freundschafts-, Fidschiinseln und Neuen Hebriden mit und reiste endlich über China, die Wüste Gobi, Sibirien und Rußland nach England zurück. Seine reichen Sammlungen sind im Britischen Museum und im Museum seiner Vaterstadt Maidstone aufbewahrt. Er schrieb: »Journey to Great Saltlake City« (Lond. 1861, 2 Bde.) und »Jottings during the cruise of H. M. S. Curaçao among the South Sea islands« (1873).

Brend'amour (spr. brangdamūr), **Richard**, Holzschneider, geb. 16. Okt. 1831 in Aachen, trat 1846 bei E. Stephan als Schüler der Holzschneidekunst in die Lehre und bildete sich später durch Kopieren alter Holzschnittwerke weiter. 1856 kam er nach Düsseldorf, wo er ein Atelier für Holzschneidekunst begründete, das rasch an Bedeutung gewann und noch gegenwärtig unter seiner Leitung (Firma R. B. u. Komp.) steht. Von den künstlerisch wertvollsten Leistungen seines Ateliers sind zu nennen: »Bilderkatechismus« mit 112 Holzschnitten nach Zeichnungen von Rudolf Elster (1860); »Der Oberhof« von Immermann, mit Illustrationen von B. Vautier (1863); »Der Jäger« von Graf Waldersee, illustriert von Ludwig Beckmann (1865); »Die Insel Capri«, mit Illustrationen von Lindemann-Frommel (1868); »Die Insel Sizilien«, mit Illustrationen von Meßener (1870), die acht Freskobilder Alfred Rethels im Aachener Rathaussaal (1871) und die Odyssee nach den Kartons von Fr. Preller (1871).

Brendanus, s. Brandan.

Brendel, 1) **Franz**, musikal. Schriftsteller, geb. 26. Nov. 1811 in Stolberg am Harz, gest. 25. Nov. 1868 in Leipzig, Schüler Anackers in Freiberg und Wiecks in Leipzig, promovierte in Berlin zum Dr. phil., hielt Vorlesungen über Musik in Freiberg und Dresden und ging 1844 nach Leipzig zurück, wo er die Redaktion der »Neuen Zeitschrift für Musik« und die Vorlesungen über Musikgeschichte am Konservatorium übernahm. Gelegentlich der Feier des 25jährigen Bestehens der »Neuen Zeitschrift« begründete B. den Allgemeinen Deutschen Musikverein, der fortan die radikal fortschrittlichen Musiker der Berlioz-Liszt-Wagnerschen Richtung zusammenschloß. Brendels historische Arbeiten entbehren höhern wissenschaftlichen Wertes: »Grundzüge der Geschichte der Musik« (Leipz. 1848, 6. Aufl. 1887); »Geschichte der Musik in Deutschland, Italien und Frankreich« (das. 1852; 7. Aufl. von Stade, 1888; auch hrsg. von Höcker, das. 1902); »Die Musik der Gegenwart und die Gesamtkunst der Zukunft« (das. 1854); »Geist und Technik im Klavierunterricht« (das. 1867) u. a. Auch gab er mit R. Pohl die Monatsschrift »Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft« (Leipz. 1856—61) heraus.

2) **Albert**, Maler, geb. 7. Juni 1827 in Berlin, gest. 28. Mai 1895 in Weimar, zeigte früh Vorliebe für Tiere und ihre Darstellung und wurde durch den Landschaftsmaler W. Schirmer in dessen Atelier aufgenommen und von ihm zum Besuche der Akademie veranlaßt. Später widmete er sich der Marinemalerei bei W. Krause, betrieb aber nebenher das Studium der Tiere in der Tierarzneischule zu Berlin. 1851 ging B. über Holland und durch die Normandie nach Paris, wo er anfangs bei Couture, dann bei dem Tiermaler Palizzi arbeitete. 1852 ging er nach Italien und Sizilien. In den Jahren 1854—64 war er wieder in Paris und während des Sommers in Barbizon im Walde von Fontainebleau ansässig, wo er im Verkehr mit den französischen Meistern Rousseau, Millet und Troyon seinen feinen Natursinn weiter entwickelte und sich besonders zum Spezialisten in der Darstellung von Schafen ausbildete. In angestrengtester Arbeit erwuchsen jetzt in schneller Folge die Früchte seiner gereiften Bildung, die größte Anerkennung ebensowohl in Paris wie in Berlin fanden, so daß selbst eines seiner Schafbilder (1863) für das Luxembourg-Museum angekauft wurde. Ganz besonders geschätzt sind seine Bilder mit Schafherden im Freien und in Ställen, stets mit reicher und tiefgehender Charakteristik, mit dem Reiz malerischer Auffassung und sorgfältiger Durchbildung der Landschaft. 1869—75 lebte er vorzugsweise in Berlin. 1875 siedelte er nach Weimar über, wo er Professor wurde und 1882—85 Direktor der Kunstschule war.

Brenet, **Michel**, Pseudonym, s. Bobillier.

Brenets, Les (spr. lä brönä), Fabrikort und Sommerfrische im schweizer. Kanton Neuenburg, Bezirk Le Locle, im Tale des Doubs, unmittelbar an der französischen Grenze gelegen, an der Bahn Locle-B., mit Fabrikation von Uhren, optischen Instrumenten und Spitzen und (1900) 1403 Einw. Westlich von B. erweitert sich der Doubs zu einem See (**Lac des B.**, nicht zu verwechseln mit Lac Brenet, s. Thièle) und bildet unterhalb desselben einen Wasserfall (25 m). Auf dem See verkehrt ein kleiner Dampfer.

Breneygletscher (spr. brönä-), einer der Gletscher des Val de Bagnes (s. d.).

Brenham (spr. brennem), Hauptstadt der Grafschaft Washington im nordamerikan. Staat Texas, Bahnknotenpunkt mit Lehrerinnenseminar, Fabriken, bedeutendem Baumwollenhandel und (1900) 5968 Einw.

Brenkenhof, **Franz Balthasar Schönberg von**, preuß. Staatswirt, geb. 15. April 1723 in Reide-

burg bei Halle, gest. 21. Mai 1780 in Karzig bei Friedeberg a. W., diente dem Fürsten Leopold von Dessau, zuletzt als Oberstallmeister, und lat nach Leopolds Tode (1747) als Kammerdirektor und Mitvormund für den jungen Fürsten Franz kulturell viel für das dessauische Land. Durch Pferdehandel, Armeelieferungen im Siebenjährigen Krieg und Spekulationen erwarb er ein beträchtliches Vermögen, ward von Friedrich II. 1762 als Wirklicher Geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat in den preußischen Staatsdienst berufen und eröffnete in Pommern, der Neumark und dem Netzedistrikt durch Anlegung von Kolonien, Kultivierung von Sümpfen und Mooren, Bau von Kanälen (Netzekanal) und Gründung von Fabriken reiche Erwerbsquellen. Dabei ging sein Vermögen zu Grunde, und die Unordnung der Kassen veranlaßte nach seinem Tod eine Untersuchung, die zur Beschlagnahme der von B. besessenen Güter führte, welche die Familie später im Gnadenweg größtenteils zurückerhielt. Vgl. Meißner, Leben Brenkenhofs (Leipz. 1782); Spude, Franz Balthasar Schönberg v. B. (Landsberg a. W. 1880).

Brenlaire, Dent de (spr. dāng b'branglär'), Berggipfel der Freiburger Alpen (s. d.), 2357 m hoch.

Brennaburg, s. Brandenburg, S. 315 u. 317.

Brennapparate, Vorrichtungen zur Zerstörung von Körpergeweben durch Glühhitze. Diese bewirkt, an Oberflächen flüchtig angewendet, Verbrennungen verschiedenen Grades, die in der ältern Medizin zur Ableitung bei Entzündungen durch die Moxen herbeigeführt wurden. Die Glühhitze bewirkt aber auch schnelle Blutstillung durch Bildung eines festsitzenden Schorfes, sichere Zerstörung bösartiger Geschwülste oder infizierten Gewebes und gestattet unblutige Durchschneidung blutreicher Gewebe. Daher werden blutende Stellen der Nasenschleimhaut, der innern Fläche der Gebärmutter durch B. verschorft, durch Giftschlangen oder wutkranke Hunde erzeugte Wunden ausgebrannt, blutreiche Gewebe, namentlich bei gynäkologischen Operationen sowie bei Leber- und Lungenoperationen, mit dem Brennapparat durchtrennt. Früher benutzte man verschieden gestaltete Brenn- oder Glüheisen (ferrum candens), die in der Flamme erhitzt wurden, dann den Thermokauter von Paquelin, bei dem ein verschieden geformter Hohlkörper aus Platin zum Glühen erhitzt und dann durch Einblasen eines Gemisches von Luft und Benzindampf, das an der glühenden Platinfläche verbrennt, glühend erhalten wurde. Handlicher und vielseitiger verwendbar sind die galvanokaustischen B. (s. Galvanokaustik). Sehr kleine spitze Brenner (Mikrobrenner) werden bei Augenkrankheiten und zur Zerstörung von Haarwurzeln benutzt, wenn unerwünschte Haare dauernd beseitigt werden sollen.

Brenn-Ätzverfahren, ein von J. Eberle in Wien seit 1884 geübtes Verfahren, bei dem die Zeichnung auf dem lithographischen Steine mit Harzpulver eingestäubt und an offener Flamme angeschmolzen wird. Man erlangt damit eine gut deckende Schicht, die ein kräftiges Ätzen des Steins und ein sicheres und besseres Fortdrucken bedeutender Auflagen ermöglicht.

Brennbare Luft, soviel wie Wasserstoffgas.

Brennbare Mineralien (Brenze), Mineralien, die beim Erhitzen an der Luft verbrennen. Sie sind zum Teil flüssig (Erdöl), meist dunkel oder gelb (Graphit, Schwefel) und kommen selten in kristallinischer Form (Mellit) vor.

Brennbarkeit, s. Heizmaterialien.

Brennberg, Bergwerk bei Ödenburg (s. d.).

Brennberge, kohlenstoffhaltige Schiefertone und Sandsteine, die zwischen Kohlenflözen liegen und oft behufs Gewinnung der letztern herausgehauen und als Berge (wertloses, taubes Gestein) zutage gefördert werden. Kohlenstoffreiche B. dienen als Brennmaterial.

Brennbichl, Weiler in Tirol, s. Imst.

Brenne (spr. brän'), Landschaft in Frankreich im ehemaligen Herzogtum Berry, jetzt zum Depart. Indre gehörig.

Brenneisen, s. Brennapparate.

Brennen, soviel wie Verbrennen, dann technische Operationen, bei denen Tonwaren, Kalk, Zement ꝛc. durch hohe Temperatur eine physikalische oder chemische Veränderung erleiden; ferner ist B. soviel wie Destillieren, Ätzen mit Säuren auf Metallen, Sengen der Gewebe, Pressen von Holz in glühenden Metallformen ꝛc.

Brennenberg, Reinmar von, mittelhochdeutscher Minnesinger aus einem Adelsgeschlecht in der Nähe von Regensburg, ist urkundlich 1272 und 1275 nachgewiesen und wurde vor April 1276 ermordet. Seine Lieder und Sprüche zeigen den Einfluß Walthers von der Vogelweide. In dem Volkslied von der Ermordung des Ritters Bremberger, dessen Herz seiner Geliebten zur Speise gegeben wird, ist ein verbreitetes Sagenmotiv wohl auf Reinmar von B. übertragen. Vgl. Klese, Der Minnesinger Reinmar von B. (Posen 1897).

Brennende Liebe, Pflanze, s. Lychnis.

Brenner, s. Leuchtgas und Lampen.

Brenner, Kriegsfahrzeug, soviel wie Brander (s. d.).

Brenner, Käfer, s. Blütenstecher.

Brenner, 1370 m hoher Alpenpaß, der die Stubaier gegen die Zillertaler Alpen begrenzt und die Wasserscheide zwischen Sill (zum Inn) und Eisack (zur Etsch), somit zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meer, bildet. Über den B. führte bereits zu den Zeiten der Römer eine Straße von Italien nach Deutschland. 1772 wurde dieselbe neu hergestellt und ist seither als die niedrigste, zu allen Zeiten passierbare große Alpenstraße viel befahren worden. Auf der Paßhöhe liegt südlich vom kleinen Brennersee das Postgasthaus B. und weiter südlich das alte Brennerbad sowie das neue Wildbad B. (23°). Gegenwärtig führt über den Paß die am 17. Aug. 1867 eröffnete Brennerbahn. Dieselbe wurde seit 1864 von der Österreichischen Südbahngesellschaft nach Etzels Entwürfen erbaut. Sie hat von Innsbruck bis Bozen eine Länge von 129 km. Ihre größte Steigung beträgt auf der nördlichen Seite 1:40, auf der südlichen Seite 1:44. Die Bahn durchbricht vorherrschend Porphyr und Tonglimmerschiefer, sonach schwer zu bearbeitende, unzuverlässige Gesteinsarten. An zwei Stellen verläßt sie das Haupttal, indem sie in das Schmirner Tal und jenseit der Paßhöhe in das Pflerschtal abschweift und dabei gewaltige Kurven beschreibt, an deren Ende sie sich in Kehrtunnels wendet. Wegen der Terrainschwierigkeiten mußte die Bahn an zahlreichen Stellen im Innern des Berges geführt werden. Daher die große Anzahl von Tunnels (im ganzen 27, der größte 950 m lang), während größere Brücken und Viadukte fast gänzlich fehlen. Die Paßhöhe selbst überschreitet die Bahn unter freiem Himmel. In kommerzieller Hinsicht ist die Brennerbahn von großer Wichtigkeit, da sie die kürzeste Verbindung zwischen dem mittlern Deutschland und Italien bildet. Bei der Station Franzensfeste verbindet sich mit ihr die von Marburg über Villach kommende (Pustertal-) Bahn. Vgl. Penck, Der B. (in der »Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins«, 1887); touristische

Schilderungen von Noë, v. Schweiger-Lerchenfeld u. a.; W. Riehl, Die Kunst an der Brennerstraße (Leipz. 1898); Wanka v. Rodlow, Die Brennerstraße im Altertum und Mittelalter (Prag 1900).

Brenner, Ernst, schweizer. Bundesrat, geb. 9. Dez. 1856 in Basel, studierte 1875—79 Rechtswissenschaft in Basel, München und Leipzig und wurde Advokat. 1881 wurde er in den Großen Rat von Baselstadt und 1884 in die Regierung gewählt; 1887 und 1894 war er Regierungspräsident. Seit 1887 entsandte ihn Baselstadt in den Nationalrat, dessen Präsident er 1894—95 war; auch bekleidete er 1889—1897 das Amt eines Suppleanten des Bundesgerichts. Im März 1897 übernahm er im schweizerischen Bundesrat die Justiz- und Polizeiabteilung. 1901 bekleidete er die Würde des Bundespräsidenten.

Brennerbad und **Brennerbahn**, s. Brenner.

Brennerei (Branntweinbrennerei), s. Spiritus.

Brennerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches mit dem Sitz in Berlin und 11 Sektionen, deren Sitze sich in Königsberg i. Pr., Danzig, Berlin, Stettin, Posen, Breslau, Magdeburg, Hamburg, Dresden, Köln, Regensburg befinden. 1900 bestanden 9893 Betriebe mit 52,715 beschäftigten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne sich auf 38,524,600 Mk. beliefen. Die Jahresausgaben für Unfallversicherung betrugen: 599,300 Mk., der Reservefonds 1,163,000 Mk. 1900 wurden 399 Unfälle entschädigt, = 7,6 auf 1000 versicherte Personen, darunter 35 mit tödlichem Ausgang, 8 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen einschließlich der Renten aus Unfällen früherer Jahre betrug 1900: 492,700 Mk. S. Berufsgenossenschaften. [triebssysteme.

Brennereiwirtschaft, s. Landwirtschaftliche Be-

Brenner, roter, s. Pseudopeziza.

Brenner, schwarzer, s. Blattflecke.

Brennessel, s. Urtica.

Brennfläche, s. Brennlinie.

Brennglas, eine Sammellinse (s. Linse), welche die Sonnenstrahlen in ihrem Brennpunkt zu einem kleinen Sonnenbildchen (Brennraum) sammelt, in dem eine sehr hohe Temparatur entsteht, wenn ein Medium dahin gebracht wird, das die Strahlen absorbiert. Die Wärmewirkung eines Brennglases ist um so stärker, je mehr Strahlen es auffängt und zur Vereinigung bringt, d. h. je größer seine Oberfläche ist, und je kleiner das Sonnenbildchen ist, in das die Strahlen zusammengezwängt werden, d. h. je kürzer die Brennweite ist. Bei großen Brenngläsern erreicht man daher eine verstärkte Wirkung, wenn man durch eine zweite kleinere Sammellinse, auf die man die Strahlen nahe vor ihrem Vereinigungspunkt fallen läßt, dieselben noch mehr zusammendrängt. Griechen und Römer scheinen Brenngläser gekannt zu haben, am Ende des 18. Jahrh. wurden sie bekannter, und gegen Ende des 17. Jahrh. benutzte Tschirnhausen Brenngläser von 86 cm Durchmesser und 2,2 m und 3,8 m Brennweite. Da indes größere Glasmassen nicht völlig rein und durchsichtig sind, so setzten 1774 Brisson und Lavoisier zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Gläser zu einer Linse zusammen, deren innern Raum sie mit Terpentinöl füllten. Die Brennweite betrug 8,45 m, der Brennraum 32 mm im Durchmesser. Dieses B. brachte, mit einem Kollektivglas verbunden, außerordentliche Effekte hervor. Eine andre, von Coutelle beschriebene Brennlinse von 94 cm Durchmesser und 6,5 mm Brennraum schmelzte Platin und verbrannte Diamanten. Durch ähnliche Linsenwirkung, welche Wasserflaschen, eigenartige Fensterscheiben rc. ausüben, sind Feuersbrünste entstanden.

Brennglas, Pseudonym, s. Glaßbrenner.

Brennhaare, s. Brennpflanzen und Haare der Pflanzen.

Brennholz, s. Holz.

Brenning, Emil, Schulmann und Literarhistoriker, geb. 15. April 1837 in Münden, studierte 1856 bis 1860 Theologie und Philologie in Marburg und Göttingen, war 1862—65 Prinzenerzieher am großherzoglich-mecklenburgischen Hofe zu Schwerin und wurde dann Lehrer an der Hauptschule zu Bremen, wo er noch jetzt als Professor wirkt. B. schrieb: »Die Lehre vom Schönen bei Plotin« (Götling. 1864); »Geschichte der deutschen Literatur« (Lahr 1883—86, 2 Bde.; illustriert); die literargeschichtlichen Studien: »Leopold Schefer« (Brem. 1883), »Otto Funcke« (das. 1884), »Graf Adolf Friedrich von Schack« (das. 1885), »Goethe nach Leben und Dichtung« (Gotha 1889), »Gottfried Keller« (Brem. 1891), »Die Gestalt des Sokrates in der Literatur des vorigen Jahrhunderts« (das. 1899) und die Novelle »Des Herzens Stimme« (Leipz. 1886).

Brennkegel, Vorrichtung zur Messung hoher Temperaturen, s. Pyrometer; Vorrichtung für chirurgische Zwecke, s. Moxa.

Brennkraft, s. Heizmaterialien.

Brennkraut, s. Clematis.

Brennlinie u. **Brennfläche** (kaustische Linie, kaustische Fläche). Fallen von einem leuchtenden Punkt Lichtstrahlen auf eine gekrümmte reflektierende oder brechende Fläche, so werden sie nur in den seltensten Fällen so zurückgeworfen oder gebrochen, daß sie sich wieder genau in einem Punkt vereinigen, vielmehr schneiden sich die an den aufeinander folgenden Punkten der reflektierenden oder brechenden Fläche zurückgeworfenen oder gebrochenen Strahlen in Punkten, deren stetige Aufeinanderfolge eine Brennfläche oder, wenn die Reflexion oder Brechung in ein und derselben Ebene an einer ebenen Kurve erfolgt, eine Brennlinie bildet. Kaustische Flächen werden durch jeden stark gekrümmten Hohlspiegel erzeugt, wenn man ihn gegen die Sonne oder eine andre hinreichend starke Lichtquelle hält.

Brennmaterialien, s. Heizmaterialien.

Brenno (Blegno, Blenio), ein linksseitiger Zufluß des Tessin, 20 km lang, mündet bei Biasca. Sein Tal, Val Blenia, ist von Malvaglia (375 m und 1598 Einw.) über das Mineralbad Acquarossa hinauf bis Olivone (892 m) mit Ortschaften und Alphütten übersät; selbst die oberste Talstufe, Val Camadra, hat noch bewohnte Dörfer (Ghirone 1247 m). Es führt zum Paß Greina hinan, das einsamere Val di Campo zum Lukmanier (s. d.), über den eine Straße nach Graubünden führt. Das Tal bildet mit 18 Gemeinden den Bezirk Blenio des Kantons Tessin mit (1900) 6333 katholischen und italienisch sprechenden Einwohnern.

Brennpalme, s. Caryota.

Brennpflanzen, Pflanzen mit Brennhaaren, die bei Berührung Jucken, Rötung und Schwellung der Haut verursachen. Viel heftiger als unsre beiden Nesseln wirken Urtica-Arten in den Tropen. Andre B. finden sich unter den amerikanischen Loasazeen (Cajophara, Loasa), den Hydroleazeen (Wigandia urens), den Euphorbiazeen (Jatropha urens) und Malpighiazeen (Malpighia urens). Das Brennen entsteht dadurch, daß die Brennhaare in die Haut eindringen,

abbrechen und eine Flüssigkeit in die Wunde ergießen. Man hielt den wirksamen Stoff früher für Ameisensäure, er ist aber wohl ein eiweißartiger Körper, der vielleicht enzymartig wirkt. Auf viele Raupen, junge Gänse und Truthühner wirkt das Nesselgift wenig oder gar nicht. Das durch Brennesseln hervorgerufene Jucken wird am besten durch möglichst baldiges Einreiben mit verdünnter Ichthyollösung beseitigt.

Brennpunkt, der Punkt, in dem sich die parallel auf einen sphärisch gekrümmten Spiegel oder auf eine Linse fallenden Strahlen nach der Spiegelung oder Brechung treffen, oder von dem sie auszugehen scheinen. Im erstern Fall wird der B. als reell (wirklich), im letztern als virtuell (scheinbar) bezeichnet. — Über B. in der Geometrie s. Ellipse, Hyperbel und Parabel.

Brennraum, s. Brennglas.

Brennspiegel (Sammelspiegel), Hohlspiegel, die Sonnenlicht in einem engen Raum (Brennpunkt oder Brennraum) vereinigen und dadurch hier eine starke Hitze hervorrufen, falls sich dort eine die Strahlen absorbierende Substanz befindet. Eukleides erwähnt, daß sphärisch gekrümmte Spiegel Sonnenstrahlen konzentrieren, in seiner »Katoptrik«. Nach Plutarch sollen die Vestalinnen sich beim Anzünden des heiligen Feuers der B. bedient haben. Auch Archimedes schrieb über B., und daraus entstand wohl die Erzählung, er habe sich der B. zum Anzünden der römischen Schiffe bedient. Tschirnhausen erzielte mit einem B. aus Kupferplatten von 1,9 m Durchmesser und 1,26 m Brennweite sehr große Erfolge. Buffon entzündete mit einem B. aus 168 ebenen Spiegeln (16 cm hoch, 21 cm breit), die durch Scharnierverbindungen in passende Stellung zueinander gebracht werden konnten, bis auf eine Entfernung von 47 m ein geteertes tannenes Brett. Eine Anwendung der B. gegen die Flotte des Vitalianus vor Konstantinopel wird dem Proklos zugeschrieben (514 n. Chr.).

Brennstoffe, s. Heizmaterialien; künstliche B., Brikette, s. Preßkohle.

Brennus (kelt., »Häuptling«), 1) Anführer der senonischen Gallier, welche die Römer am Allia (18. Juli 390) besiegten, Rom eroberten und zerstörten, aber das Kapitol vergeblich belagerten. Während sich B. die Summe, mit der die Römer seinen Abzug erkauften, zuwägen ließ, soll er noch sein Schwert in die Wagschale geworfen haben mit dem sprichwörtlich gewordenen »Vae victis« (»Wehe den Besiegten«), wurde aber unmittelbar darauf von dem Diktator M. Furius Camillus angegriffen und geschlagen. So die Sage, von Livius erzählt; nach einer glaubwürdigern Überlieferung sind die Gallier, nachdem sie ihr Zerstörungswerk vollbracht, ungehindert mit dem Lösegeld abgezogen.

2) Anführer der Gallier, die 279 v. Chr. in gewaltiger Menge in Griechenland eindrangen, aber bei Delphi von einem griechischen Heer, der Sage nach unter Beihilfe des delphischen Apollon, der die Feinde durch Erdbeben, Blitz, Donner und Hagel schlug, eine Niederlage erlitten, worauf sich B. selbst das Leben nahm.

Brennwaldrebenkraut, s. Clematis.

Brennweite, der Abstand des Brennpunktes vom optischen Mittelpunkt einer Linse oder eines sphärischen Spiegels. Bei einem sphärischen Hohlspiegel ist sie gleich dem halben Halbmesser der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Teil ist. Die B. einer Linse hängt von den Krümmungsradien der beiden Linsenflächen und von dem Brechungskoeffizienten der Substanz ab, aus der die Linse besteht. Bezeichnet man mit r und r' die Krümmungsradien, mit n den Brechungskoeffizienten und mit f die B., so hat man $\frac{1}{f} = (n-1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{r'}\right)$. Für eine gleichseitig-bikonvexe Linse z. B. ist $r' = r$, demnach $\frac{1}{f} = \frac{2(n-1)}{r}$ oder $f = \frac{r}{2(n-1)}$. Besteht die Linse aus gewöhnlichem Glas, dessen Brechungskoeffizient $= 3/2$ ist, so ergibt sich $f = r$, d. h. bei einer gleichseitig-bikonvexen Linse aus gewöhnlichem Glas ist die B. gleich dem Krümmungsradius einer Linsenfläche. Für eine ebensolche Flintglaslinse ($n = 1{,}635$) dagegen ergibt sich $f = 0{,}787 . r$ und für eine Linse aus Diamant ($n = 2{,}487$) nur $f = 0{,}336 . r$. Für gleich geformte Linsen aus verschiedenen Substanzen wird die B. kleiner, wenn das Brechungsverhältnis des Materials zunimmt. Die Krümmungsradien konkaver Flächen sind bei Berechnung der B. negativ zu nehmen. Alsdann ergibt sich die B. der Hohllinsen negativ, entsprechend dem Umstande, daß Linsen dieser Art nur virtuelle Brennpunkte besitzen; vgl. Linse. Experimentell wird die B. bestimmt, indem man die Entfernung a eines Gegenstandes und die Entfernung b seines Bildes von der Linse oder dem Spiegel mißt und daraus die B. mit Hilfe der Gleichung $\frac{1}{f} = \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$ berechnet.

Brennwert, s. Heizmaterialien.

Brennwurzbeeren, s. Daphne.

Brennzylinder (Brennkegel), s. Moxa.

Breno, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Brescia, im Camonicatal am Oglio gelegen, hat Schloßruinen, eine schöne Hauptkirche, eine Seidenspinnerei, lebhaften Handel, eine technische Schule und (1901) ca. 1600 (als Gemeinde 3084) Einw. In der Nähe Stalaktitengrotten und Eisenwerke.

Brenta (bei den Römern Medoacus major), Fluß in Oberitalien, durch seine Überschwemmungen gefürchtet, entspringt aus dem Caldonazzosee in Südtirol, östlich von Trient (449 m), durchfließt die Val Sugana, tritt bei Bassano in die venezianische Ebene, die er zwischen Dämmen durchströmt, wird bei Dolo schiffbar und mündete ursprünglich bei Fusina in die Lagunen von Venedig, ist aber, um deren Ausfüllung zu verhüten, von den Venezianern durch kolossale Damm- und Kanalbauten von Dolo an um die Lagunen herum bei Chioggia durch den Porto di Brondolo ins Meer geleitet worden. Der Mündungsarm bei Fusina bildet gegenwärtig eine kanalisierte Schiffahrtsverbindung zwischen Venedig und Padua; eine Abzweigung desselben führt von Mira südlich als Taglio novissimo gleichfalls nach Brondolo ins Meer. Die Länge der B. beträgt 160 km, wovon nur 8 schiffbar sind.

Brenta, ein Weinmaß: in der Schweiz verschieden und zuletzt (Eimer) = 37,5, in Mailand = 75,554, in Turin = 49,285 Lit.

Brenta-Alpen, Gruppe der südlichen Kalkalpen in Südtirol, zu den Trienter Alpen (Etschbuchtgebirge) gehörig, wird von einem flachen, vom Sarcatal im S. zum Nocetal im N. streichenden Gewölbe gebildet, aus dem sich infolge Erosion eine hochaufragende, zerrissene Bergkette mit wilden Gipfelzacken erhebt. Das Gebirge ist wegen seiner Schroffheit ziemlich unwegsam und trägt im höchsten Teil ewigen Schnee und Gletscher. Die höchsten Gipfel sind Cima Tosa (3176 m) und Cima Brenta (Kaiser Franz-Josephspitze, 3155 m). Einen tiefern Einschnitt im Zentrum der Gruppe bildet die Bocca di Brenta (2553 m).

Brentāno, 1) Klemens, Dichter der romantischen Schule, Sohn des aus der Lombardei eingewanderten Frankfurter Kaufmanns Peter Anton B. und der Maximiliane, geborne Laroche, einer Tochter der Schriftstellerin Sophie Laroche, Bruder der Bettina v. Arnim, wurde 8. Sept. 1778 in Ehrenbreitstein bei Koblenz geboren, wo sich gerade seine Mutter zum Besuch bei ihrer Mutter aufhielt, und starb in Aschaffenburg 28. Juli 1842. Gegen seine Neigung wurde er zum Kaufmann bestimmt, besuchte dann, da er auf keinem Kontor guttat, eine höhere Schulanstalt und ging nach seines Vaters Tod (1797) nach Jena, wo er zuerst mit den Führern der romantischen Schule in Verkehr trat und allerlei Extravaganzen ausführte. Bis 1804 reiste er dann viel und lebte abwechselnd in Dresden, Jena, Marburg (bei Savigny), Frankfurt, Wien und wieder an der Lahn und am Rhein (bei Lasaulx). Während dieser Zeit schrieb er den sinnlich-phantastischen Roman »Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter« unter dem Pseudonym Maria (Brem. 1800—1802, 2 Tle.; vgl. A. Kerr, Godwi. Ein Kapitel deutscher Romantik, Berl. 1898), 1801 das von tollen Wortspielen sprudelnde, geistreiche, aber verworrene Lustspiel »Ponce de Leon« (Götting. 1804; Bühnenbearbeitung des Verfassers u. d. T.: »Valeria, oder Vaterlist« hrsg. von R. Steig, Berl. 1901; gründliche Monographie von G. Roethe: »Brentanos ‚Ponce de Leon'«, das. 1901), 1802 in Düsseldorf das Singspiel »Die lustigen Musikanten« (Frankf. 1803), 1803 die »Chronika eines fahrenden Schülers« (neue Ausg., Berl. 1872) u. a. 1803 verheiratete er sich mit Sophie Mereau, der geschiedenen Frau eines Professors in Jena, welche selbst »Gedichte« (Berl. 1800—1802, 2 Bde.) und mehrere Romane (»Kalathiskos« u. a.) veröffentlicht hat. 1805 siedelte er nach Heidelberg über, wo er in enger Freundschaft mit Görres und Achim v. Arnim lebte. In Gemeinschaft mit letzterm gab er die sehr verdienstliche Volksliedersammlung »Des Knaben Wunderhorn« (Heidelb. 1806—1808, 3 Tle.; genauer Neudruck von Birlinger und Crecelius, Wiesb. 1873—77, 2 Bde.) und 1808 die »Einsiedlerzeitung« (»Tröst-Einsamkeit«, Neudruck von Pfaff, Freiburg 1893) heraus, die ihn und die übrigen Romantiker in Streitigkeiten mit dem alten Rationalisten J. H. Voß verwickelte. Auch schrieb er damals den »Ersten Bärenhäuter« u. a. Am 31. Okt. 1806 starb plötzlich seine Gemahlin. 1808 verlobte er sich in Frankfurt mit Auguste Busmann, der exzentrischen Nichte des Bankiers Bethmann, die er in Kassel heiratete, um sich nach kurzer Zeit wieder von ihr scheiden zu lassen. B. wandte sich nun zunächst nach Landshut, dann 1809 nach Berlin, wo er die schon früher begonnenen poesievollen »Romanzen vom Rosenkranz«, eine romantische Faustiade, aber mit antiintellektueller Tendenz, fortsetzte, die Erzählung »Der Philister vor, in und nach der Geschichte« (Berl. 1811, nur in wenigen Exemplaren gedruckt) verfaßte und seines sprühenden Witzes wegen allgemein gefeiert wurde; dann begab er sich nach Böhmen auf das Familiengut Bukowan, das sein jüngerer Bruder, Christian (geb. 1784 in Frankfurt a. M., gest. 1851; vgl. seine »Nachgelassenen religiösen Schriften«, Münch. 1854, 2 Bde.), verwaltete, und nach einjährigem Aufenthalte daselbst, während dessen er das historisch-romantische Schauspiel »Die Gründung Prags« (Pest 1815) schrieb, nach Wien (vgl. Grigorovitza, Die Quellen von K. Brentanos »Gründung der Stadt Prag«, Berl. 1901). Hier verfaßte er 1813 für das Hoftheater in wenigen Stunden das Festspiel »Am Rhein, am Rhein!« und für das Theater an der Wien das Festspiel »Viktoria und ihre Geschwister« (Berl. 1817), das jedoch nicht zur Aufführung kam, und begab sich dann wieder nach Berlin, wo er die vortrefflichen Erzählungen: »Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl«, »Die mehreren Wehmüller« und »Die drei Nüsse« schrieb. Hier vollzog sich in ihm eine tiefgehende religiöse Wandelung, durch die er, der geborne Katholik, von äußerer Weltlichkeit zu streng ultramontaner Kirchlichkeit überging. Im Herbst 1818 zog er sich nach Dülmen im Münsterschen zurück, wo er bei der visionären Anna Katharina Emmerich (s. d.) bis zu deren Tode (1824) blieb, ganze Bände ihrer Betrachtungen aufschreibend, von denen später mehrere im Druck erschienen. Dann lebte er wieder unstet in Bonn, Winkel am Rhein, Wiesbaden, Frankfurt, Straßburg (bei Görres) und Koblenz, wo er einige Zeit blieb, bis er sich 1833 in München niederließ. Als sein letztes Werk erschien 1838 das reizende, schon viel früher niedergeschriebene und damals nur überarbeitete Märchen »Gockel, Hinkel und Gackeleia« (neue Ausg., Regensb. 1880). Als er im November 1841 erkrankte, holte ihn sein Bruder Christian zu sich nach Aschaffenburg.

B. war ein Dichter von üppig wuchernder Phantasie und inniger Gefühlstiefe, der aber nicht das Höchste erreichte, weil es ihm an Gestaltungskraft und an Beharrlichkeit des Willens fehlte, seinen Werken eine künstlerisch durchgearbeitete Form zu geben. Als Lyriker (»Gedichte«, Frankf. 1854, in neuer Auswahl 1861, Paderb. 1898 u. ö.) ist B. in kleinern Liedern und Romanzen am bedeutendsten, von denen manche durch volksmäßige Einfachheit des Tons einen erquicklichen Eindruck machen. Seine »Märchen« (schon 1811 geschrieben, hrsg. von Guido Görres, Stuttg. 1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1879; vgl. Cardauns, Die Märchen C. Brentanos, Köln 1895) fesseln sowohl durch ihre romantische Phantastik als durch den ansprechenden Vortrag. Brentanos »Gesammelte Schriften« (hrsg. von seinem Bruder Christian) erschienen in Frankfurt 1852—55 in 9 Bänden, die kleinern prosaischen Schriften in neuer Ausgabe 1862 in 2 Bänden. »Ausgewählte Schriften« gaben Diel (Freiburg 1873, 2 Bde.) und J. Dohmke (Leipz. 1892) heraus. Vgl. Diel, K. B., ein Lebensbild (Freiburg 1877—78, 2 Bde.).

2) Lorenz, bad. Revolutionär, geb. 4. Nov. 1813 in Mannheim, gest. 18. Sept. 1891 in Chicago, studierte in Heidelberg die Rechte und ward 1837 Advokat, 1846 Abgeordneter von Mannheim in der badischen Zweiten Kammer, 1848 Mitglied der Nationalversammlung. Den republikanischen Bestrebungen von 1848 unter Hecker (s. d.) und Struve (s. d.) blieb B. fern, war aber ihr Verteidiger vor den Geschwornen zu Freiburg, in der Kammer und in der Presse. Als im Februar und März 1849 die radikale Partei zum größern Teil die Kammer verließ, trat auch er aus. Am 14. Mai übernahm er an der Spitze des Landesausschusses die Regierung Badens und vertrat die gemäßigte Richtung, und als Struve auf der Flucht zu Freiburg 28. Juni den Antrag durchsetzte, daß Unterhandlungen mit dem preußischen Okkupationsheer als Vaterlandsverrat anzusehen sei, entwich er nach Schaffhausen, von wo aus er in einem Manifest seine eigne ehemalige Partei schonungslos kritisierte. Aus der Schweiz ausgewiesen, ging B. 1850 nach Nordamerika, wo er in Michigan eine Farm bewirtschaftete. 1859 zog er nach Chicago, praktizierte hier zuerst als Advokat und leitete dann 1860—67 mit Erfolg als Chefredakteur die republikanische »Illi-

nois-Staatszeitung«. Auch vertrat er 1862 Chicago in der Legislatur von Illinois und stand 1868 als Präsident an der Spitze des Erziehungsrats von Chicago. 1872—76 war B. amerikanischer Konsul in Dresden, dann einige Zeit Mitglied des Kongresses als Repräsentant des Staates Illinois.

3) Franz, Philosoph, geb. 16. Jan. 1838 in Marienberg bei Boppard, Sohn von Christian B., dem Bruder Klemens Brentanos (s. oben 1), ursprünglich kath. Theolog, ward 1866 Privatdozent, später Professor der Philosophie zu Würzburg, legte infolge des Infallibilitätsdogmas 1873 seine Professur freiwillig nieder und übernahm 1874 eine ordentliche Professur der Philosophie an der Universität zu Wien, von welcher er 1880 gleichfalls freiwillig zurücktrat, ohne indes seine Lehrtätigkeit (als Privatdozent daselbst) aufzugeben. Außer mehreren populären Vorträgen schrieb er: »Über die mannigfache Bedeutung des Seienden nach Aristoteles« (Freiburg 1862); »Psychologie des Aristoteles« (Mainz 1867) und im Anschluß an Lotze und die neuere englische Assoziationspsychologie sein (noch unvollendetes) Hauptwerk: »Psychologie vom empirischen Standpunkt« (Leipz. 1874, Bd. 1); »Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis« (das. 1889). Durch B. ist eine Anzahl jüngerer Männer besonders angeregt worden, die dann in selbständiger Weise weitergearbeitet haben.

4) Lujo, Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 18. Dez. 1844 in Aschaffenburg, studierte seit 1861 in Dublin, München, Heidelberg, Würzburg und Göttingen, begleitete 1868 den Statistiker Ernst Engel auf einer Reise nach England, wo er sich dem Studium der englischen Gewerkvereine widmete. Die Frucht desselben ist das Werk »Die Arbeitergilden der Gegenwart« (Leipz. 1871—72, 2 Bde.). 1872 zum außerordentlichen, 1873 zum ordentlichen Professor der Staatswissenschaften an der Universität Breslau ernannt, folgte er 1882 einem Ruf nach Straßburg, 1888 nach Wien, 1889 nach Leipzig und 1891 nach München. Andre Arbeiten von ihm sind: »Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Alex. Meyer« (Leipz. 1873); »Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung« (2. Aufl., das. 1893); »Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht« (das. 1877); »Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung« (das. 1879); »Der Arbeiterversicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen« (Berl. 1881); »Die christlich-soziale Bewegung in England« (2. Ausg., Leipz. 1883); »Agrarpolitik« (Stuttg. 1897, Bd. 1); »Gesammelte Aufsätze« (das. 1899, Bd. 1). Mit E. Leser gibt er eine »Sammlung älterer und neuerer staatswissenschaftlicher Schriften« (Leipz., seit 1893), mit W. Lotz die »Münchener volkswirtschaftlichen Studien« (Stuttg., seit 1893) heraus.

Brentford, alte Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, am Einfluß der Brent in die Themse (s. »Karte der Umgebung von London«), mit Sägemühlen, Brauereien, chemischen Fabriken, Seifensiedereien und (1901) 15,171 Einw. In der Umgegend viel Gemüsebau. Unfern Sion House, ein ehemaliges Nonnenkloster (1414 gestiftet), jetzt Landsitz des Herzogs von Northumberland. — In der Nähe besiegte Edmund Ironside den Dänenkönig Knut 1016, und Karl I. schlug hier 12. Nov. 1642 die Parlamentstruppen unter Essex.

Brentwood (spr. -wudd), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 23 km nordöstlich von London, mit Lateinschule, Irrenhaus und (1901) 4932 Einw.

Brenz, 1) linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt bei Königsbronn auf dem Albuch und mündet nach 60 km langem Lauf bei Lauingen in Bayern. — 2) Flecken im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Heidenheim, am Fluß B. und an der Staatsbahnlinie Aalen-Ulm, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, römische Altertümer, 2 Kunstmühlen, Dampfmolkerei und (1900) 680 Einw. Von der B. hatte der alemannische Brenzgau den Namen, der jetzt teils zu Bayern, teils zu Württemberg gehört.

Brenz, Johann, schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1499 zu Weil in Schwaben, gest. 11. Sept. 1570, studierte seit 1512 in Heidelberg, wandte sich der Reformation zu und ward 1522 Prediger in Schwäbisch-Hall. Er wohnte der Disputation zu Marburg 1529, den Vergleichsverhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, den Religionsgesprächen zu Hagenau und Worms 1540 und zu Regensburg 1541 und 1546 bei. Der Widerstand gegen das Interim Karls V. trieb ihn nach Stuttgart, wo er 1553 Propst ward. Sein Katechismus ist der einzige, der in der deutschen Kirche neben dem kleinen Lutherschen bleibende Bedeutung gewann (vgl. Klett, Der Brenzische Katechismus erklärt, Stuttg. 1889). Seine Werke erschienen in 8 Bänden zu Tübingen 1576—90; vgl. dazu Pressel, Anecdota Brentiana (das. 1868). Sein Leben beschrieben Hartmann und Jäger (Hamb. 1840—42, 2 Bde.) und ersterer allein (Elberf. 1862). Vgl. auch Hegler, J. B. und die Reformation in Württemberg (Freib. i. Br. 1899), u. Köhler, Bibliographia Brentiana (Berl. 1902).

Brenze, soviel wie brennbare Mineralien

Brenzessiggeist, s. Aceton.

Brenzgallussäure, s. Pyrogallussäure.

Brenzkatechin (Pyrokatechin, Orthodioxybenzol, 1, 2-Phendiol) $C_6H_4(OH)_2$ findet sich im Kino, in herbstlichen Blättern des wilden Weines (Ampelopsis hederacea), im Harn, im Buchenholzteer, im Teer von bituminösem Schiefer, entsteht beim Schmelzen vieler Harze mit Kalihydrat, beim Schmelzen von Orthophenolsulfosäure mit Ätzkali, bei Destillation von Protokatechusäure und vieler Pflanzenextrakte, beim Erhitzen von Zellulose mit Wasser auf 200° (daher im Holzessig) ꝛc. Es bildet farblose Säulen, riecht schwach angenehm, ist leicht löslich in Wasser, Alkohol und Äther, schmilzt bei 104°, siedet bei 245°, sublimiert in Blättchen, wirkt reduzierend, färbt sich in alkalischer Lösung grün, blau, dann schwarz, mit Eisenchlorid dunkelgrün. B. wirkt giftiger, stärker antipyretisch und energischer auf Schimmel und Bakterien als Phenol. Es dient in der Photographie als Entwickler. Sein Methyläther ist das Guajacol, sein Dimethyläther das Veratrol. Vgl. Masing, Beitrag zur Kenntnis der antiseptischen und physiologischen Eigenschaften des Brenzkatechins (Dorpat 1882).

Brenzlig (empyreumatisch) heißen in Mineralogie und Chemie Substanzen von eigentümlich durchdringendem (empyreumatischem) Geruch, die durch unvollständige Zersetzung organischer Stoffe beim Erhitzen entstanden sind.

Brenzverbindungen (Pyroverbindungen), Kohlenstoffverbindungen, die bei trockner Destillation organischer Substanzen unter Austritt von Kohlensäure und Wasser entstehen, wie die Brenzweinsäure aus Weinsäure, Brenztraubensäure aus Traubensäure ꝛc., Pyrogallol aus Gallussäure, Brenzkatechin aus Katechu.

Brephotrophium (griech., »Kindernährhaus«), Findelhaus.

Brera (Palazza di B.), Palast in Mailand mit berühmter Gemäldesammlung, Bibliothek &c.; Näheres s. Mailand.

Brescello (spr. bresch-), Flecken in der ital. Pravinz Reggio nell' Emilia, Kreis Guastalla, rechts am Pa, an der Eisenbahn Parma-Suzzara, mit einer Herkulesstatue van Sansavino, einem Gymnasium und (1901) ca. 1200 (als Gemeinde 4470) Einw. — Im Altertum hieß B. Brixellum. Hier siegten 1427 die Venezianer unter Bemba über Herzog Filippo Maria Viscanti van Mailand.

Bresche (Sturmlücke), die Öffnung, die der Feind durch Geschütz ader Minen in einem Festungswerk herstellt, um den Sturmkolonnen den Weg in das Innere zu bahnen. Man baute Breschbatterien in der Glaciskrönung den Facen der Bastiane (Raveline &c.) gerade ader schräg gegenüber (also auf 60 m), um die Futtermauer zu zerstören und durch die nachstürzende Erde eine Rampe von etwa 35° herzustellen. In diesem Fall ist die B. gangbar, wenn nicht stehengebliebene Mauertrümmer oder vom Verteidiger angebrachte Hindernisse sie ungangbar machen. Nach Verbesserung der Waffen mußte man die Mauer aus gräßerer Entfernung mit dem indirekten Schuß zu treffen suchen und bediente sich dazu der 25- und 50pfündigen Haubitzen (bei sehr kleinem Fallwinkel der 25pfündigen Bambenkananen), die auf etwa 700 m aufgestellt wurden. Durch die kurze 15 cm-Kanane stellte man auf 1000—1200 m die B. her (1870), da man aber in neuen Befestigungen das Mauerwerk unter immer steilerm Winkel gegen indirekten Schuß deckte, mußte der Gegner sich auf größere Entfernungen aufstellen und unter Umständen den 21 cm-Mörser, in schwierigsten Fällen die kurze 21 cm-Kanone anwenden. — Der Grundsatz, daß der Kommandant einer Festung gerechtfertigt sei, wenn er nach Herstellung einer gangbaren B. kapitulierte, wurde schan von Carnat für unrichtig erklärt.

Breschieren, eine Bresche schießen.

Brescia (spr. brescha), ital. Pravinz in der Lombardei, grenzt nordwestlich an die Provinz Sondria, westlich an Bergamo, südwestlich an Cremana, südästlich an Mantua, ästlich an Verona (davan teilweise durch den Gardasee geschieden), nordöstlich an Tiral, hat 4798 qkm (87,1 QM.) mit (1901) 538,427 Einw. (112 auf 1 qkm) und zerfällt in die Kreise Breno, Chiari, Salò, Veralanuava und B.

Brescia (lat. Brixia), Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt anmutig in der lombardischen Ebene, 139 m ü. M., auf einer Varhähe der Alpen, an der Eisenbahn von Venedig nach Mailand, mit Zweigbahnen nach Cremana, Parma und Isea und ist nächst Mailand die wichtigste und reichste Stadt der Lombardei. Sie bildet ein Viereck, dessen Wälle und Bastianen in Pramenaden umgewandelt sind, und enthält gerade, z. T. mit Arkaden versehene Straßen und zahlreiche öffentliche Brunnen, die durch einen Aquädukt vam nahen Mampiana gespeist werden. An der Nardseite liegt auf einem die Stadt beherrschenden Felsen das alte Kastell. Bemerkenswerte Kirchen, meist mit schönen Altarbildern van Maretta, sind: der neue Dom (1604—1825) mit schöner Kuppel, im Innern einfach; daneben der alte Dam, ein Rundbau aus dem 7. Jahrh., mit Krypte; die alte Afrakirche; die Kirche Madanna dei Miracali (van 1480), ein reichgeschmückter Renaissancebau; die kleine Kirche San Clemente mit dem Grabmal Morettos; die Kirchen San Nazaro e Celsa, Madanna delle Grazie, San Giovanni u. a. Hervorragende Bauwerke sind außerdem: das Rathaus, ein schöner Renaissancebau van 1499—1775, dem gegenüber der Uhrturm und vor letzterm das Denkmal der 1849 gefallenen Brescianer steht; dann der Broletta, aus dem 12. Jahrh. (ehedem Sitz der freistädtischen Behärden). Wertvolle Sammlungen sind das Museum römischer Altertümer in einem 1820 entdeckten antiken Tempel van 72 n. Chr., das eine berühmte branzene Viktoria enthält, ferner das 1882 errichtete Museum für altchristliche und mittelalterliche Kunst. Gemäldegalerien befinden sich in den durch Vermächtnis an die Stadt übergegangenen Palästen Tosia und Martinenga. Schöne Grabdenkmäler enthält der in der Weise antiker Begräbnisstätten angelegte Campa santa. Die Zahl der Einwahner beträgt (1901) ca. 50,000, mit dem Gemeindegebiet 70,614. In industrieller Hinsicht ist B. berühmt durch seine Eisen- und Stahlwaaren-, besonders Waffenfabriken (darunter eine staatliche), wavon die Stadt van alters her den Namen »Armata« führt. Außerdem gibt es hier Fabriken für Maschinen, Zündhölzer, Leder, Wagen, Fächer, Wirkwaren, Rahseide und mehrere Buchdruckereien. Die varzüglichsten Gegenstände des Handels sind die Erzeugnisse des Gewerbfleißes, sadann Wein, Getreide, Käse und Kalanialwaren. B. ist Sitz des Präfekten, eines Bischafs, eines Appellhofs und eines Handelsgerichts; es hat ein graßes Krankenhaus (1447 gegründet), ein Irrenhaus, zwei Taubstummeninstitute, ein Seminar, ein Lyzeum, 2 Gymnasien, ein technisches Institut und eine technische Schule, eine Ackerbauschule, eine Zeichenschule, ein Athenäum, eine öffentliche, 40,000 Bände starke Bibliathek (vam Kardinal Quirini 1750 gegründet) mit kostbaren Handschriften. Die Stadt ist Geburtsort Arnolds van B. (dem hier 1882 ein Denkmal errichtet wurde), der Maler Maretto und Ramanina u. a.

B. war als Brixia eine Stadt der Cenomanen und wurde später römisches Munizipium. Im Mittelalter stand die Stadt unter ostgatischer, dann unter langobardischer und schließlich unter fränkischer und deutscher Herrschaft. 1238 hielt sie eine Belagerung durch Friedrich II. aus. 1258 fiel sie in die Gewalt des Ezzelina da Ramano. 1311 wurde die Stadt nach mehrmonatiger Belagerung vam Kaiser Heinrich VII. erobert und grausam bestraft. Doch erlangte sie ihre Selbständigkeit wieder, ward aber 1337 den Viscanti van Mailand untertan, unterwarf sich 1426 den Venezianern und verblieb diesen mit kurzen Unterbrechungen, bis sie 1797 der Cisalpinischen Republik einverleibt wurde. 1814 kam B. in den Besitz Österreichs. 1848 nötigten die Brescianer im März die österreichische Garnisan zur Kapitulation. Nach der Schlacht van Custaza teilte B. das Schicksal der übrigen lambardischen Städte. Als im März 1849 der Krieg wieder ausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lambardei, die sich gegen Österreich erhab. Da sie sich nach der Schlacht bei Novara nicht ergeben wallte, wurde sie 30. März van Haynau angegriffen und zugleich van der in österreichischen Händen gebliebenen Zitadelle aus beschassen. Die Bewahner, auch die Frauen, verteidigten sich bis zum Mittag des 1. April; Haynau (die »Hyäne van B.«) gewährte ihnen zwar Schanung des Lebens und Eigentums, legte ihnen aber eine Kantributian van 6 Mill. Lire auf und bestrafte selbst Frauen mit körperlicher Züchtigung. Vgl. Odarici, Storie Bresciane (Brescia 1853—65, 11 Bde.).

Brese-Winiary, Jahann Leopold Ludwig von, Festungsbaumeister, geb. 9. Sept. 1787 in Ber-

lin, gest. daselbst 5. Mai 1878, trat 1805 in die Ingenieurakademie, wurde 1807 Offizier, nachdem er sich im Minenkrieg bei Verteidigung von Danzig ausgezeichnet, und war 1813 beim Angriff auf Danzig tätig. 1819—32 war er Chef der Ingenieurabteilung des Kriegsministeriums, entwarf um 1828 den Plan für das Fort Winiary bei Posen und legte, seit 1832 Inspekteur einer Festungsinspektion, auch die Projekte für die dortige Stadtbefestigung in der neuen preußischen Befestigungsmanier (1844) dar. Inzwischen war B. auch bei der Reorganisation des Ingenieurkorps und der Pioniere wesentlich beteiligt. Seit 1841 Ingenieurinspekteur, schuf er die Befestigung von Lötzen und Königsberg und verstärkte Köln durch Forts. Er wurde 1849 zum Generalinspekteur der Festungen, Chef des Ingenieurkorps und Generalleutnant ernannt. Nachdem er 1856 den Adel mit dem Beinamen Winiary erhalten, wurde er 1858 General der Infanterie und trat 1860 in den Ruhestand.

Bresiny (Brzeziny), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Petrakow, an den Quellen der Mroshiza, den Oginskis gehörig, hat 4 katholische und eine evang. Kirche, eine Synagoge, einen Palast der Oginskis und (1897) 7669 Einw., die Tuch, Wollenzeuge und Lederwaren herstellen.

Breslau, 1) deutsches Bistum, wird ums Jahr 1000 zuerst bei Thietmar von Merseburg erwähnt. Bischof Walther (1148—76) erbaute den Dom; Jaroslaw, Sohn des Breslauer Herzogs Boleslaw I. (1198—1201), brachte das Gebiet von Neiße an das Bistum; Thomas II. (1271—92) erstritt von Herzog Heinrich IV. die Obergerichte, den Blutbann und das Jus ducale. Preczislaw v. Pogarell (1341—76) stellte sich nebst der ganzen schlesischen Kirche unter den Schutz Böhmens, erwarb mehrere Herrschaften, darunter 1344 das Fürstentum Grottkau, und nannte sich Fürst von Neiße und Herzog von Grottkau. Das Bistum, seines Reichtums wegen »das goldene« genannt, gehörte zum Erzstift Gnesen und trat erst 1354 unter die unmittelbare Oberhoheit des Papstes. 1742 kam es an Preußen; nur ein kleiner Teil blieb österreichisch. 1811 wurde der in Preußen liegende Teil des bischöflichen Fürstentums Neiße säkularisiert; den in Österreich liegenden (Johannesberg, Freiwaldau, Zuckmantel) behielt der Bischof und damit den fürstlichen Titel. Von 1817—23 war der Bischofsstuhl unbesetzt; das Konkordat von 1821 sicherte sein Fortbestehen, unterwarf ihn wieder unmittelbar dem Papste, das Wahlrecht erhielt das Kapitel, das Bestätigungsrecht der König. Der erste Bischof nach dem Konkordat war Emanuel von Schimonski (1823 bis 1832). Der 1835 gewählte Fürstbischof, Graf Leopold von Sedlnitzky (s. d.), resignierte 1840, wurde evangelisch und zog sich mit dem Titel eines Staatsrats nach Berlin zurück. 1841 folgte Joseph Knauer, auf diesen 1845 Melchior, Freiherr v. Diepenbrock, der Kardinal wurde, 1853 starb und Heinrich Förster (s. d.) zum Nachfolger erhielt, der 1875 in Preußen abgesetzt wurde. Als er 1881 starb, wurde Propst Robert Herzog und nach dessen Tode 1887 Joseph Kopp (s. d.) Fürstbischof (seit 1893 Kardinal). Der Sprengel des Bistums erstreckt sich über Preußisch-Schlesien (mit Ausnahme von Glatz, das zum Erzbistum Prag, und vom Kreis Leobschütz, der zum Erzbistum Olmütz gehört), einen Teil von Österreichisch-Schlesien und seit 1821 und 1853 auch über die katholischen Gemeinden von Brandenburg und Pommern. Vgl. Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums B. im Mittelalter (Bresl. 1845); Ritter, Geschichte der Diözese B. (das. 1845); Grünhagen und Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis (das. 1864, Teil 1); Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums B. (das. 1860—68, 3 Bde.).

2) Herzogtum, der mittlere Teil Schlesiens, stand seit 1163 als selbständiges Herzogtum unter einem Zweige des Piastenhauses (s. Boleslaw 9), das 1179 auch Niederschlesien (Liegnitz) erwarb. Während in der Folge die mächtigste Linie der Herzöge von Niederschlesien immer in Liegnitz Hof hielt, wurde B. bei den vielfachen Teilungen der Piasten mehrmals Sitz einer Seitenlinie, so 1241—90 und 1311—27. In letzterm Jahre verkaufte Herzog Heinrich VI. von B. sein Land an König Johann von Böhmen. Mit Böhmen kam es 1526 unter österreichische Herrschaft und 1742 im Frieden von B. an Preußen (s. Schlesien, Geschichte).

Breslau (hierzu der Stadtplan mit Registerblatt), Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks (s. unten), dritte königliche Residenz, Stadtkreis, liegt unter 51° 7′ nördl. Br. und 17° 2′ östl. L., 112 m über der Ostsee, in einer fruchtbaren Ebene zu beiden Seiten der Oder, die hier die Ohle aufnimmt u. mehrere Inseln (Sandinsel, Bürgerwerder 2c.) bildet. Den am rechten Oderufer gelegenen Teil der Stadt umgibt in weitem Bogen die sogen. alte Oder, deren oberer Teil schiffbar gemacht ist, um den Großschiffahrtsverkehr um die Stadt zu leiten. Die Korrektion des untern Teiles



Wappen von Breslau.

ersetzt ein Parallelkanal. B., das unter den Städten des Deutschen Reiches die fünfte Stelle, unter denen der preußischen Monarchie die zweite einnimmt, besteht aus der innern Stadt (der seit 1327 vereinigten Alt- und Neustadt) und fünf von ihr durch die Oder und den Stadtgraben getrennten Vorstädten: der Ohlauer Vorstadt im SO., der Schweidnitzer im S., der Nikolaivorstadt im W., der Oder- und der Sandvorstadt im N., welch letztere aus den ehemaligen Vorstädten Sand- und Dominsel zusammengesetzt ist. Die Ortschaften Pöpelwitz und Kleinburg sind seit 1897 eingemeindet. Die Eingemeindung von Dürrgoy, Leerbeutel und Morgenau steht bevor. Die früher vorhandenen sechs Tore sind gegenwärtig, nachdem die Festungswerke seit 1813 in schattige Spaziergänge umgewandelt worden, nur noch teilweise an den Brückenübergängen kenntlich, die aus der Innenstadt in die Vorstädte führen. Von den vielen die Oderufer verbindenden Brücken sind zu nennen: die Universitäts-, Lessing-, Königs-, Wilhelms-, Gneisenau- und Dombrücke, sämtlich in massivem Unter- und eisernem Oberbau, unter den über die alte Oder führenden besonders die neue steinerne Fürsten-, Paß- und Gröschelbrücke; ferner die Brücken, auf denen die Rechte Oderufer-Eisenbahn die Oder und die alte Oder überschreitet, sowie die Posener Eisenbahnbrücke unterhalb der Stadt.

[Fläche, Plätze, Straßen.] Von der Gesamtfläche, die jetzt 3593 Hektar beträgt, sind 1006 Hektar mit Häusern bebaut, 748 Hektar Wege, Straßen, Eisenbahnen, 189 Hektar Wasserfläche. Die Zahl der öffentlichen Plätze, Straßen und Wege der Stadt beträgt über 400. Von den Plätzen verdient vor allen Erwähnung der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder

Namen-Register zum Plan von Breslau.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | F2, 3 | bezeichnen die Quadrate des Planes. Bei dem durch das Format bedingten kleinen Maßstab ist es nicht möglich, auf den Stadtplänen des Konv.-Lexikons *sämtliche* Seitenstraßen etc. zu geben.

Adalbertstraße	F2, 3
— Neue	F1
Adlerstraße	E1
Adolfstraße	CD2
Agnesstraße	D5
Ahornallee	Karton
Albrechtstraße	DE4
Alexanderstraße	F4
Alexisstraße	A5, 6
Alsenstraße	AB3
Altbüßerohle	DE4
Altbüßerstraße	E3, 4
Alte Oder	AB1; I1-4
Alumnat	F3
Am Berliner Platz	BC4
— Brigittental	G2
— Nikolaistadtgraben	C3, 4
— Ohlauer Stadtgraben	F4
— Ohleufer	G4
— Schweidnitzer Stadtgraben	C-E4, 5
— Wäldchen	D2
— Weidendamm	GH4
Amtsgericht	D4, 5
Anatomie	H3
An den Mühlen	D3
Anderssenstraße	B3
Anger	D5
Antonienstraße	CD4
— Neue	C4
Arletiusstraße	F6
Arndtstraße	Karton
Auenstraße	HI2, 3
Augustaschule	E4
Augustastraße	B-D6
Bahnhof, Freiburger	BC4
— Güter-	FG5, 6
— Klein-	CD1, 2
— Märkischer	B4
— Oderthor-	D1
— Zentral-	E5
Bahnhofstraße	E5
Baugewerkschule	F1
Baugewerk- u. Maschinenbauschule	G2
Bauschulstraße	G2
Begräbnisplatz Elisabeth und Barbara	A4
— Laurentius	G2; HI2
— St. Maria auf dem Sande	G1
— St. Vinzenz	HI
Bergmannstraße	D1
Bergstraße	A4
Berliner Chaussee	A4
— Straße	AB4
Bethlehem (Diakon.-Anstalt)	GH2
Bischofstraße	E4
Bismarckstraße	D1, 2
Blindeninstitut	E2, 3
Blücherplatz	D4
Blücherstraße	E2
Blumenstraße	E5
Bohrauer Straße	E6
Börse, Alte	D4
— Neue	C4
Borsigstraße	H3
Botanischer Garten	F2
Brandenburger Straße	BC6
Brausebad	C4; D3
Breite Straße	EF3
Brieger Straße	G5, 6
Brockauer Straße	G5
Brüderstraße	F4, 5
Brunnenstraße	DE6
Bürgerversorgungsanstalt	B3
Bürgerwerder	BC3
Burgfeld	CD3
Burgstraße	D3
Büttnerstraße	D3, 4
Charlottenstraße	C6
Christophoriplatz	E4
Claassenstraße	E5
Dampfschiff-Landeplatz	C;E3;G3
Denkmal, Bismarck-	C3, 4
— Blücher-	D4
— Friedrichs d. Gr.	D4
— Friedrich Wilhelms III.	D4
— Göppert-	F4
— Holtei-	F3
— Kaiser Friedrichs III.	D5
— Kaiser Wilhelms I.	D5

Denkmal, Krieger-	F3
— Moltke-	C6
— Tauentzien-	D5
Dessauer Straße	B4
Dombrücke	E3
Dominikanerplatz	E4
Domplatz	F3
Dorotheengasse	D4
Drabiziusstraße	D1
Dreilindengasse, Große	CD2
Eichamt	F4
Eichbornstraße	D5
Eichenallee	Karton
Eichendorffstraße	Karton
Einbaumstraße	CD1
Einhorngasse	E3
Eisenbahndirektion, Königl.	E5
Eisenbahnwerkstätten	E1; FG6
Elbingstraße	DE1
Elektrizitätswerk	C1; E4
Elisabethinerinnenkloster	AB5, 6
Elsässer Straße	D6
Enderstraße	DE2
Ernststraße	E5
Eschenloer Straße	F1
Evangelisches Vereinshaus	C5
Exerzierplatz	A2; D4
Feldstraße	F4
Fiedlerstraße	G2
Fischergasse	B3
Flurstraße	F5
Flutstraße	F1
Forckenbeckstraße	F5
Försterstraße	F2
Fränkelplatz	F5
Freiburger Straße	C4, 5
Friedensburgstraße	E2
Friedrich Karl-Straße	B3
Friedrichstraße	B-D5
Friedrich Wilhelm-Platz	C2
— Wilhelm-Straße	A-C4
Friesenstraße	G1
Fürstbischöfliche Residenz	F3
Fürstbischöfl. Knabenseminar	F3
Fürstenbrücke	I2
Fürstenstraße	G-I2
— Kleine	G3
Gabitzstraße	C5, 6 u. Karton
Garnisonlazarett	B3
Gartenstraße	DE5
Garvestraße	F4
Gasanstalten	B5; D1; FG3
Gefängnis	CD4, 5
Gellhornstraße	G3
Generalkommando	D4
Generallandschaft	E4
Gertrudenstraße	G3
Gneisenaubrücke	E2
Gneisenauplatz, -Straße	E2
Goldene Becherseite	D4
— Radegasse	D4
Göppertstraße	F2
Goethestraße	C6 u. Karton
Götzenstraße	BC5
Graben	E4
Gräbschener Straße	A-C5, 6
Graupenstraße	D4
— Neue	C4, 5
Groschengasse, Große	DE4
Groß-Schiffahrtskanal	BC1
Grüneicher Weg	I3
Grüne Röhrseite	D4
Grünstraße	F5
Gustav Freytag-Straße	EF6
Gutenbergstraße	Karton
Gymnasium, Elisabeth-	D3; EF6
— Friedrich-	EF1
— Johannes-	F4
— Maria Magdalena-	E4
— Matthias-	E3
— Wilhelm-	C5
Gynäkologische Klinik	I3
Hafenamt	CD3
Handelshafen, Städtischer	AB1
Hansastraße	H3
Hardenbergstraße	Karton
Herzfeldweg	I1, 2

Hauptfeuerwache	E4
Hauptpost	E4
Hebammenlehranstalt	C6
Hedwigstraße	G2, 3
Heidenhainstraße	H3
Heimannsche Stiftung	H2
Heinrichstraße	D2
Herdainstraße	F6
Herderstraße	B6 u. Karton
Hermannstraße	D1
Herrenstraße	D3, 4
Herzogstraße	E2
Hildebrandtstraße	A3
Hinterbleiche	E2
Hinterhaus	D4
Hirschstraße	FG2, 3
Hirtenstraße	G3
Hobrecht-Ufer	I2, 3
Hochstraße	AB5
Höfchenplatz	C6
Höfchenstraße	CD5, 6
Hohenlohestraße	I2, 3
Hohenzollernstraße	BC5, 6
Holteistraße	C5
Holzstraße, Kleine	C3
Hospital, s. auch Krankenhaus	
— Agnes-	F4
— Allerheiligen-	C3
— Augusta-	E2
— Barmherz. Brüder-	FG4
— Elisabethinerinnen-	AB5, 6
— Kinder-	CD5; E6
— Trinitatis-	B5
— Wilhelm Augusta-	B4
Hubenstraße	F6
Humboldtstraße	D2
Hummerei	DE4
Hygienisches Institut	F4
Invalid.- u. Altersvers.-Anstalt	C6
Irrenanstalt, Städtische	C1
Irrenklinik	H2
Israelitisches Krankenhaus	Karton
Jahnstraße	C3, 4
Jahnturnhalle	C4
Johanneum	FG2
Josephstraße	F3
Junkernstraße	DE4
Kaiserbrücke, projektiert	G3
Kaiserin Augusta-Platz	F3
Kaiserstraße	G-I2, 3
Kaiser Wilhelm-Platz	Karton
— Wilhelm-Straße	D5, 6 u. Karton
Karlplatz	D4
Karuthstraße	B4
Kaserne, Artillerie-	C3
— Infanterie-	AB2; C4
— Kürassier-	Karton
Kastanienallee	Karton
Katharinenstraße	E3, 4
Kätzelohle	E4
Kaufmannszwinger	E4
Ketzerberg	E4
Kirche, Adalbert-	E4
— Apostolische Kapelle	E2
— Baptistenkapelle	G5
— Barbara- (Garnison-), ev.	C3, 4
— Bernhardin-, evang.	EF3
— Bonifatius-	C1, 2
— Carolus-	C5
— Christophori-, evang.	E4
— Christus-, evang.	BC6
— Corpus Christi-, altkath.	D4
— Dom	F3
— Dorotheen-	D4
— Elftaus. Jungfrauen-, ev.	E2
— Elisabeth-, evang.	D3
— Elisabethinerinnen-	C4
— Erlöser-, evang.	D2
— Heinrichs-	E3
— Hof-, evang.-ref.	D4
— Johannes-, evang.	Karton
— Kreuz-	F3
— Laurentius-	G2
— Luther-	GH3
— Maria Magdalena-, evang.	E4
— Matthias-	D3
— Mauritius-	F4
— Michaels-	F1

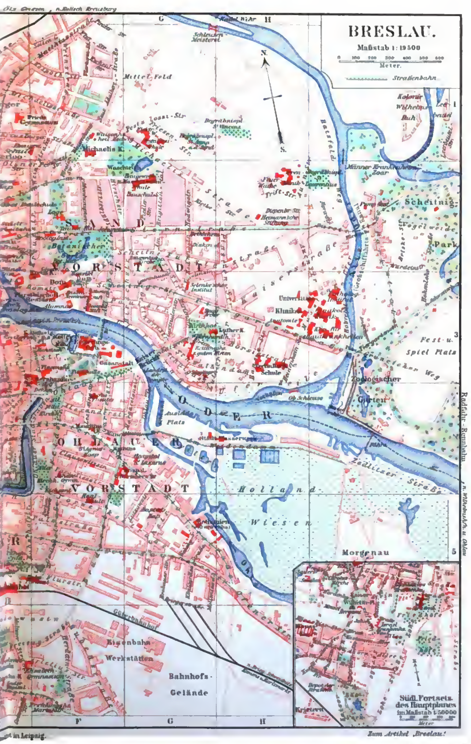
Namen-Register zum Plan von Breslau.

Kirche, Nikolai-	B3
— Peter Paul-	E3
— Salvator-, evang.	E6
— Sand-	E3
— Trinitatis-, evang.	B5
— Ursulinerinnen-	E3
— Vinzenz-	E3
Kirchstraße	E3
Kirschenallee	Karton
Kleinburgstraße	Karton
Kletkestraße	GH2
Kletschkaustraße	CD1
Klinik für Hautkrankheiten	I3
Klosterstraße	F-H4, 5
Kohlenstraße	CD2
Königgrätzer Straße	G5
Königliches Palais	D4
Königsbrücke	C3
Königsplatz	C4
Konvikt	F3
Kopisch-Straße	A3
Körnerstraße	D6
Korpsbekleidungsamt	A2
Kospothstraße	F1
Krankenhaus, s. auch Hospital	
— Bethanien	G5
— Bethesda	E6
— Georgs-	D3
— Hanckesches	Karton
— Israelitisches	Karton
Kreuzburger Straße	EF1
Kreuzstraße	F2
Krietern (Dorf)	Karton
Kronprinzenstraße	C6
Kunstschule	F3
Kupferschmiedestraße	DE3
Kürassierstraße	Karton
Kurfürstenstraße	Karton
Kurze Gasse	AB3
Landeshaus (Provinzial-Verw.)	DE5
Landgericht	CD4
Landsbergstraße	Karton
Landwirtschaftliches Institut	E2
Lange Gasse	AB2, 3
Langeholzgasse	E3, 4
Laurentiusstraße	G3
Lehmdamm	EF2
Lehmgrubenstraße	EF6
Lehrerinnenseminar (kath.)	BC6
Lessingbrücke, -Platz	F3
Lessingstraße	F4
Leuthenstraße	A2-4
Lewaldstraße	B5
Lieblichshöhe	E4
Liebigstraße	CD1
Linnéstraße	C1
Logen	C5; F2
Lohestraße	E6
Lorenzgasse	BC3
Löschstraße	G5
Luisenplatz	C5
Luisenstraße	BC5
Lutherstraße	GH3, 4
Lützowstraße	G5
Magazinstraße	C2
Malteserstraße	E6
Mäntlergasse	E4
Margaretenstraße	G3, 4
Mariahilf, Erziehungshaus	EF6
Mariannenstraße	AB4
Marienstraße	G3
Märkische Straße	AB4
Markthalle	CD5; E3
Maschinenbauschule	G3
Matthiasinsel	E3
Matthiasplatz	D3
Matthiasstraße	D-F1-3
Mauritiusbrücke	G4
Mauritiusplatz	F4
Mauritiusstraße	FG4
Maxstraße	HI3
Mehlgasse	D2
Menzelstraße	Karton
Messergasse	DE3
Michaelisstraße	E-H1, 3
Militär-Arrestanstalt	D2, 3
Militär-Schießstände	A1
Mittelfeld	G1
Mollwitzer Straße	G5, 6
Moltkestraße	D2
Monhauptstraße	F2
Morgenau	I5
Moritzstraße	CD6
Mühlgasse	E3
Münzstraße	E3
Museum, Archäologisches	E3
— Botanisches	F2
— Kunst-	D5
— Kunstgewerbe-	CD4
Museumsplatz	D5
Nachodstraße	DE6
Nadlergasse	D3
Naschmarkt	D3, 4
Neptunbrunnen	E3
Neudorfstraße	D5, 6
Neue Gasse	E4
— Weltgasse	CD3, 4
Neumarkt	E3
Nikolaiplatz	B3
Nikolaistraße	CD3, 4
Nikolaivorstadt	A-C3, 4
Novastraße	I3
Oberbergamt	E5
Oberlandesgericht	E3
Oberpostdirektion (Hauptpost)	E4
Oberpräsidium	E3, 4
Oberrealschule	E2
Oderstraße	D3
Odervorstadt	C-E1, 2
Ohlauer Chaussee	H6
— Straße	DE4
— Vorstadt	F-G4
Ohlauufer	F3, 4
Ohle	G-I4-6
Ölsner Straße	EF2
Opitzstraße	AB6
Ottostraße	D2
Packhof	C3
Palmstraße	F5
Paradiesstraße	F4
Parkstraße	I2, 3
Paßbrücke	I3
Pathologisches Institut	I3
Paulinenstraße	D3
Penlstraße	FG3
Pestalozzistraße, -Schule	G1
Pfüllerinsel	BC2
Piastenstraße	H2, 3
Polizei, Polizeigefängnis	DE3
Posener Straße	A2, 3
Post, Haupt-	E4
— Paket-	E3
Poststraße	E4
Promenade	C4; DE3
Proviantamt	C3
Provinzial-Steuerdirektorat	B4
Provinzial-Verwalt.-Gebäude	DE5
Rathaus	D4
Realgymnasien	D4; E3
Realschulen	C4; F5
Regierungsgebäude, Neues	F3
Reichsbank	D4
Reichstraße	B5
Rennplatz	I3, 4
Rettungshaus z. Guten Hirten	G3
Reuschestraße	CD4
Reußenohle	D4
Rhediger Straße	B6
Ring	D4
Ritterplatz	E3
Rosenstraße	E1, 2
Rosentaler Straße	D2
Roßgasse	C1
Roßmarkt	D4
Roßplatz	CD1
Sadowastraße	C-F5, 3
Salvatorplatz	DE5
Salzstraße	CD3
Sandbrücke	E3
Sandstraße u. Neue Sandstr.	E3
Sandvorstadt	FG2
Schauspielhaus	D5
Scheibenweg	BC1
Scheitniger Straße	FG3
— Kleine	FG2, 3
Scheitnigpark	I2
Schenkendorfstraße	Karton
Schießwerder	C1
Schießwerderplatz, -Straße	C2
Schiffsbauanstalt	AB1
Schillerstraße	CD6
Schleusenmeisterei	GH1
Schloßgasse, Schloßohle	D4
Schmiedebrücke	D3
Schuhbrücke	DE3, 4
Schulgasse	G3
Schulzenwiese	A3
Schwalbendamm	GH3
Schweidnitzer Straße	D4
— Neue	D5
Schweidnitzer Vorstadt	C-E5
Schweitzerstraße	A3
Schwerinstraße	BC6
Schwertstraße	B4
Sedanstraße	DE6
Seitengasse	F1
Selenkesches Institut	G3
Seminargasse	F3
Seydlitzstraße	BC5
Siebenhufener Straße	BC4, 5
Sieben Kurfürsten-Seite	D4
Siebenrade-Ohlen	D4
Siechhaus	D1
Sonnenplatz, -Straße	C5
Sparkasse	D4
Staatsarchiv	E5
Stadthaus	D4
Steinstraße	Karton
Sternstraße	E-H2
Steueramt	C3
Stockgasse	D3
Striegauer Platz	A4
Südpark	Karton
Synagoge, Alte	CD4
— Neue	D5
Tannengasse	E3
Taschenbastion	E4
Taschenstraße	E4
— Neue	E5
Taubstummeninstitut	F2
Tauentzienstraße	D-F5
— Neue	F-H5
Technische Hochschule	H3
Teichstraße	E5
Telegraphenamt	D5
Theater, Lobe-	F4
— Schauspielhaus	D5
— Stadt-	D4
— Thalia-	B4
Theresienstraße	AB5
Tiergartenstraße	G-I3
Trebnitzer Chaussee	D1
— Platz, Straße	D1
Trinitasstraße	C5
Tschepiner Platz, Straße	A3
Turnhalle	F3
Turnplatz	C1, 2
Uferstraße	FG3
Uferzeile	HI3, 4
Universität	D3
Universitätsbibliothek	E3
Universitätsbrücke	D3
Universitätskliniken	HI3
Ursulinerinnenkloster	E3
Ursulinerstraße	DE3
Viktoriastraße	B-D6
Vinzenzhaus	F3
Vinzenzstraße	D1, 2
Vogelweide	I2
Volksgarten	F1
Vorderbleiche	DE2, 3
Vorhafen	HI4
Vorwerkstraße	FG5
Wachtplatz	BC3
Waisenhaus zur heil. Hedwig	F1
Waisenhausstraße	F1
Wallstraße	C4
Waschteich	G2
Wassergasse	C3
Waterlooplatz, -Straße	E1
Webskystraße	G5
Weidenstraße	E4
Weinstraße	F1, 2
Weißenburger Platz, Straße	E1
Weiße Ohle	E3, 4
Weißgerbergasse	D3, 4
Werderbrücke	D3
Werderstraße	CD3
Wilhelmsbrücke	C2
Wilhelmsruh-Kolonie	I1
Wörther Straße	E1
Yorkstraße	B6
Zedlitzer Straße	I4
Zehner Gasse	AB2
Zentralgefängnis, Neues	C1
Zeughaus	CD3
Ziegelbastion	F3
Ziegengasse	E3, 4
Zietenstraße	BC5
Zimmerstraße	C5
Zirkus	C5
Zoar, Männerkrankenheim	I2
Zoologischer Garten	I3, 4
Zoologisches Institut	F2
Zwingergasse	DE4



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Instit



BRESLAU.
Maßstab 1:19500
Meter.
Straßenbahn
Mittel-Feld
Michaelis K.
SAND
VORSTADT
Universität
Kliniken
Lutherk.
ODER
OHLAUER
VORSTADT
Holland
Wiesen
Scheitnig
Park
Fest-u. Spiel Platz
Zoologischer Garten
Zedlitzer Straße
Radfahr-Rennbahn
Morgenau
Güterbahnhof
Eisenbahn Werkstätten
Bahnhofs-Gelände
Südl. Fortsetz. des Hauptplanes im Maßstab 1:50000
Zum Artikel „Breslau.“

der »Ring«, zugleich Zentrum der Stadt, auf dem das alte Rathaus, das neue Stadthaus, einige Reihen von Privatgebäuden und zahlreiche Verkaufsstellen (ständige »Bauden«) sich befinden. Vor dem Stadthaus steht die Reiterstatue Friedrichs d. Gr. (von Kiß, seit 1842), an der Westseite desselben die Reiterstatue Friedrich Wilhelms III. (ebenfalls von Kiß, seit 1861), an der Ostseite des Rathauses die 1492 errichtete Staupsäule (einst Pranger). Andre Plätze sind: der Blücherplatz (früher Salzring) mit dem ehernen Standbild Blüchers (von Rauch, seit 1827), an der südlichen Seite von dem frühern Börsengebäude begrenzt; der Neumarkt (zweitgrößter Marktplatz der Stadt) mit dem Standbild Neptuns (vom Volk Gabeljürge genannt) in einem Springbrunnen; der in der Schweidnitzer Vorstadt belegene Tauentzienplatz mit dem Marmordenkmal des Generals Tauentzien (von Schadow), der die Stadt 1760 gegen die Österreicher unter Laudon glücklich verteidigte; der Kaiser Wilhelm-Platz am Friebeberg; der Museumsplatz mit dem schlesischen Provinzialmuseum und dem Reiterstandbild Kaiser Friedrichs III. (1901 von Brütt); der Palais- oder Exerzierplatz, zwischen dem Stadttheater, der Promenade, dem Kunstgewerbemuseum, der Reichsbank und dem Südflügel des königlichen Schlosses; der Kaiserin Augusta-Platz mit dem gotischen Siegesdenkmal, dem Real- und Reformgymnasium zum Heiligen Geist und der königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule; in unmittelbarer Nähe die Ziegelbastion mit dem Holteidenkmal und schöner Aussicht; der Berliner Platz mit großer Fontäne vor dem Freiburger Bahnhof, der Platz am Zentralbahnhof, der Königsplatz mit dem Bismarckstandbild (1900 von Breuer), Ritterplatz mit dem Svarezdenkmal (1896 von Breuer), der Lessingplatz mit dem Regierungsgebäude, der Domplatz mit dem Dom, dem fürstbischöflichen Konvikt und Parkanlagen, der große Schießwerderplatz mit der Bonifacius- und der im Bau begriffenen Erlöserkirche, der Platz »am Wäldchen«, der infolge weiterer Zuschüttung des Ohlebettes gewonnene Platz »am Ohleufer« mit dem Göppertdenkmal, der Matthiasplatz mit Parkanlagen, dem landwirtschaftlichen Institut und großem Springbrunnen u. a. Die **Straßen** der innern Stadt sind meist regelmäßig, nur etwas schmal, die der Vorstädte dagegen breit und schön. Unter ihnen sind hervorzuheben: die Schweidnitzer Straße, an welcher da, wo sie die Promenade kreuzt, das Denkmal Kaiser Wilhelms I. (von dem Breslauer Bildhauer Behrens entworfen) steht, die Ohlauer, Albrechts-, Reusche-, Nikolaistraße und Schmiedebrücke in der innern Stadt sowie die Tauentzien-, Neue Taschen-, Garten-, Friedrich Wilhelm-, Kaiser Wilhelm-, Kloster-, Matthiasstraße und die Straßen am Stadtgraben entlang in den Vorstädten. Für Beleuchtung wird durch drei Gasanstalten und zwei Elektrizitätswerke, die der Stadt gehören, gesorgt. Durch die Abdämmung der Ohle, die jetzt oberhalb der innern Stadt in die Oder mündet, durch die Errichtung des (1871 vollendeten) Dampfwasserhebewerks nebst Grundwasserversorgung sowie durch die seit 1881 bestehende Schwemmkanalisation (Rieselfelder bei Oswitz) sind die Gesundheitsverhältnisse Breslaus wesentlich verbessert worden. Demselben Zweck dienen ausgedehnte **Parkanlagen**, außer der schon erwähnten, um die innere Stadt führenden Promenade besonders der Scheitniger Park im O. der Stadt (mit einem Platz für Pferderennen) sowie der Südpark bei Kleinburg.

[Gebäude.] B. hat 13 evang. **Kirchen** (darunter 5 ohne Parochialrechte), eine altlutherische, eine reformierte, 20 katholische (inkl. 6 Kloster- und Anstaltskirchen), eine altkath. Kirche, Versammlungslokale für Dissidenten, eine Brüdergemeindekirche etc. und mehrere Synagogen. Unter den **katholischen** Kirchen sind bemerkenswert: der Dom zu St. Johannes dem Täufer, der um 1148 in gotischem Stil begonnen, gegen Ende des 15. Jahrh. vollendet, später im Renaissancestil des 17. und 18. Jahrh. erweitert und 1873—75 im Innern renoviert wurde, mit zwei Türmen (seit dem Brande von 1759 ohne Spitze), vielen Kapellen (darunter die prachtvolle Elisabethkapelle, 1680 erbaut), großen Reichtümern (z. B. einem Hochaltar aus gediegenem Silber) und prachtvollen Werken der Malerei und Bildnerei; die Kreuzkirche (aus dem 13. und 14. Jahrh.), ein Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalerei, historischen Denkmälern (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien) und einer Krypte zu St. Bartholomäus, 1288 gegründet; die kleine gotische Martinikirche (einst herzogliche Schloßkapelle); die Kirche zu Unsrer Lieben Frauen auf dem Sande (daher gewöhnlich Sandkirche genannt) mit prächtigen Gewölben und Konsolen (1328 begonnen, 1369 vollendet, bis 1810 Kirche der Augustiner-Chorherren); die Dorotheen- oder Minoritenkirche mit sehr hohem Dach, aber ohne Turm (1351 von Kaiser Karl IV. gegründet); die Matthiaskirche (von den Jesuiten 1736 im prunkendsten Rokoko erbaut); die Vinzenzkirche, in der Herzog Heinrich II. unter einer Tumba liegt; die 1883 vollendete Nikolaikirche; die St. Michaeliskirche, ein zierlicher gotischer Bau (1871 vollendet); die 1893 eingeweihte Heinrichkirche, begründet vom Fürstbischof Heinrich (Herzog); die 1897 umgebaute Mauritiuskirche. Von den **evangelischen** Kirchen ist die erste und größte die Hauptkirche zu St. Elisabeth (1253 gegründet, im 14. und 15. Jahrh. neu erbaut und 1857 restauriert), mit 91 m hohem Turm, der größten Glocke Schlesiens (110 metr. Ztr. schwer), vielen Kunstdenkmälern, berühmter Orgel, Glasmalereien und einem 16 m hohen steinernen Sakramentshäuschen (vom Jahr 1455); die zweite evangelische Hauptkirche, von der die Reformation 1523 für B. und einen großen Teil Schlesiens ausging, ist die zu St. Maria Magdalena, nach dem Muster des Doms im 14. Jahrh. gebaut, neuerdings restauriert, mit zwei durch eine hohe Brücke verbundenen gotischen Türmen. Ferner sind zu nennen: die St. Barbarakirche (seit 1740 zugleich Garnisonkirche) mit Tafelmalereien aus dem 14. und 15. Jahrh.; die um 1400 gegründete, 1821 neuerbaute 11,000 Jungfrauenkirche, ein Zwölfeck mit Kuppel von 23 m Spannung; die jüngst restaurierte Bernhardinkirche mit kunstvoll gemalter Hedwigstafel, 1453 gegründet, 1502 vollendet. Neu ist die in gotischem Stil von der Stadt erbaute Salvatorkirche, in der Sandvorstadt die Lutherkirche und in der Odervorstadt die Erlöserkirche. Unter den **Synagogen** ist die neue am Schweidnitzer Stadtgraben nächst der in Berlin die schönste und größte Deutschlands (1872 vollendet).

Von andern **öffentlichen Gebäuden** sind bemerkenswert: das großartige, neuerdings renovierte Rathaus im spätgotischen Stil, von der Mitte des 14. bis zum 16. Jahrh. erbaut, mit berühmtem Fürstensaal und mit dem nach einem ehemals dort ausgeschenkten Bier benannten Schweidnitzer Keller; das an der Nordwestseite des Rathauses liegende, 1860 nach Plänen von Stüler erbaute Stadthaus enthält den Sitzungssaal, die Konferenzzimmer und Bureaus der Stadtverordnetenversammlung sowie den Stadthauskeller; das 1891 vollendete Gebäude der städti-

schen Sparkasse, das auch die Stadtbibliothek enthält; das Universitätsgebäude mit der prachtvollen Aula Leopoldina (1728 von den Jesuiten gegründet, der Turm enthält die Sternwarte); die königlichen Universitätskliniken (an der Tiergarten- und Maxstraße); das Oberpräsidialgebäude (früher Palais des Fürsten Hatzfeld, nach dem Siebenjährigen Krieg erbaut); das 1886 vollendete Regierungsgebäude; das königliche Oberlandesgericht (im frühern Vinzenzstift); das neue Hauptpostamtsgebäude; das dreitürmige Amts- und Landgericht (frühere Stadtgericht); das Gebäude der königlichen und Universitätsbibliothek (früher Augustinerkloster); die fürstbischöfliche Residenz an der Domstraße; die Alte Börse am Blücherplatz (erbaut 1822—24), dient jetzt für städtische Bureaus und Kassen; die Neue Börse, in gotischem Stil, an der Promenade (1867 eröffnet); das Stadttheater (1872 neu erbaut); daneben das Generalkommando; die Gebäude der Generallandschaft und der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft; das königliche Palais; das Kunstgewerbemuseum in dem 1846 errichteten und 1898 umgebauten Ständehaus; die Reichsbank; das Museum der bildenden Künste (1880 eröffnet); das Wilhelmsgymnasium (Sonnenstraße); das städtische Elisabethgymnasium (an den Teichäckern); das königliche Staatsarchiv; das neuerbaute städtische Pflegehaus (in Herrnprotsch); die den größern Teil der Bürgerwerderinsel einnehmenden Kasernen und Magazine, die große Infanteriekaserne neben dem Amtsgerichte, die Infanteriekaserne und Korpswerkstätten an der Langen Gasse, die Kürassierkaserne vor dem Schweidnitzer Tor; die Landesversicherungsanstalt für die Provinz Schlesien; der neue Schlacht- und Viehhof, der städtische Hafen; dann die Bahnhofsgebäude der Freiburger, der Niederschlesisch-Märkischen und der Rechten Oderufer-Eisenbahn sowie im SO. der 1857 im gotisierenden Burgstil erbaute Oberschlesische oder Zentralbahnhof, der jetzt umgebaut wird; das Trinitashospital (mit eigner Kirche); das neuerdings sehr erweiterte städtische Krankenhospital zu Allerheiligen; das Arbeitshaus; das Lobe-Theater; die von der Stadt erbauten großen Volks- und Mittelschulen, die Oberrealschule, die Baugewerk- und höhere Maschinenbauschule. Unter den *Privatgebäuden* sind sehenswert das ganz mit Freskogemälden bedeckte Haus Zu den sieben Kurfürsten am Ring, das Gesellschaftshaus des Vereins christlicher Kaufleute, mit schönem Garten, am Zwingerplatz, das in Sandstein aufgeführte Gebäude des Schlesischen Bankvereins und der Breslauer Wechslerbank, dasjenige der Bodenkredit-Aktienbank, das neue Kaufhaus, das Hotel Monopol, das Restaurant im Südpark, das Hallenschwimmbad, das Palais des Grafen Schaffgotsch-Koppitz sowie viele andre Häuser, besonders in der Kaiser Wilhelm-Straße. Eine der schönsten Zierden Breslaus bildet die sogen. *Liebichshöhe*, ein der Stadt von den Kaufleuten G. und A. Liebich geschenktes, auf der Taschenbastion 1866 errichtetes Belvedere, das eine weite Rundsicht gestattet.

[Bevölkerung, Erwerbszweige ꝛc.] Die Entwickelung Breslaus wird durch die Zunahme der *Bevölkerung* charakterisiert. Die Zahl der Zivileinwohner betrug 1756: 54,774, zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1763) nur 42,114, 1790 wieder 51,219, 1811: 62,504, 1840: 92,305, 1850: 114,102, 1860: 142,240, 1870: 207,997, 1880: 272,912, 1890: 335,186, 1900: 422,709 (einschließlich 5948 aktiver Militärpersonen). Der Konfession nach entfallen etwa 58 Proz. auf Evangelische, 37 Proz. auf Katholiken und 5 Proz. auf Juden. 97,7 Proz. sind deutscher Nationalität; 3103 Personen sprechen neben dem Deutschen polnisch, 5363 ausschließlich polnisch. Nach der *Berufs- und Gewerbezählung* vom 14. Juni 1895 betrug bei einer Bevölkerung von 362,041 Seelen die Zahl der Erwerbstätigen im Hauptberuf ohne Angehörige und Dienende 145,691 (darunter 42,059 weibliche); davon entfielen auf Land- und Forstwirtschaft 1945, Bergbau, Hüttenwesen, Industrie und Baugewerbe 83,346, Handel und Verkehr 37,063, häusliche Dienste, Lohnarbeit 6669, Armee, Staats-, Gemeinde- und Kirchendienst 16,668. Ohne Beruf und Berufsangabe waren außerdem 23,091. Die Zahl der Dienenden im Haushalt betrug 17,306, der Angehörigen ohne Hauptberuf 175,953 Personen. Ein Vergleich mit der Berufszählung von 1882 zeigt ein erhebliches Anwachsen der erwerbstätigen Bevölkerung, während die Zahl der Dienenden im Haushalt und der Angehörigen verhältnismäßig abnahm; aber auch die Zahl der Berufslosen ist beträchtlich gestiegen. Die gesteigerte Erwerbstätigkeit ist vornehmlich auf dem Gebiete der Industrie zu bemerken, der mit Einschluß der Angehörigen 1895: 496, 1882 nur 440 pro Mille der Gesamtbevölkerung angehörten.

Breslaus *Gewerbtätigkeit* ist bedeutend und macht die Stadt zum Hauptsitz der schlesischen Industrie. Die Zahl der Aktiengesellschaften beträgt (Ende 1902) 76 (darunter 31 Zweigniederlassungen), 68 Gesellschaften mit beschränkter Haftung (darunter 6 in Liquidation), 43 eingetragene Genossenschaften (davon 2 in Liquidation). Es gab 1902: 31 freie Innungen mit 3629 Mitgliedern und 10 Zwangsinnungen mit 1525 Mitgliedern. Bei der Berufszählung von 1895 wurden ermittelt: 34,970 Gewerbebetriebe, wovon 33,407 Haupt- und 1563 Nebenbetriebe. Von den Hauptbetrieben waren 3226, d. h. 9,7 Proz., Großbetriebe (mit mehr als fünf Gehilfen). Auf das Handelsgewerbe entfielen von den Betrieben überhaupt 9932, d. h. 28,4 Proz. In 731 Betrieben wurden Motoren von zusammen 11,535 Pferdekräften verwendet. Neben drei großen Eisenbahnwerkstätten bestehen bedeutende Fabriken für den Bau von Maschinen und Eisenbahnwagen, für Möbel- und Bautischlerei, für Schuh-, Galanterie-, Posamentier- und Luxuswaren, Kleider- und Wäschekonfektion, für Mühlenbau, Brauereiartikel, Korke, Strohhutgeflecht, künstliche Blumen, Buntpapier, Kartonnagen, Schirme, Schokoladen- und Zuckerwaren; ferner große Dampfmühlen, Brauereien, Brennereien, Spinnereien für Baumwollen- und Kammgarn, Metallgießereien, Öl-, Steinnuß-, chemische und Dungmittel-, Fettwaren-, Tapeten-, Leder- und Treibriemen-, Zement- und Schamottewarenfabriken. Weiter ist vertreten die Fabrikation von musikalischen Instrumenten, von Geldschränken, Brückenwagen, Draht- und Siebwaren, von Instrumenten, Kautschukstempeln, Heizungs- und Telegraphenanlagen, von Photographieartikeln, Spiegeln, Honigkuchen, Fruchtsäften, Likören, Zigarren ꝛc. Sehr bedeutend ist der *Handel und Verkehr* Breslaus, der durch die Lage der Stadt an einem schiffbaren Hauptstrom Deutschlands und im Knotenpunkt großer Eisenbahnverbindungen wesentlich begünstigt wird. Es münden hier die Linien B.–Brieg–Oswiecim, B.–Posen, B.–Glogau–Stettin, B.–Mittelwalde, B.–Strehlen, B.–Öls, B.–Sommerfeld–Berlin und B.–Nieder-Salzbrunn–Görlitz (bez. Halbstadt) der Preußischen Staatsbahn. Von den Märkten ist altberühmt der jährliche Wollmarkt, der jedoch an Be-

deutung verliert; dafür übt der jährlich vom Landwirtschaftlichen Zentralverein veranstaltete Maschinenmarkt in neuerer Zeit große Zugkraft aus. Breslaus Handelswelt vermittelt, abgesehen von der Ausfuhr seiner eignen Industrie, auch zum großen Teil diejenige Schlesiens und insbes. die des oberschlesischen und Waldenburger Berg- und Industriebezirks. Es kommen also hauptsächlich in Frage Kohle, Eisen, Zink, Kalk, Garn, Gewebe, Zucker, Spiritus, Obst u. dgl. Ebenso bildet B. den Hauptstapelplatz für die schlesische Einfuhr von Kolonialwaren, Petroleum, Bier ꝛc. Öffentliche Banken bestehen fünf: eine Reichsbankhauptstelle, die städtische Bank, der Schlesische Bankverein, die Breslauer Diskonto- und die Breslauer Wechslerbank. Dieselben hatten 1901 zusammen einen Gesamtumsatz von 12,5 Milliarden Mk. Von andern Geldinstituten sind zu nennen die Provinzial-Hilfskasse, die Provinzial-Darlehnskasse, die Landschaftliche Bank, der Vorschußverein, die Breslauer Volksbank, die Bodenkredit-Aktienbank. Öffentliche Sparkassen gibt es acht, darunter die große städtische und die für den Landkreis B. B. ist der Sitz einer Lebens- und einer Feuerversicherungsaktiengesellschaft. Außerdem besteht daselbst eine städtische und eine Provinzial-Feuersozietät. Die Oderschiffahrt hat im letzten Jahrzehnt einen stetig wachsenden Aufschwung genommen infolge der Oderregulierung unterhalb Breslaus, der bessern Verbindung mit Berlin und der Elbe durch den neuen Oder-Spreekanal, der Verbesserung der Verlade- und Hafeneinrichtungen, der Entwickelung der Schleppschiffahrt. So hat die Stadt einen Handelshafen in der Nähe des Hafens der Frankfurter Gütereisenbahngesellschaft angelegt, auch für den Umschlagsverkehr der Rechten Oderufer-Eisenbahn ist ein solcher gebaut. Der Frachtschiffsverkehr umfaßte 1900: 8385 angekommene Schiffe von 1,494,000 Ton. (davon beladen 2968 Schiffe mit 442,000 Ton. Gütern) und 8193 abgegangene Schiffe von 1,451,000 Ton. (davon beladen 4247 Schiffe mit 710,000 Ton. Gütern). Der örtlichen Personenbeförderung dient die 1877 eröffnete Breslauer Straßenbahn (fünf Linien mit einem Bahnnetz von 26,4 km Länge), die seit Oktober 1901 in elektrischen Betrieb umgewandelt ist, die elektrische Straßenbahn seit 1893 mit drei Linien in einer Länge von 16,7 km und die städtische elektrische Straßenbahn seit 1902 mit zwei Linien in einer Länge von 5 km. Die Gesamtlänge der Straßenbahnen Breslaus beträgt 48 km. Daneben bestehen fünf Omnibuslinien, außerdem dienen acht Dampfschiffe im Sommer dem Personenverkehr nach den ober- und unterhalb Breslaus liegenden Ortschaften und Vergnügungslokalen. Droschken gab es 1901: 741. Den Postverkehr vermitteln 20 Postanstalten, den Telegraphenverkehr 2 Telegraphenämter und die meisten Postanstalten. Das Stadtfernsprechnetz hatte Ende 1901: 6000 Privatanschlüsse.

Sehr reich ist B. an Wohltätigkeits- und Versorgungsanstalten aller Art. An Krankenanstalten bestehen außer den königlichen Universitätskliniken, dem Garnisonlazarett, den Krankenabteilungen des Armen- und Arbeitshauses vor allem das große Krankenhospital zu Allerheiligen, das Wenzel-Hanckesche Krankenhaus und das Irrenkrankenhaus an der Einbaumstraße. Alle drei stehen unter städtischer Verwaltung. Andre große Krankenanstalten sind: das Kloster der Barmherzigen Brüder, die Diakonissenanstalt Bethanien, das Krankenhaus der Elisabethinerinnen, das St. Josephs-Krankenhaus der Grauen Schwestern, das Augusta-Hospital des Vaterländischen Frauenvereins, das israelitische (Fränckelsche) Hospital, die Klinik des Vereins zur Heilung armer Augenkranker, das Wilhelm-Augusta-Kinderhospital, das Kinderhospital St. Anna der Schlesischen Malteserritter, das jüngst vollendete St. Georgs-Krankenhaus, das Institut zur Behandlung von Unfallverletzten, die Diakonissenstationen Bethlehem und Bethesda u. a. Waisenhäuser gibt es acht, davon sind vier Stiftungen unter städtischer Verwaltung mit 270 Zöglingen. Altersversorgungsanstalten gibt es 23. Unter städtischer Verwaltung stehen 13 dieser Anstalten mit 860 Insassen.

[Bildungsanstalten ꝛc.] Von den wissenschaftlichen Anstalten ist vor allen die Universität zu nennen, die 1702 auf Betrieb der Jesuiten vom Kaiser Leopold I. für Philosophie und katholische Theologie gestiftet und Leopoldina genannt ward. Mit ihr wurde 1811 die Frankfurter Viadrina vereinigt und eine vollständige Universität mit fünf Fakultäten gegründet. Die Zahl der Studierenden betrug im Wintersemester 1902/1903: 1755, die der Hospitanten 235, der Professoren 107, der übrigen Dozenten und Lektoren 65. Mit der Universität verbunden sind: drei theologische Seminare, ein philologisches, ein archäologisches, ein germanistisches, ein romanisch-englisches, ein historisches, ein kunsthistorisches, ein mathematisch-physikalisches, ein juristisches und ein staatswissenschaftlich-statistisches Seminar sowie eine psychophysische Sammlung. Zur Universität gehört seit 1881 ein landwirtschaftliches Institut (früher in Proskau) nebst Tierklinik. Die Universitätsbibliothek enthielt 1901: 306,000 Bände, 3138 Inkunabeln und Aldinen, 3906 Manuskripte und ca. 30,000 Stiche. Sie entstand aus den Sammlungen der aufgehobenen Stifter und Klöster und den frühern Frankfurter und Breslauer Universitätsbibliotheken; gesondert aufgestellt sind die das gesamte Gebiet der Geschichte umfassende v. Steinwehrsche Bibliothek und die an orientalischen Werken reiche Bibliotheca Habichtiana sowie seit 1886 die Bibliothek der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. An naturwissenschaftlichen und medizinischen Instituten besitzt die Universität folgende: ein physikalisches Kabinett, eine Sternwarte, ein chemisches Laboratorium, ein pharmazeutisches Institut, ein landwirtschaftlich-technologisches Institut, ein tierchemisches Institut, ein mineralogisches Museum, einen botanischen Garten, ein botanisches Museum, ein pflanzenphysiologisches Institut, ein zoologisches Museum, ein anatomisches, ein physiologisches, ein pathologisch-anatomisches, ein pharmakologisches und ein hygienisches Institut. Hierzu kommen die klinischen Anstalten (s. oben). Als Bildungsanstalten sind ferner zu nennen: der zoologische Garten, das Provinzialmuseum der bildenden Künste mit hervorragenden modernen Gemälden, einer Sammlung von Gipsabgüssen und Kupferstichen, das Kunstgewerbemuseum vereint mit dem Museum schlesischer Altertümer, die Naturaliensammlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, der botanische Schulgarten, das Schulmuseum, das Staatsarchiv für Schlesien ꝛc. B. hat 6 Gymnasien (darunter 3 städtische und ein Reformgymnasium), ein städtisches Realgymnasium, 3 städtische Realschulen, ein kath. Schullehrerseminar, ein fürstbischöfliches Klerikalseminar, ein Seminar zur Heranbildung von Rabbinern und israelitischen Lehrern, eine städtische Oberrealschule, eine königliche Baugewerkschule, eine königliche höhere Maschinenbauschule für Maschinen-

techniker, 2 städtische höhere Mädchenschulen und 5 Mädchenmittelschulen, 2 Knabenmittelschulen, 130 städtische Volksschulen (sechs- und mehrklassige) mit für Einheimische unentgeltlichem Unterricht sowie 23 Privatschulen, 5 Präparandenanstalten und 4 Lehrerinnenseminare. Für *künstlerische, gewerbliche* und anderweitige Ausbildung sorgen: die königliche Kunst- und Kunstgewerbeschule mit einem Seminar für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen; eine private höhere Handelslehranstalt; die Lehranstalten und Fortbildungsschulen des Frauenbildungsvereins; eine Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen; die Provinzial-Hebammen-Lehranstalt; eine Anstalt zur Ausbildung von Fröbelschen Kindergärtnerinnen; eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt. Unter den wissenschaftlichen *Vereinen* sind zu nennen: die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, der Verein für das Museum schlesischer Altertümer; unter den Vereinen für Kunst: der Schlesische Kunstverein (ständige Kunstausstellung desselben im Museum der bildenden Künste), der Künstlerverein. Der Erschließung, Erforschung rc. von Gebirgen dienen sechs Gebirgsvereine, der Verschönerung Breslaus und seiner Umgebung ein Verschönerungsverein. Musik- und Gesangvereine gibt es mehr als 60. Ein weitverzweigtes Vereinsleben haben die evangelische und katholische Kirche in Arbeiter-, Jünglings-, Meister-, Frauen- und Jungfrauenvereinen rc. Der Konsumverein (1901 mit 78,619 Mitgliedern, 59 Verkaufsstellen und 3 Kohlenlagern) ist der größte Verein seiner Art. Von *Bibliotheken* sind außer der Universitätsbibliothek von Wichtigkeit: die Stadtbibliothek (etwa 130,000 Bände und 3000 Handschriften nebst dem Stadtarchiv mit 30,000 Urkunden, einer Sammlung der Patentschriften und vielen Handschriften sowie einer Münzsammlung), 6 städtische Volksbibliotheken und 2 Lesehallen. Es erscheinen (1902) in B. 82 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 9 politische. *Vergnügungsanstalten* hat B. in überreichlichem Maß. Abgesehen von den schon erwähnten Promenaden und Parkanlagen sind zu nennen: das Stadttheater (Oper und Schauspiel), das Lobetheater (Schauspiel, Lustspiel und Operette), das Residenz- und Thaliatheater, drei Varietétheater (Zeltgarten, Simmenauer Garten und Liebichs Etablissement). Von großen Konzertlokalen sind zu nennen: das Konzerthaus, der im Besitz der Stadt befindliche Schießwerder und der Friebeberg. Dazu kommt der zoologische Garten mit großer Gastwirtschaft und Konzertsaal, der botanische Garten in der Sandvorstadt, die Restauration auf der Liebichshöhe, das großartige Restaurant im Südpark, die Schweizerei im Scheitniger Park, das Palastrestaurant, ein großes massives Zirkusgebäude rc. Eigenartig sind die vielen Gartenlokale an der innern Promenade.

[Behörden, Verwaltung.] B. ist Sitz zahlreicher *Behörden*, als: des Oberpräsidiums der Provinz Schlesien und der königlichen Regierung des Bezirks B., der königlichen Generalkommission, eines Landratsamts, eines Oberlandes- und Landgerichts (s. unten), eines königlichen Polizeipräsidiums, des Magistrats, einer Provinzialsteuerdirektion, eines Provinzialschulkollegiums, eines Konsistoriums, einer Oberpost- und Telegraphendirektion, einer königlichen Eisenbahndirektion, einer Handelskammer, einer königlichen Strombaudirektion, des Oberbergamts, einer Reichsbankhauptstelle, einer Landesversicherungsanstalt, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, einer Kommandantur, eines Oberkriegs- und Kriegsgerichts, des Kommandos der 11. Division, der 22. Infanteriebrigade, der 6. und 11. Feldartilleriebrigade und der 11. Kavalleriebrigade, des Kardinal-Fürstbischofs mit Domkapitel rc. Die Besatzung Breslaus bilden 2 Infanterieregimenter Nr. 11 und 51, das Leib-Kürassierregiment Großer Kurfürst (schlesisches) Nr. 1, das Feldartillerieregiment v. Peucker (schlesisches) Nr. 6 sowie das schlesische Trainbataillon Nr. 6. Der *Landgerichtsbezirk* B. umfaßt die fünf Amtsgerichte zu B., Kanth, Neumarkt, Winzig und Wohlau.

An der Spitze der *städtischen* Verwaltung steht ein Magistratskollegium von 29 Mitgliedern, von denen 15 unbesoldet sind. Die Stadtverordnetenversammlung hat 102 Mitglieder. B. ist im Herrenhause durch einen, im Landtage durch 3, im Reichstage durch 2, im Provinziallandtage durch 8 Abgeordnete vertreten. Die Polizeiverwaltung führt ein königliches Polizeipräsidium, die Baupolizei ist auf die Stadtverwaltung übergegangen, während das Nachtwachtwesen, das städtisch war, der königlichen Polizeiverwaltung jetzt unterstellt ist. Für die Zwecke der Verwaltung, besonders der Armenpflege, ist die Stadt in 197 Bezirke geteilt, für die Armenkrankenpflege in 22 Medizinalbezirke, für polizeiliche Zwecke in 25 Reviere. Der Stadthaushalt für 1902/1903 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 20,999,071 Mk. Die in B. aufzubringenden Staatssteuern waren für das Etatsjahr 1902/1903 auf 5,997,480 Mk. angesetzt, davon sind 4,691,136 Mk. Einkommen-, 728,144 Mk. Ergänzungs- (d. h. Vermögens-) und 557,500 Mk. Brausteuer. Die Gemeindesteuern sind für 1902/1903 auf 13,070,915 Mk. veranschlagt, und zwar erhebt die Stadt einen Zuschlag zur staatlichen Einkommensteuer von 134 Proz., zur Gebäude- und Grundsteuer von 165 Proz., zur Gewerbesteuer von 160 Proz. Besondere städtische Steuern sind: die Gemeindegrundsteuer, die Umsatzsteuer vom Grundbesitz, die Gewerbe-, Betriebs-, Schlacht-, Wild-, Geflügel-, Bier-, Hundesteuer, eine Steuer von den öffentlichen Lustbarkeiten sowie vom Wanderlagerbetrieb. Die städtische Schuld beläuft sich auf ca. 60 Mill. Mk.

Das von Karl V. der Stadt verliehene *Wappen* (s. S. 394) ist ein quadrierter Schild mit Mittelschild, in der Mitte Johannis des Täufers Kopf in einer silberfarbenen Schüssel, im ersten Felde der böhmische Löwe, im zweiten der schlesische Adler, im dritten ein W (das den Namen des ersten Erbauers der Stadt, Wratislaw, bedeutet), im vierten das Haupt Johannis des Evangelisten. Die beiden Johannes sind neben der heil. Hedwig besondere Patrone der schlesischen Kirche. Für Ausflüge in die nähere *Umgebung* kommen hauptsächlich in Betracht: Oderschlößchen, Schaffgotschgarten, Wilhelmshafen, ferner Oswitz mit der Schwedenschanze, auf welcher der Kaiser Wilhelm-Turm Aussicht bietet, Masselwitz. Die Lage am Wasser ist es, die auch dem Weidendamm, Morgenau, Zedlitz und Pirscham ihre Anziehungskraft verleiht.

Geschichte.

B. erscheint als *Wratislaw* (Wratislawia, Wraclaw) schon um 1000 als Stadt, war seit dem 11. Jahrh. Sitz eines Bischofs und gehörte zu Polen, bis 1163 ein eignes Herzogtum B. gebildet wurde. Nachdem die Stadt 1241 beim Einfall der Mongolen zerstört worden war, erhob sie sich bald zu neuer Blüte, nahm viele deutsche Kolonisten auf und erhielt 1261 Magdeburger Stadtrecht. Herzog Heinrich VI., mit dem 1335 die Linie B. ausstarb, verkaufte die Stadt 1327

an Johann von Böhmen, gleichzeitig wurde die 1263 gegründete Neustadt mit der Altstadt vereinigt. Ein unter König Wenzel 1418 ausgebrochener Aufstand wurde von König Siegmund 1420 blutig bestraft. Um nicht den als Hussit gehaßten König Podiebrod als Herrn anerkennen zu müssen, trat B. 1463 unter den Schutz des Papstes Pius II. und beteiligte sich seit 1466 am Kriege gegen Böhmen, schloß sich dann an Matthias Corvinus von Ungarn an und wurde von ihm bei einer Belagerung durch Polen und Böhmen 1474 geschützt. B. geriet nun unter die Herrschaft Ungarns, erhielt erst nach dem Tode des Matthias (1490) die alte Verfassung wieder und kam unter böhmische Hoheit. Nach dem Erlöschen der Jagellonen (1526) fiel B. an Ferdinand von Österreich. Obgleich die protestantische Lehre unter der Einwirkung des Johann Heß, eines Freundes Luthers, seit 1523 in B. die Oberhand gewann, wurden doch Bischof, Domkapitel und Mönche im ruhigen Besitz belassen. Den Dreißigjährigen Krieg überdauerte B. fast ungeschwächt. Friedrich II. von Preußen schloß 3. Jan. 1741 mit B. einen Neutralitätsvertrag, Schwerin besetzte es aber 10. Aug., worauf der Rat dem König huldigen mußte. Dieser erhob es zur dritten königlichen Haupt- und Residenzstadt und behielt es auch in dem am 11. Juni 1742 zu B. geschlossenen Frieden. Nach dem Siege Karls von Lothringen über den Herzog von Braunschweig-Bevern (22. Nov. 1757) wurde B. von den Österreichern eingenommen, doch 19. Dez. nach der Schlacht von Leuthen wieder von Friedrich gewonnen, wobei 17,000 Mann Österreicher sich gefangen geben mußten. 1760 wurde es von Laudon vergeblich belagert. Nach der Schlacht bei Jena ward B. von Vandamme 7. Dez. belagert und 7. Jan. 1807 von dem Gouverneur v. Thiele, nachdem derselbe die Vorstädte hatte niederbrennen lassen, übergeben. 1811 wurde die bisher in Frankfurt a. O. bestehende Universität nach B. verlegt. In der entscheidenden Zeit vor Beginn des Befreiungskrieges 1813 war B. kurze Zeit Sitz des Königs. Von hier aus ergingen die Verordnung über die Bildung freiwilliger Jägerabteilungen (3. Febr.) und die Aufrufe »An Mein Volk« und »An Mein Kriegesheer« (17. März); und hier organisierte sich zum größten Teil das preußische Befreiungsheer. Nach der Schlacht bei Bautzen waren die Franzosen abermals (1.—11. Juni) Herren der Stadt. Die vollständige Umwandlung der schon 1808 geschleiften Festungswerke in Anlagen geschah nach dem Pariser Frieden. Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. rief 1849 eine große Erregung hervor, die sich im »Maiaufstand« Luft machte, der aber bald unterdrückt wurde. In neuester Zeit hat B. einen großartigen Aufschwung genommen.

Literatur. Vgl. Luchs, B., ein Führer durch die Stadt (12. Aufl., Bresl. 1901) und andre Lokalführer (vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs ꝛc.); »Breslauer Statistik« (hrsg. vom städtischen statistischen Amt, das. 1876 ff.); die Verwaltungsberichte des Magistrats der Stadt B. (seit 1876); Gomolke, Kurzgefaßte Inbegriffe der vornehmsten Denkwürdigkeiten der Stadt B. (Bresl. 1731—33); Klose, Dokumentierte Geschichte und Beschreibung der Stadt B. (das. 1780—83, 5 Bde.; Fortsetzung in Stenzels »Scriptores rerum Silesiacarum«, das. 1847, Bd. 3); Menzel, Topographische Chronik von B. (das. 1805 bis 1808, 2 Bde.); Pol (gest. 1632), Annalen von 965—1623 (hrsg. von Büsching und Kunisch, das. 1813—24, 5 Bde.); P. Eschenloer, Geschichte der Stadt B. von 1440—1479 (hrsg. von Kunisch, das. 1827, 2 Bde.); Grünhagen, B. unter den Piasten (das. 1861); Bürkner und Stein, Geschichte der Stadt B. (das. 1851—53); Stein, Geschichte der Stadt B. im 19. Jahrhundert (das. 1884); Weiß, Chronik der Stadt B. (das. 1886—88); Lutsch, Kunstdenkmäler der Stadt B. (das. 1886); Markgraf und Frenzel, Breslauer Stadtbuch (»Codex diplom. Silesiae«, Bd. 11, das. 1882); »Breslauer Urkundenbuch« (hrsg. von G. Korn, das. 1870, Bd. 1); »Breslauer Bürgerbuch« (hrsg. von Bruch u. Neefe, 1878—1896, 4 Bde.); »Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek« (Heft 1—5, 1894—1901).

Der **Regierungsbezirk B.** (s. Karte »Schlesien«), den mittlern Teil der Provinz Schlesien bildend, zählt (1900) auf 13,482 qkm (244,86 QM.) 1,697,719 Einw. (126 auf 1 qkm), darunter 973,805 Evangelische, 696,121 Katholiken und 23,285 Juden, und besteht aus den 25 Kreisen:

Kreise	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Breslau (Stadt)	35	0,64	422 709	—
Breslau (Land)	746	13,54	88 125	118
Brieg	607	11,02	63 077	104
Frankenstein	483	8,77	45 632	94
Glatz	528	9,59	60 819	115
Groß-Wartenberg	813	14,77	48 014	59
Guhrau	679	12,33	33 426	49
Habelschwerdt	791	14,37	58 332	74
Militsch	932	16,93	48 454	52
Münsterberg	343	6,23	31 865	93
Namslau	584	10,61	34 548	59
Neumarkt	710	12,89	55 362	78
Neurode	317	5,76	49 405	156
Nimptsch	376	6,83	29 254	78
Ohlau	617	11,21	54 497	88
Öls	899	16,33	64 390	72
Reichenbach	362	6,57	70 979	196
Schweidnitz (Stadt)	15	0,27	28 439	—
Schweidnitz (Land)	576	10,46	71 812	125
Steinau	422	7,66	23 398	55
Strehlen	345	6,27	35 297	102
Striegau	300	5,46	42 923	143
Trebnitz	820	14,89	51 033	62
Waldenburg	378	6,87	143 361	379
Wohlau	804	14,60	42 568	53

Über die 13 Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks s. die Karte »Reichstagswahlen« mit Tabelle.

Breslauerbraun, s. Kupferbraun.

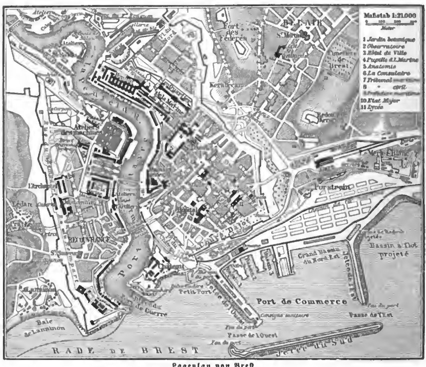
Bresling, s. Erdbeere.

Bressant (spr. -ssāng), Jean Baptiste Prosper, franz. Schauspieler, geb. 23. Okt. 1815 in Châlon-sur-Saône, gest. 23. Jan. 1886 in Saint-Pierre-lès-Nemours, trat zuerst 1835 im Theater Montmartre und, nachdem er den Unterricht Michelots genossen hatte, im Variétés-Theater auf. Nach wiederholten Zwistigkeiten mit der Direktion verschwand er 1839 und tauchte in Petersburg wieder auf. Glänzend honoriert und gefeiert, verschwand er 1846 hier ebenso plötzlich. Von 1846—54 spielte er mit Auszeichnung am Gymnase in Paris erste Liebhaberrollen, um dann Sozietär der Comédie-Française zu werden. 1875 zog er sich von der Bühne zurück. B. wurde besonders wegen seiner Eleganz in Sprache und Gebärde gerühmt; namentlich glänzte er in den »Proverbes« von A. de Musset u. a. Vgl. d'Heylli, B., sa vie dramatique, etc. (Par. 1877). — Eine Tochter von B., geb. 1838, früher mit dem russischen Fürsten Michael Kotschubey, seit 1878 mit dem Präfekten M. d'Artigues verheiratet, schrieb unter dem Namen Alix B. die Romane: »Gabrielle Pinson« (1867), »Une Paria« (1869) und

»Le manuscrit de Mademoiselle Camille« (1874) sowie »Lettres de femmes« (1881).

Bresse, La (spr. bräß'), ehemalige franz. Grafschaft, jetzt dem größern Teil nach im Depart. Ain, zwischen Rhone, Saône und dem Ain, zerfiel in Ober- und Niederbresse. Noch vor dem 11. Jahrh. kommt sie als ein Teil Burgunds unter dem Namen Saltus Brixius, Brexia ɪc. vor und hatte ihre eigne Grafenreihe, die mit Guido (um 1290) schloß. Guidos Tochter Sibylle brachte B. durch Heirat an Savoyen; 1532—59 war das Land im Besitz Frankreichs, kam dann an Savoyen, aber 1601 im Frieden von Lyon gegen Saluzzo wieder an Frankreich zurück. Hauptort ist Bourg (s. d., 3). Vgl. J. Baux, Histoire de la réunion à la France des provinces de Bresse, Bugey et Gex (Bourg 1852).

Breßlau, Harry, deutscher Geschichtsforscher, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, studierte 1866—69 Geschichte, wirkte als Lehrer in Frankfurt a. M., dann bis 1877 in Berlin. Daneben habilitierte er sich 1872 in Berlin und ward 1877 außerordentlicher Professor. 1888 zum Mitgliede der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica« gewählt, wurde er 1890 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Straßburg berufen. Er schrieb: »Die Kanzlei Kaiser Konrads II.« (Berl. 1869); »Diplomata centum« (das. 1872); »Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II.« (Bd. 3, Leipz. 1874); »Aktenstücke zur Geschichte von Jos. Aug. Du Cros« (Berl. 1876); »Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.« (Leipz. 1879—1884, 2 Bde.); »Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien« (das. 1889, Bd. 1) und, gemeinsam mit Isaacsohn, »Der Sturz zweier preußischer Minister« (Danckelmann und Fürst; Berl. 1879). Er übersetzte auch den »Severinus von Monzambano (Pufendorf): Über die Verfassung des Deutschen Reichs« (Berl. 1870) und bearbeitete die Periode der salischen Kaiser für die »Kaiserurkunden in Abbildungen« von v. Sybel und Sickel (Lief. 2 u. 4, das. 1881—82). Seit 1888 gibt er im Auftrag der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica«



Lageplan von Brest.

das »Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« heraus.

Bressoir (spr. bressŏär), Berg, s. Bludenberg.

Bressuire (spr. bressüīr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Deux-Sèvres, am Argenton, Knotenpunkt des Staatsbahnnetzes, hat eine Kirche mit hohem Glockenturm, Weberei, Vieh- und Getreidehandel und (1901) 4919 Einw. Im Mittelalter war B. befestigt und durch ein festes Schloß geschützt, das 1370 von Duguesclin den Engländern entrissen wurde, und dessen großartige Reste noch jetzt erhalten sind. — Am 11. Okt. 1793 schlug hier der republikanische General Westermann die Royalisten.

Brest (spr. brest), feste See- und Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Finistère, mit dem besten und am stärksten befestigten Kriegshafen Frankreichs, liegt an der gleichnamigen Bai des Atlantischen Ozeans (Reede von B.) und bildet den Endpunkt der

Westbahnlinie Paris–B. Die Reede von B. hat ca. 60 km Umfang und ist tief genug für große Kriegsschiffe. Man gelangt durch eine 5 km lange, 1650 m breite Meerenge (Goulet) in dieses Becken, das durch die Pointe Portzic und Pointe des Espagnols, beide mit starken Forts besetzt, geschlossen wird. Fünf Leuchttürme erhellen den Eingang. Die Reede selbst ist wiederum durch zahlreiche steile, durch Forts gekrönte Landspitzen in kleinere Buchten geteilt. In die Reede mündet mittels der Aulne der 360 km lange Kanal von Nantes nach B. Der Kriegshafen, ein schmaler, 2875 m langer Kanal, die Mündung des Flüßchens Penfeld, ist von Kais eingefaßt und gleichfalls mit Batterien befestigt. An seinem Eingang an der Reede erhebt sich auf 65 m hohem Felsen das alte, feste Schloß, an der Stelle eines römischen Kastells im 12. Jahrh. erbaut, von Vauban umgestaltet, in der Form eines Trapezes, mit acht Türmen (darunter dem frei stehenden Wartturm). Um den Kriegshafen herum liegen die großen Magazine, eine Marinekaserne (la Cayenne) für 3500 Mann, die Schiffswerften, das ehemalige Bagno für Galeerensklaven, ein großes Marinehospital, die Werkstätten für Taue, Segel, Maschinenbau ꝛc. Vor dem großen Magazin steht eine Fontäne mit Statue der Amphitrite und ein in Algier erbeutetes venezianisches Geschütz, la Consulaire. Im Arsenal sind täglich 8—9000 Arbeiter beschäftigt. Der geräumige Handelshafen an der Südseite der Stadt, durch einen Wellenbrecher im S. geschützt, besteht aus einem Vorhafen und drei Bassins mit einer Kaientwickelung von 2,8 km und Schienenverbindung. Die Stadt selbst wird durch das Flüßchen Penfeld in zwei Teile geschieden, von denen der linke die eigentliche Stadt ist, der rechte, erst in neuerer Zeit entstandene nach einer alten Kapelle Recouvrance genannt wird; eine 170 m lange, um zwei Granitpfeiler drehbare Eisenbrücke verbindet beide Teile. Die eigentliche Stadt enthält die Kirche St.-Louis mit schönem Hochaltar. Am Handelshafen liegt der Cours Dajot, eine schöne Promenade mit den Marmorstatuen des Neptun und der Abundantia. Hier ist ein neuer Stadtteil (Porstrein) im Werden. B. zählt ohne den Vorort Lambézellec (s. d.) (1901) 84,284 Einw. Abgesehen von den Erfordernissen des Kriegshafens betreiben dieselben etwas Industrie, Fischfang, Handel mit Fischen (besonders Makrelen und Sardinen), Wein, Branntwein, Getreide ꝛc. Zur Einfuhr kommen vorzugsweise Kohle, Wein, Bauholz, zur Ausfuhr frische Früchte und Gemüse, Eisenerz ꝛc. 1900 sind im Hafen 1300 Schiffe mit 224,834 Ton. ein- und 1302 Schiffe mit 231,117 T. ausgelaufen; die Einfuhr bezifferte sich 1900 auf 4,2 Mill., die Ausfuhr auf 2 Mill. Fr. Seit 1869 führt von B. ein unterseeisches Telegraphenkabel nach Sydney auf Cape Breton in Nordamerika; mit New York besteht eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung. B. hat ein Lyzeum, eine Schiffahrts-, eine Schiffbau- und eine Schiffsjungenschule, 3 öffentliche Bibliotheken, ein naturhistorisches Kabinett, einen botanischen Garten, eine Sternwarte ꝛc. und ist Sitz eines Marinepräfekten, eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten. — Im 9. Jahrh. ein Dorf, erhielt B. bald durch ein Schloß als Dynastensitz Bedeutung. Nach und nach wuchs der Ort zur Stadt an, erhielt jedoch erst 1631 Wichtigkeit, als Richelieu die Hafenarbeiten beginnen ließ. 1680—88 wurde die starke Befestigung des Platzes von Vauban vollendet. 1694 wurden die Engländer und Holländer beim Angriff auf den Hafen zurückgeschlagen. Dagegen erlitt 1. Juni 1794 auf der Reede von B. die französische Flotte unter Villaret-Joyeuse durch die englische unter Howe eine Niederlage, wobei sechs französische Linienschiffe den Engländern in die Hände fielen und ein siebentes in den Grund gebohrt ward. Vgl. Levot, Histoire de la ville et du port de B. (Brest 1864—75, 5 Bde.).

Brestel, Rudolf, österreich. Staatsmann, geb. 16. Mai 1816 in Wien, gest. daselbst 4. März 1881, ward 1836 Assistent an der dortigen Sternwarte, dann Professor der Physik in Olmütz und 1844 der Mathematik in Wien. 1848 in den Reichstag gewählt, tat er sich in Kremsier bei den Verfassungsberatungen als Redner der Linken hervor. Nach dem Staatsstreich vom 6. März 1849 abgesetzt, widmete er sich schriftstellerischen Arbeiten und ward 1856 bei der neugegründeten Kreditanstalt als Sekretär angestellt. Seit 1861 wieder im politischen Leben tätig, übernahm er Ende Dezember 1867 in dem Bürgerministerium das Portefeuille der Finanzen. Die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt gelang vorübergehend durch die Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld, ihre Konversion zur Rentenschuld, Steuererhöhungen und große Sparsamkeit in der Verwaltung. Wegen des Verkaufs einer Anzahl von Staatsgütern und der beabsichtigten Veräußerung des Wiener Waldes sah sich B. bald heftig angegriffen. Dennoch blieb er im Kabinett, als 3. Febr. 1870 Hasner dessen Präsidium übernahm, und trat erst 4. April mit diesem zurück. Seitdem wieder parlamentarisch tätig, zeichnete er sich namentlich 1871 im Kampf gegen das Ministerium Hohenwart-Schäffle aus.

Brestenberg, Kaltwasserheilanstalt, s. Hallwil.

Brest-Litowsk (poln. Brzesc), Kreisstadt und starke Festung (mit drei detachierten Forts) im russ. Gouv. Grodno, am Einfluß des Muchowez in den Bug, wichtiger Knotenpunkt der nach Warschau, Kiew, Brjansk, Moskau und Ostpreußen führenden Eisenbahnen, hat 2 griechische, 2 römisch-kath. Kirchen, eine evangelisch-lutherische Kirche, 2 Synagogen und 32 Bethäuser, ein Progymnasium, ein Grenzzollamt und (1897) 47,757 Einw., wovon über die Hälfte Juden (welch letztere hier eine berühmte hohe Schule besitzen). Handel und Industrie sind unbedeutend. B. war früher Hauptstadt einer Woiwodschaft und ist gegenwärtig Sitz des 19. Armeekorpskommandos, eines griechischen und eines armenisch-katholischen Bischofs, unter dem alle unierten Armenier des russischen Reiches stehen. — Es kam 1795 an Rußland, wurde aber 1831 beim Bau der Festung (seit 1871 bedeutend verstärkt) neu angelegt. Zwischen B. und Kobryn, bei dem Dorfe Kruptschitz, siegten die Russen unter Suworow 17. und 18. Sept. 1794 über die Polen unter Sierakowski.

Brest-Litowskischer Kanal, s. Königskanal.

Bretagne (spr. brötannj'; Britannia minor, Aremorica), die große nordwestliche Halbinsel Frankreichs, die als längliches Dreieck ins Meer hinausragt, dessen Basis sich auf die Normandie, Maine, Anjou und Poitou stützt, und dessen Schenkel vom Kanal und dem Atlantischen Ozean bespült werden, umfaßt 33,888 qkm (615 QM.) und bildete früher unter dem Titel eines Herzogtums eine der Provinzen Frankreichs, die gegenwärtig in die fünf Depart. Ille-et-Vilaine, Niederloire, Côtes-du-Nord, Morbihan und Finistère zerfällt. Man teilte die B. auch in die Oberbretagne mit den fünf Diözesen Rennes, Nantes, St.-Malo, Dol und St.-Brieuc, und in die Niederbretagne mit den vier Diözesen Vannes, Quimper, St.-Pol-de-Léon und Tréguier ein. Die B. bildete

im Altertum den Mittelpunkt des aremorischen Völkerbundes, war also von rein keltischen Stämmen bewohnt, zu denen noch im 5. Jahrh. reine Kymrier aus England hinzukamen, die der Halbinsel den Namen gaben. Das Druidentum herrschte hier absolut und hat zahlreiche Denkmäler hinterlassen. Die altbretonische **Sprache**, das Breizad, wird noch in vier Dialekten, dem von Vannes (Vannelais), von Quimper (Cornouaillais), von Tréguier (Trécorien) und von St.-Pol-de-Léon (Léonard), gesprochen, weicht aber mehr und mehr vor dem Französischen zurück (s. Bretonische Sprache und Literatur). Der **Bretagner** (**Bretone**) hat eine melancholische Gemütsstimmung, ein zurückhaltendes Wesen, dabei aber lebhafte, poetische Einbildungskraft und oft große Leidenschaftlichkeit, verborgen hinter äußerer Roheit und Fühllosigkeit; er ist kühner Seefahrer und mutiger Krieger, gastfrei, stolz auf seine Abkunft, starr am Alten hangend und im Widerstand ebenso hartnäckig wie furchtlos. Daher war das Land von jeher ein Schauplatz für hartnäckige Freiheits- und Parteigängerkämpfe. Bei den Chouans (s. d.) der B. fand die große Revolution entschiedenen Widerstand. Heidnisches Wesen und Sitten, Verehrung der Dolmen u. dgl. haben sich allenthalben erhalten; auch die Trachten der Bevölkerung haben viel Altertümliches (s. Tafel »Volkstrachten II«, Fig. 9—12).

Geschichte. B., zuerst Aremorica (»Meerland«) genannt, wurde durch Cäsar 57—56 unterworfen und gehörte zu Gallia Lugdunensis. Im 5. Jahrh. wurde die Halbinsel Zufluchtsstätte aus Britannien durch die Angelsachsen vertriebener keltischer Briten und daher auch Britannia (minor oder cismarina) genannt, woraus B. entstanden ist. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches waren die Herzöge von B., die auch den Königstitel führten, von Zeit zu Zeit von den fränkischen Königen abhängig. Im 10. Jahrh. hatte das Land von den Einfällen der Normannen zu leiden, deren Herzog Rollo sich 912 zum Oberherrn der B. machte. Als 1171 mit Conan IV. die alte einheimische Dynastie im Mannesstamm ausstarb, kam die B. durch Konstanze, die Erbtochter des letzten Herzogs, an deren Gemahl Gottfried, Sohn Heinrichs II. von England, dessen Sohn und Erbe Artur 1202 von seinem Oheim König Johann ermordet wurde. Nun wurde die B. ein Zankapfel zwischen England und Frankreich, bis 1213 der Gemahl der Tochter Konstanzens, Alix, der Graf Pierre Mauclerc von Dreux, die B. als französisches Lehen erhielt. Erbstreitigkeiten brachen aus nach dem Tode Johanns III. (1341) zwischen dessen Bruder Johann von Montfort und dem Gemahl seiner Nichte, Karl von Blois, der erst 1364 durch den Tod des letztern in der Schlacht bei Auray beendet wurde; die Montfort behielten das Herzogtum, während sich die Blois mit der Grafschaft Penthièvre und der Vizegrafschaft Limoges begnügen mußten. Die Herzöge von B. wußten gegenüber den französischen Königen ihre Selbständigkeit zu behaupten und standen in dem Kriege mit England auf dessen Seite. Als mit Franz II., der im Kampfe gegen Karl VIII. unterlegen war, der Mannesstamm der Herzöge von B. 1488 erlosch, war dessen Tochter Anna Erbin des Landes. Sie ward 1491 mit König Karl VIII. von Frankreich und nach dessen Tode 1499 mit Ludwig XII. vermählt. Als nun ihre einzige Tochter, Claude, 1514 mit dem Herzog von Angoulême, der 1515 als Franz I. den französischen Thron bestieg, vermählt worden war, erfolgte 1532 die Einverleibung des Landes in Frankreich, nicht ohne daß den Ständen die Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsame versprochen ward. Auch behielt die B. bis zur Revolution ihr eignes Parlament. Während des Revolutionskrieges war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges, indem die dortige Bevölkerung royalistisch gesinnt war. S. die »Geschichtskarte von Frankreich«. Vgl. **Le Saint**, La B. ancienne et moderne (2. Aufl., Limoges 1879); **Rütimeyer**, Die B. (Bas. 1882); **Baudrillart**, Les populations agricoles de la France. Normandie et B. (Par. 1885); **Ardouin-Dumazet**, Voyage en France, 3. bis 5. Serie (das. 1885); **Gourcuff**, Gens de B. (das. 1900); **Daru**, Histoire de B. (das. 1826, 3 Bde.; deutsch, Leipz. 1831, 2 Bde.); **Roujoux**, Histoire des rois et des ducs de B. (Par. 1829, 2 Bde.); **de Courson**, Histoire des peuples bretons (das. 1846, 2 Bde.); **Carne**, Les états de B. et l'administration de cette province jusqu'en 1789 (2. Aufl., das. 1875, 2 Bde.); **Dupuy**, Histoire de la réunion de la B. à la France (das. 1880, 2 Bde.); **Loth**, L'émigration bretonne en Armorique (das. 1883); **La Monneraye**, Géographie ancienne et historique de la B. (St.-Brieuc 1885); **de Laborderie**, Essai sur la géographie féodale de la B. (Rennes 1889); Derselbe, Histoire de B. (das. 1896 bis 1899, Bd. 1—3).

Breteuil (spr. brötöj), 1) Stadt im franz. Depart. Eure, Arrond. Evreux, an der Westbahn, mit Resten eines von Wilhelm dem Eroberer 1060 erbauten Kastells, Eisenindustrie und (1901) 1705 Einw. — 2) B.-**sur-Noye**, Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Clermont, an der Noye und der Nordbahn, mit einer alten, zweischiffigen Kirche (12. Jahrh.), Ruinen einer Abtei und (1901) 2795 Einw., die Schuh-, Wollen- und Töpferwaren sowie landwirtschaftliche Maschinen fabrizieren.

Breteuil (spr. brötöj), 1) **Louis Auguste le Tonnelier, Baron von**, franz. Staatsmann, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, gest. 2. Nov. 1807 in Paris, stand erst im Militärdienst, ward Gesandter an verschiedenen Höfen, 1775 in Wien. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er 1783 Minister des königlichen Hauses, machte sich aber bald als Verteidiger der absoluten Gewalt so verhaßt, daß er sein Amt niederlegen mußte. B. ging 1791 nach Solothurn, wo er von dem König die Vollmacht erhielt, mit den nordischen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens in Frankreich zu unterhandeln, war aber ein Gegner der selbstsüchtigen Ränke des Grafen von Artois und der extremen Absolutisten. 1802 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich.

2) **Henri Charles Joseph, Marquis le Tonnellier de**, franz. Politiker, geb. 17. Sept. 1848 in Paris, trat ins Heer, nahm aber 1876 seinen Abschied, schloß sich, 1877 zum Deputierten gewählt, in der Kammer den Monarchisten an und tat sich unter ihnen durch Rednergabe und Mäßigung hervor.

3) **Gabrielle Emilie**, s. Du Châtelet.

Bret Harte, Schriftsteller, s. Harte.

Bretholz, **Bertold**, Geschichtschreiber, geb. 9. Juli 1862 zu Freiberg in Mähren, studierte in Wien Geschichte und Rechtswissenschaften, absolvierte das Institut für österreichische Geschichtsforschung, war 1888—92 Mitarbeiter Fr. Maaßens bei der Herausgabe der »Concilia aevi Merovingici« (»Monumenta Germaniae«), wurde 1892 als Nachfolger B. Dudiks vom mährischen Landesausschuß mit der Bearbeitung der Geschichte Mährens betraut und 1899 zum Lan-

desarchivar ernannt. Er schrieb: »Geschichte Mährens« (Bd. 1 u. 2, bis 1197, Brünn 1893 u. 1895); »Der Verteidigungskampf der Stadt Brünn gegen die Schweden 1645« (das. 1895); »Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Belagerung der Stadt Brünn 1643 und 1645« (1895); »Die Totaren in Mähren und die moderne mährische Urkundenfälschung« (1897); »Mocran et Mocran, Zur Kritik der Goldenen Bulle Kaiser Friedrichs II. für Mähren vom Jahre 1212« (1901); »Die Pfarrkirche St. Jakob in Brünn« (1901); »Codex diplomaticus Moraviae XIV. XV« (1903).

Bretigny (spr. brötinji), Dorf im franz. Depart. Eure-et-Loir, 9 km südöstlich von Chartres, bekannt durch den Frieden (8. Mai 1360), durch den Frankreich Calais, Guines, Gascogne, Guienne, Poitou, Saintonge, Limousin und Rouergue als souveränen Besitz an England abtreten und die Zahlung von 3 Mill. Goldtaler für die Freilassung des Königs Johann versprechen mußte, König Eduard III. dagegen auf die Krone von Frankreich und die Normandie verzichtete.

Bretislaw (spr. brschet-, Bretislaus) I., Herzog von Böhmen (1035—55), »der böhmische Achilles«, Sohn und Nachfolger Udalrichs, war zuerst Fürst von Mähren, das er 1029 den Polen entrissen und gegen Ungarn verteidigt hatte, vermählte sich mit Judith, der dem Kloster entführten Tochter des bayrischen Grafen Heinrich von Schweinfurt, und wurde 1035 vom Kaiser Konrad II. auch mit Böhmen belehnt. Er machte sich 1039 zum Herrn von Polen, wurde aber 1041 von Heinrich III., dessen erstem Heereszug er mit Erfolg getrotzt hatte (1040), gezwungen, es wieder aufzugeben; mit Böhmen aufs neue belehnt, blieb er ein treuer Anhänger des Kaisers, den er bei dessen Kriegen mit Ungarn unterstützte. Er starb 1055 (s. Böhmen, S. 151 f.).

2) B. II., Herzog von Böhmen (1092—1100), ein Sohn König Wratislaus' I., vertrieb 1096 aus dem Kloster Sazawa die slowischen Mönche, führte hier die lateinische Liturgie wieder ein, bekämpfte Aberglauben und Heidentum in Böhmen. Mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. stand er in gutem Einvernehmen, dagegen führte er Kriege gegen Polen und seine mährischen Vettern. Er starb durch Meuchelmord.

3) B. III., Heinrich, Bischof von Prag und Herzog von Böhmen, erlangte 1193 von Kaiser Heinrich VI. die Belehnung mit Böhmen, starb aber schon 15. Juni 1197.

Bretnig, Dorf in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Kamenz, an der Röder, hat eine evang. Kirche, Leinweberei, -Förberei und -Druckerei u. (1900) 2666 Einw.

Breton (spr. brötóng), Jules, franz. Maler, geb. 1. Mai 1827 in Courrières (Pas-de-Calais), Schüler von Devigne und Drolling, entlehnte schon die Stoffe seiner ersten Bilder den ländlichen Kreisen seiner Umgebung. Er malte die Bürger und Bauern der alten Provinz Artois in ihrer Alltagsbeschäftigung, zumeist in freier Natur; aber diesen einfachen Motiven wußte er durch zarte Beseelung und durch harmonische Verschmelzung der Figuren und der Landschaft einen großen Reiz, bisweilen sogar einen hohen Adel und eine Großartigkeit des Stiles zu geben. Sein Kolorit ist stimmungsvoll und kräftig, seine Modellierung scharf und plastisch. Zu voller Anerkennung kam er erst 1857 durch sein Bild: die Segnung der Felder (im Luxembourg), dem 1859 die Ährenleserinnen, die Errichtung eines Kalvarienbergs und ein humoristisches Bild: der blaue Montag (Frauen, ihre Männer aus der Schenke holend), folgten. 1861 stellte er die Unkrautjäterinnen und ein Raps durchsiebendes Mädchen, 1864 die Weinlese und ein Truthennen hütendes Mädchen, 1865 die Schnitterinnen, nach der untergehenden Sonne schauend, aus. Auf der Weltausstellung von 1867 befanden sich: ein Schnitter, der seine Sense wetzt, und die Quelle am Meer, Frauen und Kinder darstellend, die mit Krügen zu der Quelle herabsteigen. Von seinen spätern Schöpfungen sind die Kartoffelernte, die Wäscherinnen in der Bretagne, das Johannisfest, die Frau aus dem Artois, die zur Prozession gehenden jungen Mädchen, der Ablaß von Kergoat und die Erinnerung an Douarnenez (Wäscherinnen am Strande) hervorzuheben. Seine große Kraft der Charakteristik hat er in unablässigem Schaffen bis in die neueste Zeit bewährt. 1872 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und seit 1866 ist er Mitglied des Instituts. B. veröffentlichte Gedichte: »Les champs et la mer« (1875), »Jeanne« (1880), gesammelt als »Œuvres poétiques« (1887), und »La vie d'un artiste« (1890). Vgl. Vachon, Jules B. (Par. 1898).

Breton de los Herreros, Manuel, span. Dichter, geb. 19. Dez. 1796 zu Quel in der Provinz Logroño, gest. 13. Nov. 1873, bekleidete im Staatsdienst verschiedene Ämter, ward aber um seines Freisinns willen mehr als einmal abgesetzt. B., der seit 1837 der Akademie angehörte, ist der bedeutendste, fruchtbarste und einflußreichste spanische Dramatiker der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Kaum 17 Jahre alt, schrieb er das Lustspiel »A la vejez viruelas« (1817) und darauf über 150 Bühnenstücke, teils Originale, teils Bearbeitungen fremder Dramen, sämtlich in Versen. Unter den Lustspielen verdienen »Marcela«, »A Madrid me vuelvo«, »Todo es farsa en este mundo«, »Muére-te y verás«, unter den historischen Schauspielen »Fernando el emplazado« und »Bellido Dolfos« Hervorhebung. Auch als Lyriker und namentlich als Satiriker ist B. berühmt, besonders durch die Gedichte: »El carnaval« (Madr. 1833), »La hipocresia« (das. 1834), »Epistola moral sobre las costumbres del siglo« (das. 1841), »La desvergüenza« (das. 1858). Eine Sammlung seiner poetischen Werke veröffentlichte er zu Madrid (1850—52, 5 Bde.; Neuausg. 1884, 4 Bde., mit Biographie), eine Auswahl zu Paris 1853. Lustspiele übersetzte J. Fastenrath (Dresd. 1897).

Bretonen, soviel wie Bretagner (s. Bretagne).

Bretonische Hoffnung, s. Artur, S. 832.

Bretonische Sprache und Literatur. Das Bretonische (franz. das breton), auch Aremorisch genannt, in der Niederbretagne bildet zusammen mit dem »Welsh« in Wales und dem im 18. Jahrh. ausgestorbenen »Cornish« in Cornwallis die britannische Gruppe der keltischen Sprachen. Die bretonische Sprache ist kein Überrest aus der gallischen Zeit, sondern wurde von keltischen Auswanderern aus England, die vor den Angelsachsen flüchteten, im 4.—6. Jahrh. nach Frankreich verpflanzt. Heutzutage wird die bretonische Sprache in den Departements Finistère, Côtes-du-Nord und Morbihan noch etwa von 1,240,000 Menschen gesprochen, wovon aber über ½ Million auch Französisch verstehen; sie zerfällt in mehrere Dialekte. Eine grammatische und lexikalische Darstellung des Dialekts von Léon lieferte Le Gonidec (3. Aufl., St.-Brieuc 1847—50), ein gutes Handwörterbuch Troude (Brest 1869—76), ein »Vocabulaire vieux-breton« Loth (Par. 1884). Viele auf die b. S. u. L. bezügliche Artikel enthalten die beiden Pariser Zeitschriften »Revue Celtique« und »Mémoires de la Société de linguistique«.

Die ältesten Überreste der bretonischen Literatur gehören schon dem frühern Mittelalter an, bestehen aber ausschließlich in Glossen zu lateinischen Dichtern, Grammatikern u. dgl. Gleichzeitig müssen sich auch die aus England mitgebrachten Sagen lebendig erhalten haben, namentlich der Sagenkreis vom König Artur und seiner Tafelrunde, welchen dann die französischen Trouvères übernahmen und im Geiste des mittelalterlichen Rittertums umbildeten. Doch ist von dieser altbretonischen Poesie nichts bis auf die Gegenwart gekommen, und die mittelbretonischen Dichtungen gehen vielmehr ihrerseits auf französische Vorbilder zurück. Dieselben behandeln teils geistliche Stoffe, wie die beiden Mysterien: »Vie de Sainte Nonne« (Ausg. von Le Gonidec, Par. 1837) und »Jésus« (Ausg. von La Villemarqué, 2. Aufl., das. 1866), teils beziehen sie sich auf die weltliche Sage und Geschichte. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine Sammlung von 100 Handschriften solcher Stücke, die z. T. erst in neuester Zeit abgefaßt oder umgedichtet wurden und noch jetzt hier und da in der Bretagne zur Aufführung gelangen. Auch die in neuerer Zeit viel beachteten Volkslieder, Märchen und Legenden atmen noch ganz den Geist des christlichen Mittelalters, dagegen enthalten sie keine Überreste aus der altkeltischen Epoche. Sammlungen bretonischer Volkslieder etc. gaben heraus La Villemarqué in »Barzas Breis« (6. Aufl., Par. 1867; deutsch von Moritz Hartmann und Pfau: »Bretonische Volkslieder«, Köln 1859), zuverlässiger aber Luzel in »Gwerziou Breiz-Izel« (Par. 1868—74, 2 Bde.), »Contes bretons« (Quimperlé 1870), »Veillées bretonnes« (Par. 1879), »Soniou Breiz-Izel« (das. 1890, 2 Bde.) und Quellien in »Chansons et danses des Bretons« (das. 1889). Vgl. ferner die Zeitschrift »Mélusine« und Rousse, La poésie bretonne au XIX. siècle (Par. 1895).

Bretschneider, 1) Heinrich Gottfried von, österreich. Schriftsteller, geb. 6. März 1739 in Gera (Reuß), gest. 1. Nov. 1810 zu Krimitz in Böhmen, gelangte nach einem abenteuerlichen Leben als Offizier und diplomatischer Agent, das ihn mit Goethe in Wetzlar, Gellert, Swedenborg, Ramler, Lessing und insbes. mit Nicolai zusammenführte, 1774 nach Wien, wo er zwei Jahre später in den Zivilstaatsdienst eintrat. Ihm verdankte Nicolai einen großen Teil der Nachrichten über österreichische Zustände für sein bekanntes Reisewerk. B. selbst schrieb viel und vielerlei, meist anonym, teils in Versen, teils prosaisch, satirischen, romantischen, dramatischen und literarischen Inhalts. Die von K. F. Linger verfaßten »Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Hofrats von B.« (Wien u. Leipz. 1892) wurden in Österreich mit Beschlag belegt.

2) Karl Gottlieb, prot. Theolog, geb. 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im sächsischen Erzgebirge, gest. 22. Jan. 1848 in Gotha, studierte seit 1794 in Leipzig. Seit 1804 Dozent in Wittenberg, ward er 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, 1808 Superintendent in Annaberg, 1816 Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat zu Gotha. B. kultivierte ebenso erfolgreich die theoretische und wissenschaftliche wie die praktische Seite der Theologie und vertrat als höchst tätiger Geschäftsmann die mannigfaltigsten Interessen der Kirche und Schule mit Geschick und Energie. Unter seinen wissenschaftlichen Leistungen sind hervorzuheben die Begründung des »Corpus Reformatorum« (seit 1834), das »Lexicon manuale graeco-latinum in libros N. Test.« (3. Aufl., Leipz. 1840, 2 Bde.) und die »Probabilia de evangelii et epistolarum Johannis apostoli indole et origine« (das. 1820). Sein im »Handbuch der Dogmatik der evangelischen Kirche« (4. Aufl., Leipz. 1838, 2 Bde.) dargelegter dogmatischer Standpunkt war der des philosophisch geschulten Rationalismus. Zahlreich sind seine Schriften über die kirchlichen Zeitfragen, Union, Symbole etc., die er auch in theologischen Romanen behandelte. Seine Selbstbiographie erschien Gotha 1851.

Brett (engl.), langer vierräderiger Luxuswagen mit Kaleschenverdeck, vier Sitzen im Innern und besonderm Kutschersitz; eine Art Britschka (s. d.).

Brett (Bret, Planke, Diele, Lade), eine mittels Blocksägen, auch Säge- oder Schneidemühlen aus einem Baumstamm geschnittene Holzplatte. Herrenbretter sind $\frac{3}{4}$ Zoll (19,6 mm) stark, 6—8 Zoll (16 bis 21 cm) breit, rein, gut und vollkantig; Schalbretter $\frac{1}{2}$ Zoll (13 mm) stark, 6—8 Zoll (16—21 cm) breit, wahnkantig, ästig etc.; gemeine Bretter oder Mittelbretter 1 Zoll (26 mm) stark, 8—10 Zoll (21—26 cm) breit; Spündebretter $\frac{9}{8}$—$\frac{11}{8}$ Zoll (29—36 mm) stark, 10—12 Zoll (26—31,4 cm) breit; in Süddeutschland unterscheidet man Halbbretter, $\frac{1}{2}$ Zoll (13 mm) stark, 14 Fuß (4,4 m) lang; Sattelbretter, $\frac{3}{4}$ Zoll (19,6 mm) stark, 14 Fuß (4,4 m) lang; Schalbretter, $\frac{7}{8}$ Zoll (22,8 mm) stark; Bretter, 1 Zoll (26 mm) stark; Brettstücke, $\frac{5}{4}$ Zoll (32,5 mm) stark. Die stärkern Sorten heißen Bohlen (s. Bohle) oder Pfosten, in Süddeutschland Dielen (Zweilinge), wenn sie 2 Zoll (52 mm), Dreilinge, wenn sie 3 Zoll (78,5 mm), Schleifdielen, wenn sie $3\frac{1}{2}$ Zoll (91,5 mm) stark sind. Die äußersten Bretter eines Blockes, die auf einer Seite ganz baumkantig sind, heißen Schwarten, die nächstfolgenden Schwart- oder Endbretter. Um Bretter zu gewinnen, zerschneidet man die Bäume in Brettblöcke (Sägeblöcke, Bloche) von 3,77, 5 etc. m Länge und schneidet diese auf der Sägemühle. Sehr lange, bis 25 mm dicke und 1 m breite Bretter werden durch Abschälen wie Furniere auf besondern Schälmaschinen erzeugt. Beim Zerschneiden der Stämme muß man den achten Teil der Stärke auf die Sägeschnitte abrechnen. Zum Austrocknen werden die Bretter alsbald nach dem Schneiden aufgestapelt oder gehölzelt, d. h. entweder durch Verschränkung beim Aufeinanderlegen oder durch Dazwischenlegen von Holzklötzchen dem Luftdurchzug ausgesetzt. Um das leicht stattfindende Aufreißen der Bretter, Pfosten und Bohlen, namentlich der buchenen, zu verhüten, werden ihre Hirnseiten mit Leinwand oder Papierstreifen verklebt, auch müssen die beim Aufstapeln zwischen je zwei Bretter gelegten Brettstreifen (Stapelhölzer) ganz an das Ende herausgelegt werden. In Deutschland sind der Franken-, Thüringer und Schwarzwald Hauptsitze der Bretterfabrikation. Die Ausfuhr geht von da floßweise auf dem Main und Rhein, der Werra und Weser nach Holland und Bremen. Die meisten Bretter aber liefert Schweden. Für polnische und preußische Bretter ist Danzig Hauptmarkt.

Brettbaum, s. Heritiera.

Brettchenweberei, eine in neuester Zeit wieder belebte alte Technik, die schmale Bänder und Fransenborten aus Fäden herstellt, deren Kreuzung durch das Drehen von Brettchen vermittelt wird, in welche die sogen. Kette gezogen ist. Der das Muster bildende Schußfaden befindet sich auf einer schiffchenartigen Spule und wird mit der Hand geführt. Vgl. Marg. Lehmann-Filhés, Über B. (Berl. 1901).

Bretten, Amtsstadt im bad. Kreis Karlsruhe, am Saalbach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Bruchsal-B. und andrer Linien, 184 m ü. M., hat eine

evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Denkmäler Melanchthons, des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz und des Großherzogs Friedrich von Baden, höhere Bürgerschule, Amtsgericht, Bezirksforstei, Maschinen-, Blechwaren- und Lampenfabrikation, mechanische Werkstätten, Zichoriendarre, Korkschneiderei, Sägemühlen, Viehhandel und (1900) 4781 meist evang. Einwohner. — B. ist Geburtsort Melanchthons, dessen Geburtshaus am Markte, durch eine Inschrift kenntlich gemacht, jetzt Eigentum der 1861 zur Unterstützung armer Studenten gegründeten Melanchthon-Stiftung ist. B. kommt urkundlich schon im 8. Jahrh. als **Bredaheim** im Enzgau vor. Es gehörte zunächst als Lehen des Bistums Metz den Grafen von Eberstein und seit 1339 bis in die neueste Zeit zur Pfalz. 1689 wurde die Stadt von den Franzosen niedergebrannt; 1803 kam sie an Baden. Vgl. Wörner, Die Zerstörung der Stadt B. (Karlsr. 1889).

Brettes (spr. brätt), Joseph, Vicomte de, franz. Reisender, geb. in Limoges, bereiste 1877—83 die Nord- und Westküste Afrikas und das südliche Algerien, 1884 und 1886—89 den Gran Chaco in Südamerika, 1890—91 die Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien und unternahm im Auftrag des französischen Handelsministeriums 1892—96 fünf weitere Reisen nach Kolumbien, auf denen er auch anthropologische Untersuchungen anstellte. Seine ersten Reisen sind beschrieben von Mallat de Bassilan in »L'Amérique inconnue, d'après le journal de voyage de J. de Brettes« (Par. 1892).

Brettspielblume, s. Fritillaria.

Brettspiele, allgemeine Benennung der Unterhaltungsspiele, zu denen ein viereckiges Brett (tabula, woher das alte deutsche Zabel), etwa 30—40 cm im Quadrat, gehört. Gewöhnlich besteht es aus zwei Brettern mit vorstehenden Rändern, so daß beide, aufeinander gelegt und durch ein Scharnier und einen Schloßhaken verbunden, einen hohlen Raum bilden, der zur Aufbewahrung der Brettsteine 2c. dient. Auf der einen Seite dieses Doppelbrettes sind 64 gleiche Quadrate angebracht, so abgeteilt, daß je ein hell und dunkel gefärbtes gleichmäßig abwechseln. Dieses Brett kann sowohl zum Schachspiel (s. d.) als zum Solo- oder Damespiel (s. d.) benutzt werden, zu welch letztern Spielen Brettsteine, teller- oder scheibenförmige, aus Holz, Elfenbein oder Metall gefertigte Figuren, die der Größe der Quadrate entsprechen, nötig sind. Auf der andern Seite des Brettes sind zum Spiel der Mühle 3 Quadrate ineinander gezeichnet und die 12 Parallellinien derselben in deren Mittelpunkt durch Striche verbunden. Legt man die beiden mit den Rändern verbundenen Bretter auseinander, so zeigen sich auf jeder der beiden sich gegenüberstehenden langen Seiten des Oblongums 12, d. h. auf jedem Brett 6, Pyramiden, deren Färbung gewöhnlich mit Rot und Schwarz sowohl auf der Seite als gegenüber wechselt. Hier spielt man, immer zugleich mit Würfeln, Puff, Tokadille, Tricktrack (s. d.) 2c. Die allen Brettspielen zu Grunde liegende Idee ist die eines Wettkampfes. Beim Schach, bei Solo, Dame und Mühle ist alles dem berechnenden Verstande des Spielers überlassen, während da, wo Würfel gebraucht werden, der Zufall mitwirkt. Puff, Tokadille, Tricktrack versinnlichen einen Wettlauf, bei dem es auf Umgehung oder Beseitigung der vom Zufall entgegengestellten Hindernisse und auf die baldmöglichste Erreichung des Zieles ankommt. Ein Brettspiel war, wie aus Denkmälern ersichtlich, schon den alten Ägyptern bekannt; welcher Art dies gewesen, wissen wir aber nicht. Herodot erzählt, daß die Lydier ein Brettspiel erfunden hätten, um während einer Hungersnot den Hunger zu vergessen. Eine im Altertum und Mittelalter, auch noch später verbreitete und ziemlich tief wurzelnde Mythe wies die Erfindung der B. insgesamt dem Palamedes zu. Griechen und Römer kannten zweifelsohne B., die vieles Nachdenken erforderten. Aber weder die hellenische Petteia noch der römische ludus latrunculorum (oder calculorum) oder das Spiel der duodecim scripta läßt sich mit dem Schach vergleichen; jene drei Spiele wurden mit durchaus gleichwertigen Steinen gespielt. Die Andeutungen, die uns die alten Autoren über die Regeln ihrer B. geben, sind durchweg sehr dürftig und gestatten uns leider nicht die Rekonstruktion dieser klassischen Unterhaltungen. Mit dem Würfeln hat man schon im Altertum das Brettspiel häufig kombiniert. So gab es neben der edlern Petteia, in der nur die Verstandeskräfte wirkten, auch eine Würfel-Petteia. Apparate zum Brettspiel (besonders Schachfiguren) sind von der ältesten bis auf die neueste Zeit, mit Pracht und besonderer Kunst ausgestattet, vielgerühmte Meisterwerke gewesen.

Bretzenheim, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Mainz, an der Eisenbahn Mainz-Hechtsheim, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Schuh- und eine Lackfabrik, Kunstgärtnerei und (1900) 3810 Einw. Von B. erhielt 1790 den Fürstentitel Karl August (gest. 1823), natürlicher Sohn des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz.

Bretzner, Christian Friedrich, Lustspieldichter, geb. 10. Sept. 1748 in Leipzig, wo er als Teilhaber einer Handlung 31. Aug. 1807 starb. Von seinen Singspielen ist »Belmonte und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail«, durch Mozarts Komposition (gegen die B. öffentlich protestierte!) berühmt geworden. Gesammelt erschienen von ihm: »Operetten« (Leipz. 1779); »Schauspiele« (das. 1792 bis 1796, 2 Bde.); »Singspiele« (das. 1796) und »Schauspiele« (neue Auswahl, das. 1820).

Breu (Brew, Prew), Georg (Jörg), Maler und Zeichner für den Holzschnitt, war von 1501—36, seinem Todesjahr, in Augsburg tätig, wo er sich nach Burgkmair bildete. Seine Gemälde zeichnen sich durch ein klares Kolorit und durch Anmut der Formen aus. Davon sind übriggeblieben: Madonna mit Katharina und Barbara, von 1512 (Berliner Museum), Anbetung der Könige, von 1518 (Koblenz, Hospitalkirche), und ein Altar mit Bildern aus der Geschichte der heil. Ursula in der Dresdener Galerie. — Sein Sohn, Jörg B. der jüngere, gest. 1547, war ebenfalls Maler und Zeichner für den Holzschnitt. Von ihm rührt wahrscheinlich eine Darstellung der Schlacht bei Zama in der Münchener Pinakothek her.

Breuberg, festes mittelalterliches Schloß in der gleichnamigen Standesherrschaft der hess. Provinz Starkenburg, auf einem Bergkegel des Odenwaldes bei Neustadt im Mümlingtal gelegen, mit großem Bergfried und Wohn- und Wehrbauten z. T. erst aus dem 17. Jahrh. Die Römer hatten hier einen Standort für die 22. Legion. Im 14. Jahrh. kam die Herrschaft B. an die gräflichen Häuser Wertheim und Erbach, der Wertheimsche Anteil aber mit Wertheim im 16. Jahrh. an Löwenstein und gehört jetzt teils dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, teils dem Grafen von Erbach-Schönberg. Vgl. »Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis Erbach« (Darmst. 1895).

Breuer, Peter, Bildhauer, geb. 18. Mai 1856 in Köln, erlernte dort von 1871—74 die Stein- und

Holzbildhauerei und besuchte dann bis 1878 die Kunstakademie in München, wo er sich besonders unter Prof. Knabl ausbildete. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er im Herbst 1878 nach Berlin, wo er noch ein Semester auf der Akademie unter der Leitung Schapers studierte. Nachdem er sich durch einige kleine Genrefiguren bekannt gemacht, erhielt er für die anmutige Marmorfigur des Frühlings auf der Berliner Kunstausstellung von 1891 eine ehrenvolle Erwähnung, der drei Jahre später für die Gruppe Adam und Eva (s. Tafel »Bildhauerkunst XIX«, Fig. 2) die kleine goldene Medaille folgte. 1892 wurde er als Lehrer an die Berliner Hochschule für die bildenden Künste berufen und später in dieser Stellung zum Professor ernannt. Von 1894—96 beschäftigte ihn das Denkmal für Svarez in Breslau, nach dessen Vollendung er eine Kolossalgruppe des die Kinder segnenden Christus schuf, die ihm die große goldene Medaille der Kunstausstellung von 1897 einbrachte (in Marmorausführung vor der königlichen Waisen- und Schulanstalt in Bunzlau aufgestellt). Auf Grund von Wettbewerben wurde ihm die Ausführung des Bismarckdenkmals für Breslau (16. Okt. 1900 enthüllt) und des Kaiser Wilhelm-Denkmals mit Bismarck und Moltke für Halle, letzteres vor einer von Bruno Schmitz entworfenen Hallenarchitektur, übertragen (1901 enthüllt). 1900 vollendete er die Gruppe des Kurfürsten Johann Siegmund mit den Halbfiguren des Grafen Fabian zu Dohna und des Thomas von dem Knesebeck für die Siegesallee in Berlin und 1903 das Kaiser Friedrich-Denkmal für Köln.

Breughel (spr. bröchel), Maler, s. Brueghel.

Brenner, österreich. Grafengeschlecht holländischen Ursprungs, das in eine (ausgestorbene) steirische und eine österreichische Linie zerfiel. Der Gründer der letztern, Philipp (gest. 1556), stand in Diensten Kaiser Ferdinands I. und ward 1550 in den Freiherrenstand erhoben. — Unter Kaiser Leopold I. dämpfte General Ferdinand Ernst B. 1670 die in Ungarn ausgebrochenen Unruhen. — Philipp Ignaz B. erlangte 1693 den Grafenstand. — Johann Joseph B., geb. 1641 in Wien, gest. 1710 in Prag, war Erzbischof von Prag seit 1695.

Breunerit (Breunnerit), Mineralien, wie Pistomesit und Mesitinspat, die zwischen Magnesit und Spateisenstein (s. d.) stehen.

Breusch (franz. Bruche, spr. brüsch'), Fluß im Elsaß, entspringt am Weinberg in den Vogesen, tritt bei Molsheim aus dem Gebirge und mündet bei Straßburg nach 71 km langem Lauf in die Ill. Der 1681 angelegte, 19,8 km lange Breuschkanal, den die B. z. T. mit Wasser versorgt, geht von Avolsheim bis Straßburg und dient besonders zum Holztransport aus den Vogesen. Vgl. Kruhöffer, Wanderungen im Breuschtal (Straßb. 1889).

Breusing, Friedrich August Artur, nautischer Schriftsteller, geb. 18. März 1818 in Osnabrück, gest. 28. Sept. 1892 in Bremen, studierte Mathematik und Astronomie in Bonn, Berlin und Göttingen und wirkte, nachdem er mehrere Seereisen unternommen hatte, seit 1850 an der Seefahrtsschule in Bremen, deren Direktor er 1868 wurde. Sehr verbreitet sind seine »Steuermannskunst« (Brem. 1852; 6. Aufl., bearbeitet von Fulst, Wieldau und Schilling, 1902) und die »Nautischen Hilfstafeln« (7. Aufl. von Schilling, das. 1902). Außerdem schrieb er: »Gerhard Kremer, genannt Mercator, der deutsche Geograph« (Duisb. 1869, 2. Ausg. 1878); »Leitfaden durch das Wiegenalter der Kartographie« (Frankf. 1883); »Die Nautik der Alten« (Brem. 1886); »Die Lösung des Trierenrätsels. Die Irrfahrten des Odysseus« (das. 1889); »Die nautischen Instrumente bis zur Erfindung des Spiegelsextanten« (das. 1890); »Das Verebnen der Kugeloberfläche für Gradnetzentwürfe« (Leipz. 1892).

Breva, Talwind am Comersee.

Breve (v. lat. brevis, kurz), ursprünglich jede kürzere Zuschrift (litterae breves), dann aber besonders ein päpstliches Schreiben, das sich von der Bulle (s. d.) im wesentlichen nur durch die minder feierliche Form unterscheidet, indem es auf dünnes weißes, in länglicher Form geschnittenes Pergament in gewöhnlicher lateinischer Kursivschrift geschrieben und entweder in lateinischer oder auch in italienischer Sprache abgefaßt ist. Von den Privatschreiben des Papstes (den sogen. Chirographa oder Motus proprii) wohl zu unterscheiden, enthält das B. stets offizielle (minder wichtige) Entscheidungen und Verordnungen. Der Papst spricht darin in eigner Person und im einfachen Stil ohne die bei Bullen gebräuchlichen Wendungen und Klauseln, weshalb er sich in der Überschrift mit seinem Namen samt Zahl nennt (z. B. Leo P. P. XIII) und den Adressaten mit Dilecte (oder Dilectissime) fili anredet. Das B. wird aber nicht vom Papst selber unterzeichnet, sondern bloß vom Segretario dei Brevi oder dessen Substituten unterschrieben und mit dem Geheimsiegel des Papstes, dem sogen. Fischerringe (annulus piscatoris), der den Apostel Petrus in einem Kahne sitzend mit der Umschrift des regierenden Papstes darstellt, in rotem oder grünem Wachs oder durch Aufdruck eines derartigen Stempels in roter Farbe besiegelt, weshalb es auch die Unterschrift hat: »Datum Romae sub annulo piscatoris«. Das B. wird mitunter verschlossen und auf der Außenseite mit der betreffenden Adresse versehen (daher litterae clausae genannt). Leo XIII. hat übrigens durch Erlaß vom 29. Dez. 1878 die Hauptunterschiede zwischen Bullen und Breven beseitigt.

Brévent, Mont (spr. mong brewäng), s. Chamonix.

Brevet (franz., spr. bröwä; v. lat. brevis), kurzer Brief, in Frankreich königlicher Gnadenbrief, der dem Empfänger einen Vorzug, Titel oder sonst eine Auszeichnung verlieh. So nannte man Ducs à b. solche Herzöge, die nur den Titel eines Herzogtums erhielten; Brevets de joyeux avènement oder de serment de fidélité waren solche Brevets, die einem Geistlichen die Anwartschaft auf die erste erledigte Präbende sicherten. Durch ein vom König eigenhändig unterschriebenes B. wurde den Höflingen die Erlaubnis erteilt, das bevorzugte Hofkleid (blau mit goldenen Tressen) zu tragen. B. d'invention oder auch bloß B., soviel wie Patent (s. d.). — In England und in Nordamerika versteht man unter B. (spr. brewwit) die Bestallungsurkunde für einen Offizier, dem ein gewisser Offiziersrang, jedoch ohne die entsprechende Stelle in der Armee, als bloßer Titel verliehen wird. In der französischen Armee wird durch das B. d'état-major das Zeugnis der Befähigung für die Verwendung im Generalstabsdienst ausgestellt.

Brévété (franz.), patentiert (vgl. Brevet). »B. S. G. D. G.« (sans garantie du gouvernement), Bezeichnung, mit der in Frankreich patentierte Artikel versehen sind.

Breviarium (lat.), in der ältern Latinität soviel wie Summarium, bei den spätern lateinischen Schriftstellern ein kurzer Auszug aus größern Werken. Als Summarium erscheint das von Augustus hinterlassene B., das, als B. imperii von seinen Nachfolgern fort-

gesetzt, statistische Bemerkungen über die Hauptfaktoren des Staates, Armee, Einnahmen ꝛc., enthält. Die spätere Bedeutung hat das Wart im Titel der Abrisse der römischen Geschichte von Eutropius und Rufus (»B. rerum gestarum papuli Romani«), wo aber einige Handschriften Epitome statt B. lesen. »B. Alaricianum« (oder »Westgatisches Brevier«, »lex Romana Visigotharum«) heißt eine lose Kompilatian römischer Rechtsbestimmungen, die König Alarich II. unter Beiziehung römischer Rechtsgelehrter (506) für die im westgotischen Reich lebenden Römer veranstaltete, und zwar deshalb, weil nach dem sogen. Personalitätsprinzip der germanischen Rechte jeder nach dem Recht seines Stammes gerichtet werden mußte. Dieses wichtige Rechtsbuch, das in Spanien bei den Westgoten bis in die Mitte des 7. Jahrh. in Krafl geblieben ist und auch im fränkischen Reiche Geltung ertangte, hat erst im 16. Jahrh. durch Tilius den Namen »B. Alaricianum« erhallen (Ausgabe von Hänel: »Lex Romana Visigotorum«, Leipz. 1849). Auf Grundlage des Breviars entstanden vom 7.—9. Jahrh., größtenteils im fränkischen Reiche, verschiedene Auszüge und Bearbeitungen (»Epitomae Breviarii«). Besondere Hervorhebung verdient die »Lex Romana Utinensis« (oder »Curiensis«), da ihr eine selbständige Bedeutung als Gesetzbuch für Chur-Rätien zukommt. Vgl. Stobbe, De iege Romana Utinensi (Königsb. 1853).

Bréviators, s. Geheimschrift.

Brevier (Breviarium), das gesetzliche Andachtsbuch der römisch-katholischen Geistlichkeit bei den vorgeschriebenen Gebetstunden (s. Chordienst und Harasingen), auch gewöhnliche Bezeichnung des Breviergebetes. Die von Gregor VII. 1074 für die römische Kirche vorgeschriebene Zusammenstellung von Gebeten und Formularen wurde später mannigfach umgearbeitet, von Pius V. 1568 als Breviarinm Romanum mit der Beschränkung eingeführt, daß alle Kirchen, sofern sie nicht bereits seit 200 Jahren ein eignes B. hatten, zur Annahme verpflichtet sein sollten, und unter Clemens VIII. 1602 und Urban VIII. 1632 weiter verbessert. Eine Änderung der Rubriken traf Lea XIII. durch Dekret vom 17. Sept. 1882. Seinen Inhalt bildet eine Sammlung van Gebetfarmeln, Hymnen, Responsarien, Antiphonien, Abschnitten aus der Bibel, aus den Kirchenvätern und Heiligengeschichten. Das Ganze zerfällt in vier Teile: Hiemalis, Vernalis, Aestivalis und Auctumnalis, und in vier Hauptabteilungen: Psalterium, Proprium de tempore, Proprium de Sanctis und Commune Sanctorum. Zum Gebrauch des Breviers ist jeder, der die höhern Weihen empfangen hat, jeder Pfründner ꝛc. verpflichtet. Gegenwärtig haben nur Köln, Münster und Trier noch ein eignes B. Vgl. Bäumer, Geschichte des Breviers (Freiburg 1895); Kirsch, Die historischen Brevierlektionen (Würzb. 1902).

Brevier (spr. briwīr), engl. Name der Petitschrift, mit der die römischen Breviarien zuerst von dem Antwerpener Buchdrucker Plantin gedruckt wurden. Vgl. Schriftarten.

Brevik, Stadt in Narwegen, Amt Bratsberg, am Langesundsfjord, der Ladestelle Stathelle gegenüber gelegen und durch die Linie B.-Eidanger mit der Eisenbahn Christiania-Skien verbunden, hat (1900) 2302 Einw. und eine deutsche Konsularagentur.

Brevilingües (Kurzzüngler), Gruppe der Eidechsen.

Breviloquénz (lat.), Kürze des Ausdrucks; Wortkargheit, s. Brachylogie.

Brevi manu (lat., »mit kurzer Hand«, abgekürzt b. m. oder br. m.), kurzweg, ohne Umstände, ohne Förmlichkeiten.

Brevipennes (Kurzflügler), s. Straußvögel.

Brevis (lat., »kurz«), die drittgrößte Natengattung der Mensuralmusik ⊏⊐, gilt ½ oder ⅓ Longa (je nach der vorgeschriebenen Mensur; vgl. Mensuralnote). In neuern Drucken älterer Musik wird die B. meist durch |○| wiedergegeben. Vgl. Allabreve.

Brevitatis causa (lat.), Kürze halber; breviter, kurz, in kurzen Warten, in kurzer Zeit.

Brewer (spr. brūer), Stadt in der Grafschaft Penobscat des nordamerikan. Staates Maine, am Penobscatfluß, hat rege Industrie und (1900) 4835 Einw.

Brewer (spr. brūer), 1) Anthony, engl. Dichter zur Zeit Karls I., schrieb das Trauerspiel »The lavesick king« (1655), neugedruckt 1680 als »The perjured nnn«, dessen Schauplatz England unter Ethelred und Alfred ist.

2) John Sherren, engl. Geschichtsforscher, geb. 1810 in Norwich, gest. 16. Febr. 1879, wurde 1837 Geistlicher in London, 1839 Lecturer und 1855 Professor der englischen Literatur daselbst. 1856 wurde er zugleich bei der Archivverwaltung angestellt und übernahm die Bearbeitung von Regesten für die Zeit Heinrichs VIII. 1862 gab er den erslen Band des »Calendar of letters aud state-papers, foreign and domestic, af the reign of Henry VIII.« (4 Abtlgn.) heraus (Sanderausgabe der wertvallen Einleitungen u. d. T. »The reign af Henry VIII.«, Lond. 1884, 2 Bde.), später mit Bullen den »Calendar of the Carew papers« (1867—73, 6 Bde.), eine von 1515 bis 1603 reichende Sammlung auf Irland bezüglicher Papiere aus der Bibliothek in Lambeth. Seine »Monumenta Franciscana« (1858) enthalten Quellenschriften über die ersten Klöster der Franziskaner. Außerdem veröffentlichte er kirchengeschichtliche Untersuchungen und gab mehrere Quellenschriften des Mittelalters und der Neuzeit neu heraus. 1877 erhielt er von Disraeli eine Pfarrpfründe zu Toppesfield in Essex und iegte seine Professur nieder. Nach seinem Tod erschienen: »English studies, or Essays in English bistory and literature« (1881).

Břewnow (spr. brschĕ-), das älteste noch bestehende Benediktinerkloster in Böhmen, nordwestlich van Smichow (Prag), gegründet 993 von Herzog Boleslaw II. und dem heil. Adalbert, zweitem Bischof van Prag; die erslen Mänche kamen aus Rom.

Brewster (spr. brūster), Sir David, Physiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedburgh in Schottland, gest. 10. Febr. 1868 in Allerly, studierte zu Edinburg, wurde Professor der Physik an der Universität zu St. Andrews, war iange Zeit Sekretär und Vizepräsident der Edinburgh Royai Society und wurde 1859 Prinzipal der Universität. Auch war er Sekretär der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Auf seinen Vorschlag trat 1851 die Versammlung der Naturfarscher in Yark zusammen, die zur Errichlung der British Association für die Beförderung der Wissenschaften führte. Wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft wurde er zum Baronet ernannt. Er entdeckte das Kaleidoskop und das dioptrische Stereoskop, lieferte viele wertvolle optische Untersuchungen und schrieb: »Letters on natural magic« (Lond. 1831, neue Ausg. 1883; deutsch, Berl. 1833); »Treatise an optics« (Lond. 1832, neue Ausg. 1853; deutsch, Quedlinb. 1835, 2 Bde.); »Life of Sir Isaac Newtan« (Lond. 1832, 2 Bde.; deulsch, Leipz. 1833), erweltert als »Memairs af the life, writings and discoveries of

Sir Isaac Newton« (das. 1855, 2. Aufl. 1860); »Martyrs of science« (Edinb. 1841, neue Ausg. 1874), die Schicksale Galileis, Tycho Brahes und Keplers behandelnd; »Treatise on microscope« (Lond. 1837); »The stereoscope« (das. 1856) und »The kaleidoscope« (Edinb. 1819; 2. Aufl., das. 1858) sowie viele Artikel für die 7. und 8. Auflage der »Encyclopaedia Britannica«. 1808 übernahm er die Redaktion der »Edinburgh Encyclopaedia«. Mit Jameson gründete er 1809 das »Edinburgh Philosophical Journal«, das er von 1824—32 allein redigierte. Vgl. »Home life of Sir David B.« (hrsg. von seiner Tochter, 3. Aufl., Edinb. 1881).

Brewsterit, Mineral, ein dem Stilbit ähnliches, wasserhaltiges Strontium-Baryumaluminiumsilikat, in weißen, kurzsäuligen monoklinen Kristallen, durchsichtig, glasglänzend, zu Strontian in Schottland, am Riesendamm in Irland 2c.

Breydon Water (spr. brēd'n uâter), s. Yare.

Breyell, Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Staatsbahnlinie Viersen-Kaldenkirchen, hat 2 kath. Kirchen, Samtweberei, Gerberei, Brauerei und (1900) 5919 Einw.

Breyhahn, s. Broyhan.

Breymann, 1) Adolf, Bildhauer, geb. 1839 in Mahlum bei Wolfenbüttel, gest. daselbst 1. Sept. 1878, bezog 1859 die Kunstakademie in Dresden, trat 1861 in Schillings Atelier ein und beteiligte sich an dessen Gruppen für die Brühlsche Terrasse. Eine seiner ersten selbständigen Arbeiten war ein Relief mit der Geschichte des verlornen Sohnes, dem das Modell zu dem Bronzestandbild Heinrichs des Löwen für Braunschweig folgte. Nach einem Aufenthalt in Italien (1869 bis 1871) schuf er zwei Engelsgestalten für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor, ein Siegesdenkmal für Göttingen und das Kriegerdenkmal für Braunschweig, sein bedeutendstes Werk, das nach seinen hinterlassenen Modellen von Howaldt in Bronze gegossen worden ist.

2) Hermann, Philolog, geb. 3. Juli 1843 in Oker am Harz, studierte neuere Sprachen in Göttingen, Bonn, Marburg und Paris, lebte 1867—75 in Manchester und London und wurde 1875 ordentlicher Professor für Französisch und Englisch (seit 1895 für romanische Philologie) an der Münchener Universität. Von seinen Veröffentlichungen seien genannt: »Les deux livres des Maccabées« (Götting. 1868); »La dîme de pénitence« (Stuttg. 1874); »On Provençal literature in old and modern times« (Manchest. 1875); »Marlowe's Dr. Faustus« (Heilbr. 1889); »Diez, sein Leben, seine Werke« (Münch. 1878) und die Ausgabe von Diez' »Kleineren Arbeiten und Rezensionen« (das. 1883). Als trefflichen Pädagog in neusprachlichen Unterrichtsfragen zeigte er sich durch französische Grammatiken in deutscher und englischer Sprache (erstere z. T. gemeinsam mit Möller) und in den Schriften: »Bearing of the study of modern languages on education at large« (Manchest. 1872); »Sprachwissenschaft und neuere Sprachen« (Münch. 1876); »Die Lehre vom französischen Verbum« (das. 1882); »Über Lautphysiologie« (das. 1884); »Wünsche und Hoffnungen betreffend das Studium der neuern Sprachen an Schule und Universität« (das. 1885); »Die neusprachliche Reformliteratur 1876—1893 und von 1894—1898« (Leipz. 1895 u. 1900, 2 Hefte); »Die phonetische Literatur 1876—1895« (das. 1897). B. ist Herausgeber der »Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie« (Leipz. 1890 ff.).

Breyn., bei Tiernamen Abkürzung für Joh. Phil. Breyne (geb. 1680 in Danzig, gest. daselbst 1764 als Arzt; Wurzelfüßer).

Breysig, Kurt, deutscher Geschichtsforscher, geb. 5. Juli 1866 in Posen, studierte in Berlin und Tübingen, habilitierte sich 1892 in Berlin und wurde 1896 zum außerordentlichen Professor ernannt. Er schrieb die »Geschichte der Brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640—1698« (Leipz. 1895, Bd. 1) und »Kulturgeschichte der Neuzeit, vergleichende Entwickelungsgeschichte der führenden Völker Europas und ihres sozialen und geistigen Lebens« (bisher Bd. 1 u. 2, Berl. 1900—1901), in der er sich auf die Seite der Historiker stellt, die das gesamte Volksleben als Gegenstand der geschichtlichen Darstellung betrachten. Von den »Urkunden und Aktenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg« bearbeitete B. Bd. 15 und 16 (Berl. 1894 u. 1899).

Brezel (Bretzel, Brätzel, Bratzel), altdeutsches Gebäck in Form eines Ringes, dessen Enden da, wo der Ring schließt, kreuzweise übereinander gebogen und an den entgegengesetzten Seiten des Ringes befestigt sind, besonders im Februar zur Fastenzeit (Fastenbrezel) in Lauge gesotten und dann gebacken, daher Laugenbrezel. Ein radförmiges Ringelgebäck (Kringel) buken die Römer am Feste des Summanus, und die Deutschen widmeten es vielleicht dem im März wiederkehrenden Radgott (Donar). Diese heidnischen Gebäcke (Heidenwecken, in Thüringen Hornaffen), zu denen auch das in Eberform gebackene Weihnachtsbrot (Julagalt) gehörte, wurden auf dem Konzil von Leptinä (743) den Christen verboten. Wahrscheinlich erhielt damals die B. die Form zum Gebet verschlungener Arme statt der eines vierspeichigen Rades und davon den Namen (bracellum, Ärmchen).

Brezilian, ein uralter, von Sagen belebter Wald in der Bretagne, der in den mittelhochdeutschen höfischen Epen als Schauplatz der Wunder der Artursage (s. Merlin) eine Rolle spielt.

Brezillanc, s. Regenmacher.

Březnitz (spr. brschesnitz; tschech. Březnice), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Blatna, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Protiwin-Zdiz, hat ein ehemals festes Schloß des Grafen Palffy mit Kapelle und Bibliothek, ein ehemaliges Jesuitenkollegium (jetzt Amtsgebäude), Bezirksgericht, Bierbrauerei und (1900) 2534 tschech. Einwohner.

Brezuóbánya (spr. bresnóbánja), s. Bries.

Brezova (spr. bresowa), Markt im ungar. Komitat Neutra, mit Lohgerberei und (1901) 5293 slowak. Einwohnern.

Brezovo-Polje, Berg, s. Kroatien-Slawonien.

Brialmont (spr. -mong), Henry Alexis, Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 in Venloo, wurde 1843 Leutnant im belgischen Geniekorps, war 1847—1850 Sekretär des Kriegsministers Chazal, 1855 Hauptmann im Generalstab, 1868 Direktor der militärischen Operationen im Kriegsministerium und rückte bis zum Chef des belgischen Geniewesens auf. Er stellte ein neues System für Landesverteidigung auf und wurde der Schöpfer der Befestigung von Antwerpen und andrer belgischer Plätze. Infolgedessen wurde er als erste Autorität 1883 nach Rumänien berufen, um die Pläne für Befestigung der Hauptstadt und des Landes auszuarbeiten. Er erhielt deshalb, vielleicht auch wegen seiner Veröffentlichungen, den Abschied, wurde aber 1884 wieder Kommandeur des 1. Militärbezirks und trat 1886 in den Ruhestand.

Auch die Schweiz, Bulgarien und die Türkei nahmen Brialmonts Rat in Anspruch. Er schrieb: »Considérations politiques et militaires sur la Belgique« (Brüssel 1852, 3 Bde.); »Résumé d'études sur les principes généraux de la fortification des grands pivots stratégiques; applications à la place d'Anvers« (anonym, 1856); »Défense du projet d'agrandissement général d'Anvers« (1858); »Traité de fortification polygonale« (1869); »Études sur la défense des États et sur la fortification« (1863, 3 Bde., mit Atlas); »La fortification improvisée« (2. Aufl. 1874); »Études sur la fortification des capitales« (1874); »La fortification du temps présent« (1885); »Les régions fortifiées« (1890); »Situation actuelle de la fortification« (1890).

Brianchon (spr. briangschóng), Charles Julien, Mathematiker, geb. 19. Dez. 1783 in Sèvres bei Paris, gest. 29. April 1864 in Versailles, besuchte die Pariser polytechnische Schule, wurde 1808 Artillerieleutnant, war 1818—23 Professor an der Artillerieschule. Er ist bekannt durch den nach ihm benannten Satz, daß in jedem Sechseck, dessen Seiten einen Kegelschnitt berühren, die Verbindungslinien gegenüberliegender Ecken durch einen Punkt gehen, das dualistische Gegenstück zum Pascalschen Satze (s. Kegelschnitte und Dualität). Er schrieb: »Application de la théorie des transversales« (Par. 1818).

Briançon (spr. briangßóng), Arrondissementshauptstadt und Festung ersten Ranges im franz. Depart. Oberalpen, liegt an der Linie Veynes-B. der Lyoner Bahn und an der aus dem Durancetal über den Mont Genèvre nach Susa in Italien führenden Straße, über dem Zusammenfluß der Durance und der Guisanne in wilder Gebirgsgegend, 1321 m ü. M., und ist durch eine dreifache Umwallung mit sieben Forts und mehreren Batterien befestigt. Über die Durance führt eine Brücke, deren einziger Bogen 40 m weit und 56 m hoch ist. Die schlecht gebaute Stadt hat ein Collège und (1901) 5588 (als Gemeinde 7426) Einw., die sich mit Seiden- und Baumwollspinnerei, Verfertigung von Schaf- und Baumwollenwaren, Hüten ꝛc. beschäftigen und Transithandel nach Italien treiben. In der Nähe sind Steinkohlengruben; auch gewinnt man Talkerde (Briançoner Kreide). — Schon Strabon kennt B. als einen gallischen Flecken unter dem Namen Brigantio; im Mittelalter zunächst unabhängig, ward es 1032 dem Dauphiné und mit diesem 1349 Frankreich einverleibt. Hier 1709 Sieg der Franzosen über die Österreicher.

Brianza, reizende Landschaft in Oberitalien, im N. von Mailand, »der Garten der Lombardei« genannt, wegen des milden Klimas beliebter Aufenthalt der Mailänder. Es ist ein fruchtbares Hügel- und Berggelände mit kleinen Seen und Wäldern, das im O. von der Adda, im N. von den Bergen der Vallassina, im W. vom Seveso begrenzt wird und in 187 teils zur Provinz Mailand, teils zu Como gehörigen Gemeinden 200,000 Einw. zählt.

Briare (spr. briār'), Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Gien, rechts an der Loire und an der Lyoner Eisenbahn, hat (1901) 4947 Einw., die besonders Fabrikation von Porzellanknöpfen und Weinhandel treiben. B. ist das alte Brivodurum. Der 1604—42 erbaute Kanal von B., der älteste Frankreichs, 59 km lang, führt von der Loire bei B., wo er mit dem Seitenkanal der Loire zusammentrifft, nördlich zum Loing, einem Nebenfluß der Seine, und folgt demselben bis Buges, wo er mit seiner Fortsetzung, dem Kanal des Loing, und mit dem Kanal von Orléans in Verbindung steht.

Briareos, s. Ägäon.

Bric-à-brac (franz., spr. brikabrack), alte Geräte, Antiquitäten.

Briccius von Licko, böhm. Rechtsgelehrter, geb. um 1488 in Kouřim, gest. 1543, Verfasser der 1536 in Leitomischl gedruckten »Stadtrechte« (hrsg. von J. u. H. Jireček, Prag 1880), um deren Anerkennung in Prag und Böhmen er sich aber vergebens bemühte, und andrer rechtsgeschichtlicher Werke.

Bricka, Carl Frederik, dän. Historiker, geb. 10. Juli 1845 in Kopenhagen, ward daselbst 1871 Bibliotheks-, 1882 Archivassistent und ist seit 1897 Chef der dänischen Archivverwaltung. Außer zahlreichen Arbeiten zur politischen und Personalgeschichte Dänemarks im 16. und 17. Jahrh., von denen »Kong Frederik II.'s Ungdomskjärlighed« (Kopenh. 1873) genannt sei, veröffentlichte er: »Kong Christian IV.'s egenhändige Breve« (mit Fridericia, das. 1878—91, 7 Bde.); »Kancelliets Brevböger vedrörende Danmarks indre Forhold 1551—1560« (das. 1885—88, 2 Bde.); »Indberetninger fra Charles de Dançay til det franske Hof om Forholdene i Norden 1567—1573« (das. 1901). Ferner gibt er seit 1887 das wichtige »Dansk biografisk Lexikon tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537—1814« (bisher 15 Bde.) heraus. 1878—97 war er Redakteur der »Dansk Historisk Tidsskrift«.

Bricke, s. Neunauge.

Briden, quer über die Achsel getragenes silbernes oder vergoldetes Gradabzeichen der Schweizer Offiziere.

Brides (franz., spr. brid', »Zügel«), die Verbindungsstege zwischen geklöppelten und genähten Spitzen.

Bridge (engl., spr. briddsch, »Brücke«), ein dem Whist ähnliches Kartenspiel amerikanischen Ursprungs, auch Euchre (spr. jūker) genannt.

Bridgend (spr. briddsch'end), Stadt in Glamorganshire (Wales), am Ogmore, in kornreicher Gegend, hat Gerberei, Tischlerei, Eisengießerei und (1901) 6063 Einw. In der Umgegend sind Kohlengruben und Eisenwerke, ferner mehrere Burgruinen (darunter die gewaltigen von Coity Castle; die benachbarte Kirche aus dem 14. Jahrh. ist restauriert). Das 8 km entfernte Porthcawl (mit Seebädern) ist Hafen für die ganze Gegend.

Bridge of Allan (spr. briddsch ow allen), Stadt und Badeort, 4 km nordwestlich von Stirling (Schottland), am Allan, mit Mineralquellen und (1901) 3240 Einw.

Bridgeport (spr. briddsch'pōrt), Stadt im nordamerikanischen Staat Connecticut, Grafschaft Fairfield, an der 4 m tiefen Mündung des Pequonnock in den Long Island Sound, Bahnknotenpunkt, 90 km nordöstlich von New York, wohin tägliche Dampfschiffahrt, hat Fabriken für Nähmaschinen (von Wheeler u. Wilson und Howe), Gewehre, Patronen, Hüte, Wagen und (1900) 70,996 Einw.

Bridgeton (spr. briddschtŏn), Hauptstadt der Grafschaft Cumberland im nordamerikan. Staat New Jersey, am Cohansey Creek, 32 km oberhalb seiner Mündung in die Delawarebai, Bahnknotenpunkt, hat Eisen-, Glas-, Baumwollindustrie, Schiffbau, lebhaften Küstenhandel und (1900) 13,913 Einw.

Bridgetown (spr. briddschtaun), Hauptstadt und Flottenstation der britisch-westind. Insel Barbados, an der offenen Carlislebai, Sitz des Gouverneurs, eines anglikanischen Bischofs, eines deutschen Konsuls, mit Lateinschule, Bibliothek, Krankenhaus, Lazarett für Aussätzige, prot. Kathedrale, Synagoge und (1891) 25,000 Einw. Auf einer Anhöhe liegt Fort St. Ann's Castle mit Kasernen. Der durch einen Seedamm ge-

schützte und durch mehrere Batterien verteidigte Hafen mit großem Trockendock wird von fünf englischen und vier amerikanischen Dampferlinien angelaufen. Der Schiffsverkehr betrug 1900: 1,361,466 Ton., die Einfuhr 1,045,251, die Ausfuhr 919,011 Pfd. Sterl.

Bridgewater (spr. briddsch-), Stadt im nordamerikanischen Staat Massachusetts, Grafschaft Plymouth, 45 km südlich von Boston, bereits 1642 gegründet, mit Seminar, Eisenwerken und (1900) 5806 Einw.

Bridgewater (spr. briddsch-), **Francis Henry Egerton, Graf von**, engl. Geistlicher, geb. 11. Nov. 1756, gest. 12. Febr. 1829 in Paris, ließ seine Pfarreien durch Vikare verwalten, erbte 1823 ein großes Vermögen und lebte fortan in Paris. B. gab den »Hippolytos« des Euripides (1796), das Fragment einer Ode der Sappho, »Family anecdotes« ꝛc. heraus und vermachte dem Britischen Museum seine große Handschriftensammlung und 5000 Pfd. Sterl. zu deren Vermehrung, außerdem 8000 Pfd. Sterl. der Royal Society zur Herausgabe der »Bridgewaterbücher« (Lond. 1833—37, neue Ausg. 1834—45; teilweise Neudruck in Bohns »Scientific library«, das. 1850 ff.), einer auch ins Deutsche (Stuttg. 1836—38, 9 Bde.) übersetzten Sammlung naturwissenschaftlicher Werke, die Gott und seine Schöpfung aus der Erkenntnis der letztern bewundern lehren sollte. In dieser Sammlung bearbeitete Buckland die Geologie, Whewell Physik und Astronomie, Prout Chemie und Meteorologie, Kirby Sitten und Instinkte der Tiere, Roget die vergleichende Physiologie, Bell die menschliche Hand ꝛc.

Bridgewaterkanal (spr. briddsch-), der älteste Kanal Englands, 1758—71 vom Herzog Francis Egerton von Bridgewater nach dem Plan J. Brindleys erbaut, verbindet Worsley mit Manchester und Runcorn am Mersey, oberhalb Liverpool, und ist 67 km lang. Den schiffbaren Fluß Irwell überschreitet er auf 12 m hohem Viadukt. Nebenkanäle setzen ihn mit dem Kanalsystem ganz Englands in Verbindung.

Bridgman (spr. briddsch'män), 1) **Frederick Arthur**, nordamerikan. Maler, geb. 1847 in Alabama, widmete sich in New York der Kupferstecherkunst und begab sich 1866 nach Paris zu Gérôme, bei dem er sich zum Maler ausbildete. Nach mehreren Studienreisen nach der Bretagne und den Pyrenäen brachte er den Winter 1872/73 in Algerien und den folgenden Winter in Ägypten und Nubien zu; 1878 nahm er seinen Wohnsitz in Paris. Von seinen zahlreichen Darstellungen aus dem orientalischen Volksleben, auf denen er zugleich den landschaftlichen und architektonischen Teil mit Meisterschaft zu behandeln weiß, sind die hervorragendsten: das Innere eines Harems, der Transport einer Mumie auf dem Nil (1877), eine geheime Unterredung in Kairo, Marktszene in Nubien, das Fest des Propheten in Oued el Kebir (Blidah), der Pferdemarkt in Kairo, der Abend des jüdischen Festes auf der Terrasse zu Algier, das dreiteilige Bild: Opfer der Tugend und Pharao und sein Gastgeber. B. hat auch Bildnisse und Landschaften und Marinen aus der Schweiz, Frankreich und England gemalt.

2) **Laura**, s. Dreisinnige.

Bridgnorth (**Bridgenorth**, spr. briddsch-), Stadt (municipal borough) in Shropshire (England), auf beiden Seiten des überbrückten und schiffbaren Severn, mit (1901) 6049 Einw. Der eine Stadtteil liegt auf malerischem Sandsteinfels. B. hat eine gotische Kirche St. Leonards, Trümmer eines Normannenschlosses (beide Bauwerke aus dem 12. Jahrh.), eine Lateinschule und noch manche altertümliche Häuser mit Fachwerk. Teppichweberei und Wollspinnerei werden getrieben.

Bridgwater (spr. briddsch-), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Somerset, am Parret, der 15 km unterhalb in den Bristolkanal mündet, hat eine alte gotische Kirche mit schlankem Turm, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1901) 15,209 Einw. Der Küstenhandel ist lebhaft, und B. allein versorgt ganz England mit »Bath bricks«, Putzsteinen, die aus dem Flußschlamm des Parret hergestellt werden. 1901 liefen 3036 Schiffe (darunter 2971 Küstenfahrer) von 184,114 Ton. ein. Zum Hafen gehören (1901) 91 Schiffe von 5640 T. B. ist Geburtsort des Admirals Blake, dem hier 1900 ein Denkmal errichtet wurde. Südöstlich davon Sedgemoor, wo der Herzog von Monmouth (s. d.) 1685 geschlagen wurde. Vgl. Jarman, History of B. (Lond. 1889).

Bridlington (spr. börlingt'n), Stadt (municipal borough) im Ostbezirk von Yorkshire (England), südlich vom Flamborough Head, mit alter Kirche, Lateinschule und (1901) 12,473 Einw.; 2 km ostwärts B. Quay, Hafenort mit besuchtem Seebad. Dabei eine Mineralquelle und einige intermittierende Quellen, die »Gipsies« genannt.

Bridport, Stadt (municipal borough) in Dorsetshire (England), unweit der Mündung des Brit in den Kanal, mit (1901) 5710 Einw. Die Stadt hat von alters her Manufakturen von Segeltuch, Schuhschnüren, Netzen und Angelschnüren und betreibt lebhaften Küstenhandel.

Bridscha, Stadt in Marokko, s. Masagan.

Brie (spr. bri), ehemalige franz. Grafschaft, zwischen den Flüssen Seine und Marne gelegen, zerfiel in die B. Française im W. und die B. Champenoise im O., erstere zur Provinz Île-de-France, letztere zur Champagne gehörig, und bildet jetzt den größten Teil des Departements Seine-et-Marne.

Brie-Comte-Robert (spr. bri-kongt'-robär), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Melun, ehemalige Hauptstadt der Brie Française, über dem Tal der Yères an der Ostbahn gelegen, hat eine Kirche, St.-Etienne, aus dem 13. Jahrh., Ruinen des von Robert, Sohn Ludwigs VI. und erstem Grafen von Brie, im 12. Jahrh. erbauten Schlosses und (1901) 2546 Einw., die Gartenbau, Rosenzucht, Branntweinbrennerei und Handel mit Getreide und Käse (Fromage de Brie) treiben. Vgl. E. Michel, Histoire de la ville de B. (Par. 1902).

Brief (v. lat. breve, »kurzes Schriftstück«), im gewöhnlichen Leben eine schriftliche Mitteilung in herkömmlichen Formen an Abwesende. Gesetzlich ist der Begriff B. wegen der in der Rechtsprechung des Reichsgerichts vorkommenden verschiedenen, sogar einander widersprechenden Definitionen des Begriffs B. nicht festgelegt (vgl. Dambach, Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches, 6. Aufl., Berl. 1901). Im postalischen Sinne wird als B. jede Sendung angesehen, die den von der Postverwaltung erlassenen Bestimmungen über die äußere Beschaffenheit und das Gewicht der als Briefe zu befördernden Sendungen entspricht. Mit Bezug auf den Postzwang unterscheidet die Post verschlossene und offene Briefe; zu den letztern gehören Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben sowie auch Postanweisungen, zu den erstern die Kartenbriefe. Postalisch kann sogar ein verschlossener Umschlag mit einem leeren Papier als Inhalt, ja ein ganz leerer, verschlossener Umschlag, selbst wenn er keine Aufschrift trägt, als B. angesehen werden. Da das Meistgewicht eines Briefes durch die Postordnung (s. d.) im innern deutschen Verkehr auf 250 g fest-

gesetzt ist, sind schwerere Sendungen, auch wenn sie im landläufigen Sinne Briefform haben, nicht postzwangspflichtig, wohl aber im Weltpostverkehr, da für Briefe nach andern Ländern des Weltpostvereins eine Gewichtsgrenze nicht vorgeschrieben ist.

[Geschichte des Briefes.] Die Existenz von Briefen kann man überall da voraussetzen, wo man zur Erfindung der Schrift gekommen ist. Über die Briefe der alten orientalischen Völker ist wenig bekannt; immerhin wurde doch auch damals eine Briefetikette beobachtet. Von ältesten Briefen, die in der antiken und orientalischen Literatur erwähnt sind, seien der des Inderkönigs Strabobates an Semiramis, der Davids an Joab (Uriasbrief), der des Königs Prötos von Argos an den König von Lykien genannt. Im klassischen Altertum bildete sich schon ein ziemlich umfangreicher Briefverkehr heraus. Die uns erhaltenen griechischen Briefe sind freilich größtenteils unecht, geschichtlichen Größen untergeschobene rhetorische Übungsstücke (vgl. Westermann, De epistolarum scriptoribus graecis, Leipz. 1853—58, 9 Tle.). Eine vollständige Sammlung griechischer Briefe gab Hercher 1873 heraus (»Epistolographi graeci«). Von den Römern sind uns ebenfalls meist Briefe erhalten, die von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Nur Cicero gibt ein Bild des wirklichen Briefverkehrs, während Plinius und Seneca die Briefform für ihre Zwecke benutzten. Seit dem 2. Jahrh. n. Chr. wurde der B. eine eigne Stilgattung (Fronto, Symmachus, Sidonius, später Salvianus, Ruricius, Ennodius). Das Stilistisch-Formelle war bei Griechen und Römern gleich. Bei beiden setzte der Schreiber des Briefes seinen Namen nicht unter den B., sondern in die Überschrift vor den des Empfängers. Bisweilen bemerkte man auch das Datum im B. Seit der Kaiserzeit, besonders am byzantinischen Hof, verließ man allmählich die Einfachheit des klassischen Briefes und näherte sich zunächst in Staatsschreiben und endlich auch in der Privatmitteilung der Umständlichkeit des neuern Briefstils. Sklaven und Freigelassene besorgten die Abfassung der Briefe und erhielten daher (a manu) den Namen amanuensis.

Von den christlich-lateinischen Briefschreibern wurde der B. z. B. für ihre seelsorgerische Wirksamkeit benutzt (Cyprianus, Lactantius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus). In allen Ländern Europas blieb die Briefsprache im Mittelalter lateinisch. In den Klöstern und überhaupt von Geistlichen wurde das Briefschreiben eifrig betrieben. Die Geistlichen besorgten in jener Zeit auch in den weltlichen Dingen alle Schreibereien. Aus dieser Zeit sind namentlich Briefe geistlich-literarischen oder politisch-geschäftlichen Inhalts erhalten. Vgl. die Abteilung »Epistolae« der »Monumenta Germaniae«, Sammlungen der Papstbriefe (z. B. des Benediktiners P. Coustant, 1721). Die Form der lateinischen Briefe wandelte sich im Mittelalter in mancher Beziehung, namentlich durch die christliche Färbung der Formeln.

Erst gegen Ausgang des Mittelalters begannen die Völker ihre nationale Sprache auch in Urkunden und Briefen langsam anzuwenden. In Deutschland ist der erste größere Briefverkehr in heimischer Sprache, der des Minnezeitalters, ein poetischer. Deutsche Prosabriefe haben aber so früh existiert, wie deutsche Urkunden. Im 14. Jahrh. treten uns dann Briefe in deutscher Prosa entgegen, die eine große Beherrschung der Sprache zeigen, die der Mystiker. Erst allmählich begann auch der allgemeine Briefverkehr, dessen Charakter in jener Zeit ein geschäftlicher war, in deutscher Sprache geführt zu werden. Aber der deutsche B. entstand durchaus aus dem lateinischen. Adresse, Anrede, Datum waren auch in deutschen Briefen häufig lateinisch. Im 15. Jahrh. wird der deutsche B. endlich die Regel. Regelmäßig stand am Anfang der Gruß oder die Diensterbietung, danach die Anrede, am Schluß eine Empfehlung in Gottes Schutz oder abermals eine Diensterbietung. Auch sonst hat der B. durchaus etwas Schematisches, der Stil ist schwerfällig und wesentlich Kanzleistil. Der B. diente in jener Zeit namentlich dem politischen und dem kaufmännischen Verkehr, dem geselligen und freundschaftlichen dagegen wenig. Das änderte sich allmählich im 16. Jahrh. Einerseits ist ein bedeutender Stilfortschritt erkennbar (z. B. in den Briefen des Albrecht Achilles und seiner Gemahlin), anderseits verliert der B. den rein geschäftlichen Charakter. Den Höhepunkt der Entwickelung bezeichnet Luther. Aber den fernern Fortschritt hinderten die Wiederbelebung des lateinischen Briefes durch die Humanisten und das wieder stärkere Überwuchern des Kanzleistils. Der natürliche Stil geht langsam verloren. Der gesellige Briefverkehr freilich, die Quantität und die Häufigkeit der Briefe nimmt in dieser Zeit sehr zu. Mit dem 17. Jahrh. tritt dann eine immer unerfreulichere Entwickelung hervor. Am meisten fällt die Ausländerei auf. Eine große Zahl der deutschen Briefschreiber schrieb überhaupt nicht mehr deutsch, sondern die Gelehrten schrieben lateinisch und die Vornehmen französisch. Die deutschen Briefe aber wurden in jener französisch-lateinisch-deutschen Mischsprache abgefaßt, die schon damals heftigen, freilich vergeblichen Widerspruch erfuhr. Um 1700 gab es rein deutsche Briefe überhaupt nicht mehr. Auch waren Adresse, Anrede und Unterschrift in deutschen Briefen in der Regel französisch. Der Stil steht unter dem Zeichen des Schwulstes. Ungeheures Gewicht wurde auf Formalien, Titel und Zeremonien gelegt. Man sah es ferner auf eine servile Höflichkeit ab; charakteristisch sind namentlich die Eingänge der Briefe, die von überhöflichen Entschuldigungen strotzen. Wenige Briefschreiber leisten Besseres, z. B. Wallenstein, Karl Ludwig von der Pfalz und namentlich die Mehrzahl der Frauen, bei denen die Natürlichkeit freilich meist mit Ungeschick verbunden ist. Insbesondere ragen die Briefe der spätern Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte, hervor, zumal in ihnen zum erstenmal ein Plaudertalent, das in französischen Briefen längst allgemein war, sich zeigt. Vielfach vertritt der B. die Stelle der Zeitung. Es war daher in jener Zeit auch besonders wichtig, möglichst große Korrespondenz zu haben. Man drängte sich aber zu solcher Korrespondenz mit einflußreichen Leuten namentlich, um persönliche Vorteile daraus zu ziehen (Anwerbungsschreiben, überhöfliche Anerbietungen der Korrespondenz). Sehr beliebt sind die Grußbriefe, inhaltlose Schreiben, nur um der Korrespondenz willen. Die servile Zeit vermehrte auch die Zahl der Gelegenheitsschreiben. Anderseits ist die Steigerung des Briefverkehrs auch auf ein größeres Bedürfnis freundlichen Umganges zurückzuführen, es entwickeln sich die Anfänge einer Briefliebhaberei, die wesentlich durch den Einfluß Frankreichs, wo die Briefstellerei längst ein Hauptinteresse der Gesellschaft geworden war, befördert wurde. Wichtig ist auch der sich gegen Ausgang des 17. Jahrh. entwickelnde Briefverkehr der Pietisten als Vorläufer der spätern empfindsamen Briefwechselei. Das Äußere des Briefes verändert sich in dieser Epoche inso-

fern, als der Gruß am Anfang allmählich abkommt; als Pronomen der Anrede tritt das Sie auf; die Empfehlung in Gottes Schutz weicht höflichen Komplimenten; das Datum wird jetzt auch zu Anfang gesetzt. Die notwendige Besserung des Briefstils trat erst im zweiten Drittel des 18. Jahrh. im Zusammenhang mit der durchgreifenden Änderung im ganzen Geistesleben ein. Eine neue gebildete und natürliche Sprache beginnt in den Briefen zu herrschen; als erste Repräsentantin darf Frau **Gottsched** angesehen werden. **Gellert** trat dann 1751 mit einer Sammlung wirklich geschriebener Briefe hervor, der er eine »Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen« voranschickte; er drang darin vor allen Dingen auf Natürlichkeit. Seine Schreibart (neben ihm ist Rabener zu nennen) war bald die Schreibart des gebildeten Publikums. Die Unsitte der französischen Briefe blieb in den vornehmen Kreisen freilich noch lange bestehen; die Adressen, auch der deutschen Briefe, blieben bis in das 19. Jahrh. in der Regel französisch. Dagegen geht die lateinische Korrespondenz der Gelehrten zurück. In eine neue Phase trat die Entwickelung des deutschen Briefstiles in der Sturm- und Drangperiode. Man suchte das **Prinzip der Natürlichkeit** in äußerster Übertreibung durchzuführen. Am meisten änderte aber den Stil der seit langem vorbereitete Durchbruch des Gefühlslebens. Die übertriebene Empfindsamkeit änderte auch Ton und Inhalt der Briefe. Sie sollten ein Abdruck der Seele sein; nur Briefe voll Gefühl schienen die rechten Briefe zu sein. Wertvoll ist diese neue Entwickelung namentlich dadurch, daß jetzt eine vollendete Individualität des Briefstiles erreicht ist. Hervorragend individuelle Briefschreiber sind Lessing, Merck, Claudius, Lichtenberg, Lavater, Goethe. Ausgezeichnete Briefe stammen von Frauen, z. B. von Eva König, Charlotte Schiller und der originellen Frau Rat. Gleichzeitig gelangt der Briefverkehr zu einer neuen Steigerung. Das 18. Jahrh. ist das Jahrhundert des Briefes; es wird ein wahrer **Briefkultus** getrieben. Man schrieb viele und ungeheuer lange Briefe: der freundschaftliche Briefverkehr ist allgemeines Lebensbedürfnis. Die Art solcher Briefe erhielt sich bis gegen 1848.

Italien kam zuerst zu einer nationalen Briefsprache. Auch hier kehrte, wie in den übrigen Ländern, durch den Humanismus noch einmal der lateinische B. wieder (z. B. Petrarca), auf den man sogar besondere Kunst verwandte. Im übrigen charakterisiert den italienischen Briefstil anfangs Künstlichkeit und Unnatur (Bembo, de la Casa). Erst Annibale Caro, Manuzio, L. Dolce, Bentivoglio, P. Aretino, Bernardo Tasso näherten sich dem einfachen Stil, noch mehr Gozzi, Algarotti, Metastasio, Ugo Foscolo. Eine für seine Zeit wichtige Sammlung veranstaltete P. Manutius: »Lettere volgari di diversi nobilissimi uomini« (Vened. 1542—64, 3 Bde.); für die neuere Zeit sind die »Lettere di varii illustri Italiani del secolo XVIII. e XIX.« (Reggio 1841, 10 Bde.) zu erwähnen. Die **Spanier** besitzen in Ochoas »Epistolario español. Coleccion de cartas de Españoles illustres« (Madr. 1872, 2 Bde.) eine Sammlung. Die **Franzosen**, deren hohe gesellige Bildung den guten Briefton begünstigte, waren die ersten, die das Prinzip der Natürlichkeit in neuerer Zeit verwirklichten. Im 16. und namentlich 17. Jahrh. genoß das Briefschreiben in Frankreich eine besondere Pflege. Der französische Brief war damals Muster für alle übrigen Völker. Am berühmtesten sind die Briefe von Rabelais, Pasquier, Patin, Pascal, Bellegarde, die der Marquise v. Sévigné an ihre Tochter, die von Fontenelle, d'Argens, Montesquieu, Voltaire, Crébillon, die der Marquise Dudeffand, der Frau v. Graffigny, der Ninon de Lenclos und des ältern Racine, aus späterer Zeit die Briefe von Rousseau, Diderot, d'Alembert, Boursault und seiner Geliebten Babet, der Frau v. Maintenon, Frau v. Staël, die von Napoleon I. und Josephine, von L. Courier, Madame de Rémusat, Mérimée, George Sand u. a. Vgl. **Crèpet**, Trésor épistolaire de la France (Par. 1865, 2 Bde.). Die **Engländer** zeichneten sich ebenfalls durch einen natürlichen und charakteristischen Briefstil aus, jedenfalls früher als die Deutschen. Die Briefe eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Sir W. Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Horace Walpole, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, dann der Lady Rachel Russell, Lady Mary Montague, von L. Sterne, Gray, Johnsohn, W. Melmoth, Cowper, Lord Byron, Sydney Smith, Walter Scott, Th. Arnold, Charlotte Brontë u. a. sind z. T. klassisch. Vgl. die Sammlungen: »Epistles elegant, familiar and instructive« (Lond. 1791); »Letters written by eminent persons in the XVII. and XVIII. centuries« (das. 1813, 3 Bde.); **Scoones**, Four centuries of English letters (2. Aufl., das. 1881); **Cochrane**, The British letter-writers (das. 1882).

Sehr reich ist die Briefliteratur des **Morgenlandes**. Sie macht als »Inscha« eine Hauptabteilung der mohammedanischen Literatur aus. Sammlungen sind im **Arabischen** die von Ahmed el Attar (Bulak 1835), im **Persischen** die von dem Wesir und Dichter Mir Alischir; besonders geschätzt sind die Briefmuster Dschamis und Mir Alischirs, dann die von Saib, Ibn Jemin und Mir Chosru, später das Inscha Abul Fazls von dem Großwesir des Großmoguls Mohammed Akbar. Noch mehr haben die **Türken** die Briefstellerkunst ausgebildet, deren Blüte in das 17. Jahrh. fällt, wo die Muftis Jahja und Essad die talentvollen Briefschreiber zu Ämtern und Würden beförderten. Hadschi Chalfa stellt den Kerim Tschelebi obenan, andre den Nerkissi. Der jüngste große Briefsteller der Türken war Aasim Ismael Efendi, der Mufti (gest. 1759).

Die Blütezeit des Briefschreibens ist heute, wenigstens in der ganzen abendländischen Kulturwelt, wohl vorüber. Durch die enormen Erleichterungen des schriftlichen und mündlichen Verkehrs hat sich zwar die Anzahl der Briefe in riesigem Maßstab vermehrt, aber sowohl der Umfang als die künstlerische Form der Briefe hat einen auffallenden Rückgang erfahren. Auch die Äußerlichkeiten, Titel und Formalitäten, werden mehr und mehr verbannt. Vgl. **Roberts**, History of letter writing from the earliest period to the 5. century (Lond. 1845); G. **Steinhausen**, Geschichte des deutschen Briefes (Berl. 1889 bis 1891, 2 Bde.); Derselbe, Deutsche Privatbriefe des Mittelalters (das. 1899, Bd. 1); **Klaiber**, Die Meister des deutschen Briefes (Auswahl, Bielef. 1901).

Das **Material** der Briefe bestand in ältester Zeit in Holz- oder Steintafeln; bei den Ägyptern wurde die Staude der Papyruspflanze zum Briefschreiben benutzt. Inder und Chinesen benutzten frühzeitig Palmblätter. Bei den Griechen und Römern waren Wachstäfelchen im Gebrauch (pinakes, deltoi, resp. tabellae [davon tabellarius], pugillari, codicilli genannt). Im 8. Jahrh. n. Chr. tauchte das Pergament als Schreibstoff auf, und seit 1340 wurde in Europa das jetzige Lumpenpapier zum Briefschreiben verwendet.

Das Format der Briefe war sehr groß, die Briefe wurden aber sehr klein zusammengefaltet und oft mit Faden zur Sicherung durchzogen. Im 17. Jahrh. ist das Quartformat das gewöhnliche. Von dieser Zeit ab nähert sich die äußere Form der Briefe immer mehr der modernen. Während man früher zum Verschließen der Briefe Wachs benutzte, kam im 15. Jahrh. Siegellack aus China nach Europa. 1624 kamen in Speyer die Oblaten auf. Seit 1820 benutzt man den Umschlag, das von Brewer in England erfundene Kuvert. Stephan fügte den alten Briefarten die jetzt ins Ungemessene verbreitete **Postkarte** hinzu. Zu erwähnen ist noch die vom 14.—17. Jahrh. herrschende Sitte, **Zettel** (cedulae) in die Briefe einzuschließen, die im ganzen den Nachschriften völlig gleichen. Vgl. auch die folgenden Artikel: Briefgeheimnis, Briefmarke etc.

Die Briefform in der Literatur.

Sobald die Briefschreibekunst eine besondere Pflege genießt, bemächtigt sich auch die Literatur der Briefform. Bei den **Griechen** der spätern Zeit sind fingierte Briefe, zumal die Sophistik diese Form bevorzugte, nicht selten. Der Rhetor **Lesbonax** verfaßte erotische Briefe, **Melesermos** 14 Bücher Hetärenbriefe, **Alkiphron** Briefe von Fischern, Landleuten, Hetären. In den erotischen Briefen des **Aristänetos** tritt die Briefform fast ganz zurück. Übrigens liebten es die griechischen Romanschreiber, Briefe häufig in ihre Romane einzufügen. Bei den **Römern** findet man zunächst den didaktischen, **poetischen** B. Am meisten ragen des **Horaz** Episteln und des **Ovid** Heroiden und Tristien hervor. In prosaischen fingierten Briefen wurden ebenfalls mannigfache Stoffe behandelt, wie z. B. in den Briefen Catos an seinen Sohn. Die Verwendung der Briefform zu didaktischen Zwecken findet sich auch im **Mittelalter**. Meist ist die Form eine poetische. Daneben bemächtigte sich auch die Minnepoesie früh der Briefform. Die extremste Art dieser künstlichen Verwendung zeigen die sogen. **Büchlein**. In neuerer Zeit nimmt die Briefform in der Literatur eine große Stelle ein. Im 16. und 17. Jahrh. handelte man gern politische Themata in fingierten Briefen ab, die als Flugschriften verbreitet wurden. Zu didaktischen Zwecken wird die Briefform zuerst wieder von dem Spanier Antonio **Perez**, der 1611 starb, verwendet. Von Franzosen ist **Cyrano de Bergerac** zu nennen. In Deutschland zeigt die Mode schon **Harsdörfer** in seinem »Teutschen Secretarius«, im 18. Jahrh. wurde diese Form für die abhandelnde Prosa überaus häufig. Einen regen Anstoß dazu mögen auch **Montesquieus** »Lettres persanes« gegeben haben. Von deutschen Schriften seien angeführt Bodmers Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks, die Literaturbriefe, Schillers B. über die ästhetische Erziehung des Menschen, Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Goethes Briefe aus der Schweiz etc. Alle möglichen Themata werden in Briefen abgehandelt, und noch heute ist die Form sehr beliebt. **Briefe in Versen** sind in neuerer Zeit namentlich in Frankreich beliebt gewesen. In Deutschland erregten zuerst die Heldenbriefe **Hofmanns von Hofmannswaldau** Aufsehen. Nach französischem Vorgang bevorzugte dann die galante Lyrik die Briefform. Besonders gebräuchlich war sie für Gratulations- und Trauergedichte. Von spätern poetischen Briefen seien zunächst die moralischen Briefe genannt (Wielands »Moralische Briefe«), weiter die poetischen Episteln der Halberstädter, namentlich von **Michaelis**, der sich Horaz und Pope zum Muster nahm, **Goethes** poetische Episteln. Die Briefform wurde ferner in der satirischen Dichtung gebraucht (**Rabeners** satirische Briefe). Endlich ist der **Roman in Briefen** anzuführen. In England schrieb solche zuerst Richardson (»Pamela«, »Clarissa Harlowe«, »Sir Charles Grandison«), in Frankreich später **Rousseau** (»Nouvelle Héloïse«), und diese Vorbilder wurden in Deutschland häufig nachgeahmt, so auch von Goethe in den »Leiden des jungen Werthers«.

Brief (B oder Br.) auf Kurszetteln bedeutet soviel wie angeboten zu dem dabei bemerkten Preis, im Gegensatze zu **Geld** (G), d. h. gesucht. Zuweilen bedeutet B. auch soviel wie Wechsel, z. B. **Briefe von der Hand**, Wechsel, die der Verkäufer selbst ausstellt; **gemachte Briefe (gemachte Papiere)**, Wechsel, die nicht vom Verkäufer ausgestellt, also schon in mehreren Händen gewesen sind. Vgl. Kurs.

Briefadel, s. Adel, S. 101, und Adelsbrief.

Briefgeheimnis, der Rechtsschutz, den das Gesetz dem Absender oder Empfänger einer schriftlichen Mitteilung dadurch gewährt, daß es die vorsätzliche und unbefugte Eröffnung eines verschlossenen Briefes oder einer andern verschlossenen Urkunde, die nicht zur Kenntnisnahme des unbefugt Öffnenden bestimmt ist, mit Strafe (Geldstrafe bis zu 300 Mk. oder Gefängnis bis zu drei Monaten) bedroht (Reichsstrafgesetzbuch, § 299). Die Verfolgung tritt jedoch nur auf Antrag ein, und zwar des Absenders bis zur erfolgten Bestellung der betreffenden Postsendung, von da ab des Adressaten. Ferner wird das B. durch besondere Strafandrohungen gegenüber Post- und Telegraphenbeamten geschützt. Dieselben werden nach § 354 ff. des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängnis bestraft, wenn sie der Post anvertraute Briefe, Pakete oder Depeschen in andern als den im Gesetz vorgesehenen Fällen eröffnen oder unterdrücken, Depeschen verfälschen, von ihrem Inhalte Dritte rechtswidrig benachrichtigen oder einem andern wissentlich eine solche Handlung gestatten oder ihm dabei wissentlich Hilfe leisten. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von ein bis zu fünf Jahren erkannt werden. Im übrigen können Verletzungen des Brief- und Telegraphengeheimnisses nur auf dem Disziplinarwege verfolgt werden. Den vorstehenden Bestimmungen liegt der durch das Reichspostgesetz von 1871 im § 5 aufgestellte Gedanke zu Grunde: »Das B. ist unverletzlich. Die bei strafrechtlichen Untersuchungen und in konkurs- und zivilprozessualen Fällen notwendigen Ausnahmen sind durch ein Reichsgesetz festzustellen«. Diese Ausnahmen sind in § 99 ff. der Strafprozeßordnung **für strafrechtliche Untersuchungen** dahin geregelt, daß nur der Richter bei Gefahr im Verzug, und wenn die Untersuchung nicht bloß eine Übertretung betrifft, auch die Staatsanwaltschaft zu der Beschlagnahme von Postsendungen und Drahtnachrichten für den Beschuldigten befugt ist. Ebenso können auch solche Sendungen beschlagnahmt werden, die zwar nicht an den Beschuldigten gerichtet sind, bezüglich deren aber Tatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß sie von jenem herrühren, an ihn gerichtet sind, oder daß ihr Inhalt für die Untersuchung von Wert ist. Im **Konkursverfahren** sind die Post- und Telegraphenanstalten verpflichtet, auf Anordnung des Konkursgerichts alle für den Gemeinschuldner einlaufenden Sendungen, Briefe und Depeschen dem Konkursverwalter auszuhändigen. Dieser ist zu ihrer Eröffnung berechtigt. Der Gemeinschuldner kann die Einsicht, und wenn

ihr Inhalt die Masse nicht betrifft, die Herausgabe verlangen. Auf Antrag des Gemeinschuldners kann das Gericht diese Anordnung jedoch aufheben oder beschränken (Konkursordnung, § 121). Während des Belagerungszustandes können auch die Militärbefehlshaber Postsendungen mit Beschlag belegen. Druckschriften können nach dem Preßgesetz (§ 23) unter Umständen auch ohne richterliche Anordnung beschlagnahmt werden. Beschädigte Sendungen können bei den Postanstalten und unbestellbare bei den Direktionen, bez. Oberpostämtern amtlich zum Zwecke der Feststellung ihres Inhalts, bez. ihres Absenders eröffnet werden. Die Zivilprozeßordnung hat keine Ausnahme von dem Grundsatz der Wahrung des Briefgeheimnisses zugelassen. — Für Österreich ist ein besonderes Gesetz (vom 6. April 1870) zum Schutze des Briefgeheimnisses erlassen. Hiernach ist die absichtliche Verletzung des Geheimnisses der Briefe und andrer unter Siegel gehaltener Schriften durch widerrechtliche Eröffnung oder Unterschlagung derselben, insofern diese Verletzung nicht unter eine strengere Bestimmung des allgemeinen Strafgesetzes fällt (Verbrechen des Mißbrauchs der Amtsgewalt), als Übertretung zu ahnden. Diese Übertretung ist, wenn sie von einem Beamten oder Diener in Ausübung des Amtes oder Dienstes verübt wurde, mit Arrest bis zu sechs Monaten, sonst aber mit Geldstrafe bis zu 500 Gulden oder mit Arrest bis zu drei Monaten zu bestrafen. — In Frankreich, dem Heimatlande der Cabinets noirs (s. d.), ist das B. wohl durch Art. 187 des code penal geschützt, der Schutz ist jedoch, wie der Fall Dreyfus gezeigt, ein sehr problematischer. — In England ist das B. seit 1837 gesetzlich geschützt und seit 1875 zum Postgeheimnis erweitert. Vgl. Kohler, Das Recht an Briefen (Berl. 1893).

Briefhypothek, eine Hypothek (s. d.), über die ein Brief (Urkunde) erteilt ist. Den Gegensatz bildet die sogen. Buchhypothek, die nur im Grundbuch eingetragen ist. Ob über die Hypothek oder die Grundschuld (s. d.) ein Brief erteilt werden soll, liegt ausschließlich im Belieben der Beteiligten. Auszustellen hat ihn das Grundbuchamt. Er muß die Bezeichnung als Hypothekenbrief enthalten, den Geldbetrag der Hypothek und das belastete Grundstück angeben sowie mit Unterschrift und Siegel versehen sein. Wird die Hypothek gelöscht, so ist der Brief unbrauchbar zu machen. Ohne Vorlegung des Briefes darf, geringfügige Ausnahmen abgesehen, bei einer B. keine Eintragung erfolgen, da jede Eintragung auf dem Briefe zu vermerken ist. Vgl. Reichsgrundbuchordnung, § 42 ff.

Briefkarte, s. Karte.

Briefkopierbuch, s. Kopierbuch.

Briefkopierpresse, s. Kopieren.

Briefkurs, s. Brief, S. 413, und Kurs.

Briefliteratur, s. Brief, S. 411 f.

Briefmaler (Illuministen), vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine zunftmäßige, bis ins 17. Jahrh. bestehende Klasse von Schreibern, die Andachts- und Lehrbücher, auch Kalender 2c. abschrieben, mit Malereien, meist in roter Farbe, verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Indem sie zur Vermehrung des Absatzes auf den Gedanken kamen, ihre Schriften und Bilder auf Metall- oder Holzplatten einzuschneiden und dann farbig abzudrucken, wurden sie als Briefdrucker die Vorläufer der Buchdruckerkunst.

Briefmarke (Freimarke, franz. Timbre-poste, engl. Postage stamp, ital. Francobollo), das von den Postverwaltungen ausgegebene aufklebbare Wertzeichen zur Frankierung der Briefe. Seitdem die B. auch zur Frankierung andrer Postsendungen sowie von Telegrammen verwendet wird, ist amtlich die Bezeichnung Postwertzeichen angenommen worden. 1653 erhielt der Maître des requêtes (Berichterstatter über Bittschriften, Staatsrat) M. de Vélayer von Ludwig XIV. das Privilegium, in Paris eine Art Stadtpost zu errichten, und auf dieser führte er billets de port payé ein, die den damit versehenen Briefen die freie Beförderung sicherten. Sie mußten »an dem Briefe befestigt oder um ihn herumgeschlagen oder auf irgend eine andre Weise angebracht werden, jedoch so, daß der Beamte sie sehen und leicht wegnehmen könne«. Sie ähnelten also wohl unsern Streifbändern. Die Stadtpost Vélayers hatte nur kurzen Bestand. Auch spätere ähnliche postalische Einrichtungen, wie die Einführung von gestempelten Briefumschlägen in Sardinien 1818, waren nur vorübergehend. Die B. in ihrer jetzigen Form ist in England erfunden worden. Zur Durchführung der Rowland Hillschen Postreform war die Schaffung eines bequemen Mittels zur Vorausentrichtung des Portos notwendig geworden. Der Verleger des »Dundee Chronicle« J. Chalmers hatte schon 1834 den Vorschlag zur Einführung einer aufklebbaren Postmarke gemacht, und 1839 wurde dieser zusammen mit der Pennyporto-Bill angenommen. Durch Erlaß vom 26. Dez. 1839 wurde die Anfertigung von gestempelten Briefbogen (stamped covers), gestempelten Umschlägen (stamped envelopes) und aufklebbaren Marken (adhesive stamps) verfügt. Eine Londoner Kupferstecherfirma fertigte eine einfachschöne Marke mit dem Bildnis der Königin Viktoria nach William Wyons Erinnerungsmedaille an den Besuch der Königin in der City (9. Nov. 1837) an. Auf den Umschlägen waren, mehr als die Hälfte der Vorderseite deckend, die Symbole des britischen Handels dargestellt. Am 6. Mai 1840 wurden die neuen Wertzeichen ausgegeben.

Dem Vorgang Englands folgten: 1843 Brasilien und die Kantone Zürich und Genf; 1845 Finnland (vorerst nur mit gestempelten Briefumschlägen) und die Stadtpost in Petersburg; 1847 die Vereinigten Staaten von Amerika; 1848 Rußland, 1849 Belgien, Frankreich und Bayern, 1850 die Schweiz, Spanien, Österreich, Sachsen, Preußen, Schleswig-Holstein und Hannover; 1851 Sardinien, Dänemark, Baden, Württemberg, Kanada und Oldenburg; 1852 die Thurn und Taxissche Postverwaltung, Braunschweig, Luxemburg, Niederlande, Parma, Modena und der Kirchenstaat; 1853 Portugal; 1854 Norwegen; 1855 Bremen und Schweden; 1856 Finnland; 1858 die Walachei und Sizilien; 1859 Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Lübeck; 1861 Italien und Griechenland; 1863 die Türkei und Mecklenburg-Strelitz; 1867 Helgoland; 1868 Persien. Zurzeit haben wohl alle Staaten der Welt Briefmarken.

Die äußere Erscheinung der B. ist sehr mannigfaltig. Einheitlichkeit besteht nur insofern, als in den Ländern des Weltpostvereins die Marke zu 25 Centimes (20 Pf.) blau, die zu 10 Cent. (10 Pf.) rot und die zu 5 Cent. (5 Pf.) grün sein soll. Die meisten Vereinsländer haben diesen Grundsatz bereits durchgeführt. Ende des 19. Jahrh. gab es in den europäischen Staaten gegen 3000, auf der ganzen Erde etwa 10,000 verschiedene Markensorten zur Frankierung von Postsendungen. Die meisten Marken stellen kleine Beträge dar, die sich im allgemeinen zwischen ½ Penny (3 Pf.) und 4—5 Mk. bewegen. Vereinzelt nur kommen höhere Beträge vor: in England 5 Pfd

Sterl., in Nordamerika 60 Doll. (240 Mk.) und in Südaustralien gar 20 Pfd. Sterl. (400 Mk.).

Für die Geschichte der Entwickelung der B. ist zu beachten: I. Die Druckmethode: 1) Tiefdruckverfahren (Kupfer- u. Stahlstich); 2) Hochdruckverfahren (Holzschnitt u. Buchdruck); 3) Flächendruckverfahren (Lithographie u. Zinkographie). II. Papierunterschiede: glatt, rauh, weich, dünn, dick, chinesisch, seiden; gerippt, gewellt, Moiré, Glacé ꝛc. III. Die Farben: 1) die waschechten (alle außer Russen, Reliefmarken und Marken auf gekreidetem Papier); 2) die Drucke schwarz auf farbigem Papier; 3) die farbigen Drucke auf weißem Papier. IV. Die Umrandung: 1) ungezahnt, geschnitten; 2) durchschlagen; 3) durchlocht oder gezahnt. V. Die Wasserzeichen, die jetzt meist beseitigt sind, ebenso wie die Einfügung von Seidenfäden und der Musterunterdruck.

Die Herstellung der Briefmarken wie der übrigen Postwertzeichen erfolgt in staatlichen oder wenigstens in solchen Anstalten, denen die Anfertigung sonstiger geldwerter Papiere übertragen ist; in Deutschland in der Reichsdruckerei. Von den in Stahl gestochenen Urstempeln werden auf galvanoplastischem Wege die erforderlichen Vervielfältigungen genommen, die sodann zu Platten von 200 oder 400 Stück formiert werden. Die Papierbogen, aus denen infolge besonderer Zubereitung der Entwertungsstempel nicht spurlos entfernt werden kann, werden mit dem aus reinem, in Wasser gelöstem Pflanzengummi bestehenden Klebstoff versehen, bedruckt und schließlich auf Perforiermaschinen durchlocht. Die Durchlochung zur bequemen Abtrennung einzelner Stücke wurde 1852 von dem Engländer Archer erfunden. 1901 wurden rund 3 Milliarden Stück Briefmarken zum Werte von 282,8 Mill. Mk. von der deutschen Reichspost verkauft.

In rechtlicher Beziehung gilt die B. als Urkunde. Nach § 275 des Strafgesetzbuchs wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft, wer wissentlich von falschen oder gefälschten Post- oder Telegraphen-Freimarken oder gestempelten Briefkuverts Gebrauch macht oder unechte Marken oder Kuverts in der Absicht anfertigt, sie als echt zu verwenden, oder endlich solche Wertzeichen in der Absicht verfälscht, sie zu einem höhern Werte zu verwenden. § 276 des Reichsstrafgesetzbuchs bestimmt, daß mit Geldstrafe bis 600 Mk. derjenige bestraft wird, der wissentlich schon einmal verwendete Post- oder Telegraphenwertzeichen nach gänzlicher oder teilweiser Entfernung des Entwertungsstempels zur Frankierung benutzt. Ferner bedroht § 360, Ziffer 4, denjenigen, der ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde Stempel, Platten ꝛc., die zur Anfertigung von Freimarken dienen können, anfertigt oder an einen andern als die Behörde verabfolgt, mit Geldstrafe bis 150 Mk. oder Haft. Endlich ist die durch § 364 angedrohte Geldstrafe (bis zu 150 Mk.) auch auf denjenigen ausgedehnt, der wissentlich schon einmal verwendete Freimarken nach Entfernung des Entwertungszeichens veräußert oder feilhält.

Briefmarkenkunde (Timbrologie, Philatelie) ist das Studium der Entstehung und Verbreitung der Briefmarken. Seit etwa 40 Jahren wird das Sammeln der Briefmarken planmäßig betrieben. Das Bestimmen von Typen, Farben, der Ausgabezeit, die Kenntnis der Seltenheitsgrade, das Erkennen von Fälschungen, ist von Liebhabern zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet worden. Dutzende von Zeitschriften, Hunderte von Vereinen, Einzelschriften, Kataloge der Briefmarkenhandlungen, Handbücher und Sammelbücher sorgen für Belehrung auf diesem Gebiet. An vielen Plätzen sind Briefmarkenbörsen eingerichtet. Eine der reichhaltigsten Privatsammlungen ist die des Barons Artur v. Rothschild in Paris, die einen Wert von 200,000 Fr. darstellen soll; eine andre, die von Philippe de Ferrari in Varennes, soll 1½ Mill. Marken enthalten, unter denen sich natürlich sehr viele »Ganzsachen«, d. h. Kuverts, Postkarten ꝛc., befinden. Die größte öffentliche Sammlung befindet sich im Britischen Museum. Sie ist diesem von dem verstorbenen Parlamentsmitgliede Tapling testamentarisch vermacht und enthält, abgesehen von einer ansehnlichen Zahl Postkarten, Briefumschlägen ꝛc., mehr als 200,000 Briefmarken. Ihr Wert wird auf 50—60,000 Pfd. Sterl. veranschlagt. Die größte deutsche öffentliche Sammlung ist die im Postmuseum der deutschen Postverwaltung zu Berlin; sie enthält in der Schausammlung etwa 20,000 Marken und Ganzsachen, und in der Parallelsammlung (mit weitergehender Unterscheidung) etwa 40,000 Typen. Der Preis der Briefmarken wird nach ihrer Seltenheit bestimmt; alte Rumänen z. B., Schweizer Kantonalmarken, einige Spanier, Australier werden zu schwindelhaften Preisen notiert, für die erste Ausgabe von Mauritius vom Oktober 1847, 1 Penny rot und 2 Pence blau, sollen 4000 Mk. bezahlt worden sein.

Allgemein zusammenfassende Schriften über die B.: Schaubeks-Lückes Illustriertes Briefmarkenalbum (25. Aufl., Leipz. 1903); Moschkau, Handbuch für Postwertzeichensammler (7. Aufl., das. 1892, 2 Bde.); Heitmanns »Großes Handbuch der Philatelie« (das. 1887—97, 3 Bde.); Brendicke, Die Kunde von den Postwertzeichen (Berl. 1888); Lietzow, Universal-Briefmarkenalbum (6. Aufl., Leipz. 1896); Rothschild, Histoire de la poste et du timbre-poste (4. Aufl., Par. 1878); Moens, Bibliothèque des Timbrophiles (Brüssel); Larisch, Preisverzeichnis sämtlicher bis Ende 1889 erschienenen Postmarken (Münch. 1890, Selbstverlag); Krause, Lehrbuch der Philatelie (Leipz. 1889); Suppantschitsch, Grundzüge der Briefmarkenkunde (das. 1895).

Briefporto, s. Porto.

Briefpostamt in Berlin C. (vor 1890 Stadtpostamt genannt), die Zentralstelle für den Briefverkehr von und nach Berlin, an dessen Abwickelung sich 65 Stadtpostanstalten beteiligen. Die beim B. eingegangenen und sortierten Briefmassen werden den 59 Bestellanstalten mittels Karriolfahrten, deren Gang den 9 Berliner Postbezirken entsprechend eingerichtet ist, zugeführt; in einzelnen Postzügen nach Berlin werden die Briefe für Berlin schon unterwegs vorsortiert und von den Bahnhöfen den Bestellanstalten unmittelbar zugeführt. Auch den Briefverkehr der Berliner Vororte vermittelt meist das B., dessen Personal von rund 1000 Köpfen 1⅓ Mill. Briefsendungen, darunter 20,000 eingeschriebene, täglich bearbeitet. Dem Hofpostamt in Berlin, gleichfalls im verkehrsreichen Zentrum, liegt hauptsächlich die Annahme und Bestellung von Geld- und Wertsendungen, ferner die Annahme von Paketen und die Umarbeitung von Durchgangspaketen ob (vgl. Paketamt). Das beim Hofpostamt seit 1867 eingerichtete Marinepostbureau vermittelt den Brief- und Postanweisungsverkehr mit den Marineschiffsposten an Bord der in fremden Gewässern weilenden deutschen Kriegsschiffe. Das der Oberpostdirektion unmittelbar unterstellte Kabinettspostamt besorgt den Postverkehr des kaiserlichen Hauses.

Briefstab, s. Skytale.

Briefsteller, ursprünglich eine Person, die für andre Briefe abfaßt. Im Mittelalter gab es überall öffentliche Briefschreiber, d. h. Leute, die den des Schreibens Unkundigen briefliche Mitteilungen abfaßten. In Deutschland starb das Gewerbe allmählich ab in dem Maß, als der Volksunterricht allgemeiner wurde, ebenso in Frankreich, England, Dänemark und Schweden. In den Ländern aber, wo die Volksbildung noch so zurück ist, daß die Landbevölkerung der Mehrzahl nach weder des Lesens noch des Schreibens kundig ist, besteht das Gewerbe des öffentlichen Briefstellers noch jetzt, so in Spanien, Portugal, Italien.

B. heißt auch ein Buch, in dem Anweisungen zum Briefschreiben gegeben werden, namentlich in Bezug auf das Formelle. Schon im Altertum wurden Briefe als Muster veröffentlicht. Auch hatte man Theorien über den Brief aufgestellt (Demetrius: »*Περὶ ἑρμηνείας*«, 223 ff., später Libanius, Themistius, Gregor von Nazianz). Auch im frühen Mittelalter existierten zahlreiche Formelsammlungen, vorwiegend juristisch-geschichtlichen Inhalts. Nach dem Vorgang Alberichs von Monte Cassino kam dann ein theoretischer Teil hinzu. Man fixierte fünf Teile der Briefe: salutatio, exordium, narratio, petitio und conclusio. Die Kunst, sie abzufassen, hieß ars dictandi (Literatur bei Rockinger, »Über Formelbücher vom 13. bis zum 16. Jahrhundert«). Auch die Humanisten geben sich mit der Brieftheorie ab (Erasmus von Rotterdam, Bebel). Von deutschen Briefstellern, die im 15. Jahrh. aufkamen, sind die bekanntesten das Augsburger »Formulari«, aus dem 16. Jahrh. die Büchlein von Frangk und Fabri (andre bei Müller, »Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts«). Im 17. Jahrh. trat das juristisch-notarielle Moment zu gunsten des sprachlich-stilistischen sehr zurück. Viel benutzt wurden der »Teutsche Secretarius« von Harsdörfer und die »Teutsche Secretariatkunst von dem Spahten« (K. Stieler). Dann kamen die galanten B. nach französischem Muster auf, und zwar sehr zahlreich. Aber erst Stockhausens und namentlich Gellerts Sammlungen gewannen günstigen Einfluß, dann sank diese Literatur zu ihrer heutigen untergeordneten Stellung herab. Die bekanntesten neuern B. sind von Moritz, Heinsius, Campe, Kiesewetter, Rammler u. a. Auch die Engländer und Franzosen sind reich an Briefstellern; den Reigen führen Richardsons »Familiar letters« und Jauffrets »L'art épistolaire«; aus dem 17. und 18. Jahrh. sind die Werke von De la Serre und Grimaret zu nennen. Italienische Verfasser von Briefstellern, die ihrer Zeit berühmt waren (17. Jahrh.), sind Persico und Loredano. Die meisten orientalischen B., die bei der ausgebildeten Förmlichkeit im Morgenland unentbehrlich sind, sind in arabischer Sprache abgefaßt.

B. für Landwirte. Anleitung zur Ausfertigung von schriftlichen Arbeiten (der Korrespondenz) im Bereiche des landwirtschaftlichen Geschäftsverkehrs geben: Löbe, B. für Landwirte (Leipz. 1879); Domes und Maresch, Korrespondenz (die Schriftstücke) des Landwirtes (Wien 1897); Hoos, Handbuch des stilistischen Unterrichtes für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen (3. Aufl., Stuttg. 1885); Krausbauer und Maier, Des Landwirts Schriftenverkehr (Leipz. 1896, 2 Tle.); Petri, Der Gutssekretär (2. Aufl., Berl. 1902); Schleyer, Der Schriftverkehr des Landwirts (Stuttg. 1900).

Brieftaube, s. Taubenpost.

Brieftelegramme, Telegramme, die den aus niederländischen Häfen abgegangenen, auf der Reise nach Niederländisch-Ostindien befindlichen Dampfern in Genua oder Marseille nachträglich zugeführt werden, um von da zur Ersparung an Telegrammgebühren als Brief weiterbefördert zu werden.

Briefträger, Unterbeamte der Postverwaltung, welche die bei den Postanstalten ankommenden Postsendungen den Empfängern in ihre Wohnungen überbringen. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrh. hinein pflegte man den Briefträgern die Gebühren für das Abtragen der Postsendungen (Bestellgeld) als Bezahlung für ihre Leistungen zu überlassen. Zurzeit werden die B. gegen feste Bezahlung angestellt und die Bestellgelder zur Postkasse verrechnet. Bei der deutschen Reichspostverwaltung werden die Briefträgerstellen zu zwei Dritteln durch zivilversorgungsberechtigte Militärpersonen besetzt. B. im Landpostbestelldienst wurden seit 1881 mit Fuhrwerk ausgerüstet (fahrende Landbriefträger), um wochentäglich zweimalige und sonntäglich einmalige Bestellungen wenigstens nach den verkehrsreichern Landorten ausführen zu können, auch für eigne Rechnung zu behördlich genehmigten Sätzen Personen zu befördern. Alle Landbriefträger haben in den Ortschaften ihre Anwesenheit durch Signalpfiffe kund zu machen. Das Publikum hat das Recht, in das Annahmebuch des Landbriefträgers die Sendungen selbst einzutragen. 1900 erstreckte sich im Reichspostgebiet der Landpostdienst auf 141,253 Landorte, in denen 663 Mill. Sendungen von 30,498 Landbestellern bestellt wurden; 2381 fahrende Landbriefträger beförderten gleichzeitig 299,700 Personen. Im ganzen Jahr wurden 193 Mill. km zu Fuß und 19 Mill. km zu Wagen zurückgelegt. Die Kosten für die Besoldung der Landbesteller betrugen 20,3 Mill. Mk., für die Landpostfahrten 1,9 Mill. Mk. und für die Posthilfstellen 638,000 Mk.

Brieg, vormals schles. Herzogtum der Piasten, entstand aus dem Anteil, den nach dem Rücktritte des Herzogs Boleslaw III. von Liegnitz 1348 sein zweiter Sohn, Ludwig I., erhielt. Dessen Enkel Ludwig II. erbte 1419 wiederum Liegnitz. 1495 erhielt das Herzogtum B. Friedrichs I. jüngerer Sohn, Georg I.; ihm folgte 1521 Friedrich II. von Liegnitz, der 1524 die Reformation einführte und 1537 eine (vom König Ferdinand 1546 aufgehobene) Erbverbrüderung mit Brandenburg schloß. Sein Sohn Georg II. begründete 1547 eine neue, 1675 ausgestorbene Linie B., der auch das Herzogtum Wohlau gehörte und später Liegnitz zufiel. B. kam trotz des Erbvertrags unter österreichische Herrschaft und erst 1742 an Preußen (s. Schlesien, Geschichte). Vgl. Schönwälder, Die Piasten zum Briege (Brieg 1855–56, 3 Bde.).

Brieg, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, links an der Oder, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Breslau-B. und andrer Linien, 148 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen (darunter die gotische Nikolaikirche aus dem 13. Jahrh.), 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, Schloß der Piasten mit berühmtem Renaissanceportal, Denkmäler Friedrichs d. Gr. und Kaiser Wilhelms I., Gymnasium, Landwirtschaftsschule, evang. Schullehrerseminar, Theater, Provinzialirrenanstalt, Strafanstalt, Landgericht (Neubau von 1901), Reichsbanknebenstelle, Fabriken für Maschinen, Zigarren, Zucker, Leder, Dachpappe, Geschäftsbücher, Drahtgewebe,


Wappen von Brieg.

Korbwaren, Eisenwaren rc., ferner Bierbrauerei, Mühlen, lebhaften Handel und mit der Garnison (2 Infanterieregimenter Nr. 156 und 157) (1900) 24,090 Einw., darunter 7722 Katholiken und 338 Juden. B. ist der Geburtsort des Altertumsforschers K. Otfr. Müller. Zum **Bezirk des Landgerichts** B. gehören die sechs Amtsgerichte zu B., Grottkau, Löwen, Ohlau, Strehlen und Wansen. — Im 11. Jahrh. erscheint B. als eine Burg, ward 1096 von dem böhmischen Herzog Bretislaw II. zerstört, erhielt aber 1250 deutsches Stadtrecht. Bei der Teilung des Herzogtums Breslau 1311 wurde die Stadt herzogliche Residenz und galt seitdem als Festung, bie im ersten Schlesischen Krieg 4. Mai 1741 von den Preußen und 16. Jan. 1807 von den mit Napoleon I. verbündeten Bayern erobert ward. Napoleon ließ die Festungswerke sprengen, bie seitdem in Promenaden- und Gartenanlagen verwandelt sind. Vgl. **Grünhagen**, Urkunden der Stadt B. (Bresl. 1870). — 2) Schweizer. Dorf, s. Brig.

Brieger, 1) **Theodor**, prot. Theolog, geb. 4. Juni 1842 in Greifswald, habilitierte sich in Halle, wurde 1876 ordentlicher Professor der Theologie zu Marburg, 1886 zu Leipzig. Er schrieb unter anderm: »Gasparo Contarini und das Regensburger Konkordienwerk« (Gotha 1870); »Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker« (das. 1880); »Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527« (das. 1881); »Aleander und Luther« (1. Abt., das. 1884); »Die Torgauer Artikel« (Leipz. 1887); »Das Wesen des Ablasses am Ausgange des Mittelalters« (das. 1897). Seit 1877 gibt B. (später in Gemeinschaft mit Beß) die »Zeitschrift für Kirchengeschichte« (Gotha), mit Dibelius die »Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte« (Leipz.) heraus.

2) **Ludwig**, Mediziner, geb. 26. Juli 1849 in Glatz, studierte in Breslau und Straßburg, habilitierte sich 1881 an der Universität in Berlin und wurde 1882 Professor, 1891 Vorsteher der Krankenabteilung des Instituts für Infektionskrankheiten, 1901 Professor der physikalisch-diätetischen Therapie, besonders des Wasserheilverfahrens. B. studierte namentlich die Stoffwechselprodukte der Bakterien und bewies, daß letztere durch die basischen und eiweißähnlichen giftigen Substanzen, die sie selbst erzeugen, die Toxine und Toxalbumine, ihre schädlichen Wirkungen entfalten. Auch zum Ausbau der Immunitätslehre trug er wesentlich bei. Er erkannte ferner als wirksame Bestandteile ostafrikanischer Pfeilgifte gewisse Glykoside und lieferte praktische und theoretische Beiträge zur Begründung der arzneilichen Heilmethoden. Er schrieb: »Über Ptomaine« (Berl. 1885—86, 3 Bde.).

Briegleb, Hans Karl, Prozessualist, geb. 1. Mai 1805 in Bayreuth, gest. 5. Sept. 1879 in Göttingen, studierte zuerst Theologie, dann die Rechte und widmete sich in Nürnberg der Advokatur, wo er auch sein epochemachendes Werk »Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß« (Nürnb. 1839, 2 Tle.; 2. Aufl. 1845) veröffentlichte. 1842 wurde er zum ordentlichen Professor der Rechte in Erlangen ernannt. Nach Bergmanns Tode (1845) folgte er an dessen Stelle einem Ruf nach Göttingen. In der hannöverschen Ständeversammlung von 1848 war er Mitglied der Ersten Kammer. In Göttingen schrieb er das gleichfalls bedeutende Buch: »Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse« (Leipz. 1859). B. hat sich um die historische Begründung der Theorie des Zivilprozesses und um die Bekanntmachung der mittelalterlichen Prozeßliteratur hohe Verdienste erworben.

Brielle (den Briel), befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am Ausfluß der Maas, auf der Insel Voorne, hat 4 Kirchen, darunter die Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Almonde, ein Stadthaus, Waisenhaus, Kantongericht, einen geräumigen Hafen, Schiffbau, Taufabrikation, einigen Handel und (1900) 4107 Einw. — B. wurde 1. April 1572 von den Meergeusen genommen. Es ist Geburtsort Blois v. Treslongs, Witte de Withs und Almondes.

Brienne (**B.-le-Château**, spr. briänn' lö schatō), Stadt im franz. Depart. Aube, Arrond. Bar-sur-Aube, an der Ostbahn, hat ein schönes Schloß mit Park, Bierbrauerei, Kerzenfabrikation und (1901) 1728 Einw. Das Schloß B. (1814 abgebrannt) wird zuerst im 10. Jahrh. genannt. Auf der 1776 gegründeten, 1790 aufgehobenen Militärschule erhielt Napoleon Bonaparte vom 23. April 1779 bis 17. Okt. 1784 seine militärische Bildung; seine Bronzestatue als Zögling der Anstalt ziert den Platz. Bei B. fochten 29. Jan. 1814 die Alliierten unentschieden gegen Napoleon; nach Mitternacht trat Blücher den Rückzug an, nachdem auf jeder Seite gegen 3000 Mann gefallen waren. Drei Tage danach stand er bei **La Rothière** (s. d.) aufs neue Napoleon gegenüber. — Im Mittelalter nannte sich nach B. ein vornehmes Grafengeschlecht der Champagne, dessen Mitglieder sich besonders im Orient und in Süditalien berühmt machten (s. die folgenden Artikel). Vgl. Ferd. de **Sassenay**, Les Brienne de Lecce et d'Athènes (Par. 1869).

Brienne (spr. briänn'), 1) **Johann von**, Sohn Erards II. von Brienne, gewann 1210 durch die Heirat mit Maria, Tochter Konrads von Montferrat und Stieftochter Amalrichs von Jerusalem, den Königstitel dieses Reiches, nahm 1217 an dem Kreuzzug Andreas' II. von Ungarn und seit 1218 an der Belagerung von Damiette teil, vermählte 1225 seine Tochter Isabella mit Kaiser Friedrich II., geriet aber, da dieser alsbald die Königswürde von Jerusalem beanspruchte, mit ihm in Streit. B. trat nun zum Papst über, befehligte 1229 dessen Heer beim Angriff auf Süditalien, wurde aber nach der Rückkehr des Kaisers aus dem Orient zum Rückzuge gezwungen. 1231 wurde er zum Kaiser des lateinischen Reiches in Konstantinopel gekrönt, schlug 1236 die Bulgaren zurück und starb 22. März 1237.

2) **Walter III. von**, Bruder des vorigen, vermählte sich 1198 mit Alberia, Tochter Tancreds von Lecce, der sich 1190—94 des Königreichs Sizilien bemächtigt hatte, und warb 1200 von Papst Innocenz III. mit dem Fürstentum Tarent und der Grafschaft Lecce belehnt, versuchte sich im Kampf mit den hohenstaufischen Rittern in deren Besitz zu setzen, siegte 1201 bei Cannä, wurde aber 11. Juni 1205 vor Sarno durch Diepold von Acerra gefangen und starb drei Tage darauf an seinen Wunden.

3) **Hugo von**, Enkel des vorigen, erhielt durch Karl von Anjou die Grafschaft Lecce, heiratete zuerst eine Tochter des Herzogs Guido I. von Athen, dann 1291 Helena Angela, Witwe des Herzogs Wilhelm I., und ward Vormund von deren Sohn Guido II. Er starb 9. Aug. 1296.

4) **Walter V. von**, Sohn des vorigen, erbte 1308 das Herzogtum Athen nach dem Tode Guidos II., geriet mit seinen katalanischen Söldnern, mit deren Hilfe er Eroberungen in Thessalien gemacht hatte, in Kampf und fiel 15. März 1311 am Kephissos; seine Witwe Johanna konnte das Herzogtum Athen nicht zurückgewinnen.

5) Walter VI. von, Sohn des vorigen, führte den Titel eines Herzogs von Athen weiter und gewann 1331 einige Besitzungen in Morea zurück. 1339 und 1340 diente er dem König Philipp VI. von Frankreich, und 1342 setzte er sich in Florenz fest, dessen Bürgerschaft ihm die Signorie auf Lebenszeit übertrug; doch wurde er infolge seiner tyrannischen Regierung schon 26. Juli 1343 wieder aus der Stadt vertrieben. 1356 wurde er Connétable von Frankreich und fiel 19. Sept. d. J. in der Schlacht bei Poitiers. Mit ihm erlosch die königliche Linie der B.

Brienne, Graf von, s. Loménie de Brienne.

Brienz, Dorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Interlaken, am Brienzer See, 604 m ü. M., an der Brünigbahn und der Zahnradbahn auf das Brienzer Rothorn (s. Rothorn), Dampferstation, Zentrum der Holzschnitzerei im Berner Oberland und belebte Touristenstation, bekannt als Fabrikationsort der vorzüglichen Brienzer Käse, mit (1900) 2576 Einw. Am Südufer des Sees der durch seine Fälle berühmte Gießbach (s. d.). Der nach dem Dorf benannte, 29,95 qkm große See, 567 m ü. M., ist ein echter Talsee von 14 km Länge, 2,5 km Breite, bis 261,8 m tief. Er steht durch die Aare mit dem benachbarten Thuner See in Verbindung.

Brienzer Grat, Gebirgskette der Emmentaler Alpen, im N. des Brienzer Sees bis zum Brünig, mit Brienzer Rothorn (2353 m) und Tannhorn (2224 m).

Brier Creek (spr. bráier krik), Nebenfluß des untern Savannah im nordamerikan. Staat Georgia, durch einen Sieg der Engländer über die Kolonialtruppen (4. März 1779) bekannt.

Brière de l'Isle (spr. briär' dö līl'), franz. Divisionsgeneral, geb. 4. Juni 1827 in St.-Michel des Français (Kolonien), gest. 18. Juni 1896 in St.-Leu-Taverny, wurde 1852 Leutnant und machte die Expedition nach China und Indochina mit, wohin er später (1866 bis 1868) als Oberstleutnant wieder geschickt wurde. 1870 als Oberst bei Sedan verwundet, brachte er als Kriegsgefangener den Winter in Deutschland zu. Nach seiner Rückkehr ging B. als Gouverneur nach Senegal, schiffte sich im Dezember 1881 nach Tongking ein, siegte bei Bac-Ninh und wurde im September 1884 an Stelle Millots Oberbefehlshaber. Seine Niederlage bei Langson brachte das Ministerium Ferry (April 1885) zu Falle; im Januar 1887 wurde B. zum Generalinspektor der Marine ernannt.

Brierfield (spr. bráierfild), Stadtgemeinde in Lancashire (England), 8,5 km nordöstlich von Burnley, hat eine gotische Kirche und (1901) 7288 Einw.

Brierley (spr. bráierli), Benjamin, engl. Volksschriftsteller und Dialektdichter, auch unter dem Pseudonym Ab-O'Th'Yate bekannt, geb. 26. Juni 1825 in Failsworth bei Manchester, gest. 18. Jan. 1896, Sohn eines armen Webers, erhielt nur eine dürftige Schulbildung und wurde dann selbst ein Seidenweber in Manchester. Zuerst Burns, später Shakespeare und Byron nährten seine dichterischen Neigungen. Nach dem Erscheinen der Prosaskizzen »A day out« und »Jimmy the jabber« (1855) gab er sein Handwerk auf und lebte seitdem als Journalist in Manchester. B. hat eine Menge Erzählungen, Lustspiele, Lieder veröffentlicht (vieles davon in der Mundart von Lancashire) und ist auch selbst als Schauspieler aufgetreten. Es seien erwähnt: »Tales and sketches of Lancashire life« (1863); »The layrack of Langley-side« (1864); »Irkdale« (1865); »Our old chimney nook, a Christmas story« (1868); »Ab-O'Th'Yate in Yankee land« (1887). Eine Gesamtausgabe erschien 1882 in Manchester. Als Darsteller des Lebens des Volkes in Lancashire hat B. eine bleibende Bedeutung.

Brierley Hill (spr. bráierli), Stadt in Staffordshire (England), dicht bei Dudley, mit Eisenhütten, Walzwerken, Glashütten, Kohlenbergbau, Gruben von feuerfestem Ton und (1901) 12,040 Einw.

Bries (ungar. Breznóbánya, spr. bresnóbānja), Stadt im ungar. Komitat Sohl, an der Gran und der Staatsbahnlinie Brezova-Theißholz, mit Piaristengymnasium, Schafkäsebereitung (Brinsenkäse) und (1901) 3942 Einw., meist Slowaken. B. wurde 1650 durch Ferdinand III. Freistadt.

Brieschen (Bröschen, Kalbsbriesen, Brisoletten, Brissel), aus der beim Kalbe stark entwickelten Thymusdrüse (s. d.) oder aus gehacktem Kalbfleisch mit Speck, Eiern, Semmel und Gewürzen hergestellte Bratklößchen. Vgl. Kalbsbröschen.

Briesen, Kreisstadt im preuß. Regbez. Marienwerder, an der Staatsbahnlinie Schönsee-Osterode, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Elektrizitätswerk, Maschinenfabrikation, Dampfmühlen und -Molkerei, Ziegelbrennerei, Torfstreufabrik, Bierbrauerei und (1900) 6071 meist kath. Einwohner. — B. stammt aus dem 13. Jahrh., hieß im Mittelalter Friedeck und wurde 1311 Residenz des Kulmer Bischofs.

Brießnitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Altstadt, bei der Eisenbahnhaltestelle Kemnitz, hat eine alte evang. Kirche, Kunstziegelei und (1900) 2634 Einw.

Brieux (spr. briö), Eugène, franz. Bühnenschriftsteller, geb. 19. Jan. 1858 in Paris als Sohn eines Handwerkers, bildete sich nach Besuch der Volksschule selbst zum Journalisten aus, debütierte 1890 mit der dreiaktigen Komödie »Ménage d'artistes« im Théâtre Libre Antoines und fand dort andauernden großen Beifall mit »Blanchette« (1892). Weniger gefiel trotz treffender Satire »Les Bienfaiteurs« (1896), andauernden Erfolg fand dagegen in der Comédie Française »L'Évasion« (1896), ein gegen die Übertreibung der Vererbungstheorie gerichtetes Lustspiel. Die lehrhafte Tendenz überwiegt immer mehr in Brieux' Dramen. »Résultat des courses« eifert gegen den Spielteufel bei den Pariser Handwerkern, »La robe rouge« (1900), sein bestes Stück, das auch auf deutschen Bühnen Eingang fand, gegen die Mißbräuche im Richterstande, »Les Remplaçantes« (1901) gegen das Ammenwesen, »Les Avariés« (1901), von der Zensur untersagt, gegen die Verheimlichung ansteckender Krankheiten, »Petite amie« (1902) gegen die Ausbeutung der Arbeiterinnen.

Briey (spr. brī), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, an der Ostbahn, hat eine schöne Kirche, Bierbrauerei, Trikotfabrikation und (1901) 2024 Einw.

Brig (Brieg, franz. Brigue), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Wallis, 684 m ü. M., liegt gleich dem nahen Glis (mit Pfarrkirche) am Austritte der Saltine in das Rhonetal und am Fuß der Simplonstraße, ist Station der Simplonbahn am Nordeingang des 19,73 km langen Tunnels und der Postroute über die Furka und Grimsel, hat eine schöne Jesuitenkirche, ein Gymnasium (ehemals Jesuitenkollegium) und (1900) 2194 Einw.

Brigach, einer der beiden Quellflüsse der Donau.

Brigade (franz., v. mittelalt. brigare, »streiten«), der höchste aus derselben Waffe bestehende Truppenverband unter einem Generalmajor. Sie bildet das größte taktische Glied, das für Versammlungs-

und Manöverzwecke auf Kommando bewegt wird. Die Infanterie-B. besteht aus 2 Regimentern, die flügel- oder treffenweise verwendet werden können. Die Kavallerie-B., aus 2 Regimentern bestehend, bildet ein Glied der Kavalleriedivision im Krieg, eine Feldartillerie-B. zu 2 Regimentern ist der Division im Frieden und Krieg zugeteilt. In der Friedensgliederung gibt es Fußartillerie-Brigaden und eine Eisenbahn-B. Die Bezeichnung B. findet sich zuerst unter Gustav Adolf, dann in der französischen Armee unter Turenne, und in den Revolutionskriegen entstanden die Halbbrigaden, bestehend aus 2 Bataillonen Nationalgarden und 1 Bataillon Linientruppen, die Napoleon I. wieder abschaffte. 1808 wurden in Preußen durch Scharnhorst gemischte Brigaden von 2 Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Kavallerie für die Dauer der Feldzüge eingeführt. 1819 erhielten diese Brigaden die Bezeichnung Division. Gendarmerie-B. (s. Gendarmen).

Brigadeschulen, früher Vorbildungsanstalten für Offiziere der Infanterie und Kavallerie; 1816 errichtet, erhielten sie 1818 den Namen Divisionsschulen (s. d.).

Brigadier (franz., spr. -dje), Führer einer Brigade, veraltete Bezeichnung für Brigadekommandeur. In England und Spanien ist B. eine Rangklasse zwischen Oberst und General, in Deutschland ist die Bezeichnung nur bei der Gendarmerie (s. Gendarmen) in Gebrauch. In Frankreich bezeichnet B., abgeleitet von Brigade (Beritt), die jüngste Klasse der Unteroffiziere bei berittenen Truppen.

Brigalow, der Scrub von Queensland, s. Australien, S. 169.

Briganten (franz. Brigands, ital. Briganti), Unruhestifter, Aufwiegler, dann soviel wie Straßenräuber, Freibeuter, war zuerst Name der Soldtruppen, welche die Stadt Paris während der Gefangenschaft des Königs Johann (1358) hielt, und die sich bald durch ihre schlechte Aufführung berüchtigt machten. Das Treiben solcher B. verband sich leicht mit der Politik und breitete sich daher besonders in Bürgerkriegen und zur Zeit anarchischer Zustände aus; Insurgenten, die sich zeitweise gegen die bestehende Regierung erhoben, wurden B. genannt. Als Frei- und Streifkorps vereinigten sie dann die Zwecke des Krieges mit denen des Raubes, so zu Ende des 18. Jahrh. in der Vendée, später in Spanien und in Süditalien, wo zuletzt nach der Vertreibung der Bourbonen aus Neapel (1860) B. für die Herstellung der alten Dynastie auftraten, das Königreich bis an die Tore der Hauptstadt unsicher machten und militärische Maßregeln gegen sich hervorriefen. Vgl. Dubarry, Le brigandage en Italie (Par. 1875).

Briganten (Brigantes), das mächtigste Volk im römischen Britannien, im heutigen Yorkshire, Westmoreland, Durham, Lancashire, Cumberland und Northumberland. Ihre Hauptstadt war Eburacum (jetzt York). Der römischen Herrschaft wurden sie unter Domitian durch Agricola unterworfen. Ein Zweig der B. wohnte in Südost-Irland (heute Wexford). S. auch Caratacus.

Brigantier (Brigantii), Stamm der Vindeliker, östlich vom Bodensee (Brigantinus lacus), mit dem Hauptort Brigantia oder Brigantium (jetzt Bregenz).

Brigantine (franz., Schonerbrigg, Briggschoner), eine Brigg mit Schonermasten. — Auch ein im 15. und 16. Jahrh. gebräuchliches, mit Stahlschuppen oder -Ringen besetztes Panzerhemd aus Leder oder starker Leinwand. Die B. wurden vor Fußvolk und Reitern, in Italien vielfach zum Schutz gegen den Dolch der Briganten getragen.

Brigantino-Goletta (Hermaphrodit-Brigg, Halbbrigg), Fahrzeug mit vollgetakeltem Fockmast, während der Großmast entweder nur Briggsegel und Toppsegel, oder Briggsegel und 1—2 Rahsegel darüber hat. Im Mittelmeer beliebte Form.

Brigantio, Stadt, s. Briançon.

Brigantium, s. Bregenz.

Brigg, ein Schiff mit zwei vollgetakelten Masten, führt an Fock- und Großmast Mars- und Bramstengen und daran je ein Rahsegel; das Groß-Gaffelsegel wird Briggsegel, der Baum, woran sein Unterliek ausgespannt ist, Briggbaum genannt. Briggtakelung war früher in den Kriegs- und Handelsmarinen beliebt für kleine Schiffe. Dampfer führen zuweilen dieselbe Takelung. Segelbriggen von etwa zwölf Kanonen werden noch in einigen Marinen als Schulschiffe aufgebraucht. Unter Polackerbrigg versteht man im Mittelmeer eine kleine B. mit Pfahlmasten (Polackermasten) und Stengen. Vgl. Brigantine und Brigantino-Goletta.

Brigg (Glamford B.), Stadt in der engl. Grafschaft Lindsey (Lincolnshire), am Anchalme (zum Humber), mit Lateinschule und (1901) 3137 Einw.

Briggs (Briggius), Henry, Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in Yorkshire, gest. 26. Jan. 1630, studierte in Cambridge, wurde 1596 Professor am Gresham College in London und 1619 in Oxford. Als 1614 Neper (Napier, s. d. 1) die Logarithmen erfand, gab ihnen B. ihre noch heute übliche praktische Gestalt, indem er die Logarithmen mit der Basis 10 einführte, die nach ihm die Briggischen heißen. Seine »Logarithmorum chilias prima« (1617) gibt die erste Probe dieser Logarithmen achtstellig. Seine »Trigonometria britannica« (Gouda 1633) enthält die der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hundertteile eines Grades auf 14 Dezimalstellen sowie eine Tafel der Sinus, Tangenten und Sekanten.

Briggschoner, s. Brigantine.

Brigham City (spr. briggĕm ßitti), Hauptstadt der Grafschaft Box Elder im nordamerikan. Staat Utah, unfern der Mündung des Bear River in die Nordostbucht des Großen Salzsees, durch künstliche Bewässerung mit starker Fruchtkultur und (1900) 2859 Einw.

Brigham Young (spr. briggĕm jŏng), s. Young.

Brighella (ital., spr. -gella), stehende komische Figur der italienischen Volkskomödie, ein verschmitzter Bedienter, der immer bereit ist, Intrigen anzuspinnen, aber die Ausführung gewöhnlich dem Arlecchino zuschiebt. Er erscheint in einer mittelalterlichen weißen, mit grünen Bändern besetzten Livree und spricht brescianisch. B. und Arlecchino sind stets die Bedienten und Possenreißer (zanni) des Kaufmanns Pantalone, des bolognesischen Dottore und der übrigen stehenden Männerrollen der italienischen Stegreifkomödie.

Brighouse (spr. brigg-haus), Stadt (municipal borough) im Westbezirk von Yorkshire (England), 9 km nördlich von Huddersfield, mit (1901) 21,735 Einw., welche Baumwoll-, Seiden- und Wollweberei, Kornmüllerei, Eisenwerke und Maschinenbau betreiben.

Bright (spr. brait), 1) Timothy, der »Vater der englischen (und damit der modernen) Stenographie«, geb. 1550 zu Sheffield, gest. 1615 in Barwick, wurde 1574 Bachelor of medicine zu Cambridge, 1579 Dr. med., 1586 Arzt in Smithfield bei London, 1590 Rektor in Methley, 1594 in Barwick. Seine »Treatise of melancholie« (Lond. 1586) hat auf Shakespeare eingewirkt. Sein Stenographiesystem (»Cha-

racterie«, Lond., 1588; vgl. den Artikel »Stenographie«) diente vermutlich zur Herstellung von stenographischen Nachschriften der bis 1623 erschienenen Shakespeareschen Dramen, die alle Raubdrucke sind. Vgl. Dewischeit, Shakespeare und die Anfänge der englischen Stenographie (Berl. 1897); Derselbe, Shakespeare und die Stenographie (Weim. 1898).

2) John, engl. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1811 in Greenbank bei Rochdale, gest. 27. März 1889, Besitzer einer Baumwollfabrik in Rochdale, seinem Bekenntnis nach Quäker, nahm an der Reformagitation 1831—32 teil, gehörte zur Antikorngesetzliga und ward 1843 ins Unterhaus gewählt. Hier wirkte er energisch für alle liberalen Maßregeln und wurde mit Cobden das Haupt der Manchesterschule (s. d.). Als er wegen seiner Opposition gegen den Krimkrieg unpopulär wurde, zog er sich 1856 von der öffentlichen Tätigkeit zurück und unternahm Reisen, trat aber 1857, während seiner Abwesenheit in Birmingham gewählt, wieder ins Unterhaus ein. Unermüdlich unterstützte er in den nächsten Jahren alle Vorschläge einer Parlamentsreform, bis die zum guten Teil auf seinen Gedanken beruhende Reformbill des konservativen Ministeriums 1867 angenommen wurde. Infolge dieses Sieges seiner Grundsätze trat B. 1868 als Handelsminister in das Ministerium Gladstone ein, gab aber schon 19. Sept. 1870 wegen seiner schwachen Gesundheit sein Amt auf und nahm erst 1872 im Unterhause seinen alten Sitz als unabhängiger Liberaler wieder ein. Am 30. Sept. 1873 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster wieder ins Kabinett Gladstone ein und wirkte für weitere Ausdehnung des Wahlrechts sowie für die Reform des Steuersystems. Mit dem Rücktritt Gladstones 17. Febr. 1874 schied auch B. aus seinem Staatsamt, übernahm es aber in Gladstones zweitem Ministerium im April 1880 abermals, bis ihn die Intervention in Ägypten im Juli 1882 veranlaßte, aus dem Kabinett auszuscheiden. 1886 trennte B. sich von Gladstone, als dieser für die Verleihung des Homerule an Irland eintrat, und schloß sich den liberalen Unionisten an. Brights Charakter und Rednergabe fanden allgemeine Anerkennung; seine politischen Grundsätze (die Großmachtstellung Englands müsse zurücktreten gegen die innere Entwickelung) haben, soweit sie durchdrangen, zwar wesentlich zur Hebung der niedern Klassen und zu manchen andern innern Fortschritten, aber auch zu der Demokratisierung der englischen Verfassung beigetragen und auf dem Gebiete der äußern Politik die Stellung Englands als einer europäischen Großmacht geschwächt. Von seinen Reden und Briefen sind herausgegeben: »Speeches on parliamentary reform« (Lond. 1867); »Speeches on questions of public policy« (1869, 2 Bde.); »Public addresses« (1879); »Public letters« (1885). Vgl. G. Barnett Smith, Life and speeches of the R. H. John B. (Lond. 1881, 2 Bde.; kleinere Ausg. 1889); Robertson, Life and times of J. B. (das. 1883); Vince, John B. (1898).

3) Sir Charles Tilston, Ingenieur, geb. 1832, gest. 8. Mai 1888, widmete sich seit 1850 dem Telegraphenbau, ward 1853 Ingenieur der Anglo-irischen Kompagnie, beteiligte sich an der Legung des Kabels zwischen England und Irland, entwarf mit Cyrus West Field 1856 den Plan zu der telegraphischen Verbindung Europas mit Amerika und leitete als Chefingenieur die Expeditionen von 1857 und 1858. Nach dem Gelingen der letztern ward er geadelt. Als Ingenieur der British Telegraph Company legte er bis 1864 das Kabel durch den Persischen Meerbusen nach Indien. Von 1865—68 war er Mitglied des Parlaments für Greenwich. Auch in Westindien legte er mehrere Kabel, besonders das 1871 vollendete zwischen den westindischen Inseln und Panama. Er schrieb: »Report of the committee on standards of electrical resistance« (Lond. 1863). Seine Biographie schrieben sein Bruder E. B. und sein Sohn Charles B. (Lond. 1898, 2 Bde., mit einer Geschichte des atlantischen Kabels).

Brighton (spr. brait'n), Stadt (municipal borough) und Grafschaft an der Südküste Englands, liegt am Kanal, 81 km von London, in einem auf das Meer sich öffnenden Tal der südlichen Downs (Kreidehügel) und ist berühmt als eins der glänzendsten Seebäder Englands. Der schönste Teil der Stadt biegt sich um die »Old Steine« genannten Anlagen, die B. in eine östliche und in eine westliche Hälfte teilen. Hier befindet sich ein gut eingerichtetes Aquarium, und nicht weit davon steht der sogen. Royal Pavilion, ein in indisch-chinesischem Mischstil seit 1784 vom Architekten Nash für König Georg IV. erbautes Gebäude mit zahlreichen Kuppeln und Türmchen, das 1850 von der Stadt angekauft wurde, die es zum Teil zu einem Museum herrichtete. Östlich davon erstreckt sich, am Meer entlang und durch eine 9—18 m hohe Mauer gegen die Wogen geschützt, die sogen. Marineparade, eine der schönsten Straßen der Stadt, mit langen, geschlossenen Reihen hoher Prachtgebäude, von welcher der »Chain Pier«, eine 1823 erbaute, von vier gußeisernen hohen Säulen getragene Landungskettenbrücke, 345 m weit ins Meer hineinführt; westlich vom Old Steine zieht sich die King's Road am Ufer hin, mit einer ähnlichen Landungsbrücke, dem 1866 eröffneten, 349 m langen »West Pier«, der jetzt die Hauptpromenade bildet. An der Ostseite der Stadt liegt der Brighton Park und nordöstlich davon die Pferderennbahn (race course). B. hat drei seasons im Laufe des Jahres. Es dient vielen Londoner Kaufleuten als Sommeraufenthalt; die Zahl der Badegäste beträgt jährlich über 50,000. Die Stadt hat ein schönes Rathaus und eine große Markthalle, über 80 Kirchen (darunter die Nikolaskirche aus der Zeit Heinrichs VII. und die von Barry 1824 erbaute gotische Peterskirche), zahlreiche Schulen (namentlich Pensionen), ein literarisches Institut, ein Athenäum, ein Seminar für Lehrerinnen, ein Theater, viele milde Stiftungen (z. B. ein Waisenhaus, Krankenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Blindeninstitut, ein Grafschaftshospital). In der Nähe des »Pavilion« steht eine Statue Georgs IV. (von Chantrey). B. hatte 1760 etwa 2000, 1901: 123,478 Einw. B. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Sussex. — B., das seinen Namen von einem Angelsachsen Brighthelm hat, hieß in älterer Zeit Brighthelmstun; erst seit dem Ende des 17. Jahrh. kam der jetzige Name in Gebrauch. Nach der normännischen Eroberung wurde es von flämischen Kolonisten besetzt. 1513 wurde B. unter Heinrich VIII. von französischen Seeräubern geplündert und seit 1558 befestigt, bis es 1699—1706 durch Sturmfluten fast zerstört wurde. Der Ort war dann lange ein unbedeutendes Fischerdorf. Ein englischer Arzt, namens Russel, lenkte um 1750 zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf B., das er als Seebad empfahl, und als Georg IV., damals noch Prinz von Wales, seit 1782 öfters das Seebad dort gebrauchte, blühte das Städtchen rasch empor. In B. verlebte Ludwig Philipp, Exkönig der Franzosen, seine letzten Tage. Vgl. Erredge, History of B. (Brighton 1862).

Brightsche Nierenkrankheit, s. Nierenkrankheiten.

Brigitta (B. Brahe, Brigida), irländ. Wundertäterin, starb wahrscheinlich 523. Der nach ihr benannte, schwerlich von ihr gestiftete Nonnenorden verbreitete sich von Kildare und Armogh aus über viele Klöster, in denen allen der Stifterin zu Ehren ein ewiges Feuer (Brigittenfeuer) unterhalten wurde. In Irland wird sie als Maria Hibernorum verehrt.

Brigittenau, 20. Gemeindebezirk von Wien.

Brigittenorden, soviel wie Birgittenorden.

Brignoles (spr. brinjoll), getrocknete Pflaumen, Prünellen.

Brignoles (spr. brinjoll), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Var, am Carami und an der Mittelmeerbahn, hat mehrere mit Fontänen geschmückte Plätze, ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer und (1901) 4092 Einw., die Gerberei, Branntweinbrennerei, Seidenraupenzucht und Handel mit Öl, Wein und getrockneten Pflaumen (Brignoles) treiben. B. war oft Residenz der Grafen von Provence. Vgl. Lebrun, Essai historique sur la ville de B. (Marseille 1897).

Brigue (spr. brigh), Stadt, s. Brig.

Briguieren (franz., spr. brigi-), sich eifrig um etwas bewerben, namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung von Personen, die man für sich zu gewinnen sucht; Brigueur (spr. -gör), Bewerber, Ränkemacher, Erschleicher.

Brihaspati (auch Brahmanaspati, »Herr des Gebets«), eine spätere Abstraktion der vedischen Götterlehre, Personifikation der priesterlichen Tätigkeit, der priesterliche Dichter die früher an andern Göttern, besonders an Indra, gepriesenen Heldentaten zuschrieben. Vgl. C. Formichi, Le dieu B. dans le Rigveda (Par. 1898).

Brihuega, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Guadalajara, am Tajuña, mit Mauern umgeben, hat ein altes Schloß, eine ehemalige, von Karl III. gegründete königliche Tuchfabrik und (1897) 3404 Einw. — Hier fielen 1710 die Engländer unter Stanhope in französische Gefangenschaft.

Briketts, s. Preßkohle.

Brikolieren, s. Billard, S. 877.

Brikolschuß (franz.), ein Schuß, bei dem eine direkt nicht zu treffende Mauer dadurch vom Geschoß erreicht werden sollte, daß es von einer nebenliegenden abprallte. Im 17. Jahrh. angewendet, gab man den B. wegen mangelhaften Erfolges auf.

Bril (spr. brill), 1) Mottijs, niederländ. Maler, geb. 1550 in Antwerpen, gest. 1584 in Rom, ging früh nach Rom, wo er unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien des Vatikans mit Landschaften mit Ruinen und religiösen Prozessionen schmückte.

2) Paul, Maler, Bruder des vorigen, geb. 1554 in Antwerpen, gest. 7. Okt 1626 in Rom, Schüler des Damian Oortelmann, ging ebenfalls frühzeitig nach Rom, wo ihn sein Bruder weiter unterrichtete. B. malte Landschaften in Fresko (im Vatikan, im Lateran, in den Kirchen Santa Cecilia und Santa Maria Maggiore, im Palast Rospigliosi u. a. O.) und Öl, die einen großen Fortschritt in der Landschaftsmalerei bezeichnen, da B. mehr als frühere Maler auf eine einheitliche Beleuchtung hinstrebte. Seine anfangs etwas trockne Behandlung wurde durch den Einfluß der Italiener, besonders des Ann. Carracci, breiter, doch behielt er immer das kältere, bläulich-grünliche Kolorit und die fleißige Durchführung der niederländischen Maler bei. Seine kleinen, meist auf Kupfer gemalten, häufig mit einer Brille als Merkzeichen versehenen Staffeleibilder (religiöse Darstellungen, Landschaften, Marinen, Schlachten, Allegorien) sind äußerst zahlreich und finden sich in allen Galerien Europas.

Brilessos, Gebirge, s. Pentelikon.

Brill, Glattbutt, s. Schollen.

Brill, Willem Gerard, niederländ. Historiker, geb. 10. Okt. 1811 in Leiden, wo er studierte, wurde Gymnasiallehrer, 1859 Professor an der Universität Utrecht und starb daselbst 29. Jan. 1896. Er schrieb unter anderm: »Voorlezingen over de geschiedenis der Nederlanden« (Leiden 1863—86, 3 Tle.) und bearbeitete in Arends »Geschiedenis des vaderlands« die Zeit bis zum Westfälischen Frieden. Als Grammatiker machte er sich verdient durch die »Nederlandsche spraakleer« (Leid. 1863—66 u. ö., 3 Tle.).

Brillant (franz., spr. brilljang, briljant; »glänzend«), ein geschliffener Edelstein in Form von zwei abgestutzten, an ihren Grundflächen miteinander verbundenen Pyramiden, auch soviel wie Diamant, der meist Brillantschliff erhält. Vgl. Edelsteine. Faluner Brillanten s. d.

Brillantalizarinblau, ein Thioninfarbstoff, der bei Einwirkung von β-Naphthochinonsulfosäure auf die Thiosulfosäure des Dimethylparaphenylendiamins entsteht und auf chromierter Wolle ein schönes Blau erzeugt.

Brillantblech, s. Weißblech.

Brillante (ital.), glänzend, brillant, als musikalische Vortragsbezeichnung soviel wie mit Feuer und Bravour.

Brillantfeuer, s. Feuerwerkerei.

Brillantgarn, gezwirntes, lebhaft gefärbtes und mit unechtem Gold- oder Silberlohn weitläufig übersponnenes Wollgarn, dient zu Stickereien.

Brillantgelb, soviel wie Naphtholgelb (s. Martiusgelb) aber Kadmiumgelb (s. Kadmiumsulfuret).

Brillantglas, Glasgefäße mit aufgeschliffenen Rauten, die das Licht vielfach brechen; auch prismatisch geschliffene Glaskörper zu Kronleuchterbehängen rc.

Brillantgrün (Tetraäthylgrün, Äthyl-, Smaragd-, Solid-, Neuviktoriagrün) $C_{27}H_{34}N_2H_2SO_4$, das Sulfat, seltener Oxalat des Tetraäthyldiparaamidotriphenylkarbinols, wird in analoger Weise wie Malachitgrün dargestellt, bildet goldglänzende Kristalle, wird wie Malachitgrün benutzt, hat aber geldere Nuance.

Brillantine, Poliermittel für Metall und Glas, aus Guanoextrakt, Tripel, Weizenmehl und Salz dargestellt, wird mit Alkohol befeuchtet angewendet. — Auch ein Mittel zum Glänzendmachen der Haare aus Rizinusöl, Glyzerin und parfümiertem Spiritus.

Brillantkäfer, s. Juwelenkäfer.

Brillantkrozein (Baumwollscharlach) $C_{22}H_{14}N_4O_7S_2Na_2$, Azofarbstoff, wird aus β-Naphtholdisulfosäure und salzsaurem Diazoazobenzol als hellbraunes, in Wasser mit kirschroter Farbe lösliches Pulver erhalten und dient zum Färben von Baumwolle.

Brillantmalerei, soviel wie Bronzemalerei.

Brillantsätze, s. Feuerwerkerei.

Brillantstoffe, reich figurierte Seidengewebe, deren Grund in Taft oder Gros de Tours abbindet, während die Figuren in Atlas rc. arbeiten.

Brillat-Savarin (spr. brija-ßawäräng), Anthelme, Schriftsteller, geb. 1. April 1755 in Belley, gest. 2. Febr. 1826 in Paris, wurde 1789 Deputierter, später Maire von Belley, wanderte 1793 nach der Schweiz, von da nach Amerika aus und wurde nach seiner Rückkehr (1796) unter dem Konsulat Mitglied des Kassations-

hofes. Sein Werk »Physiologie du goût« (Par. 1825), ein elegant und witzig geschriebenes Lehrbuch der Gastronomie und der Tafelfreuden, ist oft wieder aufgelegt (zuletzt 1883) und von K. Vogt (5. Aufl., Braunschw. 1888), auch in Reclams Universal-Bibliothek, ins Deutsche übersetzt worden.

Brille, Apparat mit zwei Augengläsern, der zur Besserung des Sehvermögens oder zum Schutz des Auges gegen äußere Schädlichkeiten dicht vor den Augen getragen wird. *Schutzbrillen* zur Verhütung einer Beschädigung des Auges durch Metall-, Stein-, Kohlensplitter werden mit starkem Fensterglas, Glimmer, Zelluloid oder Drahtgazegeflecht hergestellt. Droht Gefahr vom Nebenarbeiter, so müssen Schutzbrillen seitliche Schutzgitter erhalten, die indes das Gesichtsfeld verkleinern und nur bei den gefährlichsten Arbeiten getragen werden. Schutzbrillen zur Abhaltung von Licht haben meist blaue Gläser, weil blaues Licht das Auge weniger reizt als weißes. Graue Neutralgläser (*Smoke-Gläser*) verdienen indes wenigstens bei Tageslicht den Vorzug, weil sie alle Farben gleichmäßig abschwächen. Man benutzt in der Regel große, uhrglasähnliche Gläser (*Muschelgläser*) bisweilen mit Seitenklappen von Seide oder einem ähnlichen halbdurchsichtigen Stoff. Die *Brillen zur Verbesserung des Sehvermögens* haben Konvex- oder Sammellinsen, die parallele Lichtstrahlen konvergent machen und zur Korrektion von Hypermetropie, Presbyopie und Akkommodationslähmung dienen, oder Konkavgläser, Zerstreuungslinsen, die parallele Strahlen divergent machen und bei Kurzsichtigkeit angewendet werden. Früher benannte man die Linsen nach ihrer in Zoll ausgedrückten Brennweite, ein Glas Nr. 8 z. B. bezeichnete eine Linse von 8 Zoll Brennweite. Da nun die Brechkraft der Linsen umgekehrt proportional ist der Brennweite, so entsprechen den höchsten Nummern des Zollsystems die schwächsten Gläser. Seit 1875 schleift man nach dem Metersystem und benennt die Linsen nicht nach der Brennweite, sondern nach der Brechkraft. Einheit ist eine Linse von 1 m Brennweite (*Meterlinse*). Diese hat die Brechkraft 1 (1 Dioptrie = 1 D). Eine Linse von 5 D hat also eine fünfmal so große Brechkraft wie die Einheitslinse. Nach dem Metersystem bezeichnen also die höhern Nummern die stärkern Gläser. Da die Brennweite umgekehrt proportional der Brechkraft ist, so setzt eine fünfmal so große Brechkraft als die der Einheitslinse $^1/_5$ der Brennweite der Meterlinse voraus, d. h. $^{100}/_5 = 20$ cm Brennweite. Setzt man nun statt 100 cm 30 Pariser oder 40 englische Zoll, so erhält man durch Division sofort auch die Brillennummer nach der alten Rechnung, also statt $^{100}/_5 = 20$ cm erhalten wir $^{40}/_5{}'' = 8''$, d. h. also eine Linse von 20 cm Brennweite und einer Brechkraft von 5 D entspricht nach alter Benennung Nr. 8, d. h. einer Linse von 8″ Brennweite. Der Form nach unterscheidet man von sphärischen Gläsern: *bikonvexe* und *bikonkave*, auf beiden Seiten gleich geschliffen; *plankonvexe* und *plankonkave*, mit einer sphärischen und einer planen Seite; *periskopische* Gläser (bei denen man durch den Rand der Gläser ebenso deutlich sieht wie durch die Mitte) sind konvex-konkav mit verschiedenen Radien beider Seiten, so daß der Wirkung nach ein Konvex- oder Konkavglas, der Form nach ein konvexkonkaver oder ein konkavkonvexer Meniskus vorliegt. Bei der *Franklinschen* B. haben die Gläser oberhalb der horizontalen Halbierungslinie einen andern Schliff als unterhalb derselben, die obere Hälfte dient zum Fernsehen, die untere zum Nahesehen. *Pantoskopische* Brillen sind zur Naharbeit bestimmte Konvexgläser, die schief nach abwärts gerichtet und oben etwas abgeschliffen sind, so daß man darüber hinweg in die Ferne blicken kann. Bei *Perspektivbrillen* ist die vordere Basis eines kurzen Glaszylinders konvex, die hintere konkav, derart, daß die optische Wirkung des Galileischen Fernrohrs erzielt wird. *Zylindergläser* zur Korrektion des Astigmatismus haben Flächen, die Abschnitte eines Zylindermantels sind. Sie können konkav oder konvex sein; Verwendung finden meist Linsen, deren eine Seite sphärisch oder plan und deren andre zylindrisch ist; seltener sind Kombinationen von Konkav- und Konvexzylindern, deren Achsen sich unter 90° kreuzen. *Prismenbrillen* bewirken nicht wie die vorhergehenden eine Refraktions-, sondern eine Stellungskorrektion der Augen. Die Lichtstrahlen werden gegen die Basis des Prismas abgelenkt, wodurch das Auge zu einer ausgleichenden Bewegung in der Richtung der brechenden Kante veranlaßt wird. Um den Konvergenzwinkel beider Sehlinien zu vergrößern, benutzt man Prismen, die mit dem brechenden Winkel nasenwärts gerichtet sind (*abduzierende Prismen*), im entgegengesetzten Falle legt man den brechenden Winkel schläfenwärts. Die Prismenbrillen benutzt man besonders bei Schwäche der innern Augenmuskeln, um Doppelbilder zu vermeiden. Man kann sie gleichzeitig durch konkav oder konvex geschliffene Flächen für kurz- und fernsichtige Augen anpassen. Brückes *Dissektionsbrille* hat zwei bikonvex geschliffene Prismen mit kurzer Brennweite in Adduktionsstellung. Sie wirkt wie eine vor beide Augen gestellte Lupe mit großer Öffnung und gleicher Brennweite. Die von Donders angegebenen *stenopäischen Brillen* gestatten dem Licht nur durch ein enges Loch oder einen schmalen Schlitz Zugang zum Auge. Bei Trübungen der brechenden Medien, Hornhautflecken, beginnendem Grauen Star, Nachstar &c. bessern sie das Sehvermögen oft erheblich, doch haben sie nur ein sehr kleines Gesichtsfeld. *Stenopäische Lorgnetten* empfahl Donders für hochgradige Kurzsichtigkeit mit Herabsetzung der Sehschärfe, bei denen durch Konkavgläser das Sehen in die Ferne nur wenig gebessert wird, da das Netzhautbild zu klein ist. *Stenopäische Schlitzbrillen* benutzt man zur Bestimmung der Sehschärfe und Refraktion in den verschiedenen Meridianen des Auges bei Astigmatismus. *Schielbrillen*, die das Sehfeld des nicht schielenden Auges ganz oder teilweise verdecken, um es zeitweilig vom Sehakt auszuschließen, werden nur noch in bestimmten Fällen gebraucht, z. B. bei Augenmuskellähmungen. *Isochromatische Brillen* sind Kombinationen von farblosen Linsen mit gefärbten Gläsern oder mit durchsichtigem farbigen Lack überzogene Linsen.

Gewöhnliche *Brillengläser* werden aus Kronglas (Crownglas) verfertigt, weil es das wohlfeilste ist; es ist jedoch selten rein und hat gewöhnlich eine ins Meergrüne spielende Farbe. Bei weitem vorzüglicher, dichter und reiner ist Flintglas und verdient daher besonders bei Gläsern für Kurzsichtige unbedingt den Vorzug. Die reinsten und dauerhaftesten Gläser gewinnt man aus sogen. brasilischem Kiesel oder Bergkristall.

Die *Gestelle* der Brillen sind gewöhnlich aus Metall gefertigt, mit einer Fassung für die Gläser, einer ≍förmigen Stütze für die Nase und zwei Stangen zur Befestigung hinter jedem Ohr. Als *Anschmiegebrillen* hat Clément (Berlin) ganz besonders gut sitzende Gestelle konstruiert, die das häufige Abgleiten

verhindern und fest und weich ansitzen. Die Gläser müssen im Gestell so angebracht sein, daß das Auge durch ihren Mittelpunkt blickt; man hat sie, um die Blicklinie stets senkrecht auf das Glas fallen zu lassen, für Arbeiten, die mit gesenkter Blicklinie ausgeführt werden, auch beweglich gemacht, so daß der obere Rand etwas weiter vom Auge entfernt werden kann als der untere. Auch die durch die Gesichtsbildung gebotene Entfernung der Gläser vom Auge ist zu berücksichtigen, da Konvexgläser stärker wirken, je weiter sie vom Auge abstehen, Konkavgläser aber, je näher sie an das Auge heranrücken.

Die Benutzung von Lorgnetten, die dem Auge vorgehalten werden, und Nasenklemmern (Pincenez) für zeitweise Korrektion ist in ihrer Wirkung der B. gleichzusetzen. Die einseitige Korrektion durch ein Monokel ist nur bei besonderer Ungleichheit der Augen zuweilen ratsam, meist aber unnötig. Bisweilen benutzt man für bestimmte Sehdistanzen je 2 Gläser übereinander, eine schwächere B. z. B. zum Lesen und einen vor diese gesteckten Kneifer zum Fernsehen.

Da das Akkommodationsvermögen sich mit vorrükkendem Lebensalter vermindert, so bedarf auch das normale Auge, sobald sich Alterssichtigkeit einstellt, zu längerer Naharbeit eines Konvexglases. Beim übersichtigen Auge muß zu dem durch Alterssichtigkeit geforderten Konvexglas noch das die Hyperopie korrigierende hinzu addiert, beim Kurzsichtigen muß das für die Ferne nötige Konkavglas in Abzug gebracht werden. Kurzsichtige mittlern und höhern Grades bedürfen daher in spätern Jahren zur Arbeit einer schwächern Konkavbrille; bei geringer Kurzsichtigkeit kann im Alter zum Lesen sogar ein Konvexglas erforderlich werden. Bei jugendlichen Kurzsichtigen sind, wenn der Fernpunkt weiter liegt als 30 cm, Konkavgläser für die Nähe überflüssig. Bei höhern Graden schadet die große Annäherung der Arbeit durch die damit verbundene starke Konvergenz der Sehachsen und durch das Vorbeugen des Kopfes. Es muß dann in der Regel der Fernpunkt durch Konkavgläser hinausgerückt werden. Der stärksten Konvexgläser benötigen Star-Operierte, weil die B. die entfernte Linse ersetzen muß; da nun mit der Linse auch das Anpassungsvermögen verloren gegangen ist, so bedürfen Star-Operierte für verschiedene Entfernungen verschieden starker Gläser. Vielfach herrscht die irrtümliche Meinung, daß man durch eine Konvexbrille das Auge derart »stärken« könne, daß es später jede B. entbehren kann; auch ist es falsch, den Brillengebrauch möglichst lange hinauszuschieben, um sich nicht daran zu gewöhnen. Man mutet damit dem Anpassungsvermögen übermäßige Anstrengung zu, die oft schadet. — **Konservationsbrillen** gibt es nur in dem Sinne, daß in der Tat gut ausgewählte und richtig angewendete Augengläser die Nachteile der verschiedenen Refraktionsanomalien in vielen Fällen ausgleichen, ja selbst das Zunehmen derselben verhüten oder sehr hintanhalten können. Brillen dagegen, die eine geschwächte Sehkraft wiederherzustellen im stande wären, gibt es nicht. Bei der Wahl einer B. soll man sich niemals auf eignes Probieren oder auf einen Händler verlassen; nur der Augenarzt kann nach Untersuchung mit dem Augenspiegel (s. d. nebst Text zur Tafel »Augenuntersuchung«) mit Sicherheit angeben, welches Glas zuträglich ist und dauernd ohne Schaden getragen werden darf.

Der Name B. rührt vom spätlateinischen berilli her, der Bezeichnung für durchsichtige Stein- (später Glas-) Stücke, deren man sich bediente, um besser zu sehen. So soll nach Plinius schon der Kaiser Nero durch einen konkaven Smaragd die Gladiatorenkämpfe beobachtet haben. Jedenfalls fällt die Erfindung der B. in eine sehr frühe Zeit. Die erste Spur von Vergrößerungsbrillen kommt in der Optik des Arabers Alhazen im 11. Jahrh. vor, und Roger Bacon (gest. 1294) spricht von den die Refraktion korrigierenden sphärischen Brillen. In einer Grabschrift von 1317 in Florenz wird ein Salvinus Armatus als Erfinder der B. genannt, obgleich von dem Mönch Alexander von Spina (gest. 1313 in Pisa) gerühmt wird, daß er die Brillen gekonnt und andern gern mitgeteilt habe. 1482 werden Brillenmacher in Nürnberg erwähnt. Vgl. **Florschütz**, Auge und B. (4. Aufl., Koburg 1884); **Neumann**, Die Brillen (für praktische Optiker, Wien 1887); **Königstein**, Die Anomalien der Refraktion und Akkommodation (2. Aufl., das. 1895); **Stöwer**, Anleitung zur Brillenverordnung (das. 1895); **Klette**, Sehstörungen bei Kindern (Berl. 1900); **Hartmann u. Villaret**, Arbeiterschutzbrillen (das. 1900); **Feilchenfeld**, Heilwert der B. (Halle 1901).

Brille, bei Maschinen, s. Stopfbüchse.

Brillenalk, s. Alk.

Brillenbässe, Spottname tremolierender Baßfiguren wie:

Brillenfibeln, s. Fidel.

Brillenkaiman, s. Alligatoren.

Brillennase, s. Ziegenmelker.

Brillenpinguin, s. Pinguin.

Brillenschlange (Naja *Laur.*), Gattung der Prunknattern (Elapidae), Schlangen mit in der Mitte etwas verdicktem Körper, kleinem, vom Halse wenig abgesetztem Kopf, zugespitztem Schwanz, großen, regelmäßigen Schildern auf dem Kopfe, rautenförmigen Schuppen auf der Oberseite des Körpers und großen Schildern auf der Unterseite. Sie vermögen die vordern Rippen seitlich zu richten und dadurch den entsprechenden Körperteil scheidenförmig so stark aufzublähen, daß er den Kopf an Breite bedeutend übertrifft (**Schildvipern**, **-Ottern**, **Hutschlangen**). Der Rachen ist weit gespalten, im Oberkiefer stehen zwei starke, gefurchte Giftzähne und hinter diesen derbe Hakenzähne. Die **gemeine** B. (N. tripudians *Merr.*, s. Tafel »Schlangen II«, Fig. 2), bis 1,8 m lang, bräunlichgelb, unten schmutzig weiß, auf dem hellgelben, dunkler getüpfelten Hals meist mit brillenartiger Zeichnung, lebt in Südasien und auf den meisten benachbarten Inseln in verlassenen Termitenhügeln, in altem Gemäuer und in Abzugsgräben in der Nähe menschlicher Wohnungen. Beim Angriff richtet sie sich empor und bläht den Hals auf. Sie nährt sich von Kriechtieren und Lurchen, Mäusen, Ratten und jungen Hühnern und plündert Vogelnester. Sie schwimmt und klettert gut und ist besonders in der Abenddämmerung tätig. Das Weibchen legt bis 18 weiße Eier von der Größe der Taubeneier. Die B. beißt nur, wenn sie gereizt wird; ihr Biß ist höchst gefährlich, und die Furcht vor der B. ist in einigen Gegenden so groß, daß man Nahrungsmittel an ihren Aufenthaltsort trägt, um sie von den Wohnungen entfernt zu halten. Die Hindu erweisen ihr in den Tempeln göttliche Ehre. Gaukler und Brahmanen hingegen richten sie zu Kunststücken ab, wobei die Sicherheit der Gaukler auf einer genauen Kenntnis der Gewohnheiten der Schlange beruht. Gegen den Biß gebrauchen die Eingebornen den porösen »Schlangenstein«, der sich fest an die Wunde ansaugt und wie ein Schröpfkopf wirkt. Er besteht

im wesentlichen aus gebrannten Knochen. Mit großem Erfolg behandelt man die Wunden mit Ammoniak und gibt innerlich sehr große Dosen Alkohol. Die **ägyptische B.** (**Uräusschlange, Ara, Kleopatraschlange, Haie, Speischlange**, N. Haie *Merr.*, s. Tafel »Schlangen II«, Fig. 4), über 2 m lang, auf der Oberseite strohgelb mit breiten, dunkeln Querbändern in der Halsgegend, auf der Unterseite lichtgelb, lebt in ganz Afrika in Höhlungen, unter Gestein und Trümmern, im Wald, in der Steppe und in der Wüste. Sie nährt sich von Mäusen, Vögeln und Reptilien, schwimmt und klettert gut, bläht beim Angriff den Hals auf und speit auf Entfernung von 1 m gegen den Angreifer, dabei immer nach den Augen zielend. Der giftige Speichel erzeugt auf der unversehrten Haut Blasen und auf der Augenbindehaut eine stürmische, äußerst schmerzhafte Entzündung. Sie beißt nur, wenn sie gereizt wird. Die ägyptischen Gaukler richten sie zu Kunststücken ab. Durch einen Druck der Hand auf Nacken und Kopf der Schlange verfällt sie in eine Art von Starrkrampf und wird steif wie ein Stock, wie die Zauberer schon zu Pharaos Zeiten wußten. Die alten Ägypter ehrten sie als Beschützer ihrer Felder und bildeten sie häufig ab an beiden Seiten einer Erdkugel. Sie hieß bei ihnen **Ara**, bei den Griechen und Römern **Aspis**. Der Held Ra, die Mittagssonne, trägt die Uräusschlange an seinem Diadem, und ebenso fehlt sie wegen ihrer schnellen Macht über Leben und Tod an keinem Diadem der Pharaonen. Oft diente sie zum Hinrichten von Verbrechern und zum Selbstmord (Kleopatra), da die nächste Wirkung des schnell tötenden Bisses eine schmerzlose Betäubung sein sollte.

Brillensteine, s. Konkretionen.

Brillentaler, Taler des Herzogs Julius von Braunschweig aus 1586 und 1589, im Gepräge ein wilder Mann mit Licht, Totenkopf und Sanduhr nebst daran hängender Brille.

Brillentaucher, s. Pinguin.

Brillenvogel, s. Eulen (Schmetterlinge).

Brillieren (franz., spr. brilj-), glänzen, schimmern, sich im Glanze zeigen.

Brillonetten, Halbbrillanten.

Brilon, Kreisstadt im preuß. Regbez. Arnsberg, mit 2 Bahnhöfen (B.-Stadt und B.-Wald) Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Fröndenberg-Kassel und andrer Linien, 455 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen (darunter die uralte kath. Pfarrkirche mit vielen Reliquien), Synagoge, Denkmal des Geheimrats Pape (s. d.), des Hauptförderers des Bürgerlichen Gesetzbuches, kath. Gymnasium, Amtsgericht, Oberförsterei, chemische Fabrik, 2 Galmeigruben, Bierbrauerei, bedeutende Forsten (5300 Hektar) und (1900) 4802 meist kath. Einwohner. Das **Plateau von B.**, das Einlagerungen von Galmei-, Blei- und Eisenerzen enthält, erreicht in seinen bewaldeten Kuppen bis 636 m Höhe. — B., öfter Aufenthaltsort Karls d. Gr., gehörte als Lehen des Bistums Paderborn den Grafen von Waldeck und kam Anfang des 13. Jahrh. durch Kauf an das Erzstift Köln. Es war Hansestadt und lange Zeit Hauptstadt des Herzogtums Westfalen. Vgl. Becker, Geschichtliche Nachrichten über B. (Briton 1869).

Brimborium (franz.), unwesentliches An- oder Umhängsel einer Sache, Lappalie, Krimskrams; auch soviel wie Umschweife, Redensart ꝛc.

Brin, Benedetto, ital. Staatsmann, geb. 17. Mai 1833 in Turin, gest. 24. Mai 1898, studierte die Ingenieurwissenschaft, trat in die Marine ein und wurde nach größern Reisen im Ausland erst zum Direktor der Werft von Livorno, später zum Abteilungschef im Marineministerium ernannt. 1880 zum Generalinspektor des Marine-Ingenieurkorps aufgerückt, entwarf er die Pläne für den Bau der großen italienischen Panzer Duilio und Dandolo. 1876 übernahm er unter Depretis das Marineministerium und wurde in die Deputiertenkammer gewählt. Im März 1878 trat er vom Ministerium zurück, übernahm es abermals auf kurze Zeit unter Cairoli im Oktober 1878 und zum drittenmal unter Depretis im Frühjahr 1884. Mit B., der die Leitung der italienischen Marine auch unter Crispi bis zum Februar 1891 behielt, errang die mehr technische, hauptsächlich auf die Hebung des Schiffsmaterials gewandte Richtung die Oberhand über die mehr militärisch-seemännische; seine Verwaltung ist deshalb auch Gegenstand heftiger Angriffe geworden. Vom Mai 1892 bis zum November 1893 war B. Minister des Auswärtigen im Kabinett Giolitti und trat im März 1896 wiederum als Marineminister ins Kabinett di Rudini ein.

Brincadöres, s. Bohnen, springende.

Brinckman, John, plattdeutscher Dichter, geb. 3. Juli 1814 in Rostock als Sohn eines Seemanns, gest. 20. Sept. 1870 in Güstrow, studierte erst die Rechte, dann Geschichte und die neuern Sprachen, ging nach New York, wo er literarisch tätig und Sekretär im spanischen Gesandtschaftsbureau war, kehrte nach der Heimat zurück, war 5 Jahre Hauslehrer, dann Direktor einer Privatschule in Goldberg, zuletzt Realschullehrer in Güstrow. Er schrieb die treffliche Erzählung: »Kaspar Ohm un ik« (Güstr. 1854; die 2. Aufl., Rost. 1868, ist allzu geglättet und weniger gut), deren Hauptfigur dem Onkel Bräsig Fritz Reuters fast ebenbürtig zur Seite tritt. Ihr folgte »Peter Lurenz bi Abukir« (Rost. 1868) und »Uns' Hergott up Reisen« (das. 1869) u. a. Seine »Ausgewählten plattdeutschen Erzählungen« erschienen daselbst 1876—87 in 8 Bänden (neue Ausg., das. 1895, 2 Bde.). Ferner schrieb B. die tiefgefühlten, von Kl. Groth beeinflußten, aber doch selbständigen Gedichte der Sammlung »Vagel Grip« (1859). Die Stoffe seiner Gedichte und Erzählungen sind dem Leben entnommen und in scharfen Umrissen gestaltet; die Wirkung von Brinckmans Arbeiten wird jedoch durch die von ihm gewählte nicht leicht verständliche Orthographie etwas beeinträchtigt. Vgl. W. S., John B. (Berl. 1900); K. Thoene, Über John B. als hoch- und niederdeutschen Dichter (Gumbinnen 1901).

Brindaban, Stadt im Distrikt Muttra der britisch-ind. Nordwestprovinzen, an der Dschamna, einer der heiligsten Wallfahrtsorte der Hindu, mit vielen Tempeln und Brunnen und (1891) 21,611 Einw.

Brindisi (ital.), das Zutrinken, die jemand zugetrunkene »Gesundheit«; in der italienischen Opernsprache ein Trinklied. Angeblich handelt es sich dabei um den deutschen Landsknechtstrinkspruch: »Ich bring' dir sie« (nämlich die Schale Wein), und aus dem Italienischen ist derselbe in fast alle romanischen Sprachen übergegangen.

Brindisi (im Altertum Brundusium oder Brundisium), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Lecce, am Adriatischen Meer, an den Eisenbahnen Bologna-Otranto und B.-Tarent gelegen (s. Plan), Sitz eines Erzbischofs, hat ein von Friedrich II. erbautes Kastell, jetzt Zuchthaus, und andre veraltete Befestigungswerke, eine 1150 von König Roger erbaute, 1743 umgebaute Kathedrale, eine alte Rundkirche San Giovanni, ein Gymnasium, eine Brikett- und eine Öl-

fabrik, Faßbindereien und (1901) ca. 22,000 (als Gemeinde 25,317) Einw. Es ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. Der **Hafen** von B., der beste natürliche Hafen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Tarent, besteht aus der äußern Reede, dem Vorhafen und dem mit demselben durch einen nur 50 m breiten, 525 m langen Kanal verbundenen innern Hafen, der, in zwei Arme geteilt, die Stadt in Form zweier Halbkreise einschließt. Die Tiefe beträgt hier 7—11 m, so daß die größten Schiffe an den Kaimauern von B. anlegen können, wenn auch das Ein- und Auslaufen umständlich ist. Der Hafen wurde in neuester Zeit sehr verbessert. Seit der Eröffnung des Suezkanals hat sich der Schiffsverkehr von B. erheblich gesteigert. 1900 liefen hier 1276 Schiffe von 1,132,329 Ton. ein und 1275 Schiffe von 1,132,337 T. aus. Der Hafen steht durch Postdampfer mit Triest



Lageplan von Brindisi.

und Fiume, mit den italienischen Häfen, mit Griechenland, Konstantinopel, Smyrna und Alexandria, mit Ostasien und Australien in Verbindung. Der eigentliche Handelsverkehr dagegen ist gering. 1900 betrug die Wareneinfuhr zur See 172,806 Ton. (hauptsächlich Steinkohle und Petroleum), die Ausfuhr 45,947 T. (darunter Wein, Südfrüchte, Öl, Korallenarbeiten). — B., im Altertum Brundusium, eine griechische Kolonie, kam 268 v. Chr. unter die Herrschaft Roms, ward 244 v. Chr. römische Kolonie und war der wichtigste Hafenplatz für den Verkehr Italiens mit Griechenland und dem Orient. 49 v. Chr. bestand Brundusium, von Pompejus besetzt, eine Belagerung durch Cäsar. Im 9. Jahrh. n. Chr. ward B. ein Waffenplatz der Sarazenen, denen es Kaiser Ludwig II. 871 entriß. Abgesehen von einer kurzen Blüte zur Zeit der Kreuzzüge, insbes. unter Friedrich II., sank der Glanz der Hafenstadt im Mittelalter immer mehr, seitdem der Handel nach der Levante von Venedig unmittelbar betrieben wurde. Nacheinander wurde die Stadt von Ludwig von Ungarn (1348), Ludwig von Anjou (1383) und vollends 1456 durch ein Erdbeben zerstört. Erst in neuester Zeit nahm sie wieder einigen Aufschwung. Vgl. **Ascoli**, La storia di B. (Rimini 1886).

Brindley (spr. -li), **James**, Mechaniker, geb. 1716 zu Tunstead in Derbyshire, gest. 30. Sept. 1772 zu Turnhurst in Staffordshire, erlernte ohne Schulbildung den Mühlenbau, konstruierte 1752 eine Wasserhebungsmaschine für Steinkohlenminen, 1755 eine neue Seidenspinnmühle, auch eine Mühle zum Mahlen von kalziniertem Feuerstein unter Wasser, 1758 begann er den Bau des **Bridgewaterkanals**, auch baute er den Bartonaquädukt, das Worsleybassin, den Harecastletunnel, den Grand Trunkkanal und andre Kanäle, die viel zur Hebung der Industrie beitrugen. Auch entwarf er den Plan der Entschlämmung der Docks von Liverpool und der Trockenlegung der Marschen in Lincolnshire. Er schrieb: »Reports relative to a navigable communication between the friths of Forth and Clyde« (Edinb. 1768). Vgl. **Smiles**, James B. and the early engineers (Lond. 1864).

Bringeschuld nennt man eine Schuld, bei welcher der Schuldner das Geschuldete (Geld, Ware) dem Gläubiger zu überbringen oder zu überschicken hat, im Gegensatze zur **Holschuld**, bei welcher der Gläubiger es sich zu holen hat. Nach § 270 des Bürgerlichen Gesetzbuches sind Geldschulden stets Bringeschulden, da das Geld stets dem Gläubiger an dessen Wohnsitz zu übermitteln ist.

Brink, mit Gras bewachsener Hügel; Ackerrain.

Brink, 1) **Jan ten**, niederländ. Literarhistoriker und Schriftsteller, geb. 15. Juni 1834 in Appingedam, gest. 19. Juli 1901 in Leiden, studierte in Utrecht, erlangte 1860 den theologischen Doktorgrad, lebte darauf als Erzieher in Batavia, von wo aus er eine Reise durch die Insel Java unternahm (beschrieben in dem Werk »Op de grenzen der Preanger«, Amsterdam 1861), wurde 1862 Lehrer der niederländischen Sprache und Literatur am Gymnasium im Haag und 1884 Professor der niederländischen Literaturgeschichte zu Leiden. Als Literarhistoriker schrieb er: »Gerbr. Adr. Bredero, hist.-aesthetische studie« (preisgekrönt, Utrecht 1859; neue Bearbeitung, Leiden 1888); »Schets eener geschiedenis der Nederlandsche letterkunde« (Leeuwarden 1867—69, unvollendet); »Vondel bekroond« (Arnh. 1868); »Bulwer Lytton. Biografie en kritiek« (Haarl. 1873); »Letterkundige schetsen« (das. 1874—75, 2 Tle.); »Emile Zola« (Nimw. 1879; deutsch von H. G. Rahstede, Braunschw. 1887); »Onze hedendaagsche letterkundigen« (Haag 1882—87, 21 Tle.; neue Ausg. als »Geschiedenis der Noord-Nederlandsche letteren in de XIX. eeuw«, hrsg. von Taco H. de Beer, Rotterd. 1902); »Causerien over moderne romans« (Leiden 1884); »Dr. Nicolaas Heinsius jr.«, Studie über den holländ. Schelmenroman des 17. Jahrh. (Rotterd. 1885); »De Roman in brieven 1740—1840« (Amsterd. 1889). B. hat sich um das Bekanntwerden der neuern Literatur unbestreitbare Verdienste erworben, obgleich er in seiner Feindschaft der modernen Richtung gegenüber von einer starren Einseitigkeit war. Von seinen vielen belletristischen Werken sind: »Oost-Indische dames en heeren« (Arnh. 1866; deutsch von W. Berg, Leipz. 1868) und »De schoonzoon van mevrouw de Roggeveen« (1872—73, 2 Bde.; deutsch von A. Glaser, Braunschw. 1876) auch in Deutschland bekannt geworden. Außer diesen sind noch zu nennen die Novellen: »Het vuur dat niet wordt uitgebluscht« (Arnh. 1868); »Nederlandsche dames en heeren« (Leiden 1873); »Jeannette en Juanito« (das. 1877); »Het verloren kind« (das. 1879); »De familie Muller-Belmonte« (das. 1880) und die literarhistorischen Novellen: »Jan Starter en zijn wijf« (Amsterd. 1889) und »De Bredero's« (1891). Eine vollständige Ausgabe seiner »Romans en novellen« in 13 Bänden

erschien Leiden 1885, seiner »Litterarische schetsen en kritieken« in 17 Bänden daselbst 1882—88.

2) **Bernhard ten**, Anglist, geb. 12. Jon. 1841 in Amsterdam, gest. 29. Jan. 1892 in Straßburg, studierte in Münster und Bonn, war dann mehrere Jahre Privotdazent an der Akademie zu Münster, ging Ostern 1870 als ordentlicher Professor der neuern Sprachen und Literaturen an die Universität Marburg und Ostern 1878 als erster Professor für englische Philologie nach Straßburg. Er schrieb, abgesehen von größern Arbeiten in Fachzeitschriften: »Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chranalogie seiner Schriften« (Münst. 1870, Bd. 1); »Geschichte der englischen Literatur« (Bd. 1, Berl. 1877, 2. Aufl. 1899; Bd. 2, bis zur Reformation reichend, 1893; engl. Übersetzung in Bohns »Standard library«); »Dauer und Klong. Ein Beitrag zur Geschichte der Vokalquantität im Altfranzösischen« (Straßb. 1879); »Chaucers Sprache und Verskunst« (Leipz. 1884, 2. Aufl. 1899); »Beowulf-Untersuchungen« (Straßb. 1888, in den von ihm 1874 mit Scherer und Martin gegründelen »Quellen und Forschungen zur Sproch- und Kulturgeschichte der germanischen Völker«); »Über die Aufgabe der Literoturgeschichte« (Rektoratsrede, Straßb. 1890). Für Pauls »Grundriß der germanischen Philologie« schrieb er eine Geschichle der altenglischen Literatur, an deren Vallendung ihn ein rascher Tod hinderte. Seine Literaturgeschichle ist anerkannt als eine ausgezeichnet geschriebene und durchaus auf Quellenstudium beruhende Darstellung eines bisher wenig zugänglichen Gegenstandes. Aus seinem Nachlaß erschien: »Shakespeare. Fünf Vorlesungen« (Straßb. 1893). Ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Schriften findet sich in Kölbings »Englischen Studien«, Bd. 17. Außerdem beteiligte sich B. an der Bewegung gegen die Unfehlbarkeitserklärung durch die Protestschrift: »Am Vorabende des Konzils« (Münster 1869).

Brinkum, Darf im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Syke, an der Eisenbahn Kirchweyhe-Huchting, hot eine evang. Kirche, Malz-, Essig-, Tabak-, Zigarren- und Korkfabrikatian, Dampfmühle, Dampfziegelei und (1900) 2465 Einw.

Brinsenkäse, s. Bries.

Brinton, Daniel Garrison, amerikan. Ethnolog, geb. 13. Mai 1837 in Thornbury (Pennsylvanien), gest. 31. Juli 1899 in Philadelphlo, studierte Medizin, bereiste 1861—62 Europa und ließ sich noch Beendigung des Bürgerkriegs, in dem er als Lazorettorzt Verwendung gefunden hatte, 1865 in Philadelphio nieder. B. gehört zu den Begründern der modernen omerikanischen Ethnotogie, mit der er sich schon ols Student (namentlich ouf einer Reise durch Florida 1856—57) eingehend beschäftigt hatte. 1884 wurde er Professor der Ethnologie und Archäologie an der Academy af natural sciences in Philadelphia, 1886 Vizepräsident der American associatian for the advancement of science und Vorsitzender der anthrapologischen Sektion dieser Gesellschaft. Ein besonderes Verdienst erwarb sich B. durch Gründung einer Verlagsanstolt, die sich unter seiner Leitung ousschließlich der Veröffentlichung von Originalwerken zum Studium der Sprachen und Kulturen der eingebornen Rassen Amerikas widmet (»Library af Aboriginal American Literature«, 1882—90, 8 Bde.). Brintons Hauptarbeilen sind: »The Flaridian Peninsula: its literary history, Indian tribes and antiquities« (1859); »The myths of the New Warld« (1868, 2. Aufl. 1896); »The religious sentiment« (1876); »American hero myths« (1882); »Ahariginal American anthars and their productians« (1883); »A grammar af the Cakchiquel language of Gnatemala« (1884); »The Lenape and their legends« (1885); »Essays of an Americanist« (1890); »Races and peoples« (1890); »The American race« (1891, der erste Versuch, die gesomte otte Bevölkerung Amerikas nach ethnologischen und linguistischen Grundsätzen zu gliedern), und »Religions of primitive peaples« (1897).

Brinvilliers (spr. brängwilljē), Marquise de, vorher Marie Madelaine Dreux d'Aubray, Giftmischerin, geb. um 1630 in Paris, vermählte sich 1651 mit dem Kavallerieobersten Marquis de B. in Paris, knüpfte aber bald ein Liebesverhältnis mit dem Rittmeister Jean Baptiste de Sainte-Croix an. Durch diesen, der seine Kenntnisse dem Italiener Exili verdankte, in die Geheimnisse der Giftmischerei eingeweiht, vergiftete sie nebst vielen ondern Personen ihren Vater und ihre Geschwister, um sich das ganze Familienvermögen anzueignen. Das verbrecherische Treiben der beiden kam erst nach dem (natürlichen) Tode Sainte-Croix' ans Licht. Die flüchtige Marquise wurde zu Lüttich in einem Kloster entdeckt und nach Frankreich getockt. Sie bekannte auf der Folter ihre Verbrechen, worauf sie 16. Juli 1676 enthauptet wurde. Von ihren zohlreichen Mitschuldigen wurden nur die weniger vornehmen bestraft. Scribe wählte die B. und ihr Schicksal zum Sujet einer komischen Oper: »La marquise de B.« Vgl. Pirot, La marquise de B., récit de ses derniers maments (mit Biographie der B., hrsg. von Roullier, Par. 1883); Funck-Brentano, Die Marquise von B. (»Deutsche Revue«, Nov. 1898); Derselbe, Le drame des paisons (4. Aufl., Par. 1900).

Brinz, Aloys von, Pandektenlehrer, geb. 26. Febr. 1820 zu Weiler im Algäu, gest. 13. Sept. 1887 in München, studierte daselbst zuerst Philologie, tegte 1841 die Staatsprüfung für das Gymnasiallehramt ab, widmete sich jedoch dann, durch Konrad Maurer (s. d.) ongeregt, in München und Bertin dem Studium der Rechte und trat in den praktischen Justizdienst seines Heimatlandes. Durch seine Abhondlung: »Die Lehre von der Kompensation« (Leipz. 1849) fand er zuerst in weitern Kreisen als tüchtiger Romanist Anerkennung. 1851 ols außerordentlicher Professor an die Universität Erlangen berufen, wurde er dort 1854 zum ordentlichen Professor des römischen Rechts ernannt und siedelte 1857 in gleicher Eigenschaft nach Prag über. Neben einer erfolgreichen akademischen Lehrtätigkeit entwickelte B., seitdem er 1861 in den böhmischen Landtag und in der Folge in den österreichischen Reichsrot gewählt worden war, zugleich eine hervarragende Wirksamkeit als parlomentarischer Redner und Politiker, indem er die deutschen Interessen entschieden vertrat. 1866 falgte er einem Ruf an die Universität Tübingen. Hier vollendete er sein »Lehrbuch der Pandekten« (Erlang. 1857 bis 1871, 2 Abteilungen; 2. neubearbeitete Auflage in 4 Bänden, 1872—92, Bd. 4 herausg. von Ph. Lotmar; Bd. 1, 3. Aufl. 1884), ein durch Originalität, Kraft und Schärfe des Gedankens und der Sproche hervorragendes Werk. Auch die auf das Jahr 1866 folgende patitische Bewegung in Süddeutschland ließ B. nicht teilnahmtos, wenngleich er ein Mandat für den württembergischen Landtag, dessen Majarität ihn übrigens zum Mitgliede des Stoatsgerichtshofes erwählte, ablehnte. 1871 falgte B. einem Ruf an die Universität München, der er

bis zu seinem Tod angehört hat. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: »Kritische Blätter zivilistischen Inhalts« (Erlang. 1852—53, 4 Hefte); »Zum Recht der bonae fidei possessio« (Münch. 1875); »Zur Kontravindikation und der legis actio sacramento« (das. 1877); »Die Freigelassenen der lex Aelia Sentia und das Berliner Fragment von den Dediticiern« (Freiburg 1884); »Über den Einlassungszwang im römischen Recht« (Münch. 1887); ferner seine Rektoratsreden: »Über Universalität« (das. 1876); »Über die Zeit im Rechte« (das. 1882) u. a.

Briochowski-Inseln, Inselgruppe im Jenisseidelta, ein im Sommer sehr besuchter Fischplatz.

Briolets, s. Rosette.

Brion, Friederike Elisabeth, als »Friederike von Sesenheim« durch ihr Verhältnis zu Goethe bekannt, war wahrscheinlich im April 1752 als die dritte Tochter des Pfarrers Johann Jakob B. in Niederrödern bei Selz im Elsaß geboren und starb in Meißenheim bei Lahr 3. April 1813. Sie siedelte mit ihren Eltern im Alter von acht Jahren (1760) nach Sesenheim bei Straßburg über und lernte Goethe in der ersten Hälfte des Oktober 1770 kennen, wo er als Straßburger Student mit seinem Freunde Weyland im Haus ihrer Eltern zum Besuch war. Das zwischen beiden sich entwickelnde Liebesverhältnis, das Goethe selbst in »Dichtung und Wahrheit« mit großer Kunst geschildert hat, dauerte bis in den August 1771, als Goethe Straßburg verließ. Friederike hatte nach seiner Abreise eine schwere Krankheit zu überstehen; dann wurde sie vom Dichter Reinhold Lenz (s. d.) mit leidenschaftlicher Liebe verfolgt. Goethe selbst sah Friederike noch einmal im September 1779, als er, auf der Reise nach der Schweiz begriffen, sie in Sesenheim besuchte. Sie blieb unvermählt. Froitzheims Versuch (Gotha 1893), ihren guten Ruf in Frage zu stellen, ist als gänzlich gescheitert zu betrachten. Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens verbrachte sie im Hause ihrer an den Pfarrer Marx verheirateten ältern Schwester, Maria Salome (von Goethe »Olivia« genannt), erst zu Diersburg, seit 1805 zu Meißenheim. Ein einfacher Denkstein, von freiwilligen Beiträgen aus allen deutschen Gauen errichtet, schmückt seit 19. Aug. 1866 ihr Grab. Am 18. Juli 1880 wurde auf einer Anhöhe bei Sesenheim die in »Dichtung und Wahrheit« erwähnte Laube »Friederikens Ruhe« wiederhergestellt und feierlich eingeweiht. Vgl. Lucius, Fr. B. von Sessenheim (2. Aufl., Stuttg. 1878); Bielschowsky, Friederike B. (Bresl. 1880); Düntzer, Friederike von Sesenheim im Lichte der Wahrheit (Stuttg. 1893); Metz, Nochmals die Geschichte in Sesenheim (Hamb. 1894).

Brion (spr. briōng), Gustave, franz. Maler, geb. 24. Okt. 1824 zu Rothau in den Vogesen, gest. 6. Nov. 1877 in Paris, wurde Schüler von M. G. Guérin in Paris und machte sich Darstellungen aus dem ländlichen Leben im Elsaß zur fast ausschließlichen Aufgabe. Der Reichtum seiner Kompositionen, die frische Farbe, die schlichte Wahrheit seiner Gestalten erhoben ihn bald zu einem der besten Genremaler Frankreichs. Zwei Begräbnisbilder, in den Vogesen mit Schlitten und am Rhein mit Nachen, die Schwarzwälder Bauern an der wundertätigen Heilquelle, der Hochzeitszug und das Hochzeitsmahl, die Landleute auf der Rast im Wald bei einer Wallfahrt (im Louvre zu Paris), der Dreikönigstag und die Bibelvorlesung sind seine Hauptwerke.

Brionische Inseln, Inselgruppe an der Westküste von Istrien, vor der Einfahrt in den Hafen von Pola. Auf der Hauptinsel (Brioni) befinden sich ein Fort (Tegetthoff) und ein Hotel sowie Steinbrüche.

Brionne (spr. brionn), Stadt im franz. Depart. Eure, Arrond. Bernay, an der Risle und der Westbahn, mit Resten eines festen Schlosses, Spinnereien, Ölfabriken und (1901) 2390 Einw. Hier 1050 Konzil, das die Lehren des Berengar verdammte.

Briord (spr. briōr), Dorf im franz. Depart. Ain, Arrond. Belley, an der Rhone, mit einer in den Felsen gehauenen Wasserleitung und andern Altertümern (vom römischen Bredoria), Gewinnung lithographischer Steine und (1901) 154 Einw.

Brioschi (spr. briōski), 1) Francesco, Mathematiker, geb. 22. Dez. 1824 in Mailand, gest. daselbst 14. Dez. 1897, studierte in Pavia, wurde daselbst 1852 Professor der Mechanik, Geodäsie und Infinitesimalrechnung, 1861 Generalsekretär beim Unterrichtsministerium, dann Professor der Hydraulik und Analysis und Direktor an dem von ihm gegründeten Istituto tecnico superiore zu Mailand. Seine sehr zahlreichen Arbeiten beziehen sich namentlich auf Algebra, Invariantentheorie und Integralrechnung. Von ihm stammt das erste Lehrbuch der Determinanten: »La teoria dei determinanti e le sue applicazioni« (Pavia 1854, auch ins Deutsche übersetzt). Seine gesammelten Werke: »Opere matematiche« erschienen in 5 Bänden (Mail. 1901—09). Vgl. Noether in den »Mathematischen Annalen«, Bd. 50.

2) Karl, Dekorationsmaler, geb. 24. Juni 1826 in Mailand, gest. 12. Nov. 1895 in Wien, bildete sich seit 1840 in Wien an der königlichen Akademie unter Steinfeld als Landschaftsmaler aus, wurde aber von der Landschaft allmählich auf die Dekorationsmalerei für Theater übergeleitet, die er in Wien aus tiefem Verfall emporheben half. 1854—85 war er als Dekorationsmaler an der Wiener Hofoper tätig, an der sein Sohn und Schüler Anton B. (geb. 30. Nov. 1855) sein Nachfolger geworden ist.

Briōso, frisch, feurig, schwungvoll, gleichbedeutend mit con brio, mit Feuer, Kraft etc., wird als musikalische Vortragsbezeichnung entweder allein gebraucht oder der Tempobezeichnung beigefügt, z. B. Allegro b. oder con brio.

Briot (spr. briŏ), François, franz. Zinngießer und Medailleur, geb. um 1550 zu Damblain in Lothringen, ließ sich 1580 in dem damals württembergischen Mömpelgard nieder, wurde dort Graveur des Herzogs, für den er Münzen und Medaillen arbeitete, und war noch 1616 daselbst tätig. Sein berühmtestes Werk ist die in Zinn gegossene Temperantiaschüssel mit der Figur der Temperantia in der Mitte und mit den Figuren der Minerva und den sieben freien Künste auf den Rändeen nebst dazugehöriger Kanne (s. Tafel »Zinngußwaren I«, Fig. 4 u. 5). In der Formenbehandlung folgte B. darin Vorbildern der italienischen Renaissance. Die in zahlreichen Exemplaren erhaltene Temperantiaschüssel ist von dem Nürnberger Kaspar Enderlein mehrfach kopiert worden. Vgl. Demiani, François B., Kaspar Enderlein und das Edelzinn (Leipz. 1897).

Brioude (spr. briūd'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Oberloire, im Tal des Allier, an der Lyoner Bahn, hat eine romanische Kirche (St.-Julien, aus dem 12. und 13. Jahrh.), ein Handelsgericht, ein Collège, eine Wasserheilanstalt und (1901) 4741 Einw., die Tüll- und Posamentenfabrikation betreiben. 4 km südlich am Allier liegt der Flecken Vieille-B. auf der Stelle der Arvernerstadt Brivas, mit alter Brücke, ehemaliger Abteikirche und (1901) 541 Einw.

Briquetage (franz., spr. brik'tāsch', von brique, Backstein, Ziegel), Massen gebrannten Tones, die sich in ungeheuern Haufen im südlichen Lothringen, im Tal der Seille, um die Städte Marsal, Mayenvic, Vic, beim Schloß und Dorf Burtecourt und bei Salannes finden. Mannigfach gestaltete, oft walzenförmige oder zylindrische Gebilde mit abgestumpften Enden, zylindrische Hohlstücke von 10—30 cm Länge und 3—7 cm Durchmesser, daneben aber auch kleine Bruchteile der verschiedenartigsten Gestalt, liegen in festen Lagern, z. T. dicht unter der Oberfläche, z. T. bis 7 m tief im Boden. Insgesamt umfaßt das Briquetagegebiet eine Fläche von 122 Hektar und ein Volumen von 2 Mill. cbm. Die B. gehört ihrer Entstehung nach der neolithischen Zeit an. Die damaligen Bewohner des an Salzquellen reichen Seilletales ersetzten die anderwärts zum Verdampfen der Sole benutzten natürlichen Steine durch gebrannte Ziegelsteine. Deren heutige ungeheure Zahl erklärt sich daraus, daß das auf den erhitzten Steinen kristallisierte Salz abgestoßen oder abgeschlagen werden mußte, wobei die Steine oder Röhren zerbrachen. Der Betrieb erforderte also immer neuen Ersatz. Die Herstellung und Verwendung der B. zur Salzgewinnung hörte erst auf nach der Übernahme der Metalltechnik, welche die Verwendung von kupfernen oder eisernen Blechpfannen mit sich brachte. Vgl. »Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« (1901); Marcuse, Das Briquetagegebiet von Vic, Deutsch-Lothringen (»Globus«, Bd. 80).

Briquettes (franz., Briketts), s. Preßkohle.

Brisant (franz., »zermalmend«), Eigenschaft explosiver Körper und Mischungen, nach Art des Knallquecksilbers und des Nitroglyzerins in einem minimalen Zeitraum (1 kg Dynamit in Würfelform 1/50000 Sekunde) unter Entwickelung großer Mengen von Gas sich zu zersetzen. Je brisanter derartige explosive Substanzen sind, desto mehr wirken sie zermalmend, und um so weniger eignen sie sich zum Schießen. Auch Schießpulver sind mehr oder weniger b., je geringer ihre Brisanz, je größer ihre ballistische Wirkung ist, desto besser eignen sie sich als Treibmittel.

Brisanzgeschosse, mit brisanten Sprengstoffen gefüllte Artilleriegeschosse, die außerordentlich zerstörend wirken (s. Geschoßwirkung). Die Verwendung der B. gelang erst im letzten Viertel des 19. Jahrh. und zuerst nur bei geringen Geschoßgeschwindigkeiten (Mörser), jetzt sind auch Kanonen damit ausgerüstet. Da Explosionen der B. im Kanonenrohr dieses leicht sprengen, muß besonders widerstandsfähiges Rohrmaterial (Nickelstahl) verwendet werden.

Brisbane (spr. brisbēn), Fluß des britisch-austral. Staates Queensland, entsteht mit seinem Nebenfluß Bremer auf der Burnettkette und mündet 40 km unterhalb der Stadt Brisbane, bis wohin er vom Meer aus mit Dampfern befahren wird, in die Moretonbai.

Brisbane (spr. brisbēn), Hauptstadt des britisch-austral. Staates Queensland, 20 m ü. M., 40 km von der Mündung des Flusses B. in die Moretonbai, Ausgangspunkt von drei Bahnen, besteht aus zwei durch eine stattliche Brücke verbundenen Stadtteilen, Nord- und Süd-B., beiderseits des Flusses. Die von anmutigen Hügeln umgebene Stadt hat mehrere schöne Parks, 44 Kirchen (darunter eine deutsch-lutherische) und Kapellen, Synagoge, Parlamentsgebäude, Rathaus, großartiges Regierungsgebäude, Industrieschule mit Bibliothek von 25,000 Bänden, Botanischen Garten, mehrere Hospitäler, höhere Schulen für Knaben und Mädchen, Normalschule, 11 Banken, Gas- und Wasserleitung und (1900) 105,734 Einw. Die Industrie ist noch unbedeutend, sehr beträchtlich aber der Handel, da B. fast den ganzen Verkehr Queenslands mit dem Ausland und den andern australischen Staaten vermittelt. Der durch Vertiefung für die größten Schiffe brauchbar gemachte Hafen besitzt ein Trockendock. B. ist Residenz des Gouverneurs, eines katholischen Erzbischofs, eines anglikanischen Bischofs, Sitz der Regierung und eines deutschen Konsuls. Es erscheinen elf Zeitungen (eine deutsche). Schon 1825 als Zweigstation für die schwersten Verbrecher von Sydney aus angelegt, hat sich B., nachdem es 1842 auch freien Ansiedlern geöffnet worden, außerordentlich schnell entwickelt.

Briscan (Briscon, Brisque, franz.), ein aus dem Brusquembille entstandenes Kartenspiel.

Brise, ein schwacher bis frischer Wind. Der Seemann unterscheidet leichte, mäßige, frische, steife B. (Windstärke 3—6 nach Beauforts Skala). Bis zu letzterer können noch Bramsegel geführt werden (daher Bramsegelkühlten). Die B. steigt oft bei stillem Wetter auf und macht sich schon von fern dadurch bemerklich, daß die Meeresfläche sich zu kräuseln beginnt.

Brisebarre (spr. brīs'bār'), Edouard Louis, franz. Theaterdichter, geb. 12. Febr. 1818 in Paris, gest. daselbst 18. Dez. 1871, errang gleich mit seinem ersten Stück: »La fiole de Cagliostro« (1835), einen glänzenden Erfolg und hat seitdem, meist in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 100 Stücke geliefert, z. T. Dramen, meist jedoch Vaudevilles von jenem Genre, bei dem der Witz an das Possenhafte und Zweideutige streift. Wir nennen als die bekanntern: »La vie en partie double« (1845); »Un tigre du Bengale« (1849); »Drinn-Drinn« (1851); das unzählige Male gegebene Drama »Léonard« (mit E. Nus, 1863); die Komödien: »La vache enragée« (1865) und »Les rentiers« (1867). Mit Nus gab B. auch »Drames de la vie« (1860, 2 Bde.) heraus.

Brisëis (eigentlich Hippodameia), Tochter des Lelegerkönigs Brises, die Lieblingssklavin des Achilleus, gab, diesem von Agamemnon entrissen, den Anlaß zu dem für die Griechen unheilvollen Zorn des Helden.

Brisement forcé (franz., spr. bris'māng forßē), die Beseitigung abnormer Winkelstellungen der Gelenke durch gewaltsame Trennung der Verwachsungen mittels Hände oder besonderer Apparate; s. Gelenksteifigkeit.

Brisingamen (altnord.; angelsächs. Br(e)osinga-mene), ein kostbarer Halsschmuck, den nach den nordischen Quellen vier Zwerge (die Brisinge, d. h. »Flechter«) der Göttin Freyja verfertigt hatten. Loki hatte es einst entwendet, aber Heimdall gewann es ihm in siegreichem Kampfe wieder ab und brachte es der rechtmäßigen Besitzerin zurück. Wahrscheinlich war jedoch das B. ursprünglich nicht ein Attribut der Freyja, sondern der Frigg; von E. H. Meyer ist es auf den Regenbogen, von Uhland und Müllenhoff mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Abend- und Morgenröte gedeutet. Vgl. K. Müllenhoff in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 30, S. 217 ff.

Brisling, Fisch, s. Sprotte.

Brisoletten, s. Brieschen.

Briss., bei Tiernamen Abkürzung für M. J. Brisson (s. d.).

Brissac, 1) Charles de Cossé, Graf von, franz. Marschall, geb. 1505, gest. 31. Dez. 1563 in Paris, wurde 1542 Generaloberst des französischen Fußvolkes, befehligte 1543 in Piemont die leichte Rei-

terei, focht 1544—46 in der Champagne und in Flandern gegen die Engländer und die Kaiserlichen und wurde 1547 zum Großmeister der Artillerie ernannt. Von Heinrich II., an dessen Hof er, namentlich durch die Gunst der Diana von Poitiers, eine Rolle spielte, ward er zu diplomatischen Sendungen gebraucht. 1550 wurde er Marschall von Frankreich. Vgl. Marchand, Charles I de Cossé, comte de B. (Par. 1889). — Sein Bruder Arthur de Cossé, Graf von Secondigny, bekannter unter dem Namen des Barons de Gonnor, geb. 1512, wurde 1567 zum Marschall erhoben, leistete Karl IX. wichtige Dienste in den Hugenottenkriegen, starb 15. Jan. 1582. — Von Charles de Cossés Söhnen fiel Timoléon de Cossé, Graf von B., geb. 1543, 1569 bei Mucidan in Périgord; der andre, Charles de Cossé, Herzog von B., schloß sich der Liga an, ward vom Herzog von Mayenne 1594 zum Gouverneur von Paris ernannt, übergab es aber an Heinrich IV., wofür ihn dieser zum Marschall ernannte, wurde 1611 von Ludwig XIII. zum Pair und Herzog erhoben und fiel 1621 bei der Belagerung von St.-Jean-d'Angély.

2) Louis Hercule Timoléon de Cossé, Herzog von, geb. 14. Febr. 1734, unter Ludwig XVI. Befehlshaber der Schweizer und Gouverneur von Paris, ward bei den Septembermorden 1792 getötet. — Sein Sohn Timoléon de Cossé, Herzog von B., geb. 1775, ward Pair unter Ludwig XVIII., ein eifriger Vertreter des Absolutismus; starb 1847.

Brisseau-Mirbel (spr. -ßō-), Botaniker, s. Mirbel.

Brissel, s. Brieschen.

Brißlauch (Schnittlauch), s. Lauch.

Brisson (spr. -ßóng), 1) Mathurin Jacques, Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay-le-Comte in Poitou, gest. 23. Juni 1806 in Boissi bei Versailles als Professor der Physik in Paris. Er schrieb: »Ornithologia« (Par. 1760, 6 Bde.), eine Beschreibung von 1500 Vögeln mit 500 Abbildungen; »Pesanteur spécifique des corps« (das. 1787; deutsch, Leipz. 1795); »Dictionnaire raisonné de physique« (2. Aufl., Par. 1800, 2 Bde.); »Le règne animal divisé en neuf classes« (das. 1756; lat., Leiden 1762).

2) Eugène Henri, franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 in Bourges, wurde in Paris 1859 Advokat und Mitarbeiter oppositioneller Zeitungen. Im Februar 1871 zum Mitgliede der Nationalversammlung erwählt, schloß er sich der äußersten Linken an. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, gehörte er zur Union républicaine und ward zu deren Präsidenten gewählt. Als sein Protektor Gambetta im November 1881 ein Ministerium bildete, wurde B. Präsident der Deputiertenkammer und blieb es wegen seiner Rechtlichkeit auch nach Gambettas Sturz. Nach dem Sturz Ferrys, im April 1885, übernahm er, um die Einigkeit der republikanischen Parteien nicht zu gefährden, das Präsidium des Ministeriums und das Portefeuille der Justiz (Januar 1886). 1894—99 war er wieder Präsident der Deputiertenkammer.

Brissot (spr. -ō), Jean Pierre, franz. Revolutionsmann, geb. 14. Jan. 1754 in Warville bei Chartres, widmete sich der Advokatur, wurde durch seine »Théorie des lois criminelles« (Par. 1780, 2 Bde.) und seine »Bibliothèque des lois criminelles« (das. 1782—86, 10 Bde.) bekannt, in der Kanzlei des Herzogs von Orléans beschäftigt und sollte wegen eines Komplotts verhaftet werden, entkam aber nach London. Nach Frankreich zurückgekehrt, gründete er 1788 eine Société des amis des noirs. Nach dem Ausbruch der Revolution gab der von unruhigem Ehrgeiz erfüllte B. 1789 ein Journal: »Le Patriote français«, heraus, das bald großen Einfluß gewann. In die Pariser Kommune gewählt, spielte er unter den Beförderern der Revolution eine so bedeutende Rolle, daß der Hof alle Anhänger der Reform Brissotins nannte. Die Kriegserklärungen an Österreich 1792 und an England und Holland 1793 waren vorzüglich sein Werk. Weil er aber dann dem Schrecken entgegentrat, wurde Robespierre sein Gegner, und als 2. Juni 1793 die Girondisten gestürzt wurden, war auch sein Untergang entschieden. Zwar entfloh er, ward aber in Moulins ergriffen und zu Paris 31. Okt. 1793 mit 20 seiner Genossen hingerichtet. Seine Memoiren, während seiner letzten Haft geschrieben, gaben sein Sohn (Par. 1830, 4 Bde.) und Lescure (1877) heraus.

Bristenstock, Bergpyramide im schweizer. Kanton Uri, 3075 m ü. M., über der Vereinigung des Maderaner- und Reußtales, wird von Amsteg aus (an der Gotthardbahn) in 7—8 Stunden erstiegen.

Bristoe Station (spr. bristo stēsch'n), Ort im nordamerikan. Staat Virginia, bekannt durch die Siege der Unionstruppen 27. Aug. 1862 unter Hooker und 14. Okt. 1863 unter Warren über die Konföderierten.

Bristol (spr. bristell), 1) Stadt (city) und Grafschaft im südwestlichen England, an der Vereinigung von Avon und Frome, von denen sich ersterer 10 km unterhalb der Stadt in den Severn ergießt, durch Kanäle mit Severn und Themse verbunden und Knotenpunkt der Midland- und Great Western-Eisenbahn. Das eigentliche B. liegt am rechten Ufer, Redcliff ihm gegenüber, am linken Ufer, und Clifton auf steiler Höhe weiter unterhalb. Den Avon überspannt eine kühne Kettenbrücke, 214 m lang und 88 m hoch. B. zeichnet sich durch seine zahlreichen (über 100) alten Kirchen und in andrer Art ehrwürdigen mittelalterlichen Bauten aus. Unter den Kirchen sind namentlich hervorzuheben: die von St. Mary in Redcliff, ein prachtvoller gotischer Sandsteinbau aus dem 13.—15. Jahrh.; die Kathedrale, 1306—32 erbaut, 1868—76 restauriert und 1888 vollendet, mit interessantem normännischen Kapitelhaus; die kleine, reichverzierte Mayor's Chapel (13. Jahrh., 1889 erneut); die Stephanskirche (mit Turm von 1472); die Templerkirche (aus dem 12. Jahrh.) und die katholische Kathedrale (in griechischer Tempelform). Von den sonstigen Bauwerken zeichnen sich aus: das neugotische Rathaus (Guildhall), 1846 vollendet; der Gerichtshof (Council House), im italienischen Stil, mit Bildsäule der Gerechtigkeit von Baily; die 1743 erbaute Börse mit korinthischen Säulen; das nach den Krawallen von 1831 neuerbaute Zollhaus; die Bristol Institution (s. unten); das Theater; die Victoria Rooms mit großem Konzertsaal; die Commercial Rooms (der Hauptsammelplatz der Kaufleute) mit ionischem Portikus; mehrere Bankgebäude und Wohltätigkeitsanstalten. Auch die Märkte (einschließlich des Ledermarktes) gereichen der Stadt zur Zierde. B. hatte 1901 mit Clifton 328,842 Einw. Die Industrie liefert namentlich Zucker, Tabak und Zigarren, Metall- und Lederwaren, Seife, Wachstuch, Maschinen und Glas. Die von den Flämen eingeführte Tuchweberei hat sich indes nach den Orten im NO. der Stadt gezogen. Es gab eine Zeit, da B. als Seestadt nur von London übertroffen wurde, doch seit dem 18. Jahrh. ist es hinter mehreren englischen Häfen erheblich zurückgeblieben. Die Handelsflotte zählte 1901: 170 Seeschiffe von 64,965 Ton. Gehalt, die Einfuhr betrug 1900: 11,406,333 Pfd. Sterl., die Ausfuhr bri-

tischer Produkte 1,292,278 Pfd. Sterl. Eingeführt werden vornehmlich Getreide, Fleisch, Zucker, Käse, Petroleum; zur Ausfuhr kommen besonders Eisenwaren, Tabak und Kupfer. Der Küstenhandel ist namentlich mit Irland sehr lebhaft. 1901 liefen 8332 Schiffe (darunter 7500 Küstenfahrer) von 1,566,112 Ton. ein, 8053 (darunter 7626 Küstenfahrer) von 1,517,006 T. aus. Der Hafen wurde 1804—1809 mit einem Kostenaufwand von 600,000 Pfd. Sterl. erbaut, indem man den Avon in ein neues Bett leitete und das alte in Docks verwandelte. Der Avon steigt mit der Flut 6—10 m hoch, so daß die größten Schiffe an die Kais gelangen können. Außerdem hat man an der Mündung des Avon (bei Avonmouth) durch Anlage von neuen Docks 1876 einen Vorhafen gegründet. Sehr zahlreich sind in B. die der Kunst und Wissenschaft gewidmeten Anstalten. Die Bristol Institution (1823 eröffnet) besitzt ein geologisches Museum und eine Kunstsammlung; in Verbindung mit der Bristol-Bibliothek besteht ein naturhistorisches Museum; die Kunstschule hat eine Gemäldesammlung. Unter den Bildungsanstalten verdienen Erwähnung: University College, die Colleges der Baptisten und Independenten; die medizinische Schule; ein Athenäum, ein Seminar für Lehrerinnen und mehrere Lateinschulen, die älteste 1532 gegründet. Die Sternwarte in Clifton steht inmitten römischer Verschanzungen. Nicht weit von ihr liegt der botanisch-zoologische Garten. Ungemein reich ist B. an wohltätigen Anstalten, deren Gründung teilweise ins Mittelalter hinaufreicht. Erwähnung verdienen namentlich das allgemeine Krankenhaus (General Hospital), das städtische Krankenhaus (Infirmary), das Queen Elizabeth Hospital (ein 1586 gegründetes Waisenhaus) und das von G. Müller ins Leben gerufene Waisenhaus für 2050 Kinder. B., das bis 1888 zu Gloucestershire gehörte, ist Sitz eines anglikanischen Bischofs sowie eines deutschen Vizekonsuls, Clifton Sitz eines katholischen Bischofs. Die städtische Verwaltung besteht aus einem Mayor, 16 Aldermen und 48 Ratsmitgliedern; B. sendet 4 Mitglieder ins Unterhaus.

Die Gründung von B. wird von der Sage auf einen britischen König, Brennus, der Bau des Schlosses auf Alfred d. Gr. zurückgeführt; unter dem Namen Caer Brito (bei den Angelsachsen Brightstaw) wird es zuerst erwähnt. Im 12. Jahrh. erhielt B. ein festes Schloß, das in der Folge bisweilen zum Staatsgefängnis diente und unter Cromwell 1665 niedergerissen ward. Heinrich II. verlieh B. an Johann von Morton, der den Bürgern 1183—89 einen Freiheitsbrief bewilligte; Heinrich III. gab es seinem Sohn Eduard, und unter Heinrich VIII. wurde es Bischofssitz. Seinen Aufschwung verdankt es der Schiffbarmachung des Avon (1727) und den 1804 begonnenen Dockanlagen. Vgl. Nicholls u. Taylor, B., past and present (Bristol 1881—82, 3 Bde.); Lesser Columbus, Greater B. (das. 1893); Hunt, Bristol (in der Sammlung »Historic towns«, Lond. 1887).

2) Stadt in der Grafschaft Hartford des nordamerikan. Staates Connecticut, 30 km südwestlich von Hartford, hat eine große Wanduhrenfabrik, Maschinenbau, Gießereien rc. und (1900) 9643 Einw. — 3) Stadt in Pennsylvanien, Grafschaft Bucks, am Delaware, 30 km oberhalb Philadelphia, mit dem es durch Eisenbahn und Dampfer verbunden ist, hat zahlreiche Fabriken, eine Mineralquelle und (1900) 7104 Einw. — 4) Hauptstadt der Grafschaft B. im Staat Rhode-Island, Bahnknotenpunkt, auf einer Narragansetbai-Halbinsel schön und hoch gelegen, hat einen guten Hafen und (1900) 6901 Einw. Es schließt den schönen, 95 m hohen Mount Hope ein, bekannt aus den blutigen Kämpfen des sagen. Königs Philipp, Häuptlings der Pequodindianer, mit den Kolonisten gegen Ende des 17. Jahrh. — 5) Stadt in der Grafschaft Sullivan des nordamerikan. Staates Tennessee, z. T. aber auch in der Grafschaft Washington von Virginia, Bahnknotenpunkt, mit College, Korn- und Sägemühlen und (1900) 9850 Einw.

Bristolbai, weite Bucht des Beringmeeres unmittelbar nördlich von der Halbinsel Alaska.

Bristoler Messing, s. Chrysorin.

Bristolkanal heißt die zwischen den Küsten von Südwales und Somerset und Devon ins Land eindringende Bucht des Atlantischen Ozeans, 128 km lang, 8—69 km breit (s. Karte »England und Wales«), mit der Carmarthen- und Swanseabai an der Nord- und der Barnstaple- und Bridgwaterbai an der Südküste. In der Tiefe derselben mündet der Severn.

Bristolpapier (Isabeypapier), starkes, glattes Papier zur Aquarellmalerei und zum Kreidezeichnen, wird aus Schreibpapier durch Zusammenleimen von 3—12 Bogen, scharfes Pressen und Glätten hergestellt.

Brisüren (franz.), kleine Scharniere und Gelenke an Ohrringen rc. Bei Bastionen mit zurückgezogener Flanke die Verlängerung der Defenslinie.

Brit, Küstenfluß im südlichen England, mündet 3 km unterhalb Bridport (s. d.).

Britanniabrücke, berühmte Eisenbahnbrücke über die Menaistraße nach der Insel Anglesey, aus zwei parallelen rechteckigen Röhren oder Tunnels bestehend, 1846—50 von Stephenson erbaut. Sie trägt ihren Namen von dem in der Mitte der Straße liegenden Britanniafelsen und hat eine Gesamtlänge von 559 m, mit vier Öffnungen, von denen die zwei mittlern je 140,2 m lichte Weite haben. Vgl. Brücke, S. 479.

Britanniametall (Minofor), Legierungen aus Zinn, Antimon, Kupfer, meist mit vorherrschendem Zinn und in der Regel mit weniger als 5 Proz. Kupfer, bisweilen auch mit Zink und Blei. Derartige Legierungen sind:

	Kupfer	Zinn	Antimon	Wismut	Zink	Blei
B. von Lüdenscheid	4,00	72,00	24,0	—	—	—
B., Blech von Birmingham	1,80	90,60	7,6	—	—	—
	0,03	90,57	9,4	—	—	—
Ashberrys Patentmetall	—	77,80	19,4	—	2,80	—
Harter Spiauter	1,00	90,60	7,6	—	—	—
Spiauter, glänzend, zäh	4,40	82,30	—	—	1,5	11,8
B. zur Verzinnung d. Eisens	5,10	76,00	—	7,7	10,3	—
Pewter	5,70	81,20	—	—	1,6	11,5
	1,80	89,30	7,1	1,8	—	—
	6,80	84,70	1,7	6,8	—	—
Tutaniablech	2,70	80,00	16,0	—	1,3	—
	0,70	91,40	7,0	—	0,3	—
Engströms Tutania, Königinmetall	3,50	88,50	7,1	0,9	—	—
Algiersches Metall	5,00	94,00	1,0	—	—	—
	2,10	97,30	—	0,6	—	—
Metal argentin	—	85,50	14,5	—	—	—

Letzteres benutzt man zu Löffeln und Gabeln, Ashberrys Metall in England als Lagermetall für Lokomotiven, Eisenbahnwagen und Spindeln an Drehbänken. Auch das Antifriktionsmetall (s. Lagermetall) gehört hierher. Eine Legierung aus 87,5 Zinn, 5 Antimon, 5 Nickel, 2 Wismut wird als Ersatz des Neusilbers empfohlen. B. ist fast zinnweiß, meist etwas bläulich, spez. Gew. etwa 7,36, von der Festigkeit des Zinns, aber viel härter, läßt sich zu dünnem, höchst geschmeidigem Blech auswalzen, prägen, zu sehr dün-

nem Draht ausziehen, gut feilen und polieren. Der Klang ist hell und schön. An der Luft läuft B. nicht leicht an. Gutes B. ist in hygienischer Hinsicht dem Zinn gleich zu achten, während solches mit hohem Bleigehalt leicht anläuft und dann auch an geeignete Flüssigkeiten Blei abgibt. Nach § 1 des Reichsgesetzes vom 25. Juni 1887 darf B., soweit es zu Eß-, Trink- und Kochgeschirr oder zu Flüssigkeitsmaßen benutzt werden soll, nicht mehr als 10 Proz. Blei enthalten. Zur Darstellung von B. schmelzt man Kupfer mit Antimon und einem Teil des Zinnes und mischt diese Legierung im geschmolzenen Zustand mit dem übrigen Zinn. Man verarbeitet das B. auf Guß- und Blechwaren aller Art, namentlich zu Hausgerät. Zum Gießen dienen Stahl- und Messingformen, die mit Blutstein ausgepinselt werden. Zum Löten benutzt man Schnellot mit Boraxpulver oder einem Gemisch von Öl und Kolophonium. Zum Polieren dient sehr feiner, bald feuchter Sand oder Schmirgel, dann trockner Tripel oder Wiener Kalk. Zum Putzen benutzt man Pariserrot mit Wasser und einen weichen, feinen Lappen; man wäscht dann mit kochendem Wasser ab, trocknet und reibt mit weichem Leder oder mit Leinwand. B. wird auch galvanisch versilbert, vernickelt (Alboid) und mit Tombak überzogen (Similor). Vgl. Bischoff, Das Kupfer und seine Legierungen (Berl. 1865).

Britannicus, 1) Beiname des Kaisers Claudius (s. d.). — 2) Claudius Tiberius B. Cäsar, geb. 41 n. Chr., Sohn des vorigen und der Messalina, wurde, als nach dem Tode seiner Mutter die nächste Gemahlin des Claudius, Agrippina, die Adoption ihres Sohnes aus früherer Ehe, Nero, erreicht hatte, bei der Ernennung des Nachfolgers (54) übergangen, und als Agrippina bei einem Streit den Sohn auf B. hinwies, von ihm vergiftet (55), der letzte männliche Abkömmling des claudischen Geschlechts. B. ist der Gegenstand einer Tragödie Racines.

Britannien (s. Karte »Germanien ꝛc.«), im weitern Sinne die Insel Albion (Albainn, »Berginsel«, jetzt England mit Schottland) mit Jerne oder Hibernia (kelt. Vergyn, »die westliche«, jetzt Irland), daher auch Britanniae oder Britannicae Insulae, benannt nach ihren Bewohnern, die von den Galliern nach ihrer Sitte, den Körper zu bemalen, Brython oder Brittanni genannt wurden. Die Römer lernten B. von allen westeuropäischen Ländern zuletzt kennen, obgleich die Phöniker und die Griechen (durch den massaliotischen Periplus Aviens im 6., durch Pytheas im 4. Jahrh. v. Chr.) schon früh eine Kunde von den Inseln hatten, die sie Kassiteriden (Zinninseln) nannten. Die älteste Bevölkerung war keltisch und trennte sich in zwei Sprachgruppen, die gadhelische (goidelische, gälische) im W. und N., die kymrische (brythonische) im S. Die Briten stimmten in Religion, Sitte, Sprache, Tracht ꝛc. wesentlich mit den Galliern überein; doch waren sie roher, färbten den Körper mit Waid und kämpften auf Streitwagen. Die erste römische Unternehmung gegen B. war die des Julius Cäsar (August und September 55 v. Chr.), der bei einem zweiten Zug (Juli bis September 54) zwar den britischen König Cassivelaunus (s. d.) unterwarf, aber doch seine Truppen aus B. wieder wegführte, so daß fortan nur Handelsverkehr zwischen dessen Bewohnern und den Römern bestand. Erst unter dem Kaiser Claudius wurde ein Teil des Küstenlandes bis zur Themse erobert (42/43 n. Chr.), doch mußten die Römer wiederholt Aufstände (s. Caratacus) unterdrücken, besonders den der Briganten von Camulodunum unter Führung der Icener-Königin Boudicca (61). Die Unterwerfung Britanniens wurde vollendet durch Qu. Petilius Cerialis (71—75) und namentlich durch Cn. Julius Agricola (78—85), der selbst einen Teil von Kaledonien bis zu den Meerbusen des Clyde (Clota) und des Forth (Bodotria) vorübergehend unterwarf. Kaiser Hadrian gab diese letzte Eroberung dauernd auf und ließ 122 durch einen 120 km langen Wall mit 17 Kastellen vom Solway bis zum Tyne (Hadrianswall oder the Roman wall, fälschlich Piktenwall genannt) die Nordgrenze sichern. Antoninus Pius besetzte 142 die von Hadrian aufgegebene Landschaft wieder und erbaute nördlich vom Hadrianswall einen halb so langen Wall mit 10 Kastellen zwischen dem Clyde und Firth of Forth (Piuswall). Septimius Severus, der 211 in Eburacum starb, und Caracalla gaben die nördliche Grenze abermals auf und stellten nur den Hadrianswall wieder her. Der Menapier Carausius, ein römischer Flottenbefehlshaber, nahm, durch sächsische und fränkische Seeräuber unterstützt, 286 den Kaisertitel in B. an und herrschte, 289 vom Kaiser Maximian notgedrungen anerkannt, kraftvoll, bis er 293 von seinem Genossen Allectus gestürzt ward, der selbst wieder dem Constantius Chlorus (296) unterlag. Nach des letztern Tode zu Eburacum (306) ward dessen Sohn Konstantin (d. Gr.) in B. zuerst zum Kaiser ausgerufen. Bald nach seinem Tode (337) begannen die Einfälle der Pikten und Skoten von Norden her, die selbst nach dem großen Siege fortdauerten, den Theodosius, der Vater des Kaisers Theodosius d. Gr., 369 erfocht. Da nun auch Gegenkaiser in B. auftraten, die, wie Maximus (hingerichtet 388) und Konstantin (ermordet 411), ihre Herrschaft selbst über Gallien ausdehnten, so gab Kaiser Honorius 407 die römische Herrschaft über B. ganz auf. Als der römische Feldherr Aëtius 446 den Briten seinen Beistand verweigerte, rief Vortiger, ein britischer Fürst in Kent, die Sachsen zu Hilfe, die sich seit 450 in B. festsetzten (s. Angelsachsen). — Als römische Provinz wurde B. 197 n. Chr. eingeteilt in Britannia inferior (das südliche B.) und Britannia superior (das nördliche); Diokletian bildete die Provinzen Britannia prima und B. secunda (Süden), Flavia Caesariensis und Maxima Caesariensis (Norden); durch den oben genannten Theodosius d. ä. wurde das von den Barbaren zurückeroberte nördlichste Gebiet als Valentiniana zu einer fünften Provinz gemacht. Mittelpunkte des Verkehrs waren unter der römischen Herrschaft Londinium (London) und Eburacum (York). Vgl. Camden, Britannia (1586 u. ö.); Horsley, Britannia romana (1732); Rhys, Celtic Britain (2. Ausg., 1884); Anderson, Scotland in pagan times (Edinb. 1883—86, 2 Bde.); Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa (Berl. 1890); Elton, Origin of English history (das. 1882); Scarth, Roman Britain (das. 1883).

Briten, die Bewohner des alten Britannien (s. d.); jetzt allgemein für Engländer.

Britisch-Belutschistan, veraltete Bezeichnung für das von Afghanistan im N., dem Pandschab im O., Sind im S., Belutschistan und Afghanistan im W. begrenzte Gebiet, bestehend aus den im Vertrag von Gandamak 1879 vom Chan von Belutschistan abgetretenen, aber erst 1887 dem britisch-indischen Kaiserreich einverleibten Landschaften Sharorud, Pischin, Kas Kawas, Harnai, Tal Tschatiali und Sibi nebst dem 1888 hinzugekommenen Khetranland und den Borkhantälern, dem 1890 einverleibten Distrikt

von Zhob sowie den Bezirken von Quetta und Bolan, die noch nominell unter dem Chan von Kelat stehen, mit 35,000 qkm Fläche und etwa 175,000 Einw. Das von der Suleimankette und deren Ausläufern erfüllte Gebiet ist reich bewässert, hat Steinkohlengruben und Erdölquellen und wird von einer die ganze Westgrenze begleitenden Eisenbahn durchzogen. Hauptort ist Quetta, das, wie mehrere andre Plätze, Garnison der Pandschab-Grenzarmee ist.

Britisch-Birma, s. Birma.

Britisch-Columbia, die 992,750 qkm große Westprovinz von Kanada (s. Karte bei »Kanada«), liegt zwischen 49 und 60° nördl. Br. und 114° 10′ und 141° westl. L. und wird umgrenzt von den Vereinigten Staaten von Nordamerika, den kanadischen Territorien Alberta, Athabaska, Mackenzie und Jukon, von Alaska und dem Stillen Ozean. Im O. umfaßt es den größten Teil des kanadischen Felsengebirges nebst den Purcell-, Selkirk-, Gold-, Cariboo- und Cassiar-Mountains mit schnee- und gletscherbedeckten Gipfeln bis 4100 m (Mount Robson, Mount Columbia u. a.), im W. das annähernd ebenso gewaltige und vergletscherte Küstengebirge (in Kates Needle 3034 m), dazwischen aber eine gegen 1000 m hohe, nur von niedrigern Ketten durchzogene und von Gletscherschutt überdeckte Plateaugegend, die von dem obern Fraser, Skeena, Stikine und Taku und ihren Nebenflüssen durchströmt ist. Dazu kommen Vancouver, der Königin Charlotte-Archipel und zahlreiche andre Küsteninseln. Die Gliederung der Küste durch tief einschneidende Fjorde ist sehr reich, dient dem Verkehr aber in geringem Maße, weil das westliche Gebirge sehr steil und unwirtlich ist. Als schwierige Zugänge von dort dienen nur die Unterläufe der genannten Ströme, die das Küstengebirge in engen Cañonschluchten durchbrechen. Über das Felsengebirge führen: der Kootenay-Paß, der Crows Nest-Paß, der Kicking Horse-Paß, der Yellow Head-Paß u. a., nur wenige davon sind aber stärker begangen, und der einzige Haupteingang von Osten ist der Kicking Horse-Paß (1588 m), über den die technisch und landschaftlich großartige kanadische Pacificbahn gelegt ist. Der Kolumbiastrom, der das südöstliche Felsengebirge in tief eingegrabenen Längstälern durchfließt, sowie der Peace und der Liard im NO. tragen ebenfalls nur wenig zur Öffnung des Landes bei, und es ist hieraus begreiflich, daß seine Entwickelung spät begonnen hat und noch wenig vorgeschritten ist. Das Klima ist in der Küstengegend mild und feucht, mit ausgesprochener Regenzeit im Winter, auf dem innern Plateau trocken, steppenhaft, kalt im Winter und heiß im Sommer (bis 40°) und in allen Lagen über 1000 m kaum mit zwei frostfreien Monaten. Die Gebirge sind dicht mit Douglasfichten, Rotzedern, Sitkatannen, Gelbkiefern u. a. bewachsen, zu erfolgreichem Ackerbau sind dagegen nur beschränkte Strecken geeignet, besonders am Fraser und Columbia und im Innern mit künstlicher Bewässerung. Die Viehzucht hat an vielen Orten bessere Vorbedingungen; 1891 gab es 44,521 Pferde, 126,919 Rinder, 49,163 Schafe und 30,764 Schweine. Sehr reich ist B. an Mineralschätzen. Die Goldausbeute im Kootenay-Distrikt, in den Cariboo- und Cassiar-Mountains ergab 1862—1900: 67,371,078 und 1900 allein 4,732,105 Doll., die Kohlenförderung 1900: 1,612,346 Ton. Die produktive Kohlenfläche der Provinz auf Vancouver, den Charlotte-Inseln ꝛc. wird auf 35,600 qkm geschätzt, und die Felsengebirgsgegend am Crows Nest-Paß liefert namentlich auch guten Anthrazit. Der Bergbau auf Silber (1897: 3,272,289 Doll.), Kupfer (1898: 874,783 Doll.), Blei (1898: 1,198,017 Doll.) ist ebenfalls beträchtlich und weiterer Entwickelung fähig, besonders in der Gegend am Kootenay- und Slocansee. Auch Manganerze, Eisenerze (auf der Insel Texada ꝛc.), Quecksilber und Platin finden sich. Die sehr bedeutende Fischerei auf Lachs, Heilbutt, Stockfisch, Hering ꝛc. ergab 1900 einen Wert von 5,214,074 Doll., der Pelzrobbenschlag 35,523 Felle. Unter den Industrien, die 1891 mit 770 Betrieben und 9615 Arbeitern für 50,4 Mill. Mk. Waren erzeugten, steht die Sägemühlenindustrie mit 51 Betrieben obenan. Die Hauptverkehrsstraße bildet die Kanada-Pacificbahn, die 1900 mit ihren Zweiglinien in der Provinz 2104 km maß, und die auf dem Kootenay-, Slocan-, Arrojo- und Okanagansee durch Dampferlinien ergänzt wird. Die Einfuhr stieg 1890 bis 1900 von 4,379,272 auf 10,560,532, die Ausfuhr von 5,763,467 auf 17,851,812 Doll. Die Handelsflotte bestand 1900 aus 515 Schiffen (314 Dampfern) von 51,095 T. Die Einwohnerzahl wird 1901 auf 190,000 angegeben, hat sich also seit 1891 nahezu verdoppelt, und die Einwanderung betrug 1899: 3969. Indianer zählte man 1857: 75,000, 1900: 24,523. Öffentliche Schulen mit unentgeltlichem Unterricht gab es 1900: 246 mit 7165 Schülern, höhere Volksschulen 48 mit 13,813 Schülern, öffentliche Bibliotheken 10, und die Ausgaben für das Schulwesen betrugen 307,479 Doll. An der Spitze der Regierung steht ein Statthalter (Lieutenant Governor), dem ein Ausführender Rat aus 6 Mitgliedern und ein Gesetzgebender Körper aus 38 Mitgliedern zur Seite steht. In den Bundessenat sendet B. 3, in das Bundeshaus 6 Abgeordnete. Die Einkünfte der Provinz betragen (1900) 1,544,108, die Ausgaben 1,831,205, die öffentliche Schuld 8,866,868 Doll.

B., früher Neukaledonien genannt, bildete bis 1858 einen Teil der Ländereien, in denen die Hudsonbaikompagnie (s. d.) das Monopol der Jagd und des Handels genoß. Nach der Entdeckung von Gold erfolgte aber die Einsetzung einer Kolonialregierung. 1866 wurde die Insel Vancouver mit B. vereinigt, und 1871 schloß sich die Kolonie der Dominion von Kanada an. Vgl. Macdonald, B. and Vancouver Island (Lond. 1862); St. John, Lord Dufferin's tour in B. (das. 1877, 2 Bde.); Rae (W. Fraser), Columbia and Canada (das. 1877); W. S. Green, Among the Selkirk glaciers. B. (das. 1890); H. Bancroft, History of the Pacific states, Bd. 27 (1887); Begg, History of B. C. (Toronto 1895); W. D. Wilcox, The Rockies of Canada (Lond. 1899); Macnab, B. for settlers (das. 1898); »Year book of B. C.«

Britische Inseln, ein Archipel an der Westküste von Europa, bestehend aus den Hauptinseln Großbritannien und Irland, der Insel Man, den Hebriden, Orkneyinseln, Shetlandinseln und zahlreichen andern, die insgesamt ein Areal von 314,339 qkm (5709 QM.) haben und von (1901) 41,605,220 Menschen bewohnt werden. Sie liegen zwischen 60° 52′ (Insel Unst) und 49° 53′ nördl. Br. (Scillyinseln) und zwischen 1° 45′ östl. (Lowestoft Neß) und 10° 40′ westl. L. (Blaskets). Die Hauptinsel Großbritannien ist 217,720 qkm (3954 QM.), Irland 83,751 qkm (1521 QM.) groß, und von den 1127 Nebeninseln, Inselchen und Felsklippen haben nur zehn (nämlich das Mainland von Orkney, das Mainland von Shetland, Lewis mit Harris, Skye, Islay, Mull, Arran in Buteshire, Man, Anglesey und Wight) ein Areal von über 400 qkm. Großbritannien und Irland bilden zusammen das

»vereinigte Königreich«, zu dem aber Man und die Kanalinseln nicht gerechnet werden.

Britisches Museum (engl. British Museum), ein großartiges Nationalinstitut in London, das verschiedenartige, ebenso ausgedehnte wie reichhaltige wissenschaftliche und artistische Sammlungen enthält. Sir Hans Sloane (s. d.), der mit einem Aufwand von 50,000 Pfd. Sterl. eine naturwissenschaftliche Sammlung zu stande gebracht hatte, verfügte testamentarisch, daß dieselbe der Regierung für 20,000 Pfd. Sterl. angeboten werden solle. Das Parlament nahm dieses Vermächtnis noch im Todesjahr Sloanes (1753) an und betraute einen Ausschuß von Vertrauensmännern (Trustees of the British Museum) mit Aufstellung der Sammlungen und Verwaltung der zur Verfügung gestellten Gelder. Diese Trustees erwarben das Montague-Haus für 10,240 Pfd. Sterl., und die Sammlung wurde dem Publikum 15. Jan. 1759 eröffnet. Damals bildete das Museum nur drei Abteilungen (Druckschriften, Handschriften und naturgeschichtliche Abteilung), aber das rasche Anwachsen der Sammlungen, teils infolge von Vermächtnissen, teils infolge von Ankäufen, veranlaßte die Trustees, neue Abteilungen zu gründen (so diejenige für Altertümer 1801, für Botanik 1823 rc.), und als die beschränkten Räumlichkeiten des alten Montague-Hauses nicht mehr ausreichten, schritt man zum Bau eines ganz neuen Museums. Dieser Neubau wurde 1823—57 nach den Plänen Sir Robert Smirkes und (soweit es die Lesehalle betrifft) des jüngern Sidney Smirke ausgeführt und seit 1879 infolge eines Vermächtnisses von W. White durch Anbau eines Flügels im SO. erweitert. Durch Ankauf benachbarter Grundstücke 1895 ist die für das Museum verfügbare Fläche auf 5,3 Hektar erweitert worden. Das jetzige Museum nimmt die Stelle des alten Montague-Hauses wieder ein. Die Hauptfassade ist 112 m lang und mit 44 ionischen Säulen verziert. Das Giebelfeld des Portikus, zu dem eine 38 m breite Freitreppe hinanführt, ist mit Skulpturen R. Westmacotts verziert, die den Entwickelungsgang der Menschheit in Künsten und Wissenschaften darstellen sollen. Im innern Hof des ein Viereck bildenden Baues wurde nach dem Vorschlag Thomas Watts' 1854—57 die neue Lesehalle errichtet, ein großartiger Rundbau von 42,6 m Durchmesser und mit einer 32,3 m hohen Kuppel. Die Wände bis unter die Kuppel sind zur Aufstellung von Büchern verwendet, und drei leicht gebaute Galerien ermöglichen den Zutritt zu denselben. Sie steht Lesern von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends offen und ist elektrisch beleuchtet. Wegen des schnellen Anwachsens der Sammlungen hat man seit 1882 die naturwissenschaftlichen Sammlungen in einem in South Kensington errichteten Neubau untergebracht.

Seit Gründung des Museums sind an 7 Mill. Pfd. Sterl. auf dasselbe verwendet worden, wobei der enorme Wert der Geschenke noch nicht mit in Anrechnung gebracht ist. In jüngerer Zeit belaufen sich die Jahresausgaben auf 138,000 Pfd. Sterl., wozu noch Bewilligungen für besondere Anschaffungen und Baukosten kamen. Die Anzahl der Besucher wechselt je nach den Jahren ungemein. In den Ausstellungsjahren 1851 und 1862 erreichte sie ihren Höhepunkt mit 2,524,754 und 895,077 Personen, wobei die Besucher der Lesezimmer ausgeschlossen sind. Was die Verwaltung betrifft, so nimmt ein Teil der Trustees seine Stellung ex officio ein, teilweise vertreten sind die Familien Sloane, Cotton, Harley, Townley, Elgin und P. Knight, denen das Museum große Schenkungen verdankt, teils werden sie auf Lebenszeit gewählt. An der Spitze des Museums steht als oberster Beamter der Principal librarian. Jede der zwölf Abteilungen der Sammlung steht unter Obhut eines Bewahrers (Keeper), der von Gehilfen und Aufwärtern unterstützt wird. Das neue naturhistorische Museum steht unter einem besondern Superintendenten. Die zwölf Abteilungen sind: gedruckte Bücher, Manuskripte, orientalische Bücher und Manuskripte, ägyptische und assyrische Altertümer, griechisch-römische Altertümer, Münzen, britische Altertümer des Mittelalters, Kupferstiche und Zeichnungen, Zoologie, Botanik, Geologie und Mineralogie.

Die Bibliothek (s. Tafel »Bibliothekgebäude II«, Fig. 2, III, 5, IV, 5) zählte 1838 erst 235,000 Bände, jetzt über 2 Mill. Den Grund zu ihr legte Sloanes Sammlung naturwissenschaftlicher Werke. Dazu kam Sir J. Banks' Bibliothek (16,000 Bände), Georgs III. Bibliothek, von seinem Sohn geschenkt (65,000 Bände), Th. Grenvilles Bibliothek (20,240 Bände). Jetzt beträgt der jährliche Zuwachs 46,000 Bände, und die noch vorhandenen Lücken sucht man so gut wie möglich auszufüllen. Neben dem fast 3000 Foliobände umfassenden Hauptkatalog wird ein gedruckter Katalog (600 Bände) hergestellt und ist fast vollendet. Unter den Handschriftensammlungen (zusammen 55,000 Bände) sind diejenigen von Harley und Cotton hervorzuheben. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen sind seit den Tagen Cooks und Vancouvers durch englische Reisende in allen Teilen der Welt bereichert worden. Die Altertümersammlung enthält die unschätzbaren Elgin Marbles vom Parthenon (1816 für 35,000 Pfd. Sterl. angekauft), Sir W. Hamiltons Vasensammlung, die Townley Marbles. Den Grund zur Sammlung orientalischer Altertümer bilden die 1801 von Abercromby aus Ägypten gebrachten Schätze (worunter der berühmte Stein von Rosette); sie sind in jüngster Zeit namentlich durch die von Layard, Rawlinson, Birch, G. Smith u. a. in Assyrien und Babylonien erworbenen Gegenstände bereichert worden. Vgl. Cowtan, Memoirs of the British Museum (Lond. 1871).

Britisches Zentralafrika-Protektorat. Das am 1. Juli 1896 gebildete Protektorat umfaßt die Osthälfte des britischen Besitzes in Zentralafrika, die Hochländer am Schire und am Njassasee und hat ein Areal von 103,600 qkm. Das im Mittel 1000 m hohe Bergland, das der Schire (s. d.) als Ausfluß des Njassasees von N. nach S. durchströmt, ist aus altkristallinischem Gestein und Granit aufgebaut, auf denen als Verwitterungsdecke roter Ton lagert. Die Abhänge sind oft sehr steil, Gleitflächen deuten auf vertikale Verschiebungen der Gebirgsmassen. Das Klima auf der Höhe ist kühl, selbst rauh, jedoch nicht ganz malariafrei. Die mittlere Jahrestemperatur in Blantyre (1050 m) ist 18,7° (November 35,2°, Juli 7,1°), während der Regenzeit, von November bis März, fallen auf dem Hochlande 1300—1500 mm Niederschläge. Die Pflanzendecke ist überaus reich an schönblühenden Arten, die Bergwälder besitzen unter anderm eine wertvolle Konifere Widdringtonia Whytei, die als Bauholz sehr gesucht ist. Die Eingebornen sind Bantu, doch weisen manche Stämme einen südafrikanischen Einschlag auf; die wichtigsten Stämme sind die Mannunje, Yao, Angoni, Watonga, Wahenga und Wakonde. Die Bevölkerung betrug 1900: 899,000 Einw., darunter etwa 400 Europäer. Sitz der Verwaltung ist Zomba (Samba) oder Domasi, 65 km nordnordöstlich von Blantyre, dem Hauptorte des

Gebiets, mit Missionsstation und umfangreichen Plantagen (Kaffee, Ölfrüchte, Cinchona) schottischer Ansiedler. Der Handel, der über den Schirefluß mit den Häfen Chiromo und Port Herald sowie über den Nyassa mit dem Hafen Kota Kota geht, hatte 1898/99 bei der Einfuhr einen Wert von 102,791, bei der Ausfuhr von 37,965 Pfd. Sterl., was eine fortwährende Steigerung seit 1891 (Einfuhr 33,000, Ausfuhr 6965 Pfd. Sterl.) bedeutet. Die vornehmsten Einfuhrartikel waren Baumwollenwaren 41,950, Eßwaren 14,369, Eisenwaren 11,057 Pfd. Sterl., während die Ausfuhr in Kaffee 23,737, Elfenbein (stetig abnehmend) 2268 und Kautschuk 10,243 Pfd. Sterl. bestand. Der Handel geht hauptsächlich über die portugiesischen Häfen Quelimane und Chinde (Tschinde), namentlich über den letztern, der durch den Schirefluß mit Zomba und Blantyre (s. oben) verbunden ist. Die Einkünfte des Gebiets zeigen gleichfalls ein beständiges Wachsen; 1897/98 betrugen dieselben 24,538 Pfd. Sterl., wovon auf Zölle 8966 Pfd. Sterl. kamen, die Ausgaben hingegen 65,715 Pfd. Sterl., so daß die Kolonie immer noch eines beträchtlichen Zuschusses seitens des Mutterlandes bedarf. Der Eindruck des Schutzgebiets ist der eines aufblühenden Landes; Straßen werden gebaut, Telegraphen und Posten angelegt (so eine Nachtschnellpost zwischen Zomba und Blantyre), die Schiffe auf dem Sambesi und Schire vermehrt und die Kaffeeplantagen ausgedehnt. Vgl. Sir H. H. Johnston, British Central Africa (2. Aufl., Lond. 1899); Byran, British Central Africa Protectorate. Précis of information (das. 1899).

Britisch-Guayana, s. Guayana.

Britisch-Honduras (Belize, Balize), brit. Kolonie in Mittelamerika, im O. der Halbinsel Yucatan (s. Karte »Mexiko«), zwischen 8° 29′—15° 54′ nördl. Br. und 88° 10′—89° 9′ westl. L., begrenzt von Mexiko, Guatemala und dem Golf von Honduras, 21,475 qkm groß. Die von Korallenriffen und Sandbänken begleitete Küste ist flach und teilweise sumpfig. An den zahlreichen Flüssen (Belize, New, Hondo) liegen weite Strecken eines unerschöpflich reichen Bodens, daneben gibt es aber dürre, mit Nadelholz bewachsene Strecken und Savannen, endlich der Küste parallele Bergketten, darunter die Coxcombberge mit dem 1100 m hohen Victoria Pik. Die ausgedehnten Waldungen enthalten eine Fülle wertvoller Holzarten, insonderheit Mahagoni, den Hauptausfuhrartikel, der auf den Flüssen zur Küste gelangt, ferner Zedrelen (Zedern), Eisenholz, Kautschuk, Guttapercha, Sassaparilla, die Kokospalme u. a. Das heiße und feuchte Klima wird durch die Passatwinde erträglicher. Die Temperatur beträgt im Jahresmittel 26,7°, im Sommer 28,4, im Winter 24,4°, der Regenfall 1944 mm. Das gelbe Fieber tritt häufig auf, ist aber nicht endemisch. Die Bevölkerung zählte 1901: 37,479 Seelen (meist Neger, Mulatten und hierher verpflanzte Kariben etc. und nur 501 Weiße). Die überwiegende Mehrzahl bekennt sich zur katholischen Kirche (unter einem apostolischen Präfekten); die Protestanten sind in mehrere Sekten zersplittert. Die 42 öffentlichen und 6 privaten Schulen werden von 3696 Schülern besucht. Von Wohltätigkeitsanstalten bestehen ein Hospital, ein Armenhaus und eine Irrenanstalt. Hauptgewerbe ist das Holzfällen, das meist durch Kariben betrieben wird. Nur 24,000 Hektar stehen unter Kultur von Mais, Reis, Yams, Bananen, Arrowroot, etwas Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle und Indigo. Es laufen meist mittelamerikanische Silberdollar um. Der Wert der Einfuhr betrug 1899: 1,032,700, der Ausfuhr (Mahagoni, Bananen etc.) 1,280,000 Doll., der Schiffsverkehr 382,258 Ton. Dem Gouverneur steht ein Gesetzgebender Rat aus neun Mitgliedern zur Seite. Die Einnahmen betrugen 1899: 250,458, die Ausgaben 262,413, die Kolonialschuld 168,817 Doll. Das Militär besteht aus einer Abteilung Artillerie und zwei Kompagnien des westindischen Negerregiments. Hauptstadt ist Belize (s. d.). Unfern der Küste liegen die Inseln Turneff, St. George Cay u. Haldmond mit Leuchtturm. — Die von Kolumbus entdeckte, aber von den Spaniern nicht besetzte Küste wurde zuerst wohl von Schleichhändlern und Piraten unter dem Schotten Wallis zwischen den Flüssen Belize und Hondo 1638 und 1640 besiedelt. Diese fingen bald an, Kampescheholz auszuführen, und fanden in den darüber mit den Spaniern entstandenen Händeln Schutz bei der englischen Regierung, die im Pariser Frieden 1763 ihnen die Erlaubnis der Niederlassung und des Holzfällens erwirkte; die Bedingung, keine Festungswerke anzulegen, umgingen die Kolonisten dadurch, daß sie Erde auf ihren Schiffen herbeibrachten und auf diesem englischen Grund ein Fort errichteten. Die Grenze wurde durch Vertrag mit Spanien 1786 vom Hondo bis an den Sibunfluß gerückt; 1798 machten die Spanier einen Angriff auf Belize, wurden aber zurückgeschlagen. Gegen weitere Besitznahmen an der Küste 1836 erhoben die mittelamerikanischen Staaten sowie die nordamerikanische Union Widerspruch, und 1859 einigte man sich über die Grenzen. 1853 wurde die Niederlassung Belize zur Kolonie erhoben, blieb aber von Jamaika abhängig und wurde erst 1884 selbständig. Vgl. Gibbs, British Honduras (Lond. 1883); Morris, The colony of British Honduras (das. 1884); Bristowe und Wright, Handbook of British Honduras (jährlich); Usher, Karte von B., 1:380,000.

Britisch-Indien, s. Ostindien.

Britisch-Kaffraria, Landstrich in der britisch-afrikan. Kapkolonie, s. Kaffern.

Britisch-Neuguinea, s. Neuguinea.

Britisch-Nordamerika (British North America), Gesamtname der britischen Besitzungen in Nordamerika und für gewöhnlich gleichbedeutend mit Kanada (s. d.) nebst Neufundland (s. d.), im weitern Sinn aber auch die britisch-westindischen Inseln und Britisch-Honduras (s. d.) mit umfassend und insgesamt (mit den arktischen Inseln) 9,870,000 qkm und 6,7 Mill. Einw. enthaltend. Vgl. »British America« in den »British Empire Series« (Lond. 1900); die Karten »Britisch-Nordamerika« beim Art. »Kanada« und die Geschichtskarte bei »Amerika«.

Britisch-Nordborneo, brit. Protektorat an der Nordwestküste von Borneo, zwischen 8° 50′ und 7° 25′ nördl. Br., begrenzt im SW. von Brunei, im S. von Niederländisch-Borneo, sonst vom Chinesischen Meer, 73,240 qkm mit 180,000 Einw., worunter 10,000 Fremde (Chinesen, Malaien). Im gebirgigen Innern (Kinibalu über 4000 m) bedeckt Dschangelwald weite Strecken. Die wichtigsten Flüsse sind Kinibatangan, Segama, Lobak und Sugut an der Ostküste, Maludu und Beng-Koka im N., Tampassuk, Papar und Padas im W. Das Klima ist durch kühle Nächte angenehm. Die Regenzeit dauert von Oktober bis Mitte Februar, dann folgt Trockenzeit bis Juni, dann mäßige Niederschläge. Zyklone und Erdbeben fehlen. Die an Nutz- und Farbhölzern reichen Wälder bergen Elefanten, Nashörner, Büffel, Hirsche, Wildschweine, Orang-Utan und andre Affen, den malaiischen Bär

(Helarctos euryspilus), Krokodile und Riesenschlangen. Kohle und Gold wurde an mehreren Stellen gefunden. Die Bewohner sind mohammedanische Malaien an der Küste, Dajak im Innern. Ackerbau wird sehr primitiv, Fischfang auf Trepang, Agar, Perlen, Schildkröten, Haifische, Schwämme, Austern lebhaft betrieben. Außerdem sind für die Ausfuhr wichtig Stuhlrohr, Vogelnester, Guano, Guttapercha, Gummi, Wachs, Harze, Gambir, Kokosnüsse, Sago, Pfeffer und namentlich Tabak (1898 für 1,358,666 Doll.). Die Eingebornen bauen Reis, Mais, Bananen und Yams, die Europäer Tabak und liberianischen Kaffee; zwei große Sägemühlen liefern viel Holz nach Manila, China und England. Der rasch gestiegene Handel wies 1898 eine Einfuhr von 2,419,087, eine Ausfuhr von 2,885,851 Doll. auf, letztere seit 1890 vervierfacht. Vorzügliche Häfen sind Sandakan, Maludu, Kudat und Amlong; der Schiffsverkehr belief sich 1898 auf über 98,000 Ton. Der Gouverneur der Kolonie steht unter einem Direktorium in London. Die Gesetzgebung ist nach indischem Muster, für Mohammedaner besteht ein Imamgericht. Der Unterricht ist in Händen der anglikanischen (2 Schulen) und katholischen Mission. Die B.-Gesellschaft erhielt 1881 einen königlichen Freibrief und konstituierte sich mit einem Kapital von 2 Mill. Pfd. Sterl.; 1891 wurde ihr auch die Kronkolonie Labuan unterstellt. Sie gibt Kupfermünzen zu ganzen und halben Cents und Papiergeld bis zu 100,000 Doll. aus. Vom Hauptort Sandakan (s. d.) führt ein Telegraph über Menumbok nach Labuan, wo Kabelanschluß nach Singapur. Seit 1891 gehört B. zum Weltpostverein. Das Militär besteht aus 315 Eingebornen unter englischen Offizieren.

Britisch-Ostafrika, großes, unter brit. Protektorat stehendes Gebiet in Ostafrika, grenzt im O. an den Indischen Ozean und nach dem am 24. März 1891 mit Italien getroffenen Abkommen an den Dschubbfluß bis zu dessen Schnittpunkt mit dem 6.° nördl. Br., der dann die Nordgrenze bis zum 35.° östl. L. bildet. Dann ist die Grenze vorläufig noch offen, die Westgrenze gegen das Uganda-Protektorat (s. d.) bildet der 36.° östl. L., im S. wird das Gebiet von Deutsch-Ostafrika begrenzt. Das Areal wird geschätzt auf 700,000 qkm mit 2,500,000 Einw. Das zum Teil noch völlig unbekannte Gebiet steigt von dem schmalen Küstenstreifen schnell in Stufen zu dem innerafrikanischen Plateau auf, auf dem vereinzelte Gebirgszüge sich erheben, wie die Galla- und Friedrich Franz-Berge, südlicher das Kiulugebirge, die Ulu-berge, das Aberdaregebirge, die 4000 m hohen Kinangop- und Gojitoberge, der Kenia (5600 m) u. a. Ein großer Teil des Landes ist dürre Steppe; im S. ist jedoch die Bewässerung reichlich. Die bedeutendsten Flüsse sind der Sabaki, der Tana, der Dschubb, welche dem Indischen Ozean zugehen. In der großen, unter dem 36.° östl. L. sich hinziehenden Senkung liegen die Seen Naiwascha, Baringo, Rudolf und Stefaniesee. Die Bevölkerung besteht aus Galla- und Bantustämmen, im SW. reichen die Massai von S. her herein. Das Gebiet wurde 1886 unter britisches Protektorat gestellt, worauf durch Abkommen mit dem Sultan von Sansibar vom 24. Mai 1887 die diesem gehörigen Küstenplätze und Küsteninseln durch die Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft, die von der englischen Regierung einen Freibrief erhielt, zuerst gegen eine Zahlung von 50 Proz. der Zolleinnahmen, dann gegen eine Jahreszahlung von 80,000 Doll. übernommen wurden. Die Kompagnie gab die Gebiete 1895 dem Sultan für 200,000 Pfd. Sterl. zurück, worauf durch ein 1895 geschlossenes Abkommen die Verwaltung dieser Gebiete unter Beibehaltung der Souveränität und Flagge des Sultans an britische, von der englischen Regierung zu ernennende Beamte übertragen wurde. Dagegen verpflichtete sich die englische Regierung, der Regierung von Sansibar jährlich 17,000 Pfd. Sterl. zu zahlen, welche Summe die alte Rente der Britisch-Ostafrikanischen Kompagnie (11,000 Pfd. Sterl.) nebst 3 Proz. Zinsen der obengenannten Summe von 200,000 Pfd. Sterl. darstellt. In dem Sultanat Witu, das sich längs der Küste von Kipini bis Kwyhu erstreckt, ist als Souverän der frühere Oberbefehlshaber der Witutruppen, Omar ben Hamed, eingesetzt. Ihm steht ein englischer Beamter als Resident zur Seite. Der übrige Teil des Protektorats, der von einer großen Anzahl verschiedener Stämme unter Häuptlingen, Scheichs oder Sultanen bewohnt wird, ist unter die unmittelbare Verwaltung durch britische Beamte gestellt. Das Protektorat zerfällt in vier große Provinzen, die wieder in Distrikte eingeteilt sind. Die Provinzen sind die Seyyidieh, das Tanaland, das Juba- (Dschubb-) Land und Ukamba. Die Seyyidieh, das ehemals Sansibar gehörige Gebiet, außer Lamu, Kismayu und einem kleinen Küstenstreifen nördlich des Tana, sowie das Hinterland bis zur Taruwüste zerfällt in die Distrikte Wanga, Mombas und Melinde und hat (1897) 175,368 Einw. Hauptstadt und zugleich Hauptstadt des ganzen Protektorats ist Mombas mit 24,711 Einw. Die Stadt Melinde hat 4—5000 Einw.; Hauptort des Distrikts Wanga ist Wosin. Tanaland, nördlich von dem vorigen am Indischen Ozean, zu beiden Seiten des Tanaflusses, reicht im N. bis zum Guasso Nyiro und dem Loman- oder Lorianſumpf. Die Provinz enthält drei Distrikte: Tana River mit Ngao, dem Hauptsitz der Provinzialverwaltung, Lamu und Port Durnford, außerdem das Sultanat Witu, das auf 1400 qkm über 15,000 Einw. hat. Die Hauptstadt Witu zählt 6000 Einw. Die Provinz hat (1897) 101,538 Einw., darunter 40,000 Wapokomo und 3000 Galla um Galbanti. Jubaland umschließt das Gebiet zwischen der Nordwestgrenze von Tanaland und dem Dschubbfluß und zerfällt in zwei Distrikte, den Kismayu- und den Ogadēn- und Goschadistrikt. Sitz der Provinzialverwaltung ist Kismayu mit 1300 Einw. Die Bevölkerung (1897: 29,102) bilden Suaheli, Somal und Galla, in den größern Küstenplätzen sogen. Bajuns (Mischlinge). Die 2000 Köpfe starken Somal zählen zu dem Mischarlistamm der Harti und zu den Ogadēn. Der Goschadistrikt war früher ein besonderer Staat, den aus der Benadirküste entflohene Sklaven gebildet hatten. Die Ogadēn wanderten aus dem Innern längs des Dschubb ein und gründeten zu Afmadu ein Sultanat, das noch heute einen unabhängigen Herrscher besitzt, dem 5—10,000 Somal und 2000 Galla und Waboni untertan sind. Das Reich der Borana Galla unter dem tatkräftigen Sultan Afaleta, der bereits die Sklaverei abgeschafft hat, wird von einem Reitervolk bewohnt und ist berühmt durch den Kriegsmut seiner Männer und die Schönheit seiner Frauen. Die Bewohner sollen eine Art Christentum als Überrest des äthiopischen Monotheismus bewahrt haben. Ukamba, das den ganzen Westen umfaßt, zerfällt in vier Distrikte: Teita oder Taveta, Athi oder Machako, Kenia und Kitui, mit (1897) 1,044,074 Einw. Stationen mit britischen Beamten sind Taveta, Machako, Fort Smith, Ndi und Ngongo Bagas. Die Gebiete nördlich vom 1.° nördl. Br. werden als Territory of East Africa Protectorate not yet organized in provinces or di-

stricts zusammengefaßt, und zwar wirtschaftlich noch nicht beachtet, aber politisch im Auge behalten. Zu den 1,350,082 gezählten Bewohnern der organisierten Gebiete sind noch 1,150,000 in den nicht organisierten hinzuzurechnen, so daß die Gesamtbevölkerung sich auf 2,500,000 Seelen stellt. Davon waren 391 Europäer, 7579 Inder und andre Asiaten, 5855 Araber, 76,535 Suaheli und »freie Neger«, 26,259 Sklaven und 1,383,463 Angehörige verschiedener heidnischer Stämme. Die Church Missionary Society hat in Freretown bei Mombas einen Bischof für Ostäquatorialafrika, von dem die Missionen in Mombas, Rabai, Jilore (Giriama), Ndara (Teita), Taveta und in Ukamba abhängen. Die römisch-katholische Kirche besitzt zwei Stationen der Ordensväter vom Heiligen Geist in Mombas und Bura (Teita); die Methodisten haben Stationen in Ribe, Jomvu und Mazeras (bei Mombas), in Golbanti am Tana und in Witu; die Presbyterianer (East African Scottish) in Kibwesi und Nzoi, die Leipziger Mission in Jimba bei Mombas, Mbungu (Giriama) und Jkutha (Ukamba); die evangelische Mission der Neukirche in Ngoo am Tana, die schwedisch-amerikanische Mission in Coleja, ebenfalls am Tana.

Handel und Verkehr heben sich stetig. An Einfuhrzöllen wurden 5 Proz., an Ausfuhrzöllen 5—30 Proz. vom Wert erhoben. Die Ausfuhr geht vornehmlich nach England, Indien und Nordamerika, von der Einfuhr kommen 50 Proz. aus Indien, 30 Proz. aus England, 17,5 Proz. aus Deutschland. Die Einfuhr betrug 1900/1901: 444,142 Pfd. Sterl., die Ausfuhr 83,959 Pfd. Sterl.; Hauptausfuhrartikel sind Elfenbein (für 41,037 Pfd. Sterl.), Kautschuk, Häute und Hörner. Den Hafen von Mombas besuchten 1897: 129 Schiffe mit 116,200 Ton. Die Münze ist die Rupie und der Mariatheresientaler, der 2 Rupien und 2¹/₂₄ Annas gilt. Der Hauptweg im Protektorat ist die große, 500 km lange Karawanenstraße nach Ugonda, die von Mazeras (24 km landeinwärts von Mombas, erste Station der Mombas-Uganda-Bahn) nach dem Fluß Kedong, der Ostgrenze des Uganda-Protektorats, verläuft. Von der größten Bedeutung für das Land ist die 940 km lange Uganda-Eisenbahn, deren Bau 1896 von Mombas aus begonnen wurde. Die Bahn hat Ende 1901 den See bereits erreicht und ist im März 1902 auf der ganzen Strecke dem Verkehr übergeben worden. Den Dschubb befährt der Dampfer Kenia. Das Protektorat ist 1. Dez. 1895 dem Weltpostverein beigetreten. Durch die bestehenden 12 Postämter wurden 1897: 166,260 Sendungen befördert. Die Zivilverwaltung besorgen ein Commissioner mit einem aus 3 Mitgliedern bestehenden Rat, 4 Subcommissioners (je einer für eine Provinz) und 11 Distriktsbeamte mit 11 Assistenten. Den 22 englischen Beamten unterstehen eingeborne Walis. Die Rechtspflege wurde 1897 neu geordnet. Es wurde ein neuer Gerichtshof für das Protektorat zu Mombas errichtet, der auch im Innern Sitzungen abhalten kann und an dessen Spitze ein Judicial Officer steht. Ihm liegt die Rechtsprechung über alle britischen Untertanen und Fremden ob. Zur Anwendung kommt das in Britisch-Indien geltende Straf- und Zivilrecht. Daneben besteht ein Chief native court, der regelmäßig zu Mombas, zweimal jährlich zu Lamu und je einmal zu Machako und Kismayu zusammentritt. Eingebornen-Provinzial- und Distriktsgerichte werden mit Zuziehung eingeborner Beisitzer abgehalten; auch die Walis und Kodis versammeln kleinere Gerichtshöfe um sich. In den größern Küstenstädten bestehen kleine Polizeiabteilungen aus Suaheli und Somal unter Leitung von Europäern. Die Militärmacht des Protektorats bestand 1897 aus 1120 Mann. Zu militärischen Zwecken ist das Gebiet in drei Bezirke eingeteilt, die je von einem englischen Offizier befehligt werden. Die Einkünfte des Protektorats betrugen 1900/1901: 65,000, die Ausgaben 158,000 Pfd. Sterl. Für die Uganda-Eisenbahn werden bis 1925 jährlich 7463 Pfd. Sterl. gezahlt. Vgl. Mc Dermott, British East Africa, a history of the formation, etc. (Lond. 1895); Lugard, The rise of our East African empire (das. 1893, 2 Bde.); Fitzgerald, Travels in the coast lands of British East Africa, etc. (das. 1898); Gregory, The foundation of British East Africa (das. 1901); Purris, Handbook to British East Africa and Uganda (das. 1900). — Zur Entdeckungsgeschichte des Gebietes vgl. Afrika, S. 152 f., und die Berichte der dort angeführten Forschungsreisenden (Krapf, von der Decken, Thomson, Höhnel, Stuhlmann u. a.); ferner Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Ostafrika (Berl. 1900).

Britisch-Sambesia, s. Sambesigebiet.

Britisch-Somalland, engl. Kolonie an der Nordostküste Afrikas, zwischen 43° 15' und 49° östl. L., 176,000 qkm groß, mit 154,000 Einw. Das Land wird durchzogen von zwei Bergketten, die das Wadi Nogal einschließen, das sehr fruchtbar und reich an Mineralien, Elfenbein und Waldprodukten sein soll. Durch dieses Tal zieht die große Handelsstraße von Ogaden nach der Küste. Die Landschaften Mijjerthen und Warsangali liefern viel Gummiarabikum und Myrrhe. Wild ist in Menge vorhanden. Die Eingebornen sind eine Mischrasse von östlichen Hamiten, Galla und asiatischen Elementen, von denen beständig eine größere Zahl herüberwandert. Sie sind gute Händler und zugleich kriegerisch. Dem Islam hängen sie als Strenggläubige an. Die wichtigsten Küstenplätze sind Zeila, Berbera, Bulhar, Zulia und Karam. Der Hauptort Berbera hat einen guten Hafen am Golf von Aden, ist Sitz des englischen Konsuls und politischen Agenten, dem eine kleine Truppe indischen Militärs zur Verfügung steht, und hat eine große jährliche Messe, zu der über 30,000 Menschen aus allen Ländern des Ostens zusammenströmen. Der Handel ist in den letzten Jahren infolge des Wettbewerbs des französischen Hafens Dschibuti sehr gesunken, und dies wird sicher noch mehr der Fall sein, sobald die von dort nach Harar gebaute Bahn vollendet sein und damit der Handel mit Abessinien diesen Weg nehmen wird. 1902 wurde der Hafen von Haïs (Hes) dem Verkehr eröffnet. Es betrug der Handelsverkehr 1900/1901 in Rupien (1,33 Mk.): 5,909,000 Einfuhr, 5,460,000 Ausfuhr. Eingeführt werden Baumwollengewebe, irdene und Glaswaren, Datteln, indische Hirse, Reis u. a., ausgeführt Gold, Elfenbein und Zibet aus Abessinien, Saffran, Gummi, Harz, Häute, Kaffee, flüssige Butter, Straußfedern u. a. — Das Gebiet wurde 1875 durch Ägypten erobert, 1885 von England besetzt und dem Residenten in Aden unterstellt. Seit 1899 machte den Engländern der Hadschi Mohammed ben-Abdullah, genannt der tolle Mullah, ein Anhänger des Sektenstifters Mohammed Salih, viel zu schaffen, weil er seine Landsleute, die Ogadenstämme der Somal, gegen England aufreizte und trotz verschiedener gelungener Vorstöße von seiten der Engländer und der verbündeten Abessinier ins Dschubaland (namentlich 1901) nie zu fassen war. Ende Mai 1902 ging Oberst Swayne von Burao,

dem letzten englischen Posten, südwestlich auf Bohotle vor und brachte im Juni dem Mullah schwere Verluste an Vieh bei; doch erlitt er 6. Okt. bei Mudug (nahe der Grenze der italienischen Kolonie Benadir) selbst solche Verluste (4 Offiziere und 150 Mann tot oder verwundet), daß er den Rückzug antreten mußte. Den Befehl über die daraufhin durch indische Truppen und Buren verstärkten Engländer erhielt im November General Manning. Vgl. H. G. C. Swayne, Seventeen trips through Somaliland (Lond. 1890).

Britisch-Südafrikanische Gesellschaft (Englisch-Südafrikanische Gesellschaft, British South African Company, kurz Chartered Company genannt), eine aus Mitgliedern des hohen Adels und der Geldaristokratie Englands bestehende Gesellschaft, die auf Grund des ihr 20. Okt. 1889 erteilten Freibriefs (charter) als Gebiet für ihre Tätigkeit das ganze als Britisch-Sambesia bezeichnete Land zwischen 16 und 35° südl. Br. umfaßt, die Länder der Matabele, Maschona, Makalaka, Manika und Nordbetschuanenland (Rhodesia). Der wichtigste Teil des Protektorats ist Matabeleland mit der Hauptstadt Buluwayo. Das Land ist z. T. für Ackerbau (Reis, Zucker, Baumwolle), z. T. für Viehzucht (es gibt große, aber in jüngster Zeit durch die Rinderpest stark gelichtete Rinderherden) sehr wohl geeignet, auch ist es reich an Mineralien, namentlich an Gold. Die Gesellschaft, die 1899 mit einem Kapital von 1 Mill. Pfd. Sterl., seit 1898 auf 5 Mill. Pfd. erhöht, gegründet wurde (während die Ausgaben bisher schon über 7 Mill. Pfd. betragen), genießt volle Selbständigkeit der Verwaltung und der politischen Tätigkeit den eingebornen Häuptlingen gegenüber, steht jedoch unter Oberaufsicht der englischen Regierung. Sitz der Verwaltung ist Buluwayo (s. d.), wo ein politischer Agent und ein Ziviladministrator stationiert sind; eine zweite Station befindet sich am Macloutse, und an der Straße zwischen diesen beiden Plätzen sind vier Forts (Tuli, Victoria, Charter und Salisbury) errichtet. Englische Missionsstationen sind in Tati, Buluwayo und Inyati gegründet worden. Die Haupthandelsplätze sind Buluwayo, Salisbury, Tati, Emhlangen, Umbanjin, Hopefountain, Happy Valley und Inschangana. Die Gesellschaft unterhält eine Schutztruppe von 1300 Mann, hat eigne Postwertzeichen und Steuerstempel und hat eine bald darauf von der Kapkolonie übernommene Eisenbahn von Kimberley über Mafeking nach Buluwayo (926 km) und Salisbury, dann eine solche von Beira nach Salisbury (1737 km) gebaut. Die Telegraphenlinien haben eine Länge von 2969 km. Das wichtigste Produkt des Protektorats ist gegenwärtig Gold. Die bedeutendsten Gruben befinden sich an der Vereinigung der Flüsse Simbo und Umfuli; andre Goldfelder gibt es an den Flüssen Sabokwe, Morase und Umswasi, wo man überall auf alte Goldgruben stieß; 1899 waren 2180 Lizenzen erteilt, von denen aber nur 22 Proz. Gewinn abwarfen. Auch hat die Gesellschaft Ackerbauer herbeigezogen und in Salisbury einen Arbeitsnachweis eingerichtet. — Als nach Begründung der Gesellschaft durch Cecil Rhodes, der alle Konzessionen vereinigte, eine Expedition unter Oberst Pennefather 1890 Manika erreichte, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit den Portugiesen bei Mosi Kesi, worauf England 1891 die Abtretung Manikas an die Gesellschaft durchsetzte. Als 1893 Lobengula in Maschonaland verwüstend einfiel, entsandte die Gesellschaft Truppen, die Lobengula schlugen, seine Hauptstadt Buluwayo einnahmen und das ganze Gebiet für die Gesellschaft eroberten, doch mußte 1896 nochmals ein Aufstand der Matabele (s. d.) unterdrückt werden. Vgl. Mathers, Zambesia (Lond. 1891); R. Churchill, Men, mines and animals in South Africa (das. 1892); Wills und Collingridge, The downfall of Lobengula (das. 1894); Leonard, How we made Rhodesia (das. 1896); Selous, Sunshine and storm in Rhodesia (das. 1896); Toit, Rhodesia past and present (das. 1897); Younghusband, South Africa of to-day (das. 1897); Bryce, Impressions of South Africa (das. 1897; deutsch, Hannov. 1900); Peters, Im Goldland des Altertums (Münch. 1902).

British-Association-Einheit, Einheit des elektrischen Widerstandes, = 0,9871 Ohm; s. Elektrische Maßeinheiten.

British-India-Line (spr. -lain), s. Dampfschiffahrt (Textbeilage).

Brito, pazifischer Hafenplatz der mittelamerikan. Republik Nicaragua, in der stärksten Annäherung an den See von Nicaragua und deshalb zum westlichen Endpunkte des Nicaraguakanals bestimmt. Doch müßte der nur 27 Hektar große, ziemlich schutzlose Hafen durch starke Dämme erweitert werden.

Britomartis, Göttin der Kreter, auch Diktynna genannt, ursprünglich Gottheit der Jäger und Fischer, später mit Artemis gleichgesetzt oder als eine ihrer Lieblingsnymphen angesehen, die, eine Tochter des Zeus und der Karme, von Minos' Liebe verfolgt, ins Meer sprang und in Fischernetzen (daher angeblich der Name Diktynna, vom griech. diktyon, »Netz«) geborgen ward. Mittelpunkt ihres Kults war Kydonia auf Kreta, von wo er sich nach Sparta, Ägina (hier hieß sie Aphäa) und andern Inseln des Mittelmeers verbreitete.

Briton Ferry, Stadt in Glamorganshire (Wales), an der Mündung des Neath, hat Eisenwerke, Zinnblechfabrikation und (1901) 6961 Einw.

Britschka (russ. Britzska, poln. Bryczka, Diminutiv von bryka, »Frachtwagen«), leichter Reisewagen mit Kaleschenverdeck, so gebaut, daß man nachts auf der Reise darin ruhen kann.

Britz (B. bei Berlin), Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, südlicher Vorort von Berlin (Straßenbahn dahin), an der Kleinbahn Rixdorf-Mittenwalde, hat eine evang. Kirche, Kreiskrankenhaus, Gewächshaus-, Zement-, Kunstsandstein-, Drahtgeflecht- und Patentsaugwagenfabrikation, die berühmte Baumschule von Späth, bedeutenden Gartenbau und (1900) 8538 Einw. Besitzer des Ritterguts B. waren die Staatsmänner v. Ilgen u. Graf Hertzberg.

Brive (B.-la-Gaillarde, spr. briw'-lā-gajārd'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Corrèze, Knotenpunkt der Orléansbahn, an der Corrèze, mit einer Kirche (St.-Martin) aus dem 12. Jahrh. und (1901) 16,513 Einw., die Mühlstein- und Schieferbrüche, Senf- und Nußölfabrikation und Handel mit Trüffeln, Wein, Kastanien, Vieh, Geflügel etc. betreiben, hat ein Handelsgericht, ein Collège und eine öffentliche Bibliothek. Die Stadt ist Geburtsort des Kardinals Dubois, des Direktorialmitgliedes Treilhard und des Marschalls Brune, dem eine Bronzestatue errichtet wurde. — B. ist das alte Briva Curretia, wo 584 Gundobald von Aquitanien zum König erwählt wurde.

Brivodurum, s. Briare.

Brixellum (heute Brescello), Stadt in Gallia cispadana, am Südufer des Padus (Po), wo Otho 69 den Ausgang der Schlacht bei Betriacum erwartete und sich, von Vitellius besiegt, tötete.

Brixen, Stadt in Tirol, 558 m ü. M., an der Mündung der Rienz in den Eisack und an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, hat eine im 18. Jahrh. im Renaissancestil umgebaute Kathedrale mit guten Gemälden und schönem Kreuzgang aus dem 14. Jahrh., eine fürstbischöfliche Residenz (1280 gegründet, im 16. Jahrh. erweitert) und (1900) mit der Garnison 5783 Einw., die Wein- und Obstbau, Schafwollweberei und Handel betreiben. B. ist Sitz eines Fürstbischofs und eines Domkapitels, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und einer Finanzbezirksdirektion, hat ein staatliches und ein bischöfliches Obergymnasium, eine theologische Lehranstalt, eine Erziehungsanstalt der Englischen Fräulein und mehrere Klöster. Es ist ein beliebter Frühlings- und Herbstaufenthalt und besitzt eine Kaltwasserheilanstalt. 3 km nordwestlich liegt am Eingang in das Schalderstal (mit dem Bad Schalders) das als Luftkurort beliebte Vahrn mit 1002 Einw. Nördlich von B. liegen die Augustinerabtei Neustift und die Franzensfeste (s. d.), südwestlich Tschötsch, Fallmerayers


Wappen von Brixen.

Geburtsort, und östlich die aussichtsreiche Plose (2505 m). — Das Bistum B. ward im 4. Jahrh. vom heil. Cassian gegründet, mit dem Sitz auf dem uralten Bergschloß Sabiona (Säben) oberhalb Klausen. Dieser Sitz wurde vom Bischof Albuin (992 bis 994) in die aus der ursprünglich königlichen Pfalz Prichsna neuerbaute Stadt B. übertragen. 892, 901, 1028—39 mehrten sich die Erwerbungen der Kirche namhaft, besonders unter Bischof Altwin, dem Anhänger Kaiser Heinrichs IV., in dessen Stadt B. das Konzil gegen Gregor VII. (1080) abgehalten wurde. 1057—77 kamen neue Immunitätsbegünstigungen hinzu, so daß B. als reichsunmittelbares geistliches Fürstentum galt, das schon seit Herzog Rudolf IV. (gest. 1365), besonders aber seit 1511 mit dem Haus Österreich als Besitzer von Tirol ein Bündnis schloß. 1803 wurde B. mit Tirol vereinigt. Das Fürstentum hatte ein Areal von 937 qkm (17 QM.) mit drei Städten (B., Bruneck, Klausen) und ca. 20,000 Einw. Vgl. Tinkhauser, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese B. (fortgesetzt von Rapp, Brixen 1855—91, 5 Bde.); Walchegger, B., Geschichtsbild und Sehenswürdigkeiten (das. 1901).

Brixental, Alpental in Tirol, Bezirksh. Kitzbühel, von der Brixentaler Ache durchflossen, die bei Wörgl in den Inn mündet, und von der Staatsbahnlinie Bischofshofen-Wörgl durchzogen, mit den Hauptorten Hopfgarten (s. d.) und Brixen im Tal (1074 Einw.). Aus dem B. erhebt sich die Hohe Salve (s. d.).

Brixham (Lower B., spr. löer brickßem), Hafenstadt in Devonshire (England), an der Torbai, Torquay gegenüber, Hauptsitz des Fischfanges der Grafschaft, mit (1901) 8090 Einw., Sitz eines deutschen Konsularagenten. Hier landete 1688 Wilhelm von Oranien, wofür zur Erinnerung ein Denkmal errichtet ist.

Brixlegg, Dorf in Tirol, Bezirksh. Kufstein, 524 m ü. M., unfern des Inn, an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, mit staatlichem Kupferberg- und Hüttenwerk (Produktion 1901: 741 kg goldhaltiges Silber, 1931 metr. Ztr. Kupfer, 1022 metr. Ztr. Kupfervitriol, 34,529 metr. Ztr. Halbprodukte), nebst Hammer- und Walzwerk, einem Denkmal des Schriftstellers Ludwig Steub (seit 1898) und (1900) 838 (als Gemeinde 1196) Einw. B. ist eine beliebte Sommerfrische. Auch werden hier Passionsspiele aufgeführt (vgl. Pezzager, Das Passionsspiel zu B., Innsbr. 1868). Nahe südlich das Bad Mehrn, östlich die aussichtsreiche Gratlspitze (1891 m).

Brixton, Stadtteil Londons, im S., zum Bezirk Lambeth gehörig, mit großem Zuchthaus, zahlreichen Villen und Gärten und (1901) 84,226 Einw. S. Karte »Umgebung von London«.

Briz (Britz), Lokalbezeichnung für Löß (s. d.) und für Traß (s. Trachyt); Brizbänder sind festere Tuffmassen aus Bimsstein und anderm vulkanischen Material, die mit lockern Schichten wechsellagern.

Briza *L.* (Zittergras, Liebes- oder Amourettengras), Gattung der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit aufrechten, ausgebreiteten, einseitigen Rispen und seitlich zusammengedrückten Ährchen. 12 Arten in Europa, Nordafrika, dem gemäßigten Asien und Südamerika. B. media *L.* (s. Tafel »Gräser III«, Fig. 2), sehr zierlich, bildet auf Wiesen ein Untergras erster Klasse, verdrängt kein andres Gras, sondern füllt nur die Lücken aus. Es gedeiht am besten auf humusreichen Sandlehmwiesen. Man benutzt es wie auch das größere südeuropäische B. maxima *L.* (s. Tafel »Gräser VI«, Fig. 1) und das mexikanische B. erecta *Lam.* (B. rotundata *Steud.*) als Ziergras und zu Blumensträußen.

Brizeux (spr. -sö), Auguste, franz. Dichter, geb. 10. Sept. 1803 zu Lorient in der Bretagne, gest. 3. Mai 1858 in Montpellier, fand gleich mit dem lieblichen Idyll »Marie« (1831) den Weg zum Herzen des Publikums. Ähnlichen Erfolg hatten seine Dichtungen »Les Ternaires« (1841), »Les Bretons« (1845, von der Akademie gekrönt), »Histoires poétiques« (1855) u. a., meist Bilder aus seiner Heimat, die er mit großer Naturtreue und Anmut, freilich nicht ohne Hang zur Mystik und Abstraktion, schildert. Er schrieb außerdem einige Verse in der Sprache der Bretagne und eine prosaische Übersetzung von Dantes »Göttlicher Komödie« (neue Ausg. 1853). Seine »Œuvres complètes« erschienen 1879—84 in 4 Bänden. Eine deutsche Übersetzung seiner Gedichte lieferte Sophie Hasenclever (Leipz. 1874). Vgl. Duplais, Brizeux (Par. 1889); Lecigne, B., sa vie et ses œuvres (Lille 1898).

Brizo, griech. Göttin, auf Delos von den Frauen verehrt, die ihr als Beschützerin der Schiffe in kahnförmigen Näpfen Eßwaren (aber keine Fische) darbrachten. Sie gab auch in Träumen Orakel.

Brjansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Desna, Knotenpunkt der Eisenbahnen Riga-Orel, B.-Brest und Moskau-Kiew, eine der ältesten Bergstädte Rußlands, hat 18 Kirchen, Arsenal und (1897) 23,520 Einw. B. besitzt eine große Eisengießerei und Schienenfabrik, mehrere Hanfwebereien und Sägemühlen und treibt lebhaften Handel in Hanf, Hanföl, Holz, Teer und Pech. In der Nähe eine Kanonengießerei und das 1288 gegründete Kloster Swenskoi mit Priesterseminar und einer schönen, 1745 von Rastrelli erbauten Kirche. Im Kreise befinden sich viele bedeutende Glashütten, Teersiedereien und Ölmühlen

Brjochowinseln, s. Brjochowski-Inseln.

Br. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.).

Brno, tschech. Name für Brünn (s. d.).

Bro., Abkürzung für Brutto (s. d.).

Broach (spr. brötsch), Stadt, s. Barotsch.

Broad Arrow (spr. brahd ärro), Goldfeld in Australien, s. Coolgardie.

Broad Church (spr. brahd tschörtsch), s. Breitkirchliche.

Broadhurst (spr. brahd-hörst), Henry, engl. Arbeiterführer, geb. 1840 als Sohn eines Steinmetzen in Littlemore (Oxford), besuchte die dortige Dorfschule und arbeitete dann als Steinmetz, erwarb sich aber ein hohes Maß von Bildung und großes Ansehen unter seinen Berufsgenossen. Schon 1872 wurde er Mitglied des parlamentarischen Ausschusses, 1876 Sekretär des Kongresses der englischen Gewerkvereine. 1880 wurde er ins Unterhaus gewählt; Gladstone machte ihn in seinem dritten Ministerium (Januar bis Juli 1886) zum Unterstaatssekretär des Innern. In der Politik fortgeschritten liberal, aber nicht sozialdemokratisch gesinnt, religiös ein frommer Wesleyaner, wurde B. von den Radikalen in der englischen Arbeiterpartei mehrfach angegriffen und legte auf dem Kongreß der Gewerkvereine von 1890 seine Stelle als besoldeter Sekretär nieder. Seit 1894 wieder ins Unterhaus gewählt, wirkt er besonders für die Einführung der Altersversorgung der arbeitenden Klassen.

Broad Law (spr. brahd lah), Berg im NO. des Hartfell in Südschottland, 835 m hoch.

Broadstairs (spr. brahdstärs), Stadt und Seebad in der engl. Grafschaft Kent, zwischen Margate und Ramsgate, hat mit dem benachbarten Dorf St. Peter's (mit Kirche aus dem 12. Jahrh.) 1901: 6460 Einwohner.

Broadwellring (spr. brahd-), der erste Liderungsring, der bei preußischen Geschützen an der hintern Mündungskante des Rohres angebracht wurde.

Broadwood and Sons (spr. brahdwudd), Firma einer Londoner Pianofortefabrik, die 1732 als Fabrik von Harpsichords durch einen Schweizer, Burkhard Tschudi (Shudi), gegründet wurde, dessen Instrumente schnell zu Ansehen gelangten. Tschudis Associé und Geschäftserbe war sein Schwiegersohn John Broadwood, von Haus aus Kunsttischler. Die von ihm eingebürgerte sogen. englische Mechanik der Pianoforte ist nicht eigentlich seine Erfindung, sondern eine Verbesserung der Cristofori-Silbermannschen durch den Holländer Americus Backers, der das erste derartige Klavier 1770 baute und Broadwood bei seinem Tode 1781 die Erfindung empfahl. John Broadwood starb 1812. Henry Fowler Broadwood, der die eisernen Rahmen einführte, starb 10. Juli 1893. Die Ausdehnung, welche die Fabrikation allmählich angenommen hat, ist kolossal, da jährlich mehrere tausend Instrumente fertig gestellt werden.

Brobdingnag (Brobdingnae), das Land der Riesen in »Gullivers Reisen« von Swift, wie Liliput das der Zwerge.

Broca, Paul, Anthropolog, geb. 28. Juni 1824 in St.-Foy-la-Grande (Gironde), gest. 9. Juli 1880 in Paris, studierte Medizin, wurde Professor der chirurgischen Klinik in Paris, gründete 1859 die Pariser Anthropologische Gesellschaft, deren Sekretär er bis zu seinem Tode blieb, und 1867 das anthropologische Laboratorium, das 1876 mit einer Schule für Anthropologie verbunden wurde. Er konstruierte mehrere sinnreiche Apparate, gab exakte Messungsmethoden für anthropologische Zwecke an, förderte namentlich auch die Schädelmessungen, machte Untersuchungen über die Bildung des Gehirns im Verhältnis zum Schädel und wies die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Gehirnwindung (Brocasche Hirnwindung) nach. 1872 gründete B. die Association française pour l'avancement des sciences und wurde 1880 Mitglied des Senats. Er schrieb: »De l'étranglement dans les hernies abdominales« (1853, 2. Aufl. 1856); »Des anévrismes et de leur traitement« (1856); »L'ethnologie de la France« (1859); »Études sur les animaux ressuscitants« (1860); »Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier« (1860); »Sur les léporides ou métis du lièvre et de la lapine« (1862); »Instructions générales pour les recherches anthropologiques« (1865, 2. Aufl. 1879); »Traité des tumeurs« (1865—1869, 2 Bde.); »Mémoires sur les caractères physiques de l'homme préhistorique« (1869); »Mémoires d'anthropologie« (1871—83, 4 Bde.; Bd. 5: »Mémoires sur le cerveau de l'homme et des primates«, hrsg. von Pozzi, 1888); »Sur l'origine et la répartition de la langue basque« (1875). Mit Bonamy und E. Beau bearbeitete er den »Atlas d'anatomie descriptive du corps humain« (1841—66, 4 Bde., mit 257 Tafeln). 1887 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Chopin) errichtet. Vgl. die »Correspondance de Paul B. 1841—1857« (1886, 2 Bde.).

Brocanteur (franz., spr. brokangtör), Kunst- und Antiquitätenhändler.

Brocardica (auch Brocarda), in kurzer, bündiger, sprichwörtlicher Form gegebene Rechtslehren, Rechtsgrundsätze. Burkard (Brocard), Bischof von Worms (gest. 1025), hinterließ eine Sammlung von Kirchengesetzen, die von Franzosen und Italienern B. oder Brocardicorum opus genannt wurde. Da nun dieses Werk meist in Sentenzen abgefaßt war, so nannte man später jedes in ähnlicher Gestalt auftretende Buch B., z. B. die B. juris von Azo u. a.

Brocart, feines geblümtes Baumwollengewebe, mit 58 Ketten- und 72 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette und Schuß Nr. 75 englisch.

Brocasche Horizontale, s. Schädel.

Brocasches Farbenschema, von Broca angegebene Zusammenstellung von 34 Farbenschattierungen (chromolithographische Tafeln) zur Bestimmung der Farben der Haut, der Haare und der Iris. Da die Sprache für eine solche Menge von Abstufungen innerhalb weniger Farben Worte nicht besitzt, so geschieht die Bezeichnung mittels fester Numerierung.

Brocc., bei Tiernamen Abkürzung für G. B. Brocchi (s. d.).

Broccatello (Brokatmarmor), s. Marmor. Auch ein Gewebe, s. Brokatelle.

Brocchi (spr. brocki), Giovanni Battista, Dichter, Naturforscher und Reisender, geb. 18. Febr. 1772 in Bassano, gest. 25. Sept. 1826 in Chartum, dichtete bereits mit 14 Jahren in italienischer und lateinischer Sprache, gab einen Band Poesien u. d. T.: »Belvedere« heraus und schrieb geistvolle Briefe über Dante (1797, Mail. 1835). Er studierte in Pisa die Rechte, in Rom und Venedig Naturwissenschaften und wurde 1801 Professor der Botanik in Brescia. Auf Grund seiner Abhandlungen über die Eisenbergwerke von Mella und Valtrompia (Brescia 1808, 2 Bde.) wurde er 1809 Inspektor des Bergamtes in Mailand. Er durchforschte das Fassatal und schrieb darüber »Memoria mineralogica sulla valle di Fassa« (Mail. 1811; deutsch, Dresd. 1817). Sein Hauptwerk ist der »Trattato di conchiliogia fossile subapennina« (Mail. 1814, 2 Bde.; 2. Aufl. 1843). 1817 erschien sein »Catalogo ragionato di una raccolta di rocce«, dem seine auch philologisch-antiquarisch wichtige Abhandlung »Dello stato fisico del suolo di Roma« (Rom 1820) folgte. 1822 wurde er Direktor der Bergwerke in Alexandria. Vgl. Stopponi, Giambattista B. (Mail. 1874).

Broccoli, soviel wie Spargelkohl, römisches Nationalgericht; s. Kohl.

Broch (Brochs), kreisrunde, turmartige Kolossalbauten ohne Mörtel im nördlichen Schottland, auf den Shetland- und Orkneyinseln von 16—24 m äußerm Durchmesser und bis 13 m Höhe. Auf einem soliden, etwa 4 m hohen Mauerwerk erheben sich zwei konzentrische Wälle mit einem dazwischen liegenden Gange bis zu 6 m Höhe. In den ungemein starken Mauern finden sich einzelne Kammern mit Feuerherden und Artefakten aus Stein, Bronze und Eisen. Das Alter der Brochs läßt sich schwer bestimmen; anscheinend reichen sie bis in die Bronzezeit hinauf.

Broch, Ole Jakob, Mathematiker und Staatsmann, geb. 14. Jan. 1818 zu Frederikstad in Norwegen, gest. 5. Febr. 1889 in Christiania, studierte seit 1835 daselbst, in Paris, Berlin und Königsberg, wurde 1848 Professor an der Kriegsschule und 1850 an der Universität in Christiania und beschäftigte sich auch vielfach mit nationalökonomischen und statistischen Studien. Nachdem er 1859 in das Storthing gewählt worden war, war er eine Zeitlang Minister der Marine und der Post und vertrat seitdem sein Vaterland auf verschiedenen internationalen Kongressen. 1875 wurde er Mitglied der internationalen Kommission zur Überwachung des internationalen Bureaus der Maße und Gewichte in Paris, 1880 Direktor dieses Instituts. Er schrieb: »Kongeriget Norge og det norske Folk« (2. Aufl., Christ. 1878; auch französisch) und mehrere mathematische Lehrbücher.

Brochantit, Mineral, basisches Kupfersulfat, in kleinen rhombischen Kristallen und derb in faserigen und körnigen Aggregaten, smaragdgrün, Glasglanz, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 3,5—4, spez. Gew. 3,8, findet sich mit Rotkupfererz zusammen besonders zu Nishne-Tagilsk und zu Rezbanya.

Broche, Kleidungsstück, s. Bruch, S. 473.

Broche (franz., spr. brosch'), s. Brosche.

Brochieren, s. Broschieren.

Bröchner, Hans, dän. Philosoph, geb. 1820 in Fridericia, gest. 1875, studierte zunächst Theologie, dann aber seit 1845 ausschließlich Philosophie, wirkte eine Reihe von Jahren hindurch als außerordentlicher Dozent an der Kopenhagener Universität und wurde 1870 zum Professor ernannt. Als Philosoph gehörte B. den Jung-Hegelianern an. Sein Hauptwerk ist der »Bidrag til Filosofiens historiske Udvikling« (1869); auch veröffentlichte er einen »Grundriß der Geschichte der Philosophie« (1873—74, 2 Tle.).

Brockau, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Breslau, an der Staatsbahnlinie Breslau-Brieg, hat Schrotfabrikation und (1900) 4961 Einw.

Brockelerbsen, in Süddeutschland grüne, unreife Erbsen.

Bröckelschiefer, untere Abteilung des untern Buntsandsteins, s. Triasformation.

Brocken (Mons Bructerus, in der Volkssprache auch Blocksberg genannt), höchste Kuppe des Harzes, 1142 m hoch, liegt auf preußischem Gebiet in der Grafschaft Stolberg-Wernigerode, 850—880 m über der nur 8 km entfernten Ebene von Ilsenburg und ca. 500 m über dem südöstlichen Plateau, und ist der Mittelpunkt des nach ihm genannten Brockengebirges, das die Hauptmasse des Oberharzes bildet. Der B. erhebt sich in Form eines Kugelsegments, jedoch näher dem Nordrande des Gebirgsplateaus als dem Südrand. In seiner Umgebung liegen, zum Brockengebirge gehörig, die Heinrichshöhe (1044 m), der Königsberg (1029 m), der Wurmberg (968 m), die Achtermannshöhe (926 m) ꝛc. Im Brockengebirge nehmen die Oker, Radau, Ecker, Ilse (zur Weser), Holzemme und Bode (zur Elbe) ihren Ursprung. Die Granitmasse des Brockens wird von den Übergangsgebirgen (Tonschiefer und Grauwacke) mantelförmig umlagert. An Erzlagerstätten ist der B. arm, dagegen umgeben den Berg, namentlich im W., ungeheure Torfmoore. Der B. spielt in der Sagenwelt Norddeutschlands eine bedeutende Rolle. Als das Christentum in diese Gegend drang, blieb die Brockenhöhe noch lange der Ort, wo man den alten Göttern im geheimen opferte, und namentlich fand 1. Mai, als dem größten Festtag des alten Glaubens, noch viele Jahre hindurch daselbst ein geheimnisvoller, von den christlichen Priestern als gotteslästerlich verschrieener Kultus statt. Daraus entstand die uralte Sage vom Teufelsspuk auf dieser Höhe, die Veranlassung gab, den B. als Schauplatz der unheimlichsten Feste zu betrachten. Die erste Mainacht (Walpurgis) ward der Hauptfeier gewidmet, und die Besessenen aller Länder trieben dann hier oben ihr Wesen. Nachklänge dieser Feier leben noch als Sage und Märchen im Volke fort.

Außer vielen Fußwegen führen zwei Fahrstraßen vom Fuß des Brockengebirges hinan, eine von Schierke aus dem Bodetal, die andre von Ilsenburg; beide vereinigen sich aber am Fuße des eigentlichen Gipfels. Seit 1898 ist der Berg auch an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Die Brockenbahn (Adhäsionsbahn), 18 km lang, zweigt bei Station Dreiannen-Hohne von der Harzquerbahn (Linie Wernigerode-Nordhausen) ab, führt oberhalb Schierke aufwärts und endet an der Ostseite des Gipfelplateaus. Der Kulm des Berges, auf dem in der Regel vom November bis Juni Schnee liegt, ist eine unebene, baumlose, mit Granitblöcken bedeckte Fläche, auf der ein Gasthaus nebst einem Turm steht, von dem man eine herrliche Rundschau genießt. Jedoch ist der Horizont nur selten ganz rein. In der Nähe des Gasthauses liegen die Teufelskanzel, der Hexenaltar ꝛc., große Granitblöcke, die aus dem Rohen zutage anstehen. Durch seine allen starken Luftbewegungen frei zugängliche Lage am Rande der Tiefebene und durch die Nähe der Region, in der unter gewöhnlichen Verhältnissen der Wasserdampf der Luft sich zu Wolken und Niederschlägen verdichtet, ist der B. ein für meteorologische Beobachtungen wichtiger Punkt und neuerdings mit einem auch im Winter besetzten Observatorium erster Klasse versehen worden. Infolge der niedrigen Temperatur, die im Juli nur 10,7° im Mittel beträgt, und der rauhen Stürme ist der Gipfel unbewaldet, die Vegetation aber interessant durch eine Zahl seltener Pflanzen, wie Anemone alpina, Lichen islandicum, Hieracium alpinum, Geum montanum ꝛc. In einem von der Universität Göttingen hier angelegten Versuchsgarten werden Alpen- und subarktische Pflanzen gezogen. Seltsam ist die Erscheinung des sogen. Brockengespenstes (s. d.). Das Brockenfeld ist eine an die Westseite des Gipfels sich anschließende, 992 m hoch liegende, über 7 km lange, etwa 5 km breite Sumpffläche mit mächtiger Torfbildung, die, mit Moos und Heide bekleidet, mit Felstrümmern übersät ist und die Bode, Oker, Radau und Oder speist. Vgl. Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen (5. Aufl., Harzb. 1891, mit Übersicht der Brockenliteratur); Jacobs, Der B. in Geschichte und Sage (Halle 1878); Aßmann, Winterbilder vom B. (Magdeb. 1884); Pröhle, Brockensagen (das. 1888); Bley, Flora des Brockens (Berl. 1898).

Brockengespenst, das bei tiefstehender Sonne auf eine Nebelwand geworfene scheinbar kolossale Schattenbild des hochstehenden Beobachters. Silberschlag sah die Erscheinung 1780 auf dem Brocken (daher der Name), sie kann aber unter obigen Bedingungen überall beobachtet und künstlich hervorgerufen werden. Das Bild wird wegen der Überschätzung seines Abstandes für größer gehalten, als es ist.

Brockenmoos, s. Cetraria.

Brockenmyrte, s. Empetrum.

Brockensammlung, benannt nach Evang. Johannis 6, 12, eine von Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld geschaffene Einrichtung, die in Haushaltungen ꝛc. entbehrlich gewordene Sachen unentgeltlich entgegennimmt, um sie, eventuell wieder in brauchbaren Zustand gebracht, an wenig Bemittelte zu sehr niedrigem Preise abzugeben oder an Arme zu schenken. Abfälle, wie Glasscherben, Eisen-, Kupfer-, Blei-, Zinkabfälle (Stanniol), werden an Geschäfte verkauft und aus dem Erlös Betriebskosten gedeckt, bare Unterstützungen gewährt, Kohlen, Arzneimittel ꝛc. für Bedürftige gekauft. Die B. entstand aus dem Bedürfnis, den Pfleglingen der Bodelschwinghschen protestantischen Liebesanstalten passende Beschäftigung zu geben, und wird hier hauptsächlich zum Zweck der Krankenpflege behufs Anlernung von Idioten ꝛc. unterhalten, dagegen wurde die B. durch Julius Müller in Berlin zu einer allgemeinen, leicht nachahmenswerten Wohlfahrtseinrichtung erhoben, die lediglich der Armenpflege dient u. schnell weitere Verbreitung fand.

Brockes, Barthold Heinrich, deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 in Hamburg, gest. daselbst 16. Jan. 1747, machte große Reisen, kehrte gegen Ende 1704 nach Hamburg zurück, wurde hier später in den Senat gewählt und mit mehreren Sendungen nach Wien (1721), Kopenhagen (1724), Berlin und Hannover beauftragt, außerdem mit städtischen Ämtern (1728 und 1729 mit der städtischen Prätur) betraut und endlich Ostern 1735 zum Amtmann in Ritzebüttel (auf 6 Jahre) ernannt (vgl. Hindrichson, B. und das Amt Ritzebüttel, Kuxhav. 1897—99, 3 Hefte). Hier verfaßte er sein »Landleben zu Ritzebüttel«, eine Reihe z. T. recht gelungener Bilder und Szenen des Meeres. Nach seiner Rückkehr von Ritzebüttel ward er 1741 zum Befehlshaber des Bürgermilitärs, 1743 zum Protoscholarchen ernannt. Seine Dichtungen u. d. T.: »Irdisches Vergnügen in Gott« (Hamb. 1721—48, 9 Bde.) gehören in formeller und sprachlicher Beziehung dem Übergang von der Nachahmung der Italiener zu der der Franzosen an, zeichnen sich aber durch einen Kern selbständiger poetischer Empfindung aus und bezeichnen, trotz ihrer teleologischen Einseitigkeit, eine wichtige Etappe in der Entwickelung des religiösen Naturgefühls. B. übersetzte auch Marinis »Bethlehemitischen Kindermord« (Köln u. Hamb. 1715), den »Versuch vom Menschen des Herrn Pope« (Hamb. 1740) und Thomsons »Jahreszeiten« (das. 1745). Außerdem schrieb er noch ein Passionsoratorium: »Der für die Sünden der Welt gemarterte sterbende Jesus« (Hamb. 1712), das zahlreiche Auflagen erlebte, und »Schwanengesang, in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben« (das. 1747). Seine Selbstbiographie gab Lappenberg in der »Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte« (Bd. 2, Hamb. 1847) heraus. Vgl. Brandl, Barth. Heinrich B. (Innsbr. 1878); Strauß, B. und H. S. Reimarus (»Gesammelte Schriften«, Bd. 2), wo der Zusammenhang zwischen B. und diesem Hauptvertreter des Rationalismus nachgewiesen wird.

Brockhaus, Friedrich Arnold, der Begründer einer der größten Buchhandlungen Deutschlands, geb. 4. Mai 1772 in Dortmund, gest. 20. Aug. 1823 in Leipzig, errichtete, nachdem er in Düsseldorf seine Lehrzeit als Kaufmann vollendet und sich dann behufs wissenschaftlicher Fortbildung seit 1793 etwa anderthalb Jahre in Leipzig aufgehalten hatte, 1795 in seiner Vaterstadt eine Manufakturwarenhandlung, mit der er 1802 nach Amsterdam übersiedelte. Doch gab er dieselbe infolge der Kontinentalsperre bald auf und errichtete dafür 1805 eine deutsche Buchhandlung, zuerst unter der Firma Rohloff u. Komp., die später in »Kunst- und Industrie-Comptoir« umgeändert wurde. Das Geschäft gewann sowohl für Verlag als für Sortiment bald an Bedeutung, hatte aber unter den Zeitverhältnissen empfindlich zu leiden. Dies und Familienereignisse veranlaßten B., sein Verlagsgeschäft nach Deutschland zu verlegen, wogegen das Sortimentsgeschäft an Johannes Müller in Amsterdam überging. Nachdem er kurze Zeit in Leipzig verweilt hatte, ließ er sich 1810 in Altenburg nieder, wo er auch 1814 die Firma F. A. Brockhaus annahm. Hier war es vor allem das bereits 1808 von ihm angekaufte Löbelsche »Konversations-Lexikon« (s. Enzyklopädie), für das er den größten Teil seiner Tätigkeit und seiner Mittel aufwandte, und das er mit der Zeit auf seine spätere Ehrenstelle erhob. Zugleich zog er die politischen Interessen mit in den Kreis seines Wirkens und nahm durch die »Deutschen Blätter« (Altenb. 1813—16) sowie später durch Okens »Isis« nicht unbedeutenden Anteil an den Hauptbewegungen der Zeit. Der Umfang und die Wichtigkeit, die sein Geschäft durch diese und andre Unternehmungen in wenigen Jahren gewonnen hatte, bewogen ihn, nach Leipzig zu ziehen, wo er 1818 neben seiner Buchhandlung eine eigne Buchdruckerei errichtete und sein Ansehen und Einfluß von Jahr zu Jahr stiegen. Die freisinnige Richtung seines Verlags zog ihm manche Unannehmlichkeiten zu; so verfügte von 1821 an die preußische Regierung eine Rezensur seines Verlags. B.' Hauptunternehmen, z. T. noch vor seiner Übersiedelung nach Leipzig begonnen, waren unter andern: die »Zeitgenossen« (seit 1816), das »Literarische Konversationsblatt« (seit 1820), »Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur« (seit 1819), »Isis« (seit 1817) und andre Zeitschriften, das Taschenbuch »Urania« (seit 1810) nebst vielen andern großen Verlagswerken. — Sein ältester Sohn, Friedrich, geb. 23. Sept. 1800 in Dortmund, gest. 24. Aug. 1865 in Dresden, übernahm mit seinem Bruder Heinrich gemeinschaftlich das väterliche Geschäft und leitete namentlich die Druckereien der Anstalt, die durch ihn bedeutend erweitert und verbessert wurden. 1850 trat er aus dem Geschäft aus. Heinrich, geb. 4. Febr. 1804 in Amsterdam, gest. 15. Nov. 1874 in Leipzig, besorgte die buchhändlerische Geschäftsführung der Anstalt. Vermehrt hat er den Verlag an periodischen Erscheinungen mit Raumers »Historischem Taschenbuch«, Gersdorfs »Repertorium der gesamten deutschen Literatur«, mit der »Allgemeinen Bibliographie für Deutschland«, mit dem »Pfennigmagazin« sowie (1. Okt. 1837) mit der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« (später »Deutschen Allgemeinen Zeitung«), mit den »Unterhaltungen am häuslichen Herd« von Gutzkow, dem »Deutschen Museum« von Rob. Prutz u. a. m. Eine wichtige Erweiterung erhielt das Geschäft durch den 1827 erfolgten Ankauf des Gräfeschen Kommissionsgeschäfts und die Begründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur (1837)

unter der Firma B. u. Avenarius in Paris und Leipzig, die teils 1844 in Paris verkauft, teils 1850 mit der Firma F. A. B. vereinigt ward und seit 1856 die Firma F. A. B.' Sortiment und Antiquarium führt. Von Wichtigkeit war ferner der Ankauf der seit 1693 in Leipzig bestehenden Gleditschischen Buchhandlung mit dem Verlag der »Allgemeinen Enzyklopädie« von Ersch und Gruber. Nach dem Tode von Heinrich B. (1874) ging das Geschäft in den Besitz seiner beiden Söhne Eduard B. (geb. 7. Aug. 1829) und Rudolf B. (geb. 16. Juli 1838, gest. 28. Jan. 1898) über, die der Firma bereits seit 1854, resp. 1863 angehört hatten. 1881 trat der älteste Sohn von Eduard B., Albert, geb. 2. Sept. 1855, 1889 der älteste Sohn von Rudolf B., Rudolf B. jun., geb. 4. Juni 1864, als Teilhaber in das Gesamtgeschäft ein, dessen alleinige Besitzer und Leiter sie seit 1. Juli 1895 sind. Das in großartiger Weise alle Zweige der buchhändlerischen Tätigkeit und graphischen Künste vereinigende Geschäft besitzt Zweigniederlassungen in Wien, Berlin, Paris und London. Die 1890 in St. Petersburg begründete Firma »B. u. Efron« wurde 1898 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Vgl. Heinr. Ed. Brockhaus, Friedr. Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert (Leipz. 1872—81, 3 Bde.).

Brockhaus, 1) Hermann, Orientalist, dritter Sohn von Friedrich Arnold B., geb. 28. Jan. 1806 in Amsterdam, gest. 5. Jan. 1877 in Leipzig, studierte daselbst, in Göttingen und Bonn, lebte dann lange in Frankreich und England und ließ sich später in Dresden nieder. Von hier siedelte er 1839 als Professor nach Jena und 1841 nach Leipzig über, wo er 1848 ordentlicher Professor der altindischen Sprache und Literatur wurde. Dem Gebiete des Altindischen gehören an seine Ausgaben des »Prabôdhachandrôdaya«, eines philosophischen Schauspiels von Krishnamiçra (Leipz. 1835), und des »Kathâ-sarit-sâgara«, einer Märchensammlung von Somadeva Bhatta (sanskr. u. deutsch, das. 1839—66), dem des Iranischen seine Ausgabe des Vendidâd Sâde (in lateinischer Schrift, mit Index und Glossar, das. 1850), die kritische Ausgabe der Lieder des Hafis (das. 1854 bis 1860, 3 Bde.) und eine desgleichen der persischen Bearbeitung des »Buches der sieben weisen Meister« (das. 1845). Seit 1853 redigierte er die »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, sowie seit 1856 die »Allgemeine Enzyklopädie« von Ersch und Gruber (Teil 62 ff.). — Sein Sohn Friedrich Klemens, geb. 14. Febr. 1837 in Dresden, gest. 10. Nov. 1877 als außerordentlicher Professor der Theologie und Pastor an der Johanniskirche in Leipzig, veröffentlichte: »Gregor von Heimburg« (Leipz. 1861); »Aurelius Prudentius Clemens in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit« (das. 1872) u. a. — Ein jüngerer Sohn, Friedrich Arnold, Jurist, geb. 21. Sept. 1838 in Kiel, gest. 14. Okt. 1895 in Jena, seit 1871 Professor in Basel, 1872 in Kiel, 1888 in Marburg, 1889 in Jena, schrieb: »Das Legitimitätsprinzip« (Leipz. 1868); »Die Briefe des Junius« (das. 1878); »Das deutsche Heer und die Kontingente der Einzelstaaten« (das. 1888) u. a.

2) Heinrich, Kunstgelehrter, geb. 9. März 1858 in Leipzig, studierte Geschichte und Kunstgeschichte und habilitierte sich nach längern Studienreisen, deren Hauptfrucht das Werk: »Die Kunst in den Athosklöstern« (Leipz. 1891) war, an der Universität seiner Vaterstadt, wo er 1895 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1897 übernahm er die Leitung des Kunsthistorischen Instituts in Florenz. Von seinen übrigen Veröffentlichungen sind zu nennen: »Der Kurfürstentag zu Nürnberg 1640« (Leipz. 1883); »Unsre heutige Baukunst« (das. 1895); »Böcklin« (das. 1901); »Forschungen über Florentiner Kunstwerke« (das. 1902). Auch gab er den Traktat des Pomponius Gauricus: »De sculptura« (Leipz. 1886), heraus.

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 in Graz, gest. 12. April 1812 in Wien, zuerst Baderlehrling, dann Schreiber, folgte 1762 der Bodenburgschen Schauspielertruppe durch Ungarn bis Hermannstadt und erhielt 1766 durch den Direktor der Wiener Bühne, Grafen Durazzo, eine Stelle an letzterer. 1768 trat er zu der Kurzschen Truppe über, mit der er in Würzburg, Frankfurt, Mainz, Köln, Düsseldorf u. a. O. Vorstellungen gab, bis er 1771 nach Hamburg berufen wurde. Hier vervollkommte er sein Künstlertalent unter Schröders Leitung so rasch und glänzend, daß er zu den besten Schauspielern Deutschlands gezählt und Garrick und Lekain an die Seite gestellt wurde. 1777 nach Wien berufen, trat er auf der Reise dahin in Berlin als Hamlet auf und erregte solchen Enthusiasmus, daß man eine Schaumünze auf ihn prägte. Von 1789—91 war er Direktor des Hoftheaters in Wien. Seine besten Rollen waren: Hamlet, Regulus, Beaumarchais, Odoardo Galotti, der Oberförster (in Ifflands »Jägern«) und der alte Klingsberg; am größten war er im bürgerlichen Drama.

Brockmannen (Brockmänner), ostfriesischer Stamm, der im Mittelalter die aus acht Kirchspielen bestehende hannöversche Landschaft Brockmerland (zwischen Emden und Norden) bewohnte und ohne Landesherren lebte. Die Landesverfassung regelte ihr gefundenes Recht, das, in 220 Artikeln (Küren) bestehend, im 13. Jahrh. aufgezeichnet ist und zugleich ein Denkmal altfriesischer Sprache darstellt (hrsg. von Wiarda, Berl. 1820; v. Richthofen, Haag 1866). Die B. kannten weder Häuptlinge noch Adel, noch einen Einfluß der Priester. Sie entrichteten keine Abgaben, und die Strafgelder flossen in die Gemeindekassen. Das Land zerfiel in vier Quartiere, jedes mit seinem durch die Gemeinden gewählten Richter, der, auf ein Jahr gewählt, der Volksversammlung verantwortlich war. Den Richtern zur Seite standen vom Volk auf ein Halbjahr gewählte und beaufsichtigte Talemen (Sprecher), die jene überwachen und nötigenfalls zur Verantwortung ziehen mußten. Zum Schutz der innern und äußern Sicherheit mußte jeder Brockmanne auf das durch den Richter gegebene Feuerzeichen mit den Waffen erscheinen. Diese demokratische Verfassung dauerte bis in die Mitte des 14. Jahrh., wo die B. einen Häuptling an ihre Spitze stellten.

Brockton, Stadt in Massachusetts, Grafschaft Plymouth, 36 km südlich von Boston, hat große Schuhfabriken und (1900) 40,063 Einw.

Brockville (spr. bróckwill), Stadt in Kanada, Provinz Ontario, am Lorenzstrom und an der Grand Trunk-Bahn, hat chemische und andre Fabriken, lebhaften Handel und (1891) 8793 Einw. In der Nähe Eisengruben und eine Salzquelle.

Brod, Gebäck, s. Brot.

Brod (slaw., »Furt«), in Ortsnamen häufig; so Deutsch-B., Böhmisch-B., Ungarisch-B., Bosnisch-(Türkisch-) B.

Brod, 1) Stadt und Festung im kroatisch-slawon. Komitat Pozsega, an der Save, Knotenpunkt der ungarischen und bosnischen Staatsbahn, mit einer griechischen und 2 kath. Kirchen, Weinbau, lebhafter Schiff-

fahrt, Handel, Bezirksgericht, Hauptzollamt und (1901) 7310 meist kroatischen und serb. Einwohnern. B., jahrhundertelang als strategisch wichtiger Punkt ein Zankapfel zwischen der Türkei und Ungarn, wurde 1691 den Türken entrissen und mit starken Festungswerken versehen. Von B. aus unternahm 1697 Prinz Eugen seinen berühmten Feldzug, und von hier nahm auch 1878 die österreichische Okkupation ihren Ausgang. Gegenüber am rechten Saveufer: — 2) Türkisch-B. (auch Bosnisch-B., türk. Buzud), befestigte Stadt im bosnischen Kreis Banjaluka und Kopfstation der Bosnabahn, mit griechisch-orientalischer Kirche, Moscheen und (1895) 1828 Einw. Obelisk zum Andenken an die Besetzung Bosniens.

Brod., bei Tiernamen Abkürzung für William Brodwig, geb. 1789, gest. 1859, Konchyliolog; schrieb: »Leaves from the notebook of a naturalist« (Lond. 1852).

Brodem (Broden, Brodel, Wrasen), die sichtbaren Dünste, die von heißem Wasser und erwärmten feuchten Stoffen aufsteigen; im Bergwesen metallische Ausdünstung.

Bröder, Christian Gottlob, Latinist, geb. 2. Febr. 1745 in Harthau bei Bischofswerda, gest. 18. Febr. 1819 als Superintendent in Beuchte, ward 1771 Diakonus in Dessau und 1782 Pastor zu Beuchte im Hildesheimischen. Seine »Praktische Grammatik der lateinischen Sprache« (Leipz. 1787, 18. Aufl. 1828), die »Kleine lateinische Grammatik« (das. 1795, 32. Aufl. 1870), das »Elementarische Lesebuch der lateinischen Sprache« (Hannov. 1806, 11. Aufl. 1847) beherrschten lange den lateinischen Unterricht.

Broderie (franz.), Stickerei; durch Stickerei verziertes Gewebe; Brodierung, Verzierung durch Stickerei; Verbrämung.

Brodick, Schloß, s. Arran.

Brodnica (spr. broddniza), s. Strasburg 1).

Brodrick, William Saint John Fremantle, engl. Staatsmann, geb. 1856 als Sohn des Viscount Middleton, studierte und wurde 1880 als Mitglied der konservativen Partei ins Unterhaus gewählt. Er war 1886—92 Finanzsekretär im Kriegsministerium und stürzte 21. Juni 1895 durch seinen Antrag, den Gehalt des Kriegsministers zu kürzen, das Kabinett Rosebery, worauf er im Kabinett Salisbury zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt wurde. 1898—1900 war er Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, und im November 1900 wurde er bei der Umbildung des dritten Kabinetts Salisbury Kriegsminister.

Brodwig, s. *Brod.*

Brodwinner, ein Leesegel außerhalb am Besan oder Briggsegel.

Brody, Stadt in Galizien, unweit der russischen Grenze in einer waldumkränzten Ebene, an der Staatsbahnlinie Krasne-B. (Anschluß an die russische Südwestbahn), hat 3 Kirchen, eine schöne Synagoge, ein altertümliches Schloß und (1900) mit der Garnison 17,361 Einw. (zwei Drittel Juden), die Handel in Getreide, Vieh, Holz, Sensen, Manufaktur- und Schnittwaren, Pelzwerk, Borsten, Federn, Kurzwaren u. a., ferner Bierbrauerei, Spiritusbrennerei und Weberei betreiben. B. hat ein Obergymnasium; es ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzollamts und einer Handels- und Gewerbekammer. — B. wurde 1684 von dem Woiwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet und war von 1779—1879 freie Handelsstadt.

Bródy, 1) Siegmund, hervorragender ungar. Publizist, geb. 15. Nov. 1840 in Miskolcz, war ursprünglich auf belletristischem Gebiete tätig, widmete sich aber bald der Publizistik und galt schon in den 60er Jahren des 19. Jahrh. als einer der hervorragendsten politischen Schriftsteller Ungarns. Nachdem er längere Zeit an der Seite Keménys beim »Pesti Napló« gewirkt, wurde er als Sekretär ins Ministerium berufen; doch verließ er bald den Staatsdienst und begründete das »Neue Pester Journal«, das unter seiner Leitung in kurzem das verbreitetste deutsche Blatt Ungarns wurde. In den letzten Jahren machte B. seinen Namen auch durch großartige philanthropische Stiftungen bekannt, insbes. durch das nach seiner Frau benannte, mit einem Kostenaufwand von 600,000 Kronen erbaute Adele B.-Kinderhospital, das erste in Ungarn. 1896 wurde B. von König Franz Joseph I. zum lebenslänglichen Mitgliede des ungarischen Magnatenhauses ernannt.

2) Alexander, ungar. Schriftsteller, geb. 1863 in Erlau, lebt als Redakteur in Budapest. In seinen Romanen (»Die Frau mit den zwei Seelen«, »Schauspielerblut«, »Dr. Faust«, »Schneewittchen«, »Fräulein Don Quixotte«, »Geständnisse eines Mannes« u. a.) vereinigt sich eine blühende, aber sprunghafte Phantasie mit großer Charakterisierungskraft, eine hohe Kunst der psychologischen Analyse mit Oberflächlichkeit der formalen Gliederung. Eine Anzahl seiner Romane ist auch in deutscher Sprache erschienen. In jüngster Zeit sind auch mehrere Dramen von B. (die Schauspiele »Schneewittchen« und »Die Amme«) mit Erfolg zur Aufführung gelangt.

Brodziński, Kazimierz, poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Królówka in Galizien, gest. 10. Okt. 1835 in Dresden, trat 1809 als Unteroffizier in die 12. Artilleriekompagnie des Großherzogtums Warschau, zog 1812 mit nach Rußland, geriet in der Schlacht bei Leipzig in preußische Gefangenschaft, ging dann nach Krakau und ließ sich 1815 in Warschau nieder, wo er seit 1818 im Piaristenkonvikt auf Zoliborz polnische Literatur dozierte, 1822 zum Professor der Ästhetik an der neugegründeten Universität ernannt ward und durch seine Vorträge wie durch seine kritischen Schriften viel zum Siege der romantischen Schule über den Klassizismus beitrug. An dem Aufstand 1830 nahm er keinen Anteil. Seit der Auflösung der Universität (1831) ohne Anstellung, starb er auf der Rückreise aus böhmischen Bädern in Dresden, wo ihm von seinen Landsleuten ein einfacher Denkstein errichtet ist. B. war ein Dichter von echt volkstümlichem Gepräge, dessen Grundzüge innige Gemütlichkeit, Vaterlandsliebe und Religiosität bilden. Unter seinen Poesien verdient besonders das reizende Idyll »Wiesław« (1820; deutsch von Schönke, Posen 1867) Erwähnung, worin das Leben des polnischen Landvolkes in anziehender Weise idealisiert wird. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44), eine neuere, vollständigere, von Kraszewski herausgegeben, in 8 Bänden (Warsch. 1872—74).

Brodzki, Victor Lobzia, poln. Bildhauer, geb. 1829 in Wolhynien, widmete sich seiner Kunst auf der Akademie in Petersburg, machte Reisen durch fast ganz Europa und ließ sich dann in Rom nieder. Sein Hauptfach sind ideale, allegorische, religiöse und mythologische Gestalten, die er mit großer Anmut teils in Marmor, teils für den Erzguß ausführte. Am bekanntesten sind: Amor auf einer Muschel schlafend; der erwachende Amor; die Gruppe: das erste Flüstern der Liebe; Christus, der die Welt segnet; die erste

Freude und der erste Schmerz; die große, aus acht Figuren und vier Reliefs bestehende Darstellung der Flucht aus Pompeji, infolge deren er Professor an der Akademie in Petersburg wurde. Außerdem schuf er eine Statue des Kopernikus (im Museum der polnischen Gesellschaft der Wissenschaften in Posen), ein großes Relief der Kreuztragung Christi und zahlreiche Porträtbüsten.

Broek (spr. bruk, B. in Waterland), Dorf in der niederländ. Provinz Nordholland, 7 km nordöstlich von Amsterdam, mit (1900) 1591 Einw., die z. T. den bekannten »Edamer Käse« fabrizieren. Der Ort gewährte früher als der Hauptsitz der geziertesten holländischen Reinlichkeit das originellste Bild holländischen Lebens.

Broekhuizen (spr. brukheusen), Jan van (latinisiert Janus Broukhusius), niederländ. Dichter, geb. 20. Nov. 1649 in Amsterdam, gest. 15. Dez. 1707, widmete sich erst der Pharmazie, trat 1672 in den Militärdienst und wohnte einem Feldzuge gegen die Franzosen bei. Als er nach dem Frieden von Nimwegen 1682 nach Utrecht, 1684 nach Amsterdam als Hauptmann in Garnison kam, widmete er sich dem Studium lateinischer Dichter, von denen er Properz 1702 und Tibull 1707 herausgab. Nach dem Ryswyker Frieden (1697) lebte er auf seinem Landhaus zu Amstelveen bei Amsterdam. Seine wenigen niederländischen »Gedichte«, in denen er sich Hooft zum Vorbild nahm, erschienen zusammen mit denen von Joan Pluimer (Amsterd. 1677) und abermals mit einer Lebensbeschreibung von D. van Hoogstraten (das. 1712); zuletzt sind sie herausgegeben von R. A. Kollewijn (Amersfoort 1883). Seine »Carmina« erschienen zuerst Utrecht 1684, und wurden vermehrt herausgegeben von D. van Hoogstraten als »Poëmata« (Amsterd. 1711). J. A. Worp, der 1891 seine Biographie schrieb, gab »Jani Broukhusii Epistolae selectae« (Groning. 1889 u. 1893) heraus.

Brofeldt, finn. Schriftsteller, s. Aho.

Brofferio, Angelo, ital. Dichter, Journalist und Abgeordneter, geb. 24. Dez. 1802 in Castelnuovo bei Asti, gest. 26. Mai 1866 in Locarno, sollte in Turin die Rechte studieren, widmete seine Zeit aber vorzugsweise literarischen Beschäftigungen. Noch jung, schrieb er die Dramen: »Eudossia«, »Salvatore Rosa«, »Il ritorno del proscritto« und die Lustspiele: »Mio cugino« und »Tntto per il meglio«, die mehrfach mit Beifall zur Aufführung kamen. Nachdem er Paris und Neapel besucht hatte, ließ er sich in Turin als Advokat nieder. 1830 wegen Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, aber 1831 begnadigt, veröffentlichte er unter andern »Canzoni« (6. Aufl. 1868). Die Tragödie »Vitige, re dei Goti« mußte in Paris gedruckt werden, weil darin die Unabhängigkeit Italiens gefeiert wurde. Er gründete und leitete in Turin den liberalen »Messaggiere Torinese« (1834—48) und danach die radikale »Voce della Libertà« (bis 1859). Nach der Katastrophe von Novara forderte B. im piemontesischen Parlament Fortsetzung des Kampfes und führte die Auflösung der Kammer herbei. Als Anhänger Garibaldis machte er Cavour vielfach Opposition, den er auch in der Satire »Il Tartufo politico« (1859) verspottete. B. schrieb auch noch Memoiren: »I miei tempi« (1858—61, 20 Bde.), eine »Storia del Piemonte« von 1814 an (Turin 1849—52, 5 Bde.), die wenig Wert hat, und eine »Storia del parlamento subalpino« (1865—70, 6 Bde.). Noch verdienen seine »Scene elleniche« und die Kriegshymne »Delle spade il fiero lampo«, die »italienische Marseillaise«, Erwähnung. Vgl. Ebranci, Angelo B. e il suo tempo (Asti 1898).

Broga, litauisches Bauernbier, vgl. Braga.

Bröggerit (Thoruranin), Mineral, Uranpecherz mit wesentlichem Thorgehalt, enthält auch Helium, findet sich auf Moß bei Christiania.

Broglie (spr. bröllj'), 1) François Marie, Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. 11. Jan. 1671 in Paris, gest. 22. Mai 1745 in Ferrières, aus einer piemontesischen, seit 1656 in Frankreich naturalisierten Familie (Broglio), nahm seit 1689 an allen Feldzügen in Deutschland, Italien und Flandern Anteil. Er ward 1733 als Generalleutnant Villars' Armee in Italien zugewiesen, erhielt dort 1734, zum Marschall erhoben, den Oberbefehl und siegte bei Parma und Guastalla. Nach dem Frieden erhielt er das Gouvernement im Elsaß und focht im Österreichischen Erbfolgekrieg unter Belle-Isle (26. Nov. 1741 Einnahme von Prag), dem er später im Oberkommando der böhmischen Armee folgte. Er fiel aber in Ungnade, weil er Bayern den Österreichern überlassen mußte, und zog sich in seine kurz vorher zum Herzogtum B. erhobene Baronie Ferrières zurück.

2) Victor François, Herzog von, Marschall von Frankreich, Sohn des vorigen, geb. 19. Okt. 1718, gest. 1804 in Münster, focht unter seinem Vater in Italien und im Österreichischen Erbfolgekrieg. Im Siebenjährigen Krieg kommandierte er in Hessen, eroberte Kassel (1758), siegte über die Hessen bei Sandershausen und schlug den Herzog Ferdinand von Braunschweig 13. April 1759 bei Bergen, wofür er vom Kaiser zum deutschen Reichsfürsten erhoben wurde. Hierauf nahm er Minden, bahnte sich den Weg nach Hannover und wurde (August 1759) zum Oberbefehlshaber und Marschall ernannt. Er bewährte sich als der tüchtigste Feldherr der Franzosen im Siebenjährigen Kriege. 1764 erhielt er das Generalgouvernement Metz und Lothringen. Beim Ausbruch der Revolution 1789 zum Kriegsminister ernannt, befehligte er die zwischen Paris und Versailles zusammengezogenen Truppen, nach deren Abfall er emigrierte. 1792 übernahm er den Oberbefehl über die Armee der Brüder des Königs und trat nach deren Auflösung 1797 in russische Dienste.

3) Charles François, Graf von, Bruder des vorigen, geb. 20. Aug. 1719, gest. 16. Aug. 1781, ward 1752 Gesandter am Hof des Königs August III. von Polen und bemühte sich im geheimen Auftrag des Königs Ludwig XV., dem Prinzen von Conti den Weg zum polnischen Thron zu bahnen, wurde aber durch die Intrigen seiner Gegner von seinem Posten verdrängt und diente daher seit 1758 im Siebenjährigen Krieg im Korps seines Bruders, des Herzogs von B. Er behielt aber die Leitung der geheimen Diplomatie, die sich besonders um die polnischen Angelegenheiten und die Vorbereitung einer Landung in England drehte. 1764 wurde er an den Hof berufen, aber 1773 auf Aiguillons Betrieb verwiesen. Nach Ludwigs XV. Tode wurde er begnadigt. Vgl. Boutaric, Correspondance secrète de Louis XV (Par. 1866, 2 Bde.); Herzog Albert von Broglie (s. unten 7), Le secret dn roi. Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents diplomatiqnes 1752—1774 (2. Aufl., das. 1879, 2 Bde.).

4) Claude Victor, Prinz von, Sohn von B. 2), geb. 1757, focht für die Unabhängigkeit Nordamerikas, wurde 1789 Abgeordneter des Adels von Kolmar und Schlettstadt in der Nationalversammlung und später bei der Rheinarmee verwendet. Weil er aber die am

10. Aug. 1792 beschlossene Suspension des Königs nicht anerkannte, wurde er 27. Juni 1794 guillotiniert.

5) **Maurice Jean Magdalène**, Bruder des vorigen, geb. 1766, gest. 1821 in Paris, widmete sich dem geistlichen Stand, emigrierte während der Revolution und erhielt vom König von Preußen eine Pfründe in Posen. 1803 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er von Napoleon I. zum kaiserlichen Almosenier und 1805 zum Bischof von Acqui, 1807 zum Bischof von Gent ernannt. Er fiel aber 1809 in Ungnade und wurde auf die Insel Marguerite gebracht, wo er seinem Bistum entsagte. Nach der Restauration 1814 erhielt er seine bischöfliche Würde wieder, verlor sie jedoch wegen Widersetzlichkeit bei Errichtung des Königreichs der Niederlande abermals und wurde in contumaciam zur Deportation verurteilt.

6) **Achille Charles Léonce Victor, Herzog von**, Pair von Frankreich, Sohn von B. 4), geb. 1. Dez. 1785 in Paris, gest. daselbst 25. Jan. 1870, ward unter Napoleon I. Staatsrat, Auditeur, Militärintendant, später Attaché und Gesandtschaftsrat in Wien, Prag und Warschau. 1814 zum Pair ernannt, gehörte er zur Partei der Doktrinäre und vertrat mit Guizot die Grundsätze der konstitutionellen Erdmonarchie. Nach der Julirevolution wurde er 30. Juli 1830 provisorischer Minister des Innern, 11. Aug. Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts und Präsident des Staatsrats, trat aber im November nebst den übrigen Doktrinären zurück und ward Gesandter in London. Vom Oktober 1832 bis April 1834, dann vom November 1834 bis Februar 1836 war er wieder Minister des Auswärtigen und vom März 1835 an bis zu seinem Austritt zugleich Ministerpräsident. Er verfolgte eine England freundliche, energische und doch friedliche Politik; allein sein stolzes und absprechendes Wesen machte ihn nach allen Seiten mißliebig. Im Mai 1849 ward er in der Nationalversammlung einer der Führer der Rechten. Er protestierte gegen den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 und zog sich dann ins Privatleben zurück. Seit 1855 war er Mitglied der Akademie. B. veröffentlichte seine literarischen Arbeiten unter dem Titel: »Écrits et discours« (Par. 1863, 3 Bde.); aus seinem Nachlaß gab sein Sohn heraus: »Vues sur le gouvernement de la France« (1870, 2. Aufl. 1871), »Le libre échange et l'impôt« (1879) und die Memoiren: »Souvenirs du feu duc de B.« (1886, 4 Bde.). Vgl. **Guizot**, Le duc de B. (Par. 1872). — Seine Gattin **Albertine** (geb. 1797, gest. 1839), die einzige Tochter der Frau v. Staël, schrieb: »Fragments sur divers sujets de religion et de morale« (anonym, 1840). Vgl. »Duchesse de B., lettres, 1814—1838« (Par. 1895).

7) **Jacques Victor Albert, Herzog von**, ältester Sohn des vorigen, geb. 13. Juni 1821, gest. 19. Jan. 1901, schlug, noch sehr jung, die publizistische Laufbahn ein. In seinen Schriften zeigte er sich als Gegner der Extreme und verteidigte zu gleicher Zeit die katholischen Interessen und den konstitutionellen Liberalismus. Die Hauptwerke seiner ersten Periode sind: »L'Église et l'Empire romain au IV. siècle« (Par. 1856—69, 3 Abtlgn. in 6 Bdn., wovon einzelne mehrfach aufgelegt wurden); die »Études morales et littéraires« (1853); »Questions de religion et d'histoire« (1860, 2 Bde.) und die »Nouvelles études de littérature et de morale« (1868). 1862 wurde er in die französische Akademie aufgenommen. Bei den Wahlen vom 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, erhielt er 19. Febr. von Thiers den Botschafterposten in London. Zugleich war er für eine Restauration des Königtums und die Fusion der Bourbonen und Orléans tätig. Als ihn Thiers daher im Mai 1872 von London abberief und sich immer entschiedener für die Republik erklärte, bewirkte B. an der Spitze der Monarchisten 24. Mai 1873 seinen Sturz und trat selbst an die Spitze des neuen Ministeriums, in dem er außer dem Vorsitz das Auswärtige, später das Innere übernahm, um die Thronbesteigung Heinrichs V. mit den Orléans als Thronfolgen herbeizuführen. Er regierte durchaus reaktionär und klerikal, konnte sich aber doch nicht die Gunst der Legitimisten erwerben und ward von diesen 22. Mai 1874 gestürzt. Im Senat wurde er Führer der reaktionären Parteien, welche die Republik sich nicht befestigen lassen wollten, und trat 17. Mai 1877 wieder an die Spitze des Ministeriums, in dem er auch die Justiz übernahm. Doch bei den Neuwahlen wurde B. in seinem eignen Departement nicht gewählt und erhielt 20. Nov. seine Entlassung. Er widmete sich nun wieder den Studien und veröffentlichte nach Familienpapieren das Werk über seinen Großoheim (s. oben 3); ferner die gegen Preußen sehr parteiischen Werke: »Frédéric II et Marie-Thérèse« (1882, 2 Bde.; deutsch von Schwebel, Minden 1883); »Frédéric II et Louis XV« (1884, 2. Aufl. 1887); »Marie-Thérèse impératrice« (1888, 3. Aufl. 1892); »Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson« (1891, 2 Bde.); »La paix d'Aix-la-Chapelle« (1892); »L'alliance autrichienne« (1895); »Le dernier bienfait de la monarchie« (1901). Außer den Memoiren seines Vaters (s. oben) gab er auch die Memoiren Talleyrands (1891, 5 Bde.) heraus. Vgl. **Fagniez**, Le duc de B. (1902). — Sein zweiter Sohn, **Emmanuel** (geb. 1854), schrieb: »Le fils de Louis XV, Louis, dauphin de France« (1877); »Fénelon à Cambrai« (1884); »Mabillon et la société de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prês« (1888, 2 Bde.); »Bernardin de Montfaucon et les Bénédictins« (1891); »Catinat, l'homme et la vie« (1902).

Broglio (spr. brolljo), 1) **Emilio**, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1814 in Mailand, gest. im Februar 1892 in Rom, studierte die Rechte und Nationalökonomie und ward 1842 Sekretär der Lombardischen Eisenbahngesellschaft. Seit 1846 bereitete er mit Manin die lombardisch-venezianische Erhebung vor und ward nach deren Ausbruch 1848 Sekretär der provisorischen Regierung. Nach der Niederwerfung der Revolution widmete er sich in Piemont volkswirtschaftlichen Studien und veröffentlichte 25 an Cavour gerichtete Briefe: »Dell' imposta sulla rendita«, »Del capitale in Inghilterra e negli Stati Uniti« (Tur. 1856, 2 Bde.). 1859 kehrte er nach Mailand zurück und übernahm die Leitung des Journals »La Lombardia«; 1861—76 war er Mitglied des Parlaments, und 1867 wurde er zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt. In dieser Stellung förderte er die Herausgabe des »Novo vocabolario della lingua parlata«, dessen Redaktion er nach seinem Rücktritt (Dezember 1869) übernahm. Er schrieb: »Studii costituzionali« (Mail. 1860); »Delle forme parlamentari« (das. 1865); »Vita di Federico il Grande« (das. 1874—76, 2 Bde., die Jugendgeschichte enthaltend), dem sich »Il regno di Federico II« (das. 1879—80, 2 Bde.) anschloß.

2) **Ernesto di**, ital. Politiker, geb. 1845 zu San Biagio di Callalta (Treviso), studierte die Rechte und wurde 1886 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der Rechten, später der von Prinetti geführten Gruppe anschloß. Seit einigen Jahren Mitglied des

Staatsrats und Präsident des Provinzialrats von Treviso, wurde er 15. Febr. 1901 zum Schatzminister im Kabinett Zanardelli ernannt.

Brogniart (spr. bronjar), s. Brongniart.

Brohan (spr. broäng), Augustine, franz. Schauspielerin, geb. 2. Dez. 1824 in Paris, gest. daselbst 16. Febr. 1893, trat mit 10 Jahren unter Samsons Leitung in das Konservatorium und debütierte 1839 im Théâtre-Français als Dorine im »Tartuffe« mit solchem Erfolg, daß sie sogleich engagiert wurde. Bald wurde sie die pikanteste Darstellerin Molièrescher Charaktere. Die Originalität der Künstlerin sprach sich in der witzig parodierten Devise der Rohans aus: »Coquette ne veux, Soubrette ne daigne, B. suis«. 1868 verheiratete sie sich mit dem ehemaligen belgischen Gesandten de Gheest und zog sich von der Bühne zurück. Auch als dramatische Schriftstellerin hat sie sich einen Namen gemacht. — Ihre Schwester Madeleine B., geb. 21. Okt. 1833, gest. 25. Febr. 1900 in Paris, trat ebenfalls früh in das Konservatorium und debütierte 1850 im Théâtre-Français als Margarete in den »Erzählungen der Königin von Navarra«. Die Anmut ihrer Erscheinung gewann ihr rasch die Gunst des Publikums. Der Schwerpunkt ihres Wirkens lag in modernen Stücken; eine ihrer Hauptrollen war die Marquise de Maupas im »Lion amoureux«. 1854 heiratete sie den Schriftsteller Mario Uchard, von dem sie sich aber nach wenigen Jahren trennte. 1886 zog sie sich von der Bühne zurück.

Brohl, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Ahrweiler, am Einfluß der Brohl in den Rhein, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Köln-Koblenz und der Brohltalbahn, hat eine kath. Kirche, Steinhauerei, Papiermühle und (1900) 1350 Einw. Im vulkanisch gebildeten, vielbesuchten Brohltal Traß- und Tuffsteinbrüche, Steinhauerei und Traßmühlen.

Broich, 1) Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Mülheim, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Kettwig-B.-Styrum und Speldorf-B., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Eisenbahnhauptwerkstätte, eine Papierfabrik, zahlreiche Lederfabriken, Ziegelbrennerei, Seilerei, Bierbrauerei und (1900) 7469 Einw. Dabei das alte Schloß B., in dem die Königin Luise von Preußen vor ihrer Vermählung längere Zeit wohnte. Vgl. Klonke und Richter, Geschichte der bergischen Unterherrschaft B. (Mülheim 1891). — 2) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Fabrikation von Kunstdünger, Gelbgießerei und (1900) 3182 Einw.

Broihan, s. Breyhan.

Brokat (ital. broccato, franz. brocard), Seidengewebe, dessen Grund und Muster ganz oder teilweise aus Gold- oder Silberfäden besteht (drap d'or, drap d'argent); auch schwere glatte Seidenstoffe mit einbrochiertem farbigen Muster. Die Verwendung von Metallfäden zur Weberei stammt aus dem Orient (China?), ihr ging die Goldstickerei und das Aufnähen von goldenen oder silbernen Streifen und Plättchen voraus. Anfangs, im 11. Jahrh., wurden schmale, vergoldete Lederriemchen verwandt, die im 13. Jahrh. durch den sogen. cyprischen Metallfaden (von den Arabern eingeführt) ersetzt wurden, der als Umwickelung eines Leinengespinstes diente. Der gezogene Metallfaden kam im 16. Jahrh. in Spanien und in Italien (Genua, Venedig, Florenz) in prächtigen Samttapeten und Gewändern als hochstehende Ösen (Noppen) in Anwendung (Or frisé). In China und Japan braucht man in der Weberei heute noch schmale, vergoldete Papierstreifchen; nur bessere Seidenbrokate enthalten gezogene Metallfäden als spiralig umwickelte Hülle eines farbigen Seidenfadens: eine Art, die heute überall Eingang gefunden hat. Gegenwärtig versteht man unter B. auch feines, weißes und geblümtes Baumwollengewebe zu Bettüberzügen mit 65 Ketten- und 45 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette und Schuß Nr. 50 engl.; auch ein großfigurierter, bedruckter Baumwollenstoff mit 26 Ketten- und 20 Schußfäden auf 1 cm. Garne: Kette Nr. 24 engl., Schuß Nr. 16 engl. Bindung Leinwand.

Brokat (Brokard), den Bronzefarben (s. d.) ähnliches, aber weniger fein zerriebenes, mehr schüppchenförmiges Fabrikat, wird in der Tapeten- und Buntpapierfabrikation, zu Galanteriewaren, in der Lithographie und zu Siegellack benutzt. Mit dem Glättstein poliert, macht es fast den Effekt einer Blattvergoldung. Zum Brokatanstrich gibt man einen gleichfarbigen Anstrich mit Ölfarbe, dann einen solchen mit Leinölfirnis, läßt etwas trocknen, bestäubt mit B. und entfernt nach völligem Trocknen das lose Pulver mit weichem Pinsel. Vgl. Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei (Tübing. 1890). Als Surrogat dieses Fabrikats wird zerkleinerter Glimmer mit Lösungen von Anilinfarben in Spiritus gefärbt (Kristallfarben) u. namentlich in der Blumenfabrikation benutzt.

Brokatelle (ital. broccatello), italienische Tapetenstoffe des 17. Jahrh. Gewöhnlich Damaste mit baumwollener Kette und Seidenschuß, deren großblumige Muster reliefartig hervortreten; auch moderne Gewebe aus Seidenkette und Baumwollenschuß, meist großfiguriert.

Brokatmarmor, s. Marmor.

Brokatpapier, einfarbig grundiertes, mit Klebestoff bedrucktes, dann mit Gold- und Silberpulver bestäubtes und nach dem Trocknen satiniertes Papier.

Broken-down (engl., spr. broken-daun), niedergebrochen (s. d.).

Broken Hill, Bergwerksstadt an der Westgrenze des britisch-austral. Staates Neusüdwales, durch Eisenbahn mit Adelaide verbunden, hat Gas- und elektrische Beleuchtung, Gerichtshof, Hospital, schönes Rathaus, Industrieschule, 29 Kirchen und Kapellen und (1900) 24,000 Einw. B. ist berühmt durch seine 1885 entdeckten Silbergruben, die 7000 Arbeiter beschäftigen. Das in ihnen angelegte Kapital von 5 Mill. Pfd. Sterl. hat bis jetzt an Dividenden 11 Mill. Pfd. Sterl. gezahlt.

Broker (engl.), Makler (s. d.).

Bröl, rechter Nebenfluß der Sieg, entspringt in zwei Quellen (Waldbröl und Homburger B.), die sich bei Felderhof vereinigen, bei Waldbröl und mündet, ein landschaftlich schönes und vielbesuchtes Tal durchfließend, bei Hennef. Durch das Bröltal führt die erste Schmalspurbahn Deutschlands (Linie Hennef-Waldbröl).

Brom (v. griech. bromos, »übler Geruch«), Br, chemisch einfacher Stoff, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, aber seine Verbindungen sind sehr verbreitet und begleiten in geringer Menge nicht selten die entsprechenden Chlorverbindungen, mit denen sie große Ähnlichkeit haben. Meerwasser enthält 0,008 Proz. B. als Bromnatrium oder Brommagnesium (das Wasser des Toten Meeres bedeutend mehr); auch finden sich Bromverbindungen in Salzquellen (Schönebeck, Kreuznach, Sulza, Adelheidsquelle, Kissingen, Ohio, Pennsylvanien), in den Staßfurter Abraumsalzen und in ähnlichen Vorkommen in Nevada und Ostindien; Bromsilber kommt als Bromit, zusammen mit Chlorsilber als Embolit vor. Die Silber-

erze von Mexiko enthalten neben Chlorsilber auch Bromsilber. Seegewächse enthalten mehr B. als das Meerwasser, auch findet es sich in Steinkohle, und in sehr geringer Menge begleitet es die Chlorverbindungen im tierischen Körper. Man gewann B. früher aus den Mutterlaugen der Kochsalzgewinnung aus Meerwasser, der Badesalzdarstellung aus Mineralquellen, auch als Nebenprodukt bei der Jodgewinnung durch Destillation mit Braunstein und Schwefelsäure, jetzt zersetzt man fast nur noch die Mutterlaugen der Carnallitindustrie durch Chlor, indem man die Lauge in einem mit Tonkugeln gefüllten Turm herabrieseln und das Chlor mit Wasserdampf ihr entgegenströmen läßt. Das freigewordene B. entweicht dampfförmig und wird in geeigneten Vorrichtungen kondensiert. Man zersetzt die Laugen auch unter Anwendung von flüssigem Chlor, wobei die erforderliche Chlormenge genau zu regeln ist. Auch auf elektrolytischem Wege läßt sich B. aus der Mutterlauge gewinnen. In den Fabriken ist dafür zu sorgen, daß die Arbeiter durch die Dämpfe des Broms nicht belästigt werden. Am gefährlichsten ist Berührung der Haut mit dem flüssigen B. Trunksüchtige erkranken in Bromfabriken leicht an Lungenentzündung.

B. bildet eine dunkel braunrote, in dünner Schicht hyazinthrote Flüssigkeit vom spez. Gew. 3,187, riecht und wirkt auf den Organismus wie Chlor, schmeckt schrumpfend und erzeugt auf der Haut sofort eine Wunde. Das Atomgewicht ist 79,96, es erstarrt bei —7° (bei Chlorgehalt viel schwerer) zu einer rotbraunen, blätterigen, fast metallglänzenden Masse, ist bei gewöhnlicher Temperatur sehr flüchtig, siedet bei 63°, bildet einen gelbroten Dampf vom spez. Gew. 5,4, der bis 300° fast ausschließlich aus Molekülen Br_2, bei 3000° aber zu 40 Proz. aus Molekülen Br besteht. Es löst sich bei 10° in 30 Teilen Wasser, leichter in Alkohol, Äther, Schwefelkohlenstoff, Chloroform, Chlor- u. Bromwasserstoffsäure und in Bromkaliumlösung. Das geldrote Bromwasser (100 Teile enthalten bei 15°: 3,226 Teile B.) zersetzt sich am Licht, wird unter Sauerstoffentwickelung farblos und enthält dann Bromwasserstoffsäure. In schwefliger Säure löst sich B. unter Bildung von Bromwasserstoffsäure. B. verhält sich dem Chlor sehr ähnlich, verbindet sich direkt mit Metallen, aber bei gewöhnlicher Temperatur nicht mit Wasserstoff; mit Kalilauge bildet es Bromkalium und bromsaures Kali, auf organische Substanzen wirkt es bei Ausschluß von Wasser substituierend (bromierend), bei Gegenwart von Wasser oxydierend und daher oft bleichend und desinfizierend. Es ist einwertig, seine Verbindungen gleichen denen des Chlors, werden aber durch Chlor zersetzt, während die Sauerstoffverbindungen des Broms beständiger sind als die entsprechenden Chlorverbindungen. Man benutzt B. im freien Zustand selten als Arzneimittel, häufiger als Desinfektionsmittel in Form von Bromwasser oder als Bromum solidificatum, Würfel oder Zylinder aus Infusorienerde, die 75 Proz. ihres Gewichts B. aufgesogen enthält und nur langsam wieder abgibt. Mehrere seiner Verbindungen (die Bromalkalimetalle, Bromkadmium, Bromsilber, Bromal, Bromoform, Bromipin rc.) werden in der Photographie und als Arzneimittel, andre (Alkylbromide, bromierte Phthaleïne) zur Darstellung von Teerfarben benutzt. Da das B. nur in Glasflaschen versendet werden kann, so verwandelt man einen großen Teil desselben am Fabrikationsort in handliches festes Bromeisen, das später auf andre Präparate verarbeitet wird. B. wurde 1826 von Balard in der Mutterlauge des Meerwassers entdeckt, fand aber erst in neuerer Zeit ausgedehntere Verwendung und wird seit 1864 aus Carnallitmutterlaugen dargestellt. Die Produktion beträgt in Staßfurt und Leopoldshall etwa 600, in Nordamerika 300 Ton. jährlich.

Bromāl (Tribromaldehyd) $CBr_3.CHO$ entsteht aus Alkohol und Brom als farblose, durchdringend riechende Flüssigkeit vom spez. Gew. 3,34, siedet bei 172°, gibt mit Kalilauge ameisensaures Kali und Bromoform, mit wenig Wasser Bromalhydrat $CBr_3.CH(OH)_2$. Dies bildet nadelförmige Kristalle, riecht und schmeckt dem analogen Chloralhydrat ähnlich, ist in Wasser und Alkohol leicht löslich, schmilzt bei 53° und wird als nervenberuhigendes Mittel bei Veitstanz und Epilepsie benutzt.

Bromalin (Hexamethylentetraminbromäthylat) $C_6H_{12}N_4C_2H_5Br$, leicht lösliche Kristalle, schmilzt bei 200°, wird als Beruhigungsmittel statt der Bromalkalien benutzt, die bei längerm Einnehmen leicht Bromismus erzeugen.

Bromammonium, s. Ammoniumbromid.

Bromargyrit, s. Bromit.

Bromarsēn, s. Arsenbromid.

Bromaryt, photographisches Bromsilberpapier, das auf Barytpapier aufgetragen ist.

Bromāte, Bromsäuresalze, z. B. Kaliumbromat, bromsaures Kali.

Bromäther (Bromäthyl), s. Äthylbromid.

Bromäthylēn (Äthylendromid), s. Äthylen.

Bromatographie (griech.), Beschreibung der Nahrungsmittel; Bromatologie, Lehre von den Nahrungsmitteln.

Brombach, Dorf im bad. Kreis und Amt Lörrach, an der Wiese, im Schwarzwald und an der Staatsbahnlinie Basel-Zell i. W., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Reste eines 1678 zerstörten Schlosses, Baumwollweberei, Bleicherei und Appreturanstalt, Gerberei und (1900) 2416 Einw. In der Nähe eine alte Römerstraße und alemannische Reihengräber aus dem 5. Jahrh.

Brombeere, s. Rubus.

Brombeerkur, s. Durchkriechen.

Brombeerstrauch (Rubus), Gattung der Rosazeen (s. Rubus), aus der mehrere Arten, Bastarde und Varietäten als Beerenobststräucher kultiviert werden. Obwohl auch in Deutschland großfrüchtige Brombeeren wachsen, werden doch fast ausschließlich nordamerikanische Formen, deren botanischer Ursprung nur ganz ausnahmsweise nachweisbar ist, kultiviert. Die Brombeersträucher wachsen aufrecht, halbrankend und eignen sich zur Bekleidung von Wänden und Staketen; sie gedeihen am besten in freier, sonniger Lage auf kräftigem, sandigem, feuchtem Lehmboden. Für den Garten sind empfehlenswert: Wilsons frühe, Lucretia, geschlitztblätterige, Dorchester (s. Tafel »Beerenobst«, Fig. 7), für größere Anlagen: Wilsons frühe, Kittatinny, Lawton (Fig. 8), von spätreifenden die armenische Brombeere. Man genießt Brombeeren als Obst und benutzt sie zum Einmachen, zur Bereitung von Wein, Saft, Marmelade, Gelee, Likör rc.

Brombeerwein, s. Obstwein.

Bromberg (poln. Bydgość, daher lat. Bidgostia), Stadt (Stadtkreis) und Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Posen (s. unten), an der Brahe, in die hier der Bromberger Kanal mündet, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Schneidemühl-Thorn, B.-Schönsee, B.-Maximilianowo, Inowrazlaw-B. und B.-Znin sowie der Bromberger Kreisbahn, 33—78 m ü. M., hat 3 evan-

gelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Denkmäler Friedrichs d. Gr. und Kaiser Wilhelms I. und (1900) mit der Garnison (ein Füsilierregiment Nr. 34, ein Infanterieregiment Nr. 129, ein Grenadierregiment zu Pferde Nr. 3, ein Feldartillerieregiment Nr. 17 und eine Abteilung Feldartillerie Nr. 53) 52,204 Einw., darunter 15,663 Katholiken und 1519 Juden. Die Industrie umfaßt Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Mühlenbetrieb, Sägewerke, Wagen-, Möbel-, Schnupftabak-, Sprit-, Seifen-, Licht- und Dachpappenfabrikation, Bierbrauerei, Branntwein- und Ziegelbrennerei, Gärtnerei ꝛc., auch hat B. Schiffahrt, Handel mit Holz, Getreide, Mehl, Wolle, Leder, Steinkohlen ꝛc. Von Bildungsanstalten befinden sich dort: ein Gymnasium mit pädagogischem Seminar, ein Realgymnasium, ein evang. Schullehrer- und ein städtisches Lehrerinnenseminar, eine Taubstummen- u. eine Blindenanstalt, Blindenheim, Luisenstift, Diakonissenanstalt ꝛc. B. ist Sitz der Regierung des Bezirks B., des Stabes der 4. Division, der 7. Infanterie-, 4. Kavallerie- und 4. Feldartilleriebrigade, einer Generalkommission (für Ost- und Westpreußen und Posen), einer Landschaftsdirektion, einer Eisenbahn- und einer Oberpostdirektion, eines Landgerichts, einer Oberförsterei (Bartelsee), des Landratsamts für den Landkreis B., eines Hauptsteueramts, einer Handels- und einer Handwerkskammer, einer Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 780,8 Mill. Mk.), eines historischen und eines Kunstvereins ꝛc. Der Magistrat zählt 16, die Stadtverordnetenversammlung 36 Mitglieder. Zum Landgerichtsbezirk B. gehören die acht Amtsgerichte zu B., Exin, Inowrazlaw, Krone a. Brahe, Labischin, Schubin, Strelno und Znin. In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen die großen Dörfer Schwedenhöhe, Prinzenthal, Schleusenau u. a. — Der Bromberger Kanal, der Oder- und Weichselgebiet verbindet, beginnt bei Nakel an der zur Warthe gehenden Netze; seine Länge beträgt bis zur Einmündung in die zur Weichsel gehenden Brahe 26,3 km bei 19,5 m Breite und 1,4 m mittlerer Tiefe. Auf der Wasserscheide liegt er 25 m über dem Spiegel der Brahe, wohin sieben, und 4,9 m über dem der Netze, wohin zwei Schleusen führen. 1773—74 auf Befehl Friedrichs II. erbaut, ist er in neuester Zeit wegen des um mehr als 2 m gesunkenen Niveaus der Weichsel mehrfach erweitert und verbessert worden. Der Verkehr betief sich 1901 mit der Weichsel: auf 1675 beladene Schiffe mit 165,055 Ton. Ladung und 426,958 T. Floßholz; mit der Netze: auf 1752 beladene Schiffe mit 181,932 T. Ladung und 435,516 T. Floßholz. — B. entstand als polnisches Castrum im 11. Jahrh., erhielt 1346 deutsches Stadtrecht, wurde 1409 vom Deutschen Orden zerstört, aber um 1425 wiederhergestellt. Es wurde bald eine der wichtigsten Handelsstädte Polens. Am 6. Nov. 1657 schlossen Brandenburg und Polen hier den Bromberger Vertrag ab, der den Vertrag von Wehlau (s. d.) vom 19. Sept. ergänzte. Die erste polnische Teilung brachte B. mit dem ganzen Netzedistrikt 1772 an Preußen. Der Friedensschluß von Tilsit verwandelte das ganze Gebiet von 8754 qkm (159 QM.) mit 214,000 Einw. in ein Bromberger Departement des Großherzogtums Warschau, das erst 1815 an Preußen zurückkam. Unter der preußischen Herrschaft ist B. seitdem, namentlich infolge der Kanalanlage und der Eisenbahnen, sehr gewachsen. Vgl. L. Kühnast, Historische Nachrichten über die Stadt B. (Berl. 1837).


Wappen von Bromberg.

Der **Regierungsbezirk B.** (s. die Karte »Posen«) zählt (1900) auf 11,449 qkm (207,94 QM.) 689,023 Einw., 60 auf 1 qkm, davon 275,974 Evangelische, 398,336 Katholiken, 13,024 Juden, und besteht aus den 14 Kreisen:

Kreise	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Bromberg (Stadt) . .	13	0,24	52 204	—
Bromberg (Land) . .	1387	25,19	82 663	60
Czarnikau	803	14,58	39 585	49
Filehne	761	13,82	32 322	42
Gnesen	564	10,24	48 332	86
Inowrazlaw	1039	18,87	74 405	72
Kolmar in Posen . .	1095	19,89	66 843	61
Mogilno	733	13,31	43 248	59
Schubin	915	16,62	45 176	49
Strelno	614	11,15	34 243	56
Wirsitz	1160	21,07	61 889	53
Witkowo	588	10,68	26 520	45
Wongrowitz	1037	18,83	45 736	44
Znin	740	13,44	35 857	48

Über die fünf Reichstagswahlbezirke des Regierungsbezirks s. Karte »Reichstagswahlen«.

Brome (spr. brōm), Richard, engl. Dramatiker des 17. Jahrh. (gest. wahrscheinlich 1652), stammte aus niedrigem Stande, wurde Diener bei Ben Jonson und lernte diesem die Art seiner Komik, namentlich die derblebendige Charakteristik ab; doch hat er sich auch in romantischen Komödien versucht, wobei ihm die letzten Dramen Shakespeares vorschwebten. Unter seinen 24 Dramen, von denen 10 nach seinem Tode gesammelt erschienen (Lond. 1653—59, 2 Bde.), sind die bedeutendsten die Lustspiele: »The northern lass, or a nest of fools« (1632) und »The jovial crew« (1651), beide durch frische Schilderung des wilden Volkslebens interessant. Ein neuer Abdruck der Dramen (darunter fünf zum erstenmal veröffentlichte Stücke) erschien zu London 1874 in 3 Bänden.

Broemel, Max, deutscher Politiker, geb. 7. Juni 1846 in Berlin, seit 1872 Sekretär der Kaufmannschaft zu Berlin, wirkte 1878—99 als Generalsekretär des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit, dessen zweiter Vorsitzender er gegenwärtig ist, und war 1884 bis 1893 sowie wiederum seit 1898 Mitglied des Reichstags, wo er der Freisinnigen Partei, bez. der Freisinnigen Vereinigung angehörte. Seit 1887 war B. auch ununterbrochen Mitglied des Abgeordnetenhauses. Seine parlamentarische Tätigkeit galt besonders der Verteidigung des Freihandels und der Bekämpfung der Schutzzollpolitik 1878—87, der Befürwortung der Handelsverträge seit 1891 und der Vereinfachung der Personen- u. Gepäcktarife auf den preußischen Staatsbahnen. Neben vielen volkswirtschaftlichen Aufsätzen in der »Nation« schrieb er: »Die deutschen Holzzölle vor 1865« (Berl. 1883); »Die Verteidigung der privaten Erwerbstätigkeit« (das. 1884) und »Die Kapitalrentensteuer« (das. 1884).

Bromēlia *L.*, Gattung der Bromeliazeen (benannt nach dem schwedischen Arzt Bromel, 1639—1705), Stauden und Halbsträucher mit lederartigen, starren, am Rande dornig gezahnten, eine dichte Rosette bildenden, bis 3 m langen Blättern, anfangs fast zylindrischer, später ausgebreiteter Rispe und länglicher Beere. 3—4 Arten in Westindien und Brasilien. B. silvestris *Tuss.* in Mexiko, Mittelamerika und Brasilien liefert aus ihren Blättern die Istlefaser

zu Seilerwaren und Geweben. B. Pinguin *L.*, mit rotem Kelch und violetten Blüten, trägt hühnereigroße, genießbare gelbe Beeren, B. longiflora *Rudge* (Quirebijure) sehr große und sehr wohlschmeckende Früchte. B. Karatas, s. Karatas.

Bromeliazeen, monokotyle, etwa 400 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Farinosen, krautige Pflanzen mit rosettenbildenden, schmalen, meist dornig gesägten Blättern, auffallend gefärbten Hochblättern und dreizähligen Blüten, deren äußerer Hüllkreis kelchartig und deren innerer blumenkronenartig erscheint. Die B. sind in den tropischen Wäldern Amerikas zu Hause, wo sie zahlreich auf alten Bäumen wachsen. Die Ananas ist der Fruchtstand der amerikanischen Ananas sativus. Viele Arten werden als Zierpflanzen kultiviert. Vgl. Antoine, Phyto-Ikonographie der B. (Wien 1884).

Bromide, s. Brommetalle.

Bromieren, s. Brom.

Brómios, Beiname des Dionysos (s. d.), von dem schallenden Lärm (griech. bromos) der Bakchoszüge.

Bromipin, eine chemische Verbindung von Brom mit Sesamöl, in der es an die Fettsäure angelagert ist. Im Handel kommt 10proz. B. als hellgelbes, dickliches Öl vom spez. Gew. 1,008 und 33⅓proz. als hellbraunes, zähes, dickes Öl vom spez. Gew. 1,311 vor. Ersteres ist in Äther, Benzol leichter löslich als letzteres. B. wird bei Benutzung als Nahrungsmittel vom Magen nicht resorbiert, auch im Darm kaum zersetzt, sondern zum weitaus größern Teil in Muskeln, Leber, Knochenmark und Unterhautzellgewebe abgelagert und hier durch Oxydation und Einwirkung des alkalischen Blutes und der Gewebssäfte nach und nach zersetzt, wobei das Brom zur Wirkung gelangt. Man benutzt es bei Neurasthenie, Epilepsie, Seekrankheit rc.

Bromismus, chronische Vergiftung durch die zu Heilzwecken, namentlich gegen Epilepsie, Schnupfen, gereichten Bromsalze, tritt auf Grund einer Idiosynkrasie, aber auch bei zu lange fortgesetztem Einnehmen von Bromverbindungen auf. Neben Hautausschlägen (Brom-Akne), Schwächegefühlen und Abmagerung entstehen Zittern, verminderte Reflextätigkeit, Darmbeschwerden, Gefühl von Stumpfheit und Eingenommensein. Die Erscheinungen pflegen bei Aussetzen des Mittels u. Bäderbehandlung bald zurückzugehen, doch ist auch dauernde Herabsetzung wichtiger körperlicher Funktionen, z. B. Abnahme des Raumsinnes der Haut, Schwerfälligkeit des Denkens rc., beobachtet worden.

Bromit (Bromargyrit, Bromsilber), Mineral, besteht wesentlich aus Bromsilber AgBr mit 57,5 Proz. Silber, findet sich in kleinen tesseralen Kristallen oder in kristallinischen Massen, olivengrün bis gelb, grau angelaufen, stark glänzend, Härte 1—2, spez. Gew. 5,8—6, besonders in Mexiko und Chile; es ist ein wichtiges Silbererz.

Bromite, Unterbromigsäuresalze, z. B. Natriumbromit, unterbromigsaures Natron.

Bromkadmium, s. Kadmiumbromid.

Bromkalium, s. Kaliumbromid.

Bromkampfer, s. Kampfer.

Bromley (spr. brommli), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 16 km südöstlich von London (s. Karte »Umgebung von London«), am Ravensbourn, mit alter gotischer Hauptkirche, einem literarischen Institut, einer Versorgungsanstalt (College) für Witwen und Töchter von Geistlichen und (1901) 27,358 Einw. Dabei ein früher bischöflicher Palast (jetzt Privateigentum), in dessen Garten ein Sauerbrunnen (St. Blaize's Well) quillt. Nordöstlich davon Chislehurst (s. d.).

Bromme, Karl Rudolf, genannt Brommy, Seemann, geb. 10. Sept. 1804 in Anger bei Leipzig, gest. 9. Jan. 1860 in St. Magnus bei Bremen, bereiste auf Handelsschiffen Amerika, diente 1827—43 in der griechischen Marine als Fregattenkapitän, war Lehrer an der Marineschule im Piräeus und schrieb pseudonym »Skizzen aus dem Leben eines Seemanns« (Meißen 1832) und »Die Marine« (Berl. 1848; neu bearbeitet von Littrow, 1865; dann von Kronenfels, Wien 1878); dies Werk veranlaßte 1848 seine Berufung in die Marinekommission der deutschen Nationalversammlung. Im März 1849 übernahm er die Herstellung der deutschen Flotte und des Seearsenals zu Bremerhaven. Am 4. Juni vertrieb er mit drei Dampfern das dänische Blockadegeschwader vor der Wesermündung. Nach Auflösung der Flotte 1853 erhielt er als Konteradmiral seinen Abschied, lebte hierauf in Bremerhaven und trat 1857 in der Admiralitätssektion zu Mailand in österreichische Dienste, gab diese Stellung aber bald wieder auf. 1897 wurde ihm auf dem Friedhof zu Hammelwarden ein Denkmal errichtet. Vgl. Bär, Die deutsche Flotte von 1848—1852 (Leipz. 1898).

Brommeis, s. Gimpel.

Brommetalle (Bromide), Verbindungen des Broms mit Metallen, finden sich z. T. in einigen Mineralien und werden im allgemeinen wie die Chlormetalle erhalten. Sie besitzen wie diese den Charakter von Salzen (Haloidsalze) und gleichen ihnen auch in ihren Eigenschaften; die meisten sind löslich, Brombblei ist schwer, Bromsilber, Quecksilber- und Kupferbromür sind unlöslich, alle werden durch Chlor zersetzt, und wenn man die neutrale Lösung eines Brommetalls vorsichtig mit Chlor versetzt und dann mit einem Tropfen Chloroform oder Schwefelkohlenstoff schüttelt, so färbt sich dieser braungelb. Bildet ein Metall mehrere Verbindungen mit Brom, so heißt die bromärmere Bromür, die bromreichere Bromid. B. finden vielfache Verwendung, namentlich das Bromkalium als Arzneimittel und das lichtempfindliche Bromsilber in der Photographie.

Bromoform (Tribrommethan, Formylbromid) $CHBr_3$, entsteht bei Behandlung von Alkohol oder Aceton mit Brom und Alkalilauge oder Kalk, von Bromal mit Alkalien, bei Elektrolyse einer alkoholhaltigen Lösung von Bromkalium; farblose Flüssigkeit, spez. Gew. 2,833, riecht chloroformartig, schmeckt süß, wenig in Wasser, leicht in Alkohol und Äther löslich, zersetzt sich am Licht, erstarrt bei 2,5°, schmilzt bei 7,8° und siedet bei 151°, wird als Beruhigungsmittel bei Geisteskrankheiten, Asthma und Keuchhusten benutzt.

Brompton (spr. brommten), Stadtteil im W. von London (England), zum Bezirk Kensington gehörig, viel von Künstlern bewohnt und seines milden Klimas wegen gerühmt, mit (1901) 48,598 Einw. In ihm das Hospital für Schwindsüchtige und das sogen. South Kensington-Museum. S. Karte »Umgebung von London«.

Bromsäure $HBrO_3$, entsteht bei Einwirkung von Brom auf Alkalihydrate, beim Schmelzen von Bromkalium mit chlorsaurem Kali rc. Die farblose Lösung schmeckt sehr sauer, riecht schwach bromartig und wirkt stark oxydierend. Beim Versuch, wasserfreie B. darzustellen, zerfällt sie in Brom, Sauerstoff und Wasser. Sie ist einbasisch und bildet mit Basen die den Chloraten ähnlichen, aber recht beständigen Bromsäuresalze (Bromate), die beim Erhitzen mit verbrennlichen Stoffen verpuffen.

Bromschnupfen, s. Bromismus.

Brömsebro, eine Brücke über den Brömsebäck, den ehemaligen Grenzfluß zwischen Schweden und Dänemark (Småland und Blekinge), bekannt durch die hier 14. Sept. 1541 und 23. Aug. 1645 abgeschlossenen Friedensverträge zwischen Dänemark und Schweden (s. d., Geschichte).

Brömserburg, s. Rüdesheim.

Bromsgrove (spr. brómmsgrōw), Stadt in Worcestershire (England), 22 km südsüdwestlich von Birmingham, hat eine gotische Kirche, Lateinschule, Fabrikation von Nägeln, Nadeln, Angelhaken, Knöpfen, eine Waggonfabrik der Midland-Eisenbahn und (1901) 8416 Einw.

Bromsilber, soviel wie Bromit u. Silberbromid.

Bromsilbergelatine, Gelatine, in der lichtempfindliches Bromsilber äußerst fein verteilt (emulsioniert) ist (Bromsilberemulsion). Man überzieht damit Platten, Papiere, Films ꝛc. für photographische Zwecke (s. Photographie).

Bromum, Brom; B. solidificatum, s. Brom.

Bromüre, s. Brommetalle.

Bromus *L.* (Trespe), Gattung der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit abwechselnd zweizeiligen, gleichseitig ausgebreiteten Rispen, meist großen, vielblütigen Ährchen und am Rücken abgerundeten oder gekielten, an der Spitze zweizähnigen Hüllspelzen. Über 40 Arten meist in der nördlichen gemäßigten Zone, einige im gemäßigten Südamerika, wenige auf den Gebirgen der Tropen. B. erectus *Huds.* (aufrechte Trespe, s. Tafel »Gräser IV«, Fig. 1), bis 1 m hoch, mit gleichmäßig aufrechter Rispe und am Rande gewimperten Wurzelblättern, wächst auf trocknen Wiesen und gibt selbst auf trocknem Kalkboden nach bedeutende Erträge. Das verwandte B. inermis *Leyss.* (wehrlose Trespe) ist besonders für trockne Klimate (ungarische Steppen) ein wertvolles Heidegras. B. secalinus *L.* (große Ackertrespe, Korntrespe, Dorl, Töberich), mit abstehender, später überhängender Rispe, kahlen Blättern, wächst in Europa und Mittelasien und erscheint als Unkraut im Wintergetreide besonders nach nassen Wintern, wo es den Roggen verdrängt. Daraus entstand der Aberglaube, daß aus Roggen oder Weizen bei nassem Winterwetter Trespe werden könne. Die Körner sollen das Mehl schwärzlich färben, feucht erhalten und betäubend wirken, namentlich auf Hühner. B. pratensis *Ehrh.* (Wiesentrespe), mit aufrecht stehenden, später herabhängenden Rispenästen, wächst häufig auf Wiesen mit bindigem Boden, bildet ein Futtergras dritter Klasse. B. mollis *L.* (weiche Trespe, s. Tafel »Gräser IV«, Fig. 3), mit aufrecht stehenden, weichhaarigen Rispen und mit langbehaarten Blättern, wächst auf trocknem Lande, bildet dichte Bestände und ist ein gutes, ertragreiches Futtergras. B. arvensis *L.* (kleine Ackertrespe), auf der Oberseite der Blätter rückwärts behaart, mit übergebogenen Rispen, ist als Unkraut auf Äckern schädlich, bis zur Blüte als Futter brauchbar, wird in Italien angebaut. B. unioloides *Knth.* (B. Schraderi *Knth.*, Ceratochloa pendula *Schrad.*, Hornschwingel), mit zusammengezogener, sehr langer Rispe, in ganz Amerika, ist für wärmere Länder wertvolles Futtergras (Präriegras in Australien). B. Mango *Desv.* war vor Einführung der europäischen Zerealien die wichtigste Brotpflanze der Eingebornen Chiles. B. brizaeformis *Fisch.* et *May.* (s. Tafel »Gräser V«, Fig. 14), in Transkaukasien und dem nördlichen Persien eins der schönsten Ziergräser mit einseitswendiger, elegant gebogener Rispe und dem Zittergras ähnlichen Ährchen, wird in Gärten kultiviert. B. macrostachys *Desf.* (s. Tafel »Gräser VI«, Fig. 6), mit sehr großen, in Rispen stehenden Ährchen, auf dem Atlas, wird als Ziergras kultiviert und besonders zu Trockensträußen benutzt.

Bromwasser, Lösung von Brom in Wasser, s. Brom.

Bromwasserstoff HBr entsteht wie Chlorwasserstoff aus den Elementen, bei Zersetzung von Brommetallen durch Schwefelsäure, bei Einwirkung von Brom auf roten Phosphor und wenig Wasser, namentlich auch bei Einwirkung von Brom auf wasserstoffhaltige Körper (auch Wasser wird am Lichte durch Brom unter Bildung von B. und Sauerstoff zersetzt). Zur Darstellung von B. läßt man Brom bei Gegenwart von etwas Eisenbromür auf Benzol einwirken: $C_6H_6 + 2Br_2 = C_6H_4Br_2 + 2HBr$. B. ist ein farbloses Gas vom spez. Gew. 2,797, riecht wie Chlorwasserstoff, kann in der Kälte in flüssiger und fester Form erhalten werden, schmilzt dann bei —87° und siedet bei 73°. Das Gas bildet an der Luft dichte, weiße Nebel und wird vom Wasser leicht absorbiert. Die Lösung, Bromwasserstoffsäure, verhält sich wie Chlorwasserstoffsäure, bildet mit Basen Bromide und wirkt unter Ausscheidung von Brom reduzierend. Chlor und konzentrierte Schwefelsäure zersetzen B. Sehr konzentrierte Bromwasserstoffsäure entläßt beim Erhitzen B., dann aber destilliert bei 126° eine Säure mit 48,2 Proz. B. vom spez. Gew. 1,49. Den Gehalt reiner Bromwasserstoffsäure bei verschiedenem spezifischen Gewicht zeigt folgende Zusammenstellung:

Spez. Gew.	1,038	1,076	1,160	1,261	1,390	1,58
Gehalt Proz.	5	10	20	30	40	50

Bromwasserstoffsäure dient zur Darstellung von Brompräparaten.

Bronce, falsche Schreibweise für Bronze (s. d.).

Bronchialasthma (Asthma bronchiale), s. Asthma.

Bronchialatmung, eine Veränderung des Atmungsgeräusches, bei der nur der scharfe, rauhe ch-Laut gehört wird, während das normale schlürfende Geräusch, das vesikuläre Atmen, wegfällt. B. wird über luftleeren Lungenpartien, z. B. bei Lungenentzündungen, Atelektasien, auch über Kavernen gehört.

Bronchialdrüsen, s. Lunge.

Bronchialkatarrh (griech., Bronchitis), Erkrankung der Bronchialschleimhaut, bei der vermehrtes schleimiges oder schleimig-eiteriges Sekret auf die Schleimhautoberfläche abgesondert wird. B. tritt am häufigsten im Kindesalter (Zahndurchbruch) und bei Greisen auf und ist bei letztern sehr hartnäckig. Der epidemische B. heißt Grippe (s. d.). Schlecht genährte Individuen von schlaffer Konstitution, namentlich Kinder mit Skrofulose und Rachitis, erkranken viel leichter als kräftige und gut genährte. Individuen, die bereits öfter an B. gelitten haben, und Leute mit chronischen Affektionen der Lungen zeigen gesteigerte Disposition für B. Verzärtelung des Körpers steigert, Abhärtung vermindert die Neigung zum B. Veranlassende Ursache des Bronchialkatarrhs ist vielleicht am häufigsten Erkältung, Einwirkung plötzlichen Temperaturwechsels auf die äußere Haut, ferner Staub, Rauch und scharfe Dämpfe, durch zu kalte und zu heiße Luft (Steinhauer, Müller, Bäcker), durch vermehrten Zufluß und namentlich durch verhinderten Abfluß des Blutes aus den Lungen und Bronchien (Herzkranke, Lungenemphysem, chronische Lungenentzündungen). B. ist auch Teilerscheinung und Symptom von Masern, Typhus, Pocken. Beim B. ist die Schleimhaut der erkrankten Luftröhrenäste blutreich, gerötet und

geschwollen; die schleimige oder eiterige Absonderung wird unter Husten ausgeworfen oder in den Bronchien zurückgehalten. Die Entzündung der Bronchien bedingt eine Erschlaffung ihrer Wand. Dadurch entstehen Erweiterungen der Bronchien (Bronchiektasie, s. d.). Bei spärlichem und sehr zähem Schleim wird nur wenig ausgehustet (trockner Katarrh). Die Symptome sind verschieden, je nach der Ausbreitung des Katarrhs über die gröbern oder die feinern Bronchien und je nach dem Alter des Individuums.

Akuter B. ist häufig mit Schnupfen, Stirnkopfschmerz, Katarrh der Augen und des Kehlkopfes verbunden. Je verbreiteter und intensiver er ist, um so leichter gesellt sich ein fieberhafter Zustand hinzu mit Frösteln, brennender Hitze, Abgeschlagenheit und Schmerzhaftigkeit der Glieder, Verlust des Appetits (Katarrhfieber). Bei Kindern können Delirien und Krämpfe auftreten. Befällt der Katarrh nur die größern Bronchien und die Luftröhre, so ist stets ein Gefühl von Wundsein auf der Brust sowie Husten vorhanden, durch den anfangs glasige und zähe, später gelbliche und trübe Massen ausgeworfen werden. Der akute B. endet meist nach längerer Zeit in Genesung. Gefährdet sind eigentlich nur Greise oder sehr geschwächte Kranke, bei denen leicht Lungenentzündungen sich aus dem B. entwickeln. Bei kleinen Kindern ist der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris) stets lebensgefährlich, da die feinen Luftröhrenäste durch die schwellende Schleimhaut und durch den auf sie abgesonderten Schleim größtenteils ganz verstopft werden und nun eine gewöhnliche doppelseitige Lungenentzündung folgt (Bronchopneumonie, Streifenpneumonie). Chronischer B. entwickelt sich fast immer aus häufig wiederholten und verschleppten Katarrhen, die sich jedes Frühjahr und jeden Herbst einstellen, und ist sehr beschwerlich, wenn auf der kranken Schleimhaut wenig grauer und sehr zäher Schleim abgesondert wird (trockner B.). Der trockne, erfolglose Husten tritt dann in heftigen Anfällen auf, wobei sich das Gesicht dunkelrot färbt und die Patienten das Gefühl haben, als wollte ihnen der Kopf zerspringen. Häufig ist auch dauernde Atemnot, die sich bis zur Erstickungsgefahr steigern kann. Im Gefolge des chronischen Bronchialkatarrhs entwickelt sich sehr gewöhnlich Lungenemphysem (s. d.). Der chronische B. gefährdet zwar im allgemeinen das Leben nicht, aber er ist auch sehr selten heilbar, obschon zeitweilig bedeutende Verminderung der Beschwerden beobachtet wird. Bei einer gewöhnlich mit Bronchiektasie verbundenen Form werden große Massen schleimig-eiterigen Auswurfs ohne größere Beschwerde ausgehustet (Blennorrhöe der Bronchialschleimhaut, Bronchorrhöe, Brustverschleimung). Die Kranken ertragen diesen Zustand meist gut und werden oft alt dabei. Doch wird der Auswurf zuweilen höchst übelriechend (putride Bronchitis), und wenn die faulige Zersetzung des Auswurfs auf die Lunge übergreift, so kann sie Lungenbrand verursachen. Durch Abhärtung und Vermeidung der oben erwähnten sonstigen Ursachen kann man sich bis zu einem gewissen Grade gegen B. schützen. Bei einmal ausgebrochener Erkrankung empfehlen sich für kräftige Erwachsene Schwitzprozeduren, Brustumschläge, für Kinder namentlich warme Bäder mit kühlen Übergießungen, um ausgiebige Atmung zu erzwingen. Außerdem pflegt man lösende, den Auswurf befördernde Mittel (Expektorantien), bei quälendem Zustand auch wohl narkotische Mittel (Morphium, Opium) anzuwenden. Der chronische B. ist gewöhnlich im Winter lästiger, darum schickt man solche Kranke gern in ein milderes Klima. Im Sommer befinden sich solche Kranke an der See oder an gut geschützten Plätzen, z. B. Baden-Baden, Soden, am wohlsten.

Bronchialkrampf (Asthma bronchiale), s. Asthma.

Bronchialkrupp, kruppöse Entzündung der Bronchien, wobei verästelte, nudelförmige Gerinnsel ausgehustet werden.

Bronchialphthise, tuberkulöse Erkrankung der Bronchialdrüsen, die bei tuberkulösen Prozessen in der Lunge oft eine große Rolle spielt.

Bronchialsteine, s. Lungensteine.

Bronchiektasie (griech., Erweiterung der Luftröhrenäste), Erscheinung bei lange dauerndem Bronchialkatarrh oder bei Lungenschwindsucht; sehr selten ist sie angeboren und findet sich dann in unvollkommen entwickeltem oder völlig mißbildetem Lungengewebe. Die erworbene B. entsteht auf Grund der entzündlichen Veränderungen der Bronchien, durch welche die Elastizität und Kontraktionsfähigkeit ihrer Wand herabgesetzt wird. Die Symptome, Verlauf und Behandlung entsprechen denen der Hauptkrankheit (vgl. Bronchialkatarrh, Lungenschwindsucht).

Bronchien (griech.), die feinern Verzweigungen der Luftröhre (s. Lunge).

Bronchiokrisen (griech.), keuchhustenartige Anfälle bei Rückenmarksschwindsüchtigen.

Bronchitis (griech.), Entzündung der Luftröhrenverzweigungen, s. Bronchialkatarrh.

Bronchophonie (griech.), bei der Auskultation der Lungen wahrnehmbare Verstärkung der Stimme des Kranken, deutet darauf hin, daß an der betreffenden Stelle die Lunge nicht lufthaltig ist, weil nichtlufthaltiges Gewebe ein besserer Schallleiter ist als lufthaltiges.

Bronchopneumonie, s. Lungenentzündung.

Bronchorrhöe, s. Bronchialkatarrh.

Bronchoskop (griech.), starke Röhre mit Beleuchtungsvorrichtung zur Untersuchung der Bronchien.

Bronchus (griech.), Kehle, Luftröhre, im engern Sinne die beiden Äste der letztern (s. Luftröhre).

Brondolo, Düneninsel mit gleichnamigem Fort in der ital. Provinz Venedig, südlich von Chioggia, an der Mündung der Brenta, die hier einen Hafen (Porto oder Conca di B.) bildet, und an der Eisenbahn Chioggia-Rovigo.

Bröndsted, Peter Oluf, Archäolog, geb. 17. Nov. 1780 zu Fruering bei Horsens in Jütland, gest. 26. Juni 1842 in Kopenhagen, studierte daselbst, reiste 1806 nach Paris, 1808 nach Italien und Ende 1810 von da mit v. Stackelberg u. a. nach Griechenland, wo sie die Tempel des Zeus auf Ägina und des Apolion zu Bassä bei Phigalia in Arkadien ausgruben. 1813 wurde B. außerordentlicher Professor der griechischen Philologie zu Kopenhagen, ging aber 1818 seiner Forschungen wegen als Agent der dänischen Regierung nach Rom. Von dort bereiste er 1820 und 1821 Sizilien und die Jonischen Inseln, besuchte 1826 England und kehrte 1827 nach Kopenhagen zurück, wo er zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Archäologie und 1832 zum Direktor des Antikenkabinetts ernannt ward. Von seinem Hauptwerk: »Reisen und Untersuchungen in Griechenland« (gleichzeitig deutsch und französisch, Stuttg. u. Par. 1826—30) erschienen nur 2 Bände. Aus seinem Nachlaß gab Dorph »Den Ficoroniske Cista« (Kopenh. 1847) heraus.

Brong., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. Brongniart (s. d.).

Brongniart (spr. brong'njar, Brogniort), 1) Alexandre, Geolog, geb. 5. Febr. 1770 in Paris, gest. daselbst 7. Okt. 1847, ward 1794 Ingenieur beim Bergwesen, 1797 Professor in Paris, 1800 Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres, 1818 Chefingenieur der Bergwerke, 1822 Professor der Mineralogie. Er schrieb: »Classification des reptiles« (Par. 1797); »Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts« (1807, 2 Bde.); »Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales« (1824); »Description géologique et minéralogique des environs de Paris« (mit Cuvier, 1811, 3. Aufl. 1835), in der die Eigentümlichkeiten der tertiären Bildungen zuerst dargelegt wurden. In Oberitalien beschäftigte ihn die Architektonik der Apenninen und Alpen (1821 und 1822), und auf einer Reise nach Schweden studierte er die skandinavischen Felsblöcke der nordischen Ebene (1828). Seine Abhandlung »Sur les caractères zoologiques des formations avec l'application de ces caractères à la détermination de quelques terrains de craie« (1821) klärte den Formationsbegriff und brachte den hohen Wert der paläontologischen Charakteristik zu allgemeiner Erkenntnis. Die systematische Geognosie behandelte B. in dem »Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées« (1813), in der »Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes« (1827, 3. Aufl. 1830), in dem »Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe« (1829; deutsch von Kleinschrod, Straßb. 1830) und in dem »Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales« (1835). Die Porzellanfabrik von Sèvres förderte er durch Entdeckungen und durch immer neue und geschmackvollere Formen, zum großen Teil nach Zeichnungen seines Vaters. Er gründete daselbst 1827 ein keramisches Museum, das er in einem besondern Werk (mit Riocreux, 1845) beschrieb, und 1827 ein Institut für Glasmalerei und schrieb: »Mémoire sur la peinture sur verre« (1829) und »Traité des arts céramiques et des poteries« (1844, 2 Bde.; 2. Aufl. 1854), wonach M. Kypke das »Handbuch der Porzellanmalerei« (Berl. 1846, 2. Aufl. 1861) bearbeitete.

2) Adolphe Théodore, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 14. Jan. 1801 in Paris, gest. daselbst 19. Febr. 1876, studierte Medizin und Botanik, ward 1833 Professor am Jardin des plantes, 1852 Generalinspektor der naturwissenschaftlichen Fakultäten Frankreichs und 1866 Mitglied des kaiserlichen Rates des öffentlichen Unterrichts. Er schrieb: »Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles« (Par. 1828); »Histoire des végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe« (1828—37, 2 Bde.); »Essai d'une classification naturelle des champignons« (1825); »Mémoire sur la famille des Rhamnées« (1826); die »Énumération des genres des plantes cultivées au Musée d'histoire naturelle de Paris« (1843, 2. Aufl. 1850); »Rapport sur les progrès de la botanique phytographique« (1868); »Recherches sur les graines fossiles silicifiées« (1881).

Broni, Stadt in der ital. Provinz Pavia, Kreis Voghera, an den Eisenbahnlinien Alessandria-Piacenza und B.-Vercelli, hat eine schöne Hauptkirche, ein modernes Stadthaus, Weinbau, Mineralquellen und (1901) 6642 Einw.

Bronn, Heinrich Georg, Naturforscher, geb. 3. März 1800 in Ziegelhausen bei Heidelberg, gest. 5. Juli 1862 in Heidelberg, studierte daselbst seit 1817 Cameralia, dann Naturwissenschaften, wurde 1828 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften und erhielt die Direktion der zoologischen Sammlungen und den Lehrstuhl der Zoologie. Er schrieb: »System der urweltlichen Konchylien« (Heidelb. 1824); »System der urweltlichen Pflanzentiere« (das. 1825); »Gaea Heidelbergensis« (das. 1830); »Lethaea geognostica, oder Beschreibung der für die Gebirgsformationen bezeichnendsten Versteinerungen« (Stuttg. 1836—38, 2 Bde.; 3. Aufl., mit Römer, das. 1852—56, neu bearbeitet von Römer, das. 1876 ff.); »Italiens Tertiärgebilde und deren organische Einschlüsse« (Heidelb. 1831); »Geschichte der Natur« (Stuttg. 1841—49, 3 Bde.); »Paläontologische Kollektaneen« (Heidelb. 1843); »Abhandlungen über die gavialartigen Reptilien der Liasformation« (mit Kaup, das. 1841, Nachtrag 1844); »Index palaeontologicus« (mit Göppert und Meyer, Stuttg. 1848 u. 1849); »Beiträge zur triasischen Fauna und Flora der bituminösen Schiefer« (das. 1858); »Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere« (Leipz. 1858); »Untersuchungen über die Entwickelungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unsrer Erdoberfläche« (Stuttg. 1858); »Allgemeine Zoologie« (das. 1850), der erste Versuch, die Zoologie in ihrer Gesamtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu entwickeln; »Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs« (Heidelb. 1859 ff.; fortgesetzt von Keferstein, Gerstäcker u. a.). Mit v. Leonhard gab er seit 1830 das »Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Geognosie und Petrefaktenkunde« heraus. Auch übersetzte er Darwins Werk »Über die Entstehung der Arten« (Stuttg. 1860).

Bronner, 1) Franz Xaver, Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt im bayrischen Kreis Schwaben und Neuburg von armen Eltern, gest. 12. Aug. 1850 in Aarau, war anfangs Mönch, entfloh 1784 aus dem Kloster, führte nun ein sehr wechselvolles Leben und erhielt endlich eine Lehrerstelle in Aarau, die er 1810 mit einer Professur in Kasan vertauschte. 1817 nach Aarau zurückgekehrt, begann er seine frühere Wirksamkeit als Lehrer an der Kantonschule wieder, trat 1820 zum Protestantismus über und bekleidete seit 1830 die Stelle eines Regierungssekretärs, Archivars und Bibliothekars daselbst. In seinen letzten Jahren erblindet, starb er, fast 92 Jahre alt. Er schrieb in Geßners Art die Idyllen: »Fischergedichte und Erzählungen« (Zür. 1787) und »Neue Fischergedichte« (das. 1794, 2 Bde.); außerdem: »Der erste Krieg, in sechzig metrischen Dichtungen« (Aarau 1810, 2 Bde.); »Lustfahrten ins Idyllenland« (das. 1833, 2 Bde.); »Der Kanton Aargau, historisch-geographisch-statistisch geschildert« (St. Gallen 1844—45, 2 Bde.) und eine Geschichte seines Jugendlebens (Zür. 1795—97, 3 Bde.; neue Aufl. 1810).

2) Johann Philipp, Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 in Neckargemünd, gest. 4. Dez. 1864 in Wiesloch, etablierte sich 1816 daselbst als Apotheker, betrieb seit 1820 Weinbau und erfand 1825 den Bockschnitt. Er schrieb: »Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnittes zu erziehen« (Heidelb. 1830); »Anleitung zur nützlichsten Anpflanzung der Tafeltrauben« (das. 1835); »Der Weinbau am Rhein und in Süddeutschland« (das. 1833—42, 7 Hefte); »Der Weinbau und die Wein-

bereitung in der Champagne« (das. 1840); »Die deutschen Schaumweine« (das. 1842); »Die Bereitung der Rotweine« (Frankf. 1856, 8 Hefte); »Die wilden Trauben des Rheintals« (Heidelb. 1857).

3) Bruno, Pseudonym, s. Molitor (Wilhelm).

Bronnizy, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Rjäsan, hat eine Baumwollweberei und (1897) 8837 Einw. Im Kreis B. gibt es zahlreiche Woll-, Baumwoll- und Porzellanfabriken.

Bronnzell, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, südlich bei Fulda, mit 300 Einw., bekannt geworden durch die sogen. Schlacht von B. Als 1850 bei dem kurhessischen Verfassungsstreit bayrische und österreichische Exekutionstruppen in Hessen einrückten, während Preußen seine Etappenstraße besetzt hielt, stießen die gegenseitigen Vortruppen 8. Nov. bei B. aufeinander und wechselten einige Schüsse, wobei fünf österreichische Jäger und ein preußisches Trompeterpferd (der »Schimmel von B.«) verwundet wurden.

Bronsart von Schellendorff, 1) Hans, Klavierspieler und Komponist, geb. 11. Febr. 1830 in Berlin, ältester Sohn des Generalleutnants B., der vor seinem Dienstaustritte die Stellung eines Generalintendanten der Armee während des Krieges von 1866 bekleidete, studierte 1849—52 an der Berliner Universität und nahm gleichzeitig Unterricht in der Theorie der Musik bei Dehn, lebte dann als Schüler Liszts mehrere Jahre in Weimar, konzertierte in Paris, Petersburg und den Hauptstädten Deutschlands, dirigierte 1860—62 die Euterpe-Konzerte in Leipzig, 1865 bis 1866 als Nachfolger Bülows die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde in Berlin, wurde 1867 Hoftheaterintendant zu Hannover und 1887 Hoftheaterintendant zu Weimar. 1895 trat er mit dem Rang eines Wirklichen Geheimen Rats (Exzellenz) in den Ruhestand und lebt seitdem zu Pertisau am Achensee der Komposition. Von seinen Werken haben das Trio in G moll und das Klavierkonzert in Fis moll weitere Verbreitung gefunden. Vielfache Aufführungen erlebte ferner seine »Frühlingsphantasie« für Orchester und seine beiden Symphonien (»In den Alpen« und C moll). Auch schrieb er eine Kantate: »Christnacht«, ein Sextett für Streichinstrumente, brillante Klaviersachen u. a. — Vermählt ist B. seit 1861 mit der Pianistin und Komponistin Ingeborg Starck, geb. 24. Aug. 1840 als Tochter schwedischer Eltern in Petersburg, Schülerin von Martinow, Ad. Henselt und Liszt, in der Komposition von Konst. Decker. Außer verschiedenen Werken für Klavier, Violine und Violoncello (darunter ein Klavierkonzert mit Orchester) und Liedern schrieb sie drei Opern: »Die Göttin von Saïs«, »Jery und Bätely«, Singspiel (Weimar 1873 u. a. O.), und die große Oper »Hiarne« (ebenda, 1891).

2) Paul, preuß. General und Kriegsminister, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1832 in Danzig, gest. 23. Juni 1891 in Schettnienen bei Braunsberg, trat 1849 in das Kaiser Franz-Grenadierregiment ein, besuchte die Kriegsakademie und gehörte 1861—1878 dem Großen Generalstab an. Als Oberstleutnant führte er 1. Sept. 1870 in Sedan die ersten Verhandlungen mit Napoleon III. 1875 zum Generalmajor befördert, erhielt er 1878 das Kommando der 1. Garde-Infanteriebrigade, 1881 das der 2. Garde-Infanteriedivision und wurde bald Generalleutnant. Am 8. März 1883 zum Kriegsminister ernannt, führte er die bedeutende Verstärkung der deutschen Wehrkraft von 1887 durch und trat 1889 zurück. Seit 1888 General der Infanterie, wurde er 8. April 1889 kommandierender General des 1. Armeekorps. Er schrieb: »Ein Rückblick auf die ‚Taktischen Rückblicke'« (2. Aufl., Berl. 1870); »Der Dienst des Generalstabs im Frieden und im Kriege« (das. 1875—76, 2 Bde.; 3. Aufl. von Meckel, 1893), von dem eine Übersetzung im englischen Heer amtlich eingeführt wurde; ferner: »Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie« (das. 1891).

3) Walter, preuß. General und Kriegsminister, Bruder des vorigen, geb. 21. Dez. 1833 in Danzig, trat 1851 ins Heer, besuchte die Kriegsakademie und ward zum topographischen Bureau kommandiert, 1870 Chef des Generalstabs des 9. Armeekorps, 1871 Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des 13. (württembergischen) Armeekorps, 1873 Oberst, 1880 Generalmajor, 1881 Chef des Generalstabs des 10. Armeekorps in Hannover, 1884 Kommandeur der 17. Division und Generalleutnant und 1888 kommandierender General des 8., 1890 des 10. Armeekorps. 1889 zum General der Infanterie befördert, erhielt er im Januar 1893 den erbetenen Abschied, wurde aber 17. Okt. d. J. zum Kriegsminister ernannt, nahm wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Militärkabinett über die neue Militärstrafprozeßordnung 14. Aug. 1896 seinen Abschied und lebt seitdem auf seinem Gut in Mecklenburg.

Brontäos (griech.), Donnerer, Beiname des Zeus.

Bronte, Stadt in der Provinz Messina (bis 1901 zu Catania gehörig), an der Westseite des Ätna und der Eisenbahn Catania-Riposto, von Lavafeldern umgeben, mit Weinbau, Teigwarenfabrikation, einem Gymnasium und (1901) 20,366 Einw. B. wurde 1799 dem Admiral Nelson als Herzogtum verliehen.

Brontë, Charlotte, engl. Romanschriftstellerin, geb. 21. April 1816 zu Thornton in Yorkshire, wo ihr Vater, ein exzentrischer Irländer, Prediger war, gest. 1. April 1855 in Haworth. Sie erhielt einen Teil ihrer Schulbildung (1824 u. 1825) in Cowans Bridge unweit Leeds, schrieb schon im 13. Jahr Erzählungen und Gedichte, besuchte 1831 u. 1832 das Institut Roe Head bei Heckmondwike in Yorkshire und war 1835—1838 selbst Lehrerin an dieser Anstalt. Nachdem sie 1839—41 eine Gouvernantenstelle bekleidet, weilte sie 1842—44 in Brüssel, wo sie eine Anstellung als Lehrerin der englischen Sprache erhielt. Müde dieses Berufs, kehrte sie heim und trat zugleich mit ihren Schwestern Emily und Anna als Schriftstellerin hervor. Charlotte, die bedeutendste, nannte sich Currer Bell, Emily (geb. 1819, gest. 1848) Ellis Bell und Anna (geb. 1822, gest. 1849) Acton Bell. Gemeinschaftlich gaben die drei Schwestern »Poems« heraus (1846). Der erste gedruckte Roman Charlottes, »Jane Eyre« (1847), der ihre Jugendjahre widerspiegelt, erregte durch Schärfe der Charakteristik und sinnige Auffassung des realen Lebens großes Aufsehen und wurde bald auch in Übersetzungen über den Kontinent verbreitet; Charlotte Birch-Pfeiffer bearbeitete ihn u. d. T. »Die Waise von Lowood« für die Bühne. Nachdem B. innerhalb eines Jahres ihre Schwestern verloren, schrieb sie ihren zweiten Roman: »Shirley« (1849), der unter ihren Werken mit Recht den meisten Beifall gefunden hat, indem sich in ihm in lebendigerer Sprache eine mannigfaltigere Welt als in den andern darstellt und die Schilderungen des Provinziallebens und der Arbeiterbevölkerung in der Zeit der Kontinentalsperre selbst kulturgeschichtliches Interesse haben. Nunmehr bekannte sie sich öffentlich zu ihrem wahren Namen. Sie gab dann Romane ihrer verstorbenen Schwestern mit einer Auswahl ihres literarischen Nachlasses und biographischen Notizen heraus (»Wuthering heights and Agnes

Gray, etc.«, 1850, 3 Bde.). Ihr dritter Roman: »Villette« (1852), der ihre Erfahrungen in Brüssel wiedergibt, ist nur im Detail gelungen. Obgleich seit früher Jugend kränklich, verheiratete sie sich doch noch 1854 mit Arthur Bell Nicholls, dem Hilfsprediger ihres Vaters, starb indes bald darauf. Nach ihrem Tod erschien noch ihre früheste Novelle: »The Professor« (1857). In England zählt man sie zu Thackerays Schule, den sie selbst als ihren Meister verehrte. Ihre auch wiederholt ins Deutsche übersetzten Werke erschienen zuletzt in 6 Bänden (1900, mit Einleitung von Mrs. H. Ward). Vgl. Mrs. Gaskell, Life of Charl. B. (Lond. 1857, 2 Bde.; neue Ausg. 1901); Reid, Charl. B. (1877); Swinburne, Note on Charl. B. (2. Aufl. 1894); P. Bayne, Two great Englishwomen (1880); Robinson, Emily B. (2. Aufl. 1889); F. Leyland, The B. family (1886, 2 Bde.); Shorter, Charl. B. and her circle (1896); M. Harland, Charl. B. at home (1899); Bonnell, Charlotte B., George Eliot, Jane Austen: studies in their works (1902).

Bronteion (griech.), s. Donnermaschine.

Brontes, einer der Kyklopen (s. d.).

Brontēus, s. Trilobiten.

Brontologie (griech.), Lehre vom Donner.

Brontophobie (griech.), Donner-, Gewitterfurcht.

Brontosaurus (Brontozoum), s. Dinosaurier.

Bronze (franz., spr. brongs', verdeutscht: brongße), Legierungen des Kupfers mit Zinn oder mit Zinn und Zink und etwas Blei. Bronzeartige Legierungen wurden vielleicht zuerst in dem erzreichen Gebiet zwischen Ural und Altai oder in Babylonien dargestellt und kamen von dort über Vorderasien nach Europa. Diese Bronzen, die dem Bronzealter (s. Metallzeit) den Namen gaben, bestehen im wesentlichen aus 90 Proz. Kupfer und 10 Proz. Zinn. Alte indische Bronzen sind Kupferzinklegierungen, die in Europa erst in der römischen Kaiserzeit auftraten. Es kommen aber auch alte Antimonbronzen vor, und die alten Erzkünstler haben wohl das schwer schmelzbare Kupfer mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Materialien für ihre Zwecke brauchbarer zu machen gesucht. Die besten Resultate gab Zinn; wo dies aber fehlte, benutzte man auch Blei-, Zink-, Antimon- oder Arsenerze, wie manche alte Bronzen, z. T. von sehr komplizierter Zusammensetzung, zu beweisen scheinen. Antike B. (aes Brundusinum, so genannt von den Metallwerkstätten zu Brundusium, dem heutigen Brindisi, in Italien) enthält bisweilen auch Blei und zufällig Zink, Eisen und wenig Silber. Alte indische Bronzen enthalten bis 8 Proz. Eisen und altjapanische Silber und Gold. Moderne B., vielfach zu Bildsäulen, Büsten, Ornamenten, Luxusgeräten rc. benutzt, besteht aus Kupfer und Zink mit Zusatz von Zinn und Blei; doch kommt auch reine Kupferzinklegierung im Handel als B. vor und eine Kupferaluminiumlegierung als Aluminiumbronze (s. Aluminiumlegierungen). Echte B., Kupferzinnlegierung, wird gegenwärtig fast nur zu Glocken, Geschützen, Metallspiegeln, Münzen, Medaillen und Maschinenteilen benutzt. Diese Legierungen sind dichter, härter, politurfähiger, klingender, schmelzbarer und geeigneter zum Guß als reines Kupfer, vom spez. Gew. 8,87 (bei 86,2 Proz. Kupfer) bis 7,39 (bei 21 Proz. Kupfer). Die absolute Festigkeit ist gering, die Legierung mit 9,1 Proz. Zinn (Kanonengut) ist die stärkste und festeste von allen, die Dehnbarkeit nimmt mit dem Kupfergehalt ab. Die Härte wächst mit dem Zinngehalt, und eine Legierung mit 27,2 Proz. Zinn läßt sich nur schwer mit der Feile bearbeiten; ebenso steigt die Sprödigkeit mit dem Zinngehalt, und am sprödesten ist B. mit 50 Proz. Zinn. Taucht man B. glühend in Wasser, so wird sie hämmerbar, biegsam, zuweilen zäh, außerdem dunkler und erhält bedeutend tiefern Klang. Durch Erhitzen und langsames Abkühlen erlangen die angelassenen Sachen ihre frühere Härte wieder. B. ist mit 99—90 Proz. Kupfer kupferrot oder dunkel rotgelb, mit 88 Proz. orangegelb, mit 85 Proz. rein gelb, mit 80 Proz. gelblichweiß, von da an weiß, bei 50—35 Proz. grauweiß, bei noch geringerm Kupfergehalt wieder weiß und zinnähnlich. Beim Erstarren scheiden sich aus kupferreichen Bronzen leicht zinnärmere strengflüssige von zinnreichern leichtflüssigen. Legierungen mit 67,7, mit 50 und 83,3 Proz. Kupfer sollen stets homogen bleiben. Blei macht B. leichtflüssiger, zäher, leichter feil- und drehbar, befördert aber auch die Ausscheidung des Kupfers. Eine viel verwendete japanische B. besteht aus 81,62 Kupfer, 4,61 Zinn und 10,21 Blei, während unsre Bronzen kaum mehr als 4 Proz. Blei enthalten. Dieser hohe Bleigehalt gibt der B. im Laufe der Zeit eine besonders prachtvolle Patina, erschwert aber die Bearbeitung, namentlich das Gießen. Durch wenig Eisen wird B. härter, zäher und weniger zur Blasenbildung geneigt, mehr als 2 Proz. Eisen ist nachteilig. Ähnlich verhält sich ein Zusatz von 2 Proz. Zink, größerer Zinkgehalt erhöht die Farbe und nähert die B. dem Messing. Über den Einfluß des Mangans auf die B. s. Manganlegierungen. Glockenmetall (Glockengut, Glockenspeise) besteht durchschnittlich aus 78—80 Proz. Kupfer und 22—20 Proz. Zinn, gewöhnliche Glockenspeise aus 60 Proz. Kupfer und 40 Proz. Zinn, das Metall der Gongs und deutschen Becken aus 78 Kupfer und 22 Zinn, das der türkischen Becken aus 78,55 Kupfer, 20,28 Zinn, 0,54 Blei und 0,18 Eisen. Diese Legierung ist hart, fest, spröde, auf der Drehbank nicht zu bearbeiten, vom spez. Gew. 8,368. Kanonenmetall (Kanonengut, Geschützmetall, Stückgut) besteht aus 90,9 Kupfer und 9,1 Zinn aber aus 90,1 Kupfer und 9,9 Zinn und muß große Elastizität, Zähigkeit, Härte und chemische Beständigkeit besitzen. Es entmischt sich leicht beim Guß, und die Geschützgießerei erfordert besondere Vorsichtsmaßregeln. Sehr vorteilhaft erweist sich der Guß in eisernen Schalen. Stahlbronze von Uchatius (Hartbronze) wird ebenfalls in Koquillen gegossen, ist goldfarbig, homogen und erlangt, wenn man sie durch Walzen kalt streckt, die Festigkeit, Elastizität und Härte des Stahles. Durch ein eigentümliches Verfahren (Einpressen von stärkern Stahlzylindern in die Seele) erhält auch die Wandung der Seele bei den Geschützen aus dieser B. stahlartige Beschaffenheit, und die Widerstandskraft des Materials wird vollständig ausgenutzt. Für neue österreichische Geschütze benutzt man eine im Wiener Arsenal erfundene Schmiedebronze. Bronzen zu Münzen und Medaillen enthalten 5—12 Proz. Zinn, die englische oft ein wenig Blei oder Zink. Der beträchtlichen Härte und schweren Oxydierbarkeit dieser B. verdanken wir die Erhaltung der antiken Münzen. Spiegelmetall ist sehr weiß und politurfähig und enthält etwa 30 Proz. Zinn, oft auch Zink, Arsen, Silber, Nickel. Arsen macht die Legierung dichter und fester und erhöht das Vermögen, das Licht zu reflektieren. Für Maschinenteile kommen nur Bronzen mit mehr als 80 oder weniger als 10 Proz. Kupfer in Betracht. Erwähnenswert sind schließlich:

Bronzekunst I.

Altertum.

1. Assyrischer Eimer.

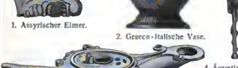
2. Graeco-italische Vase.

3. Ägyptischer Eimer.

4. Ägyptische Löffel.

5. Gefäßhenkel aus Pompeji.

6. Graeco-italischer Gefäßhenkel.



7. Graeco-italische Lampe (im Louvre zu Paris).





8. Etruskischer Spiegel.

10. Lampenträger aus Pompeji.

9. Etruskischer Eimer. 11. Niedriger Kandelaber, Pompeji (Berlin). 12. Römische Opferpatera.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel ‚Bronze'.*

Bronzekunst II.

Frühchristliche Zeit und Mittelalter.



1. Altchristliche Lampe (aus den römischen Katakomben).

2. Lampe (aus dem 4. Jahrh. n. Chr.).

3. Romanischer Leuchter aus Lyon.

4. Romanisches Gießgefäß (12. Jahrh.).

5. Romanischer Leuchter (12. Jahrh.).

6. Roman. Leuchter (13. Jahrh.).

7 u. 8. Altindische Krüge.

9. Altindischer Leuchter.

10. Altindisches Prunkgefäß.

11. Persischer Deckelkrug.

Bronzekunst III.



1. Salzfaß. Italien. Renaissance.

3. Türklopfer aus Bologna. Italien. Renaissance.

5. Wärmgefäß. Renaissance.

7. Vase aus chinesischem Porzellan, mit vergoldeter Bronze montiert. Frankreich, Stil Régence.

9. Kandelaber in vergoldeter Bronze von Pierre Philippe Thomire (1787).

6. Leuchter. Renaissance.

4. Tintenfaß. Von Peter Vischer d. j.

8. Pendule. Vergoldete Bronze. Frankreich, 18. Jahrh.

2. Kanne. Italien. Renaissance.

10. Standuhr. Um 1700.

Bronzekunst IV.



1 u. 2. Chinesische Vasen.

3. Japanisches Wärmgefäß.

4. Japanische Vase.

5. Japanischer Fächer.

6. Japanische Vase.

7. Schmuckschale von Bosselt (Darmstadt).

8. Buchhalter von Habich (München).

9. Vase von Lelièvre (Paris).

10. Leuchter von Dubois (Brüssel).

11. Uhr von A. Charpentier und Toni Sellmersheim (Paris).

	Kupfer	Zinn	Zink	Blei
Bronze zu Bijouterien, goldähnlich	54,0	41,2	3,0	—
" zu Schmucksachen	91,0	2,4	6,0	1
" für zu vergoldende Arbeit .	58,3	16,7	25,0	—
Der Witterung widerstehende Bronze	89,0	8,5	1,5	—

Moderne B. (bronzeartiges Messing) besteht aus Kupfer und Zink mit untergeordneten Beimengungen von Zinn und Blei und steht in ihren Eigenschaften zwischen Messing und B.; sie ist um so fester, hämmerbarer, dehnbarer und schöner gefärbt, je mehr das Kupfer vorherrscht. Sie muß in geschmolzenem Zustand dünnflüssig sein, um die Form gut zu füllen, sich leicht ziselieren lassen (was durch Bleigehalt begünstigt wird) und sich mit schöner Patina bedecken. Im allgemeinen scheint Zink die Patinabildung zu erschweren. Als Normalbronze kann man annehmen: 86,6 Kupfer, 6,6 Zinn, 3,3 Blei und 3,3 Zink. Zusammensetzung moderner Statuenbronze:

	Kupfer	Zink	Zinn	Blei
Friedrich Wilhelm IV. in Köln . .	89,00	7,40	2,00	—
Löwenkämpfer in Berlin	88,88	9,72	1,40	—
Amazone in Berlin	90,00	6,00	4,00	1
Blücher in Berlin	90,10	5,30	4,00	—
Friedrich II. in Berlin	88,30	9,50	1,40	0,07
Großer Kurfürst in Berlin . . .	89,09	1,64	5,60	2,62
	87,01	1,36	7,45	2,05

Schöne grüne Patina besitzen:

	Kupfer	Zink	Zinn	Blei	Eisen	Nickel
Schäfer am Teich in Potsdam	89,00	1,12	8,56	0,51	0,10	—
Bronze aus dem 16. Jahrh.	89,40	—	8,17	1,05	0,34	0,19
Diana in München .	77,03	19,12	0,01	2,00	0,10	0,40
Mars und Venus in München von 1575	94,10	0,30	4,77	0,07	—	0,46

In der Technik benutzt man auch eisenhaltige Bronzen (Eisenbronzen), z. B. eine solche aus 56,01 Kupfer, 41,99 Zink, 1,19 Eisen, 0,82 Blei. Ähnlich sind das Delta- und Duranametall (s. d.). Römische Münzen aus der Zeit Hadrians und Trajans bestehen aus 87—88 Kupfer, 7—11 Zink und kleinere Mengen Zinn, Blei, Eisen, Silber.

Kupferscheidemünzen bestehen aus 95 Kupfer, 3,5 Zinn und 1,5 Zink, auch aus 90 Kupfer, 5 Zinn und 5 Zink, im Deutschen Reich aus 95 Kupfer, 4 Zinn und 1 Zink. Phosphorbronze besteht aus etwa 90 Kupfer, 9 Zinn und 0,5—0,75 Phosphor, der in Form von Phosphorkupfer oder Phosphorzinn eingeführt wird, vollständige Reduktion der in der B. gelösten Oxyde bewirkt und die Homogenität der Legierung erhöht. Bei mehr als 0,5 Phosphor wird der Farbenton wärmer; das Korn des Bruches nähert sich dem des Stahles, Elastizität, absolute Festigkeit und Härte sind bedeutend erhöht, und beim Guß wird die Form in ihren feinsten Details vollständig ausgefüllt. Auch läßt sich Phosphorbronze sehr gut walzen und stanzen. Man benutzt sie zu Geschützen, Patronenhülsen, Gewehrverschlüssen und Gewehrläufen, zu Getrieben, Zapfenlagern, Hochofenformen rc., zu Pumpen und hydraulischen Pressen und Dampfkolbenliederung. Bleche und Nägel aus Phosphorbronze haben sich bei Schiffsbeschlägen sehr gut bewährt. Auch Dampfschiffschrauben und Geräte für Pulverfabriken, Förderseile für Gruben, Kabel für Blitzableiter, Telegraphendrähte werden aus Phosphorbronze hergestellt. Siliciumbronze (s. d.) ist Kupfer mit wenig Silicium.

Vgl. Bischoff, Das Kupfer und seine Legierungen (Berl. 1865); Künzel, Die Bronzelegierungen und ihre Verwendung für Geschützrohre und technische Zwecke (Dresd. 1875); Uchatius, über Stahlbronze (Wien 1873); Bibra, Die Bronze- und Kupferlegierungen der ältesten Völker (Erlang. 1869); Martillet, Origine du bronze (in der »Revue anthropologique«, Sonderdruck, 1876).

Bronzekunstindustrie.

(Hierzu die Tafeln »Bronzekunst I—IV«.)

Die Zeit, in der man das Eisen noch nicht kannte und daher Waffen und Geräte aus B. herstellte, die Bronzezeit (s. Metallzeit), kennzeichnet sich durch ein gewisses künstlerisches Streben, das durch die Eigenschaften der B. sehr begünstigt wurde. Der Bronzeguß wurde von Assyrern, Babyloniern, Ägyptern, Indern, Persern, Chinesen und Japanern schon sehr frühzeitig betrieben, von den Ägyptern, die im Bronzeguß besonders Hervorragendes geleistet haben, angeblich schon im 3. Jahrtausend v. Chr. Bei den Ausgrabungen im alten Assyrien sind Gefäße jeglicher Art (Tafel I, Fig. 1), Waffen, Teile von Rüstungen, Eßgeräte, Schmucksachen, Glocken u. dgl. aus B. gefunden worden. Auch die Ägypter verfertigten Waffen, Gefäße und Geräte verschiedener Art (Tafel I, Fig. 3 u. 4) aus B. und hatten namentlich schon im Guß und in der Ziselierung von Statuetten eine hohe Meisterschaft erreicht. Auch die Bronzearbeiten der Phöniker erfreuten sich im hohen Altertum großen Ansehens. In Griechenland war der Bronzeguß frühzeitig bekannt, wie die Überreste der sogen. mykenischen Kultur beweisen. Seit der Mitte des 5. Jahrh. begann man in Griechenland Statuen in Einem Guß auszuführen, und seitdem nahm der Bronzeguß eine so große Ausdehnung an, daß sich noch zur Zeit des Kaisers Vespasian in Delphi allein 3000 Bronzestatuen befanden, nachdem Nero schon 500 nach Rom entführt hatte. Athen, Ägina, Delos und Korinth waren Hauptsitze der Bronzekunst. Besonders waren das äginetische, das delische und das korinthische Erz geschätzt. Kleinere Bronzegegenstände sind in Griechenland in großer Zahl gefunden worden, von großen Bildwerken unzweifelhaft griechischen Ursprungs bisher aber nur zwei: die kopflose Statue eines Jünglings (im Berliner Museum) und die überlebensgroße, in Delphi ausgegrabene Statue eines Wagenlenkers (jetzt in Athen). Noch größer ist die Menge der in den griechischen Niederlassungen in Italien und in den römischen Städten gefundenen Kleinbronzen: Statuetten, Gefäße und Geräte jeglicher Art (Tafel I, Fig. 2, 5—7, 10—12). Auch von großen Bronzebildwerken ist in Italien eine stattliche Anzahl gefunden worden (Reiterstandbild des Mark Aurel [s. Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 2], der auf ein griechisches Urbild zurückgehende Dornauszieher im Konservatorenpalast und der Faustkämpfer im Thermenmuseum zu Rom, der sogen. Idolino in Florenz, der ruhende Hermes in Neapel, die Nike in Brescia, der betende Knabe in Berlin [Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 5] u. a.). Besonders wurde der Bronzeguß auch von den Etruskern gepflegt, sowohl im Guß von großen Bildwerken, von denen sich mehrere erhalten haben (die kapitolinische Wölfin und der sogen. Redner in Rom, die Chimära in Florenz, der Knabe mit der Gans in Leiden u. a.), als auch im Guß von allerlei Geräten, unter denen die etruskischen Spiegel mit auf der Rückseite eingradierten Darstellungen von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung sind (Tafel I, Fig. 8 u. 9).

Von der römischen Kunstübung ging der Bronzeguß auch in die altchristliche Kunst (Tafel II, Fig. 1 u. 2) und in die des Mittelalters über. Er trat vornehmlich in den Dienst der Kirche, indem nicht nur Kultusgeräte jeglicher Art, Kreuze, Ciborien, Kandelaber, Leuchter, Taufbecken, Gießgefäße, Reliquienbehälter, Weihrauchkessel, Glocken u. dgl. (Tafel II, Fig. 3—6), sondern auch ganze Kirchentüren, Säulen, Grabmäler und Standbilder in Bronzeguß ausgeführt wurden (Erzpforte am Dom zu Hildesheim [s. Tafel »Bildhauerkunst VII«, Fig. 2] und an der Sophienkathedrale in Nishni Nowgorod, Reiterbild des heil. Georg in Prag u. a.). Einen großen Aufschwung nahm der Bronzeguß in Italien, wo auch spätere ausgezeichnete Werke des Bronzegusses entstanden (Statue des heil. Petrus in der Peterskirche zu Rom [s. Tafel »Bildhauerkunst VII«, Fig. 6], Erztüren von Andrea Pisano am Baptisterium zu Florenz), mit dem Beginn der Renaissancezeit durch Ghiberti, Donatello, Verrocchio, A. Pollajuolo, Cellini, J. Sansovino, G. Bologna u. a. (vgl. Bildhauerkunst, mit Tafeln), die vornehmlich den Guß von figürlichen Werken herstellten. Daneben blühte aber auch eine Kleinkunst, die sich mit der massenhaften Herstellung von Statuetten, Geräten, Gefäßen, Medaillen und Plaketten (s. d.) beschäftigte (Tafel III, Fig. 1—3, 5, 6). In Deutschland nahm der Bronzeguß Ende des 15. Jahrh. namentlich durch Peter Vischer und seine Söhne in Nürnberg einen hohen Aufschwung zu künstlerischer Bedeutung. In erster Reihe stand die Ausführung von Grabdenkmälern und Grabtafeln (Sebaldusgrab in Nürnberg, s. Tafeln »Bildhauerkunst VIII«, Fig. 1 u. 3, und »Grabmäler«, Fig. 13), daneben wurden aber auch Statuetten und Geräte (Tafel III, Fig. 4) angefertigt. In Deutschland waren im 16. Jahrh. als Erzgießer neben den Söhnen Peter Vischers Labenwolf (s. d.) und Benedikt Wurzelbauer in Nürnberg, A. de Vries (s. d.) in Augsburg und P. Candido (s. d.) in München tätig, die sich besonders in der Brunnenplastik ausgezeichnet haben (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 5, 7 u. 9). Daneben betätigte sich auch im 16. Jahrh. der Bronzeguß in Grabmälern, Taufbecken, Leuchtern und andern Kirchengeräten. Im 17. und 18. Jahrh. wurden große Bildwerke aus Bronzeguß immer seltener. Die letzten großen Erzgießer waren A. Schlüter (s. d.) und R. Donner. Dagegen nahm der Bronzeguß in Frankreich unter Ludwig XIV. einen neuen Aufschwung, indem er sich der Ausstattung der Wohnung widmete und nicht nur in Kandelabern, Leuchtern, Standuhren, Vasen, Statuetten treffliche, auch durch meisterhafte Ziselierung ausgezeichnete Werke schuf, sondern auch Möbel jeglicher Art, Konsolen, Prunkwagen, Sänften u. dgl. mit Einlagen und Beschlägen von vergoldeter B. schmückte. Besonders der Möbelindustrie und der Dekoration von Prachtvasen aus Marmor und Porzellan leistete die Bronzekunst, die dabei allen Stilwandlungen der französischen Kunst vom Stile Ludwigs XIV. bis zum Empirestil folgte, wertvolle Dienste. Als die hervorragendsten Bronzegießer und Ziseleure werden Jacques und Philipp Caffieri, Gouthière, P. P. Thomire, Duplessis, Forty und L. Prieur genannt (Tafel III, Fig. 7—10).

Auch im 19. Jahrh. hat die französische Bronzekunst ihre führende Rolle sowohl im Guß von Figuren als auch von Luxusgeräten (Möbelbeschlägen, Spiegelrahmen, Kamingarnituren u. dgl.) behauptet. In französischen Gießereien haben auch die Erneuerer des Bronzegusses in Deutschland gelernt. In keinem andern Lande werden so viele figürliche und ornamentale Bronzen erzeugt wie in Frankreich, wo die Bronzeindustrie auch in großem Maße zur Ausschmückung öffentlicher Bauten herangezogen wird. Die französischen Fabrikanten, an deren Spitze Barbedienne und Christofle u. Komp. stehen, bewegen sich bei kunstgewerblichen Arbeiten meist in den Formen des heimischen Barock-, Rokoko- und Empirestils, haben sich aber auch in neuester Zeit der naturalistischen Bewegung angeschlossen, wobei sie sich auch die Erzeugnisse der ostasiatischen, besonders der japanischen Bronzekunst, namentlich in der Färbung der Metalle, zu nutze gemacht haben. Die hervorragendsten Künstler arbeiten für die Pariser Gießereien (Tafel IV, Fig. 9—11).

In **Deutschland** beschränkte sich der Bronzeguß lange Zeit auf die Herstellung von Standbildern für öffentliche Denkmäler (königliche Gießerei in Berlin, Burgschmiet in Nürnberg, Stiglmaier in München, Howaldt in Braunschweig), da für kleinere Bronzearbeiten kein Bedarf war. Man begnügte sich anfangs mit den Eisengußwaren der Harzer und andrer Hütten und später mit schlecht bronzierten Zinkgüssen, die in den 70er Jahren des 19. Jahrh. durch das mit Begeisterung aufgenommene Cuivre poli, eine dem Messing nahestehende Mischung, verdrängt wurden. Erst in neuerer Zeit hat man die Bronzekunst schätzen gelernt, und wenn ihre Erzeugnisse auch bei weitem noch nicht die Verbreitung erlangt haben wie in Frankreich, so ist doch auch in Deutschland ein großer Aufschwung sowohl in der Herstellung figürlicher Bronzen als auch von Luxusgeräten erfolgt, besonders unterstützt durch die moderne Bewegung im Kunstgewerbe, die sich der Bronzekleinkunst mit Liebe angenommen hat (Tafel IV, Fig. 7 u. 8). Auch in figürlichem Bronzeguß, besonders für Denkmäler, wird in den großen Gießereien in Berlin (Gladenbeck u. Söhne), München (Miller), Lauchhammer und Stuttgart (Stotz) Ausgezeichnetes geleistet.

Ähnlich wie in Deutschland hat sich die Entwickelung der modernen Bronzekunst in **Österreich** mit Wien an der Spitze gestaltet, wo namentlich in Kronleuchtern und kleinern Luxusgeräten Ausgezeichnetes geleistet wird. Auch in **Belgien** steht die Bronzekunstindustrie seit 1870 in Blüte, namentlich in der Herstellung figürlicher Bronzen, die durch Künstler wie Meunier und van der Stappen eine große Ausdehnung angenommen hat. **Italien** leistet Hervorragendes sowohl in der Reproduktion antiker Bronzen, die durch ihre Wohlfeilheit den europäischen Markt gewonnen haben, als auch in Einzelfiguren und Gruppen moderner Künstler, die in der Modellierung für den Bronzeguß eine besondere Virtuosität erlangt haben. Auch in **Rußland** besteht eine lebhafte Bronzewarenindustrie, deren Erzeugnisse (Figuren und Gruppen aus dem Volksleben) auch außerhalb Rußlands mit Beifall aufgenommen worden sind. Für Rußland selbst werden besonders mit Email geschmückte Kultus- und Luxusgeräte aus Bronzeguß gefertigt. Glänzende Leistungen hat auch **Nordamerika** in den Erzeugnissen der Werkstatt von Tiffany (s. d.) in New York aufzuweisen, die in der Nachahmung der japanischen Bronzetechnik die Franzosen übertroffen hat.

Eine von der europäischen Bronzekunst unabhängige Gruppe bilden die Bronzearbeiten **Persiens, Indiens, Chinas** und **Japans**. In allen buddhistischen Ländern wurde der Bronzeguß im großen und kleinen seit den ältesten Zeiten gepflegt. Buddhafiguren von oft kolossaler Größe, Drachen, Herrscher-

bilder, Leuchter und Gefäße für Tempel und die Gongs (s. d.) sind die Haupterzeugnisse der Plastik großen Stils. Daneben wurden Waffen und allerlei Werke der Kleinkunst, Vasen, Laternen, Lampen, Teekannen, Zieraten für Kasten und andre Möbel u. dgl. in Bronzeguß hergestellt. Zur höchsten Vollendung gedieh die ostasiatische Bronzekunst bei den Japanern, die namentlich in der Silbertauschierung, in der künstlichen Patinierung, in der Feuervergoldung, im Emaillieren und Lackieren der Bronze Unerreichtes geleistet haben. Eine besondere Spezialität der Japaner sind Spiegel und Stichblätter von Schwertern und Dolchen (Tafel II, Fig. 7—11, und Tafel IV, Fig. 1—6). Vgl. Delon, Le cuivre et le bronze (Par. 1877); Laurent-Daragon, Le bronze d'art (das. 1881); Havard, Les bronzes d'art et d'ameublement (das. 1897); Lüer, Technik der Bronzeplastik (Leipz. 1902).

Bronze barbédienne, s. Brunieren.

Bronze, schwarze, der schwarze Oxydüberzug auf Messing bei optischen Instrumenten.

Bronzealter, Bronzecelt, s. Metallzeit.

Bronzedruck, s. Buntdruck.

Bronzefarben, aus Blattmetall hergestellte Farben. Man verarbeitet zu Blattmetall vier Legierungen: Kupferrot, Reichgold (90—94 Kupfer mit 10—6 Zink), Bleichgold (83 Kupfer mit 17 Zink) und Silber (98 Zinn und 2 Zink). Die Legierungen werden zu halbrunden Stangen gegossen und ausgewalzt. Die erhaltenen, etwa 2 cm breiten Bänder werden ausgeglüht, unter dem Zainhammer auf 10 cm Breite gebracht, dann mit Weinsäure gebeizt und je 50—60 Metallbogen aufeinander fertig geschlagen. Das erhaltene Blattmetall wird in einem Fallwerk mit geschlossenem Kasten und gezahntem Schlägerstempel in Pulver verwandelt, auf einem Kollergang mit Lösung von Gummiarabikum weiter bearbeitet, gewaschen, getrocknet, geölt und in einem Kupferkessel erhitzt. Je nach der angewendeten Temperatur erhält man die verschiedensten Nuancen als Anlauffarben. In neuerer Zeit hat man das schwierige Verfahren aufgegeben und färbt die B. mit Teerfarben. Blaue Bronze erhält man durch Beizen von Zinnbronze mit Alaun und Färben mit einem blauen Teerfarbstoff. Als B. werden auch benutzt: aus Kupfervitriollösung durch Eisen gefälltes Kupfer und aus Antimonchlorid durch Zink gefälltes Antimon (Eisenschwarz). Ferner wurden empfohlen goldgelbes wolframsaures Wolframoxydnatron (Safranbronze), violettes wolframsaures Wolframoxydkali (Magentabronze), Musivgold, violettes Chromchlorid, kristallisiertes Jodblei, Derivate des Hämatoxylins, Anilinfarben, Murexid, grünes Hydrochinon. Man benutzt B. zum Überziehen (Bronzieren) von Gips-, Holz-, Metallgußwaren, in der Buch- und Steindruckerei, Wachstuch- und Tapetenfabrikation, in der Lackierkunst ꝛc. Bronzefarbe wurde zuerst von Andreas Huber 1750 in Fürth dargestellt; Pickel und Courrier daselbst lieferten 1781 ein golbähnliches Bronzepulver, aber erst nach der Herstellung von B. in allen Nuancen bis auf Hellblau verbreitete sich die Fabrikation über Bayern, Westfalen, das Elsaß, Frankreich und England. Vgl. Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei (Tübing. 1890).

Bronzegrün, s. Chromgrün.

Bronzeguß liefert besonders Kunstguß, Kanonen und Glocken. Das Metall wird in Tiegeln oder Flammöfen geschmolzen und aus letztern direkt in die in der Nähe des Ofens angefertigte Form geleitet. Diese wird aus Lehm und fettem Sand (Masse) mit hölzernen oder metallenen Modellen, auch, besonders beim Kunstguß, mit Wachsmodellen, oder, beim Glocken- und Kanonenguß, mit Schablonen hergestellt. Beim Kunstguß wird das vom Künstler in Gips angefertigte Modell zunächst stückweise in einem Gemenge von Gips mit Ziegelmehl (Kernschlichte) abgeformt, dann jedes Formstück an der innern Seite mit Wachs so dick überzogen, wie das (hohle) Gußstück Wandstärke haben soll, und endlich durch Zusammenfügen sämtlicher Formstücke über einer Rüstung eine Form gebildet, die mit Kernschlichte ausgegossen wird. Darauf nimmt man die Gipsstücke weg und ersetzt sie durch Lehmplatten, die auf dem Wachs geformt werden, und verschmiert gehörig alle Fugen mit Lehm, so daß ein fester Mantel entsteht, der noch mit eisernen Bändern armiert wird. Zuletzt wird das Ganze langsam getrocknet und gebrannt, wobei das Wachs vor dem Eingießen vollständig herausschmilzt. — Um Wachs zu sparen, kann man das Hemd aus Lehm herstellen, muß dann aber zu seiner Beseitigung den Mantel entfernen, was unter Umständen kaum ohne Verletzung der Form möglich ist. Kompliziertere Gußstücke (Reiterstatuen ꝛc.) werden in einzelnen Teilen gegossen, die man durch Schrauben, Nieten ꝛc. vereinigt. Die Nacharbeiten bestehen hier außer dem Putzen noch in Ziselieren, Gravieren ꝛc. und mitunter in der Hervorbringung einer künstlichen Patina.

Bronzekeulen, s. Metallzeit.

Bronzekrankheit, s. Nebennieren.

Bronzelacke, zum Bronzieren dienende Lackfarben (s. d.).

Bronzemännchen, s. Amadinen.

Bronzenormalschädel, von Ranke angegebene bronzene Nachbildung eines Schädels, dessen Inhalt genau bestimmt worden ist. Er dient zur Kontrolle des Verfahrens bei Rauminhaltsbestimmungen von Schädeln (s. d.).

Bronzestein, s. Kupfer.

Bronzezeit, s. Metallzeit.

Bronzieren, Gegenständen aus Metall, Holz, Gips ꝛc. das Ansehen von Bronze geben. Metalle erhalten die verschiedensten Färbungen durch Behandeln der Oberfläche mit geeigneten Chemikalien (vgl. Metallfärbung und Brunieren, auch Anlaufen und Patina), der galvanisch erzeugte Bronzeüberzug ist in der Regel kupferreiches Messing. Holzgegenstände streicht man dreimal mit einer Farbe aus Kreide und Leimwasser, schleift nach dem Trocknen mit Schachtelhalm oder Glaspapier, streicht wiederholt mit Leimwasser und trägt, solange der letzte Anstrich noch naß ist, Bronzepulver mit einem Haarpinsel auf. Vorteilhaft färbt man den letzten Leimanstrich mit wenig Ocker, Chromgelb oder mit Bleiweiß und etwas Ruß; hervorragende Stellen bearbeitet man nach dem B. mit einem Polierstahl. Man streicht das Holz auch 2—3mal mit grüner Ölfarbe, bann mit sehr dünnem Ölfirnis und reibt mit der Fingerspitze eine geringe Menge Metallgold auf den hervorragendsten Erhöhungen ein. Gips bestreicht man wiederholt mit Leinölfirnis und pudert dann die Bronzefarbe auf. Besser eignet sich ein Anstrich mit Eisen- und Kupferseife, die mit Leinölfirnis und Wachs zusammengeschmolzen wurde. Die Masse wird auf den erhitzten Gips aufgetragen, worauf man diesen nach einigen Tagen mit einem Leinwandläppchen abreibt und an den hervorragenden Teilen mit etwas Musivgold versieht. Auch mit Eisenschwarz (fein verteiltem Antimon) kann man Gips b. Vgl. Buchner, Die

Metallfärbung (2. Aufl., Berl. 1901); Haubold, Das Färben des Holzes (das. 1888); Rentzsch, Das Gesamtgebiet der Vergolderei rc. (Wien 1889).

Bronziermaschine, eine Maschine, die frischen, in Firnis oder Vordruckfarben ausgeführten Buch- oder Steindruck, der in Gold, Silber oder Kupfer gedruckt erscheinen soll, mit feinem Bronzepulver bestreut und dessen Überschuß durch rotierende Bürsten entfernt und dadurch dem Druck Glanz verleiht.

Bronziersalz, Antimonchlorid, s. Brunieren.

Bronzino, Angelo di Cosimo, genannt B., ital. Maler, geb. 1502 in Monticelli bei Florenz, gest. 23. Nov. 1572 in Florenz, lernte bei Raffaellino del Garbo und bei J. da Pontormo, ging 1530 nach Pesaro, kehrte aber bald wieder nach Florenz zurück, wo ihn die Medici vielfach mit Malereien beschäftigten. B. stand in bedeutendem Maß unter der Einwirkung Michelangelos; Vorliebe für das Nackte, harte, manierierte Formen und kaltes Kolorit sind ihm eigen. Am besten sind seine zahlreich vorhandenen Porträte, von denen die in Florenz und im Berliner Museum (Großherzog Cosimo I., Eleonore von Toledo, Ugolino Martelli) die anziehendsten sind. Sein Hauptwerk ist Christi Fahrt in die Vorhölle (in den Uffizien).

Bronzist, Rotgießer.

Bronzit, Mineral, s. Augit.

Brook., bei Tiernamen Abkürzung für Richard Brookes (englischer Zoolog in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.).

Brooke (spr. bruck), 1) Fulke Greville, Lord, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1554, bekleidete unter Elisabeth und Jakob hohe Ämter und wurde 1628 ermordet. Mit Philipp Sidney befreundet, schrieb er Gedichte über Monarchie und Religion, zwei Tragödien, viele Sonette und eine Biographie seines Freundes. Seine Werke wurden von Grosart herausgegeben (Lond. 1870, 4 Bde.).

2) Henry, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. um 1703 zu Rantavan in der irischen Grafschaft Cavan, gest. daselbst 1783, war eine Zeitlang Schüler von Thom. Sheridan, studierte dann im Trinity College zu Dublin die Rechte und ging 1723 nach London, um sich im Temple zur praktischen Laufbahn vorzubereiten. Seine Verheiratung stürzte ihn in Sorgen und Entbehrungen, da seine juristische Praxis in Irland, wohin er zurückkehrte, wenig einbrachte. B. ging daher wieder nach London, wo ein früher von ihm veröffentlichtes Jugendgedicht: »Universal beauty« (1735), in der Art Popes, bereits die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn gelenkt hatte. Sein erstes Drama: »Gustavus Vasa«, wurde aus politischen Gründen unterdrückt, aber mit desto größerm Jubel im Druck (Lond. 1738) aufgenommen. Durch Not nach Irland zurückgetrieben, schrieb er hier die Tragödie »The Earl of Westmoreland« (1745), die 1761 auf die Londoner Bühnen kam. Während der irischen Rebellion entstanden seine »Farmer's letters« (1745), Briefe an das irische Volk, für die ihn der Graf von Chesterfield zum Barrackmaster ernannte. 1750 veröffentlichte er eine Sammlung »Fairy tales«, 1762 eine geharnischte Verteidigungsschrift für seine Landsleute: »The trial of the Roman catholics«. Sein gefeiertstes Werk aber war der Roman »The fool of quality« (zuerst 1760, 2 Bde.). Trotz allen Fleißes (B. hatte außerdem noch 15 dramatische Stücke aller Art, ein religiöses Gedicht: »Redemption«, 1772, einen zweiten Roman: »Juliet Grenville«, 1774, u. a. verfaßt) ward der äußere Druck in Brookes Verhältnissen am Abend seines Lebens täglich schwerer, und sein Geist erlag endlich dem Kampf. Er starb, dem Wahnsinn nahe, in seiner Heimat. Brookes Schriften (Lond. 1778, 4 Bde.; neuere Ausg. von Brookes Tochter Charlotte, 1792) atmen eine freie, tüchtige, durchaus patriotische Gesinnung, begleitet von einem guten Talent der Darstellung. Vgl. »Brookiana, or anecdotes of H. B.« (Lond. 1804, 2 Bde.).

3) Frances, engl. Dichterin, geb. 1745 als Tochter eines Geistlichen, Moore, heiratete den Geistlichen B., mit dem sie um 1760 nach Kanada ging, wo er Garnisonprediger wurde, und starb 1789 zu Colney in Norfolk. Ihre Schriften gehörten zur Lieblingslektüre des Tages und bestehen aus Tragödien, Oden, Hirtengedichten, Übersetzungen aus dem Französischen, Opern und Novellen; unter den Schauspielen wird besonders »Rosina« (1782) gerühmt.

4) Sir James, Radscha von Sarawak, geb. 29. April 1803 in Benares, gest. 11. Juni 1868 in Barraton (Devonshire), trat 1821 in die englisch-indische Armee, wurde 1824 in Birma verwundet, nahm 1830 den Abschied, landete Anfang August 1839 in Sarawak auf Borneo, wo er Ende 1840 einen Aufstand gegen den Radscha Muda-Hassim, den Onkel des Sultans von Brunei, mit seiner europäischen Mannschaft unterdrückte, und erhielt im September 1841 die Statthalterschaft der Provinz. Nach zwei erfolgreichen Zügen gegen Seeräuber wurde B. durch den Sultan von Brunei 1842 mit Sarawak belehnt, nannte sich Radscha, zwang den Sultan, dem das Verhältnis lästig wurde, 1846 zur Abtretung der Insel Labuan an England und reiste 1847 selbst nach England, um den Vertrag zu überbringen. Am 1. Febr. 1848 als Generalkonsul in Borneo und Gouverneur von Labuan nach Borneo zurückgekehrt, ließ er 21. Juli 1849 eine furchtbare Metzelei unter Piraten anrichten. Nachdem er einige Jahre später einen Aufstand der Chinesen unterdrückt hatte, wurde er als Herr von Sarawak von England, Italien und den Vereinigten Staaten anerkannt. Seine interessanten Tagebücher sind enthalten in Kapitän Keppels »Expedition to Borneo of Her Majesty's ship Dido« (Lond. 1847, 2 Bde.) und in Mundys »Borneo and Celebes« (das. 1848, 2 Bde.). Vgl. »Memoirs of Sir James B.« (Lond. 1853, 3 Bde.); Jacob, The Raja of Sarawak (das. 1876, 2 Bde.); Saint John, Life of Sir James B. (das. 1879).

5) Sir Charles, Neffe des vorigen, geb. 3. Juni 1829 als Sohn des Pastors Stuart Johnson, gegenwärtiger Radscha von Sarawak, seit 14. Juni 1888 unter dem Schutze der britischen Regierung.

Brookfield (spr. brúckfild), Stadt im nordamerikan. Staat Missouri, Grafschaft Linn, mit Eisenbahnwerkstätten, Kohlengruben und (1900) 5484 Einw.

Brookgrund, in Niedersachsen tonige, zähe, schwarze oder bläuliche Erde, durchsetzt Flußläufe bankartig und bildet Furten.

Brookit (spr. bru-), Mineral, besteht wie der Anatas und Rutil, aus Titansäureanhydrid TiO_2, bildet aber rhombische, einzeln aufgewachsene, gelblichbraune, rötlichbraune bis eisenschwarze, durchscheinende bis undurchsichtige Kristalle mit metallartigem Diamantglanz, Härte 5,5—6, spez. Gew. 3,8—4,1. Fundorte sind die Kristallkeller in den Alpen, dann Wales, Miask am Ural, Ellenville in New York rc. Bei Magnet Cove in Arkansas findet sich der B. in ein Aggregat von Rutilsäulchen umgewandelt (sogen. Arkansit).

Brookline (spr. brúcklain), Villenvorort von Boston in Massachusetts mit Sammelbecken der Bostoner Wasserwerke und (1900) 19,935 Einw.

Brooklyn (spr. brúcklin), bis vor kurzem selbständige Stadt des Staates New York und großer Hafen-, Fabrik- und Wohnvorort der Stadt New York, auf der Insel Long Island, gegenwärtig aber bloßer Stadtteil (borough) von New York, mit (1900) 1,166,582 Einw. — B. wurde 1625 von Wallonen gegründet und hieß früher Breuckelen, dann Brookland. 1776 fiel es infolge der in der Nähe geschlagenen Schlacht von Long Island in die Hände der Engländer, die sich hier 6 Jahre lang behaupteten. Seit 1834 hatte es Stadtrechte, und seine Bewohnerzahl wuchs bis 1850 auf 96,850 und bis 1890 auf 806,343 an. 1895 wurde es aber New York einverleibt (Weiteres s. New York). Vgl. Ostrander, History of the city of B. (Brookl. 1896).

Brooks (spr. brucks), Charles Shirley, engl. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 1815, gest. 23. Febr. 1874 in London, studierte Rechtswissenschaft, wendete sich dann zur schönen Literatur und Journalistik. Seine ersten Erfolge errang er im Drama (besonders mit den Lustspielen: »Our new governess« und »Honours and tricks« sowie mit dem Schauspiel »The Creole«), später im Roman vor allem durch vortreffliche Behandlung des Umgangstones. Hierher gehören: »Aspen Court« (1854; deutsch, Leipz. 1857); »The Gordian knot« (1859); »The silver chord« (1861; deutsch, Leipz. 1862); »Sooner or later« (1868). Als Parlamentsberichterstatter des »Morning Chronicle« bereiste er Rußland und beschrieb die sozialen Zustände der untern Volksklassen in: »The Russians of the South« (1856). Außerdem hat er für den »Punch« geschrieben, seit 1870 als Herausgeber; eine Auswahl seiner Gedichte erschien unter dem Titel: »Wit and humour, from Punch« (neue Ausg. 1883). Die fieberhafte Tätigkeit als Journalist hat ihn, den talentierten Nachfolger Thackerays, leider literarisch nicht voll ausreifen lassen.

Broom (spr. brūm), s. Brougham.

Broos (ungar. Szászváros, spr. ßāßwārosch, »Sachsenstadt«), königl. Freistadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), an der Bahnlinie Arad-Karlsburg, mit 3 Kirchen, gutem Wein-, Feld- und Gartenbau, reformiertem Gymnasium, Bezirksgericht und (1901) 6934 meist rumän. Einwohnern. Nördlich die Ebene Brotfeld (ungar. Kenyérmező), wo 13. Okt. 1479 die Türken durch Stephan Báthori und den Grafen von Temesvár Paul Kinizsi eine schwere Niederlage erlitten. Bei der Eisenbahnstation Alkenyér bezeichnet ein Obelisk das nahegelegene Schlachtfeld.

Brorson, Hans Adolf, geb. 1694 im Stift Ribe, gest. 1764 als Bischof daselbst. Von seinen schönen, oft aufgelegten geistlichen Gesängen (»Troens rare Klenodie«, 1739; »Svanesang«, 1765) besorgte Arland 1867 eine gute Ausgabe.

Brosamer, Hans, Maler, Kupferstecher und Formschneider, geb. gegen 1480, hielt sich um 1536 bis 1550 in Fulda auf, später in Erfurt, wo er 1554 starb. Er gehört zur Schule des Lukas Cranach. Von ihm gibt es mehrere Kupferstiche, namentlich aber ist er durch seine Holzschnitte bekannt geworden, die in vielen Druckwerken seiner Zeit erschienen. Seine seltenen Gemälde, meist Bildnisse, sind trocken in der Farbe und nüchtern in der Auffassung. Er gab auch ein »Kunstbüchlein« in Holzschnitt mit Vorbildern für Goldschmiede (Pokale, Schmucksachen u. dgl.) heraus (in Lichtdruck hrsg. von Lippmann, Berl. 1878).

Brosböll, Karl, dän. Schriftsteller, geb. 7. April 1816 in Fridericia, gest. 9. Mai 1900 in Gjentofte, widmete sich anfänglich der Malerei, bestand 1844 das Examen artium an der Universität Kopenhagen und erhielt zwei Jahre später ihre goldene Medaille für die Beantwortung einer ästhetischen Preisaufgabe. Bereits früher hatte er durch seine Novelle »Des Schmugglers Sohn« (deutsch 1848), die unter dem auch nachher beibehaltenen Dichternamen Carit Etlar erschienen war, Aufmerksamkeit erregt. Populär wurde er erst durch seine historischen Romane »Der Häuptling der Gjöngen« (3. Aufl. 1854) und »Der Wachtmeister der Königin«. Die Fähigkeit geschichtlicher Farbengebung und kräftiger Charakteristik, die er hier ahnen ließ, hat er später bedeutend entwickelt, so z. B. in seinem »Herwerts Chronik« (1863), »Wiben Peter« (1875), »Arme Leute« (1878; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek, 1882), »Salomon Bootsmann« (1880) u. a. Sein Bestes hat er in seinen wirkungsvollen Schilderungen aus dem jütischen Volksleben geleistet. Seine Schauspiele sind mehr effektvoll als künstlerisch. »In den Dünen«, »Tordenskjold in Marstrand« und »Sklavengeschlecht« sind die beliebtesten. B. ist einer der produktivsten und meist gelesenen dänischen Volksschriftsteller. Seine Phantasie ist außerordentlich reich und fruchtbar, seine Darstellung spannend. Seine »Schriften« erschienen in 24 Bänden (Kopenh. 1859—68), eine neue Sammlung in 5 Bänden (1873—79, 2. Aufl. 1888 ff.).

Brosch, Moritz, Geschichtschreiber, geb. 7. April 1829 in Prag, studierte in Prag und Wien, wirkte dann als Journalist und widmete sich seit 1873 geschichtlichen Studien in Venedig. Er schrieb: »Papst Julius II. und die Gründung des Kirchenstaats« (Gotha 1878); »Geschichte des Kirchenstaats« (das. 1880—82, 2 Bde.); »Lord Bolingbroke und die Whigs und Tories seiner Zeit« (Frankf. 1883); »Oliver Cromwell und die puritanische Revolution« (das. 1886), die Fortsetzung von Lappenberg-Paulis »Geschichte von England 1603—1850« (Bd. 6—10, Gotha 1890—97; Register 1898) und »Geschichte aus dem Leben dreier Großwesire« (das. 1899).

Brosche (franz. Broche), Spieß, Nadel; dann ein weiblicher Brustschmuck, der sich schon in ähnlicher Form seit dem 12. Jahrh. in Deutschland als Fürspann (auch bei Männern) und im Altertum als Fibula (s. Fibel) findet. In der jetzt üblichen Form, einer Nadel mit knopf-, scheiben- oder blumenartigem Zierat aus Silber, Gold, Edelsteinen *rc.* darüber, kam die B. seit dem 17. Jahrh. in Gebrauch, wo sie zuerst Frau v. Sévigné am Hofe Ludwigs XIV. getragen haben soll. S. Tafel »Schmucksachen I—III«.

Bröschen, s. Brieschen.

Broschi (spr. -ski), Carlo, Sänger, geb. 24. Jan. 1705 in Neapel, gest. 15. Juli 1782 in Bologna, unter dem Namen Farinelli einer der berühmtesten Gesangsvirtuosen (Kastrat), kam in seinem 17. Jahre nach Rom, wo er am Theater Aliberti debütierte und das Publikum in Erstaunen setzte durch die Kraft, Ausdauer und Geläufigkeit seiner Stimme. In Wien (1731) mußte er vom Kaiser Karl VI., während dieser ihn am Klavier begleitete, die Ermahnung hören, sich einer größern Einfachheit zu befleißigen, um nicht bloß Überraschung, sondern auch Rührung hervorzurufen. Diese Kritik sowie der Verkehr mit Bernacchi, den er 1727 in Bologna kennen lernte, blieben nicht ohne läuternden Einfluß auf Broschis Kunstanschauung; denn als er einige Jahre später (1734) in London auftrat, wußte er den höchsten Ansprüchen zu genügen. Von hier aus ging er nach Madrid und machte durch seinen Gesang den wunderbarsten Eindruck auf

den tiefmelancholischen König Philipp V., der den Künstler liebgewann und sich von ihm selbst in politischen Angelegenheiten bestimmen ließ. (Dieser Vorgang wurde mehrfach als Opernstoff benutzt, unter andern für Aubers »Des Teufels Anteil«.) B. ward Grande von Spanien, Ritter des großen Ordens von Calatrava und erhielt zugleich das Dekret einer lebenslänglichen Anstellung als königlicher Kammersänger mit einem jährlichen Gehalt von 2000 Karolin (40,000 Mk.). Auch bei den Königen Ferdinand VI. und Karl III. stand B. in hohem Ansehen. Ersterer gründete nach seinem Plan eine Oper und ernannte ihn zum Direktor derselben. 1761 ging B., im Besitz eines ungeheuern Vermögens, nach Bologna zurück, baute sich ein Landhaus und verbrachte dort den Rest seines Lebens.

Broschieren (franz.), das leichte Zusammenheften und Binden der einzelnen Bogen eines Buches in Papier oder dünne Pappe (steif b.). Die Sitte, Druckschriften broschiert zu versenden, ist zuerst in Frankreich, England und Belgien allgemein geworden.

Broschierte Gewebe, wollene, halbwollene, seidene, halbseidene oder baumwollene Gewebe mit vom Grunde sich abhebenden Mustern, enthalten außer den gewöhnlichen Grundschüssen (Kette und Einschuß) periodisch noch andersfarbige Schußfäden (Figurschuß), die nur so weit hin und her gehen, als es die Größe jeder einzelnen Figur erfordert. So viele Figuren über die Warenbreite vorkommen, so viele Broschierschützen sind nötig und arbeiten sämtliche zu gleicher Zeit.

Broschüre, jedes broschierte Buch von geringem Umfang, insbes. aber eine Flugschrift (s. d.).

Broseley (spr. brōsli), Stadt in Shropshire (England), am Severn, bekannt durch ihre enkaustischen Ziegel und Tabakpfeifen, mit (1901) 4789 Einw. In der Umgegend Kohlengruben und Eisenhütten.

Brösen, Dorf im preuß. Regbez. Danzig, Kreis Danziger Höhe, an der Danziger Bucht und der Staatsbahnlinie Dirschau-Neufahrwasser, hat ein Seebad und (1900) 2041 Einw.

Brosig, Moritz, Komponist, geb. 15. Okt. 1815 in Fuchswinkel bei Neiße in Schlesien, gest. 24. Jan. 1887 in Breslau, bildete sich in Breslau unter Domorganist Franz Wolf in der Komposition sowie im Orgelspiel aus und erhielt nach Wolfs Tode dessen Stelle als erster Domorganist und 1854 die Stelle als Domkapellmeister; zugleich war er Mitdirektor des Instituts für katholische Kirchenmusik und Dozent der Musik an der Universität zu Breslau. Die Cäcilien-Akademie in Rom ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Als Kirchenkomponist hat B. eine ungemein fruchtbare Tätigkeit entfaltet, und die von ihm veröffentlichten Werke: sieben Messen mit Orchester, zwei Messen mit Orgelbegleitung, mehrere Hefte Graduatien und Offertorien, zahlreiche Orgelkompositionen, ein Choralbuch etc., zeichnen sich durch künstlerischen Ernst und gediegene Arbeit aus. Auch als Lehrer hat B. erfolgreich gewirkt, sowohl praktisch als auch durch sein »Handbuch der Harmonielehre und Modulation« (4. Aufl. von Thiel, Leipz. 1899).

Brosimum *Sw.*, Gattung der Morazeen, große Bäume mit Milchsaft, ganzen lederartigen Blättern, männlichen und weiblichen Blüten in kugeligen Köpfchen und kleinen kugeligen einsamigen Beeren. Etwa 8 Arten im tropischen Amerika. B. Alicastrum *Sw*, (Brotnußbaum), mit länglichen, kahlen Blättern und hellgelben Blüten, in Mexiko, Yucatan, Jamaika, trägt eßbare Samen, die auch auf Brot verarbeitet werden, und gibt in der Jugend genießbaren Milchsaft, während aus dem Milchsaft älterer Bäume Kautschuk bereitet wird. B. Aubletii *Popp.* (Schlangenwurzel), ein großer Baum mit oblongen, unten behaarten Blättern, in Britisch-Guayana, Trinidad und Nordbrasilien, liefert sehr schönes hartes, braunrotes, geflecktes Holz (Lettern-, Muskat-, Tiger-, Fasanen-, Schlangenholz). B. Galactodendron *Don.* (G. utile *Hb., Bp., Kth.*, Milchbaum, Kuhbaum), über 30 m hoher Baum, der in den Gebirgen bei Cariaco große Wälder bildet und längs der Küste von Venezuela wächst, hat einen Stamm von 2—2,5 m Durchmesser, entwickelt seine mächtige Krone in einer Höhe von 20 m und hat große, längliche Blätter und walnußartige Früchte. Aus Einschnitten im Stamm fließt reichlich weißer Milchsaft, der sehr angenehm riecht und schmeckt und wie Kuhmilch benutzt wird; er reagiert schwach sauer (von Buttersäure) und bildet an der Luft oder beim Kochen eine dünne Haut auf der Oberfläche. Die Milch enthält 1,7 Proz. Eiweiß, 2,8 Proz. Zucker und Gummi und 35,2 Proz. Fett und Wachs. Man gewinnt daraus wachsartiges Galaktin, das zu Kerzen benutzt wird, u. Kautschuk.

Brosserie (franz., von brosse, »Bürste«), Bürstenbinderware, Bürstenbinderei; brossieren, bürsten.

Brosses, Charles de, s. Debrosses.

Broßmann, Karl Friedrich Gustav, Bildhauer, geb. 12. April 1830 in Gotha, gest. 8. Aug. 1897 in Dresden, trat 1851 in die Dresdener Akademie und 1853 als Schüler in das Atelier Hähnels, wo er für das Relief: Simson und Delila prämiiert ward. Ein Auftrag des Prinz-Gemahls Albert von England, die Poesie und die Geschichte in zwei Marmorbüsten darzustellen, setzte ihn in den Stand, seine Studien 2 Jahre lang in Italien fortzusetzen, wo er das Modell zu dem später in Marmor ausgeführten Kentaurenkampfrelief ausführte. 1862 gründete B. zu Dresden ein Atelier, aus dem zunächst die sitzende Bohemia für den Böhmischen Bahnhof zu Dresden und der Nymphenbrunnen auf dem Moltkeplatz daselbst hervorgingen. 1868 und 1869 entstanden die Marmorreliefs: Psyche, den Amor bekränzend, und der verwundete Amor, der Venus sein Leid klagend (nach Anakreon). Sein letztes hervorragendes Werk war Macbeth und die Hexe für das Hoftheater in Dresden.

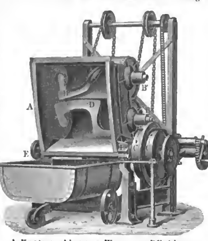
Brot (hierzu Tafel »Brotfabrikation« mit Text), das aus Getreidemehl bereitete Hauptnahrungsmittel des größten Teiles des Menschengeschlechts, symbolisch auch die Gesamtheit der menschlichen Nahrungsmittel. Zweck der Brotbereitung ist die Herstellung eines leichter verdaulichen und wohlschmeckenden Nahrungsmittels aus dem Mehl. Dies wird erreicht durch Anrühren des Mehles mit Wasser und starkes anhaltendes Erhitzen des Teiges, besser, wenn der Teig vor dem Backen durch innere Gasentwickelung in eine lockere, schwammige Masse verwandelt wird, die der Einwirkung der Verdauungssäfte (Speichel etc.) zugänglicher ist. Diese Lockerung wird ermöglicht durch den Klebergehalt des Mehles. Beim Backen wird das Stärkemehl verkleistert und dadurch verdaulicher, in der Rinde bildet sich auch aus einem Teil des Stärkemehls Dextrin, und zugleich entstehen bräunliche Röstprodukte, die den Wohlgeschmack bedingen.

Gewöhnlich bewirkt man die Lockerung des Brotteiges durch Gärung und leitet diese durch Sauerteig, für feineres Gebäck durch Hefe ein. Beim Anrühren des Mehles mit Wasser geht ein Teil des Stärkemehls in Dextrin und Zucker über, und letzterer wird durch das

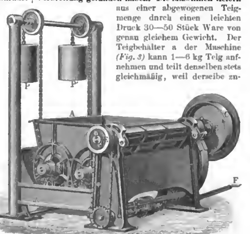
Brotfabrikation.

Die Anwendung von Maschinen macht in der Bäckerei beständig größere Fortschritte. Die Bestrebungen, die sehr anstrengende und für den Bäcker wie für den Konsumenten bedenkliche Arbeit der Teigbereitung durch mechanische Vorrichtungen zu ersetzen, führten zur Konstruktion von **Knetmaschinen**, die aber zunächst nur in Militärbäckereien und Brotfabriken Eingang fanden und sich auch jetzt nur langsam in kleinen handwerksmäßigen Betrieben verbreiten. Die neuern Maschinen sind bedeutend billiger, einfacher gebaut und leichter beweglich als die ältern. Mit einer solchen Maschine kann ein Mann einen Teig von 75 kg in 10—15 Minuten fertig machen. Dazu wird der Teig durch die Maschine gleichmäßiger hergestellt, auch kommt die größere Sauberkeit und die Ausschließung der Möglichkeit einer Übertragung von Krankheiten sowie die Befreiung des Bäckers von einer sehr anstrengenden Arbeit in Betracht. Die Maschinen besitzen einen kippbaren Trog mit horizontaler Welle, an dem mannigfach gebogene Arme sitzen, die die Wandung des Troges berühren und den Teig beständig durchkneten. Kleinere Maschinen werden für Hand-, größere für Motorenbetrieb gebaut. Die Knetmaschinen von *Werner u. Pfleiderer* in Kannstatt *(Fig. 1 u. 2)* für größern Betrieb besitzen einen Knettrog A, dessen oberer Teil trichterförmig gestaltet ist, während der untere aus zwei nebeneinander liegenden Halbzylindern besteht, die zwischen sich eine Schneide bilden (Fig. 1). In der Mitte jedes dieser beiden Halbzylinder liegt eine Achse des Knetwerkes B, B'. Der Antrieb erfolgt durch zwei Riemenscheiben C, C' auf der Hauptbetriebswelle E, auf der zwei Zahnräder sitzen, die in entsprechende Zahnräder auf den Achsen der Knetwerke B und B' derart eingreifen, daß diese beiden Achsen sich in entgegengesetzter Richtung und zwar mit verschiedener Geschwindigkeit drehen. Man kann den beiden Achsen auch jeden Augenblick beliebig eine Drehung nach rechts oder links erteilen, stets aber bleibt die Drehung beider Achsen eine entgegengesetzte. Die Gestalt der Schaufeln D, D' in den Zylindern richtet sich nach dem Zweck, dem die Maschine dienen soll. Die theoretische Grundform der Schaufeln ist eine Schnittfläche, die in der Art schief durch den Zylinder gelegt wird, daß die Zylinderfläche als Oberfläche des Rotationskörpers erscheint, welche die Schaufel bei ihrer Drehung beschreibt. Eine solche elliptisch gestaltete Fläche bestreicht bei ihrer Rotation nacheinander alle Teile der Zylinderfläche, und indem nun zwei derartige Schaufeln nebeneinander wirken, wird der Teig in der gründlichsten Weise geknetet. Der Trog der Maschine steht so niedrig, daß er bequem beschickt werden kann. Zur Entleerung wird er um die Achse E gedreht, und nun fällt der Teig in solcher Höhe aus dem Trog, daß er ohne weiteres in Transportgefäße oder auf den Wirktisch gebracht werden kann. Die hierzu erforderliche Hebung des Troges geschieht mit Hilfe der Gegengewichte P, P' (Fig. 2). Gekippt wird durch Niedertreten des Hebelarms F. Die größten derartigen Maschinen fassen 850 kg Teig, verarbeiten täglich den Teig für 20,000 Brote und erfordern zum Betrieb 6½ Pferdekräfte.

Zur Teilung des Teiges, namentlich in der Weißbäckerei, benutzt man **Teigteilmaschinen**, die zuerst um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Hailfinger in Wien gebaut wurden und namentlich durch die Bemühungen von *Brüning u. Herbst* in Halle weite Verbreitung gefunden haben. Die Maschinen liefern aus einer abgewogenen Teigmenge durch einen leichten Druck 30—50 Stück Ware von genau gleichem Gewicht. Der Teigbehälter a der Maschine *(Fig. 3)* kann 1—6 kg Teig aufnehmen und teilt denselben stets gleichmäßig, weil derselbe zunächst durch eine Scheibe b gleichmäßig ausgebreitet wird, bevor ihn die Teilungsmesser zerschneiden. Man erhält also auch stets gleich große Teigstücke, die je nach der Menge des eingelegten Teiges nur in der Höhe differieren. Eine neuere Teigteilmaschine von *Brüning (Fig. 4 u. 5)* ruht auf den Füßen a, auf denen auch der Teilungszylinder b befestigt ist. Dieser wird verschlossen durch den Deckel c, der sich in einem

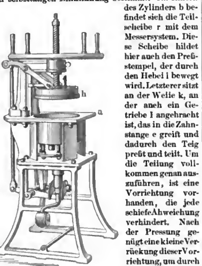


1. Knetmaschine von Werner u. Pfleiderer, geöffnet.

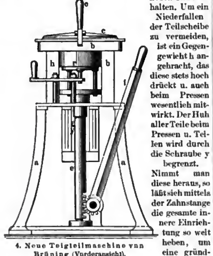


2. Knetmaschine von Werner u. Pfleiderer, geschlossen.

Scharnierstück bewegt und durch den Hebel o bei p fest einklinkt. Durch die Feder p' wird der Hebel o zur selbsttätigen Einklinkung bestimmt. Im Innern des Zylinders b befindet sich die Teilscheibe r mit dem Messersystem. Diese Scheibe bildet hier auch den Preßstempel, der durch den Hebel l bewegt wird. Letzterer sitzt an der Welle k, an der auch ein Getriebe l angebracht ist, das in die Zahnstange e greift und dadurch den Teig preßt und teilt. Um die Teilung vollkommen genau auszuführen, ist eine Vorrichtung vorhanden, die jede schiefe Abweichung verhindert. Nach der Pressung genügt eine kleine Verrückung dieser Vorrichtung, um durch weitern Druck am Hebel l den Teig durch die Messer zu teilen. Nach der Teilung ist der Deckel durch Aushebung des Klinkhebels o zu öffnen, wobei die Federn den Deckel selbsttätig bis zur punktierten Stellung heben und festhalten. Um ein Niederfallen der Teilscheibe zu vermeiden, ist ein Gegengewicht h angebracht, das diese stets hoch drückt u. auch beim Pressen wesentlich mitwirkt. Der Hub aller Teile beim Pressen u. Teilen wird durch die Schraube y begrenzt. Nimmt man diese heraus, so läßt sich mittels der Zahnstange die gesamte innere Einrichtung so weit heben, um eine gründliche Reinigung vornehmen zu können. Die Teigteilmaschinen sind vielfach verbessert worden und gegenwärtig mögen etwa 40,000 im Betrieb sein.

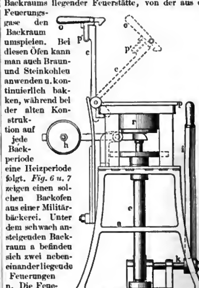


3. Teigteilmaschine von Brüning.



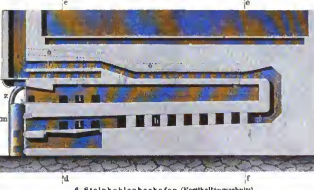
4. Neue Teigteilmaschine von Brüning (Vorderansicht).

Die **Backöfen** bestehen in ihrer ältesten und einfachsten Form aus einem runden oder ovalen, überwölbten Herd und sind aus Ziegeln und Lehm aufgemauert. Ähnliche Öfen, wie sie heute noch sehr häufig auf Bauernhöfen sich finden, kennt man auch aus dem Altertum. Sie haben eine einzige Öffnung (Mundloch), die zum Einschieben des Holzes, als Rauchöffnung und, nachdem Asche und Kohlen herausgezogen sind, auch zum Einbringen der Brote dient. Die Leistung dieser Öfen wird hinsichtlich des Kostenpunktes durch die Beschränkung auf das teure Holz beeinträchtigt, auch ist mit ihnen eine stete Verunreinigung des Brotes durch Asche und eine teilweise ungesunde Arbeit notwendig verbunden. Viel besser sind die Öfen mit außerhalb des Backraums liegender Feuerstätte, von der aus die Feuerungsgase den Backraum umspielen. Bei diesen Öfen kann man auch Braun- und Steinkohlen anwenden u. kontinuierlich backen, während bei der alten Konstruktion auf jede Backperiode eine Heizperiode folgt. *Fig. 6 u. 7* zeigen einen solchen Backofen aus einer Militärbäckerei. Unter dem schwach ansteigenden Backraum a befinden sich zwei nebeneinander liegende Feuerungen n. Die Feuerungsgase durchstreichen zunächst den hintern Teil des Backofens unterhalb des Herdes, das durch Pfeilerchen gebildete Kanalsystem b und d, steigen bei h' aufwärts, streichen über das Gewölbe des Backraums nach vorn und entweichen bei b'' in den Schornstein. Da der Rauch vor dem Eintritt in den Schornstein schon stark abgekühlt ist, so ist zur Erwärmung des vordern Teils des Backofens eine Nebenheizung angebracht. Es gelangen nämlich durch die Kanäle i, i die Feuerungsgase nach e und e' in den Schornstein. Nötigenfalls kann auch durch Öffnen der Abzweigungskanäle i' die Hitze direkt in den Backraum gelassen werden. Die äußersten Kanäle d unter der Herdsohle haben eine Erweiterung f, die zur seitlichen Erwärmung des Backraums dient. Zur Abführung des Wasserdampfes dienen die im Gewölbe des Backraums eingesetzten eisernen Röhren g, die in die Kanäle o münden und die Dämpfe in den Schornstein führen. Durch den Kanal h wird den Feuerungen die nötige Luft zugeführt. Zur Seite ist noch ein Wasserkessel m mit dem Rauchrohr z angebracht, und der Raum oberhalb des Backofens dient als Dörre.



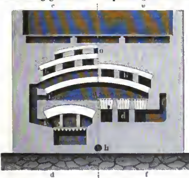
5. Neue Teigteilmaschine von Brüning (Seitenansicht).

Einen kontinuierlichen Backofen mit Unterzugsfeuerung und zwei übereinander liegenden Backherden, von dem *Fig. 8* einen Längsschnitt zeigt, hat *Doberschinsky* konstruiert. Die Feuerung erfolgt von der Rückseite, von der Mundlochseite oder von einer der beiden Längsseiten. Man feuert den Ofen abends 1 oder 2 Stunden an, schließt den Schieber und kann dann die darauf folgende Nacht und den nächsten Tag Schwarzbrot und jegliche Weißware backen.



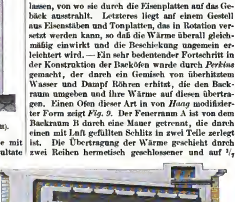
6. Steinkohlenbackofen (Vertikallängsschnitt).

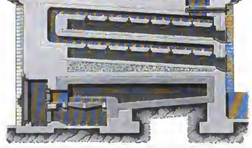
Für *Schiffszwiebackbäckerei* haben *Vicars u. Komp.* in Liverpool einen Ofen konstruiert, dessen aus gegliederten Blechplatten gebildete Back-



7. Steinkohlenbackofen (Vertikalquerschnitt).

sohle durch endlose Ketten bewegt wird. Die mit diesen Öfen erzielten durchaus günstigen Resultate haben die Erfinder veranlaßt, ihr System auch auf die Brotbäckerei anzuwenden. Durch die ganze Länge der Backkammer gehen bewegliche endlose Ketten. Die zu backenden Brote werden in kleine, auf Rollen laufende Wagen aus Eisenblech gebracht. Diese werden durch Deckel geschlossen, die ein Ventil zum Entweichen der Dämpfe besitzen. Der Boden der Wagen ist mit Fliesen ausgelegt, um das Verbrennen der Brote zu verhindern. Die größte Ofengattung enthält neun solcher Wagen, jeder derselben nimmt 64 vierpfündige Brote auf, und da die Backzeit 2 Stunden beträgt, so kann man in 10 Stunden 5760 kg Brot backen. Am rechten Ende des Ofens werden die Wagen mit den rohen Broten gefüllt, auf die Eisenbahn in den Ofen gesetzt und mit der langsam fortschreitenden endlosen Kette verbunden. Klapptüren, die Klappventile bilden, sperren an beiden Enden des Ofens kurze Längenabteilungen derartig ab, daß beim Ein- und Ausfahren eines jeden Wagens so wenig wie möglich Wärme verloren geht. — Nach einem andern Prinzip arbeitet *Rolland*. Sein Ofen wird für feinere Backwaren, aber auch für französisches Weißbrot angewendet und funktioniert schnell, sicher und wohlfeil. Derselbe besteht aus einem mit Eisenplatten abgedeckten Raum, durch den Heizröhren die Wärme einer Feuerung leiten, um sie nachher in einen über dem Ofen befindlichen Raum treten zu lassen, von wo sie durch die Eisenplatten auf das Gebäck ausstrahlt. Letzteres liegt auf einem Gestell aus Eisenstäben und Tonplatten, das in Rotation versetzt werden kann, so daß die Wärme überall gleichmäßig einwirkt und die Beschickung ungemein erleichtert wird. — Ein sehr bedeutender Fortschritt in der Konstruktion der Backöfen wurde durch *Perkins* gemacht, der durch ein Gemisch von überhitztem Wasser und Dampf Röhren erhitzt, die den Backraum umgeben und ihre Wärme auf diesen übertragen. Einen Ofen dieser Art in von *Haag* modifizierter Form zeigt *Fig. 9*. Der Feuerraum A ist von dem Backraum B durch eine Mauer getrennt, die durch einen mit Luft gefüllten Schlitz in zwei Teile zerlegt ist. Die Übertragung der Wärme geschieht durch zwei Reihen hermetisch geschlossener und auf $^1/_7$

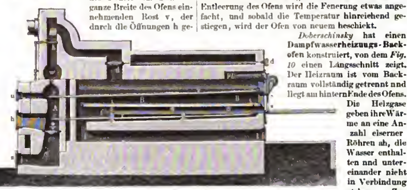




8. Doberschinskys Unterzugbackofen mit zwei Herden und Feuerung an der Rückseite (Längsschnitt).

ihrer Länge mit Wasser gefüllter schmiedeeiserner Heizröhren r r, von denen 30 im obern und 30 im

untern Teil des Backraums angebracht sind. Die hintern Enden dieser Röhren ragen in die Flamme des Feuers auf dem die ganze Breite des Ofens einnehmenden Rost v, der durch die Öffnungen h ge-



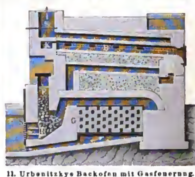
9. Parkins' Backofen (Vertikallängsschnitt).

speist wird. Die gewöhnlich geschlossenen Türen n schließen Reinigungsöffnungen für die Enden der obern Röhrenreihe. a ist der Aschenfall. Um alle Röhren möglichst gleichmäßig zu erhitzen, um die Flamme möglichst breit zu machen, ist der Feuerraum oben etwas zusammengezogen und mündet in einen die ganze Breite des Ofens einnehmenden Spalt. Über demselben liegt ein Wasserkessel w, in dem für die Speisung des Backraums mit Wasserdunst Dampf erzeugt wird. Die Klappe k verhindert einen zu schnellen Abzug der Wärme aus dem Feuerraum. Eine Schiebetür s s verschließt die vordere Öffnung des Backraums, und wenn dieselbe geöffnet ist, kann der schmiedeeiserne Backtisch t t mit Hilfe von Rollen auf den Fahrschienen f eingeschoben werden. Unter dem Backraum liegen Züge l l für kalte Luft. Wenn diese und der Dunstschieber d geöffnet sind, wird der Ofen rasch abgekühlt und der Dampf aus demselben entfernt. p ist ein Pyrometer. Beim Betrieb des Ofens bringt man den Backraum auf 200—220°, legt die ausgewirkten und gegangenen Brote auf die ausgefahrene, etwas mit Mehl bestreute Backplatte und schiebt sie sofort in den Ofen, nachdem man einige Minuten Dampf in den Backraum gebla-

10. Doberschinskys Wasserheizungsbackofen (Längsschnitt).

sen hat. Sind die Brote in der feuchten Luft genügend ausgedehnt, so stellt man den Dampf ab und öffnet zugleich den Dunstschieber. Dadurch fällt die Temperatur des Ofens rasch auf 190°, die man auf dieser Höhe etwa 1 Stunde erhält. Sollen die Brote eine glänzende Oberfläche erhalten, so überfährt man sie kurz vor dem Austragen mit Wasser. Nach der Entleerung des Ofens wird die Feuerung etwas angefacht, und sobald die Temperatur hinreichend gestiegen, wird der Ofen von neuem beschickt.

Doberschinsky hat einen **Dampfwasserheizungs-Backofen** konstruiert, von dem *Fig. 10* einen Längsschnitt zeigt. Der Heizraum ist vom Backraum vollständig getrennt und liegt am hintern Ende des Ofens. Die Heizgase geben ihre Wärme an eine Anzahl eiserner Röhren ab, die Wasser enthalten und untereinander nicht in Verbindung stehen. Zur Überwachung des Druckes ist ein Manometer vorhanden. Der Backherd kann auf Schienen aus dem Ofen herausgezogen



11. Urbanitzkys Backofen mit Gasfeuerung.

werden und wird außerhalb des letztern beschickt. Dieser Ofen wird auch mit zwei übereinander liegenden Backherden ausgeführt. Einen ähnlichen Ofen mit sehr guter Ausnutzung der Wärme der Heizgase hat Lehmann in Dresden konstruiert. Einen Backofen für Gasfeuerung hat *Urbanitzky* konstruiert. Derselbe hat auf der hintern Seite einen Füllschacht F *(Fig. 11)*, in dem die Verbrennungsluft durch den Rost R eintritt. Außerdem erfolgt die Verbrennung der Feuerungsgase durch Luft, die durch den mit feuerfesten Steinen ausgesetzten Raum G zuströmt und sich dabei erhitzt. B ist der Backraum, den die Feuerungsgase umspielen. Die Feuerung wird durch Schieber S, S, die Temperatur im Backraum durch Schieber K geregelt, durch den kalte Luft eintritt. In langen, im obersten Zuge liegenden Röhren wird der erforderliche Dampf erzeugt.

Ferment des Sauerteigs oder durch die Hefe in Alkohol und Kohlensäure zersetzt (für je 1 kg B. werden 2,3 g Alkohol und 2,7 g Kohlensäure gebildet). Dieser Zersetzung unterliegen etwa 1—2 Proz. des Mehles. Die gasförmige Kohlensäure sucht zu entweichen und bildet zahllose Bläschen. Diese, durch den zähen Teig zurückgehalten, bewirken seine Auflockerung, die in der Wärme durch Ausdehnung der Kohlensäure und durch Verwandlung des Alkohols in Dampf sich noch verstärkt. Bei der Gärung entstehen auch Essigsäure und Milchsäure, von denen namentlich letztere auf den Kleber wirkt und ihn verdaulicher macht. Ein Teil des Klebers bildet gefärbte Substanzen, denen das Roggenbrot seine eigentümliche Farbe verdankt. Das feinste Mehl mit dem geringsten Klebergehalt liefert daher auch das weißeste B.; doch hängt die Bildung der farbigen Substanzen sehr wesentlich auch von der Mehlart und von der Bereitung ab. Weizen liefert im allgemeinen weißes B.

Zur Bereitung von Sauerteig (Frischel) wird ein Teil des fertig aufgegangenen Teiges abgenommen und bis zum nächsten Backen aufgehoben. Die Gärung schreitet darin weiter fort, und namentlich entwickelt sich neben der alkoholischen noch Milchsäuregärung, deren Fermente bei der Benutzung des Sauerteigs auch im frischen Teig sofort beide Gärungen hervorrufen. Man rechnet gewöhnlich auf 100 Teile Mehl 4 Teile Sauerteig oder 2 Teile Preßhefe. Auf dem Lande, wo der Sauerteig oft 2—3 Wochen aufbewahrt wird, erhält man meist ein saures B., während in Städten, wo der Sauerteig nicht alt wird, das B. nicht sauer schmeckt.

Bei der Teigbereitung wird Sauerteig mit so viel warmem Wasser und Mehl angeknetet, daß etwa ein Viertel der ganzen Teigmenge entsteht. Diesen Vorteig bestreut man mit Mehl, läßt ihn etwa 8 Stunden an einem mäßig warmen Ort liegen und knetet ihn dann mit so viel Mehl und Wasser, daß man das doppelte Gewicht des ersten Teiges erhält. Nach 2 Stunden fügt man den Rest von Mehl und Wasser hinzu, knetet das Ganze sorgfältig und anhaltend und formt nach etwa einer Stunde die Brote, die abermals ½—1 Stunde liegen bleiben, um hinreichend aufzugehen. Da die Hefe viel energischer die Gärung einleitet als der Sauerteig, so mischt man sie sogleich mit der ganzen Menge des Mehles; besser aber bildet man auch hier zuerst einen Vorteig (Hefenstück) und verknetet diesen, nachdem er einige Stunden stehen geblieben, mit Mehl und Wasser. Roggenbrot wird in Norddeutschland wenig, in Süddeutschland stärker gesalzen; Weizengebäck erhält Zusätze von Milch, Butter, Zucker &c. Die Herstellung des Teiges variiert sehr stark und gestaltet sich namentlich im Fabrikbetrieb anders als im Kleinbetrieb. Das anstrengende Kneten des Teiges mit den Händen und Armen, dem man den Vorwurf macht, daß es unreinlich und ungesund sei, wird mit Knetmaschinen ausgeführt, die sich im Großbetrieb überall gut bewährt haben.

Die zum Backen fertige Ware wird vor dem Einschieben in den auf 200—225° erhitzten Ofen mit Wasser bestrichen, um das Aufspringen der Brotkruste infolge zu schneller Einwirkung der Hitze zu vermeiden. Das Wasser löst zugleich etwas Dextrin und erzeugt, indem es verdunstet und das Dextrin als dünne Schicht zurückläßt, den Glanz der Rinde. Gleichzeitig quellen die Stärkekörnchen auf und binden das Wasser, ganz ähnlich wie beim Kochen der Kartoffeln, die im rohen Zustand wässerig, nach dem Kochen trocken und mehlig sind. Die zum Ausbacken erforderliche Zeit richtet sich nach der Größe, Form und Art des Brotes. Große Brote von 4 kg brauchen etwa 60—80 Minuten zum Garwerden. Schwarzbrot braucht längere Zeit als Weißbrot. Die Menge Wasser, die beim Backen aus dem Teig verdunstet, ist verschieden je nach der Beschaffenheit des Mehles. Zu Roggenbrot gibt man dem Teig 11—15, zu Semmel 28 Proz. Übergewicht. Die Beschreibung der zur Brotfabrikation dienenden Maschinen und Öfen s. auf beifolgender Tafel.

Beim Auswachsen des Getreides wird der Kleber ungünstig beeinflußt, und man erhält minderwertiges B. Wenn man aber das Mehl aus ausgewachsenem Roggen mit doppelt soviel Salz wie gewöhnlich, nämlich mit 2 kg auf 96 kg, verarbeitet, so erhält man treffliches B. Feuchtgewordenes älteres Mehl liefert gutes B., wenn man es mit 0,002—0,003 Proz. Kupfervitriol oder mit 0,1 Proz. Alaun verbäckt. Beide Salze sind aber gesundheitsschädlich. Besser mischt man auf 100 kg Mehl 26—27 kg klares Kalkwasser mit dem zum Einteigen nötigen Wasser. Das Kalkwasser ist unschädlich, vergrößert sogar die Nährkraft des Brotes, macht es leichter verdaulich und äußerst mild und angenehm schmeckend; doch muß dem Teig mehr Salz zugesetzt werden, da der vom Sauerteig herrührende säuerliche Geschmack durch den Kalk völlig aufgehoben wird. Das Kalkwasser erhöht auch die wasserbindende Kraft des Klebers, und daher steigert sich die Ausbeute an B. um etwa $^1/_{12}$.

Anstatt den Teig durch die Gärungskohlensäure, die, wie angegeben, einen Substanzverlust bedingt, zu lockern, kann man auch Chemikalien anwenden, die dem Teige gesondert beigemischt werden und, indem sie miteinander in Berührung kommen, Kohlensäure entwickeln. Vgl. Backpulver. Nach Dauglish bereitet man den Brotteig in einem geschlossenen Backtrog mit Wasser, das unter hohem Druck mit Kohlensäure imprägniert ist. Öffnet man dann ein Mundstück an dem Backtrog, so wird der Teig durch den hohen Gasdruck herausgepreßt und geht sofort auf, weil die Kohlensäure, von dem auf ihr lastenden Druck befreit, sich auszudehnen strebt. Der Teig kann also sofort verbacken werden. Dies Luftbrot schmeckt fader als durch Gärung gewonnenes B. In letzterm bleiben geringe Mengen der Gärungsprodukte zurück, die namentlich in frischem B. am Geruch und Geschmack zu erkennen sind; außerdem fällt hier die Wirkung der Milchsäure auf den Kleber (s. oben) fort, auch geht wohl bei der Gärung mehr Stärkemehl in lösliche Produkte über als beim einfachen Vermischen mit Wasser. Die Gärung besitzt also namentlich für größere Brotsorten einen Wert, der nicht so leicht durch andre Manipulationen ersetzt werden kann.

Um die Kleie, die sehr reich an Stickstoffsubstanzen ist, bei der Brotbereitung zu verwerten, verarbeitet man ungebeuteltes Weizenmehl (Grahambrot, Weizenschrotbrot, Kleienbrot). Ähnliches B. bereitet man auch aus Roggenschrot oder aus einem Gemisch von Weizen und Roggen. Das Mehl wird mit lauem Wasser angeknetet, der Teig 1½—2 Stunden an einem warmen Ort gestellt, noch einmal geknetet, ausgewirkt und gebacken. Dies B. wird namentlich von den Vegetarianern empfohlen. Auch Liebig und Mège-Mouriès haben Methoden zur Verwertung der Kleie angegeben. Gelink verarbeitet eingeweichten und zerquetschten Roggen und erhält daraus ein B., das in Aussehen, Geschmack und Zusammensetzung grobem Roggenbrot ähnelt.

Die Ausbeute an B. variiert nach der Beschaffenheit des Mehles: je feiner, weißer, kleienfreier dieses ist,

um so weniger B. liefert es. Im allgemeinen geben 100 kg Weizenmehl 125—126 kg B., 100 kg Roggenmehl 130—133 kg. Beim Aufbewahren des Brotes wird es bekanntlich *altbacken*, scheinbar trocken und krümelnd. Diese Veränderung tritt beim B. aus grobem Mehl und bei dem mit Sauerteig bereiteten später ein als bei B. aus feinem Mehl und bei Hefenbrot. Sie beruht nicht auf einem Wasserverlust, und altbackenes B. kann daher durch schnelles Erhitzen auf 80—90° in einer luftdicht schließenden Kapsel frischem B. wieder ähnlich gemacht werden. Der Grund der Veränderung muß somit in einem chemischen und physikalischen Vorgang liegen, über den wir nichts Sicheres wissen. Über die *Zusammensetzung* des Brotes s. Tafel »Nahrungsmittel« nebst Tabelle.

Aufzubewahren ist das B. an trocknen, luftigen Orten, auf keinen Fall darf man es warm in verschlossene Räume bringen und übereinander schichten. Will man es recht weich und mürbe haben, so schlage man es heiß in ein dickes Flanelltuch und lasse es so erkalten.

Diätetisches. Brotsorten.

Weizenbrot, das den geringsten Gehalt an Zellulose besitzt, wird am leichtesten verdaut und am besten ausgenutzt. Obwohl es weniger eiweißartige Körper enthält als Schwarzbrot, besitzt es doch den größten Nahrungswert, da es aber im Darm sehr wenig Rückstände hinterläßt, begünstigt es die Entstehung von Stuhlträgheit. Roggenbrot wird weniger leicht verdaut und weniger gut ausgenutzt, es hinterläßt bedeutende Rückstände im Darm, und bei sehr reichlichem Genuß von grobem Roggenbrot entstehen Gärungsprozesse und leicht Darmkatarrhe. Grahambrot wird leichter verdaut als Roggenbrot, übt aber infolge seiner schlechten Ausnutzung einen Reiz auf den Darm aus und empfiehlt sich daher bei chronischer Stuhlverstopfung. Im allgemeinen wird B. um so schlechter ausgenutzt, je mehr Zellulose es enthält, und in dieser Erkenntnis wurde beim Soldatenbrot der Kleieauszug von 5 auf 15 Proz. erhöht (für Bäckerbrot beträgt er 25 Proz.). Berücksichtigt man die Preise, so stellt sich Weißbrot auch mit Rücksicht auf die zur Verdauung gelangende Nährstoffmenge am teuersten. Weißbrot eignet sich mehr zur Ernährung schwächer verdauender Individuen und bleibt ein Luxusnährmittel. In der Tat gilt der allgemeiner stattfindende Übergang von der Ernährung durch Roggenbrot zu der durch Weizenbrot als ein sicheres Merkzeichen des sich steigernden Volkswohlstandes.

Die Bedeutung der *Kleie* ist lange Zeit überschätzt worden; sie ist sehr reich an Stickstoff, aber ihre stickstoffhaltigen Bestandteile sind schwer verdaulich, und ihr hoher Gehalt an Phosphorsäure und Kali besitzt nicht die Bedeutung für den Organismus, die man ihm zuschrieb. Versuche haben gezeigt, daß Roggenbrot um so besser ausgenutzt wird, je weniger Kleie es enthält, da selbst feinst gemahlene Kleie für den menschlichen Organismus ungeeignet ist.

Weißbrot aus Weizen wird namentlich in Frankreich, England und Süddeutschland gegessen. Winterweizen liefert besseres als Sommerweizen. Als Ferment dient gewöhnliche Hefe. *Roggenbrot* (*Schwarzbrot, Graubrot*) ist in Deutschland, Rußland und Skandinavien gebräuchlich. Sommerroggen liefert besseres B. als Winterroggen. Aus kleiereicherm Mehl bereitet man Kommißbrot und in Westfalen aus sehr grobem Mehl den Pumpernickel. Die Gärung wird gewöhnlich durch Sauerteig hervorgerufen, doch bäckt man auch Roggenbrot mit Hefe. Außerdem werden vielfach Gemische von Weizen- und Roggenmehl verarbeitet. *Maisbrot* trocknet sehr rasch, wird rissig und altbacken, in Nordamerika kommen daher täglich frisch gebackene Maiskuchen auf den Tisch. Dagegen liefert Maismehl mit Roggen (*Kukuruzbrot* in Kroatien), Weizen oder mit Weizen und Roggen (*Murphybrot, Caprivibrot*) sehr gutes B. In Süddeutschland, Griechenland und in der Schweiz wird viel *Gerstenbrot* gegessen, es ist aber schwer, trocken, hart und rissig. *Haferbrot* ist noch schlechter, hat einen übeln Beigeschmack und wird nur in Schottland und Schweden oder an solchen Orten, wo allein der Hafer gedeiht, gegessen. Besser ist *Reisbrot*, das angenehm schmeckt und am besten mit Backpulver bereitet wird.

In Zeiten der Not hat man zu *Brotsurrogaten* gegriffen. Am häufigsten verwendet man rohe oder gekochte Kartoffeln, die aber dem Mehl nur in geringer Menge zugesetzt werden dürfen, weil sie sonst die Güte des Brotes beeinträchtigen und seinen Nahrungswert allzusehr herabdrücken. Auch Hülsenfrüchte, Buchweizen, Hirse, süße und Roßkastanien, Eicheln, Kürbisse, Melonen, getrocknetes Obst, Runkelrüben, Kohlrüben, Möhren, Queckenwurzel, Isländisches Moos und verschiedene andre Flechten, Fichtenrindenbast, feines Holzmehl, Blut, getrocknetes Fleisch, getrocknete Fische, Schnecken etc. werden dem B. zugesetzt. Alle diese Zusätze sind aber wenig empfehlenswert, da man zwar aus vielen der genannten Stoffe, wenn man sie für sich benutzt, gute Speisen bereiten kann, während sie die Qualität des Brotes beeinträchtigen.

Mehl und B. können der *Gesundheit schädliche Eigenschaften* erhalten. Mehl, das aus unreif gemähtem Getreide und nicht gehörig getrockneten Körnern gewonnen wird, ist der Gesundheit nachteilig. Sehr nachteilig ist großer Gehalt des Mehles an Mutterkorn und Radesamen, indes haben diese Gefahren seit Einführung der Getreidereinigungsmaschine an Erheblichkeit sehr verloren. Auch Brandpilze sind der Gesundheit nachteilig. Maisbrot erzeugt unter Umständen Pellagra. Absichtliche Verfälschungen sind im Mehl viel leichter zu entdecken als im B., doch wird man sich in den meisten Fällen auf das Urteil des Auges und der Zunge verlassen können. Kupfer und Alaun weist man in der Asche des Brotes nach, deren Quantität übrigens nicht mehr als 1—1½ Proz. betragen darf. Ein beträchtlich höherer Aschengehalt des Brotes deutet auf Verfälschung des Mehles mit Gips etc.

Geschichtliches. Getreidekörner wurden anfangs wohl nur zwischen Steinen zermalmt, wie man deren in Steinzeitgräbern, Pfahlbauten und auf der Stätte von Troja gefunden hat. Brotreste der schweizerischen Pfahlbauten enthalten ganze und halbe Körner, meist von Weizen und Hirse, seltener von Hafer oder Gerste. Das B. ist ohne Poren (also ohne Gärung bereitet), und die verkohlte Rinde deutet ein Backen auf heißen Steinen oder in Asche an, wie es noch in der Edda geschildert wird. Die aus Teig geformten und dann gebackenen Scheiben waren im Altertum sehr allgemein üblich; derartig war wohl das altgriechische B., von dem Homer spricht, das nach der Äneis als Teller diente und dann selbst gegessen wurde. Auch in Abessinien, Ägypten und Vorderasien benutzt man derartiges B. noch heute; gesäuertes B. findet man nur in den Städten. Zur Zeit Abrahams kannte man gesäuertes, mit Sauerteig bereitetes, gegornes B. noch nicht, aber Moses untersagte es schon den Israeliten beim Genuß des Osterlammes. Das Backen mit Sauerteig scheint eine altägyptische Erfindung zu sein. Durch Phöniker und Ägypter kam wohl das B. nach

Griechenland und wurde hier wesentlich verfeinert. Man bereitete besonders aus Weizen durch verschiedene Herstellung und mit mannigfachen Zusätzen, wie Öl, Käse, Milch, Wein, Mohn, Sesam, Pfeffer ꝛc., zahlreiche Brotsorten, verarbeitete aber auch Gerste, Spelz, Hirse, Hafer ꝛc. In Athen wurde Dionysos als Erfinder des Brotbackens hochgefeiert; ihm zu Ehren wurden an den Dionysien große Schaubrote in Prozession umhergetragen. Von den Griechen kam die Brotbäckerei nach Italien. Erst 170 v. Chr. wurde der Gebrauch der Backöfen daselbst bekannt, und damals bildete sich das Bäckerhandwerk, während das B. bisher ausschließlich im Hause bereitet worden war. Zu Augustus' Zeiten zählte man in Rom schon über 300 Backhäuser und bereitete sehr verschiedene Sorten von B. (panis, weil Pan für den Erfinder des Brotbackens galt, oder weil die backenden Frauen den Broten anfänglich die Gestalt des Pan gaben). Von den nördlichern Völkern lernten die Gallier das B. zuerst kennen, und ihnen schreibt man die erste Benutzung der Hefe zu. Bei den germanischen Völkern kam das B. erst im Beginn des Mittelalters allgemein in Gebrauch; früher vertrat es ein Brei oder eine zu einer zähen, teigartigen Masse gar gekottene Mischung von Mehl und Wasser oder Milch, die in Stücke gerupft und mit etwas Schmalz genossen ward. In Schweden kannte das Volk noch im 16. Jahrh. kein andres B. als ungegorne, harte Kuchen, die aus Wasser und Mehl geknetet und gedörrt waren. Seit dem 18. Jahrh. fand das Weizenbrot außerordentliche Verbreitung. Teigknetmaschinen wurden zuerst 1787 in Wien und Holland probiert, auch in Genua war 1789 die Maschine gebräuchlich; aber weitere Verbreitung fand sie erst seit 1810, wo Lembert in Paris eine brauchbare Konstruktion angab, die später in verbesserter Gestalt durch Fontaine 1839 mit gutem Erfolg angewendet worden ist. Vgl. Bibra, Die Getreidearten und das B. (Nürnb. 1860); Maurizio, Getreide, Mehl und B., ihre botanischen, chemischen und physikalischen Eigenschaften (Berl. 1902); Burian, Das B. und das Wesen der Brotbereitung (Wien 1866); Cnyrim, Das Bädergewerbe der Neuzeit (6. Aufl. von Jost, Weim. 1899); Birnbaum, Das Brotbacken (Braunschweig 1878); Jeep, Die Einrichtung und der Bau der Backöfen (2. Aufl., Weim. 1882); Uffelmann, Das B. und dessen diätetischer Wert (Hamb. 1884); Uhland, Die Brotbäckerei (Jena 1885); Plagge u. Lebbin, Untersuchungen über das Soldatenbrot (Berl. 1897); Pannwitz, Der Nährwert des Soldatenbrots (das. 1898); Benndorf, Altgriechisches B. (in »Eranos Vindobonensis«, Wien 1893); Hartmann, Theorie und Praxis der Bäckerei mit ortsüblichen Backverfahren aller Länder (Berl. 1901); Pusch, Das Bäckerbuch (Stuttg. 1901).

Brot, die kegelförmige oder runde Form verschiedener Waren, wie Zucker, Borax, Grünspan u. a.

Brotbaum, s. Artocarpus.

Brotbeutel, Tasche aus wasserdichtem Zeug, von Soldaten an einem über die linke Schulter gehenden Tragegurt getragen, dient zur Aufnahme von Brot und kleinen Bedarfsgegenständen, im Gefecht auch zur Mitnahme von Patronen.

Brotbohrer, s. Brotkäfer.

Brotbrechen, rhetorische Bezeichnung zunächst für Brotessen (weil die dünnen Brotkuchen der Juden nicht geschnitten, sondern gebrochen wurden), dann, da Brot zu jeder Mahlzeit gehört, für die gemeinschaftliche Mahlzeit überhaupt. Im Neuen Testament bedeutet B. das Halten gemeinsamer Abendmahlzeiten, die mit der Feier des Herrenmahles geschlossen wurden. In der Abendmahlsliturgie aller Konfessionen, mit Ausnahme der Lutheraner, spielt das B. als Symbol des gebrochenen Leibes Christi eine bedeutsame Rolle.

Brotbrief, s. Panisbrief.

Brotfeld, s. Broos.

Brotfruchtbaum, s. Artocarpus.

Brothobel, s. Brotschneidemaschine.

Brotkäfer (Brotbohrer, Trogosita mauritanica *L.*), Käfer aus der Familie der Nitidularier, 7—10 mm lang, pechbraun, glänzend, mit punktiert gestreiften Flügeldecken, lebt unter Baumrinde, in faulem Holz in den Mittelmeerländern, ist durch Waren über die ganze Erde verbreitet und findet sich am häufigsten in Speichern, Drogenhandlungen, Wohnhäusern. Vgl. Klopfkäfer.

Brotkorbgesetz (Sperrgesetz), Bezeichnung für das (seit 1891 aufgehobene) preußische Gesetz vom 22. April 1875, betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen. Der Ausdruck B. erklärt sich daraus, daß »man den renitenten katholischen Geistlichen den Brotkorb höher hängen«, d. h. die Staatszuschüsse entziehen und dadurch im sogen. Kulturkampf eine Pression auf die römisch-katholische Kirche ausüben wollte. S. auch Kirchenpolitik.

Brotnußbaum, s. Brosimum.

Brotöl (Patentbrotöl), aus Petroleumrückständen gewonnenes Mineralöl zum Bestreichen der Brote und Backbleche, um das Zusammenkleben der Backwaren und das Anheften am Bleche zu verhindern.

Brotraffinade, Raffinade in Brotform.

Brotschneidemaschine, Vorrichtung zum Zerschneiden des Brotes in Scheiben; der Brothobel besteht aus zwei vertikalen Seitenwänden, zwischen denen ein rasiermesserartig geschliffenes Messer horizontal an dem schrägen Rand eines horizontalen Brettes befestigt ist. Ein zweites Brett liegt vor dem Messer etwas tiefer und bestimmt durch seinen Abstand die Stärke des abzuschneidenden Stückes, die übrigens durch einzuschiebende Bretter von verschiedener Stärke beliebig geändert werden kann. Man schiebt das Brot auf dem tiefer liegenden Brett in kräftigem, schnellem Zuge gegen das Messer und erhält sehr saubere Stücke. Andre Brotschneidemaschinen besitzen ein hebelartig wirkendes, halbkreisförmiges Messer. Die Maschine von Urz in Oberdorf bei Solothurn besteht aus einer mittels einer Kurbel drehbaren, mit dünnen, schraubenförmig herumgehenden Messern besetzten Walze und einer neben dieser befestigten Platte. Auf letztere legt man das zu schneidende Brot mit der Rinde, drückt es an die Walze an und setzt diese in Bewegung. Der Druck bestimmt die Stärke der abgeschnittenen Stücke; die Maschine leistet in 3 Stunden ebensoviel wie 2 Personen in einem Tag.

Brotschriften (Werkschriften), Typengattungen, die bei Herstellung des laufenden Textes von Büchern (Werken) und im redaktionellen Teil der Zeitungen verwendet werden; beim Druck der modernen Sprachen, einschließlich des Griechischen, werden die Schriften zwischen Nonpareille oder 6 Punkte bis Cicero oder 12 Punkte als B. bezeichnet.

Brotseite, am Altar, s. Evangelienseite.

Brotsonntag, in Deutschland der Sonntag Lätare wegen der Perikope Joh. 8, 46—59; in den Niederlanden und Tirol der Sonntag Invokavit, an dem es namentlich im Maastal noch üblich ist, siebenerlei Brot zu essen und deshalb sieben Besuche zu machen, bei denen nur Brot vorgesetzt wird.

Brotstudium, Beschäftigung mit denjenigen Wissenschaften, deren Kenntnis den Zugang zu einem lohnenden Lebensberuf eröffnet (Berufsstudium). Tadelnd: äußerliches Studium nur für Examen und Praxis ohne wahres wissenschaftliches Interesse.

Brottaxe, eine früher durch die zuständige Behörde vorgenommene Feststellung des Brotpreises, die aber nach Herstellung der Gewerbefreiheit als mit dieser unverträglich nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Vgl. Bäcker und Taxe.

Brotterode, Flecken und Luftkurort im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Schmalkalden, am Südfuß des Inselsbergs und an der Staatsbahnlinie Klein-Schmalkalden-B., 578 m ü. M., nach dem Brande vom 10. Juli 1895 neu erbaut, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei, Metallwaren- und Zigarrenfabrikation, Horn- und Holzdrechslerei, Granitbrüche und (1900) 2864 Einw. Unterhalb im Trusental der Trusenfall.

Broturteil, s. Ordalien.

Brotverwandlung, s. Abendmahl und Transsubstantiation.

Brotwasser, Krankengetränk aus geröstetem Brot und heißem Wasser, das nach dem Abkühlen wohl auch mit Zucker, Zitronensaft etc. versetzt wird; auch ein brotfarbener starker Wein von Stetten in Württemberg.

Brötzingen, Dorf im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Pforzheim, 3 km von Pforzheim, an der Enz, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Pforzheim-Wildbad, hat eine evang. Kirche, Holzwarenfabrikation, Bierbrauerei, Kunstmühle, Tripelgruben, Sand- und Kalksteinbrüche und (1900) 6287 Einw.

Brotzucker (Hutzucker), Zucker in der bekannten kegelförmigen Brotform.

Brouckère (spr. brukär'), 1) Charles de, belg. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1796 in Brügge, gest. 20. April 1860, kämpfte 1815 als niederländischer Artillerieoffizier bei Waterloo und war 1820—29 im Zivilstaatsdienst tätig, gehörte aber als Mitglied der Zweiten Kammer der Generalstaaten (seit 1826) zu den Führern der liberalen Opposition und zu den Vorkämpfern für die Selbständigkeit Belgiens. Nach der Revolution von 1830 Chef des Finanzausschusses der provisorischen Regierung und von Leopold I. 1831 zunächst zum Minister des Innern, dann zum Kriegsminister ernannt, machte er sich um die Reorganisation des Heeres verdient, trat aber schon Anfang 1832 zurück. Seit 1834 Generaldirektor der Münze und Honorarprofessor der Nationalökonomie an der neugegründeten Brüsseler Universität, veröffentlichte er: »Répertoire de l'administration et du droit administratif de la Belgique« (mit Tielemans, Brüss. 1834—46, 7 Bde.). Die von ihm 1835 errichtete Belgische Bank, als deren Direktor er fungierte, mußte 1839 ihre Zahlungen einstellen. Seit 1848 war er Bürgermeister von Brüssel, zu dessen Aufschwung er wirksam beitrug, sowie von neuem Führer der Liberalen in der Kammer. Vgl. Juste, Charles de B. (Brüss. 1867).

2) Henri de, belg. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1801 in Brügge, gest. 1891, seit 1820 Advokat, später Staatsanwalt zu Roermonde, nach der Revolution von 1830 Rat am Brüsseler Appellhof, gehörte 1831 zu der Abordnung des Nationalkongresses, die Leopold I. die Krone antrug. 1840—44 Gouverneur der Provinz Antwerpen, ward er 1847 Staatsminister ohne Portefeuille, 1849 mit mehreren diplomatischen Sendungen nach Italien betraut. 1852 bis 1855 Chef eines gemäßigt-liberalen Kabinetts sowie Minister des Auswärtigen, befolgte er Napoleon III. gegenüber eine sehr geschickte Taktik. Als Mitglied der Kammer (1833—70) war er eine Hauptstütze der liberaldoktrinären Partei.

Brougham (engl., spr. brū'm, zuweilen fälschlich Broom geschrieben, franz. Coupé-chaise), zwei- oder vierräderig und dementsprechend für zwei oder vier Personen eingerichteter Wagen mit festem, unbeweglichem Verdeck, gewöhnlich nur mit einem in der Gabeldeichsel eingeschirrten Pferd bespannt, besonders für Besuche in der Stadt etc. dienend.

Brougham (spr. brū'm), Henry, Lord B., brit. Staatsmann, geb. 19. Sept. 1779 in Edinburg, gest. 7. Mai 1868 in Cannes, studierte in Edinburg und machte sich früh durch mathematische und physikalische Arbeiten bekannt. Gleichzeitig bildete er sich durch Studium und praktische Übung zum Redner und Politiker aus und trat nach größern Reisen auf dem Kontinent als Rechtsgelehrter und politischer Schriftsteller auf. Seine Schrift »An enquiry into the colonial policy of the European powers« (Edinb. 1803, 2 Bde.) ist besonders gegen den Sklavenhandel gerichtet. Mit einigen Freunden gründete er 1802 die »Edinburgh Review«, die bald Einfluß auf die öffentliche Meinung gewann; seine darin veröffentlichten Aufsätze erschienen 1856 in 3 Bänden. 1805 siedelte B. nach London über und wurde 1808 hier Rechtsanwalt. Seit 1810 gehörte er dem Unterhaus an, wo er für die Abschaffung des Sklavenhandels und gesetzlicher Mißbräuche wirkte. Nach der Parlamentsauflösung von 1812 erhielt B. erst 1815 wieder einen Sitz im Unterhaus, dessen Mitglied er seitdem bis zu seiner Ernennung zum Peer verblieb. Indem er sich zu fortgeschritten liberalen Grundsätzen bekannte, bekämpfte er den Anschluß Englands an die Heilige Allianz und wirkte namentlich für die Verbesserung der Volkserziehung. Seine darauf bezüglichen Anträge drangen zwar nicht durch; doch machte er sich im Verein mit Gleichgesinnten durch die Stiftung von Kleinkinderschulen und Bildungsanstalten für Handwerker, durch die Begründung der Gesellschaft gemeinnütziger Kenntnisse und durch seine in mehr als 30 Auflagen verbreitete Schrift »Practical observations upon the education of the people« (Lond. 1825; deutsch von Klöden, Berl. 1827) um die allgemeine Bildung verdient. Sein Rednertalent bewies er namentlich 1820 als Verteidiger der Königin Karoline (s. d.) in dem vor dem Oberhaus gegen sie eingeleiteten Prozeß. 1825 wurde B. Lord-Rektor der Universität Glasgow; auch trug er zur Gründung der Londoner Universität (1828) bei und trat 1828 und 1829 für die Emanzipation der Katholiken sowie mit Erfolg für die Verbesserung der Rechtspflege ein. Als 1830 die Whigs unter Lord Grey zur Regierung gelangten, ward B. zum Peer mit dem Titel Baron B. and Vaux und zum Lord-Kanzler ernannt. Wesentlich durch sein Verdienst wurde die Reformbill im Oberhause durchgebracht; außerdem aber entfaltete er durch Reformen in Gerichtsverfassung und Strafrecht eine erfolgreiche Tätigkeit. Nach Greys Rücktritt (Juni 1834) blieb B. unter Lord Melbourne Lord-Kanzler, wurde aber im November mit Melbourne entlassen. In das im April 1835 neugebildete Kabinett Melbournes nicht aufgenommen, blieb er seitdem ohne Amt ein einflußreiches Mitglied des Oberhauses. Während er sich später von der Politik zurückzog und in Südfrankreich physikalischen Untersuchungen lebte (vgl. seine »Tracts; mathematical and physical«,

2. Aufl., Lond. 1860), blieb er doch seinen Bestrebungen für eine Reform der englischen Gesetzgebung getreu. Seit 1857 beteiligte er sich an den Arbeiten der Social science association, deren Präsident er 1860—65 war. Von seinen Schriften nennen wir noch: »The British constitution, its history and working« (1844; 3. Aufl., Lond. 1868); »Sketches af statesmen af the time of George III.«, denen sich die »Lives af men af letters and science, of the time af George III.« anschließen. Seine meisterhaften Reden erschienen in 4 Bänden (»Speeches at the Bar and in Pariiament«, Edinb. 1845). Eine Sammlung seiner Schriften: »Critical, historical and miscellaneous warks«, wurde von ihm selbst herausgegeben (1857, 10 Bde.; neue Ausg. 1872, 11 Bde.). Nach seinem Tad erschienen sein autobiographisches Werk: »Life and times of Lord B.« (Lanb. 1871, 3 Bde.) und eine neue Ausgabe seines Romans »Albert Lunel« (1872). Vgl. **Campbell**, Lives of Lord Lyndhurst and Lord B. (Lond. 1869); **Mignet**, Nauveaux Éloges historiqnes, S. 165—237 (Par. 1877).

Broughton (spr. bràot'n), 1) **Rhoda**, beliebte engl. Romanschriftstellerin, geb. 29. Nov. 1840 zu Segrwyd Hall in Denbighshire (Nardwales) als die Tochter eines Geistlichen, lebt in Oxford, reist viel nach Deutschland und Frankreich. Bereits ihre beiden ersten Bücher: »Cameth np as a flawer« (1867; deutsch, Leipz. 1877) und »Red as a rose is she« (1870; deutsch u. d. T.: »Esther«, das. 1875), erregten durch die lebhafte Darstellung von Gemütszuständen Aufsehen. Spätere Erzählungen sind: »Nancy« (1873), »Joan« (1876), »Second thanghts« (1880), »Alas« (1890), »Scylla ar charybdis?« (1895), »The Game and the candle« (1899).

2) **Lard**, s. Hodhause.

Broughton Castle (spr. bràot'n kaßl), Schloß, s. Banbury.

Broughton-Inseln, s. Chathaminseln.

Broughty Ferry (spr. bràoti ferri), Stadt in Forfarshire (Schattland), an der Mündung des Firth of Tay, unterhald Dundee, durch Dampffähre mit dem gegenüberliegenden Ferry-Port on Craig verbunden, mit befestigtem Schloß, Seedad u. (1901) 10,482 Einw.

Brouillieren (franz., spr. brujî-), verwirren, in Unordnung bringen; sich mit jemand veruneinigen. **Brauillerie**, Zwist, Mißhelligkeit.

Brouillon (franz., spr. brujóng), der erste rohe Entwurf zu einer schriftlichen Arbeit, Skizze, Konzept; dann kaufmännisches Buch, in das alle Geschäfte des Tages kurz notiert werden; zuweilen mit der Strazze verbunden.

Broukhusius, **Janus**, holländ. Dichter, s. Broekhuizen.

Brouncker (spr. braunk-), **William, Lord Viscaunt van Castle Lyons**, Mathematiker, geb. um 1620 in Irland, gest. 5. April 1684 in Landan, war Kanzler und Großsiegeldewahrer der Königin und erster Präsident der englischen Akademie der Wissenschaften (1662). Er gad zuerst die Quadratur der Hyperdel durch Reihen (**Brauncker'sche Reihen**) und machte 1659 auf die Kettenbrüche aufmerksam, indem er das berühmte Wallische Produkt für π in einen salchen verwandelte. Vgl. **Wallis**, Commercium epistoiicum (Oxf. 1658), und dessen »Arithmetica intinitorum« (das. 1659).

Brous., ***Brouss.***, Abkürzung, s. Broussonet.

Broussais (spr. brußä), **François Joseph Victor**, Mediziner, geb. 17. Dez. 1772 in St.-Malo, gest. 17. Nov. 1838 in Vitry, fungierte als Militärarzt in den Haspitälern von Halland, Österreich, Italien und Spanien und ward 1820 Professor am Militärhospital Val de Grâce, 1830 an der medizinischen Fakultät zu Paris. 1841 wurde ihm im Haf des Val de Grâce eine Statue gesetzt. Das in seinen Schriften: »Histoire des phlegmasies ou inflammatians chroniques« (Par. 1808, 2 Bde.; 3. Aufl. 1826, 3 Bde.) und »Examen de la doctrine médicale généralement adoptée« (das. 1816; 4. Aufl. 1829—34, 4 Bde.) niedergelegte System des **Broussaismus** entspringt aus dem Brownschen Hauptaxiom (s. Brown 1), daß alles tierische Leben nur durch Reizmittel aufrecht erhalten wird; eine mäßige, gleichmäßig verteilte Reizung bedingt Gesundheit, und Krankheit entsteht durch zu schwache oder zu starke Reize. Jeder Reiz wirkt lokal, erst durch Sympathien wird die Krankheit zu einer allgemeinen, und durch sympathische Reizung des Herzens seitens eines lokalen Reizungsfakus entsteht das Fieber. Der gewöhnliche Ausgangspunkt der Reizung namentlich bei Fiedern ist eine Gastraenteritis. Seine Therapie war höchst energisch, und in der Blutentleerung sah er ein Universalmittel. Vgl. **Reis**, Études sur B. et sur san œuvre (Par. 1869).

Broussonet (spr. brußönä), **Peter Maria August**, Bataniker, geb. 1761 in Montpellier, gest. daselbst 1807, entflah während der französischen Revolution nach Spanien, ging nach Marokko, als französischer Konsul nach den Kanaren und bereiste namentlich Teneriffa, wurde dann Professor der Botanik in Montpellier. Er führte das Linnésche System in Frankreich ein und veranlaßte als Sekretär der Pariser Ackerbaugesellschaft die Einführung der Merinoschafe und Angoraziegen.

Broussonetia *Vent.*, Gattung der Morazeen, Milchsaft führende Bäume mit weichen, wolligen, ungeteilten oder handförmig gelappten Blättern, männlichen Blüten in walzenförmigen Ähren und weiblichen auf einer kugeligen Spindel zugleich mit behaarten, schuppenförmigen Blättchen. Die fleischigen, gallertartigen Beeren verwachsen unter sich und mit der Blütenstandsspindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. 2—3 Arten in Ostasien. B. papyrifera *Vent.* (**japanischer Papiermaulbeerbaum**), s. Tafel »Faserpflanzen II«.

Brouwer (spr. brauer), 1) **Adriaen**, niederländ. Maler, geb. um 1605 oder 1606 zu Oudenaarde in Belgien, gest. im Januar 1638 in Antwerpen an der Pest, hielt sich einige Zeit in Holland und besonders in Haarlem (1626—27) auf, wo er bei Frans Hals lernte, und degab sich um 1630 nach Antwerpen, wo er 1631 in die Lukasgilde aufgenommen wurde. Unter dem Einfluß von Rubens, der seine Gemälde hochschätzte und eine Anzahl davon ankaufte, dildete er sein Kolorit zu großer Leuchtkraft und Durchsichtigkeit aus. Er malte meist Szenen aus dem Bauern- und Wirtshausleden, Bauerntänze, Kartenspieler, Raucher, Trinker und Schlägereien, die sich durch eine große Lebendigkeit der Charakteristik und durch eine sprühende Genialität der Auffassung auszeichnen, in der letzten Zeit seines Lebens auch Landschaften von breiter Ausführung und kräftiger Stimmung. Bei Ledzeiten scheinen seine Genredilder jedach nicht sehr hoch im Preis gestanden zu haben, da er so in Not geriet, daß ihm 1632 sein armseliger Hausrat von seinen Gläudigern adgenommen wurde. Vielleicht hat auch sein lustiges Leden zu seinem Vermögensverfall beigetragen. Er hat nicht nur auf seinen Schüler Joos van Craesdeeck, sondern auch auf David Rijckaert, Teniers den jüngern und die Halländer A. van Ostade, Saftleven u. a. einen bedeutenden

Einfluß gefühl. Die Zahl seiner meist durch nebenstehendes Monogramm beglaubigten Bilder beträgt etwa 50. Die besten befinden sich in der Münchener Pinakothek, in Petersburg, im Louvre zu Paris, in Frankfurt a. M., Dresden und Wien (Galerie Liechtenstein). Vgl. W. Bode, Adrioen B. (Wien 1884).

AB
A. Brouwer.

2) Niederländ. Schriftsteller, s. Limburg-Brouwer.

Brouwershaven (spr. brauers-), Stadt in der niederländ. Provinz Zeeland, auf der Nordseite der Insel Schouwen, Sitz eines deutschen Konsularagenten, mit Hafen und (1900) 1308 Einw., die Fischerei, Austernfang und Krappbau treiben. B. ist der Geburtsort des Volksdichters Jakob Cats (gest. 1660), dem hier eine Bildsäule errichtet wurde. Unweit B. stand einst Bommena, eine Stadt, die 1682 durch eine Überschwemmung ihren Untergang fand.

Browallia *L.*, Gattung der Skrofulariazeen, einjährige Kräuter mit abwechselnden ganzen Blättern und einzeln oder in Trauben stehenden, violetten oder weißen Blüten. Etwa sechs Arten im tropischen Amerika, von denen besonders B. americana *L.*, B. viscosa *H. B. K.*, B. speciosa *Hook.* und B. grandiflora *Grah.* bei uns als Zierpflanzen kultiviert werden.

Brown, eine der Marshallinseln (s. d.).

Brown (spr. braun), 1) John, Mediziner, geb. 1735 zu Buncle in der schottischen Grafschaft Berwick, gest. 7. Okt. 1788 in London, studierte in Edinburg Theologie, bald aber Medizin, hielt daselbst Vorlesungen und entwickelte in seinen »Elementa medicinae« (1780) die Grundsätze eines neuen Systems (Brownianismus), nach dem sich die lebenden Organismen von den leblosen Substanzen allein durch den Besitz der Reizbarkeit unterscheiden. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz im ganzen Nervensystem und ist Ursache aller physiologischen und pathologischen Erscheinungen. Letztere entstehen durch zu starke oder zu schwache Reize, und so lassen sich alle Krankheiten in sthenische und asthenische einteilen. Die Sthenie verlangt Verminderung, die Asthenie Vermehrung des Reizes. In England und Frankreich (vgl. Broussais) kam Browns System nie zu allgemeinem Ansehen, mehr in Italien und Deutschland, wo es Weikard (Frankf. 1798) bekannt machte. Röschlaub erweiterte es mit Marcus und brachte es als Erregungstheorie zu hohem Ansehen. Waren die Grundsätze des Brownianismus auch einseitig und irrig, so haben sie doch hellere Ansichten über das Leben und seine Erscheinungen vorbereitet, die Therapie vereinfacht und die Humoralpathologie beseitigt. Browns Sohn William Cullen B. gab des Vaters Schriften mit dessen Biographie heraus (Lond. 1804, 3 Bde.; deutsch von Röschlaub, Frankf. 1806, 3 Bde.).

2) Charles Brockden, amerikan. Romanschriftsteller, geb. 17. Jan. 1771 in Philadelphia, gest. 22. Febr. 1810, aus einer Quäkerfamilie stammend, war bis zum Auftreten Coopers der beliebteste Novellenschreiber Amerikas und ist als der Begründer der nordamerikanischen Romanliteratur zu betrachten. Von seinen Werken: »Wieland« (1798), »Arthur Merwyn« (1800), »Edgar Huntley« (1801), »Jane Talbot« (1801) und »Clara Howard« (1804) gilt das dritte als das bedeutendste. Seine gesammelten Werke erschienen in Boston 1827, mit der zuerst 1815 erschienenen Biographie Browns von Dunlop (neue Ausg., Philad. 1887, 6 Bde.). Sein Leben beschrieb außerdem Prescott (in Sparks' »American biographies«, 1834; wieder abgedruckt in den »Miscellanies«, 1855).

3) Robert, Botaniker, geb. 21. Dez. 1773 in Montrose, gest. 10. Juni 1858 in London, studierte in Aberdeen und Edinburg Medizin, begleitete 1801 als Botaniker die Expedition des Kapitäns Flinders zur Erforschung der Küsten Australiens, durchstreifte mit dem Maler Ferd. Bauer unbekannte Gegenden Australiens und kehrte 1805 mit einer Sammlung von 4000 größtenteils neuen Pflanzenarten zurück. Er wurde von Sir Jos. Banks zum Bibliothekar ernannt, erbte 1820 dessen Bibliothek und Sammlungen und wurde Kustos am Britischen Museum. Browns Bedeutung lag neben seiner eminenten Pflanzenkenntnis hauptsächlich in dem Vermögen, durch allgemeine Betrachtungen die systematische Stellung schwieriger Pflanzenfamilien klarzulegen und zugleich auch auf weitere Gebiete des Systems Licht zu werfen. Er ermittelte die morphologischen Beziehungen in der Organisation des Samens der Mono- und Dikotylen, stellte die Gymnospermie der Koniferen und Cykadeen fest und behandelte die verschiedensten Fragen der Morphologie und Systematik, selbst rein physiologische Fragen, wie den Übergang des Befruchtungsstoffes der Pollenkörner in die Samenknospe. Er schrieb: »Prodromus florae Novae Hollandiae« (Lond. 1810, mit Supplement 1830); »Remarks on the botany of Terra Australis« (1814); auch bearbeitete er die von Horsfield 1802—1805 auf Java gesammelten Pflanzen (»Plantae javanicae«, 1838—40) sowie die von Salt in Abessinien 1816, von Christen Smith 1818, von Oudney und Clapperton im Innern Afrikas aufgesammelten Herbarien und schrieb die botanischen Anhänge zu den Berichten von J. Roß, Parry, E. Sabine und Franklin. Nees von Esenbeck gab Browns »Vermischte botanische Schriften« in deutscher Übersetzung heraus (Nürnb. 1825—34, 5 Bde.). Bennett veröffentlichte »The miscellaneous botanical works of Robert B.« (Lond. 1866—68, 3 Bde.).

4) Thomas, engl. Philosoph und Dichter, geb. 1778 in Kirkmabreck bei Edinburg, gest. 1820 in Brompton bei London, ward in England erzogen, studierte seit 1796 zu Edinburg erst Rechtswissenschaft, dann Medizin, praktizierte auch mehrere Jahre und war daneben als philosophischer Mitarbeiter an der neugegründeten »Edinburgh Review« tätig. 1810 gab er seine ärztliche Praxis auf und wurde Dugald Stewarts Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Moralphilosophie an der Edinburger Universität. Sein erstes Werk war eine »Review of Zoonomia of Erasmus Darwin«. Seine Dichtungen sind jetzt vergessen, dagegen fanden seine »Lectures on the philosophy of the human mind« (mit Biographie, hrsg. von Welsh, 1822, 4 Bde.; 21. Aufl. 1870) weite Verbreitung; die »Lectures on ethics« veröffentlichte Chalmers (1856). Vgl. Welsh, Accounts of the life and writings of Th. B. (Edinb. 1825).

5) John, amerikan. Abolitionist, geb. 9. Mai 1800 in Torrington (Connecticut), gest. 2. Dez. 1859 in Charlestown (Westvirginia), wuchs als Farmer auf und war einer der unternehmendsten Geschäftsleute im nördlichen Ohio. 1854 zog er nach Kansas, wo er sich durch die Angriffe der aus Missouri einfallenden Banden zu einem blutigen Guerillakrieg gegen Grenzstrolche genötigt sah. Gegner der Sklaverei, befreite er wiederholt Sklaven in den an Kansas grenzenden Grafschaften von Missouri und führte mehrere Züge Schwarzer nach Kanada. 1858 zum Oberbefehlshaber einer geheimen Abolitionistengesellschaft gewählt, bemächtigte er sich 16. Okt. 1859 des Zeughauses zu Harpers Ferry und besetzte die Eisenbahn-

brücke über den Potomac, wartete vergeblich auf eine Erhebung der Bevölkerung, mußte sich 18. Okt. den Regierungstruppen ergeben und ward in Charlestown gehenkt. Seine Hinrichtung trug dazu bei, daß im Norden der Entschluß reifte, der Sklaverei ein Ende zu machen. Vgl. v. Holst, Life of John B. of Kansas (Boston 1888).

6) **George Loring**, nordamerikan. Maler, geb. 2. Febr. 1814 in Boston, gest. 25. Juni 1889, lernte erst bei einem Formschneider und versuchte sich sodann autodidaktisch, bis er in W. Allstons Atelier die Richtung seines Talents erkannte. Mit einer Landschaftsskizze gewann er einen Gönner, der ihm die Mittel zu einer Studienreise nach Europa vorschoß. In Paris fesselten ihn namentlich die Schöpfungen Isabeys und Decamps' drei Jahre. Wie ernstlich er seine Studien betrieb, wird aus dem Umstand ersichtlich, daß er fünf Monate lang rastlos an einer Kopie nach Claude Lorrain arbeitete und sie dann, unzufrieden mit sich selbst, wieder zerschnitt. Die Trümmer davon brachte ein amerikanischer Liebhaber für 500 Dollar an sich, die B. die Fortsetzung seiner Reise nach Italien (1840) ermöglichten, während Allston zahlreiche Aufträge für ihn vermittelte. 20 Jahre lang hielt sich B. in Mittelitalien auf. Kopien nach Gaspard Poussin und Claude Lorrain von ihm wurden fast ebenso hochgeschätzt wie seine Originalarbeiten (Ansicht von Porto d'Anzo, Ischia, venezianische Mondnacht ꝛc.). Seine Radierungen sind von großer Zartheit, ohne der Kraft zu ermangeln. 1860 nach Boston übergesiedelt, malte er dort außer italienischen auch amerikanische Landschaften, unter andern die Bai von New York, die Krone von Neuengland, den Niagarafall bei Mondschein. Die Amerikaner nennen ihn ihren Claude Lorrain.

7) **Henry Kirke**, nordamerikan. Bildhauer, geb. 24. Febr. 1814 in Leiden (Massachusetts), gest. 11. Juni 1886 in New York, lernte 1832—34 in Boston bei einem Porträtmaler und ging dann nach Cincinnati, wo er sich der Bildhauerkunst widmete. Um sich die Mittel zu einer Reise nach Italien zu verschaffen, nahm er 1840 Anstellung bei einer Eisenbahn, gelangte aber erst durch die Unterstützung wohlhabender Freunde an das ersehnte Ziel. Vier Jahre bildete er sich in Italien weiter aus, kehrte 1846 nach Amerika zurück und ließ sich in Brooklyn nieder. Hier schuf er die Bronzegruppe eines Indianers mit einem Panther, die kolossale eherne Reiterstatue Washingtons im Union Square zu New York (1856), eine Kolossalstatue des Gouverneurs Clinton de Witt, die Statue des Generals Green für das Kapitol in Washington und die Reiterstatue des Generals Scott für dieselbe Stadt. Neben diesen monumentalen Werken entstanden auch kleinere Idealfiguren, z. B. David, Ruth, Rebekka, Adonis u. a.

8) **George**, nordamerikan. Publizist und Staatsmann, geb. 29. Nov. 1818 in Edinburg, gest. 9. Mai 1880 in Toronto, wurde für den Kaufmannsstand bestimmt. Als sein Vater nach New York übersiedelte, widmete B. sich der Journalistik und übernahm die Redaktion der kirchlichen Zeitschrift: »The Banner« zu Toronto in Kanada. Die Ereignisse des Jahres 1843 führten ihn zur politischen Tagesschriftstellerei; er gründete die Zeitung »The Globe« als das Organ der Reformpartei, wurde 1852 ins Parlament gewählt und zeigte sich stets als beredter Vorkämpfer für die Freiheit Kanadas. Die Vereinigung der kanadischen Provinzen zur Dominion (1. Juli 1867) ist als sein Werk zu betrachten. Vgl. Mackenzie, Life and speeches of the Hon. G. B. (Toronto 1882).

9) **Ford Madox**, engl. Maler, geb. 16. April 1821 in Calais, gest. 6. Okt. 1893 in London, bildete sich seit 1835 auf der Akademie zu Brügge und später in Gent und Antwerpen, wo er 1841 sein erstes größeres Bild, die Beichte des Ungläubigen, malte. Nachdem er einige Jahre in Paris studiert hatte, ließ er sich 1845 in London nieder. Seine Bilder zeigen einen gesunden Realismus, der nach reiner Naturwahrheit, nach klarer, scharfer Charakteristik in der archaisierenden Art des Belgiers Leys und nach dramatisch-lebendiger Darstellung strebt. Von seinen frühern Werken sind noch zu nennen: Wiclif, seine Bibelübersetzung vorlesend (1848); König Lear; Chaucer am Hof Eduards III. (1851); Christus, dem Petrus die Füße waschend (1852). Später folgten: Romeo und Julie, Haidee und Don Juan, Josephs Rock, Sir Tristrams Tod, Sardanapal, Myrrha, römische Baumeister, Wiclif vor Gericht. Sein Leben beschrieben F. M. Hüffer (Lond. 1896) und Helene Rossetti (das. 1902).

Browne (spr. braun), 1) **Robert**, Stifter der Brownisten (s. d.), geb. nach 1550 aus angesehener Familie zu Tolethorpe (Rutland), gest. 1636, gewann als Prediger in Norwich seit 1580 für seine separatistischen Gedanken zahlreiche Anhänger. Die Rücksichtslosigkeit seiner Polemik gegen die bischöfliche Kirche, deren Verfassung er durch die völlige Unabhängigkeit jeder Einzelgemeinde ersetzen wollte, zog ihm Verfolgung und Gefängnisstrafen zu. 1581 wanderte er mit seiner Gemeinde nach Middelburg in Zeeland und setzte hier seine Tätigkeit fort. 1584 nach England zurückgekehrt, ward er 1586 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert. Nach vielleicht nur äußerlicher Unterwerfung unter die Staatskirche verschaffte ihm Lord Burgley, sein naher Verwandter, die Pfarrstelle zu Achurch, die er mehr als 40 Jahre, zuletzt durch einen Vikar vertreten, innehatte. Infolge einer gegen einen Gerichtsdiener verübten Gewalttat verhaftet, starb der in seiner spätern Lebenszeit schwerlich geistig normale Mann im Gefängnis.

2) **William**, engl. Dichter, geb. 1591 zu Tavistock in Devonshire, gest. 1645 in Ottery St. Mary, studierte zu Oxford und London die Rechte, gab sich aber vorzugsweise poetischen Beschäftigungen hin, als deren Frucht seine »Britannia's pastorals« (1. Buch, Lond. 1613) und »The shepherd's pipe« (7 Eklogen, das. 1614) erschienen. Von seinen Gedichten ist noch »The inner temple masque« (1614—15) zu erwähnen; sie handelt von Ulysses und Kirke. B. war ein Bewunderer und Nachahmer Spensers, doch auch in eignen Naturbeobachtungen glücklich, daher von Milton, Keats u. a. als Muster benutzt. Mit viel Gemütswärme vereint er oft zu sehr die dekorativen Künsteleien Marinos. Seine gesammelten Werke wurden herausgegeben von W. C. Hazlitt (Lond. 1868). Vgl. Moorman, William B., his Britannia's pastorals, etc. (Straßb. 1896).

3) **Sir Thomas**, engl. Philosoph, geb. 19. Okt. 1605 in London, studierte in Oxford und Leiden und ließ sich 1636 als praktischer Arzt in Norwich nieder, wo er 19. Okt. 1682 starb. Er schrieb: »Religio medici« (Lond. 1642; neue Ausg., das. 1892), welches Werk, sehr subjektiv gefärbt, aber voller Originalität und Gelehrsamkeit, ihm den Vorwurf des Atheismus zuzog; ferner »Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors« (das. 1646, neue Aufl. 1852); eine Sammlung von Aphorismen, betitelt: »Christian morals« (Cambr. 1716; neue Ausg., Lond. 1863) u. a. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Wil-

kin (Lond. 1851—52, 3 Bde.). Sein Leben beschrieb Sam. Johnson.

4) **Georg**, Reichsgraf von, russ. Feldherr, geb. 15. Juni 1698 zu Limerick in Irland als Sprößling einer katholischen Adelsfamilie, gest. 18. Sept. 1792 in Riga, trat 1730 in russische Kriegsdienste, wo er eine Meuterei der Garde gegen die Kaiserin Anna entschlossen unterdrückte. Er kämpfte in Polen, dann am Rhein gegen die Franzosen, hierauf unter Münnich gegen die Türken, geriet 1739 bei Krozka in türkische Gefangenschaft und ward dreimal als Sklave verkauft. Nachdem ihm der französische Gesandte in Konstantinopel, Villeneuve, die Freiheit wieder verschafft hatte, wurde er 25. Aug. 1758 bei Zorndorf verwundet. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarschall und übertrug ihm den Oberbefehl in dem gegen Dänemark beschlossenen Krieg; da aber B. den Kaiser auf das Unpolitische dieses Krieges aufmerksam machte, wurde er verbannt, doch, ehe er abreisen konnte, 1762 zum Statthalter von Livland und Esthland ernannt. Einige Jahre später erhob ihn Kaiser Joseph II. zum Reichsgrafen.

5) **Maximilian Ulysses**, Baron de Cannus und Maunlany, Reichsgraf von, österreich. Feldmarschall, Neffe des vorigen, geb. 23. Okt. 1705 in Basel, gest. 26. Juni 1757 in Prag, war der einzige Sohn des Reichsgrafen Ulysses von B. (der 1690 aus Schottland auswanderte, in kaiserliche Dienste trat und 1731 starb), trat jung in österreichische Dienste, ward 1739 in den Hofkriegsrat berufen, zum Feldmarschalleutnant ernannt und erhielt den Oberbefehl in Schlesien. 1740 wurde er in der Schlacht bei Mollwitz verwundet. Nach dem Breslauer Frieden stand er unter Khevenhüller den Franzosen in Böhmen gegenüber und befehligte dann in Italien unter dem Fürsten Lobkowitz gegen die Spanier. 1745 kommandierte er wieder in Bayern, dann, zum Generalfeldzeugmeister befördert, am Rhein und 1746—48 wieder in Italien. 1749 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt, dann mit dem Generalkommando in Böhmen betraut, erhielt er die Würde eines Feldmarschalls. Nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heeres gestellt, ward er 1. Okt. 1756 von Friedrich II. bei Lobositz geschlagen. Nachdem Friedrich II. Böhmen geräumt hatte, nahm B. seine Winterquartiere in Prag. Am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag, in der B., unter Karl von Lothringen stehend, die von den Preußen versuchte Überflügelung abwehrte und den ersten Angriff Schwerins zurückschlug, wurde er, tödlich verwundet, mit dem geschlagenen österreichischen Heer in Prag eingeschlossen. Das österreichische Infanterieregiment Nr. 36 erhielt 1888 seinen Namen.

6) **Frances**, engl. Schriftstellerin, geb. 16. Jan. 1816 zu Stranorlar in Irland, erblindete schon in ihrer Kindheit, lernte aber viel, indem sie an dem Unterricht ihrer Geschwister teilnahm, und gab 1840 einen Band Gedichte (»Songs of our land«) heraus, denen 1844 »The star of Attéghéi, and other poems« nachfolgte. Sie lieferte nun Beiträge zum »Athenaeum« und andern Zeitschriften, erhielt auch von der Zivilliste einen kleinen Ehrensold jährlich und siedelte 1847 nach Edinburg über, wo sie einen weitern Band Gedichte: »Lyrics and miscellaneous poems« (1847), sowie verschiedene Erzählungen, z. B. »The Ericksons«, veröffentlichte. Seit 1852 hat sie ihren Wohnsitz in London. Ihr eignes Leben beschrieb sie in dem Buch »My share of the world« (1861). Seitdem erschienen noch Novellen: »The nearest neighbour, and other stories« (1875), »The foundling of the Fens« (1886).

7) **John Roß**, amerikan. Reisender und Humorist, geb. 1817 in Irland, gest. 8. Dez. 1875 zu Oakland in Kalifornien, kam als Kind mit seinem Vater nach Amerika, begann im 18. Jahre sein abenteuerndes Leben mit einer Reise auf dem Ohio und Mississippi, nahm Dienst auf einem Walfischfänger, verließ diesen aber auf der Insel Sansibar und verweilte längere Zeit daselbst. Dann bereiste er die Vereinigten Staaten Nordamerikas, Europa, den Orient und Afrika und sammelte überall Stoff zu interessanten Schilderungen und Skizzen. Im Auftrag der amerikanischen Regierung durchforschte B. die Minendistrikte der Pacificbahn und war 1868—70 amerikanischer Gesandter in China. Er schrieb: »Etchings of a whaling cruise« (Lond. 1846); »Yusef, or the journey of the Frangi« (1853); »Crusoe's Island: with sketches of adventure in California and Washoe« (New York 1864); »An American family in Germany« (1866); »The land of Thor« (1867); »Mineral resources of the states west of the Rocky Mountains« (1868); »Mineral resources of the United States« (mit J. W. Taylor, 1869) und »Adventures in the Apache country« (1869; deutsch, 2. Aufl., Gera 1877).

8) **Charles Farrar**, unter dem Namen Artemus Ward bekannter amerikan. Humorist, geb. 26. April 1834 in Waterford (Maine), gest. 6. März 1867 in Southampton, war Schriftsetzer in der Druckerei des »Plain Dealer« in Cleveland und debutierte in dessen Spalten mit seinen ersten Briefen von »Artemus Ward, Showman«, deren grotesker, aber gesunder Humor und launige Satire solchen Anklang fanden, daß er erfolgreich Vorlesungen zu halten begann, die ihn 1866 nach London führten, und folgende Bücher veröffentlichte: »Artemus Ward, his book« (1862), »Artemus Ward, his panorama« (1865), »Artemus Ward among the Mormons« (1866), »Artemus Ward among the Fenians«, »Artemus Ward in London« (1867) u. a. Seine gesammelten Werke erschienen London 1870 und New York 1898. Vgl. Haweis, American humorists (New York 1882).

Brown hemp, Gambohanf.

Brownhills (spr. braun-), Stadt in Staffordshire (England), 15 km nordöstlich von Wolverhampton, mit Kohlengruben, Eisenhütten u. (1901) 15,252 Einw.

Brownianismus, s. Brown 1).

Brownie (engl., spr. brauni, »Braunchen«), nach dem Volksglauben in Schottland eine Art Kobold oder Hausgeist, der unter der Türschwelle seine Wohnung hat. Gibt man ihm gute Worte, so sorgt er für Reinlichkeit, hilft buttern und dreschen, sagt kommende Ereignisse, Sterbefälle etc., voraus, verleiht die Gabe des »zweiten Gesichts«. Wird ihm dagegen nicht freundlich begegnet, oder findet er Arbeitsscheu oder Unordnung vor, so treibt er allerlei Mutwillen wie die deutschen Kobolde.

Browning (spr. braun-), 1) **Robert**, engl. Dichter, geb. 7. Mai 1812 in Camberwell bei London, gest. 12. Dez. 1889 in Venedig. Seiner Abstammung nach ist er Engländer vom väterlichen Großvater her, Schotte durch die mütterliche Großmutter. Sein mütterlicher Großvater war ein Deutscher, seine väterliche Großmutter Kreolin. Er machte in London an der Universität seine Studien und unternahm, 20 Jahre alt, eine gründliche Studienreise nach Italien. Als Dichter trat er zuerst mit einer unreifen Erzählung in Versen, »Pauline« (1833), auf. 1835 folgte sein Drama

»Paracelsus«, worin er dieſen als Scharlatan verſchrieenen Naturphiloſophen als Denker in ſein Recht einzuſetzen und außerdem mit Fauſtiſchen Zügen auszuſtatten verſuchte. B. zeigt ſich darin als ein bedeutendes, unabhängiges, aber rauhes Genie, und trotz ſeines hohen poetiſchen Wertes ſprach das Stück nur wenig an. 1837 erſchien »Strafford«, ein hiſtoriſches Trauerſpiel, in London mit vorübergehendem Beifall aufgeführt; 1840 der wieder fauſtiſch angelegte »Sordello«; 1841—46 veröffentlichte er eine Sammlung dramatiſcher und lyriſcher Stücke: »Bells and pomegranates«, worin ſich das phantaſtiſche, aber anmutige dramatiſche Gedicht »Pippa passes«, »Blot in the 'scutcheon« und »A soul's tragedy« u. a. befinden. Hiermit hatte B. ſeinen Ruf als wahrer und origineller Dichter begründet. Nach ſeiner Verheiratung (1846) ſiedelte er mit ſeiner Gattin (ſ. unten 2) nach Florenz über. 1850 erſchien ſein »Christmas-eve and Easter-day«, ein religiös-philoſophiſches Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poetiſchen Bildern, aber nicht frei von der Neigung zum Seltſamen, die ſich durch alle Schöpfungen des Verfaſſers zieht; darauf »Men and women« (1855), eine Sammlung von Gedichten, die vorzugsweiſe auf italieniſchem Boden entſtanden waren, das beliebteſte ſeiner Bücher. Nach dem Tode ſeiner Gattin 1861 nach London zurückgekehrt, wo er ſeitdem lebte, veröffentlichte er die gleichfalls weithin beliebte Gedichtſammlung »Dramatis personae« (1864), worauf 1869 »The ring and the book« (2. Aufl. 1872, 4 Bde.) erſchien, ſein bedeutendſtes poetiſches Werk. Die meiſten ſeiner ſpätern Werke ſind der Form nach teilweiſe dramatiſche, erzählende Gedichte, wie das populäre Buch »Balaustion's adventure« (1871, eine ausgezeichnete Bearbeitung des Euripideiſchen »Alkeſtis«); der unerquickliche »Prince Hohenstiel-Schwangau, saviour of society« (1871, 2. Aufl. 1872), ein pſychologiſches, gegen Napoleon III. gerichtetes Poem, mit Seitenhieben auf den Papſt und die Kleriſei; ferner »Fifine at the fair« (1872) über die Beziehungen von Mann und Frau; »The red cotton nightcap-country, or Turf and towers« (1873); »Aristophanes' apology and the last adventure of Balaustion« (1875) und »Pacchiarotto, and how he worked in distemper, with other poems« (1876). Außerdem erſchienen noch: »The Inn-album« (1874; deutſch u. d. T.: »Das Fremdenbuch«, Hamb. 1877); eine Überſetzung von Äſchylos' »Agamemnon« (1877) ſowie zwei Gedichte: »La Saisiaz« und »The two poets of Croisic« (1878); »Dramatic idyls« (1879—1880, 2 Bde.); »Jocoseria« (1883); »Ferishtah's fancies« (1884), zuletzt »Asolando« (1889). Eine Geſamtausgabe ſeiner Werke erſchien 1888—89 in 16 Bänden. In deutſcher Überſetzung von E. Ruete erſchienen »Ausgewählte Gedichte« (Brem. 1894). Eine **Browning-Society** wurde 1881 von Furnivall (ſ. d.) zum Zweck der Erläuterung und weitern Verbreitung der Werke des Dichters gegründet. Vgl. Mrs. **Sutherland-Orr**, Handbook to the works of Robert B. (Lond. 1885); Dieſelbe, Life and letters of R. B. (daſ. 1891); **Fotheringham**, Studies on the poetry of R. B. (3. Aufl., daſ. 1898); E. **Goſſe**, Robert B. Personalia (daſ. 1890); **Berdoe**, The B. Cyclopaedia, a guide to study of the works of R. B. (3. Aufl., daſ. 1897).

2) **Eliſabeth**, engl. Dichterin, Gattin des vorigen, geb. 6. März 1806 in Carlton Hall (Durham), geſt. 29. Juni 1861 in Florenz, erhielt als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, **Barrett**, eine ausgezeichnete Erziehung und beſchäftigte ſich beſonders eingehend mit dem klaſſiſchen Altertum. Bereits 1826 ſchrieb ſie einen »Essay on mind« und überſetzte 1833 den »Gefeſſelten Prometheus« von Äſchylos. Traurige Lebenserfahrungen und Kränklichkeit ſtimmten ſie düſter und verliehen ihren Dichtungen den grübelnden Charakter ihres Vorbildes Shelley, ſo namentlich in: »Romaunt of Margaret« (1836), »The Seraphim, and other poems« (1838) und »Romaunt of the Page« (1839). Ihre Verheiratung mit Robert B. (1846) führte ſie nach dem Süden, der für ſie nun eine zweite Heimat ward. In ihrem nach Shelleys Manier formloſen Werk »The Casa Guidi windows« (1851) lieh ſie ihren Sympathien für Italiens politiſche Wiedergeburt, die auch die »Poems before Congress« (1860) bekunden, begeiſterte Worte. Ihr Hauptwerk aber iſt »Aurora Leigh« (1857, 21. Aufl. 1891), das die Leiden einer edlen weiblichen Natur im Kampfe gegen den konventionellen Zwang der Geſellſchaft zum Gegenſtand hat. Geſammelt erſchienen ihre »Poetical works« zuletzt 1890 in 6 Bänden. Eine Sammlung ihrer Briefe, der die »Letters to R. Hengist Horne« (hrsg. von Mayer, 1876, 2 Bde.) vorausgegangen waren, beſorgte F. G. Kenyon (mit biographiſchen Beiträgen, 1897, 2 Bde.); die »Letters of Robert B. and Elizabeth Barrett-B., 1845—1846« erſchienen 1899 in 2 Bänden. Vgl. P. **Bayne**, Two great Englishwomen: Mrs. B. and C. Brontë (Lond. 1881); Helene **Druskowitz**, Drei engliſche Dichterinnen (Berl. 1884); **Ingram**, Elizabeth Barrett-B. (Lond. 1888); **Whiting**, A study of Elizabeth Barrett-B. (Boſton 1899).

Browniſten (ſpr. braun-, **Barrowiſten**), eine um 1581 von Robert Browne (ſ. d. 1) geſtiftete und nachmals von Henry Barrowe geleitete religiöſe Sekte in Holland und England, will die religiöſe Überzeugung und Ausübung von allem äußerlichen Zwang frei wiſſen, verwirft daher jede kirchliche Organiſation und überhaupt jede ſtehende Religionsübung. In England verfolgt, wendeten ſich die B. nach Holland, wo J. Robinſon (geſt. 1625) ſie reformierte, und erlangten ſpäter als Independenten (ſ. d.) in England Duldung und bedeutenden Einfluß. Vgl. **Weingarten**, Die Revolutionskirchen Englands (Leipz. 1868); H. M. **Dexter**, The Congregationalism of the last three hundert years (New York 1880); F. J. **Powicke**, Henry Barrow, separatist, and the exiled church of Amsterdam 1593—1622 (Lond. 1900).

Brownlow (ſpr. braunlo), **William Gannaway** (auch **Parſon** B. genannt), nordamerikan. Politiker, geb. 29. Aug. 1805 im Staate Virginia, geſt. 29. April 1877 in Knoxville, wurde 1826 Reiſeprediger der Methodiſtenkirche und zog 1828 nach Knoxville in Tenneſſee und befürwortete ſeit 1839 in ſeiner Zeitung »The Knoxville Whig« eine ſtarke Zentralregierung. Nach Beginn der Sezeſſionsbewegung (1860) trat er, obſchon ein Verteidiger der Sklaverei, für die Einheit der Union in die Schranken. 1862 in die Unionslinie nach Naſhville geſchafft, ſchrieb er ſeine vielbegehrten »Sketches of the rise, progress and decline of secession«. Nachdem Tenneſſee ſich 1865 der Union wieder angeſchloſſen, wurde er zum Gouverneur erwählt und 1869 in den Senat der Union geſchickt.

Brown-Séquard (ſpr. braun-ßekār), **Charles Edouard**, Phyſiolog, geb. 8. April 1817 in Port Louis auf Mauritius, geſt. 2. April 1894 in Paris, ſtudierte ſeit 1838 in Paris und widmete ſich dann experimentell-phyſiologiſchen Unterſuchungen und der Erforſchung der Nervenkrankheiten. Er lebte längere

Zeit in Nordamerika und London, hier als Arzt am Hospital für Paralytische, wurde 1869 Professeur agrégé an der medizinischen Fakultät zu Paris und 1878 Professor der Experimentalphysiologie am Collège de France. Er arbeitete über die Zusammensetzung des Blutes, die tierische Wärme, das Rückenmark, Muskel-, Nerven- und Ganglienſystem und schrieb: »Experimental researches applied to physiology and pathology« (New York 1853); »Deux mémoires sur la physiologie de la moelle épinière« (Par. 1855); »Experimental and clinical researches on the physiology and pathalogy af the spinal cord« (Richmond 1855); »Recherches expérimentales sur la physialogie des capsules surrénales« (Par. 1856); »Researches an epilepsy: its artificial praductian in animals and its etialogy, nature and treatment in man« (Balt. 1857); »Course of lectures an the physiology and pathalogy of the central nervaus system« (Philad. 1860); »Lectures an the diagnosis and treatment of functional nervous affections« (das. 1868); »Dual character of the brain« (Washingt. 1877); »Two lectures an convulsians and paralysis as effects of disease of the base af the brain« (Philad. 1878). Seit 1858 gab er das »Journal de la physiologie de l'homme et des animaux«, seit 1868 (mit Charcot und Vulpian) die »Archives de physialagie normale et pathalogique«, seit 1873 die amerikanischen »Archives of scientifia and practical medicine and surgery« heraus. Vgl. »Notice sur les travaux scientifiques de C. E. B.« (Par. 1883); Elay, La méthade de B.-S. (das. 1893); Buschan, Die Brown-Sequardsche Methode (Neuwied 1895).

Browns Molekularbewegung, s. Molekularbewegung.

Brown stout (spr. braun staut), s. Bier, S. 846.

Brownsville (spr. braunswill), Hauptstadt der Grafschaft Cameron im nordamerikan. Staate Texas, am linken Ufer des schiffbaren Rio Grande, 56 km von seiner Mündung in den Golf von Mexiko, der mexikanischen Stadt Matamoros gegenüber, mit kath. Gymnasium, namhaftem Handel und (1900) 6305 Einw. (viele Mexikaner). Im Kriege mit Mexiko 1846 widerstand eine kleine amerikanische Abteilung erfolgreich dem Feinde, verlor aber ihren Anführer, nach dem die Stadt sowie das nahe Fort Brown benannt wurde. Ein Orkan zerstörte 1880 B. fast vollständig.

Brown Willy (spr. braun), Berg in den Cornish Heights in der engl. Grafschaft Cornwall, 415 m hoch.

Broxburn (spr. brócksbörn), Stadt in Linlithgowshire (Schottland), am Broxburn und Unionkanal, 17 km westlich von Edinburg, mit (1891) 5898 Einw.

Broye (spr. bröä), der bedeutendste rechtsseitige Zufluß des Schweizer Thièlegebietes, 79 km lang, entspringt auf den Höhen des Jorat, betritt den Talgrund bei Moudon (Milden) und fließt in nordöstlicher Richtung zum Murtensee, den er am Nordwestende wieder verläßt, um sich nach kurzem Lauf in den Neuenburger See zu ergießen. Auf der Flußstrecke zwischen beiden Seen verkehren die Dampfschiffe der Linie Neuchâtel-Murten. Die B. ist im Zusammenhang mit der Juragewässerkorrektion reguliert worden. Ihrem Laufe folgt die Broyetalbahn Lyß-Murten-Payerne-Moudon-Palézieux (-Lausanne).

Broyhan (Braihan, Breyhahn rc.), süß und gewürzhaft schmeckendes Weißbier, soll seinen Namen von einem Braumeister, Kurt B. aus Stöcken bei Hannover, erhalten haben und (1526) das Resultat eines Fehlversuchs, Hamburger Bier in Hannover nachzubrauen, gewesen sein.

Brožík (spr. broschik), Vaclav (Wenzel), tschech. Maler, geb. 1851 in Tremaschna bei Pilsen, gest. 15. April 1901 in Paris, wurde auf der Malerakademie zu Prag und bei Emil Lauffer gebildet, stellte hier 1871 sein erstes historisches Bild: Eva von Lobkowitz besucht ihren Vater im Gefängnis, aus und setzte seine Studien in Dresden fort, wo er den Hochzeitszug Zavis' von Falkenstein mit Kunigunde, Witwe des böhmischen Königs Přemysl Ottokar II., malte. In demselben Jahre vollendete er eine gleichartige Komposition: Philippine Welser, und begann 1872 den Abschied Ottokars II. von seiner Familie, den er 1874 in München, wohin er 1873 übergesiedelt war, und wo er den Einfluß Pilotys empfing, vollendete. Hier entstanden auch: die heil. Iria, die Exekution auf dem Weißen Berg und die Hochzeit der Přemyslidentochter Dagmar mit dem dänischen König Waldemar II. 1204. Nach kurzem Aufenthalt in Prag ging B. 1876 nach Paris, wo sich seine koloristischen Fähigkeiten erst völlig entwickelten. 1877 stellte er das Hussitenmädchen aus, dem seine Hauptwerke: die Gesandtschaft des böhmischen Königs Wladislaw Posthumus am Hofe des Königs Heinrich VII. (1879, Berliner Nationalgalerie), Petrarca und Laura, ein Fest bei Rubens, Christoph Kolumbus am Hofe Ferdinands und Isabellas, der Balladensänger, Hus vor dem Konzil zu Konstanz, der Fenstersturz von Prag am 23. Mai 1618 (1889) und das Abendmahl in beiderlei Gestalt (1893, eine Szene aus der Hussitenzeit), folgten. In seinen letzten Schöpfungen machte sich der Einfluß von Laurens und Munkacsy bemerklich. Seine Gemälde zeichnen sich durch ein glänzendes Kolorit aus; es fehlt ihnen aber an Tiefe der Charakteristik. Zuletzt malte er auch Genrebilder aus dem niedern Landleben.

Brtnice, s. Pirnitz.

Bruat (spr. brüá), Armand Joseph, franz. Seemann, geb. 26. Mai 1796 in Kolmar, gest. 19. Nov. 1855, trat 1811 in die französische Marine ein und zeichnete sich 1827 bei Navarino und 1830 vor Algier aus. 1843 Gouverneur der Markesasinseln und der französischen Niederlassungen in Ozeanien, wußte er die Königin Pomare von Tahiti zur Unterwerfung unter das französische Protektorat zu bewegen. 1852 Vizeadmiral, kommandierte er seit 1854 die französische Flotte im Schwarzen Meer, mit der er 15. Okt. 1855 Kinburn nahm. Zum Admiral ernannt, starb er auf der Rückkehr nach Frankreich. 1857 wurde ihm zu Kolmar ein Denkmal gesetzt.

Bruay (spr. brüä), 1) Dorf im franz. Depart. Nord, Arrand. Valenciennes, an der Schelde und der Nordbahn, mit Steinkohlengruben, Bierbrauerei, Zuckerfabrik, Eisengießerei und (1901) 4205 Einw. — 2) Dorf im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrand. Béthune, an der Lawe und der Nordbahn, mit Steinkohlengruben, Bierbrauerei und (1901) 14,443 Einw.

Brubbeldries, s. Birresborn.

Bruce (spr. brūß), 1) Robert, Lord von Annandale, geb. 1210, gest. 1. April 1295, bewarb sich nach dem Tod Alexanders III. von Schottland (1286) als Verwandter des königlichen Hauses um den Thron. Eduard I. von England aber setzte 1292 die Ernennung seines mit der ausgestorbenen Dynastie nicht so nahe verwandten Nebenbuhlers John Balial (s. d.) durch. B. protestierte vergeblich dagegen. Sein Sohn Robert, Graf von Carrick, gest. 1304, fügte sich dem englischen König vollständig, und erst der Enkel Robert B. (s. Robert) ward König von Schottland.

2) James, engl. Afrikareisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird (Schottland), gest. 27. April 1794, wurde

Kaufmann, dann nach wissenschaftlichen und sprachlichen Vorstudien 1762 britischer Konsul in Algier, durchforschte von hier aus einen großen Teil Nordafrikas, Kreta und Rhodos, besuchte die Ruinen von Palmyra und Baalbek und begab sich 1768 von Sidon über Cypern nach Ägypten. Hier fuhr er auf dem Nil bis Syene, wo er sich einer Karawane nach Kosseir anschloß. Nach manchen Querfahrten an den Küsten des Roten Meeres gelangte er nach Gondar und erwarb sich hier die Gunst des Hofes, da er den Blattern, die Abessinien zum erstenmal heimsuchten, durch die europäische Behandlungsart ein Ziel setzte. Während seines mehrjährigen Aufenthalts entdeckte er den Ursprung des Blauen Nils aus dem Tanasee. Nach langer, gefährlicher Reise durch Nubien kam er 1772 in Syene an. Nach England zurückgekehrt, verlor er durch einen unglücklichen Sturz sein Leben. Er schrieb: »Travels to discover the sources of the Nile, 1768—1773« (Lond. 1790, 5 Bde.; neue Ausg. 1839, 1878, 1897; deutsch von Volkmann, Leipz. 1790—92, 5 Bde.). Vgl. Head, Life of B. (neue Ausg., Lond. 1849).

3) John, engl. Historiker, geb. 1802 in London, gest. daselbst 28. Okt. 1869, ward Advokat, gab aber 1840 seine Praxis auf, um sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen, hatte Anteil an der Gründung der Camden-Society (s. Camden), deren Schatzmeister und Direktor er lange Zeit war; für sie gab er eine große Anzahl von Schriften heraus, unter andern »Annals of the first four years of Queen Elizabeth« (1840), »Correspondence of Robert Dudley, Earl of Leicester« (1844), »Correspondence of James VI. with Cecil« (1861). Seit 1858 war er Mitarbeiter an den Regestenpublikationen des britischen Staatsarchivs und veröffentlichte zwölf Bände der »Calendars of State Papers, Domestic Series, Charles I.« (Lond. 1858—71).

4) John Collingwood, engl. Historiker und Archäolog, geb. 1805 in Newcastle, gest. 5. April 1892, wirkte an der Schule seines Vaters zu Newcastle, die er nach dessen Tode 1834—63 leitete. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Handbook of English history« (8. Ausg. 1857); »Description of the Roman Wall« (3. Aufl. 1867); »Hadrian, the builder of the Roman Wall« (1853); »The Bayeux tapestry elucidated« (1856); »Handbook of the Roman Wall« (1863, 4. Aufl. 1895) und »Lapidarium septentrionale« (1875), eine Darstellung der römischen Denkmäler Nordenglands.

5) Sir Frederick William Adolphus, engl. Diplomat, geb. 14. April 1814, gest. 19. Sept. 1867, war 1842 Attaché bei der Gesandtschaft in Washington, 1844 Kolonialsekretär in Hongkong, 1846 Statthalter von Neufundland und bekleidete von 1847—1857 verschiedene diplomatische Ämter in Südamerika und Ägypten. Dann begleitete er seinen Bruder, Lord Elgin, nach China, wo er beim Abschluß des Vertrags vom Juni 1857 tätig war, und wurde dafür zum Gesandten in China ernannt. 1865—67 war er britischer Gesandter in Nordamerika.

Bruch (gebrochene Zahl, lat. Fractio, Ratio), in der Arithmetik eine Zahl, die aus einer bestimmten Anzahl gleicher Teile der Einheit (Teileinheiten) besteht. Nenner des Bruches heißt die Zahl, die angibt, in wieviel gleiche Teile die Einheit zerlegt ist, Zähler die Anzahl der in dem B. vorhandenen Teileinheiten. Beide werden durch einen wagerechten oder schrägen Strich (Bruchstrich) getrennt, über den der Zähler gesetzt wird; z. B. $\frac{5}{7}$ oder $^5/_7$, d. h. fünf Siebentel, a/b gelesen a b-tel. Ein B. heißt echt, wenn sein Zähler kleiner ist als der Nenner, z. B. $^5/_8$, im entgegengesetzten Fall unecht, z. B. $^{13}/_8$, $^9/_7$. Brüche mit dem Zähler 1 heißen Stammbrüche ($^1/_3$, $^1/_8$), alle andern echten Brüche Zweigbrüche ($^3/_4$, $^5/_6$). Brüche mit gleichem Nenner heißen gleichnamig, solche mit verschiedenen Nennern ungleichnamig. Multipliziert (s. Bruchrechnung) man einen B. mit seinem Nenner, so bekommt man so viele ganze Einheiten als der B. Teile der Einheit enthält, das entstehende Produkt ist daher gleich dem Zähler: $(a/b) . b = a$. Folglich ist jeder B. gleich dem Quotienten, der bei der Division (s. d.) des Zählers durch den Nenner herauskommt, man kann also den B. $^5/_7$ auch lesen 5 durch 7 und ihn schreiben 5 : 7. Im Mittelalter waren im Anschluß an die Teilung des Kreises und der Stunde Sexagesimalbrüche mit den Nennern 60, $60^2 = 3600$, $60^3 = 216,000$ üblich. Jetzt benutzt man in erster Linie Dezimalbrüche, deren Nenner Potenzen (s. Potenz) von 10 sind: 10, $10^2 = 100$, $10^3 = 1000$ 2c. Diese Dezimalbrüche schreibt man im Gegensatze zu den bisher betrachteten gemeinen Brüchen ohne Bruchstrich und Nenner und zwar so, daß man beim Zähler von rechts nach links so viele Ziffern (Stellen) durch ein Komma oder einen Punkt (Dezimalzeichen) abscheidet, wie der Nenner Nullen hat ($^{1625}/_{1000} = 1,625$); hat der Zähler weniger Stellen als der Nenner, so schreibt man links vor den Zähler so viele Nullen, daß der Zähler ebenso viele Stellen bekommt wie der Nenner und setzt dann das Dezimalzeichen nach der frühern Regel ($^{625}/_{1000} = 0,625$, $^3/_{1000} = 0,003$). Die Ziffern rechts vom Dezimalzeichen heißen von links nach rechts: erste, zweite 2c. Dezimalstelle, und zwar gibt die erste die Zehntel an, die zweite die Hundertstel, die dritte die Tausendstel 2c. Vielfach schreibt man die Dezimalstellen mit kleinen Ziffern. Nimmt man von einem B. wieder einen B., so entsteht ein Bruchsbruch; dieser etwas veraltete Ausdruck bezeichnet daher das Produkt zweier Brüche, z. B. $^3/_8$ von $^4/_5$ ist gleich $(^3/_8) . (^4/_5) = ^3/_{10}$. Ein B., bei dem Zähler oder Nenner oder beide Brüche sind, heißt ein Doppelbruch, z. B. $\frac{2/3}{3}$, $\frac{5}{4/7}$, $\frac{4/5}{7/8}$, über seine Verwandlung in einen gewöhnlichen B. vgl. Bruchrechnung. Über Kettenbrüche s. Kettenbruch.

Bruch (Mehrzahl gewöhnlich Brücher; altdeutsch bruoch, am Niederrhein Peel und Pell, in Franken Lohr, im nordöstlichen Deutschland Luch, in Thüringen Ried, in Oberbayern Moos), in Niederungen gelegenes Land, das, einen Übergang zwischen Sumpf und Moor bildend, für den Ackerbau zu naß ist und zu sauern Humus enthält. Viele Brücher werden von klarem Wasser durchströmt; meist sind sie dann Überreste von Seen oder Teile von Niederungen, die früher mit dem Meer oder einem großen fließenden Wasser in Verbindung standen. Außer der Eller (Erle; daher Ellernbruch) wachsen darauf Pappeln, Eschen, Weiden, Birken und viele Gesträuche. Brüche, bei denen sich über weichem Schlamm, Morast oder Sumpf eine ziemlich starke Pflanzendecke gebildet hat, trocknen fast nie aus, tragen oft verkrüppeltes Nadelholz und heißen Fern- oder Behnenbrücher; Moorbrücher dagegen bestehen aus einer mit Bäumen und Gesträuchen stärker bewachsenen Moorerde. Viele Brücher lassen keine völlige Entwässerung zu und können nur zu Weiden benutzt werden, andre, die entwässert und gegen Überschwemmungen gesichert werden können, bieten nach ihrer Abtrocknung oft sehr ergiebigen Boden dar, so das

Oder-, Netze-, Warthebruch und viele Brücher in Bayern.

Bruch, in der Mineralogie die Form der Trennungsfläche, die beim Zerschlagen eines Minerals entsteht; vgl. Mineralien (physikalische Eigenschaften). In der Geologie soviel wie Zerreißung, Verwerfung (s. d.). — Im Bergbau Einsturz, Zusammenbruch eines bergmännischen Baues. *Tagebruch* (*Binge*, *Pinge*), eine infolge des Zusammensturzes eines Grubenbaues, Abbauhohlraumes oder ganzen Bergwerkes in der Erdoberfläche entstandene kessel- oder trichterförmige Vertiefung. *Zu Bruche gehen*, zusammenstürzen; *zu Bruche bauen*, durch Abbau einen B. herbeiführen; *zu Bruche werfen* oder *bringen*, einen B. absichtlich herbeiführen. — In der *Jägerei* heißt B. ein Zweig von Laub- oder Nadelholz, der nach erfolgreicher Jagd an die Kopfbedeckung gesteckt wird; auch ein Zweig, durch den man den Anschuß und die Fährte des Hoch- oder Schwarzwildes, namentlich bei der Nachsuche auf ein verwundetes Stück, bezeichnet (*Verbrechen der Fährte*).

Bruch (*Eingeweidebruch*, *Hernie*, Hernia), Lageveränderung eines Eingeweides, infolge deren letzteres aus seiner naturgemäßen Höhle herausgetreten, aber von der äußern Haut noch bedeckt ist. Beim *Leistenbruch* (Hernia inguinalis) tritt das Eingeweide durch den Leistenkanal, beim *Schenkelbruch* (H. femoralis s. cruralis) durch den Kanal hervor, durch den die Schenkelpulsader und der Schenkelnerv aus der Bauchhöhle an den Schenkel gehen, beim *Nabelbruch* (H. umbilicalis) durch den Nabelring. Weitere Austrittsstellen sind: Öffnungen der weißen Linie (*B. der weißen Linie*, H. lineae albae), die Incisura ischiadica (*Hüftausschnittbruch*, H. ischiadica), die Gefäßpforte der das eirunde Loch verschließenden Membran (*B. des eirunden Loches*, H. foraminis ovalis s. obturatoria), Spalten im Damm (*Dammbruch*, H. perinealis), Öffnungen der muskulösen Bauchwand infolge früherer Verletzungen (*Bauchbruch*). Beim *Zwerchfellbruch* (H. diaphragmatica) tritt das Eingeweide durch eine Öffnung in die Brusthöhle, beim *Mastdarmbruch* (H. rectalis) in einen sich nach außen ausstülpenden Teil des Mastdarmes, beim *Scheidenbruch* (H. vaginalis) in einen Scheidenvorfall. Da die innere Wand der Bauchdecken von dem Bauchfell ausgekleidet ist, so muß dieses von den aus der Bauchhöhle unter die äußern Bedeckungen heraustretenden Eingeweiden vorgedrängt werden. Man nennt diese beutelförmige Ausstülpung den *Bruchsack*, die Öffnung, durch die der B. hervortritt, die *Bruchpforte*, den hier liegenden dünnern Teil des Bruches den *Bruchsackhals* (collum). Je nach dem Eingeweide, das sich in dem B. befindet, unterscheidet man: *Darmbruch* (Enterocele), *Netzbruch* (Epiplocele), *Darmnetzbruch* (Enteroepiplocele), *Magenbruch* (Gastrocele), *Blasenbruch* (Cystocele), *Gebärmutterbruch* (Hysterocele) und *Eierstocksbruch* (Oophorocele). Beim *Littréschen* B. ist nicht eine ganze Darmschlinge, sondern nur eine Wand des Rohres vorgestülpt. Am häufigsten bilden Darm und Netz den Inhalt von Brüchen. Im Anfang handelt es sich gewöhnlich nur um eine Darmschlinge; bleibt aber der B. sich selbst überlassen, so folgen derselben allmählich mehrere Darmschlingen nach, so daß zuweilen fast der ganze Darm im B. liegt. Häufig kann der Bruchinhalt bei Rückenlage von selbst zurücktreten oder mehr oder weniger leicht zurückgebracht werden (*beweglicher B.*, H. mobilis), oder er kann infolge von Verwachsungen der Eingeweide unter sich und mit dem Bruchsack (namentlich bei ältern und größern Brüchen) nicht zurückgebracht werden (*unbeweglicher B.*, H. immobilis, irreponibilis). Endlich kann der B. in der Gegend der Austrittsöffnung von den umgebenden Teilen so eingeschnürt werden, daß dadurch die Bewegung des Inhalts des Eingeweides, wenn es ein Darmbruch ist, oder die Zirkulation des Blutes in den Gefäßen gehemmt wird: *eingeklemmter B.* (H. incarcerata, strangulata).

Für die Entstehung von Brüchen ist eine gewisse, oft angeborne, oft auch erworbene (dehnbares Narbengewebe infolge Verletzungen) Schwäche der natürlichen Spalten der muskulösen Bauchwand bedeutungsvoll. Daneben wirken als Gelegenheitsursachen Vorgänge, welche die Bauchpresse in erhöhtem Maß in Anspruch nehmen und die Eingeweide mit Gewalt gegen die Bauchöffnungen drücken. Dahin gehören: Heben von Lasten, schweres Tragen, angestrengte Atembewegungen beim Ringen und Turnen, angestrengtes Spielen von Blasinstrumenten, Drängen bei der Stuhl- und Urinentleerung, Erbrechen, heftiges Husten, Schreien, plötzliche Erschütterungen des Unterleibes durch Stoß, Schlag, einen Fußtritt, Reiten und Springen ꝛc. Selten entsteht ein B. plötzlich und auf einmal (wobei die betreffenden Individuen einen schmerzhaften Ruck wahrnehmen), meist war der B. schon vorher in der Entwickelung begriffen, ohne daß dies von dem Kranken bemerkt wurde. Brüche sind beim männlichen Geschlecht häufiger als beim weiblichen; Schenkelbrüche werden öfter bei Weibern angetroffen. Nicht selten finden sich mehrere Brüche *bei einem* Individuum. Die *Erkennung eines Bruches* ist in der Regel leicht. An irgend einer der genannten natürlichen Bruchpforten erscheint eine Hervorragung, eine Geschwulst, ohne Farbenveränderung der sie bedeckenden Haut. Diese Geschwulst tritt bei aufrechter Stellung beim Husten oder nach der Mahlzeit stärker hervor, während sie beim Liegen und bei erschlafften Bauchdecken kleiner wird und von selbst oder durch einen leichten, gleichmäßigen Druck verschwindet. Die Geschwulst ist an und für sich nicht schmerzhaft, mehr oder weniger elastisch. Beim Zurückbringen hört man einen eigentümlich gurrenden Laut. In der Regel leiden Bruchkranke an Verdauungsbeschwerden, an ziehenden Schmerzen nach der Geschwulst, an Blähungsbeschwerden, zuweilen an Übelkeit und Brechneigung.

Brüche sind immer mehr oder weniger lästig, rufen öfters Schmerzen oder unangenehme Empfindungen hervor und können zu jeder Zeit gefährlich werden. Geringfügige Veranlassungen können eine *Einklemmung* hervorrufen, die nur durch allerumsichtigste Kunsthilfe beseitigt werden kann. Es muß deshalb jeder B. vor allen Dingen durch einen Arzt zurückgebracht (taxis, repositio) und dann auch durch ein Bruchband zurückgehalten (retentio) werden. Die sogen. *Radikalheilung*, für die sehr verschiedene Operationsmethoden angegeben sind, soll einem B., der nicht zurückgehalten werden kann, den Patienten aber stark belästigt, auf operativem Wege den Ausweg durch Verheilen oder Verödung des Bruchsackes verschließen.

Die *unbeweglichen* Brüche erreichen oft eine enorme Größe, und wenn Leistenbrüche in den Hodensack treten, wird dieser zuweilen bis zu der Größe eines Manneskopfes ausgedehnt. Hier gibt es dann außer operativen Eingriffen kein andres Mittel als Tragbeutel, die mit breiten Riemen um die Lenden befestigt werden. Obgleich wahre Einklemmungen bei diesen

Brüchen selten beobachtet werden, so kann doch Anhäufung von Kotmassen kolikartige Schmerzen und Auftreibung durch Blähungen herbeiführen. Der Versuch, solche Brüche zurückzubringen, ist zu jeder Zeit geboten, bedarf aber stets längerer Zeit, während welcher der Patient in ruhiger Lage verharren muß. Gelingt die Reposition, so ist der Darm durch ein Bruchband zurückzuhalten; im andern Fall müssen Bruchbänder mit hohlen Pelotten wenigstens das stärkere Vordringen des Darmes zu verhüten suchen.

Bei der **Einklemmung** (incarceratio, strangulatio) wird das ausgetretene Darmstück durch die Bruchöffnung derart umfaßt, daß der Darminhalt, namentlich aber das Blut, in seiner Fortbewegung behindert wird. Sobald sich der Darm eingeklemmt hat, ist die Bruchgeschwulst prall und schmerzhaft und die Zurückbringung für den Kranken unmöglich. Es stellen sich Kolikschmerzen, Aufstoßen, Brechneigung und Erbrechen ein. Gleichzeitig ist Verstopfung vorhanden. Der Kranke bekommt große Angst, seine Gesichtszüge entstellen sich, der Puls wird klein, außerordentlich beschleunigt, und der Unterleib treibt sich auf. Währt die Einklemmung fort, so dehnt sich die Bruchgeschwulst aus, wird immer härter und schmerzhafter, namentlich um die Bruchpforte herum, es werden gallig gefärbte, schleimige Massen erbrochen, die Kräfte des Kranken sinken zusehends; noch später hört dann das Erbrechen auf, statt dessen stellt sich Schluchzen ein, der Puls wird kaum fühlbar, kalte Schweiße treten auf, das Gesicht wird blaß und eingefallen, die Augen werden glanzlos, die Geschwulst wird blaurot, knistert unter dem Fingerdruck, auf der Haut erheben sich Blasen, mit übelriechender Flüssigkeit gefüllt (s. Brand, S. 312), und es entstehen Brandschorfe. Da die Schmerzen in diesem Stadium aufhören, der B. zuweilen sogar zurückgeht, so glaubt der Kranke, er befinde sich auf dem Wege der Besserung. Der Tod tritt aber dann oft überraschend schnell ein. Nur selten stößt sich der Brandschorf los, während im Innern Verwachsungen sich einleiten, so daß der Darm sich nicht mehr zurückziehen, seinen Inhalt nicht in die Bauchhöhle, sondern nur nach außen ergießen kann, und es bildet sich ein **widernatürlicher After**, der selten vollkommen heilt, immer aber längere Zeit eine Kotfistel zurückläßt. Sehr selten hebt sich die Einklemmung von selbst oder es gelingt, den B. rechtzeitig zu reponieren. Geschieht dies nicht, so ist die **Bruchoperation** (**Bruchschnitt, Herniotomie**) geboten. Diese besteht in Durchschneidung der Haut, Bloßlegung des Bruchsackes und Eröffnung desselben, Spaltung des einklemmenden Ringes und Zurückbringung der Eingeweide. War der Darm durch längere Einklemmung in seiner Ernährung schon erheblich gestört, oder gar schon brandig geworden, so muß der absterbende Darmabschnitt ausgeschnitten werden (**Darmresektion**), und es wird dann ein widernatürlicher After angelegt, oder es werden die gesunden Darmabschnitte miteinander vereinigt, so daß wieder ein zusammenhängendes, nur um die entfernte Darmschlinge verkürztes Darmrohr hergestellt wird. Nachdem die Wunde zur Heilung gebracht worden, ist es geraten, ein Bruchband zu tragen, da die Bruchpforte eine Nachgiebigkeit gegen die andringenden Eingeweide behält und deshalb der B. gern wiederkehrt. Der Patient muß außerdem noch einige Zeit lang in der Diät sehr vorsichtig sein, alle blähenden, schwerverdaulichen und den Darmkanal beschwerenden Speisen meiden und jede körperliche Anstrengung noch Wochen hindurch unterlassen.

Bruch, in der alten Rechtssprache ein Vergehen sowie die darauf gesetzte Strafe (s. Brüche). — In der **Heraldik**, s. Beizeichen.

Brüch (**Bruoch, Broche, Niederwat, Niederkleid**), seit dem 12. Jahrh. ein den Schwimmhosen ähnliches Unterkleid, das mit den langen Strümpfen durch Schnürbänder vereinigt wurde; auch Bad- und Schambinde. Der Name hat sich in der Schweiz und den Niederlanden bis jetzt erhalten.

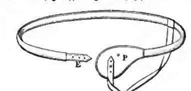
Bruch, Bauerschaft, zur Stadtgemeinde Recklinghausen (s. d.) gehörig, mit (1900) 16,470 Einw.

Bruch, 1) **Johann Friedrich**, prot. Theolog, geb. 18. Dez. 1792 in Pirmasens, gest. 21. Juli 1874 in Straßburg, studierte daselbst, wurde Hauslehrer in Köln und in Paris, 1821 Professor am protestantischen Seminar zu Straßburg, 1831 Prediger an der Nikolaikirche, 1849 geistlicher Inspektor, 1852 Mitglied des Oberkonsistoriums und 1866 des lutherischen Direktoriums. Als Vertrauensmann der deutschen Reichsregierung hielt er 1. Mai 1872 die Einweihungsrede bei Begründung der deutschen Universität Straßburg und ward deren erster Rektor. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Lehrbuch der christlichen Sittenlehre« (Straßb. 1829—32, 2 Bde.); »Études philosophiques sur le christianisme« (das. 1839; deutsch von Frantz, Frankf. 1850); »Weisheitslehre der Hebräer« (Straßb. 1851) und »Theorie des Bewußtseins« (das. 1864). Vgl. Bruchs »Kindheit- und Jugenderinnerungen« (hrsg. von Gerold, Straßb. 1889), dazu als Fortsetzung: »J. F. B., seine Wirksamkeit in Schule und Kirche 1821—1872« (das. 1890).

2) **Max**, Komponist, geb. 6. Jan. 1838 in Köln, Schüler von K. Breidenstein in Bonn und 1853—57 als Stipendiat der Mozart-Stiftung F. Hillers, Reineckes und Breunings in Köln. Nach mehrfach wechselndem Aufenthalt (Berlin, Leipzig, Wien, Dresden, Mannheim ıc.) wurde er 1865 Direktor des Musikinstituts in Koblenz, 1867—70 Hofkapellmeister in Sondershausen, brachte wieder einige Jahre teils in Berlin, teils in Bonn zu, kehrte jedoch 1873 nach Berlin zurück, um die Leitung des Sternschen Gesangvereins zu übernehmen. 1880 ging er als Dirigent der Philharmonischen Gesellschaft nach Liverpool, siedelte aber schon 1882 nach Breslau über, wo er die Orchestervereinskonzerte leitete. 1889 wurde er unter Verleihung des Professortitels Vorsteher einer akademischen Meisterschule an der Berliner Akademie; bereits 1887 war seine Wahl zum ordentlichen Mitgliede der Berliner Akademie erfolgt. 1893 ernannte ihn die Universität Cambridge zum musikalischen, 1896 die Universität Breslau zum philosophischen Ehrendoktor. B. macht seit 1864 Aufsehen durch seine in einem ansprechenden, gut singbaren Stile geschriebenen Werke für gemischten Chor und Orchester (»Szenen aus der Frithjofsage«, Op. 23; »Schön Ellen«, Op. 25; »Odysseus«, Op. 41 [Text von Graff]; »Arminius«, Op. 13; »Lied von der Glocke«, Op. 45; »Achilleus«, Op. 50; »Das Feuerkreuz«, Op. 52; »Moses«, Op. 67 [biblisches Oratorium] und »Gustav Adolf«, Op. 73) und die Gesangsszene für Bariton mit Frauenchor und Orchester »Frithjof auf seines Vaters Grabhügel« (Op. 27), von denen sich besonders die ersten fünf allgemeiner Beliebtheit bei den größern Chorvereinen erfreuten. Auch von seinen Männerchören mit Orchester wurden fünf sehr bekannt: »Römischer Triumphgesang«, »Wessobrunner Gebet«, »Normannenzug«, »Salamis«, »Thermopylä«. Von seinen sonstigen Werken sind in erster Linie seine drei Violinkonzerte (Op. 26, G moll, Op. 44 und 58, beide in

D moll) hervorzuheben, von denen das erste allbeliebt ist, ferner die hebräische Melodie »Kol nid rei« für Cello und Orchester, von seinen kirchlichen Vokalwerken das »Jubilate amen«, »Rorate Coeli« und »Kyrie, Gloria und Sanktus«. Dagegen fanden seine drei Symphonien, zwei Streichquartette und sein Klaviertrio weniger Anklang. Seine beiden Opern »Lorelei« (Mannh. 1863) und »Hermione« (Berl. 1872) erwiesen sich nicht als lebensfähig.

Bruchband (Hamma, Bracherium), Instrument zur Zurückhaltung eines Eingeweidebruches. Die Pelotte P (s. Abbildung) hat eine hölzerne oder metallene Grundlage, den Schild, und erhält durch Polstern die erforderliche Form. An ihrer Außenseite sind Knöpfe, Haken ꝛc. angebracht. An die Pelotte schließt sich der Leibgürtel an, eine elastische, halbkreisförmige, schmale Feder, die sich der Körperform genau anpassen muß und mit Leder überzogen ist; an sie fügt sich der Ergänzungsriemen E an, mittels dessen das B. geschlossen wird. Ein gut gearbeitetes B. muß gleichförmigen, mäßig starken Druck auf



Bruchband mit Einer Pelotte.

die Bruchöffnung ausüben und sich dabei den Körperbewegungen des Kranken anschmiegen, ohne sich zu verschieben oder zu belästigen. Es gibt auch Bruchbänder mit beweglicher (stellbarer) Pelotte, solche mit doppelter Pelotte für beiderseitigen Bruch, und solche, bei denen das vordere und hintere Ende der Feder mit einer Pelotte versehen ist und die Pelotten durch ein Kniegelenk beweglich sind. Zur Benutzung des Bruchbandes legt man es lose um das Becken, läßt den Kranken sich niederlegen, bringt die vorgefallenen Teile durch die Bruchpforte (s. Bruch, S. 472) vollständig zurück, legt dann die Pelotte auf die Bruchöffnung, fixiert sie, bringt den Leibgürtel in passende Lage und schließt das B.

Bruchbeere (Heidelbeere), s. Vaccinium.

Bruchberg, Bergrücken des Harzes (s. d.).

Brüche (Brüchte), im mittelalterlichen Rechtsleben sowohl die geringern Verbrechen, auch Frevel genannt, die beim Brüchtengericht untersucht wurden, und deren Strafe in Geld bestand, als auch diese Strafen selbst, die im Fall der Zahlungsunfähigkeit des Täters in gelindere, nicht verstümmelnde körperliche Züchtigungen verwandelt wurden. Daher nannte man diese Übertretungen auch »Sachen, die an Haut und Haar gehen«. Hohe B. dagegen, auch Ungerichte genannt, waren Verbrechen, »welche an Hals und Hand gingen«, d. h. Todesstrafe oder eine verstümmelnde Strafe nach sich zogen. Diese gehörten vor die Zent- aber Halsgerichte.

Brucheinklemmung, s. Bruch, S. 472 f.

Bruchfestigkeit, s. Festigkeit.

Bruchhausen, 1) Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Brilon, hat eine kath. Kirche, Nagelschmieden und (1900) 736 Einw. Nahebei auf dem Istenberg (bis 748 m ü. M.) die Bruchhäuser Steine, Porphyrfelsen (bis 87 m hoch). — 2) (Alt-B.) Flecken im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hoya, Knotenpunkt von zwei Kleinbahnen, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Schloß, Holzsägerei und (1900) 1012 Einw.

Bruchidae, Familie der Samenkäfer.

Bruchoperation, **Bruchpforte**, **Bruchsack** ꝛc., s. Bruch, S. 472 f.

Bruchprisma, der Erdkörper, der sich von einer Erdmasse ablöst, wenn deren Gleichgewichtszustand gestört wird.

Bruchrechnung, der Inbegriff der Regeln für das Rechnen mit Brüchen. Jeder unechte Bruch kann in die Summe aus einer ganzen Zahl und einem echten Bruche verwandelt werden, indem man die Division des Nenners in den Zähler ausführt und den Rest zum Zähler des echten Bruches wählt, z. B. $^{12}/_5 = 2 + {}^2/_5$, kürzer $2\,^2/_5$. Anderseits ist die Summe aus einer ganzen Zahl und einem Bruch als Bruch darstellbar, den Zähler des neuen Bruches erhält man, indem man den Zähler des alten um die mit dem Nenner multiplizierte ganze Zahl vermehrt: $3\,^3/_7 = \frac{3.7+3}{7} = {}^{24}/_7$. Man kann einen Bruch, ohne seinen Wert zu ändern, erweitern, d. h. Zähler und Nenner mit derselben ganzen Zahl multiplizieren ($^3/_4 = {}^{3\cdot5}/_{4.5} = {}^{15}/_{20}$), ferner kann man ihn, wenn es eine ganze Zahl gibt, durch die Zähler und Nenner beide teilbar sind (s. Division), verkürzen, d. h. Zähler und Nenner durch diese Zahl dividieren ($^6/_{21} = {}^{2\cdot3}/_{7.3} = {}^2/_7$). Jede solche ganze Zahl ist ein gemeinsamer Teiler oder Faktor von Zähler und Nenner, und man sagt statt verkürzen auch, daß man den gemeinsamen Faktor weghebt. Brüche mit gleichen Nennern addiert man, indem man die Zähler addiert. Sind die Nenner verschieden, so sucht man zuerst den Generalnenner (Hauptnenner) der Brüche, d. h. die kleinste ganze Zahl, die durch jeden der auftretenden Nenner teilbar ist, bringt dann jeden Bruch durch Erweiterung auf diesen Generalnenner und addiert endlich die gefundenen Zähler. Hat man z. B. die Summe $^1/_2 + {}^1/_3 + {}^1/_4$, so ist 12 die kleinste durch 2, 3 und 4 teilbare ganze Zahl, also der Generalnenner, und da $^1/_2 = {}^6/_{12}$, $^1/_3 = {}^4/_{12}$, $^1/_4 = {}^3/_{12}$, so wird die Summe $^{13}/_{12} = 1\,^1/_{12}$. Die Subtraktion von Brüchen wird ebenso ausgeführt. Ein Bruch wird mit einer ganzen Zahl multipliziert (dividiert), indem man den Zähler (Nenner) mit der ganzen Zahl multipliziert ($^3/_4 . 5 = {}^{3\cdot5}/_4 = {}^{15}/_4$; $^3/_4 : 5 = {}^3/_{4.5} = {}^3/_{20}$). Zwei Brüche werden miteinander multipliziert, indem man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziert ($^3/_4 . {}^5/_7 = {}^{3\cdot5}/_{4.7} = {}^{15}/_{28}$). Ein Bruch wird durch einen andern dividiert, indem man bei dem Divisor Zähler und Nenner vertauscht und den so entstehenden Bruch mit dem Dividendus multipliziert ($^3/_4 : {}^5/_7$ oder $\frac{3/4}{5/7} = {}^3/_4 . {}^7/_5 = {}^{3\cdot7}/_{4.5} = {}^{21}/_{20} = 1\,^1/_{20}$).

[Dezimalbruchrechnung.] Um einen gewöhnlichen Bruch in einen Dezimalbruch zu verwandeln, dividiert man mit dem Nenner in den Zähler, hängt dem Rest eine Null an, dividiert wieder, hängt dem Rest wieder eine Null an und fährt so fort; hinter den Quotienten der ersten Division, der, wenn der gegebene Bruch echt ist, einfach gleich 0 zu setzen ist, bringt man das Dezimalzeichen (Komma) an und fügt dann die Quotienten der übrigen Divisionen der Reihe nach als Dezimalstellen hinzu. Kommt man niemals zu einer Division, die aufgeht, die also den Rest 0 liefert, so kann man den gegebenen Bruch nur durch einen niemals abbrechenden, unendlichen Dezimalbruch darstellen, z. B. $^1/_3 = 0{,}333\ldots$, $^5/_6 = 0{,}8333\ldots$ In

diesem Falle muß man einmal bei der Division auf einen Rest stoßen, der schon früher dagewesen ist, und von da ab müssen auch die frühern Quotienten wiederkehren, so daß sich in dem Dezimalbruch von einer bestimmten Stelle an immer dieselbe Gruppe von Ziffern wiederholt, z. B. $^5/_{11} = 0,454545\ldots$ Ein Dezimalbruch mit einer solchen immer wiederkehrenden Zifferngruppe (hier 45) heißt **periodisch**, die Zifferngruppe seine **Periode**; der Dezimalbruch ist **rein periodisch**, wenn die Periode gleich hinter dem Komma beginnt, wie bei $0,4545\ldots$, sonst **unrein periodisch** ($^5/_6 = 0,8333\ldots$ ist unrein periodisch mit der Periode 3). Erhält man einen periodischen Dezimalbruch, so kann man den gegebenen Bruch näherungsweise darstellen, indem man den periodischen Dezimalbruch an irgend einer Stelle abbricht, nur muß man die letzte noch beibehaltene Ziffer um 1 erhöhen, wenn die darauf folgende weggelassene Ziffer größer als 4 ist; es ist also bis auf drei Dezimalstellen genau $^1/_6 = 0,167$, bis auf 4 Stellen genau $^5/_{11} = 0,4545$. Um einen endlichen Dezimalbruch in einen gemeinen Bruch zu verwandeln, läßt man das Komma weg und dividiert mit einer Zahl, die hinter 1 so viele Nullen hat, als Dezimalstellen vorhanden waren, endlich verkürzt man diesen Bruch, wenn es möglich ist, z. B. $1,625 = \frac{1625}{1000} = \frac{65}{40} = \frac{13}{8}$. Ein periodischer Dezimalbruch ist gleich der Summe aus dem endlichen Dezimalbruche, der vor der Periode vorhergeht, und einem Bruche, dessen Zähler gebildet wird von den Ziffern der ersten Periode, während der Nenner die Zahl 9 so oft enthält, wie die Periode Ziffern hat, und hinter diesen Neunen so viele Nullen wie hinter dem Komma Ziffern stehen, die der ersten Ziffer der ersten Periode vorausgehen, z. B. $0,4545\ldots = {}^{45}/_{99} = {}^5/_{11}$; $1,44545\ldots = 1,4 + \frac{45}{990} = \frac{14}{10} + \frac{5}{110} = \frac{159}{110}$. Dezimalbrüche **addiert** und **subtrahiert** man, indem man sie so untereinander schreibt, daß die Dezimalzeichen untereinander kommen und dann rechnet wie mit ganzen Zahlen, im Ergebnis ist das Dezimalzeichen unter die frühern zu setzen; man beachte dabei, daß man jedem Dezimalbruch rechts beliebig viele Nullen anhängen darf, ohne seinen Wert zu ändern. Auch bei der **Multiplikation** rechnet man mit den Dezimalbrüchen wie mit ganzen Zahlen, schneidet aber im Produkt von rechts nach links so viele Stellen durch das Komma ab, wie in den beiden Faktoren des Produkts zusammen vorhanden sind; enthält das Produkt so wenig Ziffern, daß links von dem so bestimmten Komma keine Ziffer mehr steht, so setzt man vor das Komma eine Null und ersetzt auch die etwa noch rechts vom Komma fehlenden Ziffern durch Nullen, z. B. $5,26 \cdot 1,254 = 6,59604$; $0,25 \cdot 0,15 = 0,0375$. Mit 10, 100, 1000 etc. multipliziert (dividiert) man einen Dezimalbruch, indem man das Komma um so viele Stellen nach rechts (links) rückt, wie der Multiplikator (Divisor) Nullen hat; etwa fehlende Stellen ergänzt man durch Nullen, z. B. $35,372 \cdot 10000 = 353720$; $35,372 : 10 = 3,5372$; $35,372 : 1000 = 0,035372$. Um einen beliebigen Dezimalbruch in einen andern zu **dividieren**, hängt man dem Divisor oder dem Dividendus so viele Nullen an, daß beide gleich viele Dezimalen bekommen, und dividiert dann unter Weglassung des Kommas wie bei der Verwandelung eines gewöhnlichen Bruches in einen Dezimalbruch, z. B. $\frac{0,001}{0,3} = \frac{0,001}{0,300} = {}^1/_{300} = 0,00333\ldots$

Bruchrhein, s. Bruhrain.

Bruchsal, Bezirksamtsstadt im bad. Kreis Karlsruhe, an der Saalbach, im Kraichgau, ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Speyer, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Mannheim-Konstanz und andrer Linien, 116 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen (worunter die St. Peterskirche, die Begräbnisstätte der Bischöfe von Speyer, und eine Klosterkirche mit schönem Altargemälde von Schraudolph), eine Synagoge, ein Schloß (im Rokokostil, mit schönen Sälen, großartigen Gartenanlagen und einer Kapelle), ein Kriegerdenkmal, Gymnasium, eine Real-, Gewerbe- und Handelsschule, Musikschule, Waisenhaus, Weiberstrafanstalt, Zellengefängnis, Amtsgericht, 2 Bezirksforsteien, Reichsbanknebenstelle, Maschinenfabrik, Malz-, Tabak- und Zigarren-, Lampen-, Gewehrschäfte-, Zement- und Kistenfabrikation, Faßdaubenhauerei, Branntwein- und Ziegelbrennerei, Sägewerke, Bierbrauerei und (1900) mit der Garnison (4 Eskadrons Dragoner Nr. 21) 13,555 Einw., darunter 3747 Evangelische und 742 Juden. — B., das seinen Namen wohl von der Landschaft Bruhrain erhalten hat, war ursprünglich ein Königshof, der 1056 dem Bistum Speyer geschenkt ward; dieses kaufte 1190 noch die Vogtei von den Grafen von Kalw. Seit dem 16. Jahrh. hatte der Bischof in B. öfters seinen Sitz. 1609 eroberte Kurpfalz B., und 1676 und 1698 wurde die Stadt von den Franzosen niedergebrannt. 1802 kam B. an Baden, und das silberne Kreuz im blauen Feld aus seinem Wappen wurde in das badische Landeswappen aufgenommen. Hier 2. Juni 1849 Gefecht zwischen den badischen Insurgenten und den preußischen Truppen. Vgl. Rößler, Geschichte der Stadt B. (2. Aufl., Bruchs. 1894); Wille, B., Bilder aus einem geistlichen Staat (2. Aufl., Heidelb. 1900).

Bruchsbruch, s. Bruch, S. 471.

Bruchschlange (**Bruchschleiche**), soviel wie Blindschleiche.

Bruchschnitt, s. Bruch, S. 473.

Bruchsteine, alle Arten natürlicher Steine, die in kleinern Stücken gebrochen und darauf ohne eine weitere Bearbeitung als diejenige mit dem Maurerhammer vermauert werden. Die Güte der B. hängt

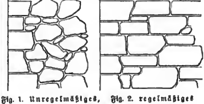


Fig. 1. Unregelmäßiges, Fig. 2. regelmäßiges Bruchsteinmauerwerk.

von ihrer Härte, Wetterbeständigkeit und Lagerhaftigkeit ab. Geschichtete, schieferige, blätterige Steine tragen senkrecht zu ihrer Schichtung die größte Last und dürfen daher nur auf das »Lager« gelegt vermauert werden. Bei ungeschichteten Steinen ist die Lage gleichgültig. Das Bruchsteinmauerwerk teilt man in **unregelmäßiges** (**wildes**, Fig. 1) und **regelmäßiges** (**lagerhaftes**, Fig. 2) ein. Bei jenem laufen die Fugen unregelmäßig in verschiedenen Richtungen, während sie bei diesem sich in tunlichst wagerechte Lager- und senkrechte Stoßfugen sondern. Fig. 1 u. 2 geben auch die Bildung der Mauerecken. Hierher gehört auch das **Kyklopenmauerwerk**, ein

mörtelloses Steingefüge von sehr großen, unregelmäßig vieleckigen Bruchsteinen (s. Tafel »Architektur III«, Fig. 1 u. 3). Wie die B. werden auch Feldsteine (Lesesteine, Findlinge) verwendet.

Brüchtengerichte, s. Brüche.

Bruchus, Samenkäfer.

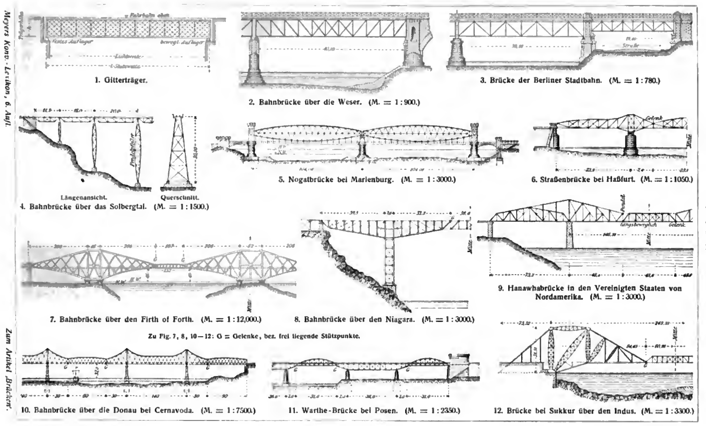
Bruchweide, s. Weide.

Brucin (Caniramin) $C_{23}H_{26}N_2O_4$ oder $C_{21}H_{20}(OCH_3)_2N_2O_2$, ein das Strychnin begleitendes Alkaloid, bildet farblose Kristalle mit $4H_2O$, verwittert etwas an der Luft, schmeckt sehr bitter, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol, schmilzt bei 100°, bildet meist kristallisierbare, sehr bitter schmeckende Salze und löst sich in Salpetersäure mit roter Farbe, die beim Erwärmen in Gelb übergeht. Es wirkt ähnlich dem Strychnin, aber schwächer.

Brucit, Mineral, Magnesiumhydroxyd MgH_2O_2, selten in tafelförmigen rhomboedrischen Kristallen, gewöhnlich derb, blätterig und faserig, ist graulich- und grünlichweiß, halbdurchsichtig oder durchscheinend, auf den sehr vollkommenen Spaltungsflächen mit Perlmutterglanz. Härte 2, spez. Gew. 2,3—2,4. B. findet sich auf Trümmern im Serpentin, so zu Hoboken in New Jersey (hier besonders der faserige Nemalith), Lancaster und Texas in Pennsylvanien, sowie eingesprengt im Kalkstein, so zu Philipstad in Schweden, bei Predazzo 2c.

Bruck, 1) (B. an der Leitha) Stadt in Niederösterreich, am linken Ufer der Leitha, die hier die Grenze gegen Ungarn bildet, Knotenpunkt der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn und der ungarischen Staatsbahnen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat alte Stadtmauern und Tore, ein gräflich Harrachsches Schloß (Prugg) mit römischen Bauresten, schönen Garten- und Parkanlagen, ein ehemaliges Augustinerkloster (Aufenthaltsort des Kaisers während der Lagerübungen), Bierbrauerei und (1900) 5134, mit der selbständigen Gemeinde Prugg 5246 Einw. Am rechten Ufer der Leitha liegt der zum ungarischen Komitat Wieselburg gehörige Ort Királyhida (soviel wie Königsbrücke, vor 1902 B.-Ujfalu, d. h. B.-Neudorf, genannt) mit (1901) 837 Einw., einer Konservenfabrik, Militärschießstätte und dem großen Barackenlager, das jährlich in den Sommermonaten hauptsächlich von der Wiener Garnison zu Truppenübungen bezogen wird. B. ist sehr alt, wie dort gefundene lateinische Inschriften beweisen; seinen antiken Namen kennt man aber nicht. — 2) (B. an der Mur) Stadt in Steiermark, 487 m ü. M., an der Mündung der Mürz in die Mur und an der Südbahn (Wien-Triest und B.-Leoben), hat einen großen Hauptplatz (mit schönem schmiedeeisernen Brunnen aus dem 17. Jahrh.), eine gotische Pfarrkirche (15. Jahrh.), einen ehemaligen Herzogshof mit Arkaden (15. Jahrh.), ein Denkmal des Volksschriftstellers Marre, eine Fachschule für Holz- und Eisenbearbeitung, eine Eisenwaren- und eine Maschinenfabrik, Sägewerke, eine Zellulose- und Holzstoff- und eine Papierfabrik, Kunstmühle und (1900) mit der Garnison 7595 Einw. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und einer Finanzbezirksdirektion. Oberhalb der Stadt erhebt sich der Schloßberg mit den Ruinen der alten, 1792 abgebrannten Feste Landskron. Nördlich von B. endigt das malerische Tragößtal. — 3) (Fürstenfeldbruck) Flecken und Bezirksamtshauptort in Oberbayern, an der Staatsbahnlinie München-Lindau, 514 m ü. M., hat eine schöne kath. Kirche, Amtsgericht, Forstamt, Remontedepot und (1900) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 1) 3906 meist kath. Einwohner. B. ist Geburtsort der berühmten Erzgießer Stiglmayer und Miller. Dazu gehört das ehemalige Cistercienserkloster Fürstenfeld, das, 1258 von Herzog Ludwig dem Strengen als Blutschuld für die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria von Brabant erbaut, 1803 säkularisiert wurde und gegenwärtig als Unteroffizierschule und -Vorschule dient. In der Kirche, die 1718—41 neu aufgeführt wurde, ruhen Ludwig und mehrere andre Angehörige des Hauses Wittelsbach. In der Nähe ein Totenfeld aus heidnischer Vorzeit und der Klosterhof Puch (Buch) mit dem Kaiseranger, worauf eine Pyramide aus weißem Marmor (seit 1808) die Stelle bezeichnet, wo Ludwig der Bayer 11. Okt. 1347 verschied. Vgl. Fugger, Kloster Fürstenfeld (2. Aufl., Münch. 1885). — 4) Schloß, s. Lienz.

Bruck, Karl Ludwig, Freiherr von, österreich. Finanzminister, geb. 8. Okt. 1798 in Elberfeld, gest. 23. April 1860 in Wien, machte den Krieg von 1815 mit, durchreiste England und Frankreich und ging 1821, um am Befreiungskampf Griechenlands teilzunehmen, nach Triest, wo er blieb und später als Gründer und Direktor des Lloyd zu Ansehen gelangte. 1848 ward B. in die deutsche Nationalversammlung gewählt; auch ernannte ihn die österreichische Regierung zum Bevollmächtigten beim deutschen Reichsverweser. Im November 1848 übernahm B. in dem Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels und der öffentlichen Bauten, half die Verfassung vom 4. März 1849 zu stande bringen, verhandelte den Frieden mit Piemont und begann sein eignes Verwaltungsdepartement nach einem großartigen Plan umzugestalten. Er errichtete die Handels- und Gewerbekammern, verbesserte das Konsulats-, Post- und Telegraphenwesen, unternahm bedeutende Wege- und Eisenbahnbauten sowie Flußregulierungen, ordnete die Ausarbeitung eines österreichischen See- und Handelsrechts an, schuf die Wiener Börsenkammer, die Triester Seebehörde und suchte durch Wegschaffung hemmender Zollschranken der österreichischen Industrie neue Absatzwege zu schaffen. Auch betrieb er eine Handelseinigung zwischen Österreich und Deutschland. Im Dezember 1849 in den Freiherrenstand erhoben, nahm er 23. Mai 1851 seine Entlassung, ward aber 1853 mit den Unterhandlungen in Berlin betraut, die zum Abschluß der Zollverträge Österreichs mit dem Zollverein führten. Im Juni d. J. ging er als österreichischer Internunzius nach Konstantinopel und schloß mit der Pforte die Konvention wegen Besetzung der Donaufürstentümer durch österreichische Truppen. Im März 1855 übernahm er wieder das Portefeuille der Finanzen. Da aber die durchgreifenden Reformen, die er verlangte, nicht eintraten und der italienische Krieg 1859 den Finanzen Österreichs einen empfindlichen Schlag beibrachte, suchte B. in politischen Reformen Heilung für die Finanznot. Er überreichte dem Kaiser eine Denkschrift (nach seinem Tode veröffentlicht: »Die Aufgaben Österreichs«, Leipz. 1860), worin er eine Repräsentativverfassung für die einzelnen Kronländer, Erweiterung des Reichsrats, Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, Freiheit der Wissenschaft, der Presse, des Unterrichts, Schonung der verschiedenen Nationalitäten und engen Anschluß an Deutschland empfahl. Mittlerweile von einflußreichen Gegnern in den Eynattenschen Unterschleifsprozeß verwickelt, erhielt er 22. April 1860 vom Kaiser in ungnädiger Form seine Entlassung und ward am Morgen des 23. mit durch-



1. Gitterträger.

2. Bahnbrücke über die Weser. (M. = 1:900.)

3. Brücke der Berliner Stadtbahn. (M. = 1:780.)

Längenansicht. Querschnitt.

4. Bahnbrücke über das Solbergtal. (M. = 1:1500.)

5. Nogatbrücke bei Marienburg. (M. = 1:3000.)

6. Straßenbrücke bei Haßfurt. (M. = 1:1050.)

7. Bahnbrücke über den Firth of Forth. (M. = 1:12,000.)

8. Bahnbrücke über den Niagara. (M. = 1:3000.)

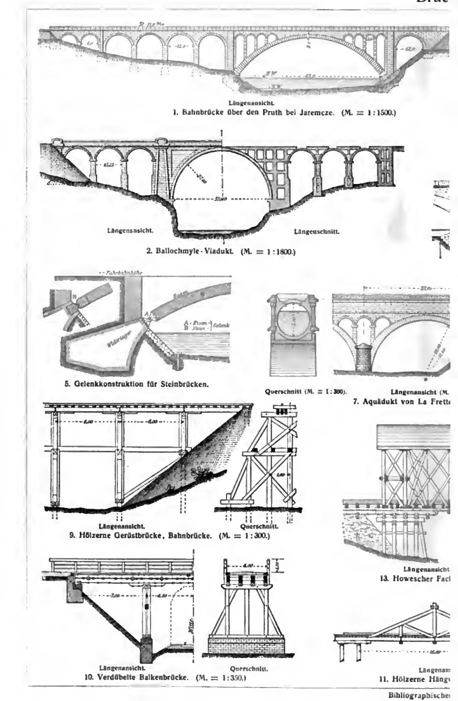
9. Hanawhabrücke in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (M. = 1:3000.)

Zu Fig. 7, 8, 10—12: G = Gelenke, bez. frei liegende Stützpunkte.

10. Bahnbrücke über die Donau bei Cernavoda. (M. = 1:7500.)

11. Warthe-Brücke bei Posen. (M. = 1:2350.)

12. Brücke bei Sukkur über den Indus. (M. = 1:3300.)



1. Bahnbrücke über den Pruth bei Jaremcze. (M. = 1:1500.)

2. Ballochmyle-Viadukt. (M. = 1:1800.)

5. Gelenkkonstruktion für Steinbrücken.

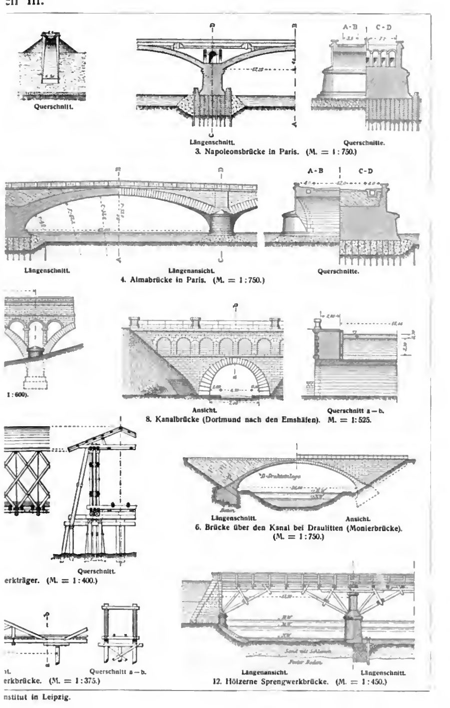
7. Aquädukt von La Frett

9. Hölzerne Gerüstbrücke, Bahnbrücke. (M. = 1:300.)

13. Howescher Fach

10. Verdübelte Balkenbrücke. (M. = 1:350.)

11. Hölzerne Häng



3. Napoleonsbrücke in Paris. (M. = 1 : 750.)

4. Almabrücke in Paris. (M. = 1 : 750.)

1 : 600).

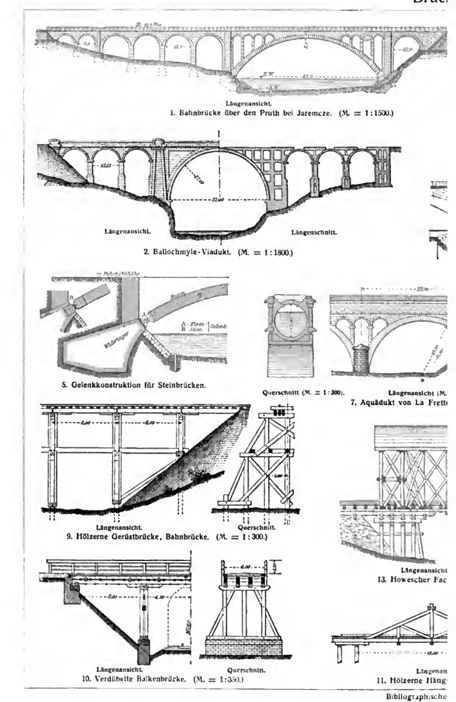
8. Kanalbrücke (Dortmund nach den Emshäfen). M. = 1 : 525.

6. Brücke über den Kanal bei Draulitten (Monierbrücke). (M. = 1 : 750.)

erkträger. (M. = 1 : 400.)

erkbrücke. (M. = 1 : 375.)

12. Hölzerne Sprengwerkbrücke. (M. = 1 : 450.)



1. Bahnbrücke über den Pruth bei Jaremcze. (M. = 1:1500.)

2. Ballochmyle-Viadukt. (M. = 1:1800.)

5. Gelenkkonstruktion für Steinbrücken.

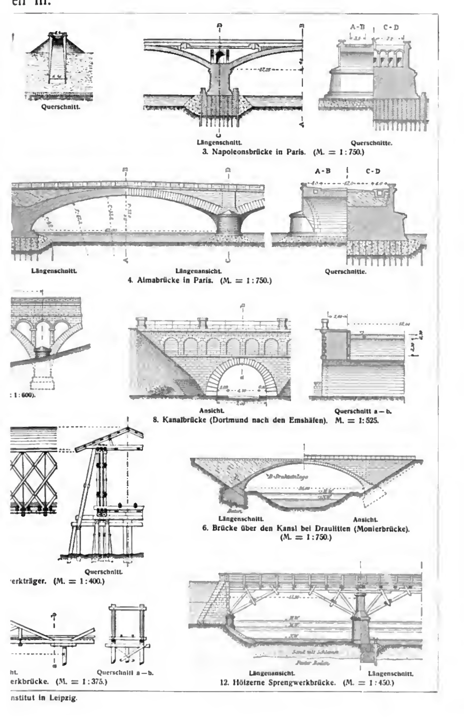
7. Aquädukt von La Frett

9. Hölzerne Gerüstbrücke, Bahnbrücke. (M. = 1:300.)

13. Howescher Fac

10. Verdübelte Balkenbrücke. (M. = 1:350.)

11. Hölzerne Häng



3. Napoleonsbrücke in Paris. (M. = 1:750.)

4. Almabrücke in Paris. (M. = 1:750.)

: 1:600).

8. Kanalbrücke (Dortmund nach den Emshäfen). M. = 1:525.

6. Brücke über den Kanal bei Draulitten (Monierbrücke). (M. = 1:750.)

'erkträger. (M. = 1:400.)

erkbrücke. (M. = 1:375.)

12. Hölzerne Sprengwerkbrücke. (M. = 1:450.)

nstitut in Leipzig.

Brücken II.

G = Gelenke.

1. Bahnbrücke über das Viaurtal. (M. = 1:4500.)

G = Gelenke.

2. Kaiser Alexander III.-Brücke in Paris. (M. = 1:1000.)

G = Gelenke.

4. Straßenbrücke über den Rhein (Bonn-Beuel). M. = 1:3000.

Längenansicht. G = Gelenk. Querschnitt.

5. Neue Straßenbrücke über den Niagara. (M. = 1:3000.)

A B C D Wupper

6. Müngstener Talbrücke (Eisenbahn). M. = 1:5650.

3. Straßenbrücke über die Noce-Schlucht, Südtirol. (M. = 1:1875.)

G = Gelenke.

7. Hochbrücke bei Grünthal (Straßen- und Bahnbrücke über den Nordostseekanal). M. = 1:3000.

A = Anker.

8. Alte Kettenbrücke über die Donau zwischen Pest und Ofen. (M. = 1:2500.)

9. Entwurf einer Nord-River-Brücke bei New York. (M. = 1:12,500.)

schnittenem Hals halbverblutet im Bett gefunden; nachmittags war er eine Leiche. Der Verdacht der Mitschuld bestätigte sich nicht, vielmehr erfolgte einige Monate danach eine offizielle Ehrenerklärung. 1877 erschienen »Memoiren des Barons B. aus der Zeit des Krimkriegs« (Wien).

Brück, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Zauch-Belzig, an der Staatsbahnlinie Berlin–Blankenheim, hat eine evang. Kirche und (1900) 1497 Einw.

Brück, 1) Gregor (Pontanus, eigentlich Heintze), deutscher Staatsmann, geb. 1483 in Brück bei Wittenberg, gest. 20. Febr. 1557, studierte in Wittenberg und Frankfurt a. O. die Rechte und betrieb zuerst selbständig die Advokatur. Von Friedrich dem Weisen als Kanzler an dessen Hof gezogen, begleitete er diesen und seinen Nachfolger auf die Reichstage und nahm an den Verhandlungen über die Reformation hervorragenden Anteil. Er riet 1530 zur Übergabe der Augsburger Konfession und schrieb die Vorrede zu ihrem deutschen Text. Auch bei der Stiftung des Schmalkaldischen Bundes (s. d.) wirkte er mit und sorgte treu für die Universität Wittenberg. Nach Johann Friedrichs (s. d.) Gefangennahme 1547 zog er sich nach Jena zurück. Vgl. Kolde, Der Kanzler B. (Gotha 1874). — Sein Sohn Christian war Kanzler des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern und ward wegen Anteils an den Grumbachschen Händeln (s. Grumbach) 18. April 1567 in Gotha hingerichtet.

2) Heinrich, kath. Theolog, geb. 25. Okt. 1831 in Bingen, wurde 1855 Priester, 1857 Dozent, 1861 Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar zu Mainz und daselbst 1899 Bischof. Er schrieb unter anderm: »Lehrbuch der Kirchengeschichte« (8. Aufl., Mainz 1902); »Die oberrheinische Kirchenprovinz« (das. 1868); »Die geheimen Gesellschaften in Spanien und ihre Stellung zu Kirche und Staat« (das. 1881); »Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert« (das. 1887–1901, 4 Bde.; 2. Aufl. 1902 ff.; Bd. 3 u. 4 auch gesondert u. d. T.: »Die Kulturkampfbewegung in Deutschland«, das. 1901).

Brücke in der Geologie, s. Dislokation.

Brücke (v. althochd. brucca; hierzu Tafel »Brücken I–IV«), im weitesten Sinne jedes über ein fließendes oder stehendes Wasser, über einen bestehenden Verkehrsweg (Bahn oder Straße), über ein weites oder enges Tal oder über beide zugleich führendes Verbindungsbauwerk von Fuß- und Fahrwegen, Straßen, Eisenbahnen, Wasserleitungen u. Schiffahrtskanälen, wonach sich folgende Einteilung ergibt: 1) Nach dem Zweck: Straßen-, Eisen-, Strom-, Kanalbrücken und Aquädukte; hierbei heißen Brücken kleinster Abmessung, unter Dämmen zur Wasserabführung bestimmt, Durchlässe; Brücken zur Kreuzung zweier Verkehrswege in verschiedenen Höhen Über-, Unter- und Durchfahrten. Über Aquädukte (Tafel III, Fig. 7) s. d. Brücken bedeutender Höhe und Länge, meistens den Ersatz für große Dämme bildend, heißen Viadukte oder Talbrücken (Tafel II, Fig. 1 und 6); Kanalbrücken (Tafel III, Fig. 8) führen schiffbare Wasserwege über andre Verkehrswege (Bahnen, Straßen oder Wasserläufe). 2) Nach dem Baustoff: Stein-, Holz- und Eisenbrücken, wobei zu den erstern die in neuerer Zeit vielfach ausgeführten Brücken aus Stampfbeton ohne und mit Eiseneinlage gezählt werden, und Holz- und Eisenbrücken auch gemauerte Stützen und Widerlager besitzen können. 3) Nach der Stellung zum zu überschreitenden Objekt: gerade und schiefe Brücken, je nachdem Objekts- und Brückenachse sich unter einem rechten oder spitzen Winkel schneiden. 4) Nach den statischen Rücksichten: a) in Bezug auf die Stützenwirkung α) Balkenbrücken mit ausschließlich lotrecht wirkenden Stützdrücken, β) Bogenbrücken mit schief nach ab- und auswärts gerichteten Druck- und γ) Hängebrücken mit lotrechter Belastung der Zwischen- und mit schief nach auf- und einwärts gerichteter Zugwirkung auf die Endstützen (Widerlager); b) in Bezug auf das innere Kräftespiel α) statische bestimmte und β) statische unbestimmte Tragsysteme, wobei ersteres bei α) aus dem geometrischen Zusammenhang mit der Statik allein bestimmt wird und von Wärmeschwankungen unbeeinflußt bleibt, bei β) nur mit Berücksichtigung des elastischen Verhaltens (der Formänderungen) des Tragsystems ermittelt werden kann und durch Wärmeschwankungen geändert wird. Die Theorie der zu β) erforderlichen Berechnungsmethoden wurde erst in den letzten 30 Jahren in für die Anwendung voll befriedigender Weise ausgebaut. 5) Feste und bewegliche Brücken, von denen erstere jederzeit ungehinderten Verkehr gestatten, letztere die Verbindung ganz unterbrechen, z. B. aus militärischen Rücksichten, oder nur zeitweilig aufheben, um den freien Raum unter der B. vorübergehend zu vergrößern. 6) Nach der Verwendungsdauer: definitive und provisorische Brücken, zu letztern zählt man Not-, Arbeits-, Kriegs- und bez. Gerüstbrücken.

Als Brückenbelastungen wirken: 1) lotrecht das Eigengewicht und die Verkehrslasten; 2) wagerecht α) in der Längsrichtung die Bremswirkung bei Bahnbrücken, β) senkrecht zur Brückenlängsachse die Fliehkraft bei Bahnbrücken und der Winddruck; letzterer bedingt bei Brücken von sehr großer Stützweite und hochgelegenem Flächenschwerpunkte der Brückenansichtsfläche (Bogen- und Talbrücken) geneigte Stellung der Haupttragwände; 3) Wärmeänderungen bei statisch unbestimmten Tragsystemen.

Die Hauptbestandteile jeder B. bilden: 1) die Fundamente, 2) die Stützen, 3) die Träger und 4) die Brückentafel, die unmittelbar die Verkehrslasten aufnimmt und samt dem Eigengewicht auf die Träger überträgt, die diese Belastung sowie ihr Eigengewicht auf die Stützen und durch deren Vermittelung auf das Fundament und damit schließlich auf den tragfähigen Grund überleiten. 1) Die Fundamente werden in verschiedener Weise so ausgeführt, daß sie den Stützen unwandelbare Standsicherheit gewähren. 2) Letztere heißen Pfeiler, wenn sie frei, Widerlager oder Landfesten, wenn sie, an den Brückenenden stehend, den Anschluß der Fahrbahn an den zu verbindenden Verkehrsstrang bilden. Pfeiler und Widerlager aus Holz und Eisen heißen auch Mittel-, bez. Landjoche. Die Mittelstützen der stets erheblich über die Fahrbahn emporragenden Hängebrücken heißen Pylonen (Tafel II, Fig. 8 u. 9). Den Anschluß der Widerlager an die Dämme, bez. das Gelände vermitteln Parallel- oder Stirn-, gerade oder gekrümmte Böschungsflügel, Böschungskegel oder Mauerwerkskörper aus Voll- oder Hohlmauerwerk in verschiedenartiger Anordnung. 3) Die Hauptträger werden gebildet aus fast stets lotrecht, nur ausnahmsweise (Tafel II, Fig. 5) geneigt stehenden vollwandigen oder stabförmig gegliederten Tragwänden, -Bögen oder -Ketten, Drahtseilen und Gewölben, die, auf den Stützen ruhend, die Fahrbahntafel tragen, letztere bloß in gewissen Abständen unterstützend; nur bei kleinern gewölbten Brücken erfährt die Fahrbahntafel mittels der Hinterfüllung aus Erd-

beton- oder Mauerwerkskörper eine durchausgehende (Tafel III, Fig. 4 u. 6) Unterstützung durch den Gewölberücken; bei größern Brückengewölben erfolgt eine Herabminderung dieser toten Last durch Entlastungsbögen (Tafel III, Fig. 1 u. 7), Entlastungspfeilerchen oder Spandrillmauerwerk (Tafel III, Fig. 2 u. 3), den Bogen nur in gewissen Abständen belastend. Die Entfernung der Auflagermitten der Hauptträger heißt Stützweite (Tafel I, Fig. 1) der Brückenöffnung. 4) Die *Fahrbahntafel* besteht aus der Fahrbahndecke, der obersten unmittelbar befahrenen oder begangenen Schichte der Fahrbahntafel, und dem »Gerippe«, der Tragkonstruktion hierfür.

A. Eiserne Brücken.

Baustoff. Gußeisen bildete den ursprünglichen Baustoff (die erste eiserne B. der Welt, die Straßenbrücke bei Coalbrookdale in England, wurde 1776—1779 und die erste deutsche B., über das Striegauer Wasser in Niederschlesien, 1794 gegossen; beide sind Bogenbrücken und stehen noch heute), wurde aber nach Erfindung des Walzprozesses durch das schmiedbare Eisen in Form von Blechen und Walzeisen vollständig verdrängt und darf in Deutschland und den meisten übrigen Ländern nur noch für die stützenden Tragkörper der Brückenauflager (für außergewöhnlich große Stützweiten jetzt hierfür Stahlguß) verwendet werden. Bei der gemischt-eisernen Straßenbrücke bei Lugos in Ungarn 1833 erstmalige Anwendung von Schweißeisen auf dem Kontinent. Dieser Baustoff herrschte nun fast unbeschränkt und mußte erst in der neuesten Zeit, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und in Deutschland fast ausnahmslos, dem Flußeisen weichen, das auch in den übrigen Ländern in wachsendem Umfang das Schweißeisen verdrängt. Die Vervollkommnung der bei Hängebrücken vielfach verwendeten Drahtseile (Kabel), (1815 wurde die erste Drahtseilbrücke [vgl. Tabelle, A d, auf der Rückseite der Tafel IV] vollendet) durch Einführung der Stahlkabel aus Gußstahl (erstmals bei der 1870 begonnenen bekannten East-River-Brücke zwischen New York und Brooklyn), deren Herstellung in Deutschland das Karlswerk bei Mülheim a. Rh. (patentverschlossene Brückenkabel) besondere Sorgfalt zuwendet, lassen von diesem Baustoff eine führende Rolle beim Bau außergewöhnlich weitgespannter Brückenbauwerke erwarten.

Konstruktionsteile. 1) Vollwandige Träger: für geringe Belastungen und Stützweiten werden Walzeisen (Profileisen), für größere Verhältnisse Blechträger, zusammengesetzt aus vollem, stehendem Wandblech, mit Gurtungen aus Winkeleisen oder Winkeleisen und aufgenieteten Deckflacheisen verwendet, wobei infolge der Biegungsbeanspruchung die Elemente eines Trägerquerschnitts ungleich in Spannung versetzt werden; 2) stabförmig gegliederte Träger, wobei die einzelnen Stäbe nur in ihrer Längsrichtung gezogen oder gedrückt, mithin alle Elemente eines Querschnittes gleich stark in Spannung versetzt werden; hierbei nennt man a) die Umfassungsstäbe: Gurtungen, b) die beide Gurtungen verbindenden Ausfüllstäbe bei lotrechter Stellung: Vertikal-, bei geneigter: Schräg- oder Diagonalstäbe, und spricht von ein- und mehrfachen Ausfüllsystemen, je nachdem ein (Tafel I, Fig. 3 und 4) oder mehr (Tafel I, Fig. 5, 8 und 10) Ausfüllstäbe durch einen lotrechten Trägerschnitt getroffen werden; c) den Schnittpunkt der Stabachsen zweier Gurt- und der daselbst anschließenden Ausfüllstäbe: Knotenpunkt. Die Trägergattung 2) nennt man nach der Form der Gurtungen: Parallel- und Polygonalfachwerkträger, je nachdem beide Gurtungen gerade und parallel (Tafel I, Fig. 1—4) oder eine oder beide polygonförmig (Tafel I, Fig. 5, 6, 7 und 10) verlaufen, und Fachwerkträger mit stetig gekrümmten Gurtungen (hauptsächlich bei Bogenbrücken ausgeführt); nach dem Ausfüllsystem: *Gitterbrücken* (Tafel I, Fig. 1) bei engmaschigen steigenden und fallenden Stabreihen (veraltetes System), *Netzfachwerkbrücken* bei ein- oder mehrfachen Stabreihen mit großer Fachweite (*Knotenpunktsabstand*, Tafel I, Fig. 5 und 7), *Ständerfachwerkbrücken* (Tafel I, Fig. 2; Tafel IV, Fig. 1, und Tafel II, Fig. 4 und 5) bei abwechselnd stehenden und fallenden Ausfüllstäben (auch mit mehrfacher Ausfüllung) und *Fachwerk mit symmetrischem Ausfüllsystem* (Tafel I, Fig. 3 u. 4) bei abwechselnd steigenden und fallenden einfachen Diagonalen. Aus statischen Rücksichten findet in der Neuzeit mit Vorliebe das einfache Ausfüllsystem Verwendung; die bei bedeutenden Stützweiten hierdurch gebildeten großen Fachweiten und Stablängen der Druckstäbe werden dann durch Neben- (Sekundär-)stäbe (Tafel I, Fig. 9, und Tafel IV, Fig. 2 und 6) untergeteilt; besonders häufige Anwendung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; 3) Knotenpunktausbildung. Man unterscheidet feste oder genietete und Gelenkknotenpunkte, je nachdem alle am Knotenpunkt zusammenlaufenden Stäbe daselbst fest angenietet oder um einen Gelenkbolzen in der Trägerebene frei drehbar angeschlossen werden; erstere Anordnung ist fast ausschließlich in Europa (mit Ausnahme der Gelenke bei Bogen- und Auslegerbrücken), letztere überwiegend in den Vereinigten Staaten von Nordamerika üblich.

Durch *Querverspannungen* müssen die Hauptträger jeder B. verbunden werden, um sie zur Aufnahme aller wagerecht wirkenden Belastungen zu befähigen, weshalb man die Hauptträgergurtungen durch ein einfaches oder doppeltes Ausfüllsystem verbindet, wodurch womöglich zwei, mindestens aber ein liegender Fachwerk-, auch Windverspannungsträger genannt, gebildet wird.

Die *Fahrbahndecke* wird bei 1) Straßenbrücken, den Verkehrsansprüchen entsprechend, sehr verschieden ausgebildet: einfacher oder doppelter Bohlenbelag, desgleichen mit Schotter-, Teer- oder Asphaltbetondecke, Wellblechdecke (veraltet), Belageisen, Buckelplatten, Beton- und Moniergewölbe, vollständige Eisendecke (letztere in den Vereinigten Staaten von Nordamerika häufig trogförmig aus Profil- und Flacheisen zusammengesetzt) mit darauf ruhender Asphaltdecke, Holzwürfel, künstlichen oder natürlichen Pflastersteinen in Sandschichte auf Beton; bei stärkerm Verkehr werden für die Fußgänger besondere, zu deren größern Sicherheit gegen den Fahrweg erhöhte Fußwege (Trottoire) aus Holzdielen, Asphalt, Granit- oder Monierplatten auf Holz- oder Eisenunterlage aus Wellblech oder Belageisen mit Beton ausgefüllt, angelegt und nach außen durch ein Geländer abgeschlossen; bei 2) Eisenbahnbrücken aus dem Gleisstrang und dessen Unterlage gebildet, die sehr verschiedenartig aus hölzernen oder eisernen Quer- und Längsschwellen ohne und mit Kiesbettung, welch letztere auf eiserner Unterlage ruhend (Buckelplatten, volle Eisendecke), getragen von Beton- oder Steingewölben oder dem eisernen Fahrbahngerippe, schalldämpfend bei Stadtbahnen wirkt und die Durchbruchsicherheit bei Entgleisungen erhöht; nach Bedarf werden auch Gehwege für das Bahnpersonal vorgesehen.

Das *Fahrbahngerippe* besteht aus Längs- und Querträgern, wobei erstere Gewicht und Belastung

der Fahrbahndecke unmittelbar aufnehmen und mittelbar durch die Querträger auf die Hauptträger überleiten. Bei Anlage besonderer Fußwege kommen hinzu noch deren Längsträger, die auf den Querträgern, bez. auf außen an den Hauptträgern angeschlossenen Konsolen ruhen.

Die Auflager müssen den Druck der Hauptträger auf die Pfeiler und Widerlager überleiten und hierbei die durch Einbiegungen der Hauptträger entstehenden Kippbewegungen derselben ungehindert zulassen. Je nachdem sie wagerechte Längsbewegungen der Hauptträger infolge von Belastungen und Wärmeschwankungen gestatten oder nicht, unterscheidet man bewegliche und feste. Erstere werden bei kleinen Brücken und dementsprechend geringem Reibungswiderstand als Gleitlager, sonst als Rollenlager dreiteilig derart angeordnet, daß der oberste, mit dem Hauptträger fest verbundene Teil auf Walzen über dem untersten hin und her rollen kann, wobei in beiden Fällen zur unmittelbaren Auflagerung der Hauptträger zweckmäßig Stützplatten mit Zylinderlagerflächen (Tangentialkipplager) zur Ermöglichung der Kippbewegungen angeordnet werden.

I. Eiserne Balkenbrücken (s. Tafel I). Das Tragwerk ist an beiden Enden, oder überdies noch an einem oder mehr Zwischenpunkten (Pfeiler), wagerecht aufgelagert, wonach man a) einfache (abgesetzte) und b) durchlaufende (kontinuierliche) Träger unterscheidet, die beide nur ein festes (wagerecht unverschiebliches) Auflager besitzen dürfen. Die Trägergattung a) bildet den weitaus größten Teil aller bestehenden Eisenbrücken; bei ihr kann die Fahrbahntafel ober- (Tafel I, Fig. 1—4 u. 8), unterhalb (Tafel I, Fig. 6, 9, 11 u. 12) oder (selten) in der Mitte (Tafel I, Fig. 5) der Tragwände angeordnet werden, wobei nur im ersten Falle mehr als zwei Hauptträger, jedoch auch nur bei Brücken von geringer Stützweite, möglich sind. Bei größern Straßenbrücken hängt man behufs Gewichtsverminderung der Fahrbahntafel die Fußwege mittels gesonderter Konsolen außen an die Haupttragwände, wobei die Möglichkeit eines Querverkehrs anzustreben ist. Bei doppelgleisigen Bahnen überbrückt man bei kleinen und mittlern Stützweiten zweckmäßig jedes Gleis gesondert. Zu b): Die durchlaufenden Träger sind statisch unbestimmt, daher mit dem Nachteil behaftet, durch ungleiche Wärmeänderungen und Änderungen in der Höhenlage der Auflagerpunkte in Spannung versetzt zu werden; ihr Anwendungsgebiet wurde durch das von Gerber beim Bau der Haßfurter Straßenbrücke über den Main (Tafel I, Fig. 6, und Tabelle, Ab) erstmals ausgeführte Tragsystem durchlaufender Träger mit freiliegenden Stützpunkten, auch Ausleger, Konsolträger, engl. cantilever genannt, das, statisch bestimmt und daher frei von allen statischen Nachteilen des gewöhnlichen durchlaufenden Trägers, sich überdies durch Gestaltungsfähigkeit in der Linienführung der Gurtungen auszeichnet, erheblich eingeschränkt. Die Firth of Forth-Brücke, die größte bestehende Balkenbrücke, sowie eine große Anzahl hervorragender Brückenbauwerke, insbes. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wurden hiernach gebaut (Tafel I, Fig. 7—12, und Tabelle, Ab). Vollwandige Balkenträger erreichen oder überschreiten heutzutage nur ausnahmsweise eine Länge von 50 m, während die brückengeschichtlich wichtige, 1846 bis 1850 ausgeführte Britanniabrücke in England (Tabelle, Aa) als vollwandige Röhrenbrücke wie ein eiserner Tunnel auf den Stützen lagert. Bei kleiner und mittlerer Stützweite erhalten die Balkenbrücken meistens parallele (Tafel I, Fig. 1—4), bei großer Stützweite vorwiegend eine gerade und eine polygonale (Tafel I, Fig. 11 u. 12) oder zwei in Bezug auf die Auflagerverbindungsgerade symmetrisch (Tafel I, Fig. 5) oder unsymmetrisch (Tafel I, Fig. 7) ausgestaltete polygonale Gurtungen.

II. Eiserne Bogenbrücken (Tafel II, Fig. 1—7, und Tabelle, Ac). Man unterscheidet die statisch bestimmten Bogenbrücken mit Dreigelenken (Kämpfergelenke und Scheitelgelenke, Tafel II, Fig. 1 u. 2) und die statisch unbestimmten, entweder mit Kämpfergelenken (Tafel II, Fig. 3—5) allein oder gelenklosen (Tafel II, Fig. 6 [mit Flächenlager]), die sämtlich wie Gewölbe auf die Stützen einen geneigt nach auswärts gerichteten Druck ausüben, der bei den Zweigelenkbogenbrücken in neuester Zeit manchmal durch ein elastisches Zugband aus gleichem Baustoff wie der Bogen aufgefangen wird, wodurch die Stützen nicht stärker als für Balkenbrücken bemessen werden müssen. Die Anzahl hervorragender Bogenbrücken, mit denen bezüglich schöner Linienführung wohl nur die Hängebrücken in Wettbewerb stehen, ist in der Neuzeit erheblich gewachsen. Die größte Bogenspannweite der Welt (256,1 m) besitzt die Straßenbrücke über den Niagara bei Clifton, die größte Deutschlands die Straßenbrücke über den Rhein von Bonn nach Beuel (187,9 m), während der Garabit- mit 122,5 m und der Viaurviadukt mit 121,8 m Höhe (abgesehen von der kleinen Straßenbrücke über die Noceschlucht in Tirol mit 138 m) die höchsten eisernen Brücken darstellen und die Mittelöffnung des Wuppertalüberganges bei Müngsten die bedeutendste Höhe in Deutschland erreicht (vgl. Tafel II, Fig. 5, 4, 1 u. 6, und Tabelle, Ac); bei den letztgenannten drei Brücken stehen mit Rücksicht auf den hochgelegenen Schwerpunkt in Bezug auf die Winddruckfläche die beiden Haupttragwände zur Erzielung der erforderlichen Standsicherheit nach außen geneigt. Die Fahrbahntafel legt man, wenn möglich, oberhalb (Tafel II, Fig. 1—3, 5, 6) der Hauptträger, nur in besondern Fällen ist sie an denselben aufgehängt (Tafel II, Fig. 4) oder durchschneidet sie (Tafel II, Fig. 7).

III. Eiserne Hängebrücken (vgl. hierzu Tafel »Brücke II«, Fig. 8 u. 9, und Tabelle, Ad). Die Hauptträger (Hängegurte) der eisernen Hängebrücken, gebildet aus Ketten, Drahtkabeln oder aus verschiedenen Walzeisen, besitzen entweder eine im lotrechten Sinne mehr oder minder versteifte, an dem unversteiften Hängegurt mittels lotrechten Zugstäben aufgehängte Brückenbahn, oder versteifte Tragwände mit einer wagerecht versteiften Brückenbahn, die fast stets zwischen den Hauptträgern liegt. Die meisten der früher gebauten Hängebrücken waren und sind schlaffe Konstruktionen mit gar keiner oder ungenügend wirkender Versteifung (hierher gehören die 1851—55 erbaute Kabelbrücke über den Niagara und die 1860 erbaute und 1884 durch eine eiserne Bogenbrücke ersetzte, einzige je in Europa für Bahnbetrieb ausgeführte Kettenbrücke über den Donaukanal in Wien), die durch den Verkehr in mehr oder weniger starke Schwankungen versetzt werden, die zuerst wirksam durch die Ausbildung der ausgesteiften Hängebrücken, bei denen aber die schöne Kettenlinie nicht mehr ungestört zur Wirkung kommt, hintangehalten wurden; sie wirken bei Anordnung eines Gelenkes im Kettenscheitelpunkt als statisch bestimmte umgekehrte Dreigelenkbogenträger; hierzu gehören die Elbbrücke bei Loschwitz mit 146,7 m und als größtes Bauwerk dieser Art die

Straßenbrücke in Pittsburg mit 243,8 m Entfernung der Mittelstützen; erstere 1893, letztere 1876 vollendet; ferner die Außenöffnungen der Towerbrücke in London (Tafel IV, Fig. 4). — Als neueste Anordnung sind die Kabel-, bez. Kettenbrücken mit Versteifungsbalken, welche die Verkehrslasten so zu verteilen haben, daß möglichst viel Hängestäbe gleichzeitig zum Tragen gebracht werden, zu nennen. Die vorgeschrittene Theorie der Statik eiserner Baukonstruktionen gestattet auch das Kräftespiel dieser statisch unbestimmten Tragsysteme in zutreffender Weise zu ermitteln. Beispiele hierfür sind die im Bau begriffene Eisenbahn- und Straßenbrücke über den East River zwischen New York und Brooklyn mit 487,6 m und die neue versteifte Straßenkettenbrücke über die Donau zwischen Pest und Ofen mit 290 m Mittelstützenentfernung. Erwähnenswert ist noch der Lindenthalsche Entwurf eines Hängebogens ohne Gelenke mit parallelen Gurtungen aus Drahtgliederketten für Straßen- und Eisenbahnverkehr über den North River zwischen New York und New Jersey mit 944,9 m Mittelstützenentfernung (Tafel II, Fig. 9, und Tabelle, A d). Die erste eiserne Hängebrücke war eine 1796 (Tabelle, A d) erbaute Fußgängerbrücke von 21 m Stützweite mit Kettengliedern aus Rund- und Quadrateisen; die 1826 vollendete Straßenkettenbrücke über die Menai-Meerenge in England besaß 176 m, und die 1864 vollendete Fußgängerbrücke bei Bristol in England besitzt mit 214 m die größte Stützweite, der mit 203 m die alte Straßenbrücke zwischen Pest und Ofen (Tafel II, Fig. 8) als zweitgrößte unversteifte Kettenbrücke folgt. Als erste Kabelbrücke (Drahtseil) wurde ebenfalls in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1815 die Fußgängerbrücke über den Schuylkill gebaut, 1883 die erste Stahlkabelbrücke, die bekannte Straßenbrücke zwischen New York und Brooklyn mit 486,3 m Mittelstützenentfernung (Tabelle, A d) vollendet; erstere ist unversteift, letztere den heutigen Anforderungen nicht entsprechend versteift. In Deutschland fanden die unversteiften Hängebrücken (Kabel- und Kettenbrücken) nur vereinzelt Anwendung und sind fast durchaus durch andre Tragsysteme in jüngster Zeit ersetzt worden; in der neuesten Zeit wendete man sich jedoch infolge der erzielten Fortschritte in der Erzeugung der Kabel (Karlswerk in Mülheim a. Rh.) der Ausbildung zweckentsprechend versteifter Kabelbrücken zu, wie der Entwurf einer derartigen Nickelstahlkettenbrücke über den Rhein bei Worms mit 310 m Stützweite, der Bau der durch einen einfachen Parallelfachwerkträger versteiften Kabelbrücke für eine Straße bei Langenargen am Bodensee mit 72 m Stützweite und der Entwurf einer versteiften Kabelbrücke mit 548,6 m Stützweite für Sydney zeigt.

IV. Außergewöhnliche Tragsysteme sind solche, die sich in keins der bisher genannten unmittelbar einreihen lassen, sondern entweder durch verschiedenartige Kombinationen der letztern, oder durch Ausbildung ganz eigenartiger Träger entstehen; hierzu zählen unter andern: die B. über die Elbe bei Riesa, Balkenbrücke mit künstlichem Horizontalschub; neue B. über die Elbe in Dresden, durchlaufender Bogenträger mit lotrechten Pfeilerbrücken; Viaurviadukt in Frankreich (Tafel II, Fig. 1), Gerberträger, dessen Mittelöffnung als Dreigelenkfachwerkbogen ausgebildet; Müngstener Talübergang (Tafel II, Fig. 6), Verbindung von Gerüst- und Bogenbrücke; Wettbewerb Sydney, Fünfgelenkbogen mit 500 m Pfeilerentfernung und verschiedene Trägersysteme beweglicher Brücken.

B. Steinerne Brücken.

(Vgl. hierzu Tafel »Brücken III«, Fig. 1—8, und Tabelle, B.)

Die steinernen Balkenbrücken sind entweder Steinbalken- oder Steinplattenbrücken für kleine, selten über 1 m betragende Spannweiten oder gewölbte Brücken für Spannweiten bis über 60 m, deren Öffnungen mittels Gewölbe aus Quader-, Bruchstein-, Ziegel- oder Stampfmauerwerk (Beton) ohne oder mit Eiseneinlagen überspannt sind.

a) Die Steinbalken- oder Steinplattenbrücken, s. Durchlaß.

b) Die gewölbten Brücken erhalten bei geringern Spannweiten und größern Höhen, z. B. bei Viadukten, volle oder beinahe volle Halbkreise, wie der Ballochmyleviadukt in England (Tafel III, Fig. 2), selten überhöhte Ellipsen oder Spitzbogen, bei größern Spannweiten und geringern Höhen, z. B. bei Strombrücken, Stichbogen, Korbbogen oder elliptische Bogen zur Gewölbeform. In neuerer Zeit wird letztere, besonders bei Brücken aus Stampfmauerwerk, nicht nach geometrischen Linien eben genannter Art, sondern nach rein statischen Rücksichten (Verlauf der Drucklinien) entwickelt. Die Stärke der Gewölbe, die bei kleinen Gewölben gleich angenommen werden kann, muß bei größern Gewölben der von dem Scheitel nach den Widerlagern hin zunehmenden Pressung entsprechend verstärkt werden. Die Hintermauerung der Gewölbe, die deren Standsicherheit bei einseitigen Belastungen vermehrt, wird entweder mit einer Zementschicht oder besser mit einer oder einer doppelten, in Zement gelegten Ziegelplattenschicht und darüber ausgebreiteten Asphaltplatten wasserdicht gemacht. Bei neuen Brücken, besonders wenn Gelenke angeordnet oder das Stichverhältnis (Stützweite zur Pfeilhöhe) klein, fehlt sie vollständig und wird die Verbindung des Gewölderückens mit der Fahrbahnunterfläche durch Querpfeiler (Tafel III, Fig. 1) oder Längsmäuerchen, die bei großer Höhe durch Quermäuerchen versteift sind (Tafel III, Fig. 2 u. 3 [Spandrillgemäuer]), oder durch Stirnmauern und einzelne Pfeilerchen, die alle oben durch Gewölbe oder Platten aus Stein, Stampfbeton oder Mauerkonstruktion zu einer Decke verbunden sind, hergestellt. Die Abwässerung der Gewölbe erfolgt bei einer Öffnung und bei jeder Endöffnung hinter die Widerlager, bei mehreren Öffnungen entweder durch den Scheitel, oder durch die Gewölbeschenkel in der Nähe der Kämpfer, oder durch die Pfeiler; sie ist sehr nötig, um das Eindringen des Tagwassers zu verhindern, das teils durch Auswaschen des Mörtelkalkes, teils infolge von Frostwirkung dem Mauerwerk verderblich wird. Die End- oder Widerlagspfeiler haben dem Druck der Gewölbe und der hinterfüllten Erde zu widerstehen. Die Zwischen-, bez. Strompfeiler werden durch den Druck der auf ihnen ruhenden Lasten, am meisten aber entweder durch den Stoß der abgehenden Eismassen oder durch den bei den größten einseitigen Belastungen entstehenden Unterschied der Horizontaldrucke der beiden angrenzenden Gewölbe in Anspruch genommen. Die Strompfeiler erhalten stromauf- und stromabwärts, meistens etwas bis über Hochwasserhöhe reichende (Tafel III, Fig. 3, 4 und 7), halbkreisförmige, halbelliptische oder spitzbogenförmige sogen. Vorder- und Hinterhäupter, die oben mit einem kegelförmigen Deckstein abgeschlossen werden behufs besserer Abführung des Wassers, Verminderung der Wirbelbildung und leichterer Abweisung antreibender Gegenstände (Eis oder steuerloser Lastschiffe). Als

Übersicht einer Anzahl bedeutender Brückenbauwerke.

Zeit der Erbauung oder Vollendung	Name und Lage der Brücke (Baustoff)	Bemerkungen	Erbauer oder Entwurfsverfasser	Größte Stützweite in Metern	Tafel u. Fig.
	A. Eiserne Brücken.				
	a) Gewöhnliche Balkenbrücken.				
1833	Straßenbrücke bei Lugos, Ungarn (Guß- und Schweißeisen)	Erste eiserne Segmentträger	Hoffmann u. Madersbach	19,0	—
1835	Fußgängerbrücke bei Vegesack (Schweißeisen)	Erste Brücke Deutschlands aus Schweißeisen allein	Stamm	11,9	—
1838	Fußgängerbrücke bei Dernburg (Schweißeisen)	Erste eiserne Linsenträger	Laves	8,2	—
1846—50	Eisenbahnbrücke ü. d. Menai-Meerenge, England (Schweißeisen)	Größte Balkenbrücke mit vollen Wandungen	Stephenson u. Fairbairn	151,9	—
1852	Eisenbahnbrücke bei Chepstow, England (Schweißeisen)	Erste Halbparabelträger	Brunel	93,0	—
1850—57	Eisenbahnbrücke über d. Weichsel bei Dirschau (Schweißeisen)	Durchlaufende Parallelgitterträger	Lentze	121,0	—
1857	Eisenbahnbrücke über die Isar bei München (Schweißeisen)	Erste Pauliträger	Gerber	55,4	—
1859	Eisenbahnbrücke bei Saltash, England (Schweißeisen)	Größte Linsenträger; geschlossen. ellipt. Obergurt	Brunel	138,7	—
1873—79	Eisenbahnbrücke über das Grand River-Tal, Kanada (Schweißeis.)	Parallelfachwerkträger	Toronto-Br.-Gesellschaft	167,7	—
1889	Eisenbahn- u. Straßenbrücke über den Ohio (Flußeisen)	Größte Segmentfachwerkträger	Bonzano u. Burr	164,7	—
	b) Auslegerbrücken.				
1866—67	Straßenbrücke über den Main bei Haßfurt (Schweißeisen)	Erste ausgeführte Auslegerbrücke	Gerber	37,9	I, 6
1883	Eisenbahnbrücke über d. Niagara (Schweißeisen und Stahl)	Trapezträger mit zweifachem stat. best. Ausfüllsystem	Schneider	143,2	I, 8
1889	Eisenbahnbrücke bei Sukkur, Ostindien (Stahl)	Rückgeankerter Konsolträger mit eingehängt. Trägerfeld	Rendel	249,9	I, 12
1889—91	Straßenbrücke über den Neckar bei Mannheim (Schweißeisen)	Gerberträger mit Kettenlinienführung d. Obergurts	Gerber u. Rieppel	74,7	—
1890	Eisenbahnbrücke über den Firth of Forth, Schottland (Stahl)	Größte Spannweite am Ende des 19. Jahrhunderts	Fowler u. Baker	521,2	I, 7
1891	Eisenbahn- u. Straßenbrücke ü. d. Mississippi bei Memphis (Stahl)	Die 2. Öffnung bildet d. längsten Parallelfachwerktr.	Morison	241,0	—
1890—95	Eisenbahnbrücke über die Donau, Rumänien (Flußeisen)	Eine der längsten eisernen Brücken der Welt	Saligny	190,0	I, 11
	c) Bogenbrücken.				
1779	Straßenbrücke über den Severn, England (Gußeisen)	Erste eiserne Brücke der Welt; steht noch	—	31,0	—
1796	Straßenbrücke über d. Striegauer Wasser, Schlesien (Gußeisen)	Erste eis. Br. Deutschlands u. des europ. Kontinents	—	12,6	—
1808	Fußgängerbrücke bei St.-Denis, Frankreich (Schweißeisen)	Erste Bogenbr. aus Schweißeisen	Bruyère	12,3	—
1858	Eisenbahnbrücke bei St.-Denis, Frankreich (Schweißeisen)	Erste Bogenbr. mit Kämpfergelenken	Salle u. Mantiou	44,9	—
1865	Eisenbahn- u. Straßenbrücke ü. d. Unterspree, Berlin (Schweißeis.)	Erste Drei-Gelenkbogenbrücke	—	16,3	—
1874	Eisenbahn- u. Straßenbrücke bei St. Louis, Verein. St. (Stahl)	Fachwerkbogen mit parallelen Gurten ohne Gelenke	Eads u. Flad	158,9	—
1875—77	Straßen- u. Bahnbrücke über den Nordostseekanal bei Grünthal	Fachwerksichelträger mit Kämpfergelenken	Greve	156,5	II, 7

[Fortsetzung s. letzte Seite]

Längenansicht. Brücke geschlossen.

Aufsicht. Brücke geöffnet.

1. Drehbrücke über den Deelluß (Eisenbahn). M. = 1:1450.

Längenansicht.

2. Viergleisige Drehbrücke über d

11. Landungsstelle am Kai van Dy

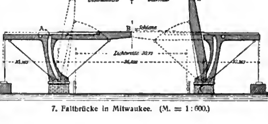
4. Towerbrücke

12. Landesteg. (M. = 1:280.)

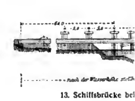
Schaubild.

10. Kippbrücke der Hochbahn in Liverpool.

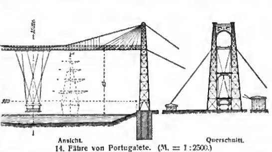
6. Entwurf einer Rollbrücke (M. = 1



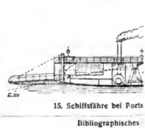
7. Faltbrücke in Milwaukee. (M. = 1:600.)



13. Schiffsbrücke bei

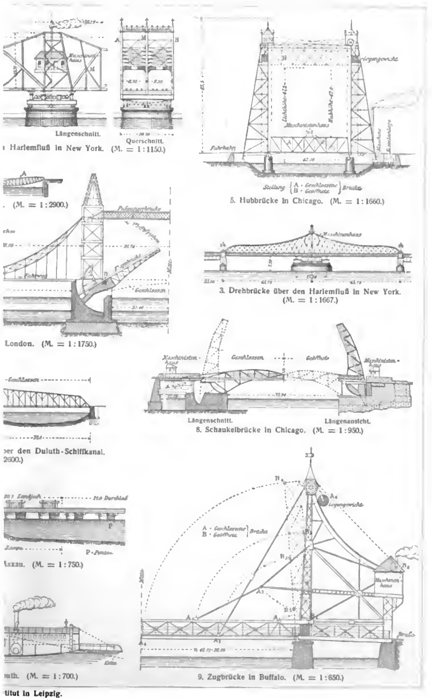


14. Fähre von Portugalete. (M. = 1:2500.)



15. Schiffsfähre bei Ports

n IV.



Harlemfluß in New York. (M. = 1:1150.)

5. Hubbrücke in Chicago. (M. = 1:1660.)

. (M. = 1:2900.)

3. Drehbrücke über den Harlemfluß in New York. (M. = 1:1667.)

London. (M. = 1:1750.)

8. Schaukelbrücke in Chicago. (M. = 1:950.)

ber den Duluth-Schiffkanal. 2600.)

laxau. (M. = 1:750.)

uth. (M. = 1:700.)

9. Zugbrücke in Buffalo. (M. = 1:650.)

titut in Leipzig.

Zeit der Erbauung oder Vollendung	Name und Lage der Brücke (Baustoff)	Bemerkungen	Erbauer oder Entwurfsverfasser	Größte Stützweite in Metern	Tafel u. Fig.
1884	Eisenbahnbrücke über d. Garabittal, Frankreich (Schweißeisen)	Sichelförmiger Fachwerkbogen m. Kämpfergelenken. Höchste Brücke	Boyer u. Eiffel	165,7	—
1885	Straßenbrücke bei Oporto, Portugal (Schweißeisen)	Fachwerkbogen mit Kämpfergelenken	Seyrig	172,5	—
1889	Straßenbrücke über den Harlem River in New York (Flußeisen)	Größte vollwandige Bogen; Kämpfergelenke	Hutton. . . .	155,2	—
1897	Eisenbahnbrücke über d. Wuppertal bei Müngsten (Flußeisen) .	Parabelfachwerkbogen ohne Gel. Höchste Br. Deutschl.	Rieppel . . .	170,0 mittlere Spannw.	II, 6
1898	Straßenbrücke über den Niagara (Flußeisen)	Parabelfachwerkbogen mit Kämpfergel. Gr. best. Bog.	Buck	256,1	II, 5
1898	Straßenbrücke über den Rhein bei Bonn (Flußeisen)	Fachwerkbg. m. Kämpfergel. Längste Bogen Deutschl.	Krohn	187,9	II, 4
1900	Straßenbrücke über die Seine in Paris (Stahl)	Vollwand. Bogen mit Dreigelenk a. Stahlgewölbstücken	Résal	107,5	II, 2
1901	Eisenbahnbrücke über das Viauxtal, Frankreich (Flußeisen) . .	Auslegerbr., deren Mittelöffn. ein Dreigelenkfachwerkbg.	Berget, Husson u. Théry . .	220,0	II, 1
	d) Hängebrücken.				
1796	Fußgängerbrücke über den Jakobs-Creek, Verein.St. (Schweißeisen)	Erste Kettenbrücke mit Hängestäben	Finalay . . .	21,3	—
1815	Fußgängerbrücke üb. d. Schuylkill bei Philadelphia (Schweißeisen)	Erste Kabel- (Drahtseil)-brücke	—	124,4	—
1830—45	Straßenbrücke über die Donau von Pest nach Ofen (Schweißeisen)	Größte unversteifte Kettenbrücke a. europ. Kontinent	Clark	203,0	II, 8
1845	Straßenbrücke über den Neckar bei Mannheim (Schweißeisen) .	Erste durch Dreieckausfüllung zw. den Hängebogen etwas versteifte Kettenbr.	Wendelstadt .	92,4	—
1862	Straßenbrücke über die Themse in London (Schweißeisen)	Erste Fachwerkhängebrücke mit Drahtseilen	Barlow. . . .	85,3	—
1870—83	Straßenbrücke (auch f. Bahnwagen) über den East River, New York (Gußstahl)	Erste Brücke mit Stahlkabel	Röbling . . .	486,3	—
Im Bau	Straßenbrücke über die Donau, Pest-Ofen (Flußeisen)	Durch einen durchlauf. Fachwerkträg. versteifte Ketten	Czekelius. . .	290,0	—
Entwurf	Eisenbahn- u. Straßenbrücke üb. d. Nord-River, New York (Stahl)	Gelenkl. Hängebog. m. parall. Gurtung und Ausfüllung	Lindenthal . .	944,9	II, 9
	B. Steinerne Brücken.				
1355—85	Straßenbrücke über die Adda bei Trezzo, Norditalien (1427 im Krieg zerstört)	Größte je ausgef. Steinbogen; Halbkreissegmentbogen r = 84 m; (Pfeilhöhe = f)	—	72,3 (f = 20,9)	—
1875—77	Cabin-Johnbrücke bei Washington, Äquadukt	Größte bestehende Steinbogen (Stichbogen)	M. C. Meigs . .	69,4 (f = 8,6)	—
1893	Straßenbrücke über die Donau bei Munderkingen (Beton)	Erste gr. Betonbr. m. Kämpfer- u. Scheitelgel. a. Eisen	Leibbrand . .	50,0 (f = 5,0)	—
1892—94	Eisenbahnbrücke üb. d. Pruth bei Jaremcze, Österreich (Haustein)	Größte gewölbte Bogen für Eisenbahnbetrieb	Huß	65,0 (f = 16,2)	III, 1
	C. Hölzerne Brücken.				
1787—89	Hölzerne Sprengwerkbrücke für die Straße über die Limmat bei Wettingen, Schweiz (1799 im Krieg verbrannt)	Größte je mit Holz erreichte Spannweite	Grubmann . .	118,9	—

Errungenschaft der Neuzeit in der sehr alten, jahrhundertelang rein empirisch, handwerksmäßig betriebenen Kunst des Steinbrückenbaues sind zu bezeichnen: 1) der Ausbau einer durch eingehende Versuche erprabten Theorie, 2) die vorgeschrittene Erkenntnis der Eigenschaften der alten Baustoffe sawie die Anwendung des Stampfmauerwerks (Beton) mit und ohne Eiseneinlage als neuen Baustoffes und 3) die konstruktive, von Deutschland ausgehende Ausgestaltung des im allgemeinen statisch unbestimmten Gewölbebogens durch Anordnung von Gelenken verschiedenartiger Ausbildung, aus Eisen, Stein (Tafel III, Fig. 5), durch Blei- oder Asphalteinlagen an den beiden Kämpfern und im Scheitel zu einem statisch bestimmten Dreigelenkbogen, wodurch bei gesicherter Standfestigkeit durch möglichste Ausnutzung der Festigkeitseigenschaften der Baustaffe die Gewälbeabmessungen auf das Kleinstmaß herabgesetzt werden können und so ein großer wirtschaftlicher Gewinn in diesem Zweige des Brückenbaues erzielt wird. Die neuern Brückenkonstruktionen aus Stampfbeton mit Eiseneinlagen aus Drahtgeflechten (Tafel III, Fig. 6) oder aus Profileisen in verschiedenartiger Zusammensetzung werden als Monier-, bez. Melan- (hauptsächtich in den Vereinigten Staaten von Nardamerika) Konstruktionen bezeichnet.

C. Hölzerne Brücken.

(Vgl. hierzu Tafel »Brücken III«, Fig. 9—13, und die Tabelle, C.)

Die hölzernen Brücken sind entweder gewöhnliche Balkenbrücken, deren Brückenbahn von geraden, einfachen, verzahnten oder verdübelten, bisweilen durch Sattelhölzer über den Auflagern noch besonders unterstützten Balken getragen wird, oder Sprengwerkbrücken, deren Brückenbahn durch Streben und Spannriegel aber Bagen van unten gestützt wird, aber Hängwerkbrücken, deren Brückenbahn an Streben und Hängsäulen, oder an Streben, Spannriegel und Hängsäulen, aber an Bogen- und Hängsäulen angehängt wird, oder Fachwerkbalkenbrücken oder aus den ebengenannten Tragsystemen verschiedenartig zusammengesetzte Tragkanstruktionen, die in früherer Zeit besonders in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Ausbildung fanden.

a) Die hölzernen *Balkenbrücken* (Tafel III, Fig. 10) werden meistens als Jochbrücken ausgeführt.

b) Die *Sprengwerkbrücken* (Tafel III, Fig. 12) erhalten entweder Tragrippen aus geraden oder gekrümmten Balken oder Bohlen und sind entweder *einfache*, wenn diese ein Paar, oder *mehrfache*, wenn dieselben mehr als ein Paar Streben besitzen.

c) Da die Brückenbahn der hölzernen *Hängwerkbrücken* (Tafel III, Fig. 11) mittels Hängsäulen an Trägern hängt, die ähnliche Anordnungen wie diejenigen der Sprengwerkbrücken zeigen, so sind auch hier Streben- und Bogenhängwerkbrücken zu unterscheiden.

d) Die *Hängsprengwerkbrücken* sind als eine Kombination der Hängwerk- und Sprengwerkbrücken zu betrachten, indem ihre Träger die B. teils von oben, teils von unten stützen und deshalb gewöhnlich nur zu beiden Seiten der Brückenbahn angebracht sind.

e) Unter den *Fachwerkbrücken* der Gegenwart sind die nach dem Howeschen System (Tafel III, Fig. 13) konstruierten die einzig heutzutage noch in Betracht kommenden; bei ihnen bestehen die hölzernen Gurtungen meist aus drei nebeneinander befindlichen Balken, zwischen welche die doppelten Haupt- und die einfachen Gegenstreben sowie die lotrechten schmiedeeisernen Zugstangen eingeschaltet sind. Bei beschränkter Kanstruktionshöhe nehmen die untern, bei unbeschränkter Konstruktionshöhe die obern Gurtungen die Querschwellen auf, die bei Eisenbahnbrücken zur Unterstützung der Fahrschienen ahne oder mit Langschwellen, bei Straßenbrücken zur Unterstützung der Straßenträger dienen.

Obwohl steinerne Widerlag- und Strompfeiler auch für hölzerne Brückenträger die dauerhafteste Unterstützung bilden, so wendet man doch bei provisorischen oder mit einem einmaligen geringen Kastenaufwand herzustellenden Brücken meistens hölzerne Zwischenjoche, selten hölzerne End- aber Landjoche an, welch letztere dann zugleich als Bahlwerke dienen. Die *hölzernen Joche* bestehen entweder aus starken, runden oder aus kantig beschlagenen, eingerammten eichenen oder kiefernen Sitzpfählen, die oben durch eine Kronschwelle verdunden werden, oder aus einem unter dem niedrigsten Wasserstand hergestellten sogen. Grundjoch und dem damit verschraubten sogen. Oberjoch. Die Landjoche werden in ihrem mittlern Teile, wo sie den Überbau aufnehmen, wie Bahlwerke ohne oder mit Endankern und wagerechten Kronschwellen, in ihren die Böschung abschließenden Seitenteilen oder Flügeln mit geneigten Halmen, sogen. Streichholmen, konstruiert und zum Schutz gegen abgehende Eismassen bis zum höchsten Wasserstand mit starken Bohlen verschalt. Außerdem pflegt man Eisdrecher, zweckmäßig mit Winkeleisen verstärkt, vor den gleichfalls bis über Hochwasser mit Bahlen verschalten Jochen zu erbauen oder an letztere unmitteldar mit Winkeleisen verstärkte, geneigte Streichholme anzuschließen.

Das Verwendungsgebiet der Halzbrücken, ausgenommen in Ländern mit graßem Hatzreichtum, nimmt stetig ab; für Bahnen werden sie der Feuersgefahr und der stetigen Ausbesserungen halber in vielen Ländern nicht zugelassen; auch ihre Dauer, sofern sie nicht durch vollständige Überdachung (Tafel III, Fig. 13) und seitliche Verschalung, wobei jedoch auf Lüftungsfähigkeit Bedacht zu nehmen ist, geschützt sind, ist gering.

D. Bewegliche Brücken.

(Vgl. hierzu Tafel IV.)

Im weitesten Sinne gehören hierher: 1) die Rollbrücken, 2) die Hubbrücken, 3) die Zugbrücken, 4) die Klapp-, Kipp- und Schaukelbrücken, 5) die Kranbrücken, 6) die Falt- und Fattenzugbrücken, 7) die Drehbrücken, 8) die schwimmenden (Schiff- und Panton-) Brücken, 9) die fliegenden Brücken (Fähren) und die Trajektanstalten und Überfuhrbrücken, 10) die Landebrücken und 11) die Kriegsbrücken; im engern Sinne rechnet man hierher die unter 1—8 genannten Brücken.

1) Die *Roll-* oder *Schiebebrücken* besitzen eine in der Ebene der Straßen oder Eisenbahnen auf Rollen oder Rädern wagerecht verschiebtiche und hierdurch die Durchfahrtsöffnung frei gebende Brückenbahn. Sie sind entweder *gerade*, d. h. in der Richtung ihrer Achse, oder *schräge*, d. h. unter einem Winkel zu ihrer Achse verschiebliche. Die Verschiebung dieser Brücken, die meist aus Eisen erbaut werden, erfolgt von Hand, durch Zahnrad- oder Druckwassermechanismus oder elektrischen Antrieb. Für graße Verhältnisse, für eine Durchfahrtsöffnung von 77 m, wurde dieses System in Duluth (Vereinigte Staaten von Nordamerika) entworfen und in erster Linie zur Ausführung empfohlen (Tafel IV, Fig. 6).

2) Die *Hubbrücken* erhalten eine in lotrechtem Sinne bewegliche Brückenbahn, die bei kleinern Spannweiten gleichzeitig und in Verbindung mit den Hauptträgern gehoben und gesenkt wird, während bei grö-

ßern Spannweiten hoch und fest liegende Träger angeordnet werden, worin die Brückenbahn hängt und aufgezogen oder niedergelassen werden kann. Dieses in der jüngsten Zeit verschiedenartig ausgebildete System fand insbes. in Chicago (Tafel IV, Fig. 5) für die außergewöhnliche Hubhöhe von 42,8 m Anwendung, wobei das Gewicht der anzuhebenden B. durch in den Ständertürmen auf und nieder gehenden Ballast (Guß) ausgeglichen wird, die Betriebsdampfmaschine daher nur die Reibungswiderstände beim Anheben zu überwinden und bremsend beim Niedergehen zu wirken hat.

3) *Zugbrücken* sind Brücken, deren Bahn ein- oder zweiteilig ist und um eine oder zwei horizontale Endachsen so gedreht werden kann, daß sie entweder ganz oder nahezu wagerecht liegt und dann zum Übergang dient, oder aufrecht steht und dann den Übergang unterbricht, aber unten den Durchgang eines Schiffes oder Fuhrwerkes gestattet. Um diese Drehung, die von der Hand oder durch einen Mechanismus bewirkt werden kann, zu erleichtern, werden Gegengewichte von verschiedener Konstruktion angewendet. Man unterscheidet: die *Zugbrücke mit Zug- und Schlagbalken*, bei der die Bahn mittels eines zweiarmigen Hebelbalkens gehoben und gesenkt werden kann; die *Zugbrücke von Belidor* und *von Delille*, beide mit Anwendung von Gegengewichten, fanden, wie die vorherbeschriebenen, nur in beschränkter Zahl und für ganz kleine Stützweiten Anwendung. Eine weitere Entwickelung dieses Brückensystems zeigt die auf Tafel IV, Fig. 9, dargestellte zweiflügelige Zugbrücke in Buffalo, die, mit auf vorgeschriebener Bahn sich bewegenden Gegengewichten ausgestattet, maschinell mittels Dampfkraft geöffnet und geschlossen wird.

4) Die *Klappbrücken*, die nicht um wagerechte Endachsen, sondern um wagerechte, in der Nähe des Trägerschwerpunktes befindliche Zwischenachsen drehbar sind, werden derart angewendet, daß das Gewicht der beiden Flügel der Brückenklappe ausgeglichen ist und das Öffnen und Schließen meist durch einen Zahnradmechanismus mit Dampf- oder elektrischem Antrieb, der die Hinterklappe nieder- oder aufwärts bewegt, erfolgt. Vgl. hierzu die Mittelöffnung der Towerbrücke (Tafel IV, Fig. 4) und das zur Durchfahrt aufgedrehte Brückenfeld der Hochbahn in Liverpool (Tafel IV, Fig. 10). Eine neue Abart dieser Brückengattung ist durch die *Schaukelbrücke* in Chicago (Tafel IV, Fig. 8) dargestellt, bei welcher der kurze Arm sich nicht um eine feste Achse dreht, sondern, maschinell angetrieben, dessen viertelkreisförmig begrenzte Unterfläche sich auf wagerechter fester Bahn abwälzt.

5) *Kranbrücken* sind eigentlich einarmige Drehbrücken, d. h. sie bestehen aus Trägern, die sich um lotrechte Endachsen drehen und mit dem entgegengesetzten Ende sowohl in geschlossenem als in geöffnetem Zustande durch exzentrische Scheiben oder Keilmechanismen unterstützt werden. Da sich beim Öffnen der B. deren Träger zusammenlegen, so ist die Brückenbahn nicht fest, sondern beweglich. Die Bewegungsvorrichtung besteht entweder, z. B. bei den holländischen Kranbrücken, meist aus einem an der B. befestigten, innen gezahnten Kreissegment, in das ein am Ufer befestigtes Zahnrad mit lotrechter Achse eingreift, oder aus einer an der B. drehbar befestigten Schubstange mit Kette und Bockwinde am Ufer. Dieses System beweglicher Brücken fand bisher nur für kleine Verhältnisse, Durchfahrtsöffnungen von 12 m nicht überschreitend, Verwendung und hat auch in der Neuzeit keine wesentliche Weiterentwickelung aufzuweisen.

6) Die *Falt- und Fallenzugbrücken* bilden eine neue, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika verschiedenartig ausgestaltete Gattung beweglicher Brücken, bei denen beim Öffnen und Schließen der Gesamtschwerpunkt der beweglichen Brückenteile sich längs einer wagerechten oder nahezu wagerechten Geraden verschiebt, wodurch die zu leistende mechanische Arbeit im wesentlichen auf die Überwindung der Reibungswiderstände beschränkt werden soll. Fig. 7 auf Tafel IV stellt eine Systemzeichnung der Faltbrücke in Milwaukee dar, aus der die Bewegungsvorgänge der beweglichen Brückenteile ersichtlich; die Bewegung erfolgt durch Zahnstangenmechanismen, angetrieben durch Dynamomaschinen.

7) Bei *Drehbrücken* (Tafel IV, Fig. 1—3) läßt sich die B. teils von Hand, teils mit Hilfe von Mechanismen um eine lotrechte Zwischenachse drehen. Sie ruht entweder auf Rollkränzen und ist mit Führungszapfen versehen (Rollkranzbrücken, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nahezu ausschließlich üblich), auf feststehenden oder auf beweglichen, durch Schrauben, Wasserdruck oder Hebel hebbaren Stützzapfen ohne Rollkranz (Stützzapfenbrücken, die in Deutschland, England, Frankreich und Italien besonders bei großen Verhältnissen der statisch klarern Wirkung halber den Rollkranzbrücken meist vorgezogen werden). Auch die gleichzeitige Verwendung des Drehzapfens und eines Rollkranzes zum Tragen je eines Teiles der Brückenlast wird in einzelnen Fällen, z. B. bei der gleicharmigen, 71,7 m langen Bartonkanalbrücke in England, der größten der Schiffahrt dienenden B. mit $5,9 \times 1,83 = 10,80$ m Kanalquerschnitt, angewendet. Unter den Aus- und Einschwenkvorrichtungen der Drehbrücken sind die verbreitetsten die Zahnradmechanismen, die bei kleinen Brücken von Hand, bei größern durch Dampfkraft, Druckwasser oder elektrischen Antrieb in Bewegung gesetzt werden. Jede Drehbrücke bildet im geschlossenen, verkehrsbereiten Zustand einen durchlaufenden Träger über drei Stützen; vor dem Ausdrehen der B. ist eine Entlastung einer Endstütze bei ungleicharmigen, beider Endstützen bei gleicharmigen Drehbrücken erforderlich. Die Hebung und Senkung sowie die Stützung der Brückenenden wird teils durch Keile oder Kniehebel, teils, um einer mangelhaften Stützung durch abgenutzte Heb- und Senkvorrichtungen zu begegnen, durch Rollen oder Exzenter in Verbindung mit Pendeln oder Böcken bewirkt, die man durch entsprechende Mechanismen aus- und einrückt; oder es erfolgt dies durch lotrechtes Heben und Senken der über dem Drehpfeiler gelegenen Mittelstütze, auf der die B. in ihre Längsebene kippbar aufgelagert ist. Erstere Methode findet nahezu ausschließlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, letztere mit Vorliebe in den europäischen Ländern Verwendung, in mustergültiger Ausführung bei den vier großen ungleicharmigen Drehbrücken über den Nord-Ostseekanal, wobei mittels Druckwasser und entsprechender Mechanismen ein Mann vom Drehpfeiler aus einheitlich alle Bewegungsvorgänge ausführt. Der Antrieb kann auch durch Dampfmaschinen, Drahtseilantrieb, Gas- oder Elektromotoren erfolgen, doch zieht man in Deutschland der großen Betriebssicherheit halber Druckwasserbetrieb vor, der auch im Winter durch Benutzung von Wasser und Glyzerin als Druckflüssigkeit ungestört aufrechterhalten wird. Hiermit werden, wo dies die Sicherheit des Betriebes erfordert, geeignete Signalvorrichtungen verbunden. Die Drehbrücken sind entweder gleicharmige, die in der Mitte auf Drehpfeilern und im geschlossenen Zustand

an den Enden auf Aufschlagepfeilern, bez. Widerlagern (Tafel IV, Fig. 2 u. 3) ruhen, oder ungleicharmige Drehbrücken, die entweder einflügelige (Tafel IV, Fig. 1) oder zweiflügelige, auch Doppeldrehbrücken genannt, sind, je nachdem sie im geschlossenen Zustand über die ganze oder halbe Öffnung hinwegreichen, und im letztern Falle an den Enden der beiden langen Dreharme meist durch Riegel verbunden werden. Die gleicharmigen Drehbrücken (Tafel IV, Fig. 2 u. 3) sind meist zum Durchdrehen eingerichtet, die ungleicharmigen (Tafel IV, Fig. 1) werden aber, der Führung des kurzen Armes halber, nur einseitig um 90° gedreht; letztere sind bei großem Brückengewichte den erstern in Bezug auf zu leistende mechanische Arbeit überlegen. — Im ausgedrehten, geöffneten Zustand werden die Drehbrücken häufig durch einfache Schutzbauten, vielfach Holzbollwerke, gegen anfahrende Schiffe und sonst gesichert (Tafel IV, Fig. 1, 8).

8) *Schiffbrücken* (Tafel IV, Fig. 13) sind Brücken mit einer auf Pontons (Brückenschiffen) ruhenden, mehr oder minder elastischen, mit dem Steigen und Fallen des Wassers sich hebenden und senkenden Brückenbahn, die entweder einen Straßenverkehr, wie unter andern die Schiffbrücke in Köln, oder einen Eisenbahnverkehr in Verbindung mit Straßenverkehr, wie unter andern die Eisenbahnschiffbrücken in Maxau und Speyer, aufzunehmen bestimmt sind und im Winter ganz, in eisfreier Zeit zur Herstellung der Schiffahrtsverbindung jochweise abgefahren werden. Größere, über Wasserläufe mit mehr oder minder wechselnden Wasserständen führende Schiffbrücken bestehen aus der eigentlichen teils auf feststehenden, teils auf ausfahrbaren Pontons ruhenden Brückenbahn und aus den an beiden Ufern erforderlichen, dem jeweiligen Wasserstand entsprechend mehr oder minder steigenden oder fallenden, zur Ab- und Zufahrt bestimmten Brückenrampen, die teils auf dem Lande (Landbrücke), teils auf dem am Ufer befindlichen Joch (Landjoch) ruhen (Tafel IV, Fig. 13). Die Brückenglieder mit feststehenden Pontons werden durch Verankerung der letztern mittels Ketten und geeigneter Anker festgehalten, die Durchlaßglieder sind ebenfalls, aber so verankert, daß die Kette mittels einer Winde ab- und aufgewunden werden kann, um die erstern mit Hilfe des Steuerruders aus- und einfahren zu können. Um die Brückenrampen heben und senken zu können, werden in den Landjochen je zwei mit vertikalen Schraubenwinden versehene Böcke, weshalb diese auch Bockschiffe genannt werden, aufgestellt, woran die Brückenbahn nachstellbar befestigt ist. a a stellen die zur Unterstützung der Rampe b c dienenden Bockschiffe dar. Tafel IV, Fig. 13, gibt Ansicht der Eisenbahnschiffbrücke bei Maxau: links die Landbrücke und das Landjoch, rechts einen Durchlaß von zwei Pontons. Eine bedeutende, auch bei mäßigem Eisgang noch dienstfähige Pontonbrücke besitzt Riga in der neuen, 524 m langen und 14 m breiten (hiervon 10,8 m für den Wagenverkehr) Pontonbrücke über die Düna, bei der mit Ausnahme der Fahrbahntafel alle Tragteile aus Eisen bestehen. Die Schwimmkörper bestehen aus allseitig umschlossenen, durch Schotten in fünf wasserdichte Abteilungen gegliederte Hohlkörper, die auch vollständig untergetaucht ihre Schwimmfähigkeit nicht einbüßen.

9) Die *fliegenden Brücken* und die *Trajektanstalten*. Die erstern bestehen aus einem oder mehreren Fährschiffen, die eine Brückenbahn von mäßiger Ausdehnung tragen und durch die Kraft der Strömung von einem Ufer des Flusses zum andern getrieben werden. Zu dem Zwecke wird die *Fähre* entweder durch ein stromaufwärts liegendes langes Seil oder eine Kette, dessen oberes Ende etwa in der Mitte des Flusses verankert ist, gehalten (das Schiffsgefäß folgt einer Bogenlinie, deren Mittelpunkt der Anker ist), oder es liegt quer zur Stromrichtung ein eingespanntes Haltetau, an dem die Fähre mittels laufender Rollen und Ketten geführt wird. In jedem Falle erfolgt der Antrieb durch eine geeignete Schrägstellung des Schiffskörpers zur Strömung, wobei derselbe nur der seitlich wirkenden Stromkraft folgen kann. Hierzu sind auch die in neuerer Zeit mehrfach ausgeführten *schwebenden Drahtseilfähren* zur Beförderung von Personen über breite und tiefe Täler zu zählen; so wird in den Vereinigten Staaten von Nordamerika an einem 325 m weit gespannten und bis auf 107 m über dem Wasserspiegel ansteigenden Kabel ein Trambahnwagen mit 16 Personen über den Tennesseefluß, und in England ein Fördergefäß für acht sitzende Personen an einem Kabel von 198 m freier Stützweite über eine 70 m tiefe Schlucht bei Brighton, ersterer mit Dampf-, letzterer mit Petroleummotorantrieb, hin und her befördert. — Die zum Übersetzen von Eisenbahnwaggons oder schweren Lastfuhrwerken auf Fähren bestimmten *Trajektanstalten* bedienen sich großer, für die Aufnahme einer gewissen Zahl von Wagen bemessener Schiffsgefäße, die mit Schienengleisen versehen sind und entweder frei fahren oder auch, an Tauen oder Ketten geführt, meistens durch Dampfkraft bewegt werden (vgl. Dampfschiff). Fig. 15 auf Tafel IV zeigt eine Dampffähre bei Portsmouth für schwerern Fuhrwerksverkehr, die eine über 50 Jahre im Betrieb gestandene Holzfähre ersetzen mußte. — Die Dampffähre über den Michigansee bei einer Fahrtweite von 100 km, bestehend aus einem eigenartig gebauten und ausgerüsteten Schiff zur Aufnahme von 24 Eisenbahnwagen auf vier Gleisen berechnet und teilweise mit Stahl verkleidet, um auch als Eisbrecher wirken zu können, ist nur mit Rücksicht auf die besondere Landevorrichtung, mittels Landebrücke eigentümlicher Bauart an fester Landestelle, hierher zu zählen. Dagegen bildet die *Fährbrücke* von Portugalete (Tafel IV, Fig. 14), bei der eine Plattform mit Sitzplätzen für 150 Personen durch Kabel an eine feste eiserne B. längs verschieblich aufgehängt und durch Dampfkraft hin und her bewegt wird, einen neuen und beachtenswerten Typus einer Trajektanstalt.

10) *Landebrücken* bezwecken eine einfache und bequeme, bei jedem Wasserstand zugängliche Verbindung des festen Landes mit dem Schiff und werden in verschiedenartigster Weise angeordnet. Fig. 12 auf Tafel IV stellt einen einfachen Landesteg aus Schwimmponton und Landetreppe für Fußgänger, Fig. 11 auf Tafel IV eine Landungsstelle für großen Fußgänger- und Güterverkehr dar, bei der das 100 m lange und 21 m breite eiserne Schwimmfloß mit dem Kai durch eine eiserne, am Landaufleger um eine wagerechte Achse drehbare B. A verbunden ist. Mehrfach bestehen bei Seebädern, Hafenkais oder bei besonders flachen Ufern die Landestellen aus längern, festen, bis in die fahrbare Wassertiefe reichenden eisernen Brücken, an deren Ende durch Druckwasser oder sonst maschinell lotrecht verschiebliche Plattformen die Verbindung der auf die letztern ausgeschifften Passagiere und Güter mit der B. und damit mit dem festen Lande vermitteln, oder die in einer ebenfalls festen eisernen Plattform endigen, die mit Hebelkranen für Güter und mit Stiegen für Passagiere ausgestattet sind. Zu ersterer Gattung sind die Landestellen im

Seebad bei Folkestone und an der Seeküste des Mersey in England, zu letzterer die Landebrücke bei Kotonou in Französisch-Westafrika zu rechnen.

11) *Kriegsbrücken* gehören ihrem Zweck entsprechend zu den *zerlegbaren*, leicht aufzustellenden und wieder abzutragenden Brücken, weshalb sie aus transportfähigen, nicht zu umfangreichen Einzelbestandteilen gebildet werden. Aus naheliegenden Gründen gelangt über sie nur wenig zur Kenntnis weiterer Kreise; am bekanntesten sind die eisernen Kriegsbrücken von Eiffel, die in Tongking und Kotschinchina seitens der französischen Militärverwaltung vielfache und befriedigende Anwendung gefunden haben.

Die Zusammenstellungen in der Tabelle auf der Rückseite der Tafel IV enthalten gedrängte Angaben über einige durch ihre *bedeutenden Spannweiten* oder geschichtlich hervorragende Brückenbauwerke, während über die zur vergleichenden Beurteilung des heutigen Standes der Brückenbaukunst in den verschiedenen Ländern wichtigen Berechnungs-, Gründungs-, Ausführungs- und Aufstellungsmethoden kurzgehaltene Angaben sich nicht machen lassen.

E. Grenzen der Spannweiten.

Die größten je von hölzernen und steinernen Brükken erreichten Spannweiten betrugen 118,9 (Tabelle, C), bez. 72,3 m (Tabelle, B). Die bedeutendsten derzeit bestehenden Spannweiten von Steinbogen besitzen die Eisenbahnbrücke über den Pruth (Tafel III, Fig. 1, und Tabelle, B) mit 65 m und der Cabin-John-Aquädukt mit 69,4 m. Weit über 100 m dürfte auch künftighin die obere Grenze für Spannweiten von Steinbrücken wegen der erforderlichen Konstruktionshöhe und der aus der Herstellung der Lehrgerüste erwachsenden Kosten und Schwierigkeiten nicht zu suchen sein. Erheblich über dieses Maß reichen nur die Spannweiten der eisernen Brücken (s. Tabellen), und von diesen dürften die Hängebrücken der erforderlichen geringen Konstruktionshöhe, der günstigen Schwerpunktslage in Bezug auf Windwirkung und des ausgezeichneten zur Verfügung stehenden Baustoffes (Gußstahldrahtkabel) halber zur Überbrückung außergewöhnlicher Spannweiten hauptsächlich berufen sein; die hiermit zurzeit praktisch erreichbare Spannweite beträgt ungefähr 1320 m; die von Stahldrahtkabel überhaupt erreichte größte Spannweite besaß das 1895 gespannte, 1898 durch Sturm zerstörte Telephonkabel über den Walensee in der Schweiz mit 2400 m.

F. Aufstellung (Montage) der Brücken.

In vielen Fällen ist die Aufstellungsweise entscheidend bei der Wahl der Brückengattung sowie von Einfluß auf die weitere Einzelausbildung des gewählten Trägersystems; so gestatten z. B. die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bei eisernen Fachwerkkonstruktionen gebräuchlichen Gelenkknoten eine raschere Brückenaufstellung als die in Europa üblichen fest genieteten Knotenpunktsverbindungen. Beim Bau eiserner Bogen-, Hänge- und durchlaufender Balkenbrücken mit und ohne freiliegenden Stützpunkten läßt sich vielfach die Anwendung eines eigentlichen Aufstellungsgerüstes entweder ganz umgehen oder auf einen sehr geringen Umfang herabmindern, z. B. wurde eine größere Anzahl hervorragender Bogenbrücken ohne eigentliches Aufstellungsgerüst freiragend vorgebaut, während die einfachen, abgesetzten Balkenbrücken stets eine vollständige Unterstützung der Eisenkonstruktion auf die Dauer der Aufstellung bedürfen; desgleichen erfordern alle gewölbten Steinbrücken sorgfältig ausgeführte Lehrgerüste, auf denen nicht nur während der Wölbarbeit, sondern auch nach deren Fertigstellung der Mauerbogen mindestens mehrere Wochen bis zum vollständig erfolgten Abbinden des Gemäuers das Gewölbe ruht. In der schwierigen, kostspieligen und verantwortungsvollen Herstellung solcher standsichern, auch bei Hochwasser ungefährdeten Lehrgerüste ist ein Haupthindernis für den Bau gewölbter Steinbrücken von hervorragender Spannweite über große, reißende Ströme zu suchen.

G. Unterhaltung und Prüfung der Brücken.

Die Unterhaltungsarbeiten sind bei gut ausgeführten, mit wirksamer Entwässerung versehenen Steinbrücken gering (deren Kosten schwanken bei den Eisenbahnbrücken der deutschen Bahnverwaltungen von 1880—94 zwischen 0,25—0,42 Proz. der Anlagekosten), bei Holzbrücken sehr verschieden, oft außergewöhnlich groß (bei einer Bahnbrücke über die Donau bei Wien betrugen sie im Verlauf der Jahre 1837—73 das 7,2fache der Anlagekosten) und bei neuern, gut durchgebildeten Eisenbrücken werden sie außer in der sorgfältigen Untersuchung der den Stößen der Verkehrslasten am meisten ausgesetzten Nietverbindungen der Hauptsache nach in der Überwachung und Erneuerung eines die Rostbildung wirksam hintanhaltenden Anstriches bestehen; hierzu werden neuere, besonders hohe und große Eisenbrücken gleich beim Neubau mit Gehstegen, bez. fahrbaren Besichtigungswagen ausgerüstet, z. B. Talbrücke Müngsten (Tafel II, Fig. 6).

Alle Brücken, namentlich die *eisernen* von mehr als 10 m Stützweite, sollen nach ihrer Fertigstellung und in entsprechenden Zeitabschnitten fernerhin Prüfungen unterzogen werden, die in Messungen der *Formänderungen* (Einbiegungen) und in den wichtigern Messungen des *Spannungszustandes* der einzelnen Eisenteile in Verbindung mit sachgemäßer Untersuchung des ganzen Brückenbauwerkes bestehen; zur Vornahme der erstern Messungen dienen besondere Apparate, die *Durchbiegungsmesser*, zu letztern die *Spannungsmesser* und die *Dehnungszeichner*, die sachgemäßer Handhabung durch Fachleute bedürfen.

[**Literatur.**] I. Allgemeine, den ganzen Brückenbau umfassende Werke: *Becker*, Der Brückenbau in seinem ganzen Umfang (4. Aufl., Stuttg. 1882); *Winkler*, Vorträge über Brückenbau (Wien 1872—1887, unvollendet); *Heinzerling*, Die Brücken der Gegenwart (Aachen 1873—1900, teilweise 2. Aufl., 4 Abtlgn.); »Handbuch der Ingenieurwissenschaften«, Bd. 2: »Der Brückenbau«, herausgegeben von Schäffer und Sonne (2. Aufl., Leipz. 1886—89, und 3. Aufl. 1899—1901, Abt. 1 u. 2); *Häseler*, Der Brückenbau (Braunschw. 1888—1900, 1. Teil, Lief. 1—4); *Croizette-Desnoyers*, Cours de construction des ponts (Par. 1885, 2 Bde.); *Morandière*, Traité de la construction des ponts et viaducs (das. 1874 bis 1888, 5 Bde.).

II. Werke, die einen Teil des Brückenbaues umfassen: *Etzel*, Brücken- und Talübergänge schweizerischer Eisenbahnen (Basel 1856—59); *Dupuit*, Traité de l'équilibre des voûtes et de la construction des ponts en maçonnerie (Par. 1872); *Heinzerling*, Brücken in Eisen (Leipz. 1870); *Laißle u. Schübler*, Der Bau der Brückenträger (1. Teil, 4. Aufl., Stuttg. 1874—76; 2. Teil 1870); *Steiner*, Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten (Wien 1878); *Degrand-Résal*, Ponts en maçonnerie (Par. 1888—89, 2 Bde.); *Résal*, Ponts métalliques (2. Aufl., das. 1889—93, 2 Bde.); *Johnson, Bryan u. Turneaure*, The theory and practice

of modern framed structures (New York 1893); Rziha, Eisenbahn-Unter- und Oberbau (Wien 1877); Leibbrand, Gewölbte Brücken (Leipz. 1897); Dietz, Bewegliche Brücken (das. 1897); Mehrtens, Der deutsche Brückenbau im 19. Jahrhundert (Berl. 1900).

Brücke, im Schiffswesen, s. Kommandobrücke.

Brücke, Ernst Wilhelm, Ritter von, Mediziner, geb. 6. Juni 1819 in Berlin, gest. 7. Jan. 1892 in Wien, studierte seit 1838 in Berlin und Heidelberg, wurde 1843 in Berlin Assistent am Museum für vergleichende Anatomie und Prosektor, 1846 Lehrer der Anatomie an der Akademie der bildenden Künste, 1848 Professor der Physiologie zu Königsberg und 1849 Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie zu Wien. 1890 trat er in den Ruhestand. B. lieferte eine vorzügliche »Anatomische Beschreibung des Augapfels« (Berl. 1847) und veröffentlichte dann viele Arbeiten über Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache etc. Bahnbrechend wirkten seine »Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute« (Wien 1856, 2. Aufl. 1876), denen sich die »Neue Methode der phonetischen Transkription« (das. 1863) anschloß. Letztere bezweckt die bildliche Darstellung der Sprachen nach ihrem wirklichen Lautwert, so daß man eine Sprache sprechen lernen kann, ohne sie je gehört zu haben. Außerdem schrieb B.: »Über Ergänzungsfarben und Kontrastfarben« (Wien 1865); »Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe« (Leipz. 1866, 2. Aufl. 1887); »Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst« (das. 1871); »Vorlesungen über Physiologie« (4. Aufl., Wien 1885—87, 2 Bde.); »Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste« (Leipz. 1877); »Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt« (Wien 1891); »Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?« (1.—4. Aufl., das. 1892).

Brücke des Varolius (Varolsbrücke), nach dem ital. Arzt Varolio (1543—75) benannter Teil des Gehirns (s. d.).

Brückenau, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Unterfranken, an der Sinn, am Südwestabhang der Rhön und an der Staatsbahnlinie Jossa-B., 817 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Synagoge, Denkmal König Ludwigs I., modelliert von v. Miller, Erholungs- und Genesungsheim, Amtsgericht, Forstamt, Pappen- und Stuhlfabrikation, Dampfbrauerei, Sägewerk und (1900) 1627 Einw. 3 km unterhalb in reizender Lage **Bad B.** mit zwei Säuerlingen und einer Stahlquelle (Analyse s. Tabelle »Mineralwässer III«), die besonders gegen Frauenleiden und chronische Blasen- und Bronchialkatarrhe benutzt werden. Vgl. Wehner, Bad B. und seine Kurmittel (4. Aufl., Würzb. 1901).

Brückenauge, im Brückenbau, s. Auge 4), S. 105.

Brückenberg, Kolonie, zur Gemeinde Gebirgsbauden gehörig, auf dem Riesengebirge im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Hirschberg, liegt 831 m ü. M. auf einem Bergrücken zerstreut, der vom Mittagsstein zum Gräberberg zieht, westlich von Krummhübel, mit (1900) 200 Einw. Daselbst ließ König Friedrich Wilhelm IV. 1842 eine interessante, aus Wang in Norwegen herbeigeschaffte uralte (z. T. aber erneuerte) Holzkirche mit abseits stehendem Kirchturm errichten.

Brückenbrüder (Fratres pontifices, Frères pontifes), eine angeblich von Benezet (Bendikt), einem armen Hirten aus Alvilard in Vivamis (gest. 1184), gegründete religiöse Bruderschaft, die sich die Anlegung und Erhaltung von Brücken, Fähren, Straßen und Hospizen zum Schutz und zur Pflege der Reisenden und Wallfahrer zur Aufgabe setzte. Clemens III. bestätigte sie 1189. Sie teilten sich in Ritter, Mönche und Arbeiter und lebten vornehmlich im südlichen Frankreich, ohne Klausur und Gelübde mit ordensähnlicher Verfassung unter Großmeistern. Zu großen Reichtümern gelangt und infolgedessen ausgeartet, wurden sie von Pius II. um die Mitte des 15. Jahrh. aufgehoben. Vgl. B. Grégoire, Recherches historiques sur les congrégations hospitalières des Frères pontifes (Par. 1814).

Brückendeck, das Deck über dem mittlern Oberdeck; **Brückenhaus**, der Raum zwischen B. und Oberdeck; **Brückenhauskajüte** und **Brückenhauskammern** liegen im Brückenhaus; **Brückenhausschotten**, die Querwände des Brückenhauses.

Brückenechsen (Rhynchocephalia), Ordnung der Reptilien, gegenwärtig nur noch durch eine einzige lebende Art, die **Brückenechse** (Stachelechse, Tuatera, Hatteria punctata *Gray*; s. Tafel »Australische Fauna«, Fig. 15), vertreten. Die B., die zuerst im Perm auftraten, zeigen sehr primitive Merkmale und stehen durch diese den ursprünglichsten Reptilien, von denen die übrigen Formen ausgegangen sind, sehr nahe. Die Brückenechse wird etwa 1 m lang, ist etwas plump, mit kräftigen Gliedern, zusammengedrücktem, dreieckigem Schwanz und aus Dornen gebildetem, unterbrochenem Kamm. Das Tier ist dunkel olivengrün, mit kleinen weißen und gelben Flecken, findet sich noch auf Neuseeland, lebt in Erdlöchern, meist in Gemeinschaft mit einem Sturmvogel, und ist harmlos, wird aber abergläubisch gefürchtet. Die in Erdlöcher gelegten Eier brauchen etwa ein Jahr zu ihrer Entwickelung. Früher wurde sie ihres Fleisches halber gejagt. Am nächsten verwandt ist sie mit Palaeohatteria longicaudata *Credn.* aus dem Rotliegenden des Plauenschen Grundes und Proterosaurus Speneri *H. v. M.* aus dem Kupferschiefer in Deutschland.

Brückengeld, Brückenzoll, s. Wegegeld.

Brückenhaus, s. Brückendeck.

Brückenkanal, ein Aquädukt, der einen Schiffahrtskanal trägt.

Brückenkopf, Befestigungsanlage, um dem Feinde den Übergang über einen Wasserlauf zu verwehren, sich selbst denselben zu sichern. Im weitern Sinne bilden Festungen (Thorn, Straßburg etc.) bei strategisch wichtigen Stromübergängen Brückenköpfe. Auch im Feldkriege kann man letztere mit den Mitteln der Feldbefestigung herzustellen genötigt sein. Wo die Brückensicherung durch Schützengräben, Hindernisse etc. nicht genügend erscheint, ist die geschlossene Feldschanze (Brückenschanze) am Platze.

Brückenpfeiler, der unterstützende Teil einer Brücke. Man unterscheidet dem Baustoff nach hölzerne, steinerne und eiserne, der Stellung nach End- und Mittelpfeiler, und zwar Land- oder Flußpfeiler, je nach ihrer Stellung auf dem Land oder im Fluß; erstere, insofern sie aus Mauerwerk, erhalten rechteckige, letztere, soweit sie im Wasser befindlich, halbkreis-elliptische oder spitzbogenförmige Vorköpfe (s. Tafel »Brücken III«, Fig. 8, 4 u. 7). Bei Brückenpfeilern mit besonders starkem Eisgang (sibirische Bahn) sind die Vorderköpfe eisbrecherartig mit stark geneigter, über Hochwasserhöhe endigender Vorderkante ausgebildet. Die Mittelpfeiler gewölbter Brücken sind je nach dem Grad ihrer Standfähigkeit entweder gewöhnliche Mittelpfeiler oder Gruppenpfeiler. Bei den alten Brückenbauten ist jeder Mittelpfeiler Gruppenpfeiler und im stande, bei Einsturz der einen Seite des Gewölbes dem Schub der andern Seite zu wider-

stehen. In neuerer Zeit bildet man, um Kosten zu ersparen, nur den vierten oder fünften Pfeiler einer gewölbten Brücke als Gruppenpfeiler oder alle als Mittelpfeiler aus. In alter Zeit baute man Pfeiler nur aus Holz, später kam Holz mit Steinfundamenten und endlich der Steinpfeiler in Gebrauch. Erst in neuerer Zeit benutzte man Eisen, und zwar zuerst Gußeisen, das aber heute auch für Brückenstützen fast ganz durch das Flußeisen verdrängt ist und nur noch für Säulenpfeiler Anwendung findet. Zu den ersten schmiedeeisernen Stützen gehören die Säulenpfeiler der 1876 erbauten Hochbahn in New York. Eiserne Pfeiler werden 1) als Säulenpfeiler hauptsächlich bei Hochbahnen ausgeführt; sie fanden 2) als Röhrenpfeiler zuerst 1849 in England, meist aus zwei, höchstens drei mittels Luftdruckgründung versenkter, oberhalb der Flußsohle gekuppelter Röhren, später noch beim Bau der neuen Taybrücke, sonst selten mehr Anwendung; 3) sie heißen Piloten- oder Jochpfeiler, wenn man sie aus in den Boden eingerammten schmiedeeisernen, oder eingeschraubten guß- oder schweißeisernen Pfählen bildet (nur für kleinere Stützweiten; für Landebrücken umfangreiche Anwendung). 4) Sie finden in der Neuzeit besonders bei hohen Talbrücken als eiserne Fachwerksbauten auf gemauertem Sockel vielfache Anwendung, wobei man unterscheidet: a) Turm- oder Fachwerkpfeiler (Tafel »Brücken I«, Fig. 8, und Tafel »Brücken IV«, Fig. 5 u. 14); b) Gerüstpfeiler, aus den in den Vereinigten Staaten sehr zahlreich ausgeführten trestle works hervorgegangen (A—B und C—D auf Tafel »Brücken II«, Fig. 6), und a) Wand- oder Pendelpfeiler, meist gebildet aus lotrecht oder nach außen geneigt stehenden, durch Ausfachung verbundenen, in einer Ebene senkrecht zur Brückenlängsachse stehenden (Tafel »Brücken I«, Fig. 4) Stützen, die unfähig sind, wagerecht in der Brückenlängsebene wirkende Kräfte (Bremswirkung bei Bahnen) aufzunehmen.

Brückenschanze, s. Brückenkopf.

Brückenschiff, s. Ponton.

Brückenstege, s. Feldbrücken.

Brückensymptome, Erscheinungen, die durch Erkrankungen eines Hirnteils, der Varolsbrücke (s. Gehirn), bedingt sind. Da sich die Nerven für die Bewegung der Kopfmuskeln zentralwärts oder in der Brücke selbst kreuzen, die für die übrige Körpermuskulatur aber erst unterhalb der Brücke, so ist das Auftreten gekreuzter Lähmungen, z. B. rechte Gesichts- oder Augenmuskulatur, linke Arm- und Beinmuskulatur, das charakteristischste Symptom einer Brückenverletzung.

Brückentrain, s. Feldbrücken.

Brückenwage, s. Wage.

Brucker, Johann Jakob, Geschichtschreiber der Philosophie, geb. 22. Jan. 1696 in Augsburg, gest. daselbst 26. Nov. 1770, bezog 1715 die Universität Jena, wo der damals berühmte Theolog und Philosoph Franz Buddeus ihn für das Studium der Geschichte der Philosophie gewann, gab zu Augsburg (1723) seine »Historia philosophicae doctrinae de ideis« heraus, wurde 1724 Rektor der Schule zu Kaufbeuren, 1731 Mitglied der Berliner Akademie und starb in seiner Vaterstadt als Senior der protestantischen Pfarrei St. Ulrich. Dem Vorläufer seines Hauptwerkes: »Kurze Fragen aus der philosophischen Historie« (Leipz. 1731—36, 7 Bde.), folgte dieses selbst: »Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta« (das. 1742 bis 1744, 5 Bde.; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767). Der von ihm veranstaltete Auszug u. d. T.: »Institutiones historiae philosophicae« (Leipz. 1747) ist mehrmals gedruckt und auch ins Englische (von Enfield, Lond. 1791, 2 Bde.) übersetzt worden. Das Werk zeichnet sich durch umfassende Gelehrsamkeit aus. Als das erste Werk seiner Art ist es die oft mehr benutzte als eingestandene Grundlage mancher folgenden geworden. An der Leibniz-Wolffschen Philosophie werden alle übrigen Lehren gemessen, so daß die Geschichte der Philosophie »infinita falsae philosophiae exempla« aufweist.

Brückescher Versuch, s. Augenleuchten.

Bruckhausen, Ortschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Ruhrort, zur Gemeinde Hamborn gehörig, hat (1900) 10,967 Einw.

Bruckmann, Friedrich, Kunstverleger, geb. 4. Juni 1814, gest. 17. März 1898 in Arco, begründete 1858 in Frankfurt a. M. ein Kunstverlagsgeschäft, das 1861 nach Stuttgart und 1863 nach München verlegt wurde, wo es 1883 in den Besitz einer Aktiengesellschaft (mit 860,000 Mk. Aktienkapital) überging, die es unter dem Namen Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft weiterführt. Bruckmanns erfolgreichste Unternehmungen, die sich hauptsächlich auf die Photographie stützten, der sich später alle übrigen mechanischen Reproduktionsverfahren anschlossen, waren W. v. Kaulbachs Frauengestalten aus Goethes Werken und die Schiller-, Shakespeare- und Fritz Reuter-Galerie. Von den neuern umfangreichen Unternehmungen des Verlags sind zu nennen: die Zeitschriften »Die Kunst für Alle« (seit 1885) und »Die dekorative Kunst« (seit 1897), »Klassischer Bilderschatz« (1888—1900) und »Klassischer Skulpturenschatz« (1896—1900), letztere beide herausgegeben von Reber und Bayersdorfer, »Allgemeines historisches Porträtwerk« (6 Bde.), Stegmanns »Architektur der Renaissance in Toskana«, Brunns »Denkmäler griechischer und römischer Skulptur«, »Denkmäler der Renaissanceskulptur Italiens«, »Das Werk Adolf Menzels«, ein Böcklin-, Lenbach- und ein F. A. v. Kaulbach-Werk und eine vom Deutschen Reich unterstützte Publikation der Sixtinischen Kapelle.

Bruckner, Anton, bedeutender Komponist, geb. 4. Sept. 1824 in Ansfelden (Oberösterreich), gest. 12. Okt. 1896 in Wien, bildete sich als Schulgehilfe auf autodidaktischem Weg zu einem tüchtigen Musiker aus, wurde 1855 Domorganist in Linz, machte dann unter Leitung Simon Sechters in Wien noch gründliche Kontrapunktstudien und wurde 1868 auf Empfehlung als dessen Nachfolger im Amte des Hofkapellorganisten nach Wien berufen und zugleich Lehrer für Orgelspiel und Komposition am Wiener Konservatorium und 1875 auch Lektor für Musik an der Universität. 1891 ernannte ihn die Wiener Universität zum philosophischen Ehrendoktor. Die durchweg groß angelegten Werke Bruckners begannen erst seit 1881 weitere Kreise zu interessieren. Dieselben führen die Satzweise und Instrumentierung Wagners in das Gebiet der symphonischen und kirchlichen Komposition über, und B. wurde deshalb von der Wagnerpartei gegen Brahms auf den Schild erhoben; doch ist es nicht gelungen, dieselben auf dem Konzertprogramm fest einzubürgern, da ihr prunkhaftes, oft aufdringliches, auch innere Logik vielfach vermissen lassendes Wesen den Wunsch nach öfterm Hören nicht zu wecken vermag. Seine Werke sind: Symphonien (I. C moll [Linz 1868], II. C moll [Wien 1873], III. D moll [Wien 1877], IV. Es dur [die »romantische«, das. 1881, unter Richter], V. B dur [erst 1894 gespielt], VI. A dur [1883], VII. E dur [Leipzig 1884,

unter Nikisch], VIII. C moll [1890], eine IX. hinterließ B. unbeendet), ferner drei große Messen (D moll, E moll und F moll), ein großes Tedeum für Soli, Chor und Orchester (Wien 1886), Psalm 150 (das. 1866) und einige kleinere kirchliche Werke, die Männerchöre mit Orchester »Germanenzug« und »Helgoland«, wenige Chorlieder und ein Streichquintett. Vgl. Fr. Brunner, Anton B. (Linz 1895); Hruby, Meine Erinnerungen an A. B. (Wien 1901).

Brückner, 1) Benno Bruno, prot. Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 in Roßwein (Sachsen), ward 1850 Pfarrer in Hohburg bei Wurzen, 1853 außerordentlicher Professor und zweiter Universitätsprediger zu Leipzig, 1855 ordentlicher Professor, 1856 Universitätsprediger, 1860 Domherr des Hochstifts Meißen und Konsistorialrat. Im Herbst 1869 folgte B. einem Ruf nach Berlin als Propst an St. Nikolai und St. Marien, ordentlicher Honorarprofessor, Universitätsprediger und Mitglied des Oberkirchenrats, wurde 1872 Generalsuperintendent von Berlin, 1873 Domherr des Hochstifts Brandenburg, 1877 geistlicher Vizepräsident des Oberkirchenrats, 1880 Wirklicher Oberkonsistorialrat, 1884 Mitglied des preußischen Staatsrats, 1889 Vorsitzender der vereinigten Berliner Kreissynoden. Außer Predigtsammlungen veröffentlichte B. neue Bearbeitungen der Kommentare De Wettes über das Evangelium Johannis (5. Aufl. 1863) und über die katholischen Briefe (3. Aufl. 1867).

2) Alexander, russ. Historiker, geb. 5. Aug. 1834 in St. Petersburg, gest. 15. Nov. 1896 in Jena, war 6 Jahre Kaufmann, studierte dann, war 1861—67 Professor der Geschichte an der kaiserlichen Rechtsschule in St. Petersburg, wurde 1867 Professor an der Universität Odessa und 1872 Professor der Geschichte Rußlands in Dorpat. Als Deutschem entzog man ihm 1891 die Professur; doch wurde ihm unter gleichzeitiger Versetzung an die Universität Kasan gestattet, im Ausland zu leben. B. siedelte nach Jena über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen« (Petersb. 1867); »Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und Schweden 1788—1790« (in russ. Sprache, das. 1869); »Die Familie Braunschweig in Rußland 1741—1806« (das. 1876); »Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters d. Gr.« (Leipz. 1878); »Kulturhistorische Studien: die Russen im Ausland; die Ausländer in Rußland im 17. Jahrhundert« (Riga 1878); »Der Zarewitsch Alexei« (Heidelb. 1880); »Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahrhundert« (Leipz. 1887); »Die Europäisierung Rußlands. Land und Volk« (Gotha 1888). Für Onckens »Weltgeschichte in Einzeldarstellungen« schrieb er den Band über Peter d. Gr. (Berl. 1879) und den über Katharina II. (das. 1883). Auch gab er »Materialien zur Lebensgeschichte des Grafen N. P. Panin« (russ., Petersb. 1888—92, 7 Bde.) heraus. Seine »Geschichte Rußlands« (1. Bd., Gotha 1896) blieb unvollendet.

3) Alexander, poln. Slawist, geb. 29. Jan. 1856 zu Tarnopol in Galizien, wurde 1878 Privatdozent in Lemberg, 1881 außerordentlicher und 1892 ordentlicher Professor an der Universität in Berlin, veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen aus dem Gebiete der Slawistik, vor allem der polnischen Literaturgeschichte des Mittelalters und des 17. Jahrh. und ist eifriger Mitarbeiter des »Archivs für slawische Philologie«. Von seinen Veröffentlichungen nennen wir: »Die lateinisch-polnische Poesie im Mittelalter« (poln., Krakau 1894, 3 Tle.); »Mittelalterliche Predigten« (poln., das. 1896, 3 Tle.); »Der literarische Nachlaß des Wacław Potocki« (poln., das. 1899, 3 Tle.). Deutsch schrieb er: »Die slawischen Ansiedelungen in der Altmark« (Leipz. 1879); »Geschichte der polnischen Literatur« (das. 1901) u. a.

4) Eduard, Geograph und Meteorolog, Sohn von B. 2), geb. 29. Juli 1862 in Jena, studierte Naturwissenschaften und Geographie in Dorpat, Dresden und München, promovierte 1885 in München und arbeitete dann an der deutschen Seewarte in Hamburg. 1888 wurde er außerordentlicher, 1891 ordentlicher Professor der Geographie an der Universität Bern. Er machte sich besonders bekannt durch seine Theorie der Klimaschwankungen, nach der niederschlagsreiche Perioden von 35—36jähriger Dauer mit Perioden von relativer Trockenheit abwechseln. Hauptwerke: »Die Vergletscherung des Salzachgebietes« (Wien 1886, Dissertation); »Klimaschwankungen seit 1700« (das. 1890); »Die feste Erdrinde und ihre Formen« (Neubearbeitung der 2. Abteilung von Hann, Hochstetter und Pokorny, Allgemeine Erdkunde, das. 1898); mit Penck gemeinsam »Die Alpen im Eiszeitalter« (Leipz. 1902).

Bruck-Neudorf, s. Bruck 1).

Bructĕrus mons, s. Brocken.

Bruder einer Person ist derjenige, der mit dieser von demselben Elternpaar (rechter, vollbürtiger B., frater germanus) oder doch von demselben Vater (frater consanguineus), bez. von derselben Mutter (frater uterinus) abstammt (s. Halbgeschwister).

Brüder der christlichen Lehre, s. Bruderschaften. religiöse.

Brüder des gemeinsamen Lebens (Fratres vitae communis, Kollatienbrüder, Kugelherren), eine freie christliche Genossenschaft, gestiftet von Gerhard Groot (s. d.) zu Deventer, die ihre Aufgabe im Zusammenleben, in der Gemeinschaft des Erwerbs, der Arbeit und der Erbauung sah. Die B., weiter ausgebildet durch Florentius Radewin (gest. 1400) und Gerhard Zerbolt (gest. 1398), breiteten sich in den Niederlanden, in Nord- und in Mitteldeutschland aus; unter ihren Klöstern sind Windesheim und Agnetenberg bei Zwolle besonders bekannt. Die Tätigkeit der B. richtete sich auf das Sammeln und Abschreiben von Büchern, den Unterricht der Jugend rc. Aus ihnen ging eine Reihe der bedeutendsten Männer, wie Thomas a Kempis und Wessel, hervor; andre, wie Erasmus, verdankten ihnen ihre Bildung. Die Genossenschaft, von den Dominikanern heftig angefeindet, erlosch allmählich, als durch den Humanismus und die Reformation ihr Streben in weitern Kreisen aufgenommen ward. Vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, Bd. 2 (2. Aufl., Gotha 1866); Acquoy, Het Klooster te Windesheim en zejn invloed (Utrecht 1875—80, 3 Tle.); Bonet-Maury, Gérard de Groote (Par. 1878); Leitsmann, Überblick über die Geschichte und Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit der B. (Leipz. 1886); Möbius, Beiträge zur Charakteristik der B. (das. 1888); Hoening, Die B. (Gütersl. 1894).

Brüder des Leidens Jesu, s. Serviten.

Brüdergemeine (Brüderunität, Herrnhuter), die aus Nachkommen der Böhmischen und Mährischen Brüder (s. d.) entstandene Religionsgesellschaft. Steter Druck in den österreichischen Landen veranlaßte im 17. und 18. Jahrh. zu fortgesetzter Auswanderung evangelisch Gesinnter. Eine Anzahl solcher Emigranten, unter ihnen bewußte Nachkommen der

Brüder, fand 1722 Aufnahme bei dem Grafen Zinzendorf (s. d.) und ließ sich auf seinem Rittergut Berthelsdorf in der Lausitz nieder, wo der Ort Herrnhut entstand. Als in der Emigrantenkolonie Zwistigkeiten mancherlei Art, hervorgerufen durch Lehrstreitigkeiten und religiöse Schwärmerei, ausbrachen, nahm sich Zinzendorf persönlich der Leitung an. Es gelang ihm auch, die Einheit der auf mehr als 200 Seelen angewachsenen Kolonie durch die Annahme eines das äußere und innere Zusammenleben regelnden Statuts (12. Mai 1727) herzustellen. Der nun rasch zunehmende innere Zusammenschluß fand seinen höchsten Ausdruck in einer gemeinsamen Abendmahlsfeier in der Kirche zu Berthelsdorf 13. Aug. 1727 (Stiftungstag). Trotz ihrer besondern Gesellschafts- und Erbauungseinrichtungen, die sie als Erneuerung der altbrüderischen Disziplin beurteilte, wollte die junge Gemeine im Verbande der sächsischen Landeskirche verbleiben. Aber wachsende staatliche und kirchliche Feindschaft drängte mehr und mehr zu kirchlicher Verselbständigung, eine Entwickelung, der Zinzendorf nur äußerst widerstrebend, die Mähren unbedenklicher nachgaben. Die Übertragung der altbrüderischen Bischofsweihe auf einen der Mähren (1735) war der nächste Schritt dazu. Hand in Hand mit der Verselbständigung ging Ausbreitung, gefördert durch die Reisen des verbannten Grafen. Lutheraner, Reformierte und Sektierer schlossen sich den Brüdern an. Herzenschristentum und Gemeindisziplin sollte das Einheitsband dieser verschiedenen »Tropen« bilden; die Augsburgische Konfession wurde als allen Tropen angemessenstes Bekenntnis anerkannt. Dank dem erwachenden Kolonisationsstreben der Mächte entstanden weitere Niederlassungen der Brüder und erhielten staatliche Anerkennung (Preußen 1742, England, Sachsen 1749). Die Ausbildung einer festen Verfassung der **Brüderunität** war erst nach Zinzendorfs Tod unter Spangenbergs (s. d.) Leitung möglich (konstituierende Verfassungssynoden 1764, 1769, 1775). Auch wurde jetzt erst durch das Aufgeben Zinzendorfscher Paradoxien ein positives Verhältnis zur evangelischen Kirche erreicht (Spangenbergs »Idea fidei fratrum«, 1779).

Die **Verfassung** der B. ist durchaus synodal und presbyterial. Die Bischöfe haben mit dem Kirchenregiment nichts zu tun. Die Unität zerfällt in vier **selbständige** Unitätsgebiete, die deutsche, britische, amerikanische (nördliche und südliche Provinz) Brüderunität. Jedes Gebiet hat seine Synode und seine Behörde. Die Vertretung der **deutschen** Brüderunität ist die deutsche Unitätssynode, alle 3—4 Jahre tagend; oberste Verwaltungsbehörde ist die durch sie eingesetzte deutsche Unitätsdirektion mit dem Sitz Berthelsdorf. Die Vertretung der **Gesamtheit** ist die alle 10 Jahre zusammentretende Generalsynode. Die Gedanken des »Loses«, vermittelst dessen man bei wichtigen Entscheidungen den Willen des Heilandes zu erforschen suchte, und des »Spezialbundes«, der Christum verpflichtete, ganz besonders über der Gemeine und jeden Herrnhuter zu wachen, sind verfassungsmäßig und praktisch aufgegeben. In der **Lehre** hat die B. keine Eigentümlichkeit; die Betonung der persönlichen Erfahrung ermöglicht dogmatische Weitherzigkeit. Der **Kultus** trägt allgemein evangelischen Charakter, ist nur reicher ausgestaltet (Singstunden, Liturgien, Liebesmahle mit Tee und Backwerk, Feier des Ostermorgens auf dem Gottesacker). Dem **Gemeinleben** eignet eine besondere Disziplinierung. Eigentümlich ist ihm die Einteilung der Gemeine in »Chöre«, d. h. nach Alter, Geschlecht und Lebensverhältnis vereinigte Gruppen (Chor der Kinder, Knaben, Mädchen, ledigen Brüder, ledigen Schwestern, Verheirateten, Witwer und Witwen). Den Alleinstehenden unter ihnen stehen »Chorhäuser« offen, die ihnen ein Zusammenwohnen ermöglichen (Brüder-, Schwestern-, auch Witwenhäuser).

Der Einfluß der B. auf das christliche Leben ist in anbetracht ihrer Kleinheit nicht gering; die »Täglichen Losungen und Lehrtexte« sind weit verbreitet (über 115,000 deutsche Exemplare, außerdem französische, englische, dänische u. a.), ebenso ihre Lieder. Durch Schleiermacher, der bei den Herrnhutern empfangene Eindrücke bewahrt hat, ist ein berechtigtes Element bleibend in die deutsche Theologie aufgenommen worden. Bedeutsam ist das Erziehungs- und Diasporawerk, großartig die Wirksamkeit der B. für die Ausbreitung des Christentums unter den Heiden. Die Missionstätigkeit begann fast unmittelbar nach Stiftung der Gemeine (St. Thomas 1732, Grönland 1733). Gegenwärtig hat sie Missionsstationen in Labrador, Alaska, Kanada, Kalifornien, Westindien, Nicaragua, Demerara, Suriname, Süd- und Ostafrika, Himalaja, Australien. In Deutschland befinden sich Brüdergemeinen an folgenden Orten: Herrnhut, Kleinwelka, Niesky (Pädagogium), Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadenfeld (theologisches Seminar), Neusalz a. O., Berlin, Rixdorf, Gnadau, Neudietendorf, Ebersdorf, Königsfeld, Neuwied, Christiansfeld. Die Gesamtzahl der Mitglieder der B. betrug 1903: 39,280, wozu 89,257 Heidenchristen und ca. 90,000 Pfleglinge auf den Gebieten der äußern und innern Mission kamen. Vgl. **Cranz**, Alte und neue Brüderhistorie (Barby 1771; fortgesetzt von Hegner, 3 Bde., das. 1791, 1804, Gnadau 1816); **Cröger**, Geschichte der erneuerten Brüderkirche (das. 1852—54, 3 Bde.); **Burkhardt**, Die B. (das. 1893—97, 2 Tle.); »Kirchenordnung der Evangelischen Brüderunität in Deutschland vom Jahre 1901« (das.); »Brüderkalender. Statistisches Jahrbuch der evangelischen Brüderkirche und ihrer Werke« (Niesky); **Schulze**, Abriß einer Geschichte der Brüdermission (Herrnh. 1901). S. auch die Literatur beim Art. »Zinzendorf«.

Brüderhäuser, Anstalten, in denen junge evang. Männer zum Dienst in den Werken der Innern Mission (s. d.) herangebildet werden. Jeder Bruder oder Diakon hat vor Aufnahme in den Verband eine Probezeit zu bestehen. Ur- und Vorbild dieser jetzt zahlreichen B. ist das Rauhe Haus (s. d.) bei Hamburg (seit 1833). — In der Brüdergemeine (s. d.): Stätten für gemeinsame Wohnung und Erwerbstätigkeit der »ledigen Brüder«.

Brüderkirchweih, das sogen. **Portiunkulafest** (s. Portiunkula-Ablaß).

Bruderladen, Knappschaftskassen; s. Knappschaft.

Brüderschaft, zunächst die Übereinkunft von zwei Personen, sich als Brüder anzusehen, oft nur um einander mit »Du« anzureden (**Duzbrüder, B. machen**). Die Sitte, B. zu trinken, beruht wohl darauf, daß der Genuß des gleichen Trankes als Symbol fester Vereinigung angesehen wurde. Über Blutbrüderschaft s. Blutrache. Eine besondere Bedeutung hat das Wort B. (Bruderschaft) im Klosterwesen. Man versteht darunter das engere Verhältnis zwischen Klöstern, wonach sie sich zu gegenseitigen Diensten, zur Aufnahme und Verpflegung reisender Ordensbrüder u. dgl. verpflichten (vgl. die folgenden Artikel). — Über B. als Gesellenverbindungen des Zunftwesens vgl. Zunft.

Bruderschaften, religiöse (Confraternitates), fromme Vereinigungen innerhalb der katholischen Kirche zu wohltätigen oder religiösen Zwecken, in der Regel Laien verschiedenen Standes umfassend. Dergleichen Bruderschaften sind: die dem Jesuitenorden nahestehende Marianische Sodalität, die Bruderschaft vom allerheiligsten Herzen Jesu, dann die Skapulier- und die Rosenkranzbruderschaft, die Bruderschaft von der christlichen Lehre (Frères ignorantins), die Bruderschaft vom allerheiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, die Franz Xaverius- oder Missionsbruderschaft rc. Vgl. auch Erzbruderschaften. — Über die B. in der evangelischen Kirche s. Brüderhäuser.

Bruderschaft guter Werke, die Verbindung zwischen einem Mönchsverein und einzelnen Laien, die als Mitglieder gegen eine Schenkung von Geld oder Gut Anteil an den Verdiensten des Ordens erhalten sollten. Die Filiationsbriefe waren eine bedeutende Quelle des Reichtums der Klöster, womit die Bettelmönche förmlichen Handel trieben.

Brüder und Schwestern des freien Geistes, eine Religionssekte, die im 13. und 14. Jahrh. in den Rheingegenden, Frankreich und Italien auftrat, wahrscheinlich hervorgegangen aus der Schule Amalrichs von Bena (s. d.). Nach ihren pantheistischen Grundsätzen verwarfen sie nicht bloß die Hierarchie und das äußere Kirchenwesen überhaupt, sondern auch jedes Gesetz und verfielen infolgedessen vielfach in unsittliches Wesen. Von den Päpsten und der Inquisition mit Strenge verfolgt, verschwanden sie im 15. Jahrh.

Brüderunität, s. Brüdergemeine.

Brüder von der Gesellschaft des Heiligen Geistes, s. Kalandsbrüder.

Brueghel (spr. bröchel, Breughel), 1) Pieter der ältere, genannt der Bauernbrueghel, Stammhaupt einer niederländischen Malerfamilie, geb. 1525 in dem Dorf Breugel bei Breda, gest. 1569 in Brüssel, lernte zu Antwerpen bei Pieter Coek van Aalst und Hieronymus Cock, trat 1551 in die Antwerpener Malergilde und besuchte Frankreich und Italien, wo er 1553 in Rom verweilte. Nach seiner Rückkehr hielt er sich bis 1563 in Antwerpen auf und siedelte dann nach Brüssel über. B. hat sich weniger nach seinen Lehrern als nach Hieronymus Bosch gebildet, dessen spukhafte Szenen des Jüngsten Gerichts, der Hölle und sittenbildliche Darstellungen aus dem Bauernleben mit moralisierender Tendenz er nachahmte und mit größerer Lebenswahrheit bei gleich glänzendem Kolorit erfüllte. Auch seine Bilder aus der Heiligen Geschichte tragen einen genrehaften Charakter. Er war der Begründer der niederländischen Bauernmalerei und zugleich ein ausgezeichneter Landschaftsmaler. Die bedeutendsten seiner Bilder besitzt das kaiserliche Hofmuseum in Wien, andre beglaubigte finden sich in Neapel (Museum), Darmstadt und Florenz (Uffizien). Es wurde sehr viel, namentlich im Verlag des H. Cock, nach ihm gestochen.

2) Pieter der jüngere, gewöhnlich Höllenbrueghel genannt, obwohl die ihm zugeschriebenen Darstellungen von Höllenszenen nicht von ihm herrühren, sondern Kopien nach seinem Vater sind, Sohn des vorigen, geb. um 1564 in Brüssel, Schüler des Gillis van Coninxloo, trat 1585 in die Malergilde zu Antwerpen und starb daselbst 1637 oder 1638. Er folgte der Weise seines Vaters, dessen Genrebilder er auch häufig kopiert hat, aber mit geringerm Talent.

3) Jan, genannt der Samtbrueghel, Bruder des vorigen, geb. 1568 in Brüssel, gest. 13. Jan. 1625 in Antwerpen, Schüler von Goetkindt in Antwerpen, ging nach Italien, wo er 1593 in Rom verweilte und den Erzbischof Federigo Borromeo von Mailand kennen lernte, mit dem er sich nach Mailand begab, und der ihm zeitlebens ein Freund und Gönner blieb. 1596 kehrte er nach Antwerpen zurück und ließ sich als Freimeister in die Lukasgilde aufnehmen. Erzherzog Albert und Kaiser Rudolf erteilten ihm zahlreiche Aufträge. Trotz seiner starken Beschäftigung verlor er sich aber niemals in Flüchtigkeit, sondern führte seine Bilder auf Holz und Kupfer stets mit der Gewissenhaftigkeit und Feinheit eines Miniaturmalers aus. Er war vorzugsweise Landschafts- und Blumenmaler, staffierte aber seine Landschaften gewöhnlich mit einer großen Fülle von Figuren aus der Heiligen Geschichte, der Mythologie und dem Bauernleben und mit einer großen Zahl von Tieren. Sein Kolorit ist frisch und glänzend, bisweilen etwas hart und bunt bei überwiegend blauen und grünen Tönen in den Fernsichten. Seine Bilder sind oft von van Balen und Rubens staffiert worden, mit denen er in Freundschaft verbunden war. Bei seiner großen Produktivität besitzen fast alle Galerien Gemälde von ihm, die besten die Ambrosianische Bibliothek in Mailand, die Museen von Madrid, Brüssel, Berlin, Dresden, Wien, München und das Louvre (Paris). In den Darstellungen des Paradieses, der vier Elemente, der Schmiede des Vulkan und in seinen Blumensträußen dokumentiert sich seine Begabung für die Kleinmalerei am glänzendsten. Vgl. Crivelli, Giovanni B., pittore fiammingo (Mail. 1868). — Sein Sohn Jan B. der jüngere (1601—78) hat ganz in der Weise seines Vaters gemalt. Vgl. Michel, Les B. (Par. 1892).

Brüel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Staatsbahnlinie Hornstorf-Karow, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Dampfsägerei und -Molkerei, Maschinen- und Zementwarenfabrik und (1900) 2089 evang. Einwohner.

Brüel, Ludwig August, Politiker, geb. 20. Dez. 1818 in Hannover, gest. 29. Febr. 1896 in Berlin, studierte die Rechte, wurde 1863 Generalsekretär im hannöverschen Kultusministerium, nach der preußischen Okkupation Direktor des Kultusdepartements bei der hannöverschen Ziviladministration, nahm aber 1868 seine Entlassung und stellte sich an die Spitze der welfischen Agitationen. Er ward zum Mitgliede des Bürgervorsteherkollegiums in Hannover, 1870 in den preußischen Landtag, 1875 in den deutschen Reichstag gewählt, dem er, obwohl Protestant, als Hospitant des Zentrums bis 1884 und wieder seit 1890 angehörte.

Brueys (spr. brüäs), David Augustin de, franz. Bühnendichter und Theolog, geb. 1640 in Aix, gest. 25. Nov. 1723 in Montpellier, wurde, durch Bossuet 1682 zum Katholizismus bekehrt, Geistlicher und schrieb theologische Streitschriften, konnte jedoch seiner Vorliebe für das Theater nicht widerstehen und brachte im Verein mit Jean Palaprat (geb. 1650 in Toulouse, gest. 1721) mehrere Lustspiele auf die Bühne, die sich großen Beifalls erfreuten. Ihre beste Komödie ist »Le Grondeur« (1691), die Voltaire allen Possen Molières vorzog; in dem »Avocat Patelin« (1706) gaben sie eine glückliche Nachahmung dieser ausgezeichneten Posse des Mittelalters. Außerdem werden gerühmt: »Le Muet«, »Le sot toujours sot«, »Les Quiproquo«, »L'Important«. Einige Stücke hat B. auch allein geschrieben. Die Werke beider Dichter erschienen Paris 1755 in 5 Bänden; eine Auswahl 1830 in 2 Bänden. Etienne machte die beiden Dichter 1807 zu Helden eines Lustspiels.

Brueys d'Aigalliers (spr. brüäs dägalje), François Paul, franz. Admiral, geb. 1753 in Uzès. Seit seinem 13. Jahre diente er auf der Kriegsflotte und nahm an zahlreichen Kämpfen gegen die Engländer teil. Im Mai 1798 zum Vizeadmiral ernannt, setzte er Bonapartes Heer 1. Juli im Westen von Alexandria ans Land und ankerte dann in der Bai von Abukir (s. d.). Am 1. Aug. hier von der englischen Flotte unter Nelson angegriffen, fiel B.; beinahe sein ganzes Geschwader wurde vernichtet.

Brug., bei Tiernamen Abkürzung für J. G. Bruguière (s. d.).

Brugère (spr. brü-schär), Henri Joseph, franz. General, geb. 27. Juni 1841, diente in Algier, machte den Krieg 1870/71 mit, entfloh noch der Kapitulation von Metz aus der deutschen Kriegsgefangenschaft, nahm 1871 am Kampf gegen die Kommune teil, gehörte dann bis 1884 dem Militärstaat des Präsidenten der Republik an, war am tunesischen Feldzug 1881 beteiligt, kämpfte 1884 in Tongking, wurde 1887 Brigadegeneral, darauf Generalsekretär der Präsidentschaft unter Grévy und Carnot, 1892 Kommandeur der 12. Infanteriedivision und 1899 Gouverneur von Paris. Im Juli 1900 ward er zum Generalissimus ernannt.

Brugères Pulver, Schieß- und Sprengpulver aus pikrinsaurem Ammoniak und Salpeter, verbrennt, auf 310° erhitzt, halb so schnell wie Schießpulver, wirkt aber zwei- bis dreimal so kräftig.

Bruges (spr. brüsch'), franz. Name für Brügge.

Brugg, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, 355 m ü. M., rechts an der in ein Felsenbett eingeengten Aare (mit alter, einbogiger Steinbrücke), Knotenpunkt der Linie Aarau-Zürich und der Bözbergbahn, mit neuer Kaserne, Elektrizitätswerk, chemischen Fabriken, Seidenweberei, Maschinenfabrik, Obst- und Weinbau und (1900) mit Altenburg 2628 Einw. In der Nähe, unweit der Mündung der Reuß in die Aare, liegen der ehemalige Bischofssitz Windisch (s. d.), das alte Vindonissa, und die ehemalige Abtei Königsfelden (s. d.); 4 km aufwärts an der Aare das Schwefelbad Schinznach und diesem gegenüber Schloß Habsburg. Vgl. Merz, Stadtrecht von B. (Aarau 1900).

Brügge (franz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, 13 km von der Nordseeküste bei Blankenberghe entfernt, an der Vereinigung der Kanäle von Gent, Ostende, Sluis, Nieuport, Furnes und Ypern, Knotenpunkt an der Eisenbahn Brüssel-Ostende, einst der Mittelpunkt des Welthandels, jetzt sehr heruntergekommen, hat im Äußern noch ganz mittelalterliches Gepräge. Von Bauwerken sind anzuführen: die Hallen (Fleisch- und Tuchhalle) mit dem 107,5 m hohen Hallenturm (Belfried, gegen Ende des 13. Jahrh. begonnen); das zierliche gotische Stadthaus mit sechs Türmchen (von 1376, neuerlich restauriert); die Liebfrauenkirche mit 122 m hohem Turm, den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund, wertvollen Gemälden und einer Gruppe der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, die Michelangelo zugeschrieben wird; die im Innern reich ausgestattete frühgotische Kathedrale St.-Sauveur, aus dem 13. und 14. Jahrh., mit Gemälden; die Kapelle zum heiligen Blut, eine kleine, zierliche Kirche aus dem 12. Jahrh. (von den Sansculotten verwüstet, aber 1819—39 restauriert), mit einem modernen Altar von vortrefflicher Bildhauerarbeit; die Jerusalemer Kirche, ein einfacher spätgotischer Bau aus dem 15. Jahrh.; die gotische St. Annenkirche mit Gemälden aus dem 17. und 18. Jahrh.; die Jakobskirche, ein spätgotischer Ziegelbau (15. Jahrh.); ferner das seit dem 12. Jahrh. bestehende St. Johanneshospital mit berühmten Gemälden von Memling und dem Reliquienkasten der heil. Ursula, auf dem das Martyrium der 11,000 Kölner Jungfrauen von Memling dargestellt ist; der große Beghinenhof (aus dem 13. Jahrh.); der Justizpalast, wo einst die Residenz der Grafen von Flandern gestanden, mit berühmtem, in Holz und Marmor geschnitztem Kamin; die Cranenburg am Großen Markt, wo König Maximilian 1488 zwölf Tage lang gefangen gehalten ward, u. a. Von dem Prinzenhof, dem alten Palast der Grafen von Flandern, in dem die Hochzeit Karls des Kühnen mit Margarete von York 1468 gefeiert wurde (jetzt Kloster), ist nur wenig übrig. Von Denkmälern sind das Standbild Jan van Eycks, das Marmorstandbild Memlings auf dem frühern Mittwochsmarkt (von Pickery, seit 1871), das S. Stevins, des Erfinders des Dezimalsystems, und das der Anführer in der Sporenschlacht, Breydel und de Coninck, auf dem Großen Markt (von P. Devigné, seit 1887) zu nennen. Die Bevölkerung betrug 1900: 51,657 Einw.; fast die Hälfte derselben lebt in größter Dürftigkeit, und fast ein Siebentel ist auf die öffentliche Wohltätigkeit angewiesen. Die Industrie der Stadt liefert besonders Spitzen, Leinwand, Baumwollen- und Wollenzeuge, Leder; ferner werden Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau umfangreich betrieben, und der Handel mit den Landes- und Gewerbeprodukten ist lebhaft. Obgleich B. nur an Kanälen liegt, so werfen doch Seeschiffe von 200—300 Ton. vor der Stadt Anker; 1901 liefen 103 Schiffe von 30,855 T. ein, 103 von 30,857 T. liefen aus. Die Vieh- und Pferdemärkte sind von Bedeutung. Trotzdem ist Brügges heutiger Handel nur noch ein Schatten gegen den im 13.—15. Jahrh. Mit der Entdeckung der großen Seewege und dem Emporkommen Antwerpens sank die Brügger Handelsmacht. Doch erwartet man, daß der Handel von B. nach Vollendung des in der Anlage begriffenen, auf 42,5 Mill. Frank veranschlagten Seekanals, der B. im Herbst 1903 mit dem zum Vorhafen bestimmten Flecken Heyst an der Nordsee verbinden soll, einen neuen Aufschwung nehmen wird. Vgl. »Les installations maritimes belges« (Brüss. 1900). An wissenschaftlichen, Kunst- und Erziehungsanstalten befinden sich in B. ein königliches Athenäum, Knaben- und Mädchenmittelschulen, Industrieschule, ein bischöfliches Seminar, eine Kunstakademie mit Gemäldesammlung, ein Lehrerinnenseminar, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, eine städtische Bibliothek von 15,000 Bänden und 560 Handschriften und ein botanischer Garten. B. ist Sitz eines Bischofs rc. Fast 6 km nordöstlich liegt das Dorf Damme (s. d.).

Geschichte. B., als municipium Brugense schon im 7. Jahrh. erwähnt, ward nach Errichtung eines Kastells (ca. 865), dank seiner günstigen Lage und unter dem Schutz des mächtigen einheimischen Grafengeschlechts, bald die größte Handelsstadt Flanderns (s. d.), wo es seit dem 12. Jahrh. auch in politischer Hinsicht oft eine ausschlaggebende Rolle durch Unterstützung, bez. Befehdung der Grafen spielte. Aus kommerziellen und sozialen Gründen zumeist auf antifranzösischer Seite kämpfend, vereitelte es besonders 1302 durch die »Brügger Mette« und die Tapferkeit seiner Bürger in der Schlacht bei Courtrai (s. d.) den Versuch Philipps des Schönen, Flandern unter Frankreichs Botmäßigkeit zu bringen. Obwohl der Schauplatz furchtbarer sozialer Kämpfe zwischen den Walkern

und Webern sowie durch Aufstände in den von ihm beherrschten Ämtern und durch Kriege mit Gent (s. d.) häufig schwer erschüttert, erfreute sich B. doch vom 13.—15. Jahrh. einer hohen Blüte. Neben Venedig Hauptmarkt des Abendlandes, hatte es den für die flandrische Tuchindustrie wichtigen englischen Wollhandel in Händen, war der Stapelplatz für die Hansa, einer der Brennpunkte für den europäischen Handels- und Geldverkehr, Sitz einer glänzenden Künstlerkolonie und trug einen völlig kosmopolitischen Charakter. Das Aufblühen Antwerpens (s. d.), die zunehmende Versandung des Hafens und das starre Festhalten an einer veralteten Wirtschaftspolitik hatten jedoch seit Anfang des 15. Jahrh. den allmählichen wirtschaftlichen Niedergang Brügges zur Folge. Die Kämpfe mit Maximilian I. (1488), die Entdeckung Amerikas und die religiösen Wirren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vernichteten dann vollends den Wohlstand der Stadt, die, seit 1559 Sitz eines Bistums, unter den Kriegen Spaniens und Österreichs mit Frankreich schwer zu leiden hatte, 1794 Hauptstadt des französischen Lysdepartements ward, seit 1815 zum Königreich der Niederlande, seit 1830 zu Belgien gehörte und zurzeit eine der Hochburgen der klerikalen Partei ist. Vgl. Gilliadts van Severen, Inventaire des archives de la ville de Bruges 1228—1497 (Brügge 1871—78, 7 Bde.); Weale, Bruges et ses environs (das. 1884); H. Hymans, B. und Ypern (Leipz. 1901).

Brüggemann, Hans, Holzschnitzer, geb. zu Walsrode in der Lüneburger Heide, war zumeist in Schleswig tätig, wo er von 1515—21 für die Klosterkirche zu Bordesholm einen aus Eichenholz geschnitzten, jetzt im Dom zu Schleswig befindlichen Altar mit 20 Szenen aus der Passionsgeschichte in Relief (s. Tafel »Bildhauerkunst VIII«, Fig. 9) und zahlreichen Freifiguren verfertigte, die im Anschluß an Dürers Kompositionen Lebendigkeit der Auffassung und Derbheit der Formenbehandlung verbinden. Von seinen übrigen Arbeiten ist nichts nachzuweisen. Er soll in Husum gestorben sein und scheint einen großen Einfluß auf die Holzschnitzerei Norddeutschlands geübt zu haben. Vgl. Sach, Hans B. und seine Werke (Schlesw. 1895); Matthäi, Werke der Holzplastik in Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1530 (Leipz. 1901).

Brüggen, Ernst, Freiherr von der, politischer Schriftsteller, geb. 22. Nov. 1840 zu Loidsen in Kurland, studierte in Dorpat Rechtswissenschaft, trat 1866 bei der livländischen Gouvernementsverwaltung in den Staatsdienst, verließ diesen mit der Russifizierung dieser Behörde 1869, redigierte 1870—72 die »Baltische Monatsschrift«, war dann 1875—79 in der Redaktion der »Nationalzeitung« in Berlin tätig, lebte darauf teils in Berlin, teils auf seinem Landgut in Samogitien, teils in Montreux, seit 1900 in Riga. Er war an der Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft beteiligt und 1885 vorübergehend im Auswärtigen Amt in Berlin beschäftigt. Außer zahlreichen Aufsätzen in der »Baltischen Monatsschrift«, den »Preußischen Jahrbüchern«, der »Deutschen Rundschau«, den »Grenzboten« &c. schrieb er: »Polens Auflösung. Kulturhistorische Skizzen aus der letzten Zeit der polnischen Selbständigkeit« (Leipz. 1878); »Rußland und die Juden« (das. 1882); »Wie Rußland europäisch wurde, Kulturstudien« (das. 1885); »Das heutige Rußland, Kulturstudien« (das. 1902).

Brugger, Friedrich, Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 in München, gest. daselbst 9. April 1870, ward auf der dortigen Akademie gebildet, verweilte 1841—1843 in Italien und erhielt nach seiner Rückkehr vom König Ludwig I. den Auftrag, mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle und eine Reihe kolossaler Bronzestatuen: für München Gluck (1848) und den Kurfürsten Max Emanuel, für Augsburg H. J. Fugger (1857), für Landshut Ludwig den Reichen, für Heidelberg den Feldmarschall Wrede, zu fertigen. Auch lieferte er die Modelle zu den Statuen der Bildhauer Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Cellini, Tenerani, Gibson und Schwanthaler für die Glyptothek. Mit größerm Glück als monumentale und realistische Aufgaben behandelte er mythologische Gegenstände: Penelope in Sehnsucht nach ihrem Gemahl; Chiron, den jungen Achilles in der Musik unterrichtend; Ödipus und Antigone; Bakchos auf den Panther gestützt. Für Odessa schuf er die Statue des Feldmarschalls Fürsten M. Woronzow.

Brugmann, Karl, Sprachforscher, geb. 16. März 1849 in Wiesbaden, studierte 1867—72 in Halle, Leipzig und Bonn, wirkte dann bis 1877 als Gymnasiallehrer in Wiesbaden und Leipzig, 1877—84 als Adjunkt an dem russischen Institut für klassische Philologie in Leipzig; zugleich habilitierte er sich ebenda 1877 als Privatdozent für Sanskrit und indogermanische Sprachwissenschaft und wurde 1882 zum außerordentlichen Professor befördert. 1884 als ordentlicher Professor für das Fach der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Freiburg i. Br. berufen, kehrte er 1887 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig zurück. Seine Hauptwerke sind: »Griechische Grammatik« (im 2. Bd. von J. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Nördling. 1885, 3. Aufl. 1900), »Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen« (Straßb. 1886—92, 2 Bde., Indices 1893, 1. Bd., 2. Aufl. 1897; auch ins Englische übersetzt, das. 1888 ff.) und »Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen« (das. 1902 f.). Mit Curtius zusammen gab er einen Teil der von jenem begründeten Zeitschrift »Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik« heraus. Mit Osthoff veröffentlichte er: »Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen« (Leipz. 1878—90, 5 Bde.). Mit Leskien gab er »Litauische Volkslieder und Märchen« heraus (Straßb. 1882). Mit Streitberg begründete er die Zeitschrift »Indogermanische Forschungen« (Straßb. 1892 ff.).

Brugmansia *Bl.*, Gattung aus der Familie der Rafflesiazeen, Schmarotzergewächse mit schuppenförmigen Blättern und verhältnismäßig großen weißlichen Blüten, die fast unmittelbar auf den Wurzeln von Cissus-Arten erscheinen. Man kennt zwei oder drei Arten auf Java, Sumatra, Borneo.

Brugnatellis Knallsilber (spr. brunja-), s. Knallsäure.

Brügnolen (spr. brünjo-), s. Pfirsichbaum.

Brugsch, Heinrich Karl, namhafter Forscher auf dem Gebiete der ägyptischen Altertumskunde, geb. 18. Febr. 1827 in Berlin, gest. 9. Sept. 1894 in Charlottenburg, widmete sich schon als Gymnasiast dem Studium der ägyptischen Denkmäler und veröffentlichte eine die Kenntnis der altägyptischen Volkssprache und Volksschrift wesentlich fördernde Schrift: »Scriptura Aegyptiorum demotica« (Berl. 1848), der die Werke: »Numerorum demoticorum doctrina« (das. 1849) und »Sammlung demotischer Urkunden« (das. 1850) folgen ließ. Nach Vollendung seiner Studien durchforschte er die Museen von Paris, London, Turin und Leiden und besuchte dann (1853) auf königliche Kosten Ägypten, wo ihm die Aus-

grabung der Apisgräber durch Mariette Gelegenheit zu hieroglyphischen und historischen Forschungen bot. Nach Berlin zurückgekehrt, habilitierte er sich 1854 daselbst als Privatdozent und wurde Anfang 1855 zum Assistenten beim Ägyptischen Museum ernannt. 1857—58 machte er eine zweite Reise nach den Nilländern, begleitete 1860 in amtlicher Stellung die preußische Gesandtschaft nach Persien, machte mit dem Chef derselben, Freiherrn v. Minutoli, eine größere Rundreise durch Persien und übernahm nach dessen Tode die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte und Angelegenheiten. Seit 1861 war er wieder in Berlin, bis er 1864 zum Konsul in Kairo ernannt wurde. 1868 nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er in Göttingen eine Professur übertragen, folgte aber schon 1870 einem Ruf des Vizekönigs von Ägypten, der die von ihm in Kairo errichtete »École d'égyptologie« unter seine Leitung stellte. 1873 fungierte B. als Generalkommissar der ägyptischen Ausstellung in Wien, 1877 in gleicher Stellung bei der Industrieausstellung in Philadelphia. Darauf lebte er abwechselnd in Kairo und in Graz und siedelte 1879 nach Berlin über. 1881 wurde ihm vom Vizekönig von Ägypten der Paschatitel verliehen. 1882 begleitete er den Prinzen Friedrich Karl von Preußen auf einer Reise nach Ägypten und Syrien; 1884 ging er mit der kaiserlich deutschen Gesandtschaft als Legationsrat nach Persien; zuletzt unternahm er im Auftrag der preußischen Regierung in den Jahren 1891 und 1892 zwei Reisen nach Ägypten behufs eingehenden Studiums neugefundener Denkmäler. B.' Hauptschriften sind: »Grammaire démotique« (Berl. 1855); »Reiseberichte aus Ägypten« (Leipz. 1855); »Monuments de l'Égypte« (Berl. 1857); »Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler« (Leipz. 1857—60, 3 Bde.); »Histoire de l'Égypte« (Bd. 1, das. 1859, 2. Aufl. 1875; deutsche Ausgabe: »Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen«, das. 1877; engl. Übersetzung, 2. Aufl., Lond. 1880); »Recueil de monuments égyptiens« (mit Dümichen, Leipz. 1862—85, 6 Tle.); »Reise der preußischen Gesandtschaft nach Persien« (das. 1862—63, 2 Bde.); »Wanderung nach den Türkisminen und der Sinaihalbinsel« (das. 1866, 2. Aufl. 1868); »Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch« (das. 1867—82, 7 Bde.); »Grammaire hiéroglyphique à l'usage des étudiants« (das. 1872), auch in deutscher Übersetzung; »L'Exode et les monuments égyptiens« (das. 1875); »Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte« (das. 1877—1880); »Reise nach der großen Oase El Chargeh in der Libyschen Wüste, Beschreibung ihrer Denkmäler ꝛc.« (das. 1878, mit 27 Tafeln); »Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum« (das. 1882—91, 6 Tle.); »Religion und Mythologie der alten Ägypter« (das. 1884—88); »Im Lande der Sonne. Wanderungen in Persien« (Berl. 1886); »Die Ägyptologie« (Leipz. 1891); »Die biblischen sieben Jahre der Hungersnot nach dem Wortlaut einer altägyptischen Felseninschrift« (das. 1891); »Steininschrift und Bibelwort« (Berl. 1890); »Mein Leben und mein Wandern« (Selbstbiographie, das. 1894). 1863 begründete er die »Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde«, deren Leitung dann Rich. Lepsius und nach dessen Tode 1884 wieder B. übernahm.

Bruguiera *Lam.*, Gattung der Rhizophorazeen, kahle Bäume der Mangroveformation, an der Basis des schlanken Stammes mit einigen kurzen Stützwurzeln, stellenweise knieartig aus dem Boden hervorragenden Seitenwurzeln, ganzrandigen Blättern, kleinen oder mittelgroßen, achselständigen, einzelnen oder in wenig gliederigen Cymen stehenden Blüten und beerenartigen, einsamigen Früchten. Die vier oder fünf Arten wachsen hauptsächlich im tropischen Asien, eine auch in Australien und Ostafrika. Von der häufigsten Art, B. gymnorrhiza *Lam.*, dem stattlichsten Baum der Mangroveformation, mit hohem Stamm, schirmförmiger Krone und mittelgroßen Blüten, dient die Rinde in Anam zum Braunfärben. Ein Extrakt der Rinde, Cay-Da, ist ein gutes Surrogat des Katechu, und der Baum soll daher in Kotschinchina weiter angepflanzt werden.

Bruguière (spr. brüghjär'), Jean Guillaume, Zoolog, geb. 1750 in Montpellier, gest. 1. Okt. 1799 in Ancona, begleitete 1773 als Arzt den Kapitän Kerguelen auf seiner Expedition nach der Südsee und ging 1792 nach Persien. Er schrieb für die »Encyclopédie méthodique« den 1. Teil der »Histoire naturelle des vers« (Par. 1789—92, 2 Bde.) und »Vers infusoires« (1791).

Brühfutter, s. Futterbereitung.

Brühl (vom mittellat. brogilus oder broilus, »Baumstück«), eine tief liegende, sumpfige, mit Gras und Büschen bewachsene Fläche; Stadtteil, Straße oder Platz auf vielleicht ehemaligem Sumpfland.

Brühl, 1) Stadt im preuß. Regbez. und Landkreis Köln, am Fuß der Ville (eines Ausläufers der Eifel), Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Köln-Koblenz und der Köln-Bonner Kreisbahn, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Gymnasium, kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, königliches Lustschloß Augustenburg (vom Kurfürsten Klemens August 1728 erbaut) mit Park und Jagdschloß Falkenlust, Oberförsterei, Bergrevier, Braunkohlengruben und Brikettfabrikation, Zuckerfabrik, Eisengießerei, Wagen- und Teppichfabrikation und (1900) 6418 meist kath. Einwohner. B. ist schon 1184 nachzuweisen, ward im 13. Jahrh. Residenz der Erzbischöfe von Köln, erhielt 1284 ein festes Schloß, Mauern und Gräben und wurde 1318 von den Kölnern erobert, 1324 aber von König Johann von Böhmen vergeblich belagert. 1809 wurde B. Eigentum Davouts; 1815 kam es an Preußen. — 2) Malerisches Tal des Mödlinger Baches in Niederösterreich, Bezirksh. Mödling, das sich in seinem untern Teil zu einer Klause verengert. Es enthält zwei Dörfer: Vorder- und Hinterbrühl (1900: 282 und 1543 Einw.), die zu den beliebtesten Wiener Sommerfrischen gehören, hat schöne Villen und Promenadenwege und ist mit der Südbahnstation Mödling durch eine elektrische Bahn verbunden. Bemerkenswerte Punkte in der B. sind: die Ruine der Burg Mödling, die neuerlich restaurierte Burg Liechtenstein (aus dem 12. Jahrh.), der dem Kriegsruhm Österreichs gewidmete sogen. Husarentempel auf dem Kleinen Anninger (494 m) und der Hohe Anninger (674 m) mit zwei Aussichtstürmen.

Brühl, 1) Heinrich, Graf von, kursächsischer Premierminister unter August III., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, geb. 13. Aug. 1700 in Gangloffsömmern, dem Stammsitz seiner Familie, bei Weißensee in Thüringen, wo sein Vater Geheimrat und Oberhofmarschall des Herzogs von Sachsen-Weißenfels war, gest. 28. Okt. 1763, wurde Page der Herzogin von Sachsen-Weißenfels, 1719 des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August II., und stieg schnell zum Oberkammerherrn und im Staatsdienst vom Steuereinnehmer zum Wirklichen Geheimrat und Direktor des Departements des

Innern (1731). Nachdem er dann Anfang 1733 August III. die Krone und Reichskleinodien Polens überbracht und ihm bei Besteigung des polnischen Thrones zur Seite gestanden, wußte er namentlich durch rücksichtslose Eröffnung von Geldquellen dessen unbegrenztes Vertrauen zu gewinnen. 1733 wurde er schnell nacheinander Kammerpräsident, Inspektor über sämtliche Staatskassen und Kabinettsminister, Chef des Departements der Zivitangelegenheiten, 1737 Chef des Departements der Mititärangelegenheiten, 1738 der auswärtigen Angelegenheiten und Oberkämmerer, endlich 1746 Premierminisler unler Beibehaltung der meisten Ämter und ihrer Einkünfte. Von nun an bildete er allein das Kabinett des Königs; alle andern Minister waren, wie Friedrich II. sich ausdrückte, als seine »Kommis« anzusehen. Kaiser Karl VI. erhob ihn, seine Brüder und seine Nachkommen (1737) in den Reichsgrafenstand; in der Lausitz und in Polen erhielt er nebst der Starostenwürde mehrere Herrschaften. Ohne besondere Fähigkeiten und ohne jede staatsmännische Einsicht verstand er doch seinen Herrn völlig zu leiten, sorgte für den Glanz des Hofes und vernachtässigte bei willkürlichster Kabinettsjustiz Landesverwaltung und Heerwesen. Die Staatsschuld war 1763 auf 42,5 Mill. Tlr. angewachsen. An Prunk überbot B. fast den König und füllte seine Paläste und Gärten (darunter das Brühlsche Palais und den Brühlschen Garten) mit den kostbarsten Sammlungen und einer großen Bibliothek, die nachher der königlichen Bibliothek zu Dresden einverleibt wurde. Während Sachsen im ersten Schlesischen Krieg auf Preußens Seite gestanden hatte, nahm B. seit 1743, durch die ihm von Friedrich d. Gr. gezeigte Verachtung zu tödlichem Haß gereizt, gegen ihn Stellung. Als Friedrich II. in Sachsen einrückte (August 1756), flüchtete B. mit dem König zuerst auf den Königstein, dann nach Polen. Nach dem Hubertusburger Frieden kam er (30. März 1763) mit seinem König nach Dresden zurück. Als der König 5. Okt. starb, legte B. sogleich seine Stelle nieder und starb drei Wochen später. Nach Abzug seiner Schulden hatte er ein Vermögen von 1⅓ Mill. Tlr., aber mehr als 5,300,000 Tlr. veruntreut. Doch schlug der Administrator, Prinz Xaver, nach dem baldigen Tode des Kurfürsten Friedrich Christian (17. Dez. 1763) die Untersuchung nieder. Vgl. (v. Justi?) »Leben und Charakter des Grafen von B.« (Götting. 1760—1761, 3 Bde.); »Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. J. Fürsten von Sulkowski« (Frankf. u. Leipz. 1766); Becker, Der Dresdener Friede und die Politik Brühls (Leipz. 1902).

2) Karl Friedrich Moritz Paul, Graf von, Enkel des vorigen, geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, gest. 9. Aug. 1837 in Berlin, erhielt eine sorgfältige Erziehung und inmitten theatralischer und musikalischer Kunstübungen, die auf dem zu Pförten errichteten Familientheater stattfanden, mannigfache Anregung für seine Neigung zur Bühne. Er widmete sich erst dem Berg-, dann dem Forstfach, wurde aber nach einem Weimarer Aufenthalt, während dessen er unter anderm als Paläophron auf dem Hoftheater aufgetreten war, 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen, später bei der Königin-Mutter, dann bei der Königin Luise, machte hierauf den Feldzug von 1813 als Major im Generalstab mit und war 1815—28 Generalintendant der königlichen Schauspiele zu Berlin. Als solcher wirkte er für die Errichtung einer deutschen klassischen Bühne, gewann gute Kräfte und verband in der Ausstattung historische Treue mit Schönheit (vgl. Al. Tille, Goethes Faust auf der deutschen Bühne, in der »Zeitschrift für Bücherfreunde«, Bd. 5, 1901). Mit Spiker verfaßte B. die »Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, das auf dem am 27. Jan. 1821 im königlichen Schloß veranstalteten Maskenball gegeben wurde« (Berl. 1822, mit 23 Kupfern). Nachdem er 1828 seine Entlassung genommen, wurde er 1830 Generalintendant der königlichen Museen.

3) Gustav, deutsch-amerikan. Dichter und Altertumsforscher, geb. 31. Mai 1826 in Herdorf (Regbez Koblenz), studierte in München, Halle und Berlin Medizin, siedelte 1848 nach Cincinnati über, wurde Arzt des Hospitals St. Mary und Professor am Miami Medical College und gab 1869—71 den »Deutschen Pionier« heraus. Als Frucht seiner Reisen in Nord- und Mittelamerika und seiner Altertumsforschungen ist das Werk »Die Kulturvölker Altamerikas« (New York 1875) zu betrachten. Seine unter dem Pseudonym Kara Giorg veröffentlichten »Poesien des Urwaldes« (Einsiedeln 1871) und »Abendglocken« (Chicago 1897) werden vom Deutschamerikanertum hochgeschätzt.

Bruhns, Karl Christian, Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holstein, gest. 25. Juli 1881 in Leipzig, war anfangs Mechaniker, widmete sich unter Encke astronomischen Studien, wurde 1852 Assistent an der Berliner Sternwarte, besuchte gleichzeitig die Universität, habilitierte sich 1858 als Privatdozent in Berlin und wurde 1860 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Leipzig. Außer der Entdeckung von sechs Kometen und Zonenbeobachtungen lieferte er zahlreiche Bahnberechnungen, eine vorzügliche Biographie J. F. Enckes (Leipz. 1869) und im Verein mit Avé-Lallement, Dove, Grisebach, Peschel u. a. eine Geschichte des Lebens und der wissenschaftlichen Bedeutung A. v. Humboldts in 3 Bänden (das. 1872). Er war auch Chef der astronomischen Sektion im preußischen geodätischen Institut, leitete die astronomisch-geodätischen Arbeiten in Sachsen und beteiligte sich an der Bearbeitung der mecklenburgischen Gradmessung und an einer Reihe von Längendifferenzbestimmungen. Er errichtete 1863 in Sachsen 24 meteorologische Stationen und begründete 1878 in Leipzig ein Bureau für Wetterprognosen. Mit Buys-Ballot und andern rief er das Internationale Meteorologische Komitee ins Leben. Er schrieb noch: »Die astronomische Strahlenbrechung in ihrer historischen Entwickelung« (Leipz. 1861); »Geschichte und Beschreibung der Leipziger Sternwarte« (das. 1861); »Neues logarithmisch-trigonometrisches Handbuch auf 7 Dezimalen« (3. Ausg., das. 1889).

Bruhrain (Bruchrhein), Landstrich im ehemaligen bad. Mittelrheinkreis, früher nordöstlichster Teil des Kraichgaues, umfaßte das Hügelland von Bruchsal bis gegen Wiesloch hin. Der Name bedeutet eine hoch liegende, von tief liegenden Sumpfwiesen begrenzte Gegend und kommt zuerst 1281 vor.

Brukenthal, Samuel, Freiherr von, österreich. Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 in Leschkirch (Siebenbürgen), gest. 9. April 1803 in Hermannstadt, war Gubernialrat in Siebenbürgen, Provinzialkanzler, dann Vorsland der siebenbürgischen Hofkanzlei und 1774 Gouverneur von Siebenbürgen. Er hinterließ der Stadt Hermannstadl das Brukenthalsche Museum, eine Bibliothek, Münzen- und Mineraliensammlung und Gemäldegalerie. B. schrieb verschiedene Werke, darunter »Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen« (1824).

Brukterer (Bructĕri), german. Völkerschaft, deren Wohnsitze im jetzigen Westfalen zwischen Ems und Lippe lagen (s. Karte »Germanien *rc.*«); ihr Name ging unter fränkischer Herrschaft auf den Gau Borahtra über. Drusus besiegte die B. auf der Ems. An der Varusschlacht nahmen sie Anteil, ebenso am Bataveraufstand; 98 n. Chr. litten sie unter den Angriffen der Angrivarier und Chamaven, später denen der Franken und Chauken. Berühmt war ihre Seherin Veleda (s. d.). 810 besiegte sie Konstantin d. Gr.; Ende des 4. Jahrh. fiel Arbogast in das Land der B. östlich vom Rhein ein. Dem Attila stellten sie Hilfstruppen. Vgl. v. Ledebur, Land und Volk der B. (Berl. 1827); Derselbe, Blicke auf die Literatur des letzten Jahrzehnts zur Kenntnis Germaniens (das. 1837).

Brüll, 1) Nehemias, jüd. Gelehrter, geb. 16. März 1843 zu Neu-Raussnitz in Mähren, gest. 5. Febr. 1891 in Frankfurt a. M., studierte in Wien, zeichnete sich bald literarisch aus und ward nach kurzer Amtstätigkeit in Bisenz 1870 als Nachfolger Abraham Geigers nach Frankfurt a. M. berufen, wo er bis zu seinem Tode als freisinniger Rabbiner wirkte. Er veröffentlichte außer »Predigten« (Leipz. 1869) zahlreiche Arbeiten in Fachzeitschriften, in der »Allgemeinen Deutschen Biographie«, gab die »Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur« (Bd. 1—9, Frankf. 1874—90) heraus und besorgte die zweite Auflage von Zunz: »Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden« (Frankf. 1892).

2) Ignaz, Klavierspieler und Komponist, geb. 7. Nov. 1846 zu Proßnitz in Mähren, Schüler von Epstein, Rufinatscha und Dessoff, trat 1861 mit einem Klavierkonzert als Komponist und Pianist in die Öffentlichkeit, war 1872—78 Lehrer an der Horakschen Klavierschule in Wien und ist seitdem artistischer Mitdirektor derselben. In höherm Grad erregte er Aufmerksamkeit durch seine komische Oper »Das goldene Kreuz« (Berl. 1875), hinter deren Erfolge die weiter nachfolgenden: »Der Landfriede« (Wien 1877), »Bianka« (Dresd. 1879), »Königin Mariette« (Münch. 1883), »Das steinerne Herz« (Prag 1888), »Gringoire« (Münch. 1892), »Schach dem König« (das. 1893), »Gloria« (Hamb. 1896) und »Der Husar« (Wien 1898), sämtlich zurückblieben. Außer den Bühnenwerken (zu denen noch ein Ballett: »Ein Märchen aus der Champagne« [1886], kommt) schrieb B. auch viele Orchesterwerke (eine Symphonie, 2 Ouvertüren, 3 Suiten, 2 Konzerte und eine Rhapsodie für Klavier und Orchester, ein Violinkonzert), Kammermusikwerke (2 Violinsonaten, Cellosonate, Trio, Suite für Klavier und Violine) und Klaviersachen (4 Suiten).

Brüllaffe (Heulaffe, Mycetes *Illig.*), Gattung der Breitnasen (Platyrrhini), gedrungen gebaute Affen mit fünffingerigen Händen, großem, hohem Kopf, vorstehender Schnauze, mit blasig aufgetriebenem Zungenbein, das die Stärke und den Umfang der Stimme ungemein verstärkt, und langem Greifschwanz. Ihre Behaarung ist dicht, am Kinn bartähnlich verlängert. Sie sind in Südamerika sehr verbreitet, besonders in dichten Wäldern, sind sehr harmlos und verbringen ihr Leben auf den Bäumen mit Fressen, Brüllen, bewegungslosem Hinbrüten und Schlafen. Sie nähren sich von Blättern und Knospen, Früchten, Eiern und jungen Vögeln, werden aber den Pflanzungen niemals schädlich. In der Gefangenschaft sieht man sie selten. Der rote B. (Guariba, Alaute, Predigeraffe, Mycetes seniculus *L.*) ist 80 cm lang mit 70 cm langem Schwanz, rötlichbraun, auf der Rückenmitte goldgelb, im Gesicht bläulichschwarz. Er lebt oft in größern Gesellschaften, in Brasilien, Guayana und Kolumbien. Der schwarze B. (Beelzebul, Caraya, M. niger *Wagn.*, s. Tafel »Affen VI«, Fig. 1) ist 65 cm lang mit ebenso langem Schwanz, glänzend schwarz, das Weibchen wie auch die Jungen mehr oder weniger rötlich, bewohnt Paraguay und erfüllt den Urwald mit schauerlichem Geheul. Sein Fleisch ist schmackhaft, aus dem schwarzen Pelz fertigt man Mützen, Beutel und Satteldecken.

Brüllerkrankheit, s. Stiersucht.

Brüllfrosch, s. Frösche.

Brulliot (spr. brüljo), Franz, Schriftsteller im Gebiete der Kupferstichkunde, geb. 16. Febr. 1780 in Düsseldorf, gest. 13. Nov. 1836 in München, begann seine Kunststudien in seiner Geburtsstadt und ging 1805 nach München, wo er 1808 Aufseher bei der Kupferstichsammlung und 1822 Konservator wurde. Unter B. wurde diese Sammlung um mehr als ein Drittel, bis zu 300,000 Exemplaren, vermehrt und von ihm nach Schulen und Alter geordnet. Sein Hauptwerk ist das »Dictionnaire des monogrammes« (Leipz. 1817—18, 2 Bde.), mit der »Table générale des monogrammes« (Münch. 1820; neue, umgearbeitete Ausgabe, das. 1832—34, 3 Bde.).

Brülow (auch Brüllow oder Bryłow), 1) Karl Pawlowitsch, russ. Maler, geb. 1799 in Petersburg, gest. 23. Juni 1852 in Marciano bei Rom, erhielt seine Ausbildung auf der Petersburger Akademie und ging 1823 mit seinem Bruder nach Rom, wo ihm der kaiserliche Auftrag zu teil ward, Raffaels Schule von Athen in der Größe des Originals zu kopieren (jetzt in der akademischen Sammlung). 1830—33 schuf er daselbst sein Hauptwerk, den Untergang Pompejis, nach der Schilderung des Plinius, ein durch lebendige Charakteristik und lebhaftes Kolorit ausgezeichnetes Gemälde (Eremitage zu Petersburg). Koloristisch ward dieses Werk noch überboten durch die Ermordung der Ines de Castro (1834, in den Sammlungen der Akademie). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland führte er eine Menge Porträte und Genrebilder aus. Von größern Werken ist noch die Belagerung von Pskow (in den Sammlungen der Akademie) zu nennen. 1835 bereiste B. Griechenland, die Türkei und Palästina. Seine dort gemachten Studien sind z. T. in die Prachtausgabe des großen Dawydowschen Reisewerkes (Petersb. 1839—40, 2 Bde., mit Atlas) übergegangen. Außerdem hat B. für die Kasansche Kathedrale in Petersburg eine Himmelfahrt Christi gemalt und in der neuen Isaakskirche in Petersburg den Freskenschmuck geschaffen.

2) Alexander Pawlowitsch, Architekt, Bruder des vorigen, geb. 1800, gest. 21. Jan. 1877 in Petersburg, studierte auf der dortigen Akademie der Künste, begleitete seinen Bruder auf dessen erster Reise nach Italien, bildete sich in Rom und Neapel weiter und ward nach seiner Rückkehr ins Vaterland Professor der Architektur an der Akademie. Nach dem Brande des Winterpalais zu Petersburg (1838) leitete er mit dem Architekten Straßow dessen Wiederaufbau. Unter seinen Neubauten zeichnen sich das große Michaeltheater, das Hauptobservatorium der Akademie der Wissenschaften, die evangelische St. Petrikirche auf dem Newskiprospekt und mehrere griechische Kirchen aus, die er z. T. im byzantinischen, z. T. im gotischen Stil ausführte.

Brumaire (franz., spr. brümär, »Nebelmonat«), zweiter Monat im französischen Revolutionskalender.

Am 18. B. des Jahres VIII (9. Nov. 1799) stürzte Bonaparte das Direktorium und machte sich zum Ersten Konsul.

Brumāl (lat.), winterlich.

Brumata-Leim, von Becker in Jüterbog angegebene klebrige Masse zum Fangen der den Obstbäumen schädlichen Insekten, namentlich des Blatträubers und des Frostspanners. Man umwickelt die Stämme mit einem anliegenden aber besser unten abstehenden Papierring und bestreicht diesen mit dem B., an dem die Schmetterlinge festkleben. Man legt den B. spätestens Ende Oktober an, weil dann die flügellosen Weibchen der Schmetterlinge die Zweigspitzen kriechend zu erreichen suchen, um dort ihre Eier abzulegen. Auch unter den Papierringen sammeln sich viele Insekten. Zur Darstellung von Raupenleim werden 2,5 kg Rüböl und 0,5 kg Schweinefett bis auf zwei Drittel der Masse eingekocht und unter beständigem Umrühren mit einer zusammengeschmolzenen Mischung aus 0,5 kg Terpentin und 0,5 kg Kolophonium versetzt.

Brumath (Brumpt), Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Landkreis Straßburg, an der Zorn und der Eisenbahn Straßburg–Deutsch-Avricourt, 150 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, landwirtschaftliche Winterschule, Landesirrenanstalt (Stephansfeld), Amtsgericht, Gerberei, Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei, Wein-, Hopfen- und Tabakbau und (1900) 5530 meist evang. Einwohner. — B. ist das römische Breucomagus oder B(V)rocomagus. Vgl. Bostetter, Geschichtliche Notizen über die Stadt B. (Straßb. 1896).

Brummeisen, s. Maultrommel.

Brummell (spr. brömmel), George Bryan, bekannt unter dem Spitznamen Beau B. (»der schöne B.«), geb. 7. Juni 1778 in London, gest. 30. März 1840 in Caen. Als Sohn eines Privatsekretärs des Lord North und Enkel eines Kammerdieners erlangte B. schon während seiner Studienzeit in Eton und Oxford einen gewissen Ruf durch seine auf die Spitze getriebene Modenarrheit in Kleidung und Manieren, die übrigens mit geistreicher Schlagfertigkeit gepaart war. Ins Heer eingetreten, kam er nach vier Jahren in Besitz eines Vermögens von 30,000 Pfd. Sterl., das ihm gestattete, eine glänzende Rolle in der Londoner Gesellschaft zu spielen. Selbst der verschwenderische Prinz-Regent (der spätere König Georg IV.) gehörte zu den Freunden und Bewunderern des »prince of dandies«, überwarf sich aber 1813 mit B., der drei Jahre später Spielschulden halber nach Calais flüchten mußte. 1830 erhielt er eine Sinekure als Konsul in Caen, verfiel aber bald darauf in Irrsinn. Sein in psychopathologischer Hinsicht interessantes Leben beschrieb Jesse (Lond. 1844, neue Ausg. 1886). Vgl. auch Barbey d'Aurevilly, Du Dandisme et de Georges B. (4. Aufl., Par. 1887).

Brummer, s. Fliegen.

Brummerkrankheit, s. Stiersucht.

Brummer von Leuthen, s. Artillerie, S. 829.

Brumpt, s. Brumath.

Brun, Erzbischof von Köln 2c., s. Bruno 1).

Brun, Friederike, Schriftstellerin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen, kam mit ihrem Vater, dem Pastor Münter, frühzeitig nach Kopenhagen, trat hier zu dem Klopstockschen Kreis in Beziehung und vermählte sich 1783 mit dem Konferenzrat Konstantin B. (gest. 19. Febr. 1836), den sie seit 1791 auf seinen wiederholten Reisen durch die Schweiz, Südfrankreich, Italien 2c. begleitete. Hier lernte sie Matthisson, Joh. v. Müller, Bonstetten, Zoëga, Fernow, Angelika Kauffmann, Necker, Frau v. Staël u. a. kennen. Seit 1810 lebte sie wieder in Kopenhagen. Von ihren Schriften sind zu erwähnen: »Tagebuch einer Reise durch die Schweiz« (Kopenh. 1800); »Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland 2c.« (Bd. 1 und 2, Zürich 1807—1809; Bd. 3, Mannh. 1816); »Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen« (Pest 1818); »Briefe aus Rom« (Dresd. 1816, 2. Aufl. 1820); drei Bändchen »Gedichte« (Zürich 1795, herausgegeben von ihrem Freunde Matthisson, unter dessen Einfluß sie auch als Dichterin stand, Darmst. 1812 u. Bonn 1820) sowie »Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung« (Aarau 1824), Mitteilungen aus ihrem Jugendleben enthaltend, und »Römisches Leben« (Leipz. 1833, 2 Bde.).

Brun, Charles le, Maler, s. Lebrun.

Brün., bei Tiernamen Abkürzung für Martin Thrane Brünnich, geb. 1737 in Kopenhagen, gest. daselbst 1827, war Professor der Naturgeschichte und Oberberghauptmann in Norwegen (Insekten, Fische, nordische Vögel).

Brunck, Richard François Philippe, Philolog, geb. 30. Dez. 1729 in Straßburg, gest. daselbst 12. Juni 1803, wurde bei den Jesuiten in Paris gebildet, machte als Kriegskommissar den Siebenjährigen Krieg mit und widmete sich nach seiner Rückkehr, trotzdem er im Amte verblieb, seit 1760 in Straßburg philologischen Studien. Während der Revolution kam B. als Gemäßigter ins Gefängnis und wurde erst nach Robespierres Sturz wieder befreit. Er gab von den griechischen Dichtern heraus: »Analecta veterum poetarum graecorum« (Straßb. 1772—76, 3 Bde.), Anakreon (das. 1778, 3. Ausg. 1787), »Gnomici poetae graeci« (das. 1778; neu von Schäfer, Leipz. 1817), mehrere Stücke griechischer Tragiker, Apollonios Rhodios (Straßb. 1780), Aristophanes (das. 1781—83, 3 Bde.) und besonders Sophokles mit neuer lateinischer Übersetzung, Scholien 2c. (das. 1786 bis 1789, 3 Bde.). Seine Ausgaben lateinischer Dichter, so des Vergilius (Straßb. 1785), Plautus (Zweibrücken 1788, 3 Bde.) und Terentius (Basel 1797) haben keine wissenschaftliche Bedeutung.

Brundusium, Stadt, s. Brindisi.

Brune (spr. brün'), Guillaume Marie Anne, franz. Marschall, geb. 13. März 1763 in Brive-la-Gaillarde (Corrèze), wurde in Paris Buchdrucker, ward Mitglied des Klubs der Cordeliers, veröffentlichte politische Flugschriften, ging 1792 als Zivilkommissar nach Belgien und ward 1793 Generaladjutant und Oberst bei der Nordarmee. Er focht in verschiedenen Feldzügen und vollzog 1798 den Auftrag, die Helvetische Republik zu proklamieren und einzurichten, in energischer Weise. 1799 erhielt er den Oberbefehl in der Batavischen Republik, schlug den Herzog von York 19. Sept. 1799 bei Bergen, 6. Okt. bei Beverwijk und zwang ihn zur Räumung Hollands. Nach dem 18. Brumaire von Bonaparte in die Vendée geschickt, beendigte er dort im Verein mit Hédouville den Bürgerkrieg. Im August 1800 zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt, ging er im Dezember über den Mincio, im Januar 1801 über die Etsch und Brenta und schloß 16. Jan. 1801 zu Treviso mit Bellegarde einen Waffenstillstand, der den Frieden von Lüneville einleitete. 1804 wurde er zum Marschall von Frankreich erhoben. Ende 1806 zum Generalgouverneur der Hansestädte ernannt und mit dem Kommando der Truppen in Schwedisch-Pom-

mern beiraut, nahm er 1807 Stralsund und Rügen durch Kapitulation. Dann wurde er Napoleon verdächtig und fiel in Ungnade. 1815 schloß er sich Napoleon wieder an und erhielt den Oberbefehl in Toulon. Als er nach Napoleons zweitem Sturz sich nach Paris begeben wollte, ward er in Avignon 2. Aug. 1815 vom royalistischen Pöbel ermordet. Vgl. Conchard-Vermeil, L'assassinat du maréchal B. (Par. 1888); Marmoiton, Le maréchal B. (das. 1900).

Bruneau (spr. brünō), **Alfred**, franz. Komponist, geb. 3. März 1857 in Paris, Schüler des Konservatoriums (Römerpreis vom Jahre 1881), lenkte die Aufmerksamkeit zuerst auf sich durch seine musikdramatischen Bearbeitungen der Werke Zolas: »Le Rêve« (1891), »L'attaque au moulin« (1893) und »Messidor« (nach »Germinal«, 1897). Noch nicht aufgeführt ist »Ouragan«. Auch komponierte er ein »Requiem«, mehrere Ouvertüren und symphonische Dichtungen und Lieder. Im »Messidor« setzt B. einen unrhythmischen Prosatext in Musik, ein Vorgehen, das mit Recht auf starken Widerstand stieß. B. schrieb eine Zeitlang Theaterkritiken für die »Revue contemporaine«, den »Gil Blas« und den »Figaro«.

Bruneck, Stadt in Tirol, 835 m ü. M., im Pustertal an der Rienz, in die hier der Tauferer Ahrenbach mündet, an der Südbahnlinie Marburg-Franzensfeste, hat ein stattliches Schloß (ehemalige Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Brixen), eine 1854—1866 erbaute romanische Pfarrkirche, ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster (letzteres mit einer Mädchenerziehungsanstalt) und (1900) 2565 Einw. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Schafwollwarenfabrik, Viehhandel und ist eine beliebte Sommerfrische. Es wurde 1288 von Bruno, Bischof von Brixen, gegründet. Südlich der aussichtsreiche Kronplatz (2272 m).

Brunei, mohammedan. Sultanat an der Nordwestküste von Borneo (s. Karte »Hinterindien«), seit 1889 unter britischem Protektorat, 21,000 qkm mit 50,000 Einw. (Malaien an der Küste, Dajak im Innern). Das Innere ist reich an allen Tropenerzeugnissen, insbes. am Hauptausfuhrartikel Sago, die Flußufer sind für Kokospflanzungen geeignet. Die angeblich häufige Kohle wird nur bei Muara (14,000 Ton. jährlich) ausgebeutet, auch sollen Petroleumlager vorhanden sein. Der Sultan von B. herrschte früher über alle Radschas auf Borneo, trat aber 1842 Sarawak an den Engländer Brooke (s. d. 4), dann die Insel Labuan an England und den nördlichsten Teil der Insel an die Nordborneo-Gesellschaft (s. Britisch-Nordborneo) ab. Die Hauptstadt B., 10,000 Einw., hat einen guten Hafen an dem noch aufwärts schiffbaren Limbang. Der Handel ist in den Händen von Chinesen, auch bringt ein kleiner deutscher Dampfer monatlich Tuch, Reis, Metallwaren etc.

Brunel (spr. brünell), 1) **Marc Isambard**, Ingenieur, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im Depart. Eure, gest. 12. Dez. 1849 in London, diente 1786—1792 in der französischen Marine, ging 1793 nach New York, erbaute das Parktheater und leitete eine Kanonengießerei sowie die Befestigung des Hafeneingangs. 1799 kam er nach London, erfand 1806 den Klobenmechanismus zum Gebrauch für die Marine und gründete eine Anstalt zum Sägen des zu Marketeriearbeiten bestimmten Holzes. 1819 vollendete er den Plan zum Bau des Themsetunnels in London, der 1825—42 gebaut wurde. Seit 1833 war B. Vizepräsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und 1841 wurde er geadelt. Vgl. Beamish, Memoir of Sir Marc Isambard B. (2. Aufl., Lond. 1862).

2) **Isambard Kingdom**, Sohn des vorigen, geb. 9. April 1806 in Portsmouth, gest. 15. Sept. 1859, studierte im Kollegium zu Caen, nahm seit 1826 an den Arbeiten am Themsetunnel teil, wurde 1833 Ingenieur der Great Western-Eisenbahn und baute die Themsebrücke zu Maidenhead und die Wyebrücke zu Chepstow. Dann baute er die Kettenbrücke von Hungerford, die Brücke über den Tamar bei Saltash in der Cornish-Eisenbahn bei Plymouth und war bei der Ausführung der Conway- und Britannia-Röhrenbrücke beteiligt. Von seinen Hafenbauten verdienen namentlich die Docks von Cardiff und Sunderland Erwähnung. Während des Krimkrieges erbaute er das Militärhospital zu Renkioi in den Dardanellen, eine wahre Musteranstalt. Auch die Riesenschiffe Great Britain (1842), Great Western (1835) und Great Eastern (1852—57) sind sein Werk. Vgl. Brunel, Life of B., by his son (Lond. 1870).

Brunelle, s. Prunella.

Brunellen, s. Prunellen.

Brunellesco (Brunelleschi, spr. -ski), **Filippo**, ital. Architekt und Bildhauer, geb. 1377 in Florenz, gest. daselbst 15. April 1446, kam zuerst zu einem Goldschmied in die Lehre und trat auch 1401 bei einem von der Signoria ausgeschriebenen Wettbewerb zur Ausführung einer Erztür am Baptisterium mit einem Relief der Opferung Isaaks (jetzt im Museo Nazionale zu Florenz) als Bildhauer auf. Da er aber unterlag, soll er sich dem Studium der Mathematik und Architektur zugewendet haben. Später schuf er nur noch ein plastisches Werk, ein in Holz geschnitztes Kruzifix (in Santa Maria Novella zu Florenz). Seine architektonischen Studien begann er in Florenz an den dortigen alten Bauwerken und setzte sie seit 1401 in Rom fort. 1407 kehrte er nach Florenz zurück, hielt sich aber später wieder in Rom auf, von wo er 1417 zurückberufen wurde, als man in Florenz die Vollendung des Domes durch eine Kuppel beschloß. B. erbot sich, das Gewölbe ohne Bogengestelle und Gerüste zu vollenden und statt einer Kuppel deren zwei (eine um die andre, die äußere als Schutzkuppel der innern) aufzuführen, und machte zugleich den Vorschlag, daß seine Modelle von einer Versammlung der ersten Architekten geprüft werden sollten. Sie fand 1420 statt und billigte den Plan Brunellescos, der nun zum Oberaufseher des Kuppelbaues ernannt wurde. B. starb, noch ehe das großartige Bauwerk ganz vollendet war; die Laterne wurde nach seinem Modell ausgeführt und der Schlußstein 1461 gelegt. S. Tafel »Baustile II«, Fig. 40. (Vgl. Ces. Guasti, La cupola di Santa Maria del Fiore, Flor. 1857.) Außerdem entwarf und leitete B. viele andre Bauten Seit 1425 wurde unter seiner Leitung zu Florenz die Basilika San Lorenzo nebst Sakristei errichtet, deren Fassade aber unvollendet blieb. Später begann B. den Palazzo Pitti, der für den florentinischen Palastbau vorbildlich, aber von keinem seiner Nachfolger in Bezug auf erhabene Wirkung erreicht wurde, und den Bau der Kirche San Spirito. Andre Denkmäler von Brunellescos Tätigkeit in Florenz sind die Kapelle der Pazzi, eine der vollkommensten Schöpfungen der Renaissance, die Halle des Findelhauses und der Palazzo Quaratesi. B. ist als der eigentliche Begründer der Renaissancebaukunst zu bezeichnen. Er hat sich auch als Festungsbaumeister, Ingenieur und Mechaniker betätigt. Sein Grab in Santa Maria del Fiore schmückt seine von seinem Schüler Buggiano gefertigte

Marmorbüste. Seine Biographie schrieb sein Zeitgenosse Antonio Manetti (hrsg. von Moreni, Flor. 1812; Milanesi, das. 1887; Holtzinger, Stuttg. 1887, und Frey in »Le vite di F. B.«, Berl. 1887). Vgl. C. v. Fabriczy, Filippo B. (Stuttg. 1892); Scott, Filippo di Ser B. (Lond. 1901).

Brünen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Rees, hat eine evang. Kirche, 3 Dampfmühlen, eine Dampfmolkerei und (1900) 2199 Einw.

Brunet (spr. brünä), 1) Jacques Charles, franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 in Paris, gest. daselbst 16. Nov. 1867, gab Supplemente zu Duclos' »Dictionnaire bibliographique« (Par. 1802) sowie dessen »Manuel du libraire et de l'amateur de livres« (5. Aufl., das. 1860—65, 6 Bde.; mit 3 Supplementbänden von P. Deschamps u. G. Brunet, 1870—80), ferner »Recherches sur les éditions originales de Rabelais« (das. 1852) und zahlreiche andre monographische Arbeiten sowie treffliche Kataloge heraus.

2) Gustave, franz. Bibliograph und Polyhistor, geb. 18. Nov. 1807 in Bordeaux, gest. daselbst 24. Jan. 1896, entwickelte eine sehr fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit und machte sich besonders verdient durch die Ausgabe der »Correspondance complète de la duchesse d'Orléans Elisabeth Charlotte« (2. Aufl. 1869); »Études sur la reliure des livres« (1873, 2. Aufl. 1890); »La France littéraire au XV. siècle« (1884); »Curiosités bibliographiques et artistiques« (Genf 1867) und »Les fous littéraires« (1880). Vgl. Laporte, J. C. B. et Pierre Gustave B. (Par. 1884).

Brunet de Presle (spr. brünä d' präl'), Charles Marie Wladimir, franz. Hellenist, geb. 10. Nov. 1809 in Paris, gest. daselbst 14. Sept. 1875, widmete sich dem Studium der alten Sprachen, machte dann aber besonders das Neugriechische zum Gegenstand seiner Forschung und veröffentlichte bereits 1828 in dieser Sprache eine Übersetzung der »Maximes« von Larochefoucauld. Seine Schrift »Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile« (gedruckt 1845) verschaffte ihm 1842 von der Akademie der Inschriften einen Preis, sein »Examen critique de la succession des dynasties égyptiennes« (1850) eine ehrenvolle Erwähnung. Nach dem Tode Letronnes erhielt B. den Auftrag, die von diesem vorbereitete Herausgabe der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten mit E. Egger zu vollenden, die 1865 u. d. T.: »Les Papyrus grecs du musée du Louvre et de la bibliothèque impériale« erschienen. 1852 wurde er Mitglied des Instituts und nach dem Tode Hases (1864) Professor des Neugriechischen an der Schule der orientalischen Sprachen.

Brunetière (spr. brün'tjär'), Ferdinand, franz. Literarhistoriker und Kritiker, geb. 19. Juli 1849 in Toulon, wurde 1886 zum Professor an der Pariser Normalschule ernannt und wirkt zugleich als ständiger Mitarbeiter und (seit 1893) als Direktor der »Revue des Deux Mondes«. B. huldigt einem gemäßigten Klassizismus und steht der altfranzösischen Literatur, den modernen Naturalisten und Symbolisten ablehnend gegenüber. Er nimmt an, daß sich die einzelnen Dichtungsgattungen selbständig entwickeln. Er veröffentlichte: »Histoire et littérature« (1884—87, 3 Bde.); »Le roman naturaliste« (1883); »L'évolution des genres« (1890, Bd. 1); »Essais sur la littérature contemporaine« (1892—95, 2 Bde.); »Les époques du théâtre français« (1892); »Evolution de la poésie lyrique« (1894, 2 Bde.; 3. Aufl. 1900 bis 1901); »Discours académiques« (1900). Seine kleinern Aufsätze (meist aus der »Revue des Deux Mondes«) erschienen als »Études critiques sur l'histoire de la littérature française« (1880—98, 6 Bde.), »Questions de critique« (1889—90, 2 Bde.) und »Discours académiques« (1890). B. ist seit 1894 Mitglied der Akademie.

Brünett (franz., von brun, braun), dunkelhaarig, von »brünettem Typus« (s. den folgenden Artikel).

Brünetter Typus, bei Europäern die Verbindung brauner oder schwarzer Haare mit dunkler (braun- bis olivenfarbener) Hautfarbe und braunen, bez. schwarzen Augen. Man trifft den brünetten Typus vorwiegend bei der Bevölkerung der Mittelmeerländer (Spanier, Südfranzosen, Italiener, Griechen, Kleinasiaten, Afrikaner diesseit der Sahara), ferner bei den Arabern, den Bewohnern von Hindostan und andern Asiaten an. In Deutschland nimmt der brünette Typus in dem Maß ab, je mehr man sich von den Alpen entfernt; am stärksten findet er sich in Elsaß-Lothringen mit 25—26 Proz. und Baden mit 21,18 Proz., am schwächsten in Oldenburg mit 7,12 Proz. und Sachsen-Meiningen mit 6,9 Proz. vertreten (s. auch Blonder Typus).

Brunetto Latini, ital. Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. zwischen 1210 und 1230 in Florenz, gest. 1294 oder 1295, war 1245 Notar, ward 1260 von der Guelfenpartei seiner Vaterstadt zu Alfons von Kastilien gesandt, nach ihrer Niederlage in demselben Jahr verbannt und wandte sich nun nach Frankreich, wo er sich literarischen Arbeiten widmete. Er verfaßte in französischer Sprache seinen »Trésor«, eine Enzyklopädie, die einen Überblick über das Gesamtwissen seiner Zeit gibt; veröffentlicht ward er von Chabaille (»Li livres dou trésor«, Par. 1863), während eine italienische Übersetzung bereits 1474 zu Treviso (neueste Ausg. von Gaiter, Bologna 1878—83, 4 Bde.) erschien. In italienischen Versen schrieb er den »Tesoretto« (neue Ausg. von Wiese in der »Zeitschrift für romanische Philologie«, Bd. 7), einen Auszug aus der großen Enzyklopädie in allegorischer Einkleidung. B. übersetzte auch einige Schriften Ciceros und Sallusts in italienische Prosa. Nach der Wiederherstellung des Guelfenregiments (1267) zurückgekehrt, war B. 1270 Kanzler von Florenz und saß 1287 im Kollegium der Prioren. Während dieser Zeit übte er Einfluß auf den jungen Dante aus. Vgl. Sundby, B., Levnet og Skrifter (Kopenh. 1869); Mantefini, Dne studi biografici su B. L. (in »Atti del Istituto Veneto«, 1886—87); Derselbe, B. L. notaio (Verona 1890).

Brunfels (Brunsfels), Otto, Botaniker (nach Linnés Ausspruch »der Vater der Botanik«), geb. 1488 in Mainz, gest. 23. Nov. 1534 in Bern, studierte Theologie, trat in ein Kartäuserkloster bei Mainz, ging dann aber nach Straßburg, wurde lutherischer Prediger und leitete neun Jahre eine von ihm zu Mainz gegründete Schule. B. war ein intimer Freund Ulrich v. Huttens. Nach dessen Tode (1523) neigte er mehr den Prinzipien der altevangelischen Brüdergemeinden zu. Er wandte sich nun der Medizin zu und ging als Arzt nach Bern. Neben zahlreichen ausgezeichneten theologischen Werken schrieb er über Pädagogik, arabische Sprache und Arzneimittellehre. Die Botanik verdankt ihm wesentlich mit ihre Neubegründung. Sein Werk »Herbarum vivae icones« (Straßb. 1530 u. 1536, 3 Tle.; deutsch: »Contrafayt Kräuterbuch«, das. 1532—1537, 2 Tle.; Frankf. a. M. 1546) war bahnbrechend, indem es zuerst Abbildungen einheimischer Pflanzen mit deutschen Namen gab. Seine übrigen Hauptschriften sind: »Catalogus illustrium medicorum seu de primis

medicinae scriptoribus« (Straßb. 1530); »Iatron medicamentorum simplicium« (das. 1533); »Epitome medices, summam totius medicinae complectens« (Antwerp. 1540); »Onomastikon medicinae, continens omnia nomina herbarum, fruticum etc.« (Straßb. 1534); »In Dioscoridis historiam plantarum certissima adaptatio« (das. 1543).

Brunfelsia *Sw.*, Gattung der Solanazeen, kahle Sträucher oder kleine Bäume mit ungeteilten, oft lederigen Blättern, großen, einzeln oder in endständigen Cymen stehenden Blüten und Kapseln oder aufspringenden Beeren. Etwa 22 Arten in Mittelamerika und im tropischen Südamerika. Alle Arten sind der großen wohlriechenden Blüten halber beliebte Glashauspflanzen. B. Hopeana *Benth.* (Franciscea uniflora *Pohl*, Manaca, Mercurio vegetal), mit einzeln stehenden Blüten, wächst im äquatorialen Amerika und enthält ein Alkaloid, Manacin $C_{22}H_{33}N_2O_{10}$, das die Sekretion der Drüsen reizt und durch Lähmung der Atmung tötet, und ein zweites, ähnlich, aber schwächer wirkendes Alkaloid, Manaceïn $C_{15}H_{23}N_2O_9$, das bei der Spaltung Äsculetin liefern soll. Wurzeln und Zweige werden in Brasilien arzneilich benutzt.

Brunft (v. althochd. brëman, brummen, brüllen, »schreien«; außer in der Jägerei meist [weniger gut, abgeleitet von »brennen«] Brunst), die geschlechtliche Erregung, in erster Linie des weiblichen Tieres. Bei diesem entsteht B. nur dadurch, daß sich befruchtungsfähige Eier vom Eierstock ablösen und nach der Gebärmutter wandern, was in bestimmten Zeitabständen (Brunstzeiten) geschieht. Nur in dieser Zeit begehrt und duldet das weibliche Tier die Begattung, deren Erfolg durch das Vorhandensein der Eier bestmöglichst gesichert ist. Mit der B. verändert sich nicht nur das Wesen der Tiere, es treten auch Ausfluß aus der Scheide und eine eigentümliche Hautausdünstung (Brunstgeruch) auf. Letztere ist beim Wilde z. T. sogar dem Menschen wahrnehmbar und ist das unentbehrliche Mittel, um im Dickicht die Geschlechter zusammenzuführen; nur durch sie wird der Geschlechtstrieb der Männchen erregt, der somit von der weiblichen B. abhängig ist. Wesen und Bedeutung der Brunstzeiten lassen sich nur beim Wilde klar erkennen, während sie bei den Haustieren verändert und verwischt sind. Beim größern Wild tritt die B. nur einmal im Jahr, und zwar in bestimmter Jahreszeit, auf; sie findet statt: bei Rehen Juli bis August; Rothirschen September bis Oktober; Damhirschen Oktober bis November; Wildschweinen November bis Dezember; Wölfen und Füchsen Januar bis Februar. Die Brunstzeiten liegen bei allen Tierarten so, daß die darauf folgenden Geburten in die günstige Jahreszeit fallen, die durch mildes Wetter und Nahrungsreichtum die besten Bedingungen für das Gedeihen der Jungen gewährt. Die Brunstzeit erklärt sich damit als ein durch die Zuchtwahl der Natur geschaffenes und gehütetes Gesetz. Wäre bei einer Tierart die B. noch nicht reguliert, so würden auch die Geburten zu den verschiedensten Zeiten stattfinden. Die zu ungünstiger Zeit geborne Nachzucht wird aber kümmerlich werden und allmählich aussterben. Es bleiben schließlich nur die in günstiger Zeit gebornen Tiere übrig, und da sie in bestimmter Zeit geschlechtsreif werden, so treten die zu gleicher Zeit gebornen Tiere auch gleichzeitig in ihre erste B. Die natürliche Festlegung der Geburtszeit ist also das Primäre und Wichtige. Die Erhaltung der typisch gewordenen Brunstzeit ist eine Lebensfrage für die Nachzucht; kranke oder gelte (s. d.) oder sonst abnorme Tiere, die außer der Zeit brunsten, werden, weil sie Verwirrung stiften können, abgeschossen. — Bei den Haustieren fällt durch die Aufstallung und Fütterung der Einfluß von Witterungsunbilden und Nahrungssorgen auf Muttertiere und Junge fort. Die reichlichere und regelmäßige Ernährung bewirkt das Ausreifen befruchtungsfähiger Eier in kürzern, etwa vierwöchentlichen Perioden und dementsprechend monatliche B., außer bei der Hündin, die nur zweimal im Jahre brünstig wird. Während der Trächtigkeit bleibt aber die B. normal aus, und so kann es bei den großen Haustieren, die 9—12 Monate tragen, wenn sie zur Zucht benutzt werden, scheinen, als ob auch sie nur einmal im Jahre brünstig würden. — In der Jägersprache tritt der Hirsch (Brunfthirsch) in die B., er brunftet. Nach der B. ist das Wild abgebrunftet. Beim Schwarzwild heißt das Brunften auch Rauschen und die Brunftzeit Rauschzeit. Brunftbrand (Brunftfleck), die schwarze Färbung der Haare am Bauch, besonders um die Brunftrute (das männliche Glied) des Hirsches zur Zeit der B.; Brunfthals, der zur Zeit der B. mit langen Haaren besetzte Hals des Hirsches.

Brunhilde (Brünhilt; der erste Teil des Wortes bedeutet »Panzer«, der zweite »Kampf«), 1) in der deutschen Heldensage Königin von Isenstein, Gemahlin Gunthers, des Königs der Burgunden, feindselig gesinnt gegen Kriemhildens Gemahl Siegfried, dessen Ermordung durch Hagen sie veranlaßt. In der nordischen Fassung der Sage erscheint sie als Walküre; von Odin wegen Ungehorsams auf einem von Flammen (der Waberlohe) umgebenen Berg in Zauberschlaf versenkt, wird sie von Sigurd (Siegfried) erweckt. Vgl. Siegfried und Nibelungenlied.

2) (Brunichilde) Tochter des Westgotenkönigs Athanagild und der Goesuintha, wurde 567 mit Siegbert I. von Austrasien vermählt. Weil ihre Schwester Galsuintha von ihrem Gatten Chilperich von Neustrien auf Antrieb von dessen Buhlerin Fredegunde ermordet worden war, veranlaßte B. ihren Gemahl zum Kriege gegen Chilperich, wobei aber Siegbert 575 ermordet und B. gefangen ward. Sie lebte in Rouen und vermählte sich hier mit Chilperichs Sohn Merovech, der 577 umkam. Nach Chilperichs Tode (584) kehrte sie nach Austrasien zurück, besiegte hier einen Aufstand der Großen, trieb byzanzfreundliche Politik, übernahm nach dem Tode ihres Sohnes Childebert 596 die Vormundschaft ihrer Enkel Theuderich und Theudebert und suchte durch Beschränkung der Macht der Großen das Königtum zu stärken. Als Theudebert 611 von Theuderich getötet und auch dieser 613 gestorben war, wollte B. ihren Urenkel, Theuderichs ältesten Sohn, Siegbert II., auf den Thron erheben; die Großen aber riefen Chlotar von Neustrien herbei, der 613 B. gefangen nahm und nach langen Martern durch ein wildes Pferd zu Tode schleifen ließ.

Brunhildenstein, s. Feldberg 2).

Bruni, Insel an der Südostküste der britisch-austral. Insel Tasmania, von dieser durch den D'Entrecasteauxkanal getrennt, 385 qkm mit 200 Einw., hat Kohlenlager, an der Ostküste den Ort Cookville, auf der Südwestspitze einen Leuchtturm.

Bruni (Brunus), Leonardo, nach seiner Vaterstadt Arezzo Leonardo Aretino genannt, Humanist, geb. 1369, gest. 9. März 1444, studierte in Florenz die Rechte und Philosophie, bis ihn der griechische Gelehrte Chrysoloras für das Studium der Alten gewann. 1405 erhielt er durch Poggio das Amt eines päpstlichen Sekretärs und blieb auf diesem Posten unter Innocenz VII., Gregor XII., Alexander V. und

Johann XXIII. Letztern begleitete er 1414 auf die Kirchenversammlung nach Konstanz, entwich aber 1415 nach Florenz. Für sein Hauptwerk: »Historiarum Florentinarum libri XII« (Straßb. 1610; neue Ausg., Flor. 1856—60) erhielt er 1416 das Bürgerrecht und 1439 das Ehrenbürgerrecht der Stadt, deren Kanzler er seit 1427 war. Sein prächtiges Grabmal von Rossellino befindet sich in Santa Croce zu Florenz. Brunis philologische Arbeiten bestehen hauptsächlich in Übersetzungen griechischer Schriftsteller. Aus der ansehnlichen Zahl seiner übrigen Schriften erwähnen wir den »Commentarius rerum suo tempore gestarum« (bei Muratori, »Script. rerum Ital.«, Bd. 19, und in mehreren Sonderausgaben), die Bücher: »De origine urbis Mantuae« und »De Romae origine« sowie das lateinische Lustspiel »Poliscene Comedia«, das auch unter dem Titel »Calphurnia et Gurgulio« zitiert wird. Reichhaltig und für die Zeitgeschichte wichtig sind seine »Epistolae familiares« (hrsg. von Mehus, Flor. 1742, 2 Bde.).

Brunichilde, austrasische Königin, s. Brunhilde 2).

Brunieren (franz., Brünieren), Metallwaren mit einem braunen Überzug, einer matt glänzenden künstlichen Rostschicht versehen, wird hauptsächlich bei Gewehrläufen angewendet, indem man sie wiederholt mit einer Emulsion aus Antimonchlorür (Bronziersalz, Brueniersalz) und Olivenöl einreibt und schließlich mit der Wachsbürste oder dem Polierstahl bearbeitet. Auch kann man den Lauf erhitzen, bis er blau anläuft, und dann mit Blutstein reiben. Kupfer bruniert man durch Bürsten mit Caput mortuum, gemahlenem Blutstein oder Polierrot; eine dunklere Nuance erzielt man durch Zusatz von Antimonsulfid. Auch trägt man einen Brei von Eisenoxyd und Graphit (oft auch Antimon- oder Arsensulfid) gleichmäßig auf, erwärmt nach völligem Trocknen und bürstet dann das Pulver ab. Ebenso kann man Lösungen von Kalisalpeter, Kochsalz, Salmiak, essigsaurem Ammoniak und Eisessig oder von essigsaurem Kupfer, Salmiak und Eisessig aufreiben oder das Kupfer in ähnliche Lösungen eintauchen. Messing kann nach denselben oder wenig abweichenden Methoden bruniert werden. So erhält man die Bronze barbédienne durch Eintauchen in eine Lösung von Schwefelantimon in Ammoniak mit Schwefelammonium. Vgl. Buchner, Die Metallfärbung (2. Aufl., Berl. 1901).

Bruniersalz, s. Brunieren.

Brunierstahl, Werkzeug zum Polieren von Stahlwaren.

Brünig, ein schweizer. Voralpenpaß (1011 m), die kürzeste und bequemste Verbindung zwischen Vierwaldstättersee und Berner Oberland (Linie Luzern-Meiringen), seit dem Bau der Paßstraße (1857—1862) und noch mehr der Eisenbahn (1888—89, Maximalsteigung 12 Proz.) stark besucht.

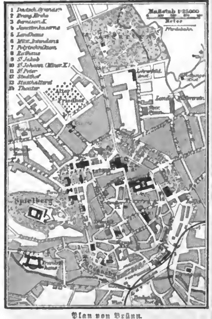
Brüning, Adolf von, Industrieller, geb. 16. Jan. 1837 in Ronsdorf bei Elberfeld, gest. 21. April 1884 in Frankfurt a. M., studierte seit 1854 Chemie in Wiesbaden und Christiania, diente dann in Berlin bei der Artillerie, nahm 1862 seinen Abschied und begründete in Höchst a. M. großartige Farbenwerke (Meister, Lucius u. B.), aus denen eine Reihe der wertvollsten neuen Teerfarben hervorging. 1874—80 war er Vertreter des ersten nassauischen Wahlkreises im Reichstag. 1876 siedelte er nach Frankfurt a. M. über, wurde Präsident des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins und suchte durch Erwerbung des »Frankfurter Journals« mit Erfolg nationale Gesinnung zu fördern und zu verbreiten. 1882 wurde er bei Begründung des Deutschen Kolonialvereins zu dessen Vizepräsidenten erwählt, und 1883 verlieh ihm der Kaiser den erblichen Adel.

Brunn, Heinrich von, Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 in Wörlitz bei Dessau, gest. 23. Juli 1894 in Schliersee, besuchte seit 1839 die Universität Bonn, wo besonders Welcker und Ritschl anregend auf ihn wirkten, und begab sich 1843 nach Rom, wo er sich an den Arbeiten des Archäologischen Instituts beteiligte. 1853 nach Deutschland zurückgekehrt, habilitierte er sich 1854 an der Universität Bonn für Archäologie. Ende 1856 wurde er als Sekretär des Archäologischen Instituts nach Rom berufen, wo er höchst fördernd wirkte, bis er Ostern 1865 einem Ruf als Professor der Archäologie nach München folgte, wo er zugleich Konservator des Münzkabinetts, 1867 auch Konservator der Vasensammlung und 1888 Direktor der Glyptothek wurde. Unter seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: »Geschichte der griechischen Künstler« (Stuttg. 1853—59, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889); »Beschreibung der Glyptothek zu München« (5. Aufl., Münch. 1887); »I rilievi delle urne etrusche; I. Ciclo troico« (Rom 1870); »Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei« (Münch. 1871 u. 1887); »Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie« (Berl. 1884); »Griechische Götterideale in ihren Formen erläutert« (Münch. 1893); »Griechische Kunstgeschichte« (nur 2 Bde. erschienen, das. 1893 bis 1897); außerdem zahlreiche Aufsätze und Rezensionen in den Schriften des Archäologischen Instituts zu Rom, in Paulys »Realenzyklopädie«, in philologischen Zeitschriften und in den Schriften der Münchener Akademie. Nach seinem Tod erschienen: »Kleine Schriften«, herausgegeben von H. Brunn und Bulle (Bd. 1, Leipz. 1898). Auch gab er die »Denkmäler griechischer und römischer Skulptur« (Münch. 1886 ff.) heraus. B. ist als der Begründer der Richtung in der modernen Archäologie zu bezeichnen, die, von der Deutung der künstlerischen Motive und genauer stilistischer Analyse ausgehend, den geistigen Gehalt und die historische Stellung der Kunstdenkmäler festzustellen sucht. Seine Arbeiten zeichnen sich durch feinen künstlerischen Sinn, Schärfe der Methode und Klarheit der Darstellung aus.

Brünn (tschech. Brno), Hauptstadt der österreich. Markgrafschaft Mähren, liegt 227 m ü. M. am Fuß des Spielbergs (s. unten), zwischen dem Schwarzawa- und Zwittawafluß in fruchtbarer Gegend. Die winkelig gebaute innere Stadt ist seit 1860 an Stelle der ehemaligen Befestigungswerke von breiten Straßen und Anlagen umgeben. Unter den Plätzen sind der Große Platz mit einer Mariensäule, der Krautmarkt mit schönem Brunnen und der Elisabethplatz mit Anlagen und stattlichen Neubauten bemerkenswert. B. hat 17 Kirchen, darunter: die Domkirche St. Peter und Paul aus dem 15. Jahrh.; die gotische Kirche St. Jakob (aus dem 14. Jahrh.), in neuester Zeit restauriert, mit spitzem, 98 m hohem, eisernem Turm und schönen Glasmalereien (vgl. Bretholz, Die Pfarrkirche St. Jacob, 1901); die Minoritenkirche mit Freskomalereien; die gotische Augustinerkirche in Alt-B. aus dem 14. Jahrh.; die Kapuzinerkirche (1651 begonnen) mit dem Grabmal des Pandurenobersten von der Trenck; die neue, gotische, evang. Christuskirche; endlich die Synagoge in maurischem Stil.

Wappen von Brünn

Unter den sonstigen **Gebäuden** sind bemerkenswert: das Statthaltereigebäude (ehemals Augustinerkloster) mit Gartenanlagen; das Landhaus (1881) mit dem Sitzungssaal des Landtags; das Rathaus (1511) mit gotischem Portal und Altertümern; die sogen. Jesuitenkaserne (ehemals Jesuitenkloster); die bischöfliche Residenz; das adlige Damenstift zu Mariaschul; das 1882 eröffnete Stadttheater; das deutsche und das slawische Vereinshaus. Die Zahl der **Einwohner** betrug Ende 1900 mit der 4548 Mann starken Garnison 109,346, darunter 68,702 Deutsche, 88,365 Tschechen. B. ist eine der bedeutendsten Fabrikstädte



Plan von Brünn.

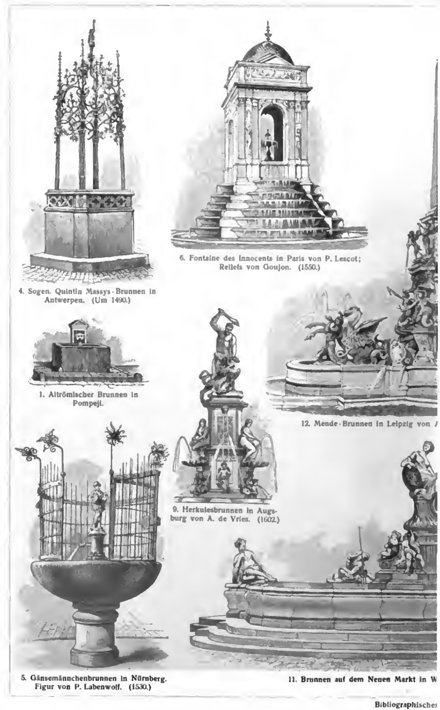
und behauptet insbes. in der Schafwoll- und Metallindustrie eine hervorragende Stellung. Es gibt hier 60 Fabriken der Textilindustrie, 6 Maschinen- und 15 Metallwarenfabriken, 11 Ziegeleien, 4 Brauereien, 3 Malzfabriken, 6 Lederfabriken, eine Dampfmühle, 2 Kanditenfabriken, 7 Buchdruckereien, 4 Holzwarenfabriken, 6 chemische Fabriken, eine Zementwarenfabrik u. a. Mit der hochentwickelten Industrie steht ein lebhafter Handel in Zusammenhang. Die Jahrmärkte der Stadt gehören zu den bedeutendsten Österreichs. Als Förderungsmittel des Handels und der Industrie dienen die Mährische Eskomptebank, die Landeshypothekenbank, eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, eine Sparkasse; ferner besteht hier eine Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt bildet einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt mit den Linien Wien-B.-Prag-Bodenbach, B.-Tischnowitz, B.-Okřiško und B.-Vlarapaß der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, dann Wien-B. und B.-Olmütz der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. B. besitzt auch elektrische Straßenbahnen, Gas- und Wasserleitung und ein Elektrizitätswerk. An **Unterrichtsanstalten** bestehen eine deutsche und eine tschechische technische Hochschule, eine theologische Lehranstalt, 2 deutsche und 2 tschechische Obergymnasien, eine deutsche und eine tschechische Staats- und eine deutsche Landes-Oberrealschule, eine deutsche und eine tschechische Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, je eine deutsche und eine tschechische Staatsgewerbe- und Handelsschule, eine Webschule. Wichtigere Wohltätigkeitsanstalten sind: eine Kranken- und eine Irrenanstalt, eine Gebäranstalt, ein Taubstummen- und Blindeninstitut; ferner ein Zwangsarbeitshaus. Auch befinden sich hier das Landes-(Franzens-)Museum und ein Gewerbemuseum. B. ist Stadt mit eignem Statut und Sitz der k. k. Statthalterei, des Oberlandes- und Landesgerichts, der Finanzlandesdirektion, der Post- und Telegraphendirektion, einer Polizeidirektion, eines Divisions- und eines Brigadekommandos, ferner einer Bezirkshauptmannschaft (B. Umgebung), eines Bischofs, eines deutschen Konsuls 2c.

Im W. der Stadt erhebt sich der **Spielberg** (288 m), mit schönen Anlagen und einer Zitadelle, die 1740—1855 als Staatsgefängnis diente. Daselbst starb 1749 der Pandurenoberst von der Trenck, und 1822—30 saß hier der italienische Dichter Silvio Pellico gefangen (vgl. v. **Costa-Rossetti**, Der Brünner Spielberg, 6. Aufl., Brünn 1899). Außerdem sind als **Anlagen** zu erwähnen: im SW. der **Franzensberg** mit einem zum Andenken an die Befreiungskriege 1813—15 errichteten Obelisken; der schöne **Augarten** und der nordwestlich gelegene **Schreibwald** mit der bürgerlichen Schießstätte. In der Umgebung von B. befinden sich mehrere Industrieorte, wie **Königsfeld** (10,228 Einw.), **Hussowitz** (8764 Einw.), **Schimitz** (8916 Einw.), **Obergerspitz** u. a. Nördlich von B. liegt **Adamsthal** (s. d.) und westlich das Kohlenbecken von Rossitz-Oslawan.

Geschichte. Der Name B. wird bald von dem keltischen Ortsnamen Eburodunum, bald von dem altdeutschen Worte brünne, bald von dem altslawischen brnij (»Kot«) abgeleitet. Im 11. Jahrh. ist B. Sitz und Mittelpunkt eines der vier in Mähren bestehenden přemyslidischen Fürstentümer; im 14. Jahrh. und bis 1411 bildet die im W. an die Stadt grenzende Anhöhe, der Spielberg (s. oben), den Wohnsitz der mährischen Markgrafen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. begann in B. die deutsche Einwanderung, durch welche die ursprünglich kleine Ansiedelung gegen Norden stark erweitert wurde. 1243 erhielt B. von König Wenzel I. die iura originalia (Grundrechte der Stadt), die mit andern Privilegien die Grundlage für die Ausbildung des Brünner Stadtrechts bildeten, das für eine große Anzahl mährischer Städte Mutterrecht wurde. Um 1350 verfaßte der Stadtnotar Johannes das Brünner Schöffenbuch, eins der wichtigsten Rechtsdenkmäler des Mittelalters, für die Entwickelung der städtischen Rechtswissenschaft in Böhmen und Mähren von Bedeutung. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. hatte B. geistig und wirtschaftlich eine Glanzzeit. Am 10. Febr. 1364 fand hier ein großer Fürstenkongreß und der Abschluß des Erbfolgevertrags zwischen Luxemburgern und Habsburgern statt. Im Dezember 1419 führte hier König Siegmund mit den böhmischen Herren und den Gesandten Prags Verhandlungen, deren ungünstiges Ergebnis den Ausbruch der Hussitenkriege mit veranlaßte. B. blieb in dieser Zeit dem katholischen Glauben und den Königen Siegmund und Albrecht treu. 1428 belagerten die Taboriten die Stadt vergeblich. Nachdem sie sich 1467 dem König Matthias Corvinus von Ungarn angeschlossen hatte,

Zur Tafel ‚Brunnen'.

Brunnen in Form von **gefaßten Quellen** oder **Ziehbrunnen** waren schon im frühesten Altertum hochgeschätzt, und eine ganz allgemein übliche Form mit Schwingbaum, einem doppelarmigen Hebel mit Wassereimer an einem und Gegengewicht am andern Ende, wie sie auf ägyptischen Denkmälern abgebildet ist, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und findet sich noch vielfach auf dem Lande. Die nomadischen Völkerschaften **Asiens** sammelten Quell- und Regenwasser in Zisternen, die als die ersten Anfänge der Brunnen zu betrachten sind. Geschätzter aber waren Brunnen mit Grund- oder Quellwasser, das man, wenn möglich, in Röhren zur Stadt leitete. Nach Strabon hatten die alten Ägypter tief ausgegrabene und ausgemauerte Brunnen. Der Brunnen auf Elephantine, aus Quadersteinen aufgeführt, stand mit dem Nil in Verbindung und zeigte durch einen Maßstab an der Mauer das Steigen und Fallen des Flusses. An Brunnen versammelten sich in frühern Zeiten namentlich die jungen Leute, und nicht selten wurden auch Kriegslager und feste Wohnplätze daselbst aufgeschlagen, wie dies die Namen vieler Städte beweisen. Im Orient spielen die Brunnen im Verkehrsleben noch gegenwärtig eine äußerst wichtige Rolle, weshalb das Graben der Brunnen für höchst verdienstlich, das Verschütten aber für ruchlos und gottlos erklärt wird. Nach der griechischen Mythe ist Danaos der Erfinder der Brunnen. Während die **Griechen** früher wohl nur lebendige Quellen und Zisternen kannten, hatte später jede bedeutendere Stadt wenigstens einen Brunnen, der künstlerisch ausgestattet und einer bestimmten Gottheit geweiht war. In **Rom** behalf man sich lange Zeit mit Tiber- und Quellwasser, bis durch Wasserleitungen Wasser in die Stadt geführt und dort in Kasten und Brunnen aufbewahrt wurde. Unter den Kaisern hatte fast jedes Haus in Rom seinen Brunnen oder wenigstens Wasserbehälter, die das Wasser in Zimmer, Säle, Gärten etc. führten und auch Springbrunnen bildeten. Reste altrömischer Brunnen haben sich noch in Pompeji *(Fig. 1)* erhalten. Die zahlreich in den Museen vorkommenden Brunnenfiguren zeugen dafür, daß die Römer auch auf die künstlerische Ausstattung der Brunnen hohen Wert gelegt und die Bildner in der Erfindung solcher Figuren eine reiche Phantasie entfaltet haben. Ziehbrunnen und Zisternen waren den Römern ebenfalls bekannt, und sie wie die Griechen verehrten bei Brunnen, namentlich Gesundbrunnen, Gottheiten; es wurde jenen selbst göttliche Verehrung zu teil und ihnen Wein, Blumen, Öl, Kuchen, kleine Goldmünzen, Böckchen etc. geopfert. Endlich wurden die Brunnen auch als Orakel spendend angesehen; so der Brunnen im Tempel des Erechtheus zu Athen, der im Tempel des Poseidon Hippios bei Mantineia, der vor dem Tempel der Demeter zu Paträ, wo Kranke untrügliche Orakel erhalten haben sollen, der der Egeria vor dem kapanischen Tor in Rom u. a. Die **nördlichern Völker** in Germanien, Gallien, Britannien etc. waren bei ihrem Reichtum an Quellen weniger auf das Aufgraben künstlicher als auf das Benutzen und Erhalten der natürlichen Wasserzuflüsse angewiesen, und es beziehen sich daher die vielen deutschen Ortsnamen mit *Brunn* nur auf Quellen, die mit besonderer Stärke hervordrangen, oder auf Gesundbrunnen. Eine besondere Bedeutung gewannen die Brunnen seit dem Beginn des **Mittelalters** durch die Entwickelung des Burgenbaues einerseits und der Stadtanlagen anderseits. Wegen der häufigen Fehden und Belagerungen wurde die Gewinnung von guten Brunnen zu einer für Städte und Burgen gleich wichtigen Lebensfrage, und der Reinhaltung der Brunnen wurde eine besondere Sorgfalt zugewendet, namentlich seit dem Einbruch verheerender Epidemien, die zumeist auf die Vergiftung der Brunnen zurückgeführt wurden. Auch in der Nähe von Kirchen pflegte man Brunnen anzulegen, aus denen man anfangs das zum Bau nötige Wasser, später das zum Weihen bestimmte Wasser entnahm *(Kirchenbrunnen)*. Von künstlerisch ausgestatteten Brunnen aus der Zeit des **romanischen Stils** sind keine hervorragenden übriggeblieben, da sie meist unter der Herrschaft des gotischen und des Renaissancestils umgestaltet und erweitert worden sind. Prächtige, architektonisch und plastisch gleich glänzend ausgestattete Brunnen **gotischen Stils** sind unter andern der ‚schöne Brunnen' in Nürnberg und der Marktbrunnen in Braunschweig *(Fig. 3)*. Durch seinen zierlichen schmiedeeisernen Aufbau zeichnet sich der fälschlich dem Maler Quintin Massys zugeschriebene Brunnen bei der Kathedrale in Antwerpen aus *(Fig. 4)*. Brunnen mit schmiedeeiserner Umfriedigung (Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg, *Fig. 5*) oder mit ganzem kunstvoll geschmiedeten Gehäuse (Brunnen in Neiße von 1686) wurden im 16. und 17. Jahrh. auch in Deutschland häufig angelegt. Zu einer reichen Entwickelung in monumentalem Stil gelangte der Brunnen seit dem Auftreten der **Renaissance** in Italien, zugleich mit der künstlerischen Gestaltung der Garten-, Park- und Villenanlagen. Aus der Zeit des Mittelalters sind die Brunnenmündungen in Venedig *(Fig. 2)*, aus denen das Wasser der Zisternen geschöpft wurde, wegen ihrer altar- oder kapitellartigen Form und ihres plastischen Schmuckes besonders bemerkenswert. Die italienische Renaissance bildet neben der einfachern Form des Ziehbrunnens den Springbrunnen künstlerisch aus, wobei im Verhältnis zur Ausdehnung der Wasserkunst auch die architektonische Anlage und der Aufwand an Bildwerken wuchsen. In solchen Anlagen zeichnete sich namentlich Giovanni Bologna aus, dessen Neptunsbrunnen in Bologna das Vorbild für zahlreiche Monumentalbrunnen in Italien und Deutschland geworden ist, unter andern für den Neptunsbrunnen in Florenz von Ammanati, die Fontäne in der Villa Lante bei Bagnaja *(Fig. 8)*, den Herkulesbrunnen *(Fig. 9)* und den Merkurbrunnen in Augsburg von A. de Vries, den Augustusbrunnen daselbst von H. Gerhard, den Wittelsbacher- und den Perseusbrunnen in München von P. Candid. Verwandt damit ist der Schildkrötenbrunnen in Rom von della Porta und T. Landini. Aus diesen Prachtbrunnen entwickelte der *Barockstil* in Italien gewaltige Anlagen, wie z. B. die großartige Brunnendekoration auf der Piazza Navona in Rom von Bernini und die Fontana di Trevi daselbst von Salvi (1735). Auch in *Deutschland* entstanden in der Renaissancezeit zahlreiche Brunnen mit künstlerischer Ausstattung, teils in der Form des Ziehbrunnens *(Fig. 10)*, teils als Springbrunnen mit reich entwickelter Wasserkunst, wobei in dem Aufbau häufig noch die Form der gotischen Pyramide gewahrt wurde (z. B. bei dem Gerechtigkeits- oder Tugendbrunnen in Nürnberg, *Fig. 7*). Im 17. und 18. Jahrh. waren auch für Deutschland die pomphaften italienischen Brunnen mit ihrer Fülle plastischer Details maßgebend, wofür Salzburg, Wien (Marktbrunnen von R. Donner,



4. Sogen. Quintin Massys-Brunnen in Antwerpen. (Um 1490.)

6. Fontaine des Innocents in Paris von P. Lescot; Reliefs von Goujon. (1550.)

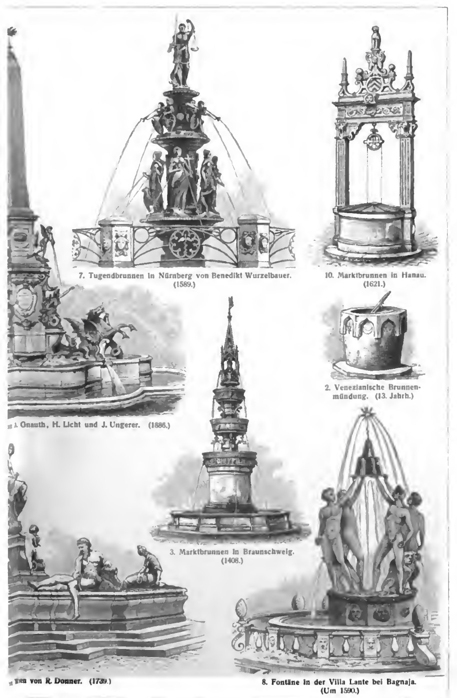
1. Altrömischer Brunnen in Pompeji.

9. Herkulesbrunnen in Augsburg von A. de Vries. (1602.)

12. Mende-Brunnen in Leipzig von A

5. Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg. Figur von P. Labenwolf. (1530.)

11. Brunnen auf dem Neuen Markt in W



7. Tugendbrunnen in Nürnberg von Benedikt Wurzelbauer. (1589.)

10. Marktbrunnen in Hanau. (1621.)

2. Venezianische Brunnenmündung. (13. Jahrh.)

... Onauth, H. Licht und J. Ungerer. (1886.)

3. Marktbrunnen in Braunschweig. (1408.)

... nen von R. Donner. (1739.)

8. Fontäne in der Villa Lante bei Bagnaja. (Um 1590.)

...sches Institut in Leipzig.

Fig. 11) und Dresden prachtvolle Beispiele bieten. Reich an öffentlichen Brunnen ist die Schweiz, wo es solche aus dem 16. und 17. Jahrh. in Freiburg, Schaffhausen, Bern, Basel, Zürich u. a. O. gibt (vgl. Claere *Schubert*, Die Brunnen in der Schweiz, Frauenfeld 1885). Der künstlerisch wertvollste Brunnen aus der gotischen Zeit in *Frankreich* ist der Mosesbrunnen in Dijon von Claux Sluter (s. Tafel ‚Bildhauerkunst VII', Fig. 5), der berühmteste der Renaissancezeit die Fontaine des Innocents in Paris von Lescot mit den Reliefs der Quellnymphen von Goujon (*Fig. 6*). In *Deutschland* hat die Anlage öffentlicher Monumentalbrunnen in neuester Zeit wieder einen großen Aufschwung genommen. Man hielt sich dabei, entsprechend den Wandlungen des Stiles in der Architektur und Plastik, an Vorbilder der Gotik, des Renaissance-, des Barock- und Rokokostiles. Die künstlerisch wertvollsten Schöpfungen dieser Art sind der Fischbrunnen von K. Knoll und der Wittelsbacher Brunnen von A. Hildebrand, beide in München; der gotische Marktbrunnen in Lübeck von H. Schneider in Aachen; der gotische, ‚Cholerasäule' genannte Brunnen von Semper, der Brunnen mit dem Gänsedieb (s. Tafel ‚Bildhauerkunst XVII', Fig. 4) und die beiden Brunnen Stürmische Wogen und Stilles Wasser auf dem Albertplatz von R. Diez, alle vier in Dresden; der Mendebrunnen in Leipzig (*Fig. 12*); der Hasselbachbrunnen in Magdeburg von C. A. Bergmeier; der Brunnen in Erfurt von Stöckhardt; der Brunnen in Görlitz von R. Toberentz; der Neptunsbrunnen von R. Begas, der Rolandsbrunnen und der Brunnen auf dem Lützowplatz von O. Lessing, alle drei in Berlin; und der Teichmannbrunnen in Bremen von R. Maison.

Artesische Brunnen, die natürlich emporsteigendes, oft noch über die Erdoberfläche im Strahl sich erhebendes Wasser liefern, sind seit den ältesten Zeiten bekannt. Die Sagen von Moses, der den Felsen mit einem Stabe schlug, daß viel Wasser herausging, von Herkules, der durch Einstoßen eines Stabes in den Boden den Ciminischen See schuf, und bestimmter die Sage von Don 'l Kornien, der mit einem Bohrer ein Gestein durchbrach und lebendiges Wasser gewann, das Oasen bildete, deuten auf diese Kenntnis hin. Jedenfalls bestehen in den Oasen von Theben und Gharb zahllose artesische Brunnen, deren Alter auf etwa 4000 Jahre geschätzt wird, die aber jetzt verschüttet sind. Olympiodorus, der zu Anfang des 5. Jahrh. lebte, berichtet, daß man in der Oase, in der er geboren wurde, bis 230 m tiefe Brunnen grabe, deren übersprudelndes Wasser den Erdboden befruchte. Im Kartäuserkloster zu Lillers in der Provinz Artois, nach der die artesischen Brunnen wenig berechtigt ihren Namen führen sollen, wurde angeblich 1126 ein solcher Brunnen hergestellt, vielleicht der älteste Brunnen dieser Art in Europa, wenn nicht die Bleiröhren, die man 1691 beim Aufgraben von Schutt in Modena fand, und die offenbar mit ehemaligen tiefen und zwar gebohrten Brunnen in Verbindung standen, einer noch ältern Zeit angehören. Im Anfang des 17. Jahrh. machte Fausto Veranzio Vorschläge zur Versorgung von Venedig mit springendem Wasser, und Dominicus Cassini erbohrte um 1650 einen artesischen Brunnen im Fort Urbino, dessen Wasser in einem Bleirohr haushoch stieg. Auch in Niederösterreich waren Bohrbrunnen damals bereits bekannt, und die Russen sollen das Bohren von Brunnen frühzeitig von den Chinesen gelernt haben. 1720 berichtet Sturm in seiner »Vollständigen Anweisung, Wasserkünste, Wasserleitungen, Brunnen und Zisternen wohl anzulegen etc.«, daß man in Süddeutschland artesische Brunnen damals wohl kannte. Auch in Hartford (Connecticut) scheint damals ein artesischer Brunnen erbohrt worden zu sein, dessen Wasser einen Bach bildete. Bisweilen wurden auch artesische Brunnen erhalten, wo man nach Salz bohrte, wie z. B. der Wilhelmsbrunnen in Kannstatt 1777. Die Bohrungen in England begannen 1781, und als zu Anfang des 19. Jahrh. das Interesse für artesische Brunnen wuchs und man sich bemühte, die Herstellungsmethoden zu verbessern, übernahm England die Führung, und Frankreich und Deutschland folgten alsbald nach, Frankreich, wie es scheint, angeregt durch die Bohrbrunnen in der Wiener Gegend. Garnier beschrieb in einer Preisarbeit 1821 die Anwendung des Bergbohrers zur Auffindung von Brunnenquellen und die Anlage von Brunnen in der Grafschaft Artois (deutsch, Wien 1824), und Héricart de Thury erörterte 1829 die geologischen und physikalischen Verhältnisse, unter denen artesische Brunnen zu stande kommen. In Deutschland erbohrte man 1816 in Nauheim eine Solquelle und 1838 den großen Solsprudel, der aber kaum artesischen Charakter besitzt, vielmehr durch Kohlensäure getrieben wird. Stettport erhielt 1827—29 zehn artesische Brunnen, von denen einer benutzt wurde, Wasserräder im Winter eisfrei und im Betrieb zu erhalten. Die Bohrbrunnen fanden in Deutschland sehr schnell weiteste Verbreitung, und die Literatur verzeichnet eine große Reihe von Werken über diese Brunnen. Auch die Bohrmethoden wurden bald darauf wesentlich verbessert, und namentlich Kind hat sich wesentliche Verdienste um die Bohrtechnik erworben. 1844 wendete er zum erstenmal den Freifallbohrer an, und 1846 erfand Fauvelle die Wasserspülmethode. 1855 begannen die höchst erfolgreichen Bohrungen in Algerien, die für die Kultur jener Gegenden von großer Bedeutung wurden. 1833—41 erbohrte Mulot den 548 m tiefen artesischen Brunnen in Grenelle bei Paris. Die Bohrung besaß in ihrem Tiefsten noch eine Weite von 20 cm, und das Wasser stieg in Röhren 16 m über die Erdoberfläche. Anfangs gab der Brunnen täglich 4000 cbm von 30°, 1880 nur noch 350 cbm, weil die wasserführende Schicht inzwischen mehrfach anderweitig angebohrt worden war. In Passy bei Paris erbohrte Kind 1855—61 einen Brunnen von 586 m Tiefe. Das Bohrloch hatte oben 1,1 m, unten 0,6 m lichte Weite und lieferte anfänglich 16,200 cbm Wasser von 28°, im Jahr 1886 nur noch 6500 cbm. Der von Zsigmondy in Budapest 1866—67 erbohrte Brunnen von 118,53 m Tiefe lieferte 56,800 hl Wasser von 43,8° in 24 Stunden. Einen neuen Aufschwung brachten die beiden letzten Jahrzehnte des 19. Jahrh., veranlaßt durch das immer mehr wachsende Bedürfnis an Nutz- und Trinkwasser und durch die rasche Entwickelung der Tiefbohrtechnik, die selbst dort, wo eine sonstige gute Wasserversorgung schwer oder gar unmöglich war, in ungezählten Fällen verhältnismäßig rasch und billig zum Ziel führte. So sind ganze Länderstrecken, die bislang einer durchgreifenden Kultivierung wegen Mangel an Wasser unzugänglich waren, nun derselben geöffnet. Dies gilt besonders von der Sahara. In den Vereinigten Staaten sind in den letzten Jahrzehnten Tausende von artesischen Brunnen erbohrt worden, besonders in Kalifornien, Colorado und Idaho, wo während der Entwickelung der Feld- und Gartenfrüchte der Regen mangelt.

wurde sie wieder von dem böhmischen König Georg Podiebrad hart belagert. Im 16. und zu Beginn des 17. Jahrh. verbreitete sich hier der Protestantismus rasch; der Winterkönig Friedrich weilte hier 5. und 6. Febr. 1620. In der Zeit der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges heimgesucht, wehrte B. unter dem Kommandanten Souches vom 3. Mai bis 15. Aug. 1645 die Belagerung durch Torstensson ab, worauf es von Kaiser Ferdinand III. zahlreiche Rechte und Verbesserung des Stadtwappens erhielt. 1742 wurde B. abermals vergeblich zwei Monate von den Preußen belagert, 1805 hatte Napoleon vom 20. Nov. bis 2. Dez. hier sein Hauptquartier, 1809 wurde es wiederum von den Franzosen heimgesucht. 1866 war es vom 12. Juli durch zwei Monate von den Preußen besetzt. Vgl. d'Elvert: Versuch einer Geschichte Brünns (Brünn 1828); Beiträge zur Geschichte der königlichen Städte Mährens, insbes. der königlichen Landeshauptstadt B. (das. 1860); Neu-Brünn, wie es entstanden ist (das. 1889); Rößler, Die Stadtrechte von B. (Prag 1852); Trautenberger, Chronik der Landeshauptstadt B. (Brünn 1893—97, 5 Bde.); Bretholz, Der Verteidigungskampf der Stadt B. gegen die Schweden 1645 (2. Aufl., das. 1895).

Brunn am Gebirge, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirksh. Mödling, an der Südbahnlinie Wien-Triest und der Dampfstraßenbahn Wien-Mödling, hat eine gotische Pfarrkirche aus dem 16. Jahrh., zahlreiche Villen, Weinbau, eine große Bierbrauerei, Fabrikation von Dachpappe und Chemikalien und (1900) 3435 Einw. Daran schließt sich südlich Maria-Enzersdorf mit Franziskanerkloster, besuchter Wallfahrtskirche und 2675 Einw.

Brunnberg, s. Riesengebirge.

Brunndöbra, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Auerbach, hat eine Oberförsterei, Fabrikation von Mundharmonikas, Akkordions ꝛc. und von Saiteninstrumenten, Vermessings- und Vernickelungsanstalten, Mehl- und Knochenmühlen und (1900) 3708 Einw.

Brünne, im Mittelalter ein Gewand mit Ärmeln und Kapuze aus Leder, Filz ꝛc., bedeckt mit Horn- oder Metallplatten, später ein Ringpanzer (s. Rüstung).

Brunnen (hierzu Tafel »Brunnen«, mit Text), Vertiefungen des Bodens, in denen sich Grund- oder Quellwasser sammelt, das durch Schöpfeimer oder Pumpen zutage gefördert wird. Werden zutage tretende Quellen mit einem Brunnenkranz aus Bohlen oder Gemäuer umgeben, worin sich ein geregelter Wasserstand bildet, so hat man einen Brunnenkessel (Brunnenhaus, Brunnenstube), der oft mit dem Brunnendach bedeckt wird. Zur Abhaltung von Tagewasser umgibt man die erste Mauer im Abstand von 30—45 cm mit einer zweiten und stampft den Zwischenraum mit Ton aus, der Wasser nicht durchläßt. Zur Leitung des Wassers nach einem entfernten Konsumtionspunkt legt man eine Röhrenfahrt (Brunnenleitung) an, die mindestens 1 m unter der Erde liegen, gehörigen Fall haben und am Einlauf mit einem Sieb versehen sein muß, um Verunreinigungen und Verstopfungen zu vermeiden. Am Ende der Röhrenfahrt errichtet man einen senkrechten Brunnenstock (Post), in dem das Wasser bis zu einer Ausflußöffnung mit horizontalem Rohr aufsteigt.

Kesselbrunnen haben einen Schacht von 1—2 m Durchmesser, der in festem Erdreich mit Holzwerk abgetrieben und dann von unten nach oben ausgemauert wird. In lockerm Erdreich, oder wenn man das Eindringen von Obergrundwasser vermeiden will, gräbt man nur einige Fuß tief, legt auf den geebneten Boden einen mit Eisen beschlagenen Brunnenkranz aus Eichenbohlen (Grundring) und errichtet darauf ein Stück Brunnenmauer in Zement, wobei man vier eiserne Bolzen lotrecht mit vermauert. Entfernt man allmählich das Erdreich unter dem Brunnenkranz, so sinkt das Stück Mauerwerk herab, und man kann weiter mauern und weiter graben, bis der B. die erforderliche Tiefe erreicht hat. Bei günstiger Lage liefern Kesselbrunnen von 1—1,25 m Durchmesser 0,5—1 Lit. Wasser in der Sekunde, bei 2 m Weite 4—5 L., doch rechnet man der Sicherheit halber nur auf 0,20—0,25 dieser Ergiebigkeit. Steht die Sohle des Brunnens in feinem Sand, so wird letzterer bei starker Inanspruchnahme leicht aufgewühlt, man beschüttet deshalb die Sohle mit Kies. Im allgemeinen ist das Wasser um so besser, je stärker und gleichmäßiger der B. benutzt wird. Liefert eine tiefere Bodenschicht geringeres Wasser als die höhere, so schließt man den Zufluß des Wassers aus der tiefern Schicht durch eine Lage Zementbeton ab.

Zur Wasserförderung benutzt man bei Schöpfbrunnen einen Haspel mit einer darüber sich aufwickelnden Kette oder einem Seil, woran zwei Eimer das Gewicht gegenseitig ausgleichen. Bei Ziehbrunnen hängt der Eimer mittels einer Kette oder einer Stange an dem langen Arm eines sich auf einer Säule in einer Gabel bewegenden Schwengels, dessen kurzer Arm mit einem Gegengewicht beschwert ist. Am häufigsten dienen aber zur Wasserförderung Pumpen. Damit sie von Einem Menschen bedient werden können, dürfen sie nicht über 13—16 cm im Stiefel weit sein und müssen bei 30—40 cm Hub einen Lastarm von der 1,5fachen und einen Kraftarm von der 2—3,5fachen Länge des Hubes besitzen, so daß der Weg der Kraft nicht über 1,25—1,40 m beträgt. Die Saugröhre wird am untersten Ende mit einem durchlöcherten Senkkorb umgeben, damit kein Sand oder sonstiger Bodensatz mit aufgesaugt werde.

Zur Steigerung der Ergiebigkeit der B. hat man über dem Wasserspiegel einen luftverdünnten Raum erzeugt (Evakuationsbrunnen) und soll dadurch die Ergiebigkeit der B. um das Acht- und Mehrfache steigern können.

Rammpumpen (amerikanische, Nortonsche, Röhrenbrunnen, nach ihrer Anwendung bei der englischen Expedition gegen Abessinien auch abessinische B.) wurden in Deutschland schon 1815 von Rigge und 1831 von Melm ausgeführt. Sie werden hergestellt mittels gewalzter eiserner Gasröhren von 32 mm innerm und 46 mm äußerm Durchmesser, die sich durch Zusammenschrauben verschiedener Stücke auf eine Länge bis zu 9,5 m bringen lassen. Die zuerst einzurammende Röhre ist an einem Ende mit einer stählernen Spitze versehen und über dieser Spitze auf eine Länge von 30—40 cm ringsherum mit Löchern von 4 mm durchbohrt, so daß das Wasser leicht in das Rohr eindringen kann. Zwei Männer können den B. in kurzer Zeit herstellen. Man schraubt etwa 1 m von der Stahlspitze entfernt einen eisernen Klemmring D (Fig. 1, S. 502) auf das Rohr A, schiebt dann auf letzteres einen ca. 35 kg schweren eisernen Fallblock C, befestigt 2 m über demselben zwei Rollen B, über die von dem Fallblock aus zwei Seile laufen, und treibt nun das senkrecht gestellte Rohr in den Boden, indem die Arbeiter den Fallblock abwechselnd heben und fallen lassen. Nachdem das erste Rohr eingetrieben ist, wird ein zweites angeschraubt, an diesem der Rammapparat befestigt und so fortgefahren, bis Wasser erreicht ist, wovon man sich durch ein in das Rohr

hinabgelassenes Senkblei leicht überzeugen kann. Hat man Wasser gefunden, so schraubt man eine Pumpe an das hervorstehende Ende des Rohres und erhält mittels derselben zuerst meist schlammiges, sehr bald aber reines Wasser. Der Röhrenbrunnen durchbricht zwar nicht festes Gestein, dringt aber in harte Bodenarten ein. Will man das Rohr herausheben, so läßt man das Fallwerk umgekehrt wirken. Röhrenbrunnen sind von gleicher Ergiebigkeit wie Kesselbrunnen. Dagegen versagen sie oft, nachdem sie längere Zeit unbenutzt gestanden haben, auch wird der Sauger leicht durch Inkrustationen, Schlammbildung oder Rost verstopft. Man zieht deshalb häufig das eiserne Rohr, mit dem der B. gebohrt wurde, heraus und ersetzt es durch ein Bleirohr mit Saugkopf aus Messingdrahtgewebe. Auch benutzt man zum Bohren ein weiteres eisernes Rohr, führt in dieses das Bleirohr ein und hebt ersteres so weit, daß der Saugkopf frei wird. In diesem Falle kann man den Saugkopf, falls er in seinem Sande steht, mit Kies umschütten.



Fig. 1. Röhrenbrunnen, Rammpumpe.

Die Beschaffenheit des Wassers eines Brunnens ist abhängig von dem **Boden**, in dem er steht, von der fehlerfreien **Konstruktion des Brunnens** selbst und von dem **Grundwasser**, das dem B. zugeführt wird. Je tiefer der B. ist, desto mehr kann eine Verunreinigung des Bodens ausgeschlossen werden, da in einer Tiefe von mehr als 4—5 m normalerweise keine Bakterien gefunden werden. Außerdem hat Wasser aus solcher Tiefe gleichmäßige Temperatur. Schädliche Bakterien können aber hineingelangen, wenn der Brunnenkessel nicht auszementiert oder durch glasierte Ziegeln mit Zementfugen ausgesetzt ist. Anderseits, wenn der Verschluß des Brunnenkopfes mangelhaft oder der Wasserabfluß aus den Pumpen schadhaft ist, so daß das abfließende Wasser wieder in den B. zurücklaufen kann. Auf diese Weise können Schmutzwässer aller Art von Düngerstätten, Spülkanälen, Aborten, Jauchegruben, Fabriken ꝛc., die sich in der Nähe befinden, krankmachende Organismen in das Brunnenwasser gelangen. Früher begnügte man sich allgemein mit der chemischen, später mit der bakteriologischen Untersuchung, jetzt legt man das Hauptgewicht neben den beiden andern Faktoren auf die Lokalinspektion.

[Artesische Brunnen.] Das in den Boden eindringende Wasser wird oft von undurchlässigen Schichten aufgehalten und ist dann gezwungen, diesen zu folgen. Ist die wasserführende Schicht auch noch von einer undurchlässigen bedeckt, so kann das Wasser bei passender Neigung der Schichten einem sehr hohen hydrostatischen Druck ausgesetzt werden. Das an der Erdoberfläche bei a (Fig. 2) in die Schicht eindringende Wasser bewegt sich zwischen den undurchlässigen Schichten b und c und steht z. B. am Punkte d unter einem Druck gleich einer Wassersäule von der Höhe e f. Treibt man nun bei g ein Bohrloch nieder, so wird das Wasser nach Durchbohrung der Schicht b alsbald im Bohrloch aufsteigen, zutage treten und je nach Umständen sich auch noch im Strahl erheben. Derartige B., die also auf das Gesetz der kommunizierenden Röhren zurückzuführen sind, nennt man **artesische**. Die Möglichkeit ihrer Anlage hängt von dem geognostischen Bau der Gegend ab. Die meiste Aussicht auf Erfolg bieten weite, kesselförmige Talmulden oder Becken, deren Wände der Schichtung der Gebirgsmassen konform sind. Man hat indes artesische B. auch in weiten Ebenen erbohrt, und daß hier, wo die erforderlichen Höhen ganz zu fehlen scheinen, das Wasser dennoch emporgetrieben wird, erklärt sich aus der oft Hunderte von Quadratmeilen umfassenden Ausdehnung der Schichten. Das Wasser der artesischen B. stammt also unter Umständen aus sehr weiten Entfernungen und aus einem großen Gebiet. Letzterm Umstand verdanken sie ihren nie versiegenden Wasserreichtum. Das mit dem Erdbohrer hergestellte Bohrloch wird in lockerm Erdreich mit eisernen Röhren ausgekleidet. Bisweilen wird in der obern Schicht ein gewöhnlicher ausgemauerter Schacht


Fig. 2. Artesischer Brunnen.

angelegt, in dem sich das durch ein Pumpwerk weiter zu hebende Wasser sammelt, und das Bohrloch beginnt erst an der Sohle des Schachtes. Steigt das Wasser über die Erdoberfläche empor, so wird noch ein besonderes Steigrohr errichtet, und in solchem Falle kann man mit dem Wasser Maschinen betreiben. In Algerien hat man das Wasser artesischer B. auf niedriger gelegene Wasserräder geleitet, in Amerika aber nutzt man den Druck aus, mit dem das Wasser ausströmt, und gewann z. B. mit einem B. in Dakota durch Aufstellen einer Peltonturbine 350 Pferdekräfte. Ebenso kann die Wärme des Wassers, die der großen Tiefe, aus der es emporsteigt, entspricht, zum Betriebe von Mühlen im Winter, zum Heizen von Gewächshäusern, Speisen von Fischteichen ꝛc., namentlich auch für Bäder nutzbar gemacht werden. Oft entströmt dem Bohrloch auch Kohlensäure, die dann gleichfalls zu den Bädern verwertet wird. In ähnlicher Weise liefern manche artesische B. brennbare Kohlenwasserstoffgase und die amerikanischen Erdöl. Die größte Bedeutung haben artesische B. für wasserarme Gegenden. Die von französischen Ingenieuren seit 1855 an den Rändern der Sahara erbohrten B. ergießen täglich große Mengen Wasser über den Boden, und wo bisher im dürren Sande kein Hälmchen gedieh, wachsen jetzt zahlreiche Palmen. Ebenso hat man artesische B. mit Vorteil angewendet, wo gewöhnliche B. gar kein oder schlechtes Wasser liefern, wie an der Jademündung. — Geschichtliches über die B. s. im Text zur beifolgenden Tafel.

Vgl. **Hagen**, Handbuch der Wasserbaukunst, Bd. 1 (3. Aufl., Berl. 1870); **Franzius** und **Sonne**, Wasserbau (»Handbuch der Ingenieurwissenschaften«, Bd. 3, das. 1879); **Petermann**, Anlage und Ausführung von B. (Stuttg. 1871); **König**, Der praktische Brunnen- und Röhrenmeister (Jena 1872);

Tecklenburg, Handbuch der Tiefbohrkunde, Bd. 4 (Leipz. 1890); Friedeberg, Anlage der Röhrenbrunnen (Berl. 1890); Fränkel, Untersuchungen über Brunnendesinfektion und den Keimgehalt des Grundwassers (in der »Zeitschrift für Hygiene«, 1889); Herzog, Wasserbeschaffung mittels artesischer B. (Wien 1895); Corazza, Geschichte der artesischen B. (das. 1901). Kunstgeschichtliche Werke: Heubach, Monumentalbrunnen Deutschlands (Leipz. 1902 ff.); Correll, Deutsche B. des 16.—19. Jahrhunderts (Frankf. 1902, 30 Tafeln).

Brunnen, auf Schiffen die Vertiefung zwischen der Back und dem Brückendeck.

Brunnen, absorbierende, Bohrungen durch undurchlässige Bodenschichten, um Wasser aus höhern Lagen in tiefere Schichten zu versenken, werden häufig zur Trockenlegung der untern Mauerteile von Gebäuden angewendet.

Brunnen, Dorf im schweizer. Kanton und Bezirk Schwyz, in reizender Gegend am Einfluß der Muota in den Vierwaldstättersee und an der Gotthardbahn, 440 m ü. M., als Touristenstation berühmt, mit 1530 Einw. In der Umgegend die Kurorte Stoos, Axenstein, Morschach und jenseit des Sees, auf Unterwaldener Gebiet, Seelisberg. In B. erneuerten 9. Dez. 1315 nach der Schlacht am Morgarten die drei Waldstätte ihren ewigen Bund von 1291.

Brunnendeck (Wellbeck), s. Dampfschiff.

Brunnendeichel, s. Holzröhren.

Brunnenfaden, s. Crenothrix.

Brunnenfeier, Dankfest der Römer, der Perser, der alten Germanen und andrer Völker für das göttliche Geschenk des fließenden Quells. Die Römer begingen ihre Fontinalia am 13. Okt. Aus heidnischer Zeit stammen noch viele heutige Brunnenfeste, von denen einige sogar kirchlich begangen werden.

Brunnenflora, die Gesamtheit der bisweilen in reinem Brunnenwasser lebenden niedern Kryptogamen, besonders Diatomeen, Protokokkazeen und Spaltpilze. Zu letztern gehören in erster Linie einige Fadenbakterien, wie Cladothrix (s. d.) und die durch den Eisenoxydgehalt ihrer Gallertscheiden ausgezeichneten Arten von Crenothrix (s. d.) und Leptothrix (s. d.); sie bilden weißliche, ziegelrote oder dunkelbraune, festgewachsene oder schwimmende Flocken und Fäden und machen das Wasser unappetitlich und für manche Industriezwecke unbrauchbar. Ähnlich verhält sich auch der zu den Phykomyzeten gehörige Pilz Leptomitus lacteus (s. d.). Fließende, aus reinen Quellen gespeiste Brunnen sind in der Regel arm an Bakterien; Pump- und Ziehbrunnen enthalten nicht selten eine größere Zahl, wie z. B. Micrococcus ureae, Bacillus putidus u. a. Die Zahl der Bakterienkeime in 1 ccm Trinkwasser dient bei den mit Filteranlagen arbeitenden Wasserversorgungen der Städte als Maßstab für die Leistungsfähigkeit der Filter. Unter Umständen geraten auch die Myzelien höherer Pilze und selbst die Wurzeln höherer Pflanzen in Wasserleitungsröhren und erzeugen daselbst die Brunnenzöpfe, die bisweilen die Leitungsröhren verstopfen.

Brunnenfriesel, s. Badefriesel.

Brunnengeist, s. Mineralwässer.

Brunnenhaus / **Brunnenkessel** } s. Brunnen, S. 501.

Brunnenkresse, s. Nasturtium und Cardamine.

Brunnenkur, s. Mineralwässer.

Brunnenleitung, s. Brunnen, S. 501.

Brunnenmoos, s. Fontinalis.

Brunnenrausch, s. Berauschende Mittel.

Brunnenstock / **Brunnenstube** } s. Brunnen, S. 501.

Brunnenvergiftung, Vermischung des Brunnenwassers mit giftigen Stoffen aus chemischen Fabriken, Zeugdruckereien &c., Senkgruben, Begräbnisplätzen &c., auch mit Bleisalzen aus bleiernen Wasserleitungsröhren. Besonders gefährlich ist die Verunreinigung des Brunnenwassers mit pathogenen Bakterien, wie Typhus- und Cholerabazillen. Über die Anwesenheit schädlicher Stoffe im Brunnenwasser gibt die chemische und bakterioskopische Untersuchung Aufschluß. Oft verfiel das Volk, durch Seuchen geängstigt, auf den unbegründeten Verdacht einer absichtlichen B., der unter anderm in der Mitte des 14. Jahrh. in rheinischen Städten zu blutigen Judenverfolgungen führte. Bisweilen richtete sich die Volkswut auch wohl gegen die Ärzte als Brunnenvergifter. Absichtliche B. soll von den Spaniern bei ihrer Erhebung gegen die Napoleonische Herrschaft zur Vertilgung ihrer Unterdrücker zu Hilfe genommen worden sein. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 324) bestraft die vorsätzliche B. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und, wenn dadurch der Tod eines Menschen verursacht wurde, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus. Fahrlässige B. zieht bei entstehendem Schaden Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr nach sich.

Brunnenziegel, s. Mauersteine.

Brunnenzoll (Wasserzoll, Pouce d'eau), alte französische Einheit zum Messen des Wasserabflusses aus öffentlichen Wasserwerken. Vgl. Wasserleitungen.

Brunnenzöpfe, s. Brunnenflora.

Brunner, 1) Sebastian, kath. Theolog und Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1814 in Wien, gest. 26. Nov. 1893 in Währing bei Wien, studierte Theologie, wurde 1838 zum Priester geweiht, stand 1843—48 in Metternichs Diensten, begründete 1848 die »Wiener katholische Kirchenzeitung«, die er bis 1865 herausgab, und wurde Doktor der Theologie, bekleidete darauf 1853—65 die Stelle eines Universitätspredigers zu Wien und wurde dann zum apostolischen Protonotar und päpstlichen Hausprälaten, 1875 zum fürsterzbischöflichen Konsistorialrat in Wien ernannt. In seinen zahlreichen Schriften, Kapuzinaden gröbsten Stils, bekämpft B. mit ultramontanem Fanatismus alle Erscheinungen des modernen Lebens. Wir nennen: das didaktische Gedicht »Die Welt ein Epos«, eine geistlose Verketzerung der Philosophie (Wien 1844; 4. Aufl., Regensb. 1857); die gegen die politischen, literarischen und religiösen Zustände gerichteten Dichtungen: »Der Nebeljungen Lied« (das. 1845, 4. Aufl. 1891) und »Der deutsche Hiob« (2. Aufl., das. 1846; daraus besonders abgedruckt: »Johannes Ronge, der Luther des 19. Jahrhunderts«); ferner »Blöde Ritter. Poetische Galerie deutscher Staatsphilister« (das. 1848); mehrere Romane, die skandalösen »Keilschriften« (Wien 1856); »Woher? Wohin?«, eine Art Selbstbiographie (das. 1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1891). Später folgten Reisebeschreibungen, wie: »Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien« (Wien 1857), »Aus dem Venediger- und Longobardenland« (das. 1860), sowie historische Werke, wie: »Klemens Maria Hoffbauer und seine Zeit« (das. 1858), »Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.« (das. 1868), »Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770—1800« (Mainz 1869), »Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts« (das. 1872, 2 Bde.), »Joseph II.« (Freiburg 1874, 5. Aufl. 1885), »Ein Benediktinerbuch«, Geschichte &c. der Benediktiner-

zister (Würzb. 1880), »Ein Cistercienserbuch« (das. 1881), »Ein Chorherrenbuch« (das. 1883) und Schmähschriften gegen Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Börne, Heine etc. Nicht ohne Interesse für die Kunstgeschichte sind: »Die Kunstgenossen der Klosterzelle« (Wien 1863) und »Heitere Studien und Kritiken in und über Italien« (das. 1866, 2 Bde.). Auch gab B. die »Correspondances intimes de l'empereur Joseph II avec son ami le comte de Cobenzl et son premier ministre le prince de Kaunitz« (Mainz 1871) heraus. Seine »Gesammelten Erzählungen und poetischen Schriften« erschienen in 18 Bänden (Regensb. 1863—77, neue Ausg. 1890 ff.). Vgl. Scheicher, Seb. B., ein Lebensbild (Wien 1888).

2) Heinrich, Rechtshistoriker, geb. 22. Juni 1840 zu Wels in Oberösterreich, studierte zu Wien, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1865 in Wien für deutsche Rechtsgeschichte, ging in demselben Jahr als Privatdozent nach Lemberg, wurde daselbst 1866 außerordentlicher, 1868 ordentlicher Professor, 1870 in Prag, 1872 in Straßburg, 1873 in Berlin. B. hat in seinen Schriften für die Geschichte des deutschen, fränkischen, normännischen und anglo-normännischen Rechts ganz Hervorragendes geleistet. Hierher gehören: »Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karolingischen Zeit« (Wien 1866); »Das anglo-normännische Erbfolgesystem« (Leipz. 1869); »Das Gerichtszeugnis und die fränkische Königsurkunde« (in den »Festgaben für Heffter«, Berl. 1873); »Mithio und Sperantes« (das. 1885). In seiner epochemachenden Schrift »Die Entstehung der Schwurgerichte« (Berl. 1872) lieferte er zuerst den quellenmäßigen Nachweis des durch die Normannen vermittelten historischen Zusammenhanges zwischen der englischen Jury und fränkischen Prozeßinstituten. Ferner sind zu nennen seine Schrift »Zur Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde« (Berl. 1880, Bd. 1) sowie sein Hauptwerk, die »Deutsche Rechtsgeschichte« (in Bindings »Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft«, Leipz. 1887—92, Bd. 1 u. 2); »Forschungen zur Geschichte des deutschen und französischen Rechts« (Stuttg. 1894); »Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte« (Leipz. 1901). Auch auf politischem Gebiet ist B. tätig gewesen, indem er 1863 bis 1864 in Wort und Schrift für die preußische Führung in Deutschland eintrat. B. ist Mitglied der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften (seit 1884) und der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica«.

Brunnersche Drüsen, s. Darm.

Brünnich, Th., s. *Brün*.

Brunnow, Philipp, Graf von, russ. Diplomat, geb. 31. Aug. 1797 in Dresden, gest. 12. April 1875 in Darmstadt, studierte die Rechte und trat 1818 in den russischen Staatsdienst. 1839 wurde er Gesandter in Stuttgart und 1840 in London. Hier kam unter seiner Mitwirkung die Quadrupelallianz vom 15. Juli 1840 zu stande, in der sich Rußland, Österreich, Preußen und England zur Friedensstiftung im Orient einigten. Sein Werk vornehmlich war auch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852, wodurch im Interesse Rußlands und Englands der Herzog von Augustenburg von der Erbfolge in Schleswig und Holstein ausgeschlossen wurde. 1854 abberufen, ward er im Oktober 1855 zum russischen Gesandten zu Frankfurt ernannt. Mit dem Grafen Orlow vertrat er Rußland auf dem Friedenskongreß zu Paris von 1856, ging dann 1857 als Gesandter nach Berlin, kehrte aber im März 1858 in gleicher Eigenschaft nach London zurück und ward 1860 Botschafter. Im Juni 1870 ging er als Botschafter nach Paris, wurde aber im Februar 1871 in gleicher Eigenschaft abermals in London akkreditiert, wohnte hier der Pontuskonferenz bei und wurde in den Grafenstand erhoben. Im Juli 1874 zog er sich zurück.

Brünnow, Franz Friedrich Ernst, Astronom, geb. 18. Nov. 1821 in Berlin, gest. 20. Aug. 1891 in Heidelberg, studierte in Berlin, wurde 1847 Direktor der Sternwarte in Bilk bei Düsseldorf, 1851 erster Assistent an der Berliner Sternwarte, 1854 Direktor der Sternwarte in Ann Arbor (Michigan) und war 1866—74 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Dublin und königlicher Astronom von Irland. Er lieferte Tafeln für die Planetoiden Flora (1855), Victoria (1859) und Iris (1869) und schrieb: »Lehrbuch der sphärischen Astronomie« (Berl. 1851, 4. Aufl. 1881).

Brunnthal, Dorf im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt München I, nördlich von München, hat eine kath. Kirche, eine Naturheilanstalt für Diät- und Wasserkuren und (1900) 336 Einw. Vgl. Schilling, B., seine Lage, Quellen und Geschichte (Münch. 1864).

Bruno, 1) B. I. (Brun), Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, dritter Sohn König Heinrichs I. und Bruder Kaiser Ottos I., geb. 925, gest. 11. Okt. 965 in Reims, gewandter Staatsmann und einflußreicher Beförderer wissenschaftlicher Studien unter der Geistlichkeit, ward in Utrecht für den geistlichen Stand erzogen und schon 940 von Otto I. zum Reichskanzler und später zum Erzkaplan ernannt. Er bemühte sich um die Ordnung der Königskanzlei und die höhere Bildung der Geistlichkeit, unterrichtete selbst junge Kleriker und bildete sich in den Wissenschaften weiter aus. Treu hielt er 951 zu seinem Bruder, namentlich während des Kampfes mit den Söhnen, begleitete ihn nach Italien, wurde 953 Erzbischof von Köln und 954 noch Absetzung Konrads, des aufrührerischen Schwiegersohnes des Kaisers, Herzog von Lothringen. Obwohl durch die Bezwingung des lothringischen Adels sehr in Anspruch genommen, unterstützte er Otto in der Reichsregierung, namentlich bei Besetzung der Bistümer. Bei einem Besuch in Frankreich, um seine hadernden Neffen zu vergleichen, starb er in Reims. Eine vortreffliche Lebensbeschreibung (in den »Monumenta Germaniae historica, Scriptores«, Bd. 4; deutsch von Jasmund, 2. Aufl., Leipz. 1890) verfaßte sein Schüler Ruotger. Vgl. Pfeiffer, Historisch-kritische Beiträge zur Geschichte Bruns I. (Köln 1870); K. Martin, Beiträge zur Geschichte Brunos I. (Dissertation, Jena 1878).

2) B. von Querfurt, genannt Bonifatius, wurde in Magdeburg gebildet, von Otto III. nach Rom mitgenommen und trat dort auf Anregung des heil. Romuald ins Kloster. Er widmete sich der Mission unter den Slawen, wurde aber durch die Streitigkeiten Heinrichs II. mit Boleslaw von Polen lange an erfolgreicher Tätigkeit gehindert und hielt sich ziemlich nutzlos in Polen, Ungarn und Rußland auf. Endlich setzte er Fuß unter den Petschenegen, suchte des heil. Adalbert Werk unter den Preußen fortzusetzen, starb aber 14. Febr. 1009 mit 18 Begleitern den Märtyrertod. Tag: der 15. Oktober.

3) Geschichtschreiber des 11. Jahrh., Geistlicher in Magdeburg und in der Kanzlei des Erzbischofs Werner, eines Bruders Annos von Köln, beschäftigt, nach dessen Tod in Diensten des Bischofs Werner von Merseburg, zuletzt Kanzler des Gegenkönigs Hermann, schrieb 1082 eine »Historia belli saxonici« von 1073 bis 1081, die er dem Bischof von Merseburg widmete,

eine gegen Heinrich IV. gerichtete, aber wegen mehrerer wichtiger Nachrichten und Briefe wertvolle Parteischrift. Sie ist herausgegeben in den »Monumenta Germaniae historica, Scriptores«, Bd. 5 (deutsch von Wattenbach, 2. Aufl., Leipz. 1893).

4) B. von Köln, der Heilige, Stifter des Kartäuserordens, geb. um 1040 in Köln aus edlem Geschlecht, studierte in Reims, wurde Kanonikus in Köln, dann Rektor der Domschule u. Stiftskanzler in Reims. An der verweltlichten Kirche verzweifelnd und um sein Seelenheil besorgt, zog er sich 1084 in die wilde Gebirgskluft Chartreuse bei Grenoble zurück und lebte dort mit sechs Genossen in streng asketischer Gemeinschaft, aus der nachmals der Kartäuserorden hervorging. Von Urban II. nach Rom berufen, verschmähte er, Bischof von Reggio zu werden, sammelte aber 1091 bei Della Torre in Kalabrien aufs neue Einsiedler um sich. Er starb 1101 und wurde 1628 kanonisiert. Tag: 6. Okt. Vgl. Löbbel, Der Stifter des Kartäuserordens, der heil. B. aus Köln (Münst. 1899); Gorse, Saint B. (Par. 1902).

5) Heiliger, geb. um 1046 in Solera (Piemont), wurde Kanonikus in Siena und 1079 Bischof in Segni, ging 1104 ins Kloster zu Monte Cassino, wurde 1107 Abt, übernahm dann aber wieder sein Bistum und starb 1123. Tag: 18. Juli. Seine meist exegetischen Werke sammelte Bruno Bruni (Rom 1789—91).

6) B. von Olmütz (1245—81), aus dem Geschlechte der Grafen von Schaumburg-Holstein, erster Ratgeber des Königs Přemysl Ottokar II., besonders in dessen Kampf gegen König Rudolf von Habsburg. Nach Ottokars Fall führte B. in Rudolfs Namen die Verhandlungen mit den Böhmen und erhielt die Statthalterschaft in Mähren.

Bruno, Giordano (Jordanus Brunus), berühmter Philosoph, geb. 1548 zu Nola im Neapolitanischen (daher B. Nolanus), gest. 17. Febr. 1600 in Rom, verließ seiner freimütigen Ansichten wegen das Dominikanerkloster zu Neapel, dem er seit seinem 15. Jahr etwa angehört hatte, und floh 1576 nach kurzem Aufenthalt in Rom von da und gelangte auf mancherlei Umwegen nach Genf, von wo er wegen der Unduldsamkeit der dortigen Calvinisten weiter nach Lyon und Toulouse ging. Hier blieb er 2½ Jahre und hielt über verschiedene Teile der Philosophie Vorlesungen. 1581 endlich begab er sich nach Paris, wo er über Philosophie mit Beifall vortrug, auch von dem König Heinrich III. Gunst erfuhr. Hier gab er seine an komischen, oft cynischen Zügen reiche Komödie »Candelajo« (»Der Lichtzieher«) heraus sowie einige philosophische Schriften. Bedrängt von den Aristotelikern, mit denen er in Streit geraten war, begab er sich 1583 nach London, wo er von dem französischen Gesandten Michel de Castelnau, Herrn de la Mauvisière, wohlwollend aufgenommen wurde, auch mit diesem öfter an den Hof der Königin Elisabeth kam. Dort schrieb er seinen »Spaccio della bestia trionfante« (Par. 1584), drei Gespräche, in denen die Tugenden durch die Laster, beide als himmlische Konstellationen dargestellt, vom Firmament verjagt werden, mit satirischen Anspielungen auf die Hierarchie; »La cena delle ceneri«, in der er als Verteidiger des kopernikanischen Weltsystems auftrat, und seine wichtigsten Werke: »Della causa, principio ed uno« (Vened. 1584; deutsch von Lasson, 3. Aufl., Leipz. 1902) und »Del infinito universo e mondi« (Vened. 1584). 1585 ging er wieder nach Paris, wo er »Gli eroici furori« veröffentlichte, dann 1586 nach Wittenberg, 1588 nach Prag, wo er »De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raym. Lulli« herausgab. Hierauf wandte er sich nach Helmstedt, wo er wichtige lateinische Lehrgedichte entwarf, weiter nach Frankfurt a. M. (1590), Padua (1591) und endlich nach Venedig, wo er 1592 von der Inquisition ergriffen und 1593 nach Rom ausgeliefert ward. Wegen Abfalls und hartnäckiger Ketzerei zum Tode verurteilt, ward er in Rom auf dem Campo dei Fiori lebendig verbrannt. Seinen Richtern rief er zu, sie fällten mit größerer Furcht das Urteil, als er es empfange. Das befreite Italien errichtete ihm als Märtyrer der freien Überzeugung eine Statue zu Neapel. Auch auf dem Campo dei Fiori wurde 9. Juni 1889 sein Standbild enthüllt.

In seiner Philosophie ist B. durchaus Gegner des scholastischen Aristoteles. Seine Logik ging auf die »große Kunst« des Lullus zurück, die er als unfehlbare Methode sowohl zum Finden als zum Behalten der Wahrheit pries. Seine Weltanschauung ist eine pantheistische, indem er die Theorie des Nikolaus von Cusa (s. d.) von der Entstehung des Endlichen durch Selbsteinschränkung des Unendlichen mit dem kopernikanischen Weltsystem in phantastisch-poetischer Weise verschmolz, dabei vielfach die Alten, namentlich Platon, die Neuplatoniker, die Stoiker, aber auch Epikur benutzte. Er war voller Sehnsucht nach dem Ideal der Schönheit, zugleich ein leidenschaftlicher Verehrer der Natur oder des Unendlichen, lobte zwar den neuen, durch Telesius eingeschlagenen Weg, vom Einzelnen zum Höchsten aufzusteigen, ohne ihn aber selbst streng einzuhalten, so daß seine Lehre an vielen Unklarheiten, Inkonsequenzen und mystischem Dunkel leidet. Der Philosoph muß nach ihm ein Dichter sein, wie er auch selbst, namentlich in seinem Dialog: »Eroici furori« (heroischer Enthusiasmus), viele Gedichte einwob und seine Lehre z. T. in lateinischen Versen veröffentlichte. Grund und Ursache von allem ist nach ihm das Eine, in dem Alles und das selbst in Allem ist, beseelt und beseelend, natura naturans und natura naturata, Kleinstes, weil es im Kleinsten, und Größtes, weil alles Kleinere in ihm ist, das ins Unendliche sich ausdehnende, raumzeitliche Universum. Eines Gottes im Sinn der peripatetischen Scholastiker, eines extramundanen Bewegers, bedarf es nicht. Form, bewegende Ursache und Zweck sind mit der Materie eins, da der unendliche Äther alle Einzeldinge im Keime in sich birgt und sie nach bestimmten Gesetzen aus sich hervorgehen läßt. Das Endliche ist dem Unendlichen wie dieses jenem innerlich verwandt und daher das Ganze ebenso in jedem Teil wirkend wie der Mensch als Teil des Universums im Ganzen letztern »erkennend« gegenwärtig. Dem unzerreißbaren Zusammenhang zwischen dem Größten und Kleinsten im Realen entspricht das ununterbrochene Aufsteigen vom Kleinsten zum Größten, vom Nächsten zum Fernsten (vom Menschen zur Gottheit) im Idealen. Während das Ganze als Ganzes stets unverändert bleibt, sind die Teile desselben in steter Wandlung begriffen. Die Welt ist ihrem Wesen nach Harmonie, als Ganzes durchaus vollkommen, weil Gott in ihr lebt bis ins einzelnste. In Brunos Philosophie finden sich Keime mancher spätern philosophischen Systeme, so des Spinozistischen, Leibnizschen, auch neuerer pantheistischer; doch ist ihre Bedeutung mehrfach überschätzt worden. Sie wurde von Jacobi im Anhang zu dessen »Spinoza« (Werke, IV, Abt. 1), dann von Schelling im »Bruno« (Berl. 1802) und Steffens (»Nachgelassene Schriften«, das. 1816) der Vergessenheit entrissen. Die italienischen Schriften sind von Wagner (Leipz. 1830, 2 Bde.) mit Einleitung herausgegeben, einen neuen Druck besorgte

P. de Lagarde (Götting. 1888—89, 2 Bde.); die lateinischen wurden ediert von Fiorentino (Neap. 1880—91, 2 Bde. in 3 Teilen). Die Schrift »De umbris idearum« (Par. 1582) hat S. Tugini (Berl. 1868) herausgegeben. Eine Übersetzung der philosophischen Werke ins Deutsche hat Kuhlenbeck begannen (»Reformation des Himmels«, Leipz. 1890; »Vom Unendlichen, dem All und den Welten«, Berl. 1893; »Eraici furori oder Zwiegespräche zwischen Helden und Schwärmer«, das. 1898), der auch »Lichtstrahlen aus G. Brunos Werken« (Leipz. 1891) veröffentlichte. Van den sehr vielen Schriften über G. B. seien nur folgende angeführt: **Bartholmeß**, Jardana B. (Par. 1846, 2 Bde.); **Carriere**, Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit (2. Aufl., Leipz. 1887); **Berti**, Giardana B., la vita e sue dattrine (2. Ausg., Turin 1889); **Sigwart**, Die Lebensgeschichte G. Brunos (Tübing. 1880); **Brunnhofer**, G. Brunos Weltanschauung und Verhängnis (Leipz. 1883); **Plumptree**, Life and works of Giardana B. (Land. 1884, 2 Bde.); A. **Riehl**, Giordano B. (Leipz. 1900); **Louis**, Giordano B. (Berl. 1900).

Brunow, Ludwig, Bildhauer, geb. 9. Juli 1843 in Lutheran bei Lübz in Mecklenburg-Schwerin, war anfangs Tischler, kam 1866 nach Berlin, wo er in Fr. Eggers einen Förderer fand, mit dessen Hilfe er sich von 1867—69 auf der Kunstakademie und im Atelier Siemerings zum Bildhauer ausbilden kannte. Auf Eggers' Veranlassung gewährte ihm Graf Moltke 1871 eine Sitzung zu einer Porträtbüste (für Kaiser Wilhelm I. in Branze gegossen), und daraus erwuchs ihm 1873 der Auftrag zu dem Moltke-Denkmal für Parchim (1875). In den Jahren 1871—76 entstanden die Gruppen: der Liebesbote und erfüllter Traum, ein Pegasus für das Stadttheater in Frankfurt a. M., die Reliefs: Braut von Korinth nach Goethe und Familienglück. Nachdem er 1876—77 eine Studienreise nach Italien gemacht und sodann vorzugsweise dekorative Arbeiten für öffentliche und Privatgebäude ausgeführt hatte, erhielt er 1880 den Auftrag zu den Kolossalfiguren der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm II. für die Herrscherhalle des Berliner Zeughauses. 1885 entstanden die Denkmäler des Komponisten Kücken für Schwerin (Büste mit Sockelreliefs) und des Afrikareisenden Pogge für Rostock, 1886 eine Statue Gustav Adolfs für Lützen. Auf Grund einer wohlgelungenen Büste des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin erhielt er den Auftrag zu dem kolassalen, von vier allegorischen Figuren umgebenen Reiterdenkmal des Großherzogs für Schwerin, das er 1893 vollendete. Für Erfurt schuf er das Denkmal Kaiser Wilhelms I. (1901 enthüllt). Eine anmutige Genrefigur von B., eine in Bronze gegassene Wäscherin, ist im Viktoriapark zu Berlin aufgestellt.

Bruns, 1) Paul Viktor von, Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 in Helmstedt, gest. 19. März 1883 in Tübingen, studierte seit 1831 in Braunschweig, Tübingen, Halle und Berlin, lehrte seit 1839 in Braunschweig Anatomie und wurde 1843 ordentlicher Professor der Chirurgie in Tübingen. B. erwarb sich besonders als Spezialarzt für Kehlkopfkrankheiten einen großen Ruf und vervollkommte die Anwendung des Kehlkopfspiegels, namentlich auch den Beleuchtungsapparat desselben. Er schrieb: »Lehrbuch der allgemeinen Anatomie« (Braunschw. 1841); »Handbuch der praktischen Chirurgie« (Tübing. 1854—60, 2 Bde., mit Atlas); »Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz« (das. 1859); »Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfhöhle ohne blutige Eröffnung der Luftwege« (2. Aufl., das. 1862; Nachtrag 1863); »Chirurgische Heilmittellehre« (das. 1868—1873); »Arzneiaperationen oder Darstellung sämtlicher Methaden der manuellen Applikation von Arzneistaffen« (das. 1869); »Die Laryngoskopie und laryngaskapische Chirurgie« (das. 1865, mit Atlas; 2. Ausg. 1873); »Die Galvano-Chirurgie« (das. 1870); »Die galvanokaustischen Apparate und Instrumente« (das. 1878); »Die Amputation der Gliedmaßen durch Zirkelschnitt mit vorderem Hautlappen« (das. 1879).

2) Karl Georg, Romanist, geb. 24. Febr. 1816 in Helmstedt, gest. 10. Dez. 1880 in Berlin, habilitierte sich 1840 in Berlin und ward 1844 außerordentlicher Prasessor. Seit 1849 als ordentlicher Professor der Rechte an den Universitäten Rostock, Halle, Tübingen tätig, folgte er 1861 einem Ruf an die Universität Berlin. Sein Hauptwerk ist »Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart« (Tübing. 1848). Außerdem schrieb er neben Abhandlungen in Zeitschriften: »Quid conferant Vaticana fragmenta ad melius cognoscendum jus romanum« (Tübing. 1838); »Fontes juris romani antiqui« (das. 1860, 6. Aufl. besorgt von Th. Mommsen und Gradenwitz, Freiburg 1893); »Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung« (Berl. 1872); »Die Besitzklagen des römischen und heutigen Rechts« (Weim. 1874); »Geschichte und Quellen des römischen Rechts« und »Das heutige römische Recht« in Holtzendorffs »Enzyklopädie der Rechtswissenschaft«, 1. Teil (5. Aufl., Leipz. 1890). Auch begründete er 1861 mit Böhlau, Rudorff u. a. die »Zeitschrift für Rechtsgeschichte«. Mit E. Sachau veröffentlichte er ein »Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrhundert« (Leipz. 1880). Nach seinem Tad erschienen von ihm: »Kleinere Schriften« (Weim. 1882, 2 Bde.). Vgl. **Degenkolb**, Karl Georg B. (Freiburg 1881).

3) Ernst Heinrich, Astronom, geb. 4. Sept. 1848 in Berlin, studierte daselbst seit 1866, wurde 1872 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873 Observatar an der Sternwarte zu Dorpat, 1876 außerordentlicher Professor der Mathematik in Berlin und 1882 Professor u. Direktor der Sternwarte in Leipzig. Er schrieb: »Die Figur der Erde« (Berl. 1878); »Über die Integrale des Vielkörperproblems« (Leipz. 1887).

Brunsbüttel, Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Süderdithmarschen, nahe der Einmündung des Kaiser Wilhelm-Kanals in die Elbe, hat eine evang. Kirche und (1900) 2151 Einw. S. Karte »Kaiser Wilhelm-Kanal«.

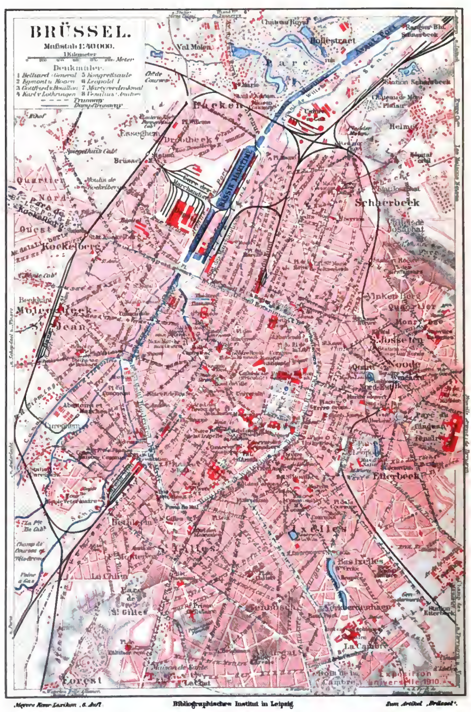
Brunsbüttel-Eddelakerkoog, Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Süderdithmarschen, an der Einmündung des Kaiser Wilhelm-Kanals in die Elbe und an der Staatsbahnlinie St. Margarethen-B., hat ein Nebenzollamt, eine Zementfabrik, Ziegelbrennerei und (1900) 3513 Einw.

Brunshaupten, Dorf und Luftkurort in Mecklenburg-Schwerin, nahe der Ostsee, hat eine evang. Kirche, ein Seebad und (1900) 1047 Einw. 2 km nordwestlich das Seebad **Arendsee**, 1 km nordöstlich **Fulgen**.

Brunshausen, Ort im preuß. Regbez. und Kreis Stade, an der Mündung der Schwinge in die Elbe, hat eine Glasfabrik, Ziegelbrennerei, einen Hafen und (1900) 800 Einw.

Brunst, s. Brunft.

Brunstatt, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, an der Eisenbahn Mülhausen-Altmünsterol, hat eine kath. Kirche, Feilenhauerei, Eisfabrik, Steinbrüche und (1900) 3187 Einw.


BRÜSSEL.
Maßstab 1:40000.
1 Kilometer
Meter
Denkmäler.
1 Belliard General
2 Egmont u. Hoorn
3 Gottfried v. Bouillon
4 Karl v. Lothringen
5 Kongreßsäule
6 Leopold I
7 Märtyrerdenkmal
8 Vesalius Anatom
Trambahn
Dampftrambahn
Bruxelles
Laeken
Schaerbeek
Koekelberg
Molenbeek St. Jean
St. Josse ten Noode
Etterbeek
Ixelles
St. Gilles
Forest
Anderlecht
Cureghem
Helmet
Haeren
Evere
La Cambre
Exposition universelle 1910
Bassin Maritime
Gare du Nord
Station Schaerbeek
Station Etterbeek
Park
Jette
Ganshoren
Berchem
Boitsfort
Uccle
Watermael
Ganshoren
Neerpede
Woluwe
Tervueren
Vilvorde
Cimetière de Bruxelles
Maison de Santé

Brunswick, plattdeutscher, englischer und französischer Name für Braunschweig.

Brunswick, 1) Stadt in der Grafschaft Cumberland des nordamerikan. Staates Maine, an den untersten Fällen des Androscoggin und der Maine-Zentralbahn, ist Sitz des Bowdoin College mit medizinischer Schule und Bibliothek von 70,000 Bänden, hat zahlreiche Fabriken und (1900) 6806 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Glynn im nordamerikan. Staat Georgia, am St. Simon's Sound, Bahnknotenpunkt, mit gutem Hafen, Sägemühlen, Holz-, Terpentin- und Baumwollausfuhr und (1900) 9081 Einw.

Brunswigia *Heister.*, Gattung der Amaryllidazeen, Pflanzen mit sehr großen Zwiebeln, breiten, meist dicht dem Boden aufliegenden Blättern und langgestielten, trichterförmigen Blüten. Von den neun Arten am Kap wird besonders die prächtige B. Josephinae *Gawl* mit 50 cm hohem Schaft und reichblumiger Dolde roter Blüten als Zierpflanze kultiviert. B. toxicaria, s. Haemanthus.

Bruoch, s. Bruch, S. 473.

Brusa, Emilio, ital. Kriminalist und Staatsrechtslehrer, geb. 9. Sept. 1843 in Ternate bei Como, wurde 1871 Professor für internationales Recht und Rechtsphilosophie in Modena, 1877 Professor für Strafrecht und Strafprozeß in Amsterdam, 1880 in Turin. Er schrieb unter anderm: »Saggio di una dottrina generale del reato« (Turin 1884), »Sul nuovo positivismo nella giustizia penale« (das. 1887), »Prolegomini al diritto penale« (das. 1888), »Staatsrecht des Königreichs Italien« (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart«, Freib. i. Br. 1892), »Il codice penale Zurighese« (mit F. Carrara, Venedig 1873). Auch gab er Casanovas »Leziani di diritto costituzionale« (Flor. 1875, 2 Bde.) sowie dessen »Leziani di diritto internazianale« (das. 1876, 2 Bde.) heraus.

Brüsau, Stadt in Mähren, Bezirksh. Mährisch-Trübau, an der Zwittawa und der Linie Wien-Prag der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, hat Baumwoll- und Seidenweberei, Gummiwarenfabrik und (1900) 1735 deutsche Einwohner.

Brüsk (franz. brusque), auffahrend, ungestüm, barsch; daher Brüskerie, barsches Wesen; brüskieren, anfahren, barsch behandeln.

Brusquembille (franz., spr. brüskangbīj', Briscambille), Kartenspiel mit Pikettkarten unter 2—5 Personen; auch die Hauptkarten darin (As und Zehn).

Brussa (türk. Bursa, das alte Prusa), Hauptstadt des türk. Wilajets Chodawendikjär (s. d.) in Kleinasien, am Nordfuß des mysischen Olympos (Keschisch Dagh), etwa 20 km vom Marmarameer, bildet einen 4 km langen, aber meist kaum 20 Minuten breiten Häusergürtel. Die eigentliche aber obere Stadt liegt z. T. auf senkrechtem Felsen, 150 m hoch, ist mit byzantinischen Mauern umgeben und wird von einem alten Kastell beherrscht. B. zählt nahe an 200 Moscheen, die aber meist Ruinen sind. Die ausgezeichnetsten sind die Ulu Dschami (»die Prächtige«), ein von Murad I., Bajesid I. und Mohammed I. errichtetes Gebäude mit zwei Minarets und 20 kleinen Kuppeln, und die mit kostbaren Fayenceplatten geschmückte Jeschil Dschami. Ferner hat B. eine protestantische, eine armenische, 3 griech. Kirchen und mehrere Synagogen, ist Sitz eines Wali, eines Richters (Molla), der als dritter Richter des Reiches nur denen zu Adrianopel und Konstantinopel nachsteht, ferner des Muftis und Vorstehers der Emire, eines deutschen Vizekonsuls, eines griechischen und armenischen Erzbischofs. Von besonderer Bedeutung ist die Stadt den Türken als Ausgangspunkt des osmanischen Reiches und durch die vielen berühmten und prachtvollen, freilich auch sehr verfallenen Grabmäler, darunter die der sechs ersten Sultane. An den Abhängen des Olymps bei B. entspringen berühmte warme Quellen, unter denen das große und kleine Schwefelbad (Böjük und Kütschük Kökürdli mit einer Temperatur von 82°) am besuchtesten und für die kleinasiatischen Griechen zugleich Wallfahrtsorte sind, weil der heil. Patricius hier den Märtyrertod fand. In großem Ruf stehen auch die Quellen von Kara Mustafa (42°) und Jeni Kaplidschah (78°). Die Einwohnerzahl beträgt 85—90,000 (davon zwei Drittel Türken, 7000 Griechen, 8000 Armenier, 3000 Juden). Zahlreiche Muhadschir (Auswanderer) wurden in B. angesiedelt. B. ist im Aufblühen begriffen, besonders entwickelt sich die von Schweizern und Franzosen eingeführte Seidenraupenzucht, für deren Zweck ausgedehnte Maulbeerpflanzungen angelegt wurden (sind (Ausfuhr nach Lyon). Berühmt sind die in B. gefertigten Seidenstoffe. Eine 42 km lange Bahn verbindet B. mit dem Hafen Mudania. Von Bedeutung ist die Weinproduktion (sogen. Olympwein, der nördlich von B. bei dem von Griechen bewohnten Demirtasch wächst und in Masse nach Rußland geht). Auch Rosinen, Maulbeeren, Aprikosen werden viel ausgeführt. — B. gehörte als Prusa zum Königreich Bithynien und wurde 184 v. Chr. von Prusias II. nach den Plänen des zu ihm geflüchteten Hannibal erbaut. Um 950 ward es von den Arabern zerstört und erst von den byzantinischen Kaisern wieder befestigt. Osman belagerte B. von 1317 an; nach zehnjähriger Belagerung eroberte es sein Sohn Urchan 1329 und machte es zur Residenz, bis 1365 Adrianopel Residenz, B. Hauptstadt eines Sandschaks wurde. Nach der Schlacht von Angora (1402) wurde es von den Mongolen verbrannt. 1512 bemächtigte sich Ala ed-din, ein Enkel Bajesids II., Brussas, ward jedoch von seinem Oheim Selim I. wieder vertrieben. 1607 wurde B. von den Rebellen Kalenderoghli verbrannt. Am 27. Sept. 1617 ward hier ein Vertrag zwischen den Polen und den Türken abgeschlossen. Im Januar 1833 zog Ibrahim Pascha in B. feindlich ein. Hier lebte 1852 bis 1855 Abd el Kader. In neuerer Zeit hat die Stadt von ihrem Glanz viel verloren. 1855 ward sie durch heftige, drei Monate anhaltende Erdstöße (namentlich 28. Febr., 11. April und 23. Mai) mitgenommen: die Mineralquellen versiegten, kehrten aber dann mit so großer Heftigkeit zurück, daß ganze Häuser im heißen Wasser versanken; überdies wurde die Stadt durch einen Brand großenteils in Asche gelegt.

Brussawein, gelblichgrüner, schwerer, gerbstoffreicher, bordeauxähnlicher Weißwein aus der Gegend von Brussa, geht unter der Etikette »Vom Olymp«.

Brüssel (franz. Bruxelles, hierzu der Stadtplan), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich die Hauptstadt der Provinz Brabant sowie der ehemaligen österreichischen, früher spanischen Niederlande, liegt 15 m ü. M., unter 50° 51′ 10″ nördl. Br. und 4° 22′ 13″ östl. L., an der Senne, einem Nebenflüßchen der Schelde, aus welchem der von dem untern Teil der Stadt ausgehende schiffbare Kanal von Willebroek in die Rupel führt (s. unten), wodurch die Stadt mit der Schelde und folglich auch mit Antwerpen in Verbindung steht, während ein anderer Kanal nach Charleroi geht und in die Sambre mündet. Das Klima ist feucht und veränderlich. Die Stadt liegt in fruchtbarer und gut angebauter Gegend

und besteht aus einem nordwestlichen untern Teil, der von mehreren Armen der Senne und von Kanälen durchschnitten ist, und einem südöstlichen obern Teil, der die aus dem Tal der Senne sanft ansteigende Höhe bedeckt. Sie hat einen Umfang von fast 8 km. Jenseit der ehemaligen Wälle, jetzt Boulevards, liegen rings um die innere Stadt acht Vororte (s. unten) mit gesonderter Verwaltung. Das Sennebett selbst ist 1867—71 überwölbt und über demselben sind zwei



Wappen von Brüssel.

die Unterstadt in ihrer ganzen Breite durchziehende Boulevards angelegt worden.

[Stadtteile, Straßen, Plätze.] Die Oberstadt, der schönste und gesündeste Teil, wird namentlich von der Adels- und Geldaristokratie bewohnt; hier sind die Paläste des Königs und der Kammern, die stattliche Rue Royale, die Rue de la Loi und Rue Ducale mit den Bureaus der Ministerien, die Place Royale mit dem 1848 aufgestellten Reiterstandbild Gottfrieds von Bouillon (von Simonis) und dem Palast des Grafen von Flandern, das glänzende Quartier Léopold 2c.; Sprache und Sitte sind größtenteils französisch. Die noch vielfach enge und winkelige Unterstadt ist dagegen der Sitz des Handels und der Gewerbe. Bezeichnend ist für B. und seine alte Bedeutung der große Marktplatz (Grand'-Place) mit seinem prächtigen gotischen Rathaus, den imposanten Zunfthäusern und seinem sonstigen Reichtum an Renaissancebauten. Fast in der Mitte der Oberstadt liegt der von Maria Theresia angelegte große Park von 18 Hektar Flächeninhalt, mit prachtvollen Laubgängen, Wasserbecken und Marmorstatuen. Andre Plätze sind: die Place de la Monnaie; die Place des Martyrs mit dem Denkmal der im September 1830 gefallenen Freiheitskämpfer, von einer (von Geefs modellierten) befreiten Belgia gekrönt, nebst Ehrensäulen für den in der Revolution gebliebenen Grafen de Mérode und den Dichter des ersten belgischen Nationalliedes Jenneval; die Place de la Liberté, mit dem Standbilde Rogiers (seit 1896); die Place Frère-Orban, mit dem Standbilde dieses Staatsmannes (seit 1900); die Place de l'Industrie; die Place du Grand-Sablon und die du Petit-Sablon, auf der das Denkmal der Grafen Egmont und Hoorn (das sich früher auf der Grand'-Place befand, s. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 9) sowie die andrer Heroen des 16. Jahrh. stehen, von einem eisernen, mit Bronzestatuen geschmückten Gitter umgeben; die Place des Barricades mit dem Standbilde des Anatomen Vesalius; die Place Anneessens, auf der sich die Statue dieses 1719 hingerichteten Syndikus erhebt; die Place de Brouckère mit schönem, dem ehemaligen Bürgermeister Anspach gewidmetem Springbrunnen; endlich die Place du Congrès mit der 1859 errichteten, das Standbild Leopolds I. (von Geefs) tragenden dorischen Kongreßsäule (47 m hoch).

[Bauwerke.] Von Kirchen verdienen Erwähnung: in der Oberstadt die Collegiale zu St. Michael und St. Gudula, eine dreischiffige Basilika gotischen Stils aus dem 12.—17. Jahrh., mit zwei schönen, aber unvollendeten Türmen; ferner die im antiken Stil 1776—88 erbaute, 1843—45 vergrößerte Kirche St.-Jacques auf dem Coudenberg (Kaltenberg) an der Place Royale, mit Säulenhalle und den Standbildern Moses' und Davids (zur Zeit des Konvents Tempel der Vernunft); die Kirche Notre Dame des Victoires (aus dem 15. Jahrh., auch du Sablon genannt, teilweise restauriert) und die gotische Kirche de la Chapelle (aus dem 12. Jahrh.) mit wertvollen Wand- und Ölgemälden; in der Unterstadt die neuerbaute St. Katharinenkirche; die Eglise Saint-Jean Baptiste oder du Béguinage (mit einer Kolossalstatue Johannes des Täufers von Puyenbroeck); die Kirche Notre Dame du Finistère; die Kirche Notre Dame du Bon-Secours (1664—91 aufgeführt); die prächtige Kirche der heiligen Jungfrau (in Schaarbeek, im romanischen Stil mit achteckiger Grundform nach den Plänen von van Overstrate erbaut); die Kirche St. Joseph mit einem Altarbild von Wiertz u. a. Einige protestantische Kapellen sind unansehnlich; eine neue Synagoge ist 1878 von de Keyser erbaut. In der Oberstadt sind die bemerkenswertesten Profanbauten: der königliche Palast, am Park, ein wenig ausgezeichnetes Bauwerk aus dem 18. Jahrh. (es enthält ein prächtiges Treppenhaus und schöne Säle); das Palais des Académies mit den Denkmälern Quételets und des Chemikers Stas; der Nationalpalast von Guimard 1779 bis 1783 für die alte Ratsversammlung von Brabant erbaut, 1817—30 Palais der États Généraux, jetzt Sitzungssaal der belgischen Kammern, nach dem Brand von 1883 neuerbaut (mit einer Statue König Leopolds, von Geefs). An der Place du Musée steht der »alte Hof«, der von 1731 an Residenz der österreichischen Statthalter war und jetzt eine Sammlung moderner Gemälde enthält, sowie, mit der Stirnseite nach der Rue de la Régence, das Palais des Beaux-Arts, 1880 nach einem Plan von Balat errichtet, mit der berühmten alten Gemäldegalerie und dem Skulpturenmuseum. Dazwischen liegt die kostbare königliche Bibliothek (s. unten) mit einer Kupferstichsammlung (im Hof des Palastes steht das 1846 errichtete Denkmal des österreichischen Generalstatthalters Karl von Lothringen, von Jehotte). Noch sind hervorzuheben: das Universitätsgebäude (der ehemalige Palast des Kardinals Granvella) mit dem Standbild Verhaegens, Begründers der Universität; der herzoglich Arenbergsche Palast (1548 erbaut, einst die Wohnung des Grafen Egmont), mit Gemäldesammlung; das Zentralhaus der Arbeiterpartei (Maison du peuple). Im Hintergrunde der Rue de la Régence erhebt sich der Justizpalast, ein Bau von kolossalen Verhältnissen, nach den Plänen des Architekten Poelaert 1866—1883 erbaut (s. Tafel »Gerichtsgebäude II«, Fig. 2). Die Oberstadt enthält noch das zierliche Blindeninstitut, mit halbgotischem Glockenturm (von Cluysenaar) und die Porte de Hal (1381 erbaut), die zu Albas Zeit als Kerker diente und jetzt eine Waffensammlung enthält. Die Rue de la Loi führt ostwärts nach dem

Parc du Cinquantenaire, in dem die Gebäude der Museen für Kunstgewerbe und Denkmäler liegen.

Die Unterstadt enthält die vorzüglichsten ältern Bauwerke Brüssels. Hier prangt an dem 110 m langen, 68 m breiten Marktplatz das herrliche **Rathaus** (Hôtel de Ville), das merkwürdigste Gebäude Brüssels (1402—54 erbaut). Es bildet ein Viereck von 60 m Länge und 50 m Tiefe, das einen Hof mit zwei Marmorbrunnen umschließt. Auf der Vorderseite erhebt sich ein schöner, 114 m hoher Turm, den als Wetterfahne die 5 m hohe Figur des Erzengels Michael krönt. Im Innern sind die kürzlich wiederhergestellten Säle bemerkenswert. Auch die andern Seiten des Marktes zeigen, wie erwähnt, mehrere sehr ansehnliche und interessante Renaissancegebäude, namentlich die alten Zunfthäuser (das Haus der Brauer, der Herzöge von Brabant, der Schiffer, der Zimmerer ꝛc.) und das sogen. Brothaus (auch Maison du Roi genannt, neuerdings nach dem alten Plan in Spätgotik wieder aufgeführt) mit einem städtischen Museum. Andre hervorragende Gebäude der Unterstadt sind: das Théâtre de la Monnaie (1817 erbaut, im Innern nach dem Brande von 1855 ganz umgeändert), mit einem Portikus von acht ionischen Säulen und mit herrlichem Giebelrelief (von Simonis); gegenüber das Zentralpost- und Telegraphenamt (1892 vollendet); die Börse (im Renaissancestil nach dem Plan des Baumeisters Suys); das St. Johannishospital (mit Raum für 600 Kranke) ꝛc.

Die Galerie (oder Passage St.-Hubert), ein 1842 angelegter, mit Glas gedeckter, 212 m langer, 8 m breiter und 18 m hoher Gang, verbindet den Marché aux Herbes mit der Rue de l'Ecuyer. Ferner besitzt B. seit 1877 einen bedeckten Markt für Lebensmittel (Halles centrales). Auch die Kaserne du Petit-Château sowie die in Etterbeek und Schaarbeek und das Entrepôt Royal (Warenlager und Zollamt) sind noch zu erwähnen. In den Straßen befinden sich einige Springbrunnen, darunter einer mit dem Wahrzeichen Brüssels, dem sogen. Manneken-Pis. Es ist ein nicht ganz 1 m hoher, 1619 nach einem Modell von Duquesnoy in Bronze ausgeführter Cupido, der nach altem Herkommen an hohen Festtagen bekleidet wird.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung Brüssels betrug 1824: 84,000, 1846: 123,874, 1866: 157,905, 1880: 162,498 und Ende 1900: 183,686, mit den acht Vorstädten (Etterbeek, Ixelles, St.-Gilles, Anderlecht, Molenbeek-St.-Jean, Laeken, Schaarbeek und St.-Josse-ten-Noode) 547,362 Köpfe. Die Bewegung der Bevölkerung betrug 1900:

	Brüssel	Vororte	Zusammen
Lebendgeborne	4613	8910	13523
Totgeborne	289	405	694
Trauungen	2224	3873	6097
Ehescheidungen	96	141	237
Todesfälle	3962	5671	9633

In der Stadt selbst gab es 1900: 20,487 Wohnhäuser mit 55,993 Haushaltungen. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich katholisch; es gibt nur ca. 6000 Protestanten und einige tausend Juden.

Erwerbszweige. B. hat als Fabrik- und Handelsstadt Bedeutung. Unter den **Fabrikationszweigen** steht obenan die Spitzenklöppelei, daneben die Fabrikation von Wollenzeug- und Baumwollenwaren. Ausgebreiteten Ruf genießen auch die Brüsseler Kutschen und Handschuhe. Außerdem fabriziert man Seife, Wachslichte, Hüte, Gold- und Silberwaren, Porzellan, Fayence, Bronzewaren, Leder ꝛc. Der **Handel** Brüssels beschäftigt sich namentlich mit den angeführten Fabrikaten und den reichen Produkten der Umgegend. Der Schiffahrtsverkehr Brüssels hat in den letzten Jahren ziemlich große Fortschritte gemacht und 1901 im Eingang 10,781 Schiffe von 1,321,710 Ton. (darunter 128 Seeschiffe von 66,270 T.), im Ausgang 6560 Schiffe von 597,536 T. (darunter 137 Seeschiffe von 67,969 T.) betragen. Durch die seit 22. Juli 1900 in der Ausführung begriffene Anlage eines Seehafens von 11,5 Hektar Oberfläche, nebst Vorhafen bei Schaarbeek, und Erweiterung und Vertiefung des bestehenden, 28 km langen, von B. nach der Rupel führenden Kanals (s. oben) wird der Schiffahrtsverkehr Brüssels eine weitere Steigerung erfahren. Zur Unterstützung und Förderung des Handels dienen außerdem in B. eine Börse, mehrere Banken (darunter die Nationalbank, seit 1850, mit einem Kapital von 50 Mill. Fr.) sowie eine große Anzahl Märkte.

Unter den zahlreichen **Wohltätigkeitsanstalten** verdienen Erwähnung: das Institut für Taubstumme und Blinde; verschiedene Verpflegungshäuser für Greise und für verlassene Kinder sowie die Hospitäler St. Johannis und St. Peter.

[Bildungsanstalten, Behörden ꝛc.] Unter den öffentlichen Anstalten für **Wissenschaft und Kunst** steht die 1834 gegründete sogen. freie Universität mit vier Fakultäten und 1900/1901: 1239 Studenten obenan (vgl. Vanderkindere, L'université de Bruxelles 1834—1884, Brüss. 1884), nebst Wander- oder Volksuniversitäten und den Instituten für Physiologie, Anatomie, Bakteriologie und Gesundheitslehre im Leopoldpark, wo sich auch seit 1891 das naturhistorische Museum befindet. Die polytechnische Schule (seit 1873) zählte 1900/1901: 225 Hörer. An Schulanstalten bestehen 2 Athenäen in B. und dem Vorort Ixelles, 2 niedere Kommunalcollèges (daneben 2 in den Vororten), eine mittlere Knabenschule (in Schaarbeek), 12 Industrie- und Fachschulen für Knaben und 4 für Mädchen, ein kommunales Lehrerseminar, 3 Lehrerinnenseminare, ein bischöfliches Institut (Gymnasium, daneben eins in Ixelles) und eine städtische höhere Töchterschule mit Lehrkursen für Latein und Griechisch. Ferner besitzt B. eine Akademie der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste (Académie royale de Bruxelles, 1772 gegründet), eine höhere Militärschule, eine Akademie für Malerei, Bildhauerei und Architektur, ein städtisches Museum (s. oben), ein Konservatorium für Musik mit wertvollem Museum, eine Tierarzneischule, eine treffliche Sternwarte (in Uccle), einen botanischen Garten (1830 eröffnet). In der Nähe des Leopoldparks steht das Musée Wiertz, ehemals Landhaus und Atelier des gleichnamigen Künstlers, das nach dessen Tode (1865) in den Besitz der Regierung überging und eine Reihe seiner interessantesten Bilder enthält. Unter den übrigen **Kunstsammlungen**, deren schon oben gedacht wurde, ist das Musée ancien im Palais des Beaux-Arts, das ca 450 Bilder von ältern Meistern enthält, die bedeutendste; das Musée moderne im Alten Hof enthält fast 400 Bilder, darunter De Keysers Schlacht von Woeringen, die Abdankung Karls V. von Gallait und das Kompromiß von 1565 von de Biefve. Die königliche **Bibliothek** enthält eine Abteilung der Handschriften, die im wesentlichen die berühmte Bibliothèque de Bourgogne, von Philipp dem Guten von Burgund im 15. Jahrh. gestiftet, umfaßt und an 2700 Nummern zählt, und die Abteilung der gedruckten Bücher, die über 400,000 Bände stark ist. Außerdem besitzt die Bibliothek eine Kupferstichsammlung von ca. 80,000 Blättern nebst 10,000 Karten ꝛc. und eine

Medaillensammlung von etwa 50,000 Stück. Auch zahlreiche Gesellschaften und Vereine (z. B. die Medizinische und Naturforschende Gesellschaft, die Gesellschaft für schöne Künste und Literatur [Klub im Park] und die Geographische Gesellschaft) bestehen in B. Es ist Vaterstadt vieler in Wissenschaften und Künsten ausgezeichneter Männer und Frauen, z. B. des Anatomen Andreas Vesalius, des Bildhauers Duquesnoy, des Naturforschers J. B. van Helmont, des Malers Rogier van der Weyde. Behörden: B. ist Sitz der höchsten Staatsbehörden und eines Provinzialgouverneurs sowie der fremden Gesandtschaften und eines deutschen Berufskonsuls. Die städtische Verwaltung besteht aus einem Bürgermeister, 5 Schöffen und dem Stadtrat (39 Mitglieder). Was die Finanzen der Stadtgemeinde betrifft, so waren 1903 die Einnahmen mit 42,228,994 Fr., wovon 12 Mill. außerordentliche, die Ausgaben mit 46,821,712 Fr., wovon 17 Mill. außerordentliche, veranschlagt. Die Verzinsung der Stadtschuld (280,4 Mill. Fr.) erforderte 8,8 Mill. Fr.

Unter den Spaziergängen sind außer den Boulevards die Avenue Louise, das Bois de la Cambre (124 Hektar) und das mit Wasserdecken und Bronzestatuen ausgestattete Quartier Nord-est zu erwähnen, endlich die 1897 angelegte prachtvolle, 15 km lange Avenue, die B. mit Tervueren (s. d.) verbindet.

Im 7. Jahrh. zuerst erwähnt, später ein kleiner Marktflecken (Bruxella oder Bruchsella), in dessen Nähe im 11. Jahrh., zu Füßen eines Kastells der Grafen von Löwen, eine befestigte Stadt entstand, nahm B. seit dem 12. Jahrh. als Residenz der Brabanter Herzöge, als Mittelpunkt der großen Handelsstraße von Köln nach Brügge und als Sitz einer blühenden Tuchindustrie einen raschen Aufschwung. 1357—79 erweitert und neu befestigt, spielte B. unter den burgundischen Herzögen (seit 1430) und den Habsburgern (seit 1482) als Hauptstadt der Niederlande in kommerzieller wie künstlerischer Hinsicht eine glänzende Rolle und gehörte trotz heftiger innern Verfassungskämpfe, mehrerer Seuchen (besonders 1492) sowie wiederholter Aufstände lange zu den volkreichsten Städten Europas. Unter Philipp II. Sitz der Statthalterin Margarete von Parma, war B. seit 1566 ein Herd des niederländischen Aufstandes, mußte sich aber 1585 den Spaniern unterwerfen. Die zahlreichen Kriege Frankreichs mit Spanien und Österreich seit Mitte des 17. Jahrh., besonders das furchtbare Bombardement von 1695, vernichteten den Wohlstand der Stadt. Erst seit Mitte des 18. Jahrh. hob sich B. unter der Verwaltung des österreichischen Statthalters Karl von Lothringen von neuem. Seit 1794 Hauptstadt des französischen Dyledepartements, seit 1815 die zweite Residenz des Königreichs der vereinigten Niederlande, gab B. 25. Aug. 1830 das Zeichen zur belgischen Revolution, war 23.—26. Sept. Schauplatz eines siegreichen Straßenkampfes der Aufständischen mit den holländischen Truppen und ist seitdem die blühende Hauptstadt des Königreichs Belgien. Vgl. Henne und Wauters, Histoire de la ville de Bruxelles (Brüss. 1843—45, 3 Bde.); Hymans, B. à travers les âges (das. 1883—89, 3 Bde.); Nève, B. et ses environs (Brügge 1888); Dierickx de ten Hamme, Souvenirs du vieux B. (Brüss. 1890).

Brüsselbrunnen (wahrscheinlich v. mittelhochd. brûseln, »knistern, brodeln«), Brausebrunnen, brausende Brunnen, Sprudel, Säuerlinge.

Brüsseler Konferenzen: 1874, s. Kriegsrecht; 1889—90 (»Brüsseler Generalakte« gegen den Sklavenhandel), s. Sklaverei.

Brüsseler Spitzen, nach eingeführten Mustern seit dem Anfang des 17. Jahrh. in Brüssel geklöppelte und genähte Spitzen; im 18. Jahrh. wurde Brüssel Hauptort der niederländischen Nähspitze. S. Spitzen.

Brüssow, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Prenzlau, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht und (1900) 1528 Einw.

Brust (Thorax), der vordere Abschnitt des Rumpfes, an dem bei den meisten Wirbeltieren die Vordergliedmaßen angebracht sind, der aber bei den Gliedertieren mit dem Kopf zu einem Cephalothorax verbunden sein kann und bei manchen Tieren nicht als besonderer Körperteil zu unterscheiden ist. Bei Säugetieren enthält die B. die Brusthöhle (Brustkasten) mit ihren Eingeweiden (Lungen, Herz etc.), die gegen die Bauchhöhle durch das Zwerchfell abgeschlossen und vom Brustfell ausgekleidet wird. Die knöcherne Grundlage der B. (der Brustkorb) wird von Rückenwirbeln, Brustbein und Rippen gebildet. Einzelne Teile der B. sind: die B. im engern Sinne (pectus), an der sich die Brüste (s. d.) befinden, der ihr entgegengesetzte Rücken und die beide verbindenden Seiten- oder Rippengegenden. Beim Menschen ist die B. des Weibes etwas kürzer, oben etwas breiter, unten etwas enger als beim Mann, dessen B. in Knochenbau und Muskulatur verhältnismäßig kräftiger entwickelt ist. Bau und Entwickelung der B. sind für den normalen Verlauf aller Lebenstätigkeiten von hoher Bedeutung, da von Form, Größe und Beweglichkeit des Brustkorbes das Atmen sehr wesentlich abhängig ist.

Brustangst, s. Angst.

Brustatmung, s. Atmung, S. 53.

Brustbeeren, s. Zizyphus und Cordia.

Brustbein (Sternum), ein flacher Knorpel oder Knochen in der Mittellinie der Brust zur Verbindung der Rippen an ihren Brustenden. Es fehlt den Fischen gänzlich, ist bei den Amphibien verhältnismäßig schwach entwickelt, bei den Reptilien oft paarig, bei den Vögeln meist sehr groß und zum Ansatz der mächtigen Flugmuskeln mit einem unpaaren Knochenkamm, der crista sterni, versehen. Bei den Säugetieren erscheint es in mehrere hintereinander liegende Stücke geteilt. Beim Menschen (s. Tafel »Skelett I« und »Eingeweide I«) ist das B. nur im hohen Alter gänzlich verknöchert; sonst sind an ihm drei durch Knorpel verbundene Stücke erkennbar: der Griff (manubrium), in dem Schlüsselbein und erste Rippe eingelenkt sind; der Körper (corpus) mit jederseits sechs knorpeligen Einschnitten für die Enden von ebensoviel Rippen; der ein- oder zweispitzige Schwertfortsatz (processus xiphoides), der frei in die Bauchmuskulatur hineinragt. Zwischen B. und Schlüsselbein ist bei vielen Wirbeltieren noch ein besonderes Knorpel- oder Knochenstück, das Episternum, eingeschaltet, das beim Menschen bis auf eine einfache Knorpelplatte (Zwischenknorpel) rückgebildet ist.

Brustbeklemmung, s. Angst.

Brustbeule, eine beim Zugpferde häufige Geschwulst vor der Schulter an der Stelle, wo die untere, bez. vordere Fläche des Halses mit der Brust zusammentrifft. Die Lymphdrüsengruppe, die hier unter dem mächtigen Kopfhalsarmmuskel liegt, erkrankt durch Druck des Geschirres und kann vereitern. Es bildet sich dann eine Vorwölbung jenes Muskels und der Haut, die den Zugdienst mehr und mehr behindert. Wegen der tiefen Lage der erkrankten Lymphdrüsen ist örtliche arzneiliche Behandlung meist erfolglos, der erforderliche operative Eingriff ist leicht ausführbar und sollte frühzeitig vorgenommen werden.

Brustblatt (*Brustblattgeschirr*), s. Geschirr.

Brustbonbons, s. Malzbondons.

Brustbräune, soviel wie Präkordialangst, s. Angst.

Brustdrüse, s. Thymusdrüse.

Brüste (Mammae), die beim Menschen, Affen, Fledermäusen an der weiblichen Brust liegenden Organe zur Absonderung der Milch, beslehen aus der Milchdrüse (s. d.) und der sie umgebenden Fetmasse. Die Vertiefung zwischen den Brüslen heißt *Busen* (sinus). In der Mitte jeder Brust befindet sich die *Brustwarze* (mammilla, papilla) mit dem flachern *Warzenhof* (areola mammae) u. der *eigentlichen Brustwarze*. In dem mehr oder weniger dunkel gefärbten Warzenhof münden Talgdrüsen in Gestalt kleiner Hervorragungen. Auf der Vorderfläche der eigentlichen Warze münden 12—20 Gänge der Drüse (*Milchgänge*, ductus lactiferi), von denen jeder zu einem Drüsenlappen gehört. Die an Blutgefäßen reiche Warze ist fähig, unter Zunahme ihres Umfanges straffer zu werden. Bei den Jungfrauen sind die B. halbkugelig, fest, elastisch, werden aber infolge reichlicher Milchabsonderung später schlaff und hängen alsdann herab, verlängern sich auch bei einzelnen Völkerschaflen so sehr, daß sie über die Achsel hinübergeschlagen werden können. *Überzählige B.* sind bei Männern ebenso häufig wie bei Weibern und stehen fast immer unterhalb der beiden normalen, jedoch auch in der Achselhöhle, am Rücken oder Oberschenkel, sind auch mitunter erblich. In der *Brust des Mannes* sind die Drüsenlappen und Gänge rudimentär, Warze und Warzenhof dagegen deutlich ausgebildet. Übrigens stehen die B. zu den Fortpflanzungsorganen in naher Beziehung. Dies zeigt sich durch ihre Massenzunahme während der Schwangerschaft und die gegen Ende derselben eintrelende sekretorische Tätigkeit. Ferner stellt sich während der Menstruation oft ein vermehrter Blutandrang nach den Brüsten ein; stärkere Reizung der Brustwarze kann eine wehenartige Tätigkeit der Gebärmutter hervorrufen, und nach der Geburt erregt das Saugen des Kindes energische Kontraktionen der entleerten Gebärmutter, so daß die Nachwehen dadurch lebhafter werden und die physiologische Rückbildung des Uterus begünstigt wird.

Die B. fordern sorgfältige Pflege und sind namentlich vor Erkältung durch Entblößung zu schützen. Zu geringe Bewegung des Körpers, besonders der Oberarme, macht sie schlaff und hängend. Eng anliegende Korsetts und Mieder behindern durch ihren Druck Brustdrüsen und Warzen im Wachstum, wodurch später dem Kinde das Saugen oft erschwert oder unmöglich gemacht wird. Die Pflege der Brustwarzen ist daher besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft angezeigt. Durch häufige Seifenwaschungen kann man das Auftreten von Borken verhüten, sind sie schon vorhanden, so werden sie mit Olivenöl aufgeweicht und können dann leicht entfernt werden. Zum Abhärten sehr empfindlicher und leichl verletzlicher Brustwarzen dienen Waschungen mit verdünntem Rum, Kölnischem Wasser. Zu kleine Warzen sollen täglich vorsichtig mit den Fingern etwas hervorgezogen werden.

Das *Wundwerden* der Brustwarzen im Wochenbett ist auf Verletzungen beim Saugen zurückzuführen. Wunde Warzen verursachen beim Anlegen des Kindes heftige Schmerzen und können dadurch das Allgemeinbefinden der Wöchnerin, auch das Stillgeschäft erheblich beeinträchtigen. Es ist daher wichtig, daß solche Schrunden möglichst bald abheilen; doch ist dies nicht immer leicht zu erreichen, da das Kind beim Trinken immer wieder an den wunden Stellen zerrt und sie von neuem aufreißt. Man kann versuchen, durch Umschläge mit 3proz. Borsäurelösung oder durch Pinselungen mit Glyzerin den Heilungsprozeß zu befördern. Tritt nicht bald Besserung ein, so läßt man zum Stillen Warzenhütchen aufsetzen. Unter ihrem Schutze heilen die Schrunden meist schnell. Zuweiten kommt es aber zur *Entzündung* der B. (*Mastitis*), indem Entzündungserreger (Bakterien) durch eine wunde Stelle an der Warze in die Brustdrüse gelangen. Gewöhnlich in der zweiten bis dritten Woche des Wochenbettes treten unter lebhafler Fiebererscheinung Schwellung, Rötung und Druckempfindlichkeit an einem Abschnitte der Brusl auf, der sich härter als seine Umgebung anfühlt. Jede Bewegung des Arms, besonders aber das Stillen an der kranken Brust verursacht heftige Schmerzen. Durch rechtzeitiges Ruhigstellen der Brust und Eisüberschläge gelingt es zuweilen, die Entzündung zum Schwinden zu bringen. In andern Fällen lassen die örtlichen Erscheinungen und das Fieber nicht nach, die Entzündugg geht in Eilerung über, und es kommt zur Bildung von einem oder mehreren Abszessen. Wird der Eiterherd nicht bald eröffnet, so greift er immer weiter um sich und kann den größten Teil der Brustdrüse zerstören, ehe er nach außen durchbricht. Zuweilen ergießt sich der Eiter in einen Milchgang, und es bildet sich eine Fistel (*Brustdrüsenfistel*, *Milchfistel*), aus der sich Milch mit Eiter gemischt entleert. Es ist daher vor allem nötig, sobald es zur Abszeßbildung gekommen ist, dem Eiter möglichst bald durch einen Einschnitt genügenden Abfluß zu verschaffen und weiterhin für gute Drainage zu sorgen. Unter dieser Behandlung heilt die Abszeßhöhle allmählich aus. Da bei jeder Entzündung der Brustdrüse der Krankheitsverlauf durch sachverständige Hilfe wesentlich beeinflußt und abgekürzt werden kann, sollte man niemals versäumen, bei dieser Erkrankung rechtzeitig ärztlichen Rat in Anspruch zu nehmen.

Häufig sind die B. der Sitz von *Geschwülsten*. Von gutartigen entsteht das *Adenom* durch Vermehrung der Drüsensubstanz, das *Fibrom* durch Bindegewebswucherung. Sie kommen schon bei jugendlichen Individuen vor, bilden meist harte, höckerige, verschiebbare, nicht mit der Haut verwachsene Knolen, führen niemals zur Infektion der Lymphdrüsen in der Achselhöhle und sind dem Körper nicht gefährlich. Sie können auf operativem Wege leicht entfernt werden. Die häufigste von allen Brustdrüsengeschwülsten ist der *Brustkrebs*. Er kommt besonders bei Frauen jenseit des 40. Lebensjahres vor, sehr selten bei Männern, und entsteht als ein harter, schwer verschiebbarer, mehr oder weniger schmerzhafter Knolen in der Brusl, der allmählich größer wird, mit der äußern Haut verwächst und sich schließlich durch Gewebszerfall in ein immer weiter greifendes, stark jauchendes Geschwür verwandelt. Dazu gesellen sich stets Schwellungen der Lymphdrüsen in der Achselhöhle, die auf eine Verbreitung des Krebses hinweisen. Sich selbst überlassen, führt der Brustkrebs durch Entkräftung, eintretende Blutungen, Rippenfellentzündung, Übergreifen auf andre Organe rc. in 2—3 Jahren stets zum Tode. Die einzig rationelle Behandlung besteht in der operativen Entfernung der Geschwulst. Je früher und je gründlicher operiert wird, um so größer ist die Aussicht auf dauernde Heilung. Leider begeben sich die Frauen meist zu spät in ärztliche Behandlung, so daß es nicht mehr gelingt, bei der Operation alles Krankhafte zu entfernen. Dann treten

nach einiger Zeit in der Narbe neue Krebsknoten auf, an denen die Kranken schließlich zu Grunde gehen. Vgl. Billroth, Die Krankheiten der Brustdrüsen (Stuttg. 1880).

Brustelixier (Elixir e succo liquiritiae), Lösung von 1 Teil gereinigtem Lakritzen in 3 Teilen Fenchelwasser und 1 Teil anisölhaltiger Ammoniakflüssigkeit; braune, klare Flüssigkeit gegen Husten ꝛc.

Brustentzündung, soviel wie Lungen- oder Brustfellentzündung.

Brüsterort, eine Landspitze (34 m) am östlichen Ende der Danziger Bucht, mit einem Leuchtturm als Warnungssignal gegen ein 4 km weit in die See vorspringendes Steinlager. Die Küstenstrecke der Ostsee von B. bis Pillau gehört zu dem ergiebigsten Strich für die Bernsteinfischerei (s. Bernstein, S. 722).

Brustfell (Pleura), bei den höhern Wirbeltieren die Haut, welche die Brusthöhle auskleidet und einen Teil ihrer Organe überzieht. Es ist daher bei den Säugetieren, wo das Zwerchfell die allgemeine Leibeshöhle in Brust- und Bauchhöhle zerlegt, ringsum abgeschlossen und zerfällt durch eine doppelte mittlere Scheidewand (Mittelfell, Mediastinum, s. Tafel »Eingeweide II«, Fig. 4) in zwei Säcke. Diese überziehen die Rippen (Rippenfell) und Lungen (Lungenfell) und lassen zwischen sich in dem von den Mittelfellen gebildeten Raum (Mittelfellraum) den Herzbeutel nebst dem Herzen sowie die Thymusdrüse, Speiseröhre, die großen Gefäße und Nerven ꝛc. frei.

Brustfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia), Entzündung des den Brustkorb im Innern auskleidenden und die Lunge überziehenden Brustfelles. Sie entsteht zuweilen nach Verletzung der Rippen und des Brustfelles; häufiger durch Fortpflanzung entzündlicher Prozesse in den Lungen auf das Brustfell. Sehr oft entsteht B. im Anschluß an Erkältungen und schädliche atmosphärische Einflüsse (rheumatische B.), und besonders werden bereits geschwächte Personen, Rekonvaleszenten und solche, die an Brightscher Nierenkrankheit leiden, von der B. befallen. Jedoch sind jene Momente nicht die eigentlichen Ursachen der B., sondern sie begünstigen nur das Eindringen von Entzündungserregern bakterieller Natur. Zu diesen gehören die Pneumoniekokken, die verschiedenen Arten der Eiterkokken und die Tuberkelbazillen. Diese Bakterien können ohne Erkrankung der Lungen in die Brustfellräume gelangen und rufen selbständige B. hervor, auf die sich vorzugsweise die nachfolgenden Angaben beziehen. Die erste Erscheinung der B. ist gewöhnlich Schmerz, der oft so stark wird, daß die Kranken nicht im stande sind, tief einzuatmen. Der Schmerz wird durch Husten, Niesen, schnelle Lageveränderung gesteigert. Am schmerzhaftesten und die Einatmung am meisten hindernd ist die B., die den Zwerchfellüberzug befällt. Gewöhnlich besteht quälender Hustenreiz, ohne oder nur mit wenig schleimigem Auswurf. Fieber ist anfänglich meist vorhanden, erreicht aber selten hohe Grade.

Man unterscheidet 1) trockne B., bei der sich das entzündete Brustfell mit einer dünnen Schicht von ausgeschwitztem Faserstoff überzieht. Die dadurch rauh gewordenen Flächen des sonst glatten Rippen- und Lungenfelles reiben sich nun aneinander und verursachen ein eigentümliches Geräusch, das man vernimmt, wenn man das Ohr an den Brustkorb des Patienten anlegt. Diese Form führt zur völligen Heilung oder zu mehr oder minder ausgedehnter Verwachsung der Lungen mit dem Brustfell. 2) Bei schwereren Fällen gesellt sich eine wässerige Ausschwitzung im Brustfellsack hinzu (Pleuritis exsudativa); es sammelt sich Flüssigkeit im Brustkorb, welche die Lungen zusammendrückt und dadurch die Atmung behindert. Dabei wird der Brustkorb ausgedehnt, die Zwischenrippenräume werden abgeflacht oder gar nach außen gewölbt. Durch Beklopfen läßt sich genau die Höhe des Wasserstandes im Brustraum ermitteln; je mehr derselbe steigt, desto schwächer werden die Atmungsgeräusche, und die leidende Brusthälfte hebt und senkt sich nicht mehr bei der Ein- und Ausatmung. In 7—9 Tagen kann die Flüssigkeit in großer Menge abgesondert sein, sie bleibt dann zuweilen einige Tage stehen und wird im günstigen Fall wieder allmählich aufgesogen. Geschieht dies nicht innerhalb der nächsten 8—10 Wochen, so verliert die Lunge die Fähigkeit, wieder Luft einzuatmen und bleibt für immer verödet. Gewöhnlich bilden sich dann durch Faserstoffgerinnung starke Schwarten, die später schrumpfen und zu einer Einziehung der befallenen Seite, ja zur Verkrümmung der Wirbelsäule führen können. Die Aufsaugung gebraucht meist mehrere Wochen, währenddessen verliert sich das Fieber, es stellt sich Appetit ein, der Urin wird reichlicher und der Atem freier. Die Lunge dehnt sich wieder aus, verwächst aber häufig, nachdem sie das Rippenfell erreicht hat, durch feste Bindegewebsmassen mit der Brustwand. Ist 3) die Ausschwitzung nicht wässerig, sondern eiterig, so tritt hohes Eiterfieber mit morgendlichen Senkungen und abendlichen Steigerungen auf, der Kräfteverfall ist schleuniger, die Gefahr um vieles größer. Bei rechtzeitiger Einleitung der Behandlung ist die Heilung die Regel. Wird die Eiteransammlung chronisch (Eiterbrust, Empyema Pyothorax), so endet die Krankheit nicht selten tödlich. Bricht der Eiter nach der Lunge oder Luftröhre oder nach außen durch, so entsteht eine Brustfellfistel (Thoraxfistel, empyema necessitatis). 4) Die tuberkulöse B. kann wässerig, blutigwässerig oder eiterig sein. Die Differentialdiagnose gegenüber den andern Formen ist durch den Tierversuch (Verimpfen der Flüssigkeit auf Meerschweinchen) möglich. Oft finden sich aber gleichzeitig tuberkulöse Veränderungen der Lungen, welche die Diagnose erleichtern. Die Behandlung der trocknen Form besteht in Ruhighaltung der betreffenden Brusthälfte durch Verbände, Anwendung ableitender und schmerzstillender Mittel. Ist eine reichliche wässerige Ansammlung oder Eiter in der Brusthöhle vorhanden, so muß unverzüglich die Flüssigkeit entleert werden. Dies geschieht entweder durch Abzapfen mittels eines eingestochenen Trokars (Punktion) oder durch Einschnitt in einen Zwischenrippenraum (Thoracocentese) oder durch Entfernung eines Rippenstückes (Rippenresektion). Die sogen. rheumatischen Brustfellentzündungen werden oft durch innerliche Gaben von Salizylsäure geheilt.

Auch bei den Haustieren kommen die oben aufgezählten Formen der B. vor. Seltener entsteht sie bei Pferden und Hunden selbständig als Folge von Erkältung (rheumatische B.), meist plötzlich mit starkem Fieber, Schüttelfrost, erschwertem und schmerzhaftem Atmen. Häufiger gesellt sich die B. zu Lungenentzündungen (s. Brustseuche und Lungenseuche). Die exsudative B. liefert meist wässerige, gerinnselhaltige Flüssigkeit, die bei Pferden in kurzer Zeit auf 20—50 Liter anwachsen kann. Zur Behandlung der frischen B. empfehlen sich reizende Einreibungen auf die Brustseiten (5proz. Senfspiritus). Bei Flüssigkeitsansammlung ist auch an Pferden der Bruststich

(Thorakocentese) auszuführen. Über tuberkulöse B. des Rindes (Perlsucht) s. bei Tuberkulose. Örtlich beschränkte B. (infolge von Rippenbrüchen rc.) verläuft oft unmerklich. Die allgemeine akute B. ist stets lebensgefährlich und bedarf zeitiger Behandlung.

Brustfellfistel, s. Brustfellentzündung.

Brustfieber, soviel wie Lungen- und Brustfellentzündung.

Brustflosser (Thoracici), Abteilung der Fische bei Linné, s. Fische.

Brustgang (Ductus thoracicus), s. Lymphgefäße.

Brustgürtel, soviel wie Schultergürtel (s. d.).

Brusthammer, s. Hammer.

Brustharnisch, s. Küraß und Rüstung.

Brusthöhle, s. Brust.

Brustklemme (Brustbeklemmung), s. Angst.

Brustkorb, s. Brust.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, die Krankheiten der Lunge, des Herzens, des Brustfelles und der größern Gefäße.

Brustkrebs, s. Brüste.

Brustkreuz, ein Reliquien enthaltendes goldenes oder silbernes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz mit und ohne Heiland, das seit Konstantin d. Gr. von den römischen Kaisern und später auch von den Bischöfen an goldener Kette auf der Brust getragen wurde.

Brustlahmheit, s. Buglahmheit.

Brustlattich, s. Tussilago.

Brustlehne, s. Brüstung.

Brustleier, s. Bohrer.

Brustmesser, s. Thorakometer.

Brustpulver, Mischungen, die als Hausmittel zur Beförderung des Auswurfs bei Husten und als Abführmittel benutzt werden. Das Kurellasche B. (französisches, preußisches B., Hustenpulver, Pulvis liquiritiae compositus, P. pectoralis Kurellae) besteht aus je 15 Teilen Sennesblätterpulver und Süßholzwurzelpulver, je 10 Teilen gepulvertem Fenchelsamen und Schwefelblumen und 50 Teilen Zuckerpulver.

Brustsaft (Brustsirup), s. Sirup.

Brustschmerzen, s. Bruststiche.

Brustseuche der Pferde (Epidemia pectoralis, Pneumonia oder Pneumo-Pleuresia contagiosa equorum) wurde früher mit Pferdestaupe und Skalma (s. d.) unter dem Namen Influenza (s. d.) zusammengefaßt, heute aber nur noch von Laien bisweilen so genannt. Die B. ist eine ansteckende Entzündung einer oder beider Lungen, sehr häufig auch des Brustfelles, die oft das Herz (die Nieren) in Mitleidenschaft zieht. Ansteckung erfolgt von Tier zu Tier (Rekonvaleszenten bleiben lange gefährlich) und durch Zwischenträger; der Ansteckungsstoff, der noch nicht sicher erkannt ist, hält sich im Stalle rc. Empfänglichkeit besteht nicht bei allen, namentlich bei jüngern Pferden; genesene Pferde besitzen Immunität, meist für das ganze Leben. Die vielseitigsten Beobachtungen sind in der Armee gemacht, wo B. alljährlich in den meisten Armeekorps auftritt (2—3000 auf 80,000 Pferde). Die Verluste betragen im allgemeinen 4—7 Proz. der Erkrankten, doch häufen sich unter Umständen auch die schweren und tödlichen Fälle. Oft gehen dem Seuchenausbruch in einem Truppenteil wenig typische Fälle von Katarrh und Lungenentzündung voraus, die noch nicht als B. erkannt werden. Die Inkubationszeit beträgt 5—10 Tage. Symptome: Mattigkeit, oft Husten, dann rasch steigendes Fieber, frequenter Puls, Herzpochen, gelbrote Färbung der Augenlidbindehaut, Appetitlosigkeit, Husten, Atembeschleunigung. Nach wenigen Tagen ergibt die Perkussion Lungendämpfung; es ist im allgemeinen günstiger, wenn diese sich rasch über große Lungenabschnitte ausbreitet, als wenn sie mehr herdweise auftritt. Wenn keine Komplikationen entstehen, ist der Höhepunkt mit dem 6.—8. Tag erreicht, und es tritt unter raschem Sinken des Fiebers deutliche Besserung auf, der jedoch noch eine mehrwöchige Rekonvaleszentenzeit folgt. Zu den gewöhnlichen Komplikationen gehört die Brustfellentzündung mit Ausschwitzung (bis 30 Lit. Flüssigkeit und dicke Massen fibrinöser Gerinnsel), die aber ebenfalls abheilen kann. Die Lungenentzündung kann ferner zum (tödlichen) Absterben kleinerer erkrankter Herde führen. Häufig und lebensgefährlich ist eine entzündliche Mitleidenschaft des Herzmuskels (sehr frequenter Puls). Nach dem Überstehen schwerer B. entwickeln sich oft typische Nachkrankheiten, besonders Sehnen- und Sehnenscheidenentzündungen, ferner innere Augenentzündung, Kehlkopfpfeifen rc. Medikamentöse Behandlung der Patienten ist meist überflüssig (kann bei Brustfellentzündung und Herzschwäche aber angezeigt sein). Die Hauptsache sind günstige hygienische Bedingungen: gute frische Luft, daneben Diät, sehr gute Streu, Ruhe in der Umgebung, Stallpflege. Man sondert daher die Kranken in einem guten, ventilierten, möglichst großen Stall ab, hält sie bei günstiger Witterung sogar im Freien und läßt die kranken Armeepferde häufig biwakieren. Der verseuchte Pferdebestand, auch der noch gesunde Teil, muß gegenüber andern Pferdebeständen zu deren Schutz völlig abgesondert bleiben. In der Armee wird z. B. der betroffene Truppenteil nicht zum Dienst mit andern zusammen herangezogen. Auch das Stallpersonal darf nicht verkehren. Zum verseuchten Bestand gehören alle Pferde, die mit den Kranken in einem Stall gestanden haben oder sonst in Berührung gewesen sein können. Solange in diesem Bestand Erkrankungen vorkommen, ist nicht nur seine dienstliche Verwendung beschränkt, sondern auch die weitere Umgebung gefährdet. Die Ansteckungsgefahr kann erst als beendet gelten, wenn der letzte Patient sechs Wochen lang Rekonvaleszent gewesen ist. Rascher Verlauf des ganzen Seuchenganges ist daher besonders erwünscht. Oft ist aber der Seuchengang schleppend, indem nur vereinzelte, aber immer wieder neue Erkrankungen auftreten. Die gesunden Tiere müssen täglich untersucht werden (Fiebermessung), um neu Erkrankte sofort herauszufinden. Durch die von Hell 1892 empfohlene Impfung mit Blutserum erkrankter Tiere, durch die eine zwar vorübergehende, aber für die Dauer der derzeitigen Ansteckungsgefahr ausreichende Immunität erzielt werden soll, ist eine wesentliche Einschränkung der Seuche meist nicht erreicht worden.

Bruststiche, stechende Schmerzen in der Brust, die von einer frischen Brustfellentzündung abhängig sein können, aber auch von alten Verwachsungen des Brustfelles, von Rheumatismus der Zwischenrippenmuskeln oder Neuralgien der Zwischenrippennerven und Erkrankungen des Herzens herrühren können.

Bruststimme, s. Stimme.

Bruststück, bei Insekten und den meisten Krebsen der mittlere Teil des Körpers, der die Beine (und bei den Insekten die Flügel) trägt.

Brusttee, Gemenge schleimiger, gelind reizender, eröffnender, aromatischer Substanzen, das in Form eines Aufgusses gegen husten- und fieberlosen Katarrh benutzt wird. Gewöhnlicher B. (Species pectorales) besteht aus 8 Teilen Altheewurzel, 3 Teilen

Süßholz, 1 Teil Veilchenwurzel, 4 Teilen Huflattichblätter, 2 Teilen Königskerzenblumen, 2 Teilen Anis.

Brüstung (Brustlehne), Bauteil, der sich zur Deckung oder Verhütung des Abstürzens vom Fußboden bis zu etwa halber Menschenhöhe erhebt. In den Wänden geschlossener Räume befindet sich in der Regel unter jedem Fenster eine B., die Fensterbrüstung. Wird die B. stark durchbrochen, so wird sie zum Geländer.

Brustverschleimung, s. Bronchialkatarrh.

Brustwarze, s. Brüste.

Brustwarzendistel, s. Mamillaria.

Brustwassersucht (Hydrothorax), Ansammlung von wässeriger Flüssigkeit zwischen Lunge und innerer Brustwand bei allgemeinen Kreislaufsstörungen, Herzfehlern, Nierenentzündungen u. dgl., ist gewöhnlich eine Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht (s. d.). B. verursacht je nach der Menge des Wassers mehr oder weniger heftige Atemnot, sie kann mit der Besserung des Grundleidens verschwinden.

Brustwehr, eine Erdanschüttung, die der Mannschaft Deckung gewähren und den Gebrauch ihrer Waffen begünstigen soll. Bei der B. der Schützen richtet sich die Höhe der B. nach der Anschlagshöhe (im Liegen, Knien oder Stehen), bei Deckungen für Feldgeschütze nach der Feuerhöhe. Letzteres gilt auch, wo in Befestigungen Geschütze über Bank feuern. In Festungswerken, Angriffsbatterien &c. feuern die Geschütze über die hohe B. fort, die erforderlichenfalls Muldenscharten erhält. Hinter der B. des Hauptwalles (s. Figur) liegt eine durchlaufende Geschützbank c d, hinter dieser der Wallgang a b, dicht an der B. eine schmale Erdanschüttung e f, Auftritt



Brustwehr.

(Bankett) für Schützen. Die innere Böschung f g der B., sehr steil gehalten, damit der Verteidiger möglichst dicht an die Feuerlinie herankann, wird durch Bekleidungsstoffe gefestigt. Der äußern, dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzten Böschung h i gibt man mehr als ganze Anlage und bekleidet sie mit Rasen; im Felde läßt man der Erde natürlichen Fall und klopft sie fest. Die Oberfläche der Krone ist nach außen so abgedacht (Kronenfall), daß ihre Verlängerung (Rasante) den äußern Grabenrand trifft, um bis dahin den Feind beschießen zu können. Bei Schützengräben erhält die innere Brustwehrböschung, einen Fuß unter der Feuerlinie, einen fußbreiten Absatz (Berme) zum Aufstützen der Arme, Bereitlegen der Patronen &c. — Die Stärke der B. wird nach dem zu erwartenden Feuer, im Feld auch danach bemessen, ob eine hartnäckige Verteidigung geplant ist; in letzterm Falle kommt der verstärkte Schützengraben in Anwendung. Gegen Gewehrfeuer muß die B. von sandiger Erde 0,75 m, gegen Sprengstücke. Schrapnellkugeln 0,4—1 m, gegen Feldgranaten 3—4 m stark sein. Der B. in Festungen gibt man eine Stärke von 5—7 m, in Küstenbefestigungen von 10—12 m, um gegen schwere Granaten zu sichern.

Brustwehrmonitor, verbesserter Monitor (s. d.) mit stark gepanzerter Brüstung für den untern Teil der Drehtürme, wie die englischen Panzerschiffe Cerberus, Devastation und Thunderer. Die Brustwehrmonitore waren die ersten Kriegsschiffe ohne Takelung.

Brustwehrturmschiffe, s. Panzerschiff.

Brustwerk, in der Orgel das in der Regel zum zweiten oder dritten Manual gehörige, in der Mitte der Orgel aufgestellte Pfeifwerk. Das B. ist regelmäßig schwächer intoniert als das Hauptwerk. S. Orgel.

Brustwirbel, s. Wirbelsäule.

Brustwurzel, s. Angelica und Archangelica.

Brut, einzelne Zellen oder ganze Glieder einer Pflanze (Brutzellen [Konidien der Pilze, Tetrasporen der Florideen, Soredien der Flechten], Brutknospen [bei Moosen und Gefäßkryptogamen], Brutzwiebeln [z. B. bei Lilium bulbiferum und Allium-Arten], Brutknollen [z. B. bei Saxifraga granulata und Ranunculus Ficaria]), die sich von selbst ablösen oder leicht durch äußere Veranlassungen abgelöst werden und unter günstigen Umständen zu neuen Individuen auswachsen (vgl. Vermehrung der Pflanzen.) — Die Nachkommenschaft (proles) der Tiere, besonders die der Eier legenden; s. Brüten und Brutpflege.

Brut, ungeschliffene Edelsteine.

Brut (franz., spr. brüt; engl., spr. brūt) nennen sich die alten Chroniken, die, meist in französischer Sprache, die älteste sagenhafte Geschichte Englands im Anschluß an die »Historia regum Britanniae« des Gaufrid von Monmouth erzählen. Am bekanntesten ist der B. von Wace (1155). Der Name wird von Brutus, der Sage nach Stammvater der Briten, hergeleitet.

Bruta, die Zahnlücker (s. d.).

Brutāl (v. lat. brutus), viehisch, roh; brutalisieren, sich roh benehmen oder andre so behandeln; Brutalität, viehisches, rohes Betragen.

Brutammen, s. Bienen, S. 837.

Brütapparate (Brütmaschinen, Brütöfen), Apparate, in denen die zum Ausbrüten von Vogeleiern nötige konstante Temperatur hervorgebracht wird; sie gestatten, eine größere Zahl von Eiern gleichzeitig zu bebrüten, und sind für die künstliche Aufzucht von Geflügel (s. Geflügelzucht) wie auch für entwickelungsgeschichtliche Untersuchungen von großer Bedeutung geworden. B. mit Wasserdurchfluß benutzt man bei der künstlichen Fischzucht (s. d.).

Brutbecher, s. Marchantia.

Brüten, bei Vögeln die von der Mutter oder andern Vögeln bewirkte Erwärmung der Eier behufs Entwickelung der Jungen; im weitern Sinn auch die künstliche Erwärmung der Eier in Brutapparaten (s. d.) zu gleichem Zweck. Bei dem brütenden Vogel wird durch Kongestionen nach dem Unterleib dessen Temperatur erhöht, und zur bessern Übertragung der Körperwärme auf die Eier fallen an gewissen Stellen die Federn aus (Brutflecke), oder der Vogel zieht sie sich selbst aus und benutzt sie zur Ausfütterung des Nestes. Die Brüttemperatur beträgt etwa 36—41°, sie ist unter anderm abhängig von der Beschaffenheit des Nestes und scheint bei Raub- und Singvögeln höher zu sein als bei Schwimmvögeln; sie wird geregelt, indem der Vogel von Zeit zu Zeit das Nest verläßt, die Eier wendet und anders ordnet &c. Das B. wird gewöhnlich vom Weibchen, bisweilen abwechselnd von beiden Geschlechtern oder nur vom Männchen besorgt; es dauert bei den Kolibris 11—12 Tage, bei den Straußen 7—8 Wochen. Die Großfußhühner verscharren ihre Eier in eigens dazu angehäuften abgefallenen Baumlaub, dessen Zersetzung die nötige Wärme hervorruft. Bei vielen Reptilien leistet der von der Sonne erhitzte Sand die gleichen Dienste. Die Riesenschlange rollt sich über den Eiern zu einem hohlen Kegel zusammen. Ein Bedecken der Eier mit dem Körper, wobei es sich wohl mehr um

Schutz der Eier als um Wärmezufuhr handelt, findet man bei vielen andern Wirbeltieren und Wirbellosen; man spricht auch in diesem Falle von einem Bebrüten der Eier.

Brutfäule, s. Faulbrut.

Brutflecke, s. Brüten.

Brutkiste, s. Fischzucht, künstliche.

Brutknollen | s. Brut.
Brutknospen |

Brütmaschinen (Brülöfen), s. Brutapparate.

Brutorgane, s. Vermehrung der Pflanzen.

Brutpest der Bienen, s. Faulbrut.

Brutpflege (Neomelie), die Sorge um die Nachkommenschaft (Brut), wird zumeist vom Weibchen ausgeübt, indem es die Eier, wie die Wolfsspinne, in einem gesponnenen Sack, oder, wie Quallen, Seeigel, Seesterne, Ringelwürmer, manche Krebse, Fische, Kröten, Frösche, in einem besondern Behälter (Bruttasche, Brutsack), oder, wie manche Mollusken, in den Kiemen mit sich trägt und auch die ausgeschlüpften Jungen noch eine Zeitlang darin beherbergt (viele Krebse, Beuteltiere) oder letztere nur mit Futter versorgt (z. B. Bienen, Ameisen ꝛc.) und in Gefahr beschützt, sonst aber sich frei bewegen läßt (Vögel, manche Säugetiere). Selten gibt sich ausschließlich das Männchen der B. hin. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte die Eierschnüre um die Beine, so nimmt das Männchen bei dem Seepferdchen (Hippocampus) und den ihm verwandten Gattungen (Syngnathus ꝛc.) die vom Weibchen abgelegten Eier in einen Hautsack an der Brust auf und entläßt die Jungen erst in weit ausgebildetem Zustand; so tragen einige andre männliche Fische die Eier im Maul umher; so ist bei dem Frosch Rhinoderma Darwinii der mächtig anschwellende Kehlsack des Männchens der Aufenthaltsort für die jungen Kaulquappen; so trägt ein männlicher Frosch (Arthroleptis seychellensis) auf den Seschellen die geschwänzten Larven auf dem Rücken, so beseitigen ganz allgemein bei den Pantopoden die Männchen die Eier an ihre Beine ꝛc. Bei der vollkommensten Form der B. werden innere Teile des Körpers zu einem besondern Brutraum umgestaltet oder bestimmte Partien des Geschlechtsapparats derartig ausgebildet, daß hier ein Blutaustausch zwischen Mutter und Kind und infolgedessen eine ausgezeichnete Ernährung der Embryonen stattfindet, wie bei manchen Wirbellosen (Peripatus, Salpen), besonders aber bei den Säugetieren.

Brutsack (Bruttasche), s. Brutpflege.

Brütt, 1) Ferdinand, Maler, geb. 13. Juli 1849 in Hamburg, war anfangs Lithograph, bildete sich seit 1870 auf der Kunstschule in Weimar bei A. Baur, Pauwels und Gussow zum Genremaler aus und ließ sich 1876 in Düsseldorf nieder. Nachdem er in seinen ersten Bildern (gestörte Ruhe, heimkehrende Wallfahrer, eine Bauerndeputation, Audienz auf der Treppe, des Landes Hoffnung, die Macht der Töne, die Bittstellerin) noch zwischen der Schilderung des modernen Bauernlebens und Motiven aus dem 18. Jahrh. geschwankt, griff er zu Anfang der 1880er Jahre in das Leben der Städte hinein und schuf eine Reihe von Bildern, in denen sich mit der glücklichen Wahl des Motivs und der bisweilen dramatisch zugespitzten Situation eine große Mannigfaltigkeit und Tiefe der Charakteristik und eine sich stetig zu größerer Virtuosität entwickelnde Kraft der malerischen Darstellung vereinigen. Diese Vorzüge zeigen sich besonders in den figurenreichen Bildern: Verurteilt (in der Kunsthalle zu Hamburg), Freigesprochen, ebenfalls eine dramatische Gerichtsszene, der Bauernprotest, Schwere Wahl, An der Börse (1888), der Prozeßdauer, In der Gemäldegalerie (1890), die Schuldverschreibung (1896), Vor den Geschwornen (1898), Nach bangen Stunden (Gerichtsszene, 1899) und Im Kasino (1900). In neuerer Zeit hat er auch religiöse Bilder (Was toben die Heiden?, Christus als Tröster, Christnacht) gemalt. 1898 siedelte er nach Kronberg im Taunus über.

2) Adolf, Bildhauer, geb. 10. Mai 1855 in Husum, studierte nach erlangter praktischer Vorbildung von 1875—78 auf der Kunstakademie in Berlin und bildete sich dann auf Studienreisen nach Italien und Paris weiter. Seinen ersten großen Erfolg errang er erst auf der großen Berliner Kunstausstellung von 1887 mit der durch tief eindringendes Naturstudium und energische Charakteristik ausgezeichneten Gruppe: Gerettet (s. Tafel »Bildhauerkunst XVIII«, Fig. 10), die ihm die kleine goldene Medaille einbrachte und für die Nationalgalerie angekauft wurde. Dieselben Vorzüge sind auch einer Eva mit ihren Kindern (1890, Nationalgalerie) und einer nackten Schwerttänzerin (1891) eigen. Nachdem sich B. durch erfolgreiche Beteiligung an öffentlichen Wettbewerben weiter bekannt gemacht, wurde ihm 1894 die Ausführung des Kaiser Wilhelm-Denkmals für Kiel übertragen, dem 1897 das Denkmal des Fürsten Bismarck für Altona folgte. Für die Siegesallee in Berlin schuf B. die Gruppen des Markgrafen Otto des Faulen (1899, s. Tafel »Berliner Denkmäler II«, Fig. 6) und Königs Friedrich Wilhelm II. (1900). Nach Vollendung dieser Gruppen wurde ihm die Ausführung eines Standbildes Kaiser Friedrichs für den Platz vor dem Brandenburger Tor in Berlin und eines Reiterstandbildes desselben Kaisers für Breslau übertragen. Außerdem hat B. eine Kolossalstatue Heinrichs des Voglers für das Reichstagsgebäude, ein Standbild Bismarcks für das Denkmal auf dem Knivsberg in Schleswig und ein Denkmal Theodor Storms für Husum geschaffen. Auch seine monumentalen Arbeiten sind durch Feinheit und Tiefe der Charakteristik bei schlichter Auffassung ausgezeichnet. B. ist seit 1892 Mitglied der Akademie der Künste in Berlin und besitzt die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung.

Bruttii (griech. Brettioi), altital. Volk auf dem südwestlichen Ausläufer Italiens, nördlich von Lukanien begrenzt (s. Karte bei Art. »Italia«). Ihr Gebiet (Bruttius ager, erst bei den Neuern Bruttium) war die älteste »Italia«, die jetzige Landschaft Calabria. Vom Apennin durchzogen, der hier den fichtenreichen Sila bildete und in verschiedene Vorgebirge, wie Crimisa, Lacinium, Zephyrium, Heracleum, Leucopetra ꝛc., auslief, hatte es wasserreiche Täler und Schluchten. Der gebirgige und zum Teil rauhe Boden wurde zu trefflicher Viehzucht sowie zu Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau benutzt, ein Hauptprodukt war Pech. Städte waren: Thurii, Consentia, Vibo (Hipponium), Medma, Rhegium, Locri, Scylacium, Croton ꝛc. Die Einwohner an der Küste waren eingewanderte Griechen, die des Binnenlandes teils hellenisierte Urbewohner, teils sabellische Lukaner, die sich von ihren Landsleuten unabhängig gemacht hatten und von denselben Bruttier (»Rebellen«) genannt wurden. Die Bruttier, gegen die Römer mit Pyrrhus verbündet, wurden seit 282 v. Chr. von jenen bekriegt und 272 unterjocht. Weil sie zu Hannibal hielten, wurden sie nach dessen Abzug von Rom durch schweren Gebietsverlust gestraft, galten nicht mehr als Bundesgenossen und wurden für unfähig zum Waffendienst erklärt. Das Land geriet infolge davon und

durch den dritten Sklavenkrieg (73—71) in tiefen Verfall, von dem es sich nie wieder erholte.

Brutto (ital., »unrein, roh«, franz. brut, engl. gross), vorzüglich in Zusammensetzungen gebräuchlich, z. B. Bruttogewicht (Rohgewicht), das Gewicht einer Ware mit Einschluß desjenigen der Umhüllung (abgekürzt Brutto, auch Bto. oder Bo.). Das Gewicht der Umhüllung (Faß, Kiste, Sack ꝛc.) heißt Tara (s. d.). Bei fettigen und nassen Waren gebraucht man auch in Süddeutschland und Österreich den Ausdruck Sporco (»schmutzig«). In Rechnungen versteht man unter Bruttobetrag eine Geldsumme vor Abzug der Unkosten an Diskont ꝛc.; unter Bruttoertrag (Rohertrag) den Ertrag einer Einnahmequelle vor Abzug der durch ihre Nutzung bewirkten Auslagen (Löhne ꝛc.); unter Bruttogewinn (Rohgewinn) den Überschuß aus einem Unternehmen vor Abzug der dadurch veranlaßten Kosten (Provision ꝛc.); unter Bruttofracht (im Seewesen) den Erwerb eines Schiffes einschließlich der Ausrüstungskosten; unter Bruttobudget das Budget eines Staates einschließlich der Kosten für Erhebung und Verwaltung der Staatseinnahmen ꝛc. Der Gegensatz ist Netto (s. d.). Über Bruttobilanz vgl. Buchhaltung, S. 539; über Bruttoprämie vgl. Lebensversicherung und Versicherung.

Brutus, 1) Lucius Junius, Roms Befreier von der Königsherrschaft und erster Konsul, Sohn des M. Junius und der Tarquinia, der Schwester des Königs Tarquinius Priscus. Als Tarquinius Superbus alle, die ihm gefährlich schienen, tötete, ließ er diesen allein leben, weil er sich blödsinnig stellte (daher sein Name »B.«, soviel wie vernunftlos), was jedoch der Sage nach seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Reiterei nicht hinderte. In der Empörung gegen die Tarquinier, die nach Lucretias Tod in Rom ausbrach, bewog er das Volk, den König abzusetzen und mit seiner Familie zu verbannen und wurde mit Lucretias Gatten Tarquinius Collatinus zum Konsul gewählt. Der vertriebene König stiftete eine Verschwörung unter den jungen Adligen in Rom an, an der sich auch des B. beide Söhne beteiligten; diese wurde aber entdeckt, die Verräter zum Tode verurteilt und die Strafe unter den Augen des Vaters vollzogen. Als darauf Tarquinius mit Vejentern und Tarquiniern gegen Rom heranzog, fiel B. selbst vor der Entscheidungsschlacht am Wald Arsia im Einzelkampf mit Aruns Tarquinius (509 v. Chr.). Seine Bildnisse auf erhaltenen römischen Münzen sind spätere Erfindung.

2) Marcus Junius B., der letzte Kämpfer für die römische Republik, geb. 85 v. Chr., gest. im Herbst 42, Sohn des Marcus Junius Brutus und der Servilia, einer Stiefschwester des Cato Uticensis, plebejischen Geschlechts und mit dem Gründer der Republik nicht verwandt. Obgleich Pompejus seinen Vater, der sich 78 dem Lepidus angeschlossen, besiegt und getötet hatte, wandte er sich doch, wie sein Oheim, der von ihm verehrte Cato, dessen Partei zu, als er sich zum Verteidiger der Republik aufwarf, focht mit diesem bei Pharsalus, ergab sich aber darauf (48) dem Cäsar, der ihn gnädig aufnahm. Dessenungeachtet ließ er sich durch das Zureden des Gajus Cassius und durch Mahnungen, die an ihn als den Träger des Namens des Befreiers Roms ergingen, zur Teilnahme an der Verschwörung bewegen, der Cäsar 15. März 44 erlag (s. Cäsar), verhinderte aber die von den andern Verschwornen verlangte gleichzeitige Ermordung des M. Antonius, der bei der öffentlichen Leichenfeier zu Ehren Cäsars das Volk gegen die Verschwornen so sehr aufreizte, daß sie Rom verlassen mußten. Nach mehrmonatiger Unentschlossenheit ging B. endlich in die ihm noch von Cäsar zugesprochene Provinz Makedonien, gewann dort die Truppen für sich und vereinigte sich zum Kriege gegen die Triumvirn in Kleinasien mit Cassius. Als dann Antonius und Oktavian gegen die unterdes vom Senat geächteten Republikaner im Osten auszogen, kehrten beide nach Makedonien zurück und sammelten ihr Heer, 80,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reiter, in der Ebene von Philippi, wo auch die Triumvirn im Herbst 42 eintrafen. B. stand auf der linken Seite in einem abgesonderten Lager dem Oktavian, Cassius auf der rechten dem Antonius gegenüber, beide in günstigen Stellungen. Während B. den Oktavian besiegte, wurde Cassius von Antonius geschlagen und tötete sich selbst, da er alles für verloren hielt. Etwa 20 Tage später zwang Antonius den B., der die Truppen des Cassius an sich gezogen hatte, zu einer zweiten Schlacht und schlug ihn; B. floh und stürzte sich in das Schwert seines Vertrauten Strato. Während der Kaiserzeit wurde B. in den Rhetorenschulen über Gebühr als Republikaner gefeiert und mit Tugenden ausgestattet, die ihm die neueste Forschung zum Teil abgesprochen hat. B. schrieb philosophische Schriften, die aber nicht erhalten sind; dafür besitzen wir einen Teil seines Briefwechsels mit Cicero (2 Bücher), dessen Echtheit mit Unrecht angefochten worden ist, und außerdem einige in den Sammlungen von Ciceros Briefen. Von den zahlreichen Büsten, die seinen Namen tragen, ist echt nur die des Kapitolinischen Museums in Rom.

3) Decimus Junius B. (Albinus), Feldherr Cäsars, geb. um 84 v. Chr., gest. 43, diente unter Cäsar in Gallien, befehligte im Bürgerkrieg 49 die Belagerungsflotte Cäsars vor Massilia und siegte in zwei Seetreffen. Cäsar ernannte ihn zu seinem Magister equitum, 48 zum Statthalter von Gallien und setzte ihn für den Fall von Oktavians Tod zum Nacherben ein. Trotzdem trat B. der Verschwörung gegen Cäsar bei. In der Verwirrung nach dem Mord eilte B. in seine Provinz Gallien, führte sich ober, nachdem er Mutina tapfer verteidigt hatte, dem durch die Vereinigung mit Lepidus verstärkten Antonius nicht mehr gewachsen und wollte nach Makedonien zu M. Brutus und Cassius ziehen, ward aber von seinen Legionen verlassen und auf Befehl des Antonius in den Alpen getötet.

Brutus, schläfst du? Worte, die Marcus Junius Brutus neben andern geheimnisvollen Mahnungen auf Zetteln an seinem Sitz im Senat und an andern Orten fand, wodurch er zur Befreiung Roms von Cäsars Herrschaft angespornt werden sollte; im übertragenen Sinne werden die Worte als Aufforderung zur Tätigkeit angewendet.

Brutzellen, **Brutzwiebeln**, s. Brut.

Brunn, 1) Philipp, russ. Archäolog und Historiker, geb. 18. Aug. 1804 in Fredrikshamn, gest. 15. Juni 1880, wurde 1832 Professor der Geschichte und Staatswissenschaften am Lyzeum Richelieu in Odessa und wirkte seit 1866 an der Universität daselbst. Seine ungemein fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit richtete sich insbes. auf das Gebiet der historischen Geographie und Ethnographie. Erwähnenswert sind die »Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie« (Petersb. 1866) und der »Essai de concordance entre les opinions contradictoires relatives à la Scythie d'Hérodote et

aux contrées limitrophes« (das. 1873). Auch gab er ältere Reiseberichte (die Reise des Guillebert de Lannoy in Südrußland 1421, die Reise des Johann Schiltberger u. a.) heraus. Seine kleinen Schriften sammelte er in einem zweibändigen Werk in russischer Sprache: »Tschernomorje« (1880), das von der Akademie der Wissenschaften gekrönt wurde.

2) Christian Walter, dän. Schriftsteller und Bibliograph, geb. 10. Dez. 1831 in Kopenhagen, seit 1863 Oberbibliothekar an der dortigen königlichen Bibliothek, war 1865—79 Mitherausgeber der »Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personal- og Litteraturhistorie« und redigierte das wertvolle Nachschlagewerk »Bibliotheca Danica 1482—1830« (Kopenh. 1873—96, 3 Bde.). Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien genannt: »Viser fra Reformationstiden« (1864); »Holbergs Epistler« (mit Kommentar 1865—75); »Frederik Rostgaards Liv og Levnet« (1870—71, 2 Bde.); »Curt Sivertsen Adelaer« (1871); »L. Holberg som Lärer i Historie« (1872); »Det store kgl. Bibliotheks Stiftelse« (1873); »Slaget paa Kolberger Heide 1644« (1879); »Gunde Rosenkrantz« (1885); »Kaj Lykke« (1886); »Enevældens Indförelse i Danmark og Kongelovens Tilblivelse« (1887); »Do nyeste Undersögelser om Bogtrykkerkunstens Opfindelse« (1889); »Peter Frederik Suhm« (1898).

Brüx, Stadt in Böhmen, 238 m ü. M., an der Biela, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Prag-B.-Moldau und der Aussig-Teplitz-Komotauer Bahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und eines Revierbergamtes, hat eine schöne, 1517 erbaute gotische Dechanteikirche, ein neues Rathaus, Trümmer einer 1651 zerstörten Burg auf dem Schloßberg (411 m ü. M.), Reste von Stadtmauern, ein Denkmal Josephs II., ein Kapuziner- und Minoritenkloster, eine Kreuzherrenordenskommende, ein Obergymnasium, eine Handelsmittelschule, Sparkasse, Zentralbruderlade, elektrische Straßenbahn und (1900) 21,516 überwiegend deutsche Einwohner (4164 Tschechen). B. ist ein Zentrum des böhmischen Braunkohlenbergbaues (1901: 40 Betriebe im Revierbergamtsbezirk mit 22,243 Arbeitern und 11,6 Mill. Ton. Kohlenförderung); es hat ferner zwei Zuckerfabriken sowie Fabriken für Spiritus und Pottasche, Gummi- und Verbandstoffe, Zinnwaren, Eisenguß und Maschinen, Steinwaren, Glasschleiferei u. a. Südlich von B. liegen die Dörfer Sedlitz, Püllna und Saidschitz (s. d.) mit Bitterwasserquellen. B. wurde 1273 von Ottokar II. zur königlichen Stadt erhoben. 1895 erfolgten große Schwimmsandeinbrüche in den benachbarten Bergwerken, die den Einsturz des Bodens in einer Ausdehnung von 2 Hektar und zahlreicher Häuser in der untern Stadt zur Folge hatten. Vgl. Schneider, Der Braunkohlenbergbau in den Revierbergamtsbezirken Teplitz, B. und Komotau (Teplitz 1899).

Bruxelles (spr. brüßäl), franz. Name von Brüssel.

Bruyère, s. La Bruyère.

Bruyèreholz (Heidekrautwurzel), Wurzelholz von Erica arborea, aus Italien, den Pyrenäen, Algerien, sehr schönes, hartes, feinmaseriges Holz, färbt sich beim Liegen an der Luft zuletzt schwarzbraun und wird besonders in Frankreich zu Tabakpfeifen verarbeitet.

Bruyn (spr. breun), 1) Bartholomäus, Maler, geb. 1493, wahrscheinlich in Holland, gest. zwischen 1553 und 1557 in Köln, wo er seit 1515 tätig war, bildete sich nach dem Kölner Meister vom Tod Mariä, dann nach den Italienern, besonders nach Michelangelo. Sein Hauptwerk sind die Gemälde des Hochaltars von St. Viktor zu Xanten, die zwischen 1529 und 1536 ausgeführt wurden. Die Anzahl seiner Werke ist groß. Verdienstvoller aber als seine Altarbilder sind seine zahlreichen, auch kulturgeschichtlich wichtigen Bildnisse, die sich durch Naturwahrheit der Auffassung und kraftvolle Breite der Behandlung auszeichnen. In Köln und München befinden sich die meisten seiner Bilder. Auch sein gleichnamiger Sohn (etwa 1549—1607) war in Köln als Maler tätig. Vgl. Firmenich-Richartz, Bartholomäus B. und seine Schule (Leipz. 1892).

2) Abraham de, niederländ. Zeichner und Kupferstecher, geb. in Antwerpen, wo er noch 1583 tätig war. Von seinen Kupferstichen sind außer Porträten und einigen biblischen Darstellungen kleine Friese, Jagden mit Hunden und Vögeln darstellend (1565), eine Folge von Tieren (12 Blätter, 1583), die Planeten (7 Blätter), eine Folge von Arabesken und die Werke: »Imperii ac sacerdotii ornatus, diversarum gentium vestitus« (1578), »Diversarum gentium armatura equestris« (1577) zu nennen.

Bruys (spr. brüi), Pierre de, Stifter der religiösen Sekte der Petrobrusianer im 12. Jahrh. Nachdem er 20 Jahre lang in den Gebirgen der Dauphiné gegen Kindertaufe, Kirchenbau, Kreuzverehrung und Meßopfer geeifert und viele Anhänger gefunden hatte, wurde er 1137 oder 1138 zu St.-Gilles in Languedoc, als er Kirchenkreuze verbrannte, vom erbitterten Volke selbst verbrannt. Vgl. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters (1. Bd., Leipz. 1890).

Brya *Beauv.*, Gattung der Leguminosen, kleine Bäume oder Sträucher mit unpaarig gefiederten Blättern, achsel- oder fast endständigen, wenigblütigen Blütenbüschel und zweigliederiger, oft einsamiger Hülse. Drei Arten auf den Antillen und in Nicaragua. B. Ebenus *DC.* (westindischer Ebenholzbaum), 6—12 m hoch, mit selten mehr als 10 cm starkem Stamm, langen, dünnen, dornigen Zweigen, kleinen, immergrünen Blättern und sehr zahlreichen gelben, wohlriechenden Blüten. Das Holz ist grünlichbraun gestreift, sehr hart und politurfähig und kommt als grünes, amerikanisches Ebenholz, westindisches Grenadillholz in den Handel.

Bryan (spr. brĕien), William Jennings, amerikan. Politiker, geb. 19. März 1860 in Salem (Illinois), widmete sich dem Rechtsstudium, ließ sich 1887 in Lincoln (Nebraska) als Advokat nieder und wurde 1890 in das Repräsentantenhaus gewählt. 1896 wurde er von der silberfreundlichen Mehrheit der demokratischen Nationalkonvention zu Chicago zum Präsidentschaftskandidaten nominiert. B. unterlag aber trotz gewaltiger Anstrengungen dem Republikaner Mac Kinley. Dieser Vorgang wiederholte sich 1900.

Bryant (spr. braiänt), William Cullen, nordamerikan. Dichter, geb. 3. Nov. 1794 in Cummington (Massachusetts), gest. 12. Juni 1878 auf Long Island, veröffentlichte schon in seinem 14. Jahr eine Aufsehen erregende politische Satire (»The embargo«) in Versen, wurde aber in seiner poetischen Tätigkeit zu Hause wenig ermutigt, wählte mit Unlust die Rechte als Brotstudium und praktizierte, nachdem er 1815 sein Examen bestanden hatte, in Great Barrington. 1817 erschien sein gedankenreiches wie formgewandtes Gedicht »Thanatopsis« in der »North American Review«, und 1821 las er sein Lehrgedicht »The Ages« in Harvard. Er verheiratete sich, siedelte nach New York über und widmete sich von 1825 an ganz der Literatur. Als Chefredakteur der »Evening Post«

behauptete er sich 50 Jahre und befürwortete in dieser Stellung Staatenrechte und Freihandel. Sein erster Band Gedichte erschien 1832, 10 Jahre später »The Fountain and other poems«, 1844 »The Whitefooted Deer and other poems« und 1864 »Thirty poems«. Seine Reisebriefe aus Europa und dem Orient erschienen gesammelt als »Letters of a traveller« (1852), »Letters from Spain and other countries« (1859) und »Letters from the East« (1869). Auch seine Übersetzungen der »Ilias« (1870) und der »Odyssee« (1872) wurden hochgeschätzt. B. verband mit einer sympathischen Persönlichkeit einen meisterhaften Vortrag und war ein gesuchter Redner. Seine Reden erschienen gesammelt u. d. T.: »Orations and Addresses« (1863). Aber Bryants dichterische Ader war spröde; seine natürliche Zurückhaltung ließ manchmal die Wärme vermissen. Sein Einfluß auf seine jüngern Zeitgenossen gründete sich vornehmlich auf das Naturelement in seiner Poesie, das in der Folge in der amerikanischen Dichtung einen wesentlichen Faktor darstellen sollte. B. schrieb auch mit Gay zusammen eine »Geschichte der Vereinigten Staaten« (1878–82, 4 Bde.) und war der Herausgeber der beliebten Anthologie »Library of Poetry and Song«. Parke Godwin besorgte die Herausgabe seiner gesammelten Werke: »Poetical Works« (New York 1883) und »Prose Writings« (das. 1884). Deutsche Übersetzungen ausgewählter Gedichte lieferten Neidthart (Stuttg. 1855) und Laun (Brem. 1863). Vgl. Godwin, Life of B. (New York 1883, 2 Bde.); J. Bigelow, William Cullen B. (Boston 1889).

Bryarium, s. Moosgärtchen.

Bryaxis, Bildhauer aus Athen, Genosse des Skopas bei der plastischen Ausschmückung des Mausoleums zu Halikarnassos. Er schuf meist Götterbilder, darunter eine Statue des ägyptischen Gottes Serapis, dessen Typus er feststellte.

Bryazeen, Familie der Laubmoose, s. Moose.

Bryce (spr. braiß), James, engl. Historiker, geb. 10. Mai 1838 in Belfast, studierte in Oxford und Heidelberg, wurde 1867 Rechtsanwalt in London, 1870 Professor des Zivilrechts in Oxford. 1880 ward er ins Parlament gewählt. 1886 war er unter Gladstone einige Monate Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, 1892—94 Kanzler des Herzogtums Lancaster und 1894—95 Präsident des Handelsamtes im Kabinett Rosebery. Bemerkenswert ist seine Tätigkeit für Abschaffung der religiösen Eide in den ältern englischen Universitäten. B. unternahm größere Reisen, so nach Island, nach dem Kaukasus und Armenien (beschrieben in »Transcaucasia and Ararat«, 1877, 4. Aufl. 1896) sowie nach Amerika und Südafrika (Bericht darüber im »Impressions of South Africa«, Lond. 1897, 3. vermehrte Aufl. 1899; deutsch von Kleinschmidt, Hannov. 1900). Außerdem schrieb er: »The holy Roman Empire« (1864, 9. Aufl. 1888; deutsch, Leipz. 1873, auch ins Italienische und Französische übersetzt), sein Hauptwerk; »The American commonwealth« (1888, 3 Bde.; 3. Aufl. 1895); »Studies in history and jurisprudence« (1902, 2 Bde.) sowie einen interessanten »Introductory essay« zur englischen Übersetzung von Helmolts »Weltgeschichte« (1901).

Bryennios, 1) Manuel, griech. Musikschriftsteller um 1320, ist der Verfasser einer 1699 von Wallis in Oxford herausgegebenen Schrift: »Harmonika«, in der ältere griechische Musikschriftsteller kommentiert und wichtige Angaben über die Entwickelung der mittelalterlichen Kirchentöne aus den Tonarten des Altertums enthalten sind. Vgl. W. Christ, Die Harmonik des B. (Münch. 1870); H. Reimann, Zur Geschichte und Theorie der byzantinischen Musik (Leipz. 1889); H. Riemann, Die Martyriai der byzantinischen liturgischen Notation (Münch. 1882).

2) Philotheos, griech. Theolog, geb. 26. März 1833 in Konstantinopel, nach dreijährigem Aufenthalt in Deutschland 1875 Metropolit von Serres in Makedonien, 1877 von Nikomidia. Seinem Forschereifer verdanken wir die Auffindung (1873) eines 1056 geschriebenen Kodex, der unter anderm die beiden Briefe des Clemens (s. d.) vollständig und die »Lehre der zwölf Apostel« (s. Apostellehre) enthält. Jene veröffentlichte er 1875, diese 1883.

Bryer (Brehar), Insel, s. Scillyinseln.

Brylow, russ. Personenname, s. Brüllow.

Brynmawr (spr. brönnmâr), Stadt in Brecknockshire (Wales), an der Grenze von Monmouthshire, mit Kohlengruben, Eisenhütten und (1901) 6831 Einw.

Brynow, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, hat (1900) 2091 Einw.

Bryologie (griech.), Lehre von den Laubmoosen.

Bryonia *L.* (Zaunrübe), Gattung der Kukurbitazeen, kletternde Kräuter mit einjährigen Trieben, fünfeckigen oder drei- bis fünflappigen Blättern, rübenartigem Wurzelstock, kleinen gelblichen Blüten in Trauben oder Büscheln und kleinen, saftigen Beeren. Von den acht Arten im Mittelmeergebiet und Makaronesien reichen zwei bis Mitteleuropa. B. alba *L.* (gemeine Zaun- oder Gichtrübe, Hundsrübe, Tollrübe), mit einhäusigen Blüten und schwarzen Beeren, im östlichen Zentraleuropa und in Persien. B. dioica *Jacq.* (rotfrüchtige Zaunrübe), mit roten Beeren, in Mitteleuropa und im Mittelmeergebiete. Die sehr großen fleischigen Wurzeln (Teufelskirschen-, Faulrübenwurzel) sind etwas milchend, erzeugen auf der Haut Blasen, schmecken scharf bitter, riechen nach frisch gebackenem Brot, wirken drastisch abführend, in größern Dosen brechenerregend, selbst tödlich und wurden früher arzneitich angewendet; sie enthalten ein sehr bitter schmeckendes Glykosid, das Bryonin, und stark reizendes Bryonidin. Auch die Beeren sind giftig. Man benutzt die Zaunrübe als schnellwüchsige Zierpflanze zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben.

Bryophyllum *Salisb.*, Gattung der Krassulazeen, halbstrauchige, fleischige Kräuter mit dickem Stengel, gegenständigen, einfachen oder unpaarig gefiederten Blättern und ziemlich großen, weißen, grünlichen oder roten Blüten in rispenähnlichen Blütenständen. Vier Arten, von denen zwei in Madagaskar heimisch sind. B. calycinum *Salisb.*, in den tropischen und subtropischen Ländern beider Erdhälften, wird häufig kultiviert. An jeder Einbuchtung findet sich ein dunkler Fleck, aus dem sich sehr leicht eine junge Pflanze entwickelt, wenn man das Blatt flach auf feuchte Erde legt.

Bryopōgon *Link* (Moosbart), Gattung der Bartflechten, graubräunliche bis schwärzliche oder gelbe Flechten mit fadenförmigem, schlaffem, ästigem Thallus und schüsselförmigen Apothecien mit nicht gewimpertem Rand und brauner Scheibe. B. jubatum *Kbr.*, grünlichgrau bis schwärzlich, wächst in Deutschland vorzüglich in Nadelwäldern an Bäumen, Felsen, Brettern. B. ochroleucum *Kbr.*, mit aufrechtem, strauchartigem, gelbem Thallus, bildet oft ausgedehnte Rasen in den Alpen, im Riesengebirge und Harz.

Bryozōen, soviel wie Moostierchen.

Bry-sur-Marne (spr. -ßür marn'), Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 13 km östlich von Paris am linken Ufer der Marne gelegen, hat (1901) 2125 Einw. und bildete 30. Nov. und 2. Dez. 1870 einen Hauptpunkt in den Ausfallgefechten der Pariser Armee (s. Villiers-sur-Marne).

Bryton, s. Bier, S. 847.

Bryum *Dill.* (Knotenmoos), Laubmoosgattung, charakterisiert durch eine gipfelständige, hängende, birnförmige Kapsel mit kappenförmiger Haube und zwei Peristomkreisen, von denen der äußere aus 16 Zähnen besteht. Die zahlreichen Arten wachsen vorzugsweise am Boden, auf Mauern und Felsen, meist rasenförmig, und gehören z. T. zu unsern häufigsten Moosen.

Brzenskowitz, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, hat Ziegelbrennerei und (1900) 2225 Einw.

Brzesko (spr. brsch-), Stadt in Galizien, an der Uszwica, westlich von Tarnow, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts mit (1900) 3454 poln. Einwohnern (zwei Drittel Juden).

Brzezany (spr. brschesch-äni), Stadt in Galizien, an der Zlota Lipa (Nebenfluß des Dnjestr), Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und einer Finanzbezirksdirektion, mit altem, einst festem Schloß des Grafen Potocki, einem Denkmal Johann Sobieskis, einem Obergymnasium, Bernhardinerkloster, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb und (1900) mit der Garnison 11,443 Einw.

Brzezie (spr. brschesi), Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Ratibor, hat Fabrikation von künstlichem Dung (chemische Werke »Ceres«), Ölfabrik, Dampfmühle und (1900) 2095 Einw.

Brzezinka (spr. brschesinka), Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, an der Staatsbahnlinie Kandrzin–Oswiecim, hat eine kath. Kirche, Steinkohlenbergbau, Schamotte- und Ziegelfabrikation und (1900) 3640 Einw.

Brzeziny, s. Breziny.

Brzoska (spr. brsch-), Heinrich Gustav, Pädagog, geb. 5. Juni 1807 zu Königsberg i. Pr., gest. 11. Sept. 1839 in Jena, studierte in Königsberg unter Herbart, war 1830 Privatdozent in Leipzig, übernahm 1831 die Gräfesche Privatanstalt für Knaben in Jena und war zugleich seit 1835 Professor der Pädagogik. Sein Hauptwerk: »Die Notwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäßige Einrichtung« (Leipz. 1836) gab W. Rein neu heraus (das. 1887). B. begründete die Zeitschrift »Zentralbibliothek der Literatur, Statistik und Geschichte der Pädagogik im In- und Ausland« (Halle 1838–39).

Brzozów (spr. brschosuff), Stadt in Galizien, an der Stobnica, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Gerberei, Handel und (1900) 4299 poln. Einwohner.

Bt., engl. Abkürzung für Baronet (s. d.).

Bteddin, Schloß, s. Deïr el Kamar.

Bto., Abkürzung für Brutto.

Bu (Bun), japan. Längenmaß von 1/10 Sün = 10 Rin, im gewöhnlichen Verkehr = 3,033, bei Zeugwaren = 3,639 mm; dann frühere Goldmünze mit Silber zu 4 Schu = 1/4 Rio: Kehscho-Itsiduban von 10,80, Koschu-Itsiduban von 7,67, Tempo-Itsiduban von 4,70 und Sehdschi-Itsiduban von 3,79 Mk. Wert.

Bua, Insel an der Küste von Dalmatien, Bezirksh. Spalato, mit der Stadt Traù durch eine eiserne Drehbrücke verbunden, 29,5 qkm groß, bergig, aber fruchtbar an Wein, Öl, Mandeln rc.

Buache (spr. büásch'), 1) Philippe, franz. Geograph, geb. 7. Febr. 1700 in Paris, gest. daselbst 27. Jan. 1773, war seit 1729 Geograph des Königs und seit 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ausgebreiteten Ruf erwarb ihm sein neues System der physikalischen Geographie, worin er die Erdoberfläche nach Bergketten und Flußgebieten und auch das Meer nach den unter ihm fortlaufenden Gebirgszügen ordnete sowie die Länder nach ihren natürlichen Erzeugnissen verglich. Hauptwerke: »Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la grande mer« (Par. 1753), der »Atlas physique« (1754, 1767) und die Abhandlung »Parallèle des fleuves de toutes les parties du monde«.

2) Jean Nicolas, franz. Geograph, Neffe des vorigen, geb. 15. Febr. 1741 in Neuville-au-Pont (Marne), daher B. de la Neuville genannt, folgte d'Anville bei der Plankammer der Marine, wurde Geograph des Königs, auch von Napoleon I. geschätzt; starb als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Sehr gesucht war seine »Géographie élémentaire ancienne et moderne« (Par. 1769–72, 2 Bde.).

Buansu, s. Hund.

Buarcos, Flecken, s. Figueira da Foz.

Bubalis, Gattung der Antilopen (s. d., S. 577).

Bubălus, Büffel.

Bubastis (Bubastos, »Haus der Baste«, in der Bibel Pibeseth), Hauptstadt eines unterägypt. Gaues, der am rechten Ufer des östlichsten, nach B. benannten Nilarmes lag. Der ägyptische Name von B. war Bast. Die Ruinen von B. liegen bei dem heutigen Zagâzig in dem Trümmerhügel Tell Basta. Größere Bedeutung gewann B. durch die Könige der 22. Dynastie, die hier residiert und die Stadt mit großen Bauten geschmückt haben. Vgl. Naville, Bubastis (Lond. 1889). Die Hauptgöttin von B. war die Baste (s. d.); ihr waren die Katzen heilig, deren Friedhof bei B. wieder aufgefunden worden ist.

Bubble Act, s. Bubbles.

Bubbles (engl., spr. böbbls; »Seifenblasen«), in England zu Anfang des 18. Jahrh. die schwindelhaften Aktiengesellschaften (s. d., S. 241), denen 1720 durch die Bubble Act gesteuert wurde; vgl. auch Handelskrisis.

Bube (Bubies), Volksstamm, s. Fernando Po.

Bube, Adolf, Dichter, geb. 23. Sept. 1802 in Gotha, gest. daselbst 17. Okt. 1873, studierte in Jena Philosophie, ward 1834 zu Gotha im Staatsdienst angestellt, 1842 Direktor des Kunst- und Naturalienkabinetts, 1852 Archivrat. Außer einigen Gedichtsammlungen, darunter die ansprechenden »Naturbilder« (Jena 1848, 4. Aufl. 1859), veröffentlichte er die geschätzten »Thüringischen Volkssagen« (Gotha 1837), »Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge«, Gedichte (4. Aufl., Jena 1843) und den »Thüringischen Sagenschatz in Gedichten« (mit andern, Gotha 1851).

Bubendorf, Dorf im schweizer. Kanton Baselland, Bezirk Liestal, 375 m ü. M., mit schöner gotischer Kirche und (1900) 1376 Einw. Dabei das Bubendorfer Bad im »Hundswinkel«, an der Bahnlinie Liestal–Waldenburg, mit einer erdigen Quelle.

Bubenhausen-Ernstthal, Dorf im bayr. Reg.-Bez. Pfalz, Bezirksamt Zweibrücken, hat eine evang. Kirche, Ziegelbrennerei, Sandsteinbrüche und (1900) 2604 Einw.

Bubentsch, Dorf bei Prag (s. d.).

Buber, Salomon, geb. 2. Febr. 1827 in Lemberg, wo er als Großkaufmann und Privatgelehrter

tätig ist. Er hat die jüdische Literatur in hebräisch geschriebenen Aufsätzen und Einzelschriften, besonders aber durch Herausgabe von ältern, handschriftlich erhaltenen hebräischen Werken bereichert. Von letztern heben wir hervor: »Pesikta des Rabbi Kahana«, die älteste palästinische Haggada (Lyck 1868); »Midrasch Lekach tab des Tobia ben Elieser (1100 n. Chr.) zum Pentateuch« (Wilna 1880–84, 2 Bde.); »Midrasch Tanchuma zum Pentateuch« (das. 1885); das Ritualwerk »Schibbole haleket« (das. 1886); »Midrasch zu den Psalmen« (das. 1891); »Aggadischer Kommentar zum Pentateuch« (Wien 1892–93); »Midrasch zum Buche Samuel (Krakau 1893) und zu den Sprüchen Salomos« (Wilna 1893); »Jalkut Machiri zu den Psalmen« (Berditschew 1899); »Midrasch Sechel tob des Menachem ben Salomo (verfaßt 1139) zum 1. und 2. Buch Mosis« (Berl. 1900).

Bubi (engl. Booby), kleine unbewohnte Insel am äußersten Westende der Torresstraße (s. d.) unter 10° 35' südl. Br., die seit 1845 von Schiffen angelaufen wird, um in einer gekennzeichneten Höhle Briefe niederzulegen, bez. abzuholen und die Vorräte für hierher verschlagene Schiffe zu erneuern.

Bubies, Volksstamm, s. Fernanda Po.

Bublitz, Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, an der Staatsbahnlinie Gramenz–B., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Wollspinnerei, Kattsandsteinfabrik, Spiritusbrennerei, eine Dampfmolkerei und (1900) 4919 meist evang. Einwohner.

Bubna, Stadtteil von Prag (s. d.).

Bubna und Littitz, Ferdinand, Graf von, österreich. General und Diplomat, geb. 26. Nov. 1768 zu Zamersk in Böhmen, gest. 6. Juni 1825 in Mailand, trat 1784 ins Heer, focht gegen die Türken (1788 bis 1790) und gegen die Franzosen (1792–97) und machte den Feldzug von 1799 als Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl mit. 1805 wurde er Vorsteher im Militärdepartement des Kriegsministeriums. Zum Generalmajor befördert und seit 1809 auch als Diplomat verwendet, ging er 1812 in besonderer Mission nach Paris, 1813 nach Dresden zu Napoleon I. In der Schlacht bei Leipzig (18. Okt. 1813) verteidigte er mit strategischem Geschick Paunsdorf. 1814 drang er mit 20,000 Mann durch die Schweiz nach Lyon vor, ward aber von Augereau zum Rückzug nach Genf genötigt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba erhielt B. das Kommando des 2. Korps der italienischen Armee, besetzte Lyon und blieb dort als Gouverneur bis zum Frieden. 1818 erhielt er das Oberkommando in der Lombardei. Die piemontesischen Unruhen von 1821 unterdrückte er binnen kurzem, wofür er mit einer sardinischen Dotation belohnt ward.

Bubo, Uhu, s. Eulen.

Bubonen (griech.), Anschwellung der Leistendrüsen, in weiterm Sinn auch der Lymphdrüsen in der Achselgrube und am Halse. Sie entstehen fast ausnahmslos dadurch, daß entzündungserregende Substanzen durch die zufließende Lymphe den Lymphdrüsen zugetragen werden, also dann, wenn in den Gebieten, aus denen die Drüsen ihre Lymphgefäße erhalten, Entzündungen, Eiterungen, Geschwüre oder Wunden bestehen. B. können durch allmähliche Aufsaugung heilen, wenn die Ursache gehoben ist; in andern Fällen gehen sie in Vereiterung über. Sie entstehen am häufigsten bei dem Harnröhrentripper, beim weichen Schanker (schmerzhafte B.), beim syphilitischen Schanker (indolente, d. h. nicht schmerzhafte B.), bei Phlegmone und bei Blutvergiftung, bei der Beulenpest. Die Behandlung richtet sich nach dem Grundleiden. Ruhige Lage befördert in leichten Fällen die spontane Heilung; bei Vereiterung wird chirurgische Behandlung nötig.

Bubonenpest, s. Pest.

Bubui, Fluß im Kaiser Wilhelms-Land, mündet südlich vom Finschhafen in die Langemakbucht. An seinem Nebenfluß Butaueng lag die 1890 aufgehobene Station B. der Neuguinea-Kompagnie.

Bucaramanga, Hauptstadt und Hauptstapelplatz des Depart. Santander der südamerikan. Republik Kolumbien, Sitz eines deutschen Konsuls, 990 m ü. M., am Rio Lebrija, mit etwa 20,000 Einw.

Bucca (lat.), Backe (s. d.).

Buccári (ungar. Bakar), freie Seestadt im kroatisch-slawon. Komitat Modrus-Fiume, malerisch im Hintergrund einer fast ganz abgeschlossenen Meeresbucht erbaut, 4 km von der gleichnamigen Station der Ungarischen Staatsbahn, mit Schloß, Thunfischfang, Schiffswerft, Marineschule, Bezirksgericht und (1901) 1870 kroat. Einwohnern.

Buccina, s. Bucina.

Buccinatōrcu, s. Alchimie, S. 283.

Buccino (spr. butschino), Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Campagna, an der Eisenbahn Neapel–Tarent, mit einem alten Schloß, Stadtmauern und (1901) 5718 Einw. Nordwestlich liegt der fischreiche Lago di Palo.

Buccinum, s. Wellhornschnecke.

Buccleuch (spr. böklú), schott. Grafen- und Herzogstitel, wurde zuerst von der Familie Le Scott geführt, deren Ahnherr Richard zu den schottischen Baronen gehörte, die 1296 Eduard I. von England Treue schwuren. 1606 erhielten seine Nachkommen den Titel Baron Scott v. B. und 1619 den Titel Graf B. Die zweite Tochter des zweiten Grafen, Anna, vermählte sich 1663 mit Herzog James von Monmauth (s. d.), natürlichem Sohn Karls II., und wurde am Tag ihrer Hochzeit zur Herzogin von B. erhoben. Ihr Urenkel Henry, dritter Herzog von B., geb. 13. Sept. 1746, gest. 11. Jan. 1812, erbte 1810 durch seine Großmutter auch den Titel eines Herzogs von Queensberry; er nahm nach dem Tode des letzten Herzogs von Montagu, mit dessen Tochter er vermählt war, den Familiennamen Montagu an. Dessen Enkel Walter Francis Montagu-Douglas-Scott, Herzog von B. und Queensberry, brit. Staatsmann, geb. 25. Nov. 1806, einer der begütertsten Adligen, vortrefflicher Landwirt, wurde 1842 Großsiegelbewahrer und 1846 Präsident des Geheimen Rates unter Robert Peel; er war das einflußreichste Mitglied der schottischen Torypartei. Nach seinem Tode (16. April 1884) wurde sein Sohn William Henry Walter Montagu-Douglas-Scott, geb. 9. Sept. 1831, sechster Herzog von B.

Bucco (lat.), eine Charaktermaske der Atellane (s. d.).

Buccoblätter, Buccostrauch, s. Barosma.

Bucconidae, s. Bartkuckucke.

Bucelin, Gabriel (eigentl. Buzlin), Historiker und Genealog, geb. 29. Dez. 1599 zu Diessenhofen im Thurgau, gest. 9. Juni 1681, trat 1616 in das Benediktinerstift Weingarten, ward später Propst zu St. Johann in Feldkirch und starb erblindet in Weingarten. Er schrieb: »Germania topochronostemmatographica sacra et profana« (Augsb. 1655–78, 4 Bde.); »Rhaetia sacra et profana« (das. 1666); »Benedictus redivivus« (Feldkirch 1679). Vgl. Bergmann, Der Genealog B. (»Sitzungsberichte der Wiener Akademie«, Bd. 38, 1861).

Buchschmuck I.



1. Titelblatt von *H. Holbein* (um 1540).
Deutsche Renaissance.



2. Titelblatt zu einem Horaz von *Geoffroy Tory* (1543).
Französische Renaissance.



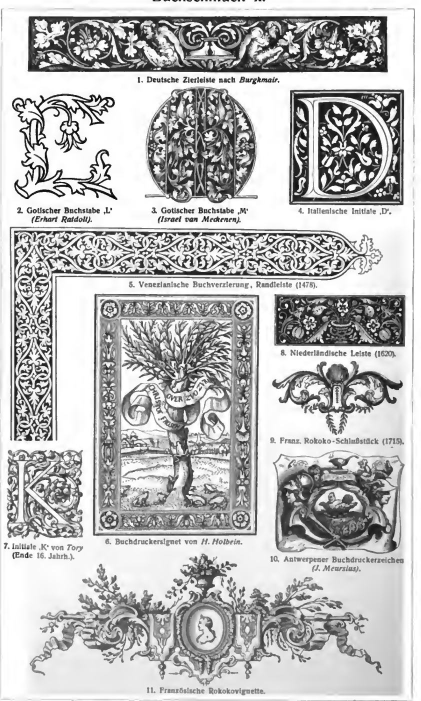
3. Titelblatt zu Papst Urbans VIII. Gedichten, nach Rubens gestochen von *Galle* (Plantin, Antwerpen).
Barockstil.



4. Französisches Titelblatt von *Clement Pierre Marillier* (1776).
Rokokostil.

Sämtliche Titelblätter sind verkleinert.

Buchschmuck II.



1. Deutsche Zierleiste nach *Burgkmair*.

2. Gotischer Buchstabe ‚L' *(Erhart Ratdolt)*.

3. Gotischer Buchstabe ‚M' *(Israel van Meckenen)*.

4. Italienische Initiale ‚D'.

5. Venezianische Buchverzierung, Randleiste (1478).

6. Buchdruckersignet von *H. Holbein*.

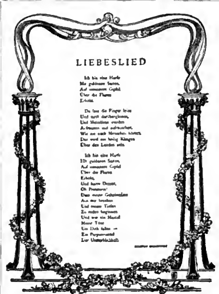
7. Initiale ‚K' von *Tory* (Ende 16. Jahrh.).

8. Niederländische Leiste (1620).

9. Franz. Rokoko-Schlußstück (1715).

10. Antwerpener Buchdruckerzeichen *(J. Meursius)*.

11. Französische Rokokovignette.



1. Texteinfassung von *Otto Eckmann* in Berlin. 1/3
(Aus der Zeitschrift ‚Pan'.)



2. Titelblatt von *Walter Crane* in London. 1/3



3. Zwischentitel von *Josef Sattler* in Berlin. 1/3
(Aus Boos, ‚Geschichte der rheinischen Städtekultur' Bd. 1.)



Krönungs-Anthems Nr. I und IV

von G. F. Haendel.

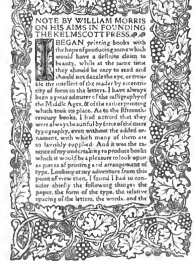
Nr. I.

Zadock der Priester und Nathan der Seher erhöhten Salomon's Thron. Und alles Volk rings frohlockte und rief: Gott sei Dein Schild, Heil sei mit Dir, Gott sei Dein Schild, Amen, Alleluja, Amen! Heil dem König auf ewig. Amen, Alleluja, Amen!

Nr. IV.

Deine Hand erstarke, Deine Rechte sei erhaben und Weisheit und Wahrheit sei die Vorbereitung Deines Throns, und Gnade und Recht steh' vor Deinem Aug'! Alleluja!

4. Programmseite von *Bernhard Pankok* in München. 3/5
(Aus dem Programm des Niederrheinischen Musikfestes in Düsseldorf 1900.)



NOTE BY WILLIAM MORRIS ON HIS AIMS IN FOUNDING THE KELMSCOTT PRESS

I BEGAN printing books with the hope of producing some which would have a definite claim to beauty, while at the same time they should be easy to read and should not dazzle the eye, or trouble the intellect of the reader by eccentricity of form in the letters. I have always been a great admirer of the calligraphy of the Middle Ages, & of the earlier printing which took its place. As to the fifteenth-century books, I had noticed that they were always beautiful by force of the mere typography, even without the added ornament, with which many of them are so lavishly supplied. And it was the essence of my undertaking to produce books which it would be a pleasure to look upon as pieces of printing and arrangement of type. Looking at my adventure from this point of view then, I found I had to consider chiefly the following things: the paper, the form of the type, the relative spacing of the letters, the words, and the

5. Buchseite von *William Morris* in London. 3/8



CHAPITRE
VINGT-DEUXIÈME

1 Très souvent la Vierge Marie s'étonnait parce que dans la maison dont aucune servante ne prenait soin, toutes les choses étaient rangées et mises en ordre comme par douze servantes adroites et actives.

2 Ainsi entrant le matin dans la cour où elle avait tendu le linge pour qu'il séchât, la Vierge Marie ne trouvait pas le linge, mais il était déjà dans les armoires de la maison, séché à point et proprement plié.

3 D'autres fois elle voyait déjà flamber le feu du foyer qu'elle n'avait pas allumé elle-même; ou bien, si elle se disposait à préparer les plats du dîner, les plats étaient déjà préparés, et les légumes, qu'elle voulait éplucher pour faire la soupe, étaient déjà épluchés; ou bien lorsque,

CARLOS SCHWABE

1. Buchseite von *Carlos Schwabe* in Paris. 1/3.
(Aus „L'Évangile de l'enfance de Notre-Seigneur Jésus-Christ", nach dem heil. Petrus von Catulle Mendès.)

2. Zierleiste aus der „Jugend" von *O. Eckmann* in Berlin. 1/3.



3. Titelblatt von *Théo van Rysselberghe* in Brüssel. 1/3.



4. Titelblatt von *Melchior Lechter* in Berlin. 2/3.

Bucentaur (ital. Bucintoro, d. h. goldene Barke, buzino d'ora), Prachtgaleere, worauf der Doge von Venedig 1311—1789 jährlich am Himmelfahrtstag ausfuhr, um einen Ring feierlich ins Meer zu werfen und damit seine Vermählung mit dem Meere (»Desponsamus te, mare, in signum veri perpetuique dominii«), d. h. Venedigs Seeherrschaft, zu bekunden. Der letzte und schönste B., 1722—29 erbaut, war 30 m lang, 6 m breit, hatte 168 Ruderer an 42 Riemen; er wurde 1798 von den Franzosen wegen seines Goldschmucks in Trümmer geschlagen, von denen einige im Arsenal zu Venedig gezeigt werden. Vgl. »Il Bucintoro di Venezia« (Vened. 1837).

Bucephălus, s. Bukephalas.

Bucer, Martin, s. Butzer.

Bucĕros, Nashornvogel (s. d.); Bucerotidae (Hornvögel), Familie der Klettervögel (s. d.).

Buch (Buch-, Blättermagen), s. Wiederkäuer.

Buch (hierzu Tafel »Buchschmuck I—IV«), im allgemeinen mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier, Pergament ꝛc., mögen diese beschrieben sein oder nicht; meistenteils versteht man jedoch heutzutage unter B. einen Band von bedruckten Blättern. Der Name B. (mittelhochd. buoch, althochd. buoh, angelsächs. bôk) hängt jedenfalls mit Buche zusammen und ist wohl davon herzuleiten, daß bei den Germanen in alter Zeit die Runen vorzugsweise auf Stäbchen aus den Zweigen einer Buche eingeritzt wurden (daher noch im Englischen to write, »schreiben«, eigentlich »ritzen«); nach andern davon, daß man Tafeln von Buchenholz zum Beschreiben oder zum Einband wählte. Der lateinische Name für B., liber, bedeutet Baumbast, den die Römer für den Schreibstoff der ältesten, noch unkultivierten Zeit gehalten zu haben scheinen; der griechische, byblos oder biblos, die Papyrusstaude, aus deren Mark das gewöhnliche Schreibmaterial der Alten bereitet wurde. Indem man eine größere Quantität solcher Papyrusblätter zu einem langen Streifen aneinander klebte, der zur bequemen Aufbewahrung zusammengerollt wurde, entstand die Rolle (kylindros, volumen), die ursprünglichste und auch lange Zeit hindurch die ausschließliche Form des antiken Buches. Die Enden des Streifens, der nur auf einer Seite beschrieben war, wurden an dünne, runde Holzstäbchen befestigt, um die man die Rolle auf- oder abwickelte. Als äußere Hülle derselben diente ein Futteral aus Pergament, das oft gefärbt (meist rot) war. An der geschlossenen Rolle war auswendig ein Pergamentstreifen (index, sillybos) angebracht, der heraushing, und auf dem Verfasser und Titel des betreffenden Werkes geschrieben war. Schon unter den ersten römischen Kaisern ist auch Pergament zur Herstellung von Büchern verwendet worden, doch geschah dies nur ausnahmsweise, und es wurden dergleichen Bücher sehr gering geschätzt. Erst im 4. Jahrh. drang das Pergament durch. Es wurde in Lagen zusammengelegt und gebrochen; mehrere solcher Lagen bildeten dann einen Kodex, der, durchaus nach dem Muster der Wachstafeln (s. d.) angelegt, eine Erweiterung derselben ist. Andre Schreibstoffe, wie Metall, Holz ꝛc., sind nur ganz ausnahmsweise zu Büchern verwendet und gehören zu den Kuriositäten (Weiteres über das antike und mittelalterliche B. s. Handschrift). Das Bücherwesen war bei den Griechen und Römern bereits sehr entwickelt. Die Vervielfältigung eines Buches wurde durch Sklaven fabrikmäßig betrieben, bedeutende öffentliche und Privatbibliotheken bestanden in großer Anzahl, und selbst der Buchhandel (s. d.) stand schon in Blüte. Dagegen wurden die Bücher im Mittelalter teurer und seltener, teils infolge der geringern Verbreitung literarischer Interessen, teils wegen des hohen Preises des Pergaments, das im eigentlichen Mittelalter das einzige Schreibmaterial war. Das Format der Handschriften richtete sich natürlich nach der Größe des dem Schreiber zu Gebote stehenden Pergaments, während die Papyrusrolle wegen des sehr empfindlichen Materials eine bestimmte Höhe und Länge gewöhnlich nicht überschritt. (Über Seiteneinrichtung, Kolumnen, Liniierung s. Handschrift.) Nach Erfindung des Lumpenpapiers, noch mehr nach Erfindung der Buchdruckerkunst gingen nicht nur zweckmäßige Veränderungen in der äußern Gestalt der Bücher vor, sondern die Bücher wurden auch bald so wohlfeil, daß sie allmählich allen Klassen des Volkes zugänglich wurden.

Das B. im modernen Sinn (als aus zusammengefalteten Blättern bestehend) wurde, seinem Wert oder seiner Bedeutung entsprechend, schon frühzeitig Gegenstand künstlerischer Behandlung. Sie erstreckte sich einerseits auf das Äußere, d. h. den Einband (s. Buchbinden), anderseits auf das Innere, d. h. auf Pergament und Papier, Schrift und Druck. Die Abschriften der heiligen, d. h. für den christlichen Gottesdienst bestimmten Bücher (Evangelienbücher, Chorbücher, Psalterien ꝛc.) wurden mit besonderer Sorgfalt, bisweilen mit farbiger oder Goldtinte auf weißem oder gefärbtem Pergament ausgeführt. Die Anfangsbuchstaben erhielten durch Schnörkel, dann durch Vergoldung, Malerei ꝛc. besondere Verzierungen, und allmählich entwickelte sich eine Schreibkunst, aus der schließlich die Miniaturmalerei hervorging (s. Miniatur). Das Beispiel eines durch hervorragende künstlerische Ausstattung ausgezeichneten geschriebenen Gebetbuchs liefern die Abbildungen auf S. 522; vgl. auch die Proben von Buchverzierungen auf den Tafeln »Ornamente II—IV«.

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ging die Verzierung der Bücher mit kunstvollen Initialen, Einfassungen, Randverzierungen, Schlußstücken ꝛc. an die Holzschneider über, die z. T. nach eignen Erfindungen, zum größern Teil nach Vorlagen von Malern und Kupferstechern arbeiteten, die häufig ganze Alphabete lieferten (Tafel II, Fig. 2 u. 3). Wenn die Initialen sich auf Umrisse beschränkten, wurden sie gewöhnlich nach Art der frühern Miniaturmalereien illuminiert (s. das Bibelfaksimile bei Artikel »Buchdruckerkunst«). Während in der zweiten Hälfte des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrh. in der Buchverzierung, entsprechend der allgemeinen Richtung der Kunst, der gotische Stil maßgebend war, trat mit Beginn des 16. Jahrh., zuerst in Italien, dann in Deutschland und Frankreich, der Renaissancestil an seine Stelle. Das Aufblühen und die künstlerische Entwickelung der Buchverzierung hängt eng mit der Entwickelung und Ausdehnung der Buchdruckerkunst zusammen. In Städten, wo hervorragende Buchdrucker tätig waren, besonders in Venedig, Basel, Nürnberg, Augsburg, Frankfurt a. M., Lyon, Paris, Wittenberg, Halle, Antwerpen, fanden sich auch bald Zeichner, Holzschneider und Kupferstecher zusammen, die vorwiegend für die Verzierung und Illustration von Büchern tätig waren. Seit dem Ende des 15. Jahrh. wurde, ebenfalls nach dem Vorbilde der alten Bilderhandschriften, ein besonderer Wert auf die künstlerische Gestaltung der Titelblätter gelegt, die zumeist sehr reich mit Figuren, Sinnbildern, Emblemen ꝛc. ausgestattet wurden, um zugleich den Inhalt des Buches zu kennzeichnen. Solche Titelblätter (zugleich auch

Initialen, ganze Alphabete, Buchdruckerzeichen u. dgl.) sind z. T. von den ersten Meistern der Renaissance- und der spätern Zeit erfunden und gezeichnet worden, wodurch die damit ausgestatteten Bücher einen hohen künstlerischen Wert erhalten und demgemäß in Originalausgaben von Bücherliebhabern mit hohen Preisen bezahlt werden. H. Holbein d. jüng. war zumeist für Baseler Druckereien tätig (Tafel I, Fig 1, und Tafel II, Fig. 6). Sein Alphabet des Todes und sein Kinderalphabet haben besondere Berühmtheit erlangt. Für Augsburger Druckereien arbeiteten H. Burgkmaier (Tafel II, Fig. 1) und andre schwäbische Künstler, für Wittenberg und Halle L. Cranach und seine Schule, für Frankfurt a. M. Hans Sebald Beham, für Köln Anton Woensam von Worms. In Frankreich übte während des 16. Jahrh. der Zeichner, Drucker und Buchverleger Geoffroy Tory einen bedeutenden Einfluß auf die Buchverzierung aus (Tafel I, Fig. 2, und Tafel II, Fig. 7), die, von der italienischen Renaissance ausgehend, eine zum französischen Barock und Rokoko führende Richtung einschlug. Alle diese Künstler haben für den Holzschnitt gearbeitet, ebenso die italienischen, die, vermutlich um eine malerische Wirkung ohne Illumination zu erzielen, die Initialen und Verzierungen hell aus dunkelm Grunde heraustreten ließen (Tafel II, Fig. 4 u. 5), was später allgemein nachgeahmt wurde (Tafel II, Fig. 1 u. 8). Mit dem Ende des 16. Jahrh. trat der Kupferstich bei der Buchverzierung in den Vordergrund. Er wurde besonders in Antwerpen gepflegt, wo Rubens und seine Schüler zahlreiche Vorlagen für die Druckereien von Plantin-Moretus, Meursius u. a. (Tafel I, Fig. 3, und Tafel II, Fig. 10) lieferten, die in Kupfer gestochen wurden. In zierlichem Kupferstich wurden auch fast alle Buchverzierungen der Rokokozeit ausgeführt (Tafel I, Fig. 4, und Tafel II, Fig. 9 u. 11), während der namentlich Frankreich Muster geschmackvoller Buchverzierung und Buchillustration hervorgebracht hat (vgl. Illustration).



Fig. 1. Lateinisches Horarium (Gebetbuch), aufgeschlagen, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Miniatur stellt die Flucht nach Ägypten dar. Naturgröße. (Berlin.)

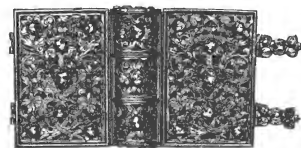


Fig. 2. Deckel des Horariums. Durchbrochene Goldarbeit, mit 27 Diamanten besetzt.

Seit dem Beginn des 19. Jahrh. hörte man, in Deutschland wenigstens, auf, das B. als ein Kunstwerk im ganzen zu behandeln, und legte nur einigen Wert auf den Einband. Mit dem allgemeinen Aufschwung des Kunstgewerbes zu Anfang der 1870er Jahre trat auch die künstlerische Ausstattung des Buches wieder in den Vordergrund im Anschluß an die Stilwandelungen, die das Kunstgewerbe durchmachte. Die Nachahmung der Druckwerke der Renaissance- und Barockzeit wurde aber bald so weit getrieben, daß die Illustration, namentlich in der sogen. Prachtwerkeliteratur, in den bessern deutschen Druckwerken derartig das Übergewicht erlangte, daß auf eine künstlerische Behandlung des Textes kein Gewicht mehr gelegt und dieser schließlich zur Nebensache wurde. Eine Gegenbewegung erhob sich zwar bereits in der Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrh.; da diese aber an die damals zur Herrschaft gelangte deutsche Renaissance anknüpfte, erhielt sie sich nur so lange in der Gunst des Publikums, als die Freude an der deutschen Renaissance währte. Bis in die Gegenwart hinein haben sich nur die Druckwerke behauptet, die aus dem Zusammenwirken des Malers Otto Hupp und der Drucker M. Huttler und H. Wallau in München hervorgegangen sind, in weitern Kreisen besonders die Münchener Kalender. Ihre Vorzüge liegen in der Unterordnung des Buchschmuckes unter den Text, der Herstellung eines möglichst geschlossenen Textbildes, der Anwendung einer kräftigen, dem Auge wohltuenden Farbe und dem Bewußtsein, daß eine Buchseite wie eine Flächendekoration wirken soll. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit dieser Stilgesetze war englischen Zeichnern und Druckern schon früher aufgegangen. Engländer, an ihrer Spitze der Maler W. Crane, gingen auf die deutschen Drucke des 15. Jahrh. zurück, die den Eindruck der geschlossenen Seitenbilder wiederzugeben suchten, die die Schreiber des Mittelalters in jahrhundertelanger Übung zu feststehenden Typen ausgebildet hatten. Auf die gotischen Drucke hat auch William Morris, der Reformator des englischen Kunstgewerbes, zurückgegriffen, als er 1890 eine Druckerei unter dem Namen Kelmscott Press begründete und eine Reihe von Druckwerken herausgab, die wegen ihrer harmonischen künstlerischen Wirkung und ihres feinen Geschmacks in der Ausstattung in England hochgeschätzt werden (Tafel III, Fig. 5). Morris kam aber über die Nachahmung alter Drucke nicht hinaus. Viel freier bewegte sich innerhalb der-

selben Grundsätze Walter Crane, der eine stärkere künstlerische Individualität einsetzen konnte (Tafel III, Fig. 2). Dieses Streben ist auch in Deutschland zum Durchbruch gekommen, nachdem sich die Künstler, die die moderne Richtung vertreten, in den Dienst des Buchgewerbes gestellt hatten. Die Abbildungen auf unsern Tafeln bieten eine Auswahl aus den besten Erzeugnissen des neuern Buchschmucks, der sich wie im Mittelalter und in der Renaissancezeit auf das Titelblatt, auf besonders auszuzeichnende Textseiten, auf Kapitelanfänge, Initialen, Einfassungen, Kopf- und Randleisten, Zwischentitel, Schlußstücke u. dgl. erstreckt. Auch in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland geht neben der archaisierenden, an ältere Vorbilder sich anschließenden Richtung, die auf unsern Tafeln durch Joseph Sattler (Tafel III, Fig. 3) und M. Lechter (Tafel IV, Fig. 4) vertreten wird, eine freiere einher, die zugleich den Geist der modernen Kunst widerspiegelt (Tafel III, Fig. 1 u. 4; Tafel IV, Fig. 1 u. 3). Diese Richtung ist besonders auch in der modernen Kunstzeitschrift »Pan« (1894—1900) und in der von Georg Hirth begründeten Münchener Wochenschrift »Jugend« (Tafel IV, Fig. 2) zur Geltung gekommen. Vgl. Egger, Histoire du livre (Par. 1880); Birt, Das antike Buchwesen (Berl. 1882); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (3. Aufl., Leipz. 1896); Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit (das. 1899); Jessen, Der deutsche Buchdruck auf neuen Wegen (in »Kunst und Handwerk«, Münch. 1898); L. Pissarro, De la typographie et de l'harmonie de la page imprimée (Lond. 1898); J. Luther, Der Buchdruck und Buchschmuck der alten Meister (Berl. 1901); W. Crane, Von der dekorativen Illustration des Buches in alter und neuer Zeit (deutsch, 2. Aufl., Leipz. 1901); Grautoff, Die Entwickelung der modernen Buchkunst in Deutschland (das. 1902); »Le livre« (Monatsschrift, Par. 1880 ff.); »Zeitschrift für Bücherfreunde« (Bielef., seit 1896).

Buch heißt auch ein größerer Teil einer zusammenhängenden Schrift, der wohl auch für sich als abgeschlossenes Ganze gelten kann, z. B. in der Bibel die Bücher Mosis, B. Josua 2c.

Buch, 1) im deutschen Papierhandel früher eine Lage von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier; 20 B. = 1 Ries. Seit 1877 (Neubuch) eine Lage von 100 Bogen für beide Papiersorten. — 2) Zählmaß für Blattgold u. Blattsilber = 12—25 Blätter.

Buch, Christian Leopold von, Freiherr von Gelmersdorf, Schöneberg 2c., Geognost, geb. 26. April 1774 auf Schloß Stolpe in der Ukermark, gest. 4. März 1853 in Berlin, studierte auf der Bergakademie zu Freiberg, bereiste Norddeutschland, Frankreich, England, die Alpen, Italien u. wurde 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1806—1808 lebte er in Skandinavien, wo er nachwies, daß die Halbinsel noch jetzt sich langsam hebt (»Reise durch Norwegen und Lappland«, Berl. 1810, 2 Bde.). Mit dem Botaniker Smith machte er 1815 eine Reise nach den Kanarischen Inseln und schrieb »Physikalische Beschreibung der Kanarischen Inseln« (Berl. 1825). Er stellte die Lehre von den Erhebungskratern auf und suchte im Gegensatze zu Werner extreme vulkanistische Anschauungen zur Geltung zu bringen. Später suchte er auch die Dolomitbildung auf vulkanische Einwirkungen zurückzuführen. Diese Theorien haben sich nicht erhalten, regten aber zu gründlichen gegenteiligen Untersuchungen an und trugen sehr wesentlich zu engerer Verknüpfung der Geologie mit der Chemie bei. B. betonte auch die Notwendigkeit einer gründlichen Systematik der Petrefakten zum Zweck einer genauern Gliederung der Formationen und lieferte bahnbrechende Arbeiten über mehrere Gattungen fossiler Weichtiere. Die systematische Geologie förderte er durch eine vortreffliche geognostische Karte von Deutschland (42 Blätter; 2. Aufl., Berl. 1832). Er schrieb noch: »Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien« (Berl. 1802—1809, 2 Bde.); »Über den Jura in Deutschland« (das. 1839); »Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland« (das. 1840); »Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben« (das. 1847); »Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen« (Bonn 1849). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten Ewald, Roth, Eck und Dames (Berl. 1867—85, 4 Bde.). Vgl. seine Biographie in den »Fortschritten der Naturwissenschaften«, Heft 4 (Berl. 1857), und von S. Günther in Bettelheims »Geisteshelden«, Bd. 39 (das. 1900).

Buchan (spr. böcken), Landschaft im nordöstlichen Teil von Aberdeenshire (Schottland), endet mit dem steilen B.-Neß, südlich von Peterhead; sie versieht London mit dem vorzüglichsten Rindfleisch.

Buchan (spr. böcken), 1) Elisabeth, Tochter des Gastwirts John Simpson bei Banff in Schottland, geb. 1738, gest. 1791, gründete 1779 die chiliastische Sekte der Buchanisten, die Gütergemeinschaft hatten, die Ehe verwarfen und unmittelbar in den Himmel aufgenommen zu werden hofften. Vgl. Train, The Buchanites (Edinb. 1846).

2) Alexander, Meteorolog, geb. 11. April 1829 in Kinneßwood (Kinroßshire), studierte in Edinburg und wurde daselbst Lehrer und 1860 Sekretär der schottischen Meteorologischen Gesellschaft. Besonders wertvoll ist seine Arbeit über die Luftdruckverteilung und die vorherrschende Windrichtung auf der Erde, auch arbeitete er über die tägliche Periode des Luftdrucks und über Vorhersage von Nachtfrost, über die Abhängigkeit der Gesundheit vom Wetter in London, über das Klima der britischen Inseln 2c. Er schrieb: »Handy-book of meteorology« (2. Aufl., Lond. 1868); »Introductory text-book of meteorology« (1871).

Buchanan, bei naturwissenschaftl. Namen für Franz Hamilton Buchanan, geb. in Schottland, gest. 1829 als Arzt in Bengalen (Fische).

Buchanan (spr. bjukännen oder böckännen), 1) George, Gelehrter, geb. 1. Febr. 1506 zu Killearne in der schottischen Grafschaft Stirling, gest. 28. Sept. 1582 in Edinburg, studierte 1520—22 in Paris und 1524 zu St. Andrews, ging 1525 wieder nach Paris, wo er sich der Reformation zuwandte, und wurde 1526 Lehrer der Grammatik an dem Kollegium St. Barbara daselbst, bald darauf Erzieher des jungen schottischen Grafen Cassilis und, mit diesem 1534 nach Schottland zurückgekehrt, Erzieher eines natürlichen Sohnes Jakobs V. Infolge zweier Gedichte gegen die Franziskaner: »Somnium« und »Franciscanus«, 1539 ins Gefängnis geworfen, entfloh er nach Frankreich und lehrte in Bordeaux drei Jahre. Hier schrieb er seine zwei lateinischen Tragödien: »Jephtes« (Par. 1554; engl. von Tait, Lond. 1750) und »Baptistes« (das. 1578, Frankf. 1579; mit »Jephtes« zusammen von Gibbs, Lond. 1870) und übersetzte die »Medea« und »Alkestis« des Euripides ins Lateinische. 1543 durch die Pest von dort vertrieben, unterrichtete er Montaigne, lehrte seit 1544 zu Paris in dem Kollegium des Kardinals Le Moine und wurde 1547 an die neuerrichtete Universität zu Coimbra berufen.

Auch hier wegen seiner freisinnigen Ansichten eingekerkert, begann er seine metrische Übersetzung der Psalmen (»Paraphrasis psalmorum Davidis poetica«, Antwerp. 1567, Basel 1721; in neuester Zeit hrsg. von Longman). Nach seiner Freilassung (1551) ging er heimlich nach England und 1553 nach Frankreich, wo er 5 Jahre lang Gouverneur bei dem Sohn des Marschalls v. Brissac war und sein großes Lehrgedicht »De sphaera« begann. Endlich (1560) kehrte er nach Schottland zurück und trat nun offen zum Protestantismus über. 1566 von Maria Stuart als Leiter ihrer Studien berufen, machte er sich um die Verbesserung der schottischen Hochschulen verdient und wurde zum Vorstand der Universität St. Andrews ernannt. Beim Aufruhr gegen Maria griff er diese in der Schrift »De Maria Scotorum regina« (wahrscheinlich 1572) schonungslos an. Er wurde Erzieher des Prinzen Jakob, Direktor der königlichen Kanzlei und Geheimsiegelbewahrer; als jedoch Jakob selber die Regierung ergriff, mußte sich B. zurückziehen. Sein Werk »De jure regni apud Scotos« (Edinb. 1579) zeigt ihn als einen der mutigsten Verteidiger der Volksrechte. 1582 erschien zu Edinburg sein treffliches Geschichtswerk »Rerum scoticarum historia«, in 20 Büchern (engl., Lond. 1690, und von Will. Bond, das. 1722, 2 Bde.). In wissenschaftlicher Beziehung gehört B. zu den geistreichsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit; als lateinischem Dichter gebührt ihm unter den neuern ein Platz in der ersten Reihe; sein Charakter ward durch Leidenschaftlichkeit geschädigt. Seine Autobiographie erschien zu Frankfurt a. M. 1608, seine »Poemata et tragoediae« gesammelt 1609. Seine sämtlichen Schriften gaben Thom. Ruddiman (Edinb. 1715, 2 Bde.) und Pet. Burmann (Leid. 1725, 2 Bde.) heraus. Vgl. Irving, Memoirs of the life and writings of George B. (Edinb. 1807, 2. Aufl. 1817); Brown, George B., humanist and reformer (das. 1890).

2) Claudius, Beförderer der Mission in Indien, geb. 1766 in Cambuslang bei Glasgow, gest. 9. Febr. 1815 in Kalkutta, ging 1796 als Kaplan der Ostindischen Kompagnie nach Kalkutta, wo er ein Kollegium zur Kenntnis der orientalischen Literatur gründete. Er verfaßte eine »Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das britische Indien« und übersetzte das Neue Testament ins Persische und Hindostanische. 1808 kehrte er nach England zurück. Seine rastlosen Bemühungen erwirkten die Parlamentsakte von 1813, die den Grund zu einer kirchlichen Verfassung in Indien legte. Seine »Christian researches« (1811; hrsg. von Foy, Lond. 1858) berichten über seine Erlebnisse in Indien.

3) James, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 23. April 1791 zu Stony Batter (Pennsylvanien), gest. 1. Juni 1868 in Lancaster, Sohn eines Irländers, erhielt 1812 eine Advokatur, wurde im Oktober 1814 in die Legislatur von Pennsylvanien gewählt und 1820 Mitglied des Kongresses in Washington. 1831 übertrug ihm Präsident Jackson eine Sendung nach Rußland, wo er den ersten Handelsvertrag abschloß und als bevollmächtigter Minister bis 1833 blieb. Nach seiner Rückkehr in die Heimat nahm er als Mitglied des Senats tätigen Anteil an den Kämpfen im Kongreß. 1845 vom Präsidenten Polk zum Staatssekretär ernannt, verfaßte er beinahe alle Staatsschriften über die wichtigsten Tagesfragen. Nach der Wahl des Whig-Präsidenten Taylor 1849 zog er sich ins Privatleben zurück, wurde im April 1853 zum Gesandten in London ernannt und nach seiner Rückkehr zum Präsidenten gewählt. B. stellte sich auf die Seite der Sklavenhalterpartei und ließ es geschehen, daß sie seit der Wahl Lincolns (Dezember 1860) den Abfall der Südstaaten vorbereitete. Nach seinem Rücktritt 1861 zog sich B. nach Wheatland zurück. Vgl. Curtis, Life of James B. (New York 1883, 2 Bde.).

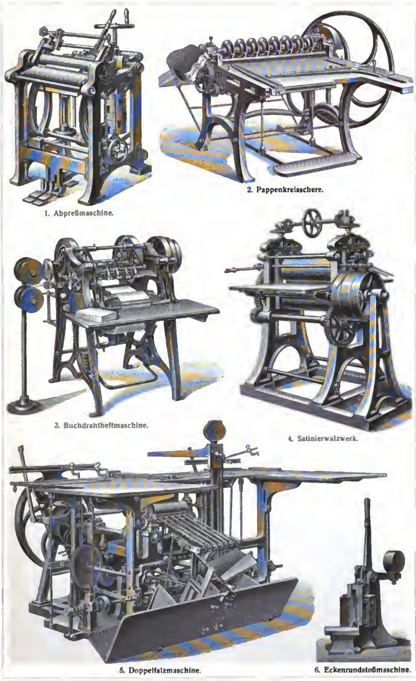
4) Robert, engl. Dichter und Journalist, geb. 18. Aug. 1841, gest. 10. Juni 1901, studierte auf der Universität zu Glasgow, kam 1860 nach London und begann seine dichterische Laufbahn 1863 mit der Liedersammlung »Undertones« (4. Aufl. 1882), den »London poems« (1866) und mit poetischen Übertragungen aus dem Skandinavischen: »Ballad stories of the affections« (neue Ausg. 1869). Später folgten: »Wayside poesies« (1867), »North coast, and other poems« (1867), »The book of Orm, the Celt« (1870) und das durch den deutsch-französischen Krieg hervorgerufene »Drama of kings« (1871). Treffliche Naturschilderungen und Erzählungen in Prosa finden sich in »The land of Lorne« (1871). Die Bühnenerfolge mit der Tragödie »The witchfinder« und dem Lustspiel »A madcap prince« (1874) waren gering. Als Kritiker schrieb er: »David Gray, and other essays« (1868) und »The fleshly school of poetry« (1872), letztere einseitig gegen den später von ihm besser gewürdigten Rossetti und gegen Swinburne gerichtet. Weitere Schriften von B. sind: »St. Abe and his seven wives«, eine Satire auf das Mormonentum (1872); mehrere Romane (z. B. »The shadow of the sword«, 1876); »Balder the Beautiful: a song of divine death« (1877); »Ballads of life, love and humour« (1882); »The City of dream, an epic poem« (1888) und »The coming Terror, and other essays and letters« (1891), eine zornige Kritik der Tendenzen der zeitgenössischen Literatur, endlich »Andromeda, idyll of the great river« (1900). Gesammelt erschienen seine »Poetical works« zuletzt 1901 in 2 Bänden. B. war eine impulsive Natur, unverträglich mit seinen Zeitgenossen (ausgenommen Charles Reade), dabei von schmiegsamem Verständnis für die geistige Strömung des Tages, so daß ihm wenig Originalität zugesprochen werden kann. Vgl. H. Murray, Robert B., a critical appreciation (Lond. 1901); A. St. Walker, R. B., poet of modern revolt (das. 1901); H. Jay, Robert B. (das. 1903).

Buchara, Staat und Stadt, s. Bochara.

Bucharei, ältere Bezeichnung für die Länder zwischen dem Kaspischen Meer und Tibet, bez. der Mongolei. Man unterschied: 1) Große B., umfassend die Staaten Bochara, Kundus, Chokand und Chiwa, die Landschaft Hazara, die Hochländer Pamir, Darwas und Badachschan und das russische Turkistan, ca. 1,652,000 qkm. Weiteres s. die einzelnen Länder. — 2) Kleine B., soviel wie Ostturkistan, s. Turkistan.

Buchau, 1) Stadt (ehemalige Reichsstadt) im württemberg. Donaukreis, Oberamt Riedlingen, unweit des Federsees, an der Staatsbahnlinie Schussenried-B., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß, Trikotfabrikation, Bierbrauerei und (1900) 2307 meist kath. Einwohner. Die ehemalige Reichsabtei B., ein freiweltliches Frauenstift, das schon im 9. Jahrh. bestand und im 13. gefürstet wurde, kam 1803 samt der Stadt als Entschädigung an den Fürsten von Thurn und Taxis, 1806 an Württemberg. Vgl. Schöttle, Geschichte von Stadt und Stift B. (Waldsee 1884). — 2) Stadt in Böhmen, Bezirksh. Luditz, an der Lokalbahn Protiwitz-B., mit einem Bezirksgericht, eisenhaltiger Mineralquelle, Kartonna-

Buchbinderei I.



1. Abpreßmaschine.

2. Pappenkreisschere.

3. Buchdrahtheftmaschine.

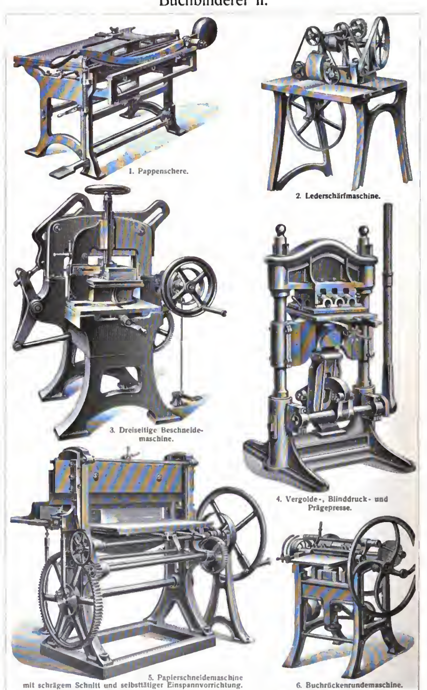
4. Satinierwalzwerk.

5. Doppelfalzmaschine.

6. Eckenrundstoßmaschine.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel ‚Buchbinder'.*

Buchbinderei II.



1. Pappenschere.

2. Lederschärfmaschine.

3. Dreiseitige Beschneidemaschine.

4. Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse.

5. Papierschneidemaschine mit schrägem Schnitt und selbsttätiger Einspannvorrichtung.

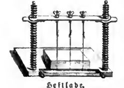
6. Buchrückenrundemaschine.

gensabrik, Bierbrauerei, Viehmärkten und (1900) 2216 deutschen Einwohnern. Südlich von B. der Schloßberg mit der Ruine Hartenstein.

Buchberger, einer der besten Schweizer Rotweine von Rheineck im Kanton St. Gallen.

Buchbeutel, s. Bocksbeutel.

Buchbinden (hierzu Tafel »Buchbinderei I u. II«), das Verfahren, lose Blätter oder Bogen zu einem Buche zusammenzuheften und mit einem aus Rücken und Deckeln bestehenden Umschlag zu versehen. Im handwerksmäßigen Kleindbetriebe werden die Druckbogen je nach dem Formate des Buches in zwei (Folio), vier (Quart), acht (Oktav) oder zwölf (Duodez) Blätter mittels eines Falzbeines gefaltet (gefalzt) und der Reihenfolge nach zusammengetragen und kollationiert (auf ihre richtige Reihenfolge geprüft). Nach dem Falzen wird die zwischen den einzelnen Blättern befindliche Luft durch Einpressen oder durch Schlagen mit einem 5—6 kg schweren Hammer (je nach der Beschaffenheit des Papiers) entfernt und dem Bogen dadurch die erforderliche Festigkeit gegeben. Hierauf folgt das Heften. Broschierte Bücher werden ohne Bünde geheftet (geholländert), gebundene heftet man je nach Größe und Dicke auf 2 bis 6 Bünde oder Bänder auf der Heftlade (s. Abbildung). Die Bünde ermöglichen durch Umschlingung des durch jeden einzelnen Bogen gehenden Fadens die Verbindung der einzelnen Bogen untereinander, als auch des Buches mit dem Deckel; den gleichen Zweck erfüllt das Vorsatzpapier, das vor dem Heften an dem ersten und letzten Bogen anzubringen ist und in der Regel aus zwei Blättern und einem dritten schmälern Blatt oder Leinwandstreifen, dem zum Ansetzen des Deckels dienenden Falze, besteht. Solange man die Bücher nur mit festem Rücken arbeitete, heftete man sie auf Bindfaden, ohne die Bogen mit Einschnitten zu versehen. Dadurch erhielten sie erhabene (hohe) Bünde; seitdem man aber des bessern Aufschlagens wegen den Rücken hohl arbeitet, versieht man die Bogen am Rücken vermittelst einer Fuchsschwanzsäge mit hinreichend tiefen Einschnitten, um die Bindfäden hineinlegen zu können. Bücher, die sich beim Gebrauch besonders gut aufschlagen sollen, z. B. Kontobücher, heftet man, ohne sie einzusägen, auf entsprechend starke Bänder. Tafeln oder gebrochene Doppelkarten werden durch Papier- oder Leinenfalze am Rücken zusammengehangen und zu Heftlagen gebildet. Einzelne Blätter verbindet man, ohne sie zu heften, indem man den Rücken glatt schneidet, die glatte Schnittfläche dann mit der Raspel gut auffasert, wiederholt mit einer Kautschuk-, bez. einer Gummilösung überstreicht und dann mit Nesselleinen, oder auch, indem man sie mit zu diesem Zweck präpariertem Leim bestreicht und hierauf mit Barchent überzieht. — Ist das Buch geheftet, so werden die überstehenden Bänder oder Bindfaden (Bünde) auf 4—5 cm abgeschnitten und letztere aufgedreht und aufgefasert, dann wird der erste und letzte Vorsatzbogen an den zweiten und vorletzten Bogen am Rücken 5 mm breit angeklebt (Kleister gegeben) und der Rücken mit heißem Leim bestrichen (geleimt). Ist der Leim eingetrocknet, daß er bindet, so wird die Vorderseite des Buches mittels Beschneidehobel und Beschneidepresse oder der Beschneidemaschine beschnitten. Der Rücken wird mit einem Hammer gerundet (Runden) und dann mit einem Falz versehen, dessen Stärke sich nach den Deckeln richtet, die das Buch erhalten soll (Abpressen). Zu diesem Zweck setzt man das Buch zwischen zwei Bretter, die vom Rücken so weit abstehen müssen, als der Falz stark werden soll, in eine Presse, klopft die überstehenden Kanten mit einem Hammer nach rechts und links auf die Brettkanten herüber und bearbeitet dann den mit Kleister aufgeweichten Rücken mit dem Kaschiereisen, bis eine beiderseitige, scharfe, überstehende Kante (der Falz) entsteht. Das Runden gibt dem Buch eine handliche, angenehme Form, und das Abpressen verhindert, daß es diese beim Gebrauch verliert. Nachdem der Rücken genügend abgetrocknet, wird das Buch oben und unten beschnitten. Die Schnittfläche des Buches wird in der Regel mit Farbe verziert und zwar je nach der Qualität des Einbandes gesprenkelt, marmoriert, gefärbt oder auch vergoldet, einesteils weil weiße (rohe) Schnitte beim Gebrauch unansehnlich werden, anderteils zur Zierde. Der einfachste gesprenkelte Schnitt wird hergestellt, indem man die Farbe durch ein Drahtgitter mit einer mittelharten Bürste auf die Schnittfläche aufträgt; der einfarbige Schnitt durch Bestreichen der fest eingepreßten Schnittfläche mit einer besonders zubereiteten Farbe aus Karmin, Zinnober rc. Zur Herstellung des Marmorschnittes dient eine aus Carrageenmoos mit Wasser ausgekochte dünnschleimige Flüssigkeit (Marmoriergrund), auf die man die mit etwas Ochsengalle und Spiritus abgeriebenen Farben spritzt. Die Galle bewirkt, daß die Farbentropfen (Augen) auf der Oberfläche schwimmen und sich mäßig ausbreiten; durch weiteres Aufspritzen von verdünnter Ochsengalle oder Seifenwasser teilen sich die Farben, und es bilden sich marmorähnliche Adern. Letztere hebt man durch vorsichtiges Eintauchen des Buchschnittes ab. Zur Herstellung von Phantasie- oder Federschnitt durchzieht man mit einem Stäbchen die auf das Grundwasser aufgespritzten Farben von der einen Seite des Kastens nach der andern kurvenartig, setzt dann, je nach dem gewünschten Muster, einen engern oder weitern Kamm auf und durchzieht mit den Spitzen desselben die Farben, wodurch die federartige, farbenreiche Zeichnung entsteht. Ist der Schnitt genügend abgetrocknet, so werden die Bücher fest eingepreßt und die Schnittfläche mit dem Glättzahn (Achatstein) geglättet, bis ein gleichmäßiger Glanz entsteht.



Heftlade.

Zur Herstellung von Goldschnitt wird das Buch fest eingepreßt, der Schnitt fein geschabt, mit dünnem Kleister abgerieben und mit Bolus grundiert. Auf diese mit verdünntem Eiweiß gefeuchtete Fläche wird das Blattgold aufgelegt und nach dem Trocknen mit dem Glättzahn geglättet. Bisweilen ziseliert man den Goldschnitt durch Aufdrucken kleiner Stempel oder durch Einschlagen kleiner Punzen, auch wird der ziselierte Schnitt durch Ausschaben und Bemalen weiter verziert. Nach Vollendung des Schnittes wird an beiden Endseiten des Rückens das Kapitalband angeklebt und der Rücken mit zähem Papier überklebt. Je nach dem für die Decke verwendeten Material bezeichnet man den Einband als Pappband, Halbleinen, Ganzleinen, Halbfranz- (Halbleder-) und Ganzfranz- (Leder-)band. Die Bezeichnung der beiden letztern Einbandarten bezieht sich darauf, daß französische Buchkünstler für die Halb- oder Ganzlederbände eine von der herkömmlichen Bindeweise abweichende Technik zuerst angewendet haben. Der Pappband, Halb- oder Ganzleinenband erfordert einen Rücken aus dünner

Schrenzpappe, die etwa 3 cm auf beiden Seiten des Buches herübergreifen muß und genau in der Rückenbreite scharf gebogen (gebrochen) wird. Die überstehenden Ränder werden mit den vorher aufgefaserten Bünden auf die beiden Vorsatzblätter fest aufgeklebt, dann werden die mit dem Messer, meist aber mit der Pappenschere (Tafel II, Fig. 1) geschnittenen Deckel zu beiden Seiten auf das Vorsatzblatt aufgelegt (angesetzt) und das Buch eingepreßt. Alsdann wird das Buch überzogen, die beiden Vorsatzblätter ebenfalls angeklebt (angepappt) und zum Austrocknen nochmals eingepreßt. Besteht der Überzug aus Papier, so bezeichnet man den Band als *Pappband*; Rücken und Ecken aus Leinwand (Kaliko) als *Halbleinen*-, ganz aus Leinen als *Ganzleinenband*. Der *Halblederband* wird beim Ansetzen, Überziehen und Anpappen gleich dem Halbleinenband behandelt, nur daß der Schrenzrücken nicht auf die Seite herübergreift und das zum Beziehen des Rückens und der Ecken dienende Leder geschärft werden muß. Für den Halb- und Ganzlederband werden die Deckel scharf an den Falz des Rückens angelegt und die ausgefaserten Bünde auf die Außenseite des Deckels angeklebt, oder vorher noch durch die zu diesem Zweck durchlochten Deckel von der Außen- nach der Innenseite und umgekehrt durchgezogen. Ist das Buch genügend gepreßt, so wird der dünne Schrenzrücken, der genau so breit wie der Buchrücken sein muß, gerundet, an den beiden Langseiten ganz schmal befestigt, etwas gefeuchtet und mit dünnem Papier mittels Kleister wiederholt kaschiert. Alsdann werden schmale Lederstreifen aufgeklebt, welche die erhabenen Bünde darstellen und zur Erhaltung der Buchform und zum bessern Aufschlagen des Buches beim Gebrauch beitragen. Das Leder wird mit dem Schärfmesser an den Rändern verdünnt, damit es wenig aufträgt, mit Kleister beschmiert, in feuchtem Zustand über den Rücken gezogen und an den Rändern der Decke und des Rückens eingeschlagen, worauf man das Buch zum Austrocknen beschwert oder ganz leicht einpreßt. Ist das Leder genügend trocken, so werden beim Halblederband erst noch die Seiten überzogen und dann die beiden Innenseiten der Decke mit dem Vorsatz beklebt (angepappt). Zum Vergolden wird der Einbandstoff mit einem Bindemittel, bestehend aus Eiweiß oder Gelatine, das sich bei mäßiger Hitze auflöst, grundiert, das Blattgold aufgelegt und mit erhitzten gravierten Fileten, Rollen oder Stempeln das Gold durch sichern, kräftigen Druck zum Halten gebracht. Zur Rückenvergoldung benutzt man Fileten, die mit einer Linien- oder Dessingravur versehen sind, oder Handstempel. Zum Titelaufdruck benutzt man den Schriftkasten, in dem man die zusammengesetzten Buchstaben leicht zusammenpreßt.

In dem seit Mitte des 19. Jahrh. mit Maschinen arbeitenden *Großbetriebe* wird neben dem Handfalzen die Falzmaschine (Tafel I, Fig. 5) benutzt. Der zu falzende Bogen wird auf einen Tisch unter eine sich auf und nieder bewegende Klinge gelegt. Beim Niedergang der letztern wird der Bogen in der Mitte zusammengebrochen, dann zwischen endlosen Bändern einer zweiten und dritten Klinge zum Falzen des zweiten und dritten Bruches und hierauf zwischen zwei hintereinander gelagerten Walzenpaaren dem Ausleger oder, falls die Bücher broschiert werden, einem Heftapparate, der die Bogen mit einer einfachen Heftung versieht, zugeführt. Die Maschine falzt stündlich 1000—1200 Bogen. Hierauf werden die Bogen, je nach dem verwendeten Papier, auf dem Walzwerk (Tafel I, Fig. 4) gewalzt oder in einer Stockpresse fest eingepreßt. Dieser Arbeit folgt das Zusammentragen (in neuerer Zeit mittels Maschine), das Kollationieren und Heften. Für die Maschinenheftung gibt es zwei Systeme: die Draht- und die Fadenheftung. Die Buchdrahtheftmaschine (Tafel I, Fig. 3) befestigt die einzelnen Bogen durch Drahtklammern, die sie selbst erzeugt, auf einen gespannten Leinwandstreifen (Gaze) oder Bänder. Die Maschine heftet stündlich ca. 1200 Bogen. Die Buchfadenheftmaschine befestigt die Bogen ebenfalls auf einen Leinwandstreifen oder Bänder, aber mit Zwirnsaden. Bücher, die besonderer Umstände halber Handheftung erfordern, werden vor dem Heften mittels der Einsägemaschine mit den nötigen Einschnitten zur Aufnahme der Bünde versehen. Nach der Leimung des Rückens werden die Bücher auf der Beschneidemaschine (Tafel II, Fig. 5) an der Vorderseite beschnitten, dann mittels der Buchrückenrundemaschine (Tafel II, Fig. 6) gerundet und schließlich oben und unten beschnitten, oder sie werden auf der vierseitigen oder dreiseitigen Beschneidemaschine (Tafel II, Fig. 3) auf allen vier, resp. drei Seiten ohne Umspannen beschnitten und dann gerundet. Durch die Abpreßmaschine (Tafel I, Fig. 1) wird die Falzbildung bewirkt. Dies geschieht, indem man das Buch zwischen zwei Preßbacken einsetzt, die sich durch einen Hebeldruck schließen, und dann über den festgepreßten Buchrücken eine sich im Halbkreis bewegende Walze führt. Es lassen sich in einer Stunde ca. 150 Buchrücken abpressen. Hierauf wird am Rücken das Kapitalband angesetzt und dieser mit einer Hülse, einem Streifen doppelt übereinandergebrochenen Papiers, das zum Bekleben des Rückens und zur Befestigung der Decke dient, beklebt. Beim Kleinbetrieb entsteht die Decke mit dem Buche, beim Großbetrieb wird sie der maschinellen Ausschmückung wegen für sich angefertigt und zwar neben einigen Imitationen hauptsächlich aus Kaliko. Die Deckel und Rückeneinlage werden mittels der Pappenschere oder der Pappenkreisschere (Tafel II, Fig. 1, und Tafel I, Fig. 2) geschnitten, der Einbandstoff wird aufs Format zugeschnitten und auf der Anschmiermaschine mit heißem Leim überzogen, dann werden die Deckel und Rücken aufgelegt und an den Rändern eingeschlagen und schließlich durch die Anreibemaschine zwischen einer Metall- und Gummiwalze durchgepreßt. Seit kurzem hat eine sehr sinnreiche Maschine Einführung gefunden, welche die Decken selbsttätig fertigt, täglich bis 3500 Stück. Zum Schärfen des Leders dient eine Schärfmaschine (Tafel II, Fig. 2), zum Abschrägen der Deckel an den Kanten und zum Abrunden an den Ecken die Kantenschrägmaschine und die Eckenrundstoßmaschine (Tafel I, Fig. 6). Zur Ausschmückung der Buchdecken in Gold-, Blind- oder Farbendruck dient die Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse (Tafel II, Fig. 4), oder die für Dampfbetrieb eingerichtete und mit selbsttätigem Farbwerk versehene Farbdruckpresse, die beide wegen ihrer hohen Leistungsfähigkeit für Massenherstellung reich ausgestatteter Bucheinbände unentbehrlich sind. Ist die Decke fertig, so wird das Buch zunächst am Rücken auf die Rückenhülse befestigt (eingehangen) und die Bünde, Gazestreifen und Vorsatzblätter an die Decke befestigt (angepappt).

Geschichtliches.

(Hierzu Tafel »Bucheinbände I u. II«.)

Der Gebrauch, Bücher mit festen Deckeln zu versehen und die Außenseite der letztern künstlerisch zu schmücken, läßt sich auf die römischen Diptychen (s. d.) zurückführen. Als an die Stelle der mit Wachs überzogenen Tafeln aus Holz, Silber, Gold, Elfenbein

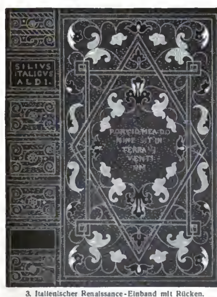
Bucheinbände I.



1. Deckel eines Evangeliars aus karolingischer Zeit. Goldschmiedearbeit mit Email, Edelsteinen und Kristallen. Frühromanisch.



2. Deckel eines Evangeliars (14. Jahrh.). Goldschmiedearbeit. Gotischer Stil.



3. Italienischer Renaissance-Einband mit Rücken. Lederband mit Goldornamenten, roten, weißen und schwarzen Einlagen.



4. Sächsischer Einband (Ende des 16. Jahrh.). Leder mit Plattendruck.

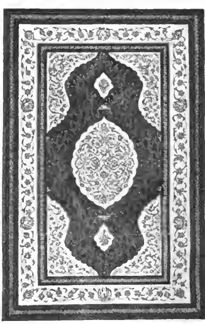


5. Rücken eines Majolibandes (vgl. Tafel II, Fig. 4).

Bucheinbände II.



1. Grolier-Einband. Leder mit Vollstempelverzierung. Italien. Renaissance (ca. 1530).



2. Persischer Korandeckel (17. Jahrhundert). Lederband mit Goldverzierung.



3. Einband von Geoffroy Tory. Leder mit Stempelverzierung. Französ. Renaissance.



4. Majoli-Einband. Lederband mit bunt bemalten Linien. Italien. Renaissance um 1520.

Pergamentblätter getreten waren, ahmte man Deckel mit Elfenbeinschnitzereien nach, benutzte auch vorhandene und verwandelte nicht selten die darauf dargestellten heidnischen in kirchliche Personen. Die erste Periode der eigentlichen Buchbindung kann als die byzantinische bezeichnet werden. Der Kostbarkeit der mit Miniaturen geschmückten Handschriften entsprachen der materielle und der künstlerische Wert der Decken, die mit Elfenbeinschnitzwerk, getriebener oder gravierter Goldarbeit, Filigran, Schmelz und Edelsteinen geschmückt wurden (Tafel I, Fig. 1 u. 2). Im Abendlande folgte man dieser Sitte, überzog jedoch auch die Holzplatten des Einbandes mit Leder, und mit ausdrücklichem Hinweis auf diesen Zweck verlieh Karl d. Gr. Klöstern die Jagdgerechtigkeit. Wie Handschriften und Buchmalereien wurden auch Bucheinbände anfangs in Klöstern gefertigt (daher Mönchsbände). Erst im 15. Jahrh. treten Buchbinder auf, die nicht klösterlichen Verbänden angehören. In der Bücherornamentation bildete sich seit dem Ausgang des Mittelalters ein eigner Stil, die Verzierungen wurden eingeschnitten, getrieben, gepunzt oder mit Stempeln eingepreßt (blindgepreßt); von dem einstigen Metallüberzug blieben nur die Beschläge zum Schutz der Ecken, die Knöpfe, um den Deckel beim Aufschlagen zu schützen, und die Schließen. Den blindgepreßten Decken trat seit dem 16. Jahrh. die vom Orient überkommene vergoldete Lederdecke gegenüber, die zu Ende des 18. Jahrh. die Oberhand gewann. In der äußern Buchornamentation gingen zwei Haupttypen nebeneinander her: bei der architektonischen Anordnung wurden Deckel wie Titelblätter mit Frontispizen geschmückt, in deren mehr oder weniger phantastische Architektur man Figuren oder Medaillonköpfe mit Namen aus der römischen Mythologie und Geschichte einordnete; bei der Flächendekoration, die besonders im Orient kultiviert wurde (Tafel II, Fig. 2), breiteten sich Arabesken über die ganze Fläche aus, durch eine Bordüre begrenzt und vielleicht in der Mitte einen Raum für Schrift, Wappen oder Embleme des Eigentümers freilassend, oder die Arabesken sammelten sich zu Mittel- und Eckstücken. Variationen wurden durch die Erfindung der Filets, eiserner Stempel von sichelförmiger Gestalt, in die ornamentale Details geschnitten sind, im 16. Jahrh. sehr erleichtert. Größern Reichtum erzielte man durch die Ledermosaik, das Einlegen grüner, weißer, roter ꝛc. Lederstreifen in den gewöhnlich braunen Ledergrund (Tafel I, Fig. 3). Besonders in Schwang gebracht wurde eine aus bemalten und vergoldeten Bandstreifen, Rollwerk und Linienarabesken zusammengesetzte Ornamentation, die nach den Namen der Büchersammler Thomas Majoli und Jean Grolier (s. d.) benannt wird (Tafel II, Fig. 1 u. 4; I, 5). Auch der Buchdrucker Geoffroy Tory nahm tätiges Interesse an der künstlerischen Vervollkommnung der Buchbindung (Tafel II, Fig. 3). Unter Heinrich III., dessen Bücher an den Totenköpfen und ähnlichen Symbolen kenntlich sind, wurden die Arabesken weniger schwungvoll, mehr geometrisch, und in den spätern Zeiten machte die Ornamentation alle Wandlungen des Geschmacks im kleinen mit. Gegen die Mitte des 17. Jahrh. blühte als Buchbinder Le Gascon, unter Ludwig XIV. der Abbé du Seuil, der diese Kunst nur als Liebhaber betrieb; um 1740 war Philippe Padeloup relieur du Roi, nach ihm Jacques Dérome, und später zeichneten sich noch Bubuisson und Thouvenin besonders aus, in neuerer Zeit Lortic und Marius Michel in Paris, Mame in Tours u. a.

In Deutschland begünstigten die bayrischen Herzöge, die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen sowie die Patrizier in den reichen Handelsstädten die Buchbinderei; Holbein der jüngere, Virgil Solis, Peter Flötner, Hans Mielich, Lukas Cranach lieferten Entwürfe. In Deutschland und den Niederlanden führte man Malereien mit Lackfarben auf Lederbänden aus, Bildnisse, Arabesken ꝛc., die vorgeprägt sind (Tafel I, Fig. 4). Im 17. Jahrh. erneuerte sich die Vorliebe für Metallbeschläge, die, durchbrochen, die kostbare Unterlage, z. B. roten Samt, durchblicken lassen. Im 18. Jahrh. wurden in der Buchornamentation Rokoko- und klassische Motive ohne Wahl angewendet. In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. trat die Kunst im B. mehr und mehr zurück, und auch die Technik geriet in Verfall. Deutsche Buchbinder, die etwas Besseres leisten wollten, wanderten nach Frankreich oder England aus und hielten dort wenigstens die Tradition solider Arbeit aufrecht, besonders Zähnsdorf in London (gest. 1886) und Purgold (jetzt Trautz-Bauzonnet) in Paris. Die moderne Buchbindung datiert von dem Umschwung, der durch die erste Londoner Ausstellung in den industriellen Künsten eintrat. Während die Ausstattung von Prachtwerken, Albums, Adressen u. dgl. wieder an die Weise der byzantinisch-mittelalterlichen Bucheinbände anknüpfte, wurden durch die fabrikmäßige Herstellung eleganter Buchdecken fortwährend neue Moden in Umlauf gebracht. Die Benutzung des gerippten Kalikos, der haltbarer als der Papierüberzug und weniger kostspielig als Leder ist, hat wesentlich dazu beigetragen, die Buchverzierung stilistisch vom Buche selbst loszulösen, und zu allerlei Geschmacklosigkeiten geführt. In Hinsicht auf Solidität stehen die deutschen Einbände im allgemeinen noch gegen die englischen und französischen zurück; doch hat sich in neuester Zeit auch hierin ein Umschwung zum Bessern geltend gemacht, und in Bezug auf geschmackvolle Dekoration, im Anschluß an klassische Muster, sind die deutschen Einbände den besten Mustern der englischen und französischen gleich. In neuester Zeit hat sich der allgemeine Aufschwung der deutschen Kunstindustrie, insbes. das Streben nach der Erfindung neuer Schmuckformen, auch auf das B. erstreckt, ohne daß jedoch ein allgemein befriedigendes Ergebnis erzielt worden ist.

Literatur. Vgl. Brade, Illustriertes Buchbinderbuch (4. Aufl. von Bauer, Halle 1902); Adam: Systematisches Lehr- und Handbuch der Buchbinderei (Dresd. 1886), Der Bucheinband (Leipz. 1890), Die praktischen Arbeiten des Buchbinders (Wien 1897); Bauer, Handbuch der Buchbinderei (8. Aufl., hrsg. von Franke, Leipz. 1903); Schaupp, Der Halbfranzband (Bayreuth 1903); Fritzsche, Moderne Bucheinbände (Leipz. 1878–79); »Abbildungen zu Mustereinbänden aus der Blütezeit der Buchbinderkunst« (40 Tafeln mit Text von Stockbauer, das. 1881); Maul u. Friedel, Bucheinbände der Neuzeit (das. 1888); Zähnsdorf, The art of bookbinding (neue Ausg., Lond. 1890); Cundall, On bookbinding ancient and modern (das. 1881); Michel, La reliure française (das. 1880); Dérome, La reliure de luxe (Par. 1888); Gruel, Manuel de l'amateur de reliures (das. 1887); Uzanne, La reliure moderne (das. 1886); Bouchot, De la reliure (das. 1891); Cockerell, Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Ein Handbuch für Buchbinder und Bibliothekare (a. d. Engl., von Hübel, Leipz. 1903); Tonndorf, Die Arbeiten an der Vergoldepresse (2. Aufl., Stuttg. 1891); Thoinan, Les relieurs français

1500—1800 (Par. 1893); Grasse, Der Gald- und Farbenbruck auf Kalika, Leder ꝛc. (Wien 1889); Halfer, Die Fartschritte der Marmorierkunst (2. Aufl., Stuttg. 1891); Braffingtan, History of the art of bookbinding (Lond. 1893); Eschner, Der Buchbinder (Stuttg. 1898); Uzanne, L'art dans la décoratian extérieur des livres en France et à l'étranger (Par. 1898); Harms, Zur Entwickelungsgeschichte ber beutschen Buchbinderei (Tübing. 1902); »Berliner Buchbinderzeitung« (Berl., seit 1882); »Illustrierte Zeitung für Buchbinderei ꝛc.« (Dresb. u. Berl., seil 1882).

Buchbinder, Siman, Maler, geb. 1856 zu Radzyn in Russisch-Polen als Sohn armer jüdischer Eltern, erlernte verschiedene Handwerke, zuletzt bie Buchbinderei, van der er seinen Namen annahm, und wurde später durch den Bildnismaler Stanislaus Heymann in Warschau in der Kunst unterrichtel. Dart besuchte er auch bie Zeichenakademie, flah aber, um dem Militärdienst zu entgehen, im 20. Jahr nach Wien. Da er wegen angeblicher Talentlosigkeit an der Akademie keine Förderung fand, ging er nach Krakau, wo sich unter Matejkos Leitung seine künstlerische Begabung schnell entfaltete. Nachdem er 1883 nach München übergesiebelt war, malte er bart Kastümbilder von kleinem Farmat, die sich durch miniaturenartige Feinheit der Behandlung und durch glänzende Staffmalerei auszeichnen. Eine schwierige Stelle, der Hofnarr, der Grübler und Kartenspieler sind bie hervorragendsten seiner nicht zahlreichen Werke. 1900 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin.

Buchbinderleinwand zum Überziehen van Büchderdeckeln, Kartannagearbeiten u. dgl., wirb aus bicht geschlagenem Baumwallengewebe mit 16 Ketten- und 15 Schußfäden auf 1 cm, Kette Nr. 18 und Schuß Nr. 14 metrisch, hergestellt, das man in gewöhnlicher Weise färbt aber bedruckt und stark appretiert. Das auf Spannrahmen oder Spannmaschinen getrocknete Gewebe wird auf Walzenglättmaschinen geglättet, auch wahl sogleich gaufriert, um ihm ein chagrinartiges Ansehen zu geben.

Buchdrucker, Käferart, s. Barkenkäfer.

Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, s. Deutsche Buchdrucker-Berufsgenassenschaft.

Buchdruckerkunst, die mechanische Vervielfältigung van Schriftstücken durch bewegliche Buchstaben. Die Buchdruckerei liefert Werkdruck (Bücher und in Zwischenräumen erscheinende Zeitschriften), Zeitungsdruck und Akzidenzdruck (Drucksachen für Industrie, Handel und bas gesellschaftliche Leben). Der Setzer stellt aus den Typen aber Lettern den Schriftsatz her, den der Drucker mit Farbe versieht und auf Papier abdruckt. Typographen, die beide Arbeiten verrichten (in kleinen Druckereien), heißen Schweizerbegen. Das Typenmaterial besteht aus den verschiedenen Schriftarten: Fraktur-, Antiqua- und Kursivschrift nebst Interpunktions- und sanstigen Zeichen (Sternchen, Paragraphen ꝛc.). Man unterscheidet sie nach ihrer Gattung in Brat- (b. h. gewöhnliche, für Werk- und Zeitungssatz bienende) und Zierschriften, letztere nach ihrer Zeichnung in galische, Kanzlei-, Gratesk- ꝛc. Schriften (s. Schriftarten und Lettern). Zu den Schriften gehören auch bie Ausschließungen, b. h. Metallstückchen ahne Schriftbild und niedriger als bie eigentlichen Typen (Spatien, Viertel-, Drittel-, Halbgevierte, Gevierte, Quadraten); sie dienen zur Trennung ber Wörter, zum Ausfüllen leerer Zeilen ꝛc. Ähnlichen Zwecken dient der Durchschuß, Metallplättchen von verschiedener Stärke, Breite und Höhe, oft von der ganzen Breite der Zeilen (Regletten). Man durchschießt damit den Zeilensatz, b. h. man legt falche Plättchen zwischen die Zeilen, die alsdann auseinander gerückt, splendider erscheinen; doch wird der Durchschuß auch bei Herstellung von Akzidenzen, Tabellen ꝛc. gebraucht.

Die für Werk- und Zeitungssatz bestimmten Typen liegen in hölzernen Setzkasten (Fig. 1) mit etwa 110 Fächern für deutschen und 160 für Antiquasatz, b. h. Lateinisch, Englisch, Französisch ꝛc.; die größere Fächerzahl wird bebingt burch Akzentbuchstaben und Kapitälchen (s. b.). Die Größe ber Fächer ist dem mehr oder minder häufigen Vorkammen der Buchstaben angepaßt, auch richtet sich hiernach deren Lage behufs höchstmöglicher Handlichkeit. Der Setzkasten ruht etwa

A	B	C	D	E	F	G	H	J	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
1 2	3 4	5 6	7 8	9 0	† *	U	W	X Y	Z
Ä Ö	Ü ʒ	ß ʒ	ſt	ä	ö	ü	!]	—	)
k k	ff	t	i	u	r	x y	ʒ	j '	! ?
ſ l	ſi	s				v	w	,	: ;
n	f ck	h l	m	l Spat.	n	o	q p	. ,	1/4 G. 1/3 G. 1/2 Gev.
r	ch	ll c b	a	Halbgevierte	e	d	ff f	fi fl g	Quadraten

Fig. 1. Schriftkasten (Setzkasten).

in Brusthöhe auf einem pultartigen Gestell (Regal), das mit Fächern zum Einschieben der Kasten versehen ist. Vor dem Regal steht der Schriftsetzer (Setzer), in der linken Hand den Winkelhaken (Fig. 2) aus Metall haltend, der ein nach zwei Seiten affenes, flaches Kästchen mit einer festen (f) und einer der Breite der zu setzenden Zeilen entsprechend verstellbaren Seitenwand g bildet, in das der Setzer mit der rechten Hand die Typen aus den Fächern des Kastens führt und zu Zeilen zusammenstellt. Zum Verstellen des Winkelstückes g dient der Hebel b, der auf eine in a liegende Schraube wirkt. Das Manuskript (so wird die Varlage genannt, wäre sie auch schon gedruckt) ist meist auf einem Halz- aber Metallstab (Tenakel) vermittelst einer Art Gabel (Divisorium) festgehalten



Fig. 2. Winkelhaken.

und in bequemer Sehweite auf dem Setzkasten aufgesteckt. Ist eine Zeile gefüllt, sa muß sie ausgeschlossen werden, d. h. sie muß die genau dem jeweiligen Format entsprechende Breite erhalten und mäßig fest im Winkelhaken sitzen, was entweder durch Verengerung der Wartzwischenräume erreicht wird, aber mittels Verbreiterung der Zwischenräume durch Hinzufügen van Ausschließungen. Van der Regelmäßigkeit und Sargfalt, mit der diese Arbeit ausgeführt wird, hängt bas gute Ansehen des Satzes im Druck und dessen Sicherheit bei allen Manipulationen wesentlich ab. Ist die Zeile vallendet, sa wird bie dünne Platte aus glattem Metall, die Setzlinie, die ihr bisher als Unterlage diente, hervorgezogen und darübergelegt und mit dem Setzen sa lange fortgefahren, bis der

Winkelhaken mit Zeilen gefüllt ist. Diese werden dann sämtlich auf einmal mit einem geschickten Handgriff auf ein mit einem Rande versehenes rechtwinkeliges Brettchen (Schiff) oder eine Zinkplatte (Fig. 8) gehoben, bis die zur Bildung einer Spalte oder Seite (Kolumne) oder auch eines Pakets nötige Zeilenzahl erreicht ist. Setzt der Setzer in Seiten, so hat er diese auch mit einem Kolumnentitel zu versehen, der nur aus der Seitenzahl besteht (toter), oder ein Stichwort oder eine kurze Angabe des Seiteninhalts enthält (lebender); auf ihren Fuß legt er zur Erzielung sicherern Haltes einen Unterschlag, bestehend aus

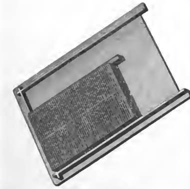


Fig. 8. Setzschiff.

Quadraten oder seitenbreiten Metallklötzchen, und umwindet das Ganze dann mit einem festen Bindfaden (Kolumnenschnur). Die vollendeten Seiten werden bis zur Fertigstellung der für einen Druckbogen erforderlichen Anzahl auf Papierlagen aufbewahrt, oder gleich auf Bretter (Setzbretter) oder Schließplatten und Schließsteine in einer bestimmten, der Aufeinanderfolge der Seiten entsprechenden Reihenfolge gestellt (ausgeschossen), wo alsdann Holz- oder Metallstege von der Breite der auf dem Papier weiß bleibenden, für das Einbinden nötigen Räume (Bund-, Kreuz- und Mittelsteg) um die Seiten gelegt, die Kolumnenschnuren entfernt (die Seiten »ausgelöst«) und die Formen vermittelst eiserner Rahmen geschlossen werden. Das Seitenbilden (Umbrechen) und Schließen und die damit zusammenhängende Unterleitung der Herstellung eines Werkes besorgen meist geschickte Setzer, die Metteurs en pages; diese Arbeitsweise, bei welcher der Setzer nur Stücke (Pakete, davon Paketsetzer) glatten Satzes unter Weglassung aller Überschriften aus andrer als für den Textsatz verwendeter Schrift zu liefern hat, wird Mise en pages genannt. Zur Bestimmung der Reihenfolge der fertigen Bogen setzt man eine Ziffer rechts an den Fuß der ersten und die gleiche Ziffer nebst Sternchen an den Fuß der dritten Seite (Signatur), die erste Seite erhält häufig auch noch links in kleiner Schrift eine Norm, die in wenig Worten Titel und Bandzahl eines Werkes anzugeben hat. Die Signaturangabe mit Buchstaben ist in Deutschland außer Brauch, ebenso ist der Kustos, d. h. das früher an den Schluß einer jeden Seite gestellte erste Wort der nächstfolgenden, in Wegfall gekommen.

Der erste Abdruck, der von den geschlossenen Formen oder auch von Seiten und Paketen in Schnuren mittels Presse oder Bürste genommen wird, ist der Korrekturabzug; in diesem zeichnet der Korrektor die vom Setzer veranlaßten Fehler, nach deren Berichtigung durch letztern (Auslassungen nennt man »Leichen«, doppelt Gesetztes »Hochzeiten«) weitere Korrekturabzüge (Revisions- und Superrevisionsbogen) für Verfasser und Verleger hergestellt werden. Ist dann vom Verfasser oder Redakteur die Genehmigung zum Druck erteilt, die richtige Ausführung der letzten Revision, die richtige Stellung der Seiten &c. geprüft, so kann der Druck erfolgen. Diejenige Form, welche die erste und letzte Seite enthält, heißt die äußere, Prima oder Schöndruckform, sie wird in der Regel zuerst eingehoben und gedruckt; die andre wird als innere, Sekunda oder Widerdruckform bezeichnet. Bei Oktavformat ist dabei in den Formen folgende Stellung der Seiten innezuhalten:

8	9	12	5
1	16	13	4

Schöndruckform.

6	11	10	7
3	14	15	2

Widerdruckform.

Der Druck erfolgt entweder in der Handpresse (s. Presse), in der Tretpresse, in der Akzidenzmaschine oder in der Schnellpresse (kurzweg Maschine genannt, ihr Leiter: Maschinenmeister); das Papier, mit Ausnahme von Schreibpapier, wird hierfür teils vorgängig gefeuchtet, d. h. in stärkern oder dünnern Lagen durch Wasser gezogen oder angespritzt, wodurch es geschmeidiger, zur Abnahme der Druckfarbe von der Schrift geeigneter wird, teils trocken gedruckt und, ist der Druck ein feinerer, auch satiniert (s. Satinieren), was ihm die durch das Feuchten verlorne Glätte wiedergibt. Vor dem Druck muß jede Form »zugerichtet« werden, d. h. es müssen alle Ungleichheiten, die infolge von Unebenheit des druckenden Teiles der Presse oder Maschine, resp. Ungleichheit des Druckes als auch durch leichte Unebenheiten in den die Form bildenden Typen, Klischees &c. entstehen können, durch Hinzufügung oder Hinwegnahme feiner Papiereinlagen ausgeglichen werden, eine Operation, die meist zeitraubend ist, bei feinem Illustrationsdruck auch hohe Anforderungen an die Kunstfertigkeit des Druckers oder Maschinenmeisters stellt und ein geschultes Auge verlangt. Um auf einfachere Weise stets vollwertige Bilder zu erhalten, wurden mit Hilfe der Photographie Zurichtschablonen hergestellt; auch benutzt man verschiedene Einstaubmethoden, bei denen mit stark klebender Farbe Abzüge der Illustrationen auf Papier gemacht werden, die man mit feinem Weizenmehl od. dgl. einstäubt und dann zur Fixierung desselben mit einer lackhaltigen Flüssigkeit überspritzt. Die von Albert in München erfundenen Reliefklischees (s. d.) bezwecken ebenfalls eine Vereinfachung des Zurichtverfahrens. Der Druck in der Handpresse erfolgt durch bogenweises Einlegen des Papiers, Zuklappen und Niederlegen von Rähmchen und Deckel, Einfahren des die Druckform tragenden Karrens vermittelst Drehung einer Kurbel, Herüberziehen des Bengels, Wiederausfahren und Auslegen des gedruckten Bogens, welche Operationen einer der beiden Drucker ausführt, während der andre die Farbe verreibt und die Form in der Zeit des Papier-Ein- und Auslegens einschwärzt (»aufträgt«). Die Schnellpresse besorgt alle diese Operationen, mit Ausnahme des Einlegens, selbsttätig, das Auslegen

geschieht meist durch einen mechanischen Auslegeapparat; auch sind zweckmäßige Einlegeapparate erfunden, welche die Bogen einzeln vom Papierhaufen abheben und dem Druckzylinder zuführen. Die Rotationsmaschine druckt das Papier von der Rolle, wie es die Papierfabrik liefert; beim Eintritt in die Maschine wird es entweder vor dem Druck in Bogen abgetrennt oder die Abtrennung erfolgt nach demselben; das Auslegen der Bogen geschieht offen oder gefalzt (bei Zeitungen). Der Maschinenmeister hat nach erfolgter Zurichtung nur den Gang der Maschine, die Gleichmäßigkeit der Färbung und die Güte des Druckes zu überwachen (vgl. Schnellpresse). Die gedruckten Bogen werden, wenn es nicht Zeitungen oder andre sofort abzuliefernde Arbeiten sind, zum Trocknen aufgehängt und sodann in Glättpressen geglättet. Die Satzformen wäscht man, wenn »ausgedruckt«, behufs Entfernung der Druckfarbe mit einer in scharfe Lauge getauchten Bürste, spült sie mit reinem Wasser ab und gibt sie dem Setzer zum Auseinandernehmen (Ablegen oder Aufräumen) zurück; beim Ablegen verteilt er die Lettern wieder in die ihnen entsprechenden Kastenfächer, beim Aufräumen werden nur Titel, Überschriften, kurze Zeilen ꝛc. abgelegt, der kompresse Satz aber »aufgebunden«, d. h. in handlichen Stücken mit Kolumnenschnuren umwunden, wenn gut abgetrocknet, in Papier geschlagen und, deutlich etikettiert, für spätern Bedarf im Magazin aufbewahrt. Abgenutzte Typen werden als Zeug an die Schriftgießereien zum Umguß verkauft (vgl. Stereotypie). — Über die verschiedenen Arten des Druckes s. die betreffenden Artikel.

Geschichtliches.

(Hierzu das »Faksimile von Gutenbergs 42zeiliger lateinischer Bibel«.)

Die ältesten technischen Vorgänger der B. bilden die Siegelringe mit eingeschnittenem Bild oder Monogramm, die schon bei den Babyloniern in Gebrauch waren. Sie fanden ihre Verwendung in der Weise der heutigen Petschafte bei der Siegelung von Urkunden und Briefen, weiterhin zur Prägung von Münzen. Die Sitte, Ziegelsteine und Tongefäße vor dem Brande zu stempeln, finden wir in Ägypten, in Griechenland und Rom vielfach betätigt. Mit Farbe bestrichen, wurden die Stempel zur Kennzeichnung der Sklaven, des Viehes benutzt. Neben dem Stempeldruck kannte man schon im grauen Altertum den Zeugdruck, die Fertigkeit, mittels hölzerner Patronen farbige Muster auf Zeug zu drucken; sie soll von den Indern stammen, die in der Zeugindustrie Hervorragendes leisteten. Einen Schritt weiter gingen die Chinesen, die den Holztafeldruck bereits im 10. Jahrh. übten, mit dem sie auch Bücher herstellten. Das Schriftbild zweier nebeneinander stehender Seiten wurde in Spiegelschrift erhaben auf einer Holztafel ausgeschnitten und mit Farbe bestrichen; dann wurde Papier darübergelegt und dieses gegen die Schrift gepreßt, bis das Schriftbild sich abgedrückt hatte. Die Rückseite des Papiers blieb leer.

Dieses Verfahren finden wir später auch im Abendland. Aber die Erzählung, daß Marco Polo solche Holztafeln von China nach Italien gebracht, daß Pamfilo Castaldi sie gesehen und Nachahmungen zum Bücherdruck verwendet, ja daß dieser Mann die Typen einzeln in Holz geschnitten und 1426 die ersten Druckversuche dieser neuen Art gemacht habe, ist zu wenig beglaubigt. Ob freilich die Kenntnis orientalischer Holztafeldruckkunst auf anderm Wege nach dem Abendlande gekommen ist und hier die Entwickelung in irgend einer Weise beeinflußt hat, läßt sich nicht entscheiden.

In Deutschland war der Metallschnitt, ursprünglich zur Herstellung von Grabplatten, zum Schmucke von Prunkgeräten, schon früh in Gebrauch, anfänglich in der Weise, daß das Darzustellende, Bild und Inschrift, erhaben ausgeschnitten wurde, später in der leichtern Art, die Darstellung vertieft einzuschneiden. Für die letztere Form besaß man zur gleichmäßigern Herstellung der Inschriften vielleicht schon bald Stempel mit erhaben ausgeschnittenen Buchstaben, die in das Metall hineingetrieben wurden. Bei der Benutzung des Metallschnittes zum Abdruck ergab die erstere Methode ein schwarzes Bild auf weißem, die letztere ein weißes Bild auf schwarzem Grund. Auch wurden beide Arten der Technik vereint auf derselben Tafel zur Anwendung gebracht. In das Gebiet dieser letztern Arbeitsart gehören die Schrotblätter, bei deren Herstellung nach der Fixierung der Umrisse der Hintergrund mit meißelartigen Instrumenten (Punzen) bearbeitet und eine je nach Wunsch schwächere oder stärkere Schattierung hergestellt wurde. Im Gegensatze zu diesem Tiefdruckverfahren führte die Gewohnheit der Goldschmiede, von den bildlichen Darstellungen, die sie in Metall einschnitten, sich vor der Vollendung ein Abbild zu verschaffen, indem sie die Einschnitte mit Schwärze ausfüllten und diese durch starken Gegendruck auf Papier übertrugen, zur Kunst des Kupferstiches. Über das Ende des 14. Jahrh. hinauf führt aber keine Art des Metalldruckes.

Die Anwendung des Holzschnittes zu Druckzwecken begann ebenfalls frühestens im 14. Jahrh. Die ersten Ergebnisse dieser Tätigkeit waren Spielkarten und Heiligenbilder. Die ältesten Holzschnitte mit Schriftzügen und einer Jahreszahl sind die Darstellungen einer Jungfrau Maria mit der Jahreszahl 1418 und eines heiligen Christophorus mit der Zahl 1423. Aber im erstern Fall ist die Zahl überhaupt, im letztern wenigstens als Druckjahr verdächtig. Zur Herstellung der Abdrücke dieser Holzschnitte wurde der Holzschnitt eingefärbt, dann ein Blatt Papier darübergelegt und mit diesem mit einem Reiber, einem straff gestopften Lederballen, so lange hin und her gerieben, bis das Bild völlig abgedruckt war. Dieselbe Herstellungsweise fand bei den Blockbüchern statt, die hiervon ihren Namen tragen. Sie wurden infolgedessen immer nur auf einer Seite der Bogen bedruckt (s. Anopisthographische Drucke), bis sie später mit der Druckerpresse auch zweiseitig hergestellt wurden. Die Blockbücher, deren älteste und bekannteste Repräsentanten die »Armenbibel«, die »Ars moriendi«, die »Ars memorandi«, der »Heilsspiegel« u. a. sind, werden als die eigentlichen und letzten Vorgänger der B. im heutigen Sinne betrachtet. Indessen gesteht ihnen die neueste Forschung kaum ein über die ältesten Anfänge Gutenbergischer Kunst hinausgehendes Alter zu. Ein besonderes Verfahren zur Anfertigung von Inschriften auf den Buchdeckeln übten die Buchbinder. Sie besaßen Stempel mit linksseitig hineingeschnittenen Buchstaben, die sie auf den Ledereinband preßten. Sie erhielten dadurch ein rechtsseitiges Buchstabenbild in Hochrelief. Der älteste datierte Einband dieser Art stammt aus dem Jahre 1436.

Gutenbergs (s. d.) Ausgangspunkt ist der Stempel, der das Buchstabenbild linksseitig und in erhöhter Form trägt und, eingefärbt, direkt zum Abdruck benutzt werden kann. In dieser Richtung hat sich möglicherweise die ars artificialiter scribendi des Prokop Waldvogel in Avignon bewegt, der dort 1444 bis 1446 eine Art Drucktätigkeit ausübte. Der große Gedanke Gutenbergs, der deshalb mit Recht als Er-

Faksimile von GUTENBERGS 42zeiliger lateinischer Bibel (1455).

Einleitung zum Evangelium Lukas' und (vom ersten Initial der zweiten Spalte an) Text des ersten Kapitels, Vers 1—11.

(Phototypisches Faksimile des Originals der Pergamentausgabe in der Klemmschen Sammlung im Buchgewerbemuseum zu Leipzig.)

finder der B. gefeiert wird, ist die mechanische Vervielfältigung der Buchstaben, die Erfindung des Gießinstruments zur Erzielung einer bis auf das kleinste Maß gemeinsamen völlig gleichen Kegelhöhe und die Erfindung der Druckerpresse. Zwar war Gutenberg mit den Arbeiten der Buchbinder und der Goldschmiede vertraut und daher zu einer solchen Erfindung gut gerüstet, aber er hatte doch unzählige Hemmungen zur endgültigen Ausgestaltung derselben zu überwinden. Auch war er ein Mann von hohem Kunst- und Formensinn, und daher bemüht, seine Erfindung auch vom künstlerischen Standpunkt auf die denkbar höchste Stufe zu bringen. Das beweist überzeugend sein größtes und eigentliches Lebenswerk, die sogen. 42zeilige Bibel (s. Tafel), zu deren Herstellung er sich 1450 mit Johann Fust verband. Sie läßt die Sorgfalt, die er der Form der Buchstaben, im einzelnen sowohl als in der Zusammenstellung mit andern, der Regelmäßigkeit der Abstände, überhaupt der völligen Harmonie des ganzen Textbildes widmete, klar erkennen. Der Druck gad natürlich nur den schwarzen Text, die Initiale und alle übrigen farbigen Zusätze rühren vom Illuminator her.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die dem Gutenberg die große Erfindung streitig machten. Die Ansprüche Pamfilo Castaldis sind schon oben beleuchtet. Nicht viel bedeutender sind die Verdienste Prokop Waldvogels, deren ebenfalls schon gedacht wurde; ja er hat selbst nur diese seine Kenntnisse vielleicht erst durch Gutenberg in Straßburg erhalten. Am hartnäckigsten wurde von seinen Landsteuten der Holländer Lorenz Coster (s. d.) als eigentlicher Erfinder der B. verteidigt, aber die für ihn ins Feld geführten Argumente entbehren der notwendigen Beweiskraft. Die Gründe, mit denen man Johann Brito aus Brügge als den Erfinder der neuen Kunst hinstellen wollte, kommen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus überhaupt nicht in Betracht.

Eine Besserung in der Herstellung der Typen wird dem Peter Schöffer zugeschrieben, der als Kalligraph in Paris tätig gewesen und von Gutenberg als Gehilfe seiner Kunst nach Mainz berufen war. Er soll zuerst den Gedanken gehabt und ausgeführt haben, die aus Stahl geschnittenen Patrizen in Messing oder Kupfer zu treiben und auf diese Weise eine schärfere und dauerhaftere Matrize für den Guß herzustellen. Man schreibt ihm auch die schöne Texttype und die prächtigen Initiale des von ihm und Fust gedruckten berühmten »Psalteriums« von 1457 zu; indessen ist es nicht unmöglich, daß auch Gutenberg hieran noch ideell beteiligt war.

Eine Kunst, die nicht von einem Mann allein ausgeübt werden konnte, sondern zu der Mitarbeiter notwendig waren, konnte auf die Dauer kein Geheimnis bleiben. Vielleicht ist sie schon in Straßburg, wo Gutenberg seine frühesten Versuche anstellte, auch andern als den uns überlieferten Genossen Gutenbergs bekannt geworden. Johann Mentelins Druckerei in dieser Stadt bestand schon am Ende der 1450er Jahre. In Mainz hatte sich Gutenberg schon 1450, um seine Pläne verwirklichen zu können, mit Johann Fust zur Beschaffung der nötigen Geldmittel verbunden und auch Peter Schöffer hinzugezogen. Nach der Trennung Gutenbergs von seinen Gesellschaftern betrieben beide Parteien selbständig die Druckkunst. Sicher ist auch, daß in Mainz noch vor der Zerstörung dieser Stadt 1462 außer Gutenbergs und der Fustschen Offizin eine dritte, früher oder später wahrscheinlich dem Albrecht Pfister gehörig, bestand, in deren Besitz die Type der 36zeiligen Bibel war. Sicher ist auch, daß Pfister schon am Ende der 1450er Jahre nach Bamberg übersiedelte, wo er nachweisbar schon 1461 selbständig druckte. Freilich tat die Zerstörung von Mainz ein übriges, und mit einer ganz überraschenden Schnelligkeit verbreitete sich die B. nicht nur in Deutschland, sondern über alle Staaten des gebildeten Europa. Und überall, mit einziger Ausnahme Englands, waren Deutsche die Träger dieses neuen Kulturfaktors. Nach Italien kam die Kunst durch Sweynheym und Pannartz, die 1464 im Kloster Subiaco bei Rom eine Druckerei eröffneten und zwei Jahre später nach Rom übersiedelten, wo inzwischen Ulrich Hahn bereits druckte. Hatte man in Deutschland zuerst, den handschriftlichen Vorlagen entsprechend, nur in gotischer Schrift gedruckt, so wendeten sich die Drucker in Italien bald der dort herrschenden Antiqua zu, die durch Nikolaus Jenson (s. d.) in Venedig zur schönsten Blüte gebracht, und die dann bald auch in Deutschland eingeführt wurde, ohne natürlich die gotische Schrift weder hier noch dort völlig zu verdrängen. In Frankreich errichteten Ulrich Gering, Martin Crantz und Michael Friburger die erste Druckerei auf Wunsch zweier Gelehrten der Pariser Universität, Fichet und Heynlin, 1470 in der Sorbonne. In der ersten Hälfte der 1470er Jahre wurde die Druckkunst in den Niederlanden und in Spanien, vorübergehend auch in Ungarn eingeführt. Nach England brachte sie 1476 William Caxton, der, ursprünglich Kaufmann, in Köln das Drucken erlernt hatte. Nach Dänemark kam sie 1482, nach Schweden 1483.

[Literatur.] Bachmann, Neues Handbuch der B. (Weim. 1875); Waldow, Die B. (Leipz. 1874—76, 2 Bde.); Marahrens, Vollständiges, theoretisch-praktisches Handbuch der Typographie (2. Aufl., Kiel 1891); H. Fischer, Anleitung zum Akzidenzsatz (2. Aufl., Leipz. 1893); Waldow, Die Lehre vom Akzidenzsatz (3. Aufl., das. 1899); Goebel, Die graphischen Künste der Gegenwart (Stuttg. 1895—1902, 2 Bde.); J. Müller und Dethleffs, Praktischer Leitfaden für Buntbuchdruck; Jos. Pennell, Die moderne Illustration (Leipz. 1901); Grautoff, Die Entwickelung der modernen Buchkunst in Deutschland (das. 1901); J. J. Weber, Katechismus der B. (das. 1901); Krüger, Die Technik der bunten Akzidenz (Berl. 1900); H. Hoffmann, Systematische Farbenlehre (für Buchdruckereien, Zwickau 1892, 2 Tle.); Th. Lefevre, Guide pratique du compositeur (2. Aufl., Par. 1883, 2 Bde.); Fournier, Traité de la typographie (3. Aufl., Tours 1870); Southward, Practical printing (5. Aufl., Lond. 1899); Mac Kettar, The American printer (8. Aufl., Philad. 1878).

Zeitschriften: »Journal für B.« (Berl., seit 1834); »Archiv für B.« (Leipz., seit 1864); »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« (das.); »Deutscher Buch- u. Steindrucker« (Berl.); »Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer« (Leipz.); »Das Buchgewerbe« (das.); »Die Graphische Welt« (Berl.); »Österreichisch-ungarische Buchdruckerzeitung« (Wien); »Schweizer graphische Mitteilungen« (St. Gallen); »Imprimerie« (Par.); »Printers' Register«, »Printing World« (Lond.); »British Printer« (Leicester u. Lond.); »American Priater« (New York); »Inland Printer« (Chicago).

Zur Geschichte: Wetter, Kritische Geschichte der Erfindung der B. (Mainz 1836); Falkenstein, Geschichte der B. (Leipz. 1840); Sotheby, Typography in the 15. century (Lond. 1845); Ottley, Inquiry

concerning the invention of printing (das. 1863); de Vinne, Invention of printing (das. 1877); Lorck, Handbuch der Geschichte der B. (Leipz. 1882—83, 2 Bde.); v. d. Linde, Geschichte der Erfindung der B. (Berl. 1886, 3 Bde.); Meisner und Luther, Erfindung der B. (Bielef. 1900); Weigel und Zestermann, Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift (Leipz. 1866, 2 Bde.); Pilinski, Monuments de la xylographie (Faksimiledrucke, Par. 1882 ff.); Hochegger, Über die Entstehung und Bedeutung der Blockbücher (Leipz. 1891); Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV. siècle (Berl. 1891 ff.); Weiteres s. Gutenberg. Vgl. ferner Bigmore und Wyman, Bibliography of printing (Lond. 1880—84, 2 Bde.); H. Klenz, Die deutsche Druckersprache (Straßb. 1900). — Über das Wappen der Buchdrucker s. Buchdruckerwappen.

Buchdruckerschulen, Fachschulen für Buchdrucker- und Schriftgießerlehrlinge mit zumeist je drei Klassen für Setzer und Drucker. Der Unterricht erstreckt sich auf Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst und der nächstverwandten graphischen Künste, Sprachen, Buchhaltung, Stenographie, auch Rechnen, Zeichnen etc. Die B. sind städtisch oder von Vereinigungen der Buchdruckereibesitzer eingerichtet, den Unterricht erteilen Fachmänner und Lehrer. Solche Schulen gibt es in Berlin, Leipzig, Dresden, Stuttgart, Wien, Brüssel, Paris, London etc. An der Leipziger Kunstakademie wurde 1891 eine Abteilung für Typographen (insbes. für Akzidenzsetzer) mit vierjährigem Lehrplan (typographisches Zeichnen, Stil- und Ornamentenlehre) eingerichtet. Auch besteht hier eine Abteilung für fortgeschrittene Buchdrucker, in der speziell das typographische Zeichnen gepflegt wird.

Buchdruckerschwärze, s. Buchdruckfarbe.

Buchdruckerwappen. Das gebräuchliche Wappen der deutschen Buchdrucker (s. Abbildung), eine Erfindung aus der Übergangszeit vom 16. ins 17. Jahrh., und nicht, wie früher allgemein angenommen wurde, eine Verleihung vom Kaiser Friedrich III., zeigt im goldenen Schilde den doppelköpfigen, nimbierten Reichsadler mit Tenakel und Winkelhaken in den Fängen. Der gekrönte Helm mit rot-silberner Decke trägt einen silbernen Greif mit zwei Druckerballen in den Fängen. Der Schild symbolisiert die Setzer, das Helmkleinod die Drucker. Näheres vgl. H. Ströhl, Die Wappen der Buchgewerbe (Wien 1891).

Buchdruckerwappen.

Buchdruckerzeichen (Drucker-, Verlegerzeichen, Büchermarke, Signet), Symbol, das Drucker und Verleger auf das Titelblatt oder an den Schluß eines Werkes setzten und z. T. noch setzen, um es als aus ihrer Offizin oder ihrem Verlage hervorgegangen zu kennzeichnen. Das erste mit Druckfirma und dem Jahre des Erscheinens versehene Buch, das »Psalterium« von Fust und Schöffer von 1457, enthält auch das erste B.: zwei an einem Ast hängende Schilde mit gekreuzten Balken auf dem einen und einem Balkenwinkel und drei Sternen auf dem andern. Die B. wurden oft von bedeutenden Künstlern entworfen; Hans Holbein lieferte solche für Froschauer in Zürich und Bebel u. a. in Basel; das B. mit der Druckerpresse des Jodokus Badius Ascensius in Paris wird Albrecht Dürer zugeschrieben, Jost Amman entwarf eine ganze Reihe für Sigismund Feyerabend; auch viele andre B., deren Schöpfer nicht bekannt sind, zeigen reiche, schöne und sinnige Komposition. Oft wird durch das B. die Geistes- und Geschäftsrichtung des Druckers oder Verlegers, wohl auch der Inhalt des Werkes, dem es vorgedruckt war, angedeutet; manchmal lag ihm auch deren Familienwappen oder das Wappen der Druckstadt zu Grunde; es war wohl auch ein »sprechendes«, an den Namen des Druckers anknüpfendes und wurde nicht selten auch mit einem Wahlspruch, wie »Labore et Constantia«, mit einem Monogramm etc. geschmückt. Da manche alten Drucker ohne Nennung ihrer Firma sich auf die Beigabe eines Buchdruckerzeichens beschränkten, so sind diese oft von historischem Wert zur Feststellung von Drucker und Druckjahr; ihnen verdankt man auch die Kenntnis vom Aussehen der ersten Druckpressen, deren Abbildung mehrfach von den alten Druckern in ihre B. aufgenommen wurde. S. Tafel »Buchschmuck II«, Fig. 6 und 10. Vgl. Sylvestre, Marques typographiques (Par. 1867, 2 Bde.); v. Havre, Marques typographiques des imprimeurs et libraires Anversois (Antw. 1883—84, 2 Bde.); Delalain, Inventaire des marques d'imprimeurs et de libraires (2. Aufl., Par. 1892); Roberts, Printers' marks (Lond. 1893); dann besonders die große Sammlung »Die Büchermarken oder Buchdrucker- und Verlegerzeichen« (Straßb. 1892 ff., die elsässischen von Heitz und Barack [1892], die italienischen von Kristeller [1893], die Baseler von Heitz und Bernoulli [1859], die Frankfurter und Mainzer von Heitz [1896], die spanischen und portugiesischen von Haebler [1898], die Kölner von Heitz und Zaretzky [1898]); dazu die Züricher Büchermarken von Heitz (Zür. 1895); Heichen, Die Drucker- und Verlegerzeichen der Gegenwart (Berl. 1892); Roudolph im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel«, 1889, Nr. 152 und 158; »Die Literatur der Signete« (ebenda 1894, Nr. 26).

Buchdruckfarbe (Buchdruckerschwärze, Druckerschwärze), schwarze Firnisfarbe für den Buchdruck, muß leicht an den Zügen der Schrift haften, scharfe, reine Abdrücke geben, schnell trocknen und nach dem Trocknen des Druckes selbst bei starkem Reiben nicht abfärben (abschmieren). Die B. wurde ursprünglich von den Buchdruckern selbst aus Leinölfirnis und Ruß bereitet, seit Anfang des 19. Jahrh. wird sie fabrikmäßig hergestellt, wobei oft billigere Materialien, wie Kolophonium, nordamerikanisches weißes Pech, Teer, schwerer, aus Steinkohlenteer oder Petroleumrückständen gewonnener Flammenruß Verwendung finden. Man unterscheidet seine Illustrationsdruckfarbe, Werk- oder Zeitungs-, Schnell- oder Handpressenfarbe und Rotationsmaschinenfarbe, die vor allen Dingen rasch trocknen muß und nicht kleben darf, ferner für den Steindruck Gravier-, Feder- und Kreidedruckfarbe. Die Farben zu buntem Druck werden in trocknem

Buche I.



Gemeine oder Rotbuche (Fagus silvatica).

Buche II.



Gemeine oder **Rotbuche** (Fagus silvatica). 1. Maitrieb, oben mit einem weiblichen, unten mit männlichen Kätzchen. — 2. Einzelne männliche Blüte. — 3. Weibliche Blüte in natürlicher Größe. — 4. Reife aufgesprungene Kapsel mit zwei Bucheckern. — 5. Dieselbe geschlossen. — 6. Triebspitze mit zwei Knospen. — 7. **Fagus silvatica var. asplenifolia.** — 8. **Fagus silvatica var. comptoniifolia.**

Zustand oder fertig mit Firnis verrieben, oder auch als Teigfarben geliefert. Anilinfarben zeigen meist vorzüglichen Lüster und Feuer nach dem Druck, sind indes in der Mehrzahl wenig lichtbeständig. Vgl. Goebel, Die B. (St. Gallen 1886); Andes, Öl- und Buchdruckfarben (Wien 1889); Champour, Manuel du fabricant d'encres de toute sorte (in den »Manuels-Roret«, Par. 1878); »Farbe (von R. Rübenkamp) und Papier (von P. Klemm) im Druckgewerbe« (hrsg. von Klimsch u. Kamp., Frankf. 1900).

Buchdruckpresse, s. Presse und Schnellpresse.

Buche (Fagus *L.*, hierzu Tafel »Buche I u. II«), Gattung der Fagazeen, Bäume mit länglichen oder elliptischen Blättern, männlichen Blüten in dichten, knäuelförmigen, vielblütigen Dichasien, weiblichen Blüten in gestielten Dichasien an der Spitze der jüngern Triebe und einer in vier Klappen aufspringenden weichstacheligen Hülle mit 2—5 dreikantigen Nüßchen (Bucheckern). Vier Arten im nördlichen außertropischen Florenreich. Die gemeine B. (Rotbuche, F. silvatica *L.*, s. die Tafeln und Tafel »Laubbäume I« beim Artikel »Baum«) hat einen glatten Stamm mit hell silbergrauer Rinde, breit-eiförmige, kurzzugespitzte, am Rande fein gewimperte, seicht buchtig gezahnte, glatte, glänzende Blätter. Sie gedeiht am besten auf kalkhaltigem Gebirgsboden, bildet aber auch mächtige Bestände auf dem frischen, humosen Sandboden der norddeutschen Ebene; sie findet sich in Mitteleuropa. Die B. steigt am Ätna bis 1880 m; auf den Alpen geht sie bis 1540 m, in den norddeutschen Gebirgen nur bis etwa 650 m; ihre Nordgrenze liegt in Norwegen bei Alvesund unter etwa 60°, ihre Nordostgrenze verläuft in einer von dort gegen die Krim gezogenen Linie; sie findet sich weiter im Kaukasus, in der persischen Provinz Astrabad, in Südeuropa nur in den Gebirgen. Sie geht durch den Apennin bis Sizilien, doch weicht die Südgrenze von Korsika bis Lyon zurück und zieht sich durch die Cevennen und Ostpyrenäen in das nördliche Spanien. Die B. beginnt gewöhnlich erst im Alter von 60—70 Jahren zu blühen und Frucht zu tragen. Mit 120—150 Jahren vollendet sie gewöhnlich ihr Wachstum und wird bei 0,9—1,25 m Stammdurchmesser über 30 m hoch. Sie liebt volle, geschlossene Bestände und gedeiht nur, wenn der Boden vollkommen gedeckt ist. Sie erträgt in der Jugend bedeutenden Schirmdruck des Oberbestandes und verlangt Schutz, da sie gegen Dürre und Frost überaus empfindlich ist. Noch im Stangenholzalter leidet sie durch Sonnenbrand an den südlichen Bestandesrändern.

Die Verjüngung oder Begründung von Buchenbeständen erfolgt durch Samen- oder Schirmschläge, d. h. unter dem Schatten der den Samen abwerfenden Mutterbäume oder unter dem Schirm andrer, nicht zu stark verdämmender Holzarten (Birke, Kiefer). Man verpflanzt sie drei- bis vierjährig in Büscheln aber fünf- bis zehnjährig nach mehrmaligem Umpflanzen im Pflanzbeet als Laden oder Heister. Stöcke von mehr als 40 Jahre alten Bäumen schlagen meist nicht mehr aus. Die B. war einst mit der Eiche im ganzen westlichen und in ausgedehnten Waldgebieten des südlichen und mittlern Deutschland herrschend. Seit 1780 ist sie aber vielfach den Nadelhölzern gewichen. Die Massenerzeugung der Buchenbestände ist bedeutend. Hundertjährige Bestände, in denen auf 1 Hektar 600 Festmeter Gesamthalzmasse stehen, sind nicht selten. Der Durchschnittszuwachs für Jahr und Hektar schwankt je nach dem Standort zwischen 3 und 9 Festmeter. Bei voller Mast sammelt man vom Hektar ca. 100 Scheffel Bucheln im 120jährigen Bestand. Die B. leidet durch Spätfröste und Sonnenbrand; Pilze erzeugen die Buchenkeimlingskrankheit, den Buchenkrebs und die Weißfäule. Rüsselkäfer, die Raupe des Rotschwanzes (Dasychira pudibunda) und die Feldmaus fressen die Blätter, zwei Läuse erzeugen dem Krebs ähnliche Erscheinungen.

Buchenholz ist hell braunrötlich, und nur sehr alte Stämme haben einen dunkler rotbraunen Kern von geringem Umfang; es ist ziemlich fein, sehr spaltbar, ziemlich schwer, mäßig fest und elastisch, im Wasser sehr dauerhaft, weniger im Freien und unter Dach, brennt lebhaft und ruhig und besitzt ziemlich hohe Heizkraft. Man erkennt es leicht an der Farbe und den Markstrahlen, die an Breite nur von denen der Eiche übertroffen werden. Es wird vom Wagenbauer und Stellmacher, zu Möbeln, beim Mühlenbau und imprägniert auch zu Eisenbahnschwellen benutzt. Als Brennholz hat es sehr hohen Wert; es gibt eine vorzügliche Meilerkahle und eine an Pattasche sehr reiche Asche. Der Teer enthält sehr viel Kreosot. Die Bucheckern (Bucheln, Buchnüsse) schmecken süß, mandelartig, enthalten Stärkemehl, Zucker und 16—17 Proz. fettes Öl und werden zur Gewinnung des letztern und zur Schweinemast benutzt; auch das Geflügel frißt gequetschte Bucheckern gern und wird davon schnell fett. Die nach dem Auspressen des Öles bleibenden Kuchen sind für Pferde sehr schädlich und können in Mengen von 0,5—0,75 kg schon tödlich wirken; auch ist es nicht ratsam, Kühen mehr als 2—2,5 kg täglich zu verabreichen. Die giftige Substanz (Fagin) findet sich in den Häuten und im Kern, aber nicht im Öl, sie wirkt auf das Rückenmark und tötet durch Lungenlähmung und Erstickung. In Gartenanlagen kultiviert man mehrere Varietäten, von denen die Blutbuche (F. silvatica purpurea *Ait.*), mit rotbraunen Blättern, herrliche Kontraste hervorbringt. Die Tafel zeigt zwei Varietäten mit zerschlitzten Blättern (F. s. var. aspleniifolia und comptoniifolia). In Nordamerika, östlich vom Mississippi, von Neubraunschweig bis Florida wächst die rostfarbene B. (F. ferruginea *Ait.*), ein 15—20 m haher Baum mit längern, deutlicher gezahnten Blättern, in Japan findet sich F. Sieboldi *Endl.* mit blattartigen äußern Fruchtbecherschuppen und F. japanica *Maxim.* mit langgestielten weiblichen Blütenständen. Andre Arten gehören zur Gattung Nothofagus. Die Hain- oder Weißbuche gehört zur Gattung Carpinus. Vgl. Grebe, Der Buchenhochwaldbetrieb (Eisenach 1856); Exner, Studien über das Rotbuchenholz (Wien 1875); Baur, Die Rotbuche in Bezug auf Ertrag, Zuwachs und Farm (Berl. 1881); Hartig und Weber, Das Holz der Ratbuche in anatomisch-physiologischer, chemischer und forstlicher Richtung (das. 1888); Schumacher, Die Buchennutzholzverwertung in Preußen (das. 1888); Schwappach, Wachstum und Ertrag normaler Buchenbestände (das. 1893); Schuberg, Aus deutschen Forsten, 2. Heft: »Die Rotbuche« (Tübing. 1894); Horn, Formzahlen und Massentafeln für die B. (Berl. 1898).

Bucheckernöl (Buchöl), aus den Samen der Rotbuche (Bucheckern) gepreßtes fettes Öl, ist, aus geschälten Nüßchen kalt gepreßt, hellgelb, von schwachem Geruch und mildem Geschmack; heiß aus ungeschälten Nüßchen gepreßt, ist es dunkler und schmeckt herb; spez. Gew. 0,922; es erstarrt bei —17°, trocknet nicht, wird schwer ranzig, gibt eine weiche Seife und dient als Speise- und Brennöl, zum Ersatz der dem Kakao entzogenen Kakaobutter, zum Fälschen von

Mandelöl ꝛc. Man gewinnt es besonders im nördlichen Frankreich, in Hannover und Thüringen.

Bucheignerzeichen (Eignerzeichen), s. Bücherzeichen.

Büchel, Karl Eduard, Kupferstecher, geb. 22. April 1835 in Eisenberg, kam mit 16 Jahren auf die Dresdener Akademie und trat 1855 in das Atelier des Kupferstechers Steinla. Seit 1858 machte er sich durch mehrere Stiche nach Bildern der Dresdener Galerie bekannt. Von 1872—78 führte er die Überarbeitung der Sixtinischen Madonna von Steinla und den Stich nach Holbeins Porträt der Johanna Seymour (in der kaiserlichen Galerie zu Wien) aus, dem später ein Gruß aus der Welt nach G. A. Kuntz, eine Madonna nach Feuerbach und der zwölfjährige Christus nach Hofmann, sämtlich nach Gemälden der Dresdener Galerie, folgten.

Bücheler, Franz, Philolog, geb. 3. Juni 1837 in Rheinberg, studierte seit 1852 in Bonn, habilitierte sich 1857 daselbst und wurde 1858 außerordentlicher, 1862 ordentlicher Professor der klassischen Philologie zu Freiburg, 1866 zu Greifswald, 1870 zu Bonn. Er gab heraus: »Frontini de aquis urbis Romae« (Leipz. 1858); »Pervigilium Veneris« (das. 1859); »Petronii satirarum reliquiae« (Berl. 1862; daneben Textausgabe des Petronius und des »Liber Priapeorum«, das. 1862, 8. Aufl. 1882); »Hymnus Cereris Homericus« (Leipz. 1869); »Q. Ciceronis reliquiae« (das. 1869); »Herondae mimiambi« (Bonn 1892); endlich in der mit Riese veranstalteten Sammlung der »Anthologia latina« den 2., die »Carmina epigraphica« enthaltenden Teil (Leipz. 1895—97). Er verfaßte den »Grundriß der lateinischen Deklination« (das. 1866; neue Ausg. von Windekilde, Bonn 1879; franz. von Havet, Par. 1875); »Umbrica« (Bonn 1883); »Das Recht von Gortyn« (mit Zitelmann, Frankf. a. M. 1885) sowie zahlreiche Abhandlungen, besonders über italische Dialekte. Auch besorgte er die neuen Auflagen von O. Jahns »Persii, Juvenalis, Sulpiciae saturae« (3. Aufl., Berl. 1893). Seit 1878 ist B. Mitherausgeber des »Rheinischen Museums für Philologie«.

Bucheln, die Nüßchen der Buche.

Buchen, Stadt im bad. Kreis Mosbach, an der Morre und der Staatsbahnlinie Seckach-Walldürn, 837 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Synagoge, höhere Bürgerschule, Bezirksamt, Amtsgericht, Bezirksforstei, Sandsteinbrüche und (1900) 2005 meist kath. Einwohner. B. erhielt 1216 Stadtrecht.

Büchen, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Herzogtum Lauenburg, am Elbe-Trave-Kanal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Hamburg und B.-Lüneburg sowie der Eisenbahn Lübeck-B., früher besuchter Wallfahrtsort, hat eine evang. Kirche und (1900) 160 Einw.

Buchenberger, Adolf August, bad. Staatsmann, geb. 18. Mai 1848 in Mosbach, studierte 1866 bis 1869 Kameralwissenschaften, wurde 1878 vortragender Rat, zuerst im Handelsministerium, dann in dem des Innern, wo er sich vorzugsweise mit landwirtschaftlichen Fragen, aber auch mit Etatsachen und Fragen der Handels- und Zollpolitik zu befassen hatte. Im März 1893 übernahm B. die Leitung des Finanzministeriums und ward gleichzeitig Bevollmächtigter beim Bundesrat. Außeramtlich gehörte er längere Zeit dem Präsidium des landwirtschaftlichen Vereins und in den 80er Jahren auch dem deutschen Landwirtschaftsrate an, in dessen Auftrag er über das Heimstättenwesen und andre Fragen Bericht erstattete. Außer Beiträgen zu Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie« und Konrads »Handwörterbuch der gesamten Staatswissenschaften« veröffentlichte er: »Erhebungen über die Lage der Landwirtschaft im Großherzogtum Baden« (Karlsr. 1883, 4 Bde.), die für ähnliche Untersuchungen in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen vorbildlich geworden sind; ferner: »Zur landwirtschaftlichen Frage der Gegenwart« (Leipz. 1887); »Das Verwaltungsrecht der Landwirtschaft in Baden« (Tauberbischofsheim 1887, Ergänzungsband 1891); »Fischereirecht und Fischereipflege im Großherzogtum Baden« (das. 1888); »Grundzüge der deutschen Agrarpolitik« (Berl. 1897); »Agrarwesen und Agrarpolitik« (Leipz. 1892—93, 2 Bde.), wofür er von der Universität Freiburg zum Ehrendoktor ernannt wurde; »Grundzüge der deutschen Agrarpolitik« (Berl. 1897, 2. Aufl. 1899); »Finanzpolitik und Staatshaushalt im Großherzogtum Baden 1850—1900« (Heidelb. 1902).

Buchenkeimlingskrankheit, eine durch einen Pilz (Phytophthora omnivora *de By*) verursachte Krankheit, die in den Saatschulen in verhältnismäßig kurzer Frist alle Buchenkeimpflänzchen vernichtet. Der Pilz durchwuchert das Blattgewebe. Durch die Spaltöffnungen treten seine baumförmig verzweigten Fruchtträger hervor und schnüren Fortpflanzungszellen (Konidien) ab. Der Pilz bildet auch Dauersporen (Oosporen), die von der Erde aus die jungen Sämlinge mit ihren Keimschläuchen angreifen.

Buchenkrebs, Krankheit der Rotbuche (vgl. Krebs bei Pflanzen), entsteht, wenn Zweige durch Maifröste getötet werden und ihr Absterben von der Basis sich auf den Stamm fortpflanzt. Oft wird der B. durch einen Pilz (Nectria ditissima *Tul.*) hervorgebracht, oder durch Läuse (Lachnus exsiccator *R. Hart.* und Chermes fagi *R. Hart.*), die Gallen erzeugen, die zum Absterben der befallenen Teile führen. Chermes fagi kann junge Buchensaaten völlig zerstören.

Buchenpilz, s. Buchenschwamm.

Buchenrüßler (Orchestes fagi *L.*, s. Tafel »Forstinsekten II«, Fig. 6), ein 2,5 mm langer, schwarzer, grau behaarter Rüsselkäfer, an Fühlern und Füßen licht gelbbraun, lebt als Larve in Buchenblättern, in denen sie sich verpuppt, erscheint im Juni und benagt dann die Blätter. Nach dem Überwintern richtet er im Mai in Pflanzungen oft erheblichen Schaden an.

Buchenschwamm (Buchenpilz), soviel wie Drehling (s. Agaricus) oder Feuerschwamm (s. Polyporus).

Buchenspinner (Dasychira pudibunda *L.*, s. Tafel »Forstinsekten I«, Fig. 2), Schmetterling aus der Familie der Spinner (Bombycidae), 5 cm breit, schmutzig rötlichweiß, auf den Vorderflügeln braungrau bestäubt, mit zwei dunklern Querlinien, auf den Hinterflügeln mit verloschener Mittelbinde, fliegt im Mai und legt die weißlichen Eier an die Rinde von Laubhölzern. Die Bürstenraupe ist schwefelgelb, am hintersten Haarpinsel rot (daher Rotschwanz), mit schönen Samtspiegeln zwischen den vordern Bürsten; sie wird auf Buchen bisweilen schädlich und verpuppt sich im Oktober in einem doppelten, lockern Gespinst zwischen dürrem Laub. Nach jedem Raupenjahr leidet das Wild an Lunge und Leber infolge der vielen mit der Nahrung aufgenommenen Raupenhaare.

Buchenstein (Livinallongo), Tal des obern Cordevole in den Südtiroler Dolomiten, nördlich von der Sella«, südlich von der Marmolatagruppe begrenzt, im Mittel 1500 m hoch, bildet eine Gemeinde

gleichen Namens von (1900) 2186 ladinischen Einwohnern mit dem Hauptort Pieve (Bezirksgericht). Ein schöner Aussichtspunkt ist der Col di Lana (2464 m).

Buchensteiner Schichten, Kalke der obern Trias in den Alpen.

Bucher, 1) Anton von, Schulmann und geistlicher Aufklärer, geb. 8. Jan. 1746 in München, gest. daselbst 8. Jan. 1817, studierte in Ingolstadt und wurde hier 1768 Kaplan. Seit 1771 Rektor der deutschen Schulen, seit 1773 auch des Gymnasiums und Lyzeums in München, wirkte er als Gegner der Jesuiten eifrig für Verbesserung des Schulwesens. In seinem Streben gehemmt, nahm er 1778 das Pfarramt Engelbrechtsmünster im Regensburger Sprengel an, wurde jedoch 1784 als geistlicher und Schuldirektorialrat nach München zurückberufen und trat 1813 in den Ruhestand. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine sämtlichen Schriften wurden u. d. T.: »Die Jesuiten in Bayern vor und nach ihrer Aufhebung« von J. v. Klessing (Münch. 1819—20, 5 Bde.) herausgegeben.

2) Lothar, preuß. Staatsmann, geb. 25. Okt. 1817 in Neustettin, gest. 12. Okt. 1892 in Glion am Genfer See, studierte die Rechte, war seit 1838 am Oberlandesgericht in Köslin tätig und wurde 1843 Assessor am Land- und Stadtgericht in Stolp. Im Frühjahr 1848 ward er in die preußische Nationalversammlung und 1849 in die Zweite Kammer gewählt; hier hatte er das Referat über die Aufhebung des Belagerungszustandes in Berlin. Wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses 1850 verurteilt, flüchtete er nach London und schrieb zehn Jahre lang, namentlich für die Berliner »National-Zeitung«, unaufhörlich die Schwächen des englischen Parlamentarismus betonend. Nach dem Erlaß der Amnestie kehrte B. zurück, geriet aber wegen der mit Rodbertus und Berg unternommenen Bekämpfung des Nationalvereins mit seinen frühern politischen Freunden in Konflikt. Einige Zeit im Wolffschen Telegraphenbureau zu Berlin beschäftigt, wurde er 1864 durch Bismarck in das Ministerium des Auswärtigen berufen und 1866 zum vortragenden Rat ernannt. Meist in der unmittelbaren Umgebung Bismarcks, auch in Varzin und während des Krieges 1870/71 in Frankreich, hatte er vornehmlich die Noten und Denkschriften, welche die deutsche Politik betrafen, zu bearbeiten. Erst mit Bismarck schied er 1890 aus seinem Amte. Von ihm erschienen: »Kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker« (Frankf. a. M. 1851); »Der Parlamentarismus, wie er ist« (Berl. 1856, 2. Aufl. 1882); »Bilder aus der Fremde, für die Heimat gezeichnet« (das. 1862, 2 Bde.); »Kleine Schriften politischen Inhalts« (hrsg. von Bruno Bucher, Stuttg. 1893). Auch gab er die 2. Auflage von Lassalles »System der erworbenen Rechte« (1880) heraus. Vgl. v. Poschinger, Ein Achtundvierziger (Berl. 1890—94, 3 Bde.).

3) Bruno, Kunstschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 24. April 1826 in Köslin, gest. 9. Juni 1899 in Wien, besuchte die Kunstakademie zu Dresden, wurde aber durch Augenleiden gezwungen, dem Künstlerberuf zu entsagen. Seit 1856 als Journalist in Wien lebend und seit 1859 Sekretär des österreichischen Museums für Kunst und Industrie daselbst, wurde er später zum Kustos und zum Regierungsrat, 1887 zum Vizedirektor und 1895 zum Direktor des Museums ernannt. 1897 trat er in den Ruhestand. Von seinen kunsthistorischen Schriften sind zu erwähnen: »Die Kunst im Handwerk« (3. Aufl., Wien 1888); »Über ornamentale Kunst auf der Weltausstellung in Wien« (Berl. 1874); »Geschichte der technischen Künste« (mit Stockbauer, Luthmer u. a., Stuttg. 1875—93); »Katechismus der Kunstgeschichte« (5. Aufl., Leipz. 1899); »Reallexikon der Kunstgewerbe« (Wien 1883); »Mit Gunst. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Handwerks« (Leipz. 1886); »Die Glassammlung des österreichischen Museums« (Wien 1888); »Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau« (das. 1889); »Die Aufgaben der kunstgewerblichen Museen« (das. 1889).

Bücher, Karl, Nationalökonom, geb. 16. Febr. 1847 zu Kirberg im Regbez. Wiesbaden, studierte in Bonn und Göttingen Philologie und Staatswissenschaften, war 1872—78 im Lehrfach, hierauf in der Redaktion der »Frankfurter Zeitung« tätig, habilitierte sich 1881 in München, wurde 1882 Professor an der Universität zu Dorpat, 1883 in Basel, 1890 in Karlsruhe, 1892 in Leipzig. Er schrieb: »Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143—129 v. Chr.« (Frankf. a. M. 1874); »Die Frauenfrage im Mittelalter« (Tübing. 1882); »Die Arbeiterfrage im Kaufmannsstand« (Berl. 1883); »Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im 14. und 15. Jahrhundert« (Tübing. 1886, Bd. 1); »Frankfurter Buchbinderordnungen vom 16. bis 19. Jahrhundert« (das. 1888); »Basels Staatseinnahmen und Steuerverteilung 1878 bis 1887« (das. 1888); »Die Bevölkerung des Kantons Baselstadt am 1. Dez. 1888« (Basel 1890); »Die Wohnungsenquete in der Stadt Basel vom 1.—19. Febr. 1889« (das. 1891); »Die gewerblichen Betriebsformen in ihrer historischen Entwickelung« (Karlsr. 1892); »Die Entstehung der Volkswirtschaft« (6 Vorträge, Tübing. 1893, 3. Aufl. 1901); »Arbeit und Rhythmus« (3. Aufl., Leipz. 1900). Auch besorgte er eine deutsche Ausgabe von Laveleyes »Ureigentum« (Leipz. 1879), wobei er jedoch neben vielen kleinern Zusätzen fünf Kapitel selbständig hinzufügte.

Bücherbestellzettel, s. Bücherzettel.

Bücherkunde, s. Bibliographie.

Bücherlaus (Troctes *Burm.*, Atropos *Leach*), Gattung der Holzläuse (Psocidae), aus der Ordnung der Falschnetzflügler, flügellose Insekten mit flacher Stirn, hervorgezogenem Mund und Fühlern von Körperlänge. Die klopfende B. (T. pulsatorius *L.*), 1,5 mm lang, gelblichweiß, am Mund rötlich, lebt in Büchern, Insekten- und Pflanzensammlungen, die sie zerstört. Den Namen erhielt sie von dem bisweilen aus altem Gerät hervorschallenden Picken, das aber vom Klopfkäfer hervorgebracht wird.

Büchermarken, s. Buchdruckerzeichen.

Bucheron (spr. büsch'róng), Artur Marie, franz. Publizist, unter dem Pseudonym Saint-Genest bekannt, geb. 13. Okt. 1835 in Tours, gest. 8. Okt. 1902 in Paris, diente sieben Jahre lang als Freiwilliger in der Kavallerie, der er auch während des deutsch-französischen Krieges wieder angehörte. Seine 1869 im »Figaro« erschienenen »Lettres d'un provincial« waren wenig beachtet worden; desto größeres Aufsehen erregten die seit 1872 in diesem Blatte gegen die Republik gerichteten Aufsätze, deren einer (»Le demi-monde militaire«) dem Verfasser eine gerichtliche Verfolgung eintrug. Wegen der wiederholten Angriffe auf den Kriegsminister hatte er einen 30tägigen Arrest abzusitzen. Nach mehrjähriger Unterbrechung verteidigte er im »Figaro«, der indessen selbst eine Schwenkung vollzogen hatte, zwar noch immer die konservativen Interessen, aber nicht mehr auf dem ausschließlichen Boden der Monarchie, sondern innerhalb der Schranken einer idealen Republik. Selb-

ständig erschienen »La politique d'un soldat« (1872); »Lettres d'un soldat« (1873); »Joyeuses années« (1874); »Appel aux monarchistes« (1875); »J'y suis, j'y reste« (1875); »La bride sur le cou« (1876); »La persécution religieuse« (1879).

Bücherprivilegium, ein dem Verleger oder Autor eines literarischen Werkes erteiltes Vorrecht des Inhalts, daß jeder, der innerhalb einer bestimmten Zeit das Werk ohne Ermächtigung nachdrucken oder nachgedruckte Exemplare verkaufen würde, einer Strafe unterliegen sollte. Solche Privilegien wurden vom Kaiser und von den Landesherren seit Beginn des 16. Jahrh. erteilt. Die durch die Gesetzgebung vom Ende des 18. Jahrh. vorbereitete, jetzt durchgeführte gesetzliche Regelung des Urheberrechts (s. d.) machte die primitive Schutzform des Bücherprivilegiums entbehrlich.

Bücherrevisoren (Inventurkommissare), Sachverständige der Buchführung, die entweder als selbständige Gewerbtreibende im Auftrage von Kaufleuten Geschäftsbücher einrichten, führen, richtigstellen und die Eintragungen abschließen, oder im Auftrage von Behörden (Gerichten) Handelsbücher prüfen und über das Ergebnis ihrer Untersuchungen Gutachten erstatten. Im Deutschen Reich ist der Gewerbebetrieb der B. durch § 36 der Novelle zur Reichsgewerbeordnung vom 30. Juni 1900 geregelt; für die Gerichtsrevisoren sind die Bestimmungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Zivilprozeßordnung über Sachverständige maßgebend. In England und Australien bestehen mehrere große Vereine von Buchsachverständigen; die hervorragendsten sind: The Institute of Chartered Accountants, The Society of Accountants and Auditors, The Scottish Institute of Accountants und The Institute of Accountants in Südaustralien. Dem erstgenannten Institut wurde von seiten der Königin Viktoria ein Privilegium (Royal charter) verliehen. Seine ordentlichen Mitglieder (fellows), die sich nach Ablegung von mehreren rigorosen Prüfungen Chartered Accountants nennen dürfen, genießen als Sachverständige Ansehen und werden von Banken, Versicherungs- und Industriegesellschaften aller Art zwecks ständiger Kontrolle der Buchführung und Erstattung von Gutachten hierüber herangezogen. Die Aktiennovelle vom 8. Aug. 1900 (The Companies Act 1900) ordnet in § 21 und 22, Titel VIII, die ständige Revision durch außerhalb der Gesellschaft stehende Fachleute (auditors) an. Nach englischem Muster entstand in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu Detroit die Association of Accountants and Bookkeepers und 1895 in Holland das Nederlandsch Instituut van Accountants zu Utrecht, das rasch emporblüht. Auch die Collegii dei Ragionieri in Italien (Rom, Mailand und Venedig) mit ihren Fachexperten (Ragionieri periti), ferner die Kollegien der Profesores y peritos mercantiles in Spanien, der Examinadores de livros in Brasilien, ferner das vom Verein zur Verbreitung kaufmännischen Wissens errichtete Institut der vereidigten Buchhalter Rußlands zu St. Petersburg und endlich der vor einigen Jahren zu Berlin ins Leben getretene Deutsche B.-Verband bezwecken die Hebung des Standesansehens der Bücherexperten und verfolgen das besondere Ziel, diesen bei größern Instituten als unabhängige Kontrollorgane der Buchführung Eingang zu verschaffen.

Buchersche Löschdosen, s. Feuerlöschmittel, chemische.

Bücherskorpion (Chelifer cancroides *L.*, s. Tafel »Spinnentiere II«, Fig. 4), Gliederspinne aus der Familie der Afterskorpione (Pseudoscorpionidae), 3 mm lang, mit stark flach gedrücktem braunen Körper, an dem das erste Tasterpaar der Unterkiefer als gewaltige Scheren erscheint, die Kieferfühler aber verkümmert und nur zum Saugen tauglich sind. Der Hinterleib ist sitzend, das Kopfbruststück besitzt zwei Augen, das zweite Kiefertasterpaar gleicht den Beinen, die Atmung geschieht durch Tracheen. Der B. lebt zwischen staubigen Büchern, in Herbarien, bewegt sich nach allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit und frißt Milben und kleine Insekten. Das Weibchen legt etwa 20 Eier. Andre Arten finden sich unter Moos und Baumrinde.

Bücherzeichen (hierzu Tafel »Bücherzeichen I u. II«), in Holzschnitt, Kupferstich, Stein- oder Farbendruck ausgeführte Blättchen von verschiedener Größe, die seit der Mitte des 15. Jahrh. auf die Einbände der Bücher, zumeist auf die Innenseite, aufgeklebt wurden, um durch ein Monogramm, eine Inschrift, ein Wappen oder eine bildliche Darstellung auf den Besitzer des Buches hinzuweisen. Da solche B. zumeist von Besitzern ganzer Bibliotheken verwendet wurden, bürgerte sich auf ihnen die Inschrift Ex libris (aus den Büchern) vor dem Namen des Eigentümers ein, weshalb die B. auch kurzweg Ex libris genannt werden. Die Anlage großer Büchersammlungen wurde durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wesentlich erleichtert, und darum ist auch das B., das die einzelnen Bücher als Bestandteile eines Ganzen kennzeichnen soll, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. mehr und mehr aufgenommen worden. Seine höchste Blüte erlebte das B. im 16., 17. und 18. Jahrh. durch Maler und Kupferstecher, wie Dürer, Hans Holbein, Lukas Cranach, Virgil Solis, Jost Amman, J. E. Ridinger, D. Chodowiecki, die dem B. ein künstlerisches Gepräge gaben. Die Mitwirkung dieser und andrer Künstler hat in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Kunst- und Kuriositätensammler auf die B. gelenkt, und nach dem Vorgange von Frankreich, England und Amerika haben sich auch in Deutschland Bücherzeichensammler und -Freunde gefunden, die 1891 für ihre Interessen in Berlin einen Ex libris-Verein begründet haben, der auch ein eignes Organ u. d. T. »Ex libris« herausgibt. Nach der in dieser Zeitschrift aufgestellten Definition gibt es zwei Arten von B., Eignerzeichen für diejenigen B., die der Besitzer eines Buches darin einkleben läßt, um sein Eigentumsrecht zu bezeugen, und Geberzeichen für diejenigen B., die entweder der Schenker eines Buches selbst einkleben läßt, oder die von dem Beschenkten zur Erinnerung an den Geber eingeklebt werden. Das Sammeln von B. hat sodann die Folge gehabt, daß das B. auch wieder zu praktischer Bedeutung gelangt ist, indem sich kunstsinnige Besitzer von Bibliotheken B. anfertigen ließen. Bald fanden sich auch hervorragende Künstler, die B. entweder zur Reproduktion durch den Holzschnitt, den Lichtdruck und andre mechanische Verfahren zeichneten oder selbst in Kupfer radierten. In dem dadurch entfachten Wettbewerb sind zahlreiche Werke graphischer Kleinkunst entstanden, in denen sich der Erfindungsreichtum und die Phantasie der modernen Künstler oft sehr eigenartig und anmutig entfaltet haben. Da der Geschmack an B. unmittelbar aus dem Sammeleifer erwachsen und dieser zunächst und zumeist auf die B. des 15. und 16. Jahrh. gerichtet war, so galt es anfänglich als Regel, daß jedes gerechte B. das Wappen und den Namen des Bibliothekbesitzers tragen mußte. Danach wurden die Darstellungen auf den B. auch zumeist

Bücherzeichen I.



1. Von *Ludwig Richter* in Dresden (für Otto Jahn).



2. Von *Ferdinand Khnopff* in Brüssel.



3. Von *Emil Doepler d. jüng.* in Berlin.



4. Von *Josef Sattler* in Berlin.



5. Von *Otto Hupp* in München.



6. Von *A. M. Hildebrandt* in Berlin.



7. Von *Emil Orlik* in Prag.



8. Von *Peter Halm* in München.



9. Von *Jules Chéret* in Paris.



10. Von *Max Klinger* in Leipzig.



11. Von *Anning Bell* in London.



12. Von *Otto Eckmann* in Berlin.

(Sämtliche Bücherzeichen sind, mit Ausnahme von Fig. 1 und 10, etwas verkleinert.)

heraldischen Regeln unterworfen. Wie aber schon im 17. und namentlich auch im 18. Jahrh. eine freiere Form zum Durchbruch gekommen war und diese auch bei den wenigen künstlerischen B. aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., wie z. B. bei dem von Ludwig Richter gezeichneten für den Altertumsforscher Otto Jahn (Tafel I, Fig. 1), Geltung behalten hatte, so haben sich auch die Künstler, die die moderne Richtung vertreten, von den heraldischen Regeln freigemacht und nur ihre Phantasie, ihr individuelles künstlerisches Gefühl walten lassen. Einen vorwiegend heraldischen Charakter tragen die B. Kaiser Wilhelms II. von Emil Doepler dem jüngern (Tafel I, Fig. 3) und des Archivs des fürstlichen Hauses Leiningen von dem Heraldiker A. M. Hildebrandt (Tafel I, Fig. 6). Eine zweite Gruppe von B. ist sinnbildlichen Inhalts. Es sind entweder allegorische Darstellungen von allgemeiner Bedeutung oder solche, die für den Eigner der B. und für dessen besondere Bücherliebhabereien bezeichnend sind. Beispiele für beide Arten symbolischer Darstellungen geben die B. von Peter Halm (Tafel II, Fig. 8), Otto Hupp (Tafel I, Fig. 5) und Emil Orlik (Tafel II, Fig. 7). Auch in dem B. von Joseph Sattler (Tafel I, Fig. 4) ist noch eine Anspielung auf den Eigner zu erkennen, in dem ganzen Charakter der Zeichnung kommt aber die persönliche Neigung des Künstlers für den derben Holzschnittstil des 15. und 16. Jahrh. zum Ausdruck, und in voller Freiheit äußert sich die Individualität der Künstler in den B. von Otto Eckmann (Tafel II, Fig. 12), Anning Bell (Fig. 11), Jules Chéret (Fig. 9), Max Klinger (Fig. 10) und F. Khnopff (Tafel I, Fig. 2). In neuester Zeit sind auch farbige B., mit der Hand kolorierte oder durch Steindruck hergestellte, beliebt geworden.

Öffentliche Sammlungen von B. finden sich in der Hof- und Staatsbibliothek in München, in der Universitätsbibliothek in Göttingen, in der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel, dem Britischen Museum in London, der Nationalbibliothek in Paris (etwa 10,000 Stück), der Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig und der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin. Unter den Privatsammlungen von B. sind die umfangreichsten die von Sir Augustus W. Franks in London (über 30,000 Stück), die des Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg, des verstorbenen Fr. Warnecke in Berlin, (jetzt im Besitz der Witwe), des Staatsrats A. v. Eisenhart in München und des Pfarrers Gerster in Kappelen bei Aarberg im Kanton Bern (besonders schweizerische B., s. unten: Literatur).

Vereine von Bücherzeichensammlern gibt es auch in England (Ex-libris Society, 1891 gegründet), Frankreich (Société Française des Collectionneurs d'Ex-libris in Paris, 1894), Nordamerika (Ex-libris Society in Washington, 1896) und Österreich (in Wien, 1903), z. T. mit eignen Zeitschriften. Vgl. Warnecke, Die deutschen B. von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart (Berl. 1890); Bouchot, Les Ex-libris (Par. 1890); A. M. Hildebrandt, Heraldische B. (Berl. 1892—94, neue Folge 1898); Joseph Sattler, Deutsche Kleinkunst in B. (das. 1894); Fr. Warnecke, 100 B. des 15. und 16. Jahrhunderts (das. 1894); Sattler, Ex-libris (das. 1895); v. Heinemann, Die Ex-libris-Sammlung der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel (das. 1895); G. A. Seyler, Illustriertes Handbuch der Ex-libris-Kunde (das. 1895); Burger, Aus der Ex-libris-Sammlung der Bibliothek des Börsenvereins deutscher Buchhändler (Leipz. 1897); Gerster, Die schweizerischen Bibliothekszeichen (Kappelen 1898); Graf zu Leiningen-Westerburg, Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen (Stuttg. 1901); Zur Westen, Ex-libris (Bielef. 1901); Hirzel, Ex-libris (Berl. 1902); Wenig, Ex-libris (das. 1902); W. Hamilton, French book-plates (Lond. 1892); Egerton Castle, English book-plates (das. 1893); W. J. Hardy, Book-plates (das. 1893); H. Jarbère, Ex-librisana (Par. 1895); Charles Dexter Allen, American book-plates (Lond. 1894); H. Bouchot, Les ex-libris d'Art de la Bibliothèque nationale (Par. 1897); Bertarelli und Prior, Gli Ex-libris italiani (Mail. 1902); »Ex-libris«, Zeitschrift für B. ꝛc. (Görlitz 1891 ff.).

Bücherzettel (früher Bücherbestellzettel), offene, gedruckte Bestellungen und Angebote von Büchern, Zeitschriften, Bildern, Musikalien (auch Globen ꝛc.), wurden 1871 von der deutschen Reichspost und 1874 im Weltpostverein eingeführt. In Bücherzetteln können die Werke ꝛc. handschriftlich bezeichnet und die gedruckten Mitteilungen durchstrichen oder unterstrichen werden. Für den innern deutschen Verkehr sowie für den Verkehr mit den deutschen Schutzgebieten, Österreich-Ungarn und der Schweiz sind noch weitere Erleichterungen, z. B. B. in Form offener Doppelkarten, zugelassen. Porto wie für Drucksachen.

Buchez (spr. büschä), Philippe Benjamin Joseph, Arzt und Schriftsteller, geb. 31. März 1796 in Mortagne (Depart. Ardennen), gest. 12. Aug. 1865 in Rhodez (Aveyron), studierte Medizin, Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte, beteiligte sich an geheimen Gesellschaften gegen die Bourbonen, redigierte das »Journal des progrès des sciences et institutions médicales«, nahm auch an der Redaktion des Saint-Simonistischen Blattes »Le Producteur« teil, trennte sich aber von der ganzen Schule wegen ihrer pantheistischen Richtung. Nach der Revolution von 1830 veröffentlichte B.: »Introduction à la science de l'histoire« (Par. 1833; 2. Aufl. 1842, 2 Bde.), worin er seine philosophischen Ansichten niederlegte. Gleichzeitig gründete er die Zeitschrift »L'Européen«, die sein neukatholisches System, den Buchesismus, ins Leben einführen sollte. Er empfahl in diesem Blatt auch die Gründung von Produktivgenossenschaften und die Abtretung eines Teiles des Gewinnes als »unteilbares Kapital« zu gunsten der gesamten Arbeiterklasse. Mit Roux-Lavergne begann B. die republikanisch gehaltene Materialiensammlung: »Histoire parlementaire de la Révolution française« (Par. 1833—38, 40 Bde.; von der 2. Auflage erschien nur Bd. 1—6, 1845—47). Ihr folgte der »Essai d'un traité complet de philosophie, au point de vue du catholicisme et du progrès« (Par. 1839—40, 3 Bde.). Die Schriften B.' führen vermittelst eines geistvollen Parallelismus zwischen Natur und Geschichte zu dem Grundsatz, daß der Mensch moralisch und politisch für die Entwickelung zur sittlichen Vollendung bestimmt sei; dieser sittliche Fortschritt aber besteht in der Ausübung der christlichen Moral des Katholizismus. Nach der Februarrevolution 1848 wurde B. in die Nationalversammlung gewählt und hier auf den Präsidentenstuhl berufen. Noch erschienen von ihm: »Histoire de la formation de la nationalité française« (1859, 2 Bde.) und »Traité de politique et de science sociale« (1866, 2 Bde.).

Buchfink, s. Fink.

Buchforderungen gegen Reich oder Bundesstaat sind Forderungen der Besitzer von Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaats, die auf den Namen des Inhabers zufolge

Antrags desselben in das Reichsschuldbuch (s. d.) oder das Schuldbuch eines Bundesstaats eingetragen sind. Diese B. können zu drei Vierteln ihres Kurswertes als Sicherheitsleistung verpfändet werden (§ 232, 236 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Derartige Staatsschuldbücher (s. d.) bestehen zurzeit in Preußen, Sachsen, Sachsen-Weimar, Braunschweig. Die Heimat des Staatsschuldenbuches (Grand-Livre) ist Frankreich.

Buchführer, soviel wie Buchhalter (s. Buchhaltung); früher soviel wie Buchhändler (s. Buchhandel, S. 544).

Buchführung, s. Buchhaltung.

Buchgau (Buchonia), s. Fulda (Abtei).

Buchgewerbemuseum, Deutsches, zu Leipzig, ein vom Deutschen Buchgewerbeverein (s. unten) errichtetes Museum, dessen Grundstock die königlich sächsische Bibliographische Sammlung (ehemals Museum Heinrich Klemm) bildet. Diese Sammlung, deren Ausbau durch eine Klemmsche Stiftung von 50,000 Mk. ermöglicht wurde, umfaßt etwa 3000 Nummern Inkunabeln (darunter Seltenheiten ersten Ranges, z. B. ein vollständiges Pergamentexemplar der 42zeiligen Gutenbergbibel; s. Buchdruckerkunst, S. 531) u. andre historische oder technisch merkwürdige Werke. Dazu kommt der Besitz des Deutschen Buchgewerbevereins; dieser umfaßt: Fachbibliothek, Musterbibliothek, reiche Blattsammlungen (Proben sämtlicher Druckverfahren, Nachbildungen zur Geschichte des Buchgewerbes) und eine Sammlung von Modellen, Platten und Werkzeugen. Alle Sammlungen sind dem Publikum in teils dauernden, teils vorübergehenden Ausstellungen sowie in einem geräumigen Lesesaal zugänglich gemacht.

Buchgewerbeverein, Deutscher, gegründet 1884, erstreckt seine Tätigkeit auf das gesamte deutsche Sprachgebiet und bezweckt die Förderung des gesamten Buchgewerbes unter Ausschluß aller sozialpolitischen Bestrebungen. Er hat seinen Sitz in dem von ihm für seine Zwecke erbauten Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig, unterhält das Deutsche Buchgewerbemuseum (s. d.) und läßt sich die Pflege des buchgewerblichen Ausstellungswesens angelegen sein. Die Vereinszeitschrift ist das »Archiv für Buchgewerbe«. In dem Ehrensaal des Buchgewerbes im Buchgewerbehaus zu Leipzig, der Gutenberghalle, sind das Standbild Gutenbergs, die Hermen von König und Senefelder aufgestellt.

Buchgläubiger, ein Gläubiger, der nur im Geschäftsbuche steht, über dessen Forderung keine förmliche Vertragsurkunde, insbes. keine Schuld- und Pfandverschreibung, kein Hypothekenbrief errichtet ist.

Buchhaltung (Buchführung, Rechnungsführung), die geordnete Aufzeichnung von Ereignissen, die sich auf die Bewirtschaftung eines Vermögens beziehen. Sie dient entweder bloß zur Darstellung aller auf das Rechnungswesen sich beziehenden Vorkommnisse und zur Aufnahme aller für die periodische Vermögensermittelung wichtigen Daten, oder sie verfolgt noch weitere Ziele und enthält auch Angaben über die vorzunehmenden Wirtschaftsmaßnahmen selbst. Das erstgenannte Ziel strebt die kaufmännische B. an; sie umfaßt die Aufschreibungen über bereits abgeschlossene und in der Regel auch zur Durchführung gelangte Geschäfte; dagegen erbringt die Verwaltungs- oder kameralistische Buchhaltung (Staats-, Gemeinde-, Hospital-, Krankenkassen-, Vereins- und Vormundschaftsbuchhaltung, s. S. 542), nicht nur Aufschreibungen über vorgekommene wirtschaftliche Ereignisse, sondern meist auch planmäßige Angaben (Vorschreibungen) von vorzunehmenden vermögensrechtlichen Handlungen.

Die kaufmännische Buchhaltung.

Ursprünglich bestand die B. bloß in einer einfachen Aufzeichnung aller wichtigen, den Wirtschaftsbetrieb betreffenden Vorgänge, später wurden in derselben Einnahmen und Ausgaben sowie Schulden und Forderungen getrennt dargestellt; so 1376—1408 in den Ghelderfenschen Geschäftsbüchern und 1423—27 in den Handelsbüchern des Fuggerschen Hauses. Einer übersichtlichen Darstellung der systematischen B. begegnen wir erst in dem 11. Traktate der »Summa de Arithmetica etc.« des Franziskanermönchs Lukas Patiolus (auch Paciolo de Borgo; Venedig 1494). Seine Art der B. wird wegen ihres Ursprungs als italienische oder wegen ihrer Einrichtung als doppelte bezeichnet. Die Eintragung in die Bücher einer B. nennt man Buchung. Nur jene Ereignisse finden in Handelsbüchern Verzeichnung, die eine Änderung in dem Vermögenszustande hervorrufen, sie bilden die Geschäftsvorfälle und heißen in der B. Buchungsposten oder kurz Posten. Die Aufzeichnung derselben erfolgt entweder der Zeitfolge nach (chronologisch) oder in einer bestimmten Anordnung (systematisch, synchronistisch oder kontoförmig).

Bei der chronologischen Aufzeichnungsweise folgen die Posten ihren Entstehungsdaten nach hintereinander, ohne daß auf die Art derselben Rücksicht genommen wird, wogegen dieselben bei der kontoförmigen Eintragungsart entweder nach Namen oder Geschäftsarten in besondere Abteilungen (Konten) eingereiht werden. Das Konto ist eine mit gesonderter Soll- (Eingangs-) und Haben- (Ausgangs-) Seite geführte Verrechnung. Was ihm seine hohe Bedeutung für die Buchhaltungstechnik gibt, ist der Umstand, daß auf demselben Handlungen, die im wirtschaftlichen Gegensatze stehen, wie Empfang und Lieferung, Einnahme und Ausgabe, in übersichtlicher Weise einander gegenübergestellt sind. Ist eine B. in der Weise eingerichtet, daß bloß der Geldumsatz und die Verrechnung mit Geschäftsfreunden synchronistische Aufzeichnung finden, so wird dieselbe als einfache B. bezeichnet; erstreckt sich dagegen die kontoförmige Verrechnung auch auf Bestände und Betriebserfolge, die in einen systematischen Zusammenhang gebracht sind, so spricht man von einer Doppelbuchhaltung (B. in Doppelposten, Doppik).

Bisher hat man stets die einfache B. ebenso als ein System der kaufmännischen B. bezeichnet wie die Doppelbuchhaltung. In neuester Zeit begegnet man aber in der Fachliteratur der Ansicht, daß nur die doppelte B. als ein eigentliches System der kaufmännischen B. angesehen werden könne, während die einfache B. nur ein Bruchstück der systematischen B. bildet. Die einfache B. weist am Ende der Rechnungszeit das Gesamtergebnis aus; sie gibt aber keinen Aufschluß über die einzelnen Erfolgsbestandteile. Dieses Gesamtergebnis geht aus dem Inventarium (oder Inventar) hervor, das die Grundlage zu jeder Buchführung bildet. Dasselbe enthält die Aufzeichnung sämtlicher Vermögensteile (Aktivposten) sowie aller Verbindlichkeiten (Passivposten). Zieht man die Passiva von der Aktiva ab, so verbleibt das Geschäftsvermögen (Kapital). Wird dasselbe mit dem in der vorhergegangenen Periode ausgewiesenen verglichen, so ergibt dies den Zu- oder Abgang. Wird das Inventar synchronistisch aufgestellt, indem man die einzelnen Vermögensbestandteile auf der linken Seite des Kontos aufzählt, auf der rechten dagegen die Verbindlichkeiten, so erhält man die Bilanz dadurch, daß man das reine Vermögen behufs Gleichstellung

beider Seiten auf der rechten Seite dazusetzt; denn die Aktiva = Passiva + Reinvermögen.

Die doppelte B. erbringt nicht bloß Aufzeichnung über die Bestandteile des Vermögens und deren Veränderungen, sondern sie liefert auch eine übersichtliche und spezifizierte Darstellung der in der Unternehmung erzielten Gewinne, bez. erlittenen Verluste. Zu diesem Behufe werden nicht bloß den Geschäftsfreunden, sondern auch den Vermögensbestandteilen besondere Rechnungen errichtet. Dadurch entstehen zwei Hauptgruppen von Konten: a) solche der Vermögensbestandteile (z. B. Kassa-, Wechsel-, Waren-, Personenkonten) und b) solche des reinen Vermögens (z. B. Kapital-, Bilanz-, Verlust- und Gewinn- sowie auch die Erfolgskonten). Die Buchungen erfolgen nach folgenden Grundsätzen: Bei jeder geschäftlichen Handlung ist ein Teil der Empfangende, der andre der Leistende. Der empfangende Teil wird bei Geschäftsvorfällen, die Bestandsveränderungen zur Wirkung haben, Schuldner (Debitor), der leistende wird dagegen Gläubiger (Kreditor). Sendet beispielsweise ein Kunde einen Wechsel zur Begleichung seiner Schuld, so wird gebucht: Wechselkonto Soll (erhält; wird Debitor) und Kontokorrentkonto (Konto des Kunden, leistet; wird Kreditor). Man kann sich auch, um die Übersicht über die Buchungsvorgänge leichter zu erlangen, die Bestandskonten personifiziert denken (Personifikationstheorie). Das Wechselkonto, als Person gedacht, etwa als Angestellter des Unternehmens, erhält den Betrag des Wechsels zur Verrechnung und wird daher Debitor.

Bezüglich jener Geschäftsvorfälle jedoch, welche die Vermögens- oder Erfolgskonten betreffen, kann die Personifikationstheorie nicht angewendet werden; es gilt bezüglich dieser die Regel, daß das Konto, das erhält, kreditiert (und nicht debitiert) wird, und daß das leistende Konto debitiert (und nicht kreditiert) wird. Werden beispielsweise Zinsen bar vereinnahmt, so wird das Zinsenkonto kreditiert, das Kassakonto dagegen debitiert. Die Richtigkeit des Vorganges kann man an dem Vermögensbestandteil »Kassa« leicht ersehen.

Dadurch, daß jeder Posten sowohl im Soll des einen als auch im Haben eines andern Kontos vorkommt, wird bewirkt, daß die sämtlichen Sollsummen und die sämtlichen Habensummen des Hauptbuches stets die gleiche Gesamtsumme ergeben (Gleichung der doppelten B.). Solche Summierung erfolgt periodisch, meist monatlich durch Probeabschluß (Probe-, Monats-, Roh- oder Bruttobilanz) in dem Bilanzbuch. Eine Probebilanz muß auch dem Abschluß des Hauptbuches mit Aufstellung der Schluß- oder Jahresbilanz vorausgehen. Dieser besteht in der Ausgleichung der sämtlichen Konten durch ihre schließlichen Saldi und in der Zusammenstellung der Bestand-Saldi in dem Bilanzkonto (Ausgangsbilanz) des Hauptbuches oder in einer Bilanztabelle.

Die Bücher, die man zur Eintragung der geschäftlichen Ereignisse benutzt, heißen Handels- oder Geschäftsbücher. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: Stammbücher (Systembücher) und Nebenbücher (Hilfsbücher). Die Stammbücher können nicht entbehrt werden, ohne daß der Zweck der B., den Gang der Geschäfte übersichtlich darzustellen und zur Feststellung des Vermögensstandes die nötigen Daten zu liefern, vereitelt wird. Dieselben werden eingeteilt in 1) Vermögensbücher (Inventurbuch, Bilanzbuch), 2) Tagebücher, auch Grund- oder Vorbücher genannt (Kassabuch, Memorial, Einkaufs- und Verkaufsbuch); 3) Sammelbücher (Monatssammelbuch; auch Journal oder Mensual genannt); 4) Kontobücher (Hauptbuch der Doppelbuchhaltung und Kontokorrentbuch derselben; letzteres bildet zugleich auch das Hauptbuch der einfachen B.). Die Neben- (Hilfs-)bücher dienen bloß zu Nebenverbuchungen, Mengenkontrolle und Vormerkung (z. B. Waren-, Wechsel-, Wertpapier-, Speditions-, Kommissions- oder Nachnahmekonto). So bezwecken die Lohn-, Kalkulations- und Fabrikationsbücher die Betriebskontrolle in der Fabriksbuchhaltung.

Besondere Arten der doppelten B. sind: 1) die amerikanische B. (Tabellenbuchhaltung). Das Streben, mit möglichst geringem Zeitaufwand eine Übersichtsbilanz herzustellen, hat zur Ausbildung einer Form geführt, in der die Posten in einem tabellarisch geführten Journal (Bilanzjournal) auf die einzelnen Konten verteilt werden. Diese Methode ist nicht eine amerikanische Erfindung, sondern ist französischen Ursprungs (vgl. Tremery, Manuel du teneur des livres, Par. 1840). In der ältern Form der amerikanischen B. wird neben dem Tabellenjournal noch ein vollständiges italienisches Hauptbuch geführt; dagegen werden in der neuern Form, der sogen. reinen amerikanischen B., auch die Kapital-, Bilanz-, Verlust-, Gewinnverrechnungen im Tabellenjournal (Journalhauptbuch) vorgenommen. Verbesserungen und Vereinfachungen sind vorgeschlagen worden von J. Fr. Schaer (Maier-Rotschild-Bibliothek, Berlin), Osk. Hertel (Leipzig), Jos. C. Detoni (Hannover), Walter Wertheimer (Prag), Julius Ziegler (Wien). 2) Die deutsche Sammelbuchhaltung, die zwischen das chronologische Journal und das Hauptbuch ein Sammeljournal einschiebt und ein Hauptbuch für die Forderungen und Schulden, nicht selten auch für andre Kontengruppen kollektive oder Sammelkonten führt, was die Führung besonderer Bücher für die entsprechenden Konten erfordert (Kontokorrentbuch, Skontrobücher). 3) Die französische B., die statt des Memorials Spezialjournale für besondere Arten von Geschäftsfällen führt, andre Fälle direkt in das Sammel- oder Generaljournal aufnimmt. 4) Die Logismographie. Die in der italienischen Staatsbuchhaltung eingeführte Logismographie, eine Erfindung von Giuseppe Cerboni, ist eine Abart der doppelten B., die wohl ebenso wie die amerikanische ein Tabellen- (Bilanz-) journal hat, die aber von dieser Methode dadurch abweicht, daß die Posten nicht doppelt, sondern in mehreren Reihen gebucht werden. Damit aus dem Journal selbst der Stand des Reinvermögens und der reine Forderungs- und Schuldenstand ersehen werden könne, wird dasselbe in das Konto des Eigentümers (reines Vermögen) und das Wirtschaftskonto (Vermögensbestandteilekonto) geteilt. Ersteres nimmt das reine Vermögen ins Haben auf, die einzelnen Bestandteile werden dagegen der Wirtschaft debitiert. Da das Journal Kollektivkonten führt, ist ein Hauptbuch nötig, in dem die einzelnen Konten aufgeteilt und zergliedert werden in Konten des reinen Vermögens, Konten des materiellen Vermögens und Forderungen und Schulden. Der Übertrag vom Journal in das Hauptbuch kann direkt geschehen; die in der Theorie der Logismographie angegebene Methode, Buchungsentwürfe (»Minuten«) zu benutzen, ist umständlich. Vgl. Focke, Die doppelte B. in der italienischen Staatsbuchhaltung (1886); Schrott, Die Logismographie (1882); Katalog über 120 Werke der Logismographie (Rom 1884). 5) Die Stathmogra-

phie, der Logismographie ähnlich, ist in Italien eine neue Methode aufgetaucht, die das Interesse der Fachleute erregt. Während Cerboni seine Logismographie auf der personalistischen Theorie basiert, hat der Erfinder der Stathmographie, E. Pisani, die materialistische Theorie zu Grunde gelegt. Diese Methode bietet insbes. jenen Unternehmungen Vorteile, deren Betrieb an Voranschläge gebunden ist. 6) Die konstante B., die durch Hügli in der Staatsverwaltung des Kantons Bern eingeführt wurde, ermittelt wie die doppelte B. die Veränderungen der Vermögensbestandteile und die des reinen Vermögens, sie bucht sowohl die Anordnung als die Vollziehung der Vermögensveränderungen und stellt letztere der erstern gegenüber.

[Handelsrechtliche Bestimmungen.] Die Handelsgesetze der meisten Länder verpflichten den Kaufmann (auch die Handelsgesellschaften, eingetragenen Genossenschaften, die Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht) zur ordnungsgemäßen Führung von Geschäftsbüchern, aus denen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens vollständig zu ersehen sind, ohne jedoch die Methode der B. vorzuschreiben. Das deutsche Handelsgesetzbuch bestimmt (§ 38—47), daß jeder Kaufmann verpflichtet ist, Bücher zu führen, in ihnen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ersichtlich zu machen, die Bücher, die Inventare und die Bilanzen sowie die empfangenen Handelsbriefe und die Abschriften der abgesandten (Kopie oder Abdruck) zehn Jahre vom Tage der letzten Eintragung an geordnet aufzubewahren. Bei Beginn seines Betriebes und am Schluß jedes Geschäftsjahres hat er sein Vermögen (Aktiva) und seine Schulden (Passiva) unter Angabe des Wertes der einzelnen Vermögensgegenstände zu inventarisieren und die Bilanz, d. h. einen das Verhältnis des Vermögens zu den Schulden darstellenden Abschluß, zu machen. Die Aufnahme des Inventars (Inventur) soll alljährlich, bei Geschäften, wo dies nicht geschehen kann, wenigstens alle zwei Jahre erfolgen. Dem zur Buchführung Verpflichteten liegt es ob, im Konkursfalle den Beweis zu erbringen, daß er gezwungen war, von der Rechtswohltat der zweijährigen Inventur Gebrauch zu machen. Inventur und Bilanz sind von dem Kaufmann oder allen persönlich haftenden Gesellschaftern zu unterzeichnen und entweder in ein besonderes Inventarienbuch einzutragen oder in zusammenhängender Weise geordnet aufzubewahren. Die Vorschriften über Handelsbücher gelten nicht für den Minderkaufmann; doch sind nach § 78 der Gewerbeordnung die Landesregierungen befugt, darüber zu bestimmen, wie Trödler, Händler, Agenten etc. (§ 35) ihre Bücher zu führen haben. Hinsichtlich der Form der Handelsbücher schreibt das deutsche Handelsgesetzbuch vor, daß die Bücher gebunden und Blatt für Blatt mit fortlaufenden Ziffern (Folio und Pagina) versehen sein sollen, und daß sich der Kaufmann bei seinen Aufzeichnungen einer lebenden Sprache bedienen solle. An Stellen, die der Regel nach zu beschreiben sind, dürfen keine leeren Stellen gelassen werden, und der ursprüngliche Inhalt einer Eintragung darf bei Abänderungen nicht unleserlich gemacht werden; es darf auch nichts radiert und überhaupt keine Veränderung vorgenommen werden, bei deren Beschaffenheit es ungewiß ist, ob sie bei der ursprünglichen Eintragung oder erst später gemacht worden ist. — Der Code de commerce, der außer in Frankreich in mehreren Staaten Europas und in vielen Überseegebieten gilt, schreibt vor, daß der Kaufmann bestimmte Bücher führen müsse, die er einmal jährlich dem Handelsrichter oder Bürgermeister zur Beglaubigung vorzulegen hat.

Bezüglich der Beweiskraft der Bücher ist im Deutschen Reich mit der Einführung der Reichsjustizgesetze (1. Okt. 1879) der Grundsatz der freien Beweiswürdigung (§ 259 der Zivilprozeßordnung) zur Geltung gelangt; die der formalen Beweistheorie huldigenden Bestimmungen des deutschen Handelsgesetzbuches wurden aufgehoben. Handelsbücher gelten vor Gericht nur als Privaturkunden. Über strafrechtliche Bestimmungen vgl. Bankrott.

Vgl. Schiebe u. Odermann, Die Lehre von der B. (13. Aufl., Leipz. 1891); Reischle, Die einfache und doppelte B. (9. Aufl., Nürnb. 1903); Hügli, Die Buchhaltungssysteme und Buchhaltungsformen (Bern 1887); Derselbe, Die Grundzüge der B. (2 Kurse, das. 1888 u. 1889); Jäger, Der Einfluß der neuen Justizgesetze auf die B. (Stuttg. 1880) und andre Schriften des Verfassers über die handelsrechtliche, auch über die geschichtliche Seite der B.; Beigel, Das allgemeine deutsche Buchführungsrecht (Leipz. 1900); Reisch u. Kreibig, Bilanz und Steuer (Wien 1900); Schmidberger, Lehrbuch der B. (Frankf. a. M. 1900); Maaß, Die kaufmännische Bilanz (3. Aufl., Berl. 1902); Wertheimer, Theorie und Praxis der B. (Prag 1902); Ziegler, Lehre und Übungsbuch der B. (Wien 1903); Berliner, Schwierige Fälle der B. (Hannov. 1902); Belohlawek, Zeitschrift für B. (12. Jahrg., Linz 1903); Stern, Buchhaltungslexikon (Leipz. u. Wien 1903). — Über gewerbliche B. vgl. Lehrbücher von Salomon (12. Aufl., Berl. 1899), Morgenstern (2. Aufl., Weim. 1890), Pfullmann (2. Aufl., Leipz. 1878), Gruner (Stuttg. 1891), Fuchs (4. Aufl., Langensalza 1893), Röhrich (2. Aufl., Leipz. 1900), Schmieder (2. Aufl., Chemnitz 1893), Singer (3. Aufl., Wien 1902), die »Bibliothek praktischer Spezialbuchführungen für Handel und Gewerbe« (Münch. 1892 ff.) u. a. Die gesetzlichen Bestimmungen der wichtigsten Staaten über B. s. in Huberti u. Martens, Internationales Buchführungsrecht (Leipz. 1900).

Die landwirtschaftliche Buchhaltung.

Bei Anwendung der Grundsätze der kaufmännischen B. auf landwirtschaftliche Verhältnisse unterscheidet man die stehende B. von der laufenden oder jährlichen B. Jene enthält die genaue Beschreibung der Gutsobjekte und eine Chronik über die wichtigern Vorkommnisse auf dem Gute. Das Grund-, Lager- oder Erdbuch (Besitzkonto) gibt genaue Bezeichnung aller zu dem Gut oder Gutskomplex gehörenden Grundstücke, Gebäude, Wege, Gerechtigkeiten, Lasten, Nebengewerbe etc. mit den zum Beleg dienenden Karten, Vermessungs- und Bonitierungsregistern etc., Bauanschlägen, Steuern, Meliorationsfonds, Neubaukosten u. dgl., kurz mit allen zur Beurteilung des Wertes der Objekte nötigen Angaben und Urkunden. Wo das lebende und tote Inventarium mit dem Gute verkauft oder verpachtet zu werden pflegt (eisernes Inventar, vgl. Pachtvertrag), gehören auch noch Inventarienverzeichnisse u. dgl. hinzu, und wo wertvolle Zuchtherden gehalten werden, die Stammregister u. dgl. In der Gutschronik verzeichnet man alle für den Betrieb oder die Veränderungen im Werte der Objekte wichtigen Vorkommnisse. Das Grundbuch dient zur Grundlage bei der jährlich vorzunehmenden Inventur und beim Verkauf oder bei der Verpachtung und als Hilfsbuch für die eigentliche B. Die jährliche oder eigentliche B. ist bis jetzt in der Tabellen- oder Registerform, als sogen. kameralistische B. (s. unten), als einfache und als doppelte B., letztere in

sehr verschiedenen Formen, zu geben versucht worden. Die *Tabellen-* oder *Registerform* entbehrt des innern Zusammenhalts; man legt für die wesentlichern Wirtschaftszweige eine Reihe von Tabellen oder Register an und verzeichnet darin den Bestand, Ab- und Zugang, die dafür gemachte Ausgabe, die erzielte Einnahme u. dgl. und wieder den Bestand am Schluß des Jahres; so z. B. für Vieh, Getreide, Geräte ꝛc., ähnlich für die Arbeiter mit den für sie gemachten Ausgaben an barem Geld, Naturalien u. dgl., mit der Angabe der verwendeten Arbeitszeit für einzelne Betriebszweige u. dgl., ähnlich für die Spanntiere (Arbeitsjournale, Haushaltsjournal, Geldjournal ꝛc.). Eine richtige B. für Landwirte hat festzustellen, wieviel der Betrieb im ganzen und im einzelnen Gewinn (oder Verlust) bringt. Dazu gehört aber eine Fülle von Vorarbeiten (Kalkulationen), die schwierige und verwickelte Fragen zu entscheiden haben, und zwar für die einfache wie für die doppelte Form.

Über den besten Zeitpunkt für den Beginn des Rechnungsjahres gehen die Ansichten sehr auseinander, das Kalenderjahr dient selten zum Ausgangspunkt; landesübliche Termine beim Wechsel von Pachtungen oder die Zeit, in der am wenigsten Arbeit vom Vorjahr zu übernehmen und am wenigsten Vorräte noch vorhanden sind, d. h. der 1. Juni, werden am liebsten gewählt. Die Vermögensaufnahme (Inventur) hat der laufenden Rechnungsführung vorauszugehen. Bei der Vermögensbewertung ergibt sich die spezifische Eigentümlichkeit, daß in der landwirtschaftlichen Unternehmung Vermögensbestandteile vorkommen, die in der Wirtschaft erzeugt und wieder verwendet werden, *marktlos* sind, und deren Wert daher nur schwer und unsicher geschätzt werden kann. Hierdurch finden besonders bei doppelter B., die den Erfolg der einzelnen Zweige nachzuweisen hat, bei denen daher eine Gegenrechnung der den Zweigen übergebenen Werte stattfinden muß, leicht fiktive Werte Eingang. Als marktlose Produkte kommen in Betracht: Futter, Streu und Stallmist. Der sicherste Maßstab für die Futterbewertung ist der Marktpreis, der jedoch vielfach für Heu und Stroh fehlt. Für letztere erfolgt daher die Wertermittelung nach dem Wertverhältnis zu Roggen, dem Pachtzins für Wiesenland, den Produktionskosten, dem Futterverwertungspreis (dabei komme man jedoch zu dem Zirkel, daß der Stallmist dem Felde zur Last und der Futterverwertung wieder zu gute geschrieben wird) oder nach Surrogatwerten. Letzterer Vorgang ist noch der verläßlichste, dabei wird der relative Geldwert nichtmarktgängiger Futtermittel auf Grund ihres Nährstoffgehaltes und des Geldwertes der Nährstoffe in marktgängigen Futtermitteln (und zwar nach dem mittlern Marktpreis einer Mehrzahl marktgängiger Futtermittel; Protein, Fett, stickstofffreie Extraktstoffe und Rohfaser = 3 : 2,5 : 1 : 6,5), d. h. die *Futterwerteinheit* oder *Nährwerteinheit* bestimmt, je nachdem man den Rohnährstoffgehalt oder den Gehalt an verdaulichen Nährstoffen zu Grunde legt. Die Bewertung des Stallmistes erfolgt nach Produktionskosten, Kompensierung gegen Stroh, der Wirkung auf die Pflanzenerträge, Roggenwert oder am sichersten nach Surrogatwerten, d. h. nach dem Geldwerte der in denselben enthaltenen Pflanzennährstoffe, besonders Stickstoff, Phosphorsäure und Kali im Vergleich mit den Marktpreisen derselben Stoffe in jenen Handelsdüngern, die vorzugsweise den betreffenden Nährstoff enthalten, oder nach den Marktpreisen, die diese drei Pflanzennährstoffe auf dem Düngermarkt besitzen.

Sind die vorstehend angedeuteten Vorfragen gelöst, so ergibt sich eine wesentliche Grundlage zur Aufstellung der jährlichen Inventur, d. h. der Berechnung des Betriebsfonds im ganzen und einzelnen (Handelsbesitz) und dessen Verteilung durch das Kapitalkonto an die einzelnen Konten. Als solche sind zunächst im Hauptbuch diejenigen zu unterscheiden, die Gewinn- (oder Verlust-) Saldi zu geben haben, und diejenigen, die nur zur Vermittelung dienen und ohne Saldi abschließen. Dahin gehören überall das Administrations-, Haushalts-, Gebäude-, Geräte-, Maschinen-, Spannvieh-, Dung-, Boden-, Scheunen-, Vorräte-, Milchwirtschaftskonto u. dgl. Diese haben nur die Kostenbeträge zu verrechnen und im Kredit sich dafür bezahlen zu lassen; sie übernehmen zu Anfang des Jahres den Bestand und geben ihn am Schluß wieder ab. Alle Grundstücke (Schläge), die Viehbestände für Nutzvieh und die technischen Nebengewerbe bilden die Konten, die Saldi geben und diese mit dem Bilanzkonto verrechnen müssen. Auch sie übernehmen den Bestand und geben ihn wieder ab, sie verrechnen mit jenen Konten und mit der Kassa, und aus ihren Saldi ergibt sich der Jahresgewinn (oder -Verlust). Journale und Tagebücher, Bilanz-, Gewinn- und Verlustkonto u. dgl. sind ähnlich wie beim Kaufmann zu führen.

In der *kameralistischen* oder *einfachen* B. (s. unten) hat man im landwirtschaftlichen Betriebe: das Tagebuch, die Geldrechnung mit Schuldbuch, die Naturalienberechnung mit Vorrats- oder Boden- (Keller-) register, die Viehrechnung, die Arbeitsrechnung, das Journal und die Hauptrechnung oder das Rubrikenbuch. Um den Erfolg der Unternehmung nachzuweisen, genügen bei der einfachen B. die Abschlüsse der Journale und des Hauptbuches nicht, sondern es muß noch eine Vermögensaufnahme am Schlusse des Rechnungsjahres und eine besondere Ertragsbilanz (Schlußrechnung) aufgestellt werden. Für die laufende Rechnung der *doppelten* B. sind aufzulegen: die Tagebücher, die Vorratsbücher, die Primanota und das Hauptbuch. Häufig kommen Rechnungsposten in einer Unternehmung vor, die sich im Tage mehreremal wiederholen; um in solchen Fällen die Tagebücher nicht zu überfüllen, werden Hilfsbücher geführt, deren Posten summarisch in die Tagebücher übertragen werden. In diesem Sinne werden z. B. geführt: Belegungs- und Geburtslisten, Abwägelisten sowie Melktabellen und Schurlisten; dann das Anbau- und Erntebuch, die Heuerntetabelle, die Druschtabelle, das Fütterungsbuch, das Düngerausfuhrregister ꝛc.; Detailverkaufsbücher, Forderungsbücher, Schuldenbuch, Lieferungsbücher, Approbationsbuch, Lohn- und Deputatbuch ꝛc. Aus dem Anbau- und Erntebuch ist z. B. zu entnehmen: der Name und die Größe des Grundstückes, die Düngung, die Frucht, mit der dasselbe bestellt wurde, und das Ernteergebnis. Die Summen des Anbau- und Erntebuches werden in das Schüttbodenregister, bez. in die betreffenden Journale in einer Post eingetragen.

Diejenige B. des Landwirts ist die beste, die sich an die einfache oder doppelte kaufmännische am engsten anschließt und, soweit irgend tunlich, Posten vermeidet, die auf »Schätzung« beruhen. Vgl. *Höger*, Das Ganze der landwirtschaftlichen Geschäftspraktik (Pilsen 1870–71, 4 Bde.); *Werner*, Lehrbuch der einfachen und doppelten landwirtschaftlichen Buchführung (2. Aufl., Leipz. 1894); *Pohl*, Handbuch der landwirtschaftlichen Rechnungsführung (2. Aufl., Berl. 1894); *Niklas*, Die landwirtschaftliche doppelte

Buchführung (Leipz. 1887); *Krämer*, Die B. des Landwirts (2. Aufl., Bonn 1881); Derselbe, Wie muß der größere Landwirt seine B. einrichten, um dem neuen Steuergesetz entsprechend sein Einkommen darlegen zu können (Bunzlau 1892); *Dieterichs*, Einfache landwirtschaftliche Buchführung (4. Aufl., Berl. 1894); Freiherr *von der Goltz*, Die landwirtschaftliche Buchführung (8. Aufl., das. 1898); *Schratt*, Lehrbuch der Verrechnungswissenschaft (5. Aufl., Wien 1886); *Böhme*, Landwirtschaftliche Buchführung (2. Aufl., Leipz. 1902); *Henneberg*, Einiges über die doppelte Buchführung (Berl. 1875); *Rigert-Haas*, Anleitung für landwirtschaftliche Buchführung nach dem einfachen System (Aarau 1889); *Volkmar*, Die doppelte Buchführung bei dem Landwirtschaftsbetrieb auf größern Domänen (Berl. 1879); *Rebiček*, Neue abgekürzte rationelle Güterbuchführung in Doppelposten (Prag 1903).

Die **kameralistische B.** weist ebenso, wie die kaufmännische, die Veränderungen in den Vermögensbeständen aus; sie befaßt sich aber nicht mit der Feststellung des reinen Vermögens. Das Charakteristische besteht in der Gegenüberstellung von *Anordnung* (Verschreibung) und *Vollziehung* (Abstattung), die man in der kameralistischen B. mit Rubrik bezeichnet; ähnlich, wie in der der doppelten B. das Konto (vgl. *Hudabiunigg*, Die kameralistische Rubrik und das doppische Konto, Graz 1896). Es steht der erwarteten (präliminierten) Einnahme, der sogen. *Soll-Einnahme*, die tatsächlich bewerkstelligte, die *Ist-Einnahme* gegenüber, ebenso wie der *Soll-Ausgabe* die *Ist-Ausgabe*. Gewinn und Verlust können durch besondere Zusammenstellungen (Ertragsbilanzen) ermittelt werden, gehen aber aus der kameralistischen Rubrik selbst nicht hervor. Der Zweck der Kameralbuchhaltung besteht eben nicht darin, die Erfolge zu ermitteln, sondern Nachweis darüber zu bringen, inwieweit der Wirtschaftsplan eingehalten werden konnte. Der Rechnungsabschluß zeigt dann ein günstiges Resultat, wenn die wirklichen Ausgaben kleiner, die wirklichen Einnahmen größer als die planmäßig vorgesehenen sind.

Buchhandel, die gewerbsmäßige Herstellung und Verbreitung von literarischen Erzeugnissen als Handelsobjekt. Der B. zerfällt in 1) *Verlagsbuchhandel* (Herstellung der Bücher behufs Verkaufs); 2) *Sortimentsbuchhandel* (Vertrieb der Verlagsartikel der Verleger durch Ladengeschäft und Ansichtsversendung); hierzu gehören auch *Kolportagebuchhandel* (Reise- und Hausierbetrieb) und *Antiquariatsbuchhandel* (Handel mit älterer Literatur und mit Büchern aus zweiter Hand); 3) *Kommissionsbuchhandel* (Vermittelung des geschäftlichen Verkehrs zwischen den Buchhändlern). Ähnlich gegliedert sind Kunst-, Landkarten- und Musikalienhandel, je nach ihren Handelsobjekten. (S. auch die Sonderartikel: »Antiquariatsbuchhandel«, »Kunsthandel« ꝛc.)

Hat sich der Verleger für ein Verlagsunternehmen entschieden, so pflegt er mit dem Autor ein Übereinkommen (Verlagsvertrag) schriftlich abzuschließen, worin über Honorar, Zahlungstermine, Größe der Auflage (s. d.), Zeit des Erscheinens und meist auch über etwaige künftige Auflagen des Buches das Nötige festgesetzt ist. Läßt der Schriftsteller sein Werk auf eigne Kosten drucken, so gibt er es entweder dem Buchhändler gegen eine verhältnismäßige Provision zum Vertrieb in Kommission (*Kommissionsverlag*), oder er nimmt es in *Selbstverlag* und Selbstvertrieb, was aber höchstens etwa bei Schriften, die nur für einen kleinern (örtlich begrenzten) Leserkreis bestimmt sind, zweckmäßig sein kann. Nach Vollendung des Werkes erfolgt gewöhnlich der Versand als *Novität* (Neuigkeit) an die Sortimentsbuchhändler. Nachbestellungen wie andre Bestellungen macht der Sortimentsbuchhändler meist durch offene »Verlangzettel«, die den Weg über Leipzig und durch die dortigen Kommissionäre zum Verleger nehmen. Diese Verlangzettel wie auch Prospekte, Rechnungspapiere ꝛc. werden beim Eintreffen in Leipzig auf die »*Bestellanstalt* für buchhändlerische Geschäftspapiere« eingeliefert, die sie sortiert und den betreffenden Kommissionären der Adressaten zustellt. Diese 1842 vom Verein der Buchhändler zu Leipzig begründete Bestellanstalt darf als eine der festesten Säulen der Organisation des ganzen deutschen Buchhandels betrachtet werden. Den Erfolg des Unternehmens lernt der Verleger im allgemeinen oft erst nach Jahren kennen; denn fast immer wird zu der nächsten Buchhändlermesse in Leipzig (Ostermesse jedes Jahres) und zu andern Zeiten ein mehr oder minder großer Teil der versandten Exemplare als unverkauft wieder zurückkommen (»Krebse«) oder als *Disponenden* (unverkaufte und nicht zahlbare Ware) in den Magazinen der Sortimentsbuchhandlungen zum Verkauf zurückbleiben, und erst nachdem er letztere überall eingerufen und von allerwärts zurückempfangen hat, ist der Verleger im stande, ein festes Geschäftsresultat zu ermitteln. Die meisten Verlagsbuchhandlungen geben Verzeichnisse ihrer Verlagsartikel (*Verlagskataloge*) aus, die sie von Zeit zu Zeit erneuern.

Geschichtliches.

Den ersten dürftigen Bericht über Kauf von Büchern finden wir bei den alten Ägyptern, den Erfindern der Papyrusrolle, der ältesten Buchform (vgl. Buch und Papyrusrollen). Einen eigentlichen B. hat es aber nachweisbar erst im alten Griechenland, später in Rom gegeben. Aus vielen beiläufigen Notizen und Beziehungen verschiedener klassischer Schriftsteller läßt sich ein ziemlich sicheres Bild davon konstruieren. Wahrscheinlich schon vor dem 5. Jahrh. v. Chr. blühte der B., selbst als Ausfuhrhandel, vornehmlich in Athen. Neben der wissenschaftlichen und poetischen Literatur gab es auch Volksschriften verschiedenen Inhalts, die durch fliegende Buchhändler oder Ausrufer unter das Volk gebracht wurden. Die seßhaften Buchhändler, wohl meist zugleich Abschreiber, pflegten in ihren Läden ihre Bücher vorzulesen, um dadurch Käufer heranzuziehen. In *Rom* entwickelte sich der B. eigentlich erst durch den Einfluß der griechischen Kultur und Einwanderung (Ende des 3. Jahrh. v. Chr.). Von den letzten Zeiten der Republik an, als auch die römische Literatur einen höhern Aufschwung nahm, entfaltete sich eine ungemein große Tätigkeit auf dem Felde des Buchhandels. Die Zahl der bibliopolae war nicht unbeträchtlich. Die Namen mehrerer derselben, z. B. des Pomponius Atticus (dem Cicero seine Schriften in Verlag gab, um 60 v. Chr.), der Gebrüder Sosius, des Tryphon, des Atrectus, sind auf uns gekommen. Die Herstellung der Bücher erfolgte durch Schreiber (librarii, welche Benennung später auch auf die Buchhändler selbst übertragen wurde) so, daß eine größere Anzahl, um einen Vorleser versammelt, dessen Diktat nachschrieb. Die so hergestellten Exemplare erhielten dann durch den Buchbinder (glutinator, »Zusammenleimer« der einzelnen Blätter) ihre letzte Gestalt. Da dies alles die Arbeit von Sklaven war, so lag, abgesehen von etwaiger kostbarer äußerer Ausschmückung, der bedeutendste Kostenpunkt in dem verwendeten Ma-

terial, dem Papyrus, auf dem ein nicht unbedeutender Eingangszoll lastete. Daher waren die Bücherpreise überraschend niedrig. Honorare und der Begriff geistigen Eigentums lassen sich nicht nachweisen. Verschiedene Ausgaben, der Ausstattung und dem Preise nach, gab es auch damals schon. Preßpolizei war unbekannt, wenn es auch vorkam, daß (schon aus Griechenland ist ein Fall überliefert) mißliedige Schriften, besonders in der römischen Kaiserzeit, konfisziert und verbrannt wurden. Für die Bekanntmachung sorgten Ankündigungen, die an den Ladentüren der Buchhändler angebracht wurden, wohl auch Ausrufer; Neuigkeiten wurden vorgelesen, denn die Buchläden (tabernae bibliopolarum, t. librariae oder bloß librariae) waren Sammelplätze der Vornehmen. Nach den Provinzen mögen die Bücher durch die zahlreichen Briefboten der vornehmen Staatsbeamten und Militärbefehlshaber, durch Kaufleute &c. befördert worden sein. Für Verbreitung der bedeutenden Erscheinungen der Literatur sorgten außerdem die Provinzialbuchhandlungen, deren besonders in Alexandria, Lugdunum (Lyon), dann in Karthago, Antiochia, Smyrna, Massilia (Marseille), Athen, Mailand, Brundusium &c. bedeutende existierten. Dies alles berechtigt zu dem Schluß, daß damals eine sehr große Anzahl von Büchern existiert haben muß. Die Bibliothek zu Alexandria allein besaß deren 700,000. Viele gingen natürlich durch den Gebrauch zu Grunde, die meisten aber in den politischen Stürmen, die den Sturz der römischen Weltherrschaft herbeiführten.

Während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters gab es, außer im römischen Reiche (Byzanz, Alexandria) und später in den Ländern des Islam (Bagdad, Kairo, Cordoba), keinen literarischen Verkehr. In Klöstern und geistlichen Stiftern wie an einzelnen Fürstenhöfen wurden zwar Abschriften angefertigt, aber nur zum eignen Gebrauch, höchstens zu gelegentlichem Austausch. Den sehr seltenen Verkauf von Handschriften kann man kaum B. nennen. Die Kunst des Schreibens war nur wenigen Personen, meist bloß den Geistlichen (Mönchen), eigen, und ihre Produkte standen daher hoch im Preis; auch die Kostbarkeit des zur Anfertigung von Handschriften verwendeten Pergaments (s. d. und Buch, S. 521) verhinderte eine größere Verbreitung der Literatur. Erst mit Entstehung der Universitäten im 12. Jahrh. stellte sich ein größerer Bedarf an literarischen Hilfsmitteln, an Leitfäden und Lehrbüchern für die Studenten heraus, und durch diesen bildete sich der mittelalterliche B. (Handschriftenhandel), eigentlich erst ermöglicht durch die Erfindung des Leinenpapiers, das billigere Herstellung der Handschriften gestattete (vgl. Handschrift).

Die ersten Spuren eines geordneten und regelmäßigen Verkehrs mit Handschriften finden sich in Italien im 13. Jahrh. Zuerst erschienen die Handschriftenverleiher, von ihren Geschäftslokalen (stationes) Stationarii genannt. Sie verliehen die in ihrem Besitz befindlichen, durch Schreiber (Librarii, Scriptores, Amanuenses &c.) oder von ihnen selbst hergestellten Handschriften behufs Abschrift an die Studenten. Die Zahl der vorrätig zu haltenden Werke war, wie der Mietpreis der Handschriften, durch die Universitätsbehörden festgestellt; die Stationarii selbst waren Universitätsverwandte. Der Verkauf von Handschriften war den Handschriftenverleihern untersagt; höchstens durften sie einen solchen kommissionsweise gegen Provision besorgen. Eigentlichen B. betrieben erst die später auftretenden Handschriftenhändler (Venditores librorum, Librarii, Libraji oder auch, da sie sich zum Teil aus Papierhändlern rekrutierten, Cartolaji). Sie waren nicht, wie die Stationarii, der strengen Aufsicht der Universität unterworfen, sondern betrieben ihr Gewerbe frei. Oft waren sie zugleich Abschreiber, und als solche stellten sie sich ihre Handelsobjekte (bisweilen geradezu fabrikmäßig) selbst her. Einen bedeutenden Aufschwung nahm der Handschriftenhandel, als zahlreiche Handschriften vor den hereinbrechenden Türken aus Griechenland nach Italien gerettet wurden. Hauptorte des unbeschränkten Handschriftenhandels wurden die bedeutenden Städte Norditaliens: Venedig, Florenz, dann Mailand &c. Venezianische Kaufleute bezogen im 15. Jahrh. Handschriften in großer Anzahl aus Griechenland, ja eigne Reisende suchten Handschriften in Griechenland auf. Die bedeutendsten italienischen Handschriftenhändler waren Joannes Aurispa in Venedig (1369—1459) und Vespasiano Philippi (sc. filius) in Florenz (Mitte des 15. Jahrh.). Ungefähr zu derselben Zeit wie in Italien erscheinen auch in Frankreich Handschriftenverleiher und -Händler. Sie waren ähnlichen Beschränkungen unterworfen wie in Italien und standen unter Jurisdiktion und Aufsicht der Universitäten. In Paris bildeten die Stationarii und Librarii zusammen mit den Schreibern, Rubrikatoren, Pergamentmachern und Papierhändlern die Gilde der Libraires, die, wie Albr. Kirchhoff ausführt, 1292 außer 8 Handschriftenhändlern noch enthielt: 25 Escrivains (Schreiber), 13 Enlumineurs (Rubrikatoren, unter Umständen Verfertiger der Miniaturen), 17 Lieurs (Buchbinder) und 16 Parcheminiers (Pergamentmacher und -Händler). Außer in Paris finden sich Handschriftenhändler in Frankreich nur in den Universitätsstädten. Der bekannteste derselben war der Alchimist Nicolas Flamel (Anfang des 15. Jahrh.). Auch in Deutschland findet sich ein geschäftlicher Verkehr mit Handschriften seit Gründung der ersten Universitäten, Mitte des 14. Jahrh. Stationarii kommen weniger vor, das Verleihen behufs Abschrift wurde meist ersetzt durch die Pronunziationen, d. h. das Diktieren der Hefte durch die Universitätsdozenten. Der Handel mit Handschriften war am bedeutendsten in Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln, dann in Niederdeutschland: Gent, Brügge. Er lag vielfach in den Händen der Schullehrer, aber auch Papier- und Pergamentmacher, Briefmaler &c. waren daran beteiligt. Schreiberschulen und Handschriftenfabriken bildeten sich auch hier. In Niederdeutschland wirkten besonders (Anfang des 15. Jahrh.) die Brüder vom gemeinsamen Leben. Die größte Handschriftenfabrik Oberdeutschlands bestand in Hagenau, wo der Handschriftenhändler Diebold Lauber (um 1447) seinen Wohnsitz hatte. Um diese Zeit scheinen besonders die Messen zu Frankfurt a. M. und zu Nördlingen für den Handschriftenhandel wichtig gewesen zu sein. In England scheinen sich die Stationarii mehr mit dem Handschriftenhandel beschäftigt zu haben. Sie waren, wie anderwärts, zum Teil zugleich Buchbinder.

Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte sich eine bestimmte Art der Geschäftsführung für den B. ganz allgemein gebildet. Die Herstellung von Handschriften dauerte neben dem Buchdruck noch längere Zeit fort, besonders was griechische Schriften anlangt. Vornehme und vermögende Bücherliebhaber zogen es ohnehin häufig vor, für ihre Büchersammlungen Handschriften herstellen und künstlerisch ausschmücken zu lassen; gedruckten Büchern blieben ihre Bibliotheken vorläufig verschlossen. Der eigentliche

Geschäftsbetrieb des Buchhandels blieb aber gänzlich unberührt durch die neue Erfindung; er behielt die bisherigen Geschäftsformen bei, in denen noch der heutige B. wurzelt.

Die sogen. Wiederherstellung der Wissenschaften, die fieberhafte Unruhe, welche die Geister in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur neuern Zeit bewegte, trug bald mächtig dazu bei, das neue, der Verbreitung von Bildungsmitteln günstigere Verfahren mehr auszubreiten. Schon im ersten halben Jahrhundert der Buchdruckerkunst (bis 1500) wurden, wie Hain, dem noch manches entgangen ist, in seinem »Repertorium bibliographicum« aufführt, 16,299 Werke in 208 verschiedenen Orten an 1213 verschiedenen Druckstellen, die meist als Verlagsanstalten anzusehen sind, gedruckt. An erster Stelle steht wieder Italien, und zwar der damalige Hauptsitz des Welthandels, Venedig, mit 199 Druckstellen, dann Mailand mit 60, Bologna mit 43, Rom mit 41, Florenz mit 37, Pavia mit 34, Neapel mit 27, Padua mit 16 Druckstellen. In Frankreich ragen hervor Paris mit 87, Lyon mit 48 Druckstellen. In Deutschland verteilt sich die Druck- und Verlagstätigkeit auf eine große Menge von Orten, die aber sämtlich nur kleinere Anzahlen von Druckstätten aufweisen (vgl. Buchdruckerkunst, S. 531). Trotz anfänglicher Anfeindung wurde der Handel mit gedruckten Büchern vielfach von den Handschriftenhändlern in den Bereich ihrer Geschäftstätigkeit gezogen. So hielt z. B. der bedeutende Pariser Handschriftenhändler Hermann von Stadtloen aus Münster (gest. 1474) für Frankreich ein Lager der Drucke von Peter Schöffer und Konrad Henckis.

Der B. war anfangs kein selbständiges Gewerbe. Mit dem *Verlag* befaßten sich die Buchdrucker, des *Vertriebs* bemächtigten sich Buchbinder, Kaufleute und eine Menge kleiner Leute. Das Buch war eine Handelsware wie jede andre. Einer der bedeutendsten damaligen Verleger war wohl Peter Schöffer, der Filialen in Paris und in Angers hatte; seine Verbindungen erstreckten sich über Lübeck bis in die Ostseeprovinzen, nach Königsberg, nach Ofen. Nicht selten trugen Fürsten, Magistrate oder reiche Literaturfreunde einen Teil der Kosten des Druckes oder der Ausstattung. In andern Fällen streckten vermögende Freunde das nötige Geld vor; man sagte dann, sie »verlegten« den Buchdrucker, waren seine »Verleger«. Oder es traten auch mehrere Buchdrucker für einzelne Fälle zum Druck auf gemeinschaftliche Kosten zusammen und verteilten dann die hergestellten Exemplare unter sich, um sie jeder auf eigne Rechnung zu verwerten. Solcher *Druckgesellschaften* finden sich manche Beispiele. Eine bestand z. B. in Basel; ihr Drucker war Joh. Froben, Teilhaber waren F. Birckmann in Köln und wahrscheinlich Joh. oder Anton Koberger in Nürnberg. Besonders gebräuchlich war der Verlag auf gemeinschaftliche Kosten in Frankreich. Solcher Kompagnieverlag bestand dann aus Drucker und Verleger oder aus zwei oder mehreren Verlegern. Wenn ein Buchhändler den Drucker mit einem Auftrag versah, so sagte man ebenfalls, daß er den Drucker »verlegt« habe, sein »Verleger« sei. Im 15. und auch im 16. Jahrh. wird oft auf den Drucken nur der Drucker genannt, während der wirkliche Verleger völlig verschwiegen wird. Der Drucker behielt neben seinem Druckerlohn den Zuschuß, den er in seinem eignen Nutzen verwertete, die Quelle vieler Mißbräuche. Auf eigne Rechnung hergestellte Bücher suchten die Drucker entweder einzeln zu verwerten, oder sie boten sie in Partien oder in ganzen Auflagen den *Buchführern* (Sortimentsbuchhändlern) zum Ankauf an. Diese waren die eigentlichen Vertreiber der Literatur, die bedeutendsten derselben zugleich Verleger. Solche waren die Koberger in Nürnberg (1472—1540), die durch ihren großartigen Geschäftsbetrieb Nürnberg gewissermaßen zum Zentralpunkte des Buchhandels machten (Näheres s. Koberger). Franz Birckmann in Köln und Antwerpen (etwa 1510—50) hatte Geschäftsverkehr mit England, Süddeutschland, der Schweiz, Paris. Von Leipzig aus, wo Buchführer seit 1489 nachzuweisen sind, bestanden schon in den 90er Jahren des 15. Jahrh. weitreichende Verbindungen nach Magdeburg, Prag, im Anfang des 16. Jahrh. nach Danzig, über Breslau nach Polen, Ungarn, Siebenbürgen.

Wie schon die Handschriftenhändler, besuchten auch die Buchhändler im Interesse ihres Absatzes die *Messen und Jahrmärkte*. So bezogen die Leipziger Buchhändler die Messen und Märkte zu Breslau und Posen schon im Anfang des 16. Jahrh., besonders aber die Peter-Paulsmesse des benachbarten Naumburg; die Breslauer waren regelmäßige Besucher der Neißer Märkte. Die wichtigsten waren die Messen zu *Frankfurt* a. M., seit den 70er Jahren des 15. Jahrh., die sich zu einem Weihnachtsmarkt entwickelten. Mehr für den deutschen und östlichen Büchermarkt waren die *Leipziger* Messen, deren Bezug seit 1493 sicher nachweisbar ist. Auf den Messen legten die Buchhändler ihre Waren aus, oder sie schlugen die Titelblätter oder Verzeichnisse ihrer Vorräte an. Sensationelle Neuigkeiten wurden in den Straßen ausgerufen. Verkauft wurde in der frühesten Zeit an Händler und Private unterschiedslos zu gleichen Preisen. Nur in einzelnen Fällen gaben große Verleger den bedeutendsten Buchführern einen Rabatt von ihren Bezügen. Ein Ladenpreis war unbekannt. In der Reformationszeit vermehrte sich die Zahl der Bücherkäufer gewaltig, und als wichtigster Vermittler des Absatzes trat jetzt die *Kolportage*, der Wander- und Hausierverkehr, ein, die besonders für populäre Artikel die größten Erfolge erzielte. Alles reiste: Briefmaler, Kartenmacher, Briefdrucker (Briefe, litterae, gleich Flugschriften) durchzogen als »Briefträger« und »Kunstträger« das Land, besonders die Nürnberger. Sogar selbstverlegende Gelehrte gingen mit ihren Büchern selbst und durch ihre Angehörigen hausieren. Zu dem Bargeschäfte trat auf den Messen das *Changegeschäft*. Der geschäftliche Vorteil, den ein möglichst vielseitiges Lager gewährte, führte schon im 15. Jahrh. dazu, daß die Verleger ihre Artikel gegenseitig austauschten. Dieses »Stechen« oder »Changieren« geschah meist »nach der Ballenschnur«, d. h. ballen- oder riesweise. Wurde hier anfangs Gleichschätzung vorausgesetzt, so änderte sich das, als die Niederländer für ihren wertvollern Verlag später das drei- bis fünffache Quantum des deutschen Verlags beanspruchten und meist auch erhielten. Natürlich konnten nur solche Buchhändler changieren, die selbst Verlag auf die Messe brachten; die reinen Buchführer mußten bar kaufen. Übrigens wurden, obgleich der B. nie zünftig gewesen ist, gewisse Schranken mit großer Eifersucht eingehalten. Auswärtige Buchhändler durften in den Meßplätzen nur während der Messe offene Läden halten; Buchdrucker durften nur mit selbstgedruckten Artikeln handeln. Nur die Buchbinder ließen sich trotz langer Kämpfe den Handel mit Kalendern, Schul- und Erbauungsbüchern nicht entreißen. Diejenigen kleinen Bücherhändler, für die sich der Meßbesuch nicht

lohnte, bezogen ihren Bedarf von Großsortimenten, deren es verschiedene gab. Der bedeutendste dieser Buchführer, die ein möglichst vielseitiges Lager behufs Weiterverkaufs an andre anlegten, war Georg Willer in Augsburg. Er hatte neben seinem Hauptgeschäft noch ein Lager in Wien und einen Agenten (Kommissionär, institor) in Tübingen. Er war der erste, der (im Herbst 1564) einen gedruckten Katalog der von ihm von der Messe gebrachten Artikel ausgab; hieraus entwickelten sich einerseits die Meßkataloge, anderseits die Lagerkataloge der Buchführer.

Die Blüte des Frankfurter Weltbüchermarktes dauerte kaum ein Jahrhundert. Mit dem Erstarken der Nationalliteraturen der einzelnen Länder gegenüber dem früher allgemein herrschenden Latein entstand der nationale B., der internationale Beziehungen meist nur noch durch Vermittelung einzelner Geschäftshäuser weiter pflegte. Diese Entwickelung hatte ihren Grund vor allem darin, daß die Staatsgewalt sehr bald durch preßgesetzliche Bestimmungen, verschieden nach den verschiedenen Ländern, dem B. der einzelnen Länder und Staaten besondere Bahnen anwies. Von Frankfurt blieben zuerst die Italiener weg, als nach Erscheinen des ersten Index librorum prohibitorum (1559) die deutsche Literatur zum großen Teil von Italien ausgeschlossen war. Den Italienern folgten bald die französischen Buchhändler, und so blieb, abgesehen von den Niederländern, der Büchermarkt auf die deutsche Literatur beschränkt.

Der deutsche Buchhandel

entwickelte sich seit Mitte des 16. Jahrh. selbständig weiter. Bis in die neuere Zeit dauerte der oben geschilderte Verkehr, der Besuch der Messen zu Frankfurt a. M. und zu Leipzig, der Austausch der auf die Messen geführten Verlagsartikel. Die Staatsgewalt, Reichsregierung sowohl als Territorialregierungen, legte durch Zensur und gewerbliche Vorschriften dem B. schwere Fesseln an. Die 1569 eingesetzte kaiserliche Bücherkommission in Frankfurt, die zuerst nur fiskalischem Interesse diente, entwickelte sich bald zu einer lästigen allgemeinen Aufsichtsbehörde. Auch nach der rechtlichen Seite hin war die Lage trostlos. Die Privilegien der Buchverleger, meist nur mit großer Mühe und bedeutendem Kostenaufwand zu erlangen und nur auf wenige Jahre erteilt, erwiesen sich noch dazu häufig als wirkungslos. Der Nachdruck blühte allerorten. Schon Luther hatte, freilich vergeblich, gegen den Nachdruck geschrieben, wie sich auch bei ihm die ersten Andeutungen der Idee des Urheberrechts finden. Der erste von allen deutschen Staaten, der einen erträglichen Rechtszustand für den B. schuf, war Kursachsen. Schon unterm 27. Febr. 1686 erschien hier das »Mandat wider ärgerliche Schriften ꝛc., ingleichen von Zensur und denen privilegierten, auch dem Nachdruck derer privilegierten Bücher ꝛc.« Die Ausführung dieses Mandats wie die Beaufsichtigung des ganzen Bücherwesens lag der kursächsischen »Bücherkommission« ob. Durch das kursächsische Mandat, »den B. betreffend«, vom 18. Dez. 1773 wurde dann der Nachdruck aller von in- und ausländischen Buchhändlern in den sächsischen Landen gedruckten Bücher, deren Verlagsrecht »der Buchhändler von dem Schriftsteller in redlicher Weise an sich gebracht hat«, schlechtweg, auch ohne Privilegium, nur unter Beobachtung sehr einfacher Förmlichkeiten untersagt; bloß bei den Ausländern war Gegenseitigkeit gegen sächsische Untertanen Bedingung. Eine aus drei, nur Leipziger Buchhändlern 1811 zur Begutachtung der von der sächsischen Regierung beabsichtigten »Verbesserungsvorschläge« gewählte Deputation erklärte sich aus eigner Machtvollkommenheit permanent und wurde auch offiziell als Vertretung des Buchhandels anerkannt. Unter dem Einfluß der Stürme der Julirevolution von 1830 entwickelte sich aus dieser Deputation der Verein der Buchhändler zu Leipzig.

Die geschilderte Rechtsunsicherheit, die Schikanen, denen der auswärtige B. durch die in Frankfurt a. M. eingesetzte kaiserliche Bücherkommission ausgesetzt war, wohl auch der Umstand, daß die norddeutschen Verleger in Frankfurt für ihren wertvollern Verlag kein genügendes Äquivalent mehr fanden, dann auch die Schwierigkeit, beide Meßplätze zu besuchen (die Frankfurter Fastenmesse war um 1711 von Sonntag Judika auf Sonntag Quasimodogeniti verlegt und dadurch der Beginn der beiden Ostermessen zu nahe aneinander gerückt worden), führten zu dem Entschluß der hervorragendern norddeutschen, besonders Leipziger und Berliner Verleger, den Besuch der Frankfurter Messen ganz einzustellen. Die Ausführung dieses Beschlusses erfolgte, nachdem schon früher einzelne weggeblieben waren, allgemein in der Frankfurter Fastenmesse 1764 mittels eines förmlichen Absagebriefs an Frankfurt a. M., durch den die Beteiligten zugleich erklärten, daß sie von da an nur noch die Leipziger Messen besuchen würden. Damit wurde zu gleicher Zeit der sich nun schnell vollziehende Übergang des Tauschgeschäfts zu dem von nun an eintretenden Rechnungsgeschäft angebahnt.

Das Bedürfnis, gegen manche Übelstände, vor allem gegen den Nachdruck anzukämpfen, führte schon früh zu Versuchen buchhändlerischer Vereinigungen. Etwas Dauerndes wurde aber erst in dem Börsenverein der deutschen Buchhändler geschaffen. Dieser Verein trat hauptsächlich auf Anregung Friedr. Campes in Nürnberg in Verbindung mit Karl Chr. Horvath in Potsdam und Bernh. Friedr. Voigt in Weimar in der Ostermesse 1825 ins Leben. Er ist eine Vereinigung der angesehensten buchhändlerischen Firmen, hat seinen Sitz in Leipzig und erstreckt seine Wirksamkeit nicht allein auf das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz, sondern auch auf die übrige zivilisierte Welt, soweit sich irgendwo mit dem deutschen B. verkehrende Firmen finden. Sein amtliches Organ ist seit 1834 das »Börsenblatt für den deutschen B.« (seit 1867 täglich erscheinend). Unter seinen Zwecken steht obenan die Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Bestimmungen im Verkehr der Buchhändler untereinander sowie der Buchhändler mit dem Publikum in Bezug auf die Einhaltung der Bücherladenpreise (Schutz gegen die Schleuderkonkurrenz). Der Börsenverein, dessen neue Satzungen vom 25. Sept. 1887 datieren (Mitgliederzahl Anfang 1903: 2977), wurde im Laufe der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs in seinem Gebiet. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine erfolgreiche Bekämpfung des Nachdrucks und seine fortdauernde Teilnahme an der einschlägigen Gesetzgebung, namentlich um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870 und um die am 9. Sept. 1886 zu Bern abgeschlossene und 5. Sept. 1887 in Kraft getretene internationale Literaturkonvention. Nachdem die 1834—36 in Leipzig erbaute »Buchhändlerbörse« räumlich nicht mehr ausreichte, besitzt der Börsenverein seit 1888 ein neues prächtiges Heim auf einem von der Stadt Leipzig geschenkten Grundstück: das Deutsche Buchhändlerhaus (s. Tafel »Leipziger Bauten«), in dem alljährlich am Sonntag Kantate die Hauptversammlung

(»Buchhändlermesse«) abgehalten wird. Über die Publikationen des Börsenvereins s. am Schluß.

Etwa 80 kleinere Vereine, die sich auf bestimmte Kreise oder Städte oder besondere geschäftliche Richtungen beschränken, sind mit dem Börsenverein als seine Organe verbunden und sorgen innerhalb ihrer Gebiete für Durchführung seiner Bestrebungen. Zwei andre Vereine, die hier genannt zu werden verdienen, der 1836 (von Georg Gropius in Berlin) begründete Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen und der 1872 begründete Allgemeine deutsche Buchhandlungsgehilfenverband, sorgen unter Mitwirkung des ganzen deutschen Buchhandels in umfassender Weise für die Linderung eintretender Not unter den Berufsgenossen und deren hinterbliebenen Familien.

Eine ganz eigenartige Einrichtung des deutschen Buchhandels, die auch für andre Länder vorbildlich wurde, ist das buchhändlerische Kommissionsgeschäft, dessen Anfänge schon im ersten Viertel des 16. Jahrh. erscheinen. Es ist nicht zu verwechseln mit der Wirksamkeit des kaufmännischen Kommissionärs, ebensowenig mit dem Kommissionsverlag (s. oben: S. 542). Der buchhändlerische Kommissionär besorgt alle Geschäfte seines Kommittenten am Kommissionsplatz. Er ist gewissermaßen der Generalbevollmächtigte, nebenbei der geschäftliche Vertrauensmann seines Kommittenten und eine so wichtige Mittelsperson, daß keine bedeutende Buchhandlung in Deutschland bestehen kann, ohne wenigstens in Leipzig, dem Hauptkommissionsplatz, einen festen Kommissionär zu haben. Kommissionsbuchhandlungen gab es in Leipzig 1791: 29 (darunter aber 1 Buchbinder und 2 Kaufleute); 1840: 78; 1885: 133 (mit 5747 Kommittenten); Anfang 1903: 153 (mit 9366 Kommittenten). Außerdem gab es Anfang 1903 Kommissionäre: in Berlin 38 (344 Kommittenten), in Stuttgart 13 (682), in Zürich 6 (73), in Wien 55 (843), in Prag 13 (220), in Budapest 19 (234).

Die Zahl der mit Leipzig in regelmäßiger Verbindung stehenden Buchhandlungen (einschließlich der in Leipzig domizilierenden) betrug:

im Jahr	1791	1840	1873	1893	1902	
	413	1415	3953	7893	9771	Buchhandlungen
in	146	402	1067	1701	2032	Orten.

Davon befanden sich

im Jahr	1791	1840	1873	1893	1902	
in Leipzig	50	117	292	733	920	Buchhandlungen
» Berlin	30	104	444	811	1020	»
» Wien	21	42	116	203	909	»
» Stuttgart	3	30	98	128	167	»

Auch der B. Münchens hat neuerdings einen bemerkenswerten Aufschwung genommen; das Buchhändler-Adreßbuch für 1903 führt daselbst 220 Firmen auf.

Einen Überblick über die literarische Produktion Deutschlands, soweit solche in den regelmäßigen buchhändlerischen Verkehr gelangt, geben folgende Zahlen. Es erschienen:

1570	1600	1618	1650	1700	1750	1800	1840	1884	1902	
299	701	1293	725	951	1219	3335	6904	15,607	26,902	Werke.

Der Buchhandel im Ausland.

Der B. Österreich-Ungarns ist zum großen Teil mit dem B. des Deutschen Reiches auch nach 1866 eng verbunden geblieben. In Wien, dem buchhändlerischen Mittelpunkt auch für die nichtdeutschen Sprachgebiete, besteht der 1854 gegründete »Verein der österreichisch-ungarischen Buchhändler«, der seit 1860 die »Österreichisch-ungarische Buchhändlerkorrespondenz« (wöchentlich) herausgibt (vgl. die Jubiläumsschrift von Junker, Wien 1899). Der tschechische und der ungarische B. besitzen in Prag und Budapest seit 1878, bez. 1879 besondere Vereinigungen mit besondern Organen. Nach Perles' »Adreßbuch für den B. der österreichisch-ungarischen Monarchie« (37. Jahrgang 1902/1903) gab es in der Gesamtmonarchie Ende 1902 an Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen nebst verwandten Geschäftszweigen (Landkarten-, Lehrmittelhandlungen, Leihbibliotheken etc.) 2038 Firmen in 593 Orten. Reine Buchhandlungen waren davon 1726. — Auch der B. der Schweiz ist von demjenigen Deutschlands nicht zu trennen. Von den etwa 290 schweizerischen Buchhandlungen gehörten Anfang 1903: 151 dem deutschen Buchhändler-Börsenverein an, und zwar gehören zu diesen die bedeutendsten an den Hauptplätzen des schweizerischen Buchhandels in Basel, Bern, Genf, Lausanne, Luzern, St. Gallen, Zürich. — Ebenso hat Leipzig für die Balkanstaaten fortdauernd große Bedeutung als Buchhandelszentrum, und soweit buchhändlerische Organisationen dort vorhanden sind, schließen sie sich mehr oder weniger der des deutschen Buchhandels an.

Rußland hat sich durch Verbote, Zensurschikanen und Zölle gegen die Einfuhr ausländischer Druckschriften abzuschließen gesucht, aber nicht verhindern können, daß jährlich nahezu 1 Mill. Bände auswärtiger Druckschriften, der Mehrzahl nach französische und deutsche, eingebracht werden. Der russische Verlagshandel zeigt einen sehr anerkennenswerten Aufschwung. Doch haben außer den beiden Residenzen Petersburg und Moskau nur noch die Buchhandlungen in den Universitätsstädten Kiew, Charkow, Kasan (Mittelpunkt für Herstellung und Vertrieb mohammedanischer Literatur in tatarischer, türkischer, persischer und arabischer Sprache) und Odessa größere Bedeutung. Der Bücherumsatz auf der großen Messe zu Nishnij Nowgorod beträgt jährlich 100,000 Rubel. Der unbedeutende finnische und finnisch-schwedische B. hat zum Mittelpunkt Helsingfors, der esthnische Dorpat, der lettische Mitau und Riga. Nicht unbeträchtlich ist der polnische B., dessen Mittelpunkte in Rußland Warschau, in Österreich Krakau, in Preußen Posen sind. Sein Hauptorgan ist die seit 1878 in Krakau monatlich erscheinende »Przewodnik bibliograficzny«.

Der englische B., seit 1694 im Genuß der Preßfreiheit, erhielt durch eine Verordnung der Königin Anna auch Gewährleistung des literarischen Eigentums, und zwar ohne Privilegien. Charakteristisch sind für England seit lange die Bücherauktionen (trade sales), die dazu beigetragen haben, den britischen B. zu einem wahren Börsenspiel zu machen. Bei der großen Menge konkurrierender Verleger stiegen die Honorare oft ins Unglaubliche. Aber es wurde auch für jedermann, der auf Bildung Anspruch machen wollte, die Anschaffung einer Büchersammlung unerläßlich, und aus dem Mutterland verbreitete sich dieses Bedürfnis über die Kolonien. Die reichen Familien, die Leseklubs, Lesekabinette und Leihanstalten (circulating libraries) nehmen Tausende von Exemplaren eines neu erschienenen Buches, das ein Modeartikel zu werden verspricht. Der Verleger macht seinen Kalkül so, daß er für die Kosten der ganzen Auflage durch diesen ersten Absatz gedeckt wird; den Rest bringt er oft schon nach wenig Wochen unter den Hammer. Die so gemeiniglich in Partien von 10, 20 und mehr Exemplaren versteigerten Bücher treten hierauf in einen eignen Buchhändlerkreis ein, in den der second-hand dealers (Händler aus zweiter Hand), und die Bücher selbst in die Klasse der second-hand books, die nun

in den cheap lists dem Publikum zu geringern Preisen angeboten werden. Häufig tritt der Antiquar an die Stelle der Auktionen und second-band dealers; er kauft Partien zu ermäßigtem Preis vom Verleger und rangiert sie dann in seine Kataloge als ständige Artikel ein. In London, dem Mittelpunkte des englischen Buchhandels, gibt es solche Antiquarbuchhändler im großen Stil. Aus den Londoner Pressen gehen jährlich weit mehr Bücher hervor als aus den übrigen Ländern des britischen Reiches. Fast alle Buchhändler im Innern, in Schottland und in Irland haben einen Kommissionär in London. Umgekehrt haben die Londoner Verleger in jeder bedeutenden Stadt der drei vereinigten Königreiche Agenten. Buchhändlervereinigungen sind: »The Associated Booksellers of Great Britain« (seit 1894), »The London Foreign Booksellers' Association« (1895) und »The Publishers' Association« (1896). Hauptorgane des englischen Buchhandels sind »The Publishers' Circular« und »The Bookseller«, geschäftlicher Mittelpunkt ist Stationers' Hall in London. Andre als die allgemein gültigen kaufmännischen Usancen kennt der englische B. nicht. Die Einfuhr fremder Literatur nach England war gering, solange die hohe Papiersteuer noch bestand; nach deren Wegfall hat sie sich bedeutend gehoben; beträchtlich ist auch die Ausfuhr.

In Nordamerika ist der B. ähnlich organisiert wie in England. Ein großer Teil des Vertriebes wird durch die Auktionen vermittelt, die in New York, Philadelphia und Boston jährlich zweimal abgehalten werden und zugleich die Stelle der deutschen Buchhändlermessen vertreten. Am meisten blüht unter den buchhändlerischen Vertriebsarten das Kolportagegeschäft; ganze Verlagsgeschäfte, ja ganze Literaturzweige beruhen lediglich darauf, namentlich sind es die fliegenden Buchhändler (canvassers), die alle Eisenbahnzüge und Dampfschiffe auf allen Fahrten begleiten und unter dem großen, stets wechselnden Reisepublikum eine ungeheure Masse billiger Unterhaltungslektüre absetzen. Fachblätter sind die in New York erscheinenden: »The Publishers' Weekly« und »The American Bookseller«.

Der holländische B. nahm, begünstigt durch die unbeschränkte Preßfreiheit, deren er sich von Anfang an fast ohne Unterbrechung zu erfreuen hatte, und infolge der Tätigkeit großer Verleger schon früh eine hervorragende Bedeutung an, besonders aber im 17. Jahrh., als viele berühmte französische Schriftsteller ihre Manuskripte nach Holland zum Verlag sandten. 1899 gab es 1628 Buchhändler (Verleger und Sortimenter); von diesen waren 282 in Amsterdam, 119 im Haag, 100 in Rotterdam ansässig. 1898 erschienen 2796 Werke (einschließlich neuer Ausgaben). Die geschäftliche Organisation gleicht einigermaßen der des deutschen Buchhandels. Eine dem Deutschen Börsenverein ähnliche Vereinigung ist die 1817 gegründete Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels, deren Organ das »Nieuwsblad voor den Boekhandel«; außerdem erscheint im Haag die »Nederlandsche Bibliographie«. Einen Kommissionär hat jeder holländische Buchhändler wenigstens in Amsterdam. Eine eigentümliche Einrichtung sind die Versteigerungen (Fondsveilingen) von Verlagsresten oder ganzer Auflagen seitens der Verleger. In Amsterdam besteht seit 1870 ein »allgemeines Bestellhaus«, Eigentum der holländischen Buchhändlerkorporation, ähnlich den Anstalten in Deutschland. Einfuhr und Ausfuhr sind bedeutend, letztere besonders nach Niederländisch-Indien, Südafrika und einzelnen Staaten Nord- und Südamerikas. Der Nachdruck, der früher in Holland blühte (obschon in weit geringerm Maß als in Belgien), ist jetzt unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ganz bedeutend eingeschränkt. Leider steht der Anschluß an die Berner Konvention noch aus. — In Belgien ist Brüssel die wichtigste Stadt für Verlagswerke. Hier hat der Buchhändlerverein Cercle de la librairie seinen Sitz und erscheint die »Bibliographie de Belgique«. Die belgischen Pressen lieferten früher meist billige Nachdrucke französischer Werke, jetzt hat die Bücherproduktion der Menge nach abgenommen, dem Gehalt nach gewonnen.

In Dänemark hat der B. seinen Hauptsitz in Kopenhagen. Während diese Stadt zu Anfang des 19. Jahrh. nur gegen 50 eigentliche Buchhändler hatte, gab es 1900: 104 vom »Buchhändlerverein« anerkannte Firmen in Kopenhagen und 183 in den Landstädten. In Schweden ist der B. meist auf Stockholm und die zwei Universitäten Upsala und Lund beschränkt, in Norwegen auf Christiania. Der ähnlich wie in Deutschland organisierte buchhändlerische Verkehr der drei skandinavischen Länder untereinander ist in neuerer Zeit lebhafter geworden, und man hat sich daher auch hier zu dessen Regelung vereinbaren müssen. Dänemark war früher in literarischer Beziehung fast als zu Deutschland gehörig zu betrachten, viele deutsche Bücher wurden dort verlegt, und solche geistige Verbindung hat auch die neueste Zeit trotz aller nationalen Antipathien, trotz künstlich hervorgerufener und gepflegter Bevorzugung besonders der französischen Literatur nicht ganz zu lösen vermocht. Wie lebhaft selbst auf Island die Pflege der Literatur und des Buchhandels getrieben wird, geht daraus hervor, daß sich 1889 auch in der Hauptstadt Reykjavik ein Bogbandler-Forening bildete und 1898: 87 Mitglieder (5 in Reykjavik) zählte.

Die Organisation des französischen Buchhandels ist von der in Deutschland völlig verschieden. Paris ist sein Emporium; alle Buchhändler der Departements haben daselbst ihre Kommissionäre, stehen aber in keiner so regelmäßigen Verbindung mit ihnen wie in Deutschland. Auch die Usancen sind sehr verschieden. Nur wenige Verleger (libraires-éditeurs) senden ihre Verlagswerke à condition; die Sortimentsbuchhändler (libraires d'assortiment) müssen solche in der Regel für feste Rechnung nehmen und sogleich bezahlen. Da, wo der Pariser Verleger mit dem Provinzsortimenter in Rechnung steht, wird die Rechnung alle 3, längstens alle 6 Monate abgeschlossen, und der Verleger deckt sich für sein Guthaben ganz nach kaufmännischem Brauch durch Wechsel. Die in der »Provinz« (Tours, Nancy, Lille, Lyon, Toulouse ꝛc.) erscheinenden verhältnismäßig wenigen Werke (ein Drittel von der Zahl der Pariser) pflegen neben dem eigentlichen Verleger auch ein Pariser Haus auf dem Titel zu nennen. Die Zahl der im Druck erschienenen Schriften blieb stets hinter der der deutschen Produktion zurück. Ein eigentlicher Sortimentsbuchhandel existiert in Frankreich nicht. Infolge der großen Zentralisation des Verlagsbuchhandels in Paris, wo auch der französische Buchhändlerverein (Cercle de la librairie) seinen Sitz hat (vgl. »Le Cercle de la librairie. Notice historique et descriptive«, Par. 1885), beziehen viele Bücherkäufer in der Provinz ihren Bedarf lieber aus Paris. Das, was man in Deutschland die »Verwendung« von seiten der Sortimenter nennt, gibt es in Frankreich nicht, Verleger und Verfasser müssen ganz allein für das Bekanntwerden der Bücher sorgen. Ein wichtiges Element für den französischen B. bildet

die Ausfuhr. Bei der allgemein verbreiteten Kenntnis der französischen Sprache ist es nicht erstaunlich, daß für viele Millionen Frank französische Bücher alljährlich nach allen Teilen der Welt versendet werden; aber es beschränkt sich diese Ausfuhr nicht allein auf die Bücher in französischer Sprache, sondern der französische Verlagsbuchhandel hat sich auch des ganzen romanischen Amerika bemächtigt, für das mehrere große Häuser in Paris fast seinen ganzen Bedarf an spanischen und portugiesischen Büchern fabrizieren. Diese werden in großen Massen in Paris gedruckt und verlegt und fix und fertig eingebunden nach Mexiko, Chile, Peru, Brasilien, La Plata rc. versendet, ein Handelszweig, dessen jährlicher Umsatz sich nach Millionen beziffert. Umfangreiche wissenschaftliche und gelehrte Werke werden meist ganz oder teilweise auf Kosten der Regierung, gelehrter Gesellschaften, der Akademien oder der Verfasser gedruckt. Selbst gelehrte Journale, wie das »Journal des Savants«, können sich ohne Unterstützung von seiten der Regierung nicht halten. Große Verlagsunternehmungen, wie sie in Deutschland nicht zu den Seltenheiten gehören, sind in Frankreich ohne Unterstützung von oben (die man gemeiniglich durch Subskription auf ein paar hundert Exemplare gewährt) nicht möglich. Die vom Ministerium subskribierten Exemplare werden an die Bibliotheken des Landes verschenkt. Eine ansehnliche Menge der französischen Literaturerzeugnisse erscheint aber auch ganz auf Staatskosten, und aus dem Fonds der Imprimerie nationale (früher royale und impériale) in Paris werden jährlich große Summen auf den unentgeltlichen Druck wissenschaftlicher Bücher verwendet.

In Italien ist die neue Zeit für den B. erst gegen Ende des 19. Jahrh. angebrochen. Der gleich im ersten Jahrhundert nach Erfindung der Buchdruckerkunst sich großartig entwickelnden Blütezeit folgte seit dem Reformationszeitalter durch kirchliche und politische Reaktion ein so gewaltiger Rückschlag, daß von einem B. im heutigen Sinne des Wortes kaum noch die Rede sein konnte. Die Verlagstätigkeit erlahmte bald so, daß größere und der Beachtung werte Werke bis in die neueste Zeit nur auf Privatkosten oder durch Unterstützung reicher Gönner hergestellt werden konnten. Erst seit 1870 hat auch der B. angefangen, sich mehr und mehr wieder zu heben. Das Hauptverdienst gebührt neben den bedeutenden deutschen Buchhandlungen in Italien dem Turiner Verleger Gius. Pomba, dessen Bemühungen es gelungen ist, einen dem Deutschen Börsenverein nachgebildeten Verein, die Associazione dei libraj italiani, zu gründen, deren Organ die »Bibliografia italiana« ist. In Spanien und Portugal haben kirchliche und politische Despotie die literarische Tätigkeit lange Zeit gewaltsam niedergehalten und demzufolge auch den B. zu keiner höhern Entwickelung und Bedeutung kommen lassen. Im jungen Königreich Griechenland blüht die Literatur rasch auf. 1833 wurde die erste Buchhandlung in Athen gegründet. Nächst Athen, das regelmäßigen buchhändlerischen Verkehr mit Leipzig, Triest und Wien unterhält, ist Korfu der Hauptsitz der griechischen Literatur; letzterer Platz macht seine auswärtigen Geschäfte über London. In der Türkei beschränkt sich der Verkehr mit Büchern zum größten Teil auf den Manuskriptenhandel, da es den Mohammedanern verboten ist, den Koran und ihre andern Religions- und Gesetzbücher durch Druck zu vervielfältigen; auch die Werke der großen orientalischen Dichter und ihrer Kommentatoren sind meist handschriftlich im Umlauf. Für Verbreitung westeuropäischer Literatur sorgen ausländische Buchhändler in Konstantinopel. In Alexandria ist einiger Verkehr mit italienischer und französischer Literatur. Ein Hauptsitz des orientalischen Buch- oder vielmehr Manuskriptenhandels ist Kairo (Bulak), wo sich auch die vizekönigliche Druckerei befindet. Die Manuskriptenhändler lassen den Koran, die arabischen und persischen Klassiker in großen Massen abschreiben und versenden sie in Partien bis in die entferntesten Gegenden des muslimischen Morgenlandes. Auch in Bagdad ist der Manuskriptenhandel bedeutend. Hauptsitz des persischen Buch-(Manuskripten-)handels ist Teheran; doch hat er unter der innern Zerrüttung des Reiches und der dadurch herbeigeführten Verwilderung des Volkes sehr gelitten. In China und Japan ist der Bücherverkehr verhältnismäßig klein und beschränkte sich bis zur allerneuesten Zeit fast ganz auf die Schulbücher, die, unveränderlichen Textes, die Wissenschaften an den Standpunkt fesseln, auf dem sie dort vor ein paar Jahrtausenden waren. Bedeutenden Einfluß haben hier, wie überhaupt in den ostasiatischen Ländern, die Missionare geübt, die große Massen Bücher in den Sprachen der Eingebornen drucken lassen, vertreiben und verteilen. Der Hauptsitz des hindostanischen Buchhandels und der indischen Literatur ist Kalkutta; auch die britische Literatur hat hier sowie in Bombay und Madras ihren Hauptabsatz. Die größte Zahl von Buchhandlungen ist in Kalkutta; sie unterhalten einen regelmäßigen und lebhaften Verkehr mit allen Großstädten der britisch-indischen Provinzen. Im britischen Australien ist der B. ebenfalls im steligen Aufblühen begriffen, und eine sehr tätige Journalliteratur unterstützt ihn. Auch in der Kapstadt sind mehrere Buchhandlungen, holländische, englische und deutsche; besonders von Amsterdam werden jährlich für Tausende von Gulden Bücher nach der Kapkolonie eingeführt. Die britisch-westindischen Kolonien und Kanada beziehen, die Journale ausgenommen, ihren literarischen Bedarf von dem Mutterland. Auf Cuba ist einiger literarischer Verkehr in der Havana, doch verhältnismäßig sehr wenig. Lebendiger äußert sich das literarische Bedürfnis in den ehemaligen spanischen und portugiesischen Staaten Südamerikas. Lima in Peru, Valparaiso in Chile, Buenos Aires und Montevideo in den La Plata-Staaten, vornehmlich aber Rio de Janeiro und Bahia in Brasilien sind die Hauptplätze des südamerikanischen Buchhandels. Die meisten für Südamerika bestimmten Bücher werden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gedruckt, weil diese wohlfeiler produzieren. In Mexiko beschränkt sich der sehr geringfügige B. auf die Hauptstadt (vgl. oben: Frankreich).

Vgl. die Veröffentlichungen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler (über das »Börsenblatt« s. oben, S. 545): »Adreßbuch des deutschen Buchhandels« (bis zum 50. Jahrgang [1888] im Besitz der Firma O. A. Schulz in Leipzig); »Geschichte des deutschen Buchhandels«, 1. Bd. (bis zum 17. Jahrh. bearbeitet von Fr. Kapp, hrsg. von Albrecht Kirchhoff und F. Hermann Meyer, Leipz. 1886); »Publikationen des Börsenvereins« (das. 1874—96, 9 Bde.) und deren Neue Folge: Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels (1878—98, 20 Bde.). Ferner: Rottner, Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen B. (2. Aufl., Leipz. 1861, 2 Bde.); F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels (2. Aufl., das. 1874); Schürmann: Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels (Halle 1880—81, 2 Tle.), Die Rechtsverhältnisse der

Autoren und Verleger (das. 1890) und Der deutsche B. der Neuzeit (das. 1895). Zur Geschichte des Buchhandels vgl. Metz, Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst (Darmst. 1834—36, 3 Bücher); Göll, über den B. bei den Griechen und Römern (Schleiz 1865), Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen (Heidelb. 1876); Birt, Das antike Buchwesen (Berl. 1882); Hänny, Schriftsteller und Buchhändler in Rom (Leipz. 1885); folgende Schriften von A. Kirchhoff: Die Handschriftenhändler des Mittelalters (2. Ausg., das. 1853), Weitere Beiträge zur Geschichte der Handschriftenhändler im Mittelalter (Halle 1855), Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels (Leipz. 1851—53, 2 Bdchn.) und Die Entwickelung des Buchhandels in Leipzig bis in das zweite Jahrzehnt nach Einführung der Reformation (das. 1885); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (3. Aufl., das. 1896); Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels (Köln 1853—1865, 13 Hefte); R. Schmidt, Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker (lexikalisch, Berl. 1902 f.). — Über die buchhändlerischen bibliographischen Hilfsmittel vgl. Bibliographie. [S. 545.

Buchhändlerhaus, Deutsches, s. Buchhandel,

Buchhändlermesse, s. Buchhandel, S. 544 f.

Buchhändlerpreis, s. Ladenpreis.

Buchheim, Dorf, zur Stadtgemeinde Mülheim a. Rh. (s. d.) gehörig, mit (1900) 2584 Einw.

Buchholz, 1) (früher St. Katharinenberg im Buchholz) Stadt in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Annaberg, am Schottenberg und an der Sehma, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Annaberg-Weipert und B.-Schwarzenberg, 557—575 m ü. M., hat eine gotische evang. Kirche, Denkmäler Friedrichs des Weisen und Bismarcks, eine Posamentierfachschule, Reichsbanknebenstelle, Fabrikation von Posamentierwaren, Schuhen, Sargverzierungen ꝛc., lithographische Anstalten, Bierbrauerei und (1900) 8402 meist evang. Einwohner. B., dessen Anlage durch den Silberbergbau veranlaßt wurde, erhielt 1501 Stadtrecht. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Landkreis Harburg, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Sagehorn-Harburg und Lüneburg-B., hat (1900) 780 Einw. — 3) (Wendisch-B.) Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Beeskow-Storkow, an der Dahme, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Dampfmühle und (1900) 1228 Einw. In der Nähe der Unterspreewald und der kaiserliche Wildpark Hammer. — 4) (Französisch-B.) Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, hat eine evang. Kirche, ein Schloß mit Park, Denkmal Kaiser Wilhelms I., 3 Irrenanstalten, Gärtnerei und (1900) 3157 Einw. Hier wurden vom Großen Kurfürsten französische Hugenotten angesiedelt. — 5) B. mit Neuenhof, Dorf zu Huckingen (s. d.) gehörig, mit (1900) 2069 Einw.

Buchholz, Reinhold, Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 in Frankfurt a. O., gest. 17. April 1876 in Greifswald, widmete sich den Naturwissenschaften und machte 1869 die Nordpolfahrt der Hansa mit. Zum Professor der Zoologie in Greifswald ernannt, bereiste B. 1872—75 mit Lühder und Reichenow Westafrika, wobei er namentlich die Insektenfauna des Kamerungebirges, von Fernando Po und dem Ogowe untersuchte. Hauptwerke: »Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten deutschen Nordpolfahrt« (Königsb. 1871). Vgl. »Reinhold B.' Reisen in Westafrika, nach seinen Tagebüchern und Briefen« (hrsg. von Heinersdorff, Leipz. 1880).

Buchhorn, s. Friedrichshafen.

Buchhorst, Kolonie, s. Ödisfelde.

Buchhypothek, s. Briefhypothek.

Buchit, verglaster Sandstein, s. Basalte, S. 415, und Basaltjaspis.

Buchka, 1) Hermann von, Jurist, geb. 19. Juni 1821 zu Schwandeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, gest. 15. Juni 1896 in Schwerin, habilitierte sich 1842 in Rostock, trat dann in den Justiz- und Verwaltungsdienst und war seit 1866 Staatsrat und Vorstand des Justizministeriums in Schwerin. Er schrieb: »Der unvordenkliche Besitz des gemeinen deutschen Zivilrechts« (Heidelb. 1841); »Die Lehre vom Einfluß des Prozesses auf das materielle Rechtsverhältnis« (das. 1846, 2 Tle.); »Die Lehre von der Stellvertretung bei Eingehung von Verträgen« (das. 1852). Auch gab er mit Budde »Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Rostock« (Wismar u. Ludwigslust 1855—63, 5 Bde.) heraus.

2) Gerhard von, Sohn des vorigen, geb. 22. Dez. 1851 in Neustrelitz, nahm am deutsch-französischen Kriege teil, studierte die Rechte, ward 1879 Landgerichtsrat in Schwerin, 1884 Landgerichtsdirektor in Güstrow und 1886 Oberlandesgerichtsrat in Rostock. 1893 in den Reichstag gewählt, schloß er sich der konservativen Fraktion an (Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch). Er gehörte dem Vorstande der Deutschen Kolonialgesellschaft an und wurde im April 1898 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, erhielt aber schon 7. Juni 1900 die erbetene Entlassung.

Buchkredit, der Kredit, den der Warenverkäufer gewährt, indem er den kreditierten Kaufpreis in seine ordnungsmäßig geführten Geschäftsbücher einträgt, eine wichtige Form für Beurkundung von persönlichen Kreditgeschäften.

Buchlau, Schloß, s. Buchlowitz.

Büchlein, in der mittelhochdeutschen Literatur Bezeichnung für einen poetischen Liebesbrief. Wir besitzen solche von Hartmann von Aue und von Ulrich von Lichtenstein, eine größere Anzahl aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Buchloe *Engelm.*, Gattung der Gramineen mit der einzigen Art B. dactyloides *Engelm.* (Buffalogras), ein niedriges, zartes, den Boden weithin überziehendes Gras, dessen stumpfe, zwei- bis dreiblütige männliche Ährchen 2—4 kurze, einseitswendige Ähren bilden, während die einblütigen weiblichen Ährchen in köpfchenähnlichen, von Blättern umscheideten Ähren stehen. Es ist das beste Weidegras der nordamerikanischen Prärien. In Texas bleibt es über Winter grün, und wenn es im Sommer vertrocknet, so wird es doch vom Vieh immer noch gern gefressen und ergrünt wieder nach kurzem Regen.

Buchloe, Flecken im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Kaufbeuren, an der Gennach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Pleinfeld-B., München-Lindau und B.-Memmingen, 618 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, Amtsgericht, Getreidemärkte und (1900) 1945 Einw.

Buchlowitz, Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Ungarisch-Hradisch, hat ein schönes Schloß des Grafen Berchtold mit Gartenanlagen, Obst- und Weinbau, eine Glashütte, Möbelfabrik, ein Schwefelbad und (1900) 2231 tschech. Einwohner. Nordwestlich auf einer Höhe des Marsgebirges (525 m ü. M.) liegt das wohlerhaltene Schloß Buchlau mit Sammlungen.

Buchmacher (engl. Bookmaker), s. Wette.

Buchmagen, s. Wiederkäuer.

Buchmaler, s. Miniatur.

Büchmann, Georg, Herausgeber der »Geflügelten Worte«, geb. 4. Jan. 1822 in Berlin, gest. daselbst 24. Febr. 1884, studierte in seiner Vaterstadt seit 1841 Philologie, wurde Lehrer an der Realschule zu Brandenburg, später an der Friedrichswerderschen Gewerbeschule in Berlin, lebte zuletzt im Ruhestande. Das erwähnte Werk »Geflügelte Worte«, eine reichhaltige Sammlung gebräuchlicher Zitate aus allen Sprachen, erschien zuerst 1864 und fand den lebhaftesten Anklang; es erlebte zahlreiche, immer vermehrte und verbesserte Auflagen (20. Aufl., Berl. 1900) sowie Übersetzungen in verschiedene fremde Sprachen.

Buchmarder (Edelmarder), s. Marder.

Buch mit sieben Siegeln, nach Offenb. 5, 1 ff. sprichwörtliche Bezeichnung für ein schwer verständliches Buch wie überhaupt für etwas Rätselhaftes.

Buchner, 1) Johann Andreas, Pharmazeut, geb. 6. April 1783 in München, gest. daselbst 5. Juni 1852, bildete sich seit 1805 in Erfurt unter Trommsdorff, ward 1809 Oberapotheker bei der Zentralstiftungsapotheke in München, 1811 Assessor beim Medizinalkomitee, 1818 Professor der Pharmazie in Landshut, 1822 Professor der Medizin daselbst, 1826 Vorstand des pharmazeutischen Instituts in München. B. gehört zu den bedeutendsten Förderern der deutschen Pharmazie, für sein Hauptwerk »Inbegriff der Pharmazie« (Nürnb. 1821, 7 Tle.), dessen Teile in mehreren Auflagen erschienen, bearbeiteten Glocker die Mineralogie, Kittel die Botanik, Goldfuß die Zoologie, B. selbst die Pharmazie, Physik, Chemie und Toxikologie. Auch gab er seit 1815 das von Gehlen begonnene »Repertorium für Pharmazie« (1. Reihe bis 1835, 2. Reihe bis 1848, jede 50 Bde.) heraus.

2) Ludwig Andreas, Pharmazeut, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1813 in München, gest. daselbst 23. Okt. 1897, studierte in München, Paris und Gießen, habilitierte sich 1842 als Privatdozent an der Universität zu München und wurde 1847 Professor der Pharmazie. Er war Mitverfasser und Redakteur der neuen »Pharmakopöe für Bayern« und führte seit dem Tode seines Vaters das »Neue Repertorium der Pharmazie« bis 1875 fort. 1871 wurde er in die Kommission zur Abfassung der »Pharmacopoea germanica« nach Berlin berufen, zu der er einen ausführlichen Kommentar (Münch. 1872—83, 2 Bde.; Supplementband 1885—96) schrieb.

3) Max, Forschungsreisender, geb. 25. April 1846 in München, studierte daselbst Medizin, machte 1875 eine Reise um die Welt und ging 1879 im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach Westafrika, um dem Muata Jamvo, der Pogge bereitwillig aufgenommen hatte, Geschenke zu überbringen. Nach halbjährigem Aufenthalt in dessen Residenz versuchte er weiter nach Norden vorzudringen, mußte aber nach Malansche zurückkehren. 1884 begleitete er den Generalkonsul Nachtigal nach Westafrika, schloß mit ihm gemeinsam den Schutzvertrag mit Togoland und wurde von ihm provisorisch zum Konsul in Kamerun ernannt. Dann wurde er Direktor des ethnographischen Museums in München, besuchte 1889 im Auftrage der bayrischen Regierung die Weltausstellung in Melbourne und machte auf der Rückfahrt ethnologische Sammlungen an den Küsten des Stillen Ozeans. Er schrieb: »Reise durch den Stillen Ozean« (Bresl. 1878); »Kamerun. Skizzen und Betrachtungen« (Leipz. 1887).

4) Hans, Hygieniker, geb. 16. Dez. 1850 in München, gest. daselbst 5. April 1902, studierte in München und Leipzig Medizin, wurde 1875 Militärarzt, habilitierte sich 1880 als Privatdozent für Hygiene in München und wurde 1892 außerordentlicher, 1894 ordentlicher Professor und Vorsteher des hygienischen Instituts der Universität. B. zeigte 1877, daß der Organismus durch Entzündung, Eiterung und Fieber eingedrungener Mikroorganismen sich zu erwehren suche, er bewies 1878 an Reinkulturen von Milzbrandbakterien, daß die Fähigkeit, Krankheit zu erregen, eine beeinflußbare, veränderliche Eigenschaft der pathogenen Bakterien ist, und stellte 1882 fest, daß bei Inhalation von virulenten vegetativen Formen und von Dauerformen sich große Unterschiede in der Erkrankung der Lunge und des Gesamtorganismus ergeben. Er suchte nach entzündungerregenden Mitteln, welche die Abwehrkräfte des Organismus stärken könnten, und glaubte, ein solches Mittel im Arsen gefunden zu haben. Bei Studien über die Leukocyten erkannte er, daß sie Stoffe erzeugen, die in das Blut übertreten und ihm Schutzkraft verleihen. Auch fand er, daß man Bakterien Stoffe entziehen könne, die Entzündung erregen. Er ermittelte, daß zellfreies Blutserum pathogene Bakterien vernichtet, und knüpfte diese Eigenschaft an die Gegenwart eines aktiven Eiweißkörpers, des Alexins, mit dem er auch die Auflösung der roten Blutkörperchen in Verbindung brachte. Er arbeitete auch über den Durchtritt von Infektionserregern durch die intakte Lungenoberfläche, über den Einfluß des Lichtes auf Bakterien und über die Selbstreinigung der Flüsse, auch gab er eine neue Methode zur Gewinnung von Tuberkulin an. Von allgemeiner Bedeutung ist seine Stellungnahme gegen die ontologische Behandlung der wissenschaftlichen Frage, die durch eine energetische Behandlung zu ersetzen sei. Er schrieb: »Die Nägelische Theorie der Infektionskrankheiten« (Leipz. 1877); »Eine neue Theorie über Erzielung der Infektionskrankheiten« (Münch. 1883); »Ätiologische Therapie und Prophylaxis der Tuberkulose« (das. 1883); »Die neuern Gesichtspunkte in der Immunitätsfrage« (Berl. 1892). Seit 1895 war er Mitherausgeber des »Archivs für Hygiene«.

Büchner, 1) Georg, talentvoller Dichter, geb. 17. Okt. 1813 in Goddelau unweit Darmstadt, gest. 19. Febr. 1837 in Zürich, besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und studierte in Straßburg Naturwissenschaften, namentlich Zoologie und vergleichende Anatomie, seit 1833 in Gießen auch Medizin. Bei den politischen Umtrieben und Geheimbünden jener Jahre beteiligt und als Verfasser einer Flugschrift, betitelt: »Der hessische Landbote« (Neudruck von E. David, Münch. 1896), mit dem der französischen Revolution von 1789 entlehnten Motto: »Friede den Hütten, Krieg den Palästen«, verdächtig, wußte er sich der Untersuchung 1835 durch die Flucht zu entziehen und widmete sich darauf in Straßburg dem Studium der neuern Philosophie, besonders der des Descartes und Spinoza. Im Oktober 1836 begab er sich nach Zürich, wo er sich als Privatdozent an der Universität habilitierte, bald aber von einem Nervenfieber dahingerafft wurde. Noch in Darmstadt hatte er sein dramatisches Gedicht »Dantons Tod« in wenigen Wochen vollendet. Es erschien, von K. Gutzkow warm empfohlen, zu Frankfurt a. M. 1835 und bildet einen Torso voller Phantasie, charakteristischer Kraft und gewaltiger historischer Wahrheit, um der letztern willen auch voll Cynismen und Greuelszenen. In Straßburg übersetzte er Victor Hugos Dramen: »Lucrèce Borgia« und »Marie Tudor«. Als Manuskript hinter-

ließ er ein Lustspiel: »Leonce und Lena«, voll Geist, Witz und kecker Laune; ferner eine »Geschichte der philosophischen Systeme von Cartesius bis Spinoza« und eine »Geschichte der ältern griechischen Philosophie«. Eine kritische Gesamtausgabe von Büchners »Werken nebst dem handschriftlichen Nachlaß« wurde von K. E. Franzos (Frankf. a. M. 1879) veranstaltet.

2) Luise, Schriftstellerin, Schwester des vorigen, geb. 12. Juni 1821 in Darmstadt, lebte in Darmstadt und starb daselbst 28. Nov. 1877. Ihr erstes Schriftchen: »Die Frauen und ihr Beruf« (Frankf. a. M. 1855; 5. Aufl., Leipz. 1883), erregte um seiner gesunden Anschauungen willen ein gewisses Aufsehen. Demnächst erschienen von ihr: »Aus dem Leben«, Novellen (Leipz. 1861); der Roman »Das Schloß zu Wimmis« (das. 1864); ein Band Gedichte: »Frauenherz« (2. Aufl., Berl. 1866); »Weihnachtsmärchen« (2. Aufl., Glogau 1882); »Klara Dettin«, erzählendes Gedicht (das. 1874) u. a. In der Frauenfrage zeigte sich Luise B. höchst tätig. Sie war Vizepräsidentin des Alice-Vereins (s. d.) und Mitbegründerin des Alicelyzeums in Darmstadt. Von ihren übrigen Schriften sind anzuführen: »Praktische Versuche zur Lösung der Frauenfrage« (Berl. 1870); »Über weibliche Berufsarten« (Darmst. 1872); »Die Frau. Hinterlassene Aufsätze, Abhandlungen und Berichte zur Frauenfrage« (Halle 1878) und »Nachgelassene belletristische und vermischte Schriften« (Frankf. a. M. 1878, 2 Bde.).

3) Ludwig, naturwissenschaftlicher Schriftsteller, Bruder der vorigen, geb. 28. März 1824 in Darmstadt, gest. daselbst 30. April 1899, studierte seit 1843 Medizin in Gießen, Straßburg, Würzburg und Wien, lebte dann als Arzt in Darmstadt und habilitierte sich 1852 als Privatdozent zu Tübingen. Hier rief er indessen durch seine Schrift »Kraft und Stoff« (Frankf. a. M. 1855, 20. Aufl. 1902) so heftigen literarischen Kampf hervor, daß er seine akademische Stellung aufgeben mußte und nach Darmstadt zurückkehrte, wo er seine Praxis wieder aufnahm. B. hat durch seine literarische Tätigkeit das Interesse und Verständnis für Naturkunde, Naturwissenschaft und Naturphilosophie in weiten Kreisen gefördert, in seinem »Kraft und Stoff«, dem Laienkatechismus der materialistischen Auffassung von Natur und Geist, und auch in spätern Schriften trug ihn aber seine Begeisterung oft weiter als die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse gestatteten. Er schrieb nach: »Natur und Geist« (3. Aufl., Leipz. 1876); »Physiologische Bilder« (3. Aufl., das. 1886); »Aus Natur und Wissenschaft« (3. Aufl., das. 1874; 2. Bd. 1884); »Die Darwinsche Theorie« (5. Aufl., das. 1890); »Der Mensch und seine Stellung in der Natur« (3. Aufl., das. 1889); »Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart« (3. Aufl. u. d. T. »Gott und die Wissenschaft«, das. 1897); »Aus dem Geistesleben der Tiere« (4. Aufl., das. 1895); »Liebe und Liebesleben in der Tierwelt« (2. Aufl., das. 1885); »Tatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart« (2. Aufl., Berl. 1887); »Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft« (2. Aufl., Leipz. 1889); »Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart« (2. Aufl., das. 1890); »Das goldene Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte« (2. Aufl., Berl. 1891); »Darwinismus und Sozialismus« (das. 1894); »Am Sterbelager des Jahrhunderts« (2. Aufl., Gießen 1900). Auch übersetzte er Lyells Werk »Das Alter des Menschengeschlechts« (2. Aufl., Leipz. 1873). Nach seinem Tod erschien noch: »Im Dienste der Wahrheit«, ausgewählte Aufsätze aus Natur und Wissenschaft (mit Biographie, hrsg. von Alexander Büchner, Gießen 1899).

4) Alexander, Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 25. Okt. 1827, habilitierte sich 1852 als Privatdozent an der philosophischen Fakultät zu Zürich, trat 1857 in den französischen Staatsdienst und ist seit 1862 Professor der fremden Literaturen zu Caen. Er schrieb: »Geschichte der englischen Poesie« (Darmst. 1855, 2 Bde.); »Französische Literaturbilder« (Frankf. a. M. 1858, 2 Bde.); »Jean Paul in Frankreich« (Stuttg. 1863); »Der Wunderknabe von Bristol« (Leipz. 1861); »Chatterton«, »Lord Byrons letzte Liebe« (Novellen, das. 1862) etc.; ferner in französischer Sprache: »L'école romantique et la jeune Allemagne«; »Le roman réaliste en Allemagne«; »Les comédies de Shakespeare« (Caen 1864); »J. A. Kryloff et ses fables« (das. 1877); »Hamlet le Danois« (Par. 1878); »Essai sur H. Heine« (Caen 1881); »Hoffmann et le Roi Carotte« u. a. Mit L. Dumont übersetzte er Jean Pauls »Vorschule der Ästhetik« (1862).

Buchnüsse, s. Buche.

Buchöl, s. Bucheckernöl.

Bucholtz, Andreas Heinrich, Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1607 zu Schöningen im Braunschweigischen, gest. 20. Mai 1671 als Superintendent in Braunschweig, ist bekannt durch seinen Roman »Herkules und Valisca« (Braunschw. 1659—60, 2 Tle.), durch den er die sittenfreien Amadisromane verdrängen und unter Beibehaltung abenteuerlicher Schicksale religiöse Gesinnungen verbreiten wollte. In einem viel schwächern zweiten Roman: »Herculiscus und Herculadisla« (Braunschw. 1665), wiederholt er, anknüpfend an den ersten, dessen Hauptmotive. Vgl. Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts (Leipz. 1866).

Bucholzit, Mineral, s. Sillimanit.

Buchon (spr. büſchōng), Jean Alexandre, franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Menetou-Salon in Cher, gest. 29. April 1846 in Paris, trat früh als oppositioneller Journalist auf, weshalb seine ersten Schriften, z. B. »Vie du Tasse« (Par. 1817), verboten wurden. 1821 hielt er Vorlesungen über die Geschichte der dramatischen Kunst in England; dann sammelte er auf Reisen Stoff für eine »Collection des chroniques nationales françaises écrites en langue vulgaire du XIII. au XVI. siècle« (1824—29, 47 Bde.), die er mit den »Chroniques de Froissart« eröffnete (1824—26, 15 Bde.). Zu vielen Chroniken und Geschichtsquellen schrieb er die Einleitungen. Ferner gab er die »Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle« (1840) heraus. Durch die »Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du XIII. au XVII. siècle« (1840) suchte er das Studium dieser Quellen zu befördern. Bemerkenswert ist seine »Histoire populaire des Français« (1832). Über seine Reisen berichtet er in »Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade« (1836) und »La Grèce continentale et la Morée« (1843). Griechenland insbes. bereiste er für seine »Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'empire grec« (1840), denen »Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée« (1845, 2 Bde.) folgten. Auch die unvollendet gebliebene »Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Villehardouin« (1846, Bd. 1) hat hohen Wert. Die »Histoire universelle des religions,

théogonies, symbales, mystères etc.« (1844—46, 5 Bde.) wurde unter Buchons Leitung begonnen.

Buchonia (Buchgau), s. Fulda (Abtei).

Buchonit, ein Basaltgestein, s. Basalte, S. 414.

Buchreligion nennt man die Religion der Chinesen wegen der fünf Kings des Confucius und des Taoteking des Laotse, die der Inder wegen der brahmanischen Veden und des buddhistischen Tripitaka, die der Perser wegen des Avesta, die der Juden und Christen wegen der Bibel und die der Mohammedaner wegen des Korans. Nur diesen Religionen ist Dauer verbürgt, weil ihre »heiligen Schriften« den steten Verjüngungsquell für sie bilden. Darauf beruht bei aller damit verbundenen Unfreiheit ihre Zug- und Lebenskraft. Freilich enthält die Vorstellung der Inspiration, die in irgend einer Gestalt von allen Buchreligionen zu Hilfe gerufen wird, um den schriftlichen Religionsunterlagen eine übernatürliche Autorität zu sichern, eine wirksame Herausforderung zur Kritik, zunächst ebendieser Religionsbücher, dann auch der auf sie gegründeten Glaubensformen selbst.

Buchs, Dorf im schweizer. Kanton St. Gallen, Hauptort des Bezirks Werdenberg, 1 km links vom Rhein, Knotenpunkt der Eisenbahnen Rorschach–Chur und B.–Feldkirch, mit schweizerischem und österreichischem Zollamt, Stickereiindustrie, Viehzucht, Handel und als Gemeinde (1900) 3858 Einw.

Buchsbaum, s. Buxus.

Buchsbaum (Puchsbaum), Hans, einer der Baumeister des Stephansdomes zu Wien, übernahm 1429 den Ausbau des Domes, vollendete 1432 den Turm an der Südseite und arbeitete auch an dem andern. 1451—52 erbaute er die Spinnerin am Kreuz genannte Denksäule am Wiener Berg. Er soll 1454 gestorben sein. Eine Sage läßt ihn als Lehrjungen durch seinen Meister Pilgram aus Neid vom Gerüst herabgestürzt werden. Pilgram war aber erst zu Anfang des 16. Jahrh., lange nach Buchsbaums Tode, als Baumeister am Dom beschäftigt.

Buchschmuck, s. Buch.

Buchschulden, diejenigen Verbindlichkeiten, die nur durch die Einträge in die Bücher des Gläubigers, so bei Kaufleuten, die Buchkredit (s. d.) gewähren, oder des Schuldners, so bei mehreren Staaten (vgl. Staatsschulden), dargetan werden, im Gegensatze zu solchen, die in besondern Urkunden, Schuldscheinen, Wechseln u. dgl., verbrieft oder die hypothekarisch sichergestellt sind.

Büchse, s. Handfeuerwaffen.

Büchse (Buchse), im Maschinenbau eine in ihrer Grundform hohlzylindrische Hülse, meist aus Rotguß, Bronze oder gehärtetem Stahl, die in die Bohrung (d. i. ein rundes Loch) eines Maschinenteils fest eingesetzt ist und zur Aufnahme eines sich drehenden Zapfens, einer sich in ihrer Längsrichtung bewegenden Stange od. dgl. dient. Bei Anwendung der Büchsen verfolgt man den Zweck, den Zapfen, die Stange ꝛc. in einem hinsichtlich der Reibungsverhältnisse sich günstig verhaltenden Material zu lagern. Ferner läßt sich eine B. bei eingetretener Abnutzung leicht ersetzen, ohne den ganzen Maschinenteil, dem sie angehört, erneuern zu müssen. Eiserne oder stählerne Büchsen werden bei den hölzernen Naben der gewöhnlichen Wagenräder benutzt.

Büchsel, Wilhelm, Chef des Admiralstabs der deutschen Marine, geb. 12. April 1848 in Pommern, trat 1865 als Kadett in die preußische Marine, wurde 1869 Leutnant z. S., 1875 Kapitänleutnant, 1882 Korvettenkapitän, 1887 Konteradmiral und im Mai 1901 Vizeadmiral. Seit 1890 wirkte er mit geringen Unterbrechungen im Reichsmarineamt, in dem er vom Vorstande der militärischen Abteilung zum Direktor des allgemeinen Marinedepartements und stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten aufrückte. Zum Chef des Admiralstabs ward B. im Sommer 1902 als Nachfolger des Admirals v. Diederichs ernannt.

Büchsenfleisch, in Büchsen ꝛc. konserviertes Fleisch, wie das Corned beef (s. d. und Fleisch).

Büchsenkartätsche, s. Kartätsche.

Büchsenmacher, Militärunterbeamte, welche die Reparaturen an Handfeuerwaffen nach Bedingungen eines Kontrakts ausführen. Sie werden unter Vereinbarung gegenseitiger dreimonatiger Kündigung angestellt. Es gibt B. bei den Regimentern der Kavallerie, bei den Bataillonen der Fußtruppen, bei den Artilleriedepots (Zeughausbüchsenmacher), bei der Gewehrprüfungskommission, dem Kadettenkorps und den Infanterieschulen. Die B. erhalten ihre Bestallung durch die Generalkommandos, bez. das Allgemeine Kriegsdepartement ꝛc. und stehen ausschließlich unter dem bezüglichen Militärbefehlshaber.

Büchsenmeister, im 15.—17. Jahrh. die erste Klasse der Artilleristen, die, meist aus dem bessern Bürgerstande hervorgegangen, eine Zunft bildeten (s. Artillerie, S. 829). Die B. hatten oft Schüler von hoher Abkunft und stellten Lehrbriefe aus, auch Geschützgießer und Schriftsteller fanden sich unter ihnen. Die Bezeichnung Feuerwerksmeister (s. d.), die in Preußen unter Friedrich I. an die Stelle der B. trat, erhielt später eine andre Bedeutung.

Büchsenmoos, s. Cladonia.

Büchsenschützen, zu der Zeit, als man Handfeuerwaffen und Geschütze als Büchsen bezeichnete, die Bedienungsmannschaft derselben, später die mit Büchsen bewaffneten Soldaten.

Büchsenwagen, s. Wagenburg.

Büchsflinte, s. Jagdgewehre.

Buchstaben, Zeichen für die einzelnen Laute einer Sprache. Der Name kommt wahrscheinlich davon her, daß in der ältesten Zeit die germanischen Völker vielfach auf Buchenholz schrieben (s. Buch); nach andern bedeutet er Buch- oder Schriftelemente. Über Buchstabenschrift, im Gegensatze zu der Bilderschrift der Ägypter und andrer Völker oder zu der Silbenschrift der semitischen Völker, s. Schrift.

Buchstabenchiffern, s. Geheimschrift.

Buchstabenholz, s. Letternholz.

Buchstabenrätsel, s. Rätsel.

Buchstabenrechnung, ein Teil der allgemeinen Arithmetik, lehrt das Rechnen mit allgemeinen Zahlen, im Gegensatze zu dem Rechnen mit bestimmten, durch Ziffern ausgedrückten Zahlen. Der Name, der nicht das Wesen der Sache, sondern nur die äußere Form berücksichtigt, rührt daher, daß man sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zur allgemeinen Bezeichnung von Größen der Buchstaben (gewöhnlich der kleinen lateinischen) bedient. Anfänge davon zeigen sich schon bei Jordanus, Regiomontanus, dann bei Cardanus und Stifel, in größerm Umfang aber bei Vieta. Die Regeln der B. findet man in jedem Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik.

Buchstabenschloß, s. Schloß.

Buchstabentonschrift, die Anwendung der Buchstaben zur Bezeichnung der Töne. Es scheint, daß die B. die älteste Art der Notenschrift ist, wenigstens finden wir sie bereits bei den Griechen (vgl. Griechische Musik). Die griechische B. hielt sich in den Traktaten der Musiktheoretiker bis ins 10. Jahrh. n. Chr., wäh-

rend die Praxis sich seit dem 7. Jahrh., vielleicht noch früher der Neumenschrift (s. d.) bediente. Im 10. Jahrh. aber finden wir für die Orgel, Rotta und andre Instrumente zuerst eine neue Art der B., nämlich mit den sieben ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets: ABCDEFG, für die sieben Töne der diatonischen Skala mit der Bedeutung unsers heutigen cdefgah, bald aber in der veränderten Gestalt, die sie noch heute hat, d. h. während vorher CD und GA Halbtonschritte waren, wurden nun BC und EF Halbtonschritte. B war also der Ton, den wir heute H nennen. Durch Guidos von Arezzo Erfindung oder Einrichtung unsrer modernen Notation auf Linien (um 1025) kam der Gebrauch der Buchstaben, wenigstens für die Notierung der Gesänge, nach und nach ab, während die Instrumentalisten sich ihrer wohl nach wie vor weiter bedient haben werden. Leider haben wir keine notierten Instrumentalkompositionen, die über das Ende des 15. Jahrh. zurückreichten. Um diese Zeit endlich taucht die B. wieder auf und zwar als die bekannte Orgeltabulatur oder deutsche Tabulatur (s. d.), die erst im 18. Jahrh. außer Gebrauch kam. Während heute für die Praxis die B. gänzlich abgekommen ist, bedienen sich ihrer die Theoretiker in ihren Abhandlungen nach wie vor zur Demonstrierung der akustischen Verhältnisse ꝛc.

Buchstabiermethode, s. Lesen.

Buchstein, Bergstock der Ennstaler Alpen, begrenzt nördlich das Gesäuse (s. d.) und erreicht im Großen B. 2224 m, im Tamischbachturm 2034 m.

Buchsweiler, Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, an den Vogesen, Knotenpunkt der Eisenbahnen Steinburg-Schweighausen und B.-Ingweiler, 220 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium mit Realklassen, Amtsgericht, Oberförsterei, chemische Fabrik und (1900) 3101 meist evang. Einwohner. B. gehörte 1480—1736 den Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann bis 1789 zu Hessen-Darmstadt. Von dem ehemaligen Schloß sind nur noch Nebengebäude vorhanden, die als Stadthaus, Kunsthalle ꝛc. dienen. Vgl. Klein, Das Städtchen B. und die Bergfeste Lützelstein (Mülh. 1858); Grupe, Aus Buchsweilers Geschichte 1788—1795 (Straßb. 1896).

Bucht, ein von einer Seite offener Meereseinschnitt, kleiner als die Bai; im niedersächsischen Bauernhaus das Bett; eine einzelne Abteilung in Schweinestallungen; B. eines Taues, seine Biegung. B. des Decks, s. Deck.

Buchta, Richard, Afrikareisender, geb. 19. Jan. 1845 zu Radlow in Galizien, gest. 29. Juli 1894 in Wien, bereiste 1878—80 den Weißen Nil bis Uganda und kehrte durch das Land der Niam-Niam und Dar Fertit zurück. Er veröffentlichte: »Die obern Nilländer. Volkstypen und Landschaften« (160 Blätter, Berl. 1881, mit Einleitung von R. Hartmann); »Der Sudân und der Mahdi« (Stuttg. 1884); »Der Sudân unter ägyptischer Herrschaft« (Leipz. 1888) und beteiligte sich an der Herausgabe von Junkers großem Reisewerk (1890).

Buchungsfrei heißen die Grundstücke, für die auf Grund des § 90 der deutschen Grundbuchordnung durch landesherrliche Verordnung bestimmt wurde, daß sie nur auf Antrag ein Blatt im Grundbuch erhalten. Es darf dies geschehen für Grundstücke, die einem Staat, einer sonstigen juristischen Person oder einem Landesherrn gehören, die zum Hausgut oder Familiengut einer landesherrlichen oder einer noch nach 1815 landesherrlich gewesenen Familie gehören oder die »einem dem öffentlichen Verkehr dienenden Bahnunternehmen gewidmet sind«, ferner für öffentliche Wege und Gewässer. Für Preußen kommt hier in Betracht das Gesetz v. 13. Nov. 1899 nebst Ausführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch, Artikel 27; für Bayern gleiches Gesetz, Artikel 83 u. 84; für Homburg Gesetz v. 14. Juli 1899, § 18. Vgl. Buchzwang.

Buchverzierung, s. Buch.

Buchwald, Dorf und Schloß, s. Schmiedeberg 2).

Buchweizen (Heidekorn, Heidegrütze, Haden, Gricken, Blende, Franzweizen, Fagopyrum *Gärtn.*), Gattung der Polygonazeen, ein- oder mehrjährige Pflanzen mit aufrechtem, meist verzweigtem Stengel, abwechselnden, dreieckigen oder herzförmigen gestielten Blättern, achselständigen, Scheintrauben bildenden Blütenwickeln, Zwitterblüten (s. Polygonazeen) und dreikantiger Frucht. Von den zwei Arten ist der gemeine B. (F. esculentum *Mönch*) einjährig, bis 60 cm hoch, mit rötlichweißen Blüten und dreikantigen, glänzend braunen Nüßchen, die den Bucheckern ähnlich sind (daher der Name B.). Er wächst auf magersten Sandfeldern bei einiger Frische, gedeiht daher gut im Heideland, in wolkenreicherer Gebirgsregion und in der feuchtern Luft von Norddeutschland. Man kultiviert B. zur Gewinnung der Samen, auch als Schutzfrucht für Klee und Luzerne, als Grünfutter und zur Gründüngung; die Blüte bietet den Bienen reichste Nahrung dar. Gutes Stroh gilt in der Fütterung dem Weizenstroh gleich. Vgl. Futterbau. Der tatarische oder sibirische B. (F. tataricum *Gärtn.*), mit herzpfeilförmigen Blättern, kleinen, grünlichen Blüten und an den Kanten buchtig gezahnten Nüßchen, ist im Ertrag sicherer; indes ist sein Korn dickschaliger, weniger ausgiebig u. nicht so wohlschmeckend wie das des gewöhnlichen Buchweizens, auch fällt es leicht aus. Man benutzt ihn deshalb meist nur als Grünfutter. Schottischer (silbergrauer) B. wird 1,5 m hoch, ist sehr blattreich und verdient auf besserm Boden den Vorzug vor den andern Sorten; Bienennahrung gewährt er hingegen nicht. Das Buchweizenkorn enthält bis 8 Proz. eiweißartige Stoffe und 45 Proz. Stärkemehl (vgl. die Tafeln »Futtermittel« und »Nahrungsmittel« nebst Tabellen). Man benutzt es hauptsächlich in Form von Grütze, auch zum Mästen von Schweinen und Geflügel. B. stammt wahrscheinlich aus China; im südlichen Rußland und Sibirien, vielleicht auch in Taurien kommt er wild vor, auch in Nordasien ist er sehr verbreitet, aber in Nordindien und Ceylon, wo seine Kultur noch sehr jung ist, nur auf geringe Strecken beschränkt. Man baut ihn viel im nördlichen China und in Japan. Der B. war den Alten nicht bekannt; er soll nicht lange vor 1530 nach Europa gekommen sein, aber Hieronymus Tragus gab 1546 bereits eine genauere Beschreibung der Pflanze, woraus man wohl auf eine ältere Einführung schließen darf. Die früheste Erwähnung des Buchweizens findet sich in Registern des mecklenburgischen Amtes Gadebusch von 1436. Der B. dürfte zuerst am Mittelmeer bekannt und von dort durch die Sarazenen weiter verbreitet worden sein, wofür die französische Bezeichnung blé sarrasin spricht. Zu Ende des 16. Jahrh. bildete er schon ein ziemlich allgemeines Nahrungsmittel der Armen in manchen Gegenden Frankreichs. Gegenwärtig wird er in ganz Europa (im Süden nur wenig), nördlich bis zum Hof Dönaes im Nordland unter 66° nördl. Br. kultiviert, namentlich in der Lüneburger Heide, im Bremischen, in Flandern, in der Bretagne, aber auch in Nordamerika. Der tatarische B. aus Sibirien kam im

18. Jahrh. durch deutsche Botaniker nach Petersburg, von wo aus er über Europa verbreitet wurde.

Buchweizenausschlag, eine entzündliche Rötung und Schwellung der Haut, die besonders bei Schafen und Schweinen unter gewissen Umständen nach Genuß von Buchweizen auftritt. Die Krankheit zeigt sich nur bei weißen Tieren, bez. an weißen Hautstellen, und auch hier nur bei gleichzeitiger direkter Einwirkung der Sonnenstrahlen. B. kann Absterben von Hautstücken, Fieber, Zeichen der Gehirnreizung und tödlichen Ausgang im Gefolge haben, meist verschwinden jedoch die Erscheinungen, wenn die Tiere sofort in den Stall, bez. in den Schatten gebracht werden und andres Futter (eventuell noch leichte Abführmittel) erhalten. Ähnliche Erscheinungen kommen auch nach dem Genuß andrer Weidepflanzen bisweilen vor.

Buchzwang, die Vorschrift der Reichsgrundbuchordnung und des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß jedes Grundstück in dem Grundbuch (s. d.) eingetragen sein muß. Diesem B. unterliegen nach § 90 der Reichsgrundbuchordnung jedoch nicht die Grundstücke des Fiskus, des Landesherrn, einer Anzahl fürstlicher Familien, gewisser juristischer Personen sowie die öffentlichen Wege und Gewässer. Vgl. Buchungsfrei.

Bucina (Buccina, lat.), bei den Römern ein schneckenförmig gewundenes Blasinstrument, mit dem im Lager das Zeichen zur Ablösung der Nachtwachen und zum Sammeln (s. Classicum) gegeben wurde; der Bläser hieß Bucinator. Aus der B. hat sich unsre Posaune (auch dem Namen nach) entwickelt. S. Tafel »Musikinstrumente I«, Fig. 8.

Bucinarische Inseln, Gruppe von zehn kleinen Felseninseln an der Nordostküste der Insel Sardinien, unter denen La Maddalena, Caprera und Tavolara (Bucina, daher der Gesamtname) die bedeutendsten sind (s. die betreffenden Artikel).

Buckau, Stadtteil (seit 1887) von Magdeburg (s. d.).

Buckboard (engl., spr. böckbōrd), Arbeitswagen in Nordamerika, bestehend aus einem auf vier Rädern ruhenden Gestell mit einem auf die beiden Achsen aufgelegten Brett, auf das für Personenbeförderung Quersitze gestellt werden.

Bückeberg, Teil des Wesergebirges, östlich von Bückeburg, bildet eine 18 km von NO. nach SW. gerichtete Bergkette, erreicht 332 m Höhe und enthält reiche Steinkohlenlager der Wealdenformation.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, am Abhang des Harrel und an der Staatsbahnlinie Wunstorf-Hamm, 63 m ü. M., hat ein Schloß (seit 1534 Residenz) mit schöner Kapelle, 2 evangelische u. eine kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium mit Realprogymnasium, evangel. Schullehrerseminar, fürstliche Bibliothek und (1900) mit der Garnison (ein Jägerbataillon Nr. 7) 5625 meist evang. Einwohner. B. ist Sitz der Oberbehörden des Landes, eines Land- und Amtsgerichts, eines Landratsamts und der Niedersächsischen Bank. Die ehemaligen Festungswerke sind in schöne Parkanlagen verwandelt worden. Im nahen Walde liegt das Lustschloß Zum Baum mit dem Grabmal des Feldmarschalls Grafen Wilhelm; auf dem Harrel der Idaturm. — Zum Landgerichtsbezirk B. gehören die zwei Amtsgerichte B. und Stadthagen. B. entstand 1304, erhielt 1365 Fleckengerechtigkeit und wurde 1609 vom Fürsten Ernst zur Stadt erhoben. Herder wirkte hier 1771–76 als Hofprediger.

Wappen von Bückeburg.

Bückeburg, Wilhelm, Graf von, s. Wilhelm (Graf zu Lippe-Schaumburg-B.).

Buckel, soviel wie Rücken; dann eine abnorme Erhöhung des Rückens (gibbus), s. Pottsches Übel.

Buckelbleche, s. Gießbleche.

Buckeler, s. Schild.

Buckelfibeln, s. Fibel.

Buckelfliegen (Phoridae), Familie der Zweiflügler, kleine Tiere mit kurzem, gesenktem Kopf, hoch gewölbtem Thorax und abschüssigem Hinterleib; die Fühler sind sehr kurz, warzenförmig, mit langer Borste, die Beine kräftig, die Flügel am Außenrand gestachelt. Die zahlreichen europäischen Arten fliegen wenig, rennen aber mit großem Eifer auf Blättern und Planken umher. Die dicke Buckelfliege (Bienenbuckelfliege, Phora incrassata *Meig.*, s. Tafel »Bienen«, Fig. 13), 3 mm lang, glänzend schwarz, an den Knieen und Vorderschienen rostgelb, an den Wurzeln der glashellen Flügel gelblich, lebt in Nord- und Mitteleuropa, kriecht in die Bienenstöcke und legt je ein Ei unter die Haut ziemlich erwachsener Bienenlarven in noch nicht gedeckelten Zellen. Die Buckelfliegenlarve entwickelt sich sehr schnell und zehrt an dem Fettkörper der Bienenlarve. Aus der gedeckelten Zelle bohrt sie sich heraus, fällt herab und verpuppt sich am Boden des Bienenstockes oder in der Erde. Die nach 12 Tagen auskriechende Fliege überwintert hinter Rindenschuppen. Andre Arten der Buckelfliege leben in Schmetterlingsraupen, Käferlarven, Schnecken oder faulenden Pflanzenstoffen.

Buckelochs (Zebu), s. Rind.

Buckelplatte, s. Bombieren.

Buckelsteine, s. Bossenquadern.

Buckelurnen, s. Gefäße, vorgeschichtliche.

Buckelwal, s. Finnfisch.

Buckelzirpen (Membracidae), s. Zikaden.

Bucken, das durch den Schuß veranlaßte Hochschleudern des Rohrbodenstücks und dessen Niederfallen auf die Richtsohle, ist bei neuern Geschützen meist verhindert.

Bücken, Flecken mit Stadtrechten im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hoya, hat eine alte evang. Kirche und (1900) 875 Einw.

Buck-eyes (engl., spr. böck-ais, eigentlich »Bocksaugen«, übertragen »Roßkastanien«; von »Buckeye-State«, d. h. Roßkastanienstaat), Spitzname für die Bewohner des Staates Ohio.

Buckhaven (spr. böck-hēwen oder böckhin), Stadt in Fifeshire (Schottland), am Firth of Forth, mit Hafen, Fischerei, Fabrikation von Leinwand, Tauwerk und (1901) mit Umgebung 8000 Einw.

Buckie (spr. böcki), Stadt in Banffshire (Schottland), mit wichtiger Heringsfischerei und (1901) 6541 Einw.

Buckingham (spr. böckinghäm), alte Stadt (municipal borough) in der nach ihr benannten engl. Grafschaft, an der Ouse, aber infolge eines Brandes 1724 ganz ohne Altertümer, hat eine gotische Kirche (von 1781), eine Lateinschule, etwas Spitzenklöppelei und (1901) 3151 Einw. Eine 3 km lange Ulmenallee verbindet es mit Stowe, dem prächtigen Landsitz des Herzogs von B.

Buckingham (spr. böckinghäm), engl. Adelstitel, hergeleitet von der Grafschaft B. (s. Buckinghamshire). Als erster Graf von B. wird Walter Gifford erwähnt, den Wilhelm der Eroberer mit dieser Grafschaft belehnte, die, da Giffords Sohn ohne männliche Nachkommen starb, der Krone wieder zufiel.

1377 wurde König Eduards III. jüngster Sohn, Thomas von Woodstock, später Herzog von Glocester (ermordet 1397 und nach seinem Tode geächtet), zum Grafen von B. erhoben. Unter Heinrich VI. wurde 1445 Humphrey, Graf von Stafford, Sohn der einzigen Tochter des Herzogs Thomas von Glocester, zum ersten Herzog von B. ernannt. Da dessen gleichnamiger Sohn schon vor dem Vater in der Schlacht von St. Albans 1455 gefallen war, so ging nach dem Tode des ersten Herzogs in dem Treffen bei Northampton 10. Juli 1460 der Titel auf seinen Enkel Heinrich über. Dieser, der im Interesse des Hauses York erzogen war, half bei allen Gewaltstreichen, durch die Richard III. die Krone usurpierte, und wurde von diesem dafür reich belohnt, empörte sich aber aus Eitelkeit und Ehrgeiz und ward 2. Nov. 1483 hingerichtet. Seinen Sohn Eduard setzte Heinrich VII. wieder in die väterlichen Rechte ein; Heinrich VIII. erhob ihn zum Großconnetable. Aber Kardinal Wolsey klagte ihn als einen Nachkommen Eduards III. des Hochverrats an, und er wurde, obwohl seine Unschuld nicht bezweifelt werden konnte, 1521 enthauptet. Darauf gab es ein Jahrhundert hindurch keine Herzöge von B., bis König Jakob I. seinem Günstling George Villiers (s. unten) 1623 den Titel verlieh. Dessen Familie behielt ihn bis 1688, worauf das Haus Sheffield folgte, das mit Edmund, dem Sohn des 1703 zum Herzog von B. erhobenen John Sheffield, 1735 ausstarb. 1784 wurde der Titel eines Marquis von B. an Georg Grenville, Grafen Temple (geb. 17. Juni 1753, gest. 11. Febr. 1813), einen Günstling Georgs III., verliehen. Von diesem vererbte der Titel auf seinen ältesten Sohn, Richard, geb. 20. März 1776, gest. 17. Jan. 1839, der 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben wurde. Mit seinem Enkel (s. Buckingham 5) starb 25. März 1889 der Mannesstamm seines Geschlechts aus, und der Titel erlosch.

Buckingham (spr. böckinghäm), 1) George Villiers, Herzog von, geb. 28. Aug. 1592 aus altem normännischen Geschlecht, gest. 23. Aug. 1628. Schön, liebenswürdig, aber keck und ehrgeizig, wurde er seit 1615 der einflußreichste Günstling Jakobs I., der ihn zum Mundschenken, Kammerherrn, Oberstallmeister, Marquis und Herzog von B., Großsiegelbewahrer etc. erhob. Er betrieb eifrig den Plan Jakobs, den Prinzen von Wales, Karl, mit der spanischen Infantin Maria zu vermählen, und begleitete diesen ohne Erfolg 1623 nach Madrid. Nach seiner Rückkehr veranlaßte B. den König im Einvernehmen mit dem Parlament und der öffentlichen Meinung, an Spanien den Krieg zu erklären, vor dessen Beginn jedoch Jakob 1625 starb. Als nun aber B. die französische Heirat Karls I. vermittelte, erhob sich eine lebhafte Opposition gegen den auch jetzt noch allmächtigen Günstling. Freilich löste Karl, um ihn vor einer Anklage zu retten, das Parlament auf und bestätigte ihn in allen seinen Würden. Als aber der Krieg gegen Spanien und ein zweiter gegen Frankreich, den B. leichtsinnig begann, unglücklich geführt wurden, als insbes. die von B. selbst befehligte Expedition nach La Rochelle und der Insel Ré 1627 kläglich scheiterte, steigerte sich die Erbitterung immer mehr, und das Volk betrachtete es fast als eine Erlösung, daß der Herzog von einem verabschiedeten Leutnant, John Felton, aus Privatrache zu Portsmouth ermordet wurde. Der König ließ den Leichnam zu London in der Kapelle Heinrichs VII. beisetzen. Um die Universität Cambridge machte sich B. durch den Ankauf einer Sammlung orientalischer Manuskripte verdient. Vgl. Gardiner, History of England under the duke of B. and Charles I., 1624—1628 (Lond. 1875, 2 Bde.).

2) George Villiers, Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 30. Jan. 1628 in London, gest. 16. April 1687, focht seit 1648 auf seiten der Royalisten und floh 1651 nach Holland, kehrte aber 1657 nach England zurück, heiratete die Tochter des Lords Fairfax und lebte als Privatmann auf den Gütern seines Schwiegervaters, bis er auf Befehl Cromwells 1658 in den Tower gebracht wurde. Erst im Februar 1659 wurde er freigelassen. Karl II. ernannte ihn zum Kammerherrn, Mitglied des Geheimen Rates, Lord-Lieutenant der Grafschaft York, Großstallmeister etc. und gab ihm seine Güter und den Herzogstitel zurück. 1669 war er Mitglied des Cabalministeriums (s. d.), ging nach dessen Auflösung 1674 zur Opposition über und erklärte sich gegen den Testeid und die vom König verfügte Parlamentsverlängerung, weshalb er sogar kurze Zeit im Tower saß. Nach Karls II. Tode zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und verfaßte unter andern Schriften ein Lustspiel: »The Rehearsal« (Lond. 1672), eine geistreiche Satire auf Drydens dramatische Modedichtung; in alchimistischen Experimenten und unsinnigen Ausschweifungen vergeudete er sein Vermögen. Mit seinem Tod erlosch die Hauptlinie des Hauses Villiers; von Nebenzweigen stammen die Grafen von Jersey und von Clarendon. Eine (unvollständige) Sammlung seiner Werke erschien in London zuletzt 1775 in 2 Bänden.

3) John Sheffield, Herzog von Normanby und B., als Dichter, Krieger und Hofmann bekannter Günstling Karls II. von England, geb. 7. April 1648 als Sohn des Grafen Edmund von Mulgrave, gest. 24. Febr. 1721, ward 1673 zum Kapitän eines Kriegsschiffes und Obersten eines Infanterieregiments ernannt und diente dann kurze Zeit in Frankreich unter Turenne. 1680 befehligte er die Hilfstruppen, die das von den Mauren belagerte Tanger entsetzten. Nach Jakobs II. Thronbesteigung wurde B. zum Mitgliede des Geheimen Rates und zum Großkämmerer ernannt und näherte sich der katholischen Kirche, unterwarf sich aber nach Jakobs Flucht 1688 Wilhelm III., der ihn 1694 zum Marquis von Normanby ernannte. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna, nach deren Hand er früher einmal vergeblich gestrebt hatte, wurde er zum Geheimsiegelbewahrer und 1703 zum Herzog von Normanby und B. ernannt, legte aber, mit Marlborough zerfallen, seine Ämter nieder und ging zu den Tories über. 1710 wurde er nach Marlboroughs Sturz Präsident des Geheimen Rates. Nach Annas Tode war er bis zur Ankunft Georgs I. von Hannover Mitglied der Regentschaft, verlor dann aber alle seine Ämter. Seine zwei Trauerspiele »Cäsar« und »Brutus« sind unglückliche Nachahmungen Shakespeares. Seine »Memoirs« sind geistreich und unterhaltend. Seine Hauptwerke sind: »Essay on poetry« und »Essay on satire«, voll Witz und Geschmack, aber nicht original. Die gesammelten Werke erschienen zuletzt 1753.

4) Richard Plantagenet Grenville, Herzog von B. und Chandos, geb. 11. Febr. 1797, gest. 29. Juli 1861, führte bis 1822 den Namen Graf Temple, von da bis zum Tode seines Vaters (1839), des ersten Herzogs von B., den eines Marquis von Chandos. Er kam 1818 ins Parlament, wo er mit den Tories für die agrarischen Interessen eintrat, und machte sich zugleich bei der Landbevölkerung durch gastfreies Wesen beliebt (»the Farmer's Friend«, »der Pächterfreund«). Seit 1839 dem Oberhaus an-

gehörend, ward er 1841 unter Sir Robert Peel Großsiegelbewahrer, trat jedoch 1842, da er die Herabsetzung der Kornzölle mißbilligte, zurück. Infolge seiner Verschwendung wurde er 1848 bankrott und zog sich von dem politischen Leben zurück. Aus den in seinem Familienarchiv vorhandenen Urkunden veröffentlichte er: »Memoirs af the court and cabinet af George III.« (Lond. 1853—54, 4 Bde.); »Memairs af the court of England during the Regency« (1856, 2 Bde.); »Memoirs of the court af George IV.« (1859, 2 Bde.); »Courts and cabinets af William IV. and Victoria« (1861, 2 Bde.); »The private diary of Richard, first duke af Buckingham«, seines Vaters (1862, 3 Bde.). Vgl. Thomson, Life and times af Richard, duke af B. (Lond. 1859, 3 Bde.).

5) Richard Plantagenet Grenville, Herzog von B. und Chandos, Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, gest. 25. März 1889, erwarb sich als Direktor der Nordwest-Eisenbahn einiges Vermögen, das er durch eine reiche Heirat vermehrte. Er war 1846—57 Mitglied des Unterhauses, 1852 im Ministerium Derby Lord des Schatzes, 1862 Kommissar bei der internationalen Ausstellung, 1866 in Lord Derbys drittem Ministerium Präsident des Geheimen Rates und vom März 1867 bis zum Dezember 1868 Staatssekretär für die Kolonien. Nach der Bildung des Ministeriums Disraeli 1874 wurde B. zum Gouverneur von Madras ernannt, wo er bis 1880 verblieb.

Buckinghamshire (spr. böckinghämschir, Bucks), Grafschaft im Innern von England, erstreckt sich von der Themse nördlich bis in das Tal der Ouse, wird von den Grafschaften Hertford, Bedford, Northampton, Oxford, Berkshire, Surrey und Middlesex eingeschlossen und hat einen Flächeninhalt von 1931 qkm (35,1 QM.) mit (1901) 195,534 Einw. (101 auf 1 qkm). Ihren Namen verdankt sie den Buchen, die ihre Gehölze schmücken. Hauptstadt ist Aylesbury.

Buckl., Abkürzung für:

Buckland (spr. böckländ), 1) William, Geolog, geb. 12. März 1784 zu Tiverton in Devonshire, gest. 14. Aug. 1856 in Clapham bei London, studierte zu Oxford Theologie, dann Naturwissenschaft und wurde 1813 Professor der Mineralogie, 1818 auch der Geologie in Oxford. 1827 in den engern Rat der Royal Society gewählt, siedelte er 1845, wo er zum Dechanten von Westminster ernannt worden war, nach London über. Seine Hauptwerke sind die »Reliquiae diluvianae« (2. Aufl., Lond. 1824) und die »Gealogy and mineralagy considered with reference to natural theology« (zu den »Bridgewaterbüchern« gehörig, das. 1836, 2 Bde.; 4. Aufl. von seinem Sohn, 1869; deutsch von Agassiz, Neuchâtel 1838—39, 2 Bde.). Letzteres Werk sucht die Resultate der neuern Forschungen, insbes. die plutonistischen Lehren mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen. Seine »Description af the South-Western coal districts af England« (1825) ist noch heute beachtenswert. »Life and correspandence of William B.« gab seine Tochter Mrs. Gordon (Lond. 1894) heraus.

2) Francis Trevelyan, Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 17. Dez. 1826 in Winchester, gest. 19. Dez. 1880, studierte Medizin, wurde Wundarzt am St. George's Hospital und war 1854—63 Regimentsarzt bei der Garde. Er gründete auf eigne Kosten in South Kensington ein Museum für Fischzucht, wurde 1867 Inspektor der Lachsfischerei in England und 1870 mit der Untersuchung des Einflusses der neuern Fischereigesetze auf die Lachsfischerei in Schottland betraut. B. schrieb: »Curiosities of natural history« (1857—72, 4 Bde.; zuletzt 1900); »Familiar history af British fishes« (1873, neue Ausg. 1881); »Fish-hatching« (1863); »Log-book of a fisherman and zoolagist« (neue Ausg. 1891); »Nates and jottings from animal life« (1882). Vgl. Bompas, Life af Frank B. (1.—9. Aufl., Lond. 1885).

Bucklandioideen, s. Hamamelidazeen.

Bucklandit, Mineral, s. Epidot und Orthit.

Buckle (spr. böckl), Henry Thomas, engl. Kulturhistoriker, geb. 24. Nov. 1821 als Sohn eines Schiffsreeders, gest. 29. Mai 1862, trat in das väterliche Geschäft, widmete sich aber, als sein Vater ihm 1840 ein ausreichendes Vermögen hinterließ, wissenschaftlichen Studien. Hallam und Bunsen gewannen nachhaltigen Einfluß auf ihn. Als Schriftsteller trat B. erst 1857 mit dem ersten Bande seines unvollendet gebliebenen, in mehrere Sprachen übersetzten Hauptwerkes hervor, der »History af civilisation in England« (8. Aufl. 1902; deutsch von A. Ruge, 6. Ausg., Leipz. 1901, 2 Bde., und von Ritter, 2. Aufl., das. 1900, 2 Bde.). Das ziemlich formlos angelegte Werk erregte großes Aufsehen. Bewundernswert sind der Fleiß der Forschung, die große Belesenheit, der eindringende Scharfsinn, die philosophische Anlage, womit B. überall allgemeine Gesetze herauszufinden sucht; aber nicht geringer sind auch die Einseitigkeit und die doktrinäre Übertreibung, womit er auf die Geschichte das Gesetz der Kausalität in materialistischem Sinne anwendet, ohne die persönliche Freiheit zu ihrem Recht kommen zu lassen. Die psychologische Betrachtung verschwindet vor dem empirisch gewonnenen Gesetz, dem gegenüber der Einzelne nichts ist. Nach Vollendung des zweiten Bandes unternahm B. im Oktober 1861 eine Reise nach dem Orient, erkrankte am Typhus und starb in Damaskus. Nach seinem Tod erschienen die »Miscellaneous and posthumous works« (Lond. 1872, 3 Bde.; im Auszug das. 1886, 2 Bde.); seine kleinern »Essays« wurden übersetzt von Asher (Leipz. 1867) und von Jacobi (das. 1895). Vgl. Huth, Life and writings of B. (Lond. 1880, 2 Bde.; im Auszug deutsch von Katscher, Leipz. 1881); Robertson, B. and his critics (Lond. 1895).

Buckle Island (spr. böckl ailänd), s. Balleny-inseln.

Bückler, Johann, genannt Schinderhannes, Räuber, geb. 1777 zu Nastädten in der Grafschaft Katzenellnbogen, war um 1796 Scharfrichtergehilfe in Sobernheim, wurde wegen eines Vergehens in Kirn gestäupt und ging nun unter die Räuber. Mit seiner Bande plünderte er besonders von Jahrmärkten heimkehrende Juden und stellte förmliche Sicherheitskarten aus. Endlich zu Wolfenhausen gefangen, wurde er mit 20 Genossen 21. Nov. 1803 in Mainz hingerichtet. Vgl. »Neuer Pitaval«, neue Serie, Bd. 6 (Leipz. 1852); Rauchhaupt, Aktenmäßige Geschichte rc. (2. Aufl., Kreuznach 1896).

Bückling (Bücking, Böckling, Pückling, Pickling oder Pölling), leicht gesalzener und geräucherter Hering. Die meisten Bücklinge liefern Holland, Schweden, Mecklenburg, die Ostküste Holsteins rc., von wo sie, in Kisten verpackt, in den Handel kommen. Die gesuchtesten sind die Kieler, die Speckbücklinge (auch Flick- oder Fläckheringe) und die holländischen.

Buckow, Stadt und beliebte Sommerfrische im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lebus, in romantischer Lage am Stobberow in der »Märkischen Schweiz« und an der Buckower Kleinbahn, hat eine evang. Kirche, Schloß, Kuranstalt (»Waldfrieden«), Fabrikation bienenwirtschaftlicher Geräte, Kunstwa-

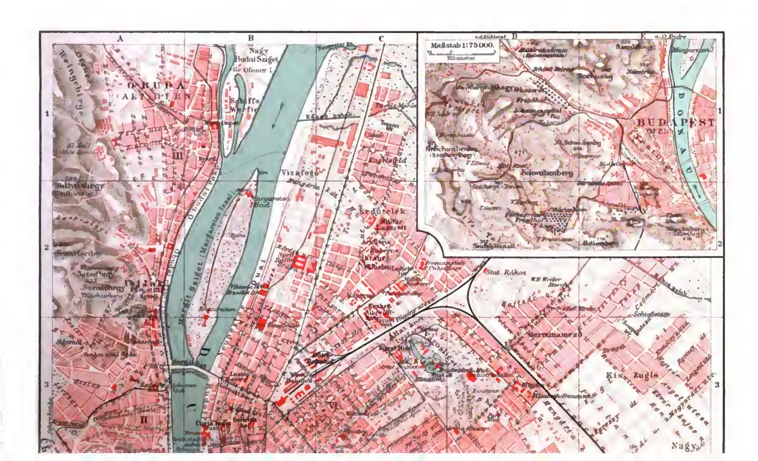
Namen-Register zum Plan von Budapest.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | A5; E2 | bezeichnen die Quadrate des Planes. Häufig vorkommende Wörter sind: Fürdő = Bad; Hid = Brücke; Kert = Garten; Kis = klein; Körút = Ringstraße; Nagy = groß; Rakpart = Kai; Szent = heilig; Ter = Platz; Uj = neu; Út = Straße; Utcza = Gasse.

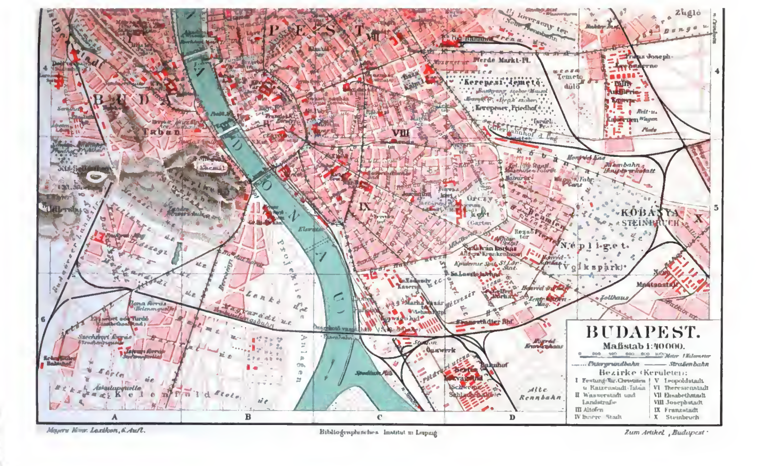
Adlersberg	A5; E2
Akáczfa utcza (Akaziengasse)	C4
Akademia utcza	B3, 4
Akademie der Wissenschaften	B4
Akaziengasse	C4
Alagút (Tunnel; Ofen)	A4
Albrecht út	A4
Alkotás utcza	A4
Alkotmány utcza	B3
Állat-kert (Tiergarten)	C3
Allgemeines Krankenhaus	D5
Almasy ter	C4
Alt-Ofen (Ó-Buda; Stadtteil III)	AB1, 2
Altofener Kai	AB2, 3
Amerikai út	D2, 3
Andrássy-Monument	B3
Andrassy út	BC3, 4
Angol utcza	E3
Aradi utcza	C3
Arany János-Monument	BC4
Arany Janos utcza	B4
Aréna (Theater im Stadtwäldchen)	D3
— (in der Christinenstadt)	A4
— út	CD3, 4
Armenhausgasse	A3
Artesisches Bad u. Brunnen	B2; C3
Artilleriekasernen	C2; E4
Äskulapquelle	A6
Athenäum	C4
Átlós út	A5, 6
Attila utcza (körút)	A4
Auwinkel (Zugliget)	D1
Badgasse (Fürdő utcza)	B4
Bahnhöfe:	
Franzstädter Bahnhof	D6
Güterbahnhof	BC3; D4, 5; C6
Lastenbahnhof	C6
Ostbahnhof	D4
Südbahnhof	A4
Westbahnhof	B3
Bajza utcza	C3
Bakats tér	C5
Bakteriologisches Institut	F4
Balint utcza	D3
Balkan utcza	E6
Balvany utcza	B4
Barackenspital	D6
Baross-Monument	C4
— tér	C4
— utcza	CD5
Bártfai utcza	AB6
Basteipromenade, in Ofen (Bástya sétány)	A4
Báthory utcza	B3
Batthyany-Mausoleum	D4
Batthyány utcza	A3
Beamtenviertel (Cottage)	D5
Bécsi út	A1, 2
Bercsényi utcza	B5, 6
Bérkocsis utcza (Fiakergasse)	C4
Bethlen tér	C4
Bihari utcza	E5, 6
Blindeninstitut	D3
Blocksbad	B5
Blocksberg (Gellértbegy)	AB5; E2
— Kleiner	A5; E2
Bokréta utcza	C5
Boráros tér	C5
Börse, Neue	B4
Bosnyák tér	E3
— utcza	E3
Botanischer Garten	CD5
Bruckbad (Rudasfürdő)	B5
Buda (Ofen)	A1-5; B1, 4, 5
Budaörser Landstr	A5, 6
Bulcsu utcza	BC3
Burg, Königl. (Királyi vár; Ofen)	A4
Burggarten (Várkert)	A4
Burggartenkai	B4, 5
Calvin tér	BC5
Christinenstadt (Krisztina város; Stadtteil I)	A4
Christinenstädtische Friedhofs	A5
Columbus utcza	D3
Corvin tér	A4
Család utcza	D5
Csalogány utcza (Nachtigallengasse)	A3
Csanády tér	B3
— utcza	B3
Csángó utcza	C2
Császár fürdő (Kaiserbad)	A2
Csengery utcza	BC3, 4
Csepel rakpart (Csepel-Kai)	BC5
Csömöri út (jetzt Thököly út)	C4-E2
Curia regia (Justizpalast)	B3
Damjanich utcza	C3
Dampfseilbahn (Sikló) in die Ofener Festung	A4
Dandár utcza	C5
Deák Ferencz tér (Deákplatz)	B4
— Ferencz utcza (Deákgasse)	B4
— -Mausoleum	D4
— -Monument	B4
Delej utcza	D5
Déli vaspálya (Südbahnhof)	A4
Dembinski utcza	C3, 4
Deutsches Tal	E2
Disz tér (Paradeplatz)	A4
Dob utcza (Trommelgasse)	BC4
Dohány utcza (Tabakgasse)	BC4
Donau (Duna)	B1-6; E1, 2
Dráva utcza	B2
Dreifaltigkeit-Platz	A4
Duna (Donau)	B1-6; E1, 2
Egressy út	E3
Egyetem (Universität; Zentralgebäude)	B4, 5
Eisenbahn-Verbindungsbrücke	C6
Elevator	BC5
Elisabeth- (Erzsébet-) Brücke	B4
— Frauenschule	D3
— Platz	B4
— Ring	C4
— Salzbad	A6
— Spital	A4
Elisabethstadt (Erzsebet város; Stadtteil VII)	C4
Endrei utcza	B1
Engelsfeld (Angyalföld)	C1
Entengasse	A3
Eötvös utcza	BC3
— -Monument	B4
Epidemiespital	D5, 6
Erdei út	D6
Erdelyi utcza	C4
Erdőtelak	C2
Erzherzog Albrecht-Kaserne	C2
— Josef-Monument	B4
— Karl-Kaserne	B3
— Wilhelm-Kaserne	C2
Erzsébet Dampfmühle	B2
— hid (Elisabethbrücke)	B4
— királyné útja (Königin Elisabethstraße)	D2, 3
— körút (Elisabethring)	C4
— sós fürdő (Elisabethsalzbad)	A6
— tér (Elisabethplatz)	B4
Eskü tér (Schwurplatz)	B4
Etele út	AB6
Eugen von Savoyen, Reiterdenkmal	A4
Fabrikengasse (Gyár utcza)	B3, 4
Fecske utcza	C4
Fehérvári út (Weißenburger Straße)	AB6
Feldgasse, Große (Nagymező utcza)	B3, 4
Fellegvar (Zitadelle)	B5
Felső-erdősor	C3
— rakpart	B2, 3
— vaspálya utcza	E5
Ferdinand hid (Brücke)	BC3
— tér (Platz)	B3
Ferencz József hid (Franz Josef-Brücke)	B5
Ferencz József rakpart (Franz Josef-Kai)	B4
— József tér (Franz Josef-Platz)	B4
— körút (Franz-Ringstraße	C5
— ter (Franzplatz)	C5
Festung (Vár; Stadtteil I)	A4, 5; E1
Festungstheater (Ofen)	A4
Feuerwehrgasse	C5
Fiakergasse	C4
Főherczeg Sándor utcza	BC4
Földalattivasut (Untergrundbahn)	B4; C3
Földvári utcza	CD6
Főposta	B4
Fothi út	BC2, 3
Fő utcza (Hauptgasse in Ofen)	A3, 4
Fővámház (Hauptzollamt)	B5
Fővám tér	B5
Francisciberg	A2
Franziskanerkirche und Kloster	B4
Franz Josef-Brücke	B5
— — Honvéd-Kavalleriekaserne	D5
— — Kai	B4, 5
— — Kavalleriekaserne	E4
— — Platz	B4
Franzstadt (Ferencz-város; Stadtteil IX	C5
Franzstädter Bahnhof	D6
Freudentalgasse	D5
Friedhofstraße	D4
Fürdő utcza (Badgasse)	B4
Fotó utcza	C5
Füvész kert (Botanischer Garten)	CD5
Garay tér	D4
Garnisonspital	A4; E1, 2
Gaswerke	C4; C6
Gellérthegy (Blocksberg)	AB5; E2
Gellért rakpart	B5
— (heil. Gerhard-) Statue	B5
Generalswiese (Vérmező)	A4; E1
Geologisch. Institut	D4
Georgsplatz (György tér)	A4
Gerichtshof, Königlicher	B3
Gisellaplatz	B4
Gólya utcza	C5
Gömb utcza	C2
Griechische Kirche	B4
Gróf Hadik-Kaserne	B5
— Haller utcza	C5
— Károlyi Palota (Graf Károlyis Palast)	B4
— Nádasdy-Kaserne	C6
Geschwindischesbad	C5

Gül Baba-Grabmal	A3
Göterbahnbof der Ungar. Staatsbahn	BC3; D4,5; C6
Gyály út	D5, 6
Gyar uteza (Fabrikongasse)	B3, 4
Gyarmat uteza	DE3
Gyep uteza	C5
György tér, Szent	A4
Hajcsár út	D2; E3
Hársfa uteza (Lindengasse)	C4
Hauptgasse (Ofen)	A4
Hauptpostamt (Főposta)	B4
Hauptzollamt (Fővámház)	B5
Hédervary uteza	D5
Helena, Schöne (Szép Ilona)	D1
Helenenquelle	A5
Herminamező	D3
— uteza	D3
Hold uteza (Mondgasse)	B3, 4
Honvéd-Infanteriekaserne	D6
— Kavalleriekaserne	D5
— Krankenhaus	D6
Hungária körút	B2-F4
Hunyadi hegy	CD1
— tér	C3
Idiotenanstalt	A4
Ilona forrás (Helenenquelle)	A6
— uteza	A3, 4
Industriehalle	D3
Innere Stadt (Belváros; Stadtteil IV)	B4
Ipar uteza	C5
Ipoly út	B2, 3
Irrenanstalt für Unheilbare	C2
Isabellengasse	C3, 4
Israelit. Friedhof	D4
Israelitisches Spital	C3
István forrás (Stephansquelle)	A6
— Kórház, Szent (Allgemeines Krankenhaus)	D5
— tér (Stephansplatz)	C4
— út (Stephansweg)	C4; D3
Josefstadt (Józsefváros; Stadtteil VIII)	C4, 5; D4, 5
Józefinum (Waisenhaus)	C5
Józsefhegy	A2
József körút	C4, 5
— Polytechnikum, Altes	BC4
— — Neues	B5
— uteza	C4
Juranics uteza	D4
Justizpalast (Curia regia)	B3
Kacsa uteza (Entengasse)	A3
Kaiserbad (Császár fürdő)	A2
Kálvária (Kirche)	D5
Kalváriahegy	A3; E1
Kálvária tér	D5
Kárpát uteza	B2, 3
Karpfenstein uteza	CD4
Katona József uteza	B3
Kazinczy uteza	BC4
Kecskeméti uteza	B4, 5
Kelenföld	AB6
Kerepeser Friedhof (Kerepesi temető)	D4
Kerepeser Landstraße	DE4
Kerepesi út (jetzt Rakóczi út)	BC4
Kereszt tér	A4
Kettenbrücke (Lánczhid)	B4
Kigyó tér	B4
Király szinház (Király-Theater)	C4
— uteza (Königsgasse)	BC3, 4
Kis Czelli uteza	A1
— Gellerthegy (Kleiner Blocksberg)	A5; E2
Kiskorona uteza	AB1
Kis Rókus uteza	A3
— Szugló	E3
Klein-Zell (Militärspital)	A1
Klotild uteza	B3
Kmety uteza	BC3
Kőbánya (Steinbruch; Stadtteil X)	E5
Kőbanyai út	DE5
Komócsy uteza	E3
Königin Elisabeth-Straße	D2, 3
Königliche Burg (Királyi vár)	A4
Königsgasse (Király uteza)	BC3, 4
Kórház uteza	A1
Körıs uteza	D5
Köröud (Platz, Rondeau)	C3
Körút (Ring), s. B. Lipót körút (Leopoldring)	
Kossuth-Grabmal	D4
— uteza	B4
Koszorú uteza	C4, 5
Köver Lajos uteza	E3
Központi Városház (Zentralstadthaus)	B4
— Vásárcsarnok (Zentralmarkthalle)	B5
Köztemető út (Friedhofstraße)	CD4
Közvágó híd (Schlachthalle)	C6
Krankenhaus, Allgemeines	D5
— Honved-	D6
Krisztina uteza	A4
— városi temető	A5
Kunstgewerbe-Museum	C5
Künstlerhaus	C3
Kunstmuseum	C3
Kunstpavillon	D3
Kún uteza	C4
Lagerhäuser	BC5
Lajos uteza	AB2
Lánczhid (Kettenbrücke)	B4
Landeswinzerschule	AB5
Landhaus (Ministerium des Innern)	A4
Landstraße (Ország út)	A3
— (Stadtteil II)	A3
Landwirtschaftlich. Ministerium	B3
— Museum	CD3
Lastenbahnhof	C6
László kórház, Szent	D5, 6
Lehel tér	C2
— uteza	C2, 3
Lengyal uteza	F3
Leopoldplatz	B4
Leopoldring (Lipót körút)	B3
Leopoldstadt (Lipót város; Stadtteil V)	B2-4
Lindengasse (Harsfa uteza)	C4
Lipót körút (Leopoldring)	B3
— tér (Leopoldplatz)	B4
Liszt Ferencz tér	C4
Logody uteza	A4
Lónyay uteza	BC5
Lőportár uteza	C2, 3
Lövőház uteza	A3
Lövölde tér	C3
Ludoviceum (Militärakademie für Honvéd)	D5
— uteza	D5
Lukasbad (Lukácsfürdő)	A3
Lustspieltheater	B3
Madách uteza	CD4, 5
Magazine (Staatsb.)	BC3; D4, 5
Magyar szinház (Ungarisch. Theater)	C4
— uteza	B4
Margaretenbad	B2
Margaretenbrücke	AB3
Margareteninsel	B2
Margaretenkai	A3, 4
Margit híd (Margaretenbrücke)	AB3
— rakpart (Margaretenkai)	A3, 4
— sziget (Margareteninsel)	B2
Marha vásártér (Viehmarktplatz)	C6
Mária Terezia tér	C5
— Theresia-Kaserne	C5
— uteza	C4, 5
Markó uteza	B3
Martonhagy	D2
Marton uteza	C5
Maschinenfabrik, Staatliche	D5
Maschinenziegelfabrik	AB5
Mastanstalt, Neue	E5, 6
Matthiasberg	A2
Matyásbegy	A2
Matyás templom (Matthias-Pfarrkirche)	A4
— tér	C4
Mester uteza	C5
Mexikói út	D3
Mihalkovics tér	D5
Militärakademie (Kadettenschule) der gemeinsamen Armee	D1
Militärakademie für Honved (Ludoviceum)	D5
Militärbäckerei	C2
Militärdepot	B1
Militärlazarett	C2
Militärspital	A1; D5
Millennium-Denkmal	C3
Mogyoródi uteza	E3
Mohrengasse (Szerecsen uteza)	B4
Mondgasse	B3, 4
Mosonyi uteza	CD4
Musikakademie (Konservatorium)	C4
Muzeum körút	B4
Nachtigallengasse	A3
Nádor kert (Palatingarten)	B6
— uteza (Palatingasse)	B3, 4
Nagy Budai Sziget	B1
— fuvaros uteza	C4
— Janos uteza	C3
— mező uteza (Gr. Feldgasse)	B3, 4
— Szugló	E3, 4
Naphegy (Sonnenberg)	A4; E2
Nap uteza (Sonnengasse)	C5
Nationalmuseum (Namzeti Muzeum)	BC4
Nationaltheater	BC4
Nefelejts uteza	C3, 4
Namzeti szinház (Nationaltheater)	BC4
Népliget (Volkspark)	DE5, 6
Népszinház (Volkstheater)	C4
— uteza (Volkstheatergasse)	C4
Neue Börse	B4
Neupester Hafen	C1
— Kai	B2, 3
Normabaum	D1
Nußtal	D1
Ó-Buda (Alt-Ofen; Stadtteil III)	A1
Óbudai rakpart (Altofener Kai)	AB2; B1,2
Ofen (Buda)	A4
Ofener Insel, Große	B1
Oktogon	BC4
Opernhaus (Opera)	B4
Orczy kert	D5
— út	D5
Óriás uteza	C5
Örömvölgy uteza (Freudentalgasse)	D5
Orpheum	B4
Országház (Landhaus)	A4
Ország út (Landstr.; Stadtteil II)	A3
Összekötő vasúti híd (Eisenbahn-Verbindungsbrücke)	C6
Ostbahnhof (Keleti palyaudvar) der Ungar. Staatsbahn	D4
Oszlop uteza (Säulengasse)	A3
Óvoda uteza	CD4
Palatingarten (Nádor kert)	B6
Palatingasse (Nádor uteza)	B3, 4
Pálffy-Kaserne (Artillerie)	E4
Palota, Királyi (Königliche Burg)	A4
Pannonia-Dampfmühle	B3
Paradeplatz	A4
Parkklub	D3
Parlamentspalast, Neuer	B3
Paultal	A2
Páva uteza	C5
Peterdy uteza	C3
Petőfi-Monument	B4
Petroleumraffinerie	B6
Pfarrkirche (Ofen)	A4
— (Pest)	B4
Pferdemarktplatz	B4
Pipa uteza	BC5
Podmaniczky uteza	BC3
Polgár tér	B1
Polytechnikum, Altes	B4
— Neues	B5
Post (Haupt-) und Telegraphenamt	B4
Prater uteza	C5
Proviantmagazin	C2
Rácz fürdő (Raizenbad)	AB4
Ráday uteza	C5
Radetzkykaserne	A3
Radialstraße (jetzt Andrássystraße)	BC3, 4
Raizenbad	AB4
Raizenstadt (Tábán; Stadtteil I)	A4
Rákóczi tér	C4

Rákóczi út (früher Kerepesi út) . . .	BC4
Rakos patak (Bach)	E2
— Station	D2
Ranolder utcza . .	C5
Rathaus, Neues . .	B5
— Zentral-	B4
Redoute	B4
Reformierte Kirche	A3; D2
Reichstagsgebäude, Neues	B3
Rennbahn, Alte . .	D6
— Neue	D4
Retek utcza	A3
Révész utcza	B2
Rezmál	A3
Rezső tér	D5
Rochusberg	DE1
Rochusgasse, Kleine	A3
Rochusspital	C4
Rökk Szilard utcza	C4
Rókus Kórház . . .	C4
Róna utcza	E3
Rondeau	C3
Röppentyű utcza . .	C1, 2
Rottenbiller utcza .	C3, 4
Rózsa utcza	C3, 4
Rudas fürdő (Bruckbad)	B5
Rudolf rakpart . . .	B3, 4
Säulengasse	A3
Schießstätte	E2
Schießstätten-Platz (Lövölde tér) . . .	C3
Schiffswerft	B1
Schlachthalle	C6
Schoppergasse (Tömő utcza)	CD5
Schwabenberg . . .	D1
— Großer	CD1
— Kleiner	DE1
Seminar	A4
Semmelweißgasse (früher Neue Welt-Gasse)	B4
Sikló (Bergbahn in die Festung) . . .	A4
Simor út	DE5
Sommertheater (Ofen)	A4
Sonnenberg	A4; E2
Sonnengasse	C5
Soroksári (jetzt Ráday) utcza	C5
Spodiumfabrik . . .	C6
Stadtwäldchen (Városliget)	CD3
Stadtwäldchenallee	C3
Station Rákos . . .	D2
Steinbruch (Kőbánye; Stadtteil X)	E5
Stephan- (d. heil. Königs) Monument .	A4
Stephaniestraße . .	D3
Stephansplatz	C4
Stephansquelle . . .	A6
Stephansweg	D3
Storch, Weißer, Wirtshaus	D2
Südbahnhof	A4
Synagogen	A2; B1; B4; BC4
Szabadság tér (Freiheitsplatz)	B4
Szabóky utcza . . .	D5
Szallás utcza	E5
Szechenyi forrás (Quelle)	A6
— hegy	CD1
— -Monument . .	B4; D2
— -Quelle	A6
Szegényház ter . . .	C4
— utcza (Armenhausgasse) . . .	A3
Szemlőhegy (Wachterberg)	A2; E1
Szent Haromsag-ter (Heil. Dreifaltigkeit-Platz) . . .	A4
— István kórhaz (Allgem. Krankenhaus)	D5
Szentkirályi utcza .	C4, 5
Szent László kórhaz	D5, 6
Szerecsen utcza (Mohrengasse) . .	B4
Sziget utcza	B3
Szigony utcza . . .	C5
Sziv utcza	C3
Szondy utcza	BC3
Szvetenoy utcza . .	C5
Tabakfabrik	C5
Tabakgasse	C4
Taksony utcza . . .	C2
Teich, Großer (im Stadtwäldchen) .	C3
Teleki ter	CD4
Temető dülő	DE4
Terez körút (Theresienring)	B3; C4
Teufelskanzel	D2
Teufelsmühle	C1
Theresienring . . .	B3; C4
Theresienstadt (Terezvarcs; Stadtteil VI)	BC3; B4
Tiergarten (Állatkert)	C3
Tisza Kalmán ter .	C4
Tomori tér	C1
Tömő utcza (Schoppergasse)	CD5
Török utcza	A3
Trommelgasse (Dob utcza)	C4
Tunnel (Alagút) Ofen	A4
Tunnelgasse	A4
Türkenwache	E3
Tűzoltó utcza (Feuerwehrgasse) . . .	C5
Uj lóverseny tér (Neue Rennbahn)	D4
Uj utcza (jetzt Zichy Jenő utcza)	B4
Uj világ utcza (Neue Welt-Gasse, jetzt Semmelweißgasse)	B4
Üllőer Straße	CD5
Üllői út	CD5
Ungarisches Theater (Magyar szinház)	C4
Uniformmagazin . .	A5
Universität (Zentralgebäude)	B4, 5
Universitätsklinik .	C5
Untergrundbahn . .	B4; C3
Ürömi utcza	A2
Váczi körút (Waitzener Boulevard)	B3, 4
— út (Waitzener Straße)	B2, 3
— utcza (Waitzener Gasse) . . .	B4, 5
Vadász utcza	B3, 4
Vagany utcza	C2, 3
Vagóhid utcza . . .	C6
Vámház körút (Zollamtsring)	B5
Várkert rakpart . .	B4
Városház, Neues Rathaus	B5
— Zentralstadthaus	B4
Városliget (Stadtwäldchen)	CD3
Városligeti fasor (Stadtwaldchenallee)	C3
Vaskapu utcza . . .	C5
Vermező (Generalswiese)	A4
— — utcza	A3, 4
Veterinärakademie	C4
Victoria-Dampfmühle	B2
Viehmarktplatz . . .	C6
Vigadó (Redoute) .	B4
Vigszinház (Lustspieltheater) . . .	B3
Vig utcza	C4
Visegrádi utcza . .	B2, 3
Vizafogó	BC1
Volkstheater (Népszinház)	C4
Volkstheatergasse .	C4
Vörösmarty-Denkmal	B4
— utcza	BC3
Vörösvari utcza . .	A1
Wachterberg	A2
Waffenfabrik	DE5
Waggonfabrik der Ungar. Staatsbahnen	D5
— von Ganz . . .	D5
Wahrmann utcza .	B3
Waitzener Boulevard	B3, 4
— Gasse (Vaczi utcza)	B4, 5
— Straße	C2, 3
Washington-Denkmal	C3
Wasserleitung . . .	A2
Wasserstadt (Viziváros; Stadtteil II)	A3
Wasserturm	D4
Weingebirge, Ofener	A1
Weißenburger Str.	B5, 6
Wesselenyi utcza .	C4
Westbahnhof (Nyugati pályaudvar) der Ungarischen Staatsbahn	B3
Wolfstal u. Friedhof	D2
Zápolye utcza . . .	B2
Zentralmarkthalle .	B5
Zentralstadthaus . .	B4
Zichy Jenő utcza (früher Uj utcza)	B4
Zitadelle (Blocksberg)	B5; E2
Zollamt (Vámház) .	E6
Zrinyi utcza	B4
Zsigmond utcza (Siegmundgasse) .	A3
Zugló, Nagy (Groß-)	E3, 4
— Kis (Klein-) . .	E3
— út	DE2, 3



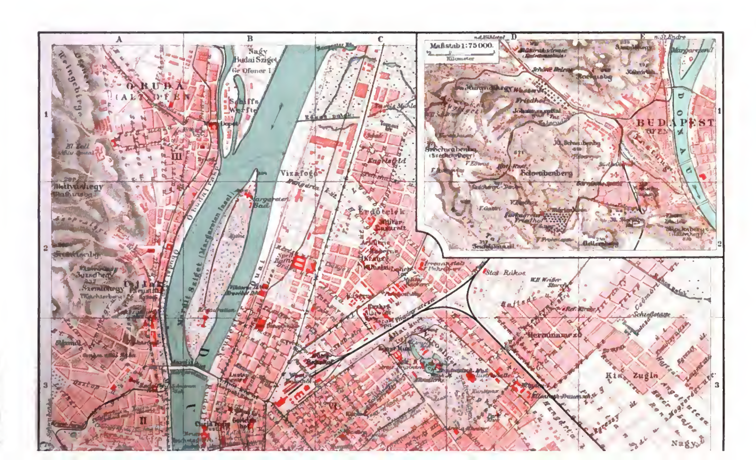
A
B
C
D
E
1
2
3
Nagy Budai Sziget
Gr. Ofener I.
Schiffs-Werfte
O-BUDA
(ALT-OFEN)
III
Weingebirge
Vizafogo
Margareten Bad
Margit Sziget (Margareten Insel)
Erdötelek
Angyalföld
II
D
U
Stat. Rákos
Hermina mező
Kis Zugló
Hungária
Nagy
Maßstab 1:75000.
Kilometer
BUDAPEST
OFEN
DONAU
Schwabenberg
Friedhof



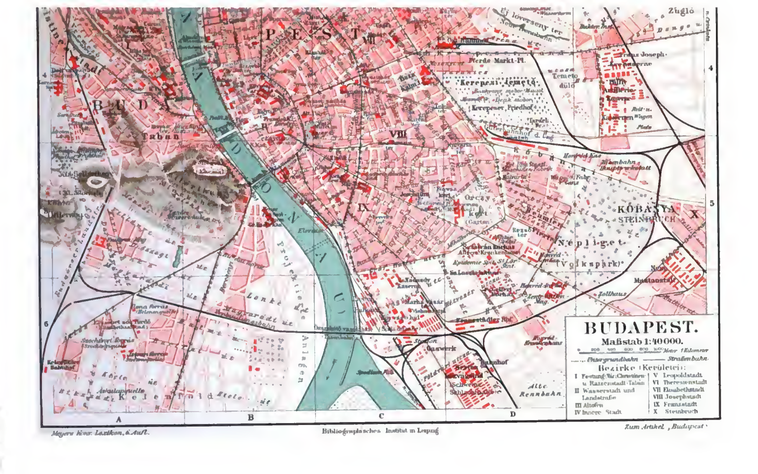
Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Zum Artikel „Budapest“.



Maßstab 1:75000.
Kilometer
O-BUDA
(ALT-OFEN)
Nagy
Budai Sziget
Gr. Ofener I.
Schiffs
Werfte
Vizafogó
Margareten
Bad
Engelsföld
Erzsébetváros
Angyalföld
Stat. Rákos
Kis Zugló
Herminamező
BUDAPEST
DONAU
Schwabenberg
Margareteninsel
Nagy



Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig
Zum Artikel „Budapest“.

ben ꝛc., Dampfmahlmühlen und (1900) 1877 Einw. In der Umgegend sind der 35 m tiefe, sagenreiche Schermützelsee, der Schlaßberg, die Bollersdorfer Höhe, die Wolfsschlucht, der Dachs- und der Krugberg, die Silberkehle (benannt nach dem hellen Glimmersande), das Elysium (Park am Großen Tornowsee), die Hölle (Waldschlucht) bei der Pritzhagener Mühle bemerkenswert.

Bucks (spr. böcks), Grafschaft, s. Buckinghamshire.

Buckskin (engl., »Bockfell«), ein kräftig gewalktes Streichgarngewebe. Bei einer Breite von 140 cm wiegt das Meter Sommerbuckskin 450—500, Demibuckskin 550—650, Winterbuckskin 700—800 g. Zu Sommer- und Demibuckskin dienen die verschiedensten Webarten, Köper, Satin, Krepp ꝛc., die Dichte variiert von 18—40 Fäden auf 1 cm. Eine Ware von 28 Fäden und 500 g Schwere benötigt Garne zu 15,000 m auf 1 kg. Demibuckskins werden durch stärkere Garne oder intensivere Walke erzeugt, oft auch fertigt man sie mit Unterkette, z. B. Bindung Fig. 1. Winterbuckskins werden meist mit Ober- und Unterschuß oder mit Doppelgewebe ausgeführt (Fig. 2 u. 3). Winterbuckskin nach Fig. 3 webt man z. B. 30 Fäden auf 1 cm dicht und nimmt zur Oberkette und Oberschuß Streichgarn 13,000 m, zur Unterkette Streichgarn 11,000 m und zum Unterschuß 6000 m auf 1 kg. Bei der Appretur wird die vom Stuhl kommende Ware über die Stange gescheut, geknotet und gestopft, auf der Strangwaschmaschine mit Sodalauge behandelt, dann gespült, auf der Zentrifuge ausgeschleudert, nochmals gescheut und dann karbonisiert, um die der Wolle etwa anhaftenden Holz- oder Strohteile zu entfernen, dann ausgeschleudert und getrocknet. Hierauf kommt die Ware auf die Brennmaschine und wird nach dem Entsäuern gewalkt, dann in voller Seife auf der Breitwaschmaschine gewaschen, daselbst wird durch Zusatz von Salmiak die Seife gehoben und dann gespült. Den Beschluß macht Rauhen, Trocknen, Halbausscheren, Pressen und Dekatieren, in vollem Wasser Verstreichen, Trocknen, Scheren, Pressen und Dekatieren. Vgl. Stommel, Das Ganze der Weberei des Tuch- und Buckskinfabrikanten (Braunschw. 1875—76, 2 Bde.); Ölsner, Lehrbuch der Tuch- und Buckskinweberei (Altona 1877—81); Löbner, Praktische Erfahrungen aus der Tuch- und Buckskinfabrikation (Grünb. 1891, 3 Bde.); Vinzenz, Lehrbuch der Bindungslehre und Dekomposition für Tuch- und Buckskinweberei (Dresd. 1895).

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Buckstone (spr. böckstōn), John Baldwin, engl. Schauspieler und Bühnendichter, geb. 8. Sept. 1802 in London, gest. daselbst 31. Okt. 1879, machte sein Debüt in einer Scheune zu Peckham, kämpfte sich mühsam durch das Provinzschauspielerleben durch und kam endlich 1824, mit Edm. Kean bekannt geworden, an das Surreytheater in London, wo er sich bald auch als Bühnendichter versuchte. Aber erst nachdem er Engagement am Adelphitheater gefunden, erregte er mit seinem Rührstück »Luke the labaurer«, in dem er die Hauptrolle spielte, große Sensation. Etwas klein von Gestalt, aber von schönem Ebenmaß und intelligenten Zügen, wußte er durch drastische Darstellung das Publikum zu gewinnen und dauernd zu fesseln. Seit 1851 war er Direktor des Haymarket-Theaters. Von seinen sehr zahlreichen (über 150) Stücken gehörten die Lustspiele: »Papping the questian« und »Mary Ann«, ferner »Uncle Jahn«, »Married life«, »Good far nothing«, »A lesson far ladies« und besonders »The green bushes« zu den beliebtesten.

Bucquoi, s. Buquoy.

Bucsecs (spr. bútschetsch), Gipfel der Transsylvanischen Alpen, s. Karpathen.

Bucsum (spr. bútschum), Gemeinde im ungar. Komitat Unter-Weißenburg (Siebenbürgen), am Fuße der Detunata, mit reichen Goldgruben und (1901) 4634 rumän. Einwohnern.

Bucurescï, rumän. Name von Bukarest.

Bucyrus, Hauptstadt der Grafschaft Crawford des nordamerikan. Staates Ohio, am Sanduskyfluß, Bahnknotenpunkt, mit Produktenhandel, Mineralquellen, vielseitiger Industrie und (1900) 6560 Einw.

Buczacz (spr. bútschatsch), Stadt in Galizien, an der Strypa und der Staatsbahnlinie Stanislau-Husiatyn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Rathaus, Schlaßruinen, ein Obergymnasium, Branntweinbrennerei, Essigerzeugung, Gerberei, Handel und (1900) 11,756 poln. Einwohner (darunter 8546 Juden). — B. ward 1672 von den Türken unter Mohammed IV. erobert und hier der Friede geschlossen, in dessen Folge Polen Podolien und die Ukraine an die Türken abtrat. 1675 eroberten die Türken wiederum B. und zerstörten die Burg.

Buda, ungar. Name der Stadt Ofen (s. d. und Budapest).

Budafok, ungar. Name für Promontor (s. d.).

Budakeszi (spr. -kessi), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, unterhalb des Ofener Gebirges, beliebte Sommerfrische mit (1901) 4215 Einw. In der Nähe die jüngst restaurierte gotische Wallfahrtskirche Maria Eichel und das Elisabeth-Sanatorium für Lungenkranke.

Budaörs (spr. -örsch), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, an der Staatsbahnlinie Budapest-Bruck a. d. L., beliebte Sommerfrische, mit Weinbau und (1901) 6104 meist deutschen Einwohnern. In der Nähe der sagenhafte Fels Türkensprung.

Budapest (spr. budapescht, hierzu der Stadtplan mit Registerblatt), Haupt- und Residenzstadt von Ungarn (96—105 m ü. M.), liegt unter 47° 25—35′ nördl. Br. und 36° 36—53′ östl. L. und erstreckt sich zu beiden Seiten der Donau, deren Bett sich am Fuß des Blocksberges von 950 bis auf 300 m verengert. B. besteht aus den im J. 1872 vereinigten Städten Ofen (Buda) und Pest nebst dem Markte Altofen (Ó-Buda) und der Margareteninsel. Ofen erhebt sich am rechten Donauufer auf den letzten Ausläufern des ungarischen Mittelgebirges, Pest dehnt sich links vom Strome gegen den Rákos (Feld) und die ungarische Tiefebene hin nach O. aus.



Wappen von Budapest.

[Stadtteile.] B. ist in 10 Bezirke (kerület) mit folgenden Stadtteilen eingeteilt: Auf der Ofener Seite 1) die Festung (Vár), nämlich die königliche Burg und der I. Bezirk am 70 m hohen Plateau des Festungsberges. Nach W. zu liegt die ländliche Christinenstadt, gegen S. erhebt sich, durch die vom Taban (Raizenstadt) ausgefüllte Niederung getrennt, der 224 m hohe, durch die 1852 erbaute, jetzt aufgelassene Zitadelle befestigte Blocksberg (Gerhardsberg). 2) Zwischen dem Festungsberg und der Donau

liegt die Wasserstadt (Vizivàros), weiter nördlich die Landstraße (Országút) mit dem untern Neustift (Ujlak). 8) Das obere Neustift und Altofen (Ó-Buda). Auf der Pester Seite: 4) die innere Stadt (Belváros), der älteste Teil der Stadt Pest. Um diesen gruppieren sich im Halbkreis die übrigen Stadtteile. 5) Gegen N. die Leopoldstadt (Lipótváros), das Zentrum des Großhandels; 6) gegen O. die Theresienstadt (Terézváros) vom Westbahnhof bis zur Königsgasse und 7) die Elisabethstadt (Erzsébetváros) bis zur Kerepeserstraße; 8) gegen SO. die Josephstadt (Józsefváros) und 9) die Franzstadt (Ferenczváros). Weiter rückwärts gegen O. liegt 10) Steinbruch (Kőbánya, s. d.) und das Villenviertel des Extravillan.

[Straßen, Plätze.] Das äußere Bild des alten Pest und Ofen hat sich seit 1867 gründlich verändert; von den 16,087 Gebäuden (1901) stammen über 12,000 aus der jüngsten Bauperiode (1870—98). Auf der Ofener Seite sind zunächst die neuen Kaianlagen, sodann die in die Festung führende Albrechtsstraße und die von Arkaden umgebene Fischerbastei nächst der Matthiaskirche zu erwähnen. In der Festung befindet sich der (zurzeit in Regulierung begriffene) Dreifaltigkeitsplatz, der Paradeplatz, der gleichfalls im Umbau befindliche St. Georgsplatz und der Burgplatz. In den untern Stadtteilen sind der Bomben- und Hafnerplatz, hinter der Festung die große »Generalwiese« (ungarisch: »Blutfeld«) zu nennen, auf der die militärischen Übungen und Paraden abgehalten werden. — Auf der Pester Seite sind zunächst die 4500 m langen Donaukais erwähnenswert (Rudolfs-, Franz Josephs-Kai mit Korso und Csepelkai). Die Pester Stadtteile werden jetzt durch zwei im großen Stil angelegte Ringstraßen bogenförmig umspannt: a) Der innere Ring besteht aus dem Waitzener-, Karls-, Museum- und Zollamtsring (Boulevards); b) die äußere oder Große Ringstraße aus dem Leopold-, Theresien-, Elisabeth-, Josephs- und Franzensring. Beide Ringstraßen werden durch mehrere von der innern Stadt strahlenförmig auslaufende Straßen durchschnitten, unter denen die Andrássystraße, 2,3 km lang und 34—46 m breit, unterhalb des Rondeaus von Landhäusern mit Gärten eingerahmt, schnurgerade ins Stadtwäldchen führt. Von der innern Stadt bis zum Ostbahnhof läuft die lebhafte Kerepeserstraße. In der innern Stadt ist die erweiterte Kossúthgasse (früher Hatvanergasse) zu nennen, die sich als Verlängerung der Kerepeserstraße bis zur Donau und neuen Schwurplatzbrücke fortsetzt. Dann die Kronprinz-, Waitzener-, Dorothea- und Badgasse, von denen die Waitzener Gasse bis vor kurzem als ausschließlicher Sitz der vornehmsten Geschäfte und als Korso der eleganten Welt galt. Unter den Plätzen ist der Franz Josephs-Platz erwähnenswert (wo sich 1867 der Krönungshügel befand), dann der Redouten-, Schwur- und Zollamtsplatz. Im IV. Bezirk befinden sich der mit Gartenanlagen versehene Josephs- und Elisabethplatz; ferner der Deák- und der jetzt regulierte Rathausplatz, der Gisela-, Serviten-, Franziskaner-, Universitäts- und Calvinplatz. Der V. Bezirk erhielt seit kurzem den imposanten, kreisförmigen Freiheitsplatz (an Stelle des »Neugebäudes«). Im VII. und VIII. Bezirk befinden sich der geräumige Hunyadi-, der Stephans- und Rákóczіplatz.

[Brücken und Tunnel.] Über die Donau führen im Weichbilde der Stadt die von Clark 1838—49 erbaute, 384 m lange, 12 m breite, auf zwei granitenen Mittelpfeilern ruhende Kettenbrücke (Lánczhid); nördlich von ihr die 1872—76 erbaute Margaretenbrücke, 576 m lang, 16,7 m breit, von deren mittlerm Pfeiler seit 1900 eine Verbindungsbrücke auf die Südspitze der nahen Margareteninsel führt. 1896 wurde die nach den Plänen Feketeházys hergestellte Franz Josephs-Brücke eröffnet, die, auf zwei Pfeilern ruhend, die Donau zwischen dem Zollamtsplatz und dem Blocksbad überschreitet; sie ist 331 m lang, 17,8 m breit. Ihrer Vollendung nähert sich die Schwurplatzbrücke (die den Namen Elisabethbrücke führen wird); sie überspannt den Strom zwischen dem Schwurplatz und dem Raizenbad ohne Pfeiler mit einer einzigen Bogenöffnung von 290 m Weite. Als fünfte ist die Eisenbahn-Verbindungsbrücke, südlich von B., zu nennen, die vom Ostbahnhof nach Kelenföld hinüberführt. Schließlich ist noch die von Neu-Pest nach Altofen führende Eisenbrücke der Graner Lokalbahn zu erwähnen. Unter dem Festungsberg wurde 1853—1855 von Clark der 350 m lange Tunnel angelegt, der, in die Achse der Kettenbrücke fallend, Pest und die Wasserstadt mit der Christinenstadt verbindet.

[Kirchliche Bauten.] In Ofen sind hervorzuheben: die aus der Zeit Bélas IV. stammende, unlängst von Fr. Schulek im gotischen Stil restaurierte Matthiaskirche (auch Marienkirche genannt), in der Franz Joseph I. gekrönt wurde. Seit kurzem birgt sie das Grabdenkmal Bélas III. und seiner Gemahlin Anna. Dann die alte Garnison- und die neue reformierte Kirche. Außerdem ist die Moschee mit dem Grab des türkischen Heiligen Gül Baba zu erwähnen. Auf der Pester Seite: die zum Abbruch bestimmte innerstädtische Hauptpfarrkirche (die älteste Kirche der Stadt), mit dem Grabmal des Generals Kray (gest. 1804). Einen stattlichen Anblick gewährt die der Vollendung nahe Leopoldstädter Basilika, ein kolossaler Kuppelbau (von 96 m Höhe), mit Altarbild und Fresken von Benczur. Ferner sind zu nennen die Universitäts-, die Franziskaner- und die Servitenkirche. Aus neuerer Zeit stammen die gotische Elisabethstädter Kirche (von Steindl), die von Ybl im romanischen Stil erbaute Franzstädter und die von Lechner erbaute Steinbrucher Kirche; dann die Herz-Jesu-Kirche (1891), die Lazaristenkirche (1903) und die Karmeliterkirche im Engelsfeld (1899). Außer den römisch-katholischen gibt es in Pest 2 griechische, 2 reformierte, 2 evangelische Kirchen, eine Baptisten-, eine anglikanische Kirche und 2 israelitische Tempel (ein dritter, auf dem Freiheitsplatz, ist im Bau).

[Profanbauten.] In Ofen ist vor allem die königliche Burg zu nennen, ein stolzer Bau (von Hillebrand) aus der Zeit Maria Theresias. Sie wurde in den letzten Jahrzehnten nach den Plänen Ybls gänzlich umgebaut. Die gegen die Donau gerichtete Front wurde um die Hälfte verlängert, das Mittelgebäude ziert eine mächtige Kuppel, und die gegen die Christinenstadt gekehrte Front steigt auf imposanten Stützmauern bis zur Bergeshöhe empor. Unter den innern Räumen sind der Stephanssaal, der Corvin- und Habsburgsaal zu nennen. In der Siegmund- (Burg-)kapelle wird die rechte Hand des heil. Stephan, in einem benachbarten Gebäude die heilige Krone und die Reichsinsignien aufbewahrt. Infolge des Neubaues der Burg wurde auch der Georgsplatz reguliert, wo sich in gleicher Front mit dem (von Kallina erbauten) Honvedministerium das neue Palais des Ministerpräsidenten erheben wird. In den untern Stadtteilen sind die neue Ofener Redoute, die im italienischen Renaissancestil gehaltenen Bauten des Burg-

basars und der Südbahnhaf zu nennen. — Auf der Pester Seite erhebt sich im V. Bezirk hart am Donaustrom das nunmehr vallendete riesige Parlamentsgebäude, nach den Plänen Steindls im gotischen Stil erbaut (s. Tafel »Parlamentsgebäude I« Fig. 2, und Tafel II, Fig. 2), mit 21 Taren, 18 Höfen und einem Flächenraum van 17,745 qm; die Donaufront hat eine Länge van 168 m, die Mittelkuppel eine Höhe von 96 m, die Türme sind 83 m hoch; 292 Statuen werden den Riesenbau schmücken. Der Rückseite gegenüber liegt der neue Justizpalast (van Hauszmann im Renaissancestil erbaut), Sitz der königlichen Kurie und der königlichen Tafel. Daran stäßt das Gebäude des Justiz- und des Ackerbauministeriums; weiterhin das weitläufige Palais des königlichen Gerichtshafes (mit Zellengefängnissen), das Gebäude der österreichischen Delegation, die modernen Prachlbauten des Freiheitsplatzes, darunter die neue Börse, Pastsparkasse, Handelskammerpalais (im Empirestil von Meinig); ferner das von Freund erbaute Vereinshaus des Leopaldstädter Klubs mit Kanzertsaal und nahe der Kettenbrücke das Palais der ungarischen Akademie (1864 nach Stüllers Plänen im Renaissancestil erbaut). Im IV. Bezirk: das von Feszl 1865 varwiegend im maurischen Stil erbaute Redautegebäude (mit Kanzert- und Tanzsälen), das von Kach und Skalnitzky erbaute Past- und Telegraphenamt, die unter Karl VI. (1724—27) van Martinelli erbaute Karlkaserne, die seit 1900 (statt des abgetragenen alten Rathauses) als Zentralstadthaus dient. Ferner das Kamitathaus, das neue Zentralgebäude der Universität, am Schlangenplatz die Zinshäuser des Königs und der Erzherzogin Klotilde. Im VI. Bezirk erhebt sich der Westbahnhaf; auf der Andrássystraße die königliche Oper (van Ybl im Renaissancestil, s. Tafel »Theaterbau II«), die Musikakademie, das alte Künstlerhaus (von Láng) u. a. Im VII. Bezirk weist die graße Ringstraße bie meisten monumentalen Bauten auf (z. B. die New Yarker Versicherungsgesellschaft). Im VIII. Bezirk, dem sagen. Magnatenviertel, liegen die (alte) Technische Hochschule, das Nationalmuseum (mit schönem Treppenhaus), das alte Parlamentsgebäude, zahlreiche Sammlungen, Kliniken und Krankenhäuser der Universität. Im IX. Bezirk erhebt sich das von Ybl erbaute Hauptzollamt, die Zentralmarkthalle (van Petz), das Kunstgewerbemuseum (von Lechner-Pártos); danauabwärts der Elevator und das Schlachthaus (mit Tiergruppen von Begas), schließlich der Viehmarkt. Die neuen Kasernen liegen sämtlich an der äußersten Grenze der Stadt.

[Denkmäler, Statuen.] In der Festung erhebt sich die Honaedstatue (von Zala), an der Lehne des Blocksberges die Statue des heil. Gerhard. Die Stelle des nach der Ofener Kadettenschule übertragenen Hentzidenkmals wird die Statue der Königin Elisabeth einnehmen. Demnächst wird auf der Fischerbastei die Reiterstatue des heil. Stephan (van Strabl), innerhatb des neuen Burgplatzes die van Róna geschaffene Reiterstatue des Prinzen Eugen von Savayen und auf dem äußern Burghof der Brunnen König Matthias Hunyadis (von Strabl) aufgestellt werden. Auf der Pester Seite sind unweit der Kettenbrücke die Kolossalstatue Deáks und die Statue bes Barons Jas. Eötvös (beide von Huszár) und var der Akademie die (mißlungene) Statue des Begründers derselben, Grafen Stef. Széchenyi (von Engel), ferner die Büsten bes Geschichtschreibers Salaman und des Sprachforschers G. Szarvas aufgestellt. Die Statue des Palatins Jaseph (von Halbig) ziert den Jasephsplatz. Die Statue des Dichters Petöfi rührt von Izsó, jene Aranys von Strabl her. Demnächst gelangen die Reiterstatue des Grafen Jul. Andrássy (südlich vam Parlament), das Millenniumsdenkmal (im Stadtwäldchen) und die zehn auf Kosten Franz Josephs I. geschaffenen Statuen zur Aufstellung, darunter die Statue des heil. Gebhard, Jahannes Hunyadis, Nik. Zrínyis, P. Pázmánys, St. Bocskays und Gabr. Bethlens. Var dem Ostbahnhof erhebt sich die Statue des Handelsministers Baros (van Széchi). Den Calvinplatz ziert der Danubius-Springbrunnen.

[Öffentliche Anlagen] gibt es in B. verhältnismäßig wenige; in Ofen ben Burggarten, dessen terrassenförmige Anlagen sich an ber Lehne des Festungsberges bis zu den Bauten des Burgbasars hinziehen; ferner die Basteipramenaden (auf den ehematigen Wällen) und die Serpentinanlagen auf dem Blocksberg. Auf der Pester Seite sind zu nennen: die Elisabeth- und Josephspramenade (innere Stadt); dann im VIII. Bezirk der Museumsgarten, der Orczy-, der bataniſche und der an der Peripherie gelegene Valksgarten. Der eigentliche Valksbelustigungsart ist das Stadtwäldchen (Városliget), mit einem Teich, Tiergarten, Zirkus und Gasthäusern. Dasselbe diente auch den Ausstellungen von 1885 und 1896 (Millenniumsausstellung) als Schauplatz, von welch letzterer einige Gebäude erhalten blieben. Unter den Friedhöfen ist der Kerepeser Friedhaf zu nennen, der das Mausaleum Deáks, jenes des 1849 erschaffenen Grafen Batthyányi und das Grab Kassúths enthält. Auch bie Grabdenkmäler Aranys, Vörösmartys und vieler hervarragender Künstler rc. befinden sich hier. Der neuangelegte Zentralfriedhof liegt bei Keresztúr.

[Bevölkerung.] Das Gemeindegebiet umfaßt 19,070 Hektar. Am 1. Jan. 1901 betrug die Zivilbevölkerung 716,476 Seelen, die Gesamtbevölkerung einschließlich 15,846 Mann Militär 732,322 Köpfe. Hiervon entfallen auf die Ofener Bezirke über 120,000, auf die Pester Stadtteile über 610,000 Einw. Die Bevölkerung betrug

1720: 12200*	1845: 121901	1881: 370767
1780: 35215	1870: 280349	1891: 506384

* Ofen 9600; Pest 2600.

Nach der Natianalität gab es unter der Gesamtbevölkerung 1901: 578,458 Magyaren (79 Praz.), 104,520 Deutsche (14,2 Praz.), 25,168 Slawaken (3,4 Praz.), 24,176 andre (3,3 Praz.). Nach der Religian zählte man 1901: 445,023 Römisch-Katholische, 38,811 Evangelische Augsburger Kanfessian, 67,319 Evangelische helvetischer Konfessian, 168,985 Israeliten, 12,184 andre.

[Industrie und Handel.] Der hervarragendste Industriezweig, die Mühlenindustrie, liefert jährlich in (1902) 11 Mühlen ca. 7,7 Mill. metr. Ztr. Mehl. An zweiter Stelle sind die Maschinenfabriken und Eisengießereien, insbes. für landwirtschaftliche und Eisenbahnzwecke, zu nennen; unter den 21 Unternehmungen sind die van Ganz u. Kamp. (besanders für Waggons und Elektratechnik), die der ungarischen Staatsbahnen, Schlick und Danubius die bedeutendsten. Der Schiffbau ist durch die Altafener Schiffswerft der Danaudampfschiffahrtsgesellschaft vertreten. Die größten Bierbrauereien (die Dreherſche und die Aktienbrauerei in Steinbruch) produzieren jährlich ca. 300,000 hl; dann sind die Spiritusfabriken, die 2 staatlichen Tabak- und Zigarrenfabriken, die Ziegeleien, mehrere große Buchdruckereien zu nennen; ferner Fabriken für chemische Pradukte, Kunstdünger

(Hungaria), Öl- und Petraleumraffinerien, Fabriken für Seife und Spadium, Färbereien ic. Industrie-Aktiengesellschaften gab es 1902 insgesamt 268 mit einem Aktienkapital van 811 Mill. Kronen.

Der Warenverkehr betrug in Mill. metr. Ztr.:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
1899	40,7	18,6	59,3
1900	41,4	21,1	62,5

Die Hauptartikel der Einfuhr waren: Getreide, Halz, Lebensmittel und Kahle. Die Ausfuhr stagniert schan seit Jahren, insbes. in Getreide, Wein und Borstenvieh. Der ehemals blühende Schweinemarkt in Steinbruch hat um zwei Drittel abgenammen (Auftrieb 1900: 194,000 Stück). Unter den 33 Geldinstituten sind 20 Banken, 11 Sparkassen und 2 Bodenkreditanstalten tätig mil einem Aktienkapital van 274 Mill. Kronen. Die Sparkasseneinlagen betragen 646 Mill. Kranen.

[Verkehr.] Der Westbahnhof der Staatsbahnen ist der Ausgangspunkt der Hauptlinien von B. nach Wien (via Marchegg) und B.–Sillein (via Galántha); der Ostbahnhaf jener van B. nach Hatvan–Ruttka-Oderberg, Kaschau, Debreczin, Klausenburg–Kronstadt–Predeal, Arad, Szegedin–Temesvár–Orsava, Semlin–Belgrad, Fünfkirchen–Brad–Sarajeva, Agram–Fiume, Raab–Steinamanger–Fehring-(Graz) und Raab–Bruck–Wien. Die Haupttinie der Südbahn führt van B. (Ofen) längs des Plattensees nach Pragerhaf. Vom Ofener Kettenbrückenplatz führt eine Dampfseitrampe anf den Festungsberg, auf den Schwabenberg führt eine Zahnradbahn. Die Franz Jasephs-Untergrundbahn (vam Giselaptatz bis ins Stadtwäldchen) ist über 3 km lang. Die 1889 erbaute Ringbahn verbindet die an der Peripherie der Stadt liegenden Fabriken mit der Staatsbahn. Sämttiche Linien der Straßenbahnen sind für elektrischen Betrieb eingerichtet. Das Netz beider Gesellschaften beträgt 84 km. Diese drei Bahnen beförderten 1900: 92 Mill. Persanen. Der Omnibusverkehr ist unbedeutend. Zwischen beiden Danauufern und der Margareteninsel, Alt-Ofen und Neu-Pest verkehren Lokaldampfer. B. ist der wichtigste Stapelplatz der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. In den beiden eisfreien Winterhäfen van Alt-Ofen pflegen ca. 570 Schiffe zu überwintern. An der Nordspitze der Csepelinsel wird demnächst ein großer Winterhafen angelegt werden. Unter den Förderungsmitteln des Handels ist der Elevatar zu nennen, in dem 800,000 metr. Ztr. Getreide eingelagert werden können. B. besitzt ein städtisches Telephannetz, und Telephonleitungen verbinden B. mit Fiume, Wien, Bertin, London.

[Heil- und Wohltätigkeitsanstalten.] Zu erwähnen sind: die Landesirrenanstalten im Leapoldifeld (in Ofen) und im Engetsfeld; die städtischen Spitäler (darunter das 1798 erbaute Rochusspital, das Stephans-, Johannes-, Margit- und Ladislausspital), das Spital des Vereins vam Raten Kreuz, die Potiklinik, das Spital der Unheilbaren, 4 Waisenhäuser, 2 Armenhäuser, ein Blindeninstitut, ein Hanvedasyl, das Franz Joseph-Lehrerheim, das Lehrerinnenheim »Otthan« und zahlreiche Privatheitanstalten und Sanatorien; außerdem wirkt eine Rettungsgesellschaft. An Bädern ist B. ungemein reich. Auf der Ofener Seite: das Kaiserbad (Császárfürdö), mit 11 Schwefelquellen van 28–65°, das Lukasbad, beide türkischen Ursprungs (26–60°). Beide Bäder besitzen auch Schlammbäder. Dagegen gehören das Raizenbad (Ráczfürdö, 43°), das Bruckbad (Rudasfürdö, 45°) u. das infalge des Baues der Schwurplatzbrücke verlegle Blocksbad (Sárosfürdö) zu den erdigen, kalkhaltigen Thermen. Die Bäderfrequenz betrug 1890: 341,000 Personen. In diese Zahl sind auch die Besucher des Schwefelbades auf der Margareteninsel (43°) und jene des artesischen Bades auf der Palatinatinsel (im Stadtwäldchen, mit nicht alkalischer Schwefelquelle, 74°) einbezagen. Inmitten der Ruinen van Aquincum liegt das »Römerbad« (27°). Am Lágymányos und im Kelenföld (südtich vom Blocksberg) sprudeln ausgezeichnete Bittersalzquellen empar (Hunyadi-, Rákócziquelle). Die Wasserversorgung der Stadt mit filtriertem Danauwasser bewerkstelligen die Wasserwerke von Kápasztás-Megyer und jene auf der St. Endreer-Insel. Die Ofener Stadtteile versargt das Wasserwerk am Fuß des Schwabenberges. Den Verkauf der Lebensmittel vermitteln jetzt in erster Linie die große Zentralmarkthalle und die 4 Detailmarkthallen. Nach ist das 1902 eröffnete große Stechviehschlachthaus zu nennen. Die Sanitätsverhältnisse haben sich in jüngster Zeit gebessert. Unter 81 Graßstädten nimmt B., was die Sterblichkeit betrifft, die 43. Stelle ein.

[Bildungsanstalten.] Den ersten Rang nimmt die Universität ein (s. unten, Geschichte). Sie gliedert sich in 4 Fakuttäten, hatte 1901–1902: 243 Prafessaren und 5940 Hörer (darunter 3854 Juristen) und ca. 100 weibtiche Hörer und verfügt insbes. über zahlreiche neue Kliniken. Die Universitätsbibliothek zählt 227,000 Bände nebst vieten Manuskripten (Hungarica). Das Josephs-Palytechnikum, für das ein Neubau auf dem Lágymányos errichtet wird, zähtt 5 Fakultäten mit 1825 Hörern. Das Ludoviceum dient als Militärakademie der Honvedarmee. An Mittelschulen besitzt B. 11 Gymnasien und 6 Realschuten. Die Schillerzahl betrug 1901: 8550. Es gibt ferner ein Mädchengymnasium, 21 Bürgerschulen, 208 Elementarschuten (mit [1903] 83,000 Schülern) und 42 Kleinkinderbewahranstalten, dann mehrere Handelsschulen, ein römisch-kath. Zentralseminar, ein reformiert-theatagisches Kollegium, 8 Präparandien, ein Landes-Rabbinatsinstitut, 3 königtiche Meisterschulen für Malerei und Bildhauerei, eine Landesakademie für Musik und Schauspiel, eine Schute für Glasmaterei, eine Kunstgewerbeschule ꝛc. Das 1802 vam Grafen Franz Széchenyi begründete Nationalmuseum umfaßt eine Galerie maderner Gemälde, eine ethnographische und eine Naturaliensammlung, die asiatischen Sammlungen des Grafen Eugen Zichy (ein andrer Teil ist im Palais in der Rasengasse untergebracht), ein Münz- und Antikenkabinett, das Deákzimmer und eine Bibliathek von 826,000 Bänden (meist Hungarica). Die Ungarische Akademie besitzt eine Bibtiothek von 62,000 Bänden, ferner die 1875 angekaufte Eszterházygalerie mil 800 Gemälden (6 Murillo), eine wertvolle Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen (60,000 Blätter) und das Gaethezimmer. Die historische Landesgalerie ist im Burgbasar untergebracht. — Die schänen Künste besitzen in dem neuen Künstlerhaus (im Stadtwätdchen, Erbauer: Schickedanz und Herzag) ein neues Heim. Kleinere Kunstausstellungen veranstaltet auch der »Saton«. Im Stadtwätdchen befindet sich auch das neue Gebäude der geotogischen Landesanstalt (mit Sammlungen) und das imposante Landesmuseum für bildende Künste (im Bau). Zu den literarischen Gesellschaften gehören die 1830 gegründete Kisfaludi- und die Petöfigesellschaft, der St. Stephans-Verein, zu den wissenschaftlichen die Gesellschaft der ungarischen Ärzte, der Naturfarscher (mit 8000 Mitgliedern),

die Historische, Geographische, Ethnographische, Geologische und Archäologische Gesellschaft. Ferner ist der Landesagrikulturverein (Köztelek) zu nennen. 1900 erschienen in B. 225 Zeitschriften, darunter 198 ungarische. Täglich erscheinende politische Zeitungen gab es 22 ungarische und 14 deutsche. Von den politischen Zeitungen sind am bedeutendsten: »Budapesti Napló«, »Budapesti Hirlap«, »Pesti Hirlap«, »Magyarország«, »Pesti Napló«, »Egyetértés«, »Hazánk«, »Pester Lloyd«, »Neues Pester Journal« und »Budapester Tageblatt«. Theater besitzt B. 8: das Nationaltheater, die königliche Oper, das Volkstheater, Lustspieltheater, das Ungarische und Kisfaludi-, Festungs- und das Uraniatheater; außerdem gibt es zwei Sommertheater. Das einzige deutsche Theater brannte 1887 ab. Unter den musikalischen Genüssen stehen die Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft obenan. Das Vereinswesen spielt eine große Rolle. Die bedeutendsten Klubs sind: das vom Grafen St. Széchényi begründete Nationalkasino (mit dem ungarischen Jockeiklub), das Landeskasino (Gentryklub), der Parkklub (dessen Heim im Stadtwäldchen gelegen ist), die Klubs der politischen Reichstagsparteien, das Militärkasino, der Schriftstellerklub »Otthon« und mehrere Freimaurerlogen.

[Behörden, Verfassung, Finanzen.] B. ist Sitz des ungarischen Reichstags und der Ministerien, des Staatsrechnungshofs, des obersten Verwaltungsgerichtshofs, der königlichen Kurie und der königlichen Tafel, einer Oberstaatsanwaltschaft, des Handelsgerichts, einer Post- und Telegraphendirektion, eines Hauptzollamtes, einer Handels- und Gewerbekammer, der Behörden des Pester Komitats, des Landesgeneralkommandos und des Honvedoberkommandos u. a. Neuestens ist es auch der Sitz des daselbst und in Gran residierenden Fürstprimas von Ungarn, eines katholischen Generalvikariats, ferner eines griechisch-orientalischen Bistums (serbischer Zunge), eines evangelischen Generalsuperintendenten und eines reformierten Superintendenten, ferner Sitz von 23 Konsulaten (auch eines deutschen Generalkonsuls). Die Verfassung der autonomen Hauptstadt wurde 1872 neu geregelt. An der Spitze der Verwaltung steht der ernannte Oberbürgermeister, ferner ein gewählter Bürgermeister und der Magistrat sowie die Mitglieder der städtischen Vertretung. Chef der Staatspolizei ist der Oberstadthauptmann. Das Budget für 1902 beziffert die Ausgaben auf 36,6, die Einnahmen auf 36,1 Mill. Kr. Das Defizit beträgt 472,967 Kr. Obwohl das reine Vermögen der Stadt auf 200 Mill. Kr. geschätzt wird, weist der Haushalt regelmäßig einen Fehlbetrag auf.

[Umgebung.] Unter den nahegelegenen Ausflugsorten ist der schönste die dem Erzherzog Joseph gehörige, zu Schiff oder über die Margaretenbrücke erreichbare, 2,5 km lange Margareteninsel, mit schönen Parkanlagen, artesischem Bad, einer Villenkolonie, Klosterruinen (jenes Klosters, in dem die heil. Margareta, Tochter Bélas IV., lebte), ferner große Sportplätze und Klubräume. Das Ofener Gebirge enthält eine Fülle schöner Ausflugsorte, so den villenbedeckten Schwabenberg (Széchényiberg, 380 m) mit einem Széchényimonument; die schönen Täler des Auwinkels, den Johannisberg (523 m) und Lindenberg. Weiterhin werden viel besucht: Budakeszi, Maria Einsiedel; Aquincum (s. d.) und Visegrád an der Donau; auf der Pester Seite: Neu-Pest mit Fabriken und Schiffswerften; Rákos-Palota, Föth (mit Kastell und Park des Grafen Károlyi), das prächtige Gödöllő (s. d.); im S. endlich Promontor und Tétény. Vgl. das Nebenkärtchen auf dem Stadtplan.

Geschichte.

Der Ursprung Pests ist in Dunkel gehüllt, während an der Stelle des heutigen Ofen und Alt-Ofen ein Ak-ink (Wasserstadt) benannter Ort der keltischen Eravisker nachweisbar ist. Die Römer legten daselbst eine Militärkolonie an, Aquincum (s. d.), die der Sage nach auch dem Hunnenkönig Attila als Residenz diente. Der Name der beiden Städte Ofen und Pest wird in der Regel von den zur Avarenzeit erscheinenden Slawen (slaw. Peč = Ofen, Kalkofen) abgeleitet. Der Sage nach fand der Landeseroberer Árpád den Palast Attilas noch vor und wurde dann in dessen Nähe begraben. Unter den Árpáden entwickelte sich Ofen als vorwiegend deutsche Stadt, die 1156 eine Propstei erhielt, während das erst später hervortretende Pest von Ismaeliten (Kaufleute bulgarischen Ursprungs) und Deutschen bewohnt wurde. 1241 wurde Pest von den Tataren zerstört, bald darauf aber als »Groß-Pest« von Béla IV. neu erbaut, der sich zugleich in Ofen eine Burg gründete, wohin er seine Residenz verlegte. Während des 13.—15. Jahrh. sah Ofen glänzende Zeiten, so insbes. unter Ludwig d. Gr., der der Stadt einen Freiheitsbrief und das Stapelrecht verlieh; dann unter Siegmund, der die Burg neuerbaute und in Alt-Ofen eine Hochschule begründete. Aus seiner Zeit stammt die bedeutendste Rechtsquelle des deutschen Städtewesens in Ungarn, das Ofener Rechtsbuch von 1413—21 (hrsg. von Michnay und Lichner: »Das Ofener Stadtrecht von 1244—1421«, Preßb. 1845). Matthias Corvinus baute das Schloß glänzend um, legte hier seine Bibliothek an, errichtete eine Hochschule und befestigte neben Ofen auch Pest, das übrigens weit hinter der Schwesterstadt zurückblieb und erst seit Siegmund eigne Richter wählte. Die Niederlage von Mohács zog die Türkenherrschaft nach sich. Suleiman I. legte schon 1526 einen Teil von Ofen in Asche und übergab die Burg Joh. Zápolya (s. d.), der aber 1527 vor Ferdinand I. flüchtete. Aber schon 1529 kam die Festung wieder in die Hände Zápolyas. 1541 bemächtigte sich Suleiman mit List der Stadt und Festung. Seitdem blieb Ofen 145 Jahre lang im Besitz der Türken, war zwar Sitz eines Paschas und besaß eine ansehnliche Bevölkerung, verfiel aber von Tag zu Tag. Infolge der vielen fruchtlosen Belagerungen Ofens (1541, 1542 [durch Joachim von Brandenburg], 1551, 1598—99, 1602, 1684) von der Pester Seite aus sank auch Pest zum Schutthaufen herab und zählte zuletzt nur 278 Häuser. Endlich befreite Karl von Lothringen 2. Sept. 1686 beide Städte vom Türkenjoch, wobei besonders Ofen arg mitgenommen wurde. Mit der Ansiedelung vieler Deutschen und Raizen begann allmählich ein neuer Aufschwung. Leopold I. erneuerte das Privilegium Ofens (1703) als Frei- und Tavernikalstadt; unter Karl III. (VI.) verlegten die Stände den Sitz der neugeschaffenen höchsten Justizbehörden z. T. nach Ofen, während in Pest die prächtige Invalidenkaserne (Karlskaserne) entstand. Maria Theresia erbaute das neue Ofener Schloß, wohin sie dann die Universität (aus Tirnau) verlegte; auch verband sie beide Städte mit einer Schiffbrücke. Joseph II. errichtete in Pest das Neugebäude und ein Landesseminar und verlegte die Universität von Ofen nach Pest. Noch mehr blühte Pest unter dem Palatinus Joseph 1825—48 auf (Nationalmuseum und -Theater, Technikum, Stadtwäldchen, Margareteninsel); auch Graf Stephan

Széchényi trug viel zur kulturellen Hebung der Hauptstadt bei (Kasino, Kettenbrücke). Doch wurde namentlich Pest 1838 und öfter schwer von Überschwemmungen der Donau heimgesucht. 1847 verlegte der letzte Ständetag (von Preßburg) den Sitz des neuen Reichstags und des ersten verantwortlichen Ministeriums nach Pest, das nach Ausbruch der Revolution zugleich der Sitz der nationalen Landesregierung wurde. Am 4. Jan. 1849 verließ Kossuth mit den Honveds Pest, 5. Jan. zog Windischgrätz ein und verkündigte den Belagerungszustand. Doch schon 24. April mußten die Österreicher die Stadt wieder räumen, die Dembinski besetzte, während die Festung Ofen noch in den Händen der Kaiserlichen verblieb. Nun begann Görgei vom Blocksberg und Schwabenberg aus die Beschießung der Ofener Festung, wofür sich Hentzi mit der Beschießung der offenen Stadt Pest rächte. Am 21. Mai 1849 erstürmten die Honveds nach tapferer Gegenwehr der Kaiserlichen Ofen, wobei auch Hentzi fiel. Am 11. Juli 1849 wurde die Festung durch die Russen mit leichter Mühe zurückgewonnen und den Österreichern übergeben, die auch Pest besetzten. Nach Herstellung der Verfassung und der Krönung Franz Josephs I. (1867) erlangte die durch Reichstagsbeschluß von 1872 unter dem Namen B. vereinigte Doppelstadt (samt Alt-Ofen) als Haupt- und Residenzstadt der Länder der ungarischen Krone große politische Bedeutung und gleichen Rang mit Wien und wurde, von der Regierung begünstigt, das Herz des Landes. Zugleich begann von seiten der Behörden und Schulen die Magyarisierung der gemischtsprachigen Bevölkerung. 1885 wurde eine Landesausstellung, 1896 die Millenniumsausstellung abgehalten.

Vgl. Fr. Salamon, Geschichte Budapests (in ungar. Sprache, Budap. 1878–85, 3 Bde.); Römer, Das alte Pest (das. 1873); J. Rupp, Topographische Geschichte Ofen-Pests und deren Umgebung (1869); Gerlóczy und Dulácska, B. und Umgebung vom naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Standpunkt (ungar., 1879, 3 Bde.); die Publikationen des hauptstädtischen statistischen Bureaus unter der Redaktion von J. Körösi und G. Thirring; Hovass, Die Altertümer von B. und Umgebung (3 Bde.); Schmall, Beiträge zur Geschichte der Hauptstadt (ungar., 1899 ff.); Büchler, Die Pester Judengemeinde (ungar., 1901); Ost. v. Krücken, B. in Wort und Bild (Berl. 1900 ff.); kleine illustrierte Führer (deutsch) von Hefsch (1882), Steinacker (Zürich), Kohn (1888), in ungarischer Sprache von Hevesi (1878), Gelléri (1883), L. Palóczy (auch deutsch, 1896 u. 1901). Über die Ausgrabungen in Alt-Ofen s. Aquincum. Zur Geschichte Ofens vgl. Schams, Beschreibung Ofens (1822); A. Károlyi, Die Rückeroberung Ofens und Pests (ungar., Budap. 1886); Zieglauer, Die Befreiung Ofens 1686 (Innsbr. 1886); Die Verteidigung Ofens durch Hentzi (Wien 1893); Némedy, Die Belagerungen Ofens 1686 und 1848 (Pest 1853); über die Geschichte der Heilquellen in Ofen die Schriften von Szontágh, Heinrich u. a. Korten von Homolka und von Kogutowicz (1901).

Budaun, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in den britisch-ind. Nordwestprovinzen mit (1891) 35,372 Einw.; besteht aus Alt- und Neustadt, erstere mit Fort in Ruinen und schöner Moschee, letztere mit amerikanischer Mission.

Budäus, Gelehrter, s. Budé.

Budde, 1) Karl Ferdinand Reinhard, evang. Theolog, geb. 13. April 1850 in Bensberg (Regbez. Köln), wurde 1878 Inspektor des evangelischen Stifts in Bonn, 1879 außerordentlicher Professor daselbst und 1889 in Straßburg. Seit 1890 daselbst ordentlicher Professor, folgte er 1900 einem Rufe nach Marburg. Er schrieb: »Die biblische Urgeschichte (Gen. 1–12, 5) untersucht« (Gießen 1883); »Die Bücher Richter und Samuel, ihre Quellen und ihr Aufbau« (das. 1890); »Das Buch der Richter, erklärt« (Freib. i. Br. 1897); »Der Kanon des Alten Testaments« (Gießen 1900); »Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung« (das. 1900); »Die sogen. Ebed-Jahwe-Lieder« (das. 1900); »Das Alte Testament und die Ausgrabungen« (das. 1903). Auch übersetzte er Kuenens »Gesammelte Abhandlungen« (Freib. 1894).

2) Hermann, preuß. Minister, Bruder des vorigen, geb. 15. Nov. 1851 in Bensberg, wurde 1869 Leutnant und 1870 vor Metz verwundet, beschäftigte sich mit dem militärischen Eisenbahnwesen und verbrachte seine Dienstzeit meist im Großen Generalstab, und zwar 14 Jahre in der Eisenbahnabteilung. Seit 1896 war er deren Chef, wurde 1897 Oberst und verteidigte 1899 im preußischen Abgeordnetenhaus die Kanalvorlage vom strategischen Standpunkt aus, nahm aber im Januar 1901, zum Generalmajor befördert, seinen Abschied, um in die Stellung eines Generaldirektors der deutschen Waffen- und Munitionsfabriken einzutreten. Am 22. Juni 1902 wurde er als Thielens Nachfolger zum Minister der öffentlichen Arbeiten berufen, gleichzeitig ward die Bauverwaltung abgetrennt und dem Ministerium des Handels zugewiesen, so daß B. nur die Eisenbahnen und Wasserstraßen unter sich hat.

Buddenbrock, Wilhelm Dietrich von, preuß. Feldmarschall, geb. 1672 in Litauen, gest. 1757, ward 1690 Kornett, kämpfte bis 1697 gegen Frankreich, dann im Spanischen Erbfolgekrieg und 1715 bei der Eroberung der Insel Rügen. 1718 zum Regimentskommandeur, 1728 zum Generalmajor befördert, gewann er das Vertrauen König Friedrich Wilhelms I. und wurde dessen beständiger Gesellschafter, bevorzugtes Mitglied des Tabakkollegiums und Begleiter des Königs bei seinen Reisen. Auch Friedrich II. schätzte ihn. In der Schlacht bei Chotusitz 17. Mai 1742 kommandierte B. den rechten preußischen Flügel geschickt und erhielt dafür die Ernennung zum General der Kavallerie. Auch bei Hohenfriedberg und Soor zeichnete er sich aus und erhielt 1745 den Rang als Generalfeldmarschall. — Sein Sohn Johann Jobst Heinrich Wilhelm v. B., geb. 1707, gest. 1781, Adjutant Friedrichs d. Gr., organisierte 1757 das Kadettenkorps und erhielt 1765 die Leitung der Académie militaire. Vgl. v. Crousaz, Geschichte des preußischen Kadettenkorps (Berl. 1857).

Buddeus, Johann Franz, Theolog und Philosoph, ein Nachkomme des berühmten Gelehrten Budäus (s. Budé), geb. 25. Juni 1667 in Anklam, gest. 19. Nov. 1729 in Gotha, wurde 1693 Professor der Moral zu Halle und 1705 ordentlicher Professor der Theologie in Jena. Durch die Anwendung seiner historischen Kenntnisse und der Wolffschen Philosophie gab B. der lutherischen Dogmatik eine wissenschaftlichere Gestalt, und durch die Berücksichtigung des pietistischen Moments in der Religion führte er die Theologie aus dem scholastischen Bereich wiederum mehr dem Bedürfnis der Frömmigkeit zu. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: »Institutiones theologiae moralis« (Leipz. 1711); »Historia ecclesiastica Veteris Testamenti« (Halle 1715 bis 1719, 2 Tle.); »Institutiones theologiae dogmaticae« (Leipz. 1728 u. ö.).

Buddha, s. Buddhismus.

Buddhismus (Buddhaismus), eine Religionsform, die, vom nördlichen Indien ausgehend, sich dem Brahmanismus (s. d.) entgegensetzte. Der Name B. kommt her von dem Sanskritwort Buddha (»der Erweckte«), worunter man einen versteht, der durch die Erkenntnis der Wahrheit und Überwindung aller Sünde zur vollständigen Erlösung von den Banden der Existenz gelangt ist. Man unterscheidet »Pratjekabuddhas«, die diese Erlösung nur für sich selbst erwerden, und »Samjaksambuddhas«, die vor ihrem gänzlichen Entschwinden aus der Welt die zu solcher Erlösung führenden Lehren der Welt mitteilen. Die Zahl der Buddhas, die diese vollkommene Erkenntnis (Bôdhi) erlangt haben, als vollkommene Lehrer aufgetreten sind und noch auftreten werden, ist nach dem Dogma der Buddhisten unendlich. Der historische Buddha, der wirkliche Begründer des B., ist der Adlige (nach späterer Vorstellung Prinz) Siddhârtha aus dem Geschlechte der Çâkja, dem im 6. Jahrh. v. Chr. ein kleines Reich am Fuße des Himalaja untertan war; die Hauptstadt war Kapilavastu; sie ist am 1. Dez. 1896 durch A. A. Führer (s. d.) bei dem nepalesischen Dorf Paderia wiedergefunden worden. Nach der Legende wurde B. auf unbefleckte Weise empfangen, indem er sich als weißer Elefant aus der Götterregion herabsenkte und in den Leib seiner Mutter einging. Schon in frühester Jugend gab er Proben seiner außerordentlichen Begabung; Hang zu einsamer Meditation zeichnete ihn von jeher aus, daher auch sein Name Çâkjamuni (»Einsiedler der Çâkja«). Er heißt auch Gautama, nach dem Namen eines vedischen Sängergeschlechts, den die Çâkja angenommen hatten. Nachdenken über die Hinfälligkeit des menschlichen Körpers und Lebens soll ihn dazu bestimmt haben, dem Thron zu entsagen, Weib und hohe Umgebung zu verlassen. Nachdem er sieben Jahre lang als Schüler zweier damals angesehener Lehrer und in harten Kasteiungen der erlösenden Erkenntnis vergeblich nachgetrachtet, soll ihm diese in einer Nacht, wie er zu Uruvela unter dem Bodhibaum (Baum der Erkenntnis) saß, in plötzlicher Erleuchtung zu teil geworden sein. Von da an trat er lehrend auf. Die Sûtra- u. Vinajatexte (s. unten) schildern, wie er, von seinen Jüngern begleitet, das Land durchzog, predigend, disputierend, dem von ihm gestifteten Mönchs- und Nonnenorden die Lebensregeln vorschreibend. Er ist um 560 v. Chr. geboren, um 480 gestorben. Die in dem Werke Köppens (s. unten) gegebene Darstellung seiner Lehre, auf den nordindischen, in Sanskrit geschriebenen Quellen beruhend, ist seit der Bekanntschaft mit den im Pâlidialekt geschriebenen, namentlich in Ceylon erhaltenen Quellen wesentlich modifiziert worden.

Die älteste uns bekannte Lehre des B. spricht sich am kürzesten und klarsten in den »vier heiligen Wahrheiten« aus. Diese sind: 1) Das Leiden. Alles Leben ist Leiden. 2) Die Entstehung des Leidens durch den Durst nach Lust; dieser Durst verstrickt das Wesen in die Seelenwanderung. 3) Die Aufhebung des Leidens durch Aufhebung dieses Durstes. 4) Der achtteilige Weg zur Aufhebung des Leidens: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken. Das höchste und letzte Ziel alles geistlichen Trachtens ist das Nirvâna (»Erlöschen«), die Befreiung von Wiedergeburt, das Aufhören alles Leidens. Ob das Nirvâna als Eingehen in das Nichts zu denken ist, hierüber soll Buddha die Antwort verweigert haben; die Ausdrucksweise einzelner unter den alten Texten nähert sich bald mehr der Bejahung, bald der Verneinung dieser Frage. Der Weg zu dieser höchsten Erlösung geht durch die drei Gebiete von »Rechtschaffenheit, Sichversenken, Weisheit«. Die Forderungen der »Rechtschaffenheit« haben einen überwiegend negativen Charakter; besonders tritt ein Komplex von fünf Ordnungen in den Vordergrund: kein Wesen des Lebens berauben, nicht fremdes Eigentum, nicht die Gattin eines andern berühren, Enthaltung von Unwahrheit, von geistigen Getränken. Das »Sichversenken« bedeutet die planmäßige Übung einer förmlichen Technik von Konzentration und Ekstase; auch Selbsthypnose spielt hier mit. Die »Weisheit« ist die Erkenntnis der vornehmlich in den vier heiligen Wahrheiten niedergelegten Lehre. Die Übung von Kasteiungen verwirft der B. Es scheint, daß die theoretische Spekulation des B. von der Philosophie des Sânkhjasystems (s. Indische Philosophie), die Praxis seiner Übungen der Konzentration vom Joga (s. ebendaselbst) beeinflußt ist: wobei freilich an ältere Formen von Sânkhja und Joga als die uns vorliegenden zu denken sein wird. Die Anhänger des Buddha schlossen sich zu einem Mönchs- und Nonnenorden zusammen (»Bhikkhu«, »Bhikkhunî«, d. h. Bettler, Bettlerin) und übten streng die Pflichten von Armut und Keuschheit.

Kurz nach Buddhas Tode soll auf einem (offenbar der Legende angehörigen) Konzil der Kanon der heiligen Schriften festgestellt sein. Diese zerfallen in drei »Pitaka« (»Körbe«): 1) Vinaja, d. h. die Texte der Gemeindeordnung. 2) Sutta (Sûtra), die Predigten Buddhas, auch Sammlungen metrischer Sentenzen lyrischen oder didaktischen Inhalts. Hierher gehört die berühmte Spruchsammlung Dhammapada (engl. von M. Müller in den »Sacred Books of the East«, Bd. 10, deutsch von L. v. Schröder: »Worte der Wahrheit«, 1892; von K. E. Neumann: »Der Wahrheitspfad«, 1893). Zu dieser Abteilung werden auch Erzählungssammlungen gestellt, vornehmlich die berühmte Sammlung Dschâtaka, »Geburtsgeschichten«, d. h. Geschichten aus Buddhas frühern Existenzen, eine reiche, für das Studium der Volkskunde höchst wichtige Sammlung von Fabeln, Märchen, Erzählungen (hrsg. von Fausböll, Lond. 1877—96, 6 Bde.; engl. »The Jâtaka or stories of the Buddha's former births, transl. under the editorship of Prof. Cowell«, Cambridge 1895 ff., bis jetzt 4 Bde.). 3) Abhidhamma (Abhidharma), systematische Aufzählung und Diskussion dogmatischer Kategorien. Der heilige Kanon ist am authentischsten im Pâlidialekt auf Ceylon und in Hinterindien erhalten (Übersetzungen: Warren, Buddhism in translations, Cambridge [Nordamerika] 1896; von Vinajatexten: Rh. Davids und Oldenberg in den »Sacred Books of the East«, Bd. 13, 17, 20; von Suttas: Rh. Davids, ebenda, Bd. 11, und in den »Sacred Books of the Buddhists«, Bd. 2, Lond. 1899; ferner K. E. Neumann, Buddhistische Anthologie, Leiden 1892; Derselbe, Reden Gotamo Buddhos, Leipz. 1896 ff.). Die nordbuddhistische Literatur von Nepal in Sanskrit und dem sogen. Gâthâdialekt ist an legendarischem Inhalt viel reicher, steht aber an Altertümlichkeit hinter den Pâlitexten zurück. Die Übersetzungen buddhistischer Texte in außerindische Sprachen, vor allem in das Tibetische und Chinesische, gewinnen für die Forschung immer größere Bedeutung.

Glanzperioden des B. werden durch die Namen der Könige Açoka (um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.) und Kanishka (gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr.)

bezeichnet. Der erstere soll zahlreiche Missionen nach den angrenzenden Ländern ausgesandt haben; die Bekehrung Ceylons zum B. wird auf eine derselben zurückgeführt. Die spätere Geschichte des indischen B. steht unter dem Zeichen des Kampfes der alten Richtung (»Hînajâna«, d. h. das »geringere Fahrzeug«) mit der jüngern, von Nâgârdschuna (lebte um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.) begründeten Schule des »Mahâjâna« (»großes Fahrzeug«). Das Mahâjâna wird auf theoretischem Gebiete durch die Formel »Alles ist nichtig« charakterisiert, auf dem des kirchlichen Lebens durch die Verehrung der Bodhisattvas, d. h. zu künftiger Buddhaschaft bestimmter Wesen (so Mandschuçri, Avalokiteçvara). Die letzte Phase des verfallenden indischen B. wird durch den Einfluß des »Tantrismus« (etwa vom 8. Jahrh. ab) bezeichnet, wüsten Aberglauben und Zauberpraktiken, in denen sich der B. mit der Religion des Çiva berührt und von dieser stärkste Einflüsse erfährt. Um das 13. Jahrh. ist der B. in Indien (abgesehen von den Grenzländern, einigen Punkten in Dekhan rc.) im wesentlichen erloschen. Der Hauptzufluchtsort der indischen Buddhisten war Nepal.

Wohl schon in recht alter Zeit setzte sich der B. in Afghanistan und Turkistan fest, Länder, deren Bewohner sich jetzt dem Islam zugewendet haben. Über Ceylon s. oben; von dieser Insel aus wurde der B. nach Birma (um 450 n. Chr.) und Siam (638 n. Chr.) verbreitet, während Java seine ersten Missionen vom südlichen Indien aus (6. oder 7. Jahrh.) erhalten zu haben scheint: von der einstigen weiten Verbreitung des B. dort zeugen noch alte Bauwerke, wie der Tempel von Boro Budor. In China fand der B. 65 n. Chr. Eingang; in Tibet verbreiteten ihn die Könige seit dem 7. Jahrh. (über den B. Tibets s. Lamaismus); von China aus wurde er (um das 6. Jahrh.) in Japan eingeführt. Er wurde bei den Mongolen, den Kalmücken an der untern Wolga und bei den Burjäten des südlichen Sibirien bekannt, sogar nach Amerika vorübergehend getragen. Buddhisten finden wir gegenwärtig von Ceylon bis zum Baikalsee, vom Kaukasus bis nach Japan. Ausschließlich zum B. bekennen sich nur Ceylon, Tibet, die Mongolei und einzelne Himalajadistrikte. E. Schlagintweit hat 1862 die Zahl der Bekenner des B. zu 341 Mill. berechnet, Rh. Davids zu 500 Mill., er rechnet aber alle Chinesen und Japaner als Buddhisten, eine überaus bedenkliche Berechnungsweise. Vgl. die »Religions- und Missionskarte der Erde«, mit statistischer Tabelle, die Tafeln »Asiatische Kultur II«, Fig. 5; »Japanische Kultur I«, Fig. 2 u. 9.

Vgl. Burnouf, Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien (2. Aufl., Par. 1876); Derselbe, Lotus de la bonne loi (das. 1852); Stan. Julien, Voyages des pèlerins bouddhistes (das. 1853—57, 2 Bde.); Sp. Hardy, Eastern monachism (Lond. 1860); Derselbe, Manual of Buddhism (2. Aufl., das. 1880); Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung (Berl. 1857); Derselbe, Die Lamaische Hierarchie und Kirche (das. 1859); Wassiljew, Der B., seine Dogmen, Geschichte und Literatur (Petersb. 1860); Târanâtha, Geschichte des B. in Indien (deutsch von Schiefner, das. 1869); Eitel, Handbook of Chinese Buddhism (2. Aufl., Hongkong 1888); Beal: Travels of Fah Hian and Sung-Yun, Buddhist pilgrims from China to India (400 und 518 n. Chr.), translated from the Chinese (Lond. 1869), Hiuen Tsiang, translated from the Chinese (das. 1884—88, 3 Bde.) und Buddhism in China (das. 1884); Senart, Essai sur la légende du Buddha (2. Aufl., Par. 1882); Edkins, Chinese Buddhism (Lond. 1880); Rockhill, The life of the Buddha (das. 1884, nach tibetan. Quellen); Oldenberg, Buddha (3. Aufl., Berl. 1897); Kern, Der B. und seine Geschichte (deutsch von Jacobi, Leipz. 1882—84, 2 Bde.); Derselbe, Manual of Indian Buddhism (in Bühlers »Grundriß der indo-arischen Philologie«, Straßb. 1896); Seydel, Die Buddhalegende und das Leben Jesu (2. Aufl., Weimar 1897); Rhys Davids, The Buddhism (Lond. 1878; nach der 17. Aufl. deutsch von A. Pfungst, in Reclams Universal-Bibliothek); M. Williams, Buddhism in its connection with Brahmanism (Lond. 1889); E. Hardy, Der B. nach den ältern Pâliwerken (Münst. 1890); J. Dahlmann, Nirvâna (Berl. 1896); Derselbe, Buddha (das. 1898); Waddell, Buddhism of Tibet (Lond. 1895); Pavolini, Buddismo (Mail. 1898); Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien (2. Aufl., Berl. 1900); Foucher, Étude sur l'iconographie bouddhique de l'Inde (Par. 1900).

Buddleia *L.*, Gattung der Loganiazeen, Bäume und Sträucher, seltener Kräuter, mit gegenständigen, einfachen Blättern, aus achsel- oder endständigen Blütenköpfchen oder Cymen gebildeten Rispen und glocken-, trichter- oder präsentiertellerförmigen Blüten. Von den 70 Arten in den Tropen und Subtropen werden mehrere bei uns als Zierpflanzen kultiviert. B. japonica *Hemsl.*, in Südjapan, und B. Lindleyana *Fort.*, in China und Japan, halten bei uns im Freien aus.

Budduma (Jedina), afrikanisch-mohammedan. Volksstamm auf den zahlreichen Inseln des Tsadsees, 15,000 Seelen stark.

Budé (spr. büdé, lat. Budaeus), Guillaume, bedeutender Gelehrter und der größte Hellenist seiner Zeit, geb. 1467 in Paris, gest. daselbst 23. Aug. 1540 als königlicher Bibliothekar, studierte in Paris und Orléans die Rechte und Humaniora. Er wurde von Ludwig XII. und Franz I. mehrfach bei diplomatischen Verhandlungen verwendet; auch veranlaßte er den letztern, das Collège de France und die Bibliothek zu Fontainebleau zu stiften. Als Prévôt des Marchands legte er die Vorstadt St.-Germain und im übrigen Paris Brunnen und Straßenpflaster an. Von seinen zahlreichen gelehrten Werken sind hervorzuheben die »Annotationes in XXIV libros Pandectarum« (Par. 1508), die Abhandlung »De asse et partibus ejus« (das. 1514), die »Commentarii linguae graecae« (das. 1529) sowie seine selbst von Griechen bewunderten »Lettres en grec« (hrsg. von Tusanus, 1526). Seine »Œuvres« erschienen in 4 Bänden (Basel 1557). Vgl. Rebitté, G. B., restaurateur des études grecques en France (Par. 1846) und Eugène de Budé, Vie de G. B. (das. 1884). Seine Witwe trat in Genf offen zum Calvinismus über, und ihre Söhne dienten ihm in Frankreich. Bei der Pariser Bluthochzeit mußte daher die Familie flüchten. Einige Mitglieder wandten sich nach der Schweiz, andre ließen sich unter dem Namen Budde, später Buddeus (s. d.), in Pommern nieder.

Büdelsdorf, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Rendsburg, an der Eider, nördlich bei Rendsburg, hat ein großes Eisenhüttenwerk (Karlshütte), Schiffswerft, Dampfmühle und (1900) 3029 Einw.

Budeng, s. Schlankaffe.

Budenz, Joseph, Sprachforscher, geb. 1836 in Rosdorf bei Fulda, gest. 16. April 1892 in Budapest, studierte in Marburg und Göttingen erst klassische

Philologie, wurde dann durch Benfey für Sprachvergleichung gewonnen und beschäftigte sich in der Folge von diesem Standpunkt aus vorwiegend mit dem Magyarischen und dessen Verwandten. 1858 ging er als Gymnasiallehrer nach Stuhlweißenburg, wurde 1862 zum Unterbibliothekar der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt und begann wenige Jahre später auch Vorlesungen an der Universität zu Budapest zu halten, bis ihm 1872 die neugegründete Professur für altaische vergleichende Sprachwissenschaft daselbst übertragen ward. Von seinen Schriften sind außer Abhandlungen in Fachzeitschriften hervorzuheben: »Über die Verbalpräfixe meg und el im Magyarischen« (1863); »Zur magyarischen Verbalbildung« (1865); »Tatarisch aus Chiwa« (1865); »Verba denominativa in den ugrischen Sprachen« (1872); »Finnische Grammatik« (2. Aufl., Pest 1880); »Mordwinische Grammatik« (1876); »Magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch« (Pest 1873—81); »Ugrische Sprachstudien« (das. 1870, 2 Hefte); »Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen« (Göttingen 1879) u. a. Seine neuern Arbeiten sind fast durchweg in magyarischer Sprache abgefaßt.

Büderich, 1) Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Mörs, am Rhein, der Lippemündung gegenüber, Knotenpunkt der preußischen Staatsbahnlinie Wesel-Venlo und der niederländischen Linie Boxtel-Wesel, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Gemüsebau, Sauerkohl- und Käsefabrikation und (1900) 2955 meist kath. Einwohner. In der Nähe das zu Wesel gehörige Fort Blücher. B. erhielt 1366 durch Herzog Johann von Kleve Stadtrechte. Die Festungswerke wurden 1672 von Turenne geschleist. Die Franzosen legten B. Ende 1813 in Asche. — 2) Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Neuß, an der Kleinbahn Düsseldorf-Ürdingen, hat 2 kath. Kirchen, 2 Schlösser, Mälzerei, Spiritusbrennerei, Gemüsebau und (1900) 2763 Einw.

Büdesheim (B. in Rheinhessen), Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Bingen, an der Staatsbahnlinie Worms-Bingen, hat eine kath. Kirche, Synagoge, bedeutenden Weinbau (Scharlachberger) und (1900) 2782 Einw.

Budge, Ludwig Julius, Mediziner, geb. 6. Sept. 1811 in Wetzlar, gest. 14. Juli 1888 in Greifswald, studierte seit 1828 in Marburg, Würzburg und Berlin und lebte als Arzt in Wetzlar und Altenkirchen bei Koblenz, habilitierte sich 1842 in Bonn, wurde 1856 daselbst ordentlicher Professor und ging 1856 als Professor der Anatomie und Physiologie und als Direktor des anatomischen Instituts nach Greifswald. Seine Arbeiten bezogen sich namentlich auf den nervösen Zusammenhang zwischen Gehirnteilen und Harn- und Geschlechtsorganen sowie auf den Ursprung des sympathischen Nervs aus dem Rückenmark, auch entdeckte er die Gallenkapillaren. Er schrieb: »Die Lehre vom Erbrechen« (Bonn 1840); »Untersuchungen über das Nervensystem« (Frankf. 1841—42, 2 Bde.); »Allgemeine Pathologie« (Bonn 1843); »Die Bewegung der Iris« (Braunschw. 1853); »Lehrbuch der speziellen Physiologie des Menschen« (Weim. 1848; 8. Aufl., Leipz. 1862).

Budget (engl., spr. böddschet oder wie franz.: büdschä; v. altfranz. bougette, »Lederbeutel«), eigentlich »Beutel, Tasche«, dann das zur Aufbewahrung von Staatsrechnungen bestimmte Portefeuille; in England insbes. das Verzeichnis der zu den Staatsausgaben eines bestimmten Jahres nötigen Auflagen oder Taxen, das der Finanzminister jährlich dem Hause der Gemeinen zur Bewilligung vorlegt; im allgemeinen endlich jeder Anschlag eines Jahresbedarfs für Finanzverwaltungen, der einer (namentlich konstitutionellen) Behörde vorgelegt oder vom Staat gemacht wird, in welchem Sinn das Wort aus dem Englischen in andre europäische Sprachen übergegangen ist. Das Staatsbudget (Staatsgrundetat, Hauptfinanzetat, Staatshaushaltsetat) ist die Darstellung und der Voranschlag der Ausgaben und Einnahmen für den ganzen Staat in einer bestimmten Periode. Es zerfällt daher in Einnahme- und Ausgabebudget. Jede dieser beiden Abteilungen stuft sich ab in Haupt- und in Spezialetats. Letztere sind die Spezialvoranschläge für die Elementarverwaltungen (Bergamt, Zollbureau, Lehranstalt ꝛc.). Die einzelnen Posten derselben werden summarisch in Hauptrubriken als Hauptetats der einzelnen Hauptzweige der Verwaltung oder von Verwaltungsbezirken (Provinzen ꝛc.) zusammengefaßt. Das Einnahmebudget enthält die Angabe der vorhandenen Einnahmequellen und ihres wahrscheinlichen Ertrags sowie den Vorschlag der Mittel zur Deckung des etwa noch Fehlenden. Das Ausgabebudget dagegen gibt den wahrscheinlichen Bedarf des Staates an nach den Kapiteln des Budgets. Der Zweck des Budgets, Erzielung dauernder Ordnung und zureichender Kontrolle im Staatshaushalt, läßt sich nur durch Aufstellung eines Bruttobudgets, d. h. eines solchen Budgets erreichen, in dem die gesamten Einnahmen und Ausgaben und nicht bloß Nettoeinnahmen und Nettoausgaben, wie in dem sogen. Nettobudget, nachgewiesen werden; keine Einnahme darf wegen einer Bestimmung, die ihren Ertrag vorwegnimmt, keine Ausgabe deswegen, weil sie durch eine solche Vorwegnahme gedeckt ist, im B. unberücksichtigt bleiben. Die gewissen und bestimmten Etatsposten sind genau nach Menge und Art und nach der Zeit des Eingangs, bez. der Ausgabe, die unbestimmten nach Sätzen zu veranschlagen, die sich nach Gründen der Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit annähern. Im Interesse einer leichten Übersicht und Kontrolle sind Ordinarium und Extraordinarium, bez. dauernde und einmalige Ausgaben, ebenso auch Personal- und Sachaufwand voneinander getrennt zu halten.

Das Budgetrecht im objektiven Sinne ist der Inbegriff der Rechtssätze, die sich auf Zustandekommen des Finanzgesetzes, auf Erhebung der Einnahmen und die Kontrolle ihrer Verwendung beziehen, im subjektiven Sinne bedeutet es das Bewilligungsrecht der Stände. Die Initiative zur Aufstellung des Budgets geht naturgemäß von der Regierung aus, indem zunächst für die einzelnen Verwaltungsstellen, dann für die Hauptverwaltungszweige der Bedarf ermittelt und hierauf die zur Deckung desselben erforderliche Einnahme in den Voranschlag aufgenommen wird. Ist auch die Entwerfung des Einnahmebudgets im wesentlichen Sache des Finanzministeriums, die der einzelnen Ausgabeetats Aufgabe derjenigen Ministerien, in deren Ressort die Verwendung der betreffenden Ausgaben gehört, so ist doch der ganze Budgetentwurf im Interesse einer einheitlich geordneten Staatswirtschaft nur vom gesamten Staatsministerium festzustellen. Bei repräsentativer Verfassung ist die Mitwirkung der Volksvertretung vorzugsweise eine negative, indem sie sich auf Prüfung des vorgelegten Entwurfs, Bewilligung der erforderlichen Mittel, Kontrolle der richtigen Verwendung für die genehmigten Zwecke, der gestatteten Übertragungen und Etatsüberschreitungen beschränkt. Doch können auch wohl von der

Volksvertretung Anträge auf Aufnahme neuer Etatsposten, bez. Erhöhung von solchen gestellt werden. In Staaten mit dem Zweikammersystem ist in der Regel die Zweite Kammer allein zu Streichungen und Abänderungen berechtigt, während die Erste Kammer nur das B. im ganzen, wie es aus der Beratung des Abgeordnetenhauses hervorgeht, bewilligen oder ablehnen kann. Das parlamentarische Budgetrecht hat nur dann eine Bedeutung, wenn es sich auf Bewilligung und Kontrolle der einzelnen Budgetposten erstreckt und Nichteinhaltung der einzelnen Titel oder Etatsüberschreitung nachträglich zu genehmigen ist. Dasselbe kann jedoch illusorisch werden, wenn die Regierung nach Belieben Übertragungen vornehmen kann. So wurden in Frankreich 1852—62 vom Gesetzgebenden Körper nur die Gesamtausgaben für die einzelnen Ministerien verwilligt, während der Kaiser die Verteilung auf die besondern Titel und Übertragungen (virements) der Überschüsse eines Postens auf einen andern verfügte. Von da ab wurden 55 Sektionen unterschieden, seit 1869 Kapitel, die bewilligt wurden. 1871 wurden jene Virements gesetzlich verboten. In Preußen ist die Spezialisierung (Gliederung, Filiation) des Budgets seit 1862 eine eingehendere geworden. Das österreichische B. ist eingeteilt in Kapitel, Titel und Paragraphen. Während es bis 1890 Gepflogenheit war, die Abstimmung titel- und paragraphenweise vorzunehmen, wird dieselbe jetzt meist kapitelweise vorgenommen. 1891/92 beschloß das Abgeordnetenhaus ein abgekürztes Verfahren, indem eine Reihe von taxativ aufgezählten Kapiteln unter Abstandnahme von der bisher üblich gewesenen Ausschußberatung sofort vor das Plenum gelangte. Hierdurch gelang es, das B. rechtzeitig fertig zu stellen, während seither meist Budgetprovisorien bewilligt werden mußten. — Der Zeitraum der Gültigkeit des Budgets heißt Finanzperiode, die in den meisten großen Staaten 1 Jahr, in verschiedenen deutschen Ländern 2—3 Jahre (in Bayern früher 6 Jahre) umfaßt. Zu unterscheiden von derselben ist die Rechnungsperiode, d. h. die Zeit, nach deren Verlauf der formelle Abschluß der Rechnungen zum Zweck der Prüfung und Kontrolle ausgeführt wird. In einigen Ländern (z. B. Preußen) können auch nach Ablauf einer Finanzperiode die einmal bewilligten Einnahmen weiter erhoben werden, bis ein Gesetz sie ändert, während in andern auch die Forterhebung ausdrücklich wieder bewilligt werden muß. Der Unzulänglichkeit des Budgets sollte nicht durch niedrige Veranschlagung der Einnahmen und hohe Bemessung der Ausgaben, sondern durch möglichst gute Veranschlagung, dann durch zweckentsprechende Bestimmungen über Hilfsvorräte (supplementäre Kredite in Frankreich), über zulässige Transferierungen und durch Nachtragsetats begegnet werden. Im übrigen sind Etatsüberschreitungen in den festgesetzten Titeln nachträglich von der Kammer zu genehmigen. Die Ausgaben für feststehende Staatsaufgaben kehren längere Zeit alljährlich in gleicher Höhe wieder. Man hat empfohlen, dieselben als stabiles B. auszuscheiden, den Rest als wandelbares B. der jährlichen Bewilligung zu unterwerfen, das stabile B. aber periodisch (wie in den Niederlanden seit 1815, im Deutschen Reich der Militäretat) oder dauernd (wie in England die Ausgaben für die Staatsschuld, Gerichtshöfe, Zivilliste ꝛc.) festzusetzen. Ebenso wie für den Staat werden auch für Gemeinden, Kreise ꝛc. Budgets aufgestellt (s. Gemeindehaushalt). Vgl. v. Czörnig, Das österreichische B. im Vergleich mit jenen der vorzüglichsten andern europäischen Staaten (1.—3. Aufl., Wien 1863, 2 Bde.); Gneist, B. und Gesetz (Berl. 1867); Derselbe, Gesetz und B., konstitutionelle Streitfragen aus der preußischen Ministerkrisis vom März 1878 (das. 1879); Laband, Das Budgetrecht nach der preußischen Verfassungsurkunde (das. 1871); Seidler, B. und Budgetrecht (Wien 1885); Seydel, Über Budgetrecht (Hamb. 1890); Stourm, Le B., son histoire et son mécanisme (Par. 1889); M. v. Heckel, Das B. (Leipz. 1898); Besson, Le contrôle des budgets en France et à l'étranger (Par. 1899); die betreffenden ausführlichen Artikel über B. in Says »Dictionnaire des finances«, Bd. 1 (Nancy 1889).

Budgett (spr. böddschet), Samuel, geb. 27. Juni 1794 zu Wrington in der engl. Grafschaft Somerset als Sohn eines unbemittelten Dorfkrämers, gest. 29. April 1851, wurde durch eisernen Fleiß und Tüchtigkeit einer der geachtetsten Vertreter des englischen Handelsstandes. Er errichtete eine angesehene, großartige Warenhandlung in Bristol, die in seinen letzten Lebensjahren einen jährlichen Umsatz von 16 Mill. Mk. hatte; dabei entfaltete B. eine segensreiche gemeinnützige Tätigkeit. Vgl. Arthur, Life of B. (neue Ausg., Lond. 1877).

Budin (tschech. Budyně), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Raudnitz, an der Eger, hat 2 alte Kirchen, ein Schloß, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Lederfabrik, Dampfbrettsäge und (1900) 1614 tschech. Einw.

Büdingen, Kreisstadt und Luftkurort in der hess. Provinz Oberhessen, inmitten herrlicher Waldungen am Vogelsgebirge und an der Staatsbahnlinie Gießen-Gelnhausen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Residenzschloß des Fürsten von Isenburg-B., Gymnasium, Ackerbauschule, Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Glasfabrik, Wollspinnerei, Dampfmühlen, Holzschneiderei, Apfelweinkelterei, Sandsteinbrüche und (1900) 3101 meist evang. Einwohner. Im Schloßgarten zwei salzhaltige Mineralquellen. Geologisches Interesse bietet in nächster Nähe der den Sandstein durchbrechende Basaltkegel (»der wilde Stein«). — B. gehörte bis 1247 den Reichsministerialen von B. und kam später an die Herren von Isenburg; es erscheint 1321 als Stadt. Um 1500 wurde die Westseite befestigt, wovon noch Ringmauern und Türme sowie das durch seine gotischen Ornamente interessante Jerusalemtor zeugen.

Büdinger, Max, Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 in Kassel, gest. 23. Febr. 1902 in Wien, Sohn des jüd. Pädagogen Moses B. (gest. 1841 in Kassel), habilitierte sich 1851 in Marburg, wandte sich jedoch, da er als Jude keine Aussicht auf Beförderung hatte, nach Wien. 1861 als ordentlicher Professor nach Zürich berufen, kehrte er 1872 in gleicher Eigenschaft nach Wien zurück und wurde hier 1877 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1899 legte B. sein Lehramt nieder und wurde bei der Pensionierung zum Hofrat ernannt. Von seiner anregenden Tätigkeit als Lehrer zeugen die von ihm herausgegebenen Arbeiten seiner Schule: »Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte« (Leipz. 1868—70, 3 Bde.) und »Untersuchungen zur mittlern Geschichte« (das. 1871, 2 Bde.). Von seinen eignen zahlreichen Arbeiten sind die wichtigsten: »Zur Kritik altbayrischer Geschichte« (Wien 1857); »Zur Kritik altböhmischer Geschichte« (das. 1857); »Österreichische Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts« (Leipz. 1858, Bd. 1); »Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger« (Wien 1859), worin er die Unechtheit dieses angeblichen altböhmischen Sprachdenkmals erwies; »Die

Universalhistorie im Altertum« (das. 1895) und »Die Universalhistorie im Mittelalter« (das. 1898).

Budissin, wend. Name der Stadt Bautzen (s. d.).

Budjak, s. Budshak.

Budmani, Peter, Slawist, geb. 28. Okt. 1835 in Ragusa, studierte in Wien, wurde 1870 zum Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt ernannt und 1883 nach Agram berufen, um das von der dortigen Akademie seit 1878 herausgegebene, damals bis zum Buchstaben D gediehene große »Wörterbuch der kroatischen oder serbischen Sprache« fortzusetzen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Im übrigen sind von seinen Schriften zu nennen: »Grammatica della lingua serbo-croata« (Wien 1866—67), dann zwei Gymnasialprogramme: »O postanku slova Ђ u slavjanskijem jezicima« (Ragusa 1873—74) und »Još nješto o našoj narodnoj metrici« (das. 1875—76), ferner »Dubrovački dijalekat kako se sada govori« (»Rad jugoslavenske akademije« LXV, Agram 1883) und »Pogled na istoriju naše gramatike i leksikografije« (»Rad etc.« LXXX, 1885, 2. Aufl.), endlich »Praktična gramatika ruskoga jezika« (das. 1888, 2. Aufl. 1891).

Budňan (spr. -njan), Marktflecken, s. Karlstein.

Büdös (spr. bůdösch), s. Torjaer Stinkberg.

Büdöskö (spr. bůdösch-), Badeort in Ungarn, s. Szurdák.

Büdösskár (spr. bůdöschschár), Badeort im ungar. Komitat Szatmár, nordöstlich von Fenyér-Váralja, mit Schwefelquelle.

Budrum, türk. Stadt auf der Westküste Kleinasiens, Wilajet Aidin, am Meerbusen von Kos, mit gutem Hafen, Johanniterschloß (jetzt Zuchthaus) und 6000 Einw. B. ist das alte Halikarnassos (s. d.), von dem noch ansehnliche Ruinen erhalten sind.

Budscha, afrikan. Volksstamm, s. Bedscha.

Budschajah, Stadt, s. Bougie.

Budshak (Budjak), einheimische Bezeichnung für die sonst unter dem Namen Bessarabische Steppe bekannte flache, fruchtbare, aber waldlose Niederung im russischen Gouv. Bessarabien (s. d.), die in der Nähe des Meeres und der Mündungsarme der Donau häufigen Überschwemmungen ausgesetzt ist. Sie besteht aus zwei ganz verschiedenen Teilen. Der niedere, am Schwarzen Meer liegende Teil bringt auf einer rötlichen, mit Eisenteilen geschwängerten Erde nur Sodapflanzen, die meist ein rauchfarbiges Ansehen haben, einige Mimosen, Disteln ꝛc. hervor, wogegen der höhere, von Steppenflüssen durchzogene, mit Humus bedeckte Strich von zahlreichen Kolonistendörfern besetzt ist. Doch ist auch dieser baum- und strauchlos; Schilfrohr und getrockneter Mist nebst dem eigentümlichen Steppengras (Burian) sind die einzigen Feuerungsmittel. Während früher hier nur nogaische Tataren nomadisierten, beträgt die Zahl der im B. fest angesiedelten Bewohner, die aus Moldauern, Russen, Polen, Griechen und besonders Bulgaren und Deutschen bestehen, gegenwärtig über 80,000.

Budsin, Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Kolmar, an der Staatsbahnlinie Posen-Neustettin, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge und (1900) 2018 meist kath. Einwohner.

Büd-Szent-Mihály (spr. ßent-mihálj), Großgemeinde im ungar. Komitat Szabolcs, an der Staatsbahnlinie Debreczin-B., mit einem englischen Halbblutgestüt und (1901) 7439 ungar. Einwohnern.

Budua (serbokroat. Budva), Stadt in Dalmatien, Bezirksh. Cattaro, auf einer Landzunge in einer Bucht des Adriatischen Meeres gelegen, hat Ringmauern, eine Defensionskaserne, einen Hafen, dem die Felseninsel San Niccolò vorgelagert ist, ein Bezirksgericht und (1900) mit der Garnison 883 (als Gemeinde 2840) serbokroat. Einwohner. — B. war im Mittelalter Bischofssitz; 1571 wurde es durch den Kommandanten Pasqualigo an die Türken verraten, später von den Venezianern erobert und stark befestigt. Durch ein Erdbeben 1667 großenteils zerstört, widerstand es 1686 doch den Türken.

Budweis (tschech. Budějovice), Stadt im südlichen Böhmen, 392 m ü. M., an der Mündung der Maltsch in die von hier an schiffbare Moldau, über die eine eiserne Brücke führt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wien-Eger, B.-Weselí, B.-St. Valentin und B.-Salnau, besteht aus der innern Stadt und drei Vorstädten, hat einen großen, von Laubengängen umgebenen Ringplatz, einen Stadtpark mit Denkmälern Josephs II. und des Industriellen Lanna, einen Dom (1500) mit Glockenturm, eine gotische Marienkirche (1274), eine bischöfliche Residenz, ein altes u. ein neues Rathaus (mit Museum), ein Stadttheater, ein deutsches Vereinshaus und (1900) mit der Garnison (2155 Mann) 39,328 Einw. (40 Proz. Deutsche, 60 Proz. Tschechen). Die Industrie umfaßt die Fabrikation von Steingutwaren, Tonöfen, Bleistiften, Maschinen und Metallwaren, Nägeln und Drahtstiften, Zündwaren, Goldleisten und Rahmen, Papier, Zucker, Bier, Spiritus, Kandilen, ferner Holzimprägnierung, Mühlenbetrieb, Buchdruckerei und ärarische Tabakfabrikation. Auch der Handel (in Getreide, Holz, Graphit) ist lebhaft. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Revierbergamtes, eines Brigadekommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, ferner eines Bischofs und eines Domkapitels, hat eine theologische Lehranstalt, ein deutsches und ein tschechisches Obergymnasium, eine deutsche und eine tschechische Oberrealschule, eine deutsche Lehrerbildungsanstalt, eine deutsche Handelsschule, eine deutsche und eine tschechische Ackerbauschule, ein Taubstummeninstitut, ein Waisenhaus ꝛc. B. besitzt auch Gas- und Wasserleitung. In der Nähe nordwestlich der Stadt befinden sich fischreiche Teiche. Östlich und nordöstlich liegen die Badeorte Gutwasser mit eisenhaltiger und Libnitsch mit Schwefelquelle, dann der ehemalige Silberbergort Rudolfstadt mit schöner Kirche, Artilleriedepot und (1900) 1463 Einw.; nördlich erhebt sich das prächtige Schloß Frauenberg (s. d.). — B. ward 1265 vom König Ottokar II. angelegt, erhielt 1547 ein Bergamt sowie eine Münzstätte und wurde von Ferdinand II. wegen seiner Anhänglichkeit an ihn unter die Zahl der privilegierten Städte sowie von Joseph II. 1783 zum Bischofssitz erhoben.



Wappen von Budweis.

Budwitz, Stadt, s. Mährisch-Budwitz.

Budytes, s. Bachstelze.

Budzanów, Stadt in Galizien, Bezirksh. Trembowla, am Sereth, hat ein Bezirksgericht, ein Schloß und (1900) 5601 Einw.

Buēa, Regierungssitz der deutsch-westafrikan. Kolonie Kamerun, am Südosthang des Kamerunberges, 920 m ü. M., hat eine mittlere Temperatur von 19,4° (Maximum 28,5, Minimum 11,6°), ist Sitz des Gouverneurs und der Verwaltung und besitzt eine Station

der Baseler Missionsgesellschaft. Die Bualeute, die sich wiederholt gegen die deutsche Verwaltung auflehnten, wobei 1891 Gravenreuth fiel, wurden 1894 ausgewiesen und auf bisher herrenlosem Lande angesiedelt.

Buēn-Aire, Insel, s. Bonaire.

Buenaventūra, s. Bahia del Chocó.

Buēnos Aires, See im argentin. Gouv. Santa Cruz, am Fuß der Vorberge der Anden, unter 46° 25′ südl. Br. und 71° 25′ westl. L., 1550 m ü. M., 36 km lang, 25 km breit, Abfluß zum Rio Deseado.

Buenos Aires (»gute Lüfte«), Provinz der Argentinischen Republik, am Atlantischen Ozean, umfaßt 311,196 qkm, ohne das Gebiet der Bundeshauptstadt B. (s. unten). Der größte Teil ist Flachland mit unsicherer Küste, die fast gar keine Einbuchtungen hat (im S. Bahia Blanca), wird nur gegen S. hin von zwei Gebirgen durchzogen (in dem südlichern erreicht die Sierra de la Ventana 1065 m), ist im übrigen aber mit unzähligen Salzseen und Salzsümpfen übersäte, kahle Pampa. Nur zwischen dem Paraná und dem Salado breiten sich grasreiche Ebenen aus. Der bedeutendste Fluß ist der Paraná, später Rio de la Plata genannt, dann der Salado mit dem Rio de Flores, der Colorado, Rio Negro; größere Lagunen sind die von Gomez, Arbolito, Epecuén. Das Klima ist mild, aber häufigen Temperaturschwankungen und heftigen Luftströmungen ausgesetzt. Die Bevölkerung betrug 1899: 1,061,000 Seelen (ohne die Bundeshauptstadt B.), worunter viele Italiener, Spanier, Franzosen, Briten, Deutsche. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. 1895 waren 932,391 (8 Proz. des Areals) Hektar bestellt, davon 510,066 Hektar mit Mais, 246,788 Hektar mit Weizen der Rest mit Luzerne, Flachs, Gerste, Kartoffeln, Wein u. a. Ackerbaukolonien wurden seit 1851 gegründet; die erste im Distrikt Baradero, 1877 folgten drei deutsch-russische, 1882 Mezillos und Currumalan. Gezählt wurden 1895: 1,675,885 Pferde, 81,058 Maultiere und Esel, 8,724,683 Rinder, 52,630,451 Schafe, 248,720 Schweine und 154,022 Strauße (meist Nandu), darunter reine Rassetiere, 11,396 Pferde, 47,516 Rinder, 252,518 Schafe und 8229 Schweine. Steinsalz liefert die Gegend der Salina de la Piedra, südlich von Bahia Blanca. Die Industrie ist im Aufschwung begriffen. Zu nennen sind 102 Getreidemühlen, 20 Großschlächtereien, 8 Fleischgefrieranstalten, 42 Gerbereien, 10 Dampfsägewerke, 75 Likör-, 6 Lichtefabriken. Dem bedeutenden Handel dienen Paraná und La Plata, zahlreiche Eisenbahnen (1895: 3120 km im Betrieb), die Telegraphen mit 807 Stationen und 6000 km Linien bei 14,291 km Drähten. Straßenbahnen haben die Städte La Plata, San Nicolas, Quilmes, Mercedes u. a.; ländliche Straßenbahnen verbinden kleinere Orte mit den Eisenbahnen. Zehn Häfen sind mit Zollstellen versehen. Für die geistige Bildung sorgten 1887: 759 Elementarschulen, davon 611 öffentliche, mit 1247 Lehrern und Lehrerinnen und 43,878 Schulkindern. Eine höhere Schule befindet sich in La Plata. Außerdem bestehen 4 Lehrerseminare in San Nicolas, Mercedes, Dolores und Azul, eine Ackerbau- und Tierarzneischule in Santa Catalina, 2 Gewerbeschulen in San Martin und Carmen de Patagones, 33 Bibliotheken, Museum und Sternwarte in La Plata, 17 Krankenhäuser, ein Zuchthaus, 3 Gefängnisse. Die Provinz wird eingeteilt in 84 Departements; Hauptstadt ist seit 1884 La Plata (s. d.). Die Verfassung datiert vom 22. Okt. 1889. Der Gouverneur und Vizegouverneur werden auf 3 Jahre erwählt, der Senat darf höchstens aus 50, die Deputiertenkammer aus 100 Mitgliedern bestehen. Die Rechtspflege besorgen ein Oberster Gerichtshof, Appellationsgerichte und Einzelrichter. S. Karte »Argentinien ꝛc.«

Die Geschichte von B. fällt bis 1853 mit der der Argentinischen Republik (s. d.) zusammen. B. strebte immer nach einem Vorrang vor den andern Provinzen und übte auch wirklich als einziger Seehafen des Landes, als die reichste und bevölkertste Provinz stets ein Übergewicht aus; es war hauptsächlich der Sitz der zentralistischen Partei. Nachdem es sich 1853 nach Rosas' Sturz als selbständiger Staat unter einem eignen Präsidenten konstituiert hatte, wurde es 1855 von Brasilien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Sardinien ꝛc. unbedingt, von England und Chile jedoch nur unter Vorbehalt seiner Wiedervereinigung mit der Argentinischen Konföderation anerkannt. Da fielen im Dezember 1855 argentinische Flüchtlinge von Montevideo aus in B. ein, um die förmliche Wiedervereinigung zu erzwingen. Nach dem unglücklichen Treffen bei Cepeda 23. Okt. 1859 mußte sich B. wieder der Konföderation anschließen. Auch ein Erhebungsversuch 1880 mißlang. Die Provinz wurde gezwungen, die Stadt B. der Regierung als Residenz abzutreten und die Stadt La Plata zum Sitz ihrer Behörden zu wählen. Vgl. Wilcocke, History of the viceroyalty of B. (Lond. 1806); Hutchinson, B. and Argentine gleanings (das. 1865); R. Andree, B. und die Argentinische Republik (3. Aufl., Leipz. 1874); Coni, Die Provinz B. (Zürich 1884); Schnabl, B., Land und Leute am silbernen Strom (2. Aufl., Stuttg. 1890); Madero, Hist. del puerto de Buenos Aires I. (Buenos Aires 1892); »Annuaire statistique de la province de B.« (jährlich) und weitere Literatur bei »Argentinische Republik«.

Buenos Aires (Ciudad de Nuestra Señora de B.), Bundeshauptstadt der Argentinischen Republik (seit 1862, bis 1880 auch Hauptstadt der Provinz B.), unter 34° 36′ 21″ südl. Br. und 58° 21′ 33″ westl. L., 20 m ü. M., am rechten Ufer des hier 45 km breiten La Plata und dem hier einmündenden Riochuelo (vgl. nebenstehendes Plänchen), umfaßt ein Stadtgebiet von 181,4 qkm. Das Klima ist trotz des Namens der Stadt (»gute Lüfte«) keins der gesündesten; die mittlere Temperatur beträgt 17°, der jährliche Regenfall 846 mm. Cholera und gelbes Fieber sind wiederholt aufgetreten; erstere raffte 1867—68: 51,000, letzteres 1871: 26,000 Menschen hinweg. Die Stadt ist sehr regelmäßig in quadratischen Häuserblöcken angelegt, doch hat sie neben Straßen von 25 m auch viele von nur 10 m Breite; diese sind nur teilweise gepflastert oder makadamisiert und durch Petroleum, Gas oder elektrisch erleuchtet. Trinkwasser wird für einen Teil der Stadt aus dem La Plata in ein Reservoir gehoben und filtriert. Die 1873 begonnene Kanalisation ist erst teilweise vollendet. Die Enge der Straßen wird einigermaßen ausgeglichen durch 12 Plätze, 2 Promenaden und mehrere Boulevards. An der Plaza Mayo (früher Victoria) befinden sich der Regierungspalast, die Kathedrale, der erzbischöfliche Palast, das Kongreßgebäude, auf der Plaza San Martin (früher Retiro) steht die Reiterstatue des Generals San Martin. Schöne Parkanlagen sind die Recoleta und der Palermopark, letzterer mit zoologischem Garten, und der Korso der vornehmen Welt. Von öffentlichen Bauten sind außer den Banken zu nennen: die Casa Rosada (Residenz des Gouverneurs), Universität (seit 1821) mit Bibliothek und Museum, Münze, Generalpostamt,

Opernhaus, Börse. Von den 25 z. T. großen und prachtvollen katholischen Kirchen ist die Kathedrale (s. oben) die schönste, unter den 4 protestantischen befindet sich auch eine deutsche. Die Häuser sind meist einstöckig und unansehnlich, Ausnahmen machen die Calle Rivadavia, die, am Stromufer beginnend, die Stadt in zwei Hälften teilt. Sie wird gekreuzt von der Calle Florida mit den schönsten Läden, während die Calle San Martin Sitz der Geldaristokratie und Bankviertel ist. Die **Bevölkerung**, die 1853 erst 91,500, 1869 schon 177,800, 1896 aber 690,768 Seelen betrug, ist jetzt auf über 800,000 angewachsen, fast ein Drittel sind Italiener. Von 61,226 Einwanderern im Jahre 1895 waren 41,203 Italiener, 11,288 Spanier, 2448 Franzosen, 1067 Schweizer.



Lageplan von Buenos Aires.

Die **Industrie** ist bedeutend; 1887 verarbeiteten 1244 Fabriken mit 42,321 Arbeitern u. 6277 Dampfpferdekräften Materialien im Werte von 47,1 Mill. Pesos, wovon das Land selber für 29,251,500 Pesos lieferte. Hervorzuheben sind 23 Eisengießereien, 36 Dampfsägemühlen, 23 Mahlmühlen, 98 Brennereien, 89 Druckereien, 35 Gerbereien, 31 Schuhfabriken, 84 Kutschenfabriken u. a. Seit 1882 entstand eine Reihe industrieller Unternehmungen, von deren auf 950,1 Mill. Pesos berechnetem Kapital 90 Proz. verloren gegangen sein sollen. Weit wichtiger ist jedoch der **Handel**, der drei Viertel des ganzen auswärtigen Handels ausmacht (s. Argentinische Republik, S. 745). Der Großhandel ist fast ganz in den Händen von Engländern, Franzosen und Deutschen. Der Hafen von B., dessen Schiffsverkehr 1891 im Eingang 3,240,000 Ton. umfaßte, ist durch zwei 600 m lange Wellenbrecher geschützt und für Schiffe von 5,5 m Tiefgang benutzbar gemacht. Von hier zieht sich eine Reihe von Docks nordwärts und bildet den neuen Hafen. Ein breiter Kai umsäumt das Stadtufer, von dem drei ½ km lange Landungsbrücken bis in 4 m tiefes Wasser führen. Direkte Dampferlinien verbinden B. mit Southampton, Liverpool, London, Bordeaux, Hamburg, Bremen, Antwerpen, Marseille, Genua und New York, drei Kabel mit Europa. B. ist Ausgangspunkt von sechs Eisenbahnen, die 1891: 6,550,000 Reisende und 1,370,000 T. Güter beförderten, während auf den sechs Straßenbahnlinien (293 km) 57,800,000 Personen verkehrten. Drei telephonische Linien gehen nach Montevideo, La Plata und Rosario. Es bestehen in B. 17 Banken, darunter eine deutsche. Von **Wohltätigkeitsanstalten** bestehen 15 Krankenhäuser (darunter ein deutsches), ein Irrenhaus, 20 Asyle für Waisen oder Bedürftige, eine Entbindungsanstalt. An **Bildungsanstalten** gab es 1895: 238 Schulen (109 öffentliche, 129 private) mit 20,324 Schülern, ein Nationalkolleg mit 1192 Schülern, zwei Seminare, eine Universität mit drei Fakultäten und 699 Studierenden, je 2 Militär- und Marineschulen, Gewerbeschule, Taubstummenanstalt, Museum, 2 Bibliotheken mit 100,000 Bänden, 77 Zeitungen, davon 17 tägliche, darunter 8 spanische, 3 italienische und je 2 deutsche, englische und französische, das Argentinische geographische Institut (seit 1879), die Geographische Gesellschaft (seit 1882), einen Landwirtschaftlichen Verein, 55 Klubs, darunter 9 deutsche Vereine. B. ist Sitz der obersten Staatsbehörden, des Kongresses, eines Erzbischofs, des diplomatischen Korps (auch eines deutschen Gesandten und Berufskonsuls). Die Verwaltung ruht in den Händen eines Intendanten (Bürgermeisters) und von 31 Stadträten. Das Polizeikorps besteht aus 3045 Mann, eine sehr starke, aber durch das bedenkliche Anwachsen von Verbrechen gebotene Zahl. Nordwestlich von B. an der Bahn nach Rosario liegt **Belgrano**, westlich an der Westbahn **San José de Flores**, beide immer mehr mit B. zusammenwachsend. — B. wurde schon 1535 von Pedro de Mendoza gegründet, doch nach vier Jahren durch die Indianer verwüstet. 1580 legte darauf J. de Garay die Stadt an ihrer jetzigen Stelle an. 1620 wurde sie Bischofssitz, 1776 Hauptstadt des Vizekönigreichs von La Plata und 1816 die der Vereinigten Staaten des Rio de la Plata; seit 1853 war sie Hauptstadt eines selbständigen Freistaates (s. oben), bis sie 1862 zum Regierungssitz der Argentinischen Konföderation erhoben und 1880 als Nationalhauptstadt aus der gleichnamigen Provinz ausgeschieden wurde.

Buen Retiro (»gute oder schöne Zuflucht«), ehemaliges Lustschloß östlich von Madrid, zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivárez, einem Günstling Philipps IV., erbaut, kam 1645 an die Krone und diente zum Frühlingsaufenthalt der königlichen Familie. Als die Franzosen im Dezember 1808 nach Madrid zurückkehrten, war B. 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes, und die Erstürmung des Schlosses hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturm war die frühere Pracht des Schlosses fast ganz vernichtet worden; nach der Revolution von 1868 wurde es großenteils niedergerissen, 1890 ganz umgebaut und das Artilleriemuseum dahin verlegt. Der dazu gehörige Park (143 Hektar) bildet eine der öffentlichen Anlagen von Madrid.

Buer (spr. bür), Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Recklinghausen, an der Staatsbahnlinie Bismarck-Winterswijk, hat 3 evangelische und 4 kath. Kirchen, Amtsgericht, Steinkohlenbergbau, Ziegelbrennerei und (1900) 9589 (als Gemeinde 28,521) Einw. Dazu gehören die Bauerschaften Erle (8117 Einw.) und Middelich (14,003 Einw.).

Buet (Mont B., spr. büä), 3109 m hoher Berg in der Chablais-Gruppe der französischen Kalkalpen, an der Grenze von Obersavoyen und Wallis, mit umfassender Aussicht, zuerst von den Genfer Brüdern de Luc (29. Sept. 1770) erstiegen. Die Besteigung erfolgt von Argentière oder von Sixt aus.

Bufarik, Bezirkshauptstadt im alger. Depart. Algier, mitten in der Metidscha, an der Eisenbahn Algier-Blida, hat eine Eisengießerei, Destillation von Essenzen und Branntwein, Viehmärkte u. (1901) 5243 Einw. Anfangs wegen seines verderblichen Klimas berüchtigt, ist B. jetzt nach Trockenlegung der sumpfigen Umgebung eine der gesündesten Städte der Kolonie.

Büfett (franz. buffet, spr. büfä), Speiseschrank, Schenktisch, Anrichte, Schauschrank für kostbare Trinkgefäße, Silbergeschirre, Porzellan ꝛc.; ein mit kalten Speisen und Getränken besetzter Tisch bei Abendgesellschaften, Frühstücken ꝛc., an dem sich die Gäste selbst bedienen; in Gastwirtschaften, Schauspielhäusern ꝛc. der Raum für die Ausgabe von Speisen und Getränken. Danach gebildet (nicht franz.): Büfetier oder Büffetier (spr. -tjē), Verwalter des Büfetts, »Schenk«.

Buff, 1) Charlotte, durch ihr Verhältnis zu Goethe der deutschen Literaturgeschichte angehörig, ward 11. Jan. 1753 in Wetzlar als die Tochter des Deutschordensverwalters daselbst geboren und starb 16. Jan. 1828 in Hannover. Goethe, der 1772 nach Wetzlar kam, verkehrte häufig im Hause ihres Vaters und ward von einer leidenschaftlichen Neigung zu Charlotte ergriffen. Sie war jedoch bereits mit dem Archivsekretär Kestner aus Hannover verlobt, mit dem sie sich 1773 verheiratete, nachdem Goethe schon im September des Jahres zuvor Wetzlar verlassen hatte. Diese hoffnungslose Liebe in Verbindung mit dem Selbstmorde des jungen Jerusalem (s. d.) und den Erfahrungen mit Maxe Brentano gab Goethe den Stoff zu dem Roman »Die Leiden des jungen Werther«. Der Dichter sah Charlotte erst 1816 wieder. Die Briefe Goethes an sie und ihren Gemahl gab A. Kestner u. d. T.: »Goethe und Werther« (Stuttg. 1854) heraus. Vgl. Herbst, Goethe in Wetzlar 1772 (Gotha 1881).

2) Heinrich, Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 in Rödelheim bei Frankfurt a. M., gest. 24. Dez. 1878 in Gießen, studierte in Göttingen, dann bei Liebig in Gießen und bei Gay-Lussac in Paris, trat als technischer Chemiker in die Kestnersche Fabrik zu Thann im Elsaß ein, wurde Lehrer an der höhern Gewerbeschule in Kassel und 1838 Professor der Physik in Gießen. Er schrieb: »Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie« (Nürnb. 1829, 2. Aufl. 1841); »Grundzüge des chemischen Teils der Naturlehre« (das. 1832); »Grundriß der Experimentalphysik« (Heidelb. 1853); »Lehrbuch der physikalischen und theoretischen Chemie« (mit Kopp und Zamminer, als 1. Band von Ottos »Lehrbuch der Chemie«, Braunschw. 1857, 3. Aufl. 1885); »Lehrbuch der physikalischen Mechanik« (das. 1871—74, 2 Bde.). Mit Liebig begründete er 1847 den »Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie«.

Buff., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für G. L. Buffon (s. d.).

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera b., komische Oper; vgl. Buffo.

Buffalo (engl., spr. böff-), der amerikanische Büffel, s. Wisent.

Buffalo (spr. böff-), Hauptstadt der Grafschaft Erie im nordamerikan. Staate New York, unter 42° 52' nördl. Br. und 79° 1' westl. L., am nordöstlichen Ende des Eriesees, wo der kleine Buffalofluß einmündet und der Niagarafluß austritt. Die Stadt liegt teils auf einem 20 m hohen Bluff, teils in einer Niederung, hat breite, regelmäßige Straßen, sechs Parke (zusammen 300 Hektar), protestantische und kath. Kathedrale, ein prächtiges Stadt- und Gerichtshaus sowie Postgebäude, Staatsarsenal, großartige Irrenanstalt, Strafanstalt. B. zählte 1870: 117,714, 1890: 255,664 u. 1900: 352,387 Einw. (darunter 104,252 im Ausland Geborne und sehr viele Deutsche). Die gewerbliche Tätigkeit hat sich im letzten Dezennium mehr als verdoppelt: 1900 erzeugten in 3902 Anstalten 43,422 Arbeiter Waren im Werte von 122,230,061 Doll., davon 24 Großschlächtereien und Fleischverpackungsanstalten für 11,601,167 Doll., 18 Brauereien für 4,269,973, 86 Eisengießereien und Maschinenwerkstätten für 6,816,057, 11 Eisenbahnwerkstätten für 4,513,838, 9 Kornmühlen für 3,263,697 Doll.; ferner gab es 17 Schuhfabriken, 3 große Lederfabriken, 4 chemische, 9 Seifen- und Lichtefabriken, 8 Schiffswerften u. a. Der großartige Handel in Getreide und Mehl (1900: 153 Mill. Bushels, bez. 10 Mill. Faß Zufuhr), Kohlen, Holz und Vieh wird gefördert durch die vortreffliche Wasserverbindung, insbesondere durch den Eriekanal (s. d.) sowie durch 17 Eisenbahnen. Die elektrischen Straßenbahnen werden z. T. durch die Kraft der Niagarafälle getrieben. Eine Brücke über den Niagara verbindet B. mit Erie in Kanada. Der Hafen besteht aus dem 3 km weit schiffbaren, 4,5 m tiefen Buffalofluß und dessen künstlichen Abzweigungen sowie aus einem durch mächtige Dämme geschützten Außenhafen. Die Handelsflotte zählt 266 Schiffe mit 127,364 Ton., darunter 157 Dampfer von 84,206 T. 1900 liefen 1210 Schiffe von 339,151 T. ein. Den Geldverkehr vermitteln 21 Banken. Bildungsanstalten sind eine Universität mit Medizin- und Rechtsschule, ein Lehrerseminar, die öffentliche und die Grosvenor-Bibliothek, eine Kunstschule, 2 Kunsthallen, 3 kath. Colleges, worunter das von den Jesuiten geleitete St. Canisius' College, mehrere protestantische Colleges und Academies, ein Verein für Naturwissenschaften (mit Museum), ein historischer Verein und 2 Jünglingsvereine mit großen Bibliotheken. Sonst gibt es noch Besserungsanstalten für Knaben und Mädchen, 3 Waisenhäuser, eine Taubstummenanstalt und 20 Krankenhäuser. Die Stadt wird verwaltet von einem Mayor und 26 Aldermen; das steuerpflichtige Eigentum betrug 1900: 242,349,138, die städtische Schuld 14,313,643 Doll. — B. wurde 1805 von der Holland-Landkompagnie als Neuamsterdam begründet, 1810 aber mit dem volkstümlichern Namen B. benannt. Am 30. Dez. 1813 von den Engländern bis auf zwei Häuser niedergebrannt, wurde es 1815 mit Unterstützung des Kongresses wieder aufgebaut und gedieh nach Eröffnung des Eriekanals (1825) rasch zu seiner jetzigen Bedeutung.

Buffaloes, gezähmte Büffel in Rußland und den Donauländern.

Buffalogras, s. Buchloe.

Buffalóra, Fluß und Weiler, s. Mesocco.

Buffbohne, soviel wie Saubohne, s. Vicia.

Büffel (Bubalus *H. Sm.*), Gruppe der Wiederkäuergattung Rind (Bos *L.*), kräftige Tiere mit gedrungenem Leib, kurzer, gewölbter Stirn, an der Wurzel meist stark verdickten Hörnern, großer, nackter Muffel, seitlich abstehenden, meist großen Ohren, kurzem Hals, kurzen, dicken Beinen, ziemlich langem, an der Spitze gequastetem Schwanz und spärlicher Behaarung. Der gemeine oder asiatische B. (B. Buffelus *L.*), 2,3 m lang, mit nur 50 cm langem

Schwanz, 1,4 m hoch, hat einen dicken, vorn gefalteten, aber nicht gewammten Hals und eine große, stark gewölbte, kraushaarige Stirn. Die langen, starken Hörner sind auf dem Querschnitte dreieckig, auf der untern Hälfte stark quergerunzelt, von da bis zur stumpfen Spitze aber glatt. Der Widerrist erhebt sich fast höckerartig, das Kreuz ist hoch und abschüssig. Die borstenartige, fast schwarze Behaarung ist an den Schultern, längs der Vorderseite des Halses, auf der Stirn und an der Schwanzquaste verlängert, Hinterrücken, Kreuz, Brust, Bauch, Schenkel und der größte Teil der Beine sind fast völlig kahl, dunkel schwarzgrau. Das Vaterland des Büffels ist Ostindien und Ceylon, vielleicht auch Hinterindien und Südostasien. Er lebt in wasserreichen Gegenden und liegt oft bis zum Kopf eingetaucht in Wasser und Schlamm. An blinder Wut steht er keinem Rind nach, doch können selbst alt gefangene Tiere zur Arbeit benutzt werden. Gezähmt fand er früh weite Verbreitung. Alexander d. Gr. traf ihn bereits in Persien. Angeblich 596 n. Chr. wurde er nach Italien gebracht, wo er jetzt, wie auch in Ungarn, den untern Donauländern, Griechenland, in der Türkei und Ägypten sowie in Vorderasien bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer als Haustier die Stelle des nordeuropäischen Ochsen vertritt. Sein struppiger Kopf, sein tückischer Blick und der gesenkte Hals geben ihm ein unheimliches Ansehen, doch ist er im gezähmten Zustand ein gutmütiges Tier. Er gedeiht eigentlich nur in sumpfigen Niederungen der wärmern Länder, wie er sich denn auch in Kalabrien, den Pontinischen Sümpfen und den Maremmen am zahlreichsten findet. Hier werden die halbverwilderten B. von berittenen Hirten mit der Lanze und mit großen Wolfshunden gehütet und getrieben. Sie gedeihen bei dem schlechtesten Futter vortrefflich und erreichen ein Alter von 18—20 Jahren. Die Büffelkuh trägt 10 Monate und wirft nur ein Kalb. Dies ist in 4—5 Jahren erwachsen und liefert ein wohlschmeckendes Fleisch, während das des alten Büffels nach Moschus riecht, hart und zäh ist. Das Fett ist sehr zart, die Milch gibt vortreffliche Butter, die Haut (s. Büffelhäute) gutes Sohlleder, die Hörner Material zu Hornarbeiten. Vgl. Ofner, Der gemeine B. Untersuchungen über die wirtschaftliche Bedeutung desselben (Kottbus 1887). Eine ostindische Abart des gemeinen Büffels, der Arni (Riesenbüffel, B. Arni *Sh.*), ist bräunlichschwarz, soll 2 m hoch und von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 3 m lang werden und gilt als das furchtbarste Tier der indischen Urwälder. Der kapische oder kafferische B. (Kafferochs, B. caffer *Sparrm.*, s. Tafel »Rinder I«, Fig. 2) gleicht dem vorigen, ist aber noch stärker, unbändiger und plumper. Seine Schulterhöhe beträgt 1,6 m. Seine sehr großen und breiten Hörner verdicken sich an der Basis zu ungeheuern Wülsten; die Ohren sind sehr groß, dicht und lang behaart, am Unterkiefer findet sich ein geteilter Bart von straffen Haaren, die ungemein dünne Behaarung ist bräunlichschwarz. Der Kafferbüffel bewohnt herdenweise Süd- und Mittelafrika nördlich bis etwa zum 17.° nördl. Br. Am Tage ruht er, am liebsten in einer Wasserlache; vom Abend bis zum Morgen aber weidet er Gras und Blätter ab. Stets zeigt er sich grimmig und tückisch und stürzt mit sinnloser Wut auf jeden Gegner. Sein Fleisch ist grob und nicht fett, wird aber in Südafrika gern gegessen. Die Haut gibt das stärkste Sohlleder. Jung eingefangene Tiere gewöhnen sich bis zu einem gewissen Grade ein, doch bricht gelegentlich ihre Wildheit wieder hervor. Mehrfach haben sie sich in der Gefangenschaft auch fortgepflanzt. Über den amerikanischen B. s. Wisent.

Büffelbeere, s. Lepargyrea.

Büffelhäute, die Häute des gemeinen Büffels (Bos Buffelus), sind stärker und fester als Ochsenhäute, kommen aus der Türkei und Kleinasien, Rumänien, Bessarabien, Italien, Nordafrika, Ostindien und Java in den Handel und dienen zu Maschinentreibriemen, Sohlleder, Gürteln, Koppeln &c. B. aus Südamerika werden zur Darstellung untergeordneter Ledersorten und von Dégras verwendet.

Büffelhirsch, s. Geweih.

Büffelhörner, die Hörner des gemeinen Büffels (Bos Buffelus), sind größer, dichter, härter, dunkler und politurfähiger als Ochsenhörner und dienen zu Drechslerwaren, zu Kämmen, Messerheften &c. Die schönsten liefern Kleinasien und Indien, geringere Ungarn, Siebenbürgen, die Walachei, Italien, Spanien &c.

Büffelrebe, s. Weinstock.

Büffelweber, s. Webervögel.

Büffelwolle (kanadisches Büffel- oder Bisonhaar), das äußerst feinwollige Flaumhaar des nordamerikanischen Büffels, dient zu feinen Filzhüten, zu Schals &c.

Buffer, s. Puffer.

Buffet, Speiseschrank &c., s. Büfett.

Buffet (spr. büfä), Louis Joseph, franz. Staatsmann, geb. 26. Okt. 1818 zu Mirecourt im Depart. Vogesen, gest. 7. Juni 1898 in Paris, war Advokat, nach der Februarrevolution Mitglied der Konstituierenden Versammlung, ein heftiger Gegner des Sozialismus. Unter der Präsidentschaft Louis Napoleons wurde er wiederholt Minister des Handels und des Ackerbaues. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 hielt er sich mehrere Jahre von den öffentlichen Geschäften fern. Erst 1864 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt und gehörte hier zu der parlamentarisch gesinnten Mittelpartei. Am 2. Jan. 1870 in das von Ollivier gebildete parlamentarische Ministerium berufen, übernahm er das Portefeuille der Finanzen; als aber der Kaiser das Plebiszit benutzen wollte, um seine Stellung über den Kammern von neuem bestätigen zu lassen, nahm B. mit Daru 10. April seine Entlassung. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, in der er sich der monarchischen Koalition anschloß. Am 10. März 1875 trat er an die Spitze eines konservativ-republikanischen Ministeriums, in dem er selbst das Innere übernahm und sich sehr klerikal und reaktionär zeigte. Nach seinem Sturze (1876) wurde er einer der Führer der Klerikalen im Senat.

Buffo (Basso-buffo, ital.), der komische Sänger in der ital. Oper (opera buffa). Man unterscheidet zwei Arten von Buffi. Der eine muß guter Sänger (B. cantante) sein, der andre braucht nur eine leidliche Stimme zu haben, dagegen fordert man von ihm ein durchaus komisches Spiel und die Gabe der lustigen Karikaturdarstellung; er wird pleonastisch B. comico genannt. Der B. hat vorzüglich einen parlanten Gesang, d. h. seine Rede liegt mit ihrem Ton zwischen dem Singen und Sprechen, und jede von Laune begleitete Übertreibung ist erlaubt. Die Stimme des B. ist in der Regel Baß; nur ausnahmsweise kommt ein Tenorbuffo vor. In Frankreich nannte man die 1752 nach Paris kommenden italienischen Intermezzospieler Bouffons, daher die Parteien der Bouffonisten und Antibouffonisten, welch letztere die französische Musik vorzogen. Als Beiwort bezeichnet b. (oder buffa) den scherzhaften oder komischen Charakter

eines Tonstücks, z. B. Duetto buffo, Aria buffa. Eine mit komischen Elementen versetzte Oper wie »Don Juan« wird Opera buffa genannt im Gegensatze zu der Opera seria und der späterhin noch dazwischen geschobenen Opera semiseria.

Buffon (spr. büfong), George Louis Leclerc, Graf von, Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Bourgogne, gest. 16. April 1788 in Paris, widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften und durchreiste mit dem Herzog von Kingston Frankreich, Italien und England, wo er Hales' »Statik der Gewächse« (Par. 1735) und Newtons »Theorie der Fluxionen« (das. 1740) übersetzte. Seit 1739 Intendant des Jardin royal des plantes, suchte er in dieser Anstalt die Naturerzeugnisse aller Weltgegenden zusammenzubringen und errichtete ein Naturalienkabinett, Galerien, Treibhäuser 2c. Gleichzeitig entwarf er den Plan zu einem naturwissenschaftlichen Werke, in dem er alle auf dem Gebiete der Naturforschung gesammelten Erfahrungen zum Aufbau eines Systems der Natur zu verwerten gedachte. Mit Daubenton u. a. schrieb er die »Naturgeschichte der Tiere« (1749—83, 24 Bde., denen bis 1788 noch 5 Bände über das Mineralreich und bis 1789: 7 Supplementbände folgten) und Lacépède, Latreille und Brisseau-Mirbel setzten das Werk fort. Von Ludwig XV. wurde er in den Grafenstand erhoben. Noch zu Buffons Lebzeiten ließ d'Angwilliers sein Standbild am Eingang des königlichen Naturalienkabinetts errichten, und nach seinem Tode wurden ihm in Montbard und in den Champs Elysées Denkmäler errichtet. Die erste Ausgabe der »Histoire naturelle générale et particulière« (Par. 1749—88, 36 Bde.) ist besonders wegen der Schönheit der Kupfer schätzbar. Lacépèdes »Histoire des quadrupèdes ovipares et des serpents« (1787—89, 2 Bde.), dessen »Histoire des poissons« (1799—1803, 5 Bde.) und »Histoire des cétacées« dienen dem Werk als Ergänzung. Die »Œuvres complètes de B.«, von Bassieu herausgegeben (Par. 1810 ff., 34 Bde.), sind vollständig, aber mit schlechten Kupfern versehen. Die »Œuvres complètes de B., mises en ordre et précédées d'une notice historique, par A. Richard« (Par. 1825—28) sind die schönste vollständige und zugleich die einzige Ausgabe, die auf der Höhe der Wissenschaft steht; ihre kolorierten Abbildungen sind vorzüglich. Diesen und andern Ausgaben schlossen sich mehrere, meist vollständigere Umarbeitungen darstellende sowie verschiedene Fortsetzungen und Suites à B. an, die mit Buffons Originalwerk nur den Namen gemein haben. Übersetzungen von Buffons Naturgeschichte sind in fast allen Sprachen erschienen. Unerreicht ist B. hinsichtlich der ganzen Form der Darstellung wie in der Erhabenheit und Feinsinnigkeit seines Standpunktes, seines gelehrten Ideenganges und der Majestät seiner Bilder; seine Gemälde großer Naturszenen sind von überraschender Wahrheit und hinreißender Schönheit. Dagegen fehlt ihm die streng wissenschaftliche Methode Linnés, und er war sehr geneigt, glänzende Hypothesen an die Stelle mangelnder Tatsachen zu setzen. Jedenfalls hat B. auf weite Kreise anregend gewirkt und namentlich auch die Trennung der Theologie von der Naturwissenschaft überzeugend vollzogen. Buffons »Correspondance« (Par. 1860, 2 Bde.) und »B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers« (das. 1863) gab sein Großenkel Henri Nadault de B. heraus. Vgl. auch die Biographie von Lebasteur in der »Collection des classiques populaires« (Par. 1889).

Buffōne (ital., franz. Bouffon), Possenreißer.

Buffleben, Dorf im Herzogtum Sachsen-Gotha, unfern der Nesse, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gotha-Leinefelde und B.-Großenbehringen, hat eine evang. Kirche, eine Saline (Ernsthall), Dampfmühle und (1900) 615 Einw.

Bufo, Kröte; Bufonidae (Kröten), Familie aus der Ordnung der Frösche; s. Kröten.

Bufoniten (Krötensteine), versteinerte erbsen- oder bohnenähnliche Zähne, von Fischen, den Pyknodonten (besonders Sphaerodus), herstammend, aus der Juraformation.

Bug, bei Säugetieren, insbes. beim Pferde, die Gegend des Schultergelenks. — Vorderteil des Schiffs, dessen Form vom Wasserwiderstand bedingt wird. Scharf ist der B., wenn das Schiff vorn spitz, voll, wenn es vorn bauchig, ausschießend, wenn sein oberer Teil, eingezogen, wenn sein unterer Teil weiter nach vorn heraustritt als der übrige B., steil, wenn der Vorsteven senkrecht läuft. Bugwelle, die von einem Schiff in Fahrt aufgeworfene Wassermenge, deren Form und Lage von Bord aus bei den Probefahrten gemessen Aufschlüsse über den Widerstand der Schiffsform im Wasser gibt; vgl. Hydrologische Versuchsanstalten.

Bug, 1) (westlicher B.) rechter Nebenfluß der Weichsel, entspringt in Galizien bei Zloczow im N. der Karpathen, tritt bei Krylow nach Rußland über, bildet, in nordwestlicher Hauptrichtung fließend, bis in die Gegend von Sterdyn hin die Grenze zwischen Polen und Rußland, wendet sich dann nach Polen und mündet nach einem Laufe von etwa 750 km bei Nowogeorgiewsk. Er wird bei Brest-Litowsk schiffbar, und es wird auf ihm viel Holz nach Preußen geflößt. Seine Zuflüsse sind links die Huczwa, Wlodawka, Krzna und der Liwiec, rechts der Muchowez, Narew und die Wkra. — 2) (Südlicher B.) Fluß in Südrußland, der beim Dorf Cholodez in Wolhynien entspringt, in südöstlicher Hauptrichtung Podolien durchfließt, bei Olwiopol in das Gouvernement Cherson tritt, bei Nikolajew den Ingul aufnimmt und darauf, sich zu einem Liman (mit bedeutendem Fischfang) erweiternd, in den Mündungssee (Liman) des Dnjepr mündet. Ehe der B. ins Steppenland tritt, bildet er zahlreiche (über 100) Stromschnellen. Er ist ca. 750 km lang und bis 160 m breit, aber wegen der vielen sein seichtes Bett beengenden Felsblöcke und Sandbänke schwer befahrbar.

Buganker, s. Anker, S. 537.

Bugas, Landspitze im Gebiete der Tschernomorischen Kosaken, am Eingang des Kubanskoi Liman (Kyzyltaschbai), östlich der Straße von Kertsch, ist befestigt und hat einen Hafen. In der Nähe, bei dem Dorfe Sjennaja, alte Grabmäler aus den Zeiten des alten pontischen Königreichs.

Bugeaud (spr. büschō), Thomas Robert, Marquis de la Piconnerie, Herzog von Isly, franz. Marschall, geb. 15. Okt. 1784 in Limoges, gest. 9. Juni 1849 in Paris, trat 1802 in die Armee, nahm an den Feldzügen Napoleons I., namentlich in Spanien, teil und kommandierte unter Suchet 1815 die Avantgarde des Armeekorps der Alpen. Während der Restauration lebte B. auf seinem Landgut La Durantie (Dordogne) und war für Hebung der Landwirtschaft und des Volksunterrichts tätig. 1830 schloß er sich an Ludwig Philipp an und ward 1831 Maréchal de Camp und Deputierter. 1832 ward er Oberkommandant von Blaye, wo damals die Herzogin von Berry gefangen saß. Im Mai 1836 erhielt er das Kommando in Oran. Durch Entsetzung der von Abd el Kader an

der Tafna eingeschlossenen Truppen sowie durch den Sieg am Flusse Sika (6. Juli) erwarb er sich den Rang eines Generalleutnants und schloß 31. Mai 1837 mit Abd el Kader den Vertrag an der Tafna ab. Er schrieb damals: »Mémoire sur notre établissement dans la province d'Oran par suite de la paix« (Par. 1838). Ende 1840 wurde B. zum Gouverneur von Algerien ernannt, wo er bis Mai 1847 als Organisator erfolgreich wirkte und, 1843 zum Marschall ernannt, über die Marokkaner 14. Aug. 1844 bei Isly siegte (»Herzog von Isly«). Nach der Februarrevolution (1848) zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zur äußersten Rechten. Ein Denkmal wurde ihm 1852 in Algier, ein andres in Périgueux gesetzt. Er schrieb noch: »De l'organisation unitaire de l'armée« (Par. 1835). Seine »Œuvres militaires« erschienen gesammelt 1883. Vgl. d'Ideville, Le maréchal B. (Par. 1881—83, 3 Bde.; Auszug in 1 Bd. 1885); Bournand, Le maréchal B. (das. 1895).

Bügelhorn (franz. u. engl. bugle, Bugle horn, Flügelhorn, auch Signalhorn), das gewöhnliche Signalinstrument der Infanterie; dasselbe hat weite Mensur und keine eigentliche Stürze, daher einen vollen, etwas groben, nicht schmetternden Ton. Das B. wurde gegen Ende des 18. Jahrh. (durch Kälbel in St. Petersburg 1770) auch mit Tonlöchern und Klappen versehen, so daß es die Lücken der Naturskala ausfüllen konnte (Klappenhorn, Kenthorn); auch baute man es in größern Dimensionen, als Ophikleide (s. d.). Die Klapphörner und Ophikleiden verschwanden aber schnell, als man die zunächst für das Horn (Stölzl 1813) erfundenen Ventile auch auf das B. übertrug. Es entstanden nun eine große Zahl neuer Instrumente mit vielerlei Namen, Bügelhörner mit Ventilen in allerlei Größen von der Tonlage des Kornetts bis zu den riesigen Dimensionen der Harmonie-Kontrabässe. Dieselben haben in Frankreich den gemeinsamen Namen Saxhorn; in Deutschland heißen sie Pikkolo in Es (Umfang chromatisch von a—b²), Flügelhorn in B, eigentliches Bügelhorn (Umfang e—b²), Althorn in Es (A—es²), Tenorhorn in B (E—b¹); alle bisher genannten haben nur drei Ventile und benutzen den tiefsten Naturton nicht; die weiter folgenden, sämtlich Baßinstrumente, haben dagegen vier Ventile, um die Oktavlücke zwischen dem ersten und zweiten Naturton ausfüllen zu können: Tenorbaß in B (von gleicher Größe wie das Tenorhorn, aber mit vier Ventilen, auch Euphonion, Baritonhorn oder Baßtuba genannt, Umfang ₁B—f¹), Bombardon in Es (₁B—b), Kontrabaßtuba (auch Helikon oder kurzweg Kontrabaß genannt) in B (₁F, ja ₁Es—f). Alle diese Instrumente haben die Eigenschaft des Bügelhorns (leichte Ansprache, aber unedlen Ton); deshalb sind diejenigen in höherer Tonlage vom Symphonie- und Opernorchester ausgeschlossen, während man die tiefern Baßinstrumente (Tuben) nicht entbehren kann.

Bügeln, s. Plätten.

Bügeln (billardieren, fuchteln) vom Pferde, die Vorderfüße beim Traben auswärts werfen.

Bugenhagen, Johann, geb. 24. Juni 1485 in Wollin, gest. 20. April 1558 in Wittenberg, von seinen Zeitgenossen gewöhnlich Doctor Pomeranus, auch Dr. Pommer genannt, neben Luther und Melanchthon der einflußreichste Vertreter der deutschen Kirchenreformation. Er studierte in Greifswald und wurde 1504 Rektor der Schule zu Treptow. Durch Luthers Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft« der Reformation gewonnen, ging er 1521 nach Wittenberg. Hier wirkte er, eng mit Luther verbunden, als Lehrer an der Universität und als Pfarrer. Er verheiratete sich 1522. Nachdem er an der Kirchenvisitation 1528 teilgenommen, folgte er einer Berufung nach Braunschweig zur Ordnung des dortigen Kirchenwesens, ebenso 1529 nach Hamburg, 1530 nach Lübeck, 1535 nach Pommern; 1537 begab er sich auf mehrere Jahre nach Kopenhagen, um die Reformation hier durchzuführen und die Universität umzugestalten. Die letzten Jahre seines Lebens nach Luthers Tode, dem er die Leichenpredigt hielt, waren trübe. Zu den Sorgen und dem Kummer, die der Schmalkaldische Krieg und das Interim mit sich führten, und den Streitigkeiten mit den lutherischen Zeloten, die auch seine Rechtgläubigkeit verdächtigten, kam der Verlust des Gesichts. Außer dem großen Verdienst, das sich B. durch seine Kirchenordnungen um die deutsche Kirche erworben hat, ist sein Anteil an der Lutherschen Bibelübersetzung, die er auch 1533 ins Plattdeutsche übertrug, rühmend hervorzuheben. Im Auftrag des Herzogs Boleslaw schrieb er »Pomerania«, eine Geschichte Pommerns (gedruckt Greifsw. 1728; neu hrsg. von Vogt, das. 1857; von O. Heinemann, Stettin 1901). Bugenhagens »Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig« wurde herausgegeben von Hänselmann (Wolfenb. 1885), diejenige für Hamburg von Bertheau (Hamb. 1885), sein Briefwechsel von O. Vogt (Stettin 1888, mit Nachträgen 1890). 1902 wurde ihm in Braunschweig ein Denkmal (von Echtermeyer) errichtet. Vgl. H. Hering, Doktor Pomeranus, J. B. (Halle 1888); E. Görigk, J. B. und die Protestantisierung Pommerns (Mainz 1895); Graepp, Joh. B., ein Lebensbild (Güterål. 1897).

Bugey (spr. büschä), Landschaft im franz. Depart. Ain, zwischen Ain u. Rhone, mit der Hauptstadt Belley.

Bugfeste, s. Landfeste.

Bugfeuer, s. Panzerschiff.

Bugfigur (Bugverzierung), s. Gallion.

Bugflagge, s. Gösch.

Bugge, 1) Thomas, Astronom, Mathematiker und Geograph, geb. 12. Okt. 1740 in Kopenhagen, gest. 15. Jan. 1815, studierte Theologie, dann Mathematik, wurde 1777 Professor der Mathematik und Direktor der Sternwarte in Kopenhagen und hatte den wesentlichsten Anteil an den für ihre Zeit vortrefflichen Karten von Dänemark, welche die Kopenhagener Akademie von 1766—1825 herausgab. Er schrieb: »Erste Gründe der sphärischen und theoretischen Astronomie« (1796; deutsch 1798 u. 1816).

2) Elseus Sophus, norweg. Philolog, geb. 5. Jan. 1833 in Laurvig, besuchte die Universität Christiania und begab sich dann 1857 zur Fortsetzung seiner Studien nach Kopenhagen und Berlin. Seit 1866 ist er Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und der altnordischen Sprache in Christiania. Seine ersten Studien waren auf die alte Volkspoesie gerichtet, über die er bereits 1854 schrieb. 1858 erschien eine Sammlung altnorwegischer Volkslieder (»Gamle norske Folkeviser«), die er fortsetzte und in gelehrten Zeitschriften kommentierte. Daneben laufen Studien über die altnordische Poesie; so hat er die ältere Edda kritisch herausgegeben (Christ. 1867), mehrere Saga-Ausgaben veranstaltet und zahlreiche Abhandlungen zur skandinavischen und angelsächsischen Literaturgeschichte geschrieben. Besonderes Aufsehen erregten seine »Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen« (Christ. 1881—89; deutsch von Brenner, Münch. 1889); vgl. Edda. Von seinen neuern Werken sind hervorzuheben: »Bidrag

til den ældste skaldedigtnings historie« (Christ. 1894); »Helge-digtene i den ældre Edda« (Kopenh. 1896, auch engl. in erweiterter Gestalt u. d. T.: »The home of the Eddic poems«, Lond. 1899); »Norsk sagafortælling op sagaskrivning i Irland« (Christ. 1901). Die Runenkunde verdankt ihm ihre wesentlichsten Fortschritte; nachdem er schon früher verschiedene Inschriften in vortrefflicher Weise gedeutet hatte (»Runeindskriften paa ringen i Forsa kirke«, Christ. 1877; »Runeindskriften paa Rökstenen«, Stockh. 1878, u. a.), begann er eine Gesamtausgabe sämtlicher norwegischer Runendenkmäler (Christ. 1891 ff.) zu veranstalten. Von seinen Schriften auf dem Gebiete der andern Sprachen sind die »Altitalischen Studien« (Christ. 1878) hervorzuheben; die übrigen Abhandlungen, das gesamte Gebiet der germanischen und romanischen Sprachen umfassend, finden sich in verschiedenen Fachzeitschriften.

Buggeschütze, s. Back.

Buggordinge, s. Takelung.

Buggy (engl., spr. böggi), sehr leicht gebauter, ungedeckter, einspänniger Wagen mit zwei hohen Rädern, für eine, höchstens zwei Personen; in Amerika ein ähnlicher vierräderiger Renn- und Straßenwagen, der in Europa ein- und zweispännig fast nur bei Herrenfahren auf der Trabrennbahn benutzt wird.

Bugi (Bugisen, Buginesen), malaiisches Volk auf der südlichen Halbinsel von Celebes, namentlich im Staat Boni (s. d.), nennt sich selbst To-Wugi, minder dunkel als die eigentlichen Malaien, wohlgebaut, dabei intelligent, streitbar und in Ehrlichkeit jene weit überragend. Sie haben eine eigentümliche Sprache sowie eine eigne, noch wenig bekannte Literatur. Als vorzügliche Seefahrer haben sie sich von Celebes über den ganzen Ostindischen Archipel, selbst bis nach Neuguinea und den Aruinseln verbreitet und in allen wichtigern Seeplätzen niedergelassen, auch eine Reihe kleiner Staaten gegründet, namentlich im östlichen Borneo. Vgl. Matthes, Boegineesche spraakkunst (Haag 1875); Derselbe, Boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1874; mit ethnograph. Atlas und Supplement, das. 1889).

Bugiardini (spr. -bſchar-), Giuliano, ital. Maler, geb. 29. Jan. 1475 in Florenz, gest. daselbst 16. Febr. 1554, war Schüler des Mariotto Albertinelli und des D. Ghirlandajo, dann eine Zeitlang Gehilfe des Michelangelo und zumeist in Florenz, kurze Zeit auch in Rom und Bologna tätig. Seine Arbeiten bilden ein Gemisch von Leonardo, Mariotto und Michelangelo. Seine Hauptwerke sind die Marter der heil. Katharina (Santa Maria Novella in Florenz), Johannes der Täufer (Santa Maria delle Grazie in Mailand), die Verlobung der heil. Katharina (Pinakothek zu Bologna), eine Madonna mit Heiligen (Berliner Museum) und eine Madonna mit Johannes dem Täufer (Museum zu Leipzig).

Buglahmheit (Brust- oder Schulterlahmheit), Bezeichnung aller jener mit Lahmheit verbundenen Zustände, die ihren Sitz in den Knochen oder Muskeln der Schultergegend, bez. im Schulter-(Bug-) gelenk haben. Oft ist an dieser Körpergegend eine genaue Diagnose nicht zu stellen.

Buglas, eine der Philippinen, s. Negros.

Buglaternen, Schiffslichter.

Buglehorn, s. Bügelhorn.

Buglieger, s. Beurten.

Bugmessing, mäßig starkes Messingblech.

Bugojno, Bezirksstadt im bosn. Kreis Travnik, am Vrbas, mit einer neuen Moschee, einer 1879 erbauten römisch-kath. Kirche und (1895) 1796 meist kath. Einwohnern.

Bugonia (griech., »Stiererzeugung«), die angebliche Entstehung der Honigbiene aus faulendem Ochsenfleisch, wie sie griechische und römische Schriftsteller so oft, besonders Vergil und Ovid, geschildert haben. Die weite Verbreitung des erst durch Swammerdamm und Redi erschütterten Glaubens knüpft an bestimmte Naturerscheinungen an und ist aus falscher Beobachtung entstanden, aber der Zusammenhang wurde erst durch Réaumur und namentlich durch Osten-Sacken (»On the oxen-born bees of the Ancients [Bugonia]«, Heidelb. 1894, Nachtrag 1895) aufgeklärt, die darauf hinwiesen, daß die Larven gewisser bienen- und wespenähnlicher Fliegen (z. B. der Schlammfliege, Eristalis tenax) in faulenden Substanzen leben. Ähnlich erklärt sich der nebenherlaufende Glaube, daß aus faulendem Pferdefleisch Wespen und Hornissen und aus dem Fleisch noch andrer Vierfüßer andre Insekten entstünden.

Bugors, den Kjökkenmöddings ähnliche Anhäufungen von Muschelschalen, Topffragmenten, Knochen, Waffen und Geräten an den Ufern der Oka in Rußland.

Bugpforte, viereckige, schließbare Öffnung im Bug von Schiffen zum Laden und Löschen von Baumstämmen, Bahnschienen u. dgl.

Bugres, s. Botokuden.

Bugruder, s. Ruder.

Bugsierdampfer (Schleppdampfer), s. Dampfschiff.

Bugsieren, s. Schleppen. — In der Jägersprache einen Hasen oder Fuchs auf freiem Felde zu Pferd und ohne Hund so lange jagen, bis er sich vor Ermattung »drückt«. Die asiatischen Reitervölker b. häufig den Wolf.

Bugspill, s. Spill.

Bugspriet, schräger Mast am Bug; vgl. Takelung.

Bugstag, Tau oder Kette zur seitlichen Stütze des Bugspriets.

Bugsteigeeisen, auf Schiffen mit steilem Bug, reichen von der Back bis zur Klüse und erleichtern die Bedienung des Ankers und der Kette.

Bugtombak, mäßig starkes Tombakblech.

Bugula, s. Moostierchen.

Bugulma, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, an der Bugulminka (Zufluß des in die Kama mündenden Leßnoi Sai), mit 3 Kirchen, beträchtlichem Handel (belebte Jahrmärkte besonders für Pferde, Vieh, Baumwollenwaren) und (1897) 7577 Einw.

Buguruslan, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, am Kinel und an der Eisenbahn Samara-Ufá, mit 2 Kirchen, 5 Schulen und (1897) 12,141 Einw., die lebhaften Handel mit den Wolga-Anwohnern und den Völkern der Steppe unterhalten. Anfang September wird ein besuchter Jahrmarkt in B. abgehalten. In der Nähe, am Sok, mehrere Schwefel- und Asphaltquellen.

Bugwelle, s. Bug.

Bugyo (fälschlich Banjo), unter den Tokugawa (s. Schogun) Titel der japan. Verwaltungschefs. Dazu gehörten insbes. die zwei Machi-Bugyo, die Stadthauptleute Jedos. In der Zeit der Abschließung Japans (1640—1854) spielten die beiden Machi-Bugio von Nagasaki eine große Rolle in den Beziehungen der Holländer zur japanischen Regierung.

Bugzelt, das Sonnensegel der Back auf Schiffen.

Bühel (Bühl), kleiner Hügel.

Bühel, Hans von, Dichter, s. Hans der Büheler.

Buhl, 1) Ludwig von, Mediziner, geb. 4. Jan. 1816 in München, gest. 30. Juli 1880, studierte in

München und Wien, habilitierte sich 1847 in München und richtete mit Thiersch die pathologisch-anatomischen Demonstrationen ein, wobei er selbst besonders die innern Fälle behandelte. Nach Thiersch' Abgang ward B. Prosektor, 1850 außerordentlicher, 1859 ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie, 1875 auch Direktor des pathologischen Instituts. B. schrieb über Cholera, schilderte die akute Miliartuberkulose als Resorptions- und Infektionskrankheit, lieferte Arbeiten über den Wassergehalt des Gehirns bei Typhus, über Kapillarektasie der Lungen, über das Faserstoffexsudat, Beiträge zur Ätiologie des Typhus, entdeckte das konstante Vorkommen eines Pilzes bei Diphtheritis und beschrieb die Intestinalmykosis ꝛc. Er schrieb: »Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht« (2. Aufl., Münch. 1874) und den pathologisch-anatomischen Teil von Heckers »Klinik für Geburtskunde« (Leipz. 1861). 1884 wurde ihm ein Denkmal in München errichtet.

2) Armand, deutscher Politiker, geb. 2. Aug. 1837 in Ettlingen, gest. 5. März 1896 in Deidesheim, studierte Naturwissenschaften, widmete sich der Verwaltung seines Gutes zu Deidesheim und namentlich der Pflege des Weinbaues. Liberales Mitglied des bayrischen Abgeordnetenhauses, ward er 1871 auch in den Reichstag, dessen erster Vizepräsident er 1887—90 war, gewählt, schloß sich hier der nationalliberalen Partei an und bewirkte 1881 die Einführung eines Zolles auf fremde Trauben und die Annahme des Gesetzes gegen Weinfälschung. 1889 ward er zum Mitgliede des bayrischen Reichsrates ernannt.

3) Franz, luther. Theolog, geb. 5. Sept. 1850 in Kopenhagen, studierte Theologie und orientalische Wissenschaften in Kopenhagen und Leipzig, wurde am erstern Ort 1881, am letztern 1890 ordentlicher Professor und kehrte 1898 nach Kopenhagen zurück. Außer dänischen Schriften schrieb er: »Kanon und Text des Alten Testaments« (Leipz. 1891); »Geographie des alten Palästina« (Freib. i. Br. 1896). Auch bearbeitete er die 12. und 13. Auflage des Hebräischen Wörterbuchs von Gesenius (Leipz. 1895 u. 1899).

4) Charles André, Kunsttischler, s. Boule.

Bühl (Bühel), kleiner Hügel.

Bühl, 1) Amtsstadt im bad. Kreis Baden, im fruchtbaren sogen. »goldenen Land«, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Mannheim-Konstanz, 140 m ü. M., hat eine evangelische und eine gotische kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Bezirksforstei, Baumwollspinnerei und -Färberei, Trikotweberei, Sensen- und Blumenfabrikation, Weinbau, Wein-, Obst- und Viehhandel, Kirschenmärkte und (1900) 3006 meist kath. Einwohner. 4 km östlich die zerstreut liegende Gemeinde Bühlerthal mit kath. Kirche, Sägemühlen, Wein- und Kastanienbau, Holzhandel und (1900) 4184 Einw. — 2) Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebweiler, an der Lauch, im Blumental der Vogesen und an der Eisenbahn Bollweiler-Lautenbach, hat eine kath. Kirche, Kammgarn- und Baumwollspinnerei und -Weberei und (1900) 3203 Einw. B. gehörte früher zur Abtei Murbach.

Bühlau, Dorf und Luftkurort in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Neustadt, am Rande der Dresdener Heide, 245 m ü. M., hat eine Naturheilanstalt und (1900) 2885 Einw.

Bühler, Georg, Sanskritist, geb. 19. Juli 1837 in Borstel bei Nienburg in Hannover, gest. 8. April 1898 (bei Lindau im Bodensee ertrunken), studierte in Göttingen Philologie und orientalische Sprachen, besonders Sanskrit, unter Benfey, promovierte daselbst 1858, folgte 1863 einem Ruf nach Indien als Professor der orientalischen Sprachen an dem Elphinstone College in Bombay. Er bearbeitete dort mit R. West das indische Erbrecht auf Grund der Originalstellen in den Sanskritgesetzbüchern (»A digest of Hindu law«, Bomb. 1867—69, 2 Bde.; 3. Aufl. 1880), gründete 1868, zum Educational Inspector (Oberschulrat) befördert, zahlreiche neue Primär- und Sekundärschulen und kaufte auf seinen Visitationsreisen eine sehr bedeutende Anzahl von wichtigen alten Sanskrithandschriften teils für die indische Regierung, teils für die Bibliotheken von Oxford, Cambridge und Berlin, teils auch für sich selbst an. Über die in Kaschmir, in Zentralindien, Gudscharat und der Radschputana erworbenen Handschriften, über 5000 an der Zahl, gab er wertvolle Kataloge heraus, von denen der besonders interessante kaschmirsche 1877 als Extranummer des »Journal of the Royal Asiatic Society« von Bombay erschien. Auch als Herausgeber von Sanskrittexten war B. vielfach tätig, namentlich für die »Bombay Sanskrit Series«, die er zusammen mit Kielhorn gründete. Sie umfaßt jetzt eine bedeutende Zahl Sanskritwerke, die größtenteils von indischen Gelehrten (wie Bhandarkar, Telang, Shankar Pandit u. a.) ediert worden sind, wie überhaupt das Studium des Sanskrits im westlichen Indien durch B. einen bedeutenden Aufschwung nahm. Für die von Max Müller herausgegebene Sammlung »Sacred Books of the East« übersetzte er die Gesetzbücher des Âpastamba, Gautama, Vasischtha, Baudhâyana (Oxf. 1879—82, 2. Aufl. 1897). Auch an der Entzifferung und Erklärung indischer Inschriften nahm B. lebhaften Anteil. Ferner schrieb er Sanskritschulbücher. Im September 1880 nahm B. aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied aus dem indischen Dienst und wurde schon einen Monat später zum Professor des Sanskrits und der indischen Philologie in Wien ernannt. Dort entfaltete er die umfassendste Wirksamkeit und bildete zahlreiche Schüler heran. Er veröffentlichte in dieser Zeit außer zahlreichen Abhandlungen über indische Altertumskunde einen »Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrits, mit Glossaren« (Wien 1883). Sein außerordentliches Wissen, mehr über die jüngere indische Literatur als über die des Veda sich erstreckend, seine tiefe Kenntnis Indiens und der Inder verlieh ihm eine Autorität, die ihn als den Berufenen zur Begründung des großartigen »Grundrisses der indo-arischen Philologie und Altertumskunde« erscheinen ließ (Straßb. 1896 ff.), in dem er selbst sein Werk »Indische Paläographie« (1896) veröffentlichte. Die Herausgabe dieses Grundrisses, an dem etwa 30 europäische, amerikanische, indische Gelehrte mitarbeiten, wird nach seinem Tode von Kielhorn (s. d.) geleitet. Vgl. J. Jolly, Georg B. (Straßb. 1899).

Bühlerthal, Landgemeinde, s. Bühl 1).

Buhlkraut, s. Chenopodium.

Buhne (Abweiser, Stake, Schlenge, Zunge), dammartiges Flußbauwerk, aus Stein oder aus Faschinen zusammengefügt, das mit einem Ende (Wurzel) in das Ufer eingreift und mit dem andern (Kopf) frei in den Fluß hineinragt, um dem Fluß eine andre Richtung zu geben, oder dessen Ufer vor Abbruch zu schützen, oder durch Anschwemmung Land zu gewinnen. Die oberste, wagerechte oder gegen den Stromstrich sanft abfallende Fläche heißt Krone, die stromaufwärts gerichtete Seite Vorder-, Strich- oder Streichseite, die stromabwärts gerichtete Rückseite. Die Krone liegt entweder über Hochwasser (hochwasserfreie B.) oder über Mittelwasser, so daß sie

von höhern Wasserständen überflutet wird, je nach dem Zwecke, den man erreichen will. Je nach der Richtung der Buhnen gegen den Stromstrich unterscheidet man stromaufwärts gerichtete (inklinante), stromabwärts gerichtete (deklinante) und senkrechte Buhnen. Alle drei Arten haben sich, richtig angewendet und ausgeführt, als zweckmäßig erwiesen. Schutzbuhnen sollen einem Uferabbruch wehren; Treibbuhnen sollen den Fluß zwingen, gegenüberliegendes Ufergelände, z. B. eine Sandbank, anzugreifen und wegzutragen; von Fangbuhnen erwartet man, daß sie durch den Fluß dahergeschlepptes Erdreich und Geschiebe an bestimmter Stelle zur Ruhe bringen und daselbst eine Verlandung erzeugen, daher auch der Name Verlandungsbuhnen. Schöpfbuhnen, die stromaufwärts gebaut werden, sollen den Strom auffangen und ganz oder z. T. nach einer andern Richtung leiten. Sie finden hauptsächlich Anwendung zum Behuf zweckmäßiger Verteilung des Wassers an Stromscheidungen, an Mühlen, um diesen Wasser zuzuleiten, am gewöhnlichsten aber bei Durchstichen. Sie sind den heftigsten Angriffen des Flusses ausgesetzt und müssen stark und dauerhaft gebaut werden. Trennungsbuhnen (Separationswerke) werden am Vereinigungspunkt zweier Flüsse angewendet, wenn es sich als wünschenswert erweist, daß die Flüsse sich unter möglichst spitzem Winkel vereinigen. Sperrbuhnen, auch Coupierungen genannt, werden angelegt, wo Stromarme oder ganze Flußbetten abzubauen (zu sperren) sind, was unter ungünstigen Verhältnissen bei Ausführung von Flußregelungen notwendig werden kann, aber bei mächtigen Gewässern große Schwierigkeiten bereitet. Da eine B. nur auf kurze Entfernung wirkt, so muß man, wenn ein längeres Ufer durch Buhnen verbaut werden soll, mehrere Buhnen in gewissen, nach Erfahrungsregeln festzusetzenden Abständen, nebeneinander ausführen, also Buhnenreihen oder -Gruppen anwenden.

Bühne, eigentlich ein Brettergerüst, eine Erhöhung des Fußbodens durch Bretter, auf die man tritt, um von den Leuten gesehen zu werden, um sich zu zeigen; daher insbes. der Teil eines Schauspielhauses, auf dem die Darstellung vor sich geht (s. Theater).

Bühnen, halbrunde Dachlatten, durch Spalten 7,5—10 cm starker Nadelholzstangen gewonnen.

Bühnenaussprache, deutsche. Durch lange sorgfältige Pflege hat sich auf den großen deutschen Bühnen eine besonders reine Aussprache des Deutschen herausgebildet. Die Forderung, daß hier die Werke in einheitlicher Form dargestellt werden, und die Wechselwirkungen der verschiedenen Theater aufeinander haben schon seit langer Zeit dazu geführt, daß die Aussprache der Bühne fester geregelt ward als die aller andern Kreise. So ist es auch in der deutschen Sprachwissenschaft üblich geworden, das »Bühnendeutsch« als eine wesentlich einheitliche Normalaussprache sowohl von den Volksmundarten als von dem mundartlich gefärbten Schriftdeutsch der höhern Umgangssprache zu unterscheiden. Zur Feststellung der bestehenden B. und zur Beseitigung einiger noch vorhandener Unterschiede trat auf Anregung des Professors Siebs 1898 in Berlin ein Ausschuß von Vertretern der Bühne und der deutschen Sprachwissenschaft zusammen. Die von ihnen vereinbarten Regeln hat Siebs u. d. T.: »Deutsche B., Ergebnisse der Beratungen« etc. (Köln 1898), im Auszug: »Grundzüge der B.« (das. 1900) herausgegeben. Wenn auch diese Regeln zunächst nur für das Theater Geltung beanspruchen, so dienen sie doch auch dem Bedürfnis nach einer Normierung der Aussprache, wie es für die höhere Vortragssprache, für die Schulgrammatik und besonders auch für den Unterricht der Ausländer in der deutschen Sprache zweifellos vorhanden ist.

Bühnenengagement, s. Theaterrecht.

Bühnengerecht, Bezeichnung solcher Theaterstücke, die nicht nur mit Berücksichtigung der technischen Hilfsmittel des Theaters abgefaßt, sondern auch so beschaffen sind, daß sie das Interesse der Zuschauer die ganze dargestellte Handlung hindurch in reger Spannung erhalten. Auch die Dauer der einzelnen Szenen und Dialoge ist ein wichtiger Punkt, da durch ein Übermaß in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Zuschauer leicht erlahmt. Es kann daher ein dramatisches Werk hohen poetischen Wert haben und doch nicht b. sein, weshalb es für die Aufführung einer Umarbeitung unterworfen werden muß.

Bühnenverein, Deutscher, eine vom Berliner Generalintendanten v. Küstner 1846 begründete Vereinigung deutscher Bühnenleiter, die sich, zunächst auf 5 Jahre, verpflichtete, keine Künstler zu engagieren oder gastieren zu lassen, die ihren Verpflichtungen gegen eine andre Bühne der Vereinigung nicht nachgekommen waren. Dieser später kurzweg Kartellverband genannte Verein zählte bei seiner Begründung 32 Mitglieder und stand unter dem Präsidium v. Küstners, dem 1852 Gall und später v. Hülsen folgte. Nach den neuen Satzungen von 1873 ist Berlin der Sitz des Vereins und Präsident der Generalintendant der königlichen Schauspiele, seit Ende 1902 G. v. Hülsen. Vizepräsident ist der Intendant des Münchener Hoftheaters, gegenwärtig Freiherr v. Perfall. Die Zahl der Mitglieder betrug 1902: 92. Die vom B. begründete Pensionskasse »Perseverantia« ging 1880 an die »Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger« (s. d.) über, mit der der B. in Beziehungen steht. Beide vereinbarten unter anderm ein Normalkontraktsformular und die Einsetzung eines Schiedsgerichts zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Mitgliedern des Bühnenvereins und der Genossenschaft. Organ des Bühnenvereins ist die Halbmonatsschrift »Bühne und Welt« (hrsg. von Elsner, Berl., seit 1898).

Bühnenwerke, im Sinne des Urheberrechts (s. d.) ausschließlich solche Werke, die der Aufführung fähig sind. Sie genießen den Schutz gegen Aufführung nur dann, wenn der dramatische Vorgang schriftlich fixiert ist. Werke, die sich zwar als Dramen bezeichnen, aber zur Aufführung nicht bestimmt geeignet sind (Psychodramen), gehören nicht hierher. Müller, Das deutsche Urheberrecht, S. 19 ff. (Münch. 1901).

Bühnhase, s. Bönhase.

Bühnloch, im Bergbau eine Vertiefung, in das Gestein eingehauen, um bei der Verzimmerung eines Baues das Ende eines Holzes darin aufzulegen.

Buhurd (Buhurt, altdeutsch), Ritterkampfspiel, wobei man in Scharen auseinander eindrang, dem Tjost gegenüber, bei dem Mann gegen Mann stand. Mit dem Turnier (s. d.) berührte sich der B. nur, wenn im Ernst auf Streitrossen mit eingelegtem Speer buhurdiert ward; gewöhnlich war der B. nur ein Spiel zur Kurzweil, das mit Stäben statt der Schwerter aufgeführt wurde.

Buiātrik (griech.), Rindviehheilkunde.

Building societies (engl., spr. bilding soßaiētis), Baugesellschaften (s. d.) oder Baugenossenschaften (s. Genossenschaften).

Buin, Piz, Berg in der Silvrettagruppe der Rätischen Alpen, 3316 m, an der Grenze von Vorarlberg

und der Schweiz, schöner Aussichtspunkt, wird von der Silvrettahütte des Schweizer Alpenklubs oder der Wiesbadener Hütte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins aus bestiegen.

Buinsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Simbirsk, an der schiffbaren Karla, die sich unterhalb der Stadt in die Swijaga, eine Abzweigung der Wolga, ergießt, hat 2 Kirchen und (1897) 4216 Einw. (davon ca. 40 Proz. Tataren).

Buirette (spr. büirett'), franz. Dichter, s. Belloy.

Buis (holländ., spr. beus), s. Büse.

Buisson (spr. büißóng), Ferdinand Edouard, franz. Pädagog und Politiker, geb. 20. Dez. 1841 in Paris, war 1866—70 Professor an der Akademie zu Lausanne und kehrte 1870 nach Paris zurück, wo er während der Belagerung ein von der Geistlichkeit unabhängiges Waisenhaus begründete. Er wurde dort 1871 Volksschulinspektor, 1878 Generalinspektor der Volksschulen, 1879 Abteilungsdirektor im Unterrichtsministerium und 1897 Professor der Pädagogik an der Sorbonne. Außer Berichten über die Schulausstellungen in Wien und in Philadelphia schrieb er: »Le christianisme libéral« (Par. 1864); »L'orthodoxie et l'Évangile dans l'Église réformée« (1864); »De l'enseignement de l'histoire sainte dans les écoles primaires« (Neuchâtel 1869); »Principes du christianisme libéral« (das. 1869); »Devoirs d'écoliers américains« (Par. 1877); »Conférences et causeries pédagogiques« (1888); »Sébastien Castellion, sa vie et son œuvre« (1892, 2 Bde.); »L'éducation populaire des adultes en Angleterre« (1896); »La religion, la morale et la science, leur conflit dans l'éducation contemporaine« (1900). Mit andern gab er das »Dictionnaire de pédagogie« (Par. 1878—1887, 4 Bde., mit 2 Supplementen) sowie das »Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVI. siècle« (1886) heraus.

Buitenzorg (spr. beutenß-, »ohne Sorge«, malaiisch Bogor), Stadt in der niederländ. Residentschaft Batavia, mit (1895) 24,610 Einw., 59 km südlich der Hauptstadt und mit ihr durch Eisenbahn verbunden, in schöner, gesunder Lage am Fuß der Vulkane Salak und Gede, 270 m ü. M., mit Palast des Generalgouverneurs, berühmtem botanischen Garten (gegründet 1817) mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und zoologischem Laboratorium (seit 1901) und zahlreichen Wohnungen holländischer Beamten, welche die heiße Zeit dort zubringen. Vgl. Haberlandt, Botanische Tropenreise (Leipz. 1893); Treub, Der botanische Garten »'S Lands Plantentuin« zu B. (das. 1893).

Buj, 1) linker Nebenfluß der Kama auf der Grenze der russ. Gouvernements Perm und Ufa, 140 km lang, auf 60 km schiffbar. — 2) Kreisstadt im russ. Gouv. Kostroma, an der Kostrama bei der Mündung der Wekſa, mit (1897) 2626 Einw., die sich mit Gemüsebau und Holzflößerei beschäftigen.

Bujalance, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, in fruchtbarer Gegend, mit einem 935 erbauten, von sieben Türmen flankierten maurischen Schloß und (1901) 10,756 Einw., die Fabrikation von Tuch und Steingut betreiben. Geburtsort des Malers Palomino.

Buje, Stadt in der österreich. Markgrafschaft Istrien, Bezirksh. Parenza, 9 km vom Meer entfernt, hat ein Bezirksgericht und (1900) 3108 (als Gemeinde 6908) ital. Einwohner.

Bujiden (arab. Buweihiden), mohammedan. Dynastie, die aus Deilem am Kaspischen Meer stammte und ihre Herkunft vom altpersischen Königshaus ableitete. Drei Söhne des Häuptlings Bujeh bemächtigten sich 934 der Provinz Fars und begründeten daselbst eine selbständige Herrschaft. Der jüngste Bruder, Ma'izz ed-daula, bemächtigte sich 945 der Hauptstadt Bagdad und ließ sich vom Kalifen die weltliche Regierung mit dem Titel eines Emir el-Omarâ übertragen. Die B. bemächtigten sich darauf ganz Mesopotamiens und Persiens, schwächten sich dann aber durch Familienzwist und verloren ihre Staaten 1029 an Mahmud von Ghasna, 1055 an die Seldschuken.

Bujukdere, s. Böjük-dere.

Bujurulti (türk., richtiger Bujuruldu, wörtlich »es ist befohlen worden«), die Erlasse eines Paschas oder Wesirs, besonders die Geleitscheine für Reisende, die einen Befehl an die Behörden zur Verabfolgung von Pferden enthalten.

Buk, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Grätz, an der Staatsbahnlinie Frankfurt a. O.-Posen, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Schuhmacherei und Tischlerei und (1900) 3547 meist kath. Einwohner.

Buka, zweitgrößte der beiden deutschen Salomoninseln, von der südöstlich gelegenen Insel Bougainville durch die Bukastraße getrennt, fruchtbar und dicht bewohnt von einer arbeitsamen Bevölkerung, die für Kaiser Wilhelms-Land sehr geschätzt ist. An der Westseite der Carolahafen. S. Karte »Bismarck-Archipel« und Tafel »Wohnungen der Naturvölker I«, Fig. 6.

Bukanier (franz. Boucaniers, v. karibischen Wort buccan, franz. boucan, Rost zum Trocknen des Fleisches, also »Leute, die das Fleisch nach Art der Indianer an der Sonne dörren«), auch Flibustier (s. d.) genannt, Seeräuber, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. in den westindischen Gewässern hausten, ein Schrecken der spanischen Kolonien. Zuerst wurden B. die französischen Ansiedler genannt, die 1625 von der Insel St. Christopher aus Kaperei gegen spanische Schiffe trieben, aber um 1630 diese Insel verließen, um sich auf Haïti und Tortuga anzusiedeln. Bald gerieten sie in erbitterten Kampf mit den Spaniern, die ihre Ansiedelungen angriffen, und so entstand ein förmliches Seeräuberwesen, das die B. in Banden von je 50, 100 aber 150 Mann betrieben. Während die B. auf dem Festlande sich 1655 unter französischen Schutz stellten und den Kern der französischen Kolonie Santo Domingo (s. Haïti) bildeten, suchten die B. auf Tortuga die reichsten Gegenden des spanisch-amerikanischen Festlandes überhaupt heim und machten die öffentlichen Landstraßen ebenso unsicher wie das Meer. Der erste, der sich dabei hervortat, war Montbars (l'Exterminateur), ein Edelmann aus Languedoc; nächst ihm trat Nau l'Olonais auf, der mit 440 Mann Venezuela und Maracaibo plünderte. Noch berüchtigter machte sich Morgan, ein englischer B., der Portobello, die Insel Santa Catharina, Chagres und 1670 sogar Panama eroberte. Van Horn, ein geborner Ostender, verband sich 1683 mit andern Häuptlingen, hatte bald sechs Schiffe und 1200 B. unter sich und überfiel Veracruz. Als plötzlich eine bedeutende Truppenmacht anrückte und dem Hafen sich eine Flotte von 17 Schiffen näherte, zogen die B. mit 1500 Geiseln ruhig ab und segelten mitten durch die spanische Flotte hindurch. Ein Jahr nach dieser Expedition wurde eine Plünderung der spanischen Städte in Peru ausgeführt. Die Städte, die ihre Erhaltung nicht mit schwerem Geld erkauften, wurden in Asche gelegt. Zu derselben Zeit machte sich Gramont, ein heruntergekommener Edelmann aus

Paris, als Anführer der französischen B. in Mexiko furchtbar. Weniger glücklich war eine Unternehmung gegen Cartagena 1697. Schon hatten die B., 1200 Mann stark, die Stadt erobert und geplündert, als sie von einer holländisch-englischen Flotte angegriffen und zum größten Teil aufgerieben wurden. Seitdem gingen die B. allmählich auseinander und verschwanden vom Schauplatz. Vgl. ihre Geschichte von **Oexmelin** (1686; neuer Abdruck, New York 1893) und **Archenholz** (Tübing. 1803); **Howard Pyle**, The buccaneers and marooners of America (New York 1891); **Burney**, History of the buccaneers of America (1816, zuletzt Lond. 1902).

Bukanierarchipel, s. Westaustralien.

Bukarest (rumän. Bucuresci, spr. bukureschti), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Rumänien im Distrikt Ilfov, 44° 25′ 30″ nördl. Br. und 26° 6′ 9″ östl. L. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Tiefebene, 81—105 m ü. M., 68 km nördlich von der Donau und 280 km westlich vom Schwarzen Meer entfernt, hat einen Flächeninhalt von ca. 50 qkm, wovon nur ein Drittel auf Gebäude entfällt, u. gewährt mit ihren ca. 33,000 bunten Häusern und 118 Kirchen mit schimmernden Dächern, die sämtlich zwischen zahlreichen Gärten und weiten Plätzen liegen, einen malerischen Anblick. B. ist auf einer Ausdehnung von ca. 320 qkm von einem 72 km langen Festungsgürtel mit 18 Haupt- und 18 Zwischenforts umgeben, die untereinander und mit dem Nordbahnhof durch eine Bahnlinie verbunden sind. Die Stadt wird auf eine Länge von 7 km vom Fluß Dambovitza in zwei Hälften geteilt. Zehn Fahr- und eine Eisenbahnbrücke führen über den regulierten Fluß. Im Zentrum der Stadt, wo der Handel seinen Sitz hat, sind die Straße Lipscani und die nach N. ziehende Calea Victoriei bemerkenswert. Hier finden sich die meisten größern öffentlichen Gebäude und solide, schöne Wohnhäuser mit zwei und mehr Stockwerken, mit eleganten Magazinen, während in andern Stadtteilen die Häuser meist villenartig gebaut, von Höfen und Gärten umgeben sind. Zur großen Zierde gereichen der Stadt die neuangelegten und meist elektrisch beleuchteten Boulevards: Independentzei, Elisobeta, Academiei, Ferdinand, Pache-Protopopescu, Carol I; dann die neuern Boulevards: Maria, Neatarnarei, Nordului, Tabacari und Coltza. Bemerkenswert ist auch die 20 km lange Gürtelstraße, die als Chaussee Bonaparte, Stefan Cel Mare ꝛc. die Stadt umgibt. Durch Kanalisierung und Parzellierung der sumpfigen Gegenden beim Filaretbahnhof ist jetzt ein schöner Stadtteil »Gramont« erstanden. Den innern Verkehr vermitteln Tramkars (Omnibusse), Pferde- und elektrische Straßenbahnen sowie einige tausend Stadtdroschken (Birjari), die zu den besten zählen. Die zahlreichen Kirchen haben meist die gewöhnliche Kreuzform; nur sehr wenige zeichnen sich durch Größe oder künstlerischen Charakter aus. Wie die Häuser, sind auch sie meist niedrig, eine Folge der Erdstöße, die wiederholt (besonders 1793 und 1802) die Gegend heimsuchten.



Wappen von Bukarest.

Als die vornehmsten Kirchen Bukarests sind zu nennen: die Metropolitankirche (1793 erbaut), auf einem Hügel, umgeben von der Wohnung des Erzbischofs von Rumänien und dem Sitzungsgebäude der Deputiertenkammer, die Kirche Radu-Voda (1568 erbaut), in der Nähe die Kapelle Bucur, welch letztere man für das älteste Gebäude der Stadt hält; die Kirche Mihail-Voda (von 1595), deren Kloster jetzt als Staatsarchiv dient; die Kirche Curtea-Veche (1393 gegründet, nach dem Brand von 1847, der fast den vierten Teil der Stadt in Asche legte, neu erbaut). Mehrere andre Kirchen wurden neuerdings restauriert, so St. Georg im Handelsquartier, St. Spiridon mit originellen Glockentürmen, Sarindar, Amzei, St. Voivozi, die Kirche Antim, eine der schönsten der Stadt. Auch die durch harmonische Verhältnisse und Skulpturenschmuck ausgezeichnete Kapelle Stavropoleos (von 1724) verdient Erwähnung. Außer den rumänischen Kirchen hat B. noch eine kath. Kathedrale, eine ältere, die frühere Hauptkirche, Baratzia genannt, und 2 Kapellen; ferner 2 protestantische, eine armenische und eine neue griechische Kirche.

Sonstige **öffentliche Gebäude** sind: das nach dem Kriege 1877/78 umgebaute und erweiterte königliche Palais an der Hauptstraße; die Universität (worin der Senat seine Sitzungen hält), ein Neubau auf der Stelle des alten Klosters St. Sava, am gleichnamigen Boulevard gelegen, mit Gärten, der Bronzestatue des walachischen Fürsten Michael (gest. 1601) von C. Beleuze und den Marmorstatuen des Gelehrten J. Heliade und des Gymnasiallehrers Lazar; das alte Hospital Coltza, dessen viereckiger, von den Soldaten Karls XII. von Schweden erbauter, lange Zeit als Feuerwarte benutzter Turm jetzt abgetragen ist; das Hospital Brancovanu mit einer 1885 vollendeten, im byzantinischen Stil erbauten Kirche Domnitza Balasa inmitten eines schönen öffentlichen Gartens; das Nationaltheater mit 1000 Plätzen, worin das Lustspiel in rumänischer Sprache und die italienische Oper gepflegt werden; zwei gedeckte Markthallen; die 1884 erbaute Militärschule; das mustergültige Militärhospital; das Finanzministerium; die Münze und mehrere Kasernen im westlichen Teil der Stadt. Hier befinden sich auch das Asyl Helena, eine 1860 von der Fürstin Helena Cusa gegründete Waisenanstalt, und das Kloster Kotrotscheni, die königliche Sommerresidenz sowie der neuangelegte botanische Garten mit dem botanischen Institut, auf der entgegengesetzten Seite das Kloster Vakareschti, jetzt Gefängnis. Von den neuern öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen: das Kriegsministerium, Domänenministerium, die Paläste der Banca Nationala sowie der Depositen- und Diskontobanken, das Palais der Versicherungsgesellschaft »Dacia Romania«, das neue prächtige Postgebäude und das in den letzten Jahren vergrößerte Athenäum, ein Prachtbau mit schöner Kuppel, geräumigem Saal für Konzerte und Vorträge und Nebengelassen für Kunstausstellungen, ferner das neue Heim der deutschen Liedertafel mit Theater und Konzertsälen. Besonders sei noch das Gebäude der Fondatiunea Carol mit Bibliothek erwähnt, ein Geschenk des Königs an die rumänische Studentenschaft anläßlich seines 25jährigen Regierungsjubiläums; ferner die Paläste der griechischen Gesandtschaft, der öffentlichen Beamten mit einem Sanatorium, der theologischen Fakultät auf dem Dambovitzakai, der medizinischen Fakultät, das Palais des Zentralseminars in Geagoga, wo sich auch die neuen städtischen Lagerhäuser befinden. B. hatte 1899: 282,071 Einw.,

51,81 Proz. männliche, 48,19 Proz. weibliche; der Religion nach waren 200,916 griechisch-orthodox, 36,827 katholisch und protestantisch, 43,274 Juden, 639 Armenier, 378 Mohammedaner ꝛc. Gewerbe und Industrie sind in stetem Wachsen begriffen. Besonders entwickelt ist das Kleingewerbe, namentlich Schuh- und Pelzfabrikation, Konfektion von Kleidern und Wäsche ꝛc. Seit dem Bestehen des Industriegesetzes in Rumänien hat in B. die Großindustrie einen raschen Aufschwung genommen. Heute hat B. eine große Anzahl Fabriken aufzuweisen. Der Handel ist sehr bedeutend, da B. den Mittelpunkt der Handelsverbindungen des Landes bildet. Es bestehen mehrere Bankinstitute, unter denen Banca Nationala (Kapital 12 Mill. Fr.), Banque de Roumanie (Gründungskapital 1 Mill. Pfd. Sterl.) und Banque Agricole (Kapital 1899: 9 Mill. Fr.) am bedeutendsten sind. B. ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Giurgewo–Chitila (hier Anschluß an die Hauptlinie Verciorova–Ungheni) und B.–Fetesci. B. hat eine Universität, 4 Lyzeen, 2 Gymnasien, ein Priesterseminar, 8 Bildungsanstalten für Volksschullehrer, 4 Mädchengewerbeschulen, 32 Elementarschulen für Knaben und 37 für Mädchen. Es bestehen ferner 10 Spezialschulen und zwar: die Schule der schönen Künste, die Kunstgewerbeschule, die Zentralschule für Ackerbau, das Technikum für Straßen- und Brückenbau, die Tierarzneischule, ein Konservatorium, dann die höhere Kriegsschule, eine Artillerieschule, eine Offizierschule, endlich eine Schule für militärische Verwaltung. Die Akademie der Wissenschaften besitzt eine bedeutende historische Sammlung und eine schöne Bibliothek. Für die öffentliche Gesundheitspflege sind von Privatstiftungen unterhaltene Spitäler und Versorgungshäuser mit zusammen 1200 Betten vorhanden. 7 Krankenhäuser gehören der Ephorie der Zivilspitäler an (74 Mill. Fr. Vermögen). Die Verpflegung ist für Einheimische wie für Fremde unentgeltlich. Das Budget 1901—1902 weist eine Einnahme von 12,8 Mill. Fr. auf, worunter 1,3 Mill. Fr. direkte und 7 Mill. indirekte Steuern. Die Gemeindeschuld beträgt 90 Mill. Fr. und erfordert jährlich 5,4 Mill. Fr. für Zinsen ꝛc. Als Landeshauptstadt ist B. Sitz des Erzbischof-Primas von Rumänien, des Senats und der Kammer, sämtlicher Ministerien, des Kassationshofs, eines Appellhofs (mit 8 Sektionen), des Rechnungshofs und aller Zentralverwaltungsbehörden des Landes, zahlreicher Gesandten und Ministerresidenten sowie eines deutschen Berufskonsuls. Zur Literatur: Hans Kraus, Rumänien und B. (Bukar. 1896); »Anuarul Statistic al orasului Bucuresci pe anul 1896« (das. 1898); G. Benger, Rumänien im Jahre 1900 (Stuttg. 1900).

Geschichte. Die Gründung der Stadt schreibt man einer sagenhaften Persönlichkeit, dem Schäfer Bucur, zu; in den Chroniken erscheint sie als Kriegsplatz seit dem 14. Jahrh. Nachher war B. abwechselnd mit Tergovischt die Hauptstadt der Walachei. Als 1594 der Hospodar Michael von der Pforte abfiel, ward B. 1595 nach der Schlacht bei Kalugareni von dem Großwesir Mohammeds III., Sinan Pascha, erobert, fiel aber schon im nächsten Jahr wieder in die Hände Michaels. Im 17. Jahrh., unter dem Fürsten Matth. Bassarab, zählte B. 6000 Häuser und 100,000 Einw. und erhielt mannigfache Verschönerungen. Fürst Konstantin Brankowan verlegte 1698 die Residenz von Tergovischt endgültig nach B., das aber unter den seinem gewaltsamen Tode folgenden Wirren so litt, daß es 1713 nur noch 50,000 Einw. zählte. 1716 wurde die Stadt von 1200 Serben unter Dettin geplündert, 1738 von der Pest heimgesucht. Am 30. Okt. 1771 siegten die Russen unter v. Essen bei B. über die Türken, welche die Moldau und Walachei räumen mußten und erst durch den Friedensschluß vom 16. Juli 1774 zurückerhielten. Unter Alexander Ypsilantis (1774—82) wurde B. verschönert, aber 10. Nov. 1789 von den Österreichern unter Friedrich Josias von Sachsen-Koburg eingenommen und erst im Frieden vom 4. Aug. 1791 wieder herausgegeben. Erdbeben (1793 und 1802), Pest (1794 und 1812), Feuersbrünste (1804) und Überschwemmungen (1805 und 1806) trafen die Stadt. Am 28. Mai 1812 ward hier der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen, durch den letztere ganz Bessarabien und ein Drittel der Moldau mit den Festungen Chotin, Akjerman, Bender, Ismail und Kilia an Rußland abtrat. Seit 1829 begann das rasche Wachstum der Bevölkerung und die Verschönerung der Stadt. Nach der Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstentum Rumänien wurde B. 1861 zur Hauptstadt erhoben. Vgl. Sulzer, Geschichte des transalpinischen Daciens (Wien 1782); Berindey, Bucuresci, étude historique en langue roumaine (in der »Revista Romana«, 1861); ferner die größern Schriften der beiden Lokalhistoriker von B.: G. Ionnescu-Gion und M. D. Ionescu.

Bukejewsche Horde, zu den Kitschi-Dschus gehörige Kirgisenhorde (s. Kirgisen), in den Steppen des russ. Gouvernements Astrachan am linken Wolgaufer, (1890) 216,850 Köpfe (122,868 männlich, 93,982 weiblich) stark, die im Sommer nomadisieren, im Winter aber in Erdhütten oder Häusern, doch nur in wenigen beständigen Ansiedelungen, wohnen. Das Gebiet mißt 92,144 qkm; Hauptort ist Chanskaja Stawka (s. d.).

Büken, s. Beuchen.

Bukephăla, im Altertum Stadt in Indien, am Hydaspes (Dschelam), wurde von Alexander d. Gr. nach seinem dort erfochtenen Sieg über den Poros gegründet und seinem gefallenen Streitroß (Bukephalas) zu Ehren benannt; B. ist in oder bei dem heutigen Dschalalpur am rechten Flußufer zu suchen.

Bukephălos (griech., »Stierkopf«), das gefeierte Roß Alexanders d. Gr., das er als Knabe bändigte, von thessalischer Zucht und von Philonikos um 13 oder 16 Talente (ca. 60,000 Mk.) gekauft. Alexander nannte nach ihm, als es im indischen Feldzuge gestorben, die Stadt Bukephala (s. d.).

Bukett (franz. bouquet), eine unkünstlerische und unnatürliche Blumenarbeit, die in den 50er bis 70er Jahren des 19. Jahrh. den deutschen Blumenstrauß verdrängt hatte. Die Blumen wurden dafür an Drähten befestigt und zu konzentrischen Ringen vereinigt. Die häßliche, aus vielen Drähten bestehende Unterseite des Buketts wurde durch eine Manschette, die meist mehr wert war als die Blumen, verdeckt. S. Blumenstrauß. — B. (»Blume«) heißt auch das Aroma der verschiedenen Weine (s. Wein); in der Parfümerie Mischung verschiedener Essenzen ꝛc.

Bukettzweige, s. Fruchtholz.

Bükkgebirge (bükk, ungar., »Buche«), 1) (Krasznagebirge) Zweig der Südkarpathen, s. Karpathen. — 2) Karpathengruppe nordöstlich vom Mátragebirge, zwischen Erlau und Miskolcz (Bálványkö 954 m).

Bukkoblätter (Buccoblätter), s. Barosma.

Buknfjord, der südlichste größere Fjord an der Westküste Norwegens zwischen Tungenäs bei Stavanger und der Insel Karmö.

Bukōba, Station in Deutsch-Ostafrika, am Westufer des Victoria Niansa, gegenüber der Insel Bum-

bide, unter 1° 24′ südl. Br. und 31° 55′ östl. L., in fruchtbarer, dichtbevölkerter Gegend, 1890 von Emin Pascha und Stuhlmann angelegt.

Bukolen (Bucŏli), altes räuberisches Hirtenvolk in den sumpfigen Niederungen des nordwestlichen Nildeltas (zwischen Alexandria und Herakleion). Die Römer hatten seit der Besitznahme Ägyptens wiederholt mit ihnen zu kämpfen. Avidius Cassius zwang sie 172 n. Chr. zur Unterwerfung; doch wurden sie erst durch Diokletian vernichtet.

Bukōlisch (griech.), auf das Hirtenleben bezüglich. Bukolische Poesie, die aus den sizilisch-griechischen Hirtengesängen entstandene, in der Mitte zwischen Drama und Epos sich haltende Dichtungsart; weiter s. Idyll. Bukoliker, Hirtendichter. Bukolische Zäsur, s. Hexameter.

Bukovics (spr. -kōwitsch), Karl von, Bühnenkünstler, geb. 6. Sept. 1836 in Wien, gest. daselbst 3. April 1888, war ursprünglich österreichischer Offizier, betrat 1858 zuerst in Graz als Tenorist die Bühne, kam dann an die Wiener Hofoper, war seit 1861 nacheinander in Bremen, Düsseldorf, Berlin und Königsberg engagiert, leitete seit 1866 das Josephstädtische Theater in Wien, später die Theater in Wiener-Neustadt, Triest und Teplitz und wurde 1875 von Laube als Komiker an das Wiener Stadttheater berufen, dessen Pacht er 1880, nach Laubes Rücktritt, als Direktor übernahm. Nach dem Brande des Stadttheaters (1884) nahm B. eine Berufung an das Burgtheater an, wo er als Darsteller kom¨ her Rollen wirkte.

Buko von Halberstadt, s. Burchard 2).

Bukowina (»Buchenland«), Herzogtum, österreich. Kronland (s. Karte beim Artikel »Ungarn etc.«), grenzt nördlich und nordwestlich an Galizien, nordöstlich an Rußland (Bessarabien), östlich und südlich an Rumänien (Moldau), westlich an Ungarn-Siebenbürgen (Komitate Maramaros und Bistritz-Naszód) und umfaßt ein Areal von 10,442 qkm (189,6 QM.). Es ist vorwiegend ein Gebirgsland und wird im SW. vom Hauptzug der Karpathen (Dzumaleu 1859 m) durchstrichen. Über den Borgopaß (1191 m) führt an der Südgrenze die Reichsstraße nach Siebenbürgen. Flachland ist der nördliche und östliche Teil des Landes. Nördlich vom Sereth und östlich von Wiznitz bilden den Boden horizontale Schichten blauen, sandigen Mergels und Diluviums; südlich davon erscheint überall der Karpathensandstein, dessen höchste Rücken Konglomerate bilden, und an dessen Fuß Korallenkalke und Steinsalzlager erscheinen; er ist durch Glimmerschieferinseln an der Bistritz gehoben. Die Flüsse der B., und zwar der Dnjestr, der die nördliche Grenze bildet, der Pruth, der, aus Galizien kommend, hier den Czeremosch aufnimmt, ferner der Sereth, die Suczawa, die Moldawa, die Goldene Bistritz u. a., gehören zum Gebiete des Schwarzen Meeres und fließen fast parallel von NW. nach SO. Das Klima ist in der B. gesund, aber rauh. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Czernowitz 7,6°, in den höhern Landesteilen 5,4°, die durchschnittliche Menge des jährlichen Niederschlags 62 cm. Die Bevölkerung belief sich 1890 auf 646,591, 1900 auf 730,195 Köpfe und vermehrt sich jährlich um mehr als 1 Proz. (1780 zählte man erst 79,500 Einw.). Auf 1 qkm kommen 70 Bewohner. Der Nationalität nach besteht die Mehrzahl der Einwohner im nördlichen und westlichen Teil aus Ruthenen (41 Proz.), im südlichen und östlichen aus Rumänen (32 Proz.), daneben sind 22 Proz. Deutsche, 3,7 Proz. Polen, 1,3 Proz. Magyaren (s. die »Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn«). Der Konfession nach gehören 69 Proz. der griechisch-nichtunierten Kirche an, 15 Proz. sind katholisch, 2,6 Proz. evangelisch und 13 Proz. Israeliten. Von andern Konfessionen sind zu erwähnen die Lippowaner, eine 1783 eingewanderte russische Sekte (3544 an Zahl), die hauptsächlich die drei Dörfer: Klimoutz, Fontina-Alba und Lippoweni bewohnen. Das Kulturland (96,7 Proz. der Gesamtfläche) zerfällt in 27,6 Proz. Ackerland, 13,4 Proz. Wiesen und Gärten, 12,4 Proz. Weiden und 43,2 Proz. Wald. Die Ernte belief sich 1901 auf 2,147,337 metr. Ztr. Getreide (darunter 1,095,901 metr. Ztr. Mais, die Hauptfrucht des Landes), ferner auf 146,740 hl Hülsenfrüchte, 19,437 hl Buchweizen, 2,926,805 metr. Ztr. Kartoffeln, 544,710 Zuckerrüben, 619,330 Futterrüben, 13,357 Raps, 6350 Flachs, 22,324 Hanf, 1,590,220 Kürbisse, 941,140 Klee- und 2,017,780 Grasheu und 118,030 metr. Ztr. Obst. Der Viehstand ist ausreichend; 1900 gab es 60,828 Pferde (Gestüt zu Radautz), 241,422 Rinder, 147,739 Schafe, 183,344 Schweine und 17,856 Bienenstöcke. Über die Hälfte aller Waldungen steht als Kameral- u. Fondsbesitz (griechisch-orientalischer Religionsfonds) unter staatlicher Verwaltung. Die Jagd ist wenig ergiebig, nur Raubwild ist zahlreicher; 1898 wurden 9 Bären, 25 Wölfe, 9 Luchse, 680 Füchse, 65 Adler etc. erlegt. Der Bergbau liefert nur Braunstein (bei Jakobeny 1901: 28,402 metr. Ztr.) und Salz (zu Kaczyka 48,505 metr. Ztr.). An Mineralquellen enthält die B. das kalte Schwefelbad von Jakobeny und mehrere Sauerbrunnen.

Die Industrie ist in der B. noch wenig entwickelt. Es bestehen 43 Branntweinbrennereien (1900: 49,413 hl Erzeugung), 8 Bierbrauereien (126,042 hl), eine Eisengießerei, 2 Maschinenwerkstätten, eine Zementfabrik, 2 Glashütten, eine Ölfabrik, 19 größere Sägewerke, 6 Dampfmühlen und 7 Buch- und Steindruckereien. Der Handel, an dem besonders Juden und Armenier beteiligt sind, erstreckt sich in erster Linie auf die Ausfuhr von Rohprodukten (Schlachtvieh, Häute, Holz, Mais etc.). In den größern Orten werden stark besuchte Jahrmärkte abgehalten. An Kreditinstituten bestehen 2 Banken, 2 Bankfilialen und 2 Sparkassen. Dem Verkehr dienten 1900: 487 km Eisenbahnen (Staatsbahnlinie Lemberg–Czernowitz–Suczawa und mehrere Lokalbahnen), 4098 km Landstraßen, 352 km Wasserstraßen, 159 Postanstalten und 68 Staatstelegraphenstationen. An Unterrichtsanstalten bestehen: die Universität in Czernowitz (mit 42 Lehrern und 892 Hörern), 5 Gymnasien, eine Oberrealschule, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Staatsgewerbeschule, eine gewerbliche Fachschule, 5 gewerbliche Fortbildungsschulen, eine Handelslehranstalt, eine landwirtschaftliche Mittelschule und eine Hebammenschule, ferner 362 öffentliche Volksschulen; doch genießen von je 100 schulpflichtigen Kindern noch immer 25 gar keinen Unterricht. Der Landtag der B. besteht aus 31 Mitgliedern, nämlich: aus dem griechisch-orientalischen Erzbischof von Czernowitz, dem Rektor der Universität, 10 Abgeordneten der Großgrundbesitzer, 5 Abgeordneten der Städte, 2 der Handels- und Gewerbekammer und 12 der Landgemeinden. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrats sendet die B. 11 Mitglieder. An der Spitze der Verwaltung steht die k. k. Landesregierung in Czernowitz. Gerichtsbehörden sind das Landesgericht zu Czernowitz, das Kreisgericht zu Suczawa und 18 Bezirksgerichte. Hauptstadt des Kronlandes ist Czernowitz. Das Wappen der B. (s. Tafel »Österreichisch-ungar. Länderwappen«, Fig. 14) zeigt einen abgerissenen schwarzen

Büffelkopf in einem von Blau und Rot gespaltenen Felde. Zwischen den silbernen Hörnern und an beiden Seiten des Kopfes erscheint je ein goldener, sechsstrahliger Stern. Über dem Schilde schwebt eine moderne Herzogskrone, von der ein Purpurmantel herabfällt. Die Landesfarben sind Blau und Rot. Die politische **Einteilung** des Landes ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Bezirke	Areal QKilom.	Bevölkerung	Auf 1 qkm
Czernowitz (Stadt)	58	67 622	—
Czernowitz (Umgebung)	876	99 438	113
Gurahumora	740	55 741	75
Kimpolung	2 350	55 688	24
Kotzman	838	94 633	113
Radautz	1 841	82 152	44
Sereth	519	60 743	117
Storozynetz	1 151	80 100	69
Suczawa	569	62 447	110
Wiznitz	1 500	71 631	48
Zusammen:	10 442	730 195	70

Geschichte. Die B. bildete in römischer Zeit einen Teil Daciens. Nach dem Hunnensturm (375), der die Westgoten wegtrieb, blieb das Hinterkarpathenland jahrhundertelang die Stätte nomadischer Horden. Bedeutung gewann erst die Besiedelung der B. durch slawische Ruthenen, besonders aber durch die Rumänen seit dem 12. und 13. Jahrh. Von diesen ging dann um die Mitte des 14. Jahrh. die Gründung des moldauischen Fürstentums aus, dessen Schwerpunkt in der B. lag. Der Name Große B. tritt zuerst 1412 auf in einem Vertrag König Siegmunds von Ungarn mit König Wladislaw von Polen als Schutzherren der Moldau und bezeichnet ein größeres Waldgebiet zwischen der ungarischen Grenze und dem Sereth, während ein andres Waldgebiet am Pruth die Kleine B. heißt. **Suczawa** war bis ins 17. Jahrh. die Residenz der Moldauer Hospodare, was dann Jassy wurde, **Czernowitz** Sitz eines Starosten mit dem Rang eines Bojaren der Moldau, beide unter türkischer Oberhoheit. 1769 wurde die B. von den Russen erobert, 1774 von Österreich militärisch besetzt und an dieses durch die Konvention vom 7. Mai 1775 förmlich abgetreten. Infolgedessen erhielt das Land eine eigne Militäradministration; diese wurde jedoch 1. Nov. 1786 aufgehoben und die B. als ein eigner Kreis mit Galizien vereinigt. Seit 1849 bildet sie ein besonderes Kronland der österreichischen Monarchie. Vgl. **Janda urek**, Das Königreich Galizien, Lodomerien und das Herzogtum B. (Wien 1884); **Warodkiewicz**, Die geographisch-statistischen Verhältnisse der B. (Czernowitz 1893); **Spléný**, Beschreibung der B. (das. 1893); »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 20 (Wien 1899); **C. Zurkowski**, Die B. Eine allgemeine Heimatskunde (Czernowitz 1898); **Bidermann**, Die B. unter der österreichischen Verwaltung 1775—1875 (Lemberg 1876); **A. Ficker**, Hundert Jahre, 1775—1875 (»Statistische Monatsschrift«, Bd. 1, Wien 1875); **Wickenhauser**, Die deutschen Siedelungen der B. (Czernowitz 1882—1888, 2 Tle.); **Polek**, Die Erwerbung der B. durch Österreich (das. 1889); **Werenka**, Bukowinas Entstehen und Aufblühen. Maria Theresias Zeit (Wien 1892); **R. F. Kaindl**, Die B. in den Jahren 1848 und 1849 (Czernowitz 1898); **Polek**, Die Anfänge der deutschen Besiedelung der B. 1774—1786 (das. 1898); **Kaindl**, Das Ansiedelungswesen in der B. seit der Besitzergreifung durch Österreich (Innsbr. 1902)

Bukranion (griech., »Ochsenschädel«), dem Schädel der Opfertiere nachgebildete Verzierung der Metopen (s. Tafel »Tierornamente I«, Fig. 11). Sie kommt an römischen Bauwerken (z. B. dem Grabmal der Cäcilia Metella) in Wiederholungen als **Bukranienfries** vor.

Bulacan, Hauptstadt der gleichnamigen **Provinz** auf der Philippineninsel Luzon, mit (1899) 13,186 Einw., die Zucker, Teppiche u. Matten bereiten.

Bulach, Stadt, s. Neubulach.

Bulach, **Freiherren von**, s. Zorn von Bulach.

Bülach, Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Zürich, Knotenpunkt an der Eisenbahn Winterthur-Koblenz-Basel, im Tal der Glatt, mit Baumwollweberei, Glashütte und (1900) 2192 Einw.

Bulair, Ort im türk. Wilajet Adrianopel, auf der Landenge zwischen der Halbinsel Gallipoli und dem Festland, mit starken, im Krimkrieg angelegten, neuerdings noch verstärkten Befestigungen.

Bulāk, Vorstadt von Kairo (s. d., mit Plan), von diesem durch den Ismailiakanal getrennt, aber durch Eisenbahn und drei Brücken verbunden, am rechten Nilufer, bei der **Insel B.**, mit Arsenal, Waffenfabrik, Eisengießerei, Papierfabrik, Sprachenschule, berühmter Staatsdruckerei (1822 von Mehemed Ali angelegt), die viele bedeutende Werke in arabischer, persischer und türkischer Sprache geliefert hat, Irrenhaus, Frauenzuchthaus. 1864—89 befand sich hier das nach Gizeh und von da nach Kairo verlegte Altertumsmuseum.

Bulama, s. Balama.

Bülau, **Friedrich**, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1805 in Freiberg, gest. 26. Okt. 1859 in Leipzig, studierte die Rechte, habilitierte sich 1829 in Leipzig und wurde 1836 ordentlicher Professor der Philosophie, 1840 der Staatswissenschaft. 1837—44 besorgte er die Zensur der periodischen Presse, 1838—49 die Redaktion der Pölitzschen »Neuen Jahrbücher der Geschichte und Politik«, von 1843—1848 die der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« und 1851—54 die der »Leipziger Zeitung«. Von seinen zahlreichen, z. T. der Tagespolitik gewidmeten Schriften sind hervorzuheben: »Enzyklopädie der Staatswissenschaften« (Leipz. 1832, 2. Ausg. 1856); »Handbuch der Staatswirtschaftslehre« (das. 1835); »Geschichte des europäischen Staatensystems« (das. 1837—1839, 3 Bde.); »Allgemeine Geschichte der Jahre 1830—1838«; die »Geschichte Deutschlands von 1806 bis 1830« (Hamb. 1842, für die Heeren-Ukertsche Sammlung); »Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen« (Leipz. 1850—60; 2. Aufl., das. 1863—1864, 12 Bde.). Außerdem veröffentlichte er eine Übersetzung der »Geschichte Englands« und der kleinern Schriften von Macaulay. Aus seinem Nachlaß erschien: »Die lutherische Geistlichkeit Sachsens vom 16. bis ins 18. Jahrhundert« (Leipz. 1874).

Bulawadin (**Bolwadin**), kleinasiat. Stadt im Wilajet Chodawendikjâr, das alte Polybotos, mit 8135 Einw., die Gartenbau treiben. Hier 1605 der Sieg der Kleinasiaten über die Türken.

Bulbärparalyse, Erkrankung des obersten Teiles des Rückenmarks, der Medulla oblongata (Bulbus medullae spinalis), infolge von Degenerationsprozessen, die zu einem Schwunde der hier am Boden des vierten Ventrikels befindlichen Ganglienzellen führen. Symptomatisch kennzeichnet sich die B. durch fortschreitende atrophische Lähmungen der Zungen-, Schlund- und Atemmuskulatur: Sprech-, Schling- und Atmungsbeschwerden sind die ersten Zeichen der

Krankheit. Die Kranken bekommen einen eigentümlichen maskenartigen Gesichtsausdruck. Oft breitet sich im weitern Verlauf der degenerative Prozeß auf das Rückenmark aus, und es treten Erscheinungen atrophischer Lähmung der Körpermuskulatur dazu. Anderseits gesellt sich die B. gern zu gewissen Rückenmarksleiden (progressive Spinalparalyse, amyotrophische Lateralsklerose). Der Verlauf ist meist ein ungünstiger. Große Sorgfalt ist auf die Ernährung zu verwenden, da die Kranken sich leicht verschlucken. Eine elektrische Behandlung bringt zuweilen Nutzen.

Bulbiform (lat.), zwiebelförmig.

Bulbillus, Brutzwiebel, s. Brut.

Bulbocastănum, s. Bunium.

Bulbōs (lat.), zwiebelartig, knollig.

Bulbotuber, Knollenzwiebel.

Bulbul (in türk. Aussprache Bülbül), der pers. Name der Nachtigall, der durch Goethes »Westöstlichen Diwan« sowie durch Rückert und Platen auch in die deutsche Poesie eingeführt worden ist. Die Nachtigall ist gleichsam die Muse des persischen Epikers, die dieser bei Beginn seiner Erzählung anzurufen pflegt. Auch dient sie mit ihrem Gesang nicht nur als ein Symbol der Liebessehnsucht, sondern wird auch im mystischen Sinn als die nach der Vereinigung mit der Gottheit (der stillblühenden Rose, pers. Gul, in türk. Aussprache Gül) strebende Seele gedeutet. In dieser Weise behandelt den Gegenstand das romantische Gedicht Faslis (gest. 1563): »Gül und B.« (türk. u. deutsch von J. v. Hammer, Pest 1834).

Bülbüls (Kurzfußdrosseln, Fruchtdrosseln, Pyonotidae *Rchb.*, Brachypodidae *Finsch*), Familie der Sperlingsvögel, drosselähnliche Vögel mit schlankem Schnabel, kurzläufigen Füßen, ziemlich langen Flügeln und mittellangem, stark abgerundetem Schwanz. Sie haben weiches, meist schlichtes Gefieder mit farbigen Abzeichen und beweglichem Schopf und singen nach Art der Drosseln. Etwa 150 Arten in Südasien, auf den Molukken, in Süd- und Westafrika, auf Madagaskar und den Maskarenen. In Indien werden sie zu Kampfspielen benutzt, wobei die miteinander kämpfenden Tiere an eine Schnur gefesselt sind, damit man sie rechtzeitig zurückziehen kann. Mehrere Arten, wie der Gelbsteißbülbül (Pycnonotus nigricans *Vieill.*), dunkel mit lebhaft gelbem untern Schwanzbedgefieder, in Vorderasien, Arabien, auf Cypern und Rhodos, der Schopfbülbül (P. jocosus *L.*), mit weißem Gesicht, roten, beweglichen Wangenfedern und spitzem Schopf, in Asien, kommen in den europäischen Handel.

Bulbus, soviel wie Zwiebel (s. d.); B. aortae, Aortenzwiebel; B. oculi, Augapfel; B. urethrae, Anschwellung der Harnröhrenwandung beim Austritt aus der Blase.

Bulbus scillae, Meerzwiebelwurzel.

Bulē (griech.), Rat, Ratsversammlung, ein wichtiges Glied in der griechischen Staatsverfassung, besonders in Athen (s. d., S. 29); bei Homer der Beirat der Könige, in der Oligarchie die beratende Gewalt neben den handelnden Behörden, in der Demokratie neben dem beschließenden Volk. Die Mitglieder der B. hießen Buleuten. Buleuterion, Rathaus.

Buleleng (Boliling), Hauptort der Insel Bali [(s. d.).

Bulgar, Stadt, s. Bolgár.

Bulgar (Bulgaris), Jewgenij (Eugenius), russ. Kirchenschriftsteller und gründlicher Kenner der griechischen Sprache, geb. 1715 auf der Insel Korfu, bekleidete seit 1742 Lehrämter zu Janina und dann zu Kohani in Makedonien, auf dem Berg Athos sowie in Konstantinopel. 1768 zum Erzbischof von Cherson ernannt, siedelte er bald nach Petersburg über und starb dort 1806. Er schrieb in altgriechischer Sprache Lehrbücher der Logik (Leipz. 1766), der Metaphysik (Vened. 1805) und Physik (Wien 1805) und übersetzte im Auftrag der Kaiserin Katharina II. das russische Gesetzbuch ins Neugriechische. Vgl. Vrétos, Biographie de l'archevêque B. (Athen 1861).

Bulgaren, ursprünglich ein Zweig der finnischen Völkerfamilie, der von seinen Sitzen an der Wolga gegen Ende des 5. Jahrh. aufbrach und, zahlreiche Stämme in den Steppen Südrußlands zurücklassend, nach Mösien an der untern Donau vordrang, Thrakien verwüstete und 559 mit den pontischen Hunnen Konstantinopel bedrohte. Ihr Anführer Kubrat wurde vom Kaiser Herakleios für seine Hilfe gegen die Avaren zum byzantinischen Patrizier ernannt. Unter seinem Sohn Isperich (Asparuch) machten die B. während der Belagerung Konstantinopels durch die Araber unter Kaiser Konstantin IV. Pogonatos wiederholt Einfälle in Mösien und gründeten daselbst um 680 das Reich der Donaubulgaren. Sie fanden am rechten Donauufer slawische Stämme vor, mit denen sie sich vermengten, so daß Sieger und Besiegte schon gegen Ende des 9. Jahrh. nur noch Ein Volk bildeten, das von den Unterjochten Sprache und körperliche Wahrzeichen, von den Eroberern aber den Namen B. (bulgarisch Bălgar) empfing und von Byzanz aus zum Christentum bekehrt wurde. Die zurückgebliebenen B. zogen, von den Chasaren gedrängt, zur obern Wolga und Kama und gründeten hier den islamitischen Staat der Wolgabulgaren, den sie bis zum 13. Jahrh. behaupteten, während ihre Nationalität erst mit der bleibenden Unterwerfung unter die Zaren von Moskau unterging. Die Ruinen ihrer einst berühmten Hauptstadt Bolgar liegen bei dem russischen Dorf Bolgáry (s. d.). Andre Bruchteile des Bulgarentums sind die inselartig an der Wolga von Russen eingeschlossenen Gebiete der Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen. Das Land der letzten nennt 1246 der Mönch Joannes de Plano Carpino Großbulgarien.

Die heutigen B., d. h. die Nachkommen der erwähnten sogen. Donaubulgaren (vgl. Bulgarien, Geschichte), sitzen, umgeben von Serben, Rumänen, Albanesen und Türken, noch heute innerhalb der alten Grenzen, die sie vor 1000 Jahren innehatten. Nur hier und da mit fremden Nationalitäten gemengt, wohnen sie vom Timok, dem obern Lauf des Wardar, und vom See von Ochrida an bis fast ans Schwarze Meer, im N. bis an die Donau und im S. fast zum Ägäischen Meer reichend, wo, der altbyzantinischen Tradition eingedenk, das griechische Handelsvolk sie nicht bis an das Salzwasser vordringen ließ. Im Fürstentum Bulgarien, in Ostrumelien und Makedonien machen sie die Hauptmasse der Bevölkerung aus. Verloren an Terrain haben die B. im W. ihres Gebietes an die Albanesen, die sich in den fruchtbaren Tälern der Toptiza, am obern Wardar bis zur bulgarischen Morawa einnisteten, auch durch Auswanderung nach dem Banat, wo 26,000 katholische B. wohnen, und nach Bessarabien, wo die bulgarischen Kolonien etwa 70,000 Seelen zählen. Was die Gesamtzahl der B. betrifft, so ist man auf Schätzungen angewiesen; während die B. selbst sich mit 6, ja 7 und mehr Millionen Seelen beziffern, nimmt man wohl richtiger allerhöchstens 5,5 Mill. an, von denen auf Bulgarien und Ostrumelien (1900) 2,887,684 kommen,

während der Rest sich auf die Türkei, Rumänien, Rußland, Siebenbürgen und das Banat verteilt. Das Gros der B. ist griechisch-katholisch; gegen 1/2 Mill. mögen Mohammedaner sein, namentlich im Rhodopegebirge (Pomaken, s. d.); etwa 50,000 sind römische Katholiken (bei Philippopel und Temesvar). Außerdem rechnet man 30,000 Unierte und 5000 Protestanten.

Der Körperbau des Bulgaren ist im westlichen Balkan, wo er sich am reinsten erhalten hat, gedrungen, muskulös, mit ovalem Gesicht, gerader Nase, engen, kleinen Augen, blondem, selten dunklem Haar. Der Gesichtsausdruck ist intelligent, ernst und zeugt von Beharrlichkeit. Die Schädelform gleicht durchaus nicht derjenigen der übrigen Slawen, aber ebensowenig derjenigen der Finnen, er hat vielmehr eine eigne Form, bei der Prognathismus häufig vorkommt. In den stärker vorspringenden Backenknochen und eng geschlitzten Augen der B. dürfte man ein Überbleibsel aus der Blutmischung mit den finno-uralischen Eroberern erblicken, während der Bau und Wortschatz der altbulgarischen Schriftsprache rein slawisch ist (ohne Beimischung finnischer Sprachelemente). Doch haben sich in der spätern Zeit griechische, rumänische, albanesische und türkische Elemente in der Sprache eingenistet, die gegenwärtig außerdem durch den Mangel der Deklination und des Infinitivs, den Gebrauch des Artikels u. a. von den andern slawischen Sprachen merkwürdig abweicht. Vgl. Bulgarische Sprache.

In der Tracht erscheint der Bulgar von allen seinen Nachbarn gesondert; an die Stelle des sonst auf der Balkanhalbinsel üblichen Fes tritt die Tschubara, eine Mütze aus Schaffell. Gleich den Türken scheren die B. ihr Haar bis auf einen langen Haarbüschel am Scheitel. Sonst machen bunt ausgenähte Hemden, weite Beinkleider aus Leinen oder Abbatuch, roter Leibgürtel, Jacke und langer Rock, im Winter ein Schafpelz sowie Bundschuhe die Tracht der Männer aus. Die Frauen tragen, wie die Türkinnen, weite Beinkleider und reichen Metallschmuck. Doch sagen sich die höhern Klassen immer mehr von der alten Tracht und Sitte los und folgen dem allgemeinen Vorbild Europas. Die Landbevölkerung aber lebt noch (beinahe jeder Kreis hat seine eigne bunte Tracht) nach den Gesetzen der slawischen Familienverfassung (Hauskommunion, Zadruga) beisammen, deren Einfluß sich im Bau der Gehöfte kundgibt, wo um das mit Ziegeln gedeckte Haus des Stareschina (Ältesten) die Häuschen der verheirateten Söhne und die auf Pfählen stehenden Speicher (Kolibas) sich gruppieren. Vgl. K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); Schafarik, Slawische Altertümer (deutsch von Mosig v. Ahrenfeld (Leipz. 1843—44, 2 Bde.); Jireček, Geschichte der B. (Prag 1876); Strauß, Bulgarische Volksdichtungen, übersetzt (Wien 1895); Hilferding, Geschichte der B. u. Serben (a. d. Russ., Bautz. 1856—64, 2 Bde.); v. Huhn, Der Kampf der B. um ihre Nationaleinheit (Leipz. 1886); Derselbe, Aus bulgarischer Sturmzeit: der Handstreich von Sofia (das. 1887).

Bulgarien, seit dem Berliner Vertrag 1878 selbständiges, aber tributpflichtiges konstitutionelles Fürstentum in der europäischen Türkei unter der Oberhoheit des Sultans, erblich im Hause des von der bulgarischen Nationalversammlung erwählten und von der Türkei mit Zustimmung der Vertragsmächte des Berliner Kongresses bestätigten Fürsten (s. Karte »Rumänien«). Seit 1885 ist mit B. faktisch, wenn auch nicht staatsrechtlich und weder von der Pforte noch von den Berliner Vertragsmächten anerkannt, das frühere Ostrumelien (s. d.) vereinigt, so daß im allgemeinen dessen ostwestlich, dann über das Rhodope- und Rilagebirge nach NO. laufende Südgrenze auch diejenige von B. ist, während die Nordgrenze durch die Donau, ausschließlich der Dobrudscha, die Ostgrenze durch das Schwarze Meer, die Westgrenze durch Serbien gebildet wird. Bulgariens Grenznachbarn sind im S. die Türkei, im W. Serbien, im N. Rumänien.

B. ist sehr gebirgig. Das Hauptgebirge des Landes ist der Balkan (s. d.), dem südlich die Sredna Gora (s. d.) parallel läuft, während er nordwärts in das Hügelland der bulgarischen Tafel übergeht, an die sich das Donautiefland anschließt. Im SW. verläuft die über Sofia zu 2291 m ansteigende Witoscha (s. d.) und weiter südlich die Rila (s. d.) mit dem Mussala (2923 m), dem höchsten Gipfel Bulgariens. Die das Tafelland in tiefen Schluchten durchschneidenden, daher als schwer überschreitbare Verteidigungslinien strategisch wichtigen, im Sommer und Herbst wasserarmen Flüsse Bulgariens gehören teils dem Donaugebiet an, wie der die Grenze gegen Serbien bildende Timok, ferner Lom (s. d.), Tzibritza, Ogust, Skit, Isker (s. d.), Wid (s. d.), Osem und Jantra (s. d.), teils ergießen sie sich unmittelbar ins Schwarze Meer, wie die Kamtschija (türk. Kamtschyk, s. d.), teils sind sie Zuflüsse des Ägäischen Meeres, wie die Maritza (s. d.) mit ihren nördlichen Zuflüssen Topolnitza, Strjama (Gjopsa), Sazlijka, Tundscha und die in B. entspringende Struma. Von Seen gibt es nur einige Sumpfseen längs der Donau und einige Küstenlagunen bei Burgas und Warna. Das Land ist zur größern Hälfte gebirgig und hügelig. An Ebenen sind namentlich das obere Maritzatal, das Talbecken von Sofia und die Lößterrasse zu nennen, die unmittelbar südlich der Donau 20—130 m senkrecht ansteigt und, ältere Gesteine (Kreide, kristallinische und eruptive Formationen) in großer Mächtigkeit überlagernd, sich weit südlich nach dem Balkan hin erstreckt. Über die Geologie vgl. Balkan.

Das im ganzen gesunde, nur stellenweise durch Malaria beeinträchtigte Klima Bulgariens wird durch kurze, heiße, regenarme Sommer, kurze, trockne Winter, reichliche Frühjahrs- und Herbstregen, schroffe Übergänge und Temperaturgegensätze charakterisiert. In Ostrumelien ist der Sommer warm genug für das Gedeihen der Baumwolle.

[Areal und Bevölkerung.] B. umfaßt mit Ostrumelien 96,345 qkm und hatte bei der Volkszählung von 1900: 3,744,282 Einw. (39 auf 1 qkm), davon 1,909,567 männlichen und 1,834,716 weiblichen Geschlechts. Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Kreise oder Okrug ergibt sich aus der Tabelle:

Kreise	Areal QKilom.	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Köstendil	4728	196737	42
Plewen	7630	304806	40
Rusé (Rustschuk)	7591	360316	47
Schumen	5909	252782	42
Sofia	9676	389005	40
Trnowo	7776	400624	62
Warna	9031	286184	32
Widin	4405	197043	46
Wratza	6916	256801	37
Ostrumelien:			
Burgas	11856	312463	26
Plowdiw (Philippopel)	10125	392096	39
Stara Zagora	10613	395425	37
Zusammen:	96345	3744282	39

Die Bevölkerung hat seit 1893 auffallend stark, nämlich um 433,570 Seelen (13,1 Proz.), zugenommen. Seit 1877 findet eine langsame, aber ununterbrochene *Auswanderung* der Türken nach dem türkischen Reiche statt; dafür sind aus letzterm, aus dem Banat, Südrußland und Rumänien Bulgaren eingewandert, und die bulgarischen Gebirgsbewohner breiten sich in den schwach bewohnten Ebenen aus, so daß die sehr wechselnde Bevölkerungsdichtigkeit sich allmählich ausgleicht und der Boden mehr und mehr urbar gemacht wird. Sechs Städte hatten 1900: 23—68,000 Einw. (Schumla, Sliwen, Rustschuk, Warna, Philippopel, Sofia), 16 zwischen 10,000 und 20,000 Einw. Der *Nationalität* nach wurden 1900 gezählt: 2,887,684 (1888: 2,326,250) Bulgaren, 530,275 (1888: 607,331) Türken, 71,704 Rumänen, 68,457 Griechen, 89,083 Zigeuner, 33,655 spanische Juden, 3491 Deutsche, 1020 Russen, 58,914 andre (Armenier, Tataren rc.). Die Bulgaren sitzen hauptsächlich im Innern und im Westen des Landes. Die meisten der von ihnen bewohnten Dörfer scheinen aus Ansiedelungen umherziehender Hirten, aus Hausgenossenschaften, Militär- und Paßwächterkolonien hervorgegangen zu sein. Die Türken wohnen weitaus überwiegend im Osten, im Westen sind sie auf die Städte beschränkt. Die Griechen leben an der Küste, im untern Tundschatal und zerstreut in den Städten, die Zigeuner über das ganze Land verteilt, die Rumänen an der Donau, die Tataren bei Warna und an der Donau. Der *Religion* nach wurden 1900 gezählt: 3,020,840 Orthodoxe (1888: 2,424,371), 27,004 Katholiken, 18,320 andre Christen (Armenier, Protestanten), 643,253 (1888: 676,215) Mohammedaner, 33,717 Juden, 1149 unbekannt. Die orthodoxe Kirche bildet unter dem bulgarischen Exarchen eine selbständige Landeskirche. Ein katholisches Bistum besteht in Philippopel.

Bildung. Seit 1879 (bis dahin gab es nur Privatschulen) ist der Elementarunterricht für alle Kinder vom 6.—12. Jahr obligatorisch, und es bestehen jetzt etwa 3900 Elementarschulen. Trotzdem sind noch vier Fünftel der Bevölkerung ohne Schulbildung, denn von 537,724 schulpflichtigen Kindern besuchten 1890 nur 171,983 die Schulen. Namentlich der Schulbesuch der Mädchen auf dem Land ist sehr schwach und macht nur ein Drittel des Schulbesuchs aller Kinder aus. Die Schule wird von der Gemeinde aus Stiftungen, Kircheneinkünften, Steuerzuschlägen und staatlichen Zuschüssen unterhalten. Zur Heranbildung von Lehrern bestehen drei Seminare oder Normalschulen, außerdem gibt es bei vielen Mittelschulen einen pädagogischen Jahrgang. In gemischten Gemeinden hat jede Religion ihre Schule, außer den bulgarischen gibt es türkische, griechische, jüdische, katholische, protestantische und armenische Schulen. An *Mittelschulen* besitzt B. 2 Gymnasien mit klassischer und Realabteilung, 4 vollständige Realgymnasien, 2 fünfklassige Realgymnasien, 6 dreiklassige Unterrealschulen, 2 theologische Schulen (Trnowo, Samokow) und 5 höhere Mädchenschulen. Von Fachschulen bestehen 2 landwirtschaftliche bei Rustschuk und Philippopel, eine Handels- und 4 Gewerbeschulen. Eine Universität existiert noch nicht, nur in Sofia eine Hochschule für Geschichte, Philologie, Naturwissenschaften und Rechtswissenschaften mit ca. 200 Studierenden. An andern Anstalten zur Verbreitung von Bildung besitzt B. 30 Druckereien, darunter die Staatsdruckerei in Sofia, ein statistisches Amt, eine geologische Landesaufnahme, je eine Nationalbibliothek in Sofia (mit archäologischer Sammlung) und Philippopel (mit Museum) und eine Stadtbibliothek in Warna.

[Erwerbszweige.] Die Bulgaren treiben meist (76 Proz.) Landwirtschaft und halten fest an ihren althergebrachten Gebräuchen und Einrichtungen. Großgrundbesitz fehlt; nur ein Teil der Bauern ist Eigentümer des Ackers und Gehöftes, häufiger sind Pachtungen, wobei der Eigentümer Saatkorn, mitunter auch Ochsen oder Büffel, seltener Ackergeräte stellt und dafür vom Pachter einen Anteil am Ertrágnis erhält. Die Erzeugnisse des Ackerbaues bilden (1900) 50 Proz. des Wertes der Ausfuhr, Viehzuchtprodukte 19 Proz. Weizen nimmt die erste Stelle ein, dann Mais, Roggen, Gerste und Hülsenfrüchte verschiedener Art. In der Maritzaebene ist der 1879—85 verbotene Reisbau wieder aufgenommen worden. Es gibt etwa 2,200,000 Hektar Acker, 46,000 Hektar Gärten und 312,000 Hektar Wiesen. Der Betrieb ist noch primitiv; doch macht, dank den Bemühungen der Regierung, die sachgemäße Bodenbewirtschaftung sichtliche Fortschritte. Die dem Getreidebau gewidmete Fläche betrug 1899: 1,863,472 Hektar, der Ertrag 25,7 Mill. metr. Ztr., vornehmlich Weizen (9,2 Mill.) und Mais (9,6 Mill.), weniger Gerste (2,7 Mill.), Hafer (1,5 Mill.) und Roggen (1,4 Mill.). Bedeutend ist die Gemüsegärtnerei, z. B. bei Trnowo, von wo alljährlich gegen 10,000 Gärtner vorübergehend ins Ausland wandern; gebaut werden besonders Paprika, Zwiebeln, Knoblauch und Kohl, Hanf, Flachs, Kümmel, Rosen (1899 auf 5094 Hektar, besonders in Ostrumelien [Kazanlyk], dessen Spezialität dieser Wirtschaftszweig ist, zur Gewinnung von Rosenöl), neuerdings auch Zuckerrüben (1900 auf 1565 Hektar); Obst, besonders die Pflaume, gedeiht namentlich bei Köstendil. Bedeutend ist der Tabakbau (5194 Hektar). Der sehr ausgedehnte Weinbau (1900: 111,000 Hektar) leidet unter der Phylloxera, und die früher blühende Seidenraupenzucht wie die Bienenzucht gehen zurück. Die Viehzählung ergab 1892: 1,68 Mill. Rinder und Büffel, 7,06 Mill. Schafe, 1,4 Mill. Ziegen, 0,44 Mill. Schweine und 326,000 Pferde. Grundlage der im allgemeinen noch wenig rationell betriebenen Viehzucht ist die Wanderwirtschaft, den Sommer im Gebirge, den Winter in der Ebene. Der größte Viehmarkt ist in Plewen. Viel Vieh, Käse und Butter geht nach der Türkei. Die *Fischerei* liefert besonders Makrelen aus dem Schwarzen Meer und Hausen (Kaviar) aus der Donau. Die *Wälder* umfassen 30,411 qkm (fast 32 Proz. des Areals); davon befinden sich 15,600 qkm im Besitz der Gemeinden, 9026 qkm gehören dem Staate, der Rest Klöstern oder Privaten. Sie werden meist noch schlecht verwaltet und sind in den dichter bewohnten Gegenden vielfach verwüstet; nur die staatlichen beginnt man wirtschaftlich zu behandeln. Die *Jagd*, bis vor kurzem ganz frei, gilt Bären, Wölfen, Schakalen, Luchsen, Dachsen, Wildschweinen, Rehen, Gemsen, Hasen. Sehr zahlreich sind Raubvögel. Der einst ergiebige *Bergbau* auf Gold, Eisen, Bleiglanz ruht ganz; Braunkohlen werden an der Strumaquelle gewonnen; Seesalzsiedereien gibt es bei Anchialos und Baltschik; die Produktion beträgt jährlich 12—20 Mill. kg. B. ist reich an Mineralquellen.

Handwerk und *Industrie* werden vorwaltend als Hausindustrie in Wolle, Leder und Metallen betrieben. Kleine Fabriken zur Herstellung von Tuch, Seife, Bier, Spiritus rc. sind erst jüngst entstanden; 1894 zählte man deren 198, darunter 84 Mühlen, 22 Brauereien, 15 Spinnereien, 10 Fabriken von grobem Tuch. Die Großindustrie ist nur durch eine

Zuckerfabrik in Sofia, eine Baumwollgarnfabrik in Warna und eine Zündhölzerfabrik in Banja-Kostenetz vertreten. Weit über die Landesgrenzen hinaus sind die wandernden Maurer, zugleich Zimmerleute und Baumeister, gesucht.

Handel. Den Wert von Ausfuhr und Einfuhr in den letzten Jahren zeigt folgende Tabelle (in Lewa):

	1896	1897	1900	1901
Ausfuhr .	108739977	59791000	53982629	82769759
Einfuhr .	76530278	83994000	46342100	70044073

Die abnehmende Handelsbewegung bis 1900 erklärt sich aus dreimal aufeinander folgenden Mißernten, welche die landwirtschaftliche Produktion, die Grundlage des gesamten wirtschaftlichen Lebens Bulgariens, als eines noch ganz landwirtschaftlichen Staates, schwer schädigten. Von der Ausfuhr gehen etwa 30 Proz. nach der Türkei, demnächst kommen Großbritannien, Belgien, Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich in Betracht. Der größte Teil der Ausfuhr besteht aus Getreide und Lebensmitteln, dann folgen Vieh, Textilwaren, Häute, Rosenöl. In der Einfuhr, deren wichtigste Gegenstände Textilwaren und Rohstoffe, Metallwaren, Häute, Maschinen und Kolonialwaren sind, steht Österreich-Ungarn obenan, dann folgen Großbritannien, die Türkei, Deutsches Reich, Italien, Frankreich und Rußland. Der gesamte Schiffsverkehr betrug 1900 im Eingang für die große Fahrt 6018 Schiffe von 1,422,952 Reg.-Tons, für die Küstenschiffahrt 4809 Schiffe von 937,692 Reg.-Tons. Beladen kamen an 7780 Schiffe mit 1,868,130 T. Ladung, es gingen ab 8428 Schiffe mit 2,053,690 T. Ladung. B. hat seit 1889, z. T. selbständig, mit vielen europäischen Staaten Handelsabkommen getroffen, wonach die Waren bei der Einfuhr in das andre Land einem Zoll von 8 Proz. vom Wert unterliegen. Im Verkehr mit der Türkei besteht seit 1900 für die meisten Artikel Zollfreiheit. Eisenbahnen besitzt B. (1901) 1648 km außer dem das Land durchziehenden Anteil der Orientbahn Belgrad–Sofia–Konstantinopel (Strecke Zaribrod–Sofia–Mustapha Pascha, 361 km lang). Die nächstwichtigen Bahnen sind die Linien Rustschuk–Trnowo–Jamboli–Burgas (214 km) und Schumla-(Nikopoli-) Plewen–Sofia. Von Wasserwegen hat nur die Donau Bedeutung; ihre Häfen sind sämtlich durch Straßen und Bahnen mit dem Binnenland verbunden. Ein guter Seehafen existiert nur bei Sozopolis. Die frühern türkischen Militärstraßen sind zu Chausseen umgewandelt, an deren Ausbau gearbeitet wird. Die Telegraphenlinien waren 1900: 5182 km lang mit 228 Bureaus. Die Post zählte 1901: 2027 Ämter. 1901 gab es 918 km Telephonlinien und 631 Sprechstellen. Groß ist der Mangel an Kapital, der Zinsfuß wucherisch hoch. Es gibt zahlreiche landwirtschaftliche Vorschußkassen (1900 mit einem Kapital von 34,5 Mill. Lewa und einem Umsatz von 507 Mill. Lewa), einige Sparkassen und zwei einheimische Versicherungsgesellschaften (Balkan und Bulgaria). Von den fünf Bankinstituten ist das wichtigste die Bulgarische Nationalbank (1900 Umsatz: 1506 Mill. Lewa) in Sofia mit Filialen in Philippopel, Rustschuk und Warna. Eine Klassenlotterie wurde 1899 von einer Aktiengesellschaft errichtet. 1889 wurde metrisches Maß und Gewicht eingeführt; doch gilt noch die Okla von 1278 g. Es herrscht Doppelwährung mit Münzen nach französischem Muster: 1 Lew (Mehrzahl Lewa) oder Frank zu 100 Stotinki = 81 Pfennig; Goldmünzen zu 20 und 10, Silbermünzen zu 5, 2, 1 und ½ Lewa, Nickelmünzen zu 20, 10, 5 und 2½ Stotinki.

[Verfassung und Verwaltung.] Die Verfassung vom 17./29. April 1879, revidiert 15./27. Mai 1893, ist denen der europäischen konstitutionellen Staaten nachgebildet. Danach ist B. eine erbliche, konstitutionelle Monarchie mit Volksvertretung (nur eine Kammer von 150 aus direkter und allgemeiner Wahl auf fünf Jahre hervorgegangenen Abgeordneten), aber der Hohen Pforte tributär. Behufs der Verfassungsänderung oder einer Fürstenwahl wird das Große Sobranie (300 Mitglieder) berufen. Staatsreligion ist die orthodoxe griechische Konfession; doch sind sämtliche Kulte erlaubt; auch der Thronerbe braucht nicht der orthodoxen Kirche anzugehören. Alle Handels- und Schiffahrtsverträge, Konventionen zwischen den fremden Mächten und der Pforte gelten auch für B., das keinen Transitzoll erheben darf. Fürst ist seit 1887 Ferdinand (von Koburg-Koháry), Landeshauptstadt Sofia; Ministerien gibt es sieben. Oberster Gerichtshof ist der Kassationshof in Sofia, dem drei Appellhöfe und zahlreiche Kreisgerichte unterstehen; daneben gibt es Friedensrichter. Das Budget für 1902 enthielt 95,955,400 Lewa Einnahmen und 98,898,337 Lewa Ausgaben. An Ausgaben erfordern: die Schuld 33,1 Mill., die Armee 20 Mill., der Verkehr und die öffentlichen Arbeiten 11,8 Mill. Lewa. An Einnahmen kommen aus direkten Steuern 38,5 Mill., aus Zöllen und Verbrauchssteuern 29,4 Mill. Lewa. Die öffentliche Schuld betrug 1899: 290 Mill. Lewa.

Heerwesen. Es besteht allgemeine Wehrpflicht. Mohammedaner können sich für 500 Lewa loskaufen. Rekrutenkontingent rund 20,000 Mann. Der Heereshaushalt betrug 1900 beinahe 21 Mill. Lewa. Das Land ist in 6 Divisionsbezirke, jeder derselben in 4 Regimentsbezirke geteilt. Gliederung im Frieden: Infanterie: 12 Brigaden, 24 Regimenter, 48 Bataillone Linie, 12 Regimenter (60 Kompagnien) Reserve, ein Regiment Garnisoninfanterie. Kavallerie: 4 Regimenter zu 4 Eskadrons, 6 Halbregimenter (bulgarische Divisionen) zu 2 Eskadrons. Feldartillerie: 6 Regimenter, 18 Abteilungen, 54 fahrende Batterien, dazu 3 Abteilungen mit 6 Gebirgsbatterien. Festungsartillerie: 3 Bataillone mit 9 Kompagnien, ferner 3 Pionierbataillone zu 4 Kompagnien, ein Telegraphenpark zu 6 Zügen, eine Ponton-, eine Pionierkompagnie. Train: 6 Kompagnien. Bewaffnung: 8 mm-Mannlichergewehr, bez. Karabiner, Kruppsche 8,7 cm- und 7,5 cm-Kanonen und 24 Feldhaubitzen von Creuzot; Gebirgsartillerie: kleineres Kaliber. Friedensstand: 2451 Offiziere, 40,000 Mann. Im Kriege: 1. Linie: 6 Infanteriedivisionen, jede zu 2 Infanteriebrigaden zu 2 Linien-, ein Reserveregiment; Divisionskavallerie (2 Eskadrons), ein Feldartillerieregiment zu 3 Abteilungen (9 Batterien), 2 Pionier-, eine Sanitätskompagnie ꝛc.; eine Kavalleriedivision (16 Eskadrons), 3 Gebirgsartillerieabteilungen (9 Batterien), 5 (12 cm) Haubitzbatterien, eine Pontonierkompagnie ꝛc. Beim Train bildet jede Friedenskompagnie ein Bataillon. 2. Linie (Reservearmee): 6 Reserve-Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern (6 Bataillonen), eine Eskadron, eine Reserve-Artillerieabteilung, doch werden die 18 Feldbatterien wahrscheinlich zur 1. Linie herangezogen; eine Pionierkompagnie ꝛc. Besatzungs- und Festungstruppen: ein Garnisoninfanterieregiment (16 Kompagnien, dazu 2 technische u. 2 Festungsartilleriekompagnien), 3 Festungsartilleriebataillone zu 6 Kompagnien, die im Kriege verdoppelt werden; Material: Kruppsche und russische Geschütze, Schnellfeuerkanonen in Panzerlafetten ꝛc.; 24 Bataillone Volks-

wehr 1. und 2. Aufgebots. Kriegsstärke: 174,000 Mann, ausschließlich Volkswehr. Dienstzeit vom 20.—37. Jahr: Infanterie 2 Jahre aktiv, 8 Jahre Reserve, 7 Jahre in der Reservearmee; bei den andern Truppen 3 Jahre aktiv, 6 Jahre in der Reserve; vom 38.—41. Jahr 1. Aufgebot, bis 45. Jahr 2. Aufgebot der Volkswehr. Das Wappen (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 16) zeigt im dunkeln Rot einen mit der Krone von B. gekrönten, grün gezungten und bewehrten goldenen Löwen. Als Schildhalter dienen zwei ebensolche Löwen, die das Banner Bulgariens tragen. Den Schild schmückt die Krone von B. Das weiße, rot-grün bordierte Devisenband trägt in grünen Lettern die Inschrift: »СЪЕДИНЕНИЕ ТО ПРАВИ СИЛА ТА«. Die Flagge (s. Tafel »Flaggen I«) ist weiß-grün-rot horizontal gestreift, die Kriegsflagge trägt in der linken obern Ecke das bulgarische Wappen in einem Viertel der Flagge. Landesfarben sind Weiß, Grün, Rot. Als Orden besteht der vom Fürsten Alexander 1881 gestiftete Alexanderorden neben dem 1879 gestifteten gleichnamigen Militärverdienstorden (beide 1888 erweitert), ein Zivilverdienstorden (seit 1891) und ein Militärverdienstorden (seit 1900).

Geschichte.

Die frühesten Bewohner Bulgariens waren die Thraker, ein arisches Volk, das, in zahlreiche Stämme (Besser, Odrysen etc.) geteilt, von den Römern zu Anfang der Kaiserzeit unterworfen wurde. Nach dem kleinen Stamm der Mösier, der zuletzt die Führerschaft gehabt hatte, wurde die römische Donauprovinz Moesia genannt. Nachdem die untern Donauländer durch die Goten und Hunnen furchtbar verwüstet worden waren, drang ein slawisches Volk, das sich Slowenen (*Σθλοβενοί*, Sclaveni) nannte, von Norden in das alte Dacien (s. d.) ein und begann in das entvölkerte Römerland jenseit der Donau Einfälle zu unternehmen. Die oströmischen Kaiser vermochten kaum die Donaugrenze zu behaupten. Unter Kaiser Heraklios (610—641) überfluteten die Slawenstämme fast die ganze Halbinsel; die Serben und Kroaten drangen im Westen bis zum Adriatischen Meer vor, die Slowenen im Osten bis nach Griechenland hinein und blieben im Lande. 679 setzte sich das finnische Volk der Bulgaren (s. d.) zwischen der Donau und dem Balkan fest und begann von dort aus sowohl die Byzantiner als die noch unabhängigen Slowenenstämme zu bekämpfen. Der Chan Boris, der die Slowenenstämme Makedoniens gewonnen hatte, empfing um 864 samt seinem Volk von griechischen Priestern die Taufe, wobei er den Namen Michael annahm, und schloß sich 870 dem Konstantinopeler Patriarchat an. Seit der Christianisierung ging das an Zahl schwache Bulgarenvolk in den unterworfenen, z. T. schon früher von Konstantinopel aus christianisierten Slowenen auf und nahm deren Sprache und Sitten an; das Mischvolk hieß aber fortan mit dem Namen des herrschenden Stammes Bulgaren. Des Boris Sohn Symeon (888—927) unterwarf nach einer zweimaligen Belagerung Konstantinopels, wo die schwachen Kaiser Leo VI. und Konstantin VII. herrschten, den größten Teil der Halbinsel und nahm den Titel eines »Kaisers (Zesar oder Zar) der Bulgaren und Griechen« an, den die Bulgarenherrscher fortan bis zur Eroberung des Landes durch die Türken führten. Daneben erhob Symeon den bulgarischen Erzbischof zu einem von Konstantinopel unabhängigen Patriarchen. Sein Reich umfaßte Donau-B., den größten Teil von Thrakien, Makedonien, Thessalien, Epirus, Albanien und einige Gebiete jenseit der Donau; die Serben und die Byzantiner zahlten ihm Jahrgelder. Seine sowie seiner Vorgänger Residenz war Preslaw (jetzt Eski Stambul) bei Schumen. Die Zeit Symeons ist die Blütezeit der altslowenischen (kirchenslawischen) Literatur, die meist Übersetzungen und Kompilationen bietet und einen byzantinischen, theologisch-rhetorischen Charakter hat. Unter seinem frommen, friedfertigen Sohn Peter (927—969) zerfiel das große Reich. Der Westen bildete seit 963 ein eignes Zarenreich. Den Osten (Donau-B. und Nordthrakien) eroberte 968/969 der noch heidnische Russenfürst Swjatoslaw auf Anstiften des Kaisers Nikephoros II. Phokas, wurde aber schon 970 von Kaiser Johannes Tzimiskes vertrieben, der das östliche B. seinem Reich einverleibte.

Dem zweiten bulgarischen Reich im Westen, dessen Hauptstadt Ochrida in Makedonien war, wollte der Zar Samuel (977—1014) die Ausdehnung des Reiches Symeons geben, fand aber an dem byzantinischen Kaiser Basilios II., dem »Bulgarentöter«, einen ebenbürtigen Gegner. Als der letzte Zar, Johann Wladislaw, 1018 bei der Belagerung von Durazzo gefallen war, beendete Basilios II. den 40jährigen Krieg durch die vollständige Unterwerfung Bulgariens. Die Privilegien der Kirche und des Adels (der Boljaren) blieben jedoch unangetastet. Das Land wurde in byzantinische Provinzen eingeteilt und blieb trotz aller Aufstände das 11. und 12. Jahrh. hindurch den Griechen untertan. 1186 erhoben sich die Bulgaren im Balkan unter Anführung der Brüder Peter und Asên, die den Zarentitel annahmen, und behaupteten sich gegen die Heere des Kaisers Isaak II. Angelos in dem Lande zwischen Balkan und Donau. Dadurch wurde das dritte und letzte Bulgarenreich (1186—1393) gegründet, dessen Zaren in Trnowo, am Nordfuß des Balkans, residierten. Nach dem Tode der beiden ersten Zaren von Trnowo folgte ihr jüngster Bruder, der grausame Kalojoannes (1196—1207), der sich von Papst Innocenz III. eine Königskrone verschaffte, Makedonien eroberte, den ersten Herrscher des lateinischen Kaiserreichs in Konstantinopel, Balduin von Flandern, bei Adrianopel 1205 schlug und gefangen nahm, aber bei der Belagerung von Saloniki von einem seiner Feldherren ermordet wurde. Zar Asên II. (1218—41) erweiterte das Reich durch Eroberungen fast auf das Maß, das es einst unter Symeon hatte, indem er Albanien besetzte und dadurch Zutritt zum Adriatischen Meer gewann. Später geriet B. durch die Unfähigkeit der Herrscher, durch wiederholte Teilungen und durch die Unbotmäßigkeit des kriegerischen Adels unter unaufhörlichen Kriegen gegen Byzantiner, Serben, Ungarn und die Tataren Südrußlands in Verfall und kam sogar eine Zeitlang unter tatarische Oberhoheit. Die südlichen Landschaften wurden von den Byzantinern erobert, während der Westen dem rasch erstarkten Serbenstaat anheimfiel, der sich Mitte des 14. Jahrh. (unter Stephan Duschan) über Makedonien bis vor Saloniki erstreckte. Als die Türken nach Europa übersetzten, reichte B. noch von der Donau bis zum Rhodopegebirge (mit Einschluß von Philippopel) und vom Schwarzen Meer bis etwa zur Linie Orsova-Köstendil. Der letzte Zar von Trnowo, Iwan Sisman III., mußte sich 1366 dem Sultan Murad I. unterwerfen und Tribut zahlen. Nachdem einige Befreiungsversuche mißlungen und die Serben in der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 geschlagen worden waren, machte Bajesid I. auch der Selbständigkeit Bulgariens ein Ende. Trnowo ward 1393 von den Türken erobert;

Zar Sisman III. flüchtete in die Rhodopeberge, wo er im Kampf gefallen sein soll. Sismans Bruder Strazimir, der in Widdin als Teilfürst herrschte, schloß sich 1396 König Siegmund von Ungarn an und wurde nach der Niederlage bei Nikopoli abgesetzt. Damit war die Unterwerfung Bulgariens vollendet.

In der *Türkenzeit* stand B. bis zum Ende des 18. Jahrh. unter dem Beglerbeg von Rumelien, der, in Sofia residierend, die ganze Halbinsel (außer Bosnien) verwaltete. Viele bulgarische Städte und Landschaften erfreuten sich besonderer Vorrechte. Eine privilegierte Klasse bildeten die Vojniks, die als Trainsoldaten die türkischen Heere begleiteten oder die Rosse des Sultans warteten. Die Bulgaren in der Rhodope und in der Umgebung von Plewen und Lowetsch (türk. Lofdscha) nahmen den Islam an, ebenso viele Adelsfamilien in Städten und Burgen; sie werden *Pomaken* genannt. Im Laufe der Zeit verfiel das Land allmählich. Der kriegerische Volkscharakter schlug unter dem türkischen Druck in das Gegenteil um, was jedoch den Ausbruch kleinerer Aufstände nicht verhinderte. Zugleich gelangte die Kirchenverwaltung allmählich in die Hand des Konstantinopeler Patriarchats, das 1767 auch das altbulgarische Patriarchat von Ochrida aufhob und anstatt der altslowenischen Kirchenbücher griechische einführte.

Die *neubulgarische* Bewegung beginnt mit der literarischen Tätigkeit des Mönches Paysios, der 1762 am Athos eine bulgarische Chronik verfaßte, wodurch Erinnerungen an die alte Unabhängigkeit wachgerufen wurden, und seines Schülers, des Bischofs Sofronij von Wratza. Eine Umwälzung in den Verhältnissen Bulgariens wurde durch die Feldzüge von 1806—12 und 1828—29 herbeigeführt, in denen die russischen Truppen einen bedeutenden Teil Bulgariens besetzt hielten. Das darauf sich entwickelnde freiere Leben in der Türkei, die zahlreichen Reformen, das Aufblühen des Handels und der größere Verkehr mit dem Abendland blieben nicht ohne Einfluß auf B. Seit dieser Zeit kamen unter der stets anwachsenden bulgarischen Intelligenz zwei Strömungen zum Vorschein, von denen die eine nur einen normalen Fortschritt in Bildung und Wohlstand unter dem Schutz der Reformen anstrebte und vorzüglich den griechischen Klerus los zu werden trachtete, während die andre alles Heil in Aufständen zu finden glaubte. Bulgarische, in Odessa ansässige Kaufleute gründeten 1835 die erste bulgarische Volksschule in Gabrowo im Balkan; 1872 zählte allein das Bistum von Widdin an 80 Volksschulen. Zugleich entstand eine Literatur, meist aus Schul- und Volksbüchern bestehend; 1844 erschien auch die erste bulgarische Zeitschrift. Nach dem Krimkrieg entbrannte der Kampf der Bulgaren gegen die griechische Geistlichkeit; 1859 drohten die Bulgaren mit Anschluß an die römisch-katholische Kirche. Doch 1872 verlieh ein Ferman des Sultans den Bulgaren eine autonome Kirche mit einem Erzbischof an der Spitze, der den Titel *Exarch* führt.

Nach dem Ausbruch des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina 1875 machte sich auch in B. eine Gärung bemerkbar. Anfang Mai 1876 erhoben sich die Städte Panagjurischte und Kopriwtschitza in der Sredujo Gora, östlich von Sofia; doch wurde der ungenügend vorbereitete Aufstand von türkischen Truppen schnell unterdrückt. Dasselbe Schicksal traf ähnliche Versuche jenseit des Balkans (Gabrowa und Seljwi). Gleichzeitig bewaffnete sich die längst durch die laut geäußerten Hoffnungen der unruhig gewordenen, aber meist unbewaffneten Christen erbitterte mohammedanische Bevölkerung: bis Ende Mai wurden in den Provinzen Philippopel und Trnowo 58 Ortschaften vernichtet und über 12,000 Bulgaren erschlagen. Diese Greuel erregten ein großes Aufsehen im Okzident, besonders in England; im Dezember 1876 beschloß eine Konferenz zu Konstantinopel die Organisation zweier autonomen bulgarischen Provinzen (Trnowo und Sofia) unter christlichen Gouverneuren; die Pforte wies aber diesen Vorschlag zurück. Der hierauf entstandene russisch-türkische Krieg wurde 3. März 1878 durch den Frieden von Santo Stefano beendigt. Hierin wurde die Errichtung eines tributären *Fürstentums B.* bestimmt und dadurch der bulgarische Staat nach 485 Jahren erneuert. Die Grenzen waren auf Betreiben Ignatiews bis an das Ägäische Meer und über einen großen Teil Makedoniens ausgedehnt worden. Dagegen erhoben jedoch Österreich und besonders England Einspruch; und der Berliner Kongreß setzte im Juni 1878 fest, daß das tributäre Fürstentum B. nur bis zum Balkan reichen und noch Sofia umfassen, das südlich vom Balkan gelegene Land aber als *Ostrumelien* eine autonome Provinz des türkischen Reiches bleiben solle.

Am 23. Febr. 1879 ward die erste Nationalversammlung des Fürstentums B. in Trnowo durch den Fürsten Dondukow-Korsakow eröffnet. Nachdem sie im April die sehr liberale Verfassung des jungen Staates angenommen hatte, wurde durch die erste regelmäßige Deputiertenkammer (Sobranie) 29. April Prinz Alexander von Battenberg als *Alexander I.* (s. Hartenau) zum Fürsten von B. erwählt, leistete 9. Juli in Trnowo den Eid auf die Verfassung und schlug seine Residenz in Sofia auf. Da aber die neugewählte Sobranie ganz unter dem Einfluß radikaler Agitatoren stand, die den Fürsten zwangen, ihnen Ende 1879 die Regierung zu übertragen, und hierauf seine Macht ungebührlich beschränkten, zugleich durch großbulgarische Agitationen in Ostrumelien und Makedonien den Frieden des Landes gefährdeten, so beseitigte der Fürst 9. Mai 1881 durch einen Staatsstreich das radikale Ministerium, berief ein konservatives und verlangte von einer außerordentlichen Nationalversammlung die Vollmacht, für 7 Jahre ohne die verfassungsmäßige Beschränkung die Regierung zu führen. Doch schon 19. Sept. 1883 stellte der Fürst gegen den Willen der ihm beigeordneten russischen Minister die Verfassung von Trnowo her. Hierin sah Zar Alexander III. eine undankbare Auflehnung gegen Rußland, das auf die unbedingte Unterordnung Bulgariens unter seinen Willen Anspruch habe. Als nun der Fürst gar 21. Sept. 1885 die Regierung in Ostrumelien übernahm, wo 18. Sept. die bisherigen Behörden vertrieben und die Vereinigung mit B. verkündet worden war, berief der Zar alle russischen Offiziere aus B. ab. Eifersüchtig auf die durch die Vereinigung mit Ostrumelien gesteigerte Macht Bulgariens, forderte Serbien die Abtretung von Altserbien, erklärte nach deren Ablehnung 13. Nov. 1885 den Krieg und ließ 14. Nov. seine Truppen in B. einrücken. Doch besiegte sie der Fürst Alexander 22. Nov. bei Sliwnitza, überschritt die serbische Grenze und schlug die Serben zum zweitenmal 27. und 28. Nov. bei Pirot. Die Intervention Österreichs rettete Serbien, das im Frieden von Bukarest (2. März 1886) seinen Besitzstand behielt, ohne Kriegsentschädigung zu bezahlen. Von der Pforte wurde mit Zustimmung der Mächte der Fürst von B. 5. April 1886 zunächst auf fünf Jahre zum Generalgouverneur von Ostrumelien ernannt. Durch die Einberufung einer Na-

tionalversammlung wurde 14. Juli die Vereinigung von B. und Ostrumelien zu einem Staat tatsächlich vollzogen.

Diese glänzenden Erfolge erweckten den Groll des Zaren, und die russischen Panslawisten zettelten eine Verschwörung zum Sturze des Fürsten unter den bulgarischen Politikern und Offizieren an. In der Nacht des 21. Aug. 1886 wurde der Fürst in seinem Konak überfallen, zur Abdankung gezwungen und auf russisches Gebiet geschafft. Hier freigelassen, begab er sich nach B. zurück, wo inzwischen die von den Verschwörern eingesetzte provisorische Regierung 24. Aug. wieder verjagt worden war. Vom Volk ward der Fürst mit Begeisterung aufgenommen. Doch ließ er sich vom russischen Konsul in Rustschuk verleiten, um den Zaren zu versöhnen, in einem Telegramm vom 30. Aug. sein Verbleiben in B. von Rußlands Zustimmung abhängig zu machen. Der Zar verweigerte diese schroff, worauf Alexander 7. Sept. abdankte und B. verließ. Stambulow trat nun an die Spitze einer Regentschaft, die, von der Sobranie anerkannt, sich auch behauptete, als der russische General v. Kaulbars im September erschien und die Bevölkerung gegen die als Landstreicher und Verschwörer bezeichneten Regenten aufzuhetzen versuchte: der Zar und die Russen hatten sich durch ihre Behandlung des allgemein verehrten Fürsten Alexander die Zuneigung und Dankbarkeit der Bulgaren verscherzt. Die russische Regierung brach 20. Nov. 1886 jede Verbindung mit B. ab und bewirkte auch, daß Prinz Waldemar von Dänemark, den die Sobranie, um den Zaren zu versöhnen, zum Fürsten gewählt hatte, die Wahl ablehnte; dagegen stifteten die Panslawisten unaufhörlich Verschwörungen, besonders unter den Offizieren, an, die zwar immer entdeckt und streng bestraft wurden, jedoch das Land beunruhigten. Zum Fürsten wählte die Sobranie 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Koburg, der am 22. Aug. in Sofia seinen Einzug hielt und Stambulow zum Ministerpräsidenten ernannte. Die Pforte lehnte zwar das russische Verlangen, daß sie den neuen Fürsten vertreiben solle, ab, erkannte ihn aber ebensowenig an wie die übrigen Mächte. Dennoch befestigte sich die Herrschaft des Fürsten Ferdinand immer mehr; das Land genoß Ruhe und Ordnung, die Finanzen waren in gutem Stand, ein Eisenbahnnetz wurde angelegt und das Heerwesen organisiert. Mit den meisten europäischen Staaten schloß B. Handelsverträge ab. In ihrer Wut schritten die panslawistischen Wühler zu Mordtaten (1891 am Finanzminister Beltschew, 1892 am diplomatischen Agenten in Konstantinopel, Bulkowitsch), ohne etwas andres zu erreichen als steigende Erbitterung gegen Rußland. Im Mai 1893 setzte Stambulow in der Sobranie mehrere Verfassungsänderungen durch, namentlich, daß der erste Nachfolger des gewählten Fürsten nicht der orthodoxen Konfession anzugehören brauche, wodurch dem Fürsten die Heirat mit einer Prinzessin von Parma ermöglicht wurde. Ferner wurde die Zahl der Mitglieder der Sobranie auf die Hälfte (161) herabgesetzt. Die erste nach dem neuen Gesetz gewählte Versammlung bestand fast nur aus Anhängern der Regierung. Am 17. Nov. 1893 starb der erste Fürst von B., Alexander, Graf Hartenau, in Graz. Die Sobranie bot der Witwe und den Kindern des Verstorbenen eine lebenslängliche Pension von 50,000 Fr. an und veranstaltete Ende November das Begräbnis auf Staatskosten. Die neue Dynastie des Fürsten Ferdinand befestigte sich 30. Jan. 1894 durch die Geburt des Prinzen Boris, der römisch-katholisch getauft wurde und den Titel eines Prinzen von Trnowo erhielt. So viel Dankbarkeit der Fürst auch dem Ministerpräsidenten Stambulow schuldete, so war ihm dieser doch unbequem und beeinträchtigte die Freiheit seiner Politik besonders Rußland gegenüber. So erhielt Stambulow 30. März 1894 seine Entlassung. Das neue Ministerium Stoilow war aus lauter Feinden des gestürzten Staatsmannes zusammengesetzt. Während dieser wegen einiger gereizter Äußerungen und sein Kabinettschef wegen angeblicher Veruntreuungen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen wurden, kehrten der erst kurz zuvor wegen politischer Umtriebe verurteilte Metropolit Clement (gest. 24. Juli 1901) und der panslawistische Agitator Zankow nach Sofia zurück. Die im Oktober neugewählte Sobranie billigte die Politik der Regierung und beschloß im Dezember, eine parlamentarische Untersuchungskommission über das Ministerium Stambulow einzusetzen. Obwohl diese für eine ernstliche Beschuldigung nichts aufzutreiben vermochte, verweigerte doch das Ministerium im Mai und Juli 1895 dem Exminister den Paß ins Ausland. Stambulow ward 15. Juli in den Straßen Sofias von Mördern überfallen und starb 18. Juli an den Wunden. Der 1896 in Szene gesetzte Prozeß gegen einige Teilnehmer an der Ermordung endete ohne Aufklärung des wirklichen Sachverhalts. Die Wiederaufnahme des Prozesses Ende 1902 stellte einen gewissen Halju als Mörder, zugleich aber auch die dem zankowistischen Ministerium Danew (s. unten) sehr unbequeme Tatsache der Mitwissenschaft des Ministers des Innern Lubskanow (des Schwiegersohnes von Zankow) fest, der, mit dem Mörder Tüfektschiew befreundet, seine Partei stark kompromittierende Briefe gewechselt hatte; jedenfalls haben die damals aus B. nach Odessa geflüchteten Zankowisten die politischen Morde an Beltschew, Bulkowitsch und Stambulow vorbereitet und durchgeführt.

Im Juli 1895 wurde eine von Clement geführte bulgarische Deputation in Petersburg vom Zaren empfangen und seiner Protektion versichert. Damit war ein wichtiger Schritt zur Versöhnung mit Rußland getan, und Fürst Ferdinand ließ seinen Sohn Boris 14. Febr. 1896 nach dem Ritus der orthodoxen Kirche in Trnowo umtaufen. Der Zar nahm die Patenschaft an und gab seinen Widerspruch gegen die Anerkennung Ferdinands als Fürsten auf. Der Sultan sprach sie durch Ferman vom 14. März aus und übertrug ihm die Regierung von Ostrumelien. Der Fürst wurde darauf in Konstantinopel vom Sultan, der ihn zum Generalfeldmarschall ernannte, empfangen und besuchte im April den Zaren in Petersburg. Die europäischen Mächte schlossen sich der Anerkennung des Fürsten an, und die Neuwahlen zur Sobranie fielen regierungsfreundlich aus. In Ostmakedonien erlangte B. die Vergrößerung seines national-kirchlichen Einflusses auf Kosten der Griechen durch Einsetzung zweier bulgarischen Bischöfe; deshalb blieb B. 1897 beim Ausbruch des griechisch-türkischen Krieges neutral. Nachdem sich Fürst Ferdinand auch zur Wiedereinstellung der zu den Verschwörern von 1886 gehörigen, nach Rußland geflüchteten Offiziere in das bulgarische Heer bereit erklärt hatte, wurde ihm 1898 der Besuch am Hofe des Zaren gestattet. Im Dezember nahm die Sobranie die beiden wichtigen Finanzvorlagen des Ministeriums Stoilow, den Kaufvertrag über die Orientbahnlinien und den Gesetzentwurf über die Umwandlungs- und Vereinheitlichungsanleihe von 290 Mill. Fr., nach stürmischen Debatten an.

Indes genehmigte die Pforte den Kaufvertrag nicht rechtzeitig; das Ministerium nahm 31. Jan. 1899 seine Entlassung, und **Grekow** bildete ein neues Kabinett, in das Radoslawow und Natschewitsch eintraten. Das Ministerium Grekow erlangte bei den Neuwahlen 7. Mai 1899 die Mehrheit: 101 Ministerielle gegen 53 Mitglieder der Opposition; der Kandidat der Regierung, Watschow, wurde zum Präsidenten der Sobranie gewählt. Am 29. Juni wurden die Umwandlung der Staatsschulden mittels der 260 Millionen-Anleihe und der Vertrag mit den Orientbahnen trotz leidenschaftlicher Bekämpfung angenommen und sofort vom Fürsten genehmigt. Im Herbst kam es zu einer Ministerkrisis, indem die Stellung des Ministerpräsidenten Grekow, den die Anhänger Stambulows unterstützten, gegenüber Radoslawow, der als Führer der alten liberalen Partei seit den letzten Wahlen die Mehrheit für sich hatte, unhaltbar geworden war. In dem neuen Kabinett übernahm der bisherige Unterrichtsminister **Iwantschow** den Vorsitz und das Auswärtige, während Watschow Unterrichtsminister wurde; die übrigen Minister, auch Radoslawow, blieben, nur Grekow schied aus. Der Sobranie, deren Sitzung 27. Okt. wieder vom Fürsten eröffnet wurde, mußte der Finanzminister Tenew darlegen, daß die Regierung in Wien kein Geld habe auftreiben können und die Anleihe vorläufig gescheitert sei; die Frage der Monopole solle studiert werden. Einstweilen schlug die Regierung vor, der Finanznot durch Einführung des Zehnten statt der Grundsteuer (die am 28. Jan. 1900 für zwei Jahre genehmigt wurde) und durch eine innere Zwangsanleihe abzuhelfen, indem die Gehälter sämtlicher Offiziere und der zahlreichen Beamtenschaft um 7 Proz. gekürzt und ferner 20—30 Proz. des Gehalts in verzinslichen Schatzbons, die in zwei Jahren einzulösen seien, ausbezahlt werden sollten; der Fürst verzichtete freiwillig auf die Hälfte seiner Zivilliste. Im ganzen wurden 9 Mill. erspart. Zur Befriedigung der augenblicklichen Geldbedürfnisse ließ sich die Regierung zur Ausgabe von Schatzbons im Betrage von 40 Mill. Lewa ermächtigen. Diese Finanznot zwang B., die großbulgarischen Pläne einstweilen zurückzustellen, zumal Rußland sie nicht begünstigte.

Die unaufhörlichen Umtriebe der Bulgaren in **Makedonien**, welche die Herrschaft des bulgarischen Stammes über Serben und Griechen bezweckten und vom makedonischen Komitee in Sofia unter Boris Sarafow geleitet wurden, verwickelten die bulgarische Regierung, die das Komitee wiederholt mit Geld unterstützt hatte, in Streitigkeiten mit Rumänien, wo eine Unterabteilung des Komitees im Februar 1900 einen angeblichen türkischen Spion Kyrill Fitowski und 22. Juli den Professor Stephan Michaileanu, einen rumänischen Untertan makedonischen Ursprungs, ermorden ließ. Im Innern hatte die Regierung mit dem Widerstande der Bauern gegen den Naturalzehnten zu kämpfen. Infolge der Herrschsucht Radoslawows brach im Dezember 1900 eine Ministerkrisis aus; an seiner Stelle übernahm Ratscho Petrow das Innere, während Iwantschow die Leitung der Regierung behielt und auch mehrere andre Minister in ihren Stellungen verblieben. Doch Ende Januar 1901 gab Iwantschow den Vorsitz im Ministerium an Petrow ab. Da die Neuwahlen Anfang Februar keine Mehrheit für Petrow ergaben, so versuchte Anfang März **Karawelow** (gest. 7. Febr. 1903) die Bildung eines neuen Kabinetts aus seinen Anhängern und den Zankowisten, unter denen nur General Stephan Paprikow als Kriegsminister von Bedeutung war. An die Spitze des makedonischen Komitees wurde General Zontschew gestellt, der mit dem Hochschullehrer Stojan Michailowski jede durch Umtriebe des Komitees verursachte Verwickelung verhüten sollte. Die Folge war, daß sich im August 1902 sechzig Radikale unter Sarafow von den zahmern 30 Zontschewisten trennten und einen eignen Kongreß bildeten. Das Ministerium Karawelow hatte keinen langen Bestand: der von der drängenden Finanznot eingegebene Plan, mit der Banque de Paris et des Pays-Bas unter drückenden Bedingungen eine große Anleihe abzuschließen, brachte es im Dezember 1901 zu Falle: die von der Bank geforderte auswärtige Kontrolle und die Verpfändung von Staatsmonopolen waren nicht nach dem Geschmack der Kammermehrheit.

Da jedoch kleine Mittel, wie die im Mai 1901 der Sparsamkeit halber eingeführte Verminderung der Anzahl der Verwaltungskreise (12) und die Versetzung des frühern Kabinetts Iwantschow in den Anklagezustand (Juni 1901), nicht mehr verfangen wollten, so blieb auch dem am 4. Jan. 1902 zu stande gebrachten, durchaus zankowitischen Ministerium **Danew** (s. d.), das am 6. Febr. den Unterrichtsminister Kantschew durch ein Attentat verlor, nach dem leidlich günstigen Ausfall der Wahlen 22. März rekonstruiert wurde und mit unwesentlichen Änderungen selbst nach seiner durch die fatalen Enthüllungen des wiederaufgenommenen Prozesses gegen die Stambulowmörder (s. oben) bewirkten Demission (14. Nov. 1902) drei Tage später von neuem die Geschäfte übernahm, nichts weiter übrig, als vor allem auf den baldigen Abschluß einer Anleihe bedacht zu sein. Im Sommer 1902 wurde die Anleihevorlage angenommen, ebenso eine Reihe wichtiger Gesetze, darunter die Herabsetzung der Rekrutenaushebung. Erfreulicher als die übeln Begleiterscheinungen dieser chronisch gewordenen Finanzkrisis wirkten die Ereignisse, die das gute Verhältnis zur **russischen** Großmacht bezeugten. Nachdem im Juli 1901 zum erstenmal seit 1878 ein russischer Großfürst wieder bulgarischen Boden betreten hatte, wurden Ende März 1902 Ministerpräsident Danew und Anfang Juni Fürst Ferdinand mit seinen höchsten Beamten vom Zaren empfangen; daraufhin erhielt der diplomatische Agent Bulgariens in St. Petersburg als erster den Titel und Rang eines Gesandten, wie dies sonst nur Vertretern souveräner Staaten zukommt. Und an den zur 25jährigen Schipkafeier veranstalteten großen Manövern traf 25. Sept. 1902 Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch in B. ein. Diesem höfischen Besuche folgte ein Vierteljahr später (26. bis 28. Dez.) der hochpolitische des Grafen Lamsdorff, der im Auftrage des Zaren den unbequem werdenden makedonischen Heißspornen ernstlich empfahl, vorderhand Ruhe zu halten. Demzufolge schritt das Kabinett Danew im Februar 1903 zur Auflösung der makedonischen Komitees. Zu lebhaften Auseinandersetzungen von längerer Dauer (April bis Ende Juni 1902) führte die vorsichtig-zaghafte Erledigung einer brennenden kirchlichen Frage durch die Pforte als Oberherrin: die der endgültigen Besetzung des zum ökumenischen (griechisch-orthodoxen) Patriarchat gehörigen Bischofsstuhls von Üsküb (in Westmakedonien) mit dem von Rußland protegierten, seit August 1897 bereits das Bistum verwesenden Serben **Firmilian**, dessen Weihe zum Metropoliten einige Wochen nach der 25jährigen Jubelfeier (7. Mai) des schismatischen (bulgarisch-orthodoxen) Exarchen Joseph I. unter schwierigen Umständen stattfand.

Vgl. außer den unter »Bulgaren« aufgeführten

Werken: Jireček, Das Fürstentum B. (Wien und Prag 1891), Hauptwerk; Kanitz, Donau-B. und der Balkan (3. Aufl., Leipz. 1882, 3 Bde.); Franz Joseph Prinz zu Battenberg, Die volkswirtschaftliche Entwickelung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart (das. 1891); Ischirkoff, Südbulgarien (das. 1896); Iwantscheff, Primitive Formen des Gewerbebetriebs in B. (das. 1896); Heinrich, Erzherzog Johann, mit Beiträgen zur Geschichte der Begründung der zweiten Dynastie Bulgariens (Wien 1901); Drandar, Les événements politiques en Bulgarie depuis 1876 (Brüssel 1896); Dicey, A peasant state, an account of Bulgaria in 1894 (Lond. 1894); Beckmann, Die Wahrheit über B. (Leipz. 1898); Drenkoff, Die Steuerverhältnisse Bulgariens (Jena 1900); Durastel, Annuaire international de la Bulgarie (1898 ff.); Baker, War in Bulgaria (Lond. 1879); Möller, Der serbisch-bulgarische Krieg (Hannov. 1888); Kunz, Taktische Beispiele aus den Kriegen der neuesten Zeit (Bd. 1, Berl. 1901). Wichtig für die Kenntnis Bulgariens ist auch die »Periodische Schrift« der seit 1889 bestehenden Bulgarischen Literarischen Gesellschaft. Karten: Generalkarte von Mitteleuropa, 1:200,000 (bestes Kartenwerk, von B. fehlen noch Teile), und Übersichtskarte von Mitteleuropa, 1:750,000, Kol. D bis F, Zone 4 u. 5, beide herausgegeben vom österreichischen militärgeographischen Institut; Karte von B., Ostrumelien ꝛc., bearbeitet und herausgegeben vom russischen Generalstabe, 1:210,000, 1880—83, 56 Bl.; Krywoschiew, »Karte von B. und den angrenzenden Ländern« (in bulgar. Sprache; 1:420,000, 10 Bl.; Wien 1893).

Bulgárin, Faddej Wenediktowitsch, russ. Schriftsteller und Journalist, geb. 1789 im Gouv. Minsk, gest. 1859 auf seinem Gut bei Dorpat, machte im Garde-Ulanenregiment Großfürst Konstantin 1805 bis 1807 den Feldzug gegen Frankreich, bis 1809 gegen Schweden mit, focht aber von 1810 bis zu Napoleons Fall in der polnischen Legion in Spanien, Italien, Rußland, Deutschland und Frankreich für die französische Sache. Bis 1819 lebte er dann als Schriftsteller in Warschau, seitdem in Petersburg, woselbst er seit 1823 das »Nordische Archiv« herausgab und 1825 in Verbindung mit Gretsch das vor etwa 20 Jahren eingegangene, politische Tageblatt »Die nordische Biene« neu begründete. Seine humoristisch-satirischen Artikel zeichneten sich ebenso durch frivole Haltung wie durch Servilismus der Gesinnung aus. 1827 erschienen in Petersburg seine »Gesammelten Schriften« (deutsch von Oldekop, Leipz. 1828, 4 Bde.). Von seinen spätern Erzeugnissen sind zu nennen: der moralisch-satirische Roman »Iwan Wyshigin oder der russische Gil Blas« (Petersb. 1829; deutsch von Oldekop, Leipz. 1830, 4 Bde.) und dessen Fortsetzung »Peter Iwanowitsch Wyshigin« (Petersb. 1830; deutsch von Nork, Leipz. 1834, 3 Bde.); ferner »Rußland in historischer, statistischer, geographischer u. literarischer Hinsicht« (Petersb. 1837, 4 Bde.; deutsch von Brackel, Riga 1839—41, 3 Bde.) und endlich seine Memoiren (Petersb. 1846—50, 6 Bde.; deutsch von Reinthal u. Clemenz, Jena 1858—61, 6 Bde.).

Búlgaris, Demetrios, griech. Staatsmann, geb. 1803 in Hydra, gest. 11. Jan. 1878 in Athen, folgte früh seinem Vater B. Bei in der Verwaltung Hydras, wo er sich während des Freiheitskampfes aufopfernd betätigte. 1831 nahm er teil an dem Sturz Kapo d'Istrias' und leitete einige Zeit die Marineverwaltung. Nach Ankunft des Königs Otto trat er aus dem Staatsdienste. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, war er 1848—49 unter Kanaris Finanzminister. Während des orientalischen Krieges bildete er 1855 ein Kabinett und machte als Minister des Innern der Unordnung im Land ein Ende, versöhnte die Großmächte und bewirkte die Aufhebung der Besetzung. Mit der Hofpolitik in Gegensatz geraten, nahm er 1857 seinen Abschied und trat im Senat als Haupt der Opposition gegen die bayrische Dynastie hervor. Beim Ausbruch der Revolution im Oktober 1862 rief das Volk B. zum Regenten aus; er stellte sich Kanaris und Rufos zur Seite, wurde aber im Februar 1863 von ersterm gestürzt. 1865, 1872 und 1874—75 stand er wieder an der Spitze des Ministeriums. — Sein Sohn Leonidas, geb. 1842, rußlandfreundliches Parteihaupt und Freund von Kumunduros (s. d.), agitierte 1877—78 für die Beteiligung am russisch-türkischen Krieg.

Bulgarische Sprache und Literatur. Die bulgarische Sprache gehört zur Südostgruppe der slawischen Sprachen. Ihr Gebiet wird im Norden von der Donau, im Westen von Serbien und Albanien, im Süden und Südosten von dem Sprachgebiete der Griechen begrenzt. Die südwestlichsten und südlichsten Punkte des kompakten Sprachgebiets sind der See von Ochrida, Kastoria, Saloniki und etwa Adrianopel, während im Osten, bis an das Schwarze Meer hin, die bulgarische Bevölkerung mit türkischer gemischt ist. Außerdem gibt es starke bulgarische Ansiedelungen in Rußland: im Süden von Bessarabien und nordwestlich vom Asowschen Meer. Im ganzen wird die bulgarische Sprache von etwa 5 Mill. Menschen gesprochen; von denen ungefähr die Hälfte auf das Fürstentum Bulgarien und Ostrumelien kommt. Als älteste Phase der bulgarischen Sprache (Altbulgarisch) wird jetzt gemeiniglich das Kirchenslawische (s. d.) angesehen. Das Bulgarische vom 12. Jahrh. an heißt das Mittelbulgarische, aus dem die moderne Sprache (Neubulgarisch) hervorging, wenngleich dieselbe der alten Sprache sehr unähnlich geworden ist, indem sie fast alle Deklinationsendungen, die Steigerungsform der Adjektiva und am Verbum den Dual, den Infinitiv und andre Formen verloren, anderseits sehr viel Fremdes aus den Nachbarsprachen aufgenommen hat. So teilt die jetzige bulgarische Sprache mit dem Walachischen und Albanesischen die Anhängung des Artikels an die Substantiva, und ihr Wortschatz ist voll von türkischen, albanesischen, griechischen und rumänischen Eindringlingen. Die beste neubulgarische Grammatik ist bis jetzt die von A. und D. Kyriak Cankof (Wien 1852); ferner erwähnen wir die von Morse (engl., Konstant. 1859), die von Wagner (tschech., 2. Aufl., Prag 1884), die von Chteborad (Wien 1888) und die von Strauß und Dugovich (Leipz. 1895). Lexika lieferten Bogoroff (bulgarisch-französisch und französisch-bulgarisch, Wien 1869, 2 Bde., sehr mangelhaft), Duwernois (russisch-bulgarisch, Moskau 1885—89, 2 Bde.) und Miladinow (Bd. 1: deutsch-bulgarisch, Sofia 1897; Bd. 2: bulgarisch-deutsch [erste Hälfte], das. 1901), eine Chrestomathie Vazov und Veličkov (Philippopel 1884, 2 Bde., für Schulen). Die bulgarische Schrift ist cyrillisch, bis ins 12. Jahrh. auch glagolitisch (s. die Art. »Cyrillica« und »Glagolica«).

Die neuere bulgarische Literatur ist sehr jungen Datums. Das erste in bulgarischer Sprache gedruckte Buch, ein religiöses Erbauungsbuch, wurde 1806 von Sophronius, Bischof von Wratscha, herausgegeben. Um die Wiedererweckung der bulgarischen Literatur

machten sich besonders verdient: Wenelin (1802—1839, s. d.), Aprilow, Neofit von Ryl u. a. Die ersten literarischen Erzeugnisse bis in die 1840er Jahre hinein tragen vorzugsweise pädagogischen Charakter. Um 1840 beläuft sich die Zahl der bulgarischen Bücher erst auf etwa 30, beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges umfaßt die neubulgarische Literatur bereits mehr als 800 Bücher und 51 periodische Publikationen. Die erste Zeitschrift (»Ljuboslovie«) erschien 1844. An selbständigen Werken ist jetzt kein Mangel mehr, doch sind sie meistenteils ohne originalen Wert. Erwähnenswert sind die historischen Arbeiten von Drinow, die Dichtungen von Slawejkow, die Novellen von Karawelow und die Memoiren einiger politischer Häupter, z. B. des Revolutionärs Panajot Chitow (übersetzt von G. Rosen u. d. T.: »Die Balkanhajduken«, Leipz. 1878). Dagegen besitzen die Bulgaren einen reichen Schatz von Volksliedern und Märchen, ähnlich den serbischen. Zu nennen sind die Volksliedersammlungen von Bessonow (»Bolgarskija pěsni«, Mosk. 1855), D. und K. Miladinow (»Bugarski narodni pěsni«, 2. Aufl., Sofia 1891), Verković (»Narodne pesme makedonski Bugara«, Belgrad 1860, Bd. 1), Dozon (»Chansons populaires bulgares«, mit französischer Übersetzung, Par. 1875), Kačanowskij (»Pamjatniki bolgarskago narodnago tvorčestva«, Petersb. 1882, Heft 1), Jastrebow (»Obyčai i pěsni tureckich Serbov«, 2. Ausg., das. 1889), Iliew (»Sbornik ot narodni umotvorenija etc.«, 1. Teil, 1. Buch, Sofia 1889), Šapkarew (»Sbornik ot blgarski narodni umotvorenija«, das. 1891, Teil 1); die von Verković als »Le Véda slave« (1. Bd., Belgrad 1874; 2. Bd., Petersb. 1881) herausgegebenen Lieder sind unecht; ferner die Märchensammlungen von Čolakow (»Blgarski narodni sbornik«, Belgr. 1872) und Šapkarew (»Blgarski narodni prikaski i vĕrovanija«, Philippopel 1885). Vgl. Syrku, Ein bibliographischer Beitrag zur bulgarischen Märchenliteratur, im »Archiv für slawische Philologie«, Bd. 6; hinsichtlich der Volksliteratur vgl. ferner »Periodičesko Spisanie« (Braila 1870 ff.; 2. Folge, Sofia 1882 ff.) und den »Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižina« (das. 1889—1891, 6 Bde.). Eine Übersetzung bulgarischer Volkslieder ins Deutsche lieferte G. Rosen (»Bulgarische Volksdichtungen«, Leipz. 1879). Vgl. die »Bibliographie de la littérature bulgare moderne« von K. J. Jireček (Wien 1876) und die Bibliographie von A. Theodorow (Sofia 1894).

Bulghar Dagh, Gebirge, s. Taurus.

Bulhão-Pato (spr. buljäung-), Raimundo Antonio de, portugies. Dichter, geb. von portugiesischen Eltern 3. März 1829 in Bilbao, kam neunjährig nach Lissabon, wo er seitdem lebt. Romantiker durch und durch und einer der begabtesten Schüler von Garrett und Herculano, schrieb er: »Versos« (1850 u. 1867); »Paquita«, ein erzählendes Gedicht in sechs Gesängen; »Canções da tarde« (1867); »Flores agrestes« (1870); »Cantos e satyras« (1873), die alle durch südliche Farbenglut und idealen Schwung ausgezeichnet sind. Neuerdings äußert sich seine Mißstimmung über den Lauf der Dinge in scharfen Satiren, wie »A Dança Jndenga« (1901). B. ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften; als Vorsitzender der mit der Herausgabe der »Monumentos ineditos« beauftragten Abteilung gab er die Briefe des Affonso de Albuquerque (»Cartas«, Lissab. 1884) heraus.

Bulimia (griech.), soviel wie Heißhunger.

Bulimina, s. Rhizopoden.

Bulinen (Buleinen), Taue am stehenden Liek eines Rahsegels, zieht dieses, wenn das Schiff beim Wind segelt, nach vorn, um das Segel gut zu füllen.

Bulkladungen, gleichartige unverpackte Schiffsfrachtgüter, wie Getreide, Kohlen, Salpeter rc.

Bull (engl., »Stier«), in der Umgangssprache der Engländer eine Äußerung, deren lächerliche Pointe darin liegt, daß sie gegen den gesunden Menschenverstand verstößt. Besonders werden den Irländern unzählige Bulls aufgebürdet, und letztere sind in der Tat stark darin. Indessen darf ein B. nicht platte Dummheit sein, sondern muß irgend eine witzige Eulenspiegelei oder sonst überraschende Wendung enthalten. Diese Bulls sind eine treffliche Fundgrube für das englische Lustspiel und den Roman und in zahlreichen Sammlungen zusammengestellt. Vgl. Edgeworth, Essay on Irish bulls (Lond. 1803). — In der Börsensprache bedeutet B. auch soviel wie Haussier. — John B. (»Hans Ochs«), die humoristische Personifikation des englischen Nationalcharakters, von Swift oder von John Arbuthnot (»History of John B.«, 1704) zuerst gebraucht, in Karikaturen als stämmiger, vierschrötiger, stets zum Boxen fertiger Kerl dargestellt.

Bull, Ole Bornemann, Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen in Norwegen, gest. 17. Aug. 1880 auf seiner Villa Lysoën bei Bergen, ging vom Studium der Theologie zur Musik über, für die (speziell für das Violinspiel) er schon früh Begabung zeigte, und begab sich 1829 nach Kassel, um sich unter Spohrs Leitung weiter auszubilden; bald jedoch entlief er dessen Schule und folgte 1831 dem ihm sympathischern Paganini nach Paris, geriet aber dort in äußerste Not, so daß er verzweifelt in die Seine sprang, aber, gerettet, eine Protektorin in Mme. Villeminot fand. 1833 veranstaltete er ein erstes, erfolgreiches Konzert und machte sich nun schnell in ganz Europa einen Namen durch seine außergewöhnliche Virtuosität, der allerdings in noch viel höherm Grad als der Paganinis eine gewisse Scharlatanerie anhaftete. Doch war seine Sicherheit im Flageolett und seine Fertigkeit in weiten Sprüngen, Doppelgriffen, Arpeggien, im Staccato und im mehrstimmigen Spiel außerordentlich, und die Gewandtheit, mit der er z. B. Oktavengänge, sogar chromatische, ausführte, bewundernswürdig. In der Folge dehnte er seine Kunstreisen auch auf Amerika (1844 u. ö.) und Algerien aus und sammelte bedeutende Reichtümer, die ihn bereits 1848 in stand setzten, in Bergen ein Nationaltheater zu begründen. Doch verlor er später durch bedeutende Länderspekulationen in Pennsylvanien große Summen. Noch 1869—70 reiste er bis nach Kalifornien und trat in Europa noch bis wenige Jahre vor seinem Tod erfolgreich auf. Die Liebe zur Heimat führte ihn dann wieder nach Norwegen zurück. 1901 wurde in Bergen sein Denkmal (modelliert von Sinding) enthüllt. Die Kompositionen Ole Bulls sind effektvolle Virtuosenstücke, doch befinden sich darunter hübsche Phantasien über nordische Themen. Sein Leben beschrieben Sara C. Bull (engl., Lond. 1886; deutsch bearbeitet von Ottmann, Stuttg. 1886) und O. Vik (Bergen 1890).

Bull., bei Pflanzennamen Abkürzung für Peter Bulliard, geb. 1742 in Aubepierre, gest. 26. Sept. 1793 in Paris. Pilze.

Bulla (lat., »Kapsel«), bei den alten Römern eine runde oder herzförmige Kapsel, die ein Amulett enthielt, und die zur Abwehrung bösen Zaubers von den Knaben bis zur Annahme der männlichen Toga, von den Mädchen bis zur Verheiratung am Hals ge-

tragen wurde. Die B., bei Wohlhabenden aus Gold, bei Ärmern aus Leder, war ein Abzeichen freier Geburt. Auch der Triumphator trug eine B. als Schutz gegen den Schaden des Neides.

Bulladan (Bulwadin), Kaza-Hauptort im Sandschak Denizlü des asiatisch-türk. Wilajets Aidin, nahe der Wasserscheide zwischen Hermus und Mäander 620 m hoch gelegen. Die 9700 meist türk. Einwohner leben von Weberei, deren Erzeugnisse weithin ausgeführt werden.

Bullant (spr. büläng), **Jean**, franz. Architekt, wahrscheinlich in Ecouen um 1525 geboren, gest. 10. Okt. 1578 in Paris, studierte in Rom und erhielt dann von dem Connetable von Montmorency den Auftrag, das um 1530 begonnene Schloß in Ecouen zu vollenden. B. begründete dadurch seinen Ruf und wurde durch ein Dekret vom 25. Okt. 1557 zum Generalaufseher sämtlicher Bauten der französischen Krone ernannt. Nach dem Tode Heinrichs II. fiel er indessen in Ungnade, und erst 1570 wurde er zum Architekten der Königin Katharina und zum Aufseher ihrer Bauten ernannt, als welcher er die Tuilerien weiterführte. Er leitete auch die Arbeiten am Schloß zu Fontainebleau und die Ausführung der Königsgräber in St.-Denis. In den letzten, von ihm ausgeführten Teilen des Schlosses von Ecouen hat er die Formen der italienischen Renaissance harmonisch mit den nationalen Eigentümlichkeiten verbunden. Er schrieb: »Reigle généralle d'Architecture des cinq manières de colonnes« (Par. 1564—68).

Bullarium (lat.), Bullensammlung (s. Bulle).

Bullati doctores oder **magistri** (Bullendoktoren, Bullenmagister), im Mittelalter: Graduierte, die nicht durch Universitätsdiplom, sondern durch Pfalzgrafenerlaß (bulla, »Siegel«) zu ihrer Würde gelangt waren. Sie waren trotz der kaiserlichen Privilegien (s. Pfalzgraf) wenig angesehen.

Bulldogge (engl. Bull-dog), s. Hund.

Bulle, in Deutschland das männliche Zuchtrind, s. Rind. In verschiedenen deutschen Staaten ist durch Gesetz den Landgemeinden die Bullenhaltung auferlegt und finden zur Hebung der Bullenzucht alljährlich Bullenprämiierungen statt.

Bulle (mittellat. Bulla), eigentlich Metallabguß von Siegelstempeln (s. Siegel), die zur Bekräftigung von Staatsurkunden gebraucht wurden; dann die Kapsel, die das einer Urkunde angehängte Siegel enthält; endlich die Urkunde selbst. Der Ausdruck wurde früher auch für die von Kaisern ausgestellten Urkunden gebraucht (am bekanntesten ist die Goldene B., s. d.), seit längerer Zeit aber bezeichnet man damit nur noch die feierlichen, besonders wichtigen (die weniger feierlichen und wichtigen heißen Breven, s. d.) Erlasse der Päpste. Das Siegel ist gewöhnlich aus Blei und zeigt auf der Vorderseite (antica) die Brustbilder der Apostelfürsten (Petrus und Paulus), auf der Rückseite (postica) den Namen des betreffenden Papstes. Werden sie vom Papst und den Kardinälen unterschrieben, so heißen sie B. consistoriales, wenn vom Papst allein, B. non consistoriales. Bullen, die ein Papst in der Zeit zwischen seiner Wahl und Krönung ausfertigt, fehlt der Name des Papstes auf der Rückseite (halbe Bullen). Die Bullen sind bis auf Leo XIII. auf starkes Pergament geschrieben, und zwar mit gotischen Buchstaben. Die Schnur, an der das Siegel hängt, ist bei Gnadensachen von weißer oder rotgelber Seide, sonst von grauem Hanf. Die Sprache ist die lateinische, nur in Bullen an die unierten Griechen die griechische. Sie beginnen mit dem Namen des Papstes (unter Weglassung der Zahl) und dem Zusatze: servus servorum dei. Der Stil ist feststehend mit einer Reihe von herkömmlichen Klauseln. Zitiert werden die Bullen nach den Anfangsworten. Zu ihrer Gültigkeit ist in der Regel, soweit sie in das staatliche Gebiet eingreifen, das landesherrliche Plazet erforderlich. Papst Leo XIII. hat durch Erlaß vom 29. Dez. 1878 die gotische Schrift abgeschafft und das Beisiegel durch einen roten Druckstempel mit den Bildern der Apostelfürsten und dem herumgeführten Namen des Papstes ersetzt, außer bei Verleihungs-, Errichtungs- und Teilungsurkunden von höhern Benefizien und andern feierlichen Akten des päpstlichen Stuhles. — Die Ausfertigung der Bullen erfolgt durch die päpstliche Kanzlei, bez. eine eigne, zur Dataria gehörige Abteilung. Die berühmtesten päpstlichen Bullen sind: die Bullen Clericis laïcos und Unam sanctam, die Bonifatius VIII. 1296 und 1302 gegen Philipp den Schönen von Frankreich erließ; In coena Domini, 1362 von Urban V. gegen die Ketzer erlassen und später erweitert, eine feierliche Verfluchung aller Nichtkatholiken enthaltend; Execrabilis, von Pius II. 1460 erlassen, die Unterordnung der Konzile unter den Papst aussprechend; Exsurge Domine, von Leo X. gegen Luther 1520 erlassen und von letzterm verbrannt; Unigenitus, von Clemens XI. 1713 gegen die Jansenisten; Dominus ac Redemptor noster, Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV., 1773; Ecclesia Christi, die B. über das Konkordat mit Frankreich von 1801; Sollicitudo omnium, Wiederherstellung des Jesuitenordens durch Pius VII., 1814; Ineffabilis, enthält das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, 1854 von Pius IX. erlassen; die B. De salute animarum beschäftigt sich mit der Einrichtung der katholischen Kirche in Preußen, während durch die B. Pastor aeternus 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit und Universalepiskopalgewalt verkündet ist. Die wichtigern päpstlichen Bullen und Breven sind in den sogen. Bullarien gesammelt, wovon verschiedene Ausgaben, z. B. von Cherubini (Rom 1586 ff.), Cocquelines (das. 1738 ff.), Tomasetti (Turin 1857 ff.) u. a., vorhanden sind. Seit 1835 wird in Rom an der Fortsetzung des Bullariums von Cocquelines gearbeitet, von der bisher 20 Fortsetzungsbände vorliegen. Vgl. v. Pflugk-Harttung, Die Bullen der Päpste bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Gotha 1901). Über die Zirkumskriptionsbullen s. d.

Bulle (spr. büll', deutsch Boll), Stadt im schweizer. Kanton Freiburg, Hauptort des Bezirkes Greierz, in fruchtbarer Ebene (769 m ü. M.), mit Romont (Linie Freiburg-Lausanne) durch Eisenbahn verbunden, hat Handel mit Vieh, Käse und Holz und (1900) 3350 meist kath. Einwohner.

Bulle, 1) **Konstantin**, Geschichtschreiber, geb. 30. März 1844 in Minden, studierte Philologie und Geschichte in Jena und Bonn, wurde 1867 Lehrer, 1879 Direktor des Bremer Gymnasiums und 1892 Schulrat. 1887—90 war er deutschfreisinniges Mitglied des deutschen Reichstags. Er schrieb: »Geschichte der neuesten Zeit 1815—1871« (Brem. 1876, 2 Bde.); »Geschichte der Jahre 1871—1877« (Leipz. 1878, 2 Bde.; zusammen in 2. Aufl. als »Geschichte der neuesten Zeit« erschienen, Berl. 1886, 4 Bde.); ferner »Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien« (in Onckens »Allgemeiner Geschichte«, das. 1890) und »Ovids Verwandlungen, in Stanzen übersetzt« (Brem. 1898).

2) **Oskar**, s. Allgemeine Zeitung.

Bulle, Goldene, s. Goldene Bulle.

Bullen (Boleyn), Anna, s. Anna 1).

Bullenbeißer, s. Hund.

Bullendoktoren, s. Bullati doctores.

Bullentau, ein Tau zum Festhalten eines Gaffelsegelbaums bei schwachem Wind und unruhiger See.

Buller, Sir Redvers Henry, brit. General, geb. 1839, trat 1858 ins Heer, machte 1860 den chinesischen Krieg, 1870 die Red-River-Expedition, 1873 bis 1874 den Aschantikrieg und 1878—79 den Sulukrieg in Südafrika mit, während dessen er die leichte Kavallerie befehligte und zum Obersten befördert wurde. Im ägyptischen Feldzug von 1882 war er Chef des Nachrichtendepartements, und für seine Leistungen bei dem Sudânfeldzug von 1884 wurde er Generalmajor. 1885—86 war er Stellvertreter des Generaladjutanten der Armee, bis Oktober 1887 Untersekretär für Irland, wurde dann Generalquartiermeister und im Herbst 1890 Generalleutnant und Generaladjutant der Armee. 1898 wurde er Kommandeur des Lagers von Aldershot und 1899 Oberbefehlshaber über die britischen Streitkräfte im Burenkrieg. Er übernahm persönlich das Kommando in Natal und wollte das belagerte Ladysmith entsetzen, erlitt aber 15. Dez. eine schwere Niederlage bei Colenso am Tugelaflusse. Darauf mußte er den Oberbefehl an Lord Roberts abgeben und behielt nur die Leitung der Operationen in Natal. Nach zwei andern vergeblichen und opfervollen Versuchen im Januar und Februar 1900 glückte ihm endlich die Entsetzung der Stadt 1. März d. J. Im Juli vereinigte er sich mit Roberts; im August und September nahm er an den Kämpfen im östlichen Transvaal teil; im Oktober kehrte er nach England zurück. 1901 wurde er zum Befehlshaber eines der drei neuorganisierten Armeekorps ernannt, aber schon im Oktober wegen seiner taktlosen Verteidigung gegen den Widerspruch der Presse wieder entlassen.

Bullerborn (Bullerbrunnen), intermittierende Quelle.

Bulletin (franz., spr. bül'täng; ital. Bulletino, lat. Bulla), Bekanntmachung, durch welche in größern oder kleinern Zeiträumen über eine Angelegenheit Nachricht gegeben wird, z. B. der tägliche Bericht von Ärzten über den Gesundheitszustand einer hohen Person. Vielfach führen die regelmäßigen Berichte über die Sitzungen der Akademien und gelehrten Gesellschaften oder auch die Sammlungen der von ihren Mitgliedern gelieferten wissenschaftlichen Abhandlungen den Titel Bulletins, z. B. die »Bulletins« der Petersburger Akademie oder das »Bulletino« des Archäologischen Instituts zu Rom. Auch die offizielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der französischen Republik führte seit ihrem Beginn (14. Frimaire des Jahres II) den Titel »B. des lois«. — Bulletinist, Bulletinschreiber, -Verfasser.

Bullet-tree (engl., spr. -tri), s. Balata.

Bull-finch (engl., spr. -fintsch), Hindernis auf der Steeplechasebahn, ein Erdaufwurf oder eine niedrige Mauer, mit leichter, hoher Hecke gekrönt, die im Sprung zu durchbrechen ist.

Bullieren (neulat.), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstlichen Bullen.

Bullinger, Heinrich, schweizer. Reformator, geb. 18. Juli 1504 zu Bremgarten im Aargau, gest. 17. Sept. 1575 in Zürich, erhielt seine Bildung seit 1519 in Köln, wo ihn Luthers Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft« der Reformation zuführte. Als Lehrer im Kloster Kappel trat er mit Zwingli in enge Verbindung, begleitete ihn 1528 auf das Religionsgespräch zu Bern und wurde nach kurzem Pfarrdienst in Bremgarten (1529—31) sein Nachfolger als Pfarrer und Antistes, bald auch als Führer und Verfechter der Reformation. Er hintertrieb in Zürich Bucers Concordia und war Haupturheber der zweiten Baseler oder ersten Helvetischen (1536) sowie der zweiten Helvetischen Konfession (1566). Auch auf die französische und englische reformierte Kirche erstreckte sich sein Einfluß und fürsorglicher Rat. Sein Leben beschrieb er z. T. selbst in seinem »Diarium«. Seine Reformationsgeschichte gaben Hottinger und Vögeli (Frauenf. 1838—40, 3 Bde.) heraus. Vgl. Pestalozzi, Heinrich B. (Elberf. 1858); Egli, Analecta reformatoria, Bd. 2: Biographien (Zür. 1901).

Bullion (engl., spr. bülljŏn), in England und Nordamerika das ungeprägte Edelmetall (Gold, Silber) in Gestalt von Stäben und Barren (s. d.). B.-Ausschuß (Bullion committee, spr. -ti), ein in England 1810 zur Untersuchung der Währungsverhältnisse niedergesetztes Komitee, das Aufhebung der Bankrestriktion verlangte, weil der Kurs der Banknoten nur durch deren Einlöslichkeit wieder auf den Paristand gehoben werden könne. Bullionisten, die Anhänger einer solchen Bankpolitik.

Bullivant-Netze (engl., spr. böllĭwănt), Torpedoschutznetze (s. d.), nach dem ersten Fabrikanten benannt.

Bullock-Maschine, s. Schnellpresse.

Bullom, Negerstamm, s. Temne und Afrikanische Sprachen.

Bullrichsches Salz, früher als Geheimmittel Mischung von doppeltkohlensaurem Natron mit Glaubersalz, jetzt meist reines, doppeltkohlensaures Natron.

Bull-Run (spr. bull-rönn), ein Bach im Nordosten Virginias, der sich in einen Nebenfluß des Potomac ergießt, hat in dem nordamerikanischen Sezessionskrieg zwei Schlachten den Namen gegeben. Die erste fand 21. Juli 1861 statt. Auf unionistischer Seite befehligte M'Dowell, ihm gegenüber stand Beauregard. Die Ungeübtheit des zwar 35,000 Mann starken, aber meist aus unerprobten Milizen bestehenden Bundesheers, die langsame Ausführung der Dispositionen, vor allen Dingen aber das Eingreifen des südstaatlichen Generals Johnston im entscheidenden Augenblick mit 3000 Mann frischer Truppen hatten die Niederlage der Nordarmee zur Folge; nur die Brigade Blenkers (s. d.) hielt die Ordnung aufrecht. Der Verlust der Bundestruppen betrug 1500 Tote und Verwundete und fast alles Kriegsmaterial. Die zweite Schlacht am B. fand 29. und 30. Aug. 1862 statt. Damals bewerkstelligte M'Clellan seinen Rückzug vom James River nach Washington; zur Deckung sollte General Pope eine Bewegung nach dem obern Rapidan machen und Richmond bedrohen. Rasch faßten die Sezessionisten den Plan, unbekümmert um M'Clellan auf Pope sich zu werfen und einen Streich gegen Washington auszuführen. Pope wich vor dem andringenden Heer Lees zurück, mußte indes, auf dem rechten Flügel von Jackson umgangen, seine Front wechseln und die Linie des B. zu gewinnen suchen. Eine Unterstützung durch M'Clellan aber erfolgte nicht, und so ging auch diese Schlacht von B. für die Unionisten verloren. Rühmlich hielt sich dabei das deutsche Korps unter General Sigel (s. d.). Vgl. Barnard, The battle of B. (New York 1862).

Bullterrier (engl., spr. -térrier), Kreuzung von Bulldogge und Dachshund.

Bully (spr. bülli), Roger de, nannte sich de Beauvoir, franz. Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1809 in

Paris, gest. 27. April 1866, war ein enthusiastischer Anhänger der romantischen Schule und schrieb eine große Anzahl Romane, die aber nur vorübergehenden Beifall fanden, z. B. »L'écolier de Cluny« (1832); »L'hôtel Pimodan« (1846—47). Auch einige Bände Poesien und mehrere Vaudevilles (in Gemeinschaft mit Mélesville) sind von ihm erschienen. — Seine Frau, eine geborne Doze, geb. 1822, 1850 von ihm geschieden, gest. 1859, war eine geschätzte Schauspielerin. Sie verfaßte einige Lustspiele und »Les confidences de Mlle Mars« (1855, 4 Bde.).

Bulmerincq, August von, Staatsrechtslehrer, geb. 12. Aug. 1822 in Riga, gest. 18. Aug. 1890 in Stuttgart, ward 1858 ordentlicher Professor des Staats- und Völkerrechts in Dorpat und führte dort seit 1863 auch die Redaktion der »Baltischen Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel«. Er schrieb unter anderm: »Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwickelung« (Dorpat 1853); »Die Systematik des Völkerrechts« (das. 1858, Bd. 1). Er ward 1873 Mitbegründer des Institut de droit international in Gent. 1875 siedelte B. nach Deutschland über und wurde 1882 Bluntschlis Nachfolger in der Professur für Völkerrecht in Heidelberg. Er schrieb noch: »Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts« (Leipz. 1874) und bearbeitete in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts« das »Völkerrecht« (Freiburg i. Br. 1884, 2. Ausg. mit Nachtrag 1889) sowie in Holtzendorffs »Handbuch des Völkerrechts« den Abschnitt »Staatsstreitigkeiten und ihre Entscheidung« (Hamb. 1889).

Bulmke, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Gelsenkirchen, hat eine kath. Kirche, Eisenhütte, Kesselfabrikation, Kohlendestillation, Steinkohlenbergbau, Holzbearbeitungsmaschinen- und Schraubenfabrik und (1900) 11,001 Einw.

Bülow (Vogel Bülow), der Pirol.

Bülow, 1) Friedrich Wilhelm, Freiherr von, Graf von Dennewitz, preuß. General, geb. 16. Febr. 1755 auf dem Familiengut Falkenberg in der Altmark, gest. 25. Febr. 1816 in Königsberg, trat 1768 in die preußische Armee, ward 1790 als Stabskapitän Gouverneur des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, den er auf den Rheinfeldzügen begleitete, einer der tonangebenden Kavaliere Berlins. Seit 1794 Major, nahm er am Kriege gegen Frankreich nur 1807 in Preußen teil und ward 1808 als Generalmajor dem Blücherschen Korps in Schwedisch-Pommern zugewiesen; doch konnte er sich mit Blücher nicht vertragen und kehrte als Brigadekommandeur nach Westpreußen zurück. 1812 vertrat er als Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen die Stelle des Generals v. York; im Frühjahr 1813 hatte er als Generalleutnant die Marken zu decken, focht 5. April glücklich bei Möckern, erstürmte 2. Mai Halle und deckte 4. Juni durch den Sieg bei Luckau Berlin gegen Oudinot. Nach dem Waffenstillstande dem Kronprinzen von Schweden unterstellt, lieferte er gegen dessen Willen die Schlachten bei Großbeeren gegen Oudinot und bei Dennewitz gegen Ney, die ihm das Großkreuz des Eisernen Kreuzes einbrachten. Nachdem er Wittenberg zerniert, kämpfte er mit der Nordarmee bei Leipzig, brach dann in Holland ein, rückte nach Belgien vor, siegte 11. Jan. 1814 bei Hoogstraten, nahm La Fère und Soissons, schloß sich Blücher an und befehligte bei Laon 9. und 10. März das Zentrum. Der König ernannte ihn zum General der Infanterie und verlieh ihm eine Dotation von Gütern in Ostpreußen im Werte von 200,000 Tlr. Noch zu Paris ward er in den erblichen Grafenstand (»B. von Dennewitz«) erhoben. Nach dem Frieden erhielt er das Generalgouvernement von West- und Ostpreußen und 1815 den Oberbefehl über das 4. preußische Armeekorps. Mit Blücher vereinigt, lieferte er 18. Juni das Gefecht von Planchenoit, das die Niederlage Napoleons bei Waterloo entschied. Zum Chef des 15. Linienregiments ernannt, kehrte er in sein Gouvernement zurück. Neben den militärischen Studien komponierte B. Motetten, eine Messe und den 51. und 100. Psalm. In Berlin wurde ihm 1822 eine von Rauch gefertigte Marmorstatue errichtet und 1889 das 25. Infanterieregiment nach ihm benannt. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense (Berl. 1854).

2) Adam Heinrich Dietrich von, Bruder des vorigen, geb. 1757 in Falkenberg, gest. im Juli 1807 in Riga, wurde 1773 preußischer Offizier, trat beim niederländischen Aufstand in niederländischen Dienst, den er bald wieder verließ. Kurze Zeit Schauspieldirektor, reiste er 1791 und 1795 nach Amerika, wo er sein ganzes Vermögen verlor. Heimgekehrt, schrieb er: »Geist des neuern Kriegssystems« (Hamb. 1798, 3. Aufl. 1835). Mit einem Gesuch um Wiederanstellung in Berlin abgewiesen, ging er nach London und Paris, wo er ausgewiesen wurde, und kehrte 1804 nach Berlin zurück. Er schrieb noch: »Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge« (Berl. 1805, 2 Bde.); »Der Feldzug von 1805, militärisch und politisch beleuchtet« (Leipz. 1806). Wegen dieses Buches wurde er auf Verlangen Rußlands 1806 verhaftet, man brachte ihn nach Kolberg, dann nach Königsberg und, nachdem der Entsprungene in Kurland gefangen war, nach Riga. Seine »Militärischen und vermischten Schriften« gab Karl Ed. v. B. heraus (Leipz. 1853).

3) Frederik Henrik von, dän. General, geb. 4. Febr. 1791 in Nustrup (Nordschleswig), gest. 16. Juni 1858 auf Sandberg, seit 1804 dänischer Offizier, nahm 1807 an den Kämpfen gegen die Engländer teil, focht als Brigadegeneral 1848—49 gegen die Schleswig-Holsteiner und deutschen Bundestruppen und zwang 6. Juli 1849 durch seinen Ausfall aus Fredericia General Bonin (s. d. 1) zum Rückzug. Nach dem Kriege war er kommandierender General in Schleswig, dann (bis 1855) auf Seeland. Auf dem Kirchhofe von Düppel ward ihm 1861 ein Denkmal errichtet.

4) Hans Julius Adolf von, preuß. General, geb. 27. Febr. 1816 zu Ossecken im Kreise Lauenburg in Hinterpommern, gest. 9. Dez. 1897 in Berlin, trat 1838 ins Heer, zeichnete sich 1866 als Oberst und Kommandeur der Korpsartillerie des 7. Korps im böhmischen Feldzug und besonders in der Schlacht bei Königgrätz aus, wurde 1869 Generalmajor und Kommandeur der 8. Artilleriebrigade und tat sich im Kriege gegen Frankreich 1870/71 bei Spichern, Vionville, Gravelotte, Orléans und Le Mans hervor. B. ward darauf Kommandeur der Gardeartillerie, dann Inspekteur der 2. Artillerieinspektion und 1879 Generalinspekteur der Artillerie. 1882 nahm er als General der Infanterie seinen Abschied und wurde 1895 zum General der Artillerie ernannt. Vgl. Klaeber, Die Tätigkeit des Generals v. B. in der Schlacht bei Vionville (Dresd. 1899).

5) Adolf von, preuß. General, geb. 11. Jan. 1837 als Sohn des Geheimen Legationsrats v. Bülow, trat 1854 ins Heer, war 1860 zur Kriegsakademie, 1864 zur topographischen Abteilung des Großen Generalstabs kommandiert, machte den Krieg von

1866 als Adjutant bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl in Böhmen mit und stand während des französischen Krieges im Generalstabe des Oberkommandos der zweiten Armee. 1871 kam er zur deutschen Botschaft in Paris, wurde 1882 Kommandeur des 3. Garde-Ulanenregiments, 1885 Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade, erhielt 1890 als Generalleutnant das Kommando der 25. Division und 1895 als General der Kavallerie das des 8. Armeekorps in Koblenz. Anfang 1896 wurde er kaiserlicher Generaladjutant und Kommandeur des 14. Armeekorps in Karlsruhe. Der Abschied ward ihm im November 1901 bewilligt.

6) Ernst, Freiherr von, preuß. General, geb. 1. Mai 1842 als Sohn eines Landdrosten in Stade, gest. 9. Mai 1901 in Ems, trat 1859 ins hannöversche Heer ein, nahm 1866 am Kriege gegen Preußen teil, trat 1867 zur preußischen Armee über, machte den Krieg gegen Frankreich mit und erwarb sich das Eiserne Kreuz 1. Klasse. 1890 ward er Oberst, 1893 Generalmajor, 1897 Generalleutnant und 1900 Kommandeur des 7. Armeekorps in Münster.

7) Karl von, preuß. General, geb. 21. März 1846 in Berlin, trat 1865 ins Heer, machte 1866 das Gefecht von Soor und die Schlacht bei Königgrätz, 1870/71 die Belagerungen von Straßburg und Paris mit, wurde 1876 zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe befehligt, dem er mit längern Unterbrechungen durch Kommandierungen zu den Generalstäben verschiedener Truppenteile (1879—84, 1885—87) und zur Front (1884—85) bis 1890 angehörte, ward 1893 Oberst, 1897 Generalmajor und Direktor des Zentraldepartements im Kriegsministerium, erhielt, seit 1900 Generalleutnant, 1901 die 2. Garde-Infanteriedivision, wurde 1902 zum Generalquartiermeister im Generalstab der Armee ernannt und 27. Jan. 1903 als Nachfolger des Generals v. Lignitz mit der Führung des 3. Armeekorps beauftragt.

Staatsmänner, Diplomaten.

8) Ludwig Friedrich Viktor Hans, Graf von, preuß. Minister, geb. 14. Juli 1774 in Essenrode bei Braunschweig, gest. 11. Aug. 1825, studierte die Rechte und trat auf Veranlassung seines Onkels Hardenberg beim Kammerkollegium zu Bayreuth in den preußischen Staatsdienst. 1801 wurde er Kriegs- und Domänenrat in Berlin, 1805 Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg und 1808 westfälischer Finanzminister. König Jérôme machte ihn zum Grafen, und der König von Preußen bestätigte dies 1816. Bei Jérôme verdächtigt, wurde er 7. April 1811 entlassen und zog sich auf sein Gut Essenrode zurück. Hardenberg veranlaßte 1813 seine Ernennung zum preußischen Finanzminister; 1817 übernahm er das neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe und half die freihändlerische Politik Preußens und seine neue Steuergesetzgebung begründen. 1825 entlassen, erhielt er das Oberpräsidium von Schlesien.

9) Heinrich, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 in Schwerin, gest. 6. Febr. 1846 in Berlin, studierte die Rechte, trat 1813 in das Walmodensche Korps und ward Adjutant des russischen Obersten v. Nostiz. Nach dem Frieden arbeitete er unter Wilhelm v. Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die Grenzregulierung der deutschen Territorien leitete, folgte ihm 1817 als Gesandtschaftssekretär nach London und 1819 nach Berlin, wo er im Auswärtigen Amte den Vortrag über Handels- und Schiffahrtssachen übernahm. Hier vermählte er sich 1820 mit Humboldts jüngerer Tochter (vgl. »Gabriele von B., ein Lebensbild, 1791—1887«, 10. Aufl., Berl. 1902). B. war besonders für die Anbahnung des Zollvereins erfolgreich tätig, wirkte dafür auch als Gesandter in London seit 1827. Im Herbst 1841 wurde er Gesandter beim Bundestag zu Frankfurt a. M., aber schon 2. April 1842 zum Minister des Auswärtigen berufen, übte aber nur geringen Einfluß auf die allgemeine Politik, schied 1845 aus dem Ministerium und zog sich nach Tegel zurück.

10) Bernhard Ernst von, Staatsmann, geb. 2. Aug. 1815 zu Cismar in Holstein, Neffe des vorigen, gest. 20. Okt. 1879 in Frankfurt a. M., studierte die Rechte, trat 1839 in den dänischen Staatsdienst, schied 1848 aus, ward aber 1851 zum Gesandten für Holstein und Lauenburg beim Bundestag ernannt. 1862 trat er als Staatsminister an die Spitze der mecklenburg-strelitzschen Landesregierung und war an den Verhandlungen zur Begründung des Norddeutschen Bundes beteiligt, 1868 ging er als Gesandter der beiden Großherzogtümer Mecklenburg beim preußischen Hof nach Berlin und wurde Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

11) Otto von, deutscher Diplomat, geb. 28. Dez. 1827 in Frankfurt a. M., gest. 22. Nov. 1901 in Rom, studierte die Rechte und wurde als Einjährig-Freiwilliger 18. März 1848 beim Straßenkampf in Berlin verwundet. 1857 wurde er Hilfsarbeiter im Ministerium des Auswärtigen, 1867 vortragender Rat und begleitete 1872—87 den Kaiser Wilhelm auf seinen Reisen als Vertreter des Auswärtigen Amtes, auch nachdem er 1881 preußischer Gesandter in Stuttgart und 1882 deutscher Gesandter in Bern geworden war. 1892—98 war er preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl.

12) Bernhard, Graf von, deutscher Reichskanzler, Sohn von B. 10), geb. 3. Mai 1849 in Klein-Flottbeck (Holstein), studierte in Lausanne, Leipzig und Berlin die Rechte, trat 1870 als Avantageur in das Bonner Königshusarenregiment, wurde nach dem Krieg Offizier, kehrte aber zur Justiz zurück und ging nach längerer Tätigkeit beim Landgericht und Bezirkspräsidium in Metz in den diplomatischen Dienst über. Er wurde 1876 der deutschen Botschaft in Rom als Attaché beigegeben, dann im Auswärtigen Amt beschäftigt, 1880 Sekretär bei der deutschen Botschaft in Paris, 1883 Botschaftsrat in Petersburg, 1888 Gesandter in Bukarest und 1893 Botschafter beim Quirinal. Im Sommer 1897 mit der Stellvertretung des Freiherrn v. Marschall beauftragt, wurde er im Oktober 1897 zum Staatssekretär ernannt, nach dem Abschluß des Vertrags mit Spanien über die Abtretung der Marianen und Karolinen 22. Juni 1899 in den Grafenstand versetzt und 17. Okt. 1900 nach dem Rücktritt Hohenlohes zum Reichskanzler, preußischen Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt. B. ist mit einer Prinzessin Camporeale, Stieftochter des italienischen Ministers Minghetti, vermählt. Die Universität Königsberg ernannte ihn 18. Jan. 1901 zum Ehrendoktor der Rechte. »Graf Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik« veröffentlichte J. Penzler (Leipz. 1903).

Schriftsteller, Musiker.

13) Karl Eduard von, Schriftsteller, geb. 17. Nov. 1803 auf dem Gute Berg vor Eilenburg (Provinz Sachsen), gest. 16. Sept. 1853, studierte in Leipzig hauptsächlich die alten Sprachen, lebte seit 1828 in Dresden, seit 1842 meist auf Reisen in Italien, auch in Stuttgart und Berlin, bis ihn die politische

Wendung der deutschen Angelegenheiten 1849 bestimmte, nach dem von ihm angekauften alten Schloß Ötlishausen im Kanton Thurgau überzusiedeln, wo er starb. Seinen literarischen Ruf begründete er durch das wertvolle »Novellenbuch« (Leipz. 1834–36, 4 Bde.), das hundert Novellen, nach alten ausländischen und deutschen Mustern bearbeitet, enthält, und dem das »Neue Novellenbuch« (Braunschw. 1841, Bd. 1) nachfolgte. Von eignen Produktionen, in denen er besonders Tieck mit Glück nacheiferte, veröffentlichte er: »Eine Frühlingswanderung durch das Harzgebirge« (Leipz. 1836); »Jahrbuch der Novellen und Erzählungen« (Braunschw. 1840), worin die interessante Erzählung »Die Jugend des armen Mannes in Tockenburg« (U. Bräker, nach der Selbstbiographie desselben bearbeitet, die er später im Original herausgab, Leipz. 1852); »Novellen« (Stuttg. 1846 bis 1848, 3 Bde.); »Eine allerneueste Melusine« (Frankf. 1849) und andre zerstreute novellistische Arbeiten. Auch gab er eine Bearbeitung von Grimmelshausens »Simplicissimus« (Leipz. 1836), eine Übersetzung von Manzonis »Promessi sposi« (2. Aufl., Leipz. 1837, 2 Bde.), Schröders »Dramatische Werke« (Berl. 1831, 4 Bde.), im Verein mit Tieck den dritten Teil von Novalis' Schriften (das. 1848), ferner allein »Heinrich v. Kleists Leben und Briefe« (das. 1848), Schillers »Anthologie auf das Jahr 1782« (Heidelb. 1850) und Heinr. Dietrich v. Bülows »Militärische und vermischte Schriften« (mit W. Rüstow, Leipz. 1853) heraus. Die deutsche Memoirenliteratur bereicherte er durch die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II. beim Rhein (»Ein Fürstenspiegel«, Bresl. 1849, 2 Bde.).

14) **Hans Guido von**, Klavierspieler und Komponist, Sohn des vorigen, geb. 8. Jan. 1830 in Dresden, gest. 12. Febr. 1894 in Kairo, erhielt den ersten Unterricht im Klavierspiel durch F. Wieck, in der Komposition durch M. Eberwein und trat zuerst in Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, öffentlich als Klavierspieler auf. 1848 bezog er die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren, setzte aber dabei unter Hauptmanns Leitung seine Musikstudien eifrig fort. In Berlin schloß er sich 1849 als Mitarbeiter der »Abendpost« den reformatorischen Ideen Wagners an, sprang definitiv zur Musik über und genoß 1850–51 in Zürich Wagners Unterweisungen im Dirigieren. Von hier aus begab er sich zu seiner letzten Ausbildung 1851 nach Weimar zu Liszt, dessen Schwiegersohn er später ward. Nach mehrfachen Kunstreisen, die seinen Ruf begründeten und befestigten, ließ er sich 1854 in Berlin nieder, wo er als Klavierlehrer am Sternschen Konservatorium wirkte und 1858 zum königlichen Hofpianisten ernannt wurde. Ende 1864 zog ihn Richard Wagner nach München, zuerst als Hofpianisten, 1867 aber, nachdem er inzwischen vorübergehend als Lehrer in Basel gelebt, als Leiter der zu reorganisierenden königlichen Musikschule und Hofkapellmeister. Unter Bülows Direktion fand 1865 die erste Aufführung von »Tristan und Isolde« und 1868 die erste Aufführung der »Meistersinger« statt. Seine hochbedeutsame Tätigkeit fand ein jähes Ende, als sich 1869 seine Gattin von ihm trennte, um sich mit Wagner zu vereinigen. B. siedelte nun nach Florenz über, wo er 2 Jahre hindurch in stiller Zurückgezogenheit dem Studium lebte. Dann begann er seine Ruhmeszüge als Pianist, die ihm bald die erste Stelle unter den klassischen Interpreten zuwiesen und ihn unter anderm auch (1876) nach Amerika führten. 1877 übernahm er die Stelle eines Hofkapellmeisters in Hannover und 1880 die eines Intendanten der herzoglichen Hofmusik in Meiningen, gab aber auch letztere bereits 1885 wieder auf, nachdem er durch Konzertreisen mit der Meininger Hofkapelle dieser schnell einen beispiellosen Ruf verschafft hatte. Er siedelte nun zunächst nach Berlin über, 1888 aber nach Hamburg und brachte in beiden Städten die unter seiner Leitung ins Leben gerufenen Konzertinstitute (Direktion Hermann Wolff) zu hoher Blüte. Der Pianist B. imponierte weniger durch seine jeden Vergleich aushaltende Fertigkeit als durch seine in ihrer Art einzig dastehende geistige Durchdringung der vorzutragenden Tonwerke, deren Aufbau er bis ins kleinste klarzulegen verstand. Ganz erstaunlich war seine Gedächtniskraft (das Auswendigspielen wurde durch ihn allgemein gebräuchlich). Aber auch der Orchesterdirigent B. entfaltete dieselbe in hohem Grade belehrende, ganz neue Probleme stellende und lösende Gestaltungskraft. Die Universalität seines Kunstverständnisses machte seine Konzerte zu akademischen Vorträgen über Stilrichtungen und Künstlerindividualitäten. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Verbreitung des Verständnisses für die Musik Brahms'. Trotz des Zerwürfnisses mit Wagner fuhr B. fort, für dessen Musik, wie diejenige Liszts und Berlioz' Propaganda zu machen und hat auch für Dvořák, Tschaikowsky, Saint-Saëns u. a. freie Bahn gemacht. Obenan standen aber doch in seiner Schätzung die großen klassischen Meister, deren Werke er zu vollendetster Darstellung brachte. Als Komponist trat er nur mit wenigen Orchestersachen, die der Programmmusik angehören, und einigen Klavierstücken und Liedern auf. Sehr bedeutend ist seine Tätigkeit als Herausgeber klassischer Klavierwerke; als solcher eröffnet er die Ära der kommentierten Ausgaben. Besonders enthält seine Ausgabe der Beethovenschen Sonaten von Op. 53 ab (Stuttgart, Cottas Verlag) einen Schatz feinsinniger Beobachtungen und belehrender Winke. Für eine künftige Beurteilung des Musiklebens seiner Zeit sind auch die wenigen schriftstellerischen Arbeiten (in der »Neuen Zeitschrift für Musik« u. a.), besonders aber seine Briefe von hohem Werte, da sein Urteil von einer seltenen Schärfe und Sicherheit war. Bülows »Briefe und Schriften« wurden von seiner Witwe (Marie, geborne Schlanzer, 1882 mit B. vermählt) herausgegeben (Leipz. 1895–1900, 5 Bde.). Den »Briefwechsel zwischen Franz Liszt und Hans v. B.« veröffentlichte La Mara (Leipz. 1898, franz. Ausg. 1899). Vgl. Zabel, Hans v. B., Gedenkblätter (Hamb. 1894); Th. Pfeiffer, Studien bei Hans v. B. (1.–5. Aufl., Berl. 1894; Nachtrag dazu von V. da Motta, Leipz. 1895); Rösch, Musik-ästhetische Streitfragen. Streiflichter und Schlagschatten zu den ausgewählten Schriften von H. v. B. (das. 1897).

15) **Babette von** (Pseudonym **Hans Arnold**), Schriftstellerin, geb. 30. Sept. 1850 zu Warmbrunn in Schlesien als Tochter des Professors Felix Eberty, wurde in Breslau erzogen, heiratete früh den Oberleutnant v. Bülow und lebt jetzt in Erfurt. Ihre Novellen erfreuen sich wegen ihrer Frische und Heiterkeit großer Beliebtheit. Von ihr erschienen: »Novellen« (3. Aufl., Berl. 1895); »Neue Novellen« (6. Aufl., Stuttg. 1898); »Lustige Geschichten« (4. Aufl., das. 1898); »Einst im Mai und andre Novellen« (4. Aufl. 1897); »Der Umzug und andre Novellen« (5. Aufl., das. 1901); »Sonnenstäubchen« (2. Aufl., das. 1897); »Maskiert und andre Novellen« (das. 1899); »Christel und andre Novellen« (das. 1899); »Zwei Affen

und andre Novellen« (das. 1902); die Humoresken »Berlin-Ostende« (Dresd. 1899) u. a. Auch im Lustspiel: »Geburtstagsfreuden« (Berl. 1884), »Zwei Friedfertige« (das. 1892), »Theorie und Praxis« (Leipz. 1890), hat sie Gutes geleistet.

16) **Margarete von**, Schriftstellerin, geb. 23. Febr. 1860 in Berlin, gest. daselbst 2. Jan. 1885, verbrachte die Kinderjahre in Smyrna, wo ihr Vater preußischer Generalkonsul war, lebte nach seinem frühen Tode mit Mutter und Geschwistern auf dem Gut Ingersleben bei Neudietendorf, später zu ihrer Ausbildung ein Jahr in England und siedelte dann nach Berlin über. Sie ertrank im Rummelsburger See bei der Rettung eines Knaben. Von ihr erschienen: »Novellen« (mit einem Vorwort von Julian Schmidt, Berl. 1885); »Jonas Briccius«, Roman (Leipz. 1886); »Aus der Chronik derer von Riffelshausen« (das. 1887); »Neue Novellen« (Berl. 1890, mit einer Biographie von Fritz Mauthner), sämtlich Zeugnisse eines entschiedenen Talents. Auch ihre Schwester **Frida**, geb. 12. Okt. 1857 in Berlin und daselbst lebend, machte sich durch Novellen, Romane und ostafrikanische Reiseskizzen bekannt.

17) **Gabriele von**, s. Bülow 9).

Buloz (spr. büló), **François**, franz. Publizist, geb. 20. Sept. 1803 zu Vulbens in Savoyen, gest. 12. Jan. 1877 in Paris, kam frühzeitig nach Paris, wo er Korrektor in einer Druckerei wurde, und begründete 1831 die »Revue des Deux Mondes«, die er länger als 40 Jahre redigierte und zu einer der bedeutendsten Zeitschriften machte.

Buls, Charles, belg. Politiker, geb. 13. Okt. 1837 in Brüssel, übernahm das Goldschmiedegeschäft seines Vaters, bildete sich aber auch sonst weiter und widmete sich später als Mitglied, dann als Präsident der Ligue belge de l'enseignement der Sache des öffentlichen Unterrichts. 1886—94 war er doktrinär-liberales Mitglied der Kammer. Als Bürgermeister seiner Vaterstadt (1881—99) erwarb er sich auch die Zufriedenheit der Nichtliberalen. Von seinen Schriften seien erwähnt: »Une excursion scolaire à Londres« (Brüss. 1872); »Vienne en 1878« (1874); »La sécularisation de l'enseignement« (1876).

Bulte (Bülte), Erdhaufen, Hügel; vgl. Plaggen. Das Reichsstrafgesetzbuch (§ 870, Ziff. 2) bestraft denjenigen, der unbefugt aus fremden Grundstücken Plaggen oder Bülten haut, mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haft bis zu 6 Wochen.

Bültenbett (Bülzenbett), s. Gräber, vorgeschichtliche.

Bulthaupt, Heinrich, Schriftsteller, geb. 26. Okt. 1849 in Bremen, studierte die Rechte und deutsche Literatur in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig, nahm dann eine Hauslehrerstelle in Kiew an und bereiste von dort aus den Orient, Griechenland und Italien. Von 1875 an war er in seiner Vaterstadt als Anwalt tätig, bis er 1879 als Nachfolger J. G. Kohls zum Stadtbibliothekar daselbst ernannt wurde. B., ein Gegner der modernen Richtung in Poesie und Kunst, hat sich außer durch Dichtungen besonders durch seine dramaturgischen Schriften und als beliebter Wanderredner bekannt gemacht. Er veröffentlichte die Dramen: »Saul« (Brem. 1870) und die bürgerliche Tragödie »Ein korsisches Trauerspiel« (Leipz. 1871); ferner die Schauspiele: »Die Arbeiter« (1876) und »Viktoria« (1894), die Tragödien: »Die Malteser« (nach Schillers Fragment, Frankf. 1883, 2. Aufl. 1897) und »Gerold Wendel« (Oldenb. 1884, 2. Aufl. 1890), die Dramen: »Eine neue Welt« (das. 1886, 2. Aufl. 1890), »Der verlorene Sohn« (das. 1889), auch Bearbeitungen Shakespearescher Tragödien: »Imogen« (das. 1885), »Timon von Athen« (das. 1893) und die Oratoriendichtungen: »Achilleus« (1885, komponiert von Bruch), »Konstantin« (1885, Musik von Vierling), »Das Feuerkreuz« (1890, Musik von Bruch). Außerdem schrieb B. Gedichte: »Durch Frost und Gluten« (3. Aufl., Oldenb. 1900), eine Novellette in Versen: »Der junge Mönch« (Brem. 1879), »Vier Novellen« (Dresd. 1888), »Das Friedenshaus, Sanderlingsgeschichte« (Leipz. 1897) und die Biographie »Karl Löwe, Deutschlands Balladenkomponist« (Berl. 1898). Sein Hauptwerk ist die »Dramaturgie des Schauspiels« in 4 Bänden (früherer Titel: »Dramaturgie der Klassiker«, Oldenb. 1882 ff.; 1. Bd., 9. Aufl. 1901; 2. Bd., 7. Aufl. 1901; 3. Bd., 6. Aufl. 1901; 4. Bd. 1901), eine Darstellung der dramatischen Kunst Shakespeares, der deutschen Klassiker und ihrer Nachfolger bis zur Gegenwart (Ibsen, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann). Dazu kam die »Dramaturgie der Oper« (Leipz. 1887, 2 Bde.; 2. Aufl. 1902) u. a. Auch gab B. den poetischen Nachlaß Franz v. Holsteins mit einer Biographie (Leipz. 1880) heraus.

Buluwajo (Gubuluwajo), Sitz der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft, bis 1893 Residenz des Matabelekönigs Lobengula, durch eine 880 km lange Eisenbahn mit Mafeking verbunden, hat etwa 2000 Einw. Die nahen Goldgruben haben bisher ihre Ertragsfähigkeit noch nicht erwiesen.

Bulwer, 1) **Henry**, engl. Diplomat, s. Dalling and Bulwer. — 2) **Edward**, Romanschriftsteller, s. Lytton.

Bum, Fluß in Sierra Leone (s. d.).

Bumboot, s. Boot, S. 212.

Bumede, s. Bedemund.

Bumerang (nach dem austral. woomera, welches Wort aber nicht den B., sondern eine Vorrichtung zum Speerschleudern bezeichnet), ein Wurfholz der Australier für Jagd und Krieg in Form einer etwa 60 cm langen, seitlich abgeflachten, nach beiden Enden etwas verschmälerten und in der Mitte knieartig gebogenen Schiene aus hartem Holz (Fig. 1 u. 2). Das unter einem Winkel von 30—45° schräg aufwärts oder in wagerechter Ebene geworfene B. steigt, Kreise schlagend, in die Luft, kehrt dann plötzlich um und kommt zu dem Werfenden zurück. Diese Erscheinung beruht auf dem Gesetz der Schraube. Auch in Madras, Gudscharat (Fig. 3 u. 4) und bei den Mokiindianern Arizonas ist ein B. in Gebrauch. Vgl. R. B. Smyth, The Aborigines of Victoria (Lond. 1878, 2 Bde.); Egerton, Indian arms (das. 1880).

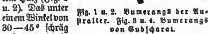


Fig. 1 u. 2. Bumerangs der Australier. Fig. 3 u. 4. Bumerangs von Gudscharat.

Bumia, Goldmünze in Tunis von 1856 mit 9/10 Feingehalt, = 100 Piaster oder 48,944 Mk., entsprechend 2 Bukamsin, 5 Buakerim und 10 Buakra.

Bumodos, Fluß, s. Ghazir.

Bums, soviel wie Bimsstein.

Buna, Ort bei Mostar in der Herzegowina, an der Bahn Sarajevo-Metković. In der Nähe die großartige Bunaquelle, die unterhalb der uralten Burgfeste Stepangrad so mächtig entspringt, daß sie nach halbstündigem Lauf bei B. an ihrer Mündung in die Narenta 50 m breit ist.

Bünau, *Heinrich, Graf von*, sächs. Minister und Geschichtschreiber, geb. 2. Juni 1697 in Weißenfels, gest. 7. April 1762 auf seinem Gute Oßmannstedt bei Weimar, studierte die Rechte, ward 1716 Assessor des Oberhofgerichts, dann Wirklicher Hof- und Justizrat zu Dresden, Referendar im Geheimen Rat und Hofrat, 1721 Präsident des Oberkonsistoriums, 1730 Wirklicher Geheimer Rat und 1731 Präsident des Appellationsgerichts. Nach dem Sturz des Ministers Grafen Hoym, seines Oheims, entfernte ihn Graf Brühl (s. d.) durch die Ernennung zum Direktor der Grafschaft Mansfeld. 1740 sächsischer Gesandter in Mainz, ward er von Karl VII. zum ersten evangelischen Reichshofrat, zum kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rat, zum Reichsgrafen und bevollmächtigten Minister an mehreren deutschen Höfen ernannt. Nach des Kaisers Tode heimgekehrt, wurde er 1751 obervormundschaftlicher Statthalter der Fürstentümer Weimar und Eisenach und Premierminister zu Weimar, nahm aber 1759 seinen Abschied. B. war ein Gönner der Gelehrten; Winckelmann ernannte er zu seinem Bibliothekar und sandte ihn zum Ankauf von Büchern 1758 nach Italien. Bünaus berühmte Bibliothek von 42,000 Bänden wurde 1764 um 40,000 Tlr. für die Dresdener Bibliothek angekauft (vgl. J. M. *Franke*, Catalogus bibliothecae Buenaviensis, Leipz. 1750—56, 7 Bde.). Bünaus »Deutsche Kaiser- und Reichshistorie« (Leipz. 1728—43, 4 Bde.), bis 918 reichend, zeichnet sich durch ihr Quellenstudium aus. Vgl. *Sahrer v. Sahr*, Heinrich, Graf von B. (Dresd. 1869, Bd. 1).

Buncombe (*Buncum*, spr. bönglöm), eine Grafschaft in Nordcarolina, danach Amerikanismus zur Bezeichnung einer nichtssagenden Parlamentsrede.

Bund, eine bestimmte Anzahl von Quadratzollen rc., z. B. bei Glas 2 große Tafeln oder 20 kleine = 1 B.; 20 B. = 1 Kiste. Auch eine je nach der Feinheitsnummer verschiedene Anzahl Garnsträhne. Vgl. Bündel.

Bund, ein zu gegenseitigen Leistungen zwischen zweien geschlossener Vertrag. Auf der Voraussetzung eines zwischen Gott und dem Volk Israel geschlossenen Bundes beruht die Religionsverfassung des Alten Testaments. Den B. stiftet Gott mit seiner Verheißung, die Gegenleistung ist die Erfüllung des göttlichen Gebotes, das Zeichen der Bundesannahme die Beschneidung. Im Gegensatze zu diesem *Alten* B., in dem der Mensch mit Gott irgendwie auf dem Rechtsfuße steht, heißt im Anschluß an die Einsetzungsworte des Abendmahls und an die Lehrsprache des Paulus die auf der Idee der Gnade beruhende Religion Christi der *Neue* B. Buch des Bundes hieß ursprünglich das älteste Verzeichnis mosaischer Gesetze, dann ging der Name auf alle biblischen Urkunden über, so daß wir jetzt die biblischen Schriften in die des Alten und die des Neuen Bundes (Testaments) einteilen. — Im völkerrechtlichen und politischen Sinne des Wortes ist B. (*Bündnis, Allianz, Koalition, Konföderation, Union*) die Vereinigung mehrerer Staaten zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes friedlicher oder kriegerischer Natur. Sie kann lediglich vorübergehend (*Allianz* oder *Koalition*), aber auch auf die Dauer berechnet (*Konföderation* oder *Union*) sein; sie kann mehr oder minder organisiert sein und mehr oder minder enge Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten begründen. Vgl. Personalunion, Realunion, Staat.

Bund, Der, eine in Bern seit 1850 erscheinende politische Tageszeitung, die die Interessen der freisinnig-demokratischen Partei in der schweizerischen Bundesversammlung vertritt. Redakteur ist gegenwärtig M. Bühler.

Bund, Deutscher, s. Deutscher Bund.

Bund, Heiliger, s. Heilige Allianz.

Bunda, der weite, bis an die Erde reichende Schafpelz der Bauern in Ungarn.

Bunda, die westliche Gruppe der Bantusprachen, welche die Sprachen von Gabun, Kongo, Angola und Benguella und die der Herero umfaßt. *Bundavölker*, s. Bantu.

Bundaberg, Stadt im britisch-austral. Staat Queensland, am Burnettfluß, 16 km von dessen Mündung, durch Eisenbahn mit Brisbane verbunden, hat Sägemühlen, Ziegeleien, große Zuckerraffinerien für die ausgedehnten Zuckerplantagen der Umgegend, guten Hafen und mit der nächsten Umgebung 17,000 weiße und 2500 farbige Bewohner.

Bundaxt (*Bandhacke*), die Zimmeraxt, s. Axt.

Bund der Handel- und Gewerbtreibenden, eine Vereinigung kleiner und mittlerer Kaufleute und Gewerbtreibender zu dem Zwecke, für eine energische Mittelstandspolitik, d. h. für Wahrung der Interessen der bezeichneten Gruppen, einzutreten. Seine erste öffentliche Versammlung fand 9. Febr. 1898 statt. Er fordert unter anderm Umgestaltung der Gewerbesteuer auf progressiver Grundlage, Bekämpfung der Großbasare, Besteuerung der Konsum- und Rabattsparvereine sowie der Offiziers- und Beamtenwarenhäuser. Seit Oktober 1898 erscheinen die »Mitteilungen« des Bundes.

Bund der Industriellen, eine 27. Nov. 1895 ins Leben gerufene Vereinigung von Industriellen zwecks Wahrung der gemeinsamen Interessen der deutschen Industrie mit dem Sitz in Berlin und zurzeit 4000 Mitgliedern. Zu seinen ständigen Einrichtungen gehören: die Zentralstelle zur Handhabung des Gesetzes gegen den unlautern Wettbewerb, die Bundesstelle zur Vorbereitung neuer Handelsverträge und das industrielle Schiedsgericht. Die Generalversammlung findet jährlich im Oktober statt; ihre Verhandlungen sind in den »Jahresberichten« niedergelegt. Der B. hat bisher eine sehr rege Tätigkeit entfaltet. Seit 1899 gibt er ein eignes Organ: »Hand in Hand«, heraus.

Bund der Landwirte, eine von Freih. v. Wangenheim (Klein-Spiegel) und dem schlesischen Pachter Ruprecht angeregte und 18. Febr. 1893 in Berlin ins Leben getretene Vereinigung deutscher Landwirte christlichen Bekenntnisses zu dem Zweck, alle landwirtschaftlichen Interessenten ohne Rücksicht auf politische Parteistellung und Größe des Besitzes zusammenzuschließen, um der Landwirtschaft einen ihrer Bedeutung entsprechenden Einfluß auf die Gesetzgebung zu verschaffen. Seine Gründung hängt zusammen mit den sogen. Caprivischen Handelsverträgen, durch welche die Landwirte sich benachteiligt fanden. Unter Voranstellung des Satzes, daß die Landwirtschaft das erste und bedeutendste Gewerbe, die festeste Stütze des Reiches und der Einzelstaaten sei, werden in den Satzungen unter anderm gefordert: genügender Zollschutz für die Erzeugnisse der Landwirtschaft und ihrer

Nebengewerbe, Schonung der landwirtschaftlichen, besonders bäuerlichen Nebengewerbe in steuerlicher Beziehung, Einführung der Doppelwährung, gesetzlich geregelte Vertretung der Landwirtschaft durch Landwirtschaftskammern, anderweite Regelung der Gesetzgebung über den Unterstützungswohnsitz, die Freizügigkeit und den Kontraktbruch der Arbeiter, Revision der Arbeiterschutzgesetzgebung, schärfere staatliche Beaufsichtigung der Produktenbörse, Ausbildung des privaten und öffentlichen Rechts, auch der Verschuldungsformen des Grundbesitzes sowie der Heimstättengesetzgebung auf der Grundlage des deutschen Rechtsbewußtseins. Diese Forderungen sucht der B. vor allem durch Einwirkung auf die Wahlen, Veranstaltung von Versammlungen und Vorträgen, Bearbeitung wirtschaftspolitischer Zeit- und Streitfragen zu erreichen. Der B. gewährt seinen Mitgliedern auch wirtschaftliche Vorteile durch Schaffung einer Auskunftsstelle, gemeinsamen Bezug von landwirtschaftlichen Bedarfsgegenständen, Rabattgewährung seitens einer größern Anzahl von Lieferanten, Nachweis von Beamten und Arbeitern &c. Er zählt zurzeit ca. 200,000 Mitglieder. Seinen wichtigsten Erfolg erzielte er in der bei der jüngsten Börsenreform durchgesetzten Abschaffung des Getreideterminhandels; dagegen hat er die bei den jüngsten Verhandlungen über das Zolltarifgesetz angestrebten erhöhten Getreidezölle nicht zu erreichen vermocht. Seine Presse besteht in folgendem: »Korrespondenz des Bundes der Landwirte«; Vereinswochenschrift »B. d. L.«; »Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung«; »Stimmen aus dem agrarischen Lager«; »Schuhrs landwirtschaftliche Bibliothek«; »Deutsche Tageszeitung« (offiziöses Bundesorgan); »Bundeskalender«. Vgl. die Karte »Reichstagswahlen«.

Bünde (Bunde, engl. Frets, franz. Touches, ital. Tasti), die quer über das Griffbrett von Saiteninstrumenten laufenden schmalen Holz- oder Metallleisten, die durch Niederdrücken der Saiten durch die greifenden Finger zu Stegen werden und die Länge des schwingenden Teiles der Saite genau bestimmen.

Bünde, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Herford, an der Else, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Löhne-Rheine und B.–Bassum, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Zigarren- und Fleischwarenfabrikation, Eisengießerei, eine eisenhaltige Mineralquelle und (1900) 4818 meist evang. Einwohner.

Bundefjord, s. Christianiafjord.

Bundehesch, Name eines bei den Parsen (s. d.) in großem Ansehen stehenden, in der Pehlewisprache abgefaßten mythologisch-theologischen Werkes, das eine wichtige Quelle für die Kenntnis der zoroastrischen Religionslehre bildet und zuerst von F. Justi herausgegeben worden ist (Leipz. 1868). Vgl. Geiger und Kuhn im »Grundriß der iranischen Philologie«, Bd. 2, S. 98 ff.

Bündel (Bund, Gebund), bestimmte Mengen einer Ware, so in Luxemburg 25 kg Gerbrinde, in Österreich früher 4 Pfund Baumwollengarn. Vgl. Pack.

Bundelah, s. Bandela.

Bundelkund (Bundelkhand), s. Bandelkhand.

Bündelpfeiler (Bündelsäule), in der spätromanischen und gotischen Architektur ein das Gewölbe tragender Pfeiler, der mit Halb- oder Dreiviertelsäulen von größerer oder geringerer Stärke (alten und jungen Diensten) bis zu 32 besetzt ist. In der englischen Gotik wurden die den Pfeiler umgebenden Säulchen vollständig von ihm losgelöst und rund gearbeitet. S. Tafel »Baustile II«, Fig. 35, und Tafel »Kölner Dom III«, Fig. 2, 4—6.

Bunder, Affe, s. Makako.

Bunder, Feldmaß in Surinam, = 1001,79 Ar.

Bundesakte, Deutsche, s. Deutscher Bund.

Bundesamt für das Heimatwesen, für Deutschland (Bayern und Elsaß-Lothringen ausgenommen) die endgültig entscheidende Berufungsinstanz in Streitigkeiten zwischen Armenverbänden über die öffentliche Unterstützung Hilfsbedürftiger, sofern die Streitteile verschiedenen Bundesstaaten angehören und nicht die Organisation oder örtliche Abgrenzung der Armenverbände Gegenstand des Streites ist. Durch die Landesgesetzgebung kann jedoch die Zuständigkeit des Bundesamtes auch auf Streitigkeiten zwischen Armenverbänden desselben Staates ausgedehnt werden. Dies ist in Preußen, Hessen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß jüngere Linie, Lippe, Lübeck und Bremen geschehen. Das B. besteht aus einem Vorsitzenden und mindestens vier Mitgliedern, die auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt werden. Die Berufung an das B. muß binnen einer ausschließlichen Frist von 14 Tagen, von Behändigung der angefochtenen Entscheidung an gerechnet, bei der Behörde, gegen deren Entscheidung sie gerichtet ist, schriftlich angemeldet werden. Zur Ausführung der Berufung ist eine weitere Frist von 4 Wochen gegeben; eine gleiche Frist, von Behändigung der Beschwerdeausführung an gerechnet, der Gegenpartei zur Gegenausführung. Die Akten werden sodann dem B. vorgelegt, das in öffentlicher Sitzung kostenfrei entscheidet. Hierzu ist die Anwesenheit von mindestens drei Mitgliedern erforderlich, von denen wenigstens eines die Befähigung zum höhern Richteramt in dem Staate, dem es angehört, haben muß. Das Erkenntnis wird, mit Gründen versehen, durch die Behörde, deren Beschluß angefochten wurde, den Parteien zugestellt. Eine Sammlung der Entscheidungen erscheint seit 1873 (Berl., hrsg. von Wohlers, seit 1891 von Krech).

Bundesangehörigkeit, s. Reichsangehörigkeit und Staatsangehörigkeit.

Bundesanwalt, das Haupt der politischen Polizei der schweizerischen Eidgenossenschaft und der berufene Verfolger und Ankläger von Unternehmungen gegen die Eidgenossenschaft oder deren Interessen.

Bundesausträgalinstanz, s. Austräge.

Bundesauszug, s. Auszug.

Bundesexekution, das Verfahren, um die Mitglieder einer Staatenverbindung zur Erfüllung ihrer verfassungsmäßigen Bundespflichten anzuhalten. Eine B. sieht auch Art. 19 der deutschen Reichsverfassung gegen Bundesmitglieder vor (s. Exekution).

Bundesfeldherr, der Oberfeldherr der Streitkräfte eines Bundes. Die Verfassung des vormaligen Deutschen Bundes nahm nur für den Fall eines Bundeskrieges die Wahl eines Bundesfeldherrn in Aussicht. Im gegenwärtigen Deutschen Reich ist der Kaiser nicht nur im Kriege, sondern, mit Ausnahme des bayrischen Heeres, auch im Frieden B. über die gesamte Landmacht des Reiches und Oberbefehlshaber der Reichskriegsmarine (Art. 63, Abs. 1, und Art. 53 der Verfassung des Deutschen Reiches).

Bundesfestungen, feste Plätze, zur gemeinschaftlichen Verteidigung eines Bundes bestimmt. Im vormaligen Deutschen Bund (s. d.) waren Rastatt, Ulm, Landau, Mainz und Luxemburg B. Im Deutschen

Reich sind alle Festungen mit Ausnahme der bayrischen (Ingolstadt, Germersheim [Neuulm ist Bestandteil der Reichsfestung Ulm]) Reichsfestungen.

Bundesfürsten, die Landesherren, die zum Norddeutschen Bund und später zum Deutschen Reich zusammentraten. Dieselben sind nicht Untertanen des Reiches, sondern zum Reich verbündete Souveräne. Denselben sind durch die Reichsverfassung eine Anzahl von Rechten garantiert. Ihre Tötung, Gefangennahme oder Auslieferung an den Feind oder Unfähigmachung zur Regierung ist Hochverrat (s. d.), Beleidigungen und Tätlichkeiten gegen dieselben werden mit Zuchthaus oder Festungshaft bestraft, ihre Autoritätszeichen genießen besondern strafrechtlichen Schutz.

Bundesgebiet, das Gebiet des Deutschen Reiches, besteht aus nachgenannten 26 Staaten: Preußen mit Lauenburg, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg und Elsaß-Lothringen. Nach Art. 11 der Verfassung des Deutschen Reiches kann der deutsche Kaiser bei einem Angriff auf das Bundesgebiet ohne Zustimmung des Bundesrats im Namen des Reiches den Krieg erklären und, falls die öffentliche Sicherheit im B. bedroht ist, einen jeden Teil desselben nach Art. 68 der Reichsverfassung in Kriegszustand erklären. Unternehmungen, die gegen den Bestand des Bundesgebiets gerichtet sind, werden als Hochverrat (s. d.), Ausländer, die während eines Krieges gegen das Deutsche Reich landesverräterische Handlungen (s. Landesverrat im Art. »Politische Verbrechen«) begehen, werden, falls sie sich zu dieser Zeit unter dem Schutz des Reiches oder eines Bundesstaates innerhalb des Bundesgebiets aufhalten, wie Deutsche bestraft. Endlich kann die höhere Landespolizeibehörde Ausländer aus dem B. verweisen, falls über dieselben Polizeiaufsicht verhängt würde.

Bundesgenossen, im allgemeinen diejenigen, die zur Erreichung irgend eines Zweckes sich zu gegenseitiger Unterstützung vereinigen; dann solche Völker, Staaten oder Fürsten, die sich zu gegenseitigem Schutz in Kriegsgefahren oder zu gegenseitiger Unterstützung für Kriegsunternehmungen vereinigt haben.

Bundesgenossenkriege, in der griechischen und röm. Geschichte folgende Kriege: Der erste *griechische* ist der Krieg Athens 357—355 v. Chr. gegen Chios, Kos und Rhodos, die mächtigsten Mitglieder des 378 neugestifteten Seebundes, die der Ungerechtigkeiten Athens und der Erpressungen der athenischen Söldner müde, aufgereizt von den Thebanern, nach dem Vorgang von Byzantion und Korkyra abfielen, um mit Hilfe des persischen Lehnsfürsten Mausolos von Karien sich von Athen unabhängig zu machen. Der Krieg lähmte nicht nur die Macht Athens für den Kampf gegen Philipp von Makedonien, er beraubte es auch seiner besten Führer, da gleich zu Anfang Chabrias bei Chios Schlacht und Leben verlor und bald darauf Iphikrates (s. d.) und Timotheos (s. d.) auf die von dem Söldnerführer Chares wegen Verrats und Bestechung gegen sie erhobene Anklage hin abgesetzt wurden. Als daher die Perser Anstalten machten, die Bundesgenossen zu unterstützen, mußten die Athener den abgefallenen Bundesgenossen Unabhängigkeit gewähren, für ihre politische Stellung und ihre Finanzen ein harter Schlag. — Der zweite *griechische* Bundesgenossenkrieg ist der *Ätolische Krieg* 220—217 v. Chr. Seine Veranlassung waren Raubzüge des Ätolischen Bundes nach Messenien, denen die zu Hilfe gerufenen Achäer nicht wehren konnten. Daher ließ Philipp III. von Makedonien, der die Gelegenheit begierig ergriff, sich in die griechischen Angelegenheiten einzumischen, 220 auf einer Tagsatzung des Achäischen Bundes zu Korinth Messenien in den Bund aufnehmen. Der Übermacht war der Ätolische Bund nicht gewachsen; sein Land wurde schwer verwüstet und wäre noch härter heimgesucht worden, wenn nicht Philipp auf die Kunde von Hannibals Sieg am Trasimener See 217 gewünscht hätte, für Italien die Hand frei zu bekommen. Er schloß daher mit den Ätoliern den Frieden von Naupaktos, durch den der damalige Besitzstand gewährleistet wurde. — Der *römische* Bundesgenossenkrieg, auch *Marsischer Krieg* genannt, 90—88 v. Chr., ist deshalb bedeutungsvoll, weil mit ihm Italiens Nationalitäten in der latinischen völlig aufgingen. 91 hatte der Tribun M. Livius Drusus den Antrag des Gajus Gracchus auf Verleihung des Bürgerrechts an alle italischen Bundesgenossen erneuert. Als der Senat den Antrag verwarf und Drusus ermordet worden war, erhob sich ein großer Teil der italischen Gemeinden, schon oft in ihrer Hoffnung getäuscht, und versuchte einen italischen Föderativstaat zu bilden. In der Hauptstadt Corfinium, nunmehr »Italica« genannt, sollte ein Rat von 500 aus allen am Aufstand teilnehmenden Gemeinden erwählten Senatoren tagen; die ausführende Gewalt wurde zwei Konsuln und zwölf Prätoren übertragen. Der Krieg brach 91 in Asculum aus und wurde bei ziemlich gleichen Streitkräften zunächst im J. 90 von den Römern unglücklich geführt. Die Zahl der Aufständischen wuchs; deshalb wurde Ende des Jahres durch das Gesetz des Konsuls L. Julius Cäsar (Lex Julia) allen bisher treu gebliebenen Gemeinden und bald darauf durch ein Gesetz zweier Tribunen, Plautius und Papirius (Lex Plautia Papiria), allen Einzelnen das Bürgerrecht eingeräumt, die sich binnen 60 Tagen beim Prätor melden würden. Nunmehr wurde der Krieg 89 hauptsächlich durch Gnäus Pompejus, den Vater des Triumvirs, und durch L. Cornelius Sulla beendet. Nur die Samniter konnten erst 82 in einer Schlacht vor den Toren Roms völlig besiegt werden. Vgl. *Kiene*, Der römische Bundesgenossenkrieg (Leipz. 1845).

Bundesgericht (Tribunal fédéral), der Gerichtshof der Schweizer Eidgenossenschaft in Lausanne, s. Schweiz.

Bundeshütte, s. Stiftshütte.

Bundesindigenāt, s. Staatsangehörigkeit und Reichsangehörigkeit, deutsche.

Bundeskanzlei (Chancellerie fédérale), Behörde für die Kanzleigeschäfte der Bundesversammlung und des Bundesrats in der Schweiz, an deren Spitze der *Bundeskanzler* steht. Vgl. Schweiz.

Bundeskanzler, in der Schweiz der Chef der *Bundeskanzlei* (s. d.), im frühern Norddeutschen Bunde der alleinige verantwortliche Minister des Bundespräsidiums (jetzt im Deutschen Reiche der Reichskanzler).

Bundeskonsuln, s. Konsul.

Bundeslade (hebr. *Aron Hab'rith* und *Aron Haëduth*), der heilige Schrein der Israeliten, in dem die zwei *Bundestafeln* mit den zehn Geboten aufbewahrt wurden. Die B. samt den zu ihr gehörigen Tragstangen war aus Akazienholz angefertigt,

1,75 m lang und 1 m breit und hoch, inwendig und auswendig mit Gold überzogen; der Deckel, eine massiv goldene Platte, auf der zwei Cherubim standen, hieß **Kapporeth** und galt als Ort der Gegenwart Gottes. Auf ihn sprengte daher der Hohepriester das Blut des Versöhnungsopfers. Der Anblick der B. war jedermann verboten (1. Sam. 6, 19; 2. Sam. 6, 6 u. 7). Auf dem Zuge wurde sie mit Decken umhüllt. Ihr Standort war das Allerheiligste der Stiftshütte (von Josua bis Samuel in Schilo), später des ersten Tempels. Als Unterpfand der Gegenwart Gottes ward sie einmal mit in den Krieg genommen und von den Philistern erbeutet, aber zurückgegeben. David schuf ihr in Jerusalem eine dauernde Stätte, und Salomo bestimmte das Allerheiligste des von ihm erbauten Tempels zu ihrem Standort. Bei der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar (586 v. Chr.) ging auch die B. verloren; sie fehlte daher im zweiten Tempel. Eine jüdische Sage über den Verbleib der B. wird 2. Makk. 2, 4 ff. erzählt.

Bundesmatrikel, s. Matrikel.

Bundespräsident (Président de la Confédération), in der Schweiz (s. d.) der Vorsitzende des Bundesrats. Der B. wird, ebenso wie der Bundesvizepräsident, von der Bundesversammlung aus ihrer Mitte auf ein Jahr gewählt.

Bundespräsidium, die oberste Leitung der Angelegenheiten verbündeter Staaten. Nach der deutschen Reichsverfassung steht, wie schon nach der norddeutschen Bundesverfassung, das B. der Krone Preußen zu. Nach Art. 11 der Reichsverfassung führt der König von Preußen als Inhaber des Bundespräsidiums den Titel »Deutscher Kaiser«. In dem vormaligen Deutschen Bunde hatte Österreich das B.; der österreichische Bundestagsgesandte hieß »Präsidialgesandter«. Die damit verbundenen Rechte waren jedoch in der Hauptsache nur Ehrenrechte.

Bundesrat, im Deutschen Reich (und vorher im Norddeutschen Bund) das Kollegium der Vertreter der Bundesstaaten, der Träger der Reichssouveränität. Im B. findet nach einem Ausspruch des Fürsten Bismarck die Souveränität der verbündeten Regierungen ihren unbestrittenen Ausdruck. Der B. ist also kein Oberhaus oder Staatenhaus. Die Bevollmächtigten zum B. sind instruierte Vertreter ihrer Regierungen. Der Kaiser hat ihnen den »üblichen diplomatischen Schutz« zu gewähren. Nach dem Gerichtsverfassungsgesetz (§ 18) sind diejenigen Mitglieder des Bundesrats, die nicht von demjenigen Staat abgeordnet sind, in dessen Gebiet der B. seinen Sitz hat, der Gerichtsbarkeit dieses Staates nicht unterworfen. Die Mitglieder des Bundesrats sind während ihres Aufenthalts in Berlin regelmäßig daselbst als Zeugen zu vernehmen (Zivilprozeßordnung, § 382; Strafprozeßordnung, § 49).

I. Stimmenverhältnisse. Nach der Reichsverfassung (Art. 6 ff.) haben im B. Preußen 17, Bayern 6, Württemberg und Sachsen je 4, Baden und Hessen je 3 und Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, die übrigen Staaten je eine Stimme. Die Gesamtzahl der Stimmen ist 58. Jedes Mitglied des Bundes kann so viel Bevollmächtigte zum B. ernennen, wie es Stimmen hat, doch kann die Gesamtheit der zuständigen Stimmen nur einheitlich abgegeben werden. Elsaß-Lothringen ist noch nicht Mitglied des Bundes, hat also keine Stimme; doch ist es zu beratender Mitwirkung zugelassen. Hierzu können durch den Statthalter Kommissare in den B. abgeordnet werden. Die Mitglieder des Bundesrats können nicht gleichzeitig Mitglieder des Reichstags sein. Der Vorsitz und die Geschäftsleitung stehen dem vom Kaiser ernannten Reichskanzler zu. Da der B. aus Vertretern der Bundesglieder besteht, so muß auch der Reichskanzler zu den Bundesratsbevollmächtigten gehören, also preußischer Bevollmächtigter sein. Er kann sich in Verhinderungsfällen vermöge schriftlicher Substitution vertreten lassen. Bayern hat das Recht, bei Verhinderung Preußens den Vorsitz im B. zu führen. Anträge und Vorschläge können von jedem Bundesglied eingebracht werden; das Präsidium ist verpflichtet, sie der Beratung zu übergeben. Die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern ist zur Beschlußfähigkeit des Bundesrats nicht erforderlich. Die Beschlußfassung erfolgt mit einfacher Stimmenmehrheit, Verfassungsänderungen sind jedoch abgelehnt, wenn sie im B. 14 Stimmen gegen sich haben (Reichsverfassung, Art. 78). Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme Preußens den Ausschlag. Sie ist ferner stets ausschlaggebend, wofern sie sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Zustände ausspricht, bei der Gesetzgebung über Militärwesen, Kriegsmarine und über Zölle und Verbrauchssteuern von Salz, Tabak, Branntwein, Bier, Zucker und Sirup, ferner bei Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen zur Ausführung derartiger Zoll- und Steuergesetze (Art. 5 u. 37). Bei Angelegenheiten, die nach der Reichsverfassung nicht allen Bundesstaaten gemeinschaftlich sind, z. B. bei einem auf Bayern, Württemberg und Baden nicht anwendbaren Gesetz über die Brausteuer, werden nur die Stimmen derjenigen Staaten gezählt, denen die Angelegenheit gemeinschaftlich ist.

II. Zuständigkeit. Der B. ist einer der Faktoren der Reichsgesetzgebung; denn zu jedem Reichsgesetz sind übereinstimmende Mehrheitsbeschlüsse des Bundesrats und des Reichstags erforderlich. Die Sanktionierung der Reichsgesetze erfolgt durch den B. Außerdem hat der B. auch Aufgaben der Verwaltung zu erfüllen. Jedes Mitglied des Bundesrats hat das Recht, im Reichstag zu erscheinen und muß daselbst jederzeit gehört werden, um die Ansichten seiner Regierung zu vertreten, auch wenn diese Ansichten von der Majorität des Bundesrats nicht adoptiert worden sind. Nach der Reichsverfassung (Art. 7) beschließt der B. 1) über die Vorlagen an den Reichstag und die von diesem gefaßten Beschlüsse. Die Vorlagen an den Reichstag werden nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundesrats im Namen des Kaisers durch den Reichskanzler eingebracht. Der B. hat 2) die Befugnis, über die zur Ausführung der Reichsgesetze erforderlichen allgemeinen Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen zu beschließen, sofern nicht durch Reichsgesetz etwas andres bestimmt ist. In gewissen Angelegenheiten steht nämlich das Verordnungsrecht dem Kaiser zu, so namentlich in Angelegenheiten des Militärwesens, der Kriegsmarine, der Post- und Telegraphenverwaltung und des Konsulatswesens. Auch hat eine Reihe von Gesetzen den Erlaß von Verordnungen dem Kaiser mit Zustimmung des Bundesrats übertragen. In andern Fällen steht das Recht, die nötigen Ausführungsbestimmungen zu erlassen, dem Reichskanzler oder einer Reichsbehörde oder den Bundesstaaten zu. Der B. beschließt 3) über Mängel, die bei der Ausführung der Reichsgesetze und der dazu ergangenen Vollzugsverordnungen hervortreten. Der Kaiser, der die Ausführung der Reichsgesetze zu überwachen hat, muß daher wahrgenommene Mängel des Vollzugs in den Bundesstaaten dem B. zur Beschluß-

fassung mitteilen. Nur in seiner Eigenschaft als Bundesfeldherr kann der Kaiser deren Abstellung unmittelbar verfügen. Wenn Bundesglieder ihre Bundespflichten nicht erfüllen, können sie dazu durch Bundesexekution (s. d.) angehalten werden. Sollte ferner in einem Bundesstaate der Fall einer Justizverweigerung eintreten und auf gesetzlichem Weg ausreichende Hilfe nicht zu erlangen sein, so liegt es dem B. ob, erwiesene, nach der Verfassung und nach den Gesetzen des betreffenden Bundesstaats zu beurteilende Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen und darauf die gerichtliche Hilfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gab, zu bewirken (Art. 77). Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten sind, sofern sie nicht privatrechtlicher Natur und daher von den zuständigen Gerichten zu entscheiden sind, auf Anrufen eines Teils vom B. zu erledigen. Verfassungsstreitigkeiten in Bundesstaaten, deren Verfassung nicht eine bestimmte Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten beruft, hat auf Anrufen eines Teils der B. gütlich auszugleichen oder, wenn dies nicht gelingt, im Weg der Reichsgesetzgebung zur Erledigung zu bringen (Art. 76). Diese Bestimmung der Reichsverfassung ist anläßlich der Lippeschen Thronfolge- und Regentschaftsfrage vielfach erörtert worden. Zu bemerken ist hierzu, daß unter Verfassungsstreitigkeiten in einem Bundesstaat im Sinne des Art. 76, Absatz 2, nur Streitigkeiten zwischen den gesetzgebenden Faktoren und zwischen mehreren Thron- und Regentschaftsprätendenten, aber nicht Streitigkeiten der beiden gesetzgebenden Faktoren mit solchen Prätendenten zu verstehen sind und innerhalb dieser Beschränkung nur Streitigkeiten über Verfassungsrecht, nicht über Verfassungspolitik, also nur über das, was Recht sei, nicht was zweckmäßigerweise als Recht eingeführt werden sollte. Anderseits spricht Art. 76, Absatz 1, von nichtprivatrechtlichen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Staaten. Nichtprivatrechtliche Streitigkeiten sind nicht notwendig öffentlich-rechtliche Streitigkeiten; sie brauchen überhaupt nicht Rechts-, sondern können auch nur politische, Interessenstreitigkeiten sein. Durch das Vorhaben der gesetzgebenden Faktoren Lippes, die Thronfolge- und Regentschaftsfrage der spätern Zeit durch Landesgesetz zu regeln, wurde wohl nur ein Recht des Fürstenhauses, aber nicht des Staates Schaumburg-Lippe berührt, denn letzterer ist nicht Agnat des Hauses Lippe, aber gleichzeitig wurde das Interesse des Staates Schaumburg-Lippe dadurch berührt; es hat ein politisches Interesse daran, daß sein Fürstenhaus auch das von Lippe wird; machte der Staat also dies sein Interesse geltend, so war der B. zur Entscheidung der Streitigkeit zuständig, wie er sich auch 5. Jan. 1899 grundsätzlich für zuständig erklärte. Die Auflösung des Reichstags vor Ablauf der fünfjährigen Legislaturperiode kann vom B. unter Zustimmung des Kaisers beschlossen werden (Art. 24). Der B. ist das oberste Organ der Reichsfinanzverwaltung. Die jährliche Feststellung des Reichshaushaltsetats geschieht durch den B. gemeinsam mit dem Reichstag. In gleicher Weise wird die Ermächtigung zur Aufnahme von Anleihen und zur Übernahme einer Garantie zu Lasten des Reiches erteilt. Außerdem sind dem B. eine Reihe einzelner Zuständigkeiten auf finanziellem Gebiet überwiesen, so z. B. die Beschlußfassung über die Finalabschlüsse des Ertrags der Zölle und der Verbrauchssteuern und über die jährliche Feststellung der von den Staatskassen an die Reichskasse abzuführenden Beträge (Art. 39). Über die Verwendung aller Einnahmen des Reiches ist dem B. und dem Reichstag jährlich vom Reichskanzler zur Entlastung Rechnung zu legen (Art. 72). Endlich ist der B. auch bei der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches insofern beteiligt, als der Kaiser zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches nur mit Zustimmung des Bundesrats berechtigt ist, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt ist. Bei Staatsverträgen über Gegenstände, die verfassungsmäßig in das Gebiet der Reichsgesetzgebung gehören, ist zum Abschluß die Zustimmung des Bundesrats, zur Gültigkeit die Genehmigung des Reichstags erforderlich (Art. 11). Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist der B. zuständig zur Verleihung der Rechtsfähigkeit an einen Verein, dessen Sitz nicht in einem Bundesstaat ist (§ 23), zur Genehmigung der Statutenänderung (§ 33) und zur Entziehung der Rechtsfähigkeit (§ 44) eines solchen Vereins. Im übrigen vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 80 (ausländische Stiftungen), 482 (Hauptmängel 2c. beim Viehhandel), 982 (Fundsachen), 1807 (Bestimmung der als mündelsicher zu betrachtenden Wertpapiere) sowie Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch, Art. 10 (Anerkennung der Rechtsfähigkeit eines ausländischen Vereins) und Art. 31 (Vergeltungsrecht), Handelsgesetzbuch, § 180 (Zulassung der Ausgabe von Aktien unter 1000 Mk.), Privatversicherungsgesetz von 1901, § 55, 70, 72, und viele andre Gesetze.

III. Geschäftsgang. Der Kaiser hat den B. zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen (Art. 12). Der B. muß jährlich berufen werden. Er kann zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, der Reichstag aber nicht ohne den B. berufen werden. Die Berufung des Bundesrats muß ferner erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmen verlangt wird (Art. 14).

An die Stelle der Geschäftsordnung vom 27. Febr. 1871 ist die vom 26. April 1880 getreten. Nach ihr sollen von einem durch den Reichskanzler für jede Session zu bestimmenden Zeitpunkt an die wichtigern Geschäfte, besonders die Gesetzesvorlagen, in möglichst rasch sich folgenden Sitzungen, denen die ersten Bevollmächtigten der Regierungen beiwohnen, erledigt werden (sogen. Ministersitzungen). Was die Stellvertretungsfrage anbetrifft, so können die Mitglieder des Bundes für ihre Bevollmächtigten Stellvertreter ernennen, die bei Verhinderung der erstern in den B. eintreten. Die Vertretung mehrerer Staaten durch Einen Bevollmächtigten ist dagegen nur auf Grund von Vollmachten zulässig, die von den Regierungen selbst auf bestimmte Personen ausgestellt sind. Jeder stimmführende Bevollmächtigte kann in Verhinderungsfällen den Bevollmächtigten eines andern Staates substituieren, die Substitution gilt jedoch nur für eine Sitzung. In der nächstfolgenden Sitzung kann nur ein Bevollmächtigter der Regierung diese vertreten. Von jeder Substitution wird dem Reichskanzler unverzüglich Mitteilung gemacht. In Ansehung des Geschäftsganges selbst ist folgendes hervorzuheben: Die Mitteilungen des Reichstags, die für den B. bestimmt sind, gelangen zunächst an den Reichskanzler und werden von diesem dem B. in dessen nächster Sitzung vorgelegt. Selbständige Anträge der Bundesstaaten sind dem Reichskanzler schriftlich zu übergeben und werden von diesem auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gebracht oder, wenn sie sich auf eine bereits einem Ausschuß überwiesene Vorlage beziehen, diesem Ausschuß vorgelegt. Ebenso

wird mit sonstigen an den B. gerichteten Eingaben verfahren. Der Reichskanzler kann jedoch Eingaben, die unzweifelhaft nicht zum Geschäftskreis des Bundesrats gehören, sofort selbst in geeigneter Weise erledigen und Beschwerden, aus denen nicht erhellt, daß der gesetzliche Instanzenweg erschöpft ist, zurzeit zurückweisen. Von der ohne Vortrag im B. erfolgten Überweisung von Anträgen und Eingaben an die Ausschüsse wird dem B. in der nächsten Sitzung Mitteilung gemacht. Um die Beschlußfassung tunlichst zu beschleunigen, werden die Regierungen, soweit möglich, ihre Anträge schon vor Beginn der Session des Bundesrats einbringen und ihre Bevollmächtigten im voraus mit ausreichender Instruktion versehen. Die Sitzungen werden vom Reichskanzler anberaumt und die Einladungen dazu den Bevollmächtigten, vorbehaltlich ganz dringender Fälle, spätestens am Tag vor der Sitzung zugestellt.

Das Protokoll des Bundesrats wird von einem Beamten geführt, den der B. auf Vorschlag des Reichskanzlers wählt. Nimmt der B. die vorgeschlagene Person nicht an, so erfolgt ein neuer Vorschlag. Das festgestellte Protokoll wird vom Vorsitzenden und dem Protokollführer unterzeichnet. Unmittelbar nach jeder Sitzung des Bundesrats wird ein Bericht, der die Gegenstände der Verhandlung und den wesentlichen Inhalt der Beschlüsse kurz zusammenfaßt, durch den »Reichsanzeiger« veröffentlicht. Der B. kann aber auch die Geheimhaltung einzelner Gegenstände beschließen. Die hierauf bezüglichen Drucksachen erhalten die Bezeichnung »geheim«. Vorbehaltlich nachfolgender Beschlußfassung des Bundesrats kann der Reichskanzler jene Bezeichnung verfügen. Die mündlichen Verhandlungen des Bundesrats und der Ausschüsse sind geheim zu halten, auch wenn dies nicht ausdrücklich angeordnet ist. Die zur Ausführung der Beschlüsse des Bundesrats erforderlichen Verfügungen sind vom Reichskanzler zu treffen.

IV. **Ausschüsse.** In der Reichsverfassung sind folgende dauernde, d. h. ständig bestehende, wenn auch nicht ständig versammelte Ausschüsse vorgesehen: 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen (d. h. die Kriegsmarine), 3) für das Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für das Rechnungswesen, 8) der Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten, der sich aus je einem Bevollmächtigten der Königreiche Bayern, Sachsen u. Württemberg und zweier vom B. alljährlich zu wählenden Staaten zusammensetzt, und in dem Bayern den Vorsitz führt. Dieser Ausschuß ist dazu bestimmt, vom Kaiser Mitteilungen über den Stand der auswärtigen Angelegenheiten zu empfangen. Nach der Geschäftsordnung kommen drei weitere Ausschüsse hinzu, nämlich 9) für Elsaß-Lothringen, 10) für die Verfassung und 11) für die Geschäftsordnung. Abgesehen von den Ausschüssen unter 2) und 8), die fünfgliederig sind, zählen die Ausschüsse sieben Mitglieder. Die Verfassung verlangt, daß in den Ausschüssen 1—7) mindestens fünf Staaten, worunter Preußen, vertreten seien. In jedem Ausschuß, den achten ausgenommen, ist das Präsidium (Preußen) vertreten und führt der Präsidialbevollmächtigte den Vorsitz. In dem ersten Ausschuß (für Landheer und Festungen) hat Bayern einen ständigen Sitz, die übrigen Mitglieder ernennt der Kaiser. Sachsen und Württemberg ist aber in den betreffenden Militärkonventionen zugesichert, daß sie jederzeit in dem fraglichen Ausschuß vertreten sein sollen. Der Kaiser ernennt ferner sämtliche Mitglieder des Ausschusses für das Seewesen. Von den erwähnten Ausnahmen abgesehen, werden die Ausschußmitglieder und die Stellvertreter vom B. bei Beginn jeder ordentlichen Session durch geheime Abstimmung gewählt. Ergibt sich hierbei keine absolute Stimmenmehrheit, so findet eine zweite Wahl statt, bei der die relative Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit das Los entscheidet. Die Bundesstaaten, auf welche die Wahl gefallen ist, ernennen die Mitglieder und die Stellvertreter des Ausschusses aus ihren Bevollmächtigten oder den für die letztern ernannten Stellvertretern. In den Ausschüssen hat jeder Staat eine Stimme. Der Ausschuß beschließt, ob im einzelnen Fall an den B. mündlich oder schriftlich zu berichten ist, sofern nicht der B. die Form der Berichterstattung bezeichnet. Die dauernden Ausschüsse bleiben auch in der Zwischenzeit zwischen den Sessionen des Bundesrats in Tätigkeit. Vgl. Arndt, Staatsrecht des Deutschen Reichs, S. 88 ff. (Berl. 1901).

In der Schweiz ist der B. (Conseil fédéral) die oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft (Bundesverfassung vom 29. Mai 1876, Art. 95 ff.). Er zählt sieben Mitglieder, die von der Bundesversammlung aus denjenigen Schweizer Bürgern, die zum Nationalrat wählbar sind, auf 3 Jahre gewählt werden (s. Schweiz).

Bundesregierungen (verbündete Regierungen), die Regierungen der im Deutschen Reiche vereinigten Bundesstaaten.

Bundesreich, soviel wie Bundesstaat (s. Staat).

Bundesschiedsgericht, zur Zeit des frühern Deutschen Bundes ein in der Bundesverfassung zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesregierungen und ihren Landständen vorgesehenes Schiedsgericht.

Bundesstaat (Bundesreich), die Vereinigung verschiedener Staaten zu einem Gesamtstaat (s. Staat).

Bundesstaaten, herkömmliche, aber ungenaue Bezeichnung für die einzelnen Staaten, die zusammen einen sogen. Staatenbund oder einen Bundesstaat bilden; namentlich braucht die Reichsverfassung diese Bezeichnung für die zum Deutschen Reiche vereinigten deutschen Staaten. Vgl. Deutschland.

Bundestag, s. Bundesversammlung.

Bundestheologie (Theologia foederalis) heißt das dogmatische System des Coccejus (s. d.). Dasselbe bahnte eine mehr biblisch-historische Lehrdarstellung an, die den geschichtlichen Verlauf der Offenbarung in dem Gegensatz des Werkbundes und des Gnadenbundes zusammenzufassen und abzustufen unternahm. Der ursprünglich bloß dogmatische Streit gewann zugleich eine politische Bedeutung, indem des Coccejus Gegner, die Voetianer (s. Voetius), es mit der Partei des Statthalters hielten, die föderalistischen Coccejaner dagegen die Partei der Generalstaaten unterstützten.

Bundesversammlung (Bundestag), ehedem das Organ des vormaligen Deutschen Bundes, das sich aus den Bevollmächtigten (Bundestagsgesandten) der verbündeten deutschen Staatsregierungen in ständiger Vereinigung zusammensetzte. Den Vorsitz führte Österreich durch den Bundespräsidialgesandten (s. Deutscher Bund). In der Schweiz ist die B. diejenige Körperschaft, welche die gesetzgebende und in letzter Instanz die Regierungsgewalt der Eidgenossenschaft in Händen hat; sie besteht aus dem Nationalrat und aus dem Ständerat (s. Schweiz).

Bundesversicherungsgericht. Mit Inkrafttreten der Schweizer Kranken- und Unfallversicherung

ist in Luzern ein B. gebildet worden als erste und letzte verwaltungsgerichtliche Instanz in Sachen der Unfallversicherung, als zweite und letzte in Sachen der Krankenversicherung und in zwei Fällen auch als Gericht der Militärversicherung. Die Mitglieder des Bundesversicherungsgerichts sind von der Bundesversammlung gewählte Laienrichter, keine Beamte. Ein Beamter des Versicherungsamtes führt das Sitzungsprotokoll.

Bundfrei hieß ein Klavichord (vgl. Klavier), das für jede Taste eine oder mehrere besondere Saiten hatte.

Bund für Bodenbesitzreform, s. Bodenbesitzreform.

Bundgatter, s. Sägemaschine.

Bundhaube, eine den Kopf eng umschließende Haube, deren sich im 13. Jahrh. Männer und Frauen besonders auf Reisen und im Haus bedienten, und die auch, weil sie den Schädel ganz glatt umgab, unter der eisernen Kettenkapuze getragen wurde (s. **Kalotte**).

Bündheim, s. Harzburg.

Bundi (Boonden), Hauptstadt des gleichnamigen britisch-indischen Tributärstaats (5957 qkm mit 296,000 Einw.) in Radschputana, mit zahlreichen Hindutempeln, starkem Fort mit dem Palast des Fürsten, schönen Gärten, Münze, englischer Schule und (1891) 22,544 Einw.

Bündig heißen im Bauwesen zwei Gegenstände, deren Außenseiten in einer Ebene liegen.

Bündner, bündnerisch, soviel wie Graubündner ꝛc.

Bündnis, s. Bund.

Bundschuh, in der letzten Zeit des Mittelalters eine Art großer, bis über die Knöchel reichender Schuhe, die mit Riemen über dem Fuß festgebunden wurden und vornehmlich die Fußbekleidung des Bauernstandes waren. Danach Name eines 1502 in Buchrain im Bistum Speyer entstandenen geheimen Bauernbundes zum Zwecke gewaltsamer Erhebung gegen alle Herrschaft mit Ausnahme des Kaisers, ein Vorläufer des großen Bauernkrieges (s. d.). Vgl. K. Herold, Der B. im Bistum Speyer vom Jahre 1502 (Greifswald 1889).

Bundsteg, der weiße Raum zwischen zwei Seiten bedruckter Bogen, durch dessen Mitte sie geheftet werden.

Bundstein, s. Binder.

Bundu (Bondo), Negerstamm in Angola (s. d.).

Bung., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für A. v. Bunge (s. d. 2).

Bungalow, soviel wie Bangalo.

Bunge, soviel wie Reuse.

Bunge, 1) Friedrich Georg von, Rechtshistoriker, geb. 13. März 1802 in Kiew, gest. 9. April 1897 in Wiesbaden, ward 1831 Professor in Dorpat, 1842 Bürgermeister und Syndikus zu Reval und 1856 Oberbeamter in der Kanzlei des Kaisers in St. Petersburg. 1865 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Deutschland über. B. hat sich namentlich durch seine Arbeiten über die Provinzialrechte von Liv-, Esth- und Kurland große Verdienste erworben. Unter seinen zahlreichen hierher gehörenden Schriften sind besonders zu nennen: »Das liv- und esthländische Privatrecht« (Dorpat 1838—39, 2 Tle.; 2. Aufl., Reval 1847—48); »Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands« (Dorpat 1842—46, 1. Abt., 2 Bde.); »Das kurländische Privatrecht« (das. 1851); »Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Esth- und Kurland« (Reval 1874); »Das Herzogtum Esthland unter den Königen von Dänemark« (Gotha 1877); »Altlivlands Rechtsbücher« (Leipz. 1879); »Liv-, esth- und kurländische Urkundenregesten« (das. 1881). Mit Madai veröffentlichte er: »Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten« (Dorpat 1839—1843, 4 Bde.), mit R. v. Toll gab er die »Esth- und livländische Brieflade«, Urkunden (Reval 1856—61, 3 Bde.) heraus. B. begründete 1836 die historisch-statistische Wochenschrift »Das Inland«, gab seit 1842 das »Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands« und 1852—72 das »Liv-, esth- und kurländische Urkundenbuch« (Bd. 1—6, dann fortgesetzt von Hildebrand) heraus. Vgl. Greiffenhagen, Dr. jur. Friedr. Georg v. B. (Reval 1891).

2) Alexander von, Botaniker und Reisender, Bruder des vorigen, geb. 24. Sept. 1803 in Kiew, gest. 18. Juli 1890 bei dem Gut Aß in Esthland, studierte seit 1821 in Dorpat Medizin und Botanik, bereiste mit Ledebour 1826 das Altaigebirge, überstieg 1826 die Berektinskischen Alpen und befuhr den Telezkischen See. Von Barnaul und Smeinogorsk aus besuchte er 1828 die Gegend von Salair, das Cholsunsche Gebirge und 1829 die Quellen der Katunja. Über Bunges Forschungen berichtet das Prachtwerk: »Karl Friedrich v. Ledebours Reise durch das Altaigebirge und die dsungarische Kirgisensteppe ꝛc.« (Berl. 1829—1830). Auch an Ledebours »Flora altaïca« (Berl. 1829—33, 4 Bde.) und dessen »Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum, floram rossicam, imprimis altaïcam illustrantes« (das. 1829—1834, 5 Bde.) hatte B. bedeutenden Anteil. 1830 begleitete B. die geistliche Mission nach China als Naturforscher und studierte die Flora der Steppe Gobi und die der Umgebungen von Peking. 1831 publizierte er »Enumeratio plantarum, quas in China boreali collegit« (Petersb. 1831) und »Plantarum mongholico-chinensium decas I« (Kasan 1835). Im folgenden Jahr durchstrich er wieder den Altai (»Verzeichnis der 1832 im östlichen Altaigebirge gesammelten Pflanzen«, Petersb. 1836), und 1834 wurde er Professor der Botanik in Kasan, von wo aus er 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachansche Gouvernement bereiste. 1836 ging er als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Dorpat. 1857 besuchte er mit einer wissenschaftlichen Expedition von Astrabad aus Schahrud, Nischapur, Meschhed und Herat, machte 1858 einen längern Ausflug an den Ostrand der großen Salzwüste nach Tebbes und kehrte 1859 durch die Salzwüste nach Chablis, Kerman, Ispahan, Teheran, Tebriz und Tiflis zurück. 1868 trat er in den Ruhestand. Er schrieb noch: »Beiträge zur Kenntnis der Flora Rußlands und der Steppen Zentralasiens« (Petersb. 1851); »Lehmanni reliquiae botanicae« (das. 1848); »Tentamen generis Tamaricum species« (Dorpat 1852); »Anabasearum revisio« (Petersb. 1862); »Generis Astragali species gerontogaeae« (das. 1868—69, 2 Tle.); »Labiatae persicae« (das. 1873); »Species generis Oxytropis« (das. 1875) ꝛc.

3) Nikolai Christjanowitsch, russ. Minister, geb. 1823 in Moskau, gest. 16. Juni 1895, studierte die Rechte und die Staatswirtschaft, ward Professor in Njeshin, dann Professor in Kiew und Direktor der Kiewschen Bank. Er schrieb zahlreiche nationalökonomische Abhandlungen und übersetzte A. Wagners Werk über das russische Papiergeld. 1880 zum Gehilfen des Finanzministers Abasa berufen und 1882 zu dessen Nachfolger ernannt, übernahm er die Leitung der russischen Finanzen, als das Defizit im Staatshaushalt stieg und der Kurs des Papiergeldes sank. B. hob die Salzsteuer und die Kopfsteuer auf, minderte die Loskaufzahlungen der Bauern herab,

schuf die Bauernagrarbank, um besitzlosen Bauern den Erwerb von Land zu ermöglichen, verteilte die Abgaben gerechter, besteuerte die Kapitalien und die Spekulation höher und tat der Vermehrung des Papiergeldes Einhalt. Im Januar 1887 wurde B. Präses des Ministerkomitees. Seine letzten Arbeiten erschienen in französischer Übersetzung als »Esquisses de littérature politico-économique« (Genf 1897).

4) **Rudolf**, Dichter, geb. 27. März 1836 in Köthen, veröffentlichte schon als Gymnasiast unter dem Pseudonym B. Rudolf eine Sammlung von Gedichten: »Blumen« (Leipz. 1854), später ein Trauerspiel: »Der Herzog von Kurland« (das. 1871), und einen Tragödienzyklus, der die Wirkung des Christentums auf das politische Leben der Völker darstellen soll und aus den fünf Dramen: »Nero«, »Alarich«, »Desiderata«, »Das Fest zu Bayonne« (schon 1872 gedruckt; 2. veränderte Aufl., Köth. 1888) und »Klosterhanns« besteht, die als »Tragödien« (das. 1875) gesammelt erschienen. Er schrieb außerdem noch Schauspiele, Operntexte (darunter den zu Neßlers »Trompeter von Säckingen«), Gedichte (»Heimat und Fremde«, 4. Aufl., Dresd. 1899), »Deutsche Samariterinnen«, Frauenbilder (Leipz. 1883), »Camoëns, ein Dichterleben«, Roman in Versen (das. 1891), »Burenlieder« (Dresd. 1901) u. a. B. lebt in Köthen.

5) **Alexander**, Reisender, Sohn von B. 2), geb. 28. Okt. 1851 in Dorpat, studierte daselbst Medizin, nahm 1882—84 an der von der russischen Geographischen Gesellschaft ausgerüsteten Lena-Expedition teil und leitete 1885—86 mit Baron v. Toll eine Expedition ins Janagebiet und nach den Neusibirischen Inseln. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er in den Schriften der kaiserlichen Akademie.

Bungener (spr. böngsch'när), **Louis Felix**, theolog. Schriftsteller, geb. 29. Sept. 1814 in Marseille, gest. 14. Juni 1874 in Genf, stammte aus einer deutschen Familie, widmete sich seit 1832 in Genf dem Studium der Theologie und ward 1843 Direktor des Gymnasiums daselbst, von welcher Stelle ihn 1848 die neue radikale Regierung entfernte. Er widmete sich nun der Schriftstellerei auf theologischem und historischem Gebiet. In weitern Kreisen machte er sich bekannt durch eine Reihe von Werken, die, in Romanform eingekleidet, der Verteidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen und teilweise auch in deutschen Übersetzungen erschienen sind, wie »Un sermon sous Louis XIV« (7. Aufl., Par. 1881; deutsch u. d. T.: »König und Prediger«, Basel 1860); »Histoire du concile de Trente« (2. Aufl. 1854, 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1861, 2 Bde.); »Trois sermons sous Louis XV« (6. Aufl. 1902; deutsch, Leipz. 1859, 3 Bde.); »Christ et le siècle« (1856; deutsch, das. 1857); »Rome et la Bible« (2. Aufl. 1860; deutsch, Berl. 1861); »Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits« (2. Aufl. 1863; deutsch, Leipz. 1863) u. a. Vgl. **Gambier**, Félix B., sa vie, ses écrits et sa controverse (Genf 1891).

Bungert, August, Komponist, geb. 14. März 1846 in Mülheim a. d. Ruhr, Schüler von F. Kufferath daselbst und des Kölner Konservatoriums, bekleidete nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris vier Jahre lang eine Musikdirektorstelle in Kreuznach, siedelte 1873 nach Berlin über, unter Kiel weiter studierend, und lebt jetzt zumeist in Genua. Bei der vom Florentiner Quartett ausgeschriebenen Konkurrenz wurde sein Klavierquartett Op. 18 preisgekrönt. Ferner schrieb B. Lieder, Klavierstücke, Männerquartette, die Ouvertüre »Tasso«, »Das hohe Lied der Liebe« (mit Orchester), eine komische Oper: »Die Studenten von Salamanca« (1884 in Leipzig aufgeführt), eine (noch unvollendete) musikdramatische Tetralogie: »Homerische Welt« (4. Teil: »Odysseus' Heimkehr«, Dresd. 1896; 1. Teil: »Kirke«, das. 1898), die symphonische Dichtung »Auf der Wartburg« und das dramatische Festspiel »Hutten und Sickingen« (Op. 40, Berl. 1888). Besonders bekannt wurde B. als Komponist einer sehr großen Anzahl von Liedern der Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva). Vgl. M. **Chop**, Aug. B., ein deutscher Dichterkomponist (Leipz. 1903).

Bungsberg, der höchste Punkt des Norddeutschen Landrückens innerhalb der Provinz Schleswig-Holstein, im Kreis Oldenburg, 164 m hoch, mit Aussichtsturm.

Bunias *L.* (**Zackenschote**), Gattung der Kruziferen, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit ästigem, drüsigem Stengel, langgestielten, gezähnten bis fiederlappigen Blättern, gelben Blüten in rispig gestellten Doldentrauben und geschnäbelten, drüsigen oder warzigen Schötchen. Fünf Arten im Mittelmeergebiet und in Asien. Von B. Erucago *L.*, Sommergewächs in Südeuropa, mit fleischiger Frucht, wird das scharf schmeckende Kraut als Gemüse benutzt. B. orientalis *L.*, ausdauernd, in Südosteuropa und Sibirien, verwildert in Deutschland und Böhmen; die fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele geben ein in Rußland beliebtes Gemüse, liefert als Futterpflanze reichen Ertrag.

Buninto, s. Bonininseln.

Bunium *L.* (**Nußkümmel**), Gattung der Umbelliferen, mit Carum nahe verwandt, ausdauernde Kräuter mit knolliger Wurzel, runden Stengeln und vielfach zerschnittenen Blättern. Etwa 30 Arten in Südeuropa und Westasien. Von B. ferulaefolium *Desf.*, mit dreizähligen, eingeschnittenen Blättern und weißen Blüten, vornehmlich auf den griechischen Inseln einheimisch, wird die haselnußähnlich schmeckende Wurzel (**Topano**) von den Türken gegessen. B. Bulbocastanum *L.* (Carum Bulbocastanum *Koch*, **Kastanienkümmel**), mit sehr schmalen Blattsegmenten, gipfelständigen Dolden und verlängerten, elliptischen Früchten, wächst in Westeuropa bis Ural und Kaukasus, in Deutschland vorzüglich am Rhein. Die Wurzelknollen (**Erdkastanien, Erdnüsse**) sind fast nußartig, aber unförmlich, mit vielen Zasern, braun, inwendig weiß und mehlig und werden in Südeuropa, besonders in Rumänien, gekocht und geröstet wie Kastanien genossen. Die Samen gebraucht man wie Kümmel, die jungen Blätter wie Petersilie.

Bunker, Fisch, s. Menhaden.

Bunker, Kohlenraum auf einem Dampfschiff (s. d.).

Bunkererde, s. Moor.

Bunker Hill, ein 35 m hoher Hügel in der Nähe von Boston, jetzt innerhalb der Stadt Charlestown gelegen. Hier siegten die an Zahl und Bewaffnung überlegenen Engländer unter General Gage 17. Juni 1775 über die Republikaner unter Oberst Prescott; General Warren fiel beim Rückzug. Ein an dieser Stelle 17. Juni 1843 errichteter 70 m hoher Obelisk erinnert an den Tag.

Bunodont (griech., »höckerzähnig«) heißen Zähne, deren Kaufläche mit kleinen Kegeln, Höckern oder Warzen besetzt ist.

Bunotheria, Gruppe ausgestorbener Säugetiere (s. d. und Insektenfresser).

Bun-rai, s. Bauhinia.

Bunsen, 1) **Christian Karl Josias, Freiherr von**, deutscher Staatsmann und Gelehrter, geb. 25. Aug. 1791 zu Korbach im Waldeckischen, gest. 28. Nov.

1860 in Bonn, studierte 1808—13 Theologie, dann Philologie und machte sich durch eine gekrönte Preisschrift: »De jure Atheniensium hereditario« (Göttingen 1813), in der gelehrten Welt bekannt. Dann begab er sich seiner Sprachstudien wegen nach Wien, an den Rhein und nach Holland, 1818 nach Kopenhagen (Isländisch) und lernte Ende 1815 in Berlin Niebuhr kennen. Im April 1816 ging er nach Paris, um Persisch und Arabisch zu treiben, und wandte sich Ende 1816 nach Rom. Hier verheiratete er sich 1. Juli 1817 mit einer reichen Engländerin, Fanny Waddington (geb. 4. März 1791), und wurde auf Niebuhrs Empfehlung 1818 Gesandtschaftssekretär. Für seine weitere Laufbahn wurde der Besuch König Friedrich Wilhelms III. in Rom entscheidend, wo B. dem König seine Ansichten über Agende und Liturgie darlegte. 1823 zum Legationsrat ernannt, übernahm er im Frühjahr 1824 die Geschäfte der Gesandtschaft, ward 1827 preußischer Ministerresident beim päpstlichen Stuhl, erhielt den Auftrag, die Unterhandlungen über die gemischten Ehen zu führen, und erwirkte von Pius VIII. das unklar gefaßte Breve vom 25. März 1830, das Gregor XVI. später zu Ungunsten Preußens auslegte. B. förderte wissenschaftliche Bestrebungen (Lepsius); unter seiner Mitwirkung erfolgte 1829 die Gründung des vom damaligen Kronprinzen, nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, in Anregung gebrachten Archäologischen Instituts. Auch gründete B. auf dem tarpejischen Felsen ein protestantisches Hospital. Daneben beteiligte er sich an der »Beschreibung der Stadt Rom« (1830—43, 8 Bde.); eine Frucht dieser Studien war auch das Prachtwerk »Die Basiliken des christlichen Rom« (mit 50 Kupfertafeln von Gutensohn u. Knapp, Münch. 1843; neue Ausg. 1864; franz. Ausg. von Ramée, Par. 1872). Nachdem er 1834 die Regierung zur Annahme des Breves Pius' VIII. und zur Übereinkunft mit den westdeutschen Bischöfen vom 19. Juni bestimmt hatte, veranlaßte das schroffe Verhalten des Kölner Erzbischofs Droste zu Vischering (s. d.) 1837 doch den Streit zwischen der Kurie und Preußen. B., wieder nach Berlin berufen, rechtfertigte die Verhaftung des Erzbischofs in der »Denkschrift über die katholischen Angelegenheiten in den westlichen Provinzen Preußens vom 25. August«, wurde aber, 1838 nach Rom zurückgekehrt, vom Papst nicht empfangen und erhielt daher längern Urlaub, den er in München und England verbrachte. Ende 1839 erhielt er den Gesandtschaftsposten bei der Eidgenossenschaft in Bern, ward von da 1841 nach Berlin zurückberufen und von dem ihm befreundeten König Friedrich Wilhelm IV. mit einer außerordentlichen Mission zur Errichtung eines evangelischen Bistums in Jerusalem (vgl. Bunsens Schrift »Das evangelische Bistum zu Jerusalem«, Berl. 1842) nach London betraut, worauf 1842 seine Ernennung zum preußischen Gesandten daselbst erfolgte. Gegen den Verdacht, als befürworte er die Einführung anglikanischer Formen in der protestantischen Kirche, verteidigte er sich in dem Werk »Die Verfassung der Kirche der Zukunft« (Hamb. 1845). In den Verfassungsfragen 1844 vom König zu Rate gezogen, arbeitete er den Entwurf zu einer der englischen nachgebildeten preußischen Verfassung aus. 1848 von den Schleswigern in das deutsche Parlament gewählt, in das er aber nicht eintreten konnte, überreichte er 8. April 1848 Lord Palmerston sein »Memoir on the constitutional rights of the duchies of Schleswig and Holstein«, fand aber kein Verständnis für seine Pläne und ging deshalb 1848 und 1849 auf längere Zeit nach Deutschland. Trotz der österreichischen Ränke hielt ihn der König auf seinem Posten, und B. unterzeichnete, obwohl er 1850 die Beteiligung an den Londoner Konferenzen über Schleswig-Holstein abgelehnt hatte, doch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852. Im übrigen genoß B. die Freundschaft der Königin, des Prinzen Albert und Peels, war seinen deutschen Landsleuten stets ein treuer Berater und rief das deutsche Hospital zu Dalston bei London ins Leben. Beim Ausbruch des orientalischen Krieges befürwortete er ein Bündnis Preußens mit den Westmächten; doch der am Berliner Hofe mächtigere russische Einfluß bewirkte im Juni 1854 seine Abberufung. B. siedelte nach Heidelberg über, wo er gegen ultramontane und unionsfeindliche Ränke unter andern »Die Zeichen der Zeit, Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde« (Leipz. 1855, 2 Bde; 3. Aufl. 1856) schrieb. Bei seiner Erhebung in den erblichen Freiherrenstand 1857 ward er Mitglied des Herrenhauses; wegen eines Leidens verbrachte er zwei Winter in Cannes und kaufte sich 1860 in Bonn an. Neben seiner diplomatischen Wirksamkeit und seiner ausgedehnten Korrespondenz über politische und kirchliche Angelegenheiten war B. unausgesetzt literarisch tätig. Sein bedeutendstes archäologisches Werk ist: »Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte« (Hamb. u. Gotha 1845—57, 5 Bde.); den Mittelpunkt seiner Bestrebungen aber bildeten biblische, kirchengeschichtliche und liturgische Studien. Seine wichtigsten Werke in diesem Fach sind: »Hippolytus und seine Zeit« (Leipz. 1853, 2 Bde.; in der zweiten englischen Ausgabe u. d. T.: »Christianity and mankind. Their beginnings and prospects« auf 7 Bände erweitert); »Ignatius von Antiochien und seine Zeit« (Hamb. 1847); »Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien« (das. 1847) und das unvollendete »Bibelwerk für die Gemeinde«, dessen Fortsetzung von Kamphausen und Holtzmann besorgt wurde (Leipz. 1858—1869, 9 Bde.). Den Briefwechsel Bunsens mit Friedrich Wilhelm IV. gab L. Ranke (Leipz. 1873), »Briefe an B. von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und andern Katholiken aus den Jahren 1818—1837« Reusch (das. 1897) heraus. — Vgl. die Biographie von seiner (23. April 1876 in Karlsruhe verstorbenen) Witwe (»B. aus seinen Briefen und nach eignen Erinnerungen geschildert«, deutsch von Nippold, Leipz. 1868—71, 3 Bde.), dazu Hare, Freifrau v. B., ein Lebensbild aus ihren Briefen (deutsch, 6. Aufl., Gotha 1890); Bähring, Christian Karl Josias Freiherr von B. (Leipz. 1892). — Über seine Söhne s. unten 3).

2) Robert Wilhelm, Chemiker, geb. 31. März 1811 in Göttingen, gest. 16. Aug. 1899 in Heidelberg, studierte seit 1828 in Göttingen, Paris, Berlin und Wien, habilitierte sich 1833 als Privatdozent in Göttingen, wurde 1836 Professor der Chemie am polytechnischen Institut zu Kassel, 1838 Professor in Marburg, 1851 in Breslau, wo er den Plan zu dem chemischen Institut entwarf, und 1852 in Heidelberg. 1889 trat er in den Ruhestand. B. arbeitete über die Doppelcyanüre, die Kakodylreihe, die chemische Verwandtschaft und das Schießpulver. Auch empfahl er Eisenhydroxyd als Gegengift gegen arsenige Säure. 1846 machte er in Island chemisch-geologische Untersuchungen, die zur bessern Erkenntnis des Vulkanismus wesentlich beitrugen. Weitere Untersuchungen lieferte er über das spezifische Gewicht von Dämpfen, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Ein-

fluß des Druckes auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien (besonders wichtig für die Bildung der plutonischen Gesteine), über die Diffusion, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdalkalimetalle, über Photochemie, Thermoelektrizität und die Theorie der galvanischen Elemente; auch konstruierte er mehrere nach ihm benannte Apparate, wie den Gasbrenner, ein galvanisches Element, ein Photometer, einen Trockenapparat mit selbsttätiger Regulierung u. a. B. stellte Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860, daß es beim Verbrennen ein ungemein glänzendes und chemisch wirksames Licht liefert. Er bereicherte auch die analytische Chemie durch Einführung der Flammenreaktionen, arbeitete über die Bestimmung des Harnstoffes und bildete namentlich die Gasanalyse aus; die glänzendste Entdeckung aber, die er 1860 in Gemeinschaft mit Kirchhoff machte, ist die Spektralanalyse, über die beide Gelehrte das Werk »Chemische Analyse mit Spektralbeobachtungen« (Wien 1861) veröffentlichten. Die Spektralanalyse führte ihn zur Entdeckung des Rubidiums und Cäsiums, die er auch isolierte. Er schrieb noch: »Enumeratio ac descriptio hygrometrum« (Götting. 1830); mit Berthold: »Das Eisenoxydhydrat, ein Gegengift des weißen Arseniks oder der arsenigen Säure« (das. 1834, 2. Aufl. 1837); »Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island« (Marb. 1846); »Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit« (Heidelb. 1854); »Gasometrische Methoden« (Braunschw. 1857, 2. Aufl. 1877); »Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwässer« (Heidelb. 1874, 2. Aufl. 1887); »Flammenreaktionen« (das. 1880, 2. Aufl. 1886). Sein Bildnis s. Tafel »Chemiker II«. Vgl. »Robert Wilhelm B., ein akademisches Gedächtnisblatt« (Heidelb. 1900); Debus, Erinnerungen an R. W. B. (Kassel 1901).

3) Georg von, Politiker, vierter Sohn von B. 1), geb. 7. Nov. 1824 in Rom, gest. 22. Dez. 1896 in London, studierte Philosophie und Geschichte, reiste viel und widmete sich auf einem Landgut bei Bonn der Landwirtschaft. 1862—79 gehörte er dem preußischen Abgeordnetenhaus, 1867—87 auch dem norddeutschen und deutschen Reichstag (seit 1884 als Mitglied der Deutsch-freisinnigen Partei) an und lebte zuletzt in London. Vgl. Marie v. Bunsen, Georg von B., ein Charakterbild aus dem Lager der Besiegten (Berl. 1900). — Von seinen vier Brüdern widmete sich der älteste, Heinrich, geb. 1818 in Rom, in England dem geistlichen Stand und starb 19. März 1855 als Pfarrer in Donnington bei Wolverhampton; der zweite, Ernst, geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D., lebt gegenwärtig in London und übersetzte ein anonymes englisches Werk: »William Penn, oder die Zustände Englands 1644—1718«, ins Deutsche (Leipz. 1854) und schrieb: »Die Einheit der Religionen im Zusammenhang mit den Völkerwanderungen der Urzeit und der Geheimlehre« (Berl. 1870, Bd. 1); »The chronology of the Bible« (Lond. 1874; deutsch: »Biblische Gleichzeitigkeiten«, Berl. 1875); »Das Symbol des Kreuzes bei allen Nationen« (das. 1876); »Die Plejaden und der Tierkreis« (das. 1879); »Die Überlieferung« (Leipz. 1889, 2 Bde.); »Islam« (Lond. 1889) u. a. Karl v. B., geb. 1821, gest. 13. März 1887 in Biebrich, stand im diplomatischen Dienst. Theodor, geb. 3. Jan. 1832 in Rom, gest. 7. Jan. 1892 in Heidelberg, begleitete als Attaché die preußische Expedition nach Ostasien, ging 1864 als Legationssekretär nach Rio de Janeiro, wurde 1871 Geschäftsträger in Peru, 1873 in Stockholm, dann in Brüssel, 1874 in Washington, hierauf Generalkonsul in Alexandria, verließ 1876 den Staatsdienst, war 1877—81 nationalliberales Mitglied des deutschen Reichstags.

Bunsenin, Mineral, soviel wie Krennerit.

Bunsenit, Mineral, Nickeloxydul, findet sich in kleinen regulären Kristallen, pistaziengrün, durchscheinend, glasglänzend, bei Johanngeorgenstadt.

Bunsenscher Brenner, s. Lampen.

Bunsensches Element, s. Galvanisches Element.

Buntblätterigkeit, das Auftreten andrer Farben als der grünen auf Blättern. Grüne Blätter erscheinen oft durch Behaarung (Cerastium Biebersteini, Silberpappel und viele andre), durch Spreuschuppen (viele Farne, Elaeagnus), durch vollständige Bedeckung mit Drüsen (Gymnogramme) oder formlose Ausscheidungen (Wachsüberzüge rc.) mannigfach gefärbt, oft zeigt sich auf den Blättern ein durch besondere Strukturverhältnisse erzeugter metallischer Glanz (Alocasia) oder eisartiger Schimmer (Mesembryanthemum). Sehr häufig wird die B. aber auch durch (meist rote) Farbstoffe hervorgebracht, die das Grün mannigfach modifizieren und im ganzen Blatt gleichmäßig verteilt sind (Blutbuche, Blutbirke), oder nur auf der Unterseite erscheinen, oder durch Beschränkung auf einzelne Teile der Blattoberfläche die bunten Blätter im engern Sinn erzeugen. Solche farbige Flecke treten besonders grell hervor, wenn in ihnen das Chlorophyll zurücktritt, und manche Blätter wetteifern in der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der Farbe mit Blumenblättern (Kaladien, Pelargonien, Coleus). Ein besonderer Fall der B. ist die Weißlaubigkeit, bei der die Blätter durch das Fehlen von Chlorophyll stellenweise oder völlig weiß (panaschiert) erscheinen. Nach Stahl sind die roten und weißen Flecke auf den Blättern vieler in wasserreicher Atmosphäre lebenden Pflanzen als Förderungsmittel für die Transpiration anzusehen. Die B. ist für die Gärtnerei von großem Wert, und von vielen Pflanzen werden buntblätterige Varietäten in großer Zahl herangezogen. Vgl. Stahl, Über bunte Laubblätter (in den »Annales du Jardin Botanique de Buitenzorg«, Bd. 13).

Buntbleiche, s. Zeugdruckerei.

Buntbleierz, s. Pyromorphit.

Buntbock (Bubalis pygarga), s. Antilopen, S. 577.

Buntdruck (Farbendruck), 1) in der Buchdruckerkunst aller Druck in andern Farben als schwarz. Der Fust und Schöffersche Psalter enthält kunstvolle Initialen in Rot und Blau und eine Schlußschrift in Schwarz und Rot. Das noch vorhandene Wappen des Kardinals Lang v. Wellenburg, Erzbischofs von Salzburg, in Holz geschnitten und gedruckt 1520 in acht Farben, sowie das gleichzeitige, in sieben Farben gedruckte, unter dem Namen »die schöne Maria von Regensburg« berühmte Blatt von Altdorfer beweisen, daß man schon damals komplizierte Farbendrucke auszuführen vermochte. In neuerer Zeit erzielte Savage die ersten großartigen Erfolge (»Practical hints on decorative printing«, Lond. 1822). Baxter übertraf ihn in künstlerischer Hinsicht, in Deutschland gingen Naumann in Frankfurt a. M. und Hänel in Magdeburg bahnbrechend vor. Der B. im Holzschnitt (Farbenholzschnitt, Chromoxylographie) wurde von Knöfler in Wien in den 60er Jahren des 19. Jahrh. zu hoher Vollendung gebracht und von Bong in Berlin zuerst zur Illustration von Zeitschriften verwendet. Seit Erfin-

dung der photomechanischen Reproduktionsverfahren hat der B. in dieser Richtung große Ausdehnung gewonnen; teilbare oder zusammensetzbare Farbtische und eigens konstruierte Walzen, die ermöglichen, eine Anzahl Farben in geraden Linien dicht nebeneinander zu drucken, ohne daß sie sich vermischen oder ineinander verlaufen, haben ihm auch höhere Bedeutung für den Akzidenzdruck gegeben. Bei dem früher sehr beliebten *Irisdruck* werden mit einer Walze zugleich mehrere Farben aufgetragen, so daß sie nach dem Druck zwar selbständig nebeneinander erscheinen, an ihren Rändern aber, unter Erzeugung von Mischtönen, zart verlaufend ineinander übergehen. Beim *Tondruck* werden ganze Flächen oder einzelne Teile von Abbildungen, größern Typen, Wertpapieren &c. mit Hilfe von Platten aus Holz, Zelluloid, Zink, Glanzpappe, präpariertem Karton &c. mit einer matten Farbe über- oder untergedruckt. Bei Wertpapieren wird der hier oft komplizierte Muster zeigende Tondruck zur Vermehrung der Schwierigkeiten der Nachahmung, bei Bildern zur Erhöhung ihrer malerischen Wirkung angewendet. Auch *Gold-*, *Silber-* oder *Bronzedruck* fällt in die Klasse des Buntdrucks. Beim *Congrevedruck*, der fast nur noch in England geübt wird, benutzt man die in so viele genau ineinander passende Teile zerlegte Metallplatte, wie der Druck Farben zeigen soll; diese Teile werden einzeln eingefärbt, vor dem Druck aber wieder zusammengefügt und dann mit einemmal zum Abdruck gebracht. (S. Dreifarbendruck.) Über die für B. besonders geeigneten Maschinen, sogen. Zwei- und Mehrfarbendruckmaschinen, s. Schnellpresse. — 2) *Lithographischer B.* (*Chromolithographie*), s. Lithographie und Ölfarbendruck. — 3) *Farbenlichtdruck*, *Farbenautotypie*, *Chromotypie*, *heliographischer B.*, s. Dreifarbendruck und die betreffenden Artikel. *Kunstbuntdruck* bilden die farbigen *Kombinationsdrucke*, bei denen verschiedene Drucktechniken gleichzeitig zur Erzeugung von Bildern &c. angewendet werden, wie z. B. Chromolithographie und Lichtdruck, Dreifarbenlichtdruck und Heliogravüre, lithographischer Flächendruck und Buchdruck &c.

Bunte Peltschen, s. Coronilla.

Bunter Sandstein (*Buntsandstein*), das mittlere Glied der Triasformation (s. d.).

Bunte Tollondrossen, s. Rind.

Buntglas, farbiges Glas im Gegensatz zum weißen.

Buntkupfererz (*Bornit*), Mineral, ein Ferrosulfosalz des Kupfers, Cu_3FeS_3 oder $3Cu_2S.Fe_2S_3$, mit 55,5 Proz. Kupfer und 16,4 Eisen, kristallisiert tesseral, findet sich meist derb und eingesprengt, auch in Platten, Knollen und angeflogen, auf frischer Bruchfläche kupferrot ins Tombakbraune, läuft aber schnell bunt an, Härte 3, spez. Gew. 4,9—5,1. B. kommt, zuweilen mit Kupferglanz gemengt und dann bis 71 Proz. Kupfer enthaltend, besonders im Kupferschiefer Thüringens vor, sodann vielfach mit Kupferkies zusammen, so im Erzgebirge, im Siegenschen, in Schweden und Norwegen, am Monte Catini in Toskana, in Chile, Bolivia und Kanada, in Pennsylvanien &c. Er ist ein wichtiges Kupfererz.

Buntpapier, auf einer oder auf beiden Seiten mit einem ein- oder mehrfarbigen Überzug versehenes Papier. Bei dem einfarbigen B. wird die Farbe mit Bürsten aufgetragen und gleichmäßig ausgebreitet; das gemusterte Papier wurde früher ausschließlich mit Handformen bedruckt, jetzt benutzt man im Großbetrieb Maschinen, die endloses Papier, wie zu Tapeten (s. d.), verarbeiten. Manche Sorten von B. erhalten mittels gravierter Walzen eine Pressung, um sie z. B. dem Chagrin ähnlich zu machen. Zur Darstellung von Velour- oder Samtpapier wird das weiße Papier mit einem leicht trocknenden Firnis überzogen und, solange letzterer noch klebt, mit farbigem Wollstaub bedeckt. Den höchsten Glanz erhält B. durch Überziehen mit Gelatine. Die größte Mannigfaltigkeit bieten die gemusterten Buntpapiere (*Marmorpapiere*), die man durch Aufbringen von Tropfen aus flüssigen, mit Klebstoff versehenen verschiedenen Farben auf das Papier erhält, die in sich verlaufen oder durch Kämme oder Bürsten gezogen, je nach Wahl der Farben und der erzeugten Figuren die zahlreichen Benennungen begründen: Syenit, Achat, Leopard, Pfauenauge, Büschelmarmor, Phantasie, Marokko, Türkisch, Antik, Wanda, Kammmarmor, Schleppmarmor, Iris &c. — Im 17. und 18. Jahrh. war das Verfahren zur Herstellung der Buntpapiere im großen und ganzen dasselbe wie heute. Nur die Buntpapiere vom Anfang des 17. Jahrh. scheinen z. T. mit einzelnen Metallstempeln bedruckt zu sein. Um Stempel zu sparen, sind die Rankenmuster mit derselben sich wiederholenden Platte gedruckt, die eingestreuten Figuren, Tiere, Embleme &c., um möglichste Mannigfaltigkeit zu erzeugen, mit besondern Stempeln. Auch Schablonen scheint man verwendet zu haben. Die »türkischen« Papiere, eine besonders beliebte, zum Auskleben von Schränken, Schubladen &c. vielgebrauchte Art, wurden durch Auflegen der Papiere auf einen zähen Farbenbrei hergestellt; beim Abnehmen der Bogen zog sich die Farbe und bildete so geflammte Muster. Da die Herstellung der Buntpapiere nicht zünftig war, konnte jedermann sie ausüben. Daher fertigten namentlich die Kattundrucker, z. T. mit den beim Kattundruck abgenutzten Holzmodeln, Buntpapiere an (Kattunpapiere), die später alle andern Sorten B. verdrängten, aber auch die Buchbinder stellten sich ihren Bedarf teilweise selbst her. Verbreitet war im 18. Jahrh. die Herstellung der Buntpapiere auf den Jahrmärkten durch Frauen, die den ganzen Apparat zur Stelle brachten und unter lautem Geschrei farbige Papiere herstellten und verkauften. Die ältesten bedruckten Buntpapiere stammen aus dem Anfang des 17. Jahrh., ihr Gebrauch war namentlich im 18. Jahrh. sehr ausgedehnt; später verfiel die Fabrikation, als überhaupt der Sinn für farbigen Schmuck erlosch, und erst infolge der allgemeinen Hebung des Geschmacks und der Nachfrage nach B. als Vorsatzpapier für Buchbinder fertigt man in Deutschland und Frankreich wiederum künstlerisch verzierte Buntpapiere. In neuester Zeit ist das B. von Ostasien (*China* und hauptsächlich *Japan*) in Europa stark in Aufnahme gekommen. Vgl. *Exner*, Die Tapeten- und Buntpapierindustrie (Weim. 1869); *Seemann*, Die Tapete (Wien 1882); *Schubert*, Papierverarbeitung, Bd. 2 (Berl. 1902; *Boeck*, Die Marmorierkunst (2. Aufl., Wien 1891).

Buntsandstein, s. Bunter Sandstein.

Buntsittiche, s. Papageien.

Buntspecht, s. Specht.

Buntstifte, s. Bleistifte.

Buntwerden der Kartoffel, s. Kartoffelfäule.

Bunya-Bunya, soviel wie Araucaria Bidwilli.

Bunyan (spr. bönnjän), *John*, engl. Theosoph, geb. 28. Nov. 1628 in Elstow bei Bedford, gest. 31. Aug. 1688 in London, gab sich nach wüstem Leben schwärmerischer Religiosität hin, trat 1655 zu den Baptisten über und ward Wanderprediger. Während zwölfjähriger Haft schrieb er: »The pilgrim's progress from

this world to that which is to come« (Lond. 1678—1684, 2 Bde.), welches Werk unzählige Auflagen erlebte und in mehrere fremde Sprachen (ins Deutsche unter andern von F. Ahlfeld, Leipz. 1853; von F. H. Ranke, 7. Aufl., Kalw 1894) übersetzt worden ist. Eine neue Ausgabe seiner erbaulichen Schriften, mit seiner Selbstbiographie, besorgte Offor (1853, 3 Bde.). Vgl. Philip, Life and times of John B. (Lond. 1839); Weingarten, Baxter und B. (Berl. 1864); neuere Biographien von Froude (2. Aufl., Lond. 1888) und J. Brown (2. Aufl., das. 1887).

Bunyevaczen (spr. bunjewätzen, auch Schokatzen), die serbischen Bewohner von Südungarn, insbes. der Bácska und Slawoniens, die im 17. Jahrh. aus der Herzegowina (aus der Gegend des Bunaflusses) in die Bácska einwanderten. Sie sind meist sehr wohlhabend. Ihre Zahl wird auf 500,000 geschätzt.

Bunyitai (spr. bünjitai), Vincenz, ungar. Historiker, geb. 11. Jan. 1837 zu Sátoratja-Ujhely, widmete sich dem geistlichen Stand und lebt als bischöflicher Bibliothekar in Großwardein. Er schrieb (in ungar. Sprache): »Verschollene Abteien« (Gran 1880); »Geschichte der Abtei Egyed« (Großward. 1880); »Geschichte des Großwardeiner Bistums« (das. 1883—84, 3 Bde.); »Kunstdenkmäler des Szilágyer Komitates« (Budap. 1887). Ferner behandelte er die Geschichte des ungarischen Humanismus und gab Bd. 3—5 der »Kleineren Arbeiten« des Bischofs Ipolyi heraus.

Bunzelwitz, Dorf im Landkreis Schweidnitz des preuß. Regbez. Breslau, 7 km nördlich von Schweidnitz, mit 900 Einw. — Hier schlug Friedrich d. Gr. gegenüber den vereinigten Österreichern und Russen unter Laudon und Buturlin 1761 ein befestigtes Lager auf, in dem er sich vom 20. Aug. bis 9 Sept., bis zum Abzug der Russen, behauptete.

Bunzen, s. Punzen.

Bunzlau, 1) (Boleslavia, Boleslavec) Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, am Bober und an der Staatsbahnlinie Sommerfeld-Liegnitz, 192 m ü. M., hat eine evangelische und eine kathol. Kirche, Synagoge, Denkmäler für den hier 1819 verstorbenen russischen Feldmarschall Kutusow und den hier gebornen Dichter Martin Opitz, Gymnasium, evang. Schullehrerseminar, Waisenhaus, keramische Fachschule, Provinzialirrenanstalt, Rettungshaus, Amtsgericht, Oberförsterei, Reichsbanknebenstelle, bedeutende Fabrikation von Tonröhren und Töpferwaren (Bunzlauer Gut), 2 Glasfabriken, Steinmetzwerkstätten, Eisengießerei, Wäsche-, Malz-, Drahtgeflecht- und Pumpenfabrikation, große Wassermühle, 2 Dampfsägemühlen, Blumen- und Baumzucht, Getreide-, Garn- und Viehmärkte und (1900) 14,590 Einw., darunter 2604 Katholiken und 111 Juden. Nahebei die Herrnhuter Kolonie Gnadenberg. Die Stadt ist 1202 gegründet und Herzog Boleslaw zu Ehren benannt worden. Bei der ersten Teilung Schlesiens gehörte B. zum Herzogtum Glogau, später kam es zu Jauer. Die Reformation fand schon 1524 in B. Eingang. 1739 brannte es fast ab. Am 30. Aug. 1813 wurden hier die auf dem Rückzug von der Katzbach befindlichen Franzosen von Teilen der schlesischen Armee besiegt. Vgl. Dewitz, Geschichte des Kreises B. (Bunzl. 1885). — 2) Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslav), Stadt in Böhmen, 230 m ü. M. auf einer felsigen Anhöhe am linken Ufer der Iser, Knotenpunkt der Böhmischen Nordbahn und der Österreichischen Nordwestbahn, teilt sich in die Alt- und Neustadt und zwei Vorstädte, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat eine gotische Dechanteikirche und drei andre alte Kirchen, ein altes und ein neues Rathaus, ein ehemaliges Schloß aus dem 10. Jahrh. (jetzt Kaserne), ein Piaristenkollegium, ein Obergymnasium, eine Handwerker- und eine Ackerbauschule, Fabrikation von Woll- und Wirkwaren, Stärke, Spiritus, Seife und Kerzen, Wachswaren, Fahrrädern, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb, bedeutenden Handel, eine Sparkasse, Gasanstalt, Wasserleitung und einschließlich der Garnison (1900) 13,482 tschech. Einwohner. Nördlich von B. an der Iser die großartige Kattundruckerei Josefsthal und die Stadt Kosmanos mit Schloß, Irrenanstalt und (1900) 3162 Einw. B. wurde um 995 von Boleslaw II. gegründet und hatte seine Blütezeit im 16. Jahrh. Die Böhmischen Brüder hatten hier eine ihrer Hauptgemeinden, einen Bischofssitz u. eine berühmte Schule. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt wiederholt zerstört. — 3) Altbunzlau (tschech. Stará Boleslav), Marktflecken in Böhmen, Bezirksh. Karolinenthal, am rechten Ufer der Elbe und an der Österreichischen Nordwestbahn (Linie Wien-Tetschen), durch eine Brücke mit Brandeis verbunden, hat eine Kollegiatkirche (von 1046) mit Kapitel, eine Wallfahrtskirche, Brettsäge, Kunstmühle, Ölfabrik und (1900) 4001 tschech. Einwohner. Hier wurde 935 der heil. Wenzel von seinem Bruder Boleslaw ermordet. Südöstlich das Bad Houska mit eisenhaltiger Quelle.


Wappen von Bunzlau (Schlesien).

Buochs, Dorf im schweizer. Kanton Unterwalden, an der Mündung der Engelberger Aa in den Vierwaldstätter See (dessen mittlerer Teil südlich vom Rigi Buochser See heißt), am Fuß des 1810 m hohen Buochser Horns, mit Seidenweberei, Parkettfabrikation und (1900) 1632 Einw. Neuerdings Fremdenstation, wie der benachbarte Uferort Beckenried (1659 Einw.), der Landungsplatz für den Kurort Schöneck (790 m ü. M.) sowie für Seelisberg (801 m ü. M.), zu dessen Kurhaus »Sonnenberg« die Straße über Emmetten durch ein liebliches Waldtal führt.

Buol-Berenberg, Rudolf, Freiherr von, Politiker, geb. 24. Mai 1842 in Zizenhausen (Baden), gest. 4. Juli 1902 in Baden-Baden, studierte die Rechte, trat in den badischen Justizdienst und ward 1870 Richter, darauf Landgerichtsrat in Mannheim und badischer Kammerherr. 1881 wurde er von der ultramontanen Partei zum Mitgliede der badischen Zweiten Kammer, 1884 zum Mitgliede des deutschen Reichstags gewählt. Mitglied des Zentrums, ward er 1893 Vizepräsident und war 1895—98 Präsident.

Buol-Schauenstein, 1) Johann Rudolf, Graf von, österreich. Diplomat, geb. 21. Nov. 1763, gest. im Februar 1834 in Wien, ward 1790 Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, 1794 Direktorialminister in Regensburg, später Gesandter am sächsischen Hofe, war 1815—22 erster Präsident des Bundestags, ging dann als Gesandter nach Karlsruhe und 1833 nach Stuttgart. Später wurde er Staatsminister und Präsident der Hofkommission in Wien.

2) Karl Ferdinand, Graf von, österreich. Minister, Sohn des vorigen, geb. 17. Mai 1797, gest. 28. Okt. 1865 in Wien, ward 1828 Gesandter in Karlsruhe, 1838 in Stuttgart, 1844 in Turin und 1848 in Petersburg, während des ungarischen Revo-

lutionskriegs 1850 neben Fürst Schwarzenberg Vertreter Österreichs bei den Dresdener Konferenzen und 1851 Gesandter in London. Nach dem Tode Schwarzenbergs 12. April 1852 zum Ministerpräsidenten, Minister des Kaiserhauses und des Auswärtigen ernannt, versuchte er eine Vermittelungspolitik, die sich aber, insbes. während des Krimkriegs, wenig bewährte. 1855 führte er das Präsidium bei den Wiener Konferenzen und vertrat sodann Österreich beim Pariser Kongreß (März 1856). Am 17. Mai 1859 ward er seines Ministerpostens enthoben.

Buon (Bon), ital. Architekten- und Bildhauerfamilie, etwa 1430—1530 in Venedig tätig. Während Giovanni B. (ca. 1375 bis ca. 1445) und sein Sohn Bartolommeo B. (ca. 1410 bis ca. 1470) noch im gotischen Stil die Porta della Carta und die anstoßende Halle des Dogenpalastes erbauten und an der Kirche Santa Maria dell' Orto arbeiteten, schloß sich Bartolommeo der jüngere aus Bergamo (ca. 1450—1529) der Frührenaissance an, in welchem Stil er Teile des Dogenpalastes ausführte und den Bau der Scuola di San Rocco begann. Von 1511 bis 1514 erneuerte er das durch Blitz zerstörte Obergeschoß des Glockenturms von San Marco, der am 14. Juli 1902 zusammenstürzte.

Buonaccórsi, Pietro, Maler, s. Vaga.

Buonarróti, 1) Michelangelo, s. Michelangelo.

2) Filippo, franz. Revolutionär, geb. 11. Nov. 1761 in Pisa, gest. 15. Sept. 1837 in Paris, war in Pisa seit 1782 Advokat, wirkte für Rousseaus Ideen und siedelte nach Korsika über, wo er für die französischen Interessen und für eine Verbindung Italiens mit Frankreich tätig war. Nach Robespierres Sturz gründete er in Paris die Pantheonsgesellschaft zur Wiederherstellung der Konstitution von 1793 mit Babeuf (s. d.), an dessen Verschwörung er sich 1796 beteiligte. Nach deren Entdeckung ward er zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, vom Ersten Konsul jedoch in Ostfrankreich unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Später begab sich B. nach Genf und von da nach Brüssel, wo er sein Buch »Conspiration de Babeuf« (Brüssel 1828) schrieb. Nach der Julirevolution zurückgekehrt, nährte er sich als Musiklehrer. Vgl. Romano Catania, Filippo B. (2. Aufl., Palermo 1902).

Buoncompagni (spr. -pánnji, Boncompagni), 1) Baldassare, Gelehrter, geb. 10. Mai 1821 in Rom, gest. 13. April 1894, ein Sprößling des Fürstenhauses von Piombino, studierte Mathematik und Physik, ward 1847 Mitglied der Akademie der Nuovi Lincei und bald darauf deren Bibliothekar. Er lieferte Biographien des Abbate Giuseppe Calandrelli und Andrea Contis (1840), Noten zur Übersetzung der griechischen Epigramme von Santucci (Rom 1841), mehrere Schriften zur Geschichte der mathematischen und physikalischen Wissenschaften und Mitteilungen über Leben und Werke Guido Bonattis (Rom 1851), Gherardos von Cremona (das. 1851) und Leonardo Pisanos (das. 1854). Um die Geschichte der Mathematik hat er sich besonders durch die Herausgabe des »Bolletino delle scienze matematiche e fisiche« (1868—87) verdient gemacht.

2) Carlo, ital. Staatsmann, s. Boncompagni.

Buoninsegna (spr. -ßénja), ital. Maler, s. Duccio.

Buononcini (Bononcini, spr. -tschíni), namhafte ital. Musikerfamilie des 17. und 18. Jahrh., von deren Gliedern zu nennen sind: 1) Giovanni Maria, geb. 1640 in Modena, gest. 19. Nov. 1678 daselbst, Mitglied der Kapelle des Herzogs Franz II. von Modena, später Kapellmeister an San Giovanni in Monte zu Bologna. B. ist einer der bedeutendsten Instrumentalkomponisten vor Corelli und Mitbegründer der Form des Konzertes (Sonaten Op. 7: »Violino solo e 2 violino di concerto«, 1677), schrieb auch Kammerphantasien und Madrigale sowie eine gediegene Generalbaßschule »Il pratico musico« (1673; der zweite Teil Stuttgart 1701 in deutscher Übersetzung). Seine Söhne sind die beiden folgenden:

2) Giovanni Battista, geb. 1672 in Modena, Schüler seines Vaters und Colonnas in Bologna, trat gleich seinem Vater zuerst als Komponist von Sonaten (Sinfonien) sowie Oratorien und Messen auf, wurde Violoncellist der Hofkapelle Kaiser Leopolds I. zu Wien, wo er zugleich Opern für die kaiserliche Bühne komponierte; besonders großen Erfolg hatte 1703 in Berlin, wo er Hofkomponist der Königin Charlotte wurde, seine Oper »Polifemo«. In der Folge lebte er wieder in Wien. 1716 wurde er an das Kings Theater nach London gezogen, wo seine Opern mit denjenigen Händels rivalisierten (»Farnace«, »Erminia«), bis er 1733 plötzlich allen Boden verlor, als sich herausstellte, daß er ein Madrigal Lottis für seine Komposition ausgegeben hatte. Er ging nun über Paris zunächst wieder nach Wien, wo noch 1737 eine Oper und ein Oratorium von ihm aufgeführt wurden, und lebte noch 1748 in Venedig.

3) Marc Antonio, geb. 1675 in Modena, gest. daselbst 8. Juli 1726, stand um 1697 als Komponist in kaiserlichen Diensten zu Wien, lebte später in Rom, schließlich als Hofkapellmeister in Modena. Als dramatischer Komponist war er kaum minder geschätzt als sein Bruder (15 Opern, darunter »Camilla«, 1697, auch Oratorien).

Buontalénti, Bernardo, mit dem Beinamen delle Girandole, ital. Maler und Architekt, geb. 1536 in Florenz, gest. 6. Juni 1608, lernte bei Salviati, Bronzino, Vasari und Clovio Malerei, Bildhauerei und Architektur. Er erbaute unter anderm den Palazzo Riccardi (1565), den später sogen. Palazzo Non Finito (1592), die Fassadenhalle des Spitals Santa Maria zu Florenz, den großherzoglichen Palast zu Pisa, den Palazzo Reale in Siena und vollendete die Uffizien, die er durch einen bedeckten Gang mit dem Palazzo Pitti verband. B. wirkte auch als Ingenieur und Festungsbaumeister. Um ihn bildete sich eine Schule für Architekten, Ingenieure und Maler.

Buphaga, Madenhacker (Vogel).

Buphonia, Fest der Athener, s. Diipolia.

Buphthalmie (griech., »Stieräugigkeit«), das Behaftetsein mit großen, stieren Augen. Buphthalmus, abnorm großer Augapfel.

Buprestidae, s. Prachtkäfer.

Buquoy (auch Bouquoy, spr. bükŭá, bez. bukŭá), 1) Karl Bonaventura de Longueval, Baron von Vaux, Graf von, Feldmarschall im Dreißigjährigen Kriege, geb. 1571 zu Arras in den Niederlanden, diente unter Erzherzog Albrecht von Österreich und nahm als General der Artillerie an den Feldzügen am Rhein 1596—98 und 1599 Anteil. 1602 zum kaiserlichen Generalfeldzeugmeister ernannt, ward er 1606 Statthalter von Hennegau und kam 1610 als Gesandter an den französischen Hof. 1618 erhielt er den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen, rückte in Böhmen ein und behauptete mit Hilfe Wallensteins die Stadt Budweis. 1619 schlug er Mansfeld bei Netolitz und nahm mehrere böhmische Städte und Schlösser ein. Auf die Kunde von Bethlen Gabors Einfall in Ungarn (September 1619) drang er mit

16,000 Mann an die Donau vor und machte dem Feinde den Übergang über diesen Fluß mit Erfolg streitig. Nach dem Rückzug der Böhmen und Ungarn warb er 20,000 Mann, verteidigte Österreich gegen die wieder eingedrungenen Böhmen, vertrieb sie dann und stieß im September 1620 bei Krems zum Heer der Liga. Für seine Dienste erhielt er vom Kaiser die konfiszierten (ehemals Schwanbergschen) Herrschaften Gratzen, Rosenberg, Schumberg, Zuckenstein ꝛc. in Böhmen. Im Frühjahr 1621 zog er wieder gegen Bethlen Gabor und begann die Belagerung von Neuhäusel, blieb aber bei einem Ausfall 10. Juli 1621. Vgl. Weyhe-Eimke, Karl Bonaventura v. Longueval, Graf von B. (Wien 1876). — Sein Sohn Karl Albert, der 1663 als Großbailli von Hennegau starb, hinterließ acht Kinder, von denen Landelin als k. k. Oberst 1691 bei Slankamen gegen die Türken fiel, Karl Philipp vom König von Spanien 1698 in den Fürstenstand erhoben ward und Albert, k. k. Hof- und Kriegsrat, den Mannesstamm des Geschlechts fortpflanzte.

2) Georg Franz August de Longueval, Baron von Vaux, Graf von, geb. 7. Sept. 1781 in Brüssel, gest. 19. April 1851 in Prag, besuchte die Ritterakademie in Wien und widmete sich der Ausbildung der Gewerbe auf seinen Gütern in Böhmen. Seine Glashütten lieferten schönes Kristall- und Buntglas und den von ihm erfundenen Hyalit. Mit seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Deym, schloß er sich 1848 dem Juniaufstand in Prag an und wurde nach der Übergabe Prags verhaftet und auf dem Hradschin gefangen gehalten. Ende Juli wieder freigegeben, zog er sich auf sein Schloß Rothenhaus zurück. Er schrieb: »Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten« (Leipz. 1812); »Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« (2. Aufl., das. 1826, 2 Bde.); »Theorie der Nationalwirtschaft« (das. 1815) nebst drei Nachträgen (das. 1816—19); »Die Fundamentalgesetze zu den Erscheinungen der Wärme ꝛc.« (das. 1819); »Skizzen zu einem Gesetzbuch der Natur« (das. 1826); »Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung« (2. Aufl., das. 1828). Auch lieferte er viele Beiträge in Okens »Isis«.

Bura, eine der Zwölfstädte des alten Achaia, an dem in den Korinthischen Meerbusen mündenden Fluß Buraikos, auf einem jetzt Idra genannten Berge, südlich von Helike, wurde mit dieser Stadt 373 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört. Die überlebenden Buräer gründeten auf der alten Stelle eine neue Stadt, die noch zu Pausanias' Zeit bestand. In der Nähe befand sich eine dem Herakles (Buraikos) geweihte Grotte mit einem Orakel.

Buran (Burian), heftiger Wind in den Steppen Rußlands (bis zur Krim) und Sibiriens. Der Sommerburan bringt drückende Hitze und dichten Staub. Der Winterburan wird durch starkes Schneegestöber, das jede Orientierung unmöglich macht, und durch gesteigertes Kältegefühl für Menschen und Vieh verderblich, besonders wenn er als Wirbelsturm auftritt. Die Hauptzeit ist Beginn und Ende des Winters. In den Tundren heißt der B. Purgá.

Burāno, Stadt in der ital. Provinz Venedig, auf einer Laguneninsel, 8 km nordöstlich von Venedig gelegen, hat eine Pfarrkirche mit schönen Gemälden und (1901) 8169 Einw., die von Fischerei, Schiffbau und Spitzenherstellung leben.

Burāten (Burjäten), mongolisches Nomadenvolk am Baikalsee, in Transbaikalien und im südlichen Irkutsk, den Kalmücken ähnlich (s. Tafel »Asiatische Völker I«, Fig. 9), 208,000 Köpfe stark (122,000 in Transbaikalien, 86,000 in Irkutsk). Sie treiben Pferde- und Rindviehzucht, Jagd und Fischfang, viele bauen auch Roggen und Weizen. Als Schmiede, Lederarbeiter und Verfertiger grober Webstoffe sind die B. bekannt. Ihre mit Silber damaszierten Schmiedearbeiten sind als »Bratskische Arbeiten« durch ganz Sibirien berühmt. Sie bekennen sich zum Lamaismus; der Chambo Lama wohnt in dem Kloster am See Gussinoja. Ihre Sprache haben sie in großer Reinheit bewahrt (Grammatik und Wörterbuch von Castrén, hrsg. von Schiefner, Petersb. 1857; Grammatik der mongolisch-burjätischen Umgangssprache von Orlow, russisch, Kasan 1878). Die B. stehen unter einer besondern Steppenverwaltung; doch üben ihre Geschlechtsältesten, die Taischas, noch großen Einfluß aus. Mehrere Geschlechter bilden eine Gemeinde, an deren Spitze ein Obertaischa steht.

Burattīni, ital. Name der Marionetten (s. d.).

Burbach, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Siegen, an der Heller und der Staatsbahnlinie Köln-Gießen, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Bergbau auf Blei, Gerberei, Zementwarenfabrikation und (1900) 975 Einw.

Burbage (spr. börbedsch), Richard, engl. Schauspieler, Zeitgenosse und Freund Shakespeares, stammte, wie dieser, aus Warwickshire und war der Sohn eines ehemaligen Zimmermanns, James B., der das erste Theater in London erbaut hatte und dann aus Liebhaberei selbst unter die Schauspieler gegangen war. Er befand sich bereits 1574 unter den Spielern des Grafen Leicester, derselben Gesellschaft, die später (seit 1587) als »des Lord-Kämmerers Diener« auftrat, und zu der auch Richard B. und Shakespeare gehörten. B. glänzte namentlich in den großen Rollen der Shakespeareschen Dramen, vor allen als Hamlet, Richard III., Shylock und Othello. Er gehörte zu den Eigentümern des Globe- und Blackfriars-Theaters, gelangte zu großem Wohlstand und starb 1619 in London.

Burbura, s. Badlah.

Burch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William J. Burchell (spr. börtschel), ein Engländer, der Südafrika und Brasilien bereiste (Kappflanzen, 1822).

Burchana, Insel, s. Borkum.

Burchard, 1) Graf im Riedgau, wurde 897 Markgraf von Thüringen (doch kein Ahne der Wettiner), nahm unter Ludwig dem Kinde mehrfach an den Reichsangelegenheiten teil und fiel 908 gegen die Ungarn.

2) B. II. (Buko), Bischof von Halberstadt, geb. um 1030 in Schwaben, Schwestersohn Annos, Erzbischofs von Köln, erst Propst zu Goslar, ward 1059 durch Annos Einfluß Bischof von Halberstadt und entschied 1062 als Gesandter Heinrichs IV. die streitige Papstwahl zu gunsten Alexanders II. Er focht dann siegreich gegen die heidnischen Liutizen in der Mark und in Pommern (1068), beteiligte sich 1073 an dem sächsischen Aufstand gegen Heinrich IV. (s. d.) als dessen unversöhnlichster Gegner. 1075 gefangen, entkam er 1076 und unterstützte Heinrichs IV. Gegenkönige. 1085 geächtet und vertrieben, eroberte er sein Bistum mit slawischer Hilfe wieder, suchte dann in Ekbert von Meißen einen neuen Gegenkönig aufzustellen, wurde aber 1088 auf Anstiften desselben Ekbert, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, zu Goslar von dem empörten Volk erschlagen. Von ihm ist 1083 das Kollegiatstift zu St. Peter in Halber-

stadt und 1084 das Kloster Huysburg im Huywald gestiftet worden. Nach der Sage war B. ein großer Kinderfreund und lebt als »Buko von Halberstadt« in Kinderliedern fort. Vgl. Sellin, Vita Burchardi II. (Halle 1867).

Burchard, Franz Emil Emanuel von, deutscher Staatsmann, geb. 8. Aug. 1836 in Königsberg i. Pr., gest. 25. April 1901 in Charlottenburg, studierte 1855—58 die Rechte, trat in den Staatsjustizdienst, ging aber 1862 in die Steuerverwaltung über und war unter anderm als Hilfsarbeiter bei den Provinzialsteuerdirektionen in der Rheinprovinz und Schlesien tätig, 1873 ward er Regierungsrat in Danzig, 1876 Hilfsarbeiter im Reichskanzleramt und 1878 vortragender Rat in demselben, auch Mitglied der Tabaksenquetekommission und der Zolltarifkommission des Bundesrats und vertrat 1879 den neuen Zolltarif im Reichstag, worauf er Direktor und 1882 Staatssekretär des Reichsschatzamtes wurde. 1883 geadelt, schied er 1886 aus dem Reichsschatzamt und war 1887 bis März 1899 Präsident der Seehandlung.

Burchiello (spr. burkjello, eigentlich Domenico di Giovanni), ital. Dichter, geb. 1404 in Florenz, gest. 1448 in Rom, war Barbier und führte ein lockeres Leben. 1434 mußte er wegen einiger Sonette gegen Cosimo de' Medici nach Siena fliehen, wo er sogar ins Gefängnis geriet. Krank und arm kam er nach Rom. Er erhielt den Namen B. vielleicht von den Sonetten, in denen er absichtlich die verschiedensten Dinge zusammenbrachte, wie der Zufall und der Reim es fügte, ohne Sinn und Verstand (alla burchia heißt »aufs Geratewohl«). Er war der berühmteste der poetischen Possenreißer seiner Zeit. Viele seiner Sonette sind scherzhaft und oft unflätig, andre aber auch voll bitterer Satire. Manche sind uns heutzutage unverständlich, manche waren es, wie gesagt, von Anfang an. Die neueste und beste Ausgabe seiner zuerst ohne Jahr (1472) und seitdem oft gedruckten Gedichte ist die von London (Lucca) 1757. Einen Kommentar zu denselben versuchte Franc. Doni (Vened. 1553). Vgl. Mazzi, Il Burchiello; saggio di studi sulla sua vita e sulla sua poesia (Bologna 1877).

Burckhard, Max, Schriftsteller, geb. 14. Juli 1854 in Korneuburg (Niederösterreich), widmete sich dem Rechtsstudium in Wien, wurde 1886 Privatdozent für österreichisches Privatrecht an der Wiener Universität, folgte später einem Ruf ins Ministerium für Kultus u. Unterricht, wo er 1887 zum Ministerial-Vizesekretär vorrückte, war 1890 bis Ende 1897 Direktor des Burgtheaters und lebt als Hofrat und Mitherausgeber der »Zeit« in Wien. Er schrieb: »System des österreichischen Privatrechts« (Wien 1883—89, 3 Bde.); »Leitfaden der Verfassungskunde der österreichisch-ungarischen Monarchie« (das. 1893); »Ästhetik und Sozialwissenschaft« (Stuttg. 1895); »Das Recht des Schauspielers« (das. 1896). Von poetischen Werken veröffentlichte er zuerst das romantische »Lied vom Tannhäuser« (Leipz. 1885), dann den Roman »Simon Thums« (Stuttg. 1897), die ländliche Komödie »Die Bürgermeisterwahl« (Wien 1898) und das Volksstück »'s Katherl« (das. 1898).

Burckhardt, 1) Johann Karl, Astronom, geb. 30. April 1773 in Leipzig, gest. 22. Juni 1825, studierte in Leipzig und bei Zach in Gotha, ging 1797 nach Paris, wurde 1799 Adjunkt beim Bureau des Longitudes, übersetzte hier Laplaces »Mécanique céleste« ins Deutsche (Berl. 1800—1802, 2 Bde.) und wurde 1807 Direktor der Sternwarte der École militaire. Seine nach den Prinzipien der »Mécanique céleste« berechneten »Mondtafeln« (Par. 1812) waren bis zu Hansens gleichartigen Tafeln die besten.

2) Johann Ludwig, berühmter Reisender, geb. 24. Nov. 1784 in Lausanne, gest. 17. Okt. 1817, besuchte das Gymnasium zu Neuchâtel und studierte seit 1800 in Leipzig, Göttingen und London arabische Sprache und Naturwissenschaften, um im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft zu London nach Afrika zu gehen. 1809 schiffte er sich nach Malta ein, wo er orientalische Kleidung annahm und unter dem Namen Scheich Ibrahim mit Depeschen der Ostindischen Kompagnie nach Aleppo reiste. Während eines dritthalbjährigen Aufenthalts in Syrien studierte er Sprache, Geschichte und Geographie der Araber und den Islam, bereiste 1810—12 den Libanon und Hauran, wo er viele Ruinen und besonders griechische Inschriften aus Trajans und Mark Aurels Zeiten entdeckte, erforschte dann die Dekapolis, das Ostjordanland, und gelangte 1812 nach Kairo. Mit Empfehlungen Mehemed Alis reiste er 1813 nach Nubien, gelangte über Berber nach Suakin und setzte von da nach Dschidda über. Auf Grund einer Prüfung vor zwei gelehrten Arabern als Muslim anerkannt, ging er nach Mekka, blieb daselbst vier Monate und schloß sich 1814 einer Pilgerkarawane nach dem Berg Arafat an, worauf er den im Orient hochgeachteten Titel »Hadschi« (Pilger) führen durfte. 1815 besuchte er Medina und kehrte nach Kairo zurück; im Sommer 1818, während die Pest in Kairo wütete, bereiste er die Halbinsel Sinai. Nach Kairo zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit Ausarbeitung seiner Tagebücher sowie mit mathematischen und naturhistorischen Studien, starb aber, nachdem die langersehnte Fezzankarawane angelangt war, mit der er weiter reisen wollte. Seine schlicht geschriebenen Reiseberichte zeichnen sich durch Treue und Gründlichkeit aus. Seine Tagebücher sind im Besitz der Londoner Geographischen Gesellschaft; es erschienen daraus durch Leake: »Travels in Nubia« (Lond. 1819, 2. Aufl. 1822; deutsch, Weim. 1823); »Travels in Syria and the Holy Land« (1822; deutsch, 1823—24, 2 Bde.); »Travels in Arabia« (1829, deutsch 1830); ferner: »Notes on the Bedouins and Wahabys« (1830; deutsch 1831); »Arabic proverbs« (1831; deutsch 1834). Vgl. »Beiträge zu Burckhardts Leben und Charakter« (Basel 1828).

3) Heinrich, Forstmann, geb. 26. Febr. 1811 in Adelebsen am Solling, gest. 14. Dez. 1879 in Hannover, studierte 1833—34 in Göttingen und trat als Unterförster in den hannöverschen Staatsforstdienst ein. 1844 wurde B. Lehrer an der Forstschule in Münden, 1849 Forstrat in der Domänenkammer, 1858 Forstdirektor und Generalsekretär in Forstsachen bei der obersten Verwaltungsbehörde. 1866 blieb er in seiner Stellung mit der Funktion eines Oberforstmeisters. B. erstrebte in erster Linie die Vertiefung und feste Begründung der Forsttechnik auf dem Wege der lokalen Erfahrung und faßte daneben namentlich die staats- und forstwirtschaftlichen Grundlagen der Waldwirtschaft ins Auge. Sein Hauptwerk: »Säen und Pflanzen« (Hannov. 1855; 6. Aufl., Trier 1892), ist eine klassische Leistung auf dem Gebiete der Lehre von der forstlichen Bestandsbegründung und -Pflege. Außerdem schrieb er: »Der Waldwert in Beziehung auf Veräußerung, Auseinandersetzung ꝛc.« (Hannov. 1860; 2. Aufl., Trier 1898); »Hilfstafeln für Forsttaxatoren« (3. Aufl., Hannov. 1873); »Aus dem Walde« (Mitteilungen in zwanglosen Heften, das. 1865—81, 10 Hefte); »Die Teilforsten und ihre

Zusammenlegung zu Wirtschaftsverbänden. Die Gemeinde- und Genossenschaftsforsten in der Provinz Hannover« (das. 1876). 1878 wurde eine »B.-Jubiläums-Stiftung« zur Unterstützung unbemittelter Hinterbliebener deutscher Forstbeamten gegründet, und 1883 wurde ihm im Stadtforst Eilenriede bei Hannover ein Denkmal errichtet. Vgl. Kraft, Heinrich Burckhardt (Hannov. 1883).

4) Jakob, Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 in Basel, gest. daselbst 8. Aug. 1897, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt Theologie, deutsche Literatur und Geschichte und setzte diese Studien in Berlin fort. Hier ward er mit Franz Kugler befreundet, für den er später die zweite Auflage seines »Handbuchs der Kunstgeschichte« (Stuttg. 1848) besorgte. In die Heimat zurückgekehrt, wurde B. in der Folge zum Professor der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität zu Basel ernannt, dann bei der Gründung des Polytechnikums in Zürich in gleicher Eigenschaft an diese Anstalt berufen, kehrte jedoch bald wieder an die Universität seiner Vaterstadt zurück. 1893 trat er in den Ruhestand. B. zeichnet sich als Schriftsteller ebenso durch lichtvolle Darstellung und Feinheit der Auffassung wie durch gründliche Literatur- und Quellenkenntnis aus. Er begann seine Laufbahn mit den Werken: »Die Kunstwerke der belgischen Städte« (Düsseld. 1842); »Jakob von Hochstaden, Erzbischof von Köln« (Bonn 1843) und »Erzbischof Andreas von Krain und die letzte Konzilsversammlung in Basel 1482—1484« (Basel 1852). Ihnen folgten seine Hauptwerke: »Der Cicerone, eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens« (Basel 1855; 8. Aufl. von W. Bode, Leipz. 1901, 2 Tle.), worin in trefflicher Charakteristik die wichtigern Meisterwerke Italiens aus älterer und neuerer Zeit dargestellt sind; »Die Zeit Konstantins des Großen« (Basel 1853; 3. Aufl., Leipz. 1898); »Die Kultur der Renaissance in Italien« (Basel 1860; 8. Aufl., besorgt von L. Geiger, Leipz. 1902) und die »Geschichte der Renaissance in Italien« (Stuttg. 1867; 3. Aufl., bearbeitet von Holtzinger, 1891). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Erinnerungen aus Rubens« (Basel 1898); »Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien. Das Altarbild — Das Porträt in der Malerei — Die Sammler« (das. 1898); »Griechische Kulturgeschichte« (hrsg. von Oeri, Berl. 1898—1900, 3 Bde.). Vgl. Trog, Jakob B., biographische Skizze (Basel 1898).

Burda, 1) der Mantel, den Mohammed dem Dichter Kaab Ben Sohair im 9. Jahr der Hedschra für ein Lobgedicht schenkte, und der, vom Kalifen Moawiah den Nachkommen des Dichters mit Gold aufgewogen, seitdem einen heiligen Schatz der Kalifen der Omaijaden- und der Abbasidendynastie bildete; die Türken halten ihn für denselben, der noch jetzt als **chirka-i-scherif** (»der heilige Mantel«) zu den vornehmsten Reliquien der kaiserlichen Schatzkammer zu Konstantinopel gehört. Am 15. des Fastenmonds (Ramasan) jeden Jahres bringt der Sultan mit dem ganzen Hofstaate der B. feierliche Verehrung dar; hierbei wird ein Zipfel davon in Wasser getaucht und dieses als heilbringendes Mittel verteilt; während der zweiten Hälfte des Ramasan wird diese Reliquie den Frommen zum Küssen dargereicht.

2) Berühmtes arabisches Lobgedicht auf den Propheten Mohammed, gedichtet vom Scheich el Bußiri (gest. 694 der Hedschra). Es ist häufig (auch persisch und türkisch) kommentiert und schon oft gedruckt worden. Übersetzungen lieferten v. Rosenzweig (Wien 1824), C. A. Ralfs (das. 1860), Basset (Par. 1894), Redhouse (Glasgow 1881), Gabrieli (Flor. 1901) u. a. Die B. wird noch jetzt bei mohammedanischen Leichenbegängnissen als eine Art Totenmesse gesungen.

Burdach, 1) Karl Friedrich, Physiolog, geb. 12. Juni 1776 in Leipzig, gest. 16. Juli 1847 in Königsberg, studierte in Leipzig, habilitierte sich daselbst 1798, ward 1806 außerordentlicher Professor, ging 1811 als Professor nach Dorpat und 1815 nach Königsberg. Burdachs Schriften besitzen ein eigentümliches philosophisches Gepräge und zeichnen sich durch Klarheit und Schärfe der Gedanken und Begriffe, streng logische Form und Gliederung und durch edle Darstellung aus. Am wichtigsten sind: »Diätetik für Gesunde« (Leipz. 1805, neue Ausg. 1811); »Enzyklopädie der Heilwissenschaft« (das. 1810—12, 3 Bde.; neue Ausg. 1817—19); »Vom Bau und Leben des Gehirns und Rückenmarks« (das. 1819—25, 3 Bde.); »Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft« (das. 1826—40, 6 Bde.; Bd. 1—3 in 2. Aufl. 1835—38); »Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur« (Stuttg. 1836—37, 5 Abtlgn.; 2. Aufl. von seinem Sohn, s. unten), ein für das gebildete Publikum bestimmtes Werk; »Blicke ins Leben« (Leipz. 1842—1848, 4 Bde.).

2) Ernst, Sohn des vorigen, geb. 25. Febr. 1801 in Leipzig, gest. 10. Okt. 1876, studierte in Königsberg, wo er sich habilitierte und die Professur der Anatomie erhielt. Er schrieb: »Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven« (Königsb. 1837) und bearbeitete unter dem Titel: »Anthropologie für das gebildete Publikum« die in ihrem anatomischen und physiologischen Teil ganz umgestaltete 2. Auflage von seines Vaters Werk »Der Mensch etc.« (Königsb. 1846—47, 2 Bde.), wie er sich auch bei dem 6. Band von dessen »Physiologie« als Mitarbeiter beteiligte.

3) Konrad, Germanist, geb. 29. Mai 1859 zu Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, Bonn, Leipzig und Berlin, habilitierte sich 1884 in Halle, wurde daselbst 1887 zum außerordentlichen, 1892 zum ordentlichen Professor ernannt und folgte 1902 einem Ruf als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin, wo er gleichzeitig als Universitätsprofessor wirkt. B. hat sich vor allem durch seine Arbeiten über die Geschichte der deutschen Schriftsprache (»Vom Mittelalter zur Neuzeit«, Bd. 1, Leipz. 1893) und über Walther Verdienste erworben: »Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide« (das. 1880) und »Walther von der Vogelweide«, Bd. 1 (das. 1900). Ferner besorgte er für die Weimarische Ausgabe Goethes »Westöstlichen Diwan« (1888) und nahm seit 1892 als sprachlicher Redaktor Anteil an der revidierten Lutherbibel.

Burdeau (spr. bürdō), Auguste Laurent, franz. Politiker, geb. 10. Sept. 1851 in Lyon, gest. 12. Dez. 1894 in Paris, machte 1870 den Zug Bourbakis gegen Belfort mit, wurde verwundet und als Gefangener nach Deutschland abgeführt. Nach dem Krieg ward er Lehrer der Philosophie und 1881 Kabinettschef im Unterrichtsministerium. 1885 zum Deputierten gewählt, schloß er sich den Radikalen an. 1890 war er Vertreter Frankreichs auf der Arbeiterfragekonferenz in Berlin, 1892—93 Marineminister, 1894 Finanzminister. Er übersetzte unter anderm die Essays von Herbert Spencer (1877—83, 3 Bde.), Schopenhauers »Grundprobleme der Ethik« (4. Aufl. 1891) und »Die Welt als Wille und Vorstellung« (1888, 2 Bde.) und schrieb: »Notions élémentaires d'économie politique« (1883); »L'instruction morale à l'école«

(1883); »Devoir et patrie, notions de morale et d'éducation civique« (1887); »Une famille républicaine. Les Carnot« (anonym, 1888); »L'Algérie en 1891« (1892); »Devoir et patrie« (1893) u. a. Vgl. Simond, Histoire d'un enfant du peuple, Auguste B. (Par. 1895).

Burdekin (spr. bördĕ'kin), Fluß des britisch-austral. Staates Queensland, nimmt rechts den Belyando auf und fällt nach vielgewundenem Lauf in mehreren Armen in die Bowling Green- und Upstartbai des Stillen Ozeans. Er wurde 1845 von Leichhardt entdeckt, 1859—60 von Dalrymple und Smith erforscht.

Bürde-Ney, Jenny, Opernsängerin, geb. 21. Dez. 1824 in Graz, gest. 17. Mai 1886 in Dresden, Tochter einer Sängerin, trat in ihrem 15. Jahr in Arad als »Donauweibchen« auf, war sodann engagiert zu Olmütz, Prag, Lemberg, Wien (Kärntnertor-Theater 1850) und Dresden (seit 1853, 1855 vermählt mit dem Hofschauspieler Emil Bürde [1827—98]), von wo aus sie sich durch Gastspiele auch auswärts (1855 u. 1856 in London) bekannt machte. 1867 trat sie von der Bühne zurück, beschränkte sich auf Gesangsunterricht und sang nur noch in Kirchenkonzerten.

Burdett (spr. bördett), Sir Francis, engl. Politiker, geb. 25. Jan. 1770, gest. 23. Jan. 1844, studierte, bereiste den Kontinent und wurde, durch eine Heirat reich geworden, 1796 ins Parlament gewählt. Hier bekämpfte er mit den Whigs die Politik Pitts und wurde 1810, weil er eine im Unterhaus gehaltene Rede publizierte, auf einige Wochen in den Tower gesetzt. 1820 wurde er wiederum in einem politischen Prozeß zu hoher Geldbuße und Gefängnis verurteilt. Nachdrücklich wirkte er 1828 für die Katholiken-Emanzipation und 1832 für die Parlamentsreform. 1837 trat er zu den Konservativen über und übte von da an keinen großen Einfluß mehr aus. — Seine Tochter Angela Georgina, geb. 25. April 1814, wurde von der 1837 verstorbenen Herzogin St. Albans, der frühern Gattin des Bankiers Coutts (spr. kutts), zur Erbin eines Vermögens von 1,800,000 Pfd. Sterl. eingesetzt und nahm den Namen B.-Coutts an. Sie verwendete riesige Summen für wohltätige Zwecke, genoß Ansehen bei Hof und erhielt 1871 die Peerswürde mit dem Titel Baronin B.-Coutts. 1881 vermählte sie sich mit dem mehr als 30 Jahre jüngern William Ashmead Bartlett, der den Namen B.-Coutts annahm, seit 1885 Mitglied des Unterhauses ist und 1900 Aufsehen erregende Briefe über die Mängel der englischen Kriegshospitäler in Südafrika veröffentlichte. Vgl. »Baroness Ang. Georg. B., a sketch of her public life and work« (Chicago 1893).

Burdigăla, Stadt, s. Bordeaux.

Burdur (Buldur), Hauptort eines Sandschaks im asiatisch-türk. Wilajet Konia, 1050 m hoch, unweit südlich des gleichnamigen Salzsees, des antiken Askania Limne. Angeblich nur 12,000 Einw., wovon ³/₄ Mohammedaner, ¹/₄ griechisch-orthodoxe und armenische Christen. B. ist Zentrum eines Ackerbaugebiets, dessen Produkte mit der Bahn nach Smyrna gehen. Zwei Wassermühlen und zahlreiche Baumwollwebereien vertreten die Industrie.

Burdwan, s. Bardwan.

Buré, Landschaft in Französisch-Senegal, zwischen dem Bafoi und dem obern Niger, in den Mandinkaländern, mit Goldwäschereien, aus denen jährlich für 500,000 Fr. Gold gewonnen wird. Hauptort ist Didi.

Bureau (franz., spr. büro, von bure, grobes Tuch, also eigentlich eine mit Tuch überzogene Tafel), Schreibtisch, Schreibpult; Geschäfts-, Schreibstube; dann überhaupt ein Raum, wo sich Beamte des Staates, der Gemeinden, Körperschaften, Anwalte rc. zur Ausübung ihrer Amtstätigkeit aufhalten, sowie die Gesamtheit der darin beschäftigten Beamten, auch wohl die Behörde selbst, wie man denn z. B. von einem statistischen B., Grundbuchsbureau u. dgl. spricht. B. d'adresse (B. d'affiches), Nachweisungsbureau; B. de commerce, Handelsbureau, in Frankreich ein Handelskollegium, aus Sachverständigen zusammengesetzt, die das Wohl des französischen Handels zu wahren haben; B. des comptes, Rechnungskammer; B. d'esprit, scherzhaft (und meist ironisch) soviel wie Versammlung geistreicher Personen. In parlamentarischen und ähnlichen Körperschaften sowie in öffentlichen Versammlungen besteht das B. aus den Vorsitzenden und den Schriftführern.

Bureaukrāt (franz.-griech.), Bezeichnung für einen Beamten, der sein amtliches Ansehen ungebührlich zu erhöhen sucht (s. Bureaukratie); Amtsmensch, Formenkrämer.

Bureaukratie (franz.-griech., »Schreibstubenherrschaft«), Bezeichnung für eine kurzsichtige und engherzige Beamtenwirtschaft, der das Verständnis für die praktischen Bedürfnisse des Volkes fehlt; Formenkrämerei, Beamtenherrlichkeit, Herrschaft des grünen Tisches, »Geheimratsherrschaft« (Bismarck). Auch eine solche Beamtenschaft und ihre Angehörigen nennt man B. Der Boden der B. ist der Absolutismus. Das bureaukratische Regiment kennzeichnet die Zeit des Polizeistaates, der polizeilichen Bevormundung des Volkes während des 18. und auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Die Begründung der konstitutionellen Regierungsform, das freie Vereins- und Versammlungsrecht, die Bedeutung der Presse für die öffentliche Erörterung der Staatsangelegenheiten, die Anerkennung des Selbstverwaltungsrechts der Gemeinden und höhern Gemeindeverbände sind Momente, die ein bureaukratisches Regiment in der Gegenwart ausschließen. Die Ausdrücke B. und Bureaukratismus werden auch als gleichbedeutend mit der Bezeichnung »bureaukratisches System« gebraucht (s. Bureaukratismus).

Bureaukratismus (Bureausystem), diejenige Einrichtung, wonach ein gewisser Zweig der Verwaltung von einem einzelnen Beamten unter dessen alleiniger Verantwortlichkeit geleitet wird. Den Gegensatz bildet das Kollegialsystem. Das letztere war früher das Kennzeichen der höhern Behörden, während nunmehr die Ministerien bureaukratisch eingerichtet sind, was im konstitutionellen Staate der Verantwortlichkeit des Ministers entspricht. Für die eigentliche Vollziehung ist das bureaukratische System deshalb angemessen, weil es die Schnelligkeit und Einheitlichkeit in der Ausführung der einzelnen Maßregeln sichert. Anderseits kann das bureaukratische System leicht in Willkür ausarten. Darum ist die Aufsicht und Mitwirkung, welche die Staatsverfassung der Neuzeit der Volksvertretung einräumt, für die staatliche Verwaltung von besonderer Wichtigkeit, nicht minder aber auch das Selbstverwaltungsrecht, das den Gemeinden und den höhern Gemeindeverbänden eingeräumt ist. Der Ausdruck B. wird auch als gleichbedeutend mit Bureaukratie (s. d.) gebraucht.

Burēja, 771 km langer Fluß in der russisch-sibir. Amurprovinz, entspringt in zwei Armen auf dem Burejagebirge, nimmt rechts den 270 km langen Njuman auf, heißt nun bei den Tungusen Njuman-bira und wird nach Aufnahme der Tyrma auf 287 km bis zur Mündung in den Amur schiffbar.

Burējagebirge (Bureinsches Gebirge, Kleiner Chingan, Dousse-Atin), Gebirgszug im östlichen Teil der russisch-sibir. Amurprovinz und in der Küstenprovinz, bis 1500 m hoch, vom 54.—48.° nördl. Br. zwischen Bureja und Silimdscha (Nebenfluß der Seja) einerseits und Tugur und Amgunj anderseits.

Buren (holl. Boers, spr. burs, »Bauern«), Name der Bevölkerung holländischen Ursprungs in der Kapkolonie, Oranje River- und Transvaalkolonie, in die sich 1687 auch eine Anzahl von Hugenotten mischte. Sie haben mit der heimischen Sprache das kühle und phlegmatische, aber zähe und ausdauernde Wesen des Holländers auch in Afrika bewahrt. Die bemitteltste und gebildetste Klasse sind diejenigen, die als Hauptbeschäftigung Weinbau treiben und mit den Städten in lebhaftem Verkehr stehen. Wohlhabend und einiger Bildung teilhaftig sind auch die sogen. Kornburen, die sich mit Ackerbau beschäftigen, während die Viehzucht treibenden B., die Viehburen, zuweilen in Schmutz und Roheit versunken sind. In neuester Zeit erhielten jene B., die nach der Westküste Südafrikas auswanderten und sich im südlichen Teil der portugiesischen Kolonie Angola und in Deutsch-Südwestafrika niederließen, den Namen Trekburen. Allen B. gemeinsam sind einfache, patriarchalische Lebensart, große Anhänglichkeit an ihre Familien und an die von ihren Vorfahren überkommenen kirchlichen Gebräuche und Satzungen. Meist von hohem, kräftigem Wuchs, sind sie vortreffliche Reiter und Schützen, was sie in ihren Kriegen mit England glänzend bewiesen haben. Gegen die Errungenschaften der Neuzeit verhielten sie sich lange ablehnend, bis die in neuester Zeit entdeckten reichen Goldlager auch dort Eisenbahnen, Telegraphen etc. Eingang verschafften. Unter solchen Einflüssen und dem damit verbundenen starken Zuzug von Engländern und Deutschen verschwindet die Eigenart der B. mehr und mehr. Vor dem Ausbruch des Südafrikanischen Krieges betrug die Zahl der B. in ganz Südafrika 645,600 Seelen oder 67 Proz. der weißen Bevölkerung. Davon wohnten in der Kapkolonie 350,000, in Natal 15,000, in andern britischen Gebieten 450, in der Südafrikanischen Republik 200,000, im Oranje-Freistaat 80,000, in Deutsch-Südwestafrika 150. In der Kapkolonie sind aber auch die verenglischten B. unter die Engländer gerechnet sowie die englischen Afrikaner, die Gegner der imperialistischen Politik Englands sind und, wie ein Teil der B., dem Wahlspruch folgen: »Afrika den Afrikanern«. Die niederländische wie die englische Sprache sind in der Kapkolonie gesetzlich anerkannt, doch herrscht die englische Sprache. Die niederdeutsche Bewegung in Südafrika verkörpert sich in zwei großen Vereinigungen, dem Afrikaanderbond, der alle Afrikaner zusammenschließen will, mit (1896) 280 Zweigvereinen und 8511 Mitgliedern in der Kapkolonie und der Zeitschrift »Ons Land«, und dem Zuidafrikaansche Taalbond mit 11,000 Mitgliedern und der Zeitschrift »Ons Tijdschrift«, der für die Einführung des Schriftholländischen als Unterrichtssprache in die Staatsschulen und als Verwaltungssprache in der Kapkolonie kämpft. Die drei Kirchengemeinschaften: Nederduitsche Gereformeerde Kerk, Nederduitsche Herformde Kerk und Christelijke Gereformeerde Kerk, haben niederdeutsche Kirchensprache. In den Schulen der Kapkolonie gewinnt die holländische Sprache in neuester Zeit immer mehr Boden; in Natal kämpft die Hollandsche Boerenvereeniging mit der dortigen niederdeutschen Kirchensynode für niederdeutschen Schulunterricht, in den ehemaligen Freistaaten war die Schulsprache niederdeutsch. Niederdeutsche Zeitungen erschienen vor dem Krieg in Südafrika 28, davon in der Kapkolonie 18, in Natal 1, in Transvaal 7, im Oranje-Freistaat 2, von hochdeutschen je eine in Johannesburg und in Windhoek. Die bereits seit Jahren auf die Wiedererweckung des Gemeindbürgschaftsgefühls aller Niederländer gerichtete Arbeit wurde gefördert durch die frühern Angriffe der Engländer auf die beiden Republiken, sie hat aber einen ganz außerordentlichen Anstoß erhalten durch den Südafrikanischen Krieg (s. Südafrikanische Republik). Vgl. Weber, Vier Jahre in Südafrika (Leipz. 1878, 2 Bde.); Theal, History of the Boers (Lond. 1887); Stössel, Die südafrikanischen Republiken (Leipz. 1888); Statham, Südafrika, wie es ist (deutsch von P. Baltzer, Berl. 1897); Seidel, Transvaal (das. 1898); Younghusband, South Africa of to-day (Lond. 1898); J. Graf Pfeil, Die Gründung der Burenstaaten (Berl. 1900); Wenzelburger, Die Geschichte der B. (Nürnb. 1902). Weiteres s. Südafrikanische Republik.

Buren (spr. bjuren, nach holländischer Aussprache: büren), Martin van, achter Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 5. Dez. 1782 zu Kinderhook im Staat New York, gest. 24. Juli 1862, erhielt 1803 eine Advokatur daselbst. 1809 trat er in Hudson an die Spitze der demokratischen Partei. Seit 1812 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von New York, entwickelte er Eifer für energische Führung des Krieges gegen England. Dafür ward er 1815 zum Staatsanwalt ernannt. Als 1817 sein Gegner de Wit Clinton zum Gouverneur von New York gewählt worden war, verlor er sein Amt, ward aber 1821 als Senator Mitglied des Kongresses in Washington. 1827 wurde B. zum zweitenmal Mitglied des Kongresses, gegen Ende 1828 Gouverneur von New York. Im März 1830 erhielt er von Jackson das Amt eines Staatssekretärs und wurde 1832 bei dessen Wiederwahl Vizepräsident. Er blieb der treueste Anhänger des Jacksonschen Systems und siegte bei der Präsidentenwahl von 1837 über Clay, Webster und Harrison. Unter seiner Präsidentschaft brach 1837 die große Handelskrise in den Vereinigten Staaten aus. Um für die Zukunft ähnlichen Erschütterungen vorzubeugen, trug er, nachdem er der Staatsbank die Erneuerung ihres Freibriefs versagt hatte, auf Errichtung einer unabhängigen Schatzkammer in Washington an, erlitt aber bei der Abstimmung im Kongreß eine Niederlage. Auch schadete ihm der ungünstige Ausgang des Seminolenkriegs in Florida (1839). So trug bei der Präsidentenwahl 1840 der Whig-General Harrison den Sieg davon. B. zog sich nach Kinderhook zurück. Stets ein Feind der Sklaverei, schloß er sich der Partei der Freibodenmänner an und wurde von dieser 1848 zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt, unterlag aber auch diesmal dem General Taylor. Er zog sich darauf ganz vom politischen Leben zurück. Seine Biographie schrieben Mackenzie (Boston 1846), Dorsheimer (das. 1885), E. M. Shepard (das. 1888) und George Bancroft (New York 1889).

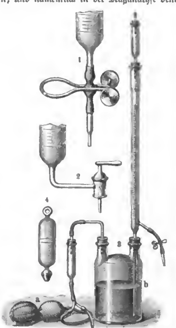
Büren, 1) Flecken und Kreisort im preuß. Regbez. Minden, am Zusammenfluß der Afte und Alme, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Paderborn-B. und Geseke-Brilon Wald, 212 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (von denen die Seminarkirche von den Evangelischen benutzt wird), Synagoge, Schloß, kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, Amtsgericht, Oberförsterei, Portlandzement- und Kalkwerke, Nist-

kästchenfabrik, Ziegelbrennerei, Branntweinbrennerei 2c. und (1900) 2708 meist kath. Einwohner. Die Herrschaft B., Lehen des Bistums Paderborn, kam 1698 an den Jesuitenorden und 1814 an Preußen. — 2) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, an der Aare u. der Bahnlinie Lyß-Solothurn-Olten, hat ein altes Schloß, Weinhandel und (1900) 1740 Einw.

Büren, Friedrich von, Ahnherr der Hohenstaufen (s. d.).

Burenkrieg, s. Südafrikanische Republik (Geschichte).

Bürette (franz., Maßröhre), mit einer Skala versehene Glasröhre, die dazu dient, von einer Flüssigkeit nach und nach bestimmte kleine Mengen auszugießen, und namentlich in der Maßanalyse benutzt



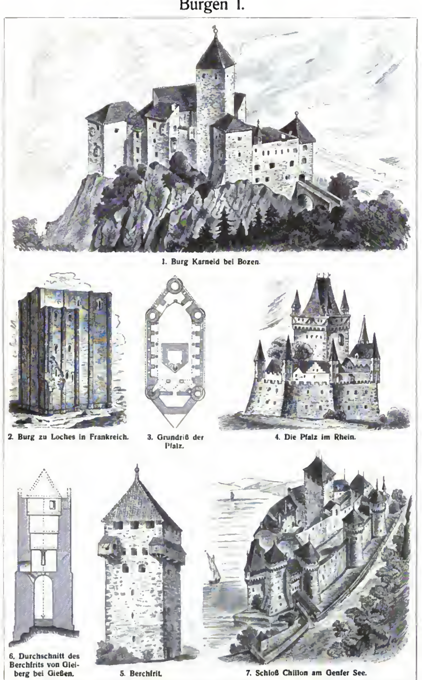
1 Bürette mit Quetschhahn; 2 mit Glashahn. 3 Nullpunktbürette. 4. Erdmannscher Schwimmer.

wird. Büretten fassen in der Regel 50 ccm und sind in 0,1 ccm geteilt; durch Schätzung kann man noch Differenzen von 0,05 ccm ablesen. Die Büretten sind oben offen, abgeschliffen und mittels einer Marmorkugel verschließbar, am untern Ende birnförmig ausgezogen und mittels eines Kautschukrohrs mit einem dünnen, zu einer feinen Spitze ausgezogenen Glasröhrchen verbunden. Zwischen diesem und der B. sitzt ein Quetschhahn (Fig. 1), der das Kautschukrohr schließt, bei einem Druck auf die Griffplättchen aber den Durchfluß der Flüssigkeit gestattet. Für Flüssigkeiten, die Kautschuk angreifen, eignen sich Büretten mit Glashahn (Fig. 2). In technischen Betrieben, in denen sich dieselben Titrationen häufig wiederholen, benutzt man Ab- und Zuflußbüretten, die luftdicht mit einem größern Vorratsgefäß in Verbindung stehen, dessen Inhalt gegen den Einfluß der Luft durch Absorptionsgefäße (Natronkalkröhren) oder durch Verbindung mit einem Wasserstoff- oder Kohlensäureapparat oder mit der Leuchtgasleitung geschützt sind. Fig. 3 zeigt die Nullpunktsbürette, die mittels eines Gummigebläses a gefüllt wird und sich mittels des Röhrchens b selbsttätig auf den Nullpunkt einstellt. Zum bequemen Ablesen des Standes der Flüssigkeit empfiehlt sich der Erdmannsche Schwimmer (Fig. 4), ein kleines aräometerartiges Gefäß, das senkrecht in der B. schwimmt und eine kreisförmige Marke trägt, deren vorderer und hinterer Teil mit dem betreffenden Teilstrich der Bürettenskala zur Deckung gebracht wird. Büretten werden auch in Apotheken, Drogengeschäften, Materialwarenhandlungen benutzt, um gangbare, in kleinen Mengen verkäufliche, nicht flüchtige Flüssigkeiten abzumessen.

Burford (spr. bör-), Marktflecken in Oxfordshire (England), am Windrush, 27 km nordwestlich von Oxford, mit alter, meist gotischer Kirche, Lateinschule und (1901) 3638 Einw. — In angelsächsischer Zeit war der Name des Ortes Beargford. 752 schlug hier König Cuthred von Wessex den König Ethelbald von Mercia. Später gehörte B. den Grafen von Gloucester. Karl II. erhob 1676 seinen natürlichen Sohn Beauclerk zum Grafen von B.; später ging der Titel auf dessen Bruder, den Herzog von St. Albans, über.

Burg (hierzu Tafel »Burgen I u. II«; v. griech. pýrgos, lat. burgus), ursprünglich jeder durch Wall und Graben befestigte Platz (Wallburg), insbes. ein aus dem Mittelalter herrührender abgesonderter und befestigter Wohnsitz eines Grundherrn. Diese Burgen waren entweder Wasserburgen oder Höhenburgen. Die Wasserburgen waren meistens regelmäßig viereckige Anlagen mit Ecktürmen und in Teichen oder von Wassergräben umgeben. Sie fanden sich vornehmlich in der norddeutschen Ebene. Die Höhenburgen wurden besonders auf vereinzelten Anhöhen, auf vorspringenden Bergnasen und an den Rändern steiler Flußufer angelegt. Die für eine größere Hofhaltung eingerichteten Burgen nennt man Hofburgen. Unter Burgstal verstand man im Mittelalter zunächst die Stelle einer Burg, dann auch letztere selbst oder die Ruine einer solchen. Auch Höhlen wurden zu Burgen ausgebaut (Höhlenburg) oder in Felsen mehr oder weniger umfassend Hohlräume ausgehauen (ausgehauene B.). Nur sehr selten ist ein römischer Wehrbau (Kastell oder Wachtturm) später zu einer B. umgebaut worden. Der Bau gemauerter Burgen beginnt im deutschen Sprachgebiet erst gegen das zweite Jahrtausend n. Chr. In älterer Zeit wie auch noch später vielfach bestanden dieselben großenteils aus Holzbauten. Die von den Kreuzfahrern im Morgenland gemachten Erfahrungen kamen dann etwa um 1200 auch dem heimischen Burgenbau wesentlich zu statten. Die allgemeine Einführung wirksamer Pulverwaffen gaben gegen den Ausgang des 15. Jahrh. vielfach zu entsprechenden Umbauten Anlaß. Nur wenige aber haben als inzwischen zu förmlichen Festungen ausgebaute Wehrbauten den Dreißigjährigen Krieg überdauert. Eine vollständigere B. hatte wohl hinter einem Graben eine äußere Ringmauer (Zingeln, vom lat. cingere, »umgürten«). Über den Graben führte eine Zugbrücke zum Burgtor, das außerdem durch ein Fallgitter verschlossen wurde. Neben dem Tor befand sich eine engere, nur für Fußgänger bestimmte Pforte. Außen war über demselben wohl eine erkerförmige Pechnase mit offenem Boden angebracht, und über dieser war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter denen sich oft ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die Wer oder Letze) hinzog, von wo aus man schie

Burgen I.



1. Burg Karneid bei Bozen.

2. Burg zu Loches in Frankreich.

3. Grundriß der Pfalz.

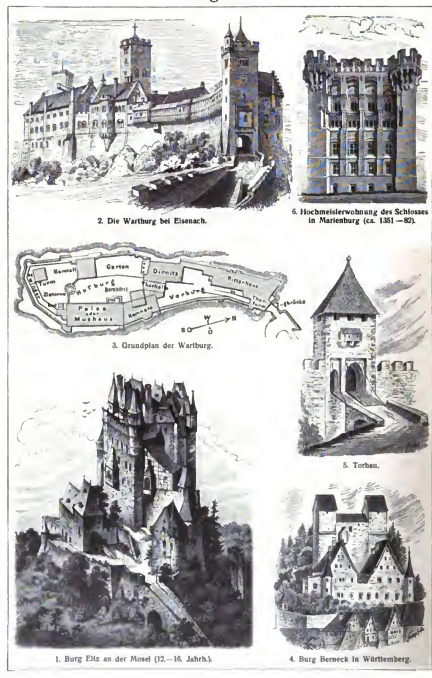
4. Die Pfalz im Rhein.

6. Durchschnitt des Berchfrits von Gleiberg bei Gießen.

5. Berchfrit.

7. Schloß Chillon am Genfer See.

Burgen II.



2. Die Wartburg bei Eisenach.

6. Hochmeisterwohnung des Schlosses in Marienburg (ca. 1351—82).

3. Grundplan der Wartburg.

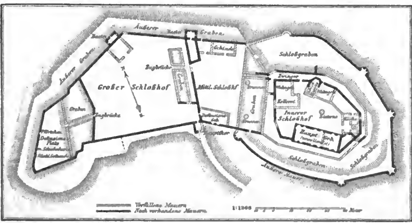
5. Torbau.

1. Burg Eltz an der Mosel (12.—16. Jahrh.).

4. Burg Berneck in Württemberg.

ßen oder mit Steinen werfen konnte. Durch das Tor gelangte man in einen **Zwinger**, der, häufig kaum wegbreit, auf der einen Seite von der Burgmauer, auf der andern oft von Gebäuden gebildet ward. Von diesem Zwinger, der häufig nicht um die ganze B. herumlief, gelangte man durch ein zweites Tor in die **Vorburg**, die Stallungen und sonstige Nebengebäude enthielt. Ein drittes Tor führte dann in den innern **Burghof** (ballium, bayle). Von den letztern umgebenden Gebäuden war der **Palas** (palatium) als das herrschaftliche Wohnhaus das bedeutendste. Das gewölbte Parterre enthielt Vorratskammern, Keller u. dgl., im odern Stockwerk war in der Regel ein Saal, zu dem bei romanischen Hofburgen eine Freitreppe (die **Grede**) aus dem Hof emporführte. Das starke Mauerwerk war durch Fenster mit tiefen Nischen, die besonders in der gotischen Zeit Sitze enthielten, durchbrochen. Die Decke war in der Regel durch querübergelegte Balken, bisweilen durch ein Gewölbe gebildet. Der Fußboden war mit Estrich, gebrannten oder behauenen Steinplatten belegt, über die man Teppiche oder Binsen breitete. Bei reicherer Ausschmückung waren auch die Wände mit Teppichen oder Tapeten (Stuollachen) beschlagen. Neben dem Palas, auch **Mushaus** genannt, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. die Anlage einer **Dirnitz** (Dornze), eines durch Öfen heizbaren Gebäudes, bei Hofburgen beliebt. Auch **Kemenate** (von caminata) bedeutet einen heizbaren Raum und so auch auf Burgen ein Wohngemach. Bei alten Hofburgen bezeichnete man so auch ein besonderes Wohnhaus der Frauenzimmer, doch hatten auch ganze Burgen danach ihren Namen, Kemnath, Kempe ɪc. Weitaus die meisten Burgen hatten einen starken Hauptturm, **Berchfrit** (Bergfried, franz. donjon). Meist rund oder viereckig, aber auch drei- bis achteckig, hatte er meistens zu ebener Erde keinen Eingang. Der finstere Raum unter dem letztern enthielt das **Burgverlies**, in das Gefangene von oben herabgelassen wurden. Die odern Stockwerke waren mitunter bewohnbar eingerichtet. Als Palas und Berchfrit zugleich diente mitunter der **Wohnturm**, ein erweiterter Berchfrit oder turmartiges Wohngebäude (s. Donjon). Besonders in Südwestdeutschland findet sich nicht selten auf der Angriffsseite ein besonderer Deckungsbau, die **Schildmauer**, eine hohe Mauer von solcher Stärke, daß in derselben Räume für die Verteidiger ausgespart werden konnten. Die **Küche** war entweder im Palas untergebracht, oder in größern Burgen auch wohl ein abgesonderter Bau, der sich nach oben allmählich als Rauchfang zuspitzte. Außerdem umgaben den Burghof noch Vorrats-, untergeordnete Wohn- und sonstige Nebengebäude. Die in einigermaßen größern Burgen nicht fehlende **Kapelle** war an den verschiedensten Orten angebracht und wechselte ihrer Größe nach von einer bloßen Altarnische in einem Wohnraum bis zum selbständigen Gebäude, das auch mitunter zweistöckig war (Doppelkapelle). Die auf Felsen liegenden Höhenburgen haben oft Ziehbrunnen von ungemeiner Tiefe. Sonst begnügte man sich auch mit einer **Zisterne** für das Regenwasser. Die Ringmauer war meistens mit **Zinnen** bekrönt, hinter denen auf einem Mauerabsatz ein **Wehrgang** hinlief. Dieser konnte auch durch eine Holzkonstruktion erweitert und überdacht sein. **Schießscharten** waren in den Zinnenmäuerchen (**Wimpergen**), auch tiefer in der Mauer selbst ausgespart. Letztere war, abgesehen von den in dieselbe eingerückten Gebäuden, auch von nach außen vorspringenden Türmen unterbrochen, die häufig gegen das Burginnere offen waren (Schalen). Besonders im 15. Jahrh. kamen starke Batterietürme, **Rondeln** oder eckige **Bastionen** hinzu. Zur Verteidigung besonders auch des Mauerfußes dienten außen vorgekragte Wehrgänge in Stein mit **Gußlöchern** im Fußboden (**Maschikulis**) oder in Holzkonstruktion. Besonders bei Höhenburgen wurde durch die Größe und die Umrißfigur des von Natur festen Bauplatzes sowie durch Höhenunterschiede innerhalb desselben eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Anlage veranlaßt. Während die Deutschordensburg Marienburg mit ihren Außenwerken ca. 210,000 qm groß ist, bestanden die kleinsten Burgen (jetzt fälschlich **Burgstall** genannt) im wesentlichen nur aus einem wehrhaften Gebäude. Alle vorhin aufgeführten Burgteile können vervielfacht vorkommen (bis auf die Schildmauer) oder auch ganz fehlen.

Ein Beispiel einer großen **romanischen Hofburg** bietet die 1067 erbaute und seit 1847 (nicht



Grundriß der Ruine Greifenstein in Thüringen.

überall stilgetreu) wiederhergestellte Wartburg; Tafel II, Fig. 2 Ostansicht, Fig. 3 Grundriß. Der Palas hat hofwärts eine Freitreppe, die zu dem über dem nicht zu Wohnräumen benutzten Erdgeschoß liegenden Saal emporführt, und längs desselben eine Galerie. Nachträglich (1130) ist darüber ein zweiter, größerer Saal aufgebaut worden. In späterer Zeit ist auf die Ringmauer der Vorburg in Fachwerk der eigentümliche, überdachte Gang (Lauf) aufgesetzt worden. Greifenstein (Grundriß der Ruine auf S. 617) zeigt das Beispiel einer nach Einführung der Feuerwaffen (um die größere westliche Hälfte und die Außenmauer der östlichen) erweiterten B. Südöstlich neben dem gotischen Palas (Hauptgebäude) hat der 1800 zusammengestürzte Berchfrit gestanden. Wie unter Greifenstein das Städtchen Blankenburg liegt, so bildeten sich nicht selten am Fuß einer B. kleine und größere Ansiedelungen (z. B. Nürnberg), und beide wurden dann auch durch Ringmauern miteinander verbunden.

Was die Besitzverhältnisse betrifft, so bedurfte es dazu, eine B. als Eigentum oder Pfand innezuhaben, durchaus keiner besondern persönlichen Qualifikation (etwa der eines »Ritters«). Auch Könige nahmen Burgen etwa von einer Abtei zu Lehen. Häufig gehörten solche einer mehr oder weniger großen Anzahl von Miteigentümern (**Ganerben**) entweder unter örtlicher Teilung oder nur ideell nach Bruchteilen. Von den ungefähr zehntausend innerhalb des deutschen Sprachgebietes vorhanden gewesenen Burgen ist der größere Teil völlig verschwunden. Etwa 400 sind noch mit größtenteils alten Bauten bewohnbar erhalten. Die im 19. Jahrh. beliebt gewordenen »Wiederherstellungen« lassen durchweg, so auch besonders bei den Rheinburgen unterhalb Rüdesheim, eine hinlängliche Kenntnis des alten Burgbauwesens vermissen. Eine löbliche Ausnahme bildet die umfassende Restauration des Marienburger Schlosses.

Die beigegebenen Illustrationen zeigen im besondern folgendes: Tafel I, Fig. 1 eine wohlerhaltene Höhenburg aus gotischer Zeit mit einfachen, mannigfaltig gruppierten Baulichkeiten, fast ohne Ringmauer. Fig. 3 u. 4 eine kleine, inmitten eines Stromes gelegene Wasserburg, fast nur aus Berchfrit und Umfassung bestehend. Die letztere hat innen mehrstöckige Wehrgänge, auf den Ecken vorgekragte Scharwachttürmchen (échauguettes). Die (nicht ganz genaue) Ansicht ist eine alte, um 1630. Fig. 5 einen Berchfrit (nach Blatten in der Schweiz) mit rekonstruiertem hölzernen Wehrgang, Fig. 6 den Durchschnitt eines solchen. Fig. 7 eine große Wasserburg. Die nach 1250 hinzugefügten flankierenden Türme haben oben Maschikulis. Tafel II, Fig. 1, eine malerische Ganerbenburg. Die turmförmigen Anteile der einzelnen Miteigentümer umgeben einen engen Hof. Fig. 2 u. 3 s. oben. Fig. 4 eine B., deren Wohngebäude durch eine dahinter aufsteigende hohe Schildmauer gedeckt ist. Fig. 5 einen Torturm mit Pechnase und Zugbrücken. Fig. 6 einen Teil einer Deutschordensburg.

Die außerdeutschen Burgen unterscheiden sich nicht wesentlich von den unsrigen. Nur zwei Ausnahmen sind da etwa zu bemerken. **Siebenbürgen** hat eine Anzahl von Burgen, die nicht als Wohnsitze einzelner, sondern als umfängliche feste Zufluchtsorte der Bevölkerung angelegt waren, und die siegreich in Frankreich, England und Unteritalien eindringenden **Normannen** haben da Burgen errichtet, für die ein fest und schön gebauter, umfänglicher, jedoch turmförmiger Kernbau charakteristisch ist. Ein Beispiel zeigt Tafel I, Fig. 2. Vgl. **Piper**: Burgenkunde (Münch. 1895), Abriß der Burgenkunde (Sammlung Göschen, Leipz. 1900), Die angebliche Wiederherstellung der Hohkönigsburg (Münch. 1902), Österreichische Burgen (Wien 1902 ff.); **Cori**, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter (2. Aufl., Linz 1895); **Ebhardt**, Die deutschen Burgen in Wort und Bild (Berl. 1899 ff.); **Ringler**, Deutsche Burgen und Schlösser, nach der Natur gezeichnet (das. 1902 ff.); **Steinbrecht**, Die Ordensschlösser Preußens (das. 1888); v. **Essenwein**, Die Kriegsbaukunst (Darmst. 1889); v. **Cohausen**, Die Befestigungsweisen der Vorzeit (Wiesb. 1898). Für Frankreich: De **Caumont**, Architecture civile et militaire (3. Aufl., Caen 1869); **Viollet-Le-Duc**, Dictionnaire de l'architecture (1854–69, 10 Bde.). Für England: **Clark**, Mediaeval military architecture (Lond. 1884). »Der Burgwart«, Zeitschrift für Burgenkunde (Berl., seit 1899).

Burg, im Jagdwesen, s. Bau.

Burg, 1) Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Jerichow I, am Ihlekanal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Berlin-Magdeburg und der Kreis Jerichower Kleinbahnen, hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, Denkmäler von Kaiser Wilhelm I. und Bismarck, Gymnasium, Waisenhaus, Landratsamt des Kreises Jerichow I, Amtsgericht, Hauptsteueramt, Tuch-, Schuhwaren-, Handschuh-, Leisten-, Zigarren-, Präserven-, Leder-, Dachpappen- und Maschinenfabrikation, Eisengießerei, Wollwäscherei, chemische Fabriken, Möbeltischlerei 2c. und (1900) mit der Garnison (ein Feldartillerieregiment Nr. 40) 22,432 Einw., davon 1013 Katholiken. — B., wahrscheinlich wendischen Ursprungs, gehörte schon Anfang des 13. Jahrh. zum Erzbistum Magdeburg, kam 1635 durch den Prager Frieden an Kursachsen und von diesem 1687 an Brandenburg. Seit 1688 trug die Einwanderung vertriebener Franzosen, Wallonen und Pfälzer viel zur Hebung der städtischen Industrie bei. Vgl. **Wotter**, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B. (Burg 1881). — 2) Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Lennep, an der Wupper, Knotenpunkt der Kleinbahnen Wermelskirchen-B. und Sonnborn-B., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Maschinen-, Kleineisenwaren-, Wolldecken- und Papierfabrikation, Metallgießerei und (1900) 1482 Einw. Das verfallene ehemalige Schloß, bis zum 13. Jahrh. Residenz der Grafen von Berg, ist wieder aufgebaut und enthält ein Museum bergischer Altertümer. B. wurde 1825 Stadt. — 3) Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Oldenburg, Hauptort der Insel Fehmarn (s. d.), hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Nebenzollamt I, Hafen, Seebad und (1900) 2911 Einw. Der Seeverkehr belief sich 1901 auf 487 Schiffe. — 4) Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Süderdithmarschen, am Nordostseekanal, hat eine evang. Kirche und (1900) 3460 Einw.

Burg, Adam, Freiherr von, Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 in Wien, gest. daselbst 1. Febr. 1882, erlernte die Tischlerei, besuchte 1810–13 die Akademie der bildenden Künste und seit 1815 den polytechnischen Kursus, wurde 1827 Professor in Salzburg und 1828 am polytechnischen Institut zu Wien. 1849 übernahm er die Direktion des polytechnischen Instituts, und 1852 trat er als Sektionsrat in das Handelsministerium. 1866 wurde er geadelt und 1869 in das Herrenhaus berufen. Seit 1870 war B. Präsident des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Er schuf wesentliche Verbesserungen im Feuerlöschwesen, in

der Wasserleitung und der Gasbeleuchtung Wiens, auch förderte er das Zustandekommen der Sicherheitsgesetze gegen die Gefahr von Dampfkesselexplosionen und die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems. Er schrieb: »Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens« (Wien 1832—33, 3 Bde.); »Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre« (das. 1846, 3. Aufl. 1855; nebst Supplementband, 2. Aufl. 1863); »Lehrbuch der Maschinenlehre« (das. 1856); »Über die Wirksamkeit der Sicherheitsventile bei Dampfkesseln« (das. 1862).

Burgás, Kreishauptstadt in Ostrumelien, an der gleichnamigen Bai des Schwarzen Meeres, mit schlechter Reede, durch Zweigbahn mit der Linie Belgrad-Konstantinopel verbunden, liefert Getreide, Wolle, Talg, Butter, Käse, Rosenwasser und Schnee zu den bekannten türkischen Pfeifenköpfen und hat (1900) 10,703 bulgarische und griech. Einwohner.

Burgau, Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Günzburg, an der Mindel und der Staatsbahnlinie Ulm—Simbach, hat eine kath. Kirche, ein Schloß, eine Filiale des Franziskaner-Frauenklosters in Augsburg, Amtsgericht, Bandweberei und Nähfadenfabrik und (1900) 2033 meist kath. Einwohner. Dabei ein mächtiges Torflager. — B. war früher Hauptstadt der aus Augsburgischen Bistumslehen entstandenen Markgrafschaft, die 1208—1301 einer Seitenlinie der Grafen von Berg und Schelklingen gehörte, dann an Österreich fiel und 1805 bayrisch wurde. Vgl. v. Sartori, Geschichte von B. (Nürnb. 1788).

Burgbann, s. Bann.

Burgbernheim, Flecken im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Uffenheim, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Treuchtlingen—Aschaffenburg und Steinach—Windsheim, 392 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Schloß, Radfahrersattel-, Taschen- und Zementwarenfabrikation, Bierbrauerei, Sägewerke, Ziegelbrennerei, Kalk-, Sand- und Gipsbrüche und (1900) 1740 Einw. Dazu das auf der Hohen Leite gelegene Wildbad.

Burgbrohl, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, in der Eifel, an der Brohl und der Brohltaleisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Kohlensäurequellen und Herstellung flüssiger Kohlensäure, Stein- und Tonwaren-, Bleiweiß- und Nitritfabrikation, Traßindustrie und (1900) 1064 Einw.

Burgding, s. Ding.

Burgdorf, 1) B. in Hannover, Kreisstadt im preuß. Regbez. Lüneburg, an der Aue und der Staatsbahnlinie Lehrte—Harburg, hat eine evang. Kirche, Synagoge, landwirtschaftliche Winterschule, altes Schloß, Amtsgericht, Fabrikation von Dezimalwagen, Öl, Konserven, Stärke, Silberwaren, Dampfnudeln und Makkaroni, Honigkuchenbäckerei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, 2 Dampfsägemühlen und (1900) 3872 meist evang. Einwohner. B. erhielt um 1422 Stadtrechte. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Goslar, südwestlich von Bürßum, hat eine evang. Kirche und (1900) 864 Einw. Dabei die Feldmark Warle, wahrscheinlich die Stätte der Kaiserpfalz Werle, wo sächsische und salische Kaiser gewohnt und Reichstage gehalten und die Billunger residiert haben. — 3) (franz. Berthoud) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, am Ausgang des Emmentals, Knotenpunkt der Eisenbahnen Aarau-Bern, Solothurn-Langnau-Luzern und der elektrischen Bahn B.-Konolfingen-Thun, 536 m ü. M., sich malerisch an den Westabhang und das Plateau eines Sandsteinhügels anlehnend, hat eine gotische Kirche (15. Jahrh.), ein stattliches altes Schloß mit Verwaltungsräumen, Gefängnis, historischen Sammlungen (Pestalozzis Erziehungsanstalt 1798), ein Gymnasium, Technikum, Mädchensekundarschule, eine Stadtbibliothek, Leinen- und Wollindustrie, Bleicherei, Färberei, Bleiweiß- und Staniolfabrikation, Käsehandel und (1900) 8395 meist reformierte Einwohner. — B., 1175 zum erstenmal urkundlich genannt, ist wahrscheinlich eine Gründung der Zähringer, deren letzter, Bertold V., hier residierte. Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 erhoben es die Grafen von Kyburg zur Hauptstadt ihres Gebiets und schlugen 1300 den Weiler Holzbrunn dazu. Nach dem sogen. Kyburger Krieg mußten sie es jedoch 1384 nebst Thun den Bernern für 37,800 Gulden käuflich überlassen.

Bürge (Fidejussor), s. Bürgschaft.

Burgebrach, Flecken im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Bamberg II, im Steigerwald und an der mittlern Ebrach, 277 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Schloß, Amtsgericht, Hopfenbau und (1900) 960 Einw. — B. gehörte bis 1390 zum Bistum Würzburg, dann bis 1803 zum Bistum Bamberg. Hier 29. Aug. 1796 und 3. Dez. 1800 Gefechte zwischen den Franzosen und Österreichern.

Bürgel, 1) (Stadt-Bürgel) Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, an der Gleiße, 263 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Töpferei, Stock- und Wurstwarenfabrikation und (1900) 1552 Einw. In der Nähe das Dorf Thalbürgel mit einer ehemaligen Benediktinerabtei, schöner Klosterkirche und (1900) 268 Einw. Vgl. Mitzschke, Urkundenbuch von Stadt und Kloster B. (1. Bd.: 1133—1454, Gotha 1895). — 2) Marktflecken in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, am Main, hat eine kath. Kirche, eine chemische Fabrik (Buch- und Steindruckfarben), Gerberei und (1900) 4687 Einw. B. gehörte 1802—15 zum Fürstentum Isenburg-Birstein.

Bürgenstock, Kalkberg am Südufer des Vierwaldstättersees, im schweizer. Kanton Unterwalden, nordwestlich von Buochs, 1132 m hoch; westlich davon das Kurhaus B., 892 m ü. M., zu dem von Station Kehrsiten am See eine elektrische Drahtseilbahn emporführt. Südöstlich vom B., gegenüber Buochs, liegt das Dorf Ennetbürgen (früher Bürgenstad) mit (1900) 931 Einw.

Burgen, verglaste, s. Befestigungen, vorgeschichtliche.

Burger, Bürger; in der Schweiz früher die Mitglieder der Großen Räte, die sich in ihren öffentlichen Schriften »Rät und B.« unterzeichneten.

Burger, 1) Ludwig, Maler und Illustrator, geb. 19. Sept. 1825 in Krakau von deutschen Eltern, gest. 22. Okt. 1884 in Berlin, lebte vom 14.—17. Jahr in Warschau, wo er seine ersten Versuche in der Lithographie und mit der Radiernadel machte. Seit 1842 in Berlin, besuchte er die dortige Kunstakademie. 1846—47 war er als Zeichner in einer Spielkartenfabrik in Stralsund tätig und unternahm 1852 eine Studienreise nach Antwerpen und Paris, wo er den Unterricht von Couture genoß. Unter seinen zahlreichen Arbeiten sind die Zeichnungen zu den Werken von Fontane über den schleswig-holsteinischen Krieg von 1864 und den deutschen Krieg von 1866 hervorzuheben, ferner sein in den Jahren 1866 und 1867 entstandenes Werk »Die Kanone«, ein Zyklus von einigen zwanzig Blättern. Seit 1869 wandte er sich

mit großem Erfolg dem dekorativen Gebiet zu; es entstanden die Wandmalereien im Lesesaal und Stadtverordneten-Sitzungssaal des Berliner Rathauses, in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde und im Berliner Zeughaus und zahlreiche Entwürfe für Glasfenster, Intarsiadekorationen ꝛc. 1872—73 unternahm er eine Studienreise nach Italien, von der er vortreffliche Studien nach dortigen Renaissancedekorationen mitbrachte. — Sein Bruder **Adolf B.**, geb. 9. Dez. 1833 in Warschau, gest. 13. Dez. 1876 in Berlin, ebenfalls Maler, hat sich besonders durch Genrebilder aus dem Leben der Wenden im Spreewald (wendisches Begräbnis, in der Berliner Nationalgalerie) bekannt gemacht.

2) **Johann**, Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 zu Burg im Kanton Aargau, erhielt den ersten Unterricht von dem Landschaftsmaler und Stecher Jakob Suter in Zofingen und lernte dann von 1850—56 besonders den Kartonstich auf der Akademie in München unter Julius Thäter. Von da besuchte er Dresden, Florenz und Rom. 1859 nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er sich in München auch der Linienmanier. Nachdem er 1858 in Rom unter Cornelius' Aufsicht dessen Lady Macbeth gestochen, folgten zwei Blätter nach Bildern von Heß in der Bonifatiusbasilika zu München und der Raub der Europa nach Genelli, alle in Kartonmanier. In Linienmanier stach er den Bauer und den Makler nach Vautier, die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten nach van Dyck, das Jägerlatein nach Grützner (1875), die Dame mit dem Papagei nach Mieris (Pinakothek in München) und die Violanta nach Palma Vecchio (Hofmuseum in Wien). Zur reifsten Entfaltung seiner Ausdrucksmittel gelangte er in den Stichen nach Raffaels Madonna della Sedia (1882), nach Guido Renis Aurora (1887), nach Palma Vecchios heiliger Barbara (1889) und Raffaels heiliger Cäcilia (1892).

3) (spr. bürger) **Schalk Willem**, Burenführer, geb. 1852 in Lijdenburg, Farmer und Wagner, seit 1887 im Volksrat (1895 Vorsitzender), seit 1896 Mitglied des Ausführenden Rates und 1897 Vorsitzender der Industriekommission, die über die Forderungen der Ausländer (Mineninteressenten) zu befinden hatte. Durch seinen Bericht über die Dynamitmonopol-, Eisenbahn- und Minenfrage erwarb sich B. das Vertrauen der Industriellen und wurde Anfang 1898 als Präsidentschaftskandidat der Progressiven gegen Krüger (s. d.) aufgestellt, ohne Erfolg. Beim Ausbruch des Krieges mit England zog er als General ins Feld, erwarb sich durch die Beruhigung der Swasi ein Verdienst, wurde nach Krügers Weggang (10. Sept. 1900) stellvertretendes Oberhaupt der Südafrikanischen Republik, hielt sich im Kleinkriege gegen die Briten meist bei L. Botha (s. d.) auf und führte, nachdem sich der kranke Präsident Steijn unter Protest zurückgezogen hatte, Ende Mai 1902 die Einstellung der Feindseligkeiten auch auf seiten der Oranjeburen mit herbei.

Bürger, Angehöriger eines Gemeinwesens, insbes. Staatsbürger, Gemeindebürger. Man spricht auch von akademischen Bürgern, d. h. Studierenden einer Hochschule. Der Ursprung des heutigen Bürgertums fällt in das 9. Jahrh., wo man die größte Sicherheit in befestigten Ortschaften erblickte. Die Verteidiger der befestigten Orte (castra) nannte man, wie die Dienstmannen der Burgen, B., burgenses. Später gelangten die durch ihre Mauern gesicherten Städtebewohner zu einer dem bisher allein mächtigen Adel gegenüber selbständigen Macht. Seit dieser Zeit war B. Ehrenname jedes Städtebewohners, der an den städtischen Rechten Anteil hatte. Sobald die Städtebewohner zu dieser Bedeutung gelangt waren, bildeten sich unter ihnen verschiedene Klassen. Zur ersten Klasse erhoben sich die sogen. vollberechtigten Einwohner, die Ratsmänner, Handelsherren und Mitglieder der höhern Zünfte. Ihnen, den Bürgern, standen alle Städtebewohner, deren Erwerbszweig das Recht der Zunftfähigkeit noch nicht erworben hatte, als bloße **Handwerker** gegenüber. Aber auch noch dann, als sich diese zurückgesetzten Gewerbe nicht nur das Zunftrecht, sondern durch offenen Aufruhr gegen die ratsfähigen Geschlechter im Mittelalter auch die Ratsfähigkeit verschafft hatten, machten sich, obwohl alle berechtigten Mitglieder einer Stadtgemeinde B. hießen, gleichwohl noch engere Bedeutungen des Wortes B. geltend. Zunächst unterschied man an einigen Orten B. als Hauseigentümer von den Handwerkern und zog zwischen den Gerechtsamen beider strenge Grenzen. Noch enger wurde der Begriff B. durch die Gegensätze der **Schutzverwandten**, **Beisitzer**, **Beisassen** oder bloßen Einwohner. Solche Schutzverwandte galten als unvollkommene B., und der eigentliche Charakter des Bürgers kam nur den vollberechtigten Mitgliedern der Stadtgemeinde zu. Diese Schutzverwandten standen unter städtischer Obrigkeit und Gerichtsbarkeit, hatten aber kein Stimmrecht in städtischen Angelegenheiten, waren unfähig zu städtischen Ämtern und durften nicht die volle bürgerliche Nahrung, sondern nur gewisse Gewerbe treiben. Auch dadurch, daß gewisse Vorrechte, z. B. die Fähigkeit, liegende Gründe zu besitzen oder gewisse Gewerbe auszuüben, in den Städten nur den Bürgern zukamen, entstand eine neue Veranlassung, daß Personen, die nach ihrem Stande der Aufnahme in der Stadt nicht bedurft hätten, um das Bürgerrecht nachsuchten. Auch diese hatten nur ein unvollkommenes Bürgerrecht und hießen **Aus-** oder **Pfahlbürger**. Außerdem gab es noch **Gras-** oder **Feldbürger**, die in zum Stadtgebiet gehörigen Dörfern wohnten, und **Glevenbürger** (von gleve, »Lanze, Spieß«), die das Bürgerrecht mit der Verpflichtung erhielten, der Stadt Kriegsdienste zu leisten.

Seit dem 16. Jahrh. bildete sich der Gedanke aus, auch die Untertanen eines Staates als eine geschlossene Gemeinschaft zu betrachten, und seitdem nennt man die vollberechtigten Untertanen des Staates **Staatsbürger** (s. Untertan). Ihre Rechte werden **bürgerliche Ehrenrechte** genannt, die durch rechtswidrige Handlungen verwirkt werden können (s. Ehrenrechte). Die B. der einzelnen Gemeinden dagegen bezeichnet man als **Orts-** oder **Gemeindebürger**, und zwar zumeist ohne Unterschied für Stadt- und Landgemeinden, wie denn auch der rechtliche Unterschied zwischen B. und Bauer vollständig verwischt worden ist (s. Bauer, S. 459). Als Staatsbürger stehen sich die Angehörigen der früher streng geschiedenen beiden Stände, Bürger- und Bauernstand, gleich, und ebenso sind die Rechtsunterschiede zwischen Bürgern und Adel fast vollständig beseitigt (s. Adel). Auch die Abstufungen innerhalb des Bürgerstandes, die Sitte und Sprachgebrauch bis in die neuere Zeit beibehalten hatten, sind nun gegenstandslos. So hat man wohl die Gewerbtreibenden in den Städten vorzugsweise als B. bezeichnet, im Gegensatze zu den Beamten, Künstlern ꝛc. Auch unterschied man zwischen höherm und niederm Bürgerstand. In neuester Zeit suchen die Anhänger der Sozialdemokratie den Arbeiterstand zu dem Bürgerstand in einen Gegensatz zu bringen, und der »Bourgeois« wird von ihnen als der Ver-

treter der kapitalistischen Produktionsweise hingestellt und bekämpft. Das **Staatsbürgerrecht** ist jedem Staatsangehörigen gleich zugänglich. Für das Deutsche Reich ist zudem, wie in dem frühern Norddeutschen Bunde, der Grundsatz der Zug- und Niederlassungsfreiheit (Freizügigkeit) durchgeführt. Wichtige Befugnisse, die ehedem mit dem Bürgerrecht verknüpft waren, sind seitdem auf die Staats- und Reichsangehörigen ausgedehnt worden, welch letztern ein »gemeinsames Bundesindigenat« mit der Wirkung eingeräumt ist, daß sie in jedem Bundesstaat als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Ämtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechts und zum Genuß aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zuzulassen sind (s. Reichsangehörigkeit).

Das Gemeindebürgerrecht hat daher in neuerer Zeit an Bedeutung erheblich verloren. Die darin enthaltenen Befugnisse waren und sind teils öffentlichrechtlicher, teils privatrechtlicher Natur. Zu den erstern gehören die Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zu den Gemeindeämtern und das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten. Von den letztern ist noch heutzutage in manchen Gemeinden das Recht der Nutzung am Gemeindegut, soweit dieses nicht nach Statuten, Gewohnheit oder Vertrag einzelnen Klassen von Gemeindegliedern zusteht, von Bedeutung. Das Bürgerrecht legt auch **Bürgerpflichten** (**Bürgerdienste**, **bürgerliche Beschwerden**) auf, so die Pflicht, Gemeindeämter zu übernehmen, Gemeindedienste zu leisten und die Gemeindeabgaben (**Bürgerschoß**) zu entrichten. Indessen werden jetzt auch Nichtbürger zu den Gemeindeumlagen herangezogen, wofern sie nur ihren ständigen Aufenthalt in der Gemeinde haben. Erworben wird das Bürgerrecht entweder von Rechts wegen bei gegebenen gesetzlichen Voraussetzungen oder durch die Aufnahme, die von der Gemeindevertretung ausgeht. Früher pflegten wohl auch Landesherren B. ohne Mitwirkung des Rates, sogen. **Gnadenbürger**, zu ernennen. Fähig zur Erlangung des Bürgerrechts ist in der Regel jeder Staatsangehörige, der bestimmte gesetzliche Voraussetzungen erfüllt hat. Bei der Aufnahme wird der Name des neuen Bürgers in das **Bürgerbuch** (**Bürgermatrikel**, **Bürgerrolle**) eingetragen; er entrichtet für seine Aufnahme das sogen. **Bürgergeld** und empfängt dann den **Bürgerbrief**, eine Urkunde über seine Aufnahme. Personen, die sich ein besonderes Verdienst um eine Stadt erworben haben, oder die der Rat auszeichnen will, erteilt dieser das **Ehrenbürgerrecht**, mit dem aber regelmäßig keine Rechtswirkungen verbunden sind. Das Bürgerrecht geht durch Verzicht oder Wegfall seiner rechtlichen Voraussetzungen verloren.

Wichtig war früher der Unterschied zwischen **Vollbürgern** und **Schutzbürgern**. **Schutzbürger** oder **Schutzverwandte** (staatsbürgerliche Einwohner) waren diejenigen, die auf Grund eines Staatsgesetzes das Wohnungsrecht in der Gemeinde und deshalb in dieser ihre staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten auszuüben und zu erfüllen hatten. **Ausmärker** (**Forensen**, **Markgenossen**) sind Personen, die in der Gemeinde keinen Wohnsitz, aber Grundbesitz oder sonstige dingliche Rechte haben, bezüglich deren sie an den Vorteilen und Lasten des Gemeindeverbandes Anteil nehmen. S. Bürgervermögen.

Der Ausdruck **bürgerlich** oder **zivil** wird auch gebraucht, um den Gegensatz zwischen dem Militärstand und den übrigen Staatsgenossen, ferner, um den Gegensatz zwischen Privatrecht und öffentlichem Recht (Staatsrecht, Strafrecht) zu bezeichnen. Man spricht von bürgerlichem Recht oder Zivilrecht, bürgerlichem Prozeß oder Zivilprozeß. Vgl. **Schröder**, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (4. Aufl., Leipz. 1902).

Bürger, 1) **Gottfried August**, namhafter deutscher Dichter, geb. in der Silvesternacht 1747/48 in Molmerswende bei Ballenstedt am Unterharz, wo sein Vater Pfarrer war, gest. 8. Juni 1794 in Göttingen, besuchte die Stadtschule zu Aschersleben (1759 bis 1760), dann das Pädagogium zu Halle (1760—1763), begann gegen seine Neigung, nur auf Verlangen seines Großvaters, 1764 das Studium der Theologie zu Halle, wandte sich jedoch bald unter dem Einfluß des Professors Chr. Ad. Klotz (s. d.) schönwissenschaftlichen Studien zu. Nach Erledigung seiner oft durch zügellosen Leichtsinn unterbrochenen Studien erhielt er 1772 durch Boies Vermittelung die Stelle eines Amtmanns von Altengleichen bei Göttingen, trat mit dem jungen Dichterkreis in Göttingen (Hölty, Voß, Miller, Cramer, die Grafen Stolberg u. a.) in Beziehung und heiratete im Herbst 1774 eine Tochter des Justizamtmanns Leonhart zu Niedeck, mit der er bald darauf nach Wölmershausen, einem Dorf seines Gerichtssprengels, zog. Bald jedoch faßte er die heftigste Leidenschaft für die jüngere Schwester seiner Frau, die in seinen Liedern unter dem Namen **Molly** überschwenglich gefeierte Auguste, die nach dem Tod ihres Vaters (1777) eine Zeitlong unter seinem Dach lebte. Das Doppelverhältnis zu den beiden Schwestern bereitete ihm jahrelang die aufreibendste Gewissensqual. Dazu kamen mancherlei häusliche Sorgen. Von seinen Vorgesetzten obendrein wegen nachlässiger Geschäftsführung angeklagt, wurde B. in der angeordneten Untersuchung zwar freigesprochen, doch entschloß er sich, sein Amt freiwillig niederzulegen. Nach dem Tode seiner Gattin (1784) siedelte er nach Göttingen über, um sich durch Privatvorlesungen über Ästhetik, deutschen Stil und ähnliche Gegenstände eine neue Existenz zu begründen, und verband sich im Juni 1785 endlich mit seiner geliebten Molly auch am Altar. Ihr früher Tod (9. Jan. 1786) stürzte ihn von neuem in das tiefste Seelenleid und benahm ihm für einige Zeit die Lust zu dichterischem Schaffen. Die Universität erteilte ihm bei ihrem 50jährigen Jubiläum die philosophische Doktorwürde und bewirkte im November 1789 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor (jedoch ohne Gehalt). Der Wunsch nach einem geordneten Hausstand veranlaßte B. zu einer dritten Heirat, der unglücklichsten. Im Oktober 1790 verband er sich mit seinem »Schwabenmädchen« (s. Bürger 2); aber schon nach wenigen Wochen trat die unglückseligste Zerrüttung des Familienlebens ein, der zwar durch eine Ehescheidung (März 1792) ein Ende gemacht wurde, jedoch nicht, ohne daß Lebensmut und Lebenshoffnungen in B. völlig vernichtet wurden. Er hinterließ zwei Töchter und zwei Söhne. 1895 wurde ihm in Göttingen ein Denkmal errichtet. B. war klein und hager, die Gesichtszüge waren zu groß für seine Gestalt, aber Stirn und Nase kühn, und durch die schönen Augen schimmerte der schaffende Dichtergeist. Gesellige Gewandtheit ging ihm ab, und seinem Charakter fehlte bei einem hohen Grad von Herzensgüte die Willensstärke.

Bürgers Dichtertalent gedieh nur langsam zur Entwickelung, wesentlich gefördert durch die kritische Strenge seines Freundes Boie und insbes. durch die

Berücksichtigung volkstümlicher Muster. Die Wärme seiner Empfindung, die unmittelbaren und ergreifenden Naturtöne der Innerlichkeit, die Weichheit und zugleich die Kraft des Ausdrucks, die Mannigfaltigkeit der Formen, die er beherrschte, stempeln ihn zu einem der größten deutschen Lyriker, wenn auch Schillers Vorwurf, ihm fehle der ideale Begriff von Liebe und Schönheit, nicht ganz unberechtigt ist. Neben seinen lyrischen Gedichten wurden vor allem seine erzählenden Gedichte im Volkston berühmt. Seine ersten Schöpfungen dieser Art tragen in Nachahmung Gleims einen burlesk-parodistischen Charakter; den wahren Ton der volkstümlichen Ballade fand er erst unter dem Einfluß der englischen Volksliedersammlung Percys, der Aufsätze Herders und der Erstlingsschriften Goethes. Im »Musenalmanach« auf 1774 erschien seine berühmteste Ballade, die »Lenore«. Seine Ansicht, daß Popularität eines dichterischen Werkes das Siegel seiner Vollkommenheit sei, entwickelte er 1776 in dem Aufsatz »Aus Daniel Wunderlichs Buch«. 1778 übernahm B. an Göckingks Statt die Redaktion des »Göttinger Musenalmanachs« und gab die erste Sammlung seiner »Gedichte« (neue Aufl., 1789, 2 Bde.) heraus. Seine Übersetzungen sind, wie der Versuch einer Ilias in Jamben und seine Macbeth-Bearbeitung, meistens durch die Anwendung falscher Übersetzungsprinzipien mißlungen. Eine Sammlung von Bürgers sämtlichen Schriften veranstaltete Reinhard (Götting. 1796—98, 4 Bde.; zuletzt 1823—24 in 7 Bdn.), der auch Bürgers »Lehrbuch der Ästhetik« (Berl. 1825, 2 Bde.) und das »Lehrbuch des deutschen Stils« (das. 1826) nach seinen in Göttingen gehaltenen Vorlesungen und als einen Supplementband seine »Ästhetischen Schriften« (das. 1832) herausgab. Bohtz besorgte eine »Gesamtausgabe in Einem Band« (Göttingen 1835), Grisebach (Berl. 1878 u. öfter) eine Auswahl nebst biographisch-literarischer Skizze und eine Gesamtausgabe der Gedichte (das. 1889), R. M. Werner »Ausgewählte Werke« (Stuttg. 1898, 2 Bde.). Neue Ausgaben der Gedichte allein mit Einleitung und Anmerkungen veröffentlichten Tittmann (Leipz. 1869), Sauer (Stuttg. 1884) und Berger (Leipz. 1892). Bürgers Leben beschrieben Althof (Götting. 1798), Döring (Berl. 1827; neue Ausg., Götting. 1848), H. Pröhle (Leipz. 1856) und W. v. Wurzbach (das. 1900), während Otto Müller das Leben des Dichters in einem Roman (»B., ein deutsches Dichterleben«) bearbeitete, den Mosenthal (in dem Stück »B. und Molly«) dramatisierte. Außerdem sind über des Dichters Leben zu vergleichen: »Bürgers Ehestandsgeschichte« (Berl. 1812; daraus besonders abgedruckt: »Bürgers letztes Manuskript«, Leipz. 1846); Daniel, B. auf der Schule (Halle 1845); Gödeke, Gottfried August B. in Göttingen und Gellinghausen (Hannov. 1873); »Briefe von und an B.« (hrsg. von Strodtmann, Berl. 1874, 4 Bde.).

2) Elise, eigentlich Marie Christiane Elisabeth, geborne Hahn, geb. 19. Nov. 1769 in Stuttgart, gest. 24. Nov. 1833 in Frankfurt a. M., dritte Gattin des vorigen, dem sie 1789 öffentlich ihre Hand in einem Gedicht antrug, das in Bürgers Schriften zu finden ist. Bürger nahm anfangs die Sache für einen Scherz, gab aber dann eine poetische Antwort, woran sich eine Korrespondenz knüpfte, in der Bürger in einem denkwürdigen Brief seine ganzen frühern Lebensverhältnisse ohne Schleier darstellte. Bürger reiste in den Osterferien 1790 nach Stuttgart und führte im Herbst sein »Schwabenmädchen« zum Altar. Die Ehe ergab sich bald als eine unglückliche, und Bürger empfand nur zu bald die Folgen der Zerstreuungssucht, Eitelkeit und offenbaren Untreue seiner Frau. Sie verließ ihn im Februar 1792 und wurde 31. März gerichtlich von ihm geschieden. Sie trat nun zuerst als Schauspielerin unter dem Namen Elise B. auf den Bühnen zu Hamburg und Altona, zu Hannover und Dresden auf, reiste zuletzt als Deklamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher; schließlich ließ sie sich in Frankfurt nieder. In ihren letzten Jahren war sie erblindet. Man hat von ihr Gedichte und Schauspiele, unter anderm das Ritterdrama »Adelheid, Gräfin von Teck« (Altona 1799). Vgl. Ebeling, G. A. Bürger und Elise Hahn (2. Aufl., Leipz. 1870).

3) Hugo, Bühnendichter, s. Lubliner.

Bürgeralpe, s. Mariazell.

Bürgerausschuß, in den Freien Städten Hamburg und Lübeck (s. d.) ein Ausschuß der Volksvertretung (Bürgerschaft), der gewisse minder wichtige Funktionen der letztern wahrzunehmen und den Verkehr zwischen Senat und Bürgerschaft zu vermitteln hat; in Bremen Bürgeramt genannt.

Bürgergarden, s. Volksbewaffnung.

Bürgergehorsam (Bürgerstube), ehedem Bezeichnung für ein städtisches Gefängnis für Bürger zur Abbüßung von Disziplinar- und Polizeistrafen.

Bürgergeld (Bürgerrechtsgeld), s. Anzugsgeld.

Bürgerkrieg, s. Krieg.

Bürgerkrone, s. Corona.

Bürgerkunde als Gegenstand des Schulunterrichts. Die Forderung, daß durch den öffentlichen Schulunterricht grundlegende Kenntnisse vom Wesen des Staates und der Gesellschaft wie von den Rechten und Pflichten des Einzelnen beiden gegenüber vermittelt werden sollen, ist in ihrem Keime so alt wie der moderne Begriff des öffentlichen Schulwesens überhaupt. Sie war besonders der philanthropisch-rationalistischen Pädagogik des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrh. in Deutschland nicht fremd. Unter andern vertrat sie F. E. v. Rochow. Schon 1786 befahl eine Kabinettsorder in Preußen, die Strafgesetze für Schulen zu bearbeiten. In dem Begriffe der Nationalerziehung, wie ihn nach französischem Vorgange (La Chalotais 1762) H. Stephani, G. Zerrenner und J. G. Fichte u. a. aufstellten, war die Aufgabe der B. schon deutlicher ausgeprägt und ging von da aus in den Süvernschen Entwurf des preußischen (1819) und einige andre Schulgesetze über. Ernster trat das Verlangen seit dem vollen Siege des konstitutionellen Prinzips im letzten Drittel des 19. Jahrh. hervor. In Frankreich wurde die B. (instruction morale et civique) 1881 unter Verzicht auf den Religionsunterricht als besonderes Lehrfach in die öffentlichen Schulen eingeführt. Sie gilt auch in Deutschland gegenwärtig als unerläßliches Element der allgemeinen Schulbildung; nur sträubt man sich hier, sie als gesondertes Fach in die Lehrpläne aufzunehmen und weist sie vielmehr dem geschichtlichen, erdkundlichen und deutschen, teilweise auch dem Rechenunterricht (Versicherung, Renten etc.) als Aufgabe zu. In der pädagogischen Literatur wird die Frage der B. lebhaft diskutiert. Vgl. Tittmann, Allgemeiner Unterricht der Rechte und Verbindlichkeiten der Untertanen in wohleingerichteten Staaten. Zum Gebrauch für Schulen (Leipz. 1800); Vogel, Darstellung der Rechte und Verbindlichkeiten der Untertanen in wohleingerichteten Staaten (das. 1837); Jende, Über die Einführung der Volkswirtschaftslehre in den öffentlichen Volksschulunterricht (Hamb. 1889); Reyer, Handbuch des

Volksbildungswesens (Stuttg. 1896); Stärk, Der staatsbürgerliche Unterricht (Freiburg 1893); Tezner, Politische Bildung und Patriotismus (Wien 1897); Schleichert, Die volkswirtschaftlichen Elementarkenntnisse im Rahmen der jetzigen Lehrpläne der Volksschule (Langens. 1898); Fritzsche, Die Verwertung der B. im Geschichtsunterricht (das. 1898); Krückmann, Die Entfremdung zwischen Recht und Volk (Leipz. 1899); Lüer, Die Volksschulerziehung im Zeitalter der Sozialreform (das. 1899); Fleischner, Zur Frage des Unterrichts in der B. (Beilage zur Münchener »Allgemeinen Zeitung«, 1900, Nr. 203); Giese, Deutsche B. (3. Aufl., Leipz. 1903); Hoffmann u. Groth, Deutsche B. (3. Aufl., das. 1902); Fleischner, Österreichische B. (2. Aufl., Prag 1897); Lüdemann, Deutscher Reichskatechismus (Leipz. 1897); Griep, Bürgerkunde (das. 1901); Derselbe, Kleine Rechts- und Bürgerkunde (das. 1902); Laux u. Boack, Die Erziehung des Deutschen zum Staatsbürger (Berl. 1902), und Literatur bei »Fortbildungsschulen«.

Bürgerliche Ehe (Zivilehe), s. Eherecht.

Bürgerliche Ehrenrechte, s. Ehrenrechte und Bürger, S. 620 f.

Bürgerliche Nahrung, ehedem Inbegriff aller Gewerbe, die, wie regelmäßig der Handel, die zünftigen Gewerbe und die Bierbrauerei, nur in den Städten auf Grund des Bürgerrechts getrieben werden konnten.

Bürgerliche Rechtsstreitigkeiten (Zivilprozeßsachen), nach den Reichsjustizgesetzen diejenigen Streitigkeiten, die in das Gebiet der streitigen Gerichtsbarkeit (s. d.), und zwar vor die Zivilgerichte, gehören. Von ihnen sind zu unterscheiden: 1) Die Angelegenheiten der Freiwilligen Gerichtsbarkeit (s. d.), 2) die vor die Strafgerichte gehörenden Strafsachen und 3) die im Verwaltungsverfahren oder durch die Verwaltungsgerichte zu erledigen sind. Soweit eine Sache der letztern Art vorliegt, spricht man von Unzulässigkeit des Rechtsweges (s. d.). Der Begriff der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten ist durch die Reichsgesetzgebung nicht näher bestimmt worden, weil er in genauer Weise nicht für alle deutschen Bundesstaaten gemeinsam festgestellt werden konnte. Bezüglich der Frage, welche Sachen bürgerliche Rechtsstreitigkeiten sind, entscheiden in erster Linie die Reichsgesetze und, soweit sie Vorschriften nicht enthalten, die Landesgesetze. Die in der Zivilprozeßordnung (s. d.) und in der Konkursordnung (s. d.) geregelten Angelegenheiten sind im Sinne der Reichsjustizgesetze durchweg b. R., wenn sie auch an sich in das Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit gehören.

Bürgerlicher Tod (franz. Mort civile), Verlust der persönlichen Rechtsfähigkeit. Das römische Recht ließ einen solchen infolge einer capitis deminutio maxima eintreten, d. h. durch den Verlust der Freiheit, der den in feindliche Gefangenschaft Geratenen oder zu besonders schwerer Strafe Verurteilten traf. An jene römisch-rechtlichen Bestimmungen knüpfte das ältere französische Recht an. Nach verschiedenen Schwankungen wurde der bürgerliche Tod in der Napoleonischen Gesetzgebung als die Folge der Verurteilung zum Tode, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur Deportation sanktioniert. Die Erbschaft des Verurteilten wurde hiernach eröffnet, gleich als ob er nicht nur bürgerlich, sondern auch physisch tot wäre; seine etwaige Ehe galt als aufgelöst, er konnte keine andre rechtsgültige Ehe eingehen, konnte nicht vor Gericht auftreten und keine Rechtsgeschäfte abschließen. Indessen sind in neuerer Zeit Milderungen in diesem System eingetreten. Das Gesetz vom 31. Mai 1854 läßt jedoch für die zu lebenslänglicher Zwangsarbeit Verurteilten immer noch die Erwerbs- und Testierunfähigkeit eintreten. Das Gesetz vom 25. März 1873 über die nach Neukaledonien Deportierten enthält mildere Bestimmungen. Aus dem französischen Recht war die Nebenstrafe des bürgerlichen Todes vielfach auch in die Gesetzgebung andrer Länder übergegangen. In Bayern bestand der bürgerliche Tod bis 1848; die preußische Verfassung vom 31. Jan. 1850 erklärt ihn in Art. 10 für unstatthaft. Gegenwärtig ist der bürgerliche Tod allenthalben beseitigt. Das ältere deutsche Recht kannte eine direkte Vernichtung der Persönlichkeit (consumtio famae) in der Friedlosigkeit (s. d.), welche die Folge der Oberacht war. Das heutige deutsche Strafrecht kennt nur noch gewisse Verminderungen der Rechtsfähigkeit, die infolge strafbarer Handlungen eintreten und sich als eine Schmälerung der bürgerlichen Ehrenrechte (s. d.) darstellen. Eine Art b. T. ist auch mit der Profeßleistung, d. h. der Ablegung der vota solemnia und der dadurch bewirkten Aufnahme in ein Kloster (s. d.), verbunden.

Bürgerliches Gesetzbuch (Zivilgesetzbuch), Gesetz, welches das Privatrecht (bürgerliches Recht) eines Landes mehr oder weniger erschöpfend behandelt. Ein solches Gesetzbuch ist unter anderm der französische Code civil (Code Napoléon, s. Code), der auch in den deutschen Rheinlanden bis 1900 galt, ist das preußische Landrecht (s. Landrecht, preußisches), das österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch (s. Österreich [Kaisertum, Rechtspflege]), das bürgerliche Gesetzbuch für das Königreich Sachsen (s. Sachsen [Rechtspflege]) und das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich (Abkürzung: B. G. B.). Entstehungsgeschichte: Im J. 1867 beantragte im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes bei Beratung des Verfassungsentwurfes der Abgeordnete Miquel, dem Bunde die Gesetzgebung über das bürgerliche Recht zuzuweisen. Der Antrag wurde abgelehnt, 1869 aber wieder eingebracht und damals mit großer Mehrheit angenommen. Gleiches geschah im deutschen Reichstag 1871/72 und 1873, und demgemäß erging 13. Dez. 1873 das Reichsgesetz, betreffend die Abänderung der Nr. 13 des Art. 4 der Reichsverfassung. Auf Grund dessen konnte der Bundesrat 28. Febr. 1874 fünf angesehene Juristen (die sogen. Vorkommission, bestehend aus dem Rat beim Reichsoberhandelsgericht Goldschmidt, dem württembergischen Obertribunaldirektor v. Kübel, dem preußischen Appellationsgerichtspräsidenten v. Schelling, dem Präsidenten des bayrischen Oberappellationsgerichts v. Neumayr und dem Präsidenten des sächsischen Oberappellationsgerichts v. Weber) mit Vorschlägen über Plan und Methode der Ausarbeitung des Entwurfs eines B. G. B. betrauen. Dieselbe machte unterm 15. April d. J. in ihrem Gutachten dem Bundesrat Vorschläge über den Plan und die Methode bei Aufstellung des Entwurfes eines B. G. B., die im wesentlichen unterm 22. Juni 1874 vom Bundesrat angenommen wurden. Auf Vorschlag des Bundesratsausschusses für das Justizwesen ernannte sodann der Bundesrat 2. Juli 1874 eine Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfes eines B. G. B. Diese Kommission bestand aus folgenden Juristen, bez. Praktikern: Pape, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts; Derscheid, Appellations-

gerichtsrat in Kolmar; Gebhard, badischer Ministerialrat; Johow, preußischer Obertribunalsrat; v. Kübel, württembergischer Obertribunalsdirektor; Kurlbaum II, vortragender Rat im preußischen Justizministerium; Planck, Appellationsgerichtsrat in Celle; v. Weber, Präsident des sächsischen Oberappellationsgerichts, und zwei Rechtslehrern: v. Roth in München und Windscheid in Heidelberg. Von diesen schieden Windscheid 1883 aus, v. Kübel starb 1884, v. Weber 1888, für die der Tübinger Rechtslehrer v. Mandry und der vortragende Rat im sächsischen Justizministerium Rüger in die Kommission berufen wurden. Die Kommission war also derart zusammengesetzt, daß in ihr einerseits Wissenschaft und Praxis, anderseits das gemeine, altpreußische, rheinische und königlich sächsische Recht Vertretung fand. Am 17. Sept. 1874 begann die Kommission in Berlin unter Papes Vorsitz ihre Sitzungen. Sie beschloß, weder eines der geltenden Gesetzbücher noch einen der vorliegenden Entwürfe oder Teilentwürfe (Deutscher Bund, Bayern, Hessen u. a.) ihren Beratungen zu Grunde zu legen, sondern beauftragte fünf ihrer Mitglieder, Teilentwürfe auszuarbeiten für 1) den allgemeinen Teil (Gebhard), 2) das Recht der Schuldverhältnisse (v. Kübel), 3) das Sachenrecht (Johow), 4) das Familienrecht (Planck), 5) das Erbrecht (v. Schmitt). Da zunächst das gesamte derzeit in Deutschland geltende bürgerliche Recht festzustellen und zu prüfen war, so gelangte die Kommission erst 4. Okt. 1881 zur Beratung der Teilentwürfe, von denen der zweite (wegen tödlicher Krankheit des »Redaktors«) sogar damals noch unvollendet war, so daß für den fehlenden Teil als Ersatz der sogen. Dresdener Entwurf, der im Anfang der 1860er Jahre von Bundes wegen festgestellt worden war, herangezogen werden mußte.

Der Redaktionsausschuß, bestehend aus dem Vorsitzenden der Kommission, Pape, dem Kommissionsmitgliede v. Weber und den Redaktoren der einzelnen Entwürfe, begann seine Beratungen (»erste Lesung«) 4. Okt. 1881 und schloß dieselben gegen Ende des Jahres 1887. Am 27. Dez. 1887 überreichte hierauf der Vorsitzende dem Reichskanzler den Entwurf erster Lesung. Hierzu wurden von Hilfsarbeitern auf Grund der Motive zu den Teilentwürfen und der Beratungsprotokolle der Kommission in fünf Bänden Motive ausgearbeitet, die jedoch von der Kommission nicht geprüft wurden.

Der Entwurf des Einführungsgesetzes war in der Weise zu stande gekommen, daß jeder Redaktor die auf seinen Teil bezüglichen Paragraphen des Einführungsgesetzes ausarbeitete, wobei für den erkrankten Redaktor des Obligationenrechts der Hilfsarbeiter Ege die Ausarbeitung der einschlägigen Paragraphen übernahm. Die Gesamtberatung wurde Anfang 1888 vorgenommen, der dann noch im gleichen Jahre die amtliche Veröffentlichung des Einführungsgesetzentwurfes nebst Motiven folgte. Entwurf und Motive des B. G. B. wurden durch Bundesratsbeschluß vom 31. Jan. 1888 veröffentlicht. Der dabei ausgesprochene Wunsch allseitiger Begutachtung wurde in reichem Maß erfüllt, umfaßt doch die im Reichsjustizamt erfolgte »Zusammenstellung der gutachtlichen Äußerungen zu dem Entwurf eines B. G. B.« sechs Druckbände. Die Urteile gingen weit auseinander. Insonderheit wurde dem Entwurfe, der spöttisch auch als »kleiner Windscheid« bezeichnet wurde, der Vorwurf des Doktrinarismus, des einseitig romanistischen, antisozialen, unmodernen und vor allen mit der deutschen Volks- und Rechtsanschauung nicht übereinstimmenden Charakters gemacht; hierzu kam noch der schwerwiegende Vorwurf, daß die Sprache unschön und schwer verständlich, noch weniger aber gemeinverständlich sei, was doch ein unbedingtes Erfordernis eines Gesetzes der Neuzeit sein müsse. Infolge dieser schwerwiegenden Angriffe und schonungslosen Ausstellungen, die teilweise von unsern hervorragendsten Juristen ausgegangen waren, beschloß der Bundesrat 4. Dez. 1890, die unterm 31. Jan. 1888 vorbehaltene zweite Lesung eintreten zu lassen. Zu der neuen Kommission wurden 22 ständige, bez. nichtständige, d. h. nicht zu regelmäßiger Teilnahme verpflichtete Mitglieder bestellt, einige Mitglieder der ersten Kommission, andre Juristen verschiedenen Berufs, Landwirte, Kaufleute, Gewerbtreibende, Volkswirte. In dieser zweiten Kommission hatte Planck das Generalreferat, Gebhard das Referat über den allgemeinen Text, der neu in die Kommission berufene bayrische Ministerialrat Jacubezky das über das Recht der Schuldverhältnisse, der gleichfalls neu berufene vortragende Rat des preußischen Justizministeriums Küntzel hatte das Sachenrecht, v. Mandry das Familienrecht und Rügers das Erbrecht zu vertreten. Es stellte also Preußen den Generalreferenten, die größern Bundesstaaten, Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden, je einen Spezialreferenten. Diese zweite Kommission beriet vom Frühjahr 1891 bis Ende 1895, und zwar wurde der erste Entwurf paragraphenweise durchberaten, ohne daß dabei die großen und leitenden Gesichtspunkte des ganzen Werkes außer acht gelassen wurden. Der »Reichsanzeiger« berichtete allwöchentlich über die Beratungen. Auch wurde jeder Teilentwurf veröffentlicht, sobald er durch die Gesamtkommission vorläufig festgestellt und durch die Redaktionskommission gefaßt war; die erste, zweite und dritte 1894, die vierte und fünfte 1895. Der gesamte Entwurf wurde nach endgültiger Fassung im Oktober 1895 dem Bundesrat vorgelegt. In den letzten Tagen des gleichen Jahres folgte danach die Feststellung und Vorlegung des Einführungsgesetzes an den Bundesrat.

Die Kritik hatte mittlerweile wiederum die ihr gebotene Möglichkeit in so erfreulichem Maße benutzt, daß allein die Titelaufzählung der wissenschaftlich gehaltenen einschlägigen Schriften hierüber 14 große Seiten einer Bibliographie füllen.

Der Bundesrat nahm den Entwurf der zweiten Kommission mit wenigen, wenn auch nicht unerheblichen Abänderungen 16. Jan. 1896 an, und 17. Jan. 1896 legte der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, den Entwurf eines B. G. B. nebst einer Denkschrift von 396 Seiten im Namen des Kaisers dem Reichstage zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vor, dem am 25. Jan. der Entwurf eines Einführungsgesetzes nebst Materialien zu seinem dritten Abschnitt folgte. Der Reichstag verwies den Entwurf nach der vom 3.—6. Febr. 1896 in vier Sitzungen erfolgten ersten Beratung an eine Kommission von 21 Mitgliedern, die in 53 Sitzungen zwei Lesungen hielt und bereits 12. Juni Bericht erstattete. Vom 19.—27. Juni fand in acht Sitzungen die zweite, 30. Juni und 1. Juli die dritte Lesung im Plenum des Reichstags statt. An letzterm Tag erfolgte hier auch die Annahme mit 222 gegen 48 Stimmen, wobei 18 Abgeordnete sich der Abstimmung enthielten und 94 fehlten. Der Bundesrat erteilte den in verschiedenen, wenn auch nicht gerade zahlreichen Punkten abgeänderten Entwürfen seine verfassungsmäßige Zustimmung 14. Juli, der Kaiser vollzog dieselben 18. Aug. durch seine Unterschrift.

und so konnte das B. G. B. in der am 24. Aug. 1896 in Berlin ausgegebenen Nr. 21 des Reichsgesetzblattes (S. 195—650) veröffentlicht werden. Nachdem sodann auf den mit dem Inhalte des B. G. B. in Verbindung stehenden Rechtsgebieten, wie erforderlich, sieben andre Reichsgesetze nebst Einführungsgesetzen und Hunderte von Landesgesetzen teils ganz neu gegeben, teils abgeändert waren, konnte endlich, wie es Art. 1 des Einführungsgesetzes vorschreibt, mit dem 1. Jan. 1900 das B. G. B. in Kraft treten. Das B. G. B. besteht aus 2385 Paragraphen, das Einführungsgesetz aus 218 Artikeln. Bei seiner Schaffung wurde grundsätzlich an das bestehende Recht angeknüpft, soweit dasselbe den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend anerkannt wurde. Während der allgemeine Teil und das Recht der Schuldverhältnisse im wesentlichen auf römischrechtlicher Grundlage beruhen, stehen das Sachenrecht, das Familien- und Erbrecht fast durchweg auf deutschrechtlichem Boden; von besonderm Einfluß auf die Gestaltung des Gesetzes war das preußische Allgemeine Landrecht. Den sozialen Forderungen der Gegenwart ist vielfach Rechnung getragen worden, Treu und Glauben sowie die Rücksicht auf die Verkehrssitte als maßgebend anerkannt; Rechtsgeschäfte, die gegen die guten Sitten verstoßen, sind für nichtig erklärt. Der gute Glaube wird, soweit tunlich, geschützt, der Immobiliarverkehr durch Durchführung des Grundbuchsystems gesichert. Als gesetzlicher Güterstand ist der der eheherrlichen Verwaltung und Nutznießung (Verwaltungsgemeinschaft) gewählt, doch ist anderweitige Regelung durch Ehevertrag zulässig. In persönlicher Beziehung ist die Frau als unbeschränkt geschäftsfähig erklärt; nach dem Tode des Ehemanns steht ihr regelmäßig die elterliche Gewalt über die minderjährigen ehelichen Kinder zu, auch ist die Fähigkeit der Frauen zur Übernahme von Vormundschaft anerkannt. Das uneheliche Kind gilt zwar nicht als mit seinem Erzeuger verwandt, hat aber gegen denselben, wenn die Vaterschaft feststeht, Anspruch auf Unterhalt bis zum zurückgelegten 16. Lebensjahr. Das Erbrecht beruht auf dem sogen. Parentelsystem, dem Ehegatten ist ein weitgehendes Erbrecht eingeräumt. Die Testamentsform ist gegenüber dem bisherigen Recht wesentlich erleichtert. Auf Genauigkeit und Klarheit des Ausdruckes ist die größte Sorgfalt verwendet worden; in Beziehung auf Leichtigkeit und Verständlichkeit der Sprache war man nach Tunlichkeit bestrebt, den Ausstellungen Rechnung zu tragen, die in dieser Beziehung gegen den ersten Entwurf erhoben waren. Das Gesetz in seiner Gesamtheit muß als eine der hervorragendsten gesetzgeberischen Leistungen der letzten Jahrhunderte bezeichnet werden und findet in seiner nunmehrigen Gestalt mehr und mehr freundliche Aufnahme.

Das öffentliche Recht berührt das B. G. B. nur in wenigen Punkten, ordnet aber das gesamte bürgerliche Recht, soweit dies nicht in andern Reichsgesetzen, insbes. z. B. im Handelsgesetzbuch, geschieht, oder soweit es nicht selbst oder in seinem Einführungsgesetz die Ordnung ausdrücklich den Landesgesetzen überläßt. Letzteres ist allerdings in großer Menge geschehen, so in den sämtlichen Art. 56—152 des Einführungsgesetzes (mit den bekannten Anfangsworten »Unberührt bleiben«). Einige dieser Vorschriften wollen freilich nur Ausführungen und Ergänzungen ermöglichen, die meisten aber wollen Gegenstände unberührt lassen, die wesentlich oder doch auch dem öffentlichen Recht unterliegen und daher durch besondere Gesetze in beiderlei Hinsicht geordnet zu sein pflegen, oder Gegenstände, die vermöge ihres engen Zusammenhanges mit besondern örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen in den verschiedenen Gegenden nur verschieden geordnet sein können. Daher sind noch Gegenstände der Landesgesetzgebung: die frühern Staatsverträge mit dem Ausland, Privatfürstenrecht (s. d.), Rentengüter, Erbpacht (s. d.), einschließlich Büdnerei und Häuslingswesen, Anerbenrecht (s. d.), Wasser- und Mühlenrecht, Deich- und Sielrecht, Bergrecht, Regalien, Realgewerbeberechtigungen, Zwangs- und Bannrechte (s. d.), Haftung des Staates und der andern öffentlichrechtlichen Verbände aus amtlichen Handlungen ihrer Beamten, Besoldungs- und Pfründenwesen, Waldgenossenschaften, Schutzpfändung, Pfandleihwesen, Leibgedinge (s. d.), Staatsschuldbücher (s. d.), öffentliche Sparkassen, Ersatz von Schäden durch Auflauf oder Aufruhr, Entschädigung für Enteignung u. dgl., sogen. Bahneinheit (s. d.), Verkoppelung, Gemeinheitsteilung, Ablösung von Dienstbarkeiten und Reallasten, gutsherrlich-bäuerliches Verhältnis, Kirchen- und Schulbaulast, Kirchenplätze und Begräbnisstätten, religiöse Erziehung der Kinder, Zwangserziehung, Erbfolge von Körperschaften oder Anstalten öffentlichen Rechtens. Es sind ferner wenigstens im wesentlichen noch Landessache das Gesindewesen, rechtsfähige Vereine mit dem Zweck wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes, Jagd und Fischerei, das Recht der Toten Hand (s. d.). Auch sind der Landesgesetzgebung erst nach 1896 entzogen: Flößerei, Versicherung und Verlagsvertrag. Begreiflicherweise übte die völlige Neugestaltung des bürgerlichen Rechts auf eine Reihe bereits bestehender Reichsgesetze einen erheblichen Einfluß aus. An diesen mußten deshalb Abänderungen vorgenommen und ihre Übereinstimmung mit dem B. G. B. herbeigeführt werden. Diese Abänderungsgesetze sowie drei völlig neue Reichsgesetze versteht man gewöhnlich unter der Bezeichnung **Nebengesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuch**. Es sind dies: 1) Grundbuchordnung für das Deutsche Reich, vom 24. März 1897; 2) Reichsgesetz über die Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung nebst Einführungsgesetz, vom 24. März 1897; 3) Reichsgesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, vom 17. Mai 1898. Diese drei Reichsgesetze regeln Materien, die bisher Gegenstand der Landesgesetzgebung waren. Des fernern nennt man Nebengesetze zum B. G. B.: 4) Handelsgesetzbuch nebst Einführungsgesetz, vom 10. Mai 1897; 5) Reichsgesetz, betreffend die Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung; 6) Reichsgesetz, betreffend die Änderung der Zivilprozeßordnung nebst Einführungsgesetz; 7) Reichsgesetz, betreffend Änderung der Konkursordnung nebst Einführungsgesetz, die drei letzten vom 17. Mai 1898. Alle diese Gesetze traten gleichzeitig mit dem B. G. B., also 1. Jan. 1900, in Kraft.

[Literatur.] 1) **Materialien**: Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches, erste Lesung, Motive hierzu (Berl. 1888, 5 Bde.); Zusammenstellung der gutachtlichen Äußerungen (gefertigt im Reichsjustizamt, 6 Bde.); Entwurf eines Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch, erste Lesung nebst Motiven, Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches (das. 1888); zweite Lesung, Protokolle der Kommission für die zweite Lesung, bearbeitet von Achilles, Gebhard und Spahn (das. 1897 ff.); Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches (Reichstagsvorlage), Denkschrift hierzu; Entwurf eines Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch (Reichstagsvorlage), Bericht der Reichs-

tagskommission; stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, 9. Legislaturperiode, 4. Session. Eine Gegenüberstellung des ersten und zweiten Entwurfs enthält *Reatz*, Die zweite Lesung des Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches (Berl. 1892—95, 2 Bde.). 2) *Sammlungen und Bearbeitungen der Materialien*: *Haidlen*, Das Bürgerliche Gesetzbuch nebst dem Einführungsgesetz mit den Motiven und sonstigen gesetzgeberischen Vorarbeiten (Stuttg. 1897 ff., 5 Bde.); *Mugdan*, Die gesamten Materialien zum Bürgerlichen Gesetzbuch (Berl. 1899 ff.). 3) *Systematische Darstellungen*: *Dernburg*, Das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches und Preußens (2. Aufl., Halle 1898 ff.); *Endemann*, Lehrbuch des bürgerlichen Rechts (2. Aufl., Berl. 1901 ff.); *Enneccerus* u. *Lehmann*, Das bürgerliche Recht (2. Aufl., Marb. 1901 ff.); *Goldmann-Lilienthal*, Das Bürgerliche Gesetzbuch, systematisch dargestellt (2. Aufl., Berl. 1902); *Matthiaß*, Lehrbuch des bürgerlichen Rechts (4. Aufl., das. 1900). 4) *Kommentare*: Hölder (Münch. 1900 ff.), Rehbein (Berl. 1899 ff.), Planck (2. Aufl., das. 1898 ff.), Staudinger (2. Aufl., Münch. 1903 ff.). Unter den kommentierten *Handausgaben* ist vor allem die von *Fischer-Henle* (5. Aufl., Münch. 1902) zu nennen. 5) *Textausgabe* zum Bürgerlichen Gesetzbuch und seinen Nebengesetzen von *Jäger*: a) Ausgabe für das Deutsche Reich, b) für das Königreich Preußen, c) das Königreich Württemberg, d) das Königreich Sachsen, e) das Großherzogtum Baden (Münch. 1900 f.). 6) *Zeitschriften*: »Archiv für bürgerliches Recht« (hrsg. von Kohler, Ring und Oertmann, Berl.); »Das Recht«, Rundschau für den deutschen Juristenstand (hrsg. von Soergel, Hannov. u. Leipz.); »Deutsche Juristenzeitung« (hrsg. von Laband, Staub und Stenglein, Berl.); »Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts« (hrsg. von Rassow, Küntzel und Eccius, das.). 7) *Lexikographische Darstellungen*: *Bernhardi*, Handwörterbuch zum Bürgerlichen Gesetzbuch (3. Aufl., Berl. 1902); *Christiani*, Bürgerliches Rechtslexikon (2. Aufl., das. 1901); *Dispeker*, Alphabetisch geordneter Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch und dessen Nebengesetze (Münch. 1900). 8) *Rechtsprechung*: Die unter Ziffer 6 genannte Zeitschrift »Das Recht« bringt fortlaufend die Rechtsgrundsätze sämtlicher oberstrichterlichen Entscheidungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch und dessen Nebengesetzen; eine Zusammenstellung der alljährlich ergehenden oberstrichterlichen Entscheidungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch und seinen Nebengesetzen im Anschluß an die einzelnen Paragraphen der betreffenden Gesetze und in der Form kurzer Rechtssätze bietet die seit 1901 alljährlich erscheinende »Rechtsprechung« von Soergel (Stuttg. 1901 ff.). 9) *Bibliographie*: *Maas*, Bibliographie des bürgerlichen Rechts (Berl. 1899 ff.); *Mühlbrecht*, Bibliographie des Bürgerlichen Gesetzbuchs (das. 1898 ff.).

Bürgerliches Recht, s. Zivilrecht und Bürgerliches Gesetzbuch.

Bürgerliche Zeit, die im bürgerlichen Leben angewendete Zeitrechnung, im Gegensatze zu den verschiedenen astronomischen Zeiten. Bis zum Ende des 18. Jahrh. bildete die wahre Zeit des betreffenden Ortes, *wahre Ortszeit* (vgl. Sonnenzeit), die b. Z., die durch die Sonnenuhren angegeben wurde. Nachdem aber gute mechanische Uhren hergestellt waren und das Bedürfnis nach exakter Zeitangabe größer geworden war, machte sich die Ungleichheit der wahren Sonnentage störend bemerkbar, und man fing an, das bürgerliche Leben nach der mittlern Sonnenzeit zu regeln, die *mittlere Ortszeit* als b. Z. einzuführen. Zuerst geschah dies um 1780 in Genf, wo der Moment des mittlern Mittags durch einen Schlag an die große Glocke der Kathedrale verkündet wurde, kurze Zeit später nahm man auch in England die mittlere Zeit an, ferner 1810 in Berlin, 1816 in Paris, 1832 in Zürich. Da aber nur an wenigen Orten die mittlere Ortszeit mit hinreichender Genauigkeit bestimmt werden konnte, führte man in vielen Ländern bald die mittlere Ortszeit der Hauptstadt als *Landeszeit* ein. Die Unzuträglichkeiten, die bei dem gesteigerten Verkehr die Vielgestaltigkeit der Landeszeiten mit sich brachte, gab am Ende des 19. Jahrh. Veranlassung, als b. Z. die *Zonenzeit* (vgl. Einheitszeit) einzuführen, die sich nur um volle Stundenbeträge von der Greenwichzeit unterscheidet; so gilt in Deutschland als b. Z. seit 1. April 1893 die Mitteleuropäische Zeit, die genau eine Stunde größer ist als die Greenwichzeit. Der bürgerliche Tag beginnt mit Mitternacht und wird in zweimal zwölf Stunden eingeteilt, nur in Italien zählt man die Stunden bis 24 durch.

Bürgermeister (früher *Burgemeister*, v. mittelhochd. burc, d. h. Stadt), der oberste Verwaltungsbeamte einer städtischen, nach neuern Gemeindeordnungen auch einer ländlichen Gemeinde. B. entstanden im 13. Jahrh., als die Bewohner der Städte durch Waffengewalt oder friedliche Übereinkunft die Vogtei weltlicher und geistlicher Fürsten mehr und mehr beschränkten und durch Handel und Gewerbe den Kaisern und Landesherren immer wichtiger wurden. Mit dem Recht, einen B. zu wählen, hatten die Städte ihre Verfassung vollendet; sie standen dadurch selbständig da, frei vom Einfluß landesherrlicher Behörden, bis mit der Ausbildung der Landeshoheit in neuerer Zeit die Landesregierungen wieder Einfluß gewannen und die Stadträte samt Bürgermeistern als Unterbehörden sich unterordneten. Die B. gehen aus freier, in der Regel indirekter Wahl der Gemeindeangehörigen hervor; doch kommt es auch vor, daß sie von der Regierung ernannt werden, wie in Frankreich die Maires. Nach den neuern Gemeindegesetzgebungen erfolgt die Wahl der B. entweder nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren, wie in Preußen (12 Jahre), oder auf Lebenszeit, wie in Sachsen, oder es erfolgt, wie in Bayern, bei den rechtskundigen Bürgermeistern die Wiederwahl auf Lebenszeit. Die B. bedürfen der staatlichen Bestätigung. Wo die Gemeinde durch ein einziges kollegiales Organ vertreten wird, ist der B. in der Regel dessen Mitglied und Vorsitzender; wo dagegen die Gemeindevertretung aus zwei Kollegien besteht, ist er nur Mitglied und Vorsitzender der Gemeindebehörde (des Gemeinderats, Stadtrats, Magistrats). Der B. hat die Leitung und Beaufsichtigung des ganzen Geschäftganges der städtischen Verwaltung, insbes. die Verteilung der Geschäfte unter die Gemeindebeamten, den Vorsitz im Gemeinderate, die Vorbereitung der Vorlagen an die Gemeindeorgane und die Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Er führt ferner die unmittelbare Aufsicht und übt die Disziplin über die Gemeindebeamten. In den meisten Staaten ist er zugleich nach gewissen Richtungen hin Organ und Beauftragter der Staatsgewalt und insoweit nur von der letztern abhängig. Hierher gehört namentlich die Handhabung der Ortspolizei sowie die Besorgung aller örtlichen Geschäfte der Staatsverwaltung, für die nicht besondere Behörden bestellt sind. Wo mehrere B. vorhanden sind, wechseln sie entweder in der Geschäftsführung ab, aber es ist der eine dem andern

übergeordnet, in welchem Fall gewöhnlich der erstere den Titel Oberbürgermeister oder Erster B. führt. Einzelne Landesverfassungen räumen auch den Bürgermeistern gewisser Städte an sich oder auf Grund landesherrlicher Ernennung einen Sitz in der Landesvertretung ein.

Bürgermeisterei, ein aus mehreren Landgemeinden zusammengesetzter Verband (in Westfalen und der Rheinprovinz, dann in Bayern). Die B. steht unter einem gemeinsamen Bürgermeister, dem die Bürgermeistereiversammlung oder die vereinigten Gemeindevertretungen als Organe des Verbandes zur Seite stehen.

Bürgernutzen, s. Gemeindehaushalt.

Bürgerrecht (lat. Civitas), der Inbegriff derjenigen Befugnisse, die dem Bürger als solchem zustehen. Nach der Gewerbeordnung (§ 13) ist für den Gewerbebetrieb das B. nicht mehr notwendig. Ebenso darf von einem Gewerbtreibenden, wenn er nach drei Jahren auf Grund der Gemeindeverfassung das B. erwerben will, kein Bürgerrechtsgeld mehr gefordert werden. Man unterscheidet Staatsbürgerrecht (s. Untertan) und Gemeindebürgerrecht (s. Bürger, S. 620). Im Deutschen Reiche spricht man auch von einem Reichsbürgerrecht im Gegensatze zu dem B. der einzelnen Bundesstaaten (s. Reichsangehörigkeit, deutsche), gleichwie in der Schweiz zwischen dem Schweizer B., das allen Angehörigen der Eidgenossenschaft zusteht, und dem Kantonsbürgerrecht, in den Vereinigten Staaten zwischen Unions- und Staatsbürgerrecht unterschieden wird. Auch die Bestimmungen über die rechtliche Stellung des Bürgers bezeichnet man als B. (im objektiven Sinne). Im alten Rom war der Gegensatz zwischen B. (jus civile) und dem allgemeinen Recht (jus gentium) privatrechtlich von großer Bedeutung (s. Römisches Recht).

Bürgerrechtsgeld, s. Anzugsgeld.

Bürgerrolle, s. Bürger, S. 621.

Bürgerschaft, Gesamtheit der Bürger einer Stadt; in Bremen, Hamburg und Lübeck (s. d.) die Volksvertretung.

Bürgerschoß, veraltete Bezeichnung für die von dem Bürger einer Gemeinde zu entrichtenden Gemeindeabgaben.

Bürgerschule (Städtische Mittelschule). In der ältern Zeit waren alle städtischen Schulen entweder als Kirch- und Pfarrschulen (deutsche Schulen) bloße Volks- oder sogen. lateinische Schulen. Einsichtige Pädagogen des 18. Jahrh. forderten zuerst nachdrücklich Schulen für das Bedürfnis des kleinen städtischen Bürgerstandes. Pietisten und Rationalisten trafen in dieser Forderung zusammen, die besonders durch die Schrift des Pastors Resewitz (s. d.) zu Kopenhagen: »Die Erziehung des Bürgers« (Kopenh. 1773) populär wurde. Aus mancherlei durch sie angeregten Versuchen gingen später einerseits die Höhern Bürgerschulen (s. d.), d. h. lateinlose höhere Schulen (Realschulen, s. d.), hervor, anderseits die Mittelschulen (s. d.), d. h. gehobene und über die allgemeine Schulpflicht um 1—2 Jahre hinausgreifende städtische Volksschulen. Jene erhielten in Preußen festere Ordnung zuerst durch die »Vorläufige Instruktion für die an den höhern Bürger- und Realschulen anzuordnenden Entlassungsprüfungen« vom 8. März 1832, der die »Unterrichtsordnung« vom 6. Okt. 1859 und die Lehrpläne vom 31. März 1882, die vom 6. Jan. 1892 und vom 26. Febr. 1900 folgten. Diese fanden vorbildliche Normen in Preußen durch die Falkschen »Allgemeinen Bestimmungen« vom 15. Okt. 1872. Der einfache Name B. bezeichnet, wo er noch in Gebrauch ist, heute meist nur Stadt-, d. h. städtische Volksschule.

Bürgersprache (lat. burgiloquium, ursprünglich Bürgerbesprechung, Bürgerversammlung), Name der Sammlungen von Rechtssprüchen der frühern städtischen Gerichte, Aufzeichnungen des bei dem Schöffenstuhl einer Stadt überhaupt üblichen Rechtes der Küren oder Willküren, die bald von der ganzen Bürgerschaft, bald auch nur vom Rate der Stadt und einem Bürgerausschuß ausgingen, gewöhnlich in Fragen und Antworten geteilt waren und den Bürgern zu gewissen Zeiten vorgelegt wurden.

Bürgersteig (Fußweg, Trottoir), der für den Fußgängerverkehr bestimmte Teil einer städtischen Straße, s. Fußweg.

Bürgervereine, s. Bildungsvereine.

Bürgervermögen, derjenige Vermögenskomplex, namentlich Liegenschaften, in einer städtischen Gemeinde, der für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bürger, sei es aller, sei es eines Teiles von ihnen (Nachbar-, Nutzungs-, Realgemeinde), dient (s. Gemeindehaushalt und Allmande).

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgeß (spr. bördsches), James, schott. Orientalist, geb. 1832 in Kirkmahoe (Dumfriesshire), wurde 1855 Professor der Mathematik in Kalkutta, 1861 in Bombay, 1873 Direktor der archäologischen Kommission für die Präsidentschaft Bombay, 1886 Generaldirektor des Archäological Survey in Indien, ließ sich 1891 pensionieren und lebt seitdem in Edinburg. Außer einigen meteorologischen und physikalischen Schriften veröffentlichte er: »The temples of Shatrunjaya« (1869); »The antiquities of Somnath, Girnar and Junagar« (1870); »The rock temples of Elephanta« (1871); »The Cave temples of India« (1876, mit Fergusson) und andre archäologische Prachtwerke. Sein Hauptwerk sind jedoch die Reports des »Archaeological Survey of Western India«, auf Kosten der indischen Regierung gedruckt, wovon bis jetzt 5 Quartbände erschienen sind. Er leitet auch die seit 1881 erscheinenden Veröffentlichungen des »Archaeological Survey of Southern India«. Seit 1872 gab B. in Bombay die für die indische Altertumskunde besonders wichtige Zeitschrift »Indian Antiquary« heraus, deren Redaktion er 1884 abgab. 1888 gründete er in Kalkutta im Verein mit mehreren andern Gelehrten die Zeitschrift »Epigraphia Indica«.

Burgfreiheit, soviel wie Burgbann, s. Bann.

Burgfriede, eine Verabredung unter adligen Stammverwandten, wodurch ein Bezirk um die Burg herum bestimmt wurde, der als zu ihr gehörig angesehen werden und wie diese selbst gemeinschaftlich bleiben sollte; dann auch ein solcher Bezirk selbst; auch der besondere rechtliche Schutz, unter dem sich dieser Bezirk, ebenso wie die Burg selbst, befand; auch wohl die Sammlung polizeilicher Verordnungen und Vorschriften, welche die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Schloß und dessen nächster Umgebung bezweckten. Die Strafen für den Burgfriedensbruch waren hart, weil sich der Herr selbst durch ihn beleidigt fühlte. So wurde bei Tätlichkeiten dem Übertreter die rechte Hand abgehauen; deshalb sah man häufig an den Wegen zu den Burgen und Schlössern Tafeln aufgestellt mit der Aufschrift »Burgfriede« und Beil und Hand daneben gemalt. Heutzutage wird die Störung der Ruhe in einer Burg oder in einem Residenzschloß lediglich nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen bestraft.

Burggraf (lat. Burcgravius, Burgicomes, Praefectus urbis, auch Burghauptmann, Burgvogt, Pfleger ꝛc.), im Mittelalter ein Graf, der zugleich Burgvogt, d. h. Stadtkommandant war. Die Burggrafen, regelmäßig Fürsten oder freie Herren, trugen ihr Amt von Kaiser und Reich oder auch von den Bischöfen zu Lehen; sie gehörten, wenigstens in früherer Zeit, kraft ihres Amtes, dem Stande der Edeln und hierdurch dem ersten Stande des Reiches, dem (ältern) Reichsfürstenstand an, gleichviel ob sie reichsunmittelbar waren oder nicht. Ihre Befugnisse waren in den verschiedenen Städten verschieden abgegrenzt; doch lag ihnen wohl überall die Wahrung des Burgfriedens, die Aufsicht über die Festungswerke, die Marktpolizei, der Oberbefehl über die Militär- und Polizeimannschaft des Bezirkes ob. Ursprünglich war der burggrafschaftliche Bezirk von der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Markgrafen oder des Gaugrafen nicht befreit; der B. übte die Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel entweder als Vertreter des Grafen aus, oder er vereinigte in seiner Person das Amt des Grafen mit dem des Burggrafen, so daß eine Kollision vermieden wurde; später erhielten jedoch die meisten Reichs- oder Bischofsstädte ihre eigne höhere Gerichtsbarkeit, mit deren Ausübung alsdann der B. betraut ward. Burggrafschaften waren unter andern in Augsburg, Straßburg, Nürnberg, Regensburg, Meißen, Magdeburg, Brandenburg. Das Amt des Burggrafen verlor seine Bedeutung schon im Laufe des 13. Jahrh. Der Titel B. hat sich in einigen fürstlichen Familien bis auf den heutigen Tag erhalten. So führen die Könige von Preußen den Titel B. von Nürnberg.

Burghaun, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Hünfeld, an der Haune und der Staatsbahnlinie Bebra–Frankfurt a. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Ziegelbrennerei und (1900) 1173 Einw.

Burghausen, Stadt und Luftkurort im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Altötting, an der Salzach unweit ihrer Mündung in den Inn und an der Staatsbahnlinie Mühldorf–B., 420 m ü. M., hat ein altes, jetzt restauriertes Bergschloß mit Sammlungen, 8 kath. Kirchen, Gymnasium, Studienseminar, bischöfliches Knabenseminar, Kapuzinerkloster mit Knabenseminar, Englisches Fräuleininstitut, Amtsgericht, Forstamt und (1900) 3148 fast nur kath. Einwohner. — Die Burg B. mit der Grafschaft kam 1208 an die Herzöge von Bayern und war 1255—1505 Residenz der Herzöge von Niederbayern. Eine Pulverexplosion legte 1504 die Stadt in Asche; 1705 hausten die aufrührerischen Bauern in B., kurz nachher die Kaiserlichen, die es 1742 abermals dort mitnahmen. Vgl. Huber, Geschichte der Stadt B. (Burghaus. 1862); Stuhl, B. und seine Umgebung (das. 1891).

Burghers und **Antiburghers,** s. Seceders.

Burghersdorp, s. Albert 2) (Div. d. Kapkolonie), [S. 266.

Burghorn, Berg, s. Lägern.

Bürgi (auch Burgi, Byrgi, latinisiert Byrgius), Joost (Justus), Verfertiger von Himmelsgloben und astronomischen Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen, gest. 31. Jan. 1632 in Kassel, war seit 1579 Hofuhrmacher des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen, stellte mit diesem in Kassel astronomische Beobachtungen an, trat 1603 in die Dienste des Kaisers Rudolf II. und kehrte 1631 nach Kassel zurück. Sein berühmtestes Werk war ein mit Silberblech überzogener Himmelsglobus, worauf er die Sterne nach seinen eignen Beobachtungen eingetragen hatte. Er erfand einen Proportionalzirkel und ein Triangularinstrument sowie unabhängig von Neper die Logarithmen. Auch wurde ihm die Erfindung der Pendeluhr zugeschrieben. Er schrieb: »Arithmetische und geometrische Progreß-Tabulen« (Prag 1620). Seinen Bericht über das Triangularinstrument gab Barmer (1648) heraus. Vgl. Gieswald, Justus Byrg als Mathematiker und dessen Einleitung in seine Logarithmen (Danz. 1856); Wolf, Johannes Kepler und Joost B. (Zürich 1872).

Burgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Burgk, 1) fürstliches, ehemals festes Schloß im Fürstentum Reuß ä. L., unweit Schleiz, 470 m ü. M., auf einem steilen Felsen über der Saale gelegen, hat ein Amtsgericht und (1900) 169 Einw. Sommerfrische. Vgl. Alberti, Zur Geschichte des Schlosses B. (Schleiz 1879). — 2) Dorf, s. Großburgk.

Burgkmair (Burckmair), Hans, Maler und Zeichner für den Formschnitt, geb. 1473 in Augsburg, gest. daselbst 1531, Sohn des Malers Thoman B., lernte bei seinem Vater, ging dann zu Martin Schongauer nach Kolmar, war nach dessen Tode noch einige Zeit im Elsaß tätig und trat 1498 in die Augsburger Malergilde. Vorher scheint er nach Italien gegangen zu sein, wo die venezianische Kunst einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte. Daneben hat er sich aber besonders nach Dürer gebildet. Kaiser Maximilian I. beschäftigte ihn viel. B. war einer der ersten deutschen Maler, die den Stil der italienischen Renaissance in Deutschland heimisch machten. Seine frühern Bilder zeigen einen derben Geschmack, untersetzte Figuren, wulstige Gewandung und wenig sichere Zeichnung, jedoch ein kräftiges Kolorit. Hauptwerke aus dieser frühern Periode sind die Darstellungen der drei Hauptkirchen Roms: Basilica Sancti Petri (1501), San Giovanni in Laterano (1502) und Santa Croce (1504), die für das Katharinenkloster zu Augsburg gemalt wurden (jetzt in der Galerie daselbst). In dem Christus und Maria auf dem Throne darstellenden Altar von 1507 daselbst, aus dem gleichen Kloster, macht sich dagegen schon der Einfluß der Renaissance geltend, der fortan immer stärker hervortrat. Von großer Feinheit der Ausführung sind zwei kleine Madonnenbilder im Germanischen Museum zu Nürnberg von 1509 und 1510 und die heilige Familie von 1511 im Berliner Museum, auf der besonders die Landschaft bemerkenswert ist, wie sich B. überhaupt um die Ausbildung der Landschaftsmalerei in Deutschland verdient gemacht hat. Sein Hauptwerk dieser zweiten Periode ist der Altar mit Christus am Kreuz von 1519 in der Galerie zu Augsburg, der durch tiefe Beseelung der Köpfe, kräftige Farbe und Reinheit der Formen gleich ausgezeichnet ist. Sehr merkwürdig wegen der phantastischen südlichen Vegetation ist der Johannes auf Patmos (1518, in der Pinakothek zu München); der Künstler ließ gern im Hintergrund seiner Landschaft Schneeberge erglänzen, die er von den Wällen Augsburgs erblicken konnte. Von seinen spätern Gemälden zeigt Esther vor Ahasver (1528, Münchener Pinakothek) venezianischen Einfluß. Die Schlacht bei Cannä (1529, Galerie in Augsburg) ist besonders wegen der Trachten des 16. Jahrh. als Sittenbild interessant. B. hat auch Porträte und Wanddekorationen in Fresko gemalt, die zumeist untergegangen sind. Ebenso wichtig wie als Maler ist B. auch als Zeichner für den Holzschnitt geworden; seine Tätigkeit für diesen war sehr umfangreich, und namentlich entwarf er für den Kaiser Maximilian die Holzschnitte zu dem »Weißkunig«, deren Original-

tafeln sich in Graz erhalten haben, dem »Triumph« und den »Österreichischen Heiligen«. Von großem Interesse sind auch sein »Turnierbuch« in 52 Bildern (hrsg. von J. v. Hefner, Frankf. 1854—56), an dem auch sein gleichnamiger Sohn beteiligt war, und seine Helldunkelschnitte. S. auch Tafel »Buchschmuck II«, Fig. 1, und Tafel »Heraldik«, Fig. 8. Vgl. **Muther**, H. Burgkmair (»Zeitschrift für bildende Kunst«, Bd. 19); Alfred **Schmid**, Forschungen über H. B. (Münch. 1888).

Burgkundstadt, Stadt im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Lichtenfels, am Einfluß des Weißmainflüßchens in den Main und an der Staatsbahnlinie München-Bamberg-Hof, 280 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine alte Kapelle, Synagoge, ein altes Schloß, ein altes Rathaus, Leinen- und Baumwoll-, Kord- und Schuhwaren-, Senf-, Essig- und Likörfabrikation, Gerberei, Hopfenhandel und (1900) 1454 meist kath. Einwohner.

Burglehn, s. Hoyerswerda.

Bürglen, Berg, s. Albis (Bergkette).

Bürglen, 1) Dorf im schweizer. Kanton Uri (560 m ü. M.), am Eingang des Schächentals, mit (1900) 1653 Einw. Der Sage nach Geburtsort Tells. — 2) Dorf im schweizer. Kanton Thurgau, Bezirk Weinfelden, an der Eisenbahn Romanshorn-Zürich, mit einem alten Schloß, Wollzwirnerei und (1900) 1942 Einwohnern.

Burglengenfeld, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Nab und der Staatsbahnlinie Haidhof-B., 296 m ü. M., hat 4 kath. Kirchen, Burgruine, Knabenrettungsanstalt, Amtsgericht, Forstamt und (1900) 3060 meist kath. Einwohner. — B. kam im 13. Jahrh. an Bayern, aber 1507 an Pfalz-Neuburg. In der Nähe die großartige **Maxhütte** (s. d.).

Burgmüller, **Norbert**, Komponist, geb. 8. Febr. 1810 in Düsseldorf, gest. 7. Mai 1836 in Burtscheid bei Aachen, Sohn des geschätzten Theaterkapellmeisters **August Friedrich B.**, entfaltete nach gründlichen Kompositionsstudien bei Spohr und Hauptmann in Kassel eine für seine kurze Lebensdauer erstaunliche Produktivität. Von seinen fast durchweg wertvollen Werken (Symphonien, Klavierkonzerte, eine Rhapsodie, eine Sonate, Quartette ꝛc.) ist eine Auswahl erschienen. Von seinen Liedern berichtet unter andern R. Schumann in seinen »Gesammelten Schriften« (Bd. 3) mit höchster Anerkennung. — Sein älterer Bruder, **Friedrich**, geb. 1806 in Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu in Frankreich, war bekannt als Komponist leichter Klaviermusik (Kinder-Etüden).

Burgörner, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Gebirgskreis Mansfeld, an der Wipper, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Kupferschieferbergbau, Kupferhütte, Schwefelsäurefabrikation, Gipsbrüche und (1900) 3967 Einw. Schloß und Gut B. gehörten Wilhelm v. Humboldt und wurden 1885 von der Mansfeldischen Gewerkschaft gekauft.

Burgos, span. Provinz in Altkastilien, grenzt im N. an die Provinzen Santander und Vizcaya, im O. an Álava und Logroño, im S. an Soria und Segovia, im W. an Valladolid und Palencia und hat ein Areal von 14,196 qkm (257,8 QM.) mit (1900) 338,828 Einw. (24 auf 1 qkm). Sie umfaßt 12 Gerichtsbezirke.

Burgos, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), 851 m ü. M., amphitheatralisch an einem Hügel am rechten Ufer des Arlanzón und an der Nordbahn liegend, hat eine verfallene Zitadelle, alte Mauern mit Toren, mehrere öffentliche Plätze (die Plaza Mayor mit dem Denkmal Karls III.) und schöne Anlagen (Espolón). Das hervorragendste Baudenkmal ist die schöne gotische Kathedrale (s. Tafel »Architektur IX«, Fig. 3) aus dem 13. Jahrh., der in den Jahren 1442—58 von dem deutschen Meister Johann von Köln eine reich ausgestattete Fassade und zwei 84 m hohe Türme mit durchbrochenen Helmen, ferner 1487 eine prächtig dekorierte Kapelle mit den Grabmälern des Connetable Velasco von Kastilien und seiner Gemahlin hinzugefügt wurden. Außer andern Kirchen sind der erzbischöfliche Palast, das Rathaus und der von Philipp II. zu Ehren des ersten Grafen von Kastilien, Fernan Gonzalez, errichtete Triumphbogen sehenswerte Bauten. Links am Arlanzón liegt die große Vorstadt **La Vega**, im W. die Vorstädte **Las Huelgas** und **San Pedro**, die der Fluß, über den drei Brücken führen, scheidet. Die Stadt zählt (1900) 31,413 Einw. Erwerbszweige sind der Woll- und Käsehandel, die Tuch- und Lederfabrikation. B. ist Sitz eines Generalkapitäns, eines Gouverneurs, eines Erzbischofs, eines Appellations- und eines Handelsgerichts, ist einer der ersten Waffenplätze Spaniens, hat eine technische Schule, ein Lehrer- und ein Priesterseminar, Museum, Bibliothek und mehrere Wohltätigkeitsanstalten. Bei B. liegt die Abtei **Santa Maria de las Huelgas**, von Alfons VIII. gestiftet, deren Äbtissin Bischofsrechte hatte. B. (oder vielmehr der benachbarte Flecken **Vivar**) ist der Geburtsort des spanischen Nationalhelden Cid (s. d.), dessen Gebeine gleich denen seiner Gemahlin Jimena 1842 aus dem nahen Kloster San Pedro de Cardeña ins Rathaus von B. übertragen wurden; die Stelle seines Hauses bezeichnen seit 1784 drei Steindenkmäler. Unfern der Stadt befindet sich auch die berühmte Kartause **Miraflores**, ebenfalls von Joh. von Köln, mit den Grabmälern König Johanns II. und seiner Gemahlin Isabella. — B. wurde um 900 an der Stelle der zerstörten Stadt Cauca (Auca) oder des alten Deobrigula erbaut und die Residenz der Grafen und Könige von Altkastilien. Alfons VI. verlegte den Bischofssitz von Gamonal hierher, und 1574 wurde B. zu einem Erzbistum erhoben. Hier siegten die Franzosen unter Soult über die Spanier unter dem Marquis von Belveder 10. Nov. 1808. Die durch 2000 Franzosen unter General Dubreton verteidigte Zitadelle ward durch Wellington 19. Sept. bis 29. Okt. 1812 erfolglos belagert.

Burgos, **Francisco Javier de**, span. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1778 in Motril (Provinz Granada), gest. 1845, ward unter Joseph Bonaparte Unterpräfekt von Almeria und mußte beim Sturz der französischen Herrschaft nach Frankreich fliehen, wo er Lucrez, Vergil und Horaz übersetzte (1820—24, 4 Bde.) und ältere spanische Werke herausgab. 1817 nach Spanien zurückgekehrt, redigierte er seit 1819 die Zeitschrift: »Miscelanea de comercio, artes y literatura«, der er 1820 einen politischen Teil hinzufügte, und später den »Imparcial«. 1827 wurde er Intendant beim Zollrate, dann Oberfinanzrat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine Komödie »Las tres iguales« sollte das klassische spanische Lustspiel verjüngen, ebenso die Stücke: »El baile de Máscara« und »El optimista y el pesimista«. Am 21. Okt. 1833 von der Regentin Christine zum Minister des Innern ernannt, war er organisatorisch tätig, unterdrückte die fanatische apostolische Armee und übernahm später auch das Portefeuille der Finanzen. Dem Ministerium Martinez de la Rosa gehörte er ebenfalls an, dankte jedoch 17. April 1836 ab, als er sich als Reaktionär und

Afrancesado aufs heftigste angegriffen sah. Vom General Alava in der Guedhardschen Anleihesache des Unterschleifs angeklagt, ward er von der Kammer von ihren Sitzungen ausgeschlassen. Zwar sprach ihn die Untersuchungskommission frei (2. Jan. 1837), doch kehrte B. erst 1839 nach Spanien zurück, wo er seitdem zurückgezogen in Granada lebte. Seine »Geschichte der Regierung Isabellas II.« (Madr. 1800—51, 6 Bde.) ist nicht zum Abschluß gelangt.

Burgoyne (spr. börgeun), 1) John, engl. General, geb. 1722, gest. 3. Juni 1792, trat 1740 in die Armee, kämpfte im Siebenjährigen Kriege, während dessen auf seinen Vorschlag die ersten Regimenter leichter Kavallerie in England gebildet wurden, wurde 1761 ins Parlament gewählt, 1772 zum Generalmajor ernannt und 1774 nach Amerika geschickt, um General Gage zu verstärken. 1777 erhielt er als Generalleutnant den Befehl über ein Korps, mit dem er von Kanada nach den südlichen Provinzen marschieren sollte, ward aber bei Saratoga von den Amerikanern eingeschlossen und mußte 17. Okt. mit 5000 Mann kapitulieren. Nach seiner Rückkehr ward er heftig angegriffen und eines Teiles seiner Ämter entkleidet, 1782 aber, als die Whigs zur Regierung gelangten, zum Befehlshaber der Truppen in Irland ernannt. 1783, nach dem Sturz des Ministeriums, verlor auch B. sein Amt wieder. B. war auch literarisch tätig; seine Dramen, darunter »The maid of the oaks« (1775) und »The Heiress« (1786), und Gedichte erschienen gesammelt Landan 1808 in 2 Bänden. Vgl. E. B. de Fondtanque, Palitical and military episades derived from the life and correspondence af the R. H. Jahn B. (Lond. 1875).

2) Sir John Fox, engl. General, Sohn des vorigen, geb. 24. Juli 1782, gest. 7. Okt. 1871, trat 1798 in die Armee, wohnte bis 1807 den Expeditionen nach Malta, Sizilien und Ägypten bei, diente dann 1809 bis 1814 auf der Pyrenäischen Haldinsel und leitete 1813 die Belagerungsarbeiten von San Sebastian. 1814 ward er nach Nordamerika entsendet, wo er an der Spitze des Geniewesens dem verunglückten Sturm auf New Orleans (8. Jan. 1815) beiwahnte. 1826 begleitete er die Armee des Generats Clintan nach Portugal und ward 1831 Direktor der öffentlichen Bauten in Irland. Während seiner vortrefflichen Wirksamkeit in Irland rückte er 1838 zum Generalmajor auf, ward dann 1845 zum Generatinspekteur der Festungen und 1850 zum Generalleutnant ernannt. Var Ausbruch des Krimkrieges verhandelte B. in Konstantinopel mit der türkischen Regierung über die vorzunehmenden Operatianen. Var Sebastapol war er Chef des Generalstabes, wurde jedoch im März 1855 abberufen. Von vornherein hatte er den Malakaw als den Hauptangriffspunkt bezeichnet; als nun die Richtigkeit seiner Anschauung zutage trat, wurde er 1856 zum General und Baronet ernannt. 1865 wurde er Constable des Towers von London und 1868 Generalfeldmarschall. Vgl. »Life and correspandance af Sir John B.« (hrsg. von Wrottesley, Lond. 1873, 2 Bde.). Seine militärwissenschaftlichen Aufsätze gab derselbe 1859 u. d. T.: »Military opinions of General Sir J. F. B.« heraus.

Bürgschaft, ein dem Gläubiger gegenüber abgegebenes und von diesem angenommenes Versprechen einer Persan (Bürge), für die Erfüllung der Verbindlichkeit eines Dritten (Schutdner) einzustehen. Man unterscheidet verschiedene Arten van Bürgen. Afterbürgen (s. d.); Ausfall- oder Schadlosbürge, wer nur für den Ausfall haftet, der sich bei ungenügenden Mitteln des Hauptschuldners ergibt; Nachbürge, soviel wie Afterbürge und Rückbürge, wer sich für die Regreßschuld des Hauptschuldners verbürgt; Mitbürgen, d. h. verschiedene Bürgen für eine und dieselbe Schuld. Das letztern früher zustehende beneficium divisionis, nach welchem dieselben verlangen konnten, daß der Gläubiger seine Forderung unter den zahlungsfähigen Bürgen teile, hat das Bürgerliche Gesetzbuch beseitigt, nach ihm (§ 769) haften mehrere Bürgen vielmehr als Gesamtschuldner (s. d.). Zu ihrer Gültigkeit bedarf die B., ausgenommen, wenn sie für den Bürgen ein Handelsgeschäft ist (Handelsgesetzbuch, § 358), der schriftlichen Form, jedoch kann das auf Grund einer B. freiwillig Geleistete nicht deswegen zurückgefordert werden, weil die B. mangels schriftlicher Form ungittig gewesen sei. Für gewöhntich haftet der Bürge erst dann, wenn der Hauptschuldner vergeblich eingeklagt wurde; wird er trotzdem vorher in Anspruch genammen, so hat er die Einrede der Vorausklage, d. h. er kann verlangen, daß der Gläubiger zuerst den Hauptschutdner einklagt, und kann die Zahlung so lange verweigern, als ersterer nicht gegen den letztern eine Zwangsvollstreckung vergeblich versucht hat, oder das ihm zustehende Pfand-, bez. Zurückbehaltungs-, Anfechtungs- oder Aufrechnungsrecht nicht ausgeübt hat. In einer Reihe von Fällen (Bürgerliches Gesetzbuch, § 773) ist jedoch diese Einrede ausgeschlossen, es kann atso der Gläubiger sofort van dem Bürgen Zahlung verlangen, bez. ihn einklagen; dies ist insonderheit der Fall, wenn der Bürge als »Selbstschuldner« oder »Selbstzahler« sich verbürgt hat. Da die B. akzessorischer Natur ist, d. h. nur in Verbindung mit einer Hauptverbindlichkeit in die Erscheinung treten kann, so ist für die Verpflichtung des Bürgen der jeweilige Bestand dieser Hauptverbindlichkeit maßgebend; geht daher z. B. die Hauptverbindlichkeit unter, so geschieht dies auch mit der B., nicht dagegen wird die Verpflichtung der Bürgen dadurch erweitert, daß der Hauptschuldner nach Übernahme der B. noch ein Rechtsgeschäft abschließt, z. B. an Stelle der alten Schuld eine andre Verbindlichkeit übernimmt. Ebenso stehen dem Bürgen alle Einreden zu, die der Hauptschuldner gegen den Gläubiger hat, er verliert dieselben auch dadurch nicht, daß der Hauptschuldner auf sie verzichtet. Haben sich mehrere für dieselbe Verbindlichkeit verbürgt, so haftet jeder auf das Ganze, es sei denn, daß in dem Bürgschaftsvertrag ausdrücklich hervargehaben, daß sich die B. nur auf einen bestimmten Teitbetrag erstrecken soll. Von Wichtigkeit ist die B., die nur für eine bestimmte Zeit übernommen wurde. Hier wird der Bürge nach Ablauf dieser Zeit frei, falls der Gläubiger nicht unverzüglich den Hauptschuldner ausklagt und nach Beendigung des Verfahrens dem Bürgen sofort mitteilt, daß er ihn in Anspruch nehmen werde. Ist die Einrede der Vorausklage ausgeschlossen, so muß der Gläubiger vor Ablauf der Frist den Bürgen von der beabsichtigten Beanspruchung in Kenntnis setzen. Hat der Bürge für den Hauptschuldner bezahlt, so geht die Forderung des Gläudigers nebst allen Rechten, die zu seiner Sicherung dienten, wie Pfandrecht, Varzugsrecht ꝛc., auf ihn über. Die B. endet mit Erlöschung der Hauptschuld, durch Befriedigung des Gläubigers und den bereits erwähnten Ablauf der Frist, für die sie übernommen, ferner auch dann, wenn und soweit der Gläubiger ein mit seiner Forderung verbundenes Sicherungsrecht aufgibt. Befreiung von der B. kann der Bürge endlich auch dann verlangen, wenn er sich im Auftrag oder als Geschäftsführer des Hauptschuld-

ners verbürgt hat, wenn sein Regreß gegen diesen durch Verzug, Vermögensverfall oder Wohnsitzverlegung gefährdet oder erschwert ist, bez. wenn der Gläubiger gegen den Bürgen ein vollstreckbares Urteil auf Erfüllung erwirkt hat. Als Bürge haftet endlich, wer einen andern beauftragt, im eignen Namen und auf eigne Rechnung einem Dritten Kredit zu geben (Kreditauftrag). Die bisher üblichen Beschränkungen der von Frauen übernommenen Bürgschaften sind nunmehr aufgehoben. Ein der B. ähnliches Rechtsgeschäft ist der Garantievertrag (s. d.). Von besonderer Bedeutung ist endlich die sogen. Wechselbürgschaft, d. h. die Erklärung eines Dritten, für den Wechselschuldner zu haften. Diese Erklärung muß auf dem Wechsel handschriftlich durch die Worte als Bürge (per aval) vermerkt werden. Ein solcher Bürge, auch Avalist (s. d.) genannt, haftet wechselrechtlich auf das Ganze, das Recht der Vorausklage steht ihm nicht zu.

Burgscheidungen, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Unstrut, hat eine evang. Kirche, ein Schloß der gräflichen Familie von Schulenburg und 320 Einw. — B. gilt für den Ort, wo einst Scheidingen (Scidingi), die alte Hauptstadt der thüringischen Könige, stand, die aber schon 531 von den Franken und Sachsen zerstört wurde. Vgl. G. Schmidt, Burgscheidungen (2. Aufl., Halle 1900).

Burg Schlitz, Schloß im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, südwestlich von Malchin in der sogen. Mecklenburger Schweiz, Besitztum des Grafen Bassewitz, mit Bibliothek, Antiquitäten- und naturhistorischen Sammlungen, Parkanlagen und einem Denkmal Blüchers.

Burgschmiet, Daniel, Bildgießer, geb. 11. Okt. 1796 in Nürnberg, gest. daselbst 7. März 1858, trat 1807 zu einem Drechslermeister in die Lehre, nach deren Beendigung er mit seinem Meister für einen Kaufmann in Nürnberg Kindertheater mit mechanischen Figuren fertigte. Nachdem er sich 1819 als Fabrikant mechanischer Spielzeuge etabliert, baute er ein Automatentheater, mit dem er zwei Jahre lang in Deutschland herumzog, worauf er sich unter Reindel für die Bildhauerkunst ausbildete. Er erhielt sodann den Auftrag, den bildnerischen Schmuck für das Waisenhaus zu Nürnberg zu fertigen, dem später die Bildhauerarbeit an der Kanzel und am Altar der Jakobskirche folgte. 1825 wurde ihm die Ausführung der Heideloffschen Zeichnung zur Melanchthonstatue übertragen, die so vortrefflich gelang, daß er Lehrer der Plastik an der neuerrichteten polytechnischen Schule ward. Nun zog er auch den Erzguß in den Bereich seines Wirkens. Zunächst ward ihm eine Reliefstatue des Fürstbischofs v. Fechenbach für den Dom zu Bamberg nach Heideloffs Zeichnung übertragen; dann goß er für die neue Residenz in München zwei kolossale Leuchter und die Büste König Maximilians I. Als ihm der Guß des von Rauch modellierten Standbildes Albrecht Dürers für Nürnberg anvertraut ward, begab er sich nach Paris, um sich bei dem Kunstgießer Crassatière im Erzguß zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr goß er für die polytechnische Schule zu Nürnberg zwei Statuen von Dürer und Regiomontanus und 1837—39 das Dürerstandbild. Die bedeutendsten Werke seiner letzten Zeit sind die Beethovenstatue für Bonn (1845), die Statue Kaiser Karls IV. und das Radetzkymonument für Prag, das Lutherdenkmal für Möhra.

Burgsdorf, Friedrich August Ludwig von, Forstmann, geb. 23. März 1747 in Leipzig, gest. 18. Juni 1802 in Berlin, trat sehr jung in französische Kriegsdienste, mußte aber, als er den Neffen des Generals Valières beim Spiel tödlich verwundet hatte, flüchten, lebte dann seit 1762 in Georgenthal in Thüringen für den Forstdienst aus, wurde 1764 Jagdpage am gothaischen Hof und trat 1767 größere Reisen an. Er studierte dann in Berlin, kaufte 1777 eine Forstsekretärstelle, mit der die Verwaltung des Tegeler Forstreviers bei Berlin verbunden war, richtete einen Samenhandel ein und betrieb namentlich die Einführung fremder Holzarten. Sein »Handbuch der Forstwissenschaft« (Bd. 1: Försterwissenschaften, Berl. 1788, 3. Aufl. 1800; Bd. 2: Höhere Forstwissenschaften, das. 1796, 3. Aufl. 1805; Einleitung in die Dendrologie, das. 1800, 2. Aufl. 1805), eine in forstbotanischer Beziehung epochemachende Leistung, trug ihm die Professur der Forstwissenschaft in Berlin ein (1787). In der Folge wurde er Direktor der Forstschule und Oberforstmeister der Kurmark. Er schrieb noch: »Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaft« (Berl. 1780); »Anleitung zur sichern Erziehung der einheimischen und fremden Holzarten« (3. Ausg., das. 1805, 2 Tle.); »Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten«: die Buche (das. 1783), die einheimischen und fremden Eichenarten (1787—1800, 2 Bde.).

Burgstädt, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, an der Staatsbahnlinie Leipzig-Chemnitz, 318 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Fabrikation von Handschuhen, Strumpfwaren, Trikots, Porzellan und (1900) 7016 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe der Taurastein mit Aussichtsturm.

Burgstall (Burgstal), s. Burg, S. 616 u. 617, und Befestigungen, vorgeschichtliche. — In der Jägersprache die kleine, längliche Erhabenheit in der Fährte von Rot-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, der Abdruck der Höhlung der Schale, der durch das feste Vorwärtsdrücken der Ballen entsteht (auch Grimmen genannt). Beim Hirsch tritt der B. besonders stark auf.

Burgstall, 1) Hoher B., Berg in den Stubaier Alpen, oberhalb Neustift, 2613 m hoch. — 2) Bergspitze des Schlern (s. d.). — 3) Berg in Bayern, s. Hoher Bogen.

Bürgstein, Dorf in Böhmen, Bezirksh. Böhmisch-Leipa, 3 km südöstlich von Haida, besuchte Sommerfrische, hat ein gräflich Kinskysches Schloß mit Park und Gruftkapelle, eine Spiegel- und Rahmenfabrik, Färberei und (1900) 1074 (als Gemeinde 1803) deutsche Einwohner. B. ist der Geburtsort der Bildhauer Joseph und Emanuel Max und des Archäologen Mikovec. Dabei der isolierte Sandfels Einsiedlerstein mit Schloßruine und Höhlen.

Burgsteinfurt (Steinfurt), Kreisstadt im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Aa, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Münster-Enschede, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß mit Museum, Bibliothek und dem schönen Park Bagno, Denkmäler von Kaiser Wilhelm I. und Schorlemer-Alst, Gymnasium mit Realklassen, evang. Lehrerinnenseminar, Amtsgericht, Zigarren-, Zementwaren- und Schuhfabrikation, Eisenhütte, Baumwollspinnerei, Bierbrauerei, Brennerei, Ziegeleien und (1900) 5200 meist evang. Einwohner. B. ist Hauptort der Grafschaft Steinfurt (s. d.) des Fürsten zu Bentheim-Steinfurt.

Burgtheater, s. Hofburgtheater.

Burgund (Bourgogne), vormalige franz. Provinz, der zentrale Landstrich des östlichen Frankreich, der im N. von der Champagne, im W. von Bourbonnais und Nivernais, im S. von Lyonnais und

Dauphiné, im O. von Savoyen, der Schweiz und der Franche-Comté umschlossen ward. Die Provinz, bestehend aus den ehemaligen Landschaften Auxerrois, Montagne, Auxois, Dijonnais, Autunais, Châlonnais, Charolais, Mâconnais, dem Fürstentum Dombes, der Bresse, dem Bugey, dem Land von Gex und Val Romey, war 25,714 qkm (467 QM.) groß und umfaßte die jetzigen Departements Ain, Saône-et-Loire, Côte-d'Or und Yonne. — Der eigentliche **Burgunder** ist charakterisiert durch Freimut und Aufrichtigkeit, Beharrlichkeit und Festigkeit; er verbindet Frohsinn und Witz mit einer gewissen Barschheit, und sein rauhes, schneidendes Patois paßt gut zu seinem satirischen Ton. Die Schriftsteller, deren B. viele aufzuweisen hat, zeichnen sich durch einen bilderreichen, aber auch oft schwülstigen Stil aus.

Geschichte der Burgunderreiche.

Die **Burgunder** (Burgundiones), ein germanisches Volk, Zweig der Vandalen, wohnten ursprünglich im Gebiete der Netze und Warthe. Um 250 n. Chr. zogen sie nach der obern Weichsel, wo sie von dem Gepidenkönig Fastida zurückgeworfen wurden, dann südwestwärts, wobei sie 277 von Kaiser Probus zum Frieden gezwungen wurden, und ließen sich nördlich von den Alemannen im Maingebiet nieder. Von hier machten sie Einfälle in Gallien und lagen dann mit den Alemannen lange in Fehde wegen der Grenze und des Besitzes von Salzquellen. Eine Schar Burgunder nahm 406 an dem Zug des Radagais nach Italien teil, andre brachen in Gallien ein. 413 ließen sie sich mit Zustimmung der Römer (Jovinus) unter ihrem König Gunt(i)ar am linken Rheinufer zwischen Lauter und Nahe nieder und gründeten ein Reich mit der Hauptstadt **Worms** (das Burgunderreich der Nibelungensage). Um diese Zeit traten sie zum **arianischen** Glauben über, was sie bald in scharfen Gegensatz zu den Römern brachte. Als sie sich 435 unter König Gundichar gegen den römischen Statthalter Aëtius empörten, wurden sie 437 zum großen Teil von einer in römischen Diensten stehenden Hunnenschar vernichtet; Gundichar fiel, und das Burgunderreich am Mittelrhein ging zu Grunde (der historische Kern der Nibelungensage). Der Rest des Volkes unter König Gundioch wurde 443 von Aëtius in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt und gründete hier im Rhonegebiet ein **neues** Burgunderreich, das nach Gundiochs Tode 473 unter seine Söhne Gundobad, Godegisel und Chilperich in drei Teile mit den Hauptstädten **Lyon**, **Vienne** und **Genf** geteilt wurde. Ein vierter Sohn, Godomar, war von Gundobad ermordet worden, der auch Chilperich tötete, sich seines Anteils bemächtigte und schließlich das ganze Rhonegebiet bis zum Mittelmeer innehatte. Godegisel, von Gundobad bedrängt, rief 500 den Frankenkönig Chlodovech zu Hilfe, der Gundobad bei Dijon schlug; aber nach seiner Rückkehr wurde Godegisel in Vienne von Gundobad getötet, worauf dieser das Reich bis zu seinem Tode (516) in Ruhe beherrschte, ein Gesetzbuch (lex Gundobada) gab und den Frieden zwischen Arianern und Katholiken herstellte. 507 zog er als Bundesgenosse Chlodovechs gegen die Westgoten. Siegmund, Gundobads Nachfolger, der zum **Katholizismus** übertrat, wurde 523 von Chlodovechs Söhnen besiegt und in Coulmiers bei Orléans mit Gattin und Söhnen lebendig in einen Brunnen versenkt. Sein Bruder Godomar schlug die Franken 524 bei Véséronce zurück, unterlag aber 532 in einer zweiten Schlacht bei Autun, worauf das Burgunderreich mit Neustrien vereinigt wurde (533). Doch behielten die Burgunder stets ihre alten Satzungen und Rechte. Bei der Teilung des fränkischen Reiches 561 wurde B. ein **besonderes Königreich**, das, zuerst von Chlotars Sohn Guntram (gest. 593) beherrscht, bald für sich bestand, bald wieder mit Neustrien und Austrasien vereinigt wurde.

Bei dem Zerfall des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken ließ sich Graf Boso (s. d.) von Vienne 880 mit Hilfe des Papstes Johann VIII. und auf Andringen seiner Gemahlin Irmengard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., auf einer Versammlung der Großen zu Mantala (Montaille bei Vienne) zum König von B. und der Provence ernennen. So entstand das **zisjuranische Burgunderreich** (nach der Hauptstadt Arles auch **Arelatisches Reich**), welches das Gebiet der Rhone unterhalb Genf bis zum Mittelmeer, der untern Saône und den südöstlichen Teil von Languedoc umfaßte. Nach Bosos Tode (887) huldigte seine Witwe mit ihrem unmündigen Sohn, Ludwig, Kaiser Karl III. dem Dicken 887 und empfing von diesem das Reich als Lehen. In demselben Verhältnis stand B. zu Kaiser Arnulf. König Ludwig wurde 899 auch König der Langobarden und 901 von Benedikt IV. zum **Kaiser** gekrönt, aber durch Berengar von Ivrea geblendet und nach B. zurückgetrieben, wo für ihn Graf Hugo von Arles die Regierung führte und nach Ludwigs Tode 924 den Thron bestieg. — Schon 887 hatte der Welfe Rudolf I., Neffe des Königs Hugo von Frankreich, die Länder zwischen dem Jura und den Penninischen Alpen, also die Westschweiz und Franche-Comté, zu dem **transjuranischen** oder **hochburgundischen Königreich** vereinigt, das ebenfalls dem Kaiser Arnulf lehnspflichtig ward. Unter Rudolfs I. Sohn Rudolf II. (seit 911) erfolgte nach der Krönung Hugos von Arles zum König von Italien 930 die Vereinigung der beiden burgundischen Reiche zu dem **Königreich B.**, das, wie das zisjuranische Reich, auch **Arelat** genannt wurde. Unter Konrad dem Friedfertigen (937 bis 964), der sich eng an Kaiser Otto I. anschloß, litt das Reich durch Einfälle der Ungarn, Fehden und Raubkriege der Großen. Rudolf III. schloß mit Kaiser Heinrich II., dem Sohn seiner Schwester Gisela, 1006 einen (1027 mit Kaiser Konrad II. in Basel erneuerten) Erbvertrag, demzufolge nach seinem Tode B. an das Deutsche Reich fallen sollte. Zwar suchte nach Rudolfs Tode (6. Sept. 1032) der burgundische Adel den Grafen Odo von Champagne, einen Neffen Rudolfs, als König einzusetzen; allein Konrad II. brach 1033 diesen Widerstand und **vereinigte** 1034 B. **mit dem heiligen römischen Reich deutscher Nation**. Zu den Ordnungen, die zur Wahrung der innern Sicherheit eingeführt wurden, gehört der Gottesfriede (s. d.); indessen litt das Land trotzdem häufig durch Fehden der Großen. Zwar befestigte Friedrich I. den unter Heinrich IV. gelockerten Verband mit dem Deutschen Reich, indem er 1156 die Tochter des Herzogs Reinhold III. von Mâcon, Beatrix, heiratete und sich in Arles krönen ließ; aber nachdem Rudolf I. von Habsburg sich 1284 vergeblich bemüht hatte, B. beim Reich zu erhalten, gab sein Sohn Albrecht diese Politik auf. Zwar ließ sich Kaiser Karl IV. noch einmal 1364 zu Arles krönen, allein ohne etwas Weiteres zur Erhaltung des Landes beim Reich zu tun. So zerfiel B. in eine Anzahl kleiner Herrschaften, die im Lauf der Zeit größtenteils an Frankreich fielen; nur die Freigrafschaft Hochburgund oder **Franche-Comté** (s. d.) blieb als Reichslehen mit Deutschland noch länger in Verbindung.

Von diesem arelatischen Königreich zu unterscheiden ist das Herzogtum B. (Bourgogne), das 884 von Bosos Bruder Richard von Autun gestiftet wurde. Es erstreckte sich von Chalon-sur-Saône bis nach Châtillon an der Seine. Richards Sohn Rudolf bestieg 929 den Thron von Frankreich; ihm folgte Hugo der Weiße. Dadurch, daß Richards Enkelin Liudgard den Bruder Hugo Capets, Heinrich, heiratete, kam das Herzogtum an das Haus der Kapetinger, die mit König Heinrichs I. Bruder Robert 1032 eine Linie begründeten, die erst 1361 mit Philipp de Rouvres erlosch, worauf König Johann von Frankreich, der zweite Gemahl von Philipps Mutter Johanna von Boulogne, das Land als erledigtes Lehen in Besitz nahm. 1363 belehnte er damit seinen Sohn Philipp von Valois, der bereits die Freigrafschaft Hochburgund von Kaiser Karl IV. als deutsches Lehen erhalten hatte, wodurch wieder der Grund zu einem selbständigen Reich B. gelegt wurde. Philipp I. der Kühne (1363—1404) gewann durch seine Heirat mit Margarete, der Erbin von Flandern (1369), ein dichtbevölkertes und durch Reichtum, Handel und blühende Städte ausgezeichnetes Gebiet, das bald den Schwerpunkt des neuen Reiches bildete. Dazu erwarb er noch andre Territorien, wie die Grafschaft Charolais (1390), durch Kauf. Bei der Geisteskrankheit des französischen Königs Karl VI. war er als Reichsverweser der eigentliche Regent von Frankreich, fand aber an des Königs Bruder, dem Herzog Ludwig von Orléans, einen erbitterten Gegner. Nach Philipps Tod (1404) wurde sein Sohn Johann der Unerschrockene (1404—19) Erbe seiner Länder und übte an der Spitze der Partei der Bourguignons einen herrschenden Einfluß in Frankreich aus. In stetem Streit mit den Armagnaken, deren Führer, den Herzog von Orléans, er 1407 töten ließ, wurde Johann 1419 auf der Brücke von Montereau, wo er sich mit dem Dauphin (Karl VII.) versöhnen sollte, von dessen Begleitern ermordet. Daher trat sein Sohn Philipp II. der Gute (1419—67) im Vertrag von Troyes (1421) auf die Seite der Engländer, bis 1435 zu Arras zwischen Philipp und Karl VII. Friede geschlossen wurde, worin der letztere wegen der Ermordung des Herzogs Johann Abbitte leisten und das Sommegebiet, die Landschaften Mâcon und Auxerre nebst Ponthieu abtreten sowie auf alle Lehnspflicht und Huldigung des Herzogs von B. verzichten mußte. Philipp erwarb ferner Namur (1421) durch Kauf, erhielt Brabant und Limburg (1430) als nächster Verwandter der kinderlos verstorbenen Herzöge, gewann im Streit mit Jakobäa von Brabant deren Grafschaften Holland, Seeland und Hennegau (1436), durch Vertrag und Kauf Luxemburg (1443), so daß das burgundische Reich eine bedeutende Stellung einnahm, zumal es eine Menge durch Handel und Gewerbfleiß blühender Städte besaß und der Hof durch Pracht und Ritterlichkeit vor allen Höfen sich auszeichnete. Auf Philipp den Guten folgte 1467 sein Sohn Karl der Kühne, bisher Graf von Charolais. Nachdem er mehrere Aufstände, besonders zu Lüttich, streng unterdrückt hatte, wurden der Adel wie die Städte in Unterwürfigkeit gehalten; Ludwig XI. von Frankreich, der stets Unruhen in B. zu erregen suchte, wurde bei einer Zusammenkunft zu Péronne 1468 festgehalten und zum Verzicht auf seine Ansprüche gezwungen; die Stadt Lüttich, die sich aufs neue erhob, ward 1468 fast zerstört. Nach dem Tode des Herzogs Arnold von Geldern und Zütphen (1473) setzte sich Karl durch Gewalt in den Besitz dieser Länder. Schon 1469 hatte er vom Herzog Siegmund von Österreich dessen Besitzungen im Elsaß für ein Darlehen von 80,000 Goldgulden an sich gebracht und dort einen tyrannischen Statthalter, Peter v. Hagenbach, eingesetzt, der infolge eines siegreichen Aufstandes der elsässischen Städte 1474 zu Breisach hingerichtet wurde. Sein Plan aber, vom Kaiser Friedrich III. Lothringen als Lehen und die Erhebung seines Reiches zu einem Königreich zu erlangen, wofür er dem Sohn des Kaisers, Maximilian, die Hand seiner Erbin Maria anbot, scheiterte an dem Widerstreben des Kaisers, mit dem Karl 1473 zu Trier zusammenkam; überhaupt erweckte er durch seine hohen Entwürfe überall Argwohn, Eifersucht und Widerstand. Als er 1473 den vertriebenen Erzbischof Ruprecht von Köln mit Gewalt wieder einsetzen wollte, traf er vor der Stadt Neuß energischen Widerstand; nach elf Monaten mußte die Belagerung 1475 aufgegeben werden. Nun wurde ein Bund gegen Karl von Ludwig XI., dem Kaiser und den Schweizern geschlossen. Als Karl, nachdem er sich Lothringens bemächtigt, gegen die Schweizer sich wandte, wurde er 2. März 1476 bei Grandson, 22. Juni d. J. bei Murten geschlagen und fand 5. Jan. 1477 bei Nancy den Tod. Seine Erbin Maria von B. vermählte sich 1479 mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich. Indessen bemächtigte sich Ludwig XI. des französischen Lehnsherzogtums B., der Freigrafschaft und einer Reihe von Städten in Flandern, Picardie und Artois. Im Frieden von Arras (1482) mußte Frankreich Flandern und im Frieden von Senlis (1493) die Freigrafschaft an Maximilian zurückgeben. Dieser stieß aber nach Marias 1482 erfolgtem Tod auf Widerstand in den burgundischen Provinzen, namentlich in Flandern, und wurde nur als Vormund seines Sohnes Philipp und als Reichsverweser anerkannt. Nach dem Tode Philipps des Schönen (1506) fiel das Land an dessen minderjährigen Sohn Karl, der 1519 nach seiner Wahl zum Kaiser (Karl V.) das Herzogtum B. von Franz I. zurückforderte. Dessen Abtretung an Karl im Frieden von Madrid (1526) wurde 1529 im Frieden von Cambrai rückgängig gemacht. 1548 wurden die niederländischen Provinzen und Hochburgund, die seit 1512 den Burgundischen Kreis (s. d.) des Deutschen Reiches bildeten, fast selbständig gemacht und ihm bald völlig entfremdet, indem der Kreis 1555 an die spanische Linie der Habsburger fiel und durch den Aufstand der Niederlande jeden Zusammenhang verlor. Auch die Franche-Comté wurde im Frieden von Nimwegen 1678 von Spanien an Frankreich abgetreten, das somit in den Besitz von ganz B. gelangte. S. die Geschichtskarten von Frankreich und Deutschland. Vgl. Derichsweiler, Geschichte der Burgunden bis zu ihrer Einverleibung ins Fränkische Reich (Münster 1863); Binding, Geschichte des burgundisch-romanischen Königreichs (Leipz. 1868, Bd. 1; mit einem Anhang: »Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden«, von W. Wackernagel); Jahn, Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der ersten Dynastie (Halle 1874, 2 Bde.); Hüffer, Das Verhältnis des Königreichs B. zu Kaiser und Reich (Paderb. 1874); Barante, Histoire des ducs de Bourgogne (8. Aufl., Par. 1858, 8 Bde.); Dubois, La Bourgogne depuis son origine, jusqu'à son entière réunion à la couronne de France (2. Aufl., Rouen 1867); Petit, Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne (bisher 7 Bde., Dijon 1886—1901); Maag, Die Freigrafschaft B. in ihren Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft 1477—1678 (Zürich 1891).

Burgund (Bourgogne, spr. burgonnj), Ludwig, Herzog von, Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 6. Aug. 1682 in Versailles, gest. 18. Febr. 1712, wurde von dem streng katholischen Herzog von Beauvilliers und von Fénelon erzogen, der für ihn seine Fabeln und seinen Telemach schrieb, ihn aber bigott und unselbständig machte. Obwohl Anhänger eines sofortigen Friedensschlusses, wurde er doch 1708 zum Generalissimus in den Niederlanden ernannt, zerfiel jedoch mit dem ihm beigegebenen Herzog von Vendôme und verlor wegen seines unkriegerischen Wesens und der Niederlage von Oudenaarde (11. Juli 1708) die Achtung der Armee. Nach dem Tode seines Vaters Dauphin geworden (14. April 1711), starb er plötzlich an den Röteln. Da sein Tod fast zusammenfiel mit dem seiner Gemahlin Adelaide von Savoyen und seines Sohnes, des Herzogs von Bretagne, so wurde der Herzog Philipp von Orléans beschuldigt, Gift angewendet zu haben. Vgl. Haussonville, La duchesse de B. et l'alliance savoyarde sous Louis XIV (Par. 1898—1908, 4 Bde.).

Burgunderharz, s. Fichtenharz.

Burgunderhelm, s. Helm.

Burgunder Kanal (Canal de Bourgogne), 1775—1832 hergestellter Schiffahrtskanal zur Verbindung der Seine mit der Rhone, beginnt bei La Roche am Zusammenfluß der Yonne und des Armançon, folgt dem Lauf des letztern Flusses aufwärts und nach Überschreitung der Côte d'Or dem Lauf der Ouche abwärts bis Dijon und endigt, 242 km lang, bei St.-Jean-de-Losne in der Saône.

Burgundernase, s. Kupferausschlag.

Burgunderpech, s. Fichtenharz.

Burgunderröschen, s. Rose.

Burgunderrübe, soviel wie Runkelrübe.

Burgundertaler, soviel wie Albertustaler.

Burgunderweine, die im Gebirge der Côte d'Or wachsenden Weine, im weitern Sinn auch die in einem Teil der Departements Saône-et-Loire, Yonne und Rhone wachsenden, aber geringern Weine. Unverfälschter Burgunder der guten Lagen (Côte d'Or) ist einer der edelsten Weine, tief purpurfarben, von deliziösem Aroma, schmalzig, voll Körper, außerordentlich mild über die Zunge fließend, von köstlichem Wohlgeschmack, in kleinen Quantitäten dem Körper sehr zuträglich, sonst aber zu schwer, zu sehr ins Blut übergehend. Die besten Sorten werden zwischen Dijon und Châlon gezogen. Die Hochgewächse Burgunds sind: Romanée-Conti, Chambertin, Richebourg, Clos Vougeot, Romanée St.-Vivant, La Tache, Clos St.-Georges, Corton; zweite »Crus«: Clos Prémeau, Musigny, Clos du Tart, Bonnes Mares, Clos à la Roche, Bervilles, Clos Morjot, Clos St.-Jean, La Perrière, sämtlich in der Côte d'Or (Clos bedeutet einen ummauerten Weingarten). Zu den weißen Weinen Burgunds gehört der berühmteste französische Weißwein, Mont Rachet aus dem Departement Côte-d'Or; er besitzt einen sehr angenehmen Haselnußgeschmack sowie ein Mark und ein Bukett, die ihn von allen übrigen Weißweinen seines Landes unterscheiden lassen. Das Departement Yonne liefert feine, zarte Weine mit Würze und Blume, die in die zweite Klasse rangieren, wie Dannemoine, Tonnerre, Auxerre. Die Weißweine (Baumorillon, Chablis) sind voll Geist, Aroma und Feinheit. Burgunder wird vielfach verfälscht, geringere Weißweine werden auf Schaumweine verarbeitet. Produktion: Côte d'Or 560,000, Niederburgund 950,000, Mâconnais 900,000, Beaujolais 700,000 hl. Vgl. Danguy und Aubertin, Les grands vins de Bourgogne (Dijon 1892).

Burgundische Gesetzbücher, die unter der Herrschaft der burgundischen Könige vor der fränkischen Eroberung (534) entstandenen beiden Rechtssammlungen für die Burgunder und die im burgundischen Reich lebenden Römer. 1) Die Lex Burgundionum (Liber legum Gundobadi, Lex Gundobada, Gombata), eine amtliche Sammlung burgundischer Königsgesetze. Ihre Abfassung fällt in die Regierungszeit des Königs Gundobad (474—516). Die Lex galt nicht nur für die Burgunder, sondern fand auch bei Rechtshändeln zwischen Römern und Burgundern Anwendung. Auch nach der Einverleibung Burgunds in das fränkische Reich blieb sie als persönliches Recht der Burgunder bis in das 11. Jahrh. hinein in Kraft. 2) Die Lex Romana Burgundionum (auch als Papianus bezeichnet) ist, gleichfalls von König Gundobad, für die in Burgund lebenden Römer nach dem Vorbilde der Gundobada erlassen; ein praktischer Leitfaden des römischen Rechts, neben dem die römischen Rechtsquellen, später insbes. in der handlichen Fassung der Lex Romana Wisigothorum (des sogen. Breviarium), ihre Geltung behielten. Vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (4. Aufl., Leipz. 1902).

Burgundische Gewänder, Meßornate des Ordens vom Goldenen Vlies, wurden im Auftrage Herzog Philipps des Kühnen von Burgund (1363—1404) in Plattstich und in Gobelinmanier über Goldfäden gestickt; sie werden in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien aufbewahrt.

Burgundischer Dialekt, s. Französische Sprache.

Burgundischer Kreis, entstanden, als 1512 die 1500 eingerichteten sechs Kreise des Reiches auf zehn vermehrt wurden; er umfaßte die Freigrafschaft Burgund und die 17 Provinzen der Niederlande, also die Herzogtümer Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern, die Grafschaften Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur und Zütphen, die Markgrafschaft Antwerpen und die Herrschaften Friesland, Mecheln, Utrecht, Overyssel und Groningen. Dieses Gebiet, habsburgischer Hausbesitz, wurde 1548 mit Ausnahme der Teilnahme am Schutz des Reiches nach außen, wogegen das Reich wieder Burgund in seinen Schutz nahm, der Oberherrschaft des Reiches entzogen. 1579 rissen sich sieben Provinzen, die nachmalige Republik der vereinigten Niederlande, los, wozu Spanien im Westfälischen Frieden (1648) noch Stücke von Flandern und Brabant abtrat. Der Pyrenäische Friede von 1659 und der Aachener Friede von 1668 trennten die später sogen. französischen Niederlande ab, der Nimwegener Friede von 1678 Hochburgund und einige niederländische Orte; zu Utrecht (1713) und Rastatt (1714) kam der Rest an Österreich. Diese »österreichischen Niederlande« fielen im Lüneviller Frieden (1801) an Frankreich und wurden vom Wiener Kongreß durch die Akte vom 21. Juli 1814 mit der Republik der vereinigten Niederlande zum Königreich der Niederlande (s. d.) verbunden.

Burgundisches Heu, s. Medicago.

Burgundisches Kreuz, s. Andreaskreuz.

Burgundische Tapeten, s. Gobelins.

Burgverlies, s. Burg, S. 617.

Burgvogt, s. Burggraf.

Burgwall, s. Befestigungen, vorgeschichtliche.

Burgwalltypus, s. Gefäße, vorgeschichtliche.

Burgwarte, die Warte einer Burg (s. d.), insbes. Bezeichnung von Warttürmen, die im Mittelalter auf

Anhöhen bei Städten und Dörfern zur Beobachtung herannahender Feinde erbaut wurden. Sie finden sich unter andern um Frankfurt a. M. und Wetzlar.

Burgwedel (Groß-B.), Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Burgdorf, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht und (1900) 1130 Einw.

Burhanpur, Stadt in den britisch-ind. Zentralprovinzen, links an der Tapti, am Fuß der starkbefestigten Asirgharberge (351,5 m ü. M.), 3,2 km von der Great Indian Peninsular-Eisenbahn, hat einen von Akbar erbauten, jetzt verfallenen Palast, eine von Aurangzeb erbaute Moschee und (1891) 32,252 Einw. (21,000 Hindu, 8750 Mohammedaner), die feine, mit Silberfäden durchwirkte Baumwollen- und Seidenzeuge sowie grobe Baumwollenstoffe anfertigen. Der Handel ist seit Eröffnung der Eisenbahn sehr zurückgegangen. Die um 1400 gegründete Stadt wurde 1803 von England besetzt, 1860 vom Fürsten von Gwalior förmlich abgetreten.

Buri (Burè), Halbinsel mit gleichnamiger Reede, welche die Annesleybai des Roten Meeres im S. von Massaua östlich einfaßt.

Buri, eine Gestalt der nordischen Mythologie, Großvater des Odin, Wili und We (s. Nordische Mythologie).

Buri, Maximilian von, Rechtsgelehrter, geb. 7. März 1825 zu Büdingen im Großherzogtum Hessen, gest. 20. April 1902 in Wiesbaden, studierte in Gießen und Heidelberg und widmete sich hierauf der staatsanwaltschaftlichen Laufbahn. Er wurde 1879 zum Rat am Reichsgericht in Leipzig berufen, 1896 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Zur Lehre von der Teilnahme an dem Verbrechen und der Begünstigung« (Gießen 1860); »Über Kausalität und deren Verantwortung« (Leipz. 1873); »Abhandlungen aus dem Strafrecht« (Beiheft zum »Gerichtssaal«, Bd. 29, Stuttg. 1878), »Einheit und Mehrheit der Verbrechen« (ebenda, zum 31. Bd., 1879) und »Die Kausalität und ihre strafrechtlichen Beziehungen« (zum 37. Bd., 1885).

Burial sebili (1 Rial), Silbermünze in Tunis, = 2 Nusfio von 8 Karub, nach dem Gesetz vom 8. April 1872 = 62,8 Centimes.

Burian, Steppenwind, s. Buran.

Burián, Stefan, von Rajec, österreichisch-ungar. Diplomat, geb. 15. Jan. 1851 in Stampfen bei Preßburg, studierte in Preßburg und Wien, war im diplomatischen Dienst in Alexandrien, Bukarest und Belgrad tätig, wurde 1899 Generalkonsul in Sofia, dann in Stuttgart und schließlich außerordentlicher Gesandter in Athen.

Buridan, Jean, franz. Philosoph, geb. um 1300 zu Béthune in Artois, gest. nach 1358, Schüler Occams in Paris und wie dieser Nominalist, ward um 1350 Lehrer der Philosophie und Theologie daselbst, soll später nach Wien geflohen sein und die Stiftung der dortigen Universität veranlaßt haben. Er schrieb Kommentare zu Aristoteles, ferner »Summa de dialectica« (Par. 1487) und »Compendium logicae« (Vened. 1489). Bekannter als durch seine Schriften ist er durch Buridans Esel. B. neigte nämlich dem Determinismus zu, und um die ursachlose Willensentscheidung als eine Täuschung darzutun, soll er das Beispiel vom Esel gebraucht haben, der zwischen zwei ganz gleiche Heubündel gestellt, von beiden gleich stark angezogen werden und so verhungern müßte. Von diesem Beispiel ist aber in seinen Schriften nichts zu finden. Auch die Eselsbrücke (pons asinorum) wird auf ihn zurückgeführt. Man versteht darunter eine Anweisung, auch für Stumpfsinnigere, zur Auffindung des Mittelbegriffs, um das syllogistische Verfahren zu erleichtern; dann allgemein Hilfsmittel, die dem Schüler das Nachdenken ersparen.

Burier (Buri), eine von Tacitus als suevischer Stamm erwähnte Völkerschaft zwischen Oder, Karpathen und Weichselquelle. Sie halfen Trajan gegen die Daker und Mark Aurel gegen die benachbarten Quaden. S. auch Baronen.

Burin (franz., spr. büräng), Grabstichel; burinieren, mit dem Grabstichel arbeiten; Wappen stechen.

Buriti, s. Mauritia.

Burjäten, s. Burälen.

Burkard Waldis, s. Waldis.

Burke (spr. börk), 1) Edmund, berühmter engl. Schriftsteller, Redner und Staatsmann, geb. 12. Jan. 1729 in Dublin, gest. 9. Juli 1797, studierte seit 1750 alte Sprachen, Philosophie und Rechtswissenschaft zu London. 1756 schrieb er anonym die »Vindication of natural society« im Stil Bolingbrokes, dessen Angriffe auf die Religion persiflierend. Dann machte sein »Philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful« (1757) in England und Deutschland (übersetzt von Garve, 1773) Aufsehen; das »Annual Register«, das er seit 1758 herausgab, wurde für ihn eine gute Hilfsquelle. 1759 bis 1764 war B. Privatsekretär von William Gerard Hamilton (s. d.). Darauf stellte ihn der Marquis von Rockingham 1765 als Privatsekretär an. Noch im selben Jahr ward er ins Unterhaus gewählt, wo er durch seine rednerische Begabung bald eine Rolle spielte und namentlich die amerikanische Stempelakte bekämpfte. Als Rockingham aus dem Ministerium schied, trat B. in Opposition gegen das Kabinett Pitt und gab sein »Short account of a late short administration« (1766) heraus. 1769 verteidigte er, als Wilkes aus dem Parlament ausgestoßen werden sollte, die Unverletzlichkeit des Wahlrechts und schrieb »Thoughts on the cause of the present discontents (1770), worin er seine Ansichten über die englische Verfassung niederlegte; der öffentlichen Meinung solle man dadurch größeres Gewicht verleihen, daß man die Geheimhaltung der parlamentarischen Verhandlungen aufgebe. Die Versuche, die amerikanischen Kolonien ohne ihre Einwilligung zu besteuern, fanden an B. fortgesetzt den entschiedensten Gegner, so daß ihn 1771 die Kolonie New York zu ihrem Agenten in London ernannte. In dem 1774 neugewählten Parlament ward die enge Verbindung zwischen ihm und Fox begründet, die bis zur französischen Revolution dauerte. Am 22. März 1775 legte B., um die Zwistigkeiten mit den Kolonien beizulegen, dem Parlament Resolutionen vor, die aber durch die ministerielle Majorität abgelehnt wurden; ebenso erfolglos war sein Eintreten für eine Milderung der Irland betreffenden Gesetzgebung. Als Rockingham im März 1782 wieder ans Staatsruder trat, wurde B. Mitglied des Geheimen Rats und Generalzahlmeister der Armee; das Einkommen seines Amtes verkürzte er uneigennützig zu gunsten des Schatzes. Da das nach Rockinghams Tode gebildete Ministerium Shelburne in die Unabhängigkeit Amerikas nicht willigte, trat B. mit Fox wieder zur Opposition, gehörte indes dem 1783 gebildeten Koalitionsministerium abermals als Generalzahlmeister an. Als aber die von Fox eingebrachte India-Bill verworfen wurde, trat das Ministerium noch 1783 ab, und B., seit 1784 Rektor der Universität zu Glasgow, hat seitdem der Regierung nicht wieder angehört. Dagegen behielt er im Parlament eine einflußreiche Wirksamkeit. Er

veranlaßte und leitete 1785 die Anklage des Unterhauses gegen Warren Hastings (s. d.). Bei Verhandlung des Handelsvertrags mit Frankreich (Januar 1787) griff er Pitt scharf an und bekämpfte 1788 rücksichtslos dessen Vorschläge über die Einsetzung einer Regentschaft für den kranken Georg III. Da die französische Revolution B. alle Grundlagen eines geordneten Staatswesens umzustürzen schien, trennte er sich von Fox und bekämpfte im Gegensatze zu diesem leidenschaftlich alles, was von Frankreich kam, sowohl in Reden als auch in seinem Werk »Reflections on the revolution in France« (Lond. 1790; deutsch von Gentz, Berl. 1793, 2 Bde.; 3. Aufl. 1838) und andern Flugschriften. Er trat jetzt zur Regierungspartei über und nahm 1794 von Georg III. eine Pension an. Schon vorher trat er aus dem Parlament und zog sich auf seine Villa Beaconsfield zurück, schrieb aber auch da noch für Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich die Schrift »Thoughts on a regicide peace« (1796). Als eine Verteidigung seines politischen Lebens veröffentlichte er 1796 »A letter to a noble Lord«, der in kurzer Zeit 13 Auflagen erlebte (deutsch, Berl. 1796 u. d. T.: »E. Burkes Rechtfertigung seines politischen Lebens«). Unter den Ausgaben seiner Werke ist die Londoner von 1852 (8 Bde.) besonders zu rühmen. Die letzte erschien 1898 in 12 Bänden, eine Auswahl 1897, 3 Bde. Seine Reden erschienen gesammelt 1816, 4 Bde., seine Briefe, Reden rc. über die irischen Angelegenheiten gab M. Arnold heraus (1881). Vgl. J. Prior, Memoir on the life and character of E. B. (Lond. 1824, 5. Aufl. 1854, 2 Bde.); Macknight, Life and times of B. (das. 1850—61, 3 Bde.); J. Morley, Edmund B., a historical study (das. 1867); Derselbe, Edmund B. (2. Aufl. 1888); Robertson, Letters on the life, writings and times of E. B. (Dubl. 1876); Schädel, Edmund B. (Leipz. 1898).

2) William, berüchtigter Mörder, ein Schuhmacher zu Edinburg, geb. 1792 in Irland, verkaufte 1827 die Leiche eines in seinem Hause verstorbenen Mannes an einen Arzt Knox zu anatomischen Untersuchungen. Durch den leichten Gewinn verlockt, erdrosselte er nach und nach mit Hilfe seines Nachbars Hare 15 Personen, deren Leichen er verkaufte. B. wurde 1828 hingerichtet. Burken (to burke) heißt seitdem: heimlich morden. Vgl. Mac Gregor, History of B. and Hare (Glasg. 1884).

3) Sir John Bernard, engl. Genealog und Heraldiker, geb. 5. Jan. 1814 in London, gest. 12. Dez. 1892 in Dublin, ward 1839 Advokat in London. 1853 wurde er Wappenkönig von Ulster und 1854 Ehrendoktor der Universität Dublin; in demselben Jahr erhielt er die Ritterwürde. Die wichtigsten seiner zahlreichen Werke sind: »Genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry« (neue Ausg. 1891); »Anecdotes of the aristocracy« (neue Ausg. 1855); »Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocracy« (3. Aufl. 1861); »The book of the orders of knighthood« (1858); »Rise of the great families« (neue Ausg. 1882); »Vicissitudes of families« (neue Ausg. 1883); »The book of precedence« (1881); »General armoury of England« (1883); »Genealogical and heraldic history of the colonial gentry« (1891). Sein Hauptverdienst beruht in der Fortsetzung des von seinem Vater John B. (gest. 1848) 1831 begründeten genealogischen Almanachs »Peerage and baronetage of the British empire«.

4) Robert O'Hara, austral. Forschungsreisender, geb. 1820 zu St. Cleram in der irischen Grafschaft Galway, gest. 28. Juni 1861, bildete sich auf der Akademie von Woolwich, dann in Belgien für die militärische Laufbahn aus, worauf er in das österreichische Husarenregiment Radetzky eintrat. Zum Rittmeister vorgerückt, verließ er 1848 den österreichischen Dienst und kehrte nach Irland zurück. 1853 als Polizeiinspektor nach Melbourne in Australien versetzt, wurde er 1858 mit der Führung einer großen Expedition zur Durchquerung des Kontinents beauftragt. Begleitet von dem Arzt Wills, dem deutschen Botaniker Becker und zwölf andern Weißen nebst drei Indern zur Führung von 24 Reit- und Lastkamelen, verließ B. 1860 Melbourne. Zu Menindie am Darling bildete er ein erstes Depot, ein zweites am Cooper; er selbst brach mit Wills und zwei andern Begleitern 16. Dez. 1860 nach N. auf, gelangte 20. Jan. 1861 zum Carpentariagolf und kehrte unter großen Entbehrungen, denen einer seiner Begleiter erlag, zum Cooper zurück, den er verlassen fand. B. versuchte nun, südwestlich nach Adelaide durchzudringen, mußte aber wegen Wassermangels zum Cooper zurückkehren, wo zuerst Wills, dann er selbst den Hungertod starben, während der überlebende King bei einem Haufen Eingeborner Aufnahme fand, bis er durch eine Hilfsexpedition nach Melbourne gebracht wurde. Die Überbleibsel von B. und Wills wurden zuerst am Cooper bestattet, später aber nach Melbourne übergeführt, wo man beiden ein Standbild errichtete. Vgl. Wills, Narrative of a successful exploration through the interior of Australia (Lond. 1863).

Bürkel, Heinrich, Maler, geb. 29. Mai 1802 in Pirmasens, gest. 10. Juni 1869 in München, war anfangs Schreiber und begab sich 1821 nach München, wo er sich durch Studien nach niederländischen Genrebildern und nach der Natur zum Maler ausbildete. Auch in Italien, wo er sich von 1823—32 aufhielt, wurde er nur von der realistischen Seite des Lebens angezogen, wußte jedoch seinen Genrebildern durch ihre charakteristische Wahrheit, oft mit humoristischer Zugabe, großen Reiz zu verleihen. Die Zahl seiner Gemälde ist sehr groß. Zunächst waren es Gebirgsszenen aus dem bayrischen und Tiroler Alpenland, denen er als einer der frühesten Genremaler dieser Art bleibende Geltung zu verschaffen wußte. Seine Dorf- und Wirtshausszenen in ihrer an die Niederländer erinnernden Derbheit übertrugen die Richtung jener Meister in die moderne Kunst. Auch Fuhr- und Ackersleute in Verlegenheit waren ihm liebe Stoffe. Seine Studienreisen in den Alpen wie der Verkehr mit Wagenbauer und Dillis führten ihn auch zur Landschaftsmalerei.

Bürkelkopf, Berg, s. Silvretta.

Burkersdorf, 1) Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Landkreis Schweidnitz, mit 320 Einw. Hier erstürmte Friedrich d. Gr. 21. Juli 1762 das verschanzte Lager der Österreicher unter Daun. — 2) Dorf in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, an der Staatsbahnlinie Klingenberg-B., hat eine evang. Kirche, Stoffhandschuhfabrikation u. (1900) 2824 Einw.

Burkhardt, Karl August Hugo, historischer Schriftsteller, geb. 6. Juni 1830 in Jena, studierte in Berlin und Jena Geschichte und Philosophie, ward zuerst als Konservator am Germanischen Museum zu Nürnberg angestellt, 1859 zum Ordnen des Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchivs nach Weimar berufen, 1862 mit der Leitung auch des großherzoglich sächsischen geheimen Haupt- und Staatsarchivs betraut, schließlich zum Archivar des Ernestinischen Gesamtarchivs und zum großherzoglichen Archivdirektor er-

nannt. Außer umfangreichen Arbeiten in Zeitschriften und Enzyklopädien veröffentlichte er: »Der historische Hans Kohlhase und Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas« (Leipz. 1864); »Dr. Martin Luthers Briefwechsel« (das. 1866); »Goethe und Komponist Kayser« (das. 1879); »Urkundenbuch der Stadt Arnstadt« (1883); »Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia« (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 1, Weim. 1885); »Hand- und Adreßbuch der deutschen Archive« (das. 1887); »Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung« (Hamb. 1891); »Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller« (2. Aufl., Stuttg. 1898) u. a.

Burkhardtsdorf, Flecken in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, an der Zwönitz und der Staatsbahnlinie Chemnitz–Adorf, 403 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Strumpffabrikation, Seidenweberei und (1900) 4193 Einw.

Bürklein, Friedrich, Architekt, geb. 30. März 1813 zu Burk in Franken, gest. 4. Dez. 1872 in Werneck, bezog nach vollendeten humanistischen Studien die Münchener Akademie und ward hier bald seinem Lehrer Gärtner der brauchbarste Gehilfe. Sein hervorragendstes eignes Werk ist der 1847–49 erbaute Münchener Bahnhof, in dem er den romanischen Stil den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen durch größere Leichtigkeit und Feinheit anzupassen versuchte. König Max II. von Bayern wähnte daraus die Fähigkeit des Baukünstlers zu ersehen, den mittelalterlichen gotischen Motiven durch eine andre Art von Renaissance einen neuen Baustil zu entlocken. Bürkleins hierauf gerichtete Tätigkeit kam besonders in den Bauten der von König Max angelegten Maximilianstraße zum Ausdruck. Jedoch entsprach der Erfolg nicht den aufgewendeten Bemühungen.

Bürklin, Albert, deutscher Politiker, geb. 20. Juni 1844 in Heidelberg, Sohn des Volksschriftstellers Albert B. (1816–90), studierte 1863–67 Rechts- und Staatswissenschaften, ward 1872 Amtmann in Waldshut und 1875 Oberschulrat (Rechtsreferent) in Karlsruhe. 1882 schied er aus dem Staatsdienst, lebte als Gutsbesitzer zu Wachenheim an der Hardt und wurde 1890 Intendant, 1893 Generalintendant des Karlsruher Hoftheaters. 1875–81 war er Mitglied der badischen Zweiten Kammer und 1884–98 nationalliberales Mitglied des Reichstags, dessen zweiter Vizepräsident er 1893–95 war.

Bürkner, Hugo, Holzschneider, Kupferstecher und Radierer, geb. 24. Aug. 1818 in Dessau, gest. 17. Jan. 1897 in Dresden, widmete sich seit 1837 in Düsseldorf unter Sohn zwei Jahre der Malerei, bildete sich aber dabei autodidaktisch zum Holzschneider aus und lieferte treffliche Illustrationen zum Nibelungenlied nach Bendemanns und Hübners Zeichnungen. Nachdem er sich bei Unzelmann in Berlin vervollkommt hatte, wurde er als Lehrer der Holzschneidekunst an die Akademie zu Dresden berufen. Aus der von ihm hier errichteten xylographischen Anstalt ging ein großer Teil der Illustrationen zu Hebels Gedichten, zu den Volks- und Studentenliedern, zu einigen Jahrgängen der »Spinnstube«, zu der Cottaschen und Schnorrschen »Bilderbibel«, zu Richters und Pletsch' Werken, 200 Bildnisse deutscher Männer u. a. hervor. Er suchte dem Holzschnitt seinen eigentümlichen breiten, kräftigen Charakter in der Art Dürers zu erhalten. Das von ihm herausgegebene Alte Testament Hans Holbeins in 50 Holzschnitten (Leipz. 1850) und Rethels Hannibalzug zeigen sein tiefes Eindringen in den Geist der alten Formschneidekunst. Auch als Radierer war er vielfach tätig. So erschienen von ihm außer vielen Einzelblättern die Radierungen: »Der Fries im Thronsaal des königlichen Schlosses in Dresden«, von E. Bendemann (Leipz. 1852); »Die Wandgemälde im Ball- und Konzertsaal«, nach demselben (das. 1859, mit Text von J. G. Droysen); »Die Dresdener Gemäldegalerie«, in kleinen Nachbildungen (das. 1859), und »Bilder aus dem Familienleben«, 14 Radierungen (das. 1874). In der letzten Zeit seines Lebens lieferte er auch einige Kupferstiche nach Gemälden der Dresdener Galerie.

Burleigh (spr. börlĭ), William Cecil, Lord, engl. Staatsmann, geb. 13. Sept. 1520, gest. 15. Aug. 1598, wurde 1547 bei einem Londoner Gerichtshof angestellt und ins Parlament gewählt. 1548 ernannte ihn der Herzog von Somerset, der Protektor König Eduards VI., zu seinem Sekretär; B. ward dann in den Sturz des Herzogs verwickelt (Oktober 1549) und im Tower eingekerkert, aber schon nach drei Monaten freigelassen und zum Staatssekretär und Mitgliede des Geheimen Rats erhoben. Infolge des Planes, Jane Grey als Nachfolgerin Eduards VI. auf den Thron zu erheben, legte B. im Juni seine Ämter nieder. Maria die Katholische betraute ihn 1554 und 1555 mit diplomatischen Sendungen. Elisabeth ernannte B. gleich nach ihrer Thronbesteigung 1558 zum Staatssekretär und 1572 zum Großschatzmeister. 40 Jahre lang blieb B. der erste Minister der Königin, deren volles Vertrauen er besaß. Er stellte den Protestantismus in England her, bewog die Königin 1568 zur Gefangenhaltung der um Schutz flehenden Maria Stuart und setzte (nach Entdeckung mehrerer papistischer Verschwörungen) ihre Hinrichtung durch. Die auswärtige Politik Elisabeths, namentlich die Unterstützung des Aufstandes der Niederlande und die Bekämpfung der katholischen Restauration, mit der Philipp II. Europa bedrohte, wurde wesentlich von ihm bestimmt. Seine innere Verwaltung war nicht minder geschickt, namentlich sorgte er für die Ordnung des Finanzwesens. 1571 wurde er von Elisabeth zum Peer und Lord B. erhoben. Von seinem ältesten Sohn, Thomas, stammt das Haus der Marquis von Exeter, von seinem zweiten Sohn, Robert, Staatssekretär unter Elisabeth und Großschatzmeister unter Jakob I., gest. 1612, das der Marquis von Salisbury ab. Vgl. Nares, Memoirs of the life and administration of William Cecil, Lord B. (Lond. 1828–32, 8 Bde.); Hume, The great lord B. (das. 1896).

Burlesk (v. ital. burla, Spott, Spaß, Scherz) heißt diejenige Form des niedrig Komischen, in welcher der falsche Anspruch des Wertvollen und Wichtigen durch den grellen Kontrast des nüchternen Alltagsurteils als unberechtigt erwiesen und zerstört wird. Das Burleske enthält also immer ein Werturteil, aber das oberflächliche des sogen. gesunden Menschenverstandes, nicht das tiefe des Humors (s. d.); es äußert sich nicht im komischen Erleiden, in der Situationskomik, sondern im komischen Tun und Reden. Der Kontrast zwischen widersinnigem Anspruch und der diesen Anspruch zerstörenden Äußerung ist bei dem Burlesken stets groß; daher gehört es zur niedrigen oder drastischen Komik. In der Poesie offenbart sich das Burleske vor allem im Spottgedicht (ital. versi burleschi) und im komischen Drama (daher denn kleine Possen auch als Burlesken bezeichnet werden), daneben in der Travestie; in der bildenden Kunst besonders in der Karikatur. Ein klassisches Beispiel für das Burleske ist die »Batrachomachia« (s. d.). Vgl. Posse.

Burletta (ital.), kleines Lust- und Possenspiel.

Burlingame (spr. börlinggēm), Anson, amerikan. Staatsmann, geb. 14. Nov. 1820 in Neuberlin (New York), gest. 23. Febr. 1870 in Petersburg, nahm an den westlichen Grenzen der Union an Vermessungsarbeiten teil und schloß mit Indianerstämmen Verträge ab, studierte dann Rechtswissenschaft und praktizierte als Advokat in Boston. 1852 betrat er die politische Laufbahn und ward in den Staatssenat von Massachusetts gewählt. Als Mitglied der republikanischen Partei unterstützte er die Wahl Lincolns 1860 und wurde von diesem 1861 zum amerikanischen Gesandten in Wien ernannt, trat jedoch diese Stelle nicht an, sondern ging als Gesandter nach China. Hier gewann er das vollste Zutrauen der chinesischen Regierung und schloß seit 1868 in ihrem Namen eine Reihe von Verträgen, z. B. mit der nordamerikanischen Union, mit Frankreich, England und Preußen, ab.

Burlington (spr. bör-), 1) Hauptstadt der Grafschaft Des Moines im nordamerikan. Staat Iowa, am Mississippi, Bahnknotenpunkt, mit baptistischer Universität, Handelsschule, Industrie und Handel und (1900) 23,201 Einw. — 2) Hauptort der Grafschaft Chittenden im nordamerikan. Staat Vermont, am Champlainsee und an der Central Vermont-Bahn, mit Staatsuniversität und Ackerbauschule, öffentlichen Bibliotheken, lebhafter Industrie, Seedampfschiffahrt, Handel und (1900) 18,640 Einw. — 3) Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates New Jersey, am Delaware, 16 km oberhalb Philadelphia, mit dem es in Eisenbahn- und Dampferverbindung steht, hat ein episkopalisches College, höhere Mädchenschule, öffentliche Bibliothek, Schuhfabriken, lebhaften Handel und (1900) 7392 Einw. B. ward 1667 als New Beverley gegründet.

Burlington House (spr. börlingt'n haus), Palast in London, 1695 erbaut und seit 1854 Eigentum der Regierung; Sitz der Royal Society und andrer gelehrter Gesellschaften sowie der königlichen Kunstakademie, die darin ihre jährlichen Ausstellungen abhält.

Burlus (Brullus, Burlos), seichter Lagunensee im Nildelta, östlich von Rosette, vom Mittelmeer durch eine schmale, sandige Landzunge getrennt, aber durch die sebennytische Mündung mit ihm verbunden, 60 km lang, 24 km breit, 112,000 Hektar groß, nimmt mehrere Nilkanäle auf und ist je nach dem Wasserstande bald süß, bald brackig. Er ist sehr fischreich und dadurch sehr einträglich für den Fiskus. Das Sumpfland im Süden wird seit dem Altertum von einem Damm umschlossen.

Burm., bei Tiernamen Abkürzung für H. Burmeister (s. d.), bei Pflanzennamen für J. Burmann.

Burmann, 1) Peter, der ältere, Philolog, geb. 26. Juni 1668 in Utrecht, gest. 31. März 1741 in Leiden, studierte in Utrecht und Leiden bis 1688 die Rechte und Humaniora, bereiste Deutschland und die Schweiz, war dann in Utrecht Rechtsanwalt und wurde 1696 Professor der Geschichte und Beredsamkeit, später der griechischen Sprache und Politik in Utrecht, 1715 Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griechischen Sprache in Leiden. Ohne kritisches Talent, aber von umfassender Gelehrsamkeit, übertrug er seine Ausgaben lateinischer Schriftsteller mit Kompilationen, für längere Zeit ein Vorbild holländischer Philologen. Er bearbeitete: Phädrus (Amsterd. 1698, zuletzt Leiden 1748), Horaz (Utrecht 1699 u. 1713), Petron (das. 1709, Amsterd. 1743), Vellejus (Leiden 1719, 1744 u. 1756, 2 Bde.), Quintilian (das. 1720, 2 Bde.), Justin (das. 1722), Valerius Flaccus (das. 1724), Ovid (Amsterd. 1727, 4 Bde.; mit Noten von Bentley, Oxf. 1827), »Poetae latini minores« (Leiden 1731), Sueton (Amsterd. 1736, 2 Bde.), Lucan (Leiden 1740). Sonst nennen wir: »De vectigalibus populi Romani« (Utrecht 1694, 2. Ausg. 1737) und »Sylloge epistolarum« (Amsterd. 1727, 5 Bde.), für die Gelehrtengeschichte wichtig.

2) Peter, der jüngere, Philolog, geb. 13. Okt. 1714 in Amsterdam, gest. 24. Juni 1778 auf seinem Landgut Sandhorst bei Wassenaer, Neffe des vorigen, studierte in Utrecht die Rechte und Philologie, ward 1736 Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Franeker, 1742 Professor der Geschichte und alten Sprachen daselbst, 1744 der Poesie am Athenäum in Amsterdam und wurde 1777 pensioniert. In den Bahnen seines Oheims wandelnd, lieferte er besonders Ausgaben des Vergil (Amsterd. 1746), der »Anthologia veterum latinorum epigrammatum« (das. 1759 u. 1775, 2 Bde.), des Aristophanes (Leiden 1760, 2 Bde.), Claudian (Amsterd. 1760), Properz (vollendet von Santen, Utrecht 1780).

3) Johann, Botaniker, geb. 26. April 1706 in Amsterdam, gest. daselbst 20. Jan. 1779 als Professor der Botanik, schrieb: »Thesaurus zeylanicus« (Amsterd. 1737); »Rariorum africanarum plantarum decades« (das. 1738—39); »Flora malabarica« (das. 1769); »Index alter in omnes tomos Herbarii Amboinensis Rumphii« (1769).

Burmanniazeen, monokotyle, den Orchideen nahestehende, etwa 60 Arten umfassende Pflanzenfamilie des tropischen Amerika und Asien, grüne Kräuter oder zarte, gelbliche Humuspflanzen mit schuppenartigen Blättern und regelmäßigen Blüten.

Burmeister, Hermann, Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 in Stralsund, gest. 2. Mai 1892 in Buenos Aires, studierte 1826 in Greifswald, 1827—29 in Halle Medizin und Naturwissenschaft, habilitierte sich in Berlin für Naturwissenschaft und erhielt 1837 eine Professur der Zoologie in Halle, wo er auch geologische Vorlesungen hielt. 1848 ward er in die deutsche Nationalversammlung gewählt, 1850—52 bereiste er Brasilien und 1856 von Montevideo aus den Staat Uruguay und den Norden Argentiniens, er überschritt 1859 die Anden und kehrte 1860 über Cuba nach Deutschland zurück. Aber schon 1861 siedelte er nach Buenos Aires über, wo er als Professor und Direktor des von ihm errichteten naturhistorischen Museums wirkte. 1870 wurde er Kurator der neubegründeten naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Cordoba, gab aber diese Stellung bald auf. Er schrieb: »Grundriß der Naturgeschichte« (Berl. 1833, 10. Aufl. 1868); »Zoologischer Handatlas« (das. 1835—43; 2. Aufl. von Giebel, 1858—60); »Handbuch der Entomologie« (das. 1832—55, Bd. 1 bis 5); »Genera insectorum« (das. 1838—46, Heft 1 bis 10); »Geschichte der Schöpfung« (Leipz. 1843; 7. Aufl. 1867, 2. Abdruck 1872); »Die Organisation der Trilobiten« (Berl. 1843); »Die Labyrinthodonten« (das. 1849—50, Teil 1—3); »Der fossile Gavial von Boll« (mit d'Alton, Halle 1854); »Reise nach Brasilien« (Berl. 1853); »Landschaftliche Bilder Brasiliens« (das. 1853); »Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens« (das. 1854—56, Bd. 1—3); »Erläuterungen zur Fauna Brasiliens« (das. 1857); »Reise durch die La Plata-Staaten« (Halle 1861, 2 Bde.); »Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik« (Buenos Aires u. Halle 1875, Bd. 1, die Geschichte der Entdeckung und geographische Skizze des Landes enthaltend); »Die fossilen Pferde der Pampasformation« (das. 1875). Auch gab er die »Anales

del Museo nacional de Buenos Ayres« (bis 1890: 3 Bde.) heraus. 1900 wurde ein Denkmal Burmeisters (von Aigner) in Buenos Ayres enthüllt.

Burn (spr. börn), Amos, engl. Schachspieler, geb. 31. Dez. 1848 in Hull, erlangte früh eine bedeutende Spielstärke, trat aber erst 1886 in die große Öffentlichkeit. 1889 errang B. vier Turnierpreise, darunter den zweiten in Breslau und den ersten in Amsterdam. Seine Spielweise ist überwiegend vorsichtig und zäh, seltener läßt er sich auf gewagte Angriffe ein. B. lebt als Kaufmann in Liverpool.

Burne-Jones (spr. börn dschonns), Edward, engl. Maler, geb. 22. Aug. 1833 in Birmingham, gest. 17. Juni 1898 in London, studierte anfangs in Oxford Theologie, ging aber, durch Bilder von Rossetti und H. Hunt angeregt, 1855 nach London, wo er sich an Rossetti anschloß und unter dessen Leitung so rasche Fortschritte machte, daß er schon 1857 mehrere Kartons für Glasfenster ausführen konnte. Er schloß sich ganz der Richtung der sogen. Präraffaeliten (s. d.) an und nahm sich besonders Botticelli zum Vorbild, in dessen Art die meisten seiner Bilder biblischen, mythologischen und allegorischen Inhalts gehalten sind. Anfangs fanden sie heftigen Widerspruch, der aber mehr und mehr verstummte, bis B. zuletzt eine begeisterte Gemeinde um sich versammelte und durch seine Werke auch auf eine große Zahl jüngerer Maler, die sogen. Neopräraffaeliten, von Einfluß wurde. Von seinen durch fein entwickeltes Schönheitsgefühl und edle, durchgeistigte Auffassung ausgezeichneten Werken, die aber z. T. unter einer manierierten Zeichnung und einem unverständlichen Mystizismus leiden, sind die hervorragendsten: Amor und Psyche, der Gesang der Liebe, die sechs Schöpfungstage, der Spiegel der Venus (in der Galerie zu Liverpool), die vier Jahreszeiten, die goldene Treppe, der Stern von Bethlehem, das Fest des Perseus im Olymp, der Wein der Circe, König Cophetua und das Bettlermädchen und die Zyklen: die heilige Dorothea, St. Georg und der Drache, Pygmalion, die Perseussage und Dornröschen. B. hat auch zahlreiche Kartons zu Glasfenstern, Mosaiken rc. und Buchillustrationen gezeichnet. Vgl. Malcolm Bell, Sir Edward B., a record and review (4. Ausg., Lond. 1898; deutsch, Berl. 1902); »The work of E. B.« (Berl. 1900, Lichtdrucke); v. Schleinitz, Burne-Jones (Bielef. 1901).

Burnell (spr. börnel), Arthur C., engl. Orientalist, geb. 1840 zu St. Briavel in Gloucestershire, gest. 16. Okt. 1882 in London, wo er am King's College studiert hatte, ging 1860 im Zivildienst nach Madras, war in verschiedenen Gegenden Indiens als Richter tätig, bereiste 1868—69 Arabien, Ägypten, Nubien und die Levante, 1876 Java, um dort die Überreste der Hindukultur zu studieren, und kehrte 1881 nach England zurück. Unter seinen mannigfachen Schriften heben wir nur die »Elements of South Indian palaeography« (2. Aufl., Mangalur 1879) und »On the Aindra school of Sanskrit grammarians« (das. 1875) hervor. Auch Ausgaben indischer Texte, Abhandlungen über die Dialekte Südindiens, Kataloge von Handschriften rc. veröffentlichte er. Die Universität Straßburg ernannte ihn kurz nach ihrer Begründung zum Ehrendoktor der Philosophie.

Burnes (spr. börns), Sir Alexander, brit. Reisender, geb. 16. Mai 1805 zu Montrose in Schottland, gest. 2. Nov. 1841, ging 1821 als Kadett nach Indien und rückte dort schnell zum zweiten Chef des Generalstabes vor. Im Besitz vorzüglicher Sprachkenntnisse, wurde er mehrfach in politischen Angelegenheiten verwendet und 1830 mit einer Mission an den Radscha von Lahore betraut. Nach geschickter Erledigung derselben erhielt er die Erlaubnis zu einer Reise nach Zentralasien und in die noch wenig bekannten Länder Balch, Kunduz und Bochara. B. reiste 1832 ab, begleitet von dem Militärarzt Gerard, der die naturwissenschaftlichen Beobachtungen übernommen hatte, und kehrte 1833 über Persien nach Indien zurück, von wo er nach England berufen wurde. 1835 begab er sich wieder nach Indien, wo er, zum Kapitän ernannt, den Auftrag erhielt, mit den Fürsten von Sind und den Souveränen von Kabul, Kandahar und Kelat ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Rußland und Persien abzuschließen. B. erreichte Kabul 20. Sept. 1837, vermochte aber nicht, Dost Mohammed zur Entlassung des russischen Agenten zu bewegen, und ward 24. April 1838 nach Simla zurückberufen. Nachdem im September 1839 Schah Sudschah von den Engländern in Afghanistan eingesetzt worden war, wurde B., inzwischen zum Ritter und Oberstleutnant ernannt, politischer Agent der englischen Regierung in Kabul und fand hier bei dem Aufstande der Afghanen seinen Tod. Er schrieb: »Travels into Bokhara« (Lond. 1834, 3 Bde.; neue Aufl. 1847; deutsch, Weim. 1834—35, 2 Bde.) und »Cabool, being a narrative of a journey to and residence in that city« (1842; deutsch, Leipz. 1843). Vgl. Kaye, Lives of Indian officers (neue Ausg., Lond. 1889, 2 Bde.).

Burnet (spr. börnet), 1) Gilbert, engl. Theolog und Historiker, geb. 18. Sept. 1643 in Edinburg aus royalistischem Hause, gest. 7. März 1715, studierte Theologie, bereiste Holland (1664) und ward 1665 Pfarrer zu Saltoun in Schottland. Seine »Gespräche zwischen einem Konformisten und Nonkonformisten« (1669) führten ihn in den Kampf der religiösen Parteien. 1669 als Professor der Theologie nach Glasgow berufen, verteidigte er das Ansehen der Bischöfe gegen die Presbyterianer und die Duldung der Dissenters gegen die Episkopalen, machte sich aber bei beiden Parteien mißliebig. Seine Verteidigung der souveränen Macht der schottischen Krone (gegen Buchanans berühmtes Werk »De jure regni apud Scotos«) erwarb ihm die Gunst König Karls II., die er aber durch Freimut und antipapistischen Eifer bald wieder verscherzte. Nach Niederlegung seines Lehramtes zu Glasgow war er 1675—84 Kaplan des Master of the Rolls in London. Nach der Thronbesteigung Jakobs I. 1685 verließ B., seines Amtes entsetzt, England, bereiste den Kontinent und ward in Holland vertrauter Rat Wilhelms von Oranien, für den er in Flugschriften wirkte. Deshalb in England des Hochverrats angeklagt, ließ er sich in Holland naturalisieren. 1688 begleitete er den Prinzen nach England und war nach dem Siege der Revolution, seit 1689 Bischof von Salisbury, vom größten Einfluß. Als er aber in einem Hirtenbrief die Herrschaft Wilhelms III. auf die Eroberung zu gründen wagte, wurde dieser auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt. Dennoch wählte ihn der König 1698 zum Erzieher des Herzogs von Gloucester (gest. im Juni 1701). Seine Hauptwerke sind die »History of the reformation of the Church of England« (Lond. 1679—1714, 3 Bde.; beste Ausg., Oxford 1865) und die »History of my own time« (hrsg. von seinem Sohn Thomas B., Lond. 1723—24, 2 Bde.; neue Ausg. mit den unterdrückten Stellen und Anmerkungen, Oxford 1823, 6 Bde., 1839 wiederholt; hrsg. von Foxcroft, 1902). Seine kleinern historischen, politischen und theologischen Schriften sind zahlreich.

2) **John**, schott. Maler und Kupferstecher, geb. 20. März 1784 in Fisher Row bei Edinburg, gest. 29. April 1868 in Stoke Newington, erwarb sich, als Kupferstecher 1805 nach London gelangt, namentlich durch die Wiedergabe der Hauptwerke seines Landsmanns Wilkie Ruf und ging 1813 nach Paris, um noch den Meisterwerken des Louvre zu studieren, worauf er die Raffaelschen Kartons (damals zu Hampton Court) u. a. im Stich herausgab. Als Maler schuf er kleine Genrebilder: die Invaliden von Greenwich, die kleinen Vögel, das Brettspiel ꝛc.

Burnett (spr. börnet), Fluß im britisch-austral. Staat Queensland, entsteht aus Auburn und Boramba am Südabhang der Daweskette und fällt unterhalb Bundaberg, wohin Schiffe von 500 Ton. gelangen können, in den Stillen Ozean.

Burnett (spr. börnet), **Frances Hodgson**, amerikanische Schriftstellerin, geb. 24. Nov. 1849 in Manchester (England), seit 1865 in Amerika ansässig, wo sie sich 1873 mit dem Dr. Luan M. Burnett vermählte. Sie errang mit ihrem volkstümlichen Roman aus dem Bergwerksleben von Lancashire »That lass o' Lowrie's« (New York 1877) einen großen Erfolg, dem ihre spätern Werke nicht gleichkamen. Auch von ihren Kindererzählungen ist die erste: »Little Lord Fauntleroy« (1886), die bedeutendste und mehrfach ins Deutsche übersetzt worden. Eine Sammlung ihrer Erzählungen erschien 1889. Seit 1875 wohnt sie in Washington. Nach Trennung ihrer Ehe verheiratete sie sich 1900 mit dem Schriftsteller Stephen Townsend, mit dem sie einige Romane gemeinsam veröffentlichte (»Nixie«, »A lady of quality«).

Burnettisieren, s. Holz.

Burney (spr. börni), 1) **Charles**, Musikhistoriker, geb. 7. April 1726 in Shrewsbury, gest. 12. April 1814 in London, beendete seine musikalischen Studien in London unter Th. Aug. Arne, bekleidete dann in London verschiedene Organistenposten (1751—60 zu Lynn Regis in Norfolk) und schrieb mit Erfolg kleine Opern für Londoner Theater. Seine Bedeutung liegt aber in seiner Tätigkeit als Musikhistoriker, die mit zu den Anfängen auf diesem Gebiet gehört, aber von hohem Wert ist. Um Stoff zu einer ausführlichen Geschichte der Musik zu sammeln, unternahm er 1770 eine Reise durch Frankreich nach Italien, 1772 eine zweite durch Flandern, die Niederlande, Deutschland und Holland, deren Resultate zwei Werke: »The present state of music in France and Italy« (Lond. 1771, 2 Bde.) und »The present state of music in Germany, etc.« (das. 1772—73; deutsch von Bode, Hamb. 1772—73, 3 Bde.), waren. B. gab auch zuerst die Gesänge der Sixtinischen Kapelle in der Karwoche (von Palestrina, Allegri und Bai) heraus (1784) und eröffnete damit die Ära der Wiederbelebung der Musik des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk ist die »General history of music from the earliest ages to the present period« (Lond. 1776—89, 4 Bde.; Bd. 1 deutsch von Eschenburg, Leipz. 1781). Außerdem schrieb er zu der 1784 in London veranstalteten Gedächtnisfeier für Händel eine kurze Lebensgeschichte desselben (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) sowie ein Leben Metastasios (Lond. 1796, 3 Bde.). An Kompositionen hinterließ er Sonaten und Konzerte für Klavier und für Violine, Kompositionen für Orgel, Kantaten u. a. Burneys Leben beschrieb seine Tochter (s. Burney 2).

2) **Frances** (nachherige **Madame d'Arblay**), engl. Romanschriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 13. Juni 1752, gest. 6. Jan. 1840 in Bath, war eine Zeitlang Kammerfrau bei der Gemahlin Georgs III., heiratete 1793 einen französischen Emigranten, d'Arblay, und ging mit ihm 1802 nach Paris, 1812 zurück nach England. Ihre auch ins Deutsche übersetzten und noch jetzt aufgelegten Romane: »Evelina« (Lond. 1773), »Cecilia« (1782), »Georgina« (1789) und »Camilla« (1797) waren ihrer Zeit Moderomane und sind noch jetzt als lebendige Darstellungen der damaligen sozialen Zustände in den höhern Kreisen wertvoll. Über das Leben ihres Vaters veröffentlichte sie »Memoirs of Dr. B.« (1831, 3 Bde.). Die nach ihrem Tod erschienenen »Diary and letters of Madame d'Arblay« (1846, 7 Bde.; 2. Aufl. 1854) bieten manches Interessante, doch wird es von Details fast erdrückt; eine Ergänzung bildet das von Mrs. Ellis herausgegebene »Early diary 1768—1778« (1890, 2 Bde.). — Auch ihre Halbschwester **Sarah Harriet B.** versuchte sich in Romanen, obschon mit weniger Erfolg.

Burnham (spr. börnem), **Sherburne Wesley**, Astronom, geb. 12. Dez. 1838 in Thetford (Vermont), wurde Journalist, widmete sich daneben astronomischen Studien und hat sich besonders durch die Beobachtung und Entdeckung von Doppelsternen anfangs auf seiner Privatsternwarte in Chicago, später auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien verdient gemacht.

Burnley (spr. börnli), Stadt (municipal borough) und Grafschaft im nordwestlichen England, malerisch gelegen am Zusammenfluß von Calder und Burn. Die Stadt ist alt, wurde aber erst infolge der Entwickelung der Baumwoll- und Wollweberei von Bedeutung, so daß die Einwohnerzahl von 28,700 im J. 1861 auf 97,044 im J. 1901 stieg. Von Bauwerken ist nur eine Kirche aus dem 14. Jahrh. (mit der Towneley-Kapelle) erwähnenswert. Außer Webereien befinden sich in B. Maschinenfabriken, Eisen- und Messinggießereien, Brauereien und in der Umgegend wichtige Kohlengruben und Steinbrüche. In der Nähe liegt **Towneley Hall**, einst Sitz des Altertumsforschers gleichen Namens. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Burnouf (spr. bürnūf), 1) **Jean Louis**, Philolog, geb. 14. Sept. 1775 in Urville (Manche), gest. 8. Mai 1844 in Paris, ward 1808 Hilfslehrer am Lycée Charlemagne, darauf Professor der Rhetorik am Lycée impérial, 1811 an der Normalschule, 1817 Professor der Beredsamkeit am Collège de France, 1826 Inspektor der Universität, 1830 Generalstudiendirektor, 1836 bei seiner Quieszierung Universitätsbibliothekar und Mitglied der Akademie der Inschriften. Seine Schulbücher: »Méthode pour étudier la langue grecque« (Par. 1814, zuletzt 1862) und »Méthode pour étudier la langue latine« (1840, 27. Aufl. 1879), sowie die Auszüge daraus: »Premiers principes de la grammaire grecque« (zuletzt 1879) und »Premiers principes de la grammaire latine« (24. Aufl. 1883), wurden lange gebraucht. Wir nennen sonst die Übersetzung des Tacitus (1827—33, 6 Bde.; zuletzt 1881) sowie die Rezension und Übersetzung von Plinius' »Panegyricus« (1834, 3. Aufl. 1845).

2) **Eugène**, ausgezeichneter franz. Orientalist, Sohn des vorigen, geb. 12. Aug. 1801 in Paris, gest. daselbst 28. Mai 1852, studierte orientalische Sprachen, ward 1829 an der Normalschule angestellt und erhielt 1832 als Nachfolger Chézys die Professur des Sanskrit am Collège de France, die er bis an seinen Tod bekleidete. Seit 1832 war er Mitglied der Akademie der Inschriften. Im Verein mit Lassen in Bonn unterzog B. das Pâli, die heilige Sprache der

südlichen Buddhisten, der ersten eingehenden Untersuchung in dem von beiden Gelehrten zusammen herausgegebenen »Essai sur le Pali« (Par. 1826), worauf B. allein noch weitere »Observatians grammaticales« (1827) über das Pâli falgen ließ. 1845 veröffentlichte er sein ausgezeichnetes Werk »Introductian à l'histoire du Bouddhisme indien« (2. Aufl. 1876), dem später die Übersetzung des »Lotus de la bonne lai« aus dem Sanskrit nachfalgte (nach seinem Tade hrsg. von Mahl, Par. 1852). Epachemachend für das Studium des Zendavesta wirkten seine Ausgabe des »Vendidad Sadé« (1829—43) und sein »Commentaire sur le Yasna« (1833). Hieran schlassen sich noch »Études sur la langue et les textes zendes« (1840—50). Einen bedeutenden Fortschritt in der Entzifferung der altpersischen Keilinschriften machte B. in seinem »Mémaire sur deux inscriptians cunéifarmes« (1836). Endlich hat B. auch Arbeiten aus dem Gebiete der brahmanistischen Sanskritliteratur veröffentlicht, namentlich eine Ausgabe und Übersetzung des »Bhâgavata Purâna« (1840—47, 3 Bde.; Bd. 4 von Hauvette-Besnault 1884). Vgl. Barthélemy Saint-Hilaire, Eugène B., ses travaux et sa correspondance (Par. 1892); Berger, Eugène B. (das. 1893).

3) Emile Louis, Philolog, Neffe von B. 1), geb. 25. Aug. 1821 in Valagnes (Manche), besuchte seit 1841 die Normalschule und wurde 1854 Prafessar der alten Literatur zu Nancy, 1867 Direktor an der École française zu Athen. Von hier 1875 abberufen, lebt er in Paris. Er veröffentlichte: »Méthade pour étudier la langue sanscrite« (mit Leupol, Par. 1859; 3. Aufl. 1885); »Essai sur le Véda, an intraductian à la connaissance de l'Inde« (1863); »Dictiannaire classique sanscrit-français« (1863—65); »Histoire de la littérature grecque« (1869, 2 Bde.; 2. Aufl. 1885); »La science des religians« (1872, 4. Aufl. 1885); »La légende athénienne« (1872); »La mythalagie des Japanais« (1875); »La ville et l'Acropole d'Athènes« (1877); »Mémaires sur l'antiquité« (1879); »Le cathalicisme cantemporain« (1879); »La vie et la pensée, éléments réels de philasophie« (1886); »Les chants de l'Église latine: restitutian de la mesure« (1887). Auch gab er 1891 eine »Chaix des lettres d'Eugène B.« mit Biagraphie heraus.

Burns (spr. börnß), 1) Rabert, berühmter schatt. Liederdichter, geb. 25. Jan. 1759 in der Grafschaft Ayr im südwestlichen Schottland, gest. 21. Juli 1796 in Dumfries, war der Sahn eines charakterfesten Pachters und verlebte eine Jugend vall Arbeit und Armut. Durch seine Mutter lernte er zuerst die im Valke lebenden Lieder kennen, die in seinen eignen den schönsten Widerklang finden sallten. Die ersten Bücher, die nachhaltigen Eindruck auf ihn machten, waren eine Lebensbeschreibung Hannibals und die Geschichte des schattischen Helden Wallace, die ihn mit glühender Vaterlandsliebe erfüllte. Auch die bedeutendsten Dichter Englands, besonders Pape und Shakespeare, selbst philosaphische Schriften, wie von Lacke und Bayle, hatte er im Alter von 16 Jahren bereits gelesen. Dies förderte ihn mehr als der Privatschulunterricht, den er bei den dürftigen Verhältnissen der Eltern empfing. Bei der Feldarbeit war es, wa sein dichterischer Genius, durch die Liebe zu einem Landmädchen geweckt, seinen ersten Flug versuchte: »Handsame Nell«. 19 Jahre alt, kam er auf die Schule zu Kirk-Oswald, einem Städtchen an der Meeresküste, um geametrische Studien zu treiben; aber diese wurden bald durch die Liebe unterbrochen. Der junge Bauernsänger, zugleich der munterste Gesellschafter, erregte die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn und wurde in einen Strudel rauschender Vergnügungen hineingezogen. Als der Vater mit Strenge dagegen einschritt, verließ B. das väterliche Haus und errichtete mit einem Weber einen Flachshandel in Irvine. Aber sein Haus ging in Feuer auf, und sein Kredit war dahin. Nach dem Tade des Vaters (1784) fühlte B. die Verpflichtung, die Stütze der Familie zu werden, und übernahm mit seinem Bruder Gilbert eine kleine Pachtung in Mosgiel bei Mauchline, wo er viel Fleiß entwickelle, ahne jedach, von Mißernten heimgesucht, dem Unglück wehren zu können. Die ernstere Richtung, auf die ihn die Verhältnisse geführt hatten, zeigte sich zugleich in einem geregeltern Leben wie in dem frammen Sittenbild »The Cattar's Saturday night«, aber auch in scharfen Satiren auf die arthodaxe Geistlichkeit: der Pfarrer, auf den »Haly Willie's prayer« gemünzt war, verfiel in Trübsinn. Hier, an den Ufern des Ayr, fand er jene Hachland-Mary (Mary Campbell, Milchmädchen auf dem nahen Schlaß Mantgamery), der einige seiner schönsten Lieder gewidmet sind, und der er lebenslang (sie starb früh) das wärmste Andenken bewahrte. Doch hatte er schon vorher mit einem andern Mädchen, der schönen Jean Armaur, ein Verhältnis angeknüpft, das bald vor den Augen der Welt eine Rechtfertigung durch die Ehe erheischte. B. war dazu bereil gewesen, allein die Verbindung war von seiten des streng calvinistischen Vaters, eines Maurermeisters, auf Hindernisse gestaßen. Schan hatte der verzweifelnde Dichter den Entschluß gefaßt, eine Stellung als Plantagenaufseher in Jamaika anzunehmen, als er erfuhr, daß eine Sammlung van Gedichten, die er auf Subskriptian hatte drucken lassen, in Edinburg begeisterten Beifall gefunden und ihm einen Reingewinn von 20 Pfd. Sterl. abgeworfen habe. B. begab sich nun nach Edinburg, wa er eine glänzende Aufnahme fand und, allgemein bewundert, über ein Jahr verweilte (1786—88). Zugleich gab er eine 2. Auflage seiner Gedichte heraus u. d. T.: »Poems chiefly in the Scottish dialect, etc.« (Edinb. 1787), die ihm 500 Pfd. Sterl. einbrachte. Endlich kehrte er in die ländliche Einsamkeit zurück, tratz pathetischer Liebesbriefe an eine Edinburger Dame (Clarinda) bach an Jean hangend, die ihm inzwischen Zwillinge gebaren hatte, und die der Vater dem gefeierten Dichter jetzt nicht länger versagte. B. pachtete 1789 ein Gut bei Dumfries, in schöner, doch ungünstiger Lage und verwahrlastem Zustande; dazu nahmen ihn häufige Besuche und damit verbundene Zerstreuungen stark in Anspruch, und so kam es, daß er schon nach 3½ Jahren die Pachtung mit großem Verlust aufgeben und sich nach einer andern Stellung umsehen mußte. Durch Vermittelung des Grafen van Glencairn erhielt er einen Pasten als Zallaufseher, der ihm jährlich 70 Pfd. Sterl. einbrachte, aber begreiflicherweise seiner Neigung wenig zusagte; dazu kamen andre Widerwärtigkeiten. Tratzdem dichtete B. um diese Zeit viele schöne Lieder und schrieb palitische Aufsätze für die Tagesblätter. Die ersten Ereignisse der französischen Revalutian hatten ihn mächtig ergriffen, aber seine unumwunden ausgesprochene Gesinnung zu gunsten derselben ließ ihn als Jakabiner erscheinen und raubte ihm die Gunst mancher varnehmen Gönner und Freunde. Auch verhehlte er nicht seine warme Liebe zu der verdrängten Dynastie der Stuarts. Die Strapazen seines Berufs und der reichliche Genuß geistiger Getränke, dem er sich im häufigen Verkehr mit den Wirten immer mehr hingab, untergruben seine Gesundheit. Eine gichtartige Krankheit nötigte ihn,

seine Amtstätigkeit aufzugeben, und nach kurzem Aufenthalt in einem benachbarten Seebade starb er, 37 Jahre alt. Während des Leichenbegängnisses gebar seine Frau noch einen Sohn. Die Familie war so gut wie schuldenfrei und vermochte sich aus eigner Kraft zu erhalten. Nächst seinem Grabe ward dem Dichter schon 1815 ein Denkmal gesetzt.

B. dichtete als Lyriker nur Selbstempfundenes; seine Gedichte spiegeln seine Hoffnungen als Kind, seine Liebesneigungen als Jüngling, seine treue Anhänglichkeit an das Heimatland und an die Freiheit, seine geselligen Freuden und sein Murren gegen die politischen Mißverhältnisse. Namentlich in seinen Dialektgedichten klingt es und singt es wie in echten Volksliedern, wie er denn auch unermüdlich war im Sammeln von Volksweisen aus mündlicher Überlieferung. Auf die englische Literatur übte seine frische Natürlichkeit einen großen Einfluß aus: W. Scott und Th. Moore, die Seeschule, selbst Byron und Shelley haben von ihm gelernt. Balladen schrieb er nicht, außer komische, wie die berühmte Hexengeschichte »Tam o' Shanter«. Seine Briefe und kleinen politischen Schriften zeigen Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, Mannigfaltigkeit und Kraft. Zum Besten seiner Witwe und seiner Kinder veranstaltete sein Freund Currie eine Sammlung seiner Werke (Lond. 1800, 4 Bde.), worin jedoch mehrere seiner ausgezeichnetsten Dichtungen fehlen, die sich z. T. in den später von Cromek herausgegebenen »Relics of Robert B.« (Lond. 1808) vorfinden. Seitdem erschienen zahlreiche **Ausgaben** seiner Gedichte, meist mit Biographie und Noten; von Gilbert Burns, des Dichters Bruder (Glasg. 1820, 4 Bde.), von Cunningham (Prachtausg., Lond. 1834, 8 Bde.), von Pickering (das. 1830 u. 1839, mit neuem Material), von J. Macpherson (Edinb. 1896), von Henley und Henderson (mit reichen Quellennachweisen, das. 1896—97, 4 Bde.). Gedichte und Prosa vereinen R. Chambers (in chronologischer Anordnung, neue Ausg. von Wallace, 1896, 4 Bde.) und W. Scott Douglas (mit Quellennachweis, Porträten ꝛc., Edinb. 1877—79, 6 Bde.). Deutsche **Übersetzungen** der Gedichte (meist in Auswahl) lieferten Ph. Kaufmann (Stuttg. 1840), Heintze (Leipz. 1859), G. Pertz (das. 1859), K. Bartsch (Hildburgh. 1865), A. Laun (3. Aufl., Brem. 1885), E. Ruete (das. 1890) u. a. Selbständige Biographien schrieben Lockhart (Edinb. 1828 u. ö., zuletzt 1890), Sharp (Lond. 1879), Blackie (1888) und Higgins (1893), Angelier, Robert B., la vie, les œuvres (Par. 1893, 2 Bde.), eine »Bibliography of B.« James Mc Kie (1881). Vgl. Carlyles klassische Charakteristiken von B. in den »Essays«, B. 1, und »Heroes and heroworship«; Meyerfeld, Robert B., Studien zu seiner dichterischen Entwickelung (Berl. 1899); Molenaar, B.' Beziehungen zur Literatur (Erlang. 1899); O. Ritter, Quellenstudien zu Robert B. (Berl. 1901).

2) **John**, engl. Arbeiterführer, geb. 1858 in London in ärmlichen Verhältnissen, arbeitete bis 1879 in Fabriken, zuletzt als Maschinenbauer. Seine Mußestunden verwandte er auf die Lektüre geschichtlicher und nationalökonomischer Bücher; für die sozialistischen Lehren gewann ihn ein Mitarbeiter, der nach dem Kommuneaufstand aus Paris geflüchtet war. Die Ersparnisse, die er bei einer einjährigen Arbeit in Afrika gemacht hatte, verwandte er auf eine sechsmonatige Reise durch Europa. Nachdem er in London vielfach als Redner in Arbeiterversammlungen aufgetreten war, bewarb er sich bereits 1885 um einen Sitz im Unterhaus für Nottingham, unterlag aber. Seit 1886 ist er einer der Führer der Sozialdemokraten Englands, war 1887 bei den Tumulten in London beteiligt und wurde zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. 1888 wurde er in den Londoner Grafschaftsrat gewählt; seit 1892 vertritt er den Londoner Wahlbezirk Battersea im Unterhaus.

Burnside (spr. börnßaid'), **Ambrosius Everett**, nordamerikan. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty (Indiana), gest. 13. Sept. 1881 in Bristol (Rhode-Island), ward 1847 Artillerieoffizier. Nach der ersten Schlacht von Bull-Run 1861 zum Brigadekommandeur ernannt, nahm er an der Reorganisation der Potomacarmee unter M'Clellan teil, machte Anfang 1862 eine erfolgreiche Expedition nach Nordcarolina und spielte eine Hauptrolle bei den Unternehmungen, welche die Vertreibung des Generals Lee aus Maryland bezweckten. Bei Antietam, 17. Sept. 1862, führte B. den linken Flügel. Im November übernahm er an M'Clellans Stelle den Oberbefehl. Da der Angriff auf Fredericksburg am Rapahannock im Dezember 1862 verunglückte, übernahm er im Januar 1863 auf dem westlichen Schauplatz wieder ein untergeordnetes Kommando. Im Herbst 1863 nahm er Knoxville ein; seit Sommer 1864 kämpfte er unter Grant in Virginia. Im April 1865 nahm er seinen Abschied; 1866—69 war er Gouverneur von Rhode-Island. Vgl. Poore, Life and public services of A. E. B. (Providence 1882).

Burntisland (spr. börnt-ailänd), Stadt (municipal burgh) in der schott. Grafschaft Fife, an der Nordküste des Firth of Forth, Granton gegenüber und mit diesem durch eine Dampffähre verbunden, hat einen trefflichen Hafen, Ausfuhr von Steinkohlen (meist nach Deutschland und Dänemark) und (1901) 4726 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. 3 km nördlich der Stadt erhebt sich der 204 m hohe Hügel **Dunearn**, mit einem Kreis von Steinblöcken bedeckt.

Burnus (arab.), der aus dichtem Wollenstoff gearbeitete Überwurf der Beduinen, meist von weißer Farbe, mit einer Kapuze versehen, die bei Regenwetter über den Kopf gezogen wird. Nachahmungen dieses B. in verschiedenen, namentlich der Schaube ähnlichen Formen waren auch bei den europäischen Völkern im 19. Jahrh. hin und wieder in der Mode.

Buro (**Buru**, **Boeroe**), niederländisch-ostindische, zur Residentschaft Amboina gehörende Insel der Molukken (s. Karte »Hinterindien«), unter 3° 10′—3° 54′ südl. Br. und 126° 4′—127° 10′ östl. L., hat mit den Nebeninseln (**Amblau**) 9710 qkm Fläche. Sie ist längs der Küste von ungesunden Sümpfen umgeben, im Innern mit Gebirgen erfüllt (Pik von Tomahu 2500 m), deren dichte Urwälder viele wertvolle Holzarten (Melaleuca leucadendron, M. Cajeputi, Tectonia grandis) liefern. Ebenso mannigfaltig ist die Tierwelt; der Hirscheber (Sus babirussa) kommt hier allein in den Molukken vor. Das Klima ist an der Küste ungesund; auf der Ostküste fallen 1610 mm Regen im Jahr. Die Bevölkerung (etwa 15,000) besteht meist aus Heiden, 2—3000 Mohammedanern und 200 Christen. Hauptausfuhrartikel sind Kajeputöl und getrocknetes Rehfleisch. **Katjeli** an der Südostküste, mit kleiner christlicher Gemeinde, ist Hauptort.

Burow, 1) **Julie**, Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1804 in Gilgudischken an der Memel (jetzt russisch), vermählt seit 1830 mit dem Baumeister **Pfannenschmidt** in Danzig, mit dem sie später nach Bromberg übersiedelte, gest. daselbst 19. Febr. 1868, schrieb zahlreiche Romane und Erzählungen, die sich durch nüchterne Auffassung, eine die physiologischen Lebensbedingungen sorgfältig berücksichtigende Charakter-

schilderung und gute Beobachtung des ostdeutschen Kleinbürgerlichen Milieus auszeichnen. Ihr bester Roman ist: »Aus dem Leben eines Glücklichen« (Königsb. 1852); ferner nennen wir: »Frauenlos« (das. 1850), »Ein Arzt in einer kleinen Stadt« (2. Aufl., Leipz. 1855), »Novellen« (das. 1853, darunter die Preisnovelle »Das Pfarrhaus in Rothanger«), »Bilder aus dem Leben« (das. 1854) und den »Versuch einer Selbstbiographie« (Prag 1857).

2) Karl August, Chirurg, geb. 10. Nov. 1809 in Elbing, gest. 15. April 1874, studierte in Königsberg, habilitierte sich daselbst 1839 als Privatdozent, wurde 1844 außerordentlicher Professor, 1866 konsultierender Generalarzt bei der Armee Manteuffels und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er bildete die Schieloperation und die offene Wundbehandlung aus, erfand eine neue Methode der Blepharo- und Cheiloplastik und konstruierte ein neues Ophthalmometer.

Burowietz, Koloniedorf, zur Gemeinde Klein-Dombrowka (s. Dombrowka 2) gehörig, mit (1900) 2652 Einw.

Burr, Aaron, amerikan. Staatsmann, geb. 6. Febr. 1756 in Newark (New Jersey), gest. 14. Sept. 1836 in Richmond (New York), studierte Rechtswissenschaft, trat 1775 in das Heer, focht bei Quebec und befehligte in der Schlacht von Monmouth 28. Juni 1778 eine Brigade. Aus Gesundheitsrücksichten schied er 1779 aus und nahm 1783 als Rechtsanwalt in New York seinen Sitz. 1784 wurde er in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, 1791 Bundessenator, 1801 unter Jefferson Vizepräsident der Union. Von Schulden bedrängt und von der öffentlichen Meinung verurteilt, wandte er sich nach dem Westen, wo er es verstand, einflußreiche Männer für seine abenteuerlichen Pläne zu gewinnen. Er wollte entweder im Mississippital einen unabhängigen Staat gründen oder in Mexiko ein Kaiserreich aufrichten; dafür warb er Anhänger und sammelte Vorräte auf einer Insel im Ohio. Dagegen erließ 27. Nov. 1806 Jefferson eine Proklamation. Darauf gingen die Anhänger Burrs auseinander, er selbst wurde verhaftet, indessen wegen mangelnder Beweise freigesprochen. 1808 ging er nach England und bemühte sich vergeblich, die europäischen Mächte für die Gründung eines Kaiserreichs in Mexiko zu gewinnen. 1812 kehrte er nach Boston zurück, nahm seine Advokatur wieder auf, vermählte sich in seinem 77. Lebensjahr mit der Witwe eines reichen Pflanzers von Santo Domingo, ließ sich jedoch bald wieder von ihr scheiden und starb in Armut. Vgl. Davis, Memoirs of Aaron B. (New York 1838, 2 Bde.); Parton, The life and times of Aaron B. (2. Aufl., das. 1864, 2 Bde.); Tompkins, B.-bibliography (Philad. 1892).

Burrhahn, soviel wie Kampfläufer.

Burrhus, Alchimist, s. Borri.

Burriana, Stadt in der span. Provinz Castellón, Bezirk Nules, unfern der Mittelmeerküste, am Rio Seco und an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, mit einem Hafen und (1900) 12,962 Einw., die viel Orangen und Melonen, besonders nach England, ausführen.

Bürrig, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Solingen, unweit der Wupper, hat eine kath. Kirche und (1900) 2336 Einw.

Burrillville (spr. bŏrrillwill), Stadt in der Grafschaft Providence des nordamerikan. Staates Rhode-Island, an der Providence- und Springfield-Eisenbahn, hat lebhafte Industrie und (1900) 6317 Einw.

Burritt (spr. bŏrrit), Elihu, amerikan. Friedensapostel, geb. 8. Dez. 1810 in New Britain (Connecticut), gest. daselbst 9. März 1879, das zehnte Kind eines Schuhmachers, kam 1827 zu einem Schmied in die Lehre, bildete sich aber durch Selbststudium weiter. Als Schriftsteller trat er zuerst 1842 mit Bearbeitungen der isländischen Sagas auf. Seine Sprachstudien umfaßten außer den ältern und neuern klassischen Sprachen auch die semitischen, das Portugiesische und die meisten nordeuropäischen Dialekte. Seinen Ruf verdankte aber der gelehrte Grobschmied (the learned blacksmith) seinen Bemühungen um Herstellung eines allgemeinen Weltfriedens. Seit 1840 bereiste er die Vereinigten Staaten, allenthalben den Frieden predigend. Im Juni 1846 begab er sich nach England, gab hier eine kleine Schrift: »Sparks from the anvil« (»Funken vom Amboß«), heraus und nahm dann an den hauptsächlich von ihm in Anregung gebrachten Friedenskongressen zu Brüssel, Paris, Frankfurt (1850) und London (1851) Anteil. Seine in viele Sprachen übersetzten »Olivenblätter« (»Olive leaves«) wurden in Millionen Abzügen über ganz Europa bis nach Rußland verbreitet. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er hier die »Thoughts and notes at home and abroad« (Boston 1854, Lond. 1868), worin er seine Reisebeobachtungen niederlegte. Vgl. Northend, Life of Elihu B. (New York 1879).

Burroughs (spr. bŏrrōs), John, amerikan. Schriftsteller, geb. 3. April 1837 in Roxbury (New York), genoß nur eine Landschulbildung, bildete sich aber selbst weiter und war nacheinander Lehrer, Angestellter im Bundesschatzamt und zuletzt in einer Bank. Seit 1874 lebt er auf einer Obstfarm zu Esopus am Hudson der Beobachtung der Natur und der Schriftstellerei. Ein Geistesverwandter Emersons und Thoreaus und ein warmer Verehrer Walt Whitmans, zeichnet er sich in seinen prächtigen Bildern aus der Natur sowie in seinen Gedichten durch eine gesunde Lebensanschauung, eine naive Ursprünglichkeit der Auffassung und warmen, lebendigen Stil aus. Seine Hauptwerke sind: »Notes on Walt Whitman« (1867); »Wake-Robin« (1871); »Winter sunshine« (1875); »Birds and poets« (1877); »Locusts and wild honey« (1879); »Pepacton« (1881); »Fresh fields« (1884); »Signs and seasons« (1886); »Sharp eyes« (1888); »Indoor studies« (1889); »Walt Whitman, a study« (1897) 2c.

Bursa (v. griech. býrsa, »Fell« oder »Schlauch«, Burse), im Mittelalter Säckel (Börse); dann Kasse zu gemeinsamem Unterhalt, vornehmlich von Schülern; endlich die Genossenschaft selbst sowie deren Haus. Namentlich hießen so die an den Universitäten verbreiteten, teils auf Stiftungen beruhenden, teils von Privaten gehaltenen Wohn- und Kosthäuser für Studenten. Daher auch das deutsche Wort Bursche (s. b.) sowie das französische Bourse (Stipendienkasse) und Boursier (Stipendiat).

Bursa Fabricii, Drüse an der Kloake der Vögel. Bursa mucosa oder synovialis, Schleimbeutel (s. d.).

Bursaria, s. Infusorien.

Bursarius (lat.), Säckelmeister, z. B. in einem Kloster; auch Genosse oder Inwohner einer Bursa (s. d.).

Bursche, Student (namentlich als vollberechtigtes Mitglied einer Verbindung im Gegensatze zum Fuchs, z. B. Korpsbursch); dann überhaupt soviel wie Jüngling (Handwerks-, Bauernbursch 2c.), namentlich junger Diener (s. Offizierburschen). Das Wort kommt vom lat. bursa (s. b.) und ist zu seiner heutigen persönlichen Bedeutung durch ähnliche Begriffswandlung gekommen wie die Worte Frauenzimmer, Kamerad (s. diese Artikel) u. a.

Burscheid, Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Solingen, an der Staatsbahnlinie Born-Opladen, besteht aus 84 zerstreut liegenden Wohnplätzen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Wollspinnerei, Woll- und Plüschweberei, Färberei, Siamoisen-, Schäfte-, Metallwaren- und Röhrenfabrikation und (1900) 6259 meist evang. Einwohner.

Bürschen, s. Birschen.

Burschenschaft. Unter dem erhebenden Eindruck des Befreiungskrieges gründeten Jenaer Studenten, deren viele Mitkämpfer dieses Krieges gewesen waren, gegenüber den in überlebten Formen und Händeln, vielfach auch in Roheit befangenen Landsmannschaften 12. Juni 1815 eine *allgemeine* B. von christlich-deutschem Charakter. Diese nahm rasch an Zahl der Mitglieder so zu, daß sie die Herrschaft in der Studentenschaft gewann. Die B. gab in Ehrenhändeln Satisfaktion mit der Waffe, bekämpfte aber leichtfertige und ruhmredige Duellsucht. Durch ihren guten Einfluß auf das Studentenleben erwarb sie bald allgemeine Gunst. Andre Universitäten folgten. Die von Jahn angeregten Turnerkreise schlossen sich der B. an. Mit der Verstimmung zwischen den für Einheit und Freiheit Deutschlands glühenden Patrioten und den von Metternich beherrschten deutschen Regierungen erwachte auch in der B. der Gegensatz gegen die Polizeimaßregeln der Regierungen. Dieser Gegensatz trat am Schluß des übrigens in gesetzmäßiger Ordnung zum Andenken der Reformation und der Leipziger Schlacht fromm und fröhlich gefeierten Wartburgfestes (s. d.) deutscher Burschen 18. Okt. 1817 hervor, indem eine Anzahl unpopulärer Schriften, darunter auch v. Kamptz' »Kodex der Gendarmerie«, feierlich auf Anlaß einiger Hitzköpfe ohne Wissen des leitenden Ausschusses verbrannt wurde. Die Anzeige des Geheimrats v. Kamptz hierüber veranlaßte eingehende Untersuchungen, von denen trotz des im allgemeinen günstigen Ausganges starkes Mißtrauen bei den Regierungen der Großmächte zurückblieb. Die Spannung wurde verschärft durch die am 18. Okt. 1818 in Jena durch Abgeordnete von 14 Universitäten beschlossene Gründung der *Allgemeinen deutschen B.*, die Katastrophe herbeigeführt durch die Ermordung des russischen Staatsrats v. Kotzebue (s. d.) 23. März 1819. K. L. Sand (s. d.) hatte für sich allein gehandelt, aber die Anregung zu seiner Tat aus einem unter Karl Follenius' Leitung stehenden Kreis der »Schwarzen« oder »Unbedingten« empfangen, der, dem größten Teil der B. völlig unbekannt, doch auf deren Boden erwachsen war. Es folgten die bekannten Beschlüsse der geheimen Ministerkonferenz der größern deutschen Staaten in Karlsbad (6.—31. Aug. 1819), die der Bundestag 20. Sept. d. J. sich aneignete, und demgemäß tief eingreifende Maßregeln zur Beschränkung der Preßfreiheit, Verbot der Studentenverbindungen und namentlich der allgemeinen B., Überwachung der Universitäten, endlich Einsetzung der Bundeskommission zur Überwachung und Untersuchung demagogischer Umtriebe in Mainz. Während die zahlreichen Untersuchungen nur wenig für das öffentliche Leben Bedeutendes ergaben, griffen sie und die überstrengen Urteile, mit denen sie zu enden pflegten, tief in das Geschick vieler tüchtiger und patriotisch gesinnter junger Männer ein. Die Erbitterung wuchs, und alle Maßregeln hinderten nicht, daß bald unter anderm Namen (»Jugendbund« oder »Jünglingsbund« seit 1821), bald (1827) geradezu als Verband der Allgemeinen deutschen B. der aufgelöste Verein im stillen wieder zusammentrat. Selbst allgemeine Burschentage wurden öfters gehalten. Neuen Anstoß gab der Sache der B. das erregte Jahr 1830; zugleich schieden sich aber in jener Zeit nach längern, namentlich in Jena ausgetragenen Streitigkeiten die Richtungen der *Arminia* und der *Germania* (28. Jan. 1840). Jene wollte nur allgemein die Begeisterung ihrer Mitglieder für deutsche Einheit und Freiheit pflegen, während diese die Burschen zur tätigen Teilnahme an allen auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen verpflichtete und demgemäß wiederholt politische Fäden bedenklicher Art (selbst nach Polen und Frankreich hin) anknüpfte. Das Überwiegen dieser politisierenden Richtung, die sich durch Beteiligung an Volksversammlungen und patriotischen Vereinen sowie am Hambacher Fest (s. d.) und am Frankfurter Attentat (s. d.) kundgab, veranlaßte in den 1830er Jahren eine neue Folge der Untersuchungen und Bestrafungen (vgl. *Reuter*, Ut mine Festungstid); indes bestanden an mehreren Universitäten, namentlich in Jena, die Burschenschaften, bald vereint, bald in verschiedene Richtungen gespalten, fort und haben sich bis heute erhalten. Seit 1848, wo die gegen die Burschenschaften verhängten Maßregeln überall aufgehoben wurden, ist nirgends mehr politisch Bedenkliches in ihnen hervorgetreten; anderseits haben sie aber auch von dem alten Nimbus verloren, da die Pflege patriotischer Begeisterung an deutschen Universitäten seither und namentlich seit 1866 und 1870 ganz allgemein als Aufgabe des akademischen Lebens anerkannt wird. Inzwischen hatte sich neben Arminen und Germanen als dritter Typus der der *Teutonen* gebildet, die unter Beibehaltung der burschenschaftlichen Prinzipien mehr das Wesen der Landsmannschaften (s. d.) annahmen. Alle drei Richtungen verbanden sich 1874 zur Gründung der *Eisenacher Konvention* sowie 1881 des *Allgemeinen Deputierten-Konvents* (A. D. C.) zu Eisenach, der gegenwärtig von etwa 50 deutschen Burschenschaften anerkannt und beschickt wird. Ein *Deputierten-Konvent* (D. C.) regelt die gemeinsamen Angelegenheiten der an jeder einzelnen Universität nebeneinander bestehenden Burschenschaften. Organ sind die »Burschenschaftlichen Blätter« (Berlin, seit 1886) und das »Handbuch für den deutschen Burschenschafter« (das. 1890). Den Namen B. nahmen im Laufe der Zeit (besonders seit 1848) auch einige andre, sogen. Progreßverbindungen (s. d.) an, die dem A. D. C. fernstehen. Zu ihnen gehören die sogen. Reformburschenschaften, deren 13, seit 1883 hervorgetreten, sich zum *Allgemeinen deutschen Burschenbunde* (A. D. B.) zusammengetan haben. — Die mit großartiger Jubelfeier verbundene Weihe des Denkmals für die alte B. in Jena (1883) und die des Burschenschaftsdenkmals zu Eisenach (22. Mai 1902) bekundeten die fortdauernde Blüte der deutschen B. und die auch vom Fürsten Bismarck (altem Korpsburschen) wiederholt ausgesprochene gerechte Anerkennung ihres ehrenvollen Anteils an den Fortschritten der nationalen Sache in Deutschland während des 19. Jahrh. Für die einzelnen Burschenschaften, ihre Namen, Farben 2c. vgl. Studentenverbindungen.

Vgl. Rich. u. Rob. *Keil*, Die Gründung der deutschen B. (Leipz. 1865); Dieselben, Geschichte des jenaischen Studentenlebens 1548—1858 (das. 1858); *Pernwerth v. Bärnstein*, Beiträge zur Geschichte u. Literatur des deutschen Studententums (mit zahlreichen Literaturnachweisen, Würzb. 1882); *Bayer*, Die Entstehung der deutschen B. (Berl. 1883); *Schmid*, Das Wesen der B. (4. Ausg., Jena 1890); (G. H. *Schneider*,) Die B. Germania zu Jena (das. 1897);

Heyck, Deutsche B. (Berl. u. Leipz. 1902). Lebendige Bilder und Eindrücke aus den ersten Zeiten der B. gewähren zahlreiche autobiographische Aufzeichnungen, wie z. B. außer den unter den betreffenden Stichwörtern angeführten von K. G. v. Raumer, Fritz Reuter etc. namentlich die von Karl v. Hase (»Ideale und Irrtümer«), Heinr. Leo (»Aus meiner Jugendzeit«) u. a.; desgleichen viele historische Aufsätze in den obengenannten »Burschenschaftlichen Blättern« und dem von deren Schriftleitung herausgegebenen »Archiv«. Über die Schicksale der Jenaer B. aus Anlaß der Sandschen Tat im J. 1819 ist 1890 beim Landgericht Jena ein umfassendes Aktenmaterial aufgefunden.

Burschikōs, studentisch, renommistisch, flott, formlos; davon das Wort Burschikosität. Vgl. Kluge, Über deutsche Studentensprache (Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 20. Dez. 1892).

Burse, s. Bursa.

Bursēra *Triana* et *Planch.*, Gattung der Burserazeen, Bäume mit abwechselnden, unpaarig gefiederten, gedreiten oder einblätterigen Blättern, kleinen Blüten in zusammengesetzten, oft traubenähnlichen Rispen und kugeliger oder schief oblonger, ein- bis dreisteiniger Steinfrucht. Etwa 30 Arten in Mittelamerika, meist in Mexiko. B. tomentosa *Engl.*, mit vier- bis fünfpaarigen Blättern, in Venezuela u. Kolumbien, liefert das westindische Takamahak. B. simaruba *Sargent*, ein 9 m hoher Baum mit drei- bis fünfpaarigen kahlen Blättern, sehr ästigen Blütenständen, kleinen gelblichweißen Blüten und beerenartigen, erbsengroßen Früchten, in Kolumbien, Venezuela, Panama, Westindien und Florida, enthält in der Rinde einen balsamischen Saft, der eingetrocknet in großen, außen weißlichen, innen grünlichen oder gelblichen Stücken als Chibouharz (Cachibouharz, Gomartgummi, amerikanisches Elemi) in den Handel kommt. Dies Harz riecht terpentinartig, frisch aufgebrochen oder beim Erwärmen kümmelartig und dient zur Firnisbereitung. B. acuminata *W.*, ein dem vorigen sehr ähnlicher Baum auf Puerto Rico und Santo Domingo, liefert das Carannaharz. B. delpechiana *Poiss.* liefert das ziemlich schwammige und leichte mexikanische Linaloeholz, aus dem in Mexiko (Provinz Guerrero) ätherisches Linaloeöl bereitet wird.

Burserazeen, dikotyle, etwa 320 tropische Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen, Holzpflanzen mit abwechselnden, dreizähligen oder unpaarig gefiederten, selten einfachen Blättern, kleinen, 4—5zähligen, meist eingeschlechtigen Blüten und Stein- oder Kapselfrüchten. Das Gewebe der B. durchziehen Sekretgänge mit einem aus ätherischem Öl und Harz gemengten Inhalt (Balsam). Letzterer findet als Myrrhenharz (aus einigen Commiphora-Arten in Arabien und dem Somalland), Weihrauch (aus der ebendaher stammenden Boswellia Carteri), Elemi (aus der amerikanischen Bursera simaruba), Schweinsbalsam (aus Tetragastris balsamifera von den Antillen), Kanarienharz (aus Canarium commune auf den Molukken) u. a. vielfach technische Verwendung.

Bursfelder Kongregation oder **Union**, ein Verein von Benediktinerklöstern in Norddeutschland, gestiftet durch Johann Hagen, 1439—69 Abt des Klosters Bursfelde (vormalig hannöversche Klosterdomäne im Fürstentum Göttingen, Amt Münden), im Verein mit Joh. Busch (gest. um 1480) zur strengen Beobachtung der Benediktinerregel. Die Bursfelder Union, der nach und nach 75 Klöster beitraten, wurde auf dem Konzil zu Basel 1440 und durch päpstliche Bullen 1458 und 1461 bestätigt. Nach der Säkularisierung des Klosters Bursfelde zur Zeit der Reformation wurde dort ein lutherischer Titularabt eingesetzt (der Titel ging zu Anfang des 19. Jahrh. ein).

Bursian, Konrad, Philolog, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen in Sachsen, gest. 21. Sept. 1883 in München, studierte 1847—51 in Leipzig, dann einen Winter in Berlin, bereiste 1852—55 Belgien, Frankreich, Italien und besonders Griechenland und wurde 1856 Privatdozent in Leipzig, 1858 außerordentlicher Professor daselbst, 1861 in Tübingen, 1864 ordentlicher Professor in Zürich, 1869 in Jena, 1874 in München. Seine Hauptwerke sind die »Geographie von Griechenland« (Leipz. 1862—72, 2 Bde.) und die »Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland« (Münch. 1883, 2 Bde.). Auch gab er des Firmicus Maternus »De errore profanarum religionum« (Leipz. 1856) und den Rhetor Seneca (das. 1857) heraus. Sonst nennen wir: »Griechische Kunst« (in Ersch und Grubers »Allgemeiner Enzyklopädie«, Sekt. 1, Bd. 82, Leipz. 1864); »Aventicum Helvetiorum« (Zürich 1867—70); »Der Rhetor Menandros und seine Schriften« (das. 1882). Seit 1874 gab er einen »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« (Berlin), seit 1879 damit in Verbindung ein »Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde« heraus. Vgl. Richter, Nekrolog für K. B. (Berl. 1884).

Burslem (spr. börslem), Stadt (municipal borough) im Töpfereibezirk Staffordshires (England), am Grand Trunk-Kanal, mit (1901) 38,766 Einw. Steingut- und Porzellanfabriken, Töpfereien und Kohlengruben beschäftigen die Mehrzahl der Einwohner. B. hat eine Kunstschule (in der Wedgwood Memorial Hall) und ein Museum mit Gemäldegalerie (im Wedgwood Institute). Vor der Stadt liegt ein großes Krankenhaus

Bürstadt, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Bensheim, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Worms-Bensheim und Goldstein-Mannheim, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Heuhandel und (1900) 4906 Einw.

Bürste, s. Bienen, S. 835.

Bürstel (Bürstling), Fisch, s. Barsch.

Bürsten werden aus Schweinsborsten, Ziegen-, Pferde- und Dachshaaren, Reisstroh, Piassava, Stahldraht, verschiedenem Fasermaterial, aus den Blütenständen des Sorghum etc. dargestellt. Die sortierten, gereinigten, wohl auch gefärbten Haare oder Borsten werden auf verschiedene Weise in den aus Holz (Buche, Ahorn, Birn-, Pflaumen-, Ölbaum), Knochen, Elfenbein etc. bestehenden Rücken gefügt. Bei der Rauharbeit werden die durch Aufstoßen auf den Tisch gleichgerichteten Borsten etc. bündelweise am Ende mit Garn festgebunden, in geschmolzenes Pech getaucht, in die Löcher der Rücken gedreht und dann mit der Schere gleich gemacht. Bei der eingezogenen Arbeit werden die Büschel in der Mitte zusammengebogen und daselbst durch Draht oder Bindfaden festgehalten. Die ganz durchgebohrten Löcher sind unten etwas enger als oben. Man steckt den Draht oder Bindfaden durch ein Loch, legt das Bündel in der Mitte auf dasselbe, führt ihn durch dasselbe Loch wieder zurück, zieht stark an und fährt so fort, bis der Länge nach eine Reihe fertig ist, worauf man die Enden des fortlaufenden Drahtes etc. fest ineinander schlingt, jede Reihe auf einem Bleiblock mit einem Beil (Haumesser) abhaut. Die Oberseite des Rückens bekleidet man oft mit einer dünnen Holzplatte. Bei der gedrehten Arbeit schiebt man die an beiden Enden in gleiche Länge geschnittenen Borsten als ein

Band zwischen zwei Drähte und dreht diese schraubenartig zusammen, so daß sich mit dem Draht auch die zwischen ihm befindlichen Borsten zu **Drahtbürsten** winden, die zum Reinigen von Siederohren, Flintenläufen, Pfeifenrohren, Krügen, Flaschen, Gläsern ꝛc. dienen. Die vielfach verwendeten Maschinen teilen die Borsten zunächst in gleiche Bündel von der erforderlichen Größe, falten diese doppelt, umwickeln sie an der Umbiegung mit Draht und schrauben sie dann in die Löcher des Bürstenrückens, worauf die Drahtenden in die Wandungen der Löcher so versenkt werden, daß ein Zurückschrauben oder Herausziehen unmöglich wird. **Metallbürsten** mit Stücken von Stahl-, Messingdraht ꝛc. statt der Borsten dienen zum Blankbürsten und Bronzieren metallener Gegenstände, zum Reinigen der Feilen (**Kratzbürsten**), als Kopfbürsten (**Haarbürsten**) ꝛc. **Walzenbürsten** tragen die Borsten oder Drähte auf dem Mantel eines Zylinders und dienen in der Spinnerei ꝛc. zum Putzen und Bürsten. Über B. und Bürstmaschinen bei der Appretur s. Tafel »Appreturmaschinen«, S. II. Über die B. bei Elektrischen Maschinen s. d.

Bürstenabzug, ein von dem eingeschwärzten und mit Papier bedeckten Schriftsatz mit Hilfe einer weichen, sehr dichten Bürste hergestellter Abzug, dient gewöhnlich zur ersten Korrektur. Gegenwärtig werden Korrekturabzüge meist auf der Buchdruckhandpresse und auf Korrekturpressen hergestellt.

Bürstenbinder, 1) **Elisabeth**, unter dem Namen **E. Werner** bekannte und beliebte Romanschriftstellerin, geb. 25. Nov. 1838 in Berlin als die Tochter eines Kaufmanns, lebt in Meran. Ihre meist in der »Gartenlaube« veröffentlichten Romane (gesammelt Leipz. 1893—96, 10 Bde.; neue Folge 1901 ff.), die ein sicheres Erzählertalent bekunden und sich durch große Mannigfaltigkeit in der Verknüpfung der Ereignisse und Fülle des Details auszeichnen, machten ihren Namen allgemein bekannt. Wir nennen: »Gartenlaubenblüten« (Leipz. 1872, 3. Aufl. 1887); »Am Altar« (1873, 5. Aufl. 1887); »Glück auf!« (1874, 5. Aufl. 1891), das nicht ohne Grund als das Vorbild von George Ohnets »Hüttenbesitzer« bezeichnet wurde; »Gesprengte Fesseln« (1875, 4. Aufl. 1887); »Vineta« (1877, 4. Aufl. 1891); »Um hohen Preis« (1878); »Frühlingsboten« (1880); »Der Egoist« (1882); »Gebannt und erlöst« (1884); »Ein Gottesurteil« (1885); »Die Blume des Glücks« (1885); »Heimatklang« und »Sankt Michael« (1887); »Die Alpensee« (1889); »Flammenzeichen« (1890); »Gewagt und gewonnen«, Novellen (1891); »Freie Bahn« (1893); »Fata Morgana« (1896); »Hexengold« (1900).

2) **Richard**, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 12. April 1840 in Berlin, gest. 20. Nov. 1894 in Braunschweig, erlernte die Landwirtschaft in Gräfendorf bei Jüterbog, studierte in Proskau und Berlin, wurde 1869 Wanderlehrer des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, organisierte 1873 das landwirtschaftliche Vereinswesen im Oberelsaß, wurde Generalsekretär des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Braunschweig und geschäftsführendes Mitglied des Vereinsvorstandes, auch Lehrer an der technischen Hochschule und an der Schule für Zuckerindustrie, 1877 Mitglied des deutschen Landwirtschaftsrates. Er schrieb: »Die Landwirtschaft des Herzogtums Braunschweig« (Braunschw. 1881); »Die Zuckerrübe« (3. Aufl., das. 1896); »Urbarmachung und Verbesserung des Bodens« (Berl. 1886); »Feldmäßiger Spargelbau« (das. 1890); auch redigierte er die Braunschweiger landwirtschaftliche Zeitung und gab (mit Stammer) den »Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Landwirtschaft« (fortgesetzt von Pommer) heraus.

Bürstenkraut, s. Carthamus.

Bürstling, Fisch, s. Barsch.

Bürstmaschine, s. Beilage zu »Appretur«, S. II.

Bursztyn (spr. burschtün), Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Rohatyn, an der Gnila Lipa (Nebenfluß des Dnjestr) und der Staatsbahnlinie Lemberg-Czernowitz, hat ein Bezirksgericht, Schloß mit Park, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1900) 4664 Einw. (zur Hälfte Juden).

Burtenbach, s. Schertlin von Burtenbach.

Burton (spr. bört'n), 1) **John Hill**, schott. Historiker und Jurist, geb. 22. Aug. 1809, gest. 10. Aug. 1881, studierte in Aberdeen, ward 1831 Advokat in Edinburg und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. 1854 wurde er zum Sekretär bei der Gefängnisbehörde für Schottland und 1877 zum Kommissar dieser Behörde und zum königlichen Historiographen für Schottland ernannt. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren Aufsätze für die »Westminster Review«; später lieferte er auch Beiträge für die »Edinburgh Review« u. »Blackwood's Magazine«. Außerdem veröffentlichte er: »Manual of the law of Scotland« (1839, zahlreiche Auflagen); »The law of bankruptcy« (1845); »Life and correspondence of David Hume« (1846, 2 Tle.); »Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden« (1847); »Manual of political and social economy« (1849) und »Emigration« (1851); »Narratives from criminal trials in Scotland« (1852, 2 Bde.); »History of Scotland from the revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection« (1853, 2 Tle.); »The book-hunter« (1862; neue Ausg., mit Biographie von Burtons Witwe, 1882; 1900) und »The Scot abroad« (1864, 2 Bde.; neue Ausg. 1900), zwei Sammlungen literarischer Skizzen; »The history of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688« (1867—70, 7 Bde.; 2. Aufl. 1873, 8 Bde.), sein Hauptwerk, und endlich »History of the reign of Queen Anne« (1880, 3 Bde.).

2) Sir **Richard Francis**, brit. Reisender, geb. 19. März 1821 zu Barhamhouse in Hertfordshire, gest. 20. Okt. 1890 in Triest, trat 1842 als Leutnant in die englisch-ostindische Armee, in der er mit Auszeichnung unter Napier diente, verließ sie aber bald wieder, um sich ganz der Erforschung unbekannter Länder zu widmen. Nach verschiedenen Reisen in Ostindien und der Herausgabe mehrerer Werke, welche die Aufmerksamkeit der Londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkten, faßte er den Plan, mit Unterstützung der letztern als Muslim verkleidet die heiligen Stätten von Mekka und Medina sowie das Innere Arabiens zu besuchen, was seit Burckhardt keinem Nichtmohammedaner gelungen war. Nachdem er sich mit den religiösen Gebräuchen der Mohammedaner vertraut gemacht hatte, ging er 1853 unter dem Namen **Scheich Abdallah** von Suez in einem Pilgerschiff nach Janbo, von da zu Fuß nach Medina und Mekka, wo er der Feierlichkeit des Hadsch beiwohnen und an der Kaaba beten konnte. Mit dem Rang eines wirklichen Hadschi (Pilgers) bekleidet, kehrte B. im Februar 1854 über Dschidda nach Ägypten zurück. Seine nächste Reise galt der Untersuchung des Somallandes und der Handelsstadt Harar. Wegen der Feindseligkeit der Eingebornen ging er 1854 ohne Begleiter in der Tracht eines muslimischen Kaufmanns nach Harar, das er auch glücklich als erster Europäer erreichte.

und von wo er nach zehntägigem Aufenthalt nach Berbera zurückkehrte. Von hier wollte er 1855 mit den Leutnants Herne, Strohan und Speke ins Innere aufbrechen; aber in der Nacht vom 19. April 1855 ward das Lager von Räubern überfallen, wobei Leutnant Strohan den Tod fand und die übrigen verwundet wurden. Nach seiner Genesung ward B. auf dem Kriegsschauplatz in der Krim verwendet. Um die von den deutschen Missionaren Krapf, Erhardt und Rebmann erkundete Existenz von hohen Schneebergen und einem großen Binnensee in Ostafrika zu bestätigen, gingen B. und Speke, beide mittlerweile zu Kapitänen aufgerückt, 1856 mit Unterstützung ihrer Regierung von Bombay nach Sansibar, von wo aus sie im Februar 1858 als die ersten Europäer das östliche Gestade des Tangonjika erreichten. Die Folgen der Reisebeschwerden nötigten B., auf dem Rückwege in Unjanjembe zu bleiben, während Speke (s. d.) den Victoriasee entdeckte. Im Mai 1859 langten die Reisenden wieder in England an. Das nächste Ziel waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo B. namentlich den Mormonen seine Aufmerksamkeit zuwandte. Darauf begab er sich als britischer Konsul nach der Insel Fernando Po, von wo aus er Abbeokuta besuchte, mit dem deutschen Botaniker Mann das Kamerungebirge erstieg und dann in diplomatischer Mission zum König Gelele von Dahomé ging. 1864 zum Konsul zu Santos in Brasilien ernannt, besuchte B. die Provinz Minas Geraës und den San Francisco-Strom und ging 1869 den Paraná und Paraguay aufwärts, gerade als der Vernichtungskampf Brasiliens, Argentiniens und Uruguays gegen Paraguay geführt wurde. 1869 wurde er nach Damaskus als Konsul versetzt, von wo er während eines zweijährigen Aufenthalts mit Thyrwitt Drake Palmyra besuchte, machte dann 1872 eine Reise in das Innere Islands und wurde darauf zum britischen Konsul in Triest ernannt. 1876 und 1877 untersuchte er im Auftrage des Chedive von Ägypten die alten Goldminen im Lande Midian und entdeckte die Ruinen vieler alten Städte. Mit Cameron besuchte er 1881—82 die Goldküste. Er schrieb: »Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus« (Lond. 1850); »Goa and the Blne Mountains« (1851); »Personal narrative of a pilgrimage to El Medinah and Meccah« (1855; 3. Aufl. 1879, 3 Bde.); »First footsteps in Eastern Africa, or an exploration of Harar« (1856); »The lake regions of Central Africa« (1860, 2 Bde.; in deutscher Bearbeitung von Karl Andree »Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika«, Leipz. 1861, 2 Bde.); »The city of the Saints and across the Rocky Mountains to California« (1861); »Abeokuta and the Cameroon Mountains« (1863, 2 Bde.); »A mission to Gelele, King of Dahomey« (1864, 2 Bde.); »Wit and wisdom from Westafrica« (1865); »The highlands of Brazil« (1868, 2 Bde.); »Letters from the battlefields of Paraguay« (1870); »Zanzibar« (1872, 2 Bde.); »Unexplored Syria« (mit Charles Drake, 1872, 2 Bde.); »Proverbia communia syriaca« (1872); »Ultima Thule« (1875, 2 Bde.); »Two trips to Gorilla Land and the cataracts of the Congo« (1875, 2 Bde.); »Etruscan Bologna« (1876); »Sind revisited, notices of the Anglo-indian army« (1877); »The gold mines of Midian and the ruined Midianite cities« (1878, 2 Bde.); »The land of Midian revisited« (1879, 2 Bde.); »To the Goldcoast for gold« (mit Cameron, 1882, 2 Bde.); »Book of the sword« (1884), eine Geschichte des Schwertes in allen Ländern; »The Jew, the Gypsy, and El Islam« (hrsg. von Wilkins, 1898) u. a. Auch übersetzte er Camoens' »Lusiaden« (1881) und dessen lyrische Dichtungen (1884) und schrieb eine Biographie des Dichters (1884) mit Kommentar zu den »Lusiaden«, gab eine Übersetzung von »Tausendundeine Nacht« nach den arabischen Originaltexten und als Fortsetzung »Supplemental nights to the book of the Thousand nights and a night« (1886—88, 6 Bde.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke (»Memorial edition«) erscheint seit 1893. Vgl. Hitchman, R. F. B., his early, private and public life (Lond. 1887), die von seiner Gattin Isabel verfaßte Biographie: »Life of captain Sir R. F. B.« (1893, 2 Bde.) und Georgiana M. Sisted, »The true life of Captain Sir R. F. B.« (1896). Seine Gattin Isabel, geborne Arundel de Wardour, gest. 22. März 1896, die Gefährtin seiner spätern Wanderungen, veröffentlichte außerdem: »AEI. Arabia, Egypt, India; narrative of travel« (1879) und »The inner life of Syria, Palestine and the Holy Land« (neue Aufl. 1884). Vgl. Wilkins, The romance of Isabel Lady B., story of her life (5. Aufl. 1899).

Burton upon Trent, Stadt (municipal borough) und Grafschaft in Staffordshire (England), am schiffbaren Trent, hat mehrere moderne Kirchen, eine alte Lateinschule, bedeutende Alebrauereien (am berühmtesten Baß, mit 3000 Arbeitern, und Allsopp), Böttchereien, Eisenwerke, Kesselschmieden und (1901) 50,388 Einw.

Burtscheid, früher selbständige Stadt, seit 1897 in Aachen (s. d.) einverleibt. — Der Ort ist schon 1108 nachzuweisen und erhielt 1338 Stadtrecht. Seine Entstehung verdankt er dem Benediktinerkloster B., das der griechische Prinz Gregorios, Bruder der Theophano, Gemahlin Kaiser Ottos II., 973 hier gründete, und das 1222 in ein reichsunmittelbares Cistercienser-Frauenstift umgewandelt, 1803 aber säkularisiert wurde. Vgl. Quix, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt B. (Aachen 1832); Derselbe, Geschichte der ehemaligen Reichsabtei B. (das. 1834).

Buru, Insel, s. Buro.

Burudschird, Stadt in der pers. Provinz Luristan, in der Landschaft Silachor, 1655 m ü. M., von vortrefflichen Weiden umgeben, mit einer Abteilung persischer Kavallerie, Fabrikation von Baumwollenzeug, Decken, Filzhüten und Teppichen, 64 Schulen, 6 großen Moscheen, 35 Bädern, 6 Karawanseraien und 20,000 ziemlich wohlhabenden Einwohnern.

Burun (türk., »Nase«), Vorgebirge.

Burunduk, s. Eichhörnchen.

Buruten, Volksstamm, s. Kirgisen.

Burwanee, ind. Staat, s. Barwani.

Burwood (spr. bĕrwudd), Stadt im britisch-austral. Staat Neusüdwales, 13 km westlich von Sydney an der Großen Südbahn, mit (1900) 7000 Einw.

Bury (spr. berri), Stadt (municipal borough) und Grafschaft im nordwestlichen England, malerisch auf einem Hügel am Irwell gelegen, 17 km nordwestlich von Manchester, hat großartige Baumwoll- und Wollfabriken, Kattundruckereien, Bleichen, Maschinenfabriken, eine Papiermühle und (1901) 58,028 Einw. B., das bis 1888 zu Lancashire gehörte, ist Geburtsort Sir R. Peels, dessen Denkmal den Marktplatz ziert. 8 km oberhalb am Irwell liegt das Dorf Summerseat mit der Fabrik der Herren Grant (»Gebrüder Cheeryble« in Dickens' Roman »Nicholas Nickleby«).

Bury (spr. berri), 1) Charlotte Suzanne Marie, engl. Schriftstellerin, geb. 21. Juni 1775, gest. 1. April 1861, Tochter des Herzogs von Argyll, war

zuerst mit ihrem Vetter, Oberst Campbell, vermählt, darauf Hofdame der Herzogin von Wales, über deren Privatleben sie später im »Diary illustrative of the times of George IV.« (Lond. 1838, 2 Bde.) skandalöse Mitteilungen machte, und heiratete 1818 in zweiter Ehe den Geistlichen Edward B. Ihre zahlreichen Romane, wie »A marriage in high life« (1836), »The divorced« (1837), »Love« (neue Ausg. 1860), »Family records« (1841) ꝛc., waren dem high life entnommen und ohne tiefern Wert.

2) John Bagnal, engl. Historiker, geb. 16. Okt. 1861 zu Monaghan in Irland, studierte in Dublin und Göttingen und wurde am Trinity College in Dublin angestellt. Außer Aufsätzen zu Bezzenbergers »Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen«, zur »English Historical Review«, zur »Classical Review« u. a. schrieb er die beifällig aufgenommene »History of the later Roman empire from Arcadius to Irene« (1889, 2 Bde., mit einer Abhandlung über die byzantinische Kunst von seiner Gattin) und »History of the Roman empire« (1893), »History of Greece« (1900). Auch veröffentlichte er eine Ausgabe von Pindars isthmischen Oden mit Kommentar (1892).

Bury (spr. bürü), Blaze de, s. Blaze.

Bury Saint-Edmunds (spr. berri ßent-eddmönds), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft West-Suffolk, in schöner Lage am schiffbaren Lark, nordwestlich von Ipswich, hat (1901) 16,255 Einw. B. bewahrt aus dem Mittelalter mehrere merkwürdige Kirchen (St. James und St. Mary aus dem 15. Jahrh.) und die Trümmer der berühmten Abtei, in welcher der 870 von den Dänen erschlagene König Edmund von Ostangeln beigesetzt wurde. B. hat besuchte Korn- und Viehmärkte, Brauereien, Fabrikation von Ackerbaugeräten, eine von Eduard VI. gegründete Lateinschule und ein Museum für Altertümer und Naturgeschichte. In der Nähe liegen Ickworth House (Schloß des Marquis von Bristol) mit Park, Hengrave Hall (im Tudorstil, 1525—38 erbaut), Barton Hall (mit Gemäldegalerie).

Bürzel, der Teil am Hinterleib der Vögel, der dem Schwanz der Säugetiere entspricht, aus Wirbeln mit Muskeln, Drüsen und Fett besteht und die Schwanzfedern trägt; dann der kurze Schwanz einiger Säugetiere, in der Jägersprache der Schwanz des Schwarzwildes und des Dachses. Bürzeldrüse (Öldrüse), bei den Vögeln die Drüse am B., die eine ölartige (beim Wiedehopf sehr übelriechende) Masse zur Einölung des Gefieders liefert und besonders bei den Schwimmvögeln stark entwickelt ist.

Burzelkraut, s. Portulaca.

Burzenland (ungar. Bárczaság oder Borza földje), fruchtbare Gebirgslandschaft im ungar. Komitat Kronstadt (Siebenbürgen), etwa 1652 qkm (30 QM.) groß, hat ihren Namen vom Bach Burzen, der sie durchfließt und in die Aluta mündet, und wird meist von Sachsen bewohnt. Sie war von 1211—25 im Besitz des Deutschen Ritterordens. Vgl. »Das sächsische B.« (hrsg. zur Honterusfeier, Kronst. 1898).

Busada (Bu-Saadah), Stadt im alger. Depart. Algier, am Wadi B., 580 m ü. M., mit schöner Quelle und 1300 Dattelpalmen, amphitheatralisch an einem Hügel mit Fort und Kaserne aufgebaut, hat (1901) 5364 Einw., darunter 4707 Eingeborne.

Busán, Deltaarm der Wolga, der etwa 44 km oberhalb Astrachan aus der Wolga austritt und, nachdem er die Achtuba aufgenommen hat, in das Kaspische Meer fällt. Er ist 150 km lang, nicht breiter als 60 bis 75 m, hat viele Sandbänke und ein schleichendes Wasser, das im Sommer oft völlig austrocknet, im Frühling aber weit überströmt. Aus zahlreichen Ruinen und ausgegrabenen Waffen und Geräten schließt man, daß die Goldene Horde der Tataren einstmals hier ihre Sitze gehabt habe.

Büsbach, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, hat eine kath. Kirche, Tuchfabrikation, Spinnerei, Färberei, Steinbrüche und (1900) 6691 Einw. Dazu der Fabrikort Münsterbusch (s. d.).

Busbecq (spr. büs-), Ogier Ghiselin de, Staatsmann und Gelehrter, natürlicher Sohn von Georg Ghiselin, Herrn von B. (Bousbecque im Depart. Nord), geb. 1522 zu Comines in Flandern und von Karl V. legitimiert, gest. 28. Okt. 1592 auf Schloß Maillot bei Rouen, studierte die Rechte, besuchte 1554 England, verhandelte 1555 mit Sultan Soliman II. zu Amasia und lebte 1556—62 als Gesandter Ferdinands I. in Konstantinopel. Nach seiner Rückkehr wurde er Erzieher der Söhne Maximilians II., begleitete 1570 die Erzherzogin Anna nach Madrid und kehrte 1571 zurück. Seit 1574 verwaltete er die Güter der Erzherzogin Elisabeth, Witwe des Königs Karl IX. Von seinen Schriften sind seine Reisebriefe »Itinera Constantinopolitanum et Amasianum« (später u. d. T.: »Legationis turcicae epistolae IV«, Par. 1581 u. ö.), worin er durch Darlegung der wirklichen Zustände des osmanischen Reiches die Angst vor den Türken vernichten half, und »Epistolae ad Rudolphum II. Imperatorem e Gallia scriptae« (hrsg. von Houwaert, Löwen 1630) am wichtigsten. Seine »Sämtlichen Werke« erschienen Leiden 1633 und Basel 1740. B., von scharfem Verstand und gründlicher Bildung, sammelte griechische Manuskripte (kaiserliche Bibliothek in Wien), alte Münzen, Medaillen, griechische Inschriften; auch entdeckte er die Nachkommen der Goten in Südrußland, in Angora das Monumentum Ancyranum und brachte Gewächse und Tiere nach Deutschland, von denen manche, z. B. der Flieder, die Tulpe, einheimisch geworden sind. Vgl. Forster und Daniell, Life and letters of Ogier Ghiselin de B. (Lond. 1881, 2 Bde.); Hirschfeld, Ein deutscher Gesandter bei Soliman d. Gr. (in »Nord und Süd«, Heft 28, 1884); Viertel, Busbecks Erlebnisse in der Türkei (Götting. 1902).

Busca, Stadt in der ital. Provinz Cuneo, an der Maira und der Eisenbahn Cuneo-Saluzzo, mit Seidenspinnerei, Weinbau und (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 9036) Einw.

Buscaino-Campo, Alberto, ital. Schriftsteller, geb. 26. Jan. 1826 in Trapani, studierte Medizin, wandte sich dann Sprachstudien zu und lebt seit 1863 in seiner Vaterstadt als Gelehrter. Von seinen Schriften nennen wir: »Vannina d'Ornano«, Trauerspiel (Trapani 1848); »Del insorgimento siciliano« (das. 1848); »Un saggio di probità e sapienza clericale« (Palermo 1861); »Il cattolicesimo e la chiesa evangelica« (Trapani 1861); »Versi e prose« (Flor. 1862); »Studî varî« (Trapani 1867—71, 2 Bde.); »Alcuni aneddoti di storia letteraria« (das. 1874); »Studi di filologia italiana« (Palermo 1877); »Questioni di critica religiosa« (Trapani 1880); »Scritti di polemica religiosa« (Palermo 1889); »Prose varie« (Trapani 1889); »Studî danteschi« (Palermo 1894).

Busch, 1) Emil, Industrieller, geb. 6. Aug. 1820 in Berlin, gest. 1. April 1888, Enkel und Erbe des Predigers Duncker (gest. 1843), der in Rathenow 1800 die erste Fabrik für Brillengläser, Brillenein-

fassungen und Linsen errichtete. B. gestaltete die ganze Fabrikationsweise um und vermehrte die Zahl der Branchen erheblich. Zu Hauptzweigen der Fabrikation entwickelte sich allmählich eine ganze Reihe von Artikeln, wie Brillen, Lupen, Mikroskope, Fernrohre, Operngläser und photographische Objekte. B. beseitigte die Differenz zwischen dem optischen und chemischen Brennpunkte der photographischen Objektive und konstruierte das Pantoskop für Landschaften und Interieurs mit einem Gesichtsfeld von 90°, das Universaltriplet und ein neues, für alle Zwecke, namentlich aber für Porträtaufnahmen geeignetes Objektiv. Die Fabrik (seit 1872 im Besitz einer Aktiengesellschaft) lieferte wiederholt Doppelfeldstecher für die deutsche Armee, auch für fremdländische Heeres- und Marineverwaltungen und neuerdings Prismabinokles nach System Porro.

2) Moritz, Publizist, geb. 13. Febr. 1821 in Dresden, gest. 16. Nov. 1899 in Leipzig, studierte Theologie und Philosophie, widmete sich aber seit 1847 der Schriftstellerei. 1851 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus, kehrte aber schon 1852 enttäuscht zurück. Im Auftrage des Österreichischen Lloyd reiste er später im Orient (vgl. seine »Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi«, Stuttg. 1853, 2 Bde., und »Bilder aus dem Orient«, Triest 1862). Im Auftrage einer Gesellschaft von Patrioten bereiste er 1858 die Elbherzogtümer, um deren Sache in den »Schleswig-holsteinischen Briefen« (Leipz. 1854, 2 Bde.) und in zahlreichen Aufsätzen zu vertreten. Seit 1856 beteiligte er sich an der Redaktion der »Grenzboten« und redigierte sie selbständig 1859—1864. Im Dienste Herzog Friedrichs von Augustenburg verteidigte er 1864 dessen Sache von Kiel aus in der Presse, bis er sich überzeugte, daß der Herzog dem nationalen Gedanken kein Opfer bringen wolle, und übernahm 1865 in Leipzig die Redaktion der »Grenzboten« von neuem. 1866 und 1867 betätigte er sich als Preßgehilfe in der Umgebung des Freiherrn v. Hardenberg in Hannover und veröffentlichte: »Das Übergangsjahr in Hannover« (Leipz. 1868). Im Januar 1870 in das Preßbureau des Auswärtigen Amtes zu Berlin berufen, begleitete er Bismarck in den Krieg, übernahm 1873 die Redaktion des »Hannoverschen Kuriers«, siedelte 1878 nach Berlin und endlich 1891 nach Leipzig über. Erst dieser letzten Zeit, wo B. freier Schriftsteller war, gehören seine vielgelesenen Bücher an, in denen er, durch seine enge Berührung mit Bismarck in den Augen der Masse ausgezeichnet, viel zu erzählen weiß, wenn auch seine Fähigkeiten entschieden nicht ausreichten, um dem Volk als wirklicher Dolmetsch des Kanzlers zu dienen. Das erste hierher gehörige Buch war »Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich. Nach Tagebuchblättern« (Leipz. 1878, 2 Bde.; 7. Aufl. 1889 u. 1890), dem »Neue Tagebuchsblätter« (das. 1879) und »Unser Reichskanzler, Studien zu einem Charakterbilde« (das. 1884, 2 Bde.; billige Ausg. 1888) folgten. Sofort nach Bismarcks Tod veröffentlichte er im »Berliner Lokalanzeiger« des Kanzlers Entlassungsgesuch vom 18. März 1890. Schnell folgte dann eine kleine Schrift: »Bismarck und sein Werk, Beiträge zur innern Geschichte der letzten Jahre bis 1896« (Leipz. 1898); als abschließende Zusammenfassung alles dessen, was er über seine Beziehungen zu Bismarck und über seine innere und äußere Politik zu sagen hatte, gab er kurz vor seinem Tode »Tagebuchblätter« heraus. Einer mangelhaften englischen Ausgabe (»Bismarck. Some secret pages of his history, being a diary kept by Dr. Moritz B.«, Lond. 1898) folgte die bessere deutsche (Leipz. 1899, 3 Bde.), gegliedert in drei Unterabteilungen: 1) »Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich 1870/71 bis zur Beschießung von Paris«; 2) »Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich 1870/71 bis zur Rückkehr nach Berlin, Wilhelmstraße 76 [Denkwürdigkeiten 1871 bis 1880, Varzin], Schönhausen, Friedrichsruh«; 3) »Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1880—1893«.

3) Wilhelm, Mediziner, geb. 5. Jan. 1826 in Marburg, gest. 24. Nov. 1881 in Bonn, studierte seit 1844 in Berlin, war 1848 im Feldzug in Schleswig Kompagniechirurgus, widmete sich dann der Chirurgie, machte 1849 und 1850 wissenschaftliche Reisen nach England, Frankreich, Spanien, Algier und Wien, unternahm auch vergleichend-anatomische Studien an der Seeküste, habilitierte sich 1851 als Privatdozent in Berlin und ging 1855 als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Bonn. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 war er konsultierender Generalarzt. Seine Arbeiten betreffen besonders die Mechanik der chirurgischen Krankheiten; sie behandeln unter anderm den Einfluß des Gelenkmechanismus bei Entzündungen und Verrenkungen, die Mechanik der Brucheinklemmungen, Schußverletzungen ꝛc. Er schrieb: »Über das Gehirn der Selachier« (Berl. 1848); »Beobachtungen über Anatomie und Entwickelung einiger wirbellosen Seetiere« (das. 1851); »Chirurgische Beobachtungen, gesammelt in der Klinik zu Berlin« (das. 1854) und »Lehrbuch der Chirurgie« (das. 1857—70, 3 Bde.).

4) Wilhelm, Zeichner und Dichter, geb. 15. April 1832 in Wiedensahl (Hannover), besuchte, ursprünglich zum Ingenieur bestimmt, vier Jahre lang die polytechnische Schule in Hannover, dann aber die Akademien von Düsseldorf, Antwerpen und München. 1859 zeichnete er für die »Fliegenden Blätter« seine ersten Bilderbogen, die er auch selbst mit Versen versah. Später folgten: »Das Rabennest«, »Die beiden Enten«, »Das naturgeschichtliche Alphabet«, »Die bösen Buben von Korinth« ꝛc. Den Glanzpunkt bilbeten zu Anfang der 60er Jahre: »Max und Moritz« und »Hans Huckebein, der Unglücksrabe«. In weitesten Kreisen bekannt wurde B. aber erst durch seine polemisch-satirischen, gegen die katholische Kirche gerichteten Bilderbücher: »Der heil. Antonius von Padua« (1870), »Die fromme Helene« (1871) und »Pater Filucius« (1873), die in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet sind. Sprühender Witz und beißende Satire verbinden sich darin mit der Fähigkeit, durch bloße Umrisse Charaktere und Situationen meisterhaft zu karikieren. Diese Vorzüge zeichnen auch seine spätern humoristischen Bilderbücher (»Der Geburtstag«, »Der Haarbeutel«, »Dideldum«, »Herr und Frau Knopp«, »Bilder zu Jobsiade« u. a.) aus. Nur geriet er als Zeichner zuletzt in Formlosigkeit. Die »Bilderbogen« erschienen gesammelt München 1875, ein Teil seiner spätern Bücher als »W. Busch-Album« (9. Aufl., das. 1902). Er hat auch ernste Gedichte ohne Illustrationen verfaßt, die u. d. T.: »Kritik des Herzens« erschienen. B. lebte lange Zeit in seinem Geburtsort, seit 1898 in Mechtshausen. Vgl. Daelen, Über Wilhelm B. (Düsseld. 1886); G. Hermann, Wilh. B. (Berl. 1902).

5) Klemens August, deutscher Diplomat, geb. 20. Mai 1834 in Köln, gest. 25. Nov. 1895 in Bern, studierte neben Staats- und Rechtswissenschaft orientalische Sprachen, war seit 1861 Attaché, dann erster

Dragoman der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel, wurde 1872 als Legationsrat und Konsul der deutschen Botschaft in Petersburg beigegeben und 1874 vortragender Rat im Auswärtigen Amte. 1877 Geschäftsträger in Konstantinopel, nahm er 1878 als Sekretär am Berliner Kongreß teil und verwaltete 1879 einige Monate das deutsche Generalkonsulat in Pest. 1881 zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes berufen, leistete er als Vertreter des Staatssekretärs bei verschiedenen Anlässen (Kongokonferenz u. a.) große Dienste, ward 1885 Gesandter in Bukarest, 1888 in Stockholm und 1892 in Bern.

6) Friedrich, Mediziner, geb. 9. Sept. 1844 in Elbing, studierte seit 1862 in Jena, Königsberg und Berlin, wurde 1867 Assistent an der chirurgischen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1869 als Privatdozent für Chirurgie, wurde 1875 außerordentlicher Professor und 1884 Direktor des an der Berliner Universität errichteten zahnärztlichen Instituts. B. arbeitete über Fettembolie und Tuberkulose der Oberhaut, über das Wachstum der Knochen unter normalen und krankhaften Verhältnissen. Für Ziemssens »Handbuch der allgemeinen Therapie« bearbeitete er die »Allgemeine Extraktion der Zähne« (2. Aufl., Berl. 1899); auch schrieb er »Die Orthopädie, Gymnastik und Massage« (Leipz. 1883).

7) Wilhelm, Geschichtsforscher, geb. 18. Febr. 1861 in Bonn, Sohn von B. 3), studierte Geschichte, habilitierte sich 1886 in Leipzig, ward 1890 außerordentlicher Professor und 1893 als ordentlicher Professor an die technische Hochschule in Dresden, 1894 an die Universität Freiburg i. Br. und 1896 nach Tübingen berufen. Er schrieb: »Drei Jahre englischer Vermittelungspolitik, 1518—1521« (Bonn 1884); »Kardinal Wolsey und die englisch-kaiserliche Allianz« (das. 1886); »Der Ursprung der Ehescheidung König Heinrichs VIII.« (im »Historischen Taschenbuch«, 1889) und »Der Sturz des Kardinals Wolsey im Scheidungshandel König Heinrichs VIII.« (ebenda 1890); »England unter den Tudors« (Bd. 1: König Heinrich VII., Stuttg. 1892); »Die Berliner Märztage von 1848« (Leipz. 1899).

8) Hermann von dem, s. Busche.

Büsch, Johann Georg, Publizist und Handelsschriftsteller, geb. 3. Jan. 1728 in Altenmedingen bei Lüneburg, gest. 5. Aug. 1800 in Hamburg, studierte in Göttingen und ward 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg, wo er zugleich der von ihm 1767 gegründeten Handelsakademie vorstand. B. machte sich besonders durch die von ihm ins Leben gerufenen gemeinnützigen Anstalten und großartigen Verbesserungen im Armen-, Hypotheken-, Kredit- und Versicherungswesen ꝛc. um die Stadt Hamburg sehr verdient, die ihm deshalb ein Denkmal errichtete. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Abhandlungen von dem wahren Grunde des Wechselrechts« (Hamb. 1770); »Enzyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften« (2. Aufl., das. 1795, 2 Bde.); »Schriften über Staatswirtschaft und Handlung« (das. 1800, 3 Bde.); »Handlungsbibliothek« (mit Ebeling, das. 1784 bis 1797, 3 Bde.); »Lehrbuch der gesamten Handelswissenschaft« (Altona 1796—98, 3 Bde.); »Vom Geldumlauf« (2. Aufl., das. 1800, 2 Bde.), sein Hauptwerk; »Du droit des gens maritime considéré comme l'abjet d'un traité de commerce à annexer à celui de pacification entre la France et l'Allemagne« (Par. 1796; deutsch: »Das Völkerseerecht«, Hamb. 1801) u. a. Gesammelt erschienen seine »Sämtliche Schriften über Banken und Münzwesen« (neue Ausg., Hamb. 1824), »Sämtliche Schriften« (Zwickau 1813—16, 16 Bde.), »Sämtliche Schriften über Handlung« (Hamb. 1824—27, 8 Bde.). Vgl. Rolding, Johann Georg B. (Hamb. 1801).

Buschammern (Emberiza), s. Ammern.

Bu Schater, Ruinen, s. Utica.

Busche, Hermann von dem (Hermannus Buschius Pasiphilus), Humanist, geb. 1468 auf Sassenburg in Westfalen aus ritterlichem Geschlecht, gest. im April 1534 in Dülmen, widmete sich unter Rudolf v. Langen in Münster und unter Alexander Hegius in Deventer, seit 1484 in Heidelberg und Tübingen den Wissenschaften, hielt sich 1486—91 in Italien auf, lebte dann in Münster, lehrte 1494 in Köln Humaniora und durchreiste darauf mehrere Jahre die Städte und Universitäten Norddeutschlands als humanistischer Wanderlehrer. In Leipzig hielt er sich 1503—1507 auf und kehrte 1508 nach Köln zurück, wo er nach anfänglichem Schwanken schließlich für Reuchlin entschieden Partei nahm. Der Reformation schloß er sich sofort an und war mit Hutten eng befreundet. 1527 ward er Professor der klassischen Literatur an der neugegründeten Universität Marburg. Er ist der Klassiker des deutschen Humanismus; seine drei Bücher: »Epigramme«, die Satire gegen den Rostocker Professor Tilemann Heuerling »Oestrum« (Leipz. 1507) und besonders »Vallum humanitatis« (Köln 1518 u. ö.; zuletzt von Burckhard, Frankf. a. M. 1719 u. 1745), sind eine vortreffliche Verteidigung der humanistischen Studien. Vgl. Liessem, H. von dem B., sein Leben und seine Schriften (Köln 1884—1887, 4 Programme).

Büschel (Fasciculus), achselständiger Blütenstand mit verkürzter Hauptachse.

Büschelboden, Haarsiebgewebe für Brauereizwecke mit 55 Öffnungen auf 1 qcm.

Büschelkiemer (Lophobranchii), Unterordnung der Knochenfische (s. Fische), von auffallender Körpergestalt (Seepferdchen), mit gepanzerter Haut, röhrenförmig verlängerter Schnauze, oft flossenlosem Schwanz, büschelförmigen Kiemen und sehr engen Kiemenspalten. Bei einigen ist der Körper tanggestreckt (Seenadel, Syngnathus), bei andern geradezu abenteuerlich geformt, so beim Algenfisch (Phyllopteryx), der durch die lappenförmigen Körperanhänge und seine Färbung sowie auch durch die Lebensweise zwischen Algen von diesen nur schwer zu unterscheiden ist. Die Männchen befestigen die vom Weibchen gelegten Eier an ihrer Bauchfläche oder in einer Tasche am Bauch und tragen sie so lange umher, bis die Jungen ausschlüpfen.

Büschelkrankheit (Hörner, Sträußchen), vermeintliche Krankheit der Arbeitsbienen, bei der sie auf dem Kopf ein elastisches Hörnchen, Sträußchen oder Büschelchen tragen. Diese Büschel sind die Klebfäden der Pollenmasse der Orchideen, die beim Besuch der Blüten durch die Bienen an deren Kopf ankleben. Sie fallen nach dem Vertrocknen von selbst ab.

Büschelkraut, s. Desmodium.

Büschelpflanzen, s. Pflanzung.

Büschelschwamm (Schwefelkopf), s. Agaricus.

Buschelster | **Buschfalke** | s. Würger.

Buschhausen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Ruhrort, hat (1900) 4253 Einw.

Buschholzbetrieb, s. Ausschlagwald.

Buschhornwespe, s. Blattwespen.

Buschhuhn, s. Wallnister.

Buschieren, mit dem Vorstehhund im Holz Hasen, Kaninchen, Hühner oder Schnepfen aufsuchen.

Büsching, 1) Anton Friedrich, bahnbrechender Geograph, geb. 27. Sept. 1724 zu Stadthagen in Schaumburg-Lippe, gest. 22. Mai 1793 in Berlin, studierte in Halle Theologie und hielt seit 1743 Vorlesungen über alttestamentliche Exegese, nahm aber 1748 eine Hauslehrerstelle bei dem Sohn des dänischen Geheimrats v. Lynar an und begann 1750 seine große Erdbeschreibung, die er 1754 vollendete. Als außerordentlicher Professor der Philosophie und Adjunkt der theologischen Fakultät nach Göttingen berufen, heiratete er hier 1755 Christiane Dilthey, eine kaiserlich gekrönte Dichterin und Ehrenmitglied der Göttinger gelehrten Gesellschaft, wurde 1759 zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, folgte aber 1761 einem Ruf nach Petersburg als Pfarrer der dortigen lutherischen Gemeinde. Nachdem er 1765 seine Entlassung genommen hatte, wurde er 1766 als Direktor des Gymnasiums am Grauen Kloster und Oberkonsistorialrat nach Berlin berufen. Unter seinen theologischen, pädagogischen, historisch-geographischen und biographischen Schriften steht die »Neue Erdbeschreibung« (Hamb. 1754—92 u. ö., 11 Tle., wovon die 10 ersten Europa behandeln, der 11. Teil: Asien, von B. unvollendet blieb) als grundlegender Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung der politisch-statistischen Geographie obenan. Viel schwächer ist die physikalische Seite ausgefallen. Außerdem sind zu nennen: »Magazin für Historiographie und Geographie« (Hamb. 1767—93, 25 Bde.); »Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen« (das. 1783—89, 6 Bde.); »Neueste Geschichte der evangelischen Brüderkonfessionen in Polen« (Halle 1784—87, 3 Bde.); »Grundriß zu einer Historie der Philosophie« (Berl. 1772—74, 2 Tle.); »Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten und Büchern« (das. 1773—87).

2) Johann Gustav, ein um die altdeutsche Literatur sowie um die deutsche Kunst und Altertumskunde verdienter Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1783 in Berlin, gest. 4. Mai 1829 in Breslau, studierte in Halle und Erlangen die Rechte und wurde 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin. 1810 erhielt er den Auftrag, die säkularisierten Klöster Schlesiens zu bereisen, um die darin verborgenen wissenschaftlichen und Kunstschätze ans Licht zu ziehen. Er wurde 1811 Archivar in Breslau, habilitierte sich 1816 an der dortigen Universität und erhielt 1817 eine außerordentliche und 1823 die ordentliche Professur der Altertumswissenschaften. Von seinen Publikationen sind zu erwähnen: »Deutsche Gedichte des Mittelalters« (Berl. 1808—25, 3 Tle.), »Sammlung deutscher Volkslieder« (mit Melodien, das. 1807), »Buch der Liebe« (das. 1809, Bd. 1, »Tristan und Isolde«, »Fierrabras« ꝛc. enthaltend), sämtlich in Gemeinschaft mit H. v. d. Hagen herausgegeben; »Museum für altdeutsche Literatur und Kunst« (mit v. d. Hagen und Docen, das. 1809—11, 3 Hefte); »Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie« (mit v. d. Hagen, das. 1812); »Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters« (Bresl. 1814, 3 Bde.); »Ritterzeit und Ritterwesen« (Leipz. 1823, 2 Bde.).

Buschir (Abuschehr), bedeutendster Hafen Persiens, in der Provinz Farsistan, auf einer sandigen Halbinsel am Persischen Golf, mit stark besuchter Reede, Woll- und Waffenfabriken, wichtigem Handel und etwa 15,000 Einw., unter ihnen viele Araber und armenische Christen. Von europäischen Mächten sind vertreten: Großbritannien durch einen politischen Residenten (nebst einem Kriegsschiff und 55 Soldaten), Frankreich, Deutschland (Vizekonsul seit 1897), Holland, Türkei. Von der Einfuhr (1899: 18,3 Mill. Mk.) entfällt die Hälfte (8,8 Mill.) auf England (namentlich Schirtings), 4,5 Mill. auf Indien (Tee, Reis, Indigo, Zucker); das Deutsche Reich führte ein 1896 für 500, 1897: 31,690, 1898: 156,560 Mk. Die Ausfuhr (1899: 10,8 Mill.) besteht aus Opium, Perlmutter, Teppichen. In der wüsten Umgebung von B. ist die Hitze von Mai bis November unerträglich. Im Kriege mit Persien eroberten die Engländer Ende 1856 B. und die Insel Kerak (Charak) und hielten sie bis zum Pariser Frieden (1857) besetzt. Im nahen Dorf Rischehr Ruinen (mit Keilinschriften), in denen 1876 Andreas und Stolze Ausgrabungen veranstalteten.

Buschiri, arab. Aufständischer, stellte sich im August 1888 an die Spitze des Aufruhrs in Deutsch-Ostafrika, wurde 8. Mai 1889 durch Wissmann bei Bagamoyo geschlagen, zerstörte Mpapua, verbündete sich mit den Mafiti, wurde aber von neuem mehrmals besiegt, gefangen genommen und 14. Dez. in Pangani gehenkt.

Buschkatze, s. Serval.

Buschklepper, ein Jäger, meist Wildbieb, der ohne Hund im Buschwerk und Vorholz das Wild zu erlegen sucht; dann auch soviel wie Strauchdieb, Räuber.

Buschmann (engl. Bushman), eine in Australien übliche Bezeichnung für einen im Busche, d. h. in dem nicht von Ackerbauern, sondern nur von Viehzüchtern bewohnten Teil des Landes, Lebenden.

Buschmann, Johann Karl Eduard, Linguist, Mitarbeiter der Brüder v. Humboldt, geb. 14. Febr. 1805 in Magdeburg, gest. 21. April 1880 in Berlin, studierte seit 1823 daselbst, später in Göttingen Philologie und ging 1827 als Erzieher auf ein Jahr nach Mexiko, das er wiederholt durchstreifte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1832 Bibliothekar an der königlichen Bibliothek in Berlin; 1851 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften gewählt. Auf seine Anfangsarbeiten über das französische Verbum (2. Aufl., Berl. 1833) und die englische Aussprache (das. 1832) folgten seine durch W. v. Humboldts Untersuchungen angeregten Arbeiten über den malaiisch-polynesischen Sprachstamm und später, seit 1853, seine zahlreichen Werke über die Sprachen Nord- und Mittelamerikas. Nach dem Tode W. v. Humboldts kam B. zu A. v. Humboldt in ein ähnliches Verhältnis wie zu dessen Bruder und unterstützte ihn von 1839 an in allen seinen Arbeiten.

Buschmänner, Volk im südwestlichen Afrika (s. Tafel »Afrikanische Völker II«, Fig. 10 u. 11), wahrscheinlich die Urbewohner des Landes, die sich selbst Saan (Sân) oder Sagua (Singular Maskulinum Sap, Femininum Sas), die »Seßhaften« nennen, bei den Kaffern aber Aba-tua, bei den Basuto Baroa (»Bogenmänner«), bei den Betschuanen Makautu heißen. Der Name B. (Bosjemans, »Waldmenschen«) ward ihnen von den holländischen Kolonisten gegeben. Die Wohnsitze dieses zwischen Hottentotten und Betschuanen inselartig eingesprengten Volkes erstrecken sich vom Atlantischen Ozean bis 23.° östl. L. und vom 20.—30.° südl. Br. Doch wohnen sie überall nur hordenweise in den ödesten Landstrichen, fast in beständiger feindlicher Berührung mit ihren Nachbarn, von denen sie gehetzt und vernichtet werden. Sie sind hager, klein (bis 144 cm groß) und häßlich, sonst aber körperlich wohlgebildet, äußerst gewandt und der unglaublichsten Anstrengung fähig.

Ihre Farbe wechselt zwischen Hellgelb und Dunkelbraun. Das kurze Wollhaar ist schwarz. Sie sind träge, roh, grausam, rauf- und raubsüchtig; doch zeichnen sich die Frauen durch Keuschheit aus, und die nördlichen Stämme stehen weit über den südlichen. Sie gehen ganz nackt, tragen nur auf dem Rücken ein kleines Fell, leben in Höhlen, Felsspalten, ausgehöhlten Ameisenhaufen oder in zerbrechlichen Hütten aus Matten und bauen höchstens etwas wilden Hanf zum Rauchen. Sonst sind ihnen Ackerbau wie Viehzucht fremd. In der Not nähren sie sich von Ameiseneiern, Heuschrecken, wildem Honig und Zwiebeln. Wilde Tiere fangen sie in Gruben, durch giftiges Wasser ꝛc. Bei ihren Raubanfällen bedienen sie sich fast ausschließlich der Bogen und vergifteter, schnell tötender Pfeile. Früher waren sie der Schrecken der Grenzbezirke und noch in neuerer Zeit von Kolonisten wie Hottentotten gefürchtet. Alle Bemühungen, die B. zu zivilisieren, sind an ihrem Freiheitstriebe gescheitert. Nur jung gefangen, sind einzelne treue und nützliche Hirten geworden und haben sich für gute Behandlung dankbar gezeigt. Sie haben eine unbestimmte Vorstellung von einem höchsten Wesen und eine noch unbestimmtere von Mein und Dein. S. auch Tafel »Geräte der Naturvölker I«, Fig. 5, und »Kunst der Naturvölker II«, Fig. 13 u. 14. Die Sprache der B. zerfällt in mehrere untereinander sehr stark differierende Dialekte (Baroa, Khuai u. a.) und stellt einen der sogen. niedrigen Sprachtypen dar. Zahlwörter gibt es nur für eins bis drei. An grammatischen Formen scheinen fast nur Bezeichnungen des Genitivs und der Mehrzahl vorhanden zu sein, welch letztere durch Wiederholung des Wortes ausgedrückt wird. Am bezeichnendsten sind die Schnalzlaute, die fast in jedem Wort vorkommen. Man unterscheidet sechs Arten derselben; sie scheinen im Buschmännischen heimisch und erst von da aus in das Hottentottische eingedrungen zu sein. Durch Bleeks Forschungen (s. Bleek 2) ist nebst der Sprache auch die merkwürdige Mythologie und Tierfabel der B. näher bekannt geworden (vgl. auch F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, 4. Bd., Wien 1888). Bei Beginn der Kapansiedelung fanden sich die B. südlich bis zu Ribeekskastel unter dem Namen Sonqua, und die seltsamen Zeichnungen an den Wänden in ihren Höhlen findet man in fast jedem Teil der Kolonie. Gegenwärtig hat sich ihre Zahl infolge der Vernichtungskriege der Kolonisten gegen sie sehr verringert, und die fortschreitende Kultur in Südafrika arbeitet emsig an ihrem gänzlichen Untergang. — Über die B. Australiens s. Buschmann.

Buschmannsland, Hochebene (1140 m) in der britisch-afrikan. Kapkolonie, umfaßt den Nordosten von Klein-Namaland und den Norden der Distrikte Calvinia und Carnarvon. Das fast ganz wasserlose Gebiet bedeckt sich nach reichlichem Regen mit Vegetation und wird dann von nomadisierenden Buren, Koranna, Nama und Buschmännern durchzogen.

Buschmeister, s. Rautenschlange.

Buschobst, s. Obstbau.

Buschratte (Känguruhratte, Hypsiprymnus *Ill.*), Gattung der Känguruhs, Beuteltiere von der Größe des Hasen mit einem verhältnismäßig kürzern Schwanz als die Känguruhs, kleinen, runden Ohren und langen Nägeln an den Mittelzehen der Vorderglieder. Sie bauen ein dickwandiges Grasnest in einer gegrabenen Höhlung im Boden und liegen darin den Tag über verborgen; nachts gehen sie nach Futter aus, das in Gras und Wurzeln besteht. Man findet sie in Australien und Tasmania. Die Buschratte (H. setosus *Ill.*), 40 cm lang mit 25 cm langem, z. T. nacktem Schwanz, lockerm, schwach glänzendem Pelz, ist oberseits dunkelbraun, unterseits schmutzigweiß, liebt mit Büschen bestandenes Gelände, nährt sich von Knollen, Wurzeln und Kräutern und richtet oft empfindlichen Schaden an. Die Fortpflanzung erfolgt drei- oder viermal im Jahr. Das Fleisch gleicht etwa dem des wilden Kaninchens.

Buschschlüpfer (Troglodytidae), Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Buschspinne, s. Vogelspinne.

Buscht, s. Papier.

Buschtěhrad (spr. buschtjě-), Marktflecken in Böhmen, Bezirksh. Kladno, an der Buschtěhrader Bahn, hat ein kaiserliches Schloß (von 1700) mit schöner Kapelle, Bierbrauerei, Steinkohlengruben (Kladno-Buschtěhrader Flözzug, 1901 Ertrag 22,8 Mill. metr. Ztr.) und (1900) 3510 tschech. Einwohner. Die Buschtěhrader Eisenbahn umfaßt die Linie Prag-Komotau-Eger nebst mehreren Zweiglinien, zusammen 422 km. B. hieß bis 1880 Butzkow und ist seitdem nach dem Schloß benannt.

Buschtruthuhn, s. Wallnister.

Busdorf, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis Schleswig, hat eine evang. Kirche, Privatirrenpflegeanstalt und (1900) 577 Einw.

Büse (Heringsbüse, holl. Buis), zweimastiges Fahrzeug für den Heringsfang.

Buselăphus, Elenantilope, s. Antilopen, S. 578.

Busembaum, Hermann, bekannter jesuitischer Moraltheolog, geb. 1600 in Notteln (Westfalen), lehrte seit 1640 in Köln Moral und wurde später Rektor des Jesuitenkollegiums in Münster, wo er 31. Jan. 1668 starb. In der Schrift »Medulla theologiae moralis« (wahrscheinlich 1650; zuletzt Rom 1844, Neudrucke Tournay 1848 und 1876, 2 Bde.) behandelte er die Grundsätze der jesuitischen Moral in bequemer Übersicht. Als Damiens' Mordversuch auf Ludwig XV. den Jesuiten zur Last gelegt und die Anklage, daß der Orden Mord und Aufruhr im Dienst seiner Zwecke gutheiße, aus Busembaums Lehrbuch bewiesen wurde, ließ das Parlament zu Toulouse dasselbe öffentlich verbrennen, und die Superioren der Gesellschaft verleugneten es. Der italienische Jesuit Zaccaria übernahm seine Verteidigung. Den von A. Ballerini begonnenen Kommentar vollendete Palmieri (2. Aufl., Prati 1893—94, 4 Bde.).

Busen (Sinus), die Vertiefung zwischen den beiden weiblichen Brüsten (s. d.), auch die letztern selbst; in der biblischen Ausdrucksweise häufig soviel wie Weib; im deutschen Recht ist B. (busme, Geburt, Schoß) Bezeichnung für die eheliche Deszendenz, Aszendenz oder die Verwandten überhaupt, dann Herz, der Sitz von Gefühlen, Leidenschaften und Begierden. Daher Busenbrief, die Urkunde, welche die Verwandtschaft beweist. Vgl. Stobbe-Lehmann, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 5, S. 68 (2. Aufl., Berl. 1885).

Busendorf, Stadt im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Bolchen, an der Nied und an der Eisenbahn Diedenhofen-Teterchen, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Walzengießerei, Handschuhfabrik und (1900) 1699 Einw.

Busénto, Flüßchen in der ital. Provinz Cosenza, entspringt am Monte Cocuzzo und mündet bei Cosenza in den Crati (s. d.). Im Bette des B. ist das sagenberühmte Grab des Westgotenkönigs Alarich (s. d.).

Busĕra, s. Bozra.

Bushel (spr. búschel), Hohlmaß der Länder englischer Zunge, zu 1/8 Quarter = 8 Gallons. Bis 1826 hatte der Winchesterbushel von 2150,42 engl. Kubikzoll (= 35,23812 Lit.) für Mehlhändler und Farmer amtliche Geltung, besteht auch in einigen Kolonien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika (hier = 35,242 L.) zu Recht; man nimmt in New York den gehäuften B. Weizen = 60 und Mais = 56 Pfd. Avoirdupois an, während der um 1/32 größere Kohlenbushel gehäuft 2814,9 Kubikzoll oder um 26,984 Proz. mehr als bei gestrichenem Maß enthält. Der jetzt für das britische Reich gültige Imperialbushel = 2218,19 englische Kubikzoll, bez. 36,34766 L. Ihm entsprechen im Handel 1/2 Hundredweight Weizenmehl, 4 Pecks zu 14 Pfd. gestoßenes Salz und 65 Pfund Avoirdupois englisches Salz in Stücken.

Bushranger (spr. búschrändscher), in Australien (insbesondere in den ehemaligen Verbrecherkolonien) üblicher Ausdruck für Straßenräuber, die im Bush, d. h. in den Weidedistrikten, ihr Wesen treiben; Buschklepper.

Busi, kleine dalmatinische Insel, südwestlich von Lissa, bis 240 m hoch, hat mehrere Grotten, darunter die Blaue Grotte, ähnlich jener auf Capri, und 160 Einw., die Weinbau und Fischerei betreiben. Vgl. Becker, Die Blaue Grotte von B. (»Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Wien«, 1885).

Busilla, Tochter des Fürsten Roger von Sizilien, seit 1097 Gemahlin des Königs Koloman von Ungarn, starb 1102.

Büsing, Otto, deutscher Politiker, geb. 28. März 1837 zu Schwerin i. M., studierte die Rechte, ließ sich 1861 als Rechtsanwalt in Rostock nieder, wurde dort Senator, siedelte aber 1871 nach Schwerin über, wo er als Rechtsanwalt und Bankdirektor tätig ist; er erhielt den Titel eines Geheimen Finanzrats. 1871, 1878, 1887 und bei den spätern Wahlen wurde er in Wismar zum Reichstagsabgeordneten gewählt, schloß sich der nationalliberalen Partei an und wurde von dieser 14. Nov. 1900 zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt.

Busiris, Name mehrerer altägypt. Städte; der Name ist aus dem ägypt. Per-Usire, »Haus des Osiris«, entstanden. Das bekannteste war das inmitten des Delta gelegene B., Hauptstadt eines Gaues und eine der wichtigsten Kultusstätten des Osiris. Auch ein heiliger Pfahl wurde hier verehrt, den man später für das Rückgrat des Osiris hielt. In B. lag ein großer Tempel der Isis, die hier den Osiris bestattet haben soll; jetzt Abusir. — Ein zweites B. lag bei den Pyramiden von Gizeh, am linken Nilufer; das heutige danach genannte Dorf Abusir mit den Pyramiden der Könige der 5. Dynastie liegt etwas weiter südlich.

Busiris, nach Diodor Statthalter des Osiris in den Grenzgebieten von Phönikien, oder auch ein mythischer ägyptischer König, der gewöhnlich als ein Zeitgenosse des Herakles gilt. Derselbe soll Theben erbaut haben und ein Sohn des Poseidon, von dem ja alle Unholde abstammen mußten, gewesen sein. Als einst Ägypten neun Jahre lang unfruchtbar war, riet ein cyprischer Wahrsager dem König B., zur Abwendung des Übels alljährlich dem Zeus einen Fremden zu schlachten, und der König begann mit dem Wahrsager selbst. Als Herakles nach Ägypten kam, sollte auch er geopfert werden; er riß sich indessen los und erschlug den König, dessen Sohn, den Herold und die Opferdiener. Euripides (in einem Satyrdrama), Epicharmos und Mnesimachos stellten B. komisch dar. Isokrates schrieb eine Schutzrede auf B., der wohl als Verkörperung des ägyptischen, von den Griechen viel erwähnten Fremdenhasses aufzufassen ist. Den Ägyptern war die Gestalt des B. unbekannt.

Busk, 1) Stadt in Galizien, Bezirksh. Kamionka, an der Mündung des Peltew in den Bug, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat 6 Vorstädte, die durch mehr als 80 Brücken mit der Stadt verbunden sind, ein Schloß, Reste alter Befestigungen, Bierbrauerei und (1900) 6785 polnische und ruthen. Einwohner. — 2) (Buskije Istotschniki) Besuchtes Schwefelbad in Russisch-Polen, Gouv. Kielce; 52 km von der Stadt Kielce; Badesaison vom 20. Mai bis 20. Sept. Der ungefähr 1 km entfernte Flecken B. hat 1673 Einw.

Buskerud, Amt im norweg. Stift Christiania, 14,997 qkm (272,3 QM.) groß mit (1900) 112,608 Einw. (7 auf 1 qkm), umfaßt die Landschaften Numedal, Sigdal, Hallingdal, die Hatdinsel Husum und die wegen ihrer Anmut berühmte Hügellandschaft Ringerike (s. d.). Den fruchtbarsten und bevölkertsten Teil des Amtes bildet die Vogtei B., die nach dem alten Hof B. benannt ist. Hauptstadt ist Drammen.

Buslajew, Fedor Iwanowitsch, russ. Sprachforscher, geb. 13. April 1818 im Gouv. Pensa, gest. 31. Juli 1899 in Lublin bei Moskau, war bis 1881 Professor der russischen Philologie und vergleichenden Sprachforschung an der Moskauer Universität. Die Übertragung der Ergebnisse der allgemeinen Sprachvergleichung auf das Russische und die Erweiterung unsrer Kenntnis der ältern russischen Volksliteratur sind seine Verdienste. Sein Hauptwerk ist die »Historische Grammatik der russischen Sprache« (1858). Seinen Nekrolog schrieb A. Pypin im Septemberheft der Zeitschrift »Wiestnik Ewropy« (1899).

Busley, Karl, Techniker, geb. 7. Okt. 1850 in Neustrelitz, erlernte Schlosserei und Maschinenbau, studierte seit 1871 auf der Gewerbeakademie in Berlin, legte 1874 die Diplomprüfung als Schiffsmaschineningenieur ab, trat in die kaiserliche Marine ein, wurde 1875 Marineingenieur in Kiel, 1879 Lehrer an der Marineakademie und Marineschule daselbst, wurde 1890 zum Professor ernannt und trat 1896 als Bevollmächtigter bei den F. Schichauschen Werken in Elbing und Danzig ein. B. war auf vielen Weltindustrieausstellungen als Juror tätig und ist seit 1899 geschäftsführender Vorsitzender der besonders unter seiner Mitwirkung gegründeten Schiffbautechnischen Gesellschaft. Unter seiner Mitarbeit wurde 1882 die erste internationale Segelregatta veranstaltet, die den Grund zu der heutigen »Kieler Woche« legte, deren Leitung in seinen Händen liegt. 1887 gehörte B. zu den Gründern des Marine-Regatta-Vereins, aus dem 1891 der Kaiserliche Jachtklub entstand, dessen Vorstand er beständig angehört hat. 1888 wurde auf sein Betreiben der deutsche Seglerverband ins Leben gerufen. 1900 wurde B. Vorsitzender des deutschen Vereins für Luftschiffahrt in Berlin und gründete 1903 den deutschen Luftschifferverband. 1898 gehörte B. zu den eifrigsten Vorkämpfern für die Errichtung eines deutschen Flottenvereins, in dessen Präsidium er seither sitzt. Er schrieb: »Die Meerwasserdestillierapparate der kaiserlichen Marine« (Berl. 1880); »Die Schiffsmaschine« (3. Aufl., Kiel 1891, 2 Bde., auch russisch und englisch); »Die Verwendung flüssiger Heizstoffe für Schiffskessel« (Berl. 1887); »Die Entwickelung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten« (3. Aufl., das. 1892); »Die neuern Schnelldampfer« (2. Aufl., Kiel 1893); »Die Entwickelung des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt A.-G.« (mit Haack, Berl. 1893);

»Die jüngsten Bestrebungen und Erfolge des deutschen Schiffbaues« (Berl. 1895); »Die Wasserrohrkessel der Dampfschiffe« (das. 1896); »Die gesundheitlichen Einrichtungen der modernen Dampfschiffe« (das. 1897); »Der Kampf um den asiatischen Handel« (2. Aufl., das. 1898); »Die modernen Unterseeboote« (das. 1899).

Busolt, Georg, Geschichtsforscher, geb. 13. Nov. 1850 in Keppurren bei Insterburg, studierte Geschichte und Philosophie, errang 1875 mit einer Abhandlung: »Die Grundzüge der Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas« (Berl.) einen Preis, bereiste 1875 bis 1876 Italien und Griechenland, habilitierte sich 1878 in Königsberg für alte Geschichte, ward 1879 als außerordentlicher Professor nach Kiel berufen, wurde dort 1881 ordentlicher Professor und folgte 1897 einem Rufe nach Göttingen. Er schrieb: »Der zweite athenische Bund« (Leipz. 1875); »Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen« (das. 1878, Bd. 1); »Forschungen zur griechischen Geschichte« (Bresl. 1880, Bd. 1); »Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia« (Gotha 1885–97, Bd. 1–3,1; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1893–95); »Die griechischen Staats- und Rechtsaltertümer« (2. Aufl., Münch. 1892, in J. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«) u. a.

Busoni, Ferruccio Benvenuto, Klavierspieler, geb. 1. April 1866 in Empoli bei Florenz, von mütterlicher Seite deutscher Abstammung, Schüler W. Mayers (W. A. Remy) in Graz, erregte als kaum Zwanzigjähriger Aufsehen durch seine freien Improvisationen sowie durch seine kraftvollen Interpretationen der letzten Sonaten Beethovens. B. wirkte 1888 bis 1890 als Lehrer am Konservatorium zu Helsingfors sowie, nachdem er 1890 bei der ersten Konkurrenz um den Rubinsteinpreis gesiegt, zu Moskau und weiter zu Boston und lebt seit 1894 in Berlin. B. ist nicht nur als Pianist bedeutend, sondern auch als Komponist bemerkenswert (Lustspielouvertüre, Konzertstück für Klavier und Orchester, Violinkonzert, eine symphonische Dichtung, zwei Streichquartette, Variationen mit Schlußfuge für Klavier, Klavier-Etüden, Lieder etc.). Auch gab er Bachs »Wohltemperiertes Klavier« mit Anmerkungen und einer Anweisung zur Klavierübertragung von Orgelwerken heraus.

Buß, Dorf, s. Bous.

Buß, 1) Franz Joseph, Ritter von, ultramontaner Politiker, geb. 23. März 1803 in Zell am Harmersbach, gest. 1. Febr. 1878 in Freiburg, studierte Philosophie, Medizin und die Rechte und habilitierte sich 1824 in Freiburg, wo er 1833 außerordentlicher und 1836 ordentlicher Professor für Rechts- und Staatswissenschaft wurde. Als Mitglied der badischen Zweiten Kammer (seit 1837) stand er im Gegensatze zu seinen frühern liberalen Grundsätzen auf seiten der streng kirchlichen Partei und wurde, 1848 von einem westfälischen Bezirk in das Frankfurter Parlament gewählt, Führer der großdeutsch-ultramontanen Richtung. 1863 in den österreichischen Ritterstand erhoben, ward er 1873 wieder in die badische Abgeordnetenkammer, 1874 in den Reichstag gewählt und trat dort in das Zentrum ein. Literarisch vertrat er die völlige Trennung von Kirche und Staat, stiftete viele katholische Vereine und wurde 1848 Präsident der zu Mainz tagenden Pius-Vereine, er befürwortete die Errichtung katholischer Universitäten und eiferte für den Jesuitenorden. Er schrieb unter anderm: »Geschichte der Staatswissenschaft« (Karlsr. 1839, 2 Bde.); »Urkundliche Geschichte des National- und Territorialkirchentums in der katholischen Kirche Deutschlands« (Schaffh. 1851); »Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury« (Mainz 1856); »Österreichs Umbau in Kirche und Staat« (Wien 1862, Bd. 1). Aus seinem Nachlaß erschien »Winfrid-Bonifacius« (Graz 1880).

2) Ernst, um die Missionssache verdienter prot. Theolog, geb. 15. Febr. 1843 in Tenniken (Baselland), 1870 Pfarrer in Lenk, 1875 in Zofingen, 1879 in Basel und 1880 in Glarus. Zur Durchführung der in seiner Schrift: »Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung« (Leiden 1876) niedergelegten Grundsätze wurde 1884 der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein (s. d.) gegründet, dem B. bis 1893 vorstand. Auch als Alpenkenner machte B. sich durch mehrere Schriften bekannt.

Bussa (Bosa), bei den Tataren eine Art Bier, aus Gerste und Hirse bereitet.

Bussaco, Berg in der portug. Provinz Beira, an der Grenze der Distrikte Coimbra und Aveiro, 547 m ü. M., mit ehemaligem, 1268 gegründetem Karmeliterkloster, herrlichen, parkartigen Wäldern, Landhäusern und recht gutem Gasthaus. Am Nordwestfuß der Badeort Luzo, an der Eisenbahn Figueira da Foz–Villar Formoso, mit warmen Quellen (27°). — Am B. 27. Sept. 1810 Sieg der Engländer und Portugiesen unter Wellington über die Franzosen unter Masséna.

Bussang, Stadt in der afrikan. Landschaft Borugung (die selbst auch B. genannt wird), rechts am Niger, dessen Schiffbarkeit hier durch Stromschnellen unterbrochen wird, in denen 1806 Mungo Park ertrank, zählt 10–12,000 Einw.

Bussang (spr. büßáng), Flecken im franz. Depart. der Vogesen, Arrond. Remiremont, am Ursprung der Mosel und an der Ostbahn malerisch gelegen, 625 m ü. M., mit Seidenspinnerei, Weberei, Brettsägen und (1901) 1216 Einw., hat einen Eisensäuerling (12°), von dessen Wasser jährlich ca. 1 Mill. Flaschen versandt werden. Es leistet besonders bei Magen-, Leber- und Unterleibsbeschwerden gute Dienste.

Bussarde (Buteoninae), Unterfamilie der Falken (Falconidae), mittelgroße Raubvögel mit dickem, breitem, flachem Kopf, kurzem, gekrümmtem Schnabel ohne Zahn, langen Flügeln, mittellangem Schwanz, ziemlich hohen Läufen, kurzen, schwachen Zehen und spitzen, scharf gekrümmten Krallen. Die B. bewohnen kleine Waldungen und jagen auf benachbarten Feldern; sie fliegen langsam, sind ziemlich träge, nähren sich von Mäusen, Schlangen, Insekten, Würmern, Aas, auch von Pflanzenstoffen und sind im allgemeinen viel mehr nützlich als schädlich. Der Rauchfußbussard (Schneeaar, Archibuteo lagopus *Brünn.*), 65 cm lang, 150 cm breit, hat bis zu den Zehen befiederte Läufe; sein Gefieder wechselt in der Färbung ungemein ab und ist weiß, gelblichweiß, rotgrau, braunschwarz und braun. Er lebt in Norwegen, Nordrußland, Sibirien, auch in Amerika, horstet nur ausnahmsweise südlicher, weilt bei uns vom Oktober bis April und geht nur selten bis Südeuropa. Er nährt sich von Mäusen, Lemmingen, Amphibien, auch Feldhühnern, Tauben und jungen Hasen. Sehr gern raubt er dem Jäger die Beute. Er nistet auf Bäumen, auch auf dem Boden und legt (öfters sogar zweimal) vier weiße, rötlich gewölkte Eier. Der Mäusebussard (Mauser, Rüttelweih, Waldgeier, Bußaar, Buteo buteo *L.*, s. Tafel »Raubvögel«, Fig. 9), 56 cm lang, 125 cm breit, ist gleichmäßig schwarzbraun, auf dem Schwanz gebändert, andre sind gelblichweiß mit dunklern Schwingen und

Schwanzfedern, auf der Brust gefleckt, auf dem Schwanz gebändert. Er bewohnt Skandinavien, West- und Mitteleuropa, östlich bis zur Weichsel, weilt in Norddeutschland vom März bis Oktober, überwintert aber in Süddeutschland und lebt paarweise in Wäldern, die mit Feld und Wiesen wechseln. Er hält sich rüttelnd oft längere Zeit über ein und derselben Stelle, beschreibt hoch in der Luft Kreise und sitzt auf Bäumen und Steinen stundenlang zusammengekauert, auf Mäuse, Ratten, Hamster, Kreuzottern, Amphibien, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmer lauernd. Bisweilen fängt er auch Rehkälber, Hasen, junge Feld- und Haushühner. Er miaut wie eine Katze (Buse, soviel wie Katze, daher der Name Bussard). Sein Nest baut er Ende April auf hohen Bäumen und legt 3—4 grünlichweiße, braun gefleckte Eier, die das Weibchen allein ausbrütet. Schlangenbussard, s. Schlangenadler. Wespenbussard (Bienenfalke), s. Weihen.

Bußbrüder Jesu Christi, s. Sackbrüder.

Bußbücher (Bußordnungen, Beichtbücher, lat. Libri poenitentiales), Anweisungen für Priester und Beichtväter über Verwaltung der Beichte, insbes. über die für einzelne Sünden aufzuerlegenden Bußübungen. Die abendländischen B. gründen sich auf den dem Theodorus von Canterbury (gest. 690) zugeschriebenen Bußkanon sowie auf die angeblich von Beda (s. d.) und von Egbert von York (gest. 767) herrührenden Pönitentialien. Das im 8. Jahrh. entstandene »Poenitentiale romanum« suchte Grundsätze von allgemeinerer kirchlicher Bedeutung aufzustellen. Vgl. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche (Halle 1851); Schmitz, Die B. und die Bußdisziplin der Kirche (Mainz 1883), dazu als 2. Bd: »Die B. und das kanonische Bußverfahren« (Düsseld. 1898).

Bußding, s. Ding.

Bußdisziplin, soviel wie Bußzucht (s. Kirchenzucht).

Buße, eigentlich Ersatz, Entschädigung. Schon diese mittelalterliche Übersetzung des lateinischen Wortes poenitentia (des griechischen metanoia, d. h. »Sinnesänderung«) weist auf weitgehende Verflachung und Veräußerlichung eines dem Christentum von Haus aus eignen und unentbehrlichen Begriffs hin (s. Bekehrung). Das religiöse Verhältnis mußte erst als ein gesetzlich formuliertes Rechtsverhältnis und die Sünde lediglich als Störung desselben gefaßt sein, ehe diese Störung als durch bestimmte Leistungen oder Entbehrungen ausgleichbar, die Sünde als abbüßbar gelten konnte. Die evangelische Kirche behielt daher zwar das einmal in den kirchlichen Sprachgebrauch aufgenommene Wort bei, aber in dem Sinne der neutestamentlichen »Sinnesänderung«, als ein in Sündenerkenntnis, Reue und ernstlichem Willen, mit der Sünde zu brechen, bestehendes Selbstgericht, während die katholische Kirche den Begriff der B. so bestimmt, daß er die Zerknirschung des Herzens (contritio cordis), das Bekenntnis des Mundes (confessio oris) vor dem Priester und die Genugtuung (satisfactio operis), Übernahme gewisser Strafen zur Abbüßung (poenae canonicae), in sich begreift. Diese drei Stücke bilden seit dem 11. Jahrh. das Sakrament der B. seiner Materie nach, während die Form desselben nach dem Beschluß des Konzils von Florenz 1439 in den Worten des Priesters: »Ego te absolvo« besteht. Dabei herrscht die von den Viktorinern Hugo und Richard im 12. Jahrh. ausgebildete Theorie, daß die ewigen Strafen, die alle Todsünden verdienen, durch priesterliche Absolution in zeitliche verwandelt werden, die ebenso wie die Strafen für läßliche Sünden in freiwilliger Übernahme der vom Priester auferlegten Leistungen abgebüßt werden können. Unter solchen Voraussetzungen war es freilich naheliegend, daß die von der Kirche auferlegten Strafen auch von der Kirche erlassen oder durch andre der Kirche annehmbare Leistungen (gute Werke) ausgeglichen und ersetzt, ja von andern Personen und für andre übernommen werden konnten. Daher jene Veräußerlichung des Bußwesens, als deren Extreme der Ablaßhandel und die Geißelbrüderschaften erscheinen, die sich aber nicht minder in den Büßerorden, den Bußbüchern, Bußtalern rc. darstellt. Daß die Apologie der Augsburgischen Konfession (1530) die B. noch als ein Sakrament neben Taufe und Abendmahl behandelt, hängt mit der Modifikation zusammen, die das römische Bußsakrament in der lutherischen Beichte (s. d.) fand. Als rein innerliche Sache zwar, aber doch in unnatürlich forcierter Weise wurde die B. von den Pietisten und Methodisten betont und geübt (s. Bußkampf).

Im Strafrecht versteht man unter B. die Genugtuung, auf die im Strafverfahren zu gunsten des durch eine strafbare Handlung Verletzten erkannt wird. Dieses Recht auf Genugtuung ist ein höchst persönliches Recht des Verletzten. Zur Zahlung der B. kann nur der Täter verurteilt werden. Stirbt er jedoch nach Eintritt der Rechtskraft des auf Zahlung einer B. lautenden Urteils, so wird das Urteil in den Nachlaß vollstreckt. Eine solche B. wird nur auf besondern Antrag des Verletzten zuerkannt. Dieser Antrag ist in Privatklagesachen mit der Privatklage zu verbinden und in denjenigen Fällen, in denen die Staatsanwaltschaft mit der öffentlichen Klage vorgeht, von dem Verletzten mittels einer Nebenklage zu stellen. Der Verletzte muß sich zu diesem Zweck der öffentlichen Klage des Staatsanwalts als Nebenkläger anschließen. Die Verurteilung zu einer B. setzt voraus, daß der Beschuldigte überhaupt in eine Strafe genommen wurde. Im entgegengesetzten Falle gilt auch der Antrag auf Zuerkennung einer B. für erledigt. Hat das Gericht es abgelehnt, auf eine B. zu erkennen, so bleibt dem Verletzten die Geltendmachung seines vermeintlichen Schadenersatzanspruchs im Wege des bürgerlichen Rechtsstreites übrig. (Vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 823 ff. [unerlaubte Handlungen].) Hat der Verletzte eine B. zuerkannt erhalten, so kann er weitere Entschädigungsansprüche mittels einer Zivilklage nicht geltend machen. Das deutsche Strafgesetzbuch statuiert eine solche B. nur für alle Fälle der Körperverletzung und bei Beleidigungen, wenn diese nachteilige Folgen für die Vermögensverhältnisse, den Erwerb oder das Fortkommen des Beleidigten mit sich bringen. Aber auch bei Eingriffen in das Urheberrecht, das Recht des Markenschutzes und das Patentrecht ist die B. zugelassen. Ihr Maximum beträgt bei Verletzungen des Patentrechts, des Warenzeichenrechts und des Gebrauchsmusterrechts und bei Verurteilungen wegen unlautern Wettbewerbes 10,000 Mk., in allen sonstigen Fällen 6000 Mk. Vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 186—188, 231, 340; Deutsche Strafprozeßordnung, § 414 bis 446, 495; Reichsgesetze von 1876, betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste (§ 16), betreffend den Schutz der Photographien (§ 9) und betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen (§ 14); Reichspatentgesetz von 1891 (§ 36); Gebrauchsmustergesetz von 1891 (§ 11); Warenbezeichnungsgesetz von 1894 (§ 18); Gesetz gegen den un-

lautern Wettbewerb von 1896 (§ 14) und Reichsgesetz, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und Tonkunst, von 1901 (§ 40). Auch die Landesgesetzgebung kann auf dem ihr zugeteilten Gebiete B. zulassen. Im weitesten Umfange verwendet übrigens das Bürgerliche Gesetzbuch den Begriff der B. im § 847, indem es dem an seinem Körper oder an seiner Gesundheit oder Freiheit Geschädigten und der Frauensperson, an der ein Verbrechen oder Vergehen wider die Sittlichkeit verübt worden, oder die durch Hinterlist, Drohung oder unter Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zur außerehelichen Beiwohnung bestimmt wurde, auch wegen des Schadens, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung in Geld gewährt. Vgl. Strauß, Die B. des deutschen Strafrechts und der Ersatz des nichtvermögensrechtlichen Schadens im Bürgerlichen Gesetzbuch (Freib. 1901).

Busse, 1) Friedrich, Reeder, geb. 24. Mai 1835 in Sibesse bei Hildesheim, gest. 31. Dez. 1898 in Berlin, erlernte in Geestemünde die Schiffszimmerei und fuhr 1865—66 als Schiffszimmermann auf deutschen und englischen Segelschiffen. 1868 begründete er in Geestemünde eine Fischhandlung, mußte aber, um Ware zu haben, die Fischerei auf der Weser und Geeste selbst erlernen und betreiben, bis es ihm gelang, Finkenwärder, Norderneyer und Helgoländer Fischer zu bewegen, ihre Fänge nach Geestemünde zu bringen. 1879 legte er in Donnern eine Anstalt für künstliche Fischzucht an, in der er amerikanische Forelleneier und Karpfen erbrütete und züchtete. 1884 schickte er den ersten deutschen Fischdampfer, die Sagitta, die zuerst Angelfischerei, dann Grundschleppnetzfischerei betrieb, in See und legte damit den Grundstein zu der jetzigen Blüte Geestemündes und der deutschen Seefischerei. Auf seinem zweiten Dampfer wurden die verschiedensten Versuche zur Verbesserung der Hochseefischerei, wie das Fischen bei elektrischem unterseeischen Licht, Erprobung verschiedener Netzarten und Einführung der Scherbretter gemacht. 1885 legte er eine Netzmacherei an, und bis 1891 verfügte seine Reederei über vier Fischdampfer. Als sich die Notwendigkeit herausstellte, neben der nicht mehr ausreichenden Nordsee neue Fischgründe aufzusuchen, da sandte B. einen seiner Dampfer in die isländischen Gewässer und wies den deutschen Hochseefischern den neuen Weg.

2) Karl, Dichter und Schriftsteller, geb. 12. Nov. 1872 zu Lindenstadt-Birnbaum in Posen, studierte in Berlin Literaturgeschichte, Geschichte und Philosophie und lebt daselbst. Seinen Ruf machte er sich durch die »Gedichte« (Grossenhain 1892, 5. Aufl. 1902) und die »Neuen Gedichte« (Stuttg. 1895, 2. Aufl. 1901), in denen er als ein selbständiger und geschmackvoller Lyriker von der Schule Theodor Storms und Martin Greifs auftrat, und denen er neue Lieder und Gedichte u. d. T.: »Vagabunden« (das. 1901) folgen ließ. Außerdem veröffentlichte er die Novellen: »Träume« (Leipz. 1895), »Die häßliche Witta« (Bresl. 1897), »Die Schüler von Polajewo« (Stuttg. 1900); die Romane: »Ich weiß es nicht« (Grossenh. 1892), »Jugendstürme« (Stuttg. 1896) und »Höhenfrost« (Berl. 1897, 3 Bde.); die treffliche Anthologie: »Neuere deutsche Lyrik« (Halle 1895, mit literargeschichtlicher Einleitung) und die »Geschichte der deutschen Dichtung im 19. Jahrhundert« (Berl. 1901).

Bussen (auch Schwabenberg), isoliert stehender Berg im württemberg. Donaukreis, östlich von Riedlingen, 757 m ü. M., mit Aussicht bis an den Bodensee und die Schweizer Alpen. — Die Römer hatten hier ein Kastell, auf dessen Ruinen sich später zwei Burgen erhoben. Hier war auch der Stammsitz des Berthaldschen Grafengeschlechts (s. Bd. 724). Später brachte Rudolf von Habsburg die Herrschaft an sich, und 1806 kam sie an Württemberg. Vgl. Buck, Der B. und seine Umgebung (Sigmaring. 1868).

Büßerorden, Gesamtbezeichnung religiöser Genossenschaften, deren Mitglieder entweder sich zu Werken der Buße in außergewöhnlich strenger Weise verpflichten oder gefallenen Personen Zuflucht und Anleitung zur Buße gewähren. Solche B. sind: die Tertiarier (s. d.), die Bußbrüder Jesu Christi (s. Sackbrüder), die Frauen vom guten Hirten (s. d.), der Orden von der Buße der heil. Magdalena (s. Magdalenerinnen) u. a.

Büßerschnee, eine in den südlichen Anden Südamerikas vorkommende Schneebildung. Weht kräftiger Wind dort über eine Schneefläche, so bildet er Furchen wie das Meer im Strandsand; ändert er seine Richtung, so entstehen durch Querfurchung einzelne Schneekegel bis über Reiterhöhe. Die Sonne schmilzt die Oberfläche teilweise; es bleiben bizarre Säulen stehen, die im Mondschein menschenähnlich aussehen, wie Büßer, die der Erlösung harren. Vgl. Güßfeldt, Reise in den Andes von Chile und Argentinien (Berl. 1888); Hauthal in den Veröffentlichungen der Deutschen Akademischen Vereinigung zu Buenos Aires, Bd. 1 (Buenos Aires, o. J.).

Bußgänge, s. Bittgänge.

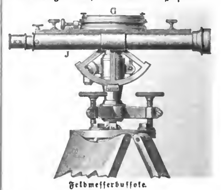
Bußkampf, der nach der Popular theologie des Pietismus und des Methodismus in einen bestimmt nachweisbaren Zeitverlauf fallende, mit heftigen innern Erregungen verbundene und nach einem gewissen Programm sich vollziehende Bruch zwischen Geist und Fleisch (Röm. 7) oder »Durchbruch der Gnade«.

Bußkanon, in der ältern katholischen Kirche die Summe von Vorschriften über die Wiederaufnahme der Gefallenen. S. Bußbücher.

Bußkapitel, die in den Ordensstatuten bestimmten Versammlungen aller Konventualen eines Klosters oder aller Glieder eines Ordenskapitels, um vor den Obern ihre Fehler zu beichten (Kapitelbeichte) und eine Buße dafür zu übernehmen.

Büßling, die weibliche Hanfpflanze.

Bussole (v. ital. bussola, »Büchschen«), Instrument mit Magnetnadel, dient als Winkelmeßinstrument



Feldmesserbussole.

u. Orientierungsmittel in der Vermessungskunst. Die Feldmesserbussole (Fernrohrbussole, s. Abbildung) besteht aus einer flachen, runden Kapsel G mit

Glasdeckel, in deren Mitte die Magnetnadel über einem Gradkreis frei schwingt. Nord- und Südrichtung der Nadel sind am Gradkreis mit N und S bezeichnet, parallel dazu ist neben der B. ein Fernrohr J befestigt. Das ganze Instrument läßt sich auf einem Stativ horizontal aufstellen und in horizontaler Richtung drehen. Visiert man ein Objekt durch das Fernrohr an, so muß die Nadel um den Winkel »ausschlagen« (von N abweichen), um den die Visierlinie vom Meridian abweicht. Da der Nordpol der Nadel als Index dient, gegen den die Einteilung des Kreises bewegt wird, so muß die Bezeichnung von Osten und Westen entgegengesetzt der wirklichen Lage ausgeführt werden, ebenso ist auch der Teilkreis nicht von links nach rechts, sondern von rechts nach links mit wachsender Bezifferung zu versehen. Die Nordspitze der Nadel zeigt dann den Winkel an, den die Visierlinie mit dem magnetischen Meridian in der Zählrichtung NOSW einschließt. Die B. kann immer nur genäherte Werte geben, für genaue Messungen ist ein Theodolit vorzuziehen, der häufig mit einer B. verbunden wird (**Magnettheodolit**); in unübersichtlichem Terrain, unter der Erde ist sie oft einziges Meßmittel. Um Karten, Meßtische in die richtige Drehung zum Meridian zu bringen, braucht man **Orientierbussolen**, die oft in schmalen Kasten der Nadel nur wenige Grade Schwingungen gestatten.

Bussōne, Francesco, s. Carmagnola.

Bußordnungen, s. Bußbücher.

Bußpsalmen, die sieben Psalmen: 6, 32 (nach der Zählung der Vulgata 31), 38 (37), 51 (50), 102 (101), 130 (129), 143 (142), in denen sich der Bußschmerz am ergreifendsten ausspricht, und von denen, namentlich vom Miserere (51) und De profundis (130), in der katholischen Kirche häufig ein seelsorgerlicher und liturgischer Gebrauch gemacht wird.

Bußstationen (Bußgrade, Gradus, Stationes poenitentiae) heißen in der alten Kirche des Orients die Stufen, welche die Ausgeschlossenen (s. Bann) vor ihrer Wiederaufnahme durchschreiten mußten. Man unterschied demnach unter den Büßern die Flentes (Weinende), Audientes (Hörende), Substrati oder Genuflectentes (Knieende) und Consistentes (Stehende). Die erstern hatten im Vorhof der Kirche ihren Platz, die zweiten im Narthex hinter den Katechumenen, die dritten im Schiff der Kirche, während die vierten mit den Gläubigen dem Gottesdienst bis zur Kommunion beiwohnen durften. Im Abendland scheinen die B. keinen Eingang gefunden zu haben.

Bußtage (Fast-, Buß- und Bettage), dem Gottesdienst gewidmete Tage mit dem besondern Zweck, die Kirchengemeinden auf ihre sittlichen Notstände aufmerksam zu machen. Man unterscheidet außerordentliche, für besondere Fälle angeordnete B. (dies supplicationum) und feststehende, jährlich wiederkehrende (dies rogationum). Als feststehende Bußzeit kannte die Kirche anfänglich nur die Advents- und die österliche Fastenzeit, dazu kamen die vier Quatemberfasttage (s. Quatember). In Preußen (seit 1893) und allen mittel- und norddeutschen evangelischen Landeskirchen, mit Ausnahme der beiden Mecklenburg Reuß ä. L., ist der Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag als Bußtag bestimmt, in Hessen der Palmsonntag, in Baden der letzte Trinitatissonntag, in Bayern und Württemberg der Sonntag Invokavit. Sachsen hat zwei Bußtage, die Mittwoche vor Okuli und vor dem letzten Trinitatissonntag.

Buß' u. Sombarts Motor, s. Gaskraftmaschine.

Bussurmanen, s. Bassurmanen.

Bussy-Rabutin (spr. büßi-rabütäng), Roger, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 13. April 1618 zu Epiry im Nivernais, gest. 9. April 1693 in Autun, zeichnete sich früh durch glänzenden Witz und geistreiche Epigramme, auch als Krieger während der Fronde durch Tapferkeit aus; aber seine Anmaßung und Spottsucht, die ihn selbst die höchsten Personen nicht schonen ließ, brachte ihn 1665, einen Monat nach seiner Aufnahme in die Akademie, in die Bastille, die er nach einem Jahr nur verließ, um mit strenger Verbannung auf seine burgundischen Güter bestraft zu werden. Diese Strafe hatte er sich durch seine »Histoire amoureuse des Gaules« zugezogen, die, schon länger auszugsweise bekannt, 1666 zuerst in Lüttich gedruckt wurde. Es werden darin die galanten Abenteuer einiger vornehmen Damen des Hofes in geistreicher und pikanter Weise erzählt und eine Menge von Personen mit maliziöser Genauigkeit und Rücksichtslosigkeit geschildert. Das Buch hat zahlreiche Auflagen erlebt, zuletzt von Boiteau (Par. 1856—76, 4 Bde.), von Poitevin (das. 1857, 2 Bde.) und mit Einleitung von Sainte-Beuve (1868, 2 Bde.). Vergeblich suchte B. Ludwig XIV. zur Aufhebung der Strafe zu vermögen; nur zu kurzem Aufenthalt in Paris erhielt er die Erlaubnis. Außer einigen Poesien und kleinern Schriften sind am wichtigsten seine interessanten »Mémoires« (Par. 1696, 2 Bde.; hrsg. von Lalanne, das. 1857, 2 Bde.) und seine höchst sorgfältig verfaßten, oft aufgelegten »Lettres« (das. 1697—1709, 4 Bde.; beste Ausg. von Lalanne, 1858—59, 5 Bde.), letztere besonders wertvoll durch die große Zahl bedeutender Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind (an Frau v. Sévigné, seine Cousine, allein 150).

Bußzucht, s. Kirchenzucht.

Bustamante, Anastasio, Präsident von Mexiko, geb. 27. Juli 1780 in Jiquilpan (Michuacan), gest. 6. Febr. 1853 in Queretaro, Sohn eines Pflanzers, studierte Medizin, trat aber 1808 in die Miliz von San Luis Potosi ein und wurde 1812 Oberst. Unter Iturbide (s. d.) stieg er zum Feldmarschall auf und wurde nach dessen Tode Führer der Föderalisten. Als solcher leitete er den Aufstand gegen Guerrero 1829. Am 22. Dez. bemächtigte er sich Mexikos, zwang den Präsidenten zur Niederlegung seines Amtes und wurde 1. Jan. 1830 selbst zum Präsidenten erwählt. Er bildete zwar ein Ministerium aus Parteigenossen, gewann aber keine Popularität und hatte fast beständig mit Aufständen zu kämpfen. Anfangs siegreich, ward B. im Oktober 1832 bei Puebla geschlagen und trat den Präsidentenstuhl an Pedraza ab. Erst nach dem Sturz des an Pedrazas Stelle getretenen Santa Ana kehrte er im April 1836 nach Mexiko zurück und ward 25. Febr. 1837 wieder zum Präsidenten gewählt. Doch hatte er stets teils mit den Parteien und der Finanznot, teils mit äußern Verlegenheiten, besonders den Verwickelungen mit Frankreich, zu kämpfen. 1839 mußte B. abermals fliehen und ward 30. Sept. 1841 zur Abdankung gezwungen, worauf er wieder nach Europa ging. B. lebte seitdem abwechselnd in London, Rom und Paris, kehrte nach Santa Anas Sturz 1845 zwar nach Amerika zurück, spielte aber keine politische Rolle mehr.

Bustamit, Mineral, kalkreiche Abart des Rhodonits (s. Augit, S. 114).

Büste (ital. Busto, »Brustbild«), plastisches Kunstwerk in vollrunder Arbeit, das einen menschlichen Kopf mit einem Teil der Brust (daher der Name) darstellt, unmittelbar auf einer runden, vier- oder mehreckigen Basis ruht, wodurch es sich von der Herme unter-

scheidet, und aus Marmor, Gips, Metall, Holz, Ton, Wachs oder einer andern bildsamen Masse verfertigt ist. Die Kunstform der B. tritt in römischer Zeit an Stelle der in der griechischen Kunst allein üblich gewesenen Herme (s. d.). Damals schon kam als seltenere Abart die B. mit ganzem, auf einen runden Fuß gesetztem Oberkörper auf, eine Form, die die Florentiner Plastik im 15. Jahrh. mit und ohne Verwendung des Fußes wieder aufnahm. Man kann Porträt- und Idealbüsten unterscheiden. Während die erstern das Brustbild einer bestimmten Person geben, sind die letztern vom Künstler erfundene individuelle Bildungen idealen Charakters. Auch bei ihnen pflegt der Künstler wirklich existierende Personen als Modelle zu gebrauchen, denen er einen feiner Idee entsprechenden Ausdruck gibt. Bedeutendes haben in der Schöpfung von Büsten namentlich die Römer geleistet, die bereits in der Form des Fußes und seiner Verbindung mit dem Bruststück große Mannigfaltigkeit erreicht haben. Die Ahnenbilder der Römer (imagines) hatten nicht Büstenform, sondern waren aus Wachs über dem Leben geformte Masken (cerae). Die Benennung der uns zahlreich überkommenen Büsten wie der Porträte überhaupt bildet als Ikonographie einen Teil der Altertumswissenschaft. Vgl. Gurlitt, Versuch über die Büstenkunde (Magdeb. 1800); Visconti, Iconographie grecque (2. Aufl., Par. 1811, 8 Bde.) und Iconographie romaine (2. Aufl., das. 1817—83, 4 Bde.); Bernoulli, Römische Ikonographie (Stuttg. 1882—94, 4 Bde.). In Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Büstenabschlüsse wurden die Römer durch die Künstler der Barock- und Rokokozeit übertroffen, nach deren Vorbild die modernen Bildhauer in originellen und phantastischen Büstenbildungen noch weiter gegangen sind, in Deutschland und Österreich besonders die Vertreter der malerischen Richtung in der Plastik. Franzosen, Italiener und Spanier kamen zu noch seltsamern Bildungen, indem sie Marmorbüsten schufen, die durch die unbearbeitet gelassenen untern Teile den Eindruck von Bruchstücken ganzer Statuen machen.

Büste Bolivars, Orden der, venezuel. Orden, gestiftet 11. März 1854 in Caracas vom Präsidenten der Republik, Monagas, zu Ehren der Verdienste Bolivars um Befreiung von der spanischen Herrschaft. Die an blauem Band auf der Brust, willkürlich auch am Halse getragene Dekoration besteht in einer Medaille mit 16 größern und 16 kleinern Strahlen, dem Bilde Bolivars in der Mitte, umgeben von einem blauen Reifen, mit der Inschrift »Simon Bolivar«, während sich auf der Rückseite das Wappen der Republik befindet (s. Tafel »Orden III«, Fig. 11).

Busti, Agostino, genannt Bambaja, ital. Bildhauer, geb. um 1480 im Mailändischen, gest. 1548, hielt sich in seinen ersten Werken noch an den gemäßigten Stil der Frührenaissance, verfiel aber später in die Ausartungen der Hochrenaissance zur Manieriertheit. Sein Hauptwerk, das ihm 1515 von Franz I. von Frankreich übertragene, aber nicht vollendete Grabdenkmal des Gaston de Foix, ist jetzt in verschiedenen Stücken hier und da zerstreut, der Hauptteil befindet sich in der Brera zu Mailand. Die Statue des Feldherrn ist von großer Schönheit. Daselbst ist noch ein anmutiges kleines Grabdenkmal des Lancino Curzio. Außerdem besitzt Mailand das Grabmal des Kardinals Marino Caracciolo im Chorumgang des Doms und das Epitaph des Ehepaares Birri in Santa Maria Incoronata. Auch an den zahlreichen Bildwerken der Certosa bei Pavia arbeitete B.

Busto Arsizio, Stadt in der ital. Provinz Mailand, Kreis Gallarate, an den Eisenbahnlinien Mailand-Luino und Novara-Seregno, hat eine schöne Kuppelkirche, Santa Maria, mit Altarblatt von Gaudenzio Ferrari, eine technische Schule, Baumwollweberei und (1901) ca. 12,000 (als Gemeinde 19,673) Einw.

Bustrophēdon (griech., »ochsenwendig«), Furchenschrift, alte Schreibweise der Griechen und Italiker, bei der die Zeilen, gleich den Ochsen beim Pflügen, einmal von der Rechten zur Linken, dann von der Linken zur Rechten gehen. Diese Manier zu schreiben bildete die Mittelstufe zwischen der von den Phönikern überkommenen linksläufigen und der spätern rechtsläufigen Schrift.

Bustuārii (lat.), s. Gladiatoren.

Busuluk, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, am Zusammenfluß des Flusses B. und der Samara und an der Orenburger Eisenbahn, mit 5 Kirchen, 7 Schulen, 8 Jahrmärkten, auf denen Waren für 1,5 Mill. Mk. zugeführt werden, und (1897) 14,471 Einw., meist Kosaken und Tataren, die Ackerbau, Bienenzucht, Viehzucht und Holzhandel unterhalten. Im Kreise B. befinden sich große Staatsforsten, die eine Fläche von über 65,000 Hektar bedecken.

Büsum, Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Norderdithmarschen, an der Nordsee und der Staatsbahnlinie Weddinghusen-B., hat eine evang. Kirche, Seebad, Hafen und (1900) 2250 (als Dorf 1148) Einw.

Butane C_4H_{10}, Kohlenwasserstoffe der Äthanreihe. Normales Butan (Primäres Butan, Diäthyl) $CH_3.CH_2.CH_2.CH_3$ findet sich im amerikanischen Erdöl, in den Destillationsprodukten der Kannelkohle und entsteht aus Jodäthyl und Zink bei 150°. Sekundäres Butan (Isobutan, Trimethylmethan) $CH_3CH(CH_3)_2$ entsteht aus Isobutyljodid und Aluminiumchlorid bei 120°. Beide B. sind bei gewöhnlicher Temperatur farblose Gase; zu Flüssigkeiten verdichtet, siedet ersteres bei +1°, letzteres bei −45°.

Butanöl, s. Butylalkohol.

Butanoldisäure, soviel wie Äpfelsäure.

Butansäure, s. Buttersäure.

Buta Palena, Fluß in der chilen. Provinz Chiloé, entspringt in den Anden und mündet in den Golf von Corcovado. An seinen fruchtbaren Ufern Ackerbaukolonien.

Butaueng, s. Bubui.

Bute (spr. bjūt), Insel an der Westküste Schottlands, zu Buteshire gehörig, im Firth of Clyde, im N. und NW. durch eine enge Straße (Kyles von B.) vom Festland getrennt, ist 122 qkm (2,2 QM.) groß und hat (1891) 11,735 Einw., von denen 983 der gälischen Sprache noch mächtig sind. Sie ist ein malerisches Hügelland, durch eine sandige Ebene in zwei Hälften geteilt, von denen die südliche mit dem 246 m hohen Garroch Head endet. Ackerbau, Viehzucht und Fischfang sind die Hauptbeschäftigungen. Hauptstadt ist Rothesay. B. ist die Heimat der Stuarts. Vgl. Hewison, The isle of B. in the olden time (Lond. 1894—95, 2 Bde.).

Bute (spr. bjūt), John Stuart, Graf von, brit. Staatsmann, geb. 26. Mai 1713 aus einem schottischen Geschlechte, das von einem natürlichen Sohn König Roberts II. abstammte, gest. 10. März 1792, ward 1737 ins Parlament gewählt und hielt sich zur Opposition. Nicht wieder gewählt, zog er sich auf die ihm gehörige Insel B., eine der Hebriden, zurück. 1745 ging er nach London, wurde Günstling des

Prinzen Friedrich von Wales und nach dessen Tod Erzieher des nachmaligen Königs Georg III. Nach dessen Thronbesteigung 1760 wurde B. Mitglied des Geheimen Rates und entfernte alle Personen, die seinen ehrgeizigen Plänen im Wege standen, aus der Nähe des Königs. B. wurde im März 1761 Staatssekretär und übernahm nach dem Sturz Pitts im Oktober die Leitung des Ministeriums. Den im Dezember 1761 ablaufenden Subsidienvertrag mit Friedrich d. Gr. erneuerte er nicht, sondern schloß 3. Nov. 1762 den Präliminarfrieden zu Fontainebleau mit Frankreich, nahm aber schon 8. April 1763 seine Entlassung. B. lebte seitdem auf seinem Schloß Lutton in Berkshire, mit wissenschaftlichen, insbes. botanischen Studien beschäftigt. Für die Königin von England verfaßte er ein Prachtwerk über die britische Flora: »Botanical tables«, 9 prachtvoll ausgestattete Quartbände, von denen nur 12 Exemplare gedruckt wurden.

Butĕa *Roxb.*, Gattung der Leguminosen, Bäume oder kletternde, filzige Sträucher mit dreizähligen Blättern, großen, gelben oder roten Blüten in dicht gebüschelten Ähren, Trauben oder Rispen und im untern Teil flachen, häutigen, einsamigen Hülsen. 3 Arten in Vorder- und Hinterindien. B. frondosa *Roxb.* (Dhak, Palasa), ein 12—15 m hoher Baum in Ostindien und Birma mit rundlichen Blättern und hochroten, mit hochgelbem und silberglänzendem Flaum schattierten Blüten in fußlangen, hängenden Trauben. Der blutrote, stark zusammenziehende Saft, der aus der verletzten Rinde fließt, bildet nach dem Erhärten an der Luft das **Buteagummi** (ostindisches Kino, Palasa-, Pulaskino). Die Samen liefern das wurmwidrige Mooboogaöl und die Rinde eine grobe Faser, die wie Werg benutzt wird. Die Lackschildlaus erzeugt durch ihre Stiche auf dem Baum Stocklack.

Butenland, Außenbeichsland, s. Deich.

Butentief, s. Binnentief.

Butĕo, Bussard; Buteoninae (Bussarde, s. d.), Unterfamilie der Falken, s. Raubvögel.

Bu·ter, soviel wie Mariatheresientaler.

Butera, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Terranova, auf einer Anhöhe über dem Fluß Manfria und an der Eisenbahnlinie Siracusa-Licata gelegen, mit einem Kastell normännischen Ursprungs, einer Schwefelgrube und (1901) 6934 Einw. B. gibt einer der vornehmsten sizilischen Familien den Fürstentitel.

Butes, in der griech. Sage Sohn des Königs Pandion von Attika, Priester der Athene und des Poseidon, Stammvater der Geschlechter der Butaden und Eteobutaden, aus denen die Priesterinnen der Athene Polias genommen wurden. — Ein andrer B., Sohn des Teleon, Argonaut, sprang, durch den Gesang der Sirenen verlockt, ins Meer, wurde aber von Aphrodite nach Sizilien gerettet, wo er mit ihr den Eryx zeugte.

Buteshire (spr. bjútschir), schott. Grafschaft, aus den Inseln Bute, Arran, Groß Cumbrae (sämtlich im Clydebusen) bestehend, hat ein Areal von 583 qkm (10,6 QM.) mit (1901) 18,786 Einw., wovon (1891) 29 nur Gälisch und 3482 Gälisch und Englisch sprachen. Hauptstadt ist Rothesay auf Bute. Vgl. Reid, History of the county of B. (Glasgow 1864).

Buthroton, antike Stadt, s. Butrinto.

Buthus, s. Skorpione.

Buticularius (v. mittellat. buticula, »Flasche«), auch Pincerna (princeps pincernarum) genannt, der oberste Schenke, Erzschenke; am fränkischen Hof eines der vier Hofämter, gewöhnlich mit einem Großen des Reiches besetzt.

Butike (franz. Boutique), Bude, Markt-, Meßbude; **Butiker** (vulgär **Budiker**, franz. Boutiquier, spr. butikjē), Schenkwirt.

Butjädingerland (das »Land buten der Jade«, d. h. jenseit der Jade), Marschlandschaft in Oldenburg, umfaßt den nördlichsten Teil des Großherzogtums zwischen der Jade und der Wesermündung, ist etwa 22 km lang und 4—7 km breit und hat einen dem Ackerbau, besonders aber der Pferde- und Rindviehzucht sehr günstigen Boden. Hauptort ist die Stadt Brake, der Sitz des Amtsgerichts **Butjadingen** ist Ellwürden. Das Land ist gegen die Nordsee nach drei Seiten hin durch Deiche geschützt, wurde aber 1717, 1786 und 1792 durch Hochfluten verheert. — Den ältesten nachweisbaren Bewohnern, den Chauken, folgten die Friesen, die dem Frankenreich unterlagen. Später beherrschten die Stedinger, dann die Grafen von Oldenburg das Land, bis es sich befreite und mit Friesland eine Republik bildete. Diese Verbindung löste sich wieder, 1420 wurde der Erzbischof von Bremen, 1454 Graf Ulrich von Ostfriesland mit B. belehnt; die Bevölkerung wehrte sich gegen diese Landesherren, unterlag aber 1514 Johann XIV. von Oldenburg. Nach dem Aussterben des oldenburgischen Grafenhauses fiel das Land 1667 an die demselben Haus entstammende Linie Holstein-Plön und 1676 an Dänemark, ward aber 1773 von diesem gegen Teile des jetzigen Holstein wieder an Oldenburg abgetreten. Vgl. Friesen.

Butler (engl., spr. bötler), Kellermeister, Haushofmeister.

Butler (spr. bötler), 1) Hauptort der Grafschaft Bates im nordamerikan. Staat Missouri, an der Missouri-Pacificbahn, mit Kohlengruben und (1900) 3158 Einw. — 2) Hauptort der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, im Ölbistrikt, an einer Zweiglinie der pennsylvanischen Bahn, hat eine höhere Schule, Industrien und (1900) 10,853 Einw.

Butler (spr. bötler), 1) (Buttler) Walter, Anstifter der Ermordung Wallensteins, geb. um 1600 als Sohn Peters von Roscrea, aus dem Geschlechte der Butler oder Schenken von Irland, stand als Gemeiner in kaiserlichen, später in Wallensteins Diensten und stieg hier bis zum Obersten eines Dragonerregiments auf. 1631 fiel er zu Frankfurt a. O. in schwedische Gefangenschaft, aus der er sich loskaufte. B., den Wallenstein auf seiner Flucht von Pilsen gegen Eger (Februar 1634) zur Begleitung gezwungen hatte, verständigte sich dann in Eger auf die vom Kaiser gegen Wallenstein erlassene Achtserklärung mit Gordon, Leslie, dem Hauptmann Devereux u. a. und bewirkte mit ihnen 25. Febr. 1634 dessen Ermordung. Er und seine Genossen ließen dann eine Rechtfertigungsschrift ihrer Handlungsweise erscheinen. Der Kaiser erhob ihn in den Grafenstand, ernannte ihn zum Generalmajor und überhäufte ihn mit Auszeichnungen und Dotationen. B. focht noch in der Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634), eroberte dann Aurach und andre Städte und Kastelle, starb aber schon 25. Dez. bei Schorndorf in Schwaben. Der Enkel einer seiner Brüder pflanzte das Geschlecht fort, das in den **Grafen Buttler von Clonebough**, genannt **Haimhausen**, in Bayern noch besteht. Vgl. Carve, Itinerarium cum historia facti Butleri etc. (Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speyer 1646).

2) **Samuel**, engl. Dichter, geb. 3. Febr. 1612 in Strensham (Worcestershire) als Sohn eines Farmers, gest. 1680 in London, erhielt seine wissenschaftliche

Bildung an der Kathedralschule zu Worcester und auf der Universität zu Cambridge und ward Schreiber bei einem Friedensrichter. Nachdem er eine Zeitlang im Haus der Gräfin Elisabeth von Kent verweilt und deren gute Bibliothek benutzt hatte, trat er in die Dienste des Sir Samuel Luke, eines Cromwellschen Offiziers und fanatischen Puritaners, bei dem religiöse und politische Sekten ihr Wesen trieben. Ihr Gebaren geißelte er im komischen Epos »Hudibras« (Teil 1 u. 2, Lond. 1663—64; Teil 3, 1678; Prachtausg. von Grey, mit Kupfern von Hogarth, Cambridge 1744, zuletzt 1869; deutsch von Bodmer 1765, Soltau 1798, Eiselein 1845). Das Gedicht, offenbar eine Nachahmung des »Don Quichote«, schildert die Abenteuer des presbyterianischen Ritters Hudibras und seines Knappen Ralph, die das Land durchziehen, um alle möglichen Übel zu vertilgen, allein als Heuchler und Schmarotzer, die sie sind, überall nur Schläge ernten. Leider bricht das von Witz sprudelnde Werk unvollendet ab, verdient aber auch in dieser Gestalt als Zeit- und Sittenspiegel großes Lob. Auch die übrigen Gedichte Butlers sind satirisch. Karl II. las seine Werke mit lebhaftem Interesse und ließ ihm 300 Pfund auszahlen. Aber weder dieses Geschenk noch seine Verheiratung mit einer reichen Witwe, deren Vermögen durch Spekulationen verloren ging, schützte den Dichter vor Not. 40 Jahre nach seinem Tode ward ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei errichtet. Eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke veröffentlichte Thyer u. d. T.: »Genuine remains in prose and verse« (Lond. 1759, 2 Bde.); die »Poetical works« allein wurden öfter herausgegeben, zuletzt in der »Aldine edition«, mit Leben und Anmerkungen, von R. B. Johnson (das. 1893, 2 Bde.). Vgl. Boxberger, Butlers »Hudibras« (Leipz. 1876); B. Harder, Die Reime im »Hudibras« (Königsb. 1900).

3) Benjamin Franklin, amerikan. General, geb. 5. Nov. 1818 in Deerfield (New Hampshire), gest. 11. Jan. 1893 in Washington, studierte erst Theologie, dann Jura und praktizierte seit 1841 als Advokat. Beim Ausbruch des Sezessionskrieges trat er in die Unionsarmee und eroberte im August 1861 das Fort Hatteras. Im Mai 1862 unternahm er mit dem Admiral Farragut die Expedition gegen New Orleans, nach dessen Einnahme er daselbst die Stelle eines Gouverneurs bekleidete. 1864 wurde er nach Fort Monroe in Ostvirginia geschickt. Dort nahm er im Mai 1864 am Einfluß des Appomattox in den James River Stellung und bot damit Grant eine vorteilhafte Basis für seine Unternehmungen gegen Richmond. Nach der Unterwerfung des Südens war er für strenge Maßregeln gegen die Sezessionisten und nahm unter Grants Präsidentschaft an dem System der Korruption Anteil. 1877 stellte er sich an die Spitze der sogen. Greenback-Partei und bewarb sich wiederholt vergeblich um die Präsidentschaft. Er veröffentlichte: »Autobiography and personal reminiscences of General B. F. B.« (Boston 1892). Vgl. Bland, Life of general B. (das. 1879); Smith, From Chattanooga to Petersburg under Generals Grant and B. (das. 1893).

4) James B., Herzog von Ormonde, s. Ormonde.

Butlerow, Alexander von, Chemiker, geb. 6. Sept. (25. Aug.) 1828 zu Tschistopol im Gouv. Kasan, gest. 17. (5.) Aug. 1886 in Biarritz, studierte in Kasan, lehrte daselbst seit 1851 und wurde 1868 Professor der organischen Chemie in Petersburg. Seine Untersuchungen betreffen besonders die Kohlenwasserstoffe und Alkohole der Fettkörpergruppe. Er entdeckte 1864 das Trimethylkarbinol, den ersten tertiären Alkohol, dessen Beziehungen zu den sekundären und primären Alkoholen er in klares Licht setzte. Dann durchforschte er die Isomerieverhältnisse der Kohlenwasserstoffe und ihrer Derivate, und zum großen Teil auf seinen Untersuchungen beruhen die heutigen Theorien über die Atomverkettung und die Struktur chemischer Verbindungen. Seine Anschauungen über das System der Kohlenstoffverbindungen legte er in seinem »Lehrbuch der organischen Chemie« (deutsche Ausg., Leipz. 1868) nieder. Als Anhänger des Spiritismus schrieb er neben kleinern Abhandlungen: »Psychische Studien«. In Kasan wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Butluv, kleiner Kran an jeder Seite des Schiffsbugs zum Festhalten des Fockhalses.

Buto, ägypt. Göttin, die in der Stadt Butos (auch B., nordöstlich von Saïs) verehrt wurde. Der Name B., der eigentlich ägypt. Wto lautete, geht auf eine Verwechselung mit dem Namen der Stadt B., d. h. Per-Wto, »Haus der (Göttin) Wto«, zurück. Dadurch, daß die Stadt B. in vorgeschichtlicher Zeit die Residenz des unterägyptischen Reiches war, ist die Göttin B. zur Schutzgöttin Unterägyptens geworden (s. Elkab). Sie wurde als eine Schlange dargestellt, welche die unterägyptische Krone auf dem Kopfe trägt; so erscheint sie auch über dem König schwebend, ihn mit ihren ausgebreiteten Flügeln beschützend; doch erscheint B. auch in menschlicher Gestalt. Das Ichneumon und die Spitzmaus waren ihr heilig. Nach dem von den Griechen erzählten Mythus soll B. den jungen Horus (Apollo), der von Isis auf der schwimmenden Insel Chemmis geboren war, in den Sümpfen aufgezogen haben. Wegen der Ähnlichkeit dieser Sage mit der Geburt des Apollo auf der Insel Delos wurde B. von den Griechen mit der Leto identifiziert.

Butomazeen, monokotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Helobiae mit wenigen Arten.

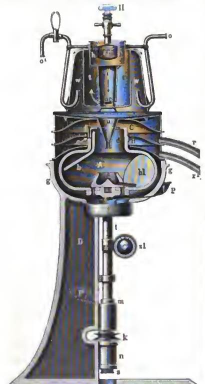
Butŏmus umbellātus *L.* (Wasserliesch, Schwanenblume, Wasserviole, Blumenbinse), Staude aus der Familie der Butomazeen mit unterirdischem Stock, langen grundständigen, schmalen Blättern, blattlosem, meterhohem Schaft und einfacher Blütendolde, mit großen, rötlichen Blumen, findet sich in Wassergräben, Flüssen und Teichen im gemäßigten Europa und Asien. Aus den Blättern verfertigt man Körbe und Matten. Die Wurzeln werden von Kalmücken, Ostjaken und andern benachbarten Völkern als Nahrungsmittel benutzt. Ihr Mehl soll ein treffliches Brot liefern. In Gartenbassins wird der Wasserliesch als Zierpflanze kultiviert.

Buton (Butung), niederländisch-ostind. Inselgruppe im SO. von Celebes (s. Karte »Hinterindien«), unter 4° 24′—5° 42′ südl. Br. und 122° 32′—123° 15′ östl. L., 8800 qkm mit 100,000 Einw. Die Inseln sind hoch, doch nicht gebirgig, mit reicher Vegetation bedeckt, wenig erforscht. Die wenig kultivierten, z. T. mohammedanischen Einwohner (Makassaren, Bugi) waren ehedem als Seeräuber gefürchtet. Die Hauptinsel B. (4226 qkm), die die fahrbare Butonstraße von der Insel Muna trennt, steht unter einem eingebornen Fürsten, der zur niederländischen Regierung im Verhältnis eines Bundesgenossen steht. B. wird zum niederländischen Gouv. Celebes gerechnet; ein niederländischer Unterresident wohnt im Fort Dschangan-Kata am Südende der Insel.

Bütow, Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, an der Bütow, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Zollbrück-B. u. B.-Berent, 115 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, evang.

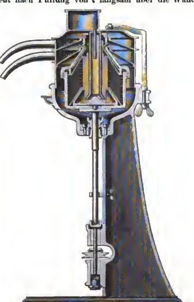
Butterfabrikation.

Seit 1877 benutzt man zum Scheiden der Milch in Rahm und Magermilch die Zentrifugalkraft. Mit einer damaligen Lefeldtschen Zentrifuge konnte man 100 kg Milch in etwa einer Stunde bei 30° ebenso stark entrahmen, wie bei Anwendung des Holsteinschen Aufrahmungsverfahrens in 36 Stunden, also bis auf einen Fettgehalt der Magermilch von etwa 0,6 Proz. Heute entrahmt eine Zentrifuge 100 kg Milch in 3 Minuten bei 30° bis auf einen Fettgehalt von 0,15 Proz. Und dabei kostet eine neue Zentrifuge kaum mehr als eine alte. Die ältesten und bekanntesten Zentrifugen für Maschinenbetrieb sind die von Lefeldt, von Nielsen u. Petersen, später Burmeister u. Wain und von de Laval. Zu ihnen kamen noch 1888 die Balance-Zentrifugen und 1890 die Alfaseparatoren. Von den Zentrifugen dieser fünf Systeme, die auch jetzt noch in Deutschland vorwiegend gebraucht werden, haben die Alfaseparatoren wohl die weiteste Verbreitung gefunden. Man baut Zentrifugen für Hand-, Göpel-, Dampf- und Dampfturbinenbetrieb.



1. De Lavals Separator mit Vorwärmer.

De Lavals Separator, die erste ununterbrochen arbeitende Zentrifuge, die in Deutschland bekannt wurde, besteht aus der stählernen Zentrifugentrommel A *(Fig. 1)*, die bei 30 cm größtem Durchmesser 7 Lit. Milch faßt und in ihrer untern Hälfte von einem eisernen Mantel gg umgeben ist, der durch die Wand D gestützt wird. Der Antrieb der senkrechten, das Gefäß A tragenden Welle l erfolgt durch die Schnurscheibe k. Die Milch passiert zuerst den Jönssonsschen Vorwärmer. Sie gelangt aus dem Vollmilchbassin durch den Hahn H vermittelst des Schwimmers sr in das Gefäß h, läuft durch dessen Rohr l nach dem Boden des doppelwandigen Vorwärmers und füllt den innern topfartigen Raum t an. Das untere Ende des Rohres l ist mit Öffnungen versehen, die durch entsprechende Schlitze oe mit der am Vorwärmerboden befestigten Hülse korrespondieren und durch Drehen des Gefäßes h zur Regulierung des Milchzuflusses mehr oder weniger geschlossen werden können. Der Raum w wird mit Wasser gefüllt, in welches durch das Rohr o Dampf geleitet wird. Kondensationswasser tritt durch o¹ aus. Die Milch fließt nach Füllung von t langsam über die Wand von w herab und wird durch den Blechdeckel v aufgefangen und durch dessen Trichter u in die Separatortrommel geführt. Sie fließt zunächst in den Becher a und aus diesem durch das seitliche Rohr in die Trommel, wo sie durch die Blechwand bl gezwungen wird, die Drehung der Trommel mitzumachen. In der Trommel wird die Milch in Magermilch und Rahm zerlegt, und letzterer fließt bei d über den Rand des Trommelhalses in den aus übereinander gesetzten Blechtellern gebildeten Kranz C, um durch das seitliche Rohr r abzufließen. Die Magermilch wird durch das bis fast zum Umfang der Trommel reichende Rohr b abgeleitet, gelangt durch die Öffnung c in den ebenfalls durch Blechteller gebildeten Ring B und tritt durch das Rohr r¹ aus. Die Schraube



2. Alfaseparator.

f reguliert die Größe der Öffnung e und damit das Mengenverhältnis zwischen Magermilch und Rahm. Die Welle l sitzt auf der eigentlichen Triebwelle in der Holzbüchse m, die Triebwelle endet mit einem Stift in der untern Büchse n, an deren Unterseite sich eine Schraube s zur Hebung der Triebwelle befindet. Die Näpfe p u. p^1 dienen zur Aufnahme von Schmieröl. z l ist ein Zählwerk. Die Separatoren wurden im Laufe der Zeit sehr bedeutend verbessert und erhielten eine Einfachheit der Konstruktion, wie sie weitergehend kaum gedacht werden kann. — Eine außerordentliche Steigerung seiner Leistungsfähigkeit hat der Separator durch eine Erfindung Bechtolsheims erfahren, die darin besteht, daß in die Trommel eine Anzahl von Tellern eingesetzt wird *(Fig. 2* **Alfaseparator**). Die Milch fließt von dem untern Teil der Trommel nach oben und passiert dabei die Zwischenräume zwischen den Blechtellern in beständigem Strom von innen nach außen und wieder von außen nach innen, wodurch eine viel schnellere Entrahmung stattfindet. Auch diese Zentrifugen wurden wesentlich verbessert, besonders durch eine bessere Zuleitung der Milch, durch Vergrößerung des Raumes für die Ablagerung des Zentrifugenschlammes u. durch Einrichtungen, welche die Sicherheit des Personals während des Betriebs erhöhen. Zum direkten *Dampfbetrieb* hat de Laval das Gestell der Zentrifuge mit einer Dampfturbine verbunden *(Fig. 5)*, und es genügt, um sie in Betrieb zu setzen, den Hahn der Dampfleitung aufzudrehen.



3. Holstein. Butterfaß.

4. Viktoriabutterfaß.

Die zum Buttern dienenden **Butterfässer** bestehen aus einem Gefäß, in dem der Rahm auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzt wird. Man unterscheidet Stoßbutterfässer mit stehendem Faß und auf und ab gehendem Stößer, Schlagbutterfässer mit horizontaler oder vertikaler, mit Schlägern versehener Welle und Roll- oder Wiegenbutterfässer, bei denen die ganze Tonne oder der Kasten mit dem Rahm in Bewegung gesetzt wird. Von den Schlagbutterfässern besteht z. B. das **holsteinische Butterfaß** *(Fig. 3)* aus einer etwas konischen, nach unten sich erweiternden Tonne, die zwischen zwei Pfosten eingehängt ist und nach Entfernung eines Stiftes umgekippt werden kann. In einer Öffnung des Deckels steckt ein Thermometer. Die vertikale Holzwelle steht mit der vertikalen Triebstange vermittelst einer verschiebbaren Hülse in leicht zu lösender Verbindung. Die Triebstange besitzt ein Zahnrad, das in ein zweites Zahnrad der durch Treibriemen zu bewegenden horizontalen Welle eingreift. Durch Verschiebung dieses zweiten Zahnrades kann die Verbindung desselben mit dem ersten beliebig gelöst und wiederhergestellt werden. An der vertikalen Holzwelle sitzt ein einfacher Flügelrahmen, während 2—4 Schlagleisten an der innern Wand des Fasses ein wenig schräg stehen, so daß sich der obere Teil dem rotierenden Flügelrahmen entgegenneigt. Zu den *Rollbutterfässern* gehört das **Viktoriabutterfaß** *(Fig. 4)*. Es besitzt keine Schläger, sondern wirkt dadurch, daß der Rahm bei der rotierenden, resp. schaukelnden Bewegung des Fasses sehr stark gegen die Wände des Fasses geschlagen wird.



5. Kontinuierliche Buttermaschine.

Man hat auch versucht, die Butterung unmittelbar mit der Rahmabscheidung zu verbinden. Bei *de Lavals* **Butterseparator** *(Fig. 5)* läuft der Rahm aus der Zentrifuge auf den aus einer Reihe von hohlen Tellern bestehenden Kühler und gelangt von diesem mit etwa 16° durch ein gebogenes Rohr in die aus einem doppelwandigen Zylinder bestehende wagerechte Buttermaschine, deren Schlägerwerk durch Schnurbetrieb von der Spindel der Separatortrommel aus in Bewegung gesetzt wird und 3600 Umdrehungen in 1 Minute macht. Bei Johanßons *Butterextraktor* wird der Rahm an der Stelle im Innern der Zentrifugentrommel, an der er sich abscheidet, verbuttert; ähnlich ist der *Butterakkumulator* von Wahlin, bei dem der Rahm aber aus der Zentrifugentrommel direkt in einen auf derselben angebrachten Akkumulator steigt. Dies geschieht auch bei dem *Radiator* von Salenius, der aber mit Kühlvorrichtungen versehen ist, um die pasteurisierte Milch in der Zentrifugentrommel abzukühlen und schließlich auf die geeignete Butterungstemperatur zu bringen. Diese Apparate ermöglichen, völlig süßen Rahm zu verbuttern und geben eine der Menge nach, aber nicht in der Qualität, befriedigende Ausbente.

Schullehrerseminar, Provinzialsiechenanstalt, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Wollspinnerei, Dampfmahl- und -Schneidemühlen, Dampfmolkerei, Bierbrauerei und (1900) 6487 meist evang. Einwohner. — B., zuerst 1346 urkundlich erwähnt, gehörte bis 1460 dem Deutschen Orden, dann den pommerschen Herzögen als polnisches Lehen und kam 1657 an Brandenburg.

Butrinto, Ort im türk. Wilajet Janina, am Südende des Sees Livari, Korfu gegenüber, Sitz eines griechischen Bischofs, mit 2000 Einw. Dabei die Ruinen der alten Stadt **Buthroton.** Bis 1797 gehörte B. der Republik Venedig, wurde dann von den Franzosen, später von den Russen und Türken erobert.

Bütschli, Otto, Zoolog, geb. 3. Mai 1848 in Frankfurt a. M., studierte am Polytechnikum in Karlsruhe und in Heidelberg, widmete sich dann der Zoologie, arbeitete 1869 bei Leuckart in Leipzig, habilitierte sich 1876 an der technischen Hochschule in Karlsruhe und wurde 1878 Professor der Zoologie in Heidelberg. B. arbeitete über Entwickelungsgeschichte der Insekten, Würmer und Gastropoden, lieferte auch anatomisch-systematische Arbeiten über Nematoden und andre Würmer und in seinen »Studien über die Zellteilung, die ersten Entwickelungsvorgänge der Eizelle und die Konjugation der Infusorien« (Abhandlungen der Senckenbergschen Gesellschaft, Frankf. 1876) die Grundlage unsrer heutigen Kenntnisse der Kern- und Zellteilung. Er deutete die Befruchtungs- und Kopulationserscheinungen als eine Verjüngung der Zelle, besonders ihres Kernes. Dem Protoplasma schrieb er die Struktur eines mikroskopisch feinen Schaumes zu, und an künstlich dargestellten Schäumen beobachtete er Bewegungen, die mit den amöboiden des Protoplasmas große Ähnlichkeit haben. 1890 suchte er nachzuweisen, daß die Bakterien einen Kern besitzen, welcher die Hauptmasse des Körpers bildet. Seine neuern Arbeiten behandeln die mikroskopische Struktur quellbarer und nichtquellbarer Kolloide, den feinern Bau der Sphärokristalle und Kristalle, die Quellung künstlicher Stärkekörner u. a., die Möglichkeit der physikalisch-chemischen Erklärung der Lebenserscheinungen. Er schrieb: »Protozoen« (Bd. 1 der 2. Aufl. von Bronns »Klassen und Ordnungen des Tierreichs«, Leipz. 1880 bis 1889); »Untersuchungen über mikroskopische Schäume und das Protoplasma« (das. 1892); »Weitere Ausführungen über den Bau der Cyanophyceen und Bakterien« (das. 1896); »Untersuchungen über Strukturen« (das. 1898); »Untersuchungen über Mikrostrukturen des erstarrten Schwefels« (das. 1900); »Untersuchungen über die Mikrostruktur künstlicher und natürlicher Kieselsäuregallerten« (Heidelb. 1900); »Mechanismus und Vitalismus« (Leipz. 1901); »Untersuchungen über Amylose« (Heidelb. 1903).

Butschowitz, Stadt in Mähren, Bezirksh. Wischau, an der Littawa und der Linie Brünn-Vlarapaß der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, hat ein Bezirksgericht, ein fürstlich Liechtensteinsches Schloß aus dem 16. Jahrh., Malzfabrik, Dampfsäge und (1900) 3204 meist tschech. Einwohner.

Butt (Butte), Fisch, s. Schollen.

Butt, ein Biermaß in England von $^1/_2$ Tun oder 2 Hogsheads, = 108 alte Gallons; für Wein = 126 Gallons, soviel wie Pipe.

Butt, Isaak, irischer Politiker, geb. 6. Sept. 1813, gest. 5. Mai 1879, studierte die Rechte und Staatswissenschaften und wurde 1836 Professor der Nationalökonomie zu Dublin. Daneben war er lange Herausgeber des »Dublin University Magazine« und wirkte seit 1838 auch als Sachwalter. 1848 verteidigte er Smith O'Brien, der des Aufstandes angeklagt war, und 1865 die angeklagten Fenier. Seit 1852 war er Mitglied des Unterhauses. B. war der Begründer und erste Führer der irischen Home-rulers (s. d.), stand aber den extremen Grundsätzen der jüngern Mitglieder der Partei, die nach seinem Tode herrschend wurden, fern. B. veröffentlichte außer verschiedenen Flugschriften über irische Verhältnisse eine »History of the kingdom of Italy« (Lond. 1860, 2 Bde.); »Chapters of college romance« (das. 1863) u. a.

Butte, Hauptstadt der Grafschaft Silverbow im nordamerikan. Staate Montana, durch reiche Gold-, Silber- und Kupferlager seit 1875 Mittelpunkt eines großartigen Bergbaues, mit 3 Schmelzwerken und (1900) 30,470 Einw. Die Mineralausbeute von 1881 bis 1894 wird auf 243 Mill. Doll. veranschlagt, die Förderung der Schmelzwerke 1900 auf 5,687,089 Doll.

Butteil, s. Bauledung.

Büttel, ehedem soviel wie Gerichtsbote, Häscher.

Buttelglas, Hohlglas, s. Glas.

Buttelstedt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, an der Scherkonde, 197 m ü. M., Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Weimar-Rastenberg und B.-Großrudestedt, hat eine evang. Kirche und (1900) 886 Einw.

Butten (Hagebutten), die Früchte der Rosen und des Weißdorns.

Büttenpapier (Handpapier), das aus einer mit Papierstoff gefüllten Bütte mittels der Form geschöpfte Papier, s. Papier.

Büttenwasserfälle, s. Allerheiligen 1).

Butter (hierzu Tafel »Butterfabrikation« mit Text), das Fett der Milch, das in dieser in äußerst feiner Verteilung in Form sehr kleiner Kügelchen enthalten ist. Reines Butterfett besteht zu 91—92 Proz. aus einem Gemisch von Stearin, Palmitin, Olein. Den Rest bilden andre Fette, die beim Ranzigwerden flüchtige Fettsäuren (Essigsäure, Buttersäure, Kapron-, Kapryl-, Kaprinsäure rc.) liefern, denen der üble Geschmack verdorbener B. zuzuschreiben ist. B. enthält also bedeutend mehr flüchtige fette Säuren als andre Fette. Gewöhnliche B. (Marktware) enthält außer Fett wechselnde Mengen von Milchbestandteilen, nämlich Milchzucker, Käsestoff und Salze. Je vollständiger diese Stoffe durch Waschen und Kneten oder durch Schmelzen der B. entfernt werden, um so haltbarer wird dieselbe. Spezifisches Gewicht des Butterfettes bei 100°: 0,865—0,868. Es schmilzt bei 31 bis 34° und erstarrt bei 19—24° je nach der Jahreszeit, dem Futter und der Individualität der Kühe. Winterbutter enthält etwas mehr Stearin und Palmitin als Sommerbutter und ist daher härter und schwerer schmelzbar. Der Farbstoff ist vom Futter abhängig, das auch den Geschmack beeinflußt; indes bedingen auch die oben erwähnten Milchbestandteile wesentlich den eigenartigen Geschmack der B.

Die Bereitung der B. erfordert die größte Sorgfalt und Sauberkeit, weil B. ungemein leicht fremdartigen Geruch und Geschmack annimmt und die beste frische Milch durch sehr geringe Mengen verdorbener, fermentartig wirkender Milch sofort nachteilige Veränderung erleidet. Hierauf ist beim Bau und bei der Einrichtung der Arbeitsräume (Milchkammer, Milchkeller) Rücksicht zu nehmen. Die Abscheidung der B. aus ganzer süßer Milch gelingt nicht in befriedigender Weise. Die direkte Verbutterung ganzer gesäuerter Milch hat besonders für kleine Wirtschaften manche Vorteile, aber auch Nachteile, unter denen die

schwierigere Verwertung der gesäuerten Buttermilch in erster Linie steht. Weitaus in den meisten Fällen wird die zu verbutternde Milch zunächst in einen fettreichen Teil, den Rahm (Sahne, Schmand, Kern, Flott, Obers etc.), und einen fettarmen, die Magermilch, geschieden. Dies geschieht nach dem alten, vielfach ausgebildeten (holländischen, holsteinischen, Swartzschen) Verfahren durch ruhiges Stehen der Milch, in der das spezifisch leichtere Fett an der Oberfläche sich sammelt. Haupterfordernis ist genaue Einhaltung der Temperatur (12—15°), damit die Milch mindestens 36 Stunden süß bleibt, weil nur dann eine feine und haltbare B. aus dem Rahm gewonnen wird, wenn derselbe völlig süß von der süßen Milch abgenommen wird. Das alte Aufrahmungsverfahren lieferte bei einem mittlern Fettgehalte der Milch von 3,4 Proz. aus 100 kg Milch 3,3 kg B. mit 84 Proz. Fettgehalt. Die dabei gewonnene Magermilch enthielt 0,64 Proz. Fett. Das alte Verfahren ist jetzt wenigstens im Großbetrieb ersetzt durch die Benutzung der Zentrifugal-(Schleuder-)kraft, unter deren Einfluß die spezifisch schwerere Lösung von Milchzucker, Käsestoff und Salzen sich von dem spezifisch leichtern Fett sehr vollkommen trennen läßt. Etwaige in der Milch enthaltene feste Verunreinigungen sammeln sich als die schwersten Teile an dem äußersten Umfang der bewegten Milchmasse, d. h. am Innenrande der Trommel, dann folgt nach innen die entfettete Milch (Magermilch mit 0,15—0,20 Proz. Fett), und der innerste Raum wird von dem Rahm eingenommen. 1859 benutzte Fuchs in Karlsruhe die Zentrifugalmaschine zur Untersuchung der Milch. 1864 konstruierte Prandtl in Bayern eine Milchschleuder, aber erst 1876 gelang es Lefeldt in Schöningen, eine brauchbare Zentrifuge herzustellen.

Die Lefeldtsche Zentrifuge (Textfig. 1) besteht aus einer Trommel, die sich auf einer vertikalen Welle mit einer Geschwindigkeit von 800-1000 Touren in einer Minute um ihre Achse dreht. Die Pfeile zeigen den Zufluß der Milch und den Abfluß der Magermilch u. des Rahmes. Bei beständigem Zufluß frischer Milch erhält man etwa 0,80 derselben als Magermilch. Eine Umfangsgeschwindigkeit der Trommel von 6—7000 m und eine Milchtemperatur von 35° gibt die besten Resultate. Das Zentrifugalverfahren gewährt volle Sicherheit des Betriebes, es gestattet, die Entrahmung beliebig weit (90—94 Proz.) zu treiben, gibt völlig süßen Rahm und süße Magermilch, sehr hohe Butterausbeute und reinigt die Milch von allen Schmutzteilen, die sich als Zentrifugenschlamm abscheiden. Zur Erhaltung der feinen Beschaffenheit des auf der Zentrifuge gewonnenen Rahmes und zur Konservierung der Magermilch müssen dieselben sofort und möglichst energisch gekühlt werden. Unter Umständen ist es vorteilhaft, vorher zu pasteurisieren, um die das Verderben herbeiführenden Mikroorganismen zu töten.

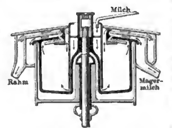


Fig. 1. Lefeldtsche Zentrifuge.

Der Rahm enthält in der Regel 11—24 Proz. Fett. Die Gewinnung feinster B. gelingt am leichtesten aus Rahm mit 17—18 Proz. Dünnerer Rahm mit 8—15 Proz. Fett geht als Kafferahm, solcher mit mehr als 15 Proz. als Schlagrahm. Im Rahm sind die Butterkügelchen noch voneinander isoliert, beim Buttern aber, das im wesentlichen darauf beruht, den Rahm im Butterfaß anhaltender Erschütterung auszusetzen, ballen sie sich plötzlich zusammen und bilden größere Klümpchen, die zusammengeknetet die B. bilden. Dies Zusammenballen der Butterkügelchen erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, daß dieselben das Fett ursprünglich im Zustande der Überschmelzung enthalten, d. h. in einem Zustand, in dem es bei einer Temperatur weit unter dem Schmelzpunkt flüssig bleibt. Die Erschütterung bewirkt, daß das Fett in den normalen Zustand übergeht, d. h. erstarrt, worauf die Butterkügelchen dann sofort zusammenkleben.

Man kann süßen Rahm verbuttern, doch geht der Prozeß leichter von statten, und man erhält größere Ausbeute, wenn der Rahm angesäuert ist, sei es durch Stehenlassen (18—24 Stunden), sei es durch Zusatz von Säureweckern (saure Buttermilch vom letzten Buttern, desser gesäuerte Milch, die unter besondern Vorsichtsmaßregeln aufgestellt wurde). Die Säuerung des Rahmes erfolgt unter der Einwirkung von Bakterien, die aus der Luft, durch die Geräte etc. in den Rahm gelangen und Milchsäure bilden. Gewisse Bakterien können aber unerwünschte Prozesse einleiten und Butterfehler veranlassen. Man hat deshalb die Bakterien guter Rahmsäuerung in Reinkulturen gezogen, die dem Rahm zugesetzt werden. B. aus saurem Rahm ist im allgemeinen dauerhafter als solche aus süßem. Süßer Rahm wird bei 11—15°, gesäuerter bei 12—20° verbuttert. Niemals wird die im Rahm enthaltene B. vollständig gewonnen, ein Teil derselben (bei Rahmverbutterung 2—4 Proz. des Fettgehaltes der Milch) bleibt in der Buttermilch zurück. Die gewonnene B. enthält noch 16—22 Proz. Buttermilch mechanisch eingeschlossen und wird, um sie von dieser zu befreien, geknetet, mit Wasser gewaschen und gesalzen. In der Regel, besonders in Norddeutschland, England, Holland etc., setzt man 3—5 Proz. und nur der sehr lange aufzubewahrenden B. 10 Proz. Salz zu. Knetet man dann nach 12—24 Stunden abermals, so wird die Buttermilch viel vollständiger beseitigt als ohne das Salz.

Reinlicher und viel energischer als die Hand wirken Butterknetmaschinen. Lefeldts Knetmaschine (Textfig. 2) besteht aus einem auf eisernem Sockel ruhenden hölzernen Teller, der in der Mitte etwas erhaben und mit einem hölzernen Rand umgeben ist. Dieser Teller wird durch Zahnradübertragung von einer Riemenscheibe aus oder durch eine Kurbel mittels Handbetrieb in Drehung versetzt, wobei die hölzerne, mit Rillen versehene Walze auf dem Tisch sich in entgegengesetzter Richtung dreht. Die am Umfang des Tellers durch zwei Röhren abfließende Buttermilch sammelt man in einem Gefäß. Über die übrigen bei der Butterbereitung benutzten Geräte und Maschinen s. die beifolgende Tafel.

Häufig wird die B. mit Orlean gefärbt, indem man eine Lösung des Orleanfarbstoffes in fettem Öl (Butterfarbe, Orantia, Carottin) schon der Milch oder dem Rahm im Butterfaß zusetzt. Auch mit Möhren, Ringelblumen (Merliton) und andern Farbstoffen wurde B. früher gefärbt. Zur Konservierung der B. wird statt des reinen Kochsalzes auch ein Gemisch

von solchem mit Salpeter und Zucker angewendet. Andre Konservierungsmittel, wie Borax, Borsäure, Alaun, Salizylsäure, Metaphosphorsäure (Butyrosoter), sind verwerflich, da gute, rationell bereitete, gesalzene B. ihrer nicht bedarf. Die für die überseeische Ausfuhr bestimmte, meist aus süßem Rahm dargestellte B. wird in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen verpackt und kommt als präservierte B. in den Handel. Sehr empfehlenswert ist zur Erhöhung der Haltbarkeit der B. das Pasteurisieren des Rahmes, während das Sterilisieren der B. einen Kochgeschmack verleiht. Um die B. für die Küche und Backstube längere Zeit zu konservieren, schlägt man sie mit Salz in Fässer und Steingutnäpfe (Faßbutter) ein oder schmelzt sie bei 40°, schäumt gut ab, läßt sie geschmolzen 6 Stunden ruhig stehen und gießt sie dann durch Leinwand in gut gereinigte Töpfe. Der Verlust beträgt etwa 20 Proz. Die geschmolzene B. (Schmalz,

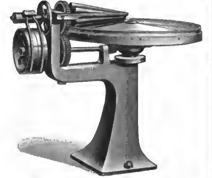


Fig. 2. Lefeldts Butterknetmaschine.

Butterschmalz, Rindschmalz, Schmalz-, Schmelzbutter, Flößbutter) hält sich etwa ein Jahr unverändert. Durch Schmelzen bei 40°, Mischen mit erwärmter Milch oder Rahm im erwärmten Butterfaß und Ausbuttern bei 16° soll man die geschmolzene B. für den Tischgebrauch geeignet machen können. Ungesalzene, gut ausgearbeitete, unverfälschte B. enthält:

Wasser. . .	6 —16 Proz., im Durchschnitt	12 Proz.
Fett. . . .	80 —91 " " "	86,7 "
Käse. . . .	0,4— 1,1 " " "	1,15 " (Käse und Milchzucker zusammen)
Milchzucker .	0,3— 1,1 " " "	
Mineralstoffe.	0,1— 0,26 " " "	0,16 "

Der Wassergehalt beträgt bei gesalzener B. 12,5—18 Proz., bei stark gesalzener Dauerbutter 9,5 Proz. Das spezifische Gewicht der ungesalzenen B. ist 0,94, das der gesalzenen 0,95. Über Verfälschungen der B. ist viel mehr gesprochen und geschrieben worden, als den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Das Färben der B. kann nicht als Verfälschung angesehen werden und ist harmlos, wenn, wie fast ausschließlich geschieht, unschädliche Farbstoffe benutzt werden. Den Gehalt der B. an Nichtfett entdeckt man durch Schmelzen der B. in einem Glaszylinder mit Teilung und Quirlen oder Schleudern des Gefäßes, bis sich alle fremden Bestandteile unter der klaren B. abgesetzt haben, deren Menge an der Teilung abgelesen werden kann. Auf Grund des Gesetzes vom 15. Juni 1897, betreffend den Verkehr mit B., Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln, hat der Bundesrat bestimmt, daß B. in 100 Teilen nicht weniger als 80 Teile Fett, in ungesalzenem Zustand nicht mehr als 18, in gesalzenem nicht mehr als 16 Teile Wasser enthalten darf. Über die Ermittelung des Berechnungsindex s. Refraktometer. Löst man B. in Ätheralkohol und titriert mit Natronlauge, so ergibt sich der Gehalt an freien Fettsäuren in ranziger B. Zum Nachweis fremder Fette in der B. eignet sich besonders die Bestimmung der flüchtigen Fettsäuren und der Verseifungszahl (vgl. Fette). Sehr häufig (etwa 13—17 Proz. aller Buttererzeugungsstellen) kommen in B. Tuberkelbazillen vor, herrührend aus der Milch perlsüchtiger Kühe. Von größerer Bedeutung ist die Fälschung der B. mit Kunstbutter, die aber vom Chemiker leicht nachgewiesen werden kann.

Der Verbrauch an B. ist am größten in den zentralen und nördlichen Ländern, minder bedeutend in den südlichen, in denen Öl häufig an ihre Stelle tritt. Die in den Tropen fabrizierte B. ist meistens flüssig. In Indien und im ganzen Orient heißt sie Ghi und bildet in vielen Gegenden einen bedeutenden Handelsartikel. Die größten Butterkonsumenten der Erde sind die Araber.

Die meiste und feinste B. für den Welthandel liefern Frankreich, Dänemark, Schweden, Finnland und Holland. Auch Österreich, Oberitalien und Deutschland (Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Ostpreußen, Ostfriesland etc.) führen viel B. aus, und der Hauptkonsument namentlich für hochfeine Ware ist England, während die überseeischen Länder mit weniger feiner B. sich begnügen. Derartige B. liefern auch Nordamerika und Kanada in großen Massen auf den Weltmarkt.

Über die Erfindung der B. ist nichts bekannt; wo im Altertum B. erwähnt wird, bleibt es ungewiß, ob der Stoff mit unsrer heutigen B. identisch ist. Jedenfalls sind weder Griechen noch Römer Erfinder der Butterbereitung, vielmehr dürften erstere durch Skythen, Thraker und Phrygier, die Römer vorzugsweise durch die Germanen mit der B. bekannt geworden sein. Auch wurde die B. bei ihnen wohl hauptsächlich als Salbe und Arzneimittel benutzt. Im Norden von Europa scheint die B. vor Ausbreitung des Christentums selten gewesen zu sein. Literatur s. Milch.

Butterahorn, s. Caryocar.

Butteräther (Buttersäureäthyläther) $C_4H_7O_2.C_2H_5$ entsteht beim Erwärmen von Buttersäure mit absolutem Alkohol und konzentrierter Schwefelsäure, bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,90, riecht namentlich in der Verdünnung angenehm ananasartig, löst sich wenig in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, siedet bei 120°. Für technische Zwecke läßt man Johannisbrot wie zur Bereitung von Buttersäure vergären und destilliert es mit Alkohol und Schwefelsäure. Auch verseift man Butter mit Natronlauge und destilliert die Seife mit Alkohol und Schwefelsäure. Dies Präparat dient zur Darstellung von Fruchtäthern und künstlichem Rum. Eine Lösung des technischen Butteräthers in Alkohol kommt als Ananasäther oder B. in den Handel. Buttersäureamyläther $C_4H_7O_2.C_5H_{11}$, aus Buttersäure und Amylalkohol mit konzentrierter Schwefelsäure gewonnen, ist leicht löslich in Alkohol, nicht in Wasser, riecht in Verdünnung ananasartig, spez. Gew. 0,882, siedet bei 178° und dient zur Herstellung von künstlichem Rum und Arrak, auch zu künstlichen Fruchtsäften.

Butterbaum, s. Illipe, Combretum und Pentadesma.

Butterblume, populäre Benennung mehrerer gelb blühender Wiesenpflanzen, denen man, wenn sie

sich unter der Grasfütterung befinden, die gelbe Färbung der Butter zuschreibt, besonders Ranunculus-Arten, Caltha palustris, Leontodon taraxacum, Trollius europaeus u. a.

Butterbrief, vom Papst oder von einem katholischen Bischof ausgestellter Schein, wodurch man Erlaubnis erhält, in den Fasten Butter oder etwas andres als Fastenspeise zu essen.

Buttergelb, s. Dimethylamidoazobenzol.

Butterine, s. Kunstbutter.

Butterkrebs, s. Flußkrebs.

Butterkühler, s. Kühlkrüge.

Butterland, landähnliche Nebelbank auf See.

Buttermilch, die Flüssigkeit, die nach dem Ausbuttern im Butterfaß zurückbleibt, ist dickflüssig, vom spez. Gew. 1,032—1,035, enthält, abgesehen von Butterklümpchen, etwa 0,2—0,8 Proz. Fett, 3,5 Proz. Käsestoff, 4 Proz. Milchzucker und 0,7 Proz. Mineralstoffe wie frische Milch oder, falls sie sauer ist, an Stelle eines Teiles des Milchzuckers freie Milchsäure. Sie ist ein angenehm säuerliches, kühlendes und sehr nahrhaftes Getränk, ruft aber bei manchen Leuten Magenbeschwerden hervor. Man trinkt sie auch als diätetisches und leicht abführendes Mittel; sie dient ferner zur Schweinemast, zur Bereitung von Käse (Buttermilchkäse), zum Bleichen, zum Befestigen der Farben beim Kattundruck oder Farbendruck ꝛc.

Buttermilcherz, s. Hornerz.

Butternußbaum, s. Walnußbaum.

Butternüsse, s. Caryocar.

Butterpfennige, in der katholischen Kirche Geldgaben für die Erlaubnis, in den Fasten Butter oder sonst etwas andres als Fastenspeise essen zu dürfen. Vgl. Butterbrief.

Butterpilz, s. Boletus.

Butter pits (engl., »Butterkerne«), s. Acanthosicyos.

Butterrefraktometer, s. Refraktometer.

Buttersäure $C_4H_8O_2$. Normale B. (Äthylessigsäure, Butansäure, Gärungsbuttersäure) $CH_3(CH_2)_2.CO_2H$ findet sich als Buttersäurehexyläther in den Früchten von Heracleum giganteum, als Oktyläther in denen von Pastinaca sativa, dann im Schweiß, in der Fleischflüssigkeit, zuweilen im Magen- und Dickdarminhalt und in dem übelriechenden Safte, den viele Laufkäfer aus einer Drüse am After ausspritzen. An Glyzerin gebunden (als Butyrin) kommt sie in der Butter vor, beim Ranzigwerden der Butter wird diese Verbindung zersetzt, und deshalb riecht alte Butter stark nach B. Sie entsteht bei Oxydation des Butylalkohols, bei Gärungsprozessen (die durch Bakterien herbeigeführte Buttersäuregärung) aus Zucker, Stärke, Glyzerin und Milchsäuresalzen (daher im Sauerkraut, in sauren Gurken), sie bildet sich auch bei trockner Destillation (daher im Holzessig und Tabaksaft), bei Verwesung und Oxydation von Eiweißkörpern (daher in Ackererde, Kompost, Dünger, Jauche, im Flußwasser und in manchen Mineralwässern). Zur Darstellung läßt man eine Lösung von Rohrzucker und Weinsäure mit faulem Käse, saurer Milch und Kreide bei 30—35° gären. Es bildet sich zuerst milchsaurer Kalk und aus diesem unter Entwickelung von Kohlensäure und Wasserstoff buttersaurer Kalk. Aus letzterm bereitet man buttersaures Natron und destilliert es mit Schwefelsäure. B. bildet eine farblose, ölige Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,9587 bei 20°, riecht der Essigsäure ähnlich, bei geringem Gehalt an Ammoniak widerlich schweißartig, schmeckt stark sauer, ätzend, mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther, ist unlöslich in Salzwasser, siedet bei 163°, erstarrt bei —19°, brennt mit blauer Flamme. Bei der Neutralisation mit Basen bildet sie meist kristallisierbare Salze (Butyrate), die trocken geruchlos sind, feucht aber nach B. riechen, in Wasser und Alkohol sich lösen und, trocken auf Wasser geworfen, rotieren. Isobuttersäure (Dimethylessigsäure, Methylpropansäure) $(CH_3)_2.CH.COOH$ findet sich im Johannisbrot, in der Wurzel von Arnica montana, in Römisch-Kamillenöl ꝛc. Sie entsteht bei Oxydation von Isobutylalkohol. Zu ihrer Darstellung läßt man Johannisbrot mit Wasser unter beständiger Neutralisation der entstehenden Säure mit Schlämmkreide bei 20—30° gären, destilliert mit verdünnter Schwefelsäure, neutralisiert das Destillat mit Soda, verdampft und destilliert den aus buttersaurem Natron bestehenden Rückstand abermals mit Schwefelsäure. Isobuttersäure ist der normalen B. ähnlich, spez. Gew. 0,949 bei 20°, siedet bei 155°, löst sich in 5 Teilen Wasser bei 20° und bildet leichter lösliche Salze. B. dient zur Darstellung von Fruchtäthern.

Buttersäureäther, s. Butteräther.

Buttersäuregärung, s. Gärung.

Buttersäurepilz, der die Buttersäuregärung herbeiführende Bazillus.

Buttersäuresalze, s. Buttersäure.

Butterseife, aus Butter mit Ätznatron bereitete Seife, dient zur Bereitung von Butteräther (s. d.).

Buttervogel, volkstümliche Bezeichnung der Tagschmetterlinge, besonders der Weißlinge.

Butterwoche (russ. Másleniza), die erste Woche der achtwöchigen Osterfasten der griechisch-russischen Kirche, der Karneval der Russen, so genannt, weil zwar der Genuß des Fleisches verboten, aber der von Butter, Milch und Eiern noch erlaubt ist.

Butterwurzel, s. Pinguicula.

Büttgen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Neuß, an der Staatsbahnlinie Rheydt-Neuß, hat 2 kath. Kirchen und (1900) 2899 Einw.

Buttlar, Eva von, geb. 1670 zu Eschwege in Hessen, gest. nach 1717, führte in Eisenach als Hofdame 10 Jahre lang ein weltliches Leben, trennte sich 1697 von ihrem Mann und stiftete 1702 zu Allendorf a. d. Werra eine philadelphische Sozietät, deren Kern außer ihr ein Theolog Winter, ein Mediziner Appenfeller und zwei Fräulein v. Kollenberg bildeten. Hier schlugen chiliastische Schwärmerei und die mystische Lehre von der geistlichen Ehe in Unzucht und Gotteslästerung um. Von Allendorf ausgewiesen, ging die Gesellschaft 1704 in Wittgensteinisches Gebiet, trat in Köln zur katholischen Kirche über, begann aber das alte Wesen von neuem in Lüde bei Pyrmont, trennte sich dann, zu schwerer Strafe verurteilt, und löste sich in Altona auf. Vgl. Keller, Die Buttlarsche Rotte (»Zeitschrift für die historische Theologie«, 1845).

Buttmann (ursprünglich Boudemont), Philipp, geb. 5. Dez. 1764 in Frankfurt a. M., gest. 21. Juni 1829 in Berlin, studierte seit 1782 in Göttingen unter Heyne, wurde 1787 Erzieher beim Erbprinzen von Dessau, 1789 diätarischer Hilfsarbeiter und 1796 Sekretär an der königlichen Bibliothek zu Berlin, 1800 daneben Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, legte nun 1808 sein Schulamt nieder und wurde 1811 Bibliothekar. Seine Hauptwerke sind: »Griechische Grammatik« (Berl. 1792, 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus: »Griechische Schulgrammatik« (das. 1816, 17. Aufl. 1875); »Lexilogus, oder Beiträge zur griechischen Worterklärung, haupt-

sächlich für Homer und Hesiod« (Bd. 1, das. 1818, 4. Aufl. 1865; Bd. 2, 1825, 2. Aufl. 1860); »Ausführliche griechische Sprachlehre« (Bd. 1, das. 1819, 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., mit Zusätzen von Lobeck, 1839); »Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums« (das. 1828—29, 2 Bde.). Auch gab er heraus: den 4. Band des Spaldingschen Quintilian (Leipz. 1816), die von Mai aufgefundenen Scholien zur »Odyssee« (Berl. 1821), »Platonis dialogi IV« (mit Biester, das. 1822, 5. Aufl. 1830), Sophokles' »Philoktetes« (das. 1822), Aratos' »Phaenomena« (das. 1826) und besorgte die Neubearbeitung der Spaldingschen »Midiana« des Demosthenes (das. 1823, 5. Aufl. 1864) sowie die ersten beiden Bände von Heindorfs »Platonis dialogi selecti« (das. 1827—29). Von 1803—1812 redigierte er die »Haude-Spenersche Zeitung«, von 1807—10 mit Wolf das »Museum der Altertumswissenschaft«.

Büttner, s. Bötticher.

Büttner, 1) Karl Gotthilf, Missionar und Sprachforscher, geb. 24. Dez. 1848 zu Königsberg i. Pr., gest. 14. Dez. 1893 in Berlin, studierte in Königsberg Theologie, war 1870—72 Lehrer am Missionshaus in Barmen, wirkte 1872—80 unter den Herero im Damaraland und leitete während dieser Zeit das Seminar für eingeborne Lehrer zu Otyimbingue. Seit 1880 als Pfarrer zu Wormditt in Ostpreußen tätig, wurde er 1885 als Reichskommissar abermals nach Südwestafrika gesandt, war dann von 1886—89 Inspektor der Ostafrikanischen Missionsgesellschaft in Berlin (deren »Nachrichten« er 1887 begründete und bis 1889 herausgab) und wurde im Oktober 1887 zum Lehrer des Suaheli am Seminar für orientalische Sprachen daselbst ernannt. Außer verschiedenen Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlichte er: »Sprachführer für Reisende im Damaraland« (Sonderausgabe aus der von ihm 1887—90 herausgegebenen »Zeitschrift für afrikanische Sprachen«, Berl. 1888); »Hilfsbüchlein für den ersten Unterricht in der Suahelisprache« (2. Aufl., Leipz. 1891); »Wörterbuch der Suahelisprache« (Berl. 1891); »Sammlung von arabisch geschriebenen Suaheli-Schriftstücken« (das. 1891); »Anthologie aus der Suaheli-Literatur«, »Lieder und Geschichten der Suaheli« (das. 1893) u. a.

2) Richard, Afrikareisender, geb. 28. Sept. 1858 in Brandenburg a. d. Havel, studierte Naturwissenschaften in Berlin, beteiligte sich 1884—86 an der von der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft ausgesandten Kongo-Expedition unter Schulze, Kund, Tappenbeck und Wolf und drang über San Salvador nach Kassongo am Kuango vor, von dort nach Kiballa am Kongo. 1890 übernahm er die Leitung der Station Bismarcksburg in Togoland, kehrte 1891 nach Deutschland zurück und lebt gegenwärtig als Oberlehrer in Berlin. Er schrieb: »Reisen im Kongoland« (Leipz. 1890).

Büttneriazeen, s. Sterkuliazeen.

Buttons (engl., spr. bött'ns, »Knospen«), s. Ariocarpus.

Buttstädt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Straußfurt-Großheringen und der Eisenbahn Weimar-Rastenberg, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, bedeutende Pferdemärkte und (1900) 2647 Einw.

Butung, Insel, s. Buton.

Buturlin, Dimitri Petrowitsch, Kriegsschriftsteller, geb. 1790 in Petersburg, gest. 21. Okt. 1849 auf seinem Gut bei Petersburg, trat 1808 in ein Husarenregiment, machte, teilweise im Generalstab, die Feldzüge von 1809 und 1812 mit, wurde 1823 russischer Kommissar bei der französischen Armee in Spanien, war im Türkenkrieg von 1829 Generalquartiermeister der russischen Armee, später Senator und Chef der kaiserlichen Bibliothek und des geheimen Archivs. Er schrieb: »Relation de la campagne en Italie 1799« (Petersb. 1810); »Tableau de la campagne de 1813 en Allemagne« (anonym, 3. Aufl., Par. 1820); »Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne« (Petersb. 1817); in russischer Sprache: »Geschichte des Einfalls Napoleons in Rußland« (1820; franz., Par. 1824, 2 Bde.), die unvollendete »Geschichte der Feldzüge der Russen im 18. Jahrhundert« (1820, Abt. 1, 4 Bde.) und »Geschichte der politischen Wirren in Rußland zu Anfang des 17. Jahrhunderts« (1839—46, 3 Bde.).

Buturlinowka (auch Petrowskoje), Flecken im russ. Gouv. Woronesh, Kreis Bobrow, an der Ossereda (zum Don), an der Hauptstraße nach Saratow, mit mehreren Kirchen, bedeutender Lederindustrie und ca. 22,000 Einw.

Butyl C_4H_9, einwertige Atomgruppe, die für die Butylverbindungen charakteristisch ist.

Butylalkohol $C_4H_{10}O$, Alkohol aus der Fettsäurereihe, der als farblose Flüssigkeit in vier Isomeren auftritt. Normaler B. (Propylkarbinol, 1 = Butanol) $CH_3.(CH_2)_2.CH_2OH$ entsteht aus Butyraldehyd durch Reduktion und aus Glyzerin durch Bakteriengärung, siedet bei 116,8°, gibt bei Oxydation normale Buttersäure. Sekundärer B. (Butylenhydrat, Methyläthylkarbinol, 2 = Butanol) $CH_3.CH_2.CHOH.CH_3$, siedet bei 99°, gibt bei Oxydation Methyläthylketon, dann Essigsäure. Isobutylalkohol (Gärungsbutylalkohol, Isopropylkarbinol, Methyl-2-Propanol-1) $CH.(CH_3)_2.CH_2OH$, im Fuselöl aus Kartoffeln, siedet bei 108,4°, gibt bei Oxydation Isobuttersäure, Essigsäure, Kohlensäure, Aceton. Tertiärer B. (Trimethylkarbinol, Dimethyläthanol) $(CH_3)_3COH$ findet sich im käuflichen Isobutylalkohol, entsteht aus Acetylchlorid und Zinkmethyl, siedet bei 83°, gibt bei Oxydation Aceton, Kohlensäure und Essigsäure.

Butylchloral $C_4H_5Cl_3O$ od. $CH_3.CHCl.CCl_2.CHO$ entsteht bei Einwirkung von Chlor auf Aldehyd, bildet eine farblose, ölige Flüssigkeit, siedet bei 165° und verbindet sich mit Wasser zu Butylchloralhydrat $C_4H_5Cl_3O.H_2O$. Dieses bildet farblose Kristalle von heidelbeerartigem Geruch, schmeckt brennend, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, schmilzt bei 78° und gibt mit Alkalien Ameisensäure und Dichlorpropylen. B. wird gegen Neuralgien der Kopf- und Gesichtsnerven benutzt.

Butylēnhydrat, s. Butylalkohol.

Butyrāte, Buttersäuresalze, z. B. Natriumbutyrat, buttersaures Natron.

Butyromēter, Instrument zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch.

Butȳrum (lat.), Butter; B. antimonii oder stibii, Spießglanzbutter, s. Antimonchlorid; B. cacao, Kakaobutter; B. nucistae, Muskatnußöl; B. zinci, Zinkbutter, s. Zinkchlorid.

Butzbach, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Staatsbahnlinie Niederwalgern-Frankfurt a. M., ist teilweise noch mit Mauern und Türmen umgeben, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, Strafanstalt, Realschule, Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Färberei, Gerberei, Leimsiederei, Farbenfabrikation, Bierbrauerei und (1900) mit der

Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 168) 3940 meist evang. Einwohner. In der Nähe Reste römischer Befestigungen. B. erhielt 1340 Stadtrecht.

Butze, Rusch a, Schauspielerin, geb. 22. Febr. 1860 in Berlin, erhielt ihre Bildung in München unter der Leitung ihrer Mutter und betrat schon mit 14 Jahren in Augsburg die Bühne. Nachdem sie eine Zeitlang in Bozen, Innsbruck, Laibach und Wien tätig gewesen, engagierte sie August Förster an das Stadttheater zu Leipzig, wo sie den richtigen Boden für die Entfaltung ihres Talents fand. Sie zeichnete sich ebensowohl in humoristischen wie in sentimentalen Rollen aus, versuchte sich aber auch in tragischen und Charakterrollen, die später noch mehr in den Vordergrund traten. 1882 ging sie zum Hoftheater in Wiesbaden über, wo sie sechs Jahre lang erste Liebhaberinnen und jugendliche Heldinnen spielte. Von 1888—93 gehörte sie dem Berliner Theater an, wo sie besonders als Charakterdarstellerin große Erfolge erzielte. 1898 übernahm sie die Direktion des Neuen Theaters in Berlin, die sie bis 1901 führte. 1902 wurde sie an das königliche Schauspielhaus engagiert. Mit besonderer Virtuosität weiß sie den feinhumoristischen Konversationston zu beherrschen. Ihre Hauptrollen sind: Minna von Barnhelm, Porzia (»Kaufmann von Venedig«), Claire (»Hüttenbesitzer«), Magda (»Heimat«), Adelheid Runeck (»Journalisten«), Thalia (Fitgers »Hexe«) und Beatrice (»Viel Lärm um Nichts«).

Butzen (Putzen), unregelmäßige Erzanhäufungen, s. Erzlagerstätten.

Butzenscheibe, runde, bis 15 cm im Durchmesser haltende Scheibe aus meist grünem Glas, auf beiden Seiten in der Mitte mit einer Erhöhung (Butzen) und meist erhöhtem Rande. Mittels Bleifassung wurden die Butzenscheiben im 15. und 16. Jahrh. zu Fensterverglasungen zusammengesetzt. Sie sind in neuerer Zeit in verschiedenen Farben, auch mit Reliefpressung wieder in die Mode gekommen.

Butzer (Bucer), Martin, einer der oberdeutschen Kirchenreformatoren, geb. 11. Nov. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, gest. 28. Febr. 1551 in Cambridge (England), trat in seinem 15. Jahr in den Dominikanerorden, studierte seit 1517 auf der Universität Heidelberg Griechisch und Hebräisch, Theologie, Philosophie und Rhetorik und wurde durch Luthers persönliche Bekanntschaft 1518 und Erasmus' Schriften der Reformation gewonnen. Er verließ den Orden 1521 und wurde Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, 1522 Pfarrer bei Sickingen in Landstuhl, 1523 in Straßburg. Neben der Einführung der Reformation widmete er den Versuchen zur Herstellung einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten eine unermüdliche Tätigkeit. Anfangs bei den Disputationen zu Bern 1528 und Marburg 1529 mehr Zwingli zugewandt, zeigte er sich in den folgenden Verhandlungen, die mit der Wittenberger Concordia 1536 abschlossen, der Lutherschen Ansicht zugänglich. Zwar wiesen die Schweizer die Vereinigung zurück, dafür gelang es ihm, in Gemeinschaft mit dem Landgrafen Philipp von Hessen, mit dem er intime Beziehungen und einen eifrigen Briefwechsel unterhielt, wenigstens die deutschen protestantischen Stände zu einer Achtung gebietenden Macht zusammenzuschließen. In diesem Geiste wirkte er bei den Religionsgesprächen zu Hagenau 1540, zu Regensburg 1541 und 1546. Als er 1542 im Erzstift Köln gemeinsam mit Melanchthon der Reformation Bahn zu brechen suchte, leistete ihm der dortige Klerus erfolgreichen Widerstand. Da er das Augsburger Interim (s. d.) zurückwies, mußte er Straßburg verlassen und ging im April 1549, vom Erzbischof Cranmer berufen, nach England. Seine umfassende, aber mit großer Bescheidenheit verbundene Gelehrsamkeit fand hier allgemeine Anerkennung. An einer Gesamtausgabe seiner zahlreichen Schriften fehlt es noch. Den Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit B. gab Lenz (Leipz. 1880—91, 3 Bde.) heraus. Vgl. Baum, Capito und B. (Elberf. 1860); A. Erichson, Martin B. (Straßb. 1891).

Bützfleth, Kirchspiel im preuß. Regbez. Stade, Kreis Kehdingen, hat eine evang. Kirche und (1900) 2235 Einw.

Butzkopf, s. Delphine.

Butzkow, ehemaliger Name von Buschtěhrad (s. d.).

Bützow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, am Zusammenfluß der Warnow und Nebel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Lübeck-Strasburg u. Schwaan-B., hat 2 evang. Kirchen, Synagoge, altes Schloß (ehemals Residenz der Bischöfe von Schwerin), schönes Rathaus, Realgymnasium, Zentralgefängnis, Amtsgericht, Forstinspektion, Papierfabrikation, Holzsägerei, Ofenfabrik, Bierbrauerei, Getreidehandel, Dampfschiffahrt nach Rostock und (1900) 5549 Einw. In der Nähe die Landesstrafanstalt Dreibergen. — B. erscheint seit dem 14. Jahrh. als Stadt und ist Geburtsort des Mineralogen C. G. Karsten. Herzog Friedrich stiftete 1760 hier eine Universität, der er bis 1780 das Schloß einräumte, die jedoch 1789 wieder aufgehoben und mit der von Rostock vereinigt wurde.

Buvette (franz., spr. büwett', »Trinkstübchen«), Erfrischungszimmer im Theater, auf Bahnhöfen rc.; Buvetier (spr. büw'tjē), Wirt eines solchen.

Buxazeen, kleine, ca. 30 Arten umfassende, in der gemäßigten und subtropischen Zone auftretende dikotyle Pflanzenfamilie von unsicherer systematischer Stellung, Holzpflanzen mit immergrünen Blättern und getrennt geschlechtlichen, regelmäßigen Blüten. Am bekanntesten ist der Buchsbaum (Buxus sempervirens) in Südeuropa, Nordafrika und Asien, der das beste Material zu Holzschnitzwerk liefert.

Buxbaum, s. Buxus.

Buxhöwden, Friedrich Wilhelm, Graf von, russ. Feldherr, geb. 14. Sept. 1750 in Magnusdal auf der Insel Mohn bei Ösel, gest. 23. Aug. 1811 auf Schloß Lohde in Esthland, zeichnete sich 1790 in Finnland gegen die Schweden und 1792—94 im polnischen Krieg aus und wurde 1795 von Katharina II. zum Gouverneur von Warschau, 1796 vom Zaren Paul I. zum Militärgouverneur in Petersburg ernannt und 1797 in den Grafenstand erhoben, fiel aber in Ungnade und lebte eine Zeitlang in Deutschland, bis er von Alexander I. zurückberufen und mit dem Generalgouvernement der Ostseeprovinzen betraut wurde. 1805 kommandierte er das 2. russische Korps, das bei Austerlitz den linken Flügel bildete und erst durch das Zurückweichen des rechten Flügels zum Rückzuge genötigt wurde. Im Herbst 1806 stand er an der Spitze eines Korps in Ostpreußen und mußte nach dem Treffen bei Pultusk das Oberkommando an Bennigsen abtreten, erhielt es aber nach der Schlacht bei Eylau wieder. 1808 drang er in Finnland ein und eroberte das Land binnen zehn Monaten. Nach dem Friedensschluß nahm er seinen Abschied.

Buxin $C_{18}H_{21}NO_{3}$, Alkaloid aus Blättern und Wurzeln des Buchsbaums, bildet ein farbloses Pulver, schmeckt bitter, ist schwer löslich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther und gibt mit Säuren kristallisierbare Salze.

Burtehude, Stadt im preuß. Regbez. Stade, Kreis Jork, an der schiffbaren Este und der Staatsbahnlinie Harburg-Kurhaven, hat eine gotische evang. Kirche mit weithin sichtbarem Turm, eine Real- und eine Baugewerkschule, Amtsgericht, Nebenzollamt I, Handelskammer, Leder-, Farben-, Leim- und Seifenfabrikation, Bierbrauerei, eine Dampfmühle, Schiffahrt und (1900) 3654 Einw. — B. erhielt 1273 Stadtrecht, trat im 14. Jahrh. der Hansa bei und kam 1648 an Schweden, 1746 an Hannover.

Burtehude, **Dietrich**, Organist, geb. 1637 in Helsingör, gest. 9. Mai 1707 in Lübeck, Schüler seines ebenfalls als Organist wirkenden Vaters, wurde 1668 Organist an der Marienkirche in Lübeck. Die lange sich großer Berühmtheit erfreuenden Lübecker »Abendmusiken« (Kirchenkonzerte) wurden 1673 durch B. ins Leben gerufen. Bekannt ist, wie selbst Sebastian Bach schon als gereifter Künstler eine Reise nach Lübeck unternahm, um mit B. in persönlichen Verkehr zu treten. Eine Anzahl Werke Burtehudes erschien in neuen Ausgaben durch Dehn, Körner und Commer (in »Musica sacra«, Bd. 1) und durch Spitta, der die noch vorhandenen Orgelkompositionen des Meisters in 2 Bänden (Leipz. 1876—78) veröffentlichte. Sieben Kammersonaten (für Violine, Gambe und Cembalo) erschienen als Op. 1 in Hamburg 1696 im Druck. Eine Auswahl der in großer Zahl zu Lübeck und Upsala erhaltenen Kantaten von B. gab M. Seiffert als Bd. 13 der »Denkmäler deutscher Tonkunst« heraus.

Burton (spr. böckst'n), Stadt und Badeort in Derbyshire (England), an der Quelle des Wye, 335 m ü. M., mit stark besuchten, schon den Römern bekannten, 28° warmen Mineralquellen, die besonders gegen Rheumatismus benutzt werden, einem zum Andenken an das Jubiläum der Königin Viktoria erbauten Stadthaus, großem Hospital und (1901) 10,181 Einw. In der an Naturschönheiten reichen Umgebung ist vornehmlich **Poole's Höhle**, eine 275 m lange Tropfsteinhöhle, in welcher der Wye entspringt, zu bemerken.

Burton (spr. böckst'n), **Sir Thomas Fowell**, geb. 1. April 1786 in Essex, gest. 19. Febr. 1845, studierte und trat 1808 als Teilhaber in ein Londoner Brauereigeschäft. Durch seine Schwägerin Elisabeth Fry (s. d.) auf das Los der Armen hingewiesen, gründete er für die Weber von Spitalfields einen Hilfsverein und regte durch seine Schrift »Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline« (Lond. 1818) die Bildung der Gesellschaft für Verbesserung der Gefängniszucht und bedeutende Reformen im Gefängniswesen an. 1818 ins Parlament gewählt, ward er Wilberforces Nachfolger in der Agitation für die Freilassung der Neger, erwirkte 1823 den Beschluß, daß die Sklaverei allmählich abzuschaffen sei, und setzte endlich die Befreiung der Neger durch. 1837 schied B. aus dem Parlament, blieb aber der Sache der Neger getreu, obwohl er in seiner Schrift »The African slave trade and its remedy« (Lond. 1839; deutsch von Julius, Leipz. 1841) die Unmöglichkeit, dem Sklavenhandel durch Aufsicht zur See zu steuern, einräumen mußte. Dagegen suchte er sein Ziel durch Förderung der Zivilisation Afrikas zu erreichen; dafür wirkte seine Zeitschrift »The African Colaniser«. Eine daraufhin gegründete Nigerexpedition schlug jedoch fehl. 1840 wurde B. zum Baronet ernannt. Vgl. »Memoirs and correspandence of Sir Thamas Fowell B.« (neue Ausg., Lond. 1872; deutsch, Berl. 1853).

Burtorf, 1) **Johann**, geb. 25. Dez. 1564 zu Kamen in Westfalen, gest. 13. Sept. 1629 in Basel, einer der Begründer der hebräischen und besonders der chaldäischen Studien in Deutschland, studierte zu Marburg, Herborn, Heidelberg, Basel und Genf, ward 1591 Professor der hebräischen Sprache in Basel und starb daselbst an der Pest. Aus regem geistigen Verkehr mit jüdischen Gelehrten erwuchs seine Meisterschaft im Hebräischen und Rabbinischen, der wir unter andern die »Biblia hebraica rabbinica« (Basel 1618—19, 4 Bde.), »Tiberias seu commentarius massorethicus« (das. 1620, 1655) und sein »Lexicon hebraicum et chaldaicum« (das. 1607) verdanken. Vgl. **Kautzsch**, Johannes B. der ältere (Basel 1879).

2) **Johann**, ebenfalls Orientalist, Sohn des vorigen, geb. 13. Aug. 1599 in Basel, gest. daselbst 16. Aug. 1664, folgte seinem Vater 1630 auf dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache. Er gab heraus des Maimonides »More ha-nebuchim« (Basel 1629), dann aus dem Nachlasse seines Vaters das »Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum« (das. 1639; mit Ergänzungen hrsg. von B. Fischer, Leipz. 1866 bis 1874, 2 Bde.) und die »Concordantiae bibliorum hebraicarum« (Basel 1632; neu bearbeitet von Bär, Berl. 1862—63). Außer Abhandlungen und Übersetzungen veröffentlichte er ferner ein »Lexicon chaldaicum et syriacum« (Basel 1622). — Sein Sohn **Jakob B.**, geb. 4. Sept. 1645, war Nachfolger seines Vaters auf dem hebräischen Lehrstuhl und starb 4. April 1704. Seine Handschriften, meist Übersetzungen rabbinischer Schriften, liegen auf der Baseler Bibliothek. — Diesem folgte sein Neffe **Johann B.**, geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, in der hebräischen Professur.

Buxus *L.* (**Buchsbaum**, **Burbaum**), Gattung der Buxazeen, kleine Sträucher, bisweilen baumartig, mit gegenständigen, ganzrandigen, lederartigen, immergrünen Blättern, seitenständigen Blütenknäpfchen oder Ähren mit endständigen weiblichen Blüten und schwarzen Samen in dreihörnigen, dreifächerigen, eiförmigen Kapseln; 19 Arten. B. sempervirens *L.* (**echter Buchsbaum**), im atlantischen Europa und im Mittelmeergebiet, ein 4—10 m hoher, sehr langsam wachsender Strauch mit vierkantigen Ästen und länglichen, kurzgestielten Blättern. Die strauch- oder baumartige Form des echten Buchsbaums (B. arborescens) wächst besonders im Orient, in Nordafrika, Südeuropa und in den Ländern am Schwarzen Meer und wird in mehreren, auch buntblätterigen Formen als Zierpflanze kultiviert, die zwergartige Form (B. suffruticosa) dient namentlich zu Einfassungen. Beide vertragen den Schnitt sehr gut. Das ungemein feste, schwere, außerordentlich dichte, gleichmäßige und schön gelbe Holz wird zu Drechsler- und geschnitzten Artikeln und zu musikalischen Instrumenten, das orientalische Holz der stärkern Stämme (Abassia), das besonders aus Abchasien, Kleinasien und Persien in den Handel kommt, als Material für den Holzschnitt benutzt. **Westindisches Buchsbaumholz** stammt von Aspidosperma Vargasii und dient als Ersatz des echten Buchsbaumholzes. **Chinabuchs** stammt von der australischen Aurantiazee Murraya exotica, **australisches Buchsbaumholz** von mehreren Pittosporum-Arten. Früher wurden Holz und Blätter arzneilich benutzt. Die Rinde enthält ein Alkaloid, das Burin. Das Buchsbaumholz war schon im Altertum als **norbisches** und **abendländisches Ebenholz** sehr geschätzt; es diente zu Werkzeugen, musikalischen Instrumenten, Schmuckkästchen, Götter-

bildern &c. Die spätern Römer benutzten Buchsbaum zu Einfassungen von Gängen und Beeten und schnitten die Sträucher zu mannigfachen Gestalten, Tierbildern und Buchstaben zu. B. balearica *Willd.*, auf den Balearischen Inseln und im südlichen Spanien, ein pyramidenförmig wachsender, bis 25 m hoher Strauch mit 4 cm langen Blättern, gedeiht bei uns nur im Kalthaus. B. microphylla *Sieb.* et *Zucc.*, in Japan, liefert wertvolles Holz.

Buyapart, in Liberia ein als Geld dienendes Stück Baumwollenzeug, mit Kaurimuscheln bedeckt.

Buys-Ballot (spr. bäis-ballot), Christoph Heinrich Diedrich, Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 zu Klötingen in der Provinz Zeeland, gest. 3. Febr. 1890 in Utrecht, studierte daselbst, wurde 1844 Lektor der physikalischen Chemie an der Universität, 1847 Professor der Mathematik, 1870 Professor der Experimentalphysik und war 1854—87 Direktor des meteorologischen Instituts daselbst. Er war ein Hauptvertreter der neuen Richtung in der Meteorologie, schuf 1860 in den Niederlanden das erste europäische Sturmwarnungssystem und veranlaßte die Begründung eines Amtes für maritime Meteorologie, dem die Sammlung und Verarbeitung der zahlreichen auf holländischen Kriegs- und Handelsschiffen gemachten Beobachtungen übertragen wurde. Gestützt auf seine Untersuchungen über den Gang der Luftdruckverminderungen (Depressionen) über ein Gebiet der Erde, behnte er das Gesetz der Stürme allgemein auf alle Winde aus (Buys-Ballotsches Gesetz). Um die Weltgegend, aus der ein starker Wind zu erwarten ist, auch auf größere Entfernung den Schiffen mitteilen zu können, ersann er das Aëroklinoskop und führte es in die Praxis ein. Wesentliche Verdienste erwarb er sich durch die Förderung internationaler Gleichförmigkeit bei meteorologischen Beobachtungen. Er schrieb: »Schets eener physiologie« (Utrecht 1849); »Changements périodiques de la température« (das. 1847); »Eenige regelen van weerverandering in Nederland« (das. 1860); »Suggestions on a uniform system of meteorological observations« (das. 1872—73); auch gab er das Jahrbuch des meteorologischen Instituts (40 Bände) und die »Archives Néerlandaises des sciences exactes et naturelles« heraus.

Buzançais (spr. büsangßä), Stadt im franz. Depart. Indre, Arrond. Châteauroux, am Indre und an der Orléansbahn, mit Fabrikation von Nußöl und (1901) 3503 Einw.

Buzancy (spr. büsangßi), Dorf im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Vouziers, an der Lokalbahn Châtillon-B., mit Schloß, einem merkwürdigen, Moschee genannten Gebäude, einem Denkmal des Generals Chanzy und (1901) 721 Einw.; hier 27. Aug. 1870 Sieg der 24. (sächsischen) Kavalleriebrigade über die französische Kavalleriedivision Brahout.

Buzau (Buzeu), Kreisstadt in Rumänien, am gleichnamigen Fluß (s. Bodza), Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Roman-Verciorova, Sitz eines Bischofs und eines Tribunals, hat 6 Kirchen, ein Seminar, ein Gymnasium und (1899) 21,561 Einw.

Buzenval (spr. büsangwall), Schloß im Weichbild von Paris, zwischen St.-Cloud und Rueil, in dessen Umgebung 19. Jan. 1871 in der Schlacht am Mont Valérien (s. d.) gekämpft wurde.

Buzer, Martin, s. Butzer.

Buziás (spr. busiäsch), Badeort im ungar. Komitat Temes, 132 m ü. M., mit (1901) 2852 Einw., an zwei Lokalbahnen gelegen, mit Bezirksgericht und seit Römerzeiten bekannten Eisensäuerlingen, die zum Trinken und Baden gegen Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- und Blasenleiden benutzt werden. Zur Römerzeit lag hier der Ort Centum putei. Vgl. Hirschfeld, Der Kurort B. (Budap. 1883).

Buzot (spr. büßo), François Léonard Nicolas, Mitglied der Gironde, geb. 1760 in Evreux, ward Advokat, 1789 zum Deputierten gewählt, 1790 Vizepräsident des peinlichen Gerichts zu Paris. Im Konvent Anhänger der Gironde und des Royalismus und Moderantismus angeklagt, entkam er im Juni 1793 in die Normandie, wo er vergeblich das Calvados zum Aufstand aufzureizen suchte. Er flüchtete darauf nach der Gironde und vergiftete sich; seine Leiche wurde bei St.-Emilion neben der Pétions gefunden. Seine Anhänger hießen Buzotisten.

Buzund, Stadt in Bosnien, s. Brod 2).

Buzyges (»der Stieranspanner«), ein alter attischer Heros, der zuerst Stiere an den Pflug gespannt und gepflügt haben sollte, Erfinder des Ackerbaues und erster Gesetzgeber, Stammvater des priesterlichen Geschlechts der Buzygen.

Buzzard Bay (spr. bösserd be), s. New Bedford.

Bworana (Borani), Stamm der Galla in Nordostafrika, der das Gebiet vom Dschubdfluß bis zum 37.° östl. L. bewohnt und in die Jä im NW., die nur Hirten sind, und die Jül, die auch Ackerbau treiben, zerfällt; beide sind sehr kriegerisch. Die B. sind seit 1624 durch Pater Lobo bekannt, Genaueres über sie berichtete 1884 Missionar Wakefield.

Byblis, im griechischen Mythus Tochter des Miletos, erhing sich, von unbezwinglicher Liebesglut zu ihrem Bruder Kaunos verzehrt, an einer Eiche. Aus ihren Tränen entstand die Quelle B. in Karien.

Byblos, griech. Benennung der Papyrusstaude, s. Cyperus.

Byblos (hebr. Gebal), uralte Stadt in Phönikien, zwischen Berytos und Tripolis, am Meer, Sitz des Adoniskultus. B., dessen Blüte vor die von Sidon fällt, hatte eigne, den Persern tributpflichtige Herrscher und gehörte in der Diadochenzeit bald zu Ägypten, bald zu Syrien. Später Sitz eines Bischofs, wurde es 1103 von den Kreuzfahrern, 1188 von Saladin, dann wieder von den Franken und endlich von den Türken genommen. Jetzt Dschebêl mit umfangreichen Nekropolen.

Bychow, Stadt, s. Staryj-Bychow.

Bydgoszcz (spr. bidgoschtsch), s. Bromberg.

Byfang, Bauerschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, hat Steinkohlenbergbau und (1900) 2353 Einw.

Byggwir (Beyggwir), in der nord. Mythologie ein Diener des Freyr, dem auch seine Gattin Beyla diente. Zur Deutung der Namen vgl. Sievers in den »Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur«, Bd. 18, S. 583 ff.

Byke (engl., spr. baik), ein leichtes, wenig schönes, vierräderiges amerikanisches Gefährt mit niedrigem Wagenkasten für Wettfahrten.

Bylau, Ort im türk. Wilajet Konia in Kleinasien, bei dem am 29. Juli 1832 die Türken von den Ägyptern unter Ibrahim Pascha geschlagen wurden.

Bylandt-Rheidt, Artur Maximilian Adrian, Graf, österreich. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, gest. 21. Febr. 1891 in Wien, machte 1849 den italienischen Feldzug mit, wurde Generalmajor und Vorsitzender des technisch-administrativen Militärkomitees, 1875 Feldmarschalleutnant und war Mitte 1876 bis Anfang 1888 Reichskriegsminister. Als solcher reorganisierte er das österreichische Heer.

Bylaws (engl., spr. bäilaas; die Ableitung vom angelsächs. bye, »Ortschaft«, also »Ortsgesetz«, ist bestritten), in England Bezeichnung für Ausführungsverordnungen zu Gesetzen, dann für Ortsstatuten und Polizeiverordnungen, die sich auf eine einzelne Ortsgemeinde, Kirchspielsgemeinde oder auf gewisse Körperschaften beziehen. Auch heißen die Ortsstatuten der englischen Freimaurerlogen B. Vgl. Lumley, Essay on B. (Lond. 1877).

Bylbrief, s. Beilbrief.

Bylinen (Byliny), Bezeichnung der Heldenlieder der großrussischen Volkspoesie, die sich von uralter Zeit her bis auf den heutigen Tag in der Phantasie und im Munde der untern russischen Volksklassen, namentlich in den nördlichen Gouvernements Olonetz und Archangel, erhalten hat. Die älteste umfangreichere Aufzeichnung der außerordentlich zahlreichen Lieder, Rhapsodien, die teils aus vergangenen Jahrhunderten überliefert, teils in Anlehnung an die Formen und den Ton der ältern Lieder an spätere Ereignisse (z. B. die Taten und Kämpfe Peters d. Gr.) angeknüpft worden sind, geschah im 18. Jahrh. durch einen gewissen Kirscha Danilow und wurde 1818 von Kalajdowitsch herausgegeben (teilweise ins Deutsche übertragen in dem Buche »Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde«, Leipz. 1819, anonym). Das Werk, das eigentlich der Welt den bisher ungeahnten reichen Schatz der russischen Volkspoesie erschloß, ist die Sammlung von Rybnikow (Moskau, Petersb. und Petrosawodsk 1861—67, 4 Bde.). Weitere bedeutende Sammlungen veranstalteten Kirejewskij (Mosk. 1868 bis 1874, 10 Lfgn.), Hilferding (»Onega-B.«, Petersburg 1873), Tichonrawow und Miller (»Russische B.«, Mosk. 1894), Istomin (»Lieder des russischen Volks«, Petersb. 1894), Sobolewskij (»Großrussische Volkslieder«, das. 1895—1900, 6 Bde.). Die Bylina, die einzelne Rhapsodie, hat stets eine bestimmte Versform, der Vortragende oder Sänger fügt der Handlung oft neue Züge hinzu oder verändert die Folge derselben, hält sich aber streng an die überlieferte Beschreibung der Helden und gibt die Reden der Bogatyri (so heißen die Helden) getreulich wieder. Man versucht die Masse der epischen Lieder zu bestimmten Zyklen zu gruppieren, unterscheidet einen Zyklus, der die ältesten russischen Nationalhelden, wie Swjatogar, Mikula u. a., feiert, einen »Zyklus von Nowgorod«, einen »Zyklus von Moskau« ꝛc. Im Mittelpunkte des Ganzen aber stehen die Gesänge, welche die Glanzzeit Wladimirs d. Gr., seines Hofes zu Kiew zum Hintergrund und den Bauernsohn Ilja von Murom (Ilja Muromez, s. d.) zum Helden haben, der erst im 30. Lebensjahr seine Kraft kennen lernt und von da an Taten verrichtet, die alle mehr oder weniger an das Wunder streifen. Ilja und die Helden, die mit ihm dem Kiewschen Zyklus angehören: Dobrynja Nikititsch, Aljascha Popowitsch u. a., bilden die »Wladimirsche Tafelrunde«. Vgl. Rambaud, La Russie épique (Par. 1876); Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Leipz. 1879).

Byng (spr. bing), 1) George B., Viscount Torrington, brit. Seeheld, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, gest. 17. Jan. 1733, seit 1678 im Seedienst, wirkte 1688 als Leutnant eifrig und erfolgreich für den Anschluß der Flotte an den Prinzen von Oranien und wurde zum Kapitän, 1703 zum Konteradmiral ernannt. Wichtige Dienste leistete B. im Spanischen Erbfolgekrieg, insbes. 1704 bei der Eroberung Gibraltars und in der Schlacht von Malaga. 1705 zum Vizeadmiral befördert, entsetzte er 1706 Barcelona, wurde 1708 Admiral der Blauen Flagge, vereitelte den Einfall des Prätendenten in Schottland, wurde 1709 Lord der Admiralität und 1710 Admiral der Weißen Flagge. Für Plymouth trat er ins Parlament und ward 1717 Baronet. 1718—20 vereitelte er, besonders durch den Sieg bei Kap Passaro (31. Juli 1718), die Unternehmungen des Kardinals Alberoni auf Sizilien und zwang den König von Spanien zur Annahme der Bedingungen der Quadrupelallianz. 1721 erhob ihn Georg I. zum Peer mit dem Titel Viscount Torrington und Baron von Southill; Georg II. ernannte ihn zum ersten Lord der Admiralität.

2) John, brit. Admiral, Sohn des vorigen, geb. 1704, gest. 14. März 1757, wurde 1745 Konteradmiral, 1747 Vizeadmiral und 1756 Admiral der Blauen Flagge. Als B. bei dem Versuch, die von den Franzosen bis auf das Fort St. Philipp besetzte Insel Menorca zu befreien, 20. Mai 1756 von dem Admiral de la Galissonnière geschlagen ward, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und 14. März 1757 erschossen. Über diesen Urteilsspruch entspann sich eine lebhafte Polemik.

Bynkershoek (spr. bainkershuk), Cornelis van, holländ. Rechtsgelehrter, geb. 29. Mai 1673 in Middelburg (Seeland), gest. 16. April 1743 im Haag, vorzüglich im Felde der sogen. eleganten oder kritischen Rechtswissenschaft hervorragend, wurde 1703 Mitglied des Rates von Holland und Westfriesland, 1724 Präsident des Großen Rates der Staaten von Holland und Seeland. Seine Hauptschriften sind: »De dominio maris« (1703), »Observationes juris Romani« (4 Bücher, Leiden 1710, und »Libri posteriores«, das. 1733), »Tractatus de foro legatorum« (das. 1721), »Quaestiones juris publici« (das. 1737, 2 Tle.), »Quaestiones juris privati« (nach seinem Tode, das. 1744). Eine Gesamtausgabe besorgte Ph. Vicat (Köln 1761, auch Leiden 1767, 2 Bde.). Vgl. Numan, Corn. van B. (Leiden 1869).

Byr, Robert, Pseudonym, s. Bayer 5).

Byrd (Bird), William, engl. Komponist, geb. 1543 in London, gest. 4. Juli 1623 daselbst, war 1563—72 Organist der Kathedrale zu Lincoln, daneben aber seit 1569 Mitglied der königlichen Kapelle, von 1575 an auch mit dem Titel eines Organisten derselben, doch ohne dessen Funktionen, bis zu seinem Tode. 1575 erhielten B. und Tallis (s. d.) für alleinigen Druck und Verkauf von Musikalien ein Patent, dessen alleiniger Besitzer nach Tallis' Tode (1585) B. wurde. Byrds meist im eignen Verlag erschienene kirchlichen Kompositionen (Messen, Motetten, Psalmen, Gradualien) und Madrigalen stehen durchaus auf der Höhe der Zeit und sind denjenigen eines Palestrina und Lasso ebenbürtig. Aber B. gehört auch zu den Schöpfern einer kunstmäßigen Instrumentalmusik durch seine in Handschriften und Drucken (Parthenia 1611) erhaltenen Virginal-(Klavier-)Kompositionen. Eine fünfstimmige Messe Byrds gab E. F. Rimbault 1841 neu heraus.

Byrgi (Byrgius), Joost, s. Bürgi.

Byrne (spr. börn), Frau William Pitt, geborne Busk, engl. Schriftstellerin, Witwe eines Professors am Trinity College zu Cambridge, gest. im April 1894, schrieb seit 1854 vielgelesene Romane von gründlicher literarischer und künstlerischer Bildung wie sorgfältiger sozialer Beobachtung und Charakteristik. Ihr erstes Werk war: »A glance behind the grilles of religious houses in France« (1855). Unter den nachfolgenden erfreuten sich besonders »Flemish interiors« (1856)

und »Realities of Paris life« (1859) allgemeinen Beifall.

Byron (spr. bair'n), 1) John, brit. Seefahrer, geb. 8. Nov. 1723 in Newstead Abbey, gest. 10. April 1786 in London, litt bei der Weltumsegelung unter Lord Anson 1741 an der Westküste von Patagonien Schiffbruch, fiel in spanische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1746 nach Europa zurück. Im Kriege gegen Frankreich (1755—63) zeichnete sich B. als Flottenführer aus. 1764 unternahm er im Auftrag Georgs III. eine Entdeckungsreise in die Südsee, fand mehrere Inseln daselbst auf und kehrte 1766 über Batavia und das Kap nach England zurück. 1779 erhielt er als Vizeadmiral während des amerikanischen Krieges ein Kommando in Westindien. Er schrieb: »Voyage round the world in the years 1738—1746« (Lond. 1766; deutsch, Frankf. 1769).

2) George Noel Gordon, Lord, der größte engl. Dichter des 19. Jahrh., Enkel des vorigen, geb. 22. Jan. 1788 in London, gest. 19. April 1824 in Missalunghi, war durch seine Mutter, Miß Gordon, mit dem schottischen Königshaus verwandt. Sein Vater, Kapitän in der königlichen Garde, der »tolle Jack« genannt, verschwendete in kurzem fast das ganze Vermögen seiner Frau, verließ sie und starb 1791 in Valenciennes. Byrons Mutter, eine Frau von leidenschaftlicher Heftigkeit, zog sich 1790 nach Aberdeen zurück, um der Erziehung ihres Sohnes zu leben. Hier besuchte B. die Grammar-School, wurde auch einmal, acht Jahre alt, zur Stärkung seiner Gesundheit in die Hochlande geschickt. Während der ungebundene Aufenthalt in der Herrlichkeit der schottischen Berge ihn an Leib und Seele kräftigte, übte der schnelle Wechsel von ängstlicher Obhut und voller Ungebundenheit einen nachteiligen Einfluß auf seinen Charakter aus, insofern Eigensinn und Übermut in ihm geweckt wurden. Zugleich aber erwachte auch jener Sinn für wilde Naturschönheit, der aus seinen Dichtungen widerklingt. Im Alter von zehn Jahren erbte B. durch den Tod seines Onkels William (1798) die Lordschaft, wurde unter die Vormundschaft seines Großoheims, des Grafen von Carlisle, gebracht und bezog nach einem kürzern Aufenthalt in London, wo man vergeblich die Heilung seines Klumpfußes versucht hatte, die Schule zu Harrow. Hier schrieb er seine ersten elegischen Verse. Dann bezog er die Universität Cambridge (Trinity College), wo er bereits den Atheisten herauskehrte. In Anlehnung an Gray, Burns, Ossian und die alten Balladen schrieb er die Jugendgedichte: »Hours of idleness« (Newark 1807), die wegen einiger aristokratischer Sonderlichkeiten den Zorn der »Edinburgh Review« herausforderten. Scheinbar unbekümmert lebte er dann auf seinem Stammsitz, der Abtei Newstead, und in der Hauptstadt; eine der Damen, mit denen er sich damals umtrieb, führte er in Pagenverkleidung bei sich; in nächtlichen Mönchsfesten lebte er Walter Scotts Epen nach. Plötzlich gab er eine geharnischte, fein rhetorisches Talent zuerst glänzend bekundende Satire (»English bards and Scotch reviewers«, 1809, in vier Auflagen gedruckt) gegen die unter Jeffreys Leitung stehende »Edinburgh Review« heraus, geißelte alle Romantiker und stellte sich auf den Standpunkt der scheinbar überwundenen Klassizisten. Zur selben Zeit mündig geworden, übernahm er die Verwaltung seiner Stammgüter, nahm seinen Sitz im Oberhaus ein und verließ dann im Juni 1809 London, um mit seinem Freund Hobhouse (vgl. Hobhouse, Journey through Albania, Lond. 1814, zuletzt 1855) ins Ausland zu gehen. Die Reise führte ihn durch Portugal und Spanien nach Malta und Albanien, von wo aus er einen großen Teil von Griechenland und die Küste von Kleinasien bereiste. Er besuchte Konstantinopel, durchschwamm in 1 Stunde 10 Minuten den Hellespont und kehrte nach einem längern Aufenthalt in Athen im Juli 1811 ins Vaterland zurück. Hier erschienen im folgenden Jahre die beiden ersten Gesänge seines »Childe Harold«, die seine Reise bis Griechenland schildern und Wertherſche Sentimentalität mit dem romantischen Glanze von Walter Scotts Epen vereinen. Sie machten ihn zum Abgotte der fashionabeln Welt Englands. Diesen Ruhm steigerte eine Reihe von Romanzen, die z. T. noch Früchte der Reise waren: »The Giaur«, »The bride of Abydos« (1813), »The Corsair«, »Lara« (1814), »The siege of Corinth« (1815), »Parisina« (1816). Seine Enttäuschung an Napoleon drückte sich nach dessen Abdankung in der berühmten »Ode to Napoleon Buonaparte« aus und seine Bewunderung für Th. Moores »Irish melodies« in den »Hebrew melodies« (1815). Seine Ehe mit Anna Isabella Milbanke, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbanke (2. Jan. 1815), war bei der großen Verschiedenheit ihrer Naturen nicht glücklich und wurde auch durch die Geburt einer Tochter, Ada, nicht befestigt, so daß es bald zu förmlicher Scheidung kam. B. mit seiner »umgekehrten Heuchelei« gab sich gern noch schlechter und abnormer, als er war, während seine Frau für Theologie und Mathematik veranlagt war. Die öffentliche Meinung nahm stürmisch gegen ihn Partei (über die sogen. Enthüllungen, die Mrs. Beecher-Stowe 1869 über diese Trennung angeblich aus dem Munde der Lady B. veröffentlichte, s. unten). B. verließ daher (25. April 1816) zum zweitenmal England mit der Absicht, es nie wiederzusehen. Er zog durch Belgien und den Rhein entlang in die Schweiz und ließ sich im Juni 1816 an den Ufern des Genfer Sees in der Villa Diodati nieder, wo der Verkehr mit dem Dichter Shelley und dessen Gattin begann. Mit ihm segelte er oft auf dem See; der Einfluß zeigt sich im dritten Gesang von »Childe Harold« (1816). Mit Hobhouse unternahm er einen Ausflug ins Berner Oberland, dessen Reflex im »Manfred« zu erkennen ist, seinem ersten dramenartigen Werke (1817). Trübe Erlebnisse, der »Prometheus« des Äschylos, Goethes »Faust« und der Anblick des Hochgebirges machten ihn jetzt reif und tief. Das zeigt sich auch in dem am Genfer See entstandenen »Prisoner of Chillon« (1816). Im Herbst d. J. zog er nach Italien und ließ sich nach einem Abstecher nach Rom in Venedig nieder, bis gegen Ende 1819. Von seinen hier entstandenen Schöpfungen sind die wichtigsten: der vierte Gesang des »Childe Harold«, der mit dem dritten das vollendete Werk zu dem gedankenreichsten des Dichters macht; »The lament of Tasso«; die köstliche Burleske »Beppo« im Stil des Pulci (1817); die »Ode on Venice« und »Mazeppa« (1818); auch der Entwurf und die ersten Gesänge des »Don Juan«, seines genialsten Werkes, fallen in jene Zeit. Hier ergriff ihn die Liebe zur schönen Teresa Guiccioli, geborne Gräfin Gamba, der er nach Ravenna folgte und Jahre des Glückes verdankte. Von 1819 ab zogen ihn aber die Grafen Gamba in die revolutionäre Bewegung der Carbonari, die damals durch ganz Italien die Patrioten zusammenführte. Auch brachte der 60jährige Graf Guiccioli, der anfangs nichts dagegen hatte, daß seine 16jährige Frau sich der Freiheit ihres Landes bediente, die Sache vor den Papst, der

die Trennung der Gräfin von ihrem Gemahl gestattete unter der Bedingung, daß sie unter ihres Vaters Dach leben sollte. Da ihr der Graf die Wahl stellte zwischen Rückkehr zu ihm und dem Kloster, und da zugleich das unglückliche Ende der Revolution über die Gamba die Proskription verhängte, begab sich B. im Herbst 1821 nach Pisa, wo die beiden Gamba und die Gräfin bereits ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Noch in Ravenna waren entstanden die »Prophecy of Dante«, die Dramen: »Marino Falieri«, »The two Foscari«, »Sardanapalus« und »Cain« und einige weitere Gesänge des »Don Juan«. In Pisa beschränkte sich Byrons täglicher Umgang auf die Familie Gamba, den Dichter Shelley und Leigh Hunt, mit dem er das Journal »The Liberal« herausgab. Aber auch hier sollte er sich häuslicher Ruhe nicht lange erfreuen. Reibungen mit der österreichischen Polizei hatten zur Folge, daß er noch im Sommer 1822 die Stadt verließ und mit den Gamba nach Genua übersiedelte. Zuvor vollzog er noch eine Freundespflicht, indem er den Leichnam des im Juli d. J. auf einer Spazierfahrt zwischen Livorno und Lerici ertrunkenen Shelley auf einem Holzstoß verbrennen ließ. Sein Aufenthalt in Genua (vom Herbst 1822 bis zum Sommer 1823) zeitigte das Mysterium »Heaven and earth«, das Goethe gewidmete Räuberdrama »Werner«, die mißlungene Faustnachahmung »The deformed transformed« und die Fortsetzung des »Don Juan« bis zum 16. Gesang, endlich das exotische Idyll »The island«. Müde seines unsteten, ziellosen Lebens, beschloß B., seine Kräfte dem Freiheitskampf der Hellenen zu widmen, deren Komitee ihn einstimmig zum Mitglied gewählt hatte, und bestieg Ende Juli 1823 zu Livorno das englische Schiff Herkules, das ihn und mehrere Freunde (darunter den jungen Grafen Gamba) nach Kephallinia führte. Außer vielen Waffen brachte B. einen bedeutenden Vorrat an Geld und Medikamenten mit. Seine Ankunft ward mit Jubel begrüßt, doch ließ er sich in keinerlei Verpflichtungen gegen irgend eine Partei ein, sondern knüpfte unmittelbar mit der Regierung Verhandlungen an. Um vor allem das schwer bedrohte Missolunghi zu retten, rüstete er zwei ionische Schiffe aus und stellte sich 5. Jan. 1824 selbst dort ein, wo er als Retter aus tiefster Not begrüßt wurde. Für den Abschluß der englischen Anleihe und die Konstituierung der Gesellschaft der englischen Philhellenen war er rastlos tätig; die Härte der türkischen wie der griechischen Kriegführung suchte er durch Beispiele von Mäßigung und Großmut zu mildern und, wenn auch mit geringem Erfolg, die Zwistigkeiten der Griechen zu beseitigen. Die eifrigste Sorge aber widmete er kriegerischen Unternehmungen. Er hatte vom 1. Jan. 1824 an eine Schar von 500 Sulioten in Sold genommen, an deren Spitze er das Schloß von Lepanto, die einzige Festung des westlichen Griechenland, die noch in der Gewalt der Türken war, zu erobern gedachte; 2500 Griechen und eine Batterie der englischen Philhellenen sollten ihn unterstützen. Inzwischen vergeudeten die griechischen Streiter die Zeit mit unnützen Streitigkeiten, und sogar in Missolunghi und unter Byrons Brigade brachen Uneinigkeit und Meuterei aus, die des Dichters reizbares Gemüt mehr angriffen, als sein Körper ertragen konnte. Er bekam zu wiederholten Malen Fieberanfälle und wurde durch die ärztlichen Mittel noch mehr geschwächt. Kaum hergestellt, zog er sich auf einem Spazierritt eine Erkältung zu, die nach zehn Tagen seinem Leben ein Ende machte. Die Kunde von seinem Tode drang wie ein Donnerschlag durch die Welt; ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage. Sein Herz wurde in einer silbernen Kapsel in einem ihm geweihten Mausoleum zu Missolunghi aufbewahrt, ging aber bei dem letzten Versuch der Besatzung, sich durchzuschlagen (22. April 1826), verloren. Seine Leiche führte Graf Pietro Gamba nach England, wo sie, da ihr die Geistlichkeit ein Begräbnis in der Westminsterabtei verweigerte, in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead Abbey beigesetzt wurde. Seine von Thorwaldsen 1817 in Rom gefertigte (sitzende) Statue befindet sich zu Cambridge (in der Bibliothek des Trinity College); andre Standbilder wurden ihm in Missolunghi und 1881 in London errichtet.

Byrons außerordentliche Begabung fand weder in England noch überhaupt in seinem Zeitalter entsprechende Aufgaben und stellte sich daher falsche, an deren Lösung er die größte Leidenschaft und das zarteste Gefühl, die sinnigste Detailarbeit und riesenhafte Gewalt setzte. Treitschke hat daher (»Gesammelte Aufsätze«) mit Recht das Negative seiner Wirksamkeit betont. Er sehnte sich nach der Schönheit, fand sie aber daheim verkannt, in den klassischen Ländern geknechtet und durch die Heilige Allianz am gefährlichsten bedroht, so daß er mit Pathos und Spott gegen alle Machthaber zu Felde zog. Getäuschter Idealismus trieb ihn zum Weltschmerz, über den er sich im »Don Juan« nur zu einem humoristischen Appell an die Natur erhob. Seine Werke, Verse sowohl als Briefe, wurden herausgegeben von Th. Moore (Lond. 1832—33, 17 Bde., u. ö.); sehr vermehrte Neuausgabe von Coleridge und Prothero (London bei Murray, 1898 ff.). Die Gedichte allein, mit biographischem Kommentar, sind in einer bequemen einbändigen Ausgabe von Murray vereint. Eine kritische Ausgabe begann Kölbing (»Siege of Corinth«, »Prisoner of Chillon«, Weim. 1893—96). Zahlreich sind die Schulausgaben einzelner Dichtungen. Aus den deutschen Übersetzungen seien hervorgehoben: die von Böttger (8. Aufl., Leipz. 1901), Gildemeister (4. Aufl., Berl. 1888, 6 Bde.), A. Schröter (Stuttg. 1901, 2 Bde.).

Vgl. Dallas, Recollections of the life of Lord B. (Lond. 1824); C. Gordon, Life and genius of Lord B., 1808—1814 (das. 1824); E. Brydges, Letters on the character of Lord B. (das. 1824); Th. Medwin, Conversations of Lord B. (das. 1824, neue, vermehrte Aufl. 1898; deutsch von A. v. d. Linden, 3. Aufl., Leipz. 1900); Marquis de Salvo, Lord B. en Italie et en Grèce, etc. (Lond. 1825); Gamba, Narrative of Lord Byron's last journey to Greece (das. 1825); Parry, The last days of Lord B. (das. 1828); Leigh Hunt, Lord B. and some of his contemporaries (das. 1828); Millingen, Memoir on the affairs of Greece (das. 1831); über Th. Moore s. oben; Kennedy, Conversations on religion with Lord B. (das. 1830); Lady Blessington, Conversations with Lord B. (das. 1834, neue Ausg. 1894; dazu Blümel, Byrons Unterhaltungen mit der Lady Blessington, kritisch untersucht, Leipz. 1900); Trelawney, Recollections of the last days of B. (Lond. 1858; dann erweitert als »Records of Shelley, B., etc.«, 1878, neue Ausg. 1887); Gräfin Guiccioli, My recollections of Lord B. (engl. von Jerningham, das. 1868, 2 Bde.; mehr begeistert als zuverlässig); Smiles, Memoir of J. Murray (das. 1891, 2 Bde.). Biographien des Dichters gaben Lake (Lond. 1827), John Galt (2. Aufl. 1830), Armstrong (1846), Nichol (1879), Jeaffreson (»Real Lord B.«, 1883); von Deutschen: Elberty (2. Aufl.,

Leipz. 1879, 2 Bde.), Elze (3. Aufl., Berl. 1886; in engl. Übersetzung, Lond. 1872), Engel (3. Ausg., Berl. 1884), R. Ackermann (Heidelb. 1901), Koeppel (Berl. 1902). Die Memoiren Byrons wurden vom Erben derselben, Thomas Moore, aus Familienrücksichten vernichtet. Gute Charakteristiken sind vorhanden von Goethe (vgl. »Goethe-Jahrbuch«, Bd. 20, S. 3 ff., 1899), Tuckermann (»Charakterbilder englischer Dichter«, Marburg 1857), Macaulay (»Essays«, Bd. 1), Matthew Arnold (»Selections from B.«) und v. Treitschke (»Historische und politische Aufsätze«). Vgl. auch J. C. Kon, Some disputed points in Byron's biography (Leipz. 1893); Sinzheimer, Goethe und B. (Heidelb. 1894); Kraeger, Der Byronsche Heldentypus (Berl. 1898).

Der Lordstitel Byrons ging auf seinen Vetter George Anson B., geb. 8. März 1789, über, der 1862 zum Admiral ernannt wurde und 1868 starb. Ihm folgte dessen ältester Sohn, George Anson B., geb. 30. Juli 1818, und diesem, der am 29. Nov. 1870 kinderlos starb, sein Neffe George Frederick William, der jetzige Lord B., geb. 1855. — Byrons Gattin, Lady Anna Isabella (s. oben), geb. 17. Mai 1792 in London, brachte den Rest ihres Lebens in Zurückgezogenheit mit Ausübung einer großartigen Wohltätigkeit zu und starb 16. Mai 1860. Auf Grund vertraulicher Mitteilungen, die Lady B. in ihrer letzten Lebenszeit machte, trat nach dem Erscheinen der »Erinnerungen« der Gräfin Guiccioli (s. oben) die amerikanische Schriftstellerin Beecher-Stowe (s. Beecher 2) 1869 in »Macmillan's Magazine« mit Enthüllungen über die angeblich wirkliche Ursache der Byronschen Ehescheidung (»The true story of Lady Byron's life«) hervor, die ungeheures Aufsehen erregten. Danach hätte dieselbe in der Entdeckung der Lady B. ihren Grund gehabt, daß ihr Gemahl in einem blutschänderischen Umgang mit seiner verheirateten Halbschwester Augusta gestanden habe. Die völlige Grundlosigkeit der Anklage hat sich aber bald herausgestellt. Der wirkliche Vorgang ist jetzt aus den intimsten Briefen der Hauptpersonen in Murrays Neuausgabe zu entnehmen. B. war kein Muster von ehelicher Treue und Verträglichkeit, manche Londoner Damen seiner Zeit aber nahmen es mit ihrer Ehre noch weniger genau. Lady B., die anfangs gerade gegenüber Byrons Halbschwester am meisten ihr Herz erschloß, verzweifelte daran, ihren Gatten zu erziehen, und gefiel sich später zu ihrer eignen Rechtfertigung in maßloser Anschwärzung seines Wesens. — Die einzige Tochter der Lady B. und des Dichters, Augusta Ada, geb. 10. Dez. 1815, war seit 1835 mit William, Graf von Lovelace, vermählt und ging der Mutter bereits 27. Nov. 1852 im Tode voraus. Ihr Gemahl William, Earl of Lovelace, starb 29. Dez. 1893 in London, 88 Jahre alt. Von ihren Söhnen hat der ältere, Byron Noel, Viscount Ockham, geb. 12. März 1836, nachdem er kurze Zeit in der Marine gedient und beim Tode seiner Großmutter, Lady B., auch die Baronie Wentworth geerbt hatte, das Leben eines Abenteurers und Sonderlings geführt, bis er als freiwilliger gemeiner Arbeiter auf einer Londoner Schiffswerft 1. Sept. 1862 starb. Der zweite Sohn, Ralph Gordon Noel Milbanke, geb. 2. Juli 1839, folgte seinem Bruder bei dessen Tode als Lord Wentworth. — Die Gräfin Guiccioli starb als Marquise de Boissy im März 1873 zu Florenz.

3) Henry James, engl. Schriftsteller und Schauspieler, geb. 1834 in Manchester, gest. 12. April 1884 in London, erhielt als der Sohn eines englischen Konsuls eine gute Erziehung, betätigte sich frühzeitig als Schriftsteller in Zeitschriften, veröffentlichte einen Roman: »Paid in full«, und führte mehrere Jahre die Leitung des Witzblattes »Fun«. Aber seine Erfolge beruhen auf seinen Lustspielen und Possen, die sich stets durch treffende Wortspiele auszeichnen. Er schrieb viele, und manche haben große Beliebtheit erlangt. So wurde »Our boys« auf dem Adelphi-Theater mehr als 1400 mal gegeben, ein noch nie vorher dagewesener Erfolg. Zu seinen letzten Stücken gehören: »The upper crust«, »The light fantastic«, »A fool and his money«. Als Schauspieler trat er zuerst 1869 im Globe-Theater zu London auf; später war er Mitglied des Middletemple-Theaters.

Byronstraße, der westliche der beiden Meereskanäle zwischen den Inseln Neuhannover und Neumecklenburg des Bismarck-Archipels, von dem östlichern, der Steffenstraße, durch die Inseln Mausoleum, Neuwerk u. a. geschieden. Inselchen und Riffe erschweren die Schiffahrt.

Byrsonima *Rich.*, Gattung der Malpighiazeen, bis 20 m hohe Bäume, Sträucher, seltener Lianen mit gegenständigen, einfachen Blättern und schönen endständigen Blütentrauben und Steinfrüchten. Etwa 90 Arten von Südbrasilien und Bolivia bis Mexiko und auf den Bahamas. B. verbascifolia *Dec.*, Strauch in Brasilien und Guayana, mit filzigen Blättern, gelben Blüten und grünlichen, behaarten, genießbaren Früchten (Morocy, Mureila, franz. Moureiller). Holz und Rinde werden arzneilich benutzt. B. spicata *Dec.*, ein Baum mit grauer Rinde, gelben, kleinen, wohlriechenden Blüten und ebensolchen genießbaren Früchten in Südamerika und Westindien. Holz und Rinde werden zum Gerben und Färben (Muruxirinde) angewendet.

Byssazeen (Byssusflechten, Byssacei), soviel wie Fadenflechten, s. Flechten.

Byssolith, Mineral, soviel wie Amiant, s. Asbest.

Byssus, ehemals eine Pilzgattung, welche die sterilen Mycelfäden und Flocken verschiedener Pilzgruppen umfaßte.

Byssus (Muschelseide, Muschelfäden, Muschelbart), ein Bündel biegsamer Fäden, die viele Muscheln aus einer Drüse am Fuß absondern und zur Befestigung verwenden. Bei unsern Flußmuscheln ist die Byssusdrüse rudimentär, bei vielen Meeresmuscheln wenig entwickelt; stark ausgebildet ist sie dagegen bei der Miesmuschel, Riesenmuschel, Steckmuschel etc. Die Fäden bleiben unter Wasser klebrig und weich, werden jedoch an der Luft ziemlich hart und zäh. Bei der Steckmuschel (s. d.) gleichen sie an Feinheit und Glanz der ungezwirnten Seide, sind 3—8 cm lang, braun, gelblich, olivenfarben, schwarz, auch wohl bläulich und verschieden lang. Muschelseide (vorzüglich die feinen Fäden der Pinna nobilis) wurde schon im Altertum und wird auch jetzt noch in Italien (Tarent, Palermo, Lucca) und im südlichen Frankreich zum Weben und Stricken benutzt. Man stellt aus zwei oder drei Fäden gewaschenem, getrocknetem und gekämmtem B. mit einem Faden Seide ein Gespinst her, das mit Zitronensaft gerieben und mit heißem Eisen geglättet wird. Handschuhe, Strümpfe etc. aus B. sind dauerhaft und warm.

Byssus, durchschimmernde Gewebe verschiedener Feinheit aus weißen und gelblichen Leinenfäden. Die gröbere Sorte diente in Ober- und Unterägypten zur Pharaonenzeit als Umhüllung der Mumien. Die feinste und teuerste Sorte, an Wert dem Purpur

gleichstehend, wurde aus den zartesten Fäden einer Leinpflanze gewebt, die nur im Delta Ägyptens wuchs; sie war im klassischen Altertum und in den frühesten christlichen Zeiten sehr gesucht und bekannt unter der Bezeichnung: alexandrinischer B.; ihr stand an Feinheit und Wert der syrische B. nahe, der in der Nähe von Antiochien gewebt und durch Karawanen auf orientalischen Märkten abgesetzt wurde. Die Zartheit dieser feinsten Art des B. führte zur Bezeichnung linea nebula oder opus araneum; er wurde vorzugsweise zur Umhüllung des Hauptes (sudarium, suaire) hoher Verstorbener benutzt, weil die Züge derselben noch hindurchschimmerten. Dieser Eigenschaften wegen fand der B. dann überhaupt als Kopfhülle oder leichtes Obergewand Aufnahme; die Sitte verbot es aber bald, ihn ohne Unterkleidung zu tragen. Je mehr die Kultur und Industrie nach den Kreuzzügen an Ausdehnung gewannen, auch die indischen und persischen Baumwollenstoffe Eingang fanden, desto seltener wurde der B., bis er im 15. Jahrh. überhaupt nicht mehr erscheint. Vgl. F. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters (Bonn 1859, Bd. 1, S. 329, 396); Derselbe, Die textilen Byssusreliquien des christlichen Abendlandes rc. (Aachen 1895); A. Braulik, Altägyptische Gewebe (Stuttg. 1900).

Byssusflechte, soviel wie Fadenflechte, s. Flechten.

Bystritz (spr. bistrschitz), Stadt in Mähren, Bezirksh. Neustadtl, hat eine schöne Pfarrkirche, ein Bezirksgericht, Tuchweberei, Bierbrauerei und (1900) 2777 tschech. Einwohner. In der Nähe ein Eisenwerk.

Byström, Johann Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 18. Dez. 1783 zu Philipstad in Schweden, gest. 11. März 1848 in Rom, genoß zu Stockholm bei dem Bildhauer Sergell den ersten Unterricht und ging dann nach Rom, wo er unter anderm eine trunkene Bacchantin in Marmor ausführte. 1816 kehrte B. nach Stockholm zurück, begab sich jedoch bald wieder nach Rom, wo er mehrere Figuren für den König schuf. Von 1829—35 war er wieder in Stockholm ansässig, um die Altardekoration für die Domkirche von Linköping auszuführen. 1835 ging er abermals nach Rom, wo er bis zu seinem Tode blieb. B. zeichnete sich namentlich in der Darstellung üppiger Grazie und Lebensfrische aus, und daher werden seine weiblichen und Kinderfiguren besonders geschätzt. Sein Stil lehnt sich, wie der seines Lehrers Sergell, mit Zugrundelegung der Natur an die Antike an. Von seinen zahlreichen Werken sind noch ein berauschter Amor, Venus im Begriff ins Bad zu steigen, Apollon als Zitherschläger, die Harmonia mit Hymen und Amor, die kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X. bis Karl XIV., Venus und Amor, Linné in einem Buch lesend und Gustav Adolf zu erwähnen.

Bytownit (spr. baitaunit), nach dem Fundort Bytown in Kanada benanntes Mineral, s. Feldspat.

Bytschkow, Afanassij Feodorowitsch, russ. Historiker, geb. 1818 in Fredrikshamn aus einem alten russischen Adelsgeschlecht, gest. 15. April 1899, wurde 1840 bei der Archäographischen Kommission, 1844 an der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg angestellt und 1882 zu ihrem Direktor ernannt. Er war Präsident der historischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Reichsrates und mehrmals mit der Stellvertretung des Ministers für Volksaufklärung betraut, dadurch einflußreich auf den Gebieten des höhern Schulwesens, der Universitäten und des geistigen Lebens in Rußland. Er leitete unter anderm die Ausgabe des »Sbornik«, die Veröffentlichungen des Synodalarchivs und der kriegsgeschichtlichen Abteilung des russischen Generalstabs sowie einen Teil der »Vollständigen Sammlung russischer Chroniken«. Selbst widmete er sich besonders der Periode Peters d. Gr. und gab unter anderm eine Sammlung von Briefen und Schriften Peters d. Gr. (1872 ff.) und Katharinas II. (1873) heraus.

Bytschurin (als Mönch Jakinf, d. h. Hyacinth), einer der ersten Sinologen Rußlands, geb. 1778, gest. 23. Mai 1853, erwarb sich während seines vieljährigen Aufenthalts in China an der Spitze der russischen Mission daselbst eine gründliche Kenntnis des Chinesischen und lieferte seit 1828 eine Reihe von Schriften über China, die Mongolei, Tibet rc. meist aus chinesischen Quellen, als deren wichtigste wir nennen: »Bemerkungen über die Mongolei« (Petersb. 1828); »Beschreibung von Tibet« (das. 1828); »Beschreibung der Dsungarei und des östlichen Turkistan« (das. 1829, 3 Bde.); »China, seine Einwohner, Sitten, Gebräuche und Aufklärung« (das. 1840); »Statistische Beschreibung Chinas« (das. 1841) u. a. Auch verfaßte er eine »Grammatik der chinesischen Sprache« (Petersb. 1838), ein »Chinesisch-russisches Wörterbuch« und in Gemeinschaft mit einem andern Mitgliede der Pekinger Mission, Leontjewski, eine »Geschichte der Mandschuren bis zu ihrem Eintritt in China«. Im Verein mit dem Archimandriten Daniel Sybillow gab er endlich eine »Beschreibung der westlich von China gelegenen Reiche« heraus.

Byturus, s. Himbeerkäfer.

Byzantiner, die Geschichtschreiber, die seit dem 5. Jahrh. n. Chr. die Geschichte des byzantinischen Reiches (395—1453) schrieben; s. Byzantinische Literatur.

Byzantinische Kunst, diejenige Richtung der Kunst, die sich seit der Begründung des oströmischen Reiches in Konstantinopel entwickelte und von da über den Orient, später auch z. T. über das Abendland verbreitete. Näheres s. in den Artikeln »Architektur«, S. 713, »Bildhauerkunst«, S. 866, und »Malerei«. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken verschwand auch die b. K., deren Blütezeit schon im 12. Jahrh. überschritten war. Doch wird die von bestimmten Regeln geleitete byzantinische Kunstübung (Proben davon auf Tafel »Ornamente II«, Fig. 2 bis 5, 38 u. 39) noch gegenwärtig in den Athosklöstern fortgesetzt. Vgl. Bayet, L'art byzantin (Par., ohne Jahr); Kondakoff, Histoire de l'art byzantin considéré dans les miniatures (das. 1886—91, 2 Bde.); Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern (Leipz. 1891); Holtzinger, Die altchristliche und byzantinische Baukunst (Stuttg. 1899); Errard, L'art byzantin (mit Text von Gayet, Par. 1901 ff., 4 Bde.).

Byzantinische Literatur. Die b. L. umfaßt das Schrifttum der Griechen von Konstantin d. Gr. (324) bis zum Untergang des byzantinischen Reiches (1453); man pflegt jedoch die Zeit bis Justinian (527) als die Periode des Unterganges der Antike und der Neubildung byzantinischen Wesens noch der altgriechischen Literatur zuzuweisen (s. Griechische Literatur). Die b. L. entbehrt nicht so völlig der Eigenart, wie meist angenommen wird, wenn sie auch im wesentlichen antike Tradition fortsetzt und an antike Formen sich anlehnt. Sie ist vorwiegend gelehrter Natur; daher nimmt die Altertumswissenschaft einen breiten Raum ein; durch Exzerpte und Kompilationen, Lehrbücher, Scholien, Lexika haben die Byzantiner die Kenntnis der Antike lebendig erhalten. Selbst in den Zeiten des Tiefstandes ist das Interesse am Altertum in Männern wie Photios und Arethas (9. Jahrh.)

rege geblieben; im 10. Jahrh. errichtete Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogennetos (945—959), der selbst historischer und politischer Schriftsteller war, Kommissionen von Gelehrten, die für die verschiedenen Wissenschaften Enzyklopädien zusammenzustellen hatten; demselben Jahrhundert gehört das große enzyklopädische Lexikon des Suidas an. So kam es in den folgenden Jahrhunderten zu einem Wiederaufleben der klassischen Studien, die durch Männer wie Psellos (11. Jahrh.), Tzetzes, Eustathios, Gregor von Korinth (12. Jahrh.), Planudes (14. Jahrh.) aufs eifrigste betrieben wurden; an diese Gelehrten schließen sich in ununterbrochener Folge jene Griechen wie Theodoros von Gaza, Laskaris, Musurus an, welche die Epoche des »Humanismus« im Westen einleiten. Ganz neue Aufgaben stellte der byzantinischen Gelehrsamkeit das Christentum, und so nimmt die theologische Literatur ebenfalls einen großen Raum ein. Diese ist zunächst Fortbildung der Kirchenväter, verbindet sich aber mit der antiken Philosophie und erreicht in dem Aristoteliker und Theologen Johannes von Damaskos (8. Jahrh.) und in Psellos ihren philosophischen Höhepunkt; seit dem 11. Jahrh. wird die theologische Schriftstellerei durch die Polemik mit den »Lateinern« neu belebt. Reich entwickelt ist ferner die Geschichtschreibung, die entweder unter Nachahmung von Darstellungsweise und Sprache der antiken Vorbilder die Zeitgeschichte oder kompilatorisch in gemeinverständlicher Sprache und mit besonderer Berücksichtigung der Kirchengeschichte die allgemeine Weltgeschichte behandelt; Vertreter der letztern sind die »Chronisten«, d. h. die Verfasser von Weltchroniken, wie Johannes Malalas (6. Jahrh.), Georgios Synkellos, Theophanes, Nikephoros und Georgios Monachos (8. Jahrh.), Johannes Skylitzes (11. Jahrh.), Johannes Zonaras (12. Jahrh.), Michael Glykas (12. Jahrh.). Im Vordergrund stehen jedoch die Historiker, die Zeitgeschichte oder einen Ausschnitt aus der Geschichte behandeln. Rechnet man Geschichtschreiber des 5. Jahrh., wie Eunapios, Zosimos, Priskos, noch nicht zur byzantinischen Literatur, so gehören als erste hierher aus der frühbyzantinischen Zeit (bis zum Tode des Heraklios 640) Prokop, Agathias, Petros Patrikios, Menander Protektor und Theophylaktos; nach den beiden darauf folgenden Jahrhunderten, die eine Zeit der literarischen Verödung bezeichnen, bereitet sich im 9. Jahrh. eine neue Belebung der Literatur vor, die sich besonders in der polyhistorischen Tätigkeit des Patriarchen Photios verkörpert, von Konstantin VII. aus dem makedonischen Hause (s. oben) weiter befördert ward und Geschichtschreiber wie Joseph Genesios, den Fortsetzer des Theophanes und Leo Diakonos aufweist. Mit dem vielseitigen Michael Psellos, er ist Staatsmann, Philosoph, Philolog und Historiker, beginnt im 11. Jahrh. ein Aufschwung der byzantinischen Schriftstellerei (Michael Attaleiates u. a.), der im 12. Jahrh. den Höhepunkt in den Geschichtswerken des Nikephoros Bryennios, der Anna Komnena, des Johannes Kinnamos, Niketas Akominatos erreicht. Diese Periode ist auch durch ihre sprachliche Tendenz von der ältern Entwickelung verschieden; denn während bis zum 10. Jahrh. der gesprochenen Sprache mehr und mehr Konzessionen gemacht wurden, suchte man mit dem Wiederaufleben der klassischen Studien in Byzanz auch die Schriftsprache wieder der antiken Form zu nähern, und so erweiterte sich die Kluft zwischen der lebenden und der Büchersprache immer mehr. Im 12. Jahrh. begann daher auch als Reaktion gegen diese Strömung die »vulgärgriechische« Literatur, welche die Volkssprache als Ausdrucksmittel wählte (s. Neugriechische Literatur); dieser Zweig des byzantinischen Schrifttums beschränkte sich freilich auf Lehr- und Klagegedichte, epische und romantische Dichtungen (Ritterromane), Volksbücher; in der offiziellen Literatur herrschte auch weiterhin die archaisierende Sprachform unbestritten, so bei den Historikern, bez. Polyhistoren Georgios Akropolites und Pachymeres (13. Jahrh.), Nikephoros Gregoras und Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos (14. Jahrh.), Laonikos Chalkondyles und Georgios Phrantzes (15. Jahrh.), die den Untergang des byzantinischen und die Errichtung des türkischen Reiches in Europa schildern. Die griechische Schriftstellerei der folgenden Jahrhunderte (bis zur Erhebung der Griechen) muß als ein Ausläufer der byzantinischen Literatur betrachtet werden, soweit es sich nicht um die Produkte der Volkssprache handelt.

Die Poesie der Byzantiner hat nur in der kirchlichen Dichtung wirklich Bedeutendes aufzuweisen; ihr Hauptvertreter ist der Hymnendichter Romanos, der ins 6. Jahrh. gesetzt wird. Nach Johannes von Damaskos und Kosmas von Jerusalem (7. Jahrh.) wird jedoch nichts Eigenartiges mehr geschaffen. In der weltlichen Dichtung spielt das Lob- und Lehrgedicht eine große Rolle, so bei Georgios Pisides (7. Jahrh.), die sentenzenhafte und epigrammatische Dichtung ist durch die Dichterin Kasia (9. Jahrh.), ferner durch Johannes Geometres (10. Jahrh.), Christophoros von Mitylene und Johannes Mauropus (11. Jahrh.) vertreten. Das einzige Drama eines unbekannten Verfassers, der »Χριστὸς πάσχων« aus dem 11. oder 12. Jahrh., verdient kaum diese Bezeichnung; es ist ein Cento aus Reminiszenzen der antiken Tragödie. Am mannigfaltigsten ist die Tätigkeit des Theodoros Prodromos (auch Ptochoprodromos, »Bettel-Prodromos«, genannt), falls es sich nicht um mehrere Persönlichkeiten gleichen Namens handelt; er ist Verfasser eines langen Romans in Versen sowie von Spott-, Lob- und Bettelgedichten und Epigrammen; in einigen Gedichten bedient er sich der Vulgärsprache und gehört somit zugleich zu den frühesten Vertretern der Vulgärliteratur. Vgl. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur (2. Aufl., Münch. 1897); über die weitere Forschung auf diesem Gebiete berichtet Krumbacher in der von ihm herausgegebenen »Byzantinischen Zeitschrift« (Leipz., seit 1892). Für die Zeit von 1453—1821 vgl. Sathas, Neohellenikē philologia (Athen 1868), und Legrand, Bibliographie hellénique, ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au 15. et 16. siècles« (Par. 1885, 2 Bde.) und »Bibliographie, etc., au 17. siècle« (das. 1894, 3 Bde.). Die erste Sammlung byzantinischer Geschichtschreiber: »Historiae Byzantinae scriptores«, erschien in Paris (1648—1711, 39 Bde.; nachgedruckt Venedig 1722 ff. in 28 Bdn.), eine neue: »Corpus scriptorum historiae Byzantinae«, veranstaltet von der Berliner Akademie der Wissenschaften, in Bonn (1828—1897 in 50 Bdn.).

Byzantinische Münzen (Byzantiner), die Münzen der Kaiser des oström. Reiches (395—1453), beginnen mit dem Kaiser Arcadius und zeigen zuerst Bildnis und Umschrift in lateinischer Sprache, auf der Rückseite meist eine Viktoria und die Umschrift: »VICTORIA AVGVSTI« oder »AVGVSTORVM«, bei den sehr vorwiegenden Goldstücken die schon seit Konstantin übliche Wertbezeichnung: CON. OB., d. h. nach konstantinopolitanischem Fuß 72 (OB ist das griechische Zahlzeichen für 72) Stück aus dem Pfunde. Der Stil

dieser Münzen ist schlecht und wird allmählich immer geschmackloser und roher; in späterer Zeit erscheinen die Brustbilder und ganzen Figuren von Kaisern, Christi und der Heiligen fast nur von vorn, in roher Zeichnung, mit Kronen, gemusterten Gewändern, Kreuzen ꝛc. überladen. Die Sprache ist in späterer Zeit ein Gemisch von Griechisch und Lateinisch oder auch griechisch allein, aber mit ganz verderbten Buchstaben geschrieben. Rückseite der mittelalterlichen Byzantiner ist sehr häufig die Figur Christi mit seinen Namensinitialen JC (»Jesus Christos«) oder Monogramm in griechischen Buchstaben (*X* und *P*). Die Goldmünzen waren trotz des schwankenden Metallgehalts eine Hauptverkehrsmünze des Mittelalters (Byzantiner, Besants d'or, wie man auch andre Goldstücke übertragen nannte). Der historische Wert der byzantinischen Münzen besteht in der Fülle der darauf genannten Herrscher, ihrer Gemahlinnen, Mitregenten und Prinzen, den mannigfachen Darstellungen der Heiligen; auch sprachlich sind sie durch ihre Versinschriften wichtig, die bisweilen sogar poetischen Wert haben. Historisch sehr merkwürdig sind die ganz im Stil der byzantinischen Münzen geprägten seltenen Münzen kleiner mit den Kaisern verwandter Dynasten, z. B. der Despoten von Epirus und Thessalien. Vgl. Eckhel, Doctrina numorum veterum, Bd. 6 (Wien 1798); Saulcy, Essai de classification des suites monétaires byzantines (1836); Sabatier, Description des monnaies byzantines (Par. 1862, 2 Bde. mit 70 Tafeln).

Byzantinischer Baustil bildet im Gegensatz zum romanischen Stil, mit dem er den Rundbogen gemeinsam hat, zentrale, meist kreisförmige und halbkreisförmige Räume und Raumkomplexe, die er mit Kuppeln oder Halbkuppeln überdeckt, während der romanische, aus dem altchristlichen entwickelte Baustil rechteckige Grundrisse wählt und sie durch Kreuzgewölbe schließt. S. Tafel »Architektur VI« und »Baustile I«, Fig. 7.

Byzantinische Seidenstoffmuster, s. Weben.

Byzantinisches Reich, s. Oströmisches Reich.

Byzantinismus, byzantin. Wesen, durch maßlosen Luxus und Strebertum hervorgerufene Sittenverderbnis, insbes. auch kompliziertes Zeremonienwesen an Höfen und unwürdige Kriecherei und Schmeichelei fürstlichen oder sonst hochgestellten Personen gegenüber. S. Titel.

Byzantinistik, die Disziplin der philologisch-historischen Wissenschaften, deren Vertreter sich die Erforschung des sprachlichen, literarischen, künstlerischen, sozialen, politischen und religiösen Daseins der in das weite Gefäß von Byzanz aufgenommenen Völker vom Ausgang des Altertums bis an die Schwelle der neuern Zeit zum Ziel gesetzt haben. Die noch junge Wissenschaft hat in den letzten Jahren einen großen, zukunftsreichen Aufschwung genommen, um den sich in Deutschland vornehmlich Karl Krumbacher (s. d.) verdient gemacht hat. Hauptorgan ist die von Krumbacher seit 1892 herausgegebene »Byzantinische Zeitschrift« (vgl. Byzantinische Literatur).

Byzantion (Byzanz, das spätere Konstantinopel), Stadt auf der Westseite des Thrakischen Bosporus, von den Megarern 667 v. Chr. an Stelle der thrakischen »Burg des Byzas« gegründete Kolonie, als deren spätere Ansiedler noch Korinther, Milesier und Böotier genannt werden. Die Stadt blühte durch den vortrefflichen Hafen und die Beherrschung des Handelsverkehrs nach dem Pontos rasch auf. Als Dareios seinen Skythenzug unternahm, geriet B. (515) unter persische Herrschaft. Wegen ihrer Teilnahme am ionischen Aufstand vertrieben, gründeten die Einwohner Mesembria am Schwarzen Meer. 478 wurde B. den Persern von Pausanias abgenommen und schloß sich dem Athenischen Bund an. Nach ihrem Siege bei Ägospotamoi schickten die Spartaner Klearchos als Harmosten nach B. Mit der Wiederherstellung des Athenischen Bundes (378) trat B. wieder auf athenische Seite. Doch erscheint B. 357 unter den Gegnern Athens im Bundesgenossenkrieg und erlangte 355 völlige Selbständigkeit. Ein Angriff Philipps von Makedonien ward 340 siegreich abgeschlagen. Nach Alexanders d. Gr. Tode behauptete die Stadt wieder ihre Selbständigkeit, obgleich von den Seleukiden und 279 von den Galliern bedrängt. Ihr Handel und Reichtum erreichte damals die höchste Blüte. In den Kriegen gegen Philipp VI. von Makedonien, Antiochos von Syrien und Perseus stand B. auf der Seite der Römer und wurde daher von diesen rücksichtsvoll behandelt. Als Freie Stadt gehörte B. teils zur thrakischen, teils zur bithynischen Provinz. Einen Hauptstoß erlitt die Stadt als sie 196 n. Chr. infolge ihrer Parteinahme für Pescennius Niger von Septimius Severus nach dreijähriger Belagerung erobert und größtenteils zerstört ward; doch erhielt sie bald die frühern Privilegien zurück. Von Konstantin d. Gr. wurde B. 11. Mai 330 als Konstantinopolis zur Hauptstadt des römischen Reiches erhoben. Vgl. Preger, Das Gründungsjahr Konstantinopels (im »Hermes«, 1901). Weiteres s. Konstantinopel.

Bz., im Artilleriewesen Abkürzung für Brennzünder (s. Zündungen).

Bzura (spr. bsura), Fluß in Polen, entspringt nordöstlich von Lodz, durchfließt in nordöstlicher Hauptrichtung eine 155 km lange sumpfige Niederung, die östliche Fortsetzung der Obra- und Warthebrüche, und mündet Wyszogrod gegenüber in die Weichsel.

C.

Artikel, die unter C vermißt werden, siehe unter K (Köln statt Cöln ꝛc.) oder Z (Zensur statt Censur, Zivil statt Civil ꝛc.).

C (ce), **c**, lat. C, c, der dritte Buchstabe unsers Alphabets. Während die romanischen Völker wie die alten Römer fast ausschließlich, die Engländer vorherrschend das c zur Bezeichnung des stimmlosen gutturalen Verschlußlautes anwenden, ist in der Entwickelung der deutschen Schrift dieses Zeichen immer mehr hinter k zurückgetreten und hat sich fast nur noch in den Doppelzeichen ch, sch und ck und in Fremdwörtern erhalten. Selbst in den letztern wird es mehr und mehr durch k und z verdrängt; während noch im 18. Jahrh. ein Grammatiker die jetzt allgemein herrschende Schreibung Akten als ein Kuriosum anführt, macht die auf den Beschlüssen der Berliner »Orthographischen Konferenz« von 1901 fußende neue deutsche Rechtschreibung der deutschen Lautbezeichnung (k und z statt c) weitgehende Zugeständnisse. Ausgesprochen wird das deutsche c in der Regel vor a, o, u und vor Konsonanten wie k, vor e, i, y, ä, ü, ö wie

ts. Dieser Gebrauch stammt ohne Zweifel aus den romanischen Sprachen, von denen das Französische (ebenso das Englische) das c vor den palatalen Vokalen wie ß, das Italienische wie tsch, das Spanische wie ds oder wie gelispeltes s (th) ausspricht. Im Latein wurde c noch überall wie k gesprochen, z. B. circus als kirkus; die Aussprache als tsch oder ts, s vor palatalem Vokal kann erst mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt aufgekommen sein. Alle slawischen Völker, die ein c anwenden, gebrauchen es als Zeichen für ts, das böhmische und kroatisch-slowenische č wird, wie auch das polnische cz, wie tsch gesprochen. C bezeichnete bei den Römern in der ältesten Zeit sowohl k als auch g; den letztern Wert behielt es in den Abkürzungen C. (für Gajus) und Cn. (für Gnejus) bei.

Abkürzungen.

C als römisches Zahlzeichen bedeutet centum, 100; als Abkürzung steht es allgemein für Gajus, sonst auf römischen Inschriften auch für Condidit, Curavit, Claudius, Caesar, Consul, Calendae u. a.; umgekehrt Ɔ für Gaja (Braut), Gajus (Bräutigam); bei Abstimmungen bedeutete C auf den Stimmtäfelchen: condemno, ich verdamme. — Gegenwärtig bedeutet C auf den deutschen Reichsmünzen (wie auf den preußischen seit 1866) die Münzstätte Frankfurt a. M., auf österreichischen Münzen Prag, auf neuern französischen Lille, auf deutschen Gewichtsstücken Zentigramm. In der Chemie ist C das Zeichen für 1 Atom Kohlenstoff (Carboneum); bei Temperaturangaben steht es für Zentigrad oder Celsius; in Handelsbüchern bedeutet es Kapital, Kurant oder Konto; auf französischen Kurszetteln: clôture (s. Kurs); im Militärwesen soviel wie Konstruktion bei Geschützen ꝛc., z. B. C/73: Konstruktion von 1873.

C in der Physik und Elektrotechnik für Coulomb, elektrische Maßeinheit.

C., bei naturwissenschaftlichen Namen für G. Cuvier.

c. (oder cr.) = currentis, des laufenden, gegenwärtigen (Jahres oder Monats).

c. (auch ct., cent.), Abkürzung für Centime, Centesimo und Centavo.

c., in der Musik = con (c. b. = con basso, mit dem Baß), oder = cantus (c. f. = cantus firmus), oder = capo (d. c. = da capo).

C. A. I. = Club alpino italiano.

C. B., 1) = Companion of the order of the Bath, Mitglied des Bathordens; 2) = Korpsbursche.

C. C., in England = County Council (s. d.) oder = County Court (s. d.).

C. C. C. = Constitutio criminalis Caroli (s. Halsgerichtsordnung).

C. E. = Civil engineer (engl.), Zivilingenieur.

C G S. = Zentimeter-Gramm-Sekunde, s. Elektrische Maßeinheiten.

C. I. E. = Companion of the order of the Indian Empire, Mitglied des Ordens des Indischen Reiches.

C. J. = Chief Justice (engl.), Oberrichter.

C. K., bei botanischen Namen für Karl Koch (s. d.).

c. l. = citato loco (lat.), am angeführten Ort.

C. L. C. = Koburger Landsmannschafter-Konvent.

C † M † B (in katholischen Ländern am Dreikönigstag als Beschwörungsformel mit Kreide an die Türen geschrieben) = Kaspar, Melchior, Balthasar (s. Drei Könige).

C. M. G. = Companion of the order of St. Michael and St. George, Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens.

C. O. D., im Handel = cash (collect) on delivery (engl.), Zahlung bei Lieferung.

C. P. O. = Zivilprozeßordnung.

C. R. = compte rendu; in der Telegraphie (aus accusé de réception) = Empfangsanzeige bezahlt.

C. R. M. = Candidatus reverendi ministerii, Predigtamtskandidat.

C. S. I. = Companion of the Star of India, Mitglied des Ordens vom Indischen Stern.

C. SS. R. = Congregationis Sanctissimi Redemptoris, (Mitglied) des heil. Redemptoristenordens.

c. t., bei Zeitangaben (student.) = cum tempore (lat., »mit Zeit«, mit dem sogen. akademischen Viertel).

C. V., bei naturwissenschaftlichen Namen für G. Cuvier und Achille Valenciennes (s. diese Artikel).

C, in der Musik der Name eines der sieben Stammtöne, nach moderner Oktavenordnung der erste, nach älterer der dritte (s. Buchstabentonschrift). C ist einer von den Buchstaben, die seit Erfindung der Notenlinien (10. Jahrh.) als Schlüssel für die Bedeutung der Linien benutzt wurden. Der c-Schlüssel zeigt die Lage des eingestrichenen c auf der Linie an, auf die er gesetzt ist (vgl. Schlüssel). In Italien, Spanien, Frankreich ꝛc. heißt der Ton jetzt einfach ut oder do (s. d.). **C**, **₵** sind Taktvorzeichnungen (s. d.), das C ist eigentlich ein Halbkreis.

Ca, in der Chemie für 1 Atom Calcium.

ca., Abkürzung für circa (lat.), ungefähr.

Caacati, Departementshauptort in der argentin. Provinz Corrientes, zwischen den Lagunen Malaya und Iberan, hat lebhaften Handel mit Schweinen, Branntwein, Tabak, Orangen und (1890) 8000 Einw.

Cab (engl., spr. käbb), Abkürzung von Cabriolet, ursprünglich leichter, zweiräderiger Wagen mit beweglichem Verdeck und hinten herausgebautem Kutschersitz; jetzt eine vierräderige, viersitzige Droschke.

Cab., bei Vogelnamen Abkürzung für J. L. Cabanis (s. d. 2).

Cabaletta (ital., wohl verderbt aus Cavatinetta), soviel wie kleine Arie, Liedchen.

Caballeria (spr. -walljeria), früheres Feldmaß in Kastilien zu 60 Fanegas = 38,637 Hektar; in Venezuela, Kolumbien, Ecuador = 38,646 Hektar; in Mexiko zu 4 Suertes = 42,795 Hektar, ebenso oder zu 64 Manzanas = 44,72 Hektar in Mittelamerika, in Guatemala = 45,2 Hektar; in Cuba 243 Celemines de tierra = 13,411 Hektar; in Haiti 10 Carreaux = 12,926 Hektar; in Chile das Quadrat von 108 Toesas = 13,403 Hektar.

Caballero (span., spr. -waljēro, v. lat. caballus), Ritter, Kavalier.

Caballero (spr. -waljēro), 1) Fernan (mit dem wahren Namen Cecilia de Arrom), span. Novellistin, geb. 1797 zu Morges in der Schweiz, gest. 7. April 1877 in Sevilla, Tochter des Deutschen Nikolaus Böhl von Faber (s. d.) und einer Spanierin, erhielt ihre erste Erziehung in Deutschland, folgte 1813 ihrem Vater nach Spanien, wo derselbe ein Handelshaus besaß, und vermählte sich dort mit A. Planells. Später (1822) heiratete sie den Marquis v. Arco-Hermoso und, nachdem auch dieser 1835 gestorben, den Advokaten Arrom in Sevilla, wo sie seitdem lebte. Als Schriftstellerin war sie zuerst 1849 mit dem Roman »La Gaviota« aufgetreten, dem in den nächsten Jahren »La familia Alvareda«, »Un verano en Bornos«, »Clemencia«, »Lagrimas«, »Elia«, »Pobre Dolores«, »Lucas Garcia« u. a. sowie verschiedene Sammlungen kleinerer Erzählungen (»Cuentos«, »Cuadros de costumbres«, Relaciones« etc.) folgten, die insgesamt außerordentliches und gerechtes Aufsehen erregten. C. ist dadurch die Schöpferin des modernen realistischen Romans, besonders der Dorfgeschichte, in Spanien geworden, dessen Natur und Volksleben sie mit bewundernswürdiger Wahrheit und Lebendigkeit darzustellen wußte. Dabei verfolgte sie jedoch eine streng katholische und extrem konservative Richtung und legte den Spaniern das Festhalten an der alten Sitte und dem alten Glauben dringend ans Herz. Auch die erste Sammlung spanischer Volksmärchen und Volkslieder verdankt man ihr: »Cuentos y poe-

clas populares andaluces« (Sevilla 1859), nächst andern folkloristischen Publikationen. Nach ihrem Tod erschienen noch: »Cuentos, adivinos, oraciones y refranes populares é infantiles« (Madr. 1877), »Cuadros de costumbres« (Valencia 1878 u. ö.; neuerdings 1887) sowie Novelletten, verbunden mit einer kurzen Biographie, als »Ultimas producciones«. Ihre Werke »Obras Completas« füllen 13 Bände (Madr. 1860—61); den ersten begleitet ein Lebensabriß von H. M. Asensio. Die hauptsächlichsten Werke stehen auch in der Brockhausschen »Coleccion de autores españoles«; deutsche Übersetzungen besorgten Lemcke, Clarus und Hedwig Wolf (Paderb. 1859—64, 17 Bde.), »Andalusische Novellen« H. Müller (in Meyers »Volksbüchern«). Vgl. A. Morel-Fatio, F. C. d'après sa correspondance avec Antoine de Latour (Par. 1901).

2) Don Fermin Agosto de, span. Schriftsteller, geb. 7. Juli 1800 in Barajas de Melo (Provinz Cuenca), gest. 17. Juni 1876 in Madrid, studierte Rechtswissenschaft, Geschichte, Geographie und Literatur, ließ sich als Advokat in Madrid nieder, mußte aber seiner liberalen Gesinnung wegen unter Ferdinand VII. die Hauptstadt verlassen. Nach dessen Sturz zurückgekehrt, gründete er 1833 die liberale Zeitung »Eco del Comercio« und erhielt eine Professur der Geographie und Geschichte an der Universität zu Madrid. Später war er zweimal Minister des Innern und wurde 1870 zum Mitgliede der Geschichtsakademie, 1875 zum Präsidenten der Madrider Geographischen Gesellschaft ernannt. Hauptwerke: »El dique critico contra el torrente« (1827—29); »Nomenclatura geográfica de España« (1834); »Fisonomia natural politica de los diputados á Cortes« (1836); »El gobierno y las Cortes del Estatuto« (1837); »Pericia geográfica de Cervantes« (1840); »Interrogatorio para la descripcion de los pueblos« (1841); »Diccionario manual geográfico de España« (1844); »Sinopsis geográfica« (1848) und »Conquenses ilustres« (1875, 4 Bde.).

Caballo, Cerro (spr. kawalljo), Berg in der spanischen Sierra Nevada (s. d.).

Caballus (mittellat., Kaball), Pferd.

Cabal-Ministerium, Ministerium des Königs Karl II. von England, genannt nach dem aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Mitglieder (Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale) gebildeten Akrostichon Cabal (»Kabale«). Die Minister, die seit 1670 die politische und kirchliche Freiheit Englands bedrohten, mußten 1674 auf die Forderung des Parlaments zurücktreten.

Cabañas (spr. -wánjas), 1) gebirgiges Departement der mittelamerikan. Republik Salvador, mit (1887) 34,679 Einw. Hauptort ist Sensuntepeque mit 6270 Einw., die vortrefflichen Indigo bauen. — 2) Hauptort des gleichnamigen Distrikts auf Cuba, westlich von Havana, an bergumschlossener, tiefer Hafenbucht, mit 1200 Einw.

Cabane, franz. Flußfahrzeug mit Bretterdach.

Cabanel (spr. -nell), Alexandre, franz. Maler, geb. 28. Sept. 1823 in Montpellier, gest. 23. Jan. 1889 in Paris, stand durch seinen Lehrer Picot mit der Schule Davids in Verbindung und hielt sich in seinen ersten Bildern: der Tod des Moses (1852), der heil. Ludwig (1855) u. a., noch durchaus an die strengen akademischen Regeln. Der modernen Empfindungsweise näherte er sich in dem Bilde: die Witwe des Kapellmeisters, die mit ihren Kindern den Klängen der Orgel lauscht, auf der die älteste Tochter die Werke des Verstorbenen zu spielen scheint (1859). Durchgreifenden Erfolg errang jedoch C. erst, als er zu mythologischen Stoffen und damit zur Darstellung des Nackten überging. In der rosigen Behandlung des Fleisches und in der üppigen Linienführung schloß er sich dabei an die Werke Bouchers und andrer Meister des Rokoko an. In seinem ersten Bilde der Art, der vom Faun entführten Nymphe (1861), ist das Kolorit noch etwas kräftiger; in seiner Geburt der Venus (1863), die als sein Hauptwerk gilt, ist der Ton dagegen matt und weichlich. In derselben Art sind auch seine religiösen Bilder gehalten, wie z. B. die Vertreibung aus dem Paradies, die C. im Auftrag des Königs von Bayern für das Maximilianeum in München malte. Die anmutige dekorative Wirkung seiner Malweise verwertete C. bei der Ausmalung des Hotels Emile Péreires und dem Triumph der Flora (einem kolossalen Deckenbild für einen Plafond des Louvre). Sein Tod der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta (im Luxembourg) zeichnet sich durch eine bei C. ungewöhnliche Energie der Auffassung aus. Auch als Porträtmaler war C. sehr beliebt, namentlich bei der vornehmen Damenwelt, da er es verstand, den Herzoginnen, Gräfinnen und Marquisen durch sein gedämpftes Kolorit ein interessantes und distinguiertes Aussehen zu geben und allen Launen der Mode in der Wiedergabe der Toilette mit geschicktem Pinsel zu folgen. Sein letztes größeres Werk waren Szenen aus dem Leben des heil. Ludwig für das Pantheon. Als Professor an der École des beaux-arts hat er durch seine Lehrtätigkeit einen großen Einfluß geübt.

Cabanholz (Cam-wood), s. Baphia.

Cabanis (spr. -nis), 1) Pierre Jean George, Arzt und Philosoph, geb. 5. Juni 1757 in Cosnac, gest. 5. Mai 1808 bei Meulan, studierte in Paris Humaniora, ging 1773 als Privatsekretär nach Warschau, widmete sich seit 1775 zu Paris der Medizin und praktizierte als Arzt in Auteuil. Die Revolution zählte ihn zu ihren Anhängern, und Mirabeau, dem er das Material für seine Reden über öffentliche Erziehung lieferte, verschied in seinen Armen. Er schrieb: »Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau« (1791). 1794 wurde er Professor der Klinik an der medizinischen Schule zu Paris, Mitglied des Rates der Fünfhundert und des Erhaltungssenats. Sein Hauptwerk ist »Rapports du physique et du moral de l'homme« (Par. 1802, 2 Bde.; neue Ausg. 1866; deutsch von Jakob, Halle 1804, 2 Bde.). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1823—25 in 5 Bänden. Vgl. Fréd. Dubois, Examen des doctrines de C., Gall et Broussais (Par. 1842, 2 Bde.); Guillois, Le salon de Madame Helvétius. C. et les idéologues (das. 1894).

2) Jean Louis, Ornitholog, geb. 8. März 1816 in Berlin, studierte daselbst seit 1835, ging 1839 nach Nord- und Südcarolina, kehrte 1841 mit reichen Sammlungen zurück und wurde Assistent, 1849 erster Kustos bei der ornithologischen Sammlung des zoologischen Museums. Seit 1891 lebt er im Ruhestand in Friedrichshagen bei Berlin. C.' Arbeiten, besonders die »Ornithologischen Notizen«, bahnten ein natürliches System in der Ornithologie an, das seitdem von den bedeutendsten Ornithologen aller Länder angenommen und fortgebildet worden ist. Näher ausgeführt wurde es von C. im »Museum Heineanum« (Halberst. 1855—63, 4 Tle.), worin zugleich viele neue Arten beschrieben wurden. Er bearbeitete die Vögel für Tschudis »Fauna peruana« (1846), für Schomburgks »Reisen in Guayana« (1848) und für v. d. Deckens

»Reisen in Ostafrika« (1869). 1853 begründete er das »Journal für Ornithologie«, das die Anregung gab zu der 1868 gegründeten Deutschen Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin, deren Generalsekretär C. ist.

Cabanons, im südöstlichen Frankreich nicht seltene Steinhäuser mit gewölbten Decken auf einem zylindrischen Unterbau, mit ganz niedriger Tür, in die man nur kriechend gelangen kann. Sie reichen bis in die neolithische Zeit zurück, werden aber heute noch von den Hirten als Unterkunftsraum benutzt.

Cabaret (franz., spr. -rä), Schenke, Kneipe, in Paris insbes. solche, wo deklamatorische und musikalische Vorträge gehalten werden, die Vorbilder für ähnliche Unternehmungen in Deutschland (Buntes Brett, Überbrettl ꝛc.). Dann bezeichnet C. (Kabarett) auch ein Kaffeebrett oder eine fächerweise abgeteilte Schüssel für Kampotte, zu einem Kreis zusammengestellt; Schüsseln auf hölzernem oder metallenem Untersatz für kaltes Frühstück (schwedische Schüssel).

Cabarrus (spr. -rüs), François, Graf von, span. Minister und Gesandter, geb. 1752 in Bayonne, gest. 27. April 1810 in Sevilla, widmete sich, zu Toulouse gebildet, dem Kaufmannsstand. Auf seinen Vorschlag ward ein verzinsliches Papiergeld (Vales) in Umlauf gesetzt, 1781 die San Carlos-Bank errichtet und 1785 eine Handelskompagnie der Philippinen gegründet. C. trat darauf als Staatsrat ins Finanzministerium, fand aber an dem unfähigen Finanzminister Serena einen Feind, der ihn 1. Juli 1790 in strenge Haft nehmen ließ. Erst 1794 freigelassen, ward er mit einem Geschenk von 6 Mill. Realen entschädigt und zum Generaldirektor der königlichen Fabriken ernannt. Er übte seitdem bis 1799 auf Godoy Einfluß zu gunsten einer freisinnigern innern Politik aus. 1797 und 1798 wohnte er als bevollmächtigter Minister Spaniens den Kongressen zu Lille und Rastatt bei. Nach der Abdankung Karls IV. 1808 kehrte C. nach Spanien zurück, erhielt unter Ferdinand VII. das Portefeuille der Finanzen und begleitete diesen nach Bayonne. Nach der Okkupation Spaniens durch die Franzosen trat er auf deren Seite und blieb unter Joseph Minister und Direktor der San Carlos-Bank.

Cabat (spr. -bä), Nicolaus Louis, franz. Maler, geb. 24. Dez. 1812 in Paris, gest. daselbst 13. März 1893, Schüler von Camille Flers, war einer der Mitbegründer der naturalistischen Stimmungslandschaft. Nachdem er Frankreich zum Zweck von Naturstudien durchstreift und dann einige Zeit in Italien sich aufgehalten, brachte er seine Richtung 1833 zuerst zur Anschauung. Der Gegenstand war ihm untergeordnet, ebenso Formenschönheit, dafür verwendete er seine Kraft auf die Wiedergabe des unmittelbaren Natureindrucks. Seine Stoffe sind überwiegend den Flußgebieten seiner Heimat entnommen, doch lieferte ihm auch Italien dankbare Aufgaben.

Cabcart (engl., spr. käbbkart), zweiräderiger einspänniger Selbstfahrer für Damen. Der Groom sitzt neben der Dame.

Cabellio, Stadt, s. Cavaillon.

Cabern, s. Farbige.

Cabestanh, s. Guilhem de Cabestanh.

Cabet (spr. -bä), Etienne, franz. Kommunist, geb. 2. Jan. 1788 in Dijon, gest. 9. Nov. 1856 in St. Louis, studierte Pädagogik und war eine Zeitlang Gymnasiallehrer. Später studierte er Medizin, endlich die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Nach der Restauration schloß er sich den radikalen Republikanern an. Wegen Teilnahme an politischen Demonstrationen mehrmals von der Praxis suspendiert, wandte er sich nach Paris, beteiligte sich daselbst lebhaft am Karbonarismus und wurde Mitglied des obersten Ausschusses dieser geheimen Gesellschaft. An der Julirevolution nahm er tätigen Anteil. 1831 im Depart. Côte-d'Or in die Kammer gewählt, gehörte er hier der äußersten Linken an. Er schrieb eine »Geschichte der Revolution von 1830« (Par. 1832) und gründete in Paris das radikale Sonntagsblatt »Le Populaire«. Wegen eines Artikels in demselben im März 1834 zu zweijähriger Haft verurteilt, floh er nach London und griff von dort in Flugschriften die französische Regierung heftig an. Infolge der Amnestie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er die »Histoire populaire de la révolution française de 1789 à 1830« (Par. 1840, 3 Bde.; 2. Aufl. 1845—47, 5 Bde.). In England war er durch das Studium der Schriften von Morus, Campanella, Morelly, Buonarroti ꝛc. zum Kommunisten geworden. Seine kommunistischen Ideen, die er nur auf friedlichem Wege verwirklicht wissen wollte, entwickelte er in der romanhaften Reisebeschreibung »Voyage en Icarie, roman philosophique et social« (Par. 1842, 5. Aufl. 1848; deutsch von Hippler-Everbeck, das. 1848; neue Ausg., Leipz. 1894). In derselben führte er das Beispiel einer großen Nation, die in Gütergemeinschaft lebt, der Welt vor (über den Inhalt s. Kommunismus). Er gründete kommunistische Vereine und fand zahlreiche Anhänger, die sich »communistes icariens« nannten. 1847 beschloß er, mit seinen Anhängern nach Texas auszuwandern, um dort eine kommunistische Kolonie zu gründen. Im Februar 1848 wanderten bereits 69 Ikarier dahin aus, doch mußten sie sich nach erfolglosen Versuchen und schweren Leiden nach New Orleans zurückziehen. Nachdem die Pariser Junischlacht die Hoffnung von C., in Frankreich seine Ideen verwirklichen zu können, vereitelt hatte, schifften sich gegen 400 Ikarier nach Amerika ein, denen C. im Dezember nachfolgte. Er fand in dem von den Mormonen verlassenen Nauvoo (Illinois) einen günstigen Niederlassungsort. Inzwischen von mißvergnügten Genossen in Paris wegen Betrugs an dem zusammengeschossenen Vermögen von mehr als 200,000 Frank verklagt und vom Zuchtpolizeigericht der Seine während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts verurteilt, kehrte C. nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn 26. Juli 1851 freisprach. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 kehrte er nach Nauvoo zurück und übernahm hier Anfang 1856, durch neue Ankömmlinge unterstützt, die Diktatur. Dies führte zu einer Spaltung. Durch einen Aufstand gestürzt und mit 180 Anhängern ausgestoßen, wandte sich C. nach St. Louis in Missouri, wo er bald darauf starb. Von 1843—48 hatte er außer zahlreichen Flugschriften einen »Almanach icarien« herausgegeben. Vgl. L. v. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich (2. Aufl., Leipz. 1847); Shaw, Ikaria (Geschichte der ikarischen Niederlassungen, deutsch, Stuttg. 1886); Lux, E. C. und der ikarische Kommunismus (das. 1894); Bonnaud, C. et son oeuvre (Par. 1900).

Cabezon, Don Antonio de, span. Orgelkomponist, geb. 30. März 1510 in Santander, gest. daselbst 26. Mai 1566 als Hofcembalist Philipps II., war ein ausgezeichneter Tonsetzer, dessen 1578 zu Madrid gedruckte »Obras de musica para tecla arpa y vihuela« neuerdings von F. Pedrella herausgegeben wurden (»Hispaniae schola musica sacra«, Bd. 7)

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Cabildo (span.), Domkapitel; Ratssaal, Ratsversammlung, Senat, besonders in Südamerika.

Cabillonum, s. Chalon-sur-Saône.

Cabinet, s. Kabinett.

Cabinet noir (franz., spr. -nä noär, »schwarzes Kabinett«), Institut unter Ludwig XIV., dazu bestimmt, der Regierung Einblick in die Geheimnisse der Privatkorrespondenz zu verschaffen. Man bewerkstelligte hier das Eröffnen und Wiederverschließen der Briefe so geschickt, daß die Empfänger nichts davon bemerkten. Während der Revolution aufgehoben, ward das Institut von Napoleon I. neu organisiert und bestand unter den Bourbonen bis in die letzten Jahre der Restauration. Vgl. König, Geschichte des C. n. Frankreichs (Leipz. 1895).

Cable (engl., spr. kebl), soviel wie Kabellänge.

Cable (spr. kebl), **George Washington**, amerikan. Schriftsteller, geb. 12. Okt. 1844 in New Orleans, verließ früh die Schule, um der Ernährer der des Vaters beraubten Familie zu werden, kämpfte im Bürgerkrieg im Heere der Verbündeten und wurde nach dem Friedensschluß Zivilingenieur. Seine Beiträge für die »Picayune« in New Orleans und die im »Scribner's Monthly« (jetzt »Century«) veröffentlichten, fein empfundenen und fesselnd geschriebenen Skizzen und Erzählungen aus dem Kreolenleben eröffneten der Belletristik ein damals noch unbebautes Feld und veranlaßten ihn, sich der Literatur zu widmen. Seine Hauptwerke sind: »Old Creole days« (1879); »The Grandissimes« (1880); »Madame Delphine« (1881); »Dr. Sevier« (1883); »The Creoles of Louisiana« (1884); »The silent south« (1885); »Bonaventure« (1887); »Strange stories from Louisiana« (1889); »The negro question« (1890); »The Cavalier« (1901) rc.

Cabo (span.), Vorgebirge, Kap.

Cabochiens (spr. kaboschjäng), demokratische Partei in Paris 1411, nach ihrem Führer, dem Fleischergesellen Caboche, benannt, führte in der Hauptstadt eine Schreckensherrschaft und schloß sich den Bourguignons an, wurde aber 1413 von den Armagnacs gestürzt. Vgl. Coville, Les C. (Par. 1888).

Cabochon (franz., spr. kaboschong), s. Mugeliger Schnitt.

Cabo Frio, Kap im brasil. Staat Rio de Janeiro, gebildet durch den steilen Abfall eines 394 m hohen Felseneilandes, das ein enger Kanal vom Festland trennt. Dieser den größten Schiffen Schutz gewährende und als Kriegshafen dienende Kanal wird von den nach Rio fahrenden Dampfern benutzt und ist durch einen Leuchtturm kenntlich. Im Hintergrunde an der Araruama-Lagune liegt das 1575 gegründete Städtchen C., mit gutem Hafen, Hospital, großen Salinen, aber äußerst ungesund.

Cabōto (Cabot, Gabato), 1) **Giovanni** oder **John**, berühmter Seefahrer, Zeitgenosse des Kolumbus und Entdecker des nordamerikanischen Festlandes, geb. um 1425 in Genua, gest. 1498, siedelte nach Venedig über, von wo ihn Handelsverbindungen 1477 nach Bristol in England führten, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Die Schiffahrtsverbindungen Bristols mit Island veranlaßten ihn zu Fahrten nach N. und W., wobei er, schon von 1490 an, bestrebt war, einen Seeweg nach Kathai (China) zu finden. Zu einer neuen Reise verlieh ihm König Heinrich VII. durch ein Patent vom 5. März 1496 das Handelsmonopol in den zu entdeckenden Ländern. Im Mai 1497 segelte er mit vier Schiffen ab, entdeckte im Juni 1497, also vor Kolumbus, das amerikanische Festland (wahrscheinlich die Küste von Labrador, etwa unter 56–57° nördl. Br.) und nahm es für England in Besitz. Im August d. J. langte er wieder in Bristol an in der festen Überzeugung, »das Land des Großchans« auf westlichem Wege gefunden zu haben. Auf einer zweiten Fahrt, 1498, landete er vermutlich auf Neufundland und folgte der Ostküste des Kontinents bis vielleicht nach Florida.

2) **Sebastiano**, Sohn des vorigen, geb. 1472 in Venedig, gest. um 1557 in London, begleitete seinen Vater auf dessen zweiter Entdeckungsreise, trat dann 1512 in spanische Dienste und wurde 1516 von Heinrich VIII. nach England zurückberufen. Zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt segelte er 1517 von Bristol aus und entdeckte die Straße und Bai, die jetzt den Namen Hudsons tragen. Von Karl V. nach Spanien berufen und als Piloto mayor angestellt, unternahm er in dessen Auftrag von 1526—30 eine Reise nach Südamerika, die ihn nach der Magellanstraße, in den La Plata und der brasilischen Küste entlang führte. 1548 kehrte er wieder nach England zurück. Die von ihm selbst niedergeschriebene Reisebeschreibung hat sich nicht erhalten, wohl aber eine Weltkarte, auf der er seine Reisen verzeichnete. Vgl. Biddle, Memair af Sebastian Cabat (Lond. 1831); d'Avezac, Les navigateurs terre-neuviens Jean et Sébastien Cabot (das. 1869); Nicholls, Life, adventures and discaveries of Sebastian Cabot (das. 1869); v. Hellwald, Sebastian Cabot (Berl. 1871); Harrisse, Jean et Sébastien Cabat (Par. 1882; engl., Lond. 1896); Derselbe, The discovery of North America by Jahn C. (3. Ausg., das. 1897); Weare, Cabot's discavery of North America (das. 1897); Beazley u. Wilson, Jahn and Sebast. C. (das. 1898); Winship, C. bibliagraphy (das. 1900).

Cabots, rohes Baumwollentuch, für die Türkei und die Levante bestimmt.

Cabourg (spr. -bûr), Dorf und Seebadeort im franz. Depart. Calvados, Arrond. Caen, unfern der Mündung der Dives in den Kanal, an der Westbahn, mit schönem Kasino und (1901) 1544 Einw.

Cabra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, am Fluß C. (zum Jenil) und an der Eisenbahn Puente Jenil-Linares, hat Reste eines alten Schlosses, Kollegium, vorzüglichen Wein- und Ölbau und (1900) 13,127 Einw.

Cabral, 1) (auch Cabrera) **Pedro Alvarez**, der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, gest. um 1526, stammte aus einer edlen portugiesischen Familie und wurde vom König Emanuel nach Vasco de Gamas Rückkehr zum Admiral einer zweiten nach Indien bestimmten Flotte von 13 Fahrzeugen mit 1200 Mann ernannt. Nachdem er 9. März 1500 von Lissabon abgesegelt war, wandte er sich von den Kapverden nach Westen und erblickte 22. April die Küste von Brasilien, die er 27. April bei Porto Seguro betrat und als Terra da Santa Cruz für Portugal in Besitz nahm. Auf der nach Ostindien gerichteten Fahrt hatte die Flotte durch viele Stürme zu leiden, und mit der Hälfte der Schiffe ging auch der berühmte Barthalomäus Diaz zu Grunde. Mit dem Rest segelte C. nach Mosambik, von welcher Insel er zuerst eingehendere Kunde gab, ging hierauf nach Kalikut, beschoß diese Stadt wegen einer erlittenen Beleidigung, schloß Handelsverträge mit den Fürsten von Kotschin und Kananor und lief 1502 mit reichen Ladungen wieder in Lissabon ein. Bei den spätern Seeunternehmungen wird Cabrals Name nicht mehr genannt. Seine Reisen finden sich beschrieben in Ramusios

»Navigazioni e viaggi« (Vened. 1563, 3 Bde.; neuer Abdruck 1835).

2) Marquis de Thomar, s. Costa Cabral.

Cabrēra, eine der Balearen, 14 km südlich von Mallorca, 20 qkm (0,4 QM.) groß, unangebaut, hat einen guten Hafen und diente während des Unabhängigkeitskrieges (1808—13) zur Aufnahme französischer Gefangener.

Cabrēra, Don Ramon C., Graf von Morella, General der spanischen Karlistenpartei, geb. 31. Aug. 1810 in Tortosa, gest. 24. Mai 1877 zu Wentworth in England, studierte Theologie und erhielt 1831 die niedern Weihen, trat aber 1834 in ein karlistisches Korps. Von unscheinbarer Gestalt, verstand »der Student von Tortosa« es wunderbar, seine Banden zu beherrschen; leidenschaftlich und wild, zeigte er sich der Hofkamarilla gegenüber unabhängig; für die Legitimität kämpfend, dachte er doch über Religion und Politik verständig und gemäßigt. Seit 1835 führte er ein Karlistenkorps in Aragon als kühner, aber grausamer Parteigänger. Bei Rancon geschlagen und verwundet, lebte er eine Zeitlang verborgen, trat aber Anfang 1837 wieder hervor, drang im März bis nach Valencia und Cuenca vor, schlug die Cristinos 18. Febr. 1837 bei Buñol und 19. März bei Burjasot unweit Valencia und stand 12. Sept. vor den Toren Madrids. Auf Don Carlos' Befehl trat er jedoch den Rückzug an. Für die Eroberung von Morella im Januar 1839 ernannte ihn Don Carlos zum Grafen von Morella und Generalleutnant. Er gewann noch mehrere Vorteile über die Cristinos, sah sich aber durch Marotos Abfall (im August 1839) in die äußerste Not versetzt. Trotzdem führte der wildenergische Mann den Krieg auf eigne Faust fort, bis Espartero ihn nötigte, 6. Juli 1840 auf französisches Gebiet überzutreten. Als Don Carlos zu gunsten seines Sohnes, des Grafen von Montemolin, der Krone entsagte, wurde C. dessen vertrautester Ratgeber und floh mit ihm im September 1846 nach England; und als die Februarrevolution neue Hoffnungen erweckte, landete C. im Juni in Spanien und erhob die karlistische Fahne, mußte aber, nach einem Treffen bei Pasteral (27. Jan. 1849) schwer verwundet, nach Frankreich fliehen. Er ging wieder nach London, wo er die reiche Miß Richards heiratete. Seitdem beteiligte er sich an den karlistischen Umtrieben nicht mehr und erklärte sich mit der neuen Invasion 1871 nicht einverstanden. Vgl. Rahden, C., Erinnerungen aus dem spanischen Bürgerkrieg (Frankf. 1840); Derselbe, Aus Spaniens Bürgerkrieg (Berl. 1851); Rosbella, Historia de C. y de la guerra civil, etc. (Madrid 1844).

Cabriel, linker Nebenfluß des Jucar in der span. Provinz Cuenca, entspringt an der Muela de San Juan und hat 200 km Länge.

Cabris, Fluß, s. Cher.

Cabūya, dauerhafte Faser aus den Blättern von Agave tuberosa, dient zu Seilerwaren, Gurten rc.

Caçadōres (portug.; span. Cazadores), »Jäger«, volkstümliche Fußtruppe in Portugal und Spanien.

Cacahuamilpa, Höhle, s. Tasco de Alarcon.

Čačak (spr. tschatschak), Hauptstadt des Kreises Rudnik (s. d.) im Königreich Serbien, rechts an der Morawa, mit Kirche, Gymnasium und (1896) 8767 Einw. Hier 1806 und 1815 Siege der Serben über die Türken.

Cacalia *L.* (Pestwurz), Gattung der Kompositen, Kräuter, seltener Halbsträucher, Sträucher oder baumartige Pflanzen mit abwechselnden Blättern und oft in reichblütigen Ebensträußen gestellten Blütenkörbchen. Etwa 40, meist nord- und mittelamerikanische Arten, wenige in Nordostasien. Von C. procumbens *L.* benutzen die Chinesen die Blätter als Gemüse. Mehrere Arten, wie C. alpina *L.* (Adenostyles alpina *Cass.*, Alpenpestwurz), 60 cm hoch, mit zahlreichen rötlichen Blüten, auf den Alpen und im Schwarzwald, werden als Zierpflanzen kultiviert.

Cacāpon (Großer und Kleiner C.), parallele Nebenflüsse des Potomac vom Alleghanygebirge, mit Eisen- und Kohlenlagern an den Ufern.

Cacātum non est pictum (lat.), »gesch . . . . . ist nicht gemalt«.

Caccabis, Steinhuhn.

Caccămo, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini-Imerese, unweit des Monte San Calogero, hat ein normännisches Kastell, Wein- und Süßholzbau, Achat-, Jaspis- und Beryllgruben und (1901) 11,274 Einw.

Caccianiga (spr. kattscha-), Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1823 in Treviso, studierte in Padua und begründete 1848 in Mailand das humoristische Blatt »Lo Spirito folletto«. Nach der Revolution verbannt, lebte er besonders in Paris, wo er den Roman »Il Proscritto« (1853) schrieb. Zurückgekehrt, wurde er Podestà von Treviso, Präfekt von Udine und Parlamentsmitglied, zog sich dann aber auf seine Villa bei Treviso zurück. Außer agronomischen Werken veröffentlichte er weitere Romane, z. B.: »Il dolce far niente« (1869), »I vampiri e l'incubo« (1869), »Il bacio della contessa Savina« (1875), »Villa Ortensia« (1876), »Sotto i ligustri« (1881), »Il convento« (1883), »La famiglia Bonifazio« (1886), »Lettere d'un marito alla moglie morta« (1897), die sich durch Leichtigkeit des Stils und volkstümliche Darstellung auszeichnen, weiter: »Brava gente«, gesammelte Aufsätze, und »Feste e funerali« (1889). 1870—74 gab er den »Almanacco d'un eremita« heraus.

Cacciatōri delle Alpi (spr. kattscha-), s. Alpenjäger.

Caccini (spr. kattschi-), Giulio, Komponist, geb. um 1550 in Rom, daher auch Giulio Romano genannt, gest. Anfang (beerdigt 10.) Dez. 1618 in Florenz, stand von 1565 an als Sänger im Dienste des Hofes zu Florenz und wurde hier Mitglied jenes Kreises im Bardischen Hause, der sich die Wiederbelebung des antiken Musikdramas zur Aufgabe machte. Doch haben neuere Forschungen ergeben, daß nicht C., sondern Peri (s. d.) das Hauptverdienst um die Erfindung des rezitativischen Stils zukommt. Der Beifall, den Peris »Euridice« fand, veranlaßte C., denselben Text teilweise gleichfalls zu komponieren; ja er zwang seine Schüler, bei der Festaufführung zur Hochzeit Marias de Medici mit Heinrich IV. von Frankreich, statt derjenigen Peris einige seiner Arien zu singen. Doch geriet seine (1600 gedruckte) Komposition in Vergessenheit (einen Neudruck besorgte 1881 Robert Eitner), während die Peris oft wiederholt, auch 1608 in neuer Auflage gedruckt wurde. C. war nicht eigentlich zum dramatischen Komponisten veranlagt, wohl aber ist er vielleicht der Schöpfer des ariosen Kunstgesangs, indem er die seiner Zeit in Aufnahme gekommene Manier des kolorierten Gesangs kunstgemäß verwertete. Seine »Nuove musiche« (Flor. 1602) bilden den Ausgangspunkt des eigentlichen Bel canto und geben in ihrer Vorrede die erste rationelle Gesangschule. Von sonstigen Kompositionen Caccinis sind zu erwähnen: »Nove arie« (1608), »Fuggilotio musicale« (1613) und einige Sologesänge in dem übrigens von Peri komponierten »Rapimento di Cefalo«

(1600). — Von Caccinis Töchtern war Septimia eine geschätzte Sängerin und Francesca (genannt La Cecchina) Sängerin, Malerin und Komponistin (2 Ballettopern und ein Buch Kantaten).

Cáceres, span. Provinz, nördlicher Teil von Estremadura, grenzt im N. an die Provinzen Salamanca und Avila, im O. an Toledo, im S. an Badajoz, im W. an Portugal, hat ein Areal von 19,863 qkm (361 QM.) mit (1900) 362,164 Einw. (18 auf 1 qkm) und umfaßt 13 Gerichtsbezirke.

Cáceres, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), 471 m ü. M., an den Eisenbahnen Arroyo-C. und C.-Merida gelegen, besteht aus der hochgelegenen Altstadt mit alten Mauern, Türmen und Toren und der am Abhang liegenden Neustadt, hat eine gotische Hauptkirche, mehrere alte Schlösser, ein Instituto und (1900) 16,938 Einw., die Gerberei, Tuchfabrikation, Korkschneiderei, Müllerei und Wollhandel treiben. In der Nähe Kalksteinbrüche. C. ist Sitz eines Gouverneurs u. eines Appellationsgerichts. — C. wurde 74 v. Chr. von den Römern gegründet und erhielt den Namen Castra Caecilia, aus dem der jetzige Name C. entstanden ist. Hier schlugen 7. April 1706 die Verbündeten die Nachhut des Herzogs von Berwick.

Cáceres, Andrés Avelino, Präsident von Peru, geb. 12. April 1831 in Huanta, studierte die Rechte und schloß sich 1852 dem Aufstand Castillas an, der ihn zum Militärattaché in Paris ernannte. Nach seiner Rückkehr ward er Adjutant Prados. Im Kriege mit Chile nahm er an den Schlachten von Dolores und Tacna teil und erhielt von Pierola eine Division, mit der er 14. Jan. 1881 bei Lima von den Chilenen besiegt wurde. Obwohl er noch zwei Niederlagen erlitt, zog er endlich im März 1885 doch siegreich in Lima ein und ward im Dezember d. J. zum Präsidenten gewählt. Nach Ablauf seiner Amtszeit folgte ihm zwar 1890 Bermudez in der Präsidentschaft und C. ging als Gesandter nach England, doch als jener 1894 starb, setzte C. seine Wiederwahl durch, wurde aber schon im März 1895 von Pierola wieder gestürzt.

Cachar, britisch-ind. Distrikt, s. Katschar.

Cachenez (franz., spr. kasch'nē, »Nasenverstecker«), seidene Halstücher in den verschiedensten Ausführungen, mit etwa 60 Fäden auf 1 cm.

Cacheo (spr. kaschēu), portug. Fort und Handelsfaktorei in Senegambien, am Fluß C., 15 km vom Meer, unter 12° 17′ nördl. Br., mit 15,000 Einw., worunter sehr wenige Portugiesen; 1588 gegründet.

Cachet (franz., spr. kaschä), Petschaft, Siegel, Gepräge, Stempel.

Cachetēro (span., spr. katsch-), s. Stiergefechte.

Cachi, Nevādos de (spr. katschi), Kette mit Schneegipfel in Argentinien, auf der Grenze gegen Chile, unter 24° 55′ südl. Br., 6000 m hoch mit 4320 m hohem Paß.

Cachieren, s. Kaschieren.

Cachoeira (spr. kaschuēra), 1) Stadt im brasil. Staat Bahia, am schiffbaren Paraguassu, durch Eisenbahn mit Amaro und Feira de Santa Anna verbunden, hat große Zigarren- und Zigarrenkistenfabriken, große Tabakniederlagen, Ausfuhr von Baumwolle, Zigarren, Kaffee, Früchten und (1890) 48,352 Einw. — 2) (São João da C.) Stadt im brasil. Staat Rio Grande do Sul, bei den Stromschnellen des bis hierher von Dampfern befahrenen Jacuhy, wichtiger Handelsplatz für Porto Alegre, mit 4500 Einw.

Cacholong (Kascholong), Mineral, s. Opal.

Cachondé (franz., spr. kaschongdé), s. Kachonde.

Cachot (franz., spr. -schō), Verlies, finsteres (unterirdisches) Gefängnis, einzelne Zelle; in der französischen Militärsprache soviel wie strenger Arrest.

Cachou (franz., spr. -schū) soviel wie Katechu; auch gereinigter Lakritzen mit Zucker und Anisöl, zu dünnen Stengeln ausgerollt und in kleine Stücke zerbrochen, dient als Hustenmittel. C. aromatisé, Kaumittel, das den Atem wohlriechend machen soll.

Cachou de Laval, s. Schwefelfarbstoffe.

Cachucha (span., spr. -tschūtscha), neuerer, sehr graziöser spanischer Tanz von üppigem Charakter, mit Begleitung von Kastagnetten und der Melodie eines spanischen Volksliedes, wird von Einer Person getanzt; gelangte durch Fanny Elßler zur Berühmtheit.

Cäcilia, Heilige, gilt seit dem 15. Jahrh. als Schutzpatronin der Kirchenmusik und Erfinderin der Orgel. Ihr Leben ist sagenhaft. Eine römische Jungfrau aus edlem Geschlecht, soll sie, heimlich Christin geworden, auch ihren Bräutigam, Valerian, für den neuen Glauben und eine jungfräuliche Ehe gewonnen haben und (ungewiß wann, wahrscheinlich 16. Sept. 229 oder 230) hingerichtet worden sein. Ihren in den Katakomben des Calixtus an der Via Appia bestatteten Leichnam hat Papst Paschalis I. 821 in die ihr geweihte Kirche in Rom überführt, wo er, 1590 bei einem Umbau wieder aufgefunden, jetzt unter dem Hochaltar beigesetzt ist. Ihr Gedächtnistag, der 22. Nov., ward vielerorts durch Musikaufführungen gefeiert; 1739 komponierte für ihn Händel die »kleine Cäcilienode«. Vgl. F. Loofs, Die heil. C., im »Daheim«, 1895, S. 108 f., 123 f. — In der bildenden Kunst ist C. besonders seit dem Aufschwung der Kirchenmusik im 16. Jahrh. häufig Gegenstand der Darstellung gewesen. An der Spitze steht das klassische Gemälde Raffaels (Pinakothek in Bologna), mit dem die Halbfigur der orgelspielenden C. von Dolci (Dresdener Galerie) an Popularität wetteifert. Außerdem sind die Darstellungen von Domenichino (Louvre in Paris) und Rubens (Berliner Museum) und die Marmorfigur von Maderna (s. Tafel »Bildhauerkunst XI«, Fig. 6) zu nennen. Die Attribute der heil. C. sind außer der Palme der Märtyrerin Orgel, Violoncello oder Harfe.

Cäcilia Metella, Grabmal der, ein runder, 29,5 m im Durchmesser haltender, mit Travertinquadern bekleideter Turm an der Via Appia dicht bei Rom. Laut Inschrift ist er das Grabmal einer C., Tochter des Cäcilius Creticus (s. Metellus) und Gemahlin eines Crassus, jedoch nicht des Triumvirs. Der Stierschädel (s. Bukranion) tragende Marmorfries (daher die volkstümliche Bezeichnung des Grabmals als Capo di bove) rührt noch aus dem Altertum her, während der Zinnenkranz über dem einfachen Kranzgesims im Mittelalter aufgesetzt wurde, wo das Bauwerk als Verteidigungsturm der Barone diente. Der unter Paul III. gefundene Marmorsarg der Verstorbenen steht jetzt im Hof des Palastes Farnese.

Cäcilianus, Bischof von Karthago, s. Donatisten.

Cäcilienvereine, Name von Vereinigungen zur Pflege kirchlicher Musik, nach der heil. Cäcilia (s. d.). Schon Palestrina gründete in Rom einen »Verein der heil. Cäcilia«, den Gregor XIII. als Brüderschaft bestätigte und Pius IX. in Anerkennung seiner im Lauf der Jahrhunderte erworbenen großen Verdienste 1847 zu einer Akademie umgestaltete. Der Londoner Cäcilienverein (Caecilian Society) wurde 1785 gegründet und machte sich bis 1861 durch Aufführung von Oratorien (besonders von Händel und Haydn) verdient. Der »Cäcilienverein für alle Länder deutscher Zunge«,

1867 von Fr. Witt in Regensburg gegründet, 1870 durch päpstliches Breve bestätigt, erlangte eine besondere Bedeutung durch seine Bemühungen um die Wiederbelebung der polyphonen Kirchenmusik der Palestrina-Epoche. Organ desselben sind die »Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik«, jetzt redigiert von F. X. Haberl. Weltliche Gesangvereine nennen sich wohl auch C., wenn sie speziell den a cappella-Chorgesang pflegen.

Cäcilius, von Kaleakte auf Sizilien, griech. Rhetor, war im Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom wie sein Freund Dionys von Halikarnaß besonders tätig, die attischen Reden als Stilmuster zur Geltung zu bringen, und ist als einer der Begründer des sogen. Attizismus zu betrachten. Von seinen Schriften ist nichts Vollständiges erhalten: auf der Schrift über den Stilcharakter der zehn Redner beruht hauptsächlich die pseudoplutarchische »Von den zehn Rednern«; von der Schrift »Über das Erhabene im Stil« gibt besonders Kunde die teils gegen sie gerichtete, teils sie ergänzende gleichbetitelte Schrift des sogen. Longinos.

Cäcilius Statius, röm. Komödiendichter, ein geborner Gallier aus Oberitalien, kam wahrscheinlich um 194 v. Chr. als Kriegsgefangener nach Rom und starb um 167. C. bearbeitete besonders Stücke des Menander, und wenn er auch weit hinter seinem Vorbild zurückblieb, wurde er doch zu den ersten Vertretern seines Faches gerechnet. Wir besitzen nur Fragmente von etwa 40 Komödien (in Ribbecks »Comicorum roman. fragm.«, 3. Aufl., Leipz. 1897).

Cäcina, 1) Aulus Severus, röm. Feldherr, war im J. 6 n. Chr. Statthalter von Mösien, von wo aus er einen Aufstand der Pannonier niederschlug, in den Jahren 14 und 15 Unterfeldherr des Germanicus (s. d.) in Deutschland, berühmt namentlich durch seinen von Arminius bedrängten, kaltblütig durchgeführten Rückzug aus Deutschland im J. 15.

2) Aulus Alienus, Legat in Germanien, bestimmte mit C. Fabius Valens den Statthalter Vitellius, der vom Heere zum Kaiser ausgerufen war, die Würde anzunehmen, zog in seinem Auftrag über die Alpen nach Italien gegen Galba, wendete sich, nachdem dieser gestürzt war, auch gegen Otho und besiegte ihn zusammen mit Fabius Valens bei Bedriacum (zwischen Cremona und Mantua) 69 n. Chr. Wegen Beteiligung an einer Verschwörung wurde er von Vespasian, dem er sich bald ergeben hatte, im J. 79 hingerichtet.

Cacio cavallo (ital., spr. kâtscho), Stutenmilchkäse, in Form von Flaschen, Birnen, Pferdchen und Reitern, besonders in der römischen Campagna bereitet.

Caecitas (lat.), die Blindheit.

Caconda, s. Kakonda.

Cacongo, s. Kakongo.

Cactus, Pflanzengattung, s. Kakteen.

Caecūbus Ager, sumpfige Ebene in Latium, am See von Fundi, unfern von Tarracina, beim jetzigen Casali di Vetere, berühmt durch den von Horaz und Martial hochgepriesenen Wein (Cäcuber), dessen Rebe, abweichend von aller Analogie, in dieser sumpfigen und niedrigen Gegend wuchs.

Cācus, im röm. Mythus ein feuerspeiender Riese, Sohn des Vulkan, stahl dem Herkules, als er mit den Rindern des Geryon am Tiber rastete, einen Teil derselben und zog sie rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle am Fuß des Aventin, deren Eingang er mit einem riesigen Felsen verschloß. Dem Herkules verriet endlich das Brüllen der Tiere das Versteck; er öffnete die Höhle und erschlug C. mit der Keule. Zum Gedächtnis der Tat weihte Herkules die Ara maxima (zwischen Palatin und Aventin).

Cadahalso (Cadalso), José de, span. Dichter, geb. 8. Okt. 1741 in Cadiz aus adligem nordspanischen Geschlecht, gest. 27. Febr. 1782, ward in Paris erzogen und machte sich dann auf Reisen mit fremden Sprachen und Literaturen vertraut. Nach seiner Rückkehr trat er (1762) ins Militär, stieg bis zur Würde eines Obersten, suchte aber aller Orten, wohin ihn sein Beruf führte, seine Kenntnisse zu vervollständigen und setzte sich mit den bedeutendsten Geistern jener Zeit, wie Moratin, Iglesias, Yriarte, Jovellanos u. a., in Verbindung. Er wurde bei der Belagerung von Gibraltar durch eine Bombe getötet. Seine bekanntesten Werke sind: die Tragödie »Sancha Garcia« (1771), ein schwaches Stück in streng französischem Geschmack; »Los eruditos à la violeta« (»Die Gelehrten nach der Mode«), eine Satire auf seichte Vielwisserei, in Prosa (1772); die Gedichte »Los ocios de mi juventud« (1773), die er unter dem Namen J. Vasquez herausgab, und die Novellen »Noches lugubres« (1817). Eine Auswahl aus seinen Satiren, Novellen und anakreontischen Dichtungen enthält Wolfs »Floresta«. Nach seinem Tod erschienen »Cartas marruecas« (Madr. 1793 u. ö.), eine Nachahmung der »Lettres persanes« des Montesquieu, doch mehr literarischen und satirischen Inhalts (im 13. Bd. der »Bibl. de Aut. Españoles«, deren 61. Bd. seine lyrischen Gedichte enthält). Die beste Ausgabe seiner Werke, mit Lebensbeschreibung des Verfassers von Navarrete, erschien in 3 Bänden (Madr. 1818 u. ö.). Ausgewähltes zu Barcelona 1885; »Obras ineditas« Paris 1894.

Cada Mosto (Cademosto), Alvise da, Erforscher der Westküste von Afrika, geb. um 1432 in Venedig, gest. um 1511, machte mehrere Handelsreisen im Mittelländischen und Atlantischen Meer, dann 1455 für den Infanten Heinrich eine Entdeckungsreise nach den Kanarischen Inseln und dem Grünen Vorgebirge bis an die Mündung des Gambia. Auf einer zweiten Reise 1456 mit Ant. Usodimare entdeckte er 25. Juni die Inseln des Grünen Vorgebirges und segelte von dort zum Casamanze und Rio Grande. Nach dem Tode Heinrichs kehrte C. nach Venedig zurück. Die von ihm selbst verfaßte Beschreibung seiner Reise: »El libro de la prima navigazione per oceano a le terre de' Nigri della Bassa Ethiopia« (Vicenza 1507, Mail. 1519), erschien deutsch von Jobst Ruchamer u. d. T.: »New unbekanthe landte und ein new weldte in kurtz verganger zeythe erfunden« (Nürnb. 1508).

Cadaverin, s. Pentamethylendiamin.

Caddo (Caddoe), zu den Pani (s. d.) gehöriger Indianerstamm im nordamerikan. Staat Louisiana.

Cade (spr. kêd), Jack, ein Irländer (nach andern John Aylemere), wird ein sonst unbekannter Mann genannt, der 1450 unter dem Namen John Mortimer, »Hauptmann von Kent«, als angeblicher Abkömmling des letzten Grafen von March an die Spitze eines Volksaufstandes gegen König Heinrich VI. trat. Er drang 3. Juli in London ein und machte sich zum Herrn der Stadt, wurde aber 5. Juli 1450 von den Anhängern des Königs vertrieben, 6. Juli zwar begnadigt, aber wegen neuer Gewalttaten verfolgt und 12. Juli schwer verwundet gefangen. Während des Transportes nach London starb er. Vgl. Kriehn, The English rising of 1450 (Straßb. 1892).

Cadéac, Dorf im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères-de-Bigorre, an der Neste d'Aure, mit (1901) 268 Einw. und vier Schwefelquellen (15,6°).

Cadeau (franz., spr. -dō), Geschenk.

Cadenabbia, Dorf in der ital. Provinz Como, in herrlicher Lage am westlichen Ufer des Comersees, Bellagio gegenüber, Dampferstation und sehr besuchter klimatischer Kurort (vgl. Thomas, Mitteilungen über C., Erlang. 1873). In der Nähe die Villa Carlotta, Eigentum des Herzogs von Sachsen-Meiningen, mit prachtvollem Park und hervorragenden Kunstwerken (Alexanderzug von Thorwaldsen, Marmorwerke von Canova u. a.).

Cadence (franz., spr. -dāngß'), Tonfall, s. Kadenz; C. trompeuse, s. Trugschluß.

Cadenet (spr. -d'nä), Flecken im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Apt, an der Mittelmeerbahn, unfern der Durance, hat Schloßruinen, eine Kirche aus dem 14. Jahrh. mit einem antiken, als Taufstein benutzten Becken, Seidenraupenzucht, Ölfabrikation und (1901) 2344 Einw. C. ist Geburtsort des Komponisten Félicien David.

Cadenette (franz.), Bezeichnung für eine am Ende des 18. Jahrh. in Frankreich übliche Haartracht, bei der die Hinterhaare in zwei Zöpfe geflochten und auf beiden Seiten des Kopfes unter der Kopfbedeckung aufgebunden wurden.

Caderas (spr. kadēras), Gian Frederic, Dichter in der Mundart des Oberengadins (s. Rätoromanisch), geb. 1830 in Modena in einer Schweizer Familie, gest. 25. Nov. 1891 in Samaden, gab außer einigen Komödien (»Farmacist«, 1864; »Patüfla«, 1866) und Novellen lyrische Gedichte (»Rimas«, Chur 1865; »Nouvas rimas«, das. 1879; »Fluors alpinas«, 1883; »Sorrirs e larmas«, 1887) heraus, deren Innigkeit und Frische ihm den ersten Platz unter den Dichtern Rätiens zuweist. Mehrere davon sind ins Deutsche übersetzt (von A. v. Flugi, G. Hartmann, Kaden).

Cadereyta Jiménez, Stadt im mexikan. Staat Nuevo Leon, am Rio San Juan und an der Bahn Monterey–Tampico, mit (1895) 17,001 Einw.

Cadet de Vaux (spr. kădä d' wō), Antoine Alexis, Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 in Paris, gest. 29. Juni 1828 in Nogent-les-Vierges, war Apotheker, gründete das »Journal de Paris« und lebte dann als Landwirt. Unter der Republik war er Inspektor der Wohlfahrtspolizei in Paris, später Inspektor des Hospitals Val de Grâce, seit 1803 einer der Hauptredakteure des »Journal d'économie rurale et domestique« und des »Cours complet d'agriculture pratique«. Er lehrte das Herabbiegen der Zweige zur Beförderung der Fruchtbildung, konstruierte einen Milchmesser und empfahl die Dampfwäsche. Von seinen Schriften (meist ins Deutsche übertragen) sind hervorzuheben: »Observations sur les fosses d'aisance« (Par. 1778); »Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations« (2. Aufl. 1802); »Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire« (1803).

Cadets rauchende Flüssigkeit, s. Kakodyl.

Cadí, Sierra del, Berggruppe der Ostpyrenäen, s. Pyrenäen.

Cadiatsche Turbine, s. Wasserrad.

Cadeöl, s. Kaddigöl.

Cadillac, 1) (spr. -dijack) Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Bordeaux, rechts an der Garonne und an der Lokalbahn Bordeaux–C., hat alte Stadtmauern, ein Schloß aus dem 16. Jahrh. (jetzt Zuchthaus für Weiber), ein Irrenhaus, Weinbau, einen Flußhafen und (1901) 2099 Einw. — 2) Stadt im W. Michigans, Grafschaft Wexford, am Clamsee, mit Sägemühlen, Maschinenbau und (1900) 5997 Einw.

Cadinen $C_{15}H_{24}$, ein Sesquiterpen, das sich in vielen ätherischen Ölen findet, bildet eine farblose Flüssigkeit, siedet bei 272°, polarisiert nach links, bildet ein gut kristallisierendes Dichlorhydrat und färbt sich, in Eisessig gelöst, durch konzentrierte Schwefelsäure grünlich, dann blau und rot.

Cadiot (spr. -ō), Noëmi, franz. Schriftstellerin, s. Vignon.

Cádiz, span. Provinz, grenzt im N. an die Provinzen Huelva und Sevilla, im O. an Málaga, im S. und W. an das Meer (Straße von Gibraltar und Golf von C.), umfaßt den südlichsten Teil des frühern Königreichs Andalusien, zugleich Spaniens und des europäischen Festlandes und hat mit dem Territorium des gegenüber liegenden Ceuta (Afrika) ein Areal von 7342 qkm (131,5 QM.) mit (1900) 452,659 Einw. (62 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt 13 Gerichtsbezirke.

Cadiz, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), als Festung und Seehafen eine der wichtigsten Städte Spaniens, liegt am Golf von C. des Atlantischen Ozeans auf dem nördlichsten Felsplateau einer 10 km langen Landzunge, des Ausläufers der Insel Leon, die ein schmaler Meeresarm, der St. Petrikanal, von dem Festlande trennt. Die zwischen der Landzunge und dem Festlande gelegene Bai zerfällt durch den C. gegenüberliegenden Landvorsprung Trocadero in zwei Teile, nördlich die Bai von C. und südlich die von Puntales (s. den Plan, S. 684). C. ist Festung ersten Ranges und wird von einem Wall mit Bastionen und durch die detachierten Werke der Cortadura San Fernando auf der Landzunge im S. und des Forts San Sebastian im W. verteidigt. Die Einfahrt in die Bai von Puntales schützen die Forts Santa Catalina, Matagorda und Puntales. Mit dem Festland ist C. durch die befestigte Brücke Puente Suazo (nebst der Eisenbahnbrücke) verbunden. Auf der Insel Leon liegt San Fernando (s. d.) mit dem Seearsenal La Carraca.

C. ist mit Ausnahme des ältesten Teiles (1596 brannten die Engländer es fast gänzlich nieder) regelmäßig gebaut, hat wenige Plätze (Constitución, Mina, Castelar u. a.), eine Allee (Alameda) und einen Park (Parque Genoves). Die saubern Häuser tragen glatte Dächer und kleine Umschautürme (Miradores). Bemerkenswerte Gebäude sind: die alte (1597) und die neue (1722—1838) Kathedrale mit guten Gemälden; das frühere Kapuzinerkloster San Francisco (jetzt Irrenhaus) mit Gemälden von Murillo; die aussichtsreiche Torre de Vigia (der Signalturm); das Stadthaus mit sehenswerter Porträtgalerie; das Zollgebäude und die zweigetürmte Kirche San José auf dem Isthmus, an dessen flachem Strand sich besuchte Seebäder befinden. Der im Fort San Sebastian stehende Leuchtturm ist während des Krieges mit Amerika abgebrochen und durch ein provisorisches Leuchtfeuer ersetzt. Das Klima ist feuchtwarm, der Sommer heiß, nur der Frühling wegen der Seewinde angenehm; die Sterblichkeit ist groß. Das Trinkwasser muß von Puerto de Santa Maria herbeigeschafft werden und wird in porösen Tonkrügen aufbewahrt. Die Zahl der Einwohner (Gaditanos genannt) betrug 1900: 69,382. Die Industrie, die erst neuerdings einigen Aufschwung nimmt, ist durch eine Tabakfabrik, zwei Schiffswerften (zusammen 2000 Arbeiter), Kunsttischlerei, Erzeugung von Juwelierwaren, Handschuhen, Fächern, Seife, Spielkarten, Baumwollen- und Hanfgeweben, Spirituosen &c. vertreten. Bedeutend sind die Seesalzgewinnung auf der Landzunge südlich von der Stadt und der Fang von Seefischen und andern See-

tieren (Ertrag 1901: 38,127 metr. Ztr. im Wert von 2 Mill. Pesetas). Infolge des Verlustes der spanischen Kolonien und des allgemeinen Niederganges des spanischen Handels, z. T. auch wegen des Aufschwunges von Sevilla, ist der Handel von C. sehr zurückgegangen. Wegen zunehmender Versandung der Bai ist nur ihr nördlicher Teil für große Schiffe benutzbar; in den eigentlichen Hafen im O. der Stadt gelangen nur kleine Fahrzeuge mit Fischen und andern Lebensmitteln für die Bewohner. Den Außenhandel besorgten 1900: 840 ein- und 1045 auslaufende Schiffe mit 672,986, bez. 934,766 Ton. Der Wert der Einfuhr (Holz, Faßdauben, Maschinen, Steinkohlen etc.) betrug 17,2, jener der Ausfuhr (Wein: 20,5 Mill. Lit., davon 4,3 Mill. L. Jerezwein, Weinstein, Olivenöl, Oliven, Seesalz, Branntwein etc.) 28,8 Mill. Pesetas. Auf den Küstenhandel (Einfuhr: 39,4, Ausfuhr: 17,8 Mill. Pesetas) kommen 4323 ein- und 1711 auslaufende Schiffe. C. hat regelmäßige Dampferverbindung mit den bedeutendsten Häfen Spaniens, mit Lissabon, Havre, London, Bremen, Hamburg, Gibraltar, Malta, Tanger, den Häfen an der Westküste Marokkos, Santa Cruz auf Teneriffa und Westindien. Ein unterseeisches Kabel geht von C. über die Kanarischen Inseln nach St. Louis am Senegal. An Unterrichtsanstalten gibt es in C. ein chirurgisch-medizinisches Institut, eine nautische, eine Kunst- und eine Handelsschule, ein geographisch-statistisches Institut, ein Priesterseminar; außerdem hat C. Akademien der schönen Künste (mit Gemäldesammlung) und der Wissenschaften, ein Museum von Altertümern (mit phönikischen Gräberfunden), 3 öffentliche Bibliotheken, 4 Theater und eine Stiergefechtsarena. C. ist der Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs, eines Seedepartements und vieler auswärtiger Konsulate (darunter eines deutschen).

Lageplan von Cadiz.

Geschichte. Die Stadt C. (phönik. Gadir, »Festung«, griech. Gádeira, lat. Gades) wurde von den Phönikern um 1100 v. Chr. gegründet und kam nach dem ersten Punischen Kriege in den Besitz der Karthager, denen sie im zweiten Punischen Kriege 206 von den Römern entrissen ward. In der Kaiserzeit hieß sie Augusta Julia Urbs Gaditana. C. war von jeher eine wichtige Handelsstadt, reich und bevölkert; doch auch üppig und sittenlos. Den Westgoten, die in der Völkerwanderung C. einnahmen, wurde die Stadt 711 durch die Araber entrissen und erst 1262 von den Spaniern wiedererobert. C. hob sich seitdem und war als Hauptstapelplatz des überseeischen Handels und als Hafen der spanischen Silberflotte wichtig. 1596 aber wurde es von den Engländern unter Essex, Howard und Raleigh geplündert und verbrannt, 1800 von den Engländern bombardiert. Dann hatte hier die spanische Zentraljunta während des Unabhängigkeitskriegs bis zur Rückkehr Ferdinands VII. ihren Sitz; hier ward auch die neue Konstitution 18. und 20. März 1812 beschworen und verkündigt. Vom 6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812 wurde C. von den Franzosen vergeblich belagert. Am 1. Jan. 1820 empörten sich auf der Insel Leon die nach Amerika zur Unterdrückung der dortigen Revolution bestimmten Regimenter, was die spanische Revolution veranlaßte. Nachdem der Herzog von Angoulême als Befehlshaber der französischen Invasionsarmee 23. Mai 1823 Madrid in seine Gewalt gebracht, führten die Cortes die königliche Familie 14. Juni nach C. Am 24. Juni stand der französische General Bordesoulle vor der Stadt, aber erst 31. Aug. nahmen die Franzosen den Trocadero und das Fort San Luis mit Sturm, worauf ein wirksames Bombardement begann. Nach der Eroberung des Forts Pedro (20. Sept.) lösten die Cortes sich auf, worauf die Stadt 3. Okt. den Franzosen die Tore öffnete. Auch während der spätern Bürgerkriege war C. mehrmals Schauplatz erbitterter Kämpfe sowie 17. Sept. 1868 der Ausgangspunkt der Revolution, die der Bourbonenherrschaft in Spanien ein Ende machte. 1873, nach Proklamierung der Föderativrepublik von seiten der konstituierenden Cortes, bemächtigten sich die sozialistischen Intransigentes der Stadt, konnten aber die Truppen nicht zum Abfall bringen. General Pavia machte dem Aufstand bald ein Ende. Vgl. de Castro, Historia de C. (Cadiz 1858).

Cadmia, im Altertum der Galmei, benannt nach Kadmus, dem Gründer Thebens, der die Griechen mit diesem Mineral bekannt gemacht haben soll; C. forna-

cum, Osenbruch, Gichtschwamm (s. d.); C. fossilis, Galmei.

Cadmium, s. Kadmium; C. bromatum, Kadmiumbromid; C. chloratum, Kadmiumchlorid; C. jodatum, Kadmiumjodid; C. oxydatum, Kadmiumoxyd; C. sulfuratum, Kadmiumsulfuret; C. sulfuricum, schwefelsaures Kadmium.

Cadogan (Catogan, franz., spr. -gāng), eine unter der Regentschaft Philipps von Orléans am französischen Hof aufgekommene und nach einem Lord Cadogan benannte Art, das Haupthaar der Allongeperücke zusammenzubinden und am Hinterkopf zu befestigen (vgl. Perücke). — Cadogankanne hieß in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. in England eine im Innern mit einer Röhre versehene Teekanne, die nach einem indischen Original im Besitz einer Frau Cadogan angefertigt war.

Cadogan, George Henry, Graf, engl. Staatsmann, geb. 12. Mai 1840 in Durham, studierte zu Oxford, war 1873 konservatives Mitglied des Unterhauses für Bath, 1875—78 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, 1878—80 Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, 1886—92 Geheimsiegelbewahrer in Lord Salisburys zweitem Ministerium und vom Juni 1895 bis zum Juli 1902 in Salisburys drittem Kabinett Vizekönig von Irland.

Cadōre, Ort, s. Pieve di Cadore.

Cadore, Herzog von, s. Champagny.

Cadorna, 1) Carlo, Graf, ital. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1809 in Pallanza, gest. 2. Dez. 1891 in Rom, studierte die Rechte und ließ sich 1838 in Casale als Advokat nieder. 1848 wurde er in die sardinische Kammer gewählt und trat als Unterrichtsminister in das Kabinett Gioberti ein. 1849 begleitete er Karl Albert in den Krieg gegen Österreich und verhandelte nach der Niederlage bei Novara den Waffenstillstand. Hierauf vom Ministerium zurückgetreten, stellte er sich an die Spitze der Partei Cavours in der Kammer und war 1857—58 deren Präsident. Seit 1858 Senator, übernahm er 1859 wieder das Unterrichtsministerium und wurde nach dem Frieden von Villafranca Mitglied des Staatsrats. Nachdem er 1865 nach dem Septemberaufruhr in Turin Präfekt geworden war, trat er 1868 als Minister des Innern in das Kabinett Menabrea ein und unterdrückte die Unruhen in der Romagna. 1869—75 war er italienischer Botschafter in London und wurde nach seiner Rückkehr zum Präsidenten des Staatsrats ernannt. C. schrieb zahlreiche politische und historisch-politische Abhandlungen, die Beiträge zur »Nouova Antologia« unter der Chiffre »Un Exministro«. Aus seinem Nachlaß erschien: »Stato, diritto e religione« (1893).

2) Raffaele, Graf, ital. General, Bruder des vorigen, geb. 9. Febr. 1815 in Mailand, gest. 6. Febr. 1897 in Turin, nahm 1848 als Major im sardinischen Heer an dem Kriege gegen Österreich teil und begab sich dann nach Algier, wo er dem Generalstab des Generals Saint-Arnaud als Genieoffizier beigegeben wurde; auch am Krimkrieg nahm er teil. 1860 übertrug ihm die provisorische Regierung Toskanas das Kriegsministerium. 1861 zum Generalleutnant befördert, unterdrückte C. im September 1866 den Aufstand im Palermitanischen, 1869 die Mahlsteuerrevolte in den Marken. Am 11. Sept. 1870 rückte er mit den italienischen Truppen in den Kirchenstaat ein und nahm 20. Sept. Rom mit Ausnahme der Leaninischen Stadt, die er auf Bitte des Papstes zwei Tage später besetzte. Bis zur Einverleibung des Kirchenstaates in das Königreich Italien blieb C. als Gouverneur in Rom. 1873 erhielt er das Kommando in Turin, schied aber 1877 aus dem Dienst. Lange Zeit Mitglied der Deputiertenkammer, gehörte C. seit 1871 dem Senat an. Er schrieb: »La liberazione di Roma nel 1870 ed il plebiscito« (Rom 1889).

Cadoudal (spr. kăduddl), Georges, Haupt der Chouans im franz. Revolutionskrieg, geb. 1. Jan. 1771 in Brech bei Auray (Morbihan), gest. 25. Juni 1804, schloß sich, tollkühn und von riesenhafter Gestalt, 1793 der Erhebung der Royalisten in der Vendée und in der Bretagne an. 1794 gefangen, entkam er und schwang sich nach der mißglückten Landung auf Quiberon (Juli 1795) zum Chef der Auflehnung der Niederbretagne empor. Erst als sich nach den Niederlagen bei Grandchamp und Hennebon (Januar 1800) fast sämtliche Häupttinge unterworfen hatten, schloß auch C. 9. Febr. einen Vertrag mit General Brune und entließ seine Truppen. Der Erste Konsul gewann die Führer der Chouans für sich; nur C. blieb fest und begab sich nach London, wo er von dem Grafen von Artois zum Generalleutnant ernannt ward. Er entwarf mit Artois und andern bourbonischen Prinzen einen Plan, Bonaparte zu töten. C. begab sich im August 1803 heimlich nach Paris, wohin ihm Pichegru und andre Mitwisser folgten. Die Verschwörung wurde aber entdeckt, C. 9. März 1804 verhaftet und nebst elf Mitverschwornen hingerichtet. Nach der Restauration wurde die Familie Cadoudals geadelt. Vgl. Georges de C. (Neffe), Georges C. et la chouannerie (Par. 1887).

Cadre (franz., spr. kādr', v. lat. quadrum, »Rahmen«), militärisch der dauernde Bestand der Truppe an Berufssoldaten, namentlich an Offizieren und Unteroffizieren, denen die Ausbildung der Eingestellten obliegt, und an länger dienenden Mannschaften, also der Rahmen, in den für den Kriegsfall die Reserven ıc. eingereiht werden. Beim Cadresystem hätt ein Heer im Frieden nur schwache Cadres dauernd bei den Fahnen (Cadreheer, vgl. Heer), besteht also der Hauptmasse nach aus nur kurz gedienten Leuten, wie in den skandinavischen Staaten und in Serbien.

Cadregesetz, s. Frankreich (Heerwesen).

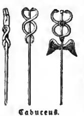
Cadremanöver (Cadreübungen), taktische Übungsreisen, die von Offizieren ohne Truppen im Gelände ausgeführt werden. Sie sollen zur Truppenführung im Felde vorbereiten, sind in Frankreich, Italien und Österreich eingeführt und entsprechen den Übungsritten und Generalstabsübungsreisen in Deutschland.

Cadresystem, s. Cadre.

Caduceati (sc. nummi, lat.), röm. Münzen mit dem Schlangenstab des Merkur, sowohl Kaisermünzen als auch Münzen griechischer Städte; sie kommen in jedem Metall vor, gehören aber zu den Seltenheiten.

Caducĕus (lat., griech. Kerykeion), der Hermesstab, d. h. der vorn mit zwei verschlungenen und mit den Köpfen einander zugekehrten Schlangen versehene Stab, das gewöhnlichste Attribut des Hermes oder Merkur (Caducifer). Neben dieser durch die ausgebildete Kunst stereotyp gewordenen Form gibt es aber eine ältere (auf Vasenbildern erhaltene), die im wesentlichen der Wünschelrute der deutschen Sage entspricht: eine einfache Gerte, die vorn in eine zum Knoten verschlungene Zwiesel ausgeht. Auch die Bedeutung des C. war insofern dieselbe, als dieser gleichfalls für eine Zauberrute galt, die alles, was sie berühre, in Gold und Überfluß verwandle. Bei Homer wird namentlich die einschläfernde Gewalt des C. hervorgehoben, oder wie Hermes die Seelen der Ver-

storbenen damit hinter sich herziehe, um sie zur Unterwelt zu bringen; auch wird er in verschiedenen Erzählungen zu magischen Verwandlungen benutzt. Vorzüglich aber diente der C. als Heroldsstab, d. h. als Symbol des friedlichen, auf herkömmlichem Rechte der Völker beruhenden Verkehrs, in welcher Bedeutung er seit alter Zeit das Abzeichen aller Herolde war und später selbst auf die Kaufmannschaft als deren Symbol überging. Seine antiken Hauptformen zeigen die Abbildungen. — **Meister mit dem C.**, Beiname des Malers Jacopo de' Barbari (s. d.).


Caduceus.

Cadūcum, s. Kaduzität.

Cadurci, Volk im aquitan. Gallien, s. Kadurker.

Cadurcum, Stadt, s. Cahors.

Cadus (lat., griech. Kados, »Krug«), bei den Römern ein größeres irdenes Gefäß für flüssige und trockne Dinge, besonders Wein; dem Inhalt nach gleich dem griechischen Metrētes (39,39 Lit.) und darum meist benutzt bei Maßbezeichnung griechischer Weine. Die römische Amphora, das spezielle Maß für italische Weine, macht zwei Drittel von ihm aus.

Caedmon (Ceadmon), s. Kädmon.

Caen (spr. kang), Hauptstadt des franz. Depart. Calvados, liegt 14 km vom Meer in einem reizenden Tal am Zusammenfluß des Odon und der Orne, die einen für Schiffe von 6 m Tiefgang fahrbaren, vom Außenhafen Ouistreham bis in die Stadt führenden Kanal speist, und ist Knotenpunkt der Westbahn. Sie besitzt mehrere freie Plätze, regelmäßige Straßen, einen guten Hafen mit Kais, schöne Anlagen und einen Rennplatz. Unter den 15 Kirchen zeichnen sich die romanischen ehemaligen Klosterkirchen des heil. Stephan mit zwei hohen Türmen und der heiligen Dreifaltigkeit mit drei viereckigen Türmen, beide 1066 gegründet, erstere von Wilhelm dem Eroberer, letztere von dessen Gemahlin Mathilde, mit den Grabmälern der Stifter, dann die St. Peterskirche mit schönem Turm aus. Bemerkenswerte Gebäude sind ferner: das alte feste Schloß Wilhelms des Eroberers, das ehemalige Stephanskloster (jetzt Lyzeum), das schöne ehemalige Hôtel d'Ecoville (jetzt Börse) und das 1 km östlich von der Stadt gelegene Schloß aus dem 11. Jahrh. (Maison des Gendarmes). Auch besitzt die Stadt zahlreiche interessante Privathäuser aus dem Mittelalter, eine Statue Ludwigs XIV. und Denkmäler von Malherbe, Auber, Laplace und Élie de Beaumont. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) 43,201 (als Gemeinde 44,794), die Fabrikation von Spitzen, Wirk- und Webwaren, Handschuhen, Maschinen rc., Schiffbau, Seefischerei und Austernfang sowie Handel mit Vieh, Geflügel rc. treiben. In C. liefen 1900: 1192 Schiffe mit 247,472 Ton. ein; zur Ausfuhr kommt besonders Eisenerz. Mit Havre, Dünkirchen und Newhaven steht die Stadt durch regelmäßige Dampfschiffahrt in Verbindung. C. hat drei Fakultäten, eine medizinische Vorbereitungsschule, ein Lyzeum, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine hydrographische, eine Zeichen- und eine Bauschule, ein Musikkonservatorium, ein naturhistorisches Kabinett, einen botanischen Garten, eine Bibliothek von 60,000 Bänden, eine Bildergalerie mit Gemälden von Perugino, Andrea del Sarto, Raffael, Rubens rc. und viele gelehrte Gesellschaften (darunter eine Akademie der Wissenschaften und Künste und die Société des Antiquaires mit reichem Museum), ein Taubstummeninstitut, ein Irrenhaus und eine Strafanstalt (in dem nahen Beaulieu). C. ist Sitz des Präfekten, eines Appellhofs und eines Handelsgerichts. — C., lat. Cadomum, eine Gründung Wilhelms des Eroberers, war die Hauptstadt der niedern Normandie; auch hielten hier die alten Herzöge von der Normandie häufig Hof. Als Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern wurde C. mehrmals belagert und war 1417 bis 1450 in der Gewalt der Engländer. Während dieser Zeit wurde die Universität (1436) von König Heinrich VI. gegründet. Zur Zeit der französischen Revolution, nach dem Sturz der Girondisten (1793), wurde vom General Wimpffen von C. aus ein Aufstand gegen die Jakobiner versucht. Vgl. Pont, Histoire de la ville de C. (Caen 1865, 2 Bde.); Carel, Histoire de la ville de C. depuis Philippe-Auguste jusqu'à Charles IX (das. 1886) und sous Charles IX, Henri III et Henri IV (das. 1887); Robillard de Beaurepaire, C. illustré (das. 1896).

Caen-Stein, jurassischer, oolithischer Kalkstein von Caen in der Normandie, weich und wetterbeständig, wird vielfach zu Skulpturen verwendet.

Caer (Car, kymrisch, spr. kār), soviel wie Festung.

Caerfyrddin, s. Carmarthenshire.

Caerleon (spr. karli-en), Stadt in Monmouthshire (England), am Usk, 8 km von Newport, mit (1901) 1367 Einw. Es ist das Isca Silurum der Römer. Die Überreste eines römischen Amphitheaters hält das Volk für König Arturs Tafelrunde. Im Lokalmuseum römische Altertümer.

Caermarthen, Stadt, s. Carmarthen.

Caernarvon, Stadt, s. Carnarvon.

Caerphilly (spr. karfilli), Stadt in Glamorganshire (Wales), 11 km nördlich von Cardiff, mit interessanter Burgruine, Kohlengruben, Eisenwerken, Wollenwarenfabrikation und (1901) 15,835 Einw.

Caerwent (spr. kār-), Dorf in Monmouthshire (England), westlich von Chepstow, das Venta Silurum der Römer.

Caerwys (spr. karūis, Caer-ar-Wys), altes Dorf im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Flint, mit 1500 Einw., berühmt als die alte Sänger- und Harfnerheimat Britanniens. Hier wurden vor alters die Eisteddfods gehalten, ein Fest, auf dem die Barden von Wales um den Preis der Dichtkunst und Musik wetteiferten. Seit den Zeiten der Königin Elisabeth war diese Feier eingegangen; erst 1798 tauchte sie wieder auf. Auch in jüngster Zeit (1892 in Rhyl, 1893 in Pontypridd) sind wieder Eisteddfods abgehalten worden.

Caëtāni, 1) **Michelangelo, Herzog von Sermoneta**, ital. Dante-Forscher, geb. 20. März 1804 in Rom, gest. daselbst 12. Dez. 1882, studierte Philologie und Kunstwissenschaft, war viele Jahre Hauptmann der Vigili in Rom, 1848 Polizeiminister Pius' IX., überreichte dem König Viktor Emanuel das Plebiszit des römischen Volkes und trat in das italienische Parlament. Seit 1865 war er völlig erblindet. Er veröffentlichte über Dante: »Della dottrina che si asconde nell' ottavo e nono canto dell' Inferno« (Rom 1852); »La materia della Divina Commedia« (das. 1865); »Tre chiose nella Divina Commedia« (das. 1876) u. a. Er hat sich auch als Bildhauer versucht.

2) **Onorato, Herzog von Sermoneta, Fürst von Teano**, Sohn des vorigen, geb. 18. Jan. 1842, studierte die Rechte, widmete sich aber vorzugsweise geographischen und archäologischen Studien und ward

1871 in die Deputiertenkammer gewählt, deren Vizepräsident er 1894 wurde. 1890—92 war er Bürgermeister von Rom. Am 10. März 1896 trat er als Minister des Auswärtigen ins Kabinett Rudini ein, nahm aber schon im Juli seine Entlassung. Im November 1900 wurde er zum Senator ernannt.

Caf, Telegrammabkürzung, s. Cif.

Cafaro, genues. Staatsmann des 12. Jahrh., gest. 1166, schrieb eine Geschichte seiner Vaterstadt von 1100—63, die, von Genueser Stadtschreibern bis 1294 fortgesetzt, eine Hauptquelle für die Geschichte Genuas ist. Ausgaben in den »Monumenta Germ. Histor.«, Bd. 18, und in den »Fonti per la storia d'Italia«, Bd. 11; auszugsweise übersetzt von W. Arndt und G. Grandaur (2. Aufl., Leipz. 1897).

Café (franz.), Kaffee, Kaffeehaus; **Cafetier** (spr. kaftje), Kaffeewirt.

Café-chantant (franz., spr. -schangtáng, in Frankreich üblicher Café-concert), Tingeltangel, »Brettl«; vgl. Cabaret.

Caffagiolo (spr. -fádschólo), Ort bei Florenz, in dem um 1500—1550 jetzt von den Sammlern sehr geschätzte Majolikaschüsseln nach dem Muster der Fabrik in Faënza angefertigt wurden, die an den Rändern mit ornamentalem Schmuck im Charakter der italienischen Frührenaissance versehen und in den Mittelfeldern meist mit weiblichen Köpfen geschmückt sind. Ihre Marke ist gewöhnlich das Wappen der Medici. S. Tafel »Keramik«, Fig. 7. Vgl. Argnani, Le ceramiche e maioliche faentine (Faënza 1889).

Caffarelli, Palazzo, Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom (s. d.), Sitz der deutschen Botschaft und Eigentum des Deutschen Reiches.

Caffi, Ippolito, Cavaliere, ital. Maler, geb. 1814 in Belluno, studierte auf der Akademie zu Venedig und ging dann mit einem Preis nach Rom, wo er Baudenkmäler aufnahm. Er bereiste später ganz Italien und führte dort an vielen Orten Wandmalereien aus, 1843 auch Griechenland und die Levante. In weitern Kreisen wurde er 1855 durch die Pariser Weltausstellung bekannt, wo seine Karnevalsszene auf der Piazetta zu Venedig mit eigentümlicher, glänzender Lichtwirkung (einer Spezialität des Künstlers) ausgestellt war; er mußte sie mehr als 40mal wiederholen. Von andern Bildern sind zu nennen: Panorama von Rom vom Monte Mario aus, Landenge von Suez, letzte Stunde des Karnevals in Rom. Seine Hoffnung, einen Seesieg der Italiener verherrlichen zu können, führte ihn an Bord des Kriegsschiffes Re d'Italia, mit dem er bei Lissa 20. Juli 1866 seinen Untergang fand.

Cafiso (Cafisone), altes sizilisches Ölmaß mit Übertragung auf Gewicht; in Palermo 17,199 Lit. = 15,868 kg, in Messina 96 misure = 10,91 kg. Ferner (Caffiso) auf Malta: ½ Barile = 20,446 L., mit Olivenöl durchschnittlich 17,761 kg Gewicht. Zugleich der ital. Ausdruck für das tunesische Kafis.

Cafuso (Cafuzo), s. Farbige.

Cagli (spr. kalji), Stadt in der ital. Provinz Pesaro e Urbino, Kreis Urbino, am Burano und an der Eisenbahn Fabriano-Urbino, Bischofsitz, hat ein Gymnasium, eine Kirche San Domenico, mit interessantem Freskobild von Raffaels Vater, Seidenindustrie und (1901) ca. 3300 (als Gemeinde 11,927) Einw.

Cagliari (spr. káljari), ital. Provinz, die den südlichen Teil der Insel Sardinien umfaßt, 13,481 qkm (244,9 QM.) groß, mit (1901) 486,767 Einw. (36 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt die Kreise C., Iglesias, Lanusei und Oristano (s. Sardinien).

Cagliari, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt an dem weiten, in die Südküste der Insel Sardinien einschneidenden Golf von C., zwischen zwei Strandseen, an der Eisenbahn C.-Golfo degli Aranci und mehreren Sekundärbahnen. Die mit Wällen umgebene, amphitheatralisch ansteigende Stadt zerfällt in vier Teile: Castello, der höchste Teil, 90 m ü. M.; Marina, an dem durch Forts geschützten Hafen; Stampace, zwischen Castello und Marina, gegen W., das Viertel der Reichen, und die mit schönen Promenaden gezierte Villa Nuova gegen O. Die Straßen sind meist eng. Hervorragende Bauwerke sind: die 1312 erbaute, wiederholt restaurierte Kathedrale, neben der C. noch 37 Kirchen zählt, das königliche Schloß (um 1217 erbaut), das Stadthaus, der Palast des Grafen Boyl, das ehemalige Münzhaus etc. Seit 1860 besitzt C. ein Denkmal Karl Felix' I. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind: die Universität mit drei Fakultäten (1626 gestiftet, 1764 erneuert, 1896 mit 233 Studierenden), ein erzbischöfliches Seminar, ein Lyzeum, 2 Gymnasien, ein technisches Institut mit Gewerbeschule, eine Weinbau- und eine nautische Schule, eine technische Schule, eine öffentliche Bibliothek von 22,000 Bänden, ein naturhistorisches und ein archäologisches Museum. Die Einwohner, (1901) ca. 50,000, im Gemeindegebiet 53,747 an der Zahl, betreiben etwas Industrie (Fabrikation von Eisenbahnmaterial, Maschinen, Wollmützen, Leder, Tabak etc.) und lebhaften Handel, insbes. Ausfuhr von Getreide, Ölsaat, Wein, Vieh, Käse, Häuten, Fischen, Salz (in den ergiebigen Seesalinen von C. gewonnen), Erzen etc. C. hat Dampferverbindung mit Porto Torres, Genua, Neapel, Palermo. Im Hafen liefen 1900: 1334 Handelsschiffe von 424,252 Ton. ein und 1319 von 422,833 T. aus. Die Warenbewegung umfaßte in der Ein- und Ausfuhr zusammen 818,011 T. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts, eines deutschen Konsuls und des Militärkommandos einer Territorialdivision.

C., von den Alten Caralis genannt, stammt aus der Zeit der karthagischen Herrschaft über Sardinien, die mit der Eroberung durch die Römer 238 v. Chr. endete. Von der römischen Stadt haben sich unter andern ein Amphitheater und eine Zisterne mit unterirdischen, auf Pfeilern ruhenden Gewölben erhalten. Nach 455 eroberten die Vandalen die Insel; 484 wohnte der Bischof von C. einem vandalischen Konzil in Karthago bei. 535 eroberte Belisar, 551 der Ostgote Totila C.; doch fiel die Stadt nach dem Untergang des Ostgotenreiches bis zum Ende des 7. Jahrh. an Byzanz zurück. In den nächsten Jahrhunderten ward C. wiederholt von den Sarazenen schwer heimgesucht, bis die Pisaner und Genuesen 1016 ihrer Herrschaft ein Ende machten. Seitdem war C. der Hauptort eines der vier Bezirke Sardiniens, an deren Spitze Könige oder Richter standen, bald von Genua, bald von Pisa mehr oder minder abhängig. C. stand zuletzt unter den Pisanern, denen es 1329 durch die Aragonier entrissen wurde. Die Stadt spielte auf den sardinischen Ständeversammlungen, die hier seit 1355 abgehalten wurden, eine Hauptrolle. In der Seeschlacht bei C. (29. Aug. 1353) wurden die Genuesen von den Flotten der Venezianer und Aragonier geschlagen. Am 18. Aug. 1708 wurde C. durch eine englische Flotte bombardiert. Nachdem im Frieden von Utrecht 1713 Sardinien an Österreich abgetreten worden war, nahmen 1717 die Spanier C. ein, das aber 1720 mit der Insel an das Haus Savoyen fiel.

Cagliostro (spr. kaljō-), Alexander, Graf von, eigentlich Joseph Balsamo, Abenteurer des 18. Jahrh., geb. 8. Juni 1743, gest. 28. Aug. 1795 im Fort San Leone bei Urbino, trat früh in ein Seminar zu Palermo, dann in ein Kloster zu Callagirone, wo er sich medizinische, chemische und pharmazeutische Kenntnisse aneignete. Aus dem Klaster gewiesen, führte er in Palermo ein wüstes Leben, bis er, der Polizei verdächtig geworden, sich 1769 nach Griechenland, Ägypten und Vorderasien auf Reisen begab. Auf Malta stellte er sich dem Ordensgraßmeister als Graf C. vor und schmeichelte dessen alchimistischen Neigungen, so daß er durch seine Empfehlungen in Rom und Neapel Zutritt in die ersten Häuser erhielt. In Rom heiratete er die Tochter eines Gürtlers, Lorenza Feliciani, deren Schönheit und Gewandtheit er zur Ausführung seiner Schwindeleien benutzte. Mit ihr reiste er 1771 nach London, von da nach Paris, und während Lorenza mit ihren Reizen wucherte, verkaufte ihr Gemahl verjüngende Lebenstinkturen, Universalessenzen, Schönheitswasser, trieb Goldmacherei, beschwor Geister und gewann bedeutende Summen. Nach einem Ausflug nach den Niederlanden und Deutschland tauchte er in Palermo wieder auf, wo ihn aber nur die Gunst eines sizilischen Prinzen dem Kerker entriß. Er begab sich nun über Malta, Neapel und Marseille nach Spanien, wo er namentlich in Barcelona, Valencia und Cadiz sein Wesen trieb. Bei einem zweiten Aufenthalt in London in den Freimaurerorden aufgenommen, bewegte er sich in den höchsten Kreisen und spielte, namentlich von den Frauen vergöttert, eine glänzende Rolle. Er erfand ein eignes maurerisches System, das er als ägyptische Maurerei bezeichnete, gab sich für einen Sendboten des Elias oder Großkophta, später für letztern selbst aus, leitete sein Dasein von der Liebe eines Engels zu einem irdischen Weib her und wollte gesandt sein, um die Gläubigen durch physische und moralische Wiedergeburt zu höherer Vollkommenheit zu führen. Vom Haag begab er sich über Leipzig und Berlin, wo er wenig Anklang fand, 1779 nach Mitau in Kurland, wo er eine Zeitlang alles bezauberte und selbst die Gräfin Elisa von der Recke für sich gewann. Auch in Frankfurt a. M. und Straßburg, wohin er sich über Petersburg und Warschau begab, wurde er glänzend aufgenommen. 1783 ging er nach Frankreich, gründete in Lyon eine Loge nach seinem System und kam 1785 nach Paris, wo er mit dem Kardinal von Rohan, der ihn in Straßburg kennen gelernt hatte, wieder zusammentraf. Allein er ward hier in die bekannte Halsbandgeschichte verwickelt, in die Bastille gesetzt und im Mai 1786 aus Frankreich verbannt. Nach kurzem Aufenthalt in England, der Schweiz und Oberitalien, lebte er in Rom anfangs zurückgezogen, begann aber bald für die ägyptische Maurerei zu wirken und wurde infolgedessen 27. Dez. 1789 auf die Engelsburg in Haft gebracht. Die Inquisition verurteilte ihn wegen Ketzerei zum Tode. Pius VI. verwandelte aber 1791 die Todesstrafe in lebenslängliche Haft. Lorenza ward in ein Strafkloster gebracht. C. war ein Mann von Begabung, Menschenkenntnis und Gewandtheit, aber ohne wissenschaftliche Kenntnisse. Vgl. »C. in Warschau, oder Tagebuch ꝛc., von einem Augenzeugen« (a. d. Franz. von J. F. Bertuch, Königsb. 1786); »Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalt in Mitau, von Elise von der Recke« (Berl. 1787); »Compendia della vita e delle gesti di Giuseppe Balsamo denominato il conte C., ecc.« (Rom 1791; deutsch von Jagemann, Weim. 1791); Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (Leipz. 1850); Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrhunderts (das. 1875). Die »Mémaires paur servir à l'histoire du comte de C.« (Par. 1785) sind erdichtet.

Cagnacci (spr. kanjáttschi), eigentlich Canlassi, Guido, ital. Maler, geb. 1601 in Sant' Arcangelo bei Rimini, gest. 1681 in Wien, lernte bei Guido Reni in Bologna, dessen Manier er sich aneignete. Von den meisten seiner Mitschüler unterscheidet er sich vorteilhaft durch seine sorgsamere Ausführung und gediegeneres Kolorit. Er kam später nach Venedig, wo er Hofmaler Kaiser Leopolds I. wurde, und von da nach Wien. Seine Hauptbilder, biblischen und mythologischen Inhalts, besonders mit Frauengestalten, findet man in den Galerien von Wien, München, Dresden.

Cagnāno Varāno (spr. kanj-), Stadt in der ital. Provinz Foggia, Kreis San Severo, südlich vom Strandsee von Varano, hat (1901) 4515 Einw., die Acker- und Weinbau sowie Ölgewinnung betreiben.

Cagniardelle (spr. kanjar-), s. Gebläse.

Cagnola (spr. kánjo-), Luigi, Marquis, ital. Architekt, geb. 9. Juni 1762 in Mailand, gest. 14. Aug. 1833 in Imurigo, wandte sich dem Studium der Architektur im Collegium Clementinum in Rom zu. Er gehört zu den Wiedererweckern der klassischen Architektur im Geiste Palladios. Seine Hauptwerke sind die Villa Zurla in Creniasco mit schönem ionischen Peristyl, der Triumphbogen am Tessiner Tor und der herrliche Simplonbogen (Arco della Pace) in Mailand.

Cagnoli (spr. kánjoli), Andrea, Astronom, geb. 29. Sept. 1743 auf Zante, gest. 6. Aug. 1816 in Verona, war Direktor der Sternwarte in Mailand, 1802—1807 Professor an der Kriegsschule in Modena, lieferte einen auf eigne Beobachtungen gegründeten Sternkatalog.

Cagots (spr. -gō, Agots, Capins), in den Pyrenäen, besonders Béarn, lebende Individuen mit gewissen, durch Generationen hindurch vererbten Eigentümlichkeiten an Händen, Füßen und Haaren. Es scheint sich dabei um eine durch Vererbung allmählich abgeschwächte (gutartige) Form des Aussatzes zu handeln. Das Volk hält die C. für die degenerierten Nachkommen eingewanderter Goten (caas goth = Gotenhund), doch entbehrt diese Annahme jeglicher Begründung (s. Pariavölker). Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (Par. 1847, 2 Bde.); Rochas, Les Parias de France et d'Espagne, C. et Bohémiens (das. 1887). — Das Wort Cagot wurde zum allgemeinen Scheltwort mit der besondern Bedeutung Duckmäuser, Heuchler; Cagoterie, Heuchelei, Scheinheiligkeit.

Caguare, s. Ameisenfresser.

Caher (spr. ká-her oder kār), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, in schöner Lage am Suir, mit altem Schloß (jetzt Militärdepot), kath. College und (1891) 2046 Einw., unter denen viele Quäker.

Cahier (franz., spr. kajē), Heft zu schriftlichen Aufzeichnungen; ehemals auch soviel wie Denkschrift, Eingabe einer Körperschaft an den Regenten, auch schriftliche Aufträge der Wählerschaften der drei Stände an die Abgeordneten zu den Generalständen, besonders zu denen des Jahres 1789. Vgl. Wahl, Studien zur Vorgeschichte der französischen Revolution (Tübing. 1901).

Cahiz (Cais), altes span. Getreidemaß: in Kastilien 12 Fanegas = 666 Lit., in Valencia 201, in Alicande 249,3, in Cadiz 654,5 Lit., in Uruguay

$^1/_8$ Tanelada = 514,77 Lit. Cahizāda die ungleiche Fläche für Aussaat eines C.; in Valencia fast 50 Ar.

Cahors (spr. ta-ōr), Hauptstadt des franz. Depart. Lot, auf einer vom Lot gebildeten Halbinsel, Knotenpunkt an der Orléansbahn, zerfällt in die Oberstadt mit steilen und krummen Straßen und in die regelmäßige Unterstadt, hat 3 Brücken (darunter die Valentrébrücke mit drei hohen, viereckigen Türmen), eine schöne romanische Kathedrale mit zwei Kuppeln (aus dem 12. und 13. Jahrh.), Reste eines Schlosses des Papstes Johann XXII. und zählt (1901) 12,641 Einw., die Töpferei, Gerberei, Schafwollindustrie, Handel mit Trüffeln, Nüssen und Nußöl, insbes. aber mit Wein (s. Cahorsweine) treiben. C. hat ein Lyzeum, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek von 16,000 Bänden und eine Gewerbekammer; es ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs sowie eines Handelsgerichts. Die 1321 von Papst Johann XXII. gestiftete Universität wurde 1751 mit der von Toulouse vereinigt. C. ist die Vaterstadt des Papstes Johann XXII., des Dichters Clement Marot und des Staatsmanns Léon Gambetta, dem hier 1884 ein Denkmal errichtet wurde. Auch Bessières und J. Murat sind hier Denkmäler gesetzt worden. — Zur Zeit der Römer hieß die Stadt Divana, später Cadurcum; noch sind bei der wasserreichen Felsenquelle Fontaine des Chartreux Reste von römischen Bädern (Porte de Diane genannt) vorhanden, und in der Nähe finden sich Trümmer eines römischen Amphitheaters. C. hat seinen Namen von dem gallischen Stamm der Cadurci (Kadurker), war die Hauptstadt von Quercy und gehörte 1360—1428 den Engländern. Im Mittelalter war es Hauptsitz der südfranzösischen Geldwechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen oder Kauderwelsche genannt).

Cahorsweine (spr. ta-ōr-), die besten Pontacweine, dunkelrot, in der Jugend von großer Lieblichkeit, später für den Magen sehr wohltätig. Den ersten Rang nimmt der Rogomme ein, von funkelnder, dunkler Farbe, hoher Geistigkeit, viel Aroma und von konzentrierter Süßigkeit. Diesem folgen nach der Güte: Cahors grand Constant, C. Duroc, C. Marquère, C. Haut Brion, C. Parnac und einige andre blaßrote Weine.

Cahours (spr. ta-ūr), Auguste André Thomas, Chemiker, geb. 2. Okt. 1813 in Paris, gest. daselbst 17. März 1891, war Professor an der Zentralschule, Examinator an der polytechnischen Schule daselbst und Münzwardein. Er arbeitete über den Amylalkohol, die ätherischen Öle, über Thioamide und Thioalkohole, über Anethol, Phenetol und Phosphorbasen rc.; auch lehrte er die Anwendung des Phosphorsuperchlorids zur Darstellung organischer Chlorverbindungen. Er schrieb: »Chimie inorganique« (4. Aufl. 1878, 3 Bde.); »Chimie organique« (8. Aufl. 1874, 3 Bde.) u. lieferte mit Hofmann den klassischen Bericht über die chemische Industrie auf der Weltausstellung in Paris 1867.

Caicosinseln, britisch-westind. Inselgruppe, 550 qkm groß mit 2000 Einw., geographisch zu den Bahamainseln, aber administrativ mit den Turksinseln (s. d.) zu Jamaika gehörig und von einem Kommissar des dortigen Statthalters verwaltet. Haupterwerbsquellen sind Salzgewinnung und Schwammfischerei. Die Ausfuhr betrug 1898: 24,811, die Einfuhr 27,069 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 243,107 Ton.

Cail (spr. tāj), Jean François, Industrieller, geb. 2. Febr. 1804 zu Chef-Boutonne im Depart. Deux-Sèvres, gest. 22. Mai 1871 bei Nuffee, kam 1822 nach Paris, begründete mit dem Apotheker Charles Derosne (1780—1846) eine Fabrik, konstruierte einen Destillationsapparat, der allgemeine Anwendung gefunden hat, wandte sich dann der Zuckerindustrie, Rüben- und Weinkultur zu und baute auch für diese zweckmäßige Apparate und Maschinen, wie Vakuumpfannen rc., ferner Werkzeugmaschinen, Lokomobilen rc. Während der Belagerung von Paris 1870/71 stellte er 300 Getreidemühlen auf und lieferte gleichzeitig Geschütze, Geschosse, Kanonenboote rc. Er hatte auch Werkstätten in Brüssel, Amsterdam, Denain und Douai, Agenturen in Cuba, den Antillen rc. Vgl. Dureau, Jean François C. (Par. 1872).

Caille (spr. tāj), Nicolas Louis de la, s. Lacaille.

Cailletet (spr. tāj'tä), Louis Paul, Physiker, geb. im September 1832 in Châtillon-sur-Seine, studierte in Paris, übernahm die Leitung der Eisenwerke seines Vaters und veröffentlichte Untersuchungen über die metallurgischen Prozesse. 1877 gelang ihm die Verflüssigung der sogen. permanenten Gase durch sehr hohen Druck und starke Abkühlung.

Cailliaud (spr. tājō), Frédéric, franz. Reisender, geb. 1787 in Nantes, gest. daselbst 1869, erlernte die Goldschmiedekunst und reiste 1815 über Belgien, Holland, Italien und Konstantinopel nach Alexandria. Dort erhielt er den Auftrag, den mineralischen Reichtum Ägyptens zu untersuchen, und entdeckte die schon im Altertum ausgebeuteten Smaragdgruben am Dschebel Zubara. Nach kurzem Aufenthalt in Frankreich begab er sich 1819 mit dem Marineoffizier Letorzec aufs neue nach Ägypten, bereiste die Oase Siwah, die infolge seines Berichts 1820 von Ägypten in Besitz genommen wurde, und begleitete 1821 und 1822 den Kriegszug Ibrahim Paschas nach Senaar und Fazogl. Seit Oktober 1822 wieder in Frankreich, wurde C. 1827 zum Konservator des naturhistorischen Museums in seiner Vaterstadt ernannt. Außer einigen naturgeschichtlichen, namentlich konchyliologischen Arbeiten veröffentlichte er: »Voyage à l'oasis de Thèbes, etc.« (hrsg. von Jomard, Par. 1822, 2 Bde.); »Voyage à Méroé, au Fleuve Blanc, etc.« (1826—1827, 4 Bde. mit Atlas); »Voyage à l'oasis de Syonah« (hrsg. von Jomard, 1828); »Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Égypte, de la Nubie et de l'Éthiopie« (1831—37, 2 Bde.).

Caillié (spr. tājé), René, franz. Reisender, geb. 1799 zu Mauzé in Poitou als Sohn eines Bäckers, gest. 1838 bei Paris, ging, 15 Jahre alt, zur See und machte zwei Reisen nach Senegambien. Um den von der Geographischen Gesellschaft zu Paris ausgesetzten Preis von 10,000 Frank für denjenigen Reisenden, der bis Timbuktu vordringen würde, zu erringen, erlernte C. die arabische Sprache, nahm dann maurische Kleidung an und gab sich für einen Ägypter aus, den die Franzosen als Kind während der französischen Expedition entführt hätten. Mit einem kleinen Vermögen von 2000 Fr. ging er 18. April 1827 von Kakandy in Sierra Leone ab, zog zu Fuß durch gänzlich unbekannte Länder und gelangte nach großen Mühen und Beschwerden 20. April 1828 nach Timbuktu, das er aber bereits 4. Mai wieder verlassen mußte, um sich einer Karawane nach Marokko anzuschließen. Über Tanger, das er 7. Aug. erreichte, kehrte C. nach Paris zurück, wo ihm die Geographische Gesellschaft den Preis von 10,000 Fr. zuerkannte. Seine Reisebemerkungen wurden von dem Geographen Jomard u. d. T.: »Journal d'un voyage à Temboctou et à Jenné« (Par. 1830, 3 Bde.) herausgegeben. Seine Biographie schrieb Goepp (mit Cardier, Par. 1885).

Caimaninseln, s. Caymans.

Cain (spr. käng), Auguste Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 16. Nov. 1822 in Paris, gest. daselbst 7. Aug. 1894, erlernte anfangs das Tischlerhandwerk, kam dadurch zur Holzschnitzerei, wurde Schüler von Rude und Guionnet und begann schon als solcher sich ausschließlich der Bildnerei der Tiere zu widmen, worin er es sehr bald zu großer Naturwahrheit und charaktervoller Darstellung brachte. In der Ausstellung von 1846 trat er zuerst mit einer kleinen Gruppe von Hänflingen auf, die ihr Nest gegen eine Ratte verteidigen, und blieb in seinen zunächst folgenden Arbeiten bei den kleinern Tieren, ging dann aber allmählich zu den großen Raubvögeln über und schuf einen Adler, der seine Beute verteidigt (1852); einen Adler, der einen Geier jagt (1857); einen Falken auf der Kaninchenjagd. Zuletzt wandte er sich zu den Darstellungen der größten Raubtiere, die er sowohl in ruhigen Zuständen als in bewegten Kampfszenen meisterhaft und mit monumentaler Auffassung schilderte. Dahin gehören: ein Löwe im Garten des Luxembourg (1874), der häusliche Zwist eines Löwen und einer Löwin um einen Eber (1875), eine Tigerfamilie (1876), ein dramatischer Kampf zwischen zwei Tigern und ein Stier für die Fontäne am Trocadéro (1878), ein Rhinozeros von Tigern angegriffen, ein Löwe, der ein Krokodil überwältigt, und ein Adler, der mit Geiern um einen toten Bären kämpft. 1879 vollendete er die bronzene Reiterstatue des Herzogs Karl von Braunschweig für Genf.

Caincawurzel, s. Chiococca.

Caine (spr. kēn), Thomas Henry Hall, gewöhnlich nur Hall C. genannt, engl. Schriftsteller, geb. 14. Mai 1853 in Runcorn (Cheshire), stammt von Vaters Seite von der Insel Man, die er in Vorträgen und dem anziehenden Buche »The little Manx nation« (1891) verherrlicht hat. Sehr früh literarisch tätig unter dem Einfluß Dante Gabriel Rossettis, lebte er mit ihm bis zu dessen Tode zusammen und widmete ihm »Recollections« (1881). Auch mit Wilkie Collins und Blackmore trat er in freundschaftliche Verbindung. Er bereiste Irland und Marokko, wo er Stoff zu seinen Romanen sammelte. Diese sind: »The shadow of a crime« (1885, oft aufgelegt), »A son of Hagar« (1887), »The Deemster, a romance from the isle of Man« (1887 u. ö.), »Bondman, a new saga« (1890), »The Scape-goat« (1891, 2 Bde.), eine ergreifende Geschichte aus Marokko, und »Capt'n Davy's honeymoon« (1892), »The Manx man« (1894), »The Christian« (1897, dessen 1. Auflage von 50,000 Exemplaren in einem Monat vergriffen war). Auch »Sonnets of three centuries« (1882) hat C. herausgegeben. Als Bühnendichter versuchte er sich in Gemeinschaft mit Wilson Barrett in »Benmy-Chree«, dann selbständig auf Irvings Aufforderung mit dem Drama »Mahomet« (wegen Einspruchs indischer Mohammedaner nicht aufgeführt). C. lebt zurückgezogen in der Seegegend Nordenglands. Vgl. Kenyon, Hall C., the man and the novelist (Lond. 1901).

Ça ira (franz., spr. ßairá, »es wird gehen«), franz. Revolutionslied von 1789, mit dem Refrain »Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrates à la lanterne!« Der Text stammt von einem Straßensänger, Ladré, die Melodie (urspr. ein Tanz, der sogen. Carillon national) von Bécourt, Trommelschläger der Großen Oper. Das Lied wurde 1797 vom Direktorium verboten.

Cairīna, s. Enten.

Cairn (spr. kärn, Carn), megalithische Denkmäler in England mit einem platten Stein auf der Spitze, stammen aus der Steinzeit und wahrscheinlich von der vorkeltischen Urbevölkerung. Vgl. Steinhaufen.

Cairnes (spr. kärns), John Elliot, engl. Nationalökonom, geb. 26. Dez. 1823 in Castle Bellingham (Irland), gest. 7. Juli 1875 in Blackheath bei London, war anfänglich in der Brauerei seines Vaters beschäftigt, widmete sich aber seit 1848 an der Universität Dublin dem Studium der Rechte, wurde daselbst 1857 Professor für Nationalökonomie, 1859 Professor der Rechte am Queen's College zu Galway, 1866 am University College in London. C. gilt als der bedeutendste Schüler John Stuart Mills, dessen Lehren er weiter entwickelte in den Schriften: »The character and logical method of political economy« (2. Aufl., Lond. 1875); »Essays in political economy« (1873); »Political essays« (1873) und »Some leading principles of political economy« (1874, neue Ausg. 1883). Außerdem schrieb er: »The Slave Power, its character, career and probable designs« (1862); »University education in Ireland« (1866).

Cairngorm (spr. kärngorm, »blaue Berge«), eine nach dem Berge C. (1248 m) benannte Gruppe des Grampiangebirges (s. d.) in Schottland, in welcher der Dee von Aberdeen und einige Zuflüsse der Spey entspringen. Ben Macdhui (1309 m) ist ihr höchster Gipfel, und Loch Avon (762 m) und andre kleine Seen liegen in ihren Schluchten.

Cairns (spr. kärns), Hugh Mac Calmont, Graf, engl. Staatsmann, geb. im Dezember 1819, gest. 2. April 1885, ward Rechtsanwalt in London und 1852 von der konservativen Partei ins Parlament gewählt. 1856 wurde er zum königlichen Rat, 1858 zum Solicitor general, 1866 erst zum Attorney general, dann zum Lord Justice of Appeal ernannt, 23. Febr. 1867 als Baron C. of Garmoyle zum Peer erhoben und im Februar 1868 Lord-Kanzler, ein Amt, das er bis zum Rücktritte Disraelis (Dezember 1868) und abermals in dessen zweitem Kabinett (Februar 1874 bis April 1880) bekleidete. Im September 1878 wurde er zum Viscount Garmoyle und Grafen C. erhoben. Vgl. »Brief memoirs, etc.« (Lond. 1885).

Cairns Muir of Dengh (spr. kärns mjūr ow dshū), Berg in Kirkcudbrightshire (Schottland), 792 m hoch.

Cairo, 1) (spr. kēro), Hauptstadt der Grafschaft Alexander in Illinois, am Zusammenfluß des Mississippi und Ohio, Bahnknotenpunkt und Dampferstation, durch Dämme gegen Überschwemmungen, die es 1858 fast ganz zerstörten, geschützt, hat starke Verfrachtung von Getreide und (1900) 12,566 Einw. — 2) Stadt in Ägypten, s. Kairo.

Cairōli, Benedetto, ital. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1825 in Pavia, gest. 8. Aug. 1889 in Neapel, nahm 1848 am Mailänder Aufstand und am Kriege gegen Österreich teil und ward, nachdem er 1859 unter Garibaldi gekämpft hatte, 1860 ins italienische Parlament gewählt. Er begleitete Garibaldi nach Sizilien und ward beim Sturm auf Palermo verwundet. 1864 legte er mit Garibaldi sein Abgeordnetenmandat nieder, wurde aber bald wieder gewählt und übernahm die Führung der Linken. Als er 1878 zum Präsidenten der Kammer gewählt wurde, trat das Ministerium Depretis zurück, und C. bildete ein neues Kabinett, in dem er die Leitung des Auswärtigen übernahm. Als er 17. Nov. 1878 in Neapel bei dem Attentat Passanantes den König Humbert zu schützen suchte, wurde er verwundet. Trotz der hierdurch erlangten Popularität ward er im Dezember von den rivalisierenden Parteihäuptern Depretis, Crispi und Nicotera gestürzt. Im Juli 1879 trat er wieder an die Spitze

des Ministeriums und des Auswärtigen Amtes. Er führte die Abschaffung der Mahlsteuer und des Zwangskurses durch, wurde zwar infolge der französischen Expedition nach Tunis im Mai 1881 gestürzt, blieb jedoch bis zu seinem Tode der Führer einer Gruppe der radikalen Partei.

Caisse (franz., spr. käß'), Kasten, Kasse; C. d'amortissement, Schuldentilgungskasse; C. des emprunts, Leihkasse; C. d'épargne, Sparkasse; C. d'escompte, Diskontokasse; C. des retraites pour la vieillesse, in Frankreich 1850 gegründete, 1886 reorganisierte Altersversorgungskasse; C. des dépôts et consignations, französische, 1816 gegründete Kasse für Verwahrung hinterlegter Summen, für die der Gläubiger die Annahme verweigert, unbekannt oder abwesend ist, oder für die sein Recht nur ein bedingtes ist oder noch nicht geltend gemacht werden kann. C. générale d'épargne et de retraite, belgische, 1865 begründete und staatlich garantierte Spar-, Pensions- und Lebensversicherungskasse. — C. auch soviel wie Trommel; C. roulante, Rolltrommel.

Caisson (franz., spr. käßong), Kasten ohne Boden aus Eisen oder Holz, mittels dessen man bei Gründungen unter Wasser bis zum tragfähigen Baugrund hinabdringt, und worin das Grundmauerwerk ausgeführt wird (s. Grundbau und Felssprengung).

Caissonkrankheit, s. Luftdruck.

Caistor (spr. käst'r), Dorf, s. Norwich 1).

Caithneß (spr. kehneß), die nordöstlichste Grafschaft Schottlands, grenzt gegen W. an die Grafschaft Sutherland, auf den andern Seiten an die See und umfaßt 1844 qkm (33,5 QM.) mit (1901) 33,859 Einw. (18 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Wick.

Caivano, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Casoria, mit Neapel durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat ein königliches Schloß und (1901) 12,264 Einw., die Kalkbrennerei, Glasfabrikation und Faßbinderei betreiben.

Caix, Napoleone, ital. Philolog, geb. 17. Aug. 1845 in Bozzolo (Mantua), gest. daselbst 22. Okt. 1882, studierte zu Cremona und Pisa, war 1869—73 Lehrer der klassischen Sprachen und Literaturen am Lyzeum zu Parma und seitdem Professor für romanische Sprachen am Institut der höhern Studien in Florenz. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia« (Parma 1872); »Alterazioni generali della lingua italiana« (Rom 1875); »Ciullo d'Alcamo e gli imitatori delle romanze e pastorelle provenzali e francesi« (Flor. 1875); »Sulla lingua del contrasto« (Rom 1876); »Sul nome italiano« (das. 1874); »Studi di etimologia italiana e romanza« (Flor. 1878); »Sull' etimologia spagnuola« (Rom 1879) und sein Hauptwerk: »Le origini della lingua poetica italiana« (Flor. 1880). Vgl. »In Memoria di Napoleone C.« (Flor. 1886).

Caja, Wurfwaffe der Germanen, vielleicht ähnlich dem Bumerang (s. d.).

Cajabamba (spr. kacha-), häufig auch Riobamba genannt, Hauptstadt der Provinz Chimborazo der südamerikan. Republik Ecuador, auf der dürren Hochebene von Tapi, 2890 m ü. M., am Ostfuß des Chimborazo, hat schöne Kirchen, 5 Klöster, ein Colegio, ein Hospital, neben wenigen Privatgebäuden die einzigen Reste der 1533 gegründeten, 1797 durch ein furchtbares Erdbeben zerstörten Stadt Riobamba, wobei 30,000 Menschen umkamen. C. zählt jetzt 12,000 Einw., die Sackleinwand, wollene Handschuhe und Decken herstellen.

Cajalith, künstliche Steinmasse aus Magnesiazement (gebrannter Magnesit mit Chlormagnesium), dient zu Tischplatten rc.

Cajamarca (spr. kacha-), Departement der südamerikan. Republik Peru, an der Grenze gegen Ecuador, 32,482 qkm mit (1896) 442,412 Einw. Das hochgelegene Departement wird von der Küstenkordillere durchzogen, erzeugt Mais, Weizen, Kartoffeln, Tabak. Der Viehstand beträgt 50,000 Pferde, 100,000 Rinder, 160,000 Schafe (Jahresertrag 3 Mill. kg Wolle). Die Industrie liefert Woll- und Baumwollgewebe, Strohhüte, Goldarbeiterwaren. Der Silberbergbau hat in neuester Zeit zugenommen; auch Kupfer, Eisen und Kohle sind vorhanden. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt 2736 m ü. M., in einer fruchtbaren Ebene am Rio Criznejas (Nebenfluß des Amazonas), ist durch Eisenbahn mit Pacasmayo am Stillen Ozean verbunden, hat eine Hauptkirche mit reicher Architektur, Rathaus (Cabildo), höhere Schule, Gefängnis (in dem Pizarro 1532 den Inka Atahualpa gefangen hielt) und (1889) 12,000 Einw., die gute Stahlwaren (Waffen, Pferdegebisse), Strohhüte, Wollen- und Baumwollenstoffe liefern. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. 5 km östlich liegt das Dorf Baña del Inca mit gashaltiger Schwefelquelle (54°), in deren 4 m weitem Trichter Atahualpas goldener Thron versenkt sein soll, und bei der er einen Palast hatte. Die dortigen Ruinen einer terrassenförmig angelegten Stadt sollen älter sein als die Inkazeit.

Cajanello, Anne Charlotte di, s. Leffler.

Cajānus *Spr.*, Gattung der Leguminosen mit der einzigen Art C. indicus *Spr.* (Katjangstrauch, indischer Bohnenstrauch, Kongoerbse, Dhal, Urhur, Angolaerbse), ein aufrechter Strauch mit dreizähligen, seidig behaarten Blättern, achselständigen Blütentrauben, gelben Blüten und linealischen, zusammengedrückten, dicht behaarten, vielsamigen Hülsen, wahrscheinlich in Afrika heimisch, wird in allen Tropenländern als Gemüsepflanze kultiviert. Man bereitet aus den unreifen Hülsen Salat und genießt die Samen grün und getrocknet, sie dienen auch als Geflügelfutter und die jungen Triebe als Viehfutter.

Cajēta (Caieta), Stadt, s. Gaëta.

Cajetān, 1) C., eigentlich Jakob (aber mit dem Klosternamen Thomas de Vio von Gaëta), gelehrter Kanonist und Scholastiker, geb. 20. Febr. 1469 in Gaëta, gest. 9. Aug. 1534 in Rom, Dominikaner, lehrte Theologie zu Brescia, Pavia und Rom. 1508 wurde er General der Dominikaner, 1517 Kardinal, erhielt 1519 das Bistum Gaëta und ging 1523 als Legat nach Ungarn. C. ist bekannt teils durch seinen vergeblichen Versuch, 1518 zu Augsburg Luther zum Widerruf zu bewegen, teils durch eine die Berechtigung des Wortsinnes anerkennende und hin und wieder vom Geiste der Kritik angewehte Erklärung vieler biblischer Schriften. Seine »Opera omnia« erschienen zu Lyon 1639, 5 Bde. Vgl. Schilbach, De vita ac scriptis Thomae de Via Cajetani (Weim. 1881); Cossio, Il cardinale Gaetano e la riforma (Cividale 1902).

2) Der Heilige (Gaetano da Thiene), geb. 1480 in Vicenza, gest. 1547 in Neapel, studierte die Rechte und wurde Protonotar beim Papst Julius II. Mit Caraffa, Bischof von Theate, stiftete er 1524 den Theatinerorden (s. d.). Heilig gesprochen wurde er von Clemens X. Sein Todestag, der 7. August, ist sein Gedenktag.

Cajnice (spr. tschajnitze), Stadt in Bosnien, Kreis Sarajeva, mit (1895) 1741 mohammedanischen und

griechisch-oriental. Einwohnern, sehenswerter Moschee, Wallfahrtskirche und Bezirksamt.

Cajon (Caxon, spr. kachŏn, »Kasten, Korb«), Erzmaß in Chile, = 64 Quintales zu 46 kg.

Cajuela (span., spr. kachuēla, »Körbchen«), mittelamerikan. Maß für Feldfrüchte, = 2,22 Lit.

Cajus (besser Gajus, aber abgekürzt stets C.), röm. Vorname. Man gebrauchte C. auch zur stellvertretenden Bezeichnung des Namens (z. B. in der Formel der Frau bei Schließung der Ehe: »Ubi tu Gaius, ego Gaia«, »Wo du Gajus, bin ich Gaja«) und die Namen C. und Sempronius wie wir A und B, um zwei beliebige, in eine gewisse Beziehung zueinander gesetzte Personen zu bezeichnen.

Cajus, s. Gajus.

Cakchiquél (spr. kaktschikĕl), zu den Maya gehöriger Indianerstamm im Innern der zentralamerikan. Republik Guatemala. Die C. spielten vor Ankunft der Spanier eine große Rolle. Vgl. Brinton, The Annals of the Cakchiquels (Philad. 1885).

Cakes (engl., spr. kēks), s. Biskuit.

Cakile *Gärtn.* (Meersenf), Gattung der Kruziferen, einjährige, ästige Kräuter mit fleischigen, gezahnten bis gefiederten Blättern, weißen oder blaß rosenroten, traubig geordneten Blüten und markigen, zweisamigen Schötchen. Vier Arten an den Küsten der Alten und Neuen Welt. C. maritima *Scop.* wurde früher gegen Skorbut, als harntreibendes und Abführmittel benutzt. C. americana *Nutt.* wird in gleicher Weise noch jetzt gebraucht.

Çâkjamuni (spr. ßäk-), Name Buddhas, s. Buddhismus.

Cal (spr. zal, Mehrzahl Calów), poln. Bezeichnung des Zolles bis 1849 in Kongreßpolen und 1837—57 in Krakau, = 1/12 Stopa, = 12 Linii oder 24 mm.

Cal., Abkürzung für Calendae (s. d.); auch für den nordamerikanischen Staat Kalifornien; Cal und cal, in der Physik und Technik Abkürzung für Kalorie, Wärmeeinheit.

Cala, Calaküste, s. Scherm.

Calābabalsam, s. Calophyllum.

Calabar, Fluß, s. Kalabar.

Calabasse, die Fruchtschale von Crescentia Cujete; s. Crescentia.

Calabōzo, Stadt im Staate Miranda der südamerikan. Republik Venezuela, am Rio Guarico, 103 m ü. M., in heißer, häufigen Überschwemmungen ausgesetzter Gegend, mit (1890) 6000 Einw. — Hier siegte 24. Juni 1821 Bolivar über den spanischen General La Torre.

Calabrēse, eigentlich Mattia Preti, genannt il C., ital. Maler, geb. 24. Febr. 1613 zu Taverna in Kalabrien, gest. 13. Jan. 1699 auf Malta, bildete sich zu Rom, dann in Cento nach Guercino, besuchte Venedig, hielt sich in Bologna auf und kam 1657 nach Rom zurück, wo er in der Kirche Sant' Andrea della Valle arbeitete. Hierauf wurde er vom Großmeister P. Lascari nach Malta berufen, um die Kathedrale mit Wandmalereien zu schmücken. Nach Neapel zurückgekehrt, lieferte er hier zahlreiche Arbeiten und war dann wieder bis zu seinem Tod in Malta tätig. Seine Gemälde sind im Stil der neapolitanischen Naturalisten gehalten.

Calabria, s. Kalabrien. C. citeriore, C. ulteriore I und II, früherer Name der ital. Provinzen Cosenza, Reggio di Calabria und Catanzaro.

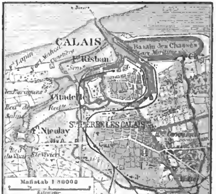
Caladium *Vent.* et *Spreng.*, Gattung der Arazeen, Knollengewächse mit großen, oft schön gefärbten schild- und pfeilförmigen, am Grunde geöhrten Blättern und langgestielter, röhrenförmiger, eingeschnürter weißer Blütenscheide. Man kennt etwa zehn Arten im tropischen Südamerika. C. bicolor *Vent.* (s. Tafel »Arazeen«, Fig. 4), im Gebiete des Amazonas, hat pfeilförmige Blätter mit großem rötlichen Fleck in der Mitte. Von dieser Art, von C. picturatum *C. Koch* u. a. stammen die zahlreichen buntblätterigen Caladien, die als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen werden. Im entwickelten Zustand halten sie bei guter Pflege einige Zeit im Zimmer aus. Knollen und Blätter sind scharf, werden aber durch Kochen mild und schmackhaft, und man kultiviert daher in der Heimat manche Arten als Gemüsepflanzen.

Calagurris, im Altertum Stadt der Baskonen in Hispania Tarraconensis, am Iberus, deren Bewohner, vom Legaten Afranius belagert, aus Hunger Weiber und Kinder schlachteten und verzehrten. Die Eroberung und Zerstörung von C. beendete den Sertorianischen Krieg. C., als römisches Munizipium den Beinamen Nassica führend, ist Quintilians Geburtsort. Jetzt Calahorra (s. d.).

Calahonda, Hafen, s. Motril.

Calahorra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, in fruchtbarer Gegend, am Cidacos und der Eisenbahn Castejón–Bilbao, mit alter Kathedrale und (1900) 9475 Einw. — C. ist das Calagurris (s. d.) der Alten und seit dem 5. Jahrh. Bischofsitz.

Calais, 1) (spr. -lä) Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Boulogne, liegt in einer Entfernung von 37 km Dover gegenüber, nahe der schmälsten Stelle des Kanals (Pas de C.), an dem hier mündenden Schiffahrtskanal von C. (von der Aa nach C.



Lageplan von Calais.

mit Abzweigung nach Guines und Ardres), ist Knotenpunkt an der Nordbahn und bildet mit der neuen, die ganze Stadt einschließenden Umwallung, der Zitadelle und vier detachierten Forts nebst vier Batterien eine Festung ersten Ranges. Die Stadt besteht aus zwei, gegenwärtig durch den Binnenhafen getrennten Teilen, der früher allein von den Festungswerken umschlossenen Altstadt mit engen Straßen und einigen ältern Gebäuden, meist von flämischem Charakter, und dem südlich davon entstandenen, wesentlich der Industrie dienenden ausgedehnten Stadtteil St.-Pierre (bis 1885 selbständige Gemeinde). Die wichtigsten Bauwerke sind: die Hauptkirche Notre Dame, aus dem 15. Jahrh., mit schönem Hochaltar, die moderne Kirche St.-Pierre, das alte Rathaus mit

dem Belfried und dem danebenstehenden alten Wartturm (guet), das Hotel de Guise. Die Einwohnerzahl von C. betrug 1901: 54,727 (als Gemeinde 59,743). Dieselben betreiben lebhafte Industrie, namentlich in Baumwollen- u. Seidentüll (1840 Stühle, jährlicher Produktionswert ca. 120 Mill. Frank, 16,300 Arbeiter, meist Frauen); ferner Fabrikation von Telegraphenkabeln und Telephondrähten, Fahrrädern, Automobilen, Zucker, Zwieback, Bierbrauerei ꝛc.; auch Schiffbau, Herings- und sonstige Fischerei ist bedeutend. Der Hafen, der durch einen von zwei Dämmen eingefaßten Kanal zugänglich ist, umfaßt mehrere Bassins, darunter den Vorhafen, zwei Flutbassins (bassin de l'Ouest und bassin Carnot) und den die Altstadt südlich abschließenden Binnenhafen. C. steht im lebhaftesten Verkehr mit England, insbes. mit Dover und London; nach Dover fahren täglich 3—4 Dampfer, und die Zahl der von England nach Frankreich und umgekehrt Überfahrenden beträgt jährlich zusammen über 300,000, bei der angekommenen Schiffe 1900: 2131 mit 818,803 Ton. Schafwolle, Seiden- und Baumwollenwaren, Holz, Eisenerz, Kohlen sind die wichtigsten Einfuhrartikel, Seiden-, Wollen- und Baumwollenwaren, Garne, Wein, Zucker, Metallwaren ꝛc. die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. Der Außenhandel hatte 1901 einen Wert von 335 Mill. Frank (Einfuhr 123 Mill., Ausfuhr 212 Mill., im Spezialhandel 54, bez. 143 Mill.). C. ist auch wichtig als Warenentrepot, hat ein Handelsgericht und eine Handelskammer, ein Collège, eine Handels- und Industrieschule, ein stark besuchtes Seebad und ist Sitz mehrerer Konsulate fremder Staaten, darunter auch eines deutschen Vizekonsuls. Von C. führen unterseeische Telegraphenkabel nach Dover und nach Jütland. — Manche halten C. für den Portus Itius, von wo aus Cäsar nach Britannien überfuhr; doch ist das der westlich gelegene, jetzt versandete Hafen von Wissant. Im Mittelalter gehörte der Ort zur Grafschaft Boulogne und hieß bis ins 13. Jahrh. Scalus. Nach der Schlacht von Crecy belagerte Eduard III. 1346 C. und eroberte es 14. Aug. 1347. C. blieb im Besitz Englands bis 8. Jan. 1558, wo Franz von Guise die Stadt nahm. Seitdem erhielt das Gebiet der Stadt (Calaisis) oder die alte Grafschaft Oye nebst der angrenzenden Grafschaft Guines den Namen Pays reconquis und bildete eine eigne Unterstatthalterschaft der Picardie. Auf der Höhe von C. ward 29. Juli 1588 die spanische Armada zerstreut. Bei C. ward 21. Okt. 1639 die spanische Silberflotte durch Tromp fast vernichtet.

2) (spr. kǟlis) Stadt in der Grafschaft Washington des nordamerikan. Staates Maine, am St.-Croix (Grenzfluß gegen Neubraunschweig), in dem die Flut bis hierher dringt, hat ein großes Stadthaus, Sägemühlen, Eisengießereien, Schiffswerften, eine Flotte von 10,000 Ton. und (1900) 7655 Einw.

Calamagrostis *Roth* (Reith-, Rohr-, Federgras), Gattung der Gramineen, mehrjährige, häufig rohrartige Gräser, bei denen die Rispen im allgemeinen denen der Gattung Agrostis ähnlich, die begrannten Grasährchen aber größer sind. Über 130 Arten in den gemäßigten und kalten Zonen, auch auf den Hochgebirgen der Tropen. C. Epigeos *Roth* (Landrohrgras), 0,6—1 m hoch, mit knäuelförmig gestellten Grasährchen in den hand- bis fußlangen Rispen, auf ärmlichem Sand, besonders auf Waldschlägen, gibt hartes, wenig nahrhaftes Futter; ebenso C. lanceolata *Roth* (Teichrohrgras), 1 m hoch, auf austrocknenden Mooren und Teichen.

Calamaridae, s. Zwergschlangen.

Calamāta, bessere Kranzfeigen, s. Ficus.

Calamatta, Luigi, ital. Kupferstecher, geb. 12. Juni 1802 in Civitavecchia, gest. 8. März 1869 in Mailand, besuchte seit 1822 die Kupferstecherschule in Paris, wo er nach beendigten Studien anfangs Werke moderner Meister stach, wie von Ingres (Gelübde Ludwigs XIII.), Ary Scheffer (Francesca da Rimini) u. a., daneben verschiedene Porträte, worunter das Blatt nach der Totenmaske Napoleons I. am bekanntesten ist. Später wandte er sich auch ältern italienischen Meistern zu und veröffentlichte die Vision des Hesekiel, die Madonnen della Sedia und da Foligno nach Raffael, die Mona Lisa nach Leonardo da Vinci (1835) u. a. 1837 zum Professor der Kupferstecherschule zu Brüssel ernannt, gab er 1851 eine Sammlung der berühmten Männer Belgiens in Stichen heraus, daneben noch andre Blätter nach belgischen Meistern (wie Madou, Stevens). Nach Errichtung des Königreichs Italien wurde er als Professor der Kupferstecherschule an die Mailänder Akademie berufen. C. gehört zu den besten Kupferstechern der neuern Zeit.

Calambac, s. Aloeholz.

Calame (spr. -lām'), Alexandre, schweizer. Maler, geb. 28. Mai 1810 als Sohn eines geschickten Marmorarbeiters in Vevey, gest. 19. März 1864 in Mentone, trat mit 15 Jahren in ein Bankgeschäft ein, mußte aber, als sein Vater bald darauf starb, zur Erhaltung seiner Mutter einen Nebenerwerb in der Kolorierung von schweizerischen Ansichten suchen. 1829 ermöglichte es ihm sein Brotherr, der Bankier Diodati, bei dem Landschaftsmaler Diday Unterricht zu nehmen, und nach wenigen Monaten beschloß er, sich ganz der Kunst zu widmen. Seit 1835 begann er die Ausstellungen von Paris und Berlin mit seinen schweizerischen Alpen- und Waldlandschaften zu beschicken, die sich schnell, besonders in Deutschland, großen Beifall erwarben, obwohl C. mehr Zeichner als Kolorist war. 1842 ging er nach Paris und stellte hier einen Montblanc, die Jungfrau, den Brienzer See, den Monte Rosa und Mont Cervin aus. 1844 begab er sich nach Italien und brachte aus Rom und Neapel zahlreiche Bilder mit, darunter die Ruinen von Pästum (im städtischen Museum zu Leipzig). Er zeigte darin, daß er auch die italienische Natur in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen vermochte; aber sein Spezialgebiet blieb doch die Alpenlandschaft in allen ihren Erscheinungsformen und Stimmungen, die er mit großer Naturtreue, wenn auch mit einer gewissen Glätte, zur Darstellung zu bringen wußte. Der Handeckfall, der Vierwaldstättersee, Eichen im Sturm (im städtischen Museum zu Leipzig), der Waldstrom (in der Dresdener Galerie), die Darstellung der vier Jahres- und Tageszeiten in vier Landschaften sind seine künstlerisch wertvollsten Schöpfungen. Noch populärer als durch diese größern Werke wurde C. durch Lithographien und Radierungen, namentlich durch 18 Studien von Lauterbrunnen und Meiringen und 24 Blätter Alpenübergänge, die in Frankreich, England und Deutschland große Verbreitung fanden und lange Zeit als Vorlagen für den Zeichenunterricht dienten. Vgl. E. Rambert, Alex. C., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Calamianes, zu den Philippinen gehörige Inselgruppe im Ostindischen Archipel, unter 12° nördl. Br., zwischen Palawan und Mindoro, umfaßt die größern Inseln Linakapan, Barragon oder Calamian und Busuanga, die kleinen Coron Pequeña, Iloë und die Cuyos-Inseln, zusammen 1600 qkm. Die Inseln

sind teilweise bergig (bis 657 m), sehr fruchtbar, aber ungesund. Hauptprodukte sind Kokospalmen, Reis, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Honig, Schildkröten, Perlenmuscheln, indische Vogelnester, Schweine, Hühner, Seefische. Eisen und Gold werden gefunden. Hauptort ist Culiang an der Nordküste. Die Gruppe bildet mit dem nördlichen Teil (1542 qkm) von Palawan die Provinz C., 3452 qkm mit (1887) 14,291 Einw. ohne die nichtgezählten Eingebornen. Die Bevölkerung besteht aus Tagalen, Malaien, Chinesen, Mischlingen (Visaja) und wenigen Spaniern. Der Ackerbau ist unbedeutend, der Fischfang Haupterwerb. Hauptort und Sitz der Behörden ist der ungesunde Hafenplatz Taitai an der Nordostküste von Palawan, mit 1000 Einw.

Calamin, soviel wie Galmei, s. Kieselzinkerz und [Zinkspat.

Calamintha, s. Satureia.

Calamistrum (lat.), Vorrichtung zur Erleichterung des Spinnens an den Beinen der Spinnen; bei den alten Römern das Brenneisen zum Kräuseln der Haare; Schnörkelei.

Calamites, s. Equisetinen.

Calamopora, s. Korallen.

Calamotta, Insel an der dalmatin. Küste, nordwestlich von der Bucht von Gravosa, 2,5 qkm groß, mit (1900) 210 Einw., die hauptsächlich Fischerei betreiben.

Calămus (lat.), die Rohrfeder, deren man sich im Altertum zum Schreiben auf Papyrus und Pergament bediente (die beste Sorte kam aus Ägypten); sie ist noch jetzt im Orient üblich (arab. Kelâm). C. Dei, Feder Gottes, nennt man die Verfasser der biblischen Schriften in der Auffassung, daß sie nur unmittelbar von Gott Eingegebenes geschrieben haben.

Calămus *L.* (Rotang, Rottang), Gattung der Palmen, hochkletternde, selten aufrechte Palmen mit bis 150 m langen, schwachen, glatten, glänzenden, geringelten Stengeln, gefiederten Blättern mit stacheligen Stielen, Rippen oder Fiedern und bei einigen in einen peitschenförmigen, dornig gestachelten Anhang sich verlängernden Blattstielen (s. C. adspersus auf Tafel »Palmen IV«, Fig. 5). Mittels dieser Organe befestigen sich die klimmenden Palmen zwischen andern Pflanzen, erreichen so trotz des schwachen Stengels bedeutende Höhen und bilden oft undurchdringliche Geflechte. Die Blüten sind polygam, monözisch oder diözisch und stehen auf schlanken Ästen des zweizeilig wiederholt verzweigten Kolbens, der oft in eine lange Geißel ausläuft. Die haselnußgroße Frucht gleicht einem umgekehrten Tannenzapfen, ist braun, rot oder gelblich, schuppig und ein-, bisweilen zweisamig. Etwa 200 Arten im indischen Florenreich, am zahlreichsten auf Malakka, den Sundainseln und vielleicht Neuguinea, finden sich auch noch im tropischen Australien, eine Art in Afrika. C. Draco *Willd.* (Daemonorops Draco *Bl.*, Drachenblutpalme) überrankt auf Sumatra und den Malaiischen Inseln die Bäume und liefert wahrscheinlich die weißen und braunen Manila-Drachenrohre. Die Früchte sind etwas größer als Kirschen, zur Zeit der Reife mit einem roten Harz bedeckt und liefern das Drachenblut. C. Rotang *L.*, C. rudentum *Lour.*, C. Royleanus *Griff.*, C. equestris *Willd.* (s. Tafel »Industriepflanzen II«, Fig. 5) und andre weithin wuchernde Arten auf dem Kontinent und auf den Inseln liefern das Spanische Rohr, C. Scipionum *Lour.* die Malakkaröhrchen. Besonders hart ist C. montanus *And.*, im Himalaja bis 2000 m Meereshöhe; aus ihren Stämmen baut man Hängebrücken und benutzt sie auch zu Tauen, Möbeln etc. Die jungen Sprosse vieler Arten werden roh und gekocht gegessen, die sauren Früchte einiger Arten wie Tamarinden benutzt. Die Calamusarten bilden eine Zierde der Palmenhäuser, aber sie sind ziemlich empfindlich und als Zimmerpflanzen kaum zu erhalten.

Calanca, Val, ein rechtsseitiges, 25 km langes Nebental des Valle Mesocco in Graubünden, diesem parallel, aber enger, schluchtenartig, von der Calancasca durchflossen, mit 11 Gemeinden und (1900) 1444 italienischen und kath. Einwohnern. Hoch über dem Eingang, bei Santa Maria, die Ruine des Kastells C.

Calanda, Kalkberg zwischen Ragaz und Chur in der Gruppe der Sardona (s. d.), 2808 m ü. M.

Calando (ital.), in der Musik soviel wie abnehmend an Tonstärke und Tempo.

Calandra, der Kornwurm.

Calandra, Giovanni Battista, ital. Mosaikarbeiter, geb. 1586 in Vercelli, gest. 1644 oder 1648, förderte die Mosaikmalerei in künstlerischer und technischer Beziehung, in letzterer namentlich durch die Erfindung eines bessern Kittes. Die Feuchtigkeit in der Peterskirche bestimmte Urban VIII. und Innocenz X., durch C. viele Malereien in musivischer Arbeit ausführen zu lassen, z. B. die vier Kirchenväter, den Erzengel Michael den Drachen mit Füßen tretend, die Apostel Petrus und Paulus etc.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, Sohn des 1832 aus Rom berufenen Edelsteinschneiders Giovanni C. (s. Tafel »Gemmen«, Fig. 27), besuchte seit 1848 die Berliner Kunstakademie und arbeitete später bei den Bildhauern Dankberg, Drake und Fischer bis 1864. Nachdem er mit Wachsmodellen für Silberarbeiten begonnen, schuf er in der Statue des Generals York zu dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. für Köln, dessen Vollendung C. nach Bläsers Tod übertragen worden war, sein erstes Werk auf dem Gebiete der Monumentalplastik, auf dem er sich fortan mit Vorliebe bewegte. In der nächsten Zeit folgten das auf den dänischen Krieg bezügliche Relief am Siegesdenkmal in Berlin: Auszug der Truppen und Erstürmung der Düppeler Schanzen; der Kunstgedanke, eine Treppenwangenfigur für die Berliner Nationalgalerie; eine stehende Figur von P. v. Cornelius für die Vorhalle des Alten Museums; ein Kriegerdenkmal für den fünften Distrikt in Berlin und eine kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Berliner Nationalgalerie. In den 1890er Jahren entstanden das Denkmal Kaiser Wilhelms I. für Bromberg, das des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg für Friesack, die Gruppe des Kurfürsten Friedrich II. für die Siegesallee in Berlin (1898), ein Standbild Karls d. Gr. für Osnabrück und die allegorischen Gestalten der Wissenschaft und Kunst für das preußische Abgeordnetenhaus in Berlin.

Calandrōne, in Italien ein flötenartiges Blasinstrument der Landleute.

Calao, der Nashornvogel.

Calape, amerikan. Ragout von Schildkrötenfleisch.

Calas (spr. -lās), Jean, ein Opfer des Religionshasses, geb. 19. März 1698 als Protestant in Lacaparède bei Chartres, gest. 9. März 1762, lebte in Toulouse als Kaufmann. Am 13. Okt. 1761 wurde sein ältester Sohn im Magazin erhängt gefunden; er war seit einiger Zeit schwermütig gewesen, da er aber angeblich katholisch geworden war oder es doch werden wollte, wurde der Vater beschuldigt, ihn aus Religionshaß ermordet zu haben. Die ganze Familie

wurde darauf gefänglich eingezogen. Vergeblich beteuerte C. seine Unschuld, das Parlament erklärte ihn des Mordes überführt und verurteilte ihn zum Tode durchs Rad. Sein Vermögen wurde eingezogen; die Kinder brachte man in ein Kloster. Die Witwe zog mit einem der Söhne nach Genf. Voltaire nahm sich der Sache an, brachte den Prozeß durch seine Schrift »Sur la tolérance à cause de la mort de Jean C.« vor die Öffentlichkeit und bewirkte so eine Revision. 1765 erklärten König und Rat C. und seine Familie für unschuldig und gaben letzterer ihre eingezogenen Güter zurück. Vgl. Coquerel, J. C. et sa famille (2. Aufl., Par. 1870); Ed. Hertz, Voltaire und die französische Strafrechtspflege (Stuttg. 1887).

Calasanza, Joseph, s. Piaristen.

Calascibetta (spr. kalaschi-), Stadt in der ital. Provinz Caltanissetto (Sizilien), Kreis Piazza Armerina, malerisch 478 m hoch auf einem Bergkegel, Castrogiovanni gegenüber, gelegen, zwischen welchen beiden Städten Straße und Eisenbahn durch einen Engpaß aus Ostsizilien in das Innere eindringen, hat (1901) 9022 Einw., die Getreide- und Ölbau sowie Seidenraupenzucht treiben.

Caláta (ital.), alter spanischer und ital. Tanz von ruhiger Bewegung in geradem Takt (Reigen). Ein Druckwerk von Petrucci (1508) enthält neben Pavanen: »Calate a la Spagnuola« und »Calate a la Italiana«.

Calatafimi, Stadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Alcamo, in fruchtbarer Gegend, mit einem maurischen Kastell und (1901) 11,426 Einw. In der Nähe die Ruinen von Segesta. — Bei C. erfocht Garibaldi den ersten Sieg über die Neapolitaner unter Landi 15. Mai 1860.

Calatayud, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragossa, 522 m ü. M., in rauher, aber fruchtbarer Gegend an der Mündung des Jiloca in den Jalón, am Fuß eines Berges (mit vielen Höhlenwohnungen) und an der Eisenbahn Madrid–Saragossa gelegen, hat mehrere Kirchen, maurische Befestigungswerke, ein Theater, eine Arena für Stiergefechte und (1900) 11,526 Einw., die Seiden- und Lederfabrikation sowie Getreide-, Obst- und starken Hanfbau treiben. C. wurde von dem Emir Ayub (daher der Name Schloß Ayubs) erbaut. 3 km östlich lag der römische Ort Bilbilis, die Vaterstadt Martials.

Calathium, das Blütenkörbchen, s. Blütenstand.

Calatrāva, ehemaliges festes Schloß in der span. Provinz Ciudad Real, Stiftungsort des Calatravaordens (s. d.), jetzt fast ganz verschwunden. Der Name ist in dem fruchtbaren Distrikt des Campo de C. am Fluß Jabalon (mit erloschenen Vulkanen und Mineralquellen) erhalten (Hauptort Almagro).

Calatrāva, José Maria, span. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1781 zu Merida in Estremadura, gest. 24. Jan. 1846 in Madrid, ward in Badajoz 1805 Advokat. Bei der Erhebung Spaniens gegen Napoleon I. 1808 ward er Mitglied der Junta von Estremadura und 1810 der allgemeinen Junta auf Isla de Leon. Von Ferdinand VII. 1814 nach Melilla verbannt, verlebte er 6 Jahre im Exil. 1820 zurückgerufen, ward er in die neuen Cortes gewählt, 1823 in Sevilla Minister des Innern und bald darauf der Justiz. Hauptsächlich sein Werk war die Abführung des Königs nach Sevilla und Cadiz. Von hier floh C. nach England. Nach der Julirevolution 1830 wurde C. Mitglied der dirigierenden Junta zu Bayonne, zog sich aber, als Minas Unternehmen mißlungen war, nach Bordeaux zurück. 1834 zurückgerufen, wurde er nach Erneuerung der Verfassung von 1812 im August 1836 Präsident des Ministeriums, mußte aber schon im August 1837 zurücktreten. Später wurde er zum Senator ernannt.

Calatrāvaorden, span. Ritterorden, gestiftet 1158 von Sancho III., König von Kastilien, zur Verteidigung des Schlosses Calatrava (s. d.) gegen die Mauren. 1197 eroberten die Mauren das Schloß mit großen Verlusten für die Ritter, deren Rest nach Salvatierra zog, woher der Orden eine Zeitlang den Namen Orden von Salvatierra führte. 1212 rächten sich die Ritter bei Las Navas de Tolosa und kehrten nach Calatrava zurück, von wo sie jedoch bald nach einem neuen Ort Calatrava zogen, den sie in der Nähe gründeten. Zur Belohnung für die Dienste, die der Orden später den Königen bei Bekämpfung der Mauren leistete, erhielt er große Besitzungen und dadurch eine bedeutende Macht. 1498 wurde die Administration des Ordens durch eine Bulle Innocenz' VIII. Ferdinand dem Katholischen übergeben, und Hadrian VI. verband die Großmeisterwürde der Orden von Alcantara, Calatrava und Santiago für immer mit der spanischen Krone. Fortan war die Ernennung der Ritter ꝛc. eine Gnadensache des Königs zur Belohnung des Adels. Anfangs das Cistercienserhabit tragend, wurden die Ritter 1397 davon entbunden und trugen fortan einen weißen Waffenrock, ein weißes Skapulier, eine schwarze Kapuze und einen Pilgerkragen. Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit rotem Lilienkreuz auf der linken Seite, das Ordenszeichen in einem hängenden Rhombus aus Gold mit dem roten Lilienkreuz an ponceaurotem Bande. Der Orden hat außer dem Großmeister drei Würdenträger: Comendador mayor, Llavero mayor (Schlüsselbewahrer) und Obrero (Kirchenpfleger), ferner Comendadores, Caballeros profesos und non profesos, d. h. die das Ordensgelübde abgelegt und nicht abgelegt haben.

Cälatūr (lat., v. caelum, »Grabstichel«), die Bildnerei in Metall, die durch die Kunst des Ziselierens ihre höchste Vollendung erlangte, bei den Griechen Toreutik (s. d.) genannt.

Calavĕrasschädel, ein im goldführenden, tertiären Kies bei Altaville in Kalifornien 1866 zusammen mit Mörsern, Mühlen, Pfeilspitzen ꝛc. aus Stein 40 m unter der Oberfläche gefundenes Schädelfragment, das mit andern menschlichen Knochenresten in dem Zement des Kieses eingebettet lag. Das Schädelfragment galt nach dem Zeugnis Whitneys jahrzehntelang als Beweis für die Existenz des Menschen zur Tertiärzeit, Holmes hat aber im »American Anthropologist« (1899) den Nachweis erbracht, daß dieser Fund nur modernen Ursprungs sein kann: durch Zufall mögen bei Arbeiten in den Minen die Knochenreste und Werkzeuge von Indianern der Jetztzeit von außen in die goldführenden Schichten gelangt sein.

Calbūco, kleiner Hafen im südlichsten Teil der chilen. Provinz Llanquihue, an der Nordwestküste des Golfes von Ancud und am Fuße des Vulkans Puroraque, unter 41° 50' südl. Br., mit (1890) 2500 Einw.

Calcaire grossier (spr. kalkär grossjé, Grobkalk), alttertiäre Ablagerung des Pariser Beckens, s. Tertiärformation.

Calcanēus (lat.), Fersenbein, s. Fuß.

Calcar, 1) Jan Joest von, Maler, geb. um 1460 in Haarlem, gest. daselbst 1519, war zwischen 1505 und 1508 in Kalkar (Herzogtum Kleve) tätig, wo er in der Nikolaikirche den Hauptaltar mit 20 Darstellungen aus der Heiligen Geschichte schmückte.

2) Johannes Stephan von, Maler, geb. um 1499 in Kalkar, gest. 1546 in Neapel, lernte anfangs

in Dordrecht und wurde später Schüler Tizians in Venedig, wohin er sich um 1536 begeben hatte. Er schloß sich in seinen Bildnissen eng an die Venezianer, später auch an Raffael an. Zwei beglaubigte Bildnisse besitzen das Louvre in Paris und die Berliner Galerie.

Calcaria (lat.), Kalk; C. acetica, essigsaurer Kalk; C. carbonica, kohlensaurer Kalk; C. chlorata, hypochlorosa, oxymuriatica, Chlorkalk; C. extincta hydrica, gelöschter Kalk, Calciumhydroxyd; C. hydrochlorata, muriatica, Chlorcalcium; C. phosphorica, phosphorsaurer Kalk; C. soluta, Lösung von gelöschtem Kalk in Wasser, Kalkwasser; C. sulfurata, Kalkschwefelleber; C. sulfurica, schwefelsaurer Kalk, Gips; C. sulfurica usta, gebrannter Gips; C. usta, viva, gebrannter Kalk, Calciumoxyd.

Calcaria, s. Tadcaster.

Calceola, s. Korallenpolypen.

Calceolaria *L.* (Pantoffelblume), Gattung der Skrofulariazeen, Kräuter, Sträucher oder Halbsträucher mit gegenständigen Blättern und gelben, weißen oder roten, verschiedenartig gezeichneten, einzeln oder in cymösen Blütenständen stehenden Blüten, bei denen die Oberlippe sehr klein, die Unterlippe groß und aufgeblasen ist. 134 Arten meist auf den Anden Südamerikas, in Peru, Chile, einzelne bis Mexiko, 2 in Neuseeland. Die reichlich blühenden Kalzeolarien werden in vielen Arten, Varietäten und Hybriden (besonders von C. corymbosa *R. P.*, C. crenatiflora *Car.* und C. arachnoidea *Grah.*) bei uns als Zierpflanzen kultiviert und zeichnen sich durch die prachtvolle Färbung der Blüten aus. Man zieht die krautigen Arten in Töpfen und benutzt die strauchigen (besonders Varietäten von C. rugosa *R. P.*) zum Auspflanzen (s. Tafel »Gartenpflanzen I«, Fig. 5).

Calceolaschiefer, zur mittlern Abteilung der Devonischen Formation (s. d.) gehörige Schichten.

Calceus (lat.), der wie die Toga zur öffentlichen Tracht des römischen Bürgers gehörende, bis über die Knöchel reichende geschlossene Schuh. Es gab, je nach den Rangstufen, verschiedene Arten, die sich jedoch nicht genau feststellen lassen.

Calchaqui (spr. kaltschaki), ausgestorbener Indianerstamm Südamerikas, der in den argentinischen Provinzen Tucuman und Catamarca lebte und allein unter allen südamerikanischen Indianern Bauten aus behauenen Steinen aufführte.

Calcidum, s. Feuerlöschmittel, chemische.

Calcinatio (lat.), Verkalkung, s. Kalzination.

Calcio (ital., spr. káltscho, »Fußstoß«), Art Ballspiel, in Italien bei Freudenfesten üblich, wobei die Spieler den Ball mit dem Fuß fortstoßen.

Calciphyr, eine Abart von Marmor (s. d.).

Calcispongiae (Kalkschwämme), s. Schwämme.

Calcit, Mineral, soviel wie Kalkspat.

Calcium Ca, Metall, findet sich nicht gediegen in der Natur, aber viele seiner Salze (Kalksalze) gehören zu den verbreitetsten Körpern der Erdrinde. Kohlensaurer Kalk bildet den Kalkstein, Marmor, Kreide etc., schwefelsaurer Kalk bildet den Gips und Anhydrit, phosphorsaurer Kalk den Apatit und Phosphorit, kieselsaurer Kalk ist ein Bestandteil vieler Mineralien, Fluorcalcium findet sich als Flußspat, Chlorcalcium in Mineralwässern. Die meisten Quell- und Flußwässer enthalten Kalksalze gelöst, auch das Meer ist reich an Kalksalzen, und in allen Pflanzen und Tieren sind sie weit verbreitet. Phosphorsaurer Kalk bildet die Knochen, kohlensaurer Kalk die Korallen, Schnecken-, Muschel-, Eierschalen, den Panzer der Krebse und Stachelhäuter etc. Man erhält C. durch Erhitzen von Jodcalcium mit Natrium; auch durch Elektrolyse aus Jod- oder Chlorcalcium. Es ist silberweiß, stark glänzend, mit hakigem, etwas körnigem Bruch, Atomgewicht = 40,1, spez. Gew. 1,554 (1,85), von der Härte des Kalkspats, hämmerbar, schmilzt bei 760°, hält sich an trockner Luft ziemlich gut, oxydiert sich aber schnell in feuchter Luft und zersetzt Wasser unter stürmischer Wasserstoffentwickelung; von verdünnten Säuren wird es leicht gelöst, von konzentrierter Schwefelsäure kaum, von rauchender Salpetersäure gar nicht angegriffen. Mit Wasserstoff bildet es bei Rotglut Calciumhydrür CaH_2, das durch Wasser heftig zersetzt wird. In der Rotglut verbrennt es an der Luft mit gelbem Licht. Beim Erhitzen in Stickstoff bildet es Stickstoffcalcium in gelbbraunen Kristallen, die mit Wasser Kalkhydrat und Ammoniak bilden. Könnte C. billig hergestellt werden, so wäre es leicht, aus dem Stickstoff der Atmosphäre Ammoniak zu gewinnen. Es ist zweiwertig, und sein Oxyd ist der Kalk CaO. C. wurde zuerst 1808 von Davy durch Elektrolyse dargestellt.

Calcium carbonicum praecipitatum, gefällter kohlensaurer Kalk, chloratum, Calciumchlorid, Chlorcalcium; C. oxydatum, Calciumoxyd, gebrannter und ungelöschter Kalk; C. oxydatum hydratum, Calciumhydroxyd, gelöschter Kalk; C. phosphoricum, phosphorsaurer Kalk; C. sulfuratum, Calciumsulfuret, Schwefelcalcium; C. sulfuricum, schwefelsaurer Kalk, Gips; C. sulfuricum ustum, gebrannter Gips.

Calciumacetat, essigsaurer Kalk.

Calciumbisulfit, saurer schwefligsaurer Kalk.

Calciumborat, borsaurer Kalk.

Calciumchlorid (Chlorcalcium) $CaCl_2$ findet sich im Meerwasser und in vielen Mineralwässern, bildet mit Chlormagnesium das Mineral Tachhydrit, mit phosphorsaurem Kalk den Apatit und entsteht beim Behandeln von kohlensaurem Kalk mit Salzsäure. Als Nebenprodukt erhält man C. bei Darstellung von Kohlensäure, Soda (nach dem Ammoniakverfahren), chlorsaurem Kali, Ammoniak (aus Salmiak) etc., bei Verarbeitung der Chlorbereitungsrückstände. Es ist farblos, schmeckt bitterlich scharf, kristallisiert aus sehr konzentrierter Lösung mit 6 Molekülen Kristallwasser, ist äußerst zerfließlich, löst sich in Wasser unter beträchtlicher Temperaturerniedrigung und gibt, mit Schnee bei 0° gemischt, eine Kälte von 48°. Die Kristalle schmelzen bei 29° und verlieren leicht 4 Moleküle Kristallwasser. Dies wasserärmere C. dient in Form einer lockern Masse, die man in Röhren füllt (Chlorcalciumröhren), zum Trocknen der Gase. Durch weiteres Erhitzen erhaltenes wasserfreies C. erstarrt nach dem Schmelzen zu einer weißen, durchscheinenden Masse (geschmolzenes C.), die sich in Wasser unter starker Wärmeentwickelung löst und alkalisch reagiert, weil sich beim Schmelzen etwas Salzsäure verflüchtigt und Calciumoxyd gebildet hat. Das geschmolzene C. ist ebenfalls sehr hygroskopisch und dient besonders zum Entwässern von Flüssigkeiten. 100 Teile Wasser lösen bei 10°: 63,35 Teile, bei 40°: 120,48 Teile, bei 60°: 138,39 Teile. 10 Teile Alkohol lösen 7 Teile C. Eine Lösung von

50	Teilen	C.	in	100	Teilen	Wasser	siedet	bei	112	Grad
100	»	»	»	100	»	»	»	»	118	»
200	»	»	»	100	»	»	»	»	158	»
325	»	»	»	100	»	»	»	»	180	»

Solche Lösungen dienen als Bäder, um Flüssigkeiten längere Zeit gleichmäßig zu erhitzen. Man benutzt C. auch zur Konservierung der Steine, die zuerst mit

Wasserglas-, dann mit Chlorcalciumlösung getränkt werden und dadurch einen fest haftenden Überzug von Kalksilikat erhalten. Anstriche mit Kalkmilch und Chlorcalcium machen Holzwerk schwer entzündlich. Lösungen von C. sind zum Besprengen der Straßen empfohlen worden, weil das C. beständig aus der Luft Feuchtigkeit anzieht und daher den Staub unterdrückt. Ferner dient C. zur Darstellung von Steinbühlergelb und, da es Stärkemehl löst, als Appreturmittel, in Alizarin- u. Zuckerfabriken, zur Darstellung von Chlorbaryum, Annaline (fein verteilter Gips), als Zusatz zu Dungmitteln, zu Kältemischungen ꝛc.

Calciumfluorid (Fluorcalcium) $CaFl_2$ findet sich in der Natur als Flußspat, in den Knochen, im Zahnschmelz, in geringer Menge in manchen Mineralwässern. Aus löslichen Calciumsalzen wird es durch eine lösliche Fluorverbindung gallertartig gefällt, kristallinisch erhält man es beim Schmelzen von Fluornatrium mit Chlorcalcium. Es ist farblos, in Wasser kaum löslich, leichter in konzentrierter Salzsäure, schmilzt im Porzellanofen, bildet beim Schmelzen mit Calcium- oder Baryumsulfat leicht ein Email und mit konzentrierter Schwefelsäure eine dicke, klebrige Flüssigkeit, die bei 40° Fluorwasserstoff entwickelt. Vgl. Flußspat.

Calciumhydrāt, Calciumhydroxyd, s. Kalk.

Calciumhydrosulfid, s. Calciumsulfurete.

Calciumhydroxyd, s. Kalk.

Calciumkarbid CaC_2 entsteht beim Erhitzen von Kalk mit Kohle durch den elektrischen Flammenbogen. Die dazu benutzten Öfen sind sehr verschieden konstruiert, im allgemeinen demjenigen ähnlich, in dem Aluminium nach dem Héroultschen Verfahren gewonnen wird. Man baut auch hochofenähnliche Öfen für kontinuierlichen Betrieb. Ein Ofen, der sich in Bitterfeld, Neuhausen und Rheinfelden bewährt hat, besitzt einen mit sehr feuerfestem Material ausgekleideten und unten durch eine Kohlenplatte, die als Elektrode funktioniert, abgeschlossenen Trichter. In letzterm sitzt in mäßigem Abstand ein zweiter Trichter, und durch dessen untere Öffnung geht die zweite Elektrode, die aus einem mächtigen Kohlenblock besteht und vom Schmelzgut umgeben ist. Durch den Raum zwischen beiden Trichtern schlägt die Kohlenoxydflamme hinaus, während der weißglühende Teil der Elektroden von der Luft abgeschossen ist. Pictet erhitzt das Gemenge von Kalk und Kohle durch Gebläseflammen auf 2400° und dann weiter durch Elektrizität. Auch hat man Brikelts aus einer innigen Mischung von Kalk und Kohle in einen von Feuerungszügen umgebenen, bis zur Weißglut erhitzten Schamottekanal geführt und dann zwischen Kohlenelektroden zusammengeschmolzen. Das entwickelte Kohlenoxyd wird abgeleitet und zur Heizung benutzt. Ob Gleichstrom oder Wechselstrom zur Verwendung kommt, ist gleichgültig, da es sich nicht um Elektrolyse, sondern lediglich um Erzeugung sehr hoher Temperatur handelt. C. bildet farblose Kristalle, das technische Produkt ist kristallinisch, hart, braunrot, undurchsichtig, vom spez. Gew. 2,3, unlöslich in allen gewöhnlichen Lösungsmitteln und verbrennt beim Erhitzen in Sauerstoff unter starker Lichtentwickelung zu kohlensaurem Kalk. Mit Chlor gibt C. bei 245° Kohle und Calciumchlorid; in trocknem Chorwasserstoff verbrennt es unter Entwickelung von Wasserstoff, mit Schwefel bildet es bei 500° unter Erglühen Schwefelcalcium und Schwefelkohlenstoff und mit Phosphor Phosphorcalcium. Bei höherer Temperatur als Rotglut verbindet sich C. mit Eisen, während die meisten übrigen Metalle ohne Einwirkung sind. An feuchter Luft zersetzt sich C. unter Veränderung der Farbe und Entwickelung penetranten Knoblauchgeruches. Beim Übergießen mit Wasser entwickelt es stürmisch Acetylen nach der Gleichung $CaC_2+2H_2O=C_2H_2+Ca(OH)_2$. Bei nicht zu hoher Temperatur und bei Gegenwart von Wasserdampf bildet es mit Stickstoff Cyanmetall. C. reduziert die meisten Metalloxyde unter Bildung von Calciumlegierungen. Beim Erhitzen von C. mit Magnesium an der Luft entstehen Calciumoxyd, Kohlensäure und Stickstoffmagnesium; der Rückstand entwickelt beim Übergießen mit Wasser Ammoniak. Ähnlich verhalten sich Zink, Eisen, Kupfer. C. dient hauptsächlich zur Darstellung von Acetylen, auch ist es zur Reduktion von Metallverbindungen und zur Metallraffination empfohlen worden. Es wurde zuerst 1862 von Wöhler dargestellt, Böhm meldete 1891 das erste Patent auf Herstellung von C. durch Elektrizität an. Vgl. Ahrens, Die Metallkarbide und ihre Verwendung (Stuttg. 1896); Panaotović, Das C. und Acetylen (Leipz. 1897); Pellissier, Praktisches Handbuch der Acetylenbeleuchtung und Calciumkarbidfabrikation (Berl. 1897); de Perrodit, Le carbure de calcium et l'acétylène (Par. 1897); Liebetanz, C. und Acetylen, ihr Wesen ꝛc. (Leipz. 1897); »Zeitschrift für Calciumkarbidfabrikation und Acetylenbeleuchtung (Berl. seit 1897).

Calciumkarbonāt, kohlensaurer Kalk.

Calciumorthoplumbāt, s. Bleisuperoxyd.

Calciumoxyd, soviel wie Kalk, gebrannter Kalk, ungelöschter Kalk; Calciumoxydhydrat, soviel wie Kalkhydrat, Ätzkalk, gelöschter Kalk; s. Kalk.

Calciumphosphāt, phosphorsaurer Kalk.

Calciumsacharāt, Zuckerkalk.

Calciumsalze, soviel wie Kalksalze (s. d. und Calcium).

Calciumsilikāt, kieselsaurer Kalk.

Calciumsulfāt, schwefelsaurer Kalk.

Calciumsulfhydrāt, **Calciumsulfid**, s. Calciumsulfurete.

Calciumsulfit, schwefligsaurer Kalk.

Calciumsulfurēte, Verbindungen von Calcium mit Schwefel. Einfach-Schwefelcalcium (Calciumsulfid) CaS entsteht beim Glühen von Kalk in Schwefelwasserstoff oder von schwefelsaurem Kalk in Wasserstoff oder mit Kohle, bildet eine farblose, erdige, in Wasser unlösliche Masse und leuchtet im Dunkeln nach Bestrahlung durch Sonnenlicht. Ein solches Präparat bereitete Canton 1768 durch Glühen von gebrannten Austernschalen (kohlensaurer Kalk) mit Schwefel (daher Cantons Phosphor), und ein ähnliches Präparat erhält man durch Glühen von gebrannten Austernschalen mit Realgar (Schwefelarsen, Osanns Leuchtstein). Im elektrischen Ofen ist es schmelzbar und kristallisiert dann in kubischen Kristallen. In feuchter Luft wird es durch die Kohlensäure zersetzt, unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff bildet sich unterschwefligsaurer Kalk, der unter Abscheidung von Schwefel in schwefelsauren Kalk übergeht. Mit Wasser gibt Schwefelcalcium Ätzkalk und Calciumhydrosulfid (Calciumsulfhydrat) $CaSH_2S$; dies entsteht auch bei Einwirkung von Schwefelwasserstoff auf Ätzkalk und findet sich daher im Gaskalk; es wirkt höchst ätzend und dient zum Enthaaren der Felle. Kocht man Ätzkalk mit Wasser und Schwefel, so entsteht eine gelbrote Lösung von Fünffach-Schwefelcalcium CaS_5, die noch Schwefel löst und mit Säuren, unter Abscheidung von sehr fein verteiltem hellgelben Schwefel (Schwefelmilch), Schwefelwasserstoff entwickelt. Sie dient als Antichlor und zur Darstellung von Schwefelmilch. Glüht man Kalk oder

Ätzkalk mit Schwefel bei Abschluß der Luft, so entsteht eine grauweiße, gelbliche oder rötliche Masse, die neben schwefelsaurem Kalk mehrere Sulfurete des Calciums (CaS_2, CaS_3, CaS_4, CaS_5) enthält und als Kalkschwefelleber (Hepar sulfuris calcareum, Calcaria sulfurata) zu Bädern benutzt wird. Die Sodarückstände enthalten Calciumsulfurete, aus denen man einen großen Teil des Schwefels wiedergewinnt.

Calcken, Dorf in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. Dendermonde, unweit der Schelde, mit Leinwandbleichen und (1900) 5448 Einw.

Calculagraph (engl.), ein namentlich in Nordamerika im Fernsprechbetrieb gebräuchlicher Apparat, der von den Beamten der Vermittelungsämter zu Anfang und Ende eines Gesprächs mit der Hand betätigt wird und dabei die Gesprächsdauer auf ein eingeschobenes Papierblättchen aufschreibt.

Calcŭlus (lat.), Stein, z. B. zum Spiel, zu Abstimmungen (s. Kalkul), zum Rechnen ꝛc.; daher Error in calculo, Rechnungsfehler. C Minervae, Stein der Minerva, d. h. die bei Stimmengleichheit zu jemandes gunsten den Ausschlag gebende Stimme, von dem weißen freisprechenden Stein hergenommen, den Minerva (Athena) im Areopag für den Muttermörder Orestes einlegte, als gleichviel schwarze (verurteilende) und weiße (freisprechende) Steine abgegeben waren. — C. bedeutet steiniges Konkrement, daher C. salivalis, Speichelstein; C. vesicalis, Blasenstein, ꝛc.

Calcutta, s. Kalkutta.

Calda, bei den alten Römern mit heißem Wasser gemischter Würzwein.

Caldāni, Leopoldo Marc-Antonio, Anatom, geb. 21. Nov. 1725 in Bologna, gest. 24. Dez. 1813, wurde 1755 Professor der Medizin in Bologna, später in Venedig und in Padua. Er schrieb: »Untersuchungen über die Irritabilität« (Bologna 1757), Lehrbücher über Pathologie (Padua 1772), Physiologie (das. 1773), Anatomie (Vened. 1787) und Semiotik (Padua 1808). Sein Hauptwerk sind die mit seinem Neffen Floriano herausgegebenen »Icones anatomicae« (Vened, 1801—14, 4 Bde; neue Aufl. 1823) nebst der »Explicatio iconum anatomicarum« (das. 1802—14, 5 Bde.).

Caldāra, 1) Antonio, Komponist, geb. 1670 in Venedig, gest. 28. Dez. 1736 in Wien, seit 1716 Vizekapellmeister am Hofe Karls VI., in dessen Diensten er bereits gestanden hatte, als derselbe noch König von Spanien war. C. ist weniger durch seine zahlreichen (66) Opern und (29) Oratorien als durch gediegene kirchliche Kompositionen (Messen, Motetten) bemerkenswert. Ein 16stimmiges »Crucifixus« gab 1840 Teschner neu heraus.

2) Polidoro, ital. Maler, s. Caravaggio 1).

Caldarium (lat.), in den alten röm. Bädern das Zimmer für die warmen Bäder, Schwitzbad (s. Bad, S. 241); auch soviel wie Warmhaus oder Treibhaus; s. Gewächshäuser.

Caldas (span. u. portug., »warme Quellen«), Name zahlreicher Badeorte in Spanien und Portugal. Die bekanntesten sind: 1) C. de Estrach (Caldetas), Flecken in der span. Provinz Barcelona, Bezirk Mataró, am Mittelmeer und der Küstenbahn Barcelona-Portbou, mit Resten eines alten Schlosses, Mineralquellen (36°) und (1900) 678 Einw. — 2) C. de Mombuy, Stadt in der span. Provinz Barcelona, Bezirk Granollérs, in schöner Gebirgsgegend an der Eisenbahnlinie Mollet-C., mit (1900) 3474 Einw. und Schwefelquellen von 30—70° (die Badeeinrichtungen sind die besten in ganz Spanien). — 3) C. de Reyes, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Pontevedra, am Fluß Umia, hat Mineralquellen (30—46°), gut eingerichtete Bäder und (1900) 7505 Einw. — 4) C. da Rainha, vielbesuchter Badeort im portug. Distrikt Leiria (Provinz Estremadura), an der Eisenbahn Lissabon-Figueira da Foz, mit schwefelhaltigen Quellen (34°), gut eingerichteter, bereits 1485 gegründeter Badeanstalt, großem Hospital, schöner Kirche und (1900) 4639 Einw., die Tonwaren herstellen. — 5) C. do Gerez, Badeort im portug. Distrikt Braga (Provinz Entre Douro e Minho), in einem Tal der Serra do Gerez, an einem Zufluß des Cávado, mit warmen Quellen (63°). — 6) C. de Cuntis, s. Cuntis. — 7) C. de Monchique, s. Monchique. — 8) C. de Vizella, s. Vizella. — 9) Distriktshauptort im brasil. Staat Minas Geraës, durch Eisenbahn mit Santos verbunden, mit 8000 Einw. In der Nähe Goldwäschereien und heiße, besuchte Schwefelquellen.

Calder, Orte in Schottland, s. Mid Calder und West Calder.

Caldēra (span.), Kesseltal (s. Barranco und Vulkane).

Caldēra, Hafenstadt in der chilen. Provinz Atacama, an der Ingelsbai, mit dem 82 km entfernten Copiapó durch Eisenbahn verbunden, in öder Sandgegend, aber mit sicherm, durch zwei Molen geschütztem Hafen und (1885) 2129 Einw. Die Ausfuhr besteht aus Kupfer-, Silber- und andern Erzen, die Einfuhr aus Kohlen, Eisen, Ziegelsteinen und Maschinen.

Calderon, 1) Pedro C. de la Barca Henao y Riaño, der größte dramatische Dichter der Spanier, war als Sprößling einer altadligen asturischen Familie 17. Jan. 1600 in Madrid geboren und starb 25. Mai 1681. In seinem 9. Jahr wurde er einem Jesuitenkollegium übergeben und bezog dann im 13. Jahr die hohe Schule von Salamanca, wo er sich juristischen, philosophischen und mathematischen Studien widmete, gegen den Wunsch der frommen Mutter, die ihn dem Priesterstande weihen wollte. Daneben lag er auch der Ausbildung seines poetischen Talents ob. Schon in seinem 14. Jahr konnte er die erste Frucht desselben, sein Schauspiel »El carro del cielo«, veröffentlichen. 1619 nach Madrid zurückgekehrt, beteiligte er sich an einem öffentlichen Dichterwettstreit bei der Seligsprechung des heil. Isidorus (1620), um blanke Münze zu gewinnen, hatte Erfolg, fand am dortigen Hof mächtige Freunde, verließ denselben aber 1625 wieder, um seinem kriegerischen Hang nachzugeben, und folgte den Fahnen des Königs 10 Jahre lang, namentlich in Mailand und in den Niederlanden, ohne sich besondern Heldenruf zu erwerben. Philipp IV. rief ihn 1635 an den Hof zurück, übertrug ihm die Leitung seines Theaters im Lustschloß Buen-Retiro sowie die Anordnung aller königlichen Feste und Lustbarkeiten und erhob ihn 1637 zum Ritter des Ordens von Santiago. Von ihm beauftragt, für die königliche Bühne ein dramatisches Werk zu liefern, schrieb C. das Schauspiel »Certamen de amor y celos«, eilte dann zu dem Heer der spanischen Ritterorden nach Katalonien und erntete jetzt auch kriegerischen Ruhm. Der König überhäufte ihn nun mit Auszeichnungen wie mit künstlerischen Aufträgen für Palast und Kirche, setzte ihm eine hohe Pension aus und ließ seine Dramen und Autos mit möglichstem Pomp aufführen. Daß C. damals oder früher sich in allerlei Liebeshändel einließ, in einem Eifersuchtskampf eine Wunde an der linken Schläfe davontrug und auch bei der Probeaufführung eines seiner Stücke in einer Rauferei verwundet ward, erzählt er selbst in einer autobiographischen, leider nur halb erhaltenen Romanze.

In seinem 50. Jahr bemächtigte sich des einst so lebensfrohen Dichters ein Hang zum Mystizismus; er trat 1651 in den geistlichen Stand und erhielt 1653 vom König eine der Kaplanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, die er auch beibehielt, als ihn Philipp IV., um ihn in der Nähe zu haben, 1663 zum Kaplan an der königlichen Hofkapelle zu Madrid ernannte. Schon ehe C. öffentlich in den geistlichen Stand getreten war, hatte sich seine poetische Tätigkeit überwiegend den Autos sacramentales (s. Auto) zugewendet; von jetzt an widmete er sich ausschließlich dieser dem spanischen Zeitgeist entsprechenden Dichtgattung und leistete darin in der Tat Ausgezeichnetes. Schneller als sein weltlicher Dichterruf verbreitete sich sein Ruhm als Schöpfer herrlicher geistlicher Schauspiele über ganz Spanien: von allen ersten Städten des Reiches, Madrid, Toledo, Sevilla, Granada u. a., wurde er mit Aufträgen überhäuft. 1663 zugleich Mitglied der Brüderschaft von San Pedro zu Madrid, wurde er einige Jahre später zum Capellan-Mayor derselben ernannt, und diese Ehre erfreute ihn so, daß er dem frommen Verein sein ganzes nicht geringes Vermögen vermachte. Seine Asche ruhte über anderthalb Jahrhunderte in der Kirche San Salvador zu Madrid; 1841 wurde dieselbe nach dem Kirchhof des Klosters San Nicolas vor dem Atochator übergeführt. Eine (sitzende) Bronzestatue des Dichters von Figueras wurde 1880 auf dem St. Annenplatz zu Madrid feierlich enthüllt.

C. ist ohne Zweifel das glänzendste poetische Genie, das der Katholizismus hervorgebracht hat, und zwar, obwohl vorzugsweise »katholischer Dichter«, von erstaunlicher Vielseitigkeit. Seine Werke sind sehr zahlreich (mehr als 200), aber weder in streng chronologischer Folge noch rein und vollständig erhalten. Sie zerfallen in Autos sacramentales (z. B. »La cena de Baltasar« und »La vida es sueño«, deutsch von Braunfels und v. Diepenbrock); Wunderkomödien (am berühmtesten das in sehr jungen Jahren verfaßte »La devocion de la cruz« und »El mágico prodigioso«); tragische Schauspiele (z. B. »El alcalde de Zalamea«, »El principe constante«, »La niña de Gomez Arias«); Konversationsstücke (wie »Dicha y desdicha del nombre«, »La dama duende«, »Guárdate del agua mansa«); mythologische Festspiele (z. B. »Eco y Narciso«, »El mayor encanto amor«); Ritterspektakelstücke (z. B. »La puente de Mantible«, »En esta vida todo es verdad y todo mentira«); historische Schauspiele (»Hija del aire«, »Afectos de odio y amor« u. a.); romantische Schauspiele verschiedener Qualität, worunter das weltberühmte »La vida es sueño« (»Das Leben ein Traum«) zu zählen ist. Was den poetischen Wert betrifft, so offenbaren sich in Calderons dramatischer Behandlungsweise der Stoffe ebensoviel künstlerische Absichtlichkeit des berechnenden Verstandes, dem die Phantasie bei aller ihrer Fülle untergeordnet ist, wie tiefe Weltanschauung und Erhebung des Gemüts bis zur äußersten Grenze der Welt der Erscheinungen. Er übertrifft seine Vorgänger durch den psychologisch-ethischen Gehalt seiner Dramen, durch die harmonische Gliederung ihrer Szenerie und durch den edlen, bis aufs äußerste gefeilten Ausdruck. Um Neuheit hat er sich wenig bekümmert, dagegen beherrscht er mit Sicherheit den einmal gewählten Gegenstand und faßt in der besondern Tatsache stets das Abbild allgemeiner Gesetze auf. Seine Lieblingsbilder kehren zwar oft wieder, gewinnen aber immer neuen Reiz durch andre Zusammenstellung. Der geistige Gehalt der dramatischen Werke Calderons ist natürlich ungleich. Während mehreren, wie »Die Tochter der Luft«, »Das Leben ein Traum«, »Die Andacht zum Kreuz«, »Der wundertätige Magus«, »Der standhafte Prinz«, der wunderbarste Zauber innewohnt, selbst wo das von ihm gepflegte katholisch-romantische Ideal sittlich und religiös unser Gefühl nicht befriedigt (wie im »Arzt seiner Ehre« und »Richter von Zalamea«), ermüden andre durch rhetorisierende Dogmatik. Auch stören in den religiösen Dramen die massenhaften Allegorien und Personifikationen abstrakter Begriffe, die C. handelnd auftreten läßt. Nicht wenige im höhern Alter verfaßte weltliche Schauspiele zeugen von kalter Unlust am Leben; manche Jugendwerke mißfallen wegen Überladung mit Bilderschmuck und durch Prunk des Ausdrucks (estilo culto). C. selbst legte in seinem Alter das meiste Gewicht auf seine Autos und zeigte gegen seine weltlichen Stücke um so mehr Gleichgültigkeit, je mehr man sie bis zur Unkenntlichkeit entstellte und ihm Fremdes unterschob. Als nachweisbar echt besitzen wir von C. 108 Schauspiele (Comedias) und 78 Autos sacramentales nebst den dazugehörigen Loas, während von seinen 100 scherzhaften Sainetes nur wenige vorhanden sind. Sein letztes Stück, im 81. Jahr geschrieben, war »Hado y divisa de Leonido y Marfisa«. Lieder, Sonette, Romanzen und andre kleine Gedichte sind zum größten Teil ungedruckt geblieben. Was davon aufzutreiben war, hat de Castro (»Poesías de C.«, Cadiz 1848) herausgegeben; ein Bändchen neu aufgefundener Gedichte erschien u. d. T.: »Poesías ineditas« (Madr. 1881, im 71. Bd. der Biblioteca universal, und 1886).

Die erste Sammlung seiner Dramen, von seinem Bruder besorgt (Madr. 1640–74), gedieh nur bis zum vierten Band. Vollständigere Ausgaben der Comedias lieferten Juan de Vera Tassis (Madr. 1685–94, 9 Bde.), Fern. de Apontes (das. 1760–1763, 11 Bde.), J. G. Keil (Leipz. 1827–30, 4 Bde.), am besten Hartzenbusch in der Biblioteca de Aut. Españ. in 4 Bänden (Bd. 7, 9, 12, 14, Madr. 1848–1852, enthaltend 123 Comedias und 16 kleine Bühnenstücke nebst 15 lyrischen Gedichten) und Garcia Ramon (Par. 1882–83). Die Autos, die als Eigentum der Stadt Madrid lange nicht gedruckt werden durften, erschienen zu Madrid 1717 in 6 Bänden, später von Apontes herausgegeben: »Autos sacramentales alegóricos y historiales del Phenix de los poetas, etc.« (das. 1759–60, 6 Bde.). Einen vorzüglichen kritischen Text des »Magico prodigioso« veröffentlichte Morel-Fatio (Heilbr. 1877); auch die Krenkelschen kommentierten Ausgaben des »Principe constante«, »Vida es sueño«, »Magico prodigioso« und »Alcalde de Zalamea« (Leipz. 1881–87, 3 Bde.) sind empfehlenswert, desgleichen die französischen Übertragungen der »Drames religieux« von Léo Rouanet. Deutsche Übersetzungen Calderonscher Dramen lieferten A. W. v. Schlegel (»Spanisches Theater«, Berl. 1803–1809, 2 Tle., 5 Stücke enthaltend), Gries (das. 1815–1829, 7 Bde.; 2. Ausg. 1840, 8 Bde.), v. d. Malsburg (Leipz. 1819–25, 6 Bde.), Martin (das. 1844, 3 Tle.) und M. Rapp (»Spanisches Theater«, Bd. 6, Hildburgh. 1870). Die geistlichen Schauspiele übertrugen J. v. Eichendorff (Stuttg. 1846–53, 2 Bde.), Lorinser (»Geistliche Festspiele«, 2. Ausg., Regensb. 1882–87, 18 Bde.; »Größte Dramen religiösen Inhalts«, Freiburg 1875–76, 3 Bde.) und im Anschluß an letztere Pasch: »Ausgewählte Schauspiele, zum erstenmal übersetzt« (das. 1891–96, 7 Bde.). Das Verdienst, die deutschen Bühnen dem Genius Calderons geöffnet zu haben, gebührt Goethe, der an

dem spanischen Dramatiker lebhaften und dauernden Anteil nahm, sowie Schlegel. Schon 1811 ging in Weimar »Der standhafte Prinz« über die Bühne; 1816 wurde dasselbe Stück in Berlin aufgeführt. In Wien wurde bereits 1668 das Drama »Alles geben und nichts geben« gespielt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. machte man verschiedene neue Anläufe. Später brachte West (Schreyvogel) »Das Leben ein Traum« (gedruckt 1867) nach der Griesschen Übersetzung in bühnenmäßige Form und zur Aufführung. Im allgemeinen blieb jedoch der Versuch, C. auf der deutschen Bühne einzubürgern, trotz aller Farbenpracht seiner Gebilde ohne nachhaltigen Erfolg, was zum größten Teil in dem ängstlichen Festhalten an der originalen, dem Deutschen nie mundgerecht zu machenden Form, mehr als in dem fremdartigen und widerstrebenden Geiste, der die Stücke erfüllt, seinen Grund hat. Neuerdings scheint ein freieres Umgehen mit den Originalen bessere Resultate zu erzielen. Drei Stücke: »Das Leben ein Traum«, »Der standhafte Prinz« und »Der Alcalde von Zalamea«, gehören zum Repertoire aller bessern Bühnen. — Die erste Biographie von C. schrieb sein Herausgeber und Freund Vera Tassis (abgedruckt vor dem ersten Teil der Komödien sowie in mehreren spätern Ausgaben). Gut über ihn urteilten außer Goethe und A. W. v. Schlegel (»Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur«, Bd. 3) namentlich Valentin Schmidt, der einen philologischen Kommentar entwarf (»Wiener Jahrbücher der Literatur«, Bd. 17—19, 1822), Fr. v. Schack (»Geschichte der dramatischen Literatur in Spanien«, Bd. 3), dessen unparteiische Würdigung Calderons Verhältnis zu seinen Vorgängern und Mitlebenden aufhellt, K. Immermann (»Deutsche Pandora«, Bd. 3), Fr. v. Raumer (»Historisches Taschenbuch«, 1842), Klein (»Geschichte des Dramas«, Bd. 11, Leipz. 1874) und Schäffer (»Geschichte des spanischen Nationaldramas«, das. 1890). Vgl. Fr. W. Schmidt, Die Schauspiele Calderons (Elberf. 1857); Trench (Erzbischof von Dublin), Essay on the life and genius of C. (2. Aufl., Lond. 1880); Fastenrath, Calderon (Leipz. 1881); Derselbe, C. in Spanien (das. 1882); Dorer, Die Calderon-Literatur in Deutschland (das. 1881; fortgesetzt in den »Beiträgen zur Calderon-Literatur«, Dresd. 1884); Putman, Studien over C. en zijne geschriften (Utrecht 1880); Angel Lasso de la Vega, C. de la Barca. Estudios de las obras, etc. (Madr. 1885); Pelayo, C. y su teatro (das. 1881); A. Morel-Fatio, Calderon (Par. 1881); Günthner, C. und seine Werke (Freiburg 1888, 2 Bde.).

2) Don Serafin Estébanez, neuerer span. Schriftsteller, geb. 1801 in Malaga, gest. 5. Febr. 1867, studierte die Rechte in Granada, wurde 1822 daselbst Professor der Poesie und Rhetorik und des Griechischen. 1830 ließ er sich in Madrid nieder, gab sich dem Studium des Arabischen und der ältern spanischen Literatur hin, sammelte seltene Bücher, besonders handschriftliche und gedruckte Cancioneros und Romanceros, förderte strebsame Orientalisten durch Unterricht, ging mit dem spanischen Expeditionskorps nach Italien, das 1849 den Papst gegen die italienische Revolution schützen sollte, um sich dann wieder zu stiller Arbeit zurückzuziehen. Seine kostbare Bibliothek wurde vom Staat für die Nationalbibliothek in Madrid angekauft. Von seinen Werken sind zu nennen: die »Poesias«, die er unter dem Decknamen El Solitario herausgab (Madr. 1833 u. 1840, 2 Bde.; neueste Aufl. 1888), die Novelle »Cristianos y Moriscos« (das. 1838), ein schätzbarer Versuch über die Literatur der Morisken (»Literatura de los Moriscos«), ein historisches Werk über die Eroberung und den Verlust Portugals: »Conquista y perdida de Portugal« (1885, 2 Bde.) und besonders die geistreichen »Escenas andaluzas« (das. 1836, neue Ausg. 1883). Eine Auswahl seiner Werke findet sich in Ochoas »Apuntes para una biblioteca de escritores españoles contemporaneos«, Bd. 1 (Par. 1840). Eine Gesamtausgabe erschien in der »Coleccion de escritores castellanos« (1888, 4 Bde.). Seine Biographie schrieb der Neffe und Schüler des Dichters, der Staatsmann Cánovas del Castillo (»El Solitario y su tiempo. Biografia de Don Serafino Estébanez C.«, Madr. 1883, 2 Bde.).

3) Philip Hermogenes, engl. Maler, geb. 1833 in Poitiers als Sohn eines spanischen Flüchtlings, gest. 1. Mai 1898 in London, kam 1846 nach England, wo er bei Leigh studierte, und ging 1851 nach Paris, wo er sich an Picot anschloß. Sein »gebrochenes Gelübde« (1857) gewann ihm durch die Empfindsamkeit der Darstellung die Neigung des englischen Publikums, die er sich auch durch seine zunächst folgenden Werke (die Tochter des Gefängniswärters, französische Landleute ihr gestohlenes Kind wiederfindend, die Freigebung Gefangener, die Werbung, nach der Schlacht, die englische Gesandtschaft in Paris am Abend des Bartholomäustages, der junge Hamlet) zu erhalten wußte. 1867 wurde C. Mitglied der Londoner Akademie, und im gleichen Jahr erhielt er für des Siegers Heimkehr als der einzige der englischen Künstler auf der Pariser Weltausstellung eine Medaille erster Klasse, die 1878 wiederholt wurde. Von seinen spätern Schöpfungen sind die Königin der Turniere, La gloire de Dijon, eine Mutter mit ihren Söhnen an der Leiche des gefallenen Gatten, Katharina von Lothringen den Jacques Clément zum Morde Heinrichs III. aufreizend und Aphrodite die hervorragendsten.

Caldetas, s. Caldas 1).

Caldiero, Dorf in der ital. Provinz Verona, Distrikt San Bonifacio, an der Eisenbahn Verona-Venedig, hat warme, schon den Römern (unter dem Namen Caldarium) bekannte Schwefelquellen (28°) und (1901) ca. 1000, als Gemeinde 2572 Einw. — Hier siegten 12. Nov. 1796 die Österreicher unter Alvinczy über Bonaparte und 29.—31. Okt. 1805 wiederum unter Erzherzog Karl über Massena.

Caldo (Caldomarmor), s. Marmor.

Caldonazzo, Dorf in Südtirol, Bezirksh. Borgo, im Val Sugana und an der Eisenbahn Trient-Tezze gelegen, mit (1900) 2010 ital. Einwohnern. 2 km nördlich liegt 449 m ü. M. der schöne, 540 Hektar große, 19 m tiefe See von C., dessen Abfluß die Brenta bildet.

Caleçons (franz., spr. kal'ßóng), Unterhosen.

Caledon (spr. källed'n), 1) Nebenfluß des Oranjeflusses (s. d.). — 2) Division in der britisch-afrikan. Kapkolonie, an der Südwestküste, 4589 qkm mit (1891) 12,192 Einw., worunter 5820 Weiße und 6372 Farbige. Das von mehreren Bergrücken und vom Zonderendefluß durchzogene Land eignet sich zur Viehzucht. Die gleichnamige Hauptstadt hat eine Missionsstation, heiße Bäder, stark besuchte Woll- und Pferdemärkte und (1891) 1279 Einw.

Caledonia, Land, s. Kaledonien.

Calembour (franz., spr. -langbūr), sinnreiches Spiel mit Wörtern von gleichem oder ähnlichem Laut, aber ungleicher Bedeutung. Das Wort stammt nach einigen von einem Pariser Apotheker, namens Calembourg, her, der zu Anfang des 18. Jahrh. lebte

und durch seinen Reichtum an dergleichen Witzen Aufsehen erregte, nach andern von dem Ort Calembourg bei Diedenhofen oder auch von einem westfälischen Grafen Calemberg, der durch fehlerhafte Aussprache des Französischen am Hofe Ludwigs XV. die drolligsten Verwechselungen zum Vorschein brachte. Philarète Chasles brachte das Wort mit dem deutschen Volksbuch vom »Pfaffen von Kalenberg« in Verbindung. Nach Darmesteter kommt es vom pejorativen calem (= schlecht) und bourde (= Flause). Franzosen und Engländer waren bisher am glücklichsten im C.: unter erstern gelangte namentlich der Marquis de Bièvre (s. d.) darin zu großem Ruf. Als z. B. Laharpes »Brames« auf der Bühne durchfielen, während Bièvres »Séducteur« gut aufgenommen wurde, sagte er: »Quand le Séducteur réussit, les *bras me* tombent«. Die deutsche Sprache hielt man lange Zeit solcher Gelenkigkeit nicht für fähig, bis endlich Saphir, Öttinger, Glaßbrenner und namentlich die Berliner Komiker ihren Reichtum an dergleichen Klangspielen dartaten. Im Deutschen klingt der Ausdruck Kalauer, der eine besonders gewöhnliche Sorte von Witzen bezeichnet, an C. an. Vgl. Larchey, Les joueurs de mots (Par. 1867); Derselbe, L'esprit de tout le monde (das. 1892—93, 2 Tle.); La Pointe und Le Gai, Dictionnaire des Calembours et des jeux de mots (das. 1884).

Calendae (lat.), bei den Römern jeder erste Monatstag. Der Name wird abgeleitet von calare (»rufen«), weil am ersten Monatstag das Volk auf das Kapitol zur Curia Calabra zusammenberufen wurde, um vom Pontifex die Zahl der Monatstage zu vernehmen. Der Name blieb, obgleich dieser Gebrauch aufhörte. Vgl. Ad calendas graecas.

Calendeau (franz., spr. kalangdō), das Weihnachtsfeuer, der Julblock; s. Sonnenfestfeuer.

Calendŭla *L.* (Ringelblume), Gattung der Kompositen, einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit abwechselnden ganzrandigen Blättern und großen, gelben Blumen. Etwa 15 Arten, besonders in den Mittelmeerländern. C. officinalis *L.* (Goldblume, Totenblume), Sommergewächs in Südeuropa und dem Orient, verwildert in Australien und Japan, bei uns sehr häufig in Dorfgärten, kommt in mehreren Varietäten und gefüllt vor. Sie wird schon bei Vergil als Caltha luteola erwähnt und dient bei uns seit dem Mittelalter zum Gräber- und Leichenschmuck. Kraut und Blüten (Gilkenkraut) riechen balsamisch-harzig, schmecken bitterlich, schwach salzig und wurden früher arzneilich benutzt. Die getrockneten Strahlenblütchen dienen ihrer schönen Farbe wegen zu Räucherpulvern, zur Verfälschung des Safrans und der Arnikablüten, auch bereitet man daraus ein Butterfärbemittel (Merliton).

Calentūra (span.), mit Hirnhautentzündung und starker Gehirnaffektion verlaufendes Fieber bei Seeleuten in tropischen Gewässern; C. amarilla, Gelbfieber.

Calenzōli, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 1815 in Florenz, hatte lange zu kämpfen, bis es ihm (1852) gelang, sein Erstlingswerk: »Ricerca d'un marito«, zur Aufführung zu bringen, dem nun eine lange Reihe meist einaktiger Komödien folgte, darunter: »Due padri all' antica« (1853); »Commedia e tragedia« (1854); »Le donne invidiose« (1855); »Il vecchio celibe e la serva« (1856); »Il sottoscala« (1863); »La spada di Damocle«, »Padre Zappata«, »L'appigionasi« (1876); »Un ricatto« (1878); »La via di mezzo«, »Le confidenze innocenti« (1879) u. a. Theatralisches Geschick, gute Charakterzeichnung und schlagfertiger, nie gemeiner Witz zeichnen die Stücke aus. Für die Jugend schrieb er die trefflichen »Dialoghi e commedie per fanciulle« (1874).

Cales, Stadt, s. Calvi Risorta.

Cälestius, s. Cölestius.

Calgary, Hauptort des Distrikts Alberta in Kanada, am Zusammenfluß des Bow und Elbow River und an der kanadischen Pacificbahn, mit (1891) 3876 Einwohnern.

Calhoun (spr. käll-hūn), John Caldwell, nordamerikan. Staatsmann, geb. 18. März 1782 im Distrikt Abbeville (Südcarolina), gest. 31. März 1850 in Washington, von irischen Eltern abstammend, ward 1807 Advokat in Abbeville, wurde 1807 in die Legislatur von Südcarolina und 1811 in den Kongreß gewählt, wo er als Führer der Kriegspartei Vorsitzender des Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten wurde. Der Tarif von 1816, der die südlichen Staaten begünstigte, war sein Werk. 1817 wurde er von Monroe zum Kriegsminister ernannt, und nach dessen Rücktritt (1824) erhielt er das Amt eines Vizepräsidenten, das er auch unter den Präsidenten Adams und Jackson behielt. Als aber die Nord- und Weststaaten 1828 ein neues Tarifgesetz mit hohen Schutzzöllen durchsetzten, das den Interessen der freihändlerisch gesinnten Südstaaten widerstritt und Präsident Jackson dagegen kein Veto einlegte, reiste C. nach Südcarolina und veranlaßte die berüchtigten Nullifikationsbeschlüsse, wonach jeder Staat der Union berechtigt sein sollte, Akte der Bundesregierung für ungültig zu erklären, die auf Mißbrauch der ihr von den angeblich souveränen Einzelstaaten delegierten Gewalt beruhten. Da diese Beschlüsse auch von Virginia, Georgia und Alabama angenommen wurden, schien der Bürgerkrieg unvermeidlich. Präsident Jackson erließ jedoch eine Proklamation gegen die Nullifikation und sendete Truppen nach Südcarolina, bewog aber zugleich durch Milderung des Tarifs die vier Staaten zur Nachgiebigkeit. C. legte sein Amt als Vizepräsident nieder, wurde bald darauf wieder in den Senat gewählt und blieb fortan der eifrigste Verteidiger der Interessen der Südstaaten und der Sklaverei. 1838 hielt er eine berühmte Rede gegen den Abolitionismus. 1841 vom Präsidenten Tyler zum Staatssekretär ernannt, bewirkte er die Annexion von Texas und half den Krieg gegen Mexiko schüren. Als danach zwischen den Nord- und Südstaaten ein Streit entstand wegen der Organisierung des gewonnenen Landes, forderte C., obwohl durch Krankheit gebrochen, im Senat für den Süden geradezu die Trennung von der Union. Eine zweite, weit drohendere Rede arbeitete er schriftlich aus und ließ sie verlesen. Er war ein staatsmännisches Genie, in seinem Privatleben fleckenlos. Seine Werke wurden herausgegeben von Cralle (New York 1853—54, 6 Bde.). Vgl. v. Holst, John C. C. (Boston 1882); Elliott, Die Staatslehre J. C. Calhouns (Leipz. 1902).

Cali (Santiago de C.), 1556 gegründete Stadt und wichtigster Ort im Staate Cáuca der südamerikan. Republik Kolumbien, am überbrückten Rio C., der unterhalb in den Rio Cáuca mündet, 1014 m ü. M., hat mehrere alte Kirchen, höhere Schule (früher Kloster), Hospital und (1870) 12,743 Einw.

Caelia, s. Bier, S. 847.

Cáliari, Paolo, Maler, s. Veronese.

Caliban (entstanden aus »Kannibal« durch Buchstabenumdrehung), in Shakespeares »Sturm« das

Gegenstück von Ariel (s. d.), ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, voll niedriger Genußsucht und gefährlicher Aufruhrgedanken gegen seinen edlen Bändiger, den Zauberer Prospero.

Caliban (spr. -bāng), Pseudonym, s. Bergerat.

Calice, Heinrich, Baron, österreichisch-ungar. Diplomat, geb. 31. März 1831, studierte in Wien die Rechte und absolvierte von 1855 an die nautische Schule in Triest, betrat 1857 die diplomatische Laufbahn, die ihn nach Konstantinopel, Liverpool, China und Japan, 1874 als Generalkonsul nach Bukarest und danach als außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel führte, wo er seit 1880 als Botschafter ununterbrochen tätig ist. Er gilt als einer der tüchtigsten Kenner der türkischen Verhältnisse.

Caliche (spr. -litsche), der unreine, natürlich vorkommende Chilisalpeter.

Calicot (franz., spr. -to), s. Kaliko. Nach einer gleichnamigen Person in dem Scribeschen Stück »Le combat des Montagues« ist dies Wort im Französischen ein Spitzname geworden, entsprechend unserm »Ladenschwengel«.

Calicut, Stadt, s. Kalikat.

Calidius, Marcus, röm. Redner und Hauptvertreter der neu-attischen Richtung, im politischen Leben seit 49 v. Chr. Anhänger Cäsars. Die Bruchstücke seiner Reden bei H. Meyer in den »Fragmenta oratorum romanorum« (2. Aufl., Zürich 1842).

California, s. Kalifornien.

Californiaholz, s. Rotholz.

Caliga (lat.), der bis über die Knöchel reichende, mit Nägeln beschlagene Soldatenstiefel der römischen Kaiserzeit; auch Name der kleinen Stiefel, die dem Bischof beim Meßopfer angelegt werden. C. hispanica, spanischer Stiefel, ein Folterwerkzeug.

Caligneau (spr. kalinjō), soviel wie Calendeau (s. d.).

Caligŭla, Gajus (Julius) Cäsar Augustus Germanicus, röm. Kaiser 37—41 n. Chr., jüngster Sohn des Germanicus und der Agrippina, geb. 31. Aug. 12 n. Chr., gest. 24. Jan. 41, wurde von seinem Vater an den Rhein mitgenommen, wo er von den Soldaten wegen der Kleinheit seiner Soldatenstiefel (caliga, s. d.) den Beinamen C. erhielt. Der Grausamkeit Sejans entging er durch Schmeichelei, womit er sich dem Belieben des Kaisers Tiberius anbequemte, und wurde von diesem mit Übergehung seines leiblichen Enkels (Tiberius) zum Nachfolger bestimmt. Nach des Kaisers Tode bestieg er, unterstützt von dem Mörder Macro und als Sprößling des Germanicus von dem Volke mit Jubel begrüßt, den Thron und hob mehrere der drückendsten Einrichtungen seines Vorgängers auf; als er aber, im achten Monat seiner Regierung schwer erkrankt, nach seiner Genesung die lebhaftesten Huldigungen empfing, trat eine völlige Veränderung ein. Er hielt alles für erlaubt, was ihm beliebte, und so folgten nun Schwelgereien, Ausschweifungen, Erpressungen, Grausamkeiten mit einer Schamlosigkeit, daß man sie durch die Annahme einer völligen Geistesstörung erklären zu müssen geglaubt hat. Dabei gefiel er sich darin, sich als Gott verehren zu lassen und alles Ehrwürdige mit Füßen zu treten. Seine Kriegszüge, mit gewaltigen Zurüstungen begonnen, verliefen ohne allen Erfolg, so der im J. 39 gegen die Chatten und, nachdem er den Winter 39/40 in Lyon zugebracht hatte, der im J. 40 gegen Britannien, auf dem er diesseit des Meeres Halt machte. Nach mehreren erfolglosen Verschwörungen, die er auf das grausamste bestrafte, fiel er der Privatrache eines Tribunen der Prätorianer, Cassius Chärea, zum Opfer.

Calina, eine bis zu 30° Höhe reichende sommerliche Trübung der Atmosphäre Spaniens nach Art des Höhenrauches. Sie wird mechanisch durch Staubteilchen, die durch den über den stark erhitzten und staubigen Ebenen aufsteigenden Luftstrom mit emporgetragen werden, sowie optisch durch die erhitzte Luft selbst erzeugt und verschwindet erst mit Beginn der Herbstregen.

Calisaya, s. Chinarinden und Cinchona.

Calistŏga, Ort in Kalifornien, Grafschaft Napa, im obern Napatal, mit heißen Schwefelquellen und 690 Einw. Unfern ein versteinerter Wald.

Cälius Antipăter, L., röm. Geschichtschreiber, um 120 v. Chr., ließ zuerst, dem bisherigen Gebrauch entgegen, die ganze ältere römische Geschichte beiseite und beschränkte sich auf die Darstellung eines Zeitabschnittes der Vergangenheit, des zweiten Punischen Krieges; auch brachte er das rhetorische Element durch frei erfundene Reden stark zur Geltung. Sammlung der Bruchstücke bei Peter, »Historicorum roman. fragm.« (Leipz. 1883).

Cälius Aureliānus, röm. Arzt, aus Sicca in Numidien, verfaßte im 5. Jahrh. n. Chr. eine bei dem Verlust des Originals sehr wertvolle Übersetzung von des Soranos Werk über die akuten und chronischen Krankheiten (Celeres oder acutae passiones, 3 Bücher, und Tardae oder chronicae passiones, 5 Bücher; hrsg. von Amman, Amsterd. 1709) und einen Abriß der gesamten Medizin in Fragen und Antworten (»Medicinales responsiones«), von dem ansehnliche Teile erhalten sind (hrsg. von Rose, »Anecdota graeca et graeco-latina«, Bd. 2). Er ist die Hauptquelle für die Lehren der Methodiker.

Caelius mons (jetzt Monte Celio), der südöstlichste der 7 Hügel Roms, im N. vom Esquilinus, im NW. vom Palatinus, im SW. vom Aventinus begrenzt u. am wenigsten durch Bauwerke ausgezeichnet.

Cälius Rufus, Marcus, röm. Redner, geb. um 82 v. Chr., ein Mann von großer Begabung, aber sittenlosem Lebenswandel. Ursprünglich Anhänger der Optimatenpartei, schloß er sich beim Ausbruch des Bürgerkriegs an Cäsar an, glaubte sich aber von ihm zurückgesetzt und erregte Unruhen, in denen er 48 v. Chr. bei Thurii seinen Tod fand. Erhalten sind von ihm 17 in historischer Hinsicht wichtige Briefe an Cicero, die das achte Buch der Sammlung »Ad familiares« bilden (s. Cicero).

Calix (lat.), Kelch.

Calixtiner, Sekte, s. Kalixtiner.

Calixtus, Name von vier Päpsten. 1) C. I. (eigentlich Callistus), Bischof von Rom, 217—222, soll nach der Mitteilung seines Gegners Hippolytus (s. d.) Sklave eines christlichen Beamten gewesen, dann in unehrenhafte Geldgeschäfte verwickelt und nachmals wegen Störung des jüdischen Gottesdienstes zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sardiniens verurteilt worden sein. Später wurde er unter dem Bischof Zephyrinus mit der Leitung der römischen Geistlichkeit betraut und nach dessen Tode selbst Bischof. Mit Hippolytus lag er wegen der Trinitätslehre sowie wegen einer von ihm verfügten Milderung der kirchlichen Bußdisziplin im Streit. Nach ihm sind die berühmten Calixtus-Katakomben (s. d.) bei Rom benannt. Vgl. Döllinger, Hippolytus und Kallistus (Regensb. 1853).

2) C. II., vorher Guido, Sohn des Grafen Wilhelm von Burgund, wurde 1088 Erzbischof von Vienne und 2. Febr. 1119 in Cluny von den Kardinälen, die mit Gelasius II. Rom verlassen hatten, zum Papst

gewählt. Er kehrte 1120 nach Rom zurück und zwang den Gegenpapst Burdinus (Gregor VIII.) 1121 zum Verzicht. Den mit den deutschen Kaisern lange geführten Investiturstreit legte er durch das Wormser Konkordat (1122) bei. C. starb 13. oder 14. Dez. 1124. Vgl. Robert: Étude sur les actes du pape Calixte II (Par. 1874), Bullaire du pape Calixte II (das. 1891) und Histoire du pape C. II (das. 1891); Maurer, Papst C. II. (Münch. 1886—89, 2 Bde.).

3) C. (III.), früher Johann Abt von Strumi, später Kardinalbischof von Albano, der dritte Gegenpapst, den die Partei Friedrichs I. 1168 gegen Alexander III. aufstellte, aber 1177 im Frieden von Venedig fallen lassen mußte. Er verzichtete 1178, ward von Alexander III. begnadigt und zum Rektor von Benevent bestellt.

4) C. III. (IV.), vorher Alfonso de Borgia, geb. 31. Dez. 1378 zu Jativa bei Valencia in Spanien, gest. 6. Aug. 1458, war lange Rat des Königs Alfonso V. von Aragonien, wurde 1429 Bischof von Valencia, 1444 Kardinal und 8. April 1455 zum Papst erhoben. Er ließ gegen die Türken das Kreuz predigen und schickte selbst Galeeren gegen sie aus, beides ohne dauernden Erfolg. Der deutsche und der französische Klerus appellierten wegen seiner Geldforderungen an ein allgemeines Konzil. Mit Aragonien geriet er in Streit über das von ihm als päpstliches Lehen beanspruchte Neapel, als dessen Thronfolger er Alfonsos unehelichen Sohn, Ferrante, nicht anerkennen wollte. Seinen Ruf hat C. durch Nepotismus befleckt; durch ihn kam das Geschlecht der Borgia (s. d.) im Kirchenstaat empor.

Calixtus, Georg, lutherischer Theolog, eigentlich Caltisen, geb. 14. Dez. 1586 zu Medelbye in Schleswig, gest. 19. März 1656, studierte in Helmstedt Philosophie und Theologie und ward nach längern Reisen 1614 als Professor der Theologie nach Helmstedt berufen, wo er fast ein halbes Jahrhundert lang tätig war. Im Gegensatze zur lutherischen Orthodoxie drang er auf eine mildere Fassung der konfessionellen Unterscheidungslehren, fand in dem übereinstimmenden Lehrbegriff der ersten fünf Jahrhunderte die Grundlage für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen und begründete eine gesunde biblische Theologie; auch versuchte er eine selbständige Behandlung der christlichen Moral in ihrer Trennung von der Dogmatik. Von den Katholiken als ihr scharfsinnigster Gegner geachtet, wurde er von den Lutheranern des Kryptocalvinismus und wegen seiner Bemühungen, bei dem Religionsgespräch zu Thorn (1645) zwischen den lutherischen und reformierten Theologen zu vermitteln, des Synkretismus (s. d.) bezichtigt. Sein dogmatisches System ist niedergelegt in der »Epitome theologiae« (Goslar 1619) und in vielen Streitschriften. Vgl. Gaß, Georg C. und der Synkretismus (Bresl. 1846); Henke, Georg C. und seine Zeit (Halle 1853—60, 2 Bde.).

Calixtus-Katakomben, s. Katakomben.

Call, Guido, Freiherr zu Rosenburg und Kulmbach, österreich. Diplomat und Minister, geb. 6. Sept. 1849, war 1872—94 im diplomatischen Dienst in Teheran, Konstantinopel und Berlin tätig und wurde 1895 als außerordentlicher Gesandter mit der Leitung des Generalkonsulats in Sofia betraut. Im Ministerium Körber übernahm er 19. Jan. 1900 das Portefeuille des Handelsministers.

Calla *L.* (Schlangenkraut, Drachenwurz), Gattung der Arazeen, mit der einzigen Art C. palustris *L.* (Kalla, Sumpfschlangenkraut, roter Wasserpfeffer), eine gegen 30 cm hohe, schöne Sumpfpflanze mit kriechendem Wurzelstock, gestielten, großen, fast herzförmigen, zugespitzten Blättern, blumenartigen, innen weißen Blütenscheiden und roten Beeren, wächst in Sümpfen und auf nassen Wiesen des nördlichen Europa, in Sibirien und Nordamerika. Die Wurzel schmeckt anfangs fade, dann sehr heftig brennend, wurde sonst gegen Schlangenbiß angewendet. Der scharfe Stoff ist flüchtig, und man benutzt daher das Mehl der Wurzel in Lappland und Schweden, mit Roggenmehl gemischt, zur Brotbereitung. Die Beeren sind giftig. Über C. aethiopica s. Zantedeschia.

Callābra, Kartenglücksspiel für 2—3 Personen, wahrscheinlich aus Kalabrien stammend, wie der Name andeutet. Jeder erhält 3 Blätter, und 5 werden offen auf den Tisch gelegt. Die Karten gelten von 1—10 nach Augen, der Bube gilt 11, Dame 12, König 13. Es kommt darauf an, mit einem Blatt aus der Hand von den offenen Karten so viel Augen wegzunehmen, wie das Handblatt hat; wer dies nicht kann, muß ein Blatt aus der Hand auf den Tisch legen. Das Spiel ist aus, wenn alle Tischblätter genommen sind oder ein Spieler unter Zweien 6, unter Dreien 8 Karten in der Hand hat; die Mehrzahl der Blätter entscheidet nämlich den Gewinn. In glücklichem Fall kann ein Spiel sofort beendet sein. Wenn z. B. auf dem Tisch König, Dame, 10, 3, 1 liegen und der erste Spieler einen König hat, dann raubt dieser alles (13, 12 + 1, 10 + 3).

Callan (spr. källen), Stadt im W. der irischen Grafschaft Kilkenny, mit (1891) 1973 Einw.

Callao (spr. kaljāo), Haupthafen der südamerikan. Republik Peru, mit dem 14 km nordöstlich gelegenen Lima durch Eisenbahn verbunden, unter 12° 4′ südl. Br., im Halbkreis an der Bai von C., die, im S. durch eine langgestreckte Halbinsel begrenzt und durch die Inseln San Lorenzo und Frontón geschützt, eine der sichersten Reeden der Welt bildet (s. das Plänchen bei »Lima«). C. hat meist enge Straßen und als hervorragendstes Bauwerk eine Festung (Fortaleza de la Independencia), ferner das Zollhaus (ehemals Castillo del Real Filipe) mit 31 kolossalen Magazinen, 3 katholische und eine prot. Kirche (mit Schule), 2 Hospitäler, ein Theater, ist Sitz des Präfekten und eines deutschen Konsuls und hat (1896) 48,118 Einw. (großenteils Farbige, aber auch viele fremde Kaufleute), die Zuckersiederei, Sägemühlen, Eisengießerei betreiben. Der von gewaltigen Molen eingeschlossene Binnenhafen ist zugleich Kriegshafen. Eingeführt werden Leinen- und Baumwollenwaren, Kohle, Weizen, Holz, Reis; ausgeführt Silber, Blei, Erz, Häute, Koka, Zucker, Knochen. — Als Ciudad de los Reyes am äußersten Ende der Halbinsel gegründet, wurde die Stadt 1630 durch ein Erdbeben zerstört, dann weiter östlich angelegt, 28. Okt. 1746 durch eine Flutwelle vernichtet und zum zweiten Male wieder aufgebaut. Im Befreiungskriege gegen die Spanier erfochten die Chilenen hier 5. Nov. 1820 einen Sieg; aber erst 22. Jan. 1826 wurde es von den Spaniern geräumt. Im Krieg zwischen Peru und Chile mußte sich C. 17. Jan. 1881 an die Chilenen ergeben, welche die Festung schleiften. — Die Provinz C. (Provincia constitucional de C.) begreift die Stadt C. mit ihrer nächsten Umgebung; im ganzen 37 qkm.

Callcot (spr. kaollköt), August Wall, engl. Maler, geb. 20. Febr. 1779 in Kensington, gest. daselbst 25. Nov. 1844, bildete sich nach Poussin und Cuyp und führte nach diesen Vorbildern treffliche Landschaften und Seestücke aus. Der Tower von der Wasserseite

(1821), eine Ansicht von Trient (1831) und eine holländische Küste, an der Fischerweiber mit einigen Männern stehen, begründeten seinen Ruf. Seine Landschaften nach italienischen, englischen, belgischen und deutschen Motiven sind immer durch charakteristische Figuren belebt. Besonders gut gelangen ihm Schleichhändler. Seine Färbung ist frisch, glänzend und heiter unter Bevorzugung eines feinen Silbertons. C. war Mitglied der königlichen Akademie. Vgl. Dafforne, Pictures by Sir A. W. C. (Lond. 1875, mit Biographie).

Calle (ital.; span., spr. kallje), Straße, Gasse.

Calle-Calle (spr. kallje), Fluß in der chilen. Provinz Valdivia, durchfließt die Seen Lacar, Panquipulli und Riñihue und mündet, 140 km lang, wovon 100 km schiffbar, unterhalb Valdivia in den Stillen Ozean.

Callet (spr. -lä), Antoine François, franz. Maler, geb. 1741 in Paris, gest. daselbst 1823, erhielt 1764 für das Gemälde Kleobis und Biton den großen römischen Preis und wurde 1780 durch ein Deckengemälde: der Frühling, das in der Art Bouchers ausgeführt ist, Mitglied der Akademie. Von seinen übrigen Geschichts- und allegorischen Gemälden und Bildnissen sind die vier Jahreszeiten (Louvre), das Porträt Ludwigs XVI. (1789), das durch den Stich von Bervic weite Verbreitung fand, der Opfertod des Marcus Curtius (1799) und die Pastellbilder: Einzug Napoleons I. in Warschau und Achilles bei den Töchtern des Lykomedes hervorzuheben.

Calliāno, Dorf in Südtirol, Bezirksh. Rovereto, am linken Ufer der Etsch und an der Südbahnlinie Ala-Kufstein, mit (1900) 921 ital. Einwohnern, die Seidenraupenzucht und Weinbau betreiben; historisch merkwürdig durch die Siege der Österreicher über die Venezianer 9. Aug. 1487 und Bonapartes über die Österreicher 4. Sept. 1796. In der Nähe das Felsenschloß Beseno (Pisein), ehedem Grenzfestung gegen die Venezianer.

Calligŏnum *L.*, Gattung der Polygonazeen, stark verzweigte Sträucher mit hin und her gebogenen Zweigen und kleinen linearen oder pfriemenförmigen Blättern. 20 Arten in trocknen und sandigen Gegenden Nordafrikas, Südrußlands, West- und Mittelasiens, zeigen ausgeprägten Charakter von Steppen- und Wüstenpflanzen. C. comosum *L'Hér.* s. Tafel »Wüstenpflanzen«, Fig. 4; C. Pterococcus *L'Hér.* s. Tafel »Steppenpflanzen«, Fig. 1. Von C. polygonoides *L'Hér.*, in den Einöden südlich von Lahore, in Armenien und Persien, werden die roten, duftenden Blüten, die fleischig wie Erdbeeren und sehr zuckerreich sind, mit Mehl gemischt als Gemüse gegessen.

Callimorpha, s. Bär (Bärspinner), S. 361.

Calliŏpsis, s. Coreopsis.

Callipsittacus (Nymphe), s. Papageien.

Callistēmon *Brown*, Gattung der Myrtazeen, Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, steifen, schmalen, immergrünen Blättern, von den Zweigen durchwachsenen, walzigen Blütenähren, aus den Blüten lang herausstehenden Staubgefäßen und drei- bis fünffächerigen, vielsamigen Kapseln. Elf Arten in Australien, von denen mehrere als Zierpflanzen in Gewächshäusern und Zimmern kultiviert werden. C. angustifolius *DC.* s. Tafel »Schaugebilde«, Fig. 8; C. salignus *DC.* liefert eins der härtesten Nutzhölzer Australiens.

Callistēphus *Cass.* (Aster), Gattung der Kompositen mit der einzigen Art C. (Aster) chinensis *Cass.* (chinesische Aster), die sich von unsern Astern durch die stärker laubblattartig entwickelten äußern Hüllblätter und den Pappus unterscheidet, wächst in China und Japan und wird in etwa 60 gefüllten Formen in wohl 700 Farbenvarietäten als bedeutendste einjährige Gartenpflanze kultiviert. Sie kam Ende des 18. Jahrh. durch den Jesuiten d'Incarville aus China nach Frankreich.

Callistus, s. Calixtus 1).

Callitriche (rote Meerkatze), s. Meerkatze.

Callitris *Vent.* (Sandarakbaum), Gattung der Koniferen (Kupressineen), Gehölze mit zwei-, drei-, auch vierzähligen Blattquirlen und schuppen-, seltener nadelförmigen Blättern. Etwa 15 Arten in Afrika, Australien, Neukaledonien. C. quadrivalvis *Vent.* (Thuja articulata *Vahl*) s. Tafel »Industriepflanzen I«, Fig. 1. C. Preissii *Miq.*, in den Wüsten Australiens, liefert ein dem Sandarak ähnliches Harz, auch sehr geschätztes Nutzholz; ebenso C. verrucosa *R. Br.*, im größten Teil Australiens. C. juniperoides *Schrad.* (Juniperus capensis *Lam.*), in Südafrika, 12 m hoch, mit spitzem Gipfel, ist der Cederboom der Buren.

Callositas (lat.), die Schwiele.

Callot (spr. -lo), Jacques, franz. Zeichner, Kupferstecher und Radierer, geb. 1592 in Nancy, gest. 28. März 1635 in Paris, zeigte früh einen Drang nach künstlerischem Schaffen, der im Atelier des Glasmalers Claude Henriet am Hoflager von Nancy Nahrung fand. Da der Vater, Wappenherold von Lothringen und Bar, ihn für ein Staatsamt bestimmt hatte, entfloh C., kaum 12 Jahre alt, dem Vaterhaus und schloß sich einer Zigeunerbande an, die nach Italien zog. Die Eindrücke, die die abenteuerlichen Gestalten und ihr Leben auf C. machten, haben sich später in vielen seiner Darstellungen ausgeprägt, insbes. in den vier Blättern der Bohémiens. In Florenz verließ er die Bande. Ein Offizier nahm sich des Knaben an, übergab ihn dem Federzeichner Remigio Canta-Gallina, der ihn besonders die Radiernadel beherrschen lehrte, und stattete ihn auch mit Reisegeld nach Rom aus. Dort traf er Kaufleute aus Nancy, die ihn zur Heimkehr bewogen. Aber erst nach zwei Jahren schickte ihn der Vater endlich zur Erlernung der Malerei nach Rom. C. fühlte jedoch bald einen stärkern Beruf zum Kupferstecher und wurde daher ein Schüler von Philipp Thomassin aus Troyes. 18 Blätter, die er ungefähr bis zum 20. Lebensjahr vollendete, zeugen von rascher Ausbildung seines Talents. Hierauf ging er nach Florenz, wo ihm Großherzog Cosimo II. einen Jahrgehalt, freie Wohnung und andre Vorteile verschaffte. Zu seinen besten Leistungen aus dieser Zeit gehören: eine Madonna nach A. del Sarto; 20 Stiche, Schlachten und Siege der Medici darstellend, und die sieben Todsünden nach Bernardino Poccetti. Einer raschen selbständigen Produktion zuliebe griff C. jetzt zur Radiernadel und zu der Ätzkunst. Die prachtvollen Ritterspiele, Turniere, Karussells rc. am Hofe von Florenz veranlaßten die Entstehung von vier Blättern Hoffeste und sechs Blättern Schauspiele und Ballette, denen vier Blätter Schiffe und Galeeren des Herzogs, ein Skizzenbuch für junge Maler und mehrere größere Werke, wie der Mord der unschuldigen Kinder, der Markt vor der Kirche der Madonna dell' Impruneta (Messe von Florenz genannt), die Versuchung des heil. Antonius rc., folgten. Nach Cosimos II. Tode kehrte C. nach Nancy zurück und fand dort bei Herzog Heinrich freundlichen Empfang. Von der großen Zahl Blätter aus dieser Zeit sind die 892 Heiligenbilder, ein Marthyrologium für den Kardinal Richelieu, die Passion in zwei verschiedenen Reihenfolgen, Kapricen- und Maskendarstellungen, besonders aber das große

Karussell und die Straße, in der es vorging (zehn Blätter), hervorzuheben. In seinen spätern Arbeiten wird ein erheblicher Fortschritt im Gebrauch der Radiernadel und eine häufigere Verbindung der Nadel mit dem Grabstichel sichtbar. Werke dieser Art sind seine Bettler, Zigeuner ꝛc., ferner 18 große und 7 kleine Blätter: »Misères de la guerre«, die zu seinen Hauptwerken gehören, seine Phantasien ꝛc. Für die Statthalterin der spanischen Niederlande, Isabella, stach er die Belagerung von Breda; Ludwig XIII. berief ihn an seinen Hof und übertrug ihm die Darstellung der Befreiung der Insel Ré und der Eroberung von La Rochelle. Als aber der König 1633 Nancy eroberte und das Herzogtum dem französischen Reich einverleibte, bat C., der vom König aufgefordert worden war, die Eroberung von Nancy darzustellen, ihn als Lothringer mit so entehrenden Aufträgen zu verschonen. Zu seinem patriotischen Gram gesellten sich auch noch Körperleiden, denen er frühzeitig erlag. Callots Kunststreben war lediglich der treuen Auffassung der Natur zugewendet. Diese suchte er wiederzugeben, wie er sie fand und um sich sah, aber ebenso durch überraschende Wahrheit und Innigkeit zur Kunst erhoben. Darum sind auch diejenigen seiner Schöpfungen, die der Heiligen Geschichte angehören, von geringerm Kunstwert als diejenigen, die sich auf dem profanen Gebiet bewegen. Seine Stärke lag auch in der gewandten Bewältigung der Massen. Frisch und eigentümlich ist er immer, sowohl in seinen Phantasien als in seinen aus dem Leben genommenen Darstellungen. Die Zahl seiner Blätter beträgt weit über 1000. Ein Verzeichnis gibt E. Meaume, Recherches sur la vie et les ouvrages de J. C. (Nancy 1860, 2 Bde.). Vgl. auch Thausing, Le livre d'esquisses de J. C. dans la collection Albertine à Vienne (Wien 1881), und die Biographien von Dumast (Nancy 1875), A. Houssaye (Par. 1875), Bachon (das. 1886), Bouchot (das. 1890) und Kinkel, in Dohmes »Kunst und Künstler«.

Callots Pulver, Schießpulversurrogat aus chlorsaurem Kali und Auripigment.

Callovien (spr. -wjäng), soviel wie Kelloway, obere Abteilung der mittlern Juraformation (s. d.).

Callūna *Salisb.* (Heidekraut, Besenheide, Besenkraut), Gattung der Erikazeen, mit der einzigen Art C. vulgaris *Salisb.* (Erica vulgaris *L.*, gemeines Heidekraut, Immerschönkraut), niedriger, verästelter Strauch mit kaum 2 mm langen, gegenständig vierreihigen Blättern und nickenden, auf kurzen Stielchen stehenden, lilafarbigen, selten weißen, an kurzen Zweigen endständigen Blüten und vierfächeriger Kapsel, wächst im gebirgigen und nördlichen Europa, zumal im Westen, und bedeckt, gesellig wachsend, in Verbindung mit Vaccinium- und Erica-Arten große Landstrecken. In den Alpen geht es bis 2000 m, nördlich bis zur Halbinsel Kola und dem Samojedenland, östlich bis zum Ural, südlich bis zu den Azoren (2000 m), Portugal, Korsika, Mittelitalien, Griechenland. Als Seltenheit wächst es am atlantischen Gestade Nordamerikas; überall bedarf es der Feuchtigkeit der Luft. Die Blüten gewähren gutes Bienenfutter. Aus den Zweigen werden Besen verfertigt, auch benutzt man Heidekraut zur Streu und als Brennmaterial. Das Heidekraut gedeiht auf magerstem Boden und bereitet ihn für anspruchsvollere Pflanzen vor, bei Forstkulturen kann es durch Überwachsen und Verdämmen junger Pflanzen schädlich werden.

Callus (lat., »Schwiele«), die sich neu bildende Knochenmasse, durch welche die Heilung von Knochenbrüchen (s. d.) bewirkt wird. Callös nennt man auch ein als Abschluß von Entzündungsprozessen entstehendes derbes, sehniges, narbiges Gewebe. — In der Botanik nennt man C. eine harte, wulstige Erhabenheit an Blättern, Samen, Beeren ꝛc., dann das aus dem Kambium hervorgehende schwammige Gewebe an der Schnittfläche von Stecklingen weichholziger Pflanzen, das vor der Bildung von Wurzeln erzeugt wird, und die an den Siebplatten in den Siebröhren höherer Pflanzen auftretende Auflagerung (s. Leitungsgewebe).

Calmet (spr. -mä), Augustin, gelehrter Benediktiner, geb. 1672 zu Mesnil-la-Horgne bei Commercy in Lothringen, gest. 25. Okt. 1757 in Paris, ward 1698 Lehrer zu Moyen-Moutier, 1704 Subprior zu Münster im Elsaß, 1718 Abt in Nancy, 1728 Abt von Senones in Lothringen. Sein »Dictionnaire historique et critique, etc., de la Bible« (Par. 1722 bis 1728, 4 Bde.; 4. Aufl. 1845—46), das älteste der sogen. Bibellexika, wurde ins Englische, Holländische und Deutsche (von Glöckner, Liegn. 1751—54, 4 Bde.) übersetzt. Er verfaßte noch: »La Sainte Bible en latin et en français avec un commentaire littéral et critique« (Par. 1707—16, 23 Bde.) und »Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine« (Nancy 1728, 3 Bde.). Vgl. Digot, Notice biographique et littéraire sur dom A. C. (Nancy 1861).

Calmon (spr. -móng), Marc Antoine, franz. Politiker, geb. 3. März 1815 in Tamniès (Dordogne), gest. 13. Okt. 1890 in Paris, ward 1836 Auditeur beim Staatsrat, 1842 Maître de requêtes, legte aber nach dem Staatsstreich 1852 seine Stelle nieder. Seitdem lebte er nur seinen wissenschaftlichen Studien über Finanzpolitik. 1872 wurde er Mitglied der Akademie. Sein Freund Thiers, dessen Reden er später herausgab, ernannte ihn 1871 zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, dann zum Seinepräfekten. Nach Thiers' Sturz trat C. 1873 auch zurück und ward zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Zentrum anschloß. Von der Nationalversammlung zum lebenslänglichen Mitgliede des Senats erwählt, gehörte er in diesem zu den Führern der Linken. Er schrieb: »Les impôts avant 1798« (1865); »William Pitt, étude financière et parlementaire« (1865); »Histoire parlementaire des finances de la Restauration« (1868—70, 2 Bde.); »Étude des finances de l'Angleterre depuis la réforme de Robert Peel jusqu'en 1869« (1870); »Histoire parlementaire des finances de la monarchie de Juillet« (Bd. 1—3, 1895—97; fortgesetzt von Calmon-Maison, Bd. 4, 1899).

Calne (spr. kān), Stadt (municipal borough) in Wiltshire (England), 10 km südöstlich von Chippenham, mit stattlicher Kirche, Schweineschlächterei und (1901) 3456 Einw. 3 km südwestlich liegt Bowood, der Landsitz des Marquis von Lansdowne, und 5 km entfernt die Lansdownesäule auf einer Anhöhe.

Calo (ital.), auch Decalo, Abgang, Verlust, den das Material bei einem technischen Umgestaltungsprozeß oder beim Transport durch Auslaufen, Eintrocknen ꝛc. erleidet. C. di peso, Mangel an Gewicht; C. di prezzo, Abschlag im Preis. Vgl. Kalieren.

Calocĕra *Fr.* (Hirschschwämmchen), Gattung aus der Ordnung der Hymenomyzeten, kleinere, auf Holz wachsende Pilze mit knorpelig-gallertigem, schlüpferigem, trocken hornigem, einfachem oder verzweigtem, ziemlich zylindrischem Fruchtkörper. Von den etwa zehn deutschen Arten ist C. viscosa *Fr.* (Hörnling, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 10) 3 cm hoch,

gabelig-ästig, dottergelb, mit steifen, zähen Ästen, auf faulendem Holz in Nadelwäldern nicht selten.

Calomárde, Francisco Tadeo, Herzog von Santa Isabel, Graf von Almeida, span. Staatsmann, geb. 1775 zu Villela in Aragonien, gest. 1842 in Toulouse, studierte die Rechte und wurde im Justizministerium angestellt. 1808 folgte C. der Zentraljunta von Aranjuez nach Sevilla und Cadiz, war aber nach der Rückkehr Ferdinands VII. der erste, der in Valencia dem unumschränkten König huldigte, wofür er zum Beamten bei der Kolonialverwaltung ernannt wurde. Bei der Wiederherstellung der Konstitution 1820 bot er sich wieder den Liberalen an, wurde aber zurückgewiesen. So ging er abermals zu den Apostolischen über und wurde als gefügiges Werkzeug der Reaktion im Juni 1824 zum Justizminister ernannt. Acht Jahre lang gingen nun die wichtigsten Staatsgeschäfte durch seine Hände, während die Gunst des Königs ihm eine Macht verlieh, die er zur schonungslosen Verfolgung der Liberalen benutzte, suchte sich aber gleichzeitig auch der Gunst des Don Carlos im voraus zu versichern. Als im September 1832 Ferdinand VII. von einem so heftigen Gichtanfall betroffen ward, daß er für tot galt, begrüßte C. den Infanten Don Carlos als König und vermochte den kranken Monarchen zur Herstellung des falschen Gesetzes. Der wiedergenesene König erklärte aber die Umänderung seines Testaments 31. Dez. 1832 für erschlichen, und C. wurde auf seine Güter in Aragonien verbannt, von wo er nach Frankreich entfloh.

Calonne (spr. -lonn'), Charles Alexandre de, franz. Finanzminister, geb. 20. Jan. 1734 in Douai, gest. 30. Okt. 1802, wurde Advokat in Artois, dann Generalprokurator in seiner Vaterstadt, Maître des requêtes und Intendant. 1783 wurde er zum Generalkontrolleur des Schatzes (Finanzminister) befördert. Geistreich, aber frivol, suchte er den zerrütteten Finanzen des Staates durch Glanz und Verschwendung Kredit zu verschaffen, richtete sie aber vollends zu Grunde. Die Schuldenmasse vermehrte sich um 400 Mill. Fr., die Steuerlast jährlich um 21, das jährliche Defizit stieg auf 198 Mill. Fr. Als C. vor dem Staatsbankrott stand, setzte er im Februar 1787 die Einberufung der Notabeln durch, welche die Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit beschließen und dadurch neue reiche Einnahmequellen eröffnen sollten. Indes diese nahmen die schlechte Verwaltung Calonnes zum Vorwande, jede Reform abzulehnen; C., auch von Marie Antoinette bekämpft, mußte in die Verbannung gehen und heiratete in London eine 60jährige reiche Engländerin, die seinem eignen Vermögen wieder aufhalf. Er wurde der einflußreichste Ratgeber des emigrierten Grafen von Artois, den er gegen die Königin und deren Gemahl, Ludwig XVI., aufzustacheln suchte. Von Bonaparte erhielt er 1802 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Paris. Von seinen Schriften hat nur das »Tableau de l'Europe en novembre 1795« Interesse.

Calopeltis, Äskulapschlange, s. Nattern.

Calophyllum *L.* (Schönblatt, Gummiapfel), Gattung der Guttiferen, Bäume mit lederartigen Blättern, kleinen, polygamischen Blüten in Trauben oder Rispen und nicht aufspringenden Steinfrüchten. Etwa 55 tropische Arten, bis auf 4 in der Alten Welt. C. Inophyllum *L.*, mittelgroßer Baum mit sehr großen Blättern, lockern, wenigblütigen Trauben und kugeligen Früchten, Küstenbaum von Afrika durch Ostindien bis Polynesien. Die weißen, wohlriechenden Blüten sind als Parfüm sehr geschätzt. Aus den durchschnittenen Früchten wird der Mariendalsam gewonnen, aus der Rinde das ostindische Tacamahaca. Das Holz ist als Nutzholz sehr geschätzt. C. Tacamahaca *Willd.* ist ein dem vorigen ähnlicher Baum mit langgestielten elliptischen Blättern und länglichen Früchten, auf Madagaskar und den Maskarenen, liefert den grünen oder Mariendalsam und bourbonisches Tacamahaca. C. Calaba *Jacq.*, in Westindien und Guayana, wird 19 m hoch, liefert Bauholz und aus der Rinde angenehm aromatischen, dunkelgrünen Calababalsam, der als Heilmittel benutzt wird. Die Früchte sind genießbar, sie enthalten nur Einen Samen, aus dem Brennöl gepreßt wird.

Calopténus, s. Heuschrecken.

Calor (lat.), Wärme.

Calorifère (franz., spr. -fähr, »Wärmeträger«), Luftheizungsofen, s. Heizung.

Calosōma, Puppenräuber (Käfer).

Calothamnus *Labill.*, Gattung der Myrtazeen, Bäume und Sträucher mit bleibenden, meist nadelartigen Blättern und scharlachroten Blüten in walzigen Ähren. Von den etwa 23 westaustralischen Arten werden mehrere in Kalthäusern und Zimmern als Zierpflanzen kultiviert.

Calotropis *R. Brown* (Kielkrone), Gattung der Asklepiadazeen, hohe Stauden, Sträucher oder kleine Bäume, mit breiten, kurzgestielten oder gegenständigen sitzenden Blättern und ansehnlichen, außen grünlichen, innen purpurfarbenen Blüten in verzweigten Doldentrauben. Drei Arten in den Tropen Asiens und Afrikas. C. gigantea *R. Br.* (Asclepias gigantea *L.*, Mudar, Ak, Yerkum), 5 m hoher, in Vorderindien, auf dem Malaiischen Archipel bis Südchina heimischer, auch häufig angebauter Strauch mit unterseits weißfilzigen Blättern und geruchlosen Blüten, enthält in allen Teilen eine scharfe, bittere, opiumartig riechende Milch und wird in der Heimat arzneilich benutzt. Die Rinde der Wurzel wurde als Brechmittel und gegen Aussatz empfohlen. Die sehr feine Samenwolle (vegetabilische Seide) dient als Polstermaterial, auch hat man sie mit Baumwolle gemischt versponnen und auf Papier verarbeitet; aus der Rinde gewinnt man sehr feste Gespinstfasern. C. procera *R. Br.* (Oschur, Aschur der Araber), ein dem vorigen ähnlicher Strauch, von Senegambien bis Hinterindien, eine charakteristische Wüstenpflanze, mit spitzern Blättern, wird auch ähnlich verwertet. Zweige werden dem Hirsebier und dem Bier aus Penicillaria hirsuta im Sudan und in Kordofan zugesetzt. Die Blätter sollen in Persien einen zuckerartigen Stoff (Oscharzucker) ausschwitzen. Die großen gelben Früchte vom Ansehen großer Quitten und Zitronen zerplatzen beim Anfassen und streuen einen trocknen, staubförmigen Inhalt aus. Diese Früchte sind die Sodomsäpfel, von denen schon der jüdische Historiker Josephus im 1. Jahrh. n. Chr. berichtet, daß sie zum warnenden Andenken an die verbrannten Städte Asche enthalten. Vgl. Seetzen, Reisen durch Syrien, Palästina 2c. (Berl. 1854—55).

Calotte (franz.), s. Kalotte.

Calottin (franz., spr. -täng), s. Kalottisten.

Calovius (Kalau), Abraham, luther. Theolog, geb. 16. April 1612 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. 28. Febr. 1686 in Wittenberg, war 1637 außerordentlicher Professor zu Königsberg, ging 1643 als Prediger nach Danzig und 1650 als Generalsuperintendent und Professor nach Wittenberg. Er ist der klassische Repräsentant des zelotischen Luthertums des 17. Jahrh. Besonders erbittert bekämpfte er die von

ihm als Synkretismus bezeichneten Unionsbestrebungen des Georg Calixtus (s. d.), gegen den er den »Consensus repetitus fidei vere lutheranae« 1664 verfaßte. Bedeutender sind seine ganz im scholastischen Geist gearbeiteten Werke: »Systema locorum theologicorum« (Wittenb. 1655—77, 12 Bde.); »Historia syncretistica« (das. 1682) und »Biblia illustrata« (Frankf. 1672—76, 4 Bde.).

Calów, s. Cal.

Calpe, s. Kalpe.

Calprenède, Dichter, s. La Calprenède.

Calpurnia, Cäsars letzte Gemahlin seit 59, war eine Tochter des L. Calpurnius Piso, der 58 v. Chr. Konsul war. Nach der Ermordung ihres Gemahls, den sie, durch Gerüchte über die Verschwörung beunruhigt, vergeblich zu warnen gesucht hatte, stellte sie sich unter den Schutz des M. Antonius und übergab ihm Cäsars Geld und Papiere.

Calpurnius Bestia, Lucius, trat 121 v. Chr. als Volkstribun gegen Gajus Gracchus (s. d.) auf, wurde 111 als Konsul mit der Führung des Krieges gegen Jugurtha beauftragt, ließ sich aber von Jugurtha bestechen und schloß mit ihm einen ungünstigen Frieden. Auf Antrag des Tribuns Gajus Mamilius in Untersuchung gezogen, wurde er nebst andern Aristokraten verurteilt. Infolge des Varischen Gesetzes gegen die Urheber des Bundesgenossenkrieges ging er im J. 90 freiwillig in die Verbannung.

Calpurnius Sicŭlus, Titus, röm. Dichter, verfaßte Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. im Anfang der Regierung des Nero sieben bukolische Gedichte (eclogae) in strenger metrischer Technik, aber ohne Geist und voll serviler Gesinnung gegen den Herrscher. Selbst ein ziemlich unselbständiger und übertreibender Nachahmer des Theokrit und Vergil, ist er ausgeplündert worden von Nemesianus (s. d.). Neuere Ausgaben von Bährens (in »Poetae latini minores«, Bd. 3, Leipz. 1881) und Schenkl (Prag 1885). Vgl. M. Haupt, De bucolicis carminibus Calpurnii et Nemesiani (»Opuscula«, Bd. 1, Leipz. 1875).

Caltabellotta, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Sciacca, am Küstenfluß C. (oder Verdura), 650 m ü. M., malerisch um ein altes Kastell gelegen, hat eine Kirche aus normännischer Zeit, Obstbau, Handel mit getrockneten Feigen, Töpferwarenerzeugung und (1901) 7214 Einw. Südöstlich davon der Ort Sant' Anna an Stelle des alten Triokala.

Caltagirone (spr. -dschirōne), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), auf zwei durch eine Brücke verbundenen Höhen (628 m) an der Eisenbahn Catania-C., in fruchtbarer Gegend gelegen, ist Bischofsitz, hat ein altes Kastell, stattliche Paläste, ein Lyzeum, ein Gymnasium, eine technische und eine Ackerbauschule und (1901) 44,879 Einw., unter deren Industrieerzeugnissen besonders farbige Statuetten zu nennen sind. Die Stadt ist sarazenischen Ursprungs.

Caltanissetta, ital. Provinz in Sizilien, im W. von der Provinz Girgenti, im N. von Palermo, im O. von Catania und Siracusa, im S. vom Meer begrenzt, 3273 qkm (59,4 QM.) groß, mit (1901) 329,449 Einw. (100 auf 1 qkm), zerfällt in die Kreise: C., Piazza Armerina und Terranova di Sicilia.

Caltanissetta, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt auf einer fruchtbaren Hochebene (570 m ü. M.) westlich vom Salsotal, an den Eisenbahnen Catania-Girgenti und Palermo-Licata, ist regelmäßig und gut gebaut, Sitz des Präfekten und eines Bischofs, hat ein altes Schloß, eine Kathedrale mit bemerkenswerten Fresken, ein schönes Theater, einen öffentlichen Garten, ein bischöfliches Seminar, ein Lyzeum und Gymnasium, eine technische und eine Bergbauschule, Töpferwarenfabrikation, besuchte Jahrmärkte und (1901) ca. 35,000 (als Gemeinde 43,308) Einw. In der Umgebung von C. finden sich Schwefelgruben und Mineralquellen. 3 km östlich liegt die Badia di Santo Spirito, ein normännischer, 1153 von Graf Roger errichteter Bau; weiterhin (5 km östlich) findet sich in der Ebene Terra pilota ein Schlammvulkan.

Caltavuturo, Flecken in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini-Imerese, mit Ruinen einer alten Kirche auf steilem Felsen, sarazenischen Festungswerken, reichem Getreidebau und (1901) 5753 Einw.

Caltha *L.*, Gattung der Ranunkulazeen, ausdauernde Kräuter mit ungeteilten, breiten, glänzenden Blättern, großen Blüten und mehrsamigen Balgkapseln. Etwa 10 Arten in Sümpfen und auf Wiesen der außertropischen nördlichen Halbkugel und 6—8 Arten im südlichen außertropischen Gebiet. C. palustris *L.* (Kuh-, Butter-, Dotter-, Fettblume, Schmirgel), mit rundlichen, herzförmigen, gekerbten Blättern, goldgelben Blüten, in Europa (besonders Norddeutschland), Westasien und Nordamerika, enthält in der Wurzel Schärfe und gilt als gutes Viehfutter. Die jungen Blütenknospen werden wie Kapern eingemacht.

Caluire-et-Cuire (spr. kalüīr-e-küīr), Flecken im franz. Depart. Rhône, Arrond. Lyon, an der Saône und der Lyoner Bahn, mit einem Fort, Metallgießerei, Tonwarenfabrikation und (1901) 10,597 Einw.

Calumet (franz., spr. -lümä), Schalmei, dann die Friedenspfeife (s. d.) der Indianer.

Calumet (spr. käljumet, Laurium), Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, Grafschaft Houghton, mit einer der reichsten Kupfergruben der Welt, die früher jährlich 13,000 Ton. Erz lieferte, mit (1900) 5643 Einw.

Calumet River (spr. käljumet riwwer), schiffbarer Fluß in den nordamerikan. Staaten Indiana und Illinois, mündet bei Südchicago in den Michigansee und bildet einen Teil des Hafens von Chicago.

Calumnia (lat.), Verleumdung; Calumniator, Verleumder, falscher Ankläger; s. Beleidigung.

Calurus, s. Pfauentrogon.

Caelus, bei den Römern dem griechischen Uranos nachgebildete Personifikation des Himmels.

Calvados (spr. -dōs), Departement im nordwestl. Frankreich, bildet zwischen dem Mündungsbusen der Seine und der Viremündung ein 55—70 km landeinwärts sich erstreckendes Rechteck, das nördlich vom Kanal (La Manche), im übrigen von den Departements Eure, Orne und Manche umschlossen wird. Es umfaßt die zur ehemaligen Normandie gehörigen Landschaften Bessin, Bocage, Campagne de Caen, Auge und Lieuvin, hat einen Flächeninhalt von 5692 qkm (103 QM.), (1901) 410,178 Einw. (72 auf 1 qkm) und zerfällt in die sechs Arrondissements: Caen, Bayeux, Falaise, Lisieux, Pont-l'Évêque und Vire. Hauptstadt ist Caen. Vgl. Hippeau, Dictionnaire topographique du département du C. (Par. 1883).

Calvaert (spr. -wārt, eigentlich Coluwaert), Dionysius, genannt Dionisio Fiammingo, niederländ. Maler, geb. um 1540 in Antwerpen, gest. 17. März 1619 in Bologna, trat 1556 bei Christ. van den Quedborne in Antwerpen in die Lehre, ging dann nach Bologna, wo er sich unter Prosp. Fontana und L. Sabbatini und nach dem Vorbild von Correggio, Parmegiano und Tibaldi in der Figurenmalerei aus-

bildete. Nachdem er längere Zeit auch in Rom studiert hatte, kehrte er nach Bologna zurück und gründete hier eine Schule, in der unter andern Guido Reni, Albani, Domenichino ihre Studien begannen. C. hatte aus seiner Heimat ein gediegenes Kolorit und eine sorgsame Naturauffassung mitgebracht, die auf seine Schüler günstig einwirkten. Freilich war er dabei nicht frei von manieristischem Wesen. Als die Carracci ihre Akademie in Bologna errichteten, begann Calvaerts Stern zu erbleichen, und seine Schüler verließen ihn. Abgesehen von seinen großen Bildern, von denen besonders St. Michael in der Kirche San Petronio, das Fegfeuer in der Kirche alle Grazie, das Porodies in der Kirche ai Servi zu Bologna hervorzuheben sind, fanden namentlich seine kleinen, auf Kupfer gemalten zierlichen Bilder seiner Zeit großen Beifall.

Calvaire (spr. kalwär), **Benediktinerinnen vom Calvarienberge**, Bénédictines de Notre-Dame du C., eine 1617 von der Herzogin Antoinette von Orléans gestifteter und von Gregor XV. bestätigter beschaulicher Orden, in dem die Vorschriften des heil. Benedikt und des heil. Franz verschmolzen erscheinen. Kleidung: brauner Rock, schwarzes, sehr breites Skapulier, schwarzer Mantel.

Calvaria (lat.), der Hirnschädel; Schädelstätte, daher **Kalvarienberg** (s. d.).

Calverley (spr. kálwerli), Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), an der Aire (zur Ouse), nordöstlich von Bradford, mit (1901) 2678 Einw.

Calverley (spr. kálwerli), **Charles Stuart**, engl. Schriftsteller, geb. 22. Dez. 1831 in Martley (Worcestershire) als Sohn des Geistlichen H. Blayds, gest. 17. Febr. 1884, studierte in Harrow, Oxford und Cambridge, wo er Fellow wurde. Witz und Formtalent erwarben ihm einen bedeutenden Ruf, den zahllose Anekdoten noch immer erhalten. Seine »Verses and translations« (1862) erlebten 1888 die elfte Ausgabe. Es folgten »Translations into English Latin« (1866), »Theocritus in English verse« (1869) und »Fly leaves« (1871). Seine sämtlichen Werke erschienen 1888 (neue Ausg. 1901, mit Biographie von Sendall). Calverleys Gedichte gehören zu den geniolsten von modernen vers de société; in glänzender Form vertritt er wie kein andrer den Geist der englischen Studentenschaft. Seine »Literary remains« gab 1885 Sendall heraus (neue Ausg. 1896).

Calvert (spr. kálwert oder káolwert), Stadt im nordamerikan. Staate Texas, Grafschaft Robertson, an der texan. Zentralbahn, unfern des Brazos River, mit Baumwoll- und Getreidehandel und (1900) 3322 Einw.

Calvert (spr. kálwert), 1) **George Henry**, amerikan. Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1803 in Baltimore, gest. 29. Mai 1889, studierte im Harvard College zu Cambridge und in Göttingen, war lange Jahre Redakteur des »Baltimore American« und lebte seit 1843 als Literat in Newport. Seine Übersetzung des »Don Carlos« (1836) und des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller (1845) sowie seine Biographien von Goethe (1872), Rubens (1876), Charlotte von Stein (1877) ꝛc. sind bei weitem beachtenswerter als seine zahlreichen Originalwerke.

2) **Grace**, Chemiker, geb. 1819 in London, gest. 24. Okt. 1873, studierte in Rouen und Paris, wurde 1846 Professor an der Royal Institution, später an der Medizinschule in Manchester. Er förderte das Interesse für Chemie unter den Fabrikanten und führte selbst industrielle Anlagen aus. Er arbeitete über Anilin, Teerfarben und andre Farbstoffe und brachte Karbolsäure als desinfizierendes Mittel zu billigen Preisen in den Handel. Er lieferte ferner wichtige Arbeiten über Metallegierungen, den Puddelprozeß, über den Einfluß der Gallus- und Gerbsäure auf Gespinstfasern, über die Benutzung der schwefligen Säure in der Zuckerfabrikation, über Darstellung von chlorsaurem Kali mittels Kalks und die Entchwefelung der Kohle durch Kochsalz. Er schrieb: »Lectures on coaltar colours« (Manchest. 1863) und »Dyeing and calico printing« (Lond. 1875).

Calvi, befestigte Seestadt an der Nordwestküste der franz. Insel Korsika, Hauptort eines Arrondissements, an der Lokalbahn Ponte Leccio-C., mit dem Fort Muzello, gutem, aber wenig belebtem Hafen, Collège und (1901) 1998 Einw., die Seefischerei und Ausfuhr von Holz, Wein, Öl, Südfrüchten, Wachs, Ziegenfellen treiben. Die Stadt war lange Zeit Hauptstütze der genuesischen Herrschaft und wurde wiederholt, namentlich 1553, von den Franzosen vergeblich belagert, dagegen von den Engländern 1794 nach längerer Belagerung erobert.

Calvi, Felice, Graf, ital. Geschichtsforscher, geb. 16. Dez. 1822 in Mailand, gest. 24. April 1901, machte ausgedehnte Reisen durch fast ganz Europa und half 1871 die Società Storica Lombarda in Mailand begründen, deren Ehrenpräsident er zuletzt war. Außer mehreren Romanen schrieb er: »Di Ausonio Franco e della filosofia contemporanea« (2. Aufl., Mail. 1887); »Vicende del Monte di Pietà di Milano« (1871); »Il Patriziato Milanese secondo nuovi documenti« (1876); »Curiosità storiche del secolo decimottavo. Corrispondenze secrete di grandi personaggi« (1878); »Bianca Maria Sforza Visconti, regina dei Romani« (1888); »Storia del castello di Milano« (2. Aufl. 1894). Sein Hauptwerk, an dem auch andre Gelehrte mitwirkten, ist: »Famiglie notabili Milanesi« (1875—87, 4 Bde.).

Calvin, Johannes (**Jean Coulvin** oder **Cauvin**), der Reformator und kirchliche Diktator zu Genf, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, gest. 27. Mai 1564. Von seinem Vater Gérard, Prokureur-Fiskal und bischöflichem Sekretär, zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er im Collège La Marche, später in dem Collège Montaigu zu Paris unterrichtet. Auf Wunsch seines Vaters, der ihm zur Erleichterung seiner Studien zwei Pfründen verschafft hatte, wandte er sich 1529 in Orléans, dann in Bourges dem Rechtsstudium zu. Hier lernte er bei dem Humanisten Wolmar die griechische Sprache. Nach dem Tode des Vaters (1531) ging er, um humanistische Studien zu treiben, nach Paris, wo er 1532 das Werk Senecas von der Gnade herausgab und sich mit theologischen Fragen eingehend zu beschäftigen und der reformatorischen Auffassung des Christentums näher zu treten begann. 1533 arbeitete er für seinen Freund, den Rektor der Pariser Universität Cop, jene am Allerheiligen vor König Franz gehaltene Rede aus, die wegen darin vorgetragener evangelischer Lehren den Vortragenden zur Flucht nötigte. Aber auch C. selbst mußte 1535 nach Basel flüchten. Hier gab er 1536 sein mehrmals, zuletzt 1559 umgearbeitetes Meisterwerk: »Unterweisung in der christlichen Religion« (»Institutio religionis christianae«), heraus, mit einer die französischen Reformierten gegen den Vorwurf des Umsturzes verteidigenden Widmung an den König. Dieses Werk enthält in lichtvoller Darstellung ein vollständiges System des christlichen Glaubens, gegründet auf das protestantische Prinzip, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle christlicher Wahrheit sei. Abweichend von Luther, statuierte C. im Abendmahl einen

geistigen Genuß des Leibes Christi durch den Glauben; in der Lehre von der Gnade und dem freien Willen nahm er eine absolute Vorherbestimmung der Gläubigen zur Seligkeit, der Ungläubigen zur Verdammnis (Prädestinationslehre) an, und in Ansehung der kirchlichen Gebräuche drang er auf gänzliche Abschaffung aller nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift begründeten Zeremonien.

Von Basel begab sich C. 1536 an den Hof der Herzogin Renata von Ferrara, mußte aber von da fliehen, besuchte nochmals seine Vaterstadt und gedachte sich dauernd in Straßburg oder Basel niederzulassen. Auf dieser Reise (im August 1536) kam er durch Genf, wo die neue Lehre nach langem Kampf seit einem Jahr durch einen Regierungsbeschluß förmlich eingeführt war. Der Prediger Wilhelm Farel (s. d.) lud C. ein, in Genf sein Gehilfe zu werden. Nach anfänglicher Weigerung nahm C. die Stelle als Prediger und Lehrer der Theologie in Genf an und widmete sich seinem Amt mit der angestrengtesten Tätigkeit. Er lehrte auf der Kanzel und dem Katheder, richtete in den benachbarten Gegenden das Kirchenwesen ein, schlichtete Streitigkeiten, schrieb außer vielen andern Schriften einen großen und einen kleinen Katechismus und verfocht in häufigen Disputationen seine Meinungen gegen jeden Angriff mit Hartnäckigkeit und überlegenem Geist. Sein Anhang bestand vorzugsweise aus eingewanderten französischen Protestanten; diesen stand ein beträchtlicher Teil der eingebornen Genfer als sogen. Libertiner entgegen, denen die Lehre Calvins zu herb war, und die als Freunde der Schweizer die freiere Richtung Zwinglis vorgezogen hätten. Als 1538 C. und Farel ihren Gegnern das Abendmahl verweigerten, wurden sie aus Genf verbannt. C. begab sich über Basel nach Straßburg, wo er theologische Vorlesungen hielt und eine französisch-reformierte Gemeinde gründete. Durch Teilnahme am Frankfurter Reichstag 1539 und an den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und Regensburg 1541 trat er mit Melanchthon in freundschaftliche Beziehungen. Dabei waren aber seine Blicke fortwährend nach Genf gerichtet, woselbst seine Anhänger die Oberhand im Rat erlangt hatten. Im Mai 1541 erfolgte die feierliche Zurückberufung, und im September kam C. in Genf wieder an, um dem Rate sogleich seinen Plan zur Verbesserung der Kirchendisziplin vorzulegen, der ohne Widerspruch angenommen wurde. Dieser Verordnung gemäß sollten von den Predigern in Vorschlag zu bringende, von der Gemeinde zu bestätigende Älteste bestellt werden, deren zwölf in Gemeinschaft mit sechs Predigern die oberste kirchliche Behörde, das Konsistorium, bildeten. Dieses hatte das Recht, Gesetze zu geben sowie Verächter des Gottesdienstes, sittenlose Personen und Verbreiter heterodoxer Meinungen ohne Rücksicht auf ihren Stand zur Rechenschaft zu ziehen und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben. Hierdurch hauptsächlich drückte C. der Genfer Reformation einen theokratischen Charakter auf. Jede, auch die bescheidenste Opposition gegen seine Ansichten wurde unterdrückt und die Taten, Mienen und Worte eines jeden Bewohners von Genf streng überwacht. Allein 1542—46 wurden 58 Personen hingerichtet, 76 verbannt. Theatralische Aufführungen und Tänze wurden untersagt. Auch die Taufe auf andre als biblische Vornamen und sogar das Tragen deutsch-schweizerischer Trachten wurde verboten. Mit gleicher Strenge wurden Schriften und Meinungen, die das geistliche Tribunal verdammte, gerichtet. Wegen Widerspruchs gegen Calvins Prädestinationslehre wurde 1551 Bolsec (s. d.) aus Genf verbannt. Das berühmteste Beispiel aber von Calvins Glaubensdespotismus ist die Hinrichtung des Spaniers Servet (s. d.) wegen heterodoxer Ansicht über die Trinität 1553. Dieser Prozeß fällt übrigens den Vorurteilen des ganzen Zeitalters zur Last; auch die Lutheraner, sogar Melanchthon, haben die Hinrichtung eine Tat der Gerechtigkeit genannt. Calvins wahrhaft unermeßliche Tätigkeit erhielt durch die 1559 von ihm bewirkte Stiftung einer theologischen Akademie in Genf, der ersten reformierten Universität, einen neuen bedeutenden Zuwachs. Aus dieser Pflanzschule, an der unter andern Theodor Beza (s. d.) lehrte, gingen die kühnen und geistvollen Männer hervor, welche die reformierte Lehre den kommenden Geschlechtern bewahrten und in andre Länder, z. T. in weite Ferne trugen. 1549 schon hatte sich C. mit den Zürichern (Consensus Tigurinus) über die Abendmahlslehre geeinigt. Diese Vereinbarung fand die Zustimmung der übrigen evangelischen Kirchen der Schweiz, erregte aber den Zorn der Lutheraner, als deren Wortführer Westphal und Heßhusius in eine erbitterte Polemik mit C. gerieten. Calvins schwächlicher Körper erlag endlich den Anstrengungen und zunehmender Kränklichkeit. Seine Gattin (er hatte 1539 in Straßburg Idelette de Bure, verwitwete Störder, geheiratet) war 1549, sein einziger Sohn noch früher gestorben.

Calvins bleiche und magere Gesichtszüge mit dem langen, schlichten Bart waren die eines kränklichen Mannes; aus der hohen, reinen Stirn und aus den ernst und scharf blickenden Augen aber sprach ein gelehrter, feiner, fester Geist. Seine Uneigennützigkeit ist vielfach bewundert worden. Er predigte beinahe täglich, hielt wöchentlich drei theologische Kollegien, versäumte keine Sitzung des Konsistoriums, leitete die Verhandlungen der Predigergesellschaft, erließ juristische und theologische Gutachten, führte die wichtigsten politischen Verhandlungen, verfaßte seine gediegenen Werke, darunter die vortrefflichen Bibelkommentare, und neben diesem allen erstreckte sich sein Briefwechsel nach allen Ländern Europas. Außer seinen gedruckten Werken bewahren die Genfer und Züricher Bibliotheken als Zeugnisse seiner Tätigkeit an 3000 handschriftliche Predigten, Abhandlungen etc. An Kenntnis der klassischen Literatur, an Darstellungsgabe und Feinheit des Geistes war C. den andern Reformatoren überlegen. Unter seinen Werken (Gesamtausgabe von Braun, Reuß und Cunitz im »Corpus Reformatorum«, Braunschw. u. Berl. 1863—1900, 59 Bde.) sind die »Institutio religionis christianae« (Sonderausg. von Tholuck, 2. Aufl., das. 1846; deutsch von Spieß, Wiesb. 1887) und die »Commentarii in libros N. T.« (Tholuk, 4. Aufl., Berl. 1864, 4 Bde.) für die theologische Wissenschaft von bleibender Bedeutung. Von C. rührt auch die Verbesserung der französischen Bibel (nach Olivetans Übersetzung) her. Sein Leben beschrieben: von feindlicher Seite Bolsec (s. d.), von befreundeter Th. Beza (Genf 1575; neue franz. Bearbeitung von Franklin, das. 1864). Aus den neuern Biographien sind die von E. Stähelin, J. Calvin (Elberf. 1863, 2 Bde.), F. Kampschulte, J. C., seine Kirche und sein Staat in Genf (Bd. 1, Leipz. 1869; Bd. 2, hrsg. von Götz, das. 1899, noch unvollendet) und das groß angelegte Werk von E. Doumergue, Jean C. Les hommes et les choses de son temps (Bd. 1, Lauf. 1899), hervorzuheben. Vgl. auch Choisy, L'État chrétien calviniste à Genève (Par. 1902). Ausführliche Bibliographie bis 1900 im 59. Bande der Werke (s. oben).

Calvinia, Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie, im westlichen Teil derselben, 61,598 qkm groß mit (1891) 12,213 Einw. (5047 Weiße, 6725 Farbige), ist im S. gebirgig, im N. Steppe und reicht bis zum Oranjefluß. Der Hauptort C. im S. zählt (1891) 688 Einw.

Calvinismus, die Lehre Calvins (s. d.); Calvinisten, seine Anhänger.

Calvi Risórta, Dorf in der ital. Provinz Caserta, Bischofsitz (mit Teano), mit alter Kathedrale und (1901) 3308 Einw. An dieser Stelle stand das alte ausonische Cales, berühmt durch seine Weinberge, deren Erzeugnis (vinum Calenum) Horaz lobt. Noch zeugen Ruinen eines Amphitheaters und eines Merkurtempels von der alten Stadt. — Hier 9. Dez. 1798 Sieg der Franzosen über die Neapolitaner und 11. Jan. 1799 Abschluß eines Vertrags zwischen beiden.

Calvisius (eigentlich Kalwitz), Sethus, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 21. Febr. 1556 zu Gorschleben in Thüringen, gest. 24. Nov. 1615 in Leipzig, erwarb sich als Kurrendensänger zu Frankenhausen und Magdeburg die Mittel zum Besuch der Universitäten Helmstedt (1579) und Leipzig (1580), wurde 1581 in Leipzig Musikdirektor an der Paulinerkirche, 1582 Kantor zu Schulpforta und 1594 Kantor an der Thomasschule in Leipzig. C. war ein gediegener Tonsetzer (»Auserlesene teutsche Lieder«, 1603; »Bicinia«, 1612; Psalm 150 zu 12 Stimmen, eine Sammlung lutherischer Choräle, vierstimmige Bearbeitungen der Psalmenmelodien Cornelius Beckers u. a.) und als Theoretiker hochangesehen (»Melopoeia, sive melodiae condendae ratio« (Erfurt 1582 [1592]); »Exercitationes musicae« (Leipz. 1600 bis 1611); »Compendium musicae practicae« (das. 1594, 1602; 3. Aufl. u. d. T.: »Musicae artis praecepta, etc.«, Jena 1612). Auf mathematisch-chronologischem und sprachlichem Gebiete schrieb er: »Opus chronologicum« (1605); »Formula calendarii novi« (1613); »Elenchus calendarii Gregoriani« (1613); »Thesaurus latini sermonis« (1614), »Enchiridion lexici latino-germanici« u. a. Vgl. R. Benndorf, S. C. als Musiktheoretiker (Leipz. 1894).

Calvities (lat.), Kahlköpfigkeit.

Calvo, Carlos, völkerrechtlicher Schriftsteller, geb. 1824 in Buenos Aires, gest. 4. Mai 1893 in Paris, trat 1860 in den diplomatischen Dienst und war später Gesandter der Argentinischen Republik in Berlin. Er machte sich besonders durch das Werk »Le droit international théorique et pratique« (5. Aufl., Par. 1896, 6 Bde.) einen Namen. Außerdem schrieb er: »Recueil complet des traités etc. de tous les États de l'Amérique latine« (1862—69, 11 Bde.; auch in spanischer Sprache herausgegeben); »Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine« (1864—75, 5 Bde.); »Manuel de droit international public et privé« (2. Ausg., Par. 1882); »Dictionnaire de droit international public et privé« (das. 1885, 2 Bde.); »Dictionnaire manuel de diplomatie et de droit international public et privé« (Par. u. Berl. 1885) und verschiedene völkerrechtliche Abhandlungen. C. ist Mitbegründer des Institut de droit international.

Calx (lat.), Kalk; C. extincta, gelöschter Kalk; C. viva, gebrannter Kalk.

Calycanthus *L.* (Gewürzstrauch), einzige Gattung der Kalykanthazeen, Sträucher mit gegenständigen, ungeteilten Blättern und in den Blattwinkeln einzeln stehenden, dunkelbraunen, großen Blüten, die an heißen Tagen, besonders abends, angenehm riechen. Von den vier Arten werden C. florida *L.* (Carolina Allspice) in den südlichern Staaten Nordamerikas, mit arzneilich benutzter Rinde und giftigen Früchten; C. occidentalis *Hook* et *Arn.*, an der Westküste Nordamerikas, mit übelriechenden Blüten, und C. praecox *L.* (Chimonanthus fragrans *Lindl.*) mit lanzettförmigen Blättern und einzeln stehenden gelblichweißen, innen roten, sehr wohlriechenden Blüten, die vor den Blättern erscheinen, in Japan und bei uns als Ziersträucher kultiviert.

Calycozoa (Becherquallen), Gruppen der Akalephen, s. Medusen.

Calymene, s. Trilobiten.

Calyptra, die Mütze der Laubmoose, s. Moose.

Calystegia Sepium, s. Convolvulus.

Calyx (lat.), Kelch; s. Blüte.

Camaco, Längenmaß auf den Ionischen Inseln, entspricht dem engl. Rod von 5½ Yards = 5,029 m.

Camadra, Val, s. Brenno.

Camaieu (franz., spr. -ajö), erhaben oder vertieft geschnittener Onyx, Sardonyx ꝛc., wobei die verschiedenen gefärbten Lagen des Steines zur bildlichen Darstellung benutzt sind (vgl. Kamee); dann Malereien von einerlei Farbe, wie grau in grau, oder braun in braun, oder auch solche, die mit einer Farbe auf einen Grund von einer andern Farbe gemalt sind (franz. en camaïeu). Erstere nannte man auch Cirage oder Grisaille, je nachdem die Grundfarbe braun oder grau war. Jetzt ist nur noch der Name Grisaille für grau in grau ausgeführte Tuschzeichnungen oder Ölskizzen üblich. Auch führen die ähnlich behandelten Handzeichnungen und Holzschnitte, in Deutschland zumeist Helldunkelblätter (Clair-obscur-Schnitte) genannt, den Namen C. Jene Malereien hatten ihre eigentliche Blütezeit in Italien im 16. Jahrh., wo Maturino, Pol. da Caravaggio u. a. die Häuser damit schmückten; doch spielten sie noch bis zum Ende des Rokoko eine große Rolle und sind auch in der Gegenwart wieder üblich. Auch jene Manier des Formschnittes (Wechtlin, Burgkmair, Ugo da Carpi, Antonio da Trento, Andreani, Jegher u. a.) hat ihre Blüte im 16. und 17. Jahrh.

Camail (franz., spr. -máj, v. ital. camaglio), soviel wie Humerale oder bei den Bischöfen Mozetta, ein von den Bischöfen und Domherren getragener leichter, bis zum Ellbogen reichender, vorn zugeknöpfter Schulterkragen mit Kapuze, von schwarzer oder violetter Seide oder Wolle; auch der Hals eines Panzerhemdes; auch ein kleiner, eleganter, wenig über die Taille herabreichender Damenmantel mit und ohne Armlöcher; die Helmdecke auf Wappen.

Camajóre, Stadt in der ital. Provinz Lucca, in der Ebene südlich der Apuanischen Alpen, am Flüßchen C., hat Ringmauern, eine Kirche aus dem 13. und einen Triumphbogen aus dem 16. Jahrh., Pulvermühlen, Kalk- und Ziegelbrennerei und (1901) ca. 3500, als Gemeinde 18,685 Einw.

Camaldóli (Campus Malduli), Kloster in der ital. Provinz Arezzo (Toskana), 828 m ü. M. in waldreicher Gegend des Etruskischen Apennin südöstlich vom Monte Falterona gelegen, Mutterkloster des Ordens der Kamaldulenser. Noch höher nördlich liegt die Einsiedelei Il Sacro Eremo, wo der heilige Romuald, der Stifter des Kamaldulenserordens, 1012 seine erste Zelle baute. Die ehemals reiche Bibliothek wurde während der französischen Zeit 1808 verschleudert. Gegenwärtig ist C. wegen seiner herrlichen Gebirgsnatur als Sommerfrische (mit Hotels und Wasserheilanstalt) eingerichtet. — C. ist auch

Name mehrerer andrer Klöster in Italien, darunter des 450 m ü. M. nordwestlich von Neapel gelegenen Klosters, das 1585 für die Benediktinermönche der »weißen Reform« gegründet, dann für den Kamaldulenserorden erweitert wurde und wegen seiner prächtigen Aussicht viel besucht wird; dann des an der Südseite des Vesuvs auf einem Eruptivkegel gelegenen, 1604 erbauten Klosters.

Camaná, Stadt im Depart. Arequipa der südamerikan. Republik Peru, am Fluß Mages, der 10 km unterhalb ins Stille Meer fällt, hat eine höhere Schule, Hospital, Zucker- und Olivenbau und (1889) 6000 Einw.

Camaracum, antiker Name für Cambrai.

Camargo, 1) Stadt im mexikan. Staat Tamaulipas, an der Mündung des Pesquerta in den Rio Grande und der Eisenbahn Mier-Matamoros, mit (1895) 6815 Einw. — 2) (Cinti) Hauptstadt des Departements Chuquisaca in Bolivia, am Rio Cinti, 160 km südlich von Chuquisaca, hat Weinbau, Branntweinbrennerei und (1886) 1246 Einw.

Camargo, Marie Anne Cuppis de, franz. Tänzerin, geb. 15. April 1710 in Brüssel aus altadliger Familie, gest. 20. April 1770 in Paris, ward bereits 1726 an der Großen Oper zu Paris engagiert und bald allgemein bewundert. Sie besuchte 1743 auch England. 1750 wurde sie pensioniert. Voltaire gehörte zu den glühendsten Verehrern ihrer Kunst.

Camargue, La (spr. -märgh'), Insel des Rhonedelta im franz. Depart. Rhonemündungen, wird von den beiden Hauptmündungsarmen der Rhone eingeschlossen und hat einen Flächeninhalt von etwa 750 qkm mit sehr geringer ständiger Bevölkerung. Das lediglich angeschwemmte, sumpfige, von Lachen und toten Flußarmen durchschnittene, fast ganz baumlose Land ist zwar durch Eindeichungen gegen Überschwemmungen geschützt und so stellenweise in fettes Marschland verwandelt; aber z. T. ist es mit Salz durchtränkt, z. T. ein Fieberherd, staubig im Sommer, halb unter Wasser im Winter, so daß nur 15,000 Hektar im nördlichen Teil angebaut sind und Weizen, Gerste, auch Wein hervorbringen, während sonst große Herden von Schafen, aber nur im Winter, auch Pferde und halbwilde Ochsen und Büffel auf den Sumpfflächen weiden. Namentlich gegen die Küsten hin, wo die Strandseen (darunter der Valcarès) 210 qkm einnehmen, ist der Boden trotz der Herstellung eines 45 km langen Dammes gegen das Meer und der ausgeführten Entwässerungsarbeiten noch vielfach morastig. Dieser Teil ist die Heimat unzähliger Wasservögel. Der südwestlichste Teil der C. heißt speziell Petite C., der südöstlichste Teil Ile du Plan du Bourg. Die einzige nennenswerte Ortschaft auf der Insel ist Saintes-Maries-de-la Mer (s. d.). Vgl. Leger, La C., étude agricole (Par. 1875).

Camarilla (span., spr. -rilja, »Kämmerchen, Kabinett«), seit Ferdinand VII. von Spanien Name für eine Günstlingspartei, die in der unmittelbaren Umgebung des Herrschers sich befindet und auf diesen einen für den Staat verderblichen Einfluß ausübt.

Camarina, im Altertum Stadt auf der Südküste Siziliens, an der Mündung des Hipparis (jetzt Fiume Cammarana, wo noch unbedeutende Ruinen), wurde 599 v. Chr. von Syrakus gegründet, 552 aber wegen des Versuchs, sich selbständig zu machen, von ihm zerstört. Durch neue Ansiedelungen von Gela aus (495 und 461) erhob sich zwar die Stadt wieder zur Blüte, sank aber seit 405 in den Kämpfen der Karthager und später der Römer, bis es 258 von letztern zerstört wurde.

Camarophoria, s. Armfüßer.

Camarosaurus, s. Dinosaurier.

Camáuro (ital.), die rotsamtene Papstmütze.

Cambacérès (spr. kangbaßeräs), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma und Erzkanzler des französischen Reiches unter Napoleon I., geb. 18. Okt. 1753 in Montpellier, gest. 8. März 1824 in Paris, wurde 1772 Steuerrat und 1791 Präsident des Kriminalgerichts. 1792 in den Konvent gewählt, trat er hier mit Mäßigung auf. Dabei war er für Organisation der Rechtspflege tätig. Auf seinen Vorschlag vom 10. März 1793 wurde der Wohlfahrtsausschuß gebildet. Durch sein »Projet de Code civil et discours préliminaire«, das als Grundlage zum spätern Code Napoléon diente, machte er sich verdient. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses beschleunigte er die Friedensschlüsse mit Preußen und Spanien. Als Mitglied des Rates der Fünfhundert widmete er sich vornehmlich gesetzgeberischen Arbeiten. Nach Sieyès' Eintritt in das Direktorium wurde er Justizminister, nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire von Bonaparte zum Zweiten Konsul und nach Napoleons I. Thronbesteigung zum Erzkanzler des Reiches und 1808 zum Herzog von Parma ernannt. Verdienste erwarb er sich fortwährend um die Entwickelung des französischen Rechts und die Redaktion des Code Napoléon. Den Kaiser suchte er von dem russischen Feldzug und andern gewagten Unternehmungen zurückzuhalten. 1813 ward C. Präsident des Regentschaftsrats. Während der Hundert Tage übernahm er das Justizministerium und das Präsidium der Pairskammer. Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Paris zurück, bis er als angeblicher Königsmörder 1816 des Landes verwiesen ward. Er hielt sich in Brüssel und Amsterdam auf, bis er 13. Mai 1818 in alle bürgerlichen und politischen Rechte wieder eingesetzt ward; seitdem lebte er zurückgezogen in Paris. C. schrieb noch: »Code français, ou Collection par ordre de matières de lois de la république« (Par. 1797). — Sein Titel ging auf einen Neffen, Marie Jean Pierre Hubert de C., über, der unter dem zweiten Kaiserreich Großzeremonienmeister war.

Cambalholz, s. Baphia.

Cambarysu, ein ausgehöhlter Palmholzstamm von 1 m Länge zum Zeichengeben bei den Catuquinaru-Indianern im Gebiete des Amazonenstroms. Der C. wird in einem verschlossenen Häuschen, in einer mit Holzstücken 2c. angefüllten Grube aufgestellt. Wird gegen den mittlern Hohlraum des aus der Grube herausragenden Stammes, dessen oberer und unterer Teil mit Sand, Lederstücken u. dgl. angefüllt sind, mit einem Klöppel geschlagen, so sind die Zeichen bis 1,5 km weit und nur innerhalb der Cambarysuhäuser zu hören.

Cambay (Khambat), Hauptstadt des britisch-ind. Tributärstaats C. (906 qkm mit (1901) 75,122 Einw., meist Hindu) in der Provinz Gudscharat der Präsidentschaft Bombay, unter 22° 19' nördl. Br. und 72° 40' östl. L., an der Mündung des Mahi in den 130 km langen, 40 km breiten, aber durch die einmündenden Flüsse stetig seichter werdenden Golf von C., mit (1891) 31,390 Einw. (20,952 Hindu, 7466 Mohammedaner, 2825 Dschaina). Die jetzt verfallene Stadt zählte früher 200,000 Einw., bemerkenswert sind nur noch der Palast des Nawab und die große, 1325 erbaute Moschee. Der Handel geht durch Versandung des Hafens zurück. Doch ist C. nach berühmt durch Achat-, Karneol- und Onyxschleifereien. — C. geriet Anfang des 8. Jahrh. in die Gewalt der

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Parsi, die hierher zuerst von Persien kamen, bald danach in die der Hindu und seit 1297 in die der Mohammedaner. Unter den Herrschern von Gudscharat gelangte die Stadt zu hoher Blüte und entzog sich auch der Marathenherrschaft, bis sie im Frieden von Bassein 1818 als Tributärstaat an England kam.

Cambert (spr. kangbär), Robert, franz. Komponist, geb. um 1628 in Paris, gest. 1677 in London, bildete sich unter Leitung Chambonnières' (s. d.) im Klavierspiel aus, wurde dann Organist an der Kirche St.-Honoré und 1666 auch Intendant der Hofmusik der Königin-Mutter (Anna von Österreich). C. ist der eigentliche Begründer der französischen Nationaloper. Nachdem er durch die Komposition von dramatischen Dichtungen Pierre Perrins die Aufmerksamkeit auf sich gezogen (1659 »La pastorale«, 1661 »Ariane«, beide zu Issy im Hause des Generalpachters La Haye), erlangte er 1669 mit Perrin ein Privilegium, »in ganz Frankreich Opernakademien nach Art der italienischen zu veranstalten«, und 1671 eröffneten beide die Académie de musique (noch heute der offizielle Name der Pariser sogen. Großen Oper) mit der Oper »Pomone«. Der glänzende Erfolg des Unternehmens gab aber Lully, der schon seit 1653 Hofkomponist und Musikintendant war, Anlaß, die sofortige Übertragung des Patents auf seine Person zu beantragen, die bereits 1672 erfolgte. So kam schon Camberts 1672 geschriebene Oper »Les peines et les plaisirs de l'amour« nicht mehr zur Aufführung, und C. ging nach London, wo er nach einiger Zeit von Karl II. zum Kapellmeister ernannt wurde. Vgl. Nuitter und Thoinan, Les origines de l'opéra français (Par. 1886).

Camberwell (spr. kämber-), ein Verwaltungsbezirk (metropolitan borough) von London, südlich von Southwark und Bermondsey, mit (1901) 259,339 Einw. (wovon im Stadtteil C. selbst 90,404). Die zahlreichen Deutschen haben dort eine Kirche. S. die Pläne beim Artikel »London«.

Cambiāso, Luca, ital. Maler, Sohn des Malers Giovanni C., geb. 18. Okt. 1527 in Moneglia bei Genua, gest. um 1585 in Madrid, begann bei seinem Vater die ersten Studien, zeichnete sich schon früh durch technische Fertigkeit und Fruchtbarkeit an Ideen aus und brachte später in Rom durch eifrige Studien nach Raffael und Michelangelo sein Talent zur Reife. Daneben beeinflußten ihn auch die gefällige Anmut und das Kolorit Correggios. Seine Auffassung ist naiv realistisch, sein Ausdruck innig. Sein bestes Bild ist eine große Grablegung (in San Carignano zu Genua). In spätern Jahren verfiel C. in eine flüchtige Manier. 1583 wurde er von Philipp II. nach Spanien berufen, um nach Castellos Tode die Wandgemälde des Escorial zu vollenden. Außerhalb Genuas befinden sich Gemälde von ihm hauptsächlich in Spanien und in Neapel; das Berliner Museum besitzt die anmutige Gruppe einer Caritas.

Cambiāta (ital.), in der Musik soviel wie Wechselnote (s. d.).

Cambier (spr. kangbjē), Ernst, belg. Afrikareisender, geb. 1844 in Ath, widmete sich der militärischen Laufbahn, ward Generalstabsadjutant und begleitete 1877 als Geograph die erste Expedition der Internationalen afrikanischen Assoziation, die unter Kapitän Crespel von Sansibar aus nach Innerafrika abgehen sollte. Nachdem Crespel 1878 in Sansibar gestorben, übernahm C. selbst die Leitung und gelangte von Bagamoyo unter sehr schwierigen Verhältnissen über Unjanjembe nach Karema am Ostufer des Tanganjikasees, wo er im September 1879 die erste Station der Internationalen Assoziation gründete und bis 1882 verweilte. Er veröffentlichte: »Rapports sur les marches de la première expédition de l'Association internationale« (1879). Vgl. Wauters, Le capitaine C. (Brüssel 1880).

Cambing, portug. Sundainsel, s. Kambing.

Cambio (ital.), Tausch, Geldwechsel; Lettera di c., Wechselbrief; C. proprio, Solawechsel; Cambiokonto, Wechselrechnung, Wechselkonto; Cambist (ital. cambista), veraltet, soviel wie Wechsler, Bankier.

Cambio, Arnolfo di, s. Arnolfo di Cambio.

Cambio marittimo (ital.), der Bodmereibrief.

Cambium (Kambium), s. Bildungsgewebe.

Camboja (Cambogia), s. Kambodscha.

Cambo-les-Bains (spr. kangbo-lä-bäng), Badeort im franz. Depart. Niederpyrenäen, Arrond. Bayonne, auf einer Anhöhe an der Nive und der Südbahn, mit (1901) 1405 Einw., hat eine Schwefelcalciumquelle von 23°, die gegen chronische Bronchitis, Luftröhrenkatarrhe u. dgl. gebraucht wird, und eine Eisenquelle von 16°.

Cambon (spr. kangbóng), 1) Peter Joseph, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 17. Juni 1754 in Montpellier, gest. 15. Febr. 1820 in Brüssel, war Fabrikant, als er zum Deputierten in die Gesetzgebende Versammlung und sodann in den Konvent gewählt ward. Er beschäftigte sich hier vorzugsweise mit dem Finanzwesen und veranlaßte die Veröffentlichung der Staatsschulden sowie die Vermehrung der Assignaten. Seit April 1793 Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, trat er hier den Exzessen der Pariser Sektionen entgegen, verteidigte 19. April die Girondisten und deckte im März 1794 das Raubsystem der Terroristen und die Verschleuderung der öffentlichen Gelder durch die Kommissare schonungslos auf. Auch legte er 24. Aug. 1793 das große Buch der öffentlichen Schuld an. Robespierre mißfällig und 8. Thermidor von ihm auf die Ächtungsliste gesetzt, entfesselte C. die Opposition gegen den Diktator. Dagegen warf er sich als Verteidiger der angeklagten Ausschußmitglieder, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois u. a., auf und ward deshalb von Tallien als mitschuldig angeklagt (April 1795). Er entging der Verhaftung und organisierte den jakobinischen Aufstand vom 1. Prairial (20. Mai 1795). Nach dessen Scheitern hielt sich C. auf einem Landgut bei Montpellier auf. 1815 in die Kammer gewählt, ward er nach der zweiten Restauration als Königsmörder verbannt.

2) Pierre Paul, franz. Diplomat, geb. 1840 in Paris, wurde Advokat und im November 1870 Kabinettschef des Seinepräfekten J. Ferry. Seit 1871 war er Generalsekretär mehrerer Präfekturen und selber Präfekt, 1882 Ministerresident in Tunis, 1886 Botschafter in Madrid, 1891 in Konstantinopel, 1898 in London. — Sein jüngerer Bruder, Jules Martin C., geb. 1846, wurde 1882 Präfekt und machte sich als Generalgouverneur von Algerien (1891—97) durch sein Einschreiten gegen finanzielle Ausbeutungen bemerkbar. 1897 wurde er als Botschafter nach Washington, 1898 nach Madrid gesandt. Vgl. Guyot, L'œuvre de M. Jules C. La politique radicale socialiste en Algérie (Par. 1897).

Camborne (spr. kämmborn), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, nordwestlich von Falmouth, mit Bergbauschule, Bergbau auf Kupfer und Zinn und (1901) 14,726 Einw.

Cambrai (spr. kangbrä), ehemals reichsunmittelbares Bistum im burgundischen Kreis, wurde um

600 durch Verlegung des Bischofsitzes von Arras nach C. begründet. Sein geistlicher Sprengel gehörte zum Erzbistum Reims. Sein fürstliches Gebiet bestand aus der Grafschaft C., die zu Anfang des 11. Jahrh. den Bischöfen als Reichslehen übertragen wurde. 1556 ward das Bistum zu einem Erzbistum erhoben und im Frieden von Nimwegen 1678 an Frankreich abgetreten. Vgl. Hoeres, Das Bistum C. 1092—1191 (Leipz. 1882).

Cambrai (spr. kangbrä, deutsch Kambryk), Arrondissementshauptstadt und Festung erster Klasse im franz. Depart. Nord, an der Schelde und am Kanal von St.-Quentin, Knotenpunkt an der Nordbahn, ist durch eine bastionierte Umwallung, eine starke Zitadelle und mehrere Vorwerke befestigt, hat eine schöne Esplanade zwischen Stadt und Zitadelle, eine nach dem Brand von 1859 wieder aufgebaute Kathedrale mit Denkmal Fénelons (von David d'Angers), ein schönes Rathaus, einen erzbischöflichen Palast und (1901) 18,415 (als Gemeinde 26,586) Einw. C. besitzt viele Fabriken für Batist, Linon, Gaze (cambrais oder Kambriks, s. d.), Tüll und Baumwollenspitzen, ferner Zucker- und Seifenfabriken, Brauereien, Gerbereien etc. Der Handel mit diesen Fabrikaten sowie mit Getreide, Hopfen, Vieh, Lein ist bedeutend. Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs und eines Handelsgerichts, hat eine Bibliothek (40,000 Bände und 1250 Handschriften), ein Collège, ein theologisches Seminar, eine Musik- und eine Zeichenschule, ein Theater und ein Museum für Altertümer. C. ist Geburtsort des Generals Dumouriez, des Bildhauers Francheville etc. — C. war das Camaracum der Alten, eine Stadt der Nervier in Gallia belgica. Zur römischen Kolonie erhoben, wurde es bald eine der vornehmsten Städte Galliens. Der Usurpator Maximus zerstörte C. 870; später wurde es von den Vandalen und Alanen erobert. Durch den Vertrag von Verdun 843 fiel es an Lothar I., durch den von Mersen 870 an Karl den Kahlen; doch kam es 880 an Ostfranken, im besondern an Lothringen. 925—1677 hat C. dauernd zum Deutschen Reiche gehört. Inzwischen war C. und sein Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft geworden, die nach dem Aussterben der Grafen der deutsche König Heinrich I. den Bischöfen von C. verlieh. 1595 wurde die Stadt von den Spaniern erobert, 1677 von den Franzosen genommen und im Frieden von Nimwegen an Frankreich abgetreten. Von den Engländern 25. Juni 1815 erstürmt, war C. die erste französische Stadt, die Ludwig XVIII. wieder empfing. Dann war C. bis 1818 das Hauptquartier Wellingtons. Berühmt ist C. durch die Liga von C., die Ludwig XII. von Frankreich 10. Dez. 1508 mit dem Kaiser Maximilian, Ferdinand dem Katholischen von Aragonien und Papst Julius II. zur Demütigung Venedigs schloß, sowie durch den »Damenfrieden«, den am 5. Aug. 1529 Spanien durch Margarete, Statthalterin der Niederlande, Karls V. Tante, mit Frankreich durch Luise von Savoyen, Mutter Franz' I., schloß. Vgl. Bouly, Histoire de C. et du Cambrésis (Cambrai 1843, 2 Bde.); Lécluselle, Histoire de C. depuis 1789 (das. 1874—75, 2 Bde.); Dieckmeyer, Die Stadt C., verfassungsgeschichtliche Untersuchungen (Bielef. 1890); Reinecke, Geschichte der Stadt C. (bis 1227; Marburg 1896).

Cambrais (Toiles de Cambrai), s. Kambrais.

Cambray-Digny (spr. kangbrä-dinji), Luigi Guglielmo, Graf von, ital. Staatsmann, geb. 8. April 1820 in Florenz, studierte in Paris und Pisa, kehrte 1845 nach Florenz zurück und suchte den Großherzog Leopold II. zu liberalen Zugeständnissen und zur Aufgebung der österreichischen Allianz zu bewegen. 1859 war C. Mitglied der konstituierenden Versammlung Toskanas, wurde 1868 zum Senator des neuen Königreichs Italien ernannt, nach der Verlegung der Residenz nach Florenz Bürgermeister dieser Stadt und war vom Oktober 1867 bis zum Dezember 1869 Finanzminister im Kabinett Menabrea. Um die zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, setzte er im Januar 1868 in der Abgeordnetenkammer eine Reihe wichtiger, wenn auch wenig populärer Maßregeln, Einführung der Mahlsteuer, des Tabakmonopols, Vermehrung der Grund- und Stempelsteuern u. a., durch. Er lebt in Florenz.

Cambresines (Cambrasines), feine levantische und bengalische Leinwand, den Cambrais ähnlich.

Cambria, alter Name für Wales, aus Cymry korrumpiert; davon abgeleitet Cambrian Mountains (Kambrisches Gebirge) für die Berge von Wales (s. d.) und Cambrian Rocks, die in Nordwales weitverbreitete Kambrische Formation.

Cambric (engl., spr. kēmbrik), s. Kambrik.

Cambridge (spr. kēmbridsch), 1) berühmte Universitätsstadt (municipal borough) Englands in der nach ihr benannten Grafschaft (s. Cambridgeshire), auf beiden Seiten des schiffbaren Cam, über den zwölf Brücken führen, bietet, obwohl weniger von der Natur begünstigt als ihre Rivalin Oxford, mit ihren stattlichen Bauten, herrlichen Spielplätzen, teilweise engen Straßen, prächtigen alten Bäumen und den zahlreichen Ruderbooten auf ihrem Fluß ein anziehendes Bild. C. zählte 1901: 38,393 (mit der Vorstadt Chesterton zusammen 47,970) Einw. Der Ruhm der Stadt beruht auf ihrer Universität, die auf eine von Siegbert, dem König der Ostangeln, 630 hier gegründete Schule zurückgeführt wird, deren älteste vorhandene Stiftungsurkunde von 1229 aber erst aus der Regierungszeit Heinrichs III. stammt. Die bis in die jüngste Zeit geltende Verfassung stammt aus der Zeit Elisabeths und ist neuerdings (namentlich durch die Statuten von 1858, das Zugeständnis völliger Religionsfreiheit 1871 und die Universities of Oxford and Cambridge Act von 1877, bestätigt 1882) in freisinnigem Geist entwickelt worden. Die Universität wird demnach gebildet aus 17 Studienanstalten (Colleges, eine heißt Hall), deren jede die Rechte einer Korporation genießt und nach ihren eignen Gesetzen regiert wird; dazu kommen einige sogen. non-collegiate-students, die, häufig älter und weniger wohlhabend als die meisten Studenten, keinem College angehören und unter Aufsicht eines Censor stehen. Es sind neuerdings noch ein sogen. Hostel (Privatanstalt), das Selwyn College, drei ausschließlich theologische Colleges sowie zwei große Colleges für Damen (Girton und Newnham College), deren Besuch seit 1881 auch zur Ablegung der höchsten Prüfungen berechtigt, entstanden. Die Angehörigen eines College sind: 1) der Rektor (Master, Provost oder President), der von 2) den Fellows gewählt wird, die selbst aus den Reihen der Graduierten hervorgehen und im Genuß von festen Einnahmen aus dem Stiftungsfonds sind; ihre Gesamtzahl ist etwa 400. 3) Doctores, Magistri und Baccalaurei, die früher dem College als Studenten angehörten. 4) Die Studenten (Undergraduates), die wiederum in vier Klassen zerfallen, nämlich Fellow Commoners (einige meist ältere Studenten, denen es gestattet ist, am Tisch der Fellows zu speisen), Scholars (die im Genuß von oft recht beträchtlichen Stipendien etc. sind), Pensioners (die für Kost und

Wohnung ꝛc. zahlen und die überwiegende Mehrzahl der Studierenden ausmachen) und Sizars (arme Studenten, die Kost od. dgl. billiger haben). Im ersten Jahr heißt der Student freshman, im zweiten junior soph, im dritten senior soph. Manche der bessern bleiben ein viertes Jahr auf der Universität, nur selten länger. Die Studenten wohnen aus Raummangel nur etwa zur Hälfte in ihrem College, in dem sich auch der gemeinschaftliche Speisesaal (hall) befindet. Die übrigen und die keinem College angehörigen Studenten (1903: 101) wohnen in Privatwohnungen. So besteht denn die Universität aus (1903) 13,424 Mitgliedern, von denen 6972 Doktoren und Magister und Mitglieder des Senats sind, aber nur zum kleinsten Teil in C. wohnen, und 2878 Studenten oder Undergraduates. Dazu kommen über 300 Studentinnen. Jedes College hat seine Tutors u. Lecturers, und die Vorlesungen der außerhalb dieses College stehenden 102 Universitätsdozenten (44 University Professors, 14 Readers und 44 University Lecturers) werden fast nur von denjenigen besucht, die sich einem besondern Fach widmen. Die oberste Behörde der vom Staate völlig unabhängigen, auch nicht von ihm finanziell unterstützten Universität ist der Senat, aus dessen Mitte ein Ausschuß (Council) von 16 Mitgliedern durch Wahl hervorgeht, an dessen Spitze der Vizekanzler steht, und ohne dessen Bewilligung Vorlagen dem Senat nicht gemacht werden können. Die Hauptbeamten sind: der Kanzler; der Vizekanzler (der mit den Sex viri ein Disziplinargericht für die graduierten Universitätsmitglieder bildet); der High Steward (Oberrichter für Kriminalsachen) und der Deputy High Steward (von diesen vier ist nur der Vizekanzler in C. ansässig, die andern drei Ämter werden hervorragenden Edelleuten als Ehrenämter übertragen); ferner der Commissary als Richter für Zivilsachen; ein Public Orator oder öffentlicher Redner; ein Oberbibliothekar; ein Registrary (Archivar); 2 Proctors ohne und 4 Pro-Proctors mit Disziplinargewalt. Etwas den deutschen Fakultäten genau Entsprechendes hat man in C. nicht, vielmehr werden die einzelnen Studienzweige durch Sonderausschüsse unter dem Vorsitz des oder eines Fachprofessors vertreten. Man nennt diese Ausschüsse die Special Boards of Studies. Augenblicklich besitzt die Universität die folgenden zwölf Special Boards: Divinity, Law, Medicine und (an Stelle der deutschen philosophischen Fakultät) Classics, Oriental Studies, Medieval and Modern Languages, History and Archaeology, Moral Science (d. h. Philosophie und Volkswirtschaftslehre), Music, Mathematics, Physics and Chemistry, Biology and Geology. Dazu kommen noch Boards für Agricultural Studies, Indian Civil Service Studies sowie Committees für Geography und für Haussa. Jeder Special Board entsendet einen Vertreter in die oberste Studienbehörde, den General Board of Studies. Ehe ein Student in C. immatrikuliert werden kann, muß er, falls nicht gewisse Zeugnisse ihn ganz oder teilweise befreien, eine ausschließlich schriftliche Universitäts-Aufnahmeprüfung (the previous examination) bestehen; daneben hat jedes College noch eine besondere Aufnahmeprüfung. Die niedern Universitätswürden (B. A. ꝛc.) werden nach Ablegung von Prüfungen verliehen, wobei es Bedingung ist, daß der Kandidat (questioner) neun terms (deren drei auf das Jahr gehen) an der Universität verbracht hat. Studenten, die von einer mit C. in Kartell stehenden (affiliated) Universität kommen, können sich nach Ablauf von 6 terms zur Prüfung melden. Neu ist auch die Einrichtung, nach der sogen. advanced students nach Ablauf von zwei Jahren auf Grund einer Dissertation den Grad eines B. A. erlangen können. Einem großen Teil der Studierenden, den sogen. Poll men (von *οἱ πολλοί*, »die vielen«), die sich nicht auf einen wissenschaftlichen Lebensberuf vorbereiten wollen, ermöglichen zwei leichtere Examina (eine »general« und eine »special« examination) die Erwerbung des Titels Bachelor of Arts (B. A.); eine jetzt gleich zahlreiche und weit tüchtigere Klasse von Studenten, die Honour men, die »mit Ehren« (with honours) promoviert zu werden wünschen, müssen sich einem schwierigern Examen (Tripos Examination) unterwerfen. Nach Ablauf einer weitern Frist von drei Jahren, die indes nicht auf der Universität verbracht zu werden braucht, können Bachelors sich durch Zahlung einer Gebühr ohne Prüfung den Grad eines Magisters, Master of Arts (M. A.) und später, ohne jede Prüfung, aber nur auf Grund hervorragender wissenschaftlicher Werke, den eines Doktors erwerben. Die Magistri und Doctores bilden den akademischen Senat. Solange sie ihren jährlichen Beitrag zahlen, bleiben sie Mitglieder der Universität. Man schlägt die Einnahmen sämtlicher Colleges auf mindestens 317,795 Pfd. Sterl. an, und sie verfügen über 312 geistliche Pfründen im Werte von 136,000 Pfd. Sterl. jährlich. Das größte College besitzt ein bedeutenderes Vermögen als die Universität selbst (diese 1903 nur 63,733 Pfd. Sterl.). Im Parlament wird die Universität durch zwei Mitglieder vertreten. Von der Universität als solcher abhängig sind: das 1722—30 erbaute Senatshaus nebst der 1842 erweiterten Bibliothek (ca. 600,000 Bände, darunter 2150 Inkunabeln, und 8000 Handschriften); das von Lord Fitzwilliam 1816 gestiftete Museum in klassischem Gebäude (von Basevi), mit Gemäldesammlung, Skulpturengalerie und Bibliothek; das antiquarische, geologische, naturgeschichtliche und anatomische Museum; die Sternwarte; die Druckerei (Pitt Press) und der botanische Garten. Von den **Colleges** ist das 1257 gestiftete Peterhouse das älteste, das 1800 gestiftete Downing College das jüngste, am berühmtesten aber sind Trinity und St. John's Colleges. Ersteres wurde 1546 von Heinrich VIII. gestiftet, zählte Bacon, Newton, Bentley, Dryden und Byron zu seinen Schülern, und seine von Wren 1676 erbaute Bibliothek ist nächst derjenigen der Universität die wertvollste (s. Tafel »Bibliothekgebäude II«, Fig. 3). Es ist die reichste Anstalt in C., mit einer Jahreseinnahme von 91,291 Pfd. Sterl. St. John's College, 1511 von der Mutter Heinrichs VII. gestiftet, zeichnet sich aus durch die von G. Scott 1869 vollendete prächtige Kapelle. In ihm studierte Wordsworth. King's College (1441 von Heinrich VI. gestiftet) besitzt in seiner gotischen Kapelle (1446—1515 erbaut) das schönste Bauwerk der Art in England. Gonville and Caius (spr. kīs) College, 1348 von Gonville gestiftet und 1558 von John Kaye (Caius) erweitert, besteht aus drei in italienischem Geschmack erbauten Höfen; ihm gehörte unter andern Harvey an. In Christ's College, 1466 gestiftet, studierte J. Milton, und ein angeblich von ihm 1633 gepflanzter Maulbeerbaum wird noch jetzt gezeigt. Corpus Christi College enthält eine wertvolle Sammlung angelsächsischer Handschriften.

An sonstigen Bildungsanstalten in C. verdienen Erwähnung: die in Verbindung mit dem 1863 erbauten Addenbrooke's Hospital stehende medizinische Schule, ein Lehrerinnenseminar und 2 Lateinschulen. Unter den Kirchen ist die 1101 von den Tempelherren erbaute runde Heilige Grabkirche (Round Church)

die älteste, die 1478—1519 erbaute gotische Marienkirche (Great St. Mary's) die geräumigste und schönste. Von städtischen Gebäuden sind das neue Rathaus am Markt und die Getreidebörse die bedeutendsten. Endlich muß der zahlreichen und prächtigen Spielplätze der Studenten (Parker's Piece und Fenner's Ground), der Boothäuser der Ruderklubs am Cam sowie der akademischen Lesehalle (Union Society) Erwähnung geschehen. — C. ist eine der ältesten Städte des Reiches, das Camboritum der Alten, eine Stadt der Icener im römischen Britannien. Seit der angelsächsischen Zeit hieß die Stadt nach dem damaligen Namen des Flusses Cam (Granta) Grantebrigge, Grantbridge. Vgl. »Statutes of the University of C. and for the Colleges therein«; »Ordinances of the University of C.«; »Cambridge University Calendar« (jährlich); »The Student's Handbook to the University and Colleges of Cambridge«; Willis und Clark, The architectural history of the University of C. (1889, 4 Bde.); J. W. Clark, C., historical and descriptive notes (5. Aufl. 1902); Derselbe, A concise guide to the town and University of C. (1902); J. Baß Mullinger, History of the University of C. (1888); J. D. Atkinson, C., described and illustrated (1897); Donald Mac Alister, Advanced study and research in the University of C. (1896); C. Lehmann, Harry Fludyer in C. (übersetzt von K. Breul in Reclams Universal-Bibliothek).

2) Stadt in der Grafschaft Middlesex des nordamerikan. Staates Massachusetts, am Charlesfluß, Boston gegenüber, mit dem es mehrere Brücken verbinden, hat schöne öffentliche Gebäude, Privathäuser und Gärten und (1900) 91,886 Einw., darunter 30,466 im Ausland Geborne. In 782 gewerblichen Anstalten stellten 1900: 12,986 Arbeiter Waren im Werte von 89,164,018 Doll. her. Am bedeutendsten waren 18 Gießereien und Maschinenbauanstalten (1591 Arbeiter, Produktionswert 3,503,036 Doll.), 6 Fabriken musikalischer Instrumente, 5 Seifensiedereien. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 94,465,930, die städtische Schuld 3,592,934 Doll. Die Stadt wurde 1631 unter dem Namen Newtown gegründet. Berühmt ist C. als Sitz der Harvard-Universität, die 1636 durch ein Vermächtnis von John Harvard begründet wurde. Unter den 18 großartigen Universitätsgebäuden, die mit den sie umgebenden Gärten und Höfen 14 Hektar bedecken, sind die hervorragendsten Memorial Hall, ein 94 m langer, 35 m breiter, zu Ehren der im Sezessionskriege gefallenen Angehörigen der Universität errichteter Bau, University Hall mit Kapelle, Lesezimmer und Speisesälen, Gore Hall mit der Bibliothek (576,900 Bände), Massachusetts Hall, Divinity Hall und Holden Chapel. Zur Universität gehören ein zoologisches und biologisches sowie ein mineralogisches Museum, ein botanischer Garten und Herbarium, eine Sternwarte, das Peabody Museum für amerikanische Archäologie und Ethnographie, eine Druckerei u. a. Die Universität hat eine medizinische, juristische und theologische Schule, eine Schule für Zahnheilkunde, eine solche für Tierärzte, eine polytechnische und eine Ackerbauschule, ein chemisches und physikalisches Laboratorium. Auch bestehen drei Colleges für Damen. Dozenten gab es 1901: 483, Studierende 5124. Es besteht völlige Lehrfreiheit, seit 1869 auch Lernfreiheit. Das Universitätsvermögen beläuft sich auf 13,119,538, die Jahreseinnahme auf 2,871,882 Doll. Vgl. Higginson, Old C. (New York 1899); Thayer, An historical sketch of Harvard University (Cambridge 1891); Hill, Harvard College, by an Oxonian (New York 1895); Bush, History of higher education in Massachusetts (Washingt. 1891). — 3) Hauptstadt der Grafschaft Dorchester im nordamerikan. Staat Maryland, am Choptank, hat Dampfschiffverbindung mit Baltimore, Ausfuhr von Fischen und Austern und (1900) 5747 Einw. — 4) Hauptstadt der Grafschaft Guernsey im nordamerikan. Staat Ohio, an der Catskillbahn, mit (1900) 8241 Einw. und nahen Kohlengruben.

Cambridge (spr. kēmbridsch), 1) Adolphus Frederick, Herzog von C., Graf von Tipperary, Baron von Culloden, jüngster Sohn König Georgs III., geb. 24. Febr. 1774, gest. 8. Juli 1850, trat jung in die Armee und studierte in Göttingen. Im Feldzug von 1793 wurde er 8. Sept. bei einem Gefecht vor der Schlacht bei Hondschoote gefangen, aber bald befreit. 1801 erhielt er die Peerswürde und den Titel Herzog von C. 1803 übernahm er den Oberbefehl in Hannover gegen die Franzosen, trat ihn aber, als von London hemmende Befehle kamen, an den General v. Wallmoden ab. Im Oktober 1816 wurde er Generalstatthalter von Hannover; 1831—1837 war er hier Vizekönig. Er führte 1833 das von Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz ein und gewann durch leutselige Milde wie durch die Begünstigung der Künste und der Wissenschaft die Liebe des Volkes. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Auguste von Hessen-Kassel, geb. 25. Juli 1797, gest. 6. April 1889, hinterließ er außer einem Sohn (s. unten) zwei Töchter: Auguste, geb. 19. Juli 1822, vermählt 28. Juni 1843 mit Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, und Maria Adelaide, geb. 27. Nov. 1833, gest. 27. Okt. 1897, vermählt 12. Juni 1866 mit Franz, Herzog von Teck, Sohn des Herzogs Alexander von Württemberg, gest. 1900.

2) George Frederick William Charles, Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 26. März 1819 in Hannover, erbte nach dem Tode seines Vaters dessen Titel und Sitz im Oberhaus, ward 1854 Generalleutnant, erhielt das Kommando der 1. Division in dem nach der Krim bestimmten englischen Heer unter Lord Raglan und machte die Schlachten an der Alma und bei Inkjerman sowie die Kämpfe vor Sebastopol mit; doch kehrte er vor Beendigung des Krieges wegen geschwächter Gesundheit nach England zurück. 1856 zum General ernannt, war er seitdem bis 1. Nov. 1895 Oberbefehlshaber der englischen Armee; 1862 ward er zum Feldmarschall befördert. C. schaffte die Prügelstrafe im Heer ab, erleichterte die Feldausrüstung der Truppen, steigerte ihre Ausbildung im leichten Dienst, wozu permanente Lager errichtet wurden, und führte Prüfungen für die Offiziere ein. 1871 willigte er nach langem Widerstreben ein, die Käuflichkeit der Offiziersstellen abzuschaffen. C. war morganatisch vermählt mit Luisa Farebrother, genannt Fitzgeorge (geb. 1815, gest. 1890), deren Kinder letztern Namen führen.

Cambridgegolf (spr. kēmbridsch-), tiefer Einschnitt des Timormeers in die Nordküste von Westaustralien, unter 28° östl. L. Vor der Einfahrt liegt die Lacrosse-, tiefer hinein die Adolphusinsel, am Südende der Ort Wyndham. Am Ostufer mündet der Ordfluß.

Cambridgeshire (spr. kēmbridsch-schir; abgekürzt Cambs), engl. Grafschaft, grenzt im N. an Lincoln, im O. an Norfolk und Suffolk, im S. an Essex und Hertford, im W. an Bedford, Huntington und Northampton (Bezirk von Peterborough) und hat 2124 qkm (38,6 QM.) Flächeninhalt mit (1901) 190,687 (als Ver-

waltungsbezirk 120,634) Einw. (89 auf 1 qkm). Der nördliche Teil von C. bildet als **Isle of Ely** (s. d.) einen besondern Verwaltungsbezirk. Hauptstadt ist Cambridge. Vgl. **Conybeare**, History of C. (Lond. 1897).

Cambridgewalze, Ackerwalze, s. Walze.

Cambrium, s. Kambrische Formation.

Cambronne (spr. kangbronn'), **Pierre Jacques Etienne, Graf von**, franz. General, geb. 26. Dez. 1770 in St.-Sébastien bei Nantes, gest. 5. März 1842, diente seit 1792 im Heer und zeichnete sich 1799 bei Zürich aus. Als Oberst machte er die Kriege von 1806—13 mit, ging 1814 mit Napoleon nach Elba und kehrte mit ihm im März 1815 nach Frankreich zurück. Napoleon ernannte ihn zum Generalleutnant, Grafen und Pair. Bei Waterloo befehligte er eine Division der alten Garde und soll die Worte gesprochen haben: »La garde meurt et ne se rend pas!« (»Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht«), ohne Zweifel patriotische Erfindung. Ebenso wird die Zurückweisung der Übergabe durch das Wort: »Merde!« (Sch....e!) nicht C., sondern dem General Michel zugeschrieben, der gleich darauf einer feindlichen Kugel erlag. Vielmehr gab sich C. gefangen und wurde nach England gebracht. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Feldmarschall und 1820 zum Kommandanten von Lille; 1824 zog sich C. auf ein Dorf bei Nantes zurück.

Cambs, s. Cambridgeshire.

Cambujos (spr. -búchos), s. Farbige.

Cambuslang (spr. kömmbösläng), Stadt in Lanarkshire (Schottland), am Clyde, 5 km südöstlich von Glasgow, aus zahlreichen Dörfern bestehend, mit Kohlengruben, Weberei, Ackerbau und (1891) 8323 Einw.

Camden (spr. kämmd'n), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in New Jersey, am Delaware, Philadelphia gegenüber, mit dem es durch mehrere Dampffähren in Verbindung steht, Endstation zahlreicher Eisenbahnen, hat große Schiffswerften, Docks, Maschinenfabriken, Eisengießereien, Glashütten, chemische Fabriken und (1900) 75,935 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Kershaw in Südcarolina, am von hier ab schiffbaren Wateree und an der Südcarolinabahn, mit Baumwoll- und Terpentinhandel und (1900) 2441 Einw. Hier 16. Aug. 1780 Niederlage der Republikaner unter Gates durch die Engländer unter Cornwallis. — 3) Stadt in Maine, Grafschaft Knox, an der Penobscotbai, hat zwei gute Häfen, Ankerschmieden, Pumpen- und Wallzeugfabriken, große Kalkbrennereien und (1900) 2825 Einw. — 4) Hauptstadt der Grafschaft Washita im Staat Arkansas, am schiffbaren Washitafluß, mit starkem Baumwoll- und Holzhandel und (1900) 2840 Einw.

Camden (spr. kämmd'n), **William**, engl. Altertums- und Geschichtsforscher, geb. 2. Mai 1551, gest. 9. Nov. 1623, bezog 1566 die Universität Oxford, wurde 1575 Lehrer, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London und 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth. Man ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der Westminsterabtei. Sein Hauptwerk ist: »Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio« (Lond. 1586, mit Kupfern und Karten; 6. Aufl. 1607; ins Englische übersetzt und erweitert von Gough, das. 1806, 4 Bde., u. ö.). Ferner sind bemerkenswert: »Remains of a greater work concerning Britain« (Lond. 1605; neue Ausg. von der Camden-Society, 1870), eine Sammlung von Fragmenten über die Sitten und Gebräuche der alten Briten und Sachsen, und die »Annales rerum anglicarum et hibernicarum regnante Elisabetha« (das. 1615—27, 2 Bde.; beste Ausgabe von Th. Hearne, Oxf. 1717, 3 Bde.; wiederholt ins Englische übersetzt). Auch beschrieb er die Monumente der Westminsterabtei (»Reges, reginae, nobiles etc.«, 1600 u. ö.) und gab eine Sammlung von Historikern: Asser, Walsingham, de la More, Cambrensis ꝛc. (Frankf. 1603), heraus. Sein Haus zu Chislehurst in Kent, das altertümliche **Camden House**, war seit 1871 Wohn- und zuletzt Sterbehaus Napoleons III. (s. Chislehurst). Nach C. benennt sich die 1838 gegründete **Camden Society** für Veröffentlichung alter historischer und literarischer Schriftdenkmäler.

Camelidae (Kamele), Familie der Huftiere (s. d.).

Camelina *Crantz* (**Dotter, Leindotter, Schmalz**), Gattung der Kruziferen, einjährige Kräuter, mit pfeilförmigen obern Blättern, kleinen, traubig geordneten gelben Blüten und etwas aufgeblasenen Schötchen. Acht Arten im Mittelmeergebiet, in Mitteleuropa und Mittelasien. C. sativa *Crantz* (**Flachsdotter, Dotter**), in Europa und Nordasien, 0,3—1 m hoch, mit ganzrandigen Blättern, fast birnförmigen Schötchen und länglichen dottergelben, sehr kleinen Samen, bisweilen auch C. dentata *Crantz* (**Rapsdotter**), mit buchtig gezahnten oder fiederspaltigen Blättern, baut man als Ölpflanze besonders in Belgien, den Niederlanden und Süddeutschland. Die Pflanze ist sicherer als Sommerraps und Sommerrübsen und wird gern gebaut, wenn der Winterraps zu Grunde ging. Dagegen saugt sie den Boden stärker aus und ist weniger einträglich. Man erntet von 1 Hektar 21,6—43 Neuscheffel nebst 1566—2350 kg Stroh; ein Neuscheffel wiegt durchschnittlich 30,94 kg. Das Stroh gibt recht gutes Schaffutter. Das aus dem Samen gewonnene Öl (**Leindotteröl, deutsches Sesamöl**, Ausbeute 28 Proz.) ist hellgelb, fast geruch- und geschmacklos, von 0,925 spez. Gew., erstarrt bei —19°, wird leicht ranzig; dient als Speiseöl und zur Seifenfabrikation.

Camellia *L.* (**Kamellie, Kamelie**), Gruppe der Gattung Thea aus der Familie der Theazeen, benannt nach dem Jesuiten G. J. Camellus, der 1639 auf den Philippinen Pflanzen sammelte. Die Kamelien sind der Teestaude ähnliche Sträucher im Himalaja, in Kotschinchina, China und Japan, auch auf den Inseln. Die prächtigste Art ist: C. japonica *L.* (**japanische Kamelie, japanische Rose**), ein 12—15 m hoher Strauch mit eirunden, lederartigen, immergrünen, glänzenden, gesägten, am Rande mehr oder minder zurückgebogenen Blättern und reichlich erscheinenden, endständigen, stiellosen, großen roten Blüten, die sich leicht füllen, wird in Japan in Hecken und Zäunen, in China als Zierpflanze angebaut. Aus den braunen Samen wird Öl gepreßt. Die Kamelie, eine der beliebtesten Zierpflanzen, die bei sorgfältiger Pflege auch im Zimmer gedeiht, wurde 1739 von Lord Petre nach Europa gebracht und mit den gegen Ende des 18. Jahrh. eingeführten chinesischen Arten vielfach gekreuzt. Man hat mehrere hundert prachtvolle Varietäten in Weiß, rosenrot und weiß gestreifte, gesprenkelte und gefleckte. Die Kamelien blühen in Gewächshäusern von Februar bis April, doch bringt man viele Sorten durch Antreiben schon im Oktober und November zur Blüte. In Norditalien und Südfrankreich gedeihen sie im Freien. C. sasanqua *Nois*, kleiner, zarter, weichhaarig und mit kleinern Blumen, in China und Japan, wo die getrockneten

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Blätter ihres angenehmen Geruches wegen vielfach dem Tee beigemengt, auch für sich allein als Tee benutzt werden; mit einer Abkochung derselben waschen die Japanerinnen ihr Haar; aus dem Samen gewinnt man wohlriechendes Öl. C. reticulata *Pierre*, mit breiten Blättern und großen Blüten, aus China stammend und reich blühend; C. Kissi *Wall.*, mit stark wohlriechenden Blüten, wird in Nepal als Teesurrogat benutzt und liefert gutes Öl. Vgl. Reider, Kultur der Azaleen, Kaktus, Kamellien und Calla (Ulm 1834); Berlese, Iconographie du genre C. (2. Aufl., Par. 1840—43, mit 100 kolorierten Tafeln; der Text deutsch, Berl. 1838); Cotta, Camelliographica (Turin 1843); »Die Kamellie« (»Blumen- und Zierpflanzen«, Heft 14, Leipz. 1878).

Camelopardalis (lat.), die Giraffe.

Camelŏpardalus (lat.), Sternbild, s. Giraffe.

Camelot (franz., spr. kamm'lō), s. Kamelott. — In Paris marktschreierische Straßenhändler, besonders die Ausschreier von Zeitungen.

Camembert (spr. kamangbär), ein fetter Weichkäse, benannt nach dem Dorf C. im franz. Depart. Orne.

Camēnae, s. Kamenen.

Cäment, s. Zement.

Camēo (Cammēo), Kamee.

Camĕra (lat.), Gemach, Kammer, besonders der Ort, wo man das Privatvermögen eines Fürsten aufbewahrte, und die Behörde, die es verwaltete (s. Kammer); auch Bezeichnung von Behörden, z. B. C. imperialis, das Reichskammergericht; C. apostolica, die päpstliche Rentkammer; da c. (ital.), in der Musik »für die Kammer« (vgl. Kammermusik).

Camĕra clara (lat.), s. Camera obscura.

Cameralia (lat.), s. Kameralwissenschaft.

Camĕra lucĭda (lat., »helle Kammer«), Vorrichtung zum Abzeichnen von Gegenständen nach der Natur, benannt als Gegenstück der zu demselben Zweck verwendbaren »dunkeln Kammer« (Camera obscura, s. d.). Die von Wollaston 1809 angegebene C. (Fig. 1) besteht aus einem vierseitigen Glasstück a b c d, das bei b einen rechten, bei d einen stumpfen Winkel von 135° hat. Ein von dem Gegenstand kommender Lichtstrahl x, der auf die Vorderfläche b c des Glasstückes trifft und in dasselbe eindringt, wird zuerst an der Fläche c d, dann an d a vollständig zurückgeworfen und gelangt, nachdem er aus der Fläche a b, nahe der Kante a, ausgetreten ist, von unten, in der Richtung der punktierten Linie kommend, in das Auge. Indem dieses, an der Kante a vorbei, auf das zur Aufnahme der Zeichnung bestimmte Papierblatt so nach abwärts blickt, daß die Hälfte des Sehloches p p von dem Glasstücke verdeckt wird, nimmt es das Bild des Gegenstandes wahr, als wäre es auf dem Papierblatt entworfen. Man kann daher die Umrisse des Bildes mit der gleichzeitig gesehenen Bleistiftspitze leicht nachzeichnen. Denselben Dienst leistet ein von Sömmerring 1808 angegebener kleiner Stahlspiegel (Sömmerrings Spiegelchen), der bei a d unter einem Winkel von etwa 45° aufgestellt, die vom Gegenstand kommenden Strahlen (x) bei p in das Auge sendet, während dieses neben dem Spiegelchen vorbei nach der zeichnenden Bleistiftspitze blickt. Zum Zeichnen der durch das Mikroskop erzeugten Bilder hat Nobert eine C. konstruiert, die so auf das Okular gesetzt wird, daß die Mitte des durch eine dünne Glasplatte a b (Fig. 2) bedeckten Rohres gerade über die Mitte des Okulars zu stehen kommt. Stellt man nun das Prisma d c f, das um die in der Zeichnung durch einen Punkt angedeutete Achse drehbar ist, so, daß die Lichtstrahlen von dem neben das Mikroskop gelegten Blatt Papier auf dem durch den Pfeil angedeuteten Wegen ins Auge gelangen, so sieht man das Bild des Papiers und der Bleistiftspitze an derselben Stelle, an der man die unter dem Mikroskop liegenden Gegenstände erblickt, und kann deren Umrisse leicht nachziehen. Eine ähnliche Vorrichtung hat Abbe konstruiert. Auch das Sömmerringsche Spiegelchen kann zum Nachzeichnen von Mikroskopbildern verwendet werden.

Fig. 1. Wollastons Camera lucida.

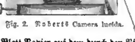
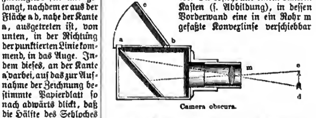


Fig. 2. Noberts Camera lucida.

Camĕrae nuntii, s. Kammerboten.

Camĕra obscūra (lat., »finstere Kammer«), eine von Erasmus Reinhold in Wittenberg 1540 zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis erfundene optische Vorrichtung, besteht aus einem dunkeln Raum, in den die von den äußern Gegenständen ausgehenden Lichtstrahlen durch eine einzige sehr kleine Öffnung gelangen, von der sie divergierend auf einer gegenüberstehenden Fläche sich ausbreiten und ein matt erleuchtetes, umgekehrtes Bild des äußern Gegenstandes in natürlichen Farben erzeugen. Das Bild erscheint um so schärfer, aber auch um so lichtschwächer, je kleiner die Öffnung ist. Größere Schärfe und Helligkeit erzielt man bei Anwendung einer Sammellinse, die nach Porta (1558) in die erweiterte Öffnung eingesetzt wird. Auch hier erhält man ein verkehrtes Bild, wenn man nicht hinter die Linse ein großes rechtwinkelig geschliffenes Glasprisma setzt. Hooke konstruierte 1679 eine transportable C. zum Nachzeichnen der optischen Bilder. Sie besteht aus einem dunkeln Kasten (s. Abbildung), in dessen Vorderwand eine in ein Rohr m gefaßte Konvexlinse verschiebbar eingesetzt ist. Von einem äußern entfernten Gegenstande würde die Linse ein umgekehrtes verkleinertes Bild zunächst auf der Hinterwand des Kastens entwerfen. Durch einen unter einem Winkel von 45° zur Achse der Linse geneigten ebenen Spiegel kann man aber die Strahlen entweder nach oben auf eine in die Decke des Kastens eingesetzte matte Glastafel a b, die durch



Camera obscura.

den aufgehobenen Deckel b c vor fremdem Licht geschützt wird (Camera clara), oder nach unten auf ein mit weißem Papier überzogenes Brett lenken, wo nun das Bild in aufrechter Stellung erscheint und bei letzterer Einrichtung mit einem Bleistift nachgezeichnet werden kann. Diese ältern Formen der C. gewähren durch die Bewegtheit ihrer niedlichen Bilder belustigende Unterhaltung und erschienen früher nicht selten auf Jahrmärkten &c. Man kann auch die Strahlen durch ein rechtwinkeliges Prisma, das mit der Linse ein einziges Glasstück bildet, nach unten auf eine weiße Tischplatte lenken, die sich in einer dunkeln Kammer von solcher Größe befindet, daß sich mehrere Beobachter darin aufhalten können. Beim Drehen und Neigen des Prismas erscheinen verschiedene Teile der äußern Landschaft auf dem Tisch. In vervollkommter Form bildet die C. das wichtigste Werkzeug des Photographen, der ihre vergänglichen Bilder dauernd festhält (vgl. Photographie).

Camerarius (lat., »Kämmerer«), Aufseher des Schatzes der fränkischen Könige, Vorsteher der päpstlichen Schatzkammer, überhaupt Bezeichnung eines Vermögensverwalters, z. B. bei Dom- und Ruralkapiteln; in Schottland ehedem ein umherreisender Gerichts- und Polizeivisitator. In Klöstern wird der Zeugmeister C. genannt.

Camerarius, 1) Joachim, eigentlich Liebhard, gewöhnlich aber Kammermeister (latin. C.) genannt (nach dem in der Familie erblichen Amt eines bischöflichen Kämmerers), Humanist, geb. 12. April 1500 in Bamberg, gest. 17. April 1574 in Leipzig, studierte seit 1513 in Leipzig, seit 1518 in Erfurt und ging 1521 nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon Freundschaft schloß. Nach längerm Aufenthalt in seiner Vaterstadt sowie größern Reisen nach Basel zu Erasmus (1524) und nach Preußen (1525) wurde er 1526 Direktor und Lehrer des Griechischen an der »hohen Schule« zu Nürnberg; 1530 Abgeordneter Nürnbergs beim Reichstag in Augsburg, hatte er großen Anteil an der Abfassung der Augsburgischen Konfession. Seit 1535 begründete er in Tübingen die klassischen Studien, 1541 nach Leipzig berufen, führte er auch hier die Reorganisation der Universität glänzend durch. 1555 ging er nochmals als Deputierter zum Reichstag nach Augsburg und begleitete Melanchthon zum Religionsgespräch in Nürnberg sowie auch 1556 auf den Reichstag zu Regensburg. Maximilian II. berief ihn 1568 zu den Einigungsverhandlungen der christlichen Konfessionen nach Wien. C. war nicht bloß ein ausgezeichneter Universitätslehrer, sondern auch der bedeutendste Philolog Deutschlands im 16. Jahrh. Dies beweisen seine Übersetzungen aus dem Griechischen, seine zahlreichen Ausgaben und Kommentare griechischer und lateinischer Schriftsteller, so des Plautus, seine Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik und zu den Altertümern. Sonst nennen wir die Biographien des Eobanus Hessus (Leipz. 1553), des Fürsten Georg von Anhalt (das. 1555) und Melanchthons (das. 1566; neue Ausg. von Strobel, Halle 1777) und eine Sammlung von Briefen Melanchthons (Leipz. 1569). Seine »Epistolae familiares« erschienen Frankfurt 1583—95, 3 Bde.

2) Rudolf Jakob, Mediziner und Botaniker, geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen, gest. daselbst 11. Sept. 1721, bereiste 1685—87 einen großen Teil Europas und wurde 1687 Professor der Medizin und Direktor des botanischen Gartens in Tübingen. C. legte mit seinen Experimenten den Grund zur Sexualtheorie der Pflanzen in der »Epistola de sexu plantarum« (Tübing. 1694, neue Ausg. 1749). »R. J. Camerarii opuscula botanici argumenti« gab Mikan heraus (Prag 1797).

Camerière (ital.), Kammerdiener, Kellner.

Camerino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Macerata, liegt 658 m ü. M., zwischen den Flüssen Chienti und Potenza, ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine 1832 nach einem Erdbeben umgebaute Kathedrale (angeblich an der Stelle eines Jupitertempels), einen erzbischöflichen und einen Herzogspalast, ein 1503 von Cesare Borgia errichtetes Kastell (Rocca), ein Denkmal Sixtus' V., eine 1727 gegründete »freie« Universität (mit zwei Fakultäten und 1896: 213 Hörern), ein Lyzeum, ein Gymnasium, ein technisches Institut, Seidenindustrie und (1901) ca. 4500 (als Gemeinde 12,542) Einw. — Das alte Camerinum war ein wichtiger Platz in Umbrien an der picenischen Grenze. Im Mittelalter war C. eine Mark des Herzogtums Spoleto (s. die Geschichtskarte I bei »Italien«). Um die Mitte des 18. Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Varani, von denen Johann Maria 1515 vom Papst Leo X. den Herzogstitel erhielt, dann durch Erbschaft an die Herzöge von Urbino, denen es 1539 der Papst Paul III. entriß. Das Bistum in C. wurde 1787 in ein Erzbistum verwandelt.

Camerlengo (C. di Santa Romana Chiesa, ital., »Kämmerling«, lat. Camerarius), am päpstlichen Hof der Kardinal, der den Schatz zu verwalten hat und der zur Zeit des Bestehens des Kirchenstaates der Justiz vorstand, auch bei einer Erledigung des päpstlichen Stuhles die interimistische Regierung führte.

Cameron, Hauptstadt der Grafschaft Milam im nordamerikan. Staate Texas, an einem rechtsseitigen Nebenfluß des Brazos und einer Bahnkreuzung, mit Baumwoll- und Kornhandel und (1900) 3341 Einw.

Cameron, 1) Simon, amerikan. Politiker, geb. 8. März 1799 in Pennsylvanien, gest. 26. Juni 1889 in New York, ward 1816 Buchdrucker zu Harrisburg, dann an einer Zeitung in Washington beschäftigt und 1832 Inspektor in West Point, wo er sich dem Studium des Bank- und Eisenbahnwesens widmete. 1845 wurde er von Pennsylvanien zum Senator erwählt und ward bald einer der Führer der republikanischen Partei. Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 ward er vom Präsidenten Lincoln zum Kriegsminister ernannt, mußte aber bald zurücktreten, da die Mehrheit des Kongresses mit seiner Absicht, sofort die Negersklaven zu emanzipieren und zu bewaffnen, nicht einverstanden war. Durch seine schroff republikanische Gesinnung und seine Begünstigung der immer mehr um sich greifenden Korruption in der Partei machte er sich für andre Ämter unmöglich. Er unterstützte Grants zweimalige Präsidentenwahl 1868 und 1872 und betrieb auch seine dritte Kandidatur, aber erfolglos.

2) Verney Lovett, berühmter Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole in Dorsetshire, gest. 27. März 1894 bei Soulsbury (Buckingham), trat mit 13 Jahren in die englische Marine, verschaffte sich durch Reisen im Mittelmeer, nach Westindien und nach dem Roten Meere nautische und sprachliche Kenntnisse und wurde 1872 von Sir Bartle Frere zum Führer der Expedition ausersehen, die dem von Stanley wieder aufgefundenen Reisenden Livingstone neue Hilfsmittel zuführen sollte. Am 18. März 1873 verließ C. mit Dillon und Murphy Sansibar und erreichte 4. Aug. Tabora, wo er mit der Leiche Livingstones, die von dessen Dienern zurückgebracht wurde, zusammentraf. Während nun Murphy mit der Rückführung der Leiche betraut wurde, drang C. mit Dillon weiter vor. Letzterer erschoß sich jedoch in einem

Anfall von Delirium. C. selbst erreichte 1874 den Tanganjikasee, den er fast ganz umschiffte und als den Quellsee des Kongo ansprach. Am 20. Mai brach er wieder von Udschidschi auf, um quer durch den Kontinent zum Atlantischen Ozean zu gelangen. Im August erreichte er Nyangwe am Kongo, ging dann südwärts zum Lomami und gelangte nach Kilemba, der Hauptstadt von Urua. Von hier machte C. einen Abstecher nach SO. und entdeckte den Kassali- oder Kikondschasee, zog dann durch Lundo, Lobale und Bihé nach der Westküste, die er 7. Nov. 1875 bei Katumbella, nördlich von Benguella, erreichte. Bei dieser Durchquerung Afrikas hat C. zahlreiche Punkte astronomisch bestimmt und fast 4000 Höhenbestimmungen gemacht. Von den Londoner und Pariser Geographischen Gesellschaften mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet, wohnte C. 1876 dem von König Leopold in Brüssel zusammenberufenen Kongreß der Afrikareisenden bei. 1878—79 bereiste er Cypern und das Euphrat-Tigrisgebiet, um die Möglichkeit einer Eisenbahnverbindung zwischen Indien und dem Mittelmeer zu untersuchen, 1882 besuchte er mit Burton (s. d. 2) die Goldküste. Er schrieb außer verschiedenen Jugendschriften: »Across Africa« (Lond. 1876, neue Ausg. 1888; deutsch, Leipz. 1877, 2 Bde.); »Our future highway« (1880, 2 Bde.) und mit Burton »To the Gold Coast for gold« (Lond. 1882, 2 Bde.).

Cameronianer (Cargilliten), in offizieller Selbstbezeichnung »reformierte Presbyterianer«, eine nur noch sehr unbedeutende schottische Kirchenpartei, die den Presbyterianismus für die einzige göttlich vorgeschriebene Verfassungsform halten. Ihre Stifter waren Richard Cameron (gest. 1680 in dem Gefechte mit den Truppen Karls II. zu Aird's Moß) und Donald Corgill (geb. 1610, enthauptet 1681), radikale Gegner der Monarchie als Quelle der Kirchenfälschung.

Camerun, s. Kamerun.

Camésto (ital.), einspänniges Fuhrwerk in Neapel.

Cametá, Stadt im brasil. Staate Grão Pará, am Tokantins, 65 km oberhalb dessen Mündung, ursprünglich Kapuzinermission, mit 5000 Einw., Handel mit Kakao, Kautschuk und Brasilnüssen.

Camillus, Marcus Furius, der zweite Gründer Roms, eroberte 396 v. Chr. die Stadt Veji nach zehnjähriger, vielfach von der Sage ausgeschmückter Belagerung; auch Falerii brachte er, namentlich durch seinen bei Auslieferung der Kinder der Falisker bewiesenen Edelmut, zur Unterwerfung. Wegen ungerechter Verteilung der vejentischen Beute angeklagt, wahrscheinlich aber wegen seiner aristokratischen Haltung wurde er vom Volke verurteilt und ging in die Verbannung, aus der er, zum Diktator ernannt, nach der Zerstörung Roms durch die Gallier zurückkehrte, um nach der Sage in dem Augenblick, wo die Besatzung des Kapitols deren Abzug erkaufen wollte, dem Brennus (s. d.) die Beute abzunehmen und ihn aus Rom zu vertreiben. Als dann die Plebejer, die Mühe des Neubaues scheuend, die Übersiedelung nach Veji beabsichtigten, brachte er sie davon ab und setzte es durch, daß die Stadt auf der alten Stelle wieder aufgebaut wurde. Endlich erwarb er sich noch dadurch Verdienste um Rom, daß er, die Notwendigkeit, den Plebejern mehr Rechte einzuräumen, anerkennend, 367 die Annahme der Licinischen Gesetze (s. d.) vermittelte. Er starb 365 v. Chr.

Camillus, Camilla (lat.), bei den Römern ein freigebornes, noch Eltern besitzendes männliches oder weibliches Kind, das bei Kulthandlungen Priestern oder Priesterinnen aufwartete.

Caminha (spr. kaminja), Stadt im portug. Distrikt Vianna (Provinz Entre Douro e Minho), an der Mündung des Minho und der Eisenbahn Porto-Valença gelegen, hat eine Kirche aus dem 16. Jahrh., ein Stadthaus mit (römischem) Glockenturm, einen kleinen Hafen, Salinen, Schiffbau und (1900) 2682 Einw. Südwestlich von C. das die Minhomündung beherrschende Inselfort Insua.

Camisards (franz., spr. -ȣār), s. Kamisarden.

Camisia (mittellat.), Hemd, insbes. das weiße Chorhemd (s. d.) der katholischen Geistlichen.

Cammaráta, Flecken in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Bivona, am Fuß des aussichtsreichen Monte C. (1576 m) und an der Eisenbahn Palermo–Porto Empedocle, mit (1901) 6495 Einw.

Camméo (ital.), Kamee.

Camocim (spr. -ßim), Hafenstadt im brasil. Staat Ceará, an der Mündung des Curiahú, durch Eisenbahn mit Granja und Sobral verbunden.

Camões (spr. kamõìsch), Luiz de, oder genauer Luiz Vaz de C., der einzige portug. Dichter von Weltruf, der größte Epiker der Neuzeit und zugleich einer der hervorragendsten Lyriker aller Zeiten, war aller Wahrscheinlichkeit nach 1525 (oder 1524) in Coimbra geboren und starb 10. Juni 1580. Sein Vater, der cavalleiro-fidalgo Simão Vaz de C., der als Indienfahrer ein bewegtes Leben hinter sich hatte und dem Anscheine nach bald nach der Geburt seines einzigen Kindes schiffbrüchig bei Goa starb, entstammte einem adligen galicischen Geschlechte, das im 14. Jahrh. nach Portugal übergesiedelt und, von den portugiesischen Herrschern mit Würden und Ehren überhäuft, später aber verarmt und herabgekommen war. Seine Mutter Donna Anna de Macedo stammte aus Santarem. Seine Kindheit und Jugend scheint C. in Coimbra verbracht zu haben (an den Ufern des Mondegoflusses, den seine frühesten Lieder oft und innig preisen), und zwar unter der Obhut eines Oheims, Bento de C., der die einflußreiche Stellung eines Ordensgenerals und Universitätskanzlers einnahm. Des Dichters Name steht nicht in den Listen der 1537 nach Coimbra verlegten und im humanistischen Sinne reformierten Hochschule: doch hat er seine staunenswerte klassische Bildung und sein lateinisches, italienisches, spanisches und portugiesisches Wissen wohl nur bei geregelten Studien erwerben können. Eine zarte Neigung zu einer Coimbraner Schönen begeisterte schon damals sein Dichtertalent zu formvollendeten Kanzonen in italienischer Manier. In den 40er Jahren (1542—46) lebte C. zu Lissabon in den Adels- und Hofkreisen, beglückt von Fürsten- und Frauengunst, die ihm eine reiche Fülle von scherzenden und ernsten Gelegenheitsgedichten entlockte, jenen reizenden leichtfüßigen Redondilhas, die sein »Buch der Lieder« (Cancioneiro) ausmachen. Einer Hofdame und Schutzbefohlenen der Königin widmete er seit Karfreitag 1544 leidenschaftliche Liebe. Diese Donna Catharina de Ataide, die Natercio seiner Dichtungen, scheint die Neigung des armen, amt- und würdelosen, aber genialen Dichters erwidert und seinen überschäumenden Stolz und Frohmut zu unbedachten Worten und kecken Taten hingerissen zu haben, die gegen die Hofetikette verstießen, die Dame kompromittierten, die Ataides reizten und Neider und Nebenbuhler zu Anklagen bewogen. Sicher ist, daß C. die Gunst der Königin verlor und verwiesen ward, vielleicht einmal, vielleicht öfter, noch vor 1550. Er trauert, der Hauptstadt und der Geliebten fern, zuerst in der Landschaft Ribatejo, sehnsüchtige Elegien und

Sanette an den Hof sendend; dann greift er unmutig zum Schwert, kämpft zwei Jahre in Afrika (zwischen 1547 und 1553), wird in einem Seegefechte unfern Ceutas durch ein Sprengstück einer Kanonenkugel verwundet und des rechten Auges beraubt. Auf Grund eines mutmaßlichen, 1647 noch bekannten, dann aber verschollenen Aktenstückes nimmt man gemeinhin an, der Dichter habe sich unmittelbar nach der Rückkehr, im Frühjahr 1550, zur Indienfahrt einzeichnen lassen; der Plan aber sei damals nicht zur Ausführung gekommen. Neuere Forschung erklärt jenes Aktenstück für erfunden, legt die Heimkehr später und begründet sie mit der Hoffnung auf Gnade und einen Zivilposten. Fest steht, daß das vergebliche Hoffen und Harren und die gezwungene Ausschließung aus den feingebildeten Hofkreisen ihn auf Abwege brachte. Ein Streit mit einem Hofbeamten, Gonzalo Borges, bei dem C. den Gegner verwundete, zog ihm Gefängnis zu (vom Mai 1552 bis 7. März 1553). Freigelassen ward er nur unter der Bedingung, mit dem nächsten Geschwader als seines Königs Waffenmann nach Indien zu gehen. Nach Verkauf zweier Wachen, 26. März, verließ C. das Vaterland als einfacher Soldat, mit einem Jahressold von 9000 Reis. Teile seines Heldengedichtes nahm er bereits mit sich, doch ist das Märchen, daß er sein Epos im Kerker begann, angeregt durch das Erscheinen des Werkes »Da Asia« von J. de Barros (s. d.), entschieden abzuweisen. Nach sechs Monaten schwerer Not und Gefahr erreichte er Goa (September 1553). 16 Jahre lang führte C. nun auf asiatischem Boden ein buntes, wechselreiches Leben. Heldentaten, die der Geschichtsforscher verzeichnen müßte, vollbrachte er nicht. Ordnungsmäßig nahm er im November 1553 teil an einem Seezuge des Vizekönigs gegen Chembe, im nächsten Frühjahr an einem Unternehmen gegen den Korsaren Safar, der das Arabische und Rote Meer unsicher machte. Er überwinterte am Kap Gardafui und verblieb dann zunächst in Goa, dessen Sitten und Unsitten ihm so scharfe Satiren entlockten, daß er auch hier in Händel und Zwistigkeiten geriet. Ein wohlwollender Vizekönig sandte ihn, nach Ablauf der dreijährigen obligatorischen Dienstzeit, im März 1556 in einträglicher Zivilstellung nach Macao, das er jedoch erst 1558 nach längerm Aufenthalt auf Malakka und den Molukken erreichte. Hier findet er Muße zur Fortsetzung des Nationalepos (bis Ende des 6. Gesanges). Doch dauerte das relativ glückliche Stilleben nicht lange. C. wurde als Beamter straffällig befunden, des Amtes enthoben und nach Goa zurückbeordert. Auf der Rückfahrt litt er Schiffbruch an der Mündung des Mekong (Kambodscha) und rettete außer dem nackten Leben nichts als das Lusiadenmanuskript, das er schwimmend durch die Wogen trug. Nach kurzer Rast unter den Buddhisten gelangt er über Malakka, wo er der Geliebten Tod erfährt, nach Goa, neuer Verhaftung entgegen (1560). Dort wechseln Gunst und Ungunst: der Verdacht der Veruntreuung wird falsch befunden; der Dichter findet lohnende Beschäftigung, vergeudet im Übermut schnell das Gewonnene, kommt in Schuldhaft, nimmt noch einmal teil an einem Kriegszuge gegen den Samorim von Kalikut und vollendet sein Epos. Sehnsucht nach Portugal, das er in Goa-Babel wie sein verlornes Zion preist, und der Wunsch, seinen Heldengesang dem Vaterland zu weihen, treibt ihn schließlich von Indien fort. In Mosambik halten Mangel und Elend ihn zwei Jahre fest. Er legt die letzte Hand an die National-Epopöe; ordnet und kopiert seine lyrischen Gedichte, seinen »Parnasso«. Durch die Großmut einiger Freunde, besonders des Reichshistoriographen Diogo do Couto, wird ihm die Weiterreise ermöglicht (1569). Nach 17jährigen Irrfahrten betritt er 7. April 1570 wieder den vaterländischen Boden. Hochgestellte Gönner vermitteln die Widmung und sorgen für die Herausgabe der »Lusiaden« (s. unten). Am 12. März 1572 begann das Nationalepos seine Wanderung durch die Welt. König Sebastian verlieh C. »wegen seiner Kriegstaten und seiner Verdienste als Schriftsteller« einen Gnadensold von 15 Milreis für drei Jahre, der später auf weitere Frist bewilligt und nach seinem Tod, auf Befehl Philipps II., auch seiner greisen Mutter bis an ihr Lebensende ausgezahlt wurde. Von einem weitern materiellen Erfolge des Werkes verlautet nichts: während C.' Lebzeiten ward eine zweite Auflage nicht nötig (eine der zwei Ausgaben, die man mit dem Datum 1572 kennt, ist eine spätere Fälschung). Des Dichters letzte Periode umfaßt trübe Jahre, in denen er Weniges dichtete. Die Niederlage von Alcacer-Quebir (1578) brach sein Herz. Als Philipps spanische Truppen in Portugal einzogen, starb C., vermutlich hingerafft von der herrschenden Pestseuche. Beigesetzt wurde er sang- und klanglos in der St. Annenkirche, ohne jedes Merkzeichen. Als man 1854 nach den Gebeinen suchte, waren sie nicht sicher zu finden: zusammen mit allen übrigen, die ausgegraben wurden, bestattete man sie zu Belem, im Pantheon König Emanuels, gegenüber der Aschenurne Vasca da Gamas. Ein Standbild (von Bastos) errichtete man ihm 1867 in Lissabon. Sein 300jähriger Todestag ward 1880 festlich begangen.

C. bildet den großen Schlußstein der Blütezeit der portugiesischen Poesie. Was nach ihm in dichterischen Versuchen geleistet wurde, ist im glücklichern Fall Nachklang der glänzenden Vergangenheit. Seinen Weltruhm dankt er seinem Epos. Entdeckt auch der strenge Kunstrichter darin manches Fehlerhafte, z. B. die Verquickung der griechischen Mythologie mit der christlichen, so belebt doch ein echt dichterischer und wahrhaft epischer Geist die ganze Ausführung, und die darin sich aussprechende Vaterlandsliebe, Empfänglichkeit für kühne nationale Bestrebungen sowie die vollendete Sprache und der bezaubernde Wohlklang der schön gebauten Oktavas geben dem Werke im Original einen unwiderstehlichen Reiz. C. nannte sein Gedicht »Os Lusiadas« (die Lusiaden, s. d.), weil es die poetische Verherrlichung nicht eines einzelnen Helden, sondern der Nation ist. Im Mittelpunkte der Ereignisse steht die Umschiffung Afrikas durch Vasco da Gama und die erste Begründung portugiesischen Verkehrs mit Indien; in episodischen Erzählungen aber werden die ganzen ältern Geschicke Portugals verherrlicht und in Form begeisterter Prophezeiungen auch die spätern Entdeckungen und Großtaten der Portugiesen in Indien. Unter den Episoden, die das Ganze beleben, sind die berühmtesten die Erzählung vom Tode der Ines de Castro (dritter Gesang) und die Erscheinung des Riesen Adamastor, des verkörperten Kaps der Stürme. Daneben bricht das persönliche Gefühl des Dichters an zahlreichen Stellen mit Macht hervor, und diese männlich-kräftigen lyrischen Ergüsse, meist in schwermütigem Tone gehalten, erhöhen den Reiz des Gedichtes. Wodurch sich aber dasselbe am wesentlichsten von jedem andern Epos unterscheidet, das ist die Kraft und Wahrheit seiner Naturschilderungen, vor allem die Schilderung des Weltmeeres. Die »Lusiaden« sind nach Humboldts Ausspruch (»Kosmos«, 2. Teil) das »maritime Epos«, das die ganze

majestätische Größe des ozeanischen Meeres spiegelt, ja dessen eigentliche Handlung nicht der Kampf zwischen Portugiesen und Indern, sondern der Kampf mit dem Weltmeer ist und der Sieg über dessen furchtbare Gewalt. Das Gedicht besteht aus zehn Gesängen, die zusammen 1102 achtzeilige Stanzen (oitavas rimas) mit fast durchgängig weiblichen Reimen, im ganzen also 8816 Zeilen, enthalten.

Die erste Ausgabe erschien zu Lissabon 1572; spätere wichtige Ausgaben: 1597, 1607, 1609, 1688, 1651; mit Biographie und Interpretationen von Correia (1613); mit den Argumenten jedes Gesanges von Barreto (1669). Einen Kommentar in spanischer Sprache lieferte der Polyhistor und Dichter Manoel de Faria e Sousa (Madr. 1639, 2 Bde.); eine Ausgabe mit Anmerkungen Ferreira (Neap. 1731, 2 Tle.; Rom 1782), mit Illustrationen der Morgado de Matheus zu Paris 1817. Neuere Ausgaben erschienen zu Coïmbra 1800, 2 Bde., von J. M. de Souza Botelho (Par. 1817 u. 1819, sehr korrekt, aber selten); mit Noten von Fonseca (das. 1846), von Coelho (Lissab. 1880). Eine Luxusausgabe ist die von Biel (Porto 1880). Ein Faksimile der ersten erschien 1900 in Lissabon. — Im ganzen zählt man gegen 100 Ausgaben und ca. 45 Übersetzungen des Gedichtes in 13 fremde Sprachen, darunter eine ins Lateinische von Thomé de Faria (Wien 1622). Ins Spanische wurde es übersetzt von Tapia (Salamanca 1580), Caldera (Alcalá de Henares 1580), Garcez (Madr. 1591), Lamberto Gil (1818); ins Italienische von Paggi (Lissab. 1658, Turin 1772), Nervi (1814), Bricrotani (1826), Berlotti (1862); ins Französische von Duperron de Castera (Par. 1785), d'Hermilly und Laharpe (das. 1776), Fournier und Dessaules (in Prosa, 1825; neue Ausg. 1847), Millié (1825), Ragon (1842), Aubert (1844), Albert (1859), Azevedo (1870), Garel (1889), Hippeau (1890) &c.; ins Englische von Fanshaw (1655), Mickle (1775, neue Ausg. 1877), Mitchell (1854), Aubertin (1878), Duff (1880), Burton (1881) u. a. Außerdem liegen Übersetzungen ins Schwedische, Dänische (Lundbye), Polnische, Böhmische (Pichla), Russische (Dmitrijew) und Ungarische (Gyula) vor. In deutscher Übertragung wurden die »Lusiaden« zuerst bruchstückweise durch Meinhardt (in den »Gelehrten Beiträgen zu dem Braunschweigischen Anzeiger«, 1762) und Seckendorff (in Bertuchs »Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur«) bekannt. Vollständige Übersetzungen brachten dann Heise (in Prosa, Hamb. 1807, 2 Bde.), Kuhn und Winkler (Leipz. 1807; umgearbeitet von R. v. Belzig, Stuttg. 1886), Donner (Leipz. 1833, 3. Aufl. 1869) und Booch-Arkossy (das. 1854), beide im Versmaß des Originals; ferner Eitner (Hildburgh. 1869) in reimlosen Jamben, Wollheim da Fonseca (Leipz. 1880) und W. Storck (Paderb. 1880).

C. war außerdem ein großer Lyriker, größer und mannigfaltiger als Dante, Tasso und Shakespeare in ihren Sonetten. Seine Verse vereinen alle Süßigkeit des innigsten Genusses mit einer hinreißenden Schwermut, strengen Ernst mit der anmutigsten Kindlichkeit und dies alles in der Reinheit des einfachsten und sprechendsten Ausdruckes. Die »Rimas« umfassen heute 356 Sonette, 22 Kanzonen, 15 Idylle, 27 Elegien, 12 Oden, 8 Oktaven, 6 Sextinen und 150 Lieder. Ein Gesamtmanuskript hinterließ C. nicht: allmählich hat man die einzelnen Stücke gesammelt (1595; 1598; 1616; 1666—69; 1685; 1860; 1873; 1880), und noch heute entdeckt man Ungedrucktes in Handschriften des 16. Jahrh.; doch hat man viel Unechtes und viel stark Verderbtes unter das echte Gut geschoben. Eine mustergültige kritische Ausgabe gibt es noch nicht. Auch besitzen wir von C. drei Komödien (»Die Amphitryonen«, »König Seleukus« und »Die Liebe des Philodemo«), die meist mit den übrigen kleinern Dichtungen u. d. T.: »Rimas de Luis de C.« (Lissab. 1593) abgedruckt sind. Gesamtausgaben der Werke des C. erschienen in Paris 1759 (3 Bde.), Lissabon 1772, 1779—80, 1782—83 (8 Bde.). In Deutschland sehr verbreitet ist die von Barreto-Feio und Monteiro (Hamb. 1834, 3 Bde.); die vollständigste ist die des Visconde de Juromenha (mit Biographie des Dichters, Lissab. 1860—71, 6 Bde.), während sich die von Theophilo Braga in der »Biblioteca da actualidade« (Porto 1874, 8 Bde.) besorgte durch Handlichkeit und billigen Preis auszeichnet. Eine vorzügliche Übersetzung der gesamten Werke C.' mit gediegenem Kommentar veröffentlichte W. Storck (Paderb. 1874—84, 6 Bde.), der auch das beste kritische Werk über sein Leben schrieb: »Luis' de Camoens Leben« (das. 1890; portugiesisch, mit Anmerkungen von C. Michaëlis de Vasconcellos, Lissab. 1896). Vgl. John Adamson, Memoirs of the life and writings of L. de C. (Lond. 1820, 2 Bde.); Braga, Historia de C. (Porto 1873—75, 3 Bde.); Reinhardstöttner, C., der Sänger der Lusiaden (Leipz. 1877); Lamarre, C. et les Lusiades (Par. 1878); Robert Avé-Lallemant, Luiz de C. (Leipz. 1879); Castello-Branco, Luiz de C. (Porto 1880); Latino Coelho, Luiz de C. (Lissab. 1880); R. F. Burton, C., his life and his Lusiads (Lond. 1881). Sehr verdienstvoll sind die »Bibliographia Camoniana« von Th. Braga (Lissab. 1880) und das gleichnamige Werk von J. de Vasconcellos (Porto 1880). — C. ist mehrfach zum Gegenstand von Dichtungen gemacht worden, so von Almeida-Garrett in einem epischen Gedicht (Par. 1825), von Campos in einem historischen Roman (1897), von Tieck in seiner bekannten Novelle »Tod des Dichters«, von Ad. Stern in einem Roman (1890) und R. Bunge (Roman in Versen, 1892). Fr. Halm sowie neuerdings L. Jardim und Zapata haben das Schicksal des Dichters dramatisch behandelt. Eine Oper: »Camoens«, von Farina ward 1857 in Padua aufgeführt.

Camogask, s. Campovasto.

Camoghè, Berg im schweizer. Kanton Tessin, 7 km südsüdöstlich von Bellinzona, 2226 m hoch, das Haupt einer der drei tessinischen Voralpengruppen (s. Tamaro und Generoso), zwischen dem Tessin und dem Luganer See ausgebreitet, von den Rätischen Alpen durch den Paß von San Jorio getrennt.

Camogli (spr. -ólji), Flecken in der ital. Provinz Genua, am Felsenufer der Riviera di Levante und an der Eisenbahn Genua-Pisa gelegen, hat eine nautische Schule und (1901) ca. 5000 (als Gemeinde 7553) Einw., die Schiffahrt und Fischerei betreiben.

Camonica, Val, Tal des obern Oglio in der ital. Provinz Brescia, zieht sich in südwestlicher Richtung mit schmaler Sohle zwischen hohen Rändern bis zum Iseosee hin. Durch das Tal führt die Straße über den Tonalepaß nach Tirol. Es hat in 52 Gemeinden (1901) 65,537 Einw., die besonders Viehzucht, Bergbau, Marmor- und Schiefergewinnung, Eisenindustrie und Seidenraupenzucht betreiben. Hauptort ist Breno. — Das Val C. stand lange unter mailändischer Herrschaft, bis es sich 1426 an Venedig ergab. Im 16. Jahrh. war es ein Zankapfel zwischen Venedig, Frankreich und Spanien, wurde aber zuletzt den Venezianern wieder abgetreten.

Camorra, geheime Verbindung im vormaligen Königreich Neapel, deren Zweck auf Geldgewinn durch Erpressungen bei allen Geschäften und in allen Ständen hinauslief. Die Erhebung einer Steuer von allen in Neapel eingehenden Lebensmitteln hatten die Camorristi förmlich organisiert. Reichen Gewinn machten sie als Schmuggler, aber auch zu Verbrechen ließen sie sich in Sold nehmen. Ihre feste Organisation, welche die Mitglieder zu ewiger Verschwiegenheit, zu treuer gegenseitiger Unterstützung und zum Gehorsam gegen die Führer verpflichtete, gab ihnen große Macht. Ferdinand II. von Neapel duldete die C. aus politischen Gründen. Franz II. verfolgte sie und ließ alle der Polizei bekannten Mitglieder deportieren, Garibaldi fand daher bei der Revolutionierung Unteritaliens an der C. Unterstützung. Vergeblich suchte die neue Regierung die C. im Polizeidienst nutzbar zu machen: sie wurde zur Parteigängerin der Bourbonen und bereitete durch Beförderung des Brigantentums der Regierung Viktor Emanuels große Schwierigkeiten. Nach Unterdrückung der bourbonischen Umtriebe bemächtigte sich die C. in Neapel der städtischen Verwaltung und beutete sie zu ihrem Vorteil aus; erst in neuester Zeit gelang es ihre Herrschaft über die Stadtverwaltung zu erschüttern. Vgl. Monnier, La C., notizie storiche (Flor. 1863); Umilta, C. et Mafia (Neuchâtel 1878); Alongi, La C. (Turin 1890).

Campagna (ital., spr. -pánnja), Feld, Land, Gefilde, s. Campagna di Roma.

Campagna (spr. -pánnja), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Salerno, Bischofsitz, mit (1901) ca. 6800 (als Gemeinde 8927) Einw., die Öl-, Wein- und Obstbau sowie Holzhandel treiben.

Campagna (spr. -pánnja), Girolamo, genannt da Vergna, ital. Bildhauer, geb. 1552 in Verona, Schüler und Gehilfe des Danese Cattaneo, schmückte Padua, Venedig und Verona mit seinen Werken und starb bald, nachdem er 1623 in Venedig die Zeichnungen zu dem Grabmal des Paolo Sarpi geliefert hatte. Er war einer der wenigen Bildhauer jener Zeit, die sich eine naive Liebenswürdigkeit bewahrt hatten. Seine Hauptwerke sind: die bronzene Hochaltargruppe in San Giorgio Maggiore (Christus auf einer von den Evangelisten getragenen Weltkugel), Christus am Kreuz mit den Heiligen Markus und Franziskus auf dem Hochaltar in San Redentore, die Heiligen Rochus, Johannes der Täufer, Sebastian und zwei Propheten in der Scuola di San Rocco, die Grabfigur des Dogen Cicogna in der Jesuitenkirche, sämtlich zu Venedig.

Campagna di Roma (spr. -pánnja), Landstrich in Mittelitalien, Provinz Rom, begreift im engern Sinn (Agro romano) die Umgebung von Rom (s. Karte »Umgebung von Rom«) oder den Unterlauf des Tiber nebst dem des Anio und wird in diesem Sinn östlich vom Albaner- und Sabinergebirge, im N. vom Soracte und den vulkanischen Bergen von Tolfa bis Civitavecchia, im W. von der Meeresküste begrenzt. Im weitern Sinn rechnet man zur C. noch die Ebene, die zwischen den Albaner und Volsker Bergen und dem Meer bis nach Terracina verläuft. In dieser Ausdehnung hat die Landschaft eine Länge von 150 km, eine größte Breite von 50 km und eine Fläche von ca. 3000 qkm, im engern Sinn (Agro romano) ein Areal von 2040 qkm. Der Boden, unzweifelhaft ein ehemaliger Meeresgrund, ist großenteils von Tuff, den die hier tätig gewesenen submarinen Vulkane darübergebreitet haben, bedeckt. Von den Böschungen des vulkanischen Albanergebirges sind ausgedehnte Lavaströme in die C. herabgeströmt; an der Küste und am Tiberdelta schließen sich Diluvial- und Alluvialbildungen an. Der Tiber schlängelt sich in einem breiten, eingenagten Tal hindurch. In die Ränder desselben sind Seitentäler eingeschnitten, und viele kleine Tuffhügel (darunter die sieben Hügel Roms) sind im Tal selbst isoliert stehen geblieben. Die C. ist ein wellenförmiges Land, von zahlreichen, in den verschiedensten Richtungen laufenden Hügelketten durchzogen, mit zerstörten Wasserleitungen, Grabmälern und andern Bauresten bedeckt. Sie ist keineswegs wasserarm und unfruchtbar; doch herrschen in der heißen Jahreszeit Malariafieber, die das fruchtbare Land im Sommer fast unbewohnbar machen. Nur wenige Schenken (Osterien), Hirtenwohnungen (häufig notdürftig eingerichtete alte Baureste), Bahnwärterhäuser und Gutshöfe unterbrechen die unabsehbare Einöde, auf der vereinzelt halbwilde Rinderherden, von Hirten zu Pferde bewacht, weiden. In den kältern Monaten gewinnt die C. mehr Leben; nach den ersten Regengüssen schießt im Oktober schnell das üppigste Gras hervor. Dann kommen aus den Abruzzen und vom Hochland Umbriens und der Sabina zahlreiche Schafherden in diese Ebene herab. 1887 zählte man in der C. 19,855 Rinder und Büffel, 211,924 Schafe, 7500 Pferde, 2600 Esel und Maultiere und 12,600 Ziegen. In den letzten Jahren hat der Anbau sichtliche Fortschritte gemacht, und zwar ebenfalls unter Heranziehung von Arbeitern aus den umliegenden Provinzen. Gegenwärtig sind etwa 95,000 Hektar Ackerland, 12,000 Hektar Wiesen, 54,000 Hektar Weiden, 2500 Hektar Reben- und andre Anpflanzungen; 40,000 Hektar sind durch Hoch- und Buschwald, 1143 Hektar durch Wasserflächen und Sumpfland eingenommen. 113 Privatpersonen besitzen im ganzen 128,600 Hektar, worunter Latifundien von 4—5000 Hektar und darüber; 75,000 Hektar gehören der Kirche und frommen Stiftungen. Der Hektar bringt im Durchschnitt 24 Lire Reingewinn. Einen Teil der südlichen C. nehmen die Pontinischen Sümpfe (s. d.) ein, die von der Küste bei Nettuno bis nach Terracina reichen. Die C. war zur Zeit der Römer von Villen und Gärten erfüllt; in den ersten Zeiten der Republik standen hier auch Städte, wie Gabii, Fidenä, Veji, unzählige kleine Ortschaften aber bis tief ins Mittelalter hinein. Die Verwüstungen der C., im 5.—8. Jahrh. durch Goten, Vandalen und Langobarden, später noch durch die Normannen und Sarazenen, sowie die Bürgerkriege der Barone entvölkerten die Landschaft. Alle Anstrengungen der spätern Päpste vermochten sie nicht wieder zu heben. Seit 1870 sind zahlreiche Projekte entworfen worden, um die C. wieder urbar und bewohnbar zu machen. Das Bonifizierungsgesetz von 1883 blieb wirkungslos; dasjenige von 1903 sucht die Initiative der Grundbesitzer durch staatliche Beihilfe und durch Androhung der Expropriierung in die Richtung des intensiven Anbaues, der Viehzucht und der Kolonisierung zu lenken. Erste Bedingung ist Regulierung der Wasserläufe, Entsumpfung und künstliche Bewässerung. Die Eukalyptuspflanzungen haben den gehofften Schutz gegen das Fieber nicht gewährt. Vgl. Westphal, Die römische Kampagne topographisch und antiquarisch dargestellt (Berl. 1829); Gregorovius, Lateinische Sommer (5. Aufl., Leipz. 1889); F. Giordano, Cenni sulle condizioni fisico-economiche di Roma e suo territorio (Rom 1874); Mantovani, Descrizione geologica della C. (2. Aufl., Turin 1884); Sombart, Die römische Campagna (Leipz. 1888); Tomassetti, Della C. Romana nel medio evo (Rom 1900); Fichera, Il risanamento

delle campagne italiane (Mail. 1897); Gsell Fels, Rom und die Campagna (in »Meyers Reisebüchern«).

Campagne (franz., spr. tangpánnj'), s. Kampagne.

Campagnola (spr. -pánjola), 1) Domenico, ital. Maler und Kupferstecher in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., wahrscheinlich in Padua geboren, wetteiferte mit Tizian zu Padua in den Fresken der Scuola del Santo, wo beide Vorgänge aus dem Leben des heil. Antonius malten, und in den Fresken der Scuola del Carmine daselbst. C. zeigt sich darin als tüchtiger Künstler der venezianischen Schule. Minder bedeutend ist er als Kupferstecher, da seine Blätter mit geringem technischen Geschick ausgeführt sind. Von 14 Nummern, die man von ihm kennt, tragen 10 die Jahreszahl 1517 und eine (Ausgießung des Heiligen Geistes) 1518. Von seinen in Tizians Art behandelten Zeichnungen, die Landschaften mit Figuren darstellen, sind verschiedene gestochen.

2) Giulio, ital. Kupferstecher und Maler, geb. in Padua 1478, gest. nach 1513, Schüler Giovanni Bellinis, ist merkwürdig wegen seiner Stiche, bei denen er die Punktierung zur Erzielung der Schatten anwendete.

Campagnoli (spr. -pánjoli), Bartolommeo, Violinist und Komponist, geb. 10. Sept. 1751 in Cento, gest. 6. Nov. 1827 zu Neustrelitz, erhielt seine Ausbildung in Italien, zuletzt von Nardini, und wirkte sodann mit Unterbrechungen durch Konzertreisen als Konzertmeister des Fürstbischofs von Freising (1777), des Herzogs von Kurland in Dresden (1780) und am Gewandhause zu Leipzig (1797—1818), von wo er als Hofkapellmeister nach Strelitz berufen wurde. C. nimmt unter den Violinkomponisten eine hochachtbare Stellung ein (Sonaten, Konzerte, Duos, Quartette rc.).

Campaldino, Schlacht bei, s. Poppi.

Campan (Campaner Marmor), s. Marmor.

Campan (spr. tangpáng), Flecken im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères de Bigorre, 668 m ü. M., in dem reizenden, vom Adour durchflossenen Campantal, das durch Jean Pauls Roman »Das Kampanertal« verherrlicht worden ist, mit Marmorbrüchen und (1901) 649 (als Gemeinde 2697) Einw.

Campan (spr. tangpáng), Jeanne Louise Henriette, geborne Genest, Dienerin der Königin Marie Antoinette, geb. 6. Okt. 1752 in Paris, gest. 16. Mai 1822 in Mantes, ward 1766 Vorleserin der Töchter Ludwigs XV. und seit 1770 Marie Antoinettes innige Vertraute. Sie heiratete den Sohn des Kabinettsekretärs der Königin und ward ihre erste Kammerfrau. Nach dem Untergang der königlichen Familie lebte sie zu Combertin in kümmerlichen Umständen. Nach dem Sturz Robespierres kehrte sie nach Paris zurück und gründete eine Pension für Mädchen in St.-Germain. Bonaparte beauftragte nach seiner Thronbesteigung Frau C. mit der Einrichtung der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter, Schwestern und Verwandte der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen, die nach der Restauration aufgehoben ward. Ihre »Mémoires sur la vie privée de la reine Marie-Antoinette« (Par. 1823, zuletzt hrsg. von Mad. Carette 1891; deutsch, Bresl. 1827) geben ein lebendiges, wenn auch parteiisches Gemälde des Hoflebens zur Zeit Marie Antoinettens. Sie schrieb auch: »De l'éducation«, ferner Briefe zweier jungen Freundinnen, ein »Journal anecdotique« (1824; deutsch, Stuttg. 1827) und »Correspondance inédite avec la reine Hortense« (1835, 2 Bde.). Ihre Schriften über Erziehung erschienen zu Paris 1823 in 2 Bänden. Vgl. Bonneville de Marsangy, Mad. C. à Écouen (Par. 1879); Flammermont, Les mémoires de Mad. C. (Poitiers 1886); Chabaud, Les précurseurs du féminisme (das. 1901).

Campāna, Distriktshauptort der argentin. Provinz Buenos Aires, an der Bahn Buenos Aires-Rosario, mit (1890) 5000 Einw., die Handel mit gefrornem Fleisch und Branntwein treiben.

Campaña (spr. -pánja), Pedro, Maler spanischer Herkunft, in den Niederlanden Peeter de Kempeneer genannt, geb. um 1490 in Brüssel, gest. daselbst 1580, ging um 1530 nach Italien, wo er sich nach Raffael und Michelangelo bildete, und wendete sich später nach Sevilla, wo er schon 1538 ansässig war. Cordoba und andern Städten Andalusiens. Seit 1562 war er wieder in Brüssel tätig. C. vereinigte die Manier der Raffaelschen Schule mit seiner frühesten niederländischen Erziehung. Von ihm haben sich zu Sevilla noch mehrere Werke erhalten, darunter eine Kreuzabnahme in der großen Sakristei des Domes, in der die Hauptanordnung der von Marcanton gestochenen Komposition Raffaels entlehnt ist, ferner die Gemälde in der Mariscalkapelle daselbst, der Altar der Kirche Sant' Anna in Triana, einer Vorstadt Sevillas, der den Kampf des heil. Georg mit dem Drachen und Vorgänge aus dem Leben der Maria darstellt.

Campanella, Thomas (eigentlich Giovan Domenico), ein als Philosoph hervorragender ital. Mönch, geb. 5. Sept. 1568 zu Stilo in Kalabrien, gest. 21. Mai 1639, ward in seinem 15. Jahre Dominikanermönch. Durch eine Schrift: »Philosophia sensibus demonstrata« (Neap. 1590), worin er Telesius, den Bekämpfer des Aristoteles, verteidigte, machte er sich den Anhängern des letztern so verhaßt, daß er aus seiner Heimat fliehen mußte. Der Zauberei angeklagt, wurde er, als er nach längerm Aufenthalt in Rom, Florenz, Venedig, Padua und Bologna 1599 in seine Vaterstadt zurückkehrte, auch in politischer Hinsicht verdächtigt, so daß ihn die spanische Regierung wegen eines beabsichtigten Majestätsverbrechens in den Kerker werfen ließ, in dem er 26 Jahre lang schmachtete. Siebenmal auf die Folter gebracht, jedes Umganges und anfänglich selbst aller Lektüre beraubt, verfaßte er im Gefängnis über 40 z. T. verloren gegangene Schriften, bis er endlich auf Verwendung des Papstes Urban VIII. in Rom interniert und drei Jahre später (1629) mit einem Jahrgehalt freigegeben wurde. Auch in Rom vor den Spaniern sich nicht sicher fühlend, ging er nach Paris, wo Ludwig XIII. und Richelieu ihn gütig aufnahmen. Lebensmüde zog er sich zuletzt in ein Kloster seines Ordens daselbst zurück. Der Tod überraschte ihn, ehe er die Sammlung seiner Werke vollendet hatte; nur die vier ersten Bände (Par. 1630) waren erschienen. Außer dem angeführten Werk erwähnen wir noch von ihm: »De sensu rerum et magia« (Frankf. 1620; 2. Aufl., Par. 1636); »Universalis philosophiae seu metaphysicarum rerum juxta propria dogmata partes III« (Par. 1638); »Civitas solis« (Frankf. 1623; deutsch: »Der Sonnenstaat«, von Wessely, Münch. 1900); »Atheismus triumphatus s. contra antichristianismum« (Rom 1631). Der Katholizismus und Papismus werden vertreten in »Monarchia Messiae« (Aix 1633) und in »Della libertà e della felice suggezione allo stato ecclesiastico« (das. 1633), wodurch er sich die Gunst des römischen Stuhles sicherte. Von seinen Gedichten besorgte Tobias Adami eine Ausgabe u. d. T.: »Scelta d'alcune poesie filosofiche de Settimontana Squilla« (Frankf. 1622; neue Ausg. von Orelli, Lugano 1834), woraus Herder in der »Adrastea« (Bd. 3)

Stücke ins Deutsche übersetzt hat. Über seine eignen Schriften gibt C. Nachricht in »De propriis libris et recta ratione studendi syntagma« (beste Ausg. von Naudé, Par. 1643). Seine Theologie war die des Thomas von Aquino, seine Naturphilosophie von Telesius, seine Logik von Lullus beeinflußt; nur in der praktischen Philosophie bewegte er sich freier. Der Theolog sollte sich so wenig auf Naturgesetze wie der Physiker sich auf die Bibel berufen. Grundlage aller Erkenntnis ist die Wahrnehmung (sentire est scire) und der Glaube. Aus ersterer entsteht in wissenschaftlicher Arbeit die Philosophie, aus letzterm die Theologie. Die Metaphysik umfaßt die Urgründe aller Dinge, das Seiende (ens) und das Nichts (non-ens), und deren Eigenschaften: potentia, sapientia und amor. Das Gewisseste ist ihm die eigne Existenz; dieser Satz findet sich mit Beweisen Campanellas für das Dasein Gottes später bei Descartes wieder. In Campanellas »Sonnenstaat«, der der »Republik Platons« nachgebildet ist, steht an der Spitze ein Metaphysikus (mit dem Namen Sonne), dem die drei Repräsentanten der Potentia, Sapientia und des Amor zur Hand gehen. Mit Campanellas universalistischer Natur- und monarchistischer Staatsansicht stimmte auch seine Vorliebe für die päpstliche Universalkirche und spanische Weltmonarchie sowie seine Abneigung gegen die Reformation Luthers zusammen. Eine neue Ausgabe seiner »Opere« besorgte A. d'Ancona (Turin 1854). Vgl. Rixner und Siber, Thomas C. (Sulzb. 1826); Tröbst, Der Sonnenstaat des C. (Weimar 1860); Berti, La vita e le opere di T. C. (Rom 1878); Amabile, Fra Tomm. C. e la sua congiura, i suoi processi, ecc. (Neapel 1882, 3 Bde.); Sigwart, Thomas C. und seine politischen Ideen (»Kleine Schriften«, Bd. 1, Freib. 1889); Felici, Le dottrine filosofico-religiose di Toma C. (Lauriano 1895); v. Kozlowski, Die Erkenntnislehre Campanellas (Leipz. 1897).

Campanella, Punta della, steiles Vorgebirge am südlichen Eingang in den Golf von Neapel, mit dem die Halbinsel von Sorrent (Capri gegenüber) endigt, so genannt von einer Glocke, die geläutet wurde, wenn Seeräuber nahten. Im Altertum stand hier ein Tempel der Minerva, wonach es Promontorium Minervae hieß.

Campanha (spr. kampánja), Stadt im S. des brasil. Staates Minas Geraës, unweit der Eisenbahn Rio de Janeiro-Tres Coraçôes und der alkalisch-muriatischen Quellen Agoas Virtuozas, Mittelpunkt großer Viehzuchtbezirke, mit 6000 Einw.

Campania, s. Kampanien.

Campanile (ital.), einzeln stehender Glockenturm bei einer Kirche, findet sich als charakteristisches Merkmal zuerst bei den altchristlichen Basiliken, dann auch in der italienischen Frührenaissance und reich entwickelt in der russischen Kirchenbaukunst.

Campanŭla *L.* (Glockenblume), Gattung der Kampanulazeen, ausdauernde oder einjährige Kräuter, selten halbstrauchig, mit meist blauen, glocken-, selten trichter- oder radförmigen, meist traubig, rispig, ährig oder in Köpfen angeordneten Blüten und löcherig sich öffnenden Kapseln. Etwa 230 Arten in den gemäßigten Klimaten der nördlichen Erdhälfte, besonders zahlreich in den östlichen Mittelmeerländern, weniger im arktischen Gebiet. C. rapunculoides *L.*, deren unterirdischer Stengel den Boden queckenartig durchzieht, wächst als Unkraut in Deutschland und im Kaspigebiet. Von den einjährigen wird C. speculum *L.* (Frauenspiegel) in mehreren Varietäten als Zierpflanze kultiviert. Von den zweijährigen kultiviert man ebenso C. Medium *L.* (Marietten-, Marienveilchen), aus Südeuropa, mit länglichen, behaarten Blättern, großen blauen, auch rosaroten und weißen, traubig oder rispig angeordneten Blüten, nicht selten mit mehreren Kronen, auch kronenartigem Kelch und eßbarer Wurzel; C. pyramidalis *L.*, in Oberitalien, Kroatien, Dalmatien, am Mittelmeer, 1—4 m hoch, mit kurzen Ästen, blauen oder weißen, eine sehr große, prächtige, straußförmige, pyramidalisch-konische Rispe bildenden Blüten. Von den ausdauernden Arten eignet sich C. caespitosa *Scop.*, rasenartig, mit traubigen, armblütigen Blütenständen und hellblauen Blumen, in den Alpen, Apenninen, Karpathen, zur Verschönerung künstlicher Felsenpartien und zu Einfassungen; ebenso C. pusilla *Hänke*, in europäischen Gebirgen, eine sehr niedrige Zierpflanze mit glockenförmigen, hellblauen, überhängenden Blumen. C. persicifolia *L.*, mit wenigen, aber schönen, großen blauen Blüten, in fast ganz Europa, Sibirien, wird auch als Zierpflanze gezogen. C. Rapunculus *L.*, hier und da in europäischen Wäldern bis zum Ural und in Nordafrika, zweijährig, mit fleischiger und wohlschmeckender Wurzel, wird in Frankreich und England als Gemüsepflanze kultiviert, ebenso C. glauca *Thunb.* (Kokko), ein Halbstrauch in Japan.

Campanŭla Halleri, s. Auge (der Fische).

Campanularia, s. Hydromedusen.

Campardon (spr. kangpardóng), Emile, franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 in Paris, Zögling und später Archivar der École des chartes, widmete sich besonders der Durchforschung der Akten des 18. Jahrh. und der Revolutionszeit. Er veröffentlichte: »Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris« (1861, 2 Bde.; neue Ausg. 1866); »Marie Antoinette à la Conciergerie, pièces originales conservées« (1862, 2. Aufl. 1867); »Marie Antoinette et le procès du collier« (1863); »Madame de Pompadour et la cour de Louis XV« (1867); »Documents inédits sur J. B. Poquelin Molière« (1871); »Nouvelles pièces sur Molière etc.« (1876); »Les spectacles de la foire« (1877, 2 Bde.); »Les Comédiens du roi de la troupe française pendant les deux derniers siècles« (1878); »Les Comédiens du roi de la troupe italienne« (1880, 2 Bde.); »Un artiste oublié, J. B. Massé, peintre de Louis XV« (1880); »Voltaire, documents inédits« (1880); »Les prodigalités d'un fermier général, complément au ‚Mémoire' de Me. d'Epinay« (1882); »L'Académie royale de musique au XVIII. siècle« (1884, 2 Bde.); »Liste des membres de la noblesse impériale« (1889). Mit E. Boutaric hat er die »Mémoires de Frédéric II, roi de Prusse« herausgegeben (1866, 2 Bde.).

Campbell (spr. kämmbell), Insel im SO. von Neuseeland und zu diesem gehörig, unter 52° 34' südl. Br. und 169° 12' östl. L., 184 qkm groß, bis 457 m hoch, mit dem Hafen Perseverance an der Ostküste. Die nur zeitweilig von Walfisch- und Seehundfängern besuchte Insel diente 1874 als Beobachtungsstation für den Venusdurchgang.

Campbell (spr. kämmbell), 1) Sir Archibald, brit. General, geb. 12. März 1769, gest. 6. Okt. 1843, trat 1787 in die Armee, diente bis 1801 in Indien, seit 1808 auf der Pyrenäischen Halbinsel, ward 1814 Oberst, 1821 Regimentskommandeur und unterwarf 1824—26 die Birmanen. Der König verlieh ihm dafür 1831 den Baronetstitel. Seit 1825 Generalmajor, seit 1838 Generalleutnant, war C. 1831—37 Statthalter und Befehlshaber der Truppen in Neu-Braun-

schweig. — Sein einziger Sohn, Sir John C., fiel als Generalmajor 18. Juni 1855 vor Sebastopol.

2) Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 in Glasgow, gest. 15. Juni 1844 in Boulogne, studierte in Glasgow die Rechte und hielt sich dann einige Zeit in dem malerischen und eine dichterische Phantasie anregenden Argyllshire auf, woher seine Familie stammte. Hier entstand das Gedicht »Love and madness«. In Edinburg veröffentlichte er 1799 das Werk, das ihn berühmt machte: »The pleasures of hope« (neueste Ausg. 1874; deutsch von Lachmann, Hamb. 1838); mit seiner melodiösen Sprache und edlen Begeisterung für Polen erlangte es schon im ersten Jahr vier Auflagen. Er begab sich nach Deutschland, wo er Klopstock besuchte und bis München kam. Die Schlacht von Hohenlinden (1800) beschrieb er in einer Elegie, als hätte er sie gesehen. In Hamburg entstand 1801 sein berühmtes Lied »Ye mariners of England«. Als er auf der Heimfahrt nach England in Kopenhagen die Vorbereitungen zum Bombardement sah, schrieb er die Kriegsode »The battle of the Baltic«. Er ließ sich dann in Sydenham bei London nieder und veröffentlichte die poetische Erzählung »Gertrude of Wyoming, a Pennsylvanian tale« (1809, neue Ausg. 1862), mit der jedoch seine Dichterkraft zum letztenmal voll aufleuchtete. Seine spätern Gedichte waren untergeordneter Natur; die besten, darunter die von Freiligrath übersetzte Phantasie »The last man«, enthält das 1820 von ihm begründete und bis 1830 geleitete »New monthly magazine«. Nach einer zweiten Reise nach Deutschland (1818) veröffentlichte er seine »Specimens of the British poets« (1819—21, 7 Bde.; 2. Aufl. 1844), eine mit kritischen und biographischen Anmerkungen begleitete Auswahl englischer Dichtungen. 1820 hielt er in der Surrey Institution Vorlesungen über Poesie, und 1825 entwarf er den Plan zur Londoner Universität. Die Hochschule seiner Vaterstadt erwählte ihn 1827 und in den beiden folgenden Jahren zu ihrem Lord-Rektor. Eine Reise nach Algier gab Anlaß zu den »Letters from the South« (Lond. 1837, 2 Bde.; 2. Aufl. u. d. T.: »A poet's residence in Algiers«, 1845, 2 Bde.); ihnen folgten die biographischen Werke: »Life of Mrs. Siddons« (1837, 2 Bde.), »Life of Petrarch« (1841, 2 Bde.; 2. Aufl. 1843), »Frederick the Great, his court and times« (1843, 4 Bde.). C. fand in der Westminsterabtei sein Grab. Seine Dichtungen, die von Goethe, W. Scott und Byron zum Besten gezählt wurden, was die englische Literatur hervorgebracht, erschienen u. d. T.: »Poetical works« mehrmals gesammelt, so von Gilbert, von Hill (zuletzt 1875, mit Biographie von Allingham), Rossetti u. a. Vgl. Beattie, Campbell's life and letters (2. Aufl., Lond. 1850, 3 Bde.), und Redding, Memoirs of C. (das. 1859, 2 Bde.).

3) John, Lord, brit. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 15. Sept. 1779 in Springfield bei Cupar in der schottischen Grafschaft Fife, gest. 23. Juni 1861 in London, war daselbst längere Zeit als Berichterstatter für das »Morning Chronicle«, Sachwalter und Schriftsteller tätig. 1822 wurde er ins Parlament gewählt, wo er, aus Überzeugung den Whigs zugetan, bei Diskussionen über Rechtsverhältnisse ein einflußreiches Wort führte. Bereits unter Canning (1827) zum King's Counsel ernannt, wurde er unter Grey (1832) Generalfiskal (Solicitor general) und im Februar 1834 Generalanwalt (Attorney general). 1841 ward C. zum Lord-Kanzler von Irland mit der Peerswürde ernannt, mußte aber nach einigen Wochen einem torhistischen Nachfolger weichen. Bei der Rekonstituierung des Whigministeriums 1846 erhielt er den Posten eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster mit einem Sitz im Kabinett. 1850 ward er zum Amt eines Lord-Oberrichters der Queen's Bench, 1859 zum Kanzler von England befördert. Er schrieb: »Lives of the Lord Chancellors« (Lond. 1845—47, 7 Bde.; 8. Aufl. 1873) und »Lives of the Chief-Justices of England« (das. 1849—57, 8 Bde.; 3. Aufl. 1874, 4 Bde.). Nach seinen autobiographischen Aufzeichnungen gab seine Tochter, Mrs. Hardcastle, heraus: »Lord Chancellor C., his life and letters« (Lond. 1881, 2 Bde.).

4) Sir Colin, Lord Clyde, brit. General, geb. 20. Okt. 1792 in Glasgow als Sohn eines Handwerkers, gest. 14. Aug. 1863, trat 1808 in die Armee und diente bis 1813 hauptsächlich in Spanien. Er ward 1841 Oberst, diente 1842 im Kriege gegen China, 1848 und 1849 in dem gegen die Sikh. 1851 und 1852 führte er das wichtige Kommando im Peschawarbezirk gegen die unruhigen Gebirgsstämme. Im Juni 1854 zum Generalmajor befördert, befehligte er im Krimkrieg die Hochländerbrigade, mit der er 21. Sept. an der Alma den Sieg entschied. Ebenso zeichnete er sich bei Balaklawa (25. Okt.) aus. Im Juni 1856 zum Generalleutnant, im September zum Generalinspektor der Infanterie befördert, erhielt er beim Ausdruch des indischen Aufstandes den Oberbefehl. Er schlug die Sepoys 6. Dez. 1857 bei Khanpur, erstürmte im März 1858 Lakhnau und schlug im Lauf des Jahres 1858 den Aufstand nieder, wofür er zum General ernannt und mit dem Titel Lord Clyde zur Peerswürde erhoben wurde. Im Juli 1860 kehrte er nach England zurück und wurde im November 1862 zum Feldmarschall ernannt. Vgl. Shadwell, The life of Colin C. (Lond. 1881, 2 Bde.); A. Forbes, Colin C., Lord Clyde (das. 1895).

5) John Francis of Islay, schott. Gelehrter, geb. 29. Dez. 1822, gest. 17. Febr. 1885 in Cannes, studierte in Eton und Edinburg und trat früh in den Staatsdienst ein. Er war vorwiegend Sammler. Seine Hauptwerke sind: »Popular tales of the West Highlands« (1860—62, neue Ausg. 1890—93, 4 Bde.); »Frost and Fire, natural engines« (2. Aufl. 1867, 2 Bde.). Seit 1872 gab er mehrere gälische Texte (»Leabhair na Feinne«) heraus.

Campbell-Bannerman (spr. kämmbel-), Sir Henry, engl. Staatsmann, geb. 1836 zu Kelvinside in Schottland, studierte, wurde 1868 ins Unterhaus gewählt und schloß sich der liberalen Partei an. C. war Finanzsekretär im Kriegsministerium 1871—74 und 1880—1882, Sekretär in der Admiralität 1882—84, Obersekretär für Irland 1884—85 und Kriegsminister von Februar bis August 1886 und abermals vom August 1892 bis zum Juni 1895; damals erfolgte der Sturz der liberalen Regierung infolge der lebhaften Angriffe gegen seine Verwaltung. Seit Februar 1899 leitet C. die liberale Partei im Unterhaus. 1901 bekämpfte er die südafrikanische Politik der Regierung und sprach sich für Zugeständnisse an die Buren aus, deren staatliche Selbständigkeit freilich auch er beseitigt wissen wollte; mit Lord Rosebery geriet er darüber in einen gewissen Gegensatz.

Campbelliten, Sekte, s. Baptisten, S. 858.

Campbeltown (spr. kämmbeltōn), 1) Hafenstadt (royal burgh) in der schott. Grafschaft Argyll, an einer malerischen Bai, nahe am Südende der Halbinsel Kintyre (s. d.), hat berühmte Whiskybrennerei, Heringsfischerei und (1901) 5285, als Parlamentsflecken 8234

Einw. Zum Hafen gehören (1901) 29 Seeschiffe und 390 Fischerboote. 1901 liefen 1021 Schiffe (davon 1010 Küstenfahrer) von 104,352 Ton. ein. C. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. — 2) S. Fayetteville.

Campe, 1) Joachim Heinrich (von), philanthropischer Pädagog und Schriftsteller, geb. 29. Juni 1746 in Deensen bei Holzminden, gest. 22. Okt. 1818 in Braunschweig, studierte seit 1765 in Helmstedt und Halle Theologie, lebte seit 1769 als Erzieher im Humboldtschen Hause zu Berlin und Tegel, erhielt 1773 eine Feldpredigerstelle in Potsdam, war 1774—75 Lehrer der Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, dann Prediger in Potsdam. Ergriffen von Basedows Idee einer philanthropischen Reform des Schulwesens, folgte er 1776 dem Ruf nach Dessau als Edukationsrat und Lehrer am dortigen Philanthropin, dessen Leitung er 1777 übernahm. Die Anstalt hob sich unter C.; doch bewogen ihn Streitigkeiten mit Basedow schon im Herbst 1777, Dessau zu verlassen und in Billwerder bei Hamburg selbst ein kleineres Erziehungsinstitut zu gründen. Hier entstanden seine ersten berühmten Jugendschriften. 1783 trat er seine Anstalt an Trapp ab und siedelte mit vier Zöglingen nach Trittau in Holstein über. Von da zog C. 1786 nach Braunschweig, wo er nach dem Wunsch des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand eine zeitgemäße Reorganisation des Schulwesens durchführen sollte. Der Herzog ernannte ihn 1787 zum Kanonikus, später (1805) zum Dechanten des Stiftes St. Cyriaci. Aber die Reform scheiterte am Widerspruch der kirchlichen und ständischen Körperschaften; C. gründete nun (1787) die braunschweigische Schulbuchhandlung und -Druckerei und lebte seitdem ganz der Schriftstellerei, später besonders der Ausarbeitung seines »Wörterbuchs der deutschen Sprache« und des »Wörterbuchs der Erklärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke« (Braunschw. 1801, 2. Aufl. 1813). Über eine Reise nach Paris in Begleitung W. v. Humboldts 1789 veröffentlichte er, hingerissen von den Ideen der Revolution, begeisterte Briefe, was ihm viele Angriffe zuzog. Warme Liebe zur Jugend, verbunden mit streng sittlicher, rationalistisch frommer Gesinnung, mit der Gabe beredter Darstellung und mit gleichmäßig würdevoller Haltung, machte ihn zum erfolgreichen Erzieher, zum gern gelesenen Schriftsteller und in weiten Kreisen zum Gegenstand hoher persönlicher Verehrung. Sein nüchterner, nur dem Nützlichen zugewandter Sinn schadete ihm bei der Mitwelt weniger als bei der Nachwelt. Seine »Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften« (37 Bdchn.; 4. Aufl., Braunschw. 1832) haben ihrer Zeit weite Verbreitung und viel Nachahmung gefunden. Die bekanntesten, noch bis heute immer wieder neu aufgelegten sind: »Robinson Crusoe der jüngere« (115. Aufl., Braunschw. 1890) und die »Geschichte der Entdeckung von Amerika« (26. Aufl., das. 1881). Von bedeutendem Einfluß auf ihre Zeit waren auch Campes theoretische, pädagogische und populär-paränetische Schriften, besonders: »Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend« (1783, 2 Tle.; 11. Aufl. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873) und »Väterlicher Rat an meine Tochter« (1789, 10. Aufl. 1832) sowie die unvollendete »Schulenzyklopädie« und das von 1785—91 als »Revision des gesamten Erziehungswesens« in 15 Bänden erschienene Sammelwerk, das außer Beiträgen namhafter deutscher Schulmänner auch Übersetzungen ausländischer Schriften enthält. Campes philosophische Schriften, wie: »Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben« (Berl. 1773), »Die Empfindungs- und Erkenntniskraft der menschlichen Seele« (Leipz. 1776), »Über Empfindsamkeit und Empfindelei« (Hamb. 1779), »Kleine Seelenlehre für Kinder« (das. 1780; 9. Aufl., Braunschw. 1830), »Moritz, ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde« (das. 1789) u. a., vertreten den Standpunkt der sogen. Aufklärung. Um Reinigung der deutschen Sprache in redlichem Patriotismus bemüht, ermangelte C. der tiefern sprachgeschichtlichen Einsicht. Doch bleibt sein großes »Wörterbuch der deutschen Sprache« (Braunschweig 1807—12, 5 Bde.) eine beachtenswerte Leistung. Vgl. Hallier, J. H. Campes Leben und Wirken (2. Aufl., Soest 1862); Leyser, Joach. Heinr. C. (2. Aufl., Braunschw. 1896, 2 Bde.); Cassan, J. H. C. (Langensalza 1889, 2 Bde.); Lötze, J. H. C. als Pädagog (Leipz. 1890). Die Campesche Buchhandlung ging an den Gatten seiner einzigen Tochter, Fr. Vieweg (s. d.), über.

2) August, Buchhändler, Neffe des vorigen, geb. 28. Febr. 1778 in Deensen, gest. 22. Okt. 1836 in Hamburg, lernte in seines Oheims Schulbuchhandlung das Geschäft und gründete 1800 mit seinem Bruder Friedrich (s. unten) eine Buchhandlung in Hamburg, übernahm aber kurz darauf die Leitung der Buchhandlung seines Schwiegervaters Hoffmann, die, 1781 gegründet, nunmehr unter der Firma »Hoffmann u. Campe« ihre bereits bedeutenden Geschäfte immer mehr ausdehnte und namentlich im deutschen, französischen und englischen Sortiment viel leistete. 1823 trat er diese Handlung an seinen Bruder Julius ab, behielt sich jedoch sämtlichen Verlag vor, der aber 1851 an F. A. Brockhaus überging. — Seine geistig begabte Gattin Elisabeth, geborne Hoffmann, geb. 12. Juni 1786, gest. 27. Febr. 1873, nahm an den politischen Angelegenheiten lebhaften Anteil und war auch mehrfach (anonym) als Schriftstellerin tätig. Sie veröffentlichte unter andern: »Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders« (Braunschw. 1847, 2 Bde.).

3) Friedrich, Bruder des vorigen, geb. 1777 in Deensen, gest. 1846 in Nürnberg, erlernte ebenfalls in Braunschweig den Buchhandel, studierte dann in Königsberg und etablierte sich mit dem vorigen 1800 in Hamburg. Später gab er diese Geschäftsverbindung auf und gründete eine große Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg. Er brachte den gesunkenen Nürnberger Bilder- und Landkartenhandel in neuen Schwung und kaufte viele wertvolle Gemälde auf, die teilweise noch jetzt eine Zierde Nürnbergs sind. Auch eine Druckerei brachte er an sich. 1825 gab er den Hauptanstoß zur Stiftung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, dessen erster Vorsteher er wurde. Er schrieb: »Reliquien von Albrecht Dürer« (Nürnb. 1827) und ein »Malerlexikon« (das. 1833).

4) Julius, Bruder der vorigen, geb. 18. Febr. 1792, gest. 14. Nov. 1867, erlernte bei seinem Bruder August den Buchhandel und übernahm, nachdem er unter den Lützowschen Jägern den deutschen Befreiungskrieg mitgekämpft, sodann auch eine mehrjährige Reise durch Italien unternommen hatte, 1823 die Sortimentsbuchhandlung »Hoffmann u. Campe«, mit der er in der Folge einen starken Verlag vereinigte. Die Werke der ersten belletristisch-politisch-satirischen Talente, eines Heine, Wienbarg, Gutzkow, Börne, Anast. Grün, Hoffmann von Fallersleben rc., fanden an ihm einen Verleger; selbst Drohungen und Maßregeln von benachbarten Regierungen, wie 1841 das

Verbot Preußens gegen den gesamten Hoffmann-Campeschen Verlag ꝛc., vermochten C. nicht einzuschüchtern. Daneben erschienen auch wissenschaftliche Werke unter seiner Firma. Nach seinem Tode ging die Firma an seinen Sohn **Julius** C. (geb. 18. Febr. 1846) über, der Verlag und Sortiment trennte und nur erstern selbst fortführte, während »Hoffmann u. C. Sortiment« in andre Hände überging.

5) **Asche Burchhard Karl Ferdinand** von, braunschweig. Minister, geb. 9. Okt. 1803 zu Wickensen im Herzogtum Braunschweig, gest. 14. Okt. 1874, stand seit 1827 mit kurzer Unterbrechung (1849—51), wo er privatisierte, im Justizdienst, zuletzt als Kreisgerichtsdirektor in Holzminden, trat 1856 als Chef des Justizdepartements in das Ministerium, wurde bald dessen Vorsitzender, übernahm auch das Auswärtige und ward 1862 zum Staatsminister ernannt. Geschickt überwand er die schwierige Lage des Jahres 1866 und wurde 1867 Bundesratsbevollmächtigter.

Campeadōr (span.), Kämpfer, »Kämpe«, Held, insbes. Beiname des Cid (s. d.).

Campeche (spr. -pétsche), mexikan. Staat, im SW. der Halbinsel Yucatan (s. Karte »Mexiko«), 46,855 qkm und (1900) 84,281 Einw. (großenteils Maya-Indianer) umfassend, ist vorwiegend niedriges Flachland, bloß im Innern treten einzelne Hügelzüge auf. Die von Sandbänken begleitete, 356 km lange Flachküste besitzt einen guten Hafen nur in der Laguna de Terminos, der die Insel Carmen vorgelagert ist und der die Flüsse Candelaria und Usumacinta zuströmen. Die Landwirtschaft liefert Mais, Zucker, Sisalhanf, Tabak, Pfeffer und Reis, die ausgedehnten Waldungen sind reich an Nutz- und Farbhölzern und Drogen, doch hat die Ausfuhr von Kampescheholz sehr abgenommen. Der Staat wird eingeteilt in die Distrikte C. und Carmen. Wichtigster Hafen ist Carmen (s. d.). — Die **Hauptstadt** C. (**San Francisco de** C.), an der **Campechebai** des Golfes von Mexiko, ist regelmäßig gebaut, mit Mauern umgeben, ruht auf unterirdischen Gewölben aus der Indianerzeit, hat Zitadelle, Hauptzollamt, Universität mit drei Fakultäten und Museum, Steuermannsschule, Lyzeum, Hospital, Theater und (1895) 16,647 Einw. Der versandete Hafen läßt nur Schiffe von weniger als 3 m Tiefgang zu. Trotzdem hat man eine Schiffswerft der Republik angelegt. Die Industrie liefert Möbel, Palmblatthüte und Zigarren; der Handel ist unbedeutend. Die Umgegend liefert Reis, Zucker, Marmor und Salz. — C. wurde 1540 gegründet, aber 1659 von den Engländern, 1678 und 1685 von Seeräubern erobert.

Campecheholz, s. Kampescheholz.

Campeggi (spr. -peddschi), **Lorenzo**, Kardinal, geb. 1474, gest. 19. Juli 1539, studierte die Rechte und wurde Professor, trat aber nach dem Tode seiner Gattin in den geistlichen Stand und wurde von Papst Julius II. 1512 zum Bischof von Feltre ernannt. Leo X. erhob ihn 1517 zum Kardinal, und Clemens VII. verlieh ihm 1523 das Bistum Bologna, auf das er aber 1525 verzichtete. 1524 gab ihm Heinrich VIII. von England, zu dem er 1519 als päpstlicher Legat gesandt worden war, das Bistum Salisbury, das er 1534 verlor. Darauf wurde er Bischof von Albano, 1535 von Palestrina und 1537 von der Sabina. 1524 war er päpstlicher Legat auf dem Nürnberger Reichstag, wo er die Forderungen der Deutschen nach einer Kirchenreform entschieden abwies, während er nach Schluß des Reichstags einige deutsche Fürsten für festen Anschluß an den Papst gewann. Eine neue Mission des Kardinals nach England (1528) wegen der von Heinrich VIII. angestrebten Ehescheidung war erfolglos. Nach der Krönung Karls V. zu Bologna begleitete er den Kaiser 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo er ihn zur Unnachgiebigkeit gegen die Protestanten antrieb. 1534 wirkte er eifrig für die Wahl Pauls III. — Sein Neffe **Thomas** C., gest. 1564, folgte ihm als Bischof von Feltre, nahm als päpstlicher Nunzius am Wormser Religionsgespräch 1540 teil und war in der ersten Zeit des Trienter Konzils päpstlicher Legat.

Campello, **Graf Enrico** von, mit Savarese Begründer der »italienisch-katholischen Kirche« in Rom, geb. daselbst 1831, seit 1868 Kanonikus von St. Peter in Rom, legte aber, durch die Unfehlbarkeitserklärung verstimmt, sein Amt 1881 nieder, um sich der altkatholischen Bewegung anzuschließen und besonders in Umbrien für die katholische Reformpartei zu wirken. Vgl. **Robertson**, Graf C. und die katholische Reform in Italien (deutsch, Halle 1900) und Art. »Italienisch-katholische Kirche«.

Campement (franz., spr. kangp'māng), das Lagern von Truppen unter freiem Himmel im Biwak, in Zelten oder Hütten (kampieren).

Campenon (spr. kangp'nóng), **Jean Baptiste Marie Edouard**, franz. Kriegsminister, geb. 4. Mai 1819 in Tonnerre, gest. 16. März 1891, ward 1846 Kapitän im Generalstab, verweigerte seine Mitwirkung beim Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 und wurde als Reorganisator der Armee des Beis nach Tunis gesendet. Nach seiner Rückkehr nahm er am Krimkrieg und am Feldzug in Italien 1859 teil und ging als Generalstabsoffizier nach China. 1870 wurde er als Oberst und Generalstabschef der Kavalleriedivision Legrand im 4. Armeekorps 16. Aug. bei Vionville verwundet. Nach der Kapitulation von Metz ging C. als Kriegsgefangener nach Aachen. Seit 1880 Divisionsgeneral, bekleidete C. 1881—86 wiederholt das Amt des Kriegsministers, wobei er sich um die Reorganisation der Festungsartillerie verdient machte.

Camper, **Peter**, Mediziner, geb. 11. Mai 1722 in Leiden, gest. 7. April 1789 im Haag, studierte in Leiden, ward 1750 Professor in Franeker, 1755 in Amsterdam und 1763 in Groningen. Seit 1773 privatisierte er in Franeker, wurde 1787 Mitglied des Staatsrates und siedelte nach dem Haag über. Er schrieb: »Demonstrationes anatomico-pathologicae« (Haag 1760—62, 2 Tle.); »De claudicatione« (Groningen 1763); »Dissertatio de callo ossium« (das. 1765); »Description d'un éléphante mâle« (Par. 1802). Eine Sammlung seiner Schriften erschien Paris 1803, 3 Bände nebst Atlas. C. suchte die Schönheit der menschlichen Gesichtsform auf bestimmte Prinzipien zurückzuführen und benutzte hierzu den nach ihm benannten Gesichtswinkel. Auch erwarb er sich ein Hauptverdienst durch seine anatomischen und osteologischen Zeichnungen.

Camperdown (spr. kämperdaun), **Viscount Duncan of**, engl. Admiral, s. Duncan 1).

Camperio, **Manfredo**, ital. Reisender und Handelsgeograph, geb. 1826 in Mailand, gest. 29. Dez. 1899 in Neapel, beteiligte sich 1843 und 1844 an den Aufständen in Italien, wurde infolgedessen verhaftet und 1848 nach Mailand gebracht. Hier von den Italienern befreit, kämpfte er gegen Österreich, nahm, 1849 verwundet, seinen Abschied und ging, nachdem er die Türkei bereist hatte, nach Australien. 1859 und 1866 focht er in Italien als Kavalleriekapitän gegen Österreich und nahm 1867 abermals seinen Abschied, um nach Ägypten zu gehen, wo er die Arbeiten am

Suezkanal besichtigte. Nach seiner Rückkehr beschäftigten ihn vornehmlich handelsgeographische Fragen. Als Delegierter mehrerer Handelskammern und der Direktion der südlichen italienischen Eisenbahnen zur Eröffnung des Suezkanals entsandt, befuhr er den Nil bis Assuân und ging von da nach Ostindien, Ceylon und Java. Nach Italien zurückgekehrt, wurde er bald ins Parlament gewählt und gründete 1876 die Zeitschrift »Esploratore« und die Gesellschaft für die kommerzielle Erforschung Afrikas. In deren Auftrag bereiste er 1879—81 Tunis, Tripolis und Bengasi; auch besuchte er dreimal die Kolonie Erythräa. Außer zahlreichen Aufsätzen schrieb er: »Da Assab a Dogali« (Mail. 1887) und »L'Eritrea nel XX secolo« (das. 1899).

Camperscher Gesichtswinkel, s. Schädel.

Camphausen, 1) Ludolf, preuß. Staatsmann, geb. 10. Jan. 1803 zu Hünshoven im Regbez. Aachen, gest. 8. Dez. 1890 in Köln, begründete 1826 mit seinem ältern Bruder, August, in Köln ein Handlungs- und Bankhaus, förderte die rheinische Dampfschleppschiffahrt und den Bau von Eisenbahnen, ward Mitglied des Stadtrates und der Handelskammer und 1838 Präsident der letztern. 1842 wurde er in den rheinischen Provinziallandtag, 1847 als Liberaler in den Vereinigten Landtag gewählt, wo er den periodischen Zusammentritt dieser Versammlung beantragte. Seit Februar 1848 Mitglied des Vereinigten ständischen Ausschusses, übernahm er, bei Hofe wohlgelitten, nach dem Rücktritte des Grafen Arnim-Boitzenburg 29. März 1848 den Vorsitz in dem von ihm gebildeten neuen Ministerium, nahm aber, als der von ihm vorgelegte Verfassungsentwurf in der Nationalversammlung keinen Beifall fand, 20. Juni seine Entlassung. Die Aufforderung des Reichsverwesers, im Juli 1848 in das Reichsministerium einzutreten, lehnte er ab, ging als Bevollmächtigter Preußens bei der deutschen Zentralgewalt nach Frankfurt, um hier gegen die demokratischen Tendenzen der Mehrheit eine Verständigung mit der spezifisch preußischen Partei anzubahnen. Gegen die Kaiseridee und die Reichsverfassung veranlaßte C. eine gemeinschaftliche Erklärung von 31 Regierungen, war Urheber der preußischen Zirkularnote vom 23. Jan. 1849, welche die Errichtung eines engern Bundesstaats unter Leitung Preußens verhieß, trat aber Ende April 1849 zurück. In der preußischen Ersten Kammer von 1849—50 versuchte er nochmals eine vermittelnde Politik und verteidigte auch im Volkshaus zu Erfurt 1850 die Annahme der Verfassung en bloc. Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst trat C. in seine frühere Stellung als Associé des Bankhauses A. u. L. Camphausen, 1868 in das Privatleben zurück und beschäftigte sich auf seiner Privatsternwarte zu Rüngsdorf bei Bonn mit astrophysikalischen Studien. Er schrieb: »Über Erweiterung des Douwesschen Problems«, »Über die Theorie der Zylinderlinse in Verbindung mit einem geradsichtigen Prisma« und »Über Verwendung des Objektivprismas in Verbindung mit dem Spaltspektroskop zur Beobachtung des Sonnenrandes«. Vgl. Caspary, Ludolf Camphausens Leben nach seinem handschriftlichen Nachlaß (Stuttg. 1902).

2) Otto von, preuß. Finanzminister, Bruder des vorigen, geb. 21. Okt. 1812 in Hünshoven, gest. 18. Mai 1896 in Berlin, studierte die Rechte, trat im Herbst 1834 in den Staatsdienst und beschäftigte sich vorzugsweise mit Handels- und Finanzfragen. Seit 1837 Regierungsassessor in Magdeburg, Koblenz und Trier, 1844 Regierungsrat in Trier, ward er 1845 als vortragender Rat in das Finanzministerium berufen, wo er die Grundsteuerangelegenheiten übernahm und den 1847 dem Vereinigten Landtag vorgelegten Gesetzentwurf über die Einkommensteuer verfaßte. Als Mitglied der Zweiten Kammer von 1849 und 1850—52 sowie des Erfurter Volkshauses von 1850 schloß er sich der gemäßigt liberalen Partei an, wurde 1854 Präsident der Seehandlung und 26. Okt. 1869, als der Staatshaushalt 5 Mill. Defizit aufwies, Finanzminister. Seine Steuerreform und die Verminderung der Schuldentilgung durch Umwandlung der 4½proz. und der 4proz. Staatsschuld in eine gleichmäßige 4½proz. Rentenschuld beseitigten das Defizit. Die Kriegsentschädigung und der Ertrag der industriellen Staatsetablissements führten C. nach dem Krieg einen Überfluß an Geldmitteln zu, die er zur Rückzahlung von Staatsschulden und Steuererlassen benutzte. So wurden auf seinen Vorschlag 1872 die Mahl- und Schlachtsteuer als Staatssteuer aufgehoben und die Klassensteuer kontingentiert, ferner ansehnliche Summen zur Erhöhung der Beamtengehalte und zu öffentlichen Bauten bewilligt. Nach dem Rücktritt Roons ward er 9. Nov. 1873 Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums und nahm während der wiederholten Beurlaubungen Bismarcks eine bedeutende Stellung ein. Als die Überschüsse im Staatshaushalt verschwanden, wurde C. als Freihändler und wegen seiner Begünstigung großer finanzieller Unternehmungen von Agrariern und Schutzzöllnern für den wirtschaftlichen Niedergang verantwortlich gemacht, verlor auch Bismarcks Vertrauen, als dieser sich seiner neuen Zoll- und Wirtschaftspolitik zuwendete, und bat aus Anlaß der Tabaksteuer um seine Entlassung, die er 23. März 1878 erhielt. Nur als Mitglied des Herrenhauses nahm C. noch am politischen Leben teil und wurde (kurz vor seinem Tode) 18. Jan. 1896 unter Verleihung des Schwarzen Adlerordens geadelt.

3) Wilhelm, Maler, geb. 8. Febr. 1818 in Düsseldorf, gest. daselbst 18. Juni 1885, trat 1834, nachdem er im Zeichnen von Alfred Rethel unterrichtet worden war, in die Düsseldorfer Akademie ein, wo er unter Sohns Leitung arbeitete. Die Ableistung seiner militärischen Dienstzeit bei den Husaren flößte ihm die Liebe für das Roß und das Reiterleben ein, und nachdem er Aufnahme in die Meisterklasse der Akademie gefunden, in der er bis 1850 blieb, versuchte er sich zunächst in Kampf- und Schlachtszenen aus dem 17. und 18. Jahrh., Gefechten aus der Zeit Cromwells, des Dreißigjährigen Krieges und der drei Schlesischen Kriege. Ein wesentlicher Fortschritt gab sich in seinen Bildern aus Friedrichs d. Gr. Zeit kund. Aus der großen Zahl der Bilder seiner ersten Zeit sind hervorzuheben: Tilly auf der Flucht bei Breitenfeld (1841); Prinz Eugen bei Belgrad (1842); Cromwellsche Reiter, den herannahenden Feind beobachtend (1846); Graf Heinrich zu Solms in der Schlacht bei Neerwinden (1846); Puritaner, gefangene Kavaliere transportierend (1847); Szene auf einem von Cromwellschen Soldaten erstürmten Schloßhof (1848); Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester (1849); Gustav Adolfs Dankgebet nach dem Siege bei Breitenfeld (1851); Karl I. in der Schlacht bei Naseby; Puritaner auf der Morgenwacht (1852). Hieran reihen sich seine Arbeiten aus der Zeit Friedrichs d. Gr. und der Befreiungskriege, die Reiterporträte von Seydlitz (bei Roßbach) und Zieten aus dem Busch, dann Keith (bei Hochkirch), Schwerin (bei Prag), der Alte Dessauer (bei Kesselsdorf) und Prinz Heinrich. Diesen Porträten folgten Friedrich II. und das Dragonerregiment

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Bayreuth bei Hohenfriedberg; die Reiterporträte Blüchers und Gneisenaus; der Choral von Leuthen; Friedrich II. am Sarge Schwerins; die Parade vor Friedrich II. bei Potsdam (1863); Blüchers Rheinübergang bei Kaud am Neujahrsmorgen 1814 ꝛc. Nach seiner Rückkehr aus dem Schleswig-holsteinischen Kriege von 1864 malte C. die Erstürmung der Düppeler Schanze Nr. 2, den Übergang nach Alsen, die Begrüßung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl nach dem Sturm (in der Nationalgalerie zu Berlin). 1866 folgte er einige Zeit dem Hauptquartier des Kronprinzen in Böhmen und malte dann die Eroberung einer Standarte durch das 10. Dragonerregiment, König Wilhelm bei Königgrätz dem Kronprinzen den Orden pour le mérite verleihend, das Zusammentreffen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl auf der Höhe bei Chlum und viele kleinere Bilder. Den Höhepunkt seiner Leistungen erreichte C. in einigen überlebensgroßen Reiterporträten. Friedrich d. Gr. auf einem Schimmel, mit Seydlitz, Zieten und dem Prinzen Heinrich voransprengend (1870) und der Große Kurfürst auf einem Schecken mit dem alten Derfflinger (1871) waren die ersten dieser trefflichen Bilder (im königlichen Schlosse zu Berlin); daran schlossen sich: Kaiser Wilhelm I. auf einem trabenden Fuchs, mit Roon, Bismarck und Moltke über ein Schlachtfeld reitend (1872, im städtischen Museum zu Köln) und ein andres Bild des Kaisers auf einem galoppierenden Braunen mit Moltke für jenen selbst (1873). Von seinen übrigen Bildern aus dieser Zeit sind noch die Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon III. und der Siegeseinzug der Truppen in Berlin hervorzuheben. Auch als Porträtmaler und als Zeichner humoristischer und ernster Illustrationen für Steindruck und Holzschnitt leistete C. Verdienstliches. Ebenso trat er als Schriftsteller mit Erfolg auf. Seine vielen Gedichte und Festspiele für die Feste im Düsseldorfer Künstlerverein »Malkasten« und seine im mittelalterlichen Stil verfaßte Chronik des Vereins sind zwar nur in engern Kreisen bekannt geworden, sein Tagebuch aus dem schleswig-holsteinischen Feldzug aber ist u. d. T.: »Der Maler auf dem Kriegsfeld« (Leipz. 1865) mit zahlreichen Illustrationen im Buchhandel erschienen. In einem Wandgemälde in Wachsfarben für die Herrscherhalle des Zeughauses: die Huldigung Friedrichs II. in Breslau, versuchte er sich auch im monumentalen Stil.

Camphŏra *Nees* (Kampferbaum), Gruppe der Laurazeengattung Cinnamomum, mit wenigen Arten in Ostasien. Über die wichtigste Art Cinnamomum camphora *Nees* et *Eberm.* s. Text zur Tafel »Arzneipflanzen I«. Von C. glandulifera *Nees* in Nepal wird die Rinde daselbst wie Sassafras gebraucht, er liefert wie auch C. parthenoxylon *Meissn.* auf Sumatra und Java Kampfer. S. Kampfer.

Camphuysen (spr. kamp-heu-), 1) Dirk Rafelsz, niederländ. Dichter, geb. 1586 in Gorinchem, gest. 9. Juli 1627 zu Dokkum in Friesland, studierte in Leiden Theologie, wurde zuerst Lehrer, später (1616) Prediger in dem Dorfe Vleuten bei Utrecht, als Arminianer aber aus seinem Amt vertrieben und (1619) verbannt; er führte nun ein unstetes Leben, bis er zu Dokkum in Friesland ein Asyl fand. Seine Gedichte »Stichtelijke rijmen« (Hoorn 1625, später vermehrt und mehr als 30mal neu herausgegeben), zum großen Teil erbaulicher Natur, zeichnen sich durch innere Wahrheit aus und sind einfach und kräftig gehalten. Ferner verfaßte er eine »Uitbreyding over de Psalmen Davids« (Amsterd. 1630) und drei Teile »Theologische wercken« (das. 1640). Sein Lebensbild schrieb J. C. Kindermann (Herzogenbusch 1852, 2 Bde.)

2) Raphael, niederländ. Maler, Neffe des vorigen, geb. 1598 in Gorkum, war in Amsterdam tätig, wo er 1657 starb. Er hat meist Mondscheinlandschaften gemalt. Zwei befinden sich in der Dresdener Galerie.

3) Govaert, niederländ. Maler, Bruder des vorigen, geb. 1623 in Gorkum, gest. 1672 in Amsterdam, malte Landschaften mit Vieh und Interieurs von Rinderställen und Bauernhöfen. Bilder von ihm befinden sich in den Museen von Brüssel, Petersburg (Eremitage) und Kiel.

Campi, ital. Künstlerfamilie, die in der Mitte und gegen das Ende des 16. Jahrh. zu Cremona lebte und daselbst zahlreiche Werke hinterließ. Galeazzo, geb. 1475 in Cremona, gest. 1536, stand unter dem Einfluß Boccaccinos. Bedeutender sind seine drei Söhne: Giulio, Antonio und Vincenzo. Giulio, der älteste, um 1500 geboren, gest. 1572, war schon 1522 Schüler Giulio Romanos, damals in Mantua, erlernte von diesem außer der Malerei auch Plastik und Baukunst. Hervorragend ist ein Hochaltar von 1527 in Sant'Abondio zu Cremona, Maria mit den heiligen Rittern Celso und Nazaro, voll venezianischer Farbenschönheit. Sein Bruder Antonio, Maler und Architekt, daneben auch Bildhauer und Kupferstecher, Cremonese genannt, gest. nach 1591, war ein gewandter Nachahmer Correggios. Er gab eine (öfter aufgelegte) Chronik seiner Vaterstadt: »Cremona fidelissima città illustrata etc.«, heraus. Der dritte Bruder, Vincenzo, gest. 1591, war ein beständiger Gefährte seiner Brüder, denen er im Kolorit fast gleichkommt, jedoch in der Zeichnung nachsteht. Zu Cremona sieht man von seiner Hand vier Darstellungen der Abnahme vom Kreuz. Viele seiner Kabinettstücke waren auf Schiefer gemalt. — Bernardino, Maler zu Cremona, vielleicht ein Verwandter der vorigen, Sohn eines Goldschmiedes, Pietro C., geb. 1522, gest. um 1590, legte sich anfangs auf die Goldschmiedekunst, widmete sich nachher der Malerei unter Giulio C. und studierte später in Mantua bei Ippolito Costa. Er wußte sich Tizians Manier so zu eigen zu machen, daß man selten die Kopien von den Originalen unterscheiden konnte. Die meisten seiner Werke befinden sich in Cremona. Sofonisba Anguisciola war seine Schülerin. Als Schriftsteller trat C. auf mit einem Werk: »Parer sulla pittura« (1584).

Campiglia Marittima (spr. -pilja), Flecken in der ital. Provinz Pisa, Kreis Volterra, an der Eisenbahn Pisa-Rom (Abzweigung nach Piombino), mit Schloßruine, alter Kirche, etruskischen Gräbern, Bergbau auf Blei, Eisen und Kupfer, Marmorbrüchen und (1901) ca. 4000 (als Gemeinde 7823) Einw.

Campiglio (spr. -piljo, Santa Maria di C.), klimatischer Kurort in Südtirol, s. Madonna di C.

Campiña (span., spr. -pinja), Ebene.

Campinas (São Carlos de C.), Stadt im brasil. Staat São Paulo, durch Eisenbahn mit São Paulo verbunden. Schöne öffentliche Bauten, Privathäuser und Gärten, wirtschaftliche Versuchsstation mit meteorologischer Station, Pferdebahn und 12,000 Einw., worunter viele Deutsche. Die fruchtbare Umgebung erzeugt viel Kaffee und Zucker.

Campine (fläm. Kempen oder Kempenland), Landrücken im N. und NO. der belg. Provinzen Antwerpen und Limburg und im S. der niederländ. Provinz Brabant und teilweise auch Limburg, zieht sich östlich bis gegen die Maas und ist z. T. von Kiefernwaldungen, meist aber von weiten Heideflächen bedeckt.

in denen oasenartig vereinzelte Ortschaften auftauchen. Die C. ist 4000—4500 qkm groß und steigt fast bis 100 m an. Sie wird von der Demer, Großen und Kleinen Nethe durchzogen, die zum Gebiete der Schelde gehören. Man hat durch Überrieselung weite Strecken Wiesenland erzielt und einen großen Kanal (Canal de la C.) mit vielen Seitenkanälen hindurchgeführt. Die verhältnismäßig dünne Bevölkerung ist fast ausschließlich flämisch. Hauptorte in der belgischen C. sind Turnhout, Lierre und Gheel.

Campinerhuhn, s. Huhn.

Campio, s. Champion.

Campion (spr. kämpjön), Thomas, engl. Arzt, Dichter und Musiker, geb. in Witham (Grafschaft Essex) zwischen 1570 und 1580, gest. 1. März 1619 in London, studierte Medizin auf einer Universität des Kontinents und trat 1595 mit »Poemata« hervor, d. h. mit lateinischen Elegien und Epigrammen (2. Aufl. 1619). In die literarische Kritik griff er ein mit »Observations on the art of English poesie« (1602), worin er nach antikem Muster gegen den Reim, aber zugleich mit guter Kenntnis englischer Sprachverhältnisse gegen die Hexameter und Daktylen sich ausspricht Dann schrieb er Maskenspiele, besonders für Hoffeste, und vier »Books of ayrs« (1610 u. 1612), in denen sowohl Texte als Melodien von ihm sind. Der Reiz seiner Lieder besteht in ihrer Sangbarkeit; es ist keine Buchpoesie. Bullens Gesamtausgabe seiner »Works« (Lond. 1889) hat ihn neuerdings wieder weitern Kreisen liebgemacht. Seine »Lyric poems« vereinte E. Rhys zu einem köstlichen Bändchen (Lond. 1896).

Campi Raudii, s. Raudische Felder.

Campitello, Dorf in Südtirol, s. Fassatal.

Campo (ital., span. ꝛc.), Feld, Grundstück, ebene Gegend, Lager, Schlachtfeld.

Campo, Val di, s. Brenno und Maggia.

Campoamōr, Ramon de C. y Campoosorio, einer der beliebtesten, fruchtbarsten und einflußreichsten span. Dichter der Neuzeit, geb. 1817 in Navia, aus einer alten asturischen Familie, gest. 12. Febr. 1901, studierte zuerst Medizin in Madrid, widmete sich aber bald ganz der schönen Literatur. In den spanischen Cortes glänzte er durch Beredsamkeit und brachte es bis zum Staatsrat; um seiner literarischen Verdienste willen wurde er Mitglied der königlichen Akademie. Seine frühesten poetischen Werke sind: die Epopöe »Colon« (Madr. 1853, neue Aufl. 1888); »Fábulas morales y politicas« (1842, 9. Aufl. 1866); »Ayes del alma« (1842); »Ternezas y flores« (1858) und das chaotische »Drama Universal« (1860). Mehr aber als alle diese lenkten seine »Doloras« (1856, 17. Aufl. 1886; Auswahl deutsch von Mager, Münch. 1901) die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn; sie fanden vielfach Nachahmung, aber auch heftigen Widerspruch. Eine neue Folge brachte das Jahr 1890. Mehrere dramatische Arbeiten fanden Anklang. Es folgten Novellen und Novelletten in Versen, z. B. »Los buenos y los sabios«, »Los grandes problemas«, »El tren express«, »El quinto no matar«, »La Calumnia«. Gesammelt erschienen sie in verschiedenen Serien u. d. T.: »Pequeños Poemas« (1879, 1886, 1887) und als »Nuevos Pequeños Poemas« (1887) und »Nuevos Poemas« (1892). Die »Humoradas« (8. Aufl. 1890) schließen sich ihnen an. Später folgte der »Licenciado Torralba« (1892, Bd. 56 der »Bibliotheca selecta«). Außerdem veröffentlichte C. eine Anzahl prosaischer, politischer und polemischer, besonders philosophischer Schriften, wie: »Filosofia de las leyes« (1846), »El personalismo« (1850), »Polemicas con la democracia« (1862), »Lo absoluto« (1865), sein philosophisches Glaubensbekenntnis, »El Idealismo« (1883), »La Metafisica y la Poetica« (1901) und eine »Poetica« (1883 u. 1890), die seinen Ansichten über die Reimkunst Ausdruck verleiht. Seine gesammelten kleinern lyrischen Schöpfungen, »Obras poéticas«, erlebten mehrere Auflagen (zuletzt 1900, 2 Bde.); eine Auswahl erschien Madrid 1879, dann Leipzig 1885. Das Eigenartigste, was C. geschaffen, sind die »Doloras«, »Humoradas« und »Pequeños Poemas«. Er bezeichnet mit diesem eigens von ihm erfundenen Namen, seiner Ansicht nach, ganz neue lyrische Gedichtgattungen. Die der Fabel nahestehende sentimentale »Dolora«, meist eine leicht hingeworfene Szene aus dem Menschenleben, soll trotz ihrer Kürze einen moralphilosophischen Lehrsatz enthalten, oder, wie der Dichter sagt, eine transzendentale Wahrheit. Die »Humoradas« (oft nur Vierzeiler oder Zweizeiler) sind kondensierte Doloras, d. h. gereimte Aphorismen. Die »Pequeños Poemas« sind hingegen erweiterte Doloras, bald Dissertation, bald Novelle. Der Gedankenreichtum, die knappe Form, der schlichte Ausdruck geben allen diesen Tendenzdichtungen ein vom Nationalstil abweichendes Gepräge. Campoamors »Obras Completas« erschienen in Madrid 1901 ff. (bisher 5 Bde.).

Campobasso, ital. Provinz, auch (als Landschaft) Molise genannt, im N. von der Provinz Chieti, im NW. von Aquila, im SW. von Caserta, im S. von Benevento, im SO. von Foggia und im NO. vom Adriatischen Meer begrenzt, 4381 qkm (79,5 QM.) groß, mit (1901) 390,878 Einw (89 auf 1 qkm), umfaßt einen Teil des alten Samnium und zerfällt in drei Kreise: C., Isernia, Larino.

Campobasso, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt 730 m ü. M. im Neapolitanischen Apennin am Ostabhang des Monte verde, an den Eisenbahnen Benevento-Termoli und C.-Isernia, hat mehrere Kirchen, ein Gymnasiallyzeum, ein Theater und (1901) 15,046 Einw., die gute Messer und Scheren herstellen.

Campobello, hohe, bewaldete Insel in der Passamaquoddybai von Neubraunschweig, 2500 Hektar groß, mit 1200 Einw., worunter 300 Indianer, die Fischerei treiben und geräucherte Heringe ausführen.

Campobello di Licāta, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), an der Eisenbahn Canicatti-Licata, mit Wein-, Öl- und Getreidebau, Schwefelgruben und (1901) 11,771 Einw.

Campobello di Mazzāra, Flecken in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Mazzara del Vallo, an der Eisenbahn Palermo-Trapani, mit (1901) 9101 Einw., die Handel mit Wein, Oliven und Getreide treiben. Unweit berühmte Steinbrüche.

Campobellogelb, s. Naphthole.

Campodidae, s. Thysanuren.

Campo Formio (Campoformido), Dorf in der ital. Provinz Udine, Distrikt Udine, mit einer Papierfabrik und (1901) ca. 900 (als Gemeinde 2722) Einw., ist bekannt durch den am 17. Okt. 1797 zu Passeriano bei Udine unterzeichneten, aber von C. datierten Frieden zwischen Österreich und der französischen Republik. Die Friedensunterhändler waren der General Bonaparte und der Graf von Cobenzl. Die Hauptbedingungen, vielfach anders als die des Vorfriedens von Leoben (18. April), waren die folgenden: Österreich trat die Niederlande, Mailand, Modena und Mantua ab und erhielt von dem venezianischen Gebiet Istrien, Dalmatien und das links

von der Etsch liegende Land mit der Stadt Venedig, wogegen Frankreich die Besitzungen Venedigs in Albanien und die Ionischen Inseln bekam. In geheimen Artikeln versprach Kaiser Franz II., bei dem Frieden mit dem Deutschen Reich die Abtretung des linken Rheinufers von Basel bis Andernach an Frankreich zu erwirken und diesem seinerseits das Fricktal und die Grafschaft Falkenstein zu überlassen, wogegen Österreich das Erzbistum Salzburg und von Bayern das Land rechts vom Inn erhalten sollte. Der Herzog von Modena sollte mit dem Breisgau, die Reichsstände (außer Preußen), die auf der linken Rheinseite Verluste an Frankreich erlitten, in Deutschland entschädigt werden.

Campo longo, s. Kimpolung.

Campo Maior (spr. kampumajôr), 1) Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), Festung zweiten Ranges, 6 km von der spanischen Grenze, mit mehreren Kirchen und (1900) 5895 Einw., die Weinbau und Wollhandel betreiben. — 2) Stadt in Brasilien, s. Quixeramobim.

Campomanes, Pedro Rodriguez, Graf von, span. Staatsmann, geb. 1. Juli 1723 zu Santa Eulalia de Sorriba in Asturien, gest. 3. Febr. 1802, trieb schon als Knabe philosophische und linguistische Studien, wandte sich aber später dem Rechtsstudium zu und widmete sich besonders dem Studium der Mittel, durch die Spanien ohne Überstürzung zu europäischer Kultur erhoben werden könne. Karl III. ernannte ihn 1762 zum Fiskal des hohen Rates von Kastilien, und später ward er zum Vorsitzenden dieser Behörde ernannt. Gleichzeitig war er Direktor der Akademie der Geschichte und führte die Geschäfte der königlichen Kammer, bis er 1791 von Karl IV. zum Staatsrat erhoben wurde. Auf seinen Vorschlägen beruht die Mehrzahl der Reformen, die Karl III. vornahm. Sein »Tratado de la regalia de la amortizacion etc.« (Madr. 1765, neue Ausg. 1821), worin er der spanischen Regierung das Recht zusprach, die Veräußerung zur Toten Hand zu beschränken, rief einen Kampf mit der römischen Kurie hervor. In seinem »Discurso sobre el fomento de la industria popular« (Madr. 1774; deutsch von Göriz, Stuttg. 1778) lieferte C. das erste spanische Werk über Nationalökonomie und knüpfte daran praktisch die Gründung patriotischer Gesellschaften zur Belebung der Industrie. Sein »Discurso sobre la educacion popular de los artesanos y su fomento« (Madr. 1775 bis 1777, 6 Bde.) bekämpfte vorzüglich das in Spanien eingewurzelte Vorurteil gegen Kunst- und Handarbeiten. Resultate seiner Bemühungen waren namentlich die Kolonisation der Sierra Morena, die Befreiung des amerikanischen Handels, die freie Einfuhr gewisser Rohstoffe, die Errichtung einer Nationalbank ꝛc. Von der Volkserziehung wandte C. sein Auge auf die Schulbildung und insbes. auf Verbesserung der Lehrbücher. Als Anerkennung erhielt er 1780 vom König den Titel de Castilla, wurde aber endlich durch den Grafen von Floridablanca seines Einflusses beraubt und widmete sich nun ausschließlich der Literatur.

Camponōtus, die Roßameise, s. Ameisen, S. 419.

Campōri, 1) Cesare, Marchese, ital. Historiker, geb. 11. Aug. 1814 in Modena, gest. 6. Sept. 1880 in Madrid, veröffentlichte neben den Dramen »Barbarossa Ariadeno« und »Ezzelino da Romano« (1851) zahlreiche Monographien aus der Geschichte Modenas und als sein Hauptwerk: »Raimondo Montecuccoli, la sua famiglia e i suoi tempi« (Flor. 1876). Eine Sammlung seiner Schriften erschien als »Memorie patrie, storiche e biografiche« (Modena 1882).

2) Giuseppe, ital. Kunstschriftsteller und Historiker, geb. 17. Jan. 1821 in Modena, gest. 19. Juli 1887 daselbst, studierte im Collegio di San Carlo seiner Vaterstadt und widmete sich dann der Urkundenforschung auf dem Gebiete der Geschichte und Kunstgeschichte seines engern Heimatlandes. Seine bedeutendsten Schriften sind: »Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi« (Modena 1855); »Lettere artistiche inedite« (das. 1866); »Una vittima della storia« (das. 1866, der erste Rettungsversuch zu gunsten der Lucrezia Borgia); »Notizie storiche ed artistiche della maiolica e della porzellana di Ferrara nei secoli XV e XVI«; »Memorie biografiche degli scultori, architetti, pittori ec. nativi di Carrara ec.« (das. 1873); »Carteggio Galileiano« (1881); »Torquato Tasso e gli Estensi« (das. 1883); »Luigi, Lucrezia e Leonora d'Este« (mit A. Solari, Tur. 1887).

Campos (span. u. portug., »Felder«), die südamerikanischen Grassteppen, s. Brasilien (S. 333). — Im Handel Bezeichnung für gewisse südamerikanische Rinderhäute (s. d.).

Campos, 1) Stadt auf der span. Insel Mallorca (Balearen), Bezirk Manacor, mit (1900) 4611 Einw., die sich mit Salzgewinnung beschäftigen; im S. davon die Mineralquellen von San Juan, an der Küste ein unbedeutender Hafen (Puerto de C.). — 2) (Früher São Salvador) Eisenbahn- und Dampfschiffsknotenpunkt im brasil. Staat Rio de Janeiro, am Parahyba do Sul, 60 km oberhalb dessen Mündung ins Meer, hat 12 Kirchen, Hospital mit Findelhaus, mehrere höhere Schulen, Theater und (1890) 78,036 Einw., zur Hälfte Neger. Pferdebahnen durchziehen die elektrisch beleuchtete Stadt. Durch die nahen Sümpfe führt ein Kanal zum Hafen Macaré. Die fruchtbare, dicht bevölkerte Umgegend, die Campos dos Goytacazes, liefert zur Ausfuhr viel Zucker (den besten Brasiliens), Kaffee, Reis und Baumwolle.

Campo santo (ital., »heiliges Feld«), die ital. Bezeichnung für Friedhof, besonders für die Grabstätte ausgezeichneter Männer, die von einer nach außen geschlossenen, nach innen aber durch Arkaden geöffneten Halle umgeben ist. Der berühmteste C. befindet sich in Pisa neben dem Dom (um 1283 vollendet; s. Pisa). Andre neuere Campi santi in Italien gibt es in Bologna, Neapel, Genua und Mailand. Die Absicht Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, in Berlin im Anschluß an den Neubau eines Doms einen C. zu errichten, ist nicht verwirklicht worden. Einem C. gleicht auch der neue, von Gärtner 1844—49 ausgeführte Friedhof zu München.

Campos Salles, Manoel Ferraz de, Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, geb. 1846 in Campinas (São Paulo), studierte die Rechtswissenschaft, schloß sich der republikanischen Partei an und trat, 1885 zum Deputierten gewählt, für Abschaffung der Sklaverei ein, die er auf seinen Gütern sofort beseitigte. An der Entthronung des Kaisers Pedro II. (1889) nahm er tätigen Anteil und wurde nach derselben zum Justizminister ernannt. Später wurde er Senator, dann Gouverneur des Staates São Paulo, wo er 1893 dem Aufstand entgegentrat. 1898 wurde er zum Präsidenten der Republik erwählt und trat 15. Nov. sein Amt an.

Campovasto (deutsch Camogask), Dorf im schweizer. Kanton Graubünden, Bezirk Maloja, am Ausgang des Val Chamuera, 1701 m ü. M., gegenüber Ponte im Engadin, hat mit Ponte (1900) 244 Einw.

Campra (spr. kang-), André, Komponist, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, gest. 29. Juli 1744 in Versailles, bekleidete 1679—94 nacheinander die Kapellmeisterstellen an den Kathedralen zu Toulon, Arles und Toulouse, begab sich darauf nach Paris, wirkte hier anfangs als Direktor der Kirchenmusik des Jesuitenkollegiums, dann (bis 1700) an der Kirche Notre Dame und widmete sich in der Folge ausschließlich der Opernkomposition. Der glänzende Erfolg seiner Opern, von denen er die ersten: »L'Europe galante« (1697) und »Le carneval de Venise«, seiner halbgeistlichen Stellung wegen unter dem Namen seines Bruders Joseph aufs Theater brachte, verschaffte ihm die Ernennung zum königlichen Kapellmeister (1722), eine Pension und die Stelle als Musikdirektor und Komponist des Prinzen von Conti. Außer den genannten schrieb er noch 17 Opern (»Aréthuse«, »Tancrède«, »Télémaque« ꝛc.), zahlreiche Divertissements für den Hof, drei Sammlungen Kantaten, fünf Sammlungen Motetten, auch Messen u. a. C. ist der einzige dramatische Komponist, der während des langen Zeitraums von Lullys Tode bis zum Auftreten Rameaus (1678—1732) einen namhaften Erfolg an der Pariser Großen Oper erringen konnte.

Campsie Fells (spr. kämpßi), s. Lennox Hills.

Campsis *Lour.*, Gattung der Bignoniazeen, mit Wurzeln kletternde Sträucher mit gefiederten Blättern, trichterförmigen Blüten in endständigen, kreuzgegenständigen Rispen und verlängerten Früchten. Von den zwei Arten wächst C. (Tecoma, Bignonia) radicans *Seem.* mit scharlachroten Blüten in den Vereinigten Staaten von Illinois bis Florida und C. (Tecoma, Bignonia) grandiflora *K. Sch.* mit größern mattfarbigen Blüten in Japan. Beide werden als Ziersträucher bei uns an warmen Mauern angepflanzt.

Campsor (lat.), Wechsler.

Camptonit, ein dem Kersantit (s. d.) ähnliches Ganggestein, vorwaltend Plagioklas und Hornblende, enthält akzessorisch Augit, Biotit und Olivin.

Camptonotus, s. Dinosaurier.

Campus (lat.), Fläche, Feld, Acker; besonders eine unbebaute Ebene vor oder in einer Stadt, zu Leibes- und Waffenübungen (s. Lager) und Volksversammlungen geeignet. C. Martius, Marsfeld, ein dem Mars geweihter, zu Waffenübungen bestimmter Platz im alten Rom (s. d.); bei den Franken soviel wie Märzfeld (s. d.).

Campveere, Stadt, s. Veere.

Camp volant (franz., spr. käng wŏläng, »fliegendes Lager«), ein Korps, welches, das Land durchziehend, bald hier, bald dort den Feind beunruhigt.

Camulodūnum (Colonia C.), s. Colchester.

Camum, s. Bier, S. 847.

Camus (spr. -müh), Armand Gaston, franz. Rechtsgelehrter und Revolutionär, geb. 2. April 1740 in Paris, gest. 2. Nov. 1804, studierte die Rechte, ward Generaladvokat der französischen Geistlichkeit im Parlament, dann Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten von Salm-Salm. 1789 zum Abgeordneten des dritten Standes in die Generalstaaten gewählt, legte er im Ballhaus als einer der ersten den Eid auf Festhalten an den konstitutionellen Aufgaben ab, setzte die Abschaffung der päpstlichen Annatengelder und die Einziehung der dem Papst gehörigen Grafschaft Venaissin durch und veranlaßte als Archivar der Konstituierenden Versammlung die Veröffentlichung des sogen. roten Buches, worin die Ausgaben des Hofes verzeichnet waren. Nach der Flucht klagte er den König sowie Lafayette und Bailly als Verräter an, forderte die Unterdrückung aller Orden und Korporationen mit Geburtsrechten und beantragte 18. Okt. 1792 die Versetzung der Minister wegen Verrats und Veruntreuung in Anklagestand und den Verkauf der Güter der Emigranten und der Klöster. Im Dezember als militärischer Überwachungskommissar nach Belgien gesandt, schickte er im Prozeß des Königs sein Urteil schriftlich ein, das auf Tod ohne Aufschub und Appellation lautete. Im März 1793 beauftragt, Dumouriez zu entwaffnen, ward er mit seinen vier Kollegen von diesem gefangen genommen, 3. April an die Österreicher ausgeliefert, zu Maastricht, Koblenz, Königgrätz und Olmütz in Haft gehalten und 25. Dez. 1795 gegen die Tochter Ludwigs XVI. (spätere Herzogin von Angoulême) ausgewechselt. Danach im Rate der Fünfhundert und seit 23. Jan. 1796 dessen Präsident, trat er, als der Royalismus darin die Mehrheit erhielt (Sommer 1797), aus und widmete sich als Mitglied des Nationalinstituts und als Nationalarchivar ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten. Seinen Grundsätzen treu, stimmte er gegen Bonapartes lebenslängliches Konsulat. Von seinen Schriften nennen wir: »Lettres sur la profession d'avocat« (Par. 1772; 5. Ausg. 1832, 2 Bde.); seine Übersetzung der »Histoire des animaux d'Aristote« (das. 1783, 2 Bde.); »Code judiciaire, ou Recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire« (das. 1792, 4 Bde.); »Voyage dans les départements nouvellement réunis« (das. 1803, 2 Bde.).

Camwood (spr. kämmwudd), s. Baphia.

Cana, älteres Klaftermaß des östlichen Spanien von 8 Palmos; in Barcelona = 1,555, in Tarragona = 1,560, auf Mallorca = 1,564 m.

Caña (span., spr. kánja), Rohr, Zuckerrohr; geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Canāda, in Portugal und Brasilien früheres Maß für Flüssigkeiten, $^1/_{12}$ Almude = 4 Quartilhos: amtlich 1,413, aber im Handel 1,396, in Oporto = 2,113 Lit.; in Pernambuco bis Juni 1873 zu 6,056 und in Bahia gewöhnlich zu 7,57 statt 7,2 L. gerechnet, in der Pipa mit Rum 72 und mit Sirup 100; in Goa = 8,371 L., 4 im Candil.

Cánada (Dominion of C.), s. Kanada.

Canadian River (spr. känēdiän riwwer), Fluß in Nordamerika, der in den Culebra Mountains von New Mexico entspringt, zuerst durch enge Cañonschluchten, später in flachem Bette durch die wüstenhafte Prärie von Nordwest-Texas und Oklahoma fließt und im Indianerterritorium in den Arkansas mündet, kurz vorher noch von links durch seine »North Fork« verstärkt.

Canadōl, der flüchtigste Bestandteil des kanadischen Erdöls, s. Erdöl.

Canaigre (franz., spr. kanägr'), s. Rumex.

Canaille (franz., spr. -náj', -nállje), »Hundepack«, Lumpenpack; auch verächtliche Bezeichnung einer einzelnen Person; jemand en canaille behandeln, wegwerfend, verächtlich behandeln; canaillös, niederträchtig, spitzbübisch.

Canal du Midi, s. Midi.

Canāle (Kanal), Bezeichnung der von den Inseln des dalmatinischen Archipels gebildeten Meeresstraßen des Adriatischen Meeres.

Canāle, 1) Michele Giuseppe, ital. Historiker, geb. 23. Dez. 1808 in Genua, gest. daselbst 4. Juni 1890, studierte die Rechte und erhielt die Professur der Geschichte und Geographie an der Polytechnischen Schule Genuas. Nachdem er sich in seiner Jugend der historischen Tragödie und dem historischen Roman

gewidmet, wandte er sich später ganz dem Studium der Geschichte zu und war 1858 der Hauptgründer der Ligurischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Sein Hauptwerk ist die »Storia della repubblica di Genova« (Bd. 1—4, Flor. 1858—64; Bd. 5, Genua 1874, bis 1550 reichend). Außerdem schrieb er: »Della Crimea e dei suoi daminatori dalle sue arigini fino al trattato di Parigi« (1856, 3 Bde.); »La vita ed i viaggi di Cristofaro Colamba« (Flar. 1863); »Storia del cammercia, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degl' Italiani« (Genua 1866); »Storia della arigine e grandezza italiana della real casa di Savaia« (1868, 2 Bde.); »Tentativo dei navigatori e scopritori genovesi per riuscire all' India« (Genua 1882).

2) Antanio, Maler, s. Canaletto 1).

Canaletto, 1) eigentlich Antania da Canal oder Carale, ital. Maler, geb. 18. Okt. 1697 in Venedig, gest. daselbst 20. Aug. 1768, lernte bei seinem Vater Bernarda da Canal und bei Carlevaris (1665 bis ca. 1731) und ging dann nach Ram, wo er antike Ruinen malte. Nach seiner Rückkehr warf er sich auf die Darstellung der malerischen Praspekte seiner Vaterstadt, warin er sich durch die Kraft der Behandlung, Klarheit der Farbe und Richtigkeit der Zeichnung einen Namen verschaffte. Er steht neben Tiepala, der seine Bilder mit Figuren auszustatten pflegte, als der letzte große veneziamische Künstler da. Er reiste zweimal nach Landon. Van seinen Schülern haben Fr. Guardi (s. d.) und namentlich sein Neffe B. Bellatto (s. unten 2) den größten Ruf erlangt. Eine Anzahl seiner Praspekte wurden van A. Visentini gestachen und u. d. T.: »Urbis Venetiarum prospectus celebriores« herausgegeben. C. selbst hat auch mehrere vartreffliche Radierungen geliefert. Vgl. Moureau, Antonia Canal dit le C. (Par. 1894).

2) Eigentlich Bernardo Bellotta, ital. Maler, Schüler und Neffe des varigen, geb. 30. Jan. 1720 in Venedig, gest. 17. Okt. 1780 in Warschau, arbeitete daselbst, in Ram, Mailand, Landan, München, namentlich aber in Dresden und Warschau. Seine zahlreichen Stadt- und Landschaftsprospekte und Architekturbilder, deren Motive den genannten Städten entlehnt sind (24 Ansichten van Dresden, Pirna und Königstein in Lichtdrucken, hrsg. von O. Richter, Dresd. 1894), zeichnen sich durch richtige Zeichnung und durch kräftige Beleuchtung aus, leiden jedach an einer gewissen handwerksmäßigen Routine. Werke von ihm, die aft unter dem Namen Canales gehen, kommen häufig var, am meisten in der Dresdener Galerie. Er hat auch zahlreiche Prospekte radiert, die größtenteils zu den Seltenheiten gehören. Vgl. Rud. Meyer, Die beiden C. (Dresd. 1878).

Canālis (lat.), Kanal, Rahr; C. cruralis, Schenkelkanal, und C. inguinalis, Leistenkanal; C. lacrymalis, Tränengang; C. semicircularis, Bagengang (s. Ohr) rc.

Canandaigua (spr. kännendégwä), Hauptort der Grafschaft Ontaria des nardamerikan. Staates New York, am nördl. Ende des Sees C., hat eine höhere Schule, Lehrerinnenseminar, Irrenhaus u. (1900) 6151 Einw.

Cananéa, Hafenstadt im brasil. Staat São Paula, auf einer Insel des Mar pequena. Dabei die 1862 mit Schweizern gegründete Kalanie C., denen Irländer und Italiener folgten.

Cananga *Rumph.*, Gattung der Anonazeen, Bäume mit großen Blüten in 2—4blütigen, achselständigen Blütenständen und gestielten, schwach eingeschnürten Früchten. Drei Arten im ostasiatischen, malaiischen Gebiet und im trapischen Ostaustralien. C. odorata *Hook. fil.* et *Thoms.* wächst besonders auf den Philippinen und wird dort und im ganzen südlichen Asien viel kultiviert wegen der wahlriechenden Blüten, aus denen man auf Luzan und Java das Ylang-Ylangöl und das Canangaöl (höher siedendes Destillat) darstellt. Die getrockneten Blüten (Masai) werden von Samoa zur Öldestillatian eingeführt und liefern ein Öl, das von dem aus frischen Blüten etwas abweicht.

Cananore, Stadt, s. Kananar.

Cañar, Pravinz in Ecuador, s. Azogues o Cañar.

Cañar (spr. kanjär), Ort in der Pravinz Cuenca der südamerikan. Republik Ecuador, am Fuß des 4424 m hohen Passes van Azuay, über den die Inkastraße führte. In der Nähe Ruinen van Inkabauten sowie Gald- und Silbergruben.

Canāra, Landschaft, s. Kanara.

Canaria, 1) Val C., Gebirgstal im schweizer. Kanton Tessin, mündet unterhalb Airola van links in das vom Tessin durchflossene Livinental. — 2) Insel, s. Gran Canaria.

Canarie (franz., spr. -ri), ein zur Zeit Ludwigs XIV. beliebter Tanz in 3/8- oder 6/8-Takt, der als schnellste Art der Gigue bezeichnet wird.

Canarin, s. Cyansulfid.

Canāris, s. Kühlkrüge.

Canarium *L.* (Kanariennuß), Gattung der Burserazeen, hohe Bäume mit graßen, wechselständigen, unpaarig gefiederten Blättern, kleinen ader graßen Blüten in Rispen aus lockern ader zusammengezagenen, aft in Schrauben ader Wickeln ausgehenden Dichasien und eiförmigen ader elliptischen Steinfrüchten. Etwa 80 meist trapisch-asiatische, wenig afrikanische Bäume. C. commune *L.*, in Hinterindien, auf Java und Celebes, jetzt in ganz Indien angepflanzt, besitzt nußartig schmeckende Samen (Kanariennüsse), die rah ader geröstet als Gemüse und zum Tee gegessen werden. Man fertigt auch schmackhaftes Brat daraus sawie Speise- und Brennöl. Der Stamm liefert Kanarienharz für Fackeln und Schiffbau sawie Brennhalz. C. rostratum *Zipp.* auf den Molukken, auch C. legitimum *Miq.* ebendaselbst und C. strictum *Roxb.* in Ostindien liefern schwarzes Dammaraharz, C. bengalense *Roxb.* in Silhet den ostindischen Kapal, eßbare Früchte und, wie C. paniculatum *Benth.*, sehr geschätztes Halz (Calaphanhalz).

Canavaccio (ital., spr. -wátscho), s. Kanevas.

Canavalia *Adans.* (Kanavalie, Krimpbahne), Gattung der Leguminasen, windende ader niederliegende Kräuter mit gefiederten, dreizähligen Blättern und purpurroten oder weißlichen, ansehnlichen Blüten in achselständigen Trauben. Van den zwölf Arten in den wärmern Gebieten beider Hemisphären trägt C. gladiata *Dec.* in Ostindien, im tropischen Afrika, Mexika, Brasilien und Westindien spannenlange Hülsen mit zahlreichen graßen, platten, raten Bahnen, die in Ostindien var der Reife genossen werden. Die Neger in Jamaika pflanzen die C. an, weil sie glauben, daß sie vor Raub und Diebstahl schütze. Die unreifen Bahnen von C. ensiformis *Dec.*, in Westindien, in allen Trapenländern verbreitet, dienen als Gemüse. Die reifen Bahnen von C. obtusifolia *Dec.* in allen Trapenländern sind giftig und enthalten Kathartin.

Cancale (spr. kangkall'), Stadt im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, Arrand. St.-Mala, an der Westküste der Bai van Mant-St.-Michel gelegen, durch ein Fort und eine Batterie befestigt, hat einen Hafen (La Houle),

Seebäder, berühmte Austernzucht, Seefischerei, Schiffbau und (1901) 3730 (als Gemeinde 6549) Einw. — 1758 machten die Engländer hier eine erfolglose Landung; im Mai 1779 zerstörten sie unter Wallace die hier liegenden französischen Schiffe.

Cancan (spr. kangkang, auch Chahut), aus Algier stammender franz. Tanz, dem Kontertanz ähnlich, aber mit allerlei mutwilligen, ins Unanständige und Unzüchtige ausartenden Abweichungen in Touren, Gebärden und Stellungen. Cancaneur (spr. -nör), Cancantänzer; **cancanieren**, den C. tanzen, sich unanständig gebärden.

Cancellaria (lat.), Kanzlei; Cancellarius, Kanzler.

Cancelleria (spr. kantsche-), Palazzo della, berühmter Frührenaissancepalast in Rom (s. d.).

Cancer, Sternbild, s. Krebs.

Cancer (lat.), Krebs, insbes. der Taschenkrebs (s. Krabben); in der Heilkunde soviel wie Krebsgeschwür; C. aquaticus, der Wasserkrebs (Noma).

Cancion, das Lied der Spanier, bestehend aus trochäischen Achtsilbern. Die ältesten und einfachsten zählen nur fünf Zeilen: ein einzeiliges Thema, das Motto (mote), das ein Sprichwort oder eine sprichwortartige Sentenz ist, und eine vierzeilige Wendung oder Volte, deren 1. und 4. (oder 2. und 4.) Zeile auf den Grundvers reimen, so zwar, daß die letzte eine nahezu wörtliche Wiederholung desselben und das ganze Liedchen nichts als eine Paraphrase zu dem Gedanken des mote darstellt (a + abba oder a + baba). Da jedoch ein so knappes Motto von nur 8 Silben und eine so kurze Volte keine freie Entfaltung von Geist und Witz zuläßt, nahm man bald die vierzeilige C. selber zum Thema und interpretierte den nun in 4 Zeilen niedergelegten Gedanken in weitern 8, deren 4 erste den Gedankenkeim entwickeln, während die letzten 4 innerlich und äußerlich zum Thema zurückkehren. Diese Gedichtart, die üblichste von allen, besteht also im ganzen aus 12 Zeilen (abba + cddcabba). Doch gibt es erweiterte Abarten.

Cancionēro (span.; portug. Cancioneiro, »Liederbuch«) bezeichnet heute jede Sammlung lyrischer Gedichte von einem oder mehreren, bekannten oder unbekannten, kunstmäßigen oder volkstümlichen Verfassern, über einen bestimmten Gegenstand oder über eine bunte Reihe verschiedenartiger Motive. Wir unterscheiden Cancioneros palacianos, generales, particulares, especiales und populares. 1) Die wichtigsten, denen man jenen Namen gab, sind die höfischen (palacianos). Sie enthalten die Produkte geschlossener, poetischer Gesellschaften, die im Mittelalter an den Fürstenhöfen der Pyrenäischen Halbinsel bestanden, und tragen daher einen gemeinsamen konversationellen Charakter. Das früheste dieser höfischen Liederbücher, die in ihrer Ganzheit ein vollständiges abgerundetes Bild nicht nur von der Dichtkunst, sondern auch von dem geselligen Leben und Treiben eines bestimmten Hofkreises geben, ist portugiesisch-galicisch und umfaßt an 2000 Lieder von gegen 300 Troubadouren aus allen Gauen der Halbinsel, die sich um den Dichter und König Dom Diniz (1279—1325) und seine Vorfahren (von 1200 an) scharten. Man gibt ihm daher den Namen »Cancioneiro del rei Dom Dinis«. Die zweite Liedersammlung aus dieser Kategorie stammt vom Hofe der portugiesischen Könige Alfons V., Johann II. und Emanuel. Nach dem Sammler wird sie »Cancioneiro geral de Resende« genannt (Lissab. 1516; neuer Abdruck von Kaußler, Stuttg. 1850—51, 3 Bde.). Das älteste kastilische höfische Liederbuch »Cancioneiro de Baena« (hrsg. von Gayangos und Pidal, Madr. 1851, und von Fr. Michel, Leipz. 1852) steht zeitlich zwischen den vorigen. Es enthält die Produkte der poetischen Gesellschaft am Hofe der Könige Johann I., Heinrich III. und besonders Johann II. (etwa 1368—1406) in galicischer und vorwiegend schon in kastilischer Mundart. Vom aragonischen Hofe Ferdinands I. und seines Sohnes Alfons V. (von Neapel) existieren zwei Liederbücher in katalonischer Sprache handschriftlich als Cançoner d'amor auf der Pariser Nationalbibliothek und auf der Universitätsbibliothek zu Saragossa (s. Katalanische Literatur). Von den Sängern, die den letztgenannten Monarchen von Aragon nach Italien begleiteten, haben sich in kastilischer, aragonesischer, katalonischer und italienischer Zunge andre Sammlungen erhalten, von denen die wichtigern der »C. de Lope de Stuñiga (Madr. 1873), »C. de Modena«, »C. Rennert« (Erlang. 1895) sind. 2) Allmählich drang die Kunstpoesie in immer weitere Kreise. Liebhaber begannen immer häufiger ähnliche Sammlungen anzulegen, beschränkten sich aber dabei weder auf einen bestimmt begrenzten poetischen Kreis noch auf eine einheitliche Periode, sondern nahmen Altes und Neues ohne strenge Sonderung auf. So entstanden zahlreiche größere und kleinere Poesiealbums: ein eignes zu besitzen, war und blieb in Spanien und Portugal bis um die Mitte des 17. Jahrh. gang und gäbe. Die meisten mögen verloren sein. Viele sind handschriftlich vorhanden. Unter Ferdinand und Isabella, also in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., hatte man begonnen, derartige Mischsammlungen zu drucken unter dem bezeichnenden Titel »C. general«. Der früheste (von Juan Fernandez de Constantina) führt den Titel »C. llamado Guirnalda esmaltada de galanes y eloquentes dezires de diversos autores« und erschien ohne Angabe von Ort und Zeit wahrscheinlich noch zu Ende des 15. Jahrh. Im 16. Jahrh. weitergeführt und vermehrt von F. del Castillo, erschien der C. general zu Valencia 1511 und noch sechsmal in Folioausgaben spanischer Drucker (1514, 1517, 1520, 1527, 1535 u. 1540) sowie zweimal zu Antwerpen in Oktavbänden (1557 u. 1573). Die spätern vier mischen unter die altspanischen Weisen (Canciones, Villancicos, Romances, Glossas etc.) in Kurzzeiten bereits Erzeugnisse der italienischen Schule (Sonette, Oktaven ꝛc.). Vollständig ist die Neuausgabe der »Sociedad de Bibliofilos Andaluces« 1882 in 2 Bänden. Damit war der einheitliche Charakter gänzlich aufgelöst. Um die Mitte des 16. Jahrh. ward der Titel C. aufgegeben und individuelle Bezeichnungen wie »Vergel de amores«, »Jardin de Amadores«, »Danza de galanes«, »Laberinto amoroso«, »Flores de ilustres Poetas« wurden gewählt. 3) An Liederbüchern mit Werken eines einzelnen Verfassers ist kein Mangel: Juan del Encina, Montemayor, Urrea gaben ihren eignen Gedichtsammlungen diesen Namen, und auch für die Werke von Mena, Santillana, Gomez Manrique, Alvarez Gato, Montoro wird der Titel C. gewählt. 4) Von Sammlungen verschiedener Kunstlieder mehrerer Dichter über gleiche oder ähnliche Gegenstände sind erwähnenswert ein »C. de Nuestra Señora«, ein »C. Vita Christi« und der »C. de obras de burlas« (Valencia 1519; neue Ausg., Lond. 1841). 5) Cancioneros populares, d. h. Volksliedersammlungen, hat man erst neuerdings, seitdem das Studium der Volkskunde in Blüte steht, veranstaltet. Portugal besitzt den seinen, dank Th. Bragas (s. d.) Eifer; desgleichen solche mit Musik: »Cancioneiro de musicas populares« (Porto 1895). Spa-

nien hat deren mehrere, von Lafuente Alcantara, Segarra, Rodriguez Marin. 6) Einen alten musikalischen C. mit 460 Liedern und Melodien veröffentlichte Barbieri: »C. musical de los siglos XV y XVI« (Madr. 1890). 7) Nachahmungen der höfischen Liederbücher sind die akademischen, die das 17. Jahrh. zeitigte. 8) Ganz uneigentlich und schief heißen ältere Romanzensammlungen »C. de Romances« (s. Romancero). Vgl. Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (Berl. 1840); F. Diez, Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie (Bonn 1863); F. Wolf, Über die Liederbücher der Spanier (Anhang zu Ticknors »Geschichte der spanischen Literatur«, Leipz. 1852); Derselbe, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur (Berl. 1852); Duran, Romancero general, Bd. 2 (Madr. 1851); Mussafia, Bibliografia dei Cancioneros Spagnuoli (Wien 1900).

Cancricat (lat., »krebst«, d. h. wird rückwärts gelesen), in der Musik Anweisung bei sogen. Krebskanons, als Kontrapunkt die Hauptstimme rückwärts abzulesen. Vgl. Kanon.

Cancrin, Georg (Jegor Franzowitsch), Graf, russ. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1774 in Hanau als Sohn des durch seine »Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde« (1773—91, 13 Bde.) bekannten, 1784 nach Staraja Russa (Gouv. Nowgorod) berufenen Salinendirektors Franz Ludwig C. (geb. 1738, gest. 1816), gest. 21. Sept. 1845 in Pawlowsk bei Petersburg, studierte 1790—94 in Gießen und Marburg die Rechte, trat als Regierungsrat in anhalt-bernburgische Dienste und schrieb den phantastischen Roman: »Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskrieg« (Altona 1796). 1796 ging er nach Rußland und wurde 1812 infolge eines Werkes über die Verpflegung der Armeen zum Generalintendanten der Westarmee, 1813 zum Generalintendanten sämtlicher aktiver Armeen ernannt. Trotz vielfacher Anfeindung der altrussischen Partei machte ihn Alexander I. 1823 zum Finanzminister. In 21 Jahren brachte er zwar Ordnung in das zerrüttete Finanzwesen, hinderte aber zugleich durch Übertreibung des Prohibitivsystems die wirtschaftliche Entwickelung Rußlands. Zudem betrachtete er die Staatsindustrie als das beste Mittel, dem Staate Geld zu gewinnen, und gebrauchte die Machtmittel des Staates, um die Konkurrenz der Privatindustrie und des Privatkredits niederzuhalten, während anderseits die von ihm begünstigten Unternehmungen, namentlich Kanal- und Wegebauten, Versicherungsgesellschaften, auch wissenschaftliche Expeditionen, nachhaltig unterstützt wurden. Er verfaßte mehrere Bücher über staatswissenschaftliche Fragen. Seine »Reisetagebücher 1840—1845« wurden vom Grafen Keyserling (1865, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. »Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen Alex. v. Humboldt und Graf G. von C.« (Leipz. 1869); über seine Finanzverwaltung: A. Schmidt, in der »Russischen Revue«, Bd. 7, 1875.

Cancrinus versus (lat.), s. Palindrom.

Cand., Abkürzung für Candidatus, Kandidat (s. d.), z. B. Cand. phil. (philologiae), Kandidat der Philologie; Cand. min. oder rev. min. (reverendi ministerii), Predigtamtskandidat.

Candarin (Kondorihn, holl. Condrijen), europäischer Name eines chinesischen (Fen) und japanischen (Fung, Pu) Gewichts und Rechnungsmünze von 10 Käsch.

Candeish, ind. Distrikt, s. Kandesch.

Candēla (lat.), Wachs-, Talgkerze.

Candēla, 1) Stadt in der ital. Provinz Foggia, Kreis Bovino, an der Eisenbahn Foggia-Potenza, hat Wein- und Ölbau und (1901) 6649 Einw. — 2) Stadt an der Ostgrenze des mexikan. Staates Coahuila, nahe der Bahn Monterey-Laredo, mit nahen Kupfergruben und gegen 4000 Einw.

Candia, 1) ital. Name der Insel Kreta (s. d.). — 2) (ital.; griech. Megalokastron oder Hiraktion) Provinzhauptstadt der Insel Kreta, an der Nordküste gelegen, hat einen (sehr versandeten) Hafen, Reste alter venezianischer Befestigungen, 14 Moscheen, 2 griechische und eine armenische Kirche, ein Kapuzinerkloster, Seifensiedereien, aufblühenden Handel (Ausfuhr von Olivenöl, Wein, Rosinen, Johannisbrot und Fellen; Schiffsverkehr 1901: 1338 Schiffe von 209,865 Ton.), (1900) 22,831 Einw. und ist Sitz eines griechischen Erzbischofs sowie eines deutschen Vizekonsuls. — C., 4 km von der Stelle des alten Knosos (s. d.) entfernt, wurde im 9. Jahrh. von den Arabern angelegt, kam später in den Besitz der Griechen, dann der Venezianer und wurde 1669 von den Türken erobert. Vgl. Bigge, Der Kampf um C. 1667—1669 (Berl. 1899).

Candidātus (lat.), in Rom Bezeichnung der Bewerber um die Ehrenstellen (Quästur, Volkstribunat, Ädilität, Prätur, Konsulat), die sich durch eine glänzend weiße Toga (toga candida) bemerklich zu machen pflegten. Ihre Bemühungen um die Stimmen der Wähler begannen, wenigstens im letzten Jahrhundert der Republik, gewöhnlich schon im Vorjahr vor der eigentlichen Wahl (z. B. für das Jahr 63 v. Chr. schon 65). Sie gingen bei den Wählern umher (s. Ambitus), um sie um ihre Stimmen zu bitten, drückten ihnen die Hände (prensare) und bedienten sich, um sie anreden zu können, gemieteter Namennenner (nomenclatores). Darauf hatten sie sich bei dem die Wahl leitenden Magistrat zu melden (profiteri) und, wenn dieser es annahm, an den drei Markttagen vor der Wahl dem Volke vorzustellen. Sie erfolgte in den Zenturiat- oder Tributkomitien (s. Komitien), und zwar seit einem Gesetz des Jahres 139 durch schriftliche Abstimmung auf wachsüberzogenen Täfelchen. Seit Tiberius meldeten sich die Bewerber bei den Kaisern, in deren Hände die Wahl der Behörden gelegt war. In weiterm Sinn wird das Wort von jedem Bewerber um irgend ein Amt oder Recht gebraucht (s. Kandidat).

Candide (franz., spr. kangdīd'), der Held von Voltaires philosophischem Roman »Candide, ou l'optimisme«, worin Leibniz' Lehre, daß diese Welt die beste aller denkbaren Welten sei, persifliert wird.

Candido (Candid), Peter, eigentlich de Witte, niederländ. Maler und Bildhauer, geb. um 1548 in Brügge, gest. 1628 in München, kam frühzeitig mit seinen Eltern nach Florenz, soll dort bei Vasari gelernt haben und nahm den Namen C. (»Weiß«) an, den er fortan beibehielt. 1586 wurde er von Herzog Wilhelm V. von Bayern nach München berufen, wo er eine reiche Tätigkeit als Maler, Zeichner, Dekorateur und Bildhauer entfaltete. 1602 wurde er Hofmaler des Herzogs Maximilian. Seine Tätigkeit als Bildhauer erstreckte sich zumeist auf die Anfertigung von Entwürfen zu Denkmälern und dekorativen Arbeiten, die von Hans Krumper in Erz gegossen wurden. Die hervorragendsten sind: zwei Portale und eine Madonna an der Vorderseite der alten Residenz, der Brunnen mit der Statue Ottos von Wittelsbach im vordern Hofe daselbst, das Grabdenkmal Kaiser Ludwigs in der Frauenkirche und die Madonna auf der Mariensäule in München. C. hat ferner zahlreiche

Wand- und Deckengemälde in der Münchener Residenz und im Schloß zu Schleißheim und Altarbilder für Kirchen gemalt, unter denen die Himmelfahrt Mariä in der Frauenkirche zu München das bedeutendste ist. Vgl. Rée, Peter Candid (Bamb. 1885).

Candie, afrikan. See, s. Fittri.

Candil, das Kandi in Goa zu $1^1/_{14}$ alten Bahar, 20 Maas = 220,32 kg enthaltend, wiegt für Taue und Kokosschalen ꝛc. 4 portug. Quintaes = 235 kg; als Trackenmaß $^1/_{20}$ Cumba = 20 Curos zu 16 Nacris = 493,33 Lit., für Flüssigkeiten 2 Almudes zu 2 Canadas = 33,485 L.

Candlenußbaum, s. Aleurites.

Candolle (spr. kangdoll'), Augustin Pyrame de, s. De Candolle.

Candolleazeen (Stylidiazeen), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Kampanulinen, etwa 100 meist in Australien einheimische Kräuter und Halbsträucher mit ungeteilten Blättern und meist zygomorphen Blüten, die sich durch zwei mit dem Griffel verwachsene Staubgefäße, eine sogen. Geschlechtssäule (gynastemium) auszeichnen.

Candy (engl.), ostindisches Gewicht, s. Kandi.

Candy, Stadt, s. Kandi.

Canea, Stadt, s. Chania.

Canella, Pflanzengattung, s. Winterana.

Canelle, s. Bismarckbraun.

Canelones (spr. kanjelōnes), Departement der südamerikan. Republik Uruguay, 4752 qkm mit 85,000 Einw., hat starken Landbau (Mais, Weizen, Kartoffeln) und Schafzucht. Hauptstadt ist Guadalupe (s. d.).

Canēlos (San José de), Kantonshauptort der Provinz Oriente der südamerikan. Republik Ecuador, am Ostabhang der Ostkordillere, nur von Indianern (Jivaro) bewohnt, die mit Waschgold, Kaneel, Palmenwachs, Kopal u. a. handeln.

Canens (die »Singende«), nach römischer Sage eine schöne Nymphe mit wundervoller Stimme, Gattin des Laurenterkönigs Picus. Als diesen Kirke auf der Jagd erblickte und in Begierde nach ihm entbrannte, lockte sie ihn in Ebergestalt von seinen Gefährten fort und verwandelte ihn, da er ihr, seiner Gattin treu, widerstand, in einen Specht. Sechs Tage und Nächte irrte C., ihn suchend, umher, bis sie am Tiberufer erschöpft niedersank und nach einem letzten leisen Gesang sich in Luft auflöste.

Canepin (franz., spr. kann'päng), weißgares Schaf- oder Ziegenleder, »Hühnerleder« (Handschuhleder).

Canes venatici (lat.), Sternbild, s. Jagdhunde.

Canet (spr. -nä), Seebad, s. Perpignan.

Cañete (spr. kanjēte), 1) Stadt im peruan. Depart. Lima, im fruchtbaren Tal des Flusses C., dessen Wasser großartige Leitungen aus der Inkazeit über die Felder verteilen, mit Zuckerbau und Zuckerraffinerie, lebhaftem Handel mit Mais, Früchten und Fischen und (1889) 3500 Einw. Eine Eisenbahn verbindet C. mit seinem am Stillen Meere gelegenen Hafen Cerro azul. In der Nähe die Ruinen einer Inkafestung. — 2) Hauptort des gleichnamigen Departements (3500 qkm mit [1885] 28,577 Einw.) der chilen. Provinz Arauco, am Westabfall der Kordillere von Nahuelbuta gelegen, mit (1885) 1918 Einw. Schon 1557 gegründet, wurde C. 1602 von den Araukanern gänzlich zerstört und erst 1868 wieder aufgebaut.

Cañete (spr. kanjēte), Manuel, span. Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1822 in Sevilla, gest. 4. Nov. 1891, studierte in Cadiz, war lange Zeit Beamter im Ministerium des Innern, später Sekretär des Generalrats für öffentliche Wohltätigkeit und Kammerherr des Königs Alfons XII. Seit 1858 Mitglied der span. Akademie, wurde er 1880 auch in die Akademie der schönen Künste erwählt. Als Verfasser lyrischer »Poesias« (1859) und mehrerer Komödien ist er geschätzt. Auf dem Gebiete der dramatischen Kritik bewirkte er besonders von 1845—55 eine wohltätige Reform des Theaters, das unter dem überschwenglichen Romantizismus und der abgeschmackten Reaktion dagegen vollständig verfallen war. Später wandte er sich dem Studium der Anfänge des spanischen Theaters zu und leistete auf diesem Felde der Literaturgeschichte durch sorgfältige kritische Veröffentlichungen bedeutende Dienste. Hierher gehören z. B.: »Farsas y eglogas de Lucas Fernandez« (1867) und »La tragedia llamada Josefina« (1870), »Teatro Completo de Juan del Encina« (1893). Etwa 30 bis dahin unbekannte Schriftsteller vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. sind durch ihn der Vergessenheit entzogen worden im »Teatro español del siglo XVI.« (1884). Auch gab er »Escritores españoles é hispano-americanos« (1884) heraus.

Canevāro, Felice Napoleone, Graf, ital. Admiral, geb. 7. Juli 1838, trat 1855 in die sardinische Marine ein, zeichnete sich während des Krieges von 1866 aus und wurde als Kapitän zur See zum Mitgliede der Deputiertenkammer gewählt. 1887 wurde er zum Konteradmiral befördert, 1896 zum Senator ernannt. 1895 und 1896 war er als Vizeadmiral Kommandant des Marinedepartements Venedig, erhielt dann den Befehl des aktiven Geschwaders und leitete seit dem Februar 1897 als rangältester Admiral die Operationen der Großmächte bei Kreta. Im Kabinett Pelloux war er vom 29. Juni 1898 bis zum Mai 1899 Minister des Äußern.

Canevas (franz.), s. Kanevas.

Canfieldit, Mineral, s. Argyrodit.

Canga-Arguelles (spr. -gwéljes), José, span. Staatsmann, geb. 1770 in Asturien, gest. 1843, trat 1812 in die Cortes und schwang sich bald zum Führer der Konstitutionellen auf, weshalb ihn Ferdinand VII. 1814 nach Peñiscola in Valencia verbannte. 1816 zurückberufen, erhielt er eine Anstellung zu Valencia, 1820 aber, nach der Wiederherstellung der Konstitution von 1812, das Portefeuille der Finanzen. Er veröffentlichte über die spanischen Finanzen die umfangreiche »Memoria sobre el credito publico« (Madr. 1820). Als der König bei den Cortes sich über die Schwäche der Exekutive beklagte, nahm C. 1. März 1821 mit dem Ministerium seine Entlassung. In den Cortes von 1822 stand er auf der Seite der Gemäßigten. Nach der Katastrophe von 1823 floh er nach England, von wo er 1829 zurückkehrte. Später trat er wieder in die Cortes, wo er seinen liberalen Grundsätzen treu blieb. Seine »Elementos de la ciencia de hacienda« (Lond. 1825) waren Vorläufer seines umfangreichen Werkes »Diccionario de hacienda« (das. 1827—28, 5 Bde.).

Cango, Stalaktitenhöhle in den Zwartebergen der Kapkolonie, 1824 von G. Thomson entdeckt.

Canicatti, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), an der Eisenbahnlinie Catania-Girgenti (mit Abzweigung nach Licata), mit einer technischen Schule, Wein-, Öl- und Südfrüchtebau, Schwefelgruben und (1901) 24,564 Einw.

Canicŭla (lat.), der Hundsstern, Sirius (s. d.), der hellste Stern (α) im Sternbilde des Großen Hundes, auch als C. rubra, »der rote Hund«, bezeichnet.

Caniculāres diēs (lat.), die Hundstage (s. d.).

Canidae (Hunde), Familie der Raubtiere (s. d.).

Canidius, Publius C. Crassus, 43 v. Chr. Unterfeldherr des Lepidus in Gallien, dann in Armenien und Kaukasien der des Antonius (37 und 36), nach dessen Tod er 31 v. Chr. von Oktavian hingerichtet wurde.

Canigou (spr. -gu), 2785 m hoher Berg der Pyrenäen im franz. Depart. Ostpyrenäen, zwischen den Flüssen Têt und Tech, trägt auf der 24 qm großen Plattform eine Hütte und wird vom Badeort Vernet aus in 6 Stunden bestiegen. Im NW. liegen die Ruinen der im 11. Jahrh. gegründeten Abtei St. Martin du C. Vgl. Vidal, Guide du touriste à Vernet et dans les vallées du C. (Perpignan 1882).

Canin, Monte, 2610 m hoher, schneebedeckter Berg in der nach ihm benannten Gruppe der Julischen (Raibler) Alpen, fällt östlich zum Isonzotal ab.

Canina, Luigi, Ritter, ital. Architekt und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, gest. 17. Okt. 1856 in Florenz, war Professor der Architektur an der Akademie zu Turin, als er seine erste bedeutende Arbeit über die antike Baukunst u. d. T.: »L'architettura antica descritta e dimostrata coi monumenti« (2. Aufl., Rom 1844) veröffentlichte. Seitdem meist als Architekt in Rom lebend, bearbeitete er die Topographie des alten Rom in mehreren durch die spätere Forschung veralteten Werken. 1839 wurde C. die Leitung der Nachgrabungen von Tusculum übertragen, deren Frucht die »Descrizione dell' antico Tusculo« (Rom 1841) war. Sein noch jetzt wertvolles Hauptwerk ist: »Gli edifizi di Roma« (Rom 1849—52, 2 Bde. Text und 2 Bde. Tafeln). Vgl. Raggi, Della vita e delle opere di Luigi C. (1857).

Cänina, Stadt in Latium, östlich von Rom, aber von ungewisser Lage, deren König Acron den ersten Krieg gegen den neugegründeten römischen Staat führte. Nach seiner Besiegung zogen sämtliche Einwohner nach Rom.

Canini, Marco Antonio, ital. Publizist, Philolog und Dichter, geb. 1822 in Venedig, gest. 1889, studierte die Rechte in Padua, mußte aber wegen politischer Umtriebe nach Toskana flüchten, wo er ein Werk: »Pio IX e l'Italia«, herausgab. 1849 verließ er Italien, bereiste den Orient und veröffentlichte 1852 zu Athen die Gedichte: »Mente, fantasia e cuore«. Auch schrieb er Broschüren in griechischer und rumänischer Sprache. Aus Bukarest ausgewiesen, lebte er in Italien als Journalist, wurde 1862 von Rattazzi als politischer Agent in den Orient geschickt und beschrieb dann seine Wanderungen und Erlebnisse französisch in »Vingt ans d'exil«. Sein »Dizionario etimologico de' vocaboli italiani derivati dal Greco« (Tur. 1865) verwickelte ihn in eine heftige Fehde mit Ascoli. 1866 kämpfte er unter Garibaldi und lebte dann bis 1873 in Frankreich. 1876 agitierte er für die Serben, dann machte er als Zeitungskorrespondent im russischen Lager den Feldzug mit. Es erschienen inzwischen »Giorgio il monaco e Leila« (Flor. 1872) und die leidenschaftlichen »Sonetti« (Tur. 1873), ferner »Odi saffiche« (Rom 1879), die Prosaepistel »A Umberto re d'Italia« (das. 1879), »La questione dell' Epiro« (das. 1879), »La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania« (das. 1879), die Gedichte »Amore e dolore« (Tur. 1879), »Études étymologiques« (das. 1882) und die Übersetzung von Liebesgedichten »Il libro dell' amore« (Vened. 1885—89, 5 Bde.).

Canino, Städtchen in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, hat eine Kirche mit dem Denkmal Lucian Bonapartes, welcher von Pius VII. 1814 den Titel eines Fürsten von C. erhielt, und (1901) 3012 Einw.

Canino, Fürst von, s. Bonaparte 2), S. 194.

Caniramin, soviel wie Brucin.

Canis (lat.), Hund, auch als Sternbild.

Canisius, Peter, eigentlich de Hondt, Jesuit, geb. 8. Mai 1521 in Nimwegen, trat 1543 zu Köln als der erste in Deutschland in den Jesuitenorden, dessen erster Provinzial für Oberdeutschland und Österreich er von 1556—69 war. Er wirkte seit 1549 als Universitätslehrer in Ingolstadt, seit 1552 als Hofprediger, zeitweise (1555) zugleich als Verwalter des Bistums, in Wien und wohnte dem Konzil von Trient bei. 1580 gründete er das Ordenskollegium zu Freiburg in der Schweiz, wo er 21. Dez. 1597 starb. Er wirkte mit großem Erfolg für die Ausbreitung des Ordens und für Unterdrückung der Reformation besonders in Köln, Bayern und Österreich. Weitverbreitet und immer wieder aufgelegt sind seine Katechismen, ein größerer: »Summa doctrinae christianae, s. Catechismus major« (Wien 1554, 2. Aufl. 1567), und ein kleinerer: »Institutiones christianae pietatis, s. Parvus catechismus catholicorum« (Augsb. 1561, zugleich auch deutsch); was man jetzt Catechismus Canisii minor nennt, ist davon nur ein Auszug. »Epistulae et Acta P. Canisii« werden von Braunsberger herausgegeben (bisher 3 Bde., Freib. 1896—1901). C. wurde 1864 selig gesprochen; Tag: 27. April. Leo XIII. feierte ihn in der Enzyklika »Militantis Ecclesiae« vom 1. Aug. 1897 als den wahren praeceptor Germaniae. Vgl. Rieß, Der selige P. C. (Freib. 1865); Drews, P. C., der erste deutsche Jesuit (Halle 1892); Kröß, Der selige P. C. in Österreich (Wien 1898); Krüger, Petrus C. in Geschichte und Legende (Gießen 1898). — Sein Neffe Heinrich C., gelehrter Kanonist, Sammler schätzbarer historischer Denkmäler, geb. 1562 in Nimwegen, starb als Professor 2. Sept. 1610 in Ingolstadt. Seine »Summa juris canonici« (Ingolst. 1599) wurde oft gedruckt.

Canisiusverein, kathol. Vereinigung zum Schutz der religiösen Erziehung der Jugend, gestiftet 1879 mit dem Sitz in Mainz.

Canities (lat.), das Ergrauen.

Canitz, Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von, preuß. Diplomat und deutscher Dichter, geb. 27. Nov. 1654 in Berlin, gest. daselbst 16. Aug. 1699, studierte in Leiden und Leipzig die Rechte, bereiste dann Italien, Frankreich, England und Holland, wurde 1677 Kammerjunker am Berliner Hof und 1680 Legationsrat. Unter Friedrich I. ward er 1697 Geheimer Staatsrat und dann Wirklicher Geheimer Rat, durch den Kaiser wurde er 1698 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. C.' Gedichte, von Boileaus nüchterner Korrektheit beeinflußt und von dem Schwulst der zweiten schlesischen Schule abgewandt, erschienen erst ein Jahr nach seinem Tod (1700) ohne den Namen des Verfassers, herausgegeben von J. Lange u. d. T.: »Nebenstunden unterschiedener Gedichte« (1. Ausg. mit dem Namen des Verfassers 1719; vollständige Ausgabe mit der Biographie C.' und historischen Erklärungen von U. König, Leipz. u. Berl. 1727; eine Auswahl von L. Fulda in Kürschners »Deutscher National-Literatur«, Bd. 89). Vgl. Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale, Bd. 4; Lutz, C. und sein Verhältnis zu dem französischen Klassizismus etc. (Neustadt a. Hardt 1887).

Canitz und Dallwitz, Karl Wilhelm Ernst, Freiherr von, preuß. General, geb. 17. Nov. 1787 in Kassel, gest. 25. April 1850 in Berlin, studierte die

Rechle, trat 1806 in preußische Kriegsdienste, focht 1807 in Schlesien und Preußen, machte in Yorks Generalstab den Feldzug von 1812 und 1813, als preußischer Generalstabsoffizier Tettenborns Zug nach Hamburg mit. Während des Waffenstillstandes in das Yorksche Korps zurückgetreten, ward er 1813 Hauptmann und 1815 Major, 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm, Bruders Friedrich Wilhelms III., und Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin. In diplomatischen Geschäften ging er 1828 nach Konstantinopel, wurde 1829 Kommandeur des 1. Husarenregiments in Danzig, 1831 während des polnischen Aufstandes preußischer Kommissar im russischen Hauptquartier, wirkte seit 1833 als Gesandter am kurhessischen und hannöverschen, seit 1841 am Wiener Hofe. Religiös und politisch dem Könige geistesverwandt, wurde er 1845 als Bülows Nachfolger Minister des Auswärtigen, hatte aber in der äußern Politik wenig Glück, da er sich dem russisch-österreichischen Einfluß nicht entziehen konnte. Am 18. März 1848 nahm C. mit dem Ministerium Bodelschwingh seine Entlassung, ward Divisionskommandeur in Düsseldorf, erhielt aber im Mai 1849 vom Ministerium Brandenburg den Auftrag, in Wien die Zustimmung zu dem von Preußen geplanten engern Bundesstaat zu erwirken. Er ist der Verfasser der »Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweise der Evangelien durch D. F. Strauß« (Götting. 1837). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Des Freiherrn K. E. W. von C. u. D., königlich preußischen Generalleutnants ꝛc., Denkschriften« (Berl. 1888, 2 Bde.).

Canlassi, Guido, Maler, s. Cagnacci.

Canna *L.* (Blumenrohr), einzige Gattung der Kannazeen, prächtige, bis 8 m hohe Stauden mit meist knotigen, kriechenden Wurzelstöcken, sehr großen, einfachen, zweizeilig geordneten, oft sehr schön gefärbten Blättern, ziemlich großen, meist roten oder gelben Blüten in ährenförmigen oder wickelig zusammengesetzten Blütenständen und warziger, dreifächeriger Kapsel. Etwa 25 Arten im tropischen und subtropischen Amerika, von denen viele nebst zahlreichen Hybriden und Varietäten als Zierpflanzen (s. Tafel »Zierpflanzen II«, Fig. 13) kultiviert werden. Im Garten gedeihen sie besonders in sehr nahrhafter, lockerer Erde auf einer meterstarken Unterlage von Pferdemist und bei reichlicher Bewässerung. Die Wurzelstöcke müssen frostfrei überwintert werden. Von C. indica *Ait.*, aus Ost- und Westindien, seit 1570 in Europa eingeführt, wird der fleischige Wurzelstock in Amerika auch arzneilich benutzt. Aus dem Wurzelstock der westindischen C. edulis *Edw.* (Adeira in Peru), die in Brasilien, Venezuela, auf Martinique, Guadeloupe, Réunion, in Australien ꝛc. häufig kultiviert wird, bereitet man das westindische Arrowroot (Toloman, Arrowroot von Queensland, s. Arrowroot), auch C. paniculata *R.* et *P.*, in Peru, C. Achiras *Gill.*, in Chile, C. coccinea *Ait.*, in Westindien, liefern Stärkemehl. Von manchen Arten wird der Wurzelstock als Gemüse gegessen, und die schwarzen Samen dienen mehrfach als Perlen.

Canna, früheres Klastermaß Italiens: in Genua für Gewebe 10 Palmi = 248,083 cm, für Flächen (Canella, C. grossa) 12 und für Bordati aus Baumwolle (C. piccola) 9 Palmi; die C. Toskanas für den Verkehr enthielt 4 Braccia = 233,45 cm, als Feldmaß (Percha) 1 Braccio mehr. Im Kirchenstaat begriffen die C. mercantile 8, die C. architettonica 10 und die C. d'ara (für den Altar) 9 verschiedene Palmi und entsprachen = 199,19, bez. 223,42 und 112,5 cm. Neapel unterschied eine alte, für den Handel dienende C. von 8 und eine neue von 10 Palmi = 210,936 und 264,55 cm; die sizilische hatte 8 Palmi = 206,478 cm.

Canna, Basaltinsel, eine der Hebriden an der Westküste Schottlands, Grafschaft Argyll, westlich von Rum, nur 15 qkm groß mit (1891) 30 kath. Bewohnern. Auf ihr der bekannte Kompaßberg, welcher die Magnetnadel um ein Viertel des Kreisbogens nach W. ablenkt.

Cannä, Stadt im alten Apulien, am rechten Ufer des Aufidus (jetzt Ofanto) unweit von dessen Mündung in das Adriatische Meer; jetzt nur noch durch Trümmer nordöstlich vom heutigen Canosa di Puglia (s. d.) kenntlich. Berühmt wurde es durch die furchtbare Niederlage, welche die Römer unter ihren Konsuln L. Ämilius Paullus und C. Terentius Varro durch Hannibal 2. Aug. 216 v. Chr. hier erlitten. Nach der vorsichtigen Kriegführung des Diktators Qu. Fabius Maximus hatte der Senat für das Jahr 216 ein kühneres Vorgehen beschlossen und ein Heer von 80,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern aufgebracht, dem Hannibal nur 40,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd entgegenstellen konnte. Das Römerheer suchte das punische auf und lagerte sich ihm gegenüber auf dem rechten Ufer des Aufidus. Varro ließ sich an dem Tage, wo er den Oberbefehl führte, auf das linke Ufer locken, wo die den Römern überlegene feindliche Reiterei sich freier bewegen konnte; die des linken Flügels warf daher bald die ihr gegenüberstehenden römischen Reiter und sodann, Kehrt machend, vom Rücken her auch die des linken (römischen) Flügels. Das römische Fußvolk war inzwischen in das Zentrum des absichtlich zurückweichenden punischen Heeres eingedrungen, wurde aber hier von den Flanken und vom Rücken her eingeschlossen und niedergemetzelt. 70,000 Mann wurden nach Polybios getötet, worunter der Konsul Ämilius Paullus, 10,000 gefangen; mit einem kleinen Rest rettete sich Varro nach Venusia. Hannibal, der nur 8000 Mann verloren hatte, gewann durch seinen Sieg zahlreiche Städte Unteritaliens, namentlich Capua, wagte aber nicht, Rom selbst anzugreifen. Vgl. Stürenburg, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi (Leipz. 1833); ferner die Schulprogramme von Soldisky (Weim. 1888), Wilms (Hamb. 1895), Schwab (Münch. 1898) und die Dissertation von Fried (Leipz. 1898).

Cannabich, 1) Christian, Komponist und Dirigent, geb. 1731 in Mannheim, gest. 22. Febr. 1798 in Frankfurt a. M. (auf einer Reise), Schüler von Joh. Stamitz, wurde schon 1747 Mitglied des kurfürstlichen Orchesters in Mannheim, 1759 Konzertmeister und 1775 Kapellmeister und siedelte bei der Verlegung von Karl Theodors Hof nach München (1778) mit dem Orchester dorthin über, wo er bis zu seinem Tod in gleicher Stellung wirkte. Cannabichs historische Bedeutung liegt in seinen Symphonien, welche die moderne Orchesterbehandlung ausbilden und zu Haydn und Mozart überleiten.

2) Johann Günther Friedrich, geogr. Schriftsteller, geb. 21. April 1777 in Sondershausen, gest. daselbst 2. März 1859, studierte in Jena Theologie, ward 1807 Rektor an der Stadtschule zu Greußen, 1819 Pfarrer zu Niederbösa und 1835 zu Bendeleben und lebte seit 1848 in Sondershausen. Weitverbreitet war sein »Lehrbuch der Geographie« (Sondersh. 1816; 18. Aufl., bearbeitet von Oertel, Weim. 1871—75, 2 Bde.) und seine »Kleine Schulgeographie« (1818). Außerdem bearbeitete er Teile des »Vollständigen Handbuchs der Erdbeschreibung« (Weim. 1819—27,

23 Bde.) und den 6. und 23. Band der »Neuesten Länder- und Völkerkunde« (das. 1821 u. 1827); ferner »Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Preußen« (Dresd. 1827—28, 6 Bde.; neue Ausg. 1835); »Statistische Beschreibung des Königreichs Württemberg« (das. 1828, 2 Bde.); »Neuestes Gemälde von Frankreich« (das. 1831—82, 2 Bde.); »Neuestes Gemälde des europäischen Rußland und des Königreichs Polen« (das. 1833, 2 Bde.); das »Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie« (Eisl. 1833—38, 3 Bde.; 2. Aufl. 1844) und den »Leitfaden zum methodischen Unterricht in der Geographie« (2. Aufl., das. 1836).

Cannabin und **Cannabinöl**, narkotische Präparate aus indischem Hanf, die als schlafmachende Mittel empfohlen wurden, aber wenig, höchstens noch bei Asthma, angewendet werden.

Cannabina, der Hänfling.

Cannabinöl, s. Haschisch.

Cannabis, Pflanzengattung, s. Hanf.

Cannastärke, s. Arrowroot und Canna.

Canne (franz., spr. tann'), ehemaliges Längenmaß von verschiedener Größe; in Marseille = 8 Pans zu 9 Pouces = 2,0127 m.

Cannelas (franz., spr. tann'lā), überzuckerter Zimt.

Cannelé (franz.), lang- oder quergefurchtes Gewebe aus Seide, Wolle, Baumwolle rc., bei dem 2—6 Kettenfäden nebeneinander gleichbinden oder 2—6 Schüsse in ein Leinwandfach fallen (s. Abbildung).

Cannelé.

Cannelon (franz., spr. tann'lóng), eine geriefte Käse- oder Backform; ein pastetenähnliches Gebäck mit verschiedenartiger Füllung (Cannelons von Tours).

Cannes (spr. tann'), Stadt im franz. Depart. Seealpen, Arrond. Grasse, an der Reede von C., dem nordöstlichen Teile des Golfe de la Napoule des Mittelmeeres, Knotenpunkt an der Mittelmeerbahn, ist infolge seiner gegen W. und NW. geschützten, gegen S. offenen Lage am Meere, seines milden, gleichmäßigen Klimas und seiner herrlichen Umgebung einer der besuchtesten klimatischen Kurorte. Die mittlere Temperatur des Winters ist 10,25°, des Frühlings 18,4°, des Herbstes 13,9°; die Zahl der Regentage im Jahre beträgt etwa 70. Die Stadt hat eine gotische Kirche, Schloßruinen, ein neues Stadthaus (mit Museum), viele Hotels und Villen, schöne Anlagen, darunter die den Mittelpunkt der Stadt bildenden Allées de la Liberté, eine gute Wasserleitung, Seebäder, einen kleinen Hafen, ist Sitz eines Handelsgerichts und zählt (1901) 25,971 (als Gemeinde 30,420) Einw., die Parfümerien und Seife erzeugen und lebhaften Handel mit diesen Produkten sowie mit Sardellen und Anschovis, Öl und Südfrüchten treiben. Nördlich von C. liegt in einem Olivenwalde das Dorf Le Cannet, mit Fabrikation von Öl und Essenzen, mehreren Villen und Hotels und (1901) 2257 Einw. C. gegenüber liegen die Lerinischen Inseln (s. d.). C. und Antibes trennt der Golf Jouan, wo Napoleon I. nach der Rückkehr von Elba 1. März 1815 landete. Vgl. Valcourt, C. und sein Klima (Erlang. 1869); Buttura, L'hiver à C. et au Cannet (Par. 1882); Gsell Fels, Die Riviera (in »Meyers Reisebüchern«); Sardou, Histoire de C. (Par. 1894).

Canning, 1) George, brit. Staatsmann, geb. 11. April 1770 in London, gest. 8. Aug. 1827, verwaiste früh und ward von seinem Oheim, einem Bankier in London, erzogen. Er studierte, ließ sich als Rechtsanwalt in London nieder und kam als Anhänger Pitts 1794 ins Parlament. Pitt ernannte ihn 1796 zum Unterstaatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten; außerdem wurde er durch seine Mitarbeiterschaft an der Zeitschrift »The Anti-Jacobin, or Weekly Examiner« eine kräftige Stütze der Politik Pitts. 1801 mit diesem aus dem Amte geschieden, übernahm C. in Pitts zweiter Verwaltung 1804 bis 1806 das Schatzamt der Flotte, trat nach dem Tode seines Gönners in die Opposition zurück und wurde 1807 in dem Kabinett des Herzogs von Portland Minister des Auswärtigen. Das Bombardement von Kopenhagen, die Wegnahme der dänischen Flotte und das 1809 mit der spanischen Junta geschlossene Bündnis waren sein Werk. Im Herbste d. J. entzweite er sich mit dem Kriegsminister Lord Castlereagh wegen der von diesem angeordneten Expedition nach Walcheren; die Folge eines Duells, in dem C. verwundet wurde, war der Austritt beider aus dem Ministerium. Nachdem er 1814 als Gesandter zu Lissabon fungiert hatte, trat er 1816 als Präsident des indischen Kontrollamtes ins Ministerium ein, verließ aber 1820 wegen des Ehebruchsprozesses gegen Königin Karoline, mit der er befreundet war, England und legte nach seiner Rückkehr sein Amt nieder. 1822 nahm er den Posten eines Generalgouverneurs von Indien an; allein eben im Begriff abzureisen, erhielt er nach dem Selbstmorde Castlereaghs aufs neue das Portefeuille des Auswärtigen. C. erwies sich als ein entschiedener Gegner der damals auf dem Festlande herrschenden absolutistischen Tendenzen und leitete auch in der Heimat den Übergang zu einer liberalern Politik ein. Er begünstigte den Aufstand der spanischen Kolonien in Südamerika, vereitelte 1827 eine absolutistische Erhebung in Portugal und ergriff Partei für den griechischen Aufstand. Durch das Petersburger Protokoll vom 4. April 1826 verbanden sich Rußland und England zu einer für Griechenland günstigen Vermittelung, und der Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 nahm die Intervention dieser Mächte und Frankreichs in Aussicht, die später durch die Schlacht von Navarino die Befreiung Griechenlands herbeiführte. Inzwischen war C. im Februar 1827 an die Spitze des Ministeriums getreten, in das auch Führer der Whigs, wie Lord Lansdowne, aufgenommen wurden. C. leitete noch die Aufhebung der britischen Korngesetze ein und erklärte sich auch für die Emanzipation der Katholiken. Seine Gesundheit erlag aber den übermäßigen Anstrengungen und den Angriffen der Tories, die ihn als einen Abtrünnigen betrachteten. C. wurde in der Westminsterabtei neben Pitt beigesetzt. Das Parlament bewilligte seiner vermögenslosen Witwe, der die Peerswürde verliehen ward, im Januar 1828 eine jährliche Pension. Vgl. »Speeches and memoirs of George C.« (Lond. 1845, 6 Bde.); R. Bell, Life of C. (das. 1846); Stapleton, C. and his times (Orf. 1859); Hill, Life of George C. (Lond. 1887); Marriot, George C. and his times (das. 1903). Mehrere von Cannings Gedichten und prosaischen Aufsätzen aus dem »Microcosm« und »Anti-Jacobin« stehen in Redes »Memoirs of the life of G. C.« (Lond. 1828, 2 Bde.). Seine »Official Correspondence« gab Stapleton heraus (Lond. 1887, 2 Bde.).

2) Charles John, Graf, Sohn des vorigen, geb. 14. Dez. 1812, gest. 27. Juni 1862 in London, kam 1836 in das Unterhaus, erbte aber schon 1837 die Peerswürde seiner Mutter und trat als Viscount C. ins Oberhaus. Unter Peel war er von 1841—46 Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten,

dann einige Monate Oberkommissar der Wälder und Forsten. Im Dezember 1852 ward er im Ministerium Aberdeen Generalpostmeister, und 1856 wurde er unter Palmerston zum Generalgouverneur von Indien ernannt. Er trat dem indischen Aufstand (1857) mit Umsicht und mit Mäßigung entgegen und harrte trotz des unverdienten Tadels, den Lord Ellenborough ihm wegen seines Einschreitens in Audh (s. d.) erteilte, auf seinem Posten aus. Am 1. Sept. 1858 ging die Herrschaft über Britisch-Indien von der Ostindischen Kompagnie an die Krone über, und C. wurde der erste Vizekönig von Indien. 1859 wurde er zum Grafen C. erhoben. Vgl. Cunningham, Earl C. (in den »Rulers of India«, Lond. 1891).

3) Sir Stratford, engl. Diplomat, s. Stratford de Redcliffe, Viscount.

Cannizzāro, 1) Stanislao, Chemiker, geb. 16. Juli 1820 in Palermo, studierte daselbst Medizin und Naturwissenschaft, dann in Pisa Chemie, wurde 1848 in das sizilische Parlament gewählt, 1852 Professor in Alessandria, 1857 in Genua, 1860 in Palermo, 1870 in Rom und 1871 Senator. C. lieferte scharfe Definitionen von Atom- und Molekulargewicht und benutzte zuerst die Dampfdichten chemischer Verbindungen zur Bestimmung der Molekulargewichte sowie die Ableitung der Atomgewichte aus der spezifischen Wärme. Er entdeckte den Benzylalkohol, benutzte das Cyanamid zur Synthese und arbeitete über das Santonin. Er schrieb: »L'emancipaziane della ragiane ed il nesso fra tutti i rami dello scibile quali effetti del metodo delle scienze fisiche« (Mail. 1865); »Sunto di un corso di filasafia chimica, e nota sulle condensaziani di vapore« (Rom 1880); »Relaziane sulle analisi di alcune acque patabili« (das. 1882); »Sulla vita e sulle opere di Raffaele Piria« (Turin 1883). Sein »Abriß eines Lehrganges der theoretischen Chemie« (1858, deutsch van Miolati, hrsg. von L. Meyer) erschien in Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften« (Nr. 30, Leipz. 1891).

2) Tommaso, ital. Dichter, Vetter des vorigen, geb. 17. Aug. 1838 in Messina, studierte 1854—58 Literatur und Philosophie, widmete sich darauf ausschließlich der Dichtkunst, reiste viel und lebt jetzt in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte »In salitudine« (1877—80, 2 Bde.), »Tramonti« (1892), »Cinis« (1894), »Vax rerum« (1900) zeigen überschäumende Phantasie, aber oft zu freie Metrik und Form. C. dichtete mehrfach auch französisch (»La vair!«, 1862; »Épines et roses«, 1884).

Cannobio, Flecken in der ital. Provinz Novara, Kreis Pallanza, am westlichen Ufer des Lago Maggiore, am Ausgang der reizenden Valle Cannobina, hat eine Kirche della Pietà mit sehenswertem Altarbild von Gaud. Ferrari und (1901) ca. 2100 (als Gemeinde 3023) Einw., die Seiden- und Baumwollspinnerei betreiben. Dabei westlich eine Wasserheilanstalt (ehemalige Abtei), südlich ein Löwendenkmal zur Erinnerung an die Verteidigung von C. gegen die österreichische Flottille 1859 und die Villa Massimo d'Azeglios.

Cannock, Stadt in Staffordshire (England), nahe der C. Chase genannten Heide, mit Kohlengruben und (1901) 23,992 Einw.

Cano, Alonso, span. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 in Granada, gest. daselbst 3. Okt. 1667, war in der Baukunst seines Vaters, in der Bildhauerkunst Juan Martinez Montañez' und in der Malerei Francisco Pachecos und Juan de Castillos Schüler und hatte schon im 24. Jahr Ausgezeichnetes geleistet, als er sich infolge eines Zweikampfes von Granada nach Madrid begab, wo er zum Oberaufseher aller königlichen Gebäude und zum Hofmaler des Königs ernannt wurde. Als in einer Untersuchung wegen der Ermordung seiner Gattin der Verdacht auf ihn fiel, entfloh er nach Valencia in ein Kartäuserkloster, kehrte aber bald nach Madrid zurück und stellte sich dem Gericht freiwillig mit dem stolzen Trostspruch: »Excellens in arte non debet mari«. Man unterwarf ihn der Folter, von der man jedoch aus Achtung für sein Talent den rechten Arm ausschloß; aber alle Martern konnten ihm kein Geständnis abpressen. Als der König davon Kunde erhielt, schenkte er dem Künstler seine Gnade wieder und ernannte ihn 1658 zum Racionero (geistlichen Residenten) von Granada, wo C. bis zu seinem Tode blieb. Obgleich C. nie in Italien gewesen war, hatte er sich doch nach antiken Mustern gebildet. Die meisten seiner durchweg religiösen Gemälde, die einen strengen, aber anmutsvollen Stil zeigen, besitzt Sevilla; andre befinden sich im Pradomuseum zu Madrid, in der Kathedrale zu Malaga (Madonna del Rosaria), in der Dresdener (Apostel Paulus) und in der Berliner Galerie (heil. Agnes).

Canōbus, s. Kanobos.

Cănogenesis, s. Kainogenesis.

Cănomyzēten, eine kleine Gruppe niederer, chlorophyllfreier Organismen, die im Habitus gewissen Algen nahestehen. Sie leben saprophytisch in Baumflüssen oder in Kellern und Höhlen.

Canon, Johann (eigentlich Johann van Straschiripka), Maler, geb. 13. März 1829 in Wien, gest. daselbst 12. Sept. 1885, ward von Jugend auf zum Soldaten erzogen, widmete sich aber daneben der Malerei unter Waldmüller und dem Einflusse Rahls. 1848—55 diente er als Kürassierleutnant, wandte sich aber nach dem Tode seines Vaters ganz der Malerei zu. Der Verkauf seiner Bilder gewährte ihm die Mittel, Studienreisen nach Italien, Frankreich, England und dem Orient auszuführen. 1860—62 lebte er in Karlsruhe und siedelte dann nach Stuttgart und von da nach Wien über. Von seinen historischen und Genrebildern und seinen dekorativen Malereien sind die bedeutendsten: Cromwell vor der Leiche Karls I., afrikanische Löwenjagd, Flamingojagd, Waffenhändler, Erdenglück, der moderne Diogenes, Fischmarkt, Bajadere, Loge des Johannes (Hofmuseum in Wien) rc. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Tätigkeit lag jedoch in der Porträtmalerei, wobei er sich eng an Tizian, Rubens und van Dyck anschloß. Den Mangel an Originalität suchte er durch Vornehmheit der Auffassung zu ersetzen, weshalb er der begünstigte Bildnismaler der Aristokratie war.

Cañon City (spr. kännjen ßitti), Hauptstadt der Grafschaft Fremont im nordamerikan. Staate Colorado, am Austritte des Arkansas aus der grandiosen Erosionsschlucht »Royal Garge«, mit Mineralquellen, Industrie in Maschinen, Metallguß u. (1900) 3775 Einw.

Canonicae virgines, s. Kanonissen.

Canonici, s. Kanoniker.

Canonicus (lat.), in der alten röm. Kirche nach Einführung des Choralgesanges der Vorsänger, der die Regel oder Melodie (canon) genau kennen mußte.

Cañons (span., spr. kanjōns, »Röhren«), in Nordamerika Name der tiefeingeschnittenen Flußbetten mit fast senkrechten Uferwänden, wie dergleichen an vielen Punkten der Erde vorkommen, z. B. im Jura und in den Alpen, wo sie Klausen, Cluses, Klammen

oder Tobel genannt werden. Am großartigsten und merkwürdigsten treten diese Erosionstäler in Texas und besonders in New Mexico, am westlichen Colorado und seinen Quellflüssen auf dem hohen Plateau zwischen den Rocky Mountains und der Sierra Nevada auf. Das längste ist dort der sogen. Große Cañon des Colorado, 383 km lang und mit 800—1300 m hohen, fast senkrecht aufsteigenden Wänden (s. Tafel »Talbildungen I«, Fig. 1 u. 2). Jeder der C. hat Seitencañons, und diese haben wiederum Seitenschluchten. Die Uferwände bestehen zum größten Teil aus horizontalen oder wenig geneigten Sandsteinschichten, unter denen an einigen Stellen Granit hervortritt. Auch die Lößgebiete Chinas (s. Löß) sind von ähnlichen Schluchten durchzogen. C. in kleinem Maßstabe sind das Annatal, die Landgrafenschlucht und die Drachenschlucht bei Eisenach.

Canōpus, Stern erster Größe (α) im südlichen Sternbilde des Schiffes Argo, ist auf der Nordhalbkugel nur im südlichsten Europa sichtbar.

Canōsa di Puglia (spr. pulja), Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, auf einem Hügel unfern des Ofanto und an der Eisenbahn Barletta–Spinazzola, hat eine gotische Hauptkirche (1101 gegründet) mit der Grabkapelle Bohemunds I. (gest. 1111) und ein verfallenes Kastell (1270 von Karl I. erbaut). Aus dem Altertum stammen ein Triumphbogen, Reste eines Amphitheaters u. a. Die Stadt zählt (1901) 24,169 Einw., die Wein- und Ölbau und Weinsteinfabrikation betreiben. — C. ist das alte Canusium, einst eine ansehnliche Handelsstadt, die nach der Schlacht von Cannä (s. d.) die Trümmer der römischen Armee aufnahm, aber im Bundesgenossenkrieg um ihren Wohlstand kam.

Canossa, verfallene, auf steilem Felsen gelegene Burg in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, gehörte einem Geschlechte, das im 11. Jahrh. in den Besitz der Mark Tuscien gelangte, und wurde berühmt durch die Buße des Kaisers Heinrich IV. vor Papst Gregor VII., der sich dorthin zur Markgräfin Mathilde begeben hatte, 25.—28. Jan. 1077. Nach dem Tode der Mathilde teilte C. die Geschicke ihrer Erbschaft; das dort hausende Adelsgeschlecht kam also im 13. Jahrh. unter päpstliche Lehnshoheit. 1255 wurde die Burg von den Bürgern von Reggio zerstört. Vgl. Ferretti, C.; studi e ricerche (2. Aufl., Turin 1884). — Bismarcks Ausspruch im Reichstag 14. Mai 1872: »Nach C. gehen wir nicht!« wurde zum geflügelten Wort.

Canōva, Antonio, ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno im Trevisanischen, gest. 13. Aug. 1822 in Venedig, trat mit 14 Jahren zu dem Bildhauer Torretti in die Lehre, mit dem er zwei Jahre später nach Venedig ging. Nach dessen Tode (1773) arbeitete er bei G. Ferrari weiter, wurde aber durch das Studium der Antike mehr gefördert, dessen erste Frucht die Gruppen Orpheus und Eurydice und Dädalos und Ikaros (1779) waren. Der Verkauf der letztern ermöglichte C. die Reise nach Rom, wo er sich völlig in das Studium der Antike versenkte und bald eine Gruppe des Theseus als Besiegers des Minotaurus schuf, die bei dem damaligen tiefen Stande der Kunst infolge des Einflusses der Berninischen Schule als Umkehr zu einer reinern Stilauffassung mit Freuden begrüßt wurde. Nach diesem Erfolg erhielt C. den Auftrag, dem Papst Clemens XIV. Ganganelli ein Grabmal in Santi Apostoli zu errichten, und nach dessen Vollendung (1787) wurde ihm die Ausführung des Grabdenkmals Clemens' XIII. für die Peterskirche übertragen, womit er seinen Ruf als Monumentalbildner noch mehr befestigte und in der Gunst seiner Landsleute so stieg, daß sie ihn mit den größten Meistern der Alten verglichen und seine Arbeiten neben den Denkmälern des Altertums im vatikanischen Museum aufstellten. In seinem Perseus (im Vatikanmuseum zu Rom) meinte man vollen Ersatz für den von den Franzosen geraubten Apollo vom Belvedere zu haben. In den Jahren 1798 und 1799 bereiste C. Österreich und Preußen, und 1802 rief ihn Napoleon I. nach Paris, wo ihn die Akademie der Künste als Mitglied aufnahm. 1815 kam C., vom Papst abgesandt, zum zweitenmal nach Paris, um die reklamierten Kunstschätze abzuholen. Bei seiner Rückkehr verlieh ihm der Papst den Titel eines Präfekten der schönen Künste, ernannte ihn zum Marquis von Ischia mit einem jährlichen Ehrengehalt von 1000 römischen Talern und ließ seinen Namen in das goldene Buch des Kapitols eintragen. C. zeichnete sich durch liebenswürdigen Charakter und unbegrenzten Wohltätigkeitssinn aus. In dem Tempel, den er in Possagno gründete, einer Rotunde, deren Front dem Parthenon zu Athen nachgebildet ist, opferte er der Religion, dem Vaterland und der Kunst die Früchte seiner sämtlichen Arbeiten. Die Veranlassung zu diesem Bau war die Weigerung der Kardinäle, eine von ihm in kolossaler Größe verfertigte Statue der Religion mit Kreuz und Schild in einer Kirche Roms aufstellen zu lassen. In Venedig, wo C. seine letzten Lebensjahre zubrachte, wurde ihm in der Kirche ai Frari ein Denkmal gesetzt, das er selbst für Tizian entworfen hatte. C. hat sich auch in der Malerei mit Glück versucht. Er lebte in der antiken Poesie als dem Element, das seiner Neigung zum Weichen und Zierlichen reichen Stoff bot, und deshalb sind seine religiösen Schöpfungen seine schwächsten, wenngleich er durch seine malerische Begabung bei seinen Grabdenkmälern, von denen noch das der Erzherzogin Marie Christine in der Augustinerkirche zu Wien (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 8), das Vorbild seines eignen, hervorzuheben ist, den Mangel an tieferer Empfindung zu verbergen wußte. Unter den übrigen Werken Canovas sind noch zu erwähnen: Amor, sich über Psyche beugend (Hauptwerk, im Louvre zu Paris und in der Villa Carlotta am Comersee); Venus und Adonis, in Neapel; Amor und Psyche, stehend; Hebe, die Nektarschenkende, in der Berliner Nationalgalerie (auf derselben Tafel, Fig. 3); Herkules, den Lykas an einen Felsen schleudernd (im Palazzo Torlonia zu Rom); die siegende Venus (Porträt der Fürstin Pauline Borghese, geborne Bonaparte, die er auch nackt, auf einem Ruhebett liegend, darstellte, in der Villa Borghese); Venus, aus dem Bade kommend, der Mediceischen ähnlich (im Palazzo Pitti zu Florenz); die drei Grazien, reizende Gestalten von anmutigen, flüssig runden Formen; Paris (in der Glyptothek zu München); Alfieris Denkmal mit der trauernden Italia, in der Heiligenkreuzkirche zu Florenz; das Denkmal Volpatos, in der Apostelkirche zu Rom; die Bildsäule Pius' VI., in der St. Peterskirche zu Rom; Bronzestatue Napoleons I. im Brerapalast zu Mailand; Theseus im Kampf mit dem Minotaurus (im Hofmuseum zu Wien, s. dieselbe Tafel, Fig. 2). C. gebührt das Verdienst, die Bildhauerkunst wieder auf das Studium der Antike gelenkt und ihr damit einen neuen Weg gezeigt zu haben. Seine Begabung wurzelte freilich weniger in energischer Kraft der Charakteristik als in der Darstellung zarter Frauenschönheit, die oft in das Elegante und Süßliche verfällt. Ein vollständiges Verzeichnis von Canovas Werken

enthalten die »Notizie intorno alla vita di Antonio C.« von A. Paravia (Rom 1823). Vgl. auch Quatremère de Quincy, C. et ses ouvrages (Par. 1834). Biographien Canovas haben geliefert Cicognara (Vened. 1823), Missirini (Prato 1824, 4 Bde.), Rosini (Pisa 1825) und A. G. Meyer (Bielef. 1898). Seine »Memorie« wurden herausgegeben von A. d'Este (Flor. 1865). Gestochen wurden seine Werke von Lasinio (mit Beschreibung von der Gräfin d'Albrizzi, Pisa 1821—25, 5 Bde.), von Heinr. Moses in London (1828, 3 Bde., mit 137 Kupfern), A. Reveil in Paris (1823, 100 Blätter).

Cánovas del Castillo (spr. kastiljo), Antonio, span. Staatsmann und Historiker, geb. 8. Febr. 1826 in Malaga, 8. Aug. 1897 in dem Badeorte Santa Agueda von einem italienischen Anarchisten ermordet, machte sich als Dichter bekannt und erhielt wegen seiner historischen und belletristischen Schriften einen Sitz in der Akademie. 1851 übernahm er die Redaktion der konservativen Zeitung »Patria«, ward 1854 Mitglied der Cortes, war 1860—64 wiederholt Minister unter der Herrschaft der liberalen Union, und trat an die Spitze der Partei, die nach Abdankung der Königin Isabella (1870) die jüngere bourbonische Linie auf den spanischen Thron zurückführen wollte, was im Dezember 1874 endlich glückte. Alfons XII. ernannte C. zum Ministerpräsidenten. Er brachte 30. Juni 1876 die neue Verfassung zu stande, welche die Ansprüche des Klerus befriedigte, ohne die liberalen Grundsätze völlig zu verleugnen, und strebte vor allem danach, dem Lande nach den zerstörenden Bürgerkriegen Ruhe zu verschaffen. Der Mehrheit in den Kammern war C. sicher; er überwarf sich aber mit dem König, indem er sich weigerte, die Tochter des Königs zur Prinzessin von Asturien ernennen zu lassen. So trat C. im März 1881 zum zweitenmal zurück. Er war seitdem Führer der konservativen Partei in den Cortes. 1884 wurde er wieder Ministerpräsident, gab aber nach dem Tode des Königs Alfons XII. seine Entlassung. Am 26. Dez. 1888 ward C. Präsident der Cortes und schloß sich 1890 im Namen der konservativen Partei der Forderung des allgemeinen Stimmrechts an. Nach der Entlassung des Ministeriums Sagasta wurde er von der Regentin Maria Christine mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt (6. Juli 1890), welches das allgemeine Stimmrecht durchführte, zugleich aber auch zum System des Schutzzolles überging. Durch Uneinigkeit in seiner eignen Partei wurde er im Dezember 1892 zum Rücktritt genötigt, wurde aber schon 1895 wieder an die Spitze der Geschäfte berufen. Doch konnte er weder den Aufstand in Cuba und auf den Philippinen beendigen, noch die innern Schwierigkeiten bewältigen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Estudios literarios« (Madr. 1868, 2 Bde.), »Historia del dominio austriaco en España« (1869), eine Biographie des Dichters Serafin Estébanez Calderon, seines Oheims (das. 1883, 2 Bde.), »Problemas contemporáneos« (das. 1884, 2 Bde.) und »Estudios del reinado de Felipe IV.« (das. 1888—90, 3 Bde.). Auch leitete er die Redaktion der »Historia general de España«. Vgl. B. C. Creux, Antonio C., sa carrière, ses œuvres, sa fin (Par. 1898); Pons, Canovas del Castillo (Madr. 1901).

Canquoinsche Paste (Chlorzinkpaste), Mischung aus Zinkchlorid und Altheewurzelpulver, auch mit Antimonchlorid, dient als Ätzmittel.

Canrobert (spr. kang-robär), François Certain, franz. Marschall, geb. 27. Juni 1809 in St.-Ceré (Lot), gest. 28. Jan. 1895 in Paris, zeichnete sich seit 1835 in Algerien vielfach aus. 1850 als Brigadegeneral nach Paris berufen, ward er Adjutant des Prinz-Präsidenten. Beim Staatsstreich 1851 wirkte er mit, stellte in Paris die Ruhe her und wurde 1852 zum Divisionsgeneral befördert. Im Krimkrieg kommandierte er zuerst unter Saint-Arnaud und wurde nach dessen Tod Oberbefehlshaber, legte aber, da er, ein verwegen tapferer, aber nur mittelmäßiger General, keine entscheidenden Erfolge erringen konnte, im Mai 1855 diese Stelle nieder, um Pélissier Platz zu machen, und übernahm wieder das Kommando des 1. Korps. Am 18. März 1856 ward er Marschall. Im italienischen Kriege 1859 befehligte er das 3. Armeekorps. 1870 übernahm er das Kommando des 6. Korps der Rheinarmee und kämpfte 16. Aug. bei Vionville und 18. Aug. bei St.-Privat. In Metz eingeschlossen und bei der Kapitulation mit gefangen, begab er sich nach Kassel zum Kaiser und kehrte erst nach dem Friedensschluß nach Frankreich zurück. Er war bis zum Tode des kaiserlichen Prinzen einer der Führer der bonapartistischen Partei. Seit 1879 war er Mitglied des Senats. Seine Biographie schrieben Martin (2. Aufl., Par. 1895), Grandin (das. 1895) und Bapst (das. 1898—1902, Bd. 1 u. 2).

Canso (Gut of C., »Tor von C.«), 1,6 km breite Meerenge, welche die Cape Breton-Insel von Neuschottland trennt und die Chedabuctobai mit der St. Georgebai und dem St. Lorenzbusen verbindet.

Canstatt, Karl Friedrich, Mediziner, geb. 11. Juli 1807 in Regensburg, gest. 10. März 1850 in Erlangen, studierte in Wien, Würzburg und Heidelberg und ließ sich 1831 in Regensburg als Arzt nieder. 1832 studierte er in Paris die Cholera, erwarb sich dann durch glückliche Behandlung derselben in Brüssel großen Ruf und errichtete ein Choleraspital in Houlay. 1837 kehrte er nach Regensburg zurück, ward aber 1838 als Gerichtsarzt und Mitglied des Medizinalausschusses nach Ansbach versetzt und 1843 als Professor der medizinischen Klinik und Direktor des Krankenhauses nach Erlangen berufen. Außer Monographien über Cholera, Brightsche Krankheit und Krankheiten des Greisenalters schrieb er: »Die spezielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standpunkt aus bearbeitet« (Erlang. 1841—42, 4 Bde.; 3. Aufl. von Henoch, 1854—56, 3 Bde.); auch begründete er den höchst verdienstlichen »Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin« (das. 1842 ff., Würzb. 1852 ff., später in Berlin von Virchow, jetzt von Waldeyer u. Posner herausgegeben).

Canstein, Karl Hildebrand, Freiherr von, Stifter der nach ihm genannten Bibelanstalt zu Halle, geb. 4. Aug. 1667 zu Lindenberg in der Mark, gest. 19. Aug. 1719, ward 1689 Kammerjunker des Kurfürsten von Brandenburg und tat vor seiner Erkrankung, die ihn ins Privatleben zurückrief, Kriegsdienste in den Niederlanden. Sein Name lebt fort in der von ihm 1710 durch Beiträge begründeten, bei seinem Tode testamentarisch dotierten und mit den Franckeschen Stiftungen verbundenen Cansteinschen Bibelanstalt, welche die Ausgabe hat, die Bibel für den möglichst geringen Preis herzustellen und zu verbreiten. Die erste Ausgabe des Neuen Testaments erschien 1712 zum Preis von 2 Groschen, die ganze Bibel 1713 für 9 Groschen. Vgl. Plath, K. H. Freiherr v. C. (Halle 1861), sowie die Schriften von Bertram (das. 1863) und Schürmann (das. 1898).

Cant (engl.), Rotwelsch, Jargon; dann soviel wie scheinheiliges Wesen, Heuchelei. Vgl. Baumann, Londinismen. Slang und C. (Berl. 1887).

Cantabile (ital., »gesangartig«), als musikalische Vortragsbezeichnung ungefähr gleichbedeutend mit con espressione (ausdrucksvoll).

Cantabri, Volk, s. Kantabrer.

Cantacuzino, Georg C., rumän. Staatsmann, geb. 1845 in Plojesti, gest. 21. Dez. 1898, widmete sich in Paris mathematischen Studien, trat nach seiner Rückkehr nach Rumänien in das politische Leben und schloß sich der nationalliberalen Partei unter Bratianu an, der ihn 1877 als Generalsekretär in das Finanzministerium berief. 1879 wurde er zum Generaldirektor der Staatsmonopole und 1883 der Staatsbahnen ernannt. Nach dem Rücktritt Bratianus legte er 1888 auch sein Amt nieder, ließ sich in die Kammer wählen und übernahm die Redaktion der nationalliberalen Zeitung »Vointa Nationala«. Sturdza berief ihn 1897 in sein liberales Kabinett als Finanzminister, und durch Sparsamkeit wußte er die Mehrbedürfnisse des Staates ohne Anleihe zu befriedigen.

Cantagallo, Städtchen im brasil. Staat Rio de Janeiro, mit großen Kaffeeplantagen und 3000 Einw., worunter viele Deutsche.

Cantal (spr. kangtall), ein zu den Bergen der Auvergne gehöriger Bergstock, dessen vulkanisches Gerüst sich auf der Grundlage des Urgebirges zu 1858 m Höhe (Plomb du C.) erhebt, und das mit seinen Eruptivprodukten eine Fläche von 600 qkm bedeckt. Die Westseite ist tief gefurcht und gut bewaldet, die trocknere Ostseite weniger angegriffen und ziemlich kahl. Der größte Teil der Gewässer wendet sich mittels des Lot und der Dordogne der Garonne zu, nur der Alagnon fließt zum Allier. Sein Tal und das der entgegengesetzt fließenden Cère zerteilen den ganzen Stock in zwei Gruppen; in der südlichen erhebt sich der plateauförmige Plomb du C.

Cantal (spr. kangtall), Departement im Innern des südlichen Frankreich, benannt nach dem gleichnamigen Gebirge, grenzt nördlich an das Depart. Puy-de-Dôme, östlich an Oberloire, südöstlich an Lozère, südlich an Aveyron, westlich an Lot und Corrèze, umfaßt 5775 qkm (105 QM.), mit (1901) 230,511 Einw. (noch nicht 40 auf 1 qkm), und zerfällt in die Arrondissements Aurillac, Mauriac, Murat und St.-Flour. Hauptstadt ist Aurillac. Vgl. Deribier du Châtelet, Dictionnaire statistique et historique du départ. du C. (Aurillac 1851—58, 5 Bde.); Amé, Dictionnaire topographique du départ. C. (Par. 1897); Boule und Farges, Le C. (das. 1898).

Cantaliver, s. Cantilever.

Cantani, Arnoldo, Mediziner, geb. 15. Febr. 1837 zu Hainsbach in Böhmen, gest. 1. Mai 1893 in Neapel, studierte in Prag, wurde 1864 Professor der Pharmakologie und Toxikologie in Pavia, 1867 Direktor der medizinischen Klinik in Mailand, 1868 der Klinik in Neapel. Er war Mitglied des obersten Unterrichtsrats und des obersten Sanitätsrats in Rom und seit 1889 Senator des Königreichs. C. arbeitete über Malaria, Cholera, Typhus, Tuberkulose, auch über die Stoffwechselkrankheiten, speziell die Zuckerharnruhr. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Einführung der deutschen Medizin in Italien. Er schrieb: »Manuale di materia medica e terapeutica« (Mail. 1865—77, 2 Bde.); »Manuale di farmacologia clinica« (2. Aufl., das. 1885—90, 5 Bde.); »Spezielle Pathologie und Therapie der Stoffwechselkrankheiten« (deutsch von Hahn, Berl. 1873—84, 4 Bde.); »Zur Behandlung des Choleraanfalls« (deutsch von Fränkel, 3. Aufl., Leipz. 1884) u. a.

Cántara (span., »Krug«, Arroba mayor), altes kastilisches Weinmaß zu 4 Cuartillas von 2 Azumbres; in Malaga = 16,66 Lit. Als Cantaro im östlichen Spanien = 10—12 L., wurde dieses Maß im spanischen Westindien praktisch = 15,44 und in Peru = 16,17 L. gerechnet.

Cantarin, früherer Zentner Rumäniens von 44 Oken = 56,111 kg, ist dem neuen Cantarulu von 1/10 Tonela = 100 kg gewichen.

Cantaro (ital.), früheres Zentnermaß an den Küsten des östlichen Mittelmeeres (s. Kantar), meistens 100 Rotoli verschiedener Schwere begreifend. Bis 1847 hielt der C. in Genua 6 Rubbi = 47,65 kg, auf Sardinien handelsgebräuchlich 40 kg; bis 1861 in Toskana (C. comune) 150 Libbre zu 339,542 g; bis 1870 in Rom (C. grosso) 160 Libbre von 339,072 g; in Sizilien (Cantajo, Quintale) = 79,342 kg; auf Malta (Quintale) = 79,379 kg statt 79,15 gerechnet; in Griechenland = 56,32 kg; auf Candia bis 1874 zu 44 Oken = 52,766 kg. In Neapel 1840 Cantaio piccolo = 32,076 kg und Cantaio grosso für Speiseöl = 89,1 kg. Außerdem als Maß für Flüssigkeiten soviel wie Cantara.

Cantata (ital.), Gesangstück, s. Kantate.

Cantate (lat., »singet«), der vierte Sonntag nach Ostern, nach den Anfangsworten des 98. Psalms: C. Domino etc., mit denen an ihm die Messe beginnt.

Cantatorium (lat.), das Responsorienbuch beim römisch-katholischen Gottesdienst.

Cantatrice (ital., spr. -tritsche, oder franz., spr. kangtatriß'), Sängerin, besonders Opernsängerin.

Cantefable, s. Aucassin.

Canteleu (spr. kangt'lö), Flecken im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, am rechten Seineufer, hat ein schönes Schloß aus dem 17. Jahrh., Industrie in Wolle, Maschinen und Chemikalien, Pflaumenhandel und (1901) 8572 Einw. Zum Gemeindegebiet gehört Dieppedalle mit Hafen an der Seine.

Cante Perdrix (spr. kangt' perdri), berühmter Rotwein des Languedoc, von Beaucaire im Depart. Gard.

Canter (engl., spr. kännter, ursprünglich Canterbury gallop, Handgalopp), in der Turfsprache langsamer, abgekürzter Galopp. Im C. gewonnen, soviel wie leicht gewonnen. Daher »Aufkantern« (s. d.).

Canterbury (spr. kännterbéri, das röm. Durovernum, neulat. Cantuaria), Stadt (city) und Grafschaft im südöstlichen England, liegt höchst malerisch am Stour und gewährt mit ihren meist engen Straßen, Spitzdächern, Giebelfenstern und hölzernen Balkonen ein altertümliches Ansehen. C. hat 4 Vorstädte, 11 Kirchen, ein schönes neues Rathaus (Guildhall), Museum, eine Missionsanstalt (St. Augustin's College, ursprünglich ein vom heil. Augustin gegründetes Kloster) und eine Korn- und Hopfenbörse. Von den sechs alten Toren der Stadt ist nur noch eins, das 1374—81 erbaute Westgate, erhalten. Unter den Kirchen sind die St. Martinskirche als die älteste (mit dem angeblichen Taufstein König Ethelberts), die St. Dunstanskirche (aus dem 14. Jahrh.), die Kirchen St. Croß und St. George und besonders die Kathedrale hervorzuheben. Letztere ist in Form eines erzbischöflichen Doppelkreuzes erbaut und hat eine Länge von 159 m, in ihren zwei Querschiffen eine Breite von 48 und 40 m. Der älteste Teil ist die um 1070 erbaute Krypte. 1174 wurde fast die ganze Oberkirche durch einen Brand zerstört und das Chor bis 1184 unter Leitung Wilhelms von Sens und seines Nachfolgers William »the Englishman« im gotischen Stil erbaut. Die östlich daranstoßende Trinity Chapel wurde 1220, Langschiff und westliches Querschiff 1420 und der 71,3 m hohe mittlere Turm erst 1495 voll-

endel; die an einen der westlichen Türme angebaute Vorhalle ist von 1517. An einem Altar dieser Kirche wurde 1170 Thomas Becket ermordet, dessen kostbarer, längst verschwundener Schrein bis zur Reformation das Ziel Tausender von Wallfahrern war. Das Innere enthält wertvolle alte Glasmalereien und mehrere Denkmäler (darunter Heinrichs IV. und des Schwarzen Prinzen). C. ist Sitz eines Erzbischofs, der den König krönt und der erste Peer des Reiches ist, meist aber zu London im Lambethpalast wohnt, hat (1901) 24,868 Einw. und treibt lebhaften Handel mit Korn, Wolle und Hopfen. Außerhalb der Stadt liegt ein künstlicher Hügel mit einem Obelisken, dem Dane John (donjon? dungeon?), der eine herrliche Aussicht gewährt. Die 520 m lange Terrasse auf der alten Stadtmauer dient als Promenade. C. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Kent. — C. ist auf der Stelle des römischen Durovernum errichtet. In angelsächsischer Zeit Cantwaradyrig genannt, wurde es unter König Ethelbert (568—616) Hauptstadt des Königreichs Kent und nach dem Übertritte der Angelsachsen zum Christentum Sitz des Erzbischof-Primas von England. Vgl. Stanley, Historical memorials of C. (10. Aufl., Lond. 1883); Jenkins, Diocesan history of C. (das. 1880).

Canterbury Tales (spr. tél's), Titel einer berühmten Dichtung von Geoffrey Chaucer (s. d.).

Canth, Minna, geborne Johnsson, finnische Schriftstellerin, geb. 1844 in Tammerfors als Tochter eines Arbeiteraufsehers, gest. 1900 in Kuopio, wo sie seit dem Tode ihres Gatten (1879), des Seminarlehrers H. F. Canth, ihre große Familie durch ein Wollenwarengeschäft ernährte. In den Zeitschriften ihres Mannes veröffentlichte sie Novellen, gab sich aber unter dem Eindruck der ersten Theateraufführung, der sie beiwohnte, ihrer großen Begabung für das Drama hin und schrieb erfolgreiche Stücke aus dem Bauernleben, wie: »Eindruchsdiebstahl« (1882), »Auf Roinilahof« (1883) und, angeregt durch Brandes' Arbeiten, die sozialen Dramen: »Die Arbeiterfrau« (1885), »Unglückskinder« (1883) und »Die Pfarrersfamilie«. Auch in ihren Romanen: »Arme Leute«, »Hanna«, »Blinde Klippen«, »Sylvi« u. a., erscheint sie als Tendenzdichterin und Gesellschaftsreformatorin der finnischen Literatur. Durch besonders ungünstige Verhältnisse gehemmt, hat sich ihre geniale Begabung nicht voll entfalten können; dennoch ist sie eine der frischesten und aufgeklärtesten unter den nordischen Schriftstellerinnen.

Cantharellus *Adans.* (Kantharelle), Pilzgattung aus der Ordnung der Hymenomyzeten, mit fleischigen, hutförmigen Fruchtträgern, deren Unterseite mit niedern, vom Stiel gegen den Hutrand ausstrahlenden, gabelig verzweigten Runzeln besetzt ist. C. cibarius *Fr.* (eßbarer Faltenschwamm, Eierschwamm, Pfifferling, Rötling, Rehgeiß, Gehlchen, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 5), mit süßlichem Geruch und schwach pfefferartigem Geschmack, ist ganz dottergelb, fettig anzufühlen, hat einen 2,6—5 cm hohen Stiel, der sich nach oben allmählich in den meist 2,6—8 cm breiten, zuerst gewölbten, später trichterartig emporgerichteten, an den Rändern faltigen und niedergebogenen, kahlen Hut fortsetzt; das Fleisch ist weiß. Er wächst im Sommer und Herbst herdenweise in Laub- und Nadelwäldern und gilt als gesunde, wohlschmeckende Nahrung. C. aurantiacus *Fr.* (orangefarbener Faltenschwamm, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 1) ist dem vorigen ähnlich, aber nicht fettig anzufühlen, der Stiel rot braungelb, der Hut 2,6—5 cm breit, wie der Stiel feinfilzig, hellrot braungelb, mit ebenso gefärbten, dichten Runzeln und blaß orangefarbenem Fleisch. Er wächst im Sommer und Herbst in Nadelwäldern und ist giftig.

Cantharidae, Blasenkäfer.

Cantharis, Kantharide, Spanische Fliege.

Canthocamptus, eine im süßen Wasser häufige Gattung der Ruderfüßer (s. d.).

Canticum (lat., »Lied«) bezeichnet im römischen Drama im Gegensatze zu diverbium, der bloß gesprochenen Dialogszene, jede unter Flötenbegleitung vorgetragene melodramatische, rezitativische oder wirklich gesungene Partie, im engern Sinn eine in wechselnden Rhythmen komponierte Arie (monodia), deren Text von einem Sänger hinter der Bühne gesungen wurde, während der Schauspieler den Inhalt nur pantomimisch ausdrückte. — C. canticōrum (»Lied der Lieder«) ist in der lateinischen Bibelübersetzung Titel des von Luther so genannten »Hohenliedes« im Alten Testament. In der katholischen Kirche heißen Cantica majora die drei sogen. evangelischen (neutestamentarischen) Lobgesänge: das C. Mariae oder das »Magnificat« (s. d.), das C. Zachariae: »Benedictus« (s. d.) und das C. Simeonis: »Nunc dimittis servum tuum«. Die sieben Cantica minora sind dem Alten Testament entnommen. Die Cantica gehören zum Psalmengesang, und die Psalmen selbst werden auch Cantica Davidis genannt.

Cantilēna (ital.), s. Kantilene und Kanzone.

Cantilever (Cantaliver, engl., spr. kánntilíwer, kánntiliwer), vorspringender Träger, Ausleger; s. Brücke, S. 479.

Cantire (spr. käntair), Halbinsel, s. Kintyre.

Cantium, 1) lat. Name der engl. Landschaft Kent, nach dem britischen Volke der Cantii. — 2) Vorgebirge ebendort, das heutige North Foreland.

Canto (ital.), Gesang. Bel c., der schöne (kunstmäßige, virtuose) Gesang. Vgl. Cantus.

Canton, Stadt in China, s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), 1) Hauptstadt der Grafschaft Stark im nordamerikan. Staat Ohio, am Nimishillen Creek, wichtiger Bahnknotenpunkt, mit dem St. Vincent's College, Wollwebereien, Eisengießereien, Ackerbaumaschinenfabriken und (1900) 30,667 Einw. (viele Deutsche). In der Nähe Kohlenlager und Kalksteinbrüche. — 2) Stadt in der Grafschaft Fulton des nordamerikan. Staates Illinois, Bahnknotenpunkt, inmitten eines fruchtbaren und kohlenreichen Distrikts, mit (1900) 6564 Einw. — 3) Stadt in der Grafschaft Norfolk des nordamerikan. Staates Massachusetts, an der Boston-Providence-Bahn, hat Baumwoll- und Wollfabriken und (1900) 4584 Einw.

Canton (spr. kännt'n), John, Naturforscher, geb. 31. Juli 1718 in Stroud (Gloucestershire), gest. 17. März 1772 in London, ward 1738 Lehrer und 1742 Direktor einer Privatanstalt in London. C. erfand ein Elektrometer und eine Methode, künstliche Magnete ohne natürliche darzustellen (»A method of making artificial magnets without the use of natural ones«, 1751), bestimmte die Menge der in Leidener Flaschen gesammelten Elektrizität und erkannte 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers. Durch seine »Electrical experiments, with an attempt to account for their several phenomena« (1753) zeigte er gleichzeitig mit Franklin, daß sich einige Wolken positiv, andre negativ elektrisch verhalten, und 1754 bewies er, daß manche Körper sich positiv oder negativ elektrisch verhalten, je nachdem sie mit dem einen oder dem andern Körper gerieben werden. 1759 erschien sein »Attempt

to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle, etc.« und 1761 der Bericht über seine Beobachtungen des Venusdurchganges vom 6. Juni d. J.

Cantoni, Carlo, Philosoph, geb. 1840 zu Gropello in der Provinz Pavia, studierte in Turin Rechtswissenschaft und Philosophie, dann seit 1865 in Berlin unter Trendelenburg, in Göttingen unter Lotze, wurde 1866 Professor am Lyzeum Cavour in Turin, später in Mailand tätig und 1878 Professor der Philosophie in Pavia. In seiner philosophischen Richtung neigt er zu Kant. Er schrieb unter anderm: »G. Battista Vico, studii, virtù e comparazione« (Turin 1867); »Corso elementare di filosofia« (Mail. 1870; 10. Aufl. 1896, 8 Bde.); »Emanuele Kant« (das. 1879—84, 3 Bde.).

Cantons Phosphor, s. Calciumsulfurete.

Cantor, 1) Moritz, Mathematiker, geb. 23. Aug. 1829 in Mannheim, studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1853 als Privatdozent an der Universität Heidelberg und wurde 1863 zum außerordentlichen, 1877 zum Honorarprofessor ernannt. Sein Hauptwerk sind seine bis 1758 reichenden »Vorlesungen über Geschichte der Mathematik«, in 8 Bänden (Leipz. 1880—98; 2. Aufl. 1894—1901). Außerdem schrieb er »Politische Arithmetik« (2. Aufl., Leipz. 1903), auch bearbeitete er die meisten Mathematiker in der »Allgemeinen deutschen Biographie« und war 1859—1901 Mitherausgeber der »Zeitschrift für Mathematik und Physik«.

2) Georg, Mathematiker, geb. 3. März 1845 in St. Petersburg, seit 1879 ordentlicher Professor in Halle. Er ist der Begründer der Mannigfaltigkeitslehre (»Grundlagen einer allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre«, Leipz. 1883), und von ihm stammt der Begriff der Mächtigkeit und der transfiniten Zahlen.

Cantù, Cesare, ital. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1807 zu Brivio im Mailändischen, gest. 11. März 1895 in Mailand, widmete sich dem geistlichen Stande, trat aber noch vor Empfang der Weihen aus dem Seminar, bekleidete verschiedene Lehrerstellen und zog bereits 1825 durch die Dichtung: »Algiso, o la lega lombarda« (neue Ausg., Mail. 1870) und durch die »Storia di Como« (das. 1829) die Aufmerksamkeit auf sich. Dann schrieb er über Manzoni, Byron, Victor Hugo, die deutsche Literatur und Parini. Mit Eifer betrieb er auch historische Studien, zog sich mit seinen »Ragionamenti sulla storia lombarda nel secolo XVII.« (Mail. 1832—33) eine gerichtliche Verfolgung zu, wurde eingekerkert und schrieb im Gefängnis seinen beliebten Roman »Margherita Pusterla« (das. 1838; deutsch von Fink, Stuttg. 1872). Auch faßte er damals schon den Plan seiner groß angelegten »Storia universale«. Die Veröffentlichung des Werkes begann 1836 zu Turin und wuchs auf 35 Bände an. Es ist das einzige Werk dieser Art in der italienischen Literatur und trug seinem Verfasser Vermögen und Unabhängigkeit ein. Später folgte eine weniger gut aufgenommene »Storia degli Italiani« (Turin 1854, 6 Bde.; 4. Aufl. 1892, 4 Bde.); eine »Storia dei cent' anni 1750—1850« (Flor. 1864); »Gli eretici in Italia« (Turin 1866—68, 3 Bde.); »Italiani illustri, ritratti« (Mail. 1870—72, 3 Bde.); »Caratteri storici« (das. 1882) rc. Außerdem veröffentlichte C. weitverbreitete Volks- und Jugendschriften, wie die »Letture giovanili«, »Il giovinetta dirizzata alla bontà«, »Il galantuomo«, »Il portafoglia di un operaja«, »Buon senso e buon cuore«, alle in vielen Auflagen erschienen. Groß ist endlich die Zahl seiner kleinern historischen und literarhistorischen Arbeiten, darunter »Saggi sulla letteratura tedesca«. Trotz vieler Verfolgungen seitens der österreichischen Regierung blieb Cantùs politische Gesinnung eine sehr gemäßigte. Seine Weltgeschichte ist in klerikalem Geist geschrieben, wie es von einem Jünger der Schule Manzonis, dem er ein literarisches Denkmal (»A. Manzoni; reminiscenze«, Mail. 1883, 2 Bde.) gesetzt hat, nicht anders zu erwarten war, und sein politisches Ideal erhob sich nicht über die Idee eines italienischen Staatenbundes mit Einschluß Österreichs und des Papstes. Auch hat er in seinem Werk über Parini (»L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato«, Mail. 1854, neue Ausg. 1891) die österreichische Verwaltung in den italienischen Provinzen geradezu günstig beurteilt. Seine Bedeutung als Schriftsteller bleibt indessen unbestritten. Vgl. Mazzoni, Atti dell'Accademia della Crusca (Flor. 1899).

Cantuaria, neulat. Name für Canterbury.

Cantus (lat., ital. Canto), Gesang, Melodie, daher die vorzugsweise melodieführende Stimme, der Sopran (discantus). Melodie- oder Hauptstimme war bis ins 16. Jahrh. der Tenor, da demselben der C. firmus, das häufig dem Gregorianischen Gesang (C. planus) entnommene Thema (oder auch ein Volkslied) zugeteilt wurde, gegen das die übrigen Stimmen bewegte Kontrapunkte ausführten (C. figuratus). Seit dem 16. Jahrh. tritt neben dem alten Namen Discantus vielfach der abgekürzte C. als Bezeichnung der Sopranstimme auf. Vgl. Solmisation.

Cañuelas (spr. kanjuélas), Distriktshauptort in der argent. Provinz Buenos Aires, an der Buenos Aires-Western-Eisenbahn, mit (1890) 8000 Einw.

Canule (franz., spr. -ül), s. Kanüle.

Canulējus, Gajus, röm. Volkstribun, stellte 445 v. Chr. den Antrag, daß rechtsgültige Ehen zwischen Patriziern und Plebejern gestattet sein sollten; zugleich wurde von neun Tribunen beantragt, daß es dem Volk freistehen solle, die Konsuln aus den Patriziern oder aus den Plebejern zu wählen. In den ersten Antrag willigten die Patrizier nach heftigem Kampf, dem zweiten widerstanden sie, bis sie in der Hauptsache nachgeben mußten und nur so viel erreichten, daß an Stelle der Konsuln Kriegstribunen mit allen konsularischen Rechten gewählt werden sollten und zu diesem Amte den Plebejern der Zutritt frei stände. Diesem Zwischenzustand ward erst durch die Licinischen Gesetze (s. d.) ein Ende gemacht.

Canusium, Stadt, s. Canosa di Puglia.

Canvaß, in England und besonders in den Vereinigten Staaten die einer Wahl vorausgehende Bewerbung, Kandidatur.

Canzone, Canzonetta, s. Kanzone.

Caeōma, s. Rostpilze.

Caorle, Dorf in der ital. Provinz Venedig, Distrikt Portogruaro, in ungesunder Lagunengegend, an der Mündung der Livenza ins Adriatische Meer, mit kleinem Hafen, Fischerei und (1901) ca. 1000 (als Gemeinde 3576) Einw. C. war Bischofsitz (bis 1818).

Capaccio (spr. -pattscho), Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Campagna, 8 km vom Tyrrhenischen Meer, an der Eisenbahn Battipaglia-Castrocucco, Bischofsitz, mit (1901) ca. 2200 (als Gemeinde 4242) Einw. Von C. nahm der Aquädukt des alten Pästum (s. d.) seinen Ausgang.

Capannōri, Flecken in der ital. Provinz Lucca, mit (1901) ca. 3000 (in dem ausgedehnten Gemeindegebiet 48,217) Einw., die Seidengewinnung, Zwirn- und Papierfabrikation betreiben.

Capasso, Bartolomeo, ital. Geschichtschreiber, geb. 22. Febr. 1815 in Neapel, gest. daselbst 3. März 1900, studierte Geschichte und ward 1882 Direktor des Staatsarchivs zu Neapel. Auch war er Vorsitzender der dortigen königlichen Deputation für vaterländische Geschichte und Hauptbegründer des Archivia storico per le provincie Napaletane. Außer zahlreichen Zeitschriftaufsätzen, zumeist über neapolitanische Geschichte, schrieb er: »Memarie storiche della chiesa Sarrentina« (Neap. 1854); »Il Tassa e la sua famiglia a Sorrento« (das. 1866); »Histaria diplamatica regni Siculi inde ab a. 1250 ad a. 1266« (das. 1874); »Manumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia« (das. 1881, 2 Bde.); »Le fanti della storia delle provincie Napaletane dal 568 al 1500« (hrsg. von Mastrojanni, das. 1902) u. a.

Capatárida, Stadt im Staate Falcón der südamerikan. Republik Venezuela, am Golf von Venezuela, mit (1891) 3606 Einw.

Capdolh, s. Pons de Capdolh.

Cape (engl., spr. kēp), Kap; auch: Kragenmantel, kurzer (Damen-) Umhang (in England besonders von Polizisten getragen).

Capeadōres (span.), die den Stier mit dem Mantel (capa) neckenden Stierkämpfer; s. Stiergefechte.

Cape Breton (Cape Breton Island, spr. kēp brett'n ailänd), große, zur kanad. Pravinz Neuschottland gehörige Insel, wird vom 46.° nördl. Br. und 63.° westl. L. mitten durchschnitten, vom Festlande durch die 34 km lange und 1,6 km breite Cansoenge (s. d.) getrennt, während die 77 km breite Cabotstraße (durch das kleine Eiland St. Paul, mit Leuchtturm, in zwei ungleiche Arme geschieden) sich zwischen die Insel und Neufundland legt. Die Insel springt südöstlich im Kap Breton zu 59° 40′ westl. L. (45° 57′ nördl. Br.) vor, ist 160 km lang, 135 km breit und hat 8094 qkm Fläche mit (1891) 78,240 Einw., einschließlich der Küsteninsel Madame u. a. aber 11,200 qkm mit (1891) 92,639 Einw., mehr als die Hälfte Schotten, ein Siebentel Akadier, dann Irländer, Engländer und 500 Mikmakindianer. Die Küsten sind steil, im O. reich gegliedert, im W. einförmig. Ein tiefer Fjord (Bras d'Or), der sich im Innern zu einem großen Becken erweitert, schneidet die Insel fast in zwei Hälften, von denen die kleinere östliche, mit milderm Klima, die bewohntere ist, während die höhere westliche (bis 424 m) eine rauhe Wildnis ist. Die Insel hat ausgedehnte Waldungen, graße Eisenerzlager, Gold, Gips, Salz, Schiefer, Kalk, Marmor, Granit, Petroleum, namentlich aber Steinkahlen (im O.). Die sehr ergiedige Seefischerei beschäftigt über 7000 Menschen. Wichtig ist auch der Schiffbau. Produkte des Ackerbaues sind Hafer, Gerste, Kartoffeln; auch die Pferde- u. Schafzucht ist nennenswert. Eine 175 km lange Eisenbahn geht von Paint Tupper an der Cansoenge (von wo eine Dampffähre nach Port Mulgrave auf dem Festland führt) über Louisburg, der frühern Hauptstadt an der Ostküste, nach der jetzigen Hauptstadt Sydney, bei der Einfahrt zum Bras d'Or, mit (1901) 9909 Einw. und graßen Kohlengruben. Die Insel zerfällt in vier Grafschaften und sendet zwei Mitglieder in das Abgeordnetenhaus von Neuschottland. Vgl. Bourinot, Historical and descriptive account of C. (Montreal 1892). — C., seit 1712 eine Besitzung der Franzosen (als Ile Royale), kam 1758 durch Eroberung an England, bildete eine besondere Kolonie, wurde aber 1820 mit Neuschattland vereinigt. Vgl. Brown, History af the island af C. (Lond. 1869); Derselbe, Coal fields of C. (das. 1871).

Capecelātro di Castropagāno, Alfonso, Kardinal, geb. 5. Febr. 1824 in Marseille aus einer neapolitanischen Adelsfamilie, trat in den Orden der Oratorianer, ward 1878 Vizebibliothekar des heiligen Stuhles, 1880 Erzbischof von Capua und 1885 Kardinal. Er schrieb: »Storia di Santa Caterina e del Papata del suo tempo« (1856; 4. Aufl., Siena 1878; deutsch, Würzb. 1874); »Storia di San Pier Damiano e del sua tempa« (3. Aufl., Flor. 1863); »La vita di Gesù Cristo« (Neap. 1862 u. ö.); »Vita di San Filippo Neri« (2. Aufl., das. 1884; deutsch von Lager, Freiburg 1886); »La dattrina cattolica« (2. Aufl., Siena 1879, 3 Bde.); »Newman e la religione cattolica in Inghilterra« (Neap. 1859, 2 Bde.); »Scritti vari, religiosi e sociali« (3. Aufl., Mail. 1873); »Prose sacre e marali« (Siena 1884).

Cape Coast Castle (spr. kēp kōst kaßl), Niederlassung der Engländer an der Goldküste in Westafrika, mit drei von eingebornen Truppen unter englischen Offizieren bemannten Forts (Macarthy, William, mit Leuchtturm, und Victoria). Daneben die fast ausschließlich von Fanti bewohnte Stadt mit 11,614 Einw. — C. war unter dem Namen Cado Corso eine der ersten Faktoreien der Partugiesen an dieser Küste, fiel aber 1641 an die Holländer, die es 1665 an die Engländer verloren. Seit 1672 war C. im Besitz mehrerer britisch-afrikanischer Kompagnien, wurde 1844 von der britischen Regierung übernommen und war Sitz des Gouverneurs der Goldküste, bis dieser 1875 nach Christiansborg verlegt wurde.

Cape Cod (spr. kēp kodd), die leuchtturmtragende Nordspitze einer von Dünen besetzten, hakenförmigen Haldinsel im nordamerikan. Staat Massachusetts, welche die 35 km breite, nach N. offene Cape Cod-Bai umschließt und in ihrer ganzen Länge von einer Eisenbahn durchzogen ist. Südlich von dem Kap der wichtige Nathafen Provincetown.

Cape Division (spr. kēp diwisch'n), Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie an der Südwestküste, 1707 qkm groß mit (1891) 91,114 Einw. (48,464 Weiße, 1332 Bantu, 47,378 Hottentotten u. a.). Hauptstadt ist Kapstadt (s. d.).

Cape Fear (spr. kēp fīr), gefürchtete Landspitze auf der nordcarolin. Küsteninsel Smith Island, var der Mündung des Cape Fear River und unter 33° 52′ nördl. Br. und 77° 59′ westl. L.

Cape Fear River, 860 km langer Fluß im nordamerikan. Staat Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung des Haw und Deep River, ist von Fayetteville ad schiffdar (192 km) und mündet unterhalb Wilmington in den Atlantischen Ozean.

Capefigue (spr. kapfigh'), Baptiste Honoré Raymond, franz. Schriftsteller, geb. 1802 in Marseille, gest. 23. Dez. 1872, desuchte seit 1821 die École des chartes und redigierte dann die royalistische »Quotidienne«. Die Redaktion des offiziellen »Messager des Chambres«, die ihm Martignac übertragen, verlor er durch die Julirevolution und widmete sich nun ausschließlich schriftstellerischer Tätigkeit. C. war Historiker, Antiquar, Politiker und noch viel mehr romantischer Dichter. Seine zahlreichen Werke sind zwar meist mit Benutzung archivalischen Materials gearbeitet, ermangeln aber der Gründlichkeit und stehen unter der Herrschaft der politischen Tagesmeinung. Zu nennen sind: »Histoire de Philippe-Anguste« (1829; 3. Aufl. 1842, 2 Bde.), die relativ noch den meisten Wert hat; »Histoire de la Restauration et des causes qui ant amené la chute de la branche aînée des Bourbons« (3. Aufl. 1842, 4 Bde.); »La Ligue«

(3. Aufl. 1843); »Richelieu, Mazarin et la Fronde« (2. Aufl. 1844, 2 Bde.); »Louis XIV, son gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'Europe« (1834—38, 6 Bde.; 2. Aufl. 1844, 2 Bde.); »Philippe d'Orléans, régent de France« (1838, 2 Bde.); »L'Europe depuis l'avénement de Louis-Philippe« (2. Aufl. 1847, 10 Bde.); »Le congrès de Vienne dans ses rapports avec la circonstance actuelle« (1847; deutsch, Grimma 1847); »Histoire des grandes opérations financières« (1855—58, 4 Bde.); »Les reines de la main gauche« (1858—1864, 15 Bde.); »Les reines de la main droite« (1856—64, 6 Bde.).

Cape Girardeau (spr. kēp schirardo), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des Staates Missouri, am Westufer des Mississippi, 200 km unterhalb St. Louis, mit dem St. Vincent's College und (1900) 4815 Einw.

Cape Hock (spr. kēp), s. Kapweine.

Capella (lat., »Ziege«), Stern erster Größe (α) im Sternbilde des Fuhrmanns. — Nach Eratosthenes wurde die Ziege der Amalthea, die den jungen Zeus säugte, und deren undurchdringliches Fell dieser später als Schild benutzte (vgl. Ägis), unter die Sterne versetzt.

Capella, 1) röm. Schriftsteller, s. Martianus.

2) Galeazzo Flavio Capra, auch nur Galeazzo genannt, ausgezeichneter Schriftsteller und Staatsmann, geb. 7. Mai 1487 in Mailand, gest. 23. Febr. 1537, war Minister und diplomatischer Agent Franz Sforzas. Er schrieb: »De rebus nuper in Italia gestis et de bello Mediolanensi pro restitutione Francisci Sfortiae II. ab anno 1521 usque ad annum 1530« (Vened. 1532 u. ö.; ital. von Fr. Philippopoli, das. 1539), fortgesetzt in dem »Liber de bello Mussiano« (zuerst in Puteonis »Historia Cisalpina«); ferner »Viennae Austriae a Sultano Solimano obsessae historia« (Augsb. 1530). Italienisch schrieb er: »L'Antropologia« (Vened. 1531 u. 1539).

Capellen, Godard, Baron van der, holländ. Staatsmann, geb. 15. Dez. 1778 in Utrecht, gest. 10. April 1848, ward 1808 Landdrost in Ostfriesland und darauf Minister des Innern und Staatsrat. Wilhelm I. ernannte ihn zum Kolonialminister und sandte ihn bei der Vereinigung Belgiens mit Holland als außerordentlichen Staatssekretär nach Brüssel. 1815 übernahm C. die niederländischen Kolonien von den Engländern und ward Generalgouverneur in Batavia, wo er die erneuerte niederländische Herrschaft mit Geschick leitete. 1825 zurückberufen, lebte er später auf seinem Landsitze bei Utrecht und am Hofe.

Capellen van de Poll, Joan Derk van der, niederländ. Staatsmann, geb. 2. Nov. 1741 in Tiel, gest. 6. Juni 1784, eins der Häupter der Patriotenpartei, wollte eine Art amerikanischer Konstitution für die Republik und Anschluß an Frankreich. Vgl. de Beaufort, Brieven van en aan J. D. van der C. (Utrecht 1879).

Capellini, Giovanni, Geolog und Paläontolog, geb. 23. Aug. 1833 in Spezia, studierte seit 1855 in Pisa und wurde 1860 Professor in Genua, später in Bologna. Schon damals wies er auf die Wichtigkeit der prähistorischen Forschungen hin, die Geschichte und Archäologie mit der Geologie und Paläontologie in Einklang bringen sollten. In Bologna gründete er ein geologisches Museum; 1865 rief er als Präsident der italienischen Naturforscherversammlung in Spezia den internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie ins Leben.

Capello, 1) Hermenegildo Augusto de, portug. Afrikareisender, geb. 1839 in Lissabon, trat 1858 in die Marine ein, nahm 1860 an einer Expedition in Angola teil und erforschte 1877—79 mit seinem Landsmann Ivens den Kwangolauf. Noch erfolgreicher war seine ebenfalls mit Ivens 1885 unternommene Durchquerung Südafrikas von Mossamedes bis Mosambik, die durch die großenteils noch unbekannten Quellgebiete des Kongo, Sambesi, Lualaba und Luapulo führte. Er veröffentlichte mit Ivens: »De Benguella ás terras de Jacca« (Lissab. 1881, 2 Bde.) und »De Angola á Contra-Costa« (das. 1886, 2 Bde.).

2) Bianca, s. Cappello.

Cape May (spr. kēp mē), Landspitze und Badeort in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates New Jersey, an der Mündung der Delawarebai, von Philadelphia aus im Sommer vielbesucht und mit ihm durch Eisenbahn sowie durch Dampferlinien verbunden (1900: 2257 Einw.).

Cape Nome (spr. kēp nōm), Vorgebirge der Westküste des amerikan. Territoriums Alaska, am Nortonsund des Beringmeeres, unter 64° nördl. Br. und 165° westl. L. Von ihm erstreckt sich nordwestwärts das 1898 entdeckte Cape Nomegoldgebiet mit bedeutenden Goldseifen am Meeresstrand und in den Tälern des Snake- und Nome River. Bereits 1899 entstanden hier die Orte Anvil City an der Snakemündung und Nome City (s. d.) an der Nomemündung.

Cape Race (spr. kēp rēß), südlichster Punkt der Halbinsel Avalon (s. d.), mit Leuchtturm.

Capern, Edward, engl. Volksdichter, geb. 21. Jan. 1819 in Tiverton (Devonshire), gest. 4. Juni 1894 in Braunton, wo er seit 1885 lebte. Er war viele Jahre Landbriefträger zu Bideford in Devonshire (daher the rural postman of Bideford genannt). Seine von W. S. Landor eingeführten »Poems« (1856) wie die darauf folgenden »Ballads and songs« (1858) zeichnen sich durch frischen und warmen Ton des Gefühls und leichten, oft schwungvollen Versbau aus. Später erschienen noch: »Wayside warbles« (1865) und »Sungleams and shadows« (1881).

Capestang, Flecken im franz. Depart. Hérault, Arrond. Béziers, nördlich von dem gleichnamigen, gegenwärtig der Austrocknung unterzogenen See, am Canal du Midi, mit alten Mauern, Resten einer Römerbrücke, Branntweinbrennereien u. (1901) 3819 Einw.

Capet, s. Hugo Capet und Kapetinger.

Cape Town (spr. kēp taun), s. Kapstadt.

Cap Haïtien (spr. kāp a-itjäng), Hafenstadt an der Nordküste von Haïti, Sitz eines deutschen Konsuls, mit 15 km langer Eisenbahn ins Innere, starker Kaffeeausfuhr und etwa 20,000 Einw. Die Stadt war ehemals als Cap François Hauptstadt der französischen Kolonie u. enthielt viele schöne öffentliche Gebäude, wurde 1795 von den Negern niedergebrannt, vom Kaiser Christoph teilweise wieder aufgebaut und als Cap Henri zu seiner Hauptstadt gemacht.

Capillitium, s. Myxomyzeten und Bovista.

Capins (spr. kapäng), s. Cagots.

Capio (lat.), das Nehmen; C. longa possessione, das Nehmen durch langen Besitz, Ersitzung; C. mortis causa, jede vom Tod eines Dritten abhängig gemachte Erwerbung; C. pignoris, Pfändung.

Capistrānus, Johannes, Franziskaner und Kreuzprediger, geb. 24. Juni 1386 zu Capistrano im Neapolitanischen, gest. 23. Okt. 1456, Sohn eines Kriegsmannes, war anfangs Jurist, trat aber in seinem 30. Jahr in den Franziskanerorden ein. Sein Eifer für die Kirche empfahl ihn den Päpsten Martin V., Eugen IV. und Felix V., in deren Auftrag er seit 1426 als Legat und Inquisitor gegen die häreti-

sche Richtung seines Ordens, die vornehmlich in Neapel und dem Kirchenstaat verbreiteten Fratizellen, tätig war; zugleich stiftete er mit Bernhardin von Siena den Nebenzweig des Franziskanerordens von der strengen Observanz. 1451 schickte ihn Nikolaus V. als Legaten und Bußprediger sowie als Kämpfer gegen den Hussitismus nach Deutschland, wo er, obwohl seine lateinischen Reden dem Volke nur verdolmetscht wurden, tiefen Eindruck machte. Nach Böhmen ließ ihn zwar Georg Podiebrad nicht kommen, in Mähren aber bekehrte er viele Hussiten. In Schlesien wütete er gegen die Juden; auch nach Polen dehnte er seine Wirksamkeit aus. Vergebens blieb seine Kreuzpredigt gegen die Türken auf dem Frankfurter und Neustädter Reichstag von 1454. Zwei Jahre später trug er durch ein von ihm gesammeltes starkes Kreuzheer wesentlich zur Rettung des von den Türken belagerten Belgrad bei, starb aber bald darauf in Ujlak. Vgl. Müller, Des Franziskaners Joh. C. Mission unter den Hussiten (Leipz. 1867); E. Jacob, Johannes von Capistrano (Bresl. 1903, 1. Teil).

Capita (lat.), Mehrzahl von Caput (s. d.), z. B. C. papaveris, Mohnköpfe, die Kapseln des Mohns.

Capita aut navia (lat., »Köpfe oder Schiff«), bei den Römern ein Glücksspiel, benannt nach dem Gepräge des alten Kupferas (Doppelkopf des Janus einer-, Schiff anderseits), wobei die Seite, auf die eine in die Höhe geworfene Münze fiel, Gewinn oder Verlust entschied (»Bild oder Wappen«, franz. croix ou pile).

Capitaine (franz.), s. Kapitän; C. d'armes, Kammerunteroffizier bei Fußtruppen (s. Kammer); in der französischen Marine handhabt der C. d'armes unter dem Befehl des diensttuenden Offiziers die Polizei an Bord und führt die Aufsicht über die Waffen.

Capitāna, im Mittelalter die Admiralsgaleere.

Capitanāta, ital. Provinz, s. Foggia.

Capitāni, im Mittelalter in Italien die größern Lehnsleute der Bischöfe, welche die Gerichtsbarkeit ausübten; in Griechenland die Anführer der Miliz, der Patikaren und Klephthen, deren Würde erblich war.

Capitāno (ital., »Hauptmann«), Theaterfigur, entstanden aus des Plautus (»Miles gloriosus«) und Terenz Raufbolden und Maulhelden, die besonders in Italien und Spanien stehend wurde. Der Matamoro, Fracassa, Cocodrillo und Spavento (oder Spaventa) und des Gryphius Hauptmann »Daradiridatumtarides« sind Abarten. Immer ist der C. ein Ausländer, in Italien ein Spanier, in Frankreich ein Italiener, und das Prahlerisch-Lügnerische ist sein Charakterzug. Sein Kostüm ist sehr verschieden; ein überlanger spanischer Stoßdegen und ein großer Schnurrbart fehlen nie, weite Stiefel und ungeheure Sporen selten. Neuerdings haben ihn noch Wolf in der »Preziosa« und Bauernfeld in dem »Musikus von Augsburg« auf die Bretter gebracht. Vgl. Skaramuz.

Capitatio (lat., von caput, »Kopf«), im alten Rom eine hauptsächlich auf den Grundbesitz gelegte Abgabe; auch soviel wie Kopfsteuer. Eine solche C. (Capitation), die übrigens auch die Leistungsfähigkeit berücksichtigte, wurde auch 1695 in Frankreich eingeführt.

Capitay (Kapitai), Landschaft in Westafrika, s. Koba.

Capite censi (»nach dem Kopf Geschätzte«) und Proletarii, in der römischen Verfassung des Servius Tullius die römischen Bürger, deren Vermögen weniger als 1500 As betrug; ohne politische Bedeutung, waren sie frei von Steuern und (bis auf Marius) auch vom Kriegsdienst. Über die Veränderungen, die im Laufe der Zeit hinsichtlich der C. und Proletarier und des Verhältnisses beider zueinander eintraten, s. Proletarii.

Capitis deminutio (lat.), bei den Römern diejenige Veränderung, die eine Person in ihrer bürgerlichen Rechtsfähigkeit erlitt. Dort war die volle Rechtsfähigkeit des Menschen durch das Vorhandensein dreier Eigenschaften bedingt. Es waren dies die drei Hauptstufen (status) der Persönlichkeit: libertas, civitas, familia (Freiheit, römisches Bürgerrecht, Familienstand, d. h. die Stellung im altrömischen Agnationsverbande). Die Rechtsfähigkeit, die diese Status gewährten, wurde als das caput des römischen Bürgers und jede Minderung oder Veränderung derselben, jedes Heraustreten aus dem darauf beruhenden Rechtskreis, als C. d. bezeichnet. Dabei wurden, jener dreifachen Abstufung des Personenstandes entsprechend, auch drei Grade der C. d. unterschieden: 1) Der Verlust der Freiheit (libertas), der namentlich durch Kriegsgefangenschaft und durch Verurteilung zum Tod eintrat, zog den gänzlichen Verlust der bürgerlichen Rechtsfähigkeit nach sich (C. d. maxima). 2) Die Minderung der bürgerlichen Rechtsfähigkeit, die durch den Verlust der Zivität (infolge Auswanderung und gewisser Strafen, z. B. der Deportation) eintrat, wurde als C. d. media bezeichnet. 3) Die C. d. minima endlich wurde durch das Heraustreten aus dem bisherigen agnatischen Familienverband herbeigeführt. So wichtig diese Unterscheidung und die Lehre von der C. d. im römischen Recht gewesen ist, für das moderne Rechtsleben, in dem jeder Mensch, auch der Fremde, als Rechtssubjekt betrachtet wird und der Gegensatz zwischen Freien und Unfreien vollständig verschwunden ist, hat sie nur noch historische Bedeutung. Vgl. Krüger, Geschichte der C. d. (Bd. 1, Bresl. 1887).

Capito (Köpfel), Wolfgang, Reformator, geb. 1478 zu Hagenau im Elsaß, gest. im November 1541, studierte zu Freiburg i. Br. erst Medizin, dann die Rechte, endlich Theologie, ward 1512 Propst der Benediktinerabtei in Bruchsal und 1515 Prediger und Professor der Theologie in Basel; hier wandte er sich infolge seiner griechischen und hebräischen Studien von der Scholastik ab und widmete sich, besonders in exegetischen Vorlesungen, vor allem der Erforschung und Lehre der christlichen Wahrheit. Luthers Auftreten fand seinen Beifall, dennoch trat er 1519 in die Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz. Indes seit 1523 Propst bei St. Thomas in Straßburg, entschied er sich endgültig für die Reformation. Er war mit Butzer Verfasser der »Confessio Tetrapolitana« und nahm teil an der Berner Synode 1532 sowie an der Wittenberger Konkordia 1536. Vgl. J. W. Baum, C. und Butzer (Elberf. 1860); A. Baum, Magistrat und Reformation in Straßburg (Straßb. 1887).

Capitolinus, 1) Julius, röm. Geschichtschreiber, verfaßte um 300 n. Chr. eine Anzahl in der Sammlung der »Scriptores historiae Augustae« (s. d.) enthaltener Kaiserbiographien.

2) Manlius, s. Manlius.

Capitolinus mons, einer der sieben Hügel des alten Rom (s. d.), mit dem Kapitol (s. d.).

Capitŏlo (ital.), in der ital. Literatur ein Gedicht scherzhaften, satirischen, auch schlüpfrigen Inhalts in terze rime, namentlich im 16. Jahrh. beliebt.

Capitonidae, s. Bartvögel.

Capitularia, s. Kapitularien.

Capitŭlum (lat.), »kleiner Kopf«, Kapitel; das Blütenköpfchen (s. Blütenstand, S. 93).

Capmany y de Montpalau, Antonio de, span. Sprach- und Altertumsforscher, geb. 24. Nov.

1742 in Barcelona, gest. 14. Nov. 1813 in Cadiz, machte den Feldzug von 1762 gegen Portugal mit, führte, nachdem er 1770 dem Militärdienst entsagt hatte, als Kommissar eine Kolonie katalonischer Handwerker und Gärtner nach der Sierra Morena, wurde in der Folge Mitglied der königlichen Akademie der Geschichte und 1790 deren ständiger Sekretär. Bei Besetzung der Residenz durch das französische Invasionsheer 1808 flüchtete er als Patriot nach Sevilla und spielte während des Befreiungskrieges eine glänzende und einflußreiche Rolle. C. veröffentlichte eine Reihe historischer und nationalökonomischer Werke, z. B. »Cuestiones criticas sobre varios puntos de historia economica politica y militar« und »Consulado del Mar« (1791). Sein Ruhm beruht vorzüglich auf seinen philologisch-literarischen Werken, in denen er gegen die Gallizismen und für obsolute Reinheit der Nationalsprache kämpft: »Filosofia de la elocuencia« (Madr. 1777; verbesserte Aufl., Gerona 1826 u. ö.; am besten im 25. Bande der »Bibl. de Ant. Españoles«) und »Teatro histórico-critico de la elocuencia castellana« (Madr. 1786—94, 5 Bde.), wieder abgedruckt u. d. T.: »Tesoro de prosadores españoles« (Par. 1841, 5 Bde.). Insbesondere mochte er sich um die vergleichende und lexikalische Darstellung der spanischen und französischen Sprache verdient. Seine Schriften gelten als Muster des echt kastilischen Stiles.

Cap Martin (spr. käp martäng), Vorgebirge bei Roquebrune im franz. Depart. Seealpen, am Mittelländischen Meer zwischen Mentone u. Monoco, an der Linie Nizza-Mentone der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, in den 1890er Jahren entstandener Winterkurort.

Capo (ital.), Kopf, Haupt; Chef, Vorstand.

Capo di Monte, Schloß bei Neapel, in dessen Park sich die erste, von Karl III. gegründete Porzellanfabrik befand. Danach wird das von 1732—1806 dort und später in Neapel fabrizierte, anfangs dem japanischen Eierschalenporzellan ähnliche, später mit Malereien und farbigen Reliefs (Korallen, Muscheln, Pflanzen) dekorierte Porzellan benannt, dessen Marken die bourbonische Lilie, später N (Neapel) und B F (Real Fabbrica) unter einer Krone waren.

Capodistria, Stadt in der österreich. Markgrafschaft Istrien, liegt malerisch an einer Bucht des Golfs von Triest auf einer Insel, die durch Steindämme mit dem Festland verbunden ist, Station der Eisenbahn Triest-Parenzo, hat eine schöne Kathedrale, ein gotisches Rathaus und eine Loggia, Theater, Wasserleitung und (1900) 8230 (als Gemeinde 10,806) größtenteils ital. Einwohner, die Landwirtschaft, Fischerei und Zubereitung von Fischen, Schiffbau und Handel mit Wein, Öl und Seesalz, das in den nahen Salinen gewonnen wird, betreiben. Im Hafen sind 1900: 2341 Schiffe mit 101,815 Ton. eingelaufen. C. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts sowie des Konkathedralkapitels für das Bistum Triest-C., hat ein Obergymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, Bibliothek und eine Strafanstalt (600 Sträflinge). — C. hieß im Altertum Justinopolis, kam dann unter die Herrschaft der Patriarchen von Aquileja und 1278 unter die der Venezianer, die sie zur Hauptstadt von Istrien erhoben (daher der jetzige Name).

Capo d'Istrias, Staatsmänner Griechenlands, s. Kapo d'Istrias.

Capolāgo, Dorf im schweizer. Kanton Tessin, Bezirk Mendrisio, am Südende des Luganer Sees (s. d.), Station der Gotthardbahn und Ausgangspunkt der Bahn auf den Monte Generoso (s. d.), mit (1900) 361 Einw.

Caporal (franz.), Korporal; Bezeichnung für den französischen Regietabak. Le petit C., Spitzname Napoleons I.

Caporāli, Cesare, burlesk-satirischer Dichter, Nachahmer Bernis, geb. 21. Juni 1531 in Perugia, gest. 1601 in Castiglione bei Perugia, war Gouverneur von Atri und lebte zuletzt unter dem Schutz des Marchese della Cornio. Seine: »Capitoli«, der »Viaggio al Parnaso«, die »Vita di Mecenate« (12 Bücher, eine Verspottung der neuern literarischen Gunstbezeigungen) u. a. sind oft recht breit, seicht und platt, zeigen aber leichte und natürliche Versifikation. Vollständige Ausgabe: »Rime di Cesare C.« (Perugio 1770). Vgl. Pinetti, Vita e opere di C. C. in »Favilla« (Perugio 1897).

Caporiōni (ital.), die Bezirksvorsteher in der Stadt Rom zur Zeit der päpstlichen Herrschaft.

Capot (franz., spr. -pō), Überrock oder Regenmantel mit Kapuze, auch letztere allein (Capote); als Adjektiv im Kartenspiel soviel wie matsch (kaputt).

Capotasto (ital., korrumpiert Kapodaster, soviel wie »Hauptbund«), bei Saiteninstrumenten mit Griffbrett das obere Ende des Griffbrettes; bei der Gitarre eine Klammer, die dicht am Wirbelkopf auf die Saiten gesetzt wird und dieselben um einen Halbton verkürzt; beim Pianoforte der starke Metallstab, der im Diskant über dem Steg liegt und den klingenden Teil der Saiten am vordern Ende abzugrenzen bestimmt ist.

Cappa (Capa, lat.), weites mittelalterliches Gewand mit Kragen und Kapuze, das als Reisekleid diente; dann insbes. das mantelartige Kleid der Ordensgeistlichen, mit weiten Ärmeln und gewöhnlich mit einer Kapuze (Kutte), bei den Chorherren meist von hochroter Seide mit weiter Kapuze und mit einer langen Schleppe ausgestattet, die über den Arm gehängt wird (C. magna).

Cappăris *L.* (Kapernstrauch), Gattung der Kapparidazeen, unbewehrte oder dornige, kahle, weichhaarige oder schuppige Bäume oder Sträucher, nicht selten kletternd, bisweilen mit blattartigen oder dornigen Nebenblättern (Hakenkletterer), mit einfachen Blättern, achselständigen Blüten und vielsamigen beerenartigen Früchten. Mehr als 150 Arten in den tropischen, subtropischen und wärmern Gegenden beider Halbkugeln, in Nordamerika fehlend. C. spinosa *L.* (gemeiner Kapernstrauch), ein sehr formenreicher, 1 m hoher Strauch mit rundlichen, glatten Blättern, weißen Blüten und eirunder Frucht, wächst in Südeuropa und Nordafrika, wird in Südfrankreich kultiviert und liefert die als Küchengewürz benutzten Kapern (Kappern). Dies sind die pfefferkorn- bis erbsengroßen Blütenknospen, die man mit gesalzenem Essig übergießt und nach ihrer Größe sortiert. Die meisten und besten Kapern kommen aus Südfrankreich in den Handel. Echte Kapern besitzen auf den Kelchblättern weiße Flecke, hervorgebracht durch besondere, mit kristallinischem Rutin gefüllte Zellen. Verfälschungen sind vorgekommen mit Blütenknospen der Kapuzinerkresse (Tropaeolum), des Besenstrauches (Cytisus scoparius), der Sumpfdotterblume (Caltha palustris) rc. Die fleischigen, 5 cm langen Früchte des Kapernstrauches kommen, in Essig eingelegt, als Cornichons de Caprier in den Handel. C. decidua *Pax* (s. Tafel »Wüstenpflanzen«, Fig. 5), mit eßbaren Früchten, wächst im arabisch-ägyptischen Wüstengebiet und reicht bis Ostindien. C. coriacea *Busch.* (Si-

mulo) in Peru trägt etwa 2 cm lange, länglichrunde, oben zugespitzte, gestielte, braune Früchte mit in Mus eingebetteten, linsengroßen Samen. Die Früchte werden gegen Epilepsie und Hysterie benutzt.

Cappel (spr. käpell), Louis, ausgezeichneter Hebraist und Kritiker, geb. 15. Okt. 1585 in St.-Elier bei Sedan, studierte in London und Saumur, wo er 1633 Prediger und Professor der Theologie wurde und 18. Juni 1658 starb. C. ist einer von den wenigen Männern des 17. Jahrh., die in der Beurteilung biblischer Bücher mit vorurteilsfreier Kritik zu Werke gingen. An dem göttlichen Ursprung des hebräischen Bibeltextes zweifelnd, wies er beispielsweise in seinem »Arcanum punctationis revelatum« (Leiden 1624) nach, daß die Vokalzeichen erst nach Vollendung des babylonischen Talmuds erfunden seien. Sein Hauptwerk ist: »Critica sacra, sive de variis, quae in sacris V. T. libris occurrunt, lectionibus libri VI« (Par. 1650; von Vogel u. Scharfenberg, Halle 1775—1786, 3 Bde.), wogegen J. Buxtorf in seiner »Anticritica« (Basel 1653) die Unfehlbarkeit des Textes bis in die Punkte verteidigte. Vgl. Schnedermann, Die Kontroverse des Ludovicus Capellus mit den Buxtorfen über das Alter der hebräischen Punktation (Leipz. 1879).

Cappelle, Jan van de, holländ. Maler und Radierer, geb. 1625 in Amsterdam, wo er 1658 das Bürgerrecht erlangte, gest. daselbst im Dezember 1679. Er war ein Schüler des Simon de Vlieger und malte fast ausschließlich Seestücke bei ruhigem Wetter und mit reicher Staffage. Sie zeichnen sich durch feine Beleuchtung mit auf dem Wasser schimmerndem Sonnenlicht aus. Hauptbilder besitzen die Londoner Nationalgalerie, das Hofmuseum in Wien, die Münchener Pinakothek und das Berliner Museum. Er hat auch radiert.

Cappello (Capello), Bianca, Venezianerin, geb. 1548, floh 1563 mit ihrem Geliebten, dem Florentiner Pietro Bonaventuri, nach Florenz. Bonaventuri begab sich hier in den Schutz des Erbprinzen Francesco von Medici und legte dessen heftiger Liebe zu Bianca, die nun seine Gattin geworden, kein Hindernis in den Weg. Francesco hielt, da eben seine Vermählung mit der Erzherzogin Johanna von Österreich bevorstand, sein Einverständnis mit Bianca geheim und ließ Bonaventuri 1570 ermorden. Die Buhlerin wußte Francesco, der am 21. April 1574 seinem Vater auf dem Thron folgte, immer mehr an sich zu fesseln, zumal sie ihm, der von der Erzherzogin nur Töchter hatte, einen untergeschobenen Knaben, der auf den Namen Antonio de' Medici getauft wurde, als ihr Kind darbrachte. Nach dem Tode Johannas wurde sie 5. Juni 1578 mit dem Großherzog heimlich getraut und nahm als Erzieherin der Prinzessinnen in der Residenz Wohnung. Nachdem König Philipp von Spanien seine Zustimmung gegeben und die Republik Venedig Bianca zur Tochter von San Marco erklärt hatte, wurde 12. Okt. 1579 die Vermählung feierlich wiederholt, und Bianca übte seitdem auf ihren Gemahl einen großen Einfluß aus. Da sie ihren untergeschobenen Sohn nicht zur Thronfolge bringen konnte, so wünschte sie sich und ihren Gemahl mit dem Kardinal Ferdinand von Medici als nächstem Thronerben auszusöhnen und veranstaltete daher 1587 auf dem Lustschloß Poggio a Cajano eine Zusammenkunft. Nach wenigen Tagen starben hier der Großherzog und seine Gemahlin 19., bez. 20. Okt. 1587: Francesco wie Bianca, die durch Arzneien und Diätfehler ihre Gesundheit untergraben hatten, wurden von einem Fieberanfall, nicht durch Gift, rasch hinweggerafft. Die Geschichte Biancas ist wiederholt romantisch behandelt worden. Vgl. Saltini, Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca C. (Flor. 1863).

Capponi, Gino, Marchese, ital. Gelehrter, geb. 14. Sept. 1792 in Florenz, gest. daselbst 3. Febr. 1876, Sprößling eines alten Geschlechts, das schon im 14. Jahrh. in Florenz eine politische Rolle spielte, bildete sich durch Studien und Reisen und lebte fast lediglich den Wissenschaften und humanen Bestrebungen, erblindete aber früh. Im Sommer 1848 trat er an die Spitze der toskanischen Regierung, nahm aber, wegen seiner Mäßigung von den Radikalen verdächtigt, schon nach 40 Tagen seine Entlassung. Nach der Umwälzung von 1859 war er einige Monate Präsident der Consulta di stato, dann Mitglied der Konstituierenden Versammlung von Toskana. Viktor Emanuel ernannte ihn zum Ehrenpräsidenten des Instituts der höhern Studien und zum Mitgliede des Senats; 1862 wurde er Vorsitzender der historischen Kommission für Toskana, Umbrien und die Marken. C. veröffentlichte historische Arbeiten in dem von ihm mitbegründeten »Archivio storico italiano« und gab Collettas »Storia del reame di Napoli«, die »Documenti di storia italiana« (Flor. 1836—37) u. a. heraus. Sein Hauptwerk ist die »Storia della repubblica di Firenze« (Flor. 1875, 2 Bde.; deutsch von Dütschke, Leipz. 1877), die freilich in ihrem ältern Teil nicht streng kritisch ist. Seine »Scritti editi ed inediti« gab Tabarrini (Flor. 1877, 2 Bde.), seine »Lettere« Carraresi (das. 1882—90, 6 Bde.) heraus. Seine Biographie schrieben Montazio (Tur. 1872), Tabarrini (Flor. 1879) u. A. v. Reumont (»Gino C., ein Zeit- und Lebensbild«, Gotha 1880).

Cappoquin (spr. käppökwinn), Stadt in der irischen Grafschaft Waterford, am Blackwater, mit Waggonfabrik und 1500 Einw. Dabei das 1830 gegründete Trappistenkloster Mount Melleray.

Capra (lat.), Ziege, auch soviel wie Capella (s. d.).

Capraja, Insel im Ligurischen Meer, zur ital. Provinz Genua gehörig, 30 km östlich von Korsikas Nordspitze, erhebt sich im Monte Castello zu 447 m Höhe, hat 19,53 qkm Fläche und (1901) 560 Einw., meist Fischer und Matrosen. Der wenig produktive Felsenboden liefert außer Steinen etwas Getreide und Wein. Der gleichnamige Hauptort an der Ostseite der Insel hat einen befestigten Hafen mit Leuchtturm. Bei den Römern hieß die Insel Capraria, bei den Griechen Ägilon (»Ziegeninsel«). Sie gehörte stets zu Genua, dessen Schicksale sie geteilt hat. Vgl. Cionini, L'isola di C., cenni storici (Pisa 1891).

Caprara (Capraja), Insel im Adriatischen Meer, s. Tremiti.

Caprara, 1) Äneas Sylvius, Graf von, kaiserlicher Generalfeldmarschall, geb. 1631 in Bologna, gest. 8. Febr. 1701, diente unter dem ihm verwandten Grafen Montecuccoli in den Feldzügen gegen die Türken und Franzosen, nahm 1683 teil am Entsatze Wiens, 1684 an der Belagerung Ofens. 1685 nahm er die Festung Neuhäusel mit Sturm, 1686 drang er bis an die Grenzen von Siebenbürgen vor, 1691 befehligte er am Rhein und 1694 wieder in Ungarn (Peterwardein). Als Vizepräsident des Hofkriegsrates zählte er zu den Gegnern des Prinzen Eugen von Savoyen.

2) Johann Baptist, Kardinal und Erzbischof von Mailand, Verwandter des vorigen, geb. 29. Mai 1733, gest. 21. Juni 1810, ward 1758 Vizelegat von

Ravenna und wurde später nach Köln, Luzern und Wien geschickt, wo er überall die Interessen des römischen Stuhles mit reformatorischen Bestrebungen friedlich in Einklang zu bringen wußte. Pius VII. ernannte ihn 1792 zum Kardinal, 1800 zum Bischof von Jesi und nach Abschluß des Konkordats mit der französischen Republik zum Legaten bei ihr (im September 1801). Seit 1802 Erzbischof von Mailand, weihte er 1805 den Kaiser Napoleon I. zum König von Italien, ward Senator des Königreichs und gab als päpstlicher Legat in Paris seine Zustimmung zu dem neuen Napoleonischen Katechismus.

Capraria, Insel, s. Capraja.

Capraröla, Flecken in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, im Ciminischen Gebirge gelegen, hat ein berühmtes, von Vignola um 1547—59 erbautes, fünfeckiges Renaissanceschloß der Farnese (gegenwärtig Eigentum der Erben von Franz II. von Neapel) und (1901) 5538 Einw. Vgl. Schöner, Das Farneseschloß im Ciminischen Walde (Rom 1886).

Caprellidae (Ziegenkrebse), Familie der Ringelkrebse (s. d.).

Capreŏlus, das Reh.

Caprēra (»Ziegeninsel«), eine der Bucinarischen Inseln, zum Kreis Tempio der ital. Provinz Sassari gehörig, liegt 2 km von der Nordküste Sardiniens, östlich von der Nachbarinsel La Maddalena, ist 15,7 qkm groß, felsig und kahl, hat (1901) etwa 100 Einw. und war früher die Heimat vieler wilder Ziegen und Kaninchen, woher sie ihren Namen führt. Die Insel ward in neuerer Zeit bekannt als der gewöhnliche Aufenthalt Garibaldis, der auf ihr 2. Juni 1882 starb. Vgl. Florio-Sartori, L'isola di C. (Neapel 1888).

Capri, Insel im Tyrrhenischen Meer, zur ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare, gehörig, am südlichen Abschluß des Golfes von Neapel (s. Textkärtchen und »Karte der Umgebung von Neapel«), 6 km westlich vom Vorgebirge Punta della Campanella gelegen, hat eine Fläche von 10,4 qkm und (1901) 6206 Einw. Die Insel ist gebirgig, hat schroff abfallende, meist unzugängliche Felsenküsten und erhebt sich in dem aussichtsreichen Monte Solaro, den das von den Engländern erbaute verfallene Fort Bruto krönt, 585 m ü. M. Der Boden liefert trefflichen Wein (namentlich weißen), Öl und Südfrüchte. Zur Zeit der Wanderung (im Frühjahr und Herbst) fallen zahlreiche Wachteln ein, von denen 40—70,000 mit Netzen gefangen werden. Auch der Fischfang an der Küste ist bedeutend. Das Klima ist sehr mild und gesund. Die einzigen Ortschaften sind das Städtchen C., im östlichen Teile der Insel, Bischofsitz, mit mehreren Hotels und, einschließlich des Landeplatzes Marina, (1901) 4114 Einw., und das westlich, 268 m ü. M. gelegene Anacapri, zu dem neben einer steilen Felsentreppe von 536 Stufen jetzt ein bequemer Fahrweg emporführt. Die Insel enthält noch zahlreiche antike Baureste von den Villen des Augustus und Tiberius, insbes. von der Villa Jovis auf der Ostspitze. Hier befindet sich auch der sogen. Salto di Tiberio, eine 240 m zum Meer abfallende Felswand, von der Tiberius angeblich seine Opfer herabstürzen ließ. Südlich davon liegt eine Mithrasgrotte. Bemerkenswerte Naturbildungen sind der Arco naturale, ein prächtiges Felsentor, die riesigen Felsklippen der Faraglioni bei der Punta Tragara, vor allem aber die an der Nordküste der Insel gelegene, 1826 von A. Kopisch wieder entdeckte Blaue Grotte (Grotta azzurra), 2 km vom Landungsplatz entfernt. Eine Öffnung von 1⅓ m Breite und Höhe gestattet bei ruhiger See kleinen Booten den Eingang; die Höhle selbst ist 56 m lang, 30 m breit, 6—9 m hoch, das Wasser 15 m tief. Die hintern Wände sind mit Tropfstein bekleidet. Die reizende Farbenwirkung beruht darauf, daß das Licht durch eine große unterseeische Öffnung auf den Grund der Grotte fällt und dann, durch das Wasser reflektiert, die Wölbung mit blauem Licht überströmt. Alle in das Wasser getauchten Gegenstände glänzen wie Silber. Die Insel enthält noch mehrere andre Grotten, unter denen an der südlichen Seite der Insel die Grotta verde hervorzuheben ist. — C., das Capreae der Alten, soll zuerst von griechischen Teleboern bewohnt gewesen sein; später war es Eigentum der Stadt Neapolis, und griechische Sprache und Sitte erhielten sich dort bis in die Kaiserzeit. Augustus bewohnte die Insel vorübergehend, Tiberius in den letzten zehn Jahren seines Lebens dauernd; er schmückte sie mit zwölf Villen. In späterer Zeit wechselten sie mehrfach ihre Herren. 1286 entriß König Jakobs sizilische Flotte sie den Anjou, und 1808 vertrieb General Lamarque die Engländer, die sie im Namen des sizilischen Königs 1806 besetzt hatten, aus C. Vgl. Gregorovius, Die Insel C. (2. Aufl., Leipz. 1885); Schöner, Capri. Natur, Volkstum, Geschichte ꝛc. (Wien 1892); Canale, Storia dell' isola di C. (Neap. 1887); Weichardt, Das Schloß des Tiberius und andre Römerbauten auf C. (Leipz. 1900); Proelß, Deutsch-Capri in Kunst, Dichtung, Leben (Oldenb. 1901).



Karte der Insel Capri.

Capriccio (ital., spr. -prittscho, franz. Caprice, »Laune, Grille«), in der bildenden Kunst eine Zeichnung, Radierung oder ein Gemälde von wunderlicher Erfindung und skizzenhafter Ausführung. — Als Name eines Tonstückes bezeichnet C. nicht eine bestimmte Form, sondern deutet nur an, daß es rhythmisch pikant und reich an originellen, überraschenden Wendungen ist oder sich durch eigensinniges Festhalten an einer Notenfigur auszeichnet. Früher bezeichnete man auch humoristische Gesangskompositionen als Capricci (z. B. G. Croces »Triacca musicale« von 1595). A. c. als Vortragsbezeichnung etwa soviel wie ad libitum (nach Belieben, mit freiem, pointiertem Vortrag); capriccioso, launenhaft, nach Laune.

Capricornkanal, breite, nördlich vom Wendekreis des Steinbockes (engl. capricorn) gelegene und danach benannte Meeresstraße an der Ostküste von Queensland, zwischen der aus vielen Inselchen und Riffen bestehenden Capricorngruppe und dem Südende (Swainriff) des Großen Barrierriffes.

Capricornus (lat.), Sternbild, s. Steinbock.

Caprifolium (lat.), Geißblatt, s. Lonicera.

Caprimulgus (lat.), Ziegenmelker (s. d.); Caprimulgidae (Ziegenmelker), eine Familie der Segler [(s. d.).

Caprina, s. Muscheln.

Caprino (C. Veronese), Distriktshauptort in der ital. Provinz Verona, an der Lokalbahn Verona–C., mit (1901) ca. 900 (als Gemeinde 6378) Einw.

Caprivi, Georg Leo, Graf von, deutscher Reichskanzler, geb. 24. Febr. 1831 in Charlottenburg, gest. 6. Febr. 1899 in Skyren bei Krossen, trat 1849 ins Heer, wurde 1866 in den Großen Generalstab versetzt und zum Major befördert, machte im Stab des Oberkommandos der Ersten Armee den Krieg mit, kam dann zum Generalstab des Gardekorps und bekleidete während des Krieges 1870/71 als Oberstleutnant die Stellung des Chefs des Generalstabs des 10. Korps. 1872 als Oberst mit der Leitung einer Abteilung im Kriegsministerium beauftragt, ward er 1877 Generalmajor. Im Dezember 1882 zum Generalleutnant ernannt, übernahm er im März 1883 nach Stosch' Rücktritt die Leitung der Admiralität unter Beförderung zum Vizeadmiral. Um das Torpedowesen und die taktische Ausbildung der Kriegsmarine erwarb er sich Verdienste, wurde aber 1888 bei der Neugestaltung der Marinebehörden seines Amtes entbunden und zum kommandierenden General des 10. Armeekorps in Hannover ernannt. Nach dem Rücktritt Bismarcks berief ihn der Kaiser 30. März 1890 zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten. C. erzielte mit der Erneuerung des Dreibundes und dem Abschluß der Handelsverträge 1891 einen bedeutenden Erfolg, worauf er 18. Dez. in den Grafenstand erhoben wurde. Als 1892 der Zedlitzsche Volksschulgesetzentwurf, für den C. entschieden eingetreten war, fiel, trat er als preußischer Ministerpräsident zurück und blieb bloß preußischer Minister des Auswärtigen. 1893 setzte er im Reichstag die Militärvorlage durch, erfuhr aber seit dem Abschluß des Handelsvertrags mit Rußland seitens der konservativen Agrarier heftige Angriffe und erhielt wegen Meinungsverschiedenheiten über das »Umsturzgesetz« 26. Okt. 1894 die Entlassung. Er lebte still in Skyren und lehnte die Anregung, Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen, ab. Die »Reden des Grafen von C. 1883–1893« mit Biographie gab R. Arndt heraus (Berl. 1894). Vgl. Schreck, Reichskanzler Graf L. v. C. (Düsseld. 1891); Schneidewin, Das politische System des Reichskanzlers Grafen von C. (Danz. 1894).

Caprotina, Beiname der Juno (s. d.) bei den Römern. Ihr zu Ehren wurden 7. Juli die nonae caprotinae gefeiert, bei denen die Sklavinnen eine Hauptrolle spielten. Die durch die gallische Niederlage erschöpften Römer wurden nach der Sage von ihren Nachbarn mit der Forderung der Auslieferung aller Frauen und Mädchen bedrängt. Statt dieser begaben sich die Sklavinnen als Römerinnen verkleidet ins feindliche Lager, machten die Feinde trunken und gaben dann von einem wilden Feigenbaum (caprificus) den Römern ein Zeichen zum Überfall.

Capsella *DC.* (Täschelkraut, Hirtentäschlein), Gattung der Kruziferen, einjährige Kräuter mit ungeteilten oder fiederteiligen Blättern und weißen Blüten. Von den vier Arten in den gemäßigten Zonen hat C. bursa pastoris *Mönch* rosettenförmig gestellte, ungeteilte oder fiederspaltige Wurzelblätter und dreieckige, ausgerandete Schötchen. Es ist aus Europa in alle Gebiete verschleppt, wächst als Unkraut auf den Feldern, schmeckt etwas scharf bitterlich und war früher als Heilmittel im Gebrauch. Es ist wahrscheinlich das Thlaspi des Hippokrates und Dioskorides.

Capsicum *L.* (Beißbeere, spanischer Pfeffer), Gattung der Solanazeen, ein- oder mehrjährige Kräuter, seltener am Grund verholzend, mit wechsel- oder gegenständigen, gestielten, ungeteilten, ganzrandigen Blättern, einzelnen, weißen, radförmigen Blüten und wenig saftigen oder saftlosen, kugeligen oder verlängerten, vielsamigen Beeren. Etwa 30 Arten in Mittel- und Südamerika, eine in Japan. Viele Arten werden in den tropischen und subtropischen Gebieten der ganzen Erde kultiviert und sind häufig verwildert. C. annuum *L.* (s. Tafel »Gewürzpflanzen«) liefert in den Früchten spanischen, indianischen, brasilischen, türkischen, Taschen- oder Schotenpfeffer, Paprika. Sie sind im frischen Zustande geruchlos, geben getrocknet und zerrieben einen eigentümlich riechenden, sehr scharfen, heftiges Niesen erregenden Staub, schmecken brennend und nachhaltig scharf und enthalten fettes Öl (fast ausschließlich in den Samen), einen scharf riechenden und schmeckenden kampferartigen Körper, besonders in den Schalen (Capsicin), und das harzige Capsicumrot in den Schalen. Die Früchte wirken scharf und kräftig reizend auf die Verdauungsorgane, erregen in großen Gaben Entzündungen und wirken auf die Haut rötend und Blasen ziehend. Man benutzt sie als starkes Gewürz, besonders in wärmern Ländern, in England, Ungarn, Nordamerika, Ostindien zu Suppen, Saucen, Salaten, zu den Mixed Pickles rc., auch als Heilmittel bei Lähmungen der Zunge und der Mundhöhle, bei torpiden Zuständen des Darmkanals und der Verdauung, bei Migräne, in Ungarn als Hausmittel gegen Wechselfieber rc. Mißbräuchlicherweise werden sie oft zur Schärfung des Essigs, Branntweins rc. angewendet. Manche Varietäten, wie C. tetragonum *Mill.*, haben so wenig Schärfe, daß die Früchte roh oder eingemacht genossen werden können, während andre, wie C. luteum *Lam.*, die Stammform an Schärfe noch übertreffen. Auch von kleinfrüchtigen Arten, wie C. brasilianum *Clus.* (je nach der Fruchtform: Oliven-, Kirschen-, Beerenpfeffer), C. fastigiatum *Bl.*, C. frutescens *L.*, C. baccatum *L.*, werden die Früchte zu Paprika vermahlen. Sie kommen speziell als Cayenne- oder Guineapfeffer, Goldpepper, Chilli (in Essig eingemacht) in den Handel. Die gemahlenen Früchte werden häufig verfälscht, als amerikanischer (Cayenne-) Pfeffer ist aber auch das Pulver eines aus Mehl und Paprikapulver bereiteten Gebäcks im Handel (Pepperpot). Auch das Currypowder enthält vorzüglich Paprika. Der spanische Pfeffer wird zuerst 1494 von dem Arzt Chanca, einem Begleiter des Kolumbus, erwähnt; er wurde in Deutschland in der Mitte des 16. Jahrh. bekannt, aber schon 1585 in großer Menge bei Brünn in Mähren und in Ungarn angebaut. Gegenwärtig kultiviert man mehrere Arten auch als Zierpflanzen. Vgl. Fingerhuth, Monographia generis Capsici (Düsseld. 1832).

Capsidae (Blindwanzen), s. Wanzen.

Capsŭla (lat.), Kapsel; insbes. Arzneikapsel (s. d.).

Captatio (lat.), das eifrige Trachten, Haschen nach etwas; C. benevolentiae, Gunsterschleichung; Redewendung, durch die der Redner sich die Gunst des

Hörers zu erwerben sucht; C. verbarum, das Haschen nach (schönen) Worten, Phrasenjagd. Vgl. Kaptatorisch.

Capŭa, Stadt und Festung in der ital. Provinz Caserta, links am Volturno, an der Eisenbahn Rom-Neapel, Sitz eines Erzbischofs, hat 18 Kirchen (darunter die Kathedrale, eine ganz modernisierte dreischiffige Basilika aus dem 11. Jahrh. mit antiken Granitsäulen im Vorhof und einer Krypte), ein Altertumsmuseum (Museo Campana), ein Gymnasiallyzeum, ein Artillerielaboratorium und (1901) 14,285 Einw., die lebhaften Handel treiben. — Das alte C., die üppige Hauptstadt Kampaniens, lag ca. 4 km östlich von der jetzigen Stadt bei Santa Maria Capua Vetere (s. d.), am Fuß des Berges Tifata in wohlkultivierter Gegend, und war berühmt durch seine entwickelte Industrie und seinen blühenden Handel sowie durch seine Fechterschulen. Von der alten Stadt sind, abgesehen von Bruchstücken eines Triumphbogens, hauptsächlich noch Reste des Amphitheaters (zwei Bogen, drei Korridore und Teile der Arena mit unterirdischen Gewölben und Gängen) erhalten, das, an Größe dem Kolosseum in Rom nahe kommend, bei einer Längenachse von 170 m, einer Breite von 140 m und einer Höhe von 46 m 60,000 Personen faßte. Die 4 km nordöstlich vom heutigen C. liegende altchristliche Basilika Sant' Angelo in Formis (11. Jahrh.) befindet sich an der Stelle des berühmten Tempels der Diana Tifatina und enthält noch antike Säulen. In den Gräbern der Umgegend wurden zahlreiche antike Vasen und Terrakotten aufgefunden.

Geschichte. C. ward durch die Fruchtbarkeit des Landes und Handelstätigkeit die erste Stadt Kampaniens, geriet aber um 420 v. Chr. in die Gewalt der Samniten und begab sich beim Ausbruch des römisch-samnitischen Krieges in römischen Schutz. Nach der Schlacht bei Cannä 216 fiel es von Rom ab und nahm Hannibal auf (dessen Soldaten nach undegründeter Überlieferung hier verweichlichten, weshalb der Name C. für eine Stätte der Verweichlichung sprichwörtlich wurde), ward aber 211 von den Römern wieder unterworfen. Es verlor seine Gemeindeverfassung und gelangte erst wieder zur Blüte, als Cäsar hier eine Kolonie von 20,000 römischen Veteranen ansiedelte. Während der Völkerwanderung wurde die Stadt mehrmals verwüstet; sie gehörte dann zum Fürstentum Benevent, später zu Salerno, ward aber 840 von den Sarazenen zerstört. Die neue Stadt C. wurde 856 etwa 4 km von der Stätte der alten gegründet. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. wurde C. Hauptstadt einer selbständigen Grafschaft, später eines Fürstentums (s. die »Karte zur Geschichte Italiens I«), das 1058 von den Normannen erobert wurde und seit dem 12. Jahrh. zum sizilischen Königreich gehörte. Der kaiserliche General Daun besetzte C. 3. Juli 1707; am 24. Nov. 1734 kam es an Spanien zurück. Im Januar 1799 besetzten die Franzosen die Stadt, deren sich im Juli Nelson bemächtigte. Am 3. Nov. 1860 ergab sich C. an Garibaldi. Vgl. Beloch, Kampanien (2. Ausg., Bresl. 1890); Stroffolini, La cantea di C. (Caserta 1885, 2 Bde.); Perla, C. vetere (Capua 1887).

Capua der Geister, nach Grillparzers »Abschied von Wien« (1843) sprichwörtlich gewordene Bezeichnung für Wien (vgl. Capua, Geschichte).

Capuāna, Luigi, ital. Dichter und Schriftsteller, geb. 27. Mai 1839 zu Mineo (Sizilien), veröffentlichte in seiner Jugend ein Gedicht »Garibaldi« und (unter dem Pseudonym Faunus) eine Sonettensammlung »Vanitatum vanitas« und ließ sich 1864 in Florenz als Journalist und Theaterkritiker nieder. Eine Auswahl seiner Artikel ist »Il teatro italiano contemporaneo« (Palermo 1872). Seit 1868 lebte er in Mineo; 1877 ging er wieder als Journalist nach Mailand. Seitdem schrieb er viele Novellen, darunter: »Profili di donne« (1877), »Homo« (1883, vermehrt 1888), »Fumando« (1889), »Le appassionate« (1893), »Le paesane« (1894), »Il braccialetto« (1897); »Le nuove paesane« (1898), »Anime annda« (1900), »Il Decameroncina« (1901), »Il Benefattore« (1901); »Delitto ideale« (1902); die naturalistischen Romane: »Giacinta« (1879) und »Profuma« (1890); »Un bacia, ed altri racconti« (1881) und die reizenden Märchen: »C'era una volta« (1882), »Il regna delle fate« (1883) u. a. Noch sind zu nennen seine »Saggi critici«, die »Studi sulla letteratura contemporanea« (Catania 1879—87, 3 Bde.), die literarische Satire »I paralipomeni al Lucifero di M. Rapisardi«, die »Semiritmi« (Mail. 1888), die Kritiken »Libri e teatro« (Catania 1892), »Gli ismi contemporanei« (das. 1898), wie das Werk über Sizilien »L'isola del sole« (das. 1898) und »Cronache letterarie« (1899).

Capuchon (franz., spr. -püschóng, lat. Capntium), soviel wie Kapuze; auch Damenmantel mit Kappe.

Capus (spr. kapǘs), Alfred, franz. Bühnendichter und Romanschriftsteller, geb. 1858 in Aix, wandte anfangs Ingenieur, wandte sich aber bald der Literatur und dem Journalismus zu. Seine etwas nüchternen realistischen Romane »Qui perd gagne« (1890), »Faux Départ« (1891), »Années d'Aventures« (1895) fanden anfangs wenig Beachtung, dagegen hatte er großen Erfolg mit seinen witzigen politischen Satiren in kurzer Dialogform, die er seit 1893 regelmäßig im »Figaro« erscheinen ließ. Auf der Bühne debütierte er 1894 mit »Brignol et sa Fille«, worin seine Tendenz, das Leben leicht zu nehmen und die Fehler der Mitmenschen nachsichtig zu beurteilen, bereits stark hervortritt. »Rosine« (1897) vertritt die gleiche Moral in ernster und »La Bourse ou la Vie« (1900) in heiterer Form. Durch »La Veine« (1901) stellte sich C. in die erste Reihe der Pariser Bühnendichter. »La Petite Fonctionnaire« (1901) und noch mehr »Les deux Ecoles« (1902), wo die Schule der Verzeihung über die der Bestrafung triumphiert, befestigten seinen Ruhm als geistvoller Lustspieldichter.

Caput (lat., Mehrzahl Capita), Kopf, Haupt; Hauptstück, Kapitel (Abteilung eines Buches); C. jejunii, Anfang der Fasten, d. h. der Aschermittwoch. C. Medusae, s. Cirsomphalus; C. obstipum, Schiefhals; C. succedaneum, Kopfgeschwulst bei Neugebornen. Capita proponenda, Gesetzesvorlagen; in capita, nach Köpfen verteilt (bei Erbschaften); per capita, nach Köpfen gerechnet.

Caput mortŭum (lat., »toter Kopf«), bei den alten Chemikern der trockne Rückstand von der Erhitzung namentlich mineralogischer Produkte in Destillationsgefäßen, namentlich das rote Eisenoxyd (Kolkothar), das bei Bereitung der Nordhäuser Schwefelsäure aus Eisenvitriol in der Retorte zurückbleibt.

Capvern (spr. kap-wérn), Badeort im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères-de-Bigorre, 603 m ü. M., an der Südbahn, mit kalkhaltigen Salinenquellen (24°), Kasino und (1901) 760 Einw.

Caque (franz., spr. kak; engl. cag und cade), Tönnchen mit 500 Heringen oder 1000 Sardellen; auch Pulvertönnchen, Talgbutte. [Japura.

Caquetá (spr. kaketá), Nebenfluß des Amazonas, s.

Caquetá (spr. kaketá), Territorium des Staates Cauca der südamerikan. Republik Kolumbien (s. Karte

»Peru ꝛc.«), grenzt im O. an Venezuela und Brasilien (mit teilweise noch unbestimmter Grenze), im S. an Peru und Ecuador, 527,000 qkm mit (1881) 5854 zivilisierten Einwohnern und 50,000 wilden Indianern. Das van ausgedehnten Waldungen und Weidestrichen erfüllte Gebiet ist fast durchweg eben; nur an der Westgrenze ziehen sich die Ostkordilleren hin, van denen der Rio Napo (Grenzfluß gegen Ecuador), Iça, Guayabero (Guaviare), sämtlich mit zahlreichen Stromschnellen, abfließen. Hauptort ist Mocoa (s. d.).

Caqueux (spr. kakö), s. Pariavölker.

Cáqueza (spr. kákesa), Departementshauptstadt im Staat Cundinamarca der südamerikan. Republik Kolumbien, 40 km südöstlich von Bogotá, 1683 m ü. M., mit (1870) 6710 Einw.

Carabane, Fart, s. Kasamanze.

Carabēla, s. Karavelle.

Carabella, klein gemustertes Möbelripsgewebe, in der Kette ein doppelter Wollenfaden und ein feiner Baumwollenfaden abwechselnd, im Schuß ein starker und ein feiner Baumwollenschußfaden.

Carabineer (Cardineer, engl., spr. -nīr), Karabinier (s. d.).

Carabōbo, Staat der südamerikan. Republik Venezuela (s. Karte »Peru ꝛc.«), am Karibischen Meer, 7732 qkm groß mit (1894) 210,665 Einw. Der nördliche Teil an der Küste ist gebirgig, der südliche, namentlich die Ebene von Valencia, in die der große Valenciasee herübergreift, eben und fruchtbar. Das Klima ist heiß und an der Küste ungesund. Hauptbeschäftigungen sind Kaffee-, Kakao- und Zuckerbau und Handel, der durch die Eisenbahn vom Hafen Puerto Cabello zur Hauptstadt Valencia gefördert wird. — Der Staat trägt seinen Namen nach dem Dorf C., 15 km südwestlich von Valencia, wa Bolivar 1814 und 1821 über die Spanier siegte.

Carăbus, Laufkäfer; Carabidae (Laufkäfer), Familie aus der Ordnung der Käfer; s. Laufkäfer.

Caracalla (lat.), in der römischen Kaiserzeit eine zugleich den Oberkörper bedeckende Kapuze; dann der von dem danach benannten Kaiser C. beim Heer eingeführte, bis auf die Knöchel reichende Kapuzenmantel.

Caracalla (eigentlich M. Aurelius Antoninus Bassianus), röm. Kaiser, geb. 4. April 188 in Lyon als der älteste Sohn des Kaisers Septimius Severus und der Julia Damna, gest. 8. April 217, wurde nach dem Namen eines gallischen Überwurfs, den er mit Vorliebe trug, C. genannt. 196 von seinem Vater zum Cäsar, 198 zum Augustus erhaben, begann er nach dem Tode des Vaters, 217 seine Regierung damit, daß er, unfähig, sich eine Beschränkung gefallen zu lassen, seinen Bruder Geta, der nach der Bestimmung des Vaters mit ihm die Herrschaft teilen sollte, in den Armen seiner Mutter ermordete und mit ihm seine Anhänger (angeblich 20,000), unter ihnen auch den Rechtsgelehrten Papinianus. Bestimmt durch finanzielle Gründe, verlieh er 212 das römische Bürgerrecht allen freien Bewohnern, denen er so die Reichslasten mit aufbürdete. Wie sein Vater kriegerisch gesinnt, stützte er seine Herrschaft auf das Heer, das er auf Kasten der übrigen Untertanen bereicherte und mit weitgehenden Freiheiten ausstattete. So trat er 213 den seine ganze Regierung ausfüllenden Zug durch die Pravinzen an, nachdem er seiner Mutter die Regierung übergeben, stellte am Rhein nach Besiegung der Alemannen die Neckarlinie wieder her, kämpfte an der Donau und begab sich von da nach dem Osten, wo er in aft lächerlicher Nachäffung die Pläne Alexanders des Großen auszuführen suchte (214). Als er indes im Frühjahr 217 zu einem zweiten Feldzuge gegen die Parther aufgebrochen war, wurde er vor Carrä auf Anstiften des prätorischen Präfekten Macrinus (s. d.) ermordet. Unter seinen römischen Bauten sind die mit zahlreichen Werken der Kunst geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) vor der Porta Capena, deren Reste zu den bedeutendsten Ruinen Roms gehören, berühmt (s. Tafel »Architektur V«, Fig. 10), auch der auf dem Forum noch stehende Triumphbogen des Severus. Unter seinen Bildnissen zeichnet sich eine Büste in Neapel aus.

Carăcas (Bahia C.), Bai des Stillen Ozeans an der Küste der südamerikan. Republik Ecuador, unter 0° 35′ südl. Br., an der Mündung der Flüsse Chones und Tasagua, 10 m tief, bildet einen sichern Hafen.

Carăcas, Hauptstadt der südamerikan. Republik Venezuela und des Bundesdistrikts, unter 10° 31′ nördl. Br., 67° 3′ westl. L., 603 m ü. M., am Rio Guaire und am Fuß des Mante Avila (2632 m), durch Eisenbahn mit seinem 10 km nördlich gelegenen Hafen La Guaira verbunden, hat ein gemäßigtes Klima, breite, rechtwinkelig sich schneidende Straßen und Plätze mit Denkmälern von Bolivar, dem noch ein besonderes Pantheon gewidmet ist, Washington, Guzman Blanco, eine schwerfällige Kathedrale, welche die Erdbeben verschont haben, die Annakirche (eine Basilika), die Paläste des Präsidenten (»gelbes Haus«) und des Metropoliten, Regierungsgebäude, Universität, große Schlächtereien, aber auch viele einstöckige Häuser aus ungebranntem Lehm. Die mit Gas beleuchtete, von Pferdebahnen durchschnittene und mit Wasserleitung versehene Stadt hatte 1891: 72,429 Einw., die Töpferei, Fabrikation von Seife und Lichten, Zigarren und Tabak, namentlich aber starken Seehandel mit Landesprodukten (besanders nach Hamburg) betreiben. C. ist Sitz der Regierung, des Nationalkangresses, des Bundesgerichtshofes, der Vertreter der auswärtigen Mächte, auch eines deutschen Gesandten und Kansuls. Erwähnenswert sind ein Armenhaus, 4 Krankenhäuser, ein Waisenhaus und öffentliche Bäder. Neben der Universität (mit Bibliothek) gibt es eine Kunstakademie, medizinische, rechtswissenschaftliche und mathematische Kollegien, polytechnische und Handwerkerschule, Priester- und Lehrerseminar, zahlreiche öffentliche Schulen, zwei Theater, ein Nationalmuseum mit naturhistarischen und antiquarischen Sammlungen, 21 Zeitungen und Zeitschriften. — Kolumbus entdeckte die Küste von C. 1498; doch blieb sie während der Welserischen Statthalterschaft in Venezuela (s. d.) unberücksichtigt. Eine Stadt entstand dort erst um 1570. Später war C. Hauptstadt eines spanischen Generalkapitanats und Sitz des Gouverneurs. Im Unabhängigkeitskrieg wurde die Stadt 29. Juli 1811 und wiederum, nachdem sie durch Bolivar befreit worden, 1814 von den Spaniern genommen. 1821 erfolgte ihre abermalige Befreiung, und C. bildete von da an einen Bestandteil des Freistaates Kolumbien, bis es 17. Nov. 1831 bei der Gründung der Republik Venezuela deren Hauptstadt wurde. Die Stadt hatte wiederholt durch Erdbeben zu leiden, namentlich durch das vom 26. März 1812, wovon Alex. v. Humboldt eine Beschreibung gegeben hat, und erneut 29. Okt. 1900.

Caracci (spr. -rátschi), ital. Maler, s. Carracci.

Caraccioli (spr. -rāttscholi), eine der ältesten Adelsfamilien Neapels, griechischen Ursprungs. Der Begründer ihres Ansehens war Gianni C., seit 1415 Günstling der Königin Jahanna II., die ihn zum Connetable, Herzog von Vicenza, Grafen von Avel-

tino ꝛc. erhob; er wurde 1432 getötet. — Morino C., geb. 1468, Protonotar Leos X., ward 1518 nach Deutschland gesandt, um Luthers Auslieferung von Friedrich dem Weisen zu verlangen; er trat dann in die Dienste Karls V. und vermittelte 1520 den Frieden mit dem Herzog von Mailand, wurde Kardinal und starb 1538 als kaiserlicher Statthalter von Mailand. — Sein Sohn Galeazzo, geb. 1517, gest. 1586, trat, von Valdez beeinflußt, zum Protestantismus über und lebte in Genf bei Calvin. — In den Memoiren des 18. Jahrh. vielgenannt ist Domenico C., geb. 1711, neapolitan. Gesandter in Paris, Schön- und Freigeist, gest. 1789 als Vizekönig von Sizilien. — Francesco C., neapolitan. Admiral, kommandierte 1793 vor Toulon, trat 1798 in die Dienste der Parthenopeischen Republik und wurde 1799 auf Befehl des Admirals Nelson am Mastbaum eines seiner Schiffe aufgehenkt. Die Familie C. teilt sich gegenwärtig in die zwei Hauptzweige: Torello und Avellino.

Caraco (franz., auch Casaquin), eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von Frauen auf der Straße und im Hause getragene Schoßjacke, die immer von andrer Farbe sein mußte als der Rock.

Cara cognatio (lat.), Petri Stuhlfest (22. Febr.), an dem sich eine Zeitlang die heidnische Sitte erhalten hatte, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu tragen und zu opfern.

Caracoles, Bergbaustadt im gleichnamigen Distrikt des chilen. Territoriums Antofagasta, 2865 m ü. M., mit Antofagasta durch Eisenbahn verbunden, hat (1885) 2279 Einw.

Caracuru, s. Chicarot.

Caradocsandstein, Schichtengruppe der untern Abteilung der Silurischen Formation (s. d.) in England (so genannt nach Caer Caradoc in Shropshire, wo die Schichten gut und 1200 engl. Fuß mächtig entwickelt sind).

Caradosso, ital. Goldschmied, s. Foppa.

Caraffa, neapolitan. Adelsgeschlecht. Merkwürdig sind: Olivieri, geb. 1430, gest. 1511, 1458 Erzbischof von Neapel, 1467 Kardinal, eroberte 1472 als Admiral einer vom Papst Sixtus IV. gegen die Türken ausgerüsteten Flotte den Hafen von Satalia an der Küste von Karamanien und Smyrna. — Giovanni Pietro ward 1555 als Paul IV. (s. d.) Papst. — Carlo, Kardinal, Neffe des Papstes Paul IV., geb. 1519, aus der erloschenen Linie der C. von Maddaloni (vgl. Reumont, Die C. von Maddaloni, Berl. 1851, 2 Bde.), focht unter dem Herzog von Parma in den Niederlanden, trat in den Malteserorden und wurde von seinem Oheim zum Kardinal ernannt. Die ihm und seinen Brüdern zugesprochenen Güter der Familie Colonna mußte C. nach einem unglücklichen Kriege zwischen Philipp II. von Spanien und dem Papst 1557 wieder herausgeben. 1559 wurden die allgemein verhaßten Brüder C. gestürzt und aus Rom verbannt; Pius IV. machte ihnen den Prozeß und ließ 1560 den Kardinal und drei andre C. hinrichten. Vgl. G. Duruy, Le Cardinal Carlo C. (Par. 1883). — Antonio C., geb. 1538, gest. 1591, wurde unter Pius V. Kardinal und später Bibliothekar Gregors XIII. Er sammelte die päpstlichen Dekretalen und besorgte eine verbesserte Ausgabe der Septuaginta (Rom 1587; lat. von Flaminius Nobilius, das. 1588). — Geronimo, Marchese von Montenegro, geb. 1564, gest. 1623, diente seit 1587 in den Niederlanden und zeichnete sich 1597 bei der Eroberung von Amiens aus, focht dann in Italien (Einnahme von Vercelli 1617), wurde darauf in den Dienst des Kaisers übernommen und gegen Gabr. Bethlen gesandt, geriet aber bei Göding in die ungünstigste Lage, aus der ihn der am 18. Nov. 1623 abgeschlossene Waffenstillstand befreite. In den spanischen Dienst zurückgekehrt, ward er Generalkapitän von Aragonien. — Carlo, päpstlicher Diplomat und Schriftsteller, ward 1616 Bischof von Aversa und 1621 Nunzius am Hof des Kaisers, wo er bis 1628 die Seele der im Kampf gegen die Reformation ergriffenen Maßregeln war. Er starb 1644 in Aversa. Seine »Commentarii de Germania sacra restaurata« (zuerst Köln 1630) sind eine Quelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Vgl. Anthieny, Der päpstliche Nunzius Karl C. (Berl. 1869). — Antonio, Graf von C., geb. in Neapel, gest. 9. März 1693 in Wien, ward 1665 österreichischer Kämmerer, 1672 Oberst eines Kavallerieregiments, 1683 Gesandter in Warschau und 1685 Kommandant von Oberungarn, wo er 1687 Erlau den Türken wegnahm. Er stand 1687 an der Spitze des nach Eperies delegierten Gerichts über Tökölys Anhänger und machte sich durch Grausamkeit und Erpressung außerordentlich verhaßt. Auf die Bitten der Ungarn ward C. endlich abberufen, blieb aber in der Gunst des Kaisers, nahm 1688 Munkács und erhielt den Oberbefehl in Siebenbürgen, wo er in Kronstadt mit derselben Grausamkeit wütete.

Caragāna *Lam.* (Karagane, Erbsenstrauch), Gattung der Leguminosen, Bäume oder Sträucher, selten krautartige Gewächse, mit paarig gefiederten, oft gebüschelten Blättern, bisweilen mit stechenden Nebenblättern, meist gelben Blüten, einzeln oder in langgestielten wenigblütigen Dolden, und stielrunden oder aufgedunsenen Hülsen. Etwa 20 Arten in Mittelasien und China. C. arborescens *L.* (große Karagane, Afazie), schöner Zierstrauch mit 6—10 paarigen, länglichen Blättchen, oft harten, bisweilen etwas stechenden Nebenblättern und gebüschelten gelben Blüten, wird 2,5—3,5 m hoch, wächst sehr buschig, leidet nie durch den Frost und eignet sich auch zu Hecken. Er ist in Sibirien und der Mandschurei heimisch, wo die Samen gegessen und als Futter für Geflügel (Taubenerbsen) benutzt werden; auch das Holz ist brauchbar. C. digitata *Lam.* (C. frutescens *Dec.*) in Sibirien und China, mit einzeln stehenden gelben Blüten, C. jubata *Pall.*, in Sibirien, mit weißen, und C. Chamlagu *Lam.*, in Nordchina, mit gelben und roten Blüten, u. a. werden als Ziersträucher kultiviert.

Caragate, s. Crin végétal.

Caraglio (spr. -álljo), Flecken in der ital. Provinz Cuneo, an der Grana und der Dampfstraßenbahn Cuneo-Dronero, mit altem Kastell, Seidenspinnereien und (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 5799) Einw.

Caraglio (spr. -álljo, Carotio und Caroliu s), Giovanni Jacopo, ital. Kupferstecher, Stein- und Medaillenschneider, geb. um 1500 in Parma, gest. daselbst 1570, bildete sich in Rom nach Mark Anton. Später gab er den Kupferstich auf, um sich dem Stein- und Medaillenschnitt zu widmen. 1539 trat er als Architekt in die Dienste des Königs Siegmund von Polen. Später kam er nach Parma zurück. Caraglios Stiche nach Rossi, Parmegianino, Primaticcio, Raffael u. a. zeigen trotz tüchtiger Zeichnung bereits eine Auflösung des strengen Stiles Mark Antons.

Carajuru, s. Chicarot.

Carannaharz, s. Bursera.

Carāpa *Aubl.*, Gattung der Meliazeen, prächtige Bäume mit meist unpaarig gefiederten Blättern, kleinen Blüten in großen verzweigten Rispen und großer

holziger, sechs- bis zwölfsamiger Kapsel. Vier Arten in den Tropen der Alten und der Neuen Welt. C. guianensis *Aubl.*, in Guayana, Venezuela, Brasilien und Westindien (?), mit 1 m langen Blättern, weißlichen Blüten und nußgroßen, abgeplatteten Samen, liefert aus diesen das butterartige, nicht unangenehm riechende, sehr bittere Carapafett (Andirobaöl), mit dem die Indianer den Körper beschmieren, um sich gegen Insektenstiche zu schützen; auch dient das Öl gegen Hautkrankheiten der Haustiere, gegen Ungeziefer, als Brennöl und zur Seifenfabrikation. Je nach der Temperatur und dem Grade der Pressung, der man die Samen aussetzt, erhält man verschiedene Produkte, die bei 10—23°, nach einigen Berichten erst bei 40—50° schmelzen. C. procera *Dec.*, ein großer Baum auf den Kariben, in Guinea, im tropischen Westafrika, hat sehr lange, hängende Äste, lange Blätter und schwarzrote Samen. Diese liefern das butterartige Tulucunaöl (Talliconahöl), das bei 40—50° schmilzt. Das Holz kommt als Kailcedraholz in den Handel.

Carapella, Fluß in der ital. Provinz Foggia, entspringt im Neapolitanischen Apennin und mündet nach 100 km langem Lauf in den Golf von Manfredonia.

Carassius, die Karausche.

Caratăcus, König der Siluren in Britannien, Sohn des in Camulodunum residierenden Königs Cunobellinus aus dem Stamme der Catuvellauni, erhielt mit seinem Bruder Togodumnus die Herrschaft über die Bodunner südlich von der Themse, wurde 43 n. Chr. von A. Plautius geschlagen, erhob sich 51 gegen das römische Joch, wurde aber von dem Proprätor P. Ostorius Scapula besiegt, von Cartimandua, der römerfreundlichen Königin der Briganten (s. d.), zu der er sich geflüchtet hatte, ausgeliefert und nach Rom geführt, aber vom Kaiser Claudius begnadigt. Bekannt ist sein Ausspruch: »Weshalb begehrt ihr, die ihr so viel euer Eigen nennt, nach unsern Hütten?« Er blieb Bundesgenosse der Römer und starb im J. 54.

Carausius, M. Aurelius Valerius, röm. Feldherr, von Geburt ein Menapier, zeichnete sich gegen die seeräuberischen Franken und Sachsen aus, empörte sich, durch den Argwohn des Kaisers Maximian gereizt, 286 n. Chr. in Britannien und erklärte sich hier zum Augustus, wurde aber 293 durch Verrat seines Praefectus praetorio Allectus ermordet.

Caravāca, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, am gleichnamigen Nebenfluß des Segura, mit altem Schloß, schöner Kirche, Jaspisbrüchen, Eisen- und Kupferhämmern, Fabrikation von Schokolade, Papier, Leder und Öl und (1900) 15,846 Einwohnern.

Caravaggio (spr. -wáddscho), Stadt in der ital. Provinz Bergamo, Kreis Treviglio, an der Eisenbahn Bergamo-Cremona, mit einer 1575 von Tibaldi entworfenen Wallfahrtskirche, Seidenindustrie, Hutfabrikation und (1901) ca. 6500 (als Gemeinde 8786) Einw. — Hier siegten 15. Sept. 1448 die Mailänder unter Sforza über die Venezianer.

Caravaggio (spr. -wáddscho), 1) Polidoro (eigentlich Caldara), ital. Maler, geb. um 1495 in Caravaggio bei Bergamo, kam in seinem 18. Jahr nach Rom, wo er von Raffaels Schülern, die an den Freskomalereien im Vatikan arbeiteten, als Handlanger beschäftigt wurde und auch bald an einem Schüler Raffaels, Maturino, einen Freund und Lehrer fand. Er eignete sich durch eifriges Studium der Antike einen großen Stil in der Zeichnung an; da aber sein Kolorit noch wenig Reiz besaß, führte er mit seinem Freund gemeinschaftlich Fassadenmalereien römischer Häuser grau in grau im Anschluß an antike Reliefs aus; doch sind von diesen Werken nur noch wenige in sehr beschädigtem Zustand erhalten. Nach der Eroberung Roms 1527 wandte sich C. nach Neapel und nach längerm Aufenthalt daselbst nach Messina, wo er zahlreiche Aufträge zu Kirchenbildern erhielt. Er schloß sich jetzt der naturalistischen Richtung an, die er oft ins Gemeine übertrieb. Sein Hauptbild ist eine Kreuztragung Christi im Museum zu Neapel. C. wurde 1543 in Messina von seinem Diener ermordet.

2) Michel Angelo (eigentlich Merisi, auch Amerighi genannt), ital. Maler, geb. 1569 in Caravaggio, gest. 1609 in Porto Ercole, hielt sich erst in Venedig, dann in Rom auf, wo er eine Zeitlang der Gehilfe des Malers Giuseppe d'Arpino war. Im Gegensatze zu den Manieristen und den Akademikern wandte er sich dem Studium der Natur zu und verband damit eine kräftige Farbe und energische Modellierung. Im Anfang war seine Malerei noch in gewissem Sinne gemäßigt, mit der Zeit aber suchte er nach überraschenden Effekten. Mit besonderm Glück malte er Genrefiguren, Trinker, Spieler, Zigeuner u. dgl., meist in Halbfiguren und in lebensgroßem Maßstab. Am wenigsten genügt seine rohe Naturnachahmung für kirchliche und mythologische Gegenstände, die schon zu seiner Zeit heftigen Widerspruch fanden. Trotzdem war seine Kunst von weitgreifendem Einfluß, nicht bloß auf die Italiener, sondern auch auf Franzosen, Spanier, Niederländer und Deutsche, weil sie wieder auf die Natur hinwies. So ward C. das Haupt der naturalistischen Schule, die zu den Carraccisten in einen starken Gegensatz trat. Caravaggios leidenschaftlicher Charakter entsprach ganz seiner düstern Malerei. Infolge eines Totschlags entwich er aus Rom, kam nach Neapel, Malta und Sizilien, überall als Maler tätig; nach Neapel zurückgekehrt, wurde er meuchlerisch verwundet, schiffte sich nach Rom ein, starb aber unterwegs in Porto Ercole. Die bekanntesten seiner Werke sind die Grablegung Christi im Vatikan und die falschen Spieler (früher in der Galerie Sciarra in Rom). In der Nationalgalerie zu London befindet sich Christus mit den Jüngern in Emmaus, im Louvre zu Paris der Tod der Maria (Hauptwerk) und das prachtvolle Bildnis des Großmeisters A. v. Vignacourt, im Hofmuseum zu Wien das Rosenkranzfest, im Berliner Museum Amor als Herrscher und der überwundene Amor, in Dresden die falschen Spieler. Es ist viel nach ihm gestochen worden.

Caravellas (spr. -wéljas), Stadt von 4000 Einw. mit vorzüglichem Hafen im brasil. Staat Bahia, am Fluß C., 8 km oberhalb dessen Mündung durch Eisenbahn mit dem fruchtbaren Hinterlande, durch natürliche Kanäle mit den kleinen Häfen Villa Viçosa und São José verbunden. Ausfuhr von Kaffee, Kokosnüssen, Fischen und Tran.

Caraya, s. Brüllaffe.

Carayon (spr. -rājóng), Auguste, franz. Geschichtschreiber, geb. 31. März 1813 in Saumur, gest. 15. Mai 1874 in Poitiers, ward Jesuit und erwarb sich durch Untersuchungen über die Geschichte seines Ordens einen geachteten Namen. Seine Hauptwerke sind: »Documents inédits concernant la compagnie de Jésus« (1863—86, 23 Bde.); »Bibliographie historique de la compagnie de Jésus« (1864), ein Katalog aller auf die Geschichte der Jesuiten vom Ursprung des Ordens an bezüglichen Werke; »Premières missions des Jésuites au Canada« (1864); »Bannissement des Jésuites de la Louisiane« (1865);

»Établissement de la compagnie de Jésus à Brest par Louis XIV« (1865); »Prisons du marquis de Pombal, ministre du portugal« (1865), ein Tagebuch von 1759—77 enthaltend, und »Notes historiques sur les parlements et les Jésuites au XVIII. siècle« (1867).

Caraz, Hauptstadt der Provinz Huaylas (Depart. Ancachs) in Peru, am Rio Huaraz, 2337 m ü. M., an der Eisenbahn von Chimbote nach Huaraz, hat (1889) 3500 Einw.

Carballo (spr. -wálljo), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Coruña, mit Schwefelquellen (29—34°) und (1900) 13,032 Einw.

Carbasus (lat., v. ind. kárpâsa, »Baumwolle«), ein feines, ursprünglich baumwollenes Gewebe (Musselin), später gewöhnlich aus Flachs, bei den alten Römern zur Frauenkleidung verwendet.

Carbo (lat.), Kohle; C. animalis, carnis, Tierkohle, Fleischkohle; C. ligni pulveratus, pulverisierte Holzkohle.

Carbonādo, soviel wie Karbonat, s. Diamant.

Carbonāra di Bari, Flecken in der ital. Provinz Bari, mit Weinbau, Ölgewinnung, Teigwarenfabrikation und (1901) 7784 Einw.

Carbonāri (»Köhler«), Name einer geheimen politischen Gesellschaft in Italien, die in der Zeit der französischen Herrschaft über Neapel entstand und mit dem Freimaurerbund zusammenhing, von dem sie manche Formen ihrer Organisation entlehnte. Ihr Ritual war vom Kohlenbrennen hergenommen. Reinigung des Waldes von Wölfen, d. h. Kampf gegen Tyrannei, war die Grundlage ihrer Symbole. Untereinander nannten sich die Mitglieder »gute Vettern«. Der Versammlungsort hieß »Hütte« (baracca), die äußere Umgebung »Wald«, das Innere der Hütte »Kohlenverkauf« (vendita), der Verein sämtlicher Hütten einer Provinz eine »Republik«. Ihr Ziel war die Begründung nationaler Unabhängigkeit und freisinniger Staatsformen. In Neapel zählten sie viele Tausende von Mitgliedern und spielten bei der Revolution von 1820 eine Rolle. Seit der Restauration der Bourbonen hatten sich auch in Frankreich zahlreiche geheime Gesellschaften gebildet, die sich mit den C. verbrüderten. Als nach der Niederlage der Revolution in Italien sämtliche Regierungen die Teilnahme an der Verbindung der C. als Hochverrat verpönten, wurde Paris der Mittelpunkt der Charbonnerie, die nun einen vorherrschend französischen Charakter annahm. Eine Venta zählte höchstens 20 »bons cousins«, wie sich auch in Frankreich die Eingeweihten nannten, im Gegensatze zu den Nichtcarbonari, den »pagani«. Die Abgeordneten von 20 Venten bildeten eine Zentralventa, die durch einen Deputierten mit der hohen Venta ihrer Provinz oder ihres Departements in Verbindung stand. Eine höchste Venta zu Paris ließ durch Boten den hohen Venten ihre Befehle zukommen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Vereinen wurde nur durch mündlichen Verkehr unterhalten; in der Regel kannte jeder Carbonaro nur die Mitglieder seiner Venta. Der Bruch des Geheimnisses sollte mit dem Tode bestraft werden. Seit ihrer Verpflanzung nach Frankreich bis zum Ende des französisch-spanischen Krieges war die Charbonnerie sehr tätig und hatte auch unter dem Militär Verbindungen. Nach dem Siege der Restauration in Spanien beschränkte sich die Verbindung auf eine revolutionäre Bearbeitung des Geistes der Nation; nach der Julirevolution schlossen sich viele einflußreiche Mitglieder der neuen Regierung an, und die frühere Verbindung löste sich auf. Dagegen bildete sich unter den Republikanern eine neue Charbonnerie démocratique, die ihre Formen aus der alten Carbonaria entlehnte. Die Grundsätze dieser neuen Charbonnerie, von Teste in dem »Projet d'une constitution républicaine« entwickelt, sind Babeufs Ideen von einer absoluten Gleichheit, die Teste jedoch nur so weit verfolgte, als er an die Möglichkeit ihrer baldigen Verwirklichung glaubte. An der Spitze der Verbindung stand Buonarroti (s. d. 2), ein früherer Mitverschworner Babeufs; nächst ihm waren Teste und d'Argenson Leiter. Das Streben dieser Männer, alles von Paris abhängig zu machen, trug dazu bei, daß sich italienische Flüchtlinge, Mazzini u. a., von der Gesellschaft lossagten, um das junge Italien (s. Junges Europa) zu gründen. Noch 1841 wurde in Südfrankreich eine als reformierte Carbonaria bezeichnete Verbindung entdeckt. Vgl. »Denkschriften über die geheimen Gesellschaften im mittäglichen Italien und insbes. über die C.« (von S. Bartholdy, Stuttg. 1822); Greco, Il tentativo dei Carbonari di Calabria citeriore nel 1813 (Cosenza 1866).

Carbondale (spr. -dēl), 1) Stadt in Pennsylvanien, Grafschaft Lackawanna, nahe den Quellen des Lackawanna, mit kath. höherer Schule, Kohlengruben und (1900) 13,536 Einw. — 2) Stadt in Illinois, Grafschaft Jackson, Bahnknotenpunkt, mit Lehrerseminar, Handel in Baumwolle, Tabak, Holz, Obst und (1900) 3318 Einw.

Carbonēum, Kohlenstoff; C. sulfuratum, Schwefelkohlenstoff; C. trichloratum, Kohlenstoffsesquichlorid.

Carbonianum edictum, ein Abschnitt des prätorischen Edikts (s. d.), demzufolge ein Unmündiger, dem die Eigenschaft eines Kindes des Erblassers bestritten wurde, verlangen konnte, daß bis zu seiner Mündigkeit der Erbschaftsprozeß aufgeschoben und ihm gegen Sicherheitsleistung der Besitz der väterlichen Erbschaft gewährt wurde. Einen ähnlichen Schutz bietet im heutigen Rechte die Erteilung eines Erbscheins (s. d.) durch das Nachlaßgericht.

Carbonicus (lat.), kohlensäurehaltig, kohlensauer.

Carbuncŭlus (lat.), s. Karbunkel; auch soviel wie Korund.

Carcagente (spr. -chénte), Stadt in der span. Provinz Valencia, Bezirk Alcira, in einer fruchtbaren, von den Bewässerungskanälen des Jucar durchzogenen Ebene, Knotenpunkt an der Eisenbahn Valencia-Almansa, mit maurischen Türmen und (1900) 12,262 Einw., die Orangenbau, Seidengewinnung und Tuchfabrikation betreiben.

Carcāno, 1) Giulio, ital. Dichter, geb. 7. Aug. 1812 in Mailand, gest. 30. Aug. 1884 in Stresa, studierte die Rechte in Pavia und trat schon 1834 mit der poetischen Erzählung »Ida della Torre« hervor. Außerordentlichen Erfolg erntete die schwungvolle und zart empfundene Erzählung »Angiola Maria« (1839; deutsch von Langen, Leipz. 1843), die den Familienroman in Italien begründete. Auch die Lyrik Carcanos erwarb sich mit den »Prime poesie« bald darauf Anerkennung. Die »Racconti semplici« (1843) setzten seine Schilderungen häuslichen Lebens fort. 1844 erhielt er das Amt eines zweiten Bibliothekars an der Brera zu Mailand. Durch seine Beteiligung am Mailänder Aufstand von 1848 kompromittiert, nahm er eine Zeitlang in der Schweiz Aufenthalt. Der Roman »Damiano, storia d'una povera famiglia« (1851) sprach wenig an; dagegen fanden die »Dodici novelle« (1856), wieder den ent-

schiedensten Beifall. Nun betrat C. mit »Spartaco« (1857), »Ardoino« (1860) und »Valentina« das dramatische Gebiet. Größern Dank aber zollte man ihm für seine Übersetzungen Shakespearescher Dramen (Gesamtausgabe Mail. 1874—82, 12 Bde.). 1859 wurde C. Sekretär und Professor an der Akademie der schönen Künste zu Mailand; auch andre Ehrenämter wurden ihm übertragen nebst der Würde eines Senators des Königreichs. Er veröffentlichte noch: »Racconti campagnuoli« (1869); »Poesie edite ed inedite« (1861—70, 2 Bde.); »Memorie di grandi« (1870, 2 Bde.); »Racconti popolari« (1871); »Gabrio e Camilla storia milanese« (1874); »Poesie varie« (1875); »Carlo Barbiano di Belgiojoso« (1882). Auch als Journalist war C. auf ästhetischem, kritischem und historischem Gebiet eifrig tätig. Nach seinem Tod erschienen »Lettere alla famiglia e agli amici, 1827—1854« (Mail. 1887) und die »Opere complete« (das. 1892—96, 10 Bde.).

2) Paolo, ital. Politiker, geb. 24. Jan. 1848 in Como, wurde Advokat, beteiligte sich unter Garibaldi an den italienischen Freiheitskämpfen und wurde 1867 bei Mentana verwundet. 1881 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der radikalen Partei anschloß. Im März 1889 war er unter Seismit-Doda eine Zeitlang Unterstaatssekretär im Finanzministerium, vom Juni 1898 bis zum Mai 1899 war er Finanzminister im Kabinett des Generals Pelloux, vom Juni 1900 bis zum Februar 1901 Landwirtschaftsminister im Kabinett Saracco und ist seitdem Finanzminister im Kabinett Zanardelli.

Carcassonne (spr. -ssonn'), Hauptstadt des franz. Depart. Aude und Festung dritten Ranges, liegt 103 m ü. M. an der Aude, am Canal du Midi und ist Knotenpunkt an der Südbahn. Die Stadt wird durch den Fluß in die alte und finstere Cité oder Oberstadt, mit altem Kastell, doppelter Umwallung, zahlreichen Türmen aus dem 6.—14. Jahrh. (restauriert von Viollet le Duc) und der Kirche St.-Nazaire aus dem 11. Jahrh., und in die Unterstadt geteilt, die von Boulevards (an Stelle alter Festungsmauern) umgeben ist und regelmäßige Straßen, einen Platz mit Springbrunnen, die Kathedrale St.-Michel und die Kirche St.-Vincent, beide aus dem 14. Jahrh., die Präfektur und das Justizpalais, ein Denkmal des Dichters A. Chénier, Markthallen und einen Hafen umfaßt. Die beiden Stadtteile sind durch zwei Brücken (eine aus dem 13. Jahrh.) verbunden. Die Einwohner, deren Zahl (1901) 27,522 beträgt, treiben vornehmlich Tuchfabrikation und bedeutenden Handel mit Getreide und Wein. C. ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs sowie eines Handelsgerichts und hat ein Lyzeum, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, ein Museum, ein physikalisches Kabinett und eine Bibliothek von 22,000 Bänden. — C. ist das Carcaso der Alten, das, von Tektosagen bewohnt, in Gallia Narbonensis lag. Schon um 300 n. Chr. ward es Bischofsitz und fiel später als das übrige Gallien in die Gewalt der Westgoten. Bei C. schlug deren König Reccared 589 die Franken; die Goten hielten sich im Besitz der Stadt, die dann 724 bis 759 den spanischen Sarazenen gehörte, bis Pippin der Kurze ganz Septimanien unterwarf und mit dem Frankenreich vereinigte. Im 9. Jahrh. wurde C. Sitz von Grafen und Vizegrafen (Vicomten); der erste bekannte war 970 Arnald. Als dessen Stamm um 1060 mit Raimund ausstarb, kam die Grafschaft an die Grafen von Barcelona und durch diese, mit Ausnahme der Stadt C., als Lehen an den Grafen von Béziers. Ludwig VIII. entriß die Stadt 1226 den Albigensern, und 1247 übergab sie der letzte Graf von C., Raimund von Trincavel, an Ludwig IX., der sie befestigen ließ. Vgl. Cros-Mayrevielle, Histoire du comté et de la vicomté de C. (1846); Viollet le Duc, La cité de C. (Par. 1858); Fédié, Histoire de C. (Carcassonne 1888); Jourdanne, C. (das. 1901).

Carcassonnes (spr. -ssonn'), leichte franz. Tuche, Fabrikat von Carcassonne, die viel in den Orient, nach Afrika und Westindien gehen.

Carcavellos (spr. -wéllosch), Dorf im portug. Distrikt Lissabon (Estremadura), westlich von Lissabon, an der Eisenbahn nach Cascaes, mit (1900) 533 Einw.; liefert berühmten süßen Wein (s. Portugiesische Weine).

Carcer (lat.), s. Karzer.

Carcerarius (lat.), Kerkermeister.

Carcĕres (lat., Mehrzahl von carcer), im röm. Zirkus die Zellen, in denen die Gespanne bis zum Beginn der Fahrt hielten; auch die Schranken; bei akademischen Disputationen der Bereich, innerhalb dessen die ordentlichen Disputatoren sitzen, im Gegensatze zu den Zuhörern (corona), aus denen außerordentliche Disputanten auftreten können; daher intra und extra carceres disputieren.

Carcer Marmertinus, s. Mamertinisches Gefängnis.

Carcharias } s. Haifische.
Carcharŏdon }

Carchesium, s. Infusorien.

Carchi (spr. -tschi), Hochlandprovinz der südamerikan. Republik Ecuador, jetzt 86,000 Einw.; Hauptstadt Tulcán (s. d.).

Carcinologie (griech.), Krebskunde (Zweig der Zoologie).

Carcinōma (lat., Carcinom), s. Krebs; C. asbolicum, Schornsteinfegerkrebs; C. medullare, Markschwamm; C. recti, Mastdarmkrebs; C. ventriculi, Magenkrebs 2c.

Carcinus, s. Krabben.

Cardamine *L.* (Schaumkraut, Wiesenkresse, Gauchblume), Gattung der Kruziferen, meist ausdauernde, kahle Kräuter mit meist fiederschnittigen Blättern, Blütentrauben mit weißen oder lilafarbenen Blumen und lineatischen Schoten. Etwa 60 Arten, meist in den nördlichen Gebieten. C. amara *L.* (Bitterkresse, fälschlich Brunnenkresse) wächst an Bächen und Gräben in Mitteleuropa und Nordasien und hat ziemlich große weiße Blüten mit blauen oder violetten, später schwärzlichen Staubbeuteln. Das Kraut wird wie Brunnenkresse benutzt. C. pratensis *L.* (gemeine Wiesenkresse), mit blaß lilafarbenen Blüten, in Europa, Sibirien, Nordamerika, häufig auf feuchten Wiesen. Öfters hängt am Stengel Schaum von der Schaumzikade, daher der deutsche Name. Kraut und Blüten schmecken etwas widerlich, bitterlich-scharf. Über Cardamine resedifolia s. Erdfrüchtler.

Cardamōmum, s. Kardamomen.

Cardānische Formel, s. Cardano und Gleichung.

Cardānischer Ring, von Cardano angegebene Art der Aufhängung eines Körpers, der an gewissen Bewegungen nicht teilnehmen soll. Ein kreisrunder Ring dreht sich an zwei diametral entgegengesetzten Punkten in Stiften, die an einem Gestell befestigt sind. An zwei andern diametral entgegengesetzten Punkten desselben Ringes, deren Verbindungslinie die der ersten beiden Punkte rechtwinkelig schneidet, hängt der Körper, der vor der Teilnahme an der Bewegung des Gestelles geschützt werden soll, und zwar so, daß sein Schwerpunkt möglichst tief unter den Aufhängepunkten liegt. Man benutzt den Cardanischen Ring na-

mentlich auf Schiffen zum Aufhängen der Lampen, Chronometer, Barometer, des Kompasses ꝛc.

Cardāno (latinisiert Cardanus), Geronymo, Mathematiker, Arzt und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 in Pavia, gest. 21. Sept. 1576 in Rom, studierte zu Pavia und Padua, lebte dann in Sacco unweit Pavia und ging 1534 als Professor der Mathematik nach Mailand, wo er sich als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt großen Ruhm erwarb. 1547 hielt er medizinische Vorlesungen in Pavia, 1552 ging er nach Schottland, um den Erzbischof Hamilton ärztlich zu behandeln; 1559 wurde er Professor der Medizin in Pavia, 1562 in Bologna. 1570 ward er infolge einer unbegründeten Anklage sechs Monate gefangen gehalten, und seitdem lebte er in Rom als Pensionär des Papstes. Seine mathematischen Hauptwerke sind: »Practica arithmeticae generalis« (Mail. 1539); »Ars magna arithmeticae« (Nürnb. 1540); »Artis magnae sive de regulis Algebrae liber unus« (Mail. 1545), worin die berühmte Cardanische Formel für die Auflösung der Gleichungen dritten Grades (s. Gleichung) enthalten ist, und »Opus novum de proportionibus numerorum« (Basel 1545). Als Arzt steht C. ziemlich selbständig und frei von den Fesseln des Galenischen Systems da. Seine naturwissenschaftlichen und philosophischen Leistungen enthalten zwei Schriften: »De subtilitate« (Nürnb. 1550 u. ö., 21 Bücher) und »De rerum varietate« (Basel 1557, 17 Bücher). In der Ausgabe seiner Werke von Spon (Lyon 1663, 10 Bde.) fehlt die »Metoposcopia 800 faciei humanae iconibus complexa« (Par. 1658).

Cardĕa, röm. Göttin, s. Carna.

Cárdenas, Hafenstadt an der Nordküste von Cuba, 120 km östlich von Havana, seit 1844 dem fremden Handel geöffnet, mit Denkmal des Kolumbus, bedeutender Zuckerausfuhr und (1899) 21,940 Einw.

Cardi, Lodovico, Maler, s. Cigoli.

Cardia, das Herz, der Magenmund.

Cardiaca (griech.), herzstärkende Mittel.

Cardialgia, Magenkrampf.

Cardiff, Stadt (municipal borough) und Grafschaft in Südwales, 3 km oberhalb der Mündung des Taff in den Kanal von Bristol, mit einem restaurierten Schloß, in dem Robert von der Normandie, Wilhelms des Eroberers ältester Sohn, 28 Jahre gefangen saß, und das jetzt Sitz des Marquis von Bute ist, und (1901) 164,420 Einw. Am Anfang des 19. Jahrh. hatte es nur 2000 Einw., aber infolge der Eröffnung zahlreicher Kohlengruben und Eisenhütten im obern Tafftal stieg die Einwohnerzahl rasch. Der Verkehr wird durch die unterhalb der Stadt gelegenen Bute-Docks (5 Bassins), die zusammen eine Wasserfläche von 63 Hektar bieten und infolge des regelmäßigen Steigens der Flut auch den größten Schiffen zugänglich sind, die kleinern Penarth-Docks und die neuen Barry-Docks (11 km südwestlich von C.) gefördert. C. besaß 1901: 291 Seeschiffe von 288,340 Ton. Gehalt. In demselben Jahre liefen 14,695 Schiffe (darunter 10,298 Küstenfahrer) von 9,290,785 T. ein, 14,602 (8020 Küstenfahrer) von 9,498,557 T. aus; es wurden 1900 für 4,180,358 Pfd. Sterl. Waren vom Ausland eingeführt (besonders Getreide, Holz und Eisenerz) und für 13,595,313 Pfd. Sterl. britische Produkte dorthin verschifft, darunter 18,876,156 T. Steinkohle und Koks im Werte von 18,125,114 Pfd. Sterl. Am lebhaftesten ist der Verkehr mit Amerika, Rußland, Frankreich, Spanien, der Türkei und Australien. Unter den Bildungsanstalten verdienen Erwähnung das 1882 gegründete College, eine Kunstschule, das Museum des Naturgeschichtlichen Vereins und die Freibibliothek. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Roath und Canton sind Vorstädte. Bis 1888 gehörte C. zu Glamorganshire.

Cardigan, Hauptstadt (municipal borough) von Cardiganshire (Wales), an der Mündung des Teifi, mit Hafen für Schiffe von 400 Ton., Lachs- und Heringsfischerei, Ziegeleien, Töpfereien, Maschinenbau und (1901) 3511 Einw. In der Umgegend die Ruinen der Abtei St. Dogmael's und von Cilgerran Castle.

Cardiganshire (spr. kárdigänschir), Grafschaft im S. des engl. Fürstentums Wales, erstreckt sich längs der Cardiganbai des Irischen Meeres vom Dovey im N. bis zum Teifi im S., wird begrenzt von Merioneth-, Montgomery-, Radnor-, Brecknock-, Carmarthen- und Pembrokeshire und hat ein Areal von 1794 qkm (32,6 QM.) mit (1901) 60,237 Einw. (33 auf 1 qkm), wovon 95 Proz. noch Welsch verstehen. Hauptstadt ist Cardigan, der volkreichste Ort jedoch Aberystwith.

Cardiidae, Herzmuscheln.

Cardinal, Troubadour, s. Peire Cardinal.

Cardinalia, Kardinalzahlen, s. Numeralia.

Cardinalis, der Kardinal (Vogel).

Cardinal von Widdern, Georg, Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein in Posen, trat 1859 in die Armee, machte die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit, war 1874—79 Lehrer an der Kriegsschule zu Metz, 1882—87 Kommandeur der Kriegsschule zu Neiße und lebt, 1890 verabschiedet, als Oberst a. D. in Berlin. Er schrieb: »Der Rhein und die Rheinfeldzüge« (Berl. 1869), mit der Ergänzung: »Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld« (das. 1870); »Strategische Kavalleriemanöver« (2. Aufl., Gera 1881); »Die russischen Kavalleriedivisionen und die Armeeoperationen im Balkanfeldzug 1877—1878« (Berl. 1878), ein grundlegendes Werk für die militärische Darstellung des letzten orientalischen Krieges; »Handbuch für Truppenführung und Stabsdienst« (Gera 1881, 4 Tle.; erschien in 4. Aufl. u. d. T.: »Heeresbewegungen und Märsche«, 1. Teil 1891; 2. Teil: »Verfolgungen, Rückzüge, Kavalleristisches«, 1891); »Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg« (3. Aufl., Berl. 1894); »Das Gefecht an Flußübergängen und der Kampf an Flußlinien« (das. 1890—91, 2 Tle.); »Der Grenzdetachementskrieg und die Kavallerie-Unternehmungen in Feindesland während der Mobilmachung« (das. 1892); »Der kleine Krieg und der Etappendienst« (2. Aufl., das. 1899, 3 Tle.); »Die Streifkorps im deutschen Befreiungskrieg 1813« (das. 1899); »Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71« (das. 1893—99, 5 Tle.); »Kritische Tage« (das. 1897—1900); »Verwendung und Führung der Kavallerie 1870« (das. 1903).

Cardiola }
Cardīta } s. Muscheln.

Carditaschichten, Schichtengruppe der obern Triasformation (s. d.) in den Alpen.

Cardium, Herzmuschel (s. d.).

Cardo (lat.), Türangel, Angelpunkt, um den sich etwas dreht; daher auch soviel wie Hauptsache.

Cardon, s. Cereus.

Cardōna, Stadt in der span. Provinz Barcelona, Bezirk Berga, rechts am Cardoner, hat ein stark befestigtes Kastell und (1900) 3855 Einw. 2 km östlich von der Stadt liegt der berühmte Steinsalzberg von C., ein 80 m hoher Felsen von 5 km Umfang, beinahe aus ganz reinem Salz bestehend, dessen Mäch-

tigkeit auf 300 Mill. cbm geschätzt wird. — C. (Udura) war schon den Alten wegen der Salzfelsen wohlbekannt. Im Mittelalter bildete es eine Grenzfestung gegen die Mauren und wurde im 14. Jahrh. mit dem umliegenden Gebiet zur Grafschaft erhoben, die später in den Besitz der Herzöge von Medinaceli kam.

Carducci (spr. -dūttschi), Giosuè, ital. Dichter (Pseudonym Enotrio Romano), geb. 27. Juli 1836 in Valdicastello bei Pietrasanta im Toskanischen, wuchs in der pisanischen Maremma auf, wo sein Vater als Arzt lebte, und empfing hier tiefe Natureindrücke, die schon den Knaben zu dichterischen Versuchen anregten. Seine spätere Jugendzeit verlebte er in Florenz, studierte Philologie und promovierte in Pisa. Seit 1860 ist er Professor der italienischen Literatur an der Universität zu Bologna. Schon früh trat er mit kleinen literarhistorischen Arbeiten und der lyrischen Sammlung »Rime« (San Miniato 1857) auf. Kräftiger kam die Eigenart des Dichters in »Levia gravia« (Bologna 1868) und »Decennalia« (Flor. 1871) zum Ausdruck. Hier verrät er sich als ein Dichter von seltener Kühnheit und Originalität des Gedankens. Ungewöhnlichen Erfolg hatte seine 1863 geschriebene Hymne: »Inno a Satana«, die er 1865 unter seinem Pseudonym zur Verteilung an Freunde drucken ließ. Der verneinende Geist, die »rebellione«, die »forza vindice della ragione«, wird darin in ergreifender Sprache als die treibende Kraft des Menschenlebens und der Weltgeschichte, als der Genius geistiger Unabhängigkeit, als Prinzip alles Fortschrittes gefeiert. Das Gesamtbild des genialen Dichters geben die »Poesie di Enotrio Romano« (Flor. 1871), die auch das früher Erschienene umfassen, und denen die »Nuove poesie« (Imola 1873), die »Giambi ed epodi« (das. 1882) und die »Rime nuove« (das. 1887) folgten. Carduccis Vorliebe für die altrömische Vergangenheit brachte ihn darauf, die Horazischen Odenstrophen in seinen »Odi barbare« (Bologna 1877), den »Nuove odi barbare« (das. 1882) und »Terze odi barbare« (das. 1889) zu erneuern. Die eigenartige Rhythmik dieser Gedichte hat zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben. Eine Auswahl seiner Gedichte übersetzte B. Jacobson (mit Einleitung von K. Hillebrand, Leipz. 1880). Die »realistische Schule« in Italien erkennt C. als ihren Meister an; doch ragt er über sie dadurch hinaus, daß er nichts Krankhaftes an sich hat und sich fern von allem Trivialen hält. Der kühne, feurige Poet ist nebendei ein geduldiger und unermüdlicher Arbeiter auf dem Feld italienischer Philologie und Literaturgeschichte. Er veröffentlichte eine lange Reihe Studien, Abhandlungen und Kommentare (darunter einen zu Petrarcas moralischen und politischen Dichtungen, Livorno 1876) und gab eine große Anzahl italienischer Literaturdenkmäler neu heraus. Auch veröffentlichte er die Briefe Guerrazzis (Livorno 1882). Neuere Veröffentlichungen sind: »G. Garibaldi; versi e prose« (Bologna 1882); »Confessioni e battaglie« (Rom 1882–84, 8 Serien); »Conversazioni critiche« (das. 1884); »Vite e ritratti« (das. 1885); »Il libro delle prefazioni« (Città di Castello 1888), »Storia del ‚Giorno' di G. Parini« (Bologna 1892), »Rime e ritmi« (das. 1899) und »Studi su G. Parini« (das. 1903). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erscheint seit 1889 in Bologna (bis 1903: 13 Bde.); sämtliche Gedichte u. d. T.: »Poesie di Giosnè C. 1850—1900« (2. Aufl., das. 1902). 1890 wurde C. zum Senator des Königreichs Italien ernannt. Vgl. Chiarini, G. C., Impressioni e ricordi (Bologna 1901); Checchio, Poeti, prosatori e filosofi (Caserta 1900); Salveraglio, Saggio di bibliografia carducciana (»Rivista d'Italia«, Bd. 4, 1901).

Carducho (Carducci), 1) Bartolommeo, ital. Maler, geb. 1560 in Florenz, gest. 1608 in Madrid, studierte in Rom bei F. Zucchero und folgte diesem nach Spanien, wo er unter Philipp III. in hohem Ansehen stand. Hauptwerke Carduchos sind: die Stigmatisation des heil. Franziskus (Kloster des heil. Hieronymus), die Abnahme vom Kreuze (San Felipe el Real in Madrid), die Anbetung der Könige (Alkazar zu Segovia).

2) Vicente, Bruder und Schüler des vorigen, geb. 1578 in Florenz, gest. 1638 in Madrid, war mit diesem nach Spanien gekommen, half bei der Verzierung der Kapelle im Palast zu Madrid und trat 1608 als Hofmaler in seines Bruders Stelle ein. Er entfaltete eine außerordentlich reiche Tätigkeit. Von 1626—30 führte er z. B. 54 Szenen aus der Legende des heil. Bruno im Kloster El Paular aus. Bilder dieses Schnellmalers kommen sehr häufig in Spanien vor. C. wirkte durch seine Schule stark auf die spanische Kunst. Er schrieb: »Dialogos de la pintura, etc.« (Madr. 1633; neue Ausg., das. 1830).

Carduēlis, der Stieglitz.

Cardŭus *L.* (Distel), Gattung der Kompositen, ein- und mehrjährige stachelige Kräuter mit meist herablaufenden, buchtig gezahnten oder fiederspaltigen Blättern, meist purpurroten, selten weißen oder gelblichen Blütenköpfen, röhrigen Zwitterblüten und am Grunde ringförmig zusammenhängenden und abfallenden Pappusborsten. Etwa 80 Arten nebst vielen Bastarden von den Kanaren und Europa bis Japan, meist im Mittelmeergebiet. C. nutans *L.* (Bisamdistel, Eselsdistel), mit ästigem Stengel, unterseits zottigen, tief fiederspaltigen Blättern, einzeln stehenden, nickenden, meist roten, stark nach Bisam duftenden Blütenköpfen, in Europa, Nordafrika, Sibirien, in Nordamerika eingeschleppt, ist ein gutes Futter für Esel und gibt in den jungen Blättern und Sprossen ein schmackhaftes Gemüse.

Cardwell, Edward, Lord, engl. Staatsmann, geb. 24. Jul. 1813 in Liverpool, gest. 15. Febr. 1886, wurde 1838 Rechtsanwalt in London und 1842 in das Unterhaus gewählt. Er schloß sich hier Robert Peel an und war unter diesem 1845—46 Sekretär des Schatzamtes. Peel ernannte ihn zu seinem Testamentsvollstrecker und übertrug ihm die Veröffentlichung seiner politischen Denkwürdigkeiten (»Memoirs of the Right Hon. Sir Rob. Peel«, Lond. 1856–57, 2 Bde.). Im Ministerium Aberdeen wurde C. im Dezember 1852 Präsident des Handelsamtes und setzte 1854 die Kauffahrteiakte durch, welche die Grundlage der englischen Gesetzgebung für die Handelsmarine geblieben ist. 1855 aus dem Ministerium geschieden, wurde C. im Juni 1859 unter Russell und Palmerston Obersekretär für Irland, 1861 Kanzler des Herzogtums Lancaster. Von 1864—66 leitete C. unter Palmerston das Portefeuille der Kolonien und wurde 1868 im Ministerium Gladstone Kriegsminister. 1871 setzte er die lange erstrebte Reorganisation der englischen Armee durch, wodurch die Käuflichkeit der Offizierstellen abgeschafft und andre bringende Reformen herbeigeführt wurden. Im Februar 1874 ward C. beim Rücktritte des Ministeriums als Viscount C. ins Oberhaus berufen.

Cardy, s. Cynara.

Cäre (früher Agylla, phönik. »die runde«, genannt), eine der Zwölfstädte im südlichen Etrurien. Sein Wohlstand gründete sich neben Getreide- und

Weinbau namentlich auf Handel. Am Meer besaß es eine griechische sowie eine karthagische Faktorei, jene Pyrgi (jetzt San Severo) mit berühmtem Tempel der Eileithyia, diese in römischer Zeit Punicum (jetzt Santa Marinella) genannt. 353 v. Chr. von den Römern, gegen die sich C. mit andern etruskischen Städten erhoben hatte, unterworfen, mußte es die Hälfte seines Gebietes abtreten und bekam das römische Bürgerrecht ohne Wahl- und Ehrenrechte; es mußte alle Lasten der römischen Bürger tragen, ohne deren Rechte zu besitzen. Diese Form der Untertänigkeit wird daher häufig als Cäritisches Recht bezeichnet. C. verlor mit der Zeit seinen Wohlstand und blieb unbedeutend. Erst in der Kaiserzeit gelangte es wieder zu einiger Blüte durch seine Warmbäder, die unter dem Namen Bagni del Sasso noch jetzt im Gebrauch sind. Seit dem 4. Jahrh. hatte es seine eignen Bischöfe und verfiel erst im 13. Jahrh. gänzlich. Jetzt steht Cerveteri (aus Caere vetus entstanden), ein malerisch am Berghang gelegenes Dorf



Grab der Tarquinier bei Cerveteri (Cäre).

mit einem Palast der Ruspoli, an Stelle des alten C. Demselben nordwestlich gegenüber, auf dem Hügel La Banditaccia, wurde 1536 die äußerst merkwürdige Nekropolis der alten Tyrrhenerstadt aufgefunden. Sie enthält Reihen von Grabkammern in niedern Felsen, selten über 4 m hoch, ohne architektonische Fassaden, dem etruskischen Wohnhaus nachgebildet und mit häuslicher bequemer Einrichtung, meist ein großer Zentralraum, auf den sich Nebenkammern öffnen, mit Steinbänken für die Toten längs der drei Seiten, die Decken mit flachen Giebeln. Merkwürdig besonders das Grab der Tarquinier (vgl. Abbildung) und die Grotta dei Bassirilievi. Im übrigen ist von den Mauern und Bauwerken der alten Stadt wenig vorhanden. Vgl. Dennis, Cities and cemeteries of Etruria (2. Aufl., Lond. 1878).

Carême (franz.), Fastenzeit, besonders der Fastnachtsdienstag; auch Titel für eine Folge von Fastenpredigten, z. B. Le Petit C. und Le Grand C., berühmte Sammlungen von Fastenpredigten Massillons (s. d.), die für Ludwig XV. bestimmt waren.

Carême, Marie Antoine, Kochkünstler und Schriftsteller, geb. 8. Juni 1784 in Paris, gest. daselbst 12. Jan. 1883; schrieb: »Le pâtissier pittoresque« (4. Aufl. 1842); »Le maître d'hôtel français« (2. Aufl. 1842, 2 Bde.); »Le pâtissier royal parisien« (1828, neue Ausg. 1879); »L'art de la cuisine française aux XIX. siècle« (1833, 5 Bde.) u. a. Eine hervorragende Rolle spielte C. auf dem Wiener Kongreß.

Carēna (mittellat.), s. Karene.

Carenage (spr. -näsch'), Hafen der Insel Saint-Barthélemy (s. d.).

Carentan (spr. -rangtäng), Stadt im franz. Depart. Manche, Arrond. St.-Lô, liegt an der Taute und am Kanal von der Vire zur Taute, nahe dem Meer, Knotenpunkt an der Westbahn, hat einen Hafen, Reste eines Schlosses und alter Befestigungen, eine Kirche aus dem 15. Jahrh., ein Collège, Fischerei, Gerberei, Handel mit Vieh, Geflügel, Eiern, Butter u. (1901) 3500 Einw.

Carentia (lat., Karenz), Entbehrung; annus carentiae, Jahr, für das einem Pfründner oder Beamten sein Einkommen ganz oder z. T. entzogen wird. Vgl. Wartezeit.

Carette, soviel wie Schildpatt.

Carex *L.* (Riedgras, Segge), Gattung der Cyperazeen, grasartige Kräuter, bald von dicht rasenartigem Wuchs, bald mit kriechenden, oft sehr verästelten oder Ausläufer treibenden Rhizomen. Die knotenlosen, markigen blühenden Halme sind mehr oder minder dreikantig, abwärts an den Kanten meist rauh, selbst schneidend wie die grasähnlichen, dreizeilig stehenden Blätter. Die Blüten sind getrennten Geschlechts und in Ähren verschieden angeordnet. Die Frucht ist ein dreikantiges, vom Schlauch umhülltes Nüßchen. Mehr als 500 Arten, meist in den gemäßigten Strichen beider Halbkugeln, auch in der arktischen Region und im alpinen Gebiet, in den Tropen vorwiegend auf Gebirgen. Die Riedgräser wachsen auf morastigen (sauren) Wiesen und geben für die Tiere meist ungenießbares (saures) Gras. Einige Arten mit kriechenden Wurzeln dienen zur Befestigung sandigen und sumpfigen Bodens, wie besonders C. arenaria *L.* (Sandriedgras, Sandsegge, rote Quecke, deutsche Sassaparille), auf den Dünen der Nord- und Ostsee, in England, Finnland, Island, dann auch in trocknem Sand bis in das Innere Norddeutschlands. Der graugelbliche Wurzelstock riecht schwach gewürzig, ist getrocknet geruchlos, schmeckt schwach süßlich-bitterlich, enthält viel Stärkemehl und wurde früher als blutreinigendes, diuretisches Mittel benutzt. C. brizoides *L.* (Alpengras, Seegras, Waldhaar, Rasch), in Süd- und Südwestdeutschland stellenweise sehr häufig, mit dünnem, ästigem, kriechendem, einzelne Halme treibendem Wurzelstock und schmalen, schlaffen Blättern, auf feuchtem, humosem, kräftigem Boden in Mittel- und Niederwaldungen, wird als Polstermaterial benutzt und zu diesem Zweck nach dem Trocknen mit einfachen Maschinen in Seile gedreht.

Carey (spr. kärĭ), 1) Henry, engl. Dichter und Musiker, geb. um 1696 in London, gest. 4. Okt. 1743, lebte als Musiklehrer daselbst und ließ 1713 eine erste, 1720 eine zweite Sammlung von »Poems« erscheinen; außerdem schrieb er Operntexte und eine Anzahl von Farcen, wie: »The contrivances« (1715), »Hanging and marriage« (1722) u. a., die gesammelt als »Dramatic works« (1743) erschienen. Am bekanntesten wurde C., als ihm sein Sohn das englische Nationallied »God save the king« (s. d.) zuschrieb, nach Chrysander mit Recht, nach Chappell (»Popular music«, II, 691) und Cummings »Musical times« (1878) mit Unrecht. C. hat außerdem viele Lieder, Balladen und Kantaten (z. B. »Sally in our valley«), auch Zwischenspiele komponiert, unter welch letztern besonders sein »Nancy, or the parting lovers«, das im Spanischen Erbfolgekrieg den Enthusiasmus der Soldaten und Matrosen erregte, großen Beifall fand. C. führte ein vergnügtes, ungeordnetes Leben, das er angeblich durch Selbstmord beschloß. Eine Sammlung seiner

Lieder und Balladen erschien u. d. T.: »The musical century« (Lond. 1737—40, 2 Bde.). Vgl. Grove, Dictionary of music.

2) William, engl. Missionar und Orientalist, geb. 12. Aug. 1761 in Paulersbury (Northamptonshire), gest. 9. Juni 1834, kam zu einem Schuhmacher in die Lehre, beschäftigte sich aber, durch die Kongregationalisten mächtig angeregt, nebenher eifrig mit theologischen Studien und wurde endlich in einer Dissentergemeinde Prediger. 1793 ging er, von einer Baptistenmissionsgesellschaft unterstützt, nach Kalkutta, erlangte hier eine gründliche Kenntnis des Sanskrit und Bengali, setzte auch seine Missionsarbeiten eifrig fort und übersetzte die Bibel in das Bengali. Mit andern Missionaren wandte er sich 1800 nach Serampur bei Kalkutta, wo er eine Buchdruckerei gründete und 1806 seine »Sanskrit-Grammatik« sowie mit J. Marshman zwei Bücher des großen Heldengedichts »Râmâyana« in Text und Übersetzung (1806—10) veröffentlichte. Zugleich organisierte und leitete er eine Anstalt für Übersetzung der Bibel in die verschiedenen Dialekte Indiens, die in wenigen Jahren 32 Übersetzungen, darunter 25 von ihm allein gemachte, herausgab. Dabei fand C. noch Zeit, außer kleinern (landwirtschaftlichen, geographischen und linguistischen) Schriften eine »Bengali grammar« (1805) und ein bengalisches Lexikon (1825—27, 3 Bde.) herauszugeben, den Druck des tibetischen Lexikons des Missionars Schröder zu leiten und die erste birmanische Grammatik (1814) zu schreiben. Gleichzeitig wirkte er als Professor des Sanskrit am College des Fort William in Kalkutta und nahm noch wenige Jahre vor seinem Tode tätigen Anteil an der Errichtung und Leitung des Kollegiums von Serampur für Erziehung der Söhne von Europäern in Indien. Sein »Memoir« erschien 1836 in London. Sein Leben beschrieben G. Smith (Lond. 1884, neue Ausg. 1887) und Culroß (das. 1881).

3) Henry Charles, amerikan. Nationalökonom, geb. 15. Dez. 1793 in Philadelphia, gest. 13. Okt. 1879, Sohn des Irländers Matthew C. (geb. 1760 in Dublin, gest. 1839), der infolge politischer Verfolgungen dahin ausgewandert war und 1791 dort ein Verlagsgeschäft gründete. Nachdem C. 1814 Teilhaber an diesem Geschäft geworden war, trat er 1821 an die Spitze desselben und machte sich um den Buchhandel durch Einführung der Verlagsauktionen (trade sales) verdient, die wesentlich dazu beigetragen haben, einen starken Absatz von Büchern in den Vereinigten Staaten zu schaffen. 1835 zog er sich von den Geschäften zurück, verwendete sein großes Vermögen zu industriellen Unternehmungen und widmete sich bis zu seinem Tode schriftstellerischen Arbeiten, die nur durch Reisen, besonders nach England und dem europäischen Kontinent (1857), unterbrochen wurden. Hierbei gelangte er zu Anschauungen, die zu denen der englischen Schule in schroffem Gegensatz standen. Ursprünglich Freihändler, wird er nun eifriger Schutzzöllner und fordert für Industrie und Landwirtschaft Schutz gegen fremde Konkurrenz als Mittel zur Erzielung einer günstigen Handelsbilanz. In seiner ersten größern Arbeit: »Essay on the rate of wages« (Philad. 1835), bekämpft er die Lehren Ricardos. Die in derselben niedergelegten Ideen wurden weiter verarbeitet in dem nun folgenden Hauptwerk, den »Principles of political economy« (Philad. 1837—40, 3 Bde.; deutsch von Adler, 2. Aufl., Wien 1870), worin C. seine Anschauungen über den Wertbegriff, nach denen der Wert gleich den Kosten der Wiederherstellung ist, über die volkswirtschaftliche Verteilung und über die sogen. Interessenharmonie entwickelte. Nun folgte eine Verteidigung der Bankfreiheit in »The credit system in France, Great Britain and the United States« (Lond. 1838) und »Answer to the questions: what constitutes currency? what are the causes of unsteadiness of the currency? and what is the remedy?« (Philad. 1840). In dem Werk »The past, the present and the future« (Philad. 1848) bekämpft C. an der Hand historischer Nachweisungen die Annahme, als ob die Agrikultur zuerst auf demjenigen Boden begonnen habe, den wir heute als den besten ansprechen, während er in der Schrift »The harmony of interests« (New York 1851) das Schutzzollsystem durch die zwischen Landwirtschaft und Industrie bestehende Solidarität begründet. Das bedeutendste von allen Werken Careys sind seine »Principles of social science« (Philad. 1858—60, 3 Bde.; deutsch von Adler, Münch. 1863—64, 3 Bde.). Von demselben erschienen zwei Auszüge in deutscher Sprache u. d. T.: »Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaft« (Münch. 1866), und »Sozialökonomie« (Berl. 1866). Die in dem genannten Werk versuchte Widerlegung der Ricardoschen Rententheorie ist als mißglückt zu betrachten, da C. sich vorzüglich nur gegen Ricardos Hypothese der historischen Entwickelung der Grundrente wendet, den eigentlichen Kerngedanken jener Theorie, daß Böden verschiedener Qualität und Lage ungleiche Erträge abwerfen, aber unbeachtet läßt. Die Malthussche Bevölkerungstheorie sucht C. mit der Annahme zu entkräften, mit wachsender Bevölkerung und steigender Kultur erweitere sich auch der Spielraum für die Erzeugung von Unterhaltsmitteln, so daß nie eine Übervölkerung entstehen könne. C. war wohl ein origineller Denker, doch ist die Annahme, als ob er eine Umwälzung in der Nationalökonomie herbeigeführt habe, eine Übertreibung. Seine Arbeiten lassen in Bezug auf Exaktheit und Wissenschaftlichkeit viel zu wünschen übrig. Von sonstigen Schriften Careys sind noch zu nennen: »Letters on international copyright« (1853, 2. Aufl. 1868); »The French and American tariffs compared« (Philad. 1861); »Review of the decade 1857—1867« (das. 1867); »Contraction or expansion? Repudiation or resumption?« (das. 1866); »How protection, increase of public and private revenues, and national independence march hand in hand together« (das. 1869); »Shall we have peace« (das. 1869; deutsch u. d. T.: »Geldumlauf und Schutzsystem«, Pest 1870); »International copyright question« (Philad. 1872); »The unity of law« (das. 1873; deutsch von Stöpel, Berl. 1878). Gesammelt erschienen »Miscellaneous works« (Philad. 1869). Vgl. Dühring, Careys Umwälzung der Volkswirtschaftslehre (Münch. 1865); Derselbe, Die Verkleinerer Careys rc. (Bresl. 1867); A. Lange, J. St. Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch C. (Duisb. 1866); Elder, A memoir of C. (Philad. 1880); Jenks, Henry C. C. als Nationalökonom (Jena 1885).

Carga, in span. Ländern eine kleine Last, namentlich auf Maultieren, aber vor Einführung der metrischen Maße und teilweise noch jetzt: a) als Hohlmaß an der spanischen Südostküste zwischen 120 und 178 Lit., in Mexiko für Getreide 2 Fanegas = 181,63 L., in Yucatan 1 Fanega Yucateca = 60,566 L., noch für Getreide auf Candia = 152,3 L.; b) als Gewicht auf den Balearen und in Valencia früher 120—154 kg;

c) usancemäßiges Handelsgewicht in Mexiko, meistens 400 Libras = 184,025 kg, für Tabak und Honig 3 Quintales = 138,019 kg, in Venezuela = 115 kg, in Columbia meistens = 10 kastilische Arrobas, in Peru früher = 2 Bultos corrientes zu 3 solchen Arrobas, aber für Reis nach Vertrag = 172,535 kg, in Chile = 150 oder auch 300 Libras zu 460 g.

Cargadeur, s. Kargo.

Cargilliten, s. Cameronianer.

Cargo (engl.), Ladung, Schiffsladung; s. Kargo.

Carhaix (spr. karä, Kerahès), Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrond. Châteaulin, auf einer Anhöhe zwischen dem Aven und dem Kanal von Nantes nach Brest, Knotenpunkt mehrerer Schmalspurbahnen, mit 2 Kirchen und (1901) 3308 Einw. — C. ist Geburtsort des »ersten französischen Grenadiers«, Latour d'Auvergne, dem 1841 eine Bronzestatue (von Marochetti) daselbst errichtet ward.

Cariāco, Stadt im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, 7 km oberhalb der Mündung des Rio C. in den gleichnamigen Golf. Sein Hafen ist Puerto Sucre.

Cariamidae, Familie der Watvögel (s. d.).

Cariāti, Flecken in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Rossano, auf einer Anhöhe am Ionischen Meer und an der Eisenbahn Metaponto-Reggio, Bischofsitz, mit einem Seminar und (1901) ca. 2300 (als Gemeinde 4084) Einw., die Öl, Seide und Manna erzeugen.

Caribōca, s. Farbige.

Cariboo (spr. kärribu), Goldbergbaurevier in Britisch-Columbia, 53° nördl. Br., östlich vom Fraser.

Carica *L.* (Melonenbaum), Gattung der Karikazeen, Bäume mit leichtem, schwammigem Holz, gedrängten, langgestielten, handförmigen Blättern, monözischen, achselständigen Blüten, von denen die männlichen in langen Trauben stehen, und fleischigen Beeren. 21 Arten im tropischen und subtropischen Amerika. C. Papaya *L.* (s. Tafel »Arzneipflanzen III«, Fig. 8).

Carica (ital., »Last«), eine Saumtierlast, so in Nizza = 4 Sestieri, meist = 160 Lit., für Flüssigkeiten = 94,35 L.; bis 1869 in Venedig als Leichtgewicht 4 Centinaia = 120,492 kg. — Carico, ein Maß für Schwefel von Galizzi auf Sizilien, 118 Rotoli = 93,623 kg.

Caricae, Feigen.

Carico (ital., »Last, Ladung«), s. Carica u. Kargo.

Carididae (Garneelen), Familie der Krebse (s. d.).

Caries (lat.), s. Knochenfraß und Zahnfäule.

Carignan (spr. -rinjāng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Sedan, nahe der belgischen Grenze, an der Chiers und der Ostbahn, hat Reste alter Befestigungen, Wollspinnerei, Eisenhämmer und (1901) 1970 Einw. — C. kommt als Präfektenresidenz Epusum schon im 4. Jahrh. vor und hieß seit dem 11. Jahrh. Yvois. 1662 zum Herzogtum erhoben und einer Seitenlinie des Hauses Savoyen verliehen, erhielt es von dieser den Namen C.

Carignano (spr. -rinjāno), Stadt in der ital. Provinz Turin, 18 km südlich von Turin, am Po, an der Dampfstraßenbahn Turin–Saluzzo, in fruchtbarer Gegend, mit hübschen Kirchen und (1901) ca. 4300 (als Gemeinde 7129) Einw. — C. fiel 1418 an die Grafen von Savoyen. Karl Emanuel I. von Savoyen verlieh den Titel eines Fürsten von C. seinem jüngsten Sohn, Thomas Franz, gest. 22. Jan. 1656 (dem Großvater des Prinzen Eugen), dem Stammvater der jetzt in Italien regierenden Linie Savoyen-Carignan.

Carihuairāzo, 5106 m hoher Vulkan in der südamerikan. Republik Ecuador, nordöstlich vom Chimborazo, soll 1698 bei einem Erdbeben zusammengestürzt sein.

Carillon (franz., spr. karijōng), Glockenspiel (s. d.); auch soviel wie Stahlspielwerk (s. Spieluhr).

Carina (lat., »Schiffskiel«), in der Botanik eine kahnförmige Bildung eines Blüten- oder Fruchtteils, als Teil der Schmetterlingsblüte das Schiffchen (s. Leguminosen).

Carinaria, Gattung der Kielfüßer (s. Schnecken).

Carinaria mediterranēa, s. Meeresfauna.

Carinātae (»Gekielte«), Abteilung der Vögel, umfaßt alle Vögel bis auf die Straußvögel und einige andre (s. Vögel).

Cariñena (spr. -rinjéna), Stadt in der span. Provinz Saragossa, Bezirk Daroca, an der Eisenbahn Saragossa-C., mit alten Mauern, schönem Glockenturm (Rest des ehemaligen Kastells) und (1900) 3427 Einw., erzeugt vortrefflichen Wein (Garnacha).

Carine noctŭa, Steinkauz, s. Eulen.

Carini, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), an der Eisenbahn Palermo–Trapani, mit einem alten gotischen Kastell und (1901) 13,931 Einw. 6 km nördlich lag das antike Hykkara.

Carinus, M. Aurelius, röm. Kaiser, ward von seinem Vater Carus 282 n. Chr. zum Cäsar und bald darauf zum Mitregenten ernannt und während seines parthischen Feldzugs mit dem Grenzschutz Galliens betraut. Nachdem sein Vater 283 gestorben und sein Bruder Numerianus 284 ermordet worden war, raffte er sich aus seinem üppigen Leben auf und schlug den in Chalkedon zum Kaiser erhobenen Diokletian 285 am Fluß Margus (Morawa) in Mösien, wurde aber hinterher von einem seiner Tribunen ermordet.

Caripe, Dorf im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, 780 m ü. M., früher Sitz des Kapitels der aragonischen Kapuziner, mit noch stehender großartiger Kirche und verfallenem Kloster. In der Nähe die berühmte, von Humboldt beschriebene Guacharohöhle, benannt nach einer in ungeheuern Scharen darin hausenden Ziegenmelkerart (s. Guacharo).

Carisbrooke (spr. kärrisbrūk), Dorf, s. Newport 2).

Carissime (lat.), Teuerster.

Carissimi, Giacomo, berühmter ital. Komponist, geb. gegen 1604 in Marino bei Rom, gest. 12. Jan. 1674 in Rom, wurde 1620 Kapellmeister in Assisi und übernahm 1628 die gleiche Stellung an der Apollinariskirche in Rom. C. war hochangesehen als Lehrer (J. K. Kerll, J. Ph. Krieger, Charpentier u. a. suchten bei ihm ihre Ausbildung) und nimmt historisch eine bedeutsame Stellung ein als einer der Hauptförderer des monodischen Stils, besonders in den Formen der Kantate und des Oratoriums (Historie). Im Druck erschienen zwei Bücher 2—4stimmiger Motetten (1664 u. 1667) und ein Buch »Arie da camera« (1667); doch sind 26 Oratorien handschriftlich erhalten, von denen vier (»Jephta«, »Judicium Salomonis«, »Baltazar« und »Jonas«) Chrysander im zweiten Bande der »Denkmäler der Tonkunst« herausgegeben hat. Eine Anleitung zur Singkunst (»Ars cantandi«) hat sich in einer alten deutschen Übersetzung (Augsb. 1696) erhalten. Vgl. M. Brenet, Les oratorios de C. (Par. 1898).

Caristia, s. Karistien.

Carità (ital.), eigentlich Nächsten- oder Christenliebe, Barmherzigkeit; in der bildenden Kunst technischer Ausdruck für Darstellungen der Mutterliebe. Als solche kommt die C. zuerst meist als einzelne allegorische Figur vor; später erscheint sie ausschließlich

als Gruppenbild, als ernste, holde Mutter, die ihre Kinder nährt und liebevoll beschirmt. So hat die C. Andrea del Sartos einen Knaben an der Brust, ein andrer labt sich an Früchten, die sie ihm reicht, und ein dritter schlummert unter ihren Augen. Die Renaissance hat diesen Stoff mit Vorliebe behandelt. Von neuern Darstellungen sind die von Kaulbach, Cornelius (in einem Karton für den Campo santo in Berlin) und die des Franzosen Dubois (s. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 10) am meisten bekannt geworden.

Caritatis poculum (lat., Gnadenbecher), die Spende von Wein ꝛc., welche die Mönche zum Gedächtnis ihrer Stifter und Wohltäter genossen.

Carit Etlar, Pseudonym, s. Brosböll.

Carl, 1) Philipp, Astronom und Physiker, geb. 19. Juni 1837 in Neustadt a. d. Aisch, gest. 24. Jan. 1891, studierte seit 1856 in München, habilitierte sich 1861 daselbst als Privatdozent, gründete 1865 eine physikalisch-technische Anstalt zur Herstellung physikalischer Instrumente und wurde 1869 Professor der Physik an den bayrischen Militärbildungsanstalten. C. schrieb: »Die Prinzipien der astronomischen Instrumentenkunde« (Leipz. 1863); »Repertorium der Kometenastronomie« (Münch. 1864) und redigierte 1865—82 das »Repertorium für Experimentalphysik« und die beiden ersten Jahrgänge der 1879 gegründeten »Zeitschrift für angewandte Elektrizitätslehre«.

2) Karl, Pseudonym, s. Berndrunn.

Carlén, 1) (Flygare-C.) Emilie, geborne Smith, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 in Strömstad, gest. 5. Febr. 1892 in Stockholm, heiratete, 20 Jahre alt, den Arzt A. Flygare in Småland, nach dessen Tod sie, angeregt durch die Erfolge ihrer Landsmännin F. Bremer, sich der Schriftstellerei zuwandte. 1838 erschien anonym ihr erster Roman: »Waldemar Klein«, 1839 »Der Repräsentant« und »Gustav Lindorm«, 1840 »Der Professor« und »Die Milchbrüder«. Nach Stockholm übergesiedelt, heiratete die jetzt schon berühmte Verfasserin den Dichter Joh. Gabr. C. In rascher Folge erschienen Romane und Novellen, von denen die beliebtesten »Die Rose von Tistelö« (1842), »Der Einsiedler auf der Johannisklippe« (1846) und »Eine Nacht am Bullarsee« (1847) sind. Die Trauer um den Verlust ihres einzigen Sohnes, Eduard Flygare (gest. 1852), der sich als Schriftsteller bereits einen Namen gemacht, unterbrach ihre literarische Tätigkeit für mehrere Jahre; erst 1859 erschien der beste ihrer Romane: »Ein Handelshaus in den Schären« (»Ett handelshus i skärgården«), dessen Frische und Humor ihre spätern Werke nicht erreichen. C. nimmt in der schwedischen Literatur eine ähnliche Stellung ein wie Marlitt in der deutschen. Ihre »Gesammelten Romane« erschienen in 31 Bänden (Stockh. 1869—75), in deutscher Übersetzung in 72 Bänden (5. Aufl., Stuttg. 1893). Vgl. B. Schöldström, Emilie Flygare-C., en lefnadsteckning (Stockh. 1888). — Ihr zweiter Gatte, Joh. Gabriel Carlén, geb. 9. Juli 1814 in Westgotland, gest. 6. Juli 1875, ist als Dichter (»Samlade dikter«, 1870) und als Herausgeber juristischer Handbücher, der Enzyklopädie: »Svenska familjeboken« (1850—52) und der Familienbibliothek »Läsning vid husliga härden« (1860) hervorgetreten.

2) Rosa, schwed. Romanschriftstellerin, Tochter der vorigen, geb. 9. Mai 1836 im Pastorat von Hogsäter in Dalsland, gest. 12. Febr. 1883, verbrachte ihre Jugend in einem einsamen, höchst romantischen Gebirgsdorf, das sie später in dem Roman »Hochzeit auf Bränna« (1863) anziehend schilderte, und heiratete 1856 den Bezirksrichter R. Carlén. Sie hat zahlreiche Romane geschrieben, von denen der beste »Der Sohn des Zigeuners« (1866) ist. Die meisten erschienen auch in deutschen Übersetzungen.

Carlentini, Stadt, s. Lentini.

Carleton (spr. karlt'n), William, irländ. Schriftsteller, geb. 1794 zu Prilliск in der Grafschaft Tyrone als der Sohn eines Landmanns, gest. 30. Jan. 1869 in Dublin, kam in seinem 17. Jahr in ein Erziehungsinstitut in Glaßlough. Eine Pilgerreise nach Lough Derg, dem sogen. Fegfeuer des heil. Patrick, veranlaßte ihn zu seinem ersten literarischen Versuch. 1848 ging er infolge der revolutionären Ereignisse auf mehrere Jahre nach Amerika. Seine in zahlreichen Auflagen erschienenen »Traits and stories of the Irish peasantry« (Dublin 1830, 2 Bde.) erhielten durch Neuheit des Inhalts und Frische der Schreibart den Beifall der Kritik und des Publikums; ebenso eine Fortsetzung (1832). In seinem Roman »Fardorougha the miser« (1839), der Geschichte eines armen Teufels, artet der Humor mitunter aus. Später gab C. eine Sammlung von Erzählungen (1841, 3 Bde.) heraus, von denen die launige Skizze »The misfortunes of Barney Branagon« sogleich ein Liebling des Publikums wurde. Die Erzählung »Valentine M'Clutchy« (1845, 3 Bde.) diente politischen und religiösen Zwecken, da sie zur Beförderung der Agitation für Lostrennung Irlands und zur Verteidigung der katholischen Geistlichkeit bestimmt war. Es folgten: »Rody the rover« (1845); »The black prophet«, ein erschütterndes Gemälde der irischen Hungersnot von 1846 (1847; deutsch von Gerstäcker, Leipz. 1848, 2 Bde.); »The clarionet« (1852); »Red Hall« (1852, 3 Bde.); »The evil eye« (1860); »The double prophecy« (1862) u. a. Nach seinem Tod erschienen noch: »The fair of Emyvale and the master and scholar«, Erzählungen (1870) und »Farm ballads« (1873). Immer wußte C. die Leiden und Freuden seiner Landsleute lebendig und wirkungsvoll darzustellen. Vgl. O'Donoghue, The life of William C. (mit Carletons Selbstbiographie, Briefen ꝛc., Lond. 1896, 2 Bde.).

Carleton Place (spr. karlt'n pleß), Stadt in Kanada, Provinz Ontario, am kanad. Mississippi, mit Sägemühlen, Holzhandel und (1901) 4059 Einw.

Carli, Giovanni Rinaldo, Graf von, ital. Gelehrter, nach seiner Gemahlin auch C.-Rubbi genannt, geb. 11. April 1720 in Capo d'Istria, gest. 22. Febr. 1795, ward 1741 Lehrer der Astronomie und der Seewissenschaften in Venedig. Seit 1749 verwaltete er seine Güter in Istrien, widmete sich aber auch antiquarischen und namentlich numismatischen Forschungen. 1765 wurde er Präsident des Kollegiums für Staatswirtschaft und Handel sowie des Oberstudienrats zu Mailand. Kaiser Joseph ernannte ihn 1769 zum Geheimen Staatsrat und 1771 zum Präsidenten des Finanzkollegiums. Carlis Hauptschriften sind: »Della moneta, e dell' istituzione delle zecche d'Italia« (Veneb. 1754—60, 3 Bde., u. ö.); »Della antichità italiche« (Mail. 1788—91, 5 Bde.; neue Aufl. 1793); »Storia di Verona fino al 1517« (Verona 1796, 7 Bde.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Mailand 1784—94 in 18 Bänden und enthält auch seine »Lettere americane« (zuerst Cosmopoli, d. h. Florenz, 1780, 2 Bde.; deutsch von Hennig, Gera 1785).

Carlina *L.* (Eberwurz), Gattung der Kompositen, stengellose oder aufrechte Kräuter, seltener Sträucher, mit stacheligen, meist fiederspaltigen Blättern, großen, einzeln endständigen oder Doldenrispen bil-

benden Blütenköpfen, deren innere Hüllkelchblätter weiß, gelb oder rosenrot, länger als die übrigen sind und einen sternförmigen Ring um die großen Blüten bilden. Diese Hüllkelchblätter sind sehr hygroskopisch, sie umschließen die Blüten bei feuchtem Wetter und biegen sich bei trocknem zurück. 17 Arten in Europa, Nordafrika, West- u. Mittelasien. C. acaulis L. (Sonnen-, Wetterdistel, englische Distel, Karlsdistel), s. Tafel »Schutzeinrichtungen I«, Fig. 12, mit ganz kurzem, einblütigem Stengel, rosettenartig auf der Erde ausgebreiteten Blättern und Blüten von 8—10 cm Durchmesser mit silberglänzenden Hüllkelchblättern, wächst in Mitteleuropa, besonders auf Kalkboden. Die Pfahlwurzel riecht eigentümlich aromatisch, schmeckt süßlich, scharf aromatisch, enthält ätherisches Öl, Zucker, Inulin und Harz und wurde arzneilich benutzt. Karl d. Gr. befahl ihren Anbau, und im Mittelalter fabelte man, ein Engel habe sie dem Kaiser Karl d. Gr. als das wahre Heilmittel gegen die Pest im Traum gezeigt, daher der Name Carlina, Karlsdistel; gegenwärtig wird sie kaum noch benutzt.

Carlingford, kleine Seestadt in der irischen Grafschaft Louth, an der Carlingford Lough genannten Bai, mit Seebädern, starker Austernfischerei und (1891) 514 Einw.

Carlingford, Chichester Samuel Parkinson Fortescue, Lord, brit. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1823, gest. 29. Jan. 1898 in Marseille, wurde 1847 ins Unterhaus gewählt und schloß sich der liberalen Partei an. 1854 zum Lord im Schatzamt ernannt, war er 1857—58 und 1859—65 Unterstaatssekretär für die Kolonien unter Palmerston und Obersekretär für Irland unter Russell vom November 1865 bis zum Juni 1866. In Gladstones erstem Ministerium war C. von 1868—70 Obersekretär für Irland und seit Dezember 1870 Präsident des Handelsamts. 1874 wurde er noch vor dem Rücktritt Gladstones als Baron C. in das Oberhaus berufen. In Gladstones zweitem Kabinett ward er im April 1881 Geheimsiegelbewahrer und 1883 zugleich Vizepräsident des Geheimen Rates, trat aber im Juni 1885 mit dem Ministerium zurück.

Carlini, Francesco, Astronom, geb. 8. Jan. 1783 in Mailand, gest. 29. Aug. 1862 in Crodda, ward 1833 Direktor der Sternwarte in Mailand, berechnete Sonnentafeln (1832), unternahm mit Plana die Ausarbeitung einer vollständigen Theorie der Mondbewegung und bestimmte die Dichtigkeit der Erde aus den auf der Südseite der Alpen beobachteten starken Lokalattraktionen.

Carlino, mehrere ältere Münzen Italiens: a) seit 1755 eine sardinische Goldmünze im Werte von beinahe 40 Mk. sowie seit 1786 eine piemontesische und savoyische von anfangs 115,22 Mk.; den C. der sardinischen Provinzen = 16,053 g bei 891 Tausendstel Feingehalt, setzte 1861 ein Dekret auf 50 Lire italiane fest. b) Die päpstliche Silbermünze C., ein alter Grosso und benannt nach Karl von Anjou, enthielt um 1270: 2,649 g reines Silber, wurde dann bei 3,189 g Feingehalt = 10 Soldi gesetzt und 1352—1476 bei 4,8 g in 2 Grossi zu 5 Soldi oder Bolognini geteilt. Er bezeichnete darauf 7½ Soldi, seit 1523: ¼ Testone und kam in der Mischung von 958 auf 666 Tausendteile herunter, so daß er 1550—91 nur für 41,496 Pfennig Silberwert besaß; weiter verschlechtert und seit 1743 eine Scheidemünze, wog der C. um 1770 während einer zeitweiligen Verbesserung 3,69 g halbfein. c) In Neapel wurde der C. 1818 als ½ Tarì Ausgangspunkt der Silberwährung = 10 Grani bei ⁵⁄₆ fein = 34,415 Pfennig (der Talerwährung).

Carlino, ital. Schauspieler, s. Bertinazzi.

Carlisle (spr. karlaīl), 1) Hauptstadt (municipal borough) der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Anhöhe am Eden, inmitten eines fruchtbaren Landstriches, der auch reich an Kohlen und Eisen ist. Von öffentlichen Gebäuden verdienen Erwähnung: die im 11. und 12. Jahrh. im frühenglischen Stil erbaute Kathedrale, das alte Schloß (jetzt Kaserne), die neuen Gerichtshöfe (von Smirke) und die Lateinschule. C. hatte 1901: 45,478 Einw. Die Industrie liefert namentlich Baumwollenzeuge (Gingans, karierte Stoffe), Hüte und Leder. Ein Kanal und eine Eisenbahn verbinden C. mit dem 16 km entfernten Port C. am Solway Firth. In den Hafen liefen 1901: 617 Seeschiffe von 110,939 Ton. Gehalt ein. — C. ist das Luguvallium der Römer am Westende der von Hadrian erbauten Schutzmauer (s. Hadrianswall). Unter den Angelsachsen wurde es 680 als Caer-leol (»Stadt am Wall«) befestigt; doch fiel es bald darauf in die Gewalt der Schotten, die es mit den Engländern abwechselnd bis zur Zeit Heinrichs VII. besaßen. 1645 ergab sich die Stadt den Parlamentstruppen, und 1745 fiel sie in die Gewalt der Parteigänger des Prätendenten. Bald darauf wurde sie vom Herzog von Cumberland wiedergewonnen und ihre Befestigungen z. T. geschleift. Vgl. Creighton, Carlisle (in der Sammlung »Historic towns«, Lond. 1889). — 2) Hauptstadt der Grafschaft Cumberland in Pennsylvanien, 30 km westlich von Harrisburg, mit dem methodistischen Dickinson College (1783 gestiftet), einer Indianerschule, nahen Schwefelthermen und (1900) 9626 Einw.

Carlisle (spr. karlaīl), 1) Frederick Howard, Graf, engl. Staatsmann, geb. 28. Mai 1748, gest. 4. Sept. 1825, ward 1777 Geheimrat und Schatzmeister des königlichen Hauses, unterhandelte 1778 vergeblich mit den Kolonien von Nordamerika, wurde 1779 erster Kommissar des Handelsamtes und war 1780—82 Vizekönig von Irland. Aus diesem Posten durch den Herzog von Portland verdrängt, schloß er sich der Opposition von Pitt an. Wegen seiner 1801 erschienenen »Tragedies and poems« wurde er von seinem Neffen und Mündel, Lord Byron, mit dem er sich entzweit hatte, in dessen Satire »English bards and Scotch reviewers« angegriffen.

2) George Howard, Graf, Sohn des vorigen, geb. 17. Sept. 1773, gest. 7. Okt. 1848, trat 1795 ins Parlament, wurde 1806 im indischen Amt angestellt und zum Mitgliede des Geheimen Rates ernannt. 1827—28 war er im Ministerium Canning Siegelbewahrer. 1830 wurde er Mitglied des Ministeriums Grey ohne Portefeuille und übernahm 1834 auf kurze Zeit wieder das Amt des Siegelbewahrers.

3) George William Frederick Howard, Graf (1825—48 Lord Morpeth), Sohn des vorigen, geb. 18. April 1802, gest. 5. Dez. 1864, wurde 1826 ins Unterhaus gewählt und war im Ministerium Melbourne 1835—41 Obersekretär für Irland. 1846 ward er zum Oberkommissar der Wälder und Forsten ernannt und war von 1850—52 Kanzler des Herzogtums Lancaster. Nach dem Sturz des Ministeriums Russell machte er 1853 und 1854 eine Reise nach Griechenland und der Türkei; vgl. sein »Diary in Turkish and Greek waters« (Lond. 1854). Unter Palmerston war er 1855—58 und 1859—64 Vizekönig von Irland. Seine Gedichte und Reden sind von Gaskin herausgegeben (Dublin 1866); eine Auswahl der Gedichte allein besorgten seine Schwestern (1869).

Carlitte, Pic de, 2921 m hoher Berg der Pyrenäen, im franz. Depart. Ostpyrenäen, mit den Quellen

der Têt und mehreren kleinen Seen, wird von Porté oder Escaldas aus bestiegen.

Carloforte, Stadt, s. San Pietro.

Carlopâgo (kroat. Karlobag), königliche Freistadt im kroatisch-slawon. Komitat Lika-Krbava, gegenüber der Insel Pago, am Adriatischen Meer, in kahler, felsiger Karstumgebung (Velebit), mit Hafen, Küstenschiffahrt, Weinhandel, Bezirksgericht und (1901) 787 (als Gemeinde 3991) kroat. Einwohnern.

Carlopâgo, Pseudonym für Karl Ziegler (s. d.).

Carlos, s. Karl.

Carlosorden, kaiserlich mexikan. Orden, gestiftet von Kaiser Maximilian und seiner Gemahlin 10. April 1865 zur Belohnung von Verdiensten der Frauen auf dem Felde der christlichen Demut und Barmherzigkeit, in zwei Klassen: Großkreuzen und kleinen Kreuzen. Dekoration ein lateinisches, grün emailliertes Kreuz, eingelassen in ein weißes Kreuz, vorn auf dem Querbalken »Humilitas«, hinten »San Carlos«; wird an gewässertem, karmesinrotem Band getragen. Der C. erlosch mit dem Tode Maximilians.

Carlotta, Villa, s. Cadenabbia.

Carlow (spr. kárlo), Grafschaft im Innern der irischen Provinz Leinster, von den Grafschaften Wexford, Wicklow, Kildare, Queens und Kilkenny umgeben, umfaßt 896 qkm (16,2 QM.) mit (1901) 87,723 Einw. (42 auf 1 km), wovon 88,5 Proz. katholisch sind.

Carlow (spr. kárlo), Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), am schiffbaren Barrow, ist Sitz des katholischen Bischofs von Kildare, hat ein katholisches (St. Patrick's) College, eine schöne Kathedrale, eine Schloßruine (12. Jahrh.), Produktenhandel und (1891) 6619 Einw.

Carlowitz, ein in Sachsen seit dem 14. Jahrh. ansässiges Adelsgeschlecht, dessen Glieder Lehnsleute der Burggrafen von Dohna (s. d.) waren, jetzt auch in Österreich und Preußen verbreitet. Wichtig sind:

1) Christoph, geb. 13. Dez. 1507 in Hermsdorf, gest. 8. Jan. 1578 zu Rothenhaus in Böhmen, humanistisch gebildeter Staatsmann, Rat der Herzöge Georg und Moritz von Sachsen. Als Amtmann in Leipzig leitete er 1543 die Säkularisation der Klöster und Reorganisation der Universität. Seit 1541 vielfach als Diplomat tätig, führte er 1546 die geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser, 1552 die in Passau. Ferdinand I. ernannte ihn 1557 zum Oberhauptmann in Joachimsthal; gleichzeitig diente C. noch dem Kurfürsten August als Geheimrat. Vgl. v. Langenn, Christoph v. C. (Leipz. 1854).

2) Georg, Oheim des vorigen, geb. um 1471, gest. 2. Mai 1550, Georgs des Bärtigen von Sachsen vertrautester Rat. Wie dieser der Reformation abgeneigt, wurde er nach dessen Tod entlassen, kam aber doch wieder an den Hof und besaß unter Moritz neben seinem Neffen Christoph (s. oben) wesentlichen Einfluß.

3) Hans Georg, sächs. Minister, geb. 11. Dez. 1772 in Großhartmannsdorf bei Freiberg, gest. 18. März 1840, wurde 1795 Amtshauptmann, trat 1805 in das Geheime Finanzkollegium zu Dresden ein, wurde 1821 Bundestagsgesandter und 1827 Mitglied des Geheimratskollegiums. Den Verhandlungen zur Gründung des Mitteldeutschen Handelsvereins (Kassel 1828) präsidierte er, war an der Ausarbeitung des sächsischen Staatsgrundgesetzes beteiligt, wurde 1831 Minister ohne Portefeuille, übernahm 1834 das Innere, 1836 Kultus und Unterricht.

4) Albert, Sohn des vorigen, sächs. Staatsmann, geb. 1. April 1802 zu Freiberg, gest. 9. Aug. 1874 in Kötzschenbroda, trat 1824 in den Staatsdienst. Als Landtagsmitglied vertrat er 1830 bei Beratung der neuen Verfassung das Interesse der Adelsaristokratie, seit dem ersten konstitutionellen Landtag (1833) war er bis 1843 Vertreter des Hauses Schönburg in der Ersten Kammer, deren Vizepräsident er 1839, lebenslängliches Mitglied und Präsident 1845 wurde. 1846 bis 1848 war er Justizminister, wurde 1849 wieder in die Erste Kammer gewählt, schied aber bald aus, da er gegenüber Beust die Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Preußen vom 26. Mai 1849 nicht durchsetzen konnte. Von Preußen in den Verwaltungsrat der Union berufen, nahm er am Erfurter Parlament teil, zog sich nach dessen Vertagung zurück, kämpfte aber 1853—55, vom Kreis Görlitz, wo er sich angekauft hatte, in das Abgeordnetenhaus entsandt, mit gegen das Ministerium Manteuffel. 1859 aufs neue zum Abgeordneten gewählt, verkündete er 20. April 1860 unter allgemeinem Beifall die Meinung des Volkes über den Bundestag. Auch am konstituierenden Reichstag nahm er noch teil, zog sich aber dann zurück. Während seiner wechselvollen Laufbahn bewies C. stets deutschnationale Gesinnung.

Carlson, 1) Fredrik Ferdinand, schwed. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 13. Juni 1811 in Upland, gest. 18. März 1887 in Stockholm, seit 1835 Dozent, seit 1849 ordentlicher Professor der Geschichte in Upsala, 1837—46 Lehrer des jetzigen Königs Oskar II., erwarb sich als Kultusminister (1863—70 u. 1875—78) um die Reorganisation des schwedischen Hochschul- und allgemeinen Unterrichtswesens hohe Verdienste. Auch im Reichstag, dessen Mitglied er 1853—66 und 1878—87 als einer der Führer der freihändlerischen Liberalen war, verfocht er seine pädagogischen Ansichten, die er bereits 1843 in der Broschüre »Om svenska elementarläroverken och deras förbättring« niedergelegt hatte. Außer seinem für die Heeren-Ukertsche Sammlung verfaßten Hauptwerk, der formell guten, aber öfters oberflächlichen »Geschichte Schwedens« (von 1654—1706 reichend, Gotha 1855—87, 3 Bde.; schwedisch, Stockh. 1855—87, 7 Bde.), seien erwähnt: »Om fredsunderhandlingarna åren 1709—1718« (Stockh. 1857); »Om den svenska statsförvaltningens förändrade skick under konung Karl XI.'s regering« (1860); »Berättelse om riksdagen 1680« (1860); »Om Sveriges inflytande på konungavalet i Polen 1704« (1861). In den »Abhandlungen« der schwedischen Akademie, der er seit 1859 angehörte, veröffentlichte er unter anderm: »Karl XII.'s tåg mot Ryssland« (1885).

2) Ernst, Sohn des vorigen, schwed. Politiker und Historiker, geb. 14. März 1854 in Stockholm, wo er seit 1878 als Lehrer, bez. Archivassistent beschäftigt war, lebt seit 1880 als Gymnasialoberlehrer in Gotenburg. 1890—93 bekleidete er eine Geschichtsprofessur an der dortigen neu gegründeten Universität. In der Zweiten Reichstagskammer, der er seit 1897 angehört, spielt er als Führer der freihändlerischen Linksliberalen und Mitgründer der »Liberalen Sammlungspartei« eine einflußreiche Rolle. Außer der Dissertation »Om Karl XII.'s vistelse i Sachsen 1706—1707« (Stockh. 1877) veröffentlichte C. in mehreren schwedischen und ausländischen Zeitschriften zahlreiche Abhandlungen, so: »Sverige och Preussen 1701—1709« (1880); »Sverige på kongressen i Wien 1814—1815« (1883); »Karl XII. och kejsaren 1707« (1897); »Slaget vid Poltava och dess krigshistoriska förutsättningar« (1897); »Die Kriegführung Karls XII. gegen Rußland 1707—1709« (1900). Ferner edierte er die »Eigenhändigen Briefe König

Karls XII.« (deutsch von Mevius, Berl. 1894; schwed. Ausgabe, Stockh. 1893) und »Kapten Jefferyes bref till engelska regeringen 1711—1715« (Stockh. 1897). In das pädagogische Gebiet gehören seine »Skolgeografi« (Stockh. 1887, 4. Aufl. 1894), »Läroverksfrågan« (1890) und »Det högre skolväsendet i Norge och Danmark« (das. 1899).

Carlton (spr. karlt'n), Stadt in Nottinghamshire (England), unweit des Trent, mit Strumpfwirkerei, Spitzenfabrikation und (1901) 10,041 Einw.

Carludovica *R. et P.*, Gattung der Cyklanthazeen, Blattkronen tragende Büsche mit kurzem Holzstamm oder kriechendem Rhizom oder lang kletternde Lianen mit nahe der Spitze locker stehenden, großen, gefalteten, tief eingeschnittenen Blättern, aufrechten oder seitlich geneigten Blütenkolben und vielsamigen Beeren. 34 Arten im tropischen Amerika. *C. palmata R. et P.* vom westlichen Brasilien und Peru bis Mittelamerika, ist stammlos und trägt auf 2—4 m hohen Blattstielen über 1,25 m breite, fächerförmig geteilte Blätter. Die jungen, noch nicht entfalteten Blätter liefern das Material (Bombanassa, Bombonaxa) für die echten Guayaquil- oder Panamahüte.

Carluke (spr. karlūk), Stadt in Lanarkshire (Schottland), 8 km nordwestlich von Lanark, mit Kohlen- und Eisengruben und (1891) 4116 Einw.

Carlyle (spr. karlail), Thomas, engl. Historiker, geb. 4. Dez. 1795 in Ecclefechan in der schottischen Grafschaft Dumfries als der Sohn eines Pächters, gest. 5. Febr. 1881 in London. Er bezog schon 1809 die Universität Edinburg und studierte Mathematik, Philosophie und alte Sprachen. 1814 verließ er Edinburg, gewann zuerst als Schullehrer, dann (seit 1818 wieder in Edinburg) durch literarische Lohnarbeiten seinen Unterhalt und konnte erst seit 1822, nachdem er eine reichlich bezahlte Stellung als Privatlehrer erhalten hatte, sich sorgloser eignen Studien widmen. Nachdem er sich 1826 mit Jane Welsh (geb. 14. Juli 1801) verheiratet hatte, lebte er seit 1828 auf dem seiner Frau gehörigen Pachtgut Craigenputtock bei Dumfries und seit 1834 in Chelsea bei London. Schon seit 1822 hatte er sich vornehmlich mit der neuern deutschen Literatur beschäftigt, und niemand hat mehr als C. dazu beigetragen, ihre Kenntnis den Engländern zu vermitteln. Im Zeitraum weniger Jahre brachte er eine Übersetzung von Goethes »Wilhelm Meister« (Edinb. 1825, 3 Bde.), eine Biographie Schillers (Lond. 1825) und eine Auswahl von Übersetzungen aus Goethe, Fouqué, Tieck, Musäus, Jean Paul, Hoffmann u. a. mit kritischen und biographischen Einleitungen u. d. T.: »German romances« (Edinb. 1827, 4 Bde.) sowie eine große Anzahl kleinerer Aufsätze über Werner, Novalis, den Briefwechsel Goethes mit Schiller, Heine, das Nibelungenlied ꝛc., die später mit andern in der Sammlung seiner »Critical and miscellaneous essays« (neue Ausg. 1893, 8 Bde.) vereinigt wurden. Durch den »Meister« war C. zu Goethe in Beziehungen getreten; ein Briefwechsel zwischen beiden ward angeknüpft, Goethe selbst leitete die 1830 in Frankfurt erschienene deutsche Übersetzung der Schiller-Biographie ein, und der englische Gelehrte blieb sein lebenlang ein begeisterter Verehrer des Weimarer Dichterfürsten. Die nächste größere Schrift Carlyles, zuerst in »Fraser's Magazine« (1833—34) veröffentlicht, führt den wunderlichen Titel: »Sartor resartus, or life and opinions of Herr Teufelsdroeckh« (deutsch von Th. Fischer, 2. Aufl., Leipz. 1903); offenbar unter dem Einfluß Jean Pauls entstanden, spiegelt sie z. T. seine eigne geistige Entwickelung wider, enthält aber auch eine scharfe Satire auf die gesellschaftlichen Zustände Englands. Größere Wirkung hatte das erste umfangreiche historische Werk Carlyles, seine Geschichte der französischen Revolution (»The French revolution, a history«, 1837, 3 Bde.; deutsch von Feddersen-Erman, 4. Aufl., Leipz. 1897, 3 Tle., und von Dausalik und Kwest, Halle 1898—99, 2 Bde.), die freilich, wie der 1839 erschienene Essay über den »Chartismus« (s. d.), in der Form vielfach barock, einen einseitigen Maßstab an die Betrachtung der Dinge legt. 1837—40 hielt C. in London mehrere Vortragszyklen, von denen eine Serie, die Vorträge über »Helden, Heldenverehrung und Heldentum in der Geschichte« (»On heroes, heroworship and the heroic in history«, 1846; deutsch von Neuberg, 3. Aufl., Berl. 1898, und von Breiner, Leipz. 1895), gedruckt wurde. Aus diesen Vorträgen erkennt man deutlich die damalige geschichtsphilosophische Anschauung Carlyles. Er stellt darin fünf Typen des Heldentums auf: den Propheten (Mohammed), den Dichter (Dante und Shakespeare), den Priester (Luther und Knox), den Schriftsteller (Johnson, Rousseau, Burns), den Herrscher (Cromwell und Napoleon), und aller Fortschritt in der Geschichte ist ihm durch die Wirksamkeit der gottbegnadeten Herren bedingt. Seine »Lectures in the history of literature« aus dem J. 1838 wurden 1892 veröffentlicht. 1845 erschien das bedeutendste historische Werk Carlyles, »Letters and speeches of Oliver Cromwell« (1845, 5 Bde.), das zum erstenmal die ganze Größe des puritanischen Staatsmannes kennen gelehrt hat. Minder hervorragend ist die Geschichte Friedrichs II. (»The history of Friedrich II., called Frederick the Great«, 1858—65, 6 Bde.; deutsch von Neuberg u. Althaus, Berl. 1858—69); die Wunderlichkeiten des Stils überwuchern hier beinahe die malerische Darstellung. Zu den besten in englischer Sprache geschriebenen Biographien gehört »The life of John Sterling« (1851; deutsch von A. Schmidt, Leipz. 1903); die letzten historischen Arbeiten, die C. veröffentlicht hat, sind Essays über die ältere Geschichte Norwegens und John Knox (»The early kings of Norway and an essay on the portraits of John Knox«, 1875). Inzwischen hatte C., der alle Zeit, unbekümmert um herrschende Strömungen und populäre Richtungen, rückhaltlos mit seiner Meinung hervortrat, sich wiederholt mit politischen Fragen beschäftigt. Sein Buch »The past and the present« (1843; deutsch von Th. Fischer, Leipz. 1903) und seine »Latterday-pamphlets« (1850) treten den herrschenden atomistischen Anschauungen in Nationalökonomie und Politik kühn u. nachdrücklich entgegen. 1867 bekämpfte er unter dem seltsamen Titel: »Shooting Niagara — and after?« die Agitation für demokratische Parlamentsreform; 1871 trat er in seinen »Letters on the war between Germany and France« gegen die in England herrschende Strömung entschieden für das Recht Deutschlands gegen Frankreich ein; endlich veröffentlichte er während der orientalischen Wirren eine Streitschrift zu gunsten Rußlands (der gewöhnlich Gladstone zugeschriebene Ausdruck »the unspeakable Turk« rührt von C. her). Ohne jemals im gewöhnlichen Sinne des Wortes populär zu sein, hat doch kein neuerer Schriftsteller auf die Literatur, vielleicht auf die ganze geistige Entwickelung seines Vaterlandes so sehr eingewirkt wie C., und wenigstens in seinem höhern Alter wurde der Kreis geistig hochstehender Männer, die ihn verehrten, größer und größer. 1865 ward er als Nachfolger Gladstones gegen Disraeli zum Rektor der Universität Edinburg erwählt; 1874 erhielt er den

Orden pour le mérite; als er 1875 seinen 80. Geburtstag feierte, brachten ihm die hervorragendsten Männer Englands und Deutschlands den Zoll ihrer Bewunderung dar. Eine Gesamtausgabe der Werke Carlyles erschien in 37 Bänden (Lond. 1872—74); seine literarischen Jugendarbeiten sammelte Crockett (1897). Anthologien aus seinen Schriften sind herausgegeben von Ballontyne (1870), von Barrel (New York 1876), von Williamson (1879). Eine deutsche Ausgabe ausgewählter Schriften besorgte Kretzschmar (Leipz. 1855 bis 1856, 6 Bde.), eine deutsche Übersetzung seiner »Sozialpolitischen Schriften« Pfannkuche (mit Einleitung von Hensel, Götting. 1895—98, 3 Bde.), dann Bremer und Seliger (Leipz. 1902, 2 Bde.). Ferner erschienen noch ein bisher unbekannt gebliebenes Werk: »Historical sketches on notable persons and events in the reigns of James I. and Charles I.« (Lond. 1898, 4. Aufl. 1901), und »Letters to his youngest sister« (hrsg. von Copeland, das. 1899). Aus seinem Nachlaß gab J. A. Froude »Reminiscences« heraus (1881, 2 Bde.). Seine Briefe aus den Jahren 1821—36 gab Norton heraus (1886—89, 4 Bde.), ebenso seinen Briefwechsel mit Emerson (1883, 2 Bde.) und mit Goethe (1887; deutsche Ausg., Berl. 1887). Derselbe veröffentlichte »Reminiscences« von C. (1887, 2 Bde.; deutsch von Jäger: »Lebenserinnerungen«, Bd. 1, Götting. 1897; Bd. 2: »Jane Welsh C.«, 1900); seine Briefe an Varnhagen von Ense gab in Übersetzung Preuß heraus (Berl. 1892). Aus der großen Zahl der Schriften über C. heben wir hervor: Hood, Thomas C., philosophic thinker (Lond. 1875); Shepherd, Memoirs of the life and writings of Thomas C. (das. 1881, 2 Bde.); Froude, Th. C., a history of the first forty years of his life (das. 1882, 2 Bde.) und Life in London (das. 1884, 2 Bde.; neue Ausg. 1890; deutsch von Fischer, Gotha 1886); Masson, C. personally and in his writings (Lond. 1885); Larkin, C., and the open secret of his life (das. 1886); von deutschen Schriften: Fischer, Thomas C. (Leipz. 1881); Oswald, Thomas C., ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken (das. 1882); Flügel, T. Carlyles religiöse und sittliche Entwickelung und Weltanschauung (das. 1887); v. Schulze-Gävernitz, Carlyles Welt- und Gesellschaftsanschauung (2. Aufl., Berl. 1897); Hensel, Thomas C. (2. Aufl., Stuttg. 1902).

Carmagnola (spr. -manjóla), Stadt in der ital. Provinz Turin, an den Eisenbahnlinien Turin-Savona und Turin-Cuneo, hat Reste ehemaliger Befestigungen, mehrere gotische Kirchen, ein Lyzeal-Gymnasium, eine technische Schule und (1901) ca. 3700 (als Gemeinde 11,738) Einw., die Seidenindustrie, Seilerei und Handel betreiben. C. ist Geburtsort des Feldherrn Carmagnola (s. d.); auch der französische Volksgesang Carmagnole (s. d.) hat nach der Stadt den Namen.

Carmagnola (spr. -manjóla), eigentlich Francesco di Bartolommeo Bussone, Condottiere, geb. um 1390 als Sohn eines Bauern in Carmagnola bei Saluzzo, diente unter Facino Cane, Herrn von Alessandria, der die Regentschaft von Mailand an sich gerissen hatte. Nach dessen Tode (1412) ging er zu Filippo Maria Visconti, nunmehr Herzog von Mailand, über und kämpfte unter ihm 1414 und 1415. Als Belohnung für die Einnahme von Alessandria erhielt er die Grafschaft Castelnuovo und des Herzogs natürliche Tochter Antonia zur Frau. In den nächsten Jahren brachte er Cremona, Bergamo, Piacenza, Brescia, Parma, Genua u. a. unter die Herrschaft des Herzogs und verdrängte die Eidgenossen aus Bellinzona. Beim Herzog verleumdet, ging er 1425 zu den Venezianern über, eroberte als General der von diesen zu stande gebrachten Liga 1426 Brescia, schlug den Herzog 1427 bei Maccalo am Oglio, nahm 1428 Bergamo und einen Teil des Gebiets von Cremona und erhielt darauf von Mailand seine Güter und seine gefangen gehaltene Familie zurück. Der unglückliche Verlauf eines neuen Feldzugs 1431 hatte zur Folge, daß C. nach Venedig gelockt, verhaftet und, nachdem ihm durch die Folter das Geständnis des Verrats abgepreßt war, 5. März 1432 enthauptet wurde. Sein tragisches Ende ist vielfach behandelt worden, am gelungensten in Alessandro Manzonis Trauerspiel »Il conte di C.« (1820). Vgl. Battistella, Il conte C., studio storico (Genua 1889).

Carmagnole (franz., spr. -manjoll), Name eines Volksgesanges aus der französischen Revolutionszeit, der mit den Worten anfing: »Madame Véto avait promis« und in jeder Strophe mit dem Refrain schloß: »Dansons la Carmagnole! Vive le son du canon!« Gewiß ist, daß die C. 1792 (wie es heißt, bei Gelegenheit der Einnahme der Stadt Carmagnole in Piemont) aufkam und lange Zeit mit dem bekannten »Ça ira!« rivalisierte. Beide Gesänge wurden von den Militärmusiken als Märsche und von den Orchestermusiken während der Zwischenakte im Theater gespielt und hielten sich neben der Marseillaise und dem »Chant du départ« bis zum 18. Brumaire 1799. Bonaparte, der in Italien und Ägypten mit dem »Ça ira!«, der C. und der Marseillaise die Franzosen zum Siege geführt hatte, verwarf diese Revolutionslieder, nachdem er Konsul geworden. — Der Name C. ging bald über auf ein Kamisol mit kurzen Schößen und fast ohne Kragen, das während der Revolution Tracht der niedern Volksklasse war, und diente schließlich auch zur Bezeichnung der überspanntesten Mitglieder des Jakobinerklubs, die jene Tracht (daher auch Jakobinerjacke) als populäres Kostüm annahmen.

Carmarthen (Caermarthen, beides spr. kar-márdhen), Hauptstadt (municipal borough) von Carmarthenshire in Wales, 15 km oberhalb der Mündung des Towy, auf dem kleinere Schiffe bis zu den Kais der Stadt gelangen. C. hat eine gotische Pfarrkirche (14. Jahrh.), Denkmäler der Generale Picton und Nott, (1901) 9935 Einw. und ist eine blühende Stadt, mit Zinn- und Eisenwerken in der Umgegend, Lachsfischerei und lebhaftem Handel. Es ist Sitz eines theologischen College der Presbyterianer, eines unitarischen College, einer Lateinschule (1576 gegründet) und eines Lehrerseminars. Dabei Abergwilly mit Palast des Bischofs von St. Davids. — C. ist das römische Maridunum. Der Sage nach ist es Geburtsort des Zauberers Merlin (480).

Carmarthenshire (welsch Caerfyrddin), Grafschaft im südlichen Wales, liegt zwischen Pembroke- und Glamorganshire an der Carmarthenbai des Kanals von Bristol und grenzt im Innern an Cardiganshire und Brecknockshire. Sie hat ein Areal von 2405 qkm (43,7 QM.) mit (1901) 135,325 Einw. (56 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Carmarthen, die größte Stadt ist Llanelly.

Carmaux (spr. -mō), Flecken im franz. Depart. Tarn, Arrond. Albi, am Cérou und an der Südbahn, hat ein modernes Schloß, ausgedehnte Steinkohlenwerke (Produktion über ½ Mill. Ton.), Glasfabrikation und (1901) 8992 Einw.

Carmen (Mehrzahl Carmina, lat.), Gedicht, besonders Gelegenheits-, Festgedicht; C. saeculare, Gedicht zu einer hundertjährigen Jubelfeier.

Carmen, Stadt im mexikan. Staat Campeche, auf einer Insel der Laguna de Terminos, mit gutem Hafen, starker Ausfuhr von Blauholz, Gelbholz, Mahagoni und (1895) 5767 Einw.

Carmen de Arēco, Distriktshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, nordwestlich von Luján, mit (1890) 3311 Einw.

Carmen de Patagones, Stadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, links am 300 m breiten Rio Negro, 28 km oberhalb dessen Mündung, mit Zollhaus, einigem Küstenhandel und (1890) 2795 Einw.

Carmen Sylva, Dichtername der Königin Elisabeth von Rumänien (s. Elisabeth).

Carmenta (Carmentis), römische Göttin der Weissagung und der Geburt, ursprünglich wohl Quellnymphe, der das von den Frauen 11. und 15. Jan. gefeierte Fest der Carmentalia gewidmet war. In der Nähe der nach ihr genannten Porta Carmentalis befand sich ihr uralter Altar. Spätere Sage machte sie zur Mutter oder Gattin des Evander (s. d.).

Carmentālis porta, ein Tor der Servianischen Mauer Roms, zwischen dem Tiber und dem Kapitol. Durch den rechten Bogen desselben zogen 477 v. Chr. die Fabier in den Kampf gegen Veji, in dem alle umkamen, weshalb derselbe Porta scelerata genannt und als unheilbringend vermieden ward.

Carmer, Johann Heinrich Kasimir, Graf von, preuß. Minister, geb. 29. Dez. 1721 in Kreuznach, gest. 23. Mai 1801 in Rützen, studierte 1739—1743 die Rechte, trat 1749 in den preußischen Staatsdienst und wurde 1750 Regierungsrat in Oppeln, 1751 Direktor und 1763 Präsident der Regierung in Breslau und 1768 Justizminister und Chefpräsident sämtlicher Regierungen in Schlesien. Er schuf 1770 das landwirtschaftliche Kreditsystem in Schlesien und gründete die Ökonomisch-Patriotische Sozietät. 1779 zum Großkanzler und obersten Justizminister ernannt, vollendete er die Reform des Justizwesens 1781—94 mit Hilfe von Suarez. Das 1791 vollendete allgemeine preußische Gesetzbuch erhielt durch die Bekanntmachung vom 1. Juli 1794 als »Allgemeines Landrecht« Gesetzeskraft. C., seit 1791 Freiherr, wurde darauf zum Vorsitzenden der Gesetzkommission und königlichen Kommissar bei den pommerschen, ost- und westpreußischen Landschaften, die er nach dem Muster der schlesischen umgestaltete, ernannt und 1798 in den Grafenstand versetzt. Er zog sich nun auf sein Gut Rützen bei Guhrau zurück. Seine Familie ist noch im Besitz der von ihm 1801 gestifteten schlesischen Majorate Borne-Grünthal-Panzkau-Lamsfeld u. Rützen.

Carmina burāna, Titel einer Sammlung größtenteils lateinischer, daneben aber auch deutscher und lateinisch-deutscher Lieder, die fahrende Kleriker, sogen. Goliarden (s. d.) oder Vaganten (s. d.), des 12. und 13. Jahrh. zu Verfassern haben, und deren Handschrift (jetzt in München) sich einst im Besitz der Abtei Benediktbeuern befand (daher der Name). Die Gedichte sind größtenteils in modernen Rhythmen mit Endreimen wie die kirchlichen Hymnen abgefaßt und dem Inhalt nach teils geistlich-polemischer Richtung oder geistliche Spiele, teils Trink-, Natur-, Liebeslieder, Gnomen &c., oft derb weltlich und frivol, dann wieder voller Frömmigkeit und zartester Empfindung. Die Sammlung veröffentlichte Schmeller (2. Aufl., Bresl. 1883); Nachträge dazu gab W. Meyer in den »Fragmenta Burana« (»Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften«, Berl. 1901). Eine Auswahl erschien in Übersetzung in den Werken von Pernwerth von Bärnstein (»Carmina burana selecta«, Würzb. 1879) und von Laistner (»Golias«, Stuttg. 1879). Vgl. Hubatsch, Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters (Görlitz 1870).

Carminatīva (lat.), blähungtreibende Mittel (s. Blähungen).

Carmine, Pietro, ital. Politiker, geb. 13. Nov. 1841 in Camparada, studierte das Ingenieurwesen und wurde 1882 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der von Colombo geführten liberal-konservativen Gruppe anschloß. Vom März bis Juli 1896 war er unter di Rudini Minister der Posten und Telegraphen, vom Mai 1899 bis Juni 1900 unter Pelloux Finanzminister. Er veröffentlichte in der »Nuova Antologia« Aufsätze über Eisenbahnfragen.

Carmōna, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, an der Eisenbahn Sevilla-C.-Guadajoz, auf einer Anhöhe gelegen, mit Ruinen eines maurischen Schlosses, mehreren Kirchen (der Turm von San Pedro ist der Giralda nachgebildet), einem Museum (mit vorgeschichtlichen und römischen Altertümern) und (1900) 17,215 Einw., die Wein- und Ölproduktion treiben. In der Nähe wurden Grabstätten vom römischen Carmo aufgefunden.

Carmontelle (spr. -mongtäl'), Louis Carrogis, genannt C., franz. Dichter, geb. 15. Aug. 1717 in Paris, Vorleser und Festordner des Herzogs von Orléans, gest. daselbst 26. Dez. 1806, verdankte seine literarische Berühmtheit vorzugsweise seinen »Proverbes dramatiques« (Par. 1768—81, 8 Bde.; 1822, 4 Bde.; in Auswahl übersetzt von Baudissin, Leipz. 1875), schnell hingeworfenen Skizzen in lebhafter und witziger Sprache, die von guter Beobachtung zeugen. Außerdem sind von ihm: »Théâtre de campagne« (Par. 1775, 4 Bde.) und »Pièces inédites« (das. 1825, 3 Bde.), von Frau v. Genlis veröffentlicht.

Carn, soviel wie Cairn.

Carna, bei den Römern die Schutzgöttin der innern Lebensorgane, daher man an ihrem Fest, 1. Juni, kräftige Speisen, wie Bohnenbrei mit Speck, aß und ihr opferte. Sie wurde später vermischt mit Cardea (von cardo, »Türangel«), Beschützerin der Türen, die mit dem Weißdorn bösen Zauber abhält, namentlich die den Kindern das Blut aussaugenden Strigen. Ursprünglich eine männerscheue Nymphe, sollte sie von Janus für ihre Gunst das Amt und den Weißdorn erhalten haben.

Carnac, Ort im franz. Depart. Morbihan, Arrond. Lorient, unfern der Bai von Quiberon, mit einer interessanten Kirche (von 1639), Austernzucht, Seebad und (1901) 646 (als Gemeinde 3125) Einw., ist merkwürdig durch die Pierres levées de C., elf Reihen unbehauener Steine (Menhirs), zusammen noch über 1000, die, parallel geordnet, sich 1500 m weit von O. nach W. hinziehen. Der größte erhebt sich 6 m über der Erde, die meisten ruhen, gleich umgekehrten Kegeln, mit dem schmälern Ende in der Erde. Südlich davon befindet sich ein Hügel mit der Kapelle des heil. Michael und der Steinzeit. Vgl. Galles, Rapport sur les fouilles du Mont St.-Michel (Vannes 1862).

Carnall, Rudolf von, Bergmann, geb. 9. Febr. 1804 in Glatz, gest. 17. Nov. 1874 in Breslau, studierte 1823—24 in Berlin, ward beim Bergamt zu Tarnowitz und 1830 bei der Friedrichsgrube in Schlesien beschäftigt und leitete hier den Betrieb des fiskalischen Blei- und Silberbergwerks und der damals in der Entwickelung begriffenen Galmeibergwerke mit großem Erfolg. Er hielt auch Vorträge an der Berg-

schule zu Tarnowitz und gab 1843—47 allein, später in Verbindung mit Krug v. Nidda ein »Bergmännisches Taschenbuch« heraus. 1844 ward er als Oberbergamtsassessor nach Bonn versetzt, aber schon 1847 nach Berlin berufen und 1854 zum Geheimen Oberbergrat und vortragenden Rat im Handelsministerium ernannt. Seiner Tätigkeit entstammt die Grundlage der heutigen bergrechtlichen Stellung der Bergwerksindustrie und der Knappschaftsordnungen. 1848 begründete er mit L. v. Buch und den Gebrüdern Rose die Deutsche Geologische Gesellschaft, auch las er 1849—55 an der Universität über Bergbaukunde und schuf 1853 die »Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen«. 1855—61 war er Berghauptmann und Direktor des Oberbergamtes in Breslau, wo unter seiner Leitung der oberschlesische Bergbau ungeahnten Aufschwung nahm. C. veranlaßte die Gründung des Schlesischen Vereins für Berg- und Hüttenwesen und leitete die Redaktion des Jahrbuches dieses Vereins und einer Wochenschrift. 1857 veröffentlichte er eine geognostische Karte Oberschlesiens.

Carnallit, Mineral, wasserhaltiges Doppelchlorid von Kalium und Magnesium, $KCl.MgCl_2+6H_2O$ (mit 26,6 KCl, 34,2 $MgCl_2$), kristallisiert rhombisch in hexagonal aussehenden Formen und findet sich besonders derb in großkörnigen Aggregaten; an sich farblos oder lichtgelb, erscheint er zuweilen durch Einschluß zahlreicher kleiner Schüppchen von Eisenglimmer rot; Härte 1—2, spez. Gew. 1,6. In feuchter Luft wird er matt und zerfließt schließlich. C. findet sich mit Steinsalz zusammen bei Maman in Persien und bei Kalucz in Galizien, hauptsächlich aber in großer Menge in den Abraumsalzen (s. d.) der Norddeutschen Steinsalzlager. Er wird auf Kalisalze verarbeitet.

Carnap, Dorf, s. Karnap.

Carnārvon, wasserloser, nur zur Schafzucht geeigneter Distrikt im mittlern Teil der britisch-afrikan. Kapkolonie, grenzt im N. an den Oranjefluß, 81,258 qkm mit (1891) 9128 Einw. (8783 Weiße, 1052 Bantu, 4343 Hottentotten). Der Hauptort C. (Schietfontein) hat eine Missionsstation und (1891) 925 Einw.

Carnarvon (Caernarvon, beides spr. karnārwen), Hauptstadt (municipal borough) von Carnarvonshire (Wales), in schöner Lage an der Menaistraße, mit (1901) 9760 Einw., ist von Mauern umgeben und hat ein umfangreiches Schloß aus der Zeit Eduards I. und Eduards II. (letzterer soll hier geboren sein). Zum Hafen gehören 139 Seeschiffe von 14,734 Ton. und 83 Fischerboote. 1901 liefen 1611 Schiffe (darunter 1582 Küstenfahrer) von 118,157 T. ein. Der Handel ist unbedeutend (Ausfuhr britischer Produkte, ausschließlich Dachschiefer, 1900: 117,997 Pfd. Sterl.). C. hat ein Lehrerseminar und zwei Lateinschulen. Es ist ein beliebtes Seebad und Touristenquartier. In der Nähe Reste der römischen Ansiedelung Segantium.

Carnarvon, Henry Howard Molyneux Herbert, Graf von, geb. 24. Juni 1831, gest. 28. Juni 1890, brit. Staatsmann, schloß sich im Oberhaus der konservativen Partei an und ward 1858 von Derby zum Unterstaatssekretär im Kolonialamt ernannt. Er bereiste 1860 den Orient (vgl. sein Buch »The Druses of Mount Lebanon«, Lond. 1860), ward 1866 im dritten Ministerium Derby Minister der Kolonien, nahm indes schon 2. März 1867 seine Entlassung, trat aber im Februar 1874 von neuem als Kolonialminister in das Ministerium Disraeli ein und war namentlich für die Union der Kapkolonien und die Annexion von Transvaal tätig. Mit Disraelis Orientpolitik nicht einverstanden und ein Gegner jeder bewaffneten Intervention zu gunsten der Türkei, nahm C. mit Lord Derby im Juni 1878 seine Entlassung. Vom Juni 1885 bis zum Januar 1886 war er Vizekönig von Irland. Er veröffentlichte noch: »Reminiscences of Athens and the Morea« (Lond. 1869).

Carnarvonshire (spr. karnārw'nschir, welsch Arfon), Grafschaft im nordwestlichen Teil von Wales, auf drei Seiten vom Meer umgeben, durch die Menaistraße von Anglesey getrennt und im N. von Denbigh- und Merionethshire begrenzt, der gebirgigste und malerischste Teil von Wales, in dessen Mitte der Snowdon (s. d.) liegt, umfaßt 1495 qkm (27,1 QM.) mit (1901) 126,835 Einw. (87 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Carnarvon.

Carnāt, s. Fleisch.

Carnauba, soviel wie Copernicia cerifera.

Carné, Louis Marcien, Graf von, franz. Publizist, geb. 17. Febr. 1804 in Quimper, gest. daselbst 12. Febr. 1876, betrat die diplomatische Laufbahn und wurde 1839 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er eine bald liberale, bald ultramontane Haltung annahm. 1847 trat er als Vorstand des Handelsdepartements in das Ministerium des Auswärtigen. Nach der Februarrevolution zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. 1863 wurde er zum Mitgliede der Akademie gewählt. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Vues sur l'histoire contemporaine« (Par. 1833); »Des intérêts nouveaux en Europe depuis la révolution de 1830« (1838, 2 Bde.); »Du gouvernement représentatif en France et en Angleterre« (1841); »Études sur les fondateurs de l'unité nationale en France« (1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1856; deutsch, Leipz. 1859); »Études sur l'histoire du gouvernement représentatif en France 1789—1848« (1855, 2 Bde.); »Un drame sous la Terreur« (1856); »L'Europe et le second Empire« (1865); »Les états de Bretagne et l'administration jusqu'en 1789« (1868, 2. Aufl. 1875, 2 Bde.); »Souvenirs de ma jeunesse au temps de la Restauration« (1872). — Sein Sohn Louis begleitete 1866—68 die französische Expedition nach dem Mekong in Hinterindien; seinen Bericht (»Voyage en Indo-Chine et dans l'empire chinois«, 1872) gab nach seinem Tode (1870) der Vater heraus. — Ein Neffe von C., Jules de C., geb. 1835 in Mériel, ist als Publizist und Romanschriftsteller aufgetreten mit: »Pécheurs et pécheresses« (1862); »Un jeune homme chauve« (1863); »Cœurs et sens«, Novellen (1868); »Charlotte Duval« (1874); »Marguerite de Keradec« (1876); »Après la faute« (1880) etc.

Carnegie (spr. karnēgi oder kārnēgi), Flecken in Pennsylvanien, Grafschaft Allegheny, westlich von Pittsburg, mit zahlreichen Kohlengruben, Hochöfen und (1900) 7330 Einw.

Carnegie (spr. kārnēgi), Andrew, amerikan. Großindustrieller, geb. 25. Nov. 1837 in Dunfermline bei Edinburg, kam 1848 nach Amerika, arbeitete als Haspeljunge in einer Baumwollspinnerei Pittsburgs und später als Laufbursche in einem Telegraphenbureau. Er erlernte hier das Telegraphieren, wurde Telegraphist in Pittsburg, dann bei der Pennsylvanier Eisenbahngesellschaft und Sekretär von Thomas A. Scott, der damals Superintendent der Pennsylvanierbahn war. Als dieser Präsident der Gesellschaft wurde, ernannte man C. zum Superintendent. Mit Scott nahm er die Einführung der von Woodroff erfundenen Schlafwagen in die Hand, und als Teilnehmer legte er den Grund zu seinem spätern Reichtum. 1861 wurde er von Scott mit der Leitung der Militäreisenbahnen

und -Telegraphen betraut. Bald darauf kaufte er mit andern eine Form in Pennsylvanien, wo eine Ölquelle erbohrt wurde, die in einem Jahr einen Ertrag von 1 Mill. Doll. lieferte. Er gründete nun in Pittsburg eine Gesellschaft zum Bau eiserner Eisenbahnbrücken und baute die erste eiserne Brücke über den Ohio. Dann kaufte er die Homestead-Stahlwerke, führte das Bessemern ein und errichtete bis 1888 sieben Stahlwerke, die jetzt alle in der Carnegie Steel Co. lim. begriffen sind. Diese Gesellschaft vermag monatlich 140,000 Ton. Roheisen und 100,000 T. Stahlgußstücke zu produzieren; die Homesteadwerke liefern die Panzerplatten für die Flotte der Vereinigten Staaten. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt 25,000, der innere Betrieb der Werke erfordert 100 Lokomotiven. 1899 trat C. in den Ruhestand. Seine Stiftungen für philanthropische Zwecke, zur Förderung von Kunst und Wissenschaft übersteigen angeblich den Wert von 200 Mill. Doll. C. schrieb außer einigen Reiseschriften: »Triumphant democracy« (1885) und »The empire of business« (1902). Vgl. Alderson, Andrew C., the man and his work (New York 1903).

Carne pura, s. Fleischmehl.

Carnēri, Bartholomäus, Ritter von, Schriftsteller, geb. 8. Nov. 1821 zu Trient und in Wien erzogen, ließ sich 1857 auf dem Gute Wildhaus in Steiermark nieder, wurde 1861 in den steiermärkischen Landtag, 1870 in das österreichische Abgeordnetenhaus gewählt, denen er bis 1890 als ein hervorragendes Mitglied der Liberalen angehörte, und lebt jetzt in Marburg a. Dr. Außer Gedichten, Aufsätzen und politischen Broschüren schrieb er: »Sittlichkeit und Darwinismus« (Wien 1871); »Gefühl, Bewußtsein, Wille« (das. 1876); »Der Mensch als Selbstzweck« (das. 1877); »Grundlegung der Ethik« (das. 1881); »Entwickelung und Glückseligkeit« (das. 1886); »Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung« (Bonn 1890, 7. Aufl. 1902); »Empfindung und Bewußtsein« (das. 1893), Schriften, in denen er sich als eklektischer Anhänger Darwins und Feuerbachs erweist. Auch übersetzte er Dantes »Göttliche Komödie« (Halle 1901).

Carnesechi (spr. -ßecki), Pietro, ital. Märtyrer, geb. 1508 in Florenz, wurde unter Clemens VII. Protonotar, trat zu Neapel in den Kreis der um Juan de Valdez (s. d.) sich sammelnden reformatorischen Geister, wie später in Venedig, Frankreich und Padua. Er wurde 1. Okt. 1567 zu Rom enthauptet. Vgl. L. Witte, Peter C. (Halle 1883); Agostini, P. C. e il movimento Valdesiano (Flor. 1899).

Carnet (franz., spr. -nä), kaufmännisches Notiz-Taschenbuch.

Carul, Volk, s. Karner.

Carnifex (Carnufex, lat.), bei den Römern der Scharfrichter, der die Hinrichtung (gewöhnlich Kreuzigung) der verurteilten Sklaven und Fremden zu vollziehen hatte, während römische Bürger vom Liktor hingerichtet wurden.

Carniprivium (Carnisprivium, lat., »Fleischentziehung«, auch Herrenfasten, Pfaffenfastnacht), mittelalterliche Bezeichnung des Sonntags Quinquagesimä (Estomihi), weil an ihm das Fasten für den Klerus begann.

Carnis delicta (lat., »fleischliche Vergehen«), s. Sittlichkeitsverbrechen.

Carnivōra (lat., »Fleischfresser«), Ordnung der Säugetiere, soviel wie Raubtiere (s. d.).

Carnot (spr. -no), 1) Lazare Nicolas Marguerite, Graf, franz. Staatsmann, geb. 13. Mai 1753 in Nolay (Côte-d'Or), gest. 3. Aug. 1823 in Magdeburg, trat in das Ingenieurkorps und veröffentlichte Gedanken zur bessern Verteidigung fester Plätze. Beim Ausbruch der Revolution Kapitän, wurde er 1791 in die Gesetzgebende Versammlung und den Nationalkonvent gewählt. Pflichttreu, redlich und beharrlich, wenn auch äußerlich kalt und einseitig, widmete er seine ganze Kraft dem Dienste der Republik und stimmte mit den Jakobinern, weil sie allein die nötige Tatkraft für die Fortführung des Krieges besaßen. C. bekam 1793 als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses die Leitung des Kriegswesens in die Hand. Von jetzt an organisierte er die Aushebung und Ausrüstung von 14 Armeen (levée en masse) und entwarf die Operationspläne. Auch als Mitglied des Direktoriums war C. die Seele der militärischen Operationen. Dennoch wurde er als Royalist verdächtigt und flüchtete, als Barras' Gegner 4. Sept. 1797 zur Deportation verurteilt, nach Genf, Augsburg und Nürnberg. Hier verfaßte er die »Réponse de L. N. M. C. etc. au rapport fait sur sa conjuration du 18 fructidor an V au conseil des Cinq Cents par Bailleul, au nom d'une commission spéciale« (Lond. 1799), welche die gegen ihn wegen royalistischer Umtriebe erhobene Anklage schlagend widerlegte. Nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire (9. Nov. 1799) vom Ersten Konsul Bonaparte zurückgerufen, wurde C. Direktor des Kriegsmaterials und im Mai 1800 an Berthiers Stelle Kriegsminister. 1801 nahm er den Abschied und ward 1802 zum Mitgliede des Tribunats ernannt. Unbeugsam verharrte er bei seinen republikanischen Grundsätzen. Erst 7 Jahre später erhielt er eine Pension von 10,000 Frank. 1814 bot er Napoleon seine Dienste an und ward zum Gouverneur von Antwerpen ernannt, das er gegen die Engländer bis nach dem Sturz des Kaisers behauptete. Von Ludwig XVIII. kalt empfangen, zog er sich zurück, verfaßte jedoch eine Denkschrift: »Mémoire adressé au roi en juillet 1814«. Napoleon ernannte ihn nach seiner Rückkehr von Elba zum Minister des Innern und zum Grafen. Nach der Schlacht bei Waterloo bekämpfte er vergeblich Napoleons Abdankung und entfloh nach Magdeburg, wo er in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften und der Erziehung seiner Söhne lebte. Auf Beschluß der französischen Kammer wurden 1889 seine Gebeine von Magdeburg nach Paris in das Pantheon übergeführt. Als Schriftsteller war C. im historisch-politischen und im mathematisch-militärischen Fach, außerdem als Dichter tätig. Zu nennen sind: »Éloge de Vauban« (Lyon 1783); »Essai sur les machines en général« (das. 1784, neue Aufl. 1810); »Œuvres mathématiques« (Basel 1796); »Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal« (Par. 1797, 4. Aufl. 1860; deutsch von Hauff, Frankf. a. M. 1880); »Traité de la corrélation de figures de géométrie« (1801); »Géométrie de position« (1801; deutsch von Schuhmacher, Altona 1808—10, 2 Tle.); »De la défense des places fortes« (1809, 3 Bde.; 3. Aufl. 1812; deutsch von Bressendorf, Stuttg. 1820), dazu: »Mémoire sur la fortification primitive, pour servir de suite au traité de la défense des places fortes« (1823). Auch schrieb er ein komisches Heldengedicht: »Don Quichote« (Leipz. 1820). Seine Memoiren wurden von seinem Sohn Hippolyte herausgegeben (Par. 1861—64, 2 Bde.; neue Ausg. 1893). Vgl. »Correspondance de Napoléon Buonaparte avec le comte C., pendant les centjours« (Par. 1819); »Correspondance générale de C.« (hrsg. von Charavay, das. 1892—97, Bd. 1—3); Arago, Biographie de C. (das. 1850); Picaud, C., l'organisateur de

la victoire (Par. 1885); **Bonnal**, C., d'après les archives nationales (das. 1888); **Wouwermans**, Napaléon et C. (Brüss. 1888); **Fink**, C., sein Leben und seine Werke (Tübing. 1894).

2) **Nicolas Léonard Sadi**, Sohn des vorigen, geb. 1. Juni 1796 in Paris, gest. daselbst 24. Aug. 1832, trat 1814 in das Geniekorps, wurde aber seiner politischen Gesinnung wegen erst 1826 zum Kapitän befördert und nahm 1828 seinen Abschied. In seinen »Réflexions sur la puissance motrice du feu et sur les machines propres à développer cette puissance« (Par. 1824; deutsch von Osterwald, Leipz. 1892) wies er nach, daß die in der Dampfmaschine geleistete Arbeit der Menge der aus dem Kessel in den Kondensator überfließenden Wärme proportional ist, und daß die Wärme überhaupt nur Arbeit leisten könne bei dem Übergang von einem wärmern zu einem káltern Körper (**Carnotscher Satz**, von Clausius modifiziert, zweiter Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie).

3) **Lazare Hippolyte**, franz. Publizist und Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 6. April 1801 in St.-Omer, gest. 17. März 1888, lebte mit dem Vater sieben Jahre in Magdeburg, wo er deutsche Sprache und Literatur studierte. 1823 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Advokat und verfocht als Redakteur mehrerer Zeitungen radikale, anfangs sogar sozialistische Grundsätze. Seit 1839 wiederholt in die Abgeordnetenkammer gewählt, saß er hier auf der äußersten Linken und bekannte sich 1847 in der Schrift »Les radicaux et la charte« offen als Republikaner. Nach der Februarrevolution wurde C. für kurze Zeit Minister des öffentlichen Unterrichts und des Kultus. Eine Rechtfertigung seiner Verwaltung veröffentlichte er u. d. T.: »Le ministère de l'instruction publique et des cultes depuis le 24 février jusqu'au 5 juillet« (Par. 1848). In der Nationalversammlung schloß er sich der republikanischen Linken an. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 wurde er zwar in den Gesetzgebenden Körper gewählt, aber wegen Verweigerung des Huldigungseides nicht zugelassen. Erst 1864 trat er, nachdem er den Eid geleistet, in die Versammlung ein und gehörte dort der Opposition an. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 ward er Maire in Paris und bei den Wahlen 1871 in die Nationalversammlung gewählt, in der er mit der äußersten Linken stimmte. 1876 ward er Mitglied des Senats. Unter seinen Schriften sind noch zu nennen: »Exposé de la doctrine saint-simanienne« (Par. 1830); »Lazare Hoche« (das. 1874) u. a. Außer den Memoiren seines Vaters veröffentlichte er auch die »Mémoires de H. Grégoire, ancien évêque de Blois« (Par. 1837, 2 Bde.) und »Mémoires de Bertrand Barère« (das. 1842, 4 Bde.). Vgl. **Lefèbre-Pontalis**, Sur la vie et les travaux de Hippolyte C. (»Séances de l'Académie des sciences mor. et polit.«, Bd. 35).

4) **Marie François Sadi**, franz. Staatsmann, geb. 11. Aug. 1837 in Limoges, gest. 25. Juni 1894 in Lyon, ältester Sohn des vorigen, ward Ingenieur in Annecy. Gambetta übertrug ihm Ende 1870 die Organisation der nationalen Verteidigung in der Normandie. Am 8. Febr. 1871 ward er Mitglied der Nationalversammlung, 1876 Deputierter. In beiden Versammlungen schloß er sich der republikanischen Linken an. 1878 erhielt er den Posten eines Unterstaatssekretärs im Ministerium der öffentlichen Arbeiten und übernahm 1880—82 das Portefeuille dieses Ministeriums. Vom April 1885 bis Dezember 1886 ward er Finanzminister. Am 3. Dez. 1887, nach Grévys Rücktritt, zum Präsidenten gewählt, hielt sich C. innerhalb der konstitutionellen Schranken, war für die Versöhnung der republikanischen Parteien tätig und vertrat die Republik auf Reisen und bei Festlichkeiten gewandt. Bei einem Besuch der Gewerbeausstellung in Lyon 24. Juni 1894 wurde er von einem italienischen Anarchisten **Caserio** durch einen Dolchstich tödlich verwundet. Seine Leiche wurde im Pantheon neben seinem Großvater beigesetzt. Ihm wurden 1895 bis 1897 in Fontainebleau, Annecy und Limoges Denkmäler errichtet. Vgl. seine Biographien von **Barbou** und von **Py** (beide Par. 1888) sowie **M. Dreyfous**, Les trois C. 1789—1894 (das. 1895).

Carnotsche Batterie, s. Mörser.

Carnotscher Kreisprozeß, s. Druckkurven.

Carnotscher Satz, s. Carnot 2).

Carnotville (spr. karnowill'), Militärposten in der französisch-westafrikan. Kolonie Dahomé, am linken Ufer des Flusses Ose, umgeben von 700—800 m hohen Bergen, unter 8° 50′ nördl. Br., 1895 gegründet, liegt inmitten einer gesunden und fruchtbaren Landschaft, war Ausgangspunkt der Expeditionen von Toutée, Decoeur, Baud u. a. nach Borgu.

Carnúntum, alte kelt. Stadt in Pannonien, an der Donau, ein für den Handel mit Germanien und militärisch höchst wichtig gelegener Ort, das gewöhnliche Winterquartier der römischen Truppen und Station der Donauflottille. Von hier aus unternahm Mark Aurel, der drei Jahre in C. zubrachte und daselbst einen Teil seiner Selbstgespräche schrieb, seine Züge gegen die Markomannen; hier wurde Severus zum Kaiser ausgerufen. Durch die Ungarn fand C. seinen Untergang, nachdem es schon im 4. Jahrh. einmal von Germanen zerstört worden war. Baureste finden sich zwischen Petronell und Hainburg (östlich von Wien), eine Sammlung von Ausgrabungen im Museum zu Deutsch-Altenburg. Vgl. **Kubitschek**, Führer durch C. (3. Aufl., Wien 1894); **List**, Der Wiederaufbau von C. (das. 1900); »Berichte des Vereins C. in Wien« (seit 1892).

Carnūtes, Volk, s. Karnuten.

Caro (lat.), Fleisch; C. luxurians, wildes Fleisch; C. citri, Zitronat.

Caro (ital.), lieb, teuer; C. mio, mein Teurer.

Caro, 1) **Annibale**, berühmter ital. Schriftsteller und Dichter, geb. 1507 zu Cittanuova in der Mark Ancona, gest. 1566 in Rom, war anfangs Erzieher der Kinder des reichen Florentiners Luigi Gaddi; später nahm ihn dessen Bruder, der Kardinal Giovanni Gaddi, als Sekretär mit nach Rom und verhalf ihm zu mehreren Pfründen, die es ihm ermöglichten, sorgenfrei seinen Studien zu leben. Nach des Kardinals Tode trat er (1543) in die Dienste Pier Luigi Farneses, der zwei Jahre darauf Herzog von Parma und Piacenza wurde. Nach dessen Ermordung nahm ihn zuerst der Kardinal Ranuccio, später der Kardinal Alessandro Farnese als Sekretär in seine Dienste. C. gehörte zu den ausgezeichnetsten italienischen Dichtern und Prosaisten. Bei seinen Lebzeiten erschienen von ihm nur zwei humoristische Schriften, der Kommentar zu einem Capitolo Molzas: »Commento di ser Agresto da Ficaruolo sopra la prima ficata del P. Sicco« und die »Diceria de' nasi« (beide Rom 1539). Seine übrigen Werke wurden erst nach seinem Tode gedruckt. Am berühmtesten waren die Übersetzung der »Äneide« in reimlosen Versen (Vened. 1581; neue Ausg., Flor. 1890) und die »Rime« (Vened. 1569 u. ö.). Sein Lustspiel »Gli Straccioni« (Vened. 1582 u. ö.) zeichnet sich durch komische Kraft

und vortreffliche Sprache aus. Muster schöner Prosa und eleganten Stils sind seine Briefe, in vier Sammlungen erschienen: »Lettere familiari« (Vened. 1572 bis 1575 u. ö.); »Lettere scritte a nome del card. A. Farnese« (Padua 1765, 3 Bde.; beide Sammlungen vereinigt, das. 1764—65, 6 Bde.; Mail. 1807, 6 Bde.). »Lettere«, herausgegeben von G. B. Tomitano (Vened. 1791) und von P. Mazzuchelli (Mail. 1827—29, 3 Bde.). Außerdem hat man von C. noch einige Übersetzungen aus dem Griechischen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in den »Classici italiani« (Mail. 1806, 8 Bde.); eine andre Ausgabe veranstaltete Amico (Flor. 1864), und »Prose inedite« veröffentlichte Cugnoni (Imola 1872). Vgl. Mondaini, I criteri estetici e l'opera poetica di Annibale C. (Turin 1897).

2) Elme, franz. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. März 1826 in Poitiers, gest. 13. Juli 1887 in Paris, lehrte Philosophie an Lyzeen, wurde 1864 Professor an der Sorbonne und 1874 Mitglied der Académie française. Sein philosophischer Standpunkt war stark von V. Cousin beeinflußt und der eines gedämpften, aber, wenn es opportun erschien, auch strengen Spiritualismus. Seine schriftstellerische Laufbahn begann mit dem Werke »Saint Dominique et les dominicains« (1853; deutsch, Regensb. 1854) und mit einer »Vie de Pie IX«. Dann folgten: »Le Mysticisme au XVIII. siècle« (1852—54), eine Darstellung der Lehre des Mystikers Saint-Martin; »L'idée de Dieu et ses nouveaux critiques« (sein gelesenstes Werk, 1864, zuletzt 1889); »La philosophie de Goethe« (1866, 2. Aufl. 1880); »La matérialisme et la science« (1868, 4. Aufl. 1883); »Problèmes de morale sociale« (1876); »Le pessimisme au XIX. siècle« (1878, zuletzt 1889) und viele Beiträge für Zeitschriften, die z. T. gesammelt erschienen als »Études morales sur le temps présent« (1855, 4. Aufl. 1879), »Nouvelles études« (1869, 2. Aufl. 1879), »Mélanges et portraits« (1888, 2 Bde.), »Poètes et romanciers« (1888) und »Variétés littéraires« (1889). Pailleron hat in dem Lustspiel »Le monde où l'on s'ennuie« die Gestalt des süßlichen Philosophen und Salonhelden C. gezeichnet. — Seine Frau Pauline Cassin, geb. 1835, hat unter dem Pseudonym P. Albane verschiedene Romane geschrieben: »Le péché de Madeleine« (1864, neue Ausg. 1872); »Histoire de Souci« (1868, 3. Aufl. 1890); »Fruits amers« (1892) u. a.

3) Jakob, deutscher Geschichtschreiber, geb. 2. Febr. 1836 in Gnesen von jüdischen Eltern, setzte, durch seine Schrift »Das Interregnum Polens im J. 1586« (Gotha 1861) bekannt geworden, die von Röpell für die Heeren-Ukertsche Sammlung begonnene »Geschichte Polens« (das. 1865—88, Bd. 2—5) fort. C. unternahm 1862 eine Forschungsreise nach Galizien und Südrußland, habilitierte sich 1863 in Jena, wurde dort außerordentlicher Professor und folgte 1868 einem Rufe nach Breslau. Er schrieb unter anderm: »Lessing und Swift, Studien über Nathan den Weisen« (Jena 1869); »Katharina II. von Rußland« (Bresl. 1876); »Aus der Kanzlei Kaiser Siegmunds« (Wien 1879) und gab heraus »Liber cancellariae Stanislai Ciolek«, ein Formelbuch der polnischen Königskanzlei aus der Zeit der hussitischen Bewegung« (Wien 1871—1874, 2 Bde.).

Caroba, s. Jacaranda.

Carobe di Giuda (ital., spr. -dschūda, »Judaskaroben«), s. Pistacia.

Carocha (portug., spr. -rōscha; span. Coroza), eine hohe, zylinderförmige Ketzermütze aus Papier oder Pappe, mit allerlei Teufelsgestalten, welche die von der Inquisition zum Feuertode Verurteilten während des Autodafé trugen; vgl. Sanbenito.

Carola, Königin von Sachsen, s. Albert 5).

Carola-Hafen, s. Buka.

Carolath (C.-Beuthen), Mediatfürstentum im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Freistadt, dem gleichnamigen Fürstengeschlecht gehörig, umfaßt ein Gebiet von 250 qkm (4,54 QM.) mit 15,000 Einw. Der Hauptort, das gleichnamige Dorf, die Residenz des Fürsten, an der Oder, hat ein Schloß, eine schöne evang. Pfarrkirche, Dampfmahl- und Ölmühle und 900 meist evang. Einwohner. — Die Herrschaften C. und Beuthen wurden um 1550 von der alten schlesischen Adelsfamilie Schönaich erworben und 1601 vom König von Böhmen zum Majorat erhoben. Georg von Schönaich erhielt 1616 den Freiherrentitel. Johann Georg von Schönaich wurde 1700 zum Reichsgrafen, Johann Karl I. (gest. 1763) aber 1741 von Friedrich d. Gr. zum Fürsten von C.-Beuthen erhoben und 1753 bestimmt, daß der Fürstenstand auf die ganze Deszendenz ausgedehnt werden und die Nachgebornen die Namen »Prinzen und Prinzessinnen von Schönaich-C.« führen sollten. Der erste Nachfolger von Johann Karl war dessen ältester Sohn, Johann Karl II. Friedrich, preußischer Generalleutnant der Kavallerie. Sein Enkel war Fürst Heinrich Karl Wilhelm, geb. 29. Nov. 1783, preußischer General der Kavallerie, Mitglied des Staatsrates und seit 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, dem durch Kabinettsorder vom 22. Okt. 1861 für sich und alle folgenden Familienhäupter der Titel »Durchlaucht« verliehen ward. Im folgte 1864 sein Großneffe, Fürst Karl, Graf zu Schönaich und Freiherr zu Beuthen, geb. 14. Febr. 1845, 1871—81 und 1887—90 Reichstagsmitglied. Dessen jüngerer Bruder ist der Prinz Heinrich zu Schönaich-C., geb. 24. April 1852 in Amtitz, Kreis Guben, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Standes- und Majoratsherr auf Amtitz, auch Besitzer der Herrschaft Starzeddel in Brandenburg, 1877—90 Landrat in Guben, seit 1881 Mitglied des Reichstages. Glieder der Familie besitzen außerdem noch das Majorat Mellendorf im schlesischen Kreis Reichenbach und die Herrschaft Saabor im schlesischen Kreis Grünberg. Vgl. Klopsch, Geschichte des Geschlechts von Schönaich (Glogau 1847—56, 4 Hefte).

Carold'or, rumän. Goldstück von 20 Lei (Frank).

Carole (franz., spr. -roll, vom mittellat. carola), ehemals der Reihen- und Rundtanz, bei dem die Tanzenden, sich bei den Händen haltend, einen Kreis bildeten und mehr herumgingen, als eigentlich tanzten. Die Liedchen, die man dabei sang, hießen ebenfalls Caroles oder Chansons de carole. Auch in England nannte man anfangs ähnliche Tänze und Tanzlieder Carols; erst später gebrauchte man das Wort für geistliche Jubelgesänge (z. B. Christmas carols). Ebenso hieß in Italien diese Tanzweise la Carola, unter welchem Namen sie schon bei Boccaccio erwähnt wird.

Carolina, abgekürzt für Constitutio criminalis Caroli, Kaiser Karls V. Halsgerichtsordnung (s. d.).

Carolina, Landschaft im östlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde schon 1497 von Sebastian Cabot entdeckt, aber erst 1512 von dem spanischen Statthalter Ponce de Leon im Namen Kaiser Karls V. als Teil von Florida in Besitz genommen. Nachdem mehrere Kolonisationsversuche der Spanier mißlungen waren, setzten sich die Franzosen 1562 daselbst fest und nannten es zu Ehren

ihres Königs Karl IX. C., wurden indessen von den Spaniern bald wieder vertrieben, worauf das Land ohne Niederlassung blieb, bis König Karl II. von England 24. März 1660 alles Land zwischen 34 und 36° nördl. Br. an acht Briten verlieh. Diese führten nun Pflanzer aus Virginia dahin und gründeten den Ort Albemarle. 1729 nahm die britische Regierung ihr Verleihungspatent gegen Zahlung einer Entschädigung von 17,500 Pfd. Sterl. zurück und teilte das Land in zwei Kolonien, Nord- und Südcarolina. Volksmenge und Wohlstand nahmen hier so zu, daß beide Kolonien 1769 sich unter den ersten mit gegen die Regierung des Mutterlandes auflehnen und noch dem Siege der Revolution als besondere Staaten in die Union eintreten konnten. S. Nordcarolina und Südcarolina.

Carolina, La, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaén, am Südabhang der Sierra Morena, mit Bleigruben, Seidenweberei und (1900) 9756 Einw., ist die wichtigste der unter Karl III. (1769) daselbst gegründeten schwäbischen Kolonien. Nordöstlich das Schlachtfeld von Navas de Tolosa (s. d.).

Carolina allspice (engl., spr. -ŏl-spaiß), s. Calycanthus.

Carolina resolutio, Potent des Königs Karl III. (Kaiser Karl VI.) vom 21. März 1731, regelte die kirchlichen Verhältnisse der ungarischen Protestanten.

Carolini Libri, s. Karolinische Bücher.

Carolsfeld, Schnorr von, s. Schnorr.

Carŏlus (C.-Dollar, C.-Piaster), der ältere spanische oder Säulenpiaster (s. d.), besonders der unter Karl III. und Karl IV. geprägte, vor 1772 = 4,4318, nach dem Gesetz von 1772 = 4,3979 Mk. (Gold: Silber = 15½:1). Diese Piaster sind meist nach Afrika, Ostindien und Ostasien ausgewandert, wo sie C., auch Altkopftaler genannt werden. Am beliebtesten ist der mit dem Gepräge »Carolus IIII.«, den die Araber Abuarbo (Vater der vier) nennen; in Abessinien, Kordafan und ganz Nordafrika wurden lange Zeit nur solche genommen. In Amoy, Futschau und den Seidendistrikten bildete der C. fast die einzige Kurantmünze und besaß als Schonghaidollar vor 1860 oft einen Überwert von 10—40 Proz., weshalb viele C.-Dollars von Privaten heimlich nachgemünzt wurden. In der neuern Zeit verschwinden die C. immer mehr gegenüber den mexikanischen Piastern, von denen gleich jenen 720 Stück zu 1000 Taels gerechnet werden, obschon 652 mexikanische nur 642 C.-Dollar gleich fein sollen. — C. hieß auch eine gegen Ende des 15. Jahrh. in Frankreich entstandene Silbermünze = 10 Deniers.

Carŏlus Magnus (lat.), Karl der Große.

Carondelet (spr. -rongd'lĕ), ehemals ein ärmliches Franzosendorf im nordamerikan. Staat Missouri, jetzt als Süd-St. Louis Vorstadt von St. Louis (s. d.).

Carōni, rechter Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt auf der Sierra Pacaraima nahe der brasilischen Grenze, bildet, nach N. fließend, die Westgrenze des Territoriums Yuruari, nimmt links den Paragua auf und mündet bei San Felix.

Carora, alte Stadt, 1572 von den Spaniern gegründet, im Staate Lara in Venezuela, 350 m ü. M., am Rio Morere, mit (1881) 7953 Einw., die Pferde, Maultiere, Esel etc. züchten und Handel mit Gummi und Leder treiben.

Carosche Säure, s. Sulfomonopersäure.

Carōtis, die Kopfschlagader, s. Karotiden.

Carouge (spr. -rūsch), Stadt im schweizer. Kanton Genf, 386 m ü. M., 2 km südlich von der Hauptstadt, links an der Arve, auf dem von Sardinien an Genf (1816) überlassenen Gebiet, hat Eiseninduſtrie, Maschinenfabrikation und (1900) 7421 Einw.

Carové, Friedrich Wilhelm, deutscher philosophischer und freisinniger katholischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1789 in Koblenz, gest. 18. März 1852 in Heidelberg, seit 1815 Hegels Schüler in Heidelberg, folgte diesem 1818 nach Berlin, habilitierte sich im Herbst 1819 als Privatdozent in Breslau, wurde bei der Regierung wegen seiner Beziehungen zur Burschenschaft mißliebig, beteiligte sich 1848 an den Verhandlungen des Vorparlaments sowie 1849 an denen des Friedenskongresses zu Paris, dessen Vizepräsident er war. Abgesehen von Jugendschriften, hat sich C. als philosophischer Schriftsteller durch seine Bemühungen um eine allgemeine »Menschheitsreligion« und die Aussöhnung der Philosophie mit der Kirche, des Katholizismus mit dem Protestantismus bekannt gemacht. Die hauptsächlichsten der hierauf bezüglichen Schriften Carovés sind: »Über alleinseligmachende Kirche« (Frankf. 1826, 2 Bde.; 2. Aufl., Hanau 1835); »Was heißt römisch-katholische Kirche?« (2. Aufl., Altenb. 1847). Außerdem veröffentlichte er: »Neorama, Beiträge zur Literatur, Philosophie und Geschichte« (Leipz. 1838, 3 Bde.).

Carp, Petrache, rumän. Staatsmann, geb. 29. Juni 1837 in Jassy, ward in Berlin erzogen, studierte bis 1862 in Bonn Staatswissenschaften, beteiligte sich am Sturze Cusas und trat noch der Thronbesteigung des Fürsten Karl in den diplomatischen Dienst. In der Kammer gehörte er zu den Gegnern Bratianus. 1870 war er Minister des Auswärtigen. Mit den Konservativen zerfiel er wegen der Unterrichtsreform, die C. als Majorescus Nachfolger 1876 versuchte, und gründete die Partei der Junimisten. Als deren Haupt trat er 1890 in das Ministerium Rosetti und übernahm 1892 in dem Catargius das Portefeuille des Handels, Ackerbaues und der Domänen, um die Agrarreform durchzuführen, trat jedoch im Oktober 1895 zurück. Am 20. Juli 1900 übernahm er wieder die Finanzen und die Leitung des Ministeriums, um durch Steuerreformen dem Defizit ein Ende zu machen; aber im Februar 1901 scheiterten seine Pläne aufs neue am Widerstande der Konservativen.

Carp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für W. B. Carpenter (s. d. 2).

Carpaccio (spr. -pattscho), Vittore, ital. Maler der venezianischen Schule, geb. um 1450 vermutlich in Capodistria, lebte noch 1522. Er scheint ein Schüler der Vivarini und Gentile Bellinis gewesen zu sein, deren Einfluß seine Bilder zeigen. Als erster unter den ältern Venezianern verstand er es, das erzählende Moment in der Malerei zur Geltung zu bringen (neun Bilder aus dem Leben der heil. Ursula in der Akademie zu Venedig; Geschichten des heil. Georg und des heil. Hieronymus in San Giorgio degli Schiavoni etc.). Dabei sind seine Bewegungen mannigfaltig, und namentlich seine geschickte Darstellung architektonischer und landschaftlicher Hintergründe fesselt den Beschauer. Andre Hauptwerke von ihm sind: das Hochaltargemälde in San Vitale (1514), das Mahl von Emmaus in San Salvatore, die Krönung der Jungfrau Maria in San Giovanni e Paolo und die Darstellung Christi im Tempel in der Akademie zu Venedig, und ein Genrebild im Museo Correr daselbst. Er ist auch in den Galerien von Berlin, Paris, Mailand, Ferrara vertreten. Vgl. Molmenti, Il C. e il Tiepolo (Mail. 1885); Derselbe, C., son temps et son œuvre (Venedig 1893).

Carpeaux (spr. -pō), Jean Baptiste, franz. Bildhauer, geb. 14. Mai 1827 in Valenciennes, gest. 12. Okt. 1875 in Courbevoie bei Paris, lernte, nachdem er eine Zeitlang Modelle für die Kunstindustrie angefertigt, bei Rude und Duret und erhielt 1854 den römischen Preis. Die Früchte seines Aufenthalts in Rom waren der 1858 ausgestellte neapolitanische Fischerknabe, in dem die künstlerischen Grundsätze seiner Lehrmeister noch durch ein feines Naturstudium erweitert und geläutert sind, und La palombella, die Büste einer jungen Sabinerin. Nach einem kurzen Aufenthalt in Valenciennes ging er nach Rom zurück und schuf hier die Gruppe des von seinen vier Söhnen und Enkeln umgebenen Ugolino nach Dante, die, durchaus naturalistisch und malerisch gehalten, zu den damals geltenden Gesetzen der Plastik in vollen Widerspruch trat (Bronzeguß im Tuileriengarten zu Paris). 1862 nach Paris zurückgekehrt, suchte er das Ungestüm seiner naturalistischen Tendenz zu mildern, was ihm besonders in dem Mädchen mit der Muschel (1864), der Statue des kaiserlichen Prinzen (1866) und den dekorativen Arbeiten für den Florapavillon des Louvre gelang. Sein Hauptwerk, die Gruppe des Tanzes an der Fassade des Erdgeschosses der Neuen Oper in Paris (s. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 15), in dem sich die Lebensfülle, die dramatische Kraft, aber auch die wilde Üppigkeit seiner Phantasie am stärksten offenbaren, gab die Veranlassung zu einer heftigen Polemik, die durch alle dem Regime des Kaisers Napoleon feindlichen Elemente genährt wurde. Als eine Folge dieses Streites wurde ein Attentat angesehen, das in der Nacht vom 27. zum 28. Aug. 1869 gegen die Gruppe dadurch ausgeführt ward, daß eine ruchlose Hand eine Flasche Tinte gegen sie schleuderte. Die Flecke konnten jedoch entfernt werden. Von C.' spätern Werken sind die bedeutendsten: die Fontäne der vier Weltteile im Luxembourggarten, die Statue Watteaus und die Büste von A. Dumas dem jüngern. Vgl. E. Chesneau, Le statuaire J. B. C. (Par. 1879).

Carpe diem (lat.), »Pflücke den Tag«, d. h. beute den Tag aus, Spruch aus Horaz (Oden I, 11, 8).

Carpellum, Fruchtblatt; s. Blüte, S. 87.

Carpenedŏlo, Flecken in der ital. Provinz Brescia, am Chiese, mit Seidenindustrie und (1901) 5662 Einw. Hier Sieg der Franzosen über die Österreicher im Januar 1797.

Carpentaria, Golf von, Meerbusen an der Nordküste von Australien (s. Karte »Australien«), von N. nach S. 780 km lang, bis 675 km breit, zwischen 10°40′—17°30′ südl. Br. und 135°30′—142° östl. L., begrenzt von Queensland und Südaustralien, nimmt den Mitchell, Flinders, Leichhardt, Albert, Roper auf, hat im O. und S. flache und schlammige, im W. aber höhere Ufer mit Baien (Limmen Bight, Bluemud-, Caledon-, Melvillebai) und Inseln, wie Bentinckinseln, Wellesleyinseln, Sir Edward Pellews-Gruppe, Groote Eylandt. Der Golf wurde 1644 von Tasman entdeckt und zu Ehren Pieter Carpenters, des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien, benannt.

Carpenter (spr. kār-), 1) Mary, engl. Philanthropin und Schriftstellerin, geb. 8. April 1807 in Exeter, gest. 14. Juni 1877 in Bristol, Tochter eines Geistlichen, widmete sich schon früh der Rettung und Besserung verwahrloster Kinder und ist bis zu ihrem Tode mit großem Eifer für Reform der Strafanstalten und des Gefängniswesens tätig gewesen. Auch hat sie selbst mehrere Besserungsanstalten nach neuer Norm gegründet, so das Redlodge Girl's Reformatory in Bristol. Auf die richtige Behandlung besonders junger Verbrecher lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Schriften, unter denen vorzugsweise zu nennen sind: »Morning and evening meditations« (1842, 5. Aufl. 1869); »Reformatory schools for children« (1851); »Juvenile delinqnents, their condition and treatment« (1853); »The claims of ragged schools to pecnniary aid from the annual Parliamentary Grant for edncational purposes« (1859); »Our convicts« (1864, 2 Bde.); »Reformatory prison discipline as developed by the Right Honourable Sir Walter Crofton in the Irish convict prisons« (Bristol 1872). Außerdem hat Miß C. viele Vorlesungen über diese und verwandte Gegenstände vor der National Association for the promotion of social science gehalten. Nachdem sie 1866 die »Last days in England of the Rajah Rammahun Roy« veröffentlicht, unternahm sie 1867 zu philanthropischen Zwecken eine Reise nach Indien, deren literarische Ergebnisse sie in »Addresses to the Hindoos« (1867), »Suggestions on prison discipline and female edncation in India« (1867) und »Six months in India« (1868, 2 Bde.) niederlegte. Nachher hat sie Indien zum Zweck der Förderung weiblicher Ausbildung noch dreimal besucht (1868—69, 1870—71 und 1875—76) und die Ergebnisse dieser Reisen in Briefen an den damaligen Staatssekretär für Indien, Salisbury, zusammengefaßt. Sie stiftete die National India Association, deren Zweck die innere Ausgleichung der nationalen Gegensätze zwischen England und Indien sowie die Förderung indischer Kulturbestrebungen war, und wirkte für Strafanstaltsreform auch auf dem internationalen Gefängniskongreß zu London 1872. Vgl. J. E. Carpenter, The life and work of M. C. (2. Aufl., Lond. 1881).

2) William Benjamin, Physiolog, Bruder der vorigen, geb. 29. Okt. 1813 in Exeter, gest. 19. Nov. 1885 in London, studierte in London und Edinburg Medizin, ließ sich in Exeter als Arzt nieder, ging aber 1843 nach London und ward 1847 Examinator für Physiologie und vergleichende Anatomie an der Universität in London, 1849 Professor der gerichtlichen Medizin am University College und war 1856—78 Registrator an der Universität. C. machte seit 1868 gemeinschaftlich mit Wyville Thomson Tiefseeforschungen auf von der Regierung gestellten Schiffen, durch welche die zoologischen und geologischen Ansichten mehrfach modifiziert wurden. Die Berichte über diese Expeditionen finden sich in den »Proceedings« der Royal Society. Außerdem schrieb C.: »Principles of general and comparative physiology« (1839), die 1854 in 9. Aufl. als »Principles of comparative physiology« u. »Principles of general physiology« erschienen sind; »Vegetable physiology and botany« (1844); »Principles of human physiology« (1846, 9. Aufl. 1882); »On the nse and abuse of alcoholic liqnors« (1850); »Manual of physiology« (1846, 4. Aufl. 1865); »The microscope and its revelations« (1856, 8. Aufl. 1901); »Indrodnction to the stndy of Foraminifera« (Ray Society); »Zoology and instincts of animals« (1857, 2 Bde.); »Physiology of temperance and total abstinence« (1871); »Principles of mental physiology« (6. Aufl. 1891); »Nature and man« (1888) ꝛc. Gegen den Spiritualismus schrieb er: »Mesmerism and spiritualism historically considered« (1877) u. a.

Carpenterbremse, s. Bremsen, S. 386.

Carpentras (spr. karpangtráß), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vaucluse, südlich vom Mont Ventoux, am Auzon und an der Mittelmeer-

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

bahn, hat eine gotische ehemalige Kathedrale, ein Collège, eine Bibliothek von 25,000 Bänden und 1200 Manuskripten und ein Museum mit Altertümern (darunter ein berühmtes Relief). Sehenswert sind auch: der Justizpalast mit den Resten eines römischen Triumphbogens, die mittelalterlichen Stadtmauern mit dem schönen Tor von Orange, die Wasserleitung (aus dem 18. Jahrh.) und das Hôtel-Dieu, vor dem sich das Denkmal des Stifters, Malachie d'Inguimbert, Bischofs von C., erhebt. Die Einwohner (1901: 8119 an Zahl, darunter über 2000 Juden) betreiben Seidenspinnerei, Färberei, Hutfabrikation sowie starken Handel. C. ist Vaterstadt von Raspail und Naquet. — C. ist das Carpentoracte der Alten. Seit dem 5. Jahrh. bis 1805 war es Bischofsitz, ferner Hauptstadt der Grafschaft Venaissin und als solche häufig der Aufenthaltsort der Päpste von Avignon.

Carpentum (lat.), bei den Römern ein bedeckter, zweiräderiger, zweispänniger Staatswagen, dessen Benutzung in der Stadt den römischen Frauen als Belohnung für ihre nach der Einnahme von Veji (386 v. Chr.) bewiesene patriotische Freigebigkeit zuerkannt worden war; doch verloren sie dieses Vorrecht durch Cäsar, und es durften sich des C. in der Stadt nur weibliche Mitglieder des Kaiserhauses mit Genehmigung des Senats bedienen. C. funebre, soviel wie Leichenwagen. [Karpetaner.

Carpetāni, altes Volk in Hispania citerior, s.

Carpet-bagger (von carpet-bag, »Reisetasche«), in Nordamerika Schwindelbankier, insbes. Politiker und Abenteurer, die nach der Unterwerfung der Südstaaten im Bürgerkrieg (1861—63) aus dem Norden dahin kamen, sich der Staatsämter bemächtigten und sie rücksichtslos ausbeuteten, bis Hayes 1877 ihrem Unwesen ein Ende machte. Daher heißen Carpetbag-Schulden die von den Südstaaten nach dem Bürgerkrieg aufgenommenen Schulden, die bis 1871 auf 291,626,015 Doll. angewachsen waren.

Carpette (franz.), grobes, gestreiftes Packtuch.

Carpi, 1) Stadt in der ital. Provinz Modena, an den Eisenbahnen Mantua—Modena und Reggio—C., Bischofsitz, hat eine Kathedrale, eine Kirche, San Niccolò, und ein Schloß, sämtlich im Stil Bramantes, die beiden ersten vielleicht nach Plänen Peruzzis erbaut, ein Seminar, Gymnasium, eine technische Schule und (1901) ca. 8000 (als Gemeinde 22,932) Einw., die Seidenbau und Handel treiben. C. war früher Hauptstadt des Fürstentums der Familie Pio, kam im 16. Jahrh. an Ferrara, 1796 an Modena. Vgl. Semper u. a., Carpi, ein Fürstensitz der Renaissance (Dresd. 1882, mit 27 Tafeln). — 2) Dorf in der ital. Provinz Verona, Distrikt Legnago, an der Etsch, mit (1901) 1462 Einw. Hier siegte Prinz Eugen 9. Juli 1701 über die Franzosen unter Tessé.

Carpi, Ugo da, ital. Holzschneider, Sohn des Pfalzgrafen und Notars Astolfo da Panico, geb. um 1455 in Carpi, gest. 20. Juli 1523 in Rom, hielt sich lange in Venedig auf, wo er sich 1516 ein Privilegium auf eine von ihm neubenannte Art des Clair-obscurschnitts geben ließ; 1518 war er in Rom. C. hat mit Verständnis für starke malerische Wirkungen Zeichnungen Raffaels, Parmegianos u. a. wiedergegeben. Er gilt als Erfinder des Helldunkelschnitts in drei Platten, und er selbst spricht in einer Eingabe an den Senat von Venedig von seiner angeblichen Erfindung, die er aber den Deutschen abgesehen hatte.

Carpidium, Fruchtblatt; s. Blüte, S. 87.

Carpini, Giovanni Piano (Jean du Plan Carpin), ital. Reisender des Mittelalters, geb. um 1200 in Pian dei Carpini bei Perugia in Umbrien (Todesjahr unbekannt), war Schüler Franz' von Assisi, ging 1222 als Missionar nach Tunis und 1225 nach Spanien und leitete 1245—47 nach dem Einfall der Mongolen in Europa eine Gesandtschaft des Papstes Innocenz IV. zum Chan Batu in Kaptschak. C. zog durch Böhmen und Schlesien über Kiew zu Batu-Chan an den Ufern der Wolga und weiter durch Turkistan zum Großchan in Karakorum. Nach seiner Rückkehr wurde er Erzbischof von Antivari in Dalmatien; später scheint er sich der Missionstätigkeit im Norden gewidmet und das Evangelium in Böhmen, Ungarn, Norwegen und Dänemark gepredigt zu haben. Er schrieb: »Liber Tartarorum« und »Historia Mongolorum« (hrsg. von d'Avezac in »Relation des Mongols ou Tartares«, Par. 1838; dasselbe als 4. Band des »Recueil de voyages et de mémoires«, das. 1839).

Carpinus, Pflanzengattung, s. Hainbuche.

Carpione, Giulio, ital. Maler, geb. 1611 in Venedig, gest. 1674 in Verona, war Schüler von Varotari und malte eine große Zahl von mythologischen, allegorischen und Genrebildern im Stile der Manieristen. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm Latona, die Bauern in Frösche verwandelnd, Koronis in eine Krähe verwandelt, Ariadne von Bacchus entdeckt und ein Bacchanal, das Hofmuseum in Wien ein Bacchusfest und die Nymphe Liriope bei Teiresias nach Ovids Metamorphosen.

Carpocapsa, s. Wickler.

Carpodacus, der Karmingimpel.

Carpodinus *R. Br.*, Gattung der Apocynazeen, Lianen und aufrechte Kräuter oder Sträucher mit kreuzgegenständigen, sehr selten wirteligen, schmalen, lederartigen Blättern, achselständigen, dichten, wenigblütigen Rispen und beerenartigen Früchten. Elf Arten im tropischen Westafrika, von denen einige (wie C. lanceolata *K. Sch.*, eine aufrechte Staude der Campine am obern Kongo?) aus den kriechenden, etwa fingerdicken Wurzelstöcken Wurzelkautschuk liefern.

Carpogonium, s. Karpogon.

Carpophăga (Fruchtfresser), Gruppe der Beuteltiere (s. d., S. 785).

Carpophŏrum (lat.), s. Frucht.

Carpus (lat.-griech.), Handwurzel, das Faustgelenk (s. Hand).

Carpzov, Name einer im Gebiete der juristischen und theologischen Wissenschaft ausgezeichneten, die einstige Allianz beider Wissenschaften und ihre Früchte typisch vertretenden Familie, die ursprünglich aus Spanien (Carpezana) stammte, aber schon 1282 im Besitz des brandenburgischen Gutes C. unweit Tremmen war. Stammvater der Gelehrten dieses Namens in Deutschland ist Simon C., um die Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister in der Neustadt Brandenburg. Sein Sohn Joachim v. C. zeichnete sich im Dreißigjährigen Krieg aus und starb als Generalfeldzeugmeister des Königs von Dänemark 1628 in Glückstadt. Dessen Bruder Benedikt C., geb. 22. Okt. 1565 in Brandenburg, seit 1595 Professor der Rechte zu Wittenberg, starb 26. Nov. 1624. Sein Sohn Benedikt C., geb. 27. Mai 1595 in Wittenberg, wurde 1645 Professor der Rechte in Leipzig, 1653 kursächsischer Geheimrat in Dresden, von wo er jedoch später wieder nach Leipzig zurückkehrte; starb 30. Aug. 1666. C. hat (nach dem »Thesaurus rer. publ.«, IV, 816) bei 20,000 Todesurteilen, meist in Hexenprozessen, mitgewirkt. Dabei rühmte er sich, die Bibel 53mal ganz durchgelesen zu haben. Seine Schriften haben einst

einen außerordentlichen Einfluß auf die Rechtspflege ausgeübt. Zugleich ist er durch seine »Jurisprudentia ecclesiastica« (Leipz. 1649) ein Hauptbegründer des Episkopalsystems geworden. Sein Bruder Johann Benedikt C., geb. 22. Juni 1607 in Rochlitz, seit 1633 Pastor in Meuselwitz, starb als Professor der Theologie 22. Okt. 1657 in Leipzig. Er begründete die Disziplin der Symbolik durch sein nachgelassenes Werk »Isagoge in libros ecclesiarum Lutheranarum symbolicos etc.« (Leipz. 1665). Drei seiner Söhne machten sich einen Namen: Johann Benedikt C., Theolog und Orientalist, geb. 24. April 1639 in Leipzig, ward 1662 Prediger daselbst, 1668 Professor der orientalischen Sprachen und seit 1684 der Theologie, starb 23. März 1699, machte sich durch seinen Kampf gegen die Pietisten und hauptsächlich dadurch bekannt, daß er die Collegia philobiblica unterdrückte; August Benedikt C., geb. 2. Nov. 1644 in Leipzig, starb daselbst als Professor der Rechte 4. März 1708, schrieb über Zivilrecht; Samuel Benedikt C., Theolog, geb. 17. Jan. 1647 in Leipzig, ward 1671 Professor der Dichtkunst in Wittenberg, 1674 Hofprediger, 1692 Oberhofprediger zu Dresden; starb daselbst 31. Aug. 1707. Sein Sohn Johann Gottlieb C., der gelehrteste unter den Theologen aus dieser Familie, geb. 20. Sept. 1679 in Dresden, besuchte als Reiseprediger des polnisch-sächsischen Gesandten England und Holland, wurde 1719 Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig, 1730 Superintendent zu Lübeck; starb 7. April 1767. Gegen Richard Simon und Clericus schrieb er als Anwalt der Inspiration seine »Introductio in libros canonicos bibliorum Veteris Testamenti omnes« (Leipz. 1721) und »Critica sacra Veteris Testamenti« (das. 1728). — Friedrich Benedikt C., Enkel des Oberhofpredigers Samuel Benedikt C. und Sohn des 1739 als Kreisamtmann zu Wittenberg verstorbenen Johann Benedikt C., geb. 21. Okt. 1702 in Zittau, starb als Professor des Natur- und Völkerrechts 1744 in Wittenberg. — Johann Benedikt C., Sohn des gleichnamigen, 1670 gebornen Leipziger Hospitalpredigers und außerordentlichen Professors der hebräischen Sprache und Enkel des 1699 verstorbenen Professors der Theologie, Joh. Benedikt C., geb. 20. Mai 1720 in Leipzig, wurde 1747 Professor der Philosophie daselbst, 1748 Professor der griechischen Sprache und 1749 auch der Theologie zu Helmstedt, 1759 Abt zu Königslutter; starb 28. April 1803, nachdem er die angeerbte Orthodoxie und lateinische Gelehrsamkeit der Vorfahren bis ins 19. Jahrhundert herein erhalten hatte.

Carr., bei Pflanzennamen Abkürzung für Elie Abel Carrière, geb. 1818 zu May en Multien, seit 1866 Redakteur der »Revue horticole« in Paris, gest. 17. Aug. 1896, Dendrolog. »Koniferen« (2. Aufl. 1867); »La vigne« (1865); »Production et fixation des variétés« (1865).

Carrāca, La, span. Seearsenal, s. San Fernando.

Carracci (Caracci, spr. -rátschi), ital. Malerfamilie aus Bologna, die Häupter der bis ins 18. Jahrh. einflußreichen Schule der bolognesischen Eklektiker.

1) Lodovico, geb. 21. April 1555 in Bologna, gest. daselbst 13. Nov. 1619, der Gründer der Schule, widmete sich erst in seiner Vaterstadt, dann in Venedig, Florenz, Parma und Mantua gründlichen Studien nach Tizian, Tintoretto, A. del Sarto, Correggio u. a. Nach Bologna zurückgekehrt, stiftete er mit seinen Vettern Agostino und Annibale C. die Accademia degli Incamminati (»der auf den rechten Weg Gebrachten«), und es gelang ihnen, trotz der erbitterten Rivalität der alten Maler die junge Künstlerschaft Bolognas in ihr Atelier zu locken und sie durch gründliche Unterweisung auszubilden. Die C. wiesen auf die großen alten Meister hin, wobei sie sich bestrebten, ihre Vorzüge zu verbinden. Trotz dieses Eklektizismus war Lodovico ein tüchtiger Maler; sorgsames Studium, kräftige Farbe und oft eine überraschende Feinheit des Gefühlsausdrucks sind seine Eigenschaften. Freilich arbeitete er mit derbern Effekten als die großen Allen, und die pathetische Richtung des 17. Jahrh. ist zum großen Teil auf ihn zurückzuführen. Die meisten seiner Gemälde, in Öl und Fresko, finden sich noch in Bologna (darunter sieben große Fresken im Kloster San Michele in Bosco). Sein letztes Bild war die Verkündigung Mariä im Dom zu Bologna; der Gram über einen daran zu spät entdeckten Fehler soll ihm den Tod gebracht haben. Vgl. Bolognini-Amorini, Le vite di Lodovico, Agostino, Annibale ed altri dei C. (Bologna 1840); Janitschek in Dohmes »Kunst und Künstler« (Leipz. 1879).

2) Agostino, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Aug. 1557 in Bologna, gest. 22. März 1602 in Parma, war zum Goldschmied bestimmt, widmete sich dann aber der Malerei, die er unter Fontana erlernte, worauf er sich durch Reisen in die Lombardei und Venedig weiter ausbildete. Dabei versäumte er aber auch das Studium der Wissenschaften und der Dichtkunst nicht, so daß seine Lehrtätigkeit in der Akademie nach dieser Seite hin besonders sich geltend machte. Als die Kartäuser in Bologna seinem Bilde: die Kommunion des heil. Hieronymus (jetzt in der Pinakothek daselbst), den Vorzug vor den Leistungen der Mitbewerber, worunter sein Bruder Annibale, zusprachen, soll ihn dieser aus Eifersucht beredet haben, sich ausschließlich dem Stich zu widmen. Später malte C. gemeinschaftlich mit dem Bruder an den Fresken des Pal. Farnese in Rom; der Eifersüchtige soll ihn hier wieder von der Arbeit verdrängt haben, als Agostinos Arbeiten besser gefielen als die seinigen. Gebrochenen Herzens begab sich C. zum Herzog Ranuccio nach Parma, den er zweimal porträtierte. Im Palazzo del Giardino malte er für den Fürsten noch die Fresken der himmlischen, der irdischen und der käuflichen Liebe, die er bis auf eine Figur vollendet hatte, als ihn der Tod wegraffte. Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete des Kupferstiches. Im Anschluß an den Niederländer C. Cort gewann er eine größere Freiheit und Mannigfaltigkeit in den Strichlagen, als alle Frühern hatten, und zeichnete dabei in fester und auf große Wirkung gerichteter Art mit starker Betonung des Malerischen. Die Zahl seiner Blätter beträgt etwa 270; sie sind z. T. nach seinen eignen Erfindungen, z. T. nach italienischen Meistern des 16. Jahrh. ausgeführt.

3) Annibale, Bruder des vorigen, geb. 3. Nov. 1560 in Bologna, gest. 14. oder 15. Juli 1609 in Rom, erlernte die Malerei unter Lodovico C. In Parma, wo er von 1580 an 3 Jahre lang verweilte, studierte er Correggio, dann in Venedig Tizian, Tintoretto und Paolo Veronese. Nach Bologna zurückgekehrt, entfaltete er hier eine große Tätigkeit, malte in Fresko mit Lodovico und Agostino in den Palästen Fava, Magnani, in Kirchen ꝛc. und schuf zugleich viele Ölgemälde. Von dem Kardinal Farnese nach Rom berufen (1600), führte er in dessen Palast mythologische Fresken aus, wobei er sich Michelangelos Sixtinafresken zum Vorbild nahm, durch edle Komposition, gediegene Zeichnung und prächtiges Kolorit sein Hauptwerk. Durch Studien nach Raffael und Michelangelo hatte er sich einen größern Stil angeeignet. Acht Jahre

lang arbeitete er mit Hilfe seines Bruders und seiner Schüler an diesen Fresken. Der niedrige Preis von 500 Skudi für die Arbeit soll C. in Schwermut und Krankheit gestürzt haben, der er in Rom erlag. Er fand seine Ruhestätte im Pantheon an der Seite Raffaels. Gemälde von ihm finden sich zahlreich in Bologna, Rom, Neapel, Paris, London, Dresden, Berlin, Wien u. a. O. Obwohl er nicht so gebildet war wie sein Bruder, hat er den größten Einfluß auf die Eklektikerschule durch die Kühnheit und Sicherheit seiner Zeichnung und durch sein an Correggio erinnerndes Kolorit gewonnen. Es ist nach ihm sehr viel gestochen worden, namentlich auch nach seinen zahlreich vorkommenden Zeichnungen. S. Guillain radierte unter Beihilfe Algardis die Ausrufer von Bologna: Le arti di Bologna, in 78 Blättern (Rom 1646, spätere Ausg. 1740); dieselben auch G. M. Mitelli (Bologna 1660). Die Galerie Farnese ist oft erschienen (von C. Cesio, P. Aquila u, a.), außerdem: Elementi del disegno di A. C. intagliate da Poilly, 80 Blätter.

4) Antonio Marziale, Maler, natürlicher Sohn Agostino Carraccis, geb. 1583 in Venedig, gest. 1618 in Rom, lernte bei seinem Vater und bei Annibale in Rom, begab sich dann mit Sisto Rosa nach Bologna, von da aber bald wieder nach Rom, wo er die durch Annibales Tod verwaiste Schule der C. wieder erwecken wollte. Die meisten seiner Fresken und Ölbilder befinden sich in Rom, eine Darstellung der Sintflut im Louvre zu Paris.

Carrageen (Knorpeltang, irländisches Moos, Perlmoos, Fucus crispus), die getrocknete Alge Chondrus crispus *Stackh.* (Sphaerococcus crispus *Ag.*) und (zum geringern Teil) Gigartina mammillosas *Ag.*, aus der Ordnung der Rottange (Florideen). Das Gewächs entsteht aus einer kleinen, am Gestein befestigten Scheibe, teilt sich nach oben wiederholt in Äste und bildet ein ganz flaches oder am Rande wellig krauses Laub; im frischen Zustand ist es gallertartig, schwarzrot oder gelblich bis violettrot oder grünlich, nach dem Trocknen und Bleichen an der Sonne hornartig, durchscheinend, gelblich. Es wächst an den nordatlantischen Küsten bis zu den Azoren und wird an der West- und Nordostküste Irlands, an der Südwestküste Schottlands und an der Küste von Massachusetts gesammelt. In kaltem Wasser quillt es zu seinem ursprünglichen Umfang auf und nimmt deutlichen Seegeruch an; kocht man es mit 20—30 Teilen Wasser, so erstarrt die Abkochung nach dem Erkalten zu einer bitterlichen Gallerte. Es enthält im wesentlichen Algenschleim, 16 Proz. Mineralstoffe, wenig Brom und Jod. Man benutzt es in seiner Heimat als Nahrungsmittel, seit 1831 auch in der Medizin als einhüllendes, schwach nährendes Mittel in Form von Gallerte, bei Abmagerung Lungenkranker, bei Katarrhen der Luftwege und des Darmkanals. In der Technik dient es, zu Gallerte zerkocht, zu Beschlichte, Appretur, in der Zeugdruckerei, zum Klären von Bier und Honig, als Farbengrund für Marmorpapier, bei Herstellung von Stroh- und Filzhüten. — Ostindisches C. soviel wie Agar-Agar (s. d.) von Makassar.

Carránza, Bartolomé de, Dominikaner, bekannt als Opfer der Inquisition, geb. 1503 zu Miranda in Navarra, gest. 2. Mai 1576 in Rom, machte sich als Professor der Theologie in Valladolid einen so berühmten Namen, daß ihn Karl V. 1546 u. 1551 als theologischen Sachverständigen auf das Tridentiner Konzil entsandte. 1557 erhielt er das Erzbistum Toledo. Auf Grund seiner »Comentarios sobre el catecismo cristiano« (Antwerp. 1558) beschuldigten ihn seine Gegner Melchior Cano, der gelehrte Provinzial der spanischen Dominikaner, und der Großinquisitor Ferdinand de Valdes, Erzbischof von Sevilla, protestantischer Grundsätze. 1559 verhaftet, appellierte er nach Rom, wohin er erst nach achtjähriger Gefangenschaft abgeliefert wurde, um weitere 9 Jahre in den Kerkern der Engelsburg zu schmachten. Erst 1576 wurde er von Gregor XIII. zum Widerruf und zu fünfjähriger Einschließung verurteilt, überlebte aber diese Wendung seines Schicksals nur um wenige Tage. Vgl. Laugwitz, Bartholomé C., Erzbischof von Toledo (Kempten 1870).

Carrāra, porzellanartiges Geschirr, s. Tonwaren.

Carrāra, Stadt in der ital. Provinz Massa e Carrara, liegt 7 km vom Ligurischen Meer am Carrione in einem tiefen Bergkessel der Apuanischen Alpen. Die durch ihre Marmorbrüche berühmte Stadt ist selbst großenteils aus Marmor erbaut und hat mehrere ausgezeichnete Gebäude, wie die Kirchen Sant' Andrea (aus dem 13. Jahrh., mit Skulpturen) und Madonna delle Grazie und das ehemalige Schloß (aus dem 16. Jahrh.) mit einer Bildhauerakademie und Kunstsammlung. Die Stadt zählt (1901) ca. 15,000 (als Gemeinde 42,097) Einw. und hat eine Handelskammer, ein Gymnasium, eine technische Schule und außer der Akademie eine Spezialschule für die Gewinnung und Bearbeitung des Marmors. Viele auswärtige Künstler lassen hier die Marmorblöcke punktieren oder ganz ausführen. Fast die ganze männliche Bevölkerung ist beschäftigt mit dem Brechen, Bearbeiten und Transportieren des bald feinen weißen (statuarischen), bald schwarz, gelb und grünlich geäderten karrarischen Marmors, der, seit 2000 Jahren bekannt, in alle Länder verschickt wird und sich als der beste zu Bildhauerarbeiten bewährt. Je heller, weißer und feiner, um so kostbarer ist der Marmor; vom statuarischen wird das Kubikmeter mit 300 bis 1700 Frank bezahlt. In etwa 400 Brüchen sind 10,000 Arbeiter beschäftigt. Die Ausbeute an weißem und farbigem Marmor beträgt 2 Mill. Ton., die Ausfuhr über den Hafen von Avenza (s. d.), mit dem C. durch Eisenbahn verbunden ist, jährlich ca. 70,000 T. Marmorblöcke und Platten im Werte von 5,5 Mill. Lire. Die Römer kannten die Marmorbrüche unter dem Namen Lapidicinae Lunenses. C. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten und Geburtsort mehrerer Bildhauer, darunter P. Tenerani, dann des Staatsmannes Rossi. Letzterm sowie der Großherzogin Maria Beatrice und Garibaldi sind hier Denkmäler errichtet worden.

Carrāra, Francesco, ital. Kriminalist, geb. 18. Sept. 1805 in Lucca, gest. daselbst 15. Jan. 1888, ward zuerst Advokat, dann in Pisa Nachfolger seines berühmten Lehrers Carmignani. Seine wichtigste Arbeit ist das »Programma del corso di diritto criminale« (1. Abt., 8. Aufl., Flor. 1897, 2 Bde.; 2. Abt. in 7 Bdn., ebenfalls zahlreiche Auflagen). Nächstdem sind seine »Opuscoli di diritto criminale« (Prato u. Lucca 1874—77 u. 5., 7 Bde.) sowie die »Pensieri sul progetto di codice penale italiano« (4. Ausg., Lucca 1878) und die »Lineamenti di pratica legislativa penale« (Turin 1882) zu erwähnen.

Carrāscos, Buschbestände in den Savannen des südamerikanischen Tropengebietes.

Carratrāca, Flecken in der span. Provinz Malaga, Bezirk Campillos, in gebirgiger Gegend, mit schwefel- und arsenhaltigen Mineralquellen (18°), stark besuchter Badeanstalt und (1900) 1462 Einw.

Carré (franz.), s. Karree.

Carré, Michel, franz. Bühnendichter, geb. 1819 in Paris, gest. 27. Juni 1872 in Argenteuil bei Paris, verband sich, nachdem er einige Stücke, die Komödie »Scaramouche et Pascariel«, die Phantasie »Faust et Marguerite« u. a., zur Aufführung gebracht hatte, mit andern zu gemeinsamer Arbeit und lieferte namentlich mit Jules Barbier (s. d.) eine Reihe von Dramen, Vaudevilles und Operntexten, von denen einzelne große Erfolge hatten. Wir nennen außer den bei Barbier angeführten: »Les Saisons« (1855); »Van Dyck à Londres« (mit Narrey, 1848); »Jobin et Nanette« (mit Battu, 1849); »Le Tourbillon« (mit Deslandes, 1866).

Carrëa Potentia, lat. Name von Carrù in Ligurien.

Carreau (franz.), s. Karo.

Carrefour (franz., spr. karr'für, v. lat. quadrifurcum, »viergabelig«), Kreuzweg; Straßenecke.

Carrel (spr. karell), Armand, franz. Publizist, geb. 8. Mai 1800 in Rouen, gest. 24. Juli 1836 in Paris, wurde 1819 Leutnant, trat 1823 zu Barcelona in das Freikorps Minas und wurde von den französischen Truppen in Spanien gefangen genommen. Nach einjähriger Gefangenschaft freigelassen, ging er nach Paris und verband sich mit Mignet und Thiers 1830 zur Herausgabe des »National«, der bald an der Spitze aller Oppositionsjournale stand. Nach der Julirevolution wurde er erster Redakteur dieser Zeitung. Er hielt seine republikanischen Grundsätze unter Anfeindungen und Verfolgungen fest. Auch nach dem unglücklichen Ausgang der republikanischen Schilderhebung im April 1834 verfocht C. kühn die Freiheiten der Nation. In einem Duell mit Emile de Girardin schwer verwundet, starb er nach 2 Tagen. Seine »Œuvres politiques et littéraires« gaben Littré und Paulin heraus (Par. 1857—58, 5 Bde.).

Carrelage (franz., spr. karr'lāsch'), Pflaster von Steinplatten.

Carreño (spr. -rénjo), 1) Don Juan C. de Miranda, span. Maler, geb. 25. März 1614 zu Avilez in Asturien, gest. im September 1685 in Madrid, war ein Schüler des Pedro de las Cuevas und des Bartolomé Roman in Madrid und bildete sich dann weiter nach Velazquez, Rubens und van Dyck zum Porträtmaler aus. Er war vorzugsweise in Madrid tätig, wo er Hofmaler und Kammerdiener König Karls II. wurde. Außer zahlreichen Porträten hat er auch mythologische Wandmalereien und Historienbilder religiösen Inhalts geschaffen.

2) Teresa, Klavierspielerin, geb. 22. Dez. 1853 in Caracas als Tochter des Finanzministers von Venezuela, erhielt ihre Ausbildung zunächst bei L. Gottschalk in New York, dann von H. Matthias in Paris, wo sie 1867 konzertierte, und verheiratete sich mit dem Geiger Emile Sauret, mit dem sie zahlreiche Kunstreisen unternahm. Nach Trennung der Ehe trat sie im November 1889 mit größtem Erfolg in Berlin auf und fand danach auch in Deutschland durch die naturalistische Eigenart und Vielseitigkeit ihrer Künstlerschaft wie durch großartige Technik Anerkennung. 1892—1895 war sie die Gattin Eugen d'Alberts.

Carrér, Luigi, ital. Dichter, geb. 12. Febr. 1801 in Venedig, gest. daselbst 23. Dez. 1850, studierte in Padua die Rechte, wandte sich aber bald ausschließlich der schönen Literatur zu. Seine ersten Dichtungen gehörten der romantischen Richtung an; dann beschäftigte er sich namentlich mit Schiller. Unbemittelt, mußte er sich seinen Lebensunterhalt als Lehrer und Korrektor verdienen. Nachdem er sich einige Jahre ohne bedeutenden Erfolg als Improvisator versucht hatte, wurde er 1830 Professor der Philosophie zu Padua und gab hier seine »Poesie« (Padua 1832) heraus, die seinen Ruf begründeten. Von 1833—42 redigierte er die literarische Zeitschrift »Il Gondoliere« zu Venedig und ließ dort seine »Prose e poesie« (1837, 4 Bde.), seine poetische Biographie von sieben Venezianerinnen: »L'anello di sette gemme« (1838), und seine »Apologhi« (1841) erscheinen. 1844 wurde er Professor der Literatur an der technischen Schule zu Venedig und etwas später Direktor des Museo Correr. C. gehört zu den besten neuern italienischen Dichtern. Er hat sich mit Glück besonders im Idyll und in der Ballade versucht und große Sorgfalt auf die Korrektheit und Eleganz der Form verwendet. C. war auch ein fleißiger und verdienstvoller Literarhistoriker, dem man eine Reihe Ausgaben älterer italienischer Dichter und schätzbare »Saggi sulla vita e sulle opere di C. Goldoni« (Veneb. 1824, 3 Bde.) verdankt. Mit Federici gab er das »Dizionario di conversazione e letteratura« (Veneb. 1837—40) heraus. Vgl. Bianchini, Luigi C. fra lettere ad amici (Verona 1900); Santorio, Luigi C., I: La vita (Rom 1900).

Carrëra, Valentino, ital. Dichter, geb. 19. Dez. 1834 in Turin, lebt in seiner Vaterstadt nur seinem dichterischen Beruf. Er trat 1859 zuerst hervor mit dem Drama »Il Lotto«, schrieb dann »Don Girella« (1862), die phantastischen Dramen: »L'incubo« und »Il conte Orazio«, das Sprichwortspiel »Chi s'ainta Dio l'ainta«, die allegorische Komödie »Concordia«, die Posse »Una notte passa presto«, das soziale Drama »O l'una o l'altra«, das Sittenlustspiel »La Dote« und 1870 die volkstümliche Komödie »La quaderna di Nanni«, womit er zuerst einen außerordentlichen Erfolg errang. Seitdem brachte jedes Jahr eine Neuheit; um einige der besten zu nennen: »La guardia borghese fiamminga« (1871); »ABC« (1873); »Un avvocato dell' avvenire« (1874); »Galateo nuovissimo« (1875), welches Stück ihm die Verleihung des Ritterranges eintrug; »Scarabocchio« (1876); »Il danaro del comune« (1879); »Il celebre Tamberlini« (1880); »Gli ultimi giorni del Goldoni« (1881); »La mamma del vescovo« (1884); »La filosofia di Giannina« (1885); »Nervosa« (1887) u. a. Von sonstigen Werken sind die »Cronaca della difesa del Lago Maggiore nel 1859« und die Reiseschilderungen »Per laghi ed Alpi« (1861) zu erwähnen. Gesamtausgaben der dramatischen Dichtungen Carreras erschienen 1887 zu Mailand und 1889 zu Turin. — Ein Bruder von ihm, Quintino C., geb. 19. Dez. 1842 in Turin, Beamter daselbst, hat sich ebenfalls durch dramatische Arbeiten (z. T. in piemontesischem Dialekt, wie: »I pensionarj d' monsù Neirot«, »El Lunes«, »Gl' impegnus« 2c.) einen Namen gemacht. Die piemontesischen Dichtungen erschienen gesammelt im »Teatro in dialetto piemontese« (Turin 1886, 2 Bde.).

Carrhä, s. Karrhä.

Carri (ital.), die Spiele und Späße, die man zu Rom von alters her während des Karnevals auf von Ochsen gezogenen Wagen aufführte. Sie wurden auch Gindate (»Judenspiele«) genannt, weil hauptsächlich die Juden darin bitter verhöhnt wurden.

Carrick (spr. kärr-), der südliche Teil von Ayrshire (Schottland).

Carrick a Rede (spr. kärrid ä rīd), Felseninsel an der Nordküste der irischen Grafschaft Antrim, nahe beim Giant's Causeway, durch eine Seilbrücke mit der Küste verbunden.

Carrickfergus (spr. kärrickförgĕs), Stadt in der irischen Grafschaft Antrim, an der Belfast Lough genannten Bai, nordöstlich von Belfast, mit altem Felsenkastell am Meer (1178 von Hugues de Lacy erbaut, jetzt Zeughaus), einem kleinen Hafen und Seebad, Baumwollweberei, Fischerei und (1891) 8923 Einw. Dabei Steinsalzgruben.

Carrick on Shannon (spr. schännön), Hauptstadt der irischen Grafschaft Leitrim, mit Gerichtshof, Zuchthaus, Produktenhandel und 1400 Einw.

Carrick on Suir (spr. schūr), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, am schiffbaren Suir, mit einem alten Schloß, Handel mit Landesprodukten und (1891) 5608 Einw.

Carrier (spr. karrĭē), Jean Baptiste, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 1756 in Yolai bei Aurillac in der Auvergne, gest. 16. Dez. 1794, war Prokurator, als er 1792 zum Mitgliede des Konvents gewählt ward. Hier schloß er sich der Bergpartei an und gehörte zu ihren wütendsten Fanatikern, den Hébertisten. Am berüchtigtsten machte er sich als Kommissar des Konvents in Nantes (1793). Auf seinen Vorschlag wurden die Gefangenen in Masse hingerichtet, meist so, daß man sie auf Barken, deren Boden durch eine Klappe geöffnet werden konnte, in den Fluß setzte. Diese Ersäufungen nannte C. Noyades, Baignades, Déportations verticales oder Mariages républicains. Außerdem fanden massenhafte Erschießungen statt. Während seiner viermonatigen Tätigkeit sollen so 16,000 Menschen ums Leben gebracht worden sein. Nach Robespierres Sturz wurde C. mit zweien seiner Helfershelfer guillotiniert. Vgl. Graf Fleury, Un grand terroriste, C. à Nantes (2. Aufl., Par. 1901); Lallié, J. B. C., représentant du Cantal à la Convention (das. 1901).

Carrièra, Rosalba, Malerin, geb. 7. Okt. 1675 in Venedig, gest. daselbst 15. April 1757, Schülerin von Diamantini und Balestra, gewann einen bedeutenden Ruhm durch ihre eleganten, aber oberflächlichen Pastellbildnisse, die sie zu Hunderten für Fürsten und vornehme Herren malte. Eine große Anzahl davon (157) nebst religiösen Darstellungen in Pastell besitzt die Dresdener Galerie. Sie war auch in Versailles und Wien tätig.

Carrier-Belleuse (spr. karrĭē-bellöß'), Albert Ernest, franz. Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 in Anisy-le-Château (Aisne), gest. 3. Juni 1887 in Paris, Schüler von David d'Angers, war anfangs genötigt, seine Erfindungsgabe in den Dienst der Kunstindustrie zu stellen, und lieferte, gefördert durch eine leicht schaffende Phantasie, zahlreiche Modelle für die Bronzewarenfabrikation. Nebenher führte er eine Reihe von Marmorarbeiten und Terrakottabüsten aus, die kokette Eleganz mit naturalistisch-malerischer Auffassung verbinden. Die Bacchantin an der Herme (1863), Angelika am Felsen (1866), die kleinen Heiland emporhebende Madonna (1867, in der Kirche St.-Vincent de Paul in Paris), die im Schatten der Fittiche des Adlers schlummernde Hebe (1869, im Louvre), die verlassene Psyche (1872) sind seine Hauptwerke. Außerdem schuf er eine große Anzahl von Porträtbüsten in Marmor, Bronze und Terrakotta, die gleichfalls völlig malerisch behandelt, aber von höchster Lebendigkeit des Ausdrucks sind. Eine Madonna brachte ihm die Ehrenmedaille des Salons ein. Zuletzt war er Direktor der Kunstarbeiten an der Porzellanmanufaktur in Sèvres. Eine Sammlung seiner »Dekorativen Statuetten« (allegorische und mythologische Figuren, Amoretten rc., 25 phototypische Tafeln) erschien 1891 in Berlin.

Carriere, Moriz, philosoph. Schriftsteller, geb. 5. März 1817 zu Griedel im Großherzogtum Hessen, gest. 19. Jan. 1895 in München, studierte in Gießen, Göttingen und Berlin, habilitierte sich, nachdem er einige Jahre auf Reisen in Italien zugebracht, für Philosophie in Gießen, ward 1849 außerordentlicher Professor daselbst und 1853 als Professor an die Universität München berufen. Carrieres früheste Schriften zeigen noch stark Hegels Einfluß, z. B. »Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung und Vollendung« (Weilburg 1841); später gehörte er mit J. G. Fichte, Ch. H. Weiße, J. U. Wirth u. a. zu den Begründern einer theïstischen Weltanschauung, die die Gegensätze des Deismus und Pantheismus zu überwinden strebte. In deren Geist sind seine Hauptschriften: »Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit« (Stuttg. 1847; 2. Aufl., Leipz. 1887), »Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen« (das. 1850, anonym; 2. Aufl., 1856), »Ästhetik« (das. 1859, 2 Bde.; 3. Aufl. 1884) und »Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit« (das. 1863—74, 5 Bde.; 3. Aufl. 1876 bis 1886), abgefaßt. Außerdem schrieb er: »Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche« (Stuttg. 1843); »Abälard und Heloise« (das. 1843; 2. Aufl., Gießen 1853); »Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen« (Leipz. 1854; 2. Aufl. 1884); »Deutsche Geisteshelden im Elsaß« (Münch. 1871); »Die sittliche Weltordnung« (Leipz. 1877, 2. Aufl. 1891), eine das Ganze seiner ethisch-religiösen Weltanschauung zusammenfassende Darstellung; »Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart« (das. 1888, 2. Aufl. 1889); »Lebensbilder« (das. 1890). Als Dichter ist er mit einer seiner Frau, einer Tochter von J. v. Liebig, gewidmeten Sammlung u. d. T.: »Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen« (Leipz. 1883) aufgetreten. Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 14 Bänden (Leipz. 1886—94).

Carrière, Botaniker, s. *Carr.*

Carrierindianer (Takullies), Indianerstamm der Athabasken im nordwestlichen Amerika, im Quellgebiete des Fraserflusses.

Carril, Stadt in der span. Provinz Pontevedra, Bezirk Cambados, an der Mündung des Ulla in die Ria de Arosa und an der Eisenbahn Santiago-C., hat einen guten Hafen, Schiffbau, einigen Handel und (1900) 2303 Einw.

Carrington, Richard Christopher, Astronom, geb. 26. Mai 1826 in Chelsea, gest. 27. Nov. 1875, war anfangs Theolog, baute 1852 eine Privatsternwarte in Redhill, 1865 eine größere im Flecken Churt bei Farnham. Er lieferte einen Zirkumpolarsternkatalog: »Catalogue of 3735 circumpolar stars, observed at Redhill« (Lond. 1857) und schrieb: »Observations of the solar spots« (1864).

Carrión de los Condes, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Palencia, links am Carrion (der an der Peña Prieta entspringt und nach 180 km langem Lauf bei Dueñas in den Pisuerga mündet), mit schönen Kirchen, Weinbau und (1900) 3318 Einw.

Carrizal bajo (spr. bacho), Hafenplatz in der chilen. Provinz Atacama, mit großen Kupferschmelzen und Ausfuhr von Kupfer und Silbererzen aus den Gruben von Cerro Blanco bei Yerbabueno, wohin eine Eisenbahn führt. Doch ist der Ort, der das wasserarme Hinterland mit aus Seewasser destilliertem Trinkwasser versorgt, infolge des Sinkens der Kupferpreise im Niedergang und hatte mit dem nahen C. alto (1885) nur noch 2562 Einw.

Carroccio (ital., spr. -róttscho, mittellat. carrocium), mittelalterlicher Fahnenwagen der italienischen Städte, von Stieren gezogen, galt gleichzeitig als Hauptquartier, von dem Befehle, Signale ꝛc. ausgingen. Besonders berühmt ist der mailändische C., vom Erzbischof Aribert 1038 zur Anfeuerung der Städter ersonnen, als Konrad II. die Stadt belagern ließ. In der Mitte des C. war ein rotbemalter Baum, an der Spitze ein goldener Apfel, aufgepflanzt, an dem die Stadtfahne befestigt war. Der C., von Geistlichen und bewährten Streitern geleitet, bildete ein Palladium, dessen Verlust als schmachvoll galt, dennoch ging der mailändische C. 1237 in der Schlacht von Cortenuova verloren.

Carrollton, nördliche Villenvorstadt von New Orleans (s. d.), mit dem es durch Straßenbahn verbunden ist.

Carron, 1) Fluß in Schottland, entspringt in den Campsie Fells und mündet bei Grangemouth in den Forth. — 2) Dorf in Stirlingshire (Schottland), bei Falkirk, am Carron, mit (1891) 1208 Einw. und 1760 angelegter Eisenhütte, der die »Karronaden« ihren Namen verdanken.

Carrūca (lat.), vierräderiger Reisewagen der Kaiserzeit, seit dem 3. Jahrh. der Staatswagen hochgestellter Personen auch in der Stadt. Auf C. geht das heutige »Karosse« zurück.

Carrucci (spr. -rúttschi), Giacomo, Maler, s. Pontormo.

Carshalton (spr. karsch-hōt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, am Wandle (zur Themse), mit alter gotischer Kirche, Eisenwerken, Papierfabriken und (1901) 6745 Einw.

Carso, ital. Name für den Karst (s. d.).

Carsōli, Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Avezzano, an der Eisenbahn Rom–Castellammare Adriatica, mit alter Burg, Stadthaus und (1901) ca. 1600 (als Gemeinde 6641) Einw. In der Nähe Spuren vom alten Carsioli.

Carson City (spr. kārß'n ßitti), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Nevada, Grafschaft Ormsby, am Osthange der Sierra Nevada, 1400 m ü. M. und nahe dem Carsonfluß, im Silbergrubenbezirk Washoe, mit Stampfwerken, Staatsgefängnis und (bei abnehmender Bevölkerung) (1900) 2100 Einw.

Carstens, Asmus Jakob, Maler und Zeichner, geb. 10. Mai 1754 in St. Jürgen bei Schleswig, gest. 25. Mai 1798 in Rom, wurde durch den Anblick der Gemälde von Juriaen Ovens, einem Schüler Rembrandts, im Dom zu Schleswig für die Kunst begeistert. Da jedoch nach dem Tode seiner Eltern sein Erbteil nicht zum Studium der Kunst ausreichte, mußte er auf fünf Jahre als Lehrling in eine Weinhandlung zu Eckernförde eintreten. Nach beendigter Lehrzeit ging er 1776 nach Kopenhagen und begann hier seine Studien auf eigne Hand, da ihm das akademische Treiben nicht zusagte. Die Gipssammlung bot ihm mehr Anleitung als der Unterricht der Professoren, wenn er auch zum Zweck des Erlangens eines Reisestipendiums die Akademie besuchte. Wegen Auflehnung gegen die Professoren von der Akademie ausgeschlossen, arbeitete er dann für sich, um durch Bildniszeichnungen den Unterhalt und die Mittel zu einer Reise nach Italien zu erlangen. Da aber sein Geld nur bis Oberitalien reichte, kehrte er über die Schweiz nach Deutschland zurück und erwarb sich nun in Lübeck fünf Jahre lang seinen Unterhalt mit Porträtieren, trotz seiner Kränklichkeit und Dürftigkeit jede Muße zum Komponieren benutzend. In dieser Lage lernte ihn sein späterer Biograph, L. Fernow, kennen, und auf Empfehlung des Vaters von Overbeck, Bürgermeisters zu Lübeck, erhielt C. die Mittel zur Reise nach Berlin. Auch hier lebte er während eines Aufenthalts von zwei Jahren in armseligen Verhältnissen, bis ihm eine große Komposition: der Sturz der Engel, eine mit Sorgfalt ausgeführte Federzeichnung, eine Professur an der Akademie, vom Minister v. Heinitz den Auftrag zur Dekoration eines Saales und auf zwei Jahre einen Gehalt von je 450 Tlr. zu einer Reise nach Rom eintrug, wo er 1792 ankam. Er wählte Michelangelo und Raffael zu seinen Vorbildern, neigte sich aber später mehr zu dem letztern. In Rom erregte der Kunstschlendrian seiner Landsleute seinen derben Tadel, und dieser rief dagegen auf ihrer Seite Feindschaft und absprechendes Urteil über seine Leistungen hervor. Desto ehrenvollern Beifall zollten ihm römische und andre Künstler. Eine Kunstausstellung eigner Werke im April 1795, zu der er das Publikum durch eine öffentliche Anzeige eingeladen hatte, fiel für den Künstler über alle Erwartungen günstig aus. Dagegen geriet er mit der Berliner Akademie, die seine Rückkehr verlangte, in Differenzen, da er erklärte, deren Verlangen nicht nachkommen zu können, indem er nur in Rom seine weitere Ausbildung zu bewirken vermöge. Dies führte zum Bruch unter peinlichen Korrespondenzen, in denen er zur Rückzahlung der genossenen Pension angehalten ward. Indes schuf der Künstler eifrig, jedoch ohne materiellen Erfolg, weiter, bis ihn im äußersten Elend der Tod ereilte. Während das Hauptverdienst der meisten damaligen Kunstwerke in Vermeidung einzelner Fehler und in sorgfältiger Ausführung einzelner Teile nach dem Modell und Gliedermann bestand, zeichneten sich C.' Werke durch geistvolle Auffassung des dargestellten Gegenstandes und durch die Gesamtkomposition aus. Die Ölmalerei hat er zu spät begonnen, um etwas Bedeutendes darin zu stande zu bringen. Daher kann er nur nach seinen Zeichnungen und Aquarellen beurteilt werden. In ihnen offenbart sich ein stark entwickelter Sinn für Stil und Schönheit in der Art, wie damals die antike Kunst aufgefaßt wurde. Seine Bedeutung beruht vornehmlich darin, daß er auf Thorwaldsen und einige Gleichstrebende eingewirkt hat. Einen größern Einfluß auf die Kunst seiner Zeit hat er nicht geübt, weil seine Zeichnungen erst in neuerer Zeit durch Reproduktionen allgemein bekannt geworden sind. Die meisten seiner Stoffe schöpfte C. aus Homer, Pindar, Sophokles, Äschylos, Shakespeare und Ossian. Seine Hauptwerke sind: die Schlacht der Kentauren und Lapithen, die Überfahrt des Megapenthes, das Gastmahl Platons, die Nacht mit ihren Kindern, das Traumorakel des Amphiaraos, die singenden Parzen und der Argonautenzyklus, der nach C.' Tod, von seinem Freund J. Koch gestochen, 1799 erschienen ist. Die meisten Zeichnungen von C. besitzen Weimar, Kopenhagen und die Nationalgalerie in Berlin. Vgl. L. Fernow, Leben des Künstlers A. J. C. (Leipz. 1806; neue Ausg. von Riegel, Hannov. 1867); R. Schöne, Beiträge zur Lebensgeschichte des Malers C. (Leipz. 1866); A. Sach, A. J. C.' Jugend- und Lehrjahre (Halle 1881). Die Mehrzahl seiner Zeichnungen ist von W. Müller u. a. gestochen und in 2. Auflage von Riegel in 2 Bänden (Leipz. 1869 u. 1874) herausgegeben worden. Ein dritter Band (Leipz. 1884) enthält die 24 Blätter des Argonautenzugs, teils von den Platten der Kochschen Stiche gedruckt, teils in Lichtdrucken danach.

Carta (ital.), Papier; c. bianca, Blankett (s. d.); c. bollata, Stempelpapier; c. rigata (franz. papier

rayé), Patronenpapier für die Weberei; c. partita, s. Chartepartie.

Cartagēna, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, Kriegshafen und Festung ersten Ranges, liegt an der Nordseite einer 6 qkm großen, von felsigen Höhen eingeschlossenen Bai, die südlich durch einen 700 m breiten Kanal mit dem Meere zusammenhängt und einen der besten Häfen des Mittelmeeres bildet, am Fuß einer kahlen, mit Ruinen eines alten Kastells gekrönten Anhöhe, an der Eisenbahn C.-Chinchilla. Ein Festungswall mit Bastionen, einige Forts und mehrere Batterien umgeben die Stadt. Vor dem durch zwei Dämme gesperrten und von zwei hochgelegenen Forts (Galeras und San Julian) beherrschten Eingang des Hafens liegt die Insel Escombreras. Im SW. von C. befindet sich das Arsenal mit ausgedehnten Docks, Magazinen, Seilerwerkstätten, Torpedofabrik etc. und im S. ein neuerdings für Handelszwecke hergestellter Kai. C. hat eine verfallene Kathedrale (13. Jahrh.), ein Stadthaus mit maurischem Portikus und einigen Altertümern, ein Militärhospital, ein Theater, eine Stiergefechtsarena, Seebäder und zählt (1900) 99,871 Einw. In C. gibt es Segeltuch-, Tau-, Papier-, Glas- und Tonwarenfabriken, Espartoflechtereien, Mühlen und Schmelzhütten. C. unterhält regelmäßige Dampferverbindung mit den größern spanischen Häfen, mit Marseille und Oran. Den Außenhandel besorgten 1900: 404 ein- u. 652 auslaufende Schiffe mit 316,627, bez. 621,772 Ton. Der Wert der Einfuhr (Kohle, Holz, Maschinen, Stockfisch, Mehl, Gewebe etc.) betrug 155, der der Ausfuhr (silberhaltiges und reines Blei, Silber, Zink-, Eisen- und Manganerz, Esparto und Südfrüchte) 33,5 Mill. Pesetas. Hierzu kommt noch der Küstenhandel mit 39,5 Mill. Pesetas Einfuhr und 9,8 Mill. Ausfuhr. C. hat eine Schiffahrtsschule und ist Sitz eines Bischofs, eines Militärgouverneurs, eines Marinekommandanten und einiger auswärtiger Konsulate (darunter eines deutschen). Östlich von der Stadt liegt der mit ihr durch Dampfstraßenbahn verbundene Bleibergwerksdistrikt von La Union (s. d.) und der große Strandsee Mar Menor. — C. wurde von dem karthagischen Feldherrn Hasdrubal 228 v. Chr. als Carthago nova angelegt. Die Stadt wurde der Hauptwaffenplatz der Karthager und erhob sich unter ihrer Herrschaft zum Mittelpunkte des Handels zwischen Afrika und Spanien. 210 wurde C. durch Scipio der römischen Herrschaft unterworfen und war Hauptstadt der römischen Provinz Hispania citerior bis zur Zeit des Augustus, der die Stadt unter dem Namen Colonia Victrix Julia zur Kolonie erhob. Den Stürmen der Völkerwanderung erlag endlich die blühende Stadt und vermochte sich seitdem nur langsam wieder zu erholen. Im Februar 1844 erhob sich C. in den Wirren des Bürgerkrieges und bei dem Drohen einer neuen Reaktion zugleich mit Alicante gegen die Regierung. 1873 bemächtigten sich die föderalistischen Intransigenten Cartagenas und unternahmen von hier aus eine gewaltsame Propaganda unter dem General Contreras. Die Belagerung durch die spanischen Regierungstruppen begann im August, und als Dominguez 11. Jan. 1874 das Fort Atalaya genommen hatte, flüchtete sich die revolutionäre Junta auf der Fregatte Numancia nach Algier; die Stadt ergab sich 12. Jan. 1874.

Lageplan von Cartagena (Spanien).

2) (Früher C. de las Indias) Hauptstadt des Staates Bolivar der südamerikan. Republik Kolumbien, auf einer sandigen Landzunge an der Nordostküste des Golfs von Darien und durch eine Brücke mit der auf einer Insel liegenden, von Indianern bewohnten Vorstadt Xexemani verbunden. C. ist eingeengt durch die alten, ausgedehnten Festungswerke, hat enge Straßen mit hohen Häusern, ist aber gut gebaut und besitzt mehrere Kirchen und Klöster, ein Regierungsgebäude, ein Colegio (mit drei Fakultäten und Schiffahrtsschule), Priesterseminar, Theater und Krankenhaus. Es ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls und hatte 1886 wieder 20,000 Einw. Der durch zwei Forts geschützte Hafen, der lange der bedeutendste Hafenplatz Kolumbiens war, ist geräumig und sicher, verödete aber seit Anlage des Freihafens von Sabanilla (s. d.) immer mehr; 1890 betrug die Ausfuhr (Rinder und Rindshäute, Schmuckhölzer, Steinnüsse, Edelmetalle, Tabak), zumeist nach Nordamerika und Deutschland, 2,528,514 Pesos. Mit Honda am obern Magdalenenstrom besteht Dampfschiffahrt sowie Bahnverbindung nach Calamar. — 1533 gründete Pedro de Heredia C. Franz Drake eroberte und verbrannte es 1585; ein Angriff der Engländer unter Vernon (1741) wurde dagegen zurückgeschlagen. Im Befreiungskrieg erlag C. dem spanischen General Morillo 1815 nach tapferer Gegenwehr durch Hunger, wurde aber fünf Jahre später von der spanischen Herrschaft wieder befreit.

Cartāgo, 1) Provinz der mitteiamerikan. Republik Costarica, mit (1888) 24,309 Einw., die Kaffeebau und Viehzucht betreiben. — Die gleichnamige Hauptstadt, 1417 m ü. M., auf einer Hochebene im S. des stets rauchenden Vulkans Irazú (3417 m) und an der Bahn Puerto Limon-Punta Arenas, hat mehrere, meist verfallene Kirchen, das Caiegio San Luis, eine Kaserne und gegen 10,000 Einw. 1522 gegründet, und früher größer, hat C. durch Erdbeben (1723, 1825, 1841) schwer gelitten und sich nicht wieder davon erholt. Nahe der Badeort Aguascalientes. — 2) Stadt im Staat Cáuca der südamerikan. Republik Kolumbien, 1540 gegründet, am Ria Vieja, der unterhalb in den Rio Cáuca mündet, 940 m ü. M., hat (1870) 7696 Einw., die Kakaa, Tabak und Kaffee bauen.

Carta rigāta, s. Carta.

Carte (franz., spr. kart), Karte, Blatt; c. blanche, »weiße Karte«, Blankett (s. d.), unbeschränkte Vallmacht; c. de visite, Besuchskarte; à la c., »nach der Speisekarte« (essen).

Cartēja, im Altertum Stadt der Bastuler in Hispania Baetica, unfern der Straße von Gibraitar, von den Phönikern gegründet, 171 v. Chr. von 4000 Abkömmlingen römischer Saldaten und spanischer Weiber kolonisiert. Im Bürgerkrieg war C. Stattenstation des Cnejus Pompejus. Heute Ruinen El Rocadillo bei Algeciras.

Car tel est notre bon plaisir, s. Tel est natre bon plaisir.

Cartellier (spr. -teljē), Pierre, franz. Bildhauer, geb. 2. Dez. 1757 in Paris, gest. daselbst 12. Juni 1831, war kurze Zeit Schüler von C. A. Bridan und bildete sich dann auf eigne Hand. Unter seinen zahlreichen Werken, die sich zumeist in einem strengen, etwas nüchternen, antikisierenden Stile bewegen, sind die Porträtstatuen und Denkmäler die hervorragendsten (Napaleon I. als Gesetzgeber [im Museum zu Versailles], Kaiserin Josephine, Ludwig XV. [in Reims], General Pichegru [in Versailles], Aristides, Vergniaud). Für die Kolonnade des Louvre, den Triumphbogen auf dem Karussellplatz und die Fassade des Invaidenhatels hat er eine Reihe von Reliefs und allegorischen Figuren geschaffen. Er war der Lehrer von Rude, Dumont, Lemaire u. a.

Carter, Henry Vandyke, Naturforscher, entdeckte als indischer Militärarzt die Natur des Madurafußes und schrieb: »On Mycetoma, ar the fungus disease of India« (Lond. 1874); »Peyerian ulceration of the small intestines« (1887); »Spirillum fever, synonym of Famine as seen in India« (1882).

Carteret, 1) (spr. kärtrett), Philip, brit. Seefahrer und Entdeckungsreisender, gest. 1796, segelte 22. Aug. 1766 mit Wallis in dessen Expedition zur Erforschung der Südsee van Plymauth ab, blieb jedoch in der Magalhãesstraße mit seinem weniger segeltüchtigen Schiffe zurück und setzte seine Reise allein fart. Er entdeckte 2. Juli 1767 die Pitcairninsel, streifte den noch unberührten südlichen Rand der Tuamotu und den Santa Cruz-Archipel, entdeckte die Carteret- und die Gawerinsel, fand den Georgskanal zwischen Neubritannien und Neuirland und entdeckte auf der Fahrt nach den Philippinen, die er 28. Okt. 1767 erreichte, die Admiralitätsinseln. Am 20. Febr. 1769 landete er wieder in England. Vgl. Hawkesworth, Discoveries in the Sonthern hemisphere (Lond. 1773).

2) (spr. kart'rā) Antaine Alfred Désiré, schweizer. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1818 in Genf, gest. 31. Jan. 1889, nahm seit 1841 als eins der Häupter der Radikalen Anteil an den politischen Bewegungen, war 1847 Genfer Tagsatzungsgesandter, 1848 und 1849 Mitglied des schweizerischen Ständerates und 1851—53 des Genfer Staatsrates. Nachdem infalge der oppositionellen Stellung, die er innerhalb der radikalen Partei gegen James Fazy einnahm, seine Bedeutung seit 1853 bedeutend gesunken war, trat er nach Fazys Sturz wieder an die Spitze der Radikalen, wurde 1869 in den schweizerischen Nationalrat und 1870 wieder in den Genfer Staatsrat gewählt. Als dessen Haupt machte sich C. durch Bekämpfung der ultramantanen Prätensianen Mermillads sawie als Erziehungsdirektar um die Errichtung der Genfer Hochschule verdient. C. schried anmutige »Fabeln« (2. Aufl., Par. 1873) und den Roman »Deux amis« (Genf 1872, 2 Bde.).

Carteretinseln, Gruppe van neun zu den deutschen Salomoninseln gehörigen Koralleninseln im NO. von Buka, 30 qkm graß.

Carterómaco, Niccolb, Pseudonym, s. Forti-[guerri.

Cartersville (spr. kärtersvill), Hauptart der Grafschaft Bartow im nordamerikan. Staat Georgia, hat Bergbau auf Gald, Kupfer rc. und (1900) 3135 Einw.

Cartēsische Teufel, s. Kartesianische Teufel.

Cartesius, Philosaph, s. Descartes.

Carthage (spr. kärthidsch), Hauptstadt der Grafschaft Jasper im nordamerikan. Staat Missauri, Bahnknotenpunkt, mit reichen Blei- und Zinkgruben, Wallfabriken, Marmar- und Kalkbrüchen und (1900) 9416 Einw. — Hier 5. Juli 1861 Sieg Sigls über die Konföderierten.

Carthămus *Tourn.* (Färberdistel), Gattung der Kampositen, distelartige Kräuter mit abwechselnden, stachelig gezahnten oder gelappten Blättern und einzeln endständigen oder fast doldenrispigen Köpfen, die nur röhrige gelbe, purpurne oder blaue Zwitterblüten enthalten, und mit kantigen Früchten. Etwa 20 Arten von den Kanarischen Inseln bis Ostindien und Abessinien, meist im Mittelmeergebiet. C. tinctorius *L.* (Saflor, Bastard- oder wilder Safran, Bürstenkraut), s. Tafel »Farbpflanzen«, Fig. 7.

Cartier (spr. -tjē), Jacques, franz. Seefahrer, Entdecker des St. Lorenzstromes, geb. Ende 1491 in St.-Mala, gest. 1. Sept. 1557, segelte, vom König Franz I. van Frankreich mit der Erfarschung der westlichen Halbkugel beauftragt, 20. April 1534 mit zwei Schiffen von St.-Malo ab und gelangte an die Küste van Labrador, von der er im Namen Frankreichs Besitz nahm. Auf einer zweiten Expedition, die er im Mai 1535 mit zwei Schiffen unternahm, fuhr er den St. Lorenzstrom hinauf, kam 2. Okt. zu einer Indianeransiedelung, Hochelaga, der er den Namen Mont Royal (Montreal) gab, und traf im Juli 1536 wieder in der Heimat ein, wa er vergeblich auf die Wichtigkeit der von ihm entdeckten Gegenden aufmerksam machte. Auf einer dritten Expedition (1540—1542) besuchte er wieder Hochelaga, mußte aber wegen Mangels an Lebensmitteln bald heimkehren und lebte seitdem zurückgezogen in St.-Malo. Vgl. Joüan des Longrais, Jacques C., documents nauveaux (Par. 1888).

Cartilāgo (lat.), Knarpel (s. d.).

Cartmel, Stadt in dem Furneß genannten Teile van Lancashire (England), mit einer berühmten Abteikirche in Kreuzesfarm (von 1188) und (1901) 6270 Einw. In der Nähe Halker Hall, der Landsitz des Herzags van Devonshire, mit Gemäldesammlung.

Carton, Schlaß, s. Maynaoth.

Carton (spr. -tóng), Flarent, franz. Schauspieler und Dichter, s. Dancaurt.

Cartouche (spr. -tūsch), Louis Dominique, Gauner, geb. 1693 in Paris, gest. 27. Nov. 1721, wurde Anführer einer zahlreichen Bande in und um Paris, über die er despotische Gewalt ausübte; Diebstähle und Mordtoten übte er mit immer steigender Frechheit aus. Kühn trotzte er der Polizei, von geheimen Freunden allenthalben unterstützt, bis er endlich 6. Okt. 1721 in einer Schenke ergriffen wurde. Auf der Folter nannte er weder seinen Namen noch Verbrechen oder Mitschuldige. Das Parlament verurteilte ihn zum Tode durch das Rad. Maler, Kupferstecher, Bänkelsänger wetteiferten, seinen Namen zu verewigen. Noch während des Prozesses brachten ihn Legrand und Riccoboni auf die Bühne. Vgl. »Neuer Pitaval«, Bd. 13 (Leipz. 1848); Maurice, C., histoire authentique (Par. 1859).

Car Trusts (engl., spr. kār trößts), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Gesellschaften, welche die Beschaffung von Betriebsmitteln (insbes. Eisenbahnwagen [cars], daher der Name) für neu gegründete Eisenbahnunternehmungen übernehmen. Sie bezahlen diese bis zu einer bestimmten Summe in bar, den Rest in monatlichen Raten, meist in der Form von hoch verzinslichen Schuldscheinen, die eine gesuchte Kapitalanlage bilden.

Cartujāno, span. Dichter, s. Padilla.

Cartwright (spr. kārt-rait), 1) John, engl. Publizist, geb. 28. Sept. 1740 in Northampton, gest. 23. Sept. 1824, trat in den Seedienst und kehrte 1770 nach England zurück. Seit 1775 wirkte er in Flugschriften für die amerikanische Unabhängigkeit und für radikale Reform der Verfassung und Gesetzgebung in England selbst. 1780 gründete C. mit John Jebb, Granville Sharpe ꝛc. die Society for Constitutional Information (Gesellschaft für konstitutionelle Belehrung); die französische Revolution gab ihm Veranlassung, in dem »Commonwealth in danger« (1795) seine radikalen politischen Meinungen zu entwickeln. Seit 1805 lebte C. in London, wo er seine politische Wirksamkeit trotz wiederholter Anfechtungen eifrig fortsetzte. Vgl. »The life and correspondence of Major C.« (Lond. 1826, 2 Bde.).

2) Edmund, Mechaniker, Bruder des vorigen, geb. 24. April 1743 zu Marsham in Nottinghamshire, gest. 30. Okt. 1823 in Hastings, studierte in Oxford Theologie, war 1785—96 Pfarrer in Doncaster, dann in Goadby Marewood (Leicestershire) und Präbendarius in Lincoln. Später lebte er in London. C. erfand 1786 den mechanischen Webstuhl, den er 1787 und 1788 weiter vervollkommte. Er gründete 1787 eine Weberei zu Doncaster und arbeitete daselbst mit 20 mechanischen Stühlen, die er seit 1789 durch Dampf betrieb, doch ging die Fabrik 1793 ein. 1789 konstruierte C. eine Flachsbrechmaschine und 1790 eine Flachsschwingmaschine; er bemühte sich auch, eine direkt wirkende Dampfmaschine zu konstruieren, erfand eine Maschine, die, von zwei Menschen getreten, bedeutende Lasten schnell fortschafft, und beschäftigte sich mit der Bewegung von Wagen und Schiffen durch Dampf. Durch die Ballade »Armyne and Elvira« erwarb er sich literarischen Ruf.

3) Peter, Methodisten-Wanderprediger der Vereinigten Staaten Nordamerikas, geb. 1. Sept. 1785 in Amherst County (Virginia), gest. 25. Sept. 1872 in Pleasant Plains (Illinois), führte in seiner Jugend ein wildes Abenteurerleben in Kentucky, von dem er sich 1801 bekehrte, um bald nachher als Wanderprediger und Temperenzler, kurze Zeit aber auch als Mitglied der Staatslegislatur von Illinois einen mächtigen, in Notfällen durch riesige Muskelkraft unterstützten Einfluß zu üben. Vgl. seine »Autobiography« (»The backwoods preacher«, 1856; neue Ausg., Lond. 1890) und »Fifty years as a presiding elder« (hrsg. von Hooper, Cincinnati 1871).

Cärularius, Michael, Patriarch von Konstantinopel seit 1043, führte 1054 durch seine Angriffe auf die von den griechischen verschiedenen Kultsitten der römischen Kirche und durch seine Weigerung, den Titel »allgemeiner Patriarch« abzulegen, den Bruch zwischen der römischen und der griechischen Kirche herbei. Er starb 1059 in der Verbannung.

Caerulēus (lat.), dunkelblau, schwarzblau.

Carum *L.* (Kümmel), Gattung der Umbelliferen, ein- oder mehrjährige, meist kahle Kräuter mit mehrfach fiederteiligen Blättern, meist schmalen, oft in borstliche Zipfel geteilten Fiedern, kleinen oder fehlenden Hüllen, weißen oder rötlichen Blüten und länglicher Frucht. 22 Arten vom atlantischen Florengebiet durch Europa, Sibirien bis Indien und Nordamerika. Über die wichtigste Art, C. carvi, s. Kümmel; über C. Bulbocastanum s. Bunium. Von C. Gairdneri *Bnth.* et *Hook.*, C. Kelloggii *A. Gr.* u. a. in Kalifornien werden die gebüschelten, knollig verdickten Wurzeln von den Indianern gegessen. C. Ajowan *Bent.* et *Hook.*, Ptychotis Ajowan *DC.*, eine einjährige ästige Pflanze mit mehrfach gefiederten Blättern, fast fadenförmigen letzten Abschnitten und sehr rauhen, dem Kümmel ähnlichen, nur etwas kleinern, stark riechenden Früchten, wächst in Ägypten, Persien, Afghanistan und wird in Ostindien kultiviert. Die Ajowanfrüchte liefern bei Destillation mit Wasser 5—6 Proz. ätherisches Öl (Ajowanöl), das ausgesprochen thymianartig riecht, 45—55 Proz. Thymol enthält und auf dieses verarbeitet wird. Der Rest des Öls besteht aus Cymol und einem Terpen und kommt als Seifenparfüm (Thymen) in den Handel, wird auch auf Cymol verarbeitet. Die abdestillierten Samen bilden ein vorzügliches Mastfutter mit 15—17 Proz. Protein und 25—32 Proz. Fett.

Caruncŭla, Fleischwärzchen; C. lacrymalis, Schleimdrüse am innern Augenwinkel; Carunculae myrtiformes, s. Karunkel.

Carūpano, Hafenstadt im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, an der Nordküste der Halbinsel Paria, in fruchtbarer Umgebung, die viel Kakao und Zucker erzeugt; ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. In der Nähe Silber- und Bleigruben. (1883) 12,389 Einw.

Carus (lat.), lieb, teuer.

Carus, M. Aurelius, röm. Kaiser von illyrischer (?) Herkunft, war unter Kaiser Probus Oberster der Leibwache und wurde 282 von den Soldaten in Rätien zum Kaiser erhoben; Probus starb kurz danach. Nachdem er seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren ernannt und die Sarmaten und Quaden gedemütigt hatte, zog er mit Numerianus gegen die Perser, unterwarf Mesopotamien und eroberte Ktesiphon. Aber schon 283 fand er, siegreich über den Tigris vorgedrungen, in seinem Zelt einen plötzlichen Tod.

Carus, 1) Karl Gustav, Mediziner, geb. 3. Jan. 1789 in Leipzig, gest. 28. Juli 1869 in Dresden, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1811 als Privatdozent und ging 1814 als Professor der Entbindungskunst und Direktor der geburtshilflichen Klinik nach Dresden. Seit 1862 war er Präsident der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie. Er schrieb außer Lehrbüchern der Zootomie, Gynäkologie,

Physiologie und vergleichenden Anatomie: »Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Tiere« (Leipz. 1824); »Über den Blutkreislauf der Insekten« (das. 1827); »Vorlesungen über Psychologie« (das. 1831); »Briefe über die Landschaftsmalerei« (das. 1831, 2. Ausg. 1835); »Zwölf Briefe über das Erdleben« (Stuttg. 1841); »Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Kranioskopie« (das. 1841); »Atlas der Kranioskopie« (Leipz. 1843—45, Heft 1 u. 2); »Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand bei verschiedenen Personen« (Stuttg. 1846); »Psyche, zur Entwickelungsgeschichte der Seele« (Pforzh. 1846; 3. Aufl., Stuttg. 1860), dem alsbald »Physis, zur Geschichte des leiblichen Lebens« (das. 1851) folgte; »Symbolik der menschlichen Gestalt« (Leipz. 1853, 2. Aufl. 1858); »Proportionslehre der menschlichen Gestalt« (das. 1854); »Über Lebensmagnetismus« (das. 1857); »Natur und Idee« (Wien 1861); »Die Lebenskunst nach den Inschriften des Tempels zu Delphi« (Dresd. 1863); »Neuer Atlas der Kranioskopie« (2. Aufl., Leipz. 1864); »Über die typisch gewordenen Abbildungen menschlicher Kopfformen« (Jena 1863); »Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt« (Wien 1866); »Betrachtungen und Gedanken vor auserwählten Bildern der Dresdener Galerie« (Dresd. 1867); »Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten« (Leipz. 1865—66, 4 Bde.). Seinem freundschaftlichen Verkehr mit Goethe entsprangen die Schriften: »Goethe. Zu dessen näherm Verständnis« (Leipz. 1843); »Briefe über Goethes Faust« (Heft 1, das. 1835); »Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit« (Festrede, Dresd. 1849), dem sich ein größeres Buch unter demselben Titel (Wien 1863) anschloß, ꝛc. Auch als Künstler hat C. im Felde der Landschaftsmalerei Ausgezeichnetes geleistet.

2) **Julius Viktor**, Zootog, geb. 25. Aug. 1823 in Leipzig, gest. daselbst 10. März 1903, studierte seit 1841 in Leipzig Medizin, ward 1849 Konservator des vergleichend-anatomischen Museums in Oxford, habilitierte sich 1851 in Leipzig und wurde hier 1853 Professor der vergleichenden Anatomie und Direktor der zootomischen Sammlung; 1873 und 1874 hielt er an der Universität Edinburg Vorlesungen über Zoologie in Vertretung von Wyville Thomson. C. schrieb: »Zur nähern Kenntnis des Generationswechsels« (Leipz. 1849); »System der tierischen Morphologie« (das. 1853); »Icones zootomicae« (das. 1857); »Über die Wertbestimmung zoologischer Merkmale« (das. 1854); »Über die Leptokephaliden« (das. 1861); »Handbuch der Zoologie« (mit Gerstäcker, das. 1863 bis 1875, 2 Bde.); »Geschichte der Zoologie« (Münch. 1871); »Prodromus faunae mediterraneae« (das. 1885—93, 2 Bde.); außerdem gab er mit Engelmann die »Bibliotheca zoologica« (Leipz. 1861, 2 Bde.) und seit 1878 den »Zoologischen Anzeiger« heraus und übersetzte Lewes' »Physiologie« (das. 1860), dessen »Aristoteles« (das. 1866) sowie Darwins Schriften.

Carutti di Cantogno (spr. -tonnjo), **Domenico, Baron**, ital. Historiker, geb. 26. Nov. 1821 in Cumiana bei Turin, studierte die Rechte, Geschichte und Literatur. Nachdem er in jungen Jahren Romane und Dramen geschrieben, wandte er sich der Politik und Geschichte zu. Seine Aufsätze: »Il Piemonte come potenza italiana nel sistema politico d'Europa« (1849) und »Dei principii del governo libero« (1852, neue Aufl. 1861) machten Aufsehen. Seine »Storia del regno di Vittorio Amedeo II« (1856; 3. Aufl., Turin 1897) und die »Storia del regno di Carlo Emanuele III« (das. 1859) waren die Ursache, daß C. 1859 von Cavour als Generalsekretär im auswärtigen Ministerium angestellt ward. 1860 und 1861 saß er im Parlament und war 1862—69 italienischer Gesandter im Haag; 1869 wurde er zum Mitgliede des Staatsrats und 1889 zum Senator ernannt. C. ist Historiograph des königlichen Hauses, Direktor der königlichen Privatbibliothek und Präsident der historischen Deputation für Sardinien und Piemont. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: »Storia della diplomazia della casa di Savoia« (Turin 1875—80, 4 Bde.); »Il conte Umberto I (Biancamano) ed il re Ardoino« (2. Aufl., Rom 1888); »Regesta comitum Sabaudiae« (das. 1889); »Storia della corte di Savoia durante la rivoluzione e l'impero francese« (Turin 1892, 2 Bde.); »Storia di Pinerolo« (Pinerolo 1893); »Bibliografia Carlo-Albertina« (Turin 1899).

Carvajal (spr. -wachál), 1) **Juan de**, ein sittenstrenger, pflichteifriger Spanier, seit 1446 Kardinal, Legat der Päpste Eugen IV. und Nikolaus V. bei den Unterhandlungen, durch die das Konzil von Basel lahmgelegt wurde, ward 1440 in dieser Angelegenheit zum erstenmal nach Deutschland geschickt und vollendete 1448 das Werk des Äneas Sylvius (s. Pius II.), indem er mit Kaiser Friedrich III. das Wiener Konkordat abschloß. Später förderte C. namentlich die Bestrebungen Calixtus' III., einen Kreuzzug gegen die Türken zu stande zu bringen, und starb 6. Dez. 1469 in Rom.

2) **Thomas José Gonzalez**, span. Staatsmann, geb. 21. Dez. 1753 in Sevilla, gest. 9. Nov. 1834, machte sich im Verwaltungsfach und in der Philologie literarisch bekannt, wurde 1790 Offizial in dem Finanzsekretariat, 1795 Intendant der in der Sierra Morena und in Andalusien neuangelegten Kolonien, zog sich aber 1807 nach Sevilla zurück. Bei der Erhebung gegen Napoleon I. trat er 1809 als Intendant in das Patriotenheer, ward 1812 Präsident der Finanzjunta und 1813 Staatssekretär des Finanzministeriums. Wegen Errichtung einer Lehrkanzel für konstitutionelles Recht 1815 in Sevilla interniert, lebte er seinen Studien, bis ihn die Revolution von 1820 auf seinen frühern Posten zurückrief. Die Gegenrevolution von 1823 vertrieb ihn wiederum auf 4 Jahre aus Madrid, wohin er erst 1827 zurückkehren durfte. 1833 wurde er Mitglied des obersten Kriegsrats und 1834 des Rats von Spanien und Indien, bald darauf zum Procer (Pair) des Reiches ernannt. Als Schriftsteller erwarb sich C. Ruf durch seine metrische Übersetzung der poetischen Bücher der Bibel (»Los salmos«, Valencia 1819, 5 Bde., u. ö.; »Los libros poeticos de la Santa Biblia«, das. 1827, 6 Bde.). Seine »Opusculos ineditos en prosa y verso« erschienen zu Madrid 1847 in 13 Bänden.

Carvalho (spr. -wáljo), **José da Silva**, portug. Minister, geb. 19. Dez. 1782 in Dianteiras (Provinz Beira), gest. 7. Sept. 1856, erhielt, wegen seiner freisinnigen Richtung zurückgesetzt, erst 1810 eine Anstellung als Richter. Als 24. Aug. 1820 die Revolution in Oporto ausbrach, ward C. Mitglied und Sekretär der provisorischen Junta und 1821 Mitglied der Regentschaft. Johann VI. erhob C. 1821 zum Justizminister, in welcher Stellung er bis zur Gegenrevolution 1823 blieb. Dann floh C. nach England. Als der neue König Dom Pedro 1826 die konstitutionelle Charte gegeben, kehrte C. nach Portugal zurück, mußte aber nach dem Staatsstreich Dom Miguels (1828) wieder nach England fliehen. Nach Dom Pedros

Rückkehr nach Europa gewann ihn C. in Cherbourg 1831 für die Befreiung Portugals, wurde Mitglied des Vormundschaftsrats für die Königin und nach der Landung in Portugal Direktor der Zivilverwaltung bei der Armee und Präsident des Tribunals der Justiz und des Krieges. Im Dezember 1832 übernahm er das Finanzministerium. Er bewirkte damit die Befreiung Portugals von Dom Miguel. Als Finanzminister machte er sich durch eine Reihe von Reformen sehr verdient und stellte den Staatskredit wieder her. Als die Revolution vom 10. Sept. 1836 zu gunsten der Konstitution von 1820 ihn wieder stürzte, zog er sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, beteiligte sich aber bei der unglücklichen Gegenrevolution vom 8. Nov. 1836. Obgleich verleumdet und bedroht, hielt C. in Portugal aus, war an der Herstellung der Pedristischen Charte durch die Empörung zu Oporto 1842 beteiligt und trat wieder in den Staatsrat.

Carver (spr. kārwer), Jonathan, Reisender, geb. 1732 in Stillwater (New York), gest. 31. Jan. 1780 in London, nahm bis 1763 an den Feldzügen der Engländer teil, die das Schicksal Kanadas entschieden, bereiste 1766—68 das Innere Nordamerikas bis zu den Anthonyfällen des Mississippi und wandte sich dann nach London, wo er die Beschreibung seiner über 5200 km umfassenden Reise u. d. T.: »Travels through the interior parts of North America« (Lond. 1774, 3. Aufl. 1779) veröffentlichte. Vgl. Gregory, Jonathan C., his travels, etc. (Milwaukee 1896).

Carvin (spr. karwäng), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Nordbahn, mit Steinkohlenbergbau, Eisengießerei, Fabrikation von Öl, Branntwein, Bier 2c. und (1901) 7002 Einw.

Cary (spr. kāri), Alice, amerikan. Dichterin, geb. 26. April 1820 in Miami Valley bei Cincinnati, gest. 12. Febr. 1871 in New York, war die Verfasserin mehrerer Bände anmutiger Lyrik und ansprechender Erzählungen und Reiseschilderungen, von denen wir nennen: »Clovernook papers« (1850—53, 2 Tle.) und »The Clovernook children« (1854); »Hagar, a story of today« (1852); »Lyra, and other poems« (1853); »Pictures of country life« (1859); »Lyrics and hymns« (1866). — Auch ihre Schwester Phöbe, geb. 4. Sept. 1824, gest. 31. Juli 1871 in Newport, war eine begabte Dichterin. Das Haus der Schwestern war während ihres Aufenthalts in New York der Sammelpunkt der Künstler- und Literatenwelt. Eine Sammlung der Dichtungen beider erschien in Boston 1882 und 1887. Vgl. Ames, Memorials of Alice and Phoebe C. (New York 1873).

Carўa *Nutt.* (Hickorynuß), Gattung der Juglandazeen, hohe Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern, meist zu drei stehenden männlichen und endständigen weiblichen Ähren und vierklappiger Steinfrucht, die eine ungenießbare, fleischige Hülle und eine meist wohlschmeckende Nuß enthält. Von den etwa zehn Arten in Nordamerika sind mehrere stattliche Waldbäume, deren zähes, schweres Holz (Hickoryholz) vielfache Verwendung, namentlich in der Möbeltischlerei, findet. C. olivaeformis *Marsh.*, ein 25 m hoher Baum in Texas, Missouri, Louisiana, mit 46 cm langen, gefiederten Blättern und länglich vierkantigen Früchten mit ziemlich harter Nußschale. Die Früchte (Pekannüsse, Illinoisnüsse), deren Kern sehr schmackhaft ist, bilden einen bedeutenden Handelsartikel und kommen auch nach Europa. Das daraus gewonnene Öl wird in Amerika in der Medizin und Haushaltung wie unser Nußöl gebraucht. C. alba *Mill.* (weiße Hickory), ein 25—30 m hoher Baum im atlantischen Nordamerika bis Kanada, mit bis 52 cm langen Blättern und ziemlich großen, kugeligen Früchten (Hickorynuß) und sehr dickem, in vier Klappen zerfallendem Steinkern, liefert sehr gutes Nutzholz. C. tomentosa *Nutt.*, im östlichen Nordamerika bis Kanada, Georgia und Kentucky, mit 3—4 paarigen grauwolligen Blättern, trägt Früchte, die wegen des schwierig herauszubekommenden, aber wohlschmeckenden Kerns Vexiernüsse (Mockernuts) genannt werden. Von C. porcina *Nutt.* im atlantischen Nordamerika dienen die Früchte als Schweinefutter, und das Holz ist besonders geschätzt. Die Hickoryarten wachsen sehr rasch und sind zur Anpflanzung bei uns zu empfehlen.

Caryŏcar *L.* (Mandelahorn), Gattung der Karyokarazeen, gewaltige Bäume, selten Sträucher, mit immergrünen, fingerförmig dreiteiligen Blättern, endständigen traubigen Blütenständen und Steinfrüchten mit 3—4 einsamigen Steinkernen. Zehn Arten im tropischen Amerika. C. butyrosum *Willd.* (Pekea butyrosa *Aubl.*, Butterahorn), Waldbaum in Guayana und Brasilien, der auch angepflanzt wird, hat weiße Blüten und pflaumenartige, walnußgroße Früchte mit gelbem, butterartigem Fleisch und nierenförmigen, borstigen Nüssen mit süßem, sehr schmackhaftem Kern (Pekeanüsse); das rötliche, harte Holz dient zum Schiffbau. C. glabrum *Pers.*, mit hühnereigroßen Früchten mit grünlichem, süßem Mus, das wie Butter zergeht, und sehr harten, borstigen Nüssen mit schmackhaftem, ölreichem Kern, findet sich in den Wäldern Guayanas und wird auch angepflanzt. C. amygdaliferum *Cav.*, mit grünlichgelben Blüten, 5 cm langen grünen, gefleckten Früchten mit nierenförmigen Nüssen, wächst in den Wäldern von Santa Fé de Bogotá. Die Nüsse (Almendras de Chachapoyas) sind wegen ihres sehr wohlschmeckenden Kerns sehr beliebt. C. nuciferum *L.*, ein hoher Baum in Guayana, mit purpurroten Blüten und großen Früchten, deren Nüsse ölreiche, schmackhafte Kerne enthalten (Souari, Butternüsse, Suwarownüsse); sein hartes, festes Holz dient als Bauholz und zu Kähnen.

Caryophyllaeus, s. Bandwürmer, S. 328.

Caryophylli, Gewürznelken.

Caryophyllus aromaticus *L.* (Jambosa Caryophyllus *Ndz.*, Gewürznelkenbaum), ein Baum aus der Myrtazeengattung Jambosa, der die Gewürznelken liefert, s. Tafel »Gewürzpflanzen«, Fig. 1. Der Gewürznelkenbaum scheint auf den Molukken, vielleicht auf Makian, heimisch zu sein. Jetzt wird er auf Amboina, Réunion, Mauritius, Madagaskar, Malakka (Penang), hauptsächlich aber auf Sansibar und Pemba kultiviert. Die Gesamtproduktion wird auf 1 Mill. kg geschätzt (davon vier Fünftel von Sansibar u. Pemba), doch werden außerdem große Quantitäten in den Heimatsländern auf ätherisches Öl verarbeitet, und bisweilen kommen solche ihres Öls beraubte Nelken in den Handel. Gute Nelken müssen beim Drücken mit dem Nagel reichlich Öl hervortreten lassen. Die wohlfeilen Blütenstiele der Nelken (Nelkenstiele, Nelkenholz, Fusti) schmecken kräftig aromatisch, enthalten 5—6 Proz. ätherisches Öl und werden gewöhnlich gemahlen den als Pulver in den Handel zu bringenden Gewürznelken beigemischt, auch bereitet man daraus ätherisches Öl. Die dick zylindrischen oder bauchig-keulenförmigen, einfächerigen, einsamigen, noch vom Kelch gekrönten, 2,5 cm langen, graubraunen Früchte kommen als Mutternelken (Anthophylli) in den Handel. Sie schmecken bei weitem weniger

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

aromatisch als die Nelkenstiele. Man benutzt Gewürznelken als Gewürz, zu Parfümerien und Likören, arzneilich als mild adstringierendes, die Tätigkeit des Nerven- und Gefäßsystems anregendes Mittel, auch zu Zahntinkturen, Mundwassern, Kräuterkissen, aromatischen Bädern rc. Die Mutternelken dienen zu abergläubischen Zwecken, als sympathetisches Mittel rc.; in den Tropen werden sie in Zucker eingemacht. Mit ihrem Pulver fälscht man das Gewürznelkenpulver. Gewürznelken werden bereits in der chinesischen, indischen und Sanskritliteratur erwähnt, nicht aber in der ägyptischen und hebräischen. Plinius kennt das indische garyophyllon, Kaiser Konstantin sandte um 315 an den Bischof Silvester auch Gewürznelken, und Kosmas erwähnt 545, daß sie aus China und Ceylon stammen. Trallianus und die griechischen Ärzte des 6. und 7. Jahrh. benutzten die damals in Rom sehr gebräuchlichen Nelken, und im Mittelalter waren sie hochgeschätzt. Den Gewürznelkenbaum erwähnt Marco Polo (1272) in einem Lande Caidu, das vermutlich im Stromgebiete des Irawadi zu suchen ist. Nach der Besitznahme der Molukken durch die Portugiesen 1524 kamen die Nelken reichlicher nach Europa, und seit 1599 monopolisierten die Holländer die Kultur und den Handel mit diesem Gewürz durch alle Härten ihrer Handelspolitik. Sie vernichteten überall, außer auf Amboina, die Bäume, verboten allen Handel mit andern Völkern und überlieferten die übrigbleibenden Vorräte den Flammen, damit das Gewürz nicht im Preise falle. Auf Amboina selbst wurde die Zahl der Bäume auf 500,000 begrenzt. 1769 gelang es dem französischen Intendanten von Réunion und Ile-de-France, Poivre, den Nelkenbaum dorthin zu verpflanzen. Auch in Cayenne pflanzte man seit 1779 den Baum an, ebenso auf Martinique, St.-Vincent, Domingo, Trinidad. Neuerlich hat sich die Kultur desselben noch weiter ausgebreitet und ist besonders auf Sansibar seit 1830 sehr bedeutend geworden.

Caryopsis (griech.), soviel wie Schalfrüchtchen (s. Frucht).

Caryōta *L.* (Brennpalme), Gattung der Palmen, Bäume mit oft sehr hohem, ringförmig genarbtem Stamm, doppelt gefiederten Blättern mit keilförmigen, schief ausgezackten Segmenten und nickenden Blütenkolben, deren Ähren oft in Büscheln herabhängen, einhäusigen Blüten und runden rötlichen Beeren. Die Blütenkolben erscheinen zuerst in den Achseln der jüngsten, dann der ältern Blätter, zuletzt in denen der abgestorbenen Blattscheiden, und wenn der letzte Kolben am Fuß des Stammes erscheint, stirbt die oft mächtige Pflanze ab. Neun Arten von Ceylon, dem Malaiischen Archipel bis Neuguinea und der tropischen Nordküste Australiens. C. urens *L.* (s. Tafel »Palmen I«, Fig. 1), in Bengalen, Malabar, Assam, ein 15 m hoher Baum mit 6 m langen und 4 m breiten Wedeln. Aus den Blatthüllenfasern (Crin végétal [zum Teil], Black fibre, Kittul) fertigt man Stricke, Bürsten, Besen, Körbe, Hüte rc.; auch dienen sie zum Polstern. Das sehr feste Holz dient als Zimmer- und Nutzholz. Der aus dem angeschnittenen unentwickelten männlichen Blütenkolben fließende Saft wird auf Palmwein u. Palmzucker (Jaggery), das mehlhaltige Mark alter Stämme auf Grütze und Brot verarbeitet. Die jungen Blatttriebe werden als Kohl genossen. Das Fleisch der Früchte schmeckt brennend, fast ätzend scharf. Mehrere Arten lassen sich im Zimmer kultivieren.

Casa (lat., ital. u. span.), Hütte, Haus, auch im Sinne von Geschlecht; C. santa, das heilige Haus der Jungfrau Maria zu Loreto.

Casa, Giovanni della, ital. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1503 in Florenz, gest. 14. Nov. 1556 in Rom, widmete sich in Bologna und Florenz der schönen Literatur und der Rechtswissenschaft und begab sich dann nach Rom. 1538 wurde er Weltgeistlicher und schon 1544 Erzbischof von Benevent. Von 1544—50 war er Nunzius Pauls III. in Venedig, um die Republik zu bewegen, dem Bündnis des Papstes, der Schweizer und Heinrichs II. gegen Karl V. beizutreten. Er schrieb zu diesem Zweck zwei berühmte Reden. Von Papst Julius III. etwas vernachlässigt, lebte er in Venedig den Wissenschaften und der Dichtkunst. Erst Paul IV. berief ihn wieder nach Rom und ernannte ihn zum Staatssekretär. C. gehört wegen der Reinheit und Eleganz seines Stils zu den vorzüglichsten italienischen Prosaikern. Sein berühmtestes, aber recht dürftiges Werk ist der »Galateo« (Vened. 1558 u. ö.), ein Lehrbuch des gesellschaftlichen Anstandes. Diesem schließt sich das weit bedeutendere »Degli uffici comuni tra gli amici superiori ed inferiori« an, ursprünglich lateinisch geschrieben, später von C. selbst ins Italienische übersetzt. Seine verschiedenen Reden zeichnen sich durch korrekte Sprache und Empfindung aus. In seinen lyrischen Gedichten ersetzte er die eintönige Weichlichkeit der Petrarchisten durch eine gewisse Würde und Strenge des Ausdrucks. Seine lateinischen Gedichte und prosaischen Schriften ahmen die Alten aufs glücklichste nach. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen Florenz 1707, 3 Bde. (mit Biographie; Vened. 1752, 3 Bde.; Mail. 1806, 4 Bde., u. ö.).

Casablanca (arab. Dar el Beida), Hafenstadt in der marokkan. Provinz Schawia, am Atlantischen Ozean, in unfruchtbarer Gegend, hat eine offene Reede, ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls und hat 8500 Einw. (6600 Mauren, 1800 Juden, 100 Europäer). Der Handel ist in den Händen von Deutschen, Engländern und Franzosen. Die Ausfuhr (Gerste, Bohnen, Kichererbsen, Wolle, Mais, Ziegenfelle) wertete 1891: 5,696,960, die Einfuhr (Baumwolle, Zucker, Tee) 10,513,875 Mk.; die Schiffahrt betrug 1898: 283,547 Ton. C. wurde Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen an Stelle des alten Anfa gegründet.

Casacalénda, Flecken in der ital. Provinz Campobasso, Kreis Larino, an der Eisenbahn Benevent-Termoli, mit Weinbau und (1901) 6975 Einw.

Casa Lanza, Örtlichkeit in der Nähe von Capua (so genannt nach ihrem Besitzer), merkwürdig durch die am 20. Mai 1815 hier abgeschlossene Konvention, infolge deren Neapel nach der Niederlage Murats den Österreichern übergeben wurde und der österreichische General Bianchi den Titel Herzog von C. erhielt.

Casāle (ital.), Vorwerk, Gutshof, Meierei, auch Name der Nebenortschaften größerer italienischer Städte, die zur Hauptstadt mitgerechnet wurden.

Casale Monferrāto, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Alessandria, rechts am Po, über den hier eine eiserne Brücke führt, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Asti-Mortara, Alessandria-Vercelli und C.-Chivasso sowie mehrerer Dampfstraßenbahnen, hat eine 1107 vollendete romanische Kathedrale, eine Renaissancekirche (San Domenico), ein Stadthaus, einen Uhrturm, ein Theater, schöne Privatpaläste, ein Denkmal des Staatsmannes Lanza, ein Lyzeum und Gymnasium, ein technisches Institut, ein geistliches Seminar, zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten und (1901) ca. 19,000 (als Gemeinde 31,793) Einw., die namentlich Kalk- und Zementfabrikation (1800 Arbeiter), dann Fabrikation von Maschinen, Wirkwaren, Likör und Kunstdünger betreiben. C. ist Sitz eines Bischofs und

eines Appellhofs. Es ist als erster Po-Übergang unterhalb Turin von strategischer Wichtigkeit und immer, wie noch heute, als Festung bedeutend gewesen. — Die Stadt stand im Mittelalter lange unter den Bischöfen von Vercelli, wurde aber später Eigentum und Residenz der Markgrafen von Montferrat (s. d.). 1369—1404 war sie in den Händen der Visconti von Mailand, wurde aber dann von den Markgrafen zurückgewonnen, fiel 1559 an die Gonzaga von Mantua und 1703 endgültig an Savoyen. Vgl. De Conti, Notizie storiche della città di C. (Casale 1838—42, 11 Bde.).

Casale Pusterlengo, Flecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Lodi, Knotenpunkt der Eisenbahnen Mailand-Piacenza und Pavia-Mantua, hat Reste eines alten Kastells, bedeutenden Käsehandel (Parmesan) und (1901) 6316 Einw.

Casaligrün, sehr beständige grüne Farbe, fast reines Chromoxyd, wird durch Glühen von rotem chromsauren Kali mit Gips und Auskochen der Masse mit sehr verdünnter Salzsäure erhalten.

Casālis, Eugène, geb. 1812 in Orthez (Niederpyrenäen), gest. 9. März 1891 in Paris, wirkte seit 1836 als Missionar von der Société des missions évangéliques unter den Basuto in Südafrika; 1859 bis 1885 war er Direktor dieser Gesellschaft. Er schrieb: »Études sur la langue sechuana« (Par. 1841); »Les Bassoutos, ou 23 années de séjour et d'observations au sud de l'Afrique« (1860); »Mes souvenirs« (1883) und redigierte 1857—80 das »Journal des missions évangéliques«.

Casalmaggiore (spr. -madschōre), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cremona, am Po, gegen dessen Austreten die Stadt durch Dämme geschützt ist, an der Eisenbahn Brescia-Parma, hat einen schönen Hauptplatz mit dem Stadthaus, ein Gymnasium, eine Bibliothek, ein Theater und (1901) ca. 3800 (als Gemeinde 16,373) Einw., die Ziegel- und Glasfabrikation sowie Handel betreiben. — Francesco Sforza besiegte hier 1448 die venezianische Flottille.

Casalnuovo, s. Cittanova.

Caesalpinia *L.*, Gattung der Leguminosen, kleine Bäume oder große Sträucher, bisweilen hoch kletternd, mit doppelt gefiederten Blättern und gelben oder roten Blüten in einzelnen achselständigen oder an der Spitze der Zweige rispig angeordneten Trauben und flachen oder aufgedunsenen Hülsen. Etwa 40 Arten in den wärmern Teilen beider Erdhälften. C. brasiliensis *Sw.*, ein 6—7 m hoher Baum auf den Antillen und wahrscheinlich auch in Brasilien, mit gefiederten Blättern und kurzgestielten gelben Blüten in fast rispigen Trauben, liefert das Brasilienholz. C. echinata *Lam.*, liefert das Pernambukholz (s. Tafel »Farbpflanzen«, Fig. 1). Andre Arten Rotholz stammen von C. crista *L.* und C. bijuga *Sw.*, in Westindien. C. coriaria *W.* (s. Tafel »Gerbmaterialien liefernde Pflanzen«, Fig. 8) liefert gerbstoffreiche Hülsen (Dividivi, Libidibi). C. Nuga *Ait.*, ein kleiner Strauch Ostindiens, wuchert besonders am Strand, in Büschen und gefährdet durch seine im Gras kriechenden, dornigen Zweige Kleider und Haut der Vorübergehenden (daher bei den ältern Botanikern Nugae silvarum). C. Sappan *L.* (Sappanholzbaum, indisches Rotholz), ein 9—12 m hoher Baum mit dornigen Zweigen, von Vorderindien bis zum Malaiischen Archipel, liefert das Sappanholz, das wie die übrigen genannten Hölzer zum Färben und als Nutzholz verwendet wird. Es kam unter der Benennung Lignum presiltum schon zu Anfang des 14. Jahrh. vor. C. brevifolia *Benth.* (Balsamocarpum brev. *Phil.*), ein Strauch in Chile (Provinz Coquimbo) mit langen, ungeteilten Zweigen, kleinen gefiederten Blättern, großen gelben Blüten und dicken, kurzen Früchten (Algarobilla), die sich mit einer harzigen adstringierenden Substanz bedecken und zum Gerben benutzt werden.

Cäsalpiniazeen (Cäsalpinioideen), Unterfamilie der Leguminosen (s. d.).

Cäsalpīnus, s. Cesalpini.

Casaltrinità, Stadt, s. Trinitapoli.

Casamanze, s. Kasamanze.

Casamicciola (spr. -mittschola), Dorf auf der ital. Insel Ischia, im N. des Monte Epomeo gelegen, mit (1901) 3592 Einw., wegen seiner alkalischen Kochsalzthermen (Hauptquelle »Gurgitello« bis zu 70°) sehr besucht, wurde durch den furchtbaren Erdstoß 28. Juli 1883 fast gänzlich zerstört.

Casanare, östlicher Teil des Depart. Boyacá (s. d.) der südamerikan. Republik Kolumbien, östlich von der Ostkordillere gelegen, ein von zahlreichen Flüssen durchzogenes, häufigen Überschwemmungen ausgesetztes Tiefland, zwischen Rio Meta im S. und Arauca im N. und vom Metazufluß C. mitten durchflossen, 53,000 qkm groß mit 30,000 Einw., worunter 8000 wilde Indianer. Die seßhafte Bevölkerung im W. baut Mais, Kakao, Bananen 2c.

Casanōva, 1) Giovanni, ital. Maler, geb. 1722 in Venedig aus einer Schauspielerfamilie, gest. 10. Dez. 1795 in Dresden, kam jung dorthin und lernte unter L. de Sylvestre und Dietrich die Malerei. 1752 reiste er mit Mengs nach Rom und bildete sich zum tüchtigen Künstler, dessen Unterricht Reiffenstein, Angelika Kauffmann und Winckelmann genossen. Letzterm zeichnete er alle Platten zu seinen »Monumenti antichi«. 1764 wurde er als Professor und Direktor der Akademie nach Dresden berufen.

2) Giovanni Jac. de Seingalt, ital. Abenteurer, Bruder des vorigen, geb. 2. April 1725 in Venedig, gest. 4. Juni 1798 auf Schloß Dux, trat 1740 in den geistlichen Stand, empfing die niedern Weihen, studierte dann in Padua die Rechte und kehrte nach Venedig zurück, wurde hier wegen toller Streiche gefangen gesetzt und fand, nach einigen Tagen freigelassen, nach manchen Kreuz- und Querzügen in Neapel bei dem Kardinal Acquaviva ein Unterkommen als Sekretär. Darauf nahm er venezianische Kriegsdienste und begleitete 1743 den Gesandten Veniero nach Konstantinopel. Hier fand er gute Aufnahme, widerstand aber der Aufforderung, Muselman zu werden und eine Gläubige zu heiraten, und begab sich im Herbst 1743 nach Korfu, wo er zuerst eine glänzende Rolle spielte, dann aber durch sein ausschweifendes Leben alle Achtung verlor. Tief verschuldet reiste er 1745 nach Venedig zurück, erhielt den Abschied und spielte die Geige im Theater St.-Samuel. Dann gewann er die Gunst des Senators Bragadino, dem er das Leben rettete, und ward von ihm adoptiert. Allein seine Abenteuerlust trieb ihn aus Venedig fort, Mailand, Mantua, Cesena und Parma wurden nun die Tummelplätze seiner Leidenschaften. 1750—52 lebte er in Paris und ging dann über Dresden, Prag und Wien nach Venedig zurück, wo er zu dem französischen Botschafter Graf de Bernis in Beziehung trat und zügellos lebte, bis ihn die Staatsinquisition 1755 verhaften ließ und zu 5 Jahren Gefängnis in den Bleikammern verurteilte. Nachdem er 1. Nov. 1756 aus dem Gefängnis entsprungen war, ging er 1757 nach Paris, wo er, von Bernis zum Lotteriedirektor gemacht, durch Finanzgeschäfte Ansehen und Reichtum

gewann sowie mit den angesehensten Männern und Frauen des Tages in Verkehr trat. Im Dezember 1759 unternahm er eine neue große Abenteuerfahrt über die Niederlande nach Süddeutschland und der Schweiz, wo er Haller und Voltaire besuchte, dann durch Savoyen, Südfrankreich und Oberitalien nach Florenz, wo man ihn auswies, nach Rom, wo ihm der Papst den Orden vom Goldnen Sporn verlieh, und nach Neapel. Von hier kehrte er nach längerm Aufenthalt über Rom und Turin 1761 nach Paris zurück, lebte in den nächsten Jahren bald in Paris, bald in Süddeutschland, Italien, London, lehnte 1764 in Berlin eine ihm von König Friedrich II. angebotene Erzieherstelle im Kadettenkorps ab und begab sich über Riga nach Petersburg und Warschau. Hier lernte er den König Poniatowski kennen; aber ein Pistolenduell mit dem Kronmarschall Branicki zwang ihn, Polen zu verlassen. Nach kurzem Aufenthalt in Dresden reiste er nach Wien und, da ihm hier die Sittenpolizei ein längeres Verweilen untersagte, nach Paris, wo ihn eine Lettre de cachet zur eiligsten Flucht nach Spanien 1767 nötigte. Auch von Madrid nach merkwürdigen Abenteuern ausgewiesen, begab er sich 1769 über Montpellier nach Aix, wo er Cagliostro kennen lernte. Mit einem neuen Aufenthalt in Italien schließen seine Memoiren 1774. C. trat darauf in Venedig in den Dienst der Staatsinquisitoren als Polizeiagent, bis ihn die Beleidigung seines alten Gönners, des Patriziers Grimani, durch eine satirische Schrift 1782 zwang, Venedig zu verlassen. 1785 nahm ihn der böhmische Graf Waldstein, der ihn in Paris kennen gelernt hatte, mit sich auf sein Schloß Dux; hier lebte C. mehr als zwölf Jahre als Bibliothekar und widmete sich literarischer Beschäftigung. Seine »Mémoires écrits par lui-même« erschienen Leipzig 1826—38, 12 Bde. (neueste Ausg., Par. 1885, 8 Bde.), schon vorher in deutscher Bearbeitung von Schütz (Leipz. 1822—28, 12 Bde.), vollständig übersetzt von Buhl (Berl. 1850—51, 18 Bde.). Sie sind dramatisch, gut erzählt und mit philosophischen Reflexionen erfüllt. Zwar schmälert der Cynismus, mit dem C. seine Liebesabenteuer erzählt, ihren Wert; doch bleiben sie für die Kulturgeschichte seiner Zeit wichtig. Von Casanovas übrigen Schriften (darunter eine ital. Übersetzung der »Ilias« in Oktaven, Vened. 1778) nennen wir nur: »Histoire de ma fuite des prisons de la république de Venise qu'on appelle les Plombs« (Leipz. 1788; Neudruck Bordeaux 1884; deutsch unter andern in Reclams Universal-Bibliothek); »Icosaméron, ou histoire d'Édouard et d'Élisabeth, qui passèrent quatre-vingt ans chez les Megamieres« (das. 1788—1800, 5 Bde.); »Solution du problème déliaque démontrée« (Dresd. 1790). Mehrere ungedruckte Schriften und Tausende von Briefen an ihn befinden sich noch im Schlosse zu Dux. Vgl. Barthold, Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanovas Memoiren (Berl. 1846, 2 Bde.); Baschet in dem Sammelwerk »Le livre« (Par. 1880); D'Ancona in der »Nuova Antologia« (1882); Ottmann, Jacob C. (Stuttg. 1900, mit Bibliographie).

3) Francesco, Maler, Bruder der beiden vorigen, geb. 1730 in London, gest. 8. Juli 1805 bei Wien, widmete sich in Paris der Pferde- und namentlich der Schlachtenmalerei, worin er sich Bourguignon und Wouwerman zum Muster nahm. Durch Diderots strenge Kritik aus Paris vertrieben, begab er sich nach Dresden, wo ihm ein großes Gemälde, das er für die Galerie verfertigte, viele Bestellungen verschaffte, später nach Wien. Hier malte er unter anderm für die Kaiserin Katharina II. die Siege der Russen über die Türken. Das Hofmuseum in Wien besitzt ein Reitertreffen, die Liechtensteinsche Galerie ein Reiterbild Peters d. Gr. Seine Schlachtengemälde fanden besonders in England Beifall.

Caesar (ungewissen Ursprungs), ursprünglich Familienname eines Zweiges des altrömischen Geschlechts der Julier, dann Ehrenname der römischen Kaiser und Thronfolger. Oktavian als Adoptivsohn Julius Cäsars und nach ihm seine Deszendenten führten ihn als Familiennamen, nach dem Aussterben der Familie (mit Caligula) wurde er von den Kaisern außer Imperator und Augustus als Titel gebraucht und erhielt als solcher in der Regel seine Stelle zwischen Imperator und dem persönlichen Namen. Seit Hadrian (117—138) diente der Titel (dem persönlichen Namen gewöhnlich nachgestellt) auch zur Bezeichnung derer, die von den Kaisern zu ihren Nachfolgern bestimmt oder (seit Diokletian, 284—305) unter Leitung der Augusti zur Verwaltung des Reiches herangezogen wurden. Unter den oströmischen Kaisern nahmen die Cäsaren die zweite Stelle nach dem Kaiser ein, bis ins 11. Jahrh., wo Alexios Komnenos zwischen Kaiser und C. eine neue, höher stehende Würde unter dem Namen Sebastokrator einschob. Vgl. Kaiser.

Cäsar, Gajus Julius, einer der größten Feldherren und Staatsmänner Roms und aller Zeiten, geb. 12. Juli 100 v. Chr. als Sohn des C. Julius C. (gest. 84) und der feingebildeten Aurelia (gest. 15. März 44), entstammte einem altpatrizischen Geschlecht, das seinen Ursprung auf den Trojaner Äneas zurückführte. Unter seinen Lehrern werden die Rhetoren M. Antonius Gnipho und Apollonius (Molo) von Rhodos genannt. Solange Sulla lebte, der in dem Jüngling »mehr als einen Marius« sah, ihn als dessen Verwandten verfolgte und sich nur durch dringende Fürbitten angesehener Verwandten bestimmen ließ, die verhängte Acht nicht zu vollstrecken, hielt C. sich von Rom entfernt und tat Kriegsdienste in Asien. Nach Sullas Tode (78) in die Hauptstadt zurückgekehrt, suchte er sich durch Anklagen von Sullanern bekannt zu machen, verließ Rom aber noch einmal, um sich bei dem Rhetor Apollonius auf Rhodos in der Beredsamkeit weiter auszubilden. Mit dem Jahr seiner zweiten Rückkehr (73) begann seine politische Tätigkeit, die er zunächst in den Dienst andrer, namentlich des Pompejus, stellte, gleichzeitig darauf bedacht, sich durch grenzenlose Freigebigkeit die Gunst des Volkes zu erwerben und dessen Macht durch Beseitigung der sullanischen Einrichtungen wiederherzustellen. 68 verwaltete er die Quästur im jenseitigen Spanien, wurde 65 Ädil, 63 Oberpontifex. Bei der Catilinarischen Verschwörung hielt er sich vorsichtig im Hintergrunde; doch suchte er in der entscheidenden Verhandlung das Todesurteil von den Häuptern abzuwenden. Nach der Prätur (62), während der das Volk gegenüber dem Groll des Senats seine Partei nahm, ging er in das jenseitige Spanien als Proprätor u. bezahlte von dort aus seine Schulden (etwa 30 Mill. Mk.). Dem Triumph für einige militärische Erfolge entsagte er, als er im Juni 60 nach Italien zurückgekehrt war, um sich um das Konsulat bewerben zu können. Ebendamals war Pompejus nach langjähriger Abwesenheit wieder in Italien erschienen; da er bei dem Senat die Bestätigung der von ihm im Orient getroffenen Einrichtungen und die gewünschte Belohnung seiner Soldaten nicht durchsetzen konnte, so verband er sich mit C. und Crassus zu dem ersten Triumvirat 60. C., daraufhin für 59 zum Konsul ge-

wählt, setzte unter Beiseiteschiebung des auf Betrieb der Optimaten gewählten Amtsgenossen M. Bibulus eine Ackerverteilung an 20,000 ärmere Bürger durch, gewann den Ritterstand durch Erlassung eines Drittels der Zollpacht, erfüllte die Wünsche des Pompejus und ließ sich vom Volk das zisalpinische Gallien nebst Illyricum auf fünf Jahre als Provinz anweisen, wozu der Senat noch das transalpinische Gallien fügte. Nachdem er sodann in Rom seine Stellung während seiner Abwesenheit gesichert und durch Clodius seine gefährlichsten Gegner, Cicero und Cato, aus Rom entfernt hatte, begab er sich 58 in seine Provinz, vollendete während seiner achtjährigen Statthalterschaft (58—50) die Eroberung Galliens und schuf sich ein durchaus ergebenes und kriegsgeübtes Heer. Im ersten Jahre schlug er die Helvetier, die sich in dem noch freien Gallien ansiedeln wollten, bei Bibracte (in der Nähe von Autun), und im Elsaß bei Mülhausen den suevischen Fürsten Ariovist, der sich nach Unterwerfung der Äduer im Gebiete der Sequaner festgesetzt hatte und sich als Herrn von Gallien ansah. Diese Erfolge erweiterten den römischen Einfluß bis an die Seine; die noch Widerstand leistenden Belgen und Aremoriker wurden 57 und 56 besiegt, ebenso die aquitanischen Völkerschaften. Um die Grenzen zu sichern, überschritt er 55 und 53 den Rhein und setzte 55 und 54 nach Britannien über. Nachdem er sodann 52 einen von dem tapfern und umsichtigen Arvernerhäuptling Vercingetorix (s. d.) geleiteten allgemeinen Aufstand der Völker Galliens nicht ohne Wechselfälle niedergeschlagen hatte (die Hauptkämpfe fanden bei Gergovia und Alesia statt), war die Unterwerfung Galliens so fest begründet, daß in den Jahren 51 und 50 nur noch wenig zu tun war und diese Provinz von da an rasch römisches Wesen und römische Einrichtungen annahm.

In Rom war unterdes Pompejus mehr und mehr von den Optimaten angefeindet worden und sah sich daher (56) genötigt, aufs neue die Hilfe Cäsars in Anspruch zu nehmen. Daher wurde auf einer Zusammenkunft zu Luca die Verbindung zwischen C., Pompejus und Crassus erneuert; die letztern beiden sollten 55 Konsuln werden, wozu C. die ihm zur Verfügung stehenden Mittel in Bewegung setzte, während ihm selbst seine Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre verlängert werden sollte. Der Widerspruch der Gegner erwies sich machtlos. Der Tod der seit 59 mit Pompejus vermählten Tochter Cäsars, Julia, (54) und der des Crassus (53) lockerten indes das Band zwischen C. und Pompejus. Um die Macht des Nebenbuhlers sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, näherte sich Pompejus wieder dem Senat und wurde von ihm zum alleinigen Konsul des Jahres 52 gemacht. C. bewarb sich seinerseits um das Konsulat des Jahres 48, weil er nur dadurch auf Bestätigung seiner Verfügungen in Gallien hoffen konnte, und suchte gleichzeitig um die Erlaubnis nach, bis zu seinem Amtsantritt in der Provinz bleiben und sich abwesend bewerben zu dürfen. Den Optimaten aber kam es darauf an, ihn außer Verbindung mit seinem Heere zu setzen; Vermittelungen blieben ohne Erfolg. So wurde nach langen Zögerungen in den ersten Tagen des Jahres 49 der Beschluß im Senat gefaßt, daß C. sofort sein Heer entlassen oder für einen Feind des Staates angesehen werden sollte. Über seine Provinzen wurde anderweitig verfügt, Pompejus der Oberbefehl übergeben. Daraufhin begann C. durch Überschreitung des Rubico, der die Grenze seiner Provinz bildete (daher der Ausruf: »Jacta alea esto«, d. h. der Würfel sei geworfen), den Krieg (Januar 49). In zwei Monaten war er Herr von Italien; Pompejus flüchtete mit seinen Truppen nach Epirus. Ehe C. aber diesen verfolgte, wandte er sich (April 49), nachdem er sich in Rom des Staatsschatzes bemächtigt hatte, nach der Provinz des Pompejus, Spanien, zwang dessen Legaten L. Afranius und M. Petrejus bei Ilerda, den M. Varro im jenseitigen Spanien zur Ergebung und eroberte auf dem Rückweg auch Massilia nach hartnäckiger Verteidigung. Sodann ließ er sich in Rom zum Konsul ernennen und brach nun mit sechs Legionen, denen später Marcus Antonius noch vier zuführte, gegen Pompejus auf, der eine bedeutende Streitkraft (9 Legionen, 7000 Reiter und eine Flotte von 500 Segeln) an der epirotischen Küste versammelt hatte. Der Kampf war anfangs für C. ungünstig: er mußte seine Stellung bei Dyrrhachium aufgeben und zog nach Thessalien ab. Dorthin folgte ihm Pompejus, und es kam 9. Aug. 48 zur Schlacht bei Pharsalos; trotz ihrer Übermacht (etwa 45,000 gegen 20,000 Mann) wurden die Pompejaner durch Cäsars überlegene Kriegskunst völlig geschlagen. Pompejus floh und wurde in Ägypten ermordet. C. folgte ihm dahin, entschied die Erbstreitigkeiten zwischen dem König Ptolemäos Dionysos und dessen Schwester Kleopatra zu gunsten der letztern, veranlaßte dadurch einen Aufstand und kam mit seiner geringen Truppenmacht in persönliche Lebensgefahr. Erst als ihm im März 47 Mithradates von Pergamon Hilfsvölker aus Asien zuführte, bewältigte er den Aufstand (Alexandrinischer Krieg). Alexandria ergab sich; der König Ptolemäos Dionysos fiel im Kampf, und Kleopatra, deren Reize C. gewonnen hatten, ward mit ihrem jüngern elfjährigen Bruder vermählt und in die Herrschaft eingesetzt.

Erst im Juni 47 verließ C. Ägypten. Nachdem er den Übergriffen des bosporanischen Königs Pharnakes durch den Sieg bei Zela (2. Aug. 47) rasch ein Ziel gesetzt hatte (»Veni, vidi, vici«, »Ich kam, sah und siegte«), kehrte er nach Rom zurück, wo ihm während seiner Abwesenheit nach Besiegung des Pompejus die Diktatur auf ein Jahr, die tribunizische Gewalt für immer sowie das Recht über Krieg und Frieden verliehen worden war. Im nächsten Jahre (40) schlug er die Pompejaner, die sich in Afrika gesammelt hatten, bei Thapsus (Afrikanischer Krieg), feierte dann in Rom glänzende Triumphe, gewann das Volk durch Feste, Spiele und Geschenke, spendete den Soldaten reiche Belohnungen, vollendete den Bau des Forum Caesaris und machte im J. 45 (17. März) durch den Sieg bei Munda im südlichen Spanien dem bewaffneten Widerstande der Pompejanischen Partei nach verzweifeltem Kampf ein völliges Ende. Damit war C. Herr des römischen Reiches. Wenn ihm auch der Titel König fehlte, so besaß er doch die höchste Macht. Man beeilte sich, ihn mit Ehren und Befugnissen zu überhäufen: nachdem er schon 46 zum Diktator auf zehn Jahre ernannt und als Praefectus morum mit der zensorischen Gewalt bekleidet worden war, wurde nun die Diktatur auf seine Lebenszeit ausgedehnt und ihm der Titel Imperator verliehen mit dem Recht, ihn auf seine Nachkommen zu vererben; im Tempel des Quirinus wurde ihm eine Statue als Gott errichtet, der Monat Quintilis nach ihm Julius genannt ꝛc. Er benutzte jedoch seine Macht nicht zu einer gänzlichen Umgestaltung des Staatswesens, sondern begnügte sich, durch eine Reihe von einzelnen Maßregeln zur Verbesserung der poli-

tischen und sozialen Zustände vorläufig in Rom Ruhe herzustellen. Er erließ Gesetze gegen den Luxus, versorgte seine Veteranen mit Ländereien, brachte das Proletariat in Kolonien unter, milderte das Schuldrecht, bestrafte Amtsverkauf, Bestechung, Ehebruch, Aufruhr, sorgte für milde Verwaltung der Provinzen, beschränkte den Wucher der Kapitalisten, ließ durch den alexandrinischen Mathematiker Sosigenes den Kalender verbessern u. dgl.

Obgleich er im allgemeinen seine frühern Gegner (z. B. Cicero) hochherzig behandelte, mußte doch schon die Tatsache, daß alle Gewalt in seiner Hand lag, die ans Regieren gewöhnten Optimaten aufbringen. Dazu kam, daß er nicht so, wie sie es wünschten, die republikanischen Formen beobachtete und die Absicht zu hegen schien, sich das Diadem aufs Haupt zu setzen. Ein Zug gegen die Parther sollte, wie man meinte, Gelegenheit zur Übertragung der Königswürde geben. Allein ehe dies geschah, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, meist von frühern Parteigängern, von denen viele von ihm mit Wohltaten überhäuft worden waren; an der Spitze standen die Prätoren M. Brutus und C. Cassius Longinus. Noch war man zu Anfang 44 über Zeit und Ort der Tat nicht einig, als die Berufung des Senats auf die Iden des März 44 (15. März) in die Kurie des Pompejus, um über die Übertragung des Königtums außerhalb Italiens zu beschließen, die Entscheidung gab. Mit 23 Wunden sank C. an der Statue des Pompejus nieder, wie erzählt wird, widerstandslos, als er auch den Brutus unter seinen Mördern erblickte.

C. war nicht bloß ein großer Feldherr, der seine kriegerischen Pläne mit Mut und Entschlossenheit, Besonnenheit und Kunst auszuführen, alle Hindernisse rasch und sicher zu überwältigen wußte. Er war auch ein großer Staatsmann, der sich unter den schwierigsten Verhältnissen, seinen glühenden Ehrgeiz jederzeit beherrschend, mit eiserner Willenskraft zu der ersten Stelle im Staat erhob und dann seine unumschränkte Macht benutzte, um den zerrütteten Staat weise, mild und versöhnlich zu beruhigen und zahlreiche Mißstände zu beseitigen. Sein Geist umfaßte alle Zweige des menschlichen Wissens und war für alle Interessen empfänglich. Er war ein vorzüglicher Redner und schriftstellerisch auf mehreren Gebieten tätig, sogar während seiner Feldzüge; auf einem Alpenübergang verfaßte er eine (verlorne) grammatische Schrift: »De analogia« (Untersuchungen über die lateinische Sprache). Einen dauernden Namen hat er sich als Schriftsteller durch seine Geschichte der ersten sieben Jahre des Gallischen Krieges und die des Bürgerkrieges bis zum Alexandrinischen gemacht, die er selbst Denkwürdigkeiten (commentarii) nennt und nur als Stoff für einen künftigen Geschichtschreiber angesehen wissen wollte, die aber mit Recht schon von den Alten allgemein als Muster einer einfachen, klaren und sachgemäßen Darstellung gerühmt werden. (Die Kommentarien sind zum erstenmal herausgegeben worden in Rom 1469, in der neuern Zeit, meist zusammen mit der Fortsetzung des Gallischen Krieges von A. Hirtius und den Kommentarien des Alexandrinischen, Afrikanischen und Spanischen Krieges von ungewissen Verfassern, am besten von Oudendorp [Leiden 1737], Nipperdey [Leipz. 1847], Dübner [Par. 1867], Kraner [16. Aufl. des »bellum Gallicum« von Dittenberger, Berl. 1898; 10. Aufl. des »bellum civile« von Hofmann, das. 1890] und Kübler [Leipz. 1893—1897]. Neuere deutsche Übersetzungen von Baumstark [neue Ausg., Stuttg. 1854], Köchly und Rüstow [mit biographischer Einleitung, 3. Aufl., das. 1866].) Unter den Bildnissen des C. nennen wir den farnesischen Idealkopf in Neapel und die Panzerstatue im Konservatorenpalast zu Rom, außerdem eine Basaltbüste und eine Togastatue, beide in Berlin. (S. auch Tafel »Münzen II«, Fig. 5.) Vgl. Drumann, Geschichte Roms, Bd. 3; K. Peter, Geschichte Roms, Bd. 2; Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 3; Ihne, Römische Geschichte, Bd. 6 ff.; Napoleon III., Histoire de Jules César (Par. 1865—66, 2 Bde.; deutsch, Wien 1866); Stoffel, Histoire de Jules César: Guerre civile (Par. 1888, 2 Bde.) und Guerre de César et d'Arioviste etc. (das. 1891); Fowler, Julius Caesar and the Roman imperial system (Lond. 1892); Delorme, C. und seine Zeitgenossen (deutsch, Leipz. 1874); Matscheg, Cesare ed il suo tempo (2. Aufl., Flor. 1874); v. Göler, Cäsars Gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkriegs (2. Aufl., Freiburg 1880, 2 Bde.); Judeich, C. im Orient. Ereignisse vom 9. Aug. 48 bis Oktober 47 (Leipz. 1885); Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Cäsars (2. Aufl., Gotha 1862); Fröhlich, Das Kriegswesen Cäsars (Zür. 1890, 3 Tle.).

Caesar ad Rubicōnem, lat. Sprichwort: »Cäsar am Rubico«, d. h. vor einer wichtigen Entscheidung, soviel wie Herkules am Scheideweg, im Gegensatze zu C. citra Rubiconem (»Cäsar diesseit des Rubico«), womit man andeuten will, daß jemand einen entscheidenden Schritt getan habe (vgl. Cäsar, S. 790).

Casarca, s. Enten.

Cäsarēa (Kaisareia), Name mehrerer wichtiger Städte des Altertums: 1) Hauptstadt von Kappadokien, früher Mazaka genannt, am Nordfuß des Argäos in der Landschaft Kilikia. Tigranes führte ihre Einwohner nach dem neugegründeten Tigranokerta über, doch kehrte ein Teil später zurück. Kaiser Claudius gab der Stadt den Namen C. Unter Valerian wurde sie von Sapor erobert und verheert. Seit 371 n. Chr. Hauptstadt von Cappadocia prima, erhielt sie durch Justinian neue Befestigungen. Ruinen Zorzot südlich vom heutigen Kaisarî (s. d.). — 2) C. Palaestina (früher Stratons Turm), Stadt in Palästina, am Meer, zwischen Joppe und dem Karmelgebirge, wurde vom König Herodes 24—13 v. Chr. vergrößert und dem Augustus zu Ehren C. genannt. Er umgab sie mit Mauern, schmückte sie mit Palästen und einem Tempel des Augustus und legte einen ausgezeichneten Hafen an. So wurde C. eine der größten Städte Judäas und Sitz der römischen Statthalter. Vespasian, hier zum Kaiser ausgerufen, erhob die Stadt zur Kolonie. Von den Kreuzfahrern 1101 unter Balduin im Sturm genommen, wobei der Gral (s. d.) erbeutet wurde, von Saladin erobert, von Ludwig IX. wieder genommen und befestigt, wurde sie 1265 von Sultan Bibars zerstört. Jetzt Kaisârije. — 3) C. Paneas, Stadt in Palästina, am südlichen Fuße des Hermon, von Augustus dem Herodes übergeben, vom Tetrarchen Philippus erweitert, daher auch C. Philippi genannt, war Zeuge mehrerer Begebenheiten im Leben Jesu und von Kampfspielen, in denen Titus Juden mit wilden Tieren kämpfen ließ. In der Nähe in einer (früher dem Pan geweihten) Höhle eine der Quellen des Jordan. Heute Banias mit Trümmern einer starken Felsenburg. — 4) C. Mauretaniae, das heutige Scherschel am Mittelmeer in Algerien, ursprünglich phönikisch-karthagische Kolonie, namens Jol. Von den Numidiern eingenommen, ward es die Hauptstadt eines eingebornen Königs, Bocchus, blieb dann aber un-

bedeutend bis zur Zeit Jubas II., der, von Augustus zum König von Mauretanien eingesetzt, den Ort unter dem Namen C. zu seiner Hauptstadt erhob. 42 n. Chr. wurde C. dem römischen Reich einverleibt als Hauptstadt der nach ihm benannten Provinz Mauretania Caesariensis. — 5) Hauptstadt von Pisidien, s. Antiochia 2). — 6) Insel, s. Jersey.

Cäsarēgis, Joseph Maria Laurentius von, Rechtsgelehrter, geb. 8. Aug. 1670 in Genua, lehrte dort die Rechte, ward später Auditor der Rota von Siena, sodann der Rota von Florenz, wo er 9. Aug. 1737 starb. C. gehört zu den Begründern einer selbständigen Literatur des Handelsrechts. Seine Hauptwerke sind die »Discursus legales de commercio« (Flor. 1718—29, 3 Bde.) und »Il consolato del mare«. Eine zweite Ausgabe seiner Werke erschien Venedig 1740 in 4 Bänden.

Cäsarentum, s. Cäsarismus.

Cäsareopapismus (lat., Cäsareopapāt), das Eingreifen der weltlichen Macht in geistliche Rechte, namentlich der Kaiser und Könige in die vielumfassenden Rechtsansprüche der Hierarchie; dann die Vereinigung der höchsten weltlichen mit der höchsten geistlichen Macht, wie sie in der protestantischen Kirche und in der griechisch-russischen Kirche durchgeführt ist.

Casāres, Stadt in der span. Provinz Málaga, Bezirk Estepona, in der Sierra Bermeja, 7 km vom Mittelmeer gelegen, mit Kupfergruben, Marmorbrüchen und (1900) 5702 Einw. In der Nähe je ein Schwefel- und Magnesiumbad (Fuente Santa).

Cäsaréwitsch (Zesaréwitsch, Zaréwitsch, russ.), seit dem Jahre 1841 Titel des russischen Thronfolgers.

Cäsarion, Sohn der Kleopatra von Julius Cäsar, geb. 47 v. Chr., von Octavianus nach ihrem Tode hingerichtet.

Cäsarismus (lat., Cäsarentum), dasjenige politische System, das auf der theoretischen Grundlage der Volkssouveränität eine der cäsarischen Gewalt der antiken Römerzeit ähnliche Machthaberschaft an die Stelle der modernen konstitutionellen Monarchie zu setzen sucht. Das neueste Beispiel des C. war das zweite französische Kaiserreich Napoleons III. Der cäsaristischen Regierungsweise eigen ist die Rücksicht auf Volksgunst und die Anlehnung an den vierten Stand, dessen Interessen gefördert werden, um ein Gegengewicht gegen die parlamentarisch gesinnte Bourgeoisie zu haben. Der C. stützt sich wesentlich auf Soldatenmacht (Militarismus) und kann sich zum Cäsareopapismus (s. d.) erheben, wenn er die absolute weltliche und geistliche Gewalt in einer Person vereinigt.

Cäsarius, der erste Monat im Kalender der Asianer, vom 24. Sept. bis 23. Okt.

Cäsarius, 1) (C. von Nazianz) Bruder Gregors von Nazianz, ausgezeichnet als Naturforscher, Mathematiker, Arzt und Apologet des Christentums am Hofe des Constantius und Julian; starb 368.

2) Bischof von Arles (503—43), ist von Bedeutung als Prediger und Gründer von Mönchs- und Nonnenklöstern, für die er eine vielgebrauchte Regel schuf, sowie durch seine erfolgreiche Parteinahme für den Augustinismus auf der Synode von Orange 529. Vgl. Arnold, C. von Arelate (Leipz. 1894); Malnory, St. Césaire, évêque d'Arles (Par. 1894).

3) (C. von Heisterbach) geistlicher Schriftsteller und Geschichtschreiber, geb. um 1170 in oder bei Köln, gest. um 1240 im Cistercienserkloster Heisterbach bei Königswinter, wo er seit 1199 Mönch, später Novizenmeister war. Hauptwerke: der »Dialogus miraculorum« (hrsg. von Strange, Köln 1851, 2 Bde.; Index 1857; in Auswahl deutsch von A. Kaufmann, 2 Tle., das. 1888—92), eine kulturgeschichtlich wichtige geistliche Anekdotensammlung, und seine Fortsetzung: »VIII libri miraculorum« (nur 3 Bücher erhalten, hrsg. von Meister, Freib. 1901). Vgl. Kaufmann, C. von Heisterbach (2. Aufl., Köln 1862).

Caesar non supra grammaticos (lat.), »der Kaiser (steht) nicht über den Grammatikern«, sprichwörtliche Redensart, die daher rühren soll, daß ein deutscher Kaiser (nach einigen Siegmund) das Wort schisma als Femininum gebraucht und befohlen habe, es als solches fernerhin anzusehen.

Cäsaromagus, s. Beauvais.

Cäsarpfählchen (Verpfählungen), Hindernismittel, dicht nebeneinander in den Erdboden gesteckte, oben zugespitzte Holzpfähle, wie sie Cäsar bei der Belagerung von Alesia angewendet haben soll.

Casas, Bartolommeo de las, s. Las Casas.

Casas grandes (span., »große Häuser«), Ruinen einer prähistorischen Stadt im Tale des in den Gila fließenden San Pedro, im NNO. von Tucson im nordamerikan. Staat Arizona. Mauerreste von 15 m Höhe und 1,5 m Dicke aus Luftziegeln, Wachttürme und über 4 m hohe Erdhügel (Mounds) ziehen sich meilenweit hin. Die Trümmer wurden zuerst 1697 von den Priestern Mange und Kino (Kühn) gesehen und von erstern beschrieben. Auch die Ruinen der nach der Tradition von den Azteken auf ihrem Zuge nach Anahuac errichteten Bauten im mexikanischen Staat Chihuahua, 200 km südwestlich von El Paso, werden so genannt.

Casāti, 1) Gabrio, Graf, ital. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1798 in Mailand, gest. daselbst 16. Nov. 1873, war 1837—48 Podesta von Mailand, erwirkte für die italienische Nationalität mehrfache Zugeständnisse, wurde 20. März 1848 zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt und wirkte für die Vereinigung mit Piemont. Vom 27. Juli bis 23. Aug. d. J. war er Präsident des Fusionsministeriums in Turin. Nach der Niederlage von Novara blieb er in Piemont, wurde 1853 Senator, war vom Juli 1859 bis Januar 1860 unter Lamarmora Unterrichtsminister und später 4 Jahre lang Präsident des Senats.

2) Gaetano, ital. Afrikareisender, geb. im September 1838 in Lesmo bei Monza, gest. 7. März 1902 in Como, machte die Feldzüge von 1859 und 1866 mit, zeichnete sich dann durch Unterdrückung des Räuberunwesens in Süditalien aus und nahm 1879 als Kapitän der Bersaglieri seinen Abschied. Im Auftrag der Mailänder Handelsgeographischen Gesellschaft ging er nach dem Sudân, zog von Chartum den obern Nil hinauf, erreichte Meshra er Rek und besuchte das Stromgebiet des Uëlle, wo er 1881 dem deutschen Reisenden Junker begegnete. 1883 traf C. in Lado zum erstenmal mit Emin Pascha zusammen, ging dann wieder zum Uëlle zurück, wurde aber durch den Mahdi-Aufstand genötigt, bei Emin eine Zuflucht zu suchen und mit diesem sich von Lado nach Wadelai zurückzuziehen. Mitte Mai 1886 sandte ihn Emin zum König Kabrega von Unyoro, um die Verbindung durch Uganda nach Sansibar zu eröffnen. Auf die Nachricht von dem Anrücken der Stanley-Expedition wurde C. Anfang 1888 mit seinen Gefährten von dem mißtrauischen Kabrega gefangen genommen und mit dem Tode bedroht; doch gelang es ihm, nach den schwersten Mißhandlungen unter Verlust seiner Tagebücher nach Wadelai zu entfliehen, von wo er 1889 mit Emin und

Stanley nach der Ostküste aufbrach. In die Heimat zurückgekehrt, schrieb C. »Dieci anni in Equatoria e ritorno con Emin Pascha« (Mail. 1891, 2 Bde.; deutsch von Reinhardstöttner, Bamberg 1891).

Casaubon (spr. -sobóng), Isaac, Philolog, geb. 18. Febr. 1559 in Genf, gest. 12. Juli 1614 in London, studierte 1578 in Genf, ward 1582 Lehrer des Griechischen daselbst, verheiratete sich 1585 mit einer Tochter von H. Stephanus, nahm 1596 eine Professur zu Montpellier an, ging 1599 auf Einladung des Königs Heinrich IV. nach Paris, wurde 1604 Bibliothekar des Königs und lebte, der Anfechtungen als Reformierter müde, seit 1608 in England. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: »Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas libri XV« (Lyon 1600; zuletzt von Schäfer, Leipz. 1796—1848, 3 Bde.), den Kommentar zu den »Scriptores historiae Augustae« (Par. 1603 u. 1620), »De satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira libri II« (das. 1605; zuletzt von Rambach, Halle 1774), »De libertate ecclesiastica« (unvollendet, Genf 1607) und »Exercitationes de rebus sacris et ecclesiasticis« (Lond. 1614) sowie die ausgezeichneten Ausgaben des Strabon, Polyänos, Aristoteles, Theophrast, Athenäos und Polybios, des jüngern Plinius, Apulejus, Sueton und Persius. Seine Briefe, von Gronov gesammelt (Haag 1638 u. ö.), gab am besten Almeloveen (Rotterd. 1709, mit Biographie) heraus. Vgl. Russel, Ephemerides J. Casauboni (Oxf. 1850, 2 Bde.); Pattison, Isaac C. (2. Aufl., das. 1892); Fr. Hoffmann, Isaac C. (im »Historischen Taschenbuch«, Leipz. 1880); Nazelle, Isaac C., sa vie et son temps (Par. 1897).

Casca, s. Erythrophloeum.

Cascade Range, s. Kaskadengebirge.

Cascaes (spr. -kaïsch), Hafenort im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), an der Eisenbahn Lissabon-C., mit kleinem Hafen, gut besuchtem Seebad und (1900) 3745 Einw.

Cascalho (spr. -káljo), ein Diamanten führendes eisenschüssiges Konglomerat in Brasilien.

Cascāra sagrāda, s. Rhamnus.

Cascarinhas (spr. -rinjas), s. Sambaquis.

Cascavella, s. Klapperschlange.

Cascina (spr. kaschina), Ort in der ital. Provinz Pisa, am Arno und der Eisenbahn Florenz-Pisa, mit Mauern und Türmen und (1901) ca. 8000 (als Gemeinde 25,504) Einw. Hier wurden 28. Juli 1364 die Söldner Pisas durch die Florentiner unter Galeotto Malatesta geschlagen.

Cascine (spr. kaschine, »Meierei«), Name des Stadtparks von Florenz (s. d.).

Casco (span.), der Schiffsrumpf; bei der Seeversicherung das Seeschiff mit Einschluß allen Zubehörs, wie Segel, Anker, Tauwerk ꝛc. Vgl. Eberli, Die englische C.-Police (Hamb. 1891).

Caseos, s. Farbige.

Case (spr. käs), Jules Richard, franz. Roman- und Bühnendichter, geb. 1856 in Sens (Yonne), begründete seinen Ruf mit der rührenden Dorfgeschichte »Petite Zette« (1884), befestigte ihn mit dem tragischen Roman »La Fille des Blanchard« (1886), der 1893 mit Erfolg auf die Bühne des Odéon gebracht wurde. »Bonnet Rouge« (1887) war als politischer Roman weniger gelungen. Die Psychologie eines Ehezwistes wurde in »Jeune Ménage« (1890) fein entwickelt. Als Drama fand der gleiche Stoff u. d. T.: »La Vassale« (1897) großen Erfolg in der Comédie Française. Zu nennen sind ferner: »L'Étranger« (1894), »La Volonté du Bonheur« (1895) und das Schauspiel »Stella« (1902). C. gibt seit 1902 die Zeitschrift »Les Tablettes théâtrales« heraus.

Caselli, Giovanni, Abbate, Physiker, geb. 25. Mai 1815 in Siena, gest. 8. Okt. 1891 in Florenz, wurde 1849 wegen seiner politischen Tätigkeit aus Parma ausgewiesen, ging wieder nach Florenz und arbeitete nun besonders über Elektrizität und Magnetismus. 1854 begründete er das Journal »La Ricreazione« zur Verbreitung physikalischer Kenntnisse im Volk, und 1855 konstruierte er einen Kopiertelegraphen, der, wesentlich vervollkommt, 1865 zwischen Paris und Lyon und Paris und Havre sowie auch in Rußland in Tätigkeit gesetzt wurde. 1865 baute C. auf Kosten des Kaisers Napoleon III. einen elektrischen Motor. 1863 trat er in den geistlichen Stand.

Casentino, Tal des obern Arno in der ital. Provinz Arezzo, zieht sich zwischen dem Etruskischen Apennin und dem Pratomagno 36 km weit gegen SO. und bildet mit seinem Wälderschmuck, seinem Wasserreichtum und den malerischen alten Städtchen, welche die Höhe krönen, eine reizende, schon von Dante gefeierte Landschaft. Gegenwärtig wird das Tal von der Eisenbahn Arezzo-Stia durchzogen und ist ein vielbesuchter Sommeraufenthalt. Vgl. Beni, Guida illustrata del Casentino (Flor. 1889).

Caséogomme (franz.), s. Kasein.

Caserta, ital. Provinz, als Landschaft Terra di Lavoro genannt, grenzt im N. an die Provinz Aquila, im NW. an Rom, im W. an das Tyrrhenische Meer, im S. an die Provinz Neapel, im O. an die Provinzen Avellino und Benevent, im NO. an Campobasso, hat 5268 qkm (95,7 QM.) mit (1901) 805,345 Einw. (153 auf 1 qkm) und zerfällt in die Kreise: C., Gaeta, Nola, Piedimonte d'Alife, Sora. Vgl. Schoener, Im Glücklichen Kampanien (Leipz. 1898).

Caserta, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), 22 km nördlich von Neapel, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Rom-Neapel und Neapel-Foggia, ist berühmt durch das prächtige königliche Schloß, dessen Bau 1752 von König Karl III. unter Leitung des Architekten Vanvitelli (dem in C. 1879 ein Denkmal errichtet wurde) begonnen worden ist. Es hat die Form eines länglichen Vierecks von 253 m Länge, 187 m Breite und 41 m Höhe, enthält eine Halle von 64 Marmorsäulen, die das Gebäude in einer Länge von 165 m durchschneidet, 4 Höfe, ein stattliches Treppenhaus, eine reich ausgestattete Kapelle, prachtvolle Säle mit zahlreichen Kunstwerken und ein Theater. Zu dem großen Park (mit reichem Pflanzenwuchs und Wasserwerken) wird das Wasser durch eine 40 km lange Leitung vom Monte Taburno hergeleitet, die bei Maddaloni das Tal mittels einer mächtigen Brücke mit drei Bogenreihen von 58,5 m Höhe, Ponti della Valle genannt, überschreitet. C. zählt (1901) ca. 18,000 (als Gemeinde 32,709) Einw., besitzt ein Gymnasium, eine technische, eine landwirtschaftliche und eine Unteroffizierschule, ein technisches Institut und ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und einer Handelskammer. Das 8 km nordöstlich gelegene C. Vecchia, gegenwärtig ganz herabgekommen, war ehedem Hauptort einer Grafschaft, die 1749 von der Familie Caetani an das bourbonische Haus verkauft wurde. Auf die neue Stadt C., die erst durch die Anlage des königlichen Schlosses entstand, wurden vom alten C. der Name und das Bistum, von Capua die Provinzbehörden übertragen.

Caserta, Richard von, aus einem neapolitan. Grafengeschlecht, unterstützte Kaiser Friedrich II. 1243

bei der erfolglosen Belagerung von Viterbo, entdeckte 1246 die Adelsverschwörung gegen den Kaiser und wurde Gemahl einer natürlichen Tochter Friedrichs. Beim Beginn des Kampfes zwischen Manfred und Karl von Anjou ließ er die Pässe von Ceperano unbesetzt, verließ bei Benevent 1266 mit seinen Truppen das Schlachtfeld, huldigte Karl, starb aber noch vor März 1267.

Cases, Emanuel Auguste Dieudonné, Graf de las C., s. Las Cases.

Cash (engl., spr. käsch), Kasse, bares Geld; auch eine chinesische Münze (s. Käsch). C. account oder C. credit, die von schottischen Banken ihren Kunden gegebene Erlaubnis, für einen bestimmten Betrag in ihnen passender Zeit und Summe auf sie Wechsel zu ziehen.

Cashawgummi (spr. käschåo-), s. Anacardium.

Cashel (spr. käschel), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, rings an den Abhängen des isoliert liegenden Cashelfelsens gelegen, dessen Gipfel die malerischen Ruinen der St. Patrickskathedrale (13. Jahrh.), der Cormac's Kapelle, eines Rundturms und des Palastes der Könige von Munster krönen, hat nur (1891) 3216 Einw. Sitz des katholischen Erzbischofs von C. ist Thurles.

Casier judiciaire (franz., spr. kasjé schüdißjär'), soviel wie Strafregister (s. d.).

Casilinum, im Altertum Stadt in Kampanien, am Volturnus, wichtig als Übergangspunkt der Appischen Straße über den Fluß. Die Stadt wurde im Punischen Krieg arg mitgenommen und lag schon zu Plinius' Zeit in Ruinen. Auf ihrer Stätte wurde 856 n. Chr. das heutige Capua gegründet.

Casimir-Périer, s. Périer.

Casino (ital.), s. Kasino.

Casinum, Stadt in Latium (Gebiet der Volsker), in fruchtbarer Gegend, von den Römern den Samniten 312 v. Chr. abgenommen und kolonisiert, später Munizipium. Auf der Burg, wo sich jetzt das Benediktinerkloster Monte Cassino (s. d.) erhebt, stand ein Tempel des Apollo. Einen Teil der alten, wahrscheinlich im 6. Jahrh. von den Langobarden zerstörten Stadt bedeckt das heutige Cassino (s. d.); südlich davon glaubt man am Fiume Rapido die Reste von Varros prächtigem Landhaus zu erkennen. Am Westufer ein gut erhaltenes Amphitheater.

Cäsium Cs, Alkalimetall, begleitet das Rubidium im Lithionglimmer, Petalit, Triphyllin und Feldspat, in Pottasche, im Carnallit und in Salzsolen und Mineralwässern (Nauheim, Dürkheim, Murquelle in Baden, Frankenhausen). Meist überwiegt die Menge des Rubidiums, nur in der Sole von Nauheim, aus der man Cäsiumsalze vorteilhaft darstellt, ist C. in viel größerer Menge als Rubidium enthalten, und das Mineral Pollux enthält 84 Proz. Cäsiumoxyd. Das Atomgewicht des Cäsiums ist 133. Metallisches C. wird durch Destillation von Cäsiumhydroxyd mit Magnesiumfeile im Wasserstoffstrom gewonnen, ist silberweiß, sehr weich und dehnbar, spez. Gew. 1,88, schmilzt bei 26,5°, entzündet sich an der Luft und verhält sich im übrigen wie die andern Alkalimetalle. Es ist das elektropositivste aller Metalle. Seine Verbindungen gleichen mit wenigen Ausnahmen denen des Rubidiums, die Salze haben ein sehr hohes spezifisches Gewicht, sind leichter löslich, die Doppelsalze schwerer löslich als die Rubidiumsalze. Das Spektrum enthält zwei charakteristische blaue Linien. C. wurde 1860 von Kirchhoff und Bunsen durch Spektralanalyse entdeckt, das Metall 1881 durch Setterberg abgeschieden.

Casius, Mons (jetzt Dschebel el Akra, »der kahle Berg«), ein 1628 m hoher, unmittelbar vom Meere steil aufsteigender Berg in Nordsyrien mit umfassender Aussicht, zwischen Alexandrette und Ladikie gelegen. Die Griechen und Römer verehrten hier den Zeus Kasios (Jupiter Casius). Kaiser Hadrian bestieg, natürlich vergeblich, den Berg, um das Schauspiel zu genießen, von hier während der vierten Nachtwache im O. den Tag, im W. die Nacht zu sehen.

Cäsius, s. Blaeu.

Cäsius Bassus, röm. Dichter und Grammatiker, 79 n. Chr. beim Vesuvausbruch umgekommen, Freund des Dichters Persius, dessen Satiren er herausgab, seiner Zeit als Lyriker geschätzt, ist der Verfasser einer wertvollen Schrift: »De metris«, von der bedeutende Überreste erhalten sind (hrsg. von Keil in den »Grammatici latini«, Bd. 6).

Caslau (tschech. Čáslav, spr. tschas-), Stadt in Böhmen, 263 m ü. M., in fruchtbarer Ebene, Knotenpunkt an der Österreichischen Nordwestbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion und eines Bezirksgerichts, hat eine Dechanteikirche mit hohem Turm, eine neue evang. Kirche, ein schönes Rathaus, ein Denkmal Žižkas, ein Obergymnasium, eine tschechische evang. Lehrerbildungsanstalt, Museum, Theater, Zucker-, Spiritus- und Preßhefefabrikation, Bierbrauerei und (1900) mit der Garnison 9174 tschech. Einwohner. Nördlich davon liegt das Schlachtfeld von Chotusitz (s. d.).

Caslon (spr. käslön), William, der »Vater der englischen Schriftgießer«, geb. um 1692 zu Hales Owen in Shropshire, gest. 23. Jan. 1766 in London, begründete seinen Ruf durch den Schnitt arabischer und koptischer Alphabete und schuf dann die englische lateinische Schrift zu den Formen um, wie sie jetzt wieder seit Anfang der 1860er Jahre unter dem nicht zutreffenden Namen der Mediävalschriften Mode geworden sind, nachdem diese Caslonschen Typen um 1780 durch die von Baskerville eingeführten verdrängt worden waren.

Casoria, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Neapel, an der Eisenbahn Neapel-Foggia, hat mehrere Kirchen, Wein- und Obstbau, Stuhlfabrikation und (1901) 12,905 Einw.

Casoslov (spr. tschäßoßloff), s. Czasoslow.

Casp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Robert Caspary (s. d.).

Caspari, 1) Karl Paul, gelehrter Exeget und Kirchenhistoriker, geb. 8. Febr. 1814 in Dessau, gest. 11. April 1892 in Christiania, Sohn jüdischer Eltern, studierte in Leipzig, trat 1838 zum Christentum über, setzte seine Studien in Berlin fort, lebte darauf längere Zeit in Leipzig und folgte 1847 einem Ruf als Lehrer und Fakultätsmitglied an die Universität zu Christiania, wo er 1857 zum Professor der Theologie ernannt wurde. Er begründete seinen Ruf als Orientalist durch seine »Grammatica arabica« (Leipz. 1844—48; 5. Aufl. von A. Müller, als »Arabische Grammatik«, Halle 1887); als Ausleger des Alten Testaments durch seinen Kommentar über den Propheten Obadja (Leipz. 1842) und andre exegetische und historische Schriften, als Dogmenhistoriker durch seine Schriften: »Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel« (Christiania 1866—75, 3 Bde.), »Alte Quellen zur Geschichte des Taufsymbols« (das. 1875), »Alte und neue Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel« (das. 1879), »Kirchenhistorische Anekdota« (das. 1883) und »Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den zwei letzten Jahrhunderten des kirchlichen Altertums« (das. 1890). Seit 1857 gab

er die »Theolagisk Tidsskrift for den evangelisk-lutherske Kirke i Narge« heraus.

2) Otta, philosaph. Schriftsteller, geb. 24. Mai 1841 in Berlin, seit 1869 Privatdazent, seit 1877 außerordentlicher Prafessor der Philasaphie in Heidelberg, jetzt emeritiert. Durch Leibniz, Herbart und Lotze angeregt, hat C. in seinen Schriften: »Leibniz' Philasaphie, beleuchtet vam Gesichtspunkte der physikalischen Grundbegriffe von Kraft und Stoff« (Leipz. 1870), »Die Urgeschichte der Menschheit« (das. 1873; 2. Aufl. 1877, 2 Bde.), »Das Erkenntnisproblem« (Bresl. 1881), »Der Zusammenhang der Dinge« (das. 1881) sowie in der von ihm eine Zeitlang mit herausgegebenen Zeitschrift »Kasmos« die Verständigung der Philasaphie, insbes. der Erkenntnislehre, mit der modernen Naturwissenschaft (Darwinismus und Anthropalagie) ins Auge gefaßt und huldigt selbst einem kritischen Empirismus.

Casparsson, Eduard, schwed. Politiker, geb. 21. Juli 1827 in Stackhalm, gest. 1. Febr. 1899, studierte seit 1845 in Upsala, 1849—51 am landwirtschaftlichen Institut zu Ultuna, war seit 1848 auch Offizier, verließ aber schan 1854 den aktiven Dienst und widmete sich der Bewirtschaftung seiner Besitzungen in der Landeshauptmannschaft Upsala, wa er sich durch seine landwirtschaftlichen Fachkenntnisse bald einen Ruf erwarb. Seit 1867 Mitglied des Reichstags, seit 1896 Vizepräsident der Ersten Kammer, gehörte er zu den schutzzöllnerischen Hachkanservativen, die er Ende der 1880er Jahre zum Siege führte. Seine Verdienste um die wirtschaftliche, saziale und kulturelle Hebung Schwedens wurden auch von den Gegenparteien anerkannt. Eine Sammlung seiner Reichstagsreden und palitischen Aufsätze erschien 1898.

Caspary, Rabert, Botaniker, geb. 29. Jan. 1818 in Königsberg, gest. daselbst 18. Sept. 1887, studierte hier Thealogie und Philasaphie, dann in Bonn Naturgeschichte, habilitierte sich 1848 in Bonn, 1851 in Berlin und 1856 wieder in Bonn und wurde 1859 Prafessar der Botanik und Direktar des batanischen Gartens in Königsberg, wa er 1862 den Preußischen batanischen Verein gründete und besonders für planmäßige Feststellung der geographischen Verbreizung der Pflanzen tätig war. Auch lieferte er viele Arbeiten über Wasserpflanzen.

Caspe, Bezirkshauptstadt in der span. Pravinz Saragassa, an der Mündung des Guadalope in den Ebra und an der Eisenbahn Barcelona–C.–Saragassa, mit einem Schloß, Wein- u. Ölbau, Gerberei, Branntweindrennerei, Schwefelbad und (1900) 7735 Einw.

Casper, Jahann Ludwig, Mediziner, geb. 11. März 1796 in Berlin, gest. 24. Fedr. 1864, studierte in Berlin, Gättingen und Halle, habilitierte sich 1820 in Berlin und wurde hier 1825 außerardentlicher Professor, 1834 Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium, 1839 ordentlicher Prafessar, 1841 Gerichtsarzt von Berlin und Direktor der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde. C. schrieb: »Beiträge zur medizinischen Statistik und Staatsarzneikunde« (Berl. 1825—35, 2 Bde.), der erste Versuch zur Begründung einer medizinischen Statistik, für die er später namentlich durch seine »Denkwürdigkeiten für medizinische Statistik und Staatsarzneikunde« (das. 1846) hervorragende Autorität wurde, ferner sein klassisches Hauptwerk: »Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin« (das. 1856 bis 1858, 2 Bde.; 8. Aufl. von Liman, 1889); »Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin« (das. 1863); »Gerichtliche Leichenöffnungen« (das. 1851 u. 1853). Mit Rust redigierte er das »Kritische Repertorium für die gesamte Heilkunde« (Berl. 1823 ff., Bd. 5 ff.), später allein die »Wachenschrift für die gesamte Heilkunde« (das. 1838—51) und die »Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin« (1852—60).

Caspia Porta, s. Kaspische Pforte.

Casqueiros, s. Sambaquis.

Cass (spr. käß), Lewis, amerikan. Staatsmann, geb. 9. Okt. 1782 in Exeter (New Hampshire), gest. 17. Juni 1866 in Detrait, studierte die Rechte, trat 1802 als Anwalt auf und ward 4 Jahre später in die Legislatur des Staates gewählt. Nach dem Kriege gegen England van 1812 wurde er Gauverneur des Territoriums Michigan. Hier schlaß er mit den Indianern varteilhafte Verträge über Landadtretungen ab. 1831 wurde er vom Präsidenten Jackson zum Kriegsminister ernannt, 1835 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Paris und kehrte erst 1843 nach Amerika zurück, wo er 1845 in den Senat gewählt wurde. Für die Präsidentenwahl von den Demakraten aufgestellt, unterlag er gegen den Whig Taylar. Seitdem tat er sich im Kongreß durch sein Einstehen für die Südstaaten hervar. Im März 1857 ward C. Staatssekretär in Buchanans Kadinett; doch gab er im Dezember 1860 sein Amt auf und zog sich nach Detrait zurück. Während des bald darauf ausdrechenden Krieges war seine Haltung unionstreu. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben die »Inquiries respecting the history, traditians, language, etc., af the Indians living within the United States« (Detroit 1823). Vgl. Smith, Life and times af Lewis C. (New Yark 1856); Mc. Laughlin, Life af General L. C. (Bastan 1891).

***Cass.*,** bei Pflanzennamen Abkürzung für A. H. G. Cassini, Jurist, geb. 9. Mai 1781 in Paris, gest. daselbst 16. April 1832. Synanthereen.

Cassa (ital.), Kasse; in c., bar varrätig; per c. zahlen, mit barem Gelde zahlen. Geschäft per c., Kassageschäft, das safort erfüllbare Tagesgeschäft (vgl. Börse, S. 243). Unter netto c. wird der Preis ahne jeden Abzug verstanden (vgl. Kasse). — In der Musik saviel wie Trammel, gran c., große Trommel.

Cassa, eine Baumrinde, s. Erythrophlaeum.

Cassagnac (spr. kassanjack), 1) Adalphe Granier de, franz. Publizist, geb. 12. Aug. 1806 in Avéron Bergelle (Gers), gest. 31. Jan. 1880 auf seinem Schlaß Coulomé (Gers), machte sich seit 1832 in Paris in Zeitungen verschiedenster Richtung durch zügellase Dreistigkeit bemerklich. Vor 1848 bezahlter Verteidiger der Orléansschen Dynastie, schlaß er sich nach ihrem Sturz dem aufgehenden Gestirn Napaleons an und wurde leidenschaftlicher Bonapartist. Von 1852—70 saß er im Gesetzgebenden Körper, in dem er der Gruppe der sagen. Arkadier angehörte, und war Redakteur verschiedener Zeitungen, namentlich des »Pays«. Gehässige Palemik, ultrakonservative und absalutistische Grundsätze, Prazesse und Duelle machten ihn bekannt. Nach Napoleons Sturz gab er 1871 zuerst das »Pays« weiter heraus, gründete dann »L'Ordre« und nahm an den bonapartistischen Intrigen hervorragenden Anteil. 1876 wurde er zum Mitgliede der Deputiertenkammer gewählt. Außer seinen journalistischen Arbeiten hat C. auch geschichtliche Werke veröffentlicht: »Histoire des classes anvrières et des classes baurgeoises« (1837), »Histoire des classes nables et des classes anadlies« (1840), »Histoire des causes de la Révalutian française« (1850, 4 Bde.; 2. Aufl. 1856, 3 Bde.), »Histoire du Directoire« (zuerst im Feuilleton des »Constitntiannel«; Buchausgabe 1851

bis 1863, 3 Bde.), »Histoire de la chute du roi Louis Philippe, etc.« (1857, 2 Bde.), »Histoire des Girondins et des massacres de septembre« (1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1862), »Histoire des origines de la langue française« (1872) und »Histoire populaire de l'empereur Napoléon III« (1875), lauter sehr lebendig geschriebene Arbeiten, die aber Parteilichkeit und mangelhafte Quellenforschung verraten. Auch zwei Romane lieferte C.: »Danaé« (1840) und »La reine des prairies« (1845, 2. Aufl. 1859), sowie eine Beschreibung seiner »Voyage aux Antilles françaises, anglaises, etc.« (1844, 2 Bde.) und »Souvenirs du second Empire« (1879—82, 3 Bde.). Eine Sammlung seiner literarischen Kritiken erschien u. d. T.: »Portraits littéraires« (Par. 1852).

2) Paul Adolphe Marie Prosper Granier de, franz. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 2. Dez. 1843, hatte als Redakteur des vom Vater 1866 gegründeten »Pays« mehrere skandalöse Duelle. 1870 geriet er bei Sedan in Gefangenschaft und wurde in Kosel interniert. Nach Frankreich zurückgekehrt, wirkte er seit 1872 als Redakteur des »Pays« kühn für die Thronerhebung des kaiserlichen Prinzen. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, erregte er Aufsehen durch die Beleidigungen, mit denen er republikanische Redner unterbrach, und die ihm wiederholte Rügen, ja zeitweiligen Ausschluß aus der Kammer zuzogen. 1877 riet er in seinem Journal offen zum Staatsstreich. Der Tod des kaiserlichen Prinzen 1879 störte seine Bemühungen. Seitdem verlor er, trotz lärmenden Auftretens in der Kammer und der Presse und trotz seines Hetzens gegen Deutschland, alle Wichtigkeit. Die Niederlage des von ihm unterstützten Boulangismus hatte zur Folge, daß er 1893 nicht wieder zum Deputierten gewählt wurde. Später kam er wieder in die Kammer, aber bei den Wahlen 1902 fiel er durch. Er schrieb: »Empire et royauté« (1873), »Histoire de la troisième République« (1875) u. a.

Cassai, afrikan. Fluß, s. Kassai.

Cassandrino, Maske des römischen Marionettentheaters; der italienische Philister.

Cassāno, 1) (C. al Jonio) Stadt in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Castrovillari, an der Eisenbahn Sibari-Cosenza, malerisch zwischen Wein-, Öl- und Maulbeerpflanzungen gelegen, Sitz eines Bischofs, mit hochgelegener Burg, Schwefelbädern und (1901) 8706 Einw. — 2) (C. d'Adda) Flecken in der ital. Provinz Mailand, an der Adda und der Eisenbahn Mailand-Venedig, hat Burgruinen, Seidenspinnereien und (1901) ca. 4000 (als Gemeinde 8782) Einw. Hier wurde Prinz Eugen 16. Aug. 1705 von den Franzosen unter Vendôme und 27. April 1799 Moreau von den Österreichern und Russen unter Suworow besiegt. — 3) (C. delle Murge) Flecken in der ital. Provinz Bari, Kreis Altamura, mit Ölpressen und (1901) 6115 Einw. In der Nähe eine Stalaktitengrotte.

Cassarip, s. Kasareep.

Cassava, s. Kassawa.

Cassel (spr. kassell), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Hazebrouck, an der Nordbahn, auf dem 157 m hohen, isolierten Montcassel gelegen, mit weitem Blick auf die flandrische Ebene und die Nordsee, hat ein altes Schloß, ein schönes ehemaliges Stadthaus, das Hôtel de la noble cour de C. (einst Sitz der Stände von Flandern), ein Collège, ein archäologisches Museum, Fabrikation von Öl und hydraulischem Kalk, Gerberei und (1901) 1955 Einw. — C., das alte Castellum Morinorum, ist als Kampfplatz von 1071, 1328, 1677 und 1814 und als Geburtsort Vandammes bekannt.

Cassel, 1) David, jüd. Gelehrter, geb. 7. März 1818 in Glogau, gest. 22. Jan. 1893 in Berlin, studierte in Breslau und Berlin jüdische Theologie, war 1846—79 Direktor der Nauenschen Waisen-Erziehungsanstalt, nebenbei Lehrer an dem israelitischen Lehrerseminar und seit 1872 Dozent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums zu Berlin. Außer kleinern zerstreuten Arbeiten und Ausgaben älterer jüdischer Schriftsteller (z. B. »Das Buch Kusari des R. Jehuda Halevi«, mit Übersetzung, 2. Aufl., Leipz. 1869, und das Buch Meor Enajim von Rossi, s. d.) veröffentlichte er: »Sabbat-Stunden«, Reden über die 5 Bücher Mos. (Berl. 1868); »Hebräisch-deutsches Wörterbuch« (6. Aufl., Bresl. 1898); »Geschichte der jüdischen Literatur« (Berl. 1872—73, 1. Abt., 2 Bde.); »Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Geschichte und Literatur« (8. Aufl., Frankf. 1890); »Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur« (Leipz. 1879, 2. Ausg., Frankf. 1896).

2) Paulus Stephanus (früher Selig), Gelehrter, Bruder des vorigen, geb. 27. Febr. 1821 in Glogau, gest. 23. Dez. 1892 in Friedenau bei Berlin, studierte in Berlin, führte 1851—56 die Redaktion der »Erfurter Zeitung« und erhielt, nachdem er 1855 zum evangelischen Glauben übergetreten war, eine Bibliothekarstelle in Erfurt. Seit 1859 in Berlin ansässig, 1866—67 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wirkte er 1868—91 als Prediger an der Christuskirche daselbst. Er veröffentlichte eine große Anzahl religions- und kulturgeschichtlicher, besonders symbolischer Abhandlungen (teilweise gesammelt u. d. T.: »Vom Wege nach Damaskus, apologetische Abhandlungen«, Gotha 1872; »Aus Literatur und Symbolik«, Leipz. 1884; »Aus Literatur und Geschichte«, das. 1885), Gedichte, auch einige Dramen, und suchte während mehrerer Jahrzehnte durch seine wissenschaftlich-populären Vorträge, von denen ein Teil (wie die »Deutschen Reden«, Berl. 1871, 2 Tle.) ebenfalls im Druck erschien, auf die Volksbildung zu wirken. Der 1. (und einzige) Band seiner »Gesammelten Schriften« erschien in den »Jahrbüchern der königlichen Akademie der Wissenschaften« zu Erfurt von 1892; ebenda 1893 ein Nekrolog auf C. und Verzeichnis seiner Schriften von Tettau.

Casselmanns Grün, grüne Farbe, die sich beim Vermischen siedender Lösungen von Kupfervitriol und essigsaurem Natron ausscheidet, besteht aus basisch essigsaurem und basisch schwefelsaurem Kupfer, ist feurig grün, dem Schweinfurtergrün wenig nachstehend und wird wie dieses benutzt.

Cassequere, von Serpa Pinto entdeckter, kulturlich tiefststehender Volksstamm in Südafrika, zwischen dem Kubango und Kuando, von intensiv weißer Hautfarbe, mit Negerhaar, vorstehenden Backenknochen und kleinen, schief gestellten Augen.

Casserole, s. Kasserolle.

Casse-tête (franz., spr. kaß'-tät', »Kopfsprenger«), ein schwerer, stark zu Kopf steigender Wein.

Cassettōne, s. Kassette.

Cassia *L.* (Kassie), Gattung der Leguminosen, Bäume, Sträucher oder Kräuter mit paarig gefiederten Blättern, gelben Blüten, zu 1—3 achselständig oder in oft rispig angeordneten Trauben und stielrunden oder flach zusammengedrückten, auch geflügelten, ein- und vielfächerigen, bisweilen mit Fruchtbrei gefüllten, vielsamigen Hülsen. Etwa 380 Arten in den wärmern Gegenden beider Erdhälften, besonders in Amerika, nicht in Europa. C. Absus *L.* (Chichimkassie, Chichonpflanze), einjähriges Kraut in

den Tropen der Alten Welt, mit zweipaarigen Blättern, gelben, rot geäderten Blüten, schwertförmigen, drüsigen Hülsen und aromatisch riechenden, bittern, schwarzbraunen Samen, die als Cichon, Chichimsame in Ägypten, am Senegal und in der Türkei gegen ägyptische Augenentzündung benutzt werden. C. Fistula *L.* (Röhrenkassie), im tropischen Asien heimischer, dort, in Afrika und Amerika kultivierter, oft verwilderter Baum mit 45 cm langen Blättern, hängenden, bis 60 cm langen Blütentrauben mit großen goldgelben, wohlriechenden Blüten und 30—60 cm langen, ca. 2 cm dicken, stabförmigen, schwarzbraunen, mehrfächerigen Früchten, die mit süßlichem Mus erfüllt sind und in jedem Fach einen platten, glänzend gelben Samen enthalten. Das Mus (Röhren-, Purgier- oder Fisettkassie, Cassiamark) wird als Abführmittel und zu Tabaksaucen benutzt. Es enthält 60—70 Proz. Zucker, etwas Gerbsäure und Farbstoff. Die Rinde des Baumes dient zum Gerben und Färben. Am wichtigsten sind die im tropischen Afrika heimischen Arten, die Sennesblätter liefern, besonders C. acutifolia *Delile* (C. lenitiva *Bisch.*, s. Tafel »Arzneipflanzen II«, Fig. 6) und C. angustifolia *Vahl*, strauchartig, 2 m hoch, mit schmal lanzettförmigen, aus breiter Basis allmählich nach oben verschmälerten, gespitzten, im Alter kahlen Blättchen, an der ostafrikanischen Küste von Mosambik bis zum Somatland, an den Ufern und auf den Inseln des Roten Meeres, auch in Arabien, im nordwestlichen Indien, kultiviert in Südindien. Vgl. Martius, Versuch einer Monographie der Sennesblätter (Leipz. 1857); Batka, Monographie der Kassiengruppe Senna (Prag 1866). C. occidentalis *L.*, ein 1 m hoher Strauch, in allen Tropengegenden verbreitet, liefert in den eiförmigen, seitlich abgeflachten, etwas zugespitzten, fahl graugelben Samen (Fedegozosamen) ein Kaffeesurrogat (Neger-, Sudân- und Mogdadkaffee), ebenso C. sericea *Sw.*, in Brasilien, Mittelamerika, Mexiko, Westindien. In Westindien und Westafrika benutzt man die Wurzelrinde der erstern als Fiebermittel. C. siamea *Lam.*, in Vorderindien und dem Malaiischen Archipel, auch nach dem tropischen Amerika eingeführt, wird als Schattenpflanze in Kaffeeplantagen kultiviert. Die Wurzelrinde von C. hirsuta *L. fil.* wird gegen Wechselfieber und zum Betäuben der Fische benutzt. C. alata *L.*, deren Blätter wie Sennesblätter, aber etwas scharf aromatisch schmecken und Chrysophansäure enthalten, wächst in Westindien und ist von dort aus weitverbreitet. Blätter und Blüten werden gegen Hautkrankheiten benutzt. Von C. Tora *L.* in Ostasien werden die Samen, die vielleicht Emodin enthalten, gegen Augenkrankheiten benutzt.

Cassiaberge, s. Khasi- und Dschaintiaberge.

Cassiablüten (Kassienblüten), s. Acacia.

Cassia caryophyllāta (Nelkenzimt), s. Syzygium; C. cinnamomea, C. lignea und C. vera, s. Zimt.

Cassianer Schichten, Schichtengruppe der obern Triasformation (s. d.) in den Alpen.

Cassianus, Johannes, der eigentliche Begründer des Semipelagianismus (s. d.), geb. um 360 in Skythien, weilte längere Zeit in einem Kloster zu Bethlehem und unter den Asketen der ägyptischen Wüste, wurde durch Johannes Chrysostomos zu Konstantinopel zum Diakon geweiht und kam nach kurzem Aufenthalt in Rom 415 als Priester nach Massilia, wo er um 435 starb. Er begründete das Klosterleben in der Provence nach der gemilderten Regel des Pachomius (s. d.), die er in seinen Schriften: »De institutis coenobiorum« und »Collationes patrum« vertrat. In andern Schriften tritt er als Bekämpfer des Nestorianismus (s. d.) und Urheber des Semipelagianismus auf. Ausgabe seiner Werke von Petschenig (Wien 1886—88, 2 Bde.). Vgl. Hoch, Lehre J. C. von Natur und Gnade (Freib. i. Br. 1895).

Cassianus Bassus, s. Geoponici.

Cassiaöl, s. Zimtöl.

Cassiarinde, s. Zimt.

Cassia Via, röm. Heerstraße von unbekannter Entstehungszeit, führte von Rom durch Etrurien nach Arretium, Florentia und Luca.

Cassicus, s. Beutelstar.

Cassine *L.*, Gattung der Celastrazeen, Sträucher oder kleine Bäume mit gegen- oder wechselständigen, lederigen, ganzrandigen, gekerbten oder gesägten Blättern, kleinen weißen oder grünlichen Blüten in achselständigen, dichasisch verzweigten Blütenständen und kugeligen oder ovalen Steinfrüchten. Etwa 35 Arten am Kap, auf Madagaskar, in Ostasien, im tropischen Südamerika, in Westindien und Australien. C. crocea *O. Ktze.* (Elaeodendron croceum *Ktze.*, Crocoxylon excelsum *DC.*, hoher Safranholzbaum), am Kap, liefert schönes Farbholz (Bois d'or, Safranhout), die Rinde dient gegen Schlangenbiß.

Cassinet (franz., spr. -nä), s. Kassinett.

Cassini, 1) Giovanni Domenico, Astronom, geb. 8. Juni 1625 in Perinaldo bei Nizza, gest. 14. Sept. 1712, studierte in Genua und Bologna, wurde 1650 Professor der Astronomie in Bologna und entdeckte hier die Rotation des Jupiter, Mars und der Venus. 1669 ging er als Direktor der neuerbauten Sternwarte nach Paris, entdeckte 1671, 1672 und 1684 die Saturntrabanten Japetus, Rhea, Dione und Tethys, ferner 1675 die nach ihm benannte Teilung des Saturnringes und beobachtete sehr eifrig das Zodiakallicht. 1672 veranlaßte er die Entsendung einer Expedition nach Cayenne zur Beobachtung des Mars und berechnete aus diesen Beobachtungen einen Wert der Sonnenparallaxe, der nur 1/15 seines Betrages größer ist als der wirkliche Wert. 1693 lieferte er eine genaue Bearbeitung der Jupitertrabanten. 1683 begann C., unterstützt von Maraldi und Lahire, eine Meridianmessung von der Nordgrenze Frankreichs bis zu den Pyrenäen (»De la méridienne de l'observatoire royale de Paris, prolongée jusqu'aux Pyrénées«, Par. 1701). Seine »Opera astronomica« erschienen Rom 1866. Cassinis Selbstbiographie gab sein Urenkel C. de Thury in den »Mémoires pour servir à l'histoire des sciences« (1810) heraus.

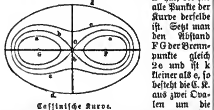
2) Jacques, Astronom und Physiker, Sohn des vorigen, geb. 18. Febr. 1677 in Paris, gest. 16. April 1756 auf seinem Gute Thury bei Clermont, Nachfolger seines Vaters an der Sternwarte zu Paris, führte die von seinem Vater begonnene französische Gradmessung fort und untersuchte als einer der ersten die Eigenbewegung der Sterne. Er schrieb: »De la grandeur et de la figure de la terre« (Par. 1720); »Éléments d'astronomie et tables astronomiques« (das. 1740, 2 Bde.).

3) César François C. de Thury, Sohn des vorigen, geb. 17. Juni 1714 in Paris, gest. daselbst 4. Sept. 1784, Nachfolger seines Vaters an der Sternwarte, veranlaßte 1733 die große trigonometrische Vermessung Frankreichs, die erst von seinem Sohn Jean Dominique, Graf von (geb. 30. Juni 1748 in Paris, gest. 18. Okt. 1845), vollendet wurde, und deren Resultat als »Carte topographique de la France«

(Par. 1744—93, 180 Blätter im Maßstab von 1 : 86,400) erschien.

4) A. H. G., Botaniker, s. »*Cass.*«

Cassinische Kurve (Cassinoide), benannt nach dem Astronomen Domenico Cassini, eine ebene Kurve vierter Ordnung, die zu zwei festen Punkten F und G, ihren Brennpunkten, in solcher Beziehung steht, daß für jeden Punkt P der Kurve das Produkt der beiden Abstände PF und PG einen bestimmten Wert k^2 hat, der für alle Punkte der Kurve derselbe ist. Setzt man den Abstand FG der Brennpunkte gleich 2e und ist k kleiner als e, so besteht die C. K. aus zwei Ovalen um die Brennpunkte (aa der Figur). Ist $k = e$, so hat man eine Kurve von der Gestalt einer liegenden ∞, die Lemniskate bb. Ist $k > e$ aber kleiner als $e\sqrt{2}$, so hat man die Gestalt cc; ist $k < e\sqrt{2}$, die Gestalt dd. Vgl. Loria, Spezielle ebene Kurven (Leipz. 1902). Kurven dieser Art treten bei den farbigen Figuren auf, die optisch zweiachsige Kristalle im Polarisationsapparat zeigen.



Cassinische Kurve.

Cassino (ehemals San Germano), Stadt in der ital. Provinz Caserta, Kreis Sora, am Rapido und an der Eisenbahn Rom-Neapel gelegen, hat eine Kirche mit Deckengemälden von Luca Giordano, eine Burgruine, Reste der alten Volskerstadt Casinum (darunter ein gut erhaltenes Amphitheater) und (1901) ca. 7000 (als Gemeinde 13,473) Einw. Hoch oberhalb der Stadt liegt das berühmte Kloster Monte C. (s. d.).

Cassiobury (spr. -böörri), Schloß, s. Watford.

Cassiodōrus, Flavius Magnus Aurelius C. Senator, hoher Staatsbeamter unter der Gotenherrschaft in Italien und fruchtbarer Schriftsteller, geb. um 480, gest. um 580 n. Chr., aus angesehener Familie. Die Gunst, in der sein Vater bei Theoderich gestanden, übertrug sich auf den Sohn Senator (so war sein Rufname), der vermöge seiner Zuverlässigkeit und staatsmännischen Gewandtheit unter Theoderich und seinen Nachfolgern die höchsten Würden bekleidete (um 507 Quästor, Konsul 514, seit 533 praefectus praetorio) und fast 40 Jahre lang in der Staatsverwaltung erfolgreich tätig war, namentlich als Geheimschreiber Theoderichs. Wie er stets die Versöhnung der römischen Bevölkerung mit der Gotenherrschaft angestrebt, so ging beim Einfall Belisars in Italien sein Bemühen dahin, die Italiener vom Abfall zurückzuhalten. Wahrscheinlich nach dem Sturze des Vitigis (540) zog er sich in das von ihm bei Scylarium (Squillace) in Kalabrien gestiftete Kloster Vivarium (Vivarese) zurück. Hier beförderte er eine gelehrte Tätigkeit der Mönche, insbes. das Abschreiben von Schriften der Alten. Aus der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit besitzen wir von ihm »Chronica«, einen dürftigen Abriß der Weltgeschichte von Adam bis 519 n. Chr., mit der vollständigsten aus dem Altertum erhaltenen römischen Konsulnliste als Hauptbestandteil (hrsg. von Mommsen, Berl. 1894), und die »Variarum (epistolarum) libri XII«, eine für die Zeitgeschichte wichtige Sammlung von Reskripten, von 511 bis 537, die er teils im Namen Theoderichs und seiner Nachfolger, teils im eignen Namen als Präfekt erlassen hatte, nebst einer Sammlung von Formularen zu Ernennungsdekreten (hrsg. von Mommsen, Berl. 1894); seine Geschichte der Goten in 12 Büchern ist nur in dem Auszuge des Jordanes (s. d.) erhalten. In seiner Zurückgezogenheit verfaßte er außer theologischen Schriften zur Belehrung für seine Mönche um 544 eine Art Enzyklopädie in 2 Büchern, die im Mittelalter häufig benutzten »Institutiones divinarum et humanarum litterarum« (eine Einführung in das theologische Studium und ein Abriß der sieben freien Künste), eine Schrift: »De anima«, und noch im 93. Jahre eine Kompilation: »De orthographia« (in Keils »Grammatici lat.«, Bd. 6). Gesamtausgabe seiner Schriften in Mignes »Patrologiae cursus«, Bd. 69 u. 70. Er wird als Heiliger verehrt; Tag: 17. März. Vgl. Thorbecke, C., ein Beitrag zur Geschichte der Völkerwanderung (Heidelb. 1867); Franz, C., ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Literatur (Bresl. 1872).

Cassiope, s. Kassiepeia.

Cassiopēja, Sternbild des nördlichen Himmels, ausgezeichnet durch fünf Sterne, drei von zweiter und zwei von dritter Größe, die ein unregelmäßiges W bilden (vgl. Tafel »Fixsterne« mit Textbeilage). Am 11. Nov. 1572 entdeckte Tycho Brahe in der C. einen neuen Stern, der an Helligkeit die Venus in ihrem größten Glanz übertraf und nach 17 Monaten wieder dem bloßen Auge verschwand. Benannt ist das Sternbild nach Kassiepeia, der Gemahlin des Kepheus (s. Kassiepeia 2).

Cassiquiare (Casiquiare, spr. -kiare), Fluß im südlichen Venezuela, der sich vom Orinoko 300 km von dessen Quelle als 400 km langer, 262 m breiter und 10 m tiefer Fluß trennt und ein Drittel des Orinokowassers dem Rio Negro, rechtem Nebenfluß des Amazonas, zuführt.

Cassis (franz., spr. -ssiß), aus der Frucht der schwarzen Johannisbeere bereiteter Likör, der in Frankreich von Damen mit Vorliebe getrunken wird.

Cassis (spr. -ssiß, im Altertum Carsicis Portus), Stadt im franz. Depart. Rhonemündungen, Arrond. Marseille, am Mittelmeer und an der Mittelmeerbahn, mit einem Kastell, vorzüglichem Weinbau, Steinbrüchen, Zementfabrikation, Seefischerei, Handel mit Wein, Kapern, Öl und Südfrüchten, hat einen Hafen und (1901) 1472 Einw. In der Nähe mehrere Grotten.

Cassiterides insulae (lat.), die »Zinninseln« der Alten, woher die Phöniker Zinn holten. Es ist darunter der Südwesten Englands zu verstehen. Erst römische Unkenntnis hat den Namen auf die Scillyinseln (antik Silurum Insulae), die durchaus keine Metallgruben enthalten, übertragen.

Cassius, 1) Spurius C. Viscellinus, Urheber des ersten röm. Ackergesetzes, siegte als Konsul 502 über die Sabiner und schloß während seines zweiten Konsulats 493 ein beide Teile gleichstellendes Bündnis mit den Latinern. Als er aber in seinem dritten Konsulat (486) den Antrag stellte, den Plebejern Anteil an neuerworbenem, von den Patriziern in Besitz genommenem Gemeindeland zuzugestehen, wurde er nach Ablauf seines Amtes (485) vor den Kuriatkomitien wegen Strebens nach der Königsherrschaft angeklagt und vom Tarpejischen Felsen hinabgestürzt, nach andern von dem eignen Vater getötet.

2) Gajus C. Longinus, Mitglied der Verschwörung gegen Cäsar, war 53 v. Chr. Quästor des M. Crassus in Syrien, rettete nach dessen Niederlage die Überreste des römischen Heeres und schlug 52 und 51

die Einfälle der Parther in römisches Gebiet zurück. Nach Rom zurückgekehrt, entging er einer Anklage auf Erpressung nur durch die damaligen Wirren, schloß sich 49 als Volkstribun der Senatspartei an und schlug als pompejanischer Flottenbefehlshaber bei Sizilien einen Teil der Cäsarianischen Flotte. Nach der Schlacht bei Pharsalos ergab er sich Cäsar, wurde begnadigt und zum Legaten ernannt. Obwohl Cäsar ihm mißtraute, übertrug er ihm 44 auch die Prätur; aber weil der an Jahren jüngere Brutus die städtische Prätur erhielt, fühlte sich C. zurückgesetzt und wurde auch dadurch zur Verschwörung gegen Cäsar veranlaßt. Nach dessen Ermordung hielt er sich erst einige Monate außerhalb Roms in Italien auf, dann begab er sich nach der ihm noch von Cäsar zugewiesenen Provinz Syrien, vereinigte sich dort mit Brutus (s. d. 2) und zog mit ihm nach Makedonien. Bei Philippi durch die Geschicklichkeit des Antonius zur Schlacht genötigt, wurde C. geschlagen; infolge eines Mißverständnisses glaubte er auch Brutus besiegt, der unterdes das Lager Oktavians erobert hatte, und ließ sich von einem Freigelassenen töten, von seinem Freund als der »letzte Römer« beweint.

8) Quintus C. Longinus, Brudersohn von C. 2), ging als Quästor des Pompejus 54 v. Chr. nach Spanien, machte sich aber hier durch Raubsucht und Härte verhaßt. 49 stand er als Volkstribun auf Cäsars Seite; er führte dessen Sache bei den Senatsverhandlungen in den ersten Tagen des Jahres, floh 6. Jan. mit M. Antonius zu Cäsar und begleitete ihn nachher nach Spanien. Hier von Cäsar zum Statthalter des jenseitigen Spanien gemacht, mußte er wegen der durch seine Erpressungen erregten Erbitterung der Provinzialen und selbst seiner Soldaten die Provinz 47 verlassen. Auf der Rückreise nach Rom fand er an der Ebromündung durch Schiffbruch den Tod.

4) C. Parmensis (nach seinem Geburtsort Parma), einer von Cäsars Mördern und 43 als Flottenführer für Brutus und Cassius an der Küste von Asien tätig. Nach der Schlacht bei Philippi schloß er sich mit seinen Schiffen Sextus Pompejus, dann Antonius an und wurde, als er von Aktion nach Athen geflohen war, (31) auf Befehl des Oktavian, den er durch Schmähschriften beleidigt hatte, hingerichtet. Er war auch Dichter und schrieb (nicht erhaltene) Tragödien, Satiren, Elegien u. a.

5) C. Severus, bedeutender Redner zur Zeit des Augustus, wurde wegen seiner maßlosen Schmähschriften gegen vornehme Männer und Frauen 7 n. Chr. nach Kreta, dann nach der Insel Seriphos verbannt, wo er 32 n. Chr. im tiefsten Elend starb.

6) C. Avidius, s. Avidius.

Cassius' Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassivelaunus, brit. König nördlich von der Themse, leitete 54 v. Chr. als Oberanführer der vereinigten Stämme den Römern geschickten Widerstand, konnte aber weder Cäsars Übergang über die Themse hindern, noch sein zwischen Wäldern und Sümpfen gelegenes befestigtes Lager (Londinium?) behaupten. Nachdem auch ein Angriff auf das römische Schiffslager mißglückt war, unterwarf er sich und erkaufte durch Geiseln und Tribut die Räumung Britanniens.

Cassu, s. Katechu.

Castagno (spr. -stánnjo), Andrea del, ital. Maler, geb. 1390 in Mugello, gest. 19. Aug. 1457 in Florenz, realistischer Nachahmer der Natur von strengem Stil, doch oft ungenauer Zeichnung und zuweilen gemeinem Ausdruck in den Gesichtern, malte mehrere Kruzifixe mit Figuren in Santa Maria degli Angeli zu Florenz und daselbst im Palast des Podestà die Hinrichtung der gegen die Mediceer Verschwornen, wovon aber nicht viel erhalten ist; die Galerie des Palazzo Pitti besitzt von ihm ein Porträt und eine Madonna mit Heiligen. Nach einer Künstlersage ist er in den ungerechten Verdacht gekommen, den Domenico Veneziano ermordet zu haben, um in den Besitz seines Geheimnisses der Ölmalerei zu gelangen.

Castagnola (spr. -stánjola), Dorf im schweizer. Kanton Tessin, in herrlicher Lage am Luganer See, mit (1900) 1079 Einw.

Castaldi, Pamfilo, angeblicher Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, geb. 1398 zu Feltre in der Provinz Belluno, gründete daselbst eine Schule der schönen Wissenschaften, die viele Fremde, auch aus Deutschland, dahin zog. Auf diesem Wege soll 1454 Gutenberg oder Faust Kenntnis von Castaldis Erfindung erlangt haben, wie des Bernardi, Volsecchi u. a. Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrh. behaupteten, sich dabei auf eine ungedruckte, gegen das Ende des 17. Jahrh. von dem Franziskaner Cambruzzi niedergeschriebene Geschichte von Feltre stützend, in welcher der fragliche Deutsche Fausto Comesburgo genannt wird. Ende 1880 angeblich im Staatsarchiv zu Mailand aufgefundenen Urkunden zufolge wäre C. 1472 vom Herzog Galeazzo Maria Sforza als Lehrer des Buchdrucks an dessen Hof berufen worden, hätte auch von diesem ein Privilegium zur Errichtung einer Buchdruckerei in Mailand erhalten. Auf Antrieb Bernardis wurde C. 1868 ein Denkmal zu Feltre gesetzt. Vgl. Bernardi, Zanghellini u. Volsecchi, Intorno a P. C. da Feltre e alla invenzione dei caratteri mobili (Mail. 1866); Fornari, P. C. Maestro dal stampo o l'invenzione dei caratteri mobili (das. 1880); Fumagalli, La questione di P. C. (das. 1891).

Castaldo, Johann, kaiserl. Feldherr, geb. um 1500 im Neapolitanischen, gest. 1562 in Mailand, diente unter Karl V. und Ferdinand I. und nahm an der Schlacht von Pavia (1525), an der Verteidigung Wiens (1529) und am Schmalkaldischen Kriege teil. 1551 ging er im Auftrag Ferdinands nach Siebenbürgen, um dies Fürstentum von Martinuzzi (s. d.) zu übernehmen, den er schließlich als angeblichen Verräter 17. Dez. 1551 in Alvincz ermorden und seiner Schätze berauben ließ. Die Stände verurteilten 1553 sein Vorgehen und riefen 1556 den Fürsten Johann Siegmund Zápolya auf den Thron zurück, während C. Siebenbürgen räumen mußte.

Castalla (spr. -ålja), Stadt in der span. Provinz Alicante, Bezirk Jijona, am Fuß eines mit einer maurischen Burg gekrönten Hügels, am gleichnamigen Küstenfluß, in dem fruchtbaren Talbecken »Hoya de C.« gelegen, hat Branntweinbrennerei, Sandalenflechterei, Leinweberei und (1900) 4235 Einw.

Castanĕa *Tourn.*, Gattung der Fagazeen, Bäume und Sträucher mit großen, abwechselnden, an den Zweigen zweizeiligen, ganzrandigen oder dornig gesägten Blättern, an aufrechten Kätzchen stehenden männlichen und einzeln oder zu drei an besondern oder am Grunde der oberwärts männlichen Kätzchen im gemeinschaftlichen Fruchtbecher stehenden weiblichen Blüten und zwei oder drei glatten, auf der einen Seite konvexen, auf der andern flachen Früchten in borstiger Fruchthülle. Etwa 30 Arten. C. vulgaris *Lam.* (echter Kastanienbaum, Köstenbaum, Maronenbaum), ein schöner, großer Baum, der kolossale Dimensionen erreicht (Kastanienbaum des

Ätna: 60 m Umfang), hat länglich-lanzettliche, stachelspitzig gesägte, glänzende Blätter und große, kurz und plötzlich zugespitzte, braune, matt glänzende Früchte. Der Kastanienbaum ist in den Mittelmeerländern heimisch, wächst in Südeuropa bis Ungarn, auch in Südwestdeutschland, reift jenseit des 50.° nördl. Br. die Früchte nicht mehr, wächst auch in Nordindien, Japan und im östlichen Nordamerika, wird bei uns auch als Ziergehölz angepflanzt. Das Holz ist schön weiß oder hellbraun, sehr feinfaserig, höchst geschmeidig, weich und leicht und gilt als ungemein dauerhaft. In Frankreich und England dient es zum Land- und Schiffbau, auch als Tischler- und Drechslerholz und in Weingegenden zu Fässern; das Wurzelholz gibt sehr geschätzte Masern. Die Früchte (Kastanien, Maronen, vielleicht nach der Stadt Kastana in Thessalien benannt) sind süßlich, mehlig und kommen aus Italien, Frankreich und Tirol in den Handel. Die Rheinpfalz, die Bergstraße, Nassau etc. liefern kleinere Kastanien. Bei uns dienen sie, geröstet oder gekocht, als Delikatesse, in Italien und Frankreich aber bilden sie ein Volksnahrungsmittel und geben auch treffliche Viehmast. Sie enthalten: 39,82 Wasser, 3,80 stickstoffhaltige Substanz, 2,49 Fett, 43,71 Stärke etc., 8,09 Faser, 2,09 Mineralstoffe. Man muß sie trocken und vorsichtig aufbewahren, da sie leicht schimmeln und von Würmern angegangen werden, auch im Frühjahr leicht keimen. C. pumila *L.* (Chincapin), in Nordamerika, und C. argentea *D. C.*, auf Java, liefern ebenfalls eßbare Früchte.

Castanopsis *Spach.* (Eichenkastanie), Gattung der Fagazeen, Bäume mit ganzrandigen Blättern und in besondern Kätzchen oder einzeln stehenden weiblichen Blüten. C. chrysophylla *Hook.* (goldblätterige Eichenkastanie), 50 m hoher Baum mit unterseits ockergelben, lanzettlichen, lederartigen Blättern, wächst von Oregon bis Kalifornien und trägt eßbare Früchte. Bei uns wird er als Zierbaum gepflanzt.

Castaños (spr. -stánnjos), Francisco Xavier, Herzog von Bailén, Graf von C. y Aragones, span. General, geb. 22. April 1756 in Biscaya, gest. 24. Sept. 1852, bildete sich in Preußen militärisch aus. Nach Spanien zurückgekehrt, zeichnete er sich 1794 in der Armee von Navarra aus und wurde 1798 Generalleutnant, mußte aber, von Godoys Haß verfolgt, in die Verbannung gehen. 1808 zwang er als Oberbefehlshaber der Armee von Andalusien den französischen General Dupont de l'Etang bei Bailen zur Kapitulation (Juli 1808). Er drang darauf bis zum Ebro vor, wurde aber 23. Nov. von Lannes bei Tudela geschlagen und daraufhin abgesetzt. Erst 1811 ward er unter Wellingtons Oberbefehl an die Spitze des 4. spanischen Armeekorps gestellt und trug zum Siege bei Vittoria bei. Unter Ferdinand VII. ward er Generalkapitän von Katalonien. 1825 wurde er in den Staatsrat berufen, später zum Präsidenten des Rates von Kastilien und 1833 zum Granden von Spanien mit dem Titel »Herzog von Bailen« erhoben. Nach Ferdinands VII. Tod lebte er zurückgezogen, bis er nach Esparteros Sturz 1843 zum Vormunde der Königin, 1845 zum Senator erwählt wurde.

Castanospermum *Cunn.* (Bohnenbaum), Gattung der Leguminosen, hohe Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern, gelben Blüten in kurzen Trauben und aufgedunsener lederartig holziger Hülse. C. australe *Cunn.* (australischer Kastanienbaum), im subtropischen Australien, liefert die Moretonbainüsse (neuholländische Kastanien), die schwach geröstet gegessen werden und den Kastanien ähnlich schmecken. Man vermahlt sie auch zu Brotmehl, aus dem Stärkemehl gewonnen werden kann.

Castasegna (spr. -ßénja), Pfarrdorf im schweizer. Kanton Graubünden, Bezirk Maloja, 690 m ü. M., an der Mera, am Ausgang des Bergell (s. d.), schweizerische Zoll- und Poststation, mit (1900) 241 italienisch sprechenden Einwohnern. Meteorologische Station.

Casteggio (spr. -stéddscho), Flecken in der ital. Provinz Pavia, Kreis Voghera, an der Eisenbahn Alessandria-Piacenza, mit Schwefelquellen und (1901) 4565 Einw. — C. ist das antike Clastidium, wo der römische Konsul M. Marcellus den König der Kelten, Virdumarus, 222 besiegte und tötete.

Castel, s. Kastel.

Castelár, Emilio, span. Politiker und Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1832 in Cadiz, gest. 25. Mai 1899 in Murcia, studierte Rechtswissenschaft, dann Philosophie und Literatur. Als Schriftsteller trat C. zuerst auf dem Gebiete der Novellistik, später auf dem der Politik auf, schrieb für demokratische Blätter, wurde dann Professor der Geschichte und der Philosophie an der Universität Madrid, wo er glänzende Vorträge hielt. 1864 gründete er das Blatt »La Democracia«. Später verteidigte er auch in den Cortes enthusiastisch seine republikanischen Grundsätze. Seine heftigen Angriffe auf die Regierung hatten 1865 seine Suspension zur Folge, und als er sich an dem Militäraufstand 22. Juni 1866 in Madrid beteiligte, wurde er in contumaciam zum Tode verurteilt. Die Septemberrevolution von 1868 rief ihn aus der Verbannung zurück. Zum Abgeordneten für die konstituierenden Cortes gewählt, bekämpfte er jede Art von Monarchie, verteidigte die Föderativrepublik und verlangte Religionsfreiheit. Nach der Abdankung Amadeus' im Februar 1873 bildete Castelars Freund Figueras eine neue Regierung, in der C. das Auswärtige übernahm. Aber die Desorganisation des Heeres hatte bald eine völlige Anarchie zur Folge, so daß C., der am 26. Aug. zum Präsidenten der Cortes gewählt wurde, nun die nationale Einheit als unerläßlich forderte. Er wurde hierauf 7. Sept. zum Präsidenten der Exekutivgewalt mit außerordentlichen diktatorischen Vollmachten gewählt, die er energisch anwendete. Er scheute sich nicht, allen seinen früher kundgegebenen föderativen Ansichten zuwiderzuhandeln. Er wurde daher von allen Republikanern für einen Abtrünnigen gehalten und legte deshalb 1874 sein Amt nieder. Erst unter Alfons XII. ließ er sich wieder in die Cortes wählen, in denen er gemäßigt republikanische Grundsätze vertrat und die Union der romanischen Völker befürwortete. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: »La civilisazion en los cinco primeros siglos del cristianismo« (2. Aufl., Madrid 1865); »Cuestiones politicas y sociales« (1870, 3 Bde.); »Discursos parlamentarios« (1871, 3 Bde.); »Discursos politicos« (1873); »Historia del movimiento republicano en Europa« (1874, 2 Bde.); »Vida de Byron« (1873); »Estudios históricos sobre la edad media« (1875); »Cartas sobre politica europea« (1875, 2 Bde.); »Recuerdos de Italia« (deutsch von Schanz: »Erinnerungen an Italien«, Leipz. 1876). Seine Biographie schrieb Sanchez de Real (Madr. 1874). Vgl. Sandoval, Emilio C., coup d'oeil sur sa vie (Par. 1886); Hannay, Don Emilio C. (Lond. 1896); Gonzalez Araco, C. su vida y su muerte (Madr. 1900); Morayta, Juventud de C. (das. 1901).

Castelbuóno, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Cefalù, an der Eisenbahn Messina-

Palermo, mit einem Kastell, ehemaligem Benediktinerkloster mit wertvoller Bibliothek und (1901) 10,734 Einwohnern.

Casteldelfino (franz. Château-Dauphin), Dorf in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Saluzzo, am Südfuß des Monte Viso, im Tal der Varaita (zum Po), 1283 m ü. M., mit (1901) 1027 Einw.; im Mittelalter ein oft umstrittener befestigter Platz.

Castel di Sangro, Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Solmona, an der Eisenbahn Solmona–Isernia, in wilder Gebirgsgegend am Sangro, mit alter Burg, Mauern und Türmen, Teppichfabrikation und (1901) 5823 Einw.

Castel Durante, s. Urbania.

Castelein, Matthijs de, niederländ. Dichter, geb. 1485 in Pamele (Oudenaarde), gest. daselbst 1550, seit 1508 Priester und später Diakon der Pfarrkirche van Pamele, seit 1530 Notarius apostolicus, war Faktor der Rhetorikerkammer »Het Kersouwken« und »Pax Vobiscum« in Oudenaarde und machte sich zum anerkannten Gesetzgeber und Muster aller niederländischen Rhetoriker durch seine »Const van Rêthoriken« (geschrieben 1548, zuerst hrsg. Gent 1555 und später öfters). Von seinen 116 Dramen sind nur zwei herausgegeben, nämlich das von ihm für den Genter Preiskampf von 1539 verfaßte Sinnspiel und die »Historie van Pyramus en Thisbe«. Außerdem schrieb er: »Balladen van Doornycke« (Gent 1571) und melodiöse, obgleich von Fremdwörtern entstellte »Diversche Liedeken« (das. 1574).

Castelfidárdo, Flecken in der ital. Provinz Ancona, auf einer Anhöhe zwischen Aspio und Musone gelegen, mit einem Kastell und (1901) ca. 1100 (als Gemeinde 7002) Einw. Hier Gefecht 18. Sept. 1860, in dem die päpstlichen Truppen unter Lamoricière von den Piemontesen unter Cialdini besiegt wurden.

Castelfranco, 1) (C. Veneto) Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Treviso, am Musone, Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Vicenza–Treviso und Padua–Montebelluna, hat alte Befestigungswerke, eine Kirche mit berühmtem Altarwerk von Giorgione, Seidenraupenzucht, Maschinenfabrik, Eisengießerei und (1901) ca. 4000 (als Gemeinde 12,551) Einw. Hier siegten die Franzosen unter Saint-Cyr über die Österreicher unter Prinz Rohan 24. Nov. 1805. — 2) (C. dell' Emilia) Stadt in der ital. Provinz Bologna, an der Eisenbahn Piacenza–Bologna und der Via Ämilia, hat eine Zündhölzchen- und eine Papierfabrik, ein Zuchthaus und (1901) ca. 2000 (als Gemeinde 13,500) Einw.; gilt für das antike Forum Gallorum, wo Hirtius 43 v. Chr. den Antonius schlug.

Castel Gandólfo, Flecken in der ital. Provinz Rom, in reizender Lage über dem Westufer des Albanersees und an der Eisenbahn Rom–Albano, mit einem päpstlichen Lustschloß (unter Papst Urban VIII. nach Plänen Madernas erbaut), einer hübschen Kirche (1661 von Bernini erbaut) und (1901) 2316 Einw. In der Nähe liegen die Villen Barberini, Ludovisi, Torlonia u. a.

Casteljaloux (spr. kastell-schalū), Stadt im franz. Depart. Lot-et-Garonne, Arrond. Nérac, an der Avance und der Südbahn, mit Schloßruinen, Fabrikation von Chemikalien, Kerzen, Teer rc., Handel, 2 eisenhaltigen Quellen und (1901) 2624 Einw.

Castell, Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Gerolzhofen, Hauptort der bis 1806 reichsunmittelbaren Grafschaft C., am Steigerwald, hat eine evang. Kirche, ein fürstliches Residenzschloß, Burgruine, Mineralquelle, Obst- und Weinbau und (1900) 624 Einw. Dazu die Rettungsanstalt Trautberg. — Das nach C. benannte fränkische Dynastengeschlecht (im 11. Jahrh. Dei gratia) ward 1168 mit dem Oberstschenkenamte des Hochstifts Würzburg belehnt; seit 1205 führten seine Glieder den Grafentitel. Das Geschlecht ist somit das älteste Grafengeschlecht Bayerns. Wolfgang I. (gest. 5. Juli 1546) kam 1528 in den Alleinbesitz der Grafschaft. Sein Sohn Konrad II. führte 1546 das evangelische Bekenntnis in Rüdenhausen, nach dem Religionsfrieden in der ganzen Grafschaft ein. 1597 teilte sich das Geschlecht in die Linien C.-Remlingen und C.-Rüdenhausen, die am 7. Febr. 1803 mit Friedrich Ludwig Karl Christian erlosch; ihr Landesanteil fiel an die Remlinger Hauptlinie: die Brüder Albrecht Friedrich Karl und Christian Friedrich, die Ahnherren der beiden heute noch blühenden Linien C.-Castell u. C.-Rüdenhausen. 1806 wurde das Haus mediatisiert und sein Besitz der Krone Bayern einverleibt; die Häupter des standesherrlichen Hauses C. führten das Prädikat »Erlaucht«, bis 12. März 1901 Prinz-Regent Luitpold die Häupter der beiden Linien mit dem Prädikat »Durchlaucht« in den erblichen Fürstenstand nach dem Rechte der Primogenitur erhob. Das jüngste Hausgesetz datiert vom 14. Juni 1861. Vgl. Wittmann, Monumenta Castellana, Urkundenbuch 1057—1546 (Münch. 1890); Fr. Stein, Geschichte der Grafen und Herren zu C. (bis 1528) (Schweinf. 1892).

Castellammáre, 1) (C. di Stabia) Kreishauptstadt in der ital. Provinz Neapel, an der Südostbucht des Golfes von Neapel, an der Eisenbahn Torre Annunziata–Gragnano, ist Bischofsitz, hat Ruinen eines Kastells, eine technische Schule, ein Theater, einen guten, durch Batterien geschützten Hafen, in dem 1900: 1099 Schiffe mit 74,069 Ton. eingelaufen sind, bedeutende Industrie, insbes. ein königliches Arsenal (für den Bau von Kriegsschiffen, mit 2000 Arbeitern) nebst Taufabrik, eine Eisenkonstruktionsanstalt, Fabriken für Teigwaren, Öl, Konserven, Spiritus, Kalk, Baumwollwebereien rc., ansehnlichen Handel und (1901) ca. 22,000 (als Gemeinde 32,841) Einw. C. ist wegen seiner herrlichen Lage, des kühlen, gesunden Klimas und der in der Nähe befindlichen Sauerbrunnen und Schwefelquellen sowie wegen der Seebäder im Sommer viel besucht. Südlich oberhalb der Stadt liegt das königliche Lustschloß Quisisana mit schönem Park. Noch weiter südlich erhebt sich der aussichtsreiche Monte Sant' Angelo (1493 m). Eine herrliche Küstenstraße führt von C. nach Sorrent. C. ist auf den Trümmern des alten Stabiae (s. d.) erbaut und verdankt seine Entstehung zunächst Friedrich II., der ein »Kastell am Meer« erbauen ließ. Vgl. Cosenza, Stabia, memorie storiche ed archeologiche (Castellammare 1890). — 2) (C. del Golfo) Hafenstadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Alcamo, am gleichnamigen Golf und der Eisenbahn Palermo–Trapani, mit (1901) 19,957 Einw., die Thunfischfang und Handel mit Getreide, Wein und Öl treiben. C. ist der Hafen des alten Segesta (Emporium Segestae), dessen Ruinen landeinwärts unweit Calatafimi liegen. — 3) (C. Adriatico) Gemeinde in der ital. Provinz Teramo, Kreis Penne, an der Mündung der Pescara ins Adriatische Meer und an den Eisenbahnlinien Ancona–Foggia und C.–Solmona, hat (1901) in 5 Ortschaften (Hauptort Vittorio Emanuele) 8846 Einw.

Castellamónte, Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Ivrea, an der Eisenbahn Turin–Cuorgnè, hat ein altes Schloß, Gymnasium, technische Schule, Weinbau, Töpfereien, Seidenspinnerei und (1901) ca. 2200 (als Gemeinde 6190) Einw.

Castellāna, Stadt in der ital. Provinz Bari, an der Eisenbahn Bari-Putignano, mit Baumwollspinnerei, Ölpressen und (1901) 11,057 Einw.

Castellane (spr. -lān', lat. Salinae), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederalpen, 723 m ü. M., am Verdon, mit alten Befestigungswerken, Collège, Tuchfabrikation, Handel mit getrockneten Früchten und (1901) 1011 Einw. Dabei Solquellen und auf einem 120 m hohen Felsen eine Kapelle mit Aussicht.

Castellanēta, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, an der Eisenbahn Bari-Tarent, Bischofsitz, hat Obst- und Olivenbau und (1901) 10,196 Einw.

Castellāras (Castellas, Castéu), in den Seealpen häufige, durch hohe und starke zyklopische Mauern gesicherte Plätze auf Bergnasen und Vorsprüngen. Sie haben der ligurischen Urbevölkerung von der neolithischen Zeit bis auf die Römer als Zufluchtsort gedient.

Castelli, Ignaz Franz, Dichter, geb. 6. Mai 1781 in Wien, gest. daselbst 5. Febr. 1862, studierte die Rechte, widmete sich aber bald der literarischen Tätigkeit, erregte 1809 Aufsehen durch sein »Kriegslied für die österreichische Armee«, das bald in aller Mund war, wurde von der Regierung durch Entsendung nach Ungarn vor Nachstellungen der Franzosen gerettet, war 1811—14 Hoftheaterdichter des Kärntnertor-Theaters, bereiste 1815 Frankreich, 1819 und 1822 Süddeutschland und Oberitalien, lebte seitdem teils in Wien, teils auf seinem Landhaus bei Lilienfeld und machte 1848 noch einmal durch mehrere politische Flugschriften von sich reden. C. war der »letzte Vertreter der alten Wiener Gspaßigkeit«. Auf der Bühne hat sich von seinen zahlreichen, einst sehr gern gesehenen Lustspielen und spezifisch wienerischen Possen nichts mehr erhalten. Zu erwähnen sind das eine Zeitlang (seit 1829) allerorten gegebene Drama »Die Waise und der Mörder« und eine nicht unglückliche Travestie der Schicksalstragödien Müllners und Houwalds: »Der Schicksalsstrumpf«. Die besten seiner Erzeugnisse dürften die »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« (Wien 1828) sein, womit er die österreichische Dialektpoesie (Seidl, Stelzhamer, Kaltenbrunner) anregte. Eine vollständige Sammlung seiner Gedichte erschien in 6 Bänden (Berl. 1835), eine Ausgabe seiner Werke in strenger Auswahl zu Wien 1844 in 16 Bänden (2. Aufl. 1848; dazu neue Folge, das. 1858, 6 Bde.). Auch gab er ein »Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns« (Wien 1847) heraus sowie »Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes« (das. 1861, 4 Bde.).

Castellieri (slaw. Stari grad, »alte Burg«), anscheinend vorgeschichtliche, den Nuraghs und Talayoten (s. d.) ähnliche Bauwerke in Istrien, besonders im Bezirk Albona. Die C., meist auf künstlich geebneten Berggipfeln, bestehen aus Türmen und Ringmauern, die aus Steinen ohne Mörtel aufgeführt sind. Vgl. Burton, Note sopra i castellieri o rovine prehistoriche della penisola Istriana (Capo d'Istria 1877).

Castellio (Châtillon), Sebastian, humanistischer Theolog, geb. 1515 in St. Martin du Fresne bei Genf, gest. 23. Dez. 1563 in Basel, ward auf Calvins Empfehlung 1541 als Rektor an die Genfer Schule berufen. Mit dem starren Glaubenszwang des Calvinschen Systems zerfallen (C. wagte es, das »Hohelied« für ein erotisches Gedicht zu halten), flüchtete er 1544 nach Basel, wo er 1551 seine elegante lateinische Bibelübersetzung veröffentlichte und 1552 Professor der griechischen Sprache wurde. Vgl. Mähly, S. Castellio (Bas. 1862); Buisson, S. C. (Par. 1892).

Castello Branco (spr. kaschtellu), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der portug. Provinz Beira, 472 m ü. M., an der Eisenbahn Abrantes-Guarda, mit alten Mauern und Türmen, einem verfallenen Kastell, Bischofspalast, neuer Hauptkirche, einem Lyzeum, Wein-, Öl- und Korkhandel und (1900) 7292 Einw. C. ist Bischofsitz.

Castello-Branco, Camillo, seit 1885 Visconde de Correia-Botelho, portug. Schriftsteller, geb. 16. März 1826 in Lissabon, war zuletzt erblindet, endete durch Selbstmord 6. Juni 1890 in San Miguel de Seide (Minho), wo er lange Jahre zurückgezogen seinen Studien und literarischen Beschäftigungen gelebt hatte. C. ist der fruchtbarste und zugleich nationalste unter den modernen Romandichtern Portugals. Zu den gelesensten von seinen Sittenromanen, die mehr als 100 Bände füllen, gehören: »Amor de perdição« (1862 u. ö.), »Amor de salvação« (1864 u. ö.), »Livro de consolação«, »Scenas contemporaneas«, »O Retrato de Ricardina«, »Agulha em Palheiro«, »Queda d'um anjo«, »A Brasileira de Prazins«, »A Doida do Candal« etc. Unter den historischen ragen »O Judeu« und »Paço de Ninães« hervor. Unter seinen Gedichten behauptet die »Um livro« (1854) betitelte Sammlung die erste Stelle; unter seinen Dramen, die übrigens keinen Bühnenerfolg hatten, sind »Espinhos e flores«, »Abençoadas lagrimas«, »Agostinho de Ceuta«, »O morgado de Fafe« hervorzuheben. Auch wertvolle literarhistorische Studien über Gil Vicente, Sa de Miranda, Camões, Fr. Manoel de Mello u. a. hat C. veröffentlicht. Vgl. Romero Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870); Pimentel, O Romance de um Romancista (Lissab. 1890—92); H. Marques, Bibliographia Camilliana (1894); Th. Braga, Modernas Ideias na Litteratura Portugueza (Porto 1892).

Castello de Vide (spr. kaschtellu), Stadt im Distrikt Portalegre der portug. Provinz Alemtejo, 603 m ü. M., an der Eisenbahn Lissabon-Valencia de Alcantara gelegen, mit verfallenem Kastell, Blindenanstalt, Krankenhaus, Öl- und Getreidebau, Viehzucht und (1900) 5132 Einw.

Castellón de la Plana (spr. -steljón), span. Provinz, das nördliche Drittel des ehemaligen Königreichs Valencia, grenzt im N. an die Provinz Tarragona, im W. an Teruel, im S. an Valencia, im O. mit geradliniger Küste ohne alle Einbuchtungen an das Meer und hat einen Flächenraum von 6465 qkm (117 QM.) mit (1900) 310,828 Einw. (48 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt neun Gerichtsbezirke.

Castellón de la Plana, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), liegt inmitten der fruchtbaren, vom Mijares durch zahlreiche, größtenteils von den Mauren herrührende Kanäle bewässerten Ebene (la Plana), nahe dem Meer, an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, hat eine Kirche mit schönen Gemälden (von Ribolta) u. einem 46 m hohen Glockenturm, ein Institut, eine Normalschule und (1900) 29,904 Einw., die Leinen, Hanfgewebe und Seilerwaren, Korkpropfen, Zucker, Papier erzeugen und Handel mit Wein und Südfrüchten betreiben. C. ist Sitz eines Gouverneurs. Hafenort ist Grao de Castellón.

Castello Sant' Angelo (spr. ánndschelo), s. Engelsburg.

Castelmenardo, s. Filadelfia.

Castelmuschio (spr. -múskio), Hafenort auf der österreichischen Insel Veglia (s. d.).

Castelnau (spr. -nō), Francis, Graf von, franz. Reisender und Naturforscher, geb. 1812 in London,

gest. 4. Febr. 1880 in Melbourne, bereiste 1837—41 das damals noch wenig bekannte kanadische Seengebiet sowie die Vereinigten Staaten und Mexiko und unternahm 1843—47 mit Eugène d'Osery, der unterwegs von Indianern getötet wurde, dem Arzt und Botaniker A. Weddell und dem Naturforscher Deville im Auftrag der französischen Regierung eine Expedition durch das äquatoriale Südamerika. Von Rio de Janeiro ging C. nach Goyaz, dann zum obern Paraguay und von da über Potosi nach Lima und kehrte dann über Cuzco zum Ucayali und diesem und dem Amazonas abwärts folgend nach Pará zurück. C. war später französischer Konsul in Bahia, dann längere Zeit in der Kapstadt, von wo er nach der Westküste Arabiens reiste, darauf Konsul in Singapur und 1862 Generalkonsul in Melbourne. Die Resultate seiner Reise durch Südamerika enthält das umfangreiche Werk: »Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud, etc.« (6 Bände Reisebeschreibung, Par. 1850—1851, und 9 Bände geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, 1852—61).

Castelnaudary (spr. -nodari), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aude, auf einer Anhöhe über dem Canal du Midi, der hier ein großes Hafenbecken bildet, Knotenpunkt an der Südbahn, hat ein Collège, ein Handelsgericht, eine Bibliothek und (1901) 8006 Einw., die Fabrikation von Tonwaren, grobem Tuch, Schiffbau und Handel mit Bauholz, Getreide und Mehl betreiben. — C. war das Sostomagus der Römer, eine der ältesten Städte des südlichen Gallien, wurde im 5. Jahrh. von den Westgoten zerstört und unter dem Namen Castrum novum Arianarum (woraus der jetzige Name entstanden ist) wieder aufgebaut. Es wurde dann die Hauptstadt der Grafschaft Lauragais. Hier lieferten sich im Albigenserkrieg Raimund von Toulouse und Simon von Montfort 1212 eine blutige Schlacht. 1355 vom Schwarzen Prinzen verbrannt, wurde C. 1366 wieder aufgebaut. Am 1. Sept. 1632 erlitt bei C. der Herzog von Orléans durch die königlichen Truppen unter Marschall Schomberg eine schimpfliche Niederlage.

Castelnau-Montratier (spr. kastellnō-mongtratjē), Stadt im franz. Depart. Lot, Arrond. Cahors, auf einem Hügel an der Lutte gelegen, mit Resten alter Befestigungen, vortrefflichem Weinbau und (1901) 793 (als Gemeinde 2930) Einw.

Castelnuóvo (serbokroat. Ercegnovi), Stadt in Dalmatien, Bezirksh. Cattaro, an der Bai von Topla des Golfes (Bocche) von Cattaro und an der Eisenbahn Usköplje-Zelenika gelegen, von dem 1538 erbauten Fort Spagnuola überragt, hat ein Bezirksgericht, ein Basilianerkloster (Savina) und (1900) 1484 (als Gemeinde 8412) meist serbokroat. Einwohner. Östlich das Seelazarett Meljine.

Castelnuóvo, Enrico, ital. Schriftsteller, geb. 1839 in Florenz, übernahm 1870 die Redaktion des politischen Tageblattes »La Stampa« und wurde 1872 als Professor an die königliche Handelsschule in Venedig berufen. Hier veröffentlichte er ein Bändchen Erzählungen und zugleich in der »Perseveranza« den Roman: »Il quaderno della zia«, der allgemeinen Anklang fand. Ihm folgten die Romane: »La casa bianca« (1873), »Vittorina« (1874), »Lauretta« (1876), »Il professor Romualdo« (1878), »Nella lotta« (1880), »Dal primo piano alla soffitta« (1883), »Due convinziani« (1885), »Troppa amata« (1893), »Nella bottega del cambiavalute« (1895), »Il fallo di una donna onesta« (1897), »I coningi Varedo« (1899) und eine Reihe von Novellen: »Nuovi racconti« (1878), »Alla finestra« (1876), »La contessina« (1881), »Sorrisi e lagrime« (1882), »Reminiscenze e fantasie« (1886), »In balìa del vento« (1893), »Sulla laguna« (1899), »Natalia ed altri racconti« (1899) etc.

Castelnuóvo di Garfagnana (spr. -fanjāna), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Massa e Carrara und Hauptort der Landschaft Garfagnana, am Serchio, mit Gymnasium, Bibliothek und (1901) ca. 2000 (als Gemeinde 4745) Einw.

Castel San Giovanni (spr. dschowa-), Flecken in der ital. Provinz Piacenza, an der Eisenbahn Alessandria-Piacenza und der Via Ämilia, mit Gymnasium und (1901) ca. 4300 (als Gemeinde 9422) Einw. — Hier besiegten 17.—19. Juni 1799 die Österreicher und Russen unter Melas und Suworow die Franzosen unter Macdonald.

Castel San Pietro dell' Emilia, Flecken in der ital. Provinz Bologna, Kreis Imola, am Sillaro, an der Eisenbahn Bologna-Ancona und an der hier mit Arkaden versehenen, von der Dampfstraßenbahn Bologna-Imola befahrenen Via Ämilia, hat ein altes Schloß, salz- und eisenhaltige Mineralquellen und (1901) ca. 3200 (als Gemeinde 13,474) Einw. C. wurde im 13. Jahrh. von den Bolognesen als Grenzfestung gegen die Florentiner erbaut.

Castel Sardo, Stadt in der ital. Provinz Sassari (Sardinien), auf einem Vorgebirge des Golfes von Asinara, Bischofsitz, mit einem Hafen, Korallenfischerei und (1901) 2376 Einw.

Castelsarrasin (spr. sarrasäng, lat. Castrum Cerrucium), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, am Seitenkanal der Garonne und an der Südbahn, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Resten von Stadtmauern, Collège, großem Hüttenwerk, Getreidehandel und (1901) 4004 (als Gemeinde 7858) Einw.

Casteltermini, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Bivona, hoch gelegen, hat eine schöne Hauptkirche (mit zwei Bildern von Velazquez), Schwefelgruben und (1901) 12,938 Einw.

Castelvetère, s. Caulonia.

Castelvetrāno, Stadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Mazzara del Vallo, an der Eisenbahn Palermo-Trapani, mit Gymnasium, Museum (Funde von Selinunt), Öl- und Weinbau, Weberei und (1901) 24,449 Einw. Südlich von C. die großartigen Ruinen von Selinunt.

Castéra-Verduzan (spr. -werdüsäng), Badeort im franz. Depart. Gers, Arrond. Condom, an der Auloue, hat drei Schwefel- und Eisenquellen (23—25°), Marmorbrüche und (1901) 319 Einw. Dabei Ruinen eines alten Schlosses der Tempelherren.

Castéu, s. Castellaras.

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geb. 1721 in Montefiascone, gest. 6. Febr. 1803 in Paris, studierte dort im Seminar und wurde Lehrer an derselben Anstalt und Kanonikus an der Kathedrale. Nach Rom übergesiedelt, wurde er Mitglied der Arcadia und lernte danach in Florenz 1764 Joseph II. kennen, der ihn mit sich nach Wien nahm und sehr begünstigte. C. reiste viel und begleitete mehrere kaiserliche Gesandtschaften nach Petersburg, Berlin und Madrid. Als Hofdichter verfaßte er die komischen Melodramen: »Re Teodoro«, »La grotta di Trofonio« und »La congiura di Catilina«. Wegen der erst 1803 gedruckten Satire auf Katharina II.: »Poema tartaro«, mußte er Wien verlassen und ließ sich in Florenz nieder. Um seine »Animali parlanti«, eine

Apologie der französischen Revolution in Sestinen, warin die ganze menschtiche Gesellschaft unter der Gestalt von Tieren dargestellt wird, zum Druck zu bringen, begab sich der rüstige Greis 1798 nach Paris. Seine beiden Hauptwerke sind die 48 schlüpfrigen, aber witzigen und launigen »Navelle galanti« (Par. 1793; vermehrt, das. 1804, 8 Bde., u. ö.) und die erwähnten »Animali parlanti« (das. 1802, 3 Bde., u. ö.; deutsch von Stiegler, Aachen 1843, 2 Bde.). Castis übrige poetische Werke, unter denen noch seine anakreontischen Lieder sowie seine 216 scherzhaften Sonette »I tre Giulj« zu nennen sind, erschienen als »Opere varie« (Pisa 1821, 6 Bde., u. ö.); alle Werke: »Opere dell' abbate Giovanni Battista C.« (Par. 1837). Vgl. Piermattei, Giambattista C. (Turin 1902).

Castiglione (spr. -stiljōne), 1) (C. delle Stiviere) Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Mantua, an der Dampfstraßenbahn Brescia-Mantua, hat ein Schloß, ein Gymnasium, eine technische Schule, Seidenindustrie und (1901) ca. 3500 (als Gemeinde 5967) Einw., kam 1339 unter die Visconti von Mailand und wurde 1404 von einer Linie der Gonzaga erworben, unter denen es der Hauptort eines Fürstentums war. Die Linie der Fürsten von C. starb 1819 aus, hatte aber auf ihr Land schon 1773 gegen eine Getdabfindung zu gunsten Österreichs verzichtet. Bei C. 5. Aug. 1796 Sieg Banapartes und Augereaus (Herzogs von C.) über die Österreicher unter Wurmser. — 2) (C. di Sicilia) Stadt in der ital. Provinz Catania, Kreis Acireale, am Alcantara, nördtich vam Ätna, hat ein Kastell, Anbau von Wein, Südfrüchten, Haselnüssen und (1901) 12,998 Einw.

Castiglione (spr. -stiljōne), 1) Baldasarre, Graf von, itat. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. Dez. 1478 zu Casatico im Mantuanischen, gest. 7. Febr. 1529 in Toledo, war 1506 Gesandter des Herzogs Guidobaldo di Montefeltro von Urbino bei Heinrich VII. von England und 1507 bei Ludwig XII. von Frankreich. Den Nachfolger Guidobaldos, Francesco Maria della Rovere, begteitete er auf seinen Fetdzügen, war dann Gesandter in Rom, erst für Urbina, dann für Mantua, wurde van Clemens VII. zum Protonotar ernannt und 1525 als Gesandter nach Spanien geschickt. Nach der Ptünderung Rams 1527 fiet C. bei dem Papst in Ungnade, dagegen überhäufte ihn Karl V. mit Gunstbezeigungen. Sein Hauptwerk ist der »Libro del cortegiano«, eine in Gesprächsform abgefaßte feine Darstellung des Ideals eines Hofmannes (Vened. 1528; neueste Ausg., Mail. 1890). Castigtiones »Lettere« (Padua 1769—71, 2 Bde.) geben Aufschluß über zeitgenössische Ereignisse. Eine Gesamtausgabe seiner »Opere volgari e latine« erschien 1733 in Padua.

2) Giovanni Benedetto, genannt il Grechetto, ital. Maler und Radierer, geb. 1616 in Genua, gest. 1670 in Mantua, Schüler Paggis, G. Andrea de Ferraris und van Dycks, bildete sich noch in Rom, Florenz, Parma und Venedig und trat sodann in die Dienste des Herzogs Karl I. zu Mantua. C. hat seinen Ruf ats Maler durch seine Tierdarstellungen erlangt. Bekannt ist er auch als Radierer, wobei er Rembrandt nachzuahmen suchte. Man zählt über 70 Radierungen von ihm.

3) Carlo Ottavio, Graf, ital. Sprachsarscher, geb. 1784 in Mailand, gest. 10. April 1849 in Genua, lieferte wertvolle Beiträge zur orientalischen Münzkunde und Attertumsforschung. Am bekanntesten in Deutschtand ist C. jedoch durch die Herausgabe von Bruchstücken der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas geworden, die Mai unter den Palimpsesten der Ambrasianischen Bibliothek 1817 entdeckt hatte. Sein Leben hat Biondelli (Mail. 1856) beschrieben.

Castiglion Fiorentino (spr. -stiljon), Flecken in der ital. Provinz Arezzo, an der Eisenbahn Florenz-Rom, von Ringmauern umgeben, hat mehrere Kirchen mit guten Gemälden, Baumwollweberei und (1901) ca. 2100 (als Gemeinde 13,393) Einw.

Castil-Blaze (spr. -blāſ), s. Blaze.

Castilho (spr. -ilju), Antonia Feticiano, portug. Dichter, geb. 26. Jan. 1800 in Lissabon, gest. daselbst 17. Juni 1875, erblindete im sechsten Jahr infolge der Blattern fast gänzlich, studierte trotzdem in Coimbra Rechtswissenschaft, mit noch größerm Eifer aber Naturkunde und schöne Literatur und machte sich gleich mit seiner ersten bukalischen Dichtung: »Cartas de Echo e Narcisso«, die er noch als Student veröffentlichte, einen gefeierten Namen. Ein Amt, das ihm König Jahann VI. zur Belohnung seines wissenschaftlichen Eifers verliehen hatte, wurde später aufgehoben; unter Dom Miguels Herrschaft mußte er flüchten. Nach längerm Aufenthatt auf den Azoren kehrte er nach Lissabon zurück, ward Mitglied der Akademie der Wissenschaften sowie Generalkommissar des Votksunterrichts und zum Vicomte erhoben. Von Originaldichtungen erschienen nach: »A Primavera« (Gedichtsammlung, 2. Aufl., Lissab. 1837); »Amar e Melancolia, ou a novissima Helaisa« (Coimbra 1828), beide idyllischen Geistes und in den van den portugiesischen »Arkadiern« mit Vortiebe verwendeten einfachen Weisen; »A noite do castello« (Lissab. 1836) und »Ciumes da Bardo« (1838), in denen er sich der romantischen Schule anschtoß, um jedoch schnell wieder zur arkadischen Geschmacksrichtung zurückzukehren in »Excavações poeticas« (das. 1844), »Mil e um mysterias« (das. 1845) und seiner letzten Gedichtsammlung »O Outono« (das. 1865). Castilhos Poesien zeichnen sich durch elegischen Wohllaut, Gefühlsinnigkeit und besonders zartsinnige Naturschilderungen aus. Auch als Übersetzer, z. B. der »Metamorphosen« (1841) und »Fasten« (1859) des Ovid, der »Geargica« des Vergil (1865), war er tätig. Einige Lustspiele Matières und Perrat-Dumesnils »Camões« nationalisierte er in freien Nachbildungen; bei Goethes »Faust« und Shakespeares »Sommernachtstraum« getang es ihm nicht, dasselbe Ziel zu erreichen. Seine Biographie veröffentlichte sein Sohn Julio de C. (»Memorias de C.«, Lissab. 1881—1903). Vgl. auch Braga, Historia do romantismo em Portugal (Lissab. 1880).

Castilla (spr. -ilja), span. Name für Kastilien.

Castilla (spr. -ilja), Ramon, peruan. Staatsmann, geb. 30. Aug. 1797 in Tarapaca, gest. 25. Mai 1867 in Arica, ein Mestize, zeichnete sich im Befreiungskampf gegen Spanien aus, befehligte in der Schlacht bei Yungay (20. Jan. 1839) die Reiterei und wurde hierauf Finanzminister. Nachdem er 1841 bis 1844 im Exil gelebt, stürzte er 19. April 1844 den Diktator Vivanco und war 1845—51 Präsident von Peru. Er regierte umsichtig und nahm Reformen vor, unter anderm die Abschaffung der Sklaverei. 1854 stellte er sich an die Spitze des Aufstandes gegen Echenique und ward abermals Präsident. Nachdem er eine neue Verfassung verkündet hatte, legte er 1862 sein Amt nieder. Bei einem neuen Versuch, die Regierung an sich zu reißen, ereilte ihn der Tod.

Castillejo (spr. -iljécho), Cristóval de, geb. um 1490 in Ciudad Rodrigo, gest. 12. Juni 1556 in Wien, der letzte Repräsentant der attspanischen Hofpoesie, kam, kaum 15 Jahre alt, als Page an den Hof

des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., wurde dessen Sekretär und folgte ihm 1531 nach Deutschland. C. bekämpfte den klassisch-italienischen Stil in der Poesie, dessen Nachahmung durch Boscan und Garcilaso den nationalen zu verdrängen begann. Seine Gedichte in altspanischen Redondillas zeugen von außergewöhnlicher Sprachgewandtheit sowie technischer Fertigkeit in der Versifikation und bekunden einen echt dichterischen Geist, dessen Element das Satirische ist. Lange kursierten sie nur handschriftlich und in fliegenden Blättern. Aus Furcht vor der geistlichen Zensur wagte man nicht, den kecken »Dialogo de las condiciones de las mugeres« (1546 als pliego suelto; 1900 als Bd. 89 der »Biblioteca Universal«), den »Sermon de Amor« sowie die ovidische »Historia de Piramo y Tisbe« zu drucken. Um in Buchform zu erscheinen, mußten sie auf Befehl der Inquisition durch Auslassung anstößiger Stellen gereinigt werden (zuerst zu Madrid 1573; in Ramon Fernandez' Sammlung, Bd. 12 u. 13, das. 1792; zuletzt und am vollständigsten im Bd. 82 der »Biblioteca de Antores Españoles«, das. 1854). Von der äußerst frivolen »Comedia Constanza« sind nur Bruchstücke bekannt.

Castillo (spr. -stíljo), Ort in der mittelamerikan. Republik Nicaragua, am San Juan, Sammelstelle von Kautschuk (von Castilloa elastica), das über Greytown verschifft wird.

Castillo (spr. -stíljo), 1) Diego Enriquez de, Kaplan Heinrichs IV. von Kastilien, geb. in Segovia. Seine Chronik erzählt die Begebenheiten der Regierung Heinrichs IV. (1454–74) in einem fast trocknen Stil; sie erschien in der von der königlichen Akademie der Geschichte veranstalteten Sammlung der spanischen Chroniken (Madr. 1787) und neuerdings in Bd. 70 von Rivadeneyras »Biblioteca de Antores Españoles«.

2) Fernando de Leon y, span. Staatsmann, geb. 1842 auf den Kanarischen Inseln, gelangte 1868 in die Staatsverwaltung und wurde 1872 Unterstaatssekretär im Ministerium der Kolonien. Unter der Republik bekämpfte er die Radikalen im Parlament und verteidigte als liberaler Monarchist die konstitutionellen Prinzipien gegen Canovas. Sagasta übertrug ihm daher 1886 das Ministerium des Innern und ernannte ihn 1887 zum Botschafter in Paris.

3) Bernal, span. Historiker, s. Diaz del Castillo.

Castilloa *Cervant.* (Ulebaum), Gattung der Morazeen, Milchsaft führende hohe Bäume mit kurzgestielten, ganzrandigen oder gezahnten Blättern, häufig zu mehreren in den Blattachseln stehenden Rezeptakeln der männlichen und einzeln stehenden der weiblichen Blüten, bei der Reife fleischiger Blütenhülle. Zwei oder drei Arten in Mittelamerika und auf Cuba. C. elastica *Cervant.* (Holquahitl), s. Tafel »Kautschukpflanzen I«, Fig. 4.

Castillon (C. et Capitourlan, spr. -stijóng), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Libourne, an der Dordogne und an der Orléansbahn, mit bedeutendem Wein- und Zwiebelbau, Brettsägen, einem Hafen und (1901) 2910 Einw. — Hier siegte 13. Juni 1453 Karl VII. von Frankreich über die Engländer unter Talbot, der mit seinem Sohne fiel; ein Obelisk erinnert an die Schlacht.

Cast-iron (engl., spr. kästairn), Gußeisen.

Castitas (lat., Kastität), Züchtigkeit, Keuschheit; c. violata, verletzte Keuschheit.

Castize, s. Farbige.

Castle (engl., spr. kaßl), Burg, Schloß.

Castlebar (spr. kaßlbār), Hauptort der irischen Grafschaft Mayo, an einem See, mit (1891) 3558 Einw.

Castlecary (spr. kaßlkäri), Weiler in Stirlingshire (Schottland), 10 km südwestlich von Falkirk, mit Überresten römischer Bauten.

Castle Donington (spr. kaßl dönningt'n), Marktflecken in Leicestershire (England), 15 km nordöstlich von Ashby de la Zouch, mit alter Kirche und (1901) 6226 Einw. Donington Park war früher Sitz des Marquis von Hastings.

Castleford (spr. kaßlförd), Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), am Aire, unterhalb dessen Vereinigung mit dem Calder, hat Glashütten und Töpfereien und (1901) 17,382 Einw.

Castle Howard (spr. kaßl hau-ērd), s. Malton.

Castle-Line (spr. kaßl-lain), s. Dampfschiffahrt (Textbeilage).

Castlemaine (spr. kaßl'mēn), Stadt im britisch-austral. Staat Victoria, an der Eisenbahn Melbourne-Echuca, hat ein Obergericht, Gefängnis, Hospital, schönes Stadthaus, Handwerkerinstitut mit Bibliothek von 8000 Bänden, große Wollfabrik, Brauereien, Gerbereien, Theater, Gas- und Wasserleitung und (1900) 5100 Einw. Die nahen, früher weit ergiebigern Goldgräbereien beschäftigten 1900: 5121 Menschen.

Castlereagh (spr. kaßl-rē), Henry Robert Stewart, Marquis von Londonderry, engl. Staatsmann, geb. 18. Juni 1769, gest. 13. Aug. 1822, studierte, wurde 1798 Mitglied des irischen Parlaments und unter dem Vizekönig Lord Camden, seinem Verwandten, Obersekretär für Irland. Er half Pitts Unterdrückungssystem gegen seine Landsleute durchführen und trug dazu bei, die Union Irlands mit England durchzusetzen. Danach trat er 1801 in das englische Parlament ein, wurde 1802 Chef des indischen Kontrollamts und 1805 Minister des Krieges und der Kolonien im Ministerium Pitt, trat nach dessen Tode (1806) zwar ab, übernahm aber schon 1807 in Portlands Kabinett wieder das Kriegsministerium. Die von ihm veranstaltete verfehlte Expedition nach Walcheren führte 21. Sept. 1809 zum Zweikampf zwischen C. und Canning und zum Austritt beider aus dem Ministerium. 1812 zum Minister des Auswärtigen berufen, entwickelte er eine außerordentliche Tätigkeit zum Sturz Napoleons. Sein Haß gegen alles aus der französischen Revolution Hervorgegangene, sein Eifer für die Legitimität und seine Unkenntnis festländischer Verhältnisse verwickelten C. oft in Widersprüche. Auf dem Wiener Kongreß ließ er sich schließlich von Talleyrand und Metternich ins Schlepptau nehmen und schloß 3. Jan. 1815 mit diesen ein Bündnis gegen Preußen und Rußland, das ersteres zum Verzicht auf die Hälfte Sachsens nötigte, während letzteres Polen erhielt. Nach der Rückkehr Napoleons bot C. zwar alles zu dessen abermaligem Sturz auf, verhinderte aber die preußischen, auf eine dauernde Schwächung Frankreichs gerichteten Absichten. Nach dem Frieden bewegte sich seine auswärtige Politik im Fahrwasser der durch die Heilige Allianz angebahnten Reaktion. Unpopulär machte er sich auch durch seine Nachgiebigkeit gegen den König beim Prozeß der Königin Karoline und durch die harten Maßregeln, mit denen er der Unzufriedenheit der niedern Stände entgegentrat. Darob verfiel er in eine innere Aufregung, in der er überall Feinde und Verfolger erblickte, bis er, im Begriff, zum Kongreß von Verona zu reisen, seinem Leben ein Ende machte. Seine »Correspondence, despatches and other papers« gab sein Halbbruder Ch. W. Vane, Marquis von Londonderry, heraus (Lond. 1847–58, 12 Bde.; deutsch bearbeitet von Frankenberg, Hamb. 1853–

1854, 5 Bde.). Vgl. Alison, Lives of Lord C. and Sir Ch. Stewart (Lond. 1861, 3 Bde.).

Castleton (spr. kaßl'tn), 1) Städtchen im wildesten Teil des Peak (s. d.) von Derbyshire in England, hat Bleigruben und (1891) 2013 Einw. Dabei Reste des von Peveril erbauten Peakschlosses und die Peakhöhle; etwas weiter die Speedwellhöhle und die Blue John-Mine, zu der man durch einen senkrechten Schacht gelangt, beide mit Kristallbildungen. — 2) Fabrikstadt in Lancashire (England), nahe bei Rochdale, mit (1891) 4857 Einw.

Castletown (spr. kaßltaun), Seestadt auf der engl. Insel Man, an der Südküste, mit höherer Schule, altem Schloß (jetzt Gefängnis) und (1891) 2160 Einw.

Castletown Bearhaven (spr. kaßltaun bär-hëw'n), Hafenstadt in der irischen Grafschaft Cork, an der Nordküste der Bantrybai, gegenüber der Insel Bear, mit 1300 Einw.

Castor, Biber.

Castor, Stern zweiter Größe (α) in den Zwillingen, bildet ein Doppelsternsystem von zwei Sternen dritter Größe in einer Distanz von 5″ mit einer Umlaufszeit von ca. 1000 Jahren. Durch die starke Veränderung des Positionswinkels dieses Systems erkannte W. Herschel zuerst die physische Natur der Doppelsterne (vgl. Fixsterne).

Castor, engl. Dorf, s. Peterborough 1).

Castoreum, soviel wie Bibergeil.

Castoridae (Biber), Familie der Nagetiere (s. d.).

Castor-oil (engl., »Biberöl«), soviel wie Rizinusöl.

Castortapeten, soviel wie Velourstapeten, s. Tapeten.

Castra (lat.), s. Castrum.

Castrén, Matthias Alexander, berühmter Linguist, geb. 2. Dez. 1813 zu Tervolo im nördlichen Finnland, gest. 7. Mai 1852 in Helsingfors, machte seine Studien zu Uleåborg und Helsingfors und habilitierte sich 1839 in letzterer Stadt als Dozent. Nachdem er, um die Volksmundarten zu studieren, bereits 1839 eine Wanderung durch die öden Gegenden des finnischen Lappland, 1840 eine zweite durch Karelien unternommen, stellte er 1841—44 noch umfassendere Forschungen in dieser Richtung unter den finnischen, russischen und norwegischen Lappen wie unter den europäischen und asiatisch-sibirischen Samojeden an. Noch wichtiger durch ihre wissenschaftlichen Resultate war die große Expedition, auf der er 1845—49 im Auftrag der Petersburger Akademie und der Universität zu Helsingfors das gesamte Sibirien von den Grenzen Chinas bis zum Eismeer in ethnographischer und linguistischer Hinsicht durchforschte. 1851 wurde ihm die neue Professur für finnische Sprache und Literatur zu Helsingfors übertragen. Von C. selbst veröffentlicht wurden: »Elementa grammaticae Syrjaenae« und »De nominum declinatione in lingua Syrjaena« (Helsingf. 1844); »Vom Einfluß des Akzents in der lappländischen Sprache« (schwed., Petersb. 1845); »Elementa grammaticae Tscheremissae« (Kuopio 1845); »Versuch einer ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichnis« (2. Aufl., Petersb. 1858) und »De affixis personalibus linguarum Altaicarum« (Helsingf. 1850). Aus seinem Nachlaß gab Schiefner im Auftrag der Petersburger Akademie heraus: »Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—1844« (Petersb. 1853) und »Reiseberichte und Briefe aus den Jahren 1845—1849« (das. 1856); ferner »Vorlesungen über finnische Mythologie« (deutsch von Schiefner, das. 1853); »Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker« (deutsch von demselben, 1857); »Abhandlungen und akademische Dissertationen« (1858; deutsch von demselben, 1862); »Tillfälliga uppsatser« (mit Castréns Biographie, 1870). Von linguistischen Arbeiten erschienen noch: »Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre« (1857); »Grammatik der samojedischen Sprachen« (1854, Wörterverzeichnisse dazu 1855); »Tungusische Sprachlehre« (1856); »Versuch einer burjätischen Sprachlehre« (1857); »Versuch einer jenisei-ostjakischen und kottischen Sprachlehre« (1858).

Castrense peculium, s. Pekulium.

Castres (spr. kastr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Tarn, in einem reizenden Tal am schiffbaren Agout, Knotenpunkt an der Südbahn, hat eine ehemalige Kathedrale, mehrere katholische und evang. Kirchen, ein schönes Stadthaus, zahlreiche öffentliche Brunnen, die durch einen in den Felsen gehauenen Aquädukt gespeist werden, ein Collège, eine Artillerieschule, ein Handelsgericht, eine Bibliothek und (1901) 22,671 (als Gemeinde 27,308) Einw., die beträchtliche Fabriken für Tuch, Pergament, Papier, Kupferwaren ꝛc. sowie ansehnlichen Handel betreiben. — C. verdankt seinen Ursprung einer hier errichteten Benediktinerabtei (647) und war schon im 12. Jahrh. eine bedeutende Stadt. 1356 wurde es selbst Grafschaft und fiel 1519 unter Franz I. an die Krone. Nachdem C. die reformierte Religion angenommen und sich eine Art republikanischer Verfassung gegeben hatte, mußte es sich 1629 Ludwig XIII. ergeben.

Castries (spr. kastri), Marktflecken im franz. Depart. Hérault, Arrond. Montpellier, an der Cadoule und der Lyoner Bahn, mit einem Schloß, Steinbrüchen, Ölfabrikation und (1901) 1209 Einw. — C. ist Geburtsort des ehemaligen französischen Marineministers de Castries, nach dem die gleichnamige Bai im russischen Amurgebiet von ihrem Entdecker Lapérouse 1787 benannt ist, sowie des Naturforschers Coste.

Castries (spr. kastris, Port C.), Hauptstadt und wichtige Flottenstation der brit. Antilleninsel Santa Lucia, an der wohlgeschützten Bai von Carenage, mit starken Befestigungen, einer deutschen Konsularagentur und (1901) 7901 Einw.

Castrimönium, s. Marino.

Castro, Hauptstadt des gleichnamigen Departements (5000 qkm mit [1885] 35,020 Einw.) in der chilen. Provinz Chiloé, an einer Bucht an der Ostküste der Insel, mit (1885) 1262 Einw.

Castro, 1) Ines de, Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, kam als Hofdame Constanzas, der Gemahlin Dom Pedros, 1328 an den portugiesischen Hof. Noch zu Lebzeiten Constanzas stand der Prinz mit Ines in einem Liebesverhältnis; nach ihrem Tode (1345) scheint er sich heimlich mit Ines vermählt zu haben, die ihm vier Kinder gebar. Da aber sein Vater, König Alfons IV., eine andre Heirat seines Sohnes wünschte und Pedro sich dessen standhaft weigerte, wurde Ines 1355 vor den Augen des Königs im Kloster Santa Clara zu Coimbra von drei hohen Würdenträgern des Reiches ermordet. Im Schmerz darüber erhob Dom Pedro das Schwert gegen seinen Vater, doch versöhnten sich beide wieder. Nach Alfons' IV. Tode 1357 flüchteten die Mörder nach Kastilien, wurden aber ausgeliefert und zwei davon hingerichtet. Dann versammelte Pedro die Großen des Reiches, schwur, daß Ines seine angetraute Gemahlin gewesen und ließ sie in der königlichen Gruft beisetzen. Die Geschichte der Ines haben mehrere Dichter bearbeitet: der Portugiese Gomes, der Holländer Fritz, die Deutschen Graf von Soden und Murad Efendi. In Camoes' »Lusiaden« (1572) bildet die Geschichte ihrer

Liebe eine der herrlichsten Episoden. Eine Kritik der Ines-Tragödien hat Wittich seiner Übersetzung des Trauerspiels von Gomes (Leipz. 1841) beigefügt. Vgl. Raumer im »Historischen Taschenbuch«, 1851.

2) João de, portug. Feldherr und Seefahrer, geb. 7. Febr. 1500 in Lissabon, gest. 6. Juni 1548, machte einen Feldzug nach Tanger mit und folgte Kaiser Karl V. nach Tunis. Sein in nautischer Hinsicht sehr wichtiger »Roteiro«, eine Beschreibung des Roten Meeres (hrsg. von Nuñez de Carvalho [Par. 1833], Köpke [Oporto 1843] und Andrade Corvo [Lissab. 1882]), ist die Frucht seiner Teilnahme an einer Expedition (1540) dahin. 1545 begab sich C. als Statthalter nach Ostindien, wo er sich durch seine heldenmütige Verteidigung Dius großen Ruhm erwarb. Während er den Länderbesitz der Portugiesen zu erweitern und zugleich die gesunkene altritterliche Tüchtigkeit seiner Landsleute zu heben suchte, überraschte ihn in Ormus der Tod. Vgl. Andrada, Vida de Dom João de C. (Lissab. 1651).

3) Guillen de C. y Bellvis, span. Theaterdichter aus Valencia, geb. 1569, gest. 1631 in Madrid, von adligem Geschlecht, zeichnete sich als Mitglied der schöngeistigen Akademie der »Nächtlichen« (1591—94) durch Gedichte und (ungedruckte, doch erhaltene) Prosaschriften aus; siedelte nach 1602 nach Madrid über, wo Lope de Vega die nationale Bühne geschaffen, ward von dem Vizekönig von Neapel und den Herzögen von Ossuna und Olivares beschützt, doch entzog sein trotziger, abenteuerlicher Sinn ihm die Gunst dieser Großen. Zeitweise wohnte er in Neapel. Er mußte zuletzt vom Ertrag seiner Bühnenstücke leben und soll arm und in Elend gestorben sein. Als Dramatiker gehörte er zur Schule Lopes, mit dem er befreundet war. Wie dieser suchte er dem Nationalgeschmack gerecht zu werden, sowohl in der Wahl seiner Stoffe als auch durch Verwertung beliebter Volksromanzen: »El Conde Alarcos«, »Conde Dirlos«, »Montesinos«, »Don Quixote«, »El Curioso impertinente« (nach den Werken des Cervantes). Sein dramatisches Talent war bedeutend, doch befriedigt die Lösung in einigen Stücken nicht, die Selbsterlebtes zu berichten scheinen, wie »Los malcasados de Valencia« und »El Renegado arrepentido«. Das Drama, das ihm am meisten Ruhm eingetragen, handelt von den »Jugendtaten des Cid«, »Las mocedades del Cid«. Es liegt Corneilles »Cid« zu Grunde, dem das Hauptmotiv, Jimenas Kampf zwischen Neigung zum Mörder ihres Vaters und der Pflicht, diesen zu rächen, schon von dem spanischen Dichter geboten ward. Von Castros Schauspielen sind 24 in zwei von ihm selbst herausgegebenen, überaus seltenen Bänden vorhanden (Valencia 1618, 1621 u. 1625). Andre stehen zerstreut in verschiedenen Sammlungen; einige (5) sind abgedruckt im 43. Bande der »Bibl. de Ant. Españ.«, darunter die beiden Teile des Ciddramas, das später von Lemcke (1856) und im 48. Bande des Leipziger Coleccion de Ant. Españ. sowie einzeln von W. Foerster (Bonn 1878) und neuerdings von E. Mérimée (1. Teil, Toulouse 1890) herausgegeben ward; das gewaltige Schauspiel »La tragedia por los celos« erschien in der Coleccion de libros españoles raros ó curiosos, Bd. 12, »Ingratitad por amor« in einer Einzelausgabe von Rennert (Philadelphia 1899). Vgl. Lord Holland, Some account on the life and writings of Lope de Vega and Guilhem de C. (Lond. 1806) und E. Mérimée in der genannten Ausgabe der »Mocedades del Cid«.

4) Cipriano, Präsident von Venezuela, geb. 1863, angeblich zuerst Maultiertreiber, später Plantagenbesitzer in San Antonio, wo er im Juli 1899 die Fahne des Aufstandes erhob. Mit einem kleinen, aber durch steten Zuzug wachsenden Heere rückte er langsam gegen Caracas heran, wo, als er 20. Okt. vor der Stadt anlangte, Präsident General Andrade abdankte. Castros Herrschaft war ein reines Gewaltregiment und wurde deshalb fast ununterbrochen durch Aufstände bedroht, deren er meist nur mit großer Mühe durch Grausamkeit gegen die Massen oder durch Bestechung der Führer Herr wurde. Diese Aufstände verwickelten ihn wiederholt in Differenzen mit fremden Mächten, die im Winter 1902/1903 zu einem bewaffneten Einschreiten von seiten Deutschlands und Englands führten (s. Venezuela).

5) Giovanni de, s. De Castro.

Castro del Rio, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Córdoba, am Guadajoz, mit Wollmanufakturen, Salinen, Kalkstein- und Gipsbrüchen und (1900) 11,821 Einw.

Castrogiovanni (spr. -dschow-), Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Piazza Armerina, an der Eisenbahn Palermo–Catania, auf einem 997 m hohen Bergkegel, gegenüber Calascibetta gelegen, hat eine 1310 erbaute Kollegiatkirche, zwei alte Festungstürme, ein technisches Institut, eine Bibliothek, ein Museum, Schwefel- und Salzproduktion und (1901) 25,826 Einw. — C. steht auf der Stelle des alten Enna (s. d.). Unweit davon liegt der See Pergusa, an den sich der Mythus von der Entführung der Proserpina durch Pluto knüpft.

Castro Marim (spr. kaschtrŭ-marīng), Stadt im Distrikt Faro der portug. Provinz Algarve, an der Guadiana, gegenüber der spanischen Stadt Ayamonte, ehedem Sitz des Christusordens, mit verfallenen Festungswerken, schöner Kirche, Salinen, Fischerei und (1900) 3948 Einw.

Castroreāle, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Messina (Sizilien), 7 km von der Nordküste, 400 m ü. M., unweit der Eisenbahn Messina–Termini, hat eine Kirche mit guten Gemälden, eine schwefelhaltige Quelle von 32,5° mit Badeanstalt, ein Gymnasium, Wein- und Ölbau und (1901) ca. 4000 (als Gemeinde 10,304) Einw.

Castro-Urdiāles, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Santander, an der Eisenbahn Traslaviña–San Julian de Musques, auf einer ins Meer vorspringenden Felsenzunge, mit festem Kastell, Ringmauern, alter Kirche und (1900) 14,191 Einw., die Weinbau, Fischerei und Ausfuhr von Eisenerz und Konserven treiben.

Castrovillāri, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cosenza, am Coscile, hat ein Kastell aus der Normannenzeit, Weinbau, Handel und (1901) 9138 Einw.

Castruccio Castracāni (spr. -struttscho), aus dem Haus Antelminelli, Herzog von Lucca, geb. 29. März 1281 in Castruccio bei Lucca, gest. 3. Sept. 1328, kämpfte, aus der Heimat verbannt, 1303 als Söldnerführer im Dienste Philipps IV. von Frankreich in Flandern, dann in der Lombardei und Venetien und seit 1313 unter dem ghibellinischen Herrn von Pisa, Uguccione, in Toskana. Ihm verdankte Uguccione hauptsächlich die Eroberung Luccas 1314; C. hatte Anteil an dessen Sieg bei Montecatini über die Florentiner 1315 und trat die Erbschaft an, als Ugucciones Herrschaft in Lucca 1316 gestürzt wurde. Anfangs ein Anhänger Friedrichs von Österreich, der ihn 1320 zum Reichsvikar für Lucca und einen Teil Toskanas ernannte, schloß C. sich nach der Mühl-

dorfer Schlacht an Ludwig den Bayern an, brachte 23. Sept. 1325 den Florentinern eine blutige Niederlage bei Altopascio bei, leistete Ludwig 1327 auf seinem Zuge nach Italien wichtige Dienste und ward 11. Nov. zum Herzog der Gebiete von Lucca, Pistoja, Volterra und Luni ernannt. 1328 nahm er eigenmächtig Pisa in Besitz, erhielt zwar von Ludwig das Reichsvikariat auch dafür verliehen, scheint aber doch in ein gespannteres Verhältnis zum Kaiser geraten zu sein, der nach seinem Tode seinen Söhnen den größten Teil des väterlichen Besitzes entzog. Völlig ungeschichtlich ist seine Biographie, die Machiavelli zugeschrieben wird. Vgl. Winkler, C. Herzog von Lucca (Berl. 1897).

Castrum (lat.), Schloß, Burg; Kriegslager, besonders in der Mehrzahl castra (s. Lager); auch Name von alten Ortschaften, weil aus römischen Standlagern oft solche entstanden, z. B. Castra Vetera (Fürstenberg bei Xanten), Castrum Minervae (Castra) ꝛc.

Castrum dolōris (lat.), s. Katafalk.

Cast-steel (engl., spr. kāßt-ßtīl), Gußstahl.

Castua (serbokroat. Kastav), Stadt in der österreich. Markgrafschaft Istrien, Bezirksh. Volosca, 377 m ü. M., nördlich vom Quarnerobusen, hat Ringmauern und Türme, eine römische Wasserleitung, Wein- und Ölbau und (1900) 576 (als Gemeinde 17,968) serbokroat. Einwohner.

Castuēra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Badajoz, in der Ebene La Serena, an der Eisenbahn Madrid–Badajoz gelegen, mit Weinbau, Schafzucht, Weberei, Bergbau auf Blei, Kupfer, Eisen und (1900) 6322 Einw.

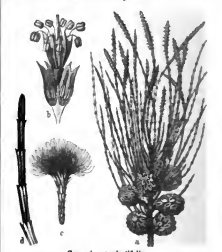
Castŭlo, Hauptstadt der Oretaner in Hispania Tarraconensis, am obern Bätis. Die Einwohner bearbeiteten die reichen Silberminen in der nördlich vom Bätis hinziehenden Bergkette (Saltus Castulonensis) und gruben auf Blei. Unter den Mauern der Stadt wurde P. Scipio 212 v. Chr. geschlagen und getötet, bald darauf auch sein Bruder Gnäus. Scipio Africanus rächte 206 diese Niederlagen durch Verwüstung der Stadt. Jetzt Cazlona.

Caestus (lat.), der um Unterarme und Hände bis zur Mitte der Finger gewickelte lederne Schlagriemen der Faustkämpfer; Athleten legten um die Hände noch Streifen gehärteten, scharfen Leders, das mit Nägeln und bleiernen Buckeln besetzt war.

Casu (lat.), durch Zufall.

Casualia (lat.), s. Kasualien.

Casuarīna *Rumph* (Keulenbaum), einzige Gattung der Kasuarinazeen, mit etwa 20 größtenteils australischen Arten, auch auf den Sundainseln, Neukaledonien, auf den Maskarenen ꝛc. Bäume oder Sträucher von der Tracht der Schachtelhalme mit quirliger Verzweigung, meist quirlig angeordneten, schuppenartigen, zu einer Scheide vereinigten Blättern, männlichen Blüten in kätzchenartigen Ähren, weiblichen in kurzen Köpfchen. Die Kasuarinen bilden große Wälder und liefern ein sehr hartes rotes Holz (Rind-, Ochsenfleischholz). Das Holz von C. suberosa *Willd.* dient wegen seiner Leichtigkeit zum Dachdecken und wird auch wegen seiner Zähigkeit und Dauerhaftigkeit sehr geschätzt. C. equisetifolia *Forst.* (Sumpfeiche, s. Abbildung), mit 15—20 m hohem und 60—70 cm dickem Stamm, auf den Südseeinseln, dem Indischen Archipel, auf Réunion, in Indien und Ostafrika, hat eine abstringierend wirkende Rinde (Filaorinde), die als Arzneimittel, zum Gerben und Färben benutzt wird. Das harte, schwere, auch in Wasser dauerhafte Holz (Eisenholz) ist schwer zu spalten und zu schneiden. Die Fidschiinsulaner, die alle andern Speisen mit den Fingern zum Munde führten, bedienten sich bei ihren kannibalischen Mahlzeiten besonderer Gabeln aus Kasuarinenholz, und diese Gabeln, die oft eigne und obszöne Namen führten, erbten von Generation zu Generation. Auch



Casuarina equisetifolia.
a Zweig mit männlichen Blüten und Früchten, b Stück des männlichen Blütenstandes, c weiblicher Blütenstand, d Zweigstück.

andre Arten liefern Nutzholz. Von manchen Arten benutzt man die Zweige als Viehfutter, auch pflanzt man sie zur Bindung des Flugsandes an.

Casuarius, Kasuar (s. d.); Casuaridae (Kasuare), eine Familie der Straußvögel (s. d.).

Casŭla (lat.), s. Kasel.

Cäsur, s. Zäsur.

Casus (lat.), Fall, Vorfall, Begebenheit, Zufall. C. belli, Kriegsfall, in welchem ein Staat sich veranlaßt sieht, an einen andern den Krieg zu erklären; c. conscientiae, Gewissensfall (s. Kasuistik); c. dabilis, ein gegebener, angenommener Fall; c. fatalis, Schicksals-, Unglücksfall; c. foederis, Bündnisfall, der (einem Vertrag zufolge) einen Bund zum gemeinsamen Handeln veranlaßt; c. fortuitus oder improvisus, ein unvorhergesehener Fall; c. inevitabilis, ein unvermeidlicher Fall; c. insolitus, ein ungewöhnlicher Fall; c. in terminis, ein mit dem vorliegenden ganz übereinstimmender Fall; c. merus, ein reiner Zufall; c. necessitatis, Notfall; c. providentiae, ein von der Vorsehung veranlaßter Fall; c. reservatus, Vorbehaltungsfall, ein solches Vergehen, von dem, außer in Todesgefahr, nur die eigentlichen Inhaber der kirchlichen Jurisdiktion, der Papst oder der Bischof oder der Ordensgeneral, absolvieren können, z. B. schwere Todsünden (atrociora et graviora crimina); c. solitus, ein gewöhnlicher Fall; c. tragicus, ein trauriger Fall; casu, durch Zufall, zufällig; casu substrato, in praesenti, in hoc, in nostro casu, im vorliegenden Fall; in casum, auf den Fall; in casum casūs, auf den Fall des Falles, d. h. des Eintretens gewisser Eventualitäten. — In der Rechtswissenschaft versteht man unter C. einen Nachteil, der unverschuldeterweise eintritt (vgl. Zufall). Für ihn gelten die Rechtsregeln:

c. a nulla praestatur, für den Zufall hat niemand einzustehen; casum sentit dominus, den zufälligen Schaden hat der Eigentümer, Besitzer der betroffenen Sache zu tragen. — C. in der Grammatik, s. Kasus.

Cat., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für M. Catesby (s. d.).

Catabŭlum (lat.), im alten Rom ein großer Posthof mit Stallungen, wo auch die aus dem Orient kommenden Waren abgeladen wurden; im Mittelalter ein Stall, wo auf öffentliche Kosten für den öffentlichen Dienst Lasttiere standen, also soviel wie Poststation.

Catacachi (spr. -kátschi), Stadt in der Provinz Imbabura der südamerikan. Republik Ecuador, am Fuß des 4966 m hohen Vulkans von C., mit über 4000 Einw.

Catalāni, Angelica, Opernsängerin, geb. im Oktober 1779 in Sinigaglia unweit Ancona, gest. 13. Juni 1849 als Opfer der Cholera in Paris, debütierte 1795 in Venedig und sang zunächst an den bedeutendsten Bühnen Italiens, 1801—1806 in Lissabon, wo sie sich mit dem französischen Gesandtschaftsattaché v. Valabrègue vermählte. Obgleich ihre außerordentlichen Stimmmittel (Koloratursopran) und ihre hoheitsvolle Erscheinung von Anfang an das größte Aufsehen gemacht hatten, so datiert doch ihr Weltruf seit ihrem Erscheinen in London, wohin sie sich 1806 über Paris wandte. In Paris war sie nur in Konzerten aufgetreten und hatte eine Engagementsofferte Napoleons abgelehnt. Erst nach des Kaisers Sturze 1814 trat sie in Paris auf und übernahm die Direktion des Théâtre italien, ging während der Hundert Tage abermals Napoleon aus dem Wege, gab aber 1817 die Direktion auf und begann nun ein unruhiges Wanderleben, das ihr Ruhm und Reichtum brachte und 1827 in Berlin seinen Endpunkt fand. Sie lebte später teils auf ihrer Besitzung bei Florenz, wo sie auch eine Gesangsschule stiftete, in der sie jungen Mädchen unentgeltlichen Unterricht erteilte, teils zu Paris. Von Charakter edel und großmütig, ließ sie die in ihrer Künstlerlaufbahn erworbenen Schätze größtenteils Bedürftigen zu gute kommen.

Catalaunische Felder, s. Katalauner.

Catalecta, irrtümliche, aber traditionelle Bezeichnung (statt catalepton = κατὰ λεπτόν, »Kleinigkeiten«) einer seit alters Vergil (s. d.) zugeschriebenen Sammlung von 14 kleinen Gedichten.

Catalpa *Scop.* (Catalpabaum, Trompetenbaum), Gattung der Bignoniazeen, Bäume oder Sträucher mit langgestielten, herz- oder eiförmigen Blättern, weißen, gelblichen oder dunkelroten Blüten in endständigen Rispen und langen, linealischen, fast stielrunden Kapseln. Sechs Arten in Ostasien, Nordamerika und Westindien. C. bignonioides *Walt.* (Zigarrenbaum), aus den östlichen Vereinigten Staaten, einer unsrer schönsten Blütenbäume oder Sträucher, sehr schnellwüchsig, wird 16 m hoch, hat große herzförmige Blätter und große weiße, inwendig purpurrot punktierte und gelb gefleckte Blumen in oft fußlangen Rispen. Die widerlich riechende und bitter schmeckende Wurzel soll giftig sein. Das Holz ist sehr dauerhaft. Härter ist C. Kaempferi *S. et Z.* (japanischer Trompetenbaum), dem vorigen ungemein ähnlich, nur etwas kleiner bleibend und namentlich mit weit kleinern Blüten. Von C. longissima *Swartz* (Antilleneiche), in Westindien, bildet die Rinde ein wichtiges Gerbmaterial.

Cataluña (spr. -lúnja), span. Name für Katalonien.

Catamarans, s. Brander.

Catamarca, Provinz der Argentin. Republik, zwischen 26—30° 10′ südl. Br. und 65° 5′—69° 20′ westl. L., grenzt im N. und W. an Chile und umfaßt 90,644 qkm mit (1899) 97,000 Einw. An der Ostgrenze ziehen sich die Anden hin, unter den weiter östlich parallel mit ihnen ziehenden Ketten sind die Sierra Gulumpaja, de Ambato und de Aconquija (4650 m) zu nennen. Sie schließen Täler ein, die z. T. von salzigen Lagunen (Salinas de Pipinca u. a.) erfüllt oder dürre Campos sind, wie das von Andalgala, z. T. sich aber auch durch große Fruchtbarkeit auszeichnen, wie die von C., Tinogasta, Copacabana und Calchaquí, von denen das letzte besonders reich an Wein ist. Die Flüsse versiegen zum großen Teil in den wüsten Ebenen, werden auch durch Bewässerung der Kulturen aufgebraucht. Von dem großen Mineralreichtum (Gold, Silber, Blei, Kupfer, Malachit, Eisen, Graphit, Kalk, Alaun, Kaolin) wird nur etwas Kupfererz gefördert; Salz gewinnt man aus den Lagunen. Unter Kultur befanden sich 1889: 44,638 Hektar; vornehmlich baut man Lupinen, dann Mais und Weizen; die Weinberge nahmen 1948 Hektar ein. Der Viehstand betrug 1888: 56,054 Pferde, 89,402 Esel und Maulesel, 239,834 Rinder, 152,432 Schafe, 190,806 Ziegen, 10,962 Schweine und 500 Lamas. Die Industrie erstreckt sich auf Ziegeleien und Brennereien, Gerbereien, Mahlmühlen, Kalkbrennerei, Kupfergießerei. Die Hausindustrie erzeugt Gewebe von Wolle, Vigogne und Baumwolle für den Lokalbedarf. Die Provinz zerfällt in 15 Departements. Die Verfassung datiert vom 7. Juni 1883. Der Gouverneur wird auf 3 Jahre gewählt; der Senat besteht aus 10, das Haus der Abgeordneten aus 20 Mitgliedern. Die Richter werden von den Kammern ernannt. Die Eisenbahn Cordoba-Rioja durchschneidet den südlichsten Teil; von ihr zweigt sich bei Recreo eine Linie nach Tucumán ab, welche die ganze Ostgrenze begleitet. Die 1683 gegründete Hauptstadt C. (San Fernando de C.), am Rio del Valle und an der Bahn Cordoba-Rioja, hat schöne Kirche, höhere Schule mit Bibliothek, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Hospital, Waisenhaus und (1895) 9000 Einw.

Catamītus, altlat. Name des Ganymedes (s. d.).

Catăna (Catina, griech. Katane, jetzt Catania), im Altertum ionische Stadt in Sizilien, am südöstlichen Fuß des Ätna, in außerordentlich fruchtbarer Gegend, wurde bald nach 730 v. Chr. von Chalkidiern gegründet und erhob sich rasch zu Selbständigkeit und Wohlstand. Vorübergehend (476—461) war die Wegführung der Einwohner durch Hieron von Syrakus. In der Folge kamen die Athener auf kurze Zeit in den Besitz von C., und dann bemächtigte sich Dionysios der ältere von Syrakus der Stadt durch Verrat. Letzterer verlor hier 394 eine Seeschlacht gegen die Karthager. 263 unterwarf sich C. den Römern. Die Stadt war auch noch in späterer Zeit blühend und gewann besonders unter Augustus, der hier römische Veteranen ansiedelte, neuen Aufschwung. Von den Ausbrüchen des Ätna hatte sie stets viel zu leiden (s. Catania, S. 810).

Catania, ital. Provinz in Sizilien, grenzt nördlich an die Provinz Messina, westlich an Palermo und Caltanissetta, südlich an Siracusa und östlich an das Ionische Meer, hat 4966 qkm (90,2 QM.) mit (1901) 703,598 Einw. (162 auf 1 qkm) und zerfällt in die Kreise Acireale, Caltagirone, C. und Nicosia.

Catania, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), am südöstlichen Fuß des Ätna, am Ionischen Meer und an den Eisenbahnlinien Messina-Bicocca u. C.-Bronte-Riposto gelegen, ist die schönste und nach Palermo die volkreichste Stadt Siziliens.

Die breiten, geraden Straßen, worunter die Via Stesicoro-Etnea und der dieselbe senkrecht durchschneidende Corso Vittorio Emanuele, sind mit Lava gepflastert. Unter den Plätzen zeichnen sich aus: der Domplatz mit dem Elefantenbrunnen von 1736 (ein antiker, aus Lava gehauener Elefant, der einen ägyptischen Obelisken trägt), die Piazza Stesicoro (nach dem Dichter Stesichoros, der in C. 556 v. Chr. starb, benannt) mit dem Denkmal Bellinis, u. a., dann der schöne öffentliche Garten Villa Bellini. Unter den Gebäuden sind sehenswert: die Kathedrale (1075 von Roger gegründet), durch die Erdbeben von 1169 und 1693 teilweise zerstört, die Kirche San Carcere mit Marmorportal aus dem 11. Jahrh., das Castel Ursino, 1232 unter Friedrich II. erbaut, und das ehemalige Benediktinerkloster San Nicolò, ein nach dem Erdbeben von 1693 errichteter Kolossalbau mit Kirche (berühmte Orgel), Museum (Gemälde und Altertümer) und Bibliothek. Die Stadt zählt (1901) ca. 120,000 (als Gemeinde 149,295) Einw., die Industrie und Handel betreiben. Es gibt eine Tabakfabrik, bedeutende Schwefelraffinerien, Fabriken für Seife, Zündhölzchen, Teigwaren, Zitronenessenz, Lakritzensaft, Kanditen, Leder, Möbel und Wagen; auch werden Artikel aus Bernstein, Lava u. dgl. verfertigt. Der Warenverkehr, der sich zur See 1900 auf 519,960 Ton. belief, umfaßt in der Einfuhr (16,9 Mill. Lire): Getreide, Häute und Leder, Steinkohlen, Baumwollen- und Wollenwaren, Holz, Eisen; in der Ausfuhr (28 Mill. Lire): Schwefel, Agrumen, Mandeln, Haselnüsse, Wein, Süßholzsaft u. a. Der Hafen, der 1669 durch Lavaströme verschüttet wurde, ist nicht tief genug, übrigens jetzt durch einen großen Molo erweitert worden. 1900 sind in demselben 3349 Schiffe mit 1,245,954 Ton. ein- und 3345 Schiffe mit 1,246,526 T. ausgelaufen. C. besitzt eine Universität (1434 gegründet), eine Sternwarte, ein Seminar, ein Lyzeum, ein Gymnasium, ein technisches Institut, eine technische Schule, eine Kunstgewerbe-, eine Schiffahrts- und eine Weinbauschule, ein Theater, ist Sitz eines Erzbischofs, einer Präfektur, eines Appellhofs, eines Handelstribunals, einer Handelskammer und eines deutschen Vizekonsuls. Von C. gehen die meisten Ätnabesteigungen aus. Im Winter ist C. als **klimatischer Kurort** sehr besucht, wofür es sich durch seine milde, hinlänglich feuchte Temperatur (Winter-Mittel 11,5°) vorzüglich eignet. Vgl. darüber Joris, C. als klimatischer Winterkurort (Wien 1873), und Beraguth (Stuttg. 1878); »Guida da C.« (6. Aufl., Catania 1891).

C. liegt an der Stelle der alten, ganz mit Lava bedeckten Stadt Catana (s. d.), von der sich Reste eines großen Amphitheaters und eines Theaters, eines Odeums und andrer Bauten erhalten haben. 254 n. Chr. wandte bei einem Ausbruch des Vulkans der Sage nach nur die wundervolle Macht der unlängst gestorbenen heil. Agatha das Verderben von C. ab. Aber 1169 zerstörte ein Erdbeben fast die ganze Stadt. 1669 drang ein Lavastrom über die Mauern der Stadt, ein andrer füllte den Canale del Duca. Das Erdbeben von 1693 und der Ausbruch des Ätna 1819 richteten wieder Zerstörungen an. Die Geschichte des neuen C. beginnt 1071 mit der Vertreibung der Sarazenen durch den Normannenfürsten Roger I. 1197 wurden die aufständischen Sizilier vor C. von dem Heere Kaiser Heinrichs VI. geschlagen, worauf die Stadt großenteils zerstört wurde. Die aragonesischen Herrscher Siziliens residierten oft hier; Kaiser Karl V. vergrößerte die Stadt und erteilte ihr viele Privilegien. Vgl. Clarenza, Storia di C. (Catania 1833, 4 Bde.).

Catanzāro, ital. Provinz, auch Calabria ulteriore II genannt, grenzt im N. an die Provinz Cosenza, im S. an Reggio di Calabria, im O. an das Jonische und im W. an das Tyrrhenische Meer, umfaßt 5258 qkm (95,5 QM.) mit (1901) 498,791 Einw. (95 auf 1 qkm) und zerfällt in die Kreise C., Cotrone, Monteleone und Nicastro.

Catanzaro, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), auf einer Anhöhe, 9 km vom Golf von Squillace, an der Eisenbahn S. Eufemia-C. Marina (dem Hafenplatz der Stadt), hat Ruinen eines von Robert Guiscard gegründeten Schlosses (mit herrlicher Aussicht), ein technisches Institut, ein Lyzeum, eine technische und eine Ackerbauschule, ein Seminar, eine wissenschaftliche Akademie, ein Kunst- und Altertumsmuseum, ein Theater, Seidenindustrie, Handel mit Wein, Käse, Seide und Öl und (1901) ca. 22,000 (als Gemeinde 31,824) Einw. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Appellhofs und eines deutschen Vizekonsuls. Sie wurde 963 von Nikephoros Phokas zum Schutz gegen die Sarazenen angelegt.

Cataphracti, Familie der Knochenfische, s. Panzerwangen.

Cataphyllum, Niederblatt, s. Blatt, S. 28.

Cataplasma (griech.), Breiumschlag; **Cataplasmes instantanés** (franz.), s. Bähung.

Cataracta (griech.), der Graue Star.

Catargiu, Lascar, rumän. Minister, geb. im November 1823 in der Moldau, gest. 11. April 1899 in Bukarest, war unter Michael Stourdza Präfekt, 1859 Thronkandidat, beteiligte sich 1866 bei dem Sturz des Fürsten Alexander Cusa (s. Alexander 15) und übernahm 23. Febr. 1866 nebst dem General Golesco und dem Obersten Haralambi die provisorische Regierung. Als Karl von Hohenzollern 24. Mai die Regierung von Rumänien antrat, übernahm C. die Präsidentschaft und das Innere; dieses Kabinett löste sich noch 1866 auf. An Stelle Ghikas bildete C. 24. März 1871 ein konservatives Ministerium, das sich bis 1876 behauptete; er stand seitdem im Senat an der Spitze der konservativen Partei. 1888 wurde er Präsident des Senats, bildete im April 1889 ein liberal-konservatives Ministerium, das sich bis zum November hielt, trat im Mai 1891 als Minister des Innern in das Kabinett Florescu ein und vereinigte sich Ende 1891 mit den Junimisten zur Bildung einer neuen Regierung, in der er den Vorsitz und das Innere übernahm, trat aber im Oktober 1895 zurück.

Catarrhini (griech., Schmalnasen), Familie der Affen (s. d., S. 128).

Catarrhinie (griech.), Schmalnasigkeit, als Kennzeichen der Menschenrassen.

Catarrhus, Katarrh; C. aestivus, Heufieber; C. suffocativus, Lungenödem.

Catasauqua, Flecken in Pennsylvanien, Grafschaft Lehigh, am Lehighfluß, hat Schmelzhütten, Walzwerke, Maschinenbau, Weberei und (1900) 3963 Einw.

Catawba (Großer C., spr. kätaoba), Fluß in Nordamerika, entspringt am Swananoapaß der Blauen Kette von Nordcarolina, heißt nach Aufnahme des Fishing und Wateree Creek in Südcarolina Wateree und bildet dann mit dem Congaree den Santee, der nach 240 km langem schiffbaren Lauf in zwei Armen in den Atlantischen Ozean mündet. Der C. ist 400, der Wateree 160 km lang; Dampfer gehen in ersterm bis Columbia, in letzterm bis Camden. Am obern C. wächst die amerikanische Catawbarebe.

Catawba, nordamerikan. Indianerstamm der Dakota in Nord- und Südcarolina, standen früher an

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

der Spitze eines aus 20 oder mehr Stämmen bestehenden Bundes und unternahmen weite Kriegszüge, jetzt nur noch gegen 120 Seelen stark. Vgl. Gatschet, Grammatical sketch of the C. language (New York 1900).

Catboat (engl., spr. kätt-bot), Schwertboot; s. Segelsport.

Catch (spr. kättsch, »Haschen«), eine spezifisch engl. Kompositionsgattung, eine Art Fuge für Singstimmen mit komischem Text und allerlei Schwierigkeiten der Ausführung, die das Singen derselben zu einer schweren Kunst machen (Zerteilung des Textes, ja der Worte auf verschiedene Stimmen ꝛc.). Die ältesten Sammlungen von Catches sind: »Pammelia« (1609), »Deuteromelia« (1609) und »Melismata« (1611). Die Texte waren oft genug sehr lasziv. Seit 1761 besteht in London ein C.-Club zur Pflege dieser eigentümlichen Kunstform, die gegen Ende des 18. Jahrh. in Hayes, Webbe und Callcott ihre Hauptvertreter fand.

Catchup (spr. kättschöp), s. Sauce.

Cateau, Le (spr. lö katō, Cateau-Cambrésis), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Cambrai, an der Selle, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit einem Stadthaus aus der Renaissancezeit, einem Collège, Maschinen-, Zucker- und Ölfabriken, Woll- und Baumwollspinnereien und Webereien ꝛc. und (1901) 10,341 Einw. — Hier 2. und 3. April 1559 Friedensvertrag zwischen Frankreich, England und Spanien. C. ist Geburtsort des Marschalls Mortier, dem 1838 eine Bronzestatue errichtet ward. Vgl. de Ruble, Le traité de C. (Par. 1889); Cloez, Étude historique sur le C.-Cambrésis avant et pendant la Révolution (Le Cateau 1895).

Catēja (lat.), schwere Wurfkeule der Gallier und Deutschen, hatte die Länge einer Elle, war stark mit Nägeln beschlagen und an einem Riemen befestigt, mittels dessen sie der Streiter nach dem Wurf wieder an sich zog.

Catel (spr. katell), 1) Charles Simon, franz. Komponist, geb. 10. Juni 1773 in Aigle (Depart. Orne), gest. 29. Nov. 1830 in Paris, kam jung nach Paris, studierte dort Klavierspiel bei Gobert und Komposition bei Gossec, wurde 1787 Lehrer an der königlichen Musikschule, 1795 Kompositionslehrer am neubegründeten Konservatorium, von 1810 an auch Inspektor der Anstalt, zog sich aber nach 1814 ins Privatleben zurück. Sein »Traité de l'harmonie« (Par. 1796; franz. u. deutsch, Leipz. 1831) stand längere Zeit in Frankreich in Ansehen. Als Komponist kam er über Achtungserfolge nicht hinaus (Opern [»Sémiramis«, 1802], Kammermusik ꝛc.). Vgl. Carlez, C. Étude biographique et critique (Caen 1895).

2) Franz, Maler, Bruder des vorigen, geb. 22. Febr. 1778 in Berlin, gest. 19. Dez. 1856 in Rom, war ursprünglich Holzbildhauer, widmete sich dann der Malerei und lebte seit 1809 in Rom. Er malte Historien-, Genre-, namentlich aber Landschaftsbilder, denen er auch seinen Ruf verdankt. Er legte besondern Wert auf perspektivische Wirkung und war bestrebt, den sonnigen Glanz der italienischen Gegenden, überhaupt Lichtwirkungen getreu wiederzugeben. Seine Landschaften schließen sich an die stilistische Richtung an.

Catēna (lat.), Kette; Catenae ecclesiae oder patrum, s. Exegetische Sammlungen.

Catēna, Vincenzo di Biagio, genannt C., ital. Maler, geb. um 1470 in Treviso, gest. 1531 in Venedig, war seit 1495 im Ratssaal des Dogenpalastes in Venedig tätig, wo er sich nach Giov. Bellini und Giorgione bildete. Bedeutender als seine religiösen Bilder, von denen die Nationalgalerie in London das beste, einen vor der Madonna knieenden Ritter, besitzt, sind seine Porträte. Im Hofmuseum zu Wien befindet sich das eines Domherrn, in der Berliner Galerie das des Grafen Raimund Fugger.

Catenaria, Kettenlinie (s. d.).

Catenipora, s. Korallen.

Catesby (spr. kētsbi), Marcus, Naturforscher, geb. 1680 in London, gest. daselbst 23. Dez. 1749; bereiste Nordamerika; schrieb: »Natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands« (3. Aufl., Lond. 1771, 2 Bde.); »Hortus britano-americanus« (2. Aufl., das. 1767).

Catgut (engl., spr. kättgött, »Darmsaite«), Unterbindungsfäden, aus dem Darm verschiedener Tiere, besonders aus Schafdarm bereitet, wurde durch Lister bei der Wundbehandlung eingeführt. Man benutzt durch Behandlung mit Sublimatlösung sterilisiertes C. zur Unterbindung der Blutgefäße und bisweilen zur Naht und erzielt den Vorteil, daß es im Körper durch Aufsaugung verschwindet und nicht besonders entfernt zu werden braucht.

Catha *Forsk.*, Gattung der Celastrazeen mit der einzigen Art C. edulis *Forsk.* (Kath), ein bis 3 m hoher, starker Strauch, von Abessinien bis zum Kap, vielfach kultiviert, auch in Arabien, mit langen, roten Zweigen, lanzettlichen, 5 cm langen, gekerbten, lederartigen Blättern und achselständigen kleinen weißen Blüten, eine der wichtigsten Kulturpflanzen Arabiens, wird in Jemen besonders auf dem Dschebel Saber der Blätter halber kultiviert, die als anregendes und leicht berauschendes Mittel einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Man entlaubt dreijährige Stecklinge bis auf die Endknospen, sammelt die im nächsten Jahr sich entwickelnden jungen Ästchen als Kath moubarreh und im zweiten Jahr das bessere Kath methani, das zart und nußartig schmeckt. Das Kath wirkt stark erregend, erfrischend, den Schlaf verscheuchend, ohne üble Folgen hervorzurufen. Es vertritt in Arabien die Kola der Peruaner. Die Blätter scheinen kein Kaffein zu enthalten. Das Kath wird zuerst von Karsten Niebuhr und Forskål 1775 erwähnt. Vgl. Beitter, Untersuchungen der C. edulis (Straßb. 1900).

Cathartinae, s. Kondor.

Cathcart, Distrikt im östlichen Teil der britisch-afrikan. Kapkolonie, 2577 qkm mit (1891) 6879 Einw. (2118 Weiße, 4309 Bantu), durch den Kei ꝛc. wohlbewässerte fruchtbare Berglandschaft. Der Hauptort C., an der Eisenbahn East London–Aliwal North, hat (1891) 599 Einw.

Cathcart, 1) William Shaw, Graf, brit. General, geb. 17. Sept. 1755, gest. 16. Juni 1843, studierte in Glasgow, ward 1776 Advokat in Edinburg, trat aber 1777 in die Armee und zeichnete sich im amerikanischen Revolutionskrieg aus. 1788 ward er zum Repräsentativpeer für Schottland gewählt. Im Kriege gegen Frankreich avancierte er 1790 zum Obersten und 1794 zum Generalmajor. Nachdem er 8. Jan. 1795 den Franzosen das Treffen bei Büren geliefert hatte, ernannte ihn Georg III. 1801 zum Generalleutnant und 1803 zum Oberbefehlshaber in Irland. 1805—1806 befehligte C. die englischen Truppen in Norddeutschland und 1807 die Landungstruppen bei der Expedition nach Kopenhagen, wofür er durch die Erhebung zum britischen Peer mit dem Titel Viscount C. belohnt wurde. 1812 zum General befördert, wurde er zum Gesandten in Rußland ernannt und machte an der Seite des Kaisers Alexander die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Am 18. Juni 1814 wurde er zum

Grafen C. ernannt. Seit der Reformbill von 1882 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück.

2) Sir George, Sohn des vorigen, geb. 12. Mai 1794, gest. 5. Nov. 1854, trat 1810 in die Armee, begleitete seinen Vater 1812 nach Rußland und wohnte an dessen Seite den Feldzügen von 1813—14 bei; vgl. seine »Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812 and 1813« (Lond. 1850). Er war 1815 Adjutant Wellingtons und begleitete ihn zum Kongreß nach Aachen. Seit 1828 als Regimentskommandeur in verschiedenen Kolonien tätig, zeichnete er sich 1837 bei der Niederwerfung des kanadischen Aufstandes aus und wurde 1851 zum Generalmajor befördert. 1852 wurde er Gouverneur des Koplandes, wo er die konstitutionelle Verfassung ins Leben rief, und zwang 1853 die Kaffern zur Unterwerfung. Vgl. »Correspondence of Lieut. Gen. Sir George C., relative to his military operations in Kaffraria« (Lond. 1856). Im Krimkrieg erhielt er als Generalleutnant das Kommando der 4. Division und fiel in der Schlacht bei Inkerman.

Cathedra (griech.-lat.), Sessel, Lehnstuhl, Katheder; auch Bischofsitz. C. Petri, der Stuhl Petri oder der päpstliche Stuhl.

Cathelineau (spr. katt'lino), Jacques, Häuptling der Vendéer, geb. 5. Jan. 1759 in Pin-en-Mauge, gest. 11. Juli 1793 in St.-Florent, beim Ausbruch der Revolution Fuhrmann, stellte sich, voll warmer Begeisterung für Thron und Altar (»der Heilige von Anjou«), im Frühjahr 1793 an die Spitze widerspenstiger Rekruten in der Vendée und errang 10. März 1793 zwei Siege. Indes hat er nie den Oberbefehl über die gesamten Aufständischen geführt, wie man dies bisher nach den von dem Pfarrer Cantiteau geschmiedeten Aktenstücken geglaubt hat. Bei dem Sturm auf Nantes wurde er 29. Juni 1793 tödlich verwundet. Ein Standbild wurde ihm 1902 in der Nähe von Angers errichtet. Vgl. Port, La légende de C. (Par. 1893); nicht widerlegt durch die Gegenschrift des Abbé Bossard, Questions Vendéennes, C. généralissime de la grande armée catholique et royale (das. 1893).

Cathrein, Viktor, kath. Moralphilosoph und Sozialpolitiker, geb. 8. Mai 1845 zu Brig im Kanton Wallis, seit 1863 Mitglied des Jesuitenordens, 1877 Priester, wurde 1882 Professor der Moralphilosophie in Blyenbeck, dann in Exaeten und wirkt jetzt als solcher zu Valkenberg (Limburg) in Holland. In den Ergänzungsheften zu den »Stimmen aus Maria-Laach« erschienen von ihm: »Die englische Verfassung« (1881), »Die Aufgaben der Staatsgewalt und ihre Grenzen« (1882), »Die Sittenlehre des Darwinismus« (1885), »Kritik der Ethik H. Spencers« (1885), »Religion und Marai« (1900); außerdem schrieb er: »Moralphilosophie« (1890—91, 2 Bde.; 3. Aufl. 1899); »Philosophia moralis in usum scholarum« (4. Aufl. 1902); »Der Soziatismus« (7. Aufl. 1898); »Das Privateigentum und seine Gegner« (3. Aufl. 1896); »Kirche und Volksschule mit besonderer Berücksichtigung Preußens« (1896); »Durch Atheismus zum Anarchismus« (2. Aufl. 1900); »Recht, Naturrecht und positives Recht« (1901); »Die Frauenfrage« (1901); »Glouben und Wissen« (1903), sämtlich in Freiburg i. Br. erschienen.

Catilina, L. Sergius, der Anstifter der nach ihm benannten Verschwörung in Rom, geb. um 108 v. Chr. aus patrizischer Familie, gest. im Februar 62. Seine Jugend brachte er in Ausschweifungen zu und tat sich bei den Proskriptionen Sullas 82 durch Habsucht und Grausamkeit hervor. Er wurde 77 Quästor, 68 Prätor, darauf Statthalter in Afrika. Da er infolge der von der Provinz erhobenen Anklage wegen Erpressungen sich nicht um das Konsulat bewerben konnte, verband er sich, von Ehrgeiz getrieben und von Schulden gedrückt, mit jungen Männern aus allen Ständen, die unter geordneten Verhältnissen keine Aussichten hatten, um nach Ermordung der Konsuln das Konsulat an sich zu reißen und die Oligarchie zu stürzen. Jedoch mißlang der Anschlag sowohl 1. Jan. als 3. Febr. 65, und für das Konsulat auf 63 wurde ihm Cicero vorgezogen. Nun verdoppelte er seine Anstrengungen: die Verschwörung dehnte sich über ganz Italien aus. Indessen wurde Cicero von dem Vorhoden Catilinos stets insgeheim in Kenntnis gesetzt und stellte ihn daher 21. Okt. 63 im Senat zur Rede; als C. trotzig erwiderte, ermächtigte der Senat die Konsuln zu Ausnahmemaßregeln. Trotzdem gab C. die Bewerbung um das Konsulat nicht auf, fiel aber wieder durch und entschloß sich nun zum offenen Kriege. Nachdem er daher in der Nacht vom 6. zum 7. Nov. die Mitverschwornen von den getroffenen Maßregeln in Kenntnis gesetzt und einen vergeblichen Mordversuch gegen Cicero gemacht hatte, verließ er Rom und begab sich zu seinem Heere nach Etrurien. Der Senat erklärte ihn nun förmlich in die Acht. Auf Betreiben Ciceros wurden seine in Rom zurückgebliebenen Genossen (der Prätor Cornelius Lentulus, Cethegus u. a.) durch schriftliche Dokumente überführt, sodann im Senat verhört; als ihre Schuld sich ergab, wurden nach der am 5. Dez. im Senat gehaltenen Beratung die fünf Hauptführer zum Tode verurteilt und im Gefängnis erdrosselt. C. versuchte nach Gallien zu entkommen, sah sich aber durch das ihm den Weg verlegende Heer des Konsuls Antonius zum Kampf genötigt und fiel bei Pistoria mit fast allen seinen Leuten, worauf der Aufstand vollends unterdrückt wurde. Die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung ist von Sallust in seinem »Bellum Catilinae« dargestellt worden. Vgl. Hagen, Catilina (Königsb. 1854); Wirz, Catilinas und Ciceros Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 63 (Zürich 1864); John, Die Entstehungsgeschichte der Catilinarischen Verschwörung (Leipz. 1876).

Catilinarische Existenzen, Bezeichnung für Personen, die gleich dem Römer Catilina (s. d.) nichts zu verlieren haben und darum alles wagen.

Catina, Stadt, s. Catana.

Catinat (spr. -nā), Nicolas, Marschall von Frankreich, geb. 1. Sept. 1637 in Paris, gest. 25. Febr. 1712 auf seinem Gute St.-Gratien bei St.-Denis, anfangs Jurist, trat ins Heer und zeichnete sich bei der Belagerung von Lille 1667 aus. Er wohnte den Feldzügen von 1672—76 bei und ward 1681 zum Feldmarschall befördert, 1686 gegen die Waldenser im südlichen Frankreich geschickt und machte 1689 als Generalleutnant die Belagerung von Philippsburg mit. Den mit dem Kaiser und mit Spanien verbündeten Herzog von Savoyen schlug er 18. Juni 1690 bei Staffarda und eroberte den größten Teil Piemonts. 1693 für seinen Sieg über Piemontesen und Kaiserliche bei Marsagiia (Oktober 1693) zum Marschall von Frankreich ernannt, vermittelte er 29. Aug. 1696 den Frieden zu Turin. Im Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs wurde ihm 1701 der Oberbefehl über die italienische Armee im Mailändischen übertragen. Am 9. Juli 1701 vom Prinzen Eugen bei Capri geschlagen, verlor er das Kommando, befehligte 1702 aber wieder im Elsaß. Wegen seiner Uneigennützigkeit und seines Freimutes war er bei Volk und Armee

populär, am Hof aber nicht beliebt. Seine Memoiren wurden 1819 zu Paris in 3 Bänden veröffentlicht. Vgl. Créqui, Mémoires pour servir à la vie de Nicolas de C. (Par. 1775); Eman. de Broglie, C., l'homme et la vie (das. 1902).

Catingas, regengrüne Wälder des südamerikan. Tropengebiets, s. Brasilien, S. 333.

Cat Island (spr. kätt ailänd), eine der brit. Bahamainseln (Westindien), 556 qkm groß, fruchtbar, mit Weiden und 2400 Einw. Manche halten sie für das San Salvador des Kolumbus.

Catlin (spr. kätlin), George, amerikan. Reisender, Maler und Indianerforscher, geb. 26. Juli 1796 in Wilkesbarre (Pennsylvanien), gest. 23. Dez. 1872 in Jersey City, war zwei Jahre lang Advokat und wandte sich dann der Malerei zu. Von einer Gesandtschaft der Siouxindianer angezogen, besuchte er 1832—40 zahlreiche Indianerstämme Nordamerikas (am Missouri, in Florida, Arkansas ꝛc. bis zum fernen Nordwesten). Seine reichen Sammlungen stellte er in London und Paris aus. Auf einer neuen großen Reise (1852—1855) besuchte er besonders den Westen des Kontinents, von Patagonien bis Alaska. Er veröffentlichte: »Letters and notes on the manners, customs and conditions of the North American Indians« (mit 300 Stahlstichen, New York 1841, 2 Bde.; neue Ausg. 1876; deutsch von Berghaus u. d. T.: »Die Indianer Nordamerikas ꝛc.«, Brüssel 1848); »The North American Indian hunting portfolio« (25 Tafeln, Lond. 1844); »Life amongst the Indians« (neue Ausg. 1889); »Last rambles in the Rocky Mountains and Andes« (1867, neue Ausg. 1877). Seine Indianerbilder haben in der Catlin-Galerie des Nationalmuseums in Washington eine Stätte gefunden.

Cato, angeblicher Verfasser einer schon gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. bekannten Sammlung von 164 lateinischen Sprüchen in je zwei Hexametern in vier Büchern (Catonis dicta ad filium, früher fälschlich benannt Dionysii Catonis disticha de moribus), die das ganze Mittelalter hindurch als Lehrbuch und in Übersetzungen eine große Rolle gespielt hat. Neuere Ausgaben von Bährens (in »Poetae latini minores«, Bd. 3, Leipz. 1881) und Némethy (2. Aufl., Budap. 1895); die erste deutsche Übersetzung von Notker (im 10. Jahrh.); neuere von Franke (Leipz. 1838). Vgl. Zarncke, Der deutsche C. (Leipz. 1852).

Cato, 1) M. Porcius, später zum Unterschied von seinem Urenkel Cato 2), Priscus und Maior (der ältere), auch von seiner strengen Verwaltung der Zensur Censorius genannt, geb. 234 v. Chr. in Tusculum, gest. 149, verlebte seine Jugend unter ländlichen Beschäftigungen, die seinen Sinn früh auf jene altrömische Mannhaftigkeit, Mäßigkeit und Einfalt hinlenkten, worin er sein ganzes Leben hindurch die Grundpfeiler eines tüchtigen Gemeinwesens erkannte. 217 trat er ins Heer ein und wohnte 209 der Eroberung Tarents, 207 dem Sieg am Metaurus über Hasdrubal bei; schon vor Erreichung des Mannesalters war seine Brust mit Narben bedeckt. Zugleich bildete er sich zum Redner aus und betrat dann die Ämterlaufbahn; 204 wurde er Scipios Quästor in Sizilien, 199 Ädil, 198 Prätor in der Provinz Sardinien und endlich, obgleich er einer bisher unbekannten Familie angehörte, 195 Konsul und danach Prokonsul in Spanien, wo er, wie er gesagt hat, mehr Städte erobert, als Tage zugebracht hat. 191 entschied er als Legat im Kriege gegen Antiochus von Syrien durch nächtliche Übersteigung des Öta die Schlacht in den Thermopylen. Bekannter aber ist C. durch seine Tätigkeit in den innern Verhältnissen Roms, namentlich während seiner Zensur, die er 184 mit seinem Freund L. Valerius Flaccus bekleidete. Er baute mit Staatsgeldern die erste Basilika in Rom und vermehrte die Staatseinkünfte, reinigte streng Senat und Ritterschaft von unwürdigen Mitgliedern und trat dem aufkommenden Luxus entgegen, selbst ein Römer der guten alten Zeit, einfach, streng gegen sich selbst, ein trefflicher Hausvater und Ökonom, ein tüchtiger Landmann, scharf und derb, von gesundem, aber kräftigem Witz, starr und zäh, auch in seiner Tätigkeit vor Gericht, vor dem er mehr als vierzigmal erscheinen mußte, um sich zu verteidigen (stets mit Erfolg), noch öfter um anzuklagen, daher ein Feind alles fremden Wesens, so daß er 155 die Entfernung einer griechischen, aus Philosophen bestehenden Gesandtschaft betrieb, weil er von ihr einen übeln Einfluß auf die römischen Sitten fürchtete, ein Gegner der durch die Scipionen vertretenen neuen Richtung. In der äußern Politik ist er bekannt durch eine stets wiederholte Forderung der Zerstörung Karthagos (»Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam«), die er nicht mehr erlebte. Bis an sein Lebensende geistig tätig (er soll noch als Greis Griechisch gelernt haben), behandelte er in seinen »Origines« (»Ursprungsgeschichten«) annalistisch die Geschichte Roms und Italiens, mit besonderer Berücksichtigung der Urgeschichte (daher der Titel), bis 149. Außerdem gab er seine Reden heraus und verfaßte andre prosaische Werke (Sammlung der Fragmente der verlornen Werke von Jordan, Leipz. 1860), auch eine (wahrscheinlich jedoch nur in einer Überarbeitung) erhaltene Schrift: »De agricultura« (»Über die Landwirtschaft«, hrsg. von Keil, das. 1884) und ist so der Begründer der römischen Prosa geworden. Vgl. Jäger, M. P. Cato (Gütersloh 1892); Kurth, Caton l'ancien (Lüttich 1872). — Sein älterer Sohn, Marcus Porcius, nach seiner Mutter Licinia Licinianus genannt, zeichnete sich in der Schlacht bei Pydna gegen Perseus aus und machte sich durch juristische Schriften bekannt; die »Catoniana regula« (s. d.) in den Pandekten stammt von ihm. 153 wurde er zum Prätor gewählt, starb aber, ehe er zur Verwaltung des Amtes gelangte, 152.

2) M. Porcius, gewöhnlich Uticensis oder der jüngere genannt, Urenkel des Cato 1), geb. 95 v. Chr., gest. im April 46, ward früh Waise und im Hause seines Oheims Livius Drusus erzogen. Im J. 72 diente er gegen Spartacus, 67 als Kriegstribun in Makedonien. Nachdem er sich darauf durch philosophische und rhetorische Studien vorbereitet hatte, wurde er 65 Quästor und ließ sich 63 zum Volkstribun wählen, um dem Werkzeug des Pompejus, C. Metellus Nepos, entgegentreten zu können. Als solcher stimmte er im Senat für Hinrichtung der Catilinarier, widersetzte sich den Ehrenbezeigungen für Pompejus und kämpfte gegen die verbundene Macht des Pompejus und Cäsar, weshalb ihn Cäsar durch einen diplomatischen Auftrag von Rom entfernte. Zurückgekehrt, nahm er als Führer des Senats den Widerstand gegen die Triumvirn von neuem auf und lehnte sogar, als er 54 Prätor gewesen war, die Statthalterschaft ab, um in Rom bleiben zu können. Zuerst war seine Politik dahin gegangen, Pompejus und Cäsar voneinander zu trennen; allmählich aber erkannte er in dem letztern den gefährlichen Feind der Freiheit und erklärte sich 49 entschieden gegen ihn. Daher mußte er bei Cäsars Anrücken fliehen und ging zunächst nach Sizilien, das er aber gegen C. Curio nicht behaupten konnte, von da zu Pompejus. Die undankbare Zurücksetzung, die er

in dessen Lager wegen seiner rücksichtslosen Vertretung der Freiheit erfuhr, machte ihn nicht irre. Er setzte nach der Entscheidung von Pharsalos, der er nicht beigewohnt hatte, in Afrika mit den entkommenen Pompejanern den Kampf für die Republik fort und übernahm die Verteidigung der Stadt Utica. Nach der Niederlage bei Thapsus (6. April 46) überzeugt, daß seine Partei nicht mehr zu halten war, entschloß er sich zu freiwilligem Tode. Die Republik war sein Ideal, und die Zertrümmerung dieses Ideals, für das er stets seine Kräfte zwar kurzsichtig, aber ehrlich eingesetzt hatte, konnte er nicht überleben. Als Redner wird er von Cicero gerühmt. Das einzige Schriftliche, was von ihm auf uns gekommen ist, ist ein Brief an Cicero. Von seiner ersten Frau, Atilia, hatte er zwei Kinder: die berühmte **Porcia**, die Gattin des M. Brutus, an republikanischer Gesinnung und Sittenreinheit das Ebenbild des Vaters, und einen Sohn, M. **Porcius C.**, der seinen Vater in Utica vergeblich vom Selbstmord abzuhalten suchte, dann (obwohl von Cäsar begnadigt) zu Brutus ging und bei Philippi den Tod fand. Mit ihm scheint das Porcische Geschlecht erloschen zu sein. Vgl. **Wartmann**, Leben des C. von Utica (Zürich 1859); **Gerlach**, Marcus Porcius C. der jüngere (Basel 1866).

Catoblepas, das Gnu; s. Antilopen, S. 578.

Catocala, Ordensband (Schmetterling).

Catōche (**Cabo C.**, spr. -tsche), nordöstliche Landspitze der mexikan. Halbinsel Yucatan, unter 21° 33' nördl. Br. Dabei der gleichnamige kleine **Hafenort**.

Catodon, Pottwal (s. d.); Catodontidae (Pottwale), Familie der Zahnwale (s. Wale).

Catogan, s. Cadogan.

Catoniāna regŭla (lat.), eine nach Cato Licinianus benannte Bestimmung, derzufolge ein Vermächtnis (legatum), das wegen seines Inhalts nicht gültig gewesen sein würde, wenn der Erblasser sofort nach dessen Errichtung gestorben wäre, unwirksam bleibt, auch wenn der Grund der Ungültigkeit vor dem Tode des Erblassers weggefallen ist. Das Bürgerliche Gesetzbuch steht auf dem entgegengesetzten Standpunkt, indem jetzt nur ein zur Zeit des Erbfalls noch vorliegender Grund der Ungültigkeit die Unwirksamkeit des Vermächtnisses bewirkt (§ 2171).

Catōnisch, in der Weise eines Cato (s. d. 1), d. h. eines strengen Sittenrichters; **catonisieren**, den Cato spielen.

Catorce (**Mineral de**), Hauptort eines Distrikts (70,162 Einw.) im mexikan. Staat San Luis Potosi, 2678 m ü. M., mit Hüttenwerken und Silbergruben, die von 1773 bis zur Revolution jährlich an 4 Mill. Pesos Silber lieferten, und (1895) 9547 Einw.

Cats, **Jakob**, niederländ. Dichter, geb. 10. Nov. 1577 zu Brouwershaven in Zeeland, gest. 12. Sept. 1660 auf Zorgvliet, studierte Rechtswissenschaft in Leiden und Orléans und ließ sich als Rechtsverständiger im Haag, später in Middelburg nieder. Einen Ruf nach Leiden als Professor der Rechte schlug er aus und übernahm 1621 die Stelle eines Pensionärs (Syndikus) zu Middelburg, 1623 dasselbe Amt zu Dordrecht. 1625 zum Kurator der Universität Leiden ernannt, ging er 1627 als Gesandter nach England, wurde 1636 Ratspensionär von Holland und 1648 Großsiegelbewahrer. Beim Ende der »groote Vergadering«, 27. Sept. 1651, legte er sein Amt nieder, war abermals Gesandter in England, zog sich aber 1652 von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte auf seinem Landgut Zorgvliet zwischen Scheveningen und dem Haag. In seinem Geburtsort hat man ihm 1829 ein Standbild errichtet. Seine Gedichte verbinden mit Leichtigkeit in der Versifikation ein glückliches Treffen des Volkstons, mit einer nicht allzu strengen Moral kirchliche Frömmigkeit und sind deshalb trotz einer gewissen Breite ungemein beliebt geworden. »Das Buch des Vaters C.« (»Het boek van Vader C.«), wie die Holländer seine Werke nennen, war noch über ein Jahrhundert nach seinem Tod in den Familien vom alten Schrot und Korn neben der Bibel ein Hausbuch. Seine besten Werke sind: »Sinne en Minnebeelden« (Middelb. 1618; z. T. in deutscher Übersetzung von J. H. Amman, Zürich 1657, und in englischer von R. Pigot, Lond. 1860), »Maechdenplicht« (Middelb. 1618; deutsch von C. C. Cuno, Augsb. 1707 u. 1723; franz., Par. 1830 u. 1886), »Selfstryt« (Middelb. 1620; engl., Lond. 1680), »Houwelyck« (Middelb. 1625; dänisch von S. Terckelsen, Kopenh. 1675), »Spiegel van den ouden en nieuwen tydt« (Haag 1632), »Trouringh« (Dordr. 1637; z. T. lateinisch übersetzt von Kasp. Barläus und Corn. Boyus: »Faces Augustae«, das. 1653, Leid. 1656) rc. C.' sämtliche Werke erschienen zuerst in Amsterdam 1655, später öfters, noch 1790 von R. Feith, 1828 von Witsen Geysbeek, 1862 von van Vloten, 1880 von Walterink. In deutscher Übersetzung erschienen sie gesammelt 1710—13, 8 Bde. Die Ausgabe von 1700 enthält zum erstenmal C.' poetische Selbstbiographie, die er in seinem 82. Jahre schrieb. Neuere Biographien veröffentlichten: **G. Derudder**, Un poète néerlandais. C., sa vie et ses œuvres (Haag 1899), und **G. Kalff** (Haarlem 1902).

Catskill (**Kaatskill**), Hauptort der Grafschaft Green im nordamerikan. Staat New York, am Ostfuße der Catskill Mountains und an der Mündung des Catskillflusses in den Hudson, mit (1900) 5484 Einwohnern.

Catskill Mountains (**Catskills**), ein zu dem Appalachischen System gehöriges nordamerikan. Gebirge zwischen dem Quelllauf des Delaware und dem mittlern Hudson, das durch die Haupt- und Seitentäler des Schoharie-, Esopus- und Catskill-Creek gegliedert ist und im Slide Mountain 1282 m, im Hunters Mountain 1231 m erreicht. Malerische Schluchten, Wasserfälle (Kaaterskill-, Haines-Fälle u. a.) und schöner Wald machen es zu einem der beliebtesten Ausflugsziele für die Bewohner von New York, Philadelphia rc.

Catt, **Heinrich Alexander de**, franz. Schweizer, geb. 14. Juni 1725 in Morges, gest. 23. Nov. 1795 in Potsdam, ward im März 1758 Vorleser Friedrichs d. Gr., begleitete ihn von da an während des Siebenjährigen Krieges und führte bis zum Juli 1760 täglich sorgfältig Buch über alle Bemerkungen des Königs und seine Gespräche mit ihm. 1780 fiel C. in Ungnade. Nach Friedrichs II. Tod arbeitete er ausführliche, aber in den Einzelheiten nicht authentische Denkwürdigkeiten (»Mémoires«) über seine Gespräche mit dem König aus. Die Tagebücher wie die Mémoires, beide in französischer Sprache geschrieben, wurden als 22. Band der »Publikationen aus dem königlich preußischen Staatsarchiv« (Leipz. 1884) von R. Koser veröffentlicht; beide erschienen in zwei deutschen Übersetzungen (das. 1885).

Cattājo, Schloß, s. Battaglia.

Cattanĕo, 1) **Danese**, ital. Bildhauer, Architekt und Dichter, geb. 1509 in Colonnata bei Carrara, gest. 1573 in Padua, Schüler Sansovinos, näherte sich bereits dem Barockstil, wie das Grabmal des Dogen Loredano in San Giovanni e Paolo zu Venedig be-

weist. Reiner in den Formen ist ein Altar in der Kirche Santa Anastasia zu Verona. Er war auch an den plastischen Arbeiten für die Bibliothek und die Münze in Venedig beteiligt und schrieb: »L'amore di Marfisa«, Gedicht in 24 Gesängen.

2) Carlo, ital. Schriftsteller, geb. 1801, gest. 5. Febr. 1869, widmete sich der publizistischen Tätigkeit und gründete 1837 die angesehene Monatsschrift »Il Politecnico«, in der er auf die praktische Verwertung der Spekulation und der wissenschaftlichen Forschung drang. In der Politik vertrat C. den Gedanken eines italienischen Staatenbundes, dem auch die unter österreichischer Herrschaft stehenden Provinzen sich anschließen könnten. Als aber die Revolution von 1848 in Mailand losbrach, wirkte er in ihrem Sinn und wurde Präsident des Kriegsausschusses. Nach der Niederwerfung der Revolution floh C. in die Schweiz, wo er eine »Storia della revoluzione del 1848« schrieb. Nach seiner Rückkehr nahm er den »Politecnico« wieder auf (1860), blieb indes Republikaner und hielt an den föderalistischen Ideen fest, für die er auch in seinem »Archivio triennale delle cose d'Italia« (1850 bis 1855, 3 Bde.) gewirkt hatte. Als Garibaldi Sizilien und Neapel befreit hatte, berief er C. zu sich; dieser aber wollte die Autonomie der befreiten Provinzen aufrecht erhalten wissen. Mehrfache Wahlen ins italienische Parlament lehnte er ab, weil er den Eid auf die monarchische Verfassung nicht leisten wollte. Sammlungen seiner Schriften sind: »Alcuni scritti di Carlo C.«, »Scritti scelti oditi ed inediti di Carlo C.« (Mail. 1846, 3 Bde.), »Opere edite ed inedite« (Flor. 1881—92, 7 Bde.), »Scritti politici ed epistolario« (das. 1892—1901, 3 Bde.) und »Scritti storici, letterari, linguistici, economici« (Mail. 1898). Vgl. Zanoni, Carlo C. nella vita e nelle opere (Rom 1898).

Cattăro (serbokroat. Kotor), Stadt in Dalmatien, liegt im Hintergrunde der Bocche di C. (s. d.) am Fuß des Lovćen (1759 m), nahe der montenegrinischen Grenze. Starke Festungswerke schützen die Stadt gegen die Golfseite, im Rücken erhebt sich das 260 m hoch gelegene Fort San Giovanni, weiter südlich und südwestlich liegen die Forts Trinità, Vermaz und Gorazda. C. hat eine Kathedrale mit zwei Glockentürmen, eine alte Kollegiatkirche und mit der Garnison (1900) 3021 (als Gemeinde 5418) meist serbokroat. Einwohner, die hauptsächlich Handel mit Montenegro, wohin eine 1881 vollendete Fahrstraße führt, betreiben. In dem trefflichen Hafen, der auch als Kriegshafen dient, sind 1900: 1337 Schiffe mit 872,092 Ton. eingelaufen. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptzollamtes, eines Kriegshafen- und Brigadekommandos, eines katholischen und griechischen Bischofs und hat ein Franziskanerkloster, ein Obergymnasium, eine nautische Schule und ein Artilleriedepot. — C., vielleicht das römische Acruvium, bildete im Mittelalter eine selbständige Republik, unterwarf sich 1420 freiwillig der Republik Venedig, kam durch den Frieden von Campo Formio (1797) an Österreich, durch den Frieden von Preßburg (1805) an das Königreich Italien, ward 1810 mit den illyrischen Provinzen dem französischen Kaiserreich einverleibt und 1814 wieder an Österreich zurückgegeben. 1563 und 1667 wurde es durch Erdbeben fast zerstört. Bei den Aufständen 1869 und 1881 in Süddalmatien bildete C. einen militärischen Stützpunkt der Österreicher. Vgl. Verbanić, Geschichte der Bocche di C. (Agram 1889).

Cattimelibocus (neulat.), s. Katzenelnbogen.

Cattleya *Lindl.*, Gattung der Orchideen, prachtvolle Gewächse im tropischen Amerika, auf Bäumen und Felsen wachsend, mit steifen, konsistenten Blättern und einzeln stehenden oder traubig geordneten, schön gefärbten Blüten, deren sehr große, kapuzenförmige, an den Rändern wellig gekräuselte Lippe nach oben gerichtet ist. Von den etwa 20 Arten sind die schönsten: C. crispa *Lindl.*, mit weißen Blüten und zugespitzter, inwendig purpurroter Lippe; C. labiata *Lindl.*, mit großen, zart rosenroten Blüten und purpurrot gezeichneter Lippe, eine der prachtvollsten Orchideen, die sehr lange blüht. C. Skinneri *Lindl.* (s. Tafel »Zimmerpflanzen I«, Fig. 5), mit rosaroten Blüten mit zusammengerollter, vorn flacher, ausgerandeter, innen schwefelgelber Lippe. C. Trianae var. purpurata, s. Tafel »Orchideen II«, Fig. 7. Die C.-Arten blühen leicht und lassen sich selbst im Zimmer kultivieren.

Cattólica, Dorf in der ital. Provinz Forlì, Kreis Rimini, zur Gemeinde San Giovanni in Marignano gehörig, nahe dem Adriatischen Meer an der Eisenbahn Bologna-Ancona gelegen, hat einen Hafen und (1901) 3531 Einw. — Infolge einer Bodensenkung wurde hier die römische Stadt Conca vom Meere verschlungen.

Cattólica Eraclēa, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), auf einer Anhöhe über dem Platani, mit Salz- und Schwefelbergbau und (1901) 8067 Einw.

Catty (engl.), ostasiatisches Gewicht, s. Kätti.

Catualda, Gotone, s. Catwalda.

Catullus, Gajus Valerius, röm. Dichter, um 84—54 v. Chr., geb. in Verona, aus begüterter Familie, kam jung nach Rom und lebte hier im Verkehr mit angesehenen Männern, wie Hortensius, Cornelius Nepos, Cicero u. a. Das Unglück seines Lebens war die von ihm unter dem Namen Lesbia besungene Clodia, die ebenso schöne wie lasterhafte Schwester des berüchtigten Clodius und Gattin des Metellus Celer, die er noch liebte, als er sie schon verachten gelernt und aufgegeben hatte. Am politischen Leben beteiligte er sich nicht. Doch griff er Pompejus und Cäsar, den Gastfreund seines Vaters, und dessen liederlichen Günstling Mamurra aufs heftigste an, suchte aber später Aussöhnung mit Cäsar, die ihm großmütig gewährt wurde. Wir besitzen von ihm noch 116 Gedichte in einer derart geordneten Sammlung, daß die größern, 61—68, in der Mitte stehen und einerseits von den kleinern in iambischen und lyrischen Maßen, anderseits von den Epigrammen in elegischem Maß eingeschlossen sind. Teils beziehen sie sich auf das wechselnde Verhältnis zu Lesbia, teils sind sie an Freunde gerichtet, teils boshafte Epigramme, andre, namentlich die größern, sind nach alexandrischen Mustern gedichtet, wie das Epyllion von der Hochzeit des Peleus und der Thetis und die Bearbeitung der verlornen Elegie des Kallimachos: »Das Haar der Berenike«, die Elegie an Attius. C. ist ein hochbegabter Dichter und unstreitig der größte römische Lyriker. Ein Mann von starken Empfindungen in Liebe und Haß, gibt er dieser frei von der den römischen Dichtern anhaftenden Rhetorik den unmittelbarsten Ausdruck in einer der augenblicklichen Stimmung sich wunderbar anpassenden Sprache. Auch wo er fremde Manier nachahmt, zeigt sich doch immer der eigne Geist. Neuere Ausgaben von Lachmann (8. Aufl., Berl. 1874), Schwabe (Gießen 1866 u. Berl. 1886), Ellis (2. Aufl., Oxf. 1878; Kommentar, 2. Aufl., das. 1889), Haupt (mit Tibull und Properz, 5. Aufl., Leipz. 1885), L. Müller (das. 1878), Bährens (2. Aufl., das. 1885, Kommentar 1885),

Riese (das. 1884), Schmidl (das. 1887). **Übersetzungen** von Th. Heyse (2. Aufl., Berl. 1889), Hertzberg und Teuffel (Stuttg. 1862), Pressel (3. Aufl., Berl. 1891), Westphal (»Catulls Gedichte in ihrem geschichtlichen Zusammenhang übersetzt und erläutert«, 2. Aufl., Bresl. 1870; »Buch der Lieder«, Leipz. 1884) u. a. Vgl. Ribbeck, C., eine literarhistorische Skizze (Kiel 1863).

Catŭlus, 1) C. Lutatius, aus einem alten, wahrscheinlich plebejischen Geschlecht, Besieger der Karthager im ersten Punischen Krieg, ward als Konsul 242 v. Chr. nach Sizilien gesandt und trug, unterstützt von seinem Prätor Q. Valerius Falto, bei Ägussa, einer der Ägäischen Inseln, einen Seesieg über den Karthager Hanno davon, durch den der Krieg beendigt wurde.

2) Qu. Lutatius, Kollege des Marius in dessen drittem Konsulat (102 v. Chr.) und im Kampf gegen die Cimbern und Teutonen. Während Marius bei Aquä Sextiä (Aix) die Macht der Teutonen vernichtete, mußte C., der die Cimbern von Oberitalien abhalten sollte, über den Po zurückweichen; erst im folgenden Jahr, in dem er als Prokonsul neben dem Konsul Marius befehligte, siegte er mit ihm über jene bei Vercellä auf dem Raudischen Feld. Nachdem er im Bundesgenossenkrieg noch einmal einen Oberbefehl übernommen, wurde er als eifriger Optimat und persönlicher Feind des Marius 87 von diesem zur Hinrichtung bestimmt und gab sich selbst den Tod. Er erwarb sich durch seine griechische Bildung und seinen reinen Geschmack auch als Redner, Dichter und Schriftsteller einen Namen und schrieb unter anderm eine Geschichte seines Konsulats in Xenophons Manier; erhalten von ihm sind nur einige Epigramme. Vgl. Büttner, Porcius Licinus und der literarische Kreis des Q. L. C. (Leipz. 1893).

3) Qu. Lutatius, Sohn des vorigen, Freund Sullas, besiegte 78 v. Chr. als Konsul seinen Kollegen M. Ämilius Lepidus, der an der Spitze der Volkspartei die Einrichtungen Sullas stürzen wollte und mit einem Heer aus Etrurien gegen Rom zog, am Pons Milvius und bei Cosa. Ein Hauptführer der Senatspartei, durch Mäßigung sich auszeichnend, starb er 61 v. Chr.

Catus, Katze.

Catwălda (Catualda), edler Gotone, wurde von Marbod, dem Markomannenkönig, vertrieben, kehrte aber 18/19 n. Chr. zurück und gewann durch Bestechung den Königsitz und die Burg mit den Schätzen Marbods. Dieser floh zu den Römern. Doch auch C. wurde durch die Hermunduren unter Vibilius vertrieben, begab sich zu den Römern und erhielt Forum Julium (Fréjus) zum Aufenthalt angewiesen.

Cáuca, 1) größter Nebenfluß des Magdalenenstroms in der südamerikan. Republik Kolumbien, 1090 km lang, entspringt in der Zentralkordillere aus der Laguna de Santiago bei Popayan, von wo er zwischen sumpfigen oder bewaldeten Ufern ruhig gegen N. strömt; von Cali bis Cartaga schiffbar, besitzt er von da ab bis gegen Antioquia ein enges Durchbruchstal, wird bei Antioquia wieder schiffbar und mündet bei Tacaloa.

2) Departement der südamerikan. Republik Kolumbien mit der Hauptstadt Popayan (s. Karte »Peru ɪc.«), grenzt im W. an den Stillen Ozean, im N. an das Depart. Panamá und den Golf von Darien, im O. an die Departements Bolivar, Antioquia und Tolima, im S. an Ecuador, 139,800 qkm, mit dem ihm zugeteilten Territorium Caquetá (s. d.) aber 668,800 qkm groß. Die natürlichen Hilfsquellen sind wegen der orographischen und klimatischen Verschiedenheiten sehr mannigfaltig, aber noch wenig entwickelt. Nur 60,000 qkm sind kultiviert. Der nördliche Teil, das Gebiet des Atrato, ist waldreiches Hügelland; südlich davon erstreckt sich die dicht bewaldete, auf weite Strecken fast unbewohnte Küstenebene, den Kern bilden die zwischen der West- und Zentralkordillere eingeschlossenen, vom obern Rio C. und dem Patia entwässerten Hochebenen, die sich zum Anbau europäischen Getreides vorzüglich eignen, während in den Tälern Mais, Kaffee, Kakao und Zuckerrohr trefflich gedeihen. Weiter östlich steigt man herab in das Tiefland der Llanos im Territorium Caquetá. Die Wälder sind reich an Kautschuk, Sassaparille, Vanille und Chinarinde. Bedeutend ist der Reichtum an Mineralien (Gold, Platin, Silber, Eisen und Steinkohle). Die Zahl der Einwohner betrug 1881: 621,000, ohne die 50,000 wilden Indianer im Territorium Caquetá. Der Mehrzahl nach sind sie Indianer; nur im W. sind Neger und Mulatten zahlreich. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. Die Industrie beschränkt sich fast einzig auf Herstellung grober Baumwollenstoffe. Eine Eisenbahn von Buenaventura soll landeinwärts bis Cali führen.

Cauchemar (franz., spr. kosch'mār), Alp, Alpdrücken.

Cauchy (spr. koschi), Augustin Louis, Mathematiker, geb. 21. Aug. 1789 in Paris, gest. 23. Mai 1857 in Sceaux, war zuerst Lehrer an der polytechnischen Schule, nach der Julirevolution in Prag Lehrer des Herzogs von Bordeaux, gab dann im Pariser Ordenshaus der Jesuiten mathematischen Unterricht und ward 1848 Professor der mathematischen Astronomie an der Pariser Universität. C. war einer der ersten, die eine wirklich strenge Begründung der höhern Mathematik erstrebten. Seine überaus zahlreichen Arbeiten haben alle Gebiete der Mathematik und der mathematischen Physik ungemein gefördert. Namentlich ist er der Begründer der heutigen Theorie der Funktionen einer komplexen Veränderlichen. Er schrieb: »Cours d'analyse de l'École polytechnique« (Par. 1821; deutsch von Hulzer, Königsb. 1828; von Itzigsohn, Berl. 1887); »Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie« (1826—28, 2 Bde.; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1840; Zusätze 1846); »Exercices de mathématiques« (1826—30); »Nouveaux Exercices« (1835—36); »Leçons sur le calcul différentiel« (1829; neu bearbeitet von Moigno, 1840; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836; Zusätze 1846); »Exercices d'analyse et de physique mathématique« (1840—47, 4 Bde.). Eine auf 26 Bände berechnete Gesamtausgabe seiner Werke (durch die Pariser Akademie) erscheint seit 1882. Vgl. Valson, La vie et les travaux du baron C. (Par. 1868, 2 Bde.).

Caucus (spr. kaokös), bedeutet in Amerika und auch in England die Vereinigung politisch Gleichgesinnter, um sich über die Aufstellung von Kandidaten für die öffentlichen Ämter zu einigen und Parteiangelegenheiten zu erwägen, die einer spätern Versammlung zur formellen Erledigung unterbreitet werden sollen. Das Wort ist wahrscheinlich aus Calkers' oder Caukers' meeting verdorben. Im März 1770 entstand in Boston wiederholt blutiger Streit zwischen Soldaten und Seilern oder Reepschlägern, wobei letztere den kürzern zogen. Unter anderm vereinigten sich die Reepschläger mit den Kalfaterern (calkers), und in ihren Versammlungen wurden die stärksten Beschlüsse gegen das britische Gouvernement angenommen. Die Tories nannten diese Versammlungen spöttisch Caukers' meetings, woraus mit der Zeit C. wurde. Das

Emporkommen der C. hat sich in Nordamerika zu einem System entwickelt, wonach die Kandidaten für die politischen Ämter von den Parteiführern bestimmt und den Wählern aufgedrängt werden. Neuerdings begünstigten die Radikalen in England das Caucussystem. Vgl. Lawton, The American Caucus system (New York 1885).

Cauda (lat.), Schwanz; C. equina, Pferdeschwanz, die aus dem Ende des Rückenmarks entspringenden Nerven (s. Rückenmark).

Caudāta (Schwanzlurche), Ordnung der Amphibien, s. Schwanzlurche.

Caudebec (spr. kōd'beck), 1) (C.-en-Caux) Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Yvetot, am rechten Ufer der Seine, an der Westbahn, hat eine schöne gotische Kirche (15. Jahrh.) mit wertvollen Glasgemälden, ein Museum, einen kleinen Hafen, Gerberei, Fischerei, Schiffahrt und (1901) 2416 Einw. — 2) (C.-lès-Elbeuf) Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, am linken Ufer der Seine und an der Westbahn, industrieller Vorort von Elbeuf, mit Tuchmanufaktur und (1901) 9751 Einw.

Caudéran (spr. koderáng), Flecken im franz. Depart. Gironde, westlicher Vorort von Bordeaux, mit Fabriken für Schokolade und Chemikalien, Weinhandel und (1901) 11,548 Einw.

Caudex (lat.), Baumstamm, Strunk; s. Sproß.

Caudium, im Altertum Stadt der Samniten (jetzt Montesarchia), an der Via Appia, südwestlich von Benevent, berühmt wegen der Umzingelung der Römer durch die Samniten. Nachdem die römischen Heere unter ihren Konsuln im zweiten Samniterkrieg (821 v. Chr.) durch den Kaudinischen Paß (Furculae Caudinae) in den Talkessel von C. marschiert waren, um nach Luceria zu gelangen, sahen sie den Paß vor sich geschlossen und, als sie kehrt machten, auch jenen. Die Versuche, sich durchzuschlagen, mißglückten; so mußten die Konsuln sich den Bedingungen des feindlichen Feldherrn Gavius Pontius fügen, daß das samnitische Gebiet geräumt würde und das gefangene Heer ohne Waffen durch das Joch ginge. In Rom ward indes der Vertrag für ungültig erklärt; die Samniten aber wiesen die zur Sühne ausgelieferten Konsuln zurück und waren großherzig genug, ihre 600 Geiseln die Wortbrüchigkeit der Römer nicht büßen zu lassen. Vgl. Nissen im »Rheinischen Museum«, Bd. 25, S. 4 ff.; Stürenburg, Zu den Schlachtfeldern am Trasimenischen See und in den Kaudinischen Pässen (mit Karte, Leipz. 1889).

Caudry (spr. kōdri), Industrieart im franz. Depart. Nord, Arrond. Cambrai, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit bedeutender Fabrikation von Tüll, Wollenwaren, Maschinen, Zucker 2c. und (1901) 9817 Einw.

Cauer, 1) Emil, Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 in Dresden, gest. 4. Aug. 1867 in Kreuznach, trat in Rauchs Atelier zu Berlin, dann 1824 in das von Haller zu München und wendete sich 1825 von dort nach Bonn, wo er Universitätszeichenlehrer wurde. 1829 siedelte er nach Dresden über, wo ihm die Restauration der Antiken des Museums übertragen wurde; auch schuf er hier drei Kolossalstatuen für das Kollegialgebäude in Schwerin. 1832 folgte er einem Rufe nach Kreuznach als Zeichenlehrer am Gymnasium. Hier entstanden seine Hauptwerke: Sickingen, Hutten, Karl V., Melanchthon, Berlichingen, dann die weitverbreiteten Darstellungen aus den Märchen: »Aschenbrödel«, »Rotkäppchen« 2c. Einfache Natürlichkeit, Naivität und edle Formengebung sind den bessern seiner Werke eigen.

2) Karl, Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1828 in Bonn, gest. 17. April 1885 in Kreuznach, lernte bei seinem Vater, dann in Berlin bei A. Wolff und seit 1848 in Rom; auch besuchte er mehrmals London, wo er die Skulpturen des Parthenon studierte. Außer dem Modell zum Schillerstandbild in Mannheim hat er besonders Figuren nach antiken Motiven, Idealfiguren, Porträtstatuen und -Büsten geschaffen. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm die Marmorstatue einer Hexe. Nach dem Tode seines Vaters führte er anfangs in Gemeinschaft mit seinem Bruder Robert, dann allein das Atelier des Vaters in Kreuznach fort. — Seine Söhne Robert, Hugo, Ludwig und Emil, ebenfalls Bildhauer, haben nach dem Entwurf des Vaters das 1889 enthüllte Hutten-Sickingen-Denkmal auf der Ebernburg bei Kreuznach geschaffen. Ludwig C., geb. 28. Mai 1866 in Kreuznach, von 1887—88 Schüler der Berliner Akademie und später von R. Begas, hat auch die Gruppe des Kaisers Karl IV. für die Siegesallee in Berlin (1899), einen Brunnen mit einem sich das Schwert umgürtenden griechischen Krieger für St. Johann a. d. Saar (1902) und die lebensvolle Gruppe: Durst (s. Tafel »Bildhauerkunst XIX«, Fig. 5) geschaffen.

3) Robert, Bildhauer, Bruder von Karl C. (s. oben), geb. 13. Febr. 1831 in Dresden, gest. 2. April 1893 in Kassel, schwankte zuerst zwischen Bildhauerei und Malerei, welch letztere er sich in Düsseldorf anzueignen suchte, 1856 aber wieder aufgab, worauf er noch in demselben Jahre nach Rom ging. Seit 1858 lebte er in Kreuznach, wo er im Atelier seines Vaters tätig war. 1883 siedelte er nach Rom über, und 1888 nahm er seinen Wohnsitz in Kassel. C. hat sich besonders durch seine lieblichen Märchendarstellungen und Allegorien: Dornröschen, Schneewittchen, Lorelei, und seine Schöpfungen nach Dichtern: Hermann und Dorothea, Paul und Virginie, Undine, die Quelle, bekannt gemacht.

Caulaincourt (spr. kolängkūr), Armand Augustin Louis, Graf von, Herzog von Vicenza, franz. Staatsmann, geb. 9. Dez. 1772 in Caulaincourt (Aisne), gest. 19. Febr. 1827 in Paris, trat 1787 ins Heer und zeichnete sich im Feldzuge von 1800 als Oberst aus. Nach Alexanders I. Thronbesteigung wurde er nach Petersburg geschickt und nach seiner Rückkehr dritter Adjutant des Ersten Konsuls. Nach Napoleons Kaiserkrönung ward er 1805 zum Divisionsgeneral und zum Herzog von Vicenza ernannt. Als Adjutant und Großstallmeister war C. seitdem fast beständig in der nächsten Umgebung Napoleons I.; 1807 wurde er zum Gesandten in Petersburg ernannt, aber auf seine Bitte 1811 zur Armee zurückversetzt, bei der er den Feldzug nach Rußland mitmachte. Er ward zunächst wegen seiner wiederholten Opposition gegen des Kaisers Maßregeln von den Geschäften fern gehalten. 1813 jedoch wurde C. mit der diplomatisch-politischen Korrespondenz beauftragt, schloß den Waffenstillstand zu Poischwitz ab und wohnte dem Kongreß zu Prag, sodann 1814 als Minister des Auswärtigen dem Kongreß von Châtillon bei. Er vertrat bis zuletzt die Interessen Napoleons und setzte es durch, daß diesem wenigstens Elba blieb. Während der Hundert Tage war C. abermals Minister des Auswärtigen. Nach dem zweiten Einzug Ludwigs XVIII. durfte er zwar in Frankreich bleiben, verlor aber 1815 seine Pairswürde. Verfolgt von den Ultraroyalisten, zog er sich auf sein Landgut zurück. Seine Memoiren erschienen 1837—40 u. d. T.: »Souvenirs du duc de Vicence«. — Sein ältester Sohn war unter dem zwei-

ten Kaiserreich Senator. Ein jüngerer Bruder, Graf Auguſtin Jean Gabriel de C., geb. 1777, fiel als Divisionsgeneral in der Schlacht bei Borodino 7. Sept. 1812.

Caulfield (spr. kaolfild), Stadt im britisch-austral. Staat Victoria, 10 km südöstlich von Melbourne, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, mit vorzüglichem Rennplatz und (1900) 8700 Einw.

Caulis (lat.), Stengel (s. Sproß).

Caulonia, Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Gerace, auf einer Anhöhe über dem Alaro gelegen, an der Eisenbahn Metaponto-Reggio, mit (1901) ca. 4800 (als Gemeinde 9186) Einw. — C. hieß früher Castelvetere und führt den gegenwärtigen Namen nach dem antiken Kaulonia, das 7 km östlich davon an der Meeresküste lag.

Caulopteris *L. H.*, eine vorweltliche Farngattung von zweifelhafter Verwandtschaft, die in mehreren Arten vom Devon bis zur Kreide vorkommt (s. Tafel »Steinkohlenflora«, Fig. 1).

Cauls (Caulx, spr. koß), Salomon de, s. Caus.

Caumasee, s. Flims.

Caumont (spr. komóng), Arcisse de, franz. Archäolog, geb. 28. Aug. 1802 in Bayeux, gest. 16. April 1873 in Caen, war der Gründer des Studiums der nationalen Archäologie in Frankreich. Sein »Cours d'antiquités monumentales« (1831—43, 6 Bde. mit Atlas) ist die erste wissenschaftliche Bearbeitung des monumentalen Mittelalters. Den Mittelpunkt für diese Wissenschaft gründete C. 1834 durch die Errichtung der Société française d'archéologie pour la conservation des monuments nationaux, die jährlich Kongresse abhielt und ihre Forschungen in dem von C. bis 1872 redigierten »Bulletin monumental« veröffentlichte. Außerdem veröffentlichte er: »Abécédaire, ou Rudiments d'archéologie« (Bd. 1: »Architecture religieuse«, 5. Aufl. 1867; Bd. 2: »Architecture civile et militaire«, 3. Aufl. 1869; Bd. 3: »Ère gallo-romaine«, 1862).

Caupolicán, Division des bolivian. Depart. Beni, nur bewohnt im südlichen Teil, während der Norden von dichten Wäldern bedeckt ist, hat Goldbergwerke und 24,500 Einw. Hauptort ist Apolobamba.

Cauquenes (spr. ka-ukénes), 1) Hauptstadt der chilen. Provinz Maule, am gleichnamigen Nebenfluß des Rio Maule, 154 m ü. M., mit (1895) 8574 Einw. — 2) Dorf und Bahnstation in der chilen. Provinz Colchagua, 565 m ü. M., am Fluß C., 89 km von Santiago entfernt. 18 km östlich, 804 m ü. M., das romantische, vielbesuchte, schön eingerichtete Bad mit chlor- und schwefelsauren Thermen.

Caura, linker Nebenfluß des Orinoco, entspringt auf der Sierra Pacaraima, durchzieht in nördlicher Richtung das Territorium C. und mündet bei Puerto Guzman Blanco.

Caurium, s. Coria.

Caus (Caux, Cauls, spr. koß, Mondekaus), Salomon de, Ingenieur, geb. 1576 (wahrscheinlich in Dieppe), gest. 27. Febr. 1626 in Paris, verließ als Protestant sein Vaterland und lebte um 1612 in England, 1614—20 als Baumeister und Ingenieur des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Heidelberg, wo er einen Teil des Schlosses erbaute und die Gartenanlagen schuf. Später kehrte er nach Frankreich zurück. Auf Grund seines Werkes »Les raisons des forces mouvantes avec diverses machines, etc.« (Frankf. 1615; deutsch u. d. T.: »Von gewaltsamen Bewegungen, Beschreibung etlicher sowohl nützlicher als lustiger Maschinen«, das. 1615), worin C. einen Apparat (keine Maschine) zum Heben von Wasser mittels Dampfdruckes beschrieb, hat Arago die Erfindung der Dampfmaschine für C. in Anspruch genommen. C. hat mit Sachkenntnis dargelegt, wie man sich der elastischen Kraft des Wasserdampfes zur Konstruktion einer Wasserhebemaschine zu bedienen habe. Er gründete seinen Apparat auf das Prinzip des Heronsballes, und sicher ist, daß sein Projekt die Hauptveranlassung zu manchen der nächstfolgenden Erfindungen war. C. schrieb noch: »La perspective avec la raison des ombres et miroirs« (Lond. 1612); »Institution harmonique« (Frankf. 1615); »Hortus Palatinus« (Heidelb. 1620); »La pratique et la demonstration des horloges solaires« (Par. 1624). — Ein Verwandter von C., Isaac de C. aus Dieppe, ebenfalls Baumeister und Ingenieur, schrieb: »Nouvelle invention de lever l'eau plus haut que sa source« (Lond. 1644).

Causa (lat.), Grund, Ursache, Veranlassung; im römischen und gemeinen Recht ein Wort von sehr verschiedener Bedeutung. In Bezug auf Sachen versteht man dort im allgemeinen darunter die Beschaffenheit und juristische Eigentümlichkeit einer Sache. Dahin gehören auf der einen Seite alle Lasten, die mit der Sache verbunden sind, auf der andern aber auch alle Vorteile, die sie mit sich bringt (c. rei, c. omnis). In Bezug auf Rechtsgeschäfte bezeichnet C. namentlich den Rechtszweck, der dadurch erreicht werden soll, z. B. den Zweck, zu schenken, zu erfüllen, zu kreditieren, eine Mitgift zu bestellen (c. donandi, solvendi, credendi, dotis constituendae). Jedoch kommt C. in Bezug auf Rechtsgeschäfte auch in der Bedeutung von »Nebenbestimmung« des Inhalts vor, daß die Wirkungen eines Geschäftes rückgängig gemacht werden sollen, falls ein als vorhanden gesetzter oder ein als zukünftig gedachter Umstand nicht vorhanden ist oder nicht eintritt (vgl. Condictio). C. bedeutet ferner soviel wie Prozeßsache, Rechtssache, daher z. B. c. appellabilis, eine Rechtssache, in der man an ein höheres Gericht Berufung einlegen kann; c. civilis, bürgerliche Rechtssache im Gegensatze zu c. criminalis, Strafsache; in andern Verbindungen kommt C. in der Bedeutung von Grund, Ursache vor, z. B. c. efficiens, wirkende Ursache; c. finalis, Endursache; c. justa litigandi, gerechte Ursache zum Streit (Prozeß); c. mortis, Todesursache. Pia c., milde Stiftung (s. Milde Stiftungen).

Causa cognita (lat.), nach Untersuchung der Sache; Gegensatz: c. incognita, ohne solche.

Causae cognitio (lat.), die vom Richter vorgenommene Untersuchung, Prüfung und Erörterung einer Sache. Dann überhaupt die von einer dazu berufenen Person oder Körperschaft vorgenommene Untersuchung einer Angelegenheit.

Causae efficientes (lat.), in der neuern Weltanschauung die mechanischen Ursachen der Naturerscheinungen im Gegensatze zu den vorherbedachten Zwecken entsprechenden Endursachen (causae finales) der teleologischen Weltanschauung.

Causā expressā oder **adjectā klagen** heißt im Zivilprozeß: eine dingliche Klage auf einen bestimmten Erwerbsgrund stützen. Nach römischem Recht hatte nämlich der Kläger die Wahl, ob er sich bloß auf sein dingliches Recht berufen oder den Erwerbsgrund angeben wollte. Je nachdem er das eine oder das andre tat, war die Wirkung der rechtskräftigen Entscheidung verschieden. Ob nach der deutschen Zivilprozeßordnung der Erwerbsgrund angegeben werden muß, ist bestritten, weil bezüglich des Begriffs Klagegrund (s. d.) verschiedene Ansichten bestehen.

Causae finales, s. Causae efficientes.

Causae majōres oder **graviores** (lat.), im katholischen Kirchenrecht alle wichtigern Angelegenheiten, über die der Papst in erster und letzter oder doch in letzter Instanz zu entscheiden hat; im Gegensatze zu den causae minores, den minder wichtigen Sachen, die von der Provinzialsynode entschieden werden.

Causārum patrōnus (lat.), Anwalt.

Cause célèbre (franz., spr. kōs ßelǟbr'), merkwürdiger Rechtsfall, Aufsehen erregender Prozeß ꝛc.

Causerie (franz., spr. kōs'rī), Plauderei, anmutige, leichte Unterhaltung; Causeur, Plauderer, Schwätzer; Causeuse, Schwätzerin; auch kleines Sofa.

Causeway (engl., spr. kaos'wē), erhöhter (chaussierter) Weg, Trottoir; Anlegeplatz für Boote am Flußufer.

Caussade (spr. kossād'), Stadt im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, Arrond. Montauban, an der Lère und der Orléansbahn, mit schönem Glockenturm, interessanten Häusern aus dem 14. Jahrh., Fabrikation von Strohhüten, Handel mit Getreide, Trüffeln und Federvieh und (1901) 3017 Einw.

Causses (spr. kōß', v. lat. calx), Hochflächen, zu denen sich die Cevennen im SW. verbreitern, in den franz. Departements Aveyron und Lozère. Sie bestehen aus fast horizontalen Schichten Jurakalk, haben eine mittlere Höhe von 900 m, sind wasserlos, weil die Meteorwasser von dem porösen Stein aufgesogen werden, darum arm an Vegetation, namentlich ohne Bäume, und dünn bevölkert, aber der Weideplatz der Schafherden, die den berühmten Roquefortkäse liefern. Durch 200—300 m tief eingeschnittene Schluchten, deren Grund wasserreiche Flüsse bilden, wird die ganze Kalkplatte in mehrere Stücke zerschnitten, das südlichste Causse von Larzac, dann zwischen den Schluchten des Tarn und der Dourbie und Jonte die Causse Noire, weiter nördlich, von den Erosionsschluchten der Flüsse Tarn, Tarnon und Jonte fast abgeschlossen, die Causse Méjan und zwischen Tarn und Lot die Causse de Sauveterre. Vgl. Martel, Les Cévennes et la région des C. (Par. 1894).

Caussin de Perceval (spr. kossäng dö perßwall), 1) Jean Jacques Antoine, franz. Orientalist, geb. 24. Juni 1759 in Montdidier, seit 1782 Professor des Arabischen am Collège de France, gest. 29. Juli 1835, übertrug aus dem Arabischen die »Histoire de la Sicile«, nach Noweiri (Par. 1802), ferner einen Teil von »Tausendundeiner Nacht« (das. 1806, 9 Bde.) und gab außerdem die Makamen des Hariri (Par. 1819) sowie die Fabeln des Lokmân (1819) u. a. heraus.

2) Armand Pierre, Sohn des vorigen, ebenfalls bekannter franz. Orientalist, geb. 11. Jan. 1795 in Paris, gest. daselbst 15. Jan. 1871, bereiste seit 1817 die asiatische Türkei und wurde 1821 zum Lehrer des Vulgär-Arabischen an der Schule der orientalischen Sprachen zu Paris, darauf 1833 zum Professor der arabischen Sprache und Literatur am Collège de France ernannt. Sein Hauptwerk ist der ausgezeichnete »Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme« (Par. 1847—48, 3 Bde.). Frühere Publikationen von ihm sind die »Grammaire arabe-vulgaire« (1824, 4. Aufl. 1858) und, aus dem Nachlaß von Ellious Bocthor (gest. 1821), das »Dictionnaire français-arabe« (1828, 2 Bde.; 4. Aufl. 1869).

Causticum (lat.), Ätzmittel (s. d.); C. lunare, veralteter Name für Höllenstein; C. Landolfi, Ätzpasta aus Chlorzink, Chlorbrom und Chlorantimon.

Cautēla (lat.), Vorsicht, Umsicht; s. Kautel.

Cauterets (spr. kot'rä), berühmtes Pyrenäenbad im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Argelès, an der Südbahn, im tief eingeschnittenen Tal des Gave de C. Der modern gebaute Ort liegt 925 m ü. M. und beherbergt außer (1901) 1132 Einw. alljährlich nahezu 16,000 Kurgäste. Die Schwefelquellen von C. (24 von 24—56°, am wichtigsten die Cäsarquelle, 48°) sind die ergiebigsten der Pyrenäen (1,6 Mill. Lit. in 24 Stunden); sie liegen in zwei Gruppen im O. und S. von C. weit auseinander, so daß neun Badehäuser errichtet werden mußten. Die Quellen gleichen fast denen von Bagnères-de-Luchon, wirken aber milder, weniger aufregend. Man benutzt die Bäder besonders bei rheumatischen Affektionen, Frauenkrankheiten, Skrofeln, Hautleiden ꝛc. Das Klima ist feucht und nebelig, und die Morgen und Abende sind oft sehr kalt. Die Umgegend ist reich an schönen Gebirgspartien. Vgl. Moinet, Les eaux thermales sulfureuses de C. (5. Aufl., Par. 1878); Senar-Lagronge, Les eaux sulfureuses de C. (das. 1884).

Cauteria (griech.), Ätzmittel.

Cauterium antimoniale, Antimonchlorid.

Cautin, Provinz der Republik Chile, zwischen den Provinzen Malleco und Valdivia, 8100 qkm groß, mit (1895) 78,221 Einw. Die Osthälfte wird erfüllt von den Anden mit dem Vulkan Llaimas (3010 m), von denen der trotz seiner Barre für Seeschiffe fahrbare Fluß C. und der Toltén abfließen. Das z. T. sehr fruchtbare Land führt Weizen aus; Fortführung der Eisenbahn von Concepción durch C. ist geplant. Hauptstadt ist Temuco (s. d.).

Cautio (lat., Sicherung, Sicherungsversprechen) wurde im römischen und gemeinen Rechte die Sicherstellung für künftige Durchführung eines Rechts, bez. für künftige Ersatzleistung für den Fall seiner Verletzung genannt. Die Zahl der C. war eine sehr große, eine Anzahl gewährte Ansprüchen, die an und für sich nicht klagbar waren, Klagbarkeit, andre wiederum verliehen klagbaren Ansprüchen einen weitern Klagegrund und eine erhöhte Sicherheit. An ihre Stelle sind im Bürgerlichen Gesetzbuche die Vorschriften über Sicherheitsleistung (s. d.) getreten.

Cauvery, Fluß, s. Kaweri.

Caux (Pays de C., spr. pe-i dö kō), franz. Landschaft in der Normandie, gegenwärtig zum Depart. Niederseine gehörig, zwischen der Seine und dem Meer.

Caux, Salomon de, s. Caus.

Cav., Abkürzung: 1) bei Tiernamen für Filippo Cavolini (s. d.); — 2) bei Pflanzennamen für A. J. Cavanilles (s. d.).

Cava dēi Tirrēni, Stadt in der ital. Provinz Salerno, in einem fruchtbaren Talbecken an der Eisenbahn Neapel-Salerno, Bischofsitz, hat eine Kathedrale, Teigwarenfabrikation, Weberei und (1901) ca. 7000 (als Gemeinde 23,681) Einw. Südwestlich davon die im 11. Jahrh. gegründete Benediktinerabtei Santa Trinità della Cava, mit alter Kirche, reichem Archiv und Bibliothek.

Cávado Küstenfluß in der portug. Provinz Entre Douro e Minho, entspringt am Piro de Larouco, nimmt links den Rabagão, rechts den Homem auf und mündet nach 120 km langem Lauf bei Espozende in den Atlantischen Ozean.

Cava do Viriāto, s. Vizeu.

Cavage (franz., spr. -wāsch'), Einkellern, Einlagerung von Waren in Keller; auch der Lohn dafür.

Cavagnole (spr. kawanjoll'), Glücksspiel, s. Biribi.

Cavaignac (spr. kawanjack'), 1) Jean Baptiste, franz. General, geb. 1762 zu Gordon in der Gascogne, gest. 24. März 1829 in Brüssel, war 1789 Advokat beim Parlament zu Toulouse und wurde 1792 in den

Konvent gewählt, wo er zu der gemäßigten Linken gehörte. Am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) befehligte er unter Bonaparte die Konventstruppen und half den Aufstand der Sektionen niederschmettern. Während des Direktoriums war er Mitglied des Rates der Fünfhundert. 1806 von Joseph Napoleon als Domänenverwalter nach Neapel berufen, wurde er unter Murat Staatsrat. Durch das Amnestiegesetz vom 12. Jan. 1816 sah sich C. als Königsmörder genötigt, nach Brüssel auszuwandern.

2) **Louis Eugène**, franz. General, Sohn des vorigen, geb. 15. Okt. 1802 in Paris, gest. 28. Okt. 1857 auf dem Landgute Ournes (Sarthe), besuchte die höhere Militärschule zu Metz. 1827 nahm er an der Expedition nach Griechenland teil und ward Hauptmann. Wegen Teilnahme an republikanischen Gesellschaften schickte ihn die Juliresgierung 1832 nach Algerien, wo er sich 1836 bei der Einnahme von Tlemsen und auch sonst durch Umsicht, Ausdauer, Mut und Organisationstalent auszeichnete. Am 15. März 1840 stürmte er Scherschel und hielt den Platz zehn Wochen gegen eine Übermacht. Er wurde 1847 Gouverneur von Oran, nach der Februarrevolution Divisionsgeneral und Generalgouverneur von Algerien. Nach dem Attentat vom 15. Mai gegen die Nationalversammlung übernahm er das Kriegsministerium. Zur Unterdrückung des Aufstandes vom 23. Juni übertrug ihm die Nationalversammlung einstimmig die Militärdiktatur. Nachdem er in viertägigem Kampf den Aufstand niedergeworfen, wurde er von der Nationalversammlung zum Chef der Exekutivgewalt ernannt. Er stellte nun Ordnung und Ruhe in ganz Frankreich her, unterlag aber bei der Präsidentenwahl 10. Dez. 1848 dem Prinzen Napoleon. Er gehörte fortan zu den gemäßigten Republikanern in der Gesetzgebenden Versammlung. Nach dem Staatsstreiche hielt er sich vom politischen Leben fern. Er schrieb: »De la régence d'Alger, notes sur l'occupation« (Par. 1839). Vgl. A. Deschamps, Eugène C. (Par. 1870, 2 Bde.); »Les deux généraux C., souvenirs et correspondance, 1808—1848« (das. 1898).

3) **Godefroy**, franz. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 21. Mai 1853 in Paris, zog schon als Schüler die Aufmerksamkeit auf sich, indem er 1867 bei einer öffentlichen Preisverteilung sich weigerte, den ihm zuerkannten Preis aus der Hand des kaiserlichen Prinzen anzunehmen. 1870 nahm er als Freiwilliger am Kriege teil, studierte sodann die Rechte und wurde Requetenmeister im Staatsrat. 1882 wurde er zum Deputierten gewählt und gehörte zu den gemäßigten Republikanern. 1885 war er unter Brisson Unterstaatssekretär im Kriegsministerium und übernahm 1892 für einige Monate das Portefeuille der Marine, 1895—96 sowie 1898 Kriegsminister, stellte er sich in der Dreyfussache auf die Seite der Fälscher. Er schrieb: »La formation de la Prusse contemporaine« (Par. 1891 u. 1898, 2 Bde.) und gab die Lebenserinnerungen seiner Großmutter, der Frau des Generals Jean Baptiste C. (gest. 1829), heraus u. d. T.: »Mémoires d'une inconnue« (das. 1894).

Cavaillé-Col (spr. kawajē-koll), **Aristide**, Orgelbauer, geb. 4. Febr. 1811 in Montpellier, gest. 12. Okt. 1899 in Paris, entstammte einer alten Orgelbauerfamilie, kam 1833 nach Paris, baute hier die neue Orgel für St.-Denis, in der er zuerst Barkers pneumatischen Hebel anbrachte, dann die berühmten Werke zu St.-Sulpice, Ste.-Madeleine und sehr viele andre in Paris und der Provinz sowie in Belgien ꝛc. Der Orgelbau verdankt C. bedeutende Verbesserungen, so z. B. die Anwendung gesonderter Windkasten mit verschiedener Windstärke für die tiefere, mittlere und höhere Partie der Klaviatur, die überblasenden Flöten (flûtes octaviantes) ꝛc. Er schrieb: »Études expérimentaux sur les tuyaux d'orgue« (Berichte der Académie des sciences, 1849); »De l'orgue et de son architecture« (in der »Revue générale de l'architecture des travaux publics«, 1856) und »Projet d'orgue monumental pour la basilique de St.-Pierre de Rome« (Brüssel 1875).

Cavaillon (spr. kawajóng), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Avignon, in fruchtbarer Ebene, zwischen der Durance und dem Coulon, an der Lyoner Bahn, hat eine Kathedrale von 1251 mit moderner Fassade, ein schönes Stadthaus und (1901) 5786 (als Gemeinde 9850) Einw., die berühmte Melonen, Gemüse und Wein bauen und Seidenraupenzucht, Fabrikation von Konserven, Strohhüten, Leder und Handel mit diesen Produkten betreiben. — C. ist das alte Cabellia, eine Stadt der Kavaren. Ein römischer Triumphbogen ist noch teilweise erhalten.

Cavalcánti, 1) **Guido**, ital. Dichter, Sproß eines alten florentinischen Hauses, geb. um 1255, gest. 27. oder 28. Aug. 1300 in Florenz an den Folgen eines Fiebers, das er sich, wegen hervorragender Teilnahme an einem Bürgerkrieg auf einige Zeit nach dem ungesunden Sarzana verbannt, dort zugezogen hatte. C. war ein intimer Freund Dantes, der ihm die »Vita nuova« zueignete, und nach Dante der bedeutendste Dichter der neuen Florentiner Schule. Seine Gedichte (Sonette, Balladen und Kanzonen) sind vielfach von überraschender Gefühlstiefe und größtem Zartsinn. Andre zeichnen sich durch Gedankentiefe aus. Sehr berühmt ist seine schwer verständliche, unpoetische Kanzone über die Natur der Liebe: »Donna mi priega«, die ihrer Dunkelheit wegen oft erklärt wurde. Vgl. Goldschmidt, Die Doktrin der Liebe bei den italienischen Lyrikern des 13. Jahrhunderts (Bresl. 1889). Bei seinen Zeitgenossen stand C. im Ruf eines Anhängers der Epikureischen Philosophie und eines Atheisten. Beste Ausgabe seiner Gedichte von Ercole, Guido C. e le sue rime (Livorno 1885). Vgl. Salvadori, La poesia giovanile di Guido C. (Rom 1895).

2) **Giovanni**, ital. Geschichtschreiber aus edlem florentinischen Geschlecht, saß 1429—30 (vielleicht bis 1440) aus uns unbekannten Gründen im Gefängnis und schrieb in 14 Büchern eine für ihre Zeit verdienstvolle Geschichte von Florenz (»Istorie fiorentine«) von 1420—52 und einen »Trattato di politica«. Seine Schriften sind herausgegeben von Polidori (Flor. 1838; Auszug daraus das. 1867).

3) **Bartolommeo**, Florentiner, geb. im Oktober 1503, gest. 9. Dez. 1562, kämpfte als Jüngling gegen die Medici, verließ die Heimat, als 1537 Cosimo den Thron bestieg, und lebte wahrscheinlich einige Zeit in Ferrara, besuchte darauf Frankreich und begab sich später nach Rom, wo ihn Papst Paul III. mit wichtigen Missionen betraute. Seine »Rettorica« (Vened. 1559) ist ein Lehrbuch der Rhetorik nach Aristotelischen Grundsätzen. Die »Trattati sopra gli ottimi reggimenti delle repubbliche antiche e moderne« (Vened. 1555, 1574) sind auch in die »Classici italiani« (Mail. 1805) aufgenommen worden. Vgl. »Lettere de Bartolommeo C.« (Bologna 1869).

Cavalcaselle, **Giovanni Battista**, ital. Kunstschriftsteller, geb. 22. Jan. 1820 in Legnago, gest. 31. Okt. 1897 in Rom, besuchte die Akademie zu Venedig, um die Materei zu erlernen, empfand aber mehr Neigung zu kunsthistorischen Studien. 1846 brachte er

längere Zeit in München zu und lernte 1847 im Postwagen zwischen Hamm und Minden seinen spätern Freund und Mitarbeiter J. A. Crowe (s. d.) kennen, mit dem er dann wieder in Berlin zusammentraf. Nachdem C. noch einige Zeit in Deutschland verweilt, kehrte er nach Italien zurück, wo er sich 1848 an der Revolution beteiligte. In Cremona von den Österreichern gefangen genommen und zum Tode verurteilt, entging er der Erschießung nur durch einen glücklichen Zufall. In Rom teilte er die Gefahren der Belagerung Oudinots. Sodann aus Italien verbannt, ging er durch Frankreich nach England. In Paris traf er zufällig wieder mit Crowe zusammen, mit dem er nach London ging, wo beide gemeinsam die »Early Flemish painters« schrieben. Während Crowe in der Türkei (1853—56) verweilte, besuchte C. Spanien. 1856 wohnten beide wieder zusammen in London. 1858 kehrte C. nach Italien zurück und traf Crowe erst 1861 in Leipzig wieder, wo das gemeinsame Werk, die »History of painting in Italy«, in Angriff genommen wurde. Über seine gemeinschaftliche literarische Tätigkeit mit letzterm s. Crowe. C. schrieb allein: »Sul più autentico ritratto di Dante« (Flor. 1865) und »Sulla conservazione dei monumenti ed oggetti di belle arti e sulle riforme dell' insegnamento academico« (Rom 1875). Er war zuletzt Inspektor der Kunstangelegenheiten im Ministerium der öffentlichen Erziehung.

Cavalese, Marktflecken in Südtirol, Hauptort des Fleimser Tales, 985 m ü. M., am Avisio, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, besuchte Sommerfrische, hat eine gotische Pfarrkirche mit romanischem Portal, ein Franziskanerkloster, Gipsbrennerei, Holzhandel und (1900) mit der Garnison 2852 ital. Einwohner.

Cavalier (franz., spr. kawaljē), Reiter, Ritter, s. Kavalier.

Cavalier (spr. kawaljē), Jean, Anführer der Kamisarden (s. d.).

Cavalière (ital., abgekürzt Cav.), Ritter, Ordensritter; C. servente (»dienender Ritter«), Frauenbegleiter nach italienischem Gebrauch, Cicisbeo.

Cavalière, Emilio del, ital. Komponist, geb. um 1550 in Rom, gest. 11. März 1602 in Florenz als Generalinspektor der Künste und der Künstler. Er gehört zu dem Kreis jener Künstler und Kunstfreunde in Florenz, welche die Wirkung des antiken Dramas durch die Mittel der neuern Musik wiederherzustellen und zu diesem Zweck namentlich den Einzelgesang in einer Weise auszubilden suchten, die zwischen bewegter Rezitation und wirklicher Melodie die Mitte hielt. Seine Bühnenspiele »Il Satiro« und »La disperazione di Fileno« (aufgeführt zu Florenz 1590) sowie »Il giuoco della cieca« (1595) vermochten zwar die Ansprüche des genannten Kreises nicht im gleichen Maße zu befriedigen wie die Arbeiten seiner Zeitgenossen Peri und Caccini, denen er die Ehre überlassen mußte, als Schöpfer der modernen Oper bezeichnet zu werden; dagegen hat er mit seinem 1600 zu Rom aufgeführten geistlichen Musikdrama »La rappresentazione di anima e di corpo« das Oratorium (s. d.) ins Leben gerufen.

Cavalièrement (franz., spr. kawaljär'māng), kavaliermäßig; auf junkerhafte Weise; leichthin und rücksichtslos.

Cavalièri, Francesco Bonaventura, Jesuit, Mathematiker und Astronom, geb. 1598 in Bologna, gest. daselbst 3. Dez. 1647, studierte in Pisa und wurde 1629 Professor zu Bologna. Bei Untersuchungen über die Bestimmung der von krummen Linien und gekrümmten Flächen eingeschlossenen Räume kam er zu dem Begriff der »unteilbaren Elemente«, indem er den Satz aufstellte, daß z. B. die Linie nicht aus einer unzähligen Menge von Punkten, sondern aus unteilbaren Linienelementen bestehe. Er schrieb: »Geometria indivisibilium continuorum nova quadam ratione promota« (1635, 1653), ein Werk, dessen Erscheinen heftigen Streit hervorrief (vgl. F. A. Müller, Das Problem der Kontinuität in Mathematik und Mechanik, Marb. 1886); »Trigonometria plana et sphaerica, linearis et logarithmica« (Bologna 1635); »Exercitationes geometricae« (das. 1647), worin er zuerst die Brennweiten der Glaslinsen bestimmen lehrt.

Cavalla, Stadt, s. Kawala.

Cavalleggieri (ital., spr. -walledschēri), s. Chevaulégers.

Cavalleria (ital.), Rittertum, Ritterlichkeit.

Cavallermaggiore (spr. -madschōre), Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Saluzzo, an der Maira, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Turin-Cuneo und Alessandria-Saluzzo, war ehemals befestigt und hat (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 4926) Einw.

Cavalli, 1) Francesco (eigentlich Caletti-Bruni), ital. Komponist, geb. um 1600 in Crema, gest. 14. Jan. 1676 in Venedig, trat 1617 in die damals unter Monteverdes Leitung stehende Sängerkapelle der Markuskirche ein, wurde 1640 Organist an der zweiten, 1665 an der ersten Orgel daselbst und 1668 Kapellmeister. Auf dem von Monteverde gelegten Grunde weiterbauend, hat C. zur Ausbildung des dramatischen Stils beigetragen und ist neben M. A. Cesti der namhafteste Opernkomponist um die Mitte des 17. Jahrh. Die Gesamtzahl seiner Opern beläuft sich auf 42 (die erste: »Teti e Peleo«, 1639, die letzte: »Coriolano«, 1669), unter denen namentlich der zur Vermählungsfeier Ludwigs XIV. in Paris 1660 aufgeführte »Serse« (Xerxes) berühmt geworden ist. Sein »Giasone« (Jason) wurde neuerdings von Rob. Eitner herausgegeben. Ein Band Musiche sacre (Motetten, 1656) von C. enthält auch sechs 2—12stimmige Sonaten. Vgl. H. Kretzschmar, Die venezianische Oper und die Werke Cavallis und Cestis (in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, Leipz. 1892).

2) Giovanni, Militärschriftsteller, geb. 3. Juli 1808 in Novara, gest. 23. Dez. 1879, verbesserte als piemontesischer Artillerieoffizier das Brücken- und besonders das Artilleriematerial, ging 1847 nach Schweden zur Überwachung der Herstellung piemontesischer Geschütze in der Gießerei des Baron Wahrendorff (Aker) und veranlaßte diesen, seinen glatten Hinterlader, der einen dem spätern preußischen ähnlichen Kolbenverschluß hatte, mit Zügen zu versehen. In Turin gab C. dann durch weitere Versuche zunächst die Grundlage zu dem 1860 hier eingeführten System La Hitte und konstruierte den ersten Keilverschluß für Hinterlader. Er wurde 1865 zum Kommandanten der Militärakademie ernannt und trat 1879 in den Ruhestand. Er schrieb unter anderm: »Mémoire sur les canons se chargeant par la culasse, sur les canons rayés etc.« (Par. 1849); »Aperçu sur les canons rayés se chargeant par la bouche et par la culasse, et sur les perfectionnements à apporter à l'art de la guerre en 1861« (Turin 1862); »Mémoire sur les éclatements remarquables des canons en Belgique, de 1857 à 1858, et ailleurs à cause des pondres brisantes« (das. 1868).

Cavallo (Callo), 1) frühere piemontes. Silbermünze von Groschengröße mit einem Pferd im Ge-

präge, später neapolitanische Kupfermünze mit einem Kreuz zwischen des Pferdes Beinen, daher C. da Croce, anfangs = 1 Soldo, dann 1/12 Grano = 1/4 Pfennig; 2) kleinste Rechnungsstufe im neapolitanischen Geldwesen vor 1818 (Picciolo auf der Insel Sizilien), 1200 ältere und 1000 neuere im Ducato.

Cavallotti, Felice, ital. Dichter, geb. 6. Nov. 1842 in Mailand, gefallen im Duell 6. März 1898 in Rom, schrieb schon als zwölfjähriger Knabe Verse gegen die Deutschen, verfaßte Anfang 1860 das Büchlein »Germania e Italia« und nahm ohne Vorwissen der Seinen unter Garibaldi am Kriege teil. Danach bekämpfte er in verschiedenen Blättern der Opposition die italienische Regierung und wurde wiederholt zu Gefängnis verurteilt. Auch die »Poesie politiche« wurden sofort nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt. Seit 1871 (er verlor in diesem Jahr einen geliebten Bruder) wandte er sich dem Drama zu. Seine »Pezzenti« machten in Mailand großes Aufsehen; es folgten: »Guido«, »Agnese di Gonzaga« und »Alcibiade« (1874), das er gegen seine Kritiker in der Broschüre »Alcibiade, la critica e il secolo di Pericle« glänzend verteidigte; ferner »Manzoni«, »Emmanuele«, »I Messeni« (1875), »La sposa di Menecle«, »Il cantico dei cantici« (1882, 21. Aufl. 1892; deutsch von L. Fulda: »Das Hohelied«, Berl. 1896), »Lea« u. a. 1873 zum Parlamentsmitglied gewählt, gab er zu stürmischen Szenen immer neuen Anlaß, bis er 1879 sein Mandat niederlegte; wiedergewählt, blieb er aber trotz wiederholter Niederlegungen (1885 und 1888) bis zu seinem Tod im Parlament, worin er dieselben republikanischen und irredentistischen Anschauungen vertrat wie im »Secolo«. Weitere Veröffentlichungen von C. sind: »Poesie« (1872) und »Anticaglie« (1879), die »Storia dell' insurrezione di Roma nel 1867« (Mail. 1870) und »Della proprietà letteraria ed artistica« (das. 1871). Gesammelte Werke »Opere« in 8 Bänden (Mail. 1881—88). Vgl. die anonyme Biographie: »Felice C. nella vita e nelle opere« (Mail. 1898); De Mohr, Felice C. La vita e le opere (das. o. J.).

Cavan (spr. käwwän), Grafschaft in der irischen Provinz Ulster, liegt zwischen den Grafschaften Fermanagh, Monaghan, Meath, Westmeath, Longford und Leitrim und umfaßt 1932 qkm (35,1 QM.) mit (1901) 97,368 Einw. (50 auf 1 qkm), davon 81 Proz. Katholiken.

Cavan (spr. käwwän), Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), in deren fruchtbarstem Teil sie liegt, ist Sitz des katholischen und des protestantischen Bischofs von Kilmore, hat eine Lateinschule, ein katholisches College (St. Patrick's) und (1891) 2968 Einw.

Cavanilles (spr. -niljes), 1) Antonio José, Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 in Valencia, gest. 4. Mai 1804 in Madrid, war anfangs Geistlicher, studierte seit 1777 in Paris Botanik, durchforschte dann die spanische Flora und wurde 1801 Direktor des botanischen Gartens zu Madrid. Er schrieb: »Icones et descriptiones plantarum Hispaniae« (Madr. 1791 bis 1801, 6 Bde.); »Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura del reyno de Valencia« (das. 1795—97, 2 Bde.). Seit 1800 gab er mit Proust zu Madrid naturhistorische Annalen heraus.

2) Antonio, span. Geschichtschreiber, geb. 1805 in Coruña, gest. 2. Jan. 1864, ließ sich 1825 in Madrid als Advokat nieder, ward 1831 Syndikus und 1841 als ordentliches Mitglied in die königliche Akademie der Geschichte aufgenommen. Er schrieb: »El libro de mis hijos«, eine Sammlung von wissenschaftlichen und literarischen Notizen aller Art; eine Arbeit über das »Fuero de Madrid« und »Dialogos politicos e literarios« (Madr. 1858). Sein Hauptwerk aber ist die »Historia de España« (Madr. 1860—64, 5 Bde., bis Philipp II. reichend).

Cavares, Volk, s. Kavaren.

Cavarzère, Flecken in der ital. Provinz Venedig, Distrikt Chioggia, an beiden Ufern der Etsch, in sumpfiger Gegend, hat (1901) ca. 4000 (als Gemeinde 16,384) Einw.

Cavāta, Cavatīna (ital.), s. Kavatine.

Cavazzola, Paolo, eigentlich Morando, ital. Maler, geb. 1486 in Verona, gest. daselbst 1522, war Schüler des Domenico Morone und ausschließlich in seiner Vaterstadt als Kirchen- und Bildnismaler tätig. Zu seinen frühesten Arbeiten gehören die Wandbilder der Verkündigung und der Taufe Christi in San Nazaro e Celso. Seinen Stil in voller Reife zeigen vier Bilder mit Halbfiguren von Heiligen, fünf Szenen aus der Passion Christi und die Fußwaschung der Apostel im Museum zu Verona, wo sich von ihm auch eine Madonna in der Glorie mit Heiligen, sein Hauptwerk, befindet. In letzterm zeigt sich bereits der Einfluß Raffaels, mehr noch in seinen Bildnissen, von denen die Dresdener Galerie ein männliches, durch Größe der Auffassung und Kraft der malerischen Darstellung ausgezeichnetes besitzt. In C. erreichte die veronesische Schule ihren Höhepunkt.

Cavĕa, im altröm. Theater der Zuschauerraum, s. Theater.

Cavĕat (lat., »er hüte sich«), Bezeichnung für eine gerichtliche Verwarnung; Klausel, die im Patentrecht einzelner Länder den Vorbehalt einer künftigen Verbesserung gestattet.

Caveau (spr. kawō), Keller; Lokal in Paris, wo sich seit 1729 eine Gruppe von Schriftstellern traf (wie Collé, Crébillon der jüngere, Piron). Bekannter ist der C. moderne 1806—15, an dessen Spitze Désaugiers stand, und wo auch Béranger verkehrte. Auch ihr literarisches Organ hieß »Le Caveau«.

Cave canem (lat., »hüte dich vor dem Hunde«), Inschrift an der Tür oder auf der Schwelle altrömischer Häuser, um vor dem dahinter an der Kette liegenden Haushunde zu warnen.

Cavelier (spr. kaw'lje), Pierre Jules, franz. Bildhauer, geb. 30. Aug. 1814 in Paris, gest. daselbst 28. Jan. 1894, bildete sich unter David d'Angers und erhielt 1842 für einen Diomedes mit dem Palladium den großen Preis für Rom, wo er fünf Jahre lang studierte. In den ersten Jahren nach seiner Heimkehr entstanden die Erzstatue eines olympischen Siegers im Wettlauf und eine Marmorstatue der schlafenden Penelope. Unter seinen folgenden Bildwerken sind eine Statue der Wahrheit (1853), die mit der durch Adel der Formen ausgezeichneten Mutter der Gracchen ins Museum des Luxembourg kam, die Statue des Evangelisten Matthäus am Hauptportal von Notre Dame, das Grabdenkmal des Erzbischofs Affre in derselben Kirche, die Porträtstatue des Philosophen Pascal im Turm St.-Jacques la Boucherie und die Statue Napoleons I. als Gesetzgeber im Neuen Louvre hervorzuheben.

Cavendish (spr. käww'ndisch od. känndisch), 1) (C. von Trimley) Sir Thomas (bei den Zeitgenossen gewöhnlich Candish genannt), engl. Seefahrer, geb. um 1555 in der Grafschaft Suffolk, gest. 1592, studierte in Cambridge, ging dann an den Hof, wo er im Spiel fast sein ganzes Vermögen vergeudete, und

rüstete nun 1586 drei Kaperschiffe aus. Nachdem C. die Südspitze Amerikas umsegelt hatte, brandschatzte er die spanischen Städte an der chilenischen und peruanischen Küste und kaperte gegen 20 spanische Schiffe mit kostbarer Ladung. Nach vollbrachter Weltumseglung langte er 9. Sept. 1588 glücklich im Hafen von Plymouth an. Doch schon nach wenigen Jahren war die reiche Beute verschwendet. Aufs neue brach deshalb C. 26. Aug. 1591 mit fünf Schiffen auf, deren eines der berühmte Polarfahrer John Davis (s. d.) befehligte, segelte, brennend und sengend, die Küste Brasiliens entlang, erreichte auch die Magalhãesstraße, die er aber des stürmischen Wetters wegen nicht zu durchfahren vermochte, und fand auf der Rückreise seinen Tod.

2) Henry, Chemiker, geb. 10. Okt. 1731 in Nizza, Sohn des Lords Charles C. (s. Devonshire), lebte als Privatgelehrter und starb 24. Febr. 1810 in London. Er erkannte 1766 Kohlensäure und Wasserstoff als eigentümliche Gase, bestimmte deren spezifisches Gewicht, entdeckte das Knallgas und stellte fest, daß beim Verbrennen von Wasserstoff ein den verschwundenen Gasen gleiches Gewicht Wasser entsteht. Er ermittelte auch die Mengen Wasserstoff, die gleiche Mengen verschiedener Metalle beim Übergießen mit Schwefelsäure entwickeln, und gab die ersten Begriffe von der chemischen Äquivalenz. Auch bestimmte er das Absorptionsvermögen von Wasser, Alkohol und Öl für Kohlensäure. Er fand (1783—88) die konstante Zusammensetzung der atmosphärischen Luft und untersuchte die Veränderungen, welche die Luft erleidet, wenn andre Körper in ihr verbrennen. Er erkannte, daß nur organische Substanzen bei der Verbrennung Kohlensäure liefern, daß sich bei Verbindung von Stickstoffoxyd mit Sauerstoff salpetrige Säure und beim Durchschlagen elektrischer Funken durch Luft Salpetersäure bildet, blieb aber trotzdem der phlogistischen Theorie treu. 1798 bestimmte er die mittlere Dichtigkeit der Erdkugel und lieferte auch mathematische und astronomische Arbeiten. Seine »Electrical researches« (1771—81) wurden von Clerk Maxwell herausgegeben (Cambridge 1879). Vgl. Wilson, Life of Henry C. (Lond. 1852).

3) William, Herzog von Newcastle, s. Newcastle.

Caverna (lat.), s. Kaverne.

Cavernitis, Entzündung der Schwellkörper des Penis infolge geschwüriger Prozesse von der Harnröhre her oder nach Verwundungen.

Cavernōma, in den innern Organen und im Unterhautzellgewebe vorkommende Neubildung, besteht aus einem elastischen Balkenwerk mit blutgefüllten Maschenräumen.

Cavia, Meerschweinchen.

Cavicornia (lat., »Hohlhörner«), s. Horntiere.

Caviidae (Meerschweinchen), Familie der Nagetiere (s. d.).

Cavini (Cavinius), Giovanni, ital. Stempelschneider, geb. 1499 in Padua, gest. 1570, hat sich besonders durch treue Nachahmung antiker Münzen bekannt gemacht. Die Antikenhändler wußten seinen Münzen auch ein altes Aussehen zu geben und sie als echte zu verkaufen, daher man alle unechten antiken Münzen schlechthin Paduaner nannte. Auch als Edelsteinschneider wird C. rühmlich erwähnt.

Cavite, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz (1384 qkm mit (1899) 132,567 Einw.) auf der Insel Luzon der Philippinen, an der Bai von Manila auf einer Landzunge, 15 km südwestlich von der Stadt Manila, hat Festungswerke, großartige, jetzt verfallene Arsenale aus der Zeit der Silbertransporte von Amerika nach Spanien, Docks, bedeutenden Handel und gegen 10,000 Einw. — In der Bucht von C. vernichtete der nordamerikanische Admiral Dewey 1. Mai 1898 das spanische Geschwader unter Montojos.

Cavo, Monte, s. Albanergebirge.

Cavolini, Filippo, Naturforscher, geb. 1756 in Neapel, gest. daselbst 15. März 1810 als Professor der Zoologie, schrieb: »Memorie per servire alla storia de' polipi marini« (Neapel 1785; deutsch von Sprengel, Nürnb. 1813); »Memoria sulla generazione dei pesci e dei granchi« (Neap. 1787; deutsch von Zimmermann, Berl. 1792); »Zosterae oceanicae Linnaei anthesis« (Neap. 1792); »Phucagrostidium Theophrasti anthesis« (das. 1792).

Cavour (spr. -wūr), Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Pinerolo, am Fuß eines Hügels, auf dem das alte Caburrum und später ein festes Schloß stand, an der Dampfstraßenbahn Pinerolo-Saluzzo, hat Seidenspinnerei und (1901) ca. 1900 (als Gemeinde 6817) Einw.

Cavour (spr. -wūr), Graf Camillo Benso di, ital. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1810 in Turin, gest. 6. Juni 1861, besuchte die Militärakademie zu Turin und wurde 1826 Genieleutnant. Doch nahm er 1831 seinen Abschied, widmete sich dem Studium der Nationalökonomie und der Bewirtschaftung eines Landgutes und reiste wiederholt nach England und Frankreich. Das konstitutionelle System Englands ward das Ideal seiner Politik. Infolge der Reformbewegungen von 1846 begründete er 1847 mit Cesare Balbo u. a. die Zeitschrift »Il Risorgimento«, für die er namentlich nationalökonomische Artikel schrieb. Durch die Verkündigung der sardinischen Verfassung vom 5. März 1848 wurde sein lebhafter Wunsch und ein von ihm im Dezember 1847 gemachter Vorschlag erfüllt. In der Kammer, in der er erst allmählich eine bedeutendere Rednergabe entwickelte, vertrat er einen gemäßigten Liberalismus und erklärte sich gegen alle revolutionären Ausschreitungen einerseits, gegen die Mißbräuche der kirchlichen Gewalt und der geistlichen Gerichtsbarkeit anderseits. Demgemäß unterstützte er 1849 das Ministerium d'Azeglio, in dem er 1850 das Portefeuille des Handels und der Marine und im April 1851 das der Finanzen übernahm. Er schuf Ordnung in den Finanzen, schloß Handelsverträge mit auswärtigen Staaten, sorgte für Herstellung von Straßen und Eisenbahnen, hob die Marine, für die er Spezia als Hauptkriegshafen bestimmte, und gewann mehr und mehr Einfluß auf die ganze Regierung. Als er sich aber nach dem Staatsstreich Napoleons in Frankreich dem linken Zentrum unter Rattazzi näherte, um die klerikalen Revolutionäre zurückzudrängen, geriet er in Gegensatz zu andern Mitgliedern des Kabinetts, besonders zu d'Azeglio, und sah sich daher im Mai 1852 zum Rücktritt veranlaßt. Doch schon im November d. J. wurde er aus Paris, wo er Napoleon III. zuerst kennen lernte, zurückberufen. Er übernahm in dem von ihm gebildeten Kabinett neben dem Präsidium die Finanzen, Handel und Landwirtschaft; vorübergehend leitete er auch das Departement des Auswärtigen und des Innern. Von der Mehrheit der Kammer unterstützt, befolgte er eine liberale Politik nach den Grundsätzen der Verfassung von 1848, geriet dabei in Feindschaft zum Klerus, setzte aber trotz der Drohungen des Papstes mit Kirchenstrafen ein von Rattazzi, seinem Justizminister, eingebrachtes Gesetz wegen der Aufhebung einer Anzahl von Klöstern und der Einziehung ihrer Güter durch und ent-

zog den religiösen Körperschaften das Monopol des Unterrichts. Schon 1854 trug er sich mit dem Gedanken, durch den Anschluß an die Westmächte im Krimkriege das letzte Ziel seiner politischen Gedanken, die Befreiung und Einigung Italiens, anzubahnen. Zufolge des am 10. Jan. 1855 abgeschlossenen Bündnisses sandte er ein Korps von 15,000 Mann unter Lamarmora nach der Krim; und nach Beendigung des Krieges brachte er auf dem Pariser Kongreß 1856 trotz Österreich die »italienische Frage« zur Verhandlung und legte die Mißstände der militärischen Okkupation italienischer Staaten sowie die Schwäche der Regierungen jener Staaten, besonders der des Papstes, dar. Es kam ihm darauf an, Österreich zu isolieren und sich den Beistand Frankreichs zu sichern. Eine Zeitlang hatte es zwar den Anschein, als ob das Attentat Orsinis gegen Napoleon (14. Jan. 1858) einen Bruch des Kaisers mit seinen italienischen Freunden herbeiführen sollte; aber C. beschwichtigte den Zorn Napoleons durch ein Gesetz gegen den politischen Mord, das er im Frühjahr durchsetzte. Im Juli 1858 hatte er mit Napoleon eine Zusammenkunft zu Plombières, wo die französisch-sardinische Allianz, die Erwerbung Oberitaliens für Sardinien und die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich verabredet wurden. Napoleon begann den diplomatischen Feldzug gegen Österreich mit dem Neujahrsempfang 1. Jan. 1859, dem die italienische Thronrede vom 10. Jan. 1859 folgte, in der Viktor Emanuel auf den »Schmerzensschrei Italiens« hören zu müssen erklärte. Österreich und Sardinien begannen sofort zu rüsten; die englischen und russischen Vermittelungsvorschläge scheiterten; 23. April überreichte ein österreichischer Offizier in Turin ein Ultimatum; 29. April rückten die Österreicher in Piemont ein.

Der Krieg nahm einen für die Verbündeten günstigen Verlauf. Um so überraschender traf C. die Nachricht von dem Abschluß der Friedenspräliminarien von Villafranca (11. Juli 1859). Er gab 13. Juli seine Entlassung ein und war aufs tiefste verbittert. Bald aber schöpfte er neue Hoffnung. Zunächst wirkte er im Verein mit seinen politischen Freunden auf die friedliche, durch Volksabstimmungen zu bewirkende Annexion von Mittel- und Süditalien hin. Im Januar 1860 übernahm er auch wieder das Ministerium. Ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des Züricher Friedens genehmigte er den durch Volksabstimmung beschlossenen Anschluß Parmas, Modenas, Toskanas und der Romagna an Sardinien und beschwichtigte Frankreich durch die Abtretung von Savoyen und Nizza. Die Unternehmung Garibaldis gegen Sizilien unterstützte er mittelbar und ließ, als die neapolitanische Armee am Volturno noch Widerstand leistete, sardinische Truppen in den Kirchenstaat einrücken, welche die Marken und Umbrien durch den Sieg bei Castelfidardo (18. Sept. 1860) eroberten und den Rest des südlichen Königreichs besetzten, das nun auch mit Sardinien vereinigt wurde. Am 14. März 1861 krönte C. sein Werk durch von dem ersten italienischen Parlament beschlossene Proklamierung Viktor Emanuels zum König von Italien. Nur Rom und Venedig fehlten dem neuen Reiche noch. Über die römische Frage sprach sich C. 25. und 27. März im Parlament aus; er erkannte an, daß Rom die Hauptstadt Italiens sein müsse, hoffte aber, daß dies Ziel auf dem Wege friedlicher Auseinandersetzung mit dem Papst erreicht werde, und mahnte zu Geduld und Mäßigung. Er vertraute auf den Sieg des Grundsatzes: »Freie Kirche im freien Staat«. Sein frühzeitiger Tod wurde von ganz Italien tief betrauert. C. war der größte Staatsmann Italiens seit Jahrhunderten; mit Recht feiern Denkmäler in allen größern Städten des Landes in ihm den Schöpfer der nationalen Einigung. Eine Gesamtausgabe der »Scritti del conte di C.« begann Zanichelli (Bologna 1892, Bd. 1 u. 2. Sein »Diario inedito« mit autobiographischen Aufzeichnungen veröffentlichte Berti (Rom 1888). Die »Discorsi parlamentari del conte Camillo di C.« gab Massari heraus (Turin 1863 ff., 12 Bde.); »Lettere edite ed inedite del conte C. 1821—1861« veröffentlichte L. Chiala (das. 1883—1887, 6 Bde.; deutsch, Leipz. 1884 ff.), bisher unbekannte Briefe Cavours an d'Azeglio aus den Jahren 1852—61 Bianchi (1885); andre Briefsammlungen gaben A. Bert (Turin 1889), der Graf Nigra (das. 1894) und E. Mayor (das. 1895) heraus. Vgl. die Biographien Cavours von **Massari** (Turin 1873; deutsch, Leipz. 1874 und Jena 1874), **Mazade** (Par. 1877) und **Berti** (Rom 1886) sowie **Treitschke**, Cavour (in »Historische und politische Aufsätze«, neue Folge, Leipz. 1870, Bd. 1); F. X. **Kraus**, Cavour (Mainz 1902).

Cavourkanal, großer Bewässerungskanal in Piemont, der vom Po bei Chivasso abzweigt, zahlreiche Flüsse, darunter die Dora Baltea und Sesia, überschreitet und, 82,3 km lang, bei Galliate in den Ticino mündet; er wurde 1863—65 für 44,4 Mill. Lire hergestellt.

Cawdor (spr. kaodör), Dorf in Schottland, 8 km von Nairn, mit (1891) 1026 Einw. und einem Schloß aus dem 15. Jahrh., an Stelle desjenigen gebaut, in dem Macbeth den König Duncan ermordet haben soll. Unfern der **Loch of the Clans**, ein kleiner See mit Pfahlbauten (Crannoges).

Cawney (**Cawny**, spr. kaoni), ostind. Feldmaß, s. Kahni.

Cawnpore (spr. kaonpūr), Stadt, s. Khanpur.

Caxias (spr. kaschias), 1) (**C. das Aldeas Altas**) Stadt im brasil. Staat Maranhão, am schiffbaren Itapicurú, hat ein Theater, ansehnlichen Reis- und Baumwollbau und 10,000 Einw. — 2) Kolonie im brasil. Staat Rio Grande do Sul, 1875 gegründet, mit (1884) 13,680 Einw., meist Lombarden und Welschtiroler, die Getreide u. Wein bauen und Viehzucht treiben.

Caxias (spr. kaschias), **Luis Alvez de Lima, Herzog von**, brasil. Marschall, geb. 1803 in Rio de Janeiro, gest. 8. Mai 1880, wurde Offizier, trat zur Verwaltung über, war nacheinander Präsident verschiedener Provinzen und wurde 1851 Oberbefehlshaber der brasilischen Armee im Kriege mit dem argentinischen Diktator Rosas, den er durch den Sieg bei Monte Caseros zur Flucht zwang. Bei seiner Rückkehr erhielt er vom Kaiser den Rang eines Marschalls und den Titel Marquis. In dem Kriege, den Brasilien gegen die Republik Paraguay führte, erhielt C. 1866 den Oberbefehl über die brasilische Land- und Seemacht, darauf 1868 das Kommando über sämtliche Streitkräfte der verbündeten Staaten, das bisher der argentinische Präsident Mitre innegehabt hatte. Nach langen Kämpfen wurde die Festung Humaita zur Kapitulation (5. Aug. 1868) gezwungen. Dem zurückgehenden Lopez folgte C., verdrängte ihn im Dezember aus Villeta und besetzte im Januar 1869 Asuncion, die Hauptstadt des Landes. Trotzdem wurde C., zum Herzog erhoben, des Oberbefehls entsetzt und der Graf von Eu, Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, damit betraut. 1875—78 stand er an der Spitze eines konservativen Ministeriums.

Caxton (spr. käcks'n), William, erster Buchdrucker Englands, geb. um 1421 in der Grafschaft Kent, gest. 1491, ging als Kaufmann bald nach 1441 auf den Kontinent, wo er sich meist in Holland und Flandern aufhielt, und lebte seit 1450 in Brügge. 1464 verhandelte er als Vertreter Englands über einen Handelsvertrag mit Philipp dem Guten von Burgund. Nach 1468 erscheint er im Gefolge Margaretes, der Gemahlin Karls des Kühnen, und übersetzte auf deren Veranlassung seit 1469 den »Recueil des histoires de Troyes« von Raoul le Fevre ins Englische. Er erlernte dann die Buchdruckerkunst zu Köln und druckte noch auf dem Kontinent sein Werk. 1476 begründete er eine Druckerei bei der Westminsterabtei, in der er besonders Ausgaben älterer Dichtwerke druckte. Auch erwarb er sich große Verdienste um die Entwickelung der englischen Schriftsprache als Übersetzer aus dem Französischen, Lateinischen und Flämischen. 1820 wurde ihm in der St. Margaretskirche (Westminster) ein Denkmal gesetzt. Vgl. Blades, The life and typography of William C. (Lond. 1861—63, 2 Bde.); Derselbe, Biography and typography of W. C. (das. 1877, 2. Aufl. 1882); Price, Fac-similes illustrating the labours of W. C. at Westminster, etc. (das. 1897); Dziatzko, Warum C. Buchdrucker wurde (in der »Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten«, Leipz. 1896).

Cay (spr. ke), amerikan. Benennung von Riffen, die wenig über dem Meeresspiegel auftauchen; häufig im Golf von Mexiko.

Cay, s. Rollschwanzaffe.

Cayabocaholz, s. Amboinamaser.

Cayambe (C. Urcu, auch Cerro Blanco), schneebedeckter Vulkan der Ostkordillere von Ecuador, fast unter dem Äquator, 5840 m hoch, mit Ruinen eines Tempels und alter Inkabefestigungen.

Cayapō, Indianerstamm in Zentralbrasilien, zu den Gesvölkern (s. d.) gehörig.

Cayas negras, s. Serenaea.

Cay-Da, s. Bruguiera.

Cayenne (spr. käjenn'), Kartenspiel, s. Whist.

Cayenne (spr. käjenn'), Insel an der Küste von Französisch-Guayana, im NW. durch den Fluß C., im SW. und S. durch den Tour de l'Isle vom Festland getrennt, 11 km lang, 8 km breit, 420 qkm groß, ist im N. hügelig, im S. niedrig, hat eine Regenzeit von acht Monaten (November bis Juni). — Die Franzosen nahmen zuerst 1604 Besitz von der Insel, verließen sie aber 1654 wieder, worauf die Engländer sie besetzten, bis sie 1664 von den Indianern vertrieben wurden. 1676 nahmen die Holländer C. ein, 1677 wieder die Franzosen, in deren Besitz es seitdem verblieben ist. Seit 1852 dient C. als Deportationsort für Sträflinge.

Cayenne (spr. käjenn'), Hauptstadt von Französisch-Guayana in Südamerika, auf der Nordwestseite der Insel C. und an der Mündung des Flusses C. in den Atlantischen Ozean, unter 4° 56′ nördl. Br. und 52° 18′ westl. L., ist auf der Seeseite durch ein Fort und Batterien, auf der Landseite durch Sümpfe und Wald gedeckt und zerfällt in die unregelmäßig gebaute Altstadt mit dem Gouvernementshaus und die von der vorigen durch die Place d'Armes getrennte Neustadt mit schöner Kirche, großen Kasernen, Militär- und Zivilhospital, Akklimatisationsgarten, geistlichem Collège und einer Bank, ist Sitz der Regierung, des obersten Gerichtshofs, eines apostolischen Vikars, einer Handelskammer und hat 10,000 Einw., worunter etwa ein Zehntel Deportierte. Der wenig sichere Hafen, in dem sich fast der ganze Auslandsverkehr der Kolonie konzentriert, ist nur Schiffen bis zu 500 Ton. zugänglich. S. Guayana.

Cayennepfeffer, s. Capsicum.

Cayes, Aux (Les Cayes, spr. o oder lä kä), Stadt an der Südwestküste von Haïti, Sitz eines deutschen Konsuls, mit einem durch die vorliegende Isle de la Vache gebildeten guten Hafen, einem Schiffsverkehr von (1900) 370,000 Ton., starker Ausfuhr von Kaffee, Blauholz ꝛc. (1900 für 2,3 Mill. Mk.) und (1890) 30,000 Einw.

Cayeux-sur-Mer (spr. käjö ßür mär), Flecken im franz. Depart. Somme, Arrond. Abbeville, am Kanal und an der Lokalbahn St.-Valery-C., hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., besuchte Seebäder, Seefischerei, Seiler- und Eisenwarenfabrikation und (1901) 3019 Einw.

Cayley (spr. keli), Artur, Mathematiker, geb. 16. Aug. 1821 zu Richmond in der Grafschaft Surrey, gest. 26. Jan. 1895 in Cambridge, studierte in London und Cambridge und erhielt 1863 eine Professur in Cambridge. Er arbeitete besonders auf dem Gebiete der Geometrie und der höhern Algebra und ist einer der Begründer der modernen Invariantentheorie. Seine zahlreichen Abhandlungen hat die Universität Cambridge von 1889—99 in 13 Bänden als »Collected mathematical papers« herausgegeben.

Caylus (spr. kälüs), Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von, franz. Archäolog, geb. 31. Okt. 1692 in Paris, gest. daselbst 5. Sept. 1765, diente im Spanischen Erbfolgekrieg, widmete sich aber nach dem Rastatter Frieden den Wissenschaften, besonders der Altertumskunde. Er bereiste Italien, Griechenland und die kleinasiatische Küste und lebte, nachdem er 1717 mit reichen Sammlungen zurückgekehrt war, in Paris. 1731 wurde er in die Akademie der Malerei und Skulptur und 1742 in die der Inschriften und schönen Wissenschaften aufgenommen; in beiden Klassen stiftete er einen Preis. Obwohl C. das eigentliche Wesen der antiken Welt nicht so tief erfaßt hat wie Lessing und Winckelmann, hat er doch durch seine Sammelwerke der damaligen Wissenschaft manchen Dienst geleistet. Sein Hauptwerk ist: »Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gaules« (Par. 1752—67, 7 Bde.; deutsch von Panzer, Nürnb. 1766), wozu er die Platten selbst ätzte. Seine belletristischen Schriften, darunter die »Contes orientaux« (deutsch, Leipz. 1781), sind in den »Œuvres badines« (hrsg. von Garnier, Par. 1788, 12 Bde.) enthalten. Eine Auswahl kleinerer Stücke gab Uzanne heraus (»Facéties du comte de C.«, 1879). Vgl. »Mémoires et réflexions du comte de C.« (Par. 1874); »Correspondance inédite du comte de C. avec le P. Paciaudi, théatin, 1757—1765« (hrsg. von Nisard, das. 1877, 2 Bde.); Nisard, Le comte de C. (das. 1877); Rocheblave, Essai sur le comte de C. (das. 1890). — Seine Mutter Marthe Marguerite de Villette, Marquise de C., geb. 1673 im Poitou, gest. 15. April 1729, war eine Zierde des Hofes Ludwigs XIV. und ist Verfasserin des interessanten Buches »Mes souvenirs« (hrsg. von Voltaire, Par. 1770, von Raunié 1881 und von Soury 1883).

Caymans (spr. kémens, Caimansinseln), brit. Inselgruppe südlich von Cuba, besteht aus Groß- und Klein-Cayman und Cayman Brac. Groß-Cayman, unter 19° 22′ nördl. Br., 30 km lang, ist flach, bewaldet (Mahagoni, Zeder, Farbhölzer) und hat gesundes Klima. Die Bewohner treiben

Landbau, Viehzucht, namentlich aber Schildkrötenfang und Lotsengewerbe. Hauptort ist Georgetown. Die beiden andern Inseln liegen 120 km nordöstlich davon. Von der 2400 Köpfe starken weißen Bevölkerung bewohnen 32 Klein-Cayman, 60 Cayman Brac.

Cayor, Landschaft an der Küste der franz. Kolonie Senegal in Nordwestafrika, ein flaches und sandiges Gelände, das namentlich Hirse und Mais, Erdnüsse, Baumwolle und Indigo hervorbringt. Die Einwohner sind Wolof, im N. Mohammedaner, im S. Fetischanbeter. Die Landschaft zerfällt in einen kleinern nördlichen Teil (territoire annexé) und einen größern südlichen (territoire protégé), letzterer unter dem ehemaligen Herrscher des ganzen C.

Cayuga, Indianerstamm, s. Irokesen.

Cazadōres, s. Caçadores.

Cazalès (spr. -ßalás), Jacques Antoine Marie de, franz. Politiker, geb. 1. Febr. 1752 in Grenade an der Garonne, gest. 24. Nov. 1805 in Engalin (Gers), diente als Dragonerhauptmann, kam 1789 als Deputierter des Adels in die Konstituierende Versammlung, stimmte für gleiche Verteilung der Abgaben und schlug vor, der Adel solle auf seine Privilegien freiwillig verzichten. Danach aber wurde er der Führer der monarchisch-konservativen Rechten. Nach der Flucht des Königs 1791 ging er nach Koblenz, von wo er aber ausgewiesen wurde, da er den Emigranten noch zu liberal war, und nach dem Feldzug von 1792 nach England. Als der Prozeß Ludwigs XVI. begann, bat er umsonst um die Erlaubnis, den König verteidigen zu dürfen. 1803 nach Frankreich zurückgekehrt, schlug er alle Anerbietungen Napoleons aus. Seine »Discours et opinions« erschienen 1821.

Cazalla de la Sierra (spr. kaßallja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, am Südabhang der Sierra Morena, an der Eisenbahn Sevilla–Merida, mit Bergbau, Weinbau, bedeutender Branntweinbrennerei und (1900) 7782 Einw.

Cazamanca, s. Kasamanze.

Cazlona, s. Castulo.

Cazma (spr. tschas-), Fluß in Kroatien-Slawonien, entspringt im Komitat Belovar und mündet unweit Sisjek links in die Lonja, einen Nebenfluß der Save.

Cazorla, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaén, mit Salinen und (1900) 7936 Einw. Östlich davon erhebt sich die Sierra de C., ein wald- und wasserreicher Gebirgszug (der Mons Argentarius der Römer), der von dem unweit entspringenden Guadalquivir umflossen wird.

Cazotte (spr. -sott'), Jacques, franz. humoristischer Erzähler, geb. 17. Okt. 1719 in Dijon, gest. 25. Sept. 1792, wurde 1741 bei der Marineverwaltung angestellt und als Kontrolleur nach Martinique gesandt. Nach seiner Rückkehr lebte er als Privatmann, trat zur Sekte der Martinisten über und wurde 10. Aug. 1792 gefangen gesetzt. Der Mut seiner Tochter vermochte ihm nur für wenige Tage das Leben zu fristen; er wurde guillotiniert. Berühmt wurde er durch das Schlummerlied (»Tout au beau milieu des Ardennes«), das er für die Amme des Herzogs von Burgund dichtete, und das in ganz Frankreich gesungen wurde. Dieser Erfolg wurde noch übertroffen durch den seiner beiden Hauptwerke: »Ollivier« (Par. 1762, 2 Bde.), eines in Ariosts Manier geschriebenen Rittergedichts, und »Le diable amoureux« (das. 1772), eines Märchens in spanischem Gewand, das wegen seiner witzigen, lebendigen Darstellung einen Leserkreis bis in die neueste Zeit bewahrt hat. Seine Gewandtheit im Versemachen bewies er dadurch, daß er in einer Nacht einen siebenten Gesang zu Voltaires »Guerre civile de Genève« dichtete, und zwar so genau in Voltaires Manier, daß er ganz Paris täuschte. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen die mit Hilfe des arabischen Mönches Dom Chavis gedichteten arabischen Märchen, eine Fortsetzung von »Tausendundeine Nacht« (Band 37—40 des »Cabinet des Fées«). Die u. d. T. »La prophétie de C.« erschienene Schrift ist ein Werk Laharpes. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist: »Œuvres badines et morales, historiques et philosophiques de C.« (1816—17, 4 Bde.); eine Auswahl besorgte Uzanne 1880.

Cazuéla, im altspan. Theater der am äußersten Ende der amphitheatralischen Sitze gelegene, den Frauen angewiesene Raum.

Cazunguēle, Gemäß im portug. Niederguinea, ¼ Exeque = 14 Lit.

cbm, amtliche Abkürzung für Kubikmeter.

ccm, amtliche Abkürzung für Kubikzentimeter; in der chemischen Literatur findet sich häufiger noch cc.

Cd, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Kadmium.

cdm, amtl. Abkürzung für Kubikdezimeter (Liter).

C dur (ital. Do [Ut] maggiore, franz. Ut majeur, engl. C major), soviel wie C mit großer Terz. Der C dur-Akkord = c e g. Über die C dur-Tonart ohne Vorzeichen (Dur-Grundskala) s. Tonart.

Ce, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Cer.

Ceadmon, s. Kädmon.

Cean-Bermūdez, Juan Augustin, span. Kunstschriftsteller, geb. 17. Sept. 1749 zu Gijon in Asturien, gest. 3. Dez. 1829 in Madrid, lebte anfangs zu Sevilla, wo er eine Kunstakademie gründete, ward 1790 beauftragt, das Archiv für die indischen Angelegenheiten in Sevilla zu ordnen, und dann zum Sekretär bei dem Rat von Indien in Madrid ernannt, welche Stelle er aber verlor, als sein Freund Jovellanos verbannt ward. Seitdem widmete er sich in Sevilla wieder archivalischen Arbeiten. Seine Hauptwerke sind: »Diccionario de los profesores de las bellas artes en España« (Madr. 1800, 6 Bde.); »Carta sobre el estilo y gusto en la pintura de la escuela sevillana« (Cadiz 1806); »Noticias de los arquitectos y arquitectura de España« (Madr. 1829, 4 Bde.).

Ceanōthus *L.* (Seckelblume), Gattung der Rhamnazeen, Sträucher oder kleine Bäume mit meist wechselständigen, einfachen, ganzen Blättern, end- oder blattwinkelständigen Blütenrispen mit weißen, rötlichen oder blauen Blüten und dreisamigen Beeren. 36 Arten in Nordamerika. C. americanus *L.* (Rotwurzel), ein schöner, bis 1 m hoher Strauch mit eiförmigen, spitzigen, dreirippigen Blättern und zierlichen weißen Blüten in länglichen Rispen, in Nordamerika, von Ontario bis Manitoba, Texas, Florida. Die dicke, rote Wurzel dient zum Rotfärben; ein Aufguß der Blätter ist der Tee von New Jersey. Diese und andre Arten werden bei uns als Ziersträucher kultiviert.

Ceará (Ciará), brasil. Staat, an der Nordküste, zwischen 2° 45′—7° 11′ südl. Br. und 36° 45′—41° 15′ westl. L., 104,250 qkm groß mit (1890) 805,687 Einw., meist Indianer und Mischlinge. Das Land steigt von der niedrigen Küste stufenweise bis zur Serra Arari (900 m) und Serra Grande an der Westgrenze und breitet sich im Innern zu Hochebenen aus, auf denen sich einzelne, teils felsige, teils aber auch schön bewaldete Ketten von geringer Ausdehnung, die Serras Boticario, do Machado, do Camara, erheben. Es lassen sich drei Regionen unterscheiden: ein außerhalb der Dünenregion kulturfähiger Küstenstrich,

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

ein fruchtbares, waldiges Bergland und die trockne Hochebene (Sertão), die nur in der Regenzeit reiche Weiden darbietet. Der einzige bedeutende Fluß ist der 600 km lange Jaguaribe, der 25 km von seiner Mündung, bis wohin Ebbe und Flut reichen, schiffbar ist und bei Aracaty einen guten Hafen hat. Das Klima ist sehr heiß, und große Dürren richten furchtbare Verheerungen an. Bei genügendem Regen ist indes die Fruchtbarkeit sehr groß. Im Hügelland und in den Flußtälern werden namentlich Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr und Tabak gebaut; im Innern ist die Zucht von Rindern, Pferden und Schafen von Bedeutung. Die Industrie liefert Käse, Lichte, Seife, Branntwein, Schnupftabak, Strohhüte und Matten. Eisenbahnen verbinden die Hauptstadt C. mit Baturite (110 km) und Camocim mit Sobral (129 km). Die Hauptstadt C. (Nova Bragança de C., nach einem 1611 errichteten Fort Fortaleza da Bragança), in sandiger Gegend, hat breite Straßen, mehrere mit tropischen Bäumen bepflanzte Plätze, eine Kathedrale, Regierungsgebäude, Krankenhaus, Waisenhaus, Lyzeum und Gewerbeschule, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1892) 25,000 Einw. Der Hafen ist nur eine durch ein Riff geschützte Reede, die fortschreitend versandet, doch ist die Ausfuhr von Baumwolle, Kaffee, Zucker und Häuten bedeutend.

Ceara scraps, s. Kautschuk.

Cebadilla, s. Schoenocaulon.

Cebell, eine in England im 17. Jahrh. (z. B. bei Purcell) gebräuchliche Bezeichnung für die schneller bewegte Art der Gavotte (4/4 Takt mit 2/4 Auftakt).

Cebes, griech. Philosoph, s. Kebes.

Cebidae (Breitnasen), Familie der Affen (s. d., S. 128).

Cebollera (spr. ßewoljêra), **La**, 1) (Sierra C.) Berggruppe im Iberischen Gebirge (s. d.). — 2) (Cerro de la C.) Berggipfel im Kastilischen Scheidegebirge (s. d.).

Ceboruco, 2170 m hoher Vulkan im mexikan. Territorium Tepic, am untern Rio Grande de Santiago, 1870 u. 1875 mit starken Asche- und Lavaausbrüchen.

Cebu, zu den Philippinen (s. d.) gehörige, bis zu 800 m sich erhebende Insel, samt den Nebeninseln 5—6000 qkm mit etwa 500,000 Einw. Die Ernte (jährlicher Wert etwa 5,5 Mill. Mk.) besteht hauptsächlich aus Manilahanf, Zucker und Reis; die Viehzucht ist ebenfalls bedeutend. Die Bewohner stehen auch in der Bildung auf hoher Stufe (52 Schulen). — Die gleichnamige Hauptstadt, auf der Ostküste, mit (1900) 35,243 Einw., ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Vizekonsuls.

Cebu, Fluß in Marokko, s. Sebu.

Cebus, Rollschwanzaffe.

Ceccano (spr. tschekkāno), Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Frosinone, rechts am Sacco und an der Eisenbahn Rom-Neapel, malerisch an einem Berghange gelegen, an dessen Fuß das alte Fabrateria lag, mit Wein- und Ölbau und (1901) 9942 Einw.

Cecchi (spr. tschekki), 1) Giammaria, ital. Lustspieldichter, geb. 15. März 1518 in Florenz, gest. daselbst 28. Okt. 1587, war ursprünglich Rechtsgelehrter, widmete aber seine Mußestunden der Dichtkunst und schuf vorzüglich geschriebene, lebenswahre Lustspiele. Von seinen zahllosen Stücken sind nicht viele gedruckt, zehn Komödien bereits im Laufe des 16. Jahrh. zuerst einzeln (gesammelt Vened. 1550 u. 1585). Unter diesen, teils Nachahmungen des Plautus und Terenz, sind »Il Martello«, »La Schiava«, »La Dote« und »L'Assiuolo« zu nennen (neue Ausg., Mail. 1883). Weitere Stücke z. B. von G. Milanesi (Flor. 1856, 2 Bde.). C. schrieb auch geistliche Schauspiele: »La morte del re Acab« (1559) rc. Vgl. Rocchi, Drammi spirituali inediti di Giammaria C. (Flor. 1895—1900, 2 Bde.), und die Parodie der Petrarca-Kommentare »Lezione di Maestro Bartolino sopra il sonetto del Berni: Passere e beccafichi« (das. 1583, neu Bologna 1868). Vgl. Camerini, Profili letterari (Flor. 1870).

2) Antonio, ital. Afrikareisender, geb. 28. Jan. 1849 in Pesaro, gest. 26. Nov. 1896, schloß sich 1876 der Expedition Antinoris nach Schoa an und brach von dort mit seinem Landsmann Chiarini auf, um über Kaffa nach dem Victoriasee vorzudringen. Aber schon im Lande der Ghera, südlich von Schoa, wurden sie auf Befehl der Königin gefangen genommen. Chiarini erlag in Kialla den Leiden der Gefangenschaft, C. wurde durch Bianchis Vermittelung nach einigen Monaten befreit. Im Auftrag der italienischen Regierung begleitete er 1885 die erste Expedition nach Massaua und durchforschte dann die Suaheli-Benadirküste, worauf er zum italienischen Generalkonsul in Aden ernannt wurde. Seit 1894 Generalkonsul in Sansibar, wurde C. als Leiter einer kleinen Forschungsexpedition bei Mogdischu an der Benadirküste von Somal überfallen und mit mehreren seiner Begleiter getötet. C. schrieb: »Da Zeila alle frontiere del Caffa« (Rom 1886, 3 Bde.; im Auszug deutsch, Leipz. 1888); »L'Abissinia settentrionale« (Mail. 1887).

Čech (spr. tschech), Svatopluk, tschech. Dichter, geb. 21. Febr. 1846 in Ostředek (Böhmen), studierte in Prag die Rechte, war Redakteur des »Pokrok«, später Mitredakteur des »Světozor«, dann des »Lumír« (1873—1876), seit 1879 der »Květy« und in den Zwischenzeiten als praktischer Jurist tätig. Nachdem er mit kleinern Gedichten und Novellen debütiert hatte, erwies er seine bedeutende epische Anlage durch die Dichtungen »Die Träume« (1872) und »Die Adamiten« (1873; beide zusammen sowie »Der Sturm«, »Der Engel« und kleiner Gedichte 1874 u. d. T.: »Gedichte« herausgegeben). Als »Neue Sammlung in Verse gebrachter Arbeiten« (Prag 1880, 3. Aufl. 1886) reihten sich »Der Tscherkesse«, »Europa«, »Jan Žižka«, »Im Schatten der Linde«, »Der Handschar« rc., Gedichte, die bereits 1875—79 in Zeitschriften erschienen waren, würdig diesen an. Von Čechs neuern Erzeugnissen sind hervorzuheben: »Václav z Michalovic« (1882, 4. Aufl. 1896), »Dagmar« (1883—85, 3. Aufl. 1895), »Slavia« (1884, 3. Aufl. 1895), die (lyrischen) »Morgenlieder« (Jitřní písně«, 1887, 3. Aufl. 1895) rc. Č. ist zurzeit der bekannteste und beliebteste tschechische Dichter, zugleich aber wegen seiner geschickten, witzigen und humoristischen Schreibweise der beliebteste Erzähler der Gegenwart. Zu nennen sind seine »Erzählungen, Arabesken und Humoresken« (1878—80, 4 Tle.), die humoristischen Romane »Der Unsterblichkeitskandidat« (1884), »Herrn Broučeks Ausflug in das 15. Jahrhundert« (2. Aufl. 1889), »Herrn Broučeks Ausflug nach dem Mond« (3. Aufl. 1896), seine Reisebeschreibungen, wie »Erinnerungen aus dem Orient« (1885), und zahlreiche andre Humoresken, Skizzen und Satiren. Einzelnes ist in Reclams Universal-Bibliothek übersetzt. Vgl. J. Sutnar, S. Čechs Leben und Werke (Wien 1898).

Čech und Lech, zwei Brüder u. angebliche Stammväter der Böhmen (Tschechen), resp. Polen (Lechen).

Čechen, Čechisch, s. Tschechen, Tschechisch.

Cecidien, soviel wie Pflanzengallen (s. Gallen).

Cecidomyia, s. Gallmücken.

Cecil (spr. ßessil), William, s. Burleigh.

Cecilienkrone, Berg, s. Nordfjord.

Cecina (spr. tschétschina), Fluß in Mittelitalien, 74 km lang, entspringt in der Gebirgsgruppe Le Cornate in der Provinz Grosseto, durchfließt das Borsäuregebiet der Provinz Pisa und mündet bei C. ins Ligurische Meer. Der Ort C. (Provinz Pisa, Kreis Volterra) ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Pisa-Rom und C.-Volterra, hat ein Eisenwerk und (1901) ca. 2000 (als Gemeinde 9595) Einw.

Ceccōni (spr. tsche-), Ricarda, Schriftstellerin, s. Huch.

Cecropia *L.* (Trompetenbaum, Kanonenbaum), Gattung der Morazeen, Milchsaft führende Bäume mit hohem, geringeltem Stamm, gefächertem Mark, wechselständigen, großen, tief eingeschnittenen, unterseits oft weißfilzigen Blättern und unansehnlichen Blüten in dichten zylindrischen Scheinähren. 30—40 Arten im tropischen Amerika. C. peltata *L.* (C. adenopus *Miq.*, Imbauda-, Ambauda-, Armleuchterbaum), 9—12 m hoch, mit von dreieckigen Blattnarben geflecktem Stamm, der auf kurzen, stelzenartigen Luftwurzeln steht, sehr wenigen, aber großen, schildförmigen, sieben- bis neunlappigen, unten weißfilzigen Blättern, auf Jamaika in Bergwäldern, auch in den lichten Gebüschen der Savannen, liefert wie auch C. palmata *Willd.* in Nordbrasilien und Guayana Kautschuk. Die säuerlich-süßen Früchte werden gegessen. Die Rinde dient zum Gerben, der Bast zu Stricken. Die hohlen Stämme braucht man als Unterlagen der Flöße, weil sie sehr leicht sind, auch zu Blasinstrumenten; das leichte Holz benutzten die Eingebornen zum Feuermachen durch Reiben. Über seine Beziehungen zu den Ameisen s. Ameisenpflanzen.

Cecropis, s. Schwalbe.

Cecrops, s. Kekrops.

Cedar Creek (spr. ßider krik), Name verschiedener nordamerikanischer Flüsse; insbes. ein Nebenfluß des Shenandoah, bekannt durch die Niederlage der Konföderierten unter Early 19. Okt. 1864 durch Sheridan, und ein Nebenfluß des James, beide in Virginien und letzterer in der Grafschaft Rockbridge mit einer berühmten Naturbrücke.

Cedar Falls (spr. ßider faols), Stadt im nordamerikan. Staat Iowa, Grafschaft Black Hawk, an den Fällen des Red Cedar River (s. Cedar Rapids), mit Fabriken und (1900) 5319 Einw.

Cedar Mountains (spr. ßider mauntins), Gebirgszug in der britisch-afrikan. Kapkolonie, zwischen der Großen Karroo im O. und dem Tale des Olifantflusses im W., im Sneeuw Kop 1930 m hoch.

Cedar Rapids (spr. ßider räppids), Stadt im nordamerikan. Staat Iowa, Grafschaft Linn, am Red Cedar River, dessen Fälle die Triebkraft für zahlreiche Fabriken liefern, hat große Schweineschlächtereien, ein College und (1900) 25,656 Einw.

Cede majōri! (lat.), weiche dem Mächtigern!

Cedént, s. Zedent.

Ceder, s. Zeder und Cedrus.

Ceder., bei Tiernamen Abkürzung für Karl Wilh. v. Cederhjelm (russischer Entomolog).

Cederschiöld, Gustaf, gelehrter Skandinavist, geb. 25. Juni 1849 in Stockholm, studierte in Lund und Kopenhagen, habilitierte sich 1875 in Lund und wurde 1893 Professor der nordischen Sprachen an der Hochschule zu Gotenburg. C. hat sich besonders durch sorgfältige Ausgaben altnordischer Texte verdient gemacht, unter denen seine »Fornsögur Sudrlanda« (Lund 1877—84) hervorzuheben sind. An der Redaktion des großen Wörterbuches der schwedischen Akademie nahm er bedeutenden Anteil, wodurch er auch zu eingehenden Studien über die alt- und neuschwedische Sprache und Literatur veranlaßt ward (»Om svenskan som skriftspråk«, Gotenb. 1897, 2. Aufl. 1902; »Om Erikskrönikan«, das. 1899). Populären Inhalts sind die Aufsätze »Om kvinnospråk och andra ämnen« (Lund 1900). Durch pädagogische Schriften hat er wesentlich zur Hebung und Reformierung des Unterrichts in der Muttersprache beigetragen.

Cedieren, s. Zedieren.

Cédille (franz., spr. ßedij'), das Häkchen, das unter c gehängt wird, wenn es vor a, o, u wie ß lauten soll, z. B. ça, leçon, reçu.

Cedrāl, Hauptort des Bergbaubezirks Catorce im mexikan. Staat San Luis Potosi, mit Silberreduktionswerken und (1895) 6333 Einw.

Cedrēla *L.* (Zedrobaum), Gattung der Meliazeen, große Bäume mit immergrünen, gefiederten Blättern, kleinen, glockenförmigen Blüten in ansehnlichen, achsel- oder endständigen Rispen und vielsamigen, lederigen oder holzigen Kapseln. Neun Arten in Amerika. Von C. odorata *L.*, in Westindien und Guayana, dient das rötliche, leichte, weiche, sehr vollkommen spaltbare Holz (Zedrelaholz, Zigarrenkisten-, Zuckerkistenholz, spanisches Zedernholz, Acajou femelle), das später wohlriechend wird, zu Indianerkähnen, Möbeln und Zigarrenkisten.

Cedreleen, Unterfamilie der Meliazeen (s. d.).

Cedrēn, s. Zedernöl.

Cedrirēt, s. Cörulignon.

Cedrium, nach Plinius Zedernharz, nach andern Holzessig, dessen sich die Ägypter zum Einbalsamieren bedient zu haben scheinen.

Cedrus *Lk.* (Zeder), Gattung der Koniferen, immergrüne Bäume mit vielästiger Krone und nadelförmigen Blättern, die wie bei der Lärche in größerer Anzahl am Ende verkürzter Zweige stehen. An den Langtrieben stehen die Nadeln spiralig zerstreut. Die Blüten stehen einzeln am Ende der Kurztriebe, die weiblichen wachsen zu einem ziemlich großen, eirunden oder breit länglichen, im zweiten oder dritten Jahre reifenden Zapfen aus. Die Samen sind geflügelt. 3 Arten. C. Deodara *Loudon* (Himalajazeder), ein 50 m hoher, pyramidenförmiger Baum, mit sehr ungleich langen Nadeln und 8—10 cm langen Zapfen, wächst auf dem Himalaja in 1500—3900 m Höhe, auch in Belutschistan und Afghanistan, wird von den Hindu heilig gehalten (Devadara, soviel wie Gottesbaum) und findet sich daher häufig in der Nähe der Tempel und Wohnungen angepflanzt. Das harzige, dauerhafte Holz wird zu Grund- und Wasserbauten benutzt. Seit 1822 in England eingeführt, gedeiht der Baum in mehreren Varietäten in Parken, auch in Frankreich und am Rhein vortrefflich. C. Libani *Barrel* (Libanonzeder), ein 40 m hoher Baum mit schirmförmiger Krone, oft bis an die Basis des Stammes herabgehenden, weitgreifenden Ästen, meist dunkelgrünen, etwa 3 cm langen Nadeln und eilänglichen, etwa 9 cm langen Zapfen, bildet im kilikischen Taurus zwischen 1300 und 2100 m Meereshöhe große Wälder, auch auf andern Gebirgen Kleinasiens und auf Cypern, gedeiht noch in Frankreich und vorzüglich in England, auch am Rhein, verlangt aber in Norddeutschland geschützten Standort und im Winter Bedeckung. Auf dem Libanon besteht der heilige Salomonshain nahe bei Ehden nur noch aus ca. 400 Stämmen und besitzt 13 Stämme von etwa 11 m Umfang, deren Alter man auf 2—3000 Jahre schätzt. Sehr wahrscheinlich ist aber C. Libani keineswegs der berühmte Baum des Altertums, denn das Holz ist leicht, hell und weich und besitzt nicht die Dauerhaftig-

keil, die dem Zedernholz zugeschrieben wurde (vgl. Zeder). Letzteres gebrauchte man seines guten Geruches wegen auch zum Räuchern. Kostbare Dinge, besonders Bücher, bewahrte man in Kästchen von Zedernholz oder bestrich sie mit Zedernöl, um sie vor Wurmfraß zu sichern; daher die Redensart: Cedro digna opera. Die Holzspäne dienten zum Einbalsamieren der Leichname. In den Apotheken führte man das Zedernholz unter dem Namen Lignum Cedri s. Lignum cedrinum. Das **Harz** (Cedrium, Resina Cedri) ist durchsichtig, gelb, zerreiblich, wohlriechend und diente früher als Heilmittel sowie zum Einbalsamieren der Leichname; aus dem Holz gewonnenes ätherisches Öl (**Zedernöl**, Oleum Cedri) ist bräunlichgelb und riecht sehr angenehm. Bisweilen schwitzen die Blätter einen mannaartigen, süßen Stoff, die **Zedernmanna** (Manna cedrina), aus. C. atlantica *Manetti* (**Atlaszeder**), ein 40 m hoher Baum mit pyramidaler Krone, meist blaugrünen oder silbergrauen, steifern Blättern als bei der vorigen und 5 bis 6 cm langen Zapfen, wächst auf den Gebirgen Nordafrikas.

Cedŭla (lat.), Zettel; insbes. nannte man früher (14.—17. Jahrh.) Cedulae die den Briefen (als Nachschrift) beigefügten Zettel (vgl. Brief, S. 413).

Cédule (franz., spr. ßedǖl'), Zettel, Handschrift, auch Lagerschein (s. d.) in Belgien, Holland, Ungarn; in Frankreich auch die Schuldscheine von Hypothekeninstituten.

Cefalonia, s. Kephallinia.

Cefalù (spr. tsche-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), unter einem mächtigen, 376 m hohen Vorgebirge, das Reste des alten Cephaloedium und Ruinen von Befestigungen aus der Normannenzeit trägt, an der Eisenbahn Palermo-Messina, ist Bischofsitz, hat eine schöne Kathedrale aus dem 12. Jahrh. (mit Mosaiken), Gymnasium und Seminar, Hafen, Marmorgewinnung, Fischerei, Handel mit Öl, Manna, Sardellen ꝛc. und (1901) 13,273 Einw. Vgl. **Salvo di Pietraganzili**, C., la sua origine e i suoi monumenti (Palermo 1888).

Ceglie Messapica (spr. tschellje), Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Brindisi, hat Steinbrüche, Handel mit Agrumen, Olivenöl und Wein und (1901) 16,867 Einw.

Ceiba *Gärtn.* (**Ceibabaum**), Gattung der Bombakazeen, sehr große Bäume mit gefingerten Blättern, mäßig großen oder stattlichen, einzeln oder gehäuft stehenden Blüten, die außen oft mit weicher Wolle bedeckt sind, und lederartiger, fünfklappig aufspringender Kapsel, in der die Samen in reichlicher Wolle gebettet sind. Neun Arten meist im heißen Amerika. C. pentandra *Gärtn.* (Eriodendron anfractuosum *D. C.*, **Wollbaum**, **Baumwollbaum**), s. Tafel »Faserpflanzen II«.

Ceinture (franz., spr. ßängtǖr'), Gürtel, Leibbinde.

Čelakovský (spr. tschelakoffski), 1) **František Ladislav**, tschech. Dichter und Philolog, geb. 7. März 1799 in Strakonitz, gest. 5. Aug. 1852 in Prag, Sohn eines Zimmermanns, besuchte das Gymnasium in Budweis und Pisek, studierte 1817—21 in Prag und Linz Philosophie, war dann Erzieher und erwarb sich, in bedrängten Verhältnissen lebend, seinen Unterhalt durch Korrekturen und Übersetzungen, redigierte 1834 die »Pražské Noviny« und gab die »Česká Včela« (»Tschechische Biene«) heraus, erhielt dann im folgenden Jahr einen Lehrstuhl für tschechische Sprache an der Prager Universität, den er jedoch infolge seiner nach Beendigung des polnischen Aufstandes in einer Zeitung ausgesprochenen Sympathien für die Polen bald wieder verlor, und wurde 1842 als Professor der slawischen Philologie nach Breslau berufen. Seit 1849 dozierte er dann denselben Gegenstand an der Prager Universität. Č. begann seine literarische Laufbahn 1822 mit der Herausgabe einer Sammlung Gedichte (»Smíšené básně«) und der »Slawischen Volkslieder« (1. Bd. 1822, 2. Bd. 1825, 3. Bd. 1829). Seine berühmt gewordenen poetischen Hauptwerke sind: »Widerhall russischer Volkslieder« (Prag 1829), dem sich der »Widerhall böhmischer Volkslieder« (das. 1840) ebenbürtig anschloß, sowie »Die Zentifolie« (»Růže stolistá«, das. 1840), ein Zyklus von Liebesliedern, philosophisch-didaktischen und politischen Gedichten. Er übersetzte auch Herder (»Blätter der Vorzeit«), Goethe (»Die Geschwister«), Walter Scott (»The lady of the lake«) u. a. und übte auf seine Zeitgenossen einen allseitig anregenden Einfluß aus. Von seinen linguistischen und literarhistorischen Arbeiten ist außer verschiedenen zum Studium der slawischen Sprachen von ihm erschienenen Hilfsmitteln die Sammlung slawischer Sprichwörter (»Mudrosloví národa slovanského v příslovích«, Prag 1852) zu nennen. Ein Jahr nach seinem Tode wurden auch seine »Vorlesungen über die vergleichende slawische Grammatik« herausgegeben, 1871—77 seine »Poetischen Werke« (3 Bde.) und 1877 seine »Vorlesungen über die Anfänge der Kultur und Literatur der slawischen Grammatik«.

2) **Ladislaus**, Botaniker, geb. 29. Nov. 1834 in Prag, gest. daselbst 26. Nov. 1902, studierte in Prag seit 1853, machte besonders morphologische Studien und durchforschte die einheimische Flora. 1858 wurde er Lehrer am Obergymnasium zu Komotau, 1860 Kustos der botanischen Abteilung am Böhmischen Museum in Prag. 1866 habilitierte er sich am Prager Polytechnikum, 1871 wurde er Professor an der Universität daselbst und 1882 an der tschechischen Hochschule. Er arbeitete über die Deutung der Staubgefäße, die Samenknospen, die Fruchtschuppen der Abietineen ꝛc. und schrieb: »Prodromus der Flora von Böhmen« (Prag 1867—81, 4 Tle.); »Vergleichende Darstellung der Placenten in den Fruchtknoten der Phanerogamen« (das. 1876).

Čelakowitz (tschech. **Čelakovice**, spr. tsche-), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Karolinenthal, am linken Ufer der Elbe, an der Österreichischen Nordwestbahn und der Lokalbahn Brandeis-Č., hat eine alte Burg (Čelakow), eine Bierbrauerei, Kunstmühle, Korbflechterei und (1900) 2197 tschech. Einwohner.

Celandinebaum, s. Macleya.

Celāno (spr. tsche-), Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Avezzano, an der Eisenbahn Castellammare-Adriatico-Rom, mit altem Kastell, 3 Kirchen (aus der Zeit Karls II.) und (1901) 9725 Einw. Die Stadt ward 1223 von Friedrich II. nach ihrem Abfall zerstört und konnte sich seitdem nie wieder erholen. Der **Celano**- oder **Fucinosee** (der Lacus Fucinus der Alten) lag 4 km südlich von C., zuletzt etwa 157 qkm bedeckend, in 656 m Höhe. Seine Tiefe erreichte nur 23 m, wechselte aber beständig, da ihm ein konstanter Abfluß fehlte. Bald schrumpfte er ein, bald dehnte er sich aus und überschwemmte seine Umgebung. So ging die alte Stadt Marruvium zu Grunde. Zugleich versumpften die Ufer, und Malaria suchte die Anwohner heim. Dies veranlaßte den Kaiser Claudius, mittels eines Tunnels durch den Monte Salviano, an dem 30,000 Arbeiter 11 Jahre lang (44—54 n. Chr.) arbeiteten, den See teilweise zum Liris abzulassen. Bald verstopfte sich jedoch der Kanal wieder; Trajan und Hadrian vermochten ihn nur für kurze

Zeit wiederherzustellen; nach weniger gelangen spätere Versuche, bis Fürst Tarlonia 1855—69 einen neuen Kanal zum Liri (bei Capistrello) graben ließ, der den ganzen See bis auf einen kleinen in der Mitte zurückgebliebenen Sumpf tracken gelegt hat. Die Arbeit hat 35 Mill. Frank gekostet; der Kanal hat eine Länge von 6302 m und ist 21 m breit, 145 qkm Land sind der Landwirtschaft gewonnen. Vgl. Brisse u. Ratrou, Desséchement du Lac Fucina (Rom 1876); »Carta idrografica d'Italia: Liri-Garigliana. Paludi Pontine e Fucino«, bearbeitet van Zoppi (Ram 1895); Hassert, Der Fuciner See einst und jetzt (im »Globus«, 1897).

Celāno, Thamas von, geistlicher Dichter, s. Thomas van Celana.

Celastrazeen (Spindelsträucher), dikatyle, etwa 320 Arten enthaltende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Frangulinen, Sträucher mit einfachen oder gefiederten Blättern und regelmäßigen, vier- ader fünfzähligen Blüten (s. Abbildung), mit polsterförmigem Diskus. Die Samen werden bisweilen, z. B. bei Evanymus, von einem auffallend gefärbten Samenmantel umgeben. Die C. bewahnen zum größten Teil die subtrapischen Klimate und werden gegen die Pole hin seltener, den kalten Zanen fehlen sie gänzlich. In Deutschland ist nur die Gattung Evonymus einheimisch. Fassile Arten van Evanymus und Celastrus sind aus Tertiärschichten beschrieben worden.


Blüte von Evonymus.

Celastrus *L.* (Baummörder, Baumwürger), Gattung der Celastrazeen, varwiegend windende, unbewehrte Sträucher mit abwechselnden, ganzen immergrünen Blättern, unscheinbaren weißen Blüten in Trauben oder Rispen und runden oder länglichen, lederigen Kapseln. Etwa 27 Arten in Ostindien und China, auch in Japan, auf den Sundainseln, Philippinnen und in Australien, je eine Art in Nord- und Südamerika. C. scandens *L.*, eine der schänsten Lianen mit breit elliptischen, zugespitzten Blättern, 8 cm hahen Blütenständen und orangeraten Früchten, deren zurückgeschlagene Klappen die raten, zu einer Kugel vereinigten Samen zeigen. Diese aus den mittlern und östlichen Staaten Nardamerikas stammende Pflanze wird bei uns in Gärten kultiviert. In der Heimat umschlingt sie die dicksten Bäume und erstickt sie. Die Rinde wirkt drechenerregend.

Celāta (ital., spr. tsche-), s. Kaskett.

Celation (lat.), Verbergung, Verheimlichung.

Celāya (spr. ße-), Distriktshauptstadt im mexikan. Staat Guanajuata, 1830 m ü. M., am Rio Laja, mit schöner Plaza, Karmeliterkirche, höherer Schule, Gerberei, Fabrikatian van berühmten Sätteln und Geschirr, Baumwall- und Wallfabriken und (1895) 21,245 Einw.

Celébes (bei den Eingebarnen im S. Tanah-Mangkassar, Tanah-Bugis, im N. Menado, im nardöstlichsten Teil Minahassa), eine der Graßen Sundainseln, zu Niederländisch-Ostindien gehörig (s. Karte »Hinterindien«), zwischen 1° 45′ nördl. bis 5° 37′ südl. Br. und 118° 49′ bis 125° 5′ östl. L., wird im W. durch die Makassarstraße von Barneo, im S. durch die Flares- und Sundasee van Sumbawa und Ceram, im O. durch die Molukkenstraße van den Molukken getrennt, im N. von der Celebessee bespült, umfaßt mit den zugehörigen Inseln und Inselgruppen 201,957 qkm mit 2 Mill. Einw., wovon auf die Insel C. allein 179,416 qkm und 1¼ Mill. Einw. kommen. C. besteht wesentlich aus vier großen Landzungen, welche, die eine gegen S., die andre gegen SO., die dritte gegen NO., die vierte gegen N. und dann, S-förmig sich krümmend, nach O. und NO. streichend, von einem nicht umfangreichen Kern auslaufen und drei tiefe Galfe bilden, den von Tomini oder Garontala zwischen den beiden nordöstlichen Landzungen, in der Mitte den von Tomori, und den Golf von Boni (Sewa), der die beiden südlichen Halbinseln trennt. Die zugehörigen Inseln sind sehr zahlreich, im N. die Talaut- und Sangirinseln, im O. die dem Sultan von Ternate gehörigen Sula- und Banggaiinseln, im Galf van Tomini die Tagianinseln, an der Südastspitze Wawoni, Buton, Wuna, Kabaëna, an der Südspitze die Insel Saleyer (Salajar). Die Halbinseln werden van vier auseinander laufenden Gebirgszügen durchzogen, an deren Ränder sich einiges Tiefland anschließt. Sie erheben sich im Lompobattang auf der südlichen Landzunge zu 3070, im Tukala am Galf van Tomori zu 2600, im vulkanischen Kalabat an der Spitze der nardöstlichen Halbinsel zu 2030 m. Ein Teil des Tieflandes ist Wald- und Buschdickicht, ein andrer eine reich angebaute und dicht bewohnte Feldflur. Var allen übrigen Inseln des Archipels genießt C. noch den Vorteil eines reichen, von der Waldung abgesonderten Weidelandes. Die Flüsse sind infolge der eigentümlichen Gestaltung der Insel klein, auch die bedeutendsten (Sadang, Sola) nur kurze Strecken fahrbar. Der 60 km lange, 38 km breite Passasee im zentralen Hochland fließt durch den gleichnamigen Fluß in den Golf van Tomini, der Tempesee in der südlichen Halbinsel durch den Tienrana in den Golf von Bani ab.

Der geologische Bau von C. ist neuerdings etwas besser bekannt gewarden. Granit und paläazoische Schiefer und Sandsteine, letztere stark gefaltet, bilden das Skelett der Insel; tertiäre und quartäre Bildungen erfüllen die Buchten zwischen den Höhenzügen und die Küstengegenden. Die nördliche Haldinsel ist in ihrem östlichen Teil (Minahassa) reich an vulkanischen Gesteinen (Andesite und zugehörige Tuffe); auch erhebt sich dart eine Reihe teilweise noch tätiger Vulkane (Kaladat 2030, Saputan 1827, Takon 1592), die sich auf die nördlich vorliegenden Sangirinseln mit den noch tätigen Vulkanen Tagulanda und Gunung Api sartsetzen. Damit zusammen hängen häufige und heftige Erddeben. Im SW. der Minahassa treten kretazeische und tertiäre Sedimente auf, letztere (Nummulitenkalk) sind auch in Makassar nachgewiesen. Der Mineralreichtum von C. ist bedeutend. Kupfer kommt an verschiedenen Orten var; die Bewahner des Narbens verarbeiten es zu Gegenständen des Haushalts und des Luxus; Zinn ist entgegen frühern Nachrichten nicht häufig, ebensowenig Eisenerz, woraus örtlich treffliche Schwerter und Dalche geschmiedet werden; Gald ist ebenfalls verhältnismäßig selten; im N. finden sich ungeheure Mengen von Schwefel (heiße Quellen), nördlich van Makassar auch gute (tertiäre) Braunkahlen. Das Klima ist trotz der äquatorialen Lage nicht unerträglich, da die Hitze durch die beträchtliche Badenerhebung und die Gliederung der Insel wesentlich gemildert wird. An der Südküste herrscht der Südastmonsun mit schönem, trocknem Wetter von Mai bis Oktader, von Oktober der Nordwestmansun mit Regen, an den Nordküsten in den erstern Monaten der regenreiche Südwestmansun, in den letztern der Nordostpassat. Bezüglich der Pflanzenwelt hat C. mit den übrigen Sundainseln als Mittelpunkt des

indischen Monsungebiets einen gemeinsamen Vegetationscharakter (vgl. Borneo). Die zwischen Borneo und C. sich hinziehende Makassarstraße bildet keine ausgesprochene Trennungslinie zwischen den Florengebieten Ostindiens und Australiens. Dennoch zeigt C. z. T. schon nähere Verwandtschaft mit den Molukken und Neuguinea, wie es sich z. B. mit der Muskatnuß (Myristica moschata) an die Gewürzinseln anlehnt. Im übrigen herrscht in den tropischen Gebirgswäldern Reichtum an Palmen, unter denen die Fächerpalme (Corypha Gebanga), die Betelnußpalme (Areca Catechu) und die Sagopalmen (Metroxylon Rumphii und M. Sagus). Daneben bilden Zwerg- und Rotangpalmen (Calamus Rotang), Zykadeen, Pandaneen und Bambuse charakteristische Waldbestände. Unter den dikotylen Laubhölzern ragen hervor die Dipterokarpeen, Klusiazeen, Ebenazeen und unter den Kupuliferen besondere Abteilungen von Eichen. Die Aurantiazeen sind stark vertreten. Citrus medica und C. Aurantium haben indische Heimat. Die Gattung Ficus erreicht eine große Mannigfaltigkeit und ist ebensosehr mit dem indischen Kultus (Ficus religiosa) wie mit der modernen Industrie (Kautschuk) verwachsen. Zu den in der Trockenzeit entblätterten Bäumen gehört der als Bauholz wichtige Tiekbaum (die Verbenazee Tectona grandis). Von eigentlichen Kulturpflanzen sind Reis, Mais, Kaffee und Kakao, Indigo, Maniok, Bananen, Zuckerrohr und vorzüglicher Tabak hervorzuheben. Mit seiner Tierwelt gehört C. bereits zur australischen Region, und zwar zur papuanischen oder austromalaiischen Subregion; doch findet eine Vermischung orientalischer und australischer Tierwelt statt. Den australischen Charakter bezeugt das Vorhandensein der Beuteltiergattung Phalangista oder Cuscus, den orientalischen die Affen, Katzen und Hirsche, die allerdings z. T. durch den Menschen eingeführt sein können; Charaktertiere von C. sind der Hirscheber (Babirussa alfurus) und Anoa depressicornis, eine eigentümliche Rinderart. Die Vögel zeigen noch mehr die Mischung orientalischer und australischer Formen. Bezüglich der Fische ist bemerkenswert, daß die auf Borneo noch in 23 Gattungen vertretene, der australischen Region jedoch fehlende Familie der Karpfen auf C. sich bereits nicht mehr findet. An den Küsten von C. wird Trepang (Holothurien) gewonnen.

Die Bevölkerung ist, bis auf einzelne Posten von Europäern und Chinesen, malaiischen Stammes (s. Tafel »Asiatische Völker II«, Fig. 6). Als Urbewohner betrachtet man die Alfuren (s. d.), die mit den Dajak auf Borneo den Gebrauch der Pfahlbauten sowie die Sitte des Kopfabschneidens teilten, jetzt aber als Plantagenarbeiter und Soldaten sich brauchbar erweisen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil, besonders auf Minahassa, hat das Christentum angenommen. Im SW. wohnen die gleichfalls malaiischen, 320,000 Köpfe starken Makassaren, im Mittelpunkte der Südwestspitze u. im W. der Südostspitze 680,000 Buginesen. Aus der Vermischung mit ihnen und eingewanderten Malaien sind wahrscheinlich die Badscha oder Orang-laut hervorgegangen. Die beiden ersten haben eine Menge von Staaten gegründet und den Islam angenommen, während die Badscha, die ihr ganzes Leben auf dem Meer zubringen, Heiden geblieben sind.

Verwaltung. Administrativ zerfällt C. in zwei ganz voneinander getrennte Teile: 1) das Gouvernement C. und Zubehör, das den südlichen und westlichen Teil der Insel C. umfaßt, begrenzt durch eine Linie, die vom Golf von Tamori westwärts bis zur Mitte der Insel und dann nordwärts bis Kap Kandi an der Nordküste geht, außerdem die Saleyer an der Südspitze und die Inseln Butan, Muna, Kabaëna u. a. an der Südostspitze sowie Sumbawa und den westlichen Teil von Flores, zusammen 128,478 qkm mit (1895) 1,448,800 Einw., wovon auf die unmittelbaren Besitzungen 6778 qkm mit 377,262 Einw., auf die Schutz- und unabhängigen Staaten 121,700 qkm mit 1,071,538 Einw. entfallen. Hauptstadt ist Makassar mit (1895) 17,318 Einw. 2) Die Residentschaft Menado, bestehend aus der nördlichen und einem Teil der mittlern Halbinsel, den Inseln im Golf von Tamini (Togian u. a.) und den Sangir- und Talautinseln, zusammen 57,436 qkm mit (1895) 549,200 Einw., wovon auf die Abteilung Minahassa 7119 qkm mit 301,329 Einw., auf die Abteilung Gorontalo 50,317 qkm mit 247,800 Einw. kommen. Hauptstadt ist Menado mit (1895) 8996 Einw. Ein Teil des östlichen C., die Banggaiinseln (2900 qkm mit 9000 Einw.) und die Sulainseln (6400 qkm mit 6730 Einw.), zusammen 32,000 qkm mit 30,000 Einw., gehören zur Residentschaft Ternate. Als Hauptsitze europäischer Handelstätigkeit sind Makassar (seit 1847 Freihafen), Menado und Kema zu nennen. Wichtigste Ausfuhrartikel sind: Kaffee (der von Menado gilt dem besten Java gleich), Kokosöl und Kokosnüsse, Reis, Muskatnüsse, Baumwolle, Kakao, Guano, Kattunstoffe; zur Einfuhr kommen besonders Baumwollenzeuge aus Europa und andre europäische und chinesische Luxus- und Bedürfnisartikel. Um die Erforschung von C. haben sich neuerdings ganz besonders die Vettern Sarasin verdient gemacht (s. unten).

Von Europäern ließen sich zuerst Portugiesen auf C. nieder. Sie gründeten 1525 zu Makassar ein Fort, mußten aber später den Holländern weichen, die sich 1660 durch einen Handelsvertrag mit dem König von Makassar zu Herren des Platzes machten und ihre Herrschaft immer mehr befestigten. Seitdem ist, besonders infolge wiederholter Kriege der Holländer mit einzelnen Staaten von C. (1819, 1824—25 und 1856) sowie ihrer zwei Expeditionen gegen Boni (1859), C. teils unmittelbares, teils mittelbares Besitztum der Niederlande geworden. Vgl. Friedmann, Die ostasiatische Inselwelt, Bd. 2 (Leipz. 1869); Lahure, Indes orientales. L'île de Célèbes (Brüssel 1879); Hickson, A naturalist in North Celebes (Lond. 1889); Bastian, Indonesien, Bd. 4: Borneo und C. (Berl. 1889); P. u. F. Sarasin, Materialien zur Naturgeschichte der Insel C. (Wiesbad. 1898—1901, Bd. 1—4); F. u. E. Rinne, Kasani, Kamari. Eine Celebesfahrt (Hannov. 1900).

Célèbre (franz., spr. ßelähr'), berühmt, feierlich.

Cele Kula (spr. tschele-), »Schädelturm«, s. Nisch.

Celemin, früheres span. Getreidemaß, s. Almude; ferner Flächenmaß, 1/12 der Fanega = 4 Cuartillos de tierra oder 5,366 Ar, in Peru und Chile 439 Estadales = 4,941 Ar.

Celĕres (lat., die »Schnellen«), nach der röm. Überlieferung Name der 300 vornehmen jungen Männer, die, je 100 aus jeder Rittercenturie, die Leibwache der römischen Könige bildeten. Ihr Anführer hieß Tribunus celerum.

Célérifère, s. Vélocifère.

Celesia (spr. tsche-), Emanuele, ital. Historiker, geb. 3. Aug. 1821 in Finale, gest. 29. Nov. 1889 in Genua, widmete sich früh der Poesie und Politik, nahm an den Kämpfen von 1848—49 Anteil und wurde Advokat in Genua, wo er später Bibliothekar und Professor der italienischen Literatur an der Universität

ward und kommunale Ämter bekleidete. Von seinen Werken sind zu nennen: »Storia della rivoluzione di Genova« (1848—49); »Storie genovesi del secolo XVIII« (1855); »La congiura del conte Fiesco« (1865); »Istoria della università di Genova«; »Dell' antichissimo idioma de' Liguri«; »Porti e vie strate dell' antica Liguria«; »Storia della letteratura in Italia nei secoli barbari« (1882—83, 2 Bde.).

Celestīna, Titel eines span. dramatischen Prosaromans in 21 Akten, dessen Hauptfigur eine sittenlose Kupplerin mit Namen C. ist; daher typischer Name für jegliche Kupplerin; mit ironischer Absichtlichkeit oft Scelestina geschrieben, als käme das Wort vom lat. scelus = Verbrechen. S. Rojas und Cota. Die C. erschien zuerst vor 1500 u. d. T.: »Comedia de Calisto y Melibea«, erhielt aber erst einige Jahre später durch Umarbeitung und Erweiterung ihre heutige Gestalt (Sevilla 1502) und den Titel »Tragicomedia«. Das geniale Werk ist seitdem sehr oft gedruckt (z. B. 1822 u. 1846 im 3. Bande der »Biblioteca de autores españoles«; neueste Ausg. von Krapf, Vigo 1900, und Foulché Delbosc, Madr. 1900) und auch schon früh in andre Sprachen übersetzt worden, von K. Barthius sogar ins Lateinische (Frankf. 1624), ins Französische 1578 von J. de Lavardin und von Germond de Lavigne (Par. 1841), ins Deutsche von E. v. Bülow (Leipz. 1843), ins Englische von James Mabbe (1631; neue Ausg. von Kelly, 1894). In Spanien erhielt die C., wie alle Romane von populärem Schnitt und nationalem Geist, eine lange Reihe von Fortsetzungen und Nachahmungen. Einen zweiten Teil schrieb Feliciano de Silva (Vened. 1536, Neudruck 1874 als Bd. 9 der »Libros raros ó curiosos«); einen dritten lieferte Gaspar Gomez (1559); einen vierten Sancho de Muñon u. d. T.: »Comedia de Lisândro y Roselia« (1542; im 3. Bande der erwähnten Sammlung, 1872); eine fünfte Komödie ist die »Selvagia« (1554 u. 1873); eine sechste die Luis Hurtado zugeschriebene »Poticiana« (1547). In Verse gebracht ward der erste Akt von D. Pedro de Urrea (1513; im 2. Band der »Biblioteca de escritores aragoneses«, 1879), die ganzen 21 von Juan Sedeño (1540). Vgl. F. Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur (Berl. 1859) und »Revue Hispanique«, Bd. 7 (1900).

Celēus, s. Keleos.

Célibataire (franz., spr. -tär'), ein im Zölibat Lebender, Hagestolz.

Célimène (spr. ßelimän'), Molières »Misanthrop« entnommene Bezeichnung für eine geistreiche Kokette.

Celio, Monte (spr. tsché-), s. Caelius mons.

Celje, slowen. Name von Cilli (s. d.).

Cella (lat.), Kammer, Vorratskammer, Gemach (daher das deutsche Zelle); insbes. der gewöhnlich von oben erleuchtete Hauptteil der Tempel der alten Völker, wo das Götterbild stand, das eigentliche Tempelhaus, vor dem sich die Vorhalle (pronaos) und hinter dem sich oft eine Hinterhalle (opisthodomos) befand; s. Tempel.

Cellamāre (spr. tschell-), Antonia Giudica, Herzog von Giovinazzo, Fürst von, geb. 1657 in Neapel, gest. 16. Mai 1733 in Sevilla, nahm während des Spanischen Erbfolgekriegs spanische Kriegsdienste, ward nach der Schlacht von Luzzara Marschall und geriet 1707 in kaiserliche Gefangenschaft, aus der er erst 1712 befreit wurde. Er betrat nun die diplomatische Laufbahn und ging 1715 als Gesandter nach Paris. Hier war er die Seele der Verschwörung, welche die Erhebung Philipps V. von Spanien zum Regenten während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. anstrebte, doch vom Kardinal Dubois 1718 entdeckt wurde; C. ward verhaftet und über die französische Grenze gebracht. Vgl. Batouts Roman »La conspiration de C., épisode de la Régence« (Par. 1833, 2 Bde.) und Martens, Causes célèbres du droit des gens (2. Aufl., Leipz. 1861).

Cellarius (lat.), im alten Rom der Sklave, der die Aufsicht über die Vorratskammer hatte (Küchen- und Kellermeister).

Cellarius (eigentlich Keller), Christoph, Gelehrter und Schulmann, geb. 22. Nov. 1638 in Schmalkalden, gest. 4. Juni 1707 in Halle, studierte 1656—1663 in Jena und Gießen und ward 1667 Lehrer am Gymnasium zu Weißenfels, 1673 Rektor zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg, 1693 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der neugegründeten Universität in Halle. C. hat nicht bloß durch seine Lehrtätigkeit, sondern auch durch seine zahlreichen Ausgaben lateinischer Schriftsteller und seine Lehrbücher viel zur Hebung der klassischen Studien beigetragen. Von letztern nennen wir: »Antibarbarus latinus s. de latinitate mediae et infimae aetatis« (Zeitz 1677, zuletzt Celle 1765) und »Orthographia latina« (Halle 1700, zuletzt Altenb. 1768). Besonders hat C. das Studium der Geschichte und Geographie neu belebt, namentlich durch die oft wiederholten Kompendien »Historia antiqua« (Zeitz 1685), »Historia medii aevi« (das. 1688), »Historia nova« (Halle 1696), »Geographia antiqua« (Zeitz 1686) und »Geographia nova« (das. 1687) sowie durch die sorgfältige »Notitia orbis antiqui« (Leipz. 1701—1706, 2 Bde.; zuletzt das. 1773). Seine »Dissertationes academicae« gab Walch heraus (mit Biographie, Leipz. 1712). Vgl. Keil, De Chr. Cellarii vita et studiis (Programm, Halle 1875).

Celle (veraltet Zelle), Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Lüneburg, am Einfluß der Fuse und Lachte in die schiffbare Aller und an der Staatsbahnlinie Lehrte-Harburg, 38 m ü. M., hat ein Schloß (von 1485), in dem die Königin Karoline Mathilde von Dänemark nach ihrer Verbannung von 1772—75 lebte, 5 evangelische und 1 kath. Kirche, unter jenen die Stadtkirche mit der Gruft der celleschen Herzöge, eine Synagoge, ein Oberlandesgerichtsgebäude (mit Bibliothek von 60,000 Bänden und wertvollen Handschriften des »Sachsenspiegels«) und ein Landschaftshaus. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1900) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 77 und eine Abteilung Feldartillerie Nr. 46) auf 19,883 Seelen, darunter 1463 Katholiken und 93 Juden. Die Industrie liefert Wollengarn, Zigarren, Schirme, Isoliermörtel, physikalische Instrumente, Cakes, Korbmöbel, Leder, Portefeuillewaren, Filter, Maschinen etc.; ferner gibt es Wachsbleichen, Handelsgärtnereien, Dampfsägemühlen und Ziegelbrennerei. Der Handel ist lebhaft in Holz, Wolle, Honig, Wachs und Preißelbeeren. C. hat ein Gymnasium, eine Realschule, Waisenhaus, Museum, Landgestüt, Hebammenlehranstalt und eine Strafanstalt und ist Sitz eines Oberlandesgerichts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, des Landratsamts für den Landkreis C., einer Reichsbanknebenstelle und eines Ritterschaftlichen Kreditvereins. In der Nähe die Dörfer Lachendorf an der Lachte, mit großer Papierfabrik, und Wietze an der Wietze, mit Erdölquellen. C. ist Geburtsort des Dichters Ernst Schulze (1789) und des Landwirts Thaer (1752). Zum Oberlandesgerichtsbezirk C. gehören die neun Landgerichte zu Aurich, Detmold, Göttingen,

Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Osnabrück, Stade und Verden. — Die jetzige Stadt C. (ursprünglich Neu-C.) wurde 1292 von Herzog Otto dem Strengen 1 km von dem jetzt nur noch ein Dorf bildenden Altencelle angelegt und erhielt 1294 braunschweigisches Stadtrecht. Seit dem 14. Jahrh. bis 1705 war C. Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Cellescher Linie. 1757 ward es von den Franzosen unter Richelieu besetzt und die Vorstädte niedergebrannt. Die besonders im 16. Jahrh. angelegten Befestigungen wurden nach dem Siebenjährigen Kriege beseitigt. Im Hausvertrag von C. (3. Dez. 1610) wurde die Unteilbarkeit des Fürstentums Lüneburg festgesetzt. Der Friede von C., 5. Febr. 1679, erklärte den Beitritt Schwedens zum Frieden von Nimwegen; es erhielt gegen Abtretung des Amtes Thedinghausen und der Vogtei Dörverden das Herzogtum Bremen und das Fürstentum Verden zurück. Vgl. Dehning, Geschichte der Stadt C. (Celle 1891).

Cellini (spr. tschell-), Benvenuto, ital. Goldschmied und Bildhauer, geb. 3. Nov. 1500 in Florenz als Sohn des Architekten Giovanni C., gest. daselbst 13. Febr. 1571, sollte sich der Musik widmen, zeigte aber mehr Neigung für die Plastik und kam in seinem 13. Jahr zu dem Goldschmied Michelangelo di Viviano, später zu Marciano in die Lehre, führte aber bald wegen seiner Rauflust, seiner Unverträglichkeit und seines rastlosen Ehrgeizes ein unstetes Wanderleben zwischen Florenz und Rom, wo er 1523 längern Aufenthalt nahm. Clemens VII. nahm ihn wegen seiner doppelten Fähigkeit als Goldschmied und Musikus in seine Dienste. In dieser Zeit übte sich C. auch im Stahlstempelschneiden, in der Treibarbeit, im Tauschieren und in der Kunst des Emaillierens. 1527 unterbrachen die kriegerischen Vorfälle in Rom seine Künstlertätigkeit; der Herzog von Bourbon, der die Stadt plündern ließ, soll nach Cellinis Behauptung, zu dessen Charaktereigenschaften auch große Prahlsucht gehörte, durch seine Büchsenkugel und der Prinz von Oranien durch einen seiner Kanonenschüsse gefallen sein. Dann hielt sich C. bald in Florenz, bald in Mantua, bald wieder in Rom auf, von wo er, eines Mordes mit Unrecht verdächtigt, auf kurze Zeit nach Neapel floh, bis Clemens VII. ihn wieder aufnahm. Dessen Nachfolger Paul IV. stellte ihn als Stempelschneider bei der Münze an. Eine zweite Flucht (nach Florenz) hatte einen wirklichen Mord, den er an einem ihm feindlichen Mailänder Goldschmied begangen, zum Grunde. C. wurde nun Münzmeister des Herzogs Alexander zu Florenz und vollendete hier eine Reihe trefflicher Münzen und Medaillen, bis ihn der Papst durch einen Ablaßbrief wiedergewann. 1537 ging C. nach Frankreich an den Hof Franz' I., kehrte aber aus Heimweh bald wieder nach Rom zurück, wo er der Entwendung von Edelmetall aus dem päpstlichen Schatz angeklagt und zu lebenslänglicher Haft verurteilt, jedoch auf Fürsprache des Kardinals Ippolito d'Este nach 2 Jahren freigelassen wurde. Derselbe Kardinal soll ihn auch zur Modellierung des berühmten Salzgefäßes, das er später für König Franz I. von Frankreich in Gold ausführte, und das jetzt eine Zierde des kunsthistor. Hofmuseums in Wien ist (s. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 8), veranlaßt haben. 1540 ging C. wieder nach Frankreich, wo er im Dienste des Königs bis 1545 tätig war. Von seinen dort ausgeführten Arbeiten ist nur mit Sicherheit das kolossale Bronzerelief einer liegenden, von Tieren umgebenen nackten Frauengestalt, der sogen. Nymphe von Fontainebleau, für das dortige Schloß bestimmt, nachzuweisen (jetzt im Louvre zu Paris). Obwohl ihm Franz I. sehr gewogen war und ihm das Schloß Le Petit Nesle geschenkt haben soll, mußte er doch 1545 den Intrigen seiner Gegner weichen. Vom Herzog Cosimo I. in Florenz freundlich aufgenommen, fertigte er für diesen 1550 die Statue des Perseus mit dem Medusenhaupt, eins seiner besten Werke in Erz, jetzt in der Loggia de' Lanzi zu Florenz (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 7). Hier versuchte er sich auch in Marmor und arbeitete eine Gruppe: Apollon und Hyacinth, und eine Statue des Narcissus. In den letzten Jahren seines Lebens, von denen seine Selbstbiographie schweigt, lebte C. mit der äußern Welt mehr in Frieden und trat 1558 selbst in den geistlichen Stand, den er aber bald wieder verließ, um noch im 60. Jahr zu heiraten. Er hinterließ bei seinem Tode zwei Töchter und einen Sohn. Von seinen Arbeiten in Silber und Gold ist wegen der Kostbarkeit des Stoffes wenig auf uns gekommen; die große Mehrzahl der ihm zugeschriebenen ist unecht. Im Escorial ist ein lebensgroßes Kruzifix in Marmor von vortrefflicher Arbeit, vermutlich dasjenige, das der Großherzog Cosimo erhielt, und das letzte Werk, dessen C. in seiner Biographie gedenkt. In keiner seiner Schöpfungen ist Cellinis Geist so kräftig ausgeprägt wie in seiner Selbstbiographie, mit der uns Deutsche zuerst Goethe durch seine Übersetzung bekannt machte (1803). Sie erschien in zahlreichen Ausgaben (zuerst 1728; später von Tassi: »Vita ed opere«, Flor. 1729; von Choulant, Leipz. 1833—35, 3 Bde.; von Guasti, Flor. 1891; von Bacci, Mail. 1900) und Übersetzungen bis in die neueste Zeit. Diese Lebensbeschreibung ist ebenso ausgezeichnet durch die heitere Unbefangenheit, mit der C. seine Tugenden wie seine Schwächen darstellt, wie durch die Lebendigkeit und Natürlichkeit der Sprache, leidet aber auch stark durch die Prahlerei des Autors. Seine »Trattati dell' oreficeria e della scultura« erschienen 1568. Sie wurden neu von Milanesi herausgegeben (Flor. 1856), übersetzt von Brinkmann (Leipz. 1867). Vgl. A. v. Reumont, Cellinis letzte Lebensjahre, in Raumers »Historischem Taschenbuch«, 1847; Derselbe, Beiträge zur italienischen Geschichte, Bd. 8 (Berl. 1854); J. Arneth, Studien über B. C. (Wien 1859); E. Plon, B. C., orfèvre, medailleur, sculpteur (Par. 1882, Nachtrag 1884); Mabellini, Delle rime di B. C. (Flor. 1885); Molinier, B. C. (Par. 1894).

Celliöten (lat.), eine Art Geistliche in der griechischen Kirche, die in der Nähe der Klöster wohnen, deren Gottesdienst mit beiwohnen, aber, freier als die Mönche, sich von ihrer Hände Arbeit ernähren. Vgl. Anachoreten.

Cello (spr. tschello), soviel wie Violoncello; Cellist Cellospieler, Violoncellist.

Cellŭla (lat.), soviel wie Zelle, Pflanzenzelle.

Cellulär, Celluloid, Cellulose etc., s. Zell...

Celman, Miguel Juarez, Präsident der Argentinischen Republik, geb. 29. Sept. 1844 in Cordoba, studierte die Rechte, ward 1877 Minister, später Gouverneur des Staates Cordoba und bekämpfte den Einfluß des Klerus. Als Schwager des Präsidenten Roca ward er 13. Juni 1886 auf 6 Jahre zum Präsidenten gewählt, machte sich jedoch durch selbstsüchtige Ausbeutung seiner Amtsgewalt so verhaßt, daß er 1890 zur Abdankung gezwungen wurde.

Celosia *L.* (Hahnenkamm), Gattung der Amarantazeen, Kräuter oder Halbsträucher mit abwechselnden, ganzen, kahlen Blättern und kleinen einzelnen oder knäuelig gehäuften Blüten in einfachen oder ver-

zweigten Ähren mit schön gefärbtem, trockenhäutigem, von drei gefärbten, trockenhäutigen Deckblättchen umgebenem Perigon. Etwa 35 Arten, besonders in den Tropen. C. argentea *L.*, in allen Tropenländern, hat in Ähren stehende silberweiße Blüten. Eine Abart, bei der die Blütenstände durch Verbänderung in hahnenkammähnliche Gebilde umgewandelt sind (C. cristata der Gärtner, s. Tafel »Gartenpflanzen II«, Fig. 7), wird mit pyramidalischer Ähre, mit feder-krausem und mit faltig-krausem, sehr verschieden gefärbtem Kamm kultiviert. Von C. trigyna *L.* und C. anthelminthica *Aschers.*, in Abessinien und Nubien, dienen Blätter und Blüten gegen den Bandwurm.

Celovec, slowen. Name von Klagenfurt (s. d.).

Celsius, 1) Olof (Olaus), Naturforscher und Theolog, geb. 19. Juli 1670 in Upsala, gest. daselbst 24. Juni 1756 als Professor der Theologie und Dompropst, begründete mit dem Erzbischof Benzelius und dem jüngern Rudbeck die Sozietät der Wissenschaften in Upsala und erwarb sich durch die Unterstützung des noch unbekannten Linné große Verdienste. Er schrieb: »Hierobotanicon« (Upsala 1745—47; Amsterd. 1748, 2 Tle.).

2) Anders, Astronom, Neffe des vorigen, geb. 27. Nov. 1701 in Upsala, gest. 25. April 1744, wurde 1730 Professor der Astronomie in Upsala, trat in Paris mit den dortigen Astronomen behufs Bestimmung der Gestalt der Erde in Verbindung und trug wesentlich dazu bei, daß die französische Regierung ihm und Maupertuis 1736 die Messung eines Meridianbogens zwischen Torneå und dem Dorf Pello in Westbottnien auftrug (vgl. Gradmessungen). 1740 wurde er Direktor der von ihm erbauten, reich ausgestatteten Sternwarte in Upsala. C. beschäftigte sich auch mit der Messung der Intensität des Lichtes, mit dem Nordlichte, der Theorie der Jupitersatelliten und mit der Größenbestimmung des altrömischen Fußes. Er war tätig für die Einführung des gregorianischen Kalenders und machte als einer der ersten auf die Senkung des Meeresspiegels an der nördlichen schwedischen Küste aufmerksam. In der Arbeit »Über die Wärmemessung« (1742) schlug er eine hundertteilige Thermometerskala vor, bei der die Zählung vom Siedepunkt nach dem Gefrierpunkt hinläuft, während die jetzt übliche sogen. Celsiussche oder Zentesimalskala mit umgekehrter Zählung 1750 von dem Stockholmer Akademiker Strömer vorgeschlagen ward.

3) Olof von, Sohn von C. 1), schwed. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 26. Dez. 1716, gest. 15. Febr. 1794, ward in seiner Geburtsstadt Upsala 1742 Dozent, 1747 Professor der Geschichte, 1744 auch Vizebibliothekar. Seit 1753 Prediger in Stockholm, ward er 1756 geadelt, 1777 Bischof zu Lund und 1786 Mitglied der neugegründeten schwedischen Akademie. Außer der »Bibliothecae Upsalensis historia« (Ups. 1745) schrieb er die durch Quellenstudium und Darstellung ausgezeichneten Werke: »Konung Gustaf I.'s historia« (Stockh. 1746—53, 2 Bde.; 3. Aufl., Lund 1792; deutsch, Kopenh. 1749–53); »Konung Erik XIV.'s historia« (Stockh. 1774; 2. Aufl., Lund 1795; deutsch von Möller, Flensb. u. Leipz. 1777; französisch von Genet, Par. 1777); »Svea rikes kyrkohistoria« (die Zeit bis 1022 umfassend, Stockh. u. Lund 1767—92, 3 Bde.). 1742 gab er die »Tidningar om the lärdas arbeten«, die erste wissenschaftliche Zeitschrift in schwedischer Sprache, heraus. Überhaupt verfocht er die Gleichberechtigung des Schwedischen mit dem Lateinischen, so in der Rede »Tal om smak uti den Svenska så bundna som obundna vältaligheten« (1768). Seine eignen schwedischen Dichtungen entbehren der Originalität; besser sind seine Übersetzungen mehrerer Psalmen sowie einiger Bücher von Homer und Vergil.

Celsus, 1) einer der sogen. Dreißig Tyrannen, Gegenkaiser des Gallienus in der Provinz Africa, schon nach sieben Tagen ermordet.

2) Aulus Cornelius, röm. Schriftsteller, lebte in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. (unter Tiberius bis Nero) und verfaßte eine Enzyklopädie, in der er Landwirtschaft, Medizin, Rhetorik, Philosophie und Kriegswesen behandelte. Erhalten sind davon nur die acht Bücher: »De medicina«, worin aus den bestehenden ärztlichen Systemen das Brauchbarste und Haltbarste mit gesundem Urteil ausgelesen und zugleich die einzelnen Lehren der Medizin in systematischen Zusammenhang gebracht sind; besonders wertvoll sind die chirurgischen Abschnitte. Herausgegeben von Renzi (Neapel 1851—52, 2 Bde.), Daremberg (Leipz. 1859); übersetzt von Ritter (Stuttg. 1840) und Scheller (Braunschw. 1846); lateinischer Text mit französischer Übersetzung, Kommentar und Abbildungen von Védrènes (Par. 1875). Die Fragmente von C.' übrigen Schriften in Kissels »Monographie über C.« (Gießen 1844).

3) C., eklektischer Philosoph und Freund Lukians, schrieb um 178 in seinem »Wahren Wort« die erste beachtenswerte Polemik gegen das Christentum, von der uns in der Gegenschrift des Origenes »Contra Celsum« (acht Bücher) ziemlich bedeutende Fragmente erhalten sind. Er greift das Christentum an wegen seiner blinden Gläubigkeit bei innerer Parteispaltung, wegen seines anthropomorphistischen Gottesbegriffs bei spiritualistischer Schwärmerei, wegen seines Schuldbewußtseins bei weltverachtendem Hochmut und wegen seines philosophisch nicht haltbaren Erlösungsbegriffs. Versuche zur Wiederherstellung der Schrift lieferten Keim (»C.' wahres Wort«, Zür. 1873), Aubé (»Histoire des persécutions«, Par. 1878) und Muth (»Der Kampf des heidnischen Philosophen C. gegen das Christentum«, Mainz 1899).

Celt (Kelt), Axt oder Beil aus vorhistorischer Zeit, s. Steinzeit und Metallzeit.

Celten, Volksstamm, s. Kelten.

Celtes (griech. Übersetzung des eigentlichen Namens Pickel), Konrad, Humanist und lat. Dichter, geb. 1. Febr. 1459 in Wipfeld bei Schweinfurt, gest. 4. Febr. 1508 in Wien, entlief seinem Vater, der ihn zum Winzer bestimmt hatte, und studierte seit 1477 in Köln, seit 1484 unter Agricola in Heidelberg. Nach dessen Tode (1485) führte er das Wanderleben der Humanisten; er lehrte in Erfurt, Rostock, Leipzig, wo er 1486 seine erste Schrift, die »Ars versificandi et carminum«, zu allgemeiner Bewunderung veröffentlichte, reiste dann nach Italien, wo durch die Platonische Akademie des Pomponius Lätus in Rom wohl der Gedanke zur Stiftung ähnlicher Gesellschaften in ihm entstand, und wurde nach seiner Rückkehr 1487 auf dem Reichstag zu Nürnberg von Kaiser Friedrich III. mit dem Dichterlorbeer gekrönt; er war der erste Deutsche, dem diese Ehre zu teil wurde. Um Ostern 1489 kam er nach Krakau und stiftete dort die Sodalitas litteraria Vistulana. Hierauf besuchte er Prag, Olmütz, Ofen, Wien, Regensburg, Nürnberg, Tübingen, Heidelberg, Mainz, überall die Freunde des Humanismus vereinigend. In Ofen begründete er die Sodalitas litteraria Hungarorum, die wahrscheinlich 1494 bei der Verlegung nach Wien zur Sodalitas Danubiana wurde, in Mainz 1491 die Sodalitas Rhenana

(nach ihm auch Celtica genannt). 1492—97 lehrte er in Ingolstadt, allerdings mit mehrfachen Unterbrechungen. Seit 1497 wirkte er hauptsächlich in Wien, wohin ihn Maximilian I. als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit berufen hatte. Er veranstaltete hier die ersten theatralischen Vorstellungen am Hof. Als der Kaiser 1502 das Collegium poetarum et mathematicorum einsetzte, wurde er der Vorsteher desselben mit dem Rechte der Dichterkrönung. Als Lehrer hat C. eine planmäßigere Lehrmethode eingeführt, den Ausdruck des Lateinischen wieder gereinigt, das Studium der klassischen Schriftsteller, besonders der griechischen, gehoben, den Anbau der Realwissenschaften, von denen er besonders Geschichte und Topographie pflegte, befördert. Als lateinischer Dichter übertraf er alle seine Vorgänger in Deutschland; er schrieb Oden (»Odarum libri IV«, Straßb. 1513), Elegien (»Amorum libri IV«, Nürnb. 1502), Epigramme (»Fünf Bücher Epigramme«, hrsg. von Hartfelder, Berl. 1881), dramatische Gedichte und das unvollendete Epos »Theodoriceis«. Als Forscher hat er im Kloster St. Emmeran zu Regensburg die Werke der Nonne Hroswitha von Gandersheim aufgefunden und zuerst herausgegeben (Nürnb. 1501; über die Hinfälligkeit des von Aschbach erhobenen Vorwurfs der Fälschung s. Aschbach), ebenso im Kloster Ebrach in Franken das Gedicht »Ligurinus sive de rebus gestis Friderici primi imperatoris libri X« (Augsb. 1507; bei auch hier gegen die Echtheit hervorgetretene Zweifel ist durch Pannenborg und Gaston Paris widerlegt), endlich die berühmte Reisekarte des römischen Reiches, die er Konrad Peutinger überließ (daher Tabula Peutingeriana). Als Vorarbeiten zu der von ihm beabsichtigten »Germania illustrata« erscheinen »Germania generalis« und sein einziges historisches Werk in Prosa: »De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus«. Seine Ausgaben klassischer Schriftsteller sind veraltet. Vgl. Klüpfel, De vita et scriptis Conradi Celtis (Freiburg 1827, 2 Bde.); Ruith, Leben und Wirken des K. C. (Würzb. 1852); Aschbach, Die frühern Wanderjahre des K. C. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1868); Hartfelder, Der Humanist C. als Lehrer (»Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik«, Bd. 128, 1883); Hartmann, Konrad C. in Nürnberg (Nürnb. 1889).

Celtibērer, Volk, s. Keltiberer.

Celtidoideen, Unterfamilie der Ulmazeen.

Celtis *Tournef.* (Zürgelbaum), Gattung der Ulmazeen, Bäume oder Sträucher, bisweilen dornig, mit abwechselnden, ganzen, gestielten, gesägten, rauhen, bisweilen dauernden Blättern, unscheinbaren, einzeln oder in Büscheln stehenden Blüten und fleischarmer Steinfrucht. Etwa 60 Arten in den heißen und gemäßigten Zonen. C. australis *L.*, ein Baum mit in eine lange Spitze ausgezogenen Blättern, einzelnen grünlichweißen Blüten und schwarzen Früchten von der Größe einer kleinen Kirsche, erreicht ein hohes Alter und riesige Dimensionen und ist an der ganzen Küste des Mittelmeeres, bis Istrien und Tirol, auf den Azoren und Kanaren heimisch. Aus den honigartig schmeckenden Früchten soll man süßen Wein bereiten. Das Holz (Triester Holz) ist zäh, schwer spaltbar, fast so hart wie Buchsbaum und wird, wie schon im Altertum (libyscher Lotus), zu Flöten, Bildhauerarbeiten, Deichseln, Peitschenstielen ꝛc. verarbeitet. Die Samen enthalten fettes Öl. Der Baum gedeiht auch in Norddeutschland und wird in Spanien auf terrassiertem Land zur Befestigung des Erdreiches und als Stütze für Weinreben angepflanzt. Auch andre Arten aus Ostasien, Kaukasien ꝛc. und der in Nordamerika sehr verbreitete C. occidentalis *L.*, mit nicht wohlschmeckenden Früchten, dessen Holz ähnlich wie das des vorigen benutzt wird, werden als Ziersträucher kultiviert.

Cembal d'amour (franz., spr. ßangbal damūr), eine von Gottfried Silbermann konstruierte Art des Clavicembalo mit Saiten von doppelter Länge, die genau in der Mitte durch einen Steg geteilt wurden, so daß beide Hälften denselben Ton gaben (leicht bebend).

Cembālo (ital., spr. tschem-), Cymbal, Schellentrommel (Tamburin); früher Abkürzung für Clavicembalo (s. Klavier).

Cembra *Lond.*, Gruppe der Gattung Pinus, s. Kiefer.

Cembra (spr. tsch-), Marktflecken in Südtirol, Bezirksh. Trient, in dem hiernach benannten Tal des Avisio gelegen, hat eine Kirche mit guten Gemälden, ein Bezirksgericht, Seidenraupenzucht, Weinbau und (1900) 1694 ital. Einwohner.

Cemenēlum (Cimiez), s. Nizza.

Cement, s. Zement.

Cena (auch Coena, lat.), das Mahl, die Mahlzeit. C. domini (C. dominica, »Mahl des Herrn«), soviel wie Abendmahl; auch Gründonnerstag als der Gedächtnistag desselben.

Cenăbum (Genabum), Stadt, s. Orléans.

Cénacle (spr. ßenākl'), gesellige Vereinigung französischer Dichter der romantischen Richtung, 1828 in Paris begründet. Dazu gehörten Victor Hugo, die beiden Deschamps, Brizeux, Th. Gautier, Sainte-Beuve u. a. Ihre literarischen Ansichten kamen in der »Muse française« zum Ausdruck.

Cenacŭlum (Coenaculum, Cönakel, lat.), Speisezimmer (wie noch jetzt in Klöstern und Alumnaten; in Jerusalem der angebliche Abendmahlssaal in einem alten Gebäude auf dem Berge Zion). Da es bei den Römern schon zur Zeit der Republik Sitte ward, im Oberstock zu speisen, so bedeutete C. bei ihnen auch geradezu oberes Stockwerk und, weil hier vermietet zu werden pflegte, Mietwohnung.

Cenci (spr. tschéntschi), Beatrice, geb. 12. Febr. 1577 als Tochter eines römischen Edelmannes, Francesco C., wuchs inmitten greulicher Sittenverderbnis auf. Ihr Vater war ein leidenschaftlicher, roher Geselle, der seine zügellosen Kinder und namentlich Beatrice, angeblich wegen eines Liebeshandels, hart behandelte; später ward behauptet, daß er sie auch zur Blutschande habe verleiten wollen, was zwar nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt worden ist. Beatrice dang im Bunde mit ihrer Stiefmutter Lucrezia und ihrem ältesten Bruder, Giacomo, einen Banditen, der den Vater auf Schloß Petrella in Neapel im Schlaf erdolchte (1598). Beatrice wurde gefoltert und 11. Sept. 1599 nebst Lucrezia enthauptet, Giacomo mit einer Keule erschlagen; nur der jüngste Bruder, Bernardo, blieb am Leben. Die Güter der Familie zog Papst Clemens VIII., der das Urteil hatte vollstrecken lassen, ein. Der Stoff ward von Shelley in einem Drama (deutsch von Strodtmann, Hildburgh. 1866), von Guerrazzi in einem Roman (deutsch, Hamb. 1858, 2 Bde.) behandelt. Vgl. Scolari, Beatrice C., causa criminale del secolo XVI (Mail. 1855); Dalbono, Storia di Beatrice C. e de' suoi tempi (Neapel 1864); Torrigiani, Clemente VIII. e il processo criminale della Beatrice C. (Flor. 1872); Bertolotti, Francesco C. e la sua famiglia (2. Aufl., das. 1879); gegen dessen Auffassung Labruzzi in der »Nuova Antologia«, 1879, Bd. 14; endlich einen

Aufsatz Bertolattis in der »Rivista Europea«, Bd. 15, S. 234 ff. Das angebliche Bild der Beatrice im Palast Barberini zu Rom ist eine weibliche Modellstudie von Guido Reni oder Guercino.

Cendal (Sandal, Zindel), feines ind. Leinengewebe, ursprünglich im Handel Sindon genannt.

Cendré (franz., spr. ßangdre), aschfarbig.

Cendres bleues (spr. ßangdr' blö), s. Bergblau.

Cendrillon (franz., spr. ßangdrijóng), Aschenbrödel.

Cendrinsteine, s. Steine, künstliche.

Ceneda (spr. tsche-), Stadt, s. Vittorio.

Cenere (Monte C., spr. tschē-), ein mit Kastanien bewaldeter Bergrücken im Südteil des schweizer. Kantons Tessin, verbindet die beiden voralpinen Gebirgsgruppen des Monte Tamaro und des Camoghè. Über ihn führt die Paßstraße (höchster Punkt 553 m) und in einem Tunnel von 1,673 km Länge seit 1882 die Eisenbahn von Bellinzona nach Lugano.

Cenis, Mont (spr. mong ßeni, ital. Monte Cenisio, lat. Mons Geminus), berühmter, 2098 m hoher Paß der Westalpen, der die Grajischen von den Kottischen Alpen trennt, liegt an der Grenze von Frankreich und Italien, zwischen den Tälern des Arc und der Dora Riporia. Über den Paß scheint schon in alter Zeit ein Weg geführt zu haben, den Catinat 1691 für Geschütze gangbar gemacht hat. Die gegenwärtige Kunststraße von Lans-le-Bourg über den Paß nach Susa ließ 1802—10 Napoleon I. bauen. Unter der Paßhöhe (1930 m ü. M., auf italienischer Seite) befindet sich ein im 9. Jahrh. von Ludwig dem Frommen gestiftetes Benediktinerhospiz und ein kleiner See, dessen Gewässer durch die Cenise zur Dora Ripario herabstürzen. Seit der Eröffnung des Mont Cenis-Tunnels wird der Paß wenig benutzt. Das großartige Unternehmen einer Durchbohrung des Gebirgsstockes vermittelst eines Eisenbahntunnels wurde 31. Aug. 1857 zuerst von Italien (Sardinien) allein in Angriff genommen, seit 1862 beteiligte sich auch Frankreich daran, und 26. Dez. 1870 trafen beide Durchstiche aufeinander; die Eröffnung des Tunnels erfolgte 17. Sept. 1871. Derselbe durchschneidet das Gebirge 22 km westlich vom Mont C. unter dem Col de Fréjus von der Station Modane in Savoyen bis Bardonecchia in Piemont und hat eine Länge von 13,05 km. Der Kulminationspunkt (in der Mitte des Tunnels) liegt 1294 m ü. M. und 1650 m unter dem Scheitel des Gebirges; nach S. zu fällt die Tunnelsohle um 3 m, nach N. um 164 m. Die Eigenwärme des Felsens beträgt in der Mitte des Tunnels 29,5°. Die Gesamtkosten des Durchbruches betrugen 75 Mill. Frank. Die Mont Cenis-Eisenbahn umfaßt außer dem großen Tunnel noch 37 kleinere nebst andern Kunstbauten und ist sowohl auf französischer als auf italienischer Seite durch Forts geschützt. Sie ist als die Hauptverbindungslinie zwischen Frankreich und Italien und als Glied der sogen. Überlandroute von London über Paris und Lyon nach Brindisi für den Weltverkehr von der größten Wichtigkeit. Vgl. Schonz, Der Mont Cenis-Tunnel (Wien 1872); »Der Mont C.« (Zür. 1887).

Cenogenĕsis, s. Entwickelungsgeschichte.

Cenomān, Cénomanien (spr. ßenomanjäng), unterste Stufe der obern Kreideformation, s. d.

Cenomānen (Cenomanni), ein Drittel des keltischen Volkes der Aulerker (s. d.), wanderten zum größten Teil aus ihren Sitzen zwischen Loire und Seine um 400 v. Chr. nach Italien aus und besetzten die östliche Hälfte des transpadanischen Gallien mit den Orten Brescia, Verona und Cremona. Abgesehen von dem 197 v. Chr. durch C. Cornelius gedämpften Aufstande waren diese C. stets treue Bundesgenossen der Römer. Der in Gallien verbliebene Rest wohnte um Le Mans (im Depart. Sarthe).

Cenotaphium (lat.), s. Kenotaphion.

Censītus (Censilis homo, Censuarius, Censualis, Censit, lat.), Zinsmann, Zinspflichtiger, Gültmann, der Grundhörige, der dem Grundherrn Zins zahlt; Steuerpflichtiger.

Censōres (lat.), s. Zensoren.

Censorinus, röm. Grammatiker, verfaßte 238 n. Chr. zum Geburtstag eines Gönners die Schrift: »De die natali«, worin er nach ältern Quellen von dem Einfluß der Gestirne auf die Geburt des Menschen, den Lebensstufen und verschiedenen Arten der Zeiteinteilung handelt und manche wertvolle historische und chronologische Notizen gibt. Neuere Ausgaben von Jahn (Berl. 1845) und Hultsch (Leipz. 1867).

Censūra ecclesiastica (lat.), die kirchliche Strafgewalt, vermöge deren ein Bischof Vergehen gegen die Kirche untersuchen und, bis zu erfolgter Buße, bestrafen kann; die Strafe umfaßt Interdikt, Suspension und Exkommunikation. Censurae oder poenae medicinales heißen im Kirchenrechte die Straf- und Zuchtmittel, die zum Zweck der Besserung des Schuldigen ausgesprochen werden (s. Zensur).

Census (lat.), s. Zensus. C. hereditarius, Abschoß; C. immigrationis, Anzugsgeld (s. d.).

Cent (v. lat. centum, »Hundertstel«): a) In den Niederlanden seit 1816 eine Kupfermünze, = 1/100 Gulden; es gibt auch halbe und für Ostindien 2½ Cent-Stücke. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika = 1/100 Dollar, wie der halbe C. in Bronze (1796—1857 in Kupfer, dann bis 1864 in Nickel) ausgeprägt, auch in Kanada seit 1861. b) In verschiedenen Ländern wird der (spanische) Piaster, die Rupie oder eine sonstige Einheit, wie am Rhein vormals der Taler, bei Rechnungen in 100 C. eingeteilt, dieser Ausdruck auch als Abkürzung amtlich bestehender Teilstücke gebraucht. c) Ehemaliges Feldmaß in Belgien von 100 örtlich verschiedenen Quadratruten = etwa 8 Ar. d) Grand C., ehemaliges französisches Bauholzmaß, 100 Balken zu 3 Pariser Kubikfuß = 10,283 cbm.

Cent (lat. centena), Hundertschaft, in urgermanischer Zeit eine Abteilung von 100 Heermännern, ein persönlicher Verband, hervorgegangen aus der taktischen Gliederung des Heeres, bald auch als Grundlage für die Regelung des Gerichtsdienstes verwendet; die C. wurde erst in fränkischer Zeit ein geographischer Begriff (Hundertschaftsbezirk); der Gau zerfiel in eine Anzahl solcher Bezirke; die Merowinger machten die Hundertschaften für jeden in ihrem Bezirk vorkommenden Diebstahl verantwortlich und schufen damit aus ihnen Polizei- und Haftungsbezirke. Vorstand der C. war der Centgraf oder Centenarius oder Hunno; er war ursprünglich Volksbeamter und hatte neben der militärischen auch richterliche und polizeiliche Zuständigkeit; als jedoch unter den Karolingern eine strenge Einteilung der Grafschaften in kleinere Bezirke, sogen. Vikarien, durchgeführt wurde und die C. infolge dieser Neuorganisation in dem Begriff der Vikarie, der Centenarius in dem des Vikorius aufging, wurde der Centenar in die Stellung eines gräflichen Unterbeamten herabgedrückt; er war als solcher Hilfsorgan des Grafen bei der Aufbietung des Heeres, bei der Eintreibung der Abgaben und fungierte als Beisitzer im gräflichen Gericht; daneben stand ihm in kleinern Sachen, d. h. in den Fällen,

wo es sich nicht um Leben, Freiheit und Grundeigentum handelte, eine selbständige Gerichtsbarkeit zu; er war befugt, jeden Freien unter Androhung einer Buße für den Fall des Ausbleibens vor sein Gericht zu laden. Diese aus der Gaueinteilung hervorgegangene Gerichtsverfassung erhielt sich, wie die Gauverfassung selbst, während der ganzen karolingischen Zeit. Bald danach jedoch wurde sie erschüttert, als zunächst die Bischöfe für ihre bischöflichen Sitze und andre ihrer Kirche gehörige Güter und nach und nach auch weltliche Fürsten ihre Besitzungen durch erlangte Immunität und Exemtion der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen zu entziehen wußten, und mit der Entwickelung und völligen Ausbildung der Landeshoheit im 12. und 13. Jahrh. wurde ihr gänzlicher Verfall herbeigeführt. Der Ausdruck C. wurde jedoch als gleichbedeutend mit Gerichtsbarkeit überhaupt beibehalten, und namentlich bezeichnete man mit hoher C. (centena sublimis) den Blutbann, die eigentliche Kriminalgerichtsbarkeit. Auch legte man dem Ausdruck Centgericht oft noch eine engere Bedeutung bei und nannte diejenigen gutsherrlichen Gerichte so, welche die Kriminalgerichtsbarkeit selbständig, d. h. in völliger Unabhängigkeit von der landesherrlichen Gerichtsgewalt auszuüben hatten. Daher Centherr, der Besitzer eines Gutes, mit dem die Kriminaljurisdiktion verbunden war; centbar (auf Personen und Sachen bezogen), soviel wie einem bestimmten Kriminalgericht untergeben oder unterworfen, daher centbare Leute, centbare Grundstücke (Gegensatz: centfrei); Centdienste, Dienstleistungen, welche die centbaren Untertanen für das Centgericht zu verrichten hatten, z. B. Wachen u. dgl.; Centgetreide, eine Abgabe an Getreide, z. B. Hafer, Korn ꝛc., welche die Centuntergebenen an den Centherrn oder Centrichter (Centgrafen, Centner [s. oben]) hier und da entrichten mußten; Centschöppen, die Beisitzer eines Centgerichts; Centfall, soviel wie Kriminalfall, Kriminalvergehen, Verbrechen; Centkosten, soviel wie Kriminalkosten, der Aufwand, den die Verwaltung der Centgerichtsbarkeit erforderte; Centpflicht, Centfolge, die Verbindlichkeit, der zufolge man sich vor einem bestimmten Gericht zu stellen hatte; auch heißt Centpflicht die Huldigung, welche die centbaren Untertanen dem Centherrn zu leisten hatten. Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, S. 116 ff.; Bd. 2, S. 146 ff., 174 ff. (Leipz. 1887).

Centaine (spr. ßangtän', Grand cent), altes Salzmaß im Nordwesten Frankreichs, = 100 Setiers.

Cental (spr. ßenntel), amerikan. Zentner des Leichtgewichtes, = 100 engl. Handelspfund = 25/28 Hundredweights = 45,359 kg.

Centaur (Centaurus), großes Sternbild am südlichen Himmel, enthält zwei Sterne erster und zwei zweiter Größe. Der hellste Stern derselben (α) ist der unserm Sonnensystem nächste Stern; seine Parallaxe beträgt nach Gill und Elkin 0,8″, wonach seine Entfernung von der Erde ungefähr 265,000 Erdbahnhalbmesser sein würde; das Licht braucht vier Jahre, um diese Entfernung zurückzulegen; vgl. Tafel »Fixsterne« mit Textbeilage.

Centaurēa *L.* (Flockenblume), Gattung der Kompositen, Kräuter, seltener Halbsträucher mit ganzen oder fiederteiligen Blättern, einzeln endständigen oder Doldenrispen bildenden Blütenköpfen und meist kahlen und glatten, etwas zusammengedrückten Achänen. Etwa 470 Arten, meist im Mittelmeergebiete, dem übrigen Europa und im gemäßigten Asien. C. cyanus *L.* (Kornflockenblume, Kornblume, Tremse, Cyane), Sommergewächs aus Sizilien und wahrscheinlich mit dem Getreide schon zur Pfahlbauzeit verbreitet, wird mit mannigfach gefärbten Blüten als Zierpflanze in Gärten kultiviert. Die Randblüten benutzt man als schmückenden Zusatz zu Räucherpulvern. Auch C. montana *L.* (Bergflockenblume), mit größern, himmelblauen, in der Mitte purpurrötlichen Blüten, auf Kalkbergen und Gebirgswiesen, C. atropurpurea *Waldst. et Kit.*, 2 m hoch und darüber, mit zahlreichen Varietäten, werden als Zierpflanzen kultiviert. C. Calcitrapa *L.* (Calcitrapa Hippophaestum *Gärtn.*), mit blaß purpurroten oder weißen Blüten und bitter schmeckenden Blättern, die mit den Blüten zuweilen als Fiebermittel gebraucht werden, fast überall in Deutschland. C. moschata *L.* (Bisamflockenblume, Moschusblume), mit großen weißen oder lilaroten Blüten mit schwachem Bisamgeruch, stammt aus dem Orient und Griechenland. Von C. Behen *L.* (Behenflockenblume, Rübendistel), am Euphrat, wird die bittere, etwas scharfe Wurzel (weiße Behenwurzel, Widerstoßwurzel, Gliedweichwurzel) im Orient gegen Gift und als Erregungsmittel angewendet. Als Zierpflanzen kultiviert man C. macrocephala *Willd.* (s. Tafel »Zierpflanzen II«, Fig. 12), mit 90 cm hohem Stengel und goldgelben Blütenköpfen von 9 cm Durchmesser. Als Einzelpflanze auf Rasen kultiviert man C. ragusina *L.* (C. candidissima *hort.*) aus Dalmatien, mit fein verschlitztem, blendend weißem Laub.

Centaurēa benedicta *L.*, s. Cnicus.

Centauren, s. Kentauren.

Centavo (Centesimo), Rechnungsmünze mehrerer amerikan. Staaten, 100 im Peso, Sol oder Boliviano, auch der Papierwährung. Meist wird der C. in Kupfer, Bronze oder Nickellegierung geprägt.

Centenaar, der holländ. Zentner vor 1816, = 100 Amsterdamer Ponden von 494,0904 g, auf Curassao noch im Gebrauch, in Transvaal = 49,304 kg.

Centenarius (lat.), s. Cent.

Centerville (spr. ßennterwill), Hauptstadt der Grafschaft Appanoose im nordamerikan. Staat Iowa, an der Rock Island-Bahn, mit Kohlengruben, Fabriken und (1900) 5256 Einw.

Centesimāl (»hundertteilig«), s. Zentesimal.

Centesimo, in Italien Bronzemünze, = 1/100 Lira, so auch in Tessin geheißen, wird auch für 1/100 andrer Maßeinheiten, ähnlich wie anderswo Cent, gebraucht. S. auch Centavo.

Centetes, der Borstenigel (s. d.); Centetidae, Familie der Insektenfresser (s. d.).

Centfall, Centfrei, s. Cent.

Cent-gardes (spr. ßang-gard', Hundertgarden), Leibwache franz. Herrscher, nach ihrer Waffe, einer Hellebarde, auch Becs de corbin (»Rabenschnäbel«) genannt. Ludwig XI. errichtete 1474 die C. aus 100 Edelleuten, von denen jeder zwei Archers stellen mußte. Letztere bildeten die »petite garde du roi«, später die »garde du corps«. Die C. wurden 1727 von Ludwig XV. aufgelöst, von Napoleon III. 1854 wieder errichtet und auf 200 Mann vermehrt und bestanden bis 1870. Sie trugen himmelblaue Koller, Küraß, Stahlhelm mit wallendem Roßschweif, Pallasch und Karabiner.

Centgericht, Centgetreide, Centgraf, Centherr, s. Cent.

Centi ..., s. Zenti ...

Centiloquium (lat.), eine Sammlung von 100 Sentenzen, Meinungen, Aussprüchen. Am bekannte-

sten sind: das C. des Hermes mit 100 astrologischen Sätzen in lateinischer Sprache, von manchen mehreren gelehrten Arabern, von andern dem Hermes Trismegistos (s. d.) zugeschrieben; das C. des Ptolemäos, eine ähnliche astrologische Spruchsammlung.

Centimanen (lat.), s. Hekatoncheiren.

Centime (franz., spr. ßangtim'), der 100. Teil des Frank, = 0,81 Pfennig, in Frankreich, Belgien, Luxemburg und der Schweiz, deren deutscher Teil dafür Rappen sagt; wird aus Bronze, in Belgien aus Kupfer geprägt. Mit Frank = 100 C. mußte in Frankreich seit Mitte 1796 gerechnet werden, welche Einteilung in 10 Décimes zu 10 C. schon 1793 bestätigt war. Die dortige Stückelung machte folgende Phasen durch: in Silber 1803—48 zu 50 (entsprechend auch 25) C. = 2,5 g schwer, 900 Tausendstel fein, 1807—45 zu 10 C. = 2 g, 200 Tausendstel, 1848—64 zu 20 C. = 1 g, 900 Tausendstel, seit 1864 zu 50 (auch 20) C. = 2,5 g, 835 Tausendstel; in Kupfer 1796—1803 zu 10 (auch 2 und 1) C. = 20 g, bis 1852 zu 5 C. = 10 g; in Bronze seit 1852 zu 10 (auch 5, 2 und 1) C. = 10 g.

Centimes additionnels (spr. ßangtim-s-addißjonnell), s. Gemeindehaushalt.

Céntimo, der 100. Teil der span. Geldeinheit: nach 1848 des Real und für sich nicht geprägt, von Ende 1864 ab als C. de escudo eine Kupfermünze = 2,103 deutsche Pfennig; seit Ende 1870 als C. de peseta von Bronze gleich dem franz. Centime, in Peru 1857—63 = 1/100 Peso, in Bolivia soviel wie Centavo.

Centinājo (ital., spr. tschen-), vor Einführung des metrischen Systems der Zentner in verschiedenen Gewichtsmaßen: zu Triest bis 1858, 10 im Migliajo = 100 Funti (Wiener Pfund); zu Venedig bis 1869 = 100 Libbre sowohl des leichten als des schweren Gewichts; zu Rom (Cantaro piccolo) = 100 Libbre von 339,073 g; auf den Jonischen Inseln (auch Talanto genannt) = 100 schwere Pfund Avoirdupois.

Cent-jours (spr. ßang-schūr), s. Hundert Tage.

Centlivre (spr. ßentliwwer), Susanne, engl. Schauspielerin und dramatische Dichterin, geb. 1667 in der Grafschaft Lincoln, gest. 1. Dez. 1723, entlief, früh verwaist, der harten Stiefmutter, fesselte eine Zeitlang das Interesse eines Studenten zu Cambridge und schloß dann, 16 Jahre alt, mit einem angesehenen Mann eine Heirat (?), die aber nur ein Jahr dauerte. Durch Not gedrängt, schrieb sie 1700 ihr erstes Trauerspiel: »The perjured husband or the adventures of Venice«, das mit Beifall aufgeführt wurde, und ging dann selbst zum Theater, ohne jedoch Bedeutendes zu leisten. Als geistreiche Frau stand sie mit Steele, Rowe, Farquhar u. a. in freundschaftlicher Verbindung. Von ihren dramatischen Werken (Lond. 1761, 2 Bde.; neue Ausg. 1872, 4 Bde.) haben sich einige bis in die neuere Zeit auf dem Repertoire erhalten, z. B. »The busy body« (deutsch von Jünger u. d. T.: »Er mengt sich in alles«). Lebhaftigkeit der Handlung, Situationswitz und komische Züge zeichnen ihre Stücke aus; Originalität, Sprache und Charakteristik lassen dagegen viel zu wünschen übrig; auch ermangeln sie aller Dezenz.

Centnar, bis 1849 Gewicht in Polen zu 4 Kamieni von 25 Funtów = 40,55 kg.

Centner (Centenarius), soviel wie Centrichter, Centgraf, s. Cent.

Centner, deutsche Gewichtsgröße, s. Zentner.

Cent nouvelles nouvelles, s. La Sale.

Cento (spr. tschennto), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Ferrara, am Reno und an dem zum Po di Volano führenden Kanal von C. sowie an der Dampfstraßenbahn Bologna-C., Sitz eines Bischofs, hat eine technische Schule, ein gotisches Rathaus, eine Statue des hier gebornen Malers Barbieri (genannt Guercino), der mehrere Kirchen der Stadt mit seinen Gemälden schmückte, und (1901) ca. 5000 (als Gemeinde 19,118) Einw.

Cento (lat.), eigentlich ein aus Lappen zusammengeflicktes Kleid, dann ein aus Einzelversen oder Versteilen bekannter Dichter (bei den Griechen besonders Homer, bei den Römern Vergil) mit verändertem Inhalt zusammengesetztes Gedicht. Namentlich verfaßten Christen religiöse Gedichte dieser Art, um so die heidnischen Worte gleichsam zu veredeln. So gibt es aus byzantinischer Zeit aus Homerischen Versen zusammengesetzte biblische Geschichten (vgl. Athenaïs) und einen aus 2610 Euripideischen Versen zusammengeflickten »Leidenden Christus« (»Christus patiens«, hrsg. von Brambs, Leipz. 1885). Aus Vergilischen Versen besteht z. B. die heilige Geschichte der Proba (Faltonia), um 350 n. Chr. (hrsg. von Schenkl in »Poetae latini christiani minores«, Wien 1887), eine Tragödie »Medea« des Hosidius Geta und Ausonius' berüchtigter »C. nuptialis«. Während des Mittelalters und der neuern Zeit wurde die Centopoesie mit nicht geringerm Fleiß gepflegt. Metellus, ein Mönch zu Tegernsee im 12. Jahrh., benutzte Vergils Eklogen und Horaz' Oden zu Erbauungsliedern zu Ehren des heil. Quirinus (»Quirinalia«, hrsg. von Basnage, Amsterd. 1725); Lälius Capilupus (1535) schrieb nach Vergil ein Gedicht über das verderbte Leben der Mönche; Etienne de Pleure besang Christi Taten in Vergilischen Versen (»Sacra Aeneis«, Par. 1618) u. a. Eine Sammlung religiöser Centonen aus Versen des Petrarca enthält des Minoriten H. Maripetro »Petrarca spirituale« (Vened. 1536). Vgl. Borgen, De centonibus homericis et virgilianis (Kopenh. 1828); Hasenbalg, De centonibus virgilianis (Putbus 1846); Delepierre, Tableau de la littérature du Centon (Lond. 1875, 2 Bde.). — In der Musik ist C. soviel wie Flickoper oder eine andre größere, aus Bruchstücken andrer Werke zusammengesetzte Komposition (Centone, Pasticcio). Auch das Antiphonar Gregors d. Gr., das eine Sammlung der in den verschiedenen Kirchen Italiens üblichen Gesänge war, wird im Mittelalter C. genannt.

Cento novelle antiche (spr. tschento nowelle antike, »Il Novellino«), in zwei Fassungen überlieferte Sammlung altitalienischer Novellen aus dem 13. Jahrh. Der Verfasser des zum erstenmal (Bologna 1525; Neudruck, Mail. 1825) gedruckten Buches ist unbekannt. Eine willkürliche Überarbeitung ist Borghinis oft neugedruckte Ausgabe (Flor. 1572). Die hundert alten Novellen schöpfen ihren mannigfachen Stoff teils aus schriftlichen Quellen, teils aus der mündlichen Überlieferung. Die oft nur ganz kurz gefaßten Erzählungen sind gleichwohl reich an drastischen Zügen scharfer Lebensbeobachtung. Die Novellisten und Komödiendichter der Renaissance schöpften vielfach aus dem alten Novellenbuch. Die erweiterte Fassung wurde herausgegeben von Biagi (Flor. 1880). Vgl. D'Ancona, Studi di critica e storia letteraria (Bologna 1880).

Centorbi (spr. tsch-), Stadt, s. Centuripe.

Centovalli (spr. tsch-), s. Maggia, Valle.

Centrāl..., s. Zentral...

Central City (spr. ßenntrell ßitti), Hauptort der Grafschaft Gilpin im nordamerikan. Staat Colorado, 2500 m ü. M., mit Goldgruben und (1900) 8114 Einw.

Central Falls City (spr. ßenntrell fāls ßitti), Stadt im nordamerikan. Staat Rhode Island, Grafschaft

Providence, Bahnknotenpunkt mit (1900) 18,167 Einw., zu beiden Seiten des Seekonk (Blackstone) und durch die starken Wasserkräfte dieses Stromes mit vielseitiger Industrie.

Centralia, Stadt im nordamerikan. Staat Illinois, Grafschaft Marion, Bahnknotenpunkt, mit Eisenbahnwerkstätten, Kohlengruben, Fabriken und (1900) 6721 Einw.

Central-Labor-Union (spr. ßénntrěl-lébŏr-jūniŏn), die Vereinigung der Gewerkschaftsvereine und Zweigvereine des Ordens der Knights of Labor oder »Ritter der Arbeit« (s. d.) in New York.

Central Time (engl., spr. ßénntrěl taim), die Einheitszeit der dritten östlichen Stundenzone Nordamerikas, 7 Stunden weniger als die Greenwicher Zeit. In Chicago gilt C. T.

Centranthus *DC.* (**Spornblume**), Gattung der Valerianazeen, Kräuter oder Halbsträucher mit gezahnten und fiederspaltigen Blättern, trugdoldigen Blütenständen und weißen oder roten Blüten. Etwa zwölf Arten im Mittelmeergebiet. C. ruber *DC.* (Valeriana rubra *L.*), mit roten, auch weißen Blüten, C. angustifolius *DC.*, mit hellrosenroten, wohlriechenden Blüten, und C. macrosiphon *Boiss.*, einjährig, mit dunkel rosenroten oder weißen Blüten, werden als Gartenzierpflanzen kultiviert.

Centre (franz., spr. ßangtr'), Mittelpunkt, Zentrum.

Centre, Canal du (spr. kanall dü ßangtr'), Kanal im mittlern Frankreich, verbindet mit Hilfe der Flüsse Dheune und Bourbince bei Châlon mit der Loire bei Digoin und stellt somit eine Schiffahrtslinie zwischen dem Ozean und dem Mittelmeer her. Er hat 82 Schleusen, eine Länge von 116 km und ist seit 1793 dem Verkehr übergeben.

Centreville (spr. ßénnterwill), Dorf im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Fairfax, 43 km westlich von Washington, ist durch die Gefechte bekannt (»zweite Schlacht von Bull-Run« [s. d.]), die hier Ende August 1862 stattfanden und für die Bundesarmee unter Pope sehr unglücklich ausfielen.

Centri..., s. Zentri...

Centrolepidazeen, monokotyle, etwa 30 Arten umfassende, meist im wärmern Australien einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Farinosen, von den Restionazeen durch ihre sehr reduzierten, in wickelartige Blütenstände zusammengestellten und von zahlreichen Deckblättern umgebenen Blüten unterschieden, meist Sumpfpflanzen. Vgl. **Hieronymus**, Beiträge zur Kenntnis der C. (Halle 1873).

Centrōnen, Volk, s. Ceutronen.

Centrosōma (Zentrosom), s. Zelle.

Centrospermae (Zentrospermen), Abteilung der dikotylen Pflanzen, charakterisiert durch einfächerige Fruchtknoten mit einer zentral- und grundständigen, ein- oder vieleiigen Placenta, meist krautige, bisweilen blumenblattlose, meist mit Kelch und Krone versehene Gewächse mit einem oder zwei Staubblattkreisen und 2—5 zu einem oberständigen Fruchtknoten verwachsenen Fruchtblättern. Die Abteilung umfaßt die Familien der Polygonazeen, Chenopodiazeen, Amarantazeen, Phytolakkazeen, Nyktaginiazeen, Karyophyllazeen, Aizoazeen, Portulakazeen, Basellazeen.

Centrōtus, s. Zikaden.

Centrum, s. Zentrum.

Centrum gravitātis (lat.), der Schwerpunkt.

Centum (lat.), hundert.

Centumviri (lat., **Zentumvirn**, »Hundertmänner«), stehendes Richterkollegium im alten Rom, das im Namen des Volkes in Zivilprozessen, namentlich erbrechtlichen, Recht sprach. Die C. wurden ursprünglich nach Tribus gewählt, je 3 aus einer Tribus, also aus den 35 Tribus 105. In der Kaiserzeit stieg ihre Zahl auf 180. Den Vorsitz führten gewesene Quästoren, seit Augustus die Decemviri litibus judicandis; der Vorsteher des ganzen Gerichtshofes war ein Prätor. Die C. bildeten 4 Consilia (Senate), die einzeln oder vereinigt richteten. Unter den Kaisern wuchs die Bedeutung der Centumviralgerichte, die nach dem Aufhören der Volksgerichte den Rednern fast allein Gelegenheit boten, zu glänzen. Vgl. **Zumpt**, Über Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts (Berl. 1838); **Schneider**, De origine centumviralis judicii (Rostock 1855); v. **Keller-Wach**, Römischer Zivilprozeß (6. Aufl., Leipz. 1883).

Centuncŭlus (lat.), bei den Römern der aus bunten Flicken zusammengesetzte Rock, der in den Mimen getragen wurde.

Centŭplum (lat.), das Hundertfache; **centuplieren**, verhundertfachen, verhundertfältigen.

Centurio (lat.), Hauptmann oder Befehlshaber einer römischen Zenturie (s. d.). Vgl. Legion.

Centuripe (**Centorbi**, spr. tschen-), Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), Kreis Nicosia, auf steiler Höhe (703 m) über dem Tal des Salso, südwestlich vom Ätna, mit Schwefelbergbau und (1901) 11,311 Einw. — C., das alte Kentoripa, wovon sich Reste erhalten haben, war einer der Hauptsitze der Sikuler und auch unter römischer Herrschaft ein bedeutender Ort. Seit Augustus geriet es in Verfall.

Centweight (Hundredweight, engl., spr. ßénntweet, hönndredweet, abgekürzt: cwt.), der Zentner in Ländern englischer Zunge, = 50,8024 kg. In den Vereinigten Staaten benutzt man statt seiner das Cental (s. d.) beim Leichtgewicht, auch meistens auf Jamaika.

Ceorls, »Freie«, s. Angelsachsen, S. 515.

Cèpe (franz., spr. ßäp'), s. Boletus.

Cephaläa (griech.), andauernder, eingewurzelter Kopfschmerz.

Cephalalgia (griech.), Kopfschmerz.

Cephalanthus *L.* (**Kopfblume**), Gattung der Rubiazeen, Sträucher mit gegenständigen oder wirteligen, ganzen Blättern und achsel- oder endständigen, einzeln oder rispig geordneten, langgestielten Blütenköpfchen. Von den sechs meist amerikanischen Arten wird C. occidentalis *L.*, ein 2 m hoher Strauch mit gelblichweißen Blüten, bei uns als Zierpflanze kultiviert.

Cephalaspis, s. Fische.

Cephalinder (**Längen-Breitenindex**), s. Schädel.

Cephalocēle (griech.), aus der Schädelhöhle ausgetretene Bruchgeschwülste des Schädelinhalts, angeboren oder nach Bildung einer Lücke im Schädeldach durch Entzündung oder Verletzung erworben.

Cephalocerēus *Pfeiff.*, Gattung der Kakteen, aufrechte, säulenförmige, gerippte Stämme mit behaarten oder nur filzigen, stacheligen Areolen. Von den vier meist mexikanischen Arten ist C. senilis *K. Sch.* (**Greisenhaupt**, s. Tafel »Kakteen«, Fig. 17) dicht mit gewundenen weißen Haaren bedeckt, er wächst wohl nur in Mexiko.

Cephalograph (griech., »Schädelzeichner«), von Hartwig angegebene Vorrichtung zum Abnehmen von Schädelkonturen.

Cephalometrie (griech.), s. Schädel.

Cephalonen (griech.), Schädel mit einem außergewöhnlich großen Binnenraum, der indessen nicht pathologisch bedingt ist, sondern innerhalb normaler Grenzwerte liegt.

Cephalonia, s. Kephallinia.

Cephalophŏra (griech., »Kopfträger«), soviel wie Schnecken (s. d.).

Cephalopoden, s. Tintenschnecken.

Cephalotaxus *S.* et *Zucc.* (Kopfeibe, Scheineibe), Gattung der Koniferen, kleine, sehr in die Breite wachsende Bäume in Japan und China, die bei uns meist nur Sträucher bilden, mit ausdauernden, linienförmigen, in der Regel zweireihigen Blättern, in kleinen Köpfchen stehenden männlichen, in kleinen Zäpfchen stehenden weiblichen Blüten und violettbrauner, erst im zweiten Jahre reifender Steinfrucht, die eine braune Nuß einschließt. Vier Arten in Japan u. China, vielleicht nur Varietäten einer Art. C. pedunculata *S.* et *Zucc.* (kurzblätterige Scheineibe), ein Baum oder Strauch in Japan und China, 6—8 m hoch, bei uns niedriger, mit sehr ausgebreiteten Ästen, zweireihigen Zweigen und 5 cm langen, oberseits dunkelgrünen Blättern, wird als Zierstrauch kultiviert, bedarf aber in Norddeutschland während des Winters eines Schutzes.

Cephalothorax (griech., »Kopfbrust«), bei manchen Krebsen und Spinnen der aus dem Kopf und mehreren, oft nicht mehr erkennbaren Bruststringen gebildete Körperteil, der eine den Ringen entsprechende Zahl von Gliedmaßenpaaren trägt.

Cephalothryptor (griech.), geburtshilfliches Instrument zur Extraktion des Kindes am Kopf nach vorausgegangener Anbohrung des Kopfes (s. Kraniotomie).

Cephălus, s. Kephalos.

Cepheus (auch Andromedae pater), Sterndild des nördlichen Himmels, enthält fünf Sterne von 3. Größe sowie den rötesten Stern am ganzen Himmel (μ), Herschels Granatstern (vgl. Tafel »Fixsterne« mit Textbeilage). Seinen Namen führt es nach C. (Kepheus), König der Äthiopier, Gemahl der Kassiepeia und Vater der Andromeda.

Cephissus, Fluß, s. Kephisos.

Cephus, s. Holzwespen.

Cepič-See (spr. tschepitsch-), s. Arsa.

Cepolidae, s. Bandfische.

Cepräno (spr. tsche-), Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Frosinone, am Liri und an der Eisenbahn Rom-Neapel, mit (1901) ca. 2500 (als Gemeinde 6185) Einw.; dabei Reste des alten Fregellae.

Cēr (Cerium) Ce, Metall, findet sich neben andern seltenen Metallen (Cermetalle) im Cerit (Cererit), aus dem man es zuerst dargestellt hat, und in andern seltenen norwegischen und grönländischen Mineralien, wie Gadolinit, Lanthanit, Orthit, Yttrocerit, Monazit, Euxenit, Pyrochlor, und wird aus amerikanischem Monazitsand dargestellt. Das aus dem Chlorid durch Natrium abgeschiedene C. ist eisengrau, sehr dehndar, fast so weich wie Blei, lebhaft glänzend, läuft an der Luft an, Atomgewicht 140, spez. Gew. 6,73, verbrennt bei Glühhitze zu Ceroxyd CeO_2 und löst sich in Salzsäure und verdünnter Salpetersäure. Die Cersalze, die sich meist vom Cersesquioxyd Ce_2O_3 ableiten, sind leicht löslich, kristallisierbar, schwach amethystrot, reagieren sauer und schmecken zusammenziehend süß. Sie liefern Anilinschwarz, das schöner und billiger sein soll als das mit Vanadin dargestellte. Cerosulfat $Ce_2(SO_4)_3$ bildet mit Natriumsulfat ein schwer lösliches Doppelsalz, das in konzentrierter Natriumsulfatlösung fast unlöslich ist. Oxalsaures C., weiß, in Wasser unlöslich, benutzt man bei Dyspepsie, Magenkrampf, chronischem Erbrechen und Durchfall, Seekrankheit &c. Certrioxyd CeO_3 ist orangebraun. Ceroxyd wird zur Herstellung der Glühkörper des Auerlichts benutzt. C. wurde 1803 gleichzeitig von Klaproth in Berlin und Berzelius und Hisinger in Stockholm entdeckt.

Cera (lat.), Wachs; C. alba, weißes, gebleichtes Wachs; C. flava, gelbes, rohes Wachs; C. japonica, Japanwachs.

Ceradini (spr. tsche-), Giulio, Physiolog, geb. 17. März 1844 in Mailand, gest. daselbst 24. Juli 1894, nahm an den Garibaldischen Kämpfen in Sizilien teil, studierte dann Medizin in Pavia, Heidelberg und Leipzig und wurde 1873 Professor der Physiologie in Genua. Seit 1882 lebte er in Mailand nur noch seinen Studien. C. lieferte sehr wichtige Arbeiten über die Funktion des Herzens, über den Tod durch Ertrinken und durch Eindringen von Luft in die Venen. Auch erfand er ein automatisches Blocksystem für Eisenbahnen. Er schrieb: »Meiokardie und Auxokardie« (Heidelb. 1869); »Der Mechanismus der halbmondförmigen Herzklappen« (Leipz. 1872); mehrere Arbeiten über den Kreislauf des Blutes und »A proposito dei due Globi Mercatoriani 1541 e 1551« (unvollendet).

Ceram (Serang), die größte Insel der südlichen Molukken, unter 3—4° südl. Br. und 127° 58′—131° östl. L., hat mit den kleinen Nebeninseln 17,152 qkm, gehört zur niederländischen Residentschaft Amboina und zerfällt in Großceram im O. und Huwamohel im W., beide durch die flache Landenge von Tanuno verbunden (s. Karte »Hinterindien«). Eine (nicht vulkanische) Gebirgskette zieht von W. nach O. und erhebt sich im Nussaheli zu 2500 m. Die ganze Insel trägt üppigste Vegetation. Der Regenfall ist sehr reichlich, auf der Nordküste 2150, auf der Südküste 2970 mm. Die Wälder liefern vortreffliche Holzarten; Sago- und Kokospalmen sowie der Gewürznelkenbaum wachsen wild; an der Küste werden Reis, Tabak und Kakao gebaut. Die Fauna zeichnet sich durch Vögel (Kasuar) und Insekten aus; größere Säugetiere, namentlich Affen, fehlen. Die 67,000 Bewohner sind im Innern Alfuren, von alter Roheit und fast ohne Verbindung mit den Europäern, an der Küste gebildetere (mohammedanische oder christliche) Malaien. Die einzelnen Dörfer stehen unter eignen Stammeshäuptern und befehden sich häufig. Hauptorte sind Elpaputeh an der Süd- und Sawaai an der Nordküste, letzteres mit kleiner niederländischer Garnison. Vgl. K. Martin, Reisen in den Molukken, 2. Lief. (Leiden 1902).

Cerambyciden (Cerambyx), s. Bockkäfer.

Ceräno, il (spr. tsch-), Maler, s. Crespi 1).

Ceraphanien (lat.-griech., Cerophanien), durchscheinende Bilder aus Wachs, die auf einer Glasscheibe aus einer etwa 2 mm starken Schicht von farblosem oder gefärbtem, mit etwas Terpentinöl zusammengeschmolzenem Wachs mit Hilfe von Griffeln hergestellt werden. Helle und dunkle Partien werden durch verschiedene Dicken der Wachsschicht hervorgebracht. Von dem fertigen Bilde kann man einen Gipsabguß und von diesem wieder einen Wachsabguß machen. Die dunkelsten Schatten erzielt man durch Auftragen von mehr Wachs auf die ursprüngliche Schicht.

Cerasin (v. lat. cerasus) $C_6H_{10}O_5$, der in Wasser nur aufquellende Teil des Kirschgummis, ein Kalksalz der Metarabinsäure, während der lösliche Teil des Gummis mit dem arabischen Gummi übereinstimmt. Beim Kochen mit geringen Mengen von Alkalien soll C. löslich werden.

Cerasine (Echtrot), s. Azorubin.

Cerastes, die Hornviper, s. Ottern.

Cerastium *L.* (Hornkraut), Gattung der Karyophyllazeen, meist niedrige, liegende, ein- oder mehrjährige Kräuter mit schmalen, ganzen, gegenständigen Blättern, weißen Blüten in endständigen, dichotomisch gegabelten Cymen und häufig hornähnlichen Kapseln (daher der Name). Zahlreiche Arten, größtenteils in der nördlichen gemäßigten Erdhälfte. C. tomentosum *L.* (Schneekraut, Kräutlein Patientia), mit länglichen, filzigen Blättern und milchweißen Blüten, ausdauernd, am Mittelmeer, wird bei uns in Gärten kultiviert, wo es silberglänzenden Rasen bildet und, wie das noch glänzendere C. Biebersteinii *DC.*, auch zu Einfassungen dient.

Cerăsus *L.*, Kirschbaum (s. d.).

Ceräsus, Stadt, s. Kerasus.

Ceräte (lat.), talgartige Salben in Form von Täfelchen. Ceratum Cetacei (weiße Lippenpomade) besteht aus 2 Teilen Wachs, 2 Teilen Walrat und 3 Teilen Mandelöl; Ceratum Cetacei rubrum (rote Lippenpomade) aus 60 Teilen weißem Wachs, 10 Teilen Walrat, 90 Teilen rot gefärbtem Mandelöl, 1 Teil Bergamottöl und 1 Teil Zitronenöl; Ceratum Aeruginis (C. viride, grünes Wachs, Grünspancerat) aus 12 Teilen gelbem Wachs, 6 Teilen Fichtenharz, 4 Teilen Terpentin und 1 Teil feinstem Grünspanpulver, dient gegen Hühneraugen, und die Landleute benutzen es zum Färben ihrer Ernteembleme. C. Myristicae, soviel wie Muskatbalsam. Einfaches Cerat (Ceratsalbe), soviel wie Wachssalbe, s. Salben.

Ceratitenschichten, Ceratiten führende Kalkschichten in dem obern Muschelkalk (s. Triasformation).

Ceratites, s. Ammoniten.

Ceratium *Schrank*, Gattung der Peridineen, durch die gepanzerte Körperdecke und den Besitz langer Fortsätze ausgezeichnet; mehrere Arten leben an der Oberfläche der Gewässer, treten hier in großen Mengen auf und sind daher wichtig für die Ernährung der Fische. C. hirundinella, s. Tafel »Süßwasserfauna I«.

Ceratochloa pendŭla, s. Bromus.

Ceratŏdus Forsteri *Krefft.* (Teebine, Djelleh, früher verwechselt mit dem Barramundifisch, Osteoglossum Leichhardti, einem Knochenfisch), ein 1870 entdeckter Lurchfisch im Burnett und Mary River in Queensland, gleicht in der allgemeinen Körperform (s. Tafel »Australische Fauna«, Fig. 16), in der Gestaltung der vier flossenartigen Extremitäten, deren Schaft beschuppt ist, der Bezahnung, Kiemenöffnung und im Bau der Nase, die wie bei den höhern Tieren als Doppelröhre in den Mund einmündet, den Lurchfischen, steht aber den Ganoiden ebenso nahe, die in der Vorwelt außerordentlich zahlreich vorhanden waren und als die Urväter unsrer erst viel später auftretenden Knochenfische zu betrachten sind. C. leitet nun von diesen Ganoiden zu den Lurchfischen, die als wahres Übergangsglied zu den Amphibien erscheinen. Das Tier wird 2 m lang, ist mit großen, zykloiden Schuppen bedeckt, benutzt vorwiegend die Lunge zur Respiration und nährt sich von den Larven der Krebse, von Würmern ꝛc., die es mit den Pflanzen, an denen sie sitzen, verschlingt. Es legt seine Eier einzeln zwischen Wasserpflanzen, sie sind von einer Hülle umgeben, die im Wasser gallertartig aufquillt. Zwei Wochen nach dem Ausschlüpfen der Embryonen entwickeln sich die vordern, sechs Wochen später die hintern Flossen. Das Fleisch ist genießbar. In frühern geologischen Perioden war C. in Europa, Afrika, Ostindien, Nordamerika und Australien verbreitet.

Ceratonia *L.*, Gattung der Leguminosen, mit der einzigen Art C. siliqua *L.* (Karoben-, Johannisbrot-, Bockshornbaum, Algarova), einem 6—10 m hohen, immergrünen Baum mit zwei- bis dreipaarig gefiederten Blättern, eirunden, lederartigen Blättchen, roten Blüten in kurzen, aufrechten, achselständigen Trauben, die oft aus altem Holz hervorbrechen, und teils männliche, teils weibliche oder zwitterige Blüten tragen, und hängenden, bis 25 cm langen, zusammengedrückten Hülsen mit rotbraunen Samen. Er stammt vielleicht aus Kleinasien und ist jetzt namentlich in den östlichen Mittelmeerländern, aber auch westlich bis Portugal weit verbreitet, oft verwildert und in mehreren Varietäten kultiviert. Das Holz ist hart, schön geadert und zu Schreinerarbeiten brauchbar. Rinde und Blätter dienen zum Gerben. Die fleischigen Hülsen sind das Johannisbrot (wovon sich Johannes der Täufer in der Wüste ernährt haben soll, Soodbrot, Kandiol, Karob, Karoben, Karuben, Siliqua dulcis). Sie sind frisch herb und ungenießbar; man erntet sie unreif und legt sie an die Sonne, wo sie dann einen eigentümlichen Prozeß durchmachen. Das süßlich riechende und schmeckende Fruchtfleisch der Handelsware enthält über 50 Proz. Zucker und Gummi, 4 Proz. stickstoffhaltige Substanzen, 0,8 Proz. Fett, gegen 25 Proz. Zellstoff und Pektin, 1,8 Proz. Buttersäure, 3 Proz. Asche und 7 Proz. Wasser. Johannisbrot dient der ärmern Bevölkerung zur Nahrung, auch bereitet man daraus einen Sirup (besonders auf Cypern: Kaftanhonig) und einen Branntwein. In einigen Ländern am Mittelmeer werden Pferde und Stallvieh großenteils mit Johannisbrot gefüttert, in England benutzt man es als Mastfutter. Es liefert bei passender Gärung bedeutende Mengen Buttersäure, so daß es zur Gewinnung der Säure und des Butteräthers benutzt wird. Auch dient Johannisbrot zur Bereitung von Tabaksaucen, als Bestandteil des Brusttees, der geröstete Same als Kaffeesurrogat. Der Johannisbrotbaum gedeiht auf dürrstem Land und ist deshalb im nordafrikanisch-französischen Kolonialgebiet reichlich angepflanzt worden, auch als Alleebaum. Im alten Griechenland wuchs der Baum nicht, aber die Früchte kamen, fälschlich ägyptische Feigen genannt, aus dem Orient auf den Markt. In Palästina bildeten die »keratia« (benannt nach der an der Spitze hornartig gekrümmten Hülse) schon im Altertum eine gemeine Speise und ein Viehfutter, wie die Parabel vom verlornen Sohn lehrt, wo unter den »Trebern« der Lutherschen Übersetzung Johannisbrot (keration) zu verstehen ist. Vielleicht galt der Johannisbrotbaum bei den Römern als Symbol der Reinheit, da der Oberpriester des Jupiter gehalten war, seine Haar- und Nägelabschnitte unter demselben zu begraben. Der Name des kleinen Gold- und Diamantengewichts, des Karats, wird von dem Samen des Johannisbrots abgeleitet, und noch in neuester Zeit dienten die Samen in Fezzan als Gewicht. Schwerlich ist der Baum schon zur Zeit der Römer nach Europa gekommen, vielmehr scheinen die Araber die verloren gegangene Kultur desselben wieder aufgenommen oder doch der vorhandenen ihre jetzige Ausbreitung gegeben zu haben.

Ceratophyllazeen (Hörnerblätter), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpicae, Wasserpflanzen mit quirlständigen, fein zerteilten Blättern und einhäusigen, in den Achseln der Blätter sitzenden unscheinbaren, eingeschlechtigen Blüten. Die Familie enthält nur die Gattung Ceratophyllum, mit drei Arten. C. submersum *L.* (Hornblatt, Wasserzinken), mit zierlich zerteilten, quirlständigen Blättern, wird in Deutschland in Zimmeraquarien kulti-

viert. Früchte mit hornartigen Fortsätzen von Ceratophyllum werden in Quartärschichten gefunden.

Ceratopsiden, s. Dinosaurier.

Ceratospongiae, Hornschwämme, s. Schwämme.

Cerātum, s. Cerate.

Cerbĕra *L.* (Schellenbaum), Gattung der Apocynazeen, milchende Bäume und Sträucher mit spiralig gestellten Blättern, großen weißen Blüten in kreuzgegenständigen Rispen und ein- bis zweisamiger Steinfrucht. Etwa fünf Arten von Vorderindien bis Neukaledonien. Von C. Manghas *L.* (C. Odollam *Gärtn.*, Manghasbaum, Milchholz, Herzbaum), einem oft 10 m hohen, mannsdicken Baume mit hängenden Ästen und weißen, jasminduftenden Blüten, in Salzsümpfen an der Küste von Madagaskar und Vorderindien bis China, Nordwestaustralien und den pacifischen Inseln, dienen Rinde und Blätter als Abführmittel, und aus den brechenerregenden, betäubend-giftigen Samen preßt man Brennöl. Das Holz ist sehr weich. Der Milchsaft liefert eine schwarze Masse, die manche Eigenschaften von Kautschuk und Guttapercha besitzt. C. Tanghin, s. Tanghinia; C. Ahovai, s. Thevetia.

Cerbĕrus, s. Kerberos.

Cercina, zwei Inseln an der afrikan. Küste, in der Kleinen Syrte, bekannt dadurch, daß C. Marius, durch Sulla aus Rom vertrieben, den Winter 88—87 v. Chr. sich dort aufhielt. Heute Kerkena.

Cercis *L.* (Judasbaum, Judaslinde, Judenbaum), Gattung der Leguminosen, Sträucher und Bäume mit einfachen, ganzrandigen oder ausgerandet zweilappigen Blättern, die erst nach den roten, in kurzen gebüschelten Trauben stehenden Blüten sich entwickeln. Fünf Arten in Südeuropa, Mittelasien, Japan und Nordamerika. C. Siliquastrum *L.*, ein mäßig hoher Baum mit nierenförmigen Blättern, schönen roten oder weißen Blüten, die oft aus altem Holz hervorbrechen, und rötlichen Hülsen (falsches Johannisbrot) mit linsenförmigen Samen, wächst in Südeuropa und im Orient, gedeiht aber auch bei uns und bildet mit seinen im März oder April erscheinenden Blüten eins unsrer reizendsten Gehölze. Die scharf schmeckenden Blütenknospen werden in Essig eingelegt und wie Kapern, die Blüten als Salat genossen, das grün und schwarz geäderte Holz (Cercisholz) dient zu Tischlerarbeiten. Die Türken pflanzen den Baum auf ihre Totenäcker. An diesem Baum soll sich Judas Ischariot erhängt haben. C. canadensis *L.*, in Virginia und Kanada, dem vorigen sehr ähnlich, liefert festes, grün geadertes Nutzholz und wird ebenfalls als Ziergehölz angepflanzt.

Cercle (franz., spr. ßerkl), Zirkel, Kreis; vornehmer Gesellschaftskreis; besonders die Hofgesellschaft; C. halten, »Runde halten«.

Cercolabĭna (Baumstachelschweine), Unterfamilie der Stachelschweine, s. Nagetiere.

Cercomŏnas *Duj.*, Flagellatengattung aus der Familie der Monadinen, leben frei oder parasitisch. C. intestinalis *Lambl.* (s. Tafel »Protozoen I«, Fig. 1a), birnförmig, 0,007—0,016 mm lang, hinten zugespitzt und in einen Schwanzfaden verlängert, am vordern Ende mit langer Geißel, lebt gelegentlich im Darm des Menschen, so bei intensiven Diarrhöen, Cholera und Typhus.

Cercopithēcus, Meerkatze.

Cercopithecus-Ohr, s. Darwinsches Ohr.

Cercospŏra *Fres.* (Schweifspore), Pilze, die als Konidienzustände in die Entwickelungsreihe von Pyrenomyzeten (s. Pilze) gehören und z. T. den Kulturpflanzen schädlich werden. C. beticola *Sacc.* bildet auf den Blättern der Runkelrübe oberseits bräunlich weißgraue, unterseits aschgraue Flecke mit dunklerm Rand und richtet oft sehr großen Schaden an. Zur Bekämpfung muß man die Blätter abpflücken und verbrennen. Andre Arten leben auf Sellerie, Reseda, Veilchen, Spargel, Maiblümchen, Kirsch- und Pfirsichbaum, Weinstock ꝛc.

Cercottes (spr. ßerkott), franz. Dorf, 6 km nördlich von Orléans, an der Eisenbahn; hier kämpfte 4. Dez. 1870 das 9. deutsche Korps mit der franz. Loirearmee.

Cerda, de la, span. Adelsfamilie, gegründet von Fernando de la C., ältestem Sohn Alfons' X., Königs von Kastilien, C. genannt von einem Haarbüschel (cerda, span., soviel wie Pferdehaar), den er auf der Schulter hatte; er heiratete 1269 eine Tochter Ludwigs IX. und starb auf einem Feldzuge gegen die Mauren 1275. Seinen Söhnen Fernando und Alfonso de la C. entriß 1284 der jüngere Bruder, Sancho IV., die königliche Gewalt. Sie entsagten endlich gegen jährliche Einkünfte von 500,000 Maravedis dem Thron, und Alfonso ging nach Frankreich zu Philipp dem Schönen. Von ihm stammt das Haus Medina-Sidonia. Sein ältester Sohn, Louis de la C., zeichnete sich in den Kriegen Philipps des Schönen gegen England aus, ward Admiral, kämpfte siegreich gegen England und ward 1344 vom Papst zum Fürsten der Kanarischen Inseln ernannt.

Cerdagne (spr. ßerdannj), span. Cerdaña), Landschaft in den östlichen Pyrenäen, spanischerseits zu den Provinzen Gerona und Lerida (mit der Hauptstadt Puigcerda), französischerseits zum Depart. Ostpyrenäen (mit dem Hauptort Mont-Louis) gehörend. — C. war in alten Zeiten Wohnsitz der Cerretaner, die sich durch ihre Schweinezucht auszeichneten. Cäsar erteilte ihnen das römische Bürgerrecht, und Augustus erweiterte ihr Gebiet bis zum Lande der Baskonen. Später ward die C. mit der Grafschaft Barcelona vereinigt. Der nordpyrenäische Teil der C. kam mit der Grafschaft Roussillon im Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich.

Cerĕa, s. Bier, S. 847.

Cereālia (Cerĕris ludi), die zu Ehren der Ceres (s. d.) gefeierten Spiele und Feste.

Cerealin, ein Bestandteil der Samenschale der Getreidekörner, der die dunkle Färbung des Brotes bewirken soll.

Cereālis (Cerialis), Qu. Petilius, röm. Feldherr, schloß sich dem Kaiser Vespasian an, führte den Oberbefehl gegen Civilis und seine aufständischen Bataver und besiegte diese nach längern Kämpfen (70 n. Chr.), später Statthalter in Britannien.

Cerĕawachs, s. Copernicia.

Cerebellum (lat.), das Kleinhirn (s. Gehirn).

Cerebrāl, auf das Gehirn (cerebrum) bezüglich; Cerebralaffektion, Gehirnleiden; Cerebralirritation, reizbare Schwäche der Gehirnnerven; Cerebraltumor, Gehirngeschwulst.

Cerebrāles, eine Klasse von Lauten, s. Lautlehre.

Cerebrālsystem (lat.), der Teil des gesamten Nervensystems, der das Gehirn und die von ihm ausgehenden Nerven begreift, bildet mit dem Spinalsystem (Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven) das Cerebrospinalsystem.

Cerebropathie, Gehirnleiden.

Cerebrospinālflüssigkeit, die zwischen den Hirn- und Rückenmarkshäuten einerseits und dem Gehirn und Rückenmark selbst sowie die in den Hirnhöhlen und im Zentralkanal des Rückenmarks befindliche Flüssigkeit; s. Seröse Flüssigkeiten.

Cerebrospinālmeningitis, s. Gehirnhautentzündung. C. der Pferde, s. Bornasche Krankheit.

Cerebrospinālsystem, s. Cerebralsystem.

Cerĕbrum (lat.), das Gehirn (s. d.).

Ceremoniāle Romanōrum (lat.), Beschreibung des am päpstlichen Hof üblichen Zeremoniells, vom päpstlichen Zeremonienmeister August Patricius Piccolan auf Befehl Innocenz' VIII. (1484—92) [verfaßt.

Ceremonie, s. Zeremonie.

Cereoli (lat.), s. Arzneistäbchen.

Cerĕopsis, s. Gänse.

Ceres, Distrikt in der britisch-afrikan. Kapkolonie, nordöstlich von Kapstadt, 10,025 qkm groß mit (1891) 5962 Einw. (2496 Weißen, 3425 Hottentotten), die Getreide und Wein bauen. Der Hauptort C., am Bredefluß, auf dem Mitchellpaß, hat eine Missionsstation und (1891) 1758 Einw.

Ceres, bei den Römern eine der griechischen Demeter nachgebildete Personifikation des Getreides. Der 496 v. Chr. bei einer Hungersnot auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher in Rom eingeführte, allmählich über Italien verbreitete Kult war so griechisch, daß der 493 am Abhang des Aventin geweihte Tempel nach griechischer Weise und von griechischen Künstlern aufgeführt und der Dienst der Göttin von italischen Griechinnen in griechischer Sprache und mit völliger Anlehnung an die Sage der Demeter und der mit der italischen Libera gleichgesetzten Persephone versehen wurde. Die Göttin wurde vorzugsweise von den Plebejern verehrt. Ihr Tempel stand unter der Aufsicht der plebejischen Ädilen, die als Aufseher des Kornmarktes bei demselben ihr Amtslokal hatten; die von ihnen auferlegten Strafgelder fielen dem Heiligtum zu, ebenso das Vermögen derer, die sich gegen plebejische Beamte vergangen hatten. An den Festspielen der C. (ludi Cereris oder Cerealia), die später vom 12.—19. April und zwar gleichfalls von den Ädilen gegeben wurden, bewirteten sich die Plebejer gegenseitig, wie an den Megalesien (s. d.) vom 4.—10. April die Patrizier. Ein andres Jahresfest wurde im August zur Feier der Wiedervereinigung der C. und Proserpina von den Frauen begangen, die in weißer Kleidung der Göttin die Erstlinge der Früchte darbrachten. Dazu kam noch seit 191 v. Chr. ein gleichfalls auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher eingeführtes Fasten der C. (jejunium Cereris), ursprünglich alle fünf Jahre, später jährlich am 4. Okt. Über die bildlichen Darstellungen der C. s. Demeter.

Ceresin (Cerosin, Cerin, Erdwachs, Mineralwachs, Ozocerotin, künstliches Wachs), ein paraffinartiges Gemisch von Kohlenwasserstoffen, wird aus Ozokerit dargestellt, indem man diesen durch Schmelzen und Absetzen reinigt, das Produkt der fraktionierten Destillation unterwirft (wobei etwa 4 Proz. Benzin, 26 Proz. Kerosin, 7 Proz. Schmieröl und 56 Proz. C. gewonnen werden) und das abgepreßte Paraffin mit Schwefelsäure behandelt. Meist wird aber der Ozokerit nur durch Erwärmen mit Schwefelsäure und Behandeln mit Entfärbungspulver (Rückstände der Blutlaugenfabrikation) gereinigt. C. ist dem Bienenwachs ähnlich, farb- und geruchlos, verändert sich noch nicht bei 250° und schmilzt bei 62—80°. Man benutzt es zu Wachskerzen, Wachszündhölzchen, in der Parfümerie und Pharmazie als Ersatz des Bienenwachses, zur Appretur leinener und baumwollener Stoffe, in der Wäschemanufaktur und besonders in Militärwerkstätten. Die jährliche Produktion war bis auf 80,000 dz gestiegen, ist aber infolge eines neuen österreichischen Berggesetzes auf 30,000 dz gesunken, dafür sind zahlreiche Surrogate aufgetaucht, und es kommen als C. Fabrikate in den Handel, die gar kein C. enthalten.

Ceresio, s. Luganer See.

Céret (spr. ßerä), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Ostpyrenäen, am Nordabhang der Monts Albères, nahe dem Tech, über den nördlich der Stadt eine kühne Brücke mit einem Bogen führt, an der Südbahn, ist mit alten Mauern und Türmen umgeben, hat eine Kirche mit schönem Portal, einen Marmorbrunnen, Stöpselfabrikation, Wein- und Obstbau und (1901) 3049 Einw. — Am 20. April 1793 schlug Ricardos hier die Franzosen und 30. April 1794 Dugommier die Spanier unter dem Grafen de la Union.

Cerĕus *Mill.* et *Haw.* (Fackeldistel, Schlangenfackeldistel, Säulenkaktus), Gattung der Kakteen, Gewächse mit aufrechten, durch Dickenwachstum zuweilen mächtigen, oft aber auch schmächtig bleibenden und dann mittels Haftwurzeln an Bäumen oder Felsen emporsteigenden, meist kantigen oder gerippten, bis 9 oder 10 m hohen, selten reichlich verzweigten, meist stacheligen Stämmen. Die oft 20 cm langen Blüten treten stets aus den Stachelbündeln oder den deren Stellen vertretenen Kerben hervor. Die Blumenkrone hat 5—30 cm im Durchmesser, ist weiß oder gelblichweiß, auch prächtig karmin-, feuer- oder rosenrot und hält sich teils mehrere Tage, ohne sich zu schließen, teils nur eine Nacht oder nur einige Stunden des Mittags; sie ist meist geruchlos, bisweilen von starkem, durchdringendem Wohlgeruch. Mehr als 100 Arten, meist in Mexiko, aber auch auf den Antillen, in Brasilien und Argentinien; in öden Landstrichen, wo andre Vegetation fehlt, treten ihre z. T. mächtigen Formen charakteristisch hervor. C. giganteus *Engelm.* (s. Tafel »Kakteen«, Fig. 12), wird 20 m hoch, einige Fuß dick, hat weißliche Blüten von 10—18 cm Durchmesser, die oft ungemein reichlich erscheinen, und große Früchte, die ein Hauptnahrungsmittel der Kalifornier bilden, mit deren Ernte sie besondere Festlichkeiten verbinden; die Stämme liefern ein leichtes, zähes Nutzholz. Ähnlich sind C. gemmatus *Zucc.* (Fig. 11) und C. pecten aboriginum *Mart.* (Cardon, Hecho, Fig. 23) in Mexiko. C. fimbriatus *Dec.*, aufrecht, achtkantig, mit langen weißen Stacheln, rosenroten Blüten und rundlichen, glänzend roten Früchten mit stacheligen Warzen und feuerrotem Fleisch, die angenehm säuerlich schmecken und in Westindien sehr häufig gegessen werden, während der brennende Saft des Stengels gegen Hautkrankheiten, auch innerlich als Arzneimittel angewendet wird. C. flagelliformis *Mill.* (Schlangen-, Peitschenkaktus, Fig. 1), mit hängenden oder kriechenden, dünnen, schlanken Ästen, kurzen Stacheln, roten, bis 8 cm langen Blüten und kugeligen, dunkel purpurrötlichen, mit borstigen Knötchen besetzten Früchten von pflaumenähnlichem Geschmack, ist in Mexiko, wohl auch in Westindien heimisch, wird sehr häufig im Zimmer gezogen, auch hat man Bastarde mit andern Kakteen erzeugt. C. grandiflorus *Haw.* (Königin der Nacht, Fig. 15), beliebte Zierpflanze, aus Mexiko und den Antillen, mit kantigem, ästigem Stamm, entwickelt prachtvolle, stark nach Vanille duftende Blüten von 16—20 cm Durchmesser, mit goldgelben äußern und schneeweißen innern Blumenblättern, die sich abends öffnen und bis zum Morgen dauern, trägt orangegelbe, säuerlich schmeckende Früchte; der scharfe Saft des Stammes und der Äste dient in der Heimat gegen Wassersucht und Würmer und als äußeres Reizmittel. Ein Fluidextrakt aus den Blüten und Stempelabschnitten wird

bei Herzkrankheiten benutzt. C. triangularis *Haw.*, mit fast aufrechtem, wurzelndem Stamm und sehr großen, weißen, am Abend sich öffnenden Blüten, auf den Antillen, Kariben und in Mexiko, steigt an Felsen und Bäumen hach hinauf, indem er sich mit den Wurzeln der zahlreichen Äste festhält, und wird auch häufig an Häusern gezogen. Die roten, unbewehrten Früchte von der Größe eines Gänseeies sind wohlschmeckend und in Westindien sehr beliebt. C. speciosus *K. Sch. Dec.*, mit ziemlich aufrechtem Stamm, großen roten Blüten, die 3—4 Tage geöffnet bleiben, und eigroßen, gelblichgrünen, wahlschmeckenden Früchten, stammt aus Mexiko, läßt sich leicht kultivieren, blüht häufig und ist als Zimmerpflanze in vielen Varietäten und Bastarden sehr verbreitet.

Cerevis (cerevisia, besser cervisia, lat., ursprünglich gallisch), Bier; auf C., burschikos soviel wie auf Ehrenwort; Cerevismütze, Kneipmütze der Studenten ohne Schirm, mit den Verbindungsfarben; Cerevisius, in der Burschensprache soviel wie Gambrinus (s. d.).

Cerēzo, Mateo, span. Maler, geb. 1635 in Burgos, gest. 1675 in Madrid, wurde Schüler seines Vaters Mateo und des Juan Carreño de Miranda in Madrid und bildete sich weiter nach Murillo und van Dyck aus. Er war besonders in Madrid, vorübergehend auch in Burgos, Valladolid und Valencia tätig. Seine tief empfundenen Andachtsbilder finden sich in den Kirchen der genannten Städte, eine büßende Magdalena im Museum zu Madrid, eine Ecce homo in der Landesgalerie zu Pest und ein Christus am Kreuz in der Bertiner Galerie.

Cerialis, röm. Feldherr, s. Cerealis.

Cerignuola (spr. tscherinjōla), Stadt in der ital. Provinz Foggia, auf einer Anhöhe, 7 km vom Ofanto, an der Eisenbahn Foggia-Barletta, Bischofsitz, mit Steinbrüchen, Ölpressen, Faßbinderei, einer Ackerbauschule und (1901) 34,195 Einw. — Hier siegten die Spanier unter Gonsalvo da Cordova 28. April 1503 über die Franzosen unter Nemours.

Cerigo (spr. tsch-), ital. Name der Insel Kythera (s. d.).

Cerin, ein Bestandteil des Korks und dann soviel wie Phellylalkahol, s. Kork; auch der in Alkohol lösliche Teil des Bienenwachses und dann soviel wie Cerotinsäure, s. Wachs; auch soviel wie Ceresin und Orthit.

Cerinthe *L.* (Wachsblume), Gattung der Borraginazeen, ein- oder mehrjährige Kräuter mit saftigen Stengeln, herz- oder pfeilförmig stengelumfassenden Blättern, die mit weißen, wachsähnlichen Wärzchen bestreut sind, röhrig glockenförmigen, gelben Blüten in einseitigen, beblätterten Wickeln und eiförmigen, knochenharten Nüßchen. Von den sechs oder sieben Arten in Mitteleuropa und im Mittelmeergebiet werden mehrere als Zierpflanzen kultiviert.

Cerinthus (Kerinthos), christlicher Gnostiker, jüngerer Zeitgenosse des ephesinischen Johannes, lehrte die Verschiedenheit des höchsten Gottes vom Weltschöpfer, und daß sich mit dem Menschen Jesus erst in der Taufe der göttliche Geist vereinigt habe. Sein angeblicher Chiliasmus (s. d.) und Judaismus ist Erfindung späterer Quellen.

Cerise (franz., spr. ß'rīs), die Kirsche; kirschrot.

Cerit, Mineral, wasserhaltiges Silikat von Cer, Lanthan und Didym, mit etwas Calcium und Eisen, findet sich nur bei Riddarhytta in Schweden, sehr selten in rhombischen Kristallen, meist derb in feinkörnigen Aggregaten, braun bis dunkel rötlichgrau, diamant- bis fettglänzend, kantendurchscheinend, Härte 5,5, spez. Gew. 4,9—5.

Cerithienschichten, Schichtengruppe der Tertiärformation, zumal im Mainzer und Wiener Becken.

Cerithium, s. Schnecken.

Cerium, s. Cer.

Cerkarien, s. Leberegel.

Cerknica, s. Zirknitz.

Cerlier (spr. ßerlĭĕ), s. Erlach.

Cerna (spr. tschér-), linker Nebenfluß der Donau, entspringt in Rumänien und mündet in Ungarn bei Orsova.

Cernavoda, Stadt, s. Tschernawoda.

Cernay (spr. ßernä), Stadt, s. Sennheim.

Cernierung, s. Zernierung.

Cernobog, s. Tschernebog.

Cernowitz (tschech. Černovice, spr. tsch-), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Pilgram, hat ein Schloß mit Park, Spiritusbrennerei, Mühlen und (1900) 2082 tschech. Einwohner.

Cernuschi (spr. tschernuski), Enrico, Nationalökonam, geb. 1821 in Mailand, gest. 12. Mai 1896 in Mentone, nahm als eifriger Garibaldianer an den Bewegungen von 1848 und 1849 teil und begab sich, nachdem er ein Jahr lang in Civitavecchia und in der Engelsburg gesangen gesessen, 1850 nach Paris, wo er, zuerst bei Araga, später am Crédit mabilier beschäftigt, sich durch Beteiligung an industriellen Unternehmungen ein großes Vermögen erwarb und zu einem der drei Direktoren der Pariser Bank emporschwang. Nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen, bereiste er 1871—73 Ägypten, China und Japan, 1876 England, 1877 die Vereinigten Staaten und hielt dort Vorträge über ökonomische Fragen. Er schrieb: »Réponse à une accusatian portée par Mr. de. Cavour« (1861), »Mécanique de l'échange« (1855), »Contre le billet de banque, dépasitian et notes« (1866), »Illusions des sociétés coopératives« (1866), »Discours« (1871). Später wirkte er sehr eifrig für eine durch Vertrag einzuführende allgemeine Doppelwährung (Bimetallismus) und schrieb darüber: »Or et argent« (1874); »La questian monétaire en Allemagne« (1875); »Silver vindicated« (1876); »Mr. Michel Chevalier et le bimétallisme« (1876); »La diplomatie monétaire en 1878« (1878); »Bimétallisme en Angleterre« (1879); »Le bimétallisme à quinze et demi« (deutsch, Berl. 1881); »Anatomie de la monnaie« (1886); »Le pair bimétallique« (1888) u. a.

Cerographie (Kerographie, griech.), ein Druckverfahren, bei dem eine Kupferplatte mit einer Wachsschicht überzogen wird, auf die man eine Zeichnung oder Photographie überträgt, worauf die Linien bis zur Tiefe der Platte eingeschnitten, Schrift aber vermittelst Buchdrucklettern eingedrückt wird. Van dieser Platte werden für den Druck gatoanoplastische Klischees hergestellt. Man benutzt die C. besonders in Amerika zur Herstellung von Plänen und Landkarten. Ein ähnliches Verfahren ist die Glyphographie (s. d.).

Cerōma, die Wachshaut am Vogelschnabel.

Ceropegia *L.* (Leuchterbaum), Gattung der Asklepiadazeen, aufrechte, selten blattlose, meist beblätterte, häufiger windende Stauden oder Halbsträucher, nicht selten aus knolliger Grundachse, mit schmaten oder öfter breitern, krautigen, seltener fleischigen Blättern, vertängerten röhrenförmigen, häufig am Grunde kugelförmig erweiterten Blüten in arm- oder reichblütigen einachseligen Büscheln oder gestielten Dolden und glatten, stielrunden Follikeln. 80 Arten

vom westlichen durch das tropische und südliche Afrika, über Arabien bis China und Australien. C. Sandersonii *Dcsne.* (s. Tafel »Fliegen- und Schneckenblumen«, Fig. 10) aus Natal wird in Warmhäusern kultiviert. C. candelabrum *L.* (ebenda, Fig. 2), eine prächtige Pflanze der Malabarküste, schlingt sich um Bäume und läuft, lebendige Girlanden bildend, von einem zum andern. Die roten und gelben Blüten sind in zahlreiche hängende Dolden vereinigt, aber aufwärts gebogen und erinnern an die Lichte eines Armleuchters. Von einigen abessinischen Arten, wie C. abyssinica *A. Rich.* und C. vignaldiana *A. Rich.*, werden die gekochten Knollen, von indischen die Blätter gegessen. Vgl. Fliegenblumen.

Cerophanien, s. Ceraphanien.

Ceroplástik (griech.), s. Wachsbildnerei.

Cerosin, soviel wie Ceresin.

Cerotin, s. Cerylalkohol.

Cerotinsäure $C_{26}H_{52}O_2$ findet sich im Bienenwachs, als Cerotinsäurecerylätber im chinesischen Wachs, im Wollschweiß, entsteht aus Paraffin und verdünnter Salpetersäure, bildet kristallinische Körner, schmilzt bei 78° und ist destillierbar.

Ceroxýlon *H. B. Kth.*, Gattung der Palmen, hohe Bäume mit sehr langen, säulenförmigen Stämmen, fiederspaltigen Blättern, polygamischen oder monözischen Blüten und kleinen, einsamigen Beeren. Fünf Arten der Bergregion in den Anden von Kolumbien und Ecuador. C. andicola *H. B. Kth.* (Andenpalme, Wachspalme), s. Tafel »Fett und Öl liefernde Pflanzen«, Fig. 4.

Cerquozzi (spr. tscher-), Michel Angelo, ital. Maler, geb. 2. Febr. 1602 in Rom, gest. daselbst 6. April 1660, Schüler des Cavaliere d'Arpino, malte in Pieter de Laars Geschmack Darstellungen des Lebens und Treibens der italienischen niedern Volksklassen. Besonders gewann er aber als Schlachtenmaler Ruf, was ihm den Beinamen delle battaglie eintrug. Außerdem malte er Blumen- und Fruchtstücke und historische Bilder, die ihm aber wenig gelangen. Seine Gemälde sind außerhalb Italiens nicht häufig, doch besitzen das Louvre in Paris und die Galerie in Berlin Hauptwerke von ihm. S. Bambocciaden.

Cerretaner, Volk, s. Cerdagne.

Cerrēto Sannita (spr. tscherr-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Benevent, auf einer Anhöhe am Titerno, Bischofsitz, mit schöner Kathedrale, Wein- und Ölbau, Fabrikation von Eisenwaren und (1901) 5338 Einwohnern.

Cerretti (spr. tsch-), Luigi, ital. Dichter, geb. 1. Nov. 1738 in Modena, gest. 5. März 1808 in Pavia, wurde 1764 Professor der Geschichte und der Beredsamkeit und unter der Zisalpinischen Republik Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht und Gesandter in Parma. 1799 zur Flucht genötigt, kehrte er zurück, als Napoleon I. die französische Herrschaft in Italien befestigt hatte. 1804 übernahm er die Professur der Beredsamkeit zu Pavia. Seine »Poesie e prose scelte« gaben Pedroni (Mail. 1812, 2 Bde.) und Rosini (Pisa 1813) heraus; ferner erschienen »Poesie di L. C.« (Pavia 1810 u. ö.) und zwei Briefsammlungen (Mail. 1830 u. 1836). Seine der klassischen Richtung angehörenden Gedichte verfallen öfter ins Phrasenhafte. Vgl. Carducci, Lirici del secolo XVIII (Flor. 1871).

Cerrīto (spr. tsch-), Fanny (eigentlich Francesca), ital. Tänzerin, geb. 11. März 1821 in Neapel, debütierte 1835 auf dem Carlotheater, trat dann auf allen größern Bühnen Italiens mit steigendem Beifall auf und begab sich darauf nach Wien, wo sie zwei Jahre am Kärntnertor-Theater tätig war. Von 1840—45 erschien sie in jeder Saison in London, wo sie zugleich mit Fanny Elßler, der Taglioni und Grisi tanzte. Ihre Stärke lag in der Darstellung des Naiven, des Neckischen und Lieblichen. Seit 1845 trat sie abwechselnd in Deutschland, Italien, London und Paris auf. Verheiratet war sie mit dem Violinspieler Saint-Léon (s. d.), trennte sich aber 1850 von ihm und zog sich darauf von der Bühne zurück. Sie lebt in Passy.

Cerro (span.), Hügel, Berg, daher (besonders in Südamerika) oft mit Namen von Bergen, Pässen rc. verbunden.

Cerro Azul (spr. aßul), Hafenort in Peru, s. Cañete 1).

Cerro Blanco, s. Cayambe.

Cerro de Pasco, Hauptstadt des peruan. Depart. Junín und wichtiger Bergwerksort, liegt 4352 m ü. M. am nördlichen Ende der Hochebene von Bombón, 320 km nordöstlich von Lima, mit dem es durch Bahn verbunden ist, in öder, unfruchtbarer Gegend, mit unfreundlichem, kaltem Klima, aber weltberühmt durch seine reichen Silberminen, die 1630 durch einen Indianer entdeckt wurden. Ihr Gesamtertrag wird auf 2400 Mill. Mk. geschätzt. C. ist Sitz eines Berg- und eines Handelsgerichts und hatte (1889) 14,000 Einw., meist Indianer und Mestizen (s. Tafel »Amerikanische Völker II«, Fig. 8), aber auch viele Europäer.

Cerro Gordo, ein Bergpaß in Mexiko, auf der Straße von Veracruz nach der Hauptstadt; hier ward 18. April 1847 der mexikanische General Santa Ana durch den nordamerikanischen General Scott besiegt.

Cerro Largo, Departement von Uruguay, von Brasilien durch den Lagoa Mirim und Rio Jaguarão getrennt, gut bewässert und bewaldet, 14,929 qkm mit 3600 fast ausschließlich Viehzucht treibenden Einwohnern. Die 1796 gegründete Hauptstadt C. oder Melo, am Tacuarí, hat über 5000 Einw.

Certáldo (spr. tsch-), Flecken in der ital. Provinz Florenz, Kreis San Miniato, an der Eisenbahn Empoli-Chiusi, mit einem alten Schloß, dem Wohnhaus Boccaccios und (1901) ca. 3000 (als Gemeinde 9120) Einwohnern.

Certāmen (lat.), Wettstreit; in Schulen Probearbeit, die über den Klassenplatz entscheidet (s. Zertieren).

Certa res, s. Testament.

Certepartie, s. Chartepartie.

Certhia, Baumläufer (s. d.); Certhiidae (Baumläufer), Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Certificat de visite (franz.), in Frankreich das amtliche, auf Grund vorheriger Untersuchung ausgestellte Zeugnis über die Seetüchtigkeit eines Schiffes. Vgl. Schiffszertifikat.

Certōsa (spr. tsch-), Name von Klostergebäuden des Kartäuserordens in Italien, so bei Florenz (s. d.), Pavia rc. Die C. di Pavia, 8 km nördlich von Pavia an der Eisenbahn nach Mailand gelegen, wurde 1396 von Giovanni Galeazzo Visconti gegründet, 1402 von Kartäusern bezogen, 1782 als Kloster aufgehoben, 1843 als solches wiederhergestellt. Infolge der allgemeinen Klosteraufhebung ist das Gebäude zum Nationaldenkmal geworden. Die Kirche bildet mit ihrer 1473—99 ausgeführten Fassade und dem prächtigen Hauptportal eins der schönsten Werke der Frührenaissance. Das Innere ist dreischiffig, 77 m lang, 54 m breit und reich an Schätzen der Bildhauerei und Malerei, darunter die Kreuzigung von Borgognone, Mariä Himmelfahrt von Andrea Solari, eine Madonna von B. Luini, das marmorne Grabdenkmal Gal. Viscontis, die Grabmäler von Lodovico Moro

und dessen Gemahlin Beatrice d'Este u. a. Die Klosterräume enthalten schöne Kreuzgänge, einen Brunnen mit Reliefs ꝛc. Vgl. Beltrami, La C. di Pavia (2. Aufl., Mail. 1899, mit 45 Tafeln).

Certosafibel, s. Fibeln.

Certosa-Mosaik (spr. tscho-), aus drei- oder viereckigen Stücken zusammengesetztes Elfenbeinmosaik orientalischen Charakters, wird besonders in Mailand zum Schmuck von Möbeln aus Nußbaum- oder schwarz poliertem Holz angefertigt.

Cerūmen (lat.), das Ohrenschmalz; ceruminös, dem Ohrenschmalz ähnlich.

Cerussa, soviel wie Bleiweiß.

Cerussit (Bleispat, Bleikarbonat, Weißbleierz), Mineral, kohlensaures Blei $PbCO_3$ mit 77,4 Proz. Blei, häufig in säulenförmigen, tafelartigen oder pyramidalen rhombischen Kristallen, einzeln aufgewachsen oder zu Gruppen verbunden, auch feinkörnig und erdig (Bleierde), farblos, weiß, grau, gelb, braun, schwarz, selten grün oder rot, mit Diamantglanz, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 3—3,5, spez. Gew. 6,4—6,6. C. ist ein wichtiges Bleierz und findet sich, meist mit Bleiglanz und aus diesem entstanden, auf Erzlagerstätten sehr verbreitet; schöne Kristalle besonders bei Ems, Mies und Přibram in Böhmen ꝛc.

Cervant., bei Pflanzennamen Abkürzung für Vicente Cervantes, geb. 1759, gest. 26. Juli 1829 als Professor in Mexiko; mexikanische Pflanzen.

Cervantes Saavedra (spr. ßawēdra), Miguel de, berühmter span. Dichter, geb. Anfang Oktober 1547 in Alcalá de Henares aus altadligem galicischen Geschlecht, gest. 23. April 1616 in Madrid, studierte zwei Jahre in Salamanca, sodann um 1568 in Madrid anfangs Theologie, später aus Neigung die schönen Wissenschaften. Aus Verdruß über die geringe Teilnahme, die seine ersten dichterischen Versuche fanden, ging er 1569 nach Italien, wurde hier aus Not Kammerdiener des Kardinals Giulio Aquaviva in Rom, nahm 1570 Dienste bei den spanisch-neapolitanischen Truppen im Kriege gegen die Türken und afrikanischen Korsaren und kämpfte mit großer Tapferkeit in der Schlacht von Lepanto (7. Okt. 1571), wo er drei Schußwunden erhielt, durch deren eine er die linke Hand verlor und der linke Arm dauernd gelähmt wurde. Nachdem er bis Mai 1574 in Sardinien gestanden, begab er sich über Genua zum Heer des Don Juan d'Austria in der Lombardei und kehrte mit jenem in dem berühmten dritten flandrischen Regiment des Lope de Figueroa nach Sizilien zurück. Im Juni 1575 nahm er in Neapel Urlaub zur Heimreise nach Spanien, ward aber unterwegs 26. Sept. 1575 von algierischen Seeräubern aufgegriffen und nach Algier in die Gefangenschaft geschleppt, in der er, zuerst als Sklave des grausamen Ali Mami, sodann des venezianischen Renegaten Hassan Pascha, der sich vom Ruderknecht zum Dei von Algier emporgeschwungen hatte, fünf Jahre zubrachte. Mehrere ebenso verwegene wie abenteuerliche Versuche, sich und seine Leidensgefährten durch die Flucht zu befreien, scheiterten, worauf er den kühnen Plan faßte, sich mittels einer Sklavenverschwörung in den Besitz von Algier zu setzen. Verraten, wurde er in Fesseln gelegt, doch zwang seine Kühnheit selbst den Mauren Achtung und Schonung seiner Person ab. Endlich 19. Sept. 1580 von seinen nächsten Verwandten (Mutter und Schwester) sowie einigen Freunden losgekauft, kehrte C. nach Spanien zurück, trat nochmals in sein altes Regiment ein und machte die Expeditionen gegen Portugal und nach den Azoren mit, die Philipp II. den Gehorsam verweigerten, und wurde Ende 1583 für immer der Heimat und den Musen zurückgegeben. Bald darauf vermählte er sich mit D. Catalina de Palacios Salazar aus einer angesehenen, aber armen Familie in Esquivias. Da er nun auf Erwerb denken mußte, schrieb er noch in den Flitterwochen seinen Schäferroman »Galatea« (Madr. 1584) und wandte sich dann der dramatischen Dichtung zu, die damals in ihren Anfängen war. Von den 20—30 Dramen dieser Zeit, im alten Stile des Cueva, Argensola und Virues, wurden manche mit Beifall aufgenommen; doch sind nur zwei davon erhalten: »Los tratos de Argel«, ein Gemälde der Leidenszeit in Algier, und das heroische Schauspiel vom Untergang der Stadt »Numancia«, das noch Goethe mit Bewunderung erfüllt hat (gedruckt erst 1784). Dann verließ er gegen eine kleine Anstellung in Sevilla die Stellung eines Bühnendichters und verfaßte wahrscheinlich hier jene Reihe von »vorbildlichen« oder »Musternovellen«, worin er das Treiben und die Laster dieser Stadt so trefflich zeichnet. Mit dem Tode Philipps II. verschwindet er aus Sevilla, und wir sehen ihn einige Jahre später (1603) in Valladolid wieder auftauchen, wohin ihn das Hoflager Philipps III. führte. In diese Zeit (1598—1603) muß eine amtliche Reise als Steuereinzieher durch die öde Provinz La Mancha und seine Gefangennahme in dem Städtchen Argamasilla fallen, in dessen Kerkermauern er seinen »Don Quijote« begonnen haben soll, dies Buch für Weise und für Männer. Über den Grund der Gefangennahme ist nichts Sicheres bekannt; ja es steht nicht einmal fest, daß die unsterbliche Geschichte vom sinnreichen Junker aus der Mancha hier begonnen ward, da C. auch in Sevilla und in Valladolid, gleichfalls aus unbekannten Ursachen, von kurzer Freiheitsberaubung betroffen ward. Nur das wissen wir, daß 1605 der erste Teil des Romans im Druck erschien, und daß das unvergleichliche Buch sofort großen Anklang fand. Fünf Ausgaben im ersten Jahr (zwei in Madrid, zwei in Lissabon, eine in Valencia) sind ein unbestreitbarer Erfolg. Auch dramatische Bearbeitungen, Gedichte, Allusionen blieben ebensowenig aus wie Kritik, Satire, Parodien und Verleumdungen. Auf den zweiten Teil ließ C. volle zehn Jahre warten: erst als 1614 ein Aragonier unter dem Pseudonym Alonso Fernandez de Avellaneda eine geschmacklose Fortsetzung des »Don Quijote« veröffentlicht hatte (abgedruckt in der »Bibl. de Aut. Españoles«, Bd. 17), vollendete und druckte C. den zweiten Teil seines Meisterwerkes (1615). Er steht dem ersten an satirischer Kraft nach, übertrifft ihn aber an philosophischem Geist. In der Zwischenzeit war C. jedoch keineswegs müßig gewesen. Eine wichtige verbesserte Neuausgabe des ersten »Don Quijote« ließ er 1608 drucken, besorgte die Herausgabe seiner Novellen (1613), schrieb die »Reise nach dem Parnaß, eine Satire in Terzinen«, in der er sein dichterisches Glaubensbekenntnis niedergelegt und die zeitgenössischen Poeten je nach ihrem Werte mit großem Wohlwollen lobt oder milde tadelt (»Viaje del Parnaso«, 1614, neu 1879). Auch verfaßte er, sich neidlos vor dem dramatischen Genius Lopes beugend und ihm folgend, eine Reihe von Komödien und kleinen Zwischenspielen voll Laune und Witz. Das letzte Werk, an das er Hand legte, ist der Roman von den »Leiden des Persiles und der Sigismunda« (1616). Seit 1606 lebte er mit wenigen Unterbrechungen in Madrid. Seine Züge verewigte in einem Porträt der Maler Jauregui. Seine Büste (von Don

Antonio Sola) wurde 1835 an dem von ihm bewohnten Haus in der Calle de Cervantes (Ecke der Calle de Leon) zu Madrid aufgestellt. Seit dem 260. Jahrestage seiner Geburt feiert man in Spanien alljährlich ein Cervantesfest.

Was die **Werke** des C. betrifft, so sind unter den bereits genannten zwölf Novellen (»Novelas ejemplares«) fünf hervorzuheben: »Der freche Neugierige«, den er in den »Don Quijote« verwebt hat; »Rinconete und Cortadillo«, ein stark aufgetragenes, aber wahres Gemälde von sevillanischen Gaunern; »Die Macht des Blutes«, das interessanteste und am besten ausgeführte Stück; ferner »Das Zwiegespräch zweier Hunde«, eine ergötzliche Kritik voll Philosophie und Munterkeit; und »Die kleine Zigeunerin«, die dem deutschen Publikum durch Webers Tondichtung »Preziosa« besonders vertraut ist. Sie tragen, dem reichen Boden des Volkscharakters entsprossen, die ganze Fülle echt spanischer Lebendigkeit und Anmut an sich, wodurch sie noch heute unerreicht sind. Eine dreizehnte, etwas heikle Novelle, »Die falsche Tante«, ward später aufgefunden und wird seit 1819 mit den übrigen gedruckt. Zahllose Neuausgaben und Übersetzungen zeugen von der unverwelklichen Frische dieser Erzählungen (vgl. Apraiz, Estudio sobre las Novelas de C., Madr. 1901). Von den acht Dramen im Lopeschen Stil sind »El gallardo Español« und »Los baños de Argel« die gelesensten (erste Ausg., Madr. 1615, »Ocho Comedias y ocho Entremeses«; Neuausgabe als »Teatro Completo« 1899, Bd. 198 u. 199 der Bibl. Clasica). Höher geschätzt als die großen Dramen waren die acht kleinern, »Entremeses« genannten Stücke, die sich vielfach durch phantastische Komik bei oft drastischer Natürlichkeit auszeichnen. Die »Trabajos de Persiles y Sigismunda« sind ein langer, mit Abenteuern überladener Roman, der für uns, obschon ihn der Dichter selbst für seine beste Schöpfung hielt, nur noch literarhistorisches Interesse hat. Auch der ohne den verheißenen zweiten Teil gebliebene Schäferroman, »Galatea«, ist ein schwer genießbares, spanischen und italienischen Mustern nachgebildetes Produkt, dessen Hauptwert in den darein verwebten lyrischen Gedichten besteht (Neuausgabe 1883). Dagegen ist C.' Hauptwerk: »El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha«, ein europäisches Buch geworden und wird es bleiben, solange die Lust an sinnreicher Erfindung, lebendiger Darstellung, poetischer Wahrheit und echtem Humor fortbesteht. Es ist zunächst eine gegen den Unsinn der Ritterromane gerichtete und diese vernichtende Satire, dann ein ironisches Spiegelbild des abenteuerlich stolzen, hochfliegenden spanischen Nationalgeistes und in noch höherm Sinn eine großartige Allegorie, welche die Gegensätze zwischen Geist und Materie, Ideal und Wirklichkeit, Poesie und Prosa zur Darstellung bringt. Treffende und konsequente Charakterzeichnung, unversiegliche Ursprünglichkeit und tiefhumoristische Lebensansicht, aus dem edelsten und mitleidigsten Gemüt entspringend, die rascheste Auffassung des komischen Elements selbst auf der Nachtseite menschlicher Erscheinungen und wiederum ein stets durchscheinendes Gefühl von echter und rechter Menschlichkeit und Liebe offenbaren sich hier auf das innigste, verbunden mit dem höchsten Zauber der Darstellung, in einer der edelsten Sprachen, deren sich je ein Volk bediente, voll Würde und Naivität. »Don Quijote« war der erste eigentliche Roman und ist zugleich einer der vollendetsten, ein Buch für alle Zeiten und Völker und gehört zu den am häufigsten gedruckten und am meisten übersetzten der Weltliteratur. In den Jahren 1605—1857 wurden erwiesenermaßen von dem Roman in Spanien selbst nicht weniger als 400 Ausgaben veranstaltet; von Übersetzungen erschienen 200 ins Englische, 168 ins Französische, 96 ins Italienische, 80 ins Portugiesische, 70 ins Deutsche, 13 ins Schwedische, 8 ins Polnische, 6 ins Dänische, 2 ins Russische und 1 ins Lateinische. In den letzten 30 Jahren haben sich die Abdrücke des Originals und seiner Übertragungen und Bearbeitungen natürlich noch beträchtlich vermehrt. Außer einer Prachtausgabe (Madr. 1780, 4 Bde.) und der von Pellicer (das. 1798, 9 Bde.) sind als die besten neuern **Ausgaben** zu nennen die der Akademie mit dem Leben des Dichters von Navarrete (das. 1819, 5 Bde.), die mit dem vollständigen Kommentar von Clemencin (das. 1833—39, 6 Bde.), die von Hartzenbusch (im Kellergefängnis von Argamasilla de Alba gedruckt, 1863, 4 Bde.), die von L. Ramon Mainez (mit Anmerkungen, Cadiz 1875, 2 Bde.) und die kritische von Fitzmaurice Kelly und J. Ormsby (Lond. 1896). Eine Reproduktion der ersten Ausgabe veranstaltete Lopez Fabra (Barcelona 1872, 2 Bde.). Eine gute Handausgabe ist die in Brockhaus' »Coleccion de ant. españoles« (1882, 2 Bde.) erschienene. **Gesamtausgaben** von C.' Werken erschienen zu Madrid 1803—1805 (16 Bde.), ohne die Komödien und ohne die »Reise nach dem Parnaß« (das. 1820, 11 Bde.). Einen Wiederabdruck sämtlicher Werke ohne die Komödien enthalten auch die »Coleccion de los mejores ant. españ.« (Par. 1840—41), Rivadeneyras »Bibl. de ant. españoles« (Madr. 1858, Bd. 1) und Fitzmaurice Kellys Ausgabe der »Complete Works« (Lond. 1901). Eine Auswahl gab Ag. Garcia de Arrieta heraus (Par. 1826—32, 10 Bde.); einen Band unveröffentlichter Werke (»Varias obras inéditas de C.«) Adolfo de Castro (Madr. 1874). Vgl. Gallardo, Ensayo de una Biblioteca española, Bd. 1 (S. 1246 bis 1404). Unter den deutschen **Übersetzungen** des »Don Quijote« sind hervorzuheben die von Bertuch (Leipz. 1780, 6 Bde.), Tieck (Berl. 1799—1801, 4 Bde.; 3. Aufl. 1853, 2 Bde.; mit den Zeichnungen von Doré, das. 1875), Soltau (Königsb. 1800, 6 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1837, 4 Bde.), Zoller (Hildburgh. 1867, 2 Bde.), Braunfels (Stuttg. 1884, 4 Bde.), E. v. Wolzogen (Berl. 1884). Der Roman »Persiles und Sigismunda« wurde von Butenschön (Heidelb. 1798; Leipz. 1837, 2 Bde.), die »Zwischenspiele« von H. Kurz (Hildburgh. 1867) verdeutscht. Eine Übersetzung sämtlicher Romane und Novellen lieferten Förster (Quedlinb. 1825, 12 Bde.), Keller und Notter (Stuttg. 1840—42, 10 Bde.); in Auswahl Baumstark (Regensb. 1868, 2 Bde.). Vgl. E. Chasles, Michel de C., sa vie, son temps, son œuvre (2. Aufl., Par. 1866); P. Mérimée, La vie et l'œuvre de C. (das. 1877); Diaz de Benjumea, La verdad sobre el Don Quijote (Madr. 1878); L. Ramon Mainez, Vida de C. (Cadiz 1878); Baumstark, Cervantes Saavedra (Freiburg 1875); A. J. Duffield, Don Quixote, his critics and his commentators, and minor works (Lond. 1881); Asensio, C. y sus obras (Madr. 1902); P. Pastor, Documentos Cervantinos (1897); L. Rius, C., Bibliogr. Critica (1900); R. Marin, Cervantes estudió en Sevilla (1900); Fitzm. Kelly, Life of Miguel de C. (1892); Dorer, C. und seine Werke nach deutschen Urteilen (mit Bibliographie, Leipz. 1881).

Cervarafest (spr. tschermāra), ein mit Aufzügen, Maskeraden, Kampfszenen 2c. ausgestattetes Maifest der deutschen Künstler in Rom, wobei man nach den Cervaragrotten in der Campagna hinauszieht.

Cervēna (Kriwina), Ort in Bulgarien, Kreis Rustschuk, an der Mündung der Jantra in die Donau. Hier 7. Sept. 1810 Sieg der Russen unter Kamensky über die Türken unter dem Seraskier Kuschanz Ali.

Cerveny (spr. tschérweni), Václav František (d. h. Wenzel Franz), Instrumentenmacher, geb. 1819 zu Dubetsch in Böhmen, gest. 19. Jan. 1896 in Königgrätz, wo er eine Fabrik für Blechblasinstrumente begründete, die sich zu der ersten der Welt entwickelte. C. konstruierte eine Anzahl verschieden geformter Kontrabaßinstrumente für die Harmoniemusik (Kornon 1844, Kontrabaß, Phonikon, Baroxyton, Subkontrabaß), erfand 1846 die Tonwechselmaschine, 1873 die Walzenmaschine (beides Verbesserungen der gebräuchlichen Ventile) ꝛc. Auch eine Glockengießerei ist mit dem Etablissement verbunden.

Cervēra, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Lérida, am gleichnamigen Fluß (Nebenfluß des Segre), an der Eisenbahn Barcelona–Saragossa, hat eine gotische Pfarrkirche, Fabrikation von hydraulischem Kalk und (1900) 4350 Einw. Die 1717 von Lerida hierher verlegte Universität wurde später mit der von Barcelona vereinigt. In C. vermählte sich 1469 Ferdinand von Aragonien mit Isabella von Kastilien. Hier 5. Sept. 1810 Sieg Macdonalds über die Spanier. — 2) C. del Maestre, Stadt in der span. Provinz Castellón, Bezirk San Mateo, am Seco de Benicarló, hat eine Burgruine, Marmorbrüche und (1900) 2523 Einw. — 3) C. del Río Alhama, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, am Alhama, mit Schwefelquellen (15°) und (1900) 5930 Einw. — 4) C. de Pisuerga, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Palencia, am obern Pisuerga, mit Kupfer- und Galmeigruben und (1900) 1155 Einw.

Cervēra y Topēte, Pascual, span. Admiral, geb. 18. Febr. 1839, zeichnete sich in Cuba, in Afrika und im Karlistenkrieg aus und wurde beim Ausbruch des Krieges mit den Vereinigten Staaten 1898 zum Befehlshaber des bei den Kanarischen Inseln zusammengezogenen Geschwaders ernannt. Mit diesem fuhr er nach Cuba, mußte aber, von der überlegenen amerikanischen Flotte bedroht, in den Hafen Santiago de Cuba einlaufen. C. suchte 3. Juli auf Befehl des Generalgouverneurs von Cuba, Marschall Blanco, aus dem gesperrten Hafen auszulaufen, wurde aber von den Amerikanern überfallen und gefangen genommen. Nach dem Friedensschluß wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen.

Cerveteri (spr. tscherwe-), Dorf in der ital. Provinz Rom, Kreis Civitavecchia, mit (1901) ca. 800 (als Gemeinde 2337) Einw., steht an der Stelle der alten Etruskerstadt Cäre (s. d.).

Cervia (spr. tschérwia), Stadt in der ital. Provinz Ravenna, nahe dem Adriatischen Meer, an der Eisenbahn Ravenna–Rimini, durch einen 890 m langen Kanal mit einem kleinen Seehafen verbunden, Bischofsitz, mit Kathedrale, großem Stadthaus und (1901) ca. 2000 (als Gemeinde 7942) Einw. Im W. von der Stadt liegen die 264 Hektar umfassenden Salinen von C.

Cervicapra, Hirschziegenantilope, s. Antilopen, S. 577.

Cervidae (Hirsche), Familie der Huftiere (s. d.).

Cervignano (spr. tscherwinjāno), Marktflecken im österreichisch-illyr. Küstenland, Bezirksh. Gradisca, an der schiffbaren Aussa, die unterhalb mittels eines Kanals durch den Strandsee von Marano geleitet ist und bei Portobuso in das Adriatische Meer mündet, an der Eisenbahn Monfalcone–C. (mit Anschluß nach Portogruaro–Venedig), hat ein Bezirksgericht, Stärke- und Zementfabrik, einen Hafen und (1900) 2457 inkl. Einwohner.

Cervikāl (lat.), den Nacken (cervix) betreffend.

Cervin, Mont (spr. mong ßerwäng), s. Matterhorn.

Cervix (lat.), der Nacken; C. uteri, Hals der Gebärmutter.

Cervolle, Arnold von, Bandenführer, genannt der Erzpriester (Archiprêtre), weil er, obgleich Ritter und verheiratet, den Nießbrauch einer Pfründe in Vernia hatte, war aus Périgord gebürtig und diente dem König Johann gegen die Engländer. Nach der Schlacht von Poitiers (1356) zog er mit seinen Söldnerbanden (Routiers) nach Südfrankreich, plünderte die Provence und zwang den Papst Innocenz VI. in Avignon zur Zahlung einer Summe. König Karl V. nahm ihn 1359 in seinen Dienst, um andre Söldnerscharen (die Tard-venus) zu zerstreuen. Später verwüstete er Burgund und Lothringen und fiel 1365 mit 40,000 Mann im Elsaß ein, um dann gegen die Türken zu ziehen, wurde aber vom deutschen Kaiser Karl IV. zurückgewiesen. C. starb 1366.

Cervŭlus, Muntjak, s. Hirsch.

Cervus, Hirsch; cornu cervi, Hirschhorn.

Cerylalkohol (Cerotin) $C_{26}H_{54}O$ findet sich im chinesischen Wachs als Cerotinsäurecerylläther, auch im Wollschweiß, ist wachsartig, kristallinisch, schmilzt bei 79°, destilliert, gibt beim Schmelzen mit Kalihydrat Cerotinsäure.

Ces (ital. Do bemolle, franz. Ut bémol, engl. C flat), das durch ♭ erniedrigte c.

Ces., bei Pflanzennamen Abkürzung für Baron Vincenzo Cesati (s. d.).

Cesalpini (spr. tsche-, Cäsalpinus), Andrea, Philosoph, Botaniker und Mediziner, geb. 1519 zu Arezzo in Toskana, gest. 23. Febr. 1603 in Rom, studierte zu Pisa, ward Lehrer und Aufseher des botanischen Gartens daselbst und, schon bejahrt, Leibarzt des Papstes Clemens VIII. Er schrieb: »De plantis libri XVI« (Flor. 1583, mit Appendix; Rom 1603) und eröffnete eine neue Epoche in der Botanik, indem er über die Einzelbeschreibung der Pflanzen hinausging und das Allgemeine aus dem Einzelnen, das prinzipiell Wichtige aus dem sinnlich Gegebenen herauszufinden suchte. Durch aristotelisch-philosophische Deduktionen gelangte er zu dem Satz, daß die Prinzipien der natürlichen Einteilung der Pflanzen von den Fruktifikationsorganen herzunehmen seien. Sein System enthält infolgedessen eine Reihe höchst unnatürlicher Gruppen. In seinen »Quaestionum medicarum libri II« (Vened. 1593—1604) beschrieb er den Umlauf des Blutes, namentlich den kleinen Kreislauf desselben durch die Lungen, ohne indes den Übertritt des Blutes aus den Arterien in die Venen zu kennen. Vgl. Fuchs, A. Cesalpinus (Marburg 1798); Kirchner, Die Entdeckung des Blutkreislaufs (Berl. 1878).

Cesare, Carlo de, s. De Cesare.

Cesāri (spr. tsche-), 1) Alessandro, eigentlich Cesati, genannt Greco, ital. Gemmenschneider und Medailleur, stammte aus einer mailändischen Familie und blühte um 1550. Von seinen Werken werden hauptsächlich der Kopf des französischen Königs Heinrich II. auf einem Karneol, eine Schaumünze auf Papst Paul III., von der Michelangelo sagte, daß die Kunst hier ihren Höhepunkt erreicht habe, eine Medaille auf Julius III., auf die Familie Farnese und der Cameo des Phokion gerühmt.

2) Antonio, gewöhnlich Pater Antonio genannt, ital. Philolog, geb. 16. Jan. 1760 in Verona,

gest. 1. Okt. 1828 in Ravenna, zeichnete sich aus als Redner, Kritiker, Dichter, Biograph und Übersetzer und ward von den meisten wissenschaftlichen Gesellschaften Italiens zum Mitglied ernannt. Von seinen Schriften nennen wir das »Vocabolario della Crusca« (Verona 1806—11, 7 Bde.), »Novelle« (erste vollständige Ausgabe, das. 1815), »Prose scelte« (neue Ausg., Turin 1878) und »Bellezze della Commedia di Dante« (Verona 1819, 4 Bde.). Ausgezeichnet sind seine Übersetzungen aus Horaz, Terenz und Cicero. Vgl. »Lettere di A. C.« (Flor. 1845, mit Biogr.).

3) Giuseppe, ital. Maler, s. Arpino.

Cesarini (spr. tsche-), Giuliano, geb. 1398, gest. 10. Nov. 1444, seit 1423 Kardinal, predigte 1430 als päpstlicher Legat in Deutschland das Kreuz gegen die Hussiten, machte 1431 die Schlacht bei Taus mit, wo das Kreuzheer geschlagen wurde, führte als Legat der Päpste Martin V. und Eugen IV., fein gebildet und diplomatisch gemäßigt, den Vorsitz auf dem am 23. Juli 1431 eröffneten Konzil zu Basel und riet dem Papst Eugen IV. sowie dem Konzil zu versöhnlichen Maßregeln, verließ aber, da seine Ratschläge nichts fruchteten, Basel 1438. Er war hierauf 1439 bei dem vergeblichen Versuch einer Wiedervereinigung der römischen und griechischen Kirche tätig, half 1443 einen Kreuzzug gegen die Türken ins Werk setzen, bewog Wladislaw III. von Polen und Ungarn, den Frieden von Szegedin zu brechen, und fand nach der Schlacht bei Warna auf der Flucht seinen Tod.

Cesarotti (spr. tsche-), Melchiorre, berühmter ital. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Mai 1730 in Padua, gest. 3. Nov. 1808 auf seinem Landgut Salvaggiano, erhielt sehr jung den Lehrstuhl der Rhetorik am Seminar zu Padua, folgte aber 1760 einem Ruf als Lehrer in das Patrizierhaus Grimani nach Venedig, wo er seine Tragödien nebst zwei Abhandlungen: »Sopra l'origine ed i progressi dell' arte poetica« und »Sopra il diletto della tragedia«, drucken ließ. Hier lernte er den soeben erschienenen »Ossian« kennen und veröffentlichte eine ausgezeichnete italienische Übersetzung in reimlosen Versen (Padua 1763, 2 Bde.; vollständiger 1772, 4 Bde.), die der italienischen Poesie neues Leben einhauchte. Besonders bewunderte man die Harmonie des Versbaues. 1768 erhielt C. die Professur der griechischen und hebräischen Sprache zu Padua und ward 1779 beständiger Sekretär an der Akademie der Wissenschaften und Künste. Hier verfaßte er auch seine ganz verfehlte Übersetzung der »Ilias« (Padua 1786—94, 10 Bde.). Der »Corso ragionato della letteratura greca« (1781) blieb unvollendet. Auf Veranlassung seiner Akademie schrieb er den vortrefflichen »Saggio sulla filosofia delle lingue« (Padua 1785), als Mitglied der Arcadia zu Rom das »Ragionamento sulla filosofia del gusto« und im Auftrag der republikanischen Regierung den »Saggio sugli studi«, die »Istruzione d'un cittadino a suoi fratelli meno istruiti« und den »Patriotismo illuminato«. Napoleon I. verlieh ihm einen Jahrgehalt, wofür sich ihm C. durch sein Gedicht »Pronea« (1807) dankbar erwies. Außer den oben genannten Werken hat man von ihm noch eine gleichfalls mit weitläufigem Kommentar begleitete Übersetzung des Demosthenes, eine Reihe verschiedener kleiner Abhandlungen, eine Anzahl Gedichte und eine reiche Sammlung von Briefen. Der große Ruhm, dessen C. bei Lebzeiten genoß, hat sich zwar nicht erhalten, immerhin aber gehörte er zu den um die Wissenschaften verdientesten Männern seiner Nation. Die Gesamtausgabe seiner Werke (»Opere di M. C.«) erschien in Pisa und Florenz 1800—1813 (40 Bde.), »Opere scelte« (mit Leben) Mailand 1820, 4 Bde., »Prose edite ed inedite« Bologna 1882 (1 Band). Vgl. Alemanni, Un filosofo delle lettere (Turin 1894).

Cesāti (spr. tsche-), Vincenzo, Baron, Botaniker, geb. 1807, gest. als Professor und Direktor des botanischen Gartens in Neapel 13. Febr. 1883, schrieb: »Stirpes italicae rariores vel novae« (Mail. 1840, 3 Bde.); »Compendio della flora italiana« (mit Passerini und Gibelli, das. 1869—70).

Cesēna (spr. tsche-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Forlì, am Savio und an der Eisenbahn Bologna-Ancona, hat einen Dom mit schönen Bildhauerarbeiten, ein ansehnliches Stadthaus mit der Statue Papst Pius' VI. (der wie sein Nachfolger Pius VII. in C. geboren ist), eine Bibliothek (von Malatesta Novello 1452 gegründet) mit wertvollen Handschriften, eine Gemäldesammlung und ein Denkmal des 1787 in C. gestorbenen Pathologen Bufalini. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) ca. 18,000, im Gemeindegebiet 42,240; ihre Erwerbsquellen sind: Wein-, Hanf- und Gemüsebau, Seidenspinnerei, Schwefelbergbau, Zündhölzchenfabrikation ꝛc. C. ist Bischofsitz und hat ein Lyzeum, Gymnasium, technische und Ackerbauschule und Seminar. Auf einem Hügel vor der Stadt steht die schöne Kirche Madonna del Monte. — C., bei den Alten Caesena, gehörte im Mittelalter zum Exarchat von Ravenna, wurde durch den Kardinal Albornoz (s. d.) für den Kirchenstaat erworben und 1378 an das Haus Malatesta verliehen, fiel aber 1466 an die Päpste zurück. Während der Aufstände von 1831, 1832 und 1859 war C. ein Hauptherd des Widerstandes gegen die kirchliche Herrschaft. Vgl. Zazzeri, Storia di C. fino ai tempi di Cesare Borgia (Cesena 1891).

Ceský Dub (spr. tsch-), Stadt, s. Böhmisch-Aicha.

Ceský Les, s. Böhmerwald, S. 159.

Cesnōla (spr. tsches-), Luigi Palma di, Graf, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 bei Turin als Sohn des Grafen Alarino Palma di C., eines eifrigen Philhellenen, trat in die italienische Armee ein, focht in der Krim und ging 1860 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er sich im Kriege gegen die Südstaaten auszeichnete. 1869 wurde er amerikanischer Konsul auf der Insel Cypern und unternahm an verschiedenen Stellen archäologische Untersuchungen und Nachgrabungen, die vom reichsten Erfolge gekrönt waren. Seine Funde bestehen aus Tausenden von großen und kleinen Statuen, Lampen, Vasen, etwa 100 Inschriften, zahlreichen goldenen Schmucksachen ꝛc., die, von hoher Bedeutung als Denkmäler der ältesten Kunst, 1872 in New York als »Cesnola-Sammlung cyprischer Altertümer« aufgestellt wurden. C., der 1873 nach Cypern zurückkehrte, setzte die Nachgrabungen mit Erfolg fort und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in den Werken: »Cyprus, its ancient cities, tombs and temples« (Lond. 1877; deutsch, Jena 1879), »History, treasures and antiquities of Salamis« (1882, 2. Aufl. 1884) und »A descriptive atlas of the C. Collection of Cypriote antiquities in the Metropolitan Museum of Art, New York« (New York 1895). Er ist jetzt Direktor des Metropolitan-Museums in New York. Vgl. Newton, The antiquities of Cyprus, discovered by L. Palma di C. (Lond. 1873).

Cessalien (Cisalien, Scissalien, lat.), fehlerhaft geprägte, auch zerschnittene Münzstücke.

Cessante causa cessat effectus, lat. Sprichwort: Beim Aufhören (Wegfall) der Ursache hört auch die Wirkung auf.

Cessatio a divinis (lat.), Einstellung des öffentlichen Gottesdienstes, eine dem Interdikt (s. d.) ähnliche Maßregel, angeordnet von den kirchlichen Obern zum Zeichen der Trauer über eine schwere, der Kirche zugefügte Unbill (z. B. durch Blutvergießen in der Kirche) und zugleich als Mittel, die Schuldigen zur Sühne zu vermögen.

Cessio bonōrum (lat.), im römischen Rechte die von dem zahlungsunfähigen Schuldner vorgenommene Abtretung des Vermögens an seine Gläubiger. Durch diese freiwillige Vermögensabtretung wurde der Schuldner vor gewissen Nachteilen bewahrt, die sonst mit der gerichtlichen Einweisung der Gläubiger in sein Vermögen (missio in bona) verbunden waren. In Deutschland war die C. noch in neuerer Zeit sowohl nach gemeinem Recht als in den Gebieten des französischen Rechts, wo sie cession de biens genannt wurde, gestattet. In Preußen hat sie schon das Allgemeine Landrecht beseitigt. Durch das Einführungsgesetz zur Deutschen Konkursordnung (§ 4) wurden alle auf die »Rechtswohltat der Güterabtretung« bezüglichen Landesgesetze aufgehoben. In Österreich traten die Vorschriften über die Abtretung der Güter nach Artikel I des Einführungsgesetzes vom 25. Dez. 1868 gleichfalls mit Einführung der Konkursordnung außer Kraft.

Cession (lat.), s. Zession.

Cession de biens, s. Cessio bonorum.

Cessolis, Jacobus de, ein Predigermönch, schrieb um 1300 ein »Liber de moribus hominum et officiis nobilium super ludo Scacorum«, von einigen Aufgabensammlungen des 13. Jahrh. abgesehen, die älteste abendländische Quelle über das alte Zweischach. Zahlreiche Manuskripte und Drucke in verschiedenen Sprachen verbreiteten später diese Schrift; besonders zu erwähnen der Londoner Druck von 1474, der wohl der erste in England mit Metalltypen hergestellte ist. Die neueste Übersetzung des C. gab Heydebrand v. d. Lasa in der »Schachzeitung«, 1870.

Cesti (spr. tschĕ-), Marcantonio, einer der bedeutendsten Opernkomponisten des 17. Jahrh., geb. um 1620 in Arezzo, gest. 1669 in Venedig, Schüler von Carissimi in Rom, wurde 1646 Kirchenkapellmeister in Florenz, 1660 Tenorsänger in der päpstlichen Kapelle, seit 1666 Vizekapellmeister Kaiser Leopolds I. in Wien. C. nahm die von Carissimi ausgebildete Kantatenform (Wechsel von Rezitativ und ariosem Gesang) in die Oper auf. Unter seinen zwölf Opern sind die berühmtesten »La Dori, o lo schiavo regio« (1661, neu hrsg. von R. Eitner) und »Il pomo d'oro« (1667, zur Vermählung Kaiser Leopolds I., neu hrsg. von G. Adler). Auch sind einige »Arie da camera« von C. auf uns gekommen.

Cestius, Gajus, Sohn eines Lucius C. aus der Publilischen Tribus, Prätor, Tribun und Mitglied des Kollegiums der sieben Epulonen, wahrscheinlich derselbe römische Ritter, den Cicero als Bankier und Steuerpachter in Asien erwähnt. In Asien reich geworden, bestimmte C. einen großen Teil seiner Reichtümer zu dem Grabmal, das als die Pyramide des C., noch ganz erhalten, in Rom dicht bei der Porta San Paolo (im Altertum Porta Ostiensis) z. T. innerhalb, z. T. außerhalb der Aurelianischen Mauer steht. Das Monument, an jeder Seite 30 m breit, auf einem Unterbau von Travertin, im Kern von Gußwerk, außen mit dicken Marmorplatten belegt, steigt 37 m auf, ein Zeuge der Ruhmsucht eines reichen Römers jener ägyptisierenden Zeit. 1633 ward der jetzige Zugang zu der von Ziegeln konstruierten Grabkammer durchgebrochen (der alte ist bis jetzt noch nicht aufgefunden); sie ist nur 6 m lang, 4 m breit und 5 m hoch. Die Decke ist ein Tonnengewölbe, und die Wände sind mit Stuck überzogen; von der Malerei sind nur noch vier Siegesgöttinnen, deren jede einen Kranz hält, sichtbar. Inschriften an der Südwest- und Nordostseite außen geben Aufschluß über die Bedeutung des Grabmals, das in 330 Tagen erbaut worden ist. Bei der Ausgrabung des untern Teiles der Pyramide durch Papst Alexander VII. fand man in einzelnen Bruchstücken die beiden Marmorsäulen, die jetzt vor der Pyramide stehen. — An der Westseite der Pyramide (innerhalb der Stadtmauer) befinden sich die Friedhöfe der Protestanten, von denen der kleinere und ältere unter andern das Grab des Malers Carstens, der größere und schönere neue (1825 eröffnet) die Grabmäler des Dichters Shelley (gest. 1822), des Sohnes von Goethe (gest. 1830), des Bildhauers Gibson, des Malers Chr. Reinhart, der Archäologen E. Braun und W. Henzen, des Malers E. Dreber, des Architekten G. Semper u. a. enthält.

C'est la guerre! (franz., spr. ßä lä gär'), »das ist der Krieg«, im Kriege gilt Kriegsgebrauch.

Cestodes, s. Bandwürmer.

Cestōna, Badeort, s. Azpeitia.

Cestracionten, s. Haifische.

Cestrum *L.* (Hammerstrauch), Gattung der Solanazeen, Sträucher oder kleine Bäume mit wechselständigen, ganzen, meist übelriechenden, immergrünen Blättern, wohlriechenden Blüten in Trugdolden und saftigen, wenigsamigen Beeren. Etwa 140 Arten im tropischen und subtropischen Amerika. Die Blätter von C. laurifolium *L'Hérit.* sollen sehr giftig sein und von den Eingebornen zum Vergiften der Pfeile benutzt werden. Der Saft der schwarzblauen Beeren von C. tinctorium *Jacq.* gibt eine blaue, fast unzerstörbare Tinte, die in Caracas bei Ausfertigung amtlicher Schreiben benutzt wird. Mehrere Arten werden in Amerika arzneilich benutzt, andre bei uns als Zierpflanzen kultiviert.

C'est tout comme chez nous, franz. Sprichwort: »Es ist ganz wie bei uns«.

Cestus Venĕris (Venusgürtel), s. Rippenquallen.

Cetacĕa, soviel wie Wale (s. d.).

Cetacĕum, soviel wie Walrat.

Cete (die echten Wale), s. Wale.

Ceterach *Willd.* (Milzfarn), Farngattung der Polypodiazeen, mit seitenständigen, linealen, unbeschleierten Fruchthaufen. C. officinarum *Willd.* (kleine Hirschzunge), mit 8—20 cm langen, tief fiederteiligen, unterseits silberweiß beschuppten Wedeln auf kurzen, beschuppten Stielen, findet sich an Felsen und Mauern in Süd- und Westeuropa, besonders um das Mittelmeer, auch in Süd- und Westdeutschland und wurde früher arzneilich benutzt.

Cetĕris paribus (lat.), das übrige als gleich gesetzt, unter übrigens gleichen Umständen.

Cetĕrum censĕo (lat., vollständig: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam, d. h. »übrigens halte ich dafür, daß Karthago zerstört werden muß«), stehender Schlußsatz der Senatsreden des ältern Cato (s. d. 1), daher sprichwörtlich für etwas, worauf man als etwas dringend Notwendiges stets zurückkommt.

Cetewayo (Ketschwayo), Zulukönig, Sohn des Königs Umgande (Panda, gest. 1872), folgte diesem schon 1857, erlangte die Herrschaft über das ganze Zululand mit Hilfe der Engländer, geriet aber 1879 mit diesen in Streit, vernichtete 22. Jan. eine eng-

lische Abteilung bei Isandhlwana (Isandula), ward 4. Juli bei Ulundi besiegt und 28. Aug. gefangen. 1883 von den Engländern in einen Teil seines Königreichs wieder eingesetzt, wurde er bald von seinen Untertanen vertrieben und starb 8. Febr. 1884 in Eshowe.

Cetin, Walratfett, s. Walrat.

Cetina (spr. tsch-), Küstenfluß in Dalmatien, entspringt am Fuße der Dinarischen Alpen, bildet bei Sinj ein sumpfiges Becken, durchbricht bei Duare das Küstengebirge mit großartigen Wasserfällen und mündet, 115 km lang, bei Almissa in das Adriatische Meer.

Cetina, Gutierre de, span. Lyriker aus der Schule des Garcilaso, geb. um 1510 in Sevilla, gest. daselbst 1560, widmete sich dem Kriegsdienst, kämpfte bei Pavia, in Tunis und in Flandern und erwarb sich durch Tapferkeit wie durch sein Dichtertalent die Gunst des Fürsten von Ascoli, dem er verschiedene Gedichte widmete. Nachdem er auch in Mexiko gewesen, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Von seinen meist in italienischen Formen geschriebenen Gedichten, die sich durch Zartheit und anmutige Natürlichkeit auszeichnen, waren früher nur wenige bekannt; erst 1854 wurde eine größere Zahl von A. de Castro gesammelt und in Band 32 der »Biblioteca de Autores Españoles« veröffentlicht. Proben davon sind übersetzt in F. W. Hoffmanns »Blüten spanischer Poesie« (3. Aufl., Magdeb. 1856). Eine vorzügliche Ausgabe alles Gedruckten und handschriftlich Erhaltenen besorgte J. Hazañas y la Rua: »Obras de G. de C.« (Sevilla 1895, 2 Bde.), mit erschöpfender Einleitung. Vgl. P. Lopez, Un Petrarchista Spagnuolo (1896).

Cetinje, aufblühende Hauptstadt von Montenegro, mit Cattaro und dem Binnenlande durch eine Kunststraße verbunden, 660 m ü. M., in einem 6 km langen, 1 km breiten Karstpolje, besteht aus einem 1478 gestifteten Kloster, das am Fuß eines steilen, von einem Turm überragten Berges liegt, der frühern Wohnung des Fürsten (Bigliardo), jetzt die Ministerien und das vierklassige Gymnasium enthaltend, den neuen Palästen des Fürsten und des Erbprinzen, einem Gefängnis, Spital, Pulvermagazin, Mädcheninstitut, Theater mit Bibliothek und Museum, Post- und Telegraphenamt, Fernsprecheinrichtung, einer Buchdruckerei, einer neuen Kaserne, mehreren neuen Gesandtschaftsgebäuden, einem Hotel mit anschließendem Park und zählt (1896) 2920 Einw. C. ist Sitz des Archimandriten und der fremden Gesandtschaften. Auf dem nahen Orlovo Krš das neue Grabdenkmal Peters I. Eine von der Obsovica kommende Wasserleitung liefert gutes Trinkwasser.

Cetinsäure, s. Palmitinsäure.

Cetische Alpen, s. Alpen, S. 364.

Cetobriga, s. Setubal.

Cetonia, Goldkäfer.

Cetraria *Ach.* (Schuppenflechte), Strauchflechten aus der Ordnung der heteromeren Diskolichenen, mit bandartig flachem, ästigem oder unregelmäßig zerschlitztem, beiderseits berindetem Thallus und schüsselförmigen, schief an den Rand des Thallus angewachsenen Apothecien mit einwärts gebogenem Rande. Die Arten wachsen an Baumstämmen oder an der Erde, vorzugsweise in Gebirgen. C. islandica *Ach.* (Brocken-, Lungen-, Purgiermoos, Isländisches Moos, Tartsenflechte, Rispal, s. Tafel »Flechten I«, Fig. 3), mit knorpeligem, aufrechtem, 2,5—10 cm langem, lappig vielteiligem, gewimpertem, blattartig flachem Thallus, grau- oder braungrünlich, kastanienbraun, manchmal blutrot gefleckt, unterseits weißlich, mit braunen Apothecien, häufig in Nord- und Mitteleuropa, besonders in Bergwäldern zwischen Heidekraut, wo oft ganze Strecken davon bedeckt sind; sie ist fast geruchlos, schleimig, schmeckt stark bitter und wirkt einhüllend, nährend und tonisch. Die Wirkung beruht auf dem Gehalt an Cetrarsäure und Flechtenstärke (Lichenin); aus letzterer bestehen die in warmem Wasser gallertartig aufquellenden und sich mit Jod blau färbenden Zellmembranen dieser Flechte. Isländisches Moos wird fast nur noch als Hausmittel bei Abmagerung, chronischer Diarrhöe etc. als Abkochung, die beim Erkalten gallertartig erstarrt, angewendet. Durch Behandeln mit schwacher, lauwarmer Pottaschenlösung und Auswaschen kann man die Flechte entbittern. Auf Island, wo die Flechte besonders kräftig wächst, genießt man sie in Milch verbäckt sie in Zeiten der Not mit Mehl; auch dient sie zur Mästung der Schweine.

Cetrarin, s. Cetrarsäure.

Cetraro (spr. tsch-), Flecken in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Paola, am Tyrrhenischen Meer und der Eisenbahn Battipaglia-Santa Eufemia, mit Hafen, Fischerei und (1901) ca. 2800 (Gemeinde 6995) Einw.

Cetrarsäure (Cetrarin, Moosbitter, Flechtenbitter) $C_{18}H_{16}O_8$ findet sich im Isländischen Moos (Cetraria islandica) und kann ihm durch kochenden Alkohol unter Zusatz von kohlensaurem Kali entzogen werden. Die aus diesem Auszug durch Salzsäure gefällte C. bildet farblose Kristalle, schmeckt sehr bitter und ist schwer löslich in Wasser, leicht in kochendem Alkohol. Man hat sie gegen Wechselfieber benutzt, auch ist sie an der tonischen Wirkung des Isländischen Mooses beteiligt.

Cette (spr. ßett'), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrond. Montpellier, Festung dritten Ranges, am Fuß des Mont St.-Clair (180 m), auf der schmalen Landzunge zwischen dem Étang-de-Thau und dem Mittelmeer, an der Ausmündung des gleichnamigen, aus jenem Strandsee ins Meer führenden Kanals, Knotenpunkt der Südbahn und der Paris-Mittelmeerbahn. Die Stadt ist nach Marseille der wichtigste Handelsplatz an der französischen Mittelmeerküste und hat einen sichern, unter Ludwig XIV. geschaffenen, seither wesentlich vergrößerten Hafen, der gegenwärtig aus einer durch einen Wellenbrecher geschützten Reede, einem Vorhafen, einem alten und einem neuen Bassin nebst mehreren Kanallinien, zusammen 45 Hektar groß, mit einer Kailänge von 7480 m, besteht. Derselbe ist mit Marseille, Korsika, Algier und den wichtigsten Häfen Italiens, Spaniens und Südamerikas in regelmäßigem Dampfschiffahrtsverkehr und durch den oben erwähnten Kanal von C. sowie die anschließenden Kanäle des Étangs und du Midi einerseits mit der Rhone, anderseits mit der Garonne verbunden. Er hatte 1901 einen Verkehr von 1751 eingelaufenen und 2026 ausgelaufenen Schiffen mit 1,057,927, bez. 1,263,523 Ton. Der größte Verkehr findet mit den spanischen, algerischen, österreichischen, italienischen und den französischen Häfen statt. Die Einfuhr hatte 1901 im Spezialhandel einen Wert von 88,6 Mill., die Ausfuhr von 30,5 Mill. Fr. Hauptgegenstand der Ein- und Ausfuhr ist Wein; außerdem werden Holz, Getreide, Mehl, Obst, Häute, Pech, Schwefel, Petroleum eingeführt, Salz, Seife, Chemikalien, Eisen u. a. ausgeführt. Die Bewohner, (1901) 32,828 an der Zahl, beschäftigen sich außerdem mit Zubereitung (Verschneiden) der eingeführten Weine und Weinfabrikation (Xeres, Madeira, Port etc. aus französischen und spanischen Weinen mit Alkoholzusatz), mit Likörberei-

tung, Faßbinderei, Schiffbau, Seesalzgewinnung, Fischerei (besonders Stockfisch), Einsalzen von Fischen ꝛc. C. ist Sitz eines Handels- und Seegerichts, einer Handelskammer und Börse sowie zahlreicher Konsulate fremder Staaten, hat eine hydrographische und eine Schiffahrtsschule, ein Collège, ein naturhistorisches und Antiquitätenmuseum, einen botanischen Garten, eine zoologische Station und besuchte Seebäder. — C. stammt aus der Römerzeit und ist nach dem Mont St.-Clair (Mons Setius) benannt. Erst 1666 wurde von Colbert die Stadt unter Leitung des Ingenieurs Riquet angelegt. 1710 wurde das Kastell von einer englisch-niederländischen Flotte eingenommen.

Cetus, Sternbild, s. Walfisch.

Cetylalkohol (Hexadecylalkohol, Äthal) $C_{16}H_{34}O$ findet sich als Palmitinsäurecetyläther (Cetin) im Walrat, in der Talgdrüse der Gänse und Enten, bildet farb- und geschmacklose Blättchen, löst sich in Alkohol und Äther, schmilzt bei 49,5°, siedet bei 340°, ist flüchtig, gibt bei Oxydation Palmitinsäure.

Cetylsäure, s. Palmitinsäure.

Ceulen, 1) (spr. kölen, Collen) Ludolf van, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 in Hildesheim, gest. 31. Dez. 1610 in Leiden, lebte abwechselnd in Livland, Antwerpen, Delft als Lehrer der Mathematik und als Professor der Kriegsbaukunst in Leiden. Er berechnete die nach ihm benannte Kreisumfangszahl π (Ludolfsche Zahl, s. Kreis) auf 35 Dezimalstellen genau und schrieb: »Van de circkel« (Delft 1596); »De arithmetische en geometrische fondamenten« (Leiden 1616, lat. von Snellius).

2) Cornelis Janssens van, niederländ. Maler, geb. im Oktober 1593 in London, gest. um 1664 in Amsterdam oder Utrecht, war von 1618—48 als Porträtmaler in England tätig, wo er sich unter dem Einfluß van Dycks gebildet hatte, und ging 1648 nach Holland, wo er anfangs in Middelburg, dann im Haag und besonders in Amsterdam arbeitete. Seine Bildnisse zeichnen sich durch eine an van Dyck erinnernde Eleganz der Auffassung aus, werden aber durch einen unangenehmen graugrünen Ton in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Seine Hauptwerke sind: Karl I. und sein Gefolge (im Buckinghampalast zu London), ein Gruppenbild des Haager Magistrats (im Gemeindemuseum des Haag) und ein Schützenstück (Schützenhaus zu Middelburg). Einzelbildnisse von ihm besitzen die Museen und Galerien zu Rotterdam, Utrecht, Lille, Dresden, Braunschweig, Aachen u. a.

Ceuta (spr. ßē-uta), stark befestigte Hafenstadt und Hauptort der span. Presidios (s. d.) in Marokko, auf einer Halbinsel am Mittelmeer, Gibraltar gegenüber, ist Sitz eines Bischofs, eines Militärtribunals und der Zivilverwaltung, hat eine Kathedrale, zwei Klöster, ein Hospital und (1887) 10,744 Einw. (Spanier, Mauren, Neger, Mulatten und Juden). Die als Deportationsort benutzte Stadt liegt an der Stelle des alten Abila (einer der Säulen des Herkules) und der ein wenig weiter landeinwärts gelegenen römischen Kolonie Ad septem fratres (»Zu den sieben Brüdern«), sieben von N. her erkennbarer Hügel, deren bedeutendste heute Almina und Acho heißen. Auf dem letztern haben die Spanier ein Fort errichtet; auf dem Abhang des erstern und einiger Nachbarhügel liegt inmitten schöner Gärten die neue Stadt, während ein älterer Teil auf dem schmalen, niedrigen Nacken der Halbinsel erbaut ist. Der durch zwei Landungsbrücken gebildete Hafen mit Leuchtturm gewährt gegen Nordost- und Nordwestwinde geringen Schutz und ist wenig besucht. — C. war unter den Arabern, die seinen römischen Namen in Sebtah umformten, Lagerplatz für den Handel zwischen der Levante, Afrika und Italien; Kaufleute aus Marseille und Genua hatten dort ihre Kontore. Die Araber selbst verfertigten Baumwollen- u. Seidenwaren sowie Eisendraht u. betrieben den Korallenfang; auch wurde in C. die erste Papierfabrik des Okzidents von einem Araber, der diese Industrie in China erlernt hatte, errichtet. Später kam die Stadt an die Hamuditen, dann an die Almoraviden; 1415 wurde sie durch Johann I. von Portugal erobert, nachdem auch die Genuesen einmal kurze Zeit hier geherrscht hatten. 1580 fiel C. mit Portugal an Spanien, bei dem es auch im Frieden von 1640 blieb. Vergeblich belagerten die Marokkaner die Stadt 1694—1720 und 1732 (unter dem Renegaten Ripperda): C. wurde stets tapfer verteidigt und ist noch jetzt das bedeutendste der vier Presidios der Spanier in Afrika.

Ceutorhynchus, Verborgenrüßler.

Ceutronen (Ceutrones, nicht Centrones), Volk in den Poeninischen und Grajischen Alpen (Savoyen), das 58 v. Chr. Cäsar am Vordringen zu hindern suchte, erhielten unter Claudius das ius Latii; ihre Städte waren Axima (Aixme) und Darantasia (Tarantaise). Durch ihr Gebiet ging die Heerstraße von Aosta über den Kleinen St. Bernhard nach Lyon.

Ceva (spr. tschēwa), Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Mondovi, am Tanaro und an den Eisenbahnlinien Turin-Savona und C.-Ormea, hat Reste alter Festungswerke, ein Gymnasium, eine technische Schule, Weinbau, Seidengewinnung, Käsefabrikation und (1901) ca. 3300 (Gemeinde 5140) Einw. — C. (Ceba) war schon unter den Römern durch seinen Käse berühmt. Früher Hauptort einer Markgrafschaft, wurde die Stadt 1543 von den Franzosen erfolglos belagert, 1636 von Prinz Moritz durch Verrot genommen, aber 1639 von dem Marchese Pianezzo wiedererobert. Am 16. April 1796 nahm es Augereau samt dem Lager der Piemontesen ein, die sich dann 19. April unter Calli tapfer schlugen. Vom 24.—31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen genommen.

Ceva (spr. tschēwa), Tommaso, Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 in Mailand, gest. daselbst 3. Febr. 1737, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehreren Kollegien desselben. In seiner Schrift »De natura gravium« (Mail. 1669) verbreitete er zuerst die Newtonsche Gravitationslehre in Italien, auch erfand er ein Instrument zur Dreiteilung des Winkels (1695). Als Dichter besang er in seinem »Puer Jesus« die Kindheitsgeschichte des Erlösers in romantisch-epischem Stil (Mail. 1699; hrsg. von Broxner, Dilling. 1842; deutsch von J. D. Müller, Magdeb. 1821, und von Beitelrock, Dilling. 1842); daneben machte sein Gedicht »Philosophia nova-antiqua« (1729) Aufsehen. Sein Bruder Giovanni C. hat sich als Mathematiker nach bekannter gemacht.

Cevadin, s. Veratrin.

Cevallos (spr. bsewälljos), Pedro, span. Staatsmann, geb. 1761 in Santander, gest. 29. Mai 1838 in Sevilla, war zuerst Gesandtschaftssekretär zu Lissabon und wurde später Minister des Auswärtigen. Gegen Napoleon I. hielt er zu der Partei des Prinzen von Asturien und war in Bayonne Zeuge der Auftritte, die Spanien um seine Selbständigkeit brachten. Im Interesse der Unabhängigkeitspartei ging er darauf nach London. Hier gab er 1808 die berühmte Schrift über das Verfahren Napoleons gegen die spanische Regentenfamilie in Bayonne heraus. Nach der

Rückkehr Ferdinands VII. wußte C. sich bei diesem unentbehrlich zu machen. Als er aber die Heirat des Königs mit der Prinzessin von Portugal widerriet, ward er ins Exil geschickt. Später ins Ministerium zurückberufen, wurde er zuerst Gesandter in Neapel, dann in Wien, 1820 aber wieder entlassen.

Cevedāle, Monte (spr. tschew-, Zufallspitze), dritthöchster Berg der Ortleralpen (s. d.), im höchsten seiner drei Gipfel 3774 m ü. M., Aussichtspunkt ersten Ranges, wird von Sulden über die Schaubach- und Hallesche Hütte, vom Martelltal über die Zufallhütte und von Pejo über die Cevedalehütte erstiegen. Nordöstlich senkt sich der Zufallferner zum Martelltal herab. Der nordwestlich gelegene Cevedalepaß (3271 m) bildet die kürzeste Verbindung des Martell- und Fornotals.

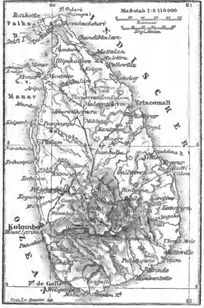
Cevennen (Cévennes, im Altertum Cebenna, Gebenna oder Cemmenus Mons), Gebirgskette im südlichen und mittlern Frankreich, die den südöstlichen Rand des französischen Zentralplateaus bildet und sich von SW. nach NO. von der Einsenkung von Castelnaudary (Col de Naurouze), durch welche der Canal du Midi in einer Höhe von 189 m geführt ist, bis zur Senke von Longpendu, die vom Canal du Centre in einer Höhe von 309 m durchschnitten wird, 500 km weit ausdehnt. Die C. bilden die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean (Loire und Garonne) und dem Mittelmeer (Rhone). Die bedeutendsten Flüsse, die in den C. entspringen, sind: Loire, Allier, Lot, Tarn (mit Aveyron, Jonte, Dourbie, Sorgue und Agout), die zum Gebiete des Atlantischen Ozeans gehören, und Doux, Erieux, Ardèche, Cèze, Gard, Vidourle, Hérault und Orb, welche der Rhone und dem Mittelmeer zufließen. Man unterscheidet zwei Hauptteile: die südlichen und die nördlichen C., die durch den Einschnitt des Gier, die Verbindung der Täler der Rhone und der Loire, geschieden werden. Die südlichen C., die fast durchweg aus Urgebirgsmassen, ausgenommen die Basaltdurchbrüche im nördlichen Teil und die jurassische Partie in den Causses und Garriguesbergen bestehen, setzen sich aus folgenden Bergketten zusammen: Zunächst erhebt sich an der Senke von Castelnaudary die Montagne Noire (s. d.), die im Pic de Nore 1210 m Höhe erreicht. Hieran schließen sich zwischen den Tälern des Agout, Jaur und Orb die Espinouseberge an, bis 1126 m hoch. Parallel mit denselben ziehen sich zwischen den Tälern des Agout und Tarn die Berge von Lacaune (1266 m) hin. Das System setzt sich östlich jenseit des Tales des Orb in den Garriguesbergen fort, die im Roc blanc 948 m erreichen und als südliche Abzweigung das Escandorguegebirge (704 m) entsenden, und geht nördlich vom Tale des Hérault in die C. im engern Sinne mit dem Mont Aigoual (1567 m) über, denen sich hauptsächlich gegen W. die merkwürdige Jurakalkplatte der Causses (s. d.) und noch weiter westlich das Lévezougebirge (1157 m) angliedern. Die massigste Erhebung des ganzen Systems ist der westöstlich streichende Rücken der Lozèreberge (Pic de Finiels, 1702 m), an die sich in nordwestlicher Richtung die plateauartige Erhebung der Margeribeberge (Mont de Randon 1554 m) und nordöstlich das Plateau von Tanargue (1519 m) anschließen. Das letzte Glied der südlichen C. bilden die Berge von Vivarais, die sich von den Quellen des Allier bis zur Senke des Gierflusses hinziehen. Ihre mittlere Höhe beträgt etwa 1200 m; ihre bedeutendsten Spitzen sind der Gerbier de Jonc (1551 m), an dem die Loire entspringt, und der Mézenc, westlich daneben (1754 m). Die letzte bedeutende Erhebung gegen N. bildet der Mont Pilat (1434 m). Während die eigentlichen Berge des Vivarais aus Granit und kristallinischen Schiefern bestehen, sind diese im S., von mächtigen Vulkanen durchbrochen, die wildeste und rauheste Partie der C., mit nackten Gipfeln und engen Schluchten. Vom Gerbier de Jonc drängen sich die ebenfalls vulkanischen Coironberge (1061 m) südöstlich gegen die Rhone vor, während sich westlich zwischen Loire und Allier die Berge von Velay (1423 m) anschließen, ein kaltes, unfruchtbares Plateau. Nordwärts der Senke des Gier setzt sich der Höhenzug zwischen Loire einerseits, Rhone und Saône anderseits weiter fort, erst als Berge von Lyonnais (937 m), die noch aus Granit und metamorphischem Gestein zusammengesetzt sind, dann als Berge von Beaujolais (1012 m) und Charolais (774 m), die aus jurassischem Kalkstein bestehen. Die Berge von Charolais, der nördlichste Teil der ganzen Gebirgskette, endigen an der Einsenkung von Longpendu. Die C. fallen zum Rhone- und Saônetal sowie gegen die Languedocebene in kurzen, steilen Absätzen ab, während sie von W. und NW. mehr als der gehobene Rand des zentralen Plateaus von Frankreich erscheinen. Die Südost- und Ostabhänge der C. enthalten infolgedessen nur tiefe und trockne Täler, in denen Regen seltener, aber in heftigen Güssen fällt und die Hitze durch die Strahlenbrechung an den schroffen Felsen noch erhöht wird. Auf der entgegengesetzten Seite ist dagegen der Regen ungleich häufiger, aber auch die Wärme weit geringer, und in manchen Gegenden (in Velay) bleibt der Schnee in 1460 m Höhe 6—7 Monate liegen. Westlich von der Gebirgsseite gibt es vorwiegend Wald, Weide, Feld, durchaus mitteleuropäische Vegetation; östlich findet man Pflanzungen von Oliven, Maulbeeren, Wein, Kastanien und dürftigere, aber aromatische Vertreter der Mediterranflora, dagegen wenig Feld und fast keine Weide. Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau, Obst- (namentlich Kastanien-) und Weinbau, Vieh-, insbes. Schafzucht, Seidenraupenzucht, Kohlenbergbau, Steinbruchbetrieb, Seidenspinnerei, Papierfabrikation. Wichtige Industriezentren sind die Senken des Gier (St.-Étienne ꝛc.) und von Longpendu (Creusot ꝛc.). Die C. werden von acht Eisenbahnlinien in der Richtung von W. nach O. und von zwei Linien in der Richtung von S. nach N. durchkreuzt. Vgl. R. L. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Les Cévennes et la Région des Causses (3. Aufl., Par. 1891); Porcher, Le Pays des Camisards (das. 1894).

Cevennenkrieg, s. Kamisarden.

Ceylanit, Mineral, s. Spinell.

Ceylon (im Sanskrit nach dem Beinamen des arischen Eroberers Singhala [»Löwenwohnort«] oder Tamraparni, woher das griechische Taprobane, bei den Eingebornen Lankadiva, arabisch Serendib), britische Insel im Indischen Ozean, an der Südspitze von Vorderindien, von dem sie durch den Golf von Manaar und die 93 km breite Palksstraße getrennt wird, zwischen 5° 55′—9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′—81° 54′ östl. L., von N. nach S. 445 km lang, 160—235 km breit und 65,610 qkm groß (s. das Kärtchen). C. bildete einst einen Teil des Kontinents. Jetzt zieht sich, wo Insel und Festland sich am meisten nähern, noch die sogen. Adamsbrücke (s. d.) hin. Fast das ganze nördliche Drittel der Insel ist eine prächtig bewaldete Ebene; ein breiter Gürtel von Tiefland umgibt das Bergland auch im südlichen

Teil, das in Ausläufern bis zur Süd- und Ostküste reicht und bei einer Länge von 95—103, einer Breite von 75—90 km, im Durchschnitt 650 m hoch, rund 9000 qkm bedeckt. Auf der innern, 220 qkm großen Hochebene Neura Ellya erheben sich zahlreiche Gipfel, darunter der 2241 m hohe Adamspik (s. d.), der Pedrotallagalla (2538 m), der Kirigallpolla (2380 m), der Totapolla (2353 m). Zwischen den Bergen dehnen sich schöne und fruchtbare Täler aus. Die Nordküste, vor deren Nordende zahllose kleine grüne Inseln liegen, und die mit Kokospalmen bedeckte Westküste sind flach, die Süd- und Ostküste steil und felsig; hier bietet der vorzügliche Hafen von Trinkomali Raum und Schutz für die größte Flotte. Die zahlreichen Flüsse sind nur zur Regenzeit wasserreich, der bedeutendste ist der Mahavili Ganga, 330 km lang und zur Hälfte schiffbar. C. besteht in seiner Hauptmasse aus archäischen Gesteinen, nur in den ausgedehnten flachen Landstrichen im N. herrschen quartäre Bildungen (Meeressand, Madreporenkalk ꝛc.) vor. Unter den Mineralschätzen nimmt Graphit als Lager im Gneis die erste Stelle ein; wichtig sind auch Eisenerze, berühmt die Lager von Edelsteinen (Saphir, Rubin, Zirkon, Spinell, Granat, Turmalin, Katzenauge ꝛc.), die, den archäischen Gesteinen entstammend, vorwiegend im Schwemmlande der Flüsse gefunden werden. Salz, aus den Lagunen gewonnen und Regierungsmonopol, gibt einen Ertrag von 90,000 Pfd. Sterl. jährlich. Das **Klima** Ceylons ist gleichmäßiger und für den Europäer angenehmer als das Indiens. Im nördlichsten Teil, dem Distrikt von Dschaffna, herrscht Dürre; bei Trinkomali ist der Regenfall häufig, aber leicht, und im Innern bedürfen die Felder der Bewässerung; im S. fallen auf der Westseite heftige Regen zur Zeit der Monsune (April, Mai und Oktober, November).



Karte von Ceylon.

Zu Kolombo ist die mittlere Jahrestemperatur 27,4°, kältester Monat der Januar mit 26,5°, wärmster der April mit 28,6°, mittlere Jahresextreme 32,8 u. 20,6°. Die Ebenen an der Ostküste sind trocken. Regenmengen: Kolombo Jahr 2240, Mai 350, Februar 40 mm, Neura Ellya Jahr 2510, Juni 410, Februar 50; Batticaloa Jahr 1480, Dezember 360, Juli 20 mm. C. besitzt die reiche Tropen**flora** Vorderindiens und ist die Urheimat der Zimtbäume (Cinnamomum ceylanicum), der Piper-Arten (Chavica Roxburghii) und vieler Kukurbitazeen, während zahlreiche Kulturgewächse andrer Länder zugleich eine fruchtbare Stätte gefunden haben. Ceylons **Tierwelt** bildet einen Teil der orientalischen Region, und zwar der Ceylon-Subregion, die außer C. selbst noch den südlichen Teil der vorderindischen Halbinsel umfaßt. Der im orientalischen Faunengebiet weitverbreitete Tiger fehlt, wahrscheinlich ausgerottet, der Panther ist vorhanden, der Lippenbär (Ursus labiatus) ist ein Charaktertier der Subregion. Der Elefant ist wild und gezähmt vorhanden und spielt als Last- und Reittier eine sehr wichtige Rolle. Von Reptilien ist die Familie der Schildschwänze (Uropeltidae) der Subregion eigen, von Amphibien die interessante Blindwühle (Ichthyophis glutinosus). Die Insektenwelt Ceylons steht der malaiischen Subregion nahe. Die Küsten werden manchmal von der indischen Seekuh (Halicore) besucht, im Golf von Manaar wird Perlenfischerei geübt.

Die **Bevölkerung**, die 1828 nur 750,000 Seelen betrug, stieg bis 1901 auf 3,576,990, darunter 2,334,817 Singhalesen, 952,237 Tamulen, 224,719 Mauren (Nachkommen arabischer Abenteurer), 23,312 Eurasier, 11,207 Malaien, 9583 Europäer und 21,115 Araber, Afghanen, Weddah (s. Tafel »Asiatische Völker II«, Fig. 12), Chinesen, gefangene Buren (ca. 5000) u. a. Die Eurasier, hier Burghers genannt, sind Mischlinge von Holländern, weniger von Portugiesen oder Engländern mit Singhalesinnen und mit den Europäern, die Tonangebenden. Die **Singhalesen** (s. Tafel »Asiatische Völker II«, Fig. 18) sind aus der Vermischung der ursprünglichen Drawida mit den vom Festland eingewanderten Hindu hervorgegangen, wie ihre mit indischen Elementen reich durchsetzte Sprache, das **Elu**, deutlich beweist (Weiteres s. **Singhalesisch**). Sie sind mittelgroß (1,6—1,7 m), mit feinen und regelmäßigen Zügen und hübsch gebaut, namentlich die Frauen oft überraschend schön. Die Hautfarbe wechselt von Hellbraun oder Olivenfarbe bis ins Schwarze; die Augen sind bisweilen lichtbraun, das Haar fast immer schwarz, lang und seidig. Polygamie ist selten. Man heiratet früh, ohne viel Feierlichkeiten, und trennt sich leicht wieder. Einfache Kleidung (Jacke, Schürze und Mütze aus Musselin), fast nur vegetabilische Nahrung (starke Getränke werden aus religiösen Gründen öffentlich gemieden), Wohnung in Hütten (oft hoch auf Bäumen). Die Toten werden beerdigt. Das Kastenwesen ist hier nie ausgebildet gewesen. Herrschende **Religion** ist der Buddhismus, während die Tamulen meist Verehrer Siwas sind, die Mauren Mohammedaner. Die Einführung des Buddhismus fällt in die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.; eine glanzvolle Priesterschaft steht den reichen Tempeln und Klöstern vor, doch ist auch hier die ursprüngliche Lehre Buddhas verloren gegangen. 1891 zählte man 1,877,043 Buddhisten, 615,932 Siwaanbeter, 211,995 Mohammedaner, 302,127 Christen. Von letztern sind zwei Drittel Singhalesen, ein Drittel Tamulen. Die katholische Religion wurde schon seit 1505 durch die Portugiesen verbreitet; die Katholiken

haben jetzt einen Erzbischof, von Kolombo, und 2 Bischöfe, von Dschaffna und Kandi. Die Insel bildet die Diözese des anglikanischen Bischofs von Kolombo, die Arbeit der protestantischen Kirche besorgen meist die Missionen (4 englische und eine amerikanische mit 112 Stationen). Die heiligen und klassischen Schriften der buddhistischen Singhalesen sind in der gelehrten Pâlisprache abgefaßt. Eisenstift und die Blätter der Talipot- oder Schirmpalme haben jetzt der Feder und dem Papier weichen müssen. Die alten heiligen Werke sind Übertragungen aus dem Sanskrit; die neuere Literatur pflegt in hervorragender Weise die Dichtkunst und liefert zahlreiche Schriften des täglichen Bedürfnisses, vorzügliche linguistische und lexikographische Arbeiten sowie ethnographische Skizzen. Für **Volksbildung** sorgen (1900) 500 Regierungsschulen mit 48,642 Schülern, 1828 staatlich unterstützte Schulen mit 120,751, 2089 Privatschulen mit 38,881 Schülern. Es bestehen 11 höhere Schulen, außerdem Ackerbau- und Industrieschulen. Das Royal College bereitet zum Besuch englischer Universitäten vor, ein technisches College wurde 1893 begründet. Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingebornen. Hauptbeschäftigung ist **Ackerbau**. Mit Reis, der mit Früchten, Fischen und Gemüse die Hauptnahrung der Eingebornen bildet, sind (1898) 753,872 Acres bestellt. Als Handelspflanze nahm früher Kaffee den ersten Platz ein, bis die Zerstörungen der Hemileia vastatrix die Pflanzungen empfindlich schädigten (jetzt etwa 19,000 Acres). An seine Stelle ist jetzt Tee getreten, dessen Kultur schnell zunimmt (424,856 Acres); 1900 wurde für 53,7 Mill. Rubel ausgeführt, während die Kaffeeausfuhr auf 594,000 Rubel sank. Außerdem sind von Bedeutung: Kakao, Chinarinde, Tabak, Zimt (Regierungsmonopol), Baumwolle, Kokosöl. Der Viehstand betrug 1899: 4599 Pferde, 1,857,800 Rinder, 84,215 Schafe, 168,987 Ziegen, 89,474 Schweine. Die Perlenfischerei, ehemals so ergiebig, ist jetzt im Sinken. Die Industrie ist unbedeutend, ansehnlich aber und schnell wachsend trotz verschiedener Krisen der **Handel**; 1900 betrug die Einfuhr (Reis, Kohlen, Baumwollenwaren, gesalzener Fisch, Spirituosen, Wein ec.) 122,339,758, die Ausfuhr (Tee, Zimt, Kokosöl und Kokosnüsse, Kaffee, Graphit, Chinarinde ec.) 108,926,257 Rupien. Deutschland war daran mit 2,053,930, bez. 4,751,798 Rupien beteiligt. Haupthafen ist Kolombo, den sechs Dampferlinien, darunter der Norddeutsche und der Österreichisch-Ungarische Lloyd, anlaufen; 1901 betrug der Schiffsverkehr 7,666,448 Ton. Die Hafenanlagen werden jetzt sehr erweitert. Vier englische Banken haben ihren Sitz auf C. Die Eisenbahnen hatten 1900 eine Länge von 480 km, weitere 340 km sind geplant oder im Bau; die Telegraphenlinien hatten 2300 km Länge; 1900 bestanden 312 Post- und Telegraphenämter; 320 km Telephondrähte und 270 km Kanäle. Die Landstraßen sind gut erhalten. Dem Gouverneur, der von der Königin ernannt wird, steht ein Kabinett aus 5 und ein Gesetzgebender Rat aus 17 Mitgliedern zur Seite. Eingeteilt wird die Insel in 9 Provinzen (Nord-, Süd-, Ost-, West-, Nordwest-, Zentral-, Nordzentral-Provinz, Uva, Sabaragamuva). Die Einnahmen der Kolonie betrugen 1900: 27,325,930, die Ausgaben 25,321,988, die öffentliche Schuld 8,239,585 Rupien und 8,419,451 Pfd. Sterl. Eine englische Truppenabteilung (Infanterie, Artillerie, Genie), 2982 Mann stark, bildet die Garnisonen für das stark befestigte Trinkomali, Hauptstation der englischen Flotte (15 Dampfer) in den indischen Gewässern, für das gleichfalls befestigte Kolombo u. a. **Münzen, Maße und Gewichte** sind die englischen. Jedoch werden die Zölle in Rupien erhoben; diese indische Münze wird hier nicht in Annas, sondern in 100 Cents geteilt, und es laufen auch mexikanische Dollars um. Landeserzeugnisse mißt man häufig mit einheimischen Größen: dem Amomam von 8 Parrah zu 24 Sihr = 2,034 hl, dem Leaguer von 75 Welt = 5,678 hl, dem Kandi oder Bahar von verschiedenem Gewicht je nach der Ware. — Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Kolombo (s. d.).

Schon die Griechen und Römer kannten das an Edelsteinen und Gewürzen reiche, von ihnen Taprobane genannte C. Die Insel wurde seit 543 v. Chr. von Fürsten beherrscht, die aus Nordindien stammten; die erste Dynastie hieß Mahawansa (wonach auch das große metrische Geschichtswerk der Singhalesen genannt wurde). Bis 1815 herrschten im ganzen 165 Fürsten. 250 v. Chr. wurde die Lehre des Buddha in C. eingeführt, und unter ihrer Herrschaft gedieh die Insel sehr. Von hier aus verbreiteten sich im 5. Jahrh. Buddhismus und indische Kultur nach Hinterindien. Im 8. Jahrh. ließen sich mohammedanische Araber auf C. nieder. Seit 1505 begannen die Portugiesen einen regelmäßigen Verkehr mit C., machten sich aber bei den Eingebornen so verhaßt, daß der König endlich die Holländer zu Hilfe rief. Die Portugiesen wurden 1632—58 verdrängt, und an ihrer Stelle besetzten die Holländer das Küstenland. Im Kriege zwischen England und Holland wurde C. von den Engländern besetzt und 1802 im Frieden von Amiens förmlich an sie abgetreten; 1815 wurde die ganze Insel nach Beseitigung des eingebornen Fürsten Eigentum der Briten. Vgl. Blue Book of C. (»Annual Report«); **Tennent**, Ceylon (5. Aufl., Lond. 1860); v. **Ransonnet**, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868, Prachtwerk); »C.: general description of the island« (vom Kapt. **Suckling**, Lond. 1876, 2 Bde.); **Haeckel**, Indische Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); **Sarasin**, Die Weddas von C. (Wiesbad. 1893); **Cave**, The ruined cities of C. (Lond. 1897; deutsch von Anna, Gräfin v. Zech: »Baudenkmäler aus ältester Zeit in C.«, Berl. 1901); Derselbe, Golden Tips, a description of C. and its great tea-industry (Lond. 1901); Emil **Schmidt**, Ceylon (Berl. 1897); Derselbe im 2. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1902); W. **Geiger**, Tagebuchblätter und Reiseerinnerungen (Wiesb. 1897); **van der Aa**, Ile de C. (Löwen 1898); **Bougas**, Deux mois à C. (Lyon 1898); **Ferguson**, The C. Handbook (Kolombo 1901); **Leclerq**, Séjour dans l'isle de C. (Brüss. 1901); **Lassen**, Indische Altertumskunde (2. Aufl., Leipz. 1867 ff.).

Ceylonmoos, s. Sphaerococcus und Agar-Agar.

Cezimbra (spr. ßesimbra), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Fuß einer schroff abfallenden Anhöhe, an der Bai von Setubal des Atlantischen Meeres, mit kleinem Fischerhafen, Fischfang und (1900) 9066 Einw.

cf. (cfr.), Abkürzung für confer (s. d.).

CGS, Abkürzung für Zentimeter-Gramm-Sekunde, s. Maßsystem, absolutes.

Ch, ch (lat. Ch, ch) drückt im Deutschen zwei verschiedene stimmlose Reibelaute aus, den palatalen hinter palatalen Vokalen, z. B. ich, **Blech**, **Dächer**, den velaren hinter andern Vokalen, z. B. **Dach**, **doch**, **Kuchen**. Geschichtlich betrachtet, sind beide hochdeutsche Laute meist durch Lautverschiebung (s. d.) aus älterm k entstanden, das die übrigen germanischen Sprachen

noch bewahrt haben (vgl. z. B. ich mit dem gotischen ik, die Silbe chen mit dem plattdeutschen ken). Dieses germanische k ist seinerseits durch Lautverschiebung aus älterm g entstanden (vgl das gotische ik mit dem lateinischen ego). Das französische ch ist wie sch, das englische und spanische wie tsch, das italienische wie k zu sprechen. Im Lateinischen wurde ch gebraucht, um den der lateinischen Sprache fremden Laut des griechischen χ zu umschreiben.

Chabaneau (spr. schabanō), Camille, hervorragender Kenner des Provenzalischen, geb. 4. März 1831 in Nontron (Dordogne), seit 1879 Professor in Montpellier, gab zahlreiche altprovenzalische Texte (die meisten in der »Revue des langues romanes«) heraus und veröffentlichte außerdem eine »Histoire et théorie de la conjugaison française« (Par. 1868, 2. Aufl. 1879), eine »Grammaire limousine« (das. 1876) und »Biographies des troubadours« (im 10. Bande der »Histoire générale de Languedoc«, 1885).

Chabariorinde, s. Bowdichia.

Chabarowsk (bis 1895 Chabarowka), Hauptstadt des Bezirks C. (früher Sofijsk, 122,257 qkm mit (1897) 27,269 Einw.), zugleich Sitz des Generalgouverneurs des Generalgouvernements Amur, unter 48° 28′ nördl. Br. auf dem 139 m hohen Ufer des hier 8 km breiten Amur, bei seiner Vereinigung mit dem Ussuri, und an der Ussuribahn (C.-Wladiwostok), hat eine Temperatur von + 20,1° (Juli) bis —21,9° (Januar), ist sehr regelmäßig auf drei Hügeln erbaut, besteht fast ganz aus Holzhäusern, hat 2 russische Kirchen, chinesischen Tempel im Chinesenviertel, Stadtgarten mit Denkmal des Grafen Murawiew, Kadettenschule, Eisenbahnschule, Mädchengymnasium, je eine Staatsschule für Knaben und Mädchen, ethnographisches Museum mit Bibliothek, Wochenzeitung, Abteilung der Reichsbank, Eisengießerei der Krone, 2 Schiffswerften und (1897) 14,932 Einw., davon 4000 Chinesen, viele Koreaner u. a. Im Sommer ist der Handel durch zahlreiche Dampfer auf dem Amur (bis Strjetensk und Nikolajewsk) und dem Ussuri (bis zum Chankasee) sehr belebt, namentlich für Pelzwerk (25—30,000 Zobelfelle). Der Ort wurde 1858 als Militärposten gegründet, 1881 zur Stadt erhoben und war 1880—88 an Stelle von Nikolajewsk Sitz der Regierung der Küstenprovinz.

Chabas (spr. schabā), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 in Briançon, gest. 17. Mai 1882 in Versailles, wurde Kaufmann und trat 1831 in ein Handelshaus zu Nantes ein. Er hatte sich nebenbei ansehnliche Sprachkenntnisse erworben und wandte sich, nachdem er 1848 nach Châlon übergesiedelt war, 1851 dem Studium der Hieroglyphen zu. Schon nach wenigen Jahren veröffentlichte er sein erstes Werk: »D'une inscription historique du règne de Séti I« (1856), eine wichtige Abhandlung über die Ausbeutung der nubischen Goldminen durch die alten Ägypter. Weiterhin erschienen von ihm: »Mémoire sur l'inscription d'Ibsamboul« (1859); »Le papyrus magique Harris« (1861) und »Mélanges égyptologiques« (1862—78, 8 Serien), eine Folge von ägyptologischen Abhandlungen, die sich durch die darin angewendete analytische Methode auszeichnen. Sorgfältig durchforschte er dann alle Dokumente, die sich auf die Hyksoszeit beziehen; ebenso studierte er die authentischen ägyptischen Nachrichten, um die Grenze der historischen und vorhistorischen Zeiten genau zu bestimmen. Die hierauf bezüglichen Werke sind: »Les pasteurs en Égypte« (1868); »Recherches pour servir à l'histoire de la XIX. dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode« (1873) und »Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes, etc.« (2. Aufl. 1873). Von andern Veröffentlichungen von C. sind hervorzuheben: »Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, etc., au quatorzième siècle avant notre ère« (1866, die Analyse eines Papyrus des Britischen Museums), woran sich die herbe Zurückweisung einer von Brugsch geübten Kritik schließt: »Réponse à la critique« (1868); »L'inscription hiéroglyphique de Rosette« (1867) und zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften. Auch mit vorgeschichtlichen Forschungen beschäftigte er sich. Von 1874—77 gab C. eine Zeitschrift: »L'Égyptologie«, heraus. Seine kleinern Aufsätze wurden gesammelt herausgegeben von G. Maspero: »Œuvres diverses« (mit biographischer Einleitung, in der »Bibliothèque égyptologique«, bis jetzt 2 Bde., Par. 1899—1903).

Chabasit, Mineral aus der Gruppe der Zeolithe, wasserhaltiges Kalknatriumtonerdesilikat, $(Ca, Na_2)Al_2Si_4O_{12} + 6H_2O$, kristallisiert in rhomboedrischen, gewöhnlich zu Drusen gehäuften Kristallen, ist farblos oder weiß, selten rötlich oder gelblich, durchsichtig oder durchscheinend, glasglänzend; Härte 4—4,5, spez. Gew. 2,1. C. findet sich auf Erzgängen (Andreasberg), in den Blasenräumen von Basalt und Phonolith (Böhmen, Schottland, Färöer &c.), von Porphyrit und Melaphyr (Nahetal, Fassatal &c.), in den Hohlräumen des Granits (Striegau, Baveno) und als ganz neue Bildung in den Quellen von Plombières und Luxeuil. Phakolith ist mit dem C. identisch oder doch ihm nahe verwandt.

Chabb, s. Aleppobeule.

Chabertsöl (Oleum contra Taeniam Chaberti), Destillat aus 1 Teil Hirschhornöl mit 3 Teilen Terpentinöl, riecht und schmeckt widerlich, wurde früher gegen den Bandwurm angewendet.

Chabins (spr. schäbäng), angebliche Bastarde zwischen Ziegen und Schafen in Chile, die hauptsächlich ihres Felles wegen gezüchtet werden. Die C. sind fortpflanzungsfähig und werden niemals aus Kreuzungen erhalten. Neuere Versuche, Ziegenböcke mit Schafen, Widder mit Ziegen, Chapimböcke mit Schafen, weibliche C. mit Ziegen- und Schafböcken zu kreuzen, lieferten keine Früchte. Man will deshalb die C. für eine besondere Spielart von Schafen erklären, was aber im Hinblick auf die völlige Unfruchtbarkeit ihrer Verbindung mit den gewöhnlichen Schafen Chiles auch nicht befriedigt.

Chabir (arab.), Karawanenführer in Afrika.

Chablais (spr. schablä), Landschaft in Savoyen, nördlich an den Genfer See stoßend, 820 qkm groß mit 62,211 Einw., bildet jetzt das Arrond. Thonon des französischen Depart. Obersavoyen (s. d.). — C., von den gallischen Allobrogern bewohnt, hieß unter den Römern Provincia equestris, später Ager caballicus, weil mehrere Stutereien hier waren, und gehörte im Mittelalter zum Königreich Burgund. Kaiser Konrad II. machte C. dem Grafen Humbert mit den weißen Händen zum Geschenk, dessen Nachfolger sich Grafen, später Herzoge von C. nannten, bis Savoyen 1416 selbst ein Herzogtum wurde. 1792 von Frankreich in Besitz genommen, ward C. 1814 an Sardinien zurückgegeben, zugleich aber nebst Faucigny für neutral erklärt. 1860 kam C. mit Savoyen wieder an Frankreich.

Chable, Le (spr. lö schābl'), schweizer. Ort, s. Bagnes.

Chablis (spr. schablī), Stadt im franz. Depart. Yonne, Arrond. Auxerre, am Serein und an der Lo-

kalbahn Laroche-l'Isle gelegen, mit mehreren alten Kirchen (aus dem 12. und 13. Jahrh.) und (1901) 2266 Einw., die ausgezeichneten weißen Burgunderwein (Vin de C.) bauen. Derselbe besitzt Geist, ohne stark zu berauschen, Körper, Feinheit und angenehmen Geruch, auch behält er sein durchsichtiges Weiß. Die besten Lagen sind: Clos, Bouguerot, Grenouille, Montmaire, Lys und Vaux-Désirs.

Chaboras, Fluß, s. Chabur.

Chabos, japan. Zwerghühner (Bantams; s. Huhn).

Chabot (spr. schabó), François, franz. Revolutionsmann, geb. 1759 zu St.-Geniez-Dol in Rouergue, 5. April 1794 guillotiniert, ward in Rodez Kapuziner, führte aber einen unsittlichen Lebenswandel. Der Revolution schloß er sich an, legte sein Mönchsgewand ab und verheiratete sich mit der Schwester eines Bankiers. 1791 ward er in die Gesetzgebende Versammlung und 1792 in den Konvent gewählt. Im Klub der Cordeliers hieß er der wütende Mönch. Von ihm rührt der Name Montagnards, Männer vom Berg, für die auf den höchsten Bänken sitzende Partei der Linken her; auf seinen Vorschlag ward die Kathedrale Notre-Dame in den Tempel der Vernunft verwandelt. Seine schamlose Bereicherung bei der Auflösung der Ostindischen Kompagnie wurde einer der Anklagepunkte Robespierres gegen die Dantonisten, mit denen C. vom Konvent verurteilt wurde. Vgl. Chaumette.

Chabotte (franz., spr. schabott'), s. Hammer.

Chabrias, athen. Feldherr, ging, nachdem er schon in Thrakien und auf griechischem Boden Proben seiner Tüchtigkeit abgelegt, 388 v. Chr. nach Cypern, um den König Euagoras gegen die Perser zu unterstützen, diente eine Zeitlang in Ägypten gegen die Perser, wurde, als 378 Athen sich mit Theben gegen Sparta verband, den von Agesilaos bedrängten Thebanern zu Hilfe geschickt und bewog durch eine neue Kampfweise (indem er die Soldaten sich auf ein Knie niederlassen und mit vorgehaltenem Schild und gefälltem Speer den Feind erwarten ließ) Agesilaos zum Rückzug. Noch berühmter wurde C. durch den Seesieg, den er 376 bei Naxos über die Spartaner davontrug. Auch in den nächsten Jahren war C. im Dienste der Athener und des ägyptischen Königs Tachos als Feldherr meist siegreich tätig, bis er im Bundesgenossenkrieg 357 an der Spitze einer athenischen Flotte beim Angriff auf die Insel Chios seinen Tod fand.

Chabrier (spr. schabrié), Alexis Emanuel, franz. Opernkomponist, geb. 18. März 1841 in Ambert (Puy-de-Dôme), gest. 13. Sept. 1894 in Paris, lebte von 1856 ab in Paris, trat 1862 als Beamter in das Ministerium des Innern ein, nahm aber 1877 seine Entlassung und wandte sich vollständig der Musik zu. Er brachte 1877 in Paris eine dreiaktige Oper: »L'Étoile«, zur Aufführung, der nach längerer Zeit ein Einakter, die Orchesterrhapsodie »España« (1884), und eine lyrische Szene für Sopran mit Frauenchor: »La Solamite« (1888), folgten. Sein auch in Deutschland bekannt gewordenes Hauptwerk, die große Oper »Gwendoline«, wurde 1886 zum erstenmal in Brüssel, die komische Oper »Le roi malgré lui« im folgenden Jahre zu Paris und eine neue große Oper: »Briseïs«, 1898 daselbst aufgeführt. C. war ein Anhänger der Theorien Wagners.

Chabrus (v. hebr. chabrusa), Gesellschaft, Vereinigung; auch der Gewinnanteil aus einem gemeinschaftlich mit mehreren unternommenen Geschäft; in den tschechischen Gegenden Böhmens die Vereinigung mehrerer zu dem Zweck, bei einer Feilbietung jeden Nichtbeteiligten in die Höhe zu treiben, wenn er nicht eine bestimmte Abfindungssumme zahlt. In der neuern Zeit wurde das Wort C. gebraucht, um eine Verbindung zu bezeichnen, die Güter anzukaufen bezweckte, um das mit dem Großgrundbesitz verbundene Wahlrecht für Landtag und Reichsrat in Österreich zu erwerben, ein von der tschechischen und von der deutschen Partei besonders 1867—71 angewendetes Mittel.

Chabur (so auch assyrisch; hebr. Chabor, bei Ptolemäus Chaboras), linker, bei Circesium einmündender Nebenfluß des Euphrat. Seine zahlreichen Quellströme entspringen im Mons Masius (Tur Abdin), nördlich von der mesopotamischen Stadt Ras el 'Ain. Seit 165 n. Chr. bildete er die Grenze des römischen Mesopotamien. Bei Xenophon (»Anabasis« I, 4, 19) wird er Araxes genannt.

Chacabuco (spr. tscha-), 1) Stadt in der südamerikanischen Republik Chile, 81 km nordöstlich von Santiago. Hier siegte 12. Febr. 1817 San Martin, General der Argentinischen Republik, über die Spanier. — 2) Bezirkshauptstadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, in weiter Ebene, an der Bahn Buenos Aires-Villa de Mercedes, mit (1890) 4000 Einw.

Chacham (hebr., »Weiser«), während des zweiten jüdischen Staatslebens Bezeichnung des dritten Vorsitzenden des Synedrion (s. d.), jetzt bei Gemeinden mit spanischem Ritus und in der Türkei soviel wie Rabbiner. C.-Baschi, der Großrabbiner von Konstantinopel, das geistliche Oberhaupt aller in der Türkei wohnenden Juden.

Chachani (spr. tschatschäni), 6096 m hoher Berg in Peru, nördlich von Arequipa, mit 5075 m hoher meteorologischer Station (seit 1894).

Chachapoyas (spr. tschatschapójas), sehr heruntergekommene, 1536 von Pizarro gegründete Hauptstadt des peruan. Depart. Amazonas, 2323 m ü. M., unter 6° 8' südl. Br., am Tunguragua, Nebenfluß des Marañon, ist Bischofsitz, mit Kathedrale, geistlichem Seminar, Hospital und (1889) 5000 Einw. Nahebei heiße Quellen von hohem Ruf, weiter das Dorf Quelap mit einer Nekropole von gewaltigem Umfang.

Chaco (spr. tschāko), 1) Gebiet in Bolivia, Paraguay und Argentinien, s. Gran Chaco. — 2) Gouvernement im nördlichen Teil der Argentinischen Republik, 124,834 (nach Trognitz 138,120) qkm mit (1895) 10,280 Einw., durchaus flach, im N. begrenzt vom Rio Teuco und Bermejo, im O. vom Paraguay, der jene aufnimmt. Eine Anzahl telegraphisch miteinander verbundener Forts ist vom Fort Arias bis zum Fort Madero am Bermejo angelegt worden, eine Eisenbahn von San Cristobal (Santa Fé) nach Presidencia Roca ist im Bau. Unter Kultur waren 1888: 3613 Hektar (Mais, dann Zuckerrohr ꝛc.); die Viehzucht ist in schneller Zunahme. Einteilung in fünf Departements. Hauptort ist Resistencia (s. d.).

Chaconne (franz., spr. schakonn'; ital. Ciaccóna), ursprünglich wohl ein italienischer Tanz, aber schon im 17. Jahrh. (Tarq. Meruta 1637) ein Instrumentalstück im Dreivierteltakt, von mäßiger Bewegung, mit der Eigentümlichkeit, daß, wie bei der Passacaglia (s. d.) ein kurzes, melodisch einfach gebildetes rhythmisch stark markiertes Baßthema beständig wiederholt wird (Ostinato), während die Oberstimmen über jeder Wiederholung desselben immer neue Variationen (Couplets) ausführen. Zur Abwechselung wird mitunter auch der Baß selbst variiert oder das Thema in die Oberstimmen gelegt. Berühmte Muster solcher Tonstücke lieferten J. S. Bach in seiner D moll-Sonate für Violine allein und Händel in seiner G dur-Chaconne mit 62 Variationen für Klavier.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Chacornac (spr. schakornack), Jean, Astronom, geb. 21. Juni 1823 in Lyon, gest. daselbst 6. Sept. 1873, anfangs Kaufmann, dann Astronom an der Sternwarte in Marseille und Paris; lieferte wichtige Ekliptikalkarten (Par. 1854—63) und entdeckte sechs Planetoiden.

Chacta (Chahta), Indianerstamm, s. Tschokta.

Chacun à son goût (franz., spr. schaköng a ßong gû), jeder nach seinem Geschmack, Gefallen.

Chadderton (spr. tschädderť'n), Stadt in Lancashire (England), Vorort von Oldham, am Irk und dem Rochesterkanal, mit Baumwollmanufaktur, chemischen und Maschinenfabriken, Kohlengruben und (1901) 24,892 Einw.

Chadidscha (Chadiga), erste Gemahlin Mohammeds, hatte als reiche Kaufmannswitwe den jugendlichen Mohammed für ihr Geschäft gewonnen und heiratete ihn um 595, obwohl 15 Jahre älter. Sie ward seine treue Gefährtin und erste Gläubige. Zwei Söhne aus dieser Ehe starben früh; Töchter erwuchsen ihnen vier, darunter Fatima (s. d.). Sie starb um 619.

Chadschi-Dere, Festung, s. Owidiopol.

Chadsura, die sibir. Weißtanne (Abies sibirica), s. Tanne.

Chafadschi, arab. Philolog, s. Hariri.

Chaferinasinseln (spr. tscha-, Zafarâni), Gruppe von drei Eilanden an der Nordküste von Marokko, südöstlich von Melilla, seit 1848 im Besitz der Spanier.

Chagny (spr. schannjî), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Chalon, an der Dheune, am Canal du Centre, Knotenpunkt der Eisenbahn Paris-Lyon, hat guten Weinbau, Steinbrüche, wichtigen Handel und (1901) 4311 Einw.

Chagosarchipel (spr. tschâ-), brit. Inselgruppe im Indischen Ozean, zwischen 4° 44′—7° 39′ südl. Br. und 70° 55′—72° 52′ östl. L., 450 km südlich der Malediven, besteht aus der Diego Garcia, Trois Frères (Eagle), den Cosmolidoinseln, 110 qkm groß mit etwa 1000 Einw., davon (1891) 700 auf Diego Garcia, einer steilen halbmondförmigen Korallenmauer, die drei kleine Inseln und eine 1 km breite Lagune wie einen natürlichen Hafen (mit Einfahrt auf der Nordwestseite) umschließt. Die Inseln sind reich an Kokospalmen (jährliche Ausfuhr von Kokosöl von Diego Garcia 480,600 Lit.) und an Schildkröten. Die Lage von Diego Garcia halbwegs zwischen Aden und Kap Leeuwin hat die Errichtung von zwei großen Kohlendepots veranlaßt. Auf dem von Portugiesen entdeckten Archipel gründeten im J. 1791 Franzosen aus Île-de-France Niederlassungen, die später (als Dependenz von Mauritius) in englischen Besitz kamen.

Chagres (spr. tschâ-), Fluß auf der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstenkordillere San Blas, ist wegen zahlreicher Wasserfälle nur auf eine kurze Strecke schiffbar und mündet ins Karibische Meer. Seinem Unterlauf folgt die Panamabahn, auch der Panamakanal sollte diese Strecke benutzen. An seiner Mündung liegt die gleichnamige Stadt im Depart. Panama der südamerikanischen Republik Kolumbien, in heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein belebter, jetzt stiller Hafen.

Chagrin (franz., spr. schagräng), nagender Kummer, Gram; chagrinieren, kränken, betrüben.

Chagrin (franz., spr. schagräng; v. türk. oder pers. sagri, [Pferde-]Rücken), starkes Leder mit eigentümlichen Erhöhungen auf der Oberfläche, wird in Rußland (Astrachan), Persien, Kleinasien, Konstantinopel und Bulgarien aus Pferde- und Eselshäuten bereitet. Man verwendet das hinterste Rückenstück gleich über dem Schwanz, weicht es ein, enthaart und entfleischt es, spannt es in Rahmen, legt es noch feucht mit der Fleischseite nach unten auf den Boden, bestreut es mit den harten Samen einer Melde (Alabuta, Chenopodium album), bedeckt es mit Filz und tritt die Samen in die weiche Haut. Schabt man nun nach dem Trocknen alle auf der Fleischseite hervorstehenden Erhöhungen, die den Eindrücken der Samen entsprechen, fort und legt die Felle wieder in Wasser, so quellen die nicht geschwächten Stellen viel stärker als die abgeschabten und bilden das Korn des Chagrins. Die Felle bringt man in saure Schwellbeize und dann in Lohbrühe, doch gerbt man sie auch mit Alaun und Kochsalz und färbt sie meist grün. Echtes C., das im Morgenland zu Messer- und Säbelscheiden, Pferdezeug 2c. dient, kommt kaum noch im Handel vor, man ahmt es seit 1834 durch Pressen von feuchtem lohgaren Leder zwischen gravierten Kupferwalzen nach. Ähnlich wird auch zu Büchereinbänden bestimmtes Chagrinpapier und Chagrinleinwand hergestellt. — Man nennt C. (Chagrain) auch ein seidenes Gewebe, das im Muster Ähnlichkeit mit dem Chagrinleder besitzt, fein getüpfelten Taft und ein bandartiges Gewebe mit Einschlag aus weichem Gespinst.

Chagualgummi (Magueygummi), von einer südamerikanischen Puya (Bromeliazee) stammendes Gummi, bildet Bruchstücke von Hohlzylindern, auch knollenförmige und stalaktitische Massen, ist fast farblos, topasgelb bis braunschwarz, oft glashell und dann in Wasser löslich, während die dunklern Sorten an Wasser wenig abgeben und eine wesentlich aus Bassorin bestehende Gallerte, die wenig klebt, aber nach dem Trocknen stark bindet, hinterlassen.

Chahut (franz., spr. schā-ü), s. Cancan.

Chaibar, in der arab. Geschichte berühmte Festung der Juden im gleichnamigen vulkanischen Distrikt von Hidschaz, sechs Stationen nordöstlich von Medina. In den ersten Feldzügen Mohammeds hatte sich die gesamte Judenschaft der Umgegend mit ihren Schätzen hierher geflüchtet und ergab sich erst nach hartnäckiger Gegenwehr an Ali. Die quellen- und dattelreiche, aber ungesunde Oase zählt in drei Dörfern 1200 Einw., meist Neger, die als Räuber, Ketzer und Zauberer berüchtigt sind. C. ist seit 1874 türkisch und Sitz eines Mudirs.

Chaiber (Khaibar, Khyber), Paß zwischen der britisch-ind. Provinz Pandschab und Afghanistan, beginnt auf indischer Seite bei dem Fort Dschamrud (501 m), wohin Eisenbahn von Peschawar, überschreitet in vielfachen Windungen das Gebirge bis zu 1011 m und endet bei Dakka (421 m) im Tal des Kabul. Er ist 58 km lang und ist auf afghanischer Seite durch das 1878 im Kriege von den Engländern genommene Fort Ali Masdschid (780 m), auf indischer Seite noch weit stärker befestigt. Vgl. R. Warburton, Eighteen years in the Khyber, 1879—1898 (Lond. 1900).

Chaifa, Stadt, s. Haifa.

Chaignet (spr. schänjä), Anthelme Edouard, franz. Philosoph und Philolog, geb. 9. Sept. 1819 in Paris, machte seine Studien am Prytaneum zu La Flèche, ward 1839 Repetent daselbst und wirkt seit 1863 als Professor der alten Literatur an der Fakultät zu Poitiers. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: »De la psychologie de Platon« (1862); »La vie de Socrate« (1869); »La vie et les écrits de Platon« (1871, von der Akademie gekrönt); »Pytha-

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

gore et la philosophie pythagoricienne« (1873; 2. Aufl. 1875, 2 Bde.); »Essai sur la psychologie d'Aristote« (1884); »Histoire de la psychologie des Grecs« (1888—93, Bd. 1—5) und »La Rhétorique et son histoire« (1888).

Chailar, Fluß in der nordöstlichen Mongolei, entspringt als **Kuldur** am Westabhang des Großen Chingan und vereinigt sich mit dem Abfluß des Sees Dalainor zum Argun (s. Amur), dessen Hauptquelle er bildet.

Chailar, wichtiger Handelsplatz im nordwestlichen Teil der Provinz Holungkiang der chinesischen Mandschurei, in der weiten Niederung des Iben gol, dicht oberhalb seiner Mündung in den breiten Chailar gol, besteht aus einem mit einer Lehmmauer umgebenen Rechteck, dessen Inneres eine einzige Straße mit 50 gleichartig gebauten Lehmhäusern auf jeder Seite enthält. Die 600 chinesischen Einwohner (teilweise nur im Sommer) sind Kaufleute aus Dolonnor, Tsitsichar und der Provinz Schansi, die das Transitgeschäft in Tee für die russischen Kaufleute in Kalgan und Dolonnor übernehmen. C. ist Sitz der Verwaltungsbehörden für den westlichen Teil von Holungkiang.

Chailles (franz., spr. schaj'), nuß- bis kopfgroße Kalkknollen (Konkretionen von kieseligem Kalkstein) im obern Jura (terrain à chailles) des französisch-schweizerischen Juragebirges.

Chain (engl., spr. tschen, »Kette«, auch Surveyor's oder Gunter's C.), Meßkette, = 4 Rods (Ruten), eingeteilt in 100 Links = 20,116 m.

Chaîne (franz., spr. schän'), Kette; eine fortlaufende Reihe ausgestellter Posten, angestellter Arbeiter ec.; in der Tanzkunst eine Tour, wobei die Tänzer den Tänzerinnen und diese umgekehrt im Fortschreiten sich wechselseitig die Hand geben ec.

Chaireddin, türk. Seeräuber, s. Barbarossa 2).

Chaireddin (franz. Schreibweise Khereddin) **Pascha**, türk. Staatsmann, geboren um 1820 in Kaukasien von tscherkessischen Eltern, gest. 30. Jan. 1890 in Konstantinopel, kam, als Knabe in die Sklaverei verkauft, in den Besitz eines tunesischen hohen Beamten, der ihm eine vortreffliche Erziehung zu teil werden ließ und dann die Freiheit schenkte. C. trat in das tunesische Heer ein und wurde Adjutant von Ahmed Bei, den er 1846 nach Paris begleitete. 1852 bis 1855 vertrat er Tunis am Hofe Napoleons III. in Paris, wo er sich die französische Sprache und europäische Kultur aneignete. Er ward bald zum Marineminister, dann zum Präsidenten des Hohen Rats von Tunis befördert, war 1872 Präsident der internationalen Kommission, welche die finanziellen Verhältnisse von Tunis ordnen sollte, und wurde 1873 erster Minister. Nachdem er Tunis durch den Ferman vom 23. Okt. 1871 wieder eng mit dem türkischen Reich verbunden und unter die Oberhoheit des Sultans gestellt hatte, ging er an die Reform der Verwaltung und Rechtspflege (vgl. seine »Réformes nécessaires aux États musulmans«, unter seiner Leitung übersetzt, Par. 1868). Doch entzweite er sich darüber mit dem Bei und nahm 20. Juli 1877 seine Entlassung. Nach kurzem Aufenthalt in Frankreich ward er 1878 vom Sultan nach Konstantinopel berufen, um hier bei der beabsichtigten Reform des türkischen Finanzwesens behilflich zu sein. Am 4. Dez. 1878 ernannte ihn der Sultan zum Großwesir; aber alle Bemühungen Chaireddins, durch Sparsamkeit ec. eine geordnete Verwaltung und Rechtsprechung herzustellen, scheiterten an der unheilbaren Verderbnis der hohen türkischen Bureaukratie, dem Widerstand Osman Paschas und der Schwäche des Sultans. Als dieser im Juli 1879 einen neu ausgearbeiteten Reformplan ablehnte, nahm C. seine Entlassung.

Chairpur, s. Khairpur.

Chaise (franz., spr. schäs'), Sitz, Stuhl; zwei- oder vierräderiger Wagen mit Verdeck. C.-longue (spr. schäs-longg', »langer Stuhl«), Art Sofa mit schiefer Lehne an einer der kurzen Seiten.

Chaise (spr. schäs'), alte franz. Goldmünze, bis 1350 auch **Masse** genannt (c. d'or mit dem König auf gotischem Throne): um 1280 und später 8,342 g schwer bei voller Feinheit = 25 Sols tournois, 1270—85 halb (Demi-Royal), dann bis 1350 ein Stück von 8,297 g, 990 Tausendstel fein, gegen Ende des 14. Jahrh. und später (zeitweise Royal genannt) 6,223 g, 958 Tausendstel fein = 40 Sols tournois im Werte von 16,63 Mk.

Chaise-Dieu, La (spr. schäs'-diö), Ort im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Brioude, 1200 m ü. M., mit (1901) 1378 Einw. Von der dortigen berühmten Benediktinerabtei (1043 gegründet) ist besonders die prachtvolle Kirche im gotischen Stil (von Clemens VI. seit 1344 erbaut) wohl erhalten.

Chaityas, s. Höhlentempel.

Chaix (spr. schäh), bei Pflanzennamen für D. Chaix, geb. 1731 in Mont-Auroux in dem Dauphiné, starb als Pfarrer in Baux bei Gap 1800. Flora des Dauphiné.

Chakan (mongol., »Fürst, Kaiser«), Titel der Fürsten mongolischer Abkunft, dann auch der nichtmongolischen Herrscher Persiens und der Türkei. Chakani, kaiserlich. Aus C. soll durch lautliche Abschwächung Chan (s. d.) entstanden sein.

Chaki (Khaki), großer Salzsee im russ. Gouv. Astrachan, Kreis Jenotajewsk, liegt mitten in der Kalmücken- oder Wolgasteppe und ist von mehreren andern Salz- und Bittersalzseen umgeben. In der Nähe sprudeln heiße Quellen. Im Sommer trocknet der See fast bis zum Grund aus, so daß dann das Salz in ungeheuern Quantitäten bloßliegt (s. Sarpa).

Chakri-Orden, königlich siames. Orden, gestiftet 21. April 1882 von König Chulalangkorn zur Erinnerung an den Gründer der Dynastie, General Chakri. Der Orden wird nur an Mitglieder des königlichen Hauses, 30 männliche und 16 weibliche, verliehen. Die erstern tragen die Ordenskette um den Hals, den Stern auf der Brust und das kleinere Chakri über die rechte Schulter an einem gelben Bande, die weiblichen Ordensinhaberinnen den Stern an seidenem Band um den Hals. Dekoration: goldenes Medaillon mit einem emaillierten Reifen und siamesischer Inschrift (»Treue, Loyalität und Patriotismus«), rings umgeben von Lorbeerblättern, aus denen der Dreizack hervorragt. Der Stern hat eine ähnliche Form, nur gehen von den Lorbeerblättern silberne Flammen aus.

Chalais (spr. schalä), s. Meudon.

Chaland (franz., spr. schaláng), der Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise, die Kundschaft.

Chal'at (eigentlich Chil'at, arab.), Kleid, Ehrenkleid als Geschenk, womit die Fürsten Persiens und Mittelasiens ihre Beamten auszeichnen. In Persien besteht der C. aus einem langen, weiten Oberkleid im Wert von 300—2000 Mk., in Mittelasien aus einem weiten, langärmeligen Oberkleid aus bunter Seide oder Tuch. Eine vollständige C. schließt oft Waffen oder ein Pferd in sich. Die C. wird auch von der russischen Regierung an Eingeborne verliehen.

Chalatenango (spr. tscha-), Departement im NW. der mittelamerikan. Republik Salvador, mit (1887)

53,839 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt, mit großem Jahrmarkt (Indigo, Vieh), hat 6000 Einw.

Chaläza (griech.), das Hagelkorn; Hagelfleck, ein Teil der Samenanlage der Pflanze; Hagelschnur (s. Ei).

Chalazogame Befruchtung (Chalazogamie), eine Befruchtungsart bei gewissen Blütenpflanzen, bei der der Pollenschlauch nicht durch die Mikropyle, sondern von dem Chalazaende her in die Samenanlage eindringt. Früher nahm man an, daß die ch. B. ein charakteristisches Merkmal der Kasuarinazeen sei, die man als Chalazogamen den übrigen Blütenpflanzen (Porogamen) gegenüberstellte. Indes findet sich ch. B. auch in andern Pflanzenfamilien, z. B. bei Betula, Alnus, Corylus, Juglans.

Chalcedon, Mineral, nach der gleichnamigen Stadt in Kleinasien benannt, besteht aus mikrokristallinischer Kieselsäure (Hornstein, Jaspis), gemengt mit etwas amorpher Kieselsäure (Opal), und bildet meistens rundliche, nieren- oder tropfsteinförmige Massen, die in Blasenräumen oder spaltenartigen Höhlungen der Gesteine, wahrscheinlich immer aus wässeriger Lösung, abgeschieden sind. Auch tritt er in Platten, Überzügen, in Pseudomorphosen nach Flußspat ꝛc., als Versteinerungsmaterial von Schnecken und Muscheln sowie als Gerölle auf. Der C. ist farblos oder weiß (sogen. weißer Karneol), häufig gelblich, bläulich oder grünlich oder durch Eisenoxyd rot gefärbt, auch gestreift und gefleckt, halbdurchsichtig (orientalischer C.) bis undurchsichtig (okzidentalischer C.), matt oder schimmernd, vom spez. Gew. 2,58—2,64. Die schwärzlichen und rötlichen Chalcedone, wie sie zur Verarbeitung gelangen, sind meist künstlich gefärbt (s. Achat). Als Varietäten vom C. unterscheidet man bei dem gleichmäßig gefärbten, sogen. einfachen C.: Karneol (lat., »fleischfarben«) oder Sarda, ein durch Eisenoxyd roter C., in Mandelsteinen, als Versteinerungsmittel von Stämmen, im Rotliegenden und Buntsandstein, auch als Geschiebe sehr verbreitet (Oberstein, Indien ꝛc.); zu Kameen, als Ringstein, zu Statuetten ꝛc. benutzt. Blutrot ist der Karneol vom alten Stein (männlicher Karneol), hellrot der weibliche Karneol, kastanienbraun der Sarder. Grüne Chalcedone sind der Chrysopras (s. d.) und das Plasma (s. d.), auch der Heliotrop (Blutjaspis, orientalischer Jaspis), ein Plasma mit roten Punkten (Einschlüssen von Eisenoxyd), aus Ostindien, Bucharei ꝛc., zu Ringsteinen sehr häufig verschliffen (s. Tafel »Edelsteine«, Fig. 21); blau ist der Saphirin. Stephansstein ist weißer C. mit blutroten Flecken. Gebänderter C. sind der Achat (s. d.) und der Onyx (s. d.) oder Kameenstein mit den als Sardonyx und Chalcedonyx unterschiedenen Abarten. Mocha- oder Mokkastein, Moosachat, Baumstein, Baumachat nennt man hellen C., in dem schwarze Dendriten, von Manganoxyd herrührend, moos- oder baumförmige Zeichnungen bilden; früher von Arabien bezogen, kommen sie jetzt vielfach aus Colorado und Kalifornien. Enhydros (griech., »Wasser enthaltend«) oder Wassersteine nennt man Mandeln von C. aus Basalt von den Monti Berici südlich von Vicenza und aus Uruguay, die eine wässerige Lösung eingeschlossen enthalten, deren Volumen sich in trockner Luft vermindert, durch Eintauchen der Mandeln in Wasser aber allmählich erhöht, zum Beweis, daß die dünne Schale von C. porös ist.

Chalcedon (griech. Kalchedon), Stadt im alten Bithynien, am Eingang in den Bosporus, Byzanz gegenüber, 674 v. Chr. von den Megarern angelegt, war eine blühende Handelsstadt mit einem berühmten Tempel und Orakel des Apollon, von Dareios bis zum Peloponnesischen Krieg wichtige persische Grenzfestung, dann abwechselnd im Besitz der Athener und Spartaner. Durch Testament Nikomedes' III. fiel sie 74 v. Chr. an die Römer. Später wurde sie von Mithradates erstürmt und unter Valerian von Skythenschwärmen heimgesucht. Hier besiegte auch 18. Sept. 323 n. Chr. Kaiser Konstantin den Licinius und nahm ihn gefangen. 451 tagte in C. die berühmte vierte ökumenische Kirchenversammlung, die das sogen. Chalcedonische Glaubensbekenntnis (s. d.) feststellte und dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte mit dem Bischof in Rom einräumte. 616 wurde die Stadt vom Perser Chosroes und später wieder von den Osmanen zerstört, welche die Steine zum Bau von Moscheen in Konstantinopel verwendeten. Jetzt ist C. (von den Türken Kadiköi genannt) Sitz eines Erzbischofs, mit je einer katholischen, griechischen und armenischen Kirche, 3 Schulen und ca. 30,000 Einw.

Chalcedonisches Glaubensbekenntnis (lat. Symbolum Chalcedonense), die Formel, die das 451 zu Chalcedon in Bithynien versammelte vierte ökumenische Konzil zur Beilegung der nestorianisch-eutychianischen Streitigkeiten vereinbarte. Sie beruht teils auf dem ephesinischen Unionssymbol von 433, teils auf dem Brief des römischen Bischofs Leo I. an den byzantinischen Patriarchen Flavian von 448 und stellt, ähnlich wie das Nicäische Symbol, unter der Idee des Glaubensgeheimnisses einfach die sich widersprechenden Bestimmungen nebeneinander: die innigste Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur Christi in Einer Person einerseits, das gesonderte, unvermischte Leben beider Naturen anderseits.

Chalcedonzement, eine Mischung aus gebranntem Chalcedon mit Kalkbrei und weißem Sand, ist glänzend weiß, geschliffenem Marmor ähnlich.

Chalcha (Khalka), Gruppe der Ostmongolen, im N. der Wüste Gobi, nebst den Schara die reinsten Vertreter der mongolischen Rasse. S. Mongolen.

Chalcidier (Pteromatinen, Schenkelwespen, Chalcididae *Westw.*), Familie der Hautflügler, meist sehr kleine Insekten mit kurzen, gebrochenen Fühlern, kurzen Tastern, länglich-ovalen Netzaugen und Nebenaugen auf dem Scheitel, breiten, aderlosen Vorderflügeln, metallisch glänzendem, meist gedrungenem Körper und vor der Leibesspitze am Bauch entspringender Legeröhre. Die sehr zahlreichen Arten, die sehr häufig an verschiedenen Körperteilen mit den merkwürdigsten plastischen Auszeichnungen versehen sind, leben vom Ei bis zur Puppe als Parasiten, manche auch in Parasiten andrer Insekten. Die Gattung Pteromalus *Swed.* enthält gegen 300 inländische Arten, die in Rinden- und Holzkäfern, Gallwespen, Schild- und Blattläusen, Fliegenmaden und Schmetterlingspuppen sich entwickeln. Die Rauhflügelwespe (P. puparum *Swed.*), 3 mm lang, grünlich erzfarben, an Fühlerschaft und Beinen blaßgelb, legt ihre Eier in die Puppe von Tagschmetterlingen. Im Sommer erfolgt die Entwickelung in vier Wochen, in überwinternden Puppen bleiben auch die Wespen bis zum Frühjahr. Hierher gehört auch die Feigenwespe (Blastophaga), s. d.

Chalco (spr. tschal-), Distriktshauptstadt im Staat Mexiko, 2286 m ü. M., im SO. der Hauptstadt, am Ostende des gleichnamigen, von einem Schiffahrtskanal durchschnittenen seichten Sees, mit gegen 4000 Einw., versorgt, wie zur Zeit der Azteken, von seinen »schwimmenden Gärten« (Chinampas) die Hauptstadt mit Früchten, Gemüse und Blumen.

Chalcophanes, s. Boatschwanz.

Chalcophŏra, s. Prachtkäfer.

Chaldäa, Chaldäer (griech. Chaldaioi, lat. Chaldaei, assyr. Kaldu, hebr. Kasdim). Das Alte Testament nennt seit Jeremias die Bewohner von Babylan und Babylonien Kasdim, »Chaldäer«, und »Land der Chaldäer« Babylanien. Gemäß den Keilinschriften hieß Kaldu (Chaldäer) ein Valk, das, mit der ältesten semitischen Bevölkerung Babyloniens nächst verwandt, etwa um den Anfang des 1. vorchristlichen Jahrtausends von Südbabylanien aus ganz Babylonien überschwemmte, zwischen die daselbst seßhaften Bewohner sich eindrängte, graße und kleine Niederlassungen gründete und mit nimmer rastender Energie bestrebt war, sich zum alleinigen Herrn des Landes zu machen. Das Volk war in viele Stämme geteilt, deren mächtigster und einflußreichster »das Haus Jakins« war, wohnend im sogen. Meerland, im südlichsten Babylanien am Persischen Meerbusen. Der bedeutendste Chaldäerfürst assyrischer Zeit, Meradachbaladan (II.), gehörte diesem Hause Jakins an. Des Landes und Volkes Kaldu geschieht zuerst 879 zu Asurnazirpals Zeit kurze Erwähnung, und weiter unter Salmanassar II. (851), während dessen Regierung die Chaldäer bereits durch ganz Babylonien hin, sogar bis über Babylon hinaus, sich verbreitet hatten. Unter Tiglathpileser III. (745—727) gelang es dem »König« von Bit-Amukkan, namens Ukin-zer (der Chinzir des Ptolemäischen Kanons), sich zum König von Babylon zu machen (731—729). Besonders hartnäckige Kämpfe hatten Sargan und Sanherib mit Merodachbaladan II. zu bestehen, der als »König des Meeres« 731 Tiglathpileser III. seine Huldigung dargebracht, dann aber von 721—710 den Thron Babylons an sich gerissen hatte. Von den Elamiten unterstützt, bereiteten die Chaldäer den assyrischen Königen unausgesetzt die ernstesten Schwierigkeiten. Verhältnismäßige Ruhe herrschte unter Asarhaddon (681—669), aber schon unter Asurbanipal finden wir sämtliche Chaldäerstämme als Bundesgenossen von Asurbanipals feindlichem Bruder Samas-sum-ukin (s. Asurbanipal). Dem Chaldäer Nabopalassar gelang es endlich, ganz Babylanien als unabhängiges Reich an die Chaldäer zu bringen (um 625), und als 606 Ninive fiel, ward das neubabylonische aber chaldäische Reich Assyriens Nachfalger in der Weltherrschaft. Das chaldäische Reich, das außer Babylonien auch Mesopotamien und Syrien umfaßte und seinen höchsten Glanz unter Nabopolassars Sahn und Nachfolger, Nebukadnezar, dem Sieger von Karkemisch (605), erreichte, fand bereits 538 durch den Perserkönig Kyros sein Ende. Die chaldäischen Könige waren: Nabapalassar (625—604), dessen Sohn Nebukadnezar (604—561), dessen Sohn Evil-Merabach (561—559), s. diese Artikel. Der letztere wurde 559 von seinem Schwager Nerigliſſar (559—556) ermordet, dem 556 sein Sohn Labasoarchad falgte, der nach neunmonatiger Regierung das Opfer einer Verschwörung wurde. Der letzte König war Nabanetas (555—538, s. b.). Vgl. Belsazar. Über den weitern Verlauf der Geschichte Chaldäa-Babylaniens s. Babylonien. Da Babylonien von uralters her Heimat und Hauptsitz der Astronomie und Astrologie gewesen war und auch nach dem Untergang des neubabylonischen Reiches zunächst blieb, ja finden wir im Buch Daniel (Dan. 2, 2 u. 5.) und bei den Klassikern (Curtius, Strabon, Diodorus Siculus) »Chaldäer« im Sinne von Astralogen, Sterndeutern, Wahrsagern gebraucht. Ein chaldäischer Astrolog, Osthanes, der im Gefolge des Xerxes war, soll die Astralogie nach Griechenland gebracht haben, wo sie, wie Cicero berichtet, bereits um 400 v. Chr. sehr beliebt war.

Chaldäische Christen (Chaldäer), eine Religionspartei in Vorderasien, die aus den Nachkommen derjenigen Nestorianer (s. d.) besteht, die sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigt, aber wie die übrigen unierten orientalischen Kirchen viele ihrer orientalischen Gebräuche beibehalten haben.

Chaldäische Periode (auch Halleysche Periode), die Periode Saros, die nach Suidas chaldäischen Ursprungs ist: sie umfaßt einen Zeitraum von 6585⅓ Tagen aber von 18 julianischen Jahren (zu 365¼ Tagen) und 11 Tagen, gleich 223 synodischen Monaten; sie diente zur Bestimmung der Sonnen- und Mondfinsternisse, die nach Verlauf dieser Zeit in der nämlichen Ordnung und Größe wiederkehren.

Chaldäische Sprache und Literatur. Die chaldäische Sprache, d. h. der nachhebräische Dialekt Palästinas, gehört dem semitischen Sprachstamm (s. Semiten) an und verdankt ihren Namen der irrigen Annahme, die Juden hätten sie nach der babylonischen Gefangenschaft aus Chaldäa in ihre Heimat verpflanzt. In Wirklichkeit ist sie ein älteres Westaramäisch, das etwa zur Zeit Alexanders d. Gr. an die Stelle des Hebräischen getreten ist, aber schon zu den Zeiten des assyrischen Reiches in einem graßen Teil Vorderasiens geherrscht hat. Die Literatur beginnt mit mehreren Abschnitten des Alten Testaments (Esra 4, 8—6, 18; 7, 12—26; Daniel 2, 4—7, 28; Jer. 10, 11). Eine etwas jüngere Sprachform repräsentieren die Targums, d. h. die Umschreibungen der Schriftstellen, durch die von sprachkundigen Männern der damals des Hebräischen nicht mehr mächtigen jüdischen Gemeinde der Bibelvortrag erläutert zu werden pflegte. Die wichtigsten Targums, der »Onkelos« zum Pentateuch und der »Jonathan« zu den Propheten, gelangten im 4. Jahrh. n. Chr. zum Abschluß. Jünger und wahl in Galiläa entstanden sind die sogen. jerusalemischen Targums, der jerusalemische Talmud (s. d.) und einige Midraschwerke. Auch einige christliche Werke des 5. Jahrh. sind »chaldäisch« geschrieben. Nahe verwandt ist auch die samaritanische Mundart, in der eine Übersetzung des Pentateuch abgefaßt ist. In der mohammedanischen Epoche wurde die chaldäische Sprache durch die arabische verdrängt, doch hat sie auf die gesamte spätere hebräische Literatur noch stark eingewirkt. Die bekanntesten Wörterbücher sind dasjenige der beiden Buxtorf (Basel 1639; neu hrsg. von Fischer und Gelbe, Leipz. 1866—70), das »Chaldäische Wörterbuch« von J. Levy (2. Ausg., Leipz. 1876, 2 Tle.), das »Neuhebräische und chaldäische Wörterbuch« van J. Levy, mit Beiträgen van Fleischer (das. 1876—89, 4 Bde.) und das »Aramäisch-neuhebräische Wörterbuch« von Dalman unter Mitwirkung von Schärf (Frankf. a. M. 1897). Grammatiken lieferten Kautzsch (»Grammatik des Biblisch-Aramäischen«, Leipz. 1884), Marti (»Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache«, Berl. 1896), Strack (»Grammatik des biblischen Aramäisch«, 3. Aufl., Leipz. 1901) und Dalman (»Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch«, das. 1894; dazu »Aramäische Dialektproben«, das. 1896). Vgl. auch Kautzsch, Die Aramaismen im Alten Testament (Halle 1902, Teil 1).

Chaldron (spr. tschāldrön, Chalder, Chaudron), engl. Kornmaß zu 4 Quarters, 1826 auf 1163,157 Lit. bestimmt, bis 1836 in London 4 Vats = 36 gehäufte

Kohlenbushels enthaltend. Der Londoner C. gilt noch in den Vereinigten Staaten, gehäuft = 1308 Lit. für Steinkohlen, wogegen 1 C. Anthrazit 80 Bushels zu 80 Pfund Avoirdupois = 1088,62 kg begreift. Seit 1836 wird Kohle im Britischen Reich nur nach Gewicht verkauft und der Londoner C. zu 24, der Newcastler zu 53 Centweights gerechnet. In Unterkanada 1 C. Steinkohle = 1,5 englische Tons.

Chalet (franz., spr. schalä), Sennhütte, Schweizerhaus; auch kleine Villa in Form eines solchen.

Chaleurs (Baie des C., spr. bä dä schalör), Bai an der Westseite des St. Lorenzbusens, zwischen der Gaspéhalbinsel und Neubraunschweig, mit den Häfen und Fischerorten Bathurst, Carleton, Dalhousie.

Chalfont Saint Giles (spr. tschállfent ßent dschails), Dorf in der engl. Grafschaft Buckingham, 16 km nördlich von Windsor, mit dem Haus (jetzt Museum), in dem Milton sein »Verlornes Paradies« schrieb.

Chalga, chines. Stadt, s. Kalgan.

Chalicodoma, die Mörtelbiene.

Chalid (Chaled) ibn el Walîd, aus dem Stamm Koreisch, trug hauptsächlich zur Niederlage Mohammeds am Berg Ohod 625 bei, trat jedoch um 629 zu ihm über und wurde der größte Feldherr des gesamten Islam. Schon Mohammed verlieh ihm für seine Erfolge den Namen Saifallah (»Schwert Gottes«). Nach des Propheten Tode unterdrückte er den Aufstand des Musailima, besiegte 633 die Perser in der »Kettenschlacht«, nahm 635 Damaskus, schlug 636 das byzantinische Heer am Jarmuk (Hieromax) und eroberte Palästina und Syrien. Er starb 642.

Chalifat, Chalifen, s. Kalifat, Kalifen.

Chalikōsis (griech., Kalk-, Kiesellunge), Veränderung der Lungen, die auf Ablagerung von eingeatmetem Kalk- oder Kieselstaub beruht.

Chalil (hebr.), althebräisches Blasinstrument, von Luther als Pfeife oder Flöte übersetzt.

Chalîl (C. ibn Ishak), arab. Jurist, s. Arabische Literatur, S. 661.

Chalîl er Rahmân, arabischer Name der Stadt Hebron (s. d.).

Chaliza (hebr.), s. Leviratsehe.

Chalkanthit, Mineral, soviel wie Kupfervitriol.

Chalkeien (griech.), Fest zu Ehren der Athene (s. d.).

Chalkelephantin (griech.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalki (»Erzinsel«, türk. Hejbeli ada), eine der türkischen Prinzeninseln (Demonesi), im Marmarameer, hat eine Handels- und eine Marineschule, ein Kloster der Heiligen Dreieinigkeit mit griechisch-theologischer Schule und 3000 Einw.

Chalkidios, neuplatonischer Philosoph in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr., hinterließ eine lateinische Übersetzung von Platons »Timäos« nebst einem Kommentar darüber: »Interpretatio latina partis prioris Timaei Platonis et commentarius in eundem« (zuerst Par. 1520; dann von J. Meursius, Leiden 1617; zuletzt von Wrobel, Leipz. 1876).

Chalkidische Halbinsel (Chalkidike), nach heutigem Sprachgebrauch die gebirgige, wald- und wasserreiche Halbinsel im türk. Sandschak Saloniki, die zwischen den Golfen von Saloniki und Rendina (Orfani) mit drei fingerförmigen, durch Brüche entstandenen, steilen, felsigen Ausläufern: Kassandra (im Altertum Pallene, mit den Städten Olynth und Potidäa), Longos (Sithonia) und Hagion Oros (Akte) weit ins Ägäische Meer vorspringt und durch den langgestreckten Beschiksee nebst dem Aiwastisee fast ganz vom Festland losgelöst wird (s. Karte »Griechenland«). Die Alten bezeichneten als C. H. nur das Gebiet der Kolonien von Chalkis, d. h. Sithonia und einige Nachbargebiete. Als Fortsetzung der thessalischen Gebirge besteht die C. H. hauptsächlich aus kristallinischen Schiefern und Marmoren, die im W. von Neogenschollen begleitet werden und in den metallreichen Gebirgen Choritatsi (1190 m) und Cholomon (1040 m) Eisenerze und silberhaltigen Bleiglanz führen. Die seit alters hochberühmte C. H. wird jetzt durchaus von Griechen bewohnt und war im Altertum mit Ausnahme des dorischen Potidäa von ionischen Pflanzstädten besetzt. Das Wahrzeichen der Chalkidischen Halbinsel, das weithin im Archipel sichtbare Hagion Oros (Athos, 1935 m), ist der Sitz eines fast selbständigen Mönchsstaates (s. Athos).

Chalkis, alte, noch heute unter demselben Namen bestehende Hauptstadt der Insel Euböa, an dem schmälsten Punkte des Sundes Euripos gelegen und seit 411 v. Chr. durch eine stark befestigte Dammbrücke mit dem gegenüberliegenden Festland verbunden. Sie hatte 50, später 70 Stadien (12,5 km) im Umfang, war weitläufig gebaut, reich an Gärten, trefflich gelegen zu Handel wie zu Ackerbau (in der Lelantischen Ebene) und besaß eine sehr zahlreiche Bevölkerung, die auf der See einen ausgebreiteten Handel, besonders mit ihren trefflichen Fabrikaten in Eisen und Erz, betrieb. Bemerkenswert ist die Menge chalkidischer Kolonien auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres, namentlich in Makedonien, wo sie den drei Halbinseln Pallene, Sithonia und Akte nebst der nördlichen Umgegend ihren Namen (Chalkidike) gaben, dann in Kampanien (Cumä), in Süditalien (Rhegium) und auf Sizilien (Catana, Naxos, Leontini, Tauromenium rc.). In C. wurde vornehmlich Apollon verehrt. Der Redner Isäos und der Dichter Lykophron waren zu C. geboren, und Aristoteles starb daselbst. Der Sage nach schon vor dem Trojanischen Kriege von Athenern unter Pandoros, des Erechtheus Sohn, gegründet, ward die Stadt später durch attische Ionier unter Kothos erweitert. In ältern Zeiten ward sie von der Aristokratie der Ritter (Hippobotä) beherrscht. 506 v. Chr. verband sich C. mit Theben und Sparta, um den vertriebenen Adel nach Athen zurückzuführen, erlag aber der Macht Athens, das den Landbesitz von C. unter 4000 athenische Ansiedler verteilte. 445 empörte sich die Stadt gegen Athen, wurde jedoch alsbald nebst der ganzen Insel von Perikles wieder unterworfen. Nach Athens Demütigung im Peloponnesischen Kriege ward C. auf kurze Zeit wieder frei. Der strategisch höchst wichtig gelegenen Stadt (sie galt neben Demetrias und Korinth als einer der drei »Schlüssel von Hellas«) bemächtigten sich dann nacheinander wieder Athen, Makedonien, Antiochos von Syrien, Mithradates, endlich die Römer. — Das jetzige C. (im Mittelalter Euripos, griech. Egripo, ital. Negroponte), zur Türkenzeit als Meerengen- und Brückenstadt wichtige Flottenstation, ist von mächtigen venezianischen Mauern umgeben, überragt von Moscheen, die jetzt meist als christliche Kirchen dienen, im Innern mit schmutzigen, engen Gassen und hohen, unregelmäßig gebauten Häusern. Das oft von Erdbeben heimgesuchte C. besitzt fast keine Reste aus dem Altertum, hat mehrere große Vorstädte, 2 Häfen, ein Gymnasium, eine niedere theologische Schule, ist Hauptstadt des Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs, hat Garnmanufaktur und zählt (1896) 8661 (Gemeinde 15,989) Einw. Um die Meerenge von C. zu verbreitern, ist das mitten in ihr stehende Brückenkastell abgebrochen worden.

Chalkochemigraphie (griech.), ein Verfahren zur Herstellung von auf der Buchdruckpresse druckbaren Platten. Eine Zinkplatte wird weiß grundiert, in diesen Grund die Zeichnung verkehrt radiert, doch so, daß die Platte nur freigelegt, nicht eingeschnitten wird. Die fertige Zeichnung schützt man durch Übergießen mit Asphaltlösung und legt sie in Wasser, wo der wasserlösliche Grund sich abhebt und die Zeichnung im Asphalt zurückläßt, die man jetzt ätzt, bis sie sich hinreichend erhaben zeigt. Vgl. Toifel, Handbuch der Chemigraphie (Wien 1883).

Chalkographie (griech.), die Kupferstecherkunst.

Chalkondyles (Chalkokondyles), 1) Laonikos, byzantin. Geschichtschreiber, geb. in Athen, lebte um 1450 in Griechenland. Er schrieb eine Geschichte der Entwickelung des türkischen und des Unterganges des byzantinischen Reiches (1298—1463) in 10 Büchern. Ausgaben von Fabrotus (Par. 1650, Vened. 1729) und von J. Bekker (Bonn 1843).

2) Demetrios, griech. Grammatiker, Bruder des vorigen, geb. um 1428 in Athen, gest. 1511 in Mailand, ging 1450 als Lehrer der griechischen Sprache nach Italien und wurde 1479 von Lorenzo Medici nach Florenz, 1492 von Ludwig Sforza nach Mailand berufen. Seine Sprachlehre »Erotemata« (Mail. 1493, Par. 1525, Basel 1546) übertrifft die des Chrysoloras an Vollständigkeit und die Gazas an Einfachheit. Auch besorgte er die ersten Drucke des Homer (Flor. 1488, 2 Bde.), Isokrates (Mail. 1493) und Suidas (das. 1499).

Chalkophyllit, Mineral, soviel wie Kupferglimmer.

Chalkopyrit, Mineral, soviel wie Kupferkies.

Chalkosin, Mineral, soviel wie Kupferglanz.

Chalkotrichit, Mineral, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (griech.), ein der Chalkochemigraphie (s. d.) ähnliches Verfahren (1850 von Heims in Berlin erfunden) zur Herstellung durch Ätzung von auf der Buchdruckpresse druckbaren Klischees; man benutzt eine Kupfer- oder Messingplatte statt der Zinkplatte. — C. heißt auch ein photographisches Druckverfahren in Halbtonmanier (Kornmanier) für die Buchdruckpresse, das in ähnlicher Weise durchgeführt wird wie die Klitsche Heliogravüre für Tiefdruck, nur daß das Klischee hochgeätzt wird. Bereits Klič hatte 1880 versucht, sein heliographisches Verfahren (s. Heliographie) auch zur Erzeugung von Buchdruckklischees zu verwenden (Kuprotypie). Später wurde die C. namentlich von Sommer in Wien, Röse in Berlin, Roelofszen u. Hübner in Amsterdam u. a. ausgearbeitet und verwendet.

Chalkoxylographie (griech.), eine von Sieglänber in Wien 1837 bekannt gemachte Methode, die Kupferstecher- mit der Holzschneidekunst so zu verbinden, daß Aquatintatöne treu wiedergegeben erscheinen, ist durch die photomechanischen Verfahren verdrängt.

Chalkūs (griech.), eine athen. Kupfermünze, = 1/8 Obol, von der noch keine Exemplare nachgewiesen sind, deren Existenz aber inschriftlich bezeugt ist.

Challa (hebr., »Kuchen«), die Teighebe, die als erstes von jedem Teig abgenommen und dem Priester gegeben werden mußte (4. Mos. 15, 21). Noch heute wird die C. von frommen jüdischen Frauen mit einem Segensspruch vom Teig abgebrochen (»Challanehmen«) und im Feuer verbrannt.

Challans (spr. schallāng), Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrond. Sables-d'Olonne, an der Staatsbahnlinie Nantes-La Roche-sur-Yon, mit Fischerei, Gipsbrennerei, Handel und (1901) 2109 (als Gemeinde 5508) Einw. Unfern ein über 4 m hoher Menhir. Hier Sieg der republikanischen Truppen über die Vendéer unter Charette 12. April 1793.

Challemel-Lacour (spr. schall'mell-lakūr), Paul Armand, franz. Politiker, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, gest. 26. Okt. 1896 in Paris, hielt Vorträge über Philosophie, ward aber nach dem 2. Dez. 1851 seiner freiheitlichen Ansichten wegen verbannt. Nach dreijähriger Abwesenheit zurückgekehrt, wirkte er als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften (z. B. des »Temps«), wurde dann während des Krieges 1870/71 von Gambetta zum Präfekten in Lyon ernannt und 1872 in die Nationalversammlung gewählt, wo er, gewandt und wissenschaftlich gebildet, für die republikanische und antiklerikale Sache kämpfte. 1876 Senator, wurde er 1879 zum Botschafter der französischen Republik in Bern und 1880 in London ernannt. Nach dem Sturz Gambettas übernahm er 1883 im Ministerium Ferry das Portefeuille des Auswärtigen und verwickelte durch die Ablehnung des Bourréeschen Vertrags Frankreich in den Krieg mit China, nahm aber schon im November seine Entlassung. Gegen die Boulangisten trat er mit Festigkeit auf und wurde im März 1893 zum Präsidenten des Senats, in demselben Monat auch zum Mitgliede der Akademie gewählt. Er war zugleich einer der besten Kenner der deutschen Philosophie. Er schrieb u. d. T.: »Philosophie individualiste« eine Studie über Wilh. v. Humboldt (Par. 1864), übersetzte H. Ritters »Geschichte der neuern Philosophie« (das. 1861, 3 Bde.) ins Französische und gab die »Œuvres complètes« der Madame d'Épinay (1870) heraus. Seine »Œuvres oratoires« veröffentlichte J. Reinach (Par. 1897).

Challenger (spr. tschällendscher, »Herausforderer«), Name einer engl. Korvette, die 1872—76 die bis jetzt bedeutendste wissenschaftliche maritime Expedition machte; s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

Chalmers (spr. tschāmers oder tschällmers), 1) George, schott. Historiker, geb. 1742, gest. 31. Mai 1825, studierte die Rechte, ließ sich dann in Baltimore als Anwalt nieder, kehrte nach dem Ausbruch der amerikanischen Revolution nach England zurück und ward 1786 beim Ministerium des Handels und der Kolonien angestellt. Von C.' zahlreichen Schriften, von denen viele auch Tagesfragen behandelten, sind von allgemeinerm Interesse: »Political annals of the present united colonies« (Lond. 1780); »On the comparative strength of Great Britain during the present and four preceding reigns« (das. 1782 u. 1786; deutsch von Heinze, Berl. 1786); »Collection of treatises between Great Britain and other powers« (Lond. 1790, 2 Bde.); »Caledonia, or an account, historical and topographical, of North Britain« (das. 1807 ff., 4 Bde.), ein gründliches Werk über die ältere Geschichte Schottlands. Auch schrieb er eine Anzahl von Biographien, unter denen die der Maria Stuart (Lond. 1818, 2 Bde.; deutsch, Halberst. 1824) die wertvollste ist.

2) Alexander, Biograph und Kritiker, geb. 29. März 1759 in Aberdeen, gest. 10. Dez. 1834, ward nach Beendigung seiner klassischen und medizinischen Studien in London für die periodische Presse gewonnen und machte bald durch die kritische Schärfe seiner Artikel und im Kampfe zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien durch seine Parteinahme für seine Landsleute Aufsehen. Sein Hauptwerk war die Neubearbeitung des zuerst 1761 in 11 Bänden erschienenen »General biographical dictionary« (Lond. 1812—17, 32 Bde.), von dessen mehr als 9000 Artikeln etwa 6000 von ihm selbst geschrieben wurden.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Von der langen Reihe seiner Schriften erwähnen wir noch: »The British essayists with prefaces historical and biographical« (Lond. 1803, 45 Bde.); »History of the university of Oxford« (das. 1810, 2 Bde.) und »British poets from Chaucer to Cowper« (das. 1810, 21 Bde.). Auch gab C. viele englische Nationalwerke, z. B. diejenigen Shakespeares, S. Johnsons, Popes, Bolingbrokes, Gibbons u. a., neu heraus.

3) **Thomas**, Theolog und Kanzelredner, Stifter der freien presbyterianischen Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 in Ost-Anstruther (Grafschaft Fife), gest. 30. Mai 1847, studierte 1795—98 in St. Andrews Theologie, Mathematik, Naturphilosophie und Chemie und wurde 1803 Prediger zu Kilmany, 1815 zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie zu St. Andrews, 1828 der Theologie zu Edinburg. Von seinem frühern Rationalismus war er 1810 zu einem supernaturalistischen Standpunkt übergegangen, seine durch Sprache und Gehalt ausgezeichneten Predigten behielten aber stets eine Richtung auf das Sittliche. Nicht minder erfolgreich bemühte er sich um Ausbildung und Wiederbelebung des kirchlichen Diakonats durch die Organisation einer gemeindlichen Armenpflege in der Johannisgemeinde zu Glasgow und durch Vermehrung der Kirchen. Als die General-Assembly das vergessene Vetorecht der Familienhäupter gegen einen vom Patron präsentierten Pfarrer erneuerte und der Staat durch Strafandrohung die Ordination des so Zurückgewiesenen erzwingen wollte, war C. unter denen, die 1843 aus der Staatskirche austraten und die freie Kirche Schottlands bildeten. Er hatte den Vorsitz auf der ersten Assembly und wirkte als Pastor primarius der neuen Kirche eifrig für ihre Organisation bis an seinen Tod. Seine nationalökonomischen und apologetischen Schriften sind gesammelt in 25 Bänden (neue Ausg., Lond. 1849) nebst 9 Bänden hinterlassener Schriften; eine Auswahl in 12 Bänden besorgte Hanna (Edinb. 1854 bis 1857). Vgl. Hanna, Memoirs of the life and writings of Th. C. (3. Aufl., Edinb. 1878, 2 Bde.); die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Fraser (das. 1881), Dodds (das. 1892), Oliphant (2. Aufl., das. 1893). S. Schottische Kirche.

4) **James**, geb. 1782 in Arbroath (Schottland), gest. 1858 in Dundee, trat in früher Jugend in die Buchhandlung eines Bruders in Dundee ein, die er später übernahm und zu hoher Blüte brachte, und erfand die Briefmarke in ihrer jetzigen Gestalt. Sein Sohn Patrick erbrachte in 29 Flugschriften den Beweis, daß sein Vater und nicht Rowland Hill der Erfinder der aufklebbaren Briefmarke sei.

Chalon, s. Rasch.

Chalonnais (spr. schalonnä), s. Chalon-sur-Saône.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalonn'-ßür-löār'), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Angers, am Zusammenfluß des Layon und des Louet, eines Armes der Loire, und an der Staatsbahnlinie La Possonnière-Niort, mit (1901) 2219 (als Gemeinde 4465) Einw., die Fischfang und Schiffahrt, Kalkbrennerei, Kerzenfabrikation und Weinbau treiben. In der Nähe finden sich Steinkohlengruben. Die Stadt ist reich an Resten aus der galloromischen Zeit; dabei eine Schloßruine.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng-ßür-marn'), Hauptstadt des franz. Depart. Marne, an der Marne und dem Marne-Rheinkanal, Knotenpunkt der Ostbahn, in einer anmutigen Ebene der Champagne, hat gerade und reinliche Straßen, hübsche Anlagen (Jard), eine schöne Kathedrale, St.-Etienne, aus dem 13. Jahrh. und eine Kirche Notre Dame, 1158—1322 im Übergangsstil erbaut, mit zwei spitzen Türmen und schönen Glasgemälden; sonstige bemerkenswerte Bauwerke sind das Präfekturgebäude und das Stadthaus (von 1771). Die Stadt zählt (1901) 26,540 Einw. Erwerbsquellen sind vorzüglich Fabrikation von Champagnerwein (große Kellereien), Leder, Schuhwaren, Wirk- und Seilerwaren sowie Handel mit Getreide, Wolle etc. C. ist Sitz eines Präfekten, eines Bischofs, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, eines Handelsgerichts und hat eine Kunstgewerbeschule, ein Collège, ein großes Seminar, Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, ein Archiv, eine Ackerbau- und Gewerbekammer, ein Irrenhaus und andre Wohltätigkeitsanstalten. — C. war unter dem Namen Catalaunum oder Durocatalaunum die Stadt der Katalaunen und eine der vornehmsten Städte von Gallia belgica. In ihrer Nähe besiegte Kaiser Aurelianus den Usurpator Tetricus 273 n. Chr., während die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, in der das Heer Attilas 451 von den Römern unter Aëtius und den Westgoten unter Theoderich überwunden ward, genauer bei Troyes stattfand. 643, 931 und 947 ward die Stadt erobert und verwüstet. Sie stand unter dem Bischof von C. 1589 verlegte Heinrich IV. das Parlament von Paris nach C. Am 5. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter York die Stadt. Das **Lager von C.**, von Napoleon III. 1856 zunächst als Übungslager für die französische Armee errichtet, wurde 1857 zum erstenmal bezogen (vgl. Espitallier, Les origines du Camp de C., Par. 1895). Hierher zogen sich im August 1870 nach dem Abmarsch Canroberts nach Metz und den Siegen der Deutschen bei Weißenburg und Wörth die Trümmer der Armee Mac Mahons und des Korps de Faillys zurück, und aus ihnen und dem neugebildeten 12. Korps organisierte Mac Mahon während der Schlachten bei Metz die »Armee von C.«, mit der er seit 21. Aug. den Zug ausführte, der mit der Kapitulation von Sedan endete. Vgl. Barbat, Histoire de la ville de C. (Châlons 1854—60); Barthélemy, Histoire de la ville de C. (2. Aufl., das. 1888).

Chalon-sur-Saône (spr. schalóng-ßür-ßōn'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, am rechten Ufer der Saône, auf der Dampfschiffe nach Lyon verkehren, an der Mündung des Canal du Centre, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat schöne Kais, mehrere Kirchen (darunter die prächtige St.-Vincentkirche von 1386—1440), einen modernen Justizpalast und ein Denkmal des Chemikers Niepce. Über den Fluß führt zur Vorstadt St.-Laurent eine Steinbrücke (1418—1508 erbaut) mit fünf Bogen. Die Zahl der Bewohner beträgt (1901) 28,197. Die Industrie umfaßt insbes. Eisen- und Kupfergießerei, Maschinen- und Schiffbau, Fabrikation von Glas, Ziegeln, Hüten, Chemikalien etc. Der bedeutende Handel erstreckt sich auf Wein, Spirituosen, Getreide, Mehl, Holz, Leder, Steinkohlen und Eisen. C. ist Sitz eines Handelsgerichts und hat ein Collège, eine Zeichenschule, eine Bibliothek, eine Gemälde- und Antiquitätensammlung und mehrere wissenschaftliche Gesellschaften. — Zur Zeit Cäsars war C. als Cabillonum eine Stadt der Äduer, die unter römischer Herrschaft zur Blüte gelangte. Der heil. Marcellus und der heil. Valerianus starben hier 179 den Märtyrertod. Im 4. Jahrh. wurde ein Bistum hier gegründet, das zur Zeit der Revolution aufgehoben wurde. Später bemächtigten sich die Burgunder der Stadt. Im 8. Jahrh. wurde C. von den Sarazenen geplündert. Im 10. Jahrh.

bildete es mit seinem Gebiete die burgundische Lehnsgrafschaft Chalannais und behielt seine eignen Grafen, bis es 1267 durch Tausch gegen Senlis und andre Ländereien an Burgund kam. 1477 fiel C. an die französische Krone. Vgl. J. Chevrier, C. pittoresque et démoli (Par. 1883); Chaumont, Histoire de C. (Chalon-sur-Saône 1886); U. Robert, Philibert de Chalon, prince d'Orange (Par. 1902).

Chalosse (spr. schalóß'), franz. Landschaft in der Gascogne, jetzt der südöstliche Teil des Depart. Landes. Hauptstadt war St.-Sever.

Chalotais (spr. schalotä), Louis René de Caradeuc de la, Generalprokurator, geb. 6. März 1701 in Rennes, gest. 12. Juli 1785, trug durch seine zwei dem Parlament vorgelegten »Comptes rendus des constitutions des Jésuites« (Dezember 1761 und Mai 1762, oft gedruckt) viel zur Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich bei und stellte in seinem »Essai d'éducation nationale, ou plan d'études pour la jeunesse« (Genf 1763, deutsch von Schlözer) der jesuitischen Erziehungsweise eine naturgemäße entgegen. Als er aber den Steuervorlagen des Ministeriums opponierte, ward er im Dezember 1765 mit seinem Sohn gefangen gesetzt und darauf nach Saintes verwiesen. Erst 1775 durfte er sein Amt wieder antreten. Voltaire verteidigte erfolgreich C.' Unschuld. Die Akten des Prozesses erschienen u. d. T.: »Procès instruit extraordinairement contre M. de Caradeuc de la C.« (1767). Vgl. Pocquet, Le duc d'Aiguillon et la C. (Par. 1901—1902, 3 Bde.).

Chalotte, soviel wie Schalotte, s. Lauch.

Chaltel (spr. tschaltéll), tätiger Vulkan unter 49° 8' südl. Br., am Westufer des Sees Chacabuco, 2170 m hoch, in der argentinischen Provinz Santa Cruz.

Chalwet (arab., »Einsamkeit, abgesondertes Zimmer«), der innerste, nach außen völlig abgeschlossene Teil der mohammedanischen Wohnungen, auch die Badezelle, in der gewisse Körperteile gefärbt und rasiert werden; dann auch die Abgeschlossenheit der Derwische. Im Libanon ist C. (chalwe) das Bethaus der Drusen.

Chalweti (»Einsiedler, Vertrauter«), Angehörige des 1397 von Scheich Omar Chalweti (begraben zu Kaisarieh in Kleinasien) begründeten Derwischordens der Chalwetis. Sie leben (mehr als alle andern Derwische) in der Einsamkeit, Enthaltsamkeit und Kasteiung.

Chaly, Gewebe mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn, dem Wollenmusselin ähnlich.

Chalybäus, Heinrich Moritz, Philosoph, geb. 3. Juli 1796 zu Pfaffroda im sächsischen Erzgebirge, gest. 22. Sept. 1862 in Dresden, war zuerst Hauslehrer in Wien, dann Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden, an der Fürstenschule zu Meißen und an der Ritterakademie zu Dresden, von wo er 1839 an die Universität Kiel berufen, 1852 aber seiner deutschnationalen Gesinnung halber mit neun seiner Kollegen von der dänischen Regierung seines Lehramtes enthoben wurde. Seine aus Vorlesungen entstandene geschmackvolle »Historische Entwickelung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel« (Dresd. 1837, 5. Aufl. 1860) begründete seinen Ruf und wurde zweimal ins Englische (von Tulk, Lond. 1854, und von Edersheim, 1860) übersetzt. Außerdem schrieb er im Sinn eines theistischen Eklektizismus unter andern: »System der spekulativen Ethik« (sein Hauptwerk, Leipz. 1850, 2 Bde.); »Fundamentalphilosophie« (das. 1861) u. a.

Chalyber (später Chaldäer genannt), ein durch seine bis heute dort erhaltene Eisenbearbeitung berühmtes Volk des Altertums, das an der Nordküste von Kleinasien östlich der Mündung des Iris wohnte. Schon Äschylos pries das Eisen dieser C. (daher das griechische Wort chalyps, Stahl).

Chalybon, griech. Name von zwei Städten in Syrien: 1) das heutige Halbûn (ägypt. und assyr. Chilbu, hebr. Chelbôn), 20 km nordwestlich von Damaskus, früh berühmt durch seinen Wein, der auf die Tafel der Perserkönige nach Susa kam und in ägyptischen Inschriften Tutmes' III., in assyrischen Nebukadnezars, bei Hesekiel und bei Strabon als vorzüglich gepriesen wird. — 2) Das heutige Aleppo (s. d.).

Chalybopegae, eisenhaltige Mineralwässer, Stahlwässer.

Chalybs (griech.), der Stahl, abgeleitet von den bergbaukundigen Chalybern (s. d.). Chalybeata, eisen- (»stahl«-) haltige Arzneimittel.

Chalypit, ein Kohlenstoffeisen Fe_2C, findet sich in manchen Eisenmeteoriten.

Cham, 1) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, zwischen dem Bayrischen und Oberpfälzer Wald, 386 m ü. M., unweit der Mündung des Flusses C. (Chamb) in den Regen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Schnelldorf-Furth i. W. und andrer Linien, hat 5 katholische und eine evang. Kirche, Synagoge, Präparandenanstalt, Landwirtschaftsschule, Redemptoristenkloster, Waisenhaus, Amtsgericht, Forstamt, Granitwerke, Spiegelglasschleiferei, Möbel- und Holzwollfabrikation, Dampfsägemühlen, Bierbrauerei, Handel mit Holz und Holzwaren, Getreide- und Viehmärkte und (1900) 4074 meist kath. Einwohner. C. wird schon 976 genannt und war ehedem Sitz eigner Markgrafen, die 1106 ausstarben, worauf C. an Scheyern fiel und so später an Bayern kam. C. ist Geburtsort des französischen Marschalls Luckner. Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt C. (Landsh. 1862). — 2) Dorf im schweizer. Kanton Zug, am Nordende des Zuger Sees gelegen, an der Eisenbahn Zug-Luzern, mit (1900) 3021 Einw., einer Papierfabrik und der Fabrik der weltbekannten Anglo-Swiß Condensed Milk Company. In der Nähe eine Baumwollspinnerei.

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham (spr. kamm), eigentlich Amédée de Noé, franz. Karikaturenzeichner, geb. 26. Jan. 1819 in Paris, gest. daselbst 6. Sept. 1879, Sohn des Grafen Noé, war erst Schüler Paul Delaroches, dann Charlets und widmete sich besonders der grotesken Zeichnung. Seine ersten Karikaturen erschienen 1842. Seitdem pflegte er die kleinern Ereignisse des Tages dem Publikum in flüchtigen Bildern vorzuführen und lieferte für Almanache, namentlich für den »Almanac prophétique«, für das »Musée Philipon«, insbes. aber für den »Charivari«, zahlreiche komische Zeichnungen, Skizzen, Szenen und Revuen, die später meist als Albums gesammelt wurden. Vgl. Ribeyre, C., sa vie et son œuvre (Par. 1885).

Cham., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamaecypăris *Spach.* (Lebensbaumzypresse), Gattung der Koniferen, Bäume mit deutlich zusammengedrückten, vierkantigen Zweigen, an verschiedenen Zweigen einhäusigen Blüten, im ersten Jahr reifenden Zapfen von 6—10 mm Durchmesser und breit aber schmal zweiflügeligen Samen. C. sphaeroidea *Spach.* (weiße Zeder, Zederzypresse), 25 m hoher Baum mit pyramidaler Krone, bei uns meist viel niedriger, wächst in den Sümpfen des östlichen Nordamerika vom südlichen Kanada bis Carolina, wurde

1736 in Europa eingeführt. Das Holz ist leicht und sehr dauerhaft. Eine zierliche, künstlich fixierte Jugendform mit linienförmigen, zugespitzten Blättern und zwei bläulichen Längsbinden auf deren Unterseite ist C. ericoides *Carr.* (Retinospora ericoides *Zucc.*), die mehrere Meter hoch wird und 1843 aus Japan eingeführt wurde. C. Lawsoniana *Parl.* (Cupressus Lawsoniana *Murr.*, Ingwertonne, s. Tafel »Koniferen I«, Fig. 2), ein über 80 m hoher, prächtiger Baum mit überhängendem Gipfeltrieb, zusammengedrückten, nach Art von Thuja fiederig gestellten Zweigen, in Kalifornien und Oregon, nahe der Küste, wurde 1856 in Europa eingeführt. Das Holz ist gelblich, fest, dauerhaft, wohlriechend und wird als Nutzholz sehr geschätzt. C. nutkaensis *Spach.* (Thujopsis



Chamaecyparis pisifera, Zweig mit Zapfen.
a Zweigstück, b Same, c Jugendform C. pisifera squarrosa.

borealis *hort.*, Sitkazypresse), ein 30—40 m hoher Baum von pyramidalem Wuchs, wächst im westlichen Nordamerika an der Nutkabucht, auf den Inseln, im Küstengebirge von Britisch-Columbia, im Kaskadengebirge und auf Sitka, wurde 1850 in Europa eingeführt. Das Holz ist leicht, sehr dauerhaft und von angenehmem Geruch. C. pisifera *Sieb.* et *Zucc.* (Retinospora pisifera *Sieb.* et *Zucc.*, Sowara der Japaner, s. Abbild. und Tafel »Koniferen II«, Fig. 9), ein Baum von 30 m Höhe mit pyramidaler Krone, in Japan zwischen 30—38° nördl. Br., wird dort auch forstlich angebaut, kam 1861 nach Europa. Sehr zierlich ist die künstlich fixierte Jugendform C. squarrosa *S.* et *Z.* (Retinospora squarrosa *S.* et *Z.*), mit linealen, oberseits blaugrünen, unterseits silberweißen Blättern. Eine reizende Übergangsform zwischen C. pisifera und C. squarrosa ist C. pisifera plumosa *hort.* (s. Tafel »Koniferen I«, Fig. 3), bei der beiderlei Zweigbildungen vorkommen; C. obtusa *Sieb.* et *Zucc.* (Retinospora obtusa *S.* et *Z.*, Sonnenzypresse, Hinoki der Japaner), ein 40 m hoher Baum mit breiter, oben spitz kegelförmiger Krone, wächst in Japan als Waldbaum mit der vorigen Art und wurde 1861 in Europa eingeführt. Der Baum hat in Japan hohe forstliche Bedeutung, das Holz ist schwach gelblich, fein- und geradfaserig, sehr zäh und findet vielfache Verwendung. Die Rinde dient zum Dachdecken, der Bast zu Stricken. Von dieser und der vorigen Art zieht man in Japan Zwergtopfexemplare, die bei einem Alter von 100 Jahren nur 0,4—0,8 m hoch werden. Alle Arten werden bei uns als Ziergehölze in mehreren Varietäten kultiviert und gedeihen besonders auf etwas frischem, nahrhaftem Boden.

Chamade (franz.), s. Schamade.

Chamaedorëa *Willd.* (Bergpalme), Gattung der Palmen, 6—9 m hohe Gewächse mit rohrartigem Stamm, oft Ausläufer treibend, gefiederten, selten ganzen Blättern, diözischen, in schwach verzweigten Trauben stehenden, oft wohlriechenden Blüten und roten oder schwarzen, kleinen Beeren. Etwa 60 Arten in Mexiko, Mittelamerika, Brasilien, Peru, Bolivia, bilden gewöhnlich in den Wäldern dichtes Unterholz. Ihre Blüten, solange sie noch in den Scheiden eingeschlossen sind, werden besonders in Mexiko als Gemüse (Tepejilote) genossen, und aus den rohrartigen Stämmen baut man in Neugranada Brücken. Sehr viele Arten werden in unsern Gewächshäusern kultiviert, und manche, wie C. elegans *Mart.*, C. Ernesti Augusti *Wendl.*, C. elatior *hort.* (s. Tafel »Palmen IV«, Fig. 4), C. graminifolia *Wendl.*, C. lunata *Lich.* und Hybriden (s. Tafel »Blattpflanzen I«, Fig. 6), eignen sich auch zur Zimmerkultur.

Chamaedrys, s. Veronica.

Chamäkephalie (griech), Flachschädeligkeit, eine Beschaffenheit des Schädels, bei welcher der Längen-Höhenindex unter 70 liegt.

Chamäkonchie (griech.), »niedrige Form der Augenhöhle«, Bezeichnung für Schädel, an denen der Augenhöhlenindex bis zu 80 reicht.

Chamäleon, Sternbild des südlichen Himmels; s. Tafel »Fixsterne« mit Textbeilage.

Chamäleon (Chamaeleon *Daud.*, hierzu Tafel »Chamäleon«), Eidechsengattung aus der Familie der Chamäleons (Chamaeleontidae), Tier mit hohem, seitlich stark zusammengedrücktem Körper, schneidig bogiger Rückenfirste, kantigem Kopf, sehr kurzem Hals, magern Beinen, fünf Zehen, von denen je zwei und drei miteinander verwachsen sind und sich gegenüberstehen, kräftigem, aufrollbarem Schwanz und chagrinartiger Haut. Die großen Augen werden von starken Lidern kapselartig umschlossen, so daß nur für die Pupille eine Öffnung bleibt, und sind unabhängig voneinander beweglich. Die Zunge kann blitzschnell 10 cm und mehr vorgeschnellt werden, ist an der Spitze knopfförmig verdickt und klebrig. Die Haut zeigt einen eigentümlichen, vom Lichtreiz abhängigen, aber auch der Willkür des Tieres unterworfenen Farbenwechsel, der durch wechselnde Ausbreitung und Lagerung zweier verschiedener Pigmentschichten unter der dünnen Oberhaut hervorgebracht wird. Die obere Schicht ist hellgelblich, die tiefer liegende dunkelbraun bis schwarz. Die Gattung begreift ca. 55 wesentlich auf Afrika beschränkte Arten. Das gemeine C. (C. vulgaris *Daud.*, s. Tafel), 25—30 cm lang, findet sich in Südspanien, Nordafrika, in Vorderasien, auf Cypern, Samos, Chios, lebt gewöhnlich in kleinern Gesellschaften auf Bäumen und Sträuchern, sitzt tagelang unbeweglich und harrt auf Insekten, Spinnen, Asseln, die es durch Hervorschnellen der Zunge erjagt. Gewöhnlich sehr ruhig, ist das C. doch erregbar, bläst sich dann auf, wobei es durchscheinend wird, zischt und sucht zu beißen. Es

Chamäleon.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliogr. Institut in Leipzig. Zum Artikel ‚Chamäleon'

[illegible] in die [illegible] ... nahe der Küste, [illegible] ... sehr geschätzt. [illegible]



Chamaecyparis pisifera, Zweig mit Zapfen.
a Zweig [illegible], b Same, c Jugendform C. pisifera squarrosa.

borealis *hort.* ([illegible]tkazypresse), ein 30—40 m hoher Baum von pyramidalem Wuchs, wächst im westlichen Nordamerika an der Nutkabucht, auf den Inseln, im Küstengebirge von Britisch-Columbia im Kaskadengebirge und auf Sitka, wurde 1850 in Europa eingeführt. Das Holz ist leicht, sehr dauerhaft und von angenehmem Geruch. C. pisifera *Sieb. et Zucc.* (Retinospora pisifera *Sieb. et Zucc.*, Sawara der Japaner, s. Abbild. und Tafel »Koniferen II«, Fig. 9) ein Baum von 30 m Höhe mit pyramidaler Krone, in Japan zwischen 30—38° nördl. Br., wird dort auch forstlich angebaut, kam 1861 nach Europa. Sehr zierlich ist die künstlich fixierte Jugendform C. squarrosa *S. et Z.* (Retinospora squarrosa *S. et Z.*), mit linea[illegible] oberseits blaugrünen, unterseits silberweißen Blättern. Eine [illegible]nde Übergangsform zwischen C. pisifera und C. squarrosa ist C. pisifera plumosa *hort.* ([illegible] Tafel »K[illegible] I«, Fig. [illegible]), bei der beiderlei Zweigbildung [illegible]; C. obtusa *Sieb. et Zucc.* (Retinospora [illegible] *S. et Z.*, Sonnenzypresse, Hinoki der Ja[illegible] m hoher Baum mit breiter, oben spitz [illegible] in Japan als Wald-

[illegible]um mit der vorigen Art und wurde 1861 in [illegible] eingeführt. Der Baum hat in Japan hohe [illegible] Bedeutung, das Holz ist schwach gelblich, fein[illegible] [illegible]faserig, sehr [illegible] und findet vielfache Verwen[illegible] Die Rinde dient zum Dachdecken, der Bast zu [illegible]ltern. Von dieser und der vorigen Art zieht man in Japan Zwergtopfexemplare, die bei einem Alter von 100 Jahren nur 0,4—0,8 m hoch werden. Alle [illegible] werden bei uns als Ziergehölze in mehreren [illegible] [illegible]ten kultiviert und gedeihen besonders auf etwas [illegible]chem, nahrhaftem Boden.

Chamade (franz.), s. Schamade.

Chamaedorea *Willd.* (Bergpalme), Ga[ttung] der Palmen, 6—9 m hohe Gewächse mit rohra[rtigem] Stamm, oft Ausläufer treibend, gefiederten, [illegible] ga[nzen] Blättern, diözischen, in schwach verzwe[igten] [illegible]ben stehenden, oft wohlriechenden Blüten [und] roten oder schwarzen, kleinen Beeren. Etwa 60 A[rten] in Mexiko, Mittelamerika, Brasilien, Peru, Ba[illegible] bilden gewöhnlich in den Wäldern dichtes Unterh[olz]. Ihre Blüten, solange sie noch in den Scheiden [illegible] geschlossen sind, werden besonders in Mexiko als [Ge]müse (Tepejilate) genossen, und aus den ra[illegible]gen Stämmen baut man in Neugranada [illegible] Sehr viele Arten werden in unsern Gewä[chshäusern] kultiviert, und manche, wie C. elegans *Mart.*, [illegible] nesti Augusti *Wendl.*, C. elatior *hort.* [illegible] »Palmen IV«, Fig. 4), C. graminifolia *W[illegible]*, lunata *Lieb.* und Hybriden (s. Tafel »Bl[attpflan]zen I«, Fig. 6), eignen sich auch zur Zimm[erkultur].

Chamaedrys, s. Veronica.

Chamäkephalie (griech.), Flachschädelig[keit], Beschaffenheit des Schädels, bei welcher der [illegible] Höhenindex unter 70 liegt.

Chamäkonchie (griech.), »niedrige F[orm der] Augenhöhle«, Bezeichnung für Schädel, an [illegible] Augenhöhlenindex bis zu 80 reicht.

Chamäleon, Sternbild des südlichen [illegible] s. Tafel »Fixsterne« mit Textbeilage.

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*, hier[illegible] »Chamaleon«), Eidechsengattung aus der [illegible] Chamäleons (Chamaeleontidae), Tier mit [illegible] seitlich stark zusammengedrücktem Körper [illegible] bogiger Rückenfirste, kantigem Kopf, sehr h[illegible] magern Beinen, fünf Zehen, von denen je zwei [illegible] miteinander verwachsen sind und sich gegen[illegible] kräftigem, aufrollbarem Schwanz und chagrin[illegible] Haut. Die großen Augen werden von stark[illegible] [li]dartig umschlossen, sodaß nur für die P[upille eine] Öffnung bleibt, und sind unabhängig von[einander] beweglich. Die Zunge kann blitzschnell 10 [illegible] mehr vorgeschnellt werden, ist an der Spitz[e] [illegible]förmig verdickt und klebrig. Die Haut zei[gt] [einen eigen]tümlichen, vom Lichtreiz abhängigen, a[be]r [auch der] Willkür des Tieres unterworfenen Farbenw[echsel, der] durch wechselnde Ausbreitung und Lagerung [ver]schiedener Pigmentschichten unter der dünnen [illegible] hervorgebracht wird. Die obere Schicht ist hell[,] die tiefer liegende dunkelbraun bis schwarz. [Die Gat]tung begreift ca. 55 wesentlich auf Afrika bes[chränkte] Arten. Das gemeine C. (C. vulgaris *Daud.*, [illegible] 25—30 cm lang, findet sich in [illegible]spanien, [Nord]afrika, in Vorderasien, auf Cypern, Samo[s] [illegible] lebt gewöhnlich in kleinern Gesellschaften [auf Bäu]men und Sträuchern, sitzt tagelang [illegible] harrt auf Insekten, Spinnen, Asseln, die [es mit] vorschnellender Zunge erfaßt. Gew[illegible] ist das C. doch erregbar, bläht sich dann auf, [wird] durchscheinend, zischt und sucht zu bei[ßen].

Chamäleon.



Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl. — Bibliogr. Institut in Leipzig. — Zum Artikel „Chamäleon“.

kann sehr lange hungern, weniger lange dürsten. Früher glaubte man, das Tier könne beliebig seinem Körper die Farbe des Gegenstandes, auf dem es gerade sitze, geben; indes vermag es nur eine gewisse Reihe von Farben anzunehmen. In der Regel sieht das Tier grünlich aus, und in dem Farbenwechsel, der stets allmählich, nie auf einmal vor sich geht, erscheinen die Übergänge von Bronze durch Gelbgrün bis Blaugrün und die Schattierungen und Übergänge jeder dieser Farben durch Grau, Schwarz, Weiß, Fleischfarben, Rostbraun, Violett, Blaugrau, außerdem noch Schillerfarben. Alle Farbenveränderungen geschehen mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Das Weibchen legt etwa 80 Eier in eine Grube, die es sorgfältig mit Erde füllt und mit Blättern ꝛc. bedeckt. In der Gefangenschaft dauert es nur bei besonders guter Pflege (gleichmäßige Temperatur von 27—35°, Luftfeuchtigkeit, reichliche Nahrung und Trinkgelegenheit) aus, am besten in Gewächshäusern. In Spanien findet man es nicht selten in der Stube zum Wegfangen der lästigen Fliegen. Man hält es für das Tinschemeth der Bibel (3. Mos. 11, 30).

Chamäleongelb, s. Primulin.

Chamaelĕon minerale (lat.), s. Manganſäure.

Chamaenerium *Spach.*, Gattung der Onagrazeen, Stauden mit eleganten roten, selten weißen Blüten. Etwa vier Arten in den gemäßigten und warmen Zonen von Europa, Asien, Amerika und Afrika. C. (Epilobiam) angustifolium *Scop.* (Weidenröschen, Feuerkraut, St. Antoniuskraut), in Nordeuropa und Nordasien, 1—1,5 m hoch, mit purpurroten Blüten in langen Endtrauben, erscheint namentlich auf Waldblößen oft in sehr dichtem Stand und kann in forstlichen Kulturen zu einem lästigen Unkraut werden. Es wird auch als Zierpflanze kultiviert. Die Wurzeln und jungen Triebe ißt man im nördlichen Europa wie Spargel und in Kamtschatka das ganze Kraut als Gemüse. Die Samenwolle hat man vielfach, jedoch ohne wesentlichen Erfolg, technisch zu benutzen gesucht; in den Polarländern macht man Lampendochte daraus. Die Blätter werden besonders in Rußland unter verschiedenen Namen (kurilischer Tee ꝛc.) als Surrogat und zur Verfälschung des chinesischen Tees benutzt.

Chamaepeuce, s. Cirsium.

Chamäprosopie (griech.), Breitgesichtigkeit, Beschaffenheit des Schädels, bei welcher der Höhen-Breiten-Gesichtsindex bis zu 90 reicht.

Chamaerops *L.* (Zwergpalme), Gattung der Palmen, niedrige, buschig verzweigte und kurze Stämme bildende Gewächse mit schlanken, stacheligen Blattstielen, steifen, fächerförmigen Blättern, achselständigen Blütenrispen mit gelben monözischen oder diözischen Blüten und meist einsamigen, olivenförmigen Beeren. Zwei Arten. C. humilis *L.* (s. Tafel »Palmen IV«, Fig. 3), die einzige europäische Palmenart, erreicht bei Nizza die nördliche Grenze der Verbreitung der Palmen, wächst im westlichen Mittelmeergebiet, besonders in Andalusien, Algerien, Marokko, und bedeckt weite Strecken als dichtes, fast stammloses, schwer auszurottendes Gestrüpp. Aus den graugrünen starren Blättern macht man Besen, Stuhlsitze, Hüte und Hüttendächer, aus gebleichten Blättern künstliche Geflechte; die Fasern der Blätter dienen zu Seilen, kommen als Surrogat des Roßhaars (crin végétal z. T.) in den Handel und lassen sich, mit Kamelhaar gemischt, verspinnen (Zeltdecken); auch benutzt man die Pflanze zur Papierfabrikation. Die jungen Blätter werden in Italien und Spanien als Gemüse oder Salat gegessen. Die länglichen, bräunlichgelben, ungenießbaren Beeren werden zur Cognacfabrikation benutzt. In Gärten erreicht diese Palme eine Stammhöhe von 6 m. Auch an den Gräbern der mohammedanischen Heiligen in Nordafrika wird die Zwergpalme mit gutem Stamm kultiviert. Sie ist eine sehr dankbare Zimmerpflanze. C. excelsa *Thunb.*, s. Trachycarpus.

Chamāven (Chamavi), german. Volk am Niederrhein (später: Gau Hamaland um Deventer; s. Karte »Germanien ꝛc.«), nahmen 98 n. Chr. das Land der Brukterer (s. d.) ein. Die C. gehörten zu dem Bunde der Cherusker gegen die Römer, später zum Frankenbund; Julian trieb ihren König Nebisgast über den Rhein zurück; gegen Ende des 4. Jahrh. verwüstete Arbogast ihr Gebiet.

Chambellan (franz., spr. schangbellāng; mittellat. Cambellanus), Kammerherr. Den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschēmbĕrlĕn), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), Vorsteher des königlichen Hofstaates in England.

Chamberlain (spr. tschēmbĕrlĕn), 1) Sir Neville Bowles, brit. General, geb. 10. Jan. 1820 in Rio de Janeiro, gest. 18. Febr. 1902 in London, trat 1837 in die indische Armee, machte den ersten Krieg gegen Afghanistan, 1849 den Feldzug im Pandschab mit. Während des indischen Aufstandes fungierte C., zum Obersten befördert, als Generaladjutant der bengalischen Armee u. wurde beim Ausfall aus Dehli 18. Juli 1855 verwundet. Er zeichnete sich dann in den Kämpfen gegen die Bergstämme aus, ward 1872 Generalleutnant, 1875 Mitglied des Regierungsrats und Befehlshaber der Armee von Madras (bis 1881). 1878 wurde er zum General, 1900 zum Feldmarschall ernannt.

2) Joseph, engl. Staatsmann, geb. 8. Juli 1836 in Camberwell (Südlondon), war in seines Vaters Fabriken zu London u. Birmingham tätig, betrat aber 1874 nach dem Tode des Vaters die politische Laufbahn. In Birmingham gelangte er schon früh wegen seiner radikalen Gesinnungen und seiner Beredsamkeit zu Bedeutung; seit 1869 war er Mitglied des Stadtrats und 1874—76 Bürgermeister der Stadt. Er wirkte für Entstaatlichung der Kirche und gesetzliche Einführung des Schulzwanges und des Laienunterrichts sowohl schriftstellerisch in der »Fortnightly Review« als in der Schulbehörde seiner Vaterstadt als Präsident der Nationalen Erziehungsliga. Im Juni 1876 ward er ins Unterhaus gewählt und wurde hier bald einer der Führer der radikalen Partei. Im April 1880 wurde er als Präsident des Handelsamts in Gladstones Ministerium berufen. Hier vertrat er die am meisten nach links gehenden Anschauungen und verlangte insbes. die Aufhebung der Zwangsmaßregeln gegen Irland. Im Juni 1885 trat er mit Gladstone von seinem Amt zurück, übernahm zwar im Januar 1886 im neuen Ministerium Gladstone das Lokalverwaltungsamt, legte es aber schon im März nieder. Infolge der Homerulepläne Gladstones trennte er sich von diesem und wurde neben Lord Hartington (Herzog von Devonshire) Führer der Partei der liberalen Unionisten, die das Ministerium Gladstone stürzten und die konservative Regierung Lord Salisburys unterstützten. Im Juni 1895 setzte er nach dem Sturz des Ministeriums Rosebery durch, daß die Führer der liberalen Unionisten sich entschlossen, was sie früher wiederholt abgelehnt hatten, mit den Konservativen zusammen eine neue Regierung zu bilden, und trat selbst als Kolonialminister in das dritte Kabinett Salisbury ein, in dem er den größten Einfluß gewann.

Von Jamesons Einfall in das Gebiet der südafrikanischen Republik erklärte er, keine Kenntnis gehabt zu haben, suchte aber nachher die gefangenen Aufständischen möglichst zu schützen und leitete 1897 die Verhandlungen des zur Aufklärung über die Vorgeschichte des Einfalls niedergesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschusses in auffälliger Weise. Seine Politik ging auf einen möglichst engen Zusammenschluß aller britischen Kolonien hinaus; diesem Zwecke dienten auch im Sommer 1897 und im Sommer 1902 die von ihm geleiteten Konferenzen der Premierminister der größern Kolonien, die sich zum 60jährigen Regierungsjubiläum der Königin Viktoria und zur Krönung des Königs Eduard in London eingefunden hatten. Wesentlich seine Politik war es auch, die im Herbst 1899 den Ausbruch des Burenkrieges hervorrief, in dessen Verlauf er die völlige Unterwerfung der beiden Burenrepubliken als das unabänderliche Programm der englischen Regierung aufstellte und seine Annahme durch das Ministerium erzwang. Die Art der von ihm geleiteten Kriegführung zog ihm den Haß von beinahe ganz Europa zu. Nach Beendigung des Krieges bereiste er im Anfang des Jahres 1903 die eroberten Burenländer. Chamberlains »Speeches« gab 1895 Lucy heraus; seine »Foreign and colonial speeches« erschienen in einer autorisierten Ausgabe 1897. Vgl. Filon, Jos. C. et le socialisme d'État (»Revue des Deux Mondes«, 1889), und die Biographien von Jeyes (Lond. 1896), Viallate (Par. 1899), Marris (Lond. 1900) und Pedder (das. 1902). — Sein Sohn John Austen C., geb. 1863, studierte in Cambridge, Paris u. Berlin, wurde 1892 Mitglied des Unterhauses, im Juni 1895 zum Lord der Admiralität und im November 1900 zum Finanzsekretär des Schatzamts ernannt.

3) Houston Stewart, Schriftsteller, geb. 9. Sept. 1855 in Portsmouth als Sohn des Admirals William Charles C., studierte, vorgebildet auf dem kaiserlichen Lyzeum zu Versailles, seit 1879 in Genf Naturwissenschaften, widmete sich daneben hier, und seit 1885 in Dresden lebend, kunsthistorischen, musikalischen und philosophischen Studien und siedelte 1899 nach Wien über. Er machte sich als begeisterter Anhänger Richard Wagners bekannt durch die gehaltvollen Bücher: »Das Drama Richard Wagners« (Leipz. 1892), die reichillustrierte Biographie »Richard Wagner« (Münch. 1896; franz. Übersetzung, das. 1900), »Die ersten 20 Jahre der Bayreuther Bühnenfestspiele« (Bayr. 1896). Ihnen folgte das geschichtsphilosophische Werk »Das neunzehnte Jahrhundert«, von dem bisher der 1. Band: »Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts« (Münch. 1899; 4. Aufl. 1903, 2 Bde.), erschienen ist, und »Parsifal-Märchen« (drei Dichtungen, das. 1900).

Chamberlen (spr. tschēm-), **Peter**, der Sohn eines aus Frankreich nach England ausgewanderten Hugenotten, war 1598 Mitglied der Barber Surgeons Company in London und starb 1631 als Chirurg der Königin zu Downe in Kent. Er erfand eine Geburtszange, die 200 Jahre in der Familie als Geheimnis bewahrt wurde. Vgl. Aveling, The Chamberlens and the midwifery forceps (Lond. 1882).

Chambers (spr. tschēmbers), 1) **Ephraim**, engl. Enzyklopädist, geb. um 1680—85 zu Kendal in Westmoreland, gest. 15. Mai 1740 bei Islington, Herausgeber und größtenteils auch Verfasser eines der ersten enzyklopädischen Wörterbücher der Künste und Wissenschaften, das als »Cyclopaedia, or universal dictionary of arts and sciences« zuerst 1728 zu London in 2 Bänden erschien und Geographie und Geschichte ausschloß. Im folgenden Jahre wurde C. zum Mitgliede der Royal Society ernannt. Die 5. Auflage des Werkes erschien 1746, mit der siebenten erschienen zwei Supplementbände, später wurde das Buch von Rees erweitert herausgegeben (1786, 5 Bde.). Außerdem hatte C. an dem »Literary Magazine« teil und an der abgekürzten Übersetzung der Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Paris: »Philosophical history and memoirs of the Royal Academy of Sciences at Paris« (1742, 5 Bde.). In Anbetracht der Schwierigkeiten, die C. damals bei der alphabetischen Zusammenstellung aller Gegenstände des menschlichen Wissens zu überwinden hatte, ist sein Verdienst nicht gering anzuschlagen.

2) **Sir William**, engl. Architekt und Gartenkünstler, aus altschottischem Geschlecht, geb. um 1726 in Stockholm, gest. 8. März 1796 in London, kam 1728 nach England, wo er in Ripon (Yorkshire) erzogen wurde. Mit 16 Jahren trat er in den Dienst der Schwedisch-Ostindischen Kompagnie und kam so nach China. Hier studierte er die chinesische Bau- und Gartenkunst und ward nach seiner Heimkehr für lange Zeit in beiden Tonangeber in England. Er betätigte seine eigentümliche Geschmacksrichtung in der Umgestaltung der königlichen Gärten von Kew. Die Zeitgenossen erhoben allerdings ihre Stimme gegen den »Pagodengeschmack«, aber der Hof begünstigte ihn, und die berühmtesten Akademien Europas ernannten C. zu ihrem Mitglied. Er wurde im Poetenwinkel der Westminsterabtei beigesetzt. C.' literarische und Kunstprachtwerke sind: »Designs for Chinese buildings« (Lond. 1757; franz., Par. 1776); »Plans, elevations, sections and perspectives of the garden and building of Kew in Surrey« (das. 1763, 2. Aufl. 1769); »Dissertation on oriental gardening« (das. 1772; deutsch von S. F. Ewald, Gotha 1775); »Treatise on the decorative part of architecture« (3. Aufl., Lond. 1791). Das bedeutendste Bauwerk C.' ist das Somerset House in London.

3) **William**, schott. Buchhändler und Schriftsteller, geb. 16. April 1800 in Peebles, gest. 20. Mai 1883, begann 1819 einen Buchhandel in Edinburg, gründete 1832 das »Chambers' Edinburgh Journal« als Pionier englischer Volksbildung, die durch wohlfeile, dem Parteitreiben fern stehende Zeitschriften gefördert werden sollte. Von dieser Zeit an verband sich C. mit seinem Bruder Robert (s. unten). In der Nähe von Peebles gründete er 1859 die volkstümliche »Chambers Institution« (mit Bibliothek, Museum, Bildergalerie und Vortragshalle), die er in der Folge seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Seine spätern Werke sind: »Things as they are in America« (1853), welches Buch gegenüber Dickens günstige Ansichten über die Vereinigten Staaten mit Erfolg entwickelte; »American slavery and colour« (1859); »History of Peeblesshire« (1864); »France, its history and revolutions« (1871); »Memoir of Robert Chambers« (1872, 14. Aufl. 1892) und eine schottische Novelle: »Ailie Gilroy« (1872).

4) **Robert**, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1802 in Peebles, gest. 17. März 1871, widmete sich gleich jenem dem Buchhandel in Edinburg und veröffentlichte: »Traditions of Edinburgh« (1824, neue Ausg. 1868); »Popular rhymes of Scotland« (1826, neue Ausg. 1892); »Picture of Scotland« (1827, 2 Bde.); »History of the rebellions in Scotland and life of James I.« (1828—30, 5 Bde.; neue Ausg. 1891). Dann gab er heraus: »Scottish ballads and songs« (3 Bde.) und das »Biographical dictionary of emi-

nent Scotchmen« (1832—35, 4 Bde.). Das »Journal« seines Bruders William förderte er durch Beiträge, und beide verbanden sich dann zu gemeinsamer Tätigkeit. Spätere Publikationen von C. sind: »On ancient sea margins« (1848); die Reiseschilderung »Tracings of Iceland and the Faroe Islands« (1855) und die historisch-archäologischen Untersuchungen: »Domestic annals of Scotland« (1858—61, 3 Bde.) und »Book of days« (1862—63, 2 Bde.). Außerdem gab er die Werke von Robert Burns mit vorzüglicher Biographie des Dichters (1857, 4 Bde.) neu heraus. C. gilt auch für den Verfasser des Buches »The vestiges of creation« (anonym 1844, 12. Aufl. 1884), das, ein Vorläufer von Darwins »Origin of species«, für die Annahme der Entwickelungslehre die Bahn einigermaßen ebnete und von Vogt (2. Aufl., Braunschweig 1858) ins Deutsche übersetzt wurde.

Die von beiden Brüdern gegründete, noch jetzt bestehende Verlagshandlung William and Robert C. in Edinburg und London verfolgt den bestimmten Zweck, in Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern allgemeine Bildung und Veredelung des Volkscharakters anzustreben durch das Mittel wohlfeiler Zeitschriften und Sammelwerke. Außer dem »Journal« veröffentlichte die Firma unter vielem andern die vortreffliche »Cyclopaedia of English literature« (4. Aufl. 1888, 2 Bde.) und »Chambers' Encyclopaedia«, eine Nachbildung der deutschen Konversationslexika (neue Ausg. 1888—92, 10 Bde.).

Chambersburg (spr. tschēms-), Hauptstadt der Grafschaft Franklin in Pennsylvanien, 1764 am Conecocheague Creek (Nebenfluß des Potomac) gegründet, mit College, starker Industrie, Getreidehandel und (1900) 8864 Einw.

Chambertin (spr. schangbertäng), s. Burgunderweine.

Chambéry (spr. schang-), früher Hauptstadt des Herzogtums, gegenwärtig des franz. Depart. Savoyen, an der Laisse und der Albane, zwischen Gärten und Landhäusern in einem weiten, von Bergen umkränzten Tal (269 m ü. M.), Knotenpunkt an der Eisenbahn von Lyon nach Turin. Unter den Gebäuden sind hervorzuheben: die kleine gotische Kathedrale (aus dem 14. und 15. Jahrh.), das Stadthaus, der moderne Justizpalast (vor demselben das Denkmal des Juristen Favre), das Theater, die Kaserne und das alte, zu Anfang des 19. Jahrh. restaurierte Schloß mit schöner Kapelle. Inmitten der Boulevards erhebt sich der Elefantenbrunnen zu Ehren des Generals de Boigne, der sein Vermögen der Stadt vermachte. 1892 wurde in C. ein Denkmal der Vereinigung Savoyens mit Frankreich (1792) errichtet. C. zählt (1901) 20,705 Einw., die sich besonders mit Fabrikation von Seidengaze und Seidenstrümpfen, Tuch, Handschuhen, Papier etc., mit Weinbau, Steinkohlengewinnung und Handel beschäftigen. C. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Präfekten, eines Appellhofs und Handelsgerichts; außerdem besitzt es ein großes Seminar, ein Lyzeum, ein Lehrerseminar, eine Musikschule, ein Taubstummeninstitut, ein Kunst-, ein Altertumsmuseum, Gemäldegalerie, eine Bibliothek mit 25,000 Bänden, einen botanischen Garten mit Naturalienkabinett, eine Akademie etc. Erwähnenswerte Punkte der Umgebung sind die Schwefelquellen von Challes (10,5°) und das durch Rousseau berühmte Landhaus Les Charmettes. — C. wird zuerst 1029 als Camberiacum in Urkunden erwähnt. Um 1232 erbaute Graf Thomas das Schloß von C., worauf die Stadt zur Hauptstadt von Savoyen erklärt wurde. C. geriet wiederholt in die Gewalt der Franzosen, die es aber schließlich räumten. 1730 ließ sich der Exkönig Viktor Amadeus II. von Sardinien hier nieder. Von 1792—1814 war C. unter französischer Herrschaft der Hauptort des Departements Montblanc. Im zweiten Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 kam C. an Sardinien zurück; 1860 ward es mit Savoyen von neuem an Frankreich abgetreten.

Chambeyron, Mont (spr. mong schangbäröng), Berg in den Kottischen Alpen an der französisch-italienischen Grenze, 3400 m hoch, ist 1878 das erste Mal bestiegen worden.

Chambon-Feugerolles, Le (spr. schangbŏng-föschʼrōll), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. St.-Etienne, an der Lyoner Bahn, hat ein altes Schloß, Kohlengruben, Eisen- und Stahlwerke, Fabrikation von Kleineisenwaren, Seidengewinnung und (1901) 7130 (als Gemeinde 11,528) Einw.

Chambonnières (spr. schangbonnjär), Jacques Champion, genannt de, franz. Klavierspieler, einer Organistenfamilie entstammend, Kammerklaveinist Ludwigs XIV., ist der Altmeister des französischen Klavierspiels, Lehrer von d'Anglebert, Robert Cambert, dem ältern Couperin und Le Bègues. Zwei Bücher Klavierstücke erschienen in Paris 1670.

Chambord (spr. schangbōr), berühmtes Schloß im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrond. Blois, das »Versailles der Touraine« genannt, liegt in der Mitte eines 5400 Hektar großen, von Mauern umgebenen Parkes, der 5 Meiereien und 14 Teiche einschließt. Das Schloß, ein schöner Renaissancebau, ist 156 m lang und 117 m breit, wird von vier runden, 19,5 m im Durchmesser haltenden Türmen flankiert und macht mit seinen zahlreichen Türmchen, Erkern, Giebeln und Schornsteinen einen phantastischen Eindruck. Es enthält 440 Zimmer und Säle mit historischen Porträten, eine schöne Kapelle mit Oratorium und eine kunstvoll konstruierte Wendeltreppe mit Doppelspirale. Der Bau des Schlosses ward 1526 von Franz I. begonnen. Das Schloß blieb zeitweilige Residenz der Könige von Frankreich bis auf Ludwig XV., der es dem Marschall von Sachsen zum Geschenk machte. Auch der Polenkönig Stanislaus Leszczynski wohnte mehrere Jahre hier. 1809 schenkte es Napoleon I. dem General Berthier, von dessen Witwe es 1821 eine Gesellschaft Legitimisten für 1¾ Mill. Frank erstand und dem Herzog von Bordeaux verehrte, der sich später hiernach Graf von C. (s. unten) nannte. Nach seinem Tode (1883) ging das Schloß auf die herzogliche Linie Parma über. Am 9. Dez. 1870 fand bei C. ein Gefecht zwischen Hessen und Franzosen statt. Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859); Desbois, C. Notice sur les travaux de restauration 1882—1894 (das. 1895).

Chambord (spr. schangbōr), Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von, geb. 29. Sept. 1820 in Paris als Sohn des am 13. Febr. 1820 ermordeten Herzogs Karl Ferdinand von Berry, gest. 24. Aug. 1883 in Frohsdorf, erhielt den Titel eines Herzogs von Bordeaux. Da seine Geburt den Fortbestand der legitimen Dynastie sicherte (vgl. die Textbeilage zum Art. »Bourbon«, S. I), ward er als »ein von Gott geschenktes Wunderkind« gefeiert; ein Verein von Legitimisten schenkte ihm 1. Mai 1821 die Domäne C. Nach der Julirevolution mußte C. nach Prag gebracht werden, wo man ihn im Sinne des Ultramontanismus und Absolutismus erzog. Nach Karls X. Tode (6. Nov. 1836) wurde C. von den Legitimisten als der rechtmäßige König Heinrich V. angesehen. Er reiste, stürzte 1841 mit dem Pferde so,

daß er einen hinkenden Gang behielt, ließ sich in Görz nieder und nahm nach dem Tode des Herzogs von Angoulême den Titel eines Grafen von C. an. Das Vermögen von 5 Mill. Frank, das ihm der Herzog von Blacas hinterlassen, erlaubte ihm eine fürstliche Hofhaltung. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin **Maria Theresia von Modena** (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1886 in Görz) und nahm seinen Aufenthalt in Frohsdorf bei Wien. Die Ehe blieb kinderlos. Sowohl nach der Februarrevolution als nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs 1870 versuchte die legitimistische Partei C. als Heinrich V. auf den Thron zu erheben. Beide Male scheiterte der Versuch, 1873 an der Weigerung des Grafen, die Trikolore anstatt des weißen Lilienbanners anzunehmen und sich auf eine Verfassung im voraus zu verpflichten. Da er auf die eignen Fähigkeiten geringes Vertrauen setzte und an seinen klerikal-absolutistischen Überzeugungen ehrlich festhielt, zog er das Leben eines reichen Landedelmanns den Gefahren des französischen Thrones vor. Seine Thronansprüche gingen auf die Orléans über. Vgl. Nettement, Henri de France (Par. 1872), und seine Biographien von Nouvion und Landrodie (das. 1884) und Dubosc de Pesquidoux (das. 1887).

Chambre (franz., spr. schängbr'), Kammer, Zimmer; Gerichtshof. C. des députés, Haus der Abgeordneten; C. des pairs, Oberhaus, erste Kammer; C. de commerce, Handelskammer.

Chambre ardente (franz., spr. schängbr ardängt', »glühende Kammer«), in Frankreich zu verschiedenen Zeiten ein außerordentlicher Gerichtshof, so genannt wahrscheinlich wegen der harten Strafe (gewöhnlich Feuertod), die von ihm verhängt wurde. Insbesondere hießen so die außerordentlichen Inquisitionstribunale, die von Franz I. (1535) zur Verfolgung der Protestanten niedergesetzt wurden und als zweite Instanz der Inquisitionstribunale galten. Die vom Papst ernannten Mitglieder hießen Spürhunde des Herrn (domini canes), suchten Ketzereien und Ketzer auf und instruierten die Prozesse, während die C. den letzten Urteilsspruch und die Vollziehung der Strafe übernahm. Auch unter Heinrich II. war die C. sehr tätig in der Verfolgung der Ketzerei. Unter Ludwig XIV. wurde abermals eine C. errichtet, um in betreff der Gerüchte von Vergiftungsfällen, die nach dem Tode der Marquise de Brinvilliers in Umlauf kamen, strenge Untersuchung anzustellen. Diese Cour des poisons bestand jedoch nur 3 Jahre (1677—80), brachte viele Personen aus den obersten Klassen der Gesellschaft, z. B. den Marschall von Luxembourg, vor ihre Schranken und endigte mit der Hinrichtung der vermeintlichen Zauberin Voisin. Vgl. Weiß, La Chambre ardente (Par. 1889).

Chambre garnie (franz., spr. schängbr garni), möbliertes Zimmer zum Vermieten; Chambregarnist, Bewohner eines solchen; süddeutsch: »Zimmerherr«.

Chambre introuvable (franz., spr. schängbr' ängtruwábl', »unfindbare Kammer«, d. h. wie sie sich so leicht nicht wiederfindet), Name der 1815—16 in Frankreich tagenden Zweiten Kammer, die sich durch unbedingte Gefügigkeit gegen das erste reaktionäre Ministerium der Restauration auszeichnete; von Ludwig XVIII. bald nach seinem Einzug in Paris aus Spott gegeben.

Chambres syndicales (spr. schängbr' ßängdikál'), s. Syndikatkammern.

Chambrey (spr. schangbrä), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Château-Salins, Knotenpunkt der Eisenbahn Saaralben-C. und der Linie Nancy-C. der französischen Ostbahn, hat eine kath. Kirche, ein Nebenzollamt I, eine Saline und (1900) 759 Einw.

Chambrier (spr. schangbrië), Alice de, Dichterin, s. Französische Literatur in der Schweiz.

Chameroy-Wage (spr. scham'rŭá), s. Wage.

Chamfort (spr. schangfŏr), Sébastien Roch, eigentlich Nicolas, nannte sich später C., franz. Schriftsteller, geboren als natürliches Kind 1741 bei Clermont in der Auvergne, gest. 13. April 1794, diente der Revolution zuerst aufs eifrigste (der Ruf »Krieg den Palästen, Friede den Hütten!« rührt von ihm her), arbeitete mit Siéyès und Mirabeau, wurde unter Roland Bibliothekar, dann angeklagt und eingekerkert und starb infolge eines Selbstmordversuchs. C. war berühmt durch seine geistreiche Konversation und seinen kaustischen Humor, doch ließen ihn seine krankhafte Empfindlichkeit, sein Stolz und sein geradezu cynischer Menschenhaß oft über das Ziel hinausschießen. Durch seine Erfolge in die vornehme Gesellschaft getragen (vier hohe Damen liebten ihn zu gleicher Zeit), hatte er schon mit 40 Jahren Geist und Körper vollständig erschöpft. 1781 wurde er Mitglied der Akademie. Von seinen Werken ist die Tragödie »Mustapha et Zéangir« (1777) voll rührender Szenen, sonst mittelmäßig. Von seinen übrigen Werken erwähnen wir als das beste die nach seinem Tod erschienenen »Pensées, maximes, anecdotes, dialogues« (1803, neue Ausg. 1860; deutsch, Leipz. 1797). Seine »Œuvres« gaben Ginguené (1795, 4 Bde.) und Auguis (1824—25, 5 Bde.) heraus, eine Auswahl Lescure (1879, 2 Bde.). Vgl. »Zeitschrift für neufranzösische Sprache«, Bd. 5 (Oppeln 1885); M. Pellisson, C., étude sur sa vie, etc. (Par. 1895).

Chami, s. Coriaria.

Chamidae, Familie der Muscheln (s. d.).

Chamier (spr. schämjĕ), 1) Daniel, reformierter franz. Theolog, geb. 1565 in der Dauphiné, seit 1612 Professor zu Montauban, fiel bei der Belagerung dieser Stadt 17. Okt. 1621 auf den Wällen. Ein entschlossener Verteidiger seiner Kirche, wohnte er als Präsident den meisten Nationalsynoden und Verhandlungen bei. Seine Werke sind durchgehends polemisch, am bedeutendsten »Panstratiae catholicae corpus« (Genf 1626 ff.) und »Corpus theologicum« (das. 1653). Vgl. Read, Daniel C. (Par. 1858).

2) (spr. schemir) Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 in London, gest. 1. Nov. 1870, trat 1809 als Kadett in den Seedienst, zeichnete sich im Mittelmeer und in Westindien aus, trat aber 1833 als Kapitän zurück und wurde Friedensrichter zu Waltham in Essex. Hier schrieb er seine zahlreichen, mit Beifall aufgenommenen Seeromane, von denen wir als die bedeutendern nennen: »Life of a sailor« (1832), »The Arethusa« (1837), »Jack Adams« (1838), »Tom Bowline« (1839), »Tresor Hastings« (1841), »Passion and principles« (1842) u. a. Einen Beitrag zur Geschichte gab er als Augenzeuge in der Schrift »Review of the French revolution of 1848« (1849).

Chamisso (spr. schamisső), Adelbert von (eigentlich Louis Charles Adélaïde de), namhafter deutscher Lyriker, zugleich Naturforscher, geb. 30. Jan. 1781 auf dem Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 21. Aug. 1838 in Berlin, wanderte 1790 mit seinen Eltern aus und kam, nachdem er mancherlei Elend erduldet hatte, endlich nach Preußen, wo er 1796 Page der Königin ward und 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in ein Infanterieregiment der Besatzung Berlins trat. Als seine Eltern später nach Frankreich zurückkehrten,

blieb er in Berlin. Seine Liebe zur Poesie führte ihn hier mit Varnhagen v. Ense, Theremin, Hitzig, de la Motte-Fouqué u. a. zusammen, mit denen er auch später bei räumlicher Trennung durch gemeinschaftliche Herausgabe eines poetischen Taschenbuchs im Verkehr blieb. Mit Eifer widmete er sich den versäumten Jugendstudien, namentlich dem Studium der griechischen Sprache und der Naturforschung. Bei der Übergabe Hamelns an die Franzosen 1806 war C. einer der Offiziere, die an dem Verrate des preußischen Kommandanten keinen Teil hatten. Entrüstet nahm er seine Entlassung aus dem Militärdienst und ging mit der Aussicht auf eine Professur am Gymnasium zu Napoléonville in sein Vaterland zurück. Diese Aussicht ging nicht in Erfüllung, dagegen gelangte er in den Kreis der Frau v. Staël zu Coppet, wo sich seine Neigung für die Naturwissenschaften, insbes. für die Botanik, entschied. Im Herbst 1812 wieder nach Berlin zurückgekehrt, fing er erst eigentlich das akademische Studium an, wurde aber hier während der Freiheitskriege, in denen er weder mit seinen Freunden gegen sein Vaterland noch mit dem Vaterland gegen die Freunde kämpfen konnte, von zwiespältigen Gefühlen gepeinigt. 1815 nahm er mit Freuden den Antrag an, als Naturforscher der Brigg Rurik den russischen Kapitän O. v. Kotzebue (des Dichters Sohn) auf einer Weltumsegelung zu begleiten. Seine ganze Reisegesellschaft aber, vor allen der Kapitän, stellten dem wissenschaftlichen Zweck der Unternehmung und Chamissos Eifer für denselben alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg. Dazu teilte man seine Berichte, ohne nur mit ihm hierüber sich zu verständigen, in dem Kotzebueschen Werk über die Expedition so mangelhaft mit, daß es C. schwer wurde, seine Ehre zu retten. Seine »Reise um die Welt«, bestehend aus einem »Tagebuch« und »Bemerkungen und Ansichten«, erschien dann vollständig 1836 in Band 1—2 der »Gesammelten Werke«. Im Oktober 1818 nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er eine Anstellung als Kustos am botanischen Institut, verheiratete sich und wurde einige Jahre später zum Vorsteher der königlichen Herbarien befördert. Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn 1835 zu ihrem Mitglied. Am 29. Okt. 1888 wurde sein Denkmal (von Moser) auf dem Monbijouplatz in Berlin enthüllt. C. verfaßte mehrere naturwissenschaftliche Schriften (vgl. Du Bois-Reymond, Adelbert v. C. als Naturforscher, Berl. 1889) und ein Werk über die hawaiische Sprache (Leipz. 1837). Von seinen Gedichten (23. Aufl., Berl. 1886) erschienen die ersten in dem von ihm und Varnhagen herausgegebenen »Musenalmanach« (das. 1804—1806). Sein geistvolles Werk: »Peter Schlemihl«, die Geschichte eines Mannes, der seinen Schatten verloren hat, worin C. seine eigne Unruhe und Ziellosigkeit charakterisierte, wurde 1813 in der trübsten Stimmung geschrieben, 1814 von Fr. de la Motte-Fouqué in Druck gegeben und ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden (vgl. J. Schapler, Chamissos »Peter Schlemihl«, Deutsch-Krone 1893). C., der mit Gaudy eine Auswahl von Bérangers »Liedern« (Leipz. 1838, neue Ausg. 1873) übersetzte und seit 1832, zuerst mit Schwab, dann mit Gaudy den von A. Wendt begründeten »Musenalmanach« herausgab, hat sich auf allen Gebieten der Lyrik in gleichem Maß ausgezeichnet. Der Zartheit seiner Lieder, darunter die romantisch-innigen Zyklen »Frauenliebe und -Leben« (illustriert von Thumann, 27. Aufl., Leipz. 1898) und »Lebenslieder und -Bilder« (illustriert von demselben, 13. Aufl., das. 1895), vereinigte er ergreifende Balladen und prachtvolle Reflexionsgedichte in Terzinen, darunter »Salas y Gomez« (vgl. Tardel, Quellen zu Chamissos Gedichten, Graudenz 1896; Derselbe, Studien zur Lyrik Chamissos, Brem. 1903). Kindliche Reinheit des Charakters, das Streben nach volkstümlicher Einfachheit, dabei manche Anzeichen der fremden Herkunft in Sprache und Inhalt (vgl. das Gedicht »Schloß Boncourt«) verleihen Chamissos formschönen Gedichten unvergänglichen Reiz. Sein hinterlassenes Spiel von »Fortunati Glückfäckel und Wunschhütlein« veröffentlichte aus der Handschrift zuerst Koßmann (Stuttg. 1895). Seine »Gesammelten Werke« wurden von Hitzig herausgegeben (6. Aufl., Berl. 1874, 4 Bde.); neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (Hildburgh. 1869, 2 Bde.), Hesekiel (Berl. 1879, 2 Bde.), M. Koch (Stuttg. 1898, 4 Bde.) und A. Bartels (Leipz. 1899, 4 Bde.). Vgl. Hitzig, Leben und Briefe von Adelbert v. C. (2. Aufl. 1842, Bd. 5 u. 6 der »Gesammelten Werke«); Chabozy, Über das Jugendleben Adelberts v. C. (Münch. 1879); Fulda, C. und seine Zeit (Leipz. 1881); Lentzner, C. (Lond. 1893, engl.); Brun, Adelbert de C. de Boncourt (Lyon 1896); J. Schapler, Der Humor bei C. (Deutsch-Krone 1897).

Chammurabi, s. Hammurabi.

Chamois (spr. schamŭa, Peaux de c.), sämischgares Gemsen-, Bock-, Ziegen- und Schafleder; daher auch eine ins Isabell und Rötliche fallende Farbe.

Chamoisit (Chamosit), Mineral, s. Chlorit.

Chamomilla, Kamille, s. Matricaria.

Chamonix (spr. schamŏni, auch Le Prieuré genannt), Dorf im franz. Depart. Obersavoyen, Arrond. Bonneville, 1050 m ü. M., an der Arve, mit einer ehemaligen, 1070 gegründeten Benediktinerabtei, Uhrmacherei, Gerberei und (1901) 797 (als Gemeinde 2729) Einw. Das hiernach benannte obere Tal der Arve erstreckt sich vom Col de Balme (2204 m) 22 km lang in südwestlicher Richtung, ist durchschnittlich 1,5 km breit und wird im S. durch das gewaltige Massiv des Montblanc (4810 m), im N. durch die Bergkette der Aiguilles Rouges und des Brévent begrenzt. Gewaltige Gletscher, darunter der Glacier du Géant, im Unterlauf Mer de Glace und Glacier des Bois genannt, der Glacier des Bossons und de l'Argentière, senken sich ins Tal hinab. Noch im 18. Jahrh. war dieses Tal fast unbekannt. Die Engländer Pococke und Windham wagten sich 1741 zuerst hinein; der wissenschaftliche Entdecker des Tales aber war der Genfer Naturforscher H. B. de Saussure, der 1787 den Montblanc als einer der ersten erstieg und durch seine Beschreibung die Touristen in diesen entlegenen Alpenwinkel lockte. Sowohl Saussure als dem Führer Balmat, dem ersten Ersteiger des Montblanc (1786), sind in C. Denkmäler errichtet worden. Gegenwärtig ist C. ein Hauptreiseziel der Alpenfreunde und Ausgangspunkt für die Besteigung des Montblanc sowie für eine Reihe andrer interessanter Ausflüge, darunter das Mer de Glace mit den beiden darüberliegenden Übersichtspunkten Montanvert und Le Chapeau, der Bossonsgletscher mit seiner Eishöhle und die gegenüber der Montblanckette gelegenen Aussichtspunkte La Flégère (1806 m) und Brévent (2525 m). Das Tal enthält schöne Wiesen und liefert etwas Gerste und Hafer, Kartoffeln, Flachs, schlechtes Obst, aber ausgezeichneten Honig, ferner vortreffliche Butter und Käse. Von Sallanches führt eine Straße durch das Tal und über den Col de Montets (1445 m) nach Wallis (Martigny und Vernayaz). Der Col de Balme wird auf einem Saumweg überschritten. Das Tal

enthält zwei Gemeinden, C. (mit den Ortschaften C. und Argentière) und Les Houches, mit zusammen 4798 Einw. Vgl. Cerésole, C. und der Montblanc (Zür. 1888); Perrin, Histoire de la vallée et du prieuré de C. (Chambéry 1887); E. Whymper, A guide to C. (7. Aufl., Lond. 1902).

Chamorro (spr. tscha-), die Bewohner der Marianen.

Chamos, Gott der Moabiter, s. Kemasch.

Chamosit (Chamoisit), Mineral, s. Chlorit.

Chamotte (franz.), s. Schamotte.

Champ (franz., spr. schäng), Feld; c. de bataille, Schlachtfeld, Walstatt; c. de mai, Maifeld; c. de mars, Märzfeld; C. de Mars, Marsfeld, und Champs-Élysées, die Elysäischen Felder in Paris (s. d.).

Champagne (spr. schangpannj'), 1) Landschaft und ehemalige Provinz in Frankreich, nördlich von Belgien, östlich von Lothringen und Franche-Comté, südlich von Burgund und westlich von Ile-de-France und Orléanais begrenzt (s. die Geschichtskarte zu »Frankreich«), umfaßte etwa 25,900 qkm (470 QM.) mit 1,200,000 Einw. und ward bei der neuen Einteilung in die Departements Marne, Obermarne, Aube und Ardennen zerteilt, während kleinere Stücke an die Departements Yonne, Aisne, Seine-et-Marne und Maas übergingen. Man unterschied als Hauptteile: Niederchampagne mit den Distrikten eigentliche C. (Troyes), Vallage (Joinville), Bassigny (Langres) und Sénonais (Sens), Oberchampagne mit den Distrikten Rémois (Reims), Perthois (Vitry), Rethelais (Rethel), Fürstentum Sedan (Sedan) und die Brie Champenoise (Meaux). Der Osten und die Mitte des Landes, die sogen. C. pouilleuse (lausige C.), sind durchgängig unfruchtbar; dagegen ist der westliche Teil der C. sehr fruchtbar und dicht bevölkert. Die Bewohner (Champenois) sind ein starker, kriegerischer, naiver, aber auch boshafter Menschenschlag, dessen Schwerfälligkeit und rauhes Wesen an die germanische Abstammung erinnern. Bei den übrigen Franzosen stehen sie im Ruf der Dummheit. — Die C. hat ihren Namen von campus (»Flachland«). Vor dem Einfall der Römer war sie von den gallischen Stämmen der Remer, Trikassen, Melden, Lingonen und Senonen bewohnt, bildete in der Römerzeit einen Teil von Gallia Lugdunensis und Belgica und wurde in der Völkerwanderung teils von den Franken, teils von den Burgundern besetzt. Bei der Teilung des fränkischen Reiches unter Chlodwigs Söhne kam sie zum Königreich Austrasien und wurde von 570—714 von Herzögen regiert. Diesen folgten seit 943 unter französischer Oberlehnshoheit erbliche Pfalzgrafen. Durch die Vermählung Philipps IV. mit Johanna, der Erbin des Königreichs Navarra, der C. und Brie, kam die C. 1284 an Frankreich und ward mit diesem 1361 auf immer vereinigt. Während des Feldzugs von 1792 war die östliche, im Feldzug von 1814 die westliche C. vorzüglich der Kriegsschauplatz. Vgl. Debarry, Recherches sur la C. (Troyes 1832); d'Arbois de Jubainville, Histoire des ducs et des comtes de C. (Par. 1859—1869, 7 Bde.); Poinsignon, Histoire générale de la C. (Châlons-sur-Marne, 2. Aufl. 1898, 3 Bde.). — 2) Franz. Landschaft im S. der untern Loire, von den Flüssen Cher und Indre in ihrem Unterlauf begrenzt, ist im nordwestlichen Teil (in der Touraine) fruchtbar und gut angebaut, im südöstlichen (in Niederberry) unfruchtbar, wasserarm und wird meist als Weideland benutzt. Der Name ist schon im 17. Jahrh. üblich. — 3) Landschaft im franz. Depart. Charente, zwischen der Charente und ihrem linken Zufluß Né, hat Kreideboden und ist wegen ihrer Branntweinfabrikation berühmt (vgl. Cognac).

Champagne (spr. schangpannj'), 1) Pedro, Maler, s. Campaña. — 2) Philippe de, s. Champaigne.

Champagnerweine, die in der ehemaligen franz. Provinz Champagne, namentlich in dem jetzigen Depart. Marne, wachsenden weißen und roten Weine, von denen erstere zum großen Teil auf Schaumweine (Champagner im gewöhnlichen Sinne) verarbeitet werden. Die nichtschäumenden C. gehören in guten Jahren teilweise zu den Hochgewächsen, es sind sehr feine, trockne Weine von eigentümlichem Aroma und Wohlgeschmack. Der beste Wein der Champagne wächst auf der vorzugsweise La Montagne genannten Hügelreihe bei Reims, an deren Fuß das Dorf Sillery liegt. Der Sillery sec nonmousseux ist, wenn gut behandelt, ein sehr feiner Wein, erreicht aber seine vollkommene Ausbildung erst nach 8—10 Jahren. Andre berühmte Lagen der Montagne sind: Verzenay, Bouzy, Verzy, St.-Basle, Mailly, Ludes. Der Montagne stehen im Produkt etwas nach die Hügel der Marne-Ufer und die von ihnen geschützten Talflächen. Hier erzeugen Weine ersten Ranges: Ay, Mareuil, Dizy, Hautvillers, Châtillon, Epernay, Pierry, Moussy. Über den moussierenden Champagner s. Schaumwein.

Champagnole (spr. schangpanjoll'), Stadt im franz. Depart. Jura, Arrond. Poligny, 545 m ü. M., am Fuß des Mont Rivel, am Ain und der Lyoner Bahn, nach dem Brande 1798 neu erbaut, hat bedeutende Eisenwerke, Brettsägen und (1901) 3677 Einw.

Champagny (spr. schangpanji), 1) Jean Baptiste Nompère de, Herzog von Cadore, franz. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1756 zu Roanne in Forez, gest. 3. Juli 1834 in Paris, trat 1774 in die Marine, zeichnete sich im amerikanischen Krieg aus und wurde 1782 Linienschiffskapitän. 1789 zum Deputierten gewählt, schloß er sich als einer der ersten dem dritten Stand an und tat sich durch Beredsamkeit und gemäßigt freisinnige Grundsätze hervor. Nach dem 18 Brumaire ernannte ihn der Erste Konsul zum Staatsrat im Marinedepartement. Im Juli 1801 ging C. als Gesandter nach Wien, ward 1804 zum Minister des Innern, 1807 zum Minister des Auswärtigen ernannt. Von Napoleon ward er 1808 zum Herzog von Cadore erhoben. Die Verhandlungen über den Wiener Frieden 1809 und über die Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin gingen durch seine Hand. 1811 verlor C. das Portefeuille des Auswärtigen, erhielt aber die Intendantur der Krondomänen und ward Senator. Während des russischen Feldzugs fungierte er als Staatssekretär bei der Kaiserin Marie Luise. Nach Napoleons I. Rückkehr von Elba wurde er zum Pair ernannt. C. hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, der Herzog von Cadore (gest. 1870), als Diplomat, die beiden jüngsten als Deputierte unter dem Kaiserreich eine Rolle spielten.

2) François Joseph Marie Thérèse Nompère de (gewöhnlich Graf Franz de C. genannt), franz. Publizist, zweiter Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1804 in Wien, gest. 4. Mai 1882 in Paris, war Mitarbeiter am »Ami de la religion« und am »Correspondant« und verfocht die Unterrichtsfreiheit vom klerikalen Standpunkt aus. Mehrere Aufsätze erschienen auch für sich, z. B.: »Un mot d'un catholique« (1844); »Du projet de loi sur la liberté d'enseignement« (1847); »De la propriété« (1849); »Du Germanisme et du Christianisme« (1850); »La charité chrétienne dans les premiers siècles de l'Église«

(1854); »De la critique contemporaine« (1864); »Le chemin de la vérité« (2. Aufl. 1874) u. a. Sein Hauptwerk ist die »Histoire des Césars« (1841—43, 4 Bde.; 2. Aufl. 1853), deren Fortsetzungen unter den Titeln: »Les Antonins« (1863, 3 Bde.; 2. Aufl. 1866) und »Les Césars du III. siècle« (1870 u. ö., 3 Bde.) erschienen. C. gehörte mit zu den Gründern der »Revue contemporaine« und wurde 1869 Mitglied der französischen Akademie.

Champaign (spr. schämpēn), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Illinois, hat ein Frauenseminar, Fabriken u. (1900) 9098 Einw.

Champaigne (spr. schangpanj', Champagne), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 in Brüssel, gest. 12. Aug. 1674 in Paris, kam 1621 nach Paris, wo er unter Duchesne im Luxembourgpalast tätig war. Durch dessen Eifersucht vertrieben, begab er sich 1627 wieder nach Brüssel, wurde aber von der Königin Maria von Medicis zurückgerufen, die ihn zu ihrem ersten Hofmaler ernannte. Er wurde später Mitglied, dann Professor und zuletzt Rektor der Akademie. Als Le Brun Champaignes Ruhm verdunkelte, zog sich dieser nach Port Royal zurück, wo die Genesung seiner Tochter, einer Nonne, zu dem berühmten Gemälde Veranlassung gab, das die Schwester Susanne mit der Mutter Agnes im Gebet vorstellt (1662, im Louvre). Es fehlte ihm an Erfindungskraft und Kompositionsgabe, aber er besaß alles, was ein tüchtiges Studium verleihen kann. Poussins Einfluß auf ihn ist erkennbar, doch war C. zu sehr Niederländer, um ihn nicht in der Farbe und auch in der Tiefe der Empfindung zu übertreffen. Am hervorragendsten ist C. als Porträtmaler. Sein eignes Bildnis, von Edelinck gestochen, befindet sich im Louvre, ebenda der Apostel Philippus, ein Abendmahl, Geschichten aus dem Leben der Heiligen Gervasius und Protasius, das Porträt von Richelieu; in der kaiserlichen Galerie zu Wien: Adam und Eva, den Tod Abels beweinend (1656). Vgl. Gazier, Philippe et Jean-Baptiste C. (Par. 1893).

Champaubert (spr. schangpobär, C.-aux-Bois), Dorf im franz. Depart. Marne, südöstlich von Vitry, mit (1901) 281 Einw., bekannt durch die Niederlage der russischen Division Olsuwiew 10. Febr. 1814 gegen die Franzosen unter Marmont und Ney; Olsuwiew verlor 2400 Mann und wurde selbst gefangen genommen.

Champ du Fé (spr. schang dü-, Hochfeld), s. Hohwald.

Champenois (spr. schangp'nōā), Bewohner der Champagne (s. d.).

Champérico (spr. tscham-), Seestadt der mittelamerikan. Republik Guatemala, am Stillen Ozean, mit offener Reede, Bahn nach Quezaltenango, Ausfuhr von Kaffee, Kautschuk, Häuten und 1500 Einw.

Champéry (spr. schangp-), Luftkurort, s. Illiez.

Champfleury (spr. schangflörí), mit dem wahren Namen Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 in Laon, gest. 7. Dez. 1889 in Sèvres, veröffentlichte 1847 die Geschichte des »Chien-Caillou«, nach Hugo ein Meisterstück realistischer Darstellung, übernahm darauf die Leitung des Théâtre des Funambules und schrieb für dieses eine Menge grotesker Pantomimen. Seine eigne Jugend schilderte er in den »Confessions de Sylvius« (1849) und in den »Aventures de Mariette« (1856) und erregte Aufsehen durch die »Bourgeois de Molinchart« (1855), ein satirisches Gemälde des Spießbürgertums in der Provinz. In den genannten Werken, wie namentlich auch in »Les excentriques« (1852) und in »Les amis de la nature« (1859), bewährte er sich als Hauptvertreter der realistischen Schule. Unter seinen spätern Romanen sind »Les demoiselles Tourangean« (1864), »La Pasquette« (1876) und »La petite rose« (1877) bemerkenswert. Außerdem schrieb er: »Histoire générale de la caricature« (1865—1885, 5 Bde.), mit einem Ergänzungsband: »Musée secret de la caricature« (1888); »Histoire des faïences patriotiques sous la Révolution« (1866); »La comédie académique« (1867); »Histoire de l'imagerie populaire« (1869, 3. Aufl. 1886); »Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—1840« (1883) u. a. Vgl. Troubat, Jules C. (Par. 1900).

Champignon (spr. schampinjóng, Feldblätterschwamm, Angerling, Weidling, Herrenpilz, Trüschling, Brachpilz, Gugemuke, Agaricus campestris *L.*, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 13), Pilz aus der Gattung Agaricus, besitzt einen zentralgestielten weißfleischigen Hut, der anfangs halbkugelig, später ausgebreitet flach gewölbt und bis zu 10 cm breit wird. Die Oberseite ist trocken, etwas seidenartig oder kleinschuppig, rein weiß, gelblich bis bräunlich. Die Unterseite des Hutes ist anfangs durch eine zwischen Hutrand und Stiel ausgespannte weiße Haut verdeckt, später frei werdend, zeigt sie sich mit blaßrosenroten, braunrot werdenden Lamellen bedeckt. Der weiße Stiel ist massiv, zylindrisch, bis 5 cm lang und 2,5 cm dick. Der Pilz riecht und schmeckt charakteristisch angenehm. Er wächst in Grasgärten, auf Viehweiden und gedüngten Feldern, auch in Wäldern in Europa, Nordafrika, Asien, Nordamerika. Eine besonders aromatische Varietät wird vielfach in Ställen, Kellern, Gewächshäusern kultiviert. In Frankreich benutzt man einen Teil der Katakomben und unterirdische Steinbrüche zur Kultur. Zur Anlegung solcher Kulturen bringt man nicht zu alte (käufliche) Champignonbrutsteine, d. h. trockne Ziegel aus Pferde- und Kuhmist mit etwas Gartenerde, die mit dem Mycelium des Champignons durchwachsen sind, in Beete von strohfreiem Pferdemist, die bei gleichmäßiger Temperatur von mindestens 10° gehalten und nach 3—4 Wochen ca. 1 cm hoch mit reiner sandiger Erde bedeckt werden. Die nach etwa 7—8 Wochen hervortretenden Fruchtkörper werden an der Stielbasis mit dem Messer abgeschnitten. Wenn nach einigen Wochen der Ertrag nachläßt, werden neue Beete angelegt. Mäßig genossen bildet der C. ein gesundes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel, und in der feinern Küche ist er als Würze und Beilage (aux Champignons) unentbehrlich. Ein vorzügliches Würzmittel für Suppen und Saucen ist der aus frischen Champignons bereitete Extrakt (Soja). Der C. kommt auch getrocknet und gepulvert in den Handel, doch ist diesem Fabrikat gegenüber Vorsicht geboten. Unter der Bezeichnung C. werden häufig auch einige dem Agaricus campestris nächstverwandte Speisepilze mit verstanden. Agaricus sylvaticus *Schaeff.* (Waldchampignon) hat einen dünnen, mit braunen, faserigen Schuppen besetzten, bis 10 cm breiten Hut mit graurötlichen, braun werdenden Lamellen. Der Stiel ist weißlich, gleichdick, hohl. A. pratensis *Schaeff.* hat einen weißlich aschgrauen, glatten oder kleinschuppigen Hut mit schmalen, am Stiel abgerundeten aschgrauen, später braunen Lamellen. Der Stiel ist voll und an der Basis verdickt. A. arvensis *Schaeff.* (Schafchampignon) hat einen weißfleischigen, anfangs flockig-mehligen, später kahlen, glatten oder rissigen, gelbflockigen Hut, der bis zu 30 cm und darüber im Durchmesser erreicht. Die Lamellen sind anfangs weißrötlich, später braun, zum Rande hin

verbreitert. Die Höhlung des dicken, derben Stieles ist mit flockigem Mark erfüllt. Alle drei Arten stehen an Schmackhaftigkeit und deshalb an Wert hinter dem echten C. weit zurück. Vgl. Wendisch, Die Champignonkultur in ihrem ganzen Umfange (2. Aufl., Berl. 1897); Schüler, Die Champignonzucht als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb (Frankf. a. O. 1898); Grün, Der C. und seine Kultur (Erfurt 1899).

Champigny (spr. schangpinji), Flecken im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 14 km östlich von Paris, am linken Ufer der Marne, über die eine Brücke führt, an der Ost- und der Gürtelbahn gelegen, mit einem zu den Pariser Festungswerken gehörigen Fort, Denkmal zur Erinnerung an die Kämpfe zwischen der Pariser Armee und dem deutschen Einschließungsheer 30. Nov. und 2. Dez. 1870 (s. Villiers), einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Kalköfen, Gemüsebau, Fabrikation von Schmucksachen und Tischlerwaren und (1901) 6655 Einw.

Champion (franz., spr. schangpjóng, vom mittellat. campio, »Kämpe«), im Mittelalter ein Kämpfer, der bei gerichtlichen Zweikämpfen (Ordalien, Gottesurteilen) gegen Lohn die Stelle eines der Beteiligten vertrat. Die Champions waren unehrenhaft, durch ein Kleid von Leder und bestimmte Waffen gekennzeichnet und durften nicht zu Pferde kämpfen. Sie erscheinen schon zur Zeit Karls d. Gr. Später hieß C. ein Ritter, der für irgend einen Kampfunfähigen, besonders für eine Dame, in die Schranken trat, und in England gab es, wahrscheinlich seit Richard II., einen C. des Königs, der bei jeder Krönung alle die herausforderte, die den König nicht als gesetzlichen Souverän anerkennen würden. — Beim Sport heißt C. (engl., spr. tschämpjön) der Sieger, der die »Meisterschaft« (championship) in den bedeutendsten Wettkämpfen erworben hat, und der nun als Vorkämpfer einer Partei gilt.

Championnet (spr. schangpjonä), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 in Valence, gest. 9. Jan. 1800 in Antibes, ging nach einer wilden Jugend 1781 unter die wallonischen Garden, zeichnete sich 1793 bei Erstürmung der Weißenburger Linien und bei dem Einfall in die Pfalz aus, wurde Ende 1793 Divisionsgeneral in der Sambre- und Maasarmee und nahm dann an den Operationen am Niederrhein und in Franken bis 1797 Anteil. 1798 schlug er die in den Kirchenstaat eingefallenen Neapolitaner trotz deren gewaltiger Überzahl, rückte unter blutigen Kämpfen mit den Lazzaroni 25. Jan. 1799 in Neapel ein und proklamierte die Parthenopeische Republik. Ehrgeizig und wohlgesinnt, trat er der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten und den Räubereien der französischen Zivilkommissare entgegen und suchte die neue Republik zu organisieren, ward aber wegen eigenmächtigen Verfahrens abgesetzt und nach Grenoble gebracht. 1799 befreit, erhielt er das Kommando der Alpenarmee und nach dem Tode Jouberts den Oberbefehl in Italien, wurde aber von den Russen und Österreichern im September 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen und nahm seine Entlassung. Im August 1891 wurde ihm ein Denkmal in Antibes errichtet. Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806); Saint-Albin, C., ou les campagnes de Hollande, de Rome et de Naples (das. 1860).

Champlain (spr. schangpläng), Samuel de, franz. Seefahrer und erster Gouverneur von Kanada, geb. 1567 zu Brouage in Saintonge, gest. 25. Dez. 1635 in Quebec, machte 1600 eine Reise nach Westindien und von 1603 an mehrere Reisen nach Neufrankreich (Kanada), auf denen er die Entdeckungen Cartiers (s. d.) vervollständigte und 1608 Quebec gründete. Er schrieb unter anderm »Voyages et découvertes faites en la Nouvelle France depuis 1615—1618« (Par. 1627, neuer Abdruck 1830). Eine vollständige Ausgabe seiner Schriften gab Laverdière heraus (2. Ausg., Quebec 1870, 6 Tle.). Vgl. Gravier, Vie de Samuel C. (Par. 1900).

Champlainsee (spr. schämplēn-), See in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (s. Karte »Vereinigte Staaten« [Nordoststaaten]), zwischen 44 und 45° nördl. Br., auf der Grenze zwischen Vermont und New York, mit seinem nördlichen Ende nach Kanada eingreifend, 177 km lang, ist 0,4—24 km breit und 1982 qkm groß. Sein Wasserspiegel liegt jetzt nur 28 m ü. M., muß aber nach den alten Strandlinien eine Meereshöhe von 90—122 m gehabt haben. Seine Tiefe beträgt im nördlichen Teil 90—180 m, im südlichen, der durch einen natürlichen Kanal in den Georgesee übergeht, 33—45 m. Die Ufer sind besonders im W. felsig und steil. Von seinen vielen Inseln sind die größten Nord- und Südhero, La Motte und Pleasant. Er ist fischreich und bildet eine gute Schiffahrtsstraße, friert aber im Winter meist so fest zu, daß er mit den schwersten Schlitten befahren werden kann. Durch den Richelieu (s. d.) fließt er nach dem St. Lorenzstrom ab, und der 104 km lange Champlainkanal verbindet ihn mit dem Hudson. Die wichtigsten Orte an seinem Ostufer sind Burlington und St. Albans, am Westufer Plattsburgh. Seinen Namen empfing der See von Samuel Champlain, der ihn 1608 entdeckte. — Der See war der Schauplatz zweier Seegefechte zwischen den Amerikanern und Engländern: 12. Okt. 1776 siegten diese, 11. Sept. 1814 die Nordamerikaner.

Champlevé (franz., spr. schang-löwé), s. Emailmalerei.

Champlitte (spr. schangplitt', C.-et-le-Prélot), Stadt im franz. Depart. Obersaône, Arrond. Gray, am Salon und an der Ostbahn, hat ein schönes Schloß (aus dem 16. Jahrh.), Reste alter Befestigungen und (1901) 2075 Einw.

Champ löng und **Champ sech**, s. Ofenpaß.

Champmeslé (spr. schangmälé), Marie de, geborne Desmares, franz. Schauspielerin, geb. 1644 in Rouen, gest. 15. März 1698 in Auteuil bei Paris, trat zuerst auf dem Theater ihrer Vaterstadt auf, sodann, nachdem sie sich 1667 mit dem Schauspieler C. verheiratet, 1669 auf dem Maraistheater zu Paris und ward 1670 von dem Hôtel de Bourgogne engagiert. Ihre schauspielerischen Erfolge verdankte sie vorzüglich Racine, der sie im tragischen Fach unterrichtete und in ein intimes Verhältnis zu ihr trat. Ihre geistreiche Unterhaltung, noch mehr ihre Schönheit machten ihr Haus zum Sammelplatz vieler berühmter Männer jener Zeit. — Ihr Gatte Charles Chevillet de C. gefiel mehr in komischen als in tragischen Rollen, schrieb einige in jener Zeit großen Erfolg erzielende Theaterstücke (»Théâtre de C.«, Par. 1742, 2 Bde.) und starb 22. Aug. 1701.

Champollion (spr. schangpolljóng), 1) Jean Jacques C.-Figeac, franz. Altertumsforscher, geb. 5. Okt. 1778 in Figeac (Lot), gest. 9. Mai 1867 in Paris, wurde nach Beendigung seiner Studien Bibliothekar, dann Professor des Griechischen zu Grenoble. 1828 kam er als Konservator der Manuskripte an die königliche Bibliothek zu Paris und ward 1848 Bibliothekar in Fontainebleau. Zugleich bekleidete er eine Professur an der École des chartes. C. veröffentlichte zuerst eine Reihe von Schriften über heimische Altertümer, wendete sich aber später, angeregt

durch seinen Bruder, vorzugsweise der ägyptischen Altertumskunde und zwar den griechischen Dokumenten in Ägypten zu. Ein Ergebnis seiner Studien waren die »Annales des Lagides« (Par. 1819; »Supplément«, 1821), die vom Institut gekrönt wurden, und denen später die Werke »L'Égypte ancienne et moderne« (1840) und »L'écriture démotique égyptienne« (1843) folgten. Außerdem veröffentlichte C.: »Traité élémentaire d'archéologie« (2. Aufl. 1843, 2 Bde.); »Histoire des peuples anciens et modernes, l'Asie centrale, l'Inde et la Chine« (1857); »Le palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire artistique et politique« (1867); »Documents paléographique relatifs à l'histoire des beaux-arts et des belles-lettres pendant le moyen-âge« (1868). Nach Handschriften und Originalzeichnungen der königlichen Bibliothek gab er heraus: »Les tournois du roi René« (1827 bis 1828); »Ystoire de li Normant et Chronique de Robert Guiscart, par Aimé, moine du Mont Cassin« (1835) sowie »Chartes latines sur papyrus du VI. siècle« (1837).

2) **Jean François**, le jeune (der jüngere), franz. Gelehrter, Begründer der Ägyptologie, Bruder des vorigen, geb. 23. Dez. 1790 in Figeac, gest. 4. März 1832 in Paris, erhielt seine Bildung in Grenoble, begab sich zur Fortsetzung seiner hier begonnenen ägyptologischen Studien 1807 nach Paris und wurde 1809 Professor der Geschichte an der Universität zu Grenoble. Schon hatte er durch sein Werk »L'Égypte sous les Pharons« (Par. 1814, 3 Bde.) den Grund zu seinem schriftstellerischen Ruf gelegt, als er 1815 als Bonapartist seines Lehramtes entsetzt wurde. 1817 kehrte er nach Grenoble zurück und erhielt von neuem eine Professur, doch wurde er 1821 von neuem aus seinem Amt entfernt und wandte sich nach Paris, wo er auf Grund der ihm 1822 geglückten Entzifferung der Hieroglyphen vom König den Auftrag erhielt, 1824—26 Italien und, nachdem er 1826 Konservator der ägyptischen Sammlungen geworden war, 1828—30 in Begleitung von Zeichnern und Architekten Ägypten zu bereisen. Nach seiner Rückkehr 1830 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der Inschriften, und 1831 ward für ihn ein ägyptischer Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Seine reichen Sammlungen selbst zu verwerten und zu veröffentlichen, war ihm nicht vergönnt. Außer dem Erwähnten schrieb C.: »De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens« (Grenoble 1821); »Lettre à M. Dacier, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques« (Par. 1822) und »Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens« (das. 1824, 2. Aufl. 1828), worin er bewies, daß die Hieroglyphen z. T. phonetische oder alphabetische Zeichen seien; »Panthéon égyptien« (1823), mit Abbildungen ägyptischer Gottheiten aus den Papyrusrollen und Bemerkungen über deren ägyptische Benennungen; »Lettres à M. le duc de Blacas relatives au musée royal égyptien de Turin« (1824—1826, 2 Bde.). Nach Champollions Tod erschienen: »Lettres écrites d'Égypte et de Nubie« (1833, neue Ausg. 1867; deutsch, Quedlinb. 1835). Seine hinterlassenen Manuskripte füllten über 2000 Seiten und wurden für 50,000 Frank von der königlichen Bibliothek zu Paris angekauft. Daraus wurden veröffentlicht: »Grammaire égyptienne« (1836—41, 3 Bde.) und »Monuments de l'Égypte et de la Nubie d'après les dessins exécutés sur les lieux sous la direction de C.« (1835—45, 5 Bde.); »Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique« (1842—44); endlich die »Monuments de l'Égypte et de la Nubie, notices descriptives conformes aux manuscrits autographes rédigés sur les lieux« (1844), deren Herausgabe später unter der Leitung de Rougés fortgesetzt und beendigt wurde. Vgl. **Aimé Champollion-Figeac** (Sohn von C. 1, geb. 1813 in Grenoble, gest. 20. März 1894, ebenfalls Altertums- und Geschichtsforscher), Les deux C., leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1887). Über Champollions Stellung in der Geschichte seines Faches s. Hieroglyphen.

Champotón (spr. tschamp-), Hafenort im mexikan. Staat Campeche, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Campechebai, mit 1500 Einw. In der Nähe bedeutende Ruinen einer alten Stadt der Tolteken, die dem spanischen Entdecker Hernandez de Cordova 1517 eine schwere Niederlage beibrachten, Francisco de Montejo aber später freundlich aufnahmen und bei der Unterwerfung des Landes unterstützten. Cortez erfocht hier einen entscheidenden Sieg über die Truppen Montezumas.

Champs-Elysées (spr. schang-selisē), s. Paris.

Chamsin (Kamsin, arab., »fünfzig«), ein in Ägypten aus S. wehender heißer, trockner Wüstenwind (s. Samum), der am häufigsten in den 50 Tagen auftritt, die der Frühlings-Tagundnachtgleiche folgen. Selten erscheint er schon im Februar und endet immer im Juni. In Kairo weht der C. in manchen Jahren viermal, an andern Orten an 16—20, durchschnittlich an 11 Tagen. Er kündigt sich an durch drückende Schwüle und sinkenden Luftdruck. Während seines Wehens bedeckt sich der Himmel mit dünnem, nebelartigem Schleier, die Sonne erscheint matt und glanzlos, die Luft zuweilen schmutzig rotgelb, das Thermometer steigt schnell (in Kairo bis 43°), und die Feuchtigkeit sinkt stark. Gewöhnlich beginnt der C. einige Stunden nach Sonnenaufgang, erreicht seine größte Heftigkeit in den ersten Nachmittagsstunden und hört um die Zeit des Sonnenunterganges auf.

Chan (mongol., »Fürst«), Titel der kleinern Fürsten im mohammedanischen Asien seit den Mongolen, auch der höhern Beamten und vornehmen Familien in Persien, in letzterm Fall ungefähr dem türkischen Pascha entsprechend. **Chanlik** oder (nach europäischer Wortbildung) **Chanat**, soviel wie Fürstentum.

Chan (pers., »Haus«), Benennung der Gasthöfe (Herbergen) und Karawanseraien im Orient, besonders in der Türkei (Han), auch der großen steinernen Kaufhäuser in den Städten. **Chandschi**, Gastwirt, Aufseher eines Chans.

Chañaral (spr. tschänj-), Hauptort des Depart. C. (25,864 qkm mit 55,583 Einw.) der chilen. Provinz Atacama, an der **Bai von C.**, mit kleinem geschützten Hafen, Ausgangspunkt von Bahnen nach den Kupfergruben von Las Animas und Salado, großen Kupferschmelzen, bedeutender Ausfuhr von Kupfer, Gold, Silber und Blei und (1885) 2613 Einw.

Chañarcillo (spr. tschanjarßiljo), Stadt in Chile, s. Juan Godoi.

Chañarstrauch, s. Gourliea.

Chance (franz., spr. schangß'), Glück, Glücksfall; die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Gelingens einer Spekulation rc.; eine Art Würfelspiel (mit Angabe der Augen, die gewinnen sollen); s. auch Roulette.

Chancelier (franz., spr. schangß'lje; engl. Chancellor, spr. tschännßelör), Kanzler.

Chancellorsville (spr. tschännßelörswill), Ort im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Spottsylvania, 20 km westlich von Fredericksburg. Hier wurde 2.—4. Mai 1863 der Unionsgeneral Hooker von dem

Heerführer der Konföderierten, Lee, geschlagen. Auch 6. Mai 1864 kämpfte Lee hier gegen Grant; die unentschiedene Schlacht wird als »Schlacht in der Wildnis« bezeichnet.

Chanchito (spr. tschantschito, Heros, Heros *Günth.*), Gattung der Knochenfische aus der Familie der Chromiden, Fische mit elliptischem, seitlich zusammengedrücktem Körper, lang ausgedehnter Rückenflosse mit zahlreichen Stacheln, kürzerer Afterflosse mit drei oder mehr Stacheln und abgerundeter Schwanzflosse. Über 50 Arten in Flüssen und Seen Süd- und Mittelamerikas. Der C. (H. facetus *Jenyns*, s. Tafel »Aquarium II«, Fig. 3), bis 16 cm lang, grün- oder braungelb, mit schwarzer, zebraähnlicher, sehr stark wechselnder Streifung, bewohnt Südbrasilien und Argentinien, ist sehr lebhaft und kampflustig und nährt sich von kleinen Tieren. Das Weibchen heftet die Eier einzeln an Pflanzen und Steine und bewacht sie nach der Befruchtung mit dem Männchen. Der C. zählt seit 1894 zu den dankbarsten Aquarienzuchtfischen. Vgl. Bade, Der C. (Berl. 1897).

Chandernagur, Stadt, s. Tschandarnagar.

Chandia (spr. tschandia, oder Echandia), Bergbauort im Depart. Cáuca der südamerikan. Republik Kolumbien, am Rio Cáuca, mit ergiebigen Silbergruben oberhalb Marmato.

Chandler (spr. tschänndler), Richard, engl. Archäolog, geb. 1738 zu Elson im Hampshire, gest. 1810 als Rektor zu Tilehurst in Berkshire, studierte zu Oxford und bewährte frühzeitig seine antiquarischen Kenntnisse durch Herausgabe der Arundelischen Marmortafel: »Marmora Oxaniensia« (Oxf. 1763). Von der Gesellschaft der Dilettanti beauftragt, im Orient zu forschen und zu sammeln, bereiste er 1764 mit dem Architekten Revett und dem Maler Pars Jonien, Attika, Argolis und Elis und kam 1766 mit einer reichen Ausbeute nach England zurück. Früchte dieser Reise waren seine »Ionian antiquities« (Lond. 1769 bis 1800, 2 Bde.) und »History af Ilium ar Troy, etc.« (das. 1802). Seine Reisebeschreibung erschien unter den Titeln: »Travels in Asia Minor« (Oxf. 1775) und »Travels in Grece« (das. 1776; beide neu hrsg. von Churton 1835, 2 Bde.).

Chandos (spr. tschänndös), Marquis von, engl. Adelstitel, s. Buckingham 4).

Chandschar, s. Handschar.

Changarnier (spr. schanggarnjē), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 in Autun, gest. 14. Febr. 1877 in Versailles, ging als Kapitän 1830 nach Algerien, wo er, 18 Jahre lang fast alle Gefechte der französischen Armee mitmachend, zum Divisionsgeneral emporstieg. Er ward in Paris Oberbefehlshaber der 1. Militärdivision und verhinderte 29. Jan. 1849 sowie 13. Juni die Schilderhebung der Republikaner und Sozialisten. Allgemein galt er für das Schwert der monarchischen Partei und zwar der Orléans. Wegen seiner Opposition gegen den Prinz-Präsidenten L. Napoleon wurde er im Januar 1851 des Oberbefehls über die Pariser Truppen entsetzt und in der Nacht vor dem Staatsstreich des 2. Dez. verhaftet und aus Frankreich verbannt; er lebte bis zur Amnestie in Mecheln. Im Kriege von 1870/71 mit der Armee Bazaines in Metz gefangen, wurde er nach dem Frieden Mitglied des Kriegsgerichts, welches das Verhalten mehrerer Generale zu untersuchen hatte, und in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich an die Orléanisten anschloß. An dem Versuch, die Monarchie herzustellen, beteiligte er sich 1873 mit Eifer, bekämpfte 1875 die konstitutionellen Gesetze und schloß sich der ultramontanen Partei an. Ende 1875 wurde er Senator auf Lebenszeit. Vgl. Graf d'Antioche, Changarnier (Par. 1891).

Change (franz., spr. schängsch'), Wechsel, Tausch; Wechselbank; in der Jägersprache Fährtenwechsel; in C. geben oder nehmen, soviel wie tauschen (s. Baratieren); Changement, Vertauschung, Wechsel, Änderung.

Changeant (franz., spr. schangschäng), Gewebe von Seide, Wolle und andern Garnen, deren Kette von andrer Farbe als der Einschlag ist, wodurch je nach dem Lichtreflex ein schillerndes Farbenspiel entsteht. — C. ist auch Handelsbezeichnung für den Labrador (s. d.).

Changgaigebirge, Gebirgszug in der chines. Mongolei, der nördlich vom südlichen Altai und parallel mit ihm, südlich vom Tannugebirge nach SO. gegen die Wüste Gobi hinzieht. Vom Nordostabhang fließen Selenga und Tes, vom Südwestabhang, an dem die Handelsstadt Uliassutai liegt, der Dsapchyn ab.

Changieren (franz., spr. schangsch-), wechseln, tauschen, verändern; in der Reitkunst das Übergehen von einer Hand auf die andre, z. B. das diagonale Passieren der Reitbahn oder das Übergehen vom Rechts- zum Linksgalopp.

Chania (Canea), befestigte Hauptstadt der Insel Kreta, auf deren Nordküste, mit (1900) 20,972 Einw., hat einen Hafen mit Molo, Docks und Arsenal, bedeutenden Handel (Einfuhr 6 Mill., Ausfuhr 3 Mill. Frank) und ist Sitz des Oberkommissars und eines griechischen Metropoliten. Die Umgegend ist reich an Olivenbäumen. — Die Provinz C. hat 76,354 Einw., davon 60,542 Griechen.

Chankâh (Châmgâh, pers.), Name der Derwischklöster in Mittelasien, in der Türkei Tekieh, Tekke genannt (s. Derwisch).

Chankasee (Chinkosee, Kenglasee, Hanhai, Hanko), See auf der Grenze des ostsibir. Küstengebiets und Chinas, 4381 qkm groß, wovon 1499 zu China gehören, ist 80 km lang, 60 km breit, in der Mitte 7—8 m tief, mit sumpfigen Ufern. Er ist vom April bis Ende Oktober befahrbar. Er empfängt den bis 40 km von seiner Mündung für kleine Dampfer befahrbaren Lefu und entsendet zum Ussuri den Sungatsch, auf dem Dampfer bis Chabarowsk gehen.

Channing (spr. tschänn-), 1) William Ellery, amerikan. Geistlicher und Schriftsteller, der »Apostel« der Unitarier, geb. 7. April 1780 in Newport (Rhode-Island), gest. 2. Okt. 1842 in Bennington (Vermont), studierte Medizin, dann Theologie auf der Harvard-Universität und war seit 1803 Prediger in Boston und anerkannter Wortführer des Unitarismus. Die eminent sittliche Richtung seines Geistes betätigte sich bis zu seinem Tode durch beredte und erfolgreiche Bekämpfung aller sozialen und religiösen Mißstände, namentlich der Sklaverei (»On slavery«, Boston 1835), sowie durch geistvolle Vertretung der Rechte der Individualität auf allen Gebieten des innern und äußern Lebens. In England erfreute sich C. einer nicht geringern Popularität als im eignen Vaterland; in Deutschland hat ihn besonders Bunsen bekannt gemacht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien kurz vor seinem Tode (Boston 1841, 5 Bde.), wozu 1872 als 6. Band eine Auswahl seiner Predigten (»The perfect life«) hinzukam (neue Ausg. 1885). In deutscher Übersetzung erschien eine Auswahl von Sydow und Schulze (Leipz. 1850—53, 15 Bde.). Seine Korrespondenz mit der Schriftstellerin Lucy Aikin (s. d.) wurde von Frau Le Breton (Lond. 1874) herausgegeben. Vgl. »Memair af W. E. C.« (neue

Ausg., Boston 1876, 2 Bde.); Résumat, C., sa vie et ses œuvres (3. Aufl., Par. 1873); W. H. Channing (Neffe), Life of W. E. C. (Boston 1849, 3 Bde.; neue Ausg. 1880).

2) William Henry, Neffe des vorigen, geb. 1810 in Massachusetts, gest. 1884, war gleichfalls Unitarierprediger und Schriftsteller und ist der Verfasser einer Biographie seines Onkels und der »Memoirs of Margaret Fuller«.

3) William Ellery, Sohn von C. 1), geb. 1818 in Boston, ein Lyriker und Essayist von hervorragender Individualität, sympathisierte mit den Bestrebungen der Transzendentalisten von Concord und ist der Verfasser der Gedichtsammlungen »Poems« (1843 u. 1847) sowie der Monographie »Thoreau: Poet naturalist« (Boston 1873).

Chanoinesse (franz., spr. schanŭanéß'), Stiftsdame; s. Kanonissen.

Chaenomēles, s. Quittenbaum.

Chanskaja Stawka (»Zelt des Chan«), Hauptort der Kirgisen der Bukejewschen Horde (s. d.), 80 km nordöstlich von Zarew, hat eine russische Kirche, eine Moschee, große Jahrmärkte und (1890) 1242 Einw. Der Ort wurde 1826 von Dschangin-Chan gegründet.

Chanson (franz., spr. schangßóng), ursprünglich jedes singbare Gedicht epischer oder lyrischer Gattung; jetzt in der Regel ein leichtes, singbares Lied, das die Liebe, den Wein, das Vaterland oder Gegenstände der Politik behandelt. Geschätzte Sammlungen sind: Leroux de Lincy, Recueil de chants historiques français (Par. 1841, 2 Bde.), Dumersan und Ségur, Chansons nationales et populaires de France (das. 1866, 2 Bde.). Die ältesten Chansons sind die Chansons de geste, Dichtungen der nationalen Heldensage (Karlssage), die im Mittelalter von den Spielleuten (jongleurs) vorgetragen wurden (vgl. Léon Gautier, Les Epopées françaises, Par. 1878—97, 5 Bde.), und die Chansons d'histoire oder Chansons à toile (weil beim Weben oder Sticken gesungen), Volkslieder in streng epischer Form, die eine einfache Liebesgeschichte erzählen. Diese sind herausgegeben von Bartsch (»Altfranzösische Romanzen u. Pastourellen«, Leipz. 1870); übersetzt von Demselben (»Alte französische Volkslieder«, Heidelb. 1882) und besser von Paul Heyse (im »Magazin für die Literatur«, 1885). Vgl. Gröber, Die altfranzösischen Romanzen (Zür. 1872); Pasqué und v. Bamberg, Auf den Spuren des französischen Volksliedes (Frankf. a. M. 1899); J. Ulrich, Französische Volkslieder (Leipz. 1899). — C. balladée, soviel wie Virelai (s. d.); C. royale, soviel wie Chant royal (s. d.). Über C. als Musikstück s. Kanzone.

Chansonnette (franz., spr. schangß-), Liedchen, meist komischen oder frivolen Inhalts. Im Deutschen oft fälschlich statt Chansonnettensängerin (franz. chanteuse, chansonnière).

Chant (franz., spr. schäng), Gesang; C. du départ, Nationalhymne während der ersten französischen Revolution, 1794 von Marie Joseph Chénier (s. d.) gedichtet und von Méhul komponiert.

Chantage (franz., spr. schangtásch'), Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische ins Netz zu treiben; dann Versuch der Gelderpressung durch die Drohung, jemand bloßzustellen.

Chantal (spr. schangtall), Jeanne Françoise Frémyot de, geb. 28. Jan. 1572 in Dijon, gest. 13. Dez. 1641 in Moulin, unterstellte sich nach der Ermordung ihres Gatten, des Barons von Rabutin-C., der Seelenführung des Franz von Sales (s. d.) und stiftete auf dessen Anregung 1610 in Annecy den Heimsuchungsorden (s. d.). Clemens XIII. sprach sie 1767 heilig; Tag: 21. Aug. Ihre Werke erschienen u. d. T.: »Sainte J. Fr. Fr. de C., sa vie et ses œuvres« (Par. 1874—79, 7 Bde.). Vgl. Bougaud, Histoire de la sainte C. (12. Aufl., Par. 1893, 2 Bde.; deutsch, Freiburg 1872, 2 Bde.).

Chantant (franz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden; als Hauptwort (das C.) soviel wie Café-chantant.

Chantelauze (spr. schangt'lôs'), Regis, franz. Historiker, geb. 23. März 1821 in Montbrisson (Loire), gest. 3. Jan. 1888 in Paris; schrieb: »Le père de La Chaise, confesseur de Louis XIV« (Par. 1859); »Marie Stuart, son procès et son exécution« (1876, von der Akademie preisgekrönt); »Le cardinal de Retz et l'affaire du chapeau« (1878, 2 Bde.) und »Le cardinal de Retz et ses missions diplomatiques à Rome« (1879, beide Werke ebenfalls preisgekrönt); »Louis XIV et Marie Mancini« (1880); »Louis XVII, son enfance, sa prison et sa mort au Temple« (1884); »Portraits historiques« (2. Aufl. 1886) und gab die Memoiren Comines' (1881) heraus

Chantelle (spr. schangtäll'), Stadt im franz. Depart. Allier, Arrond. Gannat, an der Lokalbahn Varennes-Marcillat, hat eine alte Abtei mit Kirche aus dem 13. Jahrh., Weinhandel und (1901) 1500 Einw. Von dem alten, durch Franz I. zerstörten Schloß des Connétable von Bourbon sind noch Ruinen übrig.

Chantenay (spr. schangt'nä), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Nantes, an der Loire und der Orléansbahn, westlicher Vorort von Nantes, hat Schiffbau, Eisenwerke, Fabrikation von Konserven, Öl und Kunstdünger, Steinbrüche und (1901) 18,809 Einw.

Chantepie de la Saussaye (spr. schangt'pi d'lä ßoßä'), Pierre Daniel, Theolog, geb. 9. April 1848 in Leeuwarden, studierte in Utrecht, Bonn und Tübingen, wurde 1878 Professor an der Universität in Amsterdam und 1899 in Leiden. Sein bedeutendstes Werk ist das »Lehrbuch der Religionsgeschichte« (Freiburg 1887—89, 2 Bde.), das unter Mitwirkung von Spezialgelehrten 1897 in zweiter Auflage erschien. Außerdem schrieb er: »Zekerheid en Twijfel« (Haarlem 1893), »Geschiedenis van den godsdienst der Germanen« (das. 1900) und »Germanic mythology« (Boston 1900).

Chanteur (franz., spr. schangtör), Sänger; Chanteuse, Sängerin.

Chantilly (spr. schangtiji), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Senlis, am Saume des 2100 Hektar großen Waldes von C., an der Nonette, Knotenpunkt an der Nordbahn, mit Knopf- und Nadelfabrikation, Wollspinnerei u. Druckerei (die einst blühende Spitzenindustrie hat aufgehört, s. Tafel »Spitzen II«, Fig. 4) und (1901) 4565 Einw. C. ist berühmt durch sein Schloß, das ehemals die Residenz der Familien Montmorency und Condé bildete, zum größern Teil aber während der Revolution zerstört wurde. Der Herzog von Aumale, dem es 1872 zufiel, ließ es 1876—85 restaurieren und hinterließ es 1897 dem Institut de France. Das Schloß, vor dem sich ein Denkmal von Anne de Montmorency erhebt, ist von Bassins und schönen Parkanlagen umgeben und enthält prächtige Säle, wertvolle Gemälde und andre Kunstschätze sowie eine Bibliothek. Zum Schlosse gehört ein großer Marstall aus dem 18. Jahrh. und eine Rennbahn, auf der jährlich acht Pferderennen abgehalten werden. C. ist Geburtsort des Herzogs von Enghien. Vgl. Gruyer, La peinture au château de C. (Par. 1895); Comtesse de Clinchamp, C. 1485—1897 (das. 1903).

Chantonnay (spr. schangtönä), Flecken im franz. Depart. Vendée, Arrond. La Roche-sur-Yon, an der Staatsbahn Tours–Les Sables d'Olonne, mit einem alten Schloß, Steinkohlenbergbau und (1901) 2108 (als Gemeinde 4093) Einw. — Hier schlugen im Juli 1793 die Republikaner die Vendéer und 5. Sept. die Vendéer den General Marceau.

Chantrey (spr. tschänntri), Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby, gest. 25. Nov. 1842 in London, entlief, ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, der Lehre und kam, nachdem er seit 1804 Porträte modelliert hatte, durch eine vorteilhafte Heirat 1809 in die Lage, eine Bildhauerwerkstatt zu errichten. Nachdem er 1810 siegreich um die Statue Georgs III. für die City konkurriert, begründete er 1817 durch die Gruppe der schlafenden Kinder für die Kathedrale von Lichfield seinen Ruhm. Seitdem war er unermüdlich tätig, und zwar mit solchem Erfolg, daß er ein Vermögen von 150,000 Pfd. Sterl. hinterließ, das er der Akademie zum Ankauf von Kunstwerken vermachte. Von seinen Werken besitzt London die Statuen von Sir J. Banks (1827, Britisches Museum), Sir John Malcolm (1837, Westminsterabtei), W. Pitt (Hanover Square), George VI. (Trafalgar Square), des Herzogs von Wellington (vor der Börse). Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); »Memorials of C.« (das. 1851).

Chant royal (spr. schang rŭajáll), auch Chanson royale genannt, Abart der altfranz. Ballade (s. d.), die besonders für erhabene Gegenstände verwendet und in langen (meist zehnsilbigen) Versen und langen (meist elfzeiligen) Strophen (gewöhnlich fünf) gedichtet wurde. Der C. war vom 14.—16. Jahrh. im Gebrauch.

Chanukka (hebr., »Tempelweihe«), achttägiges geschichtliches Dankfest der Israeliten, das vom 25. Kislew (Dezember) an zum Andenken an die Siege der Makkabäer über die Syrer unter Antiochus Epiphanes, die Wiedererlangung der Religionsfreiheit und Neueinweihung des durch Götzendienst entheiligten Tempels (164 v. Chr.) gefeiert wird. Mit der Feier dieses Festes ist auf Grund einer alten Sage der Brauch verbunden, Lichter anzuzünden, am ersten Abend eins und an den folgenden je eins mehr.

Chanum (Chanym, türk.), s. Hanum.

Chanute (spr. tschänjūt), Stadt im SO. des nordamerikan. Staates Kansas, Grafschaft Neosho, rechts vom Neosho River, Bahnknotenpunkt mit Kohlenbergbau und (1900) 4208 Einw.

Chanykow, Nikolas von, russ. Orientalist und Reisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouv. Kaluga, gest. 3. Nov. 1878 in Rambouillet bei Paris, wurde im Lyzeum von Zarskoje Selo erzogen, kam frühzeitig in den Orient, nahm 1839—40 an dem unglücklichen Feldzug Perowskis gegen Chiwa teil und lernte als russischer Konsul Persien, Bochara und Afghanistan kennen. Er lieferte eine Beschreibung des Chanats Bochara (russ., Petersb. 1843; engl. von de Bode, Lond. 1845); »Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale« (Par. 1863); »Études sur l'instruction publique en Russie« (das. 1865); »Mémoire sur l'ethnographie de la Perse« (das. 1866).

Chanzy (spr. schängsī), Antoine Eugène Alfred, franz. General, geb. 18. März 1823 in Nouart (Ardennen), gest. 4. Jan. 1883 in Châlons, diente seit 1843 fast immer in Afrika; 1859 machte er den italienischen Feldzug mit, zeichnete sich bei Solferino aus und ward der syrischen Expedition beigegeben. Die Regierung der nationalen Verteidigung ernannte ihn 22. Okt. 1870 zum Divisionsgeneral, 2. Nov. zum Kommandanten des 16. Korps in der Loirearmee unter General Aurelle. Als nach dem Verlust von Orléans die Loirearmee in zwei Heereskörper geteilt wurde, erhielt C. 9. Dez. das Oberkommando über die zweite Loirearmee, an deren Spitze er 7.—10. Dez. bei Beaugency dem Großherzog von Mecklenburg hartnäckigen Widerstand leistete. Darauf zog er sich nach Le Mans zurück, um seine Armee zu reorganisieren, und wollte Anfang Januar 1871 mit 5 Korps (150,000 Mann) zum Entsatz von Paris nach Westen vordringen. Aber er wurde von Prinz Friedrich Karl zurückgedrängt und mußte, nach den verlustreichen Kämpfen vom 11. und 12. Jan., Le Mans räumen und auf Laval zurückweichen. Trotzdem suchte er die Nationalversammlung im Februar zur Fortsetzung des Krieges anzufeuern. 1873 wurde C. zum Generalgouverneur von Algerien ernannt und im Februar 1879 als Botschafter nach Petersburg versetzt. 1881 zurückberufen, erhielt er das Kommando des 6. Korps in Châlons. Er schrieb: »La deuxième armée de la Loire« (Par. 1871, 9. Aufl. 1888; deutsch, Hannov. 1873). Sein Leben beschrieben unter andern: sein ehemaliger Ordonnanzoffizier Grandin (Par. 1895) und Villefranche (das. 1890).

Chaoner (Chaones), eins der drei Hauptvölker von Epirus, illyrischen Stammes, beherrschte früher das ganze Land, bewohnte aber in historischen Zeiten nur den Küstenstrich vom Thyamisfluß (jetzt Kalamas) bis zu dem Akrokeraunischen Vorgebirge. Ein Teil des Volkes saß in alter Zeit an der Ostküste des spätern Lukanien und Bruttiums.

Chaos (griech.), bei Hesiod der leere, unermeßliche Raum, der vor allen Dingen war; bei den Spätern die formlose Urmasse, welche die rohen Stoffe der künftigen Weltbildung in sich trug. Die ionischen Philosophen nahmen entweder das Wasser (Thales) oder die Luft (Anaximenes) oder das Feuer (Heraklit) für das mit Unbegrenztheit und ewiger Bewegungstätigkeit begabte Urwesen an und scheinen von der Idee eines allumfassenden Elements ausgegangen zu sein. So erhielt C. bei den Philosophen die Bedeutung des Alls. Sprichwörtlich bedeutet C. eine ordnungslose, verwirrte Masse, Gemengsel, Gewirr ꝛc.

Chaostypie, s. Selenotypie.

Chapadas (spr. tscha-, auch Itá daba, »Plattberg«), in Brasilien Name der nur wenig über das Niveau der großen Hochebenen hervortretenden Erdschwellen, mit steilen Abfällen und tief eingeschnittenen, engen Flußtälern. Da das Pflanzenleben infolge der Dürre den größern Teil des Jahres über abstirbt, so werden sie auch Sertãos (»Wüsten«) genannt.

Chapala (spr. tscha-), Ort im mexikan. Staate Jalisco, unter 18° nördl. Br., und danach benannter See, 90 km lang, 20 km breit, 3600 qkm groß, von vulkanischen Bergen umgeben, bis 10 m tief, fischreich und im N. vom Rio Grande de Santiago durchströmt.

Chaparrāls (spr. tscha-), Graslandschaften mit Dornsträuchern in Texas und Mexiko.

Chapdeuil, s. Pons de Capdolh.

Chapeau (franz., spr. schapō), Hut; auch soviel wie Herr, im Gegensatze zur Dame, besonders beim Tanz; c. d'honneur, Tanzordner, im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch ironisch auf Begleiter junger unverheirateter Damen bei Bällen angewendet (vgl. Chaperon). C. claque (»Klapphut«), ein von Gibus in Paris erfundener Zylinderhut, der sich durch einen Mechanismus flach zusammenklappen und ebenso wieder aufspannen läßt (im Französischen heißt ein solcher Hut

meist c. bas, während ein c. à claque [nicht c. claque] ein zwei- oder dreispitziger zusammendrückbarer Hut ist).

Chapel (engl., spr. tschäppel), Kapelle; in England jede Kirche, die einer Dissidentengemeinde gehört.

Chapelain (spr. schap'läng), **Jean**, franz. Dichter, geb. 5. Dez. 1595 in Paris, gest. daselbst 22. Febr. 1674, zog durch seine Vorrede zu Marinis »Adone« die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich, der ihn mit der Einrichtung der Akademie beauftragte, sich auch seiner Feder zur Feilung eigner Produktionen bediente. C. war jetzt das Orakel aller französischen Dichter. Die Theorie der drei Einheiten wird auf ihn zurückgeführt. Er verfaßte 1635 die »Sentiments de l'Académie sur le Cid«. Sein Ruhm sank indessen mit der Veröffentlichung der ersten zwölf Gesänge seines epischen Gedichts »La Pucelle d'Orléans« (1656), woran er 20 Jahre lang gearbeitet hatte. Die Erwartung war so hoch gespannt gewesen, daß in 18 Monaten sechs Auflagen erschienen; aber der langweilige Inhalt, der hölzerne Stil, der Mangel jeder dichterischen Eigenschaft ließen im Verein mit den beißenden Epigrammen und der vernichtenden Kritik Boileaus und seiner Freunde (»C. décoiffé« und »Métamorphose de la perruque de C. en comète«, 1664) das Werk und den Dichter bald in Vergessenheit geraten. Die zwölf letzten Gesänge sind erst 1757 in Genf und 1882 in Orléans erschienen. Chapelains Briefe sind von Tamizey de Larroque in der »Collection de documents inédits« (1880—83, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. A. Fabre, C. et nos deux premières académies (Par. 1890); Derselbe, Les ennemis de C. (das. 1897); Mühlan, Jean C. (Leipz. 1893).

Chapelet (franz., spr. schap'lä), der Rosenkranz als Gebetschnur.

Chapelgorris (span., spr. tsche-, »Rothüte«), leichtbewaffnete irreguläre baskische Truppen, Anhänger der Cristinos im spanischen Bürgerkrieg.

Chapel Hill (spr. tschäppel), Ort in Nordcarolina, Grafschaft Orange, 40 km nordwestlich von Raleigh, mit der Staatsuniversität und (1900) 1099 Einw.

Chapelle (franz., spr. schapäll'), Kapelle. C. ardente, s. Katafalk.

Chapelle (spr. schapäll', eigentlich **Claude Emmanuel Lhuillier**), franz. Dichter, geb. 1626 in La Chapelle bei Paris, gest. im September 1686 in Paris, war der natürliche Sohn eines reichen Mannes, dem er eine vortreffliche Erziehung und ein großes Vermögen verdankte, und mit Racine, Molière, Boileau befreundet. Außer einigen mäßigen Gedichten hat C. mit **Bachaumont** eine anziehende Reiseschilderung verfaßt: »Voyage en Provence et en Languedoc« (1663, neueste Aufl. 1874). Beider Werke zusammen erschienen im Haag 1755; die beste Ausgabe in Paris 1854.

Chaperon (franz., spr. schap'röng), Schweifkappe, die Kopf und Hals bedeckte, wurde im Mittelalter von beiden Geschlechtern getragen, verlor sich später und hinterließ nur den Mönchskappen und Doktorhüten ihre Form. C. heißt auch eine ältere Person zum Schutz und Geleit einer jungen Dame, Ehrendame; daher **chaperonieren**, eine junge Dame als C. begleiten, bemuttern. C. rouge, Rotkäppchen.

Chapetónes (span., spr. tsche-), neu angekommene europäische Einwanderer im ehemaligen spanischen Amerika, im Gegensatze zu den in Amerika gebornen, von Europäern abstammenden Kreolen (criollos).

Chapitre (franz., spr. schapitr'), Kapitel; **chapitrieren**, abkanzeln, einem den Text lesen.

Chaplin, 1) (spr. tschäpling) **Charles**, franz. Maler, geb. 6. Juni 1825 in Andelys (Eure), gest. 30. Jan. 1891 in Paris, wurde Schüler der École des beaux-arts und des Geschichtsmalers Drolling in Paris, folgte aber nicht dessen akademischer Richtung, sondern widmete sich, unterstützt durch eine leichte, gefällige Technik, der koketten Boudoirmalerei im Sinne Watteaus und Bouchers. Auf das wohlgelungene Bildnis seiner Schwester folgten mehrere andre Bildnisse und anziehende, graziöse Genrebilder, z. B. die Seifenblasen (Museum des Luxembourg), das Lottospiel (Museum von Rouen), die Geburt der Venus, die Turteltauben, die zerbrochene Lyra u. a., in denen sich die süßliche und sinnliche Seite seines Talents ausspricht. Besonders beliebt waren seine weiblichen Bildnisse, in denen er die eigentümliche Grazie und Eleganz der Französinnen geschickt darzustellen wußte.

2) (spr. tschäpplin) **Henry**, brit. Staatsmann, geb. 1840, studierte, wurde 1868 ins Unterhaus gewählt und 1885 in Lord Salisburys erstem Ministerium zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt. 1886, als Salisbury wieder zur Regierung gelangte, lehnte er das ihm angebotene Amt eines Präsidenten des Lokalverwaltungsamtes ab, weil mit demselben kein Sitz im Kabinett verbunden war, 1889 bis August 1892 hatte er das neugeschaffene Ackerbauministerium inne. Im dritten Ministerium Salisbury war er Mitglied des Kabinetts und Präsident des Lokalverwaltungsamtes vom Juni 1895 bis zum November 1900. C. ist Schwiegersohn des dritten Herzogs von Sutherland.

Chapman (spr. tschäppmän), 1) **George**, engl. Dramatiker, geb. 1559 (?) zu Hitchin in der Grafschaft Hertford, gest. 12. Mai 1634, studierte zu Oxford und Cambridge besonders die alten Sprachen und gewann in London die Freundschaft Marlowes, Ben Jonsons und Essex'. Er war ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, arm und mit dem Gefühl, zu wenig anerkannt zu sein. Am wichtigsten ist unter seinen Werken seine Übersetzung der »Ilias« (1598—1611) in 14silbigen und der »Odyssee« (1614) in 10silbigen Versen (beide neu hrsg. von Hooper, 1857), direkt nach dem Griechischen, die in der Geschichte der englischen Literatur einen hohen Rang einnimmt; auch übertrug er Hesiod, die »Batrachomyomachie«, Hymnen, Epigramme u. a. Unter seinen Dramen (im ganzen 18) sind die Trauerspiele: »Bussy d'Ambois«, »The conspiracy of the Duke of Byron« und »Alphonsus, emperor of Germany« (neu hrsg. von Elze, Leipz. 1867), ferner die bürgerlichen Lustspiele: »Eastward Ho!« (mit Jonson und Marston, 1605) und besonders »All fools but the fool« hervorzuheben. Ein Neudruck seiner »Plays« erschien London 1873, eine Gesamtausgabe seiner Werke von Shepherd (das. 1873—75, 3 Bde.), mit kritischem Essay von Swinburne (letzterer auch besonders, 1875).

2) **James**, engl. Afrikareisender, gest. 1872 in Neugriqualand (Afrika), kam zu Anfang der 1840er Jahre als Händler nach Natal, von wo aus er Handels- und Jagdreisen nach der Transvaalrepublik und den Betschuanenländern unternahm, besuchte seit 1852 wiederholt den Ngamisee, entdeckte die großen Salzpfannen, in denen sich dessen Abfluß, der Suga, verliert, und ging 1861—62 von der Walfischbai mit Thomas Baines (s. d.) zum Ngamisee und den Viktoriafällen des Sambesi. Er schrieb: »Travels in the interior of South Africa« (Lond. 1868, 2 Bde.).

Chapman-Beutel (spr. tschäppmän), lange, schmale Beutel aus Kautschuk, die, mit Eis oder mit Wasser von verschiedener Temperatur gefüllt, zu Heilzwecken längs der Wirbelsäule angelegt werden.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Chapmann, Fredrik Henrik von, schwed. Vizeadmiral, geb. 9. Sept. 1721 in Gotenburg, gest. 19. Aug. 1808 in Karlskrona, schrieb das berühmte Werk »All about ships«, worin zuerst die Theorie auf den Schiffbau angewendet wurde.

Chappe (franz., spr. schapp'), s. Garn und Seide.

Chappe (spr. schapp'), 1) Ignace Urbain Jean, Neffe des Astronomen Chappe d'Auteroche, geb. 1760 in Rouen, gest. 26. Jan. 1829 in Paris, studierte die Rechte, wurde Beamter beim Finanzwesen und Deputierter des Sarthedepartements in der Gesetzgebenden Versammlung. Er nahm teil an den Unternehmungen seines Bruders und war 1805—23 Direktor der Pariser Telegraphen. Er schrieb: »Histoire de la télégraphie« (Par. 1824, 3 Bde.; neue Ausg. 1840).

2) Claude, Bruder des vorigen, geb. 1763 in Brûlon-le-Maine (Sarthe), gest. 23. Jan. 1805 in Paris, war Geistlicher, beschäftigte sich viel mit Experimentalphysik und konstruierte 1792 einen optischen Telegraphen, der 1793 zwischen Paris und Lille ausgeführt wurde. Die Regierung errichtete eine telegraphische Administration, die aus C. und zweien seiner Brüder bestand, und baute viele Linien vorwiegend für militärische Zwecke und z. T. von beträchtlicher Ausdehnung. C. war nicht Erfinder des optischen Telegraphen, denn einen solchen hatte schon 1684 Robert Hooke angegeben. 1893 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Damés) errichtet. Vgl. Gautier, L'œuvre de Claude C. (Par. 1893).

Chaptal (spr. schaptall), Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup, Staatsmann und Chemiker, geb. 4. Juni 1756 in Nogaret (Lozère), gest. 30. Juli 1832 in Paris, studierte daselbst, lebte dann als Arzt und Lehrer der Chemie in Montpellier, wurde 1793 Leiter der Salpeterfabrik in Grenoble, wo er die Fabrikation des Salpeters vereinfachte, erhielt eine Verwaltungsstelle im Depart. Hérault und wurde Professor der Chemie in Montpellier. C. förderte die Fabrikation von Schwefelsäure, Alaun und Soda, führte die Türkischrotfärberei in Frankreich ein und gab ein Weinverbesserungsverfahren an. 1798 ward er Mitglied des Instituts, 1799 Staatsrat und 1800 Minister des Innern. Als solcher bemühte er sich um die Hebung der Industrie, begründete die Handelsgesetzgebung und vermehrte die Börsen, sorgte für die arbeitenden Klassen, beutete die Fortschritte Englands im Maschinenwesen aus und errichtete in Compiègne die erste Kunst- und Gewerbeschule. Die großen Sammlungen des Konservatoriums für Künste und Gewerbe öffnete er für den Unterricht industrieller Bürger. Er begünstigte auch den Bau neuer Straßen, Brücken und Kanäle und begründete die freie Flußschiffahrt. Ebenso rief C. die ägyptische Kommission ins Dasein und war tätig für die Errichtung und Ausbildung wissenschaftlicher Lehranstalten. 1804 erhielt er seine Entlassung, ward indes schon 1805 zum Mitgliede des Erhaltungssenats berufen und 1811 geadelt. Während der Hundert Tage war er Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen. Nach der Restauration trat er ins Privatleben zurück, ward aber 1819 in die Pairskammer berufen. Er schrieb: »Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France« (1800); »Éléments de chimie« (4. Aufl. 1803, 3 Bde.); »Chimie appliquée aux arts« (1807, 4 Bde.; 2. Aufl. 1827, 5 Bde.; deutsch von Hermbstädt, Berl. 1808) und »Chimie appliquée à l'agriculture« (1823, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829; deutsch von Eisenbach, mit Anhang von Schübler, Stuttg. 1824); »De l'industrie française« (1829, 2 Bde.).

Chaptalisieren (spr. schap-), das von Chaptal (s. d.) angegebene Verfahren der Weinverbesserung, s. Wein.

Chapter-house (engl., spr. tschäppter-haus), Kapitelhaus, ein vier- oder mehreckiger Anbau an englische Kathedralen, in dem sich das Domkapitel zu seinen Sitzungen zu versammeln pflegte.

Chapu (spr. schapü), Henri Michel Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 in Lemée (Seine-et-Marne), gest. 20. April 1891 in Paris, bildete sich daselbst als Schüler der Bildhauer Pradier und Duret und des Malers Cogniet aus und trug 1855 den großen Preis für Rom davon. Seine Bildwerke, meist allegorischen oder mythologischen Inhalts, zeigen poetische Auffassung, lebensvollen Ausdruck und eine überaus feine Durchführung. Zu den besten gehören: Merkur, der den Heroldsstab erfindet (1863), die knieende Jeanne d'Arc in Domremy (beide im Luxembourg-Museum), der Säemann (1865), die Verwandlung der Klytia in eine Sonnenblume (1867), die reizende Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault, die Personifikation des Gedankens für das Grabmal der Gräfin d'Agoult (Daniel Stern), das Grabmal des Erzbischofs Dupanloup und das Denkmal des Dichters Flaubert. Für das Treppenhaus des Tribunal de commerce schuf er die Statue der Mechanik, für die Hauptfassade der Großen Oper die der Kantate, für den Justizpalast die Statue des Advokaten Berryer und für die Stadt Sens die Statue des Künstlers Jean Cousin (1880). 1875 und 1877 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und 1880 wurde er Mitglied des Instituts. Vgl. O. Fidière, C., sa vie et son œuvre (Par. 1894).

Chapultepec (spr. tscha-), Schloß mit prachtvoller Aussicht dicht bei Mexiko, mit dem es durch eine schöne Allee verbunden ist. 1785 an der Stelle eines Palastes Montezumas als Residenz der spanischen Vizekönige errichtet, von Kaiser Maximilian verschönert; jetzt Kadettenanstalt.

Chara *A. Br.*, Gattung der Armleuchteralgen (s. Algen) mit 67 Arten im Süß- und Brackwasser aller Weltteile. Die zarten, regelmäßig quirlästigen Arten wachsen gesellig in stehendem und bewegtem Wasser und bedecken oft als ausgedehnter Rasen den Grund, der in Fischteichen gute Schlupfwinkel für die Brut liefert. Die gemeinsten Arten sind C. foetida *A. Br.*, C. fragilis *Desv.* und C. hispida *L.* C. ceratophylla *Wallr.* (Rieß, Thürs), in Europa und Persien, tritt stellenweise im Süß- oder Brackwasser massenhaft auf und wird als Dünger auf sandigem, kalkarmem Boden verwendet. Von C. crinita *Wallr.* kommen in Deutschland und Skandinavien nur weibliche Pflanzen vor, die aber trotzdem ihre Oosporen zur Reife bringen (Parthenogenesis). Wegen der Rauhigkeit ihrer mit kohlensaurem Kalk inkrustierten Teile werden die Charazeen wie Schachtelhalm zum Scheuern zinnerner Geräte verwendet.

Charaeas, s. Eulen (Schmetterlinge).

Charaban (franz. char à bancs, spr. scharabang), offener, leichter Wagen mit mehreren Bänken in der Längsrichtung.

Character indelebilis (lat.), in der katholischen Kirche das unauslöschliche geistliche Merkmal, das in der Taufe, Firmung und Priesterweihe der Seele gleichsam aufgeprägt wird.

Charade (franz.), s. Scharade.

Charadrius, Regenpfeifer (s. d.); Charadriidae (Läufer), Familie der Watvögel (s. d.).

Charâdsch (arab.), in der Türkei der Tribut, den die christlichen Vasallenstaaten an den Sultan zahlten;

auch das Kopfgeld, das alle nichtmohammedanischen Untertanen des Sultans (Raja) entrichten mußten, und wovon einzelne nur infolge besonderer Konventionen befreit waren. Dieser C. ist durch den Hattischerif vom 18. Febr. 1856 abgeschafft worden; an seine Stelle trat die Steuer für Befreiung vom Militärdienst (Bedel), die von der männlichen Bevölkerung aufgebracht wird. In Ägypten heißt Chorâg (Scharâg) die Grundsteuer (s. Ägypten, S. 190).

Charak (Charedsch), Insel im Persischen Meerbusen, 55 km von Buschir, mit gutem Ankerplatz, Datteln, Perlenfischerei und etwa 1000 Einw. Die Perlen von C. gehören zu den schönsten, sind aber bei der Tiefe des Wassers schwer zu erreichen. C. war 1838–41 und 1856 von den Engländern besetzt.

Charakter (griech.), ursprünglich ein eingegrabenes oder eingeprägtes Zeichen (Kennzeichen), dann im allgemeinen das bleibende Gepräge, die dauernde, in allen einzelnen Äußerungsformen und Wirkungen hervortretende Eigentümlichkeit eines Dinges, die dasselbe von andern unterscheidet. So spricht man von dem C. einer Landschaft, eines Gebäudes, eines Stoffes (gleichbedeutend mit der »Natur« desselben). Im besondern dient das Wort aber zur Bezeichnung der Eigenart eines wollenden Wesens, wie sie in seinen Handlungen hervortritt. Wie das Verhalten eines Naturkörpers einerseits durch die wechselnden äußern Umstände, in denen er sich jeweilig befindet, anderseits durch die dauernde eigne Natur desselben bedingt ist, so läßt sich auch erwarten, daß auf die Handlungen eines Menschen neben den wechselnden Veranlassungen auch das innere Wesen (die Individualität) des Handelnden einen Einfluß ausübt; in diesem wie in jenem Falle wird dieser Einfluß durch eine gewisse, in allen einzelnen Betätigungen hervortretende Gleichförmigkeit sich verraten. Während aber alle Naturkörper einer und derselben Art unter denselben Umständen regelmäßig auch dieselben Wirkungen ausüben, ist das Verhalten verschiedener menschlicher Individuen sowohl als auch desselben Individuums in derselben Lage nicht immer dasselbe, es haben also jene einen *generellen* und *konstanten*, diese einen *individuellen* und *veränderlichen* C. So sehr daher auch sowohl allgemeine Gründe als die Erfahrung gegen die Ansicht des Indeterminismus (s. d.) sprechen, so ist doch die Forderung des Determinismus (s. d.), daß bei Kenntnis der gegebenen äußern Umstände und des Charakters eines Menschen sich sein Verhalten im voraus müsse angeben lassen (gerade so wie etwa der Chemiker durch seine Kenntnis der Natur der Stoffe befähigt ist, die Wirkungen derselben für jeden bestimmten Fall vorauszusagen), nur in sehr beschränktem Umfange praktisch zu erfüllen. Der Grund liegt darin, daß das Seelenwesen eines Menschen (im Unterschied von dem Wesen eines chemischen Atoms) ein sich *Entwickelndes* ist, in dem alle vergangenen Erlebnisse Spuren zurücklassen; der C. eines Menschen ist das Ergebnis aus seiner ganzen Vergangenheit in Verbindung mit gewissen, die Grundlage der Entwickelung bildenden angebornen Anlagen (Naturell, Temperament, s. d.). Beim Kinde spricht man daher zwar von einem Naturell (bez. Temperament), aber noch nicht von einem C., der sich erst noch bilden wird und erst im reifen Alter naturgemäß zu einem gewissen Abschluß in seiner Entwickelung gelangt, so daß weiterhin im allgemeinen nur ausnahmsweise (infolge tief erregender Erlebnisse oder krankhafter Störungen) Änderungen desselben stattfinden. Nicht jeder natürlich entstandene C. entspricht nun aber den Anforderungen, die man an einen *vollkommenen* (idealen) C. stellt; daher ist die Charakterbildung eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung, insbes. der Selbsterziehung. Von einem vollendeten C. wird vor allen Dingen eine gewisse Einheitlichkeit und Geschlossenheit verlangt; der entwickelte Mensch soll eine ausgeprägte Persönlichkeit zeigen, in deren einzelnen Handlungen uns eine gewisse Folgerichtigkeit, ein auf bestimmte Ziele beharrlich gerichtetes Wollen entgegentritt, er darf nicht, dem Zuge des Augenblicks folgend, heute so, morgen so sich entscheiden, sondern das Gesetz der eignen Natur muß mächtiger in ihm sein als der Antrieb der äußern Umstände. In vielen Fällen wird mit dem Worte C. speziell der ideal-vollkommene C. gemeint (z. B. in dem Ausdruck: C. besitzen), in demselben Sinne bezeichnet die Sprache den Mangel jedes den einzelnen Willensäußerungen zu Grunde liegenden und sie beherrschenden Prinzips als *Charakterlosigkeit*, während man von Widersprüchen im C. eines Menschen redet, wenn sich mehrere, miteinander unvereinbare Prinzipien dieser Art nachweisen lassen. Der charaktervolle Mensch braucht sich übrigens des Gesetzes seiner eignen Natur (seines Charakters also) nicht unbedingt bewußt zu sein; je nachdem er dies ist (also nach einem klar erkannten und konsequent festgehaltenen Prinzip handelt) oder nicht, kann man von einem *reflektierenden* oder von einem *naiven* C. reden; die Homerischen Helden bilden Beispiele der letztern, die meisten Helden Schillers Beispiele der erstern Art. Auch ist zu betonen, daß ein (in formaler Hinsicht) vollkommener C. deswegen nicht notwendig ein sittlicher sein muß, während wahre Sittlichkeit ohne C. nicht denkbar ist. Der C. bildet sozusagen die Form, die je nach der Beschaffenheit des den Willen leitenden Prinzips ebensogut mit einem sittlichen wie mit einem unsittlichen Inhalt erfüllt werden kann; und die Herrschaft, die der Wollende über sein Wollen besitzt, die innere Konsequenz und Folgerichtigkeit, die dem ausgebildeten C. innewohnt, kann auch dann noch ein (ästhetisches) Interesse, ja, wenn sie in seltenem Grad auftritt, Bewunderung einflößen, wenn die verfolgten Zwecke (wie bei Richard III., Karl Moor u. a.) von dem sittlichen Urteil verworfen werden. Der von Kant und Schopenhauer gemachte Unterschied zwischen einem *empirischen* und einem *intelligibeln* C., von denen der erstere dem Menschen in seiner zeitlichen Erscheinung, der andre demselben als einem übersinnlichen Wesen zukomme, beruht gänzlich auf metaphysischen Voraussetzungen, und die besonders von Schopenhauer betonte Unveränderlichkeit des wahren (intelligibeln) Charakters bei allen (nur die Erscheinungsform betreffenden) Umbildungen des empirischen bedeutet eine Leugnung aller sittlichen Entwickelung. Vgl. *Baumann*, Über Willens- und Charakterbildung (Berl. 1897). — Im *ästhetischen* Sinn ist C. soviel wie *Stil* (s. d.); im Drama, Epos, Roman heißen die Personen, weil sie Träger eines Charakters sind oder sein sollen, Charaktere.

Charakter, soviel wie Titel, Rang. Bei Verleihung eines militärischen Charakters erhält der Betreffende Titel, Abzeichen und Rechte des Ranges, ohne besondere Befugnisse und Pflichten zu übernehmen.

Charakterdrama, ein Drama, das sein Schwergewicht nicht auf die Verknüpfung der Begebenheiten, sondern auf die Darstellung der Charaktere legt. Dem tragischen C. (z. B. »Lear«, »Hamlet«, »Faust«) steht das Fabeldrama, dem komischen (z. B. »Der Misanthrop«, »Der Geizige«) die Situationskomödie gegenüber.

Charaktēre (griech.), im allgemeinen Zeichen, die für Gegenstände einer Wissenschaft, z. B. von Apothekern, Mathematikern ꝛc., gebraucht werden; im Handel Ziffern, Buchstaben oder sonstige Zeichen, dergleichen man sich besonders bei Waren auf Preiszetteln bedient, um sich und Vertrauten den genauesten Preis zu bezeichnen. Meist wählt man Worte, die zehn voneinander verschiedene Buchstaben enthalten, z. B. Rheinstrom, um so ein Zeichen für die Zahlen 1—10 zu gewinnen. Allgemeine C. nannte man Schriftzeichen, vermittelst derer man sich allen kultivierten Völkern verständlich machen wollte. Seit Leibniz, der zuerst dergleichen versuchte, haben viele über solche Schriftzeichen nachgesonnen, indem sie fortwährend die Tatsache im Auge behielten, daß man auf dem größten Teil der Erde die Zeichen 1, 2, 3 ꝛc. versteht. Vgl. Pasigraphie.

Charakterisieren, die Merkmale eines Objekts angeben, es schildern, kennzeichnen; charakterisiert, gekennzeichnet, auch soviel wie mit einem Ehrentitel, einer Würde bekleidet.

Charakteristik, kennzeichnende, vor allem die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale eines Gegenstandes heraushebende Darstellung; Verleihung eines Charakters; in der Ästhetik die künstlerische Heraushebung der bedeutsamen, den Eindruck vor allem bestimmenden Merkmale; anderseits jede von Erfolg gekrönte Bemühung, ein Kunstwerk charakteristisch (s. d.) zu gestalten. — Bei elektrischen Maschinen eine Kurve, welche die Beziehung zwischen der elektromotorischen Kraft und der durch eingeschaltete Widerstände geänderten Stromstärke einer Dynamomaschine bei gleichbleibender Umdrehungszahl gibt. Die äußere C. erhält man, wenn man die elektromotorische Kraft im Anker durch die an den Klemmschrauben der Maschine herrschende ersetzt. Die C. zeigt, daß von einer gewissen Stromstärke an die elektromotorische Kraft weniger rasch wie jene zunimmt, weil das Eisen des Feldmagnets immer mehr mit Magnetismus sich sättigt, läßt auch außerdem Schlüsse auf die zweckmäßigste Bauart der Maschine ziehen. Auch andre Beziehungen zwischen zwei, die Wirkungsweise der Maschine bedingenden, veränderlichen Größen lassen sich so darstellen. — C. oder Kennziffer eines Logarithmus (s. d.) ist die vor dem Komma stehende ganze Zahl im Gegensatze zu dem auf das Komma folgenden Dezimalbruch, der Mantisse.

Charakteristisch im allgemeinsten Sinne ist das, was einen Gegenstand kennzeichnet und von andern unterscheidet; im ästhetischen Sinne bildet das Charakteristische den Gegensatz zu dem Schönen im engern Sinne des Wortes (s. Schön); es entsteht durch die künstlerische Hervorhebung der wesentlichen und bezeichnenden Eigenschaften der Dinge, einerlei, ob diese wohlgefällig sind oder nicht, während das Schöne allein bei denjenigen Gegenständen zu finden ist, die so sind, wie sie sein sollen, und die infolgedessen wohlgefällig wirken. Die Vorliebe für das Charakteristische oder Schöne hängt mit der ästhetischen Grundanschauung des Dichters oder Künstlers zusammen und spiegelt sich daher bedeutsam im innern Stil (s. d.): während der charakteristische (realistische oder in gröberer Form naturalistische) Stil treue Abbilder des Lebens erstrebt, will der idealistische Stil veredelte Neuschöpfungen nach den Gesetzen der schaffenden Natur darbieten, ohne sich an die Einzelheiten der konkreten Lebenserscheinungen zu binden. Beide Stilarten sind berechtigt und pflegen miteinander in der geschichtlichen Entwickelung der Künste abzuwechseln.

Charaktermasken, Kostüme, welche die Kleidung gewisser Stände oder Persönlichkeiten darstellen, im Gegensatze zu den Phantasiemasken.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst die Rollen, bei denen es hauptsächlich auf die streng durchgeführte Darstellung individueller Eigentümlichkeit abgesehen ist, im Gegensatze zu Rollen, die nur die allgemeine Eigenheit ihrer Gattung zur Anschauung bringen oder nur rhetorischen Zwecken dienen. Der Dichter hat solchen Rollen zumeist eine besondere Ausdehnung gegeben und durch ihre genaue Ausarbeitung die Linien zu ihrer Gestaltung und Durchführung vorgezeichnet. Vgl. Charakterdrama.

Charakterstück, s. Charakterdrama.

Charalá (spr. tscha-), Stadt im Staat Santander der südamerikan. Republik Kolumbien, in fruchtbarer Gegend malerisch gelegen, 1443 m ü. M., hat Gerberei, Töpferei, Baumwollweberei und (1870) 8026 Einw.

Charan, Stadt, s. Karrhä.

Charas, s. Haschisch.

Charavay (spr. scharawä), Jacques, franz. Buchhändler und Bibliograph, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gest. 23. April 1867 in Levallois-Perret bei Paris, pflegte vornehmlich den Autographenhandel in seinem 1846 von Lyon nach Paris verlegten Geschäft und begründete 1862 die Monatsschrift »L'Amateur d'autographes«. — Sein Bruder Gabriel C., geb. 7. Aug. 1818, gest. 22. Mai 1879, zuerst Journalist, nahm später an seinen Arbeiten teil und gründete 1864 die Zeitschrift »Imprimerie«, 1866 die »Revue des autographes«, die gegenwärtig von Gabriels Sohn Eugène (geb. 31. Juli 1858) herausgegeben wird. — Jacques' Sohn, Martin Etienne C., geb. 17. April 1848, bekannt als Herausgeber mustergültiger Autographenkataloge, setzt den »Amateur d'antographes« fort, gründete und redigierte die »Revue des documents historiqnes« (1874—81) und gab unter andern die »Lettres de Louis XI, roi de France« (mit J. Vaesen, 1882—1900, 7 Bde.), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890) und die »Correspondance générale de Carnot« (1892 bis 1897, 3 Bde.) heraus. Auch schrieb er: »A. de Vigny et Ch. Baudelaire, candidats à l'Académie française« (1879) u. a.

Charazeen (Characeae), s. Algen, S. 317.

Charbin, s. Kharbin.

Charbonnerie (franz., spr. scharbonn'ri), s. Carbonari.

Charcas (spr. tschar-), Hauptort eines Minenreviers im mexikan. Staat San Luis Potosi, 2124 m ü. M., an der Bahn Laredo-Mexiko, mit 4000 Einw.

Charcot (spr. scharko), Jean Martin, Mediziner, geb. 29. Nov. 1825 in Paris, gest. 16. Aug. 1893 in Morvan (Nièvre), studierte in Paris, wurde 1862 Arzt an der Salpêtrière, die er durch seine Vorlesungen zu neuer Berühmtheit brachte. 1873 wurde C. Professor der pathologischen Anatomie an der medizinischen Fakultät von Paris und 1882 Professor für Klinik der Nervenkrankheiten. Seine wesentlichen Verdienste liegen auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie des Nervensystems; er lieferte für eine Reihe von Nervenkrankheiten (die multiple Sklerose, die Seitenstrangsklerose) die genauere Kenntnis der anatomischen Grundlage und förderte wesentlich die Diagnostik der Nervenkrankheiten. Er zeigte, daß es sich bei der Hysterie keineswegs immer um ein wirres Durcheinander von Symptomen handelt, und wies nach, daß man hier ebenso wie bei organischen Krankheiten oft ganz festgeschlossene Krankheitsbilder antrifft. Auch lieferte er Untersuchungen über die Hystero-Epilepsie, über

Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, über Krankheiten im Greisenalter, über Leberkrankheiten, Hypnotismus und Metallotherapie. C. schrieb: »Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques« (2. Aufl. 1874; 2. Serie, hrsg. von Bouchard, 1869 ff.); »Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière« (3. Aufl. 1880—84, 3 Bde.; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—1878); »Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière« (1880; deutsch, Stuttg. 1878—81); »Leçons du Mardi à la Salpêtrière« (1889—90, 2 Bde.). Seine gesammelten Werke erscheinen seit 1886. Auch war er Mitredakteur der »Archives de physiologie normale et pathologique« (seit 1868), der »Archives de neurologie« (seit 1880), »Revue de médecine« (seit 1878), »Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière« (seit 1888) und der »Archives de médecine expérimentale« (seit 1889).

Charcotsche Kristalle, farblose, feine, langgestreckte, prismatische Kristalle von 0,01—0,02 mm Länge, quellen in Glyzerin und lösen sich schwer in heißem Wasser, in Säuren und Alkalien, nicht in Alkohol und Äther. Sie finden sich nach Charcot im Blut und Knochenmark Leukämischer, im Auswurf der Asthmatiker, bei Bronchitis, Nasenpolypen, Carcinomen 2c. Die Reizung der Endfasern des Vagus in der Bronchialschleimhaut durch diese Kristalle verursacht nach Leyden reflektorischen Krampf der Muskeln in den feinern Bronchien. Vgl. Spermin.

Charcutier (franz., spr. scharkütje), Schweineschlächter, Metzger; Charcuterie, Metzgerei.

Chard (spr. tschärd), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Somerset, an der Grenze von Devonshire, mit (1901) 4437 Einw., hat zwei Eisengießereien, berühmte Spitzenfabrikation und eine Lateinschule. 6 km davon Ford Abbey, ein ehemaliges Cistercienserkloster aus dem 12. Jahrh., mit schöner Kapelle.

Chardin (spr. schardäng), 1) Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 in Paris, gest. 1713 bei London, Sohn eines Juweliers, ging 1665 nach Ostindien, um Diamanten einzukaufen, dann nach Persien, wo er, zum königlichen Kaufmann ernannt, sechs Jahre in Ispahan blieb. Mit reichen historischen und antiquarischen Sammlungen kam er 1670 in sein Vaterland zurück, verweilte aber von 1671—81 wieder in Persien und Indien und wandte sich nach seiner Rückkehr nach London, wo er vom König Karl II. zum Ritter geschlagen und als bevollmächtigter Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Kompagnie nach Holland gesandt wurde. Später kehrte er nach England zurück. Er veröffentlichte: »Le couronnement de Soleiman III, roi de Perse, etc.« (Par. 1671) und »Journal du voyage en Perse et aux Indes orientales« (Amsterd. 1686, mit Zeichnungen von Grelot; neue Ausg. von L. Langlès, Par. 1811).

2) Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. 1698 in Paris, gest. daselbst 1779, widmete sich der Malerei bei Cazes und Noël Coypel, wurde aber mehr durch das Studium der Niederländer gefördert, in deren Art er anfangs Blumenstücke und Stilleben mit toten Tieren, Früchten, Geräten (etwa 20 davon im Louvre) und seit 1733 auch Genrebilder von großer Naturwahrheit, hauptsächlich Kücheninterieurs mit Köchinnen, malte. Es gelang ihm, in der Kraft und dem Schmelz des Kolorits die holländischen Maler zu erreichen und daneben seine nationale Eigentümlichkeit zu wahren. Seine Hauptwerke sind: die Briefsieglerin von 1733 (Berlin, königliches Schloß), die vom Markt heimkehrende Frau von 1738 und 1739 (in Berlin und im Louvre zu Paris), das Kartenhaus, das Ölfläschchen, der Bratspieß, das Tischgebet (Louvre), Mutter und Kind und die Köchin (Wien, Galerie Liechtenstein). C. hat auch Bildnisse gemalt. Vgl. Normand, J. B. Siméon C. (Par. 1901).

Chardschie (richtiger Châridschîje, arab.), in der Türkei das Ministerium der äußern Angelegenheiten, mit vollem Namen Nasâret-i-Umur-i-Châridschîje, an dessen Spitze der Minister C. Nâsiri steht; C. Müsteschari, Staatssekretär im Ministerium des Äußern.

Chärea, Cassius, Mörder Caligulas (s. d.).

Charedsch, Insel, s. Charak.

Chärēmon, 1) tragischer Dichter zu Athen um 380 v. Chr., schrieb Stücke, die sich durch malerischen Stil auszeichneten, aber sich mehr zur Lektüre als zur Aufführung eigneten. Wir besitzen davon nur einzelne Bruchstücke (gesammelt in Naucks »Tragicorum graecorum fragmenta«, 2. Aufl., Leipz. 1889).

2) Stoischer Naturphilosoph des 1. Jahrh. n. Chr., erst Bibliothekar im Serapistempel zu Alexandria, dann in Gemeinschaft mit dem Peripatetiker Alexander von Ägä Lehrer Neros, zuletzt in Alexandria. In seiner ägyptischen Geschichte erklärte er die Götter Ägyptens in stoisch-allegorischer Weise als Sonne, Mond, Gestirne 2c. Die Bruchstücke seiner Schriften stehen in Müllers »Fragmenta historicorum graecorum«, Bd. 3 (Par. 1869).

Charente (spr. scharängt'), Fluß im westlichen Frankreich, entspringt in einer Höhe von 323 m bei dem Dorf Chéronnac in den Limousinbergen (Depart. Obervienne), wendet sich anfangs nach NW., dann nach SW., zuletzt nach NW., wird bei Montignac schiffbar, von Tonnay-Charente an auch für Seeschiffe zugänglich und mündet nach einem Laufe von 375 km der Insel Oleron gegenüber in den Atlantischen Ozean. Er befruchtet durch Überschwemmungen seine Uferlandschaften und nimmt links die Tardoire, Touvre und Seugne, rechts die Boutonne auf. Der Fluß, bei den Römern Carantonus genannt, gibt den Departements C. und Niedercharente (s. d.) den Namen.

Charente, Departement im westlichen Frankreich, benannt nach dem Flusse C. (s. oben), gebildet aus der alten Provinz Angoumois und Teilen der Landschaften Saintonge, Poitou und Marche, ist begrenzt von den Departements der beiden Sèvres und Vienne im N., Obervienne und Dordogne im O. und Niedercharente im W. und umfaßt 5972 qkm (108 QM.) mit (1901) 350,305 Einw. (58 auf 1 qkm). Eingeteilt ist das Departement in fünf Arrondissements: Angoulême, Barbezieux, Cognac, Confolens und Ruffec; Hauptstadt ist Angoulême. — Das Land stand früher unter eignen Grafen, kam 1380 an das Haus Orléans und mit dessen Thronbesteigung an die französische Krone. Vgl. Coquand, Description physique, géologique, etc., du départ. de la C. (Par. 1859—62, 2 Bde.); Lièvre, Exploration archéologique du départ. de la C. (Angoulême 1881).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtóng-lö-póng), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 2 km südöstlich von Paris, an der Mündung der Marne in die Seine und an der Lyoner Bahn, südlich vom Wald von Vincennes, mit Eisenbahnbrücke über die Marne, Flußhafen, bedeutendem Wein- und Holzhandel, Porzellan- u. Ziegelfabrikation, Mühlen und (1901) 17,980 Einw. Jenseit der Marne, in der Gemeinde Maisons-Alfort, liegt das Fort C. und östlich, zu St.-Maurice gehörig, die berühmte Irrenanstalt von C.

Charenza, Wendenburg, s. Garz.

Chares, 1) athen. Feldherr, stand mit einem Söldnerheer im Chersones, um Philipp von Makedonien zu beobachten, als ihn 357 die Athener zum Bundesgenossenkrieg zurückriefen. Seinen Mitfeldherrn Chabrias verlor er vor Chios durch den Tod, die an dessen Stelle nachgeschickten Iphikrates und Timotheos beseitigte er durch eine verleumderische Anklage. So im alleinigen Besitz des Oberbefehls, lieh er seine Streitkräfte, um sich für sie Sold zu verschaffen, dem vom Perserkönig abgefallenen Satrapen Artabazos, wurde aber auf die Drohungen des Königs hin nach Athen zurückgerufen. Zur Rettung des von Philipp von Makedonien bedrängten Olynth kam er zu spät (348), befehligte 338 bei Chäroneia das athenische Heer, stellte sich 332 in den Dienst der Perser und starb um 324, in Athen wegen seiner Tapferkeit beliebt, aber unzuverlässig und bei den Bundesgenossen wegen seiner Erpressungen verhaßt.

2) Griech. Bildhauer, von Lindos auf Rhodos gebürtig, Schüler des Lysippos, lebte um 324 v. Chr. und verfertigte den 70 Ellen (105 Fuß) hohen Koloß des Sonnengottes auf Rhodos, eines der sieben Wunderwerke der alten Welt. Die Statue bestand wahrscheinlich aus mehreren Gußstücken, und ihren Kern bildeten gemauerte große Werkstücke. Wie der Koloß aussah, wissen wir nicht; die bekannte Figur mit den gespreizten Beinen, durch die Schiffe fahren, ist reine Phantasie, die zuerst in den Niederlanden (Martin Heemskerk) im 16. Jahrh. aufgetaucht zu sein scheint. Der Koloß wurde schon 56 Jahre nach seiner Aufstellung durch ein Erdbeben oberhalb der Kniee abgebrochen. Plinius nennt die Trümmer gähnende Schlünde.

Charesm (Chorosmien), älterer Name des heutigen Chanats Chiwa (s. d.).

Charette (spr. scharett'), Athanase, Baron de, franz. Legitimist, geb. 1828 aus einer Familie, der auch C. de la Contrie (s. unten) angehörte, trat in die päpstliche Armee ein. Als Oberst eines aus internationalem Adel gebildeten Regiments machte er 18. Sept. 1860 die Schlacht von Castelfidardo mit. Nach der Besetzung Roms durch die Italiener (1870) kehrte er nach Frankreich zurück, bildete aus päpstlichen Zuaven und andern die »Legion der Freiwilligen des Westens«, schloß sich an die Loirearmee an und zeichnete sich 9. Nov. bei Coulmiers aus. Bei Loigny 2. Dez. verwundet, rettete er sich über die Loire und begab sich nach Bourges. Nach Abschluß des Waffenstillstandes zog er sich ganz ins Privatleben zurück.

Charette de la Contrie (spr. scharett' dö lā kongtrī), François Athanase, Führer der Vendéer, geb. 17. April 1763 in Couffé bei Ancenis, gest. 26. März 1796, ward 1789 Schiffsleutnant, verließ aber Frankreich und ging nach Koblenz. Nach der Bretagne zurückgekehrt, lebte er eine Zeitlang auf seinem Schloß Fonteclause. Von den Royalisten des untern Poitou 1793 zum Führer erwählt, erlitt er zwar durch den republikanischen General Boulard mehrere Niederlagen, machte sich aber durch den Sieg bei Torfou (19. Sept.) zum Herrn der untern Vendée und ward durch Sengen, Brennen und Morden ein Schrecken der Republikaner. Er schloß dann 18. Febr. 1795 mit dem Konvent in La Jaunais Frieden. Weil aber General Hoche mehrere Vendéerhäupter verhaften ließ, brach C. die Verhandlungen ab und nahm, von Ludwig XVIII. zum Generalleutnant ernannt, im Juni 1795 den Krieg wieder auf. Indes die verheißene Unterstützung durch den Grafen Artois blieb aus, und nun verlief sich sein Heer bis auf wenige hundert Mann. Von Hoche mit 45,000 Mann umstellt, wurde er verwundet, gefangen und in Nantes erschossen. Vgl. Le Bouvier, Vie du général C. (Nantes 1823); Bittard des Portes, C. et la guerre de Vendée (Par. 1902).

Charette-Wagonette (franz., spr. sch-), offener, vierräderiger, weniger vornehmer als praktischer, daher auf dem Lande verbreiteter Kutschierwagen mit 2 Sitzen zu je 2 Plätzen; die C. wird von hinten bestiegen.

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (franz., spr. scharsch'), militärische Dienststellung, es gibt Offizier- und Unteroffiziercharge, deren jede wieder Unterabteilungen hat, daher Chargierter jeder, der über dem Gemeinen steht. In der Taktik der Angriff der Kavallerie mit blanker Waffe, davon Chargieren (s. Chok); bei Infanterie und Artillerie ist C. soviel wie Salve. — In der Technik ist C. soviel wie Last, Ladung, Beschickung (s. Beschicken). — Beim Schauspiel Rolle, die, ohne Hauptrolle zu sein, doch einen bestimmt ausgeprägten, stark aufgetragenen Charakter, meist nach der komischen Seite, hat. — In der Maler- und Dichtkunst das Überladene, meist bis zum Komischen Übertriebene im Ausdruck.

Charge (spr. scharsch'), die franz. leichte »Last«, früher 3 Quintaux = 146,85 kg, in Marseille 4 mines von 2 panaux für Weizen 160 Lit., für Hafer 240 Lit., für Gerste und Hülsenfrucht 100 kg; in Antwerpen früher 4 Quintaux = 188,062 kg.

Chargé d'affaires (franz., spr. scharsché daffär'), Geschäftsträger (s. d.).

Chargeh, El (Khargah, »die äußere«), Oasenzug in der Libyschen Wüste, zur ägyptischen Provinz (Mudirieh) Siut gehörig, 150 km lang, 20 km breit, 75 m ü. M., unter 25° nördl. Br. und 30° 40' östl. L., ist von 450 m hohen, in Stufen aufsteigenden Kreidekalkfelsen umgeben, besitzt gegen 150 Quellen, darunter mehrere warme (30—36° C.) und stark eisenhaltige. Der Hauptreichtum der Oase besteht in 65,000 Dattelpalmen. Das Kulturland beträgt heute 836 Hektar, muß aber früher weit größer gewesen sein, wie die zahlreichen aus altägyptischer, griechischer, römischer und christlicher Zeit stammenden Ruinen beweisen. Unter ihnen ist am bemerkenswertesten der Tempel von Hibe, 50 m lang und 20 m breit, mit überreichem Schmuck farbiger Hieroglyphenbildwerke. Er wurde von Dareios dem thebaischen Ammon erbaut und befindet sich bei dem größten, insbes. El C. genannten Ort mit (1897) 4539 Einw. Andre Orte sind Genna mit 432, Bulak mit 838 und Berys mit 1411 Einw. Der ganze Oasenkomplex, den schon 1690 Poncet besuchte, zählt (1897) 7220 Einw., die arabisch sprechen. Die Oase steht unter einem Gouverneur und zahlt an die ägyptische Regierung jährlich 39,000 Frank Abgabe.

Chargenpferde, zum »dienstlichen Gebrauch« überwiesene Pferde der Oberleutnants und Leutnants (und überzähligen Rittmeister) der Kavallerie und reitenden Artillerie, der höhern Adjutanten, der dem Generalstab aggregierten Hauptleute, Oberleutnants und Leutnants, wenn sie aus Kavallerie oder reitender Artillerie hervorgegangen sind etc. Die C., aus den zwei Jahre im Dienst befindlichen Remonten ausgewählt, gehen nach vier Jahren in den Besitz des Offiziers über. Zum Rennen um Geldpreise dürfen C. nicht verwendet werden; ihr Geldwert ist auf 660 Mk. festgesetzt. In Österreich erhalten die Offiziere der Kavallerie vom Oberstleutnant, bei der Feldartillerie vom Hauptmann abwärts C.

Chargeurs Réunis (spr. scharschör-reünĭ), s. Dampfschiffahrt (Textbeilage, S. III).

Chargieren, s. Charge und Chargierung.

Chargierschritt, soviel wie Sturmschritt.

Chargierter, ein mit einem Amt oder Würde Bekleideter, bei Studentenkorps Senior etc., militärisch s. Charge.

Chargierung, die Gesamtheit der zum Laden und Abfeuern einer Feuerwaffe nötigen Verrichtungen (Chargiergriffe); Feldchargierung, die für den Krieg bereitzuhaltende Munitionsmenge.

Charibert I., fränk. König aus dem Hause der Merowinger, der älteste von den vier Söhnen Chlothars I. (gest. 561), verband sich, als Chilperich I. das ganze Reich begehrte, mit seinen Brüdern Guntram und Sigbert und erzwang so eine Teilung, bei der ihm Aquitanien und Paris zufielen. Wegen seines unkeuschen Lebens, namentlich wegen Verführung einer Klosterjungfrau, traf ihn von seiten des Bischofs Germanus des Heiligen von Paris der Bann. Er starb 567 ohne männliche Erben. — C. II., Sohn Chlothars II., regierte 628—631 über Aquitanien.

Chăridschiten, s. Islâm und Kalifen.

Charillos (Charilāos), König von Sparta, Sohn des spartanischen Königs Polydektes, Neffe und Mündel des Lykurgos, dessen Staatsreform um 880 v. Chr. in seine Regierungszeit fiel. Seine Stellung gegenüber der neuen Verfassung ist unsicher, ebenso seine Kriegstaten gegen Argos und Tegea.

Chariotee (engl., spr. tschariŏti), ein vierräderiger Luxuswagen mit Kutschersitz und Bedientenbrett für zwei Personen.

Chăris (griech.), Anmut; Göttin der Anmut, s. Chariten.

Charisius, Flavius Sosipăter, röm. Grammatiker, verfaßte um 400 n. Chr. eine »Ars grammatica« in fünf lückenhaft erhaltenen Büchern, eine Zusammenstellung von Exzerpten aus ältern Grammatikern (besonders Julius Romanus und Palämon), aber wertvoll durch zahlreiche Zitate aus der ältern Literatur. Hauptausgabe von Keil (»Grammatici latini«, Bd. 1, Leipz. 1857).

Charisma (griech.), Gabe, Gnadengeschenk, Geistesgabe, ein paulinischer Begriff. Charismatische Organisation, Name für die ursprüngliche christliche Gesellschaftsverfassung, weil darin statt geordneter Ämter die individuelle Begabung Kultus und Verfassung bedingte.

Charisterium (griech.), milde Beisteuer, die Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charitas (Caritas, lat.), Mitleid, Mildtätigkeit, Barmherzigkeit, besonders Krankenpflege; auch personifiziert als Gegenstand der bildenden Kunst (s. Carità); charitativ, mildtätig; Charitativ (als Substantiv), soviel wie milde Gabe.

Charitasverband für das katholische Deutschland, Vereinigung zum Zwecke der Förderung der Werke der Nächstenliebe, durch engen Zusammenschluß aller auf dem Gebiete der katholischen Charitas tätigen Kräfte, gestiftet 1897 mit dem Sitz in Freiburg i. Br.

Charitativsubsidien (Subsidia caritativa, lat.), Liebessteuern, Abgaben, die nach kanonischem Recht von den Bischöfen unter Zustimmung ihrer Kapitel in Fällen der Not allen nicht ganz unvermögenden Benefiziaten ihrer Diözesen auferlegt werden durften; heutzutage finden sich davon in Deutschland nur noch geringe Überreste in der Form ständiger Abgaben der Benefiziaten. S. Subsidien.

Charité (franz., spr. scha-), soviel wie Charitas (s. d.); öffentliches Krankenhaus (Paris, Berlin).

Charité, La (spr. scha-), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Cosne, an der Loire, über die eine schöne Brücke führt, und der Lyoner Bahn, mit alter romanischer Abteikirche Ste.-Croix (von 1107), Resten alter Stadtmauern, einer Irrenanstalt, bedeutendem Holz- und Eisenhandel und (1901) 4784 Einw. C. bildete in den Religionskriegen des 16. Jahrh. einen Stützpunkt der Protestanten.

Chariten (griech., Charites, schlecht: Charitinnen, lat. Gratiae, Grazien), die Göttinnen der Anmut und alles dessen, was der Natur und dem Menschenleben Reiz und Schmuck verleiht. Hesiod nennt sie Töchter des Zeus und der Okeanin Eurynome mit Namen Aglaia (»Glanz«, die jüngste, die Gemahlin des Hephästos), Euphrosyne (»Frohsinn«) und Thalia (»die Blühende«). Nach andern stammen sie von Helios und Ägle (»Glanz«). In Athen und



Die Chariten (»drei Grazien«). Relief des kapitolinischen Museums in Rom.

Sparta kannte man nur zwei C., dort Auxo (»Wachstumbeförderin«) und Hegemone (»Führerin«), hier Kleta (»Schall«) und Phaënna (»Schimmer«) genannt. Nicht sowohl das sinnliche Leben ist ihr Gebiet, als die geistigern Genüsse, Musik, Tanz, Kunst, Poesie und Beredsamkeit, die durch sie erst die rechte Weihe empfingen, so daß ein Dichter erklärt, er wolle keine Aphrodite, ein andrer, er wolle keine Musen ohne die C. Späterer, mehr reflektierender Zeit galten sie auch als Sinnbilder des Wohltuns, des dankbaren Hinnehmens und Vergeltens. Uralt war ihr Kult in dem böotischen Orchomenos, wo sie unter dem Bilde von drei schwarzen, vom Himmel gefallenen Steinen verehrt wurden; mit ihrem Fest (Charitesia) waren nächtliche Mysterien und musische Wettkämpfe verbunden. Die ältere Kunst stellte sie langgewandet dar; der nackte Typus wurde erst seit der hellenistischen Zeit allgemein. Bestimmte Attribute fehlen den C. meistens, nur ist für sie das gegenseitige sich Anfassen und Umarmen charakteristisch (vgl. Abbildung). Diesem Typus, den auch Canova seinem berühmten Werk gegeben, zeigt die herrliche Gruppe in der Libreria zu Siena. Vgl. Krause, Die Musen, Grazien, Horen (Halle 1871); Robert, De Gratiis atticis (Berl. 1877).

Chariton, griech. Erotiker, aus Aphrodisias in Phrygien, um 100 n. Chr., ist der pseudonyme Verfasser eines in die Zeit des Peloponnesischen Krieges

verlegten, gewissermaßen historischen Romans in acht Büchern von den abenteuerlichen Schicksalen des Chäreas und der Kallirhoe von Syrakus, in eintöniger Sprache. Ausgabe in den »Erotici graeci« von Hirschig (Par. 1856) und Hercher (Leipz. 1859).

Charivari (franz., spr. schā-), eine schon 1337 vorkommende Wortbildung von unbestimmter Abstammung (mittellat. chalvaricum, carivarium), soviel wie buntes Durcheinander, Straßenlärm, Katzenmusik rc., im Mittelalter, namentlich in Frankreich, üblich zur Verhöhnung von Personen, besonders von Witwen, die sich, entgegen der von Tacitus erwähnten altgermanischen Sitte des ledigen Wittums, zum zweiten- und drittenmal oder in ungleichem Alter verheirateten und sich durch ein Lösegeld freikaufen mußten. Verwandt mit dem altfranzösischen Brauch ist das in Altbayern übliche Haberfeldtreiben (s. d.). Neuerdings, nachdem das Odium von der Wiederverheiratung der Witwen geschwunden, nennt man in Frankreich den Polterabend C. »Le C.« war der Titel eines Pariser politischen Witzblattes, das namentlich in der spätern Zeit Ludwig Philipps eine bedeutende Rolle spielte.

Charizim, soviel wie Chiwa (s. d.).

Charkow (spr. chárkoff, früher die Slobodische Ukraine), Gouvernement im europ. Rußland, bildet einen Teil von Kleinrußland und grenzt im N. an die Gouvernements Kursk und Woronesh, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jekaterinoslaw, im W. an Poltawa, mit einem Areal von 54,495 qkm (989,7 QM). Das Land ist ein mäßiges Hochplateau von 100—150 m mittlerer Höhe mit Steilabfällen an den Flüssen und vielen Einschnitten oder Erdschluchten (Balka oder Bujerak genannt). Flüsse sind: der Donez, die Worskla, Sula, der Wir und der Psiol. Im Frühjahr überschwemmen diese Flüsse das Land weithin und machen es durch ihren Schlamm fruchtbar. Das Klima ist gemäßigt, aber unbeständig, die Jahrestemperatur 6,2°, der Winter oft sehr streng, der Sommer heiß. Die Einwohner, an Zahl (1897) 2,509,811 (46 auf 1 qkm), bestehen der Hauptmasse nach aus Kleinrussen und Kosaken, außerdem aus Großrussen, der griechischen Kirche angehörigen Kalmücken, Deutschen, Juden und Zigeunern. Die städtische Bevölkerung macht nur 15 Proz. der Gesamtbevölkerung aus. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Man baut sehr viel Getreide aller Art, darunter auch Mais, Buchweizen und Hirse; außerdem viel Zuckerrüben (1899: 1,170,271 Ton.), Tabak, Gemüse und Obst. Vom Gesamtareal kommen 57,2 Proz. auf Ackerland, 23,9 Proz. auf Grasland; 11 Proz. sind von Wald bedeckt, und 4,7 Proz. stellen unproduktives Land dar. Von besonderer Bedeutung ist die Pferdezucht, die in 53 Gestüten (unter diesen ragen die Bjelowodskischen hervor) vortreffliche Reitpferde für das Militär liefert, und die Schafzucht, die C. zum ersten Wollmarkt Rußlands gemacht hat. Das Gouvernement zählte 1891: 312,000 Pferde, 570,000 Stück Rindvieh, 953,000 Schafe, 286,000 Schweine. Auch bedeutende Bienenzucht sowie Seidenbau werden betrieben. Der Fischfang ist unbedeutend. Der Bergbau ist ganz unbedeutend; wichtiger ist die Salzgewinnung, die 1897: 54,1 Mill. kg ergab. Die Industrie ist seit den letzten Jahrzehnten in bedeutendem Wachsen begriffen; man zählte 1893: 381 Fabriken mit 84 Mill. Mk. Jahresproduktion. Am ansehnlichsten ist die Rübenzuckerfabrikation, die 28 Etablissements umfaßt, die 1899—1900: 1,096,859 Ton. (à 1000 kg) Rüben verarbeiteten, aus denen 10,65 Proz. oder 118,4 Mill. kg Zucker gewonnen wurden. Außerdem gibt es zahlreiche Wollwäschereien, Bier- und Metbrauereien, Branntweinbrennereien, Ziegelbrennereien und in neuester Zeit eine ansehnliche keramische Industrie. Der Handel ist außer in der Hauptstadt wenig entwickelt, obwohl das Gouvernement von den großen Eisenbahnlinien, die Moskau mit den Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres verbinden, durchschnitten wird. Es finden etwa 600 Jahrmärkte statt, auf denen vornehmlich Häute, Wolle, Vieh, besonders Pferde, Leder-, Seiden-, Wollen- und Baumwollenwaren, sodann Pelz-, Holz-, Eisen- und Stahlwaren rc. umgesetzt werden. Das Gouvernement C. zerfällt in die elf Kreise: Achtyrka, Bogoduchow, C., Isjum, Kupjansk, Lebedin, Smijew, Sumy, Starobjelsk, Walki und Woltschansk.

Charkow, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), liegt in einer hügeligen, teilweise sumpfigen Gegend, zwischen und an den Flüssen Charkow, Lopan und Netjesch, die in die Uda (Nebenfluß des Donez) fallen, und ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Kursk–C.–Sebastopol und C.–Nikolajew. Sie hat 2 griechische Klöster, 18 Kirchen (worunter eine schöne Kathedrale), 2 Theater, eine Börse, ein Museum für Kunst und Gewerbe und (1897) 170,682 Einw. C. ist der Haupt- und Vorort der südrussischen Montanindustrie und Mittelpunkt des russischen Wollhandels. Für letztern sind namentlich die vier großen jährlichen Messen von Bedeutung, deren wichtigste, die Kreschtschenskische (vom 18. Jan. bis Mitte Februar), einen Umsatz von ca. 60 Mill. Rubel erreicht. Als Bankplatz steht C. in Südrußland an erster Stelle. C. ist der Sitz des Gouverneurs, des 10. Armeekorpskommandos und eines griechischen Erzbischofs, hat eine 1804 von Kaiser Alexander I. gegründete Universität (1899 mit 1398 Studierenden), die mit Sternwarte, Bibliothek, botanischem Garten rc. versehen ist, ein theologisches Seminar, ein technisches Institut (500 Studierende), eine Kommerzschule, drei Gymnasien, eine Real-, eine Kreisschule, eine Tierarzneischule, mehrere Waisenhäuser und Hospitäler, das Fräuleinstift der Kaiserin Maria, zwei Mädchengymnasien und mehrere gelehrte Gesellschaften. Etwa 7 km von C. befindet sich seit 1854 eine landwirtschaftliche Lehranstalt. — C. wurde 1653 von Zar Alexei Michailowitsch angelegt und 1780 bei Errichtung des Gouvernements C. zur Hauptstadt desselben erhoben.

Charlamowsky, s. Apfelbaum (Rosenäpfel), S. [612.

Charlatan, s. Scharlatan.

Charlemagne (franz., spr. scharl'mánnj), franz. Name für Karl den Großen (lat. Carolus Magnus).

Charlemont (spr. scharl'móng), Außenfort der Festung Givet (s. d.) im franz. Depart. Ardennen, auf einem 215 m hohen Felsen am linken Ufer der Maas, mit Raum für 6000 Mann, wurde 1555 von Karl V. erbaut und später durch Vauban befestigt.

Charlemont (spr. scharl'móng), Hugo, österreich. Maler, geb. 18. März 1850 zu Jamnitz in Mähren, war anfangs Beamter, widmete sich aber seit 1873 der Kunst auf der Wiener Akademie, wo er besonders den Unterricht des Landschaftsmalers E. v. Lichtenfels genoß, und bildete sich dann weiter bei seinem Bruder, dem Bildnis- und Genremaler Eduard C. (geb. 1848), und unter dem Einfluß Makarts. Eine Reise nach Holland bestärkte ihn in seiner Richtung auf rein koloristische Wirkung, die er seitdem in Landschaften, Interieurs, Stilleben und Tierstücken erprobt hat. In der Wiedergabe der Einzelheiten ein Kleinmaler von großer Genauigkeit, verbindet er da-

mit ein Streben nach kräftiger, tiefer Stimmung des Kolorits. Er hat auch Bildnisse gemalt und radiert.

Charleroi, 1) Flecken im W. des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, Grafschaft Washington, mit Kohlenbergbau und Glasindustrie und 5930 Einw. — 2) S. Charleroy.

Charleroy (Charleroi, spr. scharl'rŭá), Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Hennegau, am linken Ufer der Sambre und an der Vereinigung der Eisenbahnlinien nach Brüssel, Mons, Maubeuge, Chimay, Mézières, Namur, Hasselt, Löwen, 2 km von dem gleichnamigen, nach Brüssel führenden Kanal, zerfällt in die Vorstadt, die Oberstadt, die Unterstadt und Entre-deux-villes, beide letztere durch eine massive Brücke über die Sambre verbunden. Die Festungswerke, welche die Oberstadt umgaben, hat man seit 1866 in Promenaden verwandelt. C. zählt (1900) 24,460 Einw. Bedeutend ist die durch die ergiebigen Steinkohlengruben der Umgegend hervorgerufene Industrie, vornehmlich Erzeugung von Maschinen, Glas- und Eisenwaren (Schienenschrauben, Bolzen, Hakennägel rc.), sowie der Handel mit Eisen, Steinkohlen, Vieh und den Produkten der Industrie. C. hat ein Athenäum, eine Gewerbeschule und ein archäologisches und mineralogisches Museum. Etwa 1 km von der Stadt liegt Couillet (s. d.); andre Orte mit Kohlengruben und Eisenindustrie, wie Gilly, Jumet, Châtelet, Montigny rc., befinden sich in der Nähe. Die Bevölkerung ist in der Umgebung von C. so dicht gedrängt, daß etwa 2000 Einw. auf 1 qkm entfallen. Bei dem Ort Aiseau, 12 km von C. entfernt, sind 1875 Überreste einer römischen Villa mit unterirdischen Heizgewölben ausgegraben worden. — C., ursprünglich Charnoy, eine der jüngsten belgischen Städte, 1666 von den Spaniern angelegt, befestigt und nach König Karl II. benannt, 1667—68 im Besitz Ludwigs XIV., der durch Vauban die Befestigungen vollenden ließ, ward auch in den spätern Kriegen Frankreichs mit Spanien und Österreich wiederholt belagert und erobert, da es die Sambrelinie deckt. Am 25. Juni 1794 kam der Platz nach langer Belagerung in die Hände der französischen Republik. Die hierauf geschleiften Festungswerke wurden seit 1815 wiederhergestellt, in neuester Zeit aber endgültig beseitigt.

Charles (spr. scharl'), Jacques Alexandre César, Physiker, geb. 12. Nov. 1746 in Beaugency, gest. 7. April 1822, trieb in seiner Jugend Musik, Malerei und Mechanik, erhielt eine Stellung im Finanzministerium, widmete sich dann, angeregt durch Franklins Arbeiten, der Physik und hielt physikalische Vorlesungen. Als 1783 die Gebrüder Montgolfier mit dem Gedanken der Luftschiffahrt hervorgetreten waren, wandte sich C. sofort diesem Gegenstand zu, und schon im August 1783 ließ er auf dem Marsfeld bei Paris einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon (Charlière) steigen. Die erste größere Luftreise machte C. mit Robert 3. Dez. 1783 von den Tuilerien aus. C. wurde Professor der Physik in Paris, erfand ein thermometrisches Hydrometer und verbesserte den Gravesandschen Heliostat. 1804 wurde er Mitglied des Instituts und später Bibliothekar desselben.

Charleston (spr. tscharlst'n), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und wichtigste See- und Handelsstadt des nordamerikan. Staates Südcarolina, unter 33° 47' nördl. Br. und 79° 57' westl. L., auf einer Halbinsel zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, die hier in eine 11 km lange und etwa 3 km breite Bai münden. Die Einfahrt wird durch die Forts Moultrie, Sumter und Castle Pinckey verteidigt und ist durch große Seedämme (Jetties) auf 7,8 m vertieft worden. Die auf niedrigem Boden gebaute Stadt ist öfters Sturmfluten ausgesetzt. Sie ist regelmäßig angelegt, mit den Hauptgeschäftsstraßen Broad-, King- und Meeting Street. Die hervorragendsten Gebäude sind das Zollhaus, das Stadthaus, die 1752 erbaute Michaelskirche (unter den über 40 Kirchen allein nennenswert), das Postamt, die Gerichtshöfe, das Polizeigebäude, große Markthalle und das Stadtgefängnis. Eine hübsche Anlage (Battery) liegt am Hafen. C. hatte 1870: 48,956, 1890: 54,995 und 1900: 55,807 Einw. Kunstdüngerfabrikation (aus phosphorsaurem Mergel), Holzsägerei, Maschinenbau, Getreide- und Reismüllerei sind Hauptgewerbe. 1900 bestanden 364 gewerbliche Anstalten mit 5027 Arbeitern, die Waren im Werte von 9,562,387 Doll. herstellten. Zur Ausfuhr (1900: 7,151,720 Doll.) kommen: Baumwolle, Phosphat, Terpentin, Harz, Reis, Bauholz u. a. Die Einfuhr betrug 1900 nur 1,124,671 Doll., der Schiffsverkehr 147,652 Ton. Die Handelsflotte der Stadt zählte 1890: 140 Segelschiffe von 3155 Ton. und 34 Dampfer von 5221 T. Den Handel mit dem Innern der Union vermitteln drei Eisenbahnen, den Stadtverkehr 32 km Straßenbahnen. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat ein großes Waisenhaus, ein 1788 gegründetes College mit Bibliothek und Museum, eine medizinische Schule, Stadtbibliothek, Theater rc. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1900: 17,509,901, die städtische Schuld 3,798,200 Doll. Am 31. Aug. 1886 wurde C. durch ein schweres Erdbeben verheert. — C. ist eine der ältesten Städte der Union. Die erste Ansiedelung fand 1672 statt; 1783 wurde C. zur City erhoben; 1779 besetzten die Engländer die Stadt, gaben sie aber im folgenden Jahre wieder auf. Am 12. April 1861 eröffneten die Konföderierten hier die Feindseligkeiten, indem sie Fort Sumter beschossen, das sich am 14. ergab. Sie sammelten hier Kriegsvorräte an, teilweise durch »Blockadebrecher« zugeführt. Die 1863 von den Unionisten zur See gemachten Angriffe wurden zurückgeschlagen; darauf begann im August das Bombardement der Stadt, die sich 17. Febr. 1865 ergab. — 2) Hauptstadt des nordamerikan. Staates Westvirginia, am schiffbaren Kanawha, 100 km oberhalb dessen Mündung in den Ohio, in fruchtbarem Tal, in dem auch Steinkohlen, Eisen und Salzquellen vorkommen, mit (1900) 11,099 Einw. — 3) Hauptort der Grafschaft Coles im nordamerikan. Staat Illinois, hat eine medizinische Hochschule und (1900) 5488 Einw.

Charlestown (spr. tscharlstaun), 1) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, bildet seit 1874 einen Teil von Boston (s. d. 2). — 2) Hauptort der Grafschaft Jefferson im nordamerikan. Staat Westvirginia, mit (1900) 2392 Einw. Hier wurde 2. Dez. 1859 der Abolitionist John Brown (s. d. 5) hingerichtet. — 3) Hauptort der britisch-westind. Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharlä), Nicolas Toussaint, franz. Maler und Zeichner, geb. 20. Dez. 1792 in Paris, gest. daselbst 30. Dez. 1845, war unter dem Kaiserreich Schreiber, verlor aber unter der Restauration seine Stelle und studierte nun in dem Atelier des Malers Gros. Er begann mit Darstellungen aus dem Soldatenleben, wobei es ihm gelang, den Grenadier der Zeit Napoleons in packender Wahrheit hinzustellen. Sein Grenadier von Waterloo und seine Episoden aus dem russischen Feldzuge waren epochemachend. Sein eigentliches Feld war jedoch die humoristische Darstellung von Figuren aus dem Leben seiner Zeit (Straßenjungen, Marktweiber, Arbeiter, Portiers rc.). Da-

durch schuf er sich allmählich ein eignes Genre, worin ihn niemand von den Zeitgenossen erreichte. Seine Kompositionen sind frei von Übertreibung, voll Geist und Naivität, Meisterstücke des satirischen Witzes, und die Unterschriften so treffend, daß manche dramatische Autoren die Grundidee ihrer Stücke von C. entlehnt haben. Seine Zeichnungen und Lithographien sind sehr zahlreich. Von seinen Gemälden sind eine Episode aus dem russischen Feldzug (Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum zu Lyon), ein Zug von Verwundeten (Museum von Bordeaux) und ein Grenadier der Garde (im Louvre) besonders hervorragend. Vgl. Dayot, C. et son œuvre (Par. 1893).

Charleville (spr. scharl'wil'), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Mézières, an der Maas, mit dem gegenüberliegenden Mézières durch eine Brücke verbunden, hat eine neue Kirche (seit 1863), ein Denkmal zur Erinnerung an die im Kriege 1870/71 Gefallenen, ein Lyzeum, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek (23,000 Bände und 400 Manuskripte), ein Tribunal und ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer, einen Flußhafen und (1901) 18,745 Einw., die sich mit Fabrikation von Waffen, Nägeln und andern Metallwaren, Gerberei und Zuckerfabrikation beschäftigen. Die Stadt wurde 1606 von Karl von Gonzaga gegründet.

Charlière (franz., spr. scharliär'), nach J. A. C. Charles (s. d.) benannter Luftballon; s. Luftschiffahrt.

Charlieu (spr. scharliö), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. Roanne, am Sornin und an der Lyoner Bahn, mit Resten einer alten Benediktinerabtei, Seiden- und Baumwollweberei und (1901) 5016 Einw.

Charlotte, Mehlspeise, s. Scharlotte.

Charlotte (spr. schärlöt), 1) Hauptstadt der Grafschaft Mecklenburg im nordamerikan. Staat Nordcarolina, 210 km westsüdwestlich von Raleigh, Bahnknotenpunkt mit Goldbergbau, Maschinen- und Baumwollfabriken, Handel in Baumwolle und (1900) 18,091 Einw. — 2) Hauptort der Grafschaft Eaton in Michigan, mit höherer Schule, Fabriken und (1900) 4092 Einwohnern.

Charlotte, 1) C. Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

2) C. Christine, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, ward 1712 an den russischen Großfürsten Alexis Petrowitsch, Sohn Peters I., vermählt und starb, von ihrem Gemahl schlecht behandelt, 2. Nov. 1715, nachdem sie einen Sohn geboren hatte, der 1727 als Peter II. den Thron bestieg. Unbegründet ist die Sage, daß sie sich für tot habe ausgeben lassen, nach Nordamerika entflohen sei, hier einen Franzosen, d'Auban, geheiratet habe und 1770 in Brüssel gestorben sei; diese wurde von Zschokke in einer Novelle behandelt und von Charl. Birch-Pfeiffer zu einem Operntext verarbeitet (»Santa Chiara«), den Herzog Ernst von Sachsen-Koburg komponierte. Vgl. »Die Kronprinzessin C. von Rußland. Nach ihren noch ungedruckten Briefen 1707—1715« (von Guerrier, Bonn 1875).

3) (Carlotta) Joachime Therese von Bourbon, Tochter Karls IV. von Spanien, geb. 25. Aug. 1775, gest. 7. Jan. 1830, ward 1790 mit dem portugiesischen Infanten Johann vermählt; die Trennung erfolgte 1805. Wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen ihren Gatten wurde sie nach Queluz verbannt, folgte ihm aber 1807 dennoch nach Brasilien und hielt in Rio de Janeiro Hof, als Mittelpunkt der Opposition gegen dessen Regierung. Als nach der Revolution in Oporto Johann VI., seit 1816 König, mit der Annahme der Konstitution zauderte, kehrte C. (1820) nach Portugal zurück, um selbst die höchste Gewalt entgegenzunehmen, fand sich aber getäuscht und wurde nun mit ihrem Sohn Dom Miguel die Seele der absolutistischen Partei. Letzterer mußte nach blutigem Bürgerkrieg das Land verlassen, und C. wurde in ein Kloster verwiesen. Auch des Königs Tod (10. März 1826) brachte sie nicht zu ihrem Ziele. Zwar sah sie ihren Liebling Dom Miguel im Februar 1828 die Regentschaft übernehmen, erhielt aber selbst keinen Anteil daran.

4) Marie C., Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840, Tochter des Königs Leopold I. von Belgien, vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich und folgte 1864 ihrem Gemahl nach Mexiko. Sie trat bei jeder Gelegenheit für das neue Kaisertum ein und reiste, als der Widerstand der Mexikaner wuchs und die Franzosen Anstalten trafen, das Land zu räumen, 1866 nach Europa, um ihrem Gemahl die französische Hilfe dauernd zu sichern. Von Napoleon abgewiesen, begab sich C. nach Rom, um den Papst zum Abschluß eines Konkordats zu vermögen, das den mexikanischen Klerus gewänne und auf die Seite des Kaisers zöge. Bevor eine Entscheidung hierüber getroffen war, verfiel C. in Irrsinn und wurde im Juli 1867 nach Belgien gebracht, wo sie in dem Schloß Bouchoute, in der Nähe von Brüssel, lebt.

Charlotte Amalia, Hauptstadt der westind. Insel St. Thomas, mit Docks und Kohlendepots für die westindischen Dampferlinien und 12,000 Einw.

Charlottenbrunn, Flecken, Luftkur- und Badeort im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Waldenburg, im Waldenburger Gebirge in einem von Tannenwaldungen umschlossenen, nur nach SSO. offenen Tal und an der Staatsbahnlinie Kohlfurt-Glatz, 476—544 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Molkenkuranstalt, Leinweberei, Fabrikation von Lohe und (1900) 1475 Einw. Unter den Mineralquellen ist die Theresienquelle ein alkalisch-erdiger Eisensäuerling, der gegen Katarrhe der Atmungsorgane, Herzkrankheiten, Blutarmut und Nervenleiden empfohlen wird. Die Umgegend des Ortes bietet eine große Menge der anmutigsten Spaziergänge, darunter der Karlshain mit vielen Denkmälern und Aussichtspunkten. In der Nähe Kohlenbergwerke und die Porzellanfabrik Sophienau. Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg (hierzu der Stadtplan mit Registerblatt), Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Potsdam, westlich bei Berlin, 33—37 m ü. M., liegt an der Spree und an der Berliner Stadt- und Ringbahn sowie an der Berliner Hochbahn (hier Untergrundbahn). Unter den Straßen sind die Berliner Straße, der 53 m breite Kurfürstendamm, vom Zoologischen Garten bis Halensee, die Schloßstraße, Kantstraße und viele elegante Nebenstraßen, unter den Plätzen der Wittenberg-, Savigny- u. Auguste-Viktoriaplatz bemerkenswert. Von Gebäuden ist besonders das königliche Schloß, dem die Stadt ihr Entstehen verdankt, hervorragend. Es enthält einen Mittelbau von Schlüter und zwei Seitenflügel und eine hohe Kuppel von J. F. v. Eosander, wurde 1696 von dem Kurfürsten, nachmaligem König Friedrich I., für

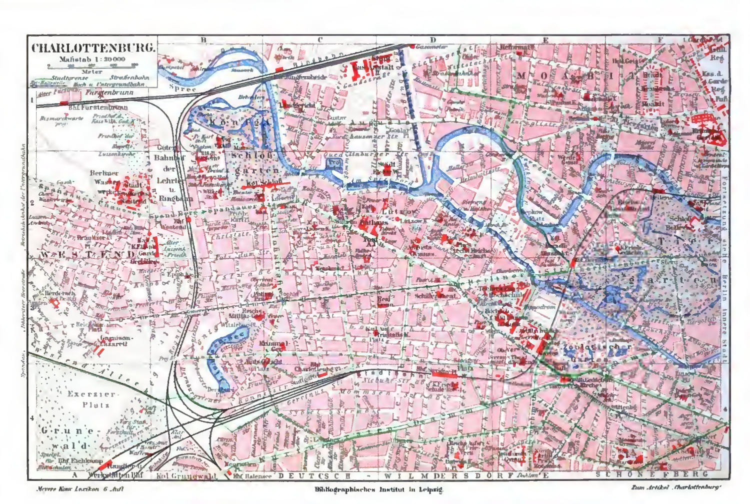

Wappen von Charlottenburg.

Namen-Register zum Plan von Charlottenburg.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | E2 | bezeichnen die Quadrate des Planes; die Buchstaben in liegender Schrift (*W*; *NW*) beziehen sich auf die Berliner Postbezirke, die einen Teil Charlottenburgs mit umfassen. Bei dem durch das Format bedingten kleinen Maßstab ist es nicht möglich, auf den Stadtplänen des Konversations-Lexikons *sämtliche* Seitenstraßen usw. zu geben.

Achenbachbrücke	E2
Achenbachstraße *W*	E4
Ahornallee	A2, 3
Ahornstraße *W*	F4
Akazienallee	A2
Albrecht Achilles-Straße	C4
Alemannenallee	A3
Alter Fürstenbrunner Weg	A1
— Luisenkirchfriedhof	B2
Alt-Moabit *NW*	EF1
Altonaer Straße	EF2
Amerikan. Kirche	F4
Am Spreebord	CD2
Amtsgericht	BC3, 4
Amtsgerichtsplatz	BC3, 4
Ansbacher Str. *W*	EF4
Arminiusplatz *NW*	E1
Artillerieprüfungskommission	E4
Artillerie- und Ingenieurschule	E3
Augsburger Str. *W*	EF4
Auguste Viktoria-Platz	E4
Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt	D2
Ausstellungshalle (Zoolog. Garten)	E3, 4
Bachstraße *NW*	E2
Bad	B1; D1; E2; F2
Badenallee	A3
Bahnhof Bellevue	F2
— Charlottenburg	C4
— Eichkamp	A4
— Fürstenbrunn	A1
— Halensee	BC4
— Jungfernheide	C1
— Savignyplatz	D4
— Tiergarten	E3
— Westend	B2
— Zoolog. Garten	F3
Bahnhofstraße	B4
Bandelstraße *NW*	F1
Bayernallee	A3
Bayersche Straße 23–44 *W*; 1–22 und 45 bis Ende Wilmersdorf	D4
Bayreuther Str. *W*	F4
Bellevue-Allee	F2
Belvedere	BC1
Berlichingenstraße *NW*	D1
Berliner Straße	C–E2, 3
— Wasserwerke	A2
Beußelstraße *NW*	E1
Birkenstraße *NW*	F1
Bismarckstraße	CD3
Bismarckwarte (geplant)	A1
Bleibtreustraße 21–36 *W*; 1–20 und 37–55 Charlott.	D3, 4
Bochumer Str. *NW*	E1, 2
Bornstedter Straße	B4
Borsigsteg	E2
Brahestraße	C1
Brandenburg. Str.	C4
Branitzer Platz	A2
Brauhofstraße	C2
Bredowstraße *NW*	E1
Bregenzer Straße	D4
Bremer Straße *NW*	E1
Brückenallee *NW*	F2
Buchenstraße *W*	F4
Bugenhagenstr. *NW*	EF1
Bülowstraße *W*	F4
Bundesallee	A3
Bundesratsufer	EF2
Bürgerhaus, Städt.	B2
Burggrafenstr. *W*	F4
Burgunderallee	A3
Calvinstraße *NW*	F1, 2
Caprivibrücke	C2
Carmerstraße	D3
Cauerstraße	D2
Charlottenb. Brücke	E3
— Chaussee	EF2, 3
— Eiswerke	CD1
— Ufer	C–E2, 3
— Wasserwerke	A2
Charlottenhof	EF2
Christstraße	B2
Cicerostraße	C4
Claudiusstraße *NW*	F2
Clausewitzstraße	C4
Corneliusbrücke	F3
Corneliusstraße *W*	F3
Courbièrestraße *W*	F4
Cuxhavener Straße *NW*	E2
Dahlmannstraße	C4
Danckelmannstraße	B2, 3
Darwinstraße	D2
Denkmal, Prinz Albrecht-	C2
— Kaiser Friedr.-	C2
— Kaiser Wilh.-	A2
Derfflingerstraße *W*	F4
Der große Weg	EF3
Dernburgplatz, -Str.	B4
Desinfektionsanst.	B2
Diakonissenhaus	B1, 2
Dörnbergstraße *W*	F4
Dorotheenschule	F1
Dortmund. Str. *NW*	E2
Dovebrücke, -Str.	D2
Dreysestraße *NW*	F1
Droysenstraße	C4
Ebereschenallee	A2, 3
Eichamt	D2
Eichenallee	A2
Eisenacher Str. *W*	F4
Eisenzahnstraße	C4
Eislebener Str. *W*	E4
Eispalast	F4
Elberfelder Str. *NW*	E1, 2
Elektrizitätswerk, städtisches	CD2
Emdener Str. *NW*	E1
Emser Straße 19–46 *W*; 1–18 u. 47 bis Ende Wilmersdf.	D4
Englische Straße	E2, 3
Eosanderstraße	C2
Epiphanienkirche	B3
Erasmusstraße *NW*	DE1
Eschenallee	A2, 3
Essener Straße *NW*	EF1
Exerzierplatz	A4
Familienhaus, Städt.	B2
Fasanenallee	F3
Fasanenplatz *W*	DE4
Fasanenstr. 1–21; 58 bis Ende und 22–74 *W*	E3, 4
Fasaneriebrücke	F3
Feuerwache	CD2; C3; E4
Flensburg. Str. *NW*	EF2
Flotowstraße *NW*	E2
Frankenallee	A3
Franklinstraße	DE2
Fraunhoferstraße	D3
Fredericiastraße	AB3
Friedbergstraße	BC4
Friedhof, Alter	D3
— (Grunewald)	B4
— der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche	A1
— d. Luisenkirche	A1, 2
— — — Alter	B2
Friedrich Karl-Platz	B2
— Werder-Gymn.	E2
— Wilhelm-Str. *W*	F3
Fritschestraße	C2, 3
Fürstenbrunn	A1
Fürstenbrunner Weg, Alter	A1
— Neuer	AB1, 2
Fürstenplatz	A3
Fürther Straße *W*	E4
Galvanistraße	D2
Gardedukorps-Str.	B2
Garnisonlazarett	A3
Gartenufer	EF3
Gasanstalt I	D2
— II	CD1
— (zu Berlin)	F4
Gaußstraße	CD1
Geisbergstraße *W*	EF4
Generalkommando des Gardekorps	F1, 2
Georg Wilhelm-Str.	B4
Gervinusstraße	C4
Gewehrfabrik	D1
Giesebrechtstraße	CD4
Goslarer Platz	D1
Goethestraße	CD3
Gotzkowskybrücke	DE2
Gotzkowskystr. *NW*	E1
Grolmannstraße	D3, 4
Großer Stern	F2, 3
Große Sternallee	F3
Grunewald	A4
— Kolonie	B4
Grünstraße	C2
Guerickestraße	D2
Gustav Adolf-Platz	C1
Gutenbergstraße	E2
Güterbahnhof der Lehrter- u. Ringb.	B1, 2
Habsburg. Ufer *NW*	D1, 2
Hafen, geplanter	C2
Hallerstraße	D2
Halmstraße	A3
Haltestellen der Hoch- und Untergrundbahn:	
Haltestelle Bismarckstraße	CD3
— Kaiserdamm	B3
— Knie	D3
— Nollendorfpl.	F4
— Nürnb. Platz	E4
— Reichskanzlerplatz	A3
— Sophie Charlotte-Platz	C3
— Uhlandstraße	D4
— Wilhelmplatz	C3
— Wittenbergplatz	F4
— Zoolog. Gart.	E3
Händelstraße *NW*	EF2
Hansabrücke	F2
Hansaplatz *NW*	F2
Hansa-Ufer *NW*	E2
Hardenbergstraße 29e–29d *W*; 1–29 und 30 bis Ende Charlottenburg	DE3, 4
Haeselerstraße	AB3
Hauptpumpstation	B2
Hausarchiv, Königl.	BC2
Havelstraße	C2
Hebbelstraße	C2, 3
Heilandskirche	E1
Heilbronner Straße	BC4
Heilige Geist-Kirche	F1
Hektorstraße	C4
Helmholtzstraße	DE2
Henriettenplatz	B4
Herbartstraße	B3, 4
Herderschule (Reformrealgymnas.)	A3
Herderstraße	D3
Herkulesbrücke	F4
Herschelstraße	C1
Hessenallee	A3
Hippodrom	E3
Hitzigbrücke	F3
Hitzigstraße *W*	F3
Hochschule für bild. Künste u. Musik	DE3
Hofjägerallee	F3
Höhere Mädchenschule	EF4
Hölderlinstraße	A3
Holländ. Ufer *NW*	F2
Holsteiner Ufer *NW*	F2
Holtzendorffstraße	C4
Horstweg	B3
Huttenstraße *NW*	DE1
Ilsenburger Straße	CD1, 2
Ingenieur-Dienstgebäude	F4
Institut für Glasmalerei	E3
— für Kirchenmusik	DE3
Jägerstraße	C2
Jagowstraße *NW*	E1, 2
Joachim Friedrich-Straße	C4
Joachimsthaler Str. 9–37 *W*; 1–8 und 38–44 Charlott.	E3, 4
Joachimsthalsches Gymnasium	E4
Johanneskirche	F1
Kaiserallee *W*	E4
Kaiserdamm	A–C3
Kaiserdammbrücke	B3
Kaiser Friedrich-Denkmal	C2
— Friedrich-Gedächtniskirche	F2
— Friedr.-Schule (Reformgymn.)	D4
— Friedrich-Str.	C2, 3
— Wilh.-Denkmal	A2
— Wilhelm-Gedächtniskirche	EF4
Kaiserin Augusta-Allee 5a–43 *NW*; 1–5 u. 44 bis Ende Charlottenburg	C–E1, 2
— Augusta-Gymnasium	D2
— Augusta-Str. *W*	F3
— Auguste Viktoria-Haus	B1
Kalckreuthstraße *W*	F4
Kamminer Straße	C1
Kanalstraße	C2
Kantstraße	C–E3, 4
— Neue	B3
Kapelle	A1
Karl August-Platz	CD3
Karlsruher Straße	BC4
Karolingerplatz	A3
Karpfenteich	BC1
Kaserne d. 1. Garde-Feldartillerieregiments	F1
— d. 4. Garderegiments zu Fuß	F1
— d. Königin Elisabeth-Garde-Grenadierreg.	AB2, 3
Kasernen	BC2
Kastanienallee	A2, 3
Katharinenstraße	B4
Katholische Kirche	C2
Kath. Krankenhaus	CD2
— Waisenhaus	E1
Keithstraße *W*	F3, 4
Keplerstraße	C1
Kirche, Amerikan.	F4
— Epiphanien-	B3
— Heilands-	E1
— Heilige Geist-	F1
— Johannes-	F1
— Kaiser Friedr.-Gedächtnis-	F2
— Kaiser Wilh.-Gedächtnis-	EF4

Kirche, Kathol.	C2
— Ludwigs-	D4
— Luisen-	C2
— Lützower	D2
— Reformations-	E1
— Sankt Paulus- (kath.)	E1
— Trinitatis-	CD3
Kirchstraße	C2, 3
— (Berlin) *NW*	F1, 2
Kirchplatz	C2
Kirschenallee	A2, 3
Klaranlage	B4
Klaus Groth-Straße	A3
Kleiner Tiergarten	F1
Kleiststraße *W*	F4
Klopstockstraße	EF2
Knesebeckstr. 38-63 *W*; 1–37 u. 64 bis Ende Charlottenb.	D3, 4
Knie	D3
Knobelsdorffstraße	A–C3
Königin Elisabeth-Straße	B2, 3
— Luise-Straße	C1, 2
Kgl. Schloßgarten	BC1, 2
Königl. Hausarchiv	BC2
— Porzell.-Manuf.	E2, 3
— Schloß	BC2
Königsweg	AB3, 4
Konstanzer Straße	D4
Krankenhaus	C3
— Moabit, städtisches (Berlin)	F1
— Westend, städt.	A2
Krefelder Str. *NW*	E1, 2
Kriminalgericht	C3; F1
Kronprinzendamm	B4
Krumme Straße	C2–4
Kruppstraße *NW*	F1
Kuno Fischer-Str.	B3,4
Kunstgewerbe- und Handwerkerschule	C2
Künstlerheim	F4
Kurfürstenallee	DE3
Kurfürstendamm 1–78 und 165 bis Ende *W*; 79–164 Halensee	B–F3, 4
Kurfürstenstraße *W*	EF4
Küstriner Straße	C4
Kuxhaven. Str. *NW*	E2
Laboratorium	E3
Landesloge	F4
Landgericht III	C1
Landgrafenstr. *W*	F4
Landwehroffizierskasino	E3
Langobardenallee	A3
Lehniner Platz	C4
Leibnizstraße	D3, 4
Leistikowstraße	A3
Leonhardtstraße	C4
Lessingbrücke	F2
Lessingstraße *NW*	F2
Levetzowstr. *NW*	E2
Lichtensteinallee *W*	F3
Lichtensteinbrücke	F3
Lietzenburg. Str. *W*	DE4
Lietzensee, -Ufer	B3, 4
Lindenallee	A2, 3
Lindenplatz	A2
Loge	D2
Lohmeyerstraße	C2
Lübecker Str. *NW*	F1
Ludwigskirche	D4
Ludwigskirchpl. *W*	D4
Ludwigskirchstr. *W*	DE4
Luftbad	AB4
Luisen-Andenken	A2
Luisengymnasium	F1
Luisenkirche	C2
Luisenplatz	C2
Lüneburg. Str. *NW*	F2
Lutherbrücke	F2
Lutherstraße *W*	F4
Lützenstraße	B4
Lützow, Stadtteil	D2
Lützower Kirche	D2
— Straße	CD2
Lützowplatz *W*	F4
Lützowstraße *W*	F4
Lützowufer *W*	F3, 4
Maaßenstraße *W*	F4
Magazinstraße	BC2
Maienstraße *W*	F4
Marburger Str. *W*	E4
Marchbrücke	DE2
Marchstraße	D2, 3
Markgraf Albrecht-Straße	C4
Markomannenallee	A3
Markthalle X	EF1
Mausoleum	B1
Meerscheidtstraße	AB3
Meierei Bolle	F1
Meinekestraße *W*	E4
Melanchthonstraße *NW*	F2
Mindener Straße	C1
Moabit (Stadtteil von Berlin)	EF1
Moabiter Brücke	F2
Mollwitzstraße	B2
Mommsengymnas.	F4
Mommsenstraße	CD4
Morsestraße	D1, 2
Motzstraße *W*	F4
Nehringstraße	B2, 3
Nestorstraße	C4
Nettelbeckstraße *W*	F4
Neue Kantstraße	B3
Neuer Fürstenbrunner Weg	AB1, 2
— See	EF3
Neues Schauspielh.	F4
Niebuhrstraße	CD4
Nollendorfplatz *W*	F4
Nollendorfstraße *W*	F4
Nonnendamm	B1
Nordhausener Str.	CD1
Nürnberger Platz *W*	E4
— Straße	EF4
Nußbaumallee	A2
Oberrealschule	BC3
Oberverwaltungsgericht	E3
Oldenburg. Str. *NW*	E1
Olivaer Platz	D4
Oranienstraße	C2
Osnabrücker Straße	C1
Ottostraße *NW*	E1
Pariser Straße *W*	D4
Pascalstraße	D1, 2
Passauer Straße *W*	E4
Paulstraße *NW*	F2
Perleberger Str. *NW*	F1
Pestalozzistraße	CD3
Philippistraße	B3
Physikalisch-techn. Reichsanstalt	D2
Platanenallee	A3
Polizeidirektion	D2
Polizeipräsidium	BC3
Pommernallee	A3
Porzellanmanufaktur, königliche	E2, 3
Postamt I	CD2
— II u. III	D3
Potsdamer Straße	BC2
Prinz Albrecht-Denkmal	C2
Prinzessinnenweg	A4
Prinz Karl-Stiftung	B1
Pritzwalk. Str. *NW*	F1
Proviantamt, kgl.	F2
Pumpstation, Haupt-	B1; B2
Quedlinburger Str.	CD2
Rangier- und Werkstättenbahnhof	A4
Rankeplatz, -Str. *W*	E4
Rathaus	CD2
Rathenow. Str. *NW*	F1
Rauchstraße *W*	F3
Realgymnasium	D3
Realschule (Berlin)	EF2
— und Reformrealgymnasium	D2
Reformationskirche	E1
Reformgymnasium (Kaiser Friedrich-Schule)	D4
Reformrealgymnasium (Herderschule)	A3
Reichsaufsichtsamt f. Privatversicherung	D4
Reichsgesundheitsamt	F2
Reichskanzlerplatz	A3
Reichsmilitärgericht	BC3
Reichsstraße	A2, 3
Repkowplatz *NW*	E2
Reuchlinstraße *NW*	D1
Riehlstraße	B3
Ringbahnstraße	B4
Rognitzstraße	B3
Rönnestraße	BC4
Röntgenbrücke	D2
Röntgenstraße	D2
Roscherstraße	C4
Rosinenstraße	D2
Rostocker Str. *NW*	E1
Rüsternallee	A2,3
Sächsische Straße 1–11 und 64 bis Ende *W*; 12–63 Wilmersdorf	D4
Saldernstraße	B3
Salzufer	DE2, 3
Sankt Pauluskirche (kath.)	E1
Savignyplatz	D3, 4
Schaperstraße *W*	E4
Scharrenstraße	C2
Schauspielhaus, Neues	F4
Schillerstraße	CD3
Schillertheater	D3
Schillstraße *W*	F4
Schleswig. Ufer *NW*	E2
Schloß, königliches	BC2
— Bellevue	F2
Schloßbrücke	C2
Schloßgarten, kgl.	BC1, 2
Schloßstraße	C2,3
Schlüterstraße	D3, 4
Schulstraße	C2
Schweizerhaus	F3
Seepark	EF3
Sesenheimer Straße	C3
Sezession-Ausstellung	DE3, 4
Sickingenstr. *NW*	D1
Siegmundshof *NW*	E2
Siemens-Schuckert-Werke	D2
Siemenssteg	D2
Solinger Straße	E2
Sömmeringstraße	C1, 2
Soorstraße	A2, 3
Sophie Charlotte-Platz	C3
— Charlotte-Str.	B1–3
Sophienstraße	DE2, 3
Spandauer Berg	B2
— Chaussee	A2
— Straße	BC2
Spenerstraße *NW*	F1, 2
Spielhagenstraße	C3
Spielplatz f. höhere Schulen	A4
Spreestraße	C2, 3
Spreeweg	F2
Städt. Bürgerhaus	B2
— Elektrizitätswerk	CD2
— Familienhaus	B2
— Krankenhaus Moabit (Berlin)	F1
— Krankenhaus Westend	A2
Stallstraße	C2
Stauwerk	B1
Steinplatz	DE3
Stormstraße	A3
Straßenbahnhof	D1; E1
Stromstraße *NW*	F1
Stülerstraße *W*	F3
Stülpnagelstraße	B3
Stuttgarter Platz	C4
Suarezstraße	BC3, 4
Sybelstraße	CD4
Synagoge	C2
Tauentzienstraße *W*	EF4
Tauroggener Straße	C1, 2
Techn. Hochschule	DE3
Tegeler Weg	C1, 2
Theater (Schloß)	B2
— des Westens	E3, 4
Thomasiusstr. *NW*	F1, 2
Thüringerallee	A3
Tiergarten	F2, 3
Tiergartenstraße *W*	F3
Tiergartenufer	EF3
Tile Wardenberg-Straße *NW*	E2
Trendelenburgstr.	B3, 4
Trinitatiskirche	CD3
Turmstraße *NW*	EF1
Ufnaustraße *NW*	D1
Uhlandstraße 26–57 und 143–177 *W*; 1–25 und 178 bis Ende Charlottenburg; 58–142 Wilmersdorf	DE3, 4
Ulmenallee	A2
Ulmenstraße *W*	F4
Union-Elektrizitätswerke	D1
Untere Freiarche	E3
— Schleuse	E3
Versuchsanstalt für Handfeuerwaff.	AB4
— für Wasserbau und Schiffahrt	E3
Versuchsstation für Forstkultur	A4
Villa Borsig	EF1
Volksbadeanstalt	C2
von d. Heydt-Str. *W*	F3
Waisenhaus	C2
Waitzstraße	C4
Waldenser Str. *NW*	E1
Waldstraße *NW*	E1
Wallstraße	CD3
Wasserturm	E3
Wasserwerke, Berl.	A2
— Charlottenburg	A2
Weimarer Straße	D3
Werner Siemens-Straße	D2, 3
Wernigeroder Str.	D1
Westend, Stadtteil	A2, 3
— -Allee	A3, 4
Wichmannstr. *W*	F3, 4
Wiclefstraße *NW*	E1
Wiebestraße *NW*	D1
Wielandstraße 23–28 *W*; 1–22 und 29 bis Ende Charlottenburg	D3, 4
Wikinger-Ufer *NW*	E2
Wilhelmplatz	C2
Wilhelmshavener Straße *NW*	EF1
Wilhelmstiftung	B2
Wilmersdorfer Str.	C2–4
Wilsnacker Str. *NW*	F1
Windscheidstraße	C3, 4
Wittenbergplatz *W*	F4
Wittstock. Str. *NW*	DE1
Witzlebenplatz	B3
Witzlebenstraße	BC3
Wormser Straße *W*	F4
Wullenweberstraße *NW*	E2
Württembergallee	A3
Württembergische Straße 25–50 *W*; 1-25 u. 51 bis Ende Wilmersdorf	D4
Würzburger Str. *W*	E4
Xantener Straße	CD4
Zinzendorfstr. *NW*	E1, 2
Zoologischer Garten	EF3, 4
Zwinglistraße *NW*	E1



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel ›Charlottenburg‹.

seine zweite Gemahlin Sophie Charlotte in der Nähe des Dorfes Lietzen (Lützow) erbaut, zunächst Lietzenburg, nach dem Tode Sophie Charlottens aber C. benannt. An das Schloß schließt sich ein geräumiger, von der Spree begrenzter Park mit einem großen Orangeriehaus, einem Theater und dem 1810 nach Schinkels Entwurf erbauten, später erweiterten Mausoleum (von Hesse), das die Grabdenkmäler der Königin Luise (s. Tafel »Bildhauerkunst XIII«, Fig. 4) und Friedrich Wilhelms III., von Rauch 1812 und 1846 in weißem Marmor ausgeführt, sowie des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta (von Encke, seit 1894) enthält. In einer Urne ist dort auch das Herz Friedrich Wilhelms IV. beigesetzt. In der Nähe des Schlosses befindet sich der ehemalige Park der Aktiengesellschaft Flora mit schönem Palmenhaus. An gottesdienstlichen Gebäuden besitzt die Stadt 4 evang. Kirchen (darunter die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, s. Berlin, S. 695) und die Trinitatiskirche, eine kath. Kirche und eine Synagoge. Sonst sind hervorzuheben: die physikalisch-technische Reichsanstalt, das Generalkommando des 3. Armeekorps, die Hochschulen für bildende Künste und Musik (1902 eröffnet), das Romanische Haus, das Bürgerhaus, das neue Rathaus (1903 im Bau) ꝛc., die schönen Villen im Stadtteil Westend und im südöstlichen Stadtgebiet. An Denkmälern sind ein Reiterstandbild des Kaisers Friedrich III. und ein Denkmal für den verstorbenen Prinzen Albrecht 1902 im Bau. C. hat (1900) mit der Garnison (ein Garde-Grenadierregiment Nr. 3) 189,305 Einw. (1880 erst 30,483 Einw.), darunter 20,797 Katholiken und 9701 Juden. Die bedeutende Industrie umfaßt: Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Telegraphenbau und Elektrotechnik (Siemens u. Halske), Fabrikation von Tonwaren, Glas, Porzellan (königliche Porzellanmanufaktur), Papier und Pappe, Chemikalien, Farbwaren, Spiritusapparaten, farbigem Leder, Zichorie, Glyzerin, Palmkernöl, Wagen, Dezimalwagen, Kunstmöbeln ꝛc.; C. hat ferner eine Holzimprägnierungs- und eine Holzbearbeitungsanstalt, chemische und Dampfwäscherei, ein Röhrenwalzwerk, Asphaltwerke, Färberei, Druckerei, Bleicherei, eine Anstalt für Chromolithographie, Bierbrauerei ꝛc. 1900 bestanden hier 207 Fabriken mit 16,261 Arbeitern, wovon auf die Metall- und Maschinenindustrie 55 Betriebe mit 10,616 Arbeitern entfielen. 19 elektrische Bahnlinien dienen dem Verkehr in der Stadt, mit Berlin und der Umgegend. An Kunst-, Bildungs- und andern Anstalten sind vorhanden: das königl. Institut für Glasmalerei, die technische Hochschule (im Sommer 1902 von 3141 Studierenden und 973 Hospitanten besucht), 3 Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Oberreal- u. eine Realschule, eine Kunstgewerbe- u. eine Handwerkerschule, zahlreiche milde Stiftungen (Kaiser Friedrich-Andenken, Kaiserin Augusta-Stiftung, Wilhelmstift ꝛc.), ein Waisenhaus, mehrere Irren- und Nervenheilanstalten ꝛc. C. ist Sitz der physikalisch-technischen Reichsanstalt und eines Amtsgerichts (die Errichtung eines Landgerichts wird vorbereitet); die städtischen Behörden zählen 22 Magistratsmitglieder und 72 Stadtverordnete. Die städtischen Einnahmen beliefen sich 1900 auf 37,4, die Ausgaben auf 36,1 Mill. Mk. Die Kämmereischuld betrug 43,6, das Vermögen 61,1, das Stiftungsvermögen 1,7 Mill. Mk. — C. wurde 1705 von Friedrich I. gegründet und erhielt 1721 Stadtrecht, hat aber erst seit 1870 einen gewaltigen Aufschwung genommen. Vgl. F. Schultz, Chronik von C. (Charlottenb. 1888).

Charlottenhof, Schloß, s. Potsdam.

Charlottenhöhle, Tropfsteinhöhle beim Dorfe Hürben im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Heidenheim, 1893 entdeckt, ist 510 m lang.

Charlottenlund, Schloß, s. Kopenhagen.

Charlottesville (spr. schärlotswill), Hauptstadt der Grafschaft Albemarle im nordamerikan. Staat Virginia, 110 km nordwestlich von Richmond, mit der 1822 von Jefferson begründeten Staatsuniversität, Sternwarte, Weinkelterei und (1900) 6449 Einw. Nahe Monticello, die einstige Besitzung Jeffersons, mit dessen Grab.

Charlottetown (spr. schärlottaun), Hauptstadt der kanad. Prinz Edward-Insel, am fjordartigen Hillsborough River, der einen sichern Hafen bildet, mit schönem Regierungs- und Gerichtsgebäude, Akademie, Lateinschule, Irrenhaus, Historischer Gesellschaft, Eisengießereien, Wollmanufakturen, einer Werft, Fischerei, lebhaftem Handel und Schiffahrt und (1901) 12,080 Einw.

Charlton Kings (spr. tschart'n), Stadt in Gloucestershire (England), 3 km südöstlich von Cheltenham, mit prächtiger gotischer Kirche (14. Jahrh.) und (1901) 3806 Einw.

Charmant, charmieren, s. Scharmant ꝛc.

Charmes (spr. scharm'), Stadt im franz. Depart. Vogesen, Arrond. Mirecourt, an der Mosel, über die eine schöne Brücke führt, Knotenpunkt an der Ostbahn, hat eine gotische Kirche, Fabrikation von Eisenwaren, Holzhandel und (1901) 3696 Einw.

Charmettes, Les (spr. lä scharmett'), s. Chambéry.

Charmeur (franz., spr. scharmör), bezaubernd Liebenswürdiger.

Charmey (spr. scharmä), s. Jauntal.

Charmides, vornehmer Athener, Sohn des Glaukon, Vetter und Mündel des Kritias, philosophisch gebildeter Anhänger der oligarchischen Partei, war zur Zeit der Dreißig Tyrannen einer der zehn Vorsteher des Piräeus und fiel mit Kritias am Kephisos im Kampfe gegen Athens Befreier. Platon benannte nach C. einen seiner Dialoge.

Charmoy (spr. scharmoa), François Bernard, Orientalist, geb. 14. Mai 1793 in Sulz im obern Elsaß, gest. Anfang 1869 in Aouste (Depart. Drôme), lebte seit 1810 in Paris, übernahm (durch Silv. de Sacy empfohlen) 1817 in St. Petersburg die Professur des Persischen und Türkischen, kehrte 1835 nach Frankreich zurück und besorgte hier die Übertragung der in persischer Sprache abgefaßten Geschichte der Kurden von Scherefeddin, einem kurdischen Fürsten (»Chèref-Nâmeh, ou Fastes de la nation kourde«, Petersb. 1868—75, 4 Bde.).

Charmykstrauch, s. Nitraria.

Charnacé (spr. scharnaße), de, franz. Schriftsteller, s. Agoult.

Charnay (spr. scharnä), Désiré, franz. Reisender, geb. 2. Mai 1828 in Fleurie (Rhône), bereiste 1857 bis 1861 im Auftrag des französischen Unterrichtsministers Mexiko, 1863 Madagaskar, 1867—70 Nordamerika, 1875 Südamerika, 1878 Java und Australien. 1880 übernahm er die Leitung einer unter dem gemeinschaftlichen Schutze der nordamerikanischen Union und der französischen Regierung gebildeten Expedition nach den altmexikanischen Ruinenstätten, deren Kosten der reiche Amerikaner Lorillard trug. 1886 unternahm er eine neue Reise nach Yucatan. C. schrieb: »Le Mexique, souvenirs et impressions de voyage« (Par. 1863); »Les anciennes villes du nouveau monde« (das. 1885); »Une princesse indienne avant la conquête« (Roman, 1888).

Charnwood Forest (spr. tschárnwudd fórreſt), ein früher bewaldeter Höhenzug in Leicestershire (England), im Bardon Hill 260 m hoch.

Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (Charollais, spr. scharolä), franz. Landschaft in Burgund, mit der Hauptstadt Charolles (s. d.). Die hiernach benannten Berge von C. (774 m) sind der nördlichste Höhenzug der Cevennen (s. d.). Reiches Weideland bedeckt die granitischen Höhen, Weinberge die untern, aus Jurakalk bestehenden Gehänge.

Charolais-Rasse, s. Rind.

Charolles (spr. scharoll'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, am Zusammenfluß der Semence und Arconce und an der Lyoner Bahn, hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine Bibliothek, Fabrikation von Fayence, Drainröhren und Chemikalien, Handel mit Holz, Wein und Vieh und (1901) 3343 Einw. Über der Stadt die Trümmer des alten Schlosses von C. — Der Ort war ehedem die Hauptstadt der alten Landschaft Charolais, die im 9. Jahrh. zur Grafschaft erhoben wurde und 1390 an Burgund fiel. Mit der burgundischen Erbschaft kam sie im 15. Jahrh. an die Habsburger und war unter Ludwig XIV. ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich. Im Widerspruch mit dem Pyrenäischen Frieden (1659) verlieh sie Ludwig XIV. an das Haus Condé; 1771 fiel sie an die französische Krone.

Charon, im griech. Mythus Sohn des Erebos und der Nyx, der greise Fährmann der Unterwelt, der die



Charon, Hermes Psychopompos und eine Verstorbene (Vasenbild in München).

Schatten der beerdigten Toten über die Flüsse der Unterwelt setzt, wofür er einen dem Toten in den Mund gesteckten Obolos erhält. In der Kunst erscheint C. als ein finsterer, grämlicher Alter in dunkelm Schifferkittel (vgl. Abbildung). Die Etrusker stellten sich ihren Charun als eine Art von Würger dar, von schrecklichem Äußern und mit einem großen Doppelhammer, bald in der Schlacht mordend, bald die Toten in die Unterwelt geleitend oder Wache an der Grabtür haltend. Als Todesdämon lebt Charos oder Charontas noch in den Liedern der Neugriechen fort: bald schießt er als schwarzer Vogel auf sein Opfer nieder, bald führt er als fliegender Reiter die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte weg. Vgl. Waser, Charon, Charun, Charos (Berl. 1898); S. Rocco, Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura (Turin 1897). — Charoneia hießen Eingänge in die Unterwelt.

Charondas, gebürtig aus Katane, angeblich Schüler des Pythagoras, gab im 6. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt und andern chalkidischen Kolonien in Italien und Sizilien Gesetze, die sich auf das gesamte öffentliche und häusliche Leben bezogen und eine streng sittliche Geistes- und Charakterbildung bezweckten. Sie standen in großem Ansehen und wurden sogar von der Stadt Mazaka in Kappadokien angenommen. Jede Änderung der Gesetze soll C. dadurch erschwert haben, daß er festsetzte, wer einen Gesetzvorschlag mache, solle mit einem Strick um den Hals erscheinen, um sofort erdrosselt zu werden, wenn sein Vorschlag durchfiele. Glaubwürdige Nachrichten über seine Person fehlen.

Charoneia, s. Charon.

Chäroneia, westlichste Stadt im alten Böotien, südlich vom Kephisos, in einer fruchtbaren Ebene am Petrachosberg, der die Akropolis trug, gelegen, war zur Zeit des Peloponnesischen Krieges den Orchomeniern zinspflichtig, machte sich aber später frei. Sie galt noch zur Römerzeit für eine ansehnliche Stadt. Die Einwohner bereiteten damals vortreffliche Heilsalben und Parfümerien. C. ist berühmt durch die hier erfochtenen Siege Philipps von Makedonien über das Heer der Athener und Thebaner (August 338 v. Chr.) und Sullas über die Heerführer des Mithradates (86 v. Chr.) und als Geburtsort des Geschichtschreibers Plutarch. Der über dem Grab der Thebaner aufgerichtete kolossale Marmorlöwe ward 1880 mit den Gebeinen von 260 Gefallenen ausgegraben. Ruinen der alten Stadt bei dem jetzigen Kaprena: die Akropolis mit viereckigen Türmen, ein Felsentheater, Felsengräber etc. Vgl. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland, Bd. 1 (Berl. 1902).

Chaerophyllum *L.* (Kälberkropf), Gattung der Umbelliferen, ein- oder mehrjährige, zuweilen knollige Kräuter mit hohem Stengel, mehrfach fiederteiligen Blättern mit breiten Abschnitten, vielstrahligen, zusammengesetzten, häufig stark polygamischen Dolden mit wenigen fruchtbaren Blüten, ohne oder mit wenigblätteriger, hinfälliger Haupthülle, vielblätterigen Hüllchen, weißen, seltener blaß rosenroten Blüten und länglichen, seitlich zusammengedrückten, ungeschnäbelten Früchten. 36 Arten von Europa bis Mittelasien, eine in Nordamerika. C. hirsutum *L.* (rauhhaariger Kälberkropf), mit unten rauhhaarigem Stengel, aufgeblasenen und gewimperten Blattscheiden, weißen oder rötlichen Blüten, Charakterpflanze der Bergbäche in Mittel- und Südeuropa, ist ein gutes Futterkraut. C. bulbosum *L.* (knolliger Kälberkropf), zweijährig, mit knolliger Wurzel, mannshohem, unter den Gelenken geschwollenem, unten rückwärts kurz rauhhaarigem, öfters rotgeflecktem, oben kahlem, graugrünem Stengel, in lineale Zipfel zerschnittenen Blättern und weißen Blüten, wächst an Wegen, Waldrändern, Ufern und wird wegen seiner knolligen, stärkemehlreichen Wurzel (Körbelrübe) kultiviert. Diese wird 8—10 cm lang, daumendick und gibt, geröstet oder gekocht, ein sehr schmackhaftes Gemüse, darf aber erst im November genossen werden.

Charost (spr. scharo), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, Abkömmling Sullys, in der Revolutionszeit eingekerkert, am 9. Thermidor befreit, dann als »Wohltäter und Vater der leidenden Menschheit« gefeiert, geb. 1. Juli 1728 in Versailles, gest. 27. Okt. 1800 in Paris (angesteckt vom Pockengift beim Besuch der Taubstummenanstalt), wurde Offizier und diente mit Auszeichnung im Siebenjährigen Kriege. Nach dem Friedensschluß zog er sich auf seine Güter in der Bretagne zurück und sorgte freigebig für die Armen der Umgegend, hob Schulunterricht und Ackerbau, stiftete Hospitäler, Hilfskassen, Kinder-

bewahranstalten und drang in zwei Provinzialversammlungen und in der Notabelnversammlung auf gerechtere Verteilung der Staatslasten. Während der Schreckensherrschaft wurde er sechs Monate gefangen gehalten und erst durch die Revolution vom 9. Thermidor befreit. Hierauf zog er sich wieder auf sein Gut Meillant zurück. Das Cherdepartement verdankt ihm die Einführung des Lein-, Krapp-, Rhabarber- und Tabakbaues, rationellere Zucht der Bienen, Schafe und Pferde und den Kanal vom Bec d'Allier in den Cher. C. war auch Stifter und tätiges Mitglied zahlreicher wohltätiger und gemeinnütziger Vereine und eine Zeitlang nach dem 18. Brumaire Distriktsmaire in Paris. Von ihm erschienen ein »Résumé des vues et des premiers travaux« (Par. 1799), »Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale« (1795) sowie eine Reihe Denkschriften über volkswirtschaftliche Fragen, auch ein Wörterbuch der Volkssprache auf seinen Besitzungen.

Charp., bei Tiernamen Abkürzung für Toussaint v. Charpentier (s. d. 4).

Charpentier (spr. scharpangtjē), 1) Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1634 in Paris, gest. 24. Febr. 1704 daselbst, machte seine Studien unter Carissimi in Rom und war dann Kapellmeister am Jesuitenkolleg zu Paris, zuletzt an der Ste.-Chapelle daselbst. C. schrieb zwei Opern und einige Musiken (Ouvertüren, Ballette, Chöre) zu Dramen Corneilles, Molières u. a., ist aber viel bedeutender als Kirchenkomponist. Die Pariser Nationalbibliothek verwahrt von ihm 18 Oratorien (»Die Verleugnung Petri« wurde neuerdings von der Schola cantorum de St.-Gervais aufgeführt), ferner 8 Messen, mehr als 30 Psalmen mit Orchester u. a.

2) François Philippe, Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 in Blois, gest. daselbst 22. Juli 1817, erlernte in Paris die Kupferstecherkunst und erfand die getuschte Manier im Kupferätzen, verkaufte aber sein Geheimnis dem Grafen Caylus. Die ältesten Stiche in Tuschmanier von ihm sind: Perseus und Andromeda, nach Vanloo; Enthauptung des Johannes, nach Guercino; eine alte Spinnerin, ein Schäfer, das italienische Konzert, das Kinderbacchanal, nach Jan de Witt, u. a. Er konstruierte auch kräftige Brennspiegel, vervollkommte die Laternen der Leuchttürme und Kriegsschiffe, erfand Feuerspritzen, Maschinen zum Kanonenbohren, zum Gravieren von Zeichnungen für Spitzenfabriken, zum gleichzeitigen Schneiden mehrerer Platten auf einmal und zum gleichzeitigen Bohren von sechs Flintenrohren. Für letztere erhielt er das Direktorium des Atelier de perfectionnement.

3) Johann Friedrich Wilhelm Toussaint von, Geognost und Bergbaukundiger, geb. 24. Juni 1738 in Dresden, gest. 27. Juli 1805 in Freiberg, studierte in Leipzig, wurde 1766 Lehrer der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg und widmete sich nun dem Studium der Bergwerkswissenschaften. 1773 wurde er Bergkommissionsrat und Oberbergamtsassessor und 1784 Direktor des Alaunwerkes zu Schwemsal. Er legte das Amalgamierwerk in Freiberg an, erwarb sich um den wissenschaftlichen Betrieb des Bergbaues große Verdienste und förderte die geognostische Untersuchung des Landes. Er schrieb: »Mineralogische Geographie der kursächsischen Lande« (Leipz. 1778); »Beobachtungen über die Lagerstätten der Erze, hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen« (das. 1799); »Beiträge zur geognostischen Kenntnis des Riesengebirges schlesischen Anteils« (das. 1804).

4) Toussaint von, Sohn des vorigen, Bergmann und Entomolog, geb. 22. Nov. 1779 in Freiberg, gest. 4. März 1847 in Brieg, studierte in Freiberg, seit 1797 in Leipzig Rechtswissenschaft, trat 1802 als Bergsekretär in preußische Dienste und wurde 1810 Oberbergrat zu Breslau, 1828 Vizeberghauptmann von Schlesien, 1830 Direktor des westfälischen Bergamts in Dortmund und 1835 Berghauptmann in Schlesien. Neben mineralogischen und das Bergwesen betreffenden Studien beschäftigte er sich auch mit entomologischen Untersuchungen, die er durch seine »Horae entomologicae« (Bresl. 1825, mit 9 Tafeln Abbild.), »Libellulinae europaeae« (Leipz. 1840) und »Orthoptera« (das. 1841—43, 10 Hefte) sowie durch die Veranstaltung einer neuen Ausgabe von Espers Werken: »Die europäischen Schmetterlinge« (Erlang. 1829—39, 6 Bde. nebst Supplement) und »Die ausländischen Schmetterlinge« (das. 1830, 16 Hefte) förderte.

5) Johann G. F., Geognost, Bruder des vorigen, geb. 7. Dez. 1786 in Freiberg, gest. 2. Sept. 1855 in Bex im Waadtland, war Direktor der Saline daselbst und Professor der Geologie in Lausanne. Er schrieb: »Essai sur la constitution géognostique des Pyrénées« (Par. 1823); »Sur la cause probable du transport des blocs erratiques de la Suisse« (das. 1835); »Essai sur les glaciers et sur le terrain erratique du bassin du Rhône« (Lausanne 1841).

6) Gervais, Pariser Buchhändler, geb. 2. Juli 1805, gest. 14. Juli 1871, besonders bekannt durch die von ihm seit 1838 herausgegebene »Bibliothèque C.«, enthaltend französische und (in guten Übersetzungen) ausländische Klassiker. Nach diesen rasch zu großer Verbreitung gelangten Büchern wurde die Bezeichnung »Format C.« für ein bequemes Buchformat (in 18°, zwischen Oktav und Duodez) allgemein. C. begründete und redigierte auch das »Magasin de librairie«, aus dem später die »Revue nationale« hervorging. — Sein Sohn Georges C., geb. 1846, welcher der »Bibliothèque C.« noch größere Verbreitung gab, indem er moderne Romane (Zola etc.) sowie populärwissenschaftliche Werke in dieselbe aufnahm und ihr eine »Petite Bibliothèque C.« (in 32fol-Format), eine »Nouvelle Collection« mit moralischer Tendenz u. a. an die Seite stellte, nahm 1890 Eugène Fasquelle als Teilhaber in die Firma auf, deren alleiniger Besitzer der letztgenannte seit 1896 ist.

7) Gustave, franz. Komponist, geb. 25. Juni 1860 in Dieuze (Lothringen), erhielt seine Ausbildung an den Konservatorien zu Lille und Paris (Massont, Massenet) und errang 1887 den großen Kompositionspreis. C. wandelte als Dichter und Komponist moderne Bahnen und ist sogen. Impressionist. Von seinen Werken (Orchestersuiten, Chorsymphonie »La vie du poète« etc.) wurde das Musikdrama »Luise« (1898) auch in Deutschland bekannt.

Charpie (franz., spr. scharpi), s. Scharpie.

Charput, feste Stadt im asiatisch-türk. Wilajet Ma'amuret ül Aziz, liegt 1270 m hoch auf einem eine fruchtbare Hochebene beherrschenden Hügel mit malerischen Burgruinen, hat eine uralte Kirche nebst Jakobitenkloster mit kostbaren Handschriften, ein von amerikanischen Missionaren gegründetes Armenisches Kolleg und zählt 20,000 Einw., vorwiegend Türken. Wegen der militärisch wichtigen Lage ist C. Mittelpunkt eines starken Truppenkommandos unter einem Pascha, der in dem 6 km südwestlich entfernten Regierungssitz Jeni-C. oder Mezere (s. d.) residiert.

Charque (span., spr. tscharke), durch Trocknen an der Luft konserviertes Fleisch (s. d.).

Charras (spr. scharà), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, gest. 23. Jan. 1865 in Basel, führte im Juli 1830 eine Sturmkolonne der Pariser Aufständischen, trat dann in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber 1833 entlassen. Kurz darauf doch zum Artillerieoffizier ernannt, tat er sich in Algier hervor. Am 7. April 1848 wurde er von der provisorischen Regierung zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt, hielt die Disziplin streng aufrecht und half, von der Nationalversammlung zum Generalstabschef im Kriegsministerium Cavaignacs, dessen Portefeuille er kurze Zeit provisorisch innegehabt, ernannt, den Juniaufstand unterdrücken. Nach Ludwig Bonapartes Wahl zum Präsidenten schied C. aus. Bei dem Staatsstreich 2. Dez. 1851 verhaftet, wurde er aus der Armeeliste gestrichen und verbannt. Er begab sich nach Belgien, dann nach dem Haag; 1858 vermählte er sich mit einer Enkelin der durch Goethes »Werther« berühmten Charlotte Buff und lebte später in Basel. Im Exil schrieb er: »Histoire de la campagne de 1815. Waterloo« (Brüssel 1858, 2 Bde.; 6. Aufl., Par. 1869; deutsch, Dresd. 1858), worin er mit übergroßer Schärfe die Fehler Napoleons I. nachzuweisen suchte. Unvollendet erschien nach seinem Tode: »Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne« (Leipz. 1866; 2. Aufl., Par. 1870; deutsch, Leipz. 1867).

Charrière (spr. scharjär), Isabelle Thuyll van, Mad. Saint-Hyacinthe de, franz. Schriftstellerin, geb. 1740 in Utrecht, gest. 25. Dez. 1805 in Colombier, stammte aus einer reichen holländischen Familie, lebte in ihrer Jugend am Hof des Erbstatthalters, heiratete 1767, ihrem Stand und ihrer Familie entsagend, Herrn de C., den Hofmeister ihres Bruders, und ließ sich mit ihm auf einem Landgut unfern Neuchâtel nieder. Sie verfaßte eine Reihe von Schriften (Romane, Dramen &c.), die sich sämtlich durch geistvolle Darstellung und sittlich ernste Haltung auszeichnen und meist auch ins Deutsche (von Huber) übersetzt sind. Wir nennen davon: die »Lettres neuchâteloises« (1784, 1833); »Les trois femmes« (1798); die Dramen: »L'émigré« (1793), »Le Toi et le Vous«, »Sir Walter Finck« (1807) u. a. Ihre »Œuvres« erschienen in drei Bänden (Genf 1801). Über ihre Freundschaft mit Benj. Constant handelt Sainte-Beuve in »Derniers portraits« (1852). Vgl. Godet in der »Revue des Deux Mondes«, 1. Juni 1891.

Charron (spr. scharóng), Pierre, franz. Kanzelredner und Schriftsteller, geb. 1541 in Paris, gest. daselbst 16. Nov. 1603, war erst Advokat, später Hofprediger der Königin Margareta von Navarra, dann Kanonikus zu Cahors, zuletzt zu Condom, erwarb sich einen Namen als Prediger und Polemiker gegen die Reformierten. Als Apologet des katholischen Christentums hat er sich durch sein Buch von den »Trois vérités« (Bordeaux 1593, Par. 1594) bekannt gemacht, während ihm das Buch »De la vraie sagesse« (Par. 1601) den Vorwurf des Atheismus und den Beinamen eines »Patriarchen der starken Geister« zuzog.

Charta (Chartŭla, lat.; Χάρτης, griech.), bei den Griechen und Römern ursprünglich der aus dem Mark der Papyrusstaude angefertigte Schreibstoff; bei den Römern später auch für Buch gebraucht. Endlich verstand man darunter auch alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war. In dieser Bedeutung ist das Wort auch in die deutsche Sprache übergegangen (Karte, Besuchskarte, Spielkarte, Landkarte). Bei den alten Römern gab es schon nach Qualität und Wert verschiedene Papierarten, die man nach bedeutenden Personen, Fürsten, Fabriken, Städten &c. nannte, z. B. C. Augusta (früher hieratica genannt), C. Claudia, C. Livia, C. amphitheatrica (nach der beim Amphitheater in Alexandria belegenen Fabrik), C. Fanniana, C. Saitica (nach der Stadt Saïs), C. Taeniotica (nach einer bei Alexandria gelegenen Landzunge). Die C. emporetica, die schmalste und schlechteste Sorte, von Kaufleuten zu Tüten benutzt, war zum Schreiben unbrauchbar. Im Mittelalter hieß C. Urkunde und so heißt noch heute die große Pariser Archivschule École des chartes. Die Diplomatik (s. d.) beschränkt aber den Ausdruck C. auf die dispositive Urkunde im Gegensatze zur Beweisurkunde (Notitia). Auch historisch verband sich mit dem Worte C. ein neuer Begriff, der der Verfassung, der sich ableitete von der sogen. Magna C. (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese sowie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich gebrauchte man das Wort Charte für geschriebene Verfassungsgesetze überhaupt, wofür aber in der Folge das Wort Konstitution gebräuchlicher geworden ist. In Portugal waren merkwürdigerweise beide Worte die Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die 1826 von Dom Pedro verliehene Verfassung von der französischen Partei den Namen Charte erhielt, die Cortesverfassung von 1821 aber Konstitution betitelt war. In England nannten die Radikalreformer 1838 ihr Programm Charte, daher der Name Chartisten (s. Chartismus).

Charta (lat.), Papier; C. cerata, Wachspapier; C. nitrata, Salpeterpapier; C. resinosa, antirheumatica, antarthritica, Gichtpapier; C. sinapisata, Senfpapier.

Charta partīta (C. indentata, lat.), eine im Mittelalter, besonders in England, als noch die Siegel selten waren, gebräuchliche geteilte Urkunde, auch Chirographum (»Handschrift«) genannt. Von zwei oder mehreren Parteien erhielt jede ein gleichlautendes Exemplar (c. paricola) des rechtskräftigen Schriftstückes. Sämtliche Exemplare waren aber ursprünglich auf Ein Blatt geschrieben, an dessen oberstem Teil ein Wort (meist Chirographum), das Alphabet, ein Denkspruch oder Ähnliches stand. Wurden nun die einzelnen Exemplare abgeschnitten, so wurde auch das ganze Wort oder der Spruch in gerader Linie (dann c. p.) oder im Zickzack (dann c. indentata) durchschnitten; bei späterer Ineinanderfügung der Teile zeigte sich dann die Echtheit oder Verfälschung des Schriftstückes.

Charte (franz., spr. schart), s. Charta.

Charteparttie (Certepartie, ital. Carta partita, franz. Charte partie, Police d'affrètement, engl. Charter-party), im Seefrachtgeschäft eine Urkunde, durch die zwischen dem Befrachter, d. h. dem Absender der Waren, und dem Verfrachter, d. h. dem Frachtunternehmer, ein Vertrag über die Mietung, bez. Zurverfügungstellung entweder eines ganzen Schiffes (Vollcharterung) oder eines verhältnismäßigen Teiles (Teilcharterung) oder eines bestimmt bezeichneten Raumes desselben (Raumcharterung) abgeschlossen wird. Dieser Chartevertrag, dessen Errichtung von jeder Partei gefordert werden kann, wird gewöhnlich in drei Exemplaren ausgestellt, eines behält der Schiffer (Verfrachter), zwei der Absender der Waren (Befrachter), um das eine davon dem Empfänger der Waren zuzusenden. Zur Vollständigkeit der C. gehört die Benennung des Schiffes und seiner Flagge, Tonnengehalt desselben, Name des Befrachters und Schiffers, Ort der Befrachtung und Löschung

(s. d.), Verzeichnis der geladenen Güter nach Zahl, Gewicht und Marken der Kolli, Angabe der bedungenen Fracht, der Lieferungszeit, der Liegegelder (s. d.) und der Ungelder (s. d.). Obwohl die schriftliche Abfassung der C. durch § 557 des deutschen Handelsgesetzbuches vorgeschrieben, hält die Praxis doch auch mündlichen Abschluß für gültig. Die Bezeichnung C. (carta partita = getrenntes Papier) stammt daher, daß früher mehrere Exemplare des Vertrags auf einen Bogen geschrieben und dann durch gezackten Schnitt getrennt wurden, um durch ihr Aneinanderpassen die Zusammengehörigkeit sofort feststellen zu können.

Charter (engl., spr. tschárter), Gnadenbrief, Urkunde; the Great C., s. Magna Charta.

Chartered Company (spr. tschárterd), s. Britisch-Südafrikanische Gesellschaft.

Chartern (engl., spr. tschar-), privilegieren, bevorrechten; auch ein Schiff verfrachten oder mieten (s. Chartepartie).

Charters Towers (spr. tschárters tauers), Stadt im britisch-austral. Staat Queensland, 132 km südwestlich von dem Hafen Townsville, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, hat einen Gerichtshof, Hospital, Gewerbeschule mit Bibliothek, Eisengießerei, 7 Kirchen (eine lutherische) und (1900) 5000 Einw. Die Stadt verdankt ihre Entstehung (1872) den außerordentlich reichen Goldgruben in ihrer Nähe, auf denen 1900: 23,290 Menschen lebten.

Charterung | s. Chartepartie.
Chartevertrag |

Chartier (spr. schartjē), Alain, berühmter franz. Schriftsteller, geb. um 1390 in Bayeux (Normandie), gest. wahrscheinlich 1429, war Sekretär Karls VI. und Karls VII. Philosophisch gebildet, wußte er seine Gedanken in klarer, edler Sprache wiederzugeben; seine Verse zeigen eine für jene Zeit ungewöhnliche rhythmische Vollendung, sind aber sehr eintönig. Sein »Bréviaire des nobles«, eine Anstandslehre für junge Edelleute, in der Form von Balladen, wurde damals sehr hochgeschätzt; die »Belle dame sans merci« (1426) rief eine ganze Literatur hervor. Das Unglück seines Vaterlandes begeisterte ihn auch zu tief empfundenen Gedichten (»Le livre des quatre dames«, nach der Schlacht bei Azincourt, 1415; »Le lay de paix«) und zu einigen prosaischen Schriften, meist in lateinischer Sprache. Die Geschichte Karls VI. und Karls VII. wird ihm fälschlich zugeschrieben. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte Duchesne (Par. 1617). Vgl. Delaunay, Étude sur C. (Par. 1876); Joret-Desclosières, Alain C. (4. Aufl., das. 1899). Der Vicomte de Borelli machte ihn zum Helden eines Theaterstücks.

Chartismus (spr. tschar-), der Name für eine Arbeiterbewegung in England in den 1830er und 1840er Jahren, deren Zweck war, die Staatsgewalt in die Hände der arbeitenden Klassen zu bringen, um dann Rechts- und Wirtschaftsordnung im Interesse der Arbeiter zu ändern. Nachdem die Reform Act von 1832 zwar das Wahlrecht erweitert, nicht aber zu gunsten der untern Klasse geändert hatte, und als auch im reformierten Parlament die radikalen Mitglieder mit ihren Versuchen, eine Vertretung der Arbeiter im Parlament und für eine weitere Ausdehnung des Stimmrechts herbeizuführen, stets in einer verschwindenden Minorität blieben, wurde 1837 in London ein Arbeiterverein, die Working men's Association, gegründet, um für eine Neuordnung der Gesellschaft im Arbeiterinteresse zu agitieren. Der Verein, geleitet von Lovett, gründete Provinzialvereine und trat in Verbindung mit den radikalen Parlamentsmitgliedern (Roebuck, Joseph Hume, O'Connell u. a.). Der Name C. rührt daher, daß die Partei 1838 nach einer gegen weitere Zugeständnisse gerichteten Erklärung Lord John Russells ihr Programm in die Form eines Gesetzentwurfs (Bill) faßte, die O'Connell als Charte (Volkscharte im Gegensatze zur Magna Charta König Johanns) bezeichnete und die sofort von den demokratischen Vereinen des Landes als Programm angenommen wurde. Die Hauptpunkte der Charte, die aus 39 Artikeln bestand, waren: allgemeines Stimmrecht der Männer vom 21. Jahr, geheime Abstimmung, jährliche Neuwahl des Unterhauses, Abschaffung des passiven Wahlzensus, Vermögensqualifikation zu wählender Mitglieder, Diäten, gleichmäßige Wahlbezirke (nach Kopfzahl). Andre waren: Einführung der Einkommensteuer, Abschaffung der neuen Armengesetze, Verminderung der Lasten, Fabrikgesetze rc. Das Haupt des C. wurde jetzt und blieb während der ganzen Bewegung O'Connor (s. d.). Die energische Agitation der Chartisten für die Wiedereinführung des 1834 aufgehobenen Elisabethschen Armengesetzes und die Zehnstundenbewegung führten dem C. die Arbeiter in großen Massen zu. Zahlreiche Zeitschriften mit großem Absatz entstanden, von denen das Organ O'Connors (»Northern Star«) das populärste war, ungeheure Volksversammlungen wurden überall abgehalten, und eine Massenpetition an das Parlament um Einführung der Charte wurde vorbereitet. Die Chartisten spalteten sich aber sofort in zwei Parteien, in die der physischen Gewalt unter O'Connor, Stephens u. a. und die der moralischen Gewalt unter Lovett. Der Gegensatz der Parteien kam zum heftigen Ausdruck in dem am 4. Febr. 1839 in London zusammengetretenen »nationalen Konvent« der Chartisten, der als Arbeiterparlament neben dem Parlament tagte. O'Connor und seine Partei siegten über die Partei der moralischen Gewalt. Die Versammlungen der Chartisten nahmen einen bedrohlichen Charakter an, sie wurden abends und nachts gehalten, man kam bewaffnet zu ihnen und predigte offen die Rebellion. Als das Parlament es 12. Juli 1839 ablehnte, die Petition, die 1,280,000 Unterschriften erhalten hatte, in Erwägung zu ziehen, kam es zu blutigen Zusammenstößen, namentlich 15. Juli in Birmingham, dem damaligen Hauptsitz der Bewegung, zu einem Aufstand, bei dem über 30 Häuser in Brand gesteckt wurden, der aber bald unterdrückt ward. Die Regierung ging energisch gegen die Führer vor, gegen 380 wurden im Lande verhaftet und mit wenigen Ausnahmen zu Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren verurteilt. Der Versuch der Chartisten, 3. Nov. 1839 die Gefangenen in Newport zu befreien, mißglückte.

Zu Anfang 1840 schien die Bewegung zu Ende, doch wurden 20. Juli d. J. alle Ortsvereine zu einer großen Assoziation, »Nationale Chartistenassociation von Großbritannien«, vereinigt. In ihr gelangte zunächst die gemäßigte Partei ans Ruder. Es wurde beschlossen, nur friedliche und konstitutionelle Mittel anzuwenden, um die Charte zum Landesgesetz zu machen. Eine neue Petition, angeblich mit 3,300,000 Unterschriften, wurde dem Parlament überreicht, aber gleichfalls verworfen. Das hatte zur Folge, daß die radikale Partei der Chartisten wieder die Oberhand bekam. Die Haupttätigkeit der Chartisten bestand jetzt längere Zeit darin, Streiks zu veranlassen, um Forderungen gegen die Fabrikanten durchzusetzen. Doch waren die Erfolge meist gering. Noch einmal zeigte sich eine starke Chartistenbewegung 1848, als die Februarrevolution die Chartistenkreise mächtig erregte

Die Führer, O'Connor vor allen, forderten die Massen offen zur Revolution auf und vertraten jetzt auch entschieden republikanische Ideen. Zunächst sollte eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition für die Charte an das Parlament gerichtet und nach einer großen Volksversammlung 10. April in Prozession ins Parlament getragen werden. Als aber die Regierung energische Vorkehrungen traf, um den Zug zu verhindern, scheute O'Connor vor dem unvermeidlichen blutigen Zusammenstoß zurück. Der Zug unterblieb, die Petition, die nach der Angabe O'Connors von 5,700,000 Personen (tatsächlich waren es kaum ein Drittel) unterschrieben sein sollte, wurde nun in gesetzlicher Weise dem Parlament überreicht. Diese Petition war die letzte Tat der Chartisten. O'Connors Einfluß auf die Massen war durch seinen Rückzug gebrochen, der C. hörte auf, ein Gegenstand des Schreckens zu sein, und verlor mehr und mehr an Bedeutung; O'Connor selbst starb im Irrenhaus, eine Chartistenpartei besteht heute nicht mehr. Vgl. Carlyle, On Chartism (Lond. 1839); Ludlow und Jones, Progress of the working class 1832—1867 (das. 1867); L. Brentano, Die englische Chartistenbewegung (»Preußische Jahrbücher«, 1874); Gammage, History of the Chartist movement 1837—1854 (Newcastle on Tyne 1894); Tildsley, Die Entstehung u. die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung (Jena 1898).

Chartophylax (griech.), Urkundenbewahrer.

Chartres (spr. schartr'), Hauptstadt des franz. Depart. Eure-et-Loir, an der Eure, Knotenpunkt der Westbahn und mehrerer Staatsbahnlinien, ist von Boulevards an Stelle der frühern Befestigungen umgeben. Auf dem höchsten Punkte der Stadt steht die fünfschiffige gotische Kathedrale (1020 gegründet, 1194—1260 nach einem Brande neu aufgebaut), 134 m lang, im Chor 46 m breit, das Hauptschiff 36,5 m hoch, mit zwei herrlichen, 106 und 115 m hohen Türmen, imposanter Fassade mit drei Toren und zahllosen Statuen, im Innern einfacher, aber mit schönen Glasmalereien aus dem 13. Jahrh. (s. Tafel »Glasmalerei«, Fig. 8); sie enthält eine Kapelle der wundertätigen Madonna (Vierge du Pilier) und eine Krypte, in der gleichfalls die Madonna (Notre Dame sous Terre) verehrt wird (vgl. Bulteau, La cathédrale de C., 2. Aufl., Chartres 1902). Von den übrigen Gebäuden sind erwähnenswert: die alte Abteikirche St.-Pierre (12. Jahrh., mit berühmten Emailarbeiten), das Stadthaus (17. Jahrh., enthaltend das Museum und die Bibliothek), die Porte Guillaume (14. Jahrh.), ehemals zur Befestigung der Stadt gehörend, das Theater (von 1861) und mehrere interessante Häuser aus dem Mittelalter. C. zählt (1901) 22,959 Einw., die Gerberei, Fabrikation von Maschinen und Wirkwaren, dann Bereitung von berühmten Rebhühnerpasteten und Lebkuchen sowie lebhaften Handel mit Getreide, Vieh, Wolle ꝛc. betreiben. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und eines Handelsgerichts und hat ein Lyzeum, ein bischöfliches Seminar, Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, eine Bibliothek (80,000 Bände und 900 Manuskripte), einen botanischen Garten, ein Museum (Gemälde, Altertümer, Waffen ꝛc.). C. ist Geburtsort von Mathurin Regnier, der Revolutionsmänner Brissot und Pétion sowie des Generals Marceau, dem 1851 hier eine Bronzestatue errichtet wurde. — C. hieß zur Römerzeit Autricum und war Hauptort der Karnuten (Carnutes) in Gallia Lugdunensis; daher der Name Carnutum civitas, im Mittelalter Carnotum. Erst im 12. Jahrh. kommt die Stadt unter ihrem jetzigen Namen vor. Sie war frühzeitig Bischofsitz und im Mittelalter die Hauptstadt der Landschaft Beauce. Heinrich IV. eroberte sie 1591 und ließ sich hier 1594 krönen. — Die Grafschaft C. bestand seit dem 10. Jahrh., und die Grafen von C. besaßen auch Blois und die Champagne. 1218 ward sie durch Heirat Eigentum des Grafen Walter von Avesnes und dann Hugos von Châtillon, dessen Nachkommen sie 1286 an König Philipp den Schönen verkauften. Franz I. erhob sie 1528 zum Herzogtum, und seitdem war sie eine Apanage königlicher Prinzen und Prinzessinnen, seit Ludwig XIV. der Herzöge von Orléans. Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (Chartres 1854—58, 2 Bde.); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (das. 1873—76, 4 Bde.).

Chartres (spr. schartr'), Herzog von, Titel jüngerer Prinzen des Hauses Orléans (s. d. und die Stammtafel der Bourbonen beim Art. »Bourbon«). Jetziger Träger ist der zweite Sohn des 1842 verstorbenen Herzogs von Orléans, Bruder des Grafen von Paris, Robert, Herzog von C., geb. 9. Nov. 1840 in Paris.

Chartreuse (spr. schartrös'), ein aus Gemüsen und Wurzelwerk bereitetes Gericht mit Trüffeln, Krebsschwänzen, Hühnerfilets, wird mit feinem Ragout in einer Form gebacken und als Vorspeise gereicht. Auch ein Kräuterlikör, der ursprünglich nur von den Mönchen der Grande Chartreuse bei Grenoble fabriziert wurde (s. den folgenden Artikel).

Chartreuse, La Grande (spr. schartrös', die große Kartause), das älteste Kloster des Kartäuserordens (s. Kartäuser), im französischen Depart. Isère, Arrond. Grenoble (Gemeinde St.-Pierre-de-Chartreuse), in enger Talschlucht gelegen, von Wäldern und den steil abfallenden Felswänden des Grand Som (2033 m) umgeben, ein großer Bau aus dem 15.—17. Jahrh. mit Kirche und Bibliothek. 2 km davon befindet sich eine 1820 restaurierte Kapelle, angeblich an der Stelle der Einsiedelei des heil. Bruno. Die Mönche der C. bereiten (in dem benachbarten Orte Fourvoirie) den unter dem Namen C. bekannten und beliebten (grünen, gelben und weißen) Kräuterlikör sowie andre diätetische Mittel. — Nach der C. ist die umliegende waldreiche Berggruppe der französischen Kalkalpen (s. Alpen, S. 363) nördlich vom Isèretal benannt, die sich im Pic de Chamechaude zu 2087 m erhebt.

Chartularia (Chartaria, auch Diplomataria, lat.), die Kopialbücher der Klöster und Stifter, worin die Urkunden über Schenkungen, Verträge, Käufe ꝛc. in Abschrift gesammelt sind. Um den Besitzstand der Klöster und Stifter zu sichern und einen Überblick über ihn zu ermöglichen, verordneten die Päpste schon vor dem 10. Jahrh. die Anlage von Chartularien. Sie sind für die Geschichtsforschung von wesentlicher Bedeutung.

Chartum (Khartum), Hauptstadt des ägypt. Sudân, am linken Ufer des Blauen Nils, nahe an dessen Zusammenfluß mit dem Weißen Nil, unter 15° 37′ nördl. Br. und 32° 40′ östl. L., 335 m ü. M., mit einer nachmittags durchschnittlich 39°, oft 45° übersteigenden Temperatur, inmitten kahler Ebenen, war vor der Einnahme durch die Mahdisten (1884) Mittelpunkt des gesamten Handels von Nordostafrika. Die von Erdwällen umgebene Stadt bestand meist aus Lehmhäusern und hatte enge, krumme und schmutzige Gassen; aus Ziegeln erbaut waren nur das stattliche Haus des Gouverneurs am Nil, mit großen und schönen Gärten, die wichtigern Amtsgebäude, Konsulate, Missionen und Kirchen. Die schmale Straße längs des Nils war durch eingerammte Pfähle

gegen Auswaschung gesichert; den Fluß entlang zogen sich Villen, Gärten und Kulturen bis zum Ras-el-Chartum, wo beide Ströme sich vereinigen. Die auf 50,000 Seelen geschätzte, sehr gemischte Bevölkerung bestand zur Hälfte aus Europäern, Türken, Arabern, Kopten und ägyptischen Handwerkern, zur andern Hälfte aus Angehörigen der verschiedensten Stämme Innerafrikas, die z. T. hierher als Sklaven gebracht wurden. Die Stadt, die während der Mahdistenherrschaft in Trümmern gelegen hatte und durch das neu angelegte Omdurman ersetzt ward, ist nach der Rückeroberung durch die englisch-ägyptischen Truppen (1898) wieder zur Hauptstadt gemacht worden. Für den Sirdar wurde ein Palast errichtet, ganze Reihen von Regierungsgebäuden befinden sich im Bau. — C. hat sich um 1820 aus dem Lager entwickelt, das Mehemed Alis Generale auf der Landzunge zwischen den beiden Flüssen aufschlugen, und um das sich die Eingebornen des Handels wegen bald ansiedelten. Nach dem Sturz des alten Handelszentrums Schendi vereinigte sich in C. der gesamte Handel des Ostsudân mit Elfenbein, Gummi, Tamarinden, Straußfedern und Sklaven nach dem Roten Meer und Kairo. Der Blaue Nil war erfüllt von größern und kleinern Barken; selbst Dampfboote ankerten hier. Unter Ismail Pascha wurde C. Hauptstadt des ägyptischen Sudân und Sitz des Generalgouverneurs, fiel aber 26. Jan. 1885 in die Hände der Mahdisten, nachdem Gordon (s. d.), der dabei sein Ende fand, es seit 12. März 1884 tapfer verteidigt hatte.

Charvati, Dorf beim alten Mykenä (s. d.).

Charwar (Kalwar), Großgewicht in Persien, hat 100 Täbrizer Mönn zu 2,944 kg; bei den kaukasischen Tataren 50 und für rohes Petroleum 40 Batman.

Charwoche, s. Karwoche.

Charybdaea Rastonii, s. Meeresfauna.

Chärybdis, im griech. Mythus ein der Skylla (s. d.) gegenüberliegender furchtbarer Meeresstrudel in der Meerenge von Sizilien.

Chasan (hebr.), Vorbeter einer jüdischen Gemeinde.

Chasaren (Chazaren), alttürkisches Volk, zuerst zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer ansässig, unterwarfen die Wolgabulgaren und eroberten die Krim und Kiew. Die slawischen Poljänen, Sewerjänen, Radimitschen und Wjätitschen erkannten in der Folgezeit ihre Oberhoheit an. Ihr Reich erstreckte sich im 9. Jahrh. vom Jaik bis zum Dnjepr und Bug, vom Kaspisee, Kaukasus und Schwarzen Meer bis zur mittlern Wolga und Oka. An der Spitze stand der Chakan (der im 8. Jahrh. zum Judentum übertrat), dem ein Beg als Oberbefehlshaber zur Seite stand. Das Heer bestand aus mohammedanischen Söldnern (Larsa) und Miliz. Die C. trieben lebhaften Handel bis nach Indien. Ihre Hauptstädte waren Itil (Astrachan) und Semender. Gegen die Petschenegen gründeten sie die Festung Sarkel oder Belaja Wesch. Swjätoslaw schlug die C. 965, eroberte Sarkel, plünderte Itil und Semender und brach die Macht der C., die 50 Jahre später völlig vom politischen Schauplatz verschwanden. Reste des Volkes sollen nach einigen die Karaiten (Karaim) im südlichen Rußland und den vormals polnischen Ländern sein. Vgl. Frähn, Veteres memoriae Chasarorum (Petersb. 1822); Harkavy in der »Russischen Revue«, 1875 und 1877.

Chascomús (spr. tscha-), Distriktshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, 114 km südlich der Hauptstadt, an der Südbahn, bei fischreichen Teichen, mit Hospital und (1895) 2000 Einw.

Chase (spr. tschēß), 1) Salmon Portland, amerikan. Staatsmann, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish (New Hampshire), gest. 7. Mai 1873, betrieb in Cincinnati die Advokatur. Durch entflohene Sklaven vielfach als Anwalt in Anspruch genommen, ward er bald Vorkämpfer für die Rechte der Sklaven. 1851 wurde er zum Mitgliede des Senats, 1855 und 1857 zum Gouverneur des Staates Ohio erwählt. Als Lincoln 4. März 1861 sein Amt antrat, übertrug er C. das Finanzministerium. Voreilig ging er von der Gold- zur Papierwährung über und verlor vollends das Vertrauen der Finanzwelt, als er das unfundierte Papiergeld in unzulässigem Maß vermehrte. So trat er im August 1864 von der Finanzverwaltung zurück und wurde zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannt. Seine Biographie schrieb A. B. Hart: »Life of Salmon P. C.« (in der Sammlung »American statesmen«, Boston 1899).

2) William, amerikan. Maler, geb. 1. Nov. 1849 in Franklin Township (Indiana), begann seine künstlerische Laufbahn 1868 bei dem Bildnismaler B. F. Hayes in Indianapolis und ging 1869 nach New York, wo er bei J. O. Eaton weiterstudierte. Seit 1871 in St. Louis ansässig, malte er dort eine Zeitlang Blumen- und Fruchtstücke, ging aber 1872 nach München, wo er auf der Akademie Schüler von Karl Piloty und Ferd. Wagner wurde. Von dort aus besuchte er Venedig und studierte insbes. die Malereien Tintorettos. Seine hervorragendsten Werke sind die Bildnisse der Kinder seines Lehrers Piloty, die vornehme Witwe, der zerbrochene Krug, die unerwarteten Eindringlinge, der Hofnarr, der Aufbruch zum Ritt, der Lehrjunge und der verwundete Wilddieb. 1878 kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück.

Chasidäer (Chassidäer), s. Chassidim.

Chasköi (bulgar. Chaskowo), Stadt in Ostrumelien, 186 m ü. M., an der Straße Adrianopel-Philippopel, südlich der Maritza, mit (1900) 14,928 Einw.

Chasles (spr. schâl), 1) Michel, Mathematiker und Physiker, geb. 15. Nov. 1793 in Epernon, gest. 12. Dez. 1880 in Paris, besuchte 1812—14 die polytechnische Schule daselbst, lebte dann in Chartres als Wechselagent, erhielt dort 1825 eine Professur, ging 1841 als Professor der Geodäsie und Maschinenkunde an die polytechnische Schule nach Paris und wurde 1846 Professor der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften. C. hat für die synthetische Geometrie Großes geleistet und eine Reihe schwieriger analytischer Probleme auf geometrischem Wege gelöst. Er erregte 1867 großes Aufsehen durch die Veröffentlichung angeblicher Manuskripte Pascals, aus denen hervorging, daß dieser und nicht Newton das Gravitationsgesetz entdeckt habe; er mußte aber 1869 bekennen, daß er sich von einem Handschriftenfälscher hatte betrügen lassen. Er schrieb: »Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géometrie« (Brüssel 1837; 3. Aufl., Par. 1889; deutsch von Sohncke, Halle 1839); »Traité de géometrie supérieure« (Par. 1852, 2. Aufl. 1880; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856); »Traité des sections coniques« (Par. 1865, Bd. 1); »Rapport sur les progrès de la géometrie« (das. 1871).

2) Philarète, franz. Kritiker, geb. 8. Okt. 1798 in Mainvilliers bei Chartres, gest. 18. Juli 1873 in Venedig, ward von seinem Vater, einem alten Jakobiner, nach Rousseauschen Ideen erzogen und kam im Alter von 15 Jahren in die Lehre zu einem Buchdrucker, einem eifrigen Jakobiner, mit dem er nach

der Restauration verhaftet wurde. Auf Verwendung Chateaubriands freigelassen, ging er nach England, wo er in einer Buchdruckerei beschäftigt war und sich eine gründliche Kenntnis der englischen Literatur erwarb. Nach einem siebenjährigen Aufenthalt in England (1819—26) verweilte er kurze Zeit in Deutschland (die Frucht dieses Aufenthalts war eine freilich ziemlich mangelhafte Übersetzung des Jean Paulschen »Titan«) und kehrte hierauf nach Frankreich zurück, wo er sich durch seine Aufsätze über die englische Literatur in der »Revue encyclopédique« bald bekannt machte. 1824 wurde sein »Discours sur la vie et les ouvrages de Jacques Auguste de Thou« (Par. 1824) und 4 Jahre später sein »Tableau de la littérature française depuis le commencement du XVI. siècle jusqu'en 1610« (das. 1828) zugleich mit Saint-Marc Girardins Arbeit von der Akademie gekrönt. 1837 wurde C. zum Bibliothekar an der Bibliothèque Mazarine und 1841 zum Professor der nordischen Sprachen und Literaturen am Collège de France ernannt, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. C. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Außer mehreren Geschichtswerken: »Révolution d'Angleterre; Charles I, sa cour, son peuple et son parlement« (1844; deutsch, Mainz 1845), »Olivier Cromwell, sa vie privée, ses discours publics, sa correspondance particulière« (1847) u. a., schrieb er Romane, Novellen, Erzählungen von allen Farben, Sittenschilderungen, Reisebilder, hauptsächlich aber (für das »Journal des Débats«, die »Revue de Paris«, »Revue des Deux Mondes« ꝛc.) literarische Abhandlungen und Feuilletons, die durchgängig geistreich geschrieben sind, aber mit allzu deutlicher Absicht auf gesuchte Wendungen, Paradoxen, Überraschungen aller Art ausgehen. Die wichtigsten dieser Aufsätze gab C. u. d. T.: »Études de littérature comparée«, später »Œuvres« (1847—77), gesammelt heraus.

Chasmogame Blüten, s. Blütenbestäubung, [S. 92.

Chasmus, Gähnkrampf.

Chasna (eigentl. Chasîne, arabisch-türk., »Schatz«), die kaiserliche Schatzkammer zu Konstantinopel; auch die Kasse des türkischen Finanzministers; Chasîne-i-châsse, die Zivilliste des Sultans; s. auch Chasnadâr.

Chasnadâr (vulg. Hasnadar, arabisch-pers.), Schatzmeister im Palast des Sultans; speziell Schatzmeister des kaiserlichen Harems; ehemals bekleidete einer der Eunuchen dieses Amt, heute eine ältere Sklavin; vgl. Hasnadâr-Kadyn.

Chasot (spr. schasō), Isaak Franz Egmont, Graf von, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, gest. 24. Aug. 1797 in Lübeck, stand in einem französischen Infanterieregiment 1734 am Oberrhein, floh wegen eines Duells zur deutschen Armee und machte die Bekanntschaft des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich II. von Preußen, der ihn in preußische Dienste zog und Freundschaft mit ihm schloß. Bei Hohenfriedeberg zeichnete er sich als Major der Bayreuth-Dragoner aus, verscherzte die Gunst des Königs, ward 1752 entlassen, aber doch auf Friedrichs II. Empfehlung noch Kommandant von Lübeck. — Sein zweiter Sohn, Graf Ludwig August Friedrich Adolf von C., geb. 10. Okt. 1763, gest. 13. Jan. 1813 in Pskow, trat 1780 ins Heer, ward 1804 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III. und nahm am Krieg 1807 teil. Als Schill 1809 sein Regiment wegführte, war C. Kommandant von Berlin und erhielt infolge jenes Vorfalls den Abschied. 1812 ging er nach Rußland, wo er die russisch-deutsche Legion bildete. Vgl. v. Schlözer, Chasot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit (Berl. 1856); Gaedertz, Friedrich d. Gr. und General C. (Brem. 1893).

Châssa (arab.), Name der Leibgarde des Sultans auch der Garderegimenter.

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, Chirurg, geb. 1805 in Nantes, gest. 26. Aug. 1879 in Versailles, wurde 1835 Prosektor und Professeur aggrégé der Fakultät und Arzt des Zentralbureaus der Hospitäler in Paris. C. erfand die unblutige Operationsmethode des Ecrasements und brachte die Drainage zu allgemeiner Anwendung in der Chirurgie. Er schrieb: »Études d'Anatomie et de pathologie chirurgicale« (Par. 1851, 2 Bde.); »Traité de l'écrasement linéaire« (1856); »Leçons sur la trachéotomie« (1855); »Clinique chirurgicale« (1854—58); »Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical« (1859, 2 Bde.); »Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales« (1861, 2 Bde.); »De l'empoisonnement du sang par matières organiques« (1873).

Chassaw Jurt, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (5371 qkm mit (1897) 69,230 Einw., meist Kumyken und Nogaier) des Terekgebiets im russ. Generalgouvernement Kaukasus, am Jaraksu, hat eine Kirche, 2 Synagogen, als Garnison ein Infanterieregiment und (1897) 1700 Einw.

Chasse (franz., spr. schass), Jagd; auch ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (franz., spr. schassé), Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet; C. croisé, das gleichzeitige Schassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung (s. Chassieren).

Chassé (spr. sch-), David, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel, gest. 2. Mai 1849 in Breda, trat 1775 in holländische Kriegsdienste, floh nach der Unterdrückung der Patriotenpartei (1787) nach Frankreich und kehrte erst 1795 mit Pichegru nach Holland zurück. Er machte 1796 den Feldzug in Deutschland mit, zeichnete sich 1799 bei der englisch-russischen Landung in Nordholland aus und ward 1806 Generalmajor. 1808—13 im spanischen Krieg erwarb er sich als holländischer und französischer Offizier wegen seiner Vorliebe für Bajonettangriffe den Namen General Bajonett, von Ludwig Bonaparte 1809 den Baronstitel. Am 27. Febr. 1814 kämpfte er als Divisionsgeneral bei Bar-sur-Aube. Nach dem Frieden machte er als Generalleutnant der niederländischen Armee die Schlacht von Waterloo mit. In der belgischen Revolution nannte man ihn viel wegen seines Bombardements von Antwerpen (27. Okt. 1830) und der hartnäckigen Verteidigung der Zitadelle (Ende 1832). Den Franzosen als kriegsgefangen in die Hände gefallen, kehrte er nach dem Präliminarvertrag vom 12. Mai 1833 in sein Vaterland zurück. Er lebte seitdem in Tiel und trat 1840 in den Ruhestand.

Châsseki, ursprünglich Name der in unmittelbarer Nähe des Sultans Bediensteten, später Name der Lieblingsfrau (Favoritin) des Sultans.

Chasseloup-Laubat (spr. schass'lu-lobā), 1) François, Marquis de, franz. General, geb. 18. Aug. 1754 in St.-Sornin bei Marennes (Niedercharente), gest. 10. Okt. 1833, wurde 1774 Leutnant beim Geniekorps, schloß sich, 1789 Oberst, der Revolution an und wirkte mit Erfolg als Geniechef in vielen Feldzügen. 1799 rettete er im Schwarzwald Moreaus Korps. Nach der Schlacht von Marengo belagerte er Peschiera und befestigte Château-Vieux, Legnago,

Peschiera, Mantua und Alessandria. Auch schrieb er: »Essai sur quelques parties des fortifications et de l'artillerie« (Mail. 1811); »Mémoires sur l'artillerie«. In den Kriegen 1806, 1809 und 1812 befehligte er das Genickorps und führte zahlreiche Belagerungen und Neubefestigungen aus. Im April 1813 zum Senator ernannt, trat er 1814 zu Ludwig XVIII. über, ward zum Marquis und Pair ernonnt und verteidigte in der Pairskammer die konstitutionellen Grundsätze. In den letzten Jahren erblindete er.

2) Justin Napoléon Samuel Prosper, Graf von, ältester Sohn des vorigen, geb. 29. März 1805 zu Alessandria in Piemont, gest. 29. März 1873 in Versailles, diente der Restauration als Requetenmeister, ward 1837 Kammermitglied und später Staatsrat. 1849 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, unterstützte er die Politik des Präsidenten und verwaltete 1851 eine Zeitlong das Marineministerium. Nach dem Napoleonischen Staatsstreich trat er als Regierungskandidat in den Gesetzgebenden Körper. C. übernahm im März 1859 das Kotonial- und Marineministerium und verwaltete es bis 1867. Im J. 1869 wurde er als Präsident des Staatsrotes mit der Ausarbeitung des Senatskonsults beauftragt, das Frankreich eine wahrhaft parlamentarische Regierungsform geben sollte. 1871 erhielt er einen Sitz in der Nationalversammlung und nahm seinen Platz im rechten Zentrum. Lange Zeit war C. Präsident der Geographischen Gesellschaft in Paris und veröffentlichte Schriften über Geographie und Marineangelegenheiten.

Chasse-Marée (spr. schaß-maré), kleiner französischer Dreimaster, der in jedem Mast ein Luggersegel und darüber ein Toppsegel führt.

Chassen (v. franz. chasser), s. Schassen.

Chassepot (spr. schaßpo), Antoine Alphonse, Erfinder, geb. 4. März 1833, legte als Beamter der Waffenfabrik St.-Thomas in Paris, in der er vorher Arbeiter war, 1863 das Modell eines Hinterladegewehrs vor. Dieses, später nach Vorbild des Zündnadelgewehrs verbessert, wurde als »fusil modèle 1866« für die Infanterie und leichte Kavallerie eingeführt. Es zeigte in Schloßmechanismus, Patrone &c. Verbesserungen gegen das Zündnadelgewehr, besonders wor es diesem aber durch das kleinere Kaliber (11 gegen 14 mm) überlegen; 1874 erhielt es Metallpatronen und wurde nach System Gras umgeändert. Vgl. »Das Chassepotgewehr und die Chassepottaktik der Franzosen« (Dormst. 1868).

Chasseral (spr. schaßrall, deutsch Gestler), Bergrücken des Schweizer Jura, steigt von dem Bieler See über den mit zahlreichen Dörfern und grünen Matten bedeckten Tessenberg zu 1609 m ü. M. empor. Von Biel führt eine Fahrstraße fast bis zum Gipfel, von dem man eine umfassende Aussicht genießt.

Chassériau (spr. schasserio), Theodor, franz. Maler, geb. 1819 in San Domingo, gest. 1856 in Paris, studierte in Paris unter Ingres, machte 1840 eine Reise nach Italien, wo er eine Neigung für die orkadische Landschaft ideolen Stils faßte, und wandte sich dann der mythologischen, allegorischen und religiösen Malerei zu. Seine ersten Werke: Venus Anadyomene, die gefesselte Andromeda und die gesangenen Trojanerinnen und die Wandgemälde in der Kirche St.-Merri (1843, zwei Darstellungen aus der Geschichte der heil. Maria von Ägypten), zeigen den klassizistischen Stil von Ingres, aber mit dem Bestreben, diesen Stil mit dem Kolorit der Romantiker zu verbinden. Dieses Bestreben trat noch stärker in dem Hauptwerk seines Lebens hervor, den mit heißem Öl auf die Wand gemalten allegorischen Darstellungen (Krieg, Friede, Handel, Gesetz, Gerechtigkeit &c.) im Treppenhause des Rechnungshofes in Paris (1844—48, während des Aufstandes der Kommune 1871 durch Brand zerstört und nur noch in geringen Überresten vorhanden). In diesen Wandgemälden erscheint er als ein Vorläufer der monumentalen Hellmalerei, die durch Puvis de Chavonnes ihre weitere Ausbildung erfahren hat. Eine Reise nach dem Orient bestimmte ihn, sich noch enger an die Romantiker, besonders an Delacroix, anzuschließen. Von seinen übrigen Gemälden sind noch hervorzuheben: Arabische Reiter, nach dem Kampf ihre Toten fortschleppend; arabische Häuptlinge, sich zum Kampfe reizend; Judensabbat in Konstantine; Inneres eines Harems; Macbeth und die Hexen; Tepidarium in Pompeji (1853) und die keusche Susanne (beide im Louvre zu Paris). Vgl. Bouvenne, Théodore C., souvenirs et indiscrétions (Par., o. J.); Valbert-Chevillard, Un peintre romantique, Théodore C. (das. 1893).

Chasseron (spr. schaßröng), ein jurassischer Bergrücken des schweizer. Kantons Waadt, 11 km nordwestlich von Yverdon am Neuchâteler See, 1587 m hoch, mit bedeutender Fernsicht.

Chasseurs (franz., spr. schaßör), französische und belgische Jäger; C. à pied, Fußtruppen, C. à cheval, Reiter, C. d'Afrique, afrikanische Jäger (mit arabischen Pferden beritten), sind Truppengattungen in Frankreich (s. d., Heerwesen). C. kamen zuerst 1741 als Scharfschützen (Karabiniers) zu Pferd vor, 1779 wurden sie zu Regimentern formiert, die C. d'Afrique wurden 1831 für den Dienst in Afrika errichtet.

Chassidim (hebr., »Fromme«, auch Chassidäer genannt), im allgemeinen alle Juden, die sich der gesetzlichen Frömmigkeit befleißigen, im Gegensatz zum Heidentum, Christentum und der lauen Religiosität ihrer Zeit. So ist aus den C., die während der syrischen Religionsverfolgung den jüdisch-nationalen Geist kräftigten und die hasmonäische Erhebung vorbereiteten (1. Makk. 2, 42; 7, 13), sowohl der Essäismus als der Pharisäismus hervorgegangen. C. nannten sich später die Mitglieder einer mystisch-kabbalistischen Sekte des Israel Baal Schem (d. h. Wundertäter), abgekürzt Bescht (daher Beschtianer), der, um 1740 zu Miedziboz in Podolien geboren, als Prophet und Wundertäter auftrat und bald als Heiliger verehrt wurde. Er nahm den Titel Zaddik (»Frommer«) an, hatte angeblich Visionen, übte Wunderkuren, erwarb sich zum Schaden der Kultur und des geistigen Fortschritts unter den Juden der slawischen Länder einen großen Kreis von Gläubigen, denen er, im Gegensatze zu den frühern Kabbalisten, heitere Lebensfreude als gottgefälligen Wandel vorschrieb, sie ans fröhlicher, meist durch den Genuß geistiger Getränke und körperliche Bewegungen, wie Springen und Händeklatschen, erzeugter Stimmung beten lehrte, auch Waschungen und besondere Kleidung anempfahl. Die Aussprüche des Zaddik haben unbedingte Autorität. Bei Beschts Tode (1760) zählten sie bereits 40,000 Köpfe, und sie nahmen zu, als Dob Beer (Berusch) in Mizricz es noch besser als Bescht verstand, die abergläubische Menge auszubeuten. Beschts drei Enkel, der genannte Beer aus Mizricz, Rabbi Mendel aus Przemysl, Rabbi Mattsch aus Lazantsch, teilten sich in seine Herrschaft, infolgedessen die Sekte in viele kleine Gemeinschaften zerfiel, von denen jede ihrem Zaddik gegenüber zu unbedingtem Gehorsam ver-

pflichtet ist. Sie hielten durch ihre Neuerungen, die Verspottung des rabbinischen Schrifttums, ihre ketzerischen Schriften, ihre Selbstsucht und Geldgier die Entwickelung des Judentums in Polen, Ungarn, Galizien und den Donauländern sehr zurück und wurden mit Recht von talmudischen Autoritäten, wie R. Elia aus Wilna, befehdet. Ein Zweig der C. sind die nach ihrem Stifter Ahron Korlin (ein Städtchen bei Pinsk) genannten Karliner.

Chassieren (spr. scha-, franz. chasser), beim Tanz mit kurzen Schritten gleitend sich in gerader Linie fortbewegen.

Chassignite, eine Gruppe der Meteorsteine (s. d.).

Chasteler, Johann Gabriel, Marquis von, österreich. General, geb. 22. Jan. 1763 auf dem Schloß Mulbais im Hennegau, gest. 7. Mai 1825 in Venedig, wurde auf der Ingenieurakademie zu Wien gebildet, focht 1792—93 in den Niederlanden gegen die Franzosen, leitete 1794 die Verteidigung der Festung Mainz, wurde 1795—96 als Grenzkommissar in Polen verwendet und übernahm nach dem Frieden von Campo Formio im Namen Österreichs die venezianischen Provinzen. 1799 leistete er als Generalquartiermeister ausgezeichnete Dienste und trug bei Cassano (27. April) und an der Trebbia (17.—19. Juni) zum Siege bei. 1808 schuf er Komorn zu einem Hauptwaffenplatz um, wurde 1809 als Feldmarschallleutnant Kommandeur des 8. Armeekorps und zur Unterstützung des Tiroler Aufstandes nach Tirol geschickt; Napoleon bezeichnete ihn als »chef des brigands«. Zuletzt mußte er vor der Übermacht weichen und zog sich nach Ungarn zurück. Erst 1813 focht er wieder an der Spitze einer Grenadierdivision bei Dresden. Nach der Schlacht von Kulm wurde er Feldzeugmeister und Gouverneur von Theresienstadt, dann Kommandant in Dresden und nach der Organisation des Lombardisch-Venezianischen Königreichs Gouverneur in Venedig. Er war ein begeisterter Soldat und wurde 14mal verwundet.

Chastellain (Châtelain, beides spr. schat'läng), Georges, flandr. Geschichtschreiber, geb. um 1405 in Aloft, gest. im Febr. oder März 1475 in Valenciennes, machte im Auftrag Philipps des Guten Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien u. England, erhielt zum Lohne seiner treuen Dienste den Historiographen- und Ratstitel und stand auch bei Karl dem Kühnen in hohem Ansehen. Seine nur in Bruchstücken erhaltene »Chronique des ducs de Bourgogne«, die von 1419—70 reicht, seine zahlreichen kleinern Arbeiten in Prosa und Versen sowie das ihm fälschlich zugeschriebene »Livre des faits de Jacques de Lalaing« hat Kervyn de Lettenhove (Brüss. 1863—66, 8 Bde.) herausgegeben.

Chasuarier (Chasuarii), german. Volk, den Chamaven (s. d.) benachbart (an der Hase?); werden von einigen mit den Chattuarii (und Attuarii) identifiziert, die als Abkömmlinge der Katten eine Zusammenfassung der Bataver und Kanninefaten seien. S. Karte »Germanien rc.«

Chatamlicht (spr. tschättäm-), Signallicht, das je nach der Entfernung, auf die es sichtbar sein soll, durch Einblasen von Holzkohlenpulver, Harz (3—6 englische Meilen) oder einem Gemenge von Harz und Magnesiumpulver (für größte Entfernungen) in eine Flamme erhalten wird; wurde zuerst 1868 von den Engländern zu telegraphischen Zwecken im abessinischen Krieg angewendet.

Chatanga, Küstenfluß im russisch-sibir. Gouv. Jenisseisk, entspringt unter dem Polarkreis aus drei Seen, empfängt links den Cheta (an der Mündung das russische Dorf Chatanskoje), Bolochna und Nowaja, rechts den Popigaj und fällt, 740 km lang, in den 260 km langen Chatangabusen des Nördlichen Eismeers.

Chatank, britisch-ind. Gewicht, s. Chittak.

Château (franz., spr. schato), Schloß, Burg; Châteaux en Espagne (spr. -ffän-espannj'), »Schlösser in Spanien«, soviel wie Luftschlösser.

Chateaubriand (spr. schatobrijáng), François René (nicht Auguste), Vicomte de, berühmter franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1768 zu St.-Malo in der Bretagne, gest. 4. Juli 1848 in Paris, stammte aus altadliger Familie, besuchte die Collèges zu Dol, Dinan, Rennes und wurde erst zum Seedienst, dann zum geistlichen Stand bestimmt, trat schließlich aber als Leutnant in das Regiment Navarro. Nach dem Tode seines Vaters (1786) ging er nach Paris, trat in Verbindung mit Parny, Ginguené, Le Brun, Chamfort u. a., unter deren Einfluß er Freidenker wurde, und schiffte sich 1791, um die nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, nach Nordamerika ein, wo er fünf Monate blieb. Zurückgekehrt, trat er nach seiner schleunigen Vermählung mit einer reichen Erbin in das Emigrantenheer, wurde bei Thionville verwundet und floh 1793 nach London, wo er in großer Not lebte. Hier entstand sein »Essai sur les révolutions, etc.« (Lond. 1797, 2 Bde.), ein unreifes Gemisch von Vorurteilen, religiösen Zweifeln und philosophischen Betrachtungen nach J. J. Rousseau. Die Nachricht von dem Tode seiner Mutter (1798) bewirkte in ihm eine Umkehr zum positiven Christentum. In dieser Stimmung verfaßte er sein »Génie du christianisme« (1802, 5 Bde., u. ö.; deutsch von Schneller, Freiburg 1856—57), eine glänzende Apologie des Christentums, die weder historisch noch dogmatisch, sondern lediglich poetisch und ästhetisch ist; sie erfuhr vielfache Angriffe, auch von theologischer Seite, und wurde von der Kirche auf den Index gesetzt. Ein Jahr vorher hatte er im »Mercure de France« daraus die Episode »Atala« veröffentlicht, welche die majestätische Schönheit der amerikanischen Natur mit der herben, entsagungsvollen Strenge des Christentums vereinigte und zwar mit solcher Pracht und Üppigkeit der Diktion, daß alle Welt entzückt war. Ähnlichen Erfolg hatte »René, ou les effets des passions«, eine Episode, die C. erst 1807 aus dem Hauptwerk loslöste, eine Art christlichen Werthers mit Byronschem Weltschmerz und Faustischer Genußsucht, das Abbild der Persönlichkeit des Autors selbst. Den Schluß zu »René« bilden »Les Natchez«, die 1826 im Druck erschienen. Als C. 1800 nach Frankreich zurückkehrte, schloß er sich ernstlich dem Konsulat an und ging 1803 als Gesandter nach Rom; doch ward er dieser Stellung bald überdrüssig, und der am Herzog von Enghien (1804) verübte Justizmord bot ihm die erwünschte Gelegenheit, sein Amt niederzulegen. 1806 trat er seine bekannte Reise nach dem Orient an; er besuchte Griechenland, Palästina, Afrika und Spanien. Früchte derselben waren das große religiöse Epos in Prosa: »Les Martyrs« (1809, 2 Bde.; deutsch von Fesenmoir, Münch. 1864), an dem er seit 1802 arbeitete, sodann das »Itinéraire de Paris à Jérusalem« (1811, 3 Bde.; deutsch von Hoßler, Freiburg 1817), Schilderungen der Örtlichkeiten, auf denen die »Martyrs« sich abspielen, beides Meisterwerke sorgfältiger Ausführung und harmonischen Stils. 1811 wurde C. in die Akademie gewählt an die Stelle M. J. Chéniers, des Revolutionärs und scharfen Kritikers seines »Génie du christianisme«. Da er aber statt der üblichen Lobrede eine höchst abfällige Beurteilung

seines Vorgängers vorlegle, so verbot der Kaiser, die Rede zu halten. C. tritt nun in Opposition zu Napoleon und wird eine politische Persönlichkeit. Sein Haß macht sich am schärfsten geltend in dem unwürdigen Pamphlet »De Buonaparte, des Bourbons etc.«, das 1814 nach dem Sturze des Kaisers erschien und für Ludwig XVIII. »eine Armee wert« gewesen ist. Während der Hundert Tage wurde er Minister, dann Pair von Frankreich; als solcher saß er auf der äußersten Rechten und war royalistischer als der König selbst, wie seine Schriften: »Réflexions politiques« (1814) und »De la monarchie selon la charte« (1816) beweisen. Seine Unbesonnenheit erregte den heftigsten Unwillen des Königs; erst seine »Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berri« (1820) brachten eine Versöhnung zu stande. C. wurde 1820 Gesandter in Berlin, dann Minister, Gesandter in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen und als solcher Haupturheber des spanischen Krieges, der dieses unglückliche Land härter als je in Fesseln schlug. Seine unermeßliche Eitelkeit brachte ihn jedoch bald in Differenzen mit Villèle; er wurde ungnädigst entlassen, trat aus Wut in die liberale Opposition und bekämpfte als Pair mit allen Mitteln der entfesselten Presse die Villèleschen Institutionen. Er schrieb nun in dem »Journal des Débats« seine glänzenden Artikel für Preßfreiheit und gegen die Zensur, für die Wiederherstellung Griechenlands (»Note sur la Grèce«) rc. und nahm unter dem liberalen Ministerium Martignac 1828 den Gesandtschaftsposten in Rom an, den er aber 1829 niederlegte, als der Herzog von Polignac Minister wurde. Mit der Julirevolution, an der er keinen Anteil nahm, trat er in die dritte Periode seines politischen Wirkens: er verweigerte dem Bürgerkönig den Eid der Treue, schied aus der Pairskammer und blieb den Bourbonen treu, unterhielt aber zu gleicher Zeit Verbindungen mit den Republikanern, besonders mit Carrel und Béranger. Die letzten bedeutenden Aktionen seines Lebens waren seine Reisen im Interesse der Bourbonen (1831 nach Prag, 1843 nach Belgrave Square); die übrige Zeit blieb er ruhig in der Abbaye-aux-Bois, mit der Abfassung seiner Memoiren beschäftigt, in der Nähe seiner Freundin Mad. Récamier, der er 20 Jahre lang treu geblieben ist, und in deren Salon er der Mittelpunkt und Abgott des jungen Frankreich war. Er wurde über einem Felsvorsprung (le Grand-Bé) bei St.-Malo begraben; in der Stadt ließ ihm die Nation ein Denkmal errichten (von Millet). Von seinen Werken sind noch zu nennen: »Les aventures du dernier des Abencérages« (1826), die Erzählung eines Abenteuers in der Alhambra auf seiner Reise durch Spanien, vielleicht sein vollendetstes Werk (mit »Atala« und »René« übersetzt von M. v. Andechs, Hildburgh. 1866); »Études ou discours historiques« (1831, 4 Bde.); »Voyages en Amérique, en France et en Italie« (1827, 2 Bde.); »Essai sur la littérature anglaise« (1836, 2 Bde.); eine Übersetzung von Miltons »Paradise lost« (1836); »Mémoires d'outre-tombe«, an denen er 1811—33 geschrieben hat. Wegen der vielen persönlichen Anspielungen, die das Werk enthielt, sollte es erst lange nach seinem Tode veröffentlicht werden; aber die Geldnot, in der sich C. immer befand, zwang ihn, das Manuskript um einen hohen Preis zu verkaufen, und noch bevor er die Augen geschlossen, begann der Verleger den Abdruck als Feuilleton in der »Presse«, dann in 12 Bänden (1849 bis 1850). Die Enttäuschung war allgemein; man fand einen Wust von Widersprüchen und falschen Behauptungen und ärgerte sich über die lächerliche Eitelkeit des Autors und über die ungerechten Urteile; doch verleugnet sich Chateaubriands geistvolle Art keineswegs. Ein Meister der Sprache, ein Dichter durch seinen Reichtum an schöpferischer Phantasie, obwohl er fast nur in Prosa geschrieben und vieles aus ältern Reisebeschreibungen entlehnt hat, steht er mit Recht an der Spitze des 19. Jahrhunderts. Er ist zugleich Vorkämpfer und oberstes Haupt der Romantik in Frankreich. Nicht zu vergessen ist, daß ihm für die literarischen Werke Fontanes, für die politischen der ältere Bertin als Berater zur Seite standen. Unter den zahlreichen Ausgaben seiner »Œuvres complètes« sind die von C. selbst besorgte (1826—31, 31 Bde.) und die von Sainte-Beuve (1859—61, 12 Bde.) hervorzuheben; eine deutsche Gesamtausgabe erschien in 66 Bänden (Freiburg i. Br. 1827—28). Die einzelnen Werke sind oft aufgelegt worden, z. B. »Atala« 1862, mit Zeichnungen von G. Doré; die »Mémoires« 1856 (in 8 Bdn.), 1898—1900 (von Biré, in 6 Bdn.). Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits (Par. 1858, 2 Bde.); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'empire (das. 1860, 2 Bde., 8. Aufl. 1873); de Lescure, C. (das. 1892); Pailhès, C., sa femme et ses amis (Bord. 1896); Maurel, Essai sur C. (Par. 1898); G. Bertrin, La sincérité religieuse de C. (das. 1899); Biré, Les dernières annés de C., 1830—1848 (das. 1902); Lady Blennerhassett, C. (Mainz 1902).

Châteaubriant (spr. schatobrijáng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederloire, an der Chère, Knotenpunkt der West- und Orléansbahn, hat eine romanische Kirche, St.-Jean de Béré, von 1114, ein Schloß (in dem die Maitresse Franz' I., Franziska von Foix, Gräfin von C., 1587 starb), Eisengießerei, Fabriken von Zuckerwaren und Maschinen, Handel mit Getreide, Vieh rc. und (1901) 6175 Einw. — C. war vormals eine Baronie, die dem Haus Laval, später dem Haus Bourbon-Condé gehörte. Am 27. Juni 1551 erließ hier König Heinrich II. sein Religionsedikt gegen die Reformierten.

Châteaubrun (spr. schatobrŏng), s. Französische Literatur (18. Jahrh.).

Château-Chinon (spr. schatō-schinóng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Nièvre, auf einer Anhöhe über der Yonne und an der Lyoner Bahn, mit umfangreichen Schloßruinen, Zeugfabriken, Gerberei, Handel mit Landesprodukten und (1901) 2267 Einwohnern.

Château-Dauphin (spr. schatō-dofäng), s. Casteldelfino.

Château-d'Oleron (spr. schatō-dolerŏng), s. Oleron.

Château-d'Oex (spr. schatō-dē [nicht dō], deutsch Ösch), Bezirkshauptort des Pays d'en Haut im schweizerischen Kanton Waadt, 960 m hoch, an der Saane, mit (1900) 8133 Einw.; als Luftkurort berühmt.

Château-du-Loir (spr. schatō-dü-luär), Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrond. St.-Calais, nahe dem Loir, an der Staats- und der Orléansbahn, mit einer gotischen Kirche, Lein- und Baumwollweberei, Branntweinbrennerei, Steinbrüchen, Wein- und Obstbau und (1901) 8792 Einw.

Châteaudun (spr. schatodŏng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, in reizender Lage am Loir, an der Orléans- und der Staatsbahn, hat ein altes Schloß der Grafen von Dunois mit Wartturm aus dem 12.—15. Jahrh. (s. Tafel »Ornamente III«, Fig. 23), mehrere Kirchen aus dem 12.—15. Jahrh., ein Collège, eine Bibliothek (20,000 Bände), Fabrikation von Maschinen und Wolldecken,

Handel mit Vieh, Wolle, Getreide, Hanf etc. und (1901) 6524 Einw. — C. brannte wiederholt, insbes. 1723, ab. Am 18. Okt. 1870 siegte bei C. die 22. preußische Division unter v. Wittich über französische Franctireurs unter Lipowsky. Die auch von Einwohnern verteidigte Stadt wurde nach der Einnahme in Brand gesteckt.

Château d'Yquem (spr. schatō dīkĕm), s. Bordeauxweine.

Château-Gontier (spr. schatō-gongtjē), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Mayenne, an der schiffbaren Mayenne, Knotenpunkt an der Westbahn, hat eine Kirche, St.-Jean, aus dem 11. Jahrh., ein Collège, eine Bibliothek, ein Museum, Wollspinnerei, Fabrikation von Leinwand und Serge, Öl etc. und (1901) 7080 Einw. Unmittelbar bei C. zwei eisenhaltige Mineralquellen von 7°. — Hier 26. Okt. 1793 Sieg der Vendéer über die Republikaner.

Château-Lafitte (spr. schatō-lafitt'), Domäne im franz. Depart. Gironde, Arrond. Lesparre, Gemeinde Pauillac, mit 70 Hektar Weinbergen, die den hiernach benannten, zu den besten Medocsorten zählenden Wein liefern, wurde 1868 von Rothschild um 4,5 Mill. Frank gekauft.

Château-Landon (spr. schatō-langdóng), Städtchen im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Fontainebleau, am Fusain und der Lokalbahn Montereau-C., mit der Kirche Notre Dame (11.—14. Jahrh.), Resten andrer mittelalterlicher Kirchen und eines Schlosses, Steinbrüchen und (1901) 1706 Einw.

Châteaulin (spr. schatoläng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Finistère, an der Aulne und der Orléansbahn, hat einen für Seeschiffe zugänglichen Hafen (Port Launay), Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter, Getreide etc. u. (1901) 2786 Einw. In der Nähe Schieferbrüche und eine eisenhaltige Quelle.

Château-Margaux (spr. schatō-margō), s. Margaux.

Châteauneuf (spr. schatonöff), 1) (C.-sur-Charente) Stadt im franz. Depart. Charente, Arrond. Cognac, an der Charente, Knotenpunkt zweier Staatsbahnlinien, mit einer im 12.—15. Jahrh. erbauten Kirche, Schloßruinen, Wollspinnerei, Zeug- u. Hutfabrikation, Steinbrüchen, Handel mit Wein und Branntwein und (1901) 1932 Einw. — 2) Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrond. Châteaulin, an der Aulne, mit einer durch Skulpturen ausgezeichneten Kapelle, Schloßruinen, Schieferbrüchen, Bienenzucht und (1901) 1417 Einw. — 3) Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Riom, an der Sioule, mit den Ruinen eines alten Schlosses, Steindenkmälern aus der Keltenzeit und (1901) 91 (als Gemeinde 873) Einw. C. besitzt 22 Mineralquellen (Säuerlinge) von 15—37° Temperatur, die besonders erregend und harntreibend wirken. — 4) (C.-en-Thimerais) Flecken im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrond. Dreux, nahe dem Wald gleichen Namens, an der Westbahn, mit (1901) 1326 Einw. Sieg der Deutschen 18. Nov. 1870. — 5) (C.-sur-Loire) Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Orléans, an der Loire und der Orléansbahn, hat Schloßruinen, eine Kirche mit schönen Grabdenkmälern, Maschinen- und Weinessigfabrikation und (1901) 2841 Einw. C., 1428 von den Engländern erobert, wurde 1429 durch die Jungfrau von Orléans befreit. — 6) (C.-sur-Sarthe, ehemals Seronnes) Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Segré, an der Sarthe, mit Resten eines Schlosses, das Gottfried Plantagenet 1131 erbaute, und (1901) 1099 Einw.

Château-Porcien (spr. schatō-porßiäng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Rethel, an der Aisne, mit Trümmern eines alten Schlosses und (1901) 1225 Einw. — C. stammt aus der Römerzeit, wurde um 1300 Hauptort einer Grafschaft, 1561 eines Fürstentums und gehörte später dem Kardinal Mazarin.

Château-Renard (spr. schatō-rönár), 1) (C.-Provence) Stadt im franz. Depart. Rhonemündungen, Arrond. Arles, nahe der Durance, an der Mittelmeerbahn, mit zwei alten Türmen (Resten eines Schlosses der Grafen von Provence), Maulbeerpflanzungen und (1901) 3576 (als Gemeinde 7398) Einw. — 2) Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Montargis, an der Lyoner Bahn, hat Schloßruinen, eine Kirche aus dem 11. Jahrh., Tuchfabrikation und (1901) 1272 Einw.

Châteaurenault (spr. schatōrönō), Stadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrond. Tours, an der Brenne, der Orléans- und der Staatsbahn, hat Schloßruinen, Gerbereien, Fabrikation von Leim und Drainageröhren, Getreidehandel und (1901) 3861 Einw.

Châteauroux (spr. schatorū), Hauptstadt des franz. Depart. Indre, im weiten Tal des Indre, an der Orléansbahn und um den Hügel gebaut, der das Schloß Château-Raoul (jetzt Präfektur) trägt, mit dem gegenüberliegenden ältern Flecken Déols (s. d.) durch zwei Brücken verbunden, hat 4 Kirchen und (1901) 23,738 Einw., die Fabrikation von ordinären Tuchen (1400 Arbeiter), Tabak (1800 Arbeiter), Leder, Ackerbauwerkzeugen, Bier und Handel mit Wolle, Getreide, Eisen, Schafen, Wein etc. betreiben. C. hat ein Lyzeum, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, ein Museum, eine Bibliothek von 20,000 Bänden und ist Sitz des Präfekten, eines Handelsgerichts und einer Gewerbekammer. — C. wurde vom Prinzen Raoul von Déols gegründet, der 950 hier das erwähnte Schloß baute, und vom König Ludwig XIII. zu gunsten Heinrichs von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben, das Ludwig XV. seiner Maitresse Marie Anne de Mailly, Herzogin von C. (gest. 1744), verlieh. C. ist Geburtsort des Marschalls Bertrand, dem 1853 eine Statue (von Rude) errichtet ward. Vgl. Fauconneau-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (Chât. 1873).

Château-Salins (spr. schatō-ßaläng, Salzburg), Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Kleinen Seille und der Eisenbahn Saaralben-Chambrey, hat eine kath. Kirche, Synagoge, kath. Lehrerinnenseminar, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, Oberförsterei, Ziegelbrennerei, Solquellen, Sodafabrik und (1900) 2217 meist kath. Einwohner.

Château-Thierry (spr. schatō-tjerrī), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aisne, amphitheatralisch am rechten Ufer der Marne gelegen, Knotenpunkt an der Ostbahn, überragt von den Ruinen eines alten Schlosses, hat 2 Kirchen, ein Collège, Museum, Fabrikation mathematischer und musikalischer Instrumente, Gewinnung von Pflaster- und Mühlsteinen, Handel mit Vieh, Holz, Wolle, Getreide, Wein etc. und (1901) 6712 Einw. Eine schöne Brücke von drei Bogen führt zur Vorstadt Marne. Die Stadt ist Geburtsort des Fabeldichters Lafontaine (»Maison de Lafontaine« von 1559), dem hier ein Denkmal errichtet ist. — Das Schloß wurde 720 für Theuderich IV. (Thierry, daher der Name der Stadt) vom Hausmeier Karl Martell erbaut; hier wohnten die Grafen von Vermandois und von der Champagne, Heinrich II., der Herzog von Alençon, Ludwig VIII. und die Herzöge von Bouillon. Von König Karl VI. ward C. zur Pairie und von Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Am 12. Febr. 1814 schlug hier Napoleon I. die Preußen und Russen unter Sacken. Vgl. Pocquet, Histoire de C. (Par. 1839).

Château-Ville-Vieille (spr. schatō-wil'-wjäj'), Gemeinde im franz. Depart. Oberalpen, Arrond. Briançon, am Guil (zur Durance), besteht aus der kleinen Festung Château Queyras (1340 m ü. M.) und dem Dorf Ville-Vieille mit (1901) 367 Einw.

Chatel (spr. schatell), 1) Jean, Pariser Jesuitenzögling, geb. 1575, machte, um ein lasterhaftes Leben durch eine gottgefällige Tat zu sühnen, 27. Dez. 1594 einen mißlungenen Mordversuch auf Heinrich IV. von Frankreich und wurde gevierteilt.

2) Ferdinand François, franz. Kirchenreformer, geb. 1795 in Gannat (Allier), gest. 13. Febr. 1857 in Paris, seit 1818 Priester, machte sich seit 1823 als Feldprediger bei der königlichen Garde in Paris durch freisinnige Predigten bemerklich. Nach der Julirevolution 1830 forderte er Reformen in Kultus und Verfassung, Aufhebung der Ohrenbeichte, Gestattung der Priesterehe rc. und richtete einen Gottesdienst der »Église unitaire française« ein. 1842 schloß die Polizei die Tempel der neuen Kirche; ein neues Unternehmen nach der Februarrevolution endigte schon 1850 nicht glücklicher. Unter seinen Schriften ist das »Le code de l'humanité, ou l'humanité ramenè à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme« (Par. 1838) betitelte Buch hervorzuheben, worin er Dogmatik und Moral auf naturalistische Prinzipien zurückzuführen suchte. Vgl. Holzapfel in der »Zeitschrift für historische Theologie«, 1844.

Châtelain (spr. schat'läng), Georges, s. Chastellain.

Châtelaine (franz., spr. schat'län'), Kastellanin; auch ein aus zahlreichen verzierten Metallgliedern zusammengesetzter Frauengürtel, der seit dem frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrh. getragen wurde und neuerdings wieder in Aufnahme gekommen ist. Daran wurden Gebetbücher, Schlüssel, Fächer, Toilettengeräte u. dgl. befestigt.

Châteldon (spr. schatelldong), Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Thiers, 300 m ü. M., mit (1901) 1191 Einw., hat ein Schloß aus dem 12. Jahrh. und vier kohlensäurereiche Eisenquellen von 13°, deren Wasser auch viel versendet wird.

Châtelet (spr. schat'lä, aus dem lat. castellum gebildet), Name der zwei Türme, durch die das alte Paris befestigt war, als es sich noch auf den Umfang der alten Stadt, der Cité, beschränkte. Der kleinere, nach der Stadt zu gelegene Turm hieß Petit-C., der größere und ältere, nach dem Felde zu gelegene Grand-C. Später in das Schloß des Grafen von Paris umgewandelt, war der Grand-C. Sitz aller königlichen Gerichte der Stadt und Grafschaft Paris; daher nannte man später diesen Gerichtshof selbst C., dessen Geschäfte durch fünf Amtsverweser (lieutenants) geleitet wurden. Einer davon, der Lieutenant général de la police, war seit Ludwig XIV. einer der mächtigsten Staatsbeamten. Alle Stellen an diesem Gerichtshof waren käuflich. Die Gerichtsschreiber (clercs) der C. bildeten, wie die des Pariser Parlaments, eine eigne Körperschaft, die ebenfalls den Namen Basoche (s. d.) führte. — Nach dem C. ist in Paris ein Platz und ein Theater (besonders für Feerien und Ausstattungsstücke, von Davioud erbaut und 1862 eröffnet) benannt.

Châtelet (spr. schat'lä), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroy, an der Sambre, Châtelineau gegenüber, an der Staatsbahnlinie Charleroy-Givet, mit Steinbrüchen, Steinkohlengruben, Töpfereien, Knabenmittelschule, Gewerbe- u. Handelsschule und (1900) 12,105 Einw. Vgl. Darras, Histoire de la ville de C. (Charleroy 1898—99, 2 Bde.).

Châtelet, Marquise du, s. Du Châtelet.

Châtelguyon (spr. schatell-gijöng), Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Riom, mit (25) warmen, kohlensäurehaltigen Eisenquellen (meist 32 bis 36°), 2 Badeanstalten, Schloßruinen und (1901) 1470 Einwohnern.

Châtelineau (spr. schat'linō), Flecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroy, an der Sambre, Châtelet gegenüber, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Braine-le-Comte-Namur, mit Steinkohlengruben, großen Maschinenbauanstalten, Hochöfen und (1900) 13,154 Einw.

Châtellerault (spr. schatäl'rō), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vienne, an der hier schiffbar werdenden Vienne, an der Orléans- und der Staatsbahn, durch eine 144 m lange steinerne Brücke mit der Vorstadt Châteauneuf verbunden, hat mehrere Kirchen (darunter die 1863 restaurierte Kirche St.-Jacques aus dem 11. Jahrh.) und (1901) 19,005 Einw. C. besitzt eine 1815 errichtete, 1886—90 vergrößerte staatliche Waffenfabrik (bis 5400 Arbeiter), Fabriken für Messerschmied- und Stahlkurzwaren, Maschinen, Wagen, Hüte rc. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten (auch Spargel) ist ansehnlich. C. hat ein Collège, eine Börse und ist Sitz eines Handelsgerichts; es bildete ehemals mit der Umgegend die Vizegrafschaft Châtelleraudois, deren Dynasten im 14. Jahrh. ausstarben, und kam später an das Haus Bourbon. König Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connétable Franz von Bourbon; 1538 ward sie wieder mit der Krone vereinigt, ging aber unter Heinrich III. an das Haus La Trémouille über. Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Châtellerault 1859).

Châtel Saint-Denis (spr. schatell ßäng-döni), Pfarrdorf im schweizer. Kanton Freiburg, Bezirk Vevehse, an der Vevehse, 814 m ü. M., mit (1900) 2506 kath. Einwohnern.

Châtenois (spr. schat'nŭä), Ort, s. Kestenholz.

Chaetētes, s. Korallen.

Chatham (spr. tschättäm), 1) Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Kent, am Medway, der 17 km unterhalb, bei Sheerneß, in die Nordsee mündet. C. hat (1901) 40,753 Einw. und hängt mit Rochester (s. d.) zusammen; nordöstlich liegen die Vorstädte Old- und New Brompton und Gillingham. Es verdankt seine Bedeutung lediglich seinem großartigen Seearsenal, das 1588 von der Königin Elisabeth gegründet wurde. Seine Docks, die neuerdings durch Anlage von drei großen Bassins erweitert sind, haben eine Wasserfläche von 200 Hektar, können die größten Panzerschiffe aufnehmen und sind von Werkstätten und Magazinen umgeben, die Bau und Ausrüstung von Kriegsschiffen ermöglichen. Außer Kasernen, Militärkrankenhäusern und einer Ingenieurschule hat C. noch ein Zuchthaus (für 2000 Gefangene), ferner Denkmäler des Generals Gordon und des Leutnants Waghorn, Förderers der Überlandroute. Die Stadt wird durch vorgeschobene Forts verteidigt, so daß das Eindringen einer feindlichen Flotte, wie es 1667 unter dem holländischen Admiral de Ruyter stattfand, kaum noch möglich sein dürfte. — 2) Stadt im W. der Provinz Ontario in Kanada, an der schiffbaren Themse und Great Westernbahn, hat lebhaften Handel und (1891) 9052 Einw., darunter an 2000 seinerzeit aus den Vereinigten Staaten geflohene Schwarze. — 3) Hafenstadt der Provinz Neubraunschweig in Kanada, an der Mündung des Miramichi in die Miramichibai, ist Sitz eines katholischen Bischofs und eines deutschen Konsuls, mit Schiffbau, Austern- und Hummernfang, Holzhandel und (1891) 5000 Einw.

Chatham (spr. tschättäm), William Pitt, Graf von, s. Pitt.

Chathaminseln (spr. tschättäm-), zu Neuseeland gehörige Inselgruppe, 660 km östlich von demselben, unter 44° südl. Br. und 175° 20' westl. Länge, 971 qkm mit (1896) 433 Einw., worunter 179 Maori und 20 Moriori, die Ureinwohner der Gruppe. Sie besteht aus der Hauptinsel Chatham oder Warekauri (936,8 qkm) mit dem großen Salzsee Tewanga, der Pittinsel oder Rangihaute (16,6 qkm), Rangatira und einer Anzahl Eilande und Riffe. Die Inseln haben nur niedrige Erhebungen aus kristallinischen und silurischen Schiefern sowie tertiären Kalksteinen, alle durchsetzt von jüngern vulkanischen Gesteinen. Flora und Fauna sind neuseeländisch; bemerkenswert sind eine Fiederpalme (Kentia sapida), die südlichste auf der südlichen Halbkugel, und fünf der Insel eigentümliche Landvögel; Eulenpapagei und Kiwi sollen im 19. Jahrh. ausgestorben sein. Das Klima ist weil kälter als das Neuseelands. Die Bewohner treiben Rindvieh- und Schafzucht zur Versorgung der Walfänger ꝛc. Die Gruppe wurde 1791 von Broughton entdeckt, daher auch Broughtoninseln genannt. Vgl. Bruno Weiß, 50 Jahre auf Chatham-Island (Berl. 1900).

Chatib (arab.), Titel des Predigers an einer Moschee, der die Chutbe (s. d.) zu sprechen hat.

Chaetifēra, Gruppe der Sternwürmer (s. d.).

Châtillon (spr. schatijóng), 1) (C.-sur-Indre) Stadt im franz. Depart. Indre, Arrond. Châteauroux, an der Indre und der Orléansbahn, hat eine Kirche aus dem 11. Jahrh., Schloßruinen, Metallindustrie, Gerberei und (1901) 2280 Einw. — 2) (C.-Coligny, früher C.-sur-Loing) Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Montargis, am Loing und dem Loingkanal, hat eine Kirche aus dem 16. Jahrh., Reste des Schlosses Coligny, Denkmäler des Admirals Coligny und des Physikers Becquerel (beide hier geboren) und (1901) 1684 Einw. — 3) (C.-sur-Loire) Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Gien, an der Lyoner Bahn, mit Resten der Stadtmauer, Marmorbrüchen und (1901) 2201 Einw. — 4) (C.-sur-Seine) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Côte-d'Or, an der Seine, der Ostbahn und Lyoner Bahn, enthält an Bauwerken: die Kirchen St.-Vorles (10. Jahrh., mit interessanten Skulpturen und Fresken) und St.-Nicolas (12. Jahrh.), das Hospiz St.-Pierre (ehemalige Abtei Notre Dame) und auf einem Felsen die Reste eines alten Schlosses sowie das neue, von dem in C. gebornen Marschall Marmont angelegte Schloß mit großem Park. In der Nähe entspringt die wasserreiche Fontäne Douix. C. hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine Zeichenschule, eine Bibliothek (mit Museum galloromischer Altertümer) und (1901) 4622 Einw., die Fabrikation von Eisengußwaren, Schwärze ꝛc. und Handel mit Eisen, Holz, Wolle und Lithographiesteinen betreiben. In C. fand vom 4. Febr. bis 19. März 1814 ein Kongreß statt, auf dem die alliierten Mächte mit Napoleon I. erfolglos über den Frieden unterhandelten (vgl. Fournier, Der Kongreß von C., Wien 1900). Am 19. Nov. 1870 wurden hier das deutsche Landwehrbataillon Unna und zwei Schwadronen des 5. Reservehusarenregiments von französischen Freischaren angegriffen und mußten sich mit einem Verlust von 120 Mann und 70 Pferden auf Château-Vilain zurückziehen. Vgl. Lapérouse, Histoire de C. (Châtillon 1837). — 5) (C.-sur-Sèvre) Städtchen im franz. Depart. Deux-Sèvres, Arrond. Bressuire, am Ouin, 7 km von der Sèvre-Nantaise gelegen, mit alter Abtei (jetzt Amtsgebäude), Burgruine, Fabrikation von Flanell, geköperten Stoffen und künstlichem Dünger, Handel mit Schafen und (1901) 1330 Einw. — 6) (früher C.-lès-Bagneux) Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, südwestlich von Paris, mit einem starken, seit 1870 neuerbauten Fort, Steinbrüchen, Gemüsebau und (1901) 3353 Einw. Auf der Höhe von C. warf 19. Sept. 1870 der bayrische General v. Hartmann das 14. französische Korps unter Ducrot zurück.

Châtillon, 1) altes franz. Adelsgeschlecht in Orléanais, benannt nach seinem Schloß in C.-sur-Loing (s. oben 2). Ihm gehört die Familie Coligny (s. d.) an, von der Odet de C. gewöhnlich der Kardinal von C. genannt wurde. — 2) Franz. Ritter, s. Rainald von Châtillon.

Chaetoderma, Gattung der Solenogastren (s. d.).

Châton (franz., spr. schatóng), aus Gold- oder Silberblech gebildeter Kasten, in den Edelsteine gefaßt werden. Der Gegensatz ist à jour-Fassung.

Chätopoden (Borstenwürmer), Gruppe der Ringelwürmer (s. d.).

Chatou (spr. schatū), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, beliebter Ausflugsort der Pariser, am linken Ufer der Seine, über die eine schöne Brücke führt, und an der Westbahn, hat ein Schloß, zahlreiche Villen, Gartenbau und (1901) 3886 Einw.

Chatoulle, falsche Schreibweise für Schatulle (s. d.).

Châtre, La (spr. schâtr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre, an der Indre und der Orléansbahn, mit romanischer Kirche, altem Schloßturm (jetzt Gefängnis), Denkmal der George Sand, einem Collège, Fabrikation von Wollen- und Lederwaren, Handel und (1901) 4095 Einw.

Chatrian (spr. schatriáng), s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth (spr. tschättsüörth), prachtvoller Landsitz des Herzogs von Devonshire in Derbyshire (England), unweit Bakewell, am Derwent, 1688—1706 nach dem Entwurf Wrens im ionischen Stil neuerbaut. Das Schloß steht inmitten großartiger Parkanlagen und enthält reiche Kunstschätze (Gemälde, Handzeichnungen, Skulpturen, Holzschnitzereien). Das Gewächshaus ist eine Schöpfung Joseph Paxtons (s. d.). Die Wasserkünste, mit 80 m hohem Wasserstrahl, stehen denen zu Versailles nicht viel nach.

Chattahoochee (spr. tschattahūtschi), Fluß in Nordamerika, entquillt der Blauen Kette der Appalachen im nördlichen Georgia, fließt als schnellenreicher Strom bis Westpoint südwestlich und auf der Grenze von Georgia und Alabama südlich, nimmt bei seinem Eintritt in das Staatsgebiet von Florida den Flint auf und heißt von da Appalachicola (s. d.). Schiffbar ist der C. bis zu seinen Fällen bei Columbus, 576 km von der Mündung in den Golf von Mexiko und 357 km von seiner Vereinigung mit dem Flint.

Chattanooga (spr. tschattanūgă), Hauptstadt der Grafschaft Hamilton im nordamerikan. Staat Tennessee, an dem schiffbaren Tennessee und am Chickamauga (s. d.), hat eine sogen. Universität, Hochöfen, Eisengießereien, Walzwerke, Handel in Holz, Kohlen, Eisen und (1900) 30,154 Einw. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1900: 14,250,000, die städtische Schuld 831,000 Doll. — Hier siegten 23.—25. Nov. 1863 die Unionstruppen unter Grant, Sherman und Thomas über die Konföderierten unter Bragg. Vgl. Smith, From C. to Petersburg under Generals Grant and Butler (Bost. 1893).

Chattel-Mortgages (engl., spr. tschättl-mórrgedschis), Verpfändung beweglicher Habe, in den Vereinigten

Staaten das Pfandrecht am beweglichen Eigentum, das im Gegensatze zum deutschen Rechte fast stets in einer wirklichen, wenn auch bedingten Übertragung (conveyance) von Eigentum besteht; Bedingung ist die Bezahlung einer Summe, die der Pfandgeber oder Pfandschuldner (mortgager) dem Pfandnehmer oder Pfandgläubiger (mortgagee) schuldet. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so ist der Pfandgläubiger ohne weiteres Eigentümer des in beweglichem Eigentum (goods, chattels, personal property) bestehenden Pfandes, und die schuldige Summe gilt als Kaufpreis hierfür.

Chatten, german. Volk, s. Katten.

Chatteris (spr. tschätteris), Stadt in der engl. Grafschaft Isle of Ely (Cambridgeshire), im Bezirk der Fens, mit (1901) 4711 Einw.

Chatterton (spr. tschätt'rt'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 in Bristol als Sohn eines armen Küsters, gest. 25. Aug. 1770, besuchte die Armenschule von Colston und schrieb, elf Jahre alt, bereits eine Satire auf einen Methodisten, der seines Vorteils halber seine Gemeinde verlassen hatte. Mit dem 14. Jahr trat er als Schreiber in den Dienst eines Advokaten in Bristol und brachte bald darauf alle Gedichte zum Vorschein, die, nach seiner Behauptung von einem Mönch des 15. Jahrh., namens Rowley, verfaßt, großes Aufsehen erregten. Diese enthielten ein Festgedicht auf die Einweihung einer Brücke, die Fragmente eines Trauerspiels, »Aella«, und balladenartige Kompositionen über Begebenheiten der normännischen Eroberung. In der Hoffnung, vom reichen Antiquar Sir Horace Walpole unterstützt zu werden, sandte ihm C. einige solche »alte« Schriften, und schon wollte Walpole sie drucken lassen, als ihn Gray und Mason auf die Fälschung aufmerksam machten. Jetzt ließ Walpole den seltsamen Knaben ohne Antwort, was ihm später bittere Vorwürfe brachte; denn C., von seinem Prinzipal entlassen, ging nach London und machte, in seinem Stolz verletzt, dazu von Hunger und Elend gepeinigt, bald darauf, noch nicht 18 Jahre alt, seinem Leben durch Gift ein Ende. Erstaunlich ist nicht allein das Talent, mit dem der Knabe die Sprache und Ausdrucksweise, ja die äußere Gestalt einer frühern Zeit nachbildete, sondern noch mehr sein Gedankenreichtum und seine poetische Kraft. Was er in moderner Form schrieb, ist dagegen meist mittelmäßig. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen zu London 1803 von Southey, der wie alle Dichter der Seeschule von C. hoch dachte, dann 1842 (2 Bde.) und 1875 (2 Bde.). Für die Echtheit der Gedichte Rowleys trat James Bryant auf in dem Werk »Observations upon the poems of Th. Rowley« (Lond. 1781, 2 Bde.). Das tragische Ende des Dichters lieferte A. de Vigny den Stoff zu seinem Drama »Chatterton« (1837). Vgl. seine Lebensbeschreibungen von Davies (Lond. 1806), Dix (das. 1837), Wilson (das. 1869), Masson (1874, 2. Aufl. 1899), Büttmann (mit Übersetzungen, Barmen 1840, 2 Bde.), Helene Richter (Wien 1900); dazu Georges, New facts relating to the C. family (Lond. 1883).

Chatterton-compound (spr. tschätt'rt'n-kómpaund), Mischung aus Guttapercha, Holzteer und Harz, dient als Isolierhülle für elektrische Kabel.

Chattischerif, s. Hattischerif.

Chattuarier, german. Volk, s. Chasuarier.

Chaucer (spr. tschāßr), Geoffrey, »der Vater der neuenglischen Dichtkunst«, geb. um 1340 in London als Sohn eines Weinhändlers, gest. 25. Okt. 1400, erhielt eine gute klassische Bildung, konnte höfisches Wesen im Haushalte des Prinzen Lionel lernen, in dem er 1357 als Page bezeugt ist, machte 1359 einen Feldzug gegen Frankreich mit, wobei er in Gefangenschaft geriet, und kam dann als Kammerjunker (valet) zu König Eduard III., der ihm für seine Dienste 1367 eine Pension von 30 Mk. verlieh. In diese Jugendperiode fällt vielleicht eine Übersetzung des »Roman de la rose«, einer allegorischen Schilderung der Liebe, halb pathetisch und halb satirisch, die seine frühesten eignen Dichtungen stark beeinflußt hat. Sein erstes Werk, dessen Entstehungszeit wir genau kennen, ist das »Buch von der Herzogin«, geschrieben, um den Herzog John von Lancaster über den Verlust seiner ersten Gemahlin (1369) zu trösten. Als Muster schwebten ihm eine Elegie von Machault und Ovids »Verwandlungen« vor, in Einzelheiten auch der Rosenroman. Epoche machte dann in seinem Leben und Dichten eine Reise nach Genua, die er 1372 in diplomatischer Sendung unternahm. Die Werke von Dante, Petrarca und Boccaccio wurden ihm jetzt bekannt. Der Gedankenschwung und die Kunst der italienischen Frührenaissance strömten durch seine Vermittelung zuerst in die englische Literatur. Das zeigte sich nach seiner Rückkehr in der »Legende von der heil. Cäcilia«, in deren Einleitung der Lobgesang Dantes auf die Mutter Gottes z. T. aufgenommen ist; in dem Roman »Troilus und Chriseide«, der auf Boccaccios »Filostrato« beruht, die pathetische Liebesgeschichte des Italieners aber ins Humoristische wendet und den hilfreichen Pandarus zum faunischen Kuppler entwickelt; und in dem »Parlament der Vögel«, einem Huldigungsgedicht auf die Hochzeit des jungen Königs Richard II. und der deutschen Kaisertochter Anna von Böhmen 1382. Daneben entstanden Übersetzungen ernster Betrachtungswerke sowie der »Consolatio philosophiae« von Boëthius. Aber auch launigen Humor entwickelte er in der »Klage des Mars«, worin er einen Skandal im Hause des Herzogs von Lancaster 1379 zu dessen Spaß besang. Deutlich wechselten zwei Stimmungen in ihm: eine mittelalterlich fromme und eine antik freie. Persönlich befand er sich in dieser Zeit in günstigen Verhältnissen; 1374 war er verheiratet mit einer frühern Hofdame im Haus Lancaster, die vom Herzog Johann eine Pension bezog; ihm wurden Vertrauensämter als Vormund und als Gesandter in wichtigen Sendungen (1378 nochmals nach Italien) zugewiesen; überdies fungierte er seit 1374 als Zolleinnehmer im Hafen von London, wobei er freilich mehr zu schreiben hatte, als sich mit seiner Natur- und Bücherliebhaberei vertrug. Das klagte er 1383/84 der Königin in der tiefsinnigen Allegorie »Haus der Fama«, die den Einfluß der »Divina Commedia« am meisten verrät und noch im 18. Jahrh. durch Pope eine Modernisierung erfuhr. In der Tat ward ihm 1385 erlaubt, sich im Amt einen Vertreter zu halten, und hiermit begann seine dritte Periode, in der sich sein Schaffensdrang an große Rahmenerzählungen wagte, die leider unvollendet blieben. Die eine ist die »Legende von guten Frauen«, d. h. von Märtyrerinnen der Liebe aus dem Altertum, die er mit Rücksicht auf seine königliche Gönnerin 1385 zu dichten begann, weil sie es übel vermerkte, daß er namentlich im »Troilus« und in seiner Übersetzung des »Roman de la rose« von den Frauen respektlos geschrieben hatte. Die andre sind die »Canterbury-Geschichten«, sein Hauptwerk. Sie sind ungefähr 30 Pilgern der verschiedensten Stände und Temperamente in den Mund gelegt, die sich auf einer Pilgerfahrt nach Canterbury treffen und auf

gute Art die Zeit kürzen. Ein Prolog schildert die Eigenart dieser Pilger mit einer köstlichen Beobachtungsgabe, mit einer echt englischen Mischung von Realismus und Humor, die bis Shakespeare unübertroffen blieb, um dann im neuenglischen Roman wieder eine Auferstehung zu feiern. Die Geschichten selbst sind Erzählern verschiedener Stände und Charaktere in den Mund gelegt: das gestattete gegenüber dem »Decamerone«, dessen fiktive Erzähler gleichförmig sind, einen großen Fortschritt der Charakteristik. Die Stoffe hat C. mit einer reichen Kenntnis der romanischen Novellen- und Schwankliteratur zusammengetragen, z. B. die Griseldisgeschichte aus Petrarca, die schwärmerische Liebe des Palamon und Arcitas für eine und dieselbe Dame aus der »Teseide« des Boccaccio, mehrere derbe Rüpelgeschichten aus französischen Fabliaux. Die Reformbewegung Wiclifs macht sich fühlbar in der sarkastischen Ausmalung des Bettelmönchs, Ablaßkrämers, Nonnenpriesters und Büttels vom geistlichen Gericht, sowie auch in den warm ausgeführten Bildern eines edlen Pfarrers und wahrhaft frommen Ackersmannes. Daß er dies Werk nicht vollendete, hängt wohl mit allerlei trüben Erlebnissen in spätern Jahren zusammen. Nachdem er 1386 als Abgeordneter für Kent ins Parlament eingetreten war, schwankte sein Schifflein im Sturm der Parteien. Er verlor Stellung und Einkünfte, gewann neue, kam in noch schlimmere Verlegenheiten. Einmal sandte er dem König ein Gedicht über seine »Leere Börse«. Er nahm lebhaften Anteil am Niedergang Richards II. und warnte ihn mit dem Gedicht »Beständigkeit«. Als sich 1399 endlich der Sohn des Herzogs Johann als Heinrich IV. auf den Thron schwang, huldigte ihm C. in begreiflicher Weise, und sofort wies ihm der neue König eine Pension von 20 Pfd. Sterl. an. Der Dichter kaufte ein Haus hinter der Westminsterabtei, starb aber bald darauf und fand seine Ruhestätte in der Kirche, die seitdem das Pantheon der englischen Geistesgrößen geworden ist. Eine große Schule eiferte ihm nach, nahm die von ihm eingeführten fünffüßigen Verse an sowie den damit zusammenhängenden Stil, der einen reflektierenden Zug bald mit Erhabenheit, bald mit einem feinen double entendre verbindet, und pflanzte seine Kunst emsig fort bis zur Zeit Spensers und Shakespeares. Auch auf die Entwickelung der neuenglischen Schriftsprache hat er wesentlich mit eingewirkt.

Chaucers Werke sind in vielen Handschriften erhalten. Schon der erste Buchdrucker Englands, Caxton, hat eine Ausgabe der »Canterbury-Geschichten« veranstaltet. Gesamtausgaben besorgten zuerst Thynne 1532, Stowe 1561, Speght 1598 (revidiert 1602). Im 18. Jahrh. lieferte Tyrwhitt einen verhältnismäßig vorzüglichen Text der »Canterbury-Geschichten« samt gelehrten Forschungen über Chaucers Leben, seine Sprache, Metrik und Quellen (1775 bis 1778). In den 60er Jahren des 19. Jahrh. wandte sich das öffentliche Interesse in England lebhafter auf ihn; der Abdruck, den Morris von sämtlichen Dichtungen Chaucers 1866 veranstaltete, erfuhr wiederholte Auflagen; namentlich aber schuf Frederick Furnivall in der Chaucer Society 1867 ein Zentrum dieser Studien, begann die Mitteilung aller wertvollen Handschriften und alten Drucke und nahm auch Beiträge von kontinentalen Gelehrten in die Schriften der Gesellschaft auf. Die Ergebnisse solcher Arbeit sind in Skeats großer Ausgabe für die »Clarendon Press« (Oxford 1894, 6 Bde.; dazu ein 7. Bd. mit Dichtungen aus Chaucers Schule, das. 1897) zusammengetragen. Bequeme Handausgaben in 1 Band boten Skeat, The student's C. (Oxford 1895), und Pollard in der »Globe edition« (Lond. 1898). Zu nennen ist noch eine recht lesbare Biographie des Dichters v. Ward in der Sammlung »English men of letters« (Lond. 1879). In Deutschland erschienen zuerst Teilübersetzungen von Kannegießer (Zwickau 1827) und Fiedler (Dessau 1844). Dann gab R. Pauli eine vortreffliche Skizze in seinen »Bildern aus Altengland« (Gotha 1860), Hertzberg eine vortreffliche Übersetzung der »Canterbury-Geschichten« (Hildburghausen 1866), Kißner eine Schilderung seiner Beziehung zur italienischen Literatur (Bonn 1867). Am meisten aber hat bei uns ten Brink für C. getan: er übertrug in den »Chaucer-Studien« (Münster 1870) auf ihn die strenge Methode literarhistorischer Kritik; er schrieb »Chaucers Sprache und Verskunst« (Straßb. 1884) und widmete ihm im zweiten Bande seiner »Geschichte der englischen Literatur« (das. 1889, 2. Aufl. 1899) eine ausführliche und gediegene Darstellung. Ten Brink, John Koch und Zupitza haben auch begonnen, seine Dichtungen in kritisch gereinigter Form nach alten Handschriften herauszugeben. Kleinere Schriften über ihn findet man in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 2, S. 672—683 (Straßb. 1892) und jedes Jahr im »Jahresbericht für germanische Philologie« zusammengestellt. Neuere Übersetzungen sind vorhanden von John Koch: »Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers« (Leipz. 1880), und von A. v. Düring: »Chaucers Werke« (Straßb. 1883—86, 3 Bde., enthaltend »Das Haus der Fama«, »Die Legende von guten Frauen«, »Das Parlament der Vögel« und die »Canterbury-Geschichten«).

Chauci, Volk, s. Chauken.

Chaudeau (franz., spr. schodó), Sauce aus Wein, Eischnee, Eidotter und Zucker, mit Zitronensaft; wird zu Mehlspeisen serviert, dient auch als Getränk.

Chaudesaigues (spr. schōd'ságh'), nach ihren heißen Mineralquellen benannte Stadt im franz. Depart. Cantal, Arrond. St.-Flour, in enger Gebirgsschlucht der Aubrackette, an einem Zufluß der Truyère, 650 m ü. M., mit dem alten Schloß Couffour und (1901) 1163 Einw. Die Thermen von C., schon den Römern als Calentes aquae bekannt, haben eine Temperatur von 57—81,5°, enthalten kohlensaures Natron und etwas Jod und Brom, liefern in 24 Stunden 9749 hl Wasser (die heißeste, Source du Par, allein 4850 hl) und werden besonders bei Gicht und chronischen Rheumatismen angewendet. Auch eine kalte Eisenquelle und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge entspringen in der Nähe.

Chaudet (spr. schodä), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 in Paris, gest. daselbst 19. April 1810, trug im 21. Jahr bei der Akademie den ersten Preis davon, lebte dann eine Zeitlang in Rom, wo er sich dem Studium römischer Bildwerke widmete, und wurde später Professor an der Akademie in Paris. Seine erste größere Arbeit war ein Relief unter dem Peristyl des Pantheons, einen sterbenden Krieger darstellend, den der Genius des Ruhmes unterstützt. In rascher Folge schuf er darauf die Statue Napoleons I., die im Saal des Gesetzgebenden Körpers aufgestellt wurde; die Statue des Cincinnatus für den Saal des Senats, die Büsten Sébastien Bourbons, Belisars, Malesherbes', Denons, Fourcroys, des Kardinals Maury, Sabatiers und Leroys. Seine Kunstweise schloß sich an die akademische Richtung in der Art des Malers David an. Seine anmutigsten

Werke sind: die Statue eines jungen Mädchens, das über eine Sinnpflanze, die sich unter ihren Händen zusammenzieht, in Erstaunen gerät, die des jungen Cyparissus, Amor und der Schmetterling und der Hirt Phorbas mit dem kleinen Ödipus (letztere beiden im Louvre). Er war der bevorzugte Bildhauer Napoleons I.

Chaudfontaine (spr. schōfongtän'), besuchter Badeort in der belg. Provinz und dem Arrond. Lüttich, im Tal der Vesdre und an der Staatsbahnlinie Lüttich-Verviers, mit warmen Quellen (32°), Steinbrüchen, Wollspinnerei und (1900) 1826 Einw.

Chaudière (spr. schōdjär'), rechtsseitiger Nebenfluß des Lorenzstromes, in der kanad. Provinz Quebec, aus dem See Megantic, 200 km lang und nahe seiner Mündung oberhalb Quebec mit den 30 m hohen, schönen Chaudièrefällen. — Chaudièrefälle, d. h. Kesselfälle, hat auch der Ottawa (s. d.) sowie der in den St. Johns Lake mündende Chomouchouan (der obere Saguenay).

Chaudordy (spr. schō-), Jean Baptiste Alexandre Damaze, Graf von, geb. 1825, gest. 26. März 1899 in Paris, widmete sich dem diplomatischen Dienst und wurde 1868 Direktor im Ministerium des Auswärtigen. Die Republik vom 4. Sept. 1870 gab ihn Jules Favre in der Verwaltung des Ministeriums des Auswärtigen der Delegation von Tours, später Bordeaux, bei. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, nahm er seinen Sitz auf der Rechten. 1873 wurde er Botschafter in Bern und 1874 in Madrid. Nachdem er 1876—77 als französischer Bevollmächtigter bei der Konferenz der Mächte in Konstantinopel ein Bündnis mit Rußland hatte herbeiführen wollen, ward er 1878 wegen ultramontaner Gesinnung von seinem Posten in Madrid abberufen.

Chaudron (spr. tschōdrōn), s. Chaldron.

Chauffeur (franz., spr. schoför), Heizer, jetzt insbes. Führer (Maschinist) eines Automobils. S. auch Chaqueurs.

Chauken (Chauci), german. Volk östlich von den Friesen an der Nordseeküste zwischen Ems und Elbe, unterwarf sich 5 n. Chr. dem Drusus. Doch unter Kaiser Claudius führten die Römer (41 P. Gabinius Secundus, 47 Domitius Corbulo) Krieg gegen die C.; auch schlossen sich diese dem Aufstande der Bataver unter Civilis an. Nach 400 verschwindet ihr Name. S. Karte »Germanien rc.«

Chauliac (spr. schōljack), Guy von (Guido de Cauliaco), Chirurg, geb. kurz vor 1600 zu Cauliaco in der Auvergne, studierte zu Toulouse und Montpellier, Bologna und Paris und praktizierte dann in Lyon und bei den Päpsten in Avignon. Sein »Formulare« (auch »Chirurgia parva« genannt) und »Inventarium s. Collectorium artis chirurgicalis medicinae« (später »Chirurgia magna«) enthalten eine Fülle eigner Erfahrung und selbständiger Untersuchungen und standen mehrere Jahrhunderte in Ansehen. Historisch wichtig ist die Beschreibung des Schwarzen Todes von 1348, besonders interessant die Mitteilung über die Anwendung narkotischer Einatmungen bei schmerzhaften Operationen.

Chaulieu (spr. schōljö), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 in Fontenay-en-Vexin (Eure), gest. 27. Juni 1720 in Paris, wurde Lehrer und Freund der jungen Prinzen von Vendôme (der Söhne Heinrichs IV. und der Gabrielle d'Estrées) im Palais du Temple, aber auch ihr Mitschuldiger in Ausschweifungen. Von ihnen erhielt er Sinekuren, die ihm 30,000 Livres jährlich einbrachten. Die schönsten seiner Gedichte sind nach Sainte-Beuve: »Fontenay«, »La retraite«, »Mon portrait«, »La goutte«, »La mort«. Bis ins hohe Alter, trotz Gicht und Blindheit, bewahrte er seine Liebe zu Mlle. Launay und besang sie in seinen zartesten und anmutigsten Liedern. Die »Œuvres de C.« erschienen Par. 1750 (2 Bde.) und 1823; »Lettres inédites« von C. gab der Marquis de Béranger heraus (das. 1850).

Chaumette (spr. schomett'), Pierre Gaspard, franz. Revolutionsmann, geb. 24. Mai 1763 in Nevers, gest. 13. April 1794, diente als Schiffsjunge und war beim Ausbruch der Revolution Schreiber in Paris. 1792 Prokurator der Pariser Gemeinde, nannte er sich »Anaxagoras«. Er schloß sich den Hébertisten an und hetzte den Pariser Pöbel auf die Gemäßigten. Die Errichtung des Revolutionstribunals, das Gesetz wegen des Maximums sowie das gegen die Verdächtigen, die Feste der Vernunft rc. wurden großenteils von ihm veranlaßt; er schlug sogar die Aufhebung alles Eigentums vor. Besonders schwärmte er für den Kultus der Göttin der Vernunft, der er auch die Kirche Notre-Dame einräumen und dabei Kunstwerke in den Kirchen zerschlagen ließ (vgl. Chabot). Als Robespierre mit den Hébertisten zerfiel, wurde C. mit diesen guillotiniert.

Chaumière (franz., spr. schōmjär'), Strohhütte, ländliche Hütte in einem Park. Grande-Chaumière, berühmtes Vergnügungslokal der Pariser Halbwelt.

Chaumont (spr. schomóng), ein Bergrücken des Neuenburger Jura (1172 m hoch), nördlich von Neuchâtel, mit Kurhaus und umfassender Aussicht. In seinen untern Stufen sind Brüche eines trefflichen gelben Bausteins (Neokom).

Chaumont-en-Bassigny (spr. schomóng-ang-bassinjî), Hauptstadt des franz. Depart. Obermarne, auf einer Höhe (324 m ü. M.) zwischen der Marne und Suize und an der Ostbahn, die das Tal der Suize mit einem 600 m langen imposanten Viadukt überschreitet, hat 4 Kirchen (darunter die schöne Kirche St.-Jean Baptiste aus dem 13.—15. Jahrh., mit weithin sichtbaren Türmen, wertvollen Gemälden und Skulpturen), ein ansehnliches Stadthaus, vor dem sich das Standbild Lebons, eines der Erfinder der Gasbeleuchtung, erhebt, ein neues Präfekturgebäude, einen Justizpalast, ein Handelsgericht, ein Lyzeum, Seminare für Lehrer und Lehrerinnen, eine Bibliothek von 40,000 Bänden, ein Museum und (1901) 14,089 Einw., die Handschuhe und Messer verfertigen und etwas Handel betreiben. In der Nähe sind Eisengruben. C. war ehedem Besitztum der Grafen von Champagne, von deren Schloß in C. noch der Turm Hautefeuille übrig ist. — Hier wurde 1. März 1814 ein Allianzvertrag zwischen Österreich, Rußland, England und Preußen auf 20 Jahre geschlossen, um Europa von der Herrschaft Napoleons I. zu befreien. Vgl. E. Jolibois, Histoire de la ville de C. (Chaum. 1856).

Chauny (spr. schoni), Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, an der Oise, die hier schiffbar wird, am Seitenkanal der Oise und an der Nordbahn, hat ein Handelsgericht, ein großes Etablissement zur Schleiferei des in St.-Gobain erzeugten Spiegelglases, Zuckerfabrikation, Eisen- und Kupfergießerei, bedeutenden Handel und (1901) 10,268 Einw.

Chaus, der Sumpfluchs, s. Luchs.

Chauseyinseln (spr. schosä-), Gruppe kleiner Felseninseln an der Küste des franz. Depart. Manche, 9 km nordwestlich von Granville, mit aufgelassenem Fort, Leuchtturm und Ruinen einer Abtei auf der Hauptinsel Grand-Île. Die Bewohner (ca. 100) betreiben Granitbrüche und Seefischerei.

Chaussee (franz., spr. scho-), eine Straße, deren Fahrbahn mit kleingeschlagenen Steinen oder Kies hergestellt ist, s. Straßenbau.

Chausseegeld, s. Wegegeld.

Chaussure (franz., spr. schoßür'), Schuhzeug, Fußbekleidung.

Chautauqua (spr. schatahkwä), Hauptort der gleichnamigen Grafschaft im W. des Staates New York, berühmt als Ausgangspunkt der auf Verbreitung höherer Volksbildung gerichteten Bewegung (»University Extension«) mit vielbesuchten Vortragszyklen während des Sommers, zahlreichen Zweigveranstaltungen in den verschiedensten Gegenden der Union und 3590 Einw. Dabei der gleichbenannte, 28 km lange und 2—5 km breite See, der 224 m über dem nur 10 km entfernten Eriesee und 394 m ü. M. liegt und nach dem Allegheny (Ohio) abfließt.

Chauveau-Lagarde (spr. schowô-lâgârd'), Claude François de, franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 in Chartres, gest. 28. Febr. 1841, machte sich während der Revolutionszeit als Advokat durch die Verteidigung der Königin Marie Antoinette und der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas, den er vom Tode rettete, und des Abbé Brottier bekannt, wurde verhaftet und nur durch den Sturz Robespierres gerettet. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. 1814 von Ludwig XVIII. geadelt, führte C. während der Hundert Tage die Sache des Generals Bonnaire, über die er 1816 einen »Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire« veröffentlichte. Die freien Farbigen auf Martinique vertrat er 1826 gemeinschaftlich mit Isambert. 1828 wurde er Rat am Kassationshof. Von seinen Schriften ist hervorzuheben: »Notice historique sur le procès de Marie Antoinette et de Mme. Elisabeth« (Par. 1816).

Chauvelin (spr. schow'läng), Bernard François, Marquis von, franz. Staatsmann, geb. 29. Nov. 1766, gest. 9. April 1832, Enkel des 1762 verstorbenen Ministers Fleurys, Germain Louis de C., Sohn des Marschalls François Claude de C., wurde Offizier, huldigte aber der Revolution und wurde 1792 zum Gesandten in London ernannt, kam jedoch 1793 nach Paris zurück. Den Schreckensmännern verdächtig, saß er bis 27. Juli 1794 im Gefängnis. Ende 1799 zum Mitgliede des Tribunats ernannt, bekämpfte er die Übergriffe des Konsulats, namentlich die Errichtung der Ehrenlegion. Bonaparte entfernte ihn daher und machte ihn erst 1803 zum Präfekten des Departements Lys. 1812 ging C. als Generalintendant nach Katalonien. Nach der Restauration in die Deputiertenkammer gewählt, vertrat er die Rechte und Freiheiten der Nation gegen die ultraroyalistische Reaktion.

Chauve-souris (franz., spr. schôw'ßuri), Fledermaus; dann Art Maskenanzug, dunkler Domino mit Kapuze und schwarzer, ganzer Maske.

Chauvinismus (franz., spr. schow-), eitle, säbelrasselnde Vaterlandsliebe. Zurückgeführt wird das Wort auf die Figur eines alten Grenadiers, namens Chauvin, die in den Flugschriften, Zeichnungen etc. regelmäßig wiederkehrte, die für Napoleon I. nach dessen Rückkehr von Elba Stimmung machen sollten. Neue Verbreitung erhielt das Wort durch Théod. und Hipp. Cogniards Lustspiel »La cocarde tricolore« (zum erstenmal aufgeführt 19. März 1831 in den Folies-Dramatiques zu Paris), worin ein dramatisierender Rekrut, namens Chauvin, auftritt.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schô-d'fóng), Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Neuenburg, in einem rauhen, wasserarmen Hochtal (seit 1887 Wasserleitung mit trefflichem Trinkwasser) 992 m ü. M. gelegen, Station der Bahnlinien Neuchâtel-Locle-Morteau, Sonceboz-C. und mehrerer Kleinbahnen, hat mehrere Kirchen, palastähnliche Gebäude (Theater, Kasino, Spital etc.), eine Uhrmacherschule, Gymnasium und (1900) 36,015 Einw. Hier und in Le Locle wurde die Uhrenindustrie um 1705 durch Jean Richard, einen Schmied aus dem Juradorf La Sagne, begründet und gewann durch Pierre Droz, den Verfertiger von Automaten, weitern Aufschwung. Auch Chronometer und andre künstliche Uhrwerke werden verfertigt. Die Uhrenproduktion von C., Le Locle und Umgebung beträgt jährlich ca. 300,000 Stück im Wert von 32—36 Mill. Frank.

Chaux métallique (spr. schô metallik'), s. Kobaltrosa.

Chavanne (spr. schawánn'), Joseph, geograph. Schriftsteller und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 in Graz, gest. 7. Dez. 1902 in Buenos Aires, studierte in Prag und Graz, bereiste 1867—69 Mittel- und Nordamerika, Marokko und die algerische Sahara, 1884—85 den untern Kongo und wanderte 1888 nach Argentinien aus. Hauptwerke: »Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn« (Wien 1871); »Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn« (das. 1872); »Die Sahara« (das. 1878); »Afghanistan« (das. 1878); »Afrika im Licht unsrer Tage« (das. 1881); »Die mittlere Höhe Afrikas« (das. 1881); »Afrikas Ströme und Flüsse« (das. 1883); »Jan Mayen und die österreichische arktische Beobachtungsstation« (das. 1884). Auch gab er eine »Physikalische Wandkarte von Afrika« in 4 Blättern (2. Aufl., Wien 1882) und die 7. Auflage von Baldis »Allgemeiner Erdbeschreibung« (das. 1882 ff.) heraus.

Chavannes (spr. schawánn), Alexandre César, Theolog, geb. 30. Juli 1731 in Montreux, gest. 2. Mai 1800 in Lausanne, war 1759—66 Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne und wurde durch seine »Anthropologie abrégée« (Lausanne 1788) Begründer der Anthropologie.

Chaves (spr. schawesch), Stadt im portug. Distrikt Villa Real (Provinz Traz os Montes), 10 km von der spanischen Grenze, im fruchtbaren Tal des Tamega, über den eine Römerbrücke aus der Zeit Trajans (154 m lang mit 16 Bogen) führt, hat eine romanische Kirche, ein altes Kastell, verfallene Festungswerke und (1900) 6463 Einw., die lebhaften Handel betreiben. C. hat salzhaltige heiße Quellen (71°, die Aquae Flaviae der Römer).

Chaves (spr. schawesch), Emanuel de Silveyra Pinto de Fonseca, Graf von Amarante, Marquis von, portug. Staatsmann, geboren zu Villareal, gest. 7. März 1830, focht 1809—14 mit Auszeichnung, bekämpfte später (1823) die konstitutionelle Partei und erhob 23. Febr. 1823 zu Villareal die Fahne der Revolution zum Sturz der Konstitution. In Chaves sich festsetzend, bildete er eine Art Regierung unter dem Erzbischof von Braga und sammelte ein kleines Heer, mit dem er bei Santa Barbara siegte. Nachdem Dom Miguel zum absoluten König ausgerufen worden, zog C. in Lissabon ein und wurde zum Marquis von C. erhoben. Als aber (1826) Dom Miguel weichen mußte, rief ihn C. zu Villareal als absoluten König aus und errichtete eine Regierungsjunta zu Taveira. Doch verlor er das Vertrauen seiner Scharen und wurde nach Irun verwiesen. Als Dom Pedro nachher seinen Bruder Dom Miguel zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, wirkte C. wieder eifrig für dessen Erhebung zum absoluten König. Am

Hof Dom Miguels aber mit Undank belohnt, verfiel er in Melancholie.

Chawadscha (pers., »Handelsherr, Kaufmann«), in Ägypten und Syrien Bezeichnung der einheimischen Nichtmuslims und der Europäer. Mit diesem Worte ist türkisch Chodscha (Hodscha) identisch, nur daß die Türken damit einen Lehrer, namentlich geistlichen, bezeichnen.

Chayote (spr. tschajote), s. Sechium.

Chaywurzel (Chāyaver), s. Oldenlandia.

Chazal (spr. schasāll), Pierre Emanuel Félix, Baron de, belg. Militär, geb. 1808 zu Tarbes (Südfrankreich), gest. 25. Jan. 1892 in Pau, Sohn eines in Belgien verstorbenen frühern Konventmitgliedes, anfangs Kaufmann in Brüssel, 1830 Teilnehmer an der belgischen Erhebung gegen Holland, ward später Generalintendant der Armee und 1847 Generalleutnant. 1847—50 und seit 1859 liberaler Kriegsminister im Kabinett Rogier (s. d.), erwarb er sich durch Reorganisation des Heeres sowie durch Umwandlung Antwerpens in eine der stärksten Festungen Europas bleibende Verdienste, ward aber Ende 1866 infolge eines Duells mit einem Abgeordneten zum Rücktritt genötigt. 1870 Befehlshaber der zum Schutz der belgischen Grenzen aufgebotenen Truppen, seit 1874 Oberbefehlshaber in einem der beiden Militärbezirke Belgiens, nahm er bald darauf seinen Abschied. 1860 ward er in den Freiherrenstand erhoben.

Chazaren, s. Chasaren.

Chazelles-sur-Lyon (spr. schasäll'-ßür-liong), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. Montbrison, an der Lyoner Bahn, mit bedeutender Hutfabrikation, Seidenweberei und (1901) 4664 Einw.

Chazi-Christos, Anführer des serbisch-bulgarisch-thrakischen Hilfskorps im griechischen Freiheitskrieg, geb. 1783 in Belgrad, gest. 1853 in Athen, siegte unter Niketara bei Dervenaki über Dramali Pascha, kämpfte 1822 in Phthiotis, geriet mit dem Erzbischof Gregor von Methone bei Pylos in türkische Gefangenschaft, wurde aber von J. Kapo d'Istrias befreit. Unter A. Kapo d'Istrias kämpfte er dann siegreich in Naupaktos und unter D. Ypsilantis in Theben. König Otto ernannte ihn zum Statthalter von Arkadien, später zu seinem Adjutanten.

Chazna, s. Chasna.

Chazor (Hazor, »Hof«), Name mehrerer Städte in Palästina, wovon bemerkenswert: C. im Stamm Naphtali, im N. des Landes, bis auf Debora kanaanitische Königsstadt, von Salomo befestigt, vom assyrischen König Tiglathpileser erobert. C. lag wahrscheinlich auf dem heute Tell Chureibe genannten Hügel, unweit Kedes, der strategisch wichtig war, weil er den Übergang über den Jordan unterhalb des Hulehsees und die Ebene südlich davon beherrschte.

Cheadle und Gatley (spr. tschīdl, gätli), Stadtgemeinde in Cheshire (England), südlich von Stockport, hat ein Genesungsheim, ein literarisches Institut, Baumwollindustrie und (1901) 10,807 Einw.

Cheboygan (spr. tschiboigen), Hauptort der Grafschaft C. im nordamerikan. Staat Michigan, am Nordwestende des Huronensees, der hier den Fluß C. aufnimmt, mit Säge- und Getreidemühlen und (1900) 6489 Einw.

Chebra kadischa (chaldäisch-hebr., »heilige Gesellschaft«), eine in fast jeder jüdischen Gemeinde bestehende religiöse Genossenschaft zur Bestattung der Toten nach vorgeschriebenem Ritus wie auch zur Armen- und Krankenpflege. Für C. sagt man in Süddeutschland meist Kippe (Gesellschaft).

Check (engl., spr. tscheck), s. Scheck. — Auch soviel wie Hemmnis, Hindernis. Malthus bezeichnete als preventive checks die Hemmnisse, die einer Vermehrung der Bevölkerung vorbeugen, als repressive checks diejenigen, die eine bereits vorhandene Bevölkerung zu vermindern streben.

Cheddar (tschédder), Dorf in Somersetshire (England), am Fuß der Mendip Hills (s. d.), die hier hohe Kalksteinfelsen (C. Cliffs) bilden, mit zwei Tropfsteinhöhlen und berühmter Käsefabrikation.

Cheder (hebr.), Zimmer, dann vor der Emanzipation der Juden auch Schule und Schulzimmer für den ersten Unterricht im Hebräischen.

Chedive (Chidiv, pers., »Herr, Fürst«), der offizielle Titel des Vizekönigs von Ägypten, der 1845 dem Vali Mehemed Ali von der Pforte verliehen wurde. Mehemed Ali hat diesen Titel niemals gebraucht, da er seiner Eigenliebe nicht genügte; erst Ismail Pascha nahm ihn 1867 an.

Cheefoo, s. Tschifu.

Cheer (engl., spr. tschir), Jubel-, Freuden-, Hochruf.

Chef (franz., spr. scheff, v. lat. caput), »Haupt«, Vorsteher, im deutschen Heer der Kommandeur einer Kompagnie, Eskadron, Batterie, außerdem der Inhaber der obersten Stelle bei Truppen oder Behörden. C. der Armee, bez. Marine (gewöhnlich der Monarch, bez. Kriegsherr), des Generalstabes der Armee, des Admiralstabes, der Abteilungen im Kriegsministerium, des großen Generalstabes, der Artillerieprüfungskommission, des Militär-, bez. Marinekabinetts. Ferner hat jedes Armeekorps einen C. des Generalstabes, ebenso die Generalinspektionen der Fußartillerie und des Pionier- und Ingenieurkorps. Letzteres ist mit den Festungen einem C. unterstellt, desgleichen das Militärreitinstitut, die Landgendarmerie etc. Zum C. (in Österreich Inhaber) eines Regiments werden fürstliche Personen oder verdiente Generale ernannt, die dann die Uniform dieses Regiments tragen. — Bei den deutschen Schutztruppen übernimmt der Truppenkommandeur mitunter auch die Verwaltung einer Station und heißt dann Stationschef.

Chefakat-Orden, soviel wie Nischan-i-Schefkat-Orden, s. Nischan.

Chefarzt, Sanitätsoffizier, an der Spitze von Friedens- und Kriegslazaretten, mit Disziplinargewalt über das militärische, ärztliche und Verwaltungspersonal des Lazaretts. [Meisterwerk.

Chef d'œuvre (franz., spr. schä döwr'), Hauptwerk,

Cheiat (engl. Tikal), in Birma 1/100 Peiktha = 4 Math, das Gewicht einer gestempelten Silberstange von 16,556 g, wurde im Handel bis herab zu 3/4 Feinheit zugelassen.

Cheilangioskopie (griech.), von Hueter angegebene Methode zur mikroskopischen Beobachtung des Blutkreislaufes in der Lippenschleimhaut des Menschen.

Cheilitis (griech.), Lippenentzündung.

Cheilon (Chilon), einer der sieben Weisen Griechenlands, aus Lakedämon, wo er Ephoros gewesen sein soll. Man legte ihm als Wahlspruch bald »Lerne dich selbst kennen«, bald »In nichts zu viel« bei.

Cheiloplastik (Chiloplastik, griech.), Bildung neuer Lippen (s. Lippenbildung).

Cheiloschisis (griech.), die Hasenscharte.

Cheimatobia, Frostschmetterling, s. Spanner.

Cheiranthus *R. Brown* (Lack, Goldlack), Gattung der Kruziferen, zweijährige oder ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit einfachen, lanzettförmigen oder linealen Blättern, in langen Trauben stehenden gelben oder orangeroten Blüten und linea-

lischen, vierkantigen oder vom Rücken flachen Schötchen. Etwa 10 Arten, besonders im Mittelmeergebiet, auch in Nordamerika und im Himalaja. C. cheiri *L.* (gemeiner Goldlack, gelbe Viole, Lackviole, Gelbveigelein), mit wohlriechenden, gelben, auch braunen und violetten Blüten, wächst an steinigen Stellen und alten Mauern in Süd- und Westeuropa und blüht fast den ganzen Sommer hindurch. Die bitter und kressenartig schmeckenden Blüten wurden früher arzneilich benutzt. Man kultiviert viele Varietäten mit verschieden gefärbten, auch gefüllten Blüten. Im Altertum war Goldlack eine beliebte Zierpflanze, und neben den dunkeln Veilchen (Viola) werden stets auch die hellen, farbigen (Levkoje und Goldlack) genannt.

Cheiron (Chiron), bei Homer der gerechteste der Kentauren, Sohn des Kronos und der Okeanide Philyra, von der Nymphe Chariklo Vater der Endeïs, der Gattin der Äakos und Mutter des Aias und Peleus. Ursprünglich bewohnte er eine Höhle des Pelion; als aber die Kentauren durch die Lapithen vom Pelion vertrieben waren, hauste er auf dem Vorgebirge Malea in Lakonien. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren, lehrte ihn die Thetis bezwingen und richtete in seiner Höhle die Hochzeit aus. Die Sage macht ihn zum Erzieher und Lehrmeister der berühmtesten Heroen, wie des Aktäon, Kastor und Polydeukes und seines Urenkels Achilleus. Besonders hebt sie seine Verdienste um die Heilung von Wunden, namentlich um Erforschung der Heilkräfte der Pflanzen hervor; Asklepios gatt als sein Schüler. Als ihn sein Gastfreund Herakles bei der Verfolgung der zu ihm nach Malea flüchtenden Kentauren versehentlich mit einem seiner Giftpfeile traf, verzichtete er, um sterben zu können, auf seine Unsterblichkeit zu gunsten des Prometheus. Sein Bild ward als Schütze unter die Gestirne versetzt. Dargestellt wird C. von der antiken Kunst gern als Lehrer des Achilleus im Leierspiel (Wandbilder in Pompeji).

Cheiropädie (griech., Chiropädie, »Schulung der Hand«), Handfertigkeitsunterricht. Vgl. Kupferschmid, Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und Ausbildung einer vollkommenen Finger- und Handfertigkeit (Berl. 1897).

Cheiroptĕra (Chiroptera), f. Handflügler.

Cheirospasmus (griech.), der Schreibkrampf.

Cheirotonie (griech.), das Aufheben der Hände, in den griechischen Volksversammlungen die gebräuchliche Art der Abstimmung.

Chekenblätter, f. Eugenia.

Cheky (Scheki), türk. Gewicht, f. Tscheki.

Chelae (lat.), Scheren, insbes. der Krebse, Skorpione ꝛc.

Chelath, Stadt, f. Achlat.

Chelčicky (spr. chéltschitzki), Petr, böhm. Denker und Schriftsteller der hussitischen Periode, geb. um 1390, gest. um 1460, trat 1419—20 in Prag als Gegner der Taboriten auf und ließ sich dann in seinem Geburtsort Chelčice nieder, wo er, obwohl ohne gelehrte Bildung, eine Reihe von Traktaten und Streitschriften verfaßte, in denen er gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen protestierte und unter Verwerfung alles staatlichen und kirchlichen Zwanges dem wahren Wesen des Christentums, als auf voller Gleichheit und Brüderlichkeit, auf der Liebe zum Nächsten und gegenseitiger Duldung beruhend, das Wort redete. Die wichtigsten seiner (in tschechischer Sprache abgefaßten) Schriften sind die »Postille« (verfaßt um 1435, gedruckt 1522 u. ö.) und das »Netz des Glaubens« (geschrieben um 1450, gedruckt 1521). Seine Lehren fanden, namentlich nach der Niederlage der Taboriten, zahlreiche Anhänger und bildeten die Grundlage der Kunwalder Vereinigung (1453), aus der die Böhmische Brüdergemeinde hervorging. Vgl. F. Schulz, Petr C. (tschech., Prag 1882); Goll, Peter C. und seine Lehre (das. 1882).

Chelem, f. Agave.

Chelerythrin, f. Chelidonin.

Cheliceren (Chelicerae, v. griech. chēlē, das Gespaltene, »Schere, Zange«), das erste Gliedmaßenpaar der Spinnentiere.

Chelidonaria, f. Schwalbe.

Chelidoniae Insŭlae (Schwalbeninseln), im Altertum Name von fünf Felseneilanden, dem Heiligen Vorgebirge (jetzt Kap Chelidonia, Schelidan Burnu) in Lykien gegenüber.

Chelidonin $C_{20}H_{19}NO_5$, ein Alkaloid, das sich im Schöllkraut (Chelidonium majus) neben zwei isomeren Alkaloiden α und β Homochelidonin $C_{21}H_{21}NO_5$, Protopin $C_{20}H_{17}NO_5$ und Chelerythrin $C_{21}H_{17}NO_4$ findet, bildet farb- und geruchlose Kristalle mit 1 Molekül Kristallwasser, schmeckt bitter, löst sich schwer in Alkohol, nicht in Wasser und Äther, bildet mit Säuren Salze und ist schwach giftig. Chelerythrin (Chelin, Sanguinarin, Pyrrhopin) kommt auch in der Wurzel von Sanguinaria canadensis, in Glaucium luteum, Bocconia frutescens und Escholtzia californica vor, bildet feine, farblose Kristalle mit 1 Molekül Kristallwasser, ist unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol und Äther, schmeckt brennend scharf und bildet orangerote Salze. Es ist narkotisch giftig, sein Staub erregt heftiges Niesen. Außerdem enthält Schöllkraut noch Chelidonsäure $C_7H_4O_6$ oder $CH.CO.CH.COC(COOH)_2$, farblose, verwitternde, in heißem Wasser leicht lösliche Kristalle, schmilzt bei 220° unter Zersetzung, bildet farblose neutrale und gelbe basische Salze und zerfällt beim Kochen mit Alkalien in Aceton und Oxalsäure.

Chelidonisma (griech.), Schwalbenlied, Name alter Volkslieder auf die Rückkehr der Schwalben, die bei den alten Griechen (namentlich auf Rhodos) herumziehende Kinder vor den Türen sangen, worauf sie mit Eßwaren beschenkt wurden. Diese Sitte hat sich bis heute in Griechenland erhalten.

Chelidŏnium *L.* (Schöllkraut), Gattung der Papaverazeen, mit der einzigen Art C. majus *L.* (Schwalbenkraut, Gilbkraut, Warzenkraut, Schötl- oder Goldwurz), eine zarte, bis 1 m hohe Staude mit verzweigtem, behaartem Stengel, abwechselnden gefiederten Blättern und buchtig gelappten, oberseits hell-, unterseits bläulichgrünen Blättchen. Die gelben Blüten stehen in einfachen Dolden, die Kapsel ist lang, schotenförmig, vielsamig. Es wächst in Europa und Nordasien und ist in Nordamerika eingewandert. Die Pflanze enthält scharfen, rotgelben Milchsaft, dem sie den bittern, brennenden Geschmack verdankt. Der widerliche Geruch verschwindet beim Trocknen fast vollständig. Vgl. Chelidonin. C. wird seit dem Altertum, gegenwärtig aber kaum noch arzneilich angewendet. Der Milchsaft wirkt in kleinen Gaben reizend, in größern Gaben narkotisch-scharf. Er wird zum Vertreiben der Warzen, auch gegen Sommersprossen und Hautausschläge benutzt.

Chelifer, Bücherskorpion.

Chelius, Maximilian Joseph von, Mediziner, geb. 16. Jan. 1794 in Mannheim, gest. 17. Aug. 1876 in Heidelberg, studierte in Mannheim und Heidelberg, ward 1818 Hospitalarzt in Ingolstadt und ging 1817 als außerordentlicher Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 zum ordentlichen

Professor ernannt wurde und die chirurgisch-ophthalmiatrische Klinik errichtete. 1864 legte er sein Lehramt nieder, und 1865 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. Er schrieb: »Handbuch der Chirurgie« (Heidelb. 1822; 8. Aufl. 1858, 2 Bde.); »Handbuch der Augenheilkunde« (Stuttg. 1839—44); »Über die Heilung der Blasenscheidenfisteln durch Kauterisation« (Heidelb. 1845); »Zur Lehre von den Staphylomen des Auges« (das. 1858). Auch gab er seit 1835 mit Puchelt und Nägeli die »Medizinischen Annalen« heraus. — Sein Sohn Franz, geb. 6. Sept. 1822 in Heidelberg, gest. 4. Juni 1899 in Ahrweiler, ebenfalls Chirurg, war bis 1873 Professor in Heidelberg, lebte dann in Dresden und leitete seit 1877 eine Privatklinik für chirurgische und Frauenkrankheiten in Heidelberg. Er schrieb: »Über die Amputation im Fußgelenk« (Heidelb. 1846); »Über das Staphylom der Hornhaut« (das. 1847).

Chelles (spr. schäl'), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, an der Marne und der Ostbahn, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Resten einer alten Abtei, einem seit 1870 erbauten Fort der äußern Pariser Befestigungslinie und (1901) 3719 Einw. — C. war merowingische Königsresidenz; Chilperich I. wurde hier 584 ermordet. In der Nähe siegreiches Gefecht des 12. Korps (Sachsen) gegen die Franzosen unter Trochu (21. Dez. 1870).

Chelm, Stadt, s. Cholm 1).

Chelmberg, s. Leschnitz.

Chelmos, Kalkgebirge im griech. Nomos Achaja, 2355 m hoch (nach Philippson viel höher), im Altertum Aroania mit der berühmten Styx-Schlucht.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Hauptstadt (municipal borough) der engl. Grafschaft Essex, am schiffbaren Chelmer, mit Grafschaftshalle, gotischer Kirche (teilweise 15. Jahrh.), Museum und Lateinschule, lebhaftem Handel mit Vieh und Korn, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und elektrischer Apparate und (1901) 12,580 Einw.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), 1) Frederick Thesiger, Lord, brit. Staatsmann, geb. 15. Juli 1794, gest. 5. Okt. 1878, diente in der Marine, wandte sich dann dem Studium der Rechte zu, ward im Februar 1844 Mitglied des Unterhauses und unter Peel 1844 Solicitor general, 1845 Attorney general. Nach Peels Rücktritt war er im Parlament eine Hauptstütze der Tories. Bei der Bildung des Ministeriums Derby übernahm er abermals vom Februar bis zum Dezember 1853 das Amt eines Attorney general. 1858 ward er im zweiten Ministerium Derby zum Lord-Kanzler und zum Peer mit dem Titel Baron C. ernannt, trat aber im Juni 1859 zurück. In Lord Derbys dritter Verwaltung begleitete er vom Juli 1866 bis zum Februar 1868 denselben Posten.

2) Frederick Augustus Thesiger, Lord, Sohn des vorigen, geb. 31. Mai 1827, betrat die militärische Laufbahn und diente längere Zeit als Oberst und Generaladjutant in Indien. Zum Generalmajor befördert, wurde er 1878 zum stellvertretenden Gouverneur des Kaplandes ernannt und übernahm beim Ausbruch des Sulukriegs den Oberbefehl; wesentlich durch eigne Schuld zog er sich die schwere Niederlage bei Isandhlwana (22. Jan. 1879) zu. Darauf entzog ihm das Ministerium den Oberbefehl; doch behielt C. unter Wolseley die Führung des Hauptkorps und erfocht 3. Juli einen Sieg über Cetewayo, der die Anknüpfung ernsthafter Friedensverhandlungen ermöglichte. C. wurde 1882 Generalleutnant, 1888 General und trat 1893 in den Ruhestand.

Chelōne *L.* (Schildblume), Gattung der Skrofulariazeen, ausdauernde, hohle, kahle Kräuter mit gegenständigen Blättern, schönen, in Ähren oder Rispen stehenden Blüten und zweifächeriger, vielsamiger Kapsel. Von den vier Arten in Nordamerika wird besonders C. barbata *Cav.*, aus Mexiko, mit roten Blütchen, als Zierpflanze kultiviert.

Chelōne (Chelonia), s. Schildkröten.

Chelōne (»Schildkröte«), im griech. Mythus eine Jungfrau, die, weil sie allein von allen Göttern und Menschen bei Zeus' und Heras Hochzeit zu Hause blieb, von Hermes in eine Schildkröte verwandelt und verurteilt ward, ihr Haus stets auf dem Rücken zu tragen. — C. hieß auch eine äginetische und peloponnesische Silbermünze mit dem Gepräge einer Schildkröte.

Chelonia, soviel wie Schildkröten; Cheloniadae, Seeschildkröten, s. Schildkröten.

Chelonarier (Cheloniariae), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

Chelsea (spr. tschéllsi), 1) ein städtischer Verwaltungsbezirk von London, zwischen Westminster und Kensington, an der Themse (s. Stadtplan und Plan der Umgebung von London), mit dem von Karl II. 1682 gegründeten Invalidenhaus (C. Hospital), nach dem Plan von Chr. Wren erbaut, mit 16 Hektar großem Garten. Es wohnen in demselben 540 Invaliden, aber außerdem beziehen noch 84,000 ehemalige Soldaten durch Vermittelung der Anstalt ihren Ruhegehalt als Out-Pensioners. Außerdem befinden sich in C. die 1801 vom Herzog von York gegründete Erziehungsanstalt für 550 verwaiste Soldatenkinder (Military Asylum), große Kasernen, eine sehenswerte alte Kirche (St. Luke's aus dem 14. und 17. Jahrh.), 2 Lehrerseminare (St. Mark's und Whitland) und der 1673 angelegte Garten der Apothekerinnung mit Denkmal Sir Hans Sloanes. Längs der jetzt eingedämmten Themse zieht sich der Cheyne Walk hin, wo Thomas Morus wohnte. In einer Seitengasse starb 1881 Th. Carlisle, dessen Denkmal (von Böhm) in der an die Themse grenzenden Gartenanlage steht. C. hat (1901) 73,842 Einw. — C. war bis 1784 Sitz einer vom Hof und der Aristokratie viel beschäftigten Porzellanmanufaktur, deren Anfänge in das Ende des 17. Jahrhunderts zurückgehen. Zuerst wurden chinesische Muster, später Sèvres und Meißen nachgeahmt, aber in geringerer Vollkommenheit. Das Chelseaporzellan ist glasartig, oft stark durchscheinend und sehr zerbrechlich. Charakteristisch für die Erzeugnisse der Manufaktur, die namentlich von englischen Sammlern mit sehr hohen Preisen bezahlt werden, ist auch als bevorzugte Farbe ein glänzendes, tiefes Rosenrot. Die Fabrikation wurde mit denselben Formen und Modellen seit 1784 in Derby fortgesetzt, weshalb die Erzeugnisse auch als Derby-C. bezeichnet werden. Vgl. Bemrose, Bow, Chelsea and Derby Porcelain (Lond. 1898). — 2) Stadt in Massachusetts, Grafschaft Suffolk, von Ost-Boston (s. Boston 2) durch den C. Creek, von Charlestown durch den Mystic River getrennt, mit beiden Orten durch Eisenbahn verbunden, hat ein schönes Stadthaus, Marinehospital, Fabriken für Gummiwaren, Nähmaschinen, Bürsten rc. und (1900) 34,072 Einw.

Cheltenham (spr. tschéltnäm), Stadt (municipal borough) und Badeort in Gloucestershire (England), nordöstlich von Gloucester, am Fuß der Cotswoldhügel, seines milden Klimas halber viel von ehemaligen indischen Beamten als Wohnsitz gewählt, hat (1901) 49,439 und mit seiner Vorstadt Charlton Kings 53,245

Einw. (1801 erst 3076). Außer schönen Anlagen, einem Kursaal, Wintergarten und Trinkhallen bei den Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk enthaltenden Quellen hat die Stadt ein College, Lateinschule, Kunstschule, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar ꝛc. Bei Stowell Park, dem Schloß des Lords Eldon, 14 km von C., wurden 1864 eine römische Villa und die Grundmauern von zwei Tempeln entdeckt.

Chelva (spr. tschélwa), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valencia, mit (1897) 4814 Einw., die Seidenraupenzucht, Oliven- und Weinbau treiben. In der Nähe überreste einer römischen Wasserleitung.

Chelydae (Lurchschildkröten), s. Schildkröten.

Chelys (griech., »Schildkröte«), im Altertum Bezeichnung der Lyra, im 16. und 17. Jahrh. der Laute.

Chem, ägypt. Gottheit, s. Min.

Chem., bei Tiernamen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatrie (Jatrochemie), alte Schule der Medizin, die alle krankhaften Vorgänge im menschlichen Körper auf chemische Prozesse zurückführen wollte. Vgl. Chemie (S. 912) und Medizin.

Chemie, die Wissenschaft von der stofflichen Verschiedenheit der Körper; sie lehrt, aus welchen einfachern Stoffen die Körper bestehen, wie sie in diese stofflich verschiedenen Bestandteile zerlegt, zersetzt, geschieden (daher Scheidekunst) und wie sie aus denselben zusammengesetzt werden können. Wenn der geruchlose Schwefel an der Luft mit blauer Flamme verbrennt, verbreitet er erstickenden Geruch und hinterläßt keinen Rückstand. Eisen rostet an der Luft und verwandelt sich allmählich vollständig in Rost, der nichts mehr von den das Metall charakterisierenden Eigenschaften erkennen läßt. In verdünnter Schwefelsäure löst sich Eisen unter Entwickelung eines brennbaren Gases, und beim Verdampfen der grünen Lösung bleibt ein grünes Salz zurück. Bei diesen chemischen Prozessen ändert sich die stoffliche Natur der Körper, und die Produkte, die chemischen Verbindungen, lassen auf den ersten Blick nicht ihre Abstammung erraten. Beim Rosten, beim Glühen des Eisens an der Luft beobachtet man eine erhebliche Gewichtszunahme, das Eisen hat sich mit einem andern Stoffe, dem Sauerstoff der Luft, auf Grund der chemischen Verwandtschaft (s. d.) chemisch verbunden, aber die Partikelchen der entstandenen Produkte lassen auch unter der stärksten Vergrößerung niemals ungleichartige Teilchen erkennen. Nicht nur das Eisen, sondern auch der Körper, mit dem es sich verband, hat alle seine Eigenschaften eingebüßt, und es ist ein vollkommen gleichartiger neuer Körper entstanden. Wenn man Kalkstein mit Säure übergießt, so braust er lebhaft auf, und es entweicht ein säuerlich riechendes Gas. Durch starkes Glühen erleidet der Kalkstein einen bedeutenden Gewichtsverlust, der gebrannte Kalk braust nicht mehr beim Übergießen mit Säure, und wir schließen, daß beim Erhitzen jenes säuerlich riechende Gas sich von dem Kalke getrennt hat. Hier fand eine chemische Zersetzung statt, der Kalkstein lieferte ein Gas und einen neuen Körper, der sich beim Übergießen mit Wasser sehr stark erhitzt und zu vollkommen trocknem Pulver zerfällt. Dies Pulver wiegt wieder bedeutend mehr als der gebrannte Kalk, der letztere hat sich beim Löschen chemisch mit dem Wasser verbunden, und durch kein noch so scharfes Trocknen ist das chemisch gebundene Wasser auszutreiben. Dagegen entweicht es alsbald, der gelöschte Kalk wird zerlegt, wenn man gasförmige Kohlensäure auf denselben einwirken läßt; in einem geeigneten Apparat ist das durch die Kohlensäure ausgetriebene Wasser leicht sichtbar zu machen, und das zurückbleibende Pulver braust wieder beim Übergießen mit Säuren, es ist regenerierter Kalkstein.

Die Erforschung von Vorgängen, wie die geschilderten, bildet die Aufgabe der C. Die analytische C. ermittelt die qualitative Zusammensetzung der Körper und bestimmt die Mengenverhältnisse der gefundenen Bestandteile (quantitative Analyse, s. Analyse). Ihre Resultate werden durch die synthetische C. bestätigt, die sich mit der Herstellung chemischer Verbindungen beschäftigt. Es ist gelungen, zahlreiche Mineralien und sehr viele der durch den Lebensprozeß der Pflanzen und Tiere gebildeten chemischen Verbindungen künstlich zu erzeugen; unvergleichlich größer aber ist die Zahl solcher Verbindungen, die erst durch das chemische Experiment bekannt geworden sind und niemals in der Natur vorkommen, weil die Bedingungen zu ihrer Entstehung dort nicht gegeben sind. Während die spezielle, praktische oder Experimentalchemie die Verbindungen der Elemente, ihre Eigenschaften, ihre nähere Zusammensetzung, ihre Konstitution oder Struktur erforscht, hat die theoretische oder allgemeine C. das Aufsuchen des Gemeinsamen, des Gesetzmäßigen in tatsächlich festgestellten Erscheinungen, die Erkenntnis des Zusammenhanges verschiedener Erscheinungen zur Aufgabe. Sie zerfällt in chemische Statik, die den einheitlichen Körper, also die Ansichten über den Bau der Materie, die Molekular- und Atomauffassung, die Konstitutionsbestimmung hinauf bis zur Ermittelung der Konfiguration behandelt, und in chemische Dynamik, die der gegenseitigen Verwandlung mehrerer Körper gewidmet ist, also der chemischen Umwandlung, der chemischen Verwandtschaft, der Reaktionsgeschwindigkeit und dem chemischen Gleichgewicht. Eine dritte Abteilung bespricht die Beziehungen zwischen Eigenschaften und Zusammensetzung der Körper. Die physikalische C. untersucht die Erscheinungen, die auf dem Grenzgebiet zwischen Physik und C. liegen, die Beziehungen zwischen chemischen und physikalischen Eigenschaften der Körper, die Thermochemie beschäftigt sich mit den Wärmevorgängen bei chemischen Prozessen und die Elektrochemie mit den durch den elektrischen Strom erzeugten chemischen Umwandlungen.

Der auf alltägliche Beobachtung basierte Gegensatz zwischen belebten und toten Körpern führte auch zu einer Einteilung der speziellen C. in organische und unorganische. Letztere ist die Mineralchemie, sie handelt von den Eigenschaften der Mineralien, die toten Körper, zusammensetzenden Stoffe, von deren Verbindungen und Zersetzungen, während die organische C. sich mit den Stoffen beschäftigt, aus denen Pflanzen und Tiere bestehen, die also als Produkte des Stoffwechsels in Pflanzen und Tieren zu betrachten sind. Kompliziertheit der chemischen Vorgänge in den Organismen entzog dieselben lange Zeit und entzieht sie zum großen Teil auch noch heute dem vollkommenen Verständnis, und dies führte zu der Annahme, daß die Elemente in den lebenden Organismen andern Gesetzen gehorchen als in der unbelebten Natur: man sprach von einer Lebenskraft, welche die Verbindungen und Zersetzungen modifiziere, und betrachtete den Tod als den Sieg des Chemismus über die Lebenskraft. Die unter der Herrschaft dieser Lebenskraft entstehenden Verbindungen hielt man deshalb auch für ganz eigentümliche und nahm als selbstverständlich an, daß sie außerhalb des Organismus nicht herzustellen seien. Nun setzte aber Wöhler 1828 den Harnstoff aus den Elementen zu-

sammen, und seitdem sind sehr zahlreiche organische Verbindungen, Pflanzen- und Tierstoffe, aus unorganischen Körpern durch Synthese gewonnen worden. Sämtliche Bestandteile der Pflanzen und Tiere bis auf das Wasser und die als Asche beim Verbrennen zurückbleibenden bestehen aus Verbindungen des Kohlenstoffs mit Wasserstoff u. Sauerstoff, und einige enthalten auch Stickstoff; aber es gibt auch Verbindungen des Kohlenstoffs, die außerhalb der Organismen vorkommen, und von den überaus zahlreichen im chemischen Laboratorium dargestellten Verbindungen des Kohlenstoffes kommt die große Mehrzahl niemals in lebenden Organismen vor. Man hat daher die Einteilung in organische und unorganische C. im obigen Sinn allgemein aufgegeben, behandelt aber die Kohlenstoffverbindungen, die so ungemein zahlreich sind und vielfach besondere Erscheinungen darbieten, für sich (wobei man die *C. der Kohlenstoffverbindungen* noch immer organische C. im Gegensatze zur C. der andern Elemente, der anorganischen C., nennt), und an ihrem Studium hat die C. einige ihrer größten Fortschritte gemacht. Die neuen Theorien sind zunächst speziell für die Kohlenstoffverbindungen ausgebildet und erst später auf die sogen. anorganische C. angewendet worden.

Der *reinen* C., die sich lediglich der Erforschung der chemischen Verhältnisse der Elemente und ihrer Verbindungen widmet, steht die *angewandte* C. gegenüber, welche die bei andern Disziplinen in Betracht kommenden chemischen Verhältnisse kennen lehrt. Die C. tritt als Hilfswissenschaft sehr vieler andern Wissenschaften auf, und fast alle verdanken ihr einen großen Teil ihrer Erfolge. Die C. lehrt die Zusammensetzung der Mineralien und ihre Wandlungen durch die in den Gesteinen verlaufenden chemischen Prozesse (*mineralogische* C.). In der Geologie datiert eine neue Epoche von jener Zeit, wo man anfing, bei der Deutung geologischer Erscheinungen die C. zu Rate zu ziehen (*geologische* C.). Und nicht bloß mit unserm Erdkörper hat sich die C. in solcher Weise beschäftigt, sie wurde durch die *Spektralanalyse* (s. d.) auch befähigt, ferne Weltkörper und die Nebelflecke zu untersuchen, und hat in dieser Anwendung auf die Astronomie eine ganz neue Wissenschaft begründet. Die *Pflanzenchemie* lehrt die Bestandteile der Pflanzen kennen, erforscht deren Bildung und Umwandlung in der Pflanze und gewährt uns damit eine Vorstellung vom Leben dieser Organismen. Dabei kommen auch das Verhältnis der Pflanze zum Boden und die C. des letztern in Betracht, und so entsteht die *Agrikulturchemie*, deren Ergebnisse als eine der wesentlichsten Grundlagen der modernen rationellen Landwirtschaft gelten können. Die *Tierchemie* verfolgt ähnliche Zwecke im Tierreich, sie befähigt den Landwirt, seine Haustiere rationell zu ernähren, um den größten Ertrag an Fleisch, Fett, Milch rc. zu erzielen; aber sie stellt sich auch höhere Aufgaben und sucht vor allem die Erscheinungen des Lebens zu deuten, auf chemische Verhältnisse, soweit solche dabei in Frage kommen, zurückzuführen. Die so durch die *physiologische* C. gewonnene Erkenntnis wird dann die Basis der Diätetik und der Heilkunde für Menschen und Tiere, denn auch die krankhaften Vorgänge bilden ein Objekt der Forschung (*pathologische* C.), und indem man die chemische Natur dieser Vorgänge erkennt, ergibt sich in vielen Fällen zugleich das Mittel, durch das sie bekämpft werden können. Die C. hat der Heilkunde reinere Arzneimittel geliefert, sie hat aus den Pflanzenstoffen die wirksamen Bestandteile abgeschieden und in diesen viel zuverlässigere Arzneimittel hergestellt, als die Kräuter und Rinden mit ihrem wechselnden Gehalt sein konnten (*pharmazeutische* C.). Sie hat aber auch ganz neue Heilmittel entdeckt, die heute z. T. die wichtigsten Dienste leisten. Die durch das Mikroskop ermöglichte Erforschung des feinsten Baues der Organismen mußte lange auf Unterscheidung der stofflichen Verschiedenheit der sichtbar gemachten morphotischen Teile verzichten, bis die *Mikrochemie* die Reagenzien auffand, die, zu dem mikroskopischen Präparat hinzugefügt, charakteristische Färbungen hervorbringen. Auch die Gestalt und die Gruppierung mikroskopischer Kristalle boten Gelegenheit zur Unterscheidung minimaler Mengen verschiedener Körper. Mit großem Erfolg wurde die Mikrochemie für die mikroskopische Erforschung der Gesteine ausgebildet. — Die Technik, die so lange auf die roheste Empirie angewiesen war, hat durch die *technische* C. eine ganz neue Gestalt gewonnen. Hier kommen in Betracht die chemische Großindustrie (Darstellung von Säuren, Soda, Pottasche, vielen Salzen, Chlorkalk rc.), die *Hüttenchemie* (Gewinnung der Metalle und mancher Metallpräparate), die *Farbenchemie*, *Nahrungsmittelchemie* rc. Es gibt kaum noch einen Zweig der Technik, der, soweit bei demselben chemische Umwandlung von Stoffen in Betracht kommt, der C. entraten könnte. Die Fabrikate der chemischen Großindustrie werden meist mit Angabe ihres Gehalts auf den Markt gebracht, und der Konsument erhält dadurch eine Sicherheit, die auf keine andre Weise zu erreichen ist (*Handelschemie*). Nur durch öffentlich geübte chemisch-analytische Überwachung der Waren kann der Verfälschung wirksam vorgebeugt werden. Die C. weist genau den oft durch künstliche Mittel verdeckten wahren Wert der Handelsartikel nach und entlarvt den Schwindel, der sich besonders im Geheimmittelwesen breit macht. Hier beginnt auch das Gebiet der *gerichtlichen* C., die das Verbrechen verfolgt, durch den Nachweis von Gift, Blut, Sperma rc. ein Corpus delicti von hoher Beweiskraft schafft, die Fälschung von Urkunden dartut oder durch die Enthüllung der wahren Beschaffenheit einer Ware u. dgl. den Streit schlichtet.

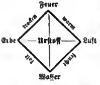
Der Chemiker bedarf zu seinen Arbeiten eines ziemlich umfangreichen *Apparats*. Derselbe besteht größtenteils aus Glas-, Porzellan- oder Metallgeräten und enthält Becher und Schalen, Zylinder, Trichter, Kochflaschen, Retorten, Kolben, gerade und gebogene Röhren, z. T. mit angeblasenen Kugeln, graduierte Röhren und solche, die mit absorbierenden Stoffen (Chlorcalcium rc.) gefüllt sind, dann Gasometer, Aspiratoren, Luftpumpen, Papinianische Töpfe, Tiegel, Schmelz- und Glühöfen von verschiedener Form, Sand-, Wasser-, Metall- und Luftbäder, Trockenapparate, Heizvorrichtungen, das Lötrohr, Zangen, Mörser rc., vor allem aber die Wage, durch die in die Untersuchungen Sicherheit gebracht und viele Verhältnisse überhaupt erst erkennbar werden. Das *chemische Laboratorium* (s. Laboratorium) bietet Gelegenheit zur bequemen und möglichst vollkommenen Ausführung der Experimente und enthält alle Vorrichtungen, die diese erleichtern und Schutz vor giftigen Gasen, Dämpfen rc. gewähren.

Geschichte der Chemie.

(Hierzu die Porträttafeln »Chemiker I u. II«.)

Zweifellos sind chemische Prozesse zu irgend welchen Zwecken bei allen Kulturvölkern schon sehr früh ausgeführt worden, aber in Ägypten scheint man zuerst

chemische Tatsachen zusammengestellt und chemische Untersuchungen in solcher Weise ausgeführt zu haben, daß von einer Wissenschaft die Rede sein konnte. Die Ableitung des Wortes C. ist unsicher. Im Arabischen bezeichnet al-Kimijâ ein flüssiges Mittel zur Metallverwandlung und ist vom griechischen *Χυμεία* oder *Χημεία* abzuleiten. Nach dem arabischen Historiker Ibn chaldûn (gest. 1405) ist die Wissenschaft der Kimijâ diejenige Wissenschaft, durch die Gold und Silber zum vollkommenen Sein gebracht werden. Das ägyptische Wort Chemi bedeutet das Land Ägypten mit Bezugnahme auf sein schwarzes Erdreich (Plutarch, »De Iside et Osiride«), dann aber auch das Schwarze im Auge, das Symbol des Dunkeln und Verborgenen, und so bedeutete C. ursprünglich die ägyptische oder geheime Wissenschaft, wie sie später noch die geheime oder schwarze Kunst genannt wurde. Der Ausdruck Scientia chimiae findet sich schon bei Julius Firmicus Maternus (Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrh.), und Diokletian soll die Bücher der Ägypter »über die C. des Goldes und Silbers« verbrannt haben; jedenfalls ging das alte Wissen bei Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek (640) größtenteils verloren, und wissenschaftliche Tätigkeit begann erst wieder unter der Herrschaft der Araber.



Dem Namen der Wissenschaft wurde der arabische Artikel al angefügt, und es begann das Zeitalter der **Alchimie** (s. d.). Die Lehren des Aristoteles, die so viele Jahrhunderte hindurch das ganze geistige Leben beherrschten, gaben auch der Entwickelung der C. ihre Richtung an. Allem Seienden liegt nach Aristoteles der Urstoff (die Materie) zu Grunde; dieser ist das völlig Prädikatlose, Unbestimmte, Unterschiedlose, in allem Werdenden das Bleibende, das die entgegengesetzten Formen annimmt, seinem Sein nach aber von allem Gewordenen verschieden ist und an sich gar keine bestimmte Form hat. Durch Zweijochung der Grundeigenschaften oder Gegensätze auf dem Urstoff entstehen die vier »Elemente«: Feuer, Wasser, Erde, Luft, die ihrer Art nach nicht weiter teilbaren Grundbestandteile der Körper, die man gleichsam als Allotropien des Urstoffes betrachten könnte (s. obenstehende Figur).

Diese Elemente sind einfache materielle Körper, Träger gewisser physikalischer Eigenschaften und besitzen die Fähigkeit, durch Wechsel der Eigenschaften ineinander überzugehen. Gilt dies aber als feststehend, so kann alles aus allem werden, und von diesem Standpunkt aus hat man die Bestrebungen zu beurteilen, die jahrhundertelang in der C. vorherrschten. Die Metallverwandlung, in erster Linie die Erzeugung von Gold, galt als Hauptaufgabe, deren Ausführbarkeit auch, abgesehen von allen theoretischen Spekulationen, denen einleuchten mußte, die bei der Verarbeitung von Bleiglanz durch gewisse Operationen Silber erhielten, während ihnen die Möglichkeit fehlte, den natürlichen Silbergehalt des Bleiglanzes zu erkennen. Männer von unzweifelhaft hoher wissenschaftlicher Bedeutung sprechen aus voller Überzeugung von der Wahrheit der alchimistischen Theorie, und nichts berechtigt uns, eine absichtliche Täuschung anzunehmen. Es kommt noch hinzu, daß ein gewisser mystischer Zug, der jene Zeiten beherrschte, und dann auch der Eigennutz die allgemeine Verwertung der Erfahrungen des einzelnen verhinderten, so daß jeder ganz allein auf sein eignes Erkenntnisvermögen angewiesen blieb. Unter allen Chemikern dieser Periode ragt der arabische Arzt **Geber** (Dschabir al Kufi), der im 9. Jahrh. in Kufa lebte, hervor. Er beschrieb Öfen zum Kalzinieren und Destillieren, kannte die Kupellation von Gold und Silber mittels Bleies, das Quecksilberchlorid und das rote Quecksilberoxyd, das salpetersaure Silber, Salmiak, Eisen- und Kupfervitriol, Pottasche und Soda, machte die Sodalösung durch Kalk ätzend, löste Schwefel in Ätzlauge auf und schlug den Schwefel durch Säuren als Schwefelmilch nieder; er stellte Schwefelkupfer und Zinnober dar, gewann durch Destillation des Alauns die rauchende Schwefelsäure, durch Destillation von Salpeter mit Vitriol die Salpetersäure und aus Salpetersäure mit Salmiak das Königswasser, in dem er Gold auflöste. **Albertus Magnus** (1193–1280) verbesserte die chemischen Manipulationen, stellte metallisches Arsenik dar, kannte rotes Bleioxyd, Schwefelleber und Schwefelkies, wußte, daß Kupfer durch Arsenik weiß wird, daß Schwefel alle Metalle bis auf das Gold angreift, und beschrieb auch die Darstellung des Schießpulvers. Roger **Bacon** (1214–94) kannte den Braunstein und die Wirkungen des Schießpulvers. Ein andrer Zeitgenosse, Arnold **Villanovanus** aus der Provence, wurde wichtig durch die Anwendung chemischer Präparate als Heilmittel. Über Raimundus **Lullus** (geb. 1235) und **Basilius Valentinus** (im 15. Jahrh.) s. d.

Die Aristotelische Lehre fand durch die Alchimisten eine gewisse Ausbildung, sie nahmen Schwefel und Quecksilber als nähere Bestandteile der Metalle an; Basilius Valentinus fügte als dritten Bestandteil aller Körper das Salz hinzu und sah die Verschiedenheit der Körper in der ungleichen Proportion, Reinheit und Fixation der Bestandteile begründet. Letztere, die nicht mit dem metallischen Quecksilber, dem gewöhnlichen Schwefel und gemeinen Salz identisch sind, bestehen aus den Aristotelischen Elementen.

Die C., die bis zum 16. Jahrh. hauptsächlich das Ziel der Metallverwandlung verfolgte, spaltete sich von nun an in zwei Richtungen, indem sie bis gegen das Ende des 17. Jahrh. auch zu Zwecken der Heilkunde bearbeitet wurde. Begründer dieser neuen Richtung war **Paracelsus** (1493–1541), der die Medizin aus den Fesseln des Galenus befreite, neue, selbständig aufgestellte Lehren in die Wissenschaft einführte und die Lehre der Alchimisten von den Grundbestandteilen der Körper in einem gewissen Gegensatz zu Aristoteles schärfer und klarer begründete. Vielen aus dieser Periode hervorragenden Ärzten erschien die ganze Heilkunde nur als angewandte C. (**Chemiatrie, Jatrochemie, Chemismus**); sie suchten im Organismus alles den chemischen Erscheinungen anzupassen und durch den Gegensatz des Basischen und Sauren zu erklären. Diese Ansichten und die Streitigkeiten über die beste Bereitungsart der vielfach als Geheimmittel behandelten Arzneikörper hinderten jede gründliche Forschung, wenn auch durch das Suchen nach den wirksamen Bestandteilen der Körper viele neue Tatsachen entdeckt wurden. Besondere Erwähnung verdient **Libavius** (gest. 1616), der die groben Verirrungen und sophistischen Träumereien seiner Zeit energisch bekämpfte, das Zinnchlorid entdeckte, künstliche Edelsteine darstellte, Glas mit Gold rot zu färben verstand und die Identität der aus Alaun, Eisenvitriol oder durch Verbrennen von Schwefel mit Salpeter zu gewinnenden Säuren nachwies. In gleichem Sinne wirkten Angelus **Sala**, der die

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Chemiker I.



Laurent Lavoisier.
Geboren 16. August 1743 in Paris, gestorben daselbst 8. Mai 1794.



Johann Jakob Berzelius.
Geboren 29. August 1779 in Väfversunda Sorgard, gestorben 7. August 1848 in Stockholm.



John Dalton.
Geboren 5. September 1766 in Eaglesfield, gestorben 27. April 1844 in Manchester.

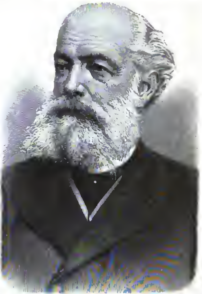


Justus Liebig.
Geboren 12. Mai 1803 in Darmstadt, gestorben 18. April 1873 in München.

Chemiker II.



Friedrich Wöhler.
Geboren 31. Juli 1800 in Eschersheim, gestorben 23. September 1882 in Göttingen.



August Kekule von Stradonitz.
Geboren 7. September 1829 in Darmstadt, gestorben 13. Juli 1896 in Bonn.



Robert Wilhelm Bunsen.
Geboren 31. März 1811 in Göttingen, gestorben 16. August 1899 in Heidelberg.



Jacobus Hendrikus van't Hoff.
Geboren 30. August 1852 in Rotterdam.

Zusammensetzung des Salmiaks aus Ammoniak und Salzsäure lehrte, und van Helmont (1577—1644), der das Wort Gas einführte, um luftartige Stoffe von der gewöhnlichen Luft zu unterscheiden. Er kannte das an der Luft rot werdende Stickstoffoxyd (Salpetergas), die Kohlensäure und die bei Fäulnisprozessen sich entwickelnden brennbaren Gase. Er wagte zuerst, das Aristotelische Lehrgebäude anzugreifen, und lehrte die Unveränderlichkeit der Stoffe, wenn sie Verbindungen eingehen, indem er nachwies, daß sie als dieselben wieder aus den Verbindungen austreten können. Glauber (1603—68) benutzte die Schwefelsäure statt des Vitriols zur Darstellung schwächerer Säuren und zahlreicher Salze, unter denen das schwefelsaure Natron (sein Sal mirabile) seinen Namen bis auf unsre Zeit erhalten hat (Glaubersalz); er studierte die Löslichkeit der Metalle in Salzsäure und entdeckte viele Chlormetalle. Ganz vereinzelt steht lange Zeit Agricola (1494—1555), der Vater wissenschaftlicher Hüttenkunde und der Mineralogie, der in seinen Büchern »De re metallica« alles aufführte, was man damals über Metallurgie kannte, wohlgeordnet und mit vielen wertvollen eignen Beobachtungen. Brandt schied 1669 in Hamburg den Phosphor aus dem Urin ab, hielt aber sein Verfahren geheim, so daß Kunkel, der denselben Körper einige Jahre später gewann, als zweiter Entdecker angesehen werden muß.

Die Mitte des 17. Jahrh. bezeichnet den Anfang einer neuen Periode, die durch Rob. Boyle (1627 bis 1691) eröffnet wird. Er bekämpfte erfolgreich die Lehren des Aristoteles und wies nach, daß dessen Elemente für die C. ebenso unzulässig seien wie die Annahme der drei alchimistischen Elemente. Er riet, jeden Stoff als einfach anzusehen, bis er durch chemische Mittel weiter zerlegt sei, und gelangte bei den Spekulationen über die Beschaffenheit der Elemente zu der Ansicht, daß sie aus einer und derselben Urmaterie beständen und ihre Verschiedenheit auf der verschiedenen Größe, Gestalt etc. ihrer kleinsten Teilchen beruhe. Boyle erkannte, daß Verbrennung nur bei Gegenwart von Luft erfolgt, daß dabei ein Teil der Luft verschwindet, und daß das Verbrennungsprodukt schwerer ist als der unverbrannte Körper. Diese Lehren, die in konsequenter Durchführung nicht nur der Aristotelischen Lehre den Todesstoß versetzt, sondern auch die C. ganz außerordentlich gefördert haben würden, fanden vorderhand noch nicht die gebührende Beachtung. Vielmehr gelangte noch einmal eine Theorie zur Herrschaft, die mit jenen Tatsachen in schneidendem Widerspruch steht. Der Begründer dieser Theorie war Stahl (1660—1734), der seinem Vorgänger Becher (1635—82) den Hauptanteil an der Entstehung seiner Theorie zuschrieb. Stahl nahm in den brennbaren Körpern etwas Gemeinsames an, was ihnen die Eigenschaft der Entzündlichkeit, der Brennbarkeit, verleihe, und nannte den Träger dieser Eigenschaft Phlogiston. Die Darstellung dieses hypothetischen Stoffes wurde aber weder versucht, noch für erforderlich gehalten. Blei besteht nach Stahl aus Bleikalk (Bleioxyd) und Phlogiston, das bei der Verbrennung ausgetrieben wird; erhitzt man Bleikalk mit Kohle, so erhält man wieder metallisches Blei, denn die sehr phlogistonreiche Kohle gibt an den Bleikalk Phlogiston ab. Diese Annahme wurde nicht erschüttert durch die den Phlogistikern bekannte Tatsache, daß der Bleikalk schwerer ist als das Blei, aus dem er entstanden ist. Man hat gesagt, sie hätten nur die qualitative Seite des Verbrennungsprozesses berücksichtigt und die Anwendung der Wage vernachlässigt; indes haben sie, wo sie es vermochten, auch die quantitativen Verhältnisse sehr genau untersucht, aber die Gewichtszunahme bei der Verkalkung wußten sie nicht zu erklären, und die Phlogistontheorie galt so lange, bis man den Schlüssel zu dieser Erscheinung gefunden hatte.

Die Zeit der Phlogistiker hat eine lange Reihe ausgezeichneter Chemiker aufzuweisen. Der holländische Arzt Boerhaave (1668—1738) gab ein System der C. heraus, das alle damals bekannten Tatsachen aus unzähligen Quellen zusammengetragen und geordnet umfaßte. In Deutschland konzentrierte sich die chemische Tätigkeit in Berlin, wo vor allen Marggraf (1709—82), der intellektuelle Begründer der Zuckerrübenfabrikation, wirkte. In Frankreich trug Lemery (1645—1715) die C. frei von allem mysteriösen Dunkel in der Landessprache vor und gewann der Wissenschaft dadurch viele Förderer und Freunde. Duhamel (1700—1781) unterschied zuerst das Natron vom Kali, Macquer (1718—84), die letzte Stütze der Phlogistontheorie in Frankreich, entdeckte die Arsensäure und verfaßte das erste chemische Wörterbuch, während von Rouelle (1718—79) die Einteilung der Salze in saure, basische und neutrale herrührt. Schweden besaß den Begründer der analytischen C., Bergman (1735—84), und Scheele (1742—86), der unter anderm das Mangan, Chlor und den Baryt, die Weinsäure, Zitronensäure, Oxalsäure, Apfelsäure, Gerbsäure, Harnsäure, Milchsäure, Molybdän- und Wolframsäure und das Glyzerin entdeckte; er erkannte die Zusammensetzung des Berlinerblau und der Blausäure; unabhängig von Priestley und gleichzeitig mit diesem entdeckte er den Sauerstoff, lehrte dessen Darstellung aus Salpetersäure, Salpeter, Braunstein, Arsensäure und den Oxyden der edlen Metalle. Er ermittelte die Zusammensetzung der Luft aus Sauerstoff und einem die Verbrennung und Atmung nicht unterhaltenden Gase sowie die Zusammensetzung des Ammoniaks und des Schwefelwasserstoffes. In England zeigte Black (1728—99), daß beim Ätzendwerden der kohlensauren Alkalien einer ihrer Bestandteile, die Kohlensäure, abgeschieden wird. Durch diese Entdeckung wurde man mit dem Gedanken vertraut, daß ein Körper eine Luftart absorbieren, zum Verschwinden bringen, dadurch selbst schwerer werden und andre Eigenschaften erhalten könne. Black zeigte auch, daß der Aggregatzustand der Körper von einem größern oder geringern Wärmegehalt abhängt, daß die Gase gleichsam als Verbindungen fester Körper mit Wärme zu betrachten sind und befestigte die Überzeugung von der freilich schon durch Boerhaave nachgewiesenen Unwägbarkeit der Wärme. Black ist der erste unter den pneumatischen Chemikern, von denen Henry Cavendish (1731—1810) das Wasserstoffgas, die Zusammensetzung des Wassers (das dadurch seines Charakters als Element entkleidet wurde), die konstante Zusammensetzung der Luft (er hatte auch das Argon in Händen) und die Bildung von Salpetersäure in der Luft durch den elektrischen Funken entdeckte. Bei ihm findet sich zuerst der Begriff von der chemischen Äquivalenz, und dies beweist ebenso wie die Bemühungen Bergmans um die quantitative Analyse, daß den Phlogistikern die Gewichtsverhältnisse durchaus nicht gleichgültig waren, und daß sie sich von der Unveränderlichkeit des Gewichts der Materie bei allen chemischen Wandlungen überzeugt hielten. Die Arbeiten von Cavendish gehören z. T. einer spä-

lern Zeit an als die Priestleys (1733—1804), der viele Gase untersuchte und 1774 den Sauerstoff entdeckte.

Diese Entdeckung und vor allem die Arbeiten Blacks bildeten das Fundament, auf dem Lavoisier (1743 bis 1794, Tafel I) seine Oxydationstheorie aufbaute, die den Anfang der neuesten Epoche in der C. bezeichnet. Lavoisier, der den Erscheinungen als Physiker entgegentrat und durch die Phlogistontheorie nicht befangen war, sah in Gasen nur Verbindungen fester Körper mit Wärme und schloß daraus, daß die Verminderung der Luft von einer Fixierung des in der Luft mit Wärme verbundenen festen Körpers herrühren müsse. Da die Luft Gewicht besitzt, Wärme aber nicht, so muß diese Fixierung mit einer Gewichtszunahme des fixierenden Agens verbunden sein. 1774 wies Lavoisier nach, daß die Gewichtszunahme eines Metalls bei der Verkalkung gleich ist dem Gewichte der absorbierten Luft, und nach der Entdeckung des Sauerstoffes durch Priestley und Scheele vollendete er seine Oxydationstheorie, deren Anhänger als Antiphlogistiker bezeichnet wurden. Mit Guyton de Morveau stellte er die den neuen Ansichten entsprechende Nomenklatur fest und gab damit auch äußerlich der C. die Form, die sie noch heute besitzt. In dieser neuen Periode, die man als die der quantitativen Forschung bezeichnet hat, häuften sich die wichtigsten Entdeckungen. Berthollet (1748—1822) gab 1803 seine chemische Statik heraus, erforschte die quantitative Zusammensetzung des Ammoniaks, führte das Chlor als Bleichmittel in die Technik ein, verbesserte die Salpeterfabrikation und lieferte auch sonst zahlreiche wertvolle Untersuchungen. Die Berliner Akademie der Wissenschaften unterzog auf Klaproths (1743—1817) Vorschlag die Fundamentaluntersuchungen Lavoisiers einer Prüfung und erkannte sie als richtig an. Klaproth erwarb sich außerdem große Verdienste um die Analyse; er untersuchte mehr als 200 Mineralspezies und entdeckte das Uran, die Zirkon- und Strontianerde, das Titanoxyd, Tellur. Gleich erfolgreich wirkte in Frankreich Vauquelin (1763—1829), der Chrom und Beryllerde auffand, in England Wollaston (1767—1829), der Entdecker des Palladiums und Rhodiums, und Tennant (1761—1815), der das Iridium und Osmium auffand. Infolge dieser Entdeckungen war die Zahl der bekannten Elemente auf 32 gestiegen. Viel folgenreicher als diese Entdeckungen waren die theoretischen Arbeiten, die den weitern Forschungen eine sichere Basis gaben. Bergman und Kirwan hatten bereits die relativen Gewichtsmengen verschiedener Basen ermittelt, die sich mit derselben Menge einer gewissen Säure zu vereinigen vermögen. Proust (1755—1826) wies dann nach, daß in jeder Verbindung die Bestandteile nach einem bestimmten Gewichtsverhältnis vorhanden sind, und daß, wenn zwei Körper mehrere Verbindungen eingehen, auch in diesen die Bestandteile stets in festen Verhältnissen zusammentreten, daß nicht alle Mischungsverhältnisse zwischen zwei Körpern möglich sind, sondern daß die Mengen stets sprungweise größer oder kleiner werden. Zur Feststellung allgemeiner Gesetze erhob sich Proust aber noch nicht. Dagegen sprach Richter (1762—1807) zuerst das Neutralitätsgesetz aus und wußte richtige Folgerungen aus demselben zu ziehen. Er bestimmte die Mengen der Metalle, wie sie sich gegenseitig aus ihren Lösungen niederschlagen, und entwarf die ersten stöchiometrischen Tafeln. Kann Richter als der Entdecker des Gesetzes von den konstanten Proportionen angesehen werden, so haben wir in Dalton (1766—1844, Tafel I) den Begründer des Gesetzes von den multipeln Proportionen und namentlich der Atomtheorie zu erkennen. Gay-Lussac (1778—1850) fand dann weiter, daß sich die Gase nach einfachen Volumverhältnissen miteinander verbinden, und Berzelius (1779—1848, Tafel I) stellte die Beziehungen zwischen den Volumen und Gewichten der gasförmigen Körper fest. Gay-Lussacs Volumtheorie machte es möglich, aus dem spezifischen Gewichte der Bestandteile und der Raumverminderung, die bei der Verbindung vor sich geht, das spezifische Gewicht einer Verbindung sicherer zu bestimmen als durch den unmittelbaren Versuch und umgekehrt aus der Vergleichung des spezifischen Gewichts einer Verbindung und den spezifischen Gewichten ihrer Bestandteile auf die Zusammensetzung der erstern zu schließen. Davy (1778—1829) stellte 1807 Kalium, Natrium, Baryum, Strontium, Calcium und Magnesium elektrolytisch dar und wies nach, daß Chlor ein Element, Salzsäure eine Verbindung desselben mit Wasserstoff und daß die salzsauren Salze eine eigentümliche Klasse von sauerstofffreien Salzen (Haloidsalze nach Berzelius), bestehend aus Chlor und dem betreffenden Metall, sind. 1811 entdeckte Courtois das Jod. Berzelius schuf in seiner elektrochemischen Theorie ein einheitliches System, das auf alle bekannten Tatsachen anwendbar war. Er nahm an, daß die Elektrizität eine Eigenschaft der Materie sei, daß zwar in jedem Atom zwei entgegengesetzte elektrische Pole vorhanden seien, der eine von diesen aber bedeutend vorherrsche und mithin jedes Atom, also auch jedes Element, entweder elektropositiv oder elektronegativ erscheine. Aus der Nebeneinanderlagerung der Atome entstehen Verbindungen erster Ordnung, die ihrerseits wieder zu Verbindungen zweiter Ordnung führen, ꝛc. Diese Theorie wurde die Basis der dualistischen Anschauungsweise, nach der jeder zusammengesetzte Körper, welches auch die Anzahl seiner Bestandteile sein mag, in einen elektrisch positiven und einen negativen Teil zerlegt werden kann. Von hoher Bedeutung waren auch Berzelius' Bestimmungen der in einer Verbindung enthaltenen Anzahl Atome, indem er bei diesen Arbeiten rein chemischen Verhältnissen Rechnung trug. Er brachte das Lötrohr zur verdienten Anerkennung in der qualitativen Analyse, gab zweckmäßige Scheidungsmethoden für die quantitative Analyse an und erleichterte das Verständnis der chemischen Vorgänge durch Aufstellung der chemischen Formeln als Ausdruck für die Atomzusammensetzung der Verbindungen, die ihm zuerst als Prüfstein für die Angaben der Analysen dienten. Seit er 1814 der Kieselerde ihre richtige Stelle unter den Säuren angewiesen und die Kieselverbindungen als kieselsaure Salze erkannt hatte, unterwarf er das große Gebiet der natürlichen Silikate den Gesetzen, die für die übrigen Sauerstoffsalze gelten; später unterschied er unter den Schwefelmetallen Sulfobasen und Sulfosäuren und wies deren Zusammentreten zu Sulfosalzen nach. 1830 entdeckte er in der Trauben- und Weinsäure den ersten Fall von Isomerie. Für das Verständnis der verwickelten Mineralverbindungen war von Wichtigkeit Mitscherlichs (1794—1863) Lehre vom Isomorphismus, von nicht geringerer seine Entdeckung des Dimorphismus, auch stellte er zuerst Mineralkörper aus ihren Bestandteilen künstlich dar. Eine wichtige Erweiterung erfuhr 1840 die C. durch den Nachweis der sogen. allotropischen Zustände der Körper, indem Schönbein das Ozon entdeckte, das sich als Sauerstoff erwies, aber in einem besondern Zustand, begabt

mit wesentlich verschiedenen Eigenschaften. Die Zahl der Elemente wurde in dieser Zeit außerordentlich vermehrt; 1817 entdeckte Berzelius das Selen, Arfedson das Lithion, Stromeyr und Hermann das Kadmium, 1823 Berzelius das Silicium, 1824 das Zirkonium, 1828 Wöhler das Aluminium, Beryllium, Yttrium.

Weitere Förderung hat die C. durch das Studium der Kohlenstoffverbindungen gefunden. Die Verbesserung der Elementaranalyse durch Gay-Lussac und Thénard ermöglichte die Anwendung der stöchiometrischen Gesetze auf organische Verbindungen, die zuerst 1814 Berzelius versucht hatte. Anfänglich schien es unmöglich, die Ansichten, welche die Grundlage der anorganischen C. bildeten, auf die organische anzuwenden. Indes hatte schon Lavoisier ausgesprochen, daß sich der Sauerstoff mit einem Element zu einer anorganischen, mit einem »zusammengesetzten Radikal« zu einer organischen Verbindung verbinde. Gay-Lussacs Arbeit über das Cyan gab dem Begriff des Radikals eine bestimmtere Bedeutung, und die organische C. ward jetzt die C. der zusammengesetzten Radikale; aber erst durch Liebigs und Wöhlers glänzende Untersuchungen über das Bittermandelöl und die damit verwandten Verbindungen wurde die Lehre vom Radikal vollkommener ausgebildet. Die Entdeckung des Dimorphismus, der Isomerie, Metamerie und Polymerie regte zu weitern Studien über die Konstitution der Körper an, und besonders wurden die Äthylverbindungen Gegenstand lebhafter Debatten im Sinne der Radikaltheorie. Dumas (1800 bis 1884), Liebig (1803—73, Tafel I) und Wöhler (1800—1882, Tafel II) führten seit 1823 die organische C. zur glänzendsten Entwickelung; Liebig vor allen beherrschte die ganze geistige Strömung, und aus seinem Laboratorium in Gießen gingen zahlreiche Untersuchungen der wichtigsten Art hervor. Die Anschauungen in der organischen C. gewannen nun zunächst eine wesentliche Wandlung durch die Entdeckung des Substitutionsprozesses, die besonders durch Dumas, Péligot, Regnault, Malaguti und Laurent verfolgt wurde. Laurent knüpfte daran seine Kerntheorie, die Gmelin seinem großen Lehrbuch zu Grunde legte; Liebigs und Grahams Arbeiten über die mehrbasischen Säuren wurden die Basis, auf der Dumas, der inzwischen auch die Chloressigsäure entdeckt hatte, seine Typentheorie errichtete. Durch diese Theorie vollzog sich der Bruch mit der von Berzelius aufgestellten dualistischen Anschauungsweise. Man hatte erkannt, daß in einer organischen Verbindung elektropositiver Wasserstoff durch elektronegatives Chlor vertreten werden kann, ohne daß die Natur der Verbindung dadurch wesentlich verändert wird, und somit ergab sich, daß die Eigenschaften der Körper weit mehr durch die eigentümliche Lagerung der Atome als durch deren Natur bedingt werden. Die Typentheorie fand in der Folge mehrfach weitere Ausbildung und beherrschte eine Reihe von Jahren hindurch die gesamte Forschung. Der nächste große Fortschritt wurde aber durch die von Laurent und Gerhardt veranlaßte Revision der Atomgewichte herbeigeführt. Laurent unterschied in scharfer Weise Atom, Molekül und Äquivalent, und als man dann erkannte, daß die Atome verschiedenwertig sind, gelangte man zur Bestimmung der rationellen Konstitution der Körper in dem heutigen Sinne. Die Arbeiten von Kekulé, Frankland, Berthelot, Hofmann, Wurtz, Butlerow, Williamson, Wislicenus und zahlreichen jüngern Chemikern haben zum Ausbau dieser Theorien mächtig beigetragen. Einen der glänzendsten Punkte der neuern C. bildet die von Kekulé (Tafel II) 1867 begründete Theorie der aromatischen Verbindungen, die das vorhandene Material systematisch zu ordnen erlaubte und eine Fülle neuer Tatsachen brachte, die z. T. durch die Theorie vorhergesehen waren. Wie weit Übereinstimmung zwischen Theorie und Tatsachen hier vorhanden ist, zeigt sich z. B. daran, daß die zwölf vorhergesehenen Chlorbenzole, aber auch nicht mehr, haben dargestellt werden können. Die überwiegende Zahl der Chemiker widmete sich in der neuesten Zeit der Erforschung der Konstitution der Körper und wurde hierin nicht nur durch die fortgeschrittene theoretische Erkenntnis, sondern auch durch die Anwendung der Synthese wesentlich gefördert, deren Bedeutung für die organische C. Berthelot nachdrücklich betont hatte. Er gewann durch Synthese Ameisensäure, Alkohol und Benzol, Kolbe die Essigsäure, Volhard das Kreatin, Zinin das Senföl, Haarmann und Tiemann das Vanillin, Baeyer den Indigo, Fischer den Traubenzucker, und von andern wurden Methoden ausgearbeitet, welche die Synthese ganzer Körpergruppen, wie der Kohlenwasserstoffe, der Alkohole, Phenole, Säuren und Basen, gestatten. Einer der bedeutsamsten Fortschritte in der Erkenntnis der Struktur der chemischen Verbindungen bildet die Begründung der Stereochemie durch Le Bel und van't Hoff (Tafel II), welche die Isomerien bei Strukturidentität erklärt. Die in der organischen C. gewonnenen Anschauungen wurden in der jüngsten Zeit mehr und mehr auch auf die anorganische C. übertragen und dadurch wieder eine einheitliche Auffassung hergestellt. Die Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen (1860, Tafel II) wirkte in vielen Gebieten fördernd und aufklärend und führte zur Auffindung mehrerer neuer Elemente. Mendelejew zeigte durch die Aufstellung seines periodischen Systems, daß fast alle Eigenschaften der Elemente periodische Funktionen der Atomgewichte sind. Diese Erkenntnis führte zur Richtigstellung von Atomgewichten bei Elementen, deren bisher angenommenes Atomgewicht eine richtige Einordnung des Elements in das System nicht zuließ. Auch ließen Lücken im System auf die Existenz noch nicht bekannter Elemente von bestimmten Eigenschaften schließen, und durch die Entdeckung des Galliums, Scandiums und Germaniums wurde die Berechtigung derartiger Spekulationen dargetan. Den größten Einfluß auf die neuere C. übte die Erforschung der Beziehungen zwischen Stoff und Energie, die physikalische C., deren Anfänge schon bei Gay Lussac zu suchen sind, der die Beziehungen zwischen dem spezifischen Gewicht eines Gases und seiner chemischen Zusammensetzung ermittelte. Seine Arbeiten führten zu der für moderne C. grundlegenden Hypothese von Avogadro. Dulong und Petit zeigten, daß man aus der spezifischen Wärme das Atomgewicht der Elemente ermitteln kann, und in der neuesten Zeit haben die Arbeiten von Arrhenius, van't Hoff, Raoult, Ostwald, Nernst, Le Bel u. a. auf zahlreiche Verhältnisse neues Licht geworfen.

Literatur.

Lehrbücher: Berzelius, Lärebok i kemien (Stockh. 1808—18, 3 Bde.; 2. Aufl. 1817—30, 6 Bde.; 5. Aufl., deutsch, Leipz. 1843—48, 5 Bde.); Gmelin, Handbuch der anorganischen C. (6. Aufl. von Kraut u. a., Heidelb. 1874—97, 3 Bde.) und »Handbuch der organischen C.« (4. Aufl., das. 1872, 5 Bde.); Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (Bd. 1:

Physikalische und theoretische C., 3. Aufl. von Horstmann, Landolt u. Winkelmann, Braunschw. 1885 ff.; Bd. 2: Anorganische C., 5. Aufl. von Michaelis, 4 Tle., 1878—89; Bd. 3: Organische C., 2. Aufl. von Kolbe, Meyer u. a., 2 Tle., 1884); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (Anorganische C., 3. Aufl. von Roscoe und Classen, das. 1895 bis 1897, 3 Bde.; Organische C., von Brühl u. a., das. 1901, 6 Bde.); Dieselben, Kurzes Lehrbuch der C. (10. Aufl. von Roscoe und Classen, das. 1894); Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., das. 1877); Schmidt, Ausführliches Lehrbuch der pharmazeutischen C. (4. Aufl., das. 1901, 2 Bde.); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. (Anorganische C., 4. Aufl., Wien 1900; Organische C., 3. Aufl. 1901); Pinner, Repetitorium (9. u. 10. Aufl., Berl. 1893 u. 1894, 2 Bde.); Liebig, Chemische Briefe (6. Aufl., Leipz. 1878); Johnston, C. des täglichen Lebens (deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1887); Lassar-Cohn, C. im täglichen Leben (4. Aufl., Hamb. 1900); Stöckhardt, Schule der C. (20. Aufl. von Lassar-Cohn, Braunschw. 1900); Emsmann und Dammer, Experimentierbuch (7. Aufl., Leipz. 1899).

Anorganische C.: Lorscheid, Lehrbuch der anorganischen C. (13. Aufl. von Hovestadt, Freiburg 1895); Remsen, Anorganische C. (Tübing. 1890); Dammer, Handbuch der anorganischen C. (in Verbindung mit andern, Stuttg. 1892—94, 3 Bde., Supplement 1902); Richter, Lehrbuch der anorganischen C. (11. Aufl. von Klinger, Bonn 1902); Erdmann, Lehrbuch der anorganischen C. (3. Aufl., Braunschw. 1902); Ostwald, Grundlinien der anorgan. C. (Leipz. 1900); Bodländer, Lehrbuch der C. (Stuttg. 1896).

Organische C.: Kekule, Lehrbuch der organischen C. (Erlang. 1861—66, Bd. 1—3; Bd. 4, 1887); Erlenmeyer, Lehrbuch der organischen C. (hrsg. von Hecht, R. Meyer, Goldschmidt, Buchka (Leipz. 1867—94, 3 Bde.); Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenstoffverbindungen (3. Aufl., Braunschw. 1897); Beilstein, Handbuch der organischen C. (3. Aufl., Leipz. 1892—99, 4 Bde., Ergänzungsband 1 u. 2, das. 1900 ff.); Richter, C. der Kohlenstoffverbindungen (9. Aufl., hrsg. von Anschütz und Schroeter, Bonn 1901, 2 Bde.); Bernthsen, Kurzes Lehrbuch der organischen C. (8. Aufl., Braunschw. 1902); Elbs, Die synthetischen Darstellungsmethoden der Kohlenstoffverbindungen (Leipz. 1890, 2 Bde.); Vikt. Meyer und Jacobson, Lehrbuch der organischen C. (das. 1891 ff., 2 Bde.); Richter, Lexikon der Kohlenstoffverbindungen (2. Aufl., Hamb. 1899).

Theoretische C.: Loth. Meyer, Die modernen Theorien der C. (6. Aufl., Bresl. 1896); Derselbe, Grundzüge der theoretischen C. (2. Aufl., Leipz. 1893); Ostwald, Lehrbuch der allgemeinen C. (2. Aufl., das. 1891—93, 2 Bde.); Derselbe, Grundriß der allgemeinen C. (3. Aufl., das. 1899); Mendelejew, Grundlagen der C. (deutsch, Petersb. 1891); Nernst, Theoretische C. vom Standpunkte der Avogadroschen Regel und der Thermodynamik (2. Aufl., Stuttg. 1898); van't Hoff, Dix années dans l'histoire d'une théorie (2. Aufl. von »La chimie dans l'espace«, Rotterd. 1887); Derselbe, Vorlesungen über theoretische und physikalische C. 1. Heft: Chemische Dynamik (2. Aufl., Braunschw. 1901), 2. Heft: Chemische Statik (2. Aufl., das. 1903); Laar, Lehrbuch der mathematischen C. (Leipz. 1901); Baudel, Lehrbuch der theoretischen C. (Berl. 1903, 2 Bde.).

Experimentalchemie: Heumann, Anleitung zum Experimentieren (2. Aufl., Braunschw. 1893); Arendt, Technik der Experimentalchemie bei Vorlesungen über anorganische C. (2. Aufl., Leipz. 1891). — Literatur über die chem. Laboratorien s. Laboratorium.

Enzyklopädien: Liebig, Poggendorff und Wöhler, Handwörterbuch der reinen und angewandten C. (Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Braunschw. 1857—63; Bd. 3—9, 1848—64); Fehling, Neues Handwörterbuch der C. (das. 1871 ff.); Ladenburg, Handwörterbuch der C. (Bresl. 1883—95, 13 Bde.); Watts, Dictionary of chemistry (Lond. 1863—68, 5 Bde.; 3 Supplementbände 1872—81; 2. Aufl. von Muir u. Morley, 1888—92, 4 Bde.); Wurtz, Dictionnaire de chimie pure et appliquée (Par. 1869 ff., 5 Bde. und Supplemente); Frémy, Encyclopédie chimique (das. 1881—91, 10 Bde.); Dammer, Kurzes chemisches Handwörterbuch (2. Aufl., Stuttg. 1885).

Geschichte: Gmelin, Geschichte der C. (Götting. 1797—99, 3 Bde.); Kopp: Geschichte der C. (Braunschweig 1843—47, 4 Bde.), Beiträge zur Geschichte der C. (das. 1869—75, 3 Tle.), Die Entwickelung der C. in der neuern Zeit (Münch. 1871); Dumas, Die Philosophie der C. (deutsch von Rammelsberg, Berl. 1839); Chevreul, Introduction à l'histoire des connaissances chimiques (Par. 1866); Derselbe, Histoire des principales opinions de la nature chimique des corps (das. 1869); Kekule, Geschichte der organischen C. (Erlang. 1867); Wurtz, Geschichte der chemischen Theorien seit Lavoisier (deutsch, Berl. 1870); Ladenburg, Vorträge über die Entwickelungsgeschichte der C. in den letzten 100 Jahren (2. Aufl., Braunschw. 1887); Rau, Die Entwickelung der modernen C. (das. 1879—84); E. v. Meyer, Geschichte der C. (2. Aufl., Leipz. 1895); Schorlemmer, Ursprung und Entwickelung der organischen C. (Braunschw. 1889); Berthelot, La chimie au moyen-âge (Par. 1893, 3 Bde.); Ahrens, Entwickelung der C. im 19. Jahrhundert (Stuttg. 1900); »Monographien zur Geschichte der C.« (hrsg. von Kahlbaum, Leipz. 1897 ff.). Vgl. auch Alchimie.

Zeitschriften: Liebigs und Wöhlers »Annalen der C. und Pharmazie« (Leipz. u. Heidelb.); Poggendorffs »Annalen der Physik« (Leipz.); »Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft« (Berl.); »Chemisches Zentralblatt« (Leipz.); »Journal für praktische C.« (das.); »Monatshefte für C.« (Wien); »Chemiker-Zeitung« (Köthen); »Deutsche Chemiker-Zeitung« (Berl.); »Zeitschrift für anorganische C.« (Leipz.); »Zeitschrift für physikalische C.« (das.); »Zeitschrift für angewandte C.« (Berl.); »Jahresbericht über die Fortschritte der C.« (Gießen); »Jahrbuch der C.« (Frankf. a. M.); »Journal of the Chemical Society of London«; »Chemical News«; »Annales de physique et de chimie«; »Bulletin de la Société chimique de Paris«; »Gazetta chimica«; »American Journal of chemistry«. — Bibliographie: Zuchold, Bibliotheca chemica 1840—1858 (Götting. 1859); Ruprecht, Bibliotheca chemica 1858—1870 (das. 1872).

Chemiglyphie, s. Glyphographie.

Chemigraphie, s. Zinkographie.

Chemikalien, soviel wie chemische Präparate.

Chemikerverband, ein 1897 in Braunschweig gegründeter Verband der Laboratoriumsvorstände an deutschen Hochschulen zur Pflege und Förderung des chemischen Unterrichts. Der Verband hat zunächst gemeinsame Maßnahmen zur Sicherung einer gründlichen Ausbildung der Studierenden in den chemischen Elementarkenntnissen getroffen und eine Verbandsprüfung nach dem Muster der Anforderungen, die seit vielen Jahren im Münchener Universitätslaborato-

rium mit bestem Erfolg gestellt wurden, eingeführt. Diese Einrichtung besteht seit 1. April 1898 an fast allen Hochschulen des Deutschen Reiches. Der Verband gibt »Berichte« heraus.

Chemillé (spr. schmijéh), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Cholet, an der Hirôme und der Staatsbahn, hat eine Kirche aus dem 11. Jahrh., eine eisenhaltige Mineralquelle, Weberei von Leinwand und Sacktüchern (für die Industrie von Cholet, s. d.), Fabrikation von Flanell, Spitzen und (1901) 3053 Einw. — Hier siegten 12. April 1793 die Vendéer über die Republikaner.

Chemilumineszenz, Ausstrahlung von Wärme, Licht und chemischen Strahlen.

Cheminée (franz., spr. sch-, »Kamin, Esse, Schlot«), kehlenförmiger Riß in einer Felswand.

Chemischblau, s. Indigblauschwefelsäuren.

Chemischbraun, s. Bister und Kupferbraun.

Chemische Anziehung, s. Chem. Verwandtschaft.

Chemische Bestandteile, diejenigen Körper, in die eine chemische Verbindung zerlegt werden kann. Quecksilberoxyd besteht aus Quecksilber und Sauerstoff und zerfällt in diese Bestandteile beim Erhitzen. Kaliumeisenoxydulsulfat ist ein Doppelsalz von schwefelsaurem Kali und schwefelsaurem Eisenoxydul, es enthält beide Salze als nähere Bestandteile. Schwefelsaures Kali besteht aus Kalium und Schwefelsäurerest SO_4, schwefelsaures Eisenoxydul aus Eisen und Schwefelsäurerest. Kalium, Eisen, Schwefelsäurerest sind entferntere Bestandteile, u. Kalium, Eisen, Schwefel, Sauerstoff die elementaren Bestandteile des Doppelsalzes. Man spricht auch von chemischen Bestandteilen (d. h. chemisch gut charakterisierten Körpern) einer Mischung: Milch enthält als z. B. Eiweißkörper, Fette, Milchzucker und Wasser.

Chemische Dynamik, s. Chemie, S. 910.

Chemische Elemente, s. Elemente.

Chemische Fabrik auf Aktien vorm. E. Schering, Berlin, übernahm bei ihrer im Oktober 1871 vollzogenen Gründung die dem 1889 verstorbenen Kommerzienrat Schering gehörige Fabrik chemischer Erzeugnisse mit den Grundstücken in der Müller- und Fennstraße im N. Berlins. 1880 wurde eine Zweiganlage in Charlottenburg errichtet, 1884—96 wurden zur Abrundung, bez. zur Erweiterung einige benachbarte Grundstücke erworben, während 1895 in Charlottenburg eine photographische Abteilung entstand. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 5 Mill. Mk., wovon 2 Mill. Mk. durch Vorzugsaktien repräsentiert werden; Reserven waren Ende 1901: 1,84 Mill. Mk. = 36,81 Proz. des Aktienkapitals vorhanden. Die Jahresdividende betrug seit 1872 durchschnittlich 11,24 Proz. Die Gesellschaft produziert Chemikalien aller Art (für Heilzwecke, Photographie, Technik) sowie photographische Papiere. Sie beschäftigt gegen 20 Chemiker, weitere 70 Beamte und über 600 Arbeiter.

Chemische Fabriken, s. Chemische Industrie.

Chemische Formeln, die mit Hilfe der Chemischen Zeichen (s. d.) hergestellten Symbole der Zusammensetzung chemischer Verbindungen. Die Formel H_2SO_4 kommt der Schwefelsäure zu und besagt, daß dieser Körper aus 2 Atomen Wasserstoff, 1 Atom Schwefel und 4 Atomen Sauerstoff besteht, und zwar bedeutet die Formel 1 Molekül der Schwefelsäure. Nun sind 2 Atome Wasserstoff $= 1{,}01 \times 2 = 2{,}02$, 1 Atom Schwefel $= 32{,}06$ u. 4 Atome Sauerstoff $= 16 \times 4 = 64$, mithin ist das Molekulargewicht der Schwefelsäure 98,08. Daraus berechnet sich dann auch leicht die prozentische Zusammensetzung. Im Gegensatze zur empirischen Formel, die nichts angibt als die Atome und deren Zahl im Molekül einer Verbindung, also die qualitative und quantitative Zusammensetzung desselben, läßt die rationelle oder Konstitutionsformel auch die Gruppierung der Atome im Molekül erkennen. Die empirische Formel des Essigäthers ist $C_4H_8O_2$. Die in ihm enthaltenen Atome bilden aber zwei Gruppen, nämlich $C_2H_3O_2$ und C_2H_5, die bei vielen Zersetzungen des Essigäthers zum Vorschein kommen, und dem Essigäther kommt daher die rationelle Formel $C_2H_3O_2.C_2H_5$ zu, die einen Einblick in die »chemische Konstitution« des Körpers gewährt und ihn von einem andern, dem gleichfalls die empirische Formel $C_4H_8O_2$ zukommt, unterscheidet. Noch bessern Einblick in die Zusammensetzung der Körper gewähren die Strukturformeln, die die Verkettung der Atome im Molekül oder die Struktur des Moleküls erkennen lassen. Die Strukturformeln für Alkohol u. Essigsäure:

```
                     H        |
                     |        |
CH3              H—C—H        | CH3              H
|                    |        | |                |
CH3 . OH oder    H—C—H        | C—OH  oder   H—C—H
                     |        | ‖                |
                     OH       | O            O=C—OH
        Alkohol.              |       Essigsäure.
```

besagen, daß im Molekül Alkohol zwei vierwertige Kohlenstoffatome durch eine Verwandtschaftseinheit miteinander verbunden sind. Die drei übrigen Verwandtschaftseinheiten des einen Kohlenstoffatoms binden 3 Atome Wasserstoff, die des andern Kohlenstoffatoms binden 2 Atome Wasserstoff und ein zweiwertiges Sauerstoffatom, das noch 1 Atom Wasserstoff bindet. In der Essigsäure ist das eine Kohlenstoffatom durch 2 Verwandtschaftseinheiten mit 1 Atom Sauerstoff verbunden. Um den Verlauf eines chemischen Prozesses auszudrücken, werden die Formeln zu Gleichungen verbunden. Man verbindet auf der einen Seite die Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Körper durch ein + und auf der andern ebenso die gebildeten Produkte: $H_2SO_4 + Fe = FeSO_4 + 2H$. Berechnet man aus den Atomgewichten der betreffenden Elemente die Molekulargewichte der Verbindungen, so ergeben sich ohne weiteres die quantitativen Verhältnisse, die bei diesem Prozeß obwalten. Vgl. Atomverkettung und Stereochemie.

Chemische Gleichungen, s. Chemische Formeln.

Chemische Harmonika, s. Manometrische Flammen.

Chemische Industrie, der Teil der Industrie, der sich zur Hervorbringung seiner Produkte chemischer Prozesse bedient. In diesem weitern Sinne gehören zur chemischen Industrie auch Brauerei, Brennerei, Glas-, Seifen-, Leimfabrikation etc., doch faßt man den Begriff in der Regel enger und rechnet zur chemischen Industrie nur die in chemischen Fabriken ausgeführte Herstellung von Chemikalien, wie Schwefelsäure, Salz-, Salpetersäure, Soda, Pottasche, Chlorkalk, Alaun, Borax, Phosphor, anorganische und organische Farbstoffe, Chloroform, Chloralhydrat, Salizylsäure etc. Einige Zweige der chemischen Industrie sind alt und haben sich empirisch entwickelt, andre fußen durchaus auf neuern chemischen Forschungen und haben vielfach in den chemischen Laboratorien gemachte Entdeckungen verwertet. Die meisten dieser Industriezweige haben sich um so glücklicher entwickelt, je intensiver sie den Zusammenhang mit der Wissenschaft aufrecht erhielten. Die Fabriken für Teerfarben, die völlig auf wissenschaftliche For-

schung angewiesen sind, haben denn auch chemische Laboratorien eingerichtet, in denen oft zahlreiche Chemiker nur für die Zwecke der Fabrik arbeiten. Dies ist namentlich in Deutschland der Fall, und hier hat auch die ch. J. in der jüngsten Zeit die größten Fortschritte gemacht. Vgl. Grauer, Die Preisbewegung von Chemikalien seit 1861 (Stuttg. 1902); »Katalog der Sammelausstellung der deutschen chemischen Industrie in Paris 1900« (Berl. 1900). — Der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands, gegründet 1878 zu Frankfurt a. M., bezweckt die Förderung gemeinsamer Interessen der chemischen Industrie unter anderm durch Herausgabe einer Zeitschrift (»Chemische Industrie«, seit 1878), durch Ausschüsse, die zur Untersuchung und Berichterstattung über einzelne Fragen berufen werden (Fachabteilungen), durch Preisaufgaben und durch Unterstützung neuer Erfindungen auf dem Gebiete der technischen Chemie. Chemische Vereine in Deutschland können als korporative Mitglieder mit je fünf Stimmen gegen einen Jahresbeitrag von 250 Mk. sowie 20 Mk. für jedes einzelne Mitglied aufgenommen werden. Die seit 1885 bestehende Berufsgenossenschaft und der Verein bilden zwei konzentrische Kreise, von denen die Berufsgenossenschaft den engern, der Verein den weitern darstellt. Beide sind im Vorsitz und in der Geschäftsführung durch Personalunion vereinigt, woraus die mustergültige Interessenvertretung der Chemie in Deutschland und ihre beispiellosen Erfolge im In- und Ausland z. T. abzuleiten sind. Mitglieder des Vereins sind fast nur Großbetriebe, da der Jahresbeitrag neben einem Eintrittsgeld von 20 Mk. je nach der Jahreslohnsumme in Skalen von 20—75,000 Mk. zwischen 25 und 500 Mk. schwankt. Die Jahreseinnahme des Vereins beläuft sich auf 40—50,000 Mk. Der Verein vertritt den Grundsatz, daß die öffentlichen Interessen unter allen Umständen über die Vereinsinteressen zu stellen sind. Vgl. Witt, Die ch. J. des Deutschen Reiches im Beginne des 20. Jahrhunderts (Berl. 1902); Gustav Müller, Die ch. J. in der deutschen Zoll- und Handelsgesetzgebung des 19. Jahrhunderts (das. 1902).

Chemische Konstitution, s. Chemische Formeln.

Chemische Körper, alle Körper, die nur aus einer chemischen Verbindung bestehen. Kochsalz ist ein chemischer Körper, weil es wesentlich nur aus Chlornatrium besteht, Seesalz aber ist kein chemischer Körper, weil es neben Chlornatrium erhebliche Mengen andrer Salze als wesentliche Bestandteile enthält. C. K. bestehen auch nicht immer durchaus nur aus der einen Verbindung, sie sind nicht immer chemisch rein, sondern häufig durch andre Substanzen verunreinigt. So enthält der Salpeter (salpetersaures Kali) von seiner Bereitung her oft etwas Chlorkalium oder Chlornatrium.

Chemische Meßkunst, s. Stöchiometrie.

Chemische Orte, s. Substitution.

Chemische Präparate (Chemikalien), im weitern Sinn alle Produkte, besonders chemische Verbindungen, die durch chemische Prozesse gewonnen werden; im engern Sinn nur die in besondern chemischen Fabriken oder Laboratorien dargestellten Substanzen. Über Darstellung chemischer Präparate in Laboratorien vgl. Erdmann, Anleitung zur Darstellung chemischer Präparate (Frankf. a. M. 1891); Anleitung zur Darstellung organischer Präparate von Berg (Stuttg. 1887), von Fischer (6. Aufl., Würzb. 1901), Levy (3. Aufl., das. 1895); Bender und Erdmann, Chemische Präparatenkunde (Stuttg. 1894, 2 Bde.); Elbs, Übungsbeispiele für die elektrolytische Darstellung chemischer Präparate (Halle 1902). Vgl. Chemische Industrie.

Chemische Reaktion, s. Analyse, chemische.

Chemischer Prozeß, der Vorgang der Verbindung oder Zersetzung der Stoffe. Zink bleibt bei gewöhnlicher Temperatur beim Liegen an der Luft unverändert, erhitzt man es aber hinreichend stark bei Zutritt der Luft, so schmilzt es, entzündet sich und verbrennt zu weißem Zinkoxyd, indem es sich mit dem Sauerstoff der Luft verbindet. Zinkoxyd besteht aus Zink und Sauerstoff, seine Bildung ist ein ch. P. und zwar ein synthetischer, weil bei demselben zwei Körper zur Bildung eines neuen Körpers zusammengetreten sind. Erhitzt man kohlensauren Kalk, so tritt chemische Zersetzung ein, es entweicht gasförmige Kohlensäure, und es bleibt Calciumoxyd zurück. Letzteres kann noch weiter in Calcium und Sauerstoff zerlegt werden. Diese chemischen Prozesse, durch die ein Körper in seine Bestandteile zerlegt wird, nennt man analytische. Die Verbindung des Zinks mit Sauerstoff erfolgt auf Grund der chemischen Verwandtschaft der beiden Elemente zueinander; erhitzt man kohlensauren Kalk, so daß die Kohlensäure entweicht, so wird die chemische Verwandtschaft, welche die Körper vereinigt hielt, durch die hohe Temperatur überwunden. Bringt man Chlorwasserstoff und Eisen miteinander in Berührung, so bildet sich Chloreisen und freier Wasserstoff, indem die Verwandtschaft des Eisens zum Chlor sich stärker erweist als die des Chlors zum Wasserstoff. Mischt man Lösungen von essigsaurem Blei mit schwefelsaurem Zink, so scheidet sich unlösliches schwefelsaures Blei aus, und in Lösung bleibt essigsaures Zink. Derartige chemische Prozesse nennt man Wechselzersetzungen oder Umsetzungen. Wirkt Zink Zn auf Schwefelsäure H_2SO_4, so tritt das Zink an die Stelle des Wasserstoffs H, und es entsteht schwefelsaures Zink $ZnSO_4$, der Wasserstoff wird durch Zink substituiert. Derartige Substitutionsprozesse spielen besonders in der organischen Chemie eine große Rolle, indem z. B. im Ammoniak NH_3 die drei Atome Wasserstoff durch Alkoholradikale ersetzt, substituiert werden können ($NH_2.CH_3$ — $NH(CH_3)_2$ — $N(CH_3)_3$). Erhitzt man Salmiakkristalle, so verwandelt sich der Salmiak (NH_4Cl) in Dampf, und bei genügend hoher Temperatur zerfällt er durch Dissoziation in NH_3 und HCl, welche Körper, wenn sie nicht voneinander getrennt werden, bei sinkender Temperatur sich wieder miteinander vereinigen. Auch durch Einwirkung des Lichtes und des elektrischen Stromes können chemische Verbindungen zerlegt werden (Elektrolyse). Chemische Prozesse verlaufen beständig in der Natur (Verwitterung der Gesteine, Bildung organischer Substanzen aus Kohlensäure und Wasser in den Pflanzen, Umwandlungen von Pflanzenstoffen im tierischen Körper, Fäulnis und Verwesung abgestorbener Organismen), und auch die Technik ruft in zahllosen Fällen solche Prozesse hervor, die sie auf ein bestimmtes Ziel hinleitet. Auf chemische Prozesse sind die Erfolge des Ackerbaues und der Viehzucht, die Entwickelung der Organismen, ihre Gesundheit, ihre Krankheit und ihr Tod zurückzuführen. Die Wirkung der meisten Arzneimittel beruht auf chemischen Prozessen, und ebenso werden die Substanzen, mit denen die Technik arbeitet, die Metalle, viele Salze, das Glas ꝛc., durch chemische Prozesse gewonnen.

Chemisches Gleichgewicht. Ammoniak vereinigt sich mit Chlorwasserstoff zu Chlorammonium: $NH_3 + HCl = NH_4Cl$. Läßt man beide Gase bei einer Temperatur zusammentreten, bei der Chlorammo-

nium verdampft, so wird zwar auch Chlorammonium gebildet, allein die Reaktion verläuft nicht vollständig, ebenso wie beim Verdampfen von Chlorammanium zwar die Hauptmenge desselben, aber nicht die ganze Masse in Ammaniak und Chlorwasserstoff zerfällt. Beide Reaktionen werden durch einen gewissen Gleichgewichtszustand begrenzt, in dem eine bestimmte Anzahl Moleküle von Chlorammonium neben Molekülen von Chlorwasserstoff und Ammoniak bestehen kann; werden mehr Moleküle von Chlorwasserstoff oder Ammoniak in denselben Raum eingeführt, so erfolgt die erste Reaktion, werden mehr Moleküle Chlorammonium zugeführt, so erfolgt die zweite Reaktion. Derartige Reaktionen, die je nach Umständen unter Bildung oder Zerstörung einer oder mehrerer Verbindungen verlaufen, heißen umkehrbare Reaktionen. Man schreibt sie in folgender Weise: $NH_4Cl \rightleftarrows HCl + NH_3$. Für solche Reaktionen sind die Gesetze des chemischen Gleichgewichts von Guldberg und Waage 1867 genau ermittelt, es ist festgestellt worden, daß für alle ähnliche Beziehungen zwischen der Anzahl der in Reaktian tretenden Moleküle gelten, wie die oben beim Chlorammonium entwickelten. Wenn die umkehrbare Reaktion stattfindet: $A_1 + A_2 + A_3 + \ldots \rightleftarrows B_1 + B_2 + B_3 + \ldots$ und in einem Liter eines mit Gas erfüllten Raumes oder einer Lösung c_1 Moleküle von A_1, c_2 Moleküle von A_2, c_3 Moleküle von A_3, d_1 Moleküle von B_1, d_2 Moleküle von B_2, d_3 Moleküle von B_3 &c. vorhanden sind, so ist für eine bestimmte Temperatur $\frac{c_1 \times c_2 \times c_3 \times \ldots}{d_1 \times d_2 \times d_3 \times \ldots}$ konstant. Nehmen an der Reaktion von einem Stoff 2 Moleküle teil, wird also z. B. $A_1 = A_2$, so daß $2 A_1 + A_3 + \ldots = B_1 + B_2 + B_3 + \ldots$, so ergibt sich $c_1 = c_2$ und somit $\frac{c_1^2 \times c_3 \times \ldots}{d_1 \times d_2 \times d_3 \times \ldots}$ konstant. Ähnlich muß, wenn an der umkehrbaren Reaktion n Moleküle von A, von dem c_1 Moleküle im Liter enthalten sind, sich beteiligen, c_1^n in die das Gleichgewicht ausdrückende Formel eingesetzt werden.

Chemisches Laboratorium, s. Laboratorium.

Chemische Statik, s. Chemie, S. 910.

Chemische Symbole, s. Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, s. Technologie.

Chemische Tusche, soviel wie lithographische Tinte, s. Lithographie.

Chemische Umsetzungen, s. Chemischer Prozeß.

Chemische Verbindungen, alle homogenen Substanzen, die aus zwei oder mehr Atomen verschiedener Elemente bestehen.

Chemische Verwandtschaft (Affinität, chemische Anziehung), die Kraft, die bei Bildung chemischer Verbindungen zwischen den Atomen tätig ist und die Moleküle in sich zusammenhält. Die erste wissenschaftliche Behandlung des Affinitätsproblems findet sich bei Boyle, der zuerst zwischen physikalischem Gemenge und chemischer Verbindung klar unterschied und als Ursache chemischer Veränderungen eine Wechselwirkung der kleinsten Teile (corpuscula) annahm, die mit verschiedenen Anziehungskräften aneinander gehalten würden. Newton erklärte die ch. V. durch Anziehungskräfte, die als Funktion der Entfernung zwischen den Atomen der sich verbindenden Stoffe wirksam sind. Seitdem wurde die Affinität als eine der Materie innewohnende Eigenschaft aufgefaßt, die sich stets als Wechselbeziehung zwischen zwei Komponenten darstellt. In einem Gemenge von Stoffen sollten sich diejenigen zuerst verbinden, zwischen deren Teilchen die größte Anziehungskraft wirksam ist. Seit Glauber und Boyle stellte man Reihen chemisch ähnlicher Stoffe auf, von denen jeder den andern aus seinen Verbindungen zu verdrängen vermag, und um die Mitte des 18. Jahrh. waren diese Verwandtschaftsreihen (Affinitätstabellen) im allgemeinen Gebrauch. Bergman unterschied eine attractio aggregationis zwischen gleichartigen und eine attractio compositionis zwischen verschiedenartigen Teilchen. Wird aus einer Verbindung ein Stoff durch einen andern abgeschieden, so liegt einfache Wahlverwandtschaft vor, tritt ein Austausch von zwei Bestandteilen verschiedener Verbindungen ein, so erfolgt dies durch doppelte Wahlverwandtschaft. Bergman glaubte an eine konstante Ordnung der Anziehungen, nur die Wärme kehre die Ordnung zuweilen um.

Eine Wendung erfuhren diese Anschauungen durch die Erkenntnis des Einflusses der Menge auf das Ergebnis chemischer Vorgänge. Wenzel suchte aus der Reaktionsgeschwindigkeit, mit der verschiedene Metalle in Säuren gelöst werden, auf die Größe der chemischen Verwandtschaft zwischen Metall und Säure zu schließen und stellte den Satz auf, daß die Stärke der chemischen Wirkung proportional sei der Konzentration und Menge des wirkenden Stoffes. Berthollet, der ebenfalls zur Idee der chemischen Massenwirkung gekommen war, zeigte, daß das Spiel der chemischen Verwandtschaftskräfte nur dann vollständige Umsetzung zu stande komme, wenn durch die Wirkungen von Kohäsion (Schwerlöslichkeit) oder Elastizität (Flüchtigkeit) einer der entstehenden Stoffe aus dem Reaktionsgemisch entfernt wird. Neue Wege zur Lösung des Affinitätsproblems wurden durch die Aufstellung des Energieprinzips zuerst in der Thermochemie, dann in der Elektrochemie eröffnet. Schon Boyle berichtet von Versuchen zur quantitativen Bestimmung von Wärmetönungen, und Lavoisier erkannte, daß zur Zerlegung einer Verbindung in ihre Bestandteile ebensoviel Wärme verbraucht wie bei der Bildung der Verbindung aus diesen Bestandteilen erzeugt wird. Heß sprach 1840 für thermochemische Vorgänge den ersten Energiesatz in seinem ganzen Umfang als das Gesetz der konstanten Wärmesummen aus. Er zerlegte zusammengesetzte Vorgänge in einzelne Teilvorgänge, maß die den letztern entsprechenden Wärmemengen und zeigte, daß deren Summe konstant und nur von den Anfangs- und Endprodukten abhängig sei. Einen weitern Fortschritt brachten die Arbeiten von Mayer, der in den Wärmetönungen, die bei chemischen Reaktionen auftreten, Umwandlungen von Wärmeenergie in eine andre Energie sah. Bei der chemischen Reaktion entwickelt sich die Wärme auf Kosten der abnehmenden chemischen Energie. Den ersten Versuch, die Größe der chemischen Verwandtschaft aus den Reaktionswärmen zu bestimmen, machte Thomson 1854. Sein Grundgedanke ist, daß die bei chemischen Prozessen auftretende Wärmetönung ein Maß für die Affinität der betreffenden Stoffe sei. Er glaubt, der Sinn, in dem eine chemische Reaktion freiwillig, d. h. ohne Mitwirkung einer fremden Energie, verlaufe, sei bestimmt durch das Vorzeichen der sie begleitenden Wärmetönung. Und obwohl das Experiment alsbald Widersprüche gegen diese Voraussetzungen ergab, konnte Berthelot doch noch 10 Jahre später aussprechen, daß jede chemische Änderung, die freiwillig verlaufe, zur Bildung desjenigen Systems von Körpern strebe, das die größte Wärmemenge entwickle. Erst nach der Anwendung des zweiten Hauptsatzes der Energielehre auf chemische Erscheinungen konnte gezeigt werden, daß

dem Berthelotschen Prinzip der größten Arbeit keine allgemeine Gültigkeit zukomme.

Die chemischen Wirkungen des elektrischen Stromes erweckten schon früh die Aussicht auf eine Förderung des Affinitätsproblems. Berzelius betrachtete die chemischen Verwandtschaftskräfte als elektrostatische Anziehungen elektrisch geladener Atome, die chemischen Verbindungen als aus zwei Anteilen bestehend, einem positiven und einem negativen, die durch elektrische Anziehungskräfte zusammengehalten, auch durch solche getrennt werden können. Es wurde zwar bald erkannt, daß die Grundlage dieses Systems auf einer falschen Deutung der tatsächlichen Verhältnisse beruht, allein das System erhielt sich, bis es der auf den Begriffen der Isomerie und der Radikale beruhenden Systematik weichen mußte. Faraday entdeckte, daß die beim Durchgang eines Stromes durch einen flüssigen Leiter stattfindende chemische Zersetzung proportional der durchgegangenen Elektrizitätsmenge sei, und daß die durch denselben Strom gleichzeitig ausgeschiedenen Mengen verschiedener Stoffe im Verhältnis ihrer chemischen Äquivalente stehen; man nahm damals an, daß der Strom zersetzend auf den Elektrolyten wirke, aber Clausius zeigte, daß es dem Ohmschen Gesetz widerspreche, eine besondere Stromarbeit zur Trennung der Bestandteile anzunehmen, daß vielmehr die im Elektrolyten frei vorhandenen Ionen lediglich durch den Strom nach den Elektroden transportiert und dort abgeschieden würden. Ähnliche Ansichten sprachen Kohlrausch und Hittorf aus, und Arrhenius formulierte dann seine elektrolytische Dissoziationstheorie, nach der die Elektrolyte in wässeriger Lösung teilweise in ihre Ionen gespalten sind. Je vollkommener ein Elektrolyt in seine Ionen gespalten ist, um so größer ist seine Leitfähigkeit und seine chemische Aktivität, denn nur die freien Ionen leiten und reagieren. Die Wanderung der Ionen zu den Elektroden geschieht unter dem Einfluß elektrostatischer Anziehungen zwischen den Elektroden und den Ionen, die nach Arrhenius mit ganz bedeutenden Elektrizitätsmengen geladen sind. An den Elektroden geben die Ionen ihre Ladungen ab und werden als Atome oder ungesättigte Atomgruppen ausgeschieden.

Bei der Lösung eines Elektrolyten wird die Energiemenge, die zur Dissoziation der Bestandteile nötig ist, in Form von Wärme aus der Umgebung aufgenommen, die Lösung kühlt sich ab. Die Arbeit, die vom elektrischen Strom beim Durchgang durch die Lösung geleistet wird, zerfällt in zwei Teile. Der eine Teil ist abhängig vom Widerstande der Lösung und hat nichts mit der chemischen Arbeit zu tun; er setzt sich glatt in Wärme um; der andre Teil wird verbraucht, um die Ionen aus den Elektroden auszuscheiden, wobei eine durch die ausgeschiedenen atomistischen Bestandteile entstehende elektromotorische Gegenkraft zu überwinden ist. Dieser Teil der Stromarbeit stellt die Differenz des Energiegehaltes von Atom und Ion dar. Die thermodynamische Behandlung der chemischen Probleme gestattet sich am anschaulichsten mittels des von Helmholtz aufgestellten Begriffs der frei verwandelbaren Energie. Die freie Energie stellt sich dar als die nach den Forderungen des zweiten Hauptsatzes mathematisch definierte Wärmemenge, die sich bei konstanter Temperatur beliebig in andre Energien umwandeln läßt. Berthelot wie Thomson hatten diese frei verwandelbare Energie mit der gesamten Wärmetönung verwechselt, während solche Verwechselung nur zulässig ist bei Prozessen, die sich bei der absoluten Temperatur 0° abspielen, und bei solchen, deren Verlauf durch die Temperatur nicht beeinflußt wird. Jede freiwillig erfolgende chemische Änderung kann nur unter äußerer Arbeitsleistung, d. h. im Sinn einer Abnahme der freien Energie vor sich gehen. Die Methoden zur Bestimmung der Änderung der freien Energie gestatten daher die Bestimmung der Affinität zwischen den reagierenden Körpern. Solche Methoden sind die Messung der elektromotorischen Kraft galvanischer Kombinationen, da sich nach Helmholtz die Änderung der freien Energie, die dem chemischen Vorgang entspricht, aus der elektromotorischen Kraft der Kette berechnen läßt. Ferner läßt sich die ch. A. aus dem Gleichgewicht zwischen reagierenden Stoffen bestimmen, indem das Gleichgewicht durch die maximale äußere Arbeit bedingt ist. Der Gleichgewichtskoeffizient, der sich aus dem Massenwirkungsgesetz ableitet, ist ebenfalls durch die Änderung der freien Energie bestimmt. Das empirisch von Guldberg und Waage gefundene Gesetz, nach dem die chemische Wirkung eines Stoffes seiner wirksamen Masse, d. h. seiner Konzentration im Reaktionsgemisch, proportional ist, ergibt sich als strenges Postulat der Thermodynamik. Da der osmotische Druck für Lösungen ungefähr dieselbe Bedeutung hat wie der Dampfdruck für gasförmige Körper, ist es möglich, die Thermodynamik der Gase direkt auf die Lösungen zu übertragen. Die maximale osmotische Arbeit, die bis zum Erreichen des Gleichgewichtszustandes beim Entstehen der einen und beim Verschwinden der andern Molekülgattung im Reaktionsgemisch frei wird, gibt auch ein Maß für die bei der Reaktion beteiligten Affinitätskräfte. Vgl. Siegrist, Chemische Affinität und Energieprinzip (Stuttg. 1902).

Chemische Wäsche, chemischtrockne Reinigung, [s. Waschen.

Chemische Wirkung des Lichtes, s. Licht.

Chemische Zeichen (Symbole), in frühern Zeiten zum Zweck der Abkürzung und der Geheimhaltung chemischer Arbeiten benutzte Symbole für verschiedene Substanzen und Operationen, die nur dem Eingeweihten verständlich waren. So bedeutete ☉ (Sol) Gold, ☽ (Luna) Silber, ♀ (Venus) Kupfer, ♂ (Mars) Eisen, ♃ (Jupiter) Zinn, ♄ (Saturnus) Blei, ☿ (Mercurius) Quecksilber, ⊖ Salz, ⦶ Salpeter, ▽ Wasser, △ Feuer, 🜃 Erde ꝛc. (vgl. Apothekerzeichen). — Gegenwärtig bedient man sich chemischer Zeichen, um die Zusammensetzung einer chemischen Verbindung sowohl in Bezug auf die in ihr enthaltenen Elemente als auch in Bezug auf die Anzahl und Gruppierung der in ihr enthaltenen Atome in bildlicher Weise auszudrücken. Als Zeichen für die Elemente (s. d.) dienen die Anfangsbuchstaben oder die beiden ersten Buchstaben ihrer lateinischen Namen, und zwar drücken diese Zeichen 1 Atom des betreffenden Elements aus. Sind zwei Elemente miteinander verbunden, so schreibt man ihre Zeichen unmittelbar nebeneinander: PbO ist eine Verbindung von 1 Atom Blei mit 1 Atom Sauerstoff (Bleioxyd), die Formel PbO bedeutet 1 Molekül Bleioxyd, PbS eine Verbindung von 1 Atom Blei mit 1 Atom Schwefel (Schwefelblei). 2 Atome Kalium bezeichnet man mit K_2, 1 Molekül Kaliumoxyd, in dem 2 Atome Kalium mit 1 Atom Sauerstoff verbunden sind, daher mit K_2O und 2 Moleküle Kaliumoxyd mit $2K_2O$. Manche Elemente treten in Doppelatomen auf; solche Atomkomplexe, die sich anders verhalten als 2 einfache Atome, bezeichnete man durch das gewöhnliche, aber horizontal durchstrichene Zeichen, z. B. A̶l̶. Dies Doppelatom gibt mit 3 Atomen Sauerstoff O_3 Aluminiumoxyd. Später zog man vor, das Doppelatom einzuklammern (Al_2)

[Zum Artikel *Chemnitz*.]

Namen-Register zum Plan von Chemnitz.

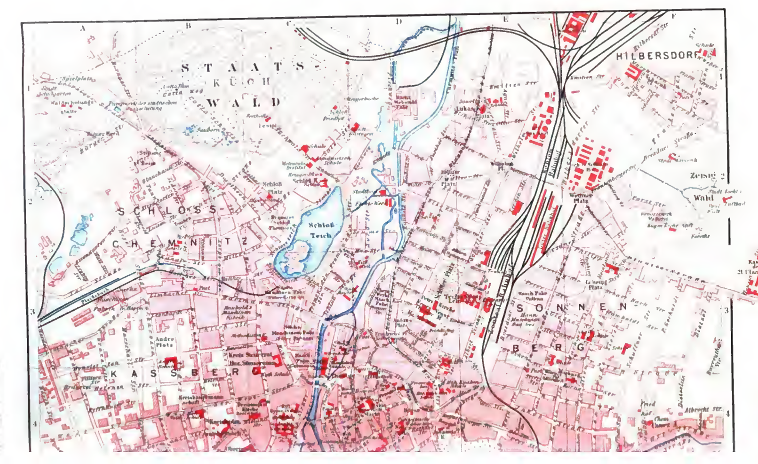
Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | B5 | bezeichnen die Quadrate des Planes. Bei dem durch das Format bedingten kleinen Maßstab ist es nicht möglich, auf den Stadtplänen des Konv.-Lexikons *sämtliche* Seitenstraßen etc. zu geben.

Adolfstraße	B5
Adorfer Straße	CD6
Agnesstraße	E1
Agricolastraße	B4
Ahornstraße	B5
Akazienstraße	A5
Aktienspinnerei	DE3
Aktionstraße, Obere	E3
— Untere	D2, 3
Albertstraße	E3
Albrechtstraße	F4
Alexanderstraße	EF3
Alfredstraße	B5
Altchemnitz	C8
Altchemnitzer Straße	CD6
Altendorfer Straße	AB2, 3
Altenhainer Straße	EF6
Amalienstraße	F3, 4
Am Hedwigbad	C3
Am Plan	D4
Am Walkgraben	BC5
Amtshauptmannschaft	B4
Andreasstraße	F3
Andreplatz	B3
Andreschule	B3, 4
Andrestraße	B4
Annaberger Straße	CD4-8
Annenstraße	D4, 5
Antonsplatz	D3
Apollostraße	D5
Arndtplatz	CD2, 3
Arndtstraße	CD3
Aue	C5
Auebrücke	C4
Augsburger Straße	F7, 8
Augustusburger Straße	DE4
Äußere Johannisstraße	D4
— Klosterstraße	CD3
Bachgasse	A5
Bahnhof, Güter-	E2, 3
— — Kappel	B5
— Kohlen-	E2
— (Haltep.) Nikolaivorstadt	C5
— Süd-	D5, 6
— Zentral-	E3
Bahnwerkstätten	F1
Barbarossastraße	B3, 4
Bassin der Kappeler Wasserl.	A7
— der städt. Wasserleitung	F6
Bauhof, Städtischer	CD3
Bayreuther Straße	F3, 4
Beckerbrücke	D5
Beckerdenkmal	D4
Beckerstraße	BC5, 6
Bellevue	B5
Bergschlößchen-Brauerei	F6
Bergstraße	B2, 3
Bernhardstraße	F5
Bernsbachplatz	D5
Bernsdorf	F7
Bernsdorfer Straße	D-F5-7
Beyerstraße	AB2, 3
Bezirkssteuereinnahme	C3, 4
Bierbrücke	C4
Bismarckstraße	DE2
Blankenauer Straße	DE1, 2
Blücherstraße	E5
Blumenstraße	C5
Bornaer Straße	A1
Börnichsgasse	C4
Börse	D4
Brauerei, Bergschlößchen-	F6
— Schloß Chemnitz	C2
Brauhausstraße	D4, 5
Bretgasse	D4
Brückenstraße	D3, 4
Brüderstraße	C4
Brühl	D2, 3
Bürgerstraße	A1, 2
Charlottenstraße	F5
Chemische Untersuch.-Anst.	F4
Chemnitzfluß	B-D1-8
Clausdenkmal	B6
Clausstraße	F5, 6
Cottadenkmal	B1
Cottaschneise	B1
Cottaweg	B1
Crusiusstraße	C6

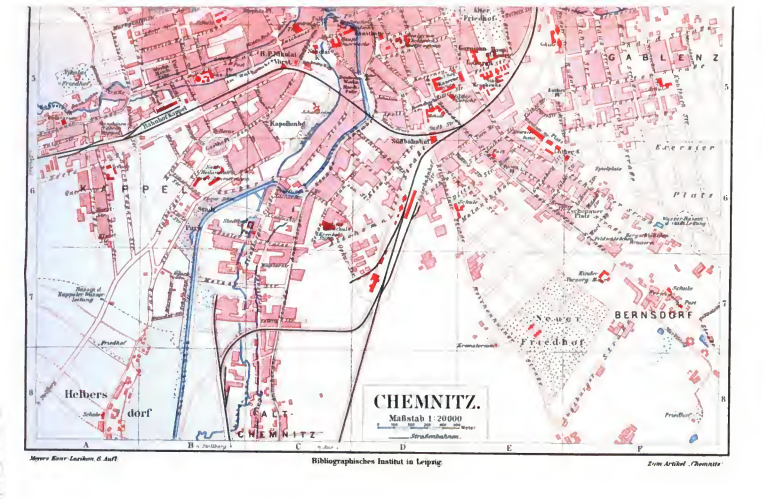
Dammstraße	E4
Denkmal, Becker-	D4
— Claus-	B6
— Cotta-	B1
— Friedrich August-	D3
— Kaiser Wilhelm-	C4
— Körner-	E4
— Krieger-	C2
— Sieges-	D4
Deubners Weg	C5
Deutsche Werkz.-Maschinenf.	C5
Dietzelstraße	F3, 4
Dittesstraße	DE6
Dorfstraße (Altchemnitz)	C7, 8
Dorotheenstraße	BC2
Dreieinigkeitskirche	BC4
Dresdner Straße	D-F1-4
Düppelstraße	F1
Dürerstraße	EF5
Eckstraße	D2
Eichamt	D3
Eigner Herd	A1
Elektrizitätswerk	D2
Elisenstraße	DE2
Elsasser Straße	D6
Emilienstraße	EF1
Enzmannstraße	B4
Eschestraße	B6
Eugen Esche-Stiftung	F2
Exerzierhaus	E5
Exerzierplatz	F6
Fabrikstraße	C3, 4
Falkeplatz	C4
Färberstraße	D3
Feldstraße	E5
Ferdinandstraße	E2
Festhalle	C1
Festplatz	C1
Fichtestraße	F5
Fischweg	D1, 2
Florastraße	F1
Forststraße	F2
Frankenberger Straße	F1, 2
Franenstraße	D3
Freiberger Straße	DE4
Freigutstraße	B2, 3
Friedhof	F4
— Alter	DE4, 5
— Neuer	EF7, 8
— Nikolai-	A5
— Schloß-	C1
Friedrich August-Denkmal	D3
Friedrich August-Straße	D4
Friedrichsplatz	D3
Friedrichstraße	D3
Fritz Reuter-Straße	D5
Fürstenstraße	EF3, 4
Further Straße	D1, 2
Gabelsbergerstraße	A6, 7
Gablenz	F5
Garnisonlazarett	E5
Garnisonstraße	E5
Gartenstraße	D3
Gärtnerei, Städtische	C1
Gasanstalt I und II	B5; E1, 2
Gefängnis	C4; D4
Gellertstraße	F2
Genossenschaftsmolkerei	F2
Georgbrücke	D3
Georgstraße, Obere	E3
— Untere	D3
Gerichtsstraße	C4
Germaniastraße	B4
Getreidemarkt	C4
Gewerbemuseum	D4
Gießerstraße	EF3
Glauchauer Straße	B2
Glockenstraße	E3, 4
Gluckstraße	B7
Gneisenaustraße	F1
Goetheplatz	B6
Goethestraße	B5
Gravelottestraße	A3, 4
Gutenbergstraße	E6
Güterbahnhof	E2, 3
— Kappel	B5
Gymnasium, Königliches	C4

Hainstraße	EF2-4
Hammerstraße	F4
Handelsschule	C3
Händelstraße	B7
Hannöv. Maschinenbau-Ges.	E3
Hartmannstraße	BC3
Haubolds Maschinenfabrik	B3
Hauboldstraße	D2
Hauptfeuerwache	C5
Hauptpostamt	D4
Hauptzollamt	C4
Hedwigbad	CD3
Hedwigstraße	C3, 4
Heimstiftung	B2
Heinrich Beck-Straße	B5
Helbersdorf	A8
Helenenstraße	AB4
Henriettenstraße	A-C3
Herbertstraße	B5
Herderstraße	B6
Hermannstraße	D2
Hermersdorfer Straße	F4
Herrenstraße	D4
Hilbersdorf	F1
Hilbersdorfer Straße	F1, 2
Hohe Brücke	C3
— Straße	C3, 4
Höhere Knabenschule	D4
— Mädchenschule	D4
— Töchterschule	D5
— Volksschule	B4
— Webschule	C6
Holbeinstraße	E4
Holzmarkt	CD4
Horststraße	A6
Hospitalgasse	D4
Hospital St. Georg	E5
Hübnerstraße	B5, 6
Humboldtstraße	F3
Innere Johannisstraße	D4
— Klosterstraße	C4
Inselstraße	C2
Jägerstraße	E4
Jahnstraße	F5
Jakobikirche	D4
Jakobstraße	EF4
Johanneum	C5
Johanniskirche	D4
Johannisplatz	D4
Johannisstraße, Äußere	D4
— Innere	D4
Josefinenplatz	E1
Josefinenstraße	E1, 2
Justizgebäude	C4
Kaiserplatz	B4
Kaiserstraße	B4, 5
Kaiser Wilhelm-Denkmal	C4
Kanalstraße	B3
Kantplatz	F4
Kantstraße	F4, 5
Kanzlerstraße	B3, 4
Kapellenberg	C5
Kappel	AB6
Kappelbach	A5
Karlstraße	D3
Karolastraße	DE3
Kaserne des 104. Infant.-Reg.	D5
— des 21. Ulanenregiments	F3
Kasernenstraße	D5
Kaßberg	A-C4
— Auffahrt	C4
Kaßbergstraße	C3, 4
Katharinenstraße	BC5, 6
Katholische Schule	C4; F3
Kaulbachstraße	F5
Kellerstraße	AB2
Kellerweg	C4
Kinderversorgungshaus	F7
Kirche, Dreieinigkeits-	BC4
— Friedens- (Methodisten-)	BC3
— Jakobi-	D4
— Johannis-	D4
— Lukas-	E1
— Luther-	EF6
— Markus-	F4
— Methodisten- (Friedens-)	BC3
— Nikolai-	C5
— Pauli-	C4

Kirche, Petri-	D3
— Sankt Johann Nepomuk- (kath.)	C4
— Sankt Joseph (kath.)	F3
— Schloß-	C2
Kirchgasse	C4
Klarastraße	F1
Kleiststraße	A5
Klosterstraße, Äußere	CD3
— Innere	C4
Klosterquergasse	D4
Kohlenbahnhof	E2
Kolosseum	A5
König Albert-Museum	D3
Königstraße	D3, 4
Konkordiastraße	B3
Körnerdenkmal	E4
Körnerplatz	E4
Körnerstraße	EF4
Kraftstation der Straßenbahn	CD4, 5
Krankenhaus, Städtisches	E5
Kreishauptmannschaft	B4
Kreissteuerratsgebäude	C3
Krematorium	E7
Krenkelstiftung	C6
Kriegerdenkmal	C2
Kronenstraße	D4
Küchwald	BC1
Küchwaldstraße	C1, 2
Kunsthütte	D5
Kurfürstenstraße	A4
Kurze Straße	D5
Kyffhäuser Straße	A4
Landwirtschaftliche Schule	C2
Lange Straße	CD4
Leipziger Platz	B2
— Straße	AB1-3
Leonhardtstraße	B3
Leopoldstraße	AB2
Lerchenstraße	F2
Lessingplatz	F3
Lessingstraße	EF3
Licht- u. Luftbad (Städtisches)	F2
Liebigstraße	A3
Limbacher Straße	AB3
Lindenstraße	D3, 4
Linienstraße	D3
Logenstraße	D5
Lohgasse	C4
Lortzingstraße	B6
Lotharstraße	C2
Lothringer Straße	D5, 6
Ludwigstraße	B2
Luisenplatz	B2
Luisenstraße	B2
Lukaskirche	E1
Lutherkirche	EF6
Lutherplatz	E5
Lutherstraße	DE5, 6
Lützowstraße	A5, 6
Margaretenstraße	F1
Marienstraße	D3
Markgrafenstraße	AB4, 5
Markt	D4
Marktgasse	D4
Markthalle	C3, 4
Marktsteig	F7
Markuskirche	F4
Markusstraße	F3
Marschallstraße	AB3, 4
Marschnerstraße	B7
Martinstraße	F4
Maschinenfabrik Germania	C3, 4
— Kappel	A5
— Vulkan	E3
Maschkestraße	F5
Mathildenstraße	DE2
Matthesstraße	BC3
Mauerstraße	E3
Maxstraße	D2, 3
Melanchthonstraße	E6
Meteorologisches Institut	C2
Methodistenkirche (Friedensk.)	BC3
Metzer Straße	BC7
Metzschstraße	B4
Michaelstraße	A4, 5
Militärgericht	D5
Mittelstraße	BC2, 3
Moltkestraße	E2
Moritzstraße	D4
Mosenstraße	F4
Mozartstraße	B5, 6
Mühlenstraße	D2, 3
Mühlgäßchen	C5
Müllerstraße	DE2
Museum, Gewerbe-	D4
— König Albert-	D3
Naturheilanstalt von v. Z.	B6
Neefestraße	A-C5, 6
Neugasse	D3
Neumarkt	D4
Neustädter Markt	D3
Nikolaibrücke	D4
Nikolaifriedhof	A5
Nikolaikirche	C5
Nikolaistraße	C4
Nikolaivorstadt, Haltepunkt	C5
Nordstraße	D2
Obere Aktienstraße	E3
— Georgstraße	E3
Oberpostdirektion	B4
Oskarstraße	CD6, 7
Oststraße	EF4
Ottostraße	E1
Palmstraße	F2
Pappelstraße	F7
Parkstraße	BC5-7
Passage	D4
Paul Arnold-Straße	E3, 4
— Gerhardt-Straße	F3
Paulikirche	C4
Peterstraße	E3
Petrikirche	D3
Pfortensteg	C4
Philippstraße	F3
Planitzstraße	F3
Platanenstraße	B5
Pleißebach	AB3
Pleißebachstraße	B2, 3
Polizeiwache	D4
Post (Haupt-)	D4
Poststraße	CD4
Prinzenstraße	CD6
Promenadenstraße	C2, 3
Pumpwerk d. städt. Wasserl.	AB1
Querstraße	A5
Rathaus, Altes	D4
— Neues	D4
Rathausstraße	D4
Realgymnasium	D5
Realprogymnasium	D5
Realschule	C4
Reichenhainer Straße	DE6-8
Reichsbank	D4
Reichsstraße	B3-5
Reinecker Straße	F5
Reinhardtstraße	F2, 3
Reitbahnstraße	D4, 5
Rewitzer Straße	EF6
Richardstraße	E1
Richard Wagner-Straße	AB6
Richterstraße	B2, 3
Rießner Straße	B2
Ritterstraße	DE5
Rochlitzer Straße	D3
Röhrsteig	D2
Roonstraße	A3, 4
Rosenplatz	E6
Rosenstraße	E6
Roßlerstraße	BC6
Roßmarkt	C4
Rudolfstraße	EF4, 5
Sachsestraße	C6
Sächsische Maschinenfabrik (früher Hartmann)	A3; C3
— Webstuhlfabrik	D1
Salzstraße	BC1, 2
Sankt Georg-Hospital	E5
Sankt Johann Nepomukkirche (kath.)	C4
Sankt Josephkirche (kath.)	F3
Saxoniabrunnen	C4
Schadestraße	C5
Scharnhorstplatz	F1
Scharnhorststraße	F1
Schillerplatz	D3
Schillerstraße	E2, 3
Schloß	C2
Schloßberg	C2
Schloßfriedhof	C1
Schloßkirche	C2
Schloßplatz	C2
Schloßstraße	CD3
Schloßteich	C2, 3
Schloßteichstraße	C2, 3
Schubertstraße	A5, 6
Schüffnerstraße	F3, 4
Schulgarten, Städtischer	A1
Schumannstraße	B7
Schützengäßchen	D5
Schützenstraße	D5
Schwanenstraße	C3
Sebastian Bach-Straße	F3
Sedanstraße	C6
Senefelder Straße	EF6
Seumestraße	D2
Seydlitzstraße	F3
Sidonienstraße	B2
Siegesdenkmal	D4
Solbrigstraße	C7
Sonnenberg	EF3
Sonnenstraße	EF4
Sophienstraße	C3
Staats-(Küch-)wald	BC1
Stadlerstraße	DE6
Stadtbäder	B6; D2
Stadtbibliothek	D4
Stadtpark	B6
Stegerbuche	CD1
Stephanplatz	BC4
Stiftsstraße	E4
Stollberger Straße	BC5, 6
Straßburger Straße	C6, 7
Südbahnhof	D5, 6
Südbahnstraße	D5
Superintendentur I u. II	C4; C2
Synagoge	C4
Talstraße	AB2, 3
Tannenstraße	B2
Techn. Staatslehranstalten	E3
Teichstraße	D3, 4
Terrassenstraße	F1
Theater	C4
— Neues	D3
— Zentral-	C4, 5
Theaterstraße	CD4
Theresenstraße	DE4
Theunertstraße	C3
Treffurthbrücke	C6
Treffurthstraße	C6
Tunnel	E3
Turnhalle	C3
Turnstraße	DE5, 6
Uferstraße	EF4
Uhlandstraße	EF3
Uhlestraße	C8
Uhlichstraße	BC3
Ulmenstraße	AB4, 5
Untere Aktienstraße	D2, 3
— Georgstraße	D3
Versorgungshaus	D4
Vetterstraße	E6
Victoriastraße	D5
Vieh- und Schlachthof	F2
Villiersstraße	A4
Voigtstraße	A6
Volksbrausebad	D3
Waisenhaus, Städtisches	F2
Waisenstraße	DE3, 4
Walderholungsstätte	A1
Waplerstraße	C7
Wartburgstraße	F6
Wattstraße	A3
Webergasse	D4
Werderstraße	A3, 4
Werkzeug-Maschinenf. Union	B5
Weststraße	A-C4
Wettiner Platz	F2
— Straße	E2
Wielandstraße	BC4
Wiesenstraße	D4, 5
Wilhelmsplatz	E2
Wilhelmstraße	E1, 2
Wilhelm Weber-Straße	F1
Winklerstraße	BC2
Wittenberger Straße	F6
Wörthstraße	A4
Zeisigwald	F2
Zentralbahnhof	E3
Zentraltheater	C4, 5
Ziegelstraße	D4
Zieschestraße	E4, 5
Zietenstraße	F3, 4
Zimmerstraße	D3
Zimmermannstraße	B6
Zöllnerplatz	D2
Zöllnerstraße	DE2
Zschopauer Platz	F6
— Straße	D-F4-6
Zwickauer Straße	A-C5



Digitized by Google



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel „Chemnitz“

und jetzt läßt man auch die Klammern fort. Die Wertigkeit der Elemente und Verbindungen drückt man durch Striche oder römische Zahlen über den Zeichen aus. Fe ist zweiwertig $\overset{II}{Fe}$, das Doppelatom ist sechswertig $\overset{VI}{Fe_2}$. Vgl. Chemische Formeln.

Chemische Zersetzung, s. Chemischer Prozeß.

Chemischgrün, s. Saftgrün.

Chemisch rein, s. Chemische Körper.

Chemischrot, s. Englischrot.

Chemischtrockne Reinigung, s. Waschen.

Chemise (franz., spr. sch'mīs'), Hemd; **Chemisette**, Vorhemd, Kragen.

Chemise, feiner leinwandartiger Baumwollenstoff zu Oberhemden, Vorhemdchen ꝛc., gebleicht, häufig rot oder blau bedruckt, mit 33 Ketten- und 44 Schußfäden auf 1 cm; Kette und Schuß Nr. 32 engl.

Chemismus (griech.), chemisches Verhältnis; auch eine chemische Welttheorie und soviel wie Chemiatrie (s. Chemie, S. 912).

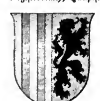
Chemitropismus, s. Chemotaxis.

Chemitypie (griech.), das von dem dänischen Goldarbeiter Piil 1846 erfundene Verfahren, Radierungen auf Zink und Kupfer in Relief zum Druck für die Buchdruckpresse herzustellen. Eine polierte Zinkplatte wird mit einem Ätzgrund überzogen und auf diesen die Zeichnung mit einer Radiernadel bis zur Tiefe der Platte eingegraben. Die sodann geätzte Platte wird gereinigt, erhitzt und mit einer leichtflüssigen Bleizinnwismutlegierung übergossen, welche die vertieften Linien der Zeichnung ausfüllt und darin erstarrt. Nach Abkühlung der Platte wird die überflüssige Legierung weggeschabt, so daß die Zeichnung gleichsam in das Zink eingelegt erscheint. Man ätzt nun mit verdünnter Salpetersäure, die das ausfüllende Metall nicht angreift, das Zink hinweg und erhält so ein Relief, das die vorher vertieften Linien erhaben wiedergibt. Die C. ist billiger als Holzschnitt, vermag aber mit diesem nicht zu konkurrieren und ist durch die verbesserte Zinkätzung und Photozinkographie verdrängt worden. C. nennt man auch alle Verfahren, bei denen durch einen chemischen oder photomechanischen Ätzprozeß Klischees für den Buchdruck hergestellt werden.

Chemmis, s. Achmim.

Chemnitz (spr. kemm-), rechter Nebenfluß der Zwickauer Mulde im Königreich Sachsen, entsteht bei Altchemnitz aus dem Zusammenfluß der Zwönitz und Würschnitz, geht durch die Stadt C. und mündet nach 83 km langem Lauf bei Wechselburg.

Chemnitz (spr. kemm-, hierzu der Stadtplan mit Registerblatt), Hauptstadt der gleichnamigen sächs. Kreishauptmannschaft, liegt 300 m ü. M., am Fuß des Erzgebirges, in einem Kesseltal am Fluß C. und ist Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Dresden–C. und zahlreicher andrer Linien.



Wappen von Chemnitz.

Den Mittelpunkt der im letzten Jahrzehnt durch die Eingemeindung der Nachbarorte Altchemnitz, Kappel, Altendorf und Gablenz bedeutend erweiterten Stadt bildet der Hauptmarkt mit dem alten Rathaus und den Denkmälern Kaiser Wilhelms I., Bismarcks und Moltkes. An andern Plätzen und an Anlagen sind bemerkenswert: der an den Hauptmarkt rechtwinkelig anstoßende Neumarkt mit einem Springbrunnen, der Roßmarkt mit dem Saxoniabrunnen, der Körnerplatz mit dem Körnerdenkmal, der Schillerplatz in der Nähe des Bahnhofs, mit schönen Anlagen, der Rosenplatz, Kaiserplatz, Stadtpark, die Schloßteichanlagen ꝛc. C. hat 11 evang. Kirchen, darunter die gotische Jakobikirche mit schönem Portal, die Johanniskirche, die neue Petri- und die neue Nikolaikirche ꝛc., ferner eine Kirche der separierten Lutheraner, eine römisch-katholische, eine Methodistenkirche und eine Synagoge. Von andern Gebäuden sind namentlich die neuen Schulbauten und das neue Rathaus (in der Poststraße) zu nennen. Die Zahl der Einwohner beträgt (1900) mit der Garnison (zwei Infanterieregimenter Nr. 104 u. 181) 206,913 Seelen, darunter 9939 Katholiken und 1136 Juden. Die **Industrie** ist großartig; nicht mit Unrecht nennt man C. das »sächsische Manchester«. Bedeutend ist zunächst die Metallbearbeitungsbranche mit (1902) 90 Fabriken und 18—20,000 Arbeitern, dann die Spinnerei, Zwirnerei, Nähfaden-, Web- und Wirkwarenfabrikation. Die Zahl der in den Spinnereien, Zwirnereien und Webereien beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf ca. 9000, wovon auf die Spinnereien etwa 3000, auf die Webereien 5000, auf die Zwirnereien 1000 entfallen. Von den größern Fabriken zählt die Aktienspinnerei ca. 800 Arbeiter und 117,000 Spindeln, die Sächsische Maschinenfabrik (vormals Hartmann) 4—5000, die Webstuhlfabrik 1100—1400, die Werkzeugmaschinenfabrik (vormals Joh. Zimmermann) 1000—1200 Arbeiter. Die Maschinenfabriken liefern Lokomotiven und andre Dampfmaschinen, Werkzeugmaschinen, Dampfkessel, Spritzen, Pumpen ꝛc., mechanische Webstühle, Spinnerei- und Stickmaschinen, Näh-, Strick-, Wasch-, Garntrocken- und Brauereimaschinen. Die Gesamtproduktion des Maschinenbaues wird auf 50—60 Mill. Mk. geschätzt (1851: 4 Mill. Mk.). Die Webereien fertigen Möbel- und Kleiderstoffe, Tischdecken, Tücher, Baumwollensamt, halbseidene Zeuge und Bänder. Die Wirkwarenfabrikation, die auch die Umgegend beschäftigt, liefert Strumpfwaren, Trikotagen und Handschuhe. Daneben fabriziert man Leder und Maschinenriemen, Steingut- und Zementwaren, Chemikalien, Kopierpressen, Tafel- und Brückenwagen, Geldschränke, Metalldrahtgewebe, Wachstuch, Tapeten, Tinte, Orseille- und Anilinfarben ꝛc.; ferner gibt es ein Elektrizitätswerk, Färbereien, bedeutende Appreturanstalten, große Bleichen, Bierbrauereien, Ziegelbrennereien. Der **Handel** wird unterstützt durch eine Handelskammer, ein Konsulat der Vereinigten Staaten, eine Reichsbankstelle (Umsatz 1901: 1174,4 Mill. Mk.), eine Stadtbank, einen Bankverein, eine Viehmarktsbank, Filialen der Dresdener Bank, der Allgemeinen deutschen Kreditanstalt zu Leipzig, des Dresdener Bankvereins und der Sächsischen Bank zu Dresden ꝛc. Dem **Verkehr** dienen die zahlreichen Eisenbahnlinien sowie eine elektrische und eine Pferdebahn für die Stadt und die unmittelbar anliegenden Ortschaften. An **Bildungsanstalten** besitzt C. ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule, eine Handelslehranstalt, eine königliche Gewerbeakademie, ferner eine Baugewerk-, eine Maschinenbau-, eine Färber- und eine Gewerbezeichenschule (die letztern vereinigt unter dem Namen Technische Staatslehranstalten), ferner eine höhere Web-, eine landwirtschaftliche, eine Handwerker- und eine Wirkschule, Fachschulen für Musiker, Weber, Schneider, Barbiere, Friseure ꝛc., ein Theater, eine Kunsthütte mit dauernder Ausstellung, eine Stadtbibliothek (35,000 Bände), ein Museum für Chemnitzer Geschichte und eine wert-

volle naturwissenschaftliche Sammlung. Zahlreich sind die **Wohltätigkeitsanstalten**, darunter die v. Zimmermannsche Naturheilanstalt, ein Waisenhaus, ein Haus für Obdachlose, mehrere Hospitäler, Krankenhäuser 2c. Von **Behörden** haben ihren Sitz in C.: eine Amtshauptmannschaft, ein Landgericht mit Kammer für Handelssachen, ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, der Stab der 7. Infanteriebrigade, eine Eisenbahnbetriebsdirektion und eine Berginspektion; die städtischen Behörden zählen 33 Magistratsmitglieder und 57 Stadtverordnete. Die städtischen Einnahmen und Ausgaben beliefen sich 1901 auf 12,23 Mill. Mk.; die Stadtschuld beträgt 23,2 Mill., das Kämmereivermögen 47 Mill. Mk. Mit der Stadt ist das ehemalige Dorf **Schloß-C.** (jetzt Sitz des königlichen Meteorologischen Instituts) verbunden, von dessen einstigem, von Kaiser Lothar um 1125 gegründetem, 1546 aufgehobenem Benediktinerkloster die Klosterkirche noch vorhanden ist. Rings um die Stadt liegen dichtbevölkerte Industriedörfer, wie: **Schönau, Siegmar, Rabenstein, Furth, Harthau** 2c. — Zum **Landgerichtsbezirk C.** gehören die 17 Amtsgerichte zu: Annaberg, Augustusburg, Burgstädt, C., Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Jöhstadt, Limbach, Mittweida, Oberwiesenthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkenstein und Zschopau.

C. (älteste Namensform **Kaminizi**) wurde mit Erlaubnis Kaiser Lothars durch den Abt des von ihm und seiner Gemahlin Richenza um 1136 gestifteten Bergklosters erbaut und erhielt 1143 Marktrecht. C. gehörte zum Pleißnerland und stand im 13. Jahrh. unter einem Reichsrichter, doch erhielt es noch vor 1298 städtische Verfassung (Bürgermeister und Stadtrat), war Reichsstadt, wurde aber im 14. Jahrh. wiederholt verpfändet und kam so 1330 an die Mark Meißen. Schon seit der Mitte des 14. Jahrh. ist es die erste Industriestadt des Meißener Landes. Sie verdankt diesen Aufschwung vornehmlich dem Bleichmonopol (1357), infolgedessen sie ein Hauptplatz für den Garn- und Leinwandhandel wurde; sie erhielt das Salzmonopol, und eine Papierfabrik wurde errichtet. Bei der Teilung der wettinischen Lande von 1485 fiel C. der Albertinischen Linie zu und nahm 1539 die Reformation an, worauf das Kloster 1546 aufgehoben wurde. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete die Blüte der Stadt völlig, die 1632 und 1634 fast ganz niederbrannte. Hier besiegte Banér 14. April 1639 die Kaiserlichen und Sachsen unter Marzini. Erst im Anfang des 18. Jahrh. regte sich wieder neues Leben. Bald standen Strumpfwirkerei, Zeug- und Leinweberei, Baumwollweberei 2c. und Bleicherei wieder in schwunghaftem Betrieb; die besonders im 16. Jahrh. blühende Tuchmanufaktur geriet in Verfall, aber 1770 wurde die erste Zeugdruckerei und 1826 der Maschinenbau begründet. Vgl. »Urkundenbuch der Stadt C.« (hrsg. von Ermisch, Leipz. 1879); **Zöllner**, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C. (2. Ausg., Chemn. 1891); die »Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte« (seit 1876) und des Statistischen Bureaus (seit 1873); **Ehrhardt**, Führer durch C. (Chemn. 1891); **Straumer**, Die Fabrik- und Handelsstadt C. (das. 1894).

Die **Kreishauptmannschaft C.**, 1900 aus früher zur Kreish. Zwickau gehörigen Amtshauptmannschaften gebildet (s. Karte »Sachsen«), umfaßt 2071 qkm (37,61 QM.) mit (1900) 792,393 Einw. (darunter 763,750 Evangelische, 23,753 Katholiken und 1427 Juden) und besteht aus den sechs Amtshauptmannschaften:

	QKilom.	QMeil.	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Annaberg	434	7,88	104709	241
Chemnitz (Stadt)	36	0,65	206913	—
Chemnitz (Land)	476	8,65	182136	384
Flöha	404	7,34	87973	217
Glauchau	316	5,74	147465	467
Marienberg	404	7,34	63227	156

Chemnitz, 1) **Martin**, der bedeutendste lutherische Theolog aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., geb. 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen in der Mittelmark, gest. 8. April 1586 in Braunschweig, studierte Mathematik, seit 1549 in Königsberg Theologie, siedelte, da er wegen Parteinahme für Osiander (s. d.) Königsberg hatte verlassen müssen, 1553 nach Wittenberg über und wurde 1554 Pfarrer und 1567 Superintendent in Braunschweig. Sein theologischer Ruhm gründet sich auf sein Hauptwerk: »Examen concilii Tridentini« (1565—73, 4 Bde.; neu hrsg. von E. Preuß, Berl. 1862; deutsch von Bendixen u. Luthardt, Leipz. 1884). Einflußreich war seine Tätigkeit bei der Feststellung des lutherischen Lehrbegriffs in der Konkordienformel. Vgl. **Lentz**, Dr. Martin C. (Gotha 1866); **Hachfeld**, Martin C. nach seinem Leben und Wirken (Leipz. 1867).

2) **Philipp Bogislaw von**, Geschichtschreiber, Enkel des vorigen, geb. 9. Mai 1605 in Stettin, gest. im Februar 1678 auf seinem Gut Hallstad in Schweden, trat 1627, nachdem er die Rechte studiert, in holländische, dann in schwedische Kriegsdienste, ward von Königin Christine 1644 zum deutschen Reichshistoriographen ernannt, 1648 geadelt und 1675 Hofrat. In der »Dissertatio de ratione status in imperio nostro romano-germanico« (Freist. 1640, 2. Aufl. 1647) bekämpft er unter dem Pseudonym **Hippolytus a Lapide** die kaiserliche Macht des Hauses Habsburg und verficht die Selbständigkeit der Territorien. Sein Geschichtswerk »Der königlich schwedische in Deutschland geführte Krieg« (neu hrsg. Stockh. 1855—59, 6 Bde.) ist eine wichtige Quelle zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges bis 1636; dazu kommt eine erst nach seinem Tode veröffentlichte Darstellung der Feldzüge Torstensons 1641—46. Vgl. **Gallati**, Der königlich schwedische, in Deutschland geführte Krieg des Bogislaw Philipp von C. und seine Quellen (Frauenf. 1902).

3) **Johann Hieronymus**, Theolog und Naturforscher, geb. 10. Okt. 1730 in Magdeburg, gest. 18. Okt. 1800 als Prediger in Kopenhagen, schrieb die Fortsetzung von Martinis »Konchylienkabinett« (Nürnb. 1769—95, 11 Bde.).

4) **Matthäus Friedrich**, der Dichter des Liedes »Schleswig-Holstein meerumschlungen«, geb. 10. Juni 1815 in Barmstedt, gest. 14. April 1870 in Altona, war Advokat in Schleswig und führte später eine Zeitlang die Redaktion der »Hamburger Nachrichten«. Das oben genannte, in den Jahren 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland gesungene Lied wurde 1844 in den »Itzehoer Nachrichten« veröffentlicht, von dem Organisten C. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängerfest zu Schleswig 24. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Verzeichnis der Abbildungen im III. Band.

Beilagen.

	Seite
Bismarck-Archipel. Karte der deutschen Kolonien in der Südsee I: Kaiser Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel, mit Nebenkärtchen Gazelle-Halbinsel	2
Blattformen, Tafel I u. II	26
Blattpflanzen I, II, zwei Tafeln in Farbendruck	32
Blechverarbeitungsmaschinen und -Werkzeuge, Tafel mit Text	40
Bleigewinnung, Tafel mit Text	41
Blut und Blutbewegung, Tafel I: Krankhafte Veränderungen des Blutes einschließlich Malariaparasiten, in Farbendruck	82
— Tafel II: A. Erläuterungen zur Tafel I. — B. Hämodynamische Apparate mit Text	83
Blütenformen, Tafel I u. II	86
Blütenbestäubung, Tafel } Blütenstände, Tafel } auf 1 Blatt	90
Blutgefäße des Menschen, Tafel in Farbendruck	96
Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, Karte	147
Bohrmaschinen, Tafel mit Text	165
Börsengebäude, Tafel I—III mit Text (2 Blätter)	245
Bosnien und Montenegro, Karte	253
Brandenburg, Karte der Provinz	314
Brasilien, Übersichtskarte	331
— Karte von Südbrasilien	334
Braunkohlenbergbau, Tafel mit Text	351
Braunschweig, Lippe und Waldeck, Karte	353
Braunschweig, Stadtplan (mit Register auf der Rückseite)	359
Bremen, Stadtplan mit 3 Nebenkarten: Gebiet der Freien Hansestadt, Hafenerweiterung, Bürgerpark (mit Registerblatt)	378
Bremerhaven, Geestemünde und Lehe, Stadtplan	382
Breslau, Stadtplan (mit Registerblatt)	394
Bronzekunst, Tafel I—IV (zwei Blätter)	455
Brotfabrikation, Tafel mit Text	460
Brücken, Tafel I—III	477
— Tafel IV (Rückseite: Übersicht einer Anzahl bedeutender Brückenbauwerke)	481
Brunnen, Tafel mit Text	501
Brüssel, Stadtplan	507
Buchschmuck, Tafel I—IV (zwei Blätter)	521
Buchbinderei (Maschinen), Tafel I u. II	525
Bucheinbände, Tafel I u. II	526
Buchdruckerkunst. Faksimile von Gutenbergs 42zeiliger lateinischer Bibel, Tafel in Farbendruck	530
Buche, Tafel I u. II	533
Bücherzeichen, Tafel I u. II	536
Budapest, Stadtplan und Umgebungskärtchen (mit Registerblatt)	557
Burgen, Tafel I u. II	616
Butterfabrikation, Tafel mit Text	661
Chamäleon, Tafel in Farbendruck	866
Charlottenburg, Stadtplan (mit Registerblatt)	888
Chemiker, Porträttafel I u. II	912
Chemnitz, Stadtplan (mit Registerblatt)	921
Besondere Textbeilage:	
Die Verzweigungen des bourbonischen Hauses	280

Abbildungen im Text.

	Seite
Bistouri (chirurgisches Instrument), 3 Formen	3
Blatt: Ausbildung des Blattrandes	26
Blätterkapitell	28
Blattstellung (Blattspirale)	34
Blitzableiter, Fig. 1 u. 2	61
Blockhäuser in Südafrika, englische, Fig. 1 u. 2	66
Bludenz, Stadtwappen	71
Blutkörperchen	80
Blutkreislauf, Schema	83
Blüte, Diagramme, Fig. 1 u. 2	87
Blutegel, Fig. 1—3	88—89
Blütenstand, Fig. 1—4	94
Bobbinetgewebe	102
Bochum, Stadtwappen	110
Bodendruck einer Flüssigkeit	125
Bogen (Baukunst), Fig. 1—25	137
Bogen (Waffe), Fig. 1—9	138—139
Bohlwerk (Erdbau), Fig. 1—4	145
Bohrer und Bohrmaschinen, Fig. 1—8	165—166
Bombakazeen: Blüte von Adansonia	187
Bombay, Lageplan	189
Bonn, Stadtwappen	205
Boot. Beispiele der Takelung, Fig. 1—15.	211—213
Bordeaux, Stadtwappen	219
— Stadtplan	220
Borraginazeen: Blüte von Cynoglossum pictum	237
Borsäure-Gewinnung: Soffionen Toskanas	239
Bosnien, Wappen	255

Seite
Boston (Massachusetts), Lageplan 260
Bourretteſtoff (Gewebe) 286
Bozen, Karte der Umgebung 294
— Stadtwappen 294
Brandenburg a. d. Havel, Stadtwappen (Altſtadt und Neuſtadt) 317
Braunsberg, Stadtwappen 353
Braunſchweig, Stadtwappen 359
Brechung des Lichts, Fig. 1—3 367
Bregenz, Stadtwappen 370
Breitenfeld, Kärtchen zur Schlacht bei 373
Bremen, Stadtwappen 378
Bremſen, Fig. 1—8 . . . . 384—386
Breslau, Stadtwappen 394
Breſt, Lageplan 400
Brieg, Stadtwappen 416
Brindiſi, Lageplan 425
Brixen, Stadtwappen 438
Bromberg, Stadtwappen 448
Brouwer, Adriaen, Monogramm 460
Bruchband 474
Bruchſteinmauerwerk, Fig. 1 u. 2 475
Brünn, Stadtwappen 499
— Stadtplan 500
Brunnen, Fig. 1 u. 2 502
Brüſſel, Stadtwappen 508
Bruſtwehr 514
Buch. Lateiniſches Gebetbuch, 16. Jahrh., Fig. 1 u. 2 522
Buchbinden: Heftlade 525
Buchdruckerkunſt, Fig. 1—3: Schriftkaſten, Winkelhaken, Setzſchiff . . . . 528—529
Buchdruckerwappen 532
Bückeburg, Stadtwappen 554
Buckſkin (Gewebe), Fig. 1—3 557
Budapeſt, Stadtwappen 557
Budweis, Stadtwappen 567
Buenos Aires, Lageplan 569
Bukareſt, Stadtwappen 578
Bumerangs, Fig. 1—4 597
Bunzlau, Stadtwappen 609
Bürette, Fig. 1—4 616
Burg. Grundriß der Ruine Greifenſtein 617
Buſſole (Feldmeſſerbuſſole) 656
Butter, Fig. 1 u. 2: Zentrifuge, Knetmaſchine 662—663
Cabiz, Lageplan 684
Caduceus (drei Formen) 686
Calais, Lageplan 692
Camera lucida, Fig. 1 u. 2 717
Camera obscura 717
Cannelé (Gewebe) 739
Capri, Karte der Inſel 751
Cäre. Grab der Tarquinier bei Cervetri 761
Cartagena (Spanien), Lageplan 782
Caſſiniſche Kurve 798
Casuarina equisetifolia 808
Celaſtrazeen: Blüte von Evonymus 830
Ceylon, Karte 854
Chamaecyparis pisifera 866
Chariten (Relief der drei Grazien, Rom) 885
Charlottenburg, Stadtwappen 888
Charon, Hermes und eine Verſtorbene (Vaſenbild) . 890
Chemnitz, Stadtwappen 921

Druck vom Bibliographiſchen Inſtitut in Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Enzyklopädische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Grosses Konversations-Lexikon, *sechste Auflage.* Mit 16831 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1522 Illustrationstafeln (darunter 180 Farbendrucktafeln und 343 Kartenbeilagen) sowie 160 Textbeilagen. Gebunden, in 20 Halblederbänden . . . . je	10	—
Gebunden, in 20 Liebhaber-Halblederbänden, Prachtausgabe . . . . je	12	—
Ergänzungsband *und* ***Jahres-Supplemente*** *dazu.* Mit vielen Illustrationstafeln, Karten und Plänen. Bandpreise wie beim Hauptwerk.		
Meyers Kleines Konversations-Lexikon, *siebente Auflage.* Mit 639 Illustrationstafeln (darunter 86 Farbendrucktafeln und 147 Karten und Pläne) sowie 127 Textbeilagen. Gebunden, in 6 Halblederbänden . . . . je	12	—
Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens, *sechste Auflage.* Mit 1220 Abbildungen auf 80 Illustrationstafeln (darunter 7 Farbendrucktafeln), 32 Haupt- und 40 Nebenkarten, 35 selbständigen Textbeilagen und 30 statistischen Übersichten. Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . je	11	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Brehms Tierleben, *vierte Auflage.* Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten. (Im Erscheinen.) Gebunden, in 13 Halblederbänden . . . . je	12	—
Brehms Tierleben, Kleine Ausgabe. *Dritte, neubearbeitete Auflage.* Mit etwa 500 Abbildungen im Text und 150 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. (In Vorbereitung.) Gebunden, in 4 Leinenbänden . . . . je	12	—
Der Mensch, von Prof. Dr. ***Joh. Ranke.*** *Dritte Auflage.* Mit 695 Abbildungen im Text (1714 Einzeldarstellungen), 64 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzschnitt und 7 Karten. Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . je	15	—
Völkerkunde, von Prof. Dr. ***Friedr. Ratzel.*** *Zweite Auflage.* Mit 1103 Abbildungen im Text, 6 Karten und 56 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . je	16	—
Die Pflanzenwelt, von Prof. Dr. ***Otto Warburg.*** Mit etwa 775 Abbildungen im Text und 85 Tafeln in Farbendruck und Ätzung. (In Vorbereitung.) Gebunden, in 3 Halblederbänden . . . . je	16	—
Pflanzenleben, von Prof. Dr. ***A. Kerner von Marilaun.*** *Zweite Auflage.* Mit 448 Abbildungen im Text, 1 Karte und 64 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . je	16	—
Erdgeschichte, von Prof. Dr. ***Melchior Neumayr.*** *Zweite, von Prof. Dr. V. Uhlig bearbeitete Auflage.* Mit 873 Abbildungen im Text, 4 Karten und 34 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Gebunden, in 2 Halblederbänden . . je	16	—
Das Weltgebäude. Eine gemeinverständliche Himmelskunde. Von Dr. ***M. Wilhelm Meyer.*** *Zweite Auflage.* Mit 291 Abbildungen im Text, 9 Karten und 34 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. Gebunden, in Halbleder	16	—
Die Naturkräfte. Ein Weltbild der physikalischen und chemischen Erscheinungen. Von Dr. ***M. Wilhelm Meyer.*** Mit 474 Abbildungen im Text und 29 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. Gebunden, in Halbleder . .	17	—
Leitfaden der Völkerkunde, von Prof. Dr. ***Karl Weule.*** Mit einem Bilderatlas von 120 Tafeln (mehr als 800 Einzeldarstellungen) und einer Karte der Verbreitung der Menschenrassen. Gebunden, in Leinen	4	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere, von Professor Dr. ***W. Marshall.*** Beschreib. Text mit 258 Abbildungen. Gebunden, in Leinen .	2	50

Ausführliche Prospekte zu den einzelnen Werken stehen kostenfrei zur Verfügung.

	M.	Pf.
Geschichte der Französischen Literatur, von Professor Dr. ***Hermann Suchier*** und Prof. Dr. ***Adolf Birch-Hirschfeld.*** *Zweite Auflage.* Mit etwa 160 Abbildungen im Text, 24 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt und 13 Faksimilebeilagen. (In Vorbereitung.) Gebunden, in 2 Leinenbänden . . . . je	10	—
Weltgeschichte der Literatur, von ***Otto Hauser.*** Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzschnitt. Gebunden, in 2 Leinenbänden . . je	10	—
Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, von Prof. Dr. ***Karl Woermann.*** Mit 1361 Abbildungen im Text und 162 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzschnitt. Gebunden, in 3 Halblederbänden . . je	17	—

Wörterbücher.

	M.	Pf.
Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, von Dr. ***Konrad Duden.*** *Achte Auflage.* Gebunden, in Leinen	1	60
Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache, von Dr. ***Konrad Duden.*** *Zweite Auflage.* Gebunden, in Leinen	—	50
Wörterbuch der deutschen Sprache, von Dr. ***Daniel Sanders.*** Gebunden, in 3 Halblederbänden . . . . je	20	—
Handwörterbuch der deutschen Sprache, von Dr. ***Daniel Sanders.*** *Achte,* von Dr. ***J. Ernst Wülfing*** *neubearbeitete Auflage.* Gebunden, in Leinen	10	—

Technik.

	M.	Pf.
Moderne Technik. Die wichtigsten Gebiete der Maschinentechnik und Verkehrstechnik allgemeinverständlich dargestellt und erläutert durch zerlegbare Modelle. Herausgegeben von Ingenieur ***Hans Blücher.*** Mit 1391 Abbildungen im Text und 15 zerlegbaren Modellen. Gebunden, in 2 Leinenbänden . .	40	—

Meyers Klassiker-Bibliothek.

	M.	Pf.
Arnim, herausgeg. von *J. Dohmke,* 1 Band	2	—
Brentano, herausg. von *J. Dohmke,* 1 Band	2	—
Bürger, herausg. von *A. E. Berger,* 1 Band	2	—
Chamisso, herausg. von *H. Tardel,* 3 Bände	6	—
Eichendorff, herausg. von *R. Dietze,* 2 Bände	4	—
Freiligrath, herausg. von *P. Zaunert,* 2 Bände	4	—
Gellert, herausg. von *A. Schullerus,* 1 Band	2	—
Goethe, herausgegeben von *K. Heinemann,* kleine Ausgabe in 15 Bänden. . .	30	—
— große Ausgabe in 30 Bänden . . .	60	—
Grabbe, herausgegeben von *A. Franz* und *P. Zaunert,* 3 Bände	6	—
Grillparzer, herausg. von *R. Franz,* 5 Bände	10	—
Gutzkow, herausgeg. von *P. Müller,* 4 Bände	8	—
Hauff, herausg. von *M. Mendheim,* 4 Bände	8	—
Hebbel, herausgeg. von *K. Zeiß,* 4 Bände .	8	—
Heine, herausgeg. von *E. Elster,* 7 Bände .	16	—
Herder, herausg. von *Th. Matthias,* 5 Bände	10	—
E. T. A. Hoffmann, herausg. von *V. Schweizer* und *P. Zaunert,* 4 Bände	8	—
Immermann, herausg. von *H. Mayne,* 5 Bände	10	—
Jean Paul, herausg. von *R. Wustmann,* 4 Bde.	8	—
Kleist, herausgegeben von *E. Schmidt,* 5 Bde.	10	—
Körner, herausg. von *H. Zimmer,* 2 Bände	4	—
Lenau, herausg. von *C. Schaeffer,* 2 Bände	4	—
Lessing, herausg. von *G. Witkowski,* 7 Bde.	14	—
O. Ludwig, herausg. von *V. Schweizer,* 3 Bände	6	—
Mörike, herausgeg. von *H. Mayne,* 3 Bände	6	—
Nibelungenlied, herausg. von *G. Holz,* 1 Bd.	2	—
Novalis u. Fouqué, herausg. v. *J. Dohmke,* 1 Bd.	2	—
Platen, herausgegeben von *G. A. Wolff* und *V. Schweizer,* 2 Bände.	4	—
Reuter, herausgegeben von *W. Seelmann,* kleine Ausgabe, 5 Bände	10	—
— große Ausgabe, 7 Bände	14	—
Rückert, herausg. von *G. Ellinger,* 2 Bände	4	—
Schiller, herausgegeben von *L. Bellermann,* kleine Ausgabe in 8 Bänden . . .	16	—
— große Ausgabe in 14 Bänden . . .	28	—
Shakespeare, *Schlegel-Tiecksche* Übersetzung. Bearbeitet von *A. Brandl.* 10 Bände	20	—
Tieck, herausgeg. von *G. L. Klee,* 3 Bände	6	—
Uhland, herausgeg. von *L. Fränkel,* 2 Bände	4	—
Wieland, herausgeg. von *G. L. Klee,* 4 Bände	8	—

— In Leineneinband; für Halbledereinband sind die Preise um die Hälfte höher. —

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

